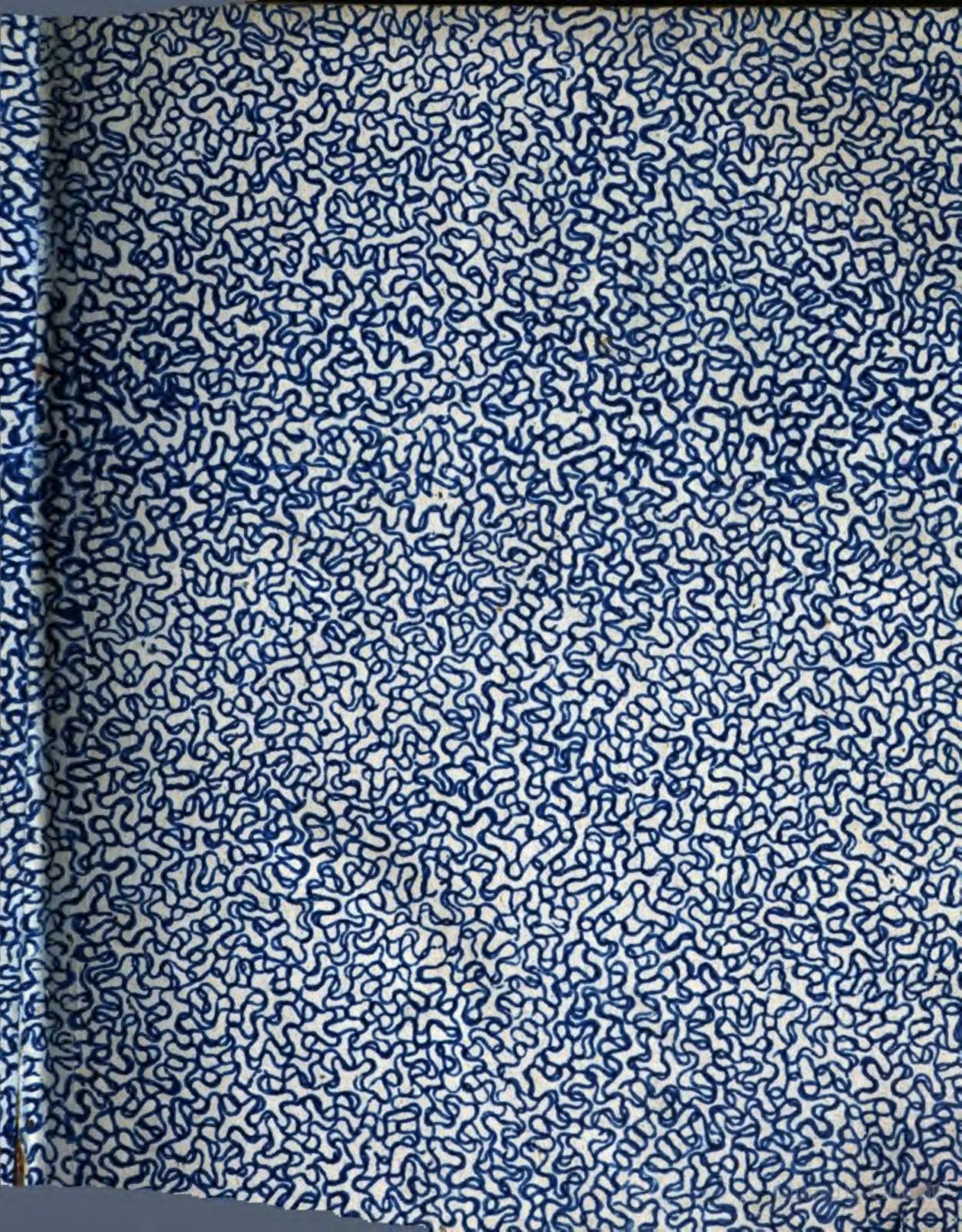
DER WANDERER. - WIEN, STRAUSS 1814-73

Digitized by Google

J. 4. 515.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Wanderer

auf

das Jahr

1842.

Zweiter Band.

Juli bis Ende December.

104975-C.

Wien, 1842.

Gedruckt und im Verlage bei A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 1. Juli 1842. 155

Schön Cilly.

Historische Novelle von J. G. Pezledrer.

Geschlagen war die Aspernschlacht.

Darnieder liegen des großen Kaisers gepanzerte Eisenritter; — darnieder liegen die sieggewohnten Legionen, und stolz hebt Austrias Doppelaar die freien Schwingen. — In Mitte seiner treuen Grenadiere, welche er vorantragend die flatternde gelb und schwarze Fahne in kaiserlicher Hand, zum kühnem Sturme führte, steht der Siegesheld Carl von Oesterreich, der Sieger von Caldiero — der glorreiche Sieger des Tages.

Die scheidende Sonne wirft ihre letzten Strahlen auf das blutige Feld der Schlacht, in ihrem Abendlicht, das des Isters Woge, die Zinnen der Burg des herzoglichen Leopold am Kahlenberg, die Höhen des Bisamberges mit purpurnem Feuerscheine umsäumet, blinken die Waffen der gelichteten feindlichen Colonnen, die fliehend sich auf der Lobau zusammendrängten.

Im lichten Wolkenkranze, der sich am dämmernden Horizont bildet, scheint Oestreichs Genius niederzuschweben, ein grünend Lorbeerdiadem zu schlingen um eine Heldenstirne, und aufzuzeichnen im Gedenkbuche für ewigen Ruhm den Moment der That.

Tausend und Tausende Herzen hatten ausgeschlagen; die Sterne tauchten nach und nach auf am Aetherzelt, als seyen sie die Seelen derer, die da gefallen dem Kriegertod, hinaufgezogen in den lichten Raum, um tröstend und ermunternd herabzublicken auf die Kameraden, auf die Erdenlieben aus einer bessern Welt.

Kuriere sprengten in alle Gegenden, zu künden den Sieg. Ein solcher Kurier ritt auch in Grätz ein, als eben im Rajon der Stadt die ersten Franzosen sichtbar wurden. Von den Zinnen des Schloßbergs vernahmen die anrückenden Feinde die erste Nachricht von der ewig denkwürdigen Aspernschlacht.

Der Schloßberg, ein sicherer Wall in bedrängter Zeit, unentweiht, ungebrochen in seiner wehrenden Kraft, in zwei Zeitepochen, wo der Moslims Siegesstern vor seinen Mauern erblich, der im April 1797 dem siegenden Bonaparte, im Jahre 1805 dem kühnen Marmont keine bleibende Stelle gewährte, sollte nun zum wiederholten Male der Schauplatz werden vaterländischen Heldenmuths, der Schauplatz, zu zeigen, was Vaterlandstreue vermag. — Die ruhmwürdige Vertheidigung des Schloßbergs im Jahre 1809 wird ewig glänzen in der Historie der Steiermark, in den Kriegsannalen der Welt; sie glich dem Kampfe der Spartaner bei Thermopile, dem Ringen des unbezwinglichen Phalanx der Macedonier.

Mit der Armee rückkehrend aus Italien hatte Erzherzog Johann den Schloßberg mit 500 Mann junger vaterländischer Landwehrtruppen besetzt. — Unansehnlich, klein an der Zahl — groß und unbezwingbar durch ihre Hingebung. — Franz von Hakher zu Hart, Major vom Genie, war der Führer der Wackern.

Vier Batterien schwer Geschütz wurden auf den Schloßberg aufgefahren.

Die Arrieregarde der kaiserlich österreichischen Truppen verschwand eben auf der nach Ungarn führenden Straße; nur durch die Föhrenwaldung der Höhen von Mariatrost und der Rieß blitzten hie und da noch die Bajonette der Nachzügler in der Abendsonne, und die letzten berittenen Feldwachen zogen geräuschlos durch die St. Leonhardter Vorstadt.

Die dumpfen Glockenschläge „der alten Lise“ auf dem uralten St. Thomasthurm des Schloßbergs kündete eben die 7. Stunde.

Die Steirer, ein gutmüthlich bieder Volk, wie sie sind, zogen die Mütze von dem Haupte und betheten den Abendsegen; während auf dem Schloßberg der Patrouillenführer mit einigen Mann aus den Kasematten stieg und die Posten auf die einzelnen Wälle führte. Andere Wachen nahmen den Weg den Schloßberg herab, und bezogen an dem Eisen-, dem Sackthor und der Murbrücke die Posten und spähten mit geschulterer Muskete ins Freie.

Es war dieß am 29. Mai des Jahres 1809.

Schon barg die Sonne ihre letzten Strahlen hinter den westlichen Bergen; das Kirchlein Johann und Paul, die Höhe gegen Thol zu lagen schon von nächtlicher Dämmerung umschleiert, nur die Schwamberger-Alpe und die fernen kärnthnerischen Hochgebirge schwammen noch im purpurnen Abendgold, da hallten dumpf durch die Gräzerebene vier Kanonenschüsse.

Die Bürger meinten, es sey dieß ein Zeichen des rückziehenden Heeres, die Husarenpikets zum Aufbruch zu mahnen, die längs der Kette der östlichen romantischen Hügel, über welche sich die Straße nach Ungarn windet, noch aufgestellt waren; — allein bald zeigte es sich, daß es der Schreckenshall feindlicher Geschütze war, denn im Lichte des emportauchenden Mondes sahen die

Digitized by Google

Schloßbergwachen von Puntigam und Feldkirchen, den nächstgelegenen Dörfern her, schon feindliche Patrouillen streifen. —

Die friedlichen Bürger zogen sich trauernd über solch' wohl geahnte Nachricht in ihre Häuser zurück, eine lange Nacht durchwachend in Angst und Bangniß über die Schrecknisse, welche der kommende Morgen bringen werde.

Der junge Tag erschien, der junge Tag schön und rosig wie der Mai, den er beleuchtete. — Sein Morgenroth fand die Besatzung des Schloßbergs aufgestellt in Waffenschmuck auf dem freien Wall-Plateau; der wackere Kommandant von Hakher sprach väterliche Worte zu den ihm anvertrauten Landeskindern, kurz, aber voll Gemüthlichkeit, voll tiefer Rührung, voll erhabener Begeisterung. Die Braven, sie schwuren Einer für Alle, Alle für Einen zu stehen — oder zu fallen echten Soldatentods.

Die Kanoniere stellten sich mit brennender Lunte zu dem Geschütze, und wo diese nicht ausreichten, übernahmen selbst Füseliere dessen Bedienung, während der übrige Theil der kleinen Schaar sich auf alle Puncte nach des Führers Befehl vertheilte.

Näher und näher durch das Grazerfeld herauf rückten indeß die feindlichen Vorposten vor; schon sah man Flanqueurs die kürzern Feldwege gegen die Stadt einschlagen, und im Hintergrunde des Südens einen gewaltigen Train, und eine bunt bewegte Masse sich heranbewegen. Wenn einzelne Windstöße die Staubwolken auseinanderstoben, so sah man das Blinken der Bajonette, und die Luftströmung trug die Töne der feindlichen Trommeln und Hornklänge herüber.

So kommen die Feinde bis an die über den Murstrom führende Brücke.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Stammbuchblatt in das Album eines erlauchten Hauses.*)

Von A. F. Draxler.

Wer kennt ihn nicht, den lichten Stein
Im Ringe der Geschlechter:
Wie Iris spielt im Wetterschein,
Ein Edelstein, ein echter!

Er strahlt seit altergrauer Zeit
In makellosem Glanze:
Ein Blutrubin im Völkerstreit,
Mit goldsmaragdnem Kranze.

Er sprüht ein wundersames Licht,
Ein helles Friedenssiegel:
Ein Fürstdemant, der Farben bricht
Im reinsten Ehrenspiegel.

Bald glänzt er sanft wie Blüthengold
Auf maiengrüner Aue;
Bald glüht er als ein Saphir hold
Der allerschönsten Fraue.

Bald lacht er klar wie Morgenschein
Durch schwarzes Wolkendunkel;
Bald flammt er blutigroth hinein
Mit lohem Gluthgefunkel.

Bald tönt er wie ein Memnonsbild
Von wunderholdem Sange;
Bald dröhnt er wie ein Rolandsschild
Von lautem Waffenklange.

Als Marmorsäule taucht er auf
Am Thaten-Horizonte,
Als Porticus mit gold'nem Knauf,
Des Hauses prächt'ge Fronte.

Er ragt empor, ein Wächterbild,
Ein kampfgeübter Schütze;
Er ragt empor ein Kaiserschild,
Des Hauses mächt'ge Stütze.

Er ragt empor, ein Völkerhort,
Zu wehren wie zu streiten;
Er ragt empor, in That wie Wort,
Vor Zeiten wie zu Zeiten.

Ob auch im Kreis des Ringes noch
Viel edle Steine funkeln,
Von Allen wird mir Keiner doch
Den lichten Stein verdunkeln!

Wer kennt ihn nicht, den lichten Stein
Im Ringe der Geschlechter?
Wer weiß nicht, wie der Lichtenstein
Ein Edelstein, ein echter?! —

Noch ragt er hoch im Sonnenschein,
Ein Bau mit hundert Hallen,
Ob auch vom alten Liechtenstein
Längst Stein auf Stein gefallen.

Noch glänzt die Kuppel wunderbar
In gold'nem Thatenlichte;
So wird er leuchten immerdar
Im Tempel der Geschichte! —

*) Wir entnehmen der geschätzten „Croatia" obenstehende poetische Spende aus der Feder ihres Redacteurs, als Widmungsgedicht zu einem größern Balladen-Cyklus aus der Thatengeschichte dieses berühmten Fürstenhauses. Die Red.

Liechtenstein (Lichtenstein). Die Thatengeschichte dieses erlauchten Fürstenhauses, eines der ältesten wie edelsten Geschlechter des österreichischen Kaiserstaates, ist aus der deutschen Universalgeschichte bekannt genug, als daß es hier noch eines historischen Commentars für obiges Gedicht bedürfe. Als erläuternden Ueberblick des Ganzen nur Folgendes: Nach den meisten Genealogen ist Azzo von Este, ein berühmter italischer Krieger, der sich um das Jahr 1060 in Oesterreich angesiedelt, der Gründer des Hauses der Liechtensteine. Nach andern stammen diese von der noch älteren steirischen Linie gleichen Namens, die in den Chroniken schon um 920 turnierfähig erscheint. Der ritterliche Minnesänger Ulrich von Liechtenstein zu seiner Zeit (um 1280) eben so durch seine minnigzarten Liebeslieder, als deutscher Petrarca des Mittelalters, wie durch seine abenteuerlichen Turnier-Züge als fahrender Ritter berühmt, ist die Zierde dieser Linie, die leider schon im 16. Jahrhundert erlosch. Die alte Stammveste (bei Judenburg in Obersteier) liegt schon lange in Trümmern. Die unübersehliche Reihe ausgezeichneter Männer des Krieges wie des Friedens, welche den Ahnensaal der österreichischen Liechtensteine im Mittelalter schmücken, müssen wir bei dem beschränkten Raume dieses Blattes übergehen. Seit zwei Jahrhunderten blühend im Reichsfürstenstande, hat sich der Name Liechtenstein in der neuern Zeit zum höchsten Glanz erhoben.

Provinzial-Zeitung.

Das „Siebenbürger Wochenblatt" meldet aus Gelentze vom 13. Juni: Der heutige Tag war der verhängnißvollste und bedauerungswürdigste für die hiesigen Bewohner. Die Glocke verkündete die 12. Mittagsstunde, als in einem oberhalb ohngefähr 50 Schritte von der

Digitized by Google

zu Gelenze neu errichteten Papiermühle entfernten Unterthansgebäude des Hrn. Perceptors von Csoma, und zwar bei der Zigeunerin Mirtse Józefné, bei welcher an eben diesem Tage Kindstaufe gehalten wurde, Feuer ausbrach. Vom heftigen Winde begünstigt, wütheten verheerend die losgelassenen Flammen, und äscherten in dem kurzen Zeitraum von 2 Stunden drei Viertel Theile dieses großen, stark bevölkerten Ortes ein. Alle, sowohl von Seite des Militärs, wie auch von Seite der Civilbehörde getroffenen Anstalten zur Hemmung der Wuth dieses sonst so wohlthätig wirkenden, hier aber leider namenloses Unheil bringenden Elements, waren fruchtlos, indem dasselbe mit Blitzesschnelle um sich griff, und die engen Straßen jede menschliche Hülfe unmöglich machten. 128 Wohn- und 187 Wirthschaftsgebäude wurden ein Raub dieser verheerenden Flammen, worunter sich das Aerarial Unterlieutenantsquartier, dann 4 Edelhöfe, 21 Husarengebäude, und der übrige Theil die Infanteristen des 2. Szekler-Gränz-Infanterieregiments und Provinzialisten betrifft, befinden.

Die Entstehung dieses ungeheuren Brandes wird der vorbemerkten Kindstaufe zugeschrieben, indem bei dieser Zigeunerin ein Honigbranntwein zubereitet wurde, der Flamme fing, und sonach die kleine niedrige Hütte in Brand setzte. Höchst bemitleidenswerth sind die armen Verunglückten, ihres Obdaches, ihrer Habe Beraubten, wehmuthevoll auf den leeren Brandstellen gelagerten Bewohner. Mildthätig bewiesen sich die Nachbarsortschaften, indem sie denselben in den ersten Augenblicken hilfreich menschenfreundliche Hand boten, und von allen Seiten, Brot und sonstige Nahrungsmittel, wie auch Geld zugesendet wurde, worunter sich besonders die Gemeinde von K. Vásárhely, welche des großen Brandes vom Jahr 1834 noch eingedenk ist, auszeichnete. Möchten doch auch die übrigen außer dem Bezirke dieses Regiments liegenden Ortschaften, diesen hilflos Verlassenen ihr Mitleid und ihre Unterstützung nicht versagen.

Unter den Abgebrannten waren 57 Familien in der Feuerversicherungs-Anstalt assecurirt, welche daher einen Funken der Hoffnung nähren dürfen, sich baldigst eines Obdaches erfreuen zu können. Uebrigens hat bei diesem ungeheuren Brande kein Mensch das Leben verloren, und so kann ich einstimmig mit Schiller sagen:

Was Feuerswuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben,
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh, ihm fehlt kein theures Haupt.

J. G.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern wurde zum letzten Male: „Bravo" gegeben, und es hieß, Donzelli, der classische Sänger, wolle an diesen Abend seine vieljährige theatralische Carriere beendigen und wirklich mit dem Abschied von seinen Lieben (wie es hier die Situation verlangte), auch für immer Abschied von den Brettern nehmen, auf welchen für ihn ein unverwelklicher Lorbeer geblüht hat. Mag seyn, wir wollten nicht daran glauben und ließen uns den Hochgenuß, den uns Donzelli's Gesang verschaffte, durch keine bittere Idee an's Scheiden für immer vergällen. Und wer sollte auch daran glauben, der Donzelli an diesen Abend gehört hat? Im besten Besitze seines kräftigen Organs, sang und spielte er mit dem Feuer eines Jünglings. Mit jubelndem Applaus empfangen, stieg die Theilnahme mit jeder Nummer und man verabsäumte keine Gelegenheit, den um die Bühne hochverdienten Künstler zu ehren. So kam es, daß auch dießmal, heuer zum ersten Male das große Sextett des ersten Actes und das Allegro vom Terzett im dritten Act wiederholt werden mußten. Am Schluß endete der Beifall nicht früher, als bis sich Donzelli seinen Verehrern viermal gezeigt hatte. Die Umgebung schien den Meister ehren zu wollen, indem ihn alle, besonders die Tadolini und Salvini, mit glühenden Eifer unterstützten. Sfd.

Gestern wurde die Frühlings-Stagione, seit Jahren durch die Italiener verherrlicht, mit „Linda di Chamounix" beschlossen. Sie umfaßte den Zeitraum von 3 Monaten, d. i. vom 2. April bis 30. Juni, und es wurden während dieser Periode an 84 Spielabenden 72 Opern und 12 Balletvorstellungen gegeben, und zwar von den ersteren 6 Beneficen bei aufgehobenem Abonnement für die Sgri. Donzelli, Moriani, Baresi, Badiali mit der Sgra. Malvani, dann die Sgre. Tadolini und Brambilla, so daß die Abonnenten 66 Opern- und 12 Balletvorstellungen erhalten haben. Von Opern kamen 10 verschiedene zur Aufführung, und zwar: von Mercadante 2: „La Vestale"* (2) und „il Bravo" (7); von Donizetti 5: „Anna Bolena" (6), „Belisario" (12), „Elisir d'Amore" (6), „Linda di Chamounix"* (17) und „Lucia di Lammermoor" (1); von Ricci: „Corrado d'Altamura"* (14); von Rossini „Otello" (3) und von Paccini „Saffo"* (4). Die Opernacte, in Verbindung mit Balleten abgerechnet, als welche wir einmal einen Act aus „Belisario" und „Elisir d'Amore" zu hören bekamen, füllten Musiken von Mercadante 9, von Donizetti 42, von Ricci 14, von Rossini 3 und von Paccini 4 Abende aus. An den 72 Abenden, wo Opern, und jenen 2, wo Opernacte aufgeführt wurden, sangen die Marini an 6, die Tadolini an 41, die Malvani an 28, die Salvini an 22 die Schrickel an 4, die Mariette Brambilla an 44, Donzelli an 25, Moriani an 35, Castellan an 24, Baresi an 33, Badiali an 27, Derivis an 33 und Rovere an 24. — Von den zwei Balleten: „Angelica" von Guerra und „Gisella" von Dlle. Blangy, wurde ersteres 7, letzteres 5 Mal gegeben, wodurch die 12 Vorstellungen erschöpft sind. Kleinere Akademien, als Vorläufer der Balets, fanden 10 Statt, und wurden durch Instrumentalisten (einmal den berühmten Bazzini) oder die Mitglieder der italienischen Oper ausgefüllt. Allgemeinen Beifalls erfreuten sich von den neuen Opern: „Linda di Chamounix," welche Epoche machte und die Zierde der Stagione bildete; dann „Corrado d'Altamura." Ganz erfolglos blieben von den neuen Opern: „La Vestale" und „Saffo," und von den ältern: „Lucia," — „Elisir d'Amore," „Anna Bolena," „Bravo," „Otello" und „Belisario" bildeten einen erwünschten Wechsel im Repertoire, von welchen nur „Belisario" etwas zu oft gegeben wurde, was jedoch die in die Theaterverhältnisse Eingeweihteren dadurch recht gut zu entschuldigen wissen, weil diese Oper der vielbeschäftigten Tadolini und dem häufig unpäßlichen Moriani Riposo gewährte. Ein Endurtheil über die Sänger der abgelaufenen Stagione kann sich der „Kurier" um so eher ersparen, als er über jede Oper, über jedes Debut gleich bei deren Erscheinen gesprochen hat. Auch bedarf es wahrlich hinterher keines Journalberichtes mehr, um zu erfahren, daß die unvergleichliche Tadolini das Glück unserer Oper gesichert, dieselbe hätte allein halten können, derart wirkte sie mit einer Hingebung und Kraft, die an das Erstaunliche gränzten; eben so daß Donzelli und Moriani unsere primi tenori assoluti, Letzterer freilich je nach seiner Disposition, mit den Sgri. Baresi (Bariton) und Rovere (Buffo) ihren Ruhm als Künstler ersten Ranges siegreich behaupteten. Castellan ist für die Semiseria ein sehr schätzbarer Tenor, Badiali trifft höchstens der Vorwurf, daß er stehen geblieben, ohne Fortschritte gemacht zu haben; Derivis besitzt eine mächtige Stimme, welcher der junge Mann gewiß die noch wünschenswerthe Ausbildung verschaffen wird; die Malvani ist ein Mezzo-Sopran von außerordentlicher Kraft und herrlichem Timbre.

*) Die mit einem Sternlein bezeichneten waren neu; die beigegebene Ziffer deutet die Zahl der Aufführungen an.

freilich noch im Bildungsprozesse begriffen, aber zu den schönsten Erwartungen berechtigend, wenn nicht übermäßiges Forciren die schöne Blüthe vor der Entfaltung knickt; die Salvini füllte ihren Platz für zweite Parthien ehrenvoll aus; die Brambilla weiß als vollendete Künstlerin selbst bei der Einbuße ihrer Mittel außerordentliche Effecte zu erzielen, und gebietet Achtung vor ihrer herrlichen Schule. Die Schrickel war als Supplement besser als die Marini, welche sie vertreten mußte. Letztere, gleich bei ihrer Ankunft erkrankt, konnte nicht entsprechen.

Die mit den Bemühungen der Administration in Bezug auf die Complettirung der Gesellschaft etwa noch Unzufriedenen, werden wir auch durch die beste Beweisführung von der Unbilligkeit ihrer Forderungen nicht überzeugen können. Eine Frage richten wir nur an diese: wo ist eine bessere, wo ist eine gleichvorzügliche Gesellschaft? In Italien? nirgends — in Paris und London? Mit nichten. Die glänzendsten Gestirne jener Operngesellschaften sind gesunken, und was an Berühmtheiten geblieben, sind: Rubini (derüber nur mehr gastirt, also nicht zu rechnen ist), die Persiani und Lablache der Vater, dessen Wirkungskreis aber sehr einseitig ist. Daraus wird doch gewiß keine Gesellschaft! Zu den gesunkenen Sternen zählt man aber die Grisi, Tamburini und die andern einstigen, wie sie alle heißen mögen. Und nun noch kürzlich unsern aufrichtigsten Dank der Administration für ihr Engagement Donizetti's für die neue Oper „Linda" und dem Compositeur selbst für diese, dem Geschmacke der Wiener, eben so wie dem der Italiener huldigende Oper. Er wolle nur im nächsten Jahre eben so glücklich seyn.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern gastirte Hr. Kunst als Wilhelm Tell und wußte sich durch eine an Effecten überreiche Darstellungsweise mehr als genügenden Beifall zu erwerben. Die Leistung des Herrn Kunst in dieser Rolle wurde schon bei früherem Auftreten hinlänglich besprochen und erörtert, und da sich seitdem keine Veränderung an derselben zugetragen hat, so wollen wir die Wiederholungen vermeiden. Hr. Kunst wurde mehrmals gerufen.

Nächst dem Gaste verdienen noch Hr. Nolte als Ulrich von Rudenz, und Dlle. Grafenberg, Mathilde, ehrenvolle Erwähnung. Ersterer wußte seine Rolle gehörig zu charakterisiren. — Die übrige Besetzung war eben nicht sehr zweckmäßig; wir sahen da Würde und Anstand erheischende Rollen, Komikern anvertraut, welche sich trotz sichtlichem Bemühen, ihres gewöhnlichen Geberdenspieles, und ihrer carrikirten Deklamationsweise nicht so ganz entschlagen konnten; daher denn einige Scenen dieses Schiller'schen Meisterwerkes sich etwas possenartig gestalteten. Das Haus war in den höhern Regionen sehr zahlreich besucht.

Thalhammer.

(Wien.) Wie sehr es der Administration des Hofoperntheaters Ernst ist, jeden Wunsch des Publicums zu erfüllen, beweist der Umstand, daß von den ausgezeichneten Mitgliedern der heurigen Oper die Tadolini, dann Ujarest, Derivis und Rovere abermals für die kommende Stagione engagirt sind. S.

— Die erste Tänzerin Dlle. Danse ist von ihrer Kunstreise nach Pesth wieder hier eingetroffen. S.

— Der Bassist Derivis geht von hier nach Mailand, wo er in der Scala engagirt ist. S.

— Der talentvolle junge Schauspieler, Hr. Fröhlich, ist leider wieder erkrankt.

Prüfungstage

der Zöglinge des Conservatoriums der Musik in Wien, am Ende des Schuljahres 1841—1842.

Am	2.	Juli 1842	Generalbaßschule (mündlich) um	3	Uhr Nachmitt.
„	6.	„	Clarinettschule . . . . . „	3	„ „
„	6.	„	Oboeschule . . . . . „	4	„ „
„	6.	„	Fagottschule . . . . . „	5	„ „
„	7.	„	Präparanden-Gesang, und		
	7.		Violinschule . . . . . „	3	„ „
			Männergesangschule . . . „	½5	„ „
„	9.	„	Violoncellschule . . . . „	3	„ „
„	9.	„	Hornschule . . . . . „	4	„ „
„	9.	„	Flötenschule . . . . . „	5	„ „
„	11.	„	Violinschule 2. und 3. Classe „	3	„ „
„	13.	„	Gesangschule der Knaben 1.		
			und 2. Classe . . . . . „	3	„ „
„	16.	„	Gesangschule der Mädchen		
			3. Classe . . . . . „	3	„ „
„	16.	„	Clavierschule . . . . . „	5	„ „
„	18.	„	Gesangschule der Mädchen		
			1. und 2. Classe . . . . „	3	„ „
„	20.	„	Trompetenschule . . . . „	3	„ „
„	20.	„	Violon- und Posaunenschule „	¼4	„ „
„	20.	„	Italienische Sprachschule . „	5	„ „
„	23.	„	Violinschule 1. Classe . . „	3	„ „

Die schriftliche Prüfung der Generalbaßschule war am 28. Juni um 8 Uhr Vormittags.

Die feierliche Prämienvertheilung findet am 30. Juli um 4 Uhr Nachmittags Statt.

Hierzu sind die P. T. Mitglieder der Gesellschaft der Musikfreunde eingeladen.

(Preßburg.) Wir erfreuen uns jetzt einer National-Arena, worin die ungarische Gesellschaft Fekete Gabor's Vorstellungen gibt.

(Pesth.) Im Nationaltheater sang kürzlich Dlle. Corradori die Antonina im „Belisar" mit außerordentlichem Erfolge. Wenn man bedenkt, daß die jugendliche Sängerin diese wichtige Parthie in dem kurzen Zeitraum von acht Tagen studiert hat, kann man erwägen, welche Hoffnungen wir in dieses Talent setzen können.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das durch Hrn. Capellmeister Lanner veranstaltete Gartenfest mit Ball in der „Bierhalle zu Fünfhaus," der ungünstigen Witterung wegen um zwei Tage verschoben, fand vorgestern Statt, bei heiterem Sternenhimmel, lauer Luft, bedeutend erwärmt durch das Gedränge der Zuschauer, ein Gedränge, welches an die Faschings-Dinstags-Redoute erinnerte. Der Erfolg war in jeder Hinsicht der günstigste. Lanner mußte seine neuen Walzer: „Die Vorstädtler," mehrmals wiederholen. Es ist nicht rathsam, ein Urtheil darüber zu fällen; jede neueste Parthie dieses genialen Tonsetzers hält man für die beste; die Zeit wird entscheiden, und „die Vorstädtler" werden von diesem ernsten Richter nichts zu besorgen haben. Die Beleuchtung war reich und geschmackvoll; das neu errichtete Orchester sehr zierlich und zweckmäßig; Mang und Fahrbach zeigten sich im Garten eben so unermüdet als Lanner im Tanzsalon. Man weilte in diesen heiteren Räumen bis lange nach Sonnenuntergang und würde sich, ohne die sichere Hoffnung einer baldigen Wiederholung dieses Festes, noch schwerer getrennt haben.

—r—

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 2. Juli 1842. 156

Schön Cilly.

Historische Novelle von J. C. Pezledrer.

(Fortsetzung.)

Um die eilfte Stunde nahte sich dem Posten am Brückenwachthause eine kleine Abtheilung einer französischen Gardecompagnie. Auf den Anruf des Postens erscholl das Wort „Parlamentär!“ und aus der Mitte des feindlichen Häufleins trat ein junger Mann hervor, dessen glänzende Epaulettes auf den Schultern den Offiziersrang wiesen.

Der Corporal der steirischen Landwehr verband demselben die Augen, und so wurde derselbe unter starker Bedeckung auf den Schloßberg geführt.

Die gerade unter der Festung, und somit außer dem Rajon der Werke liegende Stadt dem Feinde verschlossen zu halten, war in strategischer Hinsicht einestheils nicht möglich, die Besatzung zu einer ausgedehnten Vertheidigung viel zu klein; und der Besitz, das Eigenthum des Bürgers würde gewisser Zerstörung preis gegeben gewesen seyn, wenn man dieß hätte thun wollen. Dieserhalb konnte sich die Vertheidigung nur auf den Schloßberg selbst, als festen, occupirten militärischen Punct beschränken.

Im solchen Sinne mochte wohl der im Einvernehmen mit dem Magistrate gefaßte Beschluß des wackern Commandanten gelautet haben.

Nach Verlauf von einer Stunde wurde der feindliche Parlamentär eben so wie er gekommen wieder zurückgeführt. Um vier Uhr Nachmittags hallten traurig und unglückmahnend vom Schloßbergthurme her die Töne jenes Glöckleins, welche Baumkirchner zu Grabe läuteten, jenes Glöckleins, dessen Töne noch jetzt in später Mitternacht zur Ruhe mahnen; jenes Glöckleins, dessen schauerhelle Töne bezeichnen manches armen, reuigen Sünders letzten Gang.

Die an den Brücken und den Stadtthoren aufgestellten Wachen zogen sich in die Festung zurück, und bald darauf verkündete Kanonendonner den Einmarsch der Feinde. — Eine Abtheilung Piquets bildete die Avantgarde, dann folgten einige Compagnien leichter Truppen, der fast riesengroße Tambour-Major ließ die Trommeln wirbeln, hinterher schritten die bärtigen Ouvriers.

Die geräuschvolle Musikbande spielte die Marseillaise, und das Murthor durchritt Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, im glänzenden Gefolge, an der Spitze der Brigaden die Generäle Serras, Broussier, Pactod, Grouchy, Sahaud und Alee.

Den Schluß bildete eine Halbbrigade Ouvriers.

Die Franzosen, über 12000 Mann stark, durchzogen die vorzüglichsten Plätze der Stadt, und nahmen dann theils bivouakirend, theils bei den Bürgern Quartiere. — Die Artillerie-Trains umfuhren die Stadt, und noch in derselben Nacht sah man beim Fackellichte die Franken Trancheen graben und Laufgräben eröffnen. Zum Bombardement des Schloßbergs wurden drei Batterien errichtet. Von diesen stand eine in dem heutigen Merscheingarten — die zweite quer an der Leonhardterstraße — und die dritte größte am Graben, auf der Wiese des ehemalig v. Pistorischen Gartens.

Des andern Morgens schon ließ der feindliche Marschall von der Stadt Schanzzeug, Leitern und Geräthe fordern, um den Schloßberg zu berennen, und so begannen die Operationen.

Wo der Murstrom sich tosend über zackichtes Felsgestein windet, und seine Woge schäumend bricht an der Brandung der aufgeschwemmten Ufer, an der Weinziel-Brücke, wo des Landes natürliche Markscheid zwischen Nord und Süd, wo die letzte steirische Rebe gedeiht, auf St. Gotthardts Hügelgrün, wo die Untersteiermark von sanften freundlichen Höhen umkränzte Fläche die Herrschaft abtritt der pittoresken Alpenwelt; auf der durch eine höchst romantische Thalschlucht führenden Heeresstraße, nicht weit ober der Brücke rechts an die Fichtenwaldung sich lehnend, stand ein einfach Gehöfte.

Die grünen Nadelholzbuschen vor den Thoren hangend weisen den müden Wanderer zu Gaste ladend das Schildwirthshaus. Unter der von vier Eckſäulen von behauenem Lerchenstamme getragenen Schoppe stehen die hölzernen Futtertruhen für das matte Gespann der begüterten Frachter, die, vom Triester Hafen schwere Lasten nach Wien bringend, hier vorüberziehen; für den muthigen Schecken des oberländigen Kohlbauern, der mit seinem rußigen, von Birkenreisig geflochtenen Wäglein vom Grazermarkt rückkehrt.

An dem einfachen Brettertische vor der Hausflur sitzen einige muntere Flösser, den obersteirischen Wettermantel keck um die breite Schulter geworfen, beim bunt bemalten weißen Krüglein, und hören fein achtsam dem wackern „Strohfimmerl“ zu, welcher der heimischen Zitter lustige »Schnadahüpferln“ und »Ländler“ entlockte.

Der Wirth, als ein wohlhabender Großbauer bekannt, steht unter der Thür und späht nach rückwärts, wo mehrere Knechte und Mägde beschäftigt sind, Weingebinde und Getreidesäcke in den Wald zu schaffen; wahrscheinlich weiß er schon von dem Nahen der Feinde, und will schlau bergen sein Hab und Gut.

Er tritt zu den Flößern und grüßt sie recht freundlich, indem er sein grünsammtnes, aufgestülptes Käppchen rückt.

„He, Vetter!“ nimmt nun Annerl, ein großer flämmiger Holzknecht, das Wort: „wo ist denn heut die schöne Cilly; wie ist's, auf Johanni übernimm ich Haus und Hof in der Gams, da wird die Cilly wohl nimmer so spröd seyn; um Martini möcht ich Hochzeit machen.“

„Schweigt's jetzt, lieber Annerl von dem, bis auf bessere Zeiten; wer weiß wer lebt — die Franzosen seyn schon in Graz; hört's, wie's schießen! Die Cilly ist zur Mahm hinüber nach Stroßengel, mir ist selbst schon bang — wenn sie schon zurück wäre!

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Gürtel.

Vor dreihundert oder noch mehr Jahren lebte in der Grafschaft Nizza ein wohlhabender Landmann, Namens Thibaut, welcher zwei hübsche Mädchen hatte, Margott und Blanda genannt.

Beide Mädchen wußten, daß sie hübsch waren und hielten deßhalb einen ehrlichen Landmann für viel zu gering, um ihm die Hand zu geben. Sie äußerten dieß oft, und am öftesten gegen ihres Nachbars Tochters, die junge Madeleine, welcher sie nach ihrer Art recht gut waren, denn Madeleine war ein recht treuherziges, verständiges Mädchen, zwar recht nett gewachsen und freundlichen Angesichts, aber durchaus nicht hübsch.

Da sie nun arm war und nur schlichte Kleider trug, wurde sie neben ihren hübschen, geputzten Freundinnen immer übersehen und hielt sich deßhalb für ganz reizlos.

Die gute Madelaine wurde durch diesen Glauben nicht erbittert, war nur noch mehr bemüht sich zu bilden und durch Güte zu gefallen, und in Wahrheit, Jeder, der sie kannte, liebte und achtete sie auch.

Eines Tages gingen Margott, Blanda und Madeleine spazieren; im Gespräch vertieft bemerkten sie nicht, daß die Bäume schon längere Schatten warfen, denn sie unterhielten sich über ihre Zukunft. „Ich habe mir fest vorgenommen, keinem Geringern als einem vornehmen Beamten unsers Grafen die Hand zu geben,“ sagte Margott; ich bin jung, hübsch, reich und habe also gar keine Neigung, eines ehrlichen Bauers Frau zu werden.“

„Und ich,“ rief lachend Blanda, „heirathe keinen, der nicht noch einmal so reich wie der Vater ist; ich, noch ein Jahr jünger als Margott, sicher nicht häßlicher, habe Geld, und nicht Lust, als Weib eines armen Arbeiters mich zu plagen.“

Als Madeleine schwieg, sprachen die Schwestern halb scherzend, halb spottend: „nun Madeleine, wen willst Du heirathen?“

„Ach,“ sagte diese, „ich bin weder schön, noch reich, noch so gewandt wie Ihr, ich bin mit einem armen ehrlichen Manne zufrieden; ich weiß nur, daß ich keinem Mann ohne Liebe das Jawort geben könnte, daß ich aber dem, welchen ich liebe, treu ergeben bis in den Tod seyn werde.“

Sie standen jetzt an einem Stege, über welchen ein altes Mütterchen mühsam an seinem Stabe herbeiwankte.

„Die arme Alte!“ sagte Madeleine, „sie ist so leicht gekleidet und der Abend wird kühl.“ Schnell band sie ihr Tuch vom Kopfe und reichte es der Alten mit den freundlichen Worten: „und hast Du kein Obdach, Mütterchen, so komme mit mir, mein Vater nimmt alle armen und alten Leute gerne auf, wenn ich ihn darum anspreche.“

Margott und Blanda gaben nun auch der Alten zwei Münzen und diese erwiederte: Madeleine, ich danke Dir, mein gutes Kind, ich brauche kein Obdach; auch Euch Beiden!“ nehmt von mir ein Gegengeschenk.“

Sie zog drei Gürtel aus der Tasche und sagte: „nun mag sich Jede einen wählen.“

Margott ergriff schnell einen Gürtel von Rose-Sammet mit Silber gestickt und einem Brillant am Schlosse.

Blanda nahm den zweiten von grünem Sammet mit Gold durchwirkt und einem blitzenden Rubin.

Für Madeleine, die bescheiden die Freundinnen zuerst wählen ließ, blieb nur ein einfacher Gürtel von blendender Weiße mit Blumen vom reinsten Ätherblau durchwebt.

Ehe die Mädchen der Alten danken konnten, war diese verschwunden.

„Gewiß,“ sagten die Schwestern, „hat uns eine mächtige Fee beschenkt! Du aber, arme Madeleine, bist sehr verkürzt worden; obgleich Du ihr die meisten Dienste geleistet hast, gab sie Dir nur ein schlichtes Band.“

„Was thut es,“ antwortete diese, „Ihr seyd schöner und mit bessern Kleidern versehen; zu meiner einfachen Tracht würde ein kostbarer Gürtel ja doch nicht passen.“

Darauf gingen die Mädchen nach Hause und verwahrten die Gürtel, um sie beim ersten glänzenden Feste anzulegen.

Einige Wochen später kam der junge Graf von Nizza von seinen Reisen zurück, gesund und vervollkommnet, zur Freude seiner verwitweten Mutter.

Ihr sehnlichster Wunsch war, den theuern Sohn glücklich vermählt zu sehen, und mehr als eine Prinzessin schlug sie ihm vor; aber Graf Eugen sprach: „Soll ich glücklich seyn, theure Mutter, so lasse mir freie Wahl, die Schönste und Liebenswürdigste ist in meinen Augen auch die Vornehmste und Reichste, ich will selbst wählen und Du sollst meine Wahl loben.“

Die Mutter fügte sich endlich in des Sohnes Wunsch und unter dem Vorwande, daß der junge Graf bei seiner Heimkehr seinen Unterthanen Feste geben wolle, wurden von dem Letzteren alle Jungfrauen, die das vierzehnte Jahr erreicht und das dreißigste noch nicht überschritten hatten, zuerst nach Nizza in das Schloß zu einem Balle eingeladen.

Auch Blanda und Margott waren unter den Eingeladenen und bildeten sich nicht wenig darauf ein; denn obgleich der Graf befohlen hatte, daß alle Jungfrauen eingeladen werden sollten, so suchten seine Hofherren doch nur die angesehensten und schönsten aus.

Mit freudestrahlenden Blicken verkündeten sie Madeleinen ihr Glück und besprachen sich mit ihr über die Wahl ihres Putzes. Madeleine war nicht eingeladen, sie hatte es auch gar nicht erwartet und zeigte sich bereitwillig, ihre Freundinnen zu schmücken.

Den Tag vor dem Balle kam Margott zu Madeleinen und sprach: „denk' einmal, was vorgeht, der Graf versammelt die schönsten Jungfrauen seines Landes in der Absicht, sich mit einer von ihnen zu vermählen; wir haben dieß in Nizza gehört, wo wir heute waren, um uns unsern Ballstaat einzukaufen, und sieh nur, was ich hier im Körbchen habe: Spitzen, Bänder, Sammet und Seide, für vieles Geld, und dieß danke ich nur der guten alten Frau. Blanda und ich haben die beiden schönen Gürtel verkauft und der Juwelier hat sie uns gut bezahlt.“

„Meinen Gürtel würde ich nicht so bezahlt bekommen, aber ich könnt' ihn auch nicht so leicht verkaufen, um des gutmüthigen Gesichtes willen, mit welchem die Frau ihn mir gab. Doch ihr braucht freilich Putz zum Feste und ich will Euch die Haare so schön flechten und Euch so schmücken, daß Ihr gewiß gefallen sollt,“ sagte Madeleine.

Die gute Madeleine hielt Wort. Sie putzte ihre Freundinnen auf das Schönste heraus und freute sich kindisch, daß es ihr so gut gelang.

„Es ist doch schade, daß Du nicht einmal das Fest sehen sollst,“

äußerte Blanda; weißt Du was, Madeleine, gehe mit das halbe Stündchen bis nach Nizza, wir geben Dich für unsere Dienerinn aus und da kannst Du in den Saal gehen."

„Ja, das wäre herrlich!" rief auch Margott, und die gutmüthige Freundinn sagte: „Nun wohl, ich will Euern Wunsch erfüllen, wartet ein wenig, bis ich mich anständig gekleidet, dann folge ich Euch."

Und sie ging; in einer kleinen Weile aber kam sie wieder im weißen einfachen Gewande, um welches sie den Gürtel, das Geschenk der guten Frau, gelegt hatte.

Die drei Mädchen begaben sich hierauf, noch von einem Diener Thibaut's begleitet, nach Nizza. Dort angelangt, gingen sie sogleich in das Schloß und wurden in den großen Prunksaal eingelassen. Blanda und Margott, im reichen Putze, gingen voraus, Madeleine im einfachen Kleide, bescheiden hinter ihnen her.

Schon waren mehrere Jungfrauen versammelt, die Reichen hatten ihre Dienerinnen hinter ihren Sitzen stehen, hinter Margott und Blanda weilte Madeleine. Von Minute zu Minute füllte sich der Saal mehr und mehr mit reizenden Mädchen, jedes hatte ihr bestes Gewand angelegt; doch Margott und Blanda überstrahlten alle Übrigen durch Pracht und Schönheit des Anzuges.

Jetzt öffneten sich unter Trompeten und Paukenschall die Flügelthüren und seine Mutter an der Hand führend, gefolgt von mehreren Edelherren und Pagen, trat der Graf von Nizza ein.

Huldreich grüßte er die Versammelten, lange schaute er forschend im Saale umher, von einem holden Antlitze zu dem andern flog sein Auge, plötzlich haftete sein Blick lange auf einer Stelle, seine Mienen wurden verklärt und feierlich und entschieden schritt er hin zu dem Platze, wo Margott und Blanda saßen.

Erröthend erhoben sich Blanda und Margott zugleich von ihren Sitzen und neigten sich tief vor dem Grafen, welcher mit leutseligem Gruß an ihnen vorüberschritt und Madeleinens Hand ergriff. Mit sanfter Gewalt zog er die halb Bewußtlose nach sich in die Mitte des Saales, führte sie zu dem Thronsessel, auf dem seine Mutter saß und sprach bewegt: „Theure Mutter, Du hast mir verstattet, bei der Wahl meiner Lebensgefährtinn nur mein Herz zu Rathe zu ziehen. Ich folge seiner Stimme, wenn ich diese Jungfrau zu meiner Lebensgefährtin erwähle, denn noch nie hat der Anblick eines Weibes so rührend zu meiner Seele gesprochen, wie die Züge dieses Mädchens, das, ich fühl' es, mich für das ganze Leben gefesselt hat."

(Schluß folgt.)

Der Verdrießliche.

Ich bin verdrießlich!
Weil ich verdrießlich bin,
Bin ich verdrießlich.

Sonne scheint gar so hell,
Vogel schreit gar zu grell,
Wein ist zu sauer mir,
Bitter ist mir das Bier,
Honig zu süßlich;
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Bin ich verdrießlich!

Dort wird Musik gemacht,
Dort wird getanzt, gelacht;
Dort wirft man gar den Hut,
Wie mich das ärgern thut;
Ist nicht ersprießlich,
Ist nicht nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Bin ich verdrießlich.

Wo ich auch geh' und steh',
Ich meinen Schatten seh',
Immer verfolgt er mich:
Ist das nicht ärgerlich?
Und wenn der Himmel trüb,
Ist es mir auch nicht lieb;
Winter ist mir zu kalt,
Frühling kömmt mir zu bald;
Sommer ist mir zu warm,
Herbst bringt den Mückenschwarm,
Mücken auf jeder Hand,
Mücken an jeder Wand.

O wie mich das verstimmt,
O wie mich das ergrimmt,
Wie das in's Herz mich brennt,
Himmel-Kreuz-Element!
Bin ganz verdrießlich,
Weil nichts nach meinem Sinn,
Weil ich verdrießlich bin,
Ach! wie verdrießlich. H.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Romeo und Julie." (Drittes und letztes Gastspiel des Hrn. Hendrichs.)

Hätte noch ein Zweifel über die künstlerische Befähigung unseres Gastes obwalten können, so wäre derselbe bei der Darstellung des Romeo besiegt worden. Es ist diese Parthie ein untrüglicher Prüfstein für den dramatischen Künstler, auf dem nur ächtes Gold sich als probehältig bewährt. Hrn. Hendrichs fehlt bloß die Acclimatisirung auf dem classischen Boden unserer Hofbühne. Noch ist die Blume seines reichen Talentes nicht völlig aufgeblüht; es scheint, als hätte der kalte Hauch des Nordens ihre Entwicklung verzögert; allein sie verspricht im wärmeren Süden duftiges Gedeihen. Romeo, der ritterliche, liebeglühende Jüngling, der die ganze Tonleiter der Gefühle und Leidenschaften durchmacht, fand an Hrn. Hendrichs einen denkenden und fühlenden Repräsentanten. Mit Besonnenheit weiß dieser Künstler jedes „Zuviel" zu vermeiden, und wenn dieses Streben nach Mäßigung zuweilen fühlbar wird, so ist dieß doch immer ein leicht verzeihlicher Fehler, der sich mit der Zeit wohl von selbst behebt. — Von Seite des Publicums fand Hr. Hendrichs abermals die verdiente beifällige Anerkennung, wie sie ihm bei seinen früheren Gastspielen zu Theil geworden. Am Schlusse der Darstellung gerufen, sprach der Gast seinen Dank in bescheidenen und gewählten Worten aus. Als er darauf hindeutete, daß er die Hoffnung hege, einst ein Mitglied des herrlichen Künstlervereins unseres Hoftheaters zu seyn, sprach sich das gesammte Publicum mit lauter Acclamation zu Gunsten des Künstlers aus. Einige vorlaute und unberufene Kritikaster, die ihre Stimmen höchst unanständig im Parterre geltend machen wollen, dürften durch die beifällige Unanimität eines gebildeten Auditoriums die competenteste Widerlegung finden.

Wir können unser Referat nicht schließen, ohne der liebenswürdigen Dlle. Anschütz gerechtes und unbedingtes Lob für die Darstellung der Julie zu zollen. Wir sahen vor geraumer Zeit bei Gelegenheit der Gastspiele dieser Künstlerin dieselbe Parthie durch sie besetzt, und freuen uns herzlich, behaupten zu können, daß sie seit jener Periode ihrem schönen Ziele bedeutend näher gekommen sey. Wenn ihre damalige Leistung nur gelungene Einzelnheiten aufzuweisen vermochte, die zu schönen Erwartungen berechtigten, so sahen wir nun

ein abgegränztes, wohlgefügtes Ganzes, das jene Hoffnungen vollkommen realisirte. Der einstimmige und laute Beifall des gesammten Publicums war der schönste Lohn, den die jugendliche Künstlerin nur immer heischen konnte. — Die übrige Besetzung fand schon bei früheren Gelegenheiten genügende Würdigung.

D. F. Reiberstorffer.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Der Abschied der italienischen Sänger war seit Jahren nicht von solchem Jubel begleitet, als vorgestern bei der letzten Vorstellung der „Linda" und der Stagione überhaupt. Donizetti wurde von dem übervollen Hause mit den Sängern unzählige Male gerufen, und der Fanatismo machte sich nach beendigter Vorstellung noch im Freien Luft. Eine auf Wahrheit basirte Behauptung ist, daß diese Oper nie mit solcher Vollendung, namentlich von Seite der unübertrefflichen Tadolini aufgeführt wurde. Das beliebte Duett im ersten Acte (Tadolini und Moriani) wurde vorgestern zum ersten Male ganz wiederholt. Ein Gleiches verlangte man von dem Duett im zweiten Acte (Tadolini und Rovere), von obligatem Kränzewerfen begleitet. Der größte Theil des Entzückens war in der lieblichen Musik und in der nicht minder trefflichen Aufführung begründet. Donizetti macht uns wahrhaft lüstern auf seine für die künftigjährige Stagione zu schreibende Oper. Seine „Linda di Chamounix" ist bereits im vollen Clavierauszug, Text nach der Uebersetzung vom Hoftheatercapellmeister Hr. Heinrich Proch, in der Kunsthandlung von Diabelli und Comp. erschienen. Das wird ein Futter für hungerige Theaterdirectoren geben. — Morgen beginnen an diesem Hoftheater die Vorstellungen im teutschen Abonnement mit dem schönen Ballet: „Angelica," worin Hr. Carey zum ersten Male die Rolle Guerra's gibt. Sfb.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Die vorgestern Statt gehabte Beneficevorstellung der Dlle. Lenz rief uns einen alten lieben Bekannten wieder in's Leben zurück. Bäuerle's „Freund in der Noth" wurde gegeben, und so freundlich begrüßt, als hätten wir ihn zum ersten Male begegnet. Frohe und wehmüthige Empfindungen bemeistern sich unser, wenn auf dieser Bühne ähnliche Reminiscenzen aus jener schönen, unvergeßlichen Zeit auftauchen, in der Bäuerle's Genius der komischen Muse so manchen frischen Kranz darreichte; damals war es das einzige deutsche Volkstheater, das an Dichtern und Schauspielern feste Stützen hatte.

Wenn wir nun die Darstellung betrachten, so haben wir allerdings Ursache, damit zufrieden zu seyn. Hr. Schaffer (Wilmer), der mit vielem Glücke das Fach der komischen Alten begleitet, hat in der schwierigen Lage, wo die Vergleichung mit dem unübertrefflichen Wilmer des dahingeschiedenen Joh. Sartory noch so nahe liegt, seine Aufgabe als vielseitiger und sehr verwendbarer Schauspieler wacker gelöst. Hr. Scutta kann Aehnliches von der Rolle Zweckerls sagen, in welcher der köstliche Ignaz Schuster noch lebendig vor unsern Augen steht. Mad. Rohrbeck (Christel) ist als Darstellerin komischer Charaktere und in Dialectrollen Künstlerin. Dlle. Schodetzky (Lenchen) und Hr. Brabbée (Wilhelm) wußten ihre Posten ehrenvoll zu behaupten. Kurz der „Freund in der Noth" erfreute sich der freundlichsten Aufnahme. Diesem folgte neu in die Scene gesetzt: „Barbier und Schleifer," komische Zauberpantomime in 2 Aufzügen, von Joh. Fenzel. Sie enthält gelungene komische Situationen und sehr gut eingeübte Ensembletänze, und wurde ebenfalls von dem nicht zahlreich versammelten Publicum wohlwollend aufgenommen.

Z.

Bühnennovitäten im Monat Juni 1842.

K. K. Hofburgtheater. Am 8. „Industrie und Herz," Lustspiel von Bauernfeld. Am 16. „Der Sohn auf Reisen," Lustspiel von Feldmann. Am 25. „Die kranken Doctoren," Lustspiel. — Gast: Hr. Hendrichs vom Stadttheater in Hamburg.

K. K. Hofoperntheater. Am 2. „Saffo," lyrische Tragödie in 2 Acten, Text von Cammerano, Musik von Pacini.

K. K. priv. Theater an der Wien. Am 4. „Der Sohn der Wellen," Schauspiel in 4 Acten nach Dr. Bärmann, von Hesse (Benefice des Hrn. Börger). Am 7. „Der Sohn der Bildung," Parodie in 3 Acten, von Anton Lödl (Benefice des Hrn. Stahl). Am 11. „Die Bühne vor 2000 Jahren" („Helena," von Euripides, übers. von Wieland, und „Phormio der Schmarotzer" von Terenz, übers. von Kindervater). Am 17. „Die Europäer in Afrika," Spectakelschauspiel in 4 Acten. Am 24. „Die Vorleserin," Schauspiel nach dem Französischen von C. W. Koch. — „Rataplan," Vaudeville in 1 Act von Pillwitz. Am 25. „Das Armband." Lebensbild in 3 Acten, von Kaiser.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt. Am 4. „Onkel und Neffe," Lustspiel nach dem Französischen. Am 8. „Die Lieb' im Eckhause," Lustspiel von Cosmar, und „die verwechselten Recruten," Divertissement von Schodetzky. Am 14. „Die beiden Hofmeister," Lustspiel von Heil. Am 25. „Die Vorleserin," Schauspiel und „Rataplan" Vaudeville. Am 26. „Ritter Eisenfaust," Schauspiel. Gast: Hr. Trost vom Theater in Klagenfurt.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt. Am 7. „Wallenstein," Tragödie von Schiller. Am 11. „Das Wundermädchen aus der Fremde," Schauspiel (Benefice des Hrn. Arbesser). Am 14. „Die Jungfrau von Orleans," Tragödie von Schiller. Am 18. „Altomonte," Schauspiel von W. Vogel. Am 25. „Die beiden Schlosser," Schauspiel von Mandelzweig. Am 29. „Wilhelm Tell," Tragödie von Schiller. Gäste: Hr. Kunst und Sohn, Hr. Posinger vom Theater in Pesth, Dlle. Heinemann vom Theater in Linz, Dlle. Höfer vom Theater in Brünn, Hr. Kirschner (erster theat. Versuch) und Dlle. Weber.

(Wien.) Hr. und Mad. Fichtner, k. k. Hofschauspieler, haben vorgestern ihre Kunstreise nach Prag angetreten. S.

(Mödling.) Die k. k. Hofschauspieler Hr. Wothe und Mad. Peche haben ihre dramatische Mitwirkung bei einer Vorstellung zum Besten Hamburgs zugesagt, so wie auch Hr. Kunst und Dlle. Planer. Nächstens mehr. Ch. v. L.

(Brünn.) Die Direction unserer Bühne ist bemüht, rastlos für das Vergnügen des Publicums zu sorgen. So hörten wir Hrn. Hirsch vom teutschen Theater in Pesth in der „Zauberflöte" und im „Postillon." Im Schauspiele debutirte Mad. Schmitz vom Münchner Theater als Lucie in Bauernfeld's „Tagebuch." Am 24. war zum ersten Male: „Der Sohn auf Reisen," von Feldmann, welches Lustspiel ungemein gefiel.

(Salzburg.) Der „Bothe für Tirol und Vorarlberg" meldet: Die Vorbereitungen zum Mozartfeste werden thätig gefördert. Bereits ist auf dem Michaelsplatz, wo Mozart's Standbild wird aufgestellt werden, die Unterlage dazu fertig. Zu den Musikfesten, welche in zwei großen Concerten, dem Mozart'schen Requiem und einer Messe bestehen werden, sind die vorzüglichsten Künstler — Liszt, Thalberg, Neukomm, Staudigl u. A. — eingeladen, und wie man vernimmt, ist von den böhmischen Landständen das Erbiethen gemacht worden, 6 Professoren und 12 Zöglinge des Prager Musikconservatoriums zur Theilnahme an den Musiken kostenfrei nach Salzburg zu senden. Die Tonkunst wird bei so großartigen Maßnahmen in der Festbegehung eines ihrer vorzüglichsten Meister einen wahren Triumph feiern, und überdieß einer in der Folge um so größeren Kultur sich zu erfreuen haben, als vom bevorstehenden Mozartfeste Anlaß zur Bildung eines Vereins für den Musikunterricht, wobei insbesondere die Verbesserung der Kirchenmusik in's Auge gefaßt wurde, genommen worden ist.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 4. Juli 1842. 157

Schön Cilly.

Historische Novelle von J. E. Pezledrer.

(Fortsetzung.)

„Die verdammten Blauröck," schimpft Annerl, und alle standen auf, — „z' Graz mögen's wilden, wie sie wollen, in uns're Berg da solln's nöt kommen, dös möcht's verleiden; gelt Simmerl! und der Zitherschläger griff in die Saiten, und sang mit Begeisterung:

Aus unsan Land, wo Liab und Treu'
So lang wiad Alma stean,
Do fliachts ös blowi Muschkötier,
S'kunt eng affs Leaben gean.

Aus uns'ri Alm, wo Bluad und Leabn
In Franzl g'hört und Good;
Do tummelt's eng, dos aussi kembts,
Sist schlog'n ma eng olli toad.

Aus unsan Land a Paradies
Mit schöani Berg und Bam,
Wo unsa liaba Johann is
Beid' Steiara gern daham.

Wo's Erzd und Sialba d'Gruaben füllt,
Wo d' Alma-Biüamerln blian,
Da Jaga af'n Gamsbock zielt,
Da freischi Bua af d'Diarn.

In uns'ri Alm, wo d'Luft so rein,
Da blowi Himmel liabli locht;
Wo d' Schwagrin singt a Liadl selan,
Da Bua sein Gspranzla mocht.

Do Feind! do miaßts nöd ichi gehn,
Da steht da Steira Woacht;
Mit'n Stutzen und mit Kalsatreu
Sist Bloweröck! guadi Raocht!

Kaum hatte der Zitherschläger geendet sein G'sang'l, trat eiligen Fußes von der Straße kommend, ein Mädchen in das Vorhaus; sie mußte wohl anhaltend und stark gelaufen seyn, denn sie wollte sprechen, aber das schleunige Athemholen, das ihren üppigen Busen wallend emporhob, und das rothseidne, abgenähte Leibchen, über welches querüber ein buntes Tuch gekreuzt war, fast zu zersprengen drohte, ließ sie nicht zu Worte kommen.

Der Holzknecht Annerl, der auch hin und wieder für einen Raubschützen galt, ein kecker, schlanker, stämmiger Bursche, dem die färbige Schildhahnfeder auf den grünen Hut recht zierlich stand, und recht neckisch die kleine Pfeife von Buchs mit den eingelegten Perlmutterherzchen, und dem hohen thurmähnlichen glänzenden Beschläg; der Brustlatz von geblümtem Wollstoff, und darüber die breiten, grünseidenen Achselbänder, die enganliegenden kurzen Hosen mit dem silberbeschlagenen Eßbesteck an der Seite, und der Wirth treten besorgt zuerst zu dem Mädchen.

„Cilly! was ist Dir?" — sprach Ersterer, „wenn Du meinethalben Dich so nach Hause getummelt — geht mein Traum aus, so stimmt der alte Augustin seine Fidel, der Simmerl die Zither und Zymbel zur Hochzeit am Kirchmeß."

„Laßt eng nichts träumen, Annerl," erwiederte Cilly, unwillig sich zu den Vater wendend, „mir träumt nichts davon. Vater! Vater! springt's hinüber über'n Steg, über die Brücke kommen schon fremde Reiter, und wenn man von Stroßengelberg hinunter schaut gegen Graz, ist alles blau."

„Nun, nun Cilly," sagte Annerl beleidigt, „vielleicht red'st einmal leichter, — und er und die Flößer gingen eilends nach der Straße, etwas südwärts, um zu sehen, was es gibt. Im Weggehen sprach der Holzknecht noch für sich: „schön is's Madl, aber mein Mirzl is auch so schön, aber die is arm — und Cilly hat Haus und Hof, d'rum muß mein g'hör'n, mag's seyn wie's will."

Der Wirth führte seine Tochter in's Haus, und gibt so schnell er kann, dem Schaffer noch einige Befehle; dann wird's wieder stille, und man hört nichts, als das Plätschern des Wassers, und das Rauschen des Windes, der durch die Fichtenwaldung zieht.

In einer kurzen Weile wird diese Stille vom Hufschlag mehrerer Pferde unterbrochen, und die Straße herauf traben einige Reiter. Bei'm Hause halten sie, der Vorderste springt aus dem Sattel, die hintern langen aus der Satteldecke eine Pistole, span-

nen den Hahn und verweilen in vorsichtiger Stellung, während der erste an das Fenster klopfend, mit rauher Stimme ruft: „Ouvre, les Chasseurs sont la!“

Keine Seele von den Bewohnern des Gehöftes ließ sich sehen, plötzlich auf das wiederholte Pochen des Fremden, sprang lärmend der große Haushund aus der Schoppe und fletschte die Zähne, doch zugleich ihn beschwichtigend nahte verlegen und etwas furchtsam auch, der Wirth. — Er nahm seine Mütze vom Kopfe, und suchte durch Zeichen sich verständlich zu machen. Der Sergeant deutete auf die Pferde, dann auf die Stallung, sprach dann einige Worte zu seinen Leuten, worauf einer derselben vorritt, und in reiner, deutscher Sprache höflich und manierlich erklärte, sie brauchten Fourage für die Pferde, Wein und Fleisch für sich, und eine freundliche Herberge. Der Wirth sagte demüthig, obgleich er wohl anders gedacht haben mochte, für so werthe Gäste sey Alles bereit, — die feindliche Einquartirung ritt ein, und schon gewohnt, nach Kriegsmanier sich's schnell bequem zu machen, waren die Franken auch recht bald zu Hause, und thaten sich gütlich.

Es war ein Piket Chasseurs, an der Straße aufgestellt zum Vorposten und Estaffettendienst.

Vom Giebelfenster aus, halb verdeckt durch die grünen Geschirre mit Salbei, cactusartiger Hauswurz, und Katzenkraut, das die Landleute der Steiermark gegen Krankheit und Gewitterschutz gerne pflegen, sah die schöne Cilly die Chasseurs einreiten. Neckisch und neugierig verweilte ihr Blick besonders auf den blonden Jungen, der sich dem Vater verständlich machen konnte, obgleich die Worte in seinem Munde viel feiner, lieblicher, zutraulicher sich gestalteten, als die rauhe, heimische deutsche Mundart. Sie wendet das Auge nicht von ihm ab, obwohl die alte Lene, ihre Amme, schon dreimal nach ihr rief. Entweder gefiel ihr das blaue Collet mit den rothen Aufschlägen, das dem jungen Chasseur wie angegossen saß, oder der glänzende Helm mit dem wallenden Roßbusch, oder wohl gar der stattliche Krieger selbst, mit dem feurigen dunkten Auge, mit dem jugendlich freundlichen Antlitz, dem niedlichen Schnur- und Knebelbart?

„Cilly, Cilly!“ rief die alte Lene zum vierten Male, „Du mein' liebe Mutter Gottes Maria-Zell, was ist Dir denn, Cilly? gaffst doch immer auf den Franzosenreiter, als ob er der beste Freund wär' — ist das nicht der Erbfeind, der T——.

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Nachdem Hr. Scholz das nicht leicht zu befriedigende Publicum Prags in einer Reihe von Gastvorstellungen amusirt hatte, erschien er hier vorgestern wieder in seiner Hausknechtsrolle, in Nestroy's unverwüstlichem: „Einen Jux will er sich machen.“ Wo die Trennung schwer fällt, muß das Wiedersehen um so willkommener seyn. Hr. Scholz wurde von der zahlreichen Versammlung der Freunde seiner komischen Muse mit Exaltation empfangen, und es schien, als ob der leichte Scherz durch eine mehrwöchentliche Entbehrung neue Würze gewonnen habe. Er und Nestroy waren wieder das Quecksilber, welches den Heiterkeits-Barometer auf den höchsten Grad trieb. Mad. Leinfitt, welche die früher von Mad. Waas dargestellte Rolle der Frau von Fischer gab, führte dieselbe zur großen Zufriedenheit des Publicums durch. —r—

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern ging Körner's „Zriny“ zum ersten Male über die Bretter dieser Bühne. Die Bekanntschaft des Publicums mit diesem Stucke enthebt uns jeder Erörterung darüber. Der Referent hat genug gethan, wenn er die Darstellung ins Auge faßt, und darin kann er in den vier Hauptrollen: der Dlle. Jaritz und HH. Börger, Hesse und Neumann, nur mit verdientem Lobe erwähnen. In billiger Berücksichtigung, daß auf das Einstudieren eines Stückes, welches kaum mehr als zwei Vorstellungen erleben dürfte, kein besonderer Fleiß verwendet werden kann, muß man den Eifer der Genannten rühmen. Auf das Galleris-Publicum bewährte der alte „Zriny“ noch eine bedeutende Anziehungskraft; es widerhallten oben die Kraftstöne des feurigen Heldenjünglings Neumann. S.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: „Das Käthchen von Heilbronn,“ romantisches Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, nach Heinrich von Kleist, für die Bühne eingerichtet von Franz von Holbein. Dlle. Höfer, zum zweiten Auftritte als neu engagirtes Mitglied, das Käthchen; Hr. Kunst als Gast in der Rolle des Grafen von Strahl.

Gleich beim Debut der Dlle. Höfer haben wir in ihr eine sehr beachtenswerthe Kunstjüngerin erkannt, und sie als eine für diese Bühne wünschenswerthe Acquisition bezeichnet.

Wenn es uns nun freut, daß unser im Interesse dieses Theaters genährter Wunsch in Erfüllung gegangen, und Dlle. Höfer dem Personale einverleibt ist; so freut es uns noch mehr, daß dieselbe unseren Erwartungen nicht nur entspricht, sondern solche noch zu übertreffen weiß. Dlle. Höfer war ein allerliebstes „Käthchen“ und zwar nicht nur durch die Reize ihrer jugendlichen Anmuth, ihrer schönen Körperformen und interessanten Gesichtszüge, in Kurzem nicht bloß der äußeren Erscheinung nach, sondern auch durch die vorzügliche Gesammtdurchführung ihrer Aufgabe, welche beweist, daß sie in den Geist einer Rolle gehörig einzudringen wisse. Dlle. Höfer verstand es, sich mit reger Phantasie in die verschiedenen Situationen zu versetzen, und die Gefühlssaiten in innigen, aber dennoch zarten Accorden ertönen zu lassen; die Scene am Hollunderbusche war besonders gelungen. Die verdienstliche, hoffnungsvolle Schauspielerin erhielt von dem ziemlich zahlreich versammelten Publicum die aufmunterndsten Zeichen ungetheilten Beifalls; sie wurde nach allen Actschlüssen im Vereine mit Hrn. Kunst stürmisch gerufen. Die Leistung des Letzteren als Graf Wetter von Strahl ist schon bei früheren Gelegenheiten hinlänglich gewürdigt worden; daher wir uns darauf beschränken können, zu berichten, daß er auch dießmal durch seine bekannte effectvolle Darstellungsweise die Zufriedenheit der zuschauenden Majorität zu erringen wußte, und im Ganzen vielen Beifall erhielt, den auch wir bei mehreren Stellen ihm herzlich gönnten. — Die übrigen Rollen treten nicht sonderlich hervor, und die darin Beschäftigten thaten ihr Möglichstes; was bei Einigen freilich nicht genügte, am wenigsten bei Mad. Colaß als Brigitte, welche auf eine Verbesserung ihrer Declamation Bedacht nehmen möge.

Thalhammer.

Vorgestern zum Vortheile des Schauspielers Nicolaus Hölzl, zum ersten Male: „Das grüne Band,“ romantisch-komisches Zauberspiel mit Gesang und Tanz in zwei Aufzügen, von C. Elmar, J. Levitschnigg, H. Mirani, J. G. Seidl, Joh. Nep. Vogl und dem Verfasser „der schlimmen Frauen.“

Obgleich dieses Stück ein außerordentliches ist, nämlich ein von

sechs Dichtern verfaßtes; mit einem Worte ein Halbdutzendwerk, so bleiben wir doch bei der altherkömmlichen Referentenregel, und beginnen mit der Erzählung der Handlung.

Marie, Tochter des Verwalters auf Schenkendach, erweist sich gegen die Zigeunermutter Gappa wohlthätig, und diese gibt dafür der milden Spenderin einen für Mädchen unschätzbaren Talisman, nämlich ein früher in Egypten vergraben gewesenes grünes Band, das die Eigenschaft besitzt, der Trägerin desselben alle Männerherzen zu gewinnen. Marie schmückt sich alsbald damit, um ihren Jugendgespielen, den jungen Grafen von Schenkendach, zu fesseln, der bereits mit Emilien von Engelsheim verlobt ist, findet diese Handlung jedoch ihrer unwürdig, und will das fesselnde Band wieder ablegen, als der eben eintretende Graf diesen Vorsatz zu nichte macht, indem der besagte Talisman denselben zum glühendsten Anbeter Mariens metamorphosirt, und Letztere sich auch ziemlich willig in das zauberische Schicksal ergibt, die Geliebte des Grafen zu seyn. Doch die Rivalin Emilie besitzt auch einen Talisman, nämlich ein pfiffiges Stubenmädchen, das Alles auswittert und somit auch das Bandverhältniß des Grafen zu Marien, das hierauf dieses Band austauscht, und es der verlassenen Braut verehrt, damit der Graf wieder zu derselben zurückkehre, und wie natürlich, sie ehelicht; was denn Kraft des Bandes auch geschieht. — Der geehrte Leser dürfte hieraus entnehmen, daß dieses „grüne Band" eben nicht sehr stoffhältig ist; daß die Verfasser damit kein sonderlich feines Gewebe von Intriguen, interessanten Situationen u. s. w. geliefert haben, und Mancher, der mit sechsfach überspannten Erwartungen diese Vorstellung besuchte, dürfte mit dem gewählten Vorwurfe nicht zufrieden gestellt worden seyn.

Wenn wir also der Erfindung der Handlung keine Lobrede halten können, indem dieselbe zu einförmig ist, dem Zuschauer kein besonderes Interesse abzugewinnen vermag, und dann noch durch einige unnöthige Episoden hingehalten wird, so freut es uns wieder recht sehr, die theilweise herrliche geistige Ausstattung rühmen zu können, welche einige der genannten Dichter dem vorerwähnten Gerippe spendeten. Das Lied von den „Uhren," sicherem Vernehmen nach von Johann Gabriel Seidl, dieser Zierde des österreichischen Parnasses, welche sich der allgemeinsten Würdigung erfreut, erhielt stürmischen Beifall, und das Publicum war in seinem Verlangen nach Repetitions-Strophen lange nicht zu beruhigen. Hr. Weiß, welcher dieses sehr gelungene Lied meisterlich sang, erhielt rauschenden Beifall. Vielen Applaus erhielt auch ein von Dlle. Höfer trefflich vorgetragenes Gedicht, das uns aus der Feder des poesieglühenden Levitschnigg geflossen zu seyn scheint. Der Dialog des ernsten Theiles ist größtentheils vorzüglich; nicht so jener des komischen, welcher mehrere nicht zu billigende Kraftausdrucke, vermischt mit wenigen und noch dazu veralteten Witzen, enthält. Von den vorkommenden Charakteren möchten wir jenen des Verwalters Zacharias Krebs tadeln, welcher beständig in Tropen spricht, die ihren Ursprung im Thierreiche nehmen. Die Aufführung war eine ziemlich gelungene; von den dabei Beschäftigten erhielten die HH. Nolte (Graf), Weiß (Verwalter), Feichtinger (Reitknecht) und der Benefiziant (Schafferknecht) für ihre wirksame Darstellungsweise verdienten Beifall, so wie gleichfalls von dem weiblichen Personale Dlle. Höfer und Dlle. Löffler. Dlle. Höfer spielte wieder allerliebst, und gab uns einen neuen Beweis ihres schönen Talentes; wir glauben ihr nur rathen zu müssen, etwas lauter zu sprechen. — Die Musik des Hrn. Capellmeisters v. Suppé enthält viel Gelungenes, und ist mit vielem Fleiße gearbeitet. Die Ouverture mußte wiederholt werden. Bei einigen Reminiscenzen wollen wir die Augen zudrücken. Die gutgetanzte Tarantella aus „Altamonte" verschaffte dem Ballet-Personale und der Mad. Weiß dreimaligen Hervorruf. Das Publicum fand sich sehr zahlreich ein, und nahm das Ganze ziemlich günstig auf. Nur bei einem Duett und Solo-Gesangstücke war Opposition bemerkbar.

Thalhammer.

— Das Fichtner'sche Künstlerpaar ist nach Prag, das Rettich'sche nach Leipzig abgereiset. Dlle. Louise Neumann begab sich nach Gräz auf Gastrollen; Hr. Carl La Roche und Hr. Koberwein gebrauchen die Badecur zu Ischl. Ch. v. L.

— Die Gymnastiker Rhigas und Abdallah, dem Publicum vom Theater an der Wien her bekannt, sind wieder hier und produciren sich in Hoer's beliebtem Colosseum in der Brigittenau.

S.

(Mödling.) Vorgestern wurde zum Vortheile einer armen Familie das Lustspiel: „Die Drillinge," gegeben, in welchem Hr. Wothe, k. k. Hofschauspieler, bekannt wegen seinem Wohlthätigkeitssinne, mitwirkte. Das Stück ist ein schon oft gegebenes; daher ist nur von der Ausführung zu reden. Wie Hr. Wothe diese drei Rollen durchführte, kann Jeder denken, der ihn nur einmal die Bühne betreten sah. Natürlichkeit, Humor und Leichtigkeit paaren sich mit Künstlerschaft zum schönsten Verein. Die übrigen Mitwirkenden thaten ihr Möglichstes, das Vergnügen des Publicums zu erhöhen; ihre Mühe wurde theilweise auch belohnt. Hr. Wothe wurde stürmisch empfangen und mit eben dem Triumph durch das Stück begleitet. Das enge Haus war dem versammelten Publicum etwas zu weit.

William.

(Prag.) Pöck ist wieder fort, ohne vom Publicum Abschied genommen zu haben. Ein Zufall wollte, daß, was vor Jahren absichtlich geschah, jetzt durch Verhältnisse bedingt wurde. — Die Abschiedsrolle Scholz gab in der Posse: „Ereignisse im Gasthofe zum schwarzen Roß." Nur seine große Beliebtheit wehrte es das totale Durchfallen dieses Stückes ab, das hiesige Theaterfreunde zu den „unangenehmen Ereignissen" zählen müssen.

— Der Tenorist Hr. Wurda, vom Hamburger Stadttheater, hat in seiner ersten Gastrolle am 27. v. M. (Elwin in der „Nachtwandlerin") sehr gefallen. Seine schöne, umfangreiche Stimme und deren tüchtige Schule verschafften ihm diesen erfreulichen Erfolg.

(Preßburg, 27. Juni.) Gegenwärtig findet hier eine völlige Concurrenz von Theaterdirectoren Statt. Es befanden sich hier gleichzeitig Director Pokorny aus Wien, Stöger aus Prag, Roll aus Wiener-Neustadt und Schmidt aus Raab. — In der Arena hat Nestroy's „Jux" schon achtmal den Schauplatz überfüllt; sonst ist das Wetter diesem Unternehmen nicht günstig. So wurde heute das Benefice unseres Regisseurs Kottaun abgeändert. Es sollte Schikh's „Verschmähte Fortuna" gegeben werden. Frau Fortuna zeigte sich aber etwas spröde.

Ein schauderhaftes Verbrechen, an einem Ehrenmanne verübt, bildet jetzt das Tagsgespräch. Der allgemein geachtete, hier in Pension lebende Major Kraller, 76 Jahre alt, wurde ermordet. Derselbe machte am 26. Abends einen Spaziergang und entfernte sich über eine Strecke von 2 Stunden von der Stadt. Als sich derselbe an diesem Tage zu Hause nicht mehr vorfand, wurden Untersuchungen angestellt, und es ergab sich, daß der Unglückliche durch Müllerburschе an der Donau aufgefunden wurde. Der Leichnam war am Kopfe durch Hiebe schändlich zugerichtet und auch seiner Kleider beraubt. — Heute findet das Leichenbegängniß Statt. (Corresp. Nachricht.)

(Pesth.) Hr. Stoll ist am 22. Juni nach längerer Unpäßlichkeit wieder zum ersten Male als Masaniello in der „Stummen von Portici" aufgetreten, freundlich empfangen worden und hat nur geringe Opposition gefunden. An Mängel und Vorzügen ist sich dieser Sänger ganz gleich geblieben. — Hiesige Journale hadern, weil — hört, wie kleinlich! — das kleine Ofner Theater mit der Aufführung von Nestroy's „Jux" dem großen Stadttheater zuvorgekommen ist. Da der Käufer vollkommen Herr des Erstandenen ist, fällt die Frage, ob es erlaubt ist, mit seinem Eigenthum früher oder später auszukramen von selbst weg. Der Ofner Director Hr. Huber ist also nur zu loben, wenn es seinem Streben gelungen ist, das neueste Stück eines beliebten Dichters dem Publicum der Nachbarstädte zuerst vorgeführt zu haben, denn dieß beweiset ja seine Achtung, die er für jenes hegt. — Die letzte Gastrolle der Dlle. Danse aus Wien fand im Benefice des Balletpersonales Statt. — Das teutsche Theater hat es im ersten Verwaltungsjahre auf nicht mehr als drei neue Opern gebracht; jetzt soll die Reihe an „Lucrezia Borgia" kommen, mit der

wir aber schon ungarische und italienische Bekanntschaft gemacht haben. Die teutsche soll auch leben, wenn sie nur gut ist.

(Laibach.) Am 19. v. M. gab Hr. Peter Singer aus Grätz ein Concert im Saale des teutschen Ordenshauses auf der Physharmonika. Singer behandelt dieses Instrument mit ungemein viel Zartheit und Gefühl, daher ihm auch wohlverdienter Beifall wurde. Leider waren aber der klatschenden Hände nur sehr wenige vorhanden, denn das Publicum bestand nur aus etlichen Personen.

(Venedig.) Für den 26. v. M. war die erste Aufführung von Rossini's: „Stabat mater" im Theater Fenice bestimmt, und das Entrée dazu auf 6 Lire festgesetzt.

M. G. Saphir in Lemberg.

Jean Paul sagt: „Nicht der äußere Mensch, aber der innere hat Spiegel nöthig. Man kann sich nicht anders ganz sehen, als im Auge eines fremden Sehers." Dieß hat wohl Saphir zu meist erfahren. Nicht allein Wien, sondern Teutschland hat seinem unnachahmlichen Humor jene außerordentliche Würdigung geschenkt, welche er in so hohem Grade verdient. Auch bei uns hat sich Saphir in seiner vollen geistigen Größe abgespiegelt. Wir haben ihn angestaunt, den Mann mit dem Riesengeiste und dem blendenden Witze; seine interessanten Bemerkungen und Einfälle kamen ungerufen und drangen so lebendig auf uns ein, daß man mit der Natur rechten möchte, warum sie gerade Einen mit solcher Ueberfülle ausgestattet hat. So ein Lemberger Correspondentchen wäre froh, wenn ihm Mutter Natur nur mit einem Zeyntheil des Saphir'schen Genies betheiligt hätte.

Wie doch die geistigen Gaben ungleich vertheilt sind! — Auf welche Weise Saphir hier verehrt, ich möchte sagen vergöttert wurde, darüber Ihnen ein langes und Breites zu erzählen, ist mir unmöglich. Ich will grau in grau ein Bild malen, und Sie erblicken: großes Fest, Souper von 60 Personen, Empfang mit Chor vom Musikverein, kleines weißes Mädchen, seidenes Kissen, schönes Album: Erinnerung an Lemberg, Festgedichte, Kränze, Toaste, Jubel, Dankrede, kurz ein Chaos von Ehrenbezeugungen, die alle aus tiefgefühltem Herzen kamen, und eben so empfangen wurden.

Sie können ermessen, daß sich Saphir's Ruf durch die eclatantesten Erfolge in der Hauptstadt Galiziens überall hin verbreitet hat; so kam auch eine Deputation Czernowitzer und lud ihn ein, eine Vorlesung zu geben, wobei sie gleich den Erfolg im Voraus garantirte. — Wir hoffen, daß der unvergleichliche Humorist uns bald wieder mit seinem Besuche beehren wird, denn alle Häuser und alle Herzen stehen ihm weit offen. Ham—.

(Brüssel.) Bei den Septemberfesten wird auch heuer wieder ein Gesangsconcurs Statt finden. Mehrere teutsche Liedertafeln haben ihre Mitwirkung zugesagt.

(Kopenhagen.) Hier will man wissen, daß Dlle. Rachel auf ihrer Reise nach St. Petersburg, auch diese Hauptstadt besuchen wolle.

(London.) Rubini's erste Gastrolle, Percy in „Anna Bolena," hat bereits Statt gefunden. Der Jubel bei seiner Aufnahme läßt sich gar nicht beschreiben. Rubini ist noch immer der König der Tenore, der einzige, unvergleichliche Sänger. In gleichem Maße mit Beifall überhäuft wie er wird nur Dlle. Lutzer in der teutschen Oper, welche selbst die Vergleiche mit der Malibran und Dorus-Gras nicht zu fürchten hat.

— Moscheles wollte am 24. Juni im Concertsaale des königl. Theaters ein großes Concert zum Besten der Hamburger Abgebrannten geben.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Stuwer's zweites dießjähriges Landfeuerwerk im Prater ehevorgestern am 1. d. M.

Die Hauptdecoration, betitelt: Die Belagerung von St. Jean d'Acre und die Explosion des großen Pulvermagazins am 3. November 1840" fand so, wie im vorigen Jahre, allgemeinen Beifall.

Dieser gingen fünf Fronten vor. 1. „Glanzpuncte der Pyrotechnik," wobei mittelst fünf Brillant-Maschinen theils Rosetten, theils Massen von farbigen Sternen entwickelt wurden. 2. Die bereits im ersten Landfeuerwerk beifällig aufgenommene „Widmung meinen Gönnern." 3. „Brillantfeuer-Quodlibet," wobei Fontainen verschiedener Größe, horizontale und vertikale Feuerwalzen, fixe und bewegliche Strahlen und farbenspielende Sonnen mit Feuerregen ein imposantes Schauspiel gewährten. — Ihr ähnlich war die 4. Fronte: „Pyramiden von Brillantfeuer." Am gelungensten war 5. das Feuergemälde: „Chinesischer Pavillon," das stürmisch applaudirt wurde. Unter den Raketen zeichneten sich die Kanonenschläge und Girandolen aus. Gallerie noble und der Plan waren voll; weniger besucht das Parterre. Se. k. Hoheit der Prinz von Salerno, Ihre k. k. Hoheit die Frau Erzherzogin Clementine und die Prinzessin Tochter, und Prinz von Wasa k. H. beehrten das Schauspiel mit Höchstdero Gegenwart. Ch. v. L.

Strauß's Benefice im k. k. Volksgarten.

Tausende strömten ehevorgestern durch die Hallen des Burgthores, und es schien, als wäre die Menschheit auf der Wanderung.

Außer den bereits producirten „Minnesängern" spielte Hr. Capellmeister Strauß seine neu componirten Walzer: „Die Lustwandler." Das ist wahre Musik der Bewegungen. — Hier kann sich das Ohr des Hörers an diesen Ocean von Geschmeidigkeit erlaben, an dieser überströmenden Fülle von Weichheit nicht satttrinken. Bei Strauß ist die Musik der beredteste, feurigste Ausdruck, Ausdruck Sprache, Sprache Gefühl, Gefühl Poesie — wie wohlthuend, wie erhebend wirken die kosmetischen Reize einer solchen Tanzmusik auf uns ein! — Bei Strauß findet das umgekehrte Verhältniß von Juno's mythischem Vogel Statt, denn Strauß's Musikgenre ist das Naive, bei Lanner das Serieuse; bei Strauß's Composition ist Romantik, bei Lanner musikalische Plastik. — Da Jeder ein eigenes Genre in der Musik sich bildete, so wird daher auch der Streit bei der Präponderanz des Einen oder des Andern stets unentschieden bleiben. Das Quodlibet wurde durch Regen unterbrochen. Hr. Stark erhielt bei Vortrag des neuen Duetts vielen und verdienten Beifall. Die Beleuchtung war zauberisch und das Feuerwerk am Schlusse imposant.

Ch. v. L.

An Dlle. Höfer

nach der ersten Vorstellung des „grünen Bandes."

Grünes Band sollst Du gebrauchen,
Daß sich Lieb' bei Jedem zeigt;
Der, wenn auch mit kaltem Herzen
Huld'gend, zu Dir niederneigt?
Wirf ihn hin den Zauberbettel,
Du bedarfst ja seiner nicht;
Du besitzest and're Bande,
Herrlich strahlend, Götterlicht.

Weisheit, Zartheit, sitt'ge Jugend,
Schönheit, webte Dir ein Band
Das als größter aller Zauber
Dir ertheilte Gottes Hand.

Dieses Band, es fesselt stärker
Als der stärkste Talisman;
Denn wer einmal d'rin gefangen,
Nimmer sich entwinden kann.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien, Dinstag den 5. Juli 1842. 158

Schön Cilly.

Historische Novelle von J. C. Pezledrer.

(Fortsetzung.)

Dem Mädchen aber schoß das Blut in das neunzehnjährige Gesichtchen, das Herz unter ihrem seidenen Miederleibchen fing an zu pochen und zu hämmern, und ein ganz eig'nes, ihr unbekanntes Gefühl beengte ihre Brust in Weh' und Freud zugleich; sie wollte lachen, wollte weinen, und keines von Beiden ging ihr so recht von Statten.

Zwei Tage war es ganz einsam in dem Gehöfte, niemand von den Bewohnern ließ sich im Vorderhause sehen, nur der Hauswirth zeigte sich manchmal, das Nöthige besorgend, und nichts war zu hören, als das Sporngeklirre der Chasseurs, die von der Stallung in die Stube hin und wieder gingen. Nachdem jedoch die fremden Gäste sich recht ruhig benahmen, kam am dritten Tage schon das Gesinde aus dem Hinterhofe hervorgekrochen, und ging den gewohnten Beschäftigungen nach, ohne jedoch viel mit den Kriegern zu verkehren.

Der junge blonde Reiter saß im Hofe auf einem Holzstock und putzte an seinem Zaum- und Sattelzeug, wozu er halblaut ein wild romantisches Vendéer-Liedchen trillerte. — Vom Taubenschlag herab flogen die gefiederten Bewohner und girrten ganz zutraulich um den Franken herum, als ob sie von ihm das Futter begehren wollten, das ihnen die schöne Cilly gegen alte Gewohnheit nun schon durch drei Tage nicht gestreut.

Der blonde Chasseur scherzte und plauderte mit den Tauben, und dieß gefiel der schönen Cilly, die vom Gangecke des Dachbodens die Scene belauschte. — Ei was, dachte sie sich, der Franzose wird mir wohl nichts zu Leide thun, und meine Tauben hungern; ich geh' hinunter. — Und ehe sich's die alte Lene versah, war das Mädl, mit dem Getreidekörbchen im Arm, schon im Hof.

Der junge Chasseur benahm sich gar zierlich gegen Cilly, half ihr die Tauben füttern, und blickte ihr so zutraulich in die schönen Augen, daß das Mädel über und über roth ward.

„Ei, ei!“ sprudelte die alte Lene, „Maria Taferl! wie doch das Ding's freundlich ist mit dem Erzfeind; der Himmel bewahr uns,“ — und rief so lange, bis Cilly sich von den Tauben trennen mußte.

Sie wäre noch gern geblieben, die Thiere waren ihr heute noch lieber als sonst, und der feindliche Reiter, nun der war auch nicht so böse, wie Lene meinte. Nachmittags begegnete Cilly wieder dem Franzosen; er grüßte sie manierlich, sagte ihr manch' freundlich Wort, und als Cilly und der väterliche Hauswirth sich auf der Bank in der Laube niederließen, setzte er sich zu ihnen, und wußte Beide recht wohl zu unterhalten. Er erzählte, wie er von seinen guten Aeltern Abschied nehmend, Elsaß seine Heimath verlassen, um den Adlern Napoleons zu folgen; erzählte von seinen Zügen in dem paradiesischen Italien, von manchem heißen Kampf und Sieg, wie er zu Hause eine niedliche Wirthschaft besitze mit Viehstand und Ackergrund, und bald heimzuführen gedenke ein lieb' Weibchen, wenn der große Kaiser Frieden macht.

Cilly sah bei solcher Rede scheu zu Boden, und die Beiden blickten sich dann mit verlegen fragender Miene an. — So ging es ein paar Tage. — Auch der Wirth konnte den Elsasser wohl leiden, der ihn immer „liebes Hausväterchen“ hieß, das gute Einvernehmen zwischen ihm und den Kameraden herstellte, und so viel Schönes zu erzählen wußte.

Eines Abends waren die Chasseurs im Patrouillendienst weggeritten, nur Jean der Elsasser, und ein Kamerad, welcher am Fieber marodirend die Streu suchte, blieben im Quartier; da faßte der junge Chasseur Cilly's Hand, und zog sie zu sich auf die Bank der Hausflur. Das Mädchen sträubte sich; weil sie aber dachte, der Vater werde ohnehin gleich kommen, setzte sie sich denn doch zu ihm. Eine Weile saßen sie schweigend neben einander, dann aber erklärte der Kriegsmann in feurigen Worten der Dirne seine Liebe, wie er freien wolle bei dem Vater um ihren Besitz, und sie, wie Friede werde, heimführen nach Elsaß, oder sich ansiedeln in der schönen Steiermark. — Cilly rein, unverdorben, voll Unschuld, wußte nicht, was sie antworten sollte; sie wollte sprechen und konnte nicht, sie wollte davon eilen, und doch gebot ihr das Herz, zu bleiben. — Jetzt auf einmal wußte sie zu deuten die Unruhe, die sie befallen, seit sie ihn gesehen; das Pochen in ihrer Brust; sie konnte sich's nicht verhehlen, daß auch sie dem Fremden unendlich gut sey, und nur zu schnell hatte der glückliche Ausländer, der noch durch keine Lüge entweihten Lippe der schönen Cilly das Geständniß der Gegenliebe entlockt. — Der Vater kam, doch heute waren die Beiden so einsylbig, so verändert, daß bald alle Drei sich eine „gute Nacht“ gebend, in das Häuschen zurück gingen.

Als Cilly in ihr einsam Kämmerlein kam, fand sie erst Gelegenheit, das Geschehene recht zu überlegen. Sie wälzte sich un-

ruhig in ihrem Bettchen, und der Schlaf floh sie noch, als schon spät die alte Lene mit der Laterne in der Hand von der Küche heraufkam.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Gürtel.

(Schluß.)

Die Gräfin schaute das Mädchen freundlich, aber scharf an und sagte: „Ja, ich glaube Dir, mein Sohn, auch mich ergreift das Wesen dieses lieben Kindes, Gott segne Deine Wahl."

Und zu der Erröthenden sich wendend sprach der Graf: Wie heißest du?

„Madeleine."

„Madeleine," willst Du von Herzen gern mein Weib seyn?"

Sie sah ihn hell an und sagte dann sanft: „Ja, so wahr mir Gott helfe!"

Und alle huldigten ihr und jubelnd führte sie der Graf unter den Thronhimmel.

Als das Fest beendet war, wies man Madeleinen mehrere schöne Zimmer in dem Flügel des Schlosses an, den die Gräfin bewohnte; dort sollte sie bis zu dem nahen Vermählungstage wohnen. Zur Bedienung erhielt sie mehrere Zofen und zum Schmucke die herrlichsten Kleider!

Als sie nun am andern Tage von ihren Frauen geschmückt wurde, legten diese den unscheinbaren Gürtel ab und gaben ihr einen von Gold und Edelsteinen. Also geziert ging sie den andern Morgen zur Gräfin, ihr den Morgengruß zu bringen, aber kalt wurde sie von ihr empfangen und als jetzt der Graf eintrat, bemerkte sie, daß auch er nicht mehr derselbe sey.

Er sprach nur wenige Worte mit ihr und Madeleine zog sich beschämt und verletzt wieder in ihr Gemach zurück. Bald nachher kam eine vertraute Dame der Gräfin zu ihr, mit vieler Schonung kündigte sie Madeleinen an, daß der Graf schnell andern Sinnes geworden sey und sich gar nicht zu vermählen gedenke; zum Beweise aber, daß er Madeleinen nicht persönlich übel wolle, möge sie ein schönes Landgut in Nizza annehmen.

Madeleine betrug sich bescheiden, doch mit Würde lehnte sie die Gabe ab. Sie legte den reichen Schmuck von sich, zog ihr weißes Kleid an, legte den einfachen Gürtel um und erklärte fest, daß sie augenblicklich in ihr Vaterhaus zurückkehren wolle, was ihr verstattet wurde.

Im Innersten betrübt schlich sich die arme Madeleine aus dem Schlosse; um nicht gesehen zu werden, ging sie durch den Garten und ruhte, von Kummer ermattet, unter einem Baume. Nicht der Verlust gehoffter Hoheit und großen Reichthums drückte sie nieder, wunderbar hatte auch sie sich sogleich zu dem Grafen hingezogen gefühlt und ihn lieb gewonnen mit der ganzen Innigkeit ihres Herzens. „Ach," sagte sie leise vor sich, „wie theuer war mir der Mann, der mich jetzt verschmäht, ich werde ihn immer beweinen."

Da regte es sich in den Zweigen, der Graf trat hervor, stürzte zu ihren Füßen und rief leidenschaftlich: „Himmlische Madeleine, kannst Du verzeihen? vergessen? Ein böser Traum mußte mich bethört haben; ich glaubte mein holdes Ideal verloren und jetzt sehe ich es wieder. Komm, meine Geliebte, sogleich soll uns der Priester verbinden."

„O scherzt nicht!" entgegnete Madeleine und sah den Grafen mit Hoheit an: „bin ich auch zu geringen Standes, um Eure Gemahlin seyn zu können, so verdiene ich doch wahrhaft nicht, daß Ihr mich verspottet, weil ich, von Eurer Rede getäuscht, Euch nicht verhehlte, daß ich Euch liebte!"

„Du liebtest mich, Du liebest mich noch!" jubelte der Graf, hob das zarte Mädchen empor und trug sie auf seinen Armen zu seiner Mutter.

Eilends wurden die Vorbereitungen zur Vermählung getroffen, Madeleine gab sich auf's Neue dem Zauber der Liebe hin und war glücklich.

Als der Segen über das Paar gesprochen worden war, trat die junge Gräfin vor das Schloß, mit eigener Hand den Armen zu spenden; da erblickte sie auch die alte Frau, welche ihr einst den Gürtel geschenkt, und ihr eine Gabe darreichend sprach sie holdselig: „Sieh', Mütterchen, Deine Gabe trag' ich am Trauungstage."

Die Alte winkte der jungen Gräfin bedeutsam, und als diese von einem Gebüsch verborgen mit ihr sprechen wollte, verwandelten sich die schlechten Kleider der Frau in ein von Rosenduft gewebtes Gewand und ihr Antlitz strahlte wie das eines Engels.

Freundlich sprach sie, ich bin die Fee Graziosa, und wollte Dir immer wohl. Herzensgüte und klaren Verstand hast Du der Natur, sie reichen für den Himmel aus; um auch auf Erden beglückt zu werden und zu beglücken, bedarf das Weib noch eine Gabe.

Darum schenkte ich Dir und Deinen Freundinnen den Gürtel der Anmuth.

Die Eitlen haben ihn für Putz vertauscht. Du bewahrtest ihn, ohne seinen Zauber zu kennen; lege ihn nie ab, und Deine Ehe wird glücklich seyn!" Die Fee verschwand als Rosenwölkchen, noch lange sah Madeleine sie am Himmel hinziehen.

Der Graf und Madeleine waren ein glückliches Paar; sie blieben es, denn sie legte den Gürtel niemals ab.

Die große Sonnenfinsterniß vom 8. Juli d. J.

Der Schwäbische Merkur vom 28. Juni enthält über diese merkwürdige Naturerscheinung folgende Mittheilungen: „Die Kalender zeigen mehr oder weniger von den Umständen dieses merkwürdigen und selten in so günstiger Zeit vorkommenden Naturereignisses an. Eine Sonnen- oder vielmehr Erdfinsterniß entsteht, wenn der Mond zur Zeit des Neumonds in gerader Linie zwischen die Sonne und die Erde zu stehen kommt, daß vor jenem die Sonne zum Theil oder auf einige Minuten gar nicht von der Erde aus gesehen werden kann. Der erste Fall gibt eine partielle Finsterniß, wie sie uns in Würtemberg bevorsteht; der zweite Fall aber gibt eine totale Finsterniß, wie sie zu Wien, Mailand ꝛc. seyn wird. Bei dem letzteren Fall kann es vorkommen, dießmal zwar nicht, wohl aber 1847 den 9. October und 1858 den 15. März, daß auf einige Augenblicke ein sehr dünner Ring von der Sonne hell bleibt, die Finsterniß also ringförmig wird. Dieß geschieht, wenn der Mond in seiner Erdferne oder nahe dabei ist *). Am 10. Juli d. J. kommt er in seine Erdnähe, erscheint also am 8. größer, als in seiner Erdferne und bedeckt daher auch in Wien, Mailand ꝛc. die Sonne ganz. Dieß thut er dießmal in einer Erdzone, die sich etwa 23 Meilen breit durch Portugal, Spanien, Frankreich, Piemont, das südliche Tyrol, Oesterreich, Ungarn ꝛc. hinzieht. Je näher ein Ort dieser Zone liegt, desto größer wird für ihn die Bedeckung der Sonne. Theilt man den Durchmesser der Sonnenscheibe in 12 Theile (Zolle), so wird dießmal diese Bedeckung in ganz Teutschland nicht kleiner, als 9⅘ Zoll, in Paris 10⅘, in Berlin 10⅗, in der Mitte Würtembergs 11⅗ Zoll seyn. Da werden wir doch eine Abnahme des Lichts, ähnlich der Dämmerung, bemerken. Die Vögel, welche die vor einer Stunde aufgegangene Sonne freudig begrüßten, werden sich wundern, daß es schon wieder Nacht zu werden scheint. Noch unheimlicher wird es ihnen und der Thierwelt überhaupt da werden, wo die Finsterniß total wird, und bei unbedecktem Himmel auf 4—5 Minuten größere Sterne sichtbar werden **). Haupt-

*) In jedem Jahre können höchstens 7 Finsternisse an Sonne und Mond vorkommen; in jedem Jahre treten wenigstens zwei Sonnenfinsternisse (für uns jedoch öfters unsichtbar) ein; Mondesfinsternisse fehlen oft gänzlich.

**) In der Himmel klar, so kommen in Wien, Mailand und an andern Orten, wo die Finsterniß total ist, die Fixsterne Sirius, Rigel, Aldeboran und Procyon in der Gegend der Sonne zum Vorschein.

sächlich ist es der Astronom, welcher durch sorgfältige Beobachtung die Wissenschaft bei diesem Ereigniß zu bereichern sucht. Auf allen Sternwarten wird die gespannteste Erwartung und die lebhafteste Thätigkeit seyn. Um nun jedesmal, so oft ein solches Ereigniß bevorsteht, beiläufig die Zeit zu wissen, wann es Statt findet, haben längst schon tüchtige Männer diese Zeiten auf das ganze Jahrhundert und weiter hinaus berechnet. Schon die Chaldäer fanden vor mehr als zweitausend Jahren, daß dergleichen Erscheinungen und überhaupt die Neu- und Vollmonde und Viertel je in 18 Jahren und 10 bis 11 Tagen wiederkehren. So wird obige Finsterniß 1860 den 18. Juli und 1878 den 29. Juli sich wiederholen, nur mit anderen Umständen, weil an diesen Tagen die Sonne, der Mond und die Erde nur in ähnliche, nicht gleiche Stellung zu einander kommen, die Erde nicht dieselbe Seite gegen die Sonne und den Mond kehren, auch der Schattenkegel des Mondes nicht gleiche Länge und Richtung gegen die Erdoberfläche haben wird. Indessen werden beide Finsternisse total und central (ringförmig), allein bei uns nur die erstere sichtbar seyn, und zwar ohne Ring. — Obgleich in der Astronomie die Sonnenfinsternisse zu Bestimmung der Lage der Erdörter gegen Westen oder Osten benützt werden, so ist dieß doch nicht der einzige Zweck bei ihrer Beobachtung. Denn es ist noch so manches Wissenswürdige und in das Gebiet der Naturkunde Gehörige bei solchen Ereignissen zu erforschen, daß diese nie aufhören werden, die Aufmerksamkeit der Naturforscher zu reizen, und stets werden diese erhabenen Schauspiele auch von anderen Erdbewohnern mit Interesse betrachtet und bewundert werden. — So werden denn auch am nächsten 8. Juli wohl Hunderttausende frühe aufstehen und zum Theil mit gefärbten oder berußten Glasstücken oder mit Fernröhren sich zur Beobachtung anschicken. Man wird dabei namentlich auch die zackigen Ränder des Mondes (von den hoch erhabenen Bergen desselben herrührend) genau beobachten können. Es folgen hier zur Beobachtung aus der gedachten Abhandlung die Ortszeiten nebst der Größe der Finsterniß für zwölf Orte. Die Zeit ist Morgens:

	Anfang.		Mitte.		Ende.		
	U.	M.	U.	M.	U.	M.	Größe.
Augsburg	5	30	6	31	7	28	11,5
Basel	5	17	6	17	7	12	11,4
Berlin	5	45	6	45	7	44	10,6
Bern	5	16	6	16	7	11	11,5
Frankfurt a. M. .	5	24	6	24	7	20	10,8
Leipzig	5	39	6	39	7	38	10,8
München	5	33	6	34	7	31	11,6
Paris	4	58	5	54	6	50	10,5
Stuttgart	5	24	6	24	7	21	11,3
Ulm	5	26	6	27	7	24	11,4
Wien	5	50	5	54	7	53	total
Zürich	5	20	6	20	7	16	11,5

Beim Anfang tritt der östliche Mondrand in den westlichen Sonnenrand. Bei uns wird die Sonne nach und nach immer mehr an ihrer südlichen Seite vom Mond bedeckt bis zur Mitte der Finsterniß, wo nur eine schmale Sichel von der Sonne gegen Norden hell bleibt. Dann nimmt die Bedeckung gegen Osten hin ab, bis am Ende der westliche Mondrand den östlichen Sonnenrand verläßt, und die Sonne wieder ganz unverfinstert ist. In den Ländern, welche südlich von obgedachter Zone liegen (Algerien, Italien, südlich Ungarn u. s. w.), wird die Sonne an ihrer nördlichen Seite verfinstert, und der südliche Rand bleibt hell. Im Anfang steht die Sonne für uns 11 Grad hoch, bei der Mitte der Finsterniß 20 Grad und beim Ende 29 Grad über dem südöstlichen Horizont."

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Eröffnung der teutschen Saison.

Diese geschah vorgestern mit Guerra's Ballet: „Angelica," welches wegen Abwesenheit seines Erfinders gar mannigfache Veränderungen erleiden mußte. In Hrn. Guerra's Part mußten sich Vier theilen; Righini übernahm den mimischen Theil, Carey und St. Leon jeder ein Pas und de Genaro die Tarantella. Wenn man bedenkt, wie vorzüglich Guerra in Allem und Jedem war, wird man auch die Schwierigkeit seiner Substitution ermessen. Righini spielte in seiner gewohnten Manier, Carey's Bravour erregte in dem von ihm componirten und mit Dlle. Danse getanzten Pas allgemeine Bewunderung; St. Leon war lange nicht so vorzüglich als dießmal, und hat sich besonders dadurch bei den Stammgästen des Opernhauses insinuirt, daß er in dem Guerraschen Pas de trois mit Mad. Mattis und Dlle. Rozier Guerra's Composition, mit Ausnahme des zweiten Solo's, getreu blieb; Hrn. de Genaro gebührt aber das Lob, daß er in der Tarantella bezüglich der charakteristischen Färbung sein Original am wenigsten vermissen ließ. Das Uebrige von dem Ballete ist bekannt; Dlle. Danse war in der Titelrolle ausgezeichnet wie immer. Schade, daß Umstände das schöne Entrée-Ballabile mit eingewobenen Pas de deux in der Aufführung hemmten; wir haben die schöne Composition, die gefällige Musik Guerra's und die superben Gruppirungen ungern vermißt, und selbst die Handlung verlor dadurch an Einheit.

Vorher ging die Operette: „Die Opernprobe," worin sich Hr. Hölzl zum ersten Male in der Rolle des Capellmeisters, früher von Forti dargestellt, versuchte. Gesungen hat Hr. Hölzl diese Rolle durchaus gut, gespielt noch etwas zaghaft, aber doch Talent für dieses Genre verrathend; die Aengstlichkeit bewahrte ihn vor jeder Uebertreibung. Hr. Just, der nach lebensgefährlicher Krankheit in der Rolle des ausgehungerten Poeten wieder zum ersten Male auftrat, hat von seinem Humor nichts eingebüßt. Dlle. Treffs, die HH. Gottdank und Pfister sind in ihren Rollen schon aus früherer Zeit vortheilhaft bekannt. Dlle. Ricaldi muß noch viel Fleiß auf ihre Repräsentation verwenden. — Das erste Parterre ist durch Wegnahme einer Bank Sperrsitze auf beiden Seiten auf eine dem männlichen Publicum gewiß wünschenswerthe Weise vergrößert worden. Der Besuch war dem Wetter angemessen, — sommerlich = sonntägig.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

(Von unserm gewöhnlichen Referenten.)

„Zrinyi," Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Theodor Körner.

Die Intentionen des Hrn. Directors Carl scheinen dahin zu gehen, bei der offenbaren Schwierigkeit, zwei Anstalten stets mit Pieçen aus dem Gebiete des Comus zu dotiren, auch dem serieusen Drama bei diesem sonst überwiegend komischen Theater das hintere Pförtlein, um mit Knieriem zu reden, zu öffnen. Carl's Directionstact unternimmt nichts, ohne auf die Folgen zu reflectiren, und gewiß ist es, daß bei besserer Constellation der Verhältnisse in beide, bei diesem Theater gegenwärtig herrschende dramatische Potenzen des Ernsten und Komischen, in Gleichgewicht gebracht werden wird, zu dessen Erhaltung Zeit und Weile erforderlich ist. Das exponirte Theater der Donauinsel versucht es nun mit „Tell," „Zrinyi" und Anderem. Wer möchte sich deßhalb vornehm geberden, und die Vorzüge der Darstellung nicht anerkennen wollen? Viel Vorurtheil klebt noch an dem Boden des Leopoldstädter-Theaters. Wer sähe die ausgezeichnete Leistung des Hrn. Hesse als Soliman, und würde nicht von einzelnen gewaltigen Momenten ergriffen? Der Monolog im dritten Acte war meisterhaft. Hr. Börger (Zrinyi), ein denkender Schauspieler, das rechte Pathos und Gefühl gleicher Weise vertheilend, lie-

ferte in Auffassung und Darstellung ein treues Bild des unsterblichen ungarischen Helden von Sziget. Dlle. Jaritz (Helene) wirkte mit dem besten Erfolg zum Gelingen des Stückes, so die HH. Strampfer, Lang, Schaffer, Blum, Neumann und Mitell (Mehmed Ali, Levi, Peter, Ulako, Lorenz Juranitsch und ein Bothe). Ueberhaupt war die Darstellung von einem löblichen Eifer beseelt, und ich sah mich wieder im Geiste in ein Provinztheater versetzt, wo die Direction für Abwechslung besorgt seyn muß. Bis jetzt kann nicht gesagt werden, daß sich an Aufgaben außer der Sphäre des Populären gewagt wurde; denn auch „Zrinyi," ungeachtet der Hochachtung für den gefeierten Sänger der Lützow'schen „Jagd" enthält, wie „Hedwig." „Toni" so viele Elemente der Verständigung für die Massen des Publicums, so viel dramatischen Materialismus, daß ein Bravo aus den höheren Regionen nicht bloß als aus der Luft gegriffen erscheint. Wenn Soliman flucht, Zrinyi in feierlichem Schwur sich athemlos auflößt, und Ulako die Binde von der Stirne reißt, das Blut hinströmen läßt, und todt auf den Boden stürzt, dann bedarf es keiner Schulweisheit, um den Kern zu fassen. Hr. Hesse wurde einige Male gerufen. G. — b. —

(Wien.) Seit Jahren hat keine Wiener Sängerin solches Glück gemacht, als gegenwärtig Fanny Goldberg (Schülerin des hiesigen Conservatoriums, und eine Zeitlang Mitglied unseres Hofoperntheaters. Fanny Goldberg hat es seit vierjährigem Aufenthalt in Italien und in einem Alter von erst 23 Jahren dahin gebracht, daß sie ein Liebling der Italiener geworden ist. Ihre jüngsten Triumphe zu Venedig, Turin und Genua sind aus den Journalen bekannt. Ihr großer Ruf bringt sie uns wieder in die Scala zu Mailand, wo sie als Prima donna assoluta wirken will. Wer mag es ihr verdenken, daß sie die Erntezeit ihres Künstlerlebens benutzt und den Impresario hohe Forderungen stellt? Den Antrag des Impresario zu Neapel hat der Mailänder überboten, und der Bühne des Letzteren wird Fanny Goldberg nächstens angehören. Zugleich singt dort ihr Bruder Joseph, Violinzögling des Wiener Musikvereins, der sich während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Paris nicht nur auf seinem Instrumente in hohem Grade vervollkommnet, sondern auch als Sänger sich hohe Bildung verschafft hat. Sein Bariton soll zu den schönsten gehören. Zwei Glieder dieser musikalischen Familie, Mädchen von 15 und 17 Jahren, und voll Talent, genießen gegenwärtig des Unterrichts beim hiesigen Musikverein, während die ältere Schwester Julie selbst Unterricht ertheilt und als Gesangslehrerin geschätzt und gesucht ist. Fanny ist aber das Meteor dieser Familie, wie denn überhaupt dieser Name in der Kunstwelt sich eine merkwürdige Geltung erworben hat; wir erinnern nur an die europäisch berühmten Fanny's, die: Elßler, Cerrito und Persiani. Hier ist es aber auch am Platze, nochmals zu erwähnen, daß den Grundstein zur Berühmtheit der Fanny Goldberg und zum Glücke einer sehr zahlreichen Familie die liebevolle Sorgfalt und Theilnahme ihrer Gesangsmeisterin, die Sängerin Schoberlechner dall' Occa, gelegt hat. Ihr Verdienst trägt tausendfache Zinsen. S.

— Von Otto Nikolai, dem ersten Capellmeister am Wiener Hofoperntheater, kommt nächstens die hier sehr beifällig aufgenommene Oper: „Der Templer," im ungarischen Nationaltheater zu Pesth zur Aufführung. Die Ausstattung hierzu soll besonders prachtvoll seyn; sämmtliche Decorationen wurden von Neefe's Meisterhand ausgeführt, der gleichfalls in Wien zwei Theater mit herrlichen Erzeugnissen seines Pinsels bereichert hat. S.

— Die Sängerin Mad. Pollert vom Breslauer Stadttheater, welche kürzlich in Brünn mit Beifall gastirt hat, ist hier eingetroffen und beabsichtigt einige Gastrollen zu geben. S.

— Der ehemalige erste Tenor des ungarischen Nationaltheaters zu Pesth, Hr. Erkel, nunmehr Mitglied des Theaters zu Olmütz, ist hier angekommen und wird sich wahrscheinlich einmal öffentlich hören lassen. S.

(Meidling.) Unsere Schauspielergesellschaft, zu der sich, außer den bereits in diesen Blättern Genannten, Hr. Mack, vom Theater zu Wiener-Neustadt, der im k. k. priv. Theater an der Wien als Geck in Nestroy's „verhängnißvoller Faschingsnacht" mit Beifall gastirte, und nun hier bei seinen Gastspielen sehr gefiel, und Dlle. Mellinger, vom Theater zu Znaim, eine wackere Localsängerin, gesellten, steigt mit jeder Vorstellung mehr in der Gunst des Publicums. Nestroy's „Faschingsnacht," Töpfer's „Einfalt vom Lande," Bäuerle's „Rococo," „Altamonte," „Scheibentoni" waren Vorstellungen, die selbst einer größeren Provinzbühne nicht unwürdig gewesen wären. — Hr. Louis Groll, der als Schauspieler seinen Mitgliedern mit gutem Beispiele vorangeht, sorgt als Director durch gelungenes Arrangement und gute mise-en-scène, so viel in seinen Kräften steht, für das Vergnügen des Publicums.

Ch. v. L.

(Baaden.) Vorgestern fand in dem freundlichen Stadttheater die erste Opernvorstellung Statt. Es wurde Kreutzer's „Nachtlager in Granada" gegeben, worin die HH. Scharff, Vigl und Mad. Vigl mit den Hauptrollen betheilt waren. Nach einigen Vorstellungen wollen wir Näheres über unsere Operisten berichten.

— ch.

(Pesth.) Im teutschen Theater hat das Lustspiel: „Die Mode," von Benedix, einstimmigen, und das Uebersetzungs-Lustspielchen von Forst „Ewig" getheilten Beifall gefunden.

(Klagenfurt.) Der kärnthnerische Musikverein führte am 1. d. M. zum Besten der Stadt Steyer das Rossini'sche „Stabat mater" auf. Das ist preiswürdig!

(Berlin.) Unser Hoftheater hat kurz nach einander zwei Jubelfeier begangen; am 6. Juni jene des 25jährigen Künstlerwirkens Rott's und am 21. dess. M. das 50jährige der Mad. Louise Schröck.

(Breslau.) Das alte Theater, die sogenannte kalte Asche, ist vor Kurzem für den Spottpreis von 9000 Thaler an den Meistbiethenden verkauft worden.

(London.) Man spricht von einer nahen Vermählung der berühmten Miss Kemble mit einem spanischen Edelmann Namens Satoris. Die Morning-Post meldet von den Erfolgen des französischen Mimen Bouffé im „Armen Jacob," „Pariser Taugenichts" und in der „Tochter des Geizhalses."

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Ländliche Feste.

Wer da glaubt, daß in Wien bloß im Winter Fasching ist, der irrt sich gewaltig. Wer gerne tanzt, den geniren 20 Grad Reaumur Wärme eben so wenig, als 20° Kälte. Bringt der Winter Ballfeste, so bringt der Sommer dagegen Festbälle. Der einzige Unterschied besteht in der Wahl der Localitäten. Man eilt im Sommer gern in das Freie, d. h. in die Salons im Freien. So bewiesen wieder drei in den letzten Tagen, vom 25. bis 29. Juni gegebene „ländliche Feste," daß die Tanzlust der Wienerinnen auch in den Hundstagen nicht erkaltet. Das erste derselben, Samstag den 25. v. M., in Dommayer's elegantem Casino zu Hietzing, von dem rühmlichst bekannten Tanzlehrer Hrn. A. Rabel, unter collegialischer Mitwirkung von F. Reiberger veranstaltet, mit dem bezeichnenden Titel: „Die Johannisfeier oder das Preisspiel der Kränze," zeichnete sich durch die Anwesenheit einer Gesellschaft aus, welcher wahrhaft die Bezeichnung „Elite der Gesellschaft" gebührt, und der Se. k. Hoheit der Prinz von Salerno den höchsten Adelsglanz verlieh. Das zweite, in Zögernitz Casino zu Döbling, Dinstag, den 28. gab sich das Ansehen eines geschlossenen Balles; denn es ging ohne öffentliche Ankündigungen vor sich, ohne daß jedoch die Assemblée hierdurch minder zahlreich geworden wäre. Mehr, als sein etwas nobilirter Titel aussprach, war der Tags darauf von Lanner veranstaltete „Ball in der Halle," d. h. in der „Bierhalle" zu Fünfhaus; ein Gartenfest mit einer in der That brillanten Illumination u. s. w., dessen Arrangement und Erfolg der Cicerone schon ausgeplaudert hat.

Sch.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch den 6. Juli 1842. 159

Schön Cilly.

Historische Novelle von J. G. Pezlehrer.

(Fortsetzung.)

„Mein lieber Herrgott von Stroßengel!“ kreischte diese, als sie des Mädels Gesicht in Fieberhitze glühen sah, „was ist Dir, Cilly?“

„Liebe, gute Lene,“ sprach die Dirne, „Du sollst mir rathen, helfen; vor Dir will ich kein Geheimniß haben, so höre: Johann der hübsche Soldat will mich heirathen, und ich, ich —“

„Der Himmel bewahr' uns,“ eiferte die Alte, und schlug ein Kreuz; „Dich hat der Schadel behext, oder sei'n Schwiegermutter, die Trude von Erzberg!“

Da fing Cilly bitterlich an zu weinen und zu schluchzen, fiel der Alten um den Hals, und Lene weinte bald darauf mitleidig mit, obgleich sie selbst nicht wußte warum. „Ei, Cilly, die Lieb' läßt sich wohl nicht zwingen, sie kommt von selbst; ich weiß, wie's mit mein' Hannsmichl war, aber ein'n Erzfeind, — ein'n Franzosen!!“

Die Dirne aber meinte, die Liebe ginge der Krieg nichts an, und was dem Herzen Freund und treu, sey sich eng und nah, und erzählte der Amme Johanns Versprechen, sie zu freien, und ehelich heimzuführen, und [illegible] so zärtlich und naiv, sie solle schweigen und ihr beistehen, was Lene auch versprach.

So vergingen den Liebenden einige Tage der Wonne, und dem Leben der schönen Cilly ging ein neuer Stern bisher ungekannter Freude und Seligkeit auf, während die armen Grätzer in Angst und Besorgniß erwarteten, wie die Würfel fallen werden an Felde des Kriegsgeschickes.

Der Marschall des Kaiserthums hatte den Commandanten Hakher von Hart und seine tapfere Besatzung mehrmal zur Uebergabe auffordern lassen. Vergeblich.

Auf die Weigerung folgte Kanonendonner, welchen die Belagerten aus ihren Geschützen herzhaft erwiederten. — Ein Befehl aus dem Hauptquartier Napoleons hieß den Herzog von Tarent mit seinen sieggewohnten Adlern unverrichteter Sache nach Ungarn aufbrechen.

Das Gros seines Corps versammelte sich am 5. Juni, in mehreren Treffen aufgestellt, die Adler schauten nach den noch unerobterten Schanzen. Der Marschall kam, umgeben von seinen Generälen, die Musikchöre spielten, die Trommeln wirbelten, ein lauter Ruf: Vive l' Empereur! schallte durch die Luft und der Chef durchritt in kurzem Galopp die Reihen. Das Commando erscholl, und rechts ab gegen Geidorf, die Lechkirche und St. Leonhardt schwenkten die Regimenter und Geschwader. Macdonald ging mit 9000 Mann nach Ungarn ab.

Schon jubelten die Getreuen am Schloßberge und lösten einige freudige Salutschüsse, allein bald zeigte es sich, daß General Broussier mit 3000 Mann Elittruppen und einen großen Theil des Trains zurückgeblieben war, die Blokade fortzusetzen.

An den beiden Murbrücken ließ nun der Feind mit geschäftiger Hand Verschanzungen aufwerfen, welche Arbeit ihm aber nur mit großem Verlust und sehr mühsam gelang, indem er durch das kräftige Feuer der Belagerten mehrmal daran verhindert wurde.

Von der Leonhardter-Straße quer über das Glacis bis zum ersten Hause am Graben arbeiteten die Franzosen an Eröffnung eines Laufgrabens, aber auch dieser kam nur nach schwerer Mühe zu Stande, indem die wackern steier'schen Krieger mit ihrem Geschoße so wohl zielten, daß manche Haubitzgranate vernichtend in die Tranchien fiel.

Am 13 war allgemein bekannt gemacht, daß sich die Bürger in ihren Häusern halten sollten, die Batterien fingen an zu spielen, und das eigentliche Bombardement begann. Das Feuer war fürchterlich, und noch heute zeigen Kugeln von großen Kalibern, die das Ziel des Schloßbergs überfliegend, in den Gemäuern der Häuser stecken blieben, von jenen Tagen. — Mehrere Brände entstanden in der Stadt und den Vorstädten, welche jedoch von den herbeieilenden Bürgern schnell gelöscht wurden. Der Erdboden erzitterte von dem Geschützesdonner, und doch hielt sich die kleine Besatzung muthig und tapfer.

Einige Minuten wurde das Feuer eingestellt, und es geschah die Aufforderung zur Uebergabe. Die Braven erwiederten, sie wüßten zu sterben — aber nicht zu capituliren.

So begann auf's Neue wieder der Kampf. — Wasser hatten die Belagerten genug aus den Brunnen, der aus der Zeit der zweiten Belagerung der Heiden, von den Händen gefangener Türken gegraben, von der Höhe des Schloßbergs bis unter das Niveau, der an dessen Fuße dahin strömenden Mur ging, und auch Proviant konnte denselben, außer dem schon beihabenden Vorrathe durch einen geheimen Gang, welcher vom zweiten Stock in die Casemattten führte, zugeschleppt werden.

Schon schmolzen die Vertheidiger zusammen, schon drohte manche durch die Kraft der Geschoße beschädigte Mauer der Festung zu stürzen, um den stürmenden Franken Eingang zu gewähren, da wurde aber im Dunkel der Nacht so gut es ging, wieder alles verpallisadirt, und dem Feind blieb noch keine Hoffnung zu einem Sieg.

Wie fernen Gewittersturm im Nachhall der Berge, hörten die Bewohner des Schildwirthshauses ober der Weinzierl Brücke den Donner der Kanonen. — Der Großbauer lehnte nachdenkend und sinnend an der Schoppe und schaute mit Trübsal gegen das bedrängte Gratz, die alte Lene beschwor Berggeister, Gnomen, Spuck und Hölle über die Franzosenfeinde; der junge Chasseur, des Kriegsgetümmels schon gewohnt, stand ganz ruhig darneben, und tröstete die von Furcht und Schreck blasse Cilly, daß kein feindlicher Ueberfall zu fürchten, indem es sich bloß um die Einnahme der Festung handle, und im Falle auch, sey er Souvegarde genug für das Gehöft — seines künftigen Weibes Eigenthum. —

Schon war es dunkel geworden, sie gingen langsam über den Wiesenplan und die Au an den Ufer der Mur, der Brücke zu.

Wie Wetterleuchten hoch in der Luft sahen sie aus der Ferne ober des Schloßbergs Höhe und der bedrängten Stadt von Zeit zu Zeit das Flackern einer Leuchtgranate, die einen hohlen Bogen beschreibend, sich langsam wieder zu Boden senkte.

„Wie fürchterlich ist doch das Kriegshandwerk," meinte Cilly, „Johann, mein Johann! ich sähe Dich wohl schon lieber als Landwirth in Deiner Heimath, oder noch lieber als Schenken in meines Vaters Herberg. Hast Du mit ihm schon gesprochen? Sieh, ich bin sein einzig Kind, die Mutter Lise ruht im Friedhof am Calvarienberg, er hat Niemand mehr als mich; ich kann ihn nimmermehr verlassen." — Sie setzten sich auf den Strunk einer vom Hochwasser entwurzelten alten Weide am Uferrand der Mur, die Welle an Welle murmelnd vorüberzog Der Mond conterfeite sich in dem Wasserspiegel, und im magischen Lichte dieses natürlichen Kosmoramas zeigten sich die Burgruinen von Gösting, emporstrebend aus dunkler Birken- und Eichenwaldung, und der „Jungfrausprung," von dessen Felsengiebel die jungfreuliche Anna, ihr Leben zugleich mit ihrer Liebe begrub in des Stromes rauschender Tiefe, als dem ritterlichen Jüngling ihrer Minne des schwarzgeharnischten Thalherrn Schwert traf.

Jean versprach dem unschuldsvollen Mädchen mit heiligem Schwur längstens nach Jahresfrist wiederzukehren, und mit Vaters Einwilligung zu hausen in der biedern Steiermark, wo es ihm, wie er sagte, so wohl gefiel.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

(Einladung zur Subscription.) Gedichte von Anton Stein, k. k. Rath, emerit. Professor der classischen Literatur an der Wiener Universität.

Unter den verehrungswürdigen Männern, welche die wissenschaftliche Bildung ihrer Zeitgenossen sich zur Aufgabe eines ganzen Lebens gesetzt haben, spricht die allgemeine Stimme unserem Altvater Stein den Ehrenplatz zu. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch hat er in einem der wichtigsten Zweige des öffentlichen Lehramts viele Tausende unterwiesen und in der classischen Literatur, in der Lehre des Schönen und Guten, mit einem Eifer gewirkt, der noch in dankbarer Erinnerung lebt von fast Allen, welche im schönen reichen Vaterland an Intelligenz und wissenschaftlicher Bildung jetzt im Zenith des Lebens stehen. Welch eine hervorragende Erscheinung Professor Stein als Lehrer der Poetik und der Sprachen des classischen Alterthums gewesen, ist allbekannt, und vielleicht noch unerreicht von den Neueren steht er da in der Fülle des sprachlichen Wissens, in der Vollendung und Schönheit des lateinischen Verses, an die Glanzepoche römischer Weltherrschaft mahnend, und in Weichheit und Lieblichkeit des griechischen Idioms, worin er mit der edlen Leidenschaft und dem verzeihlichen Stolz des Gelehrten schwelgte. Noch als 82jähriger Greis ist Stein eine seltene Erscheinung in bewährter Kraft und Lebensfreudigkeit eines Mannes, den der Umgang mit den Musen vor den Leiden und Schrecken des Alters bewahrt hat. Mit Recht ist Österreich stolz auf seine edlen Geister: es wird auch die Erinnerung an einen Mann, der um die Wissenschaft durch redliches und beharrliches Wirken so große Verdienste erworben, nicht auf den eilenden Flügeln der geräuschlosen Zeit uns entschwinden lassen.

Stein's zahlreiche Verehrer und Freunde, für welche der Gefertigte — einst auch sein Schüler — das Wort zu nehmen wagt, äußerten oft den Wunsch, die kräftigen und körnigen Dichtungen dieses Geistes, welche in den bewegten Zeiten Joseph's II., Leopold's und Franz I. entstanden, — jene Dichtungen voll lodernden Feuers für Wahrheit und Recht voll blitzenden Zornes gegen alles Gemeine und Rohe; geeilt mit römischem und griechischem Kunstsinn, wie vielleicht nach Lessing noch keine Dichtung deutscher Poeten, ein sprechender Beweis von dem lebendigen Einfluß classischer Studien auf Geschmack, Ausdruck und Wohllaut — aufgestellt zu sehen als wohlthuende und erkräftigende Erinnerung unter den Schätzen deutscher Wissenstiefe und beharrlichen Fleißes.

Glücklich der Mann, von dessen Verdiensten nicht blos Granit, sondern That und Werke reden! Dies war der vorherrschende Gedanke des Unterfertigten, als er die Herausgabe der Gedichte seines ehemaligen Lehrers zu veranlassen und nicht dessen zahlreiche Schüler allein, sondern das ganze große deutsche Lesepublikum zur Theilnahme einzuladen beschloß.

Stein's Gedichte gehören nicht nur einer kaum entschwundenen Zeit, sondern der Gegenwart und Zukunft an. Die Zeitgenossen werden sich an dem reichen Gemüth erlaben, welches aus seinen patriotischen Liedern spricht; der Würde und des kräftigen Ernstes sich freuen, die in seinen moralischen Dichtungen an das Unvergängliche mahnen; an der ganz eigenthümlichen Laune und dem beißenden Sarkasmus sich erheitern, der aus seinen Epigrammen, nicht schwächer als in jenen Martials, scharf und schlagend blitzt. Manche seiner Denkworte, an die „Raucher," an die „Frivolen" und „Gemeinheit in Gesinnung und Handeln" gerichtet, und von den besten Zeitschriften mitgetheilt, sind Proben des kraftvollen Geistes und der ganz eigenthümlichen Richtung des edlen Dichtergreises.

Von dem Verfasser selbst sorgfältig gesichtet, und wohl mit noch ängstlicherer Sorge als des Horaz'schen „Nonum prematur in annum," gefeilt und gesammelt, werden dessen Gedichte, von einem geistvollen Vorworte Deinhardstein's einbegleitet, der Presse übergeben. Sie sollen in kurzer Frist in zwei Bändchen, jedes ungefähr 10 Druckbogen im Schillerformate, erscheinen, deren erstes mit dem wohlgetroffenen Bilde des ehrwürdigen Veteranen die deutschen, das zweite die lateinischen und griechischen Dichtungen enthält.

Um die Größe der Auflage leichter bestimmen zu können, hat der Gefertigte für die Freunde des Dichters Subscriptionsbögen im Comptoir des „Zuschauers" (Stadt, Dorotheergasse, Nr. 1111) niedergelegt. Er ersucht um die gefällige Einzeichnung derjenigen, welche das Werk zu empfangen und als Theilnehmer an diesem Denkmale für den hochverdienten Verfasser dem Schlusse des zweiten Bändchens beigedruckt zu werden wünschen. Der Ladenpreis (1 fl. CM. für beide Bändchen) ist jedoch erst nach vollendetem Drucke bei der Übernahme des ganzen Werkes zu erlegen.

Die gegenwärtige practische Zeit mag flüchtigen und leichten Erzeugnissen der Versefabrikation nicht günstig seyn; aber die tiefe Überzeugung theilt gewiß Jeder mit uns, daß sie da, wo die Kraft classischen Alterthums an die Erhabenheit und Würde der Dichtkunst verweist, nimmermehr kalt und theilnahmslos stehen bleibt.

Jos. Sigm. Ebersberg,
Breslauer fürstbischöfl. Rath, Redakteur und Herausgeber des „Wiener Zuschauers" ꝛc.

Lustiges und Lehrreichtes für Kinder aller Stände von Franz Schuselka. Druck und Verlag bei C. Gerold. Wien 1832.

Viele möchten es als eine höchst unbedeutende Aufgabe betrachten, Bücher für Kinder zu schreiben, ich widerstreite diesem, es gehört mehr dazu als eine gewöhnliche Bildung, es bedarf einer ausgedehnteren Kenntniß von vielen Fächern, und einer tiefern Einsicht in die Kindesnatur, daher ist es sehr unrecht gesagt: Nur diejenigen schreiben ähnliche Bücher, welche Besseres zu leisten nicht im Stande sind. Ich behaupte, es ist kein kleines Verdienst, Dinge, die man in umfassenderer Ausdehnung weiß, für das noch unerfahrne Gemüth zu transponiren, gewisse Lebenserfahrungen in guter Form in Kindesseelen zu pflanzen, und so gleichsam den Grundstein zu legen, auf welchem das künftige Gebäude der Handlungen sich stützen soll; daher ist meine Meinung, nur Kinderbücher von verständigen und unterrichteten Männern für Kinder zu gebrauchen, denn man glaubt nicht, wie viel ein nicht richtiges Bringen, d. h. Darstellen einer sonst richtigen Sache verderben kann.

Zu jenen unterrichteten, verständigen Männern muß man Hrn. Schuselka zählen; er verbindet in diesem Buche Geistiges und Lehrreiches, wie der Titel sagt und hat ganz die Tendenz getroffen, wie es erfordert wird. Es ist alles auf das jugendliche Herz sehr gut berechnet, und wirklich höchst lehrreich; was wir ihm ausstellen könnten, ist, daß er in seinem prosaischen Theile manchmal Floskeln und Sätze gebraucht, die den Begriffsfähigkeiten von kleineren Liedern etwas zu hoch und zu poetisch sind; eben so sinket er in den Gedichten manchmal wieder zu tief herab, allein hier ist die Mittelstraße sehr schwer zu verfolgen, denn im ersten Falle wird Jemand, der zu Höherem berufen ist, sehr vielen Zwang sich anthun müssen, um seinen Schwung zu fesseln, und ferner erlahmt der gefesselte Geist sehr bald. Herrn Schuselka gebührt unstreitig ein doppeltes Verdienst, erstens, das Verdienst überhaupt zur Bildung der Kinder beitragen zu wollen und zweitens das, seine höheren Anlagen seinem menschenfreundlichen Zwecke untergeordnet zu haben. Unter den Erzählungen möchten wir als ausgezeichnet: das Wunderland nennen, als höchst interessant aus dem: Bilderchen aus dem Thierleben; die Menschenfresserin von Schikapur, unter den Gedichten: Schachtelsoldatenlied, welches auch bei näherer Beleuchtung einen gewissen satirischen Humor athmet. Weniger gelungen ist die dramatische Scene: der Berggeist, weil man keine rechte Pointe darin findet. Der Styl ist fließend und der Jugendschrift angemessen. Der Druck von Carl Gerold ist sehr rein und nett, die Ausstattung hubsch. William.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern wurde bei schwachem Besuch die erste teutsche Oper in der begonnenen Saison gegeben. Die Wahl war auf Rossini's „Wilhelm Tell" gefallen. Die Aufführung war sehr präcise, das Ensemble und Octett im ersten Acte mußte wiederholt werden. Die ausgezeichneten Darsteller des Tell, Arnold, Walther Fürst und der Mathilde: die HH. Schober, Erl, Draxler und Dlle. Mayer, wurden bei ihrem Erscheinen empfangen. Dlle. Kaiser (Tells Knabe) machte sich sehr vortheilhaft bemerkbar. Ihr schöner Sopran drang wirksam durch alle Chöre. Anders müßte das Urtheil über Hrn. Hauker ausfallen, wollte man den Harras, diese undankbare Opernfigur, zum Gegenstande eines kritischen Urtheils machen. Die nächsten Rollen werden uns über diesen Tenor Aufschluß geben. — Für heute war Mozart's „Zauberflöte" angesetzt. S.

Jos. Leitermayer's erste musikalische Prüfungs-Akademie.

Ehevorgestern um ½5 Uhr Nachmittags gab Hr. Leitermayer, Orchesterdirector des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt und Musikschule-Inhaber, im Saale zum grünen Thor, Josephstadt, Rosranogasse, ein Zöglingsconcert, das aus folgenden Nummern bestand: 1. Ouverture zu Nestroy's „Mädl aus der Vorstadt" von Adolph Müller; die melodischen Klänge dieser trefflichen Volksmusik wurden hier wacker executirt; 2. Preghiera aus der „Stummen von Portici." Gut vorgetragen. 3. Adagio für die Violine, von Bechers, mit Fertigkeit, doch ohne Tonschattirungen, vorgetragen von einem Privatschüler; 4. Baßarie aus den „Falschmünzern," eingelegt von Conradin Kreutzer, sehr ansprechend gesungen von einem Dilettanten; 5. Merk's Variationen für das Violoncell, vorgetragen von Hr. Otto Uffmann, Solospieler des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, mit correcter Präcision und tiefem Gefühl. 6. Chor aus Preciosa von C. M. v. Weber, stellenweise gut executirt. 7. Variationen für das Flügelhorn von Müller, geblasen von Hr. Nicola, früher Mitglied des Leopoldstädter Theaters, mit Fertigkeit und guten Tone. — Den Schluß machte ein Männerchor aus der Potsdamer Liedertafel, der nebst Nr. 5 den meisten Beifall erhielt. Ch. v. L.

(Wien.) Zu den Spectakelstücken, welche im k. k. priv. Theater an der Wien bei Aufstellung lebendiger Bäume aufgeführt werden sollen, gehört auch Lembert's effectvolles Schauspiel: „König Richard in Palästina."

(Preßburg.) Als Gäste erwarten wir nächster Tage den k. k. Hofschauspieler Hrn. Weber und dessen Ziehtochter, dann den Heldenspieler Kunst und dessen Sohn. — Hr. Klauer, früher Regisseur bei Pokorny, hat nun in der Arena debutirt und ziemlich gefallen. Klauer ist ein geborner Ungar, aber der Muttersprache fast entwöhnt. Darum, meint die „Pannonia," wäre es gut, wenn sich Klauer dauernd dem Nationalschauspiel widmen würde, denn da müßte er doch durch Memoriren der Schwäche seines Gedächtnisses zu Hilfe kommen.

(Pesth, 1. Juli.) National-Theater. Die Oper: „Templario," Musik von Hrn. Nicolai, Capellmeister am k. k. Hofoperntheater zu Wien, kam am 30. Juni zur ersten Aufführung. Der günstige Ruf, der dieser Oper vorausging, versammelte ein sehr gewähltes Publicum von Kennern, welche dieser Composition alle Aufmerksamkeit schenkten und ihr einstimmigen Beifall zollten. Konnten auch die Gesangsnummern mit jenen im Kärnthnerthortheater nicht in die Schranken treten, so war doch die ganze Aufführung eine tadellose zu nennen; vorzüglich entwickelte Dlle. Mochonaky in der Parthie der Rebekka eine Kraft und Zartheit ihres reinen Gesanges, welche ihr sehr zur Ehre gereichte. Die Direction hatte dieses Tonwerk einer Nationalbühne würdig ausgestattet, und Glanz und Geschmack herrschte überall vor. Die neuen Decorationen mit ihren magischen Beleuchtungen erhielten außerordentlichen Beifall, und der Decorateur Hr. Neefe, so wie Dlle. Mochonaky wurden wiederholt gerufen und der Chor im zweiten Acte repetirt. Eine Eloge, den Decorationen Neefe's geltend, kann sich der Correspondent eines Wiener Journales füglich ersparen. Dem Wiener Publicum muß es unvergeßlich seyn, daß zu der Zeit, als Graf Palffy's Theater an der Wien in seinem höchsten Flore stand, all' die schönen Decorationen ein Werk Neefe's waren; hier wäre es bloß am Platze, zu sagen, daß des Meisters Phantasie sich unerschöpflich bewähre und er fort und fort Neues und Herrliches schaffe. — Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir die Meinung äußern, daß bei öfteren Wiederholungen der Beifall sich noch steigern, und daß sich diese Oper um so mehr zu einer Lieblingsproduction erheben werde, da in der Folge noch mehrere interessante Gäste darin auftreten sollen.

Teutsches Theater. Dlle. Henriette Carl eröffnete am nämlichen Abend im teutschen Theater ihren Cyclus von Gastrollen als Desdemona im „Othello," welche Leistung von ihr ohnehin ehrenvoll bekannt ist. Hr. Pellegrini und der Groteskkänzer La

Roche werden, beide von München kommend, nächstens in diesem Theater auftreten. — In Folge einer erhaltenen Einladung wird der Decorateur, Hr. Reefe, seine sommerliche Urlaubszeit in Prag zubringen, um daselbst mehrere Decorationen zu malen. Der fruchtbare Dichter Hr. Weil hat bereits wieder einige Lustspiele vollendet, welche sich durch Neuheit der Idee und witzigen Dialog auszeichnen und nächstens zur Aufführung gelangen sollen. — „Lucrezia Borgia" soll baldigst im teutschen Theater gegeben werden, und Mad. Mink die Titelrolle singen. — Ob es sich bestätigen wird, daß die italienische Operngesellschaft aus Wien hier einige Vorstellungen geben wird, muß auf jeden Fall sehr bald entschieden seyn.*) (Corresp. Nachr. von A. v. B.)

(Berlin.) Halm's „Sohn der Wildniß," welcher am 17. Juni zum ersten Male im königl. Schauspielhause aufgeführt wurde, hat allgemeine Bewunderung erregt. Ein Schreiben aus Berlin an die Redaction der „Kölnischen Zeitung" äußert sich darüber, wie folgt: Dieses neue größere dramatische Werk verdient aus mehreren Rücksichten eine besondere Erwähnung. Denn einmal ist es das viel versprechende Debut, mit dem der General-Intendant v. Küstner auftritt, und dann ist es seit geraumer Zeit das erste Werk, welches einen poetischen Gedanken poetisch durchführt. In dem „Sohn der Wildniß," ~~einem romantischen Drama~~ von Friedrich Halm, hat der Dichter der „Griseldis" offenbar einen bedeutenden Fortschritt gemacht und eine sinnige Dialectik der Liebe, durchgängig mit großer, künstlerischer Steigerung entwickelt. Wie die Griechin Parthenia, eine würdige Repräsentantin der Bildung und Civilisation, den wilden Tectosagen-Häuptling Jngomar zuerst zur Anerkennung weiblicher Kraft, Würde und Schönheit zwingt, dieß sich nach und nach zur Liebe steigert, endlich das Bewußtseyn darüber in ihm erwacht, wie aber die Griechin sich im Anfang von dem rauhen, unschönen Wilden zurückgestoßen fühlt, sie aber dennoch nach und nach seinen innern Werth und seine edle Gesinnung schätzen lernt, ihn allmälig immer lieber gewinnt, so daß sie zuletzt sogar Aeltern und Freunde verlassen will, um mit dem unverdorbenen Gemüthe Jngomar's fern von der griechischen Civilisation zu leben, dieß alles hat der Dichter mit geschickten psychologischen Wendungen, mit witzig-sentimentalen Pointen, im reinen Gebiete der Phantasie verkehrend, sehr glücklich durchgeführt. Daher war auch der Beifall des Publicums ungetheilt, und das reine Wohlgefallen an einem Kunstwerke, das frei von gemachten, herbeigezwängten Tendenzen ist, sprach sich unverhohlen aus. Erwähnen wollen wir noch, daß die Leistung des Frl. Ch. v. Haga eine Kunstschöpfung im edelsten Sinne war, daß sie sich durchgängig mit echt griechischer Grazie und verständigem Maße bewegte, und daß sie sich zum ersten Male glücklich von ihrer frühern Manier ganz frei gemacht hatte.

(München.) C. Devrient hat seinen Gastrollencyclus im k. Hoftheater mit dem größten Beifalle beschlossen. Darüber war man einig, seinen Bolingbroke im „Glas Wasser" als seine ausgezeichnetste Darstellung zu bezeichnen. Dlle. Denker stand dem Gaste vielfach mit dem besten Erfolge zur Seite.

(Paris.) Am 26. Juni haben die teutschen Opernsänger im Schlosse Neuilly vor der königl. Familie gesungen; am 28. trugen sie dieselben Gesangstücke in der Salle Vivienne vor. Für die große Matinée musicale, welche sie am 30. in den Salons des Hrn. Thorn geben sollten, standen auf dem Programm: Chöre von Weber; Reminiscenzen aus „Don Juan," vorgetragen von Liszt; „es lebt eine Ratt' im Kellernest," aus „Faust;" Lieder von Schubert; „Ave Maria" und „Erlkönig" von Liszt; „Rheinweinlied" von Herwegh, vorgetragen vom Chor; Fantasie über Motive aus „Robert" von Liszt. Das Billet kostete 20 Francs.

*) Ist schon entschieden, daß sie nicht kommt. Die Red.

Wiener Künstler auf Reisen.

(Jnnsbruck.) Der k. k. Hofopernsänger Hr. Wild hat bisher in vier Opern gastirt: „Jampa," „Norma," Jüdin" und „Montecchi und Capuletti." Er erfreute sich stets der beifälligsten Aufnahme, sein Eleazer in der „Jüdin" wird aber die lebhafteste Rückerinnerung erzeugen. Wie vortheilhaft das Engagement dieses Gastes für die Direction sey, bewiesen die überfüllten Theater selbst an den heißesten Tagen. Neben Hrn. Wild gastirte auch Dlle. Diehl, vom Darmstädter Hoftheater, mit gutem Erfolg. Von den einheimischen Mitgliedern können wir Mad. Lang, dann die HH. Schiffbenker und Biala nicht mit Stillschweigen übergehen.

Trinklied.

Toast auf das Wohl M. G. Saphir's.

(In Musik gesetzt von Herrn Keßler, und gesungen beim fröhlichen Mahle am 19. Juni Abends von den Künstlern: Herren von Sabatzki, Hoffmann, Ruff und Binder.)

Aus den „Leseblättern."

Lustvereint beim frohen Mahle
Grüßt Dich laut der Freunde Schaar,
Bringt beim Klange der Pokale
Freudig Die den Toast dar:
„Hoch, dem Manne, der da mächtig
Uns mit Lied und Wort entzückt,
Den mit Geistesgaben prächtig
Reich des Himmels Gunst geschmückt."

Chor:

Hoch dem Manne, der da mächtig
Uns mit Lied und Wort entzückt,
Den mit Geistesgaben prächtig
Reich des Himmels Gunst geschmückt.

Auf dem schweren Erdengange
Herrscht mit Grimm das Mißgeschick,
Kummer bleichet oft die Wange,
Wehmuth feuchtet oft den Blick.
Doch auch Lust ward uns gegeben,
Balsam in der ird'schen Haft:
Traubensaft und Geniesreben,
Gold'ner Wein und Seelenkraft!

Chor: wie oben.

Du vor Allen warst berufen,
Und mit Siegesruhm bekränzt,
Wächter an des Tempels Stufen,
Wo das Bild des Frohsinns glänzt.
Mit den Waffen: den Gedanken,
Mit der Rüstung: dem Humor,
Also weilst Du, ohne Wanken,
Riese! vor des Tempels Thor!

Chor: wie oben.

Darum laßt die Gläser klingen,
Weil uns Lust den Busen schwellt,
Daß ein „Hoch" dem Mann' wir bringen,
Den die Muse hochgestellt.
Kehrst Du bald zur Heimath wieder,
Sehnend folgt Dir wohl der Blick,
Doch Dein Wort und Deine Lieder
Bringen ewig Dich zurück!

Chor: wie oben.

Max. Reinau.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 7. Juli 1842. 160

Schön Cilly.

Historische Novelle von J. C. Pezzedrer.

(Fortsetzung.)

Schuß auf Schuß hallte dumpf aus der Ferne. — Zärtlich schmiegte sich die Dirne an den Mann ihres Herzens, seine Küsse brannten auf ihren Lippen so frisch wie Gebirgsröslein in der Maienblüthe, seine Arme hielten sie umfangen, und der Liebe Taumel wiegte sie in selige Vergessenheit.

„Du bist mein Weib, Cäcilie!“ sagte der Franke, „noch heute sprich ich mit dem Vater, ich kehre wieder, — bis dahin weiß von unserer Liebe Seligkeit niemand etwas,“ — als ich!“ fügte eine höhnische Stimme hinzu.

Der Chasseur sprang auf, aber nur den langen Schatten einer hagern Gestalt konnte er mehr ersehen, die in des Waldes Dickicht jenseits des Weges verschwand.

Die Beiden eilten dem Gehöfte zu. Jean warf sich in die Brust auf des Schenken Vorwurf, wo sie geblieben, und entdeckte mit deutscher Freimüthigkeit dem Alten sein Herzensanliegen. Nur sein Mütterchen lebe mehr, sein Grundstück wohl mehr als hundert Louisdor an Werth, wolle er veräußern, Mütterlein mit sich bringen, und so nur seyn des alten Schenken treuer Sohn.

Der Alte schüttelte anfangs bedenklich den Kopf, doch meinte er, wenn's Fried' wird und die Sach' sich so verhält; Johann rückkehrt ohne den blauen Rock, dem er nimmer gut seyn könnte, und seiner Cilly Glück daran hänge, wolle er gern ihn sehen im Haus.

Die arme Cilly weinte die ganze Nacht, die alte Lene bethete zweimal den Abendsegen, ohne die Dirne beruhigen zu können.

Am andern Tage kam Jean erst spät Nachmittag vom Piketdienst zurück, sein Mägdlein zu trösten, dessen einzige Zuversicht und Rettungsanker er war, von seiner Wiederkehr mit ihm zu sprechen, und seiner künftigen Wirthschaft.

Während so dem Pärchen angenehme und doch wehmuthsvolle Tage dahinschwanden, war es der feindlichen Macht unter Broussier, ungeachtet aller Anstrengung doch nicht gelungen, auf des Schloßbergs Zinnen die goldenen Adler zu pflanzen. Alle Stürme waren zurückgeschlagen, obgleich mancher brave Steirer dabei den bisherigen Sieg mit seinem Herzblut besiegelte.

Da kam aus dem kaiserlichen Hauptquartier die Ordre, höheren Rücksichten weichend, die Citadelle zu räumen.

Es geschah.

Stolz auf jene Achtung, die selbst der Franke dem ungebrochenen Muthe erzeigte, den die wackern Steiermärker bewiesen, zog die Besatzung mit allen militärischen Ehren ab, die flatternde Fahne hoch in der Luft, unter dem Wirbeln der Trommeln und den heroischen Weisen, welche die Pfeifer aufspielten. Die französischen Truppen waren **en grand parade** aufgestellt, empfingen mit klingendem Spiele die tapfern Kameraden des Krieges, und präsentirten das Gewehr vor den Braven, welche besiegt, von den Feinden selbst als Sieger erkannt wurden.

Ihr Weichen war ein Sieg, ihre Unterwerfung glich einem Triumph, einer Huldigung von Tapfern den Tapfern dargebracht.

In der nächsten Zeitperiode darauf erfolgte die Schleifung der Citadelle durch die Franzosen.

Drei Decennien sind seither verflossen, und von den festen Werken, die Jahrhunderte getrotzt dem Sturm der Zeit und ihrem Walten, ist fast keine Spur mehr. Dort wo tief in der Erde Schooß an den Mamorpflock geschmiedet, seufzend saß eine hohläugige Gestalt, büßend des Lebens Missethaten, da sproßt jetzt manch' lieblich' Blümchen, als flechte Natur und Gottheit selbst den Versöhnungskranz; — dort wo auf gewaltigen Zinnenhöhen der Geschoße metallene Augen lugten in das Land, wie unheimliche Bothen der Vernichtung, schlingen sich freundliche Wege, umschattet von grünendem Buschwerk; dort wo mit blanker Partisane einst der Söldner stand zur Wache; wo der Hackenschütz den Tod entsendete gegen ein Türkenhaupt aus seinem schweren Rohr; wo schulternd die blanke Muskete, der treue steiersche Landwehrmann stand, die Brust zur Wehr dem Feind, da wandelt nun der Nachkömmling dieser Geschlechter durch neu angelegte Alleen und romantische Grotten, sitzt auf freundlicher Moosbank, bei niedlichen Tischchen von Birkholz, schaut den Segen des goldenen Friedens genießend, mit trunknem Blick hinaus in das herrliche Panorama, in das ewig schöne Heimathland, und denket dessen, was gewesen!

Wir kehren zu unserer Erzählung zurück. —

Als nach unterzeichnetem Frieden die Franzosen wieder aufbrachen, erhielt auch das an der Weinzierl-Brücke stehende Piket Chasseurs das Aviso, sich dem Regiment, und dieses dem Corps sich anzuschließen.

Der Augenblick des Scheidens nahte.

Cilly war untröstlich darüber, und selbst das Auge des alten Schenken, dem der brave junge Krieger so wohl gefiel, blieb nicht trocken dabei.

Als er und seine Kriegsgefährten die Rößleins aus dem Stalle zogen, stand die Gruppe der Hausbewohner trauernd rings um ihn, und wo man den vergessnen Soldaten sonst gerne flieht, hätte man hier den Braven so gern bleiben heißen, doch es galt des Krieges eisern Gebothe. Die alte Lene heftete und packte Selchfleisch und Gebäck, eine Flasche Luttenberger und dergleichen Zeugs als Reisevorrath an des Schimmels Halfter.

Knecht und Mägde machten ein traurig Gesicht, sogar der alte Haushund, der Türkl, kroch aus seiner Hütte und winselte kläglich, während der schwarze Kater, wie einstimmend in den allgemeinen Klaglaut, am Dachgiebl miaute, und die buntscheckigen Tauben vom Schlage gierten dem Scheidenden ein Lebewohl!

In der Mitte von Vater und Tochter stand der Chasseur, und vielleicht das erstemal im Leben glänzte auch sein Auge im Naß des Liebesschmerzes.

Cilly hielt seine Rechte fest und krampfhaft und weinte, weinte so bitterlich. „Leb wohl, mein Lieb!“ schluchzte sie, und hing an seinem Halse, „kehre glücklich wieder zu Deinem Weibe zurück!“

Das Gesinde, das in dem Scheidenden nach Vaters unverhohlnem Spruch schon den künftigen Hausvater sah, weinte herzlich mit; alles war traurig, nur über das Strauchgehege am Rain des Hauses glotzte Annerl der Wilddieb herüber mit böser Miene, und murmelte mit höhnisch lächelnder Gebärde, als Cilly auf des Geliebten Lippe den letzten Scheidekuß drückte, mit teuflischer Schadenfreude. „Wohl bekomm dir junger Gesell der Schmatz (Kuß) zum Leikauf (Darangabe) für die Ewigkeit!“

Die Liebenden schieden, und der Vater zog sein armes Töchterlein wankend in das Haus.

Lange, lange spähte die alte Lene die Straße entlang, und winkte mit flatternder Schürze, bis ein Felsvorsprung die Reiter ihrem Blicke entzog. — Auch Annerl war plötzlich verschwunden. —

So kamen die Chasseurs in schweigsamem Ritte bis an die „hohe Leite,“ wo sich die Straße zur Linken vom tosenden Strombeet, zur Rechten vom schroffen Kalkgestein begränzt, eng zusammendrängt.

Da fällt plötzlich von der mit sparsamem Prügelgehölz bewachsenen Felsenhöhe ein Schuß. — Einer der Reiter tödtlich in die Brust getroffen, sinkt blutend vom Pferde, und die fluchenden Kameraden sahen von ferne nur, unerreichbar für ihr Karabinergeschoß den feindlichen Mörder hinanklimmen das Gestein, in dessen Schluchten das Echo seines Hohngelächters wiederhallte.

Tage und Wochen vergingen im Umschwunge der Zeit; in des Schenken Gehöft, wo früher Lust und Freude den ländlichen Wohnsitz aufgeschlagen, währte jetzt Schmerz und Trauer.

Die schöne Cilly welkte sichtbar dahin, das Roth ihrer Wangen war einer falben Bläße gewichen, krankhafte Sehnsucht und Gram nagte an der Gesundheit ihres jugendlichen Körpers. Nichts konnte sie aufrichten und trösten, und wenn gleich der betrübte Vater sie beschwichtigen wollte in gemüthlich liebender Einfalt, so sagte sie immer: „Kommt mein Johann nur, dann — dann — —

Am liebsten verweilte sie am Ufer der Mur auf jenem Baumstrunk, wo er ihr Liebe geschworen; da dachte sie an ihn, flocht Kränze aus den Wiesenblumen und warf sie in die Fluth, als ob diese dem Fernen bringen sollten den Selam ihrer Liebesgrüße. —

(Schluß folgt.)

Noten ohne Text,

und Text ohne Noten.

Von Julius.

I.

Vorlängst waren unsere Possenspiele pudelnärrisch, harlekinadisch; die Thaddädln und Casperln sprangen aus allen Coulissen, und der Zuschauer lachte sich halb krank darüber. Das waren die Zeiten, wo in unserem Volke noch Naivetät herrschte. Jetzt sind wir aber so verdammt gescheidt, so superklug, so hypergeschmackvoll, so noble geworden, daß wir, wenn wir lachen sollten, die Nase rümpfen und Gesichter schneiden, und wenn wir uns über ein unwillkührliches Lächeln ertappen, in uns zusammenschrecken und den Nachbarn ansehn, ob der uns nicht einen Verweis gibt. „Ist das noble?“ Nur noble! ruft Nestroy. Deßhalb werden nun unsere Possen täglich sentimentaler; und deßhalb taufen nun auch unsere Localdichter ihre possierlichen Handarbeiten (Kopf ist selten dabei!) meist: „Locale, Character-Gemälde, Lebensbilder et cetera cracca, weil... jede derselben einen weinerlichen Character haben muß. Ich hoffe es noch zu erleben, daß unsere Komiker ihre Couplets mit Musik herunterweinen werden. Das amüsirt!... Nur noble!“

II.

„Ueber das Oratorium des jungen Componisten,“ sagte eine journalistische Vorankündigung, „sprachen sich Kunstkenner, denen ein Blick in die Partitur vergönnt ward, äußerst vortheilhaft aus.“ — Denen Ein Blick vergönnt ward? Das mag seyn. Andere dagegen, die mehrere Blicke hineinmachten, sagten das Gegentheil. Woher die Meinungsverschiedenheit? Die Letzteren waren wahrscheinlich keine Kunstkenner, d. h. sie nahmen die Noten nicht durch die Bank, und sahen den Schlüssel nicht, den der Componist dem Referenten vorzeichnete.

(Werden fortgesetzt.)

Welt und Zeit.

Am 21. v. M. hat eine furchtbare Feuersbrunst die alten Salinenwerke von Nowo-Usolsky im Gouvernement Perm, die das Eigenthum der Familie Stroganoff sind, gänzlich zerstört. Das Feuer dehnte sich über eine Strecke von 2½ Werst aus und dauerte drei Tage. Außer den Salzwerken mit ihren ungeheuren Vorräthen an Brennmaterial wurden auch 5 bis 600 Wohnhäuser, sämmtliche Fabrikgebäude, eine große massive Kirche und viele Naturproducte ein Raub der Flammen.

Die Münchener politische Zeitung vom 2. Juli enthält folgende Mittheilung des Hrn. Professors Gruithuisen: „Es ist die Meinung sehr verbreitet, daß an der großen Dürre des heurigen Frühlings und Sommers die künftige Sonnenfinsterniß die Schuld trage. Mit dem Einfluß der Sonne auf die Erde näher bekannt, habe ich mit Bestimmtheit die Versicherung zu geben, daß an der heurigen Dürre der ganz auffallende Mangel an Sonnenflecken Schuld ist. Hierin gleicht die Witterung ganz jener des Jahrs 1811, wo dieselbe Dürre und derselbe Mangel an Sonnenflecken, der eine beständige Witterung zu bringen gewohnt ist, Statt fand, wo dieselbe Dürre, derselbe Stand des Getreides und derselbe herrliche Weinwuchs, kurz alles war wie heuer. Nur seit dem 25. Juni ist hinter dem östlichen Rande der Sonne, heuer zum ersten Male ein großer Sonnenfleck hervorgetreten, der auf der Oberfläche der Sonne weit umher eine auffallende Helligkeit verbreitete, und sich während der Nacht vor dem 28. Juni so stark ver-

änderte, und vergrößerte, daß wir am 30. Juni eine Hitze von 26° Réaumur hatten, und welcher Fleck am Tage der Sonnenfinsterniß hinter dem westlichen Sonnenrande verschwinden und jetzt schon veränderlich Wetter bringen wird. Also die Sonnenfinsterniß, von welcher weder der Mond noch die Sonne etwas wissen, noch jemals etwas erfahren werden, daß sie am 8. Juli mit der Erde in einer Linie zu stehen kommen, und daß der Mond auf die Erde einen 2° breiten Schatten werfen wird, ist völlig unschuldig an der heurigen Witterung. Nächstens etwas Näheres über diese seltene und interessante Finsterniß. Professor Gruithuisen."

Magazin des Jokus.

In einem hierortigen Kaffehhause unterhielt sich ein Private mit einem Chirurgen sehr viel über chirurgische Operationen, wobei der Letztere eine erst kürzlich von ihm vorgenommene Trepanation als besonders gelungen anpries. Als sich hierauf der Private theilnehmend nach dem Befinden des Patienten erkundigte, antwortete der Chirurg entrüstet: „Der Barbar ist ja schon während der Operation gestorben." K.

Ein Lehrer fragte einst einen 6jährigen Schüler: „Was hat die Wiese für eine Farbe?" — Der Knabe sah zum Fenster hinaus, und antwortete ohne langes Bedenken: „„Eine weiße."" — „Du Dummkopf," schalt ihn der Lehrer, „die Wiese ist ja grün!" — „„Ach nein, Herr Lehrer, es liegt ja Schnee darauf."" F. W. K.

„Heute gehen wir in's Affentheater," so sprach der zärtliche Gatte zu seiner bösen Ehehälfte; und die Kinder hüpften um den Vater herum, und freuten sich sehr. „Da werdet ihr sehen, liebe Kinderchen," so sprach er weiter, „wie die ganz kleinen Affen mit einem großmächtigen Bären spielen, wie sie ihn necken, auf ihm herumspringen und ärgern." Doch mit einem Donnerwort rief die Frau: „Nein! wir gehen nicht ins Affentheater, schad' um's Geld, denn diese Comödie hab' ich ohnedieß alle Tag zu Haus." F. W. K.

In einer Gesellschaft, wo sich zufällig ein Mann befand, dessen rechter Fuß um etwas kürzer als der linke war, wurde unter Anderm auch über die Schwierigkeit des poetischen Rhythmus gesprochen. „Ueber diese Schwierigkeit" — bemerkte der erwähnte Herr — „darf ich mich nicht sehr beklagen; denn bei mir geht es unwillkürlich in ewigen Jamben." (Ost und West.) R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile der Mad. Rohrbeck: „Werthers Leiden."

Noch ein Product aus der ältern Zeit, wo gelungene Parodien nicht so selten waren, wie ein weißer Rabe. In dieser haben zwei geachtete Firmen: E. Meisl und Wenzel Müller, das parodistische Princip trefflich aufgefunden und zur Anschauung gebracht. Die Aufführung verdient volles Lob. Nestroy als Werther war wieder ein Proteus; er ist immer ein Anderer und immer gleich vorzüglich. Möchte sich doch ein Maler finden, der dieses Schafsgesicht Werthers treu copiren könnte, dann würde sich noch die Nachwelt an dieser prächtigen Fratze ergetzen. Mad. Rohrbeck ist als Schauspielerin und Sängerin im Localfache gleich schätzenswerth; es ist der personificirte Muthwille, aber nicht der leichtsinnig sich gehen lassende, sondern der durch Kunstformen geregelte. Dlle. Rionde war ein liebenswürdiger und schalkhafter Amor; die HH. Landner und Hopp entwickelten viele gute Laune. Der Besuch war viel schwächer als der Beifall; aber die Zeit der Lindenblüthe ist der Kunstblüthe nicht gewogen. —r—

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Scholz — (ich mag nun einmal nicht mit: „Vorgestern" anfangen) also Scholz trat vorgestern nach seiner Rückkunft aus dem kunstliebenden Prag wieder in diesem Theater als Faustin in Kaisers ausgezeichnetem localen Charaktergemälde: „Die reiche Bäcker-Familie," zum ersten Male auf. Dieser Tage trat Komus Scholz im Theater an der Wien im „Jux" aus ähnlichem Anlasse zum ersten Male auf; — vorgestern hier. Das ist so natürlich und so wenig ereigniß- und epochenartig, daß man dieses Erstemalauftreten leicht übersehen könnte, aber bei Scholz liebt man es, wenn er zum ersten Male auftritt; denn da gibt es tausend Begrüßungssalven, die den Liebling des Publicums empfangen. So auch heute. Scholz zählt den Faustin zu seinen besten Rollen. Die passive Komik erregte auch heute einige Male ein schallendes Gelächter. Höchst ausgezeichnet, ohne Vergleich ist Carl, als reicher Bäcker. Wahrer und treuer kann der Charakter nicht in's Leben treten. Lauter Beifall ward der Leistung des vielseitigen Künstlers zu Theil. Dlle. Condorussi (Minna) und Mad. Schmidt (Konstanzia), dann die HH. Neumann, Gämmerler und Stahl (Friedberg, Rehberg und Fixelberger) hielten sich in den ihrer Leistungsfähigkeit angemessenen Rollen sehr wacker. Hr. Lang (Stillmann) in der Rolle des gemüthlichen Grobs befriedigte. Die Gesammtdarstellung both einen äußerst belebten Anblick dar. H. — b —.

(Wien.) Se. k. k. Majestät haben Sich mit Allerhöchstem Cabinetsschreiben vom 2. d. M. bewogen gefunden, die Stelle eines Kammer-Capellmeisters und Hof-Compositeurs dem Compositeur Ritter Cajetan Donizetti allergnädigst zu verleihen.

— Se. Majestät der König der Franzosen, Ludwig Philipp, haben dem Virtuosen Thalberg den Orden der Ehrenlegion nach London gesandt. Thalberg ist höchst erfreut darüber, und spricht sich in einem Briefe an einen seiner intimsten Freunde in Wien mit Enthusiasmus über diese Auszeichnung aus. (Brieflich.)

— Dlle. Krüger, die Tochter des durch sein Gastspiel im Hofburgtheater den Wienern rühmlich bekannt gewordenen verstorbenen königl. preuß. Hofschauspielers Hrn. Krüger, eine sehr talentvolle Sängerin, ist hier angekommen, und wird im Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore gastiren. Zuletzt sang Dlle. Krüger auf dem Hoftheater zu Coburg und im Stadttheater zu Leipzig und zwar mit entschiedenem Beifall. Der „Komet" nennt sie eine wahre Künstlerin, und fügt bei, daß dieses so häufig mißbrauchte Ehrenwort hier trotz der Jugend der Sängerin und ihrer erst vor Kurzem eingeschlagenen theatralischen Laufbahn ein ganz verdientes Epitheton sey. Vorzüglich gelobt wird die Bellini'sche Giulietta der Dlle. Krüger. S.

(Hetzing.) Vorgestern fand hier eine theatralische Vorstellung zu einem Wohlthätigkeitszwecke Statt. Bei dem Wiener Publicum scheint das Sprichwort wahr zu seyn: „Seine Wohlthätigkeit hat keine Gränzen," denn wir bemerkten, daß trotz dem schönen Abend das Theater ziemlich voll war, also erträgt der Zuschauer gern Schweiß, Hitze und selbst mittelmäßiges Spiel, wenn er nur helfen kann. Gegeben wurde die „Sühnung," von Honwald und „Jadeff, von Braunau. In ersterem that sich Herr Kunst durch sein kräftiges, scharf markirtes Spiel hervor, im zweiten der junge, talentvolle Hofschauspieler Herr Schwarz, durch seine Natürlichkeit, und sein klangvolles Organ; nur hätten wir etwas mehr Feuer gewünscht. Außerdem wirkten noch Mad. Ziegelhauser, welche im „Jadeff" besser am Platz war, als in der „Sühnung." Auch die Herren Mitell und Werner vom Hofburgtheater bethätigten durch ihre Mitwirkung ihren Wohlthätigkeitssinn; Ersterer war sehr jemtsprechend als Verwalter, letzterer besser als Seiltänzer, denn in der zweiten Rolle

ließ er eine correctere Aussprache des Französischen wünschen. Auch die beiden kleinen Mittell trugen ihre Schärflein bei; sehr gefühlvoll sprach die Darstellerin in der Knabenrolle ihre Worte. Gerufen wurden Alle. William.

(Mödling.) Das vorgestern auf der Wiese in der Vorderbrühl vis-à-vis den Raben arrangirte Fest hatte wieder eine erkleckliche Menge Vergnügungssüchtige angelockt. Die Beleuchtung war originell, prachtvoll, glänzend; das Ballfest im ländlichen Charakter — kirchtagmäßig. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Theilnehmer sich nicht amusirt hätten. Die Ballmusik war gerade nicht schlecht. R.

(Brünn.) Hr. Scholz hat auf seiner Durchreise von Prag nach Wien viermal gastirt; mit welchem Erfolg brauchen wir nicht zu sagen.

(Preßburg.) Ein Nationalunternehmen scheint hier zu scheitern; — wir meinen die ungarischen Vorstellungen in der Arena, welche sich wegen Mangel an Besuch nicht lange halten werden.

(Pesth.) Der Bassist Draxler, vom Wiener Hofoperntheater, hat sein Gastspiel in den „Puritanern" beschlossen. Der Beifall war so bedeutend, als der Theaterbesuch gering.

(Mailand.) In dem neuen Ballet: „Satanella," wurde die bereits abgereisete Dlle. Taglioni von der Gusmann vortrefflich substituirt. Folge davon war, daß der Pächter der Scala mit dieser ausgezeichneten Tänzerin sogleich ein neues, zweijähriges Engagement abgeschlossen hat. — Tomaso Fasano, der blinde Clarinettist, hat in seinem ersten Concerte sehr gefallen.

(Venedig.) In der Fenice wurde Rossini's „Stabat mater" aufgeführt. Gleiche Auszeichnung widerfuhr der Musik, wie der Execution.

(Genua.) Einen Theil unserer Feste sollte auch die für diese Gelegenheit componirte neue Oper: „Cleopatra," von Maestro Combi, bilden. Wir sagen sollte, denn der Erfolg war diesen Anforderungen nicht entsprechend. Die Musik entbehrt ganz und gar der Neuheit, dafür ist sie aber in dem modernen Style gehalten, das ist, man hört ein ununterbrochenes Lärmmachen von der großen Trommel, Ophycleide u. s. w. Die Goldberg war bewundernswürdig in ihrer undankbaren Titelrolle.

(München.) Bei Gelegenheit der Aufführung der „Jungfrau von Orleans" sagt der „Münchener Landbote": „Das Haus war, wie nicht anders zu erwarten, nur wenig besucht." — Wie nicht anders zu erwarten? Bittere Satyre! Auf Mad. Dahn als Jungfrau enthält dieses Blatt ein gut gemeintes, aber herzlich schlecht gegebenes Gedicht.

— Hr. Härtinger trat am 30. Juni noch einmal in „Catharina Cornaro" als Marco auf, und entfaltete wieder alle jene Vorzüge der Stimme, der Methode und des Spiels in reichem Maaße, die ihm schon bei den ersten Vorstellungen die vollste Anerkennung erworben; er geht jetzt nach Berlin auf Gastrollen, da er Hrn. von Küstner sein Wort gegeben hat. — Den Contract, über den er sich mit der königl. Theaterintendanz bereits geeinigt hat, wird er wahrscheinlich erst nach seinem Gastspiel als bindend unterzeichnen.

(Berlin.) Mad. Schröder-Devrient wurde von der neuen Intendanz engagirt. Sie tritt aber dieses Engagement erst bis zum April 1843 an, indem um diese Periode ihre Dienstzeit am sächsischen Hoftheater jene Dauer erreicht hat, welche der Künstlerin für ihre Lebenszeit eine Pension jährlicher 1000 Thaler abwirft, die sie, selbst noch anderorts im activen Zustande, genießen kann. (Brieflich.)

(Stuttgart.) Lewald macht im eilften Hefte seiner „Europa" einen beherzigenswerthen Vorschlag zur Unterstützung des im hilflosesten Zustande befindlichen Hamburger Stadttheaters, das von dem dortigen Senate, welchem zur Zeit heiligere Pflichten obliegen, nichts hoffen darf. Er proponirt dießfalls die Abgabe des Brandkreuzers, d. i. einen Kreuzer von jedem Gulden der Jahresgage von Schauspielern. Die Mitglieder des Frankfurter Stadttheaters sind mit dem rühmlichen Beispiele vorangegangen, und das Facit dieser freiwilligen Beisteuer betrug 800 fl. Wenn die Gesellschaften mehrerer teutscher Theater dasselbe thun, und Bühnenvorsteher Beneficen für das Hamburger Theater bewilligen, kann kein Zweifel erübrigen, daß dieses herrliche Institut, die Musterschule teutschen Drama's aufrecht erhalten bleibe. Es handelt sich ja nur darum, die ersten paar Monate den Gagenausfall zu decken, dann kommt Alles wieder ins Gleichgewicht. Darum nochmals Bühnenvorsteher und Künstler: bedenkt den Brandkreuzer für eure armen Collegen in Hamburg.

(Paris.) Die von Dorman, dem Director der italienischen Oper, mit Rubini angeknüpften Unterhandlungen scheinen zu einem erwünschten Ziele führen zu wollen, und Dormay wird die eigens deßhalb unternommene Reise nach London nicht umsonst gemacht haben. Rubini gab nach und wird, wie es heißt, in der mit 1. October beginnenden Stagione der italienischen Oper in Paris singen, wogegen seinen Bedingnissen sammt und sonders Folge geleistet wurde. Die eifrigen Besucher dieses Theaters werden also wieder die Persiani, Grisi, Rubini, Mario, Mirate, Lablache und Tamburini hören.

(London.) Meyerbeer's „Hugenotten" sind am 20. Juni von der teutschen Operngesellschaft in Coventgarden zum ersten Male gegeben worden, und haben auch hier so außerordentlichen Erfolg gehabt, daß sie eine ganze Woche hindurch jeden Abend wiederholt werden mußten und auch für die nächste Woche wieder angekündigt sind. London ist die dritte der europäischen Hauptstädte, in denen diese Oper im gegenwärtigen Jahre kurz hinter einander zum ersten Male in Scene ging; Berlin und Stockholm waren damit vorangegangen. Bei der hiesigen Aufführung waren die Hauptparthien der Oper von den HH. Mellinger, Schwemmer, Breiting, später Abresch, Staudigl, Dlle. Wettlaufer, Dlle. Lutzer, Mad. Stöckl-Heinefetter, später Mad. Schodel besetzt.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

In unserer aufgeklärten Zeit wird selbst auf eine Sonnenfinsterniß speculirt. Sonst wollte dabei bloß das Publicum seine Neugierde befriedigen, die Astronomen ihr Wissen vermehren und die Optiker einige Gläser absetzen .... die Industrie ist in den letzten paar Jahren vorgeschritten, denn auch Wirthe und Capellmeister wollen ihren Vortheil aus der Sonnenfinsterniß ziehen. Der Gedanke ist so übel nicht, denn das Arrangement kostet hierbei nichts, dieses besorgt die Natur, und die theuere Illumination fällt ganz weg. Zwei Früh-Soireen sind für morgen 6 Uhr in den Casino's der HH. Zögernitz in Döbling und Kremser am Währingerspitz angekündet. Die Musikdirectoren Bendl und Lanner werden mit ihren Orchestern dabei thätig seyn. Also Sonnenfinsterniß mit Musik und Frühstück. Es lebe die Speculation! S.

Lanner's Ruf ist von der Wieden ausgegangen, wo vor Jahren die Bälle beim „Bock" sich großer Beliebtheit erfreuten. Der Walzermeister mochte wohl geheime Sympathien für die Wieden gehegt haben, weil er wieder dort debutirte, und zwar in Wimmer's Gasthausgarten zur „Waage" in der Waaggasse (eine der beliebtesten Localitäten dieses großen Vorstadtgrundes). Empfang und Aufnahme sprachen dafür, daß Lanner hier sehr willkommen genannt werde. S.

— Bendl hatte das Glück, bei dem von ihm veranstalteten Gartenfeste bei Kremser am „Währingerspitz" eine zahlreiche Gesellschaft durch Musik und Tanz in hohem Grade befriedigen zu können. An seinen für dieses Fest componirten Walzern: „Tête-à-Tête," konnte man sich erst nach viermaliger Wiederholung satt hören. Abwechselnd mit Bendl's Orchester spielte die Musikbande des dritten Feldjäger-Bataillons unter ihres Capellmeisters Matiega's Leitung. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 8. Juli 1842. 161

Schön Cilly.

Historische Novelle von J. E. Pezledrer.

(Schluß.)

Annerl kam nun öfter wie gewöhnlich in das Schenkhaus; er trat keck auf, und setzte mit höhnender Zuversicht die Bewerbung um Cilly's Hand fort. — Seine bittere Weise verletzte das arme Mägdlein noch mehr.

So entschwanden Monate, das Laub fiel von den Bäumen, frostiger Herbstwind wehte vom Hochgebirge und klirrte an den kleinen Fensterchen des Gehöftes. Da saß der alte Schenk' nachdenkend und sinnend am Eichentisch, neben ihm der Waldmeister von „Pfanberg," zugleich der Hüther des ritterlichen Schlosses „Rabenstein," das trotzend der Wucht der Zeit in seiner mittelalterlichen Bauart noch gut erhalten am linken Murufer steht; ein biedrer Steierer ergraut in Erfahrung.

Sie sprachen von der Franzosenzeit, den Tagen des Drangsals, und der Pfannberger Waldmeister erzählte, wie von heimtückischer Kugel ein friedlich dahinziehender Chasseur gefallen, er hab's gesehen von entgegengesetzter Waldhöh'; sey's immer ein Feind, so sey solch' hinterlist'ger Mörder doch immer ein schlechter Kerl und Strauchdieb. — Während der Alte schimpfirte, und der Schenke staunend aufhorchte, trat Annerl herein, — er bekümmerte sich jedoch nicht viel um das Zweigespräch, lehnte sich verlegen abseits und schien die Mähre schon zu kennen.

Da flieg in der Brust des Wirths eine Ahnung auf, die ihn schaudern machte. Der Waldmeister ging, Annerl setzte sich jetzt näher zum Schenken, und zog wieder die alten Saiten auf, wegen der Cilly, — er meinte, wolle der Vater nur, so würde es sich schon geben, und so dergleichen. Der Vater verwies ihn, er soll das Mädel nicht verfolgen und bestürmen mit seiner Lieb', wisse er doch, daß sie des Elsassers verlobte Braut, und ohnehin betrübt und kränklich sey; — komme dieser, was der Himmel verhüthen wolle, nach Jahresfrist nimmer, dann wolle er ja Cilly auch nicht zwingen, aber doch sehen was zu thun. „Also kurz abg'speist," erwiederte Annerl, und setzte rasch aufspringend den Gamsbarthut keck zurecht, „also auf'n Franzosen wart's, ha, nun Vetter! da hat's g'weiste Weg, der kommt schon schön nicht, der liegt in der Hochleiten," und damit lachte der Boshafte schlau vor sich hin. Dem Alten wurde jetzt seine Ahnung zur traurigen Gewißheit.

„Flieh' Schandbub," rief er zu Annerl, „und betrete nie wieder mein ehrlich Haus, diebischer Bluthund; eher will ich mein Kind begraben sehen, als in Deinen Mörderhänden."

Er schlug die starke Eisenthür zu, und ließ den Verruchten stehen, der aber auch hohnlachend und racheglühend davon ging.

Die arme Cilly durfte von dieser Schauderthat nichts erfahren, aber wie weh', wie schwer mußte es dem biedern Alten seyn, die seelenkranke arme Dirne, die immer und ewig von den Rückkehrenden schwatzte, um ihr den letzten Rettungsanker nicht zu rauben, an dem ihr Leib und Seelenheil zu hängen schien, da noch trösten zu müssen, wo ihm selbst die Hoffnungslosigkeit bereits zur sichersten Gewißheit geworden.

Es fiel der erste Schnee, noch immer wartete die arme Cilly auf den Liebsten; sie war besorgt, daß des Winters Kälte ihm nicht schade; jed' Schneeflöcklein, jed' eisig Sternchen, das niedergleitete vom umschleierten Firmament, schien ein tröstend Ansagbrieflein, gesendet von dem Fernen durch der Lüfte Plan, doch er kam nicht, — und sie wurde immer leidender, kränker.

Vor Weihnacht nahm der Schenker die Reisig-Zeiger von den Thor- und Fensterläden; entließ bis auf die vertraute alte Lene alles Gesinde, welches reich beschenkt und herzlich betrübt schied, und sich nicht erklären konnte, warum allen zugleich der Dienst aufgesagt worden. Der Alte war mürrischer als je, verstimmt und in sich gekehrt; es mußte etwas Besonderes im Gehöfte vorgehen, in dessen Umreimung Annerl von Zeit zu Zeit gesehen wurde.

Der Christtag ging vorüber und Dreikönig; in den Schenken der umliegenden Dörfer klangen die Töne des Hackbretts und der Baßgeige, und die frohen Burschen drehten und schwenkten die muntern Dirnen, welche sie zum Faschingstanz geführt.

Im Gehöfte des Wirthshauses ober der „Weinziel-Brücke" war es todtenstill.

Cilly war krank, das junge Leben kämpfte mit dem Tode. Die alte Lene schlich eines Tages traurig durch das Gehöft, den Bader vom nächsten Ort zu holen. Da rief Annerl, der hinter einem umschneiten Busche lauerte, ihr entgegentretend, bedeutsam zu: „Nun, alte Lene! weils bei Euch gar so traurig hergeht in Faschingstägen, vielleicht wollt ihr mich laden, am Charmittwoch zu einem Kindstaufmahl?"

Der jugendliche Körper hat gesiegt, dem Tod die Beute entrissen, aber der Geist war erlegen.

Wieder blühten die Stiefmütterchen auf der Wiese, und die blauen Vergißmeinnicht; das Alpenröslein trieb frische Knospen

im jungen neuerwachten Lenze, aber Cillys Wangenröslein waren entschwunden. Der Mai zog herauf und frisch duftete das Waldaroma, aber der junge Chasseur kam nimmer — nimmer! Ein Jahr war vorüber.

Cilly, die arme Cilly wanderte täglich und täglich über den Wiesenplan nach dem Ufer der Mur.

Sie war Braut, ihr schwacher irrer Geist machte sie dazu, sie schmückte ihre Brust mit frischen Lenzesblumen, sie schlang um ihre Stirne, marmorbleich, Kränze von Rosen, unbewußt flocht ihre zitternde Hand auch weiße Röslein hinein, und Sträußchen von Rosmarin.

Armes, armes Mädchen! wie glücklich bist du in deinem Wahn, und doch wie namenlos unglücklich in der Wahrheit.

An einem schönen Sommermorgen schreitet sie wieder dahin, zu pflücken neue Kränze, zu harren ihres Liebsten. Scheu blickt sie in die crystallnen Wogen der Mur, die an dem Felsgestein brandend schäumen und rauschen, während am Uferrand die Welle zum Spiegel sich glättend, eine ruhige Tiefe birgt.

Da ziehen auf muthigen Rossen drei kaiserliche österreichische Reiter die Brücke entlang, und ihr Bild conterfeit sich in der Fluth.

Cilly schaut die Gebilde im Wasserspiegel. „Ich komme, ich komme zu Dir, theurer Bräutigam! Du rufst, ich komm zu Dir!“

Ein Moment, und die Arme sie ruht — im nassen Grabe.

Anneri hatte ihr nachgespürt, er sah den Sturz. Das ist dein Werk, sagt ihm die erwachende Gewissensfolter, rasch wirft er die Jacke ab, und folgt ihr in die Fluth, doch sie ist dahin, auf ewig.

Den Wildschützen hat man nimmer gesehen, von Feindeshand soll er als Soldat gefallen seyn.

Mehr als zwei Decennien sind seither dahingeschwunden im Laufe der alles verkehrenden Zeit; — auch die Schenke, herrenlos durch den Tod des Kindes und des Vaters, der bald darauf dem Gram erlag, fiel dem Zahne der Jahre. Auf demselben Flecke erhebt sich nun ein Haus, aber netter stattlicher gebaut, noch jetzt den Schild „zum Chasseurwirth“ führend, aber nur selten gedenkt jemand mehr der armen Cilly, nur wenn in stiller Mitternacht der Westwind leise durch die Föhrenwaldung rauscht, wenn die Wogen der Mur plätschernd kreisen im Wellentanz, und es wie Geistergeflüster lispelnd die Auen durchzieht, da entblößt der sich verspätende Wanderer das Haupt, und sagt: Das ist „Anna von Gösting und schön' Cilly!“ Gott sey ihren Seelen gnädig! — —

Betrogen!

Betrogen! Weib, auch Du hast mich betrogen? —
Vergeb' es Gott Dir, ich — ich kann es nicht!
In Deinem Antlitz hat Natur gelogen;
Des Menschen Blick schaut klar erst wenn, er bricht.

Ich hing an Dir mit jeglichem Empfinden,
Wie sich der Falter an die Blume sog;
Wie Epheuranken Reben fest umwinden,
Die stolze Rose sich zum Veilchen bog.

Ich sah mit Lust in Deiner Augen Bläue;
Der Dämon, so d'rin schlief, hat mich berückt;
Was hat auch Falschheit mit der Farb' der Treue
Ihr prunkend Satellitenpaar geschmückt.

Ich tändelte mit Deinen Lockenschlangen,
So wie das Kind mit einer Natter spielt;
Die feiner Hand, das kosende Umfangen,
Durch einen giftigen Todesbiß vergilt.

Mein Herz lag vor Dir, ein besiegter Fechter,
Ermattet flehte es um Schonung bloß;
Du, gleich der Vehme nächtlich finsterm Aechter,
Gabst ihm vom rückwärts kalt den Todesstoß.

An Deiner Brust schlief sorglos das Vertrauen,
An einem Kind begingst Du jenen Mord;
Entblättert magst Du nun die Rose schauen:
Die Liebe ist's — Du warst der rauhe Nord!

J. Carl Hickel.

Local-Zeitung.

K. K. a. pr. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer Bahn.

Von Wien nach Stockerau.	Täglich.	Von Stockerau nach Wien.
Um 5¼ Uhr Morgens		Um 4¼ Uhr Morgens
„ 9 „ „		„ 8 „ „
„ 12¼ „ Mittags		„ 11 „ Vormittags
„ 2¼ „ Nachmittags		„ 2 „ Nachmittags
„ 4 „ „		„ 5¼ „ „
„ 6¼ „ „		„ 8 „ Abends.

An Sonn- und Feiertagen finden außer diesen Fahrten noch nachstehende Separatfahrten statt, und zwar:

Von Wien nach Stockerau um 10 Uhr Abends; — Von Stockerau nach Wien um 8¼ Uhr Abends. Wegen des Sonntags und Montags, den 10. und 11 Juli d. J. abzuhaltenden Kirchweih-Festes im Tuttendörfl nächst Korneuburg werden an diesen zwei Tagen die, Nachmittags zwischen Wien und Stockerau verkehrenden Trains nächst dem Tuttendörfl anhalten, und daselbst Passagiere aufnehmen und absetzen.

Montag den 11. Juli wird nebst den oben angekündigten gewöhnlichen Fahrten, noch eine Fahrt um 9 Uhr Abends von Stockerau nach Wien, und um 10¼ Uhr Abends eine Fahrt von Wien nach Stockerau gemacht, welche ebenfalls nächst dem Tuttendörfl anhalten wird.

Jene Passagiere, welche daselbst absteigen wollen, zahlen bei dem Train in der Richtung von Wien nach Stockerau die Fahrtaxe bis Korneuburg, und bei dem Train in der Richtung von Stockerau nach Wien die Gebühr bis Langenzersdorf. Die Karten zur Rückfahrt vom Tuttendörfl werden in dem, am Anhaltspuncte daselbst befindlichen Bahnwächterhause ausgegeben.

Die Abfahrtsstunden von Tuttendörfl sind:

Nach Wien.

Am Sonntag Nachmittags gegen 2¼ — 5¼ — 8¼ und 8¾ Uhr.
„ Montag „ „ 2¼ — 5¼ — 8¼ und 9¼ „

Nach Stockerau.

Am Sonntag Nachm. gegen 1 — 3¼ — 4¼ — 7¼ und 10¼ Uhr.
„ Montag Nachm. „ 1 — 3¼ — 4¼ — 7¼ „ 11 „

Der Lyriker.

Bagatelle von J. C. Hickel.

Motto: „Der Dichtkunst Keim ist ewig nur ein Buch!“

Die Lyrik ist das Steckenpferd der heutigen lieben Jugend, das der Knabe, hat er kaum erst den Gänsekiel halten gelernt, rasch mit dem hölzernen vertauscht. Er schwelgt dann im Vorgenusse gedruckter Unsterblichkeit und wirft gelassen die Schulbücher hinter den Ofen, denn er hat das Sprüchlein aufgeschnappt: poeta nascitur. Er ist also Poet von Geburt, Dichter von Gottes Gnaden: was braucht er mehr, sich selbst den Freibrief zu schreiben? Die Lyrik ist so leicht — sie ist sein Leben; die Blumen duften, die Sterne leuchten und

sein Herz liebt. Dieß natürliche, ungebildete Herz, das vielleicht vor wenigen Jahren von seiner Amme noch Herzchen genannt wurde, wird von ungeheuern Weltschmerzen zerrissen. Ah' das früh reife Kind braucht eine Gliederpuppe und macht nun die Lyrik zu seinem Hanswurste; sie wird seine Klappentrompete, auf welcher er endlose Variationen bläst. — Wahrlich, angehenden Musikern und angehenden Poeten sollten besondere Exerzierplätze angewiesen werden, zum Nutzen und Frommen ihrer friedlichen, prosaischen Mitbürger.

Der Mann der Poesie, der Fabrikant en gros räthselhafter Liebeslieder ist der Großfuhrmann seiner eigenen Erzeugnisse, von denen er stets ein Halbdutzend in Kopf und Brieftasche mittragt.

Der junge Lyriker ist ein wahrer Codex Pacimprestus; der adamitische Urtext guckt überall zwischen der überschriebenen, zierlichen Handschrift durch; ein endloser Weltschmerz zieht sich, wie der rothe Faden durch die englischen Schiffstaue, durch alle larmoyante Erzeugnisse — seine Poesie gleicht der kurzen Decke eines Schlafenden; er mag sie hinauf ziehen oder hinab, überall blickt die magere Erdengestalt hervor.

Er ist das Entsetzen der Redactionen, das Richtschwert des Correctors, der gute Samson der Journalleser, der Rinaldo Rinaldini seiner Freunde.

Der junge Lyriker ist bescheiden. Er spricht nie von Literatur, ohne sich zuerst zu nennen: aber er ist unsterblich.

Klingklang est mort, vive Klingklang!

Ist er selbst mausetodt, sein Geschlecht lebt fort. Wie Pilze nach einem warmen Sommerregen schießen sie aus der Erde, denn Horatius sagt: Nullum adhuc cognovi poetam, qui sibi optimus non videretur!

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern fand eine Reprise der Nestroy'schen Parodie comme il faut: „Robert der Teufel," mit theilweise neuer Besetzung Statt. Hr. Nestroy hat für den Charakter des Bertram eine grotesk-komische Zeichnung entworfen, die so ganz und gar demselben zusagt, daß wir uns den Bertram gar nicht anders denken können. Hr. Scholz entzückte das Publicum als Raimbaut. Es hieße Wasser in den Ocean gießen, etwas zum Lobe der ausgezeichneten Darstellungsweise des Hrn. Scholz sagen zu wollen. Neu waren Dlle. Erhartt als Lisette, die diese mit Laune und Humor reich begabte Rolle ganz allerliebst darstellte; Dlle. Riondo als Isabella, die eine stets freundliche Erscheinung auf der Bühne ist, und Hr. Strampfer als Goldfisch, der wacker zum Gelingen des Ganzen mitwirkte. Das Haus war merkwürdiger Weise, trotz des Juliabends und des bereits so oft gegebenen Stückes, voll. Sämmtliche Logen und der größte Theil der Sperrsitze waren besetzt. Gh. v. L.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Die Hopp'sche Posse: „Fausts Zauberkäppchen," kam vorgestern aus Anlaß eines Gastspieles der Mad. Mellinger zur Aufführung. Es liegt wohl im Grunde nicht viel daran, ob die Gastin an dem großen Theater zu X oder an dem kleinen Theater zu Y angestellt war. Das wahre Talent wird sich nirgends verläugnen, wo man es auch finden mag. Darum setzen wir uns gerne und leicht über die Geheimnißthuerei des Zettels hinaus, der abermals nicht besagte, von wannen die Gastin gekommen sey. Offene Briefe verlautbarten zwar, daß Mad. Mellinger in einem Theater extra muros mit Beifall in Localpartien aufgetreten sey. Mit einigem Vertrauen wurde daher doch der Fuß in den Tempel der Mamsell Thalia gesetzt, in welchen mich schon des drolligen und lustigen Lachmagazineurs äußerst jokoses dramatisches Kindlein gelockt hätte. Las ich doch dieser Tage sein neuestes Heft des „Lachmagazins," und fand wieder so viel Gefallen an seinem unschädlichen Witze, daß ich mich wieder einmal an einem seiner launigen Stücke erlustigen wollte. Der gute Hopp steht unter den Localdichtern der Gegenwart zu sehr in der ersten Reihe, als daß man ihn aus dem Auge verlieren könnte. Doch zur Mad. Mellinger. Man sieht auf den ersten Blick, daß die Gastin kein Neuling auf der Bühne ist. Es ist einiges Talent vorhanden, um eben in zweiten, auch dritten Parthien zu entsprechen. Ohne besonders durchzudringen, kann sich die Gastin doch rühmen, die Probe in einer Glanzparthie einer gefeierten Vorgängerin nicht ohne guten Erfolg bestanden zu haben. Nach dem Duette mit Hrn. Skutta wurde sie sogar gerufen. In der Toilette zeigte sich anfangs eine tüchtige Schautragung. Für eine Waldschnecke erschien die gute Wallraud geputzt, wie auf einem Kirchtage. Allein darüber könnte man die Augen schließen, wenn nur mehr inneres Leben sich in der Leistung ausgesprochen hätte. Wir wollen die Resultate eines zweiten Gastspieles abwarten, wenn es uns nicht, wie bei dem Gaste Trost geht, den wir einmal und nie wieder zu Gesicht bekamen. G. — b. —

— Der Heldenspieler Hr. Kunst, dessen schönes Talent nun Gelegenheit haben wird, aus seiner bisherigen Stellung herauszutreten, und unterstützt von einem trefflichen Ensemble, wo selbst die Accessorien das Ihrige beitragen, ein gelungenes Bild hinzustellen, hat gestern mit dem „Faust" auf dieser Bühne sein Gastspiel eröffnet, dem nun der „Spieler," „Hinko," „Abällino" und das „Käthchen von Heilbronn" folgen wird, wo dieser Künstler, unterstützt von den besten Kräften der Carl'schen Bühnen, gewiß reussiren wird. Es gebühret dem Hrn. Director Carl alles Lob, kein Mittel unversucht zu lassen, für das Vergnügen des Publicums zu sorgen. — Eine sehr talentvolle Anfängerin, Dlle. Lechner, wird im „Abällino" als Rosamunde debutiren. Gh. v. L.

(Wien,) Der Heldenspieler, Hr. Kunst, der vorläufig im Leopoldstädter Theater gastirt, wird später, wenn nach Nestroy's Abreise im großen Theater an der Wien mehrere Spectakelstücke zur Aufführung kommen, daselbst — in der Wiege seines Ruhmes — mitwirken.

— Morgen findet im k. k. pr. Theater in der Josephstadt das Benefice des verdienstvollen Regisseurs und Komikers, Hrn. Ed. Weiß Statt. Er gibt Raimund's: „Diamant des Geisterkönigs," neu in die Scene gesetzt, und prachtvoll ausgestattet. Der Beneficiant ist mit der Rolle des Florian und die beliebte Localsängerin Mad. Jäger (als Gast) mit der Rolle der Mariandel betheilt; Letztere, welche nach langwieriger Krankheit in Wien wieder das erste Mal die Bühne betrat, übernahm diese Rolle aus Gefälligkeit für den Beneficianten. Auch die übrige Besetzung läßt einen günstigen Erfolg hoffen. S.

— Der herzogl. braunschweig'sche Hofsänger, Hr. Schmetzer, ist von Prag hier angekommen. S.

(Pesth.) Das teutsche Theater gab am 1. Juli eine Beneficevorstellung für die Abgebrannten zu Steyer. Es fiel dabei die Wahl auf Fried. Kaiser's Lebensbild: „Der alte Musiker."

(Prag) Bei der letzten Aufführung von Schiller's „Wallenstein" auf unserer Bühne waren die Statisten aus dem Regimente, welches 1618 errichtet ward, und im „Wallenstein" unter dem Namen „die Pappenheimer" vorkommt.

(Kijow.) Der hiesige Priester Polowinski überträgt Shakespeare's Werke auf eine sehr rühmliche Weise ins Polnische. Er

begleitet zugleich jedes Stück des großen Dritten mit eigenen ästhetischen und sprachlichen Erörterungen.

(Czernowitz.) Am 25. v. M. hat Saphir im Mikuli'schen Saale eine humoristische Vorlesung gegeben. Alles Uebrige kann sich der geehrte Leser selbst hinzudenken.

(Berlin.) Das Journal des Debats meldet, daß die hier ansäßige Familie der Fanny Elßler von der berühmten Künstlerin einen Brief erhalten habe, worin sie selber ihre Ankunft hierselbst beiläufig gegen Ende Juli meldet. Von da besucht sie Wien.

(Vicenza.) Marie Taglioni ist für vier Vorstellungen von dem Impresario des hiesigen Theaters engagirt worden. Der Mann darf sich gratuliren.

(Frankfurt a. M.) Die erste große Oper, welche unter dem neuen Directorate neu zur Aufführung kam, war Halevy's: „Guido und Ginevra." Bei unserem nunmehr completirten Sängerpersonale gibt es gar keine Oper mehr, bei deren Aufführung eine Lücke fühlbar bliebe.

(Brüssel.) Barroilhet, der ausgezeichnete Bariton der großen Oper, hat im hiesigen Hoftheater im „Tell" mit nicht geringerem Erfolg gastirt, als in der „Favorite." Alle belgischen Journale überströmen in den Lobeserhebungen dieses Künstlers. Nach Nourrit wurde hier kein Sänger in gleichem Grade Gegenstand der aufrichtigsten Ovationen, als Barroilhet.

(Marseille.) Am 23. Juni starb hier der italienische Sänger Catone Lonati (auch bei den Wienern in ehrendem Andenken) in der Blüthe der Jahre.

(London.) Giorgio Ronconi hat den Mozart'schen „Don Juan" im italienischen Theater am 16. Juni superbe gegeben; außerdem waren noch die Poggi, Persiani und Moltini, dann Rubini und Lablache in den Hauptrollen beschäftigt, und eminent, wie sich wohl erwarten ließ. — Die Cerrito ist nun auch im „Feensee" aufgetreten. Neuer Triumph. Bald wird ein neues Ballet, „Alma" betitelt, unter Mitwirkung dieses Günstlings Terpsichorens in die Scene gehen.

Musikalische Xenien

von Dr. A. J. Becher.

(Aus der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.)

C. Ad. Adam.

Du ein Adam? Du mehrest den präadamitischen Unfug,
Statt eines neuen Geschlechts weiser Begründer zu seyn!

Hector Berlioz.

Beethoven's Sonnengespann wähnt thörigen Sinns er zu lenken,
Aber ein Phaëton nur, trifft ihn der schmählichste Sturz.

Friedrich Chopin.

Geistreich jede Empfindung betastend und keine ergründend,
Ist er des feinen Salons würdiger Repräsentant.

Dilettantismus.

Wer nicht in der Musik lebt, geistige Kraft ihr entschöpfend,
Bleibt Dilettant, ob er gleich durch sie redlich sich nährt.

Heinrich Ernst.

Darum bist du so lieb mir, weil bei der kühnsten Bravour du
Immer den Adel der Kunst treu im Gemüthe bewahrst.

Form.

Formen zerstören ist leicht, doch schwer die gegeb'nen erweitern;
Neue erfinden ist selbst Genien selten vergönnt.

Griepenkerl (Verfasser der Novelle „die Beethovener").

Nicht in den Werken des göttlichen Meisters, in deinem Gehirn nur
Spukt das fatale Gespenst, das Beethoven du nennst.

E. T. A. Hoffmann.

Haltet in Ehren den Mann, der zuerst Beethoven gewürdigt!
Aber den Späteren bleibt noch zu entschleiern genug.

Italien.

Wiege dramatischer Tonkunst einst, du wirst ihre Bahre,
Wenn sich Germanien nicht treu der verlass'nen erbarmt.

Jahrmarkt.

Jahrmarkt ist in der Tonkunst Landen: verkleidet wie Künstler
Spielen die Gaukler zu Hauf; Publicum gibt es genug.

Kritik.

Soll die Kritik uns nutzen, sie zeige mit Strenge den Irrthum,
Zeige die Wege zugleich, wie man zum Wahren gelangt.

Franz Liszt.

Deine gewaltige Glutkraft hätte die Marken der Tonkunst
Weiter gepflanzt, wenn Paris nicht dir die Weihe geraubt!

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Zweifel ob deines Genies wollt' Mancher erheben, da schriebst du
Selbst dir den Boten des Heils: Paul, der die Heiden bekehrt!

Otto Nicolai.

Freund, dein schönes Talent nicht länger entfremde der Heimath,
Was dein Bestes du nennst, Wälschland würdigt es nicht.

Oper.

Oper ist Drama! Darum kann ohne dramatische Wahrheit,
Trotz Melodie und Effect, nie eine Oper entüch'n.

Popularität.

Publicum heißet der Abgott, dem kurzsichtige Ruhmsucht
Auf den Altären des Neids opfert die Würde der Kunst.

Quinten.

„Quinten entdeckt' ich in Bach!" — Nur weiter geforscht, du entdeckst noch
Manches was Mancher verdammt, weil an der Schale er klebt.

Regeln.

Regeln sind Kinder der Zeit, die Erfahrung erzeugt und verwirft sie;
Doch die Gesetze der Kunst gelten so morgen wie heut'.

A. Schindler, ami de Beethoven, spricht:

„Ich nur hab' ihn erfaßt, d'rum meiner nicht kann man entbehren,
„Mir nur schenkt' er Vertrau'n, ach und er liebte nur mich!"

A. Thibaut's Werk: „die Reinheit der Tonkunst."

Zwar ist das Urtheil schief oft; aber die edle Begeist'rung
Fördert die Kunst und verleiht bleibende Geltung dem Buch.

Unterricht.

Löst nur tüchtig die Hand, doch seltigt gehörig den Kopf auch,
Daß die Geläufigkeit nicht laufe davon mit dem Geist.

Vortrag.

Was vollendeter Vortrag sey? Wenn der sinnige Hörer
Ganz in dem Kunstwerk lebt, sich und den Spieler vergißt.

C. M. von Weber.

Characteristische Wahrheit, dicht anschmiegend dem Wort sich,
Gibt er in höchster Potenz; oft aber hinket die Form.

Xenien-Bureau.

Auskunft geb' ich allhier über dieses und jenes. Geduld nur!
Groß ist der Vorrath; heut' nehmt mit dem Pröbchen fürlieb.

Zelter.

Unter böotischer Hülle verbargst du attische Bildung.
Mancher verkannte dich drum! Göthe erlor dich zum Freund.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 9. Juli 1842. 162

Der Mörder.

Novelle

von Anton Uyß.

Es war ein trüber neblichter Novembermorgen; die Sonne sendete nur matt ihre Strahlen durch das Schneegewölke, welches selbe überzogen hatte, gleichsam um das Unheimliche, Düstere, das auf der Stadt P.... zu ruhen schien, mit ihrem Glanze nicht zu verscheuchen. Auf einer der breiten Straßen, die zu einem der Stadtthore führte, wurde es nach und nach belebter, und kleine Gruppen von Menschen bildeten sich, die Etwas zu erwarten schienen. In einem der Gasthäuser dieser Straße aber saß — durch die Fensterscheiben in die wogende Menschenmasse, die sich immer mehr zu mehren schien, mit einem düsteren, trüben, und man könnte sagen schmerzlichen Blick hinaus starrend — ein armer reisender Handwerksbursche. Als solcher mußte er Jedem erscheinen, der ihn sah; denn das magere lederne Felleisen, das neben ihm lag, zeigte eben von keiner Wohlhabenheit. Neben diesem lag noch ein zweites, das dem anderen nicht im Geringsten den Rang streitig machte. Der junge Mann war stark und schön gewachsen, eine kräftige Gestalt, die aber mit dem Antlitze in keiner Harmonie stand; denn obwohl die Züge desselben recht hübsch genannt werden konnten, hatte doch ein tiefes Leid vor der Zeit Furchen in selbes gezogen, und eine unheimliche Blässe, die von einem verstörten Innern, und einer langen schmerzlich durchlebten Zeit zeigten, das Roth der Gesundheit von seinen Wangen verscheucht. Zwischen seinen Wimpern zitterte eine Thräne, die halb dem Schmerze, der sein Innerstes durchtobte, halb der Wuth angehören mochte, die ihm sein Verhängniß, das mit eisigen Krallen sich an sein Herz angeklammert, und jede Freude ihm vergällte, ausgepreßt.

„So weit mußte es also kommen!“ sagte er mit Bitterkeit gegen sein Geschick zu sich selbst, „daß ich nur zurück gekehrt in die Vaterstadt; um den Fluch, der auf mir lastet, Unheil zu finden, wo ich hintrete, auch hier wieder erfüllt, und wie erfüllt zu sehen! — Gott, Deine strafende Hand liegt schwer auf dem Sünder, und die Folgen einer That, wo das Herz unmöglich wissen konnte, was die Hand gethan, sind schrecklich! — Herr vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben unsern Schuldigern! — Es ist eine schöne Bitte in dem Gebethe des Herrn. O, daß ich sie nie vergessen hätte, wie Du sie mich gelehrt, Mutter, die Du auf dem gebeugten Sohn neben dem Strahlenthrone des Ewigen vielleicht mit Wehmuth über Dein gefallenes Kind nieder blickst, vielleicht mit Abscheu von dem Sünder Dich weg wendest! —“

Er hielt einen Augenblick inne, heiße Thränen rollten über die gramdurchfurchten Wangen, und schienen dem gepreßten Herzen Luft zu machen; die Erinnerung an die Zeit seiner ersten Jugend, durch die ihn die Hand einer liebevoll sorgenden Mutter geleitet, stimmte ihn, wenn gleich wehmüthiger, doch auch ruhiger, und es war vielleicht das erstemal nach langer Zeit wieder, wo er mit einem Gefühle von stiller Andacht das Auge nach dem sich in ein graues trauerndes Gewand gekleideten Himmel erhob, nochmals die Worte des Gebethes mit Innigkeit aus der tiefen Brust heraushohlend: Herr vergib uns unsere Schuld!“

Da öffnete sich die Thüre, schnell fuhr er sich über die Augen, um die Spuren von Thränen, die noch auf seinen Wangen glänzten, zu entfernen. Und mit den Worten: „Nun, wie hast Du ihn gefunden?“ starrte er mit einem bangen ängstlichen Blicke dem Eintretenden entgegen.

„Ganz so, wie ich es erwartet, ihn zu sehen; mit Ergebung duldend, er ist gefaßt auf sein Ende. Wie ich mich mit Mühe durch die Massen von Menschen, die vor dem Rathhause stehen, durchgedrängt, und auf vieles Bitten in das Innere eingelassen, endlich den Zutritt zu ihm erhalten hatte, und eintrat in das Armensünderstübchen; da hatte er mich gleich erkannt, breitete die Arme nach mir aus, und ich, meiner nicht mehr mächtig, warf mich an seine Brust und weinte, ein so rauher Mensch ich bin, mehr als ein Kind.“ „„So hat mich denn doch noch Jemand lieb!““ sagte er, und mir schnitt der Ton seiner Stimme wie ein dreischneidiger Dolch durch die Seele. Wir weinten Beide, und als ich ihn fragte, ob er auf Gnade hoffe, da wandte er sein Auge nach oben, und sagte: „„Von Gott, hier nicht mehr,““ „und dabei strahlte aus seinem Auge eine Ruhe, die der sichere Zeuge war, daß er ausgesöhnt mit Gott und seinem Gewissen, den letzten Gang seines Lebens antrete. Neben ihm saß ein Geistlicher, ein alter grauer Mann, der mit thränenfeuchtem Auge ihm wenig des Trostes mehr zusprach, den er ihm wohl schon früher in die Brust gegeben, und der herzlichen Antheil an dem Geschick des armen Robert's zu nehmen schien. Robert ist auch jetzt noch wie er immer war, sanft, und hat wenig des Rauhen an sich, was die Gesellen unseres Handwerks bezeichnet, und mir ist es unbegreiflich, wie das sonst so stille Gemüth nu

den Gedanken fassen konnte, einen Mord zu begehen. — Er hat geläugnet, doch die strengere Untersuchung preßte ihm das Geständniß aus, und jetzt, sagte er, füge er sich gerne und mit Ruhe und Ergebenheit den Händen des Nachrichters, führe er ihn, meinte er, doch einer bessern Heimath zu, als ihm hier, wo ihn so nichts mehr erfreut, hätte zu Theil werden können. Er läßt Dich grüßen, und es hätte ihm recht viel Freude gemacht, wenn auch Du noch vor seinem Sterbstündchen ihn besucht haben würdest; da wir noch gerade zu rechter Zeit wieder in die Vaterstadt gekommen sind, um ihn noch einmal begrüßen zu können."

„Das hätte ich nicht über mein Herz gebracht," sagte mit dumpfer hohler Stimme der blasse Geselle, „Gott gebe ihm den ewigen Frieden — wie er auch mir ihn bald geben möge," setzte er leise, ohne von seinem Cameraden gehört zu werden, hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Mode-Bazar.

(Paris im Juni.) Die Herrenmoden erleiden in diesem Augenblicke nicht unwichtige Veränderungen. Man gibt z. B. den Fracks breitere Revers und breitere Kragen, die sich nach Willkühr zurückschlagen lassen, je nachdem man einen oder mehrere Knöpfe zuknöpfen will. Die schwarzen Fracks sind vorzugsweise modisch, selbst wenn sie à la francaise geschnitten sind; auch die braunen sehr kurzen Röcke werden gerne von den jungen Herren getragen, welche die Mode anzugeben pflegen.

Die Künstler und die jungen Herren, welche sich nicht gern geniren, tragen häufig den Sack-Palletot, welcher vorne ganz gerade geschnitten, ohne Klappen, und bis hinunter mit Knöpfen besetzt ist, halb weite Aermel und ganz kleinen Kragen hat.

Die Pantalons macht man ein wenig minder eng und auf dem Fuße minder ausgeschweift; der beliebteste Stoff ist der englische Drill. Auch Sommerröcke von Drill, mit leichter Seide gefuttert, ohne alle Wattirung werden von Dandies häufig getragen.

Die Damen tragen meist glatte, gestreifte oder klein carrirte Stoffe. Die Stoffe mit großen oder kleinen Mustern, Bouquets oder Ranken scheinen gänzlich geächtet zu seyn.

Fast alle Kleider zum Ausgehen haben große Pelerinen und halb enge Aermel, die oben mit Querstreifen oder Posamentirarbeiten besetzt sind. Die Palerine ist vorn rund und läßt die Taille frei. Die genähten Strohhüte, besonders für den Morgenanzug, sind ihrer Einfachheit wegen, sehr beliebt.

Der Josephinenkamm paßt ganz vortrefflich zu einem Haarputze mit englischen Locken.

Die Stiefelchen und Gamaschen sind meist staubfarbig, die Handschuhe vom schwedischen Leder und die kleinen Sonnenschirme haben einen elfenbeinernen Stiel.

Die Crispinen gefallen den Damen noch immer, vorzugsweise jedoch die, welche acht bis neun Spitzen volants haben.

Die Aermel à la Diana von Poitiers, auch Aermel von schwarzen Filet genannt, gehören zu den angenehmsten und nützlichsten Neuigkeiten. Sie sehen allerliebst aus zu Kleidern mit kurzen Aermeln, sobald man dem Anzuge ein Aussehen von höherem Staate geben will.

Literarischer Kurier.

Bei Tauer und Sohn, Buchhändler in Wien (Schul-Hof Nr. 473) und in allen Buchhandlungen der Monarchie wird Pränumeration angenommen auf das Werk: „Lebensbilder aus Oesterreich. Ein Denkbuch vaterländischer Erinnerungen," unter Mitwirkung sinnverwandter Schriftsteller und Künstler, mit artistischen und musikalischen Beilagen, zum Besten der bei dem verheerenden Brande vom 3. Mai 1842 verunglückten Familien von Steyr. Herausgegeben von Andreas Schumacher, unentgeldlich besorgt von Tauer und Sohn. Das Exemplar kostet 2 fl. CM. Druck bei A. Strauß sel. Witwe & Sommer.

„Ein schönes Juwel am Herzoghute Oesterreichs ist verdunkelt;" aber es wird wieder in neuem Glanze erflammen; denn zu sehr ist sein Werth anerkannt, als daß nicht alle Kräfte sich dafür erheben sollten. — Zu emsig, betriebsam, ausdauernd, fleißig sind alle die, welche für seinen Glanz gearbeitet haben; diese Schlosser, Messer-, Kupfer- und Hammerschmiede, Schwertfeger, Drahtzieher, Armaturarbeiter, Feilenhauer, Nagelschmiede, Klingenschmiede, Rohrschmiede, alle diese Cyklopen von Steyr, welche in ihren dunklen, rußigen, durch gähe Feuerblitze erhellten Werkstätten, als Vulkans treue Gehilfen wohl nicht für die Götter, aber für Osten und Westen, für Norden und Süden von Europa, ja selbst für jene Länder über dem Meere ihre Arbeiten liefern, und durch ihre bei Tag und Nacht ertönenden Hammerschläge sich und den Ihrigen das Brot erwerben, und ihre Stadt Steyr mit der halben Welt in Handelsverkehr setzen. Ja, emsig, betriebsam, ausdauernd, fleißig sind diese Braven, und eben noch niedergedrückt durch den schrecklichen Schlag, gehen sie doch auch, durch Gottes und des Nächsten Hilfe neu ermuthigt, gleich wieder frisch an ihr mühevolles Wirken, und säumen nicht lange, um zu erweisen, wie sie jener Hilfen vollkommen würdig sind.

Solches Lob den Bewohnern von Steyr nachzusagen hatte man schon oft die Gelegenheit; denn der Schläge manche und schwere trafen diese Stadt seit ihrem Bestehen.

Einen der herbsten Schläge hat die jüngste Vergangenheit den braven Steyrern durch das furchtbare Brandunglück vom 3. Mai d. J. versetzt; aber kaum war die Kunde dieses Jammers in die, wegen ihres Wohlthätigkeitssinnes stets bewährte Residenz gedrungen, als der rühmlichst bekannte Literat Andreas Schumacher, unter edelmuthiger Unterstützung der neu ins Leben getretenen Buchhandlung Tauer und Sohn, den Entschluß faßte, durch gewählte Geistesblüthen edelsinniger Schriftsteller eine Spende auf den Altar der Wohlthätigkeit zu legen, welche den Menschen in dem Dichter adeln muß, d. i. durch die Herausgabe des oben angezeigten Werkes: „Lebensbilder aus Oesterreich." — Hören wir schließlich, mit welch glühender Begeisterung Schumacher sein rühmenswerthes Beginnen bevorwortet:

„Ein Schrei des Unglücks ist an unser Ohr gedrungen, — ein Schrei des Unglücks von Landleuten, lieben Bekannten, — von treuen biederen Oesterreichern; — eine wüthende Feuersbrunst hat das schöne Steyr verheeret; — das schöne Steyr! — Denken wir uns in die Mitte seiner schönen Abhänge, die mit ihren frischen Bergwässern und frohem Lebensgrün das treue Bild der Menschen sind, — deren Dörfer und Städte sie umfrieden; — denken wir die freundliche Stadt, die seit Jahrhunderten den Ruhm österreichischen Gewerbsfleißes nach dem höchsten Norden, nach dem fernsten Orient verbreitet, denken wir die tausend rührigen Arme, die sich dort um die donnernden Hammer-Schmied- und Streckwerke beschäftigen; — welch ein Bild des Lebens! Das ist nun alles Asche, — ein Bild der Verzweiflung und des Elends! Nun, Oesterreich, rette dein Birmingham! Doch zu wem werden diese Worte gesprochen? Sind es nicht Landsleute, sind es nicht Menschen, deren edles Herz dem Gedanken schon vorauseilte? Sind es nicht die Menschen, die Mariazell, Wiener-Neustadt, Pest, die durch die Ueberschwemmung verunglückten Districte Wiens, zu beredten Denksteinen ihrer Nächstenliebe gemacht haben?! das Volk, das gewohnt ist zu handeln, wenn die Stunde des Verhängnisses schlägt, dessen großmüthiger Entschluß der Bitte so oft vorangeeilt, Menschen die geben, obgleich sie so Manches selbst entbehren müssen; Menschen, die nichts entbehren, wenn sie auch Vieles geben; sie Alle sind Zeugen der schweren Prüfungsstunde, Alle reichen sich die Hände und das schöne Steyr wird nicht verloren seyn! Dieser Gedanke allein tröstet uns, wenn uns die Vorstellung

entmuthigen will, daß die schwache Hülfe, die wir anbieten, auf der Theilnahme der wenigen Literaturfreunde beruht; wenn wir erwägen, wie sehr diese Theilnahme an dem Mißgeschicke der kleinen Stadt Steyr durch die große Heimsuchung gemindert wird, welche durch den Brand, ja den Untergang beinahe von Hamburg über das ganze teutsche Vaterland hereinbrach! Frauen Oesterreichs! laßt dießmal eure Herzen sich bewähren, beweist den hohen Reichthum eurer Liebe, einer Liebe, die so reicher wird, je mehr sie gibt, je mehr sie rettet! Männer Oesterreichs! Priester Gottes, Staatsmänner, Krieger, Gelehrte, Kaufleute! Ihr Alle, denen das Vaterland das Theuerste, groß sind die Ansprüche, die erschütternden Unglück von mehr als Einer Seite zugleich an Euch macht; denkt, daß der Gott, der uns die Jahre verderblicher Schlachten mit Segen vergolten, auch dießmal eure Spenden vergelten wird. Was diese Lebensbilder anbelangt, so werden wir alles aufbieten, um ihnen, als einem zum Besten unserer Landsleute erscheinenden Buche, auch Glanz und Werth zu verleihen. Fünf Lieder-Compositionen von unseren ersten, in diesem Genre berufensten Componisten, mehrere Holzschnitte und Federzeichnungen werden die ausgezeichnet schöne Ausgabe illustriren, deren Herstellung die Strauß'sche Officin auf sich genommen hat. Eine starke Auflage (von 1500 Exemplaren) und der billige Preis von 2 fl. CM. sollen den Gefühlen der Wohlthätigkeit und der Vaterlandsliebe einen recht weiten Spielraum geben. Mögen die Herren Buchhändler hier und in den Provinzen sich der Verbreitung dieses Werkes mit edler Uneigennützigkeit weihen, und unsern Vorrath bald erschöpfen, vor Allem aber uns in den Stand setzen, den Bedrängten recht bald eine ausgiebige und namhafte Hilfe zuwenden zu können. Die Erscheinung des Werkes soll möglichst beschleunigt werden."

* * *

Sollten sich nicht alle Herzen erschließen bei solcher Sprache? Dem Unternehmen war schon bei dem Beginne das glücklichste Gedeihen gesichert. Sfd.

Artistischer Kurier.

Zimmermalerei. Wie die bildenden Künste überhaupt, und vorzugsweise die Malerei, gefördert durch den regern mäzenatischen Impuls, in Wien von Jahr zu Jahr einen neuen Aufschwung nehmen; so sind es besonders zwei ihrer Zweige, die (Haus- und Gewölbs)-Schilder- und die Zimmermalerei, welche sich aus der niedern Stellung, auf die sie der mehr handwerkmäßige, als künstlerische Betrieb freiwillig herabbrachte, in der letzten Zeit rasch zu einem ehrenvollen Standpuncte emporarbeiteten. Es ist wirklich schauderhaft, wenn man ältere Pinseleien der Art mit den neuesten Leistungen zusammenhält. Allerdings verdanken wir diesen schönen Vorzug der Neuzeit, der verfeinerten Geschmacksrichtung und der Mode, die Alles von Tag zu Tag eleganter „ausgestattet" sehen will, mehr als einem innern künstlerischen Drange. Doch seit nur einmal der Impuls von Außen, den zwar nicht die Kunst, aber der Künstler bedarf, gegeben ist, so fehlte es auch an Männern nicht, die mit eben so viel Talent als Vorliebe die beiden Fächer kultiviren. Wir begegneten auf dem Felde der Schildermalerei mehreren Namen, die in der Kunstwelt mit hoher Achtung genannt werden, und welche wir seiner Zeit bereits bei wiederholten Anlässen, die uns das Erscheinen mehrerer derartigen Kunstwerke gab, unsern Lesern bedeuteten. So hat auch die Zimmermalerei mehrere ausgezeichnete Künstler aufzuweisen, darunter namentlich zwei, die, wiewohl sie auch in höheren Genres Gediegenes leisten könnten, sich ihr ausschließlich widmen. Wir meinen die HH. Paul Holzer (Landstraße Nr. 126) und Carl Tange (Josephstadt, Kaiserstraße Nr. 36), deren Beider wir ebenfalls bereits oft rühmlichst erwähnten. Dem Letztern finden wir uns aber heute wieder speciell veranlaßt, zu seinen Fortschritten zu gratuliren, nachdem wir seine jüngst vollendete Arbeit (im Gasthause zur „Schnecke") in Augenschein genommen. Fantasie, Geschmack, Erfindungsgabe, Eleganz im Style und vollendete Technik bilden bei diesem jungen Manne einen Verein von Kräften, welcher seine Compositionen hoch über das Alltägliche stellt. Die neudecorirten „Speisäle," welche der Entwicklung seines Talents einen größern Spielraum gestatteten, beweisen dieß am besten. Schrauder's Magazin in der Wollzeile ist ein Meisterstück von architectonischer Malerei. So könnten wir noch zehn andere Localitäten anführen, welche ihre Hauptzierde von Tange's Pinsel erhielten, wir beschränken uns aber darauf, im Allgemeinen zu berichten, daß seine Arbeiten überall nächst der Bewunderung ein eigenes Wohlbehagen in dem Beschauer anregen, wie es nur der Anblick der Anmuth bewirken kann; ein Eindruck, dessen sich nicht jede Kunstleistung rühmen darf, selbst wenn sie gelungen ist. S.

Local-Zeitung.

Ausweis

der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn.

	Personen. Zahl.	Güter. Centner.	Einnahme. fl.	kr.
Vom 16. Mai und beziehungsweise 20. Juni bis 31. December 1841	831990	57686⁶⁷/₁₀₀	402232	56
I. Im Jänner 1842	33079	33773⁸⁷/₁₀₀	20902	6
II. Im Februar....	28666	37028⁶⁴/₁₀₀	21434	6
III. Im März.....	44929	44445⁹⁰/₁₀₀	31119	1
IV. Im April.....	65237	36936 ⁹/₁₀₀	40218	18
V. Im Mai.....	143362	32931¹⁰/₁₀₀	81940	56
VI. Im Juni.....	159688	48171⁴¹/₁₀₀	89275	3
Total-Summe:	1306951	290961¹⁷/₁₀₀	687122	26

Wien den 1. Juli 1842.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn-Gesellschaft.

Diese Daten liefern den schlagendsten Beweis von der ungeheuern Frequenz der Wien-Raaber Eisenbahn, welche seit dem März im Steigen begriffen ist, und im abgelaufenen Monate allein jene des Mai um mehr als 15,000 Personen überstiegen hat. In gleichem Verhältnisse nimmt der Waaren-Transport zu. S.

Welt und Zeit.

„Die Neger in Westindien," sagt der fränkische Merkur, „machen sich einen seltsamen Begriff von unserm teutschen Vaterlande. Sie halten nämlich das gesammte Teutschland für ein großes und weites Land, das den Namen Hamburg führet, denn nur für diese Flagge des teutschen Reichs haben sie Sinn. Es ist unnütz, ihnen einreden zu wollen, Hamburg sey bloß eine Stadt; sie entgegnen, es wäre nicht möglich, daß eine einzige Stadt so viele Schiffe ausrüsten, und in die Welt schicken könnte. Von den teutschen Staaten, wie Preußen, Baiern, Sachsen, ꝛc. glauben sie, daß es mehr oder minder volkreiche Städte sind, die in dem großen Hamburg zerstreut umherliegen. (Jetzt werden sie wohl glauben, ganz Teutschland sey abgebrannt.)

Bunte Bilder.

„Ich hoffe, daß ich keine Störung mache," sagt das Messer zur Auster.

— „Wahrhaftig, der wird mir willkommen seyn," sagt die Spinne von der Fliege.

— „Machen Sie mich nicht schamroth," sagt der Krebs zur Sudpfanne.

— „Bleiben sie in Ihrer Bequemlichkeit, sagt der Habicht zur Taube, wenn er sie rupft.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern hat Mad. Dreßler-Pollert, erste Sängerin vom Breslauer Stadttheater, ihr Gastspiel in der „Jessonda" begonnen. Die ungünstigste Epoche im Jahre, kurz nach den Italienern zu singen, erfordert wohl mehr Kaltblütigkeit, als man von dem Muthe einer Dame erwarten kann, die sich noch obendrein in einer Rolle versucht, worin das Wiener Publicum nacheinander eine Löwe, Lutzer und van Hasselt-Barth bewundert hat. Dieß zur Entschuldigung ihrer Befangenheit in der ersten Scene, in welcher auch eine nicht unbedeutende Verschleimung nicht günstig einwirkte. Die folgenden Acte ließen uns in Mad. Dreßler-Pollert eine mit schöner und ausgiebiger Stimme begabte Sängerin erkennen, der nur einige nordländische Manieren und eine uns befremdende Aussprache hindernd ankleben. Die nicht immer reine Intonation hing wohl mit der Befangenheit zusammen. Ihre Gesammtleistung war eine rühmenswerthe. Von den einheimischen Mitgliedern machten sich recht vortheilhaft bemerkbar: Hr. Schober in seiner Arie im zweiten Acte, dann Dlle. Kern und Hr. Erl im Duett desselben Actes. Dlle. Kern, welche an jenem Abend nach glücklich überstandenem Typhus zum ersten Male in einer größeren Rolle auftrat, hat an ihrer Stimme nicht die geringste Einbuße erlitten. Der Besuch war schwach. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Kunst eröffnete vorgestern den Cyclus seiner Gastrollen vor einem ziemlich zahlreichen Publicum und unter häufigen Beifallsäußerungen im Klingemann'schen „Faust." Weil der „Kurier" über die Darstellung dieser Rolle des Gastes im Josephstädter-Theater erst kürzlich (28. Juni Nr. 152) gesprochen, und die übrige Rollenbesetzung nichts Neues darbot, können dießmal diese kurzen Angaben des Erfolges die Stelle eines Referates vertreten. S.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

„Der Zauberschleier" übt noch seine alte Anziehungskraft auf das Publicum aus, und die vorgestrige 115. Vorstellung fand vor einem wohl besuchten Hause Statt. Neu war an diesem Abende Dlle. Grafenberg als Feenkönigin Astrea, statt der erkrankten Mad. Arbesser, und sie wußte sich durch den gefühlvollen und richtigen Vortrag selbst in dieser an und für sich kleinen Rolle den einstimmigsten verdienten Beifall zu erwerben. — Die Dlln. Planer und Löffler, so wie die HH. Welß, Feichtinger und Buel dann Mad. Klein spielten wie immer mit Lust und Liebe, und heiter, vergnügt und zufrieden verließ man das Schauspielhaus. Gbt.

— Lortzing's „Czaar und Zimmermann" kommt jetzt nicht zur Aufführung, weil Dlle Lutzer, zur Zeit noch in London befindlich, darin singt. S.

— Moriani verweilt noch einige Tage in Wien, dann reiset er nach Mailand, um dort auszuruhen, da er, wegen Schonung seines angegriffenen Organs für die nächste Stagione abgeschrieben hat. S.

— Hr. Nestroy ist vorgestern zum Abschiede vor dem Antritte seiner Kunstreise nach Prag und Carlsruhe, als Weinberl im „Zur" aufgetreten, und hat wieder diesen Hogarth'schen Charakter mit Meisterschaft dargestellt. Wiens Publicum ruft ihm ein herzliches à revoir nach. Gestern um 6 Uhr Morgens ist er bereits abgereist. Ch. v. L.

— Hr. Hopp hat in einem Quodlibet: „Meidlinger Sommerblumen," zum Besten der Stadt Steyer in Meidling vorgestern gastirt, und nebst dem Hrn. Director Groll und Mad. Tiefenthal stürmischen Beifall erhalten. Der Ertrag war nicht bedeutend. Das Publicum verließ sehr zufrieden den Schauplatz! Ch. v. L.

— M. G. Saphir ist vorgestern aus Gallizien wieder hier eingetroffen, und hat sich neuerdings an das Ruder des von ihm redigirten „Humoristen" gestellt. S.

— Der rühmlichst bekannte Decorateur, Hermann Neefe, befand sich auf der Durchreise von Pesth nach Prag etliche Tage in Wien. Director Stöger hat ihn gewonnen, seine Bühne durch einige Werke seines meisterhaften Pinsels zu zieren. S.

— Die von Hrn. v. Webersfeld im Zögernitz'schen Casino zu Döbling am 28. v. M. veranstaltete Soirée dansante hat nach Abzug aller Kosten ein Reinerträgniß von 109 fl. 40 kr. abgeworfen, welche Summe der menschenfreundliche Arrangeur mit der Widmung für die verunglückten Steyrer an das Comptoir der „Theaterzeitung" abgeliefert hat. S.

(Pesth.) Das für die verarmten Steyrer im teutschen Theater bewilligte Benefice mit dem neuen Stücke: „Die reiche Bäckerfamilie," von Friedrich Kaiser, ist leider wegen schwachen Besuches nicht ergiebig ausgefallen. Auch der Erfolg des Stückes war kein günstiger. Die Aufführung war plausibel, und nur Hr. Rott und Mad. Klimetsch können mit Auszeichnung genannt werden.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das herrlichste Wetter begünstigte gestern das erhabene Schauspiel der Natur, die vor ihrem Erscheinen so vielfach besprochene „Sonnenfinsterniß." Hunderte waren schon am Abende des 7. in's Freie gepilgert, um dieselbe von den Bergen aus zu beschauen, namentlich mußten der alte Kahlenberg und der Gallitzinberg eine kleine Belagerung aushalten; aber Tausende und aber Tausende — Herren, Frauen, Greise und Kinder machten sich gestern mit dem ersten Frühroth auf die Beine, um die höchst interessante Naturerscheinung zu beobachten. In Wien hat sich das rege Leben an jenem Tage um zwei Stunden früher als gewöhnlich eingestellt; die Menschen wanderten, die Neugierde auf den Zügen, und bewaffnet mit allen Gattungen Sehwerkzeugen, von dem grünen Beutelfenscherben, oder einem Stück berußten Fensterglases bis zum best construirten Plößl nach den höher gelegenen Plätzen. Unsere Stadtwälle gegen die Ostseite gewährten das Bild des buntscheckigsten Lebens und Gruppen, in denen der Genremaler unzählige Vorwürfe zu charakteristischen Skizzen erhalten konnte. Selbst der Stephansthurm war bis zu seiner höchsten Spitze mit Menschen besäet. Bei eingetretenem Beginne der Verfinsterung wechselten die Physiognomien mit jedem Grade der Beleuchtung; aber wie auch immer die Gemüthsstimmung der Zuschauer gewesen seyn mochte, leichtsinnig, frivol, zu munteren Scherzen aufgelegt — wozu der Wiener sehr inclinirt — in dem Momente der totalen Verfinsterung, so wie bei dem ersten hervorbrechenden Lichtstrahl, da hat sich gewiß ein eigenes, unbeschreibliches Gefühl eines Jeden bemächtigt, das Gefühl der höchsten Verehrung für den Herrn der Welten. — Speculative Köpfe hatten bei dieser Gelegenheit Morgen-Assemblées mit Frühstück, Walzer und Quadrillen veranstaltet. Der „Wanderer" weiß zur Stunde noch nicht, wie dieselben ausgefallen; ihn kümmerte das Eine hehre Schauspiel, das er an jedem freien Platze genießen konnte: das war die große Assemblée, von dem Schöpfer für Millionen seiner Kinder arrangirt, und wofür kein Eintrittspreis zu entrichten war. Die Musik fehlte dabei nicht; es war die Himmelsharmonie, die jeder gute Mensch im Innern trägt, und die in der Uebereinstimmung seiner Handlungsweise mit dem Gedanken an die letzte große Stunde liegt, wenn seine Seele einberufen wird vor dem Richterstuhle des Allmächtigen, um Rechenschaft über sein Leben abzugeben. Sfd.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewer

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 11. Juli 1842. 163

Der Mörder.

Novelle von Anton Uyß.

(Fortsetzung.)

Die Straße war mittlerweile mit Menschen ganz angefüllt worden, und ein Gemurmel, wie das Rauschen eines vom Sturm aufgeregten Sees, durchzog die gedrängten Massen, die alle den jungen Schmied, der den Sohn seines Lehrmeisters ermordet, sehen wollten, noch ehe er die Thore der Stadt verlassen. Da tönte in kläglicher einförmiger Weise, daß es das Herz eines Jeden mit unheimlichem Grauen und zugleich mit Wehmuth erfüllte, das Armensünderglöcklein von dem nahen Thurme. — In der Straße wurde es ruhiger, und man hörte die gleichförmigen Tritte der Soldaten, die in dumpfen Schweigen ernst voran schritten, dem Mörder auf seinem letzten Gange den Weg durch das Gewühl der Menge zu bahnen. Alles wartete mit gespannter Neugierde auf den Deliquenten. Die beiden Gesellen waren in der Wirthsstube auf eine Bank getreten, um über die Köpfe der draußen befindlichen Menschen noch einmal nach ihren Kameraden sehen zu können. Endlich nahte sich der Wagen. Mütter hoben ihre Kinder, um ihnen den Mörder zu zeigen, der noch so jung, schon eine so böse That vollbracht, hoch in die Höhe; doch in die Brust des rauhesten Gemüthes mußte eine theilnehmende Regung, Mitleiden mit dem jugendlichen Verbrecher einziehen, wenn der Blick auf den bleichen Jüngling fiel, der dem Geistlichen gegenüber, mit beiden Händen an den Wagen angeschlossen, in stiller Ergebung den Worten desselben zuhörte, und, sich um die neugierig gaffende Menge nicht kümmernd, schon einer andern Welt anzugehören schien.

„So sieht selten ein Mörder aus," hörte man hier ein altes Mütterchen, das sich mühsam durch die Menge gegen vorwärts durchgedrungen, sagen; „Schade um das junge Blut," sagte dort ein Anderer, und hie und da stahl sich eine Thräne aus den Augen eines der Umstehenden; denn reges Mitleid hatte beinahe die ganze Menschenmasse ergriffen.

Der Zug war endlich vorüber; der zweite Geselle, der seinen Kameraden, welcher neben ihm gestanden, nicht beachtet hatte, und dem die Thränen über die gebräunten Wangen unaufhaltsam herunter rollten, stieg von der Bank herab, und wollte nach seinem Mitgesellen sehen, doch dieser war verschwunden.

Meister Gerhard war einer der reichsten Schmiede dieser Stadt. Doch wie das Eisen, das er verarbeitete, war sein Gemüth hart und schwer biegsam. Eines großen Schicksalsschlages bedurfte es, um den Starrsinn zu beugen, der bei jeder seiner Handlungen das am meisten Hervortretende seines Charakters war. Er hatte ein Weib genommen, nicht aus Liebe, denn dieses Gefühl kannte er nicht; sondern weil er durch sie seinen Reichthum vermehren konnte, und der ihm lästigen häuslichen Wirthschaftsangelegenheiten enthoben wurde. Seine Frau, — ein sanftes duldendes Wesen, das dem Befehle ihrer Aeltern, den ihr an Vermögen gleichen Schmiedmeister zu ehlichen, Folge geleistet, und die sich jetzt willig in all die Launen ihres Eeherrn, der ihren Werth nicht zu schätzen wußte, fügte, — hatte ihm einen Sohn und eine Tochter geboren, und das waren wohl die einzigen Wesen, für die er eine tiefere Empfindung in seinem Herzen hatte, als für seinen Amboß und seinen Hammer. Freilich war seine Liebe, da des Menschen edleres Selbst in ihm nie geweckt worden, und er es daher auch nicht kannte, eigener Art, und womit er seiner Kinder Glück zu gründen glaubte, konnte er eben so gut ihr Elend bereiten. Reichthum, aufgehäuftes Geld, waren für ihn die ersten Schätze, die er kannte, und so sollte es denn an diesen seinen Kindern, wenn er einmal gestorben, nicht fehlen. Die Leitung seines Sohnes Rudolf, aus dem er nach seiner Meinung einen Mann machen wollte, hatte er selbst übernommen, während er sich um seine Tochter weniger kümmerte, und zufrieden war, wenn er das zarte Mädchen, das ganz das Ebenbild ihrer Mutter war, stets froh und heiter sah. Hier mochte vielleicht die einzige tiefere Regung in ihm aufkeimen, wenn das unschuldige Kind mit dem lichten klaren Engelsblicke zu dem rauhen Vater aufblickte, und um die Gewährung kleiner kindischer Freuden bat, die ihm auch nie versagt wurden. — Es liegt etwas Eigenes in dem reinen unschuldigen Auge eines Kindes, dessen Feuer noch kein frostiger Lebenshauch getrübt, wenn es bittend und fordernd sich an den durch eine noch so rauhe Schule gepilgerten Mann anschmiegt; daß ich glaube, es müsse ein mehr als verhärtetes Gemüth dazu gehören, um selben eine billige Bitte zu versagen.

Marie war ein liebes Kind; in reichen, goldenen üppigen Locken wallte ihr Haar über ihren Nacken, und aus dem zarten Antlitze, auf dessen Wange ein sanftes Roth die Frische der Kindheit, der ersten Jugend kündete, aus dem seelenvollen

tiefblauen Auge strahlte die Herzensgüte der Mutter wieder, die diese sich auch bemühte, in das Herz ihres Kindes überzutragen. Hoffte sie doch, sich in ihrem Kinde eine Freundin zu erziehen, da sie ja ohnehin — denn Vater und Mutter waren ihr mittlerweile hinüber gegangen in ein besseres Leben, — allein stand auf der Welt, mit ihrem Herzen sich selbst überlassen; denn ihr Gatte sah in ihr nur die Wärterin seiner Kinder, und die Hauswirthin, die einen Theil seiner früheren Sorgen übernommen. Marie wuchs unter der Obhut ihrer Mutter zu einem lieblichen Mädchen heran, das in herrlicher Blüthe, wie die aufbrechende Knospe einer Maienrose sich entfaltete, schön und mild. Der Mutter Auge ruhte oft mit Wohlgefallen auf dem Engelskinde, das sie sich gebildet, aber manche leise Wehmuth durchzog sie, wenn sie daran dachte, daß die zarte Blume einst auch, wie es ihr geschehen, in rauhe Hände kommen könne, die sie nicht zu pflegen verstehen, und dann die Blüthen, die sie sorgsam hervorgelockt, und mit sorgender Hand gepflegt, abstreifen, und dann der frohen Tage dem Kinde wenige werden würden.

Doch, dachte sie, es ist besser, daß ich das Herz des Kindes bilde, damit es empfänglich werde für Edles und Gutes, und daß ihr Besseres nicht verloren gehet und ersticke, ehe es sich herauswindet aus dem kleinen unschuldigen Kinderherzen; wenn dann gleich gegen den Abend ihres Lebens sich ihr Herz, wie der Kelch eines Stiefmütterchens, in sich selbst verschließt — als daß Geist und Herz vertrocknet, und des Lebens eigentlicher Werth ihr fremd bleibe. Die Vorsehung, die Alles weise leitet, wird ja vielleicht hier ihren Segen nicht versagen.

Regina, so hieß des Schmiedes Frau, stiftete des Guten, so viel sie konnte, und wenn sie einen Augenblick gewahrte, wo die Kinder dem Vater eine freundliche Stunde abgewonnen, dann kam sie mit mancher Bitte, nicht für sich, sondern für Andere, die wenn die Kleinen mitbaten, auch gewährt wurde. Oft legte sie selbst den Kindern so manche Bitte in den Mund, die dann nicht eher nachließen, als bis der Vater ihnen die Erfüllung derselben zusagte. — So hatten auch die Kinder, auf den Antrieb ihrer Mutter, den Vater überredet, sich des kleinen Roberts, dem seine Aeltern gestorben waren, anzunehmen, und nur aus der einzigen Ursache, weil ihnen dadurch ein Gespiele geworden, hatte er ihren Wunsch erfüllt. Doch überall stand ihm der Knabe im Wege. Manche harte unmenschliche Behandlung mußte dieser erdulden, und weinte oft im kindlichen Schmerze verstohlen manche Thräne, die ihm, wenn die Frau des Schmiedes, oder Marie sie bemerkten, mitleidsvoll von diesen getrocknet ward. Kindlich, gleich seiner Mutter, liebte er jene, zu Marien aber zog ihn ein eigenes Gefühl, und ein freundlicher theilnehmender Blick aus des lieben Kindes klaren Augen war hinreichend, seinen Schmerz zu beschwichtigen. — Rudolph aber, der ganz das Ebenbild seines Vaters zu werden schien, ließ es dem armen Kinde nur zu oft fühlen, daß er hier das Gnadenbrot esse, und manches Unheil, das der trotzige wilde Bube anstellte, wurde dem armen Robert zur Last gelegt, und dieser strenge dafür gestraft. So wuchsen denn die Kinder heran: Rudolf ein stämmiger fester Bursche zur Freude seines Vaters, und Marie, zur lieblichen Jungfrau aufblühend, sanft und mild wie ein heiterer Frühlingstag.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sonnenfinsterniß.

Morgenroth, ist hingeschwunden
Mit dem gold'nen Strahlenkranz,
Denn des Mondes dunkle Scheibe
Deckt' beinah' der Sonne Glanz.

Vögel streifen fast den Boden,
So ermattet ist ihr Flug,
Und die Bremse schwingt sich furchtsam
Auf des Ackergaules Bug.

Aus dem Gras die Grillen wimmern,
Und der Hirsch im Walde rehrt,
Jedes Blatt an Baum' und Blume
Hat der Erd' sich zugekehrt.

Denn ein schaurig düstres Grauen
Lagert über der Natur,
Wie wenn sich am Himmel zeiget
Nahenden Gewitters Spur.

Immer stärker tritt der Neumond
In der jungen Sonne Pracht,
Bis der letzte Strahl entschwindet,
Ist's mit Einemmale Nacht.

Sonnenlicht, du holdes, reines,
Sieh', wie Alles trauernd steht!
Ueb'rall Tod und nirgends Leben,
Wo nicht Deine Liebe weht.

Plötzlich wird es wieder lichter,
Neu erwacht der Vögel Schlag,
Kräuter duften, Blumen athmen,
Und wie früher ist es Tag.

So ist's mir, wenn manchmal Zweifel
Meiner Theuren Herz beschleicht,
Der als dunkle Mondesscheibe
Ueber ihre Stirne streicht.

Alle meine Pulse stocken,
Geisteskraft erlahmt im Lauf,
Und das Auge senkt sich nieder,
Die Gefühle jammern auf.

Ihre Lieb' ist meine Sonne,
Sank' sie, wär's um mich gethan;
Sterben müßt' ich, da ich nimmer
Ohne Liebe leben kann.

Dann erst, wenn die Zweifel schwinden,
Und die Sterne hell und klar,
Kann ich wieder freier denken,
Bin dann wieder, der ich war.

Camillo Hell.

Provinzial-Zeitung.

(Die Feuersbrunst in Rzeszow.) Löbliche Redaction. — — — Ich erlaube mir die Mittheilung des die hierländige Kreisstadt Rzeszow betroffenen großen Unglücks, mit der Bitte, derselben einen Platz in ihrem geschätzten Blatte gönnen zu wollen.

Eine schreckliche, in der Nacht vom 26. auf den 27. d. M. nach 11 Uhr entstandene Feuersbrunst hat einen großen Theil der Kreisstadt Rzeszow, und zwar jenen, welcher von Handwerkern und sonstigen Gewerbsleuten bewohnt wird, in Asche gelegt. Ein heftiger Wind, der mehrmals während des Brandes seine Richtung änderte, verbreitete plötzlich die Flamme in Gegenden, welche man gar keiner

Gefahr ausgesetzt dachte. Mehrere Tage hindurch war kein Regen gefallen, und die Dächer so trocken, daß jeder Funke auf denselben zur vernichtenden Flamme wurde. Die aus dem ersten Schlafe aufgeschreckten Bewohner hatten kaum Zeit, sich und die Ihrigen zu retten, und selbst dieses ist nicht vollständig gelungen, da mehrere Menschenleben verloren gegangen sind, und viele Familienglieder vermißt werden, deren Schicksal vielleicht die noch brennenden Trümmer bedecken. An eine Rettung der Habseligkeiten war um so weniger zu denken, als die Flammen das Werk der Vernichtung mit einer reißenden Schnelligkeit bewirkten, und durch den Brand einiger engen Gassen die Neustadt von der Altstadt abgeschnitten, und es dadurch unmöglich gemacht wurde, der ersteren Hilfe zu senden, welche beinahe ganz in Flammen aufgelodert ist.

Noch ist der Umfang der schauerlichen Brandstätte, die Größe des Schadens nicht ämtlich ermittelt, aber sicher liegen über 150 Häuser sammt Nebengebäuden in Asche, darunter auch die beiden grossen jüdischen Synagogen, und der Schaden wird nicht unter 300.000 fl. betragen; bei 3000 Menschen sind ohne Obdach, ohne Nachrung, ohne Mittel zum künftigen Erwerbe, und sehen mit Verzweiflung dem nächsten Tage entgegen, wenn nicht der Edelmuth ihrer Mitmenschen sie vor dem Hungertode schützet.

Das unbeschreibliche Elend, welches dieses Unglück erzeugt hat, macht es zur Pflicht, das Mitgefühl aller Menschenfreunde mit der Bitte um schnelle kräftige Hilfe in Anspruch zu nehmen; wer schnell gibt, gibt doppelt, und jede Kleinigkeit ist von hohen Werth für den, der Alles verlor.

Eine löbliche Redaction wolle diese Bitte an alle Menschenfreunde in ihr geschätztes Blatt aufnehmen. Gallizien, welches in jedem fremden Unglück schwesterlich hilfreiche Hand leistete, hofft selbe auch im eigenen Unglück bei den hochherzigen Bewohnern der übrigen Städte und Provinzen des gemeinsamen Vaterlandes zu finden. Lemberg den 29. Juni 1842. J. Edler v. Mehoffer.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ehevorgestern trat Mad. van Hasselt-Barth als Königin der Nacht in der „Zauberflöte" nach mehr als dreimonatlicher Trennung (zwei Drittel dieser Zeit benutzte sie zu einem beifallgekrönten Gastspiele in Pesth, den Rest widmete sie klug der Erholung auf ihrem Landsitze zu Gersthof) wieder zum erstenmal auf. Der stürmische Applaus bei ihrem Erscheinen mag der gefeierten Künstlerin als Maßstab gelten, wie das Wiener Publicum ihr Talent zu allen Zeiten zu würdigen wisse. Über ihre bravourense Leistung in dieser Rolle — dem Probierstein einer dramatischen und Coloratursängerin — habe ich in diesen Blättern schon wiederholt berichtet, daß ich nicht Neues hinzufügen kann, sondern das früher gespendete Lob bestätige. Welche Genüsse kann das Publicum von dem mit verjüngter Kraft sich entwickelnden Organe dieser Künstlerin erwarten? Den Sarastro gab in Staudigls Abwesenheit Hr. Draxler. Um gegen diesen Sänger gerecht zu seyn, darf man auf seinen Vorgänger nicht reflektiren, denn wo könnte ein deutsches Operntheater einen Sänger mit Staudigls klassischen Vortrag aufweisen? Draxler wußte jene Force seines Basses, welche in kräftiger Tiefe liegt, vortheilhaft zu nützen, und erwarb sich laute Anerkennung. In der früher von ihm bekleideten Rolle ersetzte ihn Hr. Hölzl nach besten Kräften, wie denn überhaupt dieser Sänger keine Gelegenheit versäumt, seinen Fleiß und seine vielseitige Verwendung zu bethätigen. Die übrigen bedeutenderen Rollen waren wie früher durch die Dlles. Meyer, Kern, Rosetti, Nottes, Treffs und die HH. Erl und Just besetzt. Der Besuch war so zahlreich, daß darüber mit mir gewiß jeder Freund der deutschen Tonmuse ein herzinniges Vergnügen empfunden haben muß. Schade, daß die deutsche Saison nicht sogleich mit dieser „Zauberflöte" eröffnet werden konnte; das wäre eine Oper gewesen, welche eine natürliche Scheidewand zwischen der Musik italienischer und deutscher Componisten bilden müßte, so daß jeder gewußt hätte, in welcher Periode der Operngenüsse er lebe, ohne weder mit der Vergangenheit noch Gegenwart hadern zu müssen, denn der größte Enthusiast für Donizetti's „Linda" muß vor diesen Zaubertönen Mozarts Achtung haben.

Sfd.

Vorgestern debutirte in dem bekannten Ballete: „Der Aufruhr der Frauen im Serail," Dlle. Raviglia in einem Pas de deux mit Hrn. Alexander. Das junge Mädchen mit den schwarzen, glühenden Augen und den dunkeln Haaren, trägt den Typus der italienischen Nationalität in ihren Zügen scharf ausgeprägt und ihr Tanz stimmt vollkommen mit derselben überein. Rasche, feurige Bewegungen scheinen anzudeuten, daß in diesen Adern das Blut schneller pulsire und südliche Glut den Körper belebe. Aus der Schule des rühmlichst bekannten Carlo Blasis in Mailand hervorgegangen hat Dlle. Raviglia sich eine auf ihre Jugend staunenswerthe Fertigkeit angeeignet. Besäße ihr Tanz in gleichem Grade Grazie, als er Präcision, Sicherheit und Leichtigkeit besitzt, so müßten wir sie schon jetzt den ersten Künstlerinnen ihres Faches anreihen. In der Technik wird sie von wenigen übertroffen. Ihre Aufnahme war sehr günstig, der Vorruf lärmend. Mad. Mattis hat heute in dem mimischen, so wie in dem Tanztheile ihre Rolle in gleichem Grade angesprochen. — In der Voroper hatte Hr. Just die Rolle Forti's mit der seinen vertauscht. Da dieselben ihrer Natur nach identisch sind, war dabei nichts zu gewinnen und zu verlieren. Mit liebenswürdiger Schalkhaftigkeit gab Dlle. Treffs die etwas frivol gezeichnete Rolle der Quasi-Witwe und Schenkhalterin. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Marquis Kappenstiefel, oder: das Mädchen aus dem Thale." Local-Posse mit Gesang in 4 Aufzügen, nach dem Französischen des Paul de Kock von Carl Haffner. Musik vom Capellmeister Hrn. Adolf Müller.

Wer gern tanzt, dem ist leicht gegeigt, und wer gern lacht, dem ist leicht gedichtet. Die zweite Hälfte dieses Satzes scheint Hrn. Haffner bei Abfassung dieser seiner neuesten Piece vorgeschwebt zu haben. Sie ist fast durch und durch ein Lachmagazin; gesunder Spaß steht Hrn. Haffner immer zu Gebothe und im dritten Acte war dieser so wirksam, daß die Herren Carl und Scholz bei offener Scene und der Dichter am Schlusse des Actes gerufen wurden. Das stumme Mädchen, welches sich nur durch Pantomime verständlich machen kann, bis die Liebe ihm die Sprache zurückgibt, macht freilich die eigentliche Handlung etwas unklar; aber am Abende eines Tages, dessen Morgen eine totale Finsterniß brachte, läßt sich einige Dunkelheit wohl auch noch entschuldigen. Jedenfalls erhielt die neue Posse Beifall; nur muß der Verfasser gestatten, daß wir zwei Drittheile desselben dem vollendeten Meisterspiele der HH. Carl, Scholz und Uber, dann jenem der Dlle. Jaritz und Condorussi vindiciren. Die Rolle des ältlichen Bonvivants gab Hrn. Carl wieder Gelegenheit zu so vielen künstlerischen Nuancen, daß wir die Unerschöpflichkeit seines Darstellungstalentes bewundern müssen. In den Scenen, wo er den Räuber Moor, Scholz den Spiegelberg einstudiert, war der Erfolg ein eclatanter. Scholz war dießmal in eine höhere Dienst-Classe vorgerückt; er hatte seine Bedientenrolle mit jener eines Haushofmeisters gewechselt, und zeigte sich dieses Avancements vollkommen würdig. Hr. Uber ist ein Schauspieler, dessen Verdienst sich bei jeder neuen Rolle kennbarer herausstellt. Die Aufgabe der Dlle. Jaritz ist weder leicht noch dankbar; daß sie derselben Meister wurde, beweiset ihre Tüchtigkeit. Außer den Genannten machten sich auch Mad. Fehringer, die HH. Gämmerler, Hopp und Grois

um die Aufführung verdient, und verschafften durch schönes Zusammenspiel der Posse eine oppositionsfreie günstige Aufnahme, und die Hoffnung auf mehrere Wiederhohlungen. — r —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, zweite Gastvorstellung des Hrn. Wilhelm Kunst in Iffland's „Spieler" als Wallenfeld.

Die Erscheinung des Hrn. Kunst in Carl's vereinten Theatern darf und kann Niemand wundern. Von jeher war ja stets das Theater an der Wien berufen, den renommirten teutschen Heldenspieler in seine weiten Räume aufzunehmen, und es wird nicht lange dauern, daß wir den in neuester Zeit so verschieden beurtheilten Mimen wieder seinem eigenthümlichen Terrain zurückgegeben sehen. Ich war nie unbedingter Lobredner des von Natur aus verschwenderisch begabten Künstlers, und mag es aus Grundsätzen weder mit dem einen oder andern extremen Urtheile seiner Besprecher halten, aber zur Steuer der Wahrheit muß gesagt werden, daß Kunst von seinem großartigen Talente noch immer den besten Gebrauch zu machen verstehe. Wohl paradirt der Gast fortwährend auf seinen alten Steckenpferden, aber man besucht dessen ungeachtet seine Gastdarstellungen mit Vorliebe. Das ist der Zauber der Kunst'schen Spielweise. Kämen zu seinem Repertoire ein paar neue Rollen, dann wäre freilich dem künstlerischen Wirken des nun einmal beliebten Gastes mehr geholfen, und ein solches muß jeder wünschen, der dem Gaste schon seiner unläugbaren Befähigung wegen zugethan ist. Und wer kann errathen, was unter Carl's umsichtsvoller Leitung für eine neue Morgenröthe für den Gast hervorbrechen wird? Carl's Schauspiel ist in einer vortrefflichen Art completirt. Ich sah es neulich bei Klingemann's „Faust" und vorgestern beim „Spieler," den Kunst wieder mit allem Aufwande seiner gewaltigen Mittel unter einem Beifallssturme eines zahlreichen Publicums und vielfachen Hervorrufungen gab. Die Umgebung florirte über alle Erwartung. Man muthe mir ja keine Extase zu; ist mir doch die Darstellung des „Spielers" auf unserer Hofbühne nicht fremd. Aber Ehre dem Ehre gebührt. Mad. Friedl-Blumauer als Baronin Wallenfeld war ausgezeichnet, eben so Hr. Hesse (Stern). Hr. Blum (Posert) hatte keine geringe Aufgabe zu lösen. Bei meiner Verehrung für Carl La Roche's Leistungen hatte Blum in mir einiges Vorurtheil zu bekämpfen, und ich gestehe, daß ich von seiner Darstellung überrascht war. Hr. Brose (Geheimerath) faßte den Charakter von der wahren Seite auf, und gefiel ausnehmend. Der Knabe Carl (kleiner Ludolf) sprach seine Rolle mit Gefühl und Ausdruck. Bei Hrn. Mayer (General) vermißte man die ruhige Haltung; da denn doch das Feuer der Jugend bei diesem Darsteller trotz grauer Haare zu leicht hervorbricht, und bei Hrn. Lang (Gebrecht) mußte bedauert werden, daß eine Anspielung auf sein Organ Anlaß zu Acclamationen und Gelächter gab. Schade, daß der sonst talentvolle und verwendbare Schauspieler jede seiner Rollen mit einem Aufwand von Minauderie und Saldung gibt, die bei Gebrecht gar nicht nöthig ist. Wie herrlich spielt Moreau im Burgtheater diesen einfachen Charakter! Die Aufnahme der Darstellung war überaus günstig und dauerte über 10 Uhr, ohne daß das Publicum darüber die Geduld verlor. G. — b. —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: „Julius der Straßenjunge." Dlle. Höfer in der Titelrolle.

Zu einer gelungenen Darstellung des „Gamin" gehört angeborne, nur der Jugend eigenthümliche Lebhaftigkeit, immer reger Muthwille mit einem Anfluge von Schroffheit, der aber gleich wieder einer rührenden Gemüthlichkeit Platz macht. Dlle. Höfer verstand es nun, uns ein höchst gelungenes Bild dieses Charakters zu zeigen, und mußte die überraschten Zuseher zu ungetheiltem, stürmischen Beifalle hinzureißen. Wir haben gesagt „überraschten Zuseher"; denn wie groß auch die durch Dlle. Höfer's bisherigen Leistungen angeregten Erwartungen seyn mochten, solch' ein durchgehends meisterliches Spiel mußte dennoch überraschen. Wir haben schon ziemlich viele Darsteller des „Gamin" gesehen; aber keiner wußte uns in dieser Rolle so ganz und gar zu befriedigen und zu entzücken, wie die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Anschütz und nun Dlle. Höfer. Möge Dlle. Höfer, welche im Besitze so schöner Mittel ist, auf der Künstlerbahn mit rastlosem Eifer fortfahren, und ihr natürliches, von Effecthascherei noch ganz freies Spiel um keinen Preis einer olympischen Gallerie aufopfern. Die in so kurzer Zeit beliebt gewordene Kunstjüngerin erhielt sowohl bei offener Scene, als nach den Actschlüssen rauschenden Beifall; wir wollten unser Gedächtniß mit keiner so großen Anzahl von Hervorrufungen beschweren, sonst könnten wir jetzt die Summen angeben.

Die Leistungen der Übrigen sind dem Publicum durch die früheren Aufführungen größtentheils bekannt geworden. Hie und da bemerkten wir ein sehr lautes Zusammenspiel; sollte die warme Witterung die Schuld davon tragen? — Thalhammer.

Vorgestern zum Vortheile des Regisseurs Hrn. Eduard Weiß: „der Diamant des Geisterkönigs," neu in die Scene gesetzt. Mad. Antonia Jäger in der Rolle der Mariandl als Gast.

Der Erfolg dieses überaus wirksamen Zauberspieles unseres unvergeßlichen Raimund war um so größer, als die in diesen Räumen so beliebten Beigaben von Dekorationen, Costüms und Tänzen wieder alle Erwartungen übertrafen, und die ausgezeichnete Ballettmeisterin, Mad. Josephine Weiß, so wie der treffliche Decorateur Hr. Jachimowicz wahre Triumphe feierten. Was im Uebrigen die Aufführung betrifft, so können wir zu unserem Vergnügen dieselbe als eine sehr gelungene bezeichnen. Vor allem gebührt Hrn. Weiß ehrenvolle Anerkennung wegen seiner durchaus gelungenen Darstellungsweise des Florian. Hr. Weiß versteht sich stets von einer fratzenhaften Copie fern zu halten, welche bei so vielen Darstellern Raimund'scher Rollen zur Basis ihres ganzen Wirkens geworden ist. Sehr gelungen, wie immer, war auch sein Liedervortrag. Der beliebte Beneficiant wurde mit Beifall überschüttet und oft gerufen, so wie Mad. Jäger, welche eine köstliche Mariandl war. Wenn auch ihre Stimme durch die jüngst überstandene schwere Krankheit noch leichte Spuren der Mitleidenschaft trug, so vermißten wir doch keineswegs jene Lebendigkeit des Spieles, welche ihr von je her so viele Gönner erworben. Sie erhielt reichlichen Beifall, und wurde bei ihrem Erscheinen stürmisch empfangen. Dlle. Höfer gab die Hoffnung in sehr verdienstvoller Weise, so wie gleichfalls Dlle. Grafenberg die Amme. Dlle. Grafenberg, welche sich in jüngster Zeit als eine vielseitig verwenddbare Schauspielerin bewährt hat, zeichnet sich stets durch verständiges Spiel, und äußerst geschmackvolle und reiche Toilette aus. Die Leistung des Hrn. Arbesser als Geisterkönig war eine sehr gelungene; wie nicht minder jene des Hrn. Buel als Eduard. Hr. Hölzel gab den Vater Zephises — und sage auch Nichts als dieses. Hr. Raschke (Aladin) sang recht gut und wirksam. Die kleine Leinfitt, ein Sprößling der beliebten Schauspielerin Mad. Leinfitt, war in der Parthie des Kolibri allerliebst; sie wurde dreimal gerufen; gewiß genug für ein Kind. Der Darsteller des Pamphilus wußte nicht immer zu genügen. Das Haus war sehr zahlreich besucht. Thalhammer.

— Der Komiker Beckmann aus Berlin wird täglich hier erwartet. Seine Ankunft war für den 10. bestimmt. S.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Heute findet in der „Bierquelle zu Hernals" das Benefice des Capellmeisters Bendl Statt, wozu derselbe ein außerordentliches Gartenfest mit Ball unter der Bezeichnung: „Das Spiegelbild der Lust," arrangirt hat. Als Lockvogel dieses Festes zählen wir in Kürze auf: die Beliebtheit des festlich geschmückten Bräuhausgarten, die einem Feuermeer gleichende blendende Beleuchtung und die Thätigkeit dreier Orchester, jenes des Beneficianten (für die Ballmusik) das neue Walzer: „Die Tanzspindela" aufführen wird, dann die Banden des 3. Feldjäger-Bataillons und des fürstlich Lichtenstein'schen 5. Chevauxlegers-Regiments, unter Matiega's und Redlich's Leitung. S.

Berichtigung. In Nr. 162 des „Wanderers" ersuchen wir in der Rubrik: „Artistischer Kurier," den Namen des Malers: Carl Taege statt Tange zu lesen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 12. Juli 1842. 164

Der Mörder.

Novelle von Anton Uoß.

(Fortsetzung.)

Der Meister hatte Robert endlich in die Lehre genommen, und war es diesem früher nicht gut gegangen, jetzt erging es ihm mehr als hart. Doch mit Geduld und Ergebung trug der arme verwaiste Knabe sein Geschick. Weniger kam er jetzt mit der Frau des Schmiedes und mit Marien in Berührung; da der Meister es nicht mehr für schicklich fand, daß der Lehrbursche sich viel in den Wohnzimmern aufhalte, und so ward ihm denn der Trost seiner zweiten Mutter, die liebevolle Theilnahme Mariens seltener zu Theil. Doch in den Herzen der beiden jugendlichen Gemüther hatte sich eine zarte gegenseitige Neigung gebildet, die, wenn sie aus edlen reinen Gemüthern hervorgeht, ihre zarten Fäden stark und fest um die Herzen spinnt, ausdauernd ist für ein ganzes Menschenleben, unantastbar für der Menschen rauhe, fühllose Hände, und selbst dem Herzen, dem es Schmerz bereitet, Trost auch wieder bringend. Die Liebe vermag das gebeugteste Gemüth zu erheben, und macht leichter die Lasten des Lebens tragen; sie ist wie ein Himmelsstern, ein freundlicher Führer durch das oft wildbewegte Leben, und erleuchtet das düstere Gemüth. — Robert hatte einen frohen Tag, wenn nur wenige freundliche Worte Mariens ihm zu Theil wurden, und mochte des rauhen Meisters Schelten und Toben noch so sehr auf ihn einstürmen, in seinem Herzen hielt der Gedanke: Du hast heute Marie gesprochen, und sie war freundlich mit Dir, fest, und ließ ihn so manches rauhe Wort überhören. — Die Mutter, die nur zu gut des Mädchens aufkeimende Neigung zu beobachten Gelegenheit hatte, zitterte für den Ausgang, da sie wußte, daß der Vater dem armen Robert nie die Tochter zur Frau geben werde.

Robert war endlich freigesprochen. Die Freude, aus den rauhen Händen seines Meisters erlöst zu seyn, machte für den ersten Augenblick jede andere Empfindung in seinem Herzen schweigen. Sein erster Gedanke war, des Meisters Werkstätte zu verlassen, und sich nach einer andern umzusehen. In seiner Freude wollte er seinen Entschluß Marien mittheilen; denn von dieser konnte er sich doch ohne einen herzlichen Abschied nicht trennen. — Am nächsten Sonntag, als der Meister, wie gewöhnlich seinen Zerstreuungen nachging, die Mutter in ihrem Zimmer war, und Marie in dem kleinen Garten, der an das Haus stieß, sich etwas zu schaffen gemacht, ging er zu ihr, um ihr seinen Entschluß bekannt zu geben. Marie trat ihm wie gewöhnlich freundlich entgegen, doch ruhte dießmal ihr Blick mit einer ihm ungewöhnlich erscheinenden Traurigkeit auf ihm.

„Ich habe schon gehört," begann sie, „daß Ihr uns verlassen wollt, die Gesellen haben davon erzählt. Könnt Ihr denn so leicht von uns fortgehen?" Ihr Blick ruhte fragend und bittend zugleich auf dem Gespielen ihrer Kindheit.

Da wurde es ihm erst klarer und deutlicher, was er schon lange gefühlt, aber nie noch recht zu denken, viel weniger auszusprechen gewagt: daß er Marien liebe, und jetzt sah er, daß er des Meisters rauhe Worte leichter zu tragen vermöge, als die Entfernung von dem Mädchen, das die ersten Gefühle in seiner Brust geweckt.

„Ich habe gedacht," fuhr sie in holder, mädchenhafter Verwirrung — denn in ihrem Herzen hatte ja sie auch schon erkannt, daß Robert ihr theuer geworden — ihr Auge von ihm wegwendend und zu Boden heftend, wie gekränkt fort, „daß es Euch doch nicht so leicht seyn möge, unser Haus zu verlassen; aber ich sehe, ich habe mich getäuscht."

„Die rauhe Behandlung Eures Vaters," sagte verlegen und aus der Fassung gebracht Robert.

„Ist Euch wohl durch die Liebe meiner Mutter ersetzt worden," entgegnete mit einem verweisenden Blicke das Mädchen.

„Und durch Eure!"

Seiner nicht mehr mächtig erfaßte er des Mädchens Hand, zog sie mit Heftigkeit an sich, und als wenn er sich der Kluft erinnert, die zwischen ihm und der reichen Schmiedstochter gezogen, ließ er sie wieder los, und starrte mit einem trüben verzweifelnden Blick in das blaue Gewölbe des Himmels. — Das Mädchen zitterte.

„Ihr seyd heute ein seltsamer Mensch, sonst so ruhig, und jetzt so heftig. Robert, was ist Euch? Laßt das Ungestüme, und seyd wie Ihr immer ward, dann kann ich Euch lieb haben, wie früher."

„Warum bin ich arm geboren?!" entgegnete er mit der vollen Bitterkeit, die sein Gemüth erfüllt, und des Mädchens Hand erfassend, sah er forschend in ihr helles Auge, und setzte hinzu: „Seyd auch so wie Euer Vater, begegnet mir hart und

rauh, und es wird besser seyn für mich, denn dann kann ich doch leichter von hier fortgehen."

„Wie kannst Du das verlangen!" sagte das Mädchen, und umschlang, sich selbst vergessend den kräftigen Jüngling.

Das freundliche Du, das in ihrer Kindheit zwischen ihnen geherrscht, berührte wundersam das aufgeregte Gemüth Roberts; er hatte seinen Arm um sie geschlungen, sie an sich gedrückt, und Lippe an Lippe gebannt, war die Welt um sie vergessen, und der Bund zweier Herzen besiegelt.

„Du bist mein?!" fragte Robert.

„Dein auf immer, und so wahr ich an die Mutter unseres Heilands glaube, es soll nichts im Stande seyn, die Liebe für Dich in meinem Herzen zu zerstören."

„Dann bin ich glücklich, und mag es mir auch gehen, wie es wolle, so trage ich Alles gerne," sagte der Jüngling mit überschwenglicher Innigkeit, nochmals einen Kuß auf die schwellenden frischen Lippen des Mädchens drückend.

(Fortsetzung folgt.)

Abfertigung.

(Unterösterreichisch.)

Mein! gestern aum Kirta,
Da han i mi droat,
Schau Michel, da häst di
Schir völli vanoart.

Zweng was bist d'nid kemma,
Bist g'hackt bei da Moam,
Hanst glaubt, van da Musi
Leicht loaf a da hoam.

Mein! Michel, da tarst di,
Nid heunt, nid af's Joahr;
Zweng deina dahoamd bleib'n,
Da war i a Noar.

I moan, wans d'mi gearn häst,
So lasast ma nach,
Koan Weh und koan Tanzel,
Mir war dar a Plach.

So awa, so stach i,
Du wällst mi bloß nearn,
'Sis g'scheita, kimmst gear nöd,
Dös kannst da datpoarn.

Louise Lindau.

Welt und Zeit.

Die Hamburger Börsenhalle enthält nachstehenden Brief aus Cap Haytien, in welchem ein Augenzeuge die schreckliche Katastrophe schildert, die jene unglückliche Stadt betroffen hat und der er selbst beinahe zum Opfer geworden wäre:

Condor, Capt. Weydemann, auf der Rhede von Cap Haytien, den 15. Mai 1842.

„Meine lieben Aeltern! Unterm 11. d. M. schrieb ich Euch pr. Packet (welcher Brief bis jetzt nicht zu Händen gekommen) vom Bord des „Ludwig Holberg" aus die traurige Nachricht von der totalen Zerstörung des Cap durch ein schreckliches Erdbeben am 7. d. M., um 5¼ Uhr Nachmittags; ich schrieb Euch zugleich, daß, wenngleich Alles verloren, ich doch mein Leben gerettet habe. Andere, wie Hr. Rudolph Finke und ein junger Mann von unserm Comptoir, Namens Eichmeyer aus Bremen, sind nicht so glücklich gewesen, sondern haben den Tod gefunden; Hr. Boden nebst Frau und Kind ist gerettet. Ich selbst liege seit dem traurigen Ereignisse an den Wunden darnieder, welche ich an den Beinen erhalten habe und kann nicht gehen; glücklicherweise ist aber kein Glied gebrochen und ich hoffe mich wieder binnen acht Tagen frei bewegen zu können. Gräßliche Angst und Qualen stand ich während der zehn Stunden aus, welche ich unter Schutt und Balken zubrachte; der linke Arm war total verschüttet, unter einer Treppe liegend, zwischen welchen und meinem Herzen sich ein großer Stein befand, der mir die Luft benehmen wollte, und erst nach dreistündiger Arbeit durch meine rechte Hand abgewälzt werden konnte; über meinem nur mit einem Hemde bedeckten Körper (das Unglück überfiel mich im Bette) lagen Sparren, hölzerne Dachziegel, Kalk, Mauersteine ꝛc., den Kopf konnte ich aber bewegen, die Beine nur mit großer Noth, da auch sie vom Leibe ab bedeckt waren. — Während zwei Stunden rief ich auf die jammervollste Weise um Hülfe, machte Zeichen mit einem Stück Holz, welches ich durch das kleine mir eben zum Athmen hinreichende Luftloch bewegte — aber Niemand hörte, Niemand kam. — Die Erdstöße fuhren die ganze Nacht durch fort und drohten mich ganz zu verschütten; außerdem brach an verschiedenen Seiten der Stadt Feuer aus, dessen heller Flammenschein meine Lage in dem engen mir scheinbar zum Tode bestimmten Loche noch gräßlicher machte. Indessen ich verlor den Muth nicht, wie wenig Aussicht ich zur Rettung hatte — es gelang mir zuerst den rechten Arm auch durch den Schutt ins Freie zu bringen, darauf den Stein von der Brust zu wälzen, und ungefähr um 11 Uhr Nachts den linken Arm, wenn auch unter Schmerzen, herauszuziehen — der Oberkörper triefte durch die angestrengte Arbeit und durch die erlittene Angst von Schweiß. — Nach und nach hatte ich einen großen Theil der mich am meisten genirenden Steine durch das Luftloch hinaustransportirt — mitunter kamen sie zurück, wenn die Erdstöße sich erneuerten und bedeckten mich mit Staub, so daß ich weder sehen noch Luft schöpfen konnte, indem ich fortwährend Kalkstaub hinunterschlucken mußte. Um 1¼ Uhr hatte ich durch Gewalt den stark blutenden Kopf nebst dem rechten Arm ins Freie gebracht; aber wie froh ich auch war, so ließen mir meine erschöpften Kräfte doch wenig Hoffnung, den übrigen Theil des Körpers durch den kleinen Raum zu ziehen — ich ließ die Arbeit eine Weile ruhen, um neue Kraft zu schöpfen; allein die fortdauernden Erdstöße und das sich nähernde Feuer ließen mir keine Ruhe; ich raffte die letzten Kräfte zusammen und Gott sey Dank, zog den übrigen Körper durch den Schutt hindurch ins Freie. Ich warf mich auf die blutenden Knie und dankte dem Schöpfer, daß er mir bis so weit geholfen; gehen konnte ich nicht mehr, kroch daher durch die Fortschaffung meines Körpers mit den Händen über die Trümmer hinweg, und nichts mehr von der Gegend erkennend, in der ich wohnte, befand ich mich am Ende auf einem Billardtische. Vor Mattigkeit nicht weiter könnend, warf ich mich hin, mußte aber nolens volens weiter, da die Erdstöße nicht nachließen, und gelangte so endlich um 4 Uhr ans Meeresufer, wo sich eine Menge Menschen, betend, schreiend oder auch vor Schmerzen an den erlittenen Wunden heulend, befanden. Die mich bemerkenden Weiber riefen: „Ah, voilà un malheureux, qui c'est echappé;" ich warf mich aufs Gras nieder und bat um einen Trunk Wassers, allein die Fontainen waren verschüttet, kein Wasser zu haben; einige Bekannte hoben mich auf und trugen mich in ein hölzernes Wachthaus, wo ich sehnlichst den Morgen erwartete, um mich an Bord bringen zu lassen. Mir zur Seite lag ein junger Haytianer, der beide Beine gebrochen hatte, schrecklich wimmerte und bald verschied; vor dem Wachthause begrub man schon eine Leiche. — Endlich um 7¼ Uhr holte man mich, den für todt Gehaltenen ab; so wie man mir sagt, habe ich schrecklich ausgesehen und eher einem Todten als einem Lebenden geglichen. Die Leute am Bord des „Ludwig Holberg" nahmen mich zu sich. Nachdem man mir das Gesicht gewaschen und etwas Wasser dargereicht, untersuchte man meine Wunden; — stark waren sie

nicht — allein die Beine und Hände ganz geschunden und im Kopfe mehrere tiefe Löcher."

„Dieß meine Leidensgeschichte, theure Aeltern, die Ihr gewiß nicht ohne Rührung lesen werdet. Ich habe schrecklich, fürchterlich gelitten, und noch in diesem Augenblicke weiß ich nicht oder kann es vielmehr nicht begreifen, daß ich nicht das Leben dabei verloren, es ist dieß das Loos mehrerer Tausende von Menschen geworden. Die Stadt liegt ganz in Trümmern und was nicht verbrannt ist, wird geraubt, denn schon an den beiden folgenden Tagen kam das Banditenvolk aus dem Innern des Landes und trug, so zu sagen, Alles davon, da an militärische Ordnung nicht zu denken war. Wie die Sachen sich gestalten werden, mögen die Götter wissen. Vielleicht gehen wir mit dem „Condor" nach Port-au-Prince und was die Andern beschließen, dem muß ich mich fügen, denn wir Alle sind arm und unglücklich; ich werde meinem Schöpfer danken, sobald ich wieder gehen kann. — Man befürchtet, daß die Pest ausbrechen wird, in Folge der vielen todten Körper, die sich unter den Trümmern befinden, und der starken Hitze, welche in dieser Jahreszeit herrscht. Oben drein hat man sich geschlagen und es fanden starke Gefechte zwischen den Räubern und Beraubten Statt; jetzt soll die Ordnung wieder ziemlich hergestellt seyn. Es befinden sich viele Kranke am Bord der Schiffe und auf einigen herrscht großes Elend; glücklicherweise sind wir auf dem „Condor" noch am besten daran; Hr. Boden, der englische Consul und einige andere Kaufleute, nebst dem von unserem Hause übrig gebliebenen Comptoirpersonale, befinden sich am Bord dieses Briggs. — Gonaives ist ebenfalls zertrümmert; auch St. Jago und Port-au-Paix sind zerstört. Port-au-Prince soll nur wenig gelitten haben. Das Erdbeben hat bis heute noch nicht aufgehört und es vergehen keine 24 Stunden ohne Stöße. — Das Ereigniß ist gräßlich und man glaubt nicht, daß es je seines Gleichen gehabt."

„Grüßt die Geschwister, alle Freunde und Bekannte von mir; sagt ihnen, daß man viel' erdulden muß und kann, jedoch nur dann, wenn man den Muth behält, und seid überzeugt, daß mein erster Gedanke bei dem schrecklichen Ereignisse Euch gewidmet war. Ein Gott hat mich erhalten, hat mich aus so vielen Gefahren errettet, Er wird mich ja wohl auch einst gut und wohlbehalten in Eure Arme zurückführen."

Literarischer Kurier.

Seit dem 12. Mai d. J. erscheinen bei dem durch seine Verlagsthätigkeit sich auszeichnenden Buchhändler Ignaz Klang (Dorotheergasse, links Ecke vom Graben), der mit der vor Kurzem beendeten Herausgabe der neuesten Original-Auflage der A. v. Kotzebue'schen Theater sich ein großes Verdienst um die noch immer zahlreichen Verehrer dieses Autors erworben, nun auch: „Ausgewählte profaische Schriften Kotzebue's," enthaltend Romane, Erzählungen, Anecdoten und Miscellen, in bandweisen Lieferungen von 14 zu 14 Tagen im Pränumerationswege. Das ganze Werk dürfte 30 — 36 Bände, zu 200 — 250 Seiten umfassen, und der Band kommt nicht höher, als auf 20 kr. CM. zu stehen, unter der Bedingung, daß jeder Pränumerant bei Empfang des 1. auf den letzten vorausbezahlt. Wer gleich für 30 Bände vorausbezahlt, erhält überdieß noch ein Benefice von 2. fl., d. h. statt um 10 fl. erhält er dieselben um 8 fl. Die außerordentliche Billigkeit dieser Bedingnisse, gegenüber der eleganten typographischen Ausstattung (ganz ähnlich der Ausgabe der Theater) durch die Sollinger'sche Offizin, welche das Werk mit ganz neuen, großen, deutlichen Lettern auf Schnellpressen druckt, wird gewiß beitragen, diesen Kotzebue'schen Unterhaltungsschriften eine Verbreitung zu sichern, die sie noch bei Weitem nicht in dem Grade gefunden, in welchem sie selbe verdienen.

—ß—.

Magazin des Jokus.

Ein Ehemann besuchte den andern. Beide pflegten sich auf die Strenge ihres häuslichen Regiments etwas zu gute zu thun. Der Gast begann sich über die Laune der Weiber zu beklagen. „Reden Sie immer frei und laut," sagte der Zuhörende, „meine Frau ist ausgegangen." — „Das ist mir sehr lieb," versetzte der Freund, „dann kann ich mein Herz ausschütten; meine Frau leidet zu Hause kein Schelten und kein Klagen!" Als sie auseinander gingen, sagte der Abschiednehmende: „Bleiben wir bei unserm System. Eine vernünftige Strenge —" — „Gewiß," unterbrach ihn der Freund, „man muß den Weibern —" — „Was denn?" fragte lächelnd die Gattin, welche hineintretend die letzten Worte gehört hatte. „Keinen billigen Wunsch versagen," versetzte der Eheherr und küßte ihr die Hand.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern sangen im alten „Freischütz" zwei Gäste: Mad. Dreßler-Pollert die Agathe und Hr. Réer vom herzogl. Hoftheater zu Coburg den Max. Die Sängerin mußte sich dießmal der von Seiten der Kritik ihr gewordenen Anerkennung würdiger zu machen, weil sie in ihren Vortrag mehr Wärme und inneres Leben zu legen wußte, während ihre „Jessonda" zu passiv hingestellt war. Der Tenor empfahl sich schon in den ersten Tönen auf das Vortheilhafteste. Jugend, schöne Gestalt und ein angenehmes, wohltönendes Organ sind die Vorzüge, womit Mutter Natur diesen Sänger ausgestattet hat. Der eigene Fleiß hat zur Benutzung dieser Gaben schon so viel gethan, daß das Fehlende leicht nachzuholen ist. Besonderen Bedacht muß Hr. Réer noch auf die Ausbildung seines Falsetts legen, so wie auch auf ein freieres, glätteres Spiel. Sein Tenor ist lieblich tönend und frisch, die grausame Zeit hat ihn noch nicht des Wohlklangs beraubt, aber er ist von solcher Qualität, daß er ein Forciren nicht gut verträgt. Die leichtere Oper ist demnach der Wirkungskreis, in welchem sich dieser Sänger mit Erfolg bewegen kann. Recht nett hat Dlle. Kern das Aennchen gesungen und gespielt, so daß man darüber ihre Vorgängerin, Dlle. Tuczek, nicht vermißte. Sehr wohlthuend ist der correcte Vortrag dieser Sängerin, wodurch das ausgeglichen wird, was die Beschaffenheit ihrer Stimme etwa wünschen ließe. Der böse Kasper verursachte Hrn. Hölzl dießmal ein schwer Stück Arbeit. Die Parthie liegt ihm ohnedieß zu tief; dazu kam noch eine Heiserkeit; da muß Fleiß und der redlichste Wille erlahmen. Wir könnten uns Hrn. Draxler nicht anders, als einen vortrefflichen Kasper denken. Der Veteran Gottdank, der den Bauer Kilian schon etliche zwanzig Jahre gibt, war wieder voll Humor und Rührigkeit. Im Ensemble des ersten Actes gab der Regisseur, Hr. Walter (Hugo) den Grundbaß recht wirksam an. Trotz der paarhundertmaligen Aufführung dieser Oper und dem kurz vor Beginn der Vorstellung fallenden Regenguße war das Theater, namentlich in den Gallerien, nicht leer; ein Beweis des Werthes dieser Musik. Der „Freischütz" ist eigentlich noch um 25 Jahre zu jung. Noch 25 Jahre und eine mehrjährige Unterbrechung in der Aufführung, dann wird man ihn in die Kathegorie der classischen Opern reihen, und seine Besetzung wird durchaus mit den ersten und edelsten Kräften der Oper vorgenommen werden, die er seinem Werthe nach ansprechen darf; dann wird der „Freischütz" freilich ein anderes Gesicht erhalten, er wird aber auch die Achtung, welche man ihm zollte, erklecklich vergüten.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Abällino, der große Bandit." Schauspiel in 5 Aufzügen von Zschokke. Hr. Kunst den Abällino, Dlle. Lechner die Rosamunde.

„Ach, der Abällino! Und über den großen Banditen mit dem rothen Mantel und dem Mark- und Bein-Erschütternden: Hi! hi! hi! referiren Sie, mein Hr. G.— b.—!" hör' ich meine freundlichen Leser sagen. Wahrhaftig, bei aller Bewunderung für Zschokke könnte es mir nicht im Schlafe einfallen, den großen Banditen auf das Tapet zu bringen; Zschokke selbst schämte sich in späterer Zeit, diesem Stücke seinen Namen an die Stirne gesetzt zu haben, denn der gute „Abällino" ist pure Komödie, aber eine effectvolle und interessante Komödie. Das sieht und hört sich „entrisch" an, die Massen schlagen mit den Fäusten in die Gallerienwände, und die neue Generation, die Kunst in dieser Rolle zum ersten Male sieht, kommt gar nicht zu sich. Fiodoardo von Florenz und Abällino! Figaro la, Figaro qua! Es ist halt einmal so! Kunst riß wieder zum wüthendsten Beifalle hin. Vorrufungen fanden in Menge Statt; das Theater war gedrängt voll. Die Debutantin, Dlle. Lechner, verräth die schönsten Anlagen für das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen. Unterstützt von einem einnehmenden Aeußern, scheint Dlle. Lechner schon eine gewisse Bildungsstufe erreicht zu haben, die bei Anfängerinnen selten ist. Besonders wird ihr das naive und sentimentale Fach zusagen. Gerufen wurde die talentirte Schauspielerin einige Male, eine Ehre, die hier nicht verschwendet war.

G.— b.—

— Bellini's melodienreiche Oper: „Die Unbekannte," wird wieder nachstudiert. S.

— Dlle. Adele Lechner, eine freundliche Erscheinung in der dramatischen Welt, welche vorgestern die Rolle der Rosamunde in „Abällino" als erstes Debut mit rühmenswerther Virtuosität gab, und zu jenen seltenen Künstlerinnen gehört, deren Spiel ganz Poesie athmet, wie die Blume den beständigen Duft, ist bereits vom Hrn. Director Carl für seine Bühnen engagirt. Ch. v. L.

— Der eben so productive als talentvolle Bühnendichter Hr. Fried. Kaiser arbeitet gegenwärtig an einem neuen localen Lebensbilde, dessen Stoff ein höchst anziehender seyn soll. N.

— Während Nestroy's Abwesenheit werden, wie wir dieß bereits gemeldet, im Theater an der Wien mehrere Spectakelschauspiele in die Scene gehen. Unter diesen befindet sich auch das alte aber effectvolle militärische Schauspiel: „Pansatyra." N.

— Der neuengagirte Pantomimenmeister der vereinten Carl'schen Theater, Hr. Charles St. Marie, wird zu dem nächsten großen Spectakelstücke sämmtliche choreographische Beigaben arrangiren. Von Charles Geschmacks und seiner erprobten Sachkenntniß läßt sich gewiß Gutes erwarten. N.

— Hr. Fröhlich vom Theater an der Wien, hat zur Herstellung seiner Gesundheit einen zweimonatlichen Urlaub angetreten. Ebenso ist Mad. Fidy beurlaubt. N.

(Hietzing) Unser niedliches Theatergebäude, zu der mancher Provinzstadt zu gratuliren wäre, wurde ehevorgestern mit Kurländer's: „Eine Hütte und ein Herz," dem ein Prolog, gesprochen von Director Mann, vorausging, eröffnet. — Hr. Director Mann, früher Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, Mad. Millius, auch früher Mitglied des genannten Theaters und zuletzt in Brünn, Hr. Graubner, vom k. Stadttheater zu Ofen, Hr. Dorfini und Mad. Seidel sind gute, routinirte Darsteller. Hr. Hirschfeld und Dlle. Glöttner sollten sich einer größern Natürlichkeit befleißen. Das Haus war sehr schön beleuchtet, aber leer.

Ch. v. L.

(Brünn.) Hr. Thiel legt mit Ostern k. J. die Direction des hiesigen Stadttheaters nieder und bewirbt sich um eine kleinere Provinzialbühne.

(Salzburg.) In einigen Wochen wird Mozart's Standbild mitten in unserer Stadt stehen, als erhabener Wegweiser des besten Geschmacks, während das Mozarteum lebendige Tonworte zu unserm Publicum spricht, um dessen Sinn für Musik anzuregen und zu veredeln.

(Ofen.) Der bekannte Komiker, Hr. W. V. Niclas setzt sein Gastspiel auf hiesiger Bühne mit entschiedenem Beifalle fort. Seine jüngsten Leistungen, als Zwirn im „Lumpacivagabundus," Valentin im „Verschwender," Habakuk im „Alpenkönig," Baldrian Zwickel in „Hutmacher und Strumpfwirker," und Christoph in Nestroy's „Zur" rissen das Auditorium zu stürmischem Beifalle hin. — Auch als Bühnenschriftsteller hat Hr. Niclas zwei nicht unglückliche Versuche gemacht, welche Bürgen seiner vielseitigen theatralischen Brauchbarkeit sind. — Wir sahen von ihm zwei Possen: „Die falsche Griseldis" mit Gesang, Tanz und Gruppirungen, Musik von Riotte, und „die neue Vestalin," mit Musik vom Capellmeister Wimmer. Beide enthalten Witz, der sich durch Situationen kund gibt, was an einem Possenproducte heut zu Tage eine Seltenheit ist. Der Erfolg war ein recht erfreulicher und aufmunternder. (Corresp. Nachricht.)

(Prag.) Der Tenorist Hr. Wurda, vom Hamburger Stadttheater, hat auch als Eleazar in der „Jüdin" trotz merklicher Heiserkeit sehr gefallen und seine Kunst im dramatischen Gesang bewährt. Einige in der mise-en-scène dieser Oper dießmal vorgenommene Veränderungen waren so verständig, daß sie beibehalten zu werden verdienen. Am 5. schied Hr. Pantomimenmeister Fenzl mit seiner kleinen Familie bei Gelegenheit seines Benefices. Er gab hierzu zwei neue Ballete eigener Composition: „Der Carneval in Venedig" und „der gnädige Gutsherr."

(Berlin.) Die Königstädtische Bühne ist wegen bevorstehender Renovation bereits geschlossen worden, und zwar mit Nestroy's "Zur." Beckmann war beim Abschied fast bis zur Ausgelassenheit lustig. (Jetzt wird dieser treffliche Komiker unverzüglich seine Reise nach Wien antreten.)

(St. Petersburg.) Dlle. Rachel wird in den ersten Tagen des Juli aus London hier eintreffen; sie ist für einen Cyclus von Gastrollen an der französischen Bühne während der Dauer der Hoffeste, so wie Hr. Emil Devrient vom Dresdener Hoftheater, dessen meisterhafte Leistungen im höhern Drama hier allgemeinen Beifall finden, für einen zweiten Cyclus von Gastrollen an der teutschen Bühne engagirt. Devrient trat neulich vor den höchsten Herrschaften bei Hofe im „Hamlet." eine seiner Forcerollen, auf. Sein treffliches Spiel fand auch hier die beifälligste Anerkennung. Se. kaiserl. Majestät bezeugte sie ihm durch gnädige Verleihung eines Brillantringes.

— Die berühmte Sängerin Francilla Pixis ist von Seite des kaiserl. Hoftheaters mit einer jährlichen Gage von 8000 Rthlr. engagirt worden.

(London.) Die teutsche Oper hat ihre Vorstellungen beschlossen. Das englische Publicum war offenbar im Vortheil gegen die Sänger, welche sich mit genauer Noth und nur bei strengster Oekonomie durcharbeiten konnten, ohne Schulden machen zu müssen. Was die Gesellschaft wegen des plausiblen Arrangements Staudigl verdankt, haben diese Blätter seiner Zeit gemeldet.

Wiener Künstler auf Reisen.

(Brünn.) Am 2. d. M. eröffnete der k. k. Hofschauspieler Hr. Lucas sein hiesiges Gastspiel als Pierre in dem Schauspiele voll Blut und Leidenschaft, Kraft und Färbung von weil. Treitschke: „Marianne." Er erntete, wie es sich von selbst versteht, den lautesten Beifall. Die weibliche Hauptrolle war wieder der Mad. Wessowitsch anvertraut.

(Ofen.) Hr. Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, eröffnete sein hiesiges Gastspiel am 5. d. M. als Halmer in Feldmann's Lustspiel: „Der Sohn auf Reisen." Der geschätzte Gast wurde mit einem Beifallssturm empfangen, der hier zu den ungewöhnlichen Ereignissen gehört. Der unversiegbare Quell seiner wahren Komik prägte der ganzen Production den Stempel vollendeter Meisterschaft auf; das köstliche Lustspiel hatte sich hier eines so ungetheilten Beifalls zu erfreuen, daß die Aufnahme desselben im Hofburgtheater zu Wien keine glänzendere seyn konnte.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch den 13. Juli 1842. 165

Der Mörder.

Novelle von Anton Uyß.

(Fortsetzung.)

Da rauschte Etwas an dem Gemäuer des Gartens, die Beiden fuhren erschrocken auseinander; doch es schien Niemand gewesen zu seyn, als die Mutter, die sich ihnen näherte. Marie eilte mit dem vollen Vertrauen eines Kindes, das sich keiner unrechten Handlung bewußt ist, selber entgegen, und erzählte ihr, was eben vorgefallen, sie um Schutz anflehend. Mit ängstlicher Aufmerksamkeit hörte die Mutter, die ihres Gatten unbeugsames Gemüth kannte, den Worten ihres Kindes zu, und nachdem sie Robert gesagt, daß er gegen Niemand Etwas erwähnen sollte, von dem was vorgefallen, und Marien mit sich auf ihr Zimmer genommen, verließ Robert den Garten.

Die Mutter, welche erkannte, daß die Liebe sich nicht mit Worten verbiethen ließe, und dabei doch für das Geschick ihres Kindes ängstlich besorgt war, suchte, so viel es sich thun ließ, Marien zu beschäftigen; damit nicht durch eine Zusammenkunft mit Robert der Vater auf das Verhältniß der beiden Liebenden aufmerksam gemacht werde.

Acht Tage waren bereits vergangen. Robert sah Marie nur selten; zu sprechen mit ihr hatte er nie Gelegenheit, aber so oft sie sich sahen, sagte ihm der liebende Blick des Mädchen's, daß ihre Gesinnung sich gleich geblieben, daß sie ihn immer noch so liebe, wie in dem ersten Augenblicke, wo sie ihre Liebe erkannt.

Da entstand plötzlich der Lärm, daß aus der Wohnung des Meisters einiges Silbergeräthe nebst andern Sachen vom Werthe verloren gegangen. Die Dienstleute, auf die natürlich der Verdacht fallen mußte, wurden einer genauern Untersuchung unterzogen, und da hier nirgends etwas vorgefunden, fiel der Verdacht auf Robert; denn dieß war der Einzige, der öfters in die Zimmer seines Meisters gekommen war, und daher auch genauer wissen konnte, wo sich etwas Werthvolles befinde.

Während Robert in der Werkstätte fleißig arbeitete, und die glühenden Funken unter den Schlägen seines von kräftiger Hand geführten Hammers vom Eisen flogen, er an Marie dachte, sich in Seligkeiten träumte, und dabei seiner ärmlichen Lage vergaß, hatte der Meister die Stube seiner Gesellen eröffnen lassen, und mit zornglühendem Blicke nach jenem gesandt; denn es schien ihm gewiß zu seyn, daß dieser den Diebstahl begangen. — Robert erschrack, als er den Meister mit vor Wuth erglühtem Antlitze und seinen Sohn in der Stube sah, und Ersterer mit heftiger Stimme ihm befahl, seinen Koffer zu öffnen. Robert that wie ihm befohlen. Der Meister legte selbst Stück für Stück heraus, und als er an den Boden kam, fand er die entwendeten Sachen.

„Bube," donnerte er Robert an, „nicht genug, daß Du meiner Tochter den Kopf verrückt, wie ich eben erst auch heute erfahren, bestiehlst Du mich auch noch, das sollst Du mir büßen."

Robert stand, der Sprache nicht mächtig, blaß wie eine Leiche da.

Gerhard wollte ihn dem Gerichte übergeben. Nur nach vielem Bitten seiner Frau und seiner Tochter änderte er seinen Entschluß.

„Aber das sage ich Dir," wandte er sich drohend zu dem halb ohnmächtigen Robert, „hast Du binnen einer halben Stunde nicht das Haus verlassen, und sehe ich Dich je in der Nähe desselben, oder wagst Du es gar, Dich dem Mädchen zu nähern, das so thöricht ist, den Schurken, der Du bist, zu lieben, so sey versichert, daß ich mich dann nicht mehr von Weiberthränen übertäuben lassen, und Dich an den Ort zu bringen wissen werde, wohin Du gehörst. Das, was Du gethan, ist so nur der Dank für das unzeitige Mitleid, das ich mit dem Bettelbuben gehabt."

Robert wollte sich vertheidigen, und war dem Meister näher getreten, doch dieser schleuderte ihn verächtlich an die Wand, und verließ das Zimmer mit den Worten: „In einer halben Stunde will ich Dich nicht mehr im Hause sehen."

Marie warf noch einen schmerzlichen, wehmüthigen Blick nach dem Jüngling, und schwankte dann wie ein Schatten am Arm ihrer Mutter, von dieser mehr getragen als geführt, zur Thür hinaus. Ihr reines, tadelloses Gemüth konnte es nicht begreifen, wie Robert ein solches Verbrechen begangen haben könne, und war auch die That durch das Vorgefundene noch so deutlich erwiesen, ihr Herz sprach ihn frei von aller Schuld. — Weinend warf sie sich in ihrem Zimmer an den Busen ihrer Mutter, die mit milden Worten ihr Kind zu trösten versuchte.

„Ist Robert unschuldig," sagte sie, „so wird Gott, der keines seiner Kinder fallen läßt, seine Unschuld schon zu Tage fördern, und hat er es wirklich gethan, obwohl ich es nicht

begreifen kann, wie ein so böser Gedanke ihm nur in den Sinn kommen konnte, so vergiß ihn; denn dann ist er Deiner Liebe nicht werth."

„Robert ist unschuldig, ich kann es nicht glauben, daß er der Dieb seyn soll," entgegnete Marie heftig weinend; „würde der Vater die Sache näher untersucht haben, ich weiß, es hätte sich zeigen müssen, daß er es nicht entwendet, wenn auch der Schein noch so sehr gegen ihn ist; aber der Vater war wieder gar zu hitzig."

„Laß es gut seyn," tröstete die Mutter, „wenn wir den Vater einmal in einer guten Stunde wieder treffen, dann wollen wir sehen, was sich thun läßt. Jetzt aber sey ruhig, mein Kind, und denke, daß Gott denen, welchen er Leiden bringt, auch wieder die Erlösung aus selben sendet."

Robert aber, als er allein war in seinem Zimmer, stand einen Augenblick ernst und sinnend, ein krampfhaftes Zucken seiner Nerven gab sich in seinem Antlitze kund, ein heftiger schwarzer Gedanke schien an seinen Sinnen vorüber zu ziehen; dann aber, als ob der Strom seiner Empfindungen eine andere Richtung genommen, entquollen heiße Thränen seinen Augen; Schmerz, tiefer, vielleicht unheilbarer Schmerz, durchzuckte das Innerste seiner Seele; er dachte an Marien, und wie sie wohl jetzt auf immer für ihn verloren sey, und schnürte dann sein Bündelchen und ging.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842.

Von Joh. Julius Wagner.

Alles strebt empor, Alles trachtet in die Höhe, Alles geht aufwärts, Alles entleit dem Bette, Alles flüchtet aus dem Hause, man übernachtet auf Bergen im Freien, alle Berge, Hügeln, Spitzen, Ansichten, Thürme, Dächer, Basteien, kurz alle hohen Puncte wimmeln vor Menschen, als wollte sich Alles vor einer nahenden Sündfluth, vor einem bevorstehenden Erdeinsturze retten. Um vier Uhr Morgens drängt man sich auf die Bastei, um die besten Stellen, um die ersten Plätze auf der Gallerie zu erringen. Der sonst kahle Berg ist dicht besetzt, ja fast bewachsen mit Menschen; die Heiligenstädter-Warte kann die fremden Gäste kaum fassen — ein Stuhl wird um schweres Geld losgeschlagen — man steigt selbst auf Tische, um besser zu sehen; der Währingerspitz biegt sich unter der Last der Menschheit. Und dieß Alles um zu sehen — nicht aber etwa um hell zu sehen, nein, um eine Finsterniß zu sehen. Man dächte, es wäre eher unten als oben etwas zu schauen, weil sich Alles so hoch versteigt. Alles ist bewaffnet, nicht etwa gegen Feinde oder wilde Thiere, nein, gegen die Finsterniß, gegen die arme ohnehin verdunkelte Sonne. Jeder arbeitete fleißig, sie mit Kerzenlicht noch mehr zu verschwärzen. Die Meisten verschwärzen sich aber selbst dabei. Ja Alles ist bewaffnet, nicht mit Ferngläsern, nein, mit zerbrochenen berußten Fenstergläsern. Jeder führt sich selber hinter's Licht. Jene Sonderlinge, die eine schöne Nacht gerne bei Tag sehen möchten, sehen nun ihre Wünsche verwirklicht. Gewöhnlich gibt man Momenten der Aufklärung Feste; allein auch der Finsterniß zu Ehren feiert man Tanz- und Musikfeste. Eine Sonnenfinsterniß mit Musikbegleitung denken Viele, muß sich besonders gut ausnehmen. Die Menschen haben Lust, unter Trompeten und Pauken mitten unter der Polka mit der Welt einzustürzen.

Auf der hohen Warte.

Alle die Freunde der Finsterniß sind versammelt; die meisten darunter sind Frauen, als die Neugierigsten, und sehr geputzte Mädchen in eleganter Morgenkleidung. Manches Herz schnappert unter dem weißen Kleide vor Kälte.

Einer
(hält dem Andern die Augen zu).
Nu, siehst Du die Sonne? Ist's schon finster?

Der Andere.
Ja. Ich seh' gar nichts.

Der Eine.
Nu, da hast Du die Sonnenfinsterniß schon gesehen.

Einer
(zu einem Andern, der durch ein berußtes Glas sieht).
Sehen Sie schon einen schwarzen Fleck?

Der Andere.
Ja, ja! Freilich; ich seh' ihn schon.

Der Eine.
So — wo denn?

Der Andere.
Nu, auf dem Glas da.

Ein Zweiter.
Wissen Sie, daß wir Alle hier die Sonnenfinsterniß vielleicht gar nicht sehen werden?

Der Nachbar.
Jetzt gehen Sie.

Der Vorige.
Ja freilich, wir sind ja außer der Linie.

Ein Dritter.
In der Sache ist wahrlich nicht zu spaßen! es kann halt doch bei der Geschichte die Welt zu Grunde gehen.

Eine Frau.
Um Gotteswillen, machen Sie mir keine Angst.

Ein Vierter.
Ah, glauben Sie das nicht; die Astronomen haben uns ja versichert, daß uns nichts geschehen werde; in nicht gar zwei Stunden wird Alles gut vorübergehen.

Der Dritte.
Ah, pah! Mit den Astronomen geht es wie mit den Aerzten; wenn diese auch noch so bestimmt versichern, der Patient ist außer Gefahr und kommt davon: er stirbt doch oft in einigen Tagen darauf; und kommt davon, d. h. von der Welt.

(Die Sonnenscheibe ist nur mehr zur Hälfte sichtbar; den Horizont überzieht ein Nebelschleier — es verdunkelt sich.)

Die Frau.
Ach, mein Gott! Die Welt geht richtig zu Grund — (fällt in Ohnmacht).

Der Vierte.
Richtig; aber heute noch nicht.

In der Stadt in einem Zimmer.

Im häuslichen Cirkel bei geöffnetem Fenster hocken nach der Orgel fünf kleine Leutchen im Hemde beisammen. Hinter ihnen Vater und Mutter, jedes ein berußtes Glasstück in der Hand, gucken sie hinaus nach der sich verfinsternden Sonne. Jedes der Kinder hat schon eine schwarze Nasenspitze, jedes lacht das andere aus und glaubt sich rein, gerade so, wie es unter den Großen geht.

„Kinder!" hebt der Vater an, „merkt euch gut, was ihr seht; es ist ein großes, seltenes Naturereigniß, das in einem Menschenleben nicht wiederkehrt; ihr seht es vielleicht nie wieder und werdet noch in eurem Alter davon erzählen."

Bald ist die Sonnenscheibe vollends bedeckt, nur eine mondähnliche Sichel ist noch sichtbar; immer schneller wächst das unheimliche Dunkel, immer schwächer wird der Sonne Kraft, nur ein falber Schein, ein kalter, hinsterbender Blick zieht sich über die ermattete Natur, wie dem Verscheidenden entschwindet ihr die Wärme, Frost durchschauert ihre Glieder, Alles erkaltet, plötzlich ist das Angesicht der Sonne vollends bedeckt, nur ein blasser Strahlenring verklärt noch die Geschiedene, ein tiefes Dunkel fällt ein, dieß ist keine Dämmerung, keine Nacht, es ist eine nie gesehene wunderbare Finsterniß. Dieser Moment ist ein Weltmoment; denn Millionen Wesen be-

wegt in diesem Augenblicke ein gleicher banger Herzensschlag, ein gleiches vernichtendes Gefühl. Die Arbeiter am Felde, im Walde, in den Mauern der Stadt, halten plötzlich inne, werfen Sensen und Werkzeug von sich, fühlen die Allgewalt des großen erhabenen Momentes und harren dessen, was da kommen soll. Thiere drücken sich scheu an die Erde. Alle die Plauscher und Späßemacher, sie verstummen, die Frevler, welche das ungeheure Weltphönomen, das Zeichen des Allerhöchsten einem irdischen Schauspiele gleich achteten und im Tollsinne ein Bravo oder Pöllerschüsse losließen, sie schweigen, die Heiligkeit der Natur behauptet ihr Recht, manchen Sünder mag dieser Augenblick bekehrt haben. Ein übermächtiges Gefühl der Allgewalt des göttlichen Herrn des Weltenalls drückt das Gemüth nieder. Jeder ist sich bewußt, daß ein ungeheures, furchtbares Ereigniß im Weltenraume vorgehe, jedes Gemüth erwartet angstvoll den Beschluß des Allerhöchsten, die Idee, die Ahnung einer Weltzerstörung des letzten Gerichtes tritt vor die bange Seele.

Die Familie im Zimmer hält sich fest zusammen, die Kinder klammern sich furchtsam an ihre Aeltern, es ist als dächten sie, wir wollen zusammen sterben.

Vater.

„Kinder! seht! das ist Gottes Werk, ein Wink, ein Augenblick — und die Welt ist mit uns vernichtet."

Ein kleines Mädchen.

„Mutter! geh'! laß' uns beten!"

Die Familie kniet nieder und feiert würdig den heiligen Augenblick.

Ein Stern glänzt plötzlich auf — ein wundervolles Licht, gleich dem Strahle aus einer höheren Welt, blitzt aus der dunkeln Sonnenscheide hervor, die Sonne erwacht aus ihrem Schlummertode, sie kehrt mit ihrem vollen herrlichen wohlthätigen Glanze zurück. Alles athmet wieder und jubelt im Innersten auf, als wäre die Welt gerettet. Nun erst genießt jeder mit entzücktem Gemüthe die Erhabenheit des Phänomens, die Freude des Lebens. Dankbar blicken wir zur Sonne hinauf und denken, was wären wir ohne Deinem Lichte, ohne Deiner Wärme?

Die Frau

(erwacht aus der Ohnmacht).

Ah! wo bin ich denn? sind wir noch auf dieser Welt, oder schon in der andern?

Dank den Astronomen, deren schönes, hohes und dießmal so heilsames Wissen, deren genaue Kenntniß der Finsterniß durch das punctliche Eintreffen der voraus berechneten Thatsachen einen glänzenden Triumph feierte! Dank den Journalen, deren Verdienst schon so manches Gute gewirkt zu haben, unbestritten und allgemein anerkannt ist! Welche Bestürzung, welcher Schrecken hätte ohne ihrer Vorbereitung auf das großartige Phänomen die Menschen befallen?

Nun, so wäre auch das glücklich überstanden.

Welt und Zeit.

Als der 90jährige Fontenelle, sich zur Mittagstafel begebend, vor der Dame Helvetius vorüber ging, ohne sie gewahr zu werden, sagte sie zu ihm: „Nun seh' ich, was für einen Werth ich auf Ihre Artigkeiten zu legen habe; Sie gehen an mir vorüber und bemerken mich nicht." — „Madame," erwiederte der alte Seladon," „wenn ich Sie bemerkt hätte, würde ich nicht haben vorübergehen können." — Dieser Gelehrte, der einzige, der bei den Franzosen, so wie Haller bei uns, den Beinamen des „großen" erhalten hat, konnte in seinem hohen Alter nicht allein noch galant, sondern auch ernst und geistreich seyn. Als ihn Jemand deßhalb bedauerte, daß er den Gebrauch seiner Sinne immer mehr verliere, sagte er: „Ich thue wie die großen Herren, die, wenn sie auf Reisen gehen, ihre schwerfälligere Bagage (grosses équipages) voraus schicken und dann hintendrein kommen. So schicke ich das, was materiell an mir ist, schon nach und nach voraus, ehe ich die große Reise nach dem Jenseits antrete; der große Herr, mein Geist, kommt dann allein hintennach."

(Die wandernde Heuschrecke.) Die „Kölnische Zeitung" vom 26. Juni d. J. bringt uns die Kunde von einer gewaltigen Heuschrecken-Plage in Griechenland und dabei die Berechnung, daß in einer einzigen Gemeinde (Nauplia) in Zeit von ungefähr drei Wochen 361¼ Millionen Heuschrecken getödtet worden sind. Solche Zahlen könnten übertrieben scheinen, wenn nicht aus älteren genauen Nachrichten bekannt wäre, daß die verheerende wandernde Heuschrecke, auch Zugheuschrecke genannt (Acridium migratorium Fabr.), wovon hier die Rede ist, oft plötzlich in ganz unglaublich großen, alle Schätzung übersteigenden Scharen oder Zügen erscheint. Schon einen Tag zuvor, ehe ein solcher Zug irgendwo ankommt, bemerkt man einen hellen Schein am Himmel, von den durch ihre Flügel reflectirten Sonnenstrahlen, und dieß gilt den Bewohnern der südlichen Länder als ein sicheres, aber ängstliches Zeichen ihrer Ankunft. Allmählich erkennt man den sich nähernden Zug, je nach dem Tageslichte, bald wie eine brennende, bald wie eine schwarze Wolke erscheinend, und nun vernimmt man ein schnarrendes und rasselndes Getöse, wie vom Rauschen eines Stromes oder Wasserfalles. In der unmittelbaren Annäherung überzieht schwarze Finsterniß den Himmel, und von allen Seiten dringt ein knirschender Ton zu den Ohren, erzeugt durch das Kauen und Knappern der Kinnladen; Andere vergleichen es, als wenn eine unsichtbare Armee fouragire. So wie sie niederfallen, verzehren sie nach wenig Stunden Alles, was irgend Grünes in einer Gegend vorhanden ist, so daß Bäume, Felder u. s. w. in Kurzem einen Anblick wie im tiefsten Winter darbieten. Das furchtbare Geschöpf lebt im mittlern, vorzüglich im südlichen Europa bis nach Asien und Nordafrica. Die biblischen Schilderungen von den Plagen dieser Heuschrecken will ich, als allgemein bekannt, hier übergehen. Der Franzose Beauplan sagt aber von den Verwüstungen, welche diese Thiere in den Jahren 1645 und 1646 angerichtet haben, daß sie nicht nur in Legionen, sondern wie Wolken von 5 bis 6 Stunden Länge und 2 bis 3 Stunden Breite von den östlichen Winden nach der Ukraine getrieben seyen und dort oft in der Zeit von zwei Stunden alles Getreide auf dem Felde und alles Gras aufgefressen hätten. Man ist, sagt er, nicht im Stande, die Menge dieser Heuschrecken auszudrücken, denn die ganze Luft ist von ihnen erfüllt und verdunkelt; des Nachts, wenn sie in Ruhe sitzen, habe ich die Wege vier Zoll hoch von ihnen bedeckt gesehen. Im Sommer 1824 war das südliche Rußland, namentlich Sympheropel, von ihnen schrecklich heimgesucht. Sie drangen in alle Häuser, man konnte nirgends eintreten, ohne sie erst zu Hunderten abschütteln zu müssen, und die Damen konnten, wie die „Petersburger Zeitung" erzählt, nicht ausgehen, weil augenblicklich ihre Kleider mit ihnen bedeckt waren. Auch früher sind sie wohl sehr verheerend in Deutschland aufgetreten, zuletzt im Jahre 1750 und zumal in Schlesien; einzelne findet man oft in allen Gegenden Deutschlands. Kein Mittel hilft gegen sie. Schon die Hebräer (Joel 2, 8), die Römer und später die Türken schickten fruchtlos ihre Truppen gegen sie aus. Kanonenschüsse zertheilen sie zwar auf kurze Zeit, aber verjagen sie nicht, und treiben sie wo anders hin. Manchmal wehet sie der Wind in's Meer. Nach der Versicherung selbst neuerer Reisenden werden sie in Africa, und namentlich um Marocco, von den Arabern gegessen. Diese besprengen sie mit Salz und kochen oder braten sie, und leben so ein paar Monate von ihnen. Nach Gramberg von Hemsö schmecken sie, in Oel geschmoret, nicht übel, etwa wie ein Gemische von Krebsen und Sardellen. Man pulverisirt sie auch in Africa und genießt sie als Mehl.

— Folgende musikalisch-religiöse Verse von Dr. Weith sind eben so gemüthlich, wie geistvoll und wahr:

Den heiligen Glauben in Acht mir nimm,
Das sey Dir, o Mensch, die echte Prim;
Die Hoffnung auch erhalte gesund,
Sie ist auf der Scala die wahre Secund;

Zum göttlichen Willen kling', o Herz,
In gehorsamer Liebe die reine Terz;
Trifft Mühe Dich und Arbeit hart,
So denke: dieß ist die rechte Quart;
Sey Deinem Nächsten friedlich gesinnt,
Und stimme zu ihm die reine Quint;

So oft Du Vertrauen auf Gott erweckst,
Stärkt Dich alsbald die harmonische Sext;
Auch wie ein wunderheilsam Recept
Verehre des Unglücks schneidende Sept;
Sey mäßig in Worten, Speis' und Schlaf,
So ruft Dich der Herr zur hohen Octav.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern. Hr. Kunst als Gaugraf Philipp der Wilde.

Man kann dem Birch-Pfeiffer'schen Stücke der Romantik wegen nicht abhold seyn, die ihm inne wohnt. Der erste Act ist überraschend in Auftritten und Dialogen, und die späteren Acte geben dem ersten an Effectscenen nicht viel nach. In dieser Gattung des Drama's stellt die Verfasserin ihren Mann vor, und kann sich über den Erfolg ihrer Spectakel nicht beklagen. Für den Gaugrafen ist Kunst wie geschaffen. Sein unvergleichliches Exterieur, die Kraft und Fülle seines wunderbaren Organs und die Lebendigkeit seines Spieles verschaffen dem Künstler in dieser Rolle einen außerordentlichen Succeß. Nur däucht es mir, daß Kunst oft des Guten zu viel thue, z. B. in der Scene, wo er Hinko's Verfolgung beschreibt. Hier liefert der sonst wackere Mime seinen Antagonisten den alten Stoff zu dem Vorwurfe, daß seine Darstellungsweise nicht frei von Effecthascherei sey. Ich möchte Kunst von allen ungünstigen Imputationen frei sehen, die ihm das Vorurtheil so gerne an den Hals wirft. Kunst wurde wieder mit Beifall überschüttet. Aber auch die Umgebung hielt sich tapfer; Dlle. Ammesberger (Berta), Hr. Hesse (Jobst), und besonders Hr. Börger (Hinko), verdienen alles Lob. Mit jeder Rolle lerne ich in dem letztgenannten Darsteller einen gebildeten Schauspieler kennen, und es ist erfreulich, daß durch Kunst's Gastspiele demselben die Gelegenheit geboten wird, neben dem beliebten Gaste zu glänzen.

G. — b. —

(Wien.) Die dritte Gastrolle der Mad. Dreßler-Pollert war vorgestern im Hofoperntheater der Bellini'sche Romeo in den „Montecchi und Capuleti." Dem Schicksale, welches seit Jahren über dieser, nur mehr von Gästen gesungenen Rolle waltet, erlag auch Mad. Dreßler-Pollert. Ihr Romeo stach unvortheilhaft gegen die bisher von ihr gehörte Jessonda und Agathe ab. Mad. van Hasselt-Barth als Julie war wieder über alles Lob erhaben. So oft wir auch diese Parthie durch sie in höchster Vollendung gehört haben, wir werden immer wieder bei den erschütternden Momenten des Flehens um Vergebung vom harten Vater durch ihren seelenvollen Vortrag wie von bangen Gefühlen durchschauert. Hr. Erl (Tybaldo) zeichnete sich in der ersten Arie vortheilhaft aus.

Sfd.

— Franz Liszt trifft im October dieses Jahres in Wien ein. Liszt wohnt, wie es schon längere Zeit in seinem Plane liegt, der Mozart-Feier in Salzburg bei, reiset von Salzburg im October nach Wien, und beginnt in Wien mit seinen Concerten im Monat November. S.

— Wir sind im Stande, aus zuverlässiger Quelle zu melden, daß Signora Marietta Brambilla in zwei Monaten in Wien eintreffen, und vermuthlich diese Stadt zu ihren beständigen Aufenthalt machen wird. Diese Künstlerin konnte sich wahrlich keinen schöneren Lebenszweck setzen, als ihre treffliche Gesangsmethode aufkeimenden und lernbegierigen Talenten beizubringen. S.

— Hr. Netzer, der Componist der „Mara," hat wieder eine Oper vollendet. S.

— Nächster Tage haben wir im hiesigen Musikvereinssaale noch einen Concert-Nachzügler zu erwarten. Dlle. Madelaine Leut. Virtuosin auf der Guitarre (zugleich Sängerin und Tänzerin), ist mit ihrem blinden Vater, dem ehemaligen Balletmeister am Copenhagner Hoftheater, hier angekommen, und wird sich einmal öffentlich hören lassen. Berliner, Münchener und Copenhagener Journale haben über Dlle. Leut Gutes berichtet. S.

(Hannover.) Seit Holbein's Abwesenheit verschlimmern sich unsere theatralischen Zustände von Woche zu Woche, von Tag zu Tage. Der Neuigkeiten haben wir uns fast ganz entwöhnt, und die Oper liegt so brach darnieder, daß ein Paar Gastrollen der italienischen Sänger von der Copenhagener-Gesellschaft, welche übrigens nur leidlich ist, dem grünen Halm in der Oase glichen.

(London.) Ein von dem berühmten Clavierspieler Moscheles zum Besten der abgebrannten Hamburger veranstaltetes Concert hatte den glänzendsten Erfolg. Alle dabei mitwirkenden Künstler thaten es unentgeldlich, unter ihnen Staudigl und Dlle. Lutzer. Mad. Stöckl-Heinefetter war vor einigen Tagen durch einen ungeschickten Pistolenschuß in den „Hugenotten" verwundet worden, und mußte das Bett hüthen; statt ihrer sang Miß Kemble Schubert's „Erlkönig" mit großem Beifall. Die Einnahme belief sich für die Logen allein auf 700 Pf. Sterling.

(Madrid.) Mad. Viardoot-Garcia hat mit ungeheurem Beifall als Rosine im „Barbier von Sevilla" debutirt. Von hier geht diese junge und schon so berühmte Sängerin nach Italien, wo ihr für die nächste Stagione die glänzendsten Anträge gemacht wurden.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Als uns das Josephstädter-Theater den gern gesehenen „Zauberschleier" über hundertmal beaugenscheinigen ließ, kam der unternehmende Capellmeister Lanner auf die glückliche und dankbare Idee, uns auch den Glanzpunct oberwähnten Stückes, die Roll-Decoration nämlich, vorgestern in Dommayer's Gartenlocalitäten unter der imposantesten Illumination vorzuführen. Der Gedanke ist lobenswerth, und seine Ausführung überraschte und befriedigte das zahlreich versammelte Publicum im höchsten Grade. Ein renommirter Capellmeister ist heut zu Tage beinahe schon zu wenig, um durch Fest-Soireen oder Bälle das verwöhnte Publicum zu locken; er muß zugleich Arrangeur, Decorateur, Maler ꝛc. seyn, um mit Gewißheit auf ein großes und gewähltes Publicum rechnen zu können! Lanner's „Zauberschleierfest" war großartig, prachtvoll, und im engsten Sinne des Wortes ein Fest zu nennen. Seine neuesten Walzer: „Nixentänze" reihen sich den besten seiner Tonschöpfungen würdig an. Der Capellmeister Mang mit seinem großen Musikcorps war ausgezeichnet. Das Ganze wurde durch die Anwesenheit hoher und höchster Herrschaften verherrlicht. Br.

Capellmeister Bendl hat sich vorgestern durch Arrangement eines außerordentlichen Gartenfestes in den eleganten Bräuhaus-Localitäten zur „Bierquelle" in Hernals bei seinen zahlreichen Gönnern ein hübsches Bildchen eingelegt. Hunderte von farbigen Lampen und Turbillons schienen die Nacht zum Tage machen zu wollen und beleuchteten eine wogende Menschenmasse in dem großen Garten, wo seit 6 Uhr Abends abwechselnd zwei Regimentsbanden musicirten, während seit halb 9 Uhr im Saale zu Bendl's Musik die tanzlustige Menschheit bei einer Südhitze sich in Walzern halb zu Tode schwitzte. Nun, Jeder wird wissen, wie er sich am besten unterhält. Bendl's neue Walzer konnten wir nicht abwarten. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 14. Juli 1842. 166

Der Mörder.

Novelle von Anton Uyß.

(Fortsetzung.)

In wenigen Tagen wanderte er zu den Thoren der Stadt hinaus, in welcher er sein Glück, das fühlte er, begraben hatte. Weit hinaus in die Welt trugen ihn seine Füße. Er hatte der Städte viele gesehen, aber nichts gefunden, was ihm den verlorenen heitern Sinn wieder hätte geben können, und als ein Jahr vorüber war, daß er vom heimathlichen Boden geschieden, da erwachte die Sehnsucht nach seiner Vaterstadt in ihm, und der Gedanke, Marien, die er wenigstens, wenn auch alle Hoffnung auf ihren Besitz für ihn gescheitert war, doch sehen könne, brachten in ihm den Entschluß hervor, wieder zurück zu kehren nach dem Orte, wo die Wiege seiner Kindheit gestanden. Er wollte dann nur für sie leben, und wenn gleich des Meisters strenges Geboth jede Annäherung ihm untersagt hatte, es konnten sich ja der Fälle viele ereignen, wo es ihm vergönnt seyn würde, sie von der Ferne zu sehen, und das schien seinem noch immer mit gleicher Leidenschaftlichkeit liebenden, und doch sich selbst täuschenden Herzen hinlänglich genug zu seyn. Wenn ihm dann nur ein einziger freundlicher Blick von ihr zu Theil würde, wie wollte er dann glücklich seyn, und schwelgen in einem Genusse, den er sich träumte; und selbst — der Gedanke überzog aber doch wie eine Nebelwolke seine Stirne — wenn er sie in den Armen eines Andern finden sollte, so wollte er sich ja zufrieden stellen, wenn sie nur glücklich sey. — So täuscht sich ein wundes Gemüth oft selbst, und sucht in seinem Schmerze Trost und Genuß, den ihm die Wirklichkeit versagt; doch ist der Zauber, den die Täuschung um unser Herz gezogen, entschwunden: dann tritt die grelle, scharf gezeichnete Wirklichkeit mit ihren kalten starren Zügen wie ein mahnendes Gespenst vor unsere Seele, und erinnert uns, daß wir uns selbst getäuscht, und diese Erinnerung führt dann den Schmerz in verdoppelter Kraft in die ohnedieß zerrüttete Brust, in das vom Schicksale tief gebeugte Herz wieder zurück.

Robert wanderte nun wieder nach seiner Vaterstadt zurück; je näher als er ihr kam, desto sehnsuchtsvoller schlug sein Herz, und als er die Straßen derselben betreten, da sah er immer, ob denn kein einziges freundliches Gesicht ihn willkommen heißen, ob er Marie irgendwo erblicke. Doch sein Wunsch ging nicht in Erfüllung.

Bald hatte der stille Geselle eine Werkstatt gefunden. Am nächsten Sonntag besuchte er die Kirche, in welcher, wie er wußte, Marie stets ihren Gottesdienst zu begehen pflegte. Hier hoffte er, müsse er sie sehen, und dießmal wurde auch seine Hoffnung zur Wirklichkeit. Auf den Knien lag sie da, hingegossen vor dem Bilde des Erlösers, gleich einer der Jungfrauen, die an dem Grabe Christi geweint; ihr Auge zu Boden gesenkt, von den Wimpern halb überschattet, schien alles Irdische vergessen zu haben, und ihrer Brust ein tiefes, heiliges Gebeth zu entsteigen, das seinen Ursprung einer schmerzlichen Empfindung, der Gewißheit eines erstorbenen Lebensglückes zu danken hatte, dem sie sich in wehmüthiger Erinnerung weihte, doch sich zugleich in das ihr einmal auferlegte Geschick mit Geduld fügend. Das blasse Antlitz, auf das einst die Blüthe der Jugend ein sanftes schönes Roth gelegt, zeigte eben von keinen freudenvoll durchlebten Tagen, und als sie das Auge vom Boden erhob, erglänzte in selben nicht mehr das Feuer, das einstens den ersten Strahl in des tiefdurchglühten Jünglings Brust gesenkt. — Er stand seitwärts von ihr, wo er sie betrachten konnte, ohne von ihr gesehen zu werden, und als er das leidende Aussehen des lieben Mädchens bemerkt, da durchzog seine Brust ein wonniges Gefühl, daß der Schmerz ja ihm gelten könne, daß sie ihn noch nicht vergessen.

Endlich stand sie auf und ging zur Kirche hinaus. Robert von einem unwiderstehlichen Drange geleitet, folgte ihr. Als sie in ein Seitengäßchen kamen, durch welches Marie gehen mußte, und wo wenige Menschen gingen, näherte er sich ihr. Marie erschrack.

„Gott, wenn Euch mein Vater oder mein Bruder hier bei mir sehen würde!“ sagte sie mit flehender Stimme, „geht, verlaßt mich.“

„Marie, so seyd Ihr auch so wie die Uebrigen?! — Ich habe mich lange nach dem Augenblicke gesehnt, wo ich Euch sehen könne, und jetzt, wo er mir geworden, heißt ihr mich gehen, das ist hart von Euch. Verdammt Ihr mich denn auch wie Euer Vater?“

Marie betrachtete ihn mit einem wehmüthigen Blicke.

„Nur Eines beantwortet mir Robert, denn weiß Gott, ich hasse Euch nicht, ich habe für Euch jedesmal gebetet, daß Gott Euch schützen, und wenn Euer Herz sündhaft sey, selbes bessern möge; darum sagt mir offen und frei, habt Ihr die Sachen wirklich entwendet? Ich will Euren Worten glauben, und

werde dann vielleicht ruhiger seyn können, wenn ich Gewißheit habe; aber sagt mir die Wahrheit, sey sie auch wie sie wolle, denn ich habe Euch schon längst verziehen."

„Bei Gott nein! gerne hätte ich mich vertheidigt, doch wo hätte ich Recht finden können, da der Schein so sehr die Schuld mir aufbürdete. Wer die Ursache ist, wer diese teuflische Bosheit begangen, ich weiß es nicht; aber daß mir nur je einmal der Gedanke an einen Diebstahl in den Sinn gekommen wäre, davor hat mich Gott bewahrt."

„Ich glaube Dir Robert, aber jetzt verlaß mich, damit man uns nicht beisammen sieht. — Ich habe Dir die Treue bewahrt, und werde Dir sie auch noch ferner bewahren, und nie sollst Du hören, daß ein Anderer sich meines Besitzes erfreut, wenn wir auch einander nicht angehören dürfen. Lebe wohl!"

Robert erfaßte ihre Hand, drückte sie recht herzlich, und wollte gehen, als die Stimme von Mariens Bruder, der mittlerweile heran gekommen, mit rauhen Worten ihn sich entfernen hieß. Mächtig schwoll die Stirnader Robert's, seine Faust ballte sich, als er den gleisnerischen Buben mit der hohnlächelnden, schadenfrohen Miene vor sich sah; doch ein Blick aus Marien's blauen Augen zähmte die Wuth, die sein Innerstes in Aufregung gebracht, und er entfernte sich ruhig.

Doch des andern Morgens fand man den Leichnam Rudolph's vor der Schmiede, in welcher Robert arbeitete; ein Hammer, den der Meister desselben für sein Eigenthum erkannte, lag daneben. — Den Auftritt, den Rudolph am Tag vorher mit Robert gehabt, die Wuth, die dieser nur Marien's wegen bezähmt, dieß Alles hatte jener zu Hause erzählt, und so fiel denn der erste Verdacht auf Robert; dieser wurde eingezogen, und obwohl der Trieb der Selbsterhaltung, die wohl jedem Menschen eigen, ihn zu läugnen bewog, so preßte doch die strengere Untersuchung ihm das Geständniß, daß er den Mord begangen, aus, und die Gerichte verurtheilten ihn zum Tode, wo ihn der Leser auf seinem letzten Wege zuerst kennen gelernt.

(Schluß folgt.)

Das Herz.

Aus Jos. Emanuel Hilscher's poetischem Nachlasse.
Mitgetheilt mit Bürgschaft der Echtheit von seinem Schüler
Gustav Edler von Clesius.

Was ist das Herrlichste in unserm Seyn?
Was schließet wohl in dunkle, kleine Räume
Den höchsten Schmerz und Höllenqualen ein
Und Erdenglück und Paradieses Träume?
Was schlägt so hoch bei reiner Freud' und Lust?
Was ist so leicht, so innig zu betrüben?
Das Herz ist es, in unsrer Brust
Mit seinem Hoffen, seinem Lieben.

Da drinnen wohnt Dein ganzes Erdenglück,
Verstehest Du das Heiligste zu wahren;
Wohin Du immer richtest Deinen Blick,
Wirst nirgends Du was Schöneres gewahren,
Und dankend sagen, froh Dir selbst bewußt:
Das Herrlichste, das Seligste hienieden
Ist doch das Herz in froher Brust
Mit seinem Schmerzen, seinem Frieden.

Auf's Land!

Es gibt viele Frauen, die da glauben, die erste Pflicht des Ehemannes bestehe darin, daß er der Gattin alle möglichen Zerstreuungen, Bequemlichkeiten und Vergnügungen bereite, und wenn er diese erste und heiligste Pflicht vernachlässigt, so nehmen sie mit ächt christlicher Aufopferung das schwere Joch von seinen Schultern und handeln selbst. Sie lassen ihn gern den ganzen Tag in seinem Berufsgeschäfte ziehen, ohne ihn zu stören, und gehen mit gleichgesinnten Freundinnen ihren Lieblingsfreuden nach. Eine besondere Vorliebe haben manche Frauen für das Land; nicht, weil es dort so schön ist, weil es Berge, Thäler, Wiesen, Felder, Wälder, Gräser, Blumen und Bäume gibt; nicht weil dort die Lüfte so rein und labend sind, nicht weil sie dort in friedlicher Einsamkeit sich ihren häuslichen Obliegenheiten besser widmen, die Kinder mehr beaufsichtigen und ihrer Erziehung größere Sorge und Aufmerksamkeit schenken können, sondern darum, weil es modern ist. Eine moderne Landwohnung darf nicht etwa lieblich verborgen in schattiger Au, an dem stillen Ufer eines murmelnden Baches oder auf luftiger Höhe mit prächtiger Fernsicht gelegen seyn: sie muß im Gegentheile dicht an der Landstraße liegen und besonders ein niedriges Erdgeschoß haben, damit man alle vorübereilenden Leute zu Fuß oder Wagen nahe und deutlich betrachten kann, damit man ihre Reden hört, ihre Mienen und Kleider beurtheilen kann. Da sitzt denn eine solche Landbewohnerin den ganzen Nachmittag und Abend, scheut nicht Sonnenschein, Zugluft, noch den Staub, der von der Straße herein in das Zimmer wallt; da schaut sie hinaus und läßt sich wieder beschauen, wie schön sie in ihrer Haustoilette sich ausnimmt. An jenen Tagen, an welchen sehr viele Städter und Spaziergänger bei ihrem Fenster vorübergezogen sind, ist sie besonders zufrieden mit ihrer Landwohnung und bestärkt sich in dem Entschlusse, dieselbe auch im künftigen Jahre wieder zu miethen, denn was einem Freunde der ländlichen Freuden zur Verzweiflung brächte, gewährt ihr Wonne.

Schon im Februar und März hat der Gemahl einer solchen Landenthusiastin viel von dieser Leidenschaft zu dulden. Beim Frühstück, zu Mittag, beim Abendmahl und spät noch des Nachts hinter den Gardinen wird das Thema über Landwohnungen verhandelt; es wäre die höchste Zeit, sich um eine solche umzusehen; heuer würden besonders viele Leute nach Döbling, Heiligenstadt, Meidling, Hietzing oder sonst wohin ziehen. Endlich ist der Wille des Mannes ausgehöhlt durch die stäten Reden, wie ein Stein durch fallende Tropfen; er thut einen schweren, geheimen Seufzer, bittet sich im Bureau oder Comptoir aus und fährt an einem rauhen Märztage mit der theuren Gattin zur Landwohnungsschau. Sie sind in mehreren Ortschaften gewesen, doch hat die gnädige Frau nichts Passendes gefunden und dem Eheherrn ist es nicht gestattet, auch ein Wörtchen drein zu sprechen. Sie will aus Gutmüthigkeit ihm jeden Kummer und Antheil erlassen, ob ihr eine Wohnung zusage, und verlangt nichts weiter von ihm, als daß er in die Brieftasche lange und die hochgestellte Miethe erlege. Die gute, zartfühlende Frau! Der Vormittag ist entschwunden, mehrere Stunden nach Mittag entflohen und noch ist sie zu keinem Resultate gelangt. Der Mann fürchtet schon, daß er ein anderes Mal noch einen Tag auf ähnliche Weise zubringen müsse, aber endlich sind die Anforderungen der gnädigen Frau befriedigt, und der Miethcontract geschlossen. Die Gattin glänzt vor Freude und spricht entzückt von der Unterhaltung, welche der Sommer ihr auf dem Lande gewähren wird; der Mann sucht den möglichsten Antheil an ihrem Entzücken zu nehmen und ihre fröhlichen Mienen auf seinem Antlitze zurückzustrahlen, aber der Reflex ist so gering wie von einem mattgeschliffenen Glase, und er muß stillschweigend den Vorwurf hinnehmen, daß er keinen Sinn für Landleben habe.

Hat nun bisher der Mann den Drang der Frau nach einer Landwohnung, Tag und Nacht im Ohre gehabt, so muß er ihre Pläne zum Kaffeh des Morgens eintunken; des Mittags bekömmt er sie als Schnittlauch in die Suppe, als Zugemüse zum Rindfleisch und als Sallat zum Braten, am Abend statt der kalten Schale und vor dem Schlafengehen statt der guten Nacht. Doch der Mann ist gutmuthig und nachsichtig, — wie es gewiß alle Männer sind, die für ihre Frauen des Vergnügens wegen Landquartiere aufnehmen, von denen sie selbst wenig Genuß haben, da sie den ganzen Sommer hindurch Tag für

Tag an dem Schreib- oder Rechentische in der Stadt brüten und — schweigt.

Endlich rufen einige freundliche Maitage die Landbegierige zur Thätigkeit auf. Es wird eingepackt, wobei der Mann eine ziemlich bedeutende und starkbeschäftigte Parthie zu übernehmen hat, und die Frau zieht mit ihrer Magd — nehmen wir bei diesem Aufsatze einen kleinen aber nicht ärmlichen Haushalt an — auf das Land. Die Frau ist beim Abschiede, im Vorgefühle des Paradieses, das ihrer wartet, außerordentlich freundlich, und küßt und herzt den lieben, lieben Mann unzählige Male. Sie hat in einem Anfalle von ökonomischer Laune ihrem Gatten den Vorschlag gemacht, ein Zimmer der Stadtwohnung für mehrere Monate zu vermiethen; die Meubel, welche in diesem zu verlassenden Gemache sich etwa noch befinden, sollen in dasjenige Zimmer gestellt werden, welches sich der Wohnherr zur Benutzung vorbehält, falls er durch Geschäfte zuweilen genöthigt ist, die Nacht über in der Stadt zu bleiben. Sie dringt noch sehr in ihn, daß er ja gewiß täglich und sogleich nach seinen Geschäftsstunden zu ihr hinaus auf das Land eilen möge, und fährt ab. Der Hausmeisterin ruft sie noch aus dem Wagen zu, daß sie die Wohnung in Ordnung erhalte und alles gehörig wieder aufräume, wenn der Herr Gemahl in dem Quartier übernachtet hat. Nach diesen zärtlichen Besorgnissen schließt sich ihr Mund, und sie winkt nur noch ein freudiges Lebewohl aus der Ferne.

(Schluß folgt.)

Journalistisches.

Ein hiesiger Journalist sucht den „Wanderer" lächerlich zu machen, weil dieser jüngst „Morgen-Soiréen" angekündet, hat aber übersehen, daß der ganze Artikel ironisch gemeint, und die Bezeichnung „Morgen-Soiréen" als Verherrlichung der Sonnenfinsterniß und in Bezug auf diese absichtlich gewählt war. Was doch die arme Sonnenfinsterniß Alles bewirkt! Wie hell die aufgeklärten Köpfe jetzt leuchten! Si taculsses etc.

Sepfried.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: „Fra Diavolo." Mad. Brünning-Wohlbrück, königl. hannöversche Hofopernsängerin, und Hr. Mäder vom Stadttheater zu Mainz, als Gäste.

Seit dem Beginne der teutschen Saison haben wir Gäste und Opern von allen Farben. Wir hörten von letzteren bereits Werke teutscher, französischer und italienischer Componisten, und Gäste bringt vollends jeder Tag neue. Der arme Referent hat nichts anderes zu thun, als allabendlich ins Theater zu gehen, zu sehen, zu hören und zu berichten, die Natur mag ihn mit zauberischer Gewalt ins Freie locken — es hilft nichts. Wer möchte es der Kritik dann krumm nehmen, wenn sie manchmal ein schiefes Gesicht macht. Doch, nun wir uns etwas Luft gemacht haben, schnell wieder zur Sache.

Mad. Brünning-Wohlbrück, Zerline, hat eine etwas dünne Stimme, aber ihr höchst delicater Vortrag, das schöne, reine Teutsch, welches sie spricht, und ihr degagirtes Spiel machten sie zu einer sehr lieblichen Erscheinung. Die freilich sehr dankbare Entkleidungsscene hat vor ihr noch Niemand so zart und decent gespielt, so nett gesungen. Ein kleiner Verstoß im Pausiren wurde unter solchen Umständen leicht vergessen. Das Publicum war mit den Beifallsäußerungen gegen sie sehr freigebig. — Hr. Mäder (Lord Kockburn) ist einer jener Schauspieler, die es öfter mit dem Singen versuchen. Dabei ist für die Oper selten etwas gewonnen. Es fällt nicht schwer, bei diesem Lord Kockburn den Schauspieler über den Sänger zu stellen. Unser Gast hat dieß redlich gethan. Eine folgende Rolle läßt uns vielleicht den Gast besser kennen lernen. — Von den einheimischen Mitgliedern hat Dlle. Treffs (Lady Pamela) allen den Rang abgelaufen. Rollen, welche eine schärfere Charakterisirung zulassen, finden in dieser jugendlichen Künstlerin immer eine gewandte Darstellerin. Sie nuancirte recht gut das Gemisch von Phlegma und Liebe, welches die Ingredienzen ihres Naturells bildet, und wußte durch einen gewissen noblen Anstand interessant zu werden. Auch ihr Gesang war entsprechend. Hr. Erl (Fra Diavolo) hatte einige glückliche Momente; man merkte es aber bald, daß er sich in fremder Sphäre bewege. — Im Ganzen trug die Aufführung Spuren flüchtigen Nachstudierens, was jedoch bei dem großen Wechsel an Opern und den unausgesetzten Gastspielen zu entschuldigen ist. Die folgenden Tage bringen wieder neue Gäste.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, Hr. Kunst als Gast den Meinau in: „Menschenhaß und Reue."

Das Stück wurde hier selbst zum ersten Male gegeben, und es mag hierzu allerdings Kunst's Gastrollen-Cyclus die alleinige Veranlassung gewesen seyn. Uebrigens ist es nur lobenswerth, daß der wackere Gast in seinem Repertoir eine solche Auswahl trifft bei welcher ihn der Vorwurf der Einseitigkeit nicht treffen kann. Man will den Künstler nur stets zum Heldenspieler stempeln, der die Coulissen mit sich fortreißt, und seine Stentorstimme mit einer Volkraft ertönen läßt, daß die Gallerien zittern, und siehe! unser Held versteht in der butterweichsten Rolle in einem Maße zu sentimentalisiren, daß einem das Herz aus dem Leim geht. Ich erinnere nur z. B. an Ferdinand in: „Kabale und Liebe," oder diesen Meinau, den Hr. Kunst in Auffassung und Darstellung auf eine ausgezeichnete Weise zur Anschauung brachte. So sehr der Charakter des Meinau, überhaupt das in Rede stehende Schauspiel des unersetzbaren teutschen Lustspieldichters gegenwärtig außer Cours gesetzt seyn mag, so möge doch eine nähere Beleuchtung des Gastspieles von meiner Seite Hrn. Kunst beweisen, daß ich seiner Darstellung die gebührende Aufmerksamkeit widmete. Auf den ersten Blick möchte man glauben, daß der Charakter des Meinau eben keinen besonders geistreichen Repräsentanten erheische. Tritt doch Meinau mit einer solcher Förmlichkeit vor unsere Augen, sein ganzes Wesen offenbart eine solche Abgemessenheit in Wort, Ton, Geberde und Haltung, daß man versucht wäre, ihn für den Gypsabdruck eines Melancholikers zu halten, der nahe der Pensionirung ist. Durch Korn's meisterhafte Leistung im Burgtheater wurde mir erst der Seelenzustand dieses überaus schönen Charakters klar, und es ist gewiß für Hrn. Kunst ein großes Compliment, wenn er in meinem Bewußtseyn neben meinem Prototype leben wird. Möchte so Mancher, der sich an die Außenseite des Gastes zu halten pflegt, die Innerlichkeit seines meisterhaften Spieles erwogen haben, sein letztes Vorurtheil müßte vor der Sonne der Selbstüberzeugung zerrinnen. Hr. Kunst ist mehr als Carl Moor, Bayard, Kasper der Thoringer u. s. w. erst Schauspieler mit Leib und Seele. Empfang und Beifall waren abermals des Künstlers würdig, und die Anerkennung im 4. Acte in der Scene zwischen Horst und Meinau wahrhaft tief gefühlt. Von der Umgebung wurde der Gast nach Kräften unterstützt. Mich eines Details enthaltend, nenne ich Dlle. Ammesberger (Eulalia), die jedoch

abermals eine der Rolle unpassende Toilette zur Schau trug, und Dlle. Condorussi (Lotte), dann die HH. Rudolph Mayer (General), Neumann (Horst), Hesse (Bittermann), Strampfer (Greis) und Brabbée (Peter), welcher letztere diese Rolle zu seinen besten zählen kann. G. — b. —

— Hr. Beckmann, welcher heute im k. k. priv. Theater an der Wien sein Gastspiel beginnt, wird zuerst in seinen älteren, im vorigen Jahre hier gegebenen Rollen auftreten, und uns später einen Cyklus von Vaudevilles vorführen, welche größtentheils für ihn geschrieben sind, und von denen immer zwei an einem Abende gegeben werden sollen. Hr. Beckmann hat diese neuen Piecen schon vor längerer Zeit anher gesendet, und Hrn. Director Carl hiedurch in die Lage gesetzt, selbe für die hiesige Bühne einzurichten, so daß wir diese interessanten Novitäten ehestens gewärtigen können. Aus diesem Grunde wurde auch die Aufführung der großen Spectakelstücke bei Aufstellung eines lebendigen Theaters in die zweite Hälfte des Monats August verlegt. Vorläufig werden wir unsern geschätzten Gast im „Vater der Debutantin," in Albini's „Endlich hat er es doch gut gemacht," und in der „Reise auf gemeinschaftliche Kosten" zu sehen bekommen. R.

— Hr. Director Carl, dessen Bestreben stets dahin geht, theils durch Wechsel im Repertoire, theils durch Vorführung von Kunstnotabilitäten seine Achtung für Wien's Publicum zu bethätigen, hat neuerdings durch die Acquisition zweier Gäste, wie des Hrn. Kunst, der seine Gastspiele mit dem besten Erfolg im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt fortsetzt, und Hrn. Beckmann, erster Komiker am Berliner Königstädtischen Theater, der vorgestern Nachmittags hier angekommen, und heute mit dem „Vater der Debutantin" seinen Gastrollencyklus eröffnet, sich den Dank des Publicums erworben. Ch. v. L.

— Hr. Kunst, welcher sein Gastspiel im Leopoldstädter-Theater mit so entschiedenem Glücke fortsetzt, wird daselbst demnächst in einer seiner Glanzrollen, nähmlich als Otto, in dem effectreichen Schauspiele: „Der Königsstuhl am Rhein" erscheinen. — „Hamlet" und der „Pariser Taugenichts," — Letzterer unter Mitwirkung von Hrn. Kunst's talentvollem Sohn, sollen dem Vernehmen nach, auch über die Bretter des Kunsttempels unserer freundlichen Inselvorstadt wandern. R.

— Der rühmlich bekannte Bühnendichter Hr. Carl Meisl hat ein auf Ausstattung aller Art berechnetes Zauberemärchen nach dem Französischen bearbeitet, und gedenkt selbes im nächsten Herbste auf einer hiesigen Vorstadtbühne zur Aufführung gelangen zu lassen. Der Verfasser der „schwarzen Frau," „Fee aus Frankreich" u. s. w., der in jener guten alten Zeit, wo man allen Flitter auf der Bühne verschmähte, durch Einfachheit und gesunden, kernigen Witz durchzugreifen wußte, wird auch in dem Falle, wo ihm alle modernen Verzierungen zu Gebothe stehen, uns gewiß etwas Gutes biethen, und wir wollen ihm in Vorhinein ein freundliches „Glück auf!" zurufen. R.

— Der bekannte Literat, B. Freiherr v. Püchler, arbeitet an einem großen Spectakelstück, welches noch in diesem Jahre auf einer hiesigen Vorstadtbühne zur Aufführung gelangen dürfte. R.

(Mailand.) Donizetti's „Lucia" hat, im Theater Re aufgeführt, sehr gefallen. Man lobt nicht nur die Sänger, sondern auch des Unternehmers, des edlen Gritti Generosität, welche für eine glanzvolle Ausstattung Sorge getragen hat.

(Nürnberg.) Der ausgezeichnete Contrabassist Hindle aus Wien ließ sich einmal im Theater, und ein zweites Mal vor der Museumsgesellschaft in einem für ihn besonders veranstalteten Concerte hören. Wir bewunderten seine außerordentliche Technik auf diesem colossalen Instrumente eben so sehr, als uns sein geschmackvoller, moderner und eleganter Vortrag entzückte. Er behandelte sein Instrument so leicht und angenehm, wie ein Anderer seine Violine oder das Cello, und ließ auf demselben so schöne schmelzende Töne vernehmen, wie man sie diesem Donnerinstrumente in der Regel nicht zutraut. So spielte er z. B. die Celloparthie eines Liedes von Proch auf seinem Contrabaß eben so anmuthig, als sie nur immer auf dem Violoncell hätte vorgetragen werden können.

(Paris.) Dlle. Mars soll nun bestimmt als Aufseherin der Declamationsclassen des Conservatoirs mit dem Gehalt von 2500 Fr. angestellt seyn.

(London.) Nachdem das kunstliebende Publicum Londons die erste Hälfte der teutschen Operasaison sich mit zwei Tenoren, den Herren Eichberger und Abresch, hatte begnügen müssen, erschien endlich Anfangs Juni Breiting, und trat, nachdem er bereits im Jahre 1840 unter der Direction Schumann's im Prince-Theater in den teutschen Opern: „Der Freischütz," „Jessonda" und „Titus," alle mögliche Anerkennung gefunden hatte, im Coventgarden-Theater als „Robert der Teufel" auf. Enthusiastisch war gleich in der Introduction des ersten Actes der Beifall des Auditoriums, in welcher Breiting's colossale Bruststimme in Verbindung mit den Chören eine ergreifende Wirkung hervorbringt. Die Sicilienne im ersten Acte wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt, eben so erhielt sich der Beifall während der ganzen Oper, und am Schlusse wurde Breiting (was bis zu diesem Abend bei keinem Künstler geschehen) gerufen. Dieselbe Anerkennung fand Breiting in Spontini's „Vestalin," in der „Norma" als Severe, und in den „Hugenotten" als Raoul. Breiting's kräftige Bruststimme, verbunden mit einem seltenen, ausgebildeten Falsette eignet sich namentlich für die französische Oper. Nach dem großartigen Duette mit Valentine im vierten Act wurde er mit Mad. Stöckl-Heinefetter gerufen, so wie auch am Schlusse der Oper mit Dlle. Lutzer (Margaretha von Valois), Mad. Stöckl-Heinefetter (Valentine) und Hrn. Staudigl (Marzell), wobei sämmtlichen genannten Künstlern Blumenkränze entgegenflogen. Früher eingegangene Verbindlichkeiten führten Herrn Breiting nach Hamburg, wo derselbe am 5. Juli sein Gastspiel mit „Robert der Teufel" begann.

Wiener Künstler auf Reisen.

(Brünn.) Die ferneren Gastspiele des k. k. Hofschauspielers Hrn. Lucas waren: Everard im „Irrenhaus zu Dijon" und August in Töpfer's beweglichem frischen Lebensbild: „Die Wasserkur," das bei Satyre und Laune nicht den tiefen Ernst des Lebens vergißt. In beiden Rollen war der Gast so vortrefflich, daß er fast nach jeder Scene gerufen wurde.

(Preßburg) Der k. k. Hofschauspieler Hr. Weber und dessen liebliche Ziehtochter gastirten am 5. d. M. in Halm's „König und Bauer" und am 8. in „Elise von Valberg." Hr. Weber bewährte in beiden Stücken sich als denkenden Schauspieler, der mit Geist und Verstand eine Rolle aufzufassen und mit Kunst dieselbe wiederzugeben versteht. Auch die junge Schauspielerin bewährte die treffliche Schule, aus der sie hervorgegangen. Beide erhielten rauschenden Beifall.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Hoer's Colosseum in der Brigittenau hat zu seinem ohnehin reichen Schatz von Vergnügungen einen neuen Zuwachs erhalten in den Productionen der HH. Rhigas und Abdallah, mit persischen Kunststücken. Wir wollen über diese Nationalität keine historische Forschungen anstellen; die Kunststücke sind interessant und theilweise neu, so daß sie jedenfalls befriedigen. Ueberhaupt gibt sich Hr. Hoer alle Mühe, um seiner Vergnügungsanstalt das Renommée, das es sich durch mehrere Jahre erworben, bis zur letzten Stunde zu erhalten. Doch der Brigitten-Kirchtag ist vor der Thüre, und zur Feier desselben wird das Colosseum mit außerordentlichem Kraftaufgebot die Segel aufspannen, um alle Passagiere in den Hafen der Zufriedenheit zu guter Letzt einzuführen. Ils.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag den 15. Juli 1842. 167

Der Mörder.

Novelle von Anton Uyß.

(Schluß.)

Robert war am Richtplatz angekommen. Die Ketten wurden von seinen Händen abgenommen, und er den Händen des Scharfrichters übergeben. Noch einmal schweifte sein Blick auf der wogenden Menschenmasse, unter welcher auf einen Augenblick eine düstere unheimliche Stille herrschte, dann erhob er nochmals das Auge, in welchem eine einzige, die letzte Thräne, welche einer vergänglichen Welt galt, die ihm der Freuden so viele hätte geben können, und ihm die einzige, die er von ihr gefordert, verweigert, zitterte; und nachdem er im Geiste die Worte des Gebethes, das der alte Geistliche, der ihm der Führer auf seinem letzten Wege gewesen, vorgebetet, wiederholt hatte, bat er den Scharfrichter, sein Amt so schnell als möglich zu verrichten.

Ein tiefer Seufzer, die letzte Mahnung an sein irdisches Seyn, entstieg Robert's Brust, und die Seele stand vor dem Throne des Ewigen, der nicht nur die That richtet und straft, sondern auch verzeiht, wo wahre Reue in der Brust des Sünders Raum gefunden.

Da drängte sich plötzlich ein bleicher verstörter Mann durch die Menschen hindurch, wild rollte sein Auge, und als er das Schaffot erreicht, stierte er mit einem verzweifelnden Blick auf die Leiche, krampfhaft zuckte jede seiner Muskeln, und mit einem dumpfen hohlen Stöhnen, das nur von einem zerrütteten Gemüthe, nur von Gewissensbissen und einer folgereichen, bösen That seinen Ursprung haben konnte, schrie er mit so viel Kraft, als er nur vermochte: „Mich tödtet, ich bin der Mörder; ich habe Beide gemordet!“

„Es ist ein Wahnsinniger!“ schrie die Menge, „entfernt ihn.“

„Wahnsinnig nennt Ihr mich?!“ erwiederte mit einem grellen Lachen der Geselle, der kein Anderer als der im Anfange dieser Erzählung zuerst eingeführte war, „wollte Gott ich wäre es;“ und ein eisiger, fröstelnder Schauer, die Vorahnung an die strafende Hand eines allgewaltigen Gottes, durchzuckte seine Glieder. „Hört, und dann verdammt mich, denn ich verdiene es! — Nie wäre dieser da zum Mörder geworden, wenn nicht ein böses Verhängniß unser Beiden Wege durchkreuzt hätte. Ich hatte das Mädchen, das ihm ihre Liebe zugewendet, auch lieb gehabt; doch nicht die reine Neigung, die er für sie gefühlt, hatte ich in meinem Herzen für sie; meine Leidenschaft war ein Sinnentaumel, der nur mit dem Besitze des Mädchens, das ich nie verdient, von mir hätte weichen können. — Ich und der erschlagene Bruder des Mädchens, wir führten ein wüstes Leben zusammen, weil ich aber reiche Aeltern hatte, deren einziger Sohn ich war; so hatte er versprochen, mir die Hand seiner Schwester zu sichern; doch ich, der ich sie selbst hatte an mich binden wollen, machte ihr mehrere Anträge einer nähern Verbindung, die sie alle mit Abscheu von sich wies; denn sie verachtete mich. Den Sinn mußt du beugen, dachte ich mir, und führte scheinbar einen ordentlichen Lebenswandel, während ich im Geheimen mein niedriges Treiben fortsetzte. Robert, der von meinen Bewerbungen wußte, machte sie darauf aufmerksam, und warnte sie, und als ich wieder einmal von Liebe zu ihr sprach, da hielt sie es mir vor, welch' ein böser Geselle ich sey, und wie ich erst gestern wieder spät in der Nacht mit ihrem Bruder nach Hause gekehrt sey von unsern wüsten Gelagen. Das brachte mich gegen Robert noch mehr auf; denn sie sprach unwahr; gerade diesen Tag hatte mich ein Unwohlseyn zurückgehalten, und von wem hätte sie sonst eine solche Nachricht erhalten können, als von ihm. Ich schwur ihm heimliche Rache, und habe meinen Schwur fürchterlich gehalten. Des Meisters Sohn steckte mir heimlich einiges Silbergeräthe zu, und ich löste den Boden von Robert's Koffer ab, legte das Entwendete sodann hinein, und befestigte diesen wieder. Die That hat fürchterliche Folgen getragen. Robert mußte aus dem Hause, und als meine Aeltern durch eine Feuersbrunst ihres Vermögens beraubt waren, wurde auch ich mit meinen Bewerbungen von dem Meister abgewiesen, und mußte die Werkstätte verlassen. — Wäre ich nicht, dieser wäre nie zum Mörder geworden. Gott möge mir verzeihen, wie er ihm verziehen!“

Mit einem hohlen Aechzen, als wenn das bewegte Gewissen, das ihn überall verfolgt, auch seine Bisse dem Körper mitgetheilt hätte, wand er sich wie ein Wurm am Boden; er hatte den Verstand verloren. „Tödtet mich! tödtet mich!“ waren die einzigen Worte, die er noch über seine Lippen brachte. Die Hand des Allwaltenden hatte ein strenges Gericht über den Sünder gehalten. Man band ihn, und übergab ihn dem Irrenhause, doch das Licht, das seinen Verstand wieder hätte erhellen können, wurde ihm nie zu Theil.

Die Menschen hatten sich, im Innersten tief erschüttert,

zerstreut, die meisten gingen still und nachdenkend der Stadt zu, und nur wenige sprachen über den Vorfall, der in der seltensten Art auf die Gemüther der meisten einen nicht unbedeutenden Eindruck gemacht.

Mit wenigen Worten ist jetzt die Ursache von Robert's schwarzer That erzählt. Die Nacht, welche auf den Sonntag folgte, an dem diese seiner Marie seit seiner Heimkehr das erste und auch das letztemahl wieder gesehen, hatte Rudolph wieder unter wüsten Gesellen zugebracht und zeitlich in der Frühe, während Alles in der Stadt noch ruhig war, seinen Weg nach Hause angetreten. Robert, welcher zeitlich aufgestanden war, um eine Arbeit zu vollenden, die nothwendig diesen Tag noch fertig werden mußte, stand schon in der Werkstatt, neben welcher der Weg Rudolph vorbey führte. Noch trunken von den geistigen Getränken blieb er vor der Werkstätte, in welcher er Robert arbeiten sah, stehen, und machte sich lustig über ihn. Robert warnte, Robert bat ihn zu gehen, damit es nicht zu Thätlichkeiten komme, doch Rudolph ließ sich nicht abweisen.

„Tragst Du die Nase noch so hoch, Du Betrelbube, der Du bei uns das Gnadenbrot gegessen!“ sagte er mit grinsendem Lachen, „bist schön angekommen, Du scheinheiliger Tölpel, Du Spitzbube!“

„Geh, sonst —“ sagte drohend Robert, dessen Geduld schon zu Ende ging.

Doch Rudolph ließ sich nicht abweisen, und trieb es noch ärger fort.

Da durchfröstelte ein kalter, erstarrender Gedanke Roberts Brust, alle seine Fibern zitterten, ein seltsames Gefühl, wie ein Kitzel, der zwischen der Haut und den Nervengefäßen zu schleichen schien, und ihm alle Fibern erzittern machte, hatte sich seiner bemächtigt, die Haare waren ihm unwillkührlich zu Berge gestiegen, wie Zentnerlast lag es auf seinem Herzen, und vor seinen Augen wie ein dichter undurchsichtiger Nebel. Das schwere Instrument, das er in der Hand hielt, und mit seiner ganzen Wucht gefaßt, schien selber entgleiten zu wollen; doch er faßte es fester, und wie von magnetischer Kraft geleitet, durchzuckte seinen Arm eine eigene Elastität, und schwirrend flog der schwere Hammer durch die Luft. — Er hatte gut getroffen. Ein dumpfes kaum hörbares Röcheln, war Alles, was er vernahm, dann ward es still. Im Blute gebadet, mit zerschmetterter Hirnschale, lag der Sohn seines Lehrmeisters.

Erst nach einer Weile kam Robert zum Bewußtseyn seiner That. Wie ein kalter, schauernder Frost lief es ihm über den Rücken; doch der Gedanke an die Selbsterhaltung, so verwirrt sein Innerstes jetzt auch seyn mochte, behauptete seine Rechte; er schloß schnell die Werkstatt und legte sich wieder nieder. Doch der vorgefundene Hammer war ein zu deutlicher Beweis seiner That.

Rudolph's Vater, der sonst starre unbeugsame Mann, erlag fast unter dem Verlust und der Schuld seines Sohnes. Schwer hatte die Hand des Ewigen über Alle gerichtet, aber gerecht.

Jahre waren vergangen. Marien's Aeltern hatte der Schmerz früh in den Sarg gebettet; da wurde in einem der Klöster, die zur Pflege der Kranken bestimmt sind, eine Novize eingeweiht. Ihr blasses, durchsichtiges Antlitz, ihr mattes Auge zeigten von tiefem, unheilbarem Schmerze, und zugleich von geduldiger Ergebung in ein Geschick, das die Hand eines unendlichen Gottes ihr bestimmt; und da es ihr versagt wurde, des Lebens höchste Freuden zu spenden, die nur die reine Liebe eines Weibes zu geben vermag, so wollte sie beitragen zur Linderung körperlicher Leiden ihrer Mitmenschen, um nicht nutzlos zu seyn in der Welt: es war Marie.

Local-Zeitung.

(Feierlichkeit.) Am verflossenen Sonntag, den 10. d. M., fand in der Metropolitankirche zu St. Stephan, in diesem eben so erhabenen als ehrwürdigen Dome, der schon Zeuge manch er seltenen Feierlichkeiten war, abermals eine rührende, die Secundiz-Feier des hochw. Hrn. Weihbischofes Statt.

Es waren nämlich mit 8. Juli 1842 fünfzig Jahre verflossen, daß der hochw. Herr Anton Buchmayer, Weihbischof und General-Vicar des Wiener Erzbisthums, dann k. k. wirk. Hofrath ꝛc. die heilige Priesterweihe empfangen hatte. Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und Herr, Ferdinand I., Allerhöchstwelcher kein Verdienst unbelohnt läßt, waren auch der Erste, welcher dieser anzuhoffenden Feier eine hohe Weihe dadurch verliehen haben, indem Allerhöchstdieselben diesem durch vieljährige, dem Staate und der Kirche so wichtig geleisteten Dienste ausgezeichneten Manne, als ein Merkmahl Allerhöchstihrer Zufriedenheit mit Allerhöchster Entschließung vom 2. Juli 1842 das Commandeurkreuz des kaiserl. Leopold-Ordens zu verleihen geruht haben.

Die kirchliche Secundiz-Feier dieses, für Staat und Kirche so hochverdienten Jubelpriesters wurde also am obbezeichneten Tage in der Metropolitankirche zu St. Stephan mit einem von dem hochw. Herrn Canonicus und k. k. Hofcaplane Franz Brauner, der hohen Feier dieses Tages würdig gehaltenen Kanzelvortrage begonnen, während der hohe Jubilant in einem feierlichen Zuge vom zahlreichen Clerus — Pfarrgeistlichkeiten — dem hochw. Capitel und einer sonst sehr zahlreich anwesenden höhern Geistlichkeit, darunter beinahe den sämmtlichen Herren Prälaten Niederösterreichs, dann Se. Excellenz des Patriarchen und Erzbischofs von Erlau, Ladislaus v. Pyrker, unter sehr zahlreicher Spalier der zweiten Bürger-Grenadierdivision in dem durch sein Alter und Bau nicht minder ehrwürdigen, als zu dieser erhabenen Feierlichkeit eigens schön und reich decorirten Dome eingezogen ist, und an den Stufen des Hochaltars ein kurzes Dankgebet verrichtet hat, worauf das Te Deum und ein solemnes Hochamt unter infulirter Assistenz von dem würdigen Jubelgreise abgesungen wurde.

Die Feier des Tages wurde auch noch durch den Umstand erhöht, daß an derselben zwei ebenfalls höchst würdige Jubelpriester, der k. k. Staats- und Conferenzrath und infulirter Probst, Herr J. A. Jüstel, und der Capitular-Prälat und Dom-Cantor, Herr J. F. Schmid, welche Beide erst kürzlich ihre Secundiz feierten, Antheil nahmen.

Aber auch die Universitäts-Facultäten, der Magistrat, an dessen Spitze der Hr. Regierungsrath und Bürgermeister Ignaz Czapka, der Herr Appellationsrath J. B. Ripelly und der Herr Vice-Bürgermeister A. Lanser, und eine große Anzahl der Mitglieder des äußeren Rathes, Beamte des Magistrates und des Domcapitels, das uniformirte Bürger-Officiercorps hatte sich in den Stühlen des Presbiteriums eingefunden, so wie auch die weiten Räume der Kirche von Gläubigen aus allen Ständen überfüllt waren, die dadurch den Antheil bewiesen, den sie an dem hochwürdigen Jubilanten nahmen. — Eine Compagnie der zweiten Bürger-Grenadierdivision und eine des ersten Regimentes bildeten die bewegliche Spalier während des Hin- und Rückzuges, so wie die Ehrenposten beim Hause des hohen Jubilanten sowohl, als im Dome selbst durch dieselben versehen wurden.

Haydn's und Beethoven's herrliche Musik, von welch' Ersterem das Te Deum und von Letzterem die Messe aufgeführt wurde, trug nur dazu bei, die ohnehin gerührten Anwesenden zur höch-

sen Andacht zu begeistern und zu dem Wunsche zu beseelen, es möge dem Herrn der Welten, welcher so gnädig auf das Haupt eines greisen Kirchenhirten herabblickte, gefallen, denselben auch noch lange für das Heil unserer gläubigen Gemeinde zu erhalten.

Mittags waren bei einer Tafel Geistlichkeit und Behörden-Mitglieder freundschaftlich vereint, wobei die herzlichsten Toaste auf das allgeliebte Herrscherhaus, Se. fürstl. Gnaden den Herrn Erzbischof von Wien und Se. Excellenz den Herrn Erzbischof von Erlau, den greisen Jubilanten und die hohen Behörden ausgebracht wurden.

F. C. Manussi.

An Sie.

Wenn es Morgens funkelt,
Wenn es Abends dunkelt,
Wenn die Sonne sinket
Und der Vollmond blinket,
Zu dir schwebt mein trunk'ner Sinn,
Zu dir schwebt mein Sinn.

Wenn Zephyre fächeln,
Frühlingskinder lächeln,
Oder Stürme rauschen,
Böse Feinde lauschen,
Zu Dir schwebt mein düst'rer Sinn,
Zu Dir schwebt mein Sinn.

Was mein Geist auch sinnet,
Was mein Herz beginnet, —
Wo ich mag auch säumen,
Wachen oder träumen,
Zu Dir schwebt ja stets mein Sinn,
Zu Dir schwebt mein Sinn.

Wenn das Grab einst winket,
Und mein Leben sinket,
Wenn mein Aug' sich schließet,
Und man einst mich misset,
Zu Dir schwebt mein sel'ger Geist,
Zu Dir schwebt mein Geist.

Grätz, im Juli. Narciß Maithal.

Musikalischer Kurier.

Allegro de Concert, Op. 46, Ballade, Op. 47. — Fantaisie, Op. 49. comp. par Fred. Chopin, Leipzig bei Breitkopf und Härtl, in Commission bei A. Diabelli und Comp. Drei der neuesten Compositionen des französirenden Polen. In diesen Worten liegt auch eine Kritik! Chopin kann nie vergessen, daß er ein Slave ist, daß die Musik mit seinem Ich idealisch geworden ist, daß die modischen Formen in welche er seine melodiefüllten Gedanken gießt, eben nur Formen sind, durch welche seine Weisen übertüncht werden, daß aber überall ihr Grundtypus durchbricht wie die Morgenröthe auf die Nacht, darum kenne ich auch nichts Schöneres, nichts Geistbelebenderes, nichts Frischblühenderes als dieses Compositeurs treffliche Mazurkas. Alles andere, was er componirt, geht im Kreise um die Nationalweisen herum, die ihm mit der Muttermilch eingegeben wurden, und eben darum gefällt mir unter diesen drei Compositionen die Ballade am besten. Sie ist nichts als eine einfache, triste, glatte Melodie, die Chopin „Ballade" getauft hat, aber unverkennbar glüht die Weise irgend eines slavischen Liedes darunter, und das eben macht sie mir werth. Das Kleid macht nicht den Mann! Das Allegro und die Fantasie sind tüchtige Compositionen, Muster in der Form, gedankenreich, melodie- und harmoniefüllig.

Rondeaux pour le piano sur la Romanesca comp. par. J. Doppler. Oeuvre 50. Wien bei A. Diabelli und C.

Wem tönte die Romanesca, dieses herrliche Tonstück aus dem 16. Jahrhunderte nicht in den Ohren! Servais hat ihr eine Berühmtheit gegeben, die nicht allein in seinem herrlichen Vortrage bestand, sondern auch in der lieblichen Weise, in dem eigenthümlichen Charakter seinen Grund fand. Es liegt eine kindliche Naivität, und doch ein hoher Ernst in dieser einfachen Weise, und wenige Compositeure, vielleicht keiner wird mehr einen so weichen Gesang, und einen so ganz im Charakter der Zeit liegenden Typus für eine Composition finden, wie der Compositeur dieser Romanesca sie fand. Liszt und Herz haben die Romanesca für das Clavier bearbeitet, noch bevor sie von Servais gehört wurde; doch keiner hat sich bemüht, sie in ihrer ungeschmückten Einfachheit wieder zu geben. Ersterer verballhornte sie mit einer Masse von Accorden, als wollte er damit ein zweites Jericho einstürzen lassen, und Letzterer hat in seiner Manier eine Menge süßelnden Zeuges, einen Firlefanz von Scalen, Triolen und anderen Ausmalungen beigegeben, die überall hingehören, nur nicht in die Romanesca; darum ist leicht erklärbar, warum die Romanesca nicht zu jener Popularität kam, zu welcher sie Servais erst hob. Hr. Doppler hat sich der Mühe unterzogen, diese Composition für dilletantirende Clavierspieler zu arrangiren, und er hat seine Aufgabe glücklich gelöst. Das Ganze fließt einfach und klar hin, wie es der Charakter der Composition bedingt, und wir können selbe jedem Pianisten, der nicht mit fingerverrenkenden Passagen kämpfen kann, auf das Beste anempfehlen. Druck und Ausstattung sind lobenswerth. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Das Vorführen der vielen Gäste hat doch auch sein Gutes; auf ein halb Dutzend derselben kommt mitunter ein rechter, und mit Einemmale ist all' die Nachsicht bereingebracht, welche man den Vorgängern zollen mußte. So ein rechter, werther, willkommener Gast war vorgestern Hr. Leithner, erster Baßsänger (sollte wohl heißen Bariton) vom Hamburger Stadttheater, welcher als Prinzregent im „Nachtlager zu Granada" auftrat. Hr. Leithner ist dem Wiener Publicum nicht fremd; er hat hier, wenn auch sehr klein, seine Laufbahn begonnen, und gehörte zu den Auserwählten, wie Standigl, Tichatschek, die Fischer-Achten und Schlanzofsky, deren Talente Duport's Scharfblick im Embryonenzustande erkannt, gewürdigt, und für deren sorgsame Bildung dieser mit der Liebe eines Vaters, mit dem Enthusiasmus eines Künstlers bedacht war. Es ist dieß ein Lob, welches selbst die Gegner Duport's diesem nicht vorenthalten können. Wien und Duport's Schule war also die Wiege von Leithner's Glück. Hier sahen wir ihn nur in ganz kleinen Parthien, aber bald darauf zog er das Interesse der Kunstfreunde in Provinzialstädten auf sich und einige Jahre später war sein Glück auch im Ausland gesichert. Bis zu Anfang des Mai d. J. war Leithner noch eine Zierde des Hamburger Stadttheaters, bis die furchtbare Katastrophe so wesentliche Zerrüttungen in den dortigen bühnlichen Verhältnissen herbeiführte, in deren Folge mehrere Mitglieder auf Wanderung zogen. Darunter waren von den Ersteren Wurda, Hendrichs und auch Leithner. Dieß ist die kurze Geschichte des Schicksals eines Künstlers, der nur den Fuß auf den einst heimathlichen Boden zu setzen brauchte, um die Ueberzeugung zu gewinnen, er werde dort gut aufgenommen seyn. Unser Publicum fragt wenig um Privatverhältnisse und notirt auch nicht frühere Daten, für welche das Gedächtniß eines Journalisten Raum

genug findet, daher auch Hr. Leithner als ein Fremder empfangen wurde. Ihm lag es ob, sich zu empfehlen; das geschah denn auch auf die vortheilhafteste Weise schon in den ersten Tacten, durch seine schöne, weiche, dabei kräftige, volltönende und flexible Stimme und den zarten, gefühlsinnigen Vortrag. Das bis zum Ueberdruß gehörte „Schützenlied" machte wieder Sensation, und von da an jede der vielen gesangreichen Stellen dieser Parthie. Die Theilnahme für den Sänger wuchs von Scene zu Scene, und war am Schlusse des ersten Actes schon so weit gediehen, daß derselbe zweimal mit Gabrielen (Dlle. Rosetti) stürmisch gerufen wurde. Nicht minder brillant gestaltete sich der zweite Act, worin der Gast sogar den Mittelsatz seiner großen Arie wiederholen mußte. Recht wohlthuend ist es bei dem jugendlich frischen Organ des Sängers, daß derselbe seine Stimme aus voller Brust ohne Anstrengung ertönen läßt. Dem Spiele wird Hr. Leithner noch einige Aufmerksamkeit schenken müssen, um es mit seinem schönen Vortrag in's Gleichgewicht zu bringen. Dlle. Rosetti ist so rüstig im Vorwärtsschreiten begriffen, daß sie in Monaten das erreichte, was Andere kaum in Jahren erzielen. Ihre Gabriele ist um Vieles besser geworden, als sie es in der vorjährigen Saison war. Ihr Fleiß und ihre Studien veredelten nicht nur ihren Vortrag, machten ihre Intonation sicherer und reiner, sondern glätteten auch ihre Stimme, welche viel von ihrem ursprünglichen, schneidenden Charakter verloren hat. Auch ihr Spiel war sehr natürlich und ungezwungen. Die vielfachen Auszeichnungen, welche sie erhielt, waren sonach nur verdient. Auch Hr. Pfister (Gomez) hielt sich an diesem Abend recht wacker und so gewährte das oft und oft gegebene „Nachtlager" wieder einen neuen, unerwarteten Genuß. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: Hr. Kunst den Roderich im „Leben ein Traum."

Die Bekanntschaft meiner verehrten Leser mit Calderons: „Leben ein Traum" überhebt mich der Mühe einer Gliederung dieses Stückes, welches hier zum ersten Male gegeben wurde, und durch Kunst's Gastspiel ein ziemlich zahlreiches Publicum anzog. Den Roderich spielt Hr. Kunst bekanntlich auf eine ausgezeichnete Weise. Wie nicht leicht in einer zweiten Rolle bewegt sich der geniale Gast als Roderich in einer Charaktersphäre, die seiner Individualität so ganz zusagend ist. Die beiden Extreme des Characters weiß Hr. Kunst auf eine wahrhaft psychologische Weise zu erfassen, und consequent durchzuführen. Jede Scene, in welcher der Künstler erscheint, zeigt von meiner Ansicht. Das Publicum lohnte die herrliche Leistung durch oftmaligen Vorruf bei offener Scene und nach den Actschlüssen. Meisterhaft trug Hr. Kunst den Monolog am Schlusse des dritten Actes vor. Man sage noch, daß in dem Vortrage des ausgezeichneten Mimen der Geist der Reflexion vermißt werde. Die Umgebung stand dem Gaste wacker zur Seite. Dlle. Ammesberger (Rosaura) und Mad. Leinsitt (Estrella), dann die HH. Hesse (Sancho), Börger (Astolf), Strampfer (Riotold) und Blum (Clarin) waren bemüht, das Möglichste zu leisten. Einige Gedächtnißsünden bei diesem oder jenem Darsteller müssen mit dem Mantel der Nachsicht bedeckt werden; denn die Gastspiele des Hrn. Kunst kommen Schlag auf Schlag, und mögen den Mitspielenden viel Kopfzerbrechen machen.

G. — b. —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern lockte das Birch-Pfeiffer'sche „Pfeffer-Röschen," dargestellt durch die Schauspielerin Marie Heinemann aus Linz, und zu deren Benefice nur ein sehr spärliches Publicum in diese Hallen, welches auch keine sonderlich rege Theilnahme bewies. Ueber die Spielweise der vorgenannten Schauspielerin haben wir uns bei früheren Gelegenheiten schon ausgesprochen, und da dieselbe sich in Nichts verändert hat, so beziehen wir uns zur Vermeidung einer Wiederholung auf das bereits Gesagte. Ihre Declamation war theilweise, besonders aber bei einer längeren Erzählung, sehr schülerhaft; wenn dieselbe dennoch einigen Beifall, ja sogar mehrere Hervorrufungen, welche freilich mit Oppositions-Aeußerungen zu kämpfen hatten, zu gewinnen wußte, so mag sie immerhin einen guten Theil derselben der Gutmüthigkeit des Publicums zuschreiben. — Sichtbares Streben, Gutes zu leisten, gab sich bei den meisten übrigen Beschäftigten kund — ein hörbares bei dem Souffleur.

Thalhammer.

(Wien.) Hrn. Leithner's nächste Gastrolle soll Waldeburg in der „Unbekannten" seyn. S.

— Am künftigen Montag haben die Opernfreunde einen seltenen Genuß zu erwarten. Es wird der classische „Don Juan" mit folgender Besetzung der Hauptrollen gegeben: Don Juan Hr. Leithner, Donna Anna Mad. van Hasselt-Barth, Donna Elvira Dlle. Mayer (oder Dlle. Krüger als Gast), Zerline Mad. Brünning-Wohlbrück und Leporello Hr. Draxler. S.

— Der Berliner Komiker Hr. Grobecker beginnt heute sein Gastspiel im k. k. priv. Theater in der Josephstadt. L.

(Florenz.) Am 26. und 29 v. M. wurde im Saale des Palazzo-Vecchio Rossini's „Stabat mater" durch die vorzüglichsten Sänger und Instrumentalisten hiesiger Stadt aufgeführt. Die berühmte Ungher und Theresina Brambilla sangen zum allgemeinen Entzücken. Die Einnahme, durch Beiträge des Hofes vermehrt, trug der Kinderbewahranstalt, welche dießmal Beneficiant war, 6000 Scudi.

(London.) Der Jubel ist gar nicht zu beschreiben, den Rubini hier als Elvin in der „Nachtwandlerin" erregt hat. Selbst im Orchester brachen die Künstler sammt dem Publicum in laute Aeußerungen der Bewunderung aus. — Das Ballet hat den erwünschten Fortgang, sein Führer ist die herrliche Cerrito. — Miß Shaw ist als Primadonna beim Coventgarden-Theater engagirt worden, und soll demnächst aus Italien hier eintreffen.

Wiener Künstler auf Reisen.

(Berlin.) Dlle. Auguste Anschütz gefällt hier außerordentlich. Voll liebenswürdiger Naivetät stellte sie die „Einfalt vom Lande" im Töpfer'schen Lustspiele dar.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

„Eine Nacht in Venedig" betitelte sich das Fest, welches ehevorgestern in den Localitäten zum „rothen Stern" (Leopoldstadt), auf Veranstaltung des Capellmeisters Franz Ballin Statt fand. Faremo un giro per la bella Venezia, ruft der Gondeliere unter den Hallen der Procuraxia auf dem weltgeschichtlichen piazza di San Marco zu den vorübergehenden Fremden, und trillert ein Liedchen des Tasso, ruft sein monotones ciò und fährt im Schatten der altergrauen Paläste, beleuchtet vom silbernen Mondesstrahl. Das ist eine Nacht in Venedig. Beim rothen Stern in der Leopoldstadt sahen wir ein hübsches Feuerwerk, Decorationen, Venedig vorstellend, Gondeln, hörten Improvisatoren. Ballin's hübsche „Döblinger Park-Eröffnungs-Walzer" und Schlachtpotpourri, fanden buntfärbige Beleuchtung, und sonst Alles, was einer Nacht in Wien auf ein Haar gleicht. Hr. Fr. Ballin ist der Dritte im Bunde mit Strauß und Lanner, und wird bald gleich diesen ein Volksliebling werden. Das Fest war gut besucht. Ch. v. L.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend den 16. Juli 1842. 168

Auf's Land!

(Schluß.)

Der Bureau- und Ehemann wandert etwas verdrießlich in seine Amtsstube, denn er denkt schon mit Besorgniß darauf, wo er des Mittags speisen werde. Alle Beamten, besonders jene, die verheirathet und an eine gleiche und gute Hausmannskost gewohnt sind, beobachten eine gewisse Ordnung und Diät, weil durch die sitzende Lebensart in dunstigen und eingeschlossenen Räumen ihre Verdauungswerkzeuge und der Kreisumlauf des Blutes sich häufig in mannigfacher Hemmung befinden. Darum fragte unser verlassener Ehemann besorgt den ganzen Vormittag seine Bekannten, in welchem Gasthaus gute Suppe zu bekommen sey? „denn," seufzte er, „wenn ich keine gute Suppe habe, so bin ich krank." Es wurden ihm so viele verschiedene Gasthäuser genannt, daß er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Durch vierzehn Tage besuchte er täglich ein anderes Gasthaus, aber eine gute Suppe fand er nicht, überhaupt mundete ihm außer dem Rindfleisch keine Speise im Gasthause, auch war ihm das geschäftige und habsüchtige Treiben der Kellner unangenehm und er befand sich nach dem Essen stets etwas unwohl. Er pflegte deßhalb in ein Kaffeehaus zu gehen und eine Tasse Schwarzen als Arzenei und Gegengift zu nehmen. Herr Müller — oder nach der jetzigen Mode, welche jedem Unadeligen, vom Hausmeister und Gesellen angefangen bis aufwärts zum reichen Bürger und angesehenen Staatsdiener, pour le moment den Adelsbrief auszufertigen pflegt — Herr von Müller konnte gewöhnlich erst nach drei Uhr das Bureau verlassen; bis vier Uhr hatte er gespeiset, bis fünf Uhr das Gegengift genommen, aber dann fühlte er sich so unbehaglich, daß er sich lieber zu Bette gelegt, als in einen Gesellschaftswagen gesetzt hätte. Herr von Müller war ein arger Gewohnheitsmensch, das läßt sich nicht läugnen, und wenn er seinen Gewohnheiten nicht nachhängen konnte, so befand er sich übel. Er pflegte zu Hause nach dem Mittagmahle eine kleine Siesta mit geschlossenen Augen zu machen; wenn diese vorüber war, waren auch alle Amtsideen aus seinem Gehirne entschwunden, und er war der heiterste, fröhlichste Mensch, den man sich in einer Gesellschaft wünschen konnte. Mußte er jedoch diese Mittagsruhe entbehren, so litt er den ganzen Abend an Kopfschmerzen und war obendrein so unwirsch, wie irgend ein italienischer Edelmann, der durch eine unabweisliche Visite seiner Siesta beraubt wurde. Herr von Müller verlebte auf diese Art keine glücklichen Tage, und auch die Abende auf dem Lande entschädigten ihn nicht für die Drangsale des Nachmittages. Er liebte seine Gattin recht innig und würde nie gezögert haben, im Falle der Noth Alles für sie zu opfern, aber täglich diese mannigfachen, wenn auch geringfügig scheinenden Unannehmlichkeiten zu erdulden, das nagte an seinem Gemüth wie der Bohrwurm an schönem Hausgeräthe. Auch die tägliche Hin- und Herreise bot Fatalitäten mancherlei Art, gleichviel ob die Witterung dem Unternehmen günstig oder ungünstig war. Schien die Sonne, so war es so heiß, daß es ungemein lästig und erschöpfend war, eine Fußwanderung von zwei Stunden zu machen. War es trübe, so herrschte entweder drückende Schwüle oder ein unbehaglich kalter Wind, oder es regnete gar, wodurch eine Reise zu Fuß ebenfalls jede Annehmlichkeit verlor. Mit dem Fahren hatte es auch seine Umstände. Täglich zu fahren, hätte für's Erste den nervus rerum gerendarum bei Herrn von Müller's Vermögensumständen zu sehr afficirt; er konnte sich aus dieser Ursache auch für einzelne Fälle keinen Fiaker miethen, sondern mußte zu einem schwerfälligen Gesellschaftswagen seine Zuflucht nehmen, da nach dem Wohnorte seiner Gemahlin keine Eisenbahn führte. Die Reise in einem Gesellschaftswagen gehört nun, wie bekannt, keineswegs zu den Freuden des Lebens. Die furchtbare Hitze an warmen Sommertagen, der Staub, welcher, von den Hufen der plump trabenden Pferde aufgewühlt, in ununterbrochenen Wolken in den Wagen fällt, — der unleidliche Dunst, wenn bei starkem Wind oder Regenwetter die ledernen Vorhänge herabgeknöpfelt werden, und endlich das langsame Fortkommen selbst sind, abgesehen von der gewöhnlich sich einfindenden ungesellschaftlichen Gesellschaft, drei Dinge zum verzweifeln.

Gelangte nun Herr von Müller nach Ueberwindung aller dieser Hindernisse glücklich „auf's Land," so traten meistens neue Uebelstände ein, welche ihm das Landleben verbitterten. Entweder war seine Frau oder er selbst unwohl, oder es war zu feucht und zu kühl, um im Freien sitzen zu können; oder es gab Besuche aus der Stadt, oder es war schon zu spät, um den Abend genießen zu können, oder die Gattin bat ihn dringend, lieber beim Fenster hinauszuschauen als in den Garten zu gehen. Ueberdieß mußte er zeitig sein Lager suchen, um sich nicht zu verschlafen, da er am Morgen früh aufzustehen sich vornahm. Dieses frühe Aufstehen geschah jedoch nicht, um den Morgen zu genießen, sondern er mußte besorgt seyn, zu gehöriger Zeit nach der Stadt in das Bureau zu kommen. Um fünf Uhr war er schon täglich aus den Federn; bis er sich angekleidet und gefrühstückt hatte, wurde es sechs Uhr, um welche Zeit er sich auf den Weg machen mußte. Seine Gattin schlummerte meistens noch, denn der Morgen fing nach ihrer Stundeneintheilung erst gegen acht Uhr an. Man könnte glauben, daß Herr von Müller auf solche Art jeden Morgen genoß, indem er den schönsten Spaziergang täglich machte. Aber der Gang am Morgen war ihm noch saurer als der am Abende. Wie weh that es ihm, scheiden zu müssen aus den herrlichen stillen Gefilden, aus den üppigen Rebenhügeln, waldigen Bergen und schattigen Wegen und entgegen zu eilen dem Lärmen der dumpfigen und engen Stadt; aus dem süßen Arme der Natur zur rohen Faust des Alltaglebens. In solchen Momenten nun drückte ihn die Last seines Berufes, dem er sonst so eifrig anhing, mit unsäglicher Schwere. Ein tiefer Schmerz senkte sich in seine Brust, er lechzte nach Freiheit von allen Berufsgeschäften und beneidete die Götter der Erde, denen

das blinkende Gold wie ein Zauberstab für ihre gehegten Wünsche zu Theil ward. Immer kehrte diese Qual auf's Neue zurück und fraß an ihm gleich dem Geier des Prometheus; und ihm leuchtete vergebens die freundliche Morgensonne, wirbelte umsonst die steigende Lerche, wehte vergebens der kühle Morgenwind, duftete fruchtlos der wilde Jasmin und die dunkle Rheinweide, lachten umsonst die weißen Bergeshäupter aus fernen Landen herüber: denn der Schleier des Unmuths trübte seinen Blick, und stumpfte die Fühlhörner seiner übrigen Sinne.

Er verrichtete sodann verdrießlich seine Amtsobliegenheiten, denn er hält sich dem elendesten Sclaven aus Senegambien gleich, murrt gegen sein Geschick, fürchtet sich auf das Mittagessen, auf den Gesellschaftswagen, auf den verdorbenen Abend und den verhunzten Morgen, ärgert sich auch im Stillen über seine theure Ehehälfte, welche das Landleben auf so moderne Weise betreibt, kurz Herr von Müller ist, so lange der Sommer währt, der unglücklichste Mensch in der Stadt und auf dem Lande. Er hat mich ersucht, seine jammervolle Lage zum abschreckenden Beispiele für Andere der Oeffentlichkeit zu übergeben. Besonders soll ich es den Frauen an das Herz legen, die Liebe ihres Mannes nicht auf eine so harte Probe zu stellen, und ihn nicht zu nöthigen, daß er mit Aufopferung von Gesundheit, Geld und Zeit täglich mehrere Stunden einen odiosen Weg wie ein gejagter Haase zurückzulegen habe, mit Erfüllung seiner ämtlichen und häuslichen Verpflichtungen in stäten Conflict gerathe und seine gute Laune bei dem besten Willen nicht bewahren könne. Ich soll es den Frauen vorstellen, wie egoistisch und unzart es von ihnen sey, ihr Vergnügen mit solchen Mitteln zu erkaufen, und daß sie nur dann solche ländliche Ideen ausführen möchten, wenn die Berufsgeschäfte dem Manne, der ja doch erwirbt, es erlauben, auch einen hinreichenden Antheil an den Landgenüssen zu haben. Möge das schwache Geschlecht seinen stärksten Unwillen über Herrn von Müller ausladen, ich bin nur sein Sprachrohr. Ludwig Carl Viola.

Local-Zeitung.

Die Fahnenweihe des Corps der k. k. Akademie der bildenden Künste.

Dinstag, als am 26. dieses Monats, dem höchsterfreulichen Namensfeste der allverehrten Landesmutter, findet auf dem Glacis vor dem Franzensthore, gegen die Josephstadt, unter Paradirung des sämmtlichen Wiener-Bürgermilitärs und des dasselbe als Spalier umgebenden k. k. Militärs, die feierliche Einweihung einer neuen Fahne und Ablegung des Eides der Bürgertreue Statt.

Es sind nun bereits hundert Jahre in den Zeitenstrom dahin geschwunden, als bei herannahender Gefahr feindlich drohender Kriegesheere einem allgemeinen Aufrufe Folge leistend, die waffenfähigen Männer der Gilden und Zünfte Oesterreichs freundlicher Kaiserstadt die heilige Begeisterung beseelte, in Waffen die Rechte ihres Vaterlandes zu vertheidigen, und die ererbte Treue, wo es Noth that, mit Blut und Leben zu besiegeln. Auch die Jünger der friedlichen Künste, eingedenk der kühnen Thaten ihrer Vorfahrer, in den Jahren 1529 und 1683, wo die Schaaren Mahomeds die Ebenen bei Wien umfluteten, und, um dieses christliche Bollwerk zu stürzen, sich kämpfend in seine Mauern und in den Tod drängten, hatten sich mit dem Schwerte zur Vertheidigung des Vaterlandes gerüstet und bei dem im Jahre 1741 ausgebrochenen Kriege, unter der ihnen anvertrauten Fahne eine beträchtliche Anzahl versammelt und eine Compagnie zum Dienste ihrer Königin gebildet. War es gleich den Muthvollen nicht, so wie in früheren Zeiten, vergönnt, Blut und Leben auf dem Altare der Vaterlandsliebe zum Opfer zu bringen, so war ihre Kraft und kühner Sinn doch nicht erlahmt, denn sie erprobten ihren hehren Willen in dem stürmenden Zeitendrange der Jahre 1797, 1800, 1805, 1806, 1809, 1811, 1813 und durch den damals schwierigen Garnisonsdienst, während ihre Brüder zur Vertheidigung des Vaterlandes im offenen Felde kämpften. Nachdem nun die Fahne an der Spitze des Corps der k. k. Akademie der bildenden Künste Ein Jahrhundert prangt, und der Zahn der Zeit hieran sein unaufhaltsames Recht geübt hat, geruhten Se. Majestät, Kaiser Ferdinand I. demselben eine neue Fahne huldreichst zu genehmigen, welche in der Form, ihres heiligen Berufes würdig, sich dem Zeitgeiste anpaßt. Ihre Majestät die regierende Kaiserin, wohl würdigend den bedeutungsvollen Zweck, hat allergnädigst die Pathenstelle übernommen, und dem Corps bereits das Band zur Fahne gespendet. Dieses von kirschrother Farbe, prachtvoll und reich mit Silber gestickte Band enthält auf der einen Seite die Devise: „Secundo fidei saeculo," nebst dem heiligen Leopold und dem Wappen von Oesterreich, auf der Kehrseite: „Anna Maria Austriae Imperatrix 1841," den heiligen Lucas und das Wappen von Sardinien. Ein wahrhaft kaiserliches Geschenk, welches von dem frommen und heiligen Sinne der erhabensten Landesmutter feierliche Kunde gibt.

Dem Chef, Corpscommandanten und edlem Gönner dieses aus 4 Compagnien bestehenden Bataillons, Herrn Vincenz Reuling, war es vorbehalten, einen Künstler zu wählen, welcher dieses sichtbare Zeichen der Huld und Treue mit möglichstem Kunstaufwande zu schaffen und seines Berufes würdig der Nachwelt zu überliefern hat. Seine Wahl, geleitet vom prüfenden Kennerblicke, fiel auf den Künstler Philipp Kajetan Hunger, einem gebornen Steiermärker, welcher bereits durch einen Zeitraum von 10 Jahren die Mehrzahl der Fahnen für die k. k. österreichische Armee mit wahrhafter Virtuosität in's Leben rief. — Diese neue Fahne besteht aus blendend weißem, schwerem Seidenstoffe, und trägt auf der einen Seite das Gnadenbild der heiligen Anna sammt Marien, der Namenspatronin der allerhuldreichsten Fahnenpathin, eine eben so einfache als wunderschöne und gelungene Composition dieses berühmten Künstlers, während auf der andern Seite der kaiserliche Doppeladler, geschmückt mit allen Insignien der weit umfassenden österreichischen Monarchie, in trefflicher Zeichnung und Ausführung prangt. Die reichste Bordure, die üblichen Farben tragend, schmückt ringsum an den äußersten Enden das Ganze. Diese neueste Schöpfung ist von der meisterhaft ausgeführten Fahnenspitze (Letztere ein Erzeugniß des rühmlichst bekannten Bronce- und Eisengußwaaren-Fabrikanten, Hrn. Joseph Glanz) bis zum Fahnenstabe herab, ein trefflicher Beleg von der ausgezeichneten Befähigung dieses vaterländischen Künstlers, welcher dieselbe mit ehrendem Selbstvertrauen dem geachteten Corps und der Nachwelt überliefern darf.

Der hochwürdige Caplan des sämmtlichen Bürgermilitärs, Herr Joseph Schneider, fürsterzbischöflicher Consistorialrath, Rector der Metropolitan-Domkirche zum heil. Stephan, Chur- und Chormeister, wird eine, der erhabenen Feier des Tages angemessene Festrede halten.

Um über diesen für das sämmtliche Bürger-Militär Wiens hochwichtigen und in dieser Art zum erstenmale in's Leben zu tretenden Act ein bleibendes Denkmal zu stiften, wird ein Gedenkbuch erscheinen, welches zwar nicht den Flug der gewaltigen Weltbegebenheiten schildern, noch die Länder erschütternden Kämpfe der Außenwelt besprechen, sondern vorzüglich nur den Zweck in sich vereinen soll, den Nachkommen das getreue Bild einer Festlichkeit wiederzugeben, welche denen, welche dieselbe mitbegierigen unvergeßlich bleiben wird. Es soll ferner die Entstehung der k. k. Kunstakademie, so wie Alles, was sich im Laufe der Zeit im akademischen Corps Historisches ereignete, zur Kenntniß bringen, und endlich möge ein Hinblick auf die Gründung und das Geschichtliche des sämmtlichen Bürgermilitärs diese Denkschrift zieren, die noch überdieß die Bestimmung hat, ihren Reinertrag für einen wohlthätigen Zweck zu verwenden.

F. J. Kolb.

Mode-Bazar.

(Der Paradiesvogel.) Ein echter Paradiesvogel als Federbusch auf dem Haupte einer schönen Frau ist ein Schmuck, der in seinem Zwecke mit nichts Anderm in Schönheit und Leichtigkeit, man möchte sagen Lebendigkeit, zu vergleichen ist, und deßhalb, wozu auch noch wohl die Kostbarkeit kommt, unterliegt er kaum dem Ein-

fluſſe der Mode. In Frankreich durchläuft die Sitte der Damen, im höchſten Putze mit einem Paradiesvogel den Kopf zu ſchmücken, lange Zeiträume. In den Cirkeln der Königin Marie Antoinette, wie in denjenigen der Kaiſerin Marie Louiſe ſah man den Paradiesvogel gerade eben ſo den koſtbarſten Kopfputz der Damen vollenden, wie noch heut zu Tage bei Hofe und in den Salons der Vornehmern in der franzöſiſchen Hauptſtadt. Daß der Paradiesvogel keine Füße habe, nur immer leicht durch die Luft ſchwebe, welches die Putzhändlerin gewiß ihren Kunden erzählt und auch ſehr allgemein geglaubt und nacherzählt wird, erhöhet die Bedeutung und Merkwürdigkeit eines ſolchen Putzſtückes nicht wenig. Das Aetheriſche des Vogels, angedeutet durch ſeine verhältnißmäßig ſehr geringe Körperlichkeit und ſein reiches, faſt gewichtloſes, ſchön wogendes blondes Gefieder legt einer ſolchen Meinung ſogar den Schein der Glaubwürdigkeit bei. Selbſt der große Naturforſcher Linné nannte den Vogel „Paradisea apoda, d. h. zu Teutſch fußloſer Paradiesvogel; aber ihm galt dieſer Name nur als Scherz, denn ſchon längſt hat man in der Wiſſenſchaft nicht mehr an dieſe Fußloſigkeit geglaubt; Pigafetta ſagt ſchon ausdrücklich in ſeiner Reiſebeſchreibung (1521), die Füße ſeyen von der Dicke einer Schreibfeder. Die Paradiesvögel finden ſich faſt unter dem Aequator, in der glühendſten Zone des Erdballs, im hinterſten Oſtindien, zumal auf Neu-Guinea und den andern Papuinſeln. Hier ſchweben ſie auf den Gipfeln der höchſten Bäume und verſtecken ſich während der Mittagsſonne in deren Laub; ſie leben von gewürzhaften Früchten. Schon ſeit Jahrhunderten pflegten die Wilden dieſe Vögel zu tödten, ihnen die Füße abzureißen und ſie im heißen Sande oder im Rauche zu trocknen. So kommen ſie nach Europa und werden zum Putze verkauft. Nur das Männchen hat das ſchöne Seitengefieder; jede Feder iſt langgeſchlißt, mit zertheilten Bärten, ſchön gelblich weiß und am Ende purpurroth gefleckt. Wenn der prächtige Vogel fliegen will, ſo ſpreizt er ſeine zarten blondfarbigen Federn aus und erſcheint wie ein Federball; dann iſt er leicht der Willkühr der Windbewegung Preis gegeben. Die Wilden erlegen die Vögel mit Pfeilen von Palmenholz und verkaufen ſie, in der gewöhnlichen Weiſe getrocknet, billig. Aber Exemplare, die gleich nach dem Leben mit den ausgeſpreizten Seitenfedern und den Füßen ausgeſtopft ſind, kommen ſelten nach Europa; ſie ſehen wie eine goldene Sonnenkugel aus und werden mit 20 bis 30 Guineen bezahlt. Leſſon, der Naturforſcher der Duperey'ſchen Weltreiſe, gibt die neueſte Beſchreibung von ihrer Erſcheinung im Leben. „Kaum waren wir," ſo erzählt er, „auf Neu-Guinea angelangt, als ich mich auf die Jagd machte. Kaum hatte ich einige hundert Schritte in die ehrwürdigen Wälder gethan, deren düſtere Tiefe vielleicht den erhabenſten Blick gab, den ich gehabt, als ſchon ein Paradiesvogel meine Blicke auf ſich zog. Er flog ſchwimmend, wellenartig, voll Grazie; die Seitenfedern bildeten einen luftigen, zierlichen Buſch, der, ohne Hyperbel geſprochen, einem glänzenden Meteor glich. Erſtaunt, verwundert, von unausſprechlicher Wonne hingeriſſen, verſchlang ich dieſen prachtvollen Vogel mit meinen Augen. Meine Verwirrung war ſo arg, daß ich ganz vergaß, nach ihm zu ſchießen, und er war ſchon weit auf und davon, ehe es mir einfiel, daß ich ein Gewehr bei mir hatte."

Wenn Sie nun, meine ſchönen Leſerinnen, durch dieſe Zeilen erſt die Kunde erhalten möchten, daß der Paradiesvogel, welcher Ihrem größten Putze angehört, nicht bloß mit leichten Schwingen die Lüfte durchſchwebt, ſondern auch auf gerade nicht ſchönen Füßen gelebt hat, wenn er Ihnen dadurch weniger intereſſant ſcheinen ſollte, ſo iſt es mir leid, Sie in Ihrer Illuſion geſtört zu haben: ich will und ſuche nur die Wahrheit; aber das iſt auch eine Wahrheit, die Sie vielleicht über meine unnöthige Aufklärung beſchwichtigen dürfte, daß es keinen ſchöneren Federſchmuck für ein edles Frauenhaupt gibt, als einen Paradiesvogel. Nach Jahrhunderten wird daher der Paradiesvogel noch eben ſo Mode ſeyn, wie er es ſchon von langer Zeit her war; das Schöne iſt unter allen Umſtänden ſchön und ſteht nicht unter dem Zepter der Zeitbeherrſcherin Mode.

Aufopfernde Menſchen- und treue Kindesliebe.

Die Liebe in allen ihren Abſtufungen iſt das feſteſte und erhabenſte Band, welches die Menſchheit ſo innig verkettet und zugleich adelt; — am ſchärfſten prägt ſie ſich aber jederzeit in ihren Opfern aus, und iſt dort am reinſten, wo ſie mit edler Selbſtverläugnung dem Drange des ungeſtümen Herzens unbedingte Folge leiſtet. Derlei ſchöne und rührende Züge aus dem wirklichen Leben zu veröffentlichen, iſt eine höchſt angenehme, aber auch zugleich eine gebietheriſche Pflicht, da erhabene Beiſpiele zur Nachahmung aneifern, und die liebevollſten Geſinnungen einimpfen, welche einmal vielleicht die garſtige Selbſtſucht und den kalten Indifferentismus aus der Geſellſchaft verſcheuchen, und dieſe veredeln dürften. Aus dieſer einzigen Urſache mögen nachſtehende ſchöne Charakterzuge zur größeren Oeffentlichkeit gelangen, die aus dem karntneriſchen Hochlande entnommen ſind, wo in dem reineren Aether der noriſchen und kraineriſchen Alpen in der Nähe einer erhabenen Natur noch aufopfernde Nächſten- und treue Kindesliebe heimiſch ſind. Brieflichen Mittheilungen aus Klagenfurt zufolge ging der dortige Apotheker, ein Herr von Veſt, am 5. Juni mit ſeinen beiden, ziemlich erwachſenen Töchtern Johanna und Aloisa auf die ſogenannte Spitalmühle ſpazieren, bei welcher Gelegenheit ſie den Steg eines ſtark angeſchwollenen Baches zu überſchreiten hatten. In dieſem Augenblicke ſehen ſie zu ihrer größten Beſtürzung ein an den Ufern dieſes Baches ſpielendes Kind hineinfallen, und verſchwinden; Herr von Veſt beſinnt ſich nicht lange, ſtürzt dem Kinde nach, um es aus den ſchäumenden Fluthen zu retten, — — aber ach! er wird zum furchtbarſten Entſetzen ſeiner troſtloſen Kinder unſichtbar. Liebe, Verzweiflung, — ich möchte ſagen kindlicher Inſtinkt erfaßt ſie, und reißt auch ſie in die tobenden Wellen, um lieber mit dem geliebten Vater zu ſterben, als jammernd und verzweifelnd am Ufer die Hände ſich wund zu ringen... denn ihn retten zu können, daran konnten die hilfloſen Mädchen in einem ſo furchbaren Augenblicke nicht denken. Da erhaſcht der Vater zum guten Glücke Aller einen Aſt, an den er ſich hält und auftaucht; er erblickt den fremden Knaben, ergreift ihn, wirft ihn in aller Eile ans Ufer, um ſeinen lieben Kindern, die er in nicht minder großer Gefahr erſchaut, rettend und helfend beizuſpringen. Das geängſtigte Vaterherz verläßt in dieſem entſcheidenden Momente die Gegenwart des Geiſtes nicht, ſondern macht es nur noch zuverſichtlicher ſchlagen, und mit unglaublicher Kraft, welche ſtets von der Gefahr verſtärkt wird, den vernichtenden Wellen trotzend... mit größter Anſtrengung gelingt es ihm endlich, auch ſeine beiden Töchter der unvermeidlichen Gefahr zu entreißen, und bald umarmt er ſie weinend am ſichern Ufer. — Wie rührend muß nicht dieſe Scene geweſen ſeyn, als die todtgeweihten Herzen wieder die lebenden Schläge fühlten, ſich in die thränenſchweren Augen ſahen und Gott für ihre Rettung dankten!! Wie glücklich muß ein ſolcher Vater ſeyn, deſſen Kinder für ihn willig in den Tod gehen. — wie edel ein Mann, der als Haupt einer zahlreichen Familie und nicht mehr jung, ohne ſich zu beſinnen, in die erzürnten Wellen ſpringt, um ein fremdes Kind zu retten — und wie achtungswerth muß nicht das ganze Kleeblatt in Aller Augen erſcheinen? — Möge dieſes Ereigniß das Band der gegenſeitigen Achtung und Liebe noch ſtärker knüpfen, möge dieſer edle Mann viele Freude an ſeinen wackern Kindern erleben, und ſie eben ſo brave Mütter werden, wie ſie ſich als Töchter erprobt haben, — und mögen ſich recht viele Familien an dieſem herzerhebenden Beiſpiele ſpiegeln! — Die ganze Stadt ſpricht mit wahrem Enthuſiasmus von dieſer erhebenden Handlung des Vaters und der Liebe der braven Töchter, und auch die Poeſie hat dieſer ſchönen Trias einen kleinen Tribut in einem ſinnigen Gedichte dargebracht. Der Herr Obriſt des dort garniſonirenden Regiments, ebenfalls anerkennend angeregt, hat, zum Zeichen ſeiner Achtung für Herrn von Veſt und ſeine guten Töchterchen, denen man nur eben ſo brave und charaktervolle Gatten wünſchen kann, an den Tag zu legen, die Regiments-Muſikbande in voller Parade durch zwei Stunden vor ſeinem Hauſe die ausgeſuchteſten Pieçen ſpielen laſſen, und ſo vereinigte ſich Alles, um die Gefühle des Dankes und der Bewunderung laut werden zu laſſen.

B. L...

Musikalischer Kurier.

Harmonie- (Generalbaß-) Lehre von Joachim Hoffmann.

Von diesem Werke ist bereits die erste Abtheilung erschienen. Sie umfaßt die Lehre von den Tönen, den Tonleitern, den Tonverbindungen oder Intervallen, und von den Accorden und Stimmen. Diese Abtheilung entspricht der in der Vorrede ausgesprochenen Bestimmung, nämlich die Kenntniß der Harmonie- (Generalbaß-) Lehre auf eine klare, leichtfaßliche Weise zu erzielen, vollkommen. Wir besitzen zwar über diesen wichtigen Gegenstand der Tonkunst mehrere treffliche Werke; allein die meisten derselben sind zu umfassend und zu gelehrt, um sich einer allgemeinen, auch zur Selbstbelehrung geeigneten und keiner ferneren mündlichen Erläuterung bedürfenden Anwendbarkeit erfreuen zu können. Als einen besonderen Vorzug dieser Harmonielehre müssen wir die darin jedem Lehrsatze beigefügten praktischen Beispiele anerkennen, wodurch dieses Werk selbst für diejenigen, welche sich anderer Werke zur Belehrung über diesen Zweig der Tonkunst bedienen, als ein sehr schätzenswerther Beitrag erscheint.

Wir können daher dieses Werk, zu welchem die Pränumeration noch bis 23. Juli d. J. in der k. k. Hof-Musikalienhandlung von Hrn. Tob. Haslinger sel. Witwe offen steht, mit vollem Rechte allgemein anempfehlen, insbesondere aber denjenigen, die sich durch den Selbstunterricht oder mit einem geringeren Zeitaufwande die jedem Musiker nöthige Kenntniß dieser Lehre zu verschaffen wünschen.

Die Wohlfeilheit dieses Werkes verspricht demselben eine um so größere, aber auch vollkommen verdiente Verbreitung. J. P.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern hatten wir wieder einen neuen Gast, Dlle. Clara Krüger, vom Hoftheater zu Coburg, als Adalgisa in „Norma," von welcher teutsche, namentlich Leipziger Journale sehr viel Günstiges berichtet hatten. Wieder ein Beweis, wie relativ alles Lob ist, und wie schwierig es einem Gaste wird, auf unserem Hofoperntheater durchzudringen. Die Adalgisa der Dlle. Krüger vermochte dieß nicht, obwohl das junge Mädchen Beruf für ihre Kunst und auch hübsche Mittel mitbringt, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie noch nicht jene Ausbildung erreicht hat, um nicht durch alle ihre Vorgängerinnen verdunkelt zu werden. Das Publicum war nicht eben strenge mit dem Gaste, der vielleicht auch durch Befangenheit beeinträchtigt wurde, und munterte denselben sogar theilweise durch Beifall auf; doch schien es den Grundsatz festgesetzt zu haben, gegen welchen sich vernünftiger Weise nichts einwenden läßt, daß ein Gast nicht in bedeutendem Nachtheil gegen den gewöhnlichen engagirten Darsteller einer Rolle stehen soll. Damit wollen wir nicht absprechen, daß aus Dlle. Krüger noch eine tüchtige Sängerin werden könne, daß sie sogar jetzt schon mancher Bühne minderen Ranges genügen werde; aber für unsere Oper ist sie noch nicht völlig reif. Und dann erst neben der Norma der Haffelt-Barth, zumal wenn diese mit solcher Vollendung singt, als dießmal. Selbst die größten Sängerinnen, und dazu gehört unsere Haffelt-Barth, haben Abende, an denen sie besonders glänzen, worauf glückliche Disposition, einiges Wagen und andere Zufälligkeiten einwirken. Der vorgestrige Abend war ein solcher, an dem der Künstlerin Alles gelang, so daß der verbrauchte Ausdruck: „Sie hat sich selbst übertroffen," ganz am Platze ist. Eine natürliche Folge davon war, daß sie alles Interesse absorbirt und die Theilnahme für ihre Umgebung herabgestimmt hat. Die Leistungen der HH. Erl und Draxler, als Severe und Oroviſt, sind bekannt. Der Besuch war zahlreicher als gewöhnlich. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern begann Hr. Beckmann, erster Komiker vom Königstädtischen Theater in Berlin, sein diesjähriges Gastspiel in der vieractigen Posse: „Der Vater der Debutantin, oder: Doch durchgesetzt!" Engagements-Verbindlichkeiten zwangen Herrn Beckmann im verflossenen Jahre, den Cyclus seiner Rollen gerade da abzubrechen, wo sie den größten Aufschwung erhielten und eben die Rolle des Tanne-Windmüller im genannten Stücke war es, welche jenen Aufschwung beförderte. So allgemein daher sein zu frühes Abschiednehmen bedauert wurde, so laut und allgemein sprach sich im Publicum der Wunsch aus, diesen reich begabten Künstler bald wieder und für längere Zeit zu besitzen. Diesem Wunsch ist Hrn. Director Carl's feiner Tact nachgekommen; er hat durch Beckmann's Gastspiel seiner Bühne eine neue Zierde, sich selbst aber einen Magnet erworben, der seine Anziehungskraft selbst in der feindseligsten Theaterzeit bewähren wird, wo die Gluth der Julisonne von dem Besuche desselben eher abschreckt als einladet, und welcher eines der edelsten Kleinode seines Künstlerkranzes, das jetzt in Böhmens Hauptstadt glänzt, weniger vermissen läßt. — Beckmann's Erscheinen war von einem lange dauernden, donnernden Beifallsrufe begleitet, und dieser Künstler, der den Humor und die Natur zu treuen Begleitern hat, erwarb sich heute wieder so viele Freunde, als er Zuhörer hatte. Er ist ein selbstständiger Komiker, der mit keinem andern verglichen werden soll und kann. Da ist nichts Gemachtes, nichts Eingelerntes; es ist durch die Kunst veredelte Natürlichkeit; man glaubt, die Rolle müsse so gespielt werden, und doch — wie Wenige vermöchten sie ihm nachzuspielen, ohne zu dem imitatorum pecus zu gehören! — Daß ich die Zahl der Vorrufe nicht gezählt habe, wird man mir ja wohl nachsehen, da es wirklich keine kleine Mühe gewesen wäre. — Dem Vernehmen nach beabsichtigt Hr. Beckmann ein sehr abwechselndes Repertoir zu bilden und viele von ihm noch nicht gesehene Rollen auszuführen. — r —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: Hr. Kunst den Grafen Wetter von Strahl im „Käthchen von Heilbronn," als Gast, und Dlle. Lechner das Käthchen als zweites Debüt.

Die Art der Darstellung des Wetter von Strahl durch Hrn. Kunst ist bekannt. Darum genügt die Andeutung, daß der beliebte Gast dieselbe wieder recht wirksam dargestellt habe. Beifall und Vorruf fanden Statt, gleichsam als spiele Hr. Kunst diese Rolle zum ersten Male. Dlle. Lechner war ein allerliebstes Käthchen, auch bewahrheitete sich in ihrer Darstellung meine über ihr Talent bereits ausgesprochene Meinung. Sie wurde aufmunternd gerufen. Die Umgebung entsprach allen Erwartungen, und besonders dürfen die HH. Strampfer, Hesse und Uber mit Lob genannt werden. G. — b. —

— Glögal's musikalisches Auskunftsbureau hat für die österreichischen Provinzen den Verkauf aller das Eigenthum des Souffleurs am Berliner Hoftheater, Hrn. Wolf, bildenden erlaubten Stücke übernommen, und empfiehlt sich hierzu den P. T. Herren Theaterdirectoren zu geneigten Aufträgen. S.

Wiener Künstler auf Reisen.

(Preßburg.) Hr. Wilhelmi wird hier zu Gastrollen erwartet.

(Innsbruck.) Hr. Wild hat sein Gastspiel rühmlichst beendet und damit dem Publicum einen seltenen Genuß, der Direction aber einen bedeutenden Gewinn verschafft. Der berühmte Sänger ist am 9. von hier nach Linz abgereiset. (Brieflich.)

(Berlin.) Mad. Gentiluomo-Spatzer hat ihr Gastspiel am königl. Hoftheater mit der Valentine in den „Hugenotten" eröffnet, und darin durch eine ganz neue, den Charakter sehr sänftigende Auffassung selbst nach der großen Schröder-Devrient vielen Beifall gefunden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 18. Juli 1842. 169

Die Tänzerin.

Ein Schwank, von Moritz Markbreiter.

Das Städtchen Flachsbrecht lag zwischen zwei souverainen Fürstenthümern, als freie Stadt an den Gränzen des Reiches Tulpa, und zählte nebst Bürgern, Magistrat und Stadtmilizen auch einige Adelige und Honoratioren unter seine Bewohner, welche letztere hier hoch im Ansehen standen.

Zwar fehlte ihnen so eigentlich der nervus rerum gerendarum, ohne welcher Cäsar nie Dictator, und so mancher Andere nicht das geworden wäre, was er ist; aber eben deßhalb hatten sie sich aus der kostspieligen Residenz hieher gezogen. Hier spielten sie die ersten Rollen, und imponirten.

Flachsbrechts langweiligste Zeit war vorüber; ich meine den Sommer, wo die Honoratioren ihre Landhäuser bezogen, die Bürger ihre Felder und Weingärten bearbeiteten, und selbst das schöne Geschlecht allerlei unästhetische Hausarbeiten übernahm.

Ländlich, sittlich! muß ich zur Vertheidigung meiner guten Schildbürger anführen; der Hochmuth war hier im Sommer auf Ferien und regierte nur den Winter hindurch, wo Bierzirkel, Sing-Kränzchen und Theater den Anfang nahmen.

Staunen Sie nicht, meine Herren und Damen, rümpfen Sie nicht die Nasen und Näschen: Flachsbrecht's kunstsinnige Bewohner hatten ein Theater und Liebhaber-Concerte.

Zwar ist Thaliens Tempel nur eine bescheidene Bretterhütte, zwar hat Eßlair dort nie gastirt, aber Unschuld ist mit Wenigen zufrieden. Die reisende Gesellschaft, welche mit den ersten Schneeflocken sich alljährlich dort einstellte und mit den ersten Strahlen der Frühlingssonne wieder abzog, genügte den kunstsinnigen Bewohnern.

Und es war wieder Winter geworden, die Zugvögel Flachsbrecht's, seine Honoratioren und Schauspieler hatten sich eingestellt; auf allen Straßen war es wieder so lebendig geworden, daß sich der Stadtmagistrat sogar unterfing, der Ruhe der Bürger willen alle Nachtmusiken einzustellen.

Da Flachsbrecht's Bürger meistens von dem Gelde lebten, welches ihre Honoratioren zum Fenster hinauswarfen, wenn sie gerade überhaupt welches hatten, so empfing man diese allgemein bei ihrer Rückkehr mit entsetzlichem Jubel und tausend hungrige Magen schrien ihnen ein Vivat entgegen, wie einst die Juden ihren Bothschaftern, als sie aus Canaan die große Traube mitgebracht.

Da prangte eines Abends mit Lapidarschrift an der Theater-Casse die Annonce, daß die Direction, wegen besonders schlechter Einnahme sich bewogen gefunden, die weltberühmte Tänzerin vom Hoftheater zu Pudelweiler als Zugpflaster kommen zu lassen.

„Eine Tänzerin!" hallte es von Munde zu Munde in Flachsbrecht. Noch nie hatte man so ein Wunder dort gesehen; noch kannten die Jünglinge der guten Stadt nicht jene herzenserobernden, fußtrillernden Wesen. Kaum die Honoratioren erinnerten sich solcher Erscheinungen noch aus den schönen Tagen zu Aranjuez, wo ihre Väter noch schuldenlos gewesen.

Man wollte Triumphpforten bauen, die Brücke über den Froschteich, welche die Holde passiren mußte, mit Blumenguirlanden verzieren; alle Pöller, wofür hauptsächlich der Bürgermeister und Glaser locistimmte, sollten losgebrannt werden: aber erstens wußte man den Tag der Ankunft nicht genau, und zweitens konnte man kaum zwanzig Blumenstöcke auftreiben. Zwar wollten einige Bürger ihre abgetriebenen Ackergäule verborgen und schlugen den Honoratioren vor, auf ihnen der Künstlerin als Ehrengarde entgegen zu reiten; doch mußte auch dieser feierliche Huldigungsact unterbleiben, denn an einigen im Joche der Niedrigkeit ergrauten Vierfüßlern, scheiterten alle Versuche, sie zu edleren Wesen zu bilden, und ihre Eisenköpfe waren fester, als die Reitkunst der Abrichter.

Da rollte eines Tages, als die Sonne gerade aus grauen Schneewolken ein wenig hervorbrach, und Flachsbrecht's hoffnungsvolle Jugend sich mit Schlittschuhlaufen ergötzte, ein mit Koffern und Schachteln bepackter Reisewagen über die Brücke, gerade auf das beste Hotel zur Sonne los, welches zugleich das einzige war.

Devotest empfing der Wirth die seltene Equipage, und öffnete den Schlag. Ein niedliches Füßchen ward sichtbar und eine zarte Mädchenstimme fragte, wo für die berühmte Tänzerin Eleonora Sophia Graziosa die Zimmer bestellt wären.

Fast in Ohnmacht wäre der Wirth gesunken, daß er der Glückliche war, dieß Götterwesen, von ganz Flachsbrecht mit Sehnsucht erwartet, zuerst zu begrüßen und unter seinem Dache zu beherbergen.

Graziosa entwand sich den zierlichen, winterlichen Reisehüllen; auf den Arm des stämmigen Weingottes gestützt, hüpfte sie mit einem Entrechat vom Tritt und tanzte wie eine Sylphide über die Treppe.

In Sturmeseile hatte das Gerücht von der Ankunft der Tänzerin das Städtchen durchflogen. Die ganze fashionable Welt beeilte sich, ihr in optima forma die Aufwartung zu machen; indeß Jahnhagel sich unter dem Fenster sammelte und Vivat brüllte, daß die Scheiben klirrten.

Die Armen, welche das Eintrittgeld nicht erlegen konnten, oder es sich nicht vom Biergelde absparen wollten, suchten wenigstens auf diese Art gratis das Weltwunder zu sehen.

Fast hätten sie den Hausknecht zerrissen, welcher die Koffer in's Zimmer trug; jeder wollte wissen, wie die Tänzerin aussehe, was sie Besonderes habe, selbst die kräftigsten handgreiflichsten Mittel des Gastwirthes fruchteten nichts.

Die Noblesse erschien.

Baron Habenichts, Protector aller Kunstvereine und Singkränzchen, hatte eine zierliche Rede einstudiert, womit er die Gefeierte zu empfangen gedachte; aber verschlossen waren die Pforten jeglichem Besuche. Graziosa saß eben an der Toilette, und geduldig mußte die Ambassade warten. Ueber zwei Stunden hatten die Sehnsüchtigen gewartet; jubelnd erklärte der Baron, daß Graziosa gewiß eine große Künstlerin sey; er wisse es aus der Residenz, daß solche Damen Anbether und Publicum warten zu lassen, und durch Launen zu plagen pflegten.

Endlich erschien der heißersehnte Moment, die Zimmerthüre wurde geöffnet; man trat ein.

Da lag sie, die Himmlische, nachlässig hingestreckt auf einem Sofa, in reizendem Halbnegligée, und zehn flachsbrechtische Herzen zitterten bei jedem Blick der schwarzen Feueraugen, als stünden sie einer zehnpfündigen Batterie gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Mode-Bazar.

(Paris.) Bronce- und Porzellanfiguren sind in den Gesellschaftszimmern mehr als je beliebt, und manche Dame entbehrt lieber Schmuck und Shawl, um hübsche Gruppen von Bronce oder Porzellan zu besitzen und ihr Zimmer zu schmücken.

Die Mode, auf die Tafelservices sein Wappen oder seine Chiffre zu setzen, scheint allgemein werden zu wollen, um dem Verdacht zu entgehen, zu Diners, Soirées u. dgl. fremdes Service ausgeliehen zu haben; was so oft, selbst in Häusern, die man für reich und elegant hält, vorkommt.

Die Herren erscheinen bei Diners auf dem Lande sämmtlich in weiten Beinkleidern von hellfarbigen Stoffen, in Fracks von Cachemirtuch mit seidenen Knöpfen von gleicher Farbe, in bunten carrirten Kravaten, schwedischen Handschuhen, Gamaschenschuhen von Wollatlas und in grauen Hüten, die so leicht sind, daß man sie auf dem Kopfe kaum fühlt.

Die Hemden der Damen werden zum Theil jetzt sehr geschmackvoll gearbeitet; einige sind offen auf der Achsel, damit die Stickerei von der Breite der Achsel unter dem Corset wie eine Chemisette aussehe; an andern ist ein schmales rosa oder blaues Band durch den Spitzeneinsatzstreifen auf der Brust oder in den Aermeln gezogen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Hrn. Beckmann's zweite Gastvorstellung erfolgte ehevorgestern als Herr Lidorius in Angely's, dem Französischen nachgebildeten komischen Gemälde: „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten." — Wiens Publicum kennt den Künstler auch in dieser Rolle von seinem früheren Gastspiele, und das noch mehr, als bei dessen ersten Auftreten gefüllte Haus lieferte den Beweis, wie hoch es diese Leistung stelle. Sein prickelnder, champagnerartiger Humor fand einen würdigen Gegensatz an dem alten, bedächtlichen, plump-witzigen Kammerdiener, der in Hrn. Lang so drollig repräsentirt wurde, daß man bekennen mußte, der Diener habe neben seinem Herrn nichts verloren. Die Komik des Einen hob die Komik des Andern, und schwerlich könnte jeder einzeln so effectuiren, als es hier durch das Ineinanderspiel Beider der Fall war. Was sich ihrem Kreise zunächst bewegte, Mad. Frieb-Blumauer und Mad. Schmidt, als Reisegefährten ungefähr ein Pendant zu ihren männlichen Begleitern, verdienen auch diese volle Anerkennung. In den kleinern Parthien machten sich die Dlles. Condorussi und Erhartt, die HH. Börger und Landner vortheilhaft bemerkbar. — Muß es erst noch angegeben werden, daß der geschätzte Gast wiederholt gerufen wurde? Ein Paarmal erschien Hr. Lang mit ihm. —r—.

Tags darauf erschien Hr. Beckmann in dem von Albini bearbeiteten Lustspiele: „Endlich hat er es doch gut gemacht," als Mengler. Der Titel paßte in so fern nicht für ihn, weil er es nicht, wie derselbe anzudeuten scheint, erst in der letzten Scene, sondern in allen Scenen gut gemacht hat. Dennoch ist seine Rolle nur eine episodische und Charaktere dieser Art hat Jünger in seinem: „Er mengt sich in Alles," und Gewey in seinen „Modesitten" weit kräftiger hingestellt. Ueberhaupt konnte ich mich mit diesem Stücke nicht befreunden; es ist so mark- und saftlos, daß selbst das verdienstliche Streben der Mad. Scutta und Dlle. Condorussi, der Herren Börger und Lang keine große Wirkung erzielen konnte. Hr. Beckmann wurde wiederholt gerufen. —r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern fand hier die erste Vorstellung des vom Theater an der Wien her bekannten Haffner'schen Stückes: „Marquis Kappenstiefel, oder: Das Mädchen aus dem Thale," Statt.

Die Uebersiedelung dieses Stückes auf den Boden des Leopoldstädter Theaters liegt in den Grundsätzen des umsichtsvollen Hrn. Directors Carl, nach welchen derselbe einen regen Wechsel in das Repertoir dieser Bühne zu bringen bemüht ist. Natürlich zogen die Namen Carl und Scholz (Flausendorf und Lampl) ein zahlreiches Publicum an, welches im anhaltenden Gelächter sich über die Leistungen der beiden unübertrefflichen Darstellungen komischer Charaktere zu erschöpfen schien. G. — b. —

Bei der vorgestern Statt gefundenen Vorstellung des „Peter von Szápár" hatte sich eben kein zahlreiches Publicum eingefunden. So ausgezeichnet Kunst diesen Helden in Sclavenketten zur Anschauung bringt, so wenig gehört dieser Charakter zu jenen, die man so zu sagen ein Alleingut des Künstlers nennen könnte, und um dessen Anschauung sich die Massen reißen. Ich glaube auch, Grohmann hat in seinem Engagement bei Carl's Bühnen sich an diese Rolle gewagt, und schon damals wurde das Stück mit wenig Theilnahme gesehen; denn es ist auch gar zu sehr auf dramatische Koketterien berechnet. Hr. Kunst wurde in der üblichen Art ausgezeichnet. Lobende Erwähnung verdienen die Dlles. Jaritz (Zelma) und Ammesberger (Helene), dann die HH. Hesse (Hamsa), Gämmerler (Bathiany) und Stahl (Szápár's Vasall). G. — b. —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „A. B. C." Posse in zwei Acten, nach dem Englischen des Georges Colmann, von G. Kettel; hierauf: „Das Fest der Handwerker," von Angely. Hr. Grobeker, Mitglied des Königstädter Theaters in Berlin, gastirte im ersten Stücke als schlesischer Gutsbesitzer, und im zweiten als Maurerpolier Kluck.

Wir wollen vor Allem unsern geehrten Lesern das „A. B. C." kennen lernen, das eigentlich nur ein Brief-Quiproquo ist. Ein Gutsbesitzer will heiraten, weil er schon sechs und dreißig Jahre alt ist, und schreibt deßhalb einen Concurs in einer Zeitung aus, von dem bloß rothhaarige Mädchen ausgeschlossen sind; Nota bene, die Anzeige ist nur mit „A. B. C. vom Café national" unterfertiget. Ein Theaterdirector aus Rußland sucht eine teutsche Schauspielerin, und ladet darauf Reflectirende durch eine Annonce in einer anderen Zeitung ein, sich hierüber schriftlich unter der Adresse: „A. B. C." vom Café national" zu äußern. Die theatralische Vorsehung weiß es nun zu lenken, daß der heirathslustige Gutsherr ein Rendezvous von der engagementslustigen Schauspielerin bekömmt, und der Theaterdirector eine sehr vortheilhafte Zusage von einem geizigen Vormunde erhält, der gerne seine Mündel los haben möchte, wenn es sich mit Unterschlagung des halben Vermögens thun ließe. Hierdurch entstehen natürlich sehr komische Situationen, bis dann endlich am Schlusse sich Alles in altherkömmlicher Weise aufklärt und geheirathet wird.

Dieser Schwank unterhält, was die Hauptsache ist. Der Dialog ist recht frisch, und mit Witzen eben nicht stiefmütterlich bedacht; nur hätten wir gerne einige Zweideutigkeiten vermißt. — Die Aufführung kann zu unserem Vergnügen als sehr gelungen bezeichnet werden; was Hrn. Grobecker betrifft, so lernten wir in ihm einen wackeren Schauspieler kennen, der einen sehr beachtenswerthen komischen Fond besitzt, und sowohl als Gutsbesitzer, wie als Kluck seine Rolle so wirksam zu gestalten wußte, daß er sehr vielen Beifall erhielt, und oftmals lärmend gerufen wurde. Ein Hauptvorzug desselben ist die große Natürlichkeit seines Spieles.

Im ersten Stücke machte sich noch Herr Buel als Schreiber Mauser vortheilhaft bemerkbar, und wurde auch besonders gerufen, im zweiten Hr. Nolte (Hähnchen), Hr. Feichtinger (Wiener), Hr. Hölzl (Böhme), Dlle. Löffler (Lenerl) und Mad. Klein (Mietzel). Die Vorstellung war ziemlich zahlreich besucht, und dauerte ungebührlich lange. Thalhammer.

Das Pantomimen-Personale der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt ist durch das Engagement einer ziemlichen Anzahl jugendlicher Coryphäen von empfehlendem Aeußeren auf eine höchst erfreuliche Weise complettirt worden. — Hr. Charles St. Marie, welcher von der Direction dieser Theater beauftragt ist, von nun an die choreographischen Verzierungen zu den Bühnen-Novitäten zu liefern, wird uns seine Eleven gegen die Mitte Augusts in einem großen Spectakelstücke bei Aufstellung eines lebendigen Theaters vorführen. — Hr. Charles St. Marie hat seine Sachkenntniß und seinen Geschmack sowohl als Tanzlehrer, als auch als Arrangeur von Tableaux schon so eclatant erprobt, daß sich jetzt, bei dem Umstande, wo ihm so lange Zeit gegönnt wird, und ihm neue Mittel zu Gebothe stehen, ein günstiger Succeß seiner Mühewaltung mit Gewißheit absehen läßt. N.

— Die Leopoldstädter Bühne wird demnächst ihre Besucher mit mehreren Novitäten regaliren, welche im Theater an der Wien guten Erfolg gehabt haben. Mit „Marquis Kappenstiefel," von C. Haffner wurde bereits der Anfang gemacht; diesem folgen: „das Armband" und „der alte Musiker" von F. Kaiser, dann unter Hrn. Kunst's Mitwirkung, das alte und effectreiche Schauspiel: „Die Bestürmung von Smolensk." Auch Kratters „Mädchen von Marienburg," worin Dlle. Adele Lechner die Titelrolle gibt, wird aufzuführen beabsichtiget. N.

Badner Briefe im Juli.

Ich bin nun nicht mehr in Baden stabil, allein ich fahre öfter per Bahn hinaus, um meinen Freundschaftsverpflichtungen nachzukommen und um — ja um die teutsche Oper zu hören. — Als ich jüngst nach Baden fuhr, war ich so glücklich, mit zwei Dandy's in Verbindung zu kommen, die ein Gespräch führten, das ihrem Verstande und Herzen alle Ehre machte. Nachdem wir schon in Meidling waren und sie sich einstweilen mit der Zerstreuung des Dampfes, den ihre Zigarrenstengel bereiteten, begnügten, fing endlich der Eine mit der geistreichen Bemerkung: „Du fahrst heute auch auf der Eisenbahn," ein Gespräch an, dessen Fadaisen Einem bei nur geringer Reizbarkeit und Empfänglichkeit alle Annehmlichkeiten einer Eisenbahnfahrt vergällen könnten. In Atzgersdorf schlief ich ein, und als ich in Gumpoldskirchen erwachte, waren meine geistreichen Satyriker verschwunden; wahrscheinlich sind sie in Liesing geblieben, um dort die Bierologie zu studieren. Viele Menschen haben die Sonnenfinsterniß, das göttliche, herrliche Schauspiel der Natur, total verschlafen; sie sind zu bedauern, ich verschlief die Fortsetzung des witzigen Gesprächs und bin zu beweinen, darum beweinte ich mich und stärkte mich mit einem köstlichen Gumpoldskirchner und zu neuen Abenteuern gerüstet, langte ich im Badner Bahnhof an.

Nichts mehr von den Schönheiten der Natur, nichts mehr über die kranken und gesunden Badegäste, eilen wir in die Arena und machen wir hier unsere Betrachtungen. „Die Thränenquelle," von Haffner, „Der Verschwender," von Raimund. Haffner's „Thränenquelle" ist kein schlechtes Stück, man müßte ein Marmorherz haben, würde man nicht gerührt und dieß will von einer Posse viel sagen. Herr Röder gab den alten biedern Richter recht brav, Hr. Schütz wollte als Müller Popanz Nestroy copiren. — Das schön gedachte und effectvoll componirte Thränenlied trug Hr. Sommer recht gemüthlich vor. Ich bin ein Feind dieser Lieder, die auf Thränendrüsen wirken und für viele Gemeinheiten und Zweideutigkeiten, die sich der Dichter in seinem Stücke erlaubt, entschädigen sollen, allein dieses Lied ist so einfach und wahr gegeben, hat so schöne, ergreifende Gedanken, daß es zu bedauern bleibt, daß Haffner sich von dem Strome der Zeit fortreißen läßt und den guten Eindruck durch derbe, frivole Späße verwischt. Eine Zote und ein solches Lied ist eine Licht- und Schattenseite und verdunkelt die Verdienste des Verfassers.

Raimund's „Verschwender" ging einfach und bescheiden über die Bretter und doch ist dieses Zauberspiel ein Veilchen, das sich unter hundert gemeinen Blümchen an seinen Platz gestellt und mit seiner duftigen Sprache, mit den blumenreichen Gedanken erfreut; leider fehlt der Gärtner, der in seiner Schöpfung selbst mitgewirkt, seine Umgebung dazu aufgezogen und sie in seinen Geist eindringen ließ.

Ich unterdrücke die vielen Gedanken und Erinnerungen, die sich mir hier gewaltsam aufdrängen; für einen Badner Referenten schickt es sich nicht, Gedanken zu haben; mehr davon an einem andern Ort.

Von Opern gab man „Das Nachtlager" und Cherubini's „Wasserträger." Moriani, Donzelli und die Tadolini sind nicht hier, aber die HH. Erl, Biegl, Mad. Biegl und Dlle. Dielen sind für ein kleines Theater keine schlechten Sänger. — Der Capellmeister Witt scheint sich bei den Proben viele Mühe zu geben und dirigirt mit vieler Umsicht. J. Sachs.

(Brünn, den 11. Juni.) Seit geraumer Zeit gibt hier ein Gast dem andern die Hand. Nachdem Herr und Mad. Fischer, vom herzogl. braunschweig'schen Hoftheater, ihr Gastspiel beendet hatten, folgten Hr. Scholz vom Theater an der Wien, und Hr. Hirsch. Ersterer mit seinem erschütternden Humor spielte viermal unter großem Enthusiasmus des versammelten Publicums; letzterer ein braver Sänger, jedoch von keineswegs brillanten Stimmmitteln, sang, wenn ich nicht irre, fünfmal, aber vor leeren Häusern. Mit diesen abwechselnd producirten sich die HH. Fenzl und Price mit ihren kleinen Künstlern, von ununterbrochenem Applause begleitet. Hr. Lucas, vom Hofburgtheater, hat sein Gastspiel als Pierre in Treitschke's „Marianna" eröffnet, und als Clerambeau in den „Fesseln" und Everard im „Irrenhaus zu Dijon" fortgesetzt. Der Erfolg war, wie sich's von einem solchen Künstler erwarten läßt. Er wurde oftmals gerufen. Zu seinem Benefice wurde als neu gegeben: „Die kranken Doctoren," welches bei Ihnen schon bekannt, auch hier sehr angesprochen hat. Da aber der liebenswürdige Gast noch einige Tage bei uns verweilen

wird, so setzt er heute (11.) sein Gastspiel als Abällino fort. Neben Hrn. Lucas verdienen durch ihre Mitwirkung die HH. Moritz, Sinetti und Sailer, dann die brave Schauspielerin Wassowitsch, welche das Publicum als Marianne und Luzie im „König Enzio" entzückte, ehrenvoll genannt zu werden. Außer benanntem Lustspiele wurden als Neuigkeiten aufgetischt: „Das Mädl aus der Vorstadt" und das Feldmann'sche Lustspiel: „Der Sohn auf Reisen." Im letztern, welches recht gefiel, zeichnete sich Hr. Thiel d. j. in der Rolle des Bedienten besonders aus. Hr. Beckmann wird vergebens zu einem Gastspiele erwartet. Künftigen Mittwoch den 13. ist zum Benefice des geschätzten und verwendbaren Tenorsängers Wolf: „Zampa." Die Titelrolle ist durch den wackern Baritonisten Hrn. Haimer besetzt. Von der Oper nächstens. (Briefl. Mittheilung von Alex. R..ßl—.)

(Preßburg.) Einer Recension Neustadt's in der „Pannonia" zufolge waren die beiden Wiener Gäste, Hr. und Dlle. Weber, in den bisher gegebenen Rollen besser als die Stücke, in denen sie auftraten.

(Pesth.) Dlle Carl hat sich auch in ihrer zweiten Gastrolle, der Antonina in „Belisar," den raumwundensten Beifall erworben. Es that dem Stadttheater herzlich Noth, daß eine Sängerin von Renommée seiner schwindsüchtigen Oper mindestens temporär unter die Arme griff. — Nicolai's „Templer" ist seit meinem letzten Schreiben im ungarischen Theater wiederholt worden. A. B

(Comorn.) Geschätzter Herr Redacteur! Seit meinem kurzen dreitägigen Aufenthalte hier besuchte ich am 23. v. M. die wegen regnerischer Witterung im Theater Statt gefundene und beifällig aufgenommene Vorstellung von Dr. Raupach's „Zeitgeist" und am 25. die zwar nicht umfangreiche, doch sehr niedlich gebaute Arena. Es ward den hiesigen Bewohnern von Seite der umsichtigen Theaterdirectoren Willi und Hold ein besonderer Hochgenuß zu Theil, indem sie uns Hrn. Gädemann, Mitglied des städtischen Theaters in Hamburg, bei seiner Rückreise von Pesth und Ofen in Beckmann's „Eckensteher Nante" und hierauf in Angely's beliebter Posse: „Paris in Gipeldau" als Hermann Lewy aufführten. Wie gedachter excellenter Schauspieler im Leopoldstädter Theater in Wien gastirte und welchen Enthusiasmus er erregte, ist mir wohl bewußt und in Ihrem geschätzten Blatte auch zur Genüge lobend besprochen worden. Bei recht günstiger, angenehmer Witterung vor einem sehr zahlreich versammelten Publicum hatte er bei seinem Erscheinen schon des ihm vorausgegangenen Rufes und seiner drolligen Charaktermaske wegen (obwohl an dem Nante-Costumen manches man-gelhaft) sich eines stürmischen Beifalls zu erfreuen, der nicht enden wollte und sein Spiel hindurch begleitete. Er wurde, wie oft vermochte ich nicht zu zählen, mit lebhaften Beifallsbezeigungen beklatscht, mehrmals und auch am Schlusse gerufen, wofür er in bescheidenen und gewählten Worten seinen herzlichen Dank kund that. Dem Vernehmen nach ist er auf einige Gastvorstellungen gewonnen. Die übrigen Mitwirkenden, als die HH. Willi (Verwalter), Ränz (Actuarius), Dlle. Willi (Rosi) verdienen lobender Erwähnung; sie thaten ihr Möglichstes und trugen zur Zufriedenheit der Anwesenden bei. (Briefliche Mittheilung von S. Schorstein.)

(Prag.) Der Tenor Wurda aus Hamburg hat sein hiesiges Gastspiel als Sever in der „Norma" mit Beifall beschlossen, und ist nach Pesth abgereiset. — Zu Concerten werden hier die Virtuosen Mad. Bishop und Hr. Bocsa erwartet.

(Mailand.) Die Herbstsaggione wird in der Scala mit Verdi's „Nabuchodonosor" eröffnet werden. Diese Oper hat im Carneval so sehr gefallen, daß ihr Wiedererscheinen nur willkommen seyn kann, aber eine Frage bleibt zu beantworten: wer wird uns Hrn. Giorgio Ronconi ersetzen? Darauf kommt die neue eigens für Mailand geschriebene Oper von Saini Ricci, und eine zweite: „I due Foscari" von Mirecki, gleichfalls für Mailand neu zur Darstellung.

(Hermannstadt.) Man gibt hier Nestroy's „Mädlsaus der Vorstadt," unter dem veränderten Titel: „Das Mädl aus der Unterstadt." — Man muß sich zu helfen wissen.

Wiener Künstler auf Reisen.

(Prag.) Die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Louise Neumann gastirte bereits als Rosine in Rautenstrauch's „Jurist und Bauer," und L. Poth's einaktigem musikalischen Quodlibet: „Die Versuche," als Frau, Mädchen und Kind, und erregte durch ihr naives, einfaches, gemüthliches und naturgetreues Spiel allgemeine Anerkennung und den lautesten Beifall.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Wir gehören zwar nicht zur Zahl derjenigen, welche dem überschwenglichen Ausstattungsluxus in unsern öffentlichen Localen Beifall zollen, aber wie Alles seine zwei Seiten hat, so hat auch er das Gute, daß er Künsten und Gewerben Gelegenheit biethet, ihre Kräfte im höheren Grade zu entfalten und anderseits dem Publicum viel Bequemlichkeit und Behaglichkeit verschafft. Namentlich sind es die Kaffeehäuser, welche unaufhörlich alle Anstrengungen machen, um sich den Ruf der elegantesten mit Vorzug zu erwerben. Kaum hat man die Einrichtung eines der jüngst erstandenen bewundert, und es in der Meinung verlassen, daß der Aufwand hier den Culminationspunct erreicht habe; siehe! da thut auf einem andern Puncte eine neue Localität ihre Flügelthüren auf und zeigt, daß jene Meinung eine irrige war. So hat vorgestern den 16. d. M. Hr. Mayer (früher als Gastwirth zu den „sechs Krügeln," im eigenen Hause, auf der Landstraße seit Jahren rühmlich bekannt), ein Kaffeehaus-Locale auf der Wieden (Anfangs der Favoritenstraße, zunächst der Paulanerkirche) eröffnet, welches — man kann dieß ohne Widerspruch behaupten — an Eleganz des Ameublements dem Vorzüglichsten, gleichkömmt, was in Wien bisher in dieser Art existirt. Vor Allem ziehen die Tischlerarbeiten die Bewunderung auf sich. Es könnte zum Beweise ihrer Vortrefflichkeit genügen, wenn wir anführen, daß sie aus der Werkstätte unsers oft gerühmten Meisters Zizula (Gumpendorf, Münzwardein) herkamen; allein in der Construction sämmtlicher Stücke, von den Billards, fünf an der Zahl, die wie Bollwerke in einer Reihe dastehen, welche eine tüchtige Belagerung auszuhalten fest entschlossen sind, abwärts bis zum Stuhl, aber hauptsächlich an dem Credenztische offenbart sich ein so großer Fortschritt sowohl betreffs der Schönheit, Leichtigkeit und Schlankheit bezüglich der Formen, als der Neuheit und des Geschmacks der Dessins, daß wir gestehen müssen, der Meister habe sich dießmal selbst übertroffen. Eben so lobenswerth, wenn gerade nicht in die Augen fallend, sind die Schlosserarbeiten von Hrn. J. Anderle (Magdalenagrund, Nr. 36.); denn außer der kunstvollen Arbeit zeichnen sie sich durch die Originalität der Art und Weise, wie sich Thüren und Fenster öffnen, aus — eine Bauart, die eben so nützlich als nachahmungswerth ist. Ausführlicheres darüber, wie es die Sache verdient, müssen wir zur Vermeidung eines zu ausgedehnten Berichtes unsers heutigen „Cicerone," uns für den „industriellen Wegweiser" aufsparen. Noch haben wir, als eines Fabrikats, das gleichfalls der vaterländischen Industrie zur Ehre gereicht, der Lampen zu erwähnen, die der Spenglermeister Hr. Haveloß (Mariahilf, Siebensterngasse Nr. 112) hier aufgestellt hat. Auch diese sind in ihrem Constructionsprinzipe so neu und (was der Neuheit erst ihren Werth gibt) so praktisch vollkommen, daß sie, sowohl was ihren hellen Lichtstrahl, als ihre leichte Reinigungsfähigkeit anbelangt, besonders Gastwirthen zur Aufnahme empfohlen zu werden verdienen. Dreizehn große Spiegel in Goldrahmen zieren, außer den in die Wände eingeschnittenen kleinern Tafeln, den geräumigen lichten Saal, der wegen seiner Symmetrie nicht minder, als wegen seiner Größe und seiner prachtvollen Decoration, einzig dasteht. Wir sind überzeugt, der Saal wird lange Zeit eben so sehr Gegenstand der Neugierde seyn, wie er ein Sammelplatz der Geselligkeit bleiben wird. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 19. Juli 1842. 170

Die Tänzerin.

Ein Schwank, von Moritz Markbreiter.

(Fortsetzung)

Der gute Baron hatte seine Rede rein ausgeschwitzt, und drehte verlegen am Knebelbart, der Bürgermeister bekam auf der Stelle seine hysterischen Zufälle, und acht Jünglinge begingen im nämlichen Augenblick einen Treubruch; denn sie flüsterten sich gegenseitig zu, wie ihre Herzenköniginnen der Donna Grazioſa kaum das Wasser reichten. Anmuthsvoll trat Grazioſa den Verlegenen entgegen, und die zaghaften Herzen fingen an freier und muthiger zu klopfen.

Die schönen Präliminar-Gespräche von Wetter und Residenz waren geendigt, worin die Holde einen ungemeinen Witz und große Belesenheit an den Tag legte; nun wußten die Guten nicht, was weiter zu beginnen, und empfahlen sich, die Tänzerin der löblichen Theaterdirection überlassend, welche so eben submissest um Einlaß flehte.

Auf der Straße angelangt, zogen sie in's Casino, wo eine außerordentliche Sitzung gehalten wurde. Man hatte nämlich augenblicklich feierlichst beschlossen, ihr das Ehrendiplom als Casino- und Singvereins-Mitglied auf Velinpapier zu überschicken.

Dort erst, nachdem sie sich mit Gerstensaft hinlänglich gestärkt hatten, und die verblüfften Herzen aufgethaut waren, flossen alle Lippen über von begeistertem Lobe der holden Signora.

Der Baron schwur zwanzigmal in einem Athem, er müsse ihre Liebe erringen, und sollte er auch seine alte Rosinante an den nächsten Juden à tout prix losschlagen — der zarte Jüngling Arnoll, Stadtbräuhaus-Schreiber, und alleiniger, beständiger, nicht honorirter Mitarbeiter des Morgenblattes von Flachsbrecht, das aber nur geschrieben erschien, improvisirte ein Sonett, und der Bürgermeister gelobte auf das Corpus juris, sie müsse Kränze bekommen. Indeß stand Duldig, Flachsbrecht's Impresario, noch immer im schönsten Costüme der 97iger Jahre, welches, obgleich an mehreren Orten fadenscheinig und geflickt, dennoch das einzige brauchbare, der durch Versetzung leer gewordenen Theatergarderobe war, im Vorzimmer und harrte auf Einlaß.

Nächst Recensenten, sind Primedonnen und Tänzerinnen die großten Plagegeister eines Directors, und vor Allem auf einer Provinzial-Bühne.

Dlle. Grazioſa hatte mit der Abendtoilette so viel zu schaffen, daß der arme Director im ungeheizten Vorzimmer fast erfror.

Umsonst ersuchte er das Stubenmädchen durch Bitten und zärtliche Händedrücke; umsonst selbst durch einen, aus dem an Schwindsucht laborirendem Geldbeutel heraufgepumpten halben Thaler zu gewinnen; es half Alles nichts.

Endlich ließ man ihn mit hungrigen Magen und vor Frost klappernden Gebeinen ein.

Devotest stellte sich die dirigirende Jammergestalt der Primadonna, der Fußtriller-Virtuosin vor, doch erhielt er kaum einen gnädigen Blick.

Sie begehrte ein für Flachsbrecht unerschwingliches Honorar; schaudernd gestand der Gebeugte, daß er am Rande des Verderbens stehe, wo ihn nur ihre Göttererscheinung retten könne.

„Bête!“ schrie Grazioſa mit einigen italienischen Schimpfwörtern, und schleuderte ihm wüthend ein neckisches Schäferhütchen in's Gesicht, das er geduldig, wie ein Pudel wieder apportirte.

Nach vielen Debatten wurde endlich Friede geschlossen, und der Contract unterzeichnet; triumphirend schritt der Director zum Hause hinaus; ein Hannibal, der die Alpen passirt. — —

Ewig berühmt in Flachsbrecht's Annalen wird der Tag bleiben, an welchem Grazioſa das erstemal die Bretter betrat.

Flachsbrecht's Orchester hatte sich zahlreich eingefunden, wie noch nie; der lange Capellmeister und Stadtthurner saß in eigener Person mit erhobenen Taktstocke am Pulte — Alles war bereit, auf das gegebene Zeichen mit höllischem Lärm loszubrechen.

Hart an einander gedrängt standen die Einwohner, aller Hände warteten, um loszudonnern im wüthendsten Applaus; Mehrere hielten Kränze von Lorbeer und künstlichen Blumen, sie gelegentlich der Gefeierten an den Kopf zu werfen.

Endlich ertönte die Klingel, der Vorhang rollte auf, Grazioſa erschien und tanzte einen Nationaltanz der kleinen Nomaden aus Afrika.

So etwas hatte man hier noch nie gesehen; die guten Schildbürger, welche sonst blutwenig verstanden, schienen ordentlich die Fußsprache zu begreifen; alle Dienstbothen auf der Gallerie zerflossen in Thränen der Rührung, und selbst der bärtige Feldwaibel der Bürgermiliz, den das Geschick in jene Grazien-Versammlung geworfen, brüllte sein Bravo hinab in den tosenden Beifallssturm.

Gerührt dankte Grazioſa, ein allgemeines Hierbleiben erscholl, und als die Künstlerin in dem einzigen vorfindlichen Miethwagen nach Hause fuhr, wurde das Halloh noch größer.

Blumen und Früchte flogen in den Wagen, und Flachsbrecht's stämmigste Jünglinge spannten die Rosse aus und traten begeistert an ihre Stelle, vollkommen ihrem Berufe entsprechend.

Vom Fenster herab warf Graziosa ihren Verehrern Alles vorfindige Werthlose an den Kopf, zu Souvenirs dieses merkwürdigen Tages.

Kaum hatten die Bürger sich am andern Morgen von all' dem Spectakel ausgeschlafen, als schon Bouquets und bisamduftende Billets in Menge an Graziosa eingelaufen waren. Der Baron hatte ihr seine Liebe erklärt; drei Jünglinge étudiants en Schnitt- und Specereiwaren, ihr Herz und Hand angetragen, da erschien der Consul dirigens in hocheigener Person, ihr sein Herz zu Füßen zu legen.

Lächelnd empfing Graziosa die Zeichen des Triumphes, eine sieggewohnte Göttin, und beglückte den liebetrunkenen Oberältesten mit geheimer Audienz.

Ob aus Alters- oder Gefühlsschwäche ist ungewiß, die Chronik jedoch meldet, daß er kaum eingetreten, Graziosen zu Füßen gefallen sei.

„Göttlichste Deines Geschlechtes" — rief er vom Husten oft unterbrochen, „ich habe durch 76 Jahre meine Unabhängigkeit behauptet; habe allein getragen die Last meines Amtes, nun da ich Dich gesehen, ist mir ein neuer Stern aufgegangen! Werde mein, entsage den schnöden Gaukelkünsten, und ich will Dich heimführen als ehliches Gespons!"

Schelmisch kicherte die Tänzerin bei diesem Antrage des liebenden Alten.

„Schonen Sie meiner jungfräulichen Schüchternheit," lispelte sie, „und ersparen Sie mir ein Bekenntniß, das ich nur erröthend ablege. Ich kann der Kunst nicht entsagen; auch walten gewisse Umstände vor, welche mir die Annahme Ihres entzückenden Antrags verwehren."

(Schluß folgt.)

Die Reue.

Aus der Feste eilt der Ritter,
Nimmer hat er d'rinnen Ruh',
Sich dem Dienst des Herrn zu weihen,
Eilt er jenen Bergen zu.

In des Saales hohen Bogen
Steht der Gattin Todtenbahr'
Gram, ob ihn den Eifersücht'gen
Nahm', was ihm das Liebste war.

Ach er möcht' die Fehle sühnen,
Die Caputz' und Ordenskleid
Glaubt er, werden ihn besänft'gen,
Buße tilgen all' das Leid.

„Nacht ist's, ach wo find' ich Kirchen,
Mich zu weihen Deinem Dienst;
Denn nur so, den Frevel büßend
Ist das Leben mir Gewinnst."

„Liebe war es, doch zu große,
Was ich forderte von ihr"
Also klagend, eilt er weiter,
In des Waldes Baumrevier.

Betend wirft er sich da nieder
Vor der Eiche Blätterkamm,
Sieh, da schien sie so verändert,
Nicht mehr Eiche, Kreuzesstamm.

Von des Himmels nächt'ger Ampel
Neigt des Mondes Kuppel sich,
Und als tausend Betherzen
Flimmern Sterne wonniglich.

Vögel singen heil'ge Chöre,
Blätter rauschen, Orgeln gleich,
Nebel steigen auf als Weihrauch,
Herz wird ihm so froh, so weich.

Nicht in enger Klosterklause,
Nein, er kniet in schöner Flur,
In dem großen Gottestempel,
In der heiligen Natur.

Und so kniet er bis zum Morgen,
Bis das erste Licht ihm winkt,
Wo er heimkehrt zu der Leiche,
Ueber die er weinend sinkt.

Morgenroth bricht durch die Scheiben,
Strahlt auch roth auf's Antlitz ihr,
Wie ein Lächeln, das ihm deutet:
„Gatte, ich verzeihe Dir."

Ihren Chorus singend, hemmen
Mönche vor der Burg den Lauf.
„Gott nimmt gerne alle Guten,
„Lieber doch die Reu'gen auf."

Camillo Hell.

Local-Zeitung.

In der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. wurden die Bewohner der Wieden und der nachbarlichen Gründe durch Feuerlärm aufgeschreckt, und die Besorgniß wuchs bei der Erinnerung an die grausen Verheerungen, welche dieses Element in neuerer Zeit vielfältig angerichtet hat, in höherem Grade, als dieß sonst in Wien der Fall ist, wo die trefflichen Löschanstalten und die soliden Bauten große Beruhigung gewähren. Das vom Feuer ergriffene Haus war jenes Nr. 22 zu Nikolsdorf, Hrn. Schmelz, dem Hirschenwirth zu Mödling, gehörig, welches am Mitterfleig nächst der Wieden die Ecke bildet. Es war, aus noch unbekannter Ursache am Boden des Wagners oder Schmiedes ausgekommen und mußte bedeutenden Brennstoff gefunden haben, denn schon bald nach den ersten Brandsignalen schlugen die hellen Flammen aus den Dachfenstern. Es wurde auf vielen Thürmen anhaltend gestürmt, um nur schnelle Hülfe herbeizuschaffen. Die Matzleinsdorferspritze war, als die nächste, zuerst herbeigeeilt; ihr folgten bald die k. k. Hof-, dann die Unterkammeramtsspritze, jene der löbl. n. öst. Herren Stände und der Vorstädte und Gemeinden: Wieden, Magarethen, Schaumburgergrund, Gumpendorf und Gaudenzdorf. Um halb 1 Uhr Nachts sah man die ersten Spuren des Feuers und erst um 3¼ Morgens konnte man desselben Meister werden, obschon nur das bezeichnete Haus beschädigt wurde. Daraus kann man sich einen Begriff von der Heftigkeit des Brandes machen. Nicht nur der ganze Dachstuhl des Hauses ist verkohlt, auf einigen Puncten sind auch die Wohnungen des ersten Stockwerkes eingebrannt, und es blieben nur kahle, schwarze Wände einer tristen Ruine! Dank den vielen Braven, welche mit rastloser Anstrengung die Nachbarschaft in so großer Gefahr vor Schaden bewahrt haben. Alle die Wackeren, namentlich die Spritzenleute vom löblichen Unterkammeramte, welche in dieser Nacht so unverdrossen im Schweiße ihres An-

gesichts für ihre Mitbürger gearbeitet haben, mögen in dem schönen Bewußtseyn den erhabensten Lohn finden.

Gleichzeitig mit dem Brande zu Nikolsdorf war eine am nordöstlichen Firmament bemerkbare helle Röthe der traurige Bothe, daß dieses furchtbare Element auch dort mit gieriger Wuth seine Opfer fordere und verschlinge. Sfd.

Depeschen vom Lande.

(Von einem Augenzeugen.)

Korneuburg, den 18. Juli 1842. Mit wahrer Betrübniß muß der „Wanderer" wieder das Unglück einer Feuersbrunst verkünden, welche gestern einen großen Theil der landesfürstl. Stadt Korneuburg in Asche gelegt hat. Das Feuer brach um halb 12 Uhr Mittags, wie es heißt, durch die sträfliche Unvorsichtigkeit, daß Schmalz über das Feuer zu stellen und sich leichtsinnig davon zu entfernen, in einem Hause der Salzgasse aus, und griff mit solcher Schnelligkeit um sich, daß in wenigen Stunden einige fünfzig Häuser und sieben gefüllte Scheunen davon ergriffen und verzehrt wurden; auch der Thurm der alten Pfarrkirche, so wie der Pfarrhof wurden eingeäschert; die Kirche selbst aber und das neu erbaute Schulhaus blieben verschont.

Die Verhüthung eines noch weit größeren Unglücks, vielleicht die Vernichtung dieser schon von so vielen derlei Unfällen heimgesuchten Stadt verdankt dieselbe der vollkommenen Windesstille sowohl, als der thätigen Hülfeleistung des hierselbst anwesenden k. k. Militärs, und des in Sturmschritten daher eilenden k. k. Pioniercorps von Klosterneuburg, welches erst über den Donaustrom zu setzen hatte, so wie überhaupt der angestrengten Mitwirkung der hiesigen Bewohner aller Kathegorien, und der vielen aus allen Richtungen herbeigeströmten Spritzen. Die Wuth dieses Elements forderte zum Glück nur ein einziges Menschenleben; eine 70jährige Frau kam in den Flammen um. Unser geachtete Kreisarzt, Hr. Joh. Dauwitz, verletzte sich bei einem Rettungsversuch durch einen Sturz von der Leiter gefährlich.

—l—.

Provinzial-Zeitung.

Wie „Ost und West" in seiner Beilage „Prag" berichtet, so bringt ein Reisender die Nachricht, daß es in den um Hirschberg (Bunzlauer Kreis) liegenden Ortschaften binnen 14 Tagen achtmal gebrannt hat.

Welt und Zeit.

Der „Oesterreichische Beobachter" enthält unter der Aufschrift: „Neueste Nachrichten" Folgendes: Durch telegraphische Depesche ist aus Paris die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Orleans in Straßburg eingetroffen. Die Depesche lautet:

Paris, 13. Juli 1842. 6 Uhr Abends.

„Der Herzog von Orleans ist drei Stunden, nachdem er aus seinem Wagen gefallen (um halb 5 Uhr Nachmittags), mit welchem die Pferde durchgingen, und aus dem er gesprungen ist, gestorben."

Der Bericht aus Straßburg vom 14., der diese traurige Nachricht meldet, fügt hinzu, daß der König diesen schrecklichen Schlag mit gewohnter Seelenstärke ertrug und Sich wohl befinde.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mad. Brünning-Wohlbrück war vorgestern abermals als Zerline im „Fra Diavolo" aufgetreten. Schon mehr mit dem Publicum bekannt, entfaltete sich ihr Spiel hier und da noch natürlicher und ungezwungener. In Betreff des Gesanges können wir uns ganz auf das früher abgegebene lobende Urtheil beziehen. Als Lord erschien dießmal Hr. Koch, der diese Rolle in seiner bekannten Manier darstellte. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, zum ersten Male: „Die Bestürmung von Smolensk." Romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, von Frau von Weissenthurn.

Bei der Bekanntschaft des Publicums mit diesem Stücke der verdienstvollen Verfasserin wäre nur zu bemerken, daß das Schauspiel auch in diesem Theater eine gute Aufnahme fand, und daß besonders der Gast Kunst in der Rolle des Urskoff sehr viele Zeichen der Anerkennung erhielt. Sonst hielten sich wacker Hr. Hesse (Fürst Swatoslaw), Hr. Gämmerler (Alexis), Hr. Schaffer (Torschok), Hr. Strampfer (Jaroslawitsch), Hr. Brabbée (Kiski), Hr. Blum (Prusko) und Dlle. Ammesberger (Fedoromna).

G. — b.—

(Wien.) Noch im Verlaufe dieses Monats werden zwei Sterne unserer Oper, Hr. Staudigl und Dlle. Lutzer, aus London hier eintreffen, wodurch dann das Personale für die teutsche Saison vollkommen ergänzt und die Administration in die angenehme Lage versetzt ist, alle beliebten Opern ihres Repertoirs wieder vorzuführen. Daß sie zeitweilig bemüht war, durch Vorführen verschiedener, im Auslande sich eines guten Rufes erfreuender Gäste mit großen Opfern Abwechslung herbeizuführen, dafür wird ihr jeder Unbefangene Dank wissen. S.

— Der eclatante Erfolg, welcher Hrn. Beckmann's Gastspiel im Theater an der Wien begleitet, und der sich mit jeder Rolle glänzender entfaltet, macht uns die Gewißheit, daß wir diesen ausgezeichneten Künstler jetzt längere Zeit in unserer Mitte sehen werden, höchst angenehm, und erfüllt uns mit den schönsten Hoffnungen. Wenn wir über die anziehenden Leistungen dieses eminenten Komikers noch etwas bemerken müssen, so dürfte es nichts Anderes seyn, als daß uns sein Spiel noch um Vieles gelungener erscheint, als im vorigen Sommer; daß er demselben einen noch größeren Aufwand von Vivacität zuwende und den Geschmack des Publicums nun ganz erfaßt habe. Wenn nun Hr. Beckmann in jenen Rollen, die wir schon vor ihm sahen, so unser Interesse festzuhalten versteht, so wird es ihm ein Leichtes seyn, dasselbe zu erhöhen, wenn er uns neue Schöpfungen seines unverwüstlichen Humors vorführt. In dieser Beziehung wird es seinen Freunden angenehm seyn, zu vernehmen, daß Hr. v. Holtei, den wir nun schon seit längerer Zeit ganz den unseren nennen, ein Stück geschrieben, und selbes in der Hauptrolle auf die Individualität des gefeierten Gastes berechnet habe. Der Stoff ist derselbe, welcher dem Textbuche von Gläser's Oper: „Des Adlers Horst," zu Grunde liegt. Höchst erfreulich wäre es ferners, Hrn. Beckmann in dem artigen Lustspiele: „Bis Mitternacht," zu sehen, in welchem er in Breslau so große Sensation erregte. — Die Berliner Posse: „Schelle als Gutsbesitzer," dürfte die nächste Novität seyn, in welcher wir Hrn. Beckmann zu sehen bekommen. N.

(Theater in Baden.) Die beliebte Schauspielerin Dlle. Wagner hat die vereinten Carl'schen Bühnen verlassen, und ist von Herrn Director Pokorny für Gastvorstellungen in Baden, und später in Preßburg und Oedenburg, gewonnen. Die begabte Kunstjüngerin wird da ihr Talent in größeren Rollen an den Tag legen können. T.

(Teplitz.) Römer's theatralische Vorstellungen im Schloßtheater finden auch heuer wieder vielen Beifall. Die beliebtesten Stücke sind noch immer die Possen von Nestroy.

(Lemberg.) Eine Dilettanten-Vorstellung für einen wohlthätigen Zweck hat im neuen gräfl. Skarbek'schen Theater die Summe von 1500 fl. eingetragen. — Das furchtbare Unglück, welches die Rzeszower heimgesucht, wird den Edelsinn unseres Publicums wieder neuerdings in Anspruch nehmen.

(Mailand.) Die Frühlingssaison wurde in der Scala am 30. Juni mit Bajetti's Oper: „Gonzalvo" und einem Ballete von Taglioni geschlossen. Im Ganzen kamen hier seit Ende des Carnevals fünf Opern zur Aufführung, von denen aber auch nicht eine allgemein angesprochen hatte.

(Monza). Eine neue Oper von Consolini: „Die Wahnsinnige aus Liebe" hat sehr gefallen.

(Mantua.) Vor Kurzem starb hier der ausgezeichnete Baß Buffo Nicola Fontana.

(Berlin.) Spontini hat sein Pianoforte und seine Trumeau an den König von Preußen, wie man sagt um 2000 Thlr. verkauft, eine Gunst, um die er gebeten haben soll. — Noch mehr als in den „Hugenotten" in der Rolle Valentina's glänzte Mad. Schröder-Devrient als Bellini'scher Romeo. Auch Hr. Gehrer als Tybaldo wurde sehr beifällig aufgenommen.

—— Hr. v. Küstner, der neue Intendant, wird trotz Eifer und Sachkenntniß keine Wunder wirken, weil ihm das in neuerer Zeit eingetretene System der Sparsamkeit überall hinderlich in den Weg treten muß. Gegenwärtig sind fast alle ersten Mitglieder beurlaubt und werden durch Gäste supplirt. Von unseren ersten Sängerinnen ist nur die Tuczek geblieben. — Das Benefice des alten Wauer im Hoftheater war entsetzlich leer, und der Künstler trug als Lohn vieljähriger Bemühungen eine bittere Täuschung nach Hause.

(München.) Der Akustiker Kaufmann aus Dresden hat mit seinen Instrumenten hier, so wie früher in Salzburg, bedeutende Sensation erregt. — Eine neue Sängerin heißt Dlle. Achilles.

(Mainz.) Die Direction der hiesigen Bühne hat Hr. Remie auf drei Jahre mit einem jährlichen Zuschuß von 4000 fl. aus städtischen Mitteln erhalten.

(Lüttich.) Se. Majestät der König von Belgien hat die Feste zur Feier des Sterbetages Gretry's für den 17. und 18. Juli bestimmt, und Hrn. Salomé, den Director des großen Theaters zu Brüssel, bestimmt, den lyrischen Theil anzuordnen und das Programm der theatralischen Feier zu verfassen. Zwei Riesenorchester werden Gretry's vorzüglichere Compositionen aufführen und man wird im großen Theater Gretry's „Richard Löwenherz" geben. — Am 18. werden die Brüsseler Künstler Donizetti's „Favorite" aufführen, wozu ein junger Belgier, Gustav Raez, den Text geliefert hat. Eine Deputation französischer Componisteure und Künstler werden sich in Lüttich einfinden, um dem Schöpfer so vieler unsterblicher Opern zu huldigen. Se. Majestät der König und der Hof werden bei dieser Gelegenheit drei Tage in Lüttich verweilen.

(Paris.) Meyerbeer ist mit dem schwedischen Nordstern-Orden geziert worden.

— Im Théâtre français macht gegenwärtig eine junge 16jährige Schauspielerin, Namens Garrique, großes Aufsehen. Sie zeigt wie ihr berühmter englischer Namensvetter (Garrick), von dessen Familie sie in der Seitenlinie abstammen soll, für Trauer- und Lustspiel gleich viel Talent.

(London.) Die Tänzerin Cerrito hat durch die Huld der Königin ein prachtvolles Armband mit Juwelen erhalten,

— Nach der Times vom 24. Juni erinnert sich das englische Publicum keines Ballets, das sich eines ähnlichen Beifalls zu erfreuen hatte, als dermalen: „Alma, oder die Tochter des Feuers." Die Composition desselben ist von dem Balletmeister Deshayes, die Tänze von Fanny Cerrito und Perrot, und Costa hat die Musik geliefert. Es vereinigt sich Alles, um dem Ballete ein feenhaftes Ansehen zu verschaffen. Die Cerrito wurde noch nie so stürmisch aufgenommen, als bei der ersten Vorstellung der „Alma" am 23. Juni. Wollten wir das complette Urtheil der „Times" über dieses Ballet mittheilen, so würden wir den „Kurier" mindestens drei Tage lang damit allein in Anspruch nehmen müssen.

(Madrid.) Ihre Majestät die Königin hat der berühmten Sängerin Mad. Pauline Garcia-Viardoot ein kostbares Halsgeschmeide in Brillanten zum Geschenke gemacht.

(St. Petersburg.) Servais, der berühmte Cellist, hat sich hier vermählt.

Wiener Künstler auf Reisen.

(Ofen.) Des k. k. Hofschauspielers Wilhelmi's Gastspiel brachte uns auch die Novität: „Beruf und Liebe," welches Stück trotz der ungenügsamen Wirkung in seiner Totalität, dennoch viele drastische, effectvolle Scenen enthält, die auch mit Beifall aufgenommen wurden. Des Gastes köstliches Spiel hat den theilweisen Erfolg dieses Stückes wesentlich unterstützt. Sein Baumeister Zeltner ist wieder ein in vollendeter Meisterschaft dargestellter Charakter. Die übrigen Beschäftigten ließen alle Spuren eines flüchtigen Einstudierens durchschimmern.

(Lemberg.) Ludwig Löwe ist der Mann, welcher die ziemlich langweilige Eintönigkeit in unserem Repertoire brechen wird. Seine erste Rolle: „Garrick in Bristol," war ein Triumph für diesen Mimen. Seine Darstellung enthusiasmirte und der begeisterte Beifall hatte unzählige Vorrufungen im Gefolge.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Am 14. d. M. veranstaltete Hr. Capellmeister J. Strauß eine großartige Soirée zu Sans-Souci nächst den „zwei Raben" in der Brühl. — Scheherazade, die Tochter des persischen Vezirs, weiß ihren Khalifen, an den sie verheirathet war, und der, sobald er seiner Frauen überdrüßig wurde, sie umbringen ließ, durch Erzählung von immer neuen Mährchen zu fesseln und sein Interesse durch „Tausend und Eine Nacht" rege zu erhalten. Ein böser Dämon würde Wien den Untergang schwören, wenn seine Bewohner der heitern Laune und Lust den Rücken kehren wollten; doch eine männliche Scheherazade — Strauß nebst ihren Schwestern Lanner, Ballin, Bendl, Fahrbach u. s. w. — sorgen allnächtlich dafür, daß jener Dämon den grausamen Entschluß nicht ausführe. — So hat uns auch an diesem Abend unsere Scheherazade ein allerliebstes Mährchen vorgeplaudert, wo besonders das Kapitel von den „Minnesängern" und „Lustwandlern" Alles entzückte. Eine sehr gewählte Zuhörerschaft fand sich bei diesen lieblichen Erzählungen ein. Ch. v. L.

Figaro qua, Figaro là; der Cicerone hier, der Cicerone da; Lucifer in der Brühl, Lucifer bei der „Waag" (Wieden, Waaggasse). Eine jüngere Schwester Scheherazadens, Hr. Capellmeister Franz Ballin, veranstaltete die erste große Fest-Soirée bei brillanter Illuminirung in den Gasthaus-Localitäten bei der „Waage," mußte viermal seine „Döblinger Park-Eröffnungs-Walzer," eine duftende Ghasele des Orients, wovon vorzüglich Nr. 1 ganz allerliebst ist, wiederholen, und fand genug Tänzer im elegant beleuchteten Gartensalon zu seinen Walzern und Quadrilles. Ch. v. L.

(Baden.) Ein Fremder flieg von den Höhen des schneebedeckten Himmalaya in die grünen, von Fluren und Palmen bedeckten Haine des sonnigen Tibets, und fand dort die ganze Bevölkerung einer großen Stadt in den seltsamsten Sprüngen begriffen, und auch ihn ergriff die Lust, dem tollen Reigen sich beizugesellen, denn ein schmerzlicher Stich nöthigte ihn dazu. Es war die Tarantel, die dieß seltsame Schauspiel bewirkte. — Ein Fremder kommt nach Wien, und sieht an allen Enden und Ecken Feste, Reunionen und Conversationen, und ihn ergreift die Lust, auch in der Umgebung so vieler Fröhlichen Antheil zu nehmen. Ein solcher Festball war hier ehevorgestern im 'Redoutensaale unter Lanner's energischer Leitung, von der gewähltesten Gesellschaft besucht. Ch. v. L.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 20. Juli 1842. 171

Die Tänzerin.

Ein Schwank, von Moritz Markbreiter.

(Schluß.)

„Umstände!“ lallte Blasius, der Oberälteste, erbleichend.

„Ja,“ fiel die Tänzerin ein, „welche die Zeit bald enthüllen dürfte.“

„Umstände!“ seufzte er, „o so wohnt auch bei Terpsichorens Jüngerinnen keine Tugend mehr!“ Aber ein Blick der Gefeierten, ein zürnender, strafender Blick brachte ihn vollends aus aller Fassung.

„So blickt die siegende, gerechtfertigte Unschuld!“ rief er, indem er die Alabasterhand feurig küßte, die ihm die runzelvolle Wange streichelte. — —

Acht Tage hatte eben der Triumph der Tänzerin gedauert, die Casse des Directors lebte auf, Flachsbrechts Journalist stieß trotz Josuas Trompeter in die Lobposaune, als sich etwas ereignete, das die gute Stadt in Trauer und Verwirrung setzte.

Zum Thore herein rollte ein bescheidener Wagen, in welchem nebst zwei altersschwachen, dicken Möpsen und einem Pintscher sammt Familie zwei Frauenzimmer saßen, wovon die eine die schönere Lebenshälfte bereits überschritten hatte, die andere aber einer schelmischen Kammerzofe auf ein Haar ähnlich sah.

An dem Thore befragt, nannte die ältere sich Signora Eleonora Sophia Graziosa, Tänzerin am Hoftheater zu Pudelweiler, dermalen hier auf Gastrollen engagirt.

Der Stadtsoldat stand wie die Salzsäule von Loth's Eheweib, und starrte der Tänzerin alte Doppelgängerin an. Aber bald erholte er sich und fuhr im Pflichtgefühle auf sie los; entweder, meinte er, die Frau sey nicht bei Troste, oder eine Betrügerin, indem die wirkliche und leibhaftige Donna Graziosa schon eine volle Woche in diesen Mauern weile.

Es entspann sich nun ein zärtliches Duett, worin Dlle. Graziosa obwohl im fremdländischen Dialekte, eine große Kunstfertigkeit entwickelte, und dessen Ende dahin ging, daß der diensthuende Feldwebel die angebliche Graziosa von einem Schwarm Gassenjungen begleitet, zum Bürgermeister escortirte.

Der regierende Consul war eben im Schlafrocke und Nachtmütze beschäftigt, über seine Liebe zu Donna Graziosa nachzudenken, als das Halloh und der Spectakel auf der Gasse ihn aufschreckte aus seinen Träumen.

Aber seine Wuth kannte keine Gränzen, als man ihm meldete, daß eine zweite Graziosa erschienen, welche ihm vorgestellt, seinen Eifer, der schönen Tänzerin zu dienen, nur noch mehr entflammte.

„Wer ist man, und mit welchem Rechte kann man sich einen Nahmen anmaßen, der in der Kunstwelt so ehrenvollen Klang hat?“ schnaubte der Zornige die Deliquentin an, welche ihn mit furchtbaren Blicken aus den Katzenäuglein anblitzte, und aus den Tiefen ihres Ridikül's einen Paß darreichte. —

„Pudelweiler Hoftheater, Tänzerin, ungehindert reisen!“ murmelte Blasius aus dem Papiere vor sich hin, und sank krampfhaft ächzend in den Lehnstuhl.

„Ach! Puff,“ seufzte er zu dem Gerichtsdiener, der schon bereit stand, die Pseudo-Graziosa in sichere Haft zu bringen, „mein flüchtiges Salz!“

„Zwei Tänzerinnen, eine jung und hübsch; die andere garstig und alt, welche ist die rechte?“

„In jedem Falle die junge,“ sagte Puff gravitätisch.

„Ja Goldmännchen, er hat Recht!“ rief Blasius erfreut. „Eine Tänzerin muß jung seyn, was zaudre ich? Sie hat den Paß gestohlen!“ rief der Consul.

„Jetzt ist es zu arg!“ brach das italienisch-deutsche Donnerwetter los. Entweder ist das ganze Nest verrückt, oder ich bin betrogen. — Ihr seyd betrogen! Wo ist mein Neffe mit meiner Bagage? wo ist die Creatur, die sich meinen Nahmen anmaßt? Man führe sie her, man confrontire sie mit mir; man gebe mir Genugthuung, oder die ganze pudelweilerische Theaterintendanz soll mich rächen!“

„Ja Confrontation!“ stöhnte der Gequälte, und winkte seinem getreuen Haltfest. „Gehe er, Puff, hole er die Tänzerin, aber mit Art.“

Puff eilte im Siebenmeilenstiefel-Schritt fort, und lautlose Stille trat ein.

So schweigt die Natur vor einem Gewitter, einzelne Blitze zucken, der Donner grollt zuweilen, bis das Ungewitter losbricht und der Erdball bebt.

Endlich erschien Puff; bleich, athemlos, mit einem Briefe an den Consul.

„Sie ist fort!“ rief er verzweifelnd, „entflohen — weg! —“

„Wer?“ fragte verdutzt Blasius.

„Die Tänzerin!“ schrie Puff. „Ihr Bett ist unberührt, sie muß in der Nacht fort seyn; dieser Brief fand sich auf ihrem Tische.“

„An mich!“ sagte überrascht der Inquisitor. — „Also dachte sie doch im Momente des Scheidens] an] ein liebendes] Herz! „Gib her!“

Und an die Lippen drückte er das zierlich gefaltete Billet, ehe er es erbrach, und las:

„Bester Herr Bürgermeister!

Muthwille und die Lust, einer alten bösen Tante, welche mich halb verhungern ließ, einen Streich zu spielen, der meine Finanzen hebe, und mir zugleich Vergnügen mache, bewogen mich, in Flachsbrecht unter ihrem Namen aufzutreten.

Mit der Garderobe von ihr, die aber eigentlich nur Figurantin ist, vorausgeschickt, benützte ich Zeit und Gelegenheit.

Ich bezauberte ganz Flachsbrecht durch meine Kunst, meine Schönheit; Geld und Lorbeeren trug mir der kühne Streich. Alle Jünglinge lagen bezaubert zu meinen Füßen, selbst Sie Herr Bürgermeister —“

Hier entsank das Schreiben seiner Hand.

„Schön war sie doch,“ flüsterte er vor sich; „Muth also, und die bitt're Pille verschluckt!“

— „legten,“ fuhr er fort, „Ihr] 76jähriges Herz mir zu Füßen. Ich nahm es nicht an, geben sie es meiner] Tante; dann simillis simili gaudet. Ich hoffe, man wird meiner Reise keine Hindernisse in den Weg legen; denn das Geld, das ich mit mir nehme, ist wohlverdient.

Mögen die Elegants ihrer guten Stadt jetzt als practischen Satz erkennen lernen: Nicht Alles, was glänzt, ist Gold, denn ich bin Graziosa's Neffe.“ Fritz Rosen.

„Mein Neffe,“ kreischte Graziosa, und sank in die Arme eines handfesten Bürgersoldaten.

„Das also jene Umstände, Ungeheuer!“ murmelte ingrimmig Blasius, indem er den Brief in tausend Fetzen riß.

Loreley.

Was frohlockst Du über Siege;
Daß mein Herz in tiefster Brust,
Wie ein Kind in seiner Wiege
Schläft, des Lebens unbewußt? —

Deine Liebe war die Amme,
Deren Lied es sang in Schlaf;
War des Blitzes Himmelsflamme,
Die der Eiche Wipfel traf.

Deiner Augen Götterfunken
Blendeten mit hellem Schein;
Und das Ohr sog wonnetrunken
Deiner Stimme Laute ein!

Ja, Du Weib, so unvergleichlich,
Die so glühend mich umfing,
Warst das Capua, d'rin weichlich
Der Gedanke unterging.

Fragst Du noch, woher das Wunder,
Das Dir selbst erscheint, wie Traum?
Wirf den glüh'nden Feuerzunder
In der Pulvertonne Raum!

Denke an der Nixen Lieder,
An den Sang der Loreley;
Denke, daß die Zaub'rin wieder
Neu in Dir erstanden sey!

J. C. Hickel.

Local-Zeitung.

Der Wiener Kunstverein wird schon kommenden Montag am 25. Juli unabänderlich die Verlosung von 54 Oelgemälden, 6 Aquarellen, sämmtlich in geschmackvollen Goldrahmen, dann 1 Statuette und 60 Vereinskupferstich-Abdrücken vor der Schrift, im Aufstellungslocale öffentlich vornehmen, bis zu welchem Zeitraume die ausgestellten trefflichen Kunstwerke und ein Abdruck des, an die sämmtlichen Theilnehmer zu vertheilenden Vereinskupferstiches, im k. k. Volksgarten unentgeldlich zu besichtigen sind. Der Verein hat sich bis jetzt eines sehr lebhaften Zuspruches zu erfreuen gehabt, und zu der eilften Verlosung sind bereits über 4300 Actien abgesetzt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte die vorjährige Zahl von 4610 Actien auch im gegenwärtigen Jahre nicht allein erreicht, sondern noch übersteigen werden. Für jetzt und zwar bis Sonntag den 24. Juli d. J. sind noch immer Actien nicht nur bei der Vereinscassa (ersten österr. Sparcasse), sondern auch in der Kunsthandlung des H. F. Müller am Kohlmarkte und im Vereinslocale das Stück zu 5 fl CM. zu beziehen. Einige der zur dießjährigen Verlosung bestimmten Oelgemälde wurden unmittelbar in den Ateliers der Kunstler angekauft, und konnten daher in der dießjährigen Kunstausstellung nicht mit aufgenommen, folglich auch nicht öffentlich ausgestellt werden. In diese Cathegorie gehören: Füchse im Kampfe mit einem Adler, von Gauermann; Ansicht des Garda-Sees, von Hansch; der Geburtstag der Großmutter, von Ranftl; Hunde, von denselben gemalt, und die heil. Katherina von Siena, den Armen Wein spendend, von Wilh. A. Rieder. Der dießjährige Vereinskupferstich, welcher, wie schon bemerkt, im Ausstellungslocale ebenfalls zur Besichtigung aufgestellt ist, wurde von David Weiß nach Fendi's Oelgemälde „das Gewitter“ gestochen, und verdient wegen des dargestellten, für den Stich besonders geeigneten Gegenstandes näher bezeichnet zu werden. Wir sehen die einfache und anspruchslose, dennoch aber in ihrer vollen Gemüthlichkeit sehr ansprechende Wohnung einer Bauernfamilie vor uns. Ein schweres Gewitter tobt am Himmel. Am Fenster sitzt die Mutter mit ihrem auf dem Schooße schlafenden Säugling und lauscht mit ängstlicher Erwartung an dem zu lüftenden Fenstervorhange auf die zerstörenden Folgen eines Blitzstrahles, der so eben den Thurm der freundlichen Kirche des Dorfes trifft. Fernhin kündet der rollende Donner das Geschehene, und ein wohl vierjähriger Knabe, der im Zimmer spielte, verläßt sein auf der Bank am Fenster liegendes Spielzeug, um vor dem schreckensvollen Naturereignisse Schutz zu suchen, im Schooße der Mutter, wohin schon sein Schwesterchen das Gesicht in beide vorgehaltenen Hände bergend, sich geflüchtet hatte. Im Hintergrunde am Ofen sitzt im Armstuhle die alte Großmutter, sie las eben die Bibel, wie das auf der Letzteren ruhende Augenglas zeigt, und in Glauben gestärkt, fürchtet sie nichts, sondern ehrt Gottes Rathschluß und segnet sich mit dem Zeichen des Kreuzes.

Dieser Kupferstich ist nicht allein des Sujets, sondern auch der chalcographischen Ausführung wegen vom besonderen Interesse und dem Kunstwerthe nach dürfte sich sein Preis über die Hälfte der Actieneinlage stellen. Eben so sind die meisten der Oelgemälde vom hohen Werthe, was sich schon aus deren Ankaufspreise beurtheilen läßt, indem Gauermann's Gemälde mit 900 fl. und jene des Rieder und Peter Ant. jedes mit 800 fl., das Bild von Hansch mit 780 fl., das von Waldmüller mit 750 fl., Ranftl's „Großmutter“ mit 600 fl., Enders und Steinfeld's Bilder jedes mit 600 fl., Ernst Leng 590 fl. CM. ꝛc. bezahlt wurden. F. J. Kolb.

Welt und Zeit.

Der in seinem Wirken für humane Zwecke unermüdliche Bäuerle hat in seiner „Theaterzeitung“ ganz kürzlich wieder den armen durch Brand verunglückten Bewohnern der Kreisstadt Rzeszow in Galizien das Wort gesprochen und eine Sammlung milder Beiträge für dieselben in seinem Comptoir eröffnet. Bäuerle bringt sein weitver-

breitetes Organ gleichzeitig für die Abgebrannten zu Hamburg, Steyer, Pozeg, der Wiener Vorstadt Nikolsdorf und nun auch für Rzeszow und überall bringt sein edles Wirken die besten Früchte. Es ist leider wahr, daß das Unglück heuer nicht müde werden will, die armen Menschenkinder mit schweren Plagen heimzusuchen, aber eben so wenig ermüdet Bäuerle's Eifer, Hülfe anzuflehen um den Wohlthätigkeitssinn des Publicums. Gewiß wird auch der Aufruf für die Rzeszower nicht ohne wohlthätige Wirkung bleiben. (Die Montagnummer der Theaterzeitung weiset schon einen Sammlungsbetrag von 16 fl. 20 kr. aus.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern wurde „Don Juan" unter Mitwirkung der zwei vorzüglichsten Gäste, welche wir in neuerer Zeit kennen gelernt, nämlich der Mad. Brünning-Wohlbrück und des Hrn. Leithner, gegeben. Das Zerlinchen verschaffte Mad. B.-W. Gelegenheit genug, ihr routinirtes Schauspielertalent geltend zu machen. Auch ihr Gesang war rein und correct, und nur die Qualität ihrer Stimme beeinträchtigte etwas den Erfolg. Hr. Leithner (Don Juan) hat vielleicht als Prinz-Regent im „Nachtlager" zu große Erwartungen angeregt, als daß er hier alle vollkommen erfüllen konnte. Die Schönheit der Stimme machte wieder den wohlthuendsten Eindruck, auch war sein Vortrag schön zu nennen; aber das Eindringen in den Geist Mozart's wird der schärfere Beobachter an Hrn. Leithner vermißt haben. Es ist keine kleine Aufgabe, diesen Charakter so darzustellen, daß der Adel des spanischen Granden mit der Leidenschaft des zügellosen Wüstlings innig verschmelzt erscheint. Auch fordert diese Parthie ungewöhnliches Feuer, ich möchte fast sagen eine eigene Individualität, welche Hrn. Leithner, der für sentimentalen Gesang geschaffen scheint, fast widerstrebt. Kommt hierzu noch die Gewohnheit, vor einem norddeutschen Publicum zu singen, so erklären wir uns recht gut seine Mäßigung. Das Publicum erkannte das viele Schöne und Gelungene von Hrn. Leithner's Don Juan, wovon der oft gespendete Beifall und die verlangte Wiederholung des Champagnerliedes Zeugniß gaben; aber bis zum Enthusiasmus konnte sich derselbe nicht erheben. Für die classische Donna Anna der Mad. van Haffelt-Barth habe ich kein größeres Lob in Bereitschaft, als das Bekenntniß, so und nicht anders müsse sich Mozart diese Rolle gespielt und gesungen idealisirt haben. Hr. Draxler war ein köstlicher Leporello; jede neue Rolle macht uns diesen Sänger schätzbarer, und wir freuen uns immer mehr seines Besitzes, da sein Baß neben Staudigl zu den schönsten gehört, welche die teutsche Oper besitzt. Dlle. Nottes hatte wegen Erkrankung der Dlle. Mayer die wichtige Parthie der Donna Elvire in der kürzesten Zeit übernommen, und in der ihrer Stimme zu hoch liegenden Rolle Ueberraschendes geleistet. Ihre Pietät für Mozart's unsterbliche Tondichtung bethätigte sie dadurch, daß sie die immer seltener werdende Arie im ersten Acte sang. Hr. Pfister, Don Ottavio, und Hr. Just, Massetto, wirkten mit sichtbarem Fleiße. Das Orchester war unter Nikolai's Leitung trefflich, — das Haus gut besucht.

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern gastirte Hr. Beckmann in der zum ersten Male gegebenen Posse in 3 Aufzügen: „Der Barbier als Gutsbesitzer," und zwar in der Rolle des Baders Schelle.

Der Bader Schelle hat die Herrschaft Kronau in einer Güterlotterie gewonnen; der Sohn des verstorbenen Gutsbesitzers, welcher nach geschehener Verlosung eintrifft, findet in dem Schlosse seines Vaters eine unverhoffte, sehr bedeutende Erbschaft, und da der Schloßkastellan ihm wohl will, so wird der neue Gutsherr durch die angebliche Unerträglichkeit des Gutes, und noch mehr durch den Spuckgeist des verstorbenen Grundherrn so eingeschüchtert, daß er das Gut unter sehr gemäßigten Bedingungen dem Erben des Vaters abtritt. — Diese ziemlich dürftige Handlung hat einen einzigen Halt, und zwar die Rolle des Baders Schelle, die aber auch in weniger bühnensichern Händen das Ganze kaum über Wasser halten würde. Hr. Beckmann ist jedoch ganz der Mann, bei schwachen Kindern Gevatter zu stehen und ihnen den Athem des Lebens einzuhauchen. Er that viel mehr für diese Posse als die Posse für ihn. Nach dem zweiten und dritten Acte ward er gerufen. Die Nebenbeschäftigten waren sehr bestissen, ihren Aufgaben Interesse zu verschaffen; diese sind aber doch gar zu geringfügig.

—r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Hugo, Herr zu Cossonay." mit Hrn. Kunst als Gast.

Das Stück wurde hier zum ersten Male gegeben. Es ist nach Zschokke's „rächendem Gewissen" bearbeitet, und älteren Theaterbesuchern unter dem Titel: „Die Zauberin Sidonia" bekannt. Auch die Besucher des Theaters an der Wien werden es unter obigem Titel kennen. Es ist ein Ritterschauspiel in bester Qualität, spielt in der Zeit des vierzehnten Jahrhunderts, und ist mit allen obligaten Ingredienzen durchspickt, die geeignet sind, das Haar des Zuschauers emporzusträuben und seine Nerven zu spannen. Da ist ein grausiger Herr der Stadt und Herrschaft Cossonay, der seine Gemahlin vergiftet, bei dem es sich aber am Ende zeigt, daß sie nur einen Schlaftrunk erhielt; da ist ein edles Fräulein Clotilde, in welches Alles verliebt ist; da ist ein bübischer Bösewicht in der Person eines peinlichen Oberrichters; ferner ein süßer verliebter Edelknecht Cynthio, endlich am Schlusse ein Katafalk, auf welchem die scheintodte Jolanda ruht, die wieder zum Leben erwacht, damit alles gut ende. Das rächende Gewissen selbst macht sich bei Hrn. Hugo schon früher bei „schauerlicher Beleuchtung" kund. Hr. Kunst brillirt in der Rolle des Hugo in alter Weise. Die Erscheinung vor dem Gericht war von besonderem Effect. Auch die Scene, wo er Jolanda wieder findet, war meisterhaft. Es fanden einige Vorrufungen Statt. Vorzüglich waren Mad. Friedl-Blumauer (Jolanda), und Dlle. Jarik (Clotilde). Erstere zeichnet sich immer mehr durch ihr naturwahres Spiel aus; Letztere weiß sich hauptsächlich in leidenschaftlichen Rollen zu behaupten. Beide erhielten Beifall. Lobenswerth waren auch die HH. Mittell (Cynthio), Blum (peinlicher Oberrichter) und Strampfer (Aldobrandini), von denen besonders Ersterer in der schönen Rolle Cynthios einen gefühlvollen Vortrag und ein lebenvolles Spiel zu entwickeln wußte. Könnte Hr. Mittell einige Manieren bei den Bewegungen des Leibes abstreifen, seine Präsentation würde außerordentlich gewinnen. So aber fällt unser junge Mime gar zu oft in die Knie. Hr. Schaffer gab den Präsidenten des Gerichtes mit Würde und Anstand. Der Gerichtsherold schien mit der Thüre in's Haus zu fallen, und dem Souffleur nicht aus dem Auge verlieren zu wollen. Der Theaterbesuch war flau, wie es bei dem schönen Abend und dem geringen Credite, den derlei Ritterschauspiele genießen, nicht anders seyn kann. Ja, im „Bayard," „Kaspar der Thorringer" und anderen mit Kunst in das Blut des Volkes übergegangenen Rollen macht Euch auf ein vollgepfropftes Theater gefaßt, aber auch da muß auf gewisse Tage reflectirt werden.

S. — k. —

(Pesth.) Halm's classische Dichtung: „der Sohn der Wildniß" hat hier bereits fünf Vorstellungen erlebt, und, was unter den gegenwärtigen Constellationen als Phänomen hingenommen werden kann, stets Cassa gemacht. Mad. Kalis-Padjera als Parthenia erschien uns bei der ersten wie bei der letzten Vorstellung immer als Künstlerin von hoher Befähigung, die ganz den Geist der Dichtung

erfaßt zu haben scheint. Nicht minder ausgezeichnet ist Hr. Wagner als Ingomar. Man merkt es, er habe diese Rolle studiert. Heut' zu Tage, wo unsere meisten Schauspieler Memoriren und Studieren für identisch halten, erscheint eine Darstellung, wie sie Hr. Wagner lieferte, als etwas Seltenes, höchst Wohlthuendes. Man sieht es, daß der junge Mann von seltener Vorliebe für sein Fach durchglüht wird, und daß er es am Fleiße nicht fehlen lasse. Sein schönes, kräftiges Organ, das sich jetzt in voller Stärke zu entwickeln scheint, und sein für dieses Fach geschaffenes Aeußere, dürften ihn dereinst einen der ehrenvollsten Plätze in Thaliens Tempel sichern. Er mag die Rolle des Ingomar immerhin zu seinen Glanzrollen rechnen, und sie überall spielen; man wird dieser Leistung stets Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Unser Publicum weiß den Werth dieser classischen Dichtung zu schätzen, verkennt es aber auch nicht, daß Mad. Kalis-Padjera und Hr. Wagner sich um die Darstellung hohe Verdienste erworben. Bei jeder Vorstellung wurde erstere mehrmals stürmisch gerufen, und bei der dritten Vorstellung, welche auch die besuchteste war, sogar bekränzt. Wir sind froh, endlich einmal ein Stück zu haben, welches doch die sonst verödeten Kunsthallen zu füllen vermag. (Corresp. Nachr.)

(Lemberg.) Für die durch Feuer verunglückten Bewohner von Rzeszow fand schon am 3. d. M. eine gut besuchte Dilettanten-Vorstellung Statt. Dieser folgt mit Nächstem zu gleichen Zweck ein prachtvoll ausgestattetes Volksfest im Ex-Jesuitengarten. — Hrn. von Holbein's Lustspiel: „Die Männerschule" am 5. als Benefice der Dlle. Bertolli zum ersten Male gegeben, hat mehr wegen der trefflichen Gliederung des bühnengewandten Verfassers, als durch seine ihm inwohnende komische Kraft gefallen. Gespielt wurde mit viel Lust und Liebe.

(London.) Am 21. Juni gab J. M. die Königin zu Ehren der Ankunft JJ. MM. des Königs und der Königin von Belgien ein Concert in ihrem Schlosse. Mad. Anderson saß am Clavierе, die Königin sang mit bewunderungswürdiger Reinheit und Jedermann staunte in ihr eine höchst ausgezeichnete Dilettantin an. Auch der berühmte Duprez, der sich jetzt in den elegantesten Cirkeln Londons hören läßt, sang daselbst. Nach dem Morning-Herald vom 24. Juni wurde dieser Sänger in kommender Stagione im Coventgarden, aus dem die Teutschen so eben geschieden, singen. (Bekanntlich schmeicheln sich die Franzosen, in Duprez's Abwesenheit wieder einen Tenor von der Gasse aufgelesen zu haben, der alle bisher gehörten übertreffen soll. Das wird wohl nur ein Märchen, und dem berühmten Tenor Hrn. Duprez nicht schädlich seyn.)

(Athen.) Der französische Admiral La Susse lud vor Kurzem Ihre Majestäten den König und die Königin zu einem Besuche auf sein, im Hafen von Piräus vor Anker liegendes Kriegsschiff „der Unbeugsame" ein. Dasselbe war zur Aufnahme der hohen Gäste festlich geschmückt und von einer vortrefflichen Militär-Musikbande besetzt. Es wurde eine Comödie: „Die beiden Ehescheidungen," und ein nationeller Tanz aufgeführt. Das originelle Spectakel fand vielen Beifall; besonders nahm sich am Schluß „der Unbeugsame," von bengalischem Feuer beleuchtet, superbe aus.

Wiener Künstler auf Reisen.

(Leipzig.) Die von Kühne redigirte „Zeitung für die elegante Welt" bedauert, daß es ihr an Raum mangelt, den Enthusiasmus zu schildern, welchen Mad. Rettich hier im Publicum entzündet hat. In einer Zeit, wo die Leipziger fast nur mit Opern, meistens mittelmäßigen, regalirt werden, war die Ankunft dieser gefeierten Mime doppelt angenehm.

Ueber Coeffure und Costume.

Herr Professor Müller, Theater-Referent in der Prager „Bohemia" läßt sich in Beziehung auf Theater-Coeffure und Costume folgendermassen vernehmen:

„Da fast auf allen Bühnen Deutschlands (man könnte wohl sagen „Europa's") im recitirenden Drama das Conversationsstück vorherrscht, so muß der Schauspieler allerdings Modejournale lesen und sein Kleid nach den neuesten Modebildern anfertigen lassen. Dieß gilt besonders von Schauspielerinnen; denn Mädchen und junge Frauen mustern einander auf der Straße, um zu sehen, wer moderner gekleidet ist, ob die Musternde oder die Gemusterte. Die jungen Herren und Ehemänner, besonders, wenn sie Cigarren rauchen, kümmern sich auf flüchtigen Spaziergängen weder um Schleier, noch Mantille; aber im Theater sind etliche hundert, manchmal sogar tausend Männeraugen auf eine schöne Schauspielerin gerichtet, und sie muß sich also, wenn sie in einem Conversationsstücke der neuesten Zeit erscheint, so schön oder vielmehr so modemäßig, als möglich kleiden. Aber gerade in diesem Puncte treten Mißgriffe ein, welche sich vermeiden ließen, wenn die Damen weniger das letzte Modejournal, als ihre Rolle berücksichtigen wollten. Ich kenne nichts Geschmackloseres, als Stirne und Schläfe durch eng anliegende, dünne Ringellocken (vulgo Schneckerln) zu zieren. Mag diese Coeffure neapolitanisch oder chinesisch seyn, sie ist eher geeignet, die schönen Züge eines weiblichen Antlitzes zu entstellen, als hervorzuheben. Ich freue mich, daß unsere Schauspielerinnen nur in einzelnen seltenen Fällen von dieser widersinnigen Frisur Gebrauch gemacht haben. Sie sollten eigentlich die Mode beherrschen, nicht die Sclavinnen derselben seyn. Gegen die Lockenköpfe mit zurückgestrichenen Haaren läßt sich, wenn sie dem Charakter der Rolle zusagen, nicht nur nichts einwenden, sondern sie sind unbedingt zu billigen; auch ist es in den meisten Fällen zweckmäßig, das Zopfgeflechte von der Scheitelgegend gegen den Nacken herabzusenken; aber wenn ein solches Geflechte mit einer Perlen- oder Demantkrone geziert werden muß, so finde ich es unschicklich, einen solchen Schmuck im Nacken sitzen zu sehen, wie eine Last, die man mit den Haaren nachschleppt. Die Lockenreihen, welche von den Schläfen über die Wangen herabhängen, mögen außer der Bühne als vortheilhafte Rahmen eines schönen Bildes ihre Wirkung machen, aber auf der Bühne stören und verhüllen sie das Mienenspiel, auf welches trotz Schminke und Entfernung jedes Auge gerichtet ist. Die hängenden, in einer Viertelstunde halb zerstörten Lockengebäude sind noch unzweckmäßiger, als die riesigen Backen-, Lippen-, Kinn- und Halsbärte der Männer, weil diese, wenn auch manchmal nichts Tüchtiges herausstieht, wenigstens fester an der Haut haften. Aber es gibt noch einen ärgeren Uebelstand, als es die bizarreste Coeffure seyn kann; ich meine nämlich die umbellartigen, mit Draht und Stärke gesteiften und gespreizten Rausch- und Reifröcke. Das Wort Rococo sprechen dieselben Menschen zur Bezeichnung veralteter Albernheiten aus, welche die Nachahmung derselben für die neueste Mode halten. Zu Hause oder auf der Promenade kann sich jeder kleiden wie er will; aber auf der Bühne muß sich die Dame anziehen, wie es der Dichter haben will, und wie sie sich in der vorgezeichneten Sphäre eines bestimmten Characters und eines bestimmten Lebensverhältnisses vortheilhaft und leicht bewegen kann. Dieß ist jedoch in den modernen Reifröcken kaum möglich. Man denke sich zum Beispiele den oft wiederkehrenden Fall, daß eine Dame ihrem Liebhaber zu Füßen fallen muß, so thürmt sich um ihre Taille ein Berg von gesteiftem Zeuge auf, aus welchem sie, wie aus einer schlecht gehobenen Versenkung herausguckt. Oder man denke sich, daß der Dichter vorschreibt, sie solle sich Knall und Fall auf ein Sopha werfen, oder von einem Stuhle schnell aufspringen, um einem blassen Jüngling das Leben zu retten, so kann sie dieß nicht; weil sie im ersten Falle ihren Reifrock schonen und im zweiten das Zerknitterte ausgleichen muß. Mögen diese Bemerkungen auch Manchem kleinlich erscheinen, so sind sie darum doch am rechten Platze, weil die Schauspielkunst (folglich auch die Kritik) die Idee eben so scharf in das Auge fassen muß, als die Erscheinung.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 21. Juli 1842. 172

Nordteutſcher Dichter und ſüdteutſcher Theater-Director.

Declamations-Schwank von Ferdinand Thalhammer.

Der Director ſitzt an einem Tiſche und lieſt Manuſcripte.
Der Dichter kommt langſam herein, bleibt in der Nähe des Tiſches ſtehen, und adjuſtirt ſein ärmliches Coſtume.

Dichter. Herr Directeur! — — (räuſpert ſich) Herr Directeur!

Director (ſich ihm zuwendend). Was ſteht zu Dienſten?

Dichter (ſich verbeugend). O! mir ſteht jar nichts zu Dienſten, Herr Director, aber Ihnen — —

Direct. Ja, was denn — — — mit wem hab' ich die Ehre zu ſprechen?

Dichter. Die Ehre iſt of meener Seite; ik bin eigentlich jar nichts, und habe in jüngſter Zeit wegen Mangel an Proviant die Dichtkunſt ergriffen.

Direct. Damit haben ſich ſchon Viele vergriffen.

Dichter. O! nur keene Witze, Herr Directeur, ich bitte Sie darum; ik bin ein natürlicher Feind des Witzes; ik komme von Berlin.

Direct. Ja ſo.

Dichter. Ik haſſe den Witz ſo ſehr aus janzer Seele, daß ik mit größter Anſtrengung ihn janz aus meenem Stücke verbannt haben thue; det iſt dadurch höchſt orijinell jeworden.

Direct. O nicht doch; dieſes Mittel haben ſchon Viele vor Ihnen ergriffen. Sie ſind zu ſpät geboren worden, um auf dieſe Weiſe originell werden zu können.

Dichter. Sie erſchrecken mir!

Direct. Wie iſt Ihr Name?

Dichter. Iſt jar nicht vonnöthen; denn meen Name iſt a dato eene unbekannte Größe.

Direct. (für ſich). Dieſe Größe wird leicht herauszubividiren ſeyn.

Dichter. Ich überjebe alſo feierlichſt im Anjeſichte — — (er ſieht ſich um) — — von uns Beeden, dieſes namenloſe Dichter-Werk; Ihnen, als Vorſtand eener ziemlich ſüdteutſchen Bühne.

Direct. Sie ſind aber doch ein Nordteutſcher?

Dichter. Wenn Sie det oos meener Ausſprache zu riechen vermeenen, ſo ſind Sie jewaltig im Irrthume; denn wenn man ſo hochteutſch ſprechen thut, wie ik, ſo iſt det noch nich nordteutſch, berlineriſch oder wie Sie zu ſagen pflegen thun; ſondern höchſtens aus anjeborner Zungen-Fertigkeit, dann und wann gramatikaliſch unrichtig.

Direct. Ich danke Ihnen für die Auskunft.

Dichter. Aber zujegeben, daß ik von Zeit zu Zeit unrichtig ſprechen thäte, Herr Directeur, ſo ſchreibe ik doch nich unrichtig, und zujegeben, daß ik ein nordteutſcher Dichter ſey, ſo beſitze ik doch ſo viel Gemüth, daß meen Stück nur für eene ſüdliche Bühne paſſen thut. Herr Directeur, ik könnte Ihnen von meenem Jemüthe ſchöne Dinge erzählen.

Direct. Laſſen Sie ſehen.

Dichter. Das Jemüth?

Direct. Nicht das Gemüth, das Stück meine ich; geben Sie her.

Dichter. (nachdem er das Stück hergegeben) — — Herr Directeur, jetzo kommt die Tour des Gebens an Sie.

Direct. Das wird ſich zeigen.

Dichter. Wat? Sie thun den Dichtern die Honorare bloß zeigen?!

Direct. Beruhigen Sie ſich indeſſen.

Dichter (für ſich). Mir thut der Hunger ſchon keene Ruh mehr laſſen.

Direct (auf den Titel ſehend). Alſo „der Einſiedler“ heißt Ihr Stück?

Dichter. Unterthänigſt aufzuwarten, Herr Directeur, „der Einſiedler.“

Direct. Dieſer Titel verſpricht nicht viel.

Dichter. Aber es wird Alles jehalten werden; denn es kommt wirklich im janzen Stücke, das noch dazu ein Volksſtück iſt, nur eene Perſon, der Einſiedler vor.

Direct. Wie? nur eine einzige Perſon im ganzen Stücke?

Dichter. Ja! — — Hören Sie Mal, Herr Directeur, wie ich mir det ausjedacht haben thue: Die Herren Directeurs ſind eenig jeworden, daß es weniger Koſten verurſachen thut, wenn Stücke nich ausjeſtattet werden; ſie ziehen daher Alle nich auszuſtattende vor; een Einſiedler iſt aber jar nich ſchwer auszuſtatten, det werden Sie doch zugeben, Herr Directeur; man jibt ihm eene Einöde, Waſſer und Wurzeln, und er iſt ausjeſtattet.

Direct. Sie, ich hab' mir ein Mal von einer nordteutſchen Philoſophie etwas ſagen laſſen, die ſo viele magere Ge-

danken haben soll — — mir scheint, Sie haben davon viel profitirt.

Dichter. Profitirt — — ne, Herr Directeur; Sehen Sie Mal, wie fadenscheinig mir diese Hirnjespenste jemacht haben, (zeigt die etwas durchlöcherten Aermel).

Direct. (Liest wieder, dann:) das Stück scheint mir viel zu gedehnt; es hat ja sechs Acte und ein Vorspiel; die Leute lieben das nicht, weil sie nach dem Theater noch etwas soupiren wollen.

Dichter. Det werden sie nach meenem Stücke nich wollen, det schwör ich Ihnen; sie werden daran jenug haben — — och muß ich Ihnen zugleich melden, Herr Directeur, daß ich nie wejen der Ehre schreibe.

Direct. Daran thun Sie sehr wohl.

Dichter. Ik thäte daher sehr jerne eine pecuniäre Wissenschaft von Ihrer Generosität bekommen.

Direct. Das ist eigentlich was Abstractes, was Relatives; denn es gibt Dichter, welche so gottverbotenes Zeug schreiben, daß ich ihnen für ihre Stücke Nichts geben kann, ja noch weniger ——

Dichter. Wie Herr Directeur, det ist ja unoflöslich! Sie jeben weniger als Nichts.

Direct. Sehr auflöslich — — für jede Phrase, für jede Stelle, die ich wegstreichen muß, mache ich einen entsprechenden Abzug, das heißt, sie müssen darauf zahlen.

Dichter. Herr Directeur, dieser Klausel kann ik mir de facto nich unterwerfen, wenn ik och de jure sollte. Bedenken Sie nur, daß ik meine Füsse durch eene Fußreise von Berlin bis hieher bedeutend abjenützt und verkürzt habe; daß ik täglich für meen Nachtlager keenen Kreuzer, sondern fünf jute Groschen brauchte und och vorlegen mußte.

Direct. Da haben sie aber kein Himmelbett gehabt.

Dichter. Ne, ist jar nich vonnöthen; ik bette mir stets in den Himmel meiner Poesie.

Direct. (für sich.) Gute Nacht. (laut) Wenn Ihnen dann nur nichts träumt.

Dichter. Det ist wohl nicht leicht möglich, ik jehe jewöhnlich mit janz nüchternem Magen zu Bette. — Bedenken Sie ferner, Herr Directeur, daß, wenn ik och in den Tag hineinlebte und es nach meenem neuen Standesantritte in der Hungerleiderkunst schon ziemlich weit jebracht habe, meene Virtuosität darin doch nicht über eenen Tag, fünf Stunden, sechs Minuten und drei und eine jute halbe Secunde jeht; meene Uhr jeht pünctlich nach Sanct Stephan; und daß ik daher für meene persönliche Alimentation zur Auftreibung der Kosten von zehn Butterbemmchen schreiten mußte; die Mühewaltung bei Erschöpfung des Trinkwassers bringe ik ohnehin nich in Anschlag.

Direct. Sie haben sich also auf Ihrer Reise bloß von Wasser und Butterbrot gesättiget?

Dichter. Jesättiget? — jesättiget — ne, strafmir Jott, det wäre eene krasse Lüje; aber man hat mir jesagt, Wasser und Butterbrot wäre jenug für Menschen, die bloß denken thun. Einige meenten daher, der Butter wäre schon Luxus gewesen.

Direct. Sie haben aber doch eine ziemliche Corpulenz.

Dichter. Bloß die miserablen Ruinen eenes früheren umfangreichen Daseyns. Helas!

Direct. (Blättert herum und schüttelt den Kopf; für sich). Es ist unbegreiflich, was diese Leute zusammen schreiben.

Dichter. Nun fängt er endlich an, mir zu begreifen — O! brächte ick es nur och bald dahin, wo mir das Publicum begreifen thäte.

Direct. Sehen Sie, Alles ist zu streichen, was ich bis jetzt flüchtig durchgehen konnte.

Dichter. Sie werden mir wohl och zwingen, durchzujehen.

Direct. So viel ich abnehme, besteht das ganze Stück aus 25 Monologen, die der Einsiedler über Bälle, Reunionen, Thé dansants, Concerte ꝛc. hält; liegt das etwa im Charakter eines Einsiedlers?

Dichter. Det will ik meenen, Herr Directeur. Dieser Einsiedler ist eine durchaus consequente Charakter-Figur; denn dieser Einsiedler ist früher ein Stutzer jewesen, der den piramidalen Vergnüjungen unseres amusanten Jahrhunderts nachloff oder nachjagte, was of Eenes hinausläuft, bis er sein geerbtes Vermöjen durchjebracht hatte, und da er dann keenes mehr erben und noch wenijer verdienen konnte, weil er zu vornehm und dumm zu gleicher Zeit war, so überfiel ihn, wie das Vorspiel exponirt, eine plötzliche Reue, und nun flucht er unaufhörlich als Einsiedler, daß er seinem verjangenen, grauslichen Lebenswandel entsagen mußte.

Direct. Ich verstehe.

Dichter. Det ist Ihr Glück, Herr Directeur; denn hierin lag zugleich die janze Tendenz. — Bei den Flüchen kann eene Walzerbegleitung anjewendet werden, da der Held meines Volks-Stückes im Viertel jenseits des untern Wienerwaldes einsiedeln thut.

Direct. Wie Sie für Alles Motive haben, (für sich) ich habe auch ein's, ihn fortzubringen.

Dichter. O! mir entjeht nichts!

Direct. Darum soll Ihnen auch Ihr Stück nicht entgehen, nehmen Sie es wieder zurück.

Dichter. O juter Jott, wie jeht die Literatur heut zu Tage zurücke!

Direct. (Weist auf die anderen Manuscripte.) Sehen Sie, ich habe so viel. — —

Dichter. Ik habe schon jehört, daß Sie sehr viel haben, darum habe ik mir eben an Ihnen jewendet — — — wenn Sie een Bischen nachsinnen wollten — — ließe sich denn jar keen Jebrauch von diesem voluminösen Manuscripte machen — jar keener?

Direct. Wenn Sie mir hundert Gulden geben, so kann ich das Stück doch nicht aufführen. Ein anderer Gebrauch könnte sich wohl machen lassen, drucken und dergleichen, aber aufführen. — —

Dichter. Ik kann Ihnen nich fünf Silbergroschen jeben, wenn Sie es och zur Aufführung bringen thäten. — O juter Jott, so weit ist es jekommen, daß Dichter in Ost und West, Nord und Süd und allen übrigen Jegenden der Windrose nichts anbringen können!

Direct. (ironisch). Auf diese Weise können Sie sich sehr viel ersparen.

Dichter. Apago — — Apago mit Ihrer Ironie, Herr Directeur, oder ik vernichte mir und meine Poesie an Ort und Stelle.

Direct. Für diese edle That wird Ihnen dann die Nachwelt vielleicht ein Monument errichten lassen.

Dichter (reißt ihm das Buch aus der Hand). So jeben Sie denn her, Sie dramaturgiſch-dirigirendes Unjeheuer, und wenn ik Ihnen auf Ihre Mißachtung meenes unjeheuren, überſchwenglichen Talentes, Genies und ſo fort, janz ohne Beſchimpfung Adieu ſaje, ſo iſt det mehr Redensart, als irjend wat anderes.

Direct. Bin Ihnen für Ihre Nachſicht ſehr verbunden.

Dichter. Ik ſcheide, und wenn ik ſcheide, ſo ſcheidet die janze nördliche Poeſie von Ihnen; denn keen nordiſcher Dichter ſoll Ihnen mehr eene Poſſe für Ihre Bühne liefern.

Direct. Darüber können wir lachen — — vielleicht mehr, als wenn uns dieſe nordiſchen Poſſen geliefert würden; ausgenommen, wenn der gewiſſe nordiſche Komiker darin ſpielt — — Sie verſtehen mich — — —

Dichter. Ik globe — — übrijens thut der och nich mehr, als er kann.

Direct. Wer ſo viel kann, der thut gewiß Jedem genug.

Dichter. Ik bedanke mir in ſeinem Namen; aber von wegen der Dichter, Herr Directeur, ſind wir doppelter Meenung; denn nach der Ihren wäre nicht bloß für Einſiedler, wie ik jeſ' ſagt, ſondern och für Dichter eene Einöde, Waſſer und Wurzeln jenugſame Ausſtattung.

Direct. (für ſich) Für ſolche wohl.

Dichter. He, he, he! det wäre wirklich zum lachen, wenn es nich zum weinen wäre. — Alſo Adje, Herr Directeur — — — Adje — — Sie ſehen, wie ſchwer ik troz Allem ſcheiden thue — — — — Calculiren Sie alſo, wenn Sie können, Sie höchſt verſtändijer Bühnen-Verſtand — — (Vorſtand wollte ich ſajen) — wie ſchwer ik dort ſcheide, wo man mir jut behandelt — — und dann erſt dort, wo man mir am beſten behandelt! — Aber det brinjen Sie Ihr Lebtag nich heraus, weil Sie mir nie jut behandeln werden.

Direct. (für ſich). Nein, das laß' ich bleiben; (laut) ich verharre mit der Achtung, die man jedem Talente ſchuldig iſt, wo man nicht gewiß weiß, ob's ein's iſt, als Ihr ergebener Diener.

Dichter (macht eine Verbeugung und geht ſtolz, langſamen Schrittes ab; er nieſet.)

Direct. (kehrt ſich um, und ſieht ihm unverwandten Blickes nach). Zur Geneſung!

An die Hoffnung.

Himmliſche Tochter, du göttliches Licht,
Das oft durch des Lebens Finſterniß bricht;
Denn, wenn das Geſchick uns Trübſal bereitet,
Werden wie Kinder wir von dir geleitet
Mit zärtlicher Hand
Durch's irdiſche Land —
Tröſtende Hoffnung!

Glänzende Krone am himmliſchen Thurm,
Rettender Anker im irdiſchen Sturm!
Will unſer Schifflein im Leben oft ſcheitern,
Laſſeſt Du freundlich den Himmel ſich heitern
Und ſchenkeſt uns Muth
In tobender Fluth —
Stärkende Hoffnung!

Göttliche Tugend! Du freundlicher Stern,
An Deinem Glanz hängt mein Auge ſo gern:
Du zeigſt der Erinnerung ſchmerzlichem Scheiden
Ein Wiederſehn dort — von ewigen Freuden;
D'rum ſchau' ich in's Grab
Nun ruhig hinab —
Mit ſel'ger Hoffnung!

A. Palme.

Depeſchen vom Lande.

Korneuburg, den 20. Juli 1842. Ich finde mich in der Lage, dem freundlichen „Wanderer" nun Tröſtlicheres berichten zu können, als dieß mein letztes Schreiben that. Das die landesfürſtl. Stadt Korneuburg am 17. d. M. getroffene Unglück hat unter allen Claſſen der Bewohner Wiens eine ſo allgemeine Theilnahme erregt, daß die von der Kaiſer Ferdinands Nordbahn hierher fahrenden Trains immer noch überfüllt ſind. Hunderte befinden ſich darunter, welche nicht bloße Neugierde auf den Schauplatz des Unglücks ruft, ſondern der Drang, zu helfen und den armen Mitbrüdern in der Noth kräftig beizuſtehen. Gleich nach dieſem ſchmerzlichen Ereigniſſe kam auf die noch rauchende Brandſtätte der Vorſtand des bürgerl. Wiener Handlungs-Gremiums, überreichte dem hier anweſenden Bürgermeiſter von Korneuburg, Hrn. Franz Scherz, eine Aushülfsſumme zur alſogleichen Vertheilung unter die Bedürftigſten, und verſprach noch mehr für die nächſten Tage, da ſchon Alles eingeleitet wurde, ergiebige Subſidien herbeizuſchaffen. Aber es iſt nicht immer die Ziffer, welche aushilft; es gibt eine mächtigere Gewalt, die aufrichtet, und die da iſt: ſich nicht verlaſſen zu ſehen. Gott ſey gelobt, wir haben dieß erfahren und werden es noch erfahren!

— ll —.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern: „Die falſche Primadonna in Krähwinkel," von Bäuerle. Hr. Kunſt den Rummelpuff als Gaſt.

Hr. Bäuerle wird mir eine Intrade nachſehen, die auf ſein Lob hinarbeitet. Der ſeit einer langen Reihe von Jahren her beliebte, mit den Theaterfreunden alt gewordene Volksdichter bedarf keines Panegyrikers, um ſeine Verdienſte in ein neues Licht zu ſetzen, und gewiß gehört der unten Gezeichnete zu ſeinen aufrichtigſten Verehrern. Ein Lob Bäuerle's muß beſonnen ausgeſprochen werden, um nicht verfänglich zu werden. Wir haben gewiſſe Sympathien ſchnell erlöſchen geſehen, in deren Hintergrunde die Abſicht verborgen gelegen geweſen ſeyn mag, dem eingebürgerten Volksdichter das auf eine naive Weiſe zu ſagen, was das ganze Publicum längſt weiß, daß B. der Repräſentant des wahren Wiener Volkshumors ſeit Jahren war, und wieder zu werden verſpricht. Von ſeiner weltbekannten Primadonna nur ſo viel: Die Erheiterung in Folge des trefflichen Stückes war wieder allgemein, beſonders durch Kunſt angeregt, der den Rummelpuff zu ſeinen luſtigſten Rollen zählen kann. Die Umgebung that ihr Möglichſtes, den Gaſt zu unterſtützen. Hr. Lang gab die Primadonna, Mad. Rohrbeck das Käthchen Gutsmuth, Hr. Scultа den Sperling u. ſ. w. G. — b. —

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Vorgeſtern wurde zum erſtenmale das bekannte Töpfer'ſche Luſtſpiel: „Freie nach Vorſchrift, oder: Wenn ſie befehlen," aufgeführt, worin Hr. Grobeker vom Königſtädter Theater in Berlin

in der Rolle des Magisters Bätkling gastirte, und den Erwartungen, zu welchen man sich nach seinem Debut im „A. B. C." berechtiget glaubte, nicht so ganz entsprach. Diese Rolle enthält viele komische Elemente, welche aber Hr. Grobeker nicht gehörig aufzufassen und in der Darstellung zu benützen verstand; so daß wir nur ein mattes Bild von diesem Character zu schauen bekamen. Wir wollen übrigens hoffen, daß uns Hr. Grobeker recht bald in andern, ihm mehr zusagenden Parthien seine Befähigung für komische Rollen an den Tag legen, und somit unsere anfangs gehegte gute Meinung von ihm befestigen werde. Das Publicum benahm sich gegen ihn jedoch gastfreundlich, spendete ihm mäßigen Applaus, und rief ihn auch einige Male. — Die übrige Besetzung können wir als zweckmäßig bezeichnen, und uns namentlich über die Leistung der Dlle. Höfer auf so günstige Weise aussprechen, wie uns dazu nur selten von Vorstadttheater-Schauspielerinnen Veranlassung gegeben wird. Dlle. Höfer, eine wahrhafte Zierde dieser Bühne, wußte die Rolle der Pauline Sperber so interessant zu gestalten, und diesen Character mit so einnehmender Schalkhaftigkeit und Finesse auszustatten, daß ihr das Publicum in fast allen Scenen lebhaften Beifall spendete, und sie nach mehreren Abgängen stürmisch hervorrief. Auch Dlle. Grafenberg (Sophie Eydern), Mad. Klein (Wirthschafterin in Sperbers Hause), so wie die HH. Wimmer (Jeremias Sperber), Buel (Hauptmann) und Nolte (Privat-Gelehrter), erhielten wohlerworbenen Beifall, und verdienen deßhalb ehrenvolle Erwähnung. — Das Haus war schwach besucht. Thalhammer.

Oeffentliche Gesangs-Prüfung der Knaben am Conservatorium der Musik zu Wien am 13. Juli *).

Wenn wir das Conservatorium der Musik zu Wien nennen, so verstehen wir darunter von selbst ein ausgezeichnetes Institut, aus welchem schon so viele, sowohl schaffende als ausübende ausgezeichnete Künstler hervorgegangen sind. Diese neueste Leistung möge uns die Wahrheit dieses Satzes bezeugen, indem Hr. Professor Weiß durch diese Prüfung bewiesen hat, daß er mit wenigen Mitteln viel hervorzubringen wisse, und mit Umsicht und guter Schule in kurzer Zeit das emporkeimen mache, wozu Andere Jahre lang brauchen. Wer möchte überhaupt die Verdienste des Prof. Weiß bestreiten, sein Talent bekritteln oder seine Methode nicht für eine ausgezeichnete halten? Sein Name steht fest und wird nicht so leicht zum Wanken gebracht. Nebst einigen Liedern und Duetten hatten wir ein besonders schönes, von Prof. Weiß componirtes Sopran-Duett gehört, gesungen von den Schülern Götz und Bauer, die wir schon in der „Zauberflöte" bewunderten; dann in einem Vocalchor, ebenfalls von dem Vorigen componirt.

Ich habe einige Vocalchöre von dem Compositeur Weiß gehört, und freue mich darüber, wenigstens wieder einen Mann gefunden zu haben, der diese Art Gesang hebt, und Ideenfülle und Effect mit gediegener Arbeit verbindet. Alles wurde trefflich ausgeübt, und das Publicum setzte dem hochzuschätzenden Professor durch seinen häufigen Applaus und seine innere Zufriedenheit einen neuen Kranz für seine Verdienste auf. Der Präses der Gesellschaft, Se Excellenz Herr Landgraf v. Fürstenberg, war zugegen, und bewies sein Staunen und seine Freude über die Leistung im hohen Maße. W.

*) Ueber die dießjährigen Prüfungen am Conservatorium wird die Redaction nächstens ein Mehreres mittheilen.

Wiener Künstler auf Reisen.

(Prag.) Das Fichtner'sche Ehepaar hat sein Gastspiel in Castelli's dem Französischen nachgebildeten Lustspiele: „Die Liebe nach der Hochzeit," fortgesetzt. Stück und Gäste erhielten gleich stürmischen Beifall von dem ungemein zahlreich versammelten Publicum. Gleiche Auszeichnung fanden sie in den „Fesseln." — Am 11. begann Hr. Nestroy seinen Gastrollencyclus als Schnofel in seiner Posse: „Das Mädl aus der Vorstadt." Seither spielte er im „Geheimniß des grauen Hauses," dann „Dienstbotenwirthschaft," und gewann sich durch seine übersprudelnde Laune entschiedenen Beifall. Leider ist der Besuch nicht immer so zahlreich, wie es der ausgezeichnete Gast verdient.

(Grätz.) Dlle. Neumann gab zu ihrem Benefice zwei Stücke, Frau v. Weissenthurn's Lustspiel: „Sie hilft sich selbst" (von der Dichterin zu ihrer Jubelfeier geschrieben) und Hrn. v. Holtei's „Weibliche Drillinge." Das Publicum der Residenz kennt in beiden Pieçen das treffliche Spiel dieser anmuthsvollen Künstlerin, daß nur beizufügen kommt, wie die Grätzer nicht minder einen geläuterten Geschmack bethätigten, als die Wiener. Im Puncte der Anerkennung von Dlle. Neumann's Talent sind alle Stimmen einig. Viele Auszeichnung wurde in letzterem Stücke auch dem Dichter und Darsteller Hrn. v. Holtei zu Theil, der aus Gefälligkeit für die Benefiantin die Rolle des Onkels gab, und so seine zufällige Anwesenheit in Grätz uns doppelt werth machte. Wenn er sich nur aus Gefälligkeit für uns zu einigen dramatischen Vorstellungen entschlöße!

(Berlin.) Königl. Theater. Am 8. Juli: „Die Jungfrau von Orleans." Dlle. Anschütz, vom k. k. Hofburgtheater zu Wien, Johanna. Der Name Anschütz ist uns seit langer Zeit wohlbekannt, und erweckt angenehme Erinnerungen; denn vor 22 Jahren hat der Vater der jungen Gastspielerin auf der königl. Bühne sich in mannigfachen Rollen gezeigt, und namentlich in „Wallenstein" so trefflich, daß dem Referenten der Berliner Haude'schen Zeitung noch immer ein Bild desselben im Gedächtniß geblieben ist. Auch der Tochter geht ein höchst vortheilhafter Ruf voraus, und sie hat ihn in dieser ersten Gastrolle vollkommen bestätigt. Ref. könnte mit wenigen Worten ihre Darstellung der gottgesandten Jungfrau genügend also bezeichnen: „sie war in That und Wahrheit das heilige, stillbegeisterte, kräftige, aber ihren idyllischen Ursprung niemals verläugnende Mädchen; ihre Begeisterung eine tiefe, geheimnißvolle Kraft, die einen Blüthenkelch erfüllt und öffnet." — Zwar ist sie körperlich nicht mit einer grandiosen Gestalt ausgestattet, aber ihr Wuchs, von mittlerer Größe, hat ein schönes Ebenmaß; ihr ovales Antlitz scheint allen Bewegungen des Innern ein treuer Spiegel zu seyn, und ihre im Grundton weiche, aber tonreiche und durchaus wohllautende Stimme erhebt sich in geltenden Momenten zum Ausdruck des Heroischen mit einer Macht, die eben darum, daß eine solche Macht einem so zarten Wesen verliehen ist, von einem höhern Geist eingegeben zu seyn scheint und das Wunderbare gleichsam beglaubigt. Es würde die Gränze unserer Theateranzeigen weit überschreiten, wenn wie alle Hauptmomente ihrer vortrefflichen Darstellung nur berühren wollten; es mag an zweien genügen; erstlich ihrem seelenvollen Ausdruck in dem Vortrag des großen Monologs zum Anfang des vierten Actes; das Gemälde ihres tragischen Zustandes stand vollendet da vor unsern Augen und Ohren; zweitens, der darauf folgenden Scene mit Agnes Sorel bis zu dem Augenblick, wo sie mit der geweihten Oriflamme zum Krönungszuge fortgezogen wird. Diese Scene hat Ref. zwar eben so gedacht und richtig von den begabtesten und gebildetsten Darstellerinnen der gottgesandten Jungfrau gesehen, aber nicht alle schienen von einer solchen dämonischen Macht überwältigt zu seyn. Schließlich wird es kaum des Vermerkens bedürfen, daß Dlle. Anschütz das anwesende, in Rücksicht auf die jetzige Jahreszeit noch über Erwarten zahlreiche Publicum, begeistert, wie sie es war, wieder begeisterte und zum Ausbruch des vollstimmigsten Beifalls hinriß. Da dieser Bericht nur dem Wiener Gaste gewidmet ist, so schweigen wir von den Leistungen unserer heimischen Schauspieler und Schauspielerinnen, die zwar sichtbar allen Fleiß auf die Erfüllung ihrer Aufgaben verwendeten, denen man es aber doch hier und da ansah und noch mehr anhörte, daß die lange Ruhe und dann die plötzliche Wiedererweckung des großartigen Schauspiels der Fertigkeit der Ausführung und namentlich dem Flusse des Vortrags nicht wohlthätig gewesen sey.

Berichtigung. Im vorgestrigen Blatte ist im Cicerone von Baden statt Redoutensaal, Hotel zur Stadt Wien, und statt Lanner, Fahrbach zu lesen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 22. Juli 1842. 173

Die Getäuschten.

Original-Erzählung von Gustav Philippisch.*)

„Wo bleibt der Papa?“ sagte Amalie, indem sie sich vom Clavier erhob, und besorgt durch's Fenster auf die Straße blickte. „Wahrscheinlich halten ihn wichtige Geschäfte im Comptoir zurück, da er ganz wider seine Gewohnheit bereits eine Stunde auf sich warten läßt,“ erwiederte Madame Anberg, ihre Mutter, welche mit großem Vergnügen ihr Lieblingshündchen beobachtete, das heute mit ungewöhnlich gutem Appetit aus ihren Händen sein Abendbrot verzehrte. „Aber, liebe Mama, soll ich nicht hinübergehen, um zu sehen, ob ihm nichts Uebles widerfahren sey?“ hob Amalie nach einer Weile wieder an. „Ich weiß mich nie zu erinnern, daß er je die Stunde zum Souper versäumt hätte.“

Diese aber entgegnete mit verdrießlicher Miene: „Werde ich denn immer an Dir zu corrigiren haben, Kind? Ich glaube, Du wärest unbesonnen genug, und liefest gleich einer Küchenmagd in's Compteir hinüber, ohne zu bedenken, das Du Deine Aeltern und Dich herabsetzen würdest, wenn Dich jemand sähe, der weiß, was ein Mädchen von Deiner Erziehung dem Anstande schuldig ist. Wofür hat man denn Domestiken?“ Indem sie dieses sprach, hatte sie schon den Zug ergriffen, und schellte; alsogleich erschien Joseph, der alte Diener des Hauses, in goldbetreßter Livrée.

„Ach lieber — Joseph,“ wollte Amalie sagen, aber ein streng verweisender Blick der Mutter machte sie schweigen; nur ein schmerzliches Lächeln zuckte über das engelschöne Gesicht des lieblichen Mädchens und schien zu sagen, wie sehr der Mutter kaltes, abgemessenes Benehmen ihrem weichen Herzen widersprach. Madame aber wandte sich mit den Worten an den ihrer Befehle harrenden Diener. „Geh er hinüber zu meinem Herrn Gemahl und sage er, ich ließe bitten, was die Ursache seines längeren Zögerns sey?“ Sie hatte noch nicht ausgeredet, als sich die Thüre öffnete und Herr Anberg hereintrat. Amalie hüpfte ihm freudig entgegen und küßte ihm die Hand. Gerne hätte sie gefragt, warum er so lange nicht gekommen; allein dieß wäre ein Verbrechen gewesen; denn er war ein Feind von allen Fragen und haßte überhaupt überflüssige Worte, indem er darüber blos bemerkte, sie kosteten Zeit und brächten keinen Nutzen. Auch in häuslichen Verhältnissen hielt er sich strenge an den kurzen, bündigen Kaufmannsstyl, sprach äußerst wenig, und selten unaufgefordert. Nur heute schien er von der Maxime der Schweigsamkeit etwas abweichen zu wollen; ein seltsam vergnügtes Lächeln umspielte seinen Mund, und als Madame, nachdem man sich zu Tische gesetzt, fragte, was die Ursache seines längeren Verweilens gewesen, erwiederte er wider Vermuthen sehr freundlich, das würde sie schon zu seiner Zeit erfahren.

„Liebster Papa,“ sagte Amalie, „ich fürchtete schon, es sey Ihnen etwas Unangenehmes begegnet.“ — „Kindisches Mädchen,“ bemerkte dieser, ihre Wange streichelnd, „bist zu besorgt um mich; vielleicht warst eben Du zum Theil Ursache, daß ich heute aus meiner Ordnung gekommen bin,“ setzte er mit Beziehung hinzu. —

Nachdem man sich vom Tische erhoben, nahm Anberg einen Bund Schlüsseln aus seinem Secretär, und gab dieselben Amalien mit dem Bedeuten: „Geh, liebes Kind, und sage dem Konrad, er soll mir eine Bouteille Rüdesheimer heraufbringen; aber trage ihm auf, daß er mir dann die Schlüssel gleich wieder zurückstelle, Du weißt, ich liebe die Ordnung — Du aber begib Dich zur Ruhe, es ist schon spät.“

Amalie, erfreut über die ungewöhnlich gute Laune des Vaters, entfernte sich fröhlich, um dessen Wünsche eiligst zu erfüllen, und versuchte, als sie allein war, wahrscheinlich vergebens, sich dessen sonderbare Bemerkung zu enträthseln.

Nachdem sie sich entfernt hatte, redete Anberg seine Gemahlin folgender Weise an: „Habe heute einen Gast acceptirt; vermuthlich auf mehrere Monathe; weißt, daß ich sonst nie Gäste aufnehme, weil es Ungelegenheit macht und keinen Nutzen bringt. Aber diesem soll mein Haus, Küche und Keller offen stehen, ohne daß er mir einen Heller dafür bezahlt; und doch hoffe ich am Ende dieß alles nicht umsonst gethan zu haben,“ fuhr er selbstgefällig lächelnd fort, indem er eine Prise nahm. „Gewiß der junge von Wehlen,“ fiel ihm Madame in die Rede, der Sohn des angesehensten Banquier's in H..., von dessen Reichthum man sich Wunder erzählt.“

*) Aus Achtung für den geschätzten Verfasser hat der Gefertigte die Bezeichnung: „Original-Erzählung“ beibehalten, obwohl darin etwas Ueberflüssiges liegt, indem er so glücklich war, sich einen solchen Vorrath von Original-Beiträgen zu verschaffen, daß er für den Haupttext des „Wanderers,“ die einleitende Novelle oder Erzählung, blos „Orlginalien“ verwenden kann, weßhalb in Fällen seltener Ausnahme immer die Quelle, aus welcher der „Wanderer“ entlehnt, gewissenhaft angeführt wird. Der Redacteur.

„Getroffen,“ entgegnete dieser; „derselbe, mit dem ich seit 15 Jahren in Geschäften stehe, und nun baldigst das vortheilhafteste abzuschließen gedenke. — Er wäre nämlich nicht abgeneigt, seinen Sohn mit meiner Tochter vereinigt zu sehen. Sieh, da habe ich so meine eigene Speculation mit dem Jungen, hab ihn nämlich zu meinem Eidam erkohren. Soll ein tüchtiger Kaufmann seyn, und der einzige Sohn. Kann nicht fehlen. Der tägliche Umgang wird ihm ihre vortrefflichen Eigenschaften bald erkennen lassen; überdieß ist das Mädchen schön, und obwohl er selbst großes Vermögen besitzt, so wird die Hoffnung auf eine reiche Mitgift, für die kein Sterblicher unempfindlich seyn kann, den Ausschlag geben, und das Plänchen ist gelungen.“

„Und der Baron Brehlen?“ erinnerte Madame.

„Störe mich nicht in meinen Gedanken; habe Dir schon gesagt, kann nichts werden, denn er ist unbemittelt,“ versetzte Anberg unwillig.

„Aber mein Herr Gemahl, von altem Adel!“

„Dafür kann ich nicht.“

„Freilich kannst Du nicht dafür, aber welche Ehre für unser Haus!“

„Zu viel Ehre für einen schlichten Bürgersmann, kann's nicht annehmen, und kurz,“ brach er endlich zornig los, „beirre mich nicht in meinen Plänen, ich will es einmal so!“

Dieß war ein Wink zu schweigen für Madame, da sie wußte, daß auf geradem Wege für ihre Wünsche nach solchem Ausspruche niemals mehr etwas zu hoffen war; und hiemit war für heute die große Berathung geendet.

Wir verlassen nun Herrn Anberg in seinem Zimmer, wo er vermuthlich den Ehecontrakt ausfertigen, die Heirath schließen, und wohl gar in Gedanken gleich die Vermählung seiner beiden Günstlinge feiern wird, und erlauben uns nur noch ganz bescheiden einige Zweifel zu hegen, daß die Sache schon so ganz abgethan sey, da wir nicht ohne Grund vermuthen, daß die beiden Hauptpersonen doch auch noch ein Wörtchen werden einsprechen dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Kamerad.

Der Kopf ist wüst, das Herz mir leer geworden,
In meine Brust kommt Freude nur als Gast;
D'rinn halten nur die Beduinenhorden
Der Schmerzen, wie im Karawanserl, Rast.

Es gleicht das Haupt der öden Räuberschenke,
Wo die Gedanken zechen toll und laut;
Sich Mährchen vorerzählen, bunte Schwänke,
Weil ihnen selbst vor der Erinn'rung graut.

Längst bin ich müde thöricht noch zu hoffen,
Zu wünschen, wie zu fürchten ungewohnt;
Es ist mein Herz die Eiche, blitzgetroffen,
In deren Krone mehr kein Adler thront.

Mein Glück, — ein Tempel längst in Schutt zerfallen,
Aus dem die Götter alle weinend flob'n;
Nur ein Gespenst durchirrt die leeren Hallen
Erinn'rung ist's und weckt als Echo — Hohn!

Der Kummer nur bleibt bei mir ungeladen,
Trinkt mit den Becher höhnisch lächelnd zu.
Gesell, ruft er — wir bleiben Kameraden;
Stoß an mit mir! Gesell, auf Du und Du! —

J. C. Hickel.

Welt und Zeit.

(Paris.) Galignani's Messenger vom 14. enthält unter allen Pariser Blättern von diesem Tage, die umständlichsten Details über das tragische Ende des Herzogs von Orleans. Sie lauten folgendermaaßen: „Gestern Mittags 12 Uhr wollte der Herzog von Orleans Paris verlassen, um sich nach Saint-Omer zu begeben, wo er verschiedene für das Lager an der Marne bestimmte Regimenter inspiciren sollte. Im Pavillon Marsan waren alle Vorbereitungen zur Reise getroffen worden, nach deren Beendigung der Herzog seine Gemahlin in Plombières abholen wollte. Um 11 Uhr stieg der Prinz in einen Wagen, um nach Neuilly zu fahren und dort vom Könige, von der Königin und der königlichen Familie Abschied zu nehmen. Der Wagen war ein vierräderiges Cabriolet oder Kalesche à la demi-Daumont, das von zwei Pferden, auf deren einem ein Postillon saß, gezogen wurde. Es war das gewöhnliche Fuhrwerk des Prinzen auf seinen Fahrten in den Umgebungen von Paris. Er saß allein, ohne alle Begleitung, im Wagen. Bei der Porte Maillot wurde das Sattelpferd, auf welchem der Postillon saß, scheu, und sprengte im Galopp davon. Der Wagen wurde rasch nach dem Chemin de la Révolte fortgerissen. Da der Prinz sah, daß der Postillon nicht im Stande war, die Pferde zu bemeistern, sprang er mit beiden Füßen zugleich vom Wagentritt auf die Straße; aber der Stoß war so heftig, daß er taumelte, und mit dem Kopf auf das Pflaster stürzte. Die Wirkung des Falls war schrecklich; denn Se. königl. Hoheit blieb besinnungslos auf dem Platze liegen. Es eilten ihm sogleich Leute zu Hülfe und trugen ihn in das Haus eines Gewürzkrämers am Wege, in geringer Entfernung von Lord Seymours Ställen, die auf der andern Seite liegen. Mittlerweile gelang es dem Postillon, seiner Pferde Meister zu werden; er kehrte um, und hielt vor dem Thore des Hauses still, in welchem der Prinz lag. Se. königl. Hoheit kam nicht mehr zur Besinnung. Er wurde auf ein Bett in einer Stube zu ebener Erde gelegt, und nach wundärztlicher Hülfe geschickt. Dr. Baumy, ein Arzt aus der Nachbarschaft, war der erste, der erschien. Er ließ dem Prinzen zur Ader; dieß that aber keine gute Wirkung. Die Nachricht von dem Unfalle wurde nach Neuilly gebracht. Die Königin eilte sogleich zu Fuß herbei; der König folgte ihr; er wollte um 12 Uhr in Paris seyn, wo Ministerrath gehalten werden sollte. Die Wägen, welche schon bereit standen, holten Ihre Majestäten bald ein, und fuhren Sie, nebst Madame Adelaide und der Prinzessin Clementine an das Haus, in welches der Herzog von Orleans gebracht worden war. Er war in diesem Augenblicke fast leblos. Der Schmerz Ihrer Majestäten und Ihrer königl. Hoheiten bei diesem Anblick läßt sich wohl denken, aber nicht beschreiben. Dr. Pasquier jun., der erste Leibchirurg des Prinzen, war eben angelangt. Bald darauf kamen die Herzoge von Aumale und Montpensier von Courbevoie und Vincennes. Dr. Pasquier fand sich sehr bald in der Nothwendigkeit, anzukündigen, daß der Fall von der ernsthaftesten Art sey, denn alle Symptome deuteten auf eine Ergießung im Gehirn und mit jeder Minute schien das Uebel zuzunehmen. Einige Worte, die der Prinz in teutscher Sprache hervorbrachte, gaben eine augenblickliche Hoffnung, die aber sehr schnell wieder verschwand. Marschall Soult, Marschall Gerard, die Minister der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, der Marine, der Finanzen und der öffentlichen Arbeiten kamen an, und wurden in das Zimmer, in welchem der Prinz lag, eingelassen; der Kanzler, der Polizeipräfect, die Generäle Pajol und Aupick, nebst den Beamten von den Hofstaaten Ihrer Majestäten und der Prinzen, eilten an Ort und Stelle, blieben aber vor dem Hause auf der Stelle, die von den ringsum aufgestellten Wachen frei gehalten wurde. Um 2 Uhr, als der Zustand des Prinzen immer verzweifelter wurde, ließ der König die Herzoginn von Nemours, die in Neuilly zurückgeblieben war, holen. Sie kam, von ihren Hofdamen begleitet.

Keine Feder vermag die Schreckensscene zu schildern, als die Herzogin von Nemours eintrat und ihre Thränen mit denen der übrigen Mitglieder der königlichen Familie vermischte. Die Königin und die Prinzessinnen lagen auf den Knien vor dem Bette, beteten und benetzten mit ihren Thränen die Hände ihres so innig geliebten sterbenden Sohnes und Bruders. Der König stand sprach- und bewegungslos am Bette, mit peinlicher Angst jede Zuckung im Antlitze seines sterbenden Sohnes beachtend. Vor dem Hause sammelten sich mit jeder Minute immer mehr Menschen, alle von Bestürzung und Schmerz überwältigt. Der Pfarrer von Neuilly und seine Gehülfen eilten auf Befehl des Königs sogleich herbei. Durch den Einfluß kräftiger Arzneimittel wurde die Agonie des sterbenden Prinzen verlängert; das Leben entfloh, aber sehr langsam und nicht ohne heftigen Kampf gegen die völlige Zerstörung so vieler Jugendkraft und Stärke. Da von Herzen, die mit der Verzweiflung ringen, auch die leiseste Hoffnung mit Begierde ergriffen wird, so wurde diese trostlose Scene zuweilen durch augenblickliche Ruhe unterbrochen; aber bald verschwand jeder Schimmer von Hoffnung. Um 4 Uhr traten bei dem Prinzen unzweideutige Symptome des dahinschwindenden Lebens ein und eine halbe Stunde später gab er seinen Geist auf, sterbend in den Armen seines Königs und Vaters, der in dem letzten Augenblicke seine Lippen auf die Stirne seines verlornen Kindes drückte. — Nachdem der Prinz verschieden war, führte der König seine Gemahlin, die, so wie die übrigen Mitglieder der königlichen Familie, in Thränen zerfloß, in ein anliegendes Zimmer, wo sich die versammelten Minister und Marschälle ihr zu Füßen warfen, und sie zu trösten suchten. Ihre Majestät rief aus: „Welch ein fürchterliches Unglück ist über mich und über unsere Familie gekommen; aber um wie viel größer ist es noch für Frankreich.“ Schluchzen und Thränen erstickten ihre Stimme. Als der König den Marschall Gerard in Schmerz versunken sah, faßte er ihn bei der Hand und drückte sie mit einem Ausdrucke, welcher zeigte, wie tief er die Größe des erlittenen Verlustes fühlte, aber zugleich mit einer Festigkeit und einem Starkmuth, welche die höchste Bewunderung verdienen. — Die sterblichen Ueberreste des Prinzen wurden auf eine mit einem weißen Tuche überdeckte Tragbahre gelegt. Die Königinn weigerte sich zurückzufahren, und erklärte, daß sie entschlossen sei, der Leiche ihres Sohnes nach der Kapelle von Neuilly zu folgen, wohin sie ihrem Wunsche gemäß gebracht werden sollte. Demzufolge wurde eine Compagnie vom 17. leichten Infanterieregimente eiligst von Courbevoie herbeordert, um den Zug zu begleiten und solchergestalt dienten diese tapfern Krieger, welche alle Gefahren der Erstürmung der eisernen Thore und der Anhöhen von Mouzaia, in Afrika, mit dem Prinzen getheilt hatten, seiner Leiche zur Begleitung. — Um 5 Uhr setzte sich der Trauerzug nach der Kapelle von Neuilly in Bewegung. General Athalin ging vor der Bahre einher, die von vier pensionirten Offizieren getragen wurde; hinterher folgten der König, die Königinn, die Prinzessin Adelaide, die Herzoginn von Nemours, die Prinzessin Clementine, der Herzog von Aumale, und der Herzog von Montpensier. Dann kamen die Marschälle Soult und Gerard, die Minister, die Generäle, der Hofstaat des Königs und der Prinzen, und eine unermeßliche Menge Volks. Der ernste und feierliche Zug ging längs der Avenue von Sablonville, über die alte Straße von Neuilly, nach dem königlichen Park, den er seiner vollen Länge nach bis zur Kapelle durchzog. Hier überließen Ihre Majestäten und die Prinzen und Prinzessinnen, nachdem Sie Sich vor dem Altar niedergeworfen hatten, ihren geliebten Sohn und Bruder der Obhut Gottes. — Abends blieb die königliche Familie allein im Schlosse.

Außer obigen Details heißt es noch in Galignani's Messenger: „Als der Herzog von Orleans gewahr wurde, daß der Postillon die Pferde nicht mehr bemeistern konnte, stand er im Wagen auf, und erforschte genau den Zustand der vor ihm liegenden Straße; da er sie frei fand, setzte er sich ruhig wieder nieder; nachdem der Wagen eine gute Strecke weiter gerannt war, stand er abermals auf, und bemerkte, daß sein Lakei, der auf dem Hintersitze gesessen hatte, verschwunden war; da er wahrscheinlich befürchtete, daß selber durch die Heftigkeit der Bewegung von seinem Sitze herabgeschleudert worden, faßte er den Entschluß, aus dem Wagen zu springen. — Als man den Herzog aufhob, fand man eine starke Quetschung an der linken Schläfe, und mehrere Wunden an den Beinen. Das Blut strömte ihm aus den Mund und aus der Nase und sogar aus den Augen. Bei näherer Untersuchung entdeckten die Chirurgen und Aerzte einen Bruch an der Hirnschale, und gaben sogleich wenig oder gar keine Hoffnung. — Die oben erwähnten Worte, die der Prinz teutsch sprach, sollen: „Macht das Thor zu; es ist Feuer!“ gelautet haben.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mit Vergnügen berichten wir, daß die Administration mit dem letzten Gast, Dlle. Diehl, erste Sängerin des großherzogl. hessischen Hoftheaters, welche vorgestern den Romeo in Bellini's „Montecchi und Capuleti“ gab, sehr glücklich war, denn seit den beiden Schwestern Heinefetter haben wir diese Rolle nie so gut singen und darstellen gesehen. Wir sagen mit Vergnügen, weil es erfreulich ist, jedes rüstige und redliche Streben durch einen Erfolg gekrönt zu sehen, und ein solches ist doch gewiß der Eifer der Administration, ihrer Bühne in der ungünstigsten Zeit durch Vorführung vieler Gäste erhöhtes Interesse zu verschaffen. Den zwei Gästen, welche eine seltene Befähigung zeigten, der Mad. Brünning-Wohlbrück und Hrn. Leithner, reiht sich nun Dlle. Diehl würdig an, indem sie drei gleich wichtige Vorzüge: in Stimme, Gesang und Spiel, aufzuweisen hat, und damit noch eine angenehme Persönlichkeit verbindet. Ihr gelang es schon in der Entrée-Arie, den Mißcredit zu heben, in welche mehrere Gäste seit Jahren diesen Romeo gesetzt hatten, und jede Nummer bis zur großen Schlußscene gab ihr Gelegenheit zu neuer Auszeichnung, dem Publicum zu neuer Anerkennung. Sie wurde mit Mad. van Hasselt-Barth nach jedem Acte stürmisch gerufen; aber der Wohllaut ihrer schönen, kräftigen und umfangreichen, in Höhe und Tiefe gleich ausgebildeten Stimme erzeugte auch eine Wirkung, die wie ein electrischer Schlag dem Zuhörer momentan sich mittheilte. Man glaube ja nicht, unserem Publicum fehle selbst bei drückender Hitze die Empfänglichkeit, oder es bedürfe hierzu forcirter Mittel — nichts von Allem, aber ... die Anregung darf nicht fehlen. Die Giulietta der Mad. van Hasselt-Barth haben wir erst vor etlichen Tagen neuerlich angerühmt; es bliebe daher nur die Wiederholung des Gesagten. Auch die HH. Erl und Just sind in dieser Oper bekannt. Die Erscheinung des Hrn. Weinkopf als Lorenzo gibt Veranlassung zu der Bemerkung, daß wir es recht passend gefunden haben, die Aeußerlichkeit dieses, durch Entschlossenheit und Thatkraft charakterisirten Arztes nicht, wie solches hier seit Jahren üblich war, altersschwach, hinfällig und halbverblichen hinzustellen. So etwas ist freilich nur eine Kleinigkeit, aber doch immer der Beachtung werth. Hr. Weinkopf hat zwischen dem kräftigen Jüngling und dem siechen Greise die rechte Mitte getroffen, und dieses fanden wir lobenswerth.

Sfd.

(Wien.) Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 16. d. M., dem Opersänger Cäsar Badiali den Titel eines k. k. Kammersängers allergnädigst zu verleihen geruhet.

— Dieser Tage kommt im Hofoperntheater die „Nachtwandlerin" zur Aufführung. Die Titelrolle gibt Dlle. Rosetti, den Elvin Hr. Réer als Gast, und den Grafen Rudolf Hr. Draxler. — Die nächste Gastrolle der Mad. Dreßler-Pollert soll die Spontini'sche „Vestalin" seyn, in welcher Oper vielleicht auch ein neuer Tenor gastiren wird. S.

— Staudigl wird täglich erwartet; Dlle. Lutzer trifft um einige Tage später ein. S.

— Wir haben für die kommende Concertsaison die Ankunft Liszt's gemeldet. Dieser Nachricht fügen wir nun aus sicherer Quelle bei, daß auch Mad. Clara Schumann-Wieck und der junge Franz Filtsch aus Siebenbürgen, dermalen zu seiner höheren Ausbildung in Paris, hier eintreffen werden. An ausgezeichneten Pianisten werden wir demnach keinen Mangel haben. S.

(Brünn.) Kaiser's jüngstes Lebensbild: „Der alte Musiker," hat bei uns, wie überall, wo man Sinn für das wahrhaft Gute hegt, den günstigsten Erfolg erlebt. Obwohl nicht ganz frei von lasciven Anspielungen, führt es doch einen practischen Lebenssatz auf eine sehr löbliche Weise durch und die Tendenz des Ganzen ist durchweg eine rein sittliche. Der productive Hr. Kaiser hat da einen Weg eingeschlagen, auf dem er beruhigt einem schönen Ziele entgegenwandeln mag. Seit langer Zeit hat hier kein Stück eine so allgemeine und gerechte Würdigung gefunden, welche zum Theile auch auf Rechnung der trefflichen Darstellung der Hauptrollen durch die Herrn Sinetti, Zöllner u. s. w. geschrieben werden muß. (Corresp. Nachr.)

(Preßburg den 13. Juli 1842.) Vorgestern fand in der hiesigen teutschen Arena zum Vortheile der mit vollem Recht beliebten Localsängerin Antonia Galliano, „Julerl die Putzmacherin" Statt. Als Beigaben zu diesem noch immer gern gesehenen Stück kamen: eine große Illumination und ein imposantes Feuerwerk nebst der Mitwirkung einer Musikbande. Bedenkt man nun die Beliebtheit der Beneficiantin, so wie den herrlichen Abend, an welchem die Vorstellung Statt hatte, so ließ sich im Voraus ein volles Haus bestimmen, welches auch vollkommen erzielt wurde. Das Stück selbst fand wieder lebhafte Theilnahme. Die Beneficiantin (Julerl) erhielt einen Kranz. Das meiste Verdienst jedoch erwarb sich hiebei der Komiker und Regisseur Hr. Kottaun, von dem das Stück auf eine eben so sinnreiche als effectvolle Weise in die Scene gesetzt wurde. Mehrmaliger Hervorruf lohnte sein Streben. — Auf den 15. d. M. ist zum Vortheile der hier im Stadttheater gastirenden Dlle. Weber „die Jungfrau von Orleans" angekündigt. Hr. Albach, der von dem k. k. Hofschauspieler Hrn. Weber sowohl, wie auch von dem Geschäftsführer dieses Theaters, Hrn. Ritter, ersucht wurde, in diesem Stücke die Rolle des Herzogs v. Burgund zu übernehmen, konnte diesem Ansuchen keine Folge geben, da seine Abreise nach Wien keinen Aufschub gestattete. (Corresp. Nachr.)

— Die von dem hiesigen Schauspieler Hrn. Stahl verfaßte Trauerrede auf den kürzlich im 76. Lebensjahre verstorbenen Schauspieler Franz Xav. Neuwerth ist im Drucke erschienen und der Ertrag zur Errichtung eines Denkmals für den Dahingeschiedenen bestimmt, der vierzig Jahre in Thalias Diensten gewirkt und sich die allgemeine Liebe und Achtung erworben hatte.

(Lemberg.) Zwei Nestroy'sche Possen: „Das Mädl aus der Vorstadt" und „Einen Jux will er sich machen," finden hier gegenwärtig großen Zulauf und allgemeinen Beifall. Unser Ober-Regisseur, Hr. Wallner, hat sich sowohl durch die Inscenesetzung beider, als durch die Darstellung der Hauptrollen in beiden (Schnofel und Weimberl) großen Ruhm erworben, und erlangt mit jedem Tage größern Beliebtheit. — Mehrere Wienerpossen sind im Anzuge; unter diesen können wir einstweilen: „Die Thränenquelle" von Haffner, „das Armband" und den „alten Musiker" von Fr. Kaiser ankündigen. (Corresp. Nachr.)

(London.) Am 23. Juni wurden im italienischen Theater „die Puritaner" gegeben; Rubini sang mit hinreißender Bravour, die Tachinardi konnte sich jedoch gegen den Eindruck, welchen die Grisi als Elvire hervorgebracht, nicht behaupten; die Journale meinten, die Frezzolini-Poggi wäre dafür eine geeignetere Repräsentantin gewesen. Zwei Tage später fand ein böser Auftritt Statt, weil „Beatrice di Tenda" wegen Unpäßlichkeit der Tachinardi die zur Wiederholung angekündeten „Puritaner" ersetzen mußte. Selbst Rubini vermochte die aufgeregten Gemüther nicht zu besänftigen. Allen, welche diese tumultuarische Scenen veranlaßt haben, wird dieses Benehmen nicht zur Ehre gereichen. — Die „Times" und die beiden „Mornings" werden schon ungeduldig, daß der längst versprochene „Bravo" immer noch nicht erscheint. Die Cerrito entzückt fortwährend in dem neuen Ballet „Alma."

Wiener Künstler auf Reisen.

(London.) Dlle. Lutzer und Hr. Staudigl sangen am 4. d. M. bei dem gänzlichen Schlusse der teutschen Oper zum letzten Male. Es wurde ihnen die größtmögliche Auszeichnung zu Theil. Dlle. Lutzer besuchte noch auf kurze Zeit ein Seebad und reiset dann nach Wien zurück. Ohne Staudigl's Verwendung und Generosität wären die teutschen Choristen- und Orchestermitglieder von London eben so als Bettler heimgekehrt, als ihre Collegen jüngst von Paris.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Am 18. d. M. veranstaltete Hr. Capellmeister Joh. Strauß beim Sperl ein Gartenfest mit Ball unter dem Titel: „Sternen-Mosaik im Tempel der Nacht," das an Großartigkeit und Splendidität alles bisher Gesehene übertraf. Man sagt, daß einst ein Mandarin erster Classe seine Tochter verloren, und sie dann bei Nacht mit vielen Laternen gesucht habe, und dieß der Ursprung des noch jetzt am 15. und 16. des ersten Monats gefeierten Laternenfestes in China sey. Wie viele verlorne Töchter irrten hier umher, einen Vater suchend oder Einen, der Vaterstelle an ihnen vertritt! Um das Suchen zu erleichtern, strahlte „der Tempel der Nacht" (arrangirt von Hrn. Seifensieder Henisch), in dessen Hintergrunde eine Decoration des trefflichen Hr. Mayr, Decorationsmaler der k. k. priv. Theater an der Wien und Leopoldstadt, eine von Mond beleuchtete Gebirgslandschaft prangte. Wunderherrlich nahm sich die leuchtende Kuppel dieses Tempels aus. Der Garten stand durch die Terrasse, die zum ersten Male geöffnet wurde, mit dem neuen Wintersaale in Verbindung, worin der Walzerkönig Strauß thronte, und unter enthusiastischen Beifalle drei Mal seine neuen „Latonentänze" producirte. Latona ist in der Mythologie die Verbergerin, sofern sie das „Dunkel der Nacht" bezeichnet. Nach Hesiod gehört sie zu den Titanen, ist Tochter von Koios und Phöbe, Schwester der Astraia und Göttin der dunkelnden Nacht. Durch Zeus wurde sie Mutter von Apollon und Artemis. Ein würdiger Commentar zu jener poesiegetränkten Mythe sind Strauß's „Latonentänze," die das non plus ultra der Tanzmusik sind. Hr. Capellmeister Nemetz producirte sich im Garten, und seine neue Jagd-Symphonie fand eine beifällige Aufnahme. Die Zahl der Besuchenden war 2300. Bis gegen Morgen herrschte heitere Lust und Geselligkeit. Das Fest wird nächsten Montag wiederholt. Ch. v. L.

(Erklärung.) So gerne und bereitwillig ich mich bisher finden ließ, sowohl in Beneficen als auch in Akademien mitzuwirken, sehe ich mich doch bei meiner häufigen Beschäftigung jetzt zu der Erklärung veranlaßt: alle dergleichen Einladungen für die Folge zurückweisen zu müssen. W. Kunst, Schauspieler.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 23. Juli 1842. 174

Die Getäuschten.

Original-Erzählung von Gustav Philippitsch.

(Fortsetzung.)

In einem einfach möblirten Zimmer, dessen ganze Zierde die unverkennbare Nettigkeit ausmachte, mit welcher alles bis in's kleinste Detail geordnet war, saß der Gerichts-Actuar Carl von Stüber, an einem Schreibepulte, emsig in einem Buche rechnend; rückwärts an einem kleinen Tischchen am Fenster ein schwarzgelocktes Engelsköpfchen, seine Schwester Julie, eben mit feiner Näharbeit beschäftiget. Ihr zur Seite beider Mutter, eine Frau von angenehmem und Achtung gebietendem Aeußeren.

Meine verehrten Leser und Leserinnen werden mir wohl erlauben, daß ich meine Erzählung einen Augenblick unterbreche, um sie mit dieser liebenswürdigen Familie näher bekannt zu machen.

Herr von Stüber, Carl's und Julien's Vater, starb in der Blüthe seiner Jahre als Rittmeister eines P..schen Dragoner-Regiments, den Heldentod für's Vaterland, und hinterließ eine trostlose Gattin, nebst zwei unmündigen Kindern. Carl war erst 15, Julie 10 Jahre alt. Die Lage der unglücklichen Witwe war um so trauriger, da der schnelle Tod ihres Gatten, der kein Testament hinterlassen hatte, sie in einen langwierigen Proceß verwickelte, welchen dessen nächste Verwandte gegen sie eingeleitet hatten, wodurch, in so lange derselbe unentschieden blieb, die früher sehr wohlhabende Familie bloß auf den Ertrag ihrer kleinen Pension beschränkt war.

Wir überspringen einen Zeitraum von 7 Jahren, in welchem Frau von Stüber mit der Aufopferung einer liebenden Mutter für die Erziehung ihrer Lieblinge sorgte. Julie war indessen zu einer blühenden Jungfrau geworden, und ihre schönen Gemüths- und Geistesanlagen hatten sich unter der Leitung der trefflichen und fein gebildeten Frau herrlich entfaltet. Sie war nicht wie unsere modernen Drahtpuppen — verbildet; und obgleich sie recht fertig französisch sprach, und wenn auch nicht mit Virtuosität, doch recht geläufig das Piano spielte, so verstand sie doch auch tüchtig die Küche zu besorgen, und war überhaupt in allen häuslichen Verrichtungen so flink, daß die Mutter nur mit Wohlgefallen und Zufriedenheit dem lieben, geschäftigen Kinde zusah, und oft dankend den Blick nach oben richtete, daß der Allgütige auf diese Art ihr Streben gesegnet hatte. Aber nicht minder stolz war sie auf ihren Sohn Carl. Er hatte an der Universität zu H.. die Rechte studiert. Sein unermüdeter Fleiß, verbunden mit einer musterhaften Aufführung, hatten ihm nicht nur die besten Zeugnisse, sondern auch die Achtung und Liebe seiner Lehrer erworben.

Er war in seinem 22. Jahre in die Arme seiner innig geliebten Mutter und Schwester zurückgekehrt, wo er auch alsogleich durch vielseitige Anempfehlungen eine Actuar-Stelle bei Gericht erhielt. Ein edler, fester Charakter war das Erbtheil seines würdigen Vaters. Vor allem aber adelte ihn sein vortreffliches Herz. Mit dem edelsten Zartgefühle wußte er es so einzuleiten, daß beinahe sein ganzer Gehalt jedes Monath zur Bestreitung des Hauswesens verwendet wurde. Sein einziges Vergnügen bestand in Entbehrungen; denn dieß setzte seine Lieben in den Stand, ihre Lage zu verbessern, welche ohne diese erhabene Aufopferung kaum die nöthigsten Ausgaben zu decken vermocht hätten, um so mehr, da Frau von Stüber nicht so wie früher durch den Fleiß ihrer Hände das ersetzen konnte, wozu die mäßige Pension nicht hinreichte. Aber ein wahrer Festtag war es für ihn, wenn er nach Abschluß des Monaths noch ein paar Thaler erübriget hatte. — Ich erwähnte oben, daß er eben mit Rechnen beschäftiget war. Er machte nämlich heute wieder seinen Monathschluß; eben war er fertig geworden, und aufstehend gab er mit Freude strahlenden Blicken der Mutter den Ueberschuß. Diese tiefgerührt von dem edlen Streben des Sohnes, dankte ihm mit einer Thräne im Auge; denn sie wußte wohl, daß er dahin trachtete, eine Summe zusammen zu bringen, um den Proceß wieder aufnehmen zu können, welcher von ihrer Seite wegen Mangel an Mittel seit Jahren nicht fortgesetzt werden konnte, und den zu gewinnen immer noch ein schwacher Hoffnungsschimmer blieb, da das Recht unbezweifelt auf ihrer Seite war. Carl wollte mit Julie noch einen kleinen Spaziergang machen, um den schönen Abend zu genießen, welcher heute so sehr mit seiner heitern Gemüthsstimmung harmonirte, als an der Thüre gepocht wurde Verwundert sagte Carl „herein," da er so spät keinen Besuch mehr erwartet hatte. Doch kaum hatte sich die Thüre geöffnet, als ein schöner, junger Mann mit dem Ausrufe „mein Carl!" freudig in seine Arme stürzte. Nachdem beide sich lange umschlungen hatten, fand Carl zuerst die Sprache wieder, und stellte de Fremden der erstaunten Mutter als seinen einzigen Universitätsfreund, Albert von Wehlen, vor.

Sowohl der Mutter als auch Julien war der Erwähnte aus

Carls Erzählungen bereits vortheilhaft bekannt, da dieser sie oft von ihrem innigen Verhältnisse und der edlen Denkungsart des Jünglings unterhalten hatte. Mit der herzlichsten Freude empfing daher Frau von Stüber den Freund ihres Sohnes.

Alberts männlich schöne Gestalt, so wie seine äußerst interessanten Gesichtszüge, charakterisirt durch ein paar glänzende blaue Augen, aus welchen Geist und Gemüthlichkeit sprachen, mußten im ersten Momente auf Jedermann schon einen vortheilhaften Eindruck machen. Aber die Achtung eines jeden Gebildeten gewann ihm sein feines, im höchsten Grade bescheidenes, und doch ungezwungenes Benehmen. In den gewähltesten Ausdrücken entschuldigte er sein unvorbereitetes Erscheinen, und versicherte, daß nur die Sehnsucht nach drei Jahre langer Trennung seinen Carl endlich wiederzusehen, ihn dazu vermocht hätte.

Frau von Stüber hingegen versicherte, daß, wenn er glaube, die Etiquette in etwas verletzt zu haben, sie solch' kleines Versehen nur erfreuen könne, da es ein Beweis von der Liebe zu ihrem Sohne sey, welche ihm zugleich das Recht einräume, sich nicht als fremd, sondern als zur Familie gehörend zu betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Funke *).

Ein Wort zur Zeit.

Kleiner, unscheinbarer Funke
Blitzet unbeachtet auf;
Flackert immer weiter, weiter,
Hin im pfeilgeschwinden Lauf.

Kieset mit den Flammenaugen
Rechts und links die Beute sich,
Zerrt mit feur'gen Schlangenarmen
Dann das Opfer hin zu sich.

Hüllt in seine Gluthensäule,
Was der Mensch geschaffen hat;
Reißet Häuser, Tempel nieder,
Wirft in Trümmer eine Stadt. —

Doch gewalt'ger als das Fünkchen,
Fort sich züngelnd unbewußt,
Wächst der Funke unbeachtet
In der schwachen Menschenbrust.

Zeigt des leiser Wunsch sich Anfangs
Unserm Sinn bemerkbar kaum;
Doch bald füllt er als Verlangen
Unsern ganzen Herzensraum.

Steigert dann sich ungebändigt,
Bis zur wilden Leidenschaft,
Bis er Ruhe, Glück und Frieden
Furchtbar mit sich weggerafft.

Hab' d'rum auf das kleinste Fünkchen
In des Hauses Räumen Acht;
Doch vor Allem halt' beim Funken
In des Herzenskammer Wacht.

Georg Lotz.

*) Kurz nach dem Entstehen des Brandes von Hamburg gedichtet.
D. R.

Literarischer Kurier.

Es ist ein Act der Humanität, mit möglichster Schnelligkeit Alles zu veröffentlichen, was zum Wohle der leidenden Menschheit abzielt. Der „Wanderer" hat seit Jahren diesen Grundsatz festgehalten, und so macht er auch jetzt bekannt, daß von demselben Schriftsteller, Doctor Hugo Chiolich v. Löwensberg, der erst vor wenigen Tagen die ästhetische Broschure: „Das Volksschauspiel," zum Besten der durch Feuer verunglückten Bewohner der Stadt Steyer herausgegeben, die in diesen Blättern bereits angekündigte Schrift: „Feuernelken; ein Blumenstrauß, gelegt auf den Altar der Wohlthätigkeit," dessen reiner Ertrag zur Hälfte der durch Brand verheerten königl. Freistadt Poseg in Slavonien; zur Hälfte dem gleichfalls abgebrannten königl. Marktflecken St. Iwan in Croatien bestimmt wurde, bereits im Verlage der Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld'schen Buchdruckerei erschienen ist. Das Ganze besteht aus topographischen, belletristischen und philosophischen Aufsätzen, deren erster, eine Schilderung Triests, ein getreuer Wegweiser für alle Besucher dieser ersten Handelsstadt Oesterreichs, und fern von jedem trockenen Erzählerton, in dem bekannten blühenden Style des Verfassers geschrieben ist. Diesem folgt: „Die Kunst in ihrer geschichtlichen Entwickelung," ein Aufsatz, der des Verfassers Befähigung zum Kunstrichter auf unwiderlegliche Weise darthut; dann der Aufsatz: „Der erste Mai," und dessen Fortsetzung: „Liebe und Ehe," welche von der tiefen Seelenkenntniß und philosophischen Lebensanschauung des Verfassers einen glänzenden Beweis liefern; am Schlusse fügte der Verfasser, das Horaz'sche: „Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci," im Auge behaltend, ein Sonett über den Tanz in französischer, teutscher und italienischer Sprache, und ein Gedicht über die Eröffnung der weiteren Eisenbahnstrecke der Wien-Raaber Eisenbahn von Neunkirchen bis Glogguitz am 5. Mai d. J. an Hrn. Georg Freiherrn v. Sina bei, das uns diesen literarischen Proteus auch als Dichter kennen lernt. — Die Ausstattung ist elegant und der Preis von 30 kr. CM. mäßig. Sfd.

Depeschen vom Lande.

Der letzte Bär im Waldviertel*) (recte V. O. W. W.).

Von Joh. Julius Wagner.

Wäre es ein menschliches Wesen — ein Knabe, in diesem Alter, so könnte man ihn jung nennen — ein vierzehnjähriger Bär aber ist immer schon ein alter Bär. Man wähne ja nicht, in Niederösterreich gäbe es keine Bären oder nur solche, die man in Büchern findet, und sich wieder erzählt, d. i. lustige Bären, oder es gäbe daselbst nur Bären, die man so gerne den Neuigkeitsjägern anbindet, oder nur Tanzbären, die man Sonntags an öffentlichen Bällen findet oder nur Tatzbären, d. i. ungeschliffene, vierschrötige Menschen, die uns so tölpelhaft auf die Füße treten und ungenirt Stöße versetzen, oder auch nur solche Bären, die in dem Ehestandsfalle in einem fort zwischen vier Wänden und den eisernen Fensterstäben brummend auf und niedergehen — d. i. Haus- oder Brummbären — nein, es hauste im oberen Waldviertel auch ein wirklicher Bär männlichen Geschlechtes, ein Bär von 14 Jahren, der aber, zum Troste der Reisenden sey es gesagt, nicht mehr ist. Seit mehreren Jahren gewahrte man in den Wäldern des oberen Viertels die Spuren eines Bären, der jedoch den Nachstellungen der Jäger eiligst entschwand und jede Verfolgung blieb bisher fruchtlos. Vor nicht mehr als vierzehn Tagen erschien dieser Gast aus den Urwäldern abermals bei Neuhaus in der Gegend des bekannten Wallfahrtsortes Mariazell. Die Ueberreste eines zerrissenen Ochsen wiesen auf den unwillkommenen Besuch hin. Ein kühner Schütze aus Gaming wagte diese gefährliche Jagd, ein Seitenstück zu Schiller's: „Kampf mit dem Drachen."

*) Die Thatsache gründet sich auf ein verläßliches Schreiben aus der betreffenden Gegend. Die Red.

ohne diese Ballade wahrscheinlich gelesen zu haben. Der Viehhirt mußte ihn zu dem Platze führen, wo der arme Ochse gebissen, in's Gras beißen mußte. Um Mitternacht machte sich der wackere Schütze mit seinem gewöhnlichen einfachen Jagdstutzen auf den Weg, um 2 Uhr Morgens kam er zu der bezeichneten Stelle und traf den furchtbaren Gast eben beim Frühstück. Dießmal war er gerade im Begriffe, ein Kalb zu verspeisen. Der Jäger war nicht mehr als hundert Schritte entfernt. Er zielte, der Schuß knallte, und die Kugel ging dem Bären mitten durch die Brust. Das Herz blieb nur um ½ Zoll verfehlt. Das war getroffen! Ein fürchterliches Gebrüll dröhnte durch den Wald und der Bär stürzte zusammen, bevor er noch seinen Feind, auf den er losstürzen wollte, erreichen konnte. Hätte der wackere Schütze nicht so gut getroffen, er hätte es dann auch nicht besser getroffen, als der Ochse und das Kalb; ihr Los wäre auch das seine gewesen. Er brachte den erlegten Bären nach Gaming, wo dieser durch zwei Tage zur Schau gestellt wurde. Der Muth und die Geschicklichkeit des Schützen wurde durch ein Geschenk von 52 fl. CM. und durch den Dank der ganzen Umgegend belohnt.

So endete der letzte Bär vom Waldviertel.

Local-Zeitung.

(Ausstellung plastischer Werke.) Wir beeilen uns unsern Lesern anzuzeigen, daß die Ausstellung der drei Monumente von unserm berühmten Bronce-Fabrikanten, Hrn. J. Glanz, im Auftrage Sr. Exc. des Hrn. Generals Grafen von Gyulay angefertigt, welche bereits mit dem verdientesten Lobe öffentlich erwähnt wurde, nur noch bis in die ersten Tage der nächsten Woche währt, worauf sie nach Agram zur Aufstellung in der Katharinenkirche abgesandt werden. Die Besichtigung dieser plastischen Werke muß jedem Freunde vaterländischer Kunst und Industrie um so interessanter seyn, als Letztere durch dieselben eine neue Verherrlichung dem Auslande gegenüber erfährt. — Hr. Glanz hat mit diesen ausgezeichneten Leistungen neuerdings bewiesen, daß die Meinung, als besitze das Inland kein Etablissement, das großartige Metall-Kunstgüsse (Monumente, Statuen u. dgl.) in gleicher Vollkommenheit wie anderswo auszuführen im Stande sey, zu den Vorurtheilen gehöre, denen wir uns leider noch in Menge hingeben, in tadelnswerther Unkenntniß der Vorzüge des Vaterlandes, und vom frommen Glauben an die Vortrefflichkeit des Ausländischen befangen.

Wie so vieles Andere, so sind auch die großen Verdienste des Hrn. Glanz um diesen Industriezweig, wiewohl von der Beurtheilungs-Commission der Gewerbsproducten-Ausstellung auf das Ausgezeichnetste anerkannt, doch allgemein noch so wenig gewürdigt, daß dem geringsten Theile des Publicums kaum das Vorhandenseyn so seltener Leistungen in diesem Fache bekannt ist. Um so mehr ist es die Pflicht der öffentlichen Organe, solche Verdienste bekannt zu machen. Die Bronce- und Eisengußfabrik des Hr. Glanz (Wieden, Ankergasse), ist nicht nur mit einem so großen Gußhause versehen, sondern Hr. Glanz selbst Künstler genug, um die größten Monumente aus seinem Metallguß so kunstvoll herzustellen, daß wir nicht nöthig haben, deßhalb zum Auslande unsere Zuflucht zu nehmen. Dieß beurkunden neuerdings die obenerwähnten, im Salon des Fabriksgebäudes zur Ansicht stehenden Werke: eine große Monumenttafel, mehr als 12 Schuh hoch, mit Modellirungen aus Bronceguß, und zwei kleinere, eben so vollkommen aus Gußeisen, nach Zeichnungen des k. k Raths Hrn. Sprenger ausgeführt.

Ihnen zur Seite steht auch die colossale Büste unsers berühmten Mohs aus Bronce, nach einem Modelle von Hrn. A. Dietrich, für das Johanneum in Grätz bestimmt, welche bereits in der letzten Kunstausstellung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sämmtliche Stücke sind von bewundernswerther Schönheit und verdienen dem Belobtesten angerieben zu werden, was die Plastik in Metall je erzeugt hat; in artistischer und technischer Hinsicht gleich vollkommen, lassen sie den Eindruck wahrer Kunstwerke zurück, und wir müssen dem Vaterlande nicht minder zu dem Besitze eines solchen Künstlers, als dem Künstler selbst zu dem Erfolge seines schönen Strebens gratuliren. Sch.

Welt und Zeit.

Die Feuersbrünste sind gegenwärtig auch in Teutschland an der Tagesordnung und damit die beunruhigendsten Gerüchte verbunden. Am 4. Juli brannten in Leuchtenberg in der Oberpfalz 81 Häuser und eben so viele Städel und Scheunen ab; vier Personen kamen dabei ums Leben, mehrere wurden beschädigt. Hier wurde ein Brandstifter entdeckt, es war ein Hafnermeister, Christoph Grünwald. Am 5. wurde der Marktflecken Zwiesel in Niederbaiern verheert. Nach dem großen Brand in Obern-dorf war zu wiederhohlten Malen Feuer ausgebrochen. Da fand sich endlich auch ein Brandstifter, ein eilfjähriger Knabe, Johann Baptist Walleser, eines Schusters Sohn, der bereits fünf Brandstiftungen eingestanden haben soll. In der Nacht vom 10. auf den 11. wüthete das Feuer in dem Städtchen Markdorf am Bodensee; 63 Häuser und Oekonomiegebäude, das Innere eines Stadtthurms und der Kirchenthurm mit neuen Glocken wurden zerstört. Die würtembergischen Städte Leutkirch, Backnang, Rottweil wurden auf ähnliche Art heimgesucht, andere wie Blaubeuern und Tübingen durch Brandbriefe geschreckt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Ereignisse im Riesengebirge, oder: Des Adlers Horst." Großes romantisches Schauspiel mit Melodramen und Chören in 3 Acten von Hrn. Carl v. Holtei; Musik vom königl. dänischen Hofcapellmeister Hrn. Franz Gläser, die neuen Decorationen vom Decorateur Hrn. Räbiger; die Gruppirungen des ersten Actes von Hrn. Charles St. Marie. — Beckmann gab den Baudenwirth Vater Renner, als Gast.

Hr. v. Holtei hat diesen Stoff, der als Oper in Berlin bedeutendes Glück machte, mit viel Theaterkenntniß und Wirksamkeit in ein Schauspiel umgestaltet, welches seinen Zweck um so sicherer erreichte, als in der Regel die Opernsänger als Schauspieler nicht so viel zu leisten vermögen, als hier erforderlich ist und auch geleistet wurde. Hr. Beckmann zeigte sich heute als Künstler ersten Ranges; wußte er als Polterer die Lachmuskeln in Thätigkeit zu setzen, so rührte er wieder die Herzen durch die Gemüthlichkeit seines Spieles. Seine Rauschscene war das „Nicht weiter" der Vollkommenheit. Noch an keinem Abende sahen wir ihn so vielseitig und so groß in der Vielseitigkeit. Neben ihm muß man die Leistung der Dlle. Ammesberger als eine sehr verdienstliche anerkennen; besonders wußte sie in der Scene des Felsenerklimmens die physische Erschöpfung täuschend darzustellen. Hrn. Börger's Wirksamkeit ist vorzüglich auf den letzten Act beschränkt, wo er seinem Spiel die gehörige Gluth und Pathos zu verleihen wußte. Die Mad. Schmitt und Leinfitt, dann die HH. Brabbée, Rud. Mayer und Strampfer waren die Staffagen dieses Bildes, an welchem Alles, sogar der Rahmen schön genannt werden muß. Gläser's Chöre wurden sehr gut vorgetragen; die Decorationen sind trefflich; besonders die erste und das Arrangement der drei Schlußmomente jeden Actes zeugt von einer Meisterhand. Wenn es von Hrn. Charles St. Marie herrühret, so darf man sich von diesem jungen Manne das Beste ver-

sprechen. — Die Aufnahme des Schauspieles war eine überaus günstige; Vorrufe fanden bei offener und geschlossener Scene Statt, und es wird auch in den Wiederholungen gern gesehen werden. Der Besuch war zahlreich. —r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, zur Einnahme des Hrn. Kunst: „Das Irrenhaus zu Dijon," von Margaretha Carl.

Es ist schon Vieles über dieses Effect-Drama der geistreichen Verfasserin gesagt und geschrieben worden; ich selbst habe seiner Zeit Einiges darüber vernehmen lassen. Dem ungeachtet will ich auch dieses Mal Etwas über die Gebühr aushohlen, und bemerken, daß das „Irrenhaus zu Dijon" eines der vorzüglichsten Producte der überrheinischen Theatermuse sey. Erinnern Sie sich, mit welchem Eclat es seiner Zeit im Theater an der Wien unter Carl's musterhaftem und ausgezeichneten Arrangement in die Scene ging? Das Stück hat einen unverwüstlichen Credit bei dem Publicum, daher konnte Hr. Kunst, der darin als Everard seit jeher excellirte, immerhin es wagen, daraus einen Quell zu einer Einnahme zu machen, die auch bei dem günstigen Theaterabend ziemlich ergiebig ausfiel. Die Besetzung war beinahe neu zu nennen. Dlle. Jarltz (Ernestine). Hr. Blum (Duflos), Hr. Gämmerler (Darbois), Hr. Uber (Lorenz). Ganz einverstanden mit der Besetzung. Besonders bewährte der Letzte eine weise Mäßigung. G. — b. —

(Wien.) Hr. Hopp, welcher von der Direction der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt einen zweimonatlichen Urlaub erhielt, begibt sich einem ehrenvollen Rufe folgend, auf einen Cyclus von Gastrollen nach seiner Vaterstadt Brünn. Hr. Hopp ist bei den Brünnern noch aus der ersten Zeit seines theatralischen Wirkens, dann durch seine späteren Gastspiele im Jahre 1826 in so gutem Andenken, und durch seine vielen dramatischen Arbeiten so beliebt, daß wir ihm eine freundliche Aufnahme mit allem Rechte prophezeien können. N.

(Hetzing.) Morgen wird im hiesigen Schauspielhause bei lebendigem Theater Mad. Birch-Pfeiffer's „Walpurgisnacht" gegeben. Der Anfang ist um 5 Uhr Nachmittags. Alle Logen sind bereits zu dieser außergewöhnlichen Vorstellung vergriffen. Mad. Mellinger, die im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt gastirte, und Hr. Mack werden nun hier Gastrollen geben. L.

(Karlsstadt.) Die seit kurzer Zeit hier anwesende Schauspielergesellschaft, die unstreitig zu den besten gehört, welche man hier seit langer Zeit gesehen, hat uns nach Ausspruch des „Pilgers" manchen vergnügten Abend gewährt. Von Opern sahen wir Kreutzer's „Nachtlager in Granada" und Donizetti's „Liebestrank;" von Schauspielen: „Tell" und „Präziosa," und von Possen: „Wer wird Amtmann" und „der Zigeuner" von Fr. Kaiser, sämmtlich mit Präcision und Fleiß aufführen. Die besten Mitglieder der Gesellschaft sind die HH. Ostinsky, Olbrich, Höller, Reichmann und der Capellmeister Wilhelm Müller, welche auch auf jeder andern Bühne sich ehrenvoll behaupten dürften.

(London.) Bulwer hat schon wieder ein Drama für das Drurylane-Theater verfaßt und abgeliefert.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Einladung zum Kirchtags-Feste,

welches Sonntag den 24. und Montag den 25. Juli in dem neu erbauten Aussichts-Salon auf dem beliebten Magdalenenhof nächst Langenzersdorf statt finden wird.

Fahrteneintheilung auf der Stockerauer-Bahn.

Von Wien nach Stockerau.

Am Sonntag um 5¼ — 9 Vormittag 12/4 Mittag.
2¼, 4, 6/4 Nachm. und 10 Uhr Abends.
Am Montag um 5¼ — 9 Vormittag 12/4 Mittag.
2¼, 4, 6/4 Nachm. und 10/4 Uhr Abends.

Von Stockerau nach Wien.

Am Sonntag um 4¾, 8, 11 Uhr Vormittags.
2, 5¼, 8, 8/4 Uhr Nachm.
Am Montag um 4¾, 8, 11 Uhr Vormittags.
2, 5¼, 8, 9 Uhr Nachm.

Wir brauchen wohl nicht zu erwähnen, daß die Bequemlichkeiten, welche die Fahrten auf der a. k. k. pr. Ferdinands-Nordbahn dem Publicum bieten, diesen reizenden Ort den Wienern erst recht zugänglich gemacht haben. Man kann in dem kurzen Zeitraume eines halben Tages kaum einen angenehmeren Ausflug machen, als zu einen Besuch auf den herrlich situirten Magdalenenhof, von wo aus man beim Genusse der reinsten Luft die Uebersicht über die lachenden Donaugegenden, das imposante Klosterneuburg und fernerhin das Häusermeer der vielbewegten Residenz genießen kann. Wer auf der Bahn bis Langenzersdorf fähret, gelangt von da auf dem kürzesten Wege in einer halben Stunde nächst der Kirche auf den Magdalenenhof, und wird schon auf halben Wege durch die schönste Aussicht belohnt, während er oben angekommen, sich bei guter und billiger Bedienung mit Speise und Trank erlaben kann. Das Morgen daselbst Statt findende ländliche Kirchweihfest wird die Freuden eines solchen Ausfluges noch erhöhen. Sfd.

Kahla's Hôtel „zur ungarischen Krone." Während die Vorstädte Wiens in neuester Zeit durch Neubauten mehrere großartigere und elegante Gasthöfe erhielten, blieb die innere Stadt so ziemlich stationär in ihren derartigen Etablissements, und der Reisende, der vor zwanzig Jahren hier einkehrte, wird, wenn er gegenwärtig wiederkommt, die Bemerkung machen, daß in dieser Hinsicht die Vorliebe zum status quo noch bedeutend vorherrsche. Und doch wäre es an der Zeit, daß hier eine Reform Statt fände, wie sie nicht nur der Zeitgeschmack, sondern auch die localen Interessen gebieten, denn der Reisende drängt sich vorzugweise nach der innern Stadt, als dem Centralpuncte des Residenzlebens. — In klarer Erkenntniß dieses Bedürfnisses und dieser Zustände hat der Unternehmungsgeist des Hrn. Kahla dem altrenommirten Gasthofe „zur ungarischen Krone" in der Himmelpfortgasse durch Umbau und gänzliche Restaurirung eine neue Gestalt gegeben, wie sie nicht nur einer Residenz vollkommen würdig, sondern auch den gesteigertsten Anforderungen des kritischen Passagiers zu entsprechen im Stande ist. Das Hôtel gewann dadurch nicht nur an Erweiterung, sondern auch an nichts zu wünschen übriglassender Eleganz der Einrichtung, und Herr Kahla täuschte sich nicht, wenn er sich der Hoffnung hingab, daß der Aufwand, dem er sich dabei unterzog, reiche Zinsen tragen werde; denn war das Hôtel schon vordem stets zahlreich besucht, so hat es sich nun vorzugsweise zum beliebten Absteigequartier für die vornehme reisende Welt erhoben. Daß aber die comfortable Wohnlichkeit nicht der einzige Vorzug eines guten Gasthofes ist und seyn darf, sondern daß mancher Gast in Küche und Keller einen größern Comfort sucht, als in Zimmer und Salon, auch dieß hat Hr. Kahla als ein vernünftiger Gastwirth, der die Rechnung eben so wenig ohne den Gast macht, als sie der Gast ohne den Wirth machen soll, nicht außer Acht gelassen, und sein Tariff ist daher nicht nur ein vollständiges Repertorium für Feinschmecker überhaupt, sie mögen der französischen, englischen oder deutschen Küchenschule angehören, als auch in seiner Preisrubrik sehr diskret im Verhältnisse zu dem Gebotenen, so daß selbst derjenige zufrieden gestellt werden muß, der in wohlweiser Bilancirung seines Sollens und Habens sich einen hautgout ohne allzugroße Opfer aus seiner Börse erkaufen will. Endlich ist die artige Persönlichkeit des gebildeten Herrn nicht minder als die Zuvorkommenheit der Dienerschaft eine Annehmlichkeit, der man nicht an allen Orten begegnet. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 25. Juli 1842. 175

Die Getäuschten.

Original-Erzählung von Gustav Philippitsch.

(Fortsetzung.)

Man setzte sich nun traulich in einem Kreise zusammen, und Carl bath in der Freude seines Herzens den Freund, doch zu erzählen, wie er von der Zeit an, wo sie von einander scheiden mußten, gelebt habe.

Ermuntert durch die besondere Herzensgüte, womit er von diesen edlen Menschen empfangen wurde, schilderte Albert seine Reise nach Italien und der Schweiz, welche er, um dem Wunsche des Vaters zu genügen, unternommen hatte, so naturtreu, mit so lebendigen Farben und einer seinem Character eigenen Laune, daß die Hörenden, hingerissen von dem reizenden Bilde, welches er ihnen entwarf, die Gegenwart vergessend, sich in jene Gegenden versetzt glaubten, und nicht früher aus dem angenehmen Traume erwachten, als bis der Erzähler plötzlich inne hielt. — Dieß geschah, als er an die Rückkehr in das väterliche Haus kam. Eine schmerzliche Erinnerung schien sich ihm da unwiderstehlich aufdringen zu wollen, welche er gewaltsam zu unterdrücken strebte, und da ihm dieß vermuthlich nicht gelang, schlüpfte er geschickt darüber hinweg, und lenkte seine Rede auf den für ihn so erfreulichen Zufall, daß sein gütiger Vater ihn gerade hieher gesandt, um sich mit einem seiner Handelsfreunde, einen gewissen Anberg, in Geschäftsangelegenheiten mündlich zu besprechen. „Er gab mir," fuhr Albert an Carl gewendet fort, „mehrere Empfehlungsschreiben an denselben mit, deren Inhalt ich nicht kannte. Ich kam heute ziemlich spät hier an; mein erster Gang war zu ihm, um dann ganz Dir anzugehören. Nachdem ich besagte Angelegenheiten besprochen, und mich beinahe 2 Stunden aufgehalten, wollte ich mich empfehlen, denn es brannten mir die Sohlen; ich hätte Dich schon gerne in meinen Armen gehalten. — Allein Herr Anberg, dem übrigens die ganze Menschheit, außer den Debitoren in seinem Hauptbuche ziemlich gleichgültig zu seyn scheint, benachrichtete mich, daß ich ihm die Ehre geben, und in seinem Hause wohnen müßte, da mein Vater ihm die besondere Auszeichnung erwiesen, mir dasselbe während meines Hierseyns als Aufenthaltsort anzuweisen, wo ich von seiner Gattin und Tochter bestmöglichst mit allen Bequemlichkeiten versorgt werden sollte. Er fügte dieser Erklärung noch einige verbindliche Bemerkungen bei, welche mich beinahe zum Lachen gebracht hätten, da er sie kalt und tonlos hersagte, als ob er einen Courszettel abgelesen hätte. Das war ein Donnerschlag für mich, denn ich konnte mir wohl denken, daß die Zweige dieses edlen Stammes nicht aus der Art schlagen werden." Hier hätte dem aufmerksamen Beobachter eine kleine Regung des Unwillens, welche sich auf Carls Gesicht ausdrückte, nicht entgehen können, welcher den Erzähler mit der Bemerkung unterbrach, daß es oft nicht gut sey, ein so schnelles Urtheil zu fällen, da man sich nicht selten in der Folge von dem Gegentheile überzeuge. — Albert beachtete dieß nicht, und fuhr fort: „Ich konnte um so weniger seine Einladung ausschlagen, da sie, wie ich nun deutlich ersah, unbegreiflicher Weise der ausdrückliche Wille meines Vaters ist. Ich bath also erst morgen von seiner besonderen Güte Gebrauch machen zu dürfen, da ich heute noch einen Jugendfreund zu besuchen hätte, dessen Nachsicht mir vielleicht bei ihm zu bleiben gestatten würde."

„Und da bin ich nun, gnädige Frau!" schloß Albert seine Worte wieder an Frau von Stüber richtend, „für heute um eine Nachtherberge bittend, in banger Besorgniß, daß Sie mein unbescheidenes Begehren nicht billigen werden."

Als nun diese mit der ihr eigenen Gemüthlichkeit erwiederte, daß es ihr ein Vergnügen sey, einen so lieben Gast zu beherbergen, trennte sich die kleine Gesellschaft sehr heiter gestimmt, durch Alberts angenehme Unterhaltung, und dieser zog sich dankend mit Carl in sein Zimmer zurück.

Julie aber, nachdem Beide sich entfernt hatten, bemerkte mit kindlicher Naivetät, daß ihr Albert recht wohl gefiele, und sie sich sehr freuen würde, wenn er noch recht lange bey ihnen bliebe. — Und lächelnd bestätigte die Mutter, daß sie ihre Meinung theile.

Des andern Tages hatte man schon eine Weile mit dem Frühstücke gewartet, als Carl an der Hand Alberts hereintrat, ihr ziemlich spätes Erscheinen dadurch entschuldigend, daß sie gestern Abend noch bis tief in die Nacht geplaudert hätten. Ehrerbiethig nahte sich Letzterer Frau von Stüber, ihr die Hand küssend, und als er bei Julien dasselbe thun wollte, zog das schüchterne Mädchen sich scheu zurück, indem sie kaum hörbar „guten Morgen Herr von Wehlen" stammelte.

„Warum so schüchtern, verehrtes Fräulein!" sagte Albert mit seiner freimüthigen zum Herzen sprechenden Weise. Die Frau Mama wird, wenn ich demüthigst darum bitte, mir vielleicht erlauben, während meines Hierseyns mich ihren gehorsamen

Sohn nennen zu dürfen, da ich und Carl uns schon längst als Brüder lieben.“ Und als Frau von Stüber ihm freundlich bejahend zugenickt, fuhr er mit komischem Ernste fort: „Dann werden Sie doch nicht erbarmungslos den armen Bruder verstoßen?“

Julie mußte lächeln, und hob ihre beiden glänzenden Sterne zu ihm empor. Er hatte durch dieß herzliche Entgegenkommen schon halb ihr Herz gewonnen, und Vertrauen und Wohlwollen trat nun an die Stelle der Schüchternheit. Mit unschuldsvoller Heiterkeit reichte sie ihm das niedliche Händchen und sagte: „Wenn es die Mutter wünscht, so will ich wohl ihre Schwester seyn, aber ich weiß nicht, ob Sie mit mir auch immer zufrieden bleiben werden.“

Albert empfahl sich nun für heute, nachdem er früher um die Erlaubniß gebethen, bald wieder kommen zu dürfen, welches man natürlich mit vielem Vergnügen gewährte.

(Fortsetzung folgt.)

Unbestand.

Nach Drummond.

Aus Joseph Emanuel Hilscher's poetischem Nachlasse.

Mitgetheilt von Gustav Edlen von Clesius.

Ich weiß, daß auf der Erde nichts besteht,
Daß Menschenwerke nur Momente währen,
Und in das Nichts zurück einst wieder kehren,
Daß jeder Glücksstern einmal untergeht.

Ich weiß, daß das, was Musen heiß erfleht,
Dem sauern Schweiß des Geistes zu gewähren,
Ein Ton nur ist, den wenig Edle hören,
Der eitel und verloren nur verweht.

Ich weiß, die Schönheit gleicht der Purpurblüthe,
Die oft erblüht und welkt an einem Tage;
Ich weiß es, Liebe ist nur eine Plage,
Es unterwirft den Geist nur dem Gemüthe:
Doch ach! ich kann mich leider nicht bezwingen,
Und beides muß ich: lieben stets und singen.

Depeschen vom Lande.

Da der „Wanderer“ seinen Lesern in neuerer Zeit so viele Anzeigen von bedeutenden Feuersbrünsten mitgetheilt hat, so darf auch eine Notiz über den Brand zu Groißenbrunn, einem historisch merkwürdigen, zur k. k. Familienherrschaft Schloßhof im V. U. M. B. gehörigen Dorfe, in der Reihe seiner Unglücksnachrichten nicht fehlen. Am 13. d. M. Morgens um 1 Uhr brach, nach der gleichlautenden Aussage dreier Ortsbewohner, am Gartenzaune des an der Straße liegenden Hauses Nr. 13 Feuer aus, und griff so schnell um sich, daß das Haus bereits von den Flammen erfaßt war, ehe der Nachbar nur einen Hülferuf hervorbringen konnte. Ein heftiger Südostwind und außerordentliche Dürre, die Folge des langen Regenmangels, begünstigten die Verbreitung des Brandes dergestalt, daß von den 56 Häusern, aus welchen der Ort besteht, vierundvierzig total abbrannten, beinahe der ganze Viehstand nebst fundus instructus zu Grunde ging, und selbst ein Menschenleben dabei eingebüßt wurde. Die Größe des Unglücks, welches die armen Bewohner Groißenbrunns jetzt, wo sie zur Zeit der Ernte ihre Wirthschaftsgebäude doppelt nothwendig brauchten, so hart traf, wird nur zum Theile dadurch verringert, daß sämmtliche Häuser um den Werth von 20,350 fl. bei der k. k. priv. wechself. Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Wien versichert waren. J. J. R.

Provinzial-Zeitung.

(Klagenfurt, den 17. Juli.) Vorgestern war unsere Nachbarstadt Villach der Schauplatz eines bedeutenden Brandes, welcher um 2 Uhr Nachmittags in einer zum „Hirschenwirthshause“ gehörigen Scheune ausbrach, und binnen wenigen Stunden zwanzig Gebäude, darunter den Stadtpfarrhof und die Kaserne, in welcher letzteren es auch durchbrannte, ihrer Bedachungen beraubte. Die Stadtpfarrkirche selbst war, trotz des feuersichern Daches, in großer Gefahr, da die Flamme den die Kirchenmauer mit den nächststehenden Häusern verbindenden Schwibbogen ergriff, und bereits den Chor bedrohte, so wie es nur durch große Anstrengungen möglich wurde, das Feuer vom Vordringen auf die sogenannte „Leiten“ und auf die Häuser des „alten Platzes“ abzuhalten.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ehevorgestern wurde die „Nachtwandlerin“ mit fast durchaus neuer Besetzung gegeben. In der Titelrolle erschien Dlle. Rosetti und legte neue Proben ihrer Fortschritte ab. Nachdem sie sich der leicht verzeihlichen Befangenheit schon in den ersten Scenen entschlagen hatte, entwickelte sich ihr Talent immer schöner und schöner und steigerte den Erfolg ihrer Leistung bis zu dem berühmt gewordenen: „Lust und Freude kehren wieder,“ am Schlusse der Oper. Bei den vielen Vorzügen des Gesanges der Dlle. Rosetti verdient besonders die Geläufigkeit angerühmt zu werden, mit der sie die schwierigsten Bravourstellen überwindet. Dlle. Rosetti führt uns jetzt die Früchte ihrer neuesten Studien vor, sie hat sich große, schwierige Aufgaben gesetzt; sie hat sich an Rollen gewagt, in welchen die Hasselt-Barth und die Lutzer brillirten. Es ist also nichts natürlicher, als daß Dlle. Rosetti vielleicht mit einiger Aengstlichkeit den technischen Theil ihrer Aufgabe überwacht; noch einige Routine und gewonnenes Selbstvertrauen und die Sängerin wird freier aus sich selbst heraustreten; es wird sich zu dem äußeren Schliff und der Abglättung auch das innere Leben, die geistige und poetische Gestaltung der Charaktere gesellen. Bei so viel Talent und Beruf wie hier wird sich diese Veredlung um so schneller entfalten. — Nun zu den Gästen. Ich will mit dem Tenor Hrn. Réer (Elvin) beginnen, weil es mich freut, daß er meinem, in diesen Blättern gemachten Ausspruch vollkommen entsprochen hat. Rollen, wie dieser Elvin sind für diesen Sänger geschaffen. Da reicht seine Stimme (höchstens mit Ausnahme des Finalduetts im ersten Acte) vollkommen aus, während er im Uebrigen durch zarten, weichen, innigen Vortrag der Charakteristik der Composition vollkommen Genüge geleistet hat. Es wurde ihm gleiche Auszeichnung wie Dlle. Rosetti. Der Graf Rudolf war für den zweiten Gast. Hrn. Leithner, eine Fortsetzung des Enthusiasmus, den sein Prinz-Regent angeregt hatte. Wie erwähnt, ist der sentimentale Gesang Hrn. Leithner's Force; seine herrliche, klangvolle Stimme sichert ihm schon immer den halben Sieg. Recht entsprechend waren die kleineren Rollen (Therese und Lisa) durch die Dlles Kern und Kaiser besetzt. Dlle. Kern hat diese Rolle, wenn ich nicht irre, schon früher gegeben; ganz neu aber war Dlle. Kaiser. Eine Sängerin, welche nach paarmaligem Erscheinen auf der Bühne schon so viel Sicherheit entfaltet, als Dlle. Kaiser, berechtiget zu großen Erwartungen, zumal wenn, wie hier, so schöne Mittel zu Gebote stehen. Dlle. Kaiser zeigte auch eine sehr geschmackvolle Toilette und weiß sich gut zu repräsentiren. Sfd.

Am folgenden Abend wurde die „Ballnacht" gegeben. Die Gräfin von Reutherholm war durch Mad. Dreßler-Pollert besetzt, welcher Gast sich bisher noch in keiner Rolle so vortheilhaft gezeigt hat. Von dem zweiten Gaste, Mad. Brünning-Wohlbrück, (Page) hatten wir noch nicht Gelegenheit, das nach dem ersten Auftreten im „Fra Diavolo" ausgesprochene Lob ungeschmälert bestätigen zu können. So vortheilhaft auch ihr Spiel hervortreten mag, die Qualität ihrer Stimme weiset ihr die leichte französische Oper als das Terrain an, auf welchem sie sich mit Erfolg bewegen kann. Die HH. Erl und Draxler excellirten als Herzog Olaf und Graf Reutherholm. — Das Theater war ziemlich voll. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Der Pariser Taugenichts." Kunst Vater den General, Kunst Sohn den Gamin, Dlle. Lechner die Elise, als drittes Debut.

Die Aufnahme des Stückes war äußerst günstig. War doch das zahlreich versammelte Publicum in einer besonderen rosenfarbigen Laune, und vergnügte sich an dem excellenten, lebensfrischen Spiele des jungen Kunst und der reich nuancirten Darstellung des Hrn. Kunst, dem mit seinem Sohne die Ehre oftmaliger Vorrufungen zu Theil wurde. Am Schlusse des dritten Actes stürmte das Publicum die beiden Kunst sogar dreimal heraus. Dlle. Lechner reussirte abermals in ihrem Debut. Die Mitspielenden verdienen eine ehrenvolle Erwähnung. Mad. Skutta (alte Meunier), Hr. Gämmerler (Eduard) und Hr. Uber (Bizot) entsprachen ihren Stellungen. Eben so Mad. Fehringer (Baronin). Vorgestern wurde der Pariser Taugenichts wiederhohlt. G. — d. —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Grobeker: „Der Vater der Debutantin, oder: Doch durchgesetzt." in der Borh'schen Uebertragung.

Wir gehören zu den Vielen, welche die Darstellungsweise des Hrn. Beckmann als Schauspieler Tanne als eine Meisterleistung erkannten, welche schwer zu erreichen, geschweige denn zu übertreffen seyn dürfte. Da uns nun Hr. Beckmann erst kürzlich in dieser Parthie höchlich ergötzte, und wir sein selbstständiges, vollendetes Gebilde noch sehr lebhaft im Gedächtnisse hatten, so wurden wir etwas unangenehm überrascht, als uns der Zettel die Mähr verkündete: „Tanne — Hr. Grobeker," wozu wir bemerken müssen, daß das Unangenehme der Ueberraschung daher rührte, daß wir befürchteten, Hr. Grobeker möchte dießmal beim Publicum durch so nahe liegende Vergleichung stark zu leiden haben, und wir zu ungastfreundlichem Benehmen gezwungen werden, was uns sehr zu widerstreben pflegt. Indessen freut es uns berichten zu können, daß sich das Publicum auch mit der Leistung des Hrn. Grobeker sehr zufrieden gab, die es im Ganzen genommen auch verdiente. Vermißten wir auch manchmal das fein nüancirte Spiel Beckmanns; war sein Spiel auch im ersten Acte lau, so erkennen wir wieder gerne an, daß er den Character des grauen Mimen consequent durchführte und in den folgenden Acten so ergötzlich hinzustellen wußte, daß das Publicum stets bei heiterer Laune und Applaudirlust erhalten wurde. — Die Leistungen der Uebrigen genügten, einzeln genommen; das Zusammenspiel ließ aber, wahrscheinlich wegen Mangel an Proben, so Manches zu wünschen übrig.

Auszeichnende Erwähnung verdient vor Allen Dlle. Höfer als Aphanasia; die genannte glückliche Debutantin dieses Theaters legte auch in dieser Parthie neue Proben ihres beachtenswerthen Talentes an den Tag, indem sie den Charakter des schüchternen, aber durch Ueberredung Suffisance gewinnenden Mädchens richtig aufzufassen und trefflich wiederzugeben verstand. — Dlle. Grafenberg (Schauspielerin Müller-Schulz) hat die Künstlerarroganz ziemlich natürlich hingestellt. Hr. Posinger (Journalist Aqua-Marin) sprach uns heute mehr an als gewöhnlich; seine Manieren waren ganz die eines eingebildeten Journalisten, der da glaubt, allein über (Kunst-) Leben und Tod der Schauspieler, über Stehen oder Fallen eines Theaters entscheiden zu können. Verdienstlich wirkten die Herren Nolte (Herr von Ernst), und Wimmer (Theater-Director). Am Schlusse der Vorstellung wurde Hr. Grobeker mehrere Male stürmisch gerufen, und darnach auch Dlle. Höfer; die bescheidene Kunstjüngerin erschien jedoch nicht, und Hr. Grobeker präsentirte sich nochmals. Der Besuch war nicht sehr zahlreich.

Thalhammer.

Oeffentliche Prüfung der männlichen Gesangsschüler am hiesigen Conservatorium, welche am 12. d. M. unter der Leitung des Hrn. Prof. Weiß Statt fand.

Das Conservatorium, das durch eine Reihe von Jahren schon die glänzendsten Beweise seiner Bemühungen gegeben, hat wieder durch die mit den Gesangsschülern abgehaltene Prüfung an den Tag gelegt, wie viel eine umsichtige Leitung eines erfahrnen Mannes, wie Hr. Prof. Weiß, Gesangslehrer an diesem Institute, vermöge. — Wir haben Hrn. Prof. Weiß's Namen schon öfter nicht allein in seinen Leistungen als Gesanglehrer, sondern auch als Compositeur lobend in Erwähnung gebracht. Die dießmal mit den männlichen Gesangsschülern vorgenommene öffentliche Prüfung bot dem zahlreich versammelten Publicum manche schöne Piece, die ihrer gelungenen Aufführung wegen mit einstimmigem Beifall anerkannt wurde; ja einige Lieder und Duette wurden sogar zur Wiederholung verlangt, was aber, da es kein öffentliches Concert war, nicht Statt finden konnte. Schlüßlich hörten wir einen Vocalchor von der Composition des Hrn. Prof. Weiß, der zu den gelungensten Arbeiten gehört, die uns in diesem Fache geboten wurden. Die schöne Composition und der angemessene Vortrag wurden mit lebhaftem Beifalle anerkannt; ein sprechender Beweis, wie sehr Hr. Prof. Weiß von dem Publicum geschätzt werde. — Der Präses der Gesellschaft, Se. Excellenz der Hr. Landgraf v. Fürstenberg, beehrte die Prüfung mit seiner hohen Gegenwart und äußerte sich sehr beifällig über die erfreulichen Proben so raschen Fortschreitens der Eleven.

C. — S.

(Wien) Die HH. Ritter von Lucam und Franz Edler von Marinelli werden in Verbindung mit dem Gemeindebesorger Hrn. Klang und den Herren Gemeinde-Vorstehern der Leopoldstadt, nach bereits erlangter Allergnädigster Bewilligung Sr. Majestät des Kaisers zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner der Stadt Steyer am 4. August, Nachmittags um 5 Uhr, im k. k. Augarten ein großes Concert im Freien veranstalten. Die Bestandtheile desselben sind: Spontini's Ouverture zu „Ferdinand Cortez," ein Chor aus Spohr's „Jessonda," dann Beethoven's großartiges Tongemälde: „die Schlacht bei Vittoria." Es wurde zu diesem Zwecke die Mitwirkung von fünf Regiments-Musikbanden bewilligt, und auch der k. k. Hof- und Lustfeuerwerker Hr. Stuwer hat sich bereitwilligst erklärt, die Kanonade am Schluß zu besorgen. Da alle Mitwirkenden in Rücksicht des edlen Zweckes ihre Theilnahme unentgeldlich zugesagt haben, läßt sich für die verunglückten Steyrer eine recht ergiebige Einnahme hoffen, um so mehr, als ein solches Concert ganz geschaffen ist, die Neugierde und das Interesse des Publicums anzuregen. Sfd.

— Dlle. Clara Krüger, vom Hoftheater zu Coburg, wird auf ihrer Rückreise einige Gastrollen in Prag und Leipzig geben S.

(Linz.) Mad. Bishop und Hr. Bochsa haben hier bereits zwei Concerte gegeben und ungewöhnlichen Beifall gefunden. Das Künstlerpaar begibt sich von hier auf eine Rundreise nach den böhmischen Bädern und wird sich auch einige Male in Prag produciren.

(Prag.) Ziemlichen Beifall fand hier Braunau's Lustspiel: „Beruf und Liebe." Es war das Benefice des Fichtner'schen Ehepaares.

(Triest.) Hr. Singer, Virtuose auf der Physharmonica aus Grätz, hat im Teatro filodramatico ein Concert mit glänzendem Erfolge gegeben.

(Mailand.) Die Direction des Theaters alla Scala hat mit der berühmten Tänzerin Marie Taglioni für die kommende Carnevals-Stagione derart abgeschlossen, daß dieselbe während der ganzen Zeit wöchentlich dreimal auftreten wird. — Im Theater Re hat die neue, ursprünglich für Venedig componirte Oper: „Giulio d'Este," von Felic Campana nicht gefallen, obschon derselben allerorts die günstigste Aufnahme geworden. Billiger können wir nicht urtheilen, als in dem Ausspruche; „der Geschmack des Publicums ist verschieden."

— B. Bestris studiert in der Scala ein neues Ballet ein: „Isabella von Salerno" und das Theater Re wird nächstens eine neue Oper von Marliani „Il Lazzarello" bringen.

(Verona.) Nach der „Gazetta di Venezia" hat die jüngst verstorbene ausgezeichnete Tänzerin und Mimikerin Clara Angele Rebandengo-Redalini dem hiesigen Spital und Armenhause testamentarisch die Summe von 20767 Lire vermacht.

(Faenza.) Tamburini hat hier als „Barbier von Sevilla" Furore gemacht. Das ließ sich wohl a priori vermuthen. Aber auch seine Umgebung war eine ausgezeichnete, besonders die Marco als Rosine.

(Padua.) Endlich haben wir das langersehnte Erscheinen Salvi's erlebt. Er debutierte in Nicolai's „Templer" und theilte das Schicksal der Oper; beide wurden mit Enthusiasmus aufgenommen.

(Parma.) Unter größtem Enthusiasmus wurde Rossini's „Stabat mater" am 1. d. M. hier aufgeführt.

(Neapel.) Die Stagione im San Carlo hat unter den günstigsten Auspicien begonnen. Die Primadonna Ronzi de Begnis hat als Semiramis Furore gemacht. Was haben wir erst zu hoffen, wenn Donizetti und die Tadolini hier ankommen?

(Paris.) Man sieht hier der Eröffnung eines neuen lyrischen Theaters entgegen, worin die auf Kosten der Regierung unterrichteten jungen Compositeurs die Früchte ihrer Talente zur Oeffentlichkeit bringen können. Die Academie Royale de Musique gibt des Jahres kaum mehr als Eine neue Oper, die Opera Comique höchstens vier oder fünf, für welche Auber und Adam eine Art Monopol haben, also ist ein drittes Theater, eine Art Gymnase musicale sehr wünschenswerth und das Ministerium wird die dießfälligen Vorschläge gewiß billigen.

(Marseille.) Am 1. Juli wurde die italienische Oper mit Donizetti's „Lucia" eröffnet. Die Gesellschaft zählt keine berühmten Künstler, aber brave, tüchtige Mitglieder. Man war mit der Aufführung zufrieden, über die glänzende Ausstattung aber entzückt.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Morgen Dienstag den 26. Juli, am Tage der Einweihung der neuen Fahne des Corps der k. k. Akademie bildender Künste, wird beim Sperl ein großes Ballfest Statt finden. Die Mitglieder des k. k. akademischen Corps, welche dieses Fest veranstalten, haben bestimmt, daß der Reinertrag für einen wohlthätigen Zweck verwendet werde. Wir enthalten uns einer Aufzählung der Details der Einrichtung dieses Festes, das sich würdig an die Morgenfeier desselben anknüpfen wird und bemerken nur, daß man, um daran Theil nehmen zu können, da an dem Balle abende selbst keine Casse eröffnet wird, die Billets hierzu zu 1 fl. C. M., giltig für einen Herrn und eine Dame, gegen Angabe des Namen und Charakters in der Kanzlei des Corps der k. k. Akademie bildender Künste, auf der Landstraße im Bräuhause des Herrn Neuling lösen kann.

F. J. Kolb.

Wir leben in einer Zeit rascher Bewegung, sinnreicher Raffinements. Nichts geht uns schnell genug; zu Wasser und zu Lande wollen wir nicht mehr reisen, sondern fliegen. Vorwärts! ist das Losungswort. Im Jahre 1814 kannten wir nur einen Marschall Vorwärts; jetzt gibt es viele derselben, unter andern auch den Sattlermeister und Hauseigenthümer in Fünfhaus, Hrn. Ernst Marschall, welcher eine neue Erfindung in Betreff des Fahrens machte. Da er auf dieselbe ein ausschließendes Privilegium zu erhalten hofft, so wollen wir von dem eben so einfachen als wirksamen Mechanismus seiner Wagen nichts ausplaudern, sondern als treue Referenten nur das Thatsächliche berichten. Er unternahm vorgestern Nachmittag mit seinem „Wiener-Lust-Train" genannten Wagenzuge eine Probefahrt von seinem Hause in Fünfhaus Nr. 169 nach Weidlingau. Dieser Train besteht aus zwei Wagenzügen, jeder zu fünf Wagen, wovon der eine vierrädrig, die andern zweirädrig, beide zusammen bequem fünfzig Personen fassend. Vor jedem Wagenzuge sind nur zwei Pferde gespannt, welche ihre, nahe an fünfzig Centner für jedes Paar betragende Last ohne die mindeste Anstrengung ihrem Ziele zuführen. Die Bauart dieser Wagen ist ungemein zierlich; die Fahrt geschieht schnell, denn die Pferde bewegen sich stets im starken Trabe, und daher war man in 45 Minuten am Bestimmungsorte angelangt. Was diese Erfindung am meisten empfiehlt, ist ein hoher Grad von Sicherheit, wie ihn nicht leicht ein anderes Fuhrwerk gewähren dürfte. Dabei ist die sanfte Bewegung der Wägen, selbst auf steinigtem Wege, überaus angenehm; man fühlt nur eine schaukelnde, nie eine stoßende Bewegung und könnte im Wagen lesen, schreiben, spielen. Das Ausweichen und die Wendungen bei den Einfahrten geschehen ebenfalls schnell und leicht. Der Zug gewährte einen imposanten Anblick. Ueberall stand die Bevölkerung am Wege, welche ihre Zufriedenheit zu erkennen gab. Auf der Anhöhe bei Penzing erwartete ein von Weidlingau kommender Wagen mit einem Trompetercorps den Lust-Train, um ihn blasend zu begleiten; in Weidlingau selbst wurde er bei der Ankunft und Abfahrt mit Pöllerschüssen empfangen. Der regnerisch gewordenen Witterung wegen vereinigte eine lange und wohlbesetzte Tafel im ebenerdigen Tanzsaale die fröhliche Gesellschaft, welche Toaste mit kräftigem Gebirgsweine ausbrachte, deren erster, wie billig, dem wackern und kenntnißreichen Erfinder galt. — Die Nachhausefahrt erfolgte bei stillem, heiterem Wetter, und Alles schied zufrieden von dieser neuen Vergnügensquelle, die, wenn sie erst in's Leben tritt, gewiß eben so viele Lobredner als Besuchende finden wird. Ernst Marschall und Compagnie ist die Firma dieses neuen Wiener Lust-Trains. —r—.

In der jüngst gegebenen Anzeige von der Eröffnung des prachtvollen Mayer'schen Kaffehhauses auf der Wieden haben wir der Malerei zu erwähnen vergessen; ein Versehen, das wir um so lieber hiermit nachträglich gut zu machen uns beeilen, als dieselbe wirklich ausgezeichnet genannt werden muß. Sie ist eine Arbeit des Hrn. Franz Schmidtmayer (wohnhaft in demselben Hause des Kunstvereins, wo das Kaffehhaus errichtet ist) Wir begegnen den Leistungen dieses jungen talentvollen Malers nun wohl schon im zehnten Locale und würdigten dieselben seiner Zeit auch verdientermaßen; aber wir müssen gestehen, daß er an seiner letzten Arbeit Vorzüge entwickelte, wie nie zuvor, und welchen wir um so weniger die Anerkennung versagen dürfen, als sie, dem Vernehmen nach in dem — im Verhältnisse zu dem bedeutenden Raume der Localität — sehr kurzen Zeitraume von drithalb Wochen ausgeführt werden mußte. Kluge architektonische Eintheilung, Schönheit des Colorits und Zartheit des Dessins, so wie Ideenreichthum bei Vermeidung aller Ueberladenheit, wozu sich unsere jungen, sonst ausgezeichneten Zimmer- und Salonmaler nicht selten verleiten lassen, um den Laien zu blenden — Alles dieß beweist, daß es hier dem Künstler mehr um das Verdienst des Ruhmes, als um den Verdienst zu thun war; ein schönes Streben, dem wir nur Beifall zollen können. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 26. Juli 1842. 176

Die Getäuschten.

Original-Erzählung von Gustav Philippitsch.

(Fortsetzung.)

Madame Anberg war indessen unermüdet gewesen, Alles auf den Empfang ihres Gastes vorzubereiten, denn obwohl sie nur halb und halb auf den Plan ihres Gemahles einging, so war ihr doch der Besuch des jungen Wehlen nichts desto weniger als unangenehm, und sie freute sich schon im Voraus über die Bewunderung, welche sie in seinen Blicken zu lesen hoffte, über den Geschmack und den Aufwand, welchen er überall bemerken mußte, den er aber gewiß nur in diesem Grade in dem Hause seines Vaters zu sehen gewohnt war; und wirklich hatte sie zum Theil nicht unrichtig geurtheilt; denn Albert war allerdings überrascht, als er von zwei reich gallonirten Bedienten in das geschmackvoll decorirte Empfang-Zimmer geführt wurde, was ihn um so mehr befremdete, als er Anbergs Krämersinn mit dieser Prachtliebe nicht recht vereinigen konnte, was ihm aber erklärlicher geworden wäre, wenn er gewußt hätte, daß dessen großes Vermögen bloß seine Gemahlin ihm zugebracht, und er dadurch gezwungen war, ihrer Prunksucht wider Willen Weihrauch zu streuen. Madame empfing Albert mit der zuvorkommenden Höflichkeit, wie es einer Dame von Welt, gegenüber einem jungen Manne von so guter Familie ziemt. Nachdem die gewöhnlichen Artigkeits- und Entschuldigungs-Complimente vorüber waren, ließ sie ihren Gemahl und ihre Tochter rufen, wo, als Beide erschienen, abermals die Bewillkommungs- und Vorstellungsscene von vorne anfing. Albert konnte bei dieser Gelegenheit eigentlich nicht recht zu sich selbst kommen, und es wurde ihm nur so viel klar, daß diese berechnete Aufmerksamkeit, welche man ihm hier erwies, und der man das Gezwungene auf den ersten Blick abmerken konnte, sehr grell mit dem gestrigen, einfachen aber herzlichen Willkommen contrastirte, womit er bei Stübers empfangen wurde. — Er war daher herzlich froh, als Anberg seine Tochter aufforderte, sich etwas am Clavier zu versuchen, da dringende Geschäfte es ihm unmöglich machten, seinen verehrten Gast länger Gesellschaft zu leisten, und sich mit einem Seitenblick auf diese, empfahl, wodurch er Albert vermuthlich auf die Kunstfertigkeit seiner Tochter aufmerksam machen wollte. Jetzt fiel Amalie, welche er früher kaum bemerkt hatte, diesem erst auf, und das sanfte, schöne Gesicht, das durch einen melancholischen Zug, welcher dasselbe beschattete, noch an Reiz gewann, konnte nur einen vortheilhaften Eindruck auf ihn machen, der noch dadurch erhöht wurde, als sie mehrere sehr gelungene Musikstücke mit ungewöhnlicher Virtuosität und einem Gefühle vortrug, das ihn entzückte.

Als Amalie geendet hatte, verbeugte sie sich bescheiden gegen Albert, um ihn in Begleitung ihrer Mutter die zu seiner Verfügung bereit stehenden Zimmer zu zeigen, nachdem sie früher mehrere ihr von diesem gemachte schmeichelhafte Bemerkungen in Betreff ihres schönes Spieles auf eine sehr bescheidene und verständige Art abgelehnt hatte.

Albert saß in Gedanken vertieft in seinem Zimmer, als er zur Tafel gerufen wurde. Außer der Familie war Niemand zugegen, als ein gewisser Baron Brehlen, in welchem Albert einen aus der Legion jener Schöngeister entdeckte, die man leider in vielen Ständen findet, welche in ihrem seichten Gehirne das Genie eines Göthe oder Schiller vergraben wähnen, noch vor der Ausbeute aber, die durch sie geplagte Menschheit mit schlechten Versen, Gedanken und Räthseln, deren Auflösung ihnen wahrscheinlich selbst ein Geheimniß bleibt, schon hier auf Erden die Qualen der Hölle ahnen lassen. —

Mit diesem, als ihren Günstling, sprach ausschließlich Madame Anberg, indessen ihr Herr Gemahl Albert auf eine nicht allzu delicate Art bloß von den Vorzügen seiner Tochter unterhielt, und ihm dabei nicht undeutlich merken ließ, wo er hinaus wollte. Amalie saß am untern Ende des Tisches und konnte nicht hören, was ihr Vater mit diesem sprach, schien auch in Gedanken vertieft, auf Brehlens Geschwätz nicht viel zu achten. Nach aufgehobener Tafel entfernte sich dieser, so wie Anberg. Albert, Amalie und ihre Mutter, welche Letztere einen Gang in den Garten vorschlug, blieben allein. Albert wurde es nun plötzlich klar, aus welchen Gründen sein Vater gewünscht haben konnte, daß er in so nahe Berührung mit dieser Familie käme, und diese Entdeckung brachte keineswegs einen vortheilhaften Eindruck auf sein Gemüth hervor. Im Gegentheile wurde ihm seine jetzige Umgebung dadurch nur noch unangenehmer, als Anberg ihm seine Tochter auf eine unzarte Weise bemerkbar zu machen gesucht hatte. Selbst Amalie, die einzige, welche ihm bisher einiges Interresse eingeflößt, mußte ihm nun auch als gänzlich seiner Achtung unwerth erscheinen, da er nicht zweifelte, daß ihr die Absichten der Aeltern bekannt seyen. Schweigend ging er an ihrer Seite und war nicht in geringer Verlegenheit, in welchem Tone er ein Gespräch beginnen sollte, zu welchem er gleichsam genöthi-

get wurde, da Madame Anberg absichtlich oder zufällig sich ziemlich weit von ihnen entfernt hatte.

Er fing daher von sehr gleichgültigen Dingen mit ihr zu sprechen an; allein seine Verlegenheit verschwand, als er mit Staunen bemerkte, wie Amalie dem Gespräche schnell eine so interessante Wendung zu geben wußte, daß er all' sein Rednertalent zu Hülfe nehmen mußte, um nicht hinter ihr zurück zu bleiben, und erinnerte sich unwillkührlich an Carls Bemerkung von gestern. — Er hatte aber bald Gelegenheit, nicht nur ihren Geist zu bewundern, sondern gewahrte nebst der feinsten Bildung so viel Gefühl und Zartheit der Gesinnungen, daß er sie im Stillen über den gehegten Verdacht um Verzeihung bath. Obgleich es Albert hier nun nicht mehr gar so sehr mißfiel, so war er heute doch froh, als er eine schickliche Gelegenheit fand, sich zu entfernen, um wieder zu seinem Freunde Carl und dessen lieben Angehörigen zurückzukehren, denn hier fand er nur an Amaliens Erscheinung Entschädigung für die ihm nicht zusagende Benehmungsart der Aeltern, dort aber Alles in Allem vereint.

Stets mit unveränderter Freundschaft von Frau von Stüber und ihren liebenswürdigen Kindern empfangen und erwartet, versäumte Albert während seines längeren Aufenthaltes auch keinen Augenblick, wo es die Schicklichkeit zuließ, sich zu entfernen, um zu seinen Lieben zu eilen, wie er sie nun nannte. Denn obgleich ihm Amalie eine liebe Freundin geworden, und er als ihr täglicher Gesellschafter, sich, er mußte es selbst gestehen, oft ungern von ihr trennte, so stimmte ihn doch das sich mehr zur Schwermuth hinneigende Mädchen, größtentheils zu düsterem Nachdenken, und erinnerte ihn an bittere Lebenserfahrungen, welche die kaum verharschten Wunden seines tief verletzten Gemüthes wieder auf's neue bluten machten. — Uebrigens glaubte Albert, daß die egoistischen Grundsätze von Amaliens Aeltern dem sanften Gemüthe des holden Mädchens nicht entsprechen, und ihren Frohsinn niederdrücken, obwohl zum Theil auch ein anderer Grund davon die Ursache seyn mochte.

Sehr begreiflicher Weise entsprach der stille Friede und die ungemeine Herzlichkeit, welche in dem kleinen Zirkel der Familie Stüber herrschte, ihm, der einem gefährlichen Feind in seinem Innern zu entfliehen suchte, weit besser, und selbst der stets heitere Sinn Juliens zog ihn gewissermaßen mehr an, als Amaliens stille Schwermuth; denn obwohl er nicht ohne Grund eine bestimmte Abneigung gegen das ganze weibliche Geschlecht empfand, welches ihn für das Gefühl der Liebe unempfindlich machte, so flößten ihm beide Mädchen doch eine Art Interesse ein, welches ihn unwillkührlich bestimmte, zwischen ihnen Vergleiche anzustellen, wobei Amalie immer den Kürzern zog.

Aber auch Julie fühlte sich unwiderstehlich hingezogen zu dem liebenswürdigen quasi Bruder. — Es freute sie vorzüglich, daß der reiche junge Mann die mannigfaltigsten Vergnügungen zurückwies, und nur in ihrem kleinen Kreise sich wohl befand, wie er tausendmal versicherte. Wie sehr dankte sie es ihm im Stillen, daß er nicht so, wie andere junge Leute, welche zwar nicht oft, aber doch zuweilen Carln besuchten, ihr Schmeicheleien sagte, oder sie durch galante Anspielungen auf ihre körperlichen oder geistigen Vorzüge erröthen machte, wodurch ihr seine Nähe nur beengend und lästig geworden wäre. Ihr reiner Sinn war ja nicht verpestet durch sittenverderbende Romane, welche die Koketterie als eine Tugend priesen. Sie fand daher auch kein Vergnügen daran, in sentimentalen Phrasen zu antworten und durch schöne Worte zu glänzen. —

Wie freute sich das gute Mädchen, wenn sie Albert oft belauscht, wie er in dem kleinen Gärtchen, welches der Hausbesitzer der Familie zur Benützung überlassen hatte, mit geübter Hand Pflanzen setzte, um sie zu überraschen. Kurz Albert legte, ohne es zu ahnen, noch weniger zu wollen, — durch derlei kleine Beweise von Aufmerksamkeit mit seinen Pflanzen auch zugleich den Keim der Liebe in des Mädchens Brust, welchen das schuldlose Kind für das Gefühl der Freundschaft hielt. Nur, wenn sie daran dachte, daß er vielleicht bald von ihnen scheiden würde, da zuckte ein nie empfundener Schmerz durch ihre Seele. Doch — der leichte Sinn der Jugend verscheuchte wieder schnell solch' düstere Gedanken, was man natürlich finden wird, wenn man bedenkt, wie wir alle mit nicht minder leichtem Sinne den Gedanken des Scheidens von dieser Erde hinweg vernünfteln, als hätte Jeder nur geträumt, und als wäre es unwahr, daß auch für uns einmal die große Abschiedsstunde schlagen müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

Der Prater in Wien.

Wenn auch die Locomotive in ihren Windesflügeln einen großen Theil der Bewohner Wiens während der Sommermonate in die nähern und fernern Umgebungen unserer Kaiserstadt ziehen, so wird doch der Veteran aller Belustigungsorte, der freundliche Prater, immer auch noch seine Verehrer finden, und während die Eisenbahnen einen Theil seiner Besucher entführen, bringen sie wieder Andere herbei, um sich in diesem Nationalgarten — dem eigentlichen Volksgarten — zu ergetzen. Es wär' aber auch wahrlich ungerecht, einen Ort zu vernachlässigen, der schon unseren Vätern und Großvätern werth und angenehm war, und an welchen sich die großartige Erinnerung des Monarchen-Gastmahles während des Wiener-Congresses schließt.

Sorge dich um deine Zukunft nicht, lieber Prater, du bist das Paradies, welches uns am nächsten liegt, in das man so leicht kommen kann, sey es in Carossen, zu Pferde oder zu Fuß, gestiefelt und gespornt oder barfuß. Es wird immer Naturfreunde geben, die sich aus dem Gewühle und Qualm der Stadt in deine Naturfrische, unter deine Schatten flüchten, Geschäftsmüde, die Erholung suchen von den Anstrengungen des Tages oder der Woche.

Freilich sind es nur Wenige, welche die vielen romantisch-schönen Parthien kennen, die du einschließest. Die Meisten glauben genug gethan zu haben, wenn sie dir ein paar Stunden, höchstens einen halben Tag widmen, und doch fände man genug an dir zu bewundern, wollte man dich auch mit dem ersten Strahl der Junisonne begrüßen und mit dem letzten verlassen.

Was dir abgeht, lieber Prater, sind jene Lockvögel, die Zeichnungen, die uns andere, des Pinsels weniger würdige Gegenden so häufig vorführen, und auf deine Naturschönheiten, deine Wiesen, Krümmungen, Baumgruppen vergessen zu haben scheinen. Hättest du nur ein paar Ruinen, einige starrende Felsen, du würdest bald Alleinherrscher seyn in den Ateliers unserer Landschafter.

Doch tröste dich; man wird zur Besinnung kommen und deine Reize gebührend anerkennen. Du bleibst doch der unversiegbare Born für ländliche Freuden. Wenn auch deine Sonne jetzt in dem Zeichen des Krebses steht, sie wird wieder in jenes der lächelnden Jungfrau eintreten: vom Wassermann weißt du ohnehin, dem Himmel sey Dank! schon lange nichts mehr und sollst auch künftig nichts von ihm erfahren.

Möchten nur deine stabilen Bewohner, die das Besugniß ausüben, den hungernden und dürstenden Wanderer zu laben auch bald die leider nicht ungegründete Meinung entkräftigen, daß man in deiner Waldung wohl gut schlafen, aber herzlich schlecht essen und trinken könne. Unter deinen vielen Erfrischungsquellen sind zwar einige, welche diesen Namen verdienen, aber ich könnte sie namentlich anführen, ohne den Raum von drei Zeilen zu überschreiten. Das ist viel zu wenig für deine großen Räume, mein werthgeschätzter Prater!

Sehr löblich finde ich die neue Einrichtung deines renommirtesten Bewohners, des Kunst- und Lustfeuerwerkers Herrn Stuwer, durch welche an den Tagen seiner imposanten Prachtdarstellungen die Bade- und Schwimmlustigen nicht mehr gehalten sind, ihre Kur- und Lehrstunden zu unterbrechen, wenn sie nicht gleichsam gezwungen, einen Eintritt für Feuer und Wasser entrichten wollen.

Vielleicht kann sich keine andere Gegend in unserer an freundlichen Ansichten so reichen Umgebung rühmen, mit so vielen Angenehmen, auch so viel Nützliches und Heilsames zu verbinden, als du, lieber Prater.

Deine zahlreichen, zweckmäßig eingerichteten Badeanstalten regen uns zur lebhaften Danksagung gegen unsere väterlich besorgte Regierung an, denn sie verleihen unter zweckmäßiger Beaufsichtigung vollkommene Sicherheit; das Princip strenger Ordnung und Moralität ist überall festgehalten. Alle Jene, denen Zeit, Familien- oder andere Verhältnisse den Besuch entfernter Bäder oder Heilquellen nicht gestatten, finden in deinem erquickenden Strome Heilung oder Linderung, oder doch die Behaglichkeit der Körperreinigung an schwülen Tagen.

Die schon oft erwähnte Anstalt der k. k. Militär-Schwimmschule erfreut sich seit Jahren des bedeutendsten Zuspruches und des Beifalls aller Stände. Die Instructionen dieser so gemeinnützigen Körperübung durch den eben so erfahrnen, als kühnen und sichern Schwimmmeister Herrn Herbaczek, dieses Neptuns des alten Ister, bilden aus allen Altersclassen lauter tüchtige Schwimmer, die es ungescheut wagen dürfen, mit den bewährtesten Kämpen des Wasserreiches den Kampf einzugehen. Eine gleich lobenswerthe Anerkennung gebührt dem an diese Schwimmschule gränzenden Schwimm- und Bade-Etablissement für Damen. Die Eigenthümerin und Vorsteherin daselbst, die Gattin des Obengenannten, Frau Elise Herbaczek, hat nicht nur für die sicherste und gewandteste Schwimmmeisterin in der Person ihrer Tochter Marie gesorgt, sondern auch, unter Beobachtung höchster Sittlichkeit durch eine nette innere Einrichtung zur Erhöhung des Vergnügens beigetragen.

Die eben genannte erste Schwimmmeisterin hat einen so vollkommenen Unterricht in ihrem Fache erlangt, daß sie, unterstützt durch ihre physischen Kräfte, die Perlen aus dem Ocean heraufholen könnte.

Dem männlichen Geschlechte steht die unentgeldliche Benützung deines Freibades zu Gebote, eine Anstalt, deren wir uns in vielen Beziehungen erfreuen dürfen und für die wir unserer Regierung zur Dankbarkeit verpflichtet sind. Hr. Kouff, dem eine hohe Landesregierung die Bewilligung ertheilte, jenem Platze eine zweckmäßige Einrichtung zu geben, hat nichts unterlassen, was Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Ordnung erheischen. Die classenmäßigen Abtheilungen für Aufbewahrung der Kleider und Wäsche sind dem Locale entsprechend, und sollte noch hie und da etwas zu wünschen übrig bleiben — denn jedes Menschenwerk läßt sich der Vollkommenheit näher bringen — so ist Herr Kouff der Mann dazu, alle gerechten Wünsche zu befriedigen.

An diesem durch eine freie weite Fernsicht begünstigten Platze stand ich mit den Meinigen an dem großen, hehren Tage des achten Juli, und wollte meine Neugierde mit Vorlegelöffeln sättigen. Welche wundersame, aus dem Innern strömende Beklemmung überfiel mich, als der entscheidende Augenblick immer näher rückte, und nachdem er eingetreten, jener für unser Leben nie wiederkehrende Moment, ... welche Feder wäre mächtig genug, ihn zu schildern! Der Verlust von Aeltern, Gatten, Kindern und Freunden versetzt uns in namenlose Trauer; aber was ist jede Trauer gegen jene himmlische, in die Tiefe des Herzens strömende, nie gefühlte Wehmuth! Hätte der Mensch seinem Schöpfer etwas Kostbareres als ein Thränenopfer zu bringen, er würde es im Drange dieses göttlichen Gefühles hingegeben haben für den mächtigen Glauben, in dieser geweihten Erscheinung den, dem ganzen Menschengeschlechte so heilsamen Tag der Hinscheidung des göttlichen Erlösers vorgeführt zu sehen. Diese, über den ganzen Erdenkreis sich verbreitenden Gefühle und Empfindungen brachten jene der Gottheit geweihte, anbetungsvolle Stille aller Wesen hervor.

Und es ward Licht! Der Tausch für diesen Augenblick hätte ein Königreich seyn mögen, der Einsatz dafür wäre zu niedrig. Wer diese Stunde eingebüßt, hat sich um die schönste seines Lebens betrogen!

D. — nn.

Local-Zeitung.

Wie viele Unglücksfälle hätten wir weniger, wie seltener würden betrübende Ereignisse an das Ohr feinfühlender Menschen dringen, wenn Leute, denen es an Erziehung, Belehrung und Unterricht gewiß nicht gefehlt hat, sich an das erste und unbedingteste aller Gesetze, an das Gesetz der Ordnung gewöhnen möchten und alle, von weisen Behörden dießfalls zum Gemeinbesten gegebenen Vorschriften gewissenhaft befolgen würden. Einen Beweis davon lieferte am 20. d. M. das traurige Ereigniß, daß ein Mensch aus Unachtsamkeit durch Ertrinken sein Leben einbüßte. Der Unglückliche badete an einer verbotenen Stelle zwischen der k. k. Militärschwimmschule und den öffentlichen Bade-Anstalten, sank unter, und die schnell herbeigeeilte Hilfe, so wie alle angewandten Rettungsversuche blieben erfolglos.

Möchte dieser Unglücksfall allen, welchen die Wichtigkeit der gesetzlichen Verordnungen nicht hinlänglich bekannt scheint, zur Warnung dienen, möchten sie einsehen lernen, wie wenig damit geholfen ist, wenn man listig oder verwegen die Wachsamkeit der an den öffentlichen Badeorten aufgestellten Posten zu hintergehen sucht! Sind doch die von einer hohen Behörde hierzu bestimmten Orte so sicher und bequem, können doch Tausende dort durch wohlthätige Bäder sich von der drückenden Schwüle des Tages erholen, und die in Gesundheitsrücksichten so wohlthätige Reinigung des Körpers im Flußwasser gebrauchen. Jetzt eben, wo in der heißesten Jahreszeit dieses Bedürfniß sich um so dringender darstellet, sollten Aeltern, Lehrer und Dienstgeber ihren Angehörigen die traurigen Folgen jeder Hintansetzung des Gesetzes vorstellen, ihnen die dießfälligen Vorschriften recht klar darstellen und ihnen die schrecklichen Folgen einer zügellosen Frechheit lebendig schildern — der „Wanderer" dürfte dann vielleicht seltener der Bothe so trauriger Nachrichten werden.

S sd.

Depeschen vom Lande.

(Korneuburg, den 25. Juli.) Das Unglück, welches ich im „Wanderer" kürzlich von der landesfürstl. Stadt Korneuburg angezeigt habe, ist noch kaum verhallt, und schon muß ich wieder der Bothe eines traurigen Ereignisses seyn. — Gestern Abends halb 8 Uhr brach eine Feuersbrunst in Fiendorf bei Schönborn (V. U. M. B.) aus, welches gänzlich ein Raub der Flammen geworden ist. Die von hier dorthin gesandte Spritze konnte der zu weiten Entfernung wegen leider wenig zur Hilfe beitragen. Kaum zurückgekehrt, mußte sie noch in derselben Nacht, halb 12 Uhr, von einem neuen Feuerlärm gerufen, nach dem bei Stockerau gelegenen Orte Grafendorf eilen, wo eben wieder fünf Häuser in Flammen aufgingen. — Die Veranlassung beider Brände ist noch nicht ermittelt.

— l —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die schon vorgestern erfolgte Wiederholung des „Don Juan" hatte durch veränderte Besetzung zweier Rollen nur gewonnen. Der Gast, Dlle. Diehl, sang die Elvire sehr verdienstlich. Bei glücklicher Auffassung ist ihr Organ so geschmiegig, daß nirgends eine Anstrengung fühlbar wird. Das Zerlinchen ist wieder an Dlle. Kern übergegangen. Diese junge Künstlerin hat den Beweis geliefert, daß eine Mozart'sche Rolle, correct und rein gesungen, doch mehr werth sey, als munter gespielt. Der zweite Gast, Hr. Leithner, sang dießmal das Champagnerlied mit mehr Feuer. Sfd.

(Hietzing.) Das Theater in Hietzing begeht die Feier des heutigen Annenfestes durch einen Act der Wohlthätigkeit. Der Director, Hr. J. F. Mann, überläßt die volle Einnahme der heutigen Vorstellung den durch Brand Verunglückten von Korneuburg, wofür wir dem wackeren Manne im vorhinein danken. — Der wohlthätige Zweck, der an und für sich seit Jahren gute Theatertag, und die Reprise einer der beliebtesten Nestroy'schen Possen: „Die beiden Nachtwandler," lassen einen zahlreichen Zuspruch erwarten. N.

(Preßburg.) Die ungarische Schauspielertruppe des Hrn. Fekete, welche erst vor Kurzem ihre Vorstellungen mit dem Stücke: „Der Mulatte," in der National-Arena beschlossen hatte, um einer in Trentschin eingegangenen Verbindlichkeit Folge zu leisten, trifft am 1. Sept. d. J. wieder hier ein, und wird dann mit der teutschen Gesellschaft des Hrn. Directors Schmid aus Raab abwechselnd Vorstellungen geben. Es befinden sich dann zu gleicher Zeit drei Gesellschaften in den Tempeln Thaliens in Preßburg. Ob sich auch die Directoren dieser Anstalten dabei gut befinden werden, das ist noch sehr die Frage. Man geht vorläufig mit der Idee um, für die nächste Winter-Saison ein großes Locale umzuwandeln, in welchem die Gesellschaft des Hrn. G. Fekete Vorstellungen geben soll. Nächster Tage findet im Wege öffentlicher Licitation die Verpachtung des Stadttheaters Statt. Unter den vielen Concurrenten nennt man auch Hrn. Director Stöger aus Prag; unstreitig der Gehaltvollste unter den vielen Gehaltlosen. (Corresp. Nachr.)

— Hr. Klusmann, der erst vor Kurzem die Regie des Schauspiels übernommen hat, verläßt die hiesige Bühne.

(Gratz, 20. Juli.) Werthester Herr Redacteur! Der drückenden Hitze mögen Sie es zuschreiben, wenn ich Ihnen nur in Kürze Nachricht gebe von dem Thun und Treiben der lustigen Grazer. — Am 6. d. M. um 1 Uhr Mittags langten Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Carl auf Ihrer Durchreise von Italien hier an. Tags darauf Nachmittags geruhten Se. kaiserl. Hoheit den hiesigen Schloßberg zu besteigen, und nach dessen genauer Besichtigung alldort unter zahlreicher Versammlung des hohen Adels einem Goute beizuwohnen. Ein nicht zu beschreibender Andrang von Menschen aller Stände hatte sich hier versammelt, um den hohen Gast in den Mauern ihrer Alpenstadt zu begrüßen. Walzer und andere Compositionen von den beliebtesten Musikbanden unserer Hauptstadt dargebracht, trugen dazu bei, diesen Tag dem erlauchten Gaste so viel möglich angenehm zu machen. Die neue Fahrstraße, welche im vorigen Jahre bei Gelegenheit der Anwesenheit Ihrer k. k. Majestäten angelegt wurde, wimmelte von Menschen und Equipagen. Tags darauf beobachteten Hochdieselben das große Naturereigniß (die Sonnenfinsterniß) ebenfalls vom Schloßberge aus, und setzten zwei Tage später, nachdem Sie vorher noch an der Darstellung eines Manövers in der Göstinger Aue Theil nahmen, Ihre Reise nach der Residenz wieder fort.

Zuletzt gastirte auf unsern Bretern die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Neumann. Sie trat in mehreren Stücken, namentlich im „Majoratserben" als Bertha, in „Ewig" als Mathilde, „List und Phlegma" ꝛc. mit dem günstigsten Erfolge und den rauschendsten Beifallsbezeugungen auf. „Von Sieben die Häßlichste" war das Stück, in welchem die verdienstvolle Künstlerin gestern zum letzten Male als Ernestine durch ihr gemüthvolles natürliches Spiel allgemeines Staunen und Bewunderung erregte, wofür man ihr aber auch den lohnendsten Beifall zollte. Blumen und Kränze wurden der gefeierten Künstlerin zugeworfen; sie schied mit der Versicherung, die Grazer lange noch in ihrem Angedenken zu erhalten. Auch die HH. Conradi und Chauer, Ersterer als Hellwald, Letzterer als Ambrosi, welche der Debutantin thätigst zur Seite standen, wurden gerufen. Das Haus, welches zu dieser Jahreszeit nicht immer gleich stark besucht zu werden pflegt, war gestern überfüllt. Ein Hr. Pfeiffer, vom k. Theater zu Hannover als Gast, wird heute im „Freischütz" als Max zum ersten Male auftreten. (Corresp. Nachricht von N. M.)

(Augsburg.) Die Vorstellungen, welche die königl. baierischen Hofschauspieler zum Besten ihrer Collegen in Hamburg gaben, betrugen 1768 fl.

(Friedberg, bei Frankfurt.) Hier fand am 17. Juli das Sängerfest Statt. Neukomm dirigirte selbst sein Tedeum, wobei mehr als 1100 Sänger die Gesangspiecen vortrugen. Am 30. wird auch in Langenschwalbach ein Sängerfest abgehalten.

(Bologna.) Dlle. Marie Taglioni hat den Contract unterschrieben, nach welchem sie hier einige Gastrollen geben soll. — Am 18. Juli fand im Liceo Communale unter der Direction des berühmten Rossini die jährliche Prüfung Statt, welche die erfreulichsten Resultate lieferte; Rossini hat selbst die Prämienvertheilung übernommen.

(Genua.) Bei Gelegenheit der Vermählungsfeierlichkeit fand hier eine so brillante Stadtbeleuchtung Statt, wie Genua noch keine gesehen. Das zweite Concert am Hofe fiel auf den 30. Juni. Fred. Ricci besorgte die Oberleitung; mitwirkende Sänger waren die ausgezeichnete Fanny Goldberg, dann die HH. Musich und Ambrosini.

(Paris.) Clapisson hat mit der neuen Oper: „Code noir," einen offenbaren Rückschritt gemacht. Seine zu große Productivität mag die Schuld daran tragen. Scribe's Text ist etwas gar zu verworren und abermals im höchsten Grade schlüpfrig. Würde das Theater noch strenge als eine Schule guter Sitten betrachtet werden, so wäre der gefeierte Scribe gezwungen, die Feder wegzulegen. Indessen wußte sich Scribe durch seine Genialität und Fruchtbarkeit unentbehrlich zu machen.

— Francisque, einer der vorzüglicheren Künstler der Gaité ist am 26. v. M. nach einer langen und schmerzhaften Krankheit verschieden.

— Der Tenor Mirete, welcher neben Rubini mit Ehren bestand, wird bei italienischen Bühnen Engagements annehmen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 27. Juli 1842. 177

Die Getäuschten.

Original-Erzählung von Gustav Philippitsch.

(Fortsetzung.)

Herrn Anberg sowohl, als auch dem scharfsichtigen Auge seiner Frau Gemahlin konnten Alberts tägliche Besuche außer dem Hause nicht lange ein Geheimniß bleiben. Und Beide, ersterer, aus uns wohlbekannten Gründen, letztere aber aus gekränkter Eitelkeit und vielleicht auch, weil sie selbst einzusehen anfing, daß die Heirath mit dem reichen Wehlen ihrem Hause mehr Glanz zu geben im Stande wäre, als die des unbemittelten Baron Brehlen, trachteten mit allen Kräften dahin, Wehlen von diesen, ihren Plänen so gefährlichen Besuchen, bei der Bettelfamilie, wie sich Madame auszudrücken pflegte, abzulenken. Man berathschlagte sich also darüber, was in solchem Falle zu thun sey, und Madame versicherte endlich ihrem Gemahl, er könnte über diesen Punct vollkommen ruhig seyn, da, wenn es auf geradem Wege nicht ginge, Albert auf andere Gedanken zu bringen, mittelst einer von ihr ersonnenen List es ein Leichtes sey, Julien, welche ihnen besonders im Wege stand, bei ihm in ein zweideutiges Licht zu setzen.

Auf welche Art sie dieß auszuführen im Begriffe stand, und wie es ihr gelingen mag, wird uns die Folge lehren.

Zwei Monate, welche Albert größtentheils bei der Familie Stüber zugebracht hatte, waren ihm wie der angenehme Traum einer Nacht entschwunden. Eines Abends saß er neben Julien im Garten, und las ihr ein sehr gelungenes Gedicht vor, in welchem der Dichter das Glück der Liebe schilderte.

Julie hatte ihre Arbeit bei Seite gelegt und vertraulich das Köpfchen auf seine Schultern gelehnt, sah sie so mit ihm in das Buch. Carl stand hinter ihnen und hörte mit Vergnügen der schönen Declamation des Freundes zu. Als er geendet hatte, stellte er sich vor ihn hin und sagte lächelnd: „Die Hand auf's Herz, Albert, du hättest dieses Gedicht gewiß nicht mit so viel Gefühl vorgetragen, wenn Du dabei nicht an deine Nina gedacht hättest.“ Julie erhob unwillkührlich bei dieser Bemerkung des Bruders ihr Haupt von Albert's Schulter; ein seltsam schmerzliches Gefühl bemächtigte sich ihres ganzen Wesens, ohne daß sie sich selbst die Ursache davon zu erklären wußte, und ihr Gesichtchen wurde in einem Momente leichenblaß und wieder purpurroth. „An die habe ich lange und auch jetzt nicht gedacht,“ erwiederte der Angeredete, und seine Züge nahmen zugleich einen ungewöhnlichen Ausdruck von Ernst und Kälte an. Nach einer kleinen Pause fuhr er dann in ganz verändertem Tone fort: „Ich bin Dir noch eine Erklärung schuldig, Freund, und da nichts Anstößiges in meiner Erzählung ist, so wird uns Fräulein Julie ihre Gegenwart nicht entziehen. In meinen frühesten Kinderjahren war Nina Sorvill stets meine liebste Gespielin; auch sie hielt immer mit mir Partei, und rettete mich nicht selten als eine zweite Joanno d'Arc aus den Händen meiner unbarmherzigen Feinde. Einige Jahre später, als uns die Kinderschuhe schon enge zu werden anfingen, war sie meine einzige Freundin und Vertraute. Sie weinte mit mir, wenn ich tolle Streiche gemacht, und deßhalb Hausarrest bekommen hatte, und freute sich, wenn ich fröhlich war. Dieß Verhältniß, dem wir keinen Namen zu geben uns bemühten, dauerte ungestört fort, da die Besitzungen ihrer und meiner Aeltern dicht aneinander gränzten, und überdieß beide Familien in nahen Freundschaftsverhältnissen standen.

Als ich endlich das väterliche Haus verließ, um die Universität zu besuchen, da fühlten wir zuerst den bittern Schmerz der Trennung; ich erinnere mich noch sehr wohl; ihre und meine Aeltern hatten mich zum Wagen begleitet. Als ich eben einsteigen wollte, nahte sich Nina in Thränen zerfließend ihrer Mutter, sie leise um etwas bittend, und nachdem diese gerührt bejaht, ging sie hastig auf mich zu, und drückte laut schluchzend einen Abschiedskuß auf meine Lippen. Wir waren beide noch Kinder. — Ich kehrte nach vier Jahren wieder in die Arme meines Vaters zurück, da ich leider während dieser Zeit meine mir ewig unvergeßliche Mutter verloren hatte. Ich sah auch Nina wieder: sie war indessen zu einer zarten Rose aufgeblüht. Auch ich hatte den Knaben ausgezogen und war ein halber Mann geworden. Aber ich fand in ihr noch dasselbe tieffühlende Mädchen und bemerkte mit Entzücken, daß sie noch mit derselben Innigkeit an mir hing, wie damals, als ich das erste Mal von ihr scheiden mußte. Aber nur zu bald mußte ich abermals eine Reise unternehmen, nämlich in die Schweiz und nach Italien, wie ich Dir ohnedieß schon erzählt habe. Ich verließ das Mädchen, welches ich, wie mir nun deutlich war, unaussprechlich liebte, ohne meinem gepreßten Herzen durch ein Geständniß Luft gemacht zu haben. Beinahe drei Jahre waren abermals verflossen, als ich in meine Heimath zurückkehrte; dießmal betrachtete ich die Thore meines lieben H..... als die Pfor-

ten des Paradieſes, und der alte wohlbekannte Thorſteher ſchien mir dem Apoſtel Petrus nicht unähnlich zu ſehen. Mit Freuden warf ich mich in die Arme eines liebenden Vaters, meines einzigen und gütigſten Freundes auf Erden. Von da eilte ich zu meiner angebeteten Nina. Mein, nicht ſo wie früher hüpfte ſie mir ſelig lächelnd entgegen, denn ihre Aeltern, welche ein ſehr großes Haus führten, hatten ſie, als nun völlig ausgebildet, in die höheren Zirkel eingeführt, wo ihr die Etiquette nicht erlaubte, umſchwärmt von einer Suite junger Elegants, dem Jugendfreund wie bei ſeinem erſten Zurückkommen mit allen Aeußerungen der Freude entgegenzueilen.

Obgleich ich nun einen wärmeren Empfang gewünſcht hätte, ſo glaubte ich doch einſehen zu müſſen, daß es nicht an ihr lag, und begnügte mich mit einem freundlich mir zugeworfenen Blick, wußte ich doch, daß dieſes reine Herz die große Welt nicht vergiften konnte. Auch hatte ich gegründete Urſache, an ihre unveränderte Neigung zu mir zu glauben, da ſie bei jeder Gelegenheit durch Wort und Blick, die unzweideutigſten Beweiſe davon gab. Ich ſah ſie nun zwar oft, konnte aber niemals mit ihr allein ſprechen; da fing mir endlich dieſes Verhältniß an drückend zu werden und ich beſchloß, ihr meine Liebe zu erklären, wohl wiſſend, daß mein Vater und ihre Aeltern dieſelbe mit Freuden billigen würden. Ich lud ſie deßhalb eines Abends zu einem Spaziergange in den Garten ein. Die Natur harmonirte vollkommen mit meiner Gemüthsſtimmung. Wir hatten uns ſchweigend auf eine Raſenbank niedergelaſſen, heilige Stille herrſchte rings umher, nur zuweilen von einem nächtlichen Sänger unterbrochen. Ein wehmüthig-ſüßes Gefühl beſchlich mich, und wallte über auf meine Lippen, welche die Worte: „Ich liebe Dich!“ ausſprachen. Ich fühlte eine Thräne über meine Wange rollen, und hob meinen Blick zu ihr empor, aber — wer beſchreibt mein Entſetzen, als ſie ſich ganz kalt von meiner Seite erhob, und mit ungemeiner Ruhe zu mir ſagte: „Ich habe wohl bemerkt, daß Sie mir ſehr geneigt ſind, aber daß Sie mich lieben, das ahnete ich nicht, und ich muß geſtehen, obgleich ich die aufrichtigſte Freundſchaft für Sie fühle, ſo müßte ich doch erſt mein Herz befragen, ob ich Ihnen auch mit Liebe zugethan ſeyn könnte.“

(Fortſetzung folgt.)

Sinngedichte.

Von Adolf Krippner.

Die neue Orthographie y und i.

„Seyn oder nicht ſeyn,“ ſprach der große Britte,
Und tauſend Stimmen ſprachen's treulich nach;
Wir nahmen gaſtlich ihn in unſ're Mitte,
Verehrten ſeine Genie, und was er ſprach.

Doch da es anders iſt in unſern Tagen,
Und ſie Gedanken ſchleppen über'n Rhein,
Vermeiden ſelbſt die Quelle anzuſagen,
Nun frägt man zweifelnd: „ſein oder nicht ſein?“

Der Geck.

Der nur die Mode kennt,
Und nicht zugleich den Zweck,
Das Fremde ſchön nur nennt,
Weil's fremd — der iſt ein Geck!

Die Herrſchaft.

Die Herrſchaft fiel ihm zu durch Liſt —
Nun aber er verehlicht iſt,
Weiß man nicht mehr,
Hat er die Herrſchaft oder ſie?

Grätz im Juli.

Local-Zeitung.

Vorgeſtern: Feierliche Eröffnung des Maria-Anna-Kinder-Krankenhauſes am Schottenfelde.

Zu den vielen Humanitäts-Anſtalten, welche als Ehrendenkmale des Wohlthätigkeitsſinnes der Bewohner Wiens ſchon entſtanden ſind, hat ſich in neueſter Zeit abermals eine ähnliche hinzugeſellt, deren Aufgabe es iſt, armen, kranken Kindern die nöthige ärztliche Hülfe, Worte und Verpflegung unentgeldlich zu leiſten.

Herr Dr. Mauthner hat nämlich vor mehreren Jahren den Plan gefaßt, ein derlei Inſtitut auf Privatkoſten zu errichten, und ſeine vielen Bemühungen und gebrachten Opfer fanden dadurch den ſchönſten Lohn, indem die Anſtalt allmählig zur beſſeren Entwicklung und merklichem Fortſchreiten ihres geſammten Wirkungskreiſes heranreifte, ſo zwar, daß ſich ein Verein hochherziger und hochgeſtellter Damen und wohlthätig geſinnter Menſchenfreunde bildete, wodurch der Schöpfer dieſes gemeinnützigen Inſtitutes den alleinigen Bemühungen zum Theile überhoben, dem Inſtitute ſelbſt aber ein ausgebreiteterer Wirkungskreis eröffnet wurde.

Ihre Majeſtät die regierende Kaiſerin Maria Anna geruhten in Ihrer allerhöchſten Milde dieſem Inſtitute Allerhöchſtdero Aufmerkſamkeit zu widmen und Sich als Protectorin an die Spitze zu ſtellen. Es konnte alſo zur feierlichen Eröffnung dieſes von einer Privatunternehmung in einen öffentlichen Verein übergegangenen Inſtitutes kein paſſenderer und würdigerer Tag gewählt werden, als der Vorfeier des Namensfeſtes der allerhöchſten Protectorin.

Die Feierlichkeit begann mit einem in der Pfarrkirche am Schottenfelde abgehaltenen ſolennen Gottesdienſte, welchem Ihre Excellenzen die Frauen Landgräfin Fürſtenberg, Oberſt-Hofmeiſterin Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und erſte Vorſteherin des Vereins, die Frau Gräfin Sedlnitzky als zweite Vorſteherin, dann die übrigen Comité's-Mitglieder und die Vereinsglieder, darunter die k. k. Herren Hofräthe Raimann, Francesconi, Herr Regierungsrath v. Biſchof, der Herr Vicebürgermeiſter Lanſer, die Herrſchaft Schotten und eine große Anzahl Gemeindevorſteher und Grundgerichts-Repräſentanten beiwohnten.

Nach beendigtem Gottesdienſte begab ſich der feierliche Zug unter Vortragung der Fahnen, Standarten und unter beweglicher Spalier vom erſten Bürger-Regimente in die eigens für dieſes Feſt geſchmackvoll decorirten Localitäten des Krankenhauſes, woſelbſt ſich zur freudigen Ueberraſchung aller Anweſenden Ihre Majeſtät die Kaiſerin in Begleitung einer Hofdame kurz vorher eingefunden und an dem Feſte der Einweihung perſönlich Theil genommen hatten.

Als Alles verſammelt war, hielt der würdige und verdienſtvolle Herr Pfarrer Honorius Kraus, ebenfalls Ausſchußmitglied des Vereins, eine ergreifende und ſehr gehaltvolle, die Feier dieſes Feſtes bezeichnende Rede, welche auf ſämmtliche Anweſende, ja ſelbſt auf die höchſten Perſonen ſo einwirkte, daß ſich Niemand der Thränen erwehren konnte und die allgemeine Rührung noch durch die am Schluſſe der Rede angeſtimmte Volkshymne geſteigert wurde.

Nach beendigter Weihe der Localitäten wurde unter Trompeten und Paukenſchall das: „Herr Gott, wir loben dich!“ angeſtimmt, unter deſſen Abſingung der Rückzug in die Pfarrkirche wieder angetreten und mit dem heiligen Segen beſchloſſen wurde.

Und ſo endigte die feierliche Einweihung und Eröffnung einer neuen Anſtalt zu einem abermaligen bleibenden Denkmal des Wohlthätigkeitsſinnes der Oeſterreicher, von der wir vom Herzen wünſchen, daß Gottes Segen nie von ihr weiche, und daß es Tauſende von Kindern geheilt und geſtärkt verlaſſen mögen, um dankbarſt für

die erhabene kaiserliche Protectorin und das gesammte Kaiserhaus die hohen Behörden und alle menschenfreundlichen Wohlthäter, als in das neue Leben zurückgekehrt, an den Stufen des Altars zu beten.

F. C. Manussi.

Die Fahnenweihe des Corps der bildenden Künstler.

Gestern, als am glorreichen Namensfeste unserer allverehrten Landesmutter, wurde auf dem Glacis vor dem Franzensthore, gegen die Josephstadt, unter Paradirung des sämmtlichen Wiener Bürger-Militärs, die solenne Einweihung der von Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. allerhuldreichst genehmigten neuen Fahne — bei der Ihre Majestät die regierende Kaiserin Maria Anna Pathenstelle vertrat und dem Corps das Band zur Fahne gespendet hat — und die Ablegung des Eides der Bürgertreue, bei welchem der Bürger-Militärs-Caplan, Herr Joseph Schneider, Chor- und Chormeister zu St. Stephan, eine Festrede hielt, gefeiert.

Das Corps der bildenden Künstler, das schon 1740 und 1797 vorübergehend zusammengestellt war, erhielt im Jahre 1805 seine bleibende Formirung. Mehr als ein Jahrhundert alt ist bereits die alte Fahne, unter deren Leitung die sieggewohnten Bürgerschaaren Wiens stets mit freudigem Muthe dem Kampfe entgegen gingen. — Religion, die duftende Blüthe des Lebensbaumes, dessen grünendes Laub der geregelte Rechtszustand unter einer patriarchalischen Regierung, und unter einem Fürsten, der der Vater seines Volkes ist, ohne welchem der geheiligte Stamm des Volksthums des schützenden Daches beraubt, verdorren würde, muß jeder Festlichkeit, die mit dem Volksthume verwachsen ist, die Weihe ertheilen.

Ein solches Fest war auch das in Rede stehende, welches von ¾10 bis ¾12 Uhr währte, und dem die gesammte hohe Generalität und als Fahnenmutter, Ihre Excellenz die Frau Obersthofmeisterin Landgräfin von Fürstenberg, beiwohnte. Ch. v. L.

Ein Räthsel von Goethe.

Neu gefaßt.

Wie heißen die guten Freunde;
Wir jammern, wenn sie ankommen,
Als kämen die schlimmsten Feinde,
Doch sind sie uns hoch willkommen?

Sie sind die fleißigsten Knechte,
So lang sie zu schaffen haben;
Wie viele Tage und Nächte
Verdanken wir ihren Gaben!

Sie leisten uns große Dienste,
Sie schaffen Genuß und Leben;
Kurz wären der Parzen Gespinnste,
Wenn sie nicht den Halt hergäben.

Wir machen auch Staat mit ihnen,
So lang sie mit frischer Jugend
Im weißen Gewand uns dienen,
Mißbrauchen oft ihre Tugend.

Der Weisheit seltene Gabe
Sogar erscheint mit ihnen;
Nur daß wir uns dieser Gabe
Nicht immer so recht bedienen.

Doch weil sie uns plagen im Scheiden,
Versäumen wir, ihnen zu danken;
Vergelten ihnen das Leiden
Mit thörichtem Schelten und Zanken.

J. G. M.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Auf dieser Bühne, der Wiege seines Wirkens, gab Hr. Kunst vorgestern als Einleitung seines Gastspieles die gewichtige Rolle des Hamlet, worin er schon vor 17 Jahren seine ersten Lorbeeren geerntet hatte. Man ist so ziemlich allgemein einverstanden, Hrn. Kunst unter die besten Hamletspieler zu rechnen, wie er zuverlässig einer der befähigtsten hiezu ist; dieß bewies er auch heute wieder durch den unverwüstlichen Eindruck seines schönen Organs und der abgemessenen Declamation, unterstützt von einem würdevollen Geberden-Spiele. Er wurde wohl acht- bis zehnmal gerufen. Indem ich Hrn. Kunst's hohe Befähigung zu dieser geheimnißvollen Rolle, wenn auch nicht ohne einige Beschränkung, anerkenne, kann ich hier doch den Wunsch nicht unterdrücken, es möge Hrn. Kunst gefallen, der unkräftigen, bisweilen an's Gemeine streifenden, nicht immer ganz correcten Uebersetzung Schröder's eine der späteren und besseren zu substituiren, welche jetzt überall zum Vorschein kommen. Da Hr. Kunst von dem neuen Bühnen-Repertoire keine Notiz zu nehmen scheint, so könnte man doch billig erwarten, er werde seinem alten keine Verschönerung vorenthalten, die er dem Genius des Dichters, zu dessen Verherrlichung er berufen ist, schuldig seyn dürfte. — Hr. Kunst machte auch heute wieder die Erfahrung, wie sehr dem Feldherren der Sieg erleichtert wird, wenn er sich von fähigen Unterfeldherrn und zuverlässigen Truppen umgeben sieht. Es war unter den Mitspielenden Keiner, der nicht seine besten Kräfte seiner Aufgabe gewidmet hätte; am meisten trat Dlle. Ammesberger (Ophelia) hervor, eine Schauspielerin, der es voller Ernst mit ihrer künstlerischen Ausbildung ist, und deren Bestreben vollkommen zu gelingen scheint. Sie wurde nach den beiden Wahnsinns-Scenen gerufen. — Das Haus war ungeachtet des Brigitten-Kirchweihfestes mit seinen 50.000 Gästen, in den Gallerien gut besucht. — r —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Bürger und Soldat," Original-komisches Charakterbild in zwei Acten mit Gesang von Friedrich Kaiser.

Ohne aller Lobes-Einleitung für Hrn. Kaiser's anerkannten Beruf zum Volksdichter: Das neueste Stück des talentvollen Verfassers hat, wenn auch keinen Enthusiasmus erregt, doch eine befriedigende Aufnahme gefunden. Hr. Kaiser wollte eine dramatische Antithese: „Bürger und Soldat" schreiben, und er hat die Aufgabe mit Gewandtheit gelöst. Doch Etwas von dem Inhalte: Der Sohn Wilhelm (Gämmerler) des Bindermeisters Stegmann (Carl) ließ sich aus Schmerz über den Tod seiner Geliebten bei einem Regimente enrolliren. Nach acht Jahren kehrt er als Rittmeister und Bräutigam der Tochter seines Obersten (Hesse) in die Arme seiner Aeltern zurück. Miana (Dlle. Jarik), des Obersten Tochter, will Wilhelm die Hand reichen, weil er des Vaters Leben in der Schlacht gerettet hat. Die ehrlichen und schlichten Bindersleute sind über so vieles Glück ihres Sohnes in Entzücken; da ändert sich die Sache. Sophie Berger, des Rittmeisters erste Geliebte, (Dlle. Gondorussi) ist

nicht todt. Ihr, nunmehr verstorbener Vater, hatte sie in ein Pensionat gegeben, und um sie Wilhelms Bewerbung zu entziehen, für todt erklärt. Sophiens Erscheinen im Orte weckt die alte Neigung der Familie Stegmann zu dem Mädchen. Der alte Binder besteht darauf, daß Wilhelm seiner Sophie treu bleiben müsse, und Wilhelm darf bei aller Liebe gegen Sophie die Tochter des Obersten nicht compromittiren. Da hilft der Oberst aus der Klemme. Von der ganzen Verlobungs-Gesellschaft erklärt Tannenburg, daß seine Tochter zurücktrete, womit dem Major von Hartberg (Börger) natürlich ein Gefallen geschieht, da er Wilhelm edler Rivale bei des Obersten Tochter war, und nunmehr in seine Stelle tritt. Man muß gestehen, daß Hr. Kaiser sich um den Plan seines Charakterbildes vorgesehen habe. Auf den ersten Blick möchte man glauben, daß das Ganze eine flüchtige Arbeit sey, bei welcher dem Verfasser hauptsächlich um die Ausstaffirung eines Charakters zu thun war. Ich meine den Bindermeister, den Hr. Carl mit der bei ihm gewohnten Meisterschaft in einer unübertrefflichen Weise und in der Art gibt, daß man sagen möchte: „Carl ist das ganze Stück!" Allein auch die anderen Charaktere besitzen eine schöne Zeichnung. Der Oberst, als Repräsentant des Soldatenthums, der Major und Wilhelm sind mit Innigkeit geschildert. Eben so das Weib des Binders (Mad. Rohrbeck). Der Dialog ist leicht, gemüthlich und scherzhaft aphoristisch und von treffenden Gedanken durchwunden. Eine komische Beigabe ist Hr. Scholz (Altgeselle.) Eine nothwendige Episode, um die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen. Ein Couplet mit dem Refrain: „Nobel ist's schon, aber unsinnig fad!" gefiel außerordentlich. — Hr. Carl und der Dichter wurden gerufen. G.—b.—

(Wien.) Hr. Brucker, Bassist, ist nach Beendigung der teutschen Oper in London vor einigen Tagen in Wien angekommen, um sich im Kreise seiner Familie einige Wochen aufzuhalten. Wie man vernimmt, wird er in Kurzem einem ehrenhaften Rufe ins Ausland folgen. S.

Heute findet im k. k. pr. Theater an der Wien die Aufführung zweier Novitäten auf höchsten Befehl Statt. Diese sind: „Dreiunddreißig Minuten in Grüneberg," Possenspiel von C. v. Holtei, und: „Mitten in der Nacht," Posse nach dem Französischen. Hierauf folgt der Local-Schwank: „Der Eckensteher Nante." Diese Vorstellung ist zugleich das Benefice des geschätzten Gastes Hrn. Beckmann. N.

(Preßburg.) Auch unsere Localsängerin Dlle. Antonie Calliano ist von hier abgegangen, aber zum Troste ihrer zahlreichen Verehrer nicht auf immer, indem sie nur auf zwei Monate in Baden gastirt. — In der Palffy'schen Arena werden gegenwärtig Vorstellungen vierfüßiger Künstler gegeben; es befindet sich nämlich ein Affentheater daselbst. Die erste Vorstellung ging aber so schlecht zusammen, daß der Director, am Ende der Production gerufen, sich mit den Worten entschuldigte: „Verehrungswürdige! Entschuldigen Sie, meine Mitglieder sind heute nicht bei Laune!" (Corresp. Nachr.)

— Hr. Stahl, ein äußerst verwendbares Mitglied des teutschen Theaters zu Preßburg, ist für jugendliche Liebhaber nach Klagenfurt engagirt. L.

(Ofen.) Von dem Komikes Niklas wurde wieder eine neue Posse: „Das Wachsfigurencabinet" aufgeführt, welche sehr gefallen hat. Die HH. Seydl, Fröhlich und der Verfasser belebten durch ihr köstliches Spiel den heiteren Schwank.

(Berlin.) Das erste Preisstück im k. Hoftheater: „Doctor Wespe," von Roderich Benedix aus Wesel hat sehr gefallen, obwohl die Kritik darin mannigfachen Stoff zu gerechten Vorwürfen fände. Aber dem sey wie immer, der Verfasser sprach darin ein entschiedenes Talent zum Lustspieldichter aus.

(Hamburg.) Die Vorstellungen im Stadttheater schreiten so erfreulich weiter, daß die Gagenabzüge der Künstler bald aufhören werden. Die Walker wird nicht widerkehren. Die stolze Frau will sich, wahrscheinlich durch den Succeß der Pariser Expedition verwöhnt, keinen Heller abziehen lassen. Auch gut; Dlle. Jazède bietet uns hinlänglichen Ersatz. — In „Robert der Teufel" gastirte Hr. Breiting. Der Sänger sucht den Abgang seiner colossalen Stimme durch übermäßiges Forciren zu ersetzen. Sonst wäre über ihn nichts zu sagen.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

(Das Brigitten-Volksfest 1842.) Es war anno, „als der große Wind" — nein, als die große Ueberschwemmung war; da genoß ich zum ersten Male das Glück, Augenzeuge des berühmten Kirchtags in der Brigittenau zu seyn. Seitdem kehrte der Kirchtag eilfmal wieder, aber „Au und Kirchtag sah ich niemals wieder;" denn auf mich machte das Volksfest den Eindruck, den der Anblick eines modernen Volksstückes in einer unserer Vorstadtbühnen in uns zurückläßt. Einmal ist es anzusehn, was darüber, ist vom Uebel. Doch in diesem Jahre, da galt es der freundlichen Au ihr festliches Valet zu sagen: sie soll nicht mehr der Schauplatz eines periodischen zweitägigen Nomadenlebens der ausgewanderten Residenzbevölkerung seyn, sondern eine Stätte werden, wo die Wohnlichkeit ihre bleibenden Sitze aufschlägt. Das war's, was auch mich, gleich zehntausend Andern, bewog, dem verlornem Paradiese meinen Abschiedsbesuch abzustatten. Ich fand Alles, wie vordem; 1842 sah hier 1830 so ähnlich, wie 1830 seinem Vorfahren 1630, und 1730, „wie aus den Augen geschnitten;" das Costüme blieb sich gleich, außer der Aenderung, welche die Marchandes des Modes und die Maitres Tailleurs daran vorgenommen. Wir sahen demnach ein Seitenstück zu dem „Schauspiel vor 400 Jahren:

Ich kann mir d'rum auch die B'schreibung ersparen
Und verweise deßhalb auf meine Vorfahren;
„Das Neueste, was wir erst g'kriegt haben,"
Steht g'schrieben mit uralten Buchstaben.

Ich verlor mich also auch gleich, nach einer kurzen, kritischen Wanderung durch die Budenreihe und den Spectakel-Ueberfluß, in die Räume des „Kolosseums," und sah mir daselbst die colossalen persischen Künstler Rhigas und Abdallah, den Riesen-Elephanten und das Riesenfaß und eine pyramidale Niederlage des Schönen im Tanzsalon an. „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!" Das Kolosseum war ein Schauspiel im Schauspiel. Der Andrang war auch hier, wie draußen im ungeheuren Parterre, ein ungewöhnlicher. Das Publicum hatte sich zu der letzten Vorstellung eines der beliebtesten Lokalstücke, in dem es selbst mitagirte, in Massen eingefunden, wie seit vielen Jahren nicht. Ein routinirer Referent muß sagen: „Das Haus war gedrängt voll," so daß nicht Ein Apfel zur Erde sinken konnte, ohne Jemanden auf die Nase zu fallen, wäre er auch nicht größer gewesen, als das Heidelberger-Faß.

Für all' das Gedränge, Drangsal und Getränkel des Tages, das eine starke Constitution und einen starken Magen erforderte, entschädigte mich der abendliche Anblick des volkreichen Lagers in der unübersehbaren Au, von der „Aussicht" des Kolosseums, der einzigen Loge in dem großen Volkstheater, herab; eine seltene Scene, die in der doppelten Beleuchtung, des Mondes und der tausend und tausend Lampen, vor den improvisirten Tanz-, Speise-, Kaffeh-, Schau- und Verkaufsbuden und Ständen einen wahrhaft großartigen Eindruck übte; einen Eindruck, der mich zu einer Elegie über die Unbeständigkeit alles Bestehenden begeisterte, welche ich auch nächstens herausgeben werde, sobald alle Gedichte vergriffen seyn werden, die seit der Sündfluth über diesen Gegenstand gedruckt worden sind. Julius J—n.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 28. Juli 1842. 178

Die Getäuschten.

Original-Erzählung von Gustav Philippitsch.

(Fortsetzung.)

Bei diesen Worten flammten Alberts Blicke wie ein paar glühende Sterne, seine Lippen zitterten, und als bemerke er Juliens Gegenwart nicht, fuhr er fort: „Sie ahnete nicht, daß ich sie liebte! — Nachdem sie geendet, hatte ich meine ganze Fassung wieder gewonnen; ich stand auf und sagte, ich glaube mit eisiger Kälte: „Ich überhebe Sie der Mühe, mein Fräulein, erst Ihr Herz zu befragen, denn dieß hat schon gesprochen. Wir sind auf immer geschieden.“ — Sie war sichtlich betroffen, denn wahrscheinlich hatten ihre Romane vorhergesagt, daß der unglücklich Liebende nach solchem Verfahren zu ihren Füssen stürzen, und durch sein verzweifelndes Gewinsel ihre Liebe zu gewinnen suchen, und bliebe sie dann noch ungerührt, sich ohne Zweifel erschießen würde, damit sie doch zum Danke auf seinem Grabe eine Thräne weine. Aber zum Unglück hatte das vermeintliche Opfer ihrer Eitelkeit niemals Romane für den Spiegel des Lebens gehalten, und mit der Ueberzeugung, daß falsche Grundsätze ihren reinen Sinn verdorben und wahre Liebe ihr fremd geworden sey, floh auch die Liebe aus meiner Brust, ... um nie wieder zu kehren —“ schloß Albert seine Erzählung, indem er mit besonderem Nachdrucke wiederholte, „ja Bruder! um nie wieder zu kehren, denn in jedem lieblichen gefühlvollem Mädchen sehe ich Nina als meine Jugendgespielin mit ihrem schönen, engelgleichen Gemüthe. Sobald aber der Götterhauch der Liebe mein Herz erwärmen will, da höre ich ihre frostigen Worte: — Aber daß Sie mich lieben, ahnte ich nicht — und ich erwache wieder aus dem schönen Traume, und rette mich so vor einer ähnlichen Beschämung und einem ähnlichen Schmerz.“ Die ganze Erzählung über hatte Julie mit besonderer Aufmerksamkeit zugehört, als aber Albert die letzten Worte sprach, da bückte sie sich tief auf ihre Arbeit, eine Thräne nach der andern zitterte auf ihren Rahmen hinab, und tausend widersprechende Gefühle zerrissen in diesem Augenblicke des armen Mädchens Herz, da ihr mit einem Male klar wurde, daß es nicht Freundschaft, daß es unendliche Liebe sey, welche sie für Albert empfand, und ihr edles Gemüth fühlte sich tief verletzt, womit er in den letzten Worten auch gleichsam ihr eine gleiche Denkungsart zutraute, und gab ihr nebenbei die schmerzliche Ueberzeugung, daß kein Fünkchen von der Neignng, welche sie für ihn fühlte, in seinem Innern lebte, in welchem Falle er in ihrer Gegenwart nie also hätte sprechen können. Als Albert geendet hatte, fiel zufällig sein Blick auf Julien. Blaß wie eine Lilie, das Haupt von der Fülle ihrer schwarzen Locken umwallt, den Blick regungslos auf ihre Arbeit gesenkt, glich sie einem trauerndem Engel. Heftig erschrocken wollte Albert sie eben befragen, ob sie sich unwohl befände, als Carl sich mit der Bemerkung an ihn wandte, ob er das unerfahrne Mädchen für ihre Eitelkeit durch seinen schnellen Rücktritt doch nicht etwa zu hart bestraft habe? — „So dachte ich auch,“ entgegnete dieser sich ermannend, ohne indessen den Blick von Julien abzuwenden; „Allein drei Monathe reichten hin, um mich vollkommen zu heilen, denn nach dieser Zeit sah ich Nina als die Gemahlin eines alten, häßlichen Mannes. Der Titel einer Gräfin war ihr mehr werth, als meine unendliche Liebe, und meine 24 Jahre.“

Während dieser Worte hatte sich Julie von ihrem Platze erhoben, und ohne ihre Erwiederung abzuwarten, lispelte sie Beiden eine freundliche „gute Nacht“ zu, und entfernte sich.

Staunend sah ihr Albert nach, auch in seinem Gemüthe schien eine sonderbare Veränderung vorzugehen. Vielleicht ahnte er Julien's Seelenzustand. Schweigend verließ er mit Carl den Garten, seine Schritte nach Anbergs Hause richtend. Auch Carl blieb heute stumm sympathisirend mit des Freundes Stimmung, wie es bei ähnlichen Gelegenheiten gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Bei seiner Wohnung angekommen, reichte Albert dem Freunde zum Abschied die Hand, indem er, sich zu einem Lächeln zwingend, bemerkte: „Wir wollen morgen das Versäumte nachholen,“ und in der Hausflur verschwand.

Um in sein Zimmer zu gelangen, mußte er durch den Speisesaal gehen. Als er die Thüre schon beinahe erreicht hatte, bemerkte er ein weißes Blättchen, welches auf der Erde lag, und ihm schon von Ferne entgegen schimmerte. Mechanisch hob er es auf, und steckte es zu sich, ohne eigentlich dabei etwas zu denken. —

In seinem Zimmer angelangt, ging er mit großen Schritten auf und nieder; sein ganzes Wesen war in Aufregung, denn Juliens sonderbares Benehmen machte Vermuthungen in ihm rege, welche er mit aller Kraft eines starken Gemüthes niederzukämpfen strebte, da sie ihn zu Folgerungen verleiteten, die ihn ein Glück ahnen ließen, welches, wie er zuversichtlich meinte, auf dieser Erde nicht zu finden sey, und war daher fest entschlossen,

sich nicht zum zweiten Male von diesen trügerischen Phantomen irre leiten zu lassen, welche ihn schon einmal für seinen Glauben nichts, als bitteren Spott gegeben hatten. — Zu diesen Gedanken gesellte sich noch Amalien's Bild; gleich einem Friedens-Engel stand sie zwischen ihm und Julien, und er fühlte sich in Betreff der beiden Mädchen zu einer Selbstprüfung veranlaßt, welche er bisher absichtlich vermieden hatte, und nach welcher er finden mußte, daß ihn auch Amalie nicht ganz so gleichgültig sey, als er sich Glauben gemacht hatte.

Indessen stand diese nach seiner Ideenfolge doch zu Julien, wie der Mond zur Sonne, dessen milder Schimmer uns zwar erfreut, aber nicht erwärmt. —

(Fortsetzung folgt.)

Am 8. Juli 1842.

Hoch am lichten Himmelsbogen
Scheint die Sonne hell und rein;
Sieh, da kommt der Mond gezogen —
Deckt sie zu mit mächt'gem Schein! —

Also glänzt die Tugendkrone
In des Lebens gold'ner Ruh';
Doch die hehre Strahlensonne:
Wahrheit — deckt kein Dämon zu!

A. Palme.

Der Sonntag in London.

(Bruchstück aus dem Schreiben eines Teutschen.)

Das geräuschvolle Treiben, Ringen und Haschen nach Gewinn der wuchernden Kaufleute, die im Kohlendampfe des Elends jammernde große Masse des arbeitenden Volkes; der enorme Reichthum mit all seinen Fanfaren, die Laster und Leidenschaften und all das Wirken und Thun einer gereisten, großen, aber herz- und gemüthslosen Nation führet der Tag des Herrn zur Erkenntniß ihrer selbst, zur geistigen Abrechnung und zur Ruhe zurück, wenn sie solche anders finden kann.

Freundlicher geht an einem Sonntage die Sonne über London auf, denn es ruhen viele tausend Dampfmaschinen, und der Aether ist klarer und reiner. Todesstille herrscht in den leeren Straßen; Niemand ist zu sehen, als die wachsame, unermüdliche Polizei, welche an diesem Morgen mit sorgsamer Hand jede Hausthür untersucht, ob sie verschlossen ist. Hie und da schleicht das verspätete Laster nach Hause, den Dienern der Gerechtigkeit vorsichtig ausweichend, denn an diesem Tage hat das Gesetz das Recht, jedes Laster von den Straßen wegzufegen. Es wird neun Uhr Vormittags. Einige Hauptstraßen werden etwas belebter, denn hie und da enteilen einige Paare, (meistens Liebende, oder die Freundschaft lose verschlungen) der rauchigen Weltstadt, indem sie mittelst Dampfschiffen oder Omnibussen dem Lande zueilen und den Tag dort verleben. Der Begüterte, besonders der Kaufmann begibt sich schon Sonnabends auf sein Landgut, wo seine Familie wohnt, oder die er mitnimmt. Die hohe Aristokratie bildet für sich eine eigene Welt, sie lebt ein eigenes Leben, doch der Sonntag übt auch auf sie großen Einfluß. Außer Spazierfahrten bleibt nichts übrig als Gottesdienst und das Stillleben in seiner Familie. Besuche und Gesellschaften werden nicht angenommen.

Jene hunderttausende von Armen, die mit all ihrem Fleiße und Bemühen nicht dem Leben das Leben abringen können; die das Elend, der Jammer und bitterster Mangel fest umschlungen halten, die an den Tagen, welche der Arbeit gewidmet sind, Morgens nicht wissen, an welcher Stelle sie Abends ihr müdes, sorgen- und kummervolles Haupt zur Ruhe hinlegen, jene Hunderttausende, was beginnen sie am Tag des Herrn? Können diese ruhelosen Menschen an diesem Tag der Ruhe auch Ruhe finden? Sie irren von Tag zu Tag herum in Gemächern, welche die kühnste Phantasie nicht Wohnungen zu nennen wagt. Der Sonntagsmorgen ist angebrochen mit erhabner, heiliger Stille, Alles zum Beten einladend. Da erheben sich vom nassen Boden die nackten Jammergestalten, ihre gräuliche Blöße mit einigen Lumpen nothdürftigst verhüllend, mit den erloschenen Thränenaugen schauen sie aus ihren dumpfigen Erdlöchern empor zum jungen Tag, doch ihr Blick reicht nur bis zum Steinpflaster hinan, und nur manchmal erblicken sie zwei Füße, die ein steinernes Herz rasch vorüber tragen. Nicht wagen sie es, ihre Jammergestalten in den Straßen schauen zu lassen, wo Alles geputzt den Kirchen zueilet. Der Hunger klopft mächtig als treuer Gast an, doch er wird übertäubt, die Natur zum Schlaf gezwungen, und es ist wirklich Thatsache, daß Tausende von Armen den Sonntag hindurch schlafend zubringen, um nur auf den Hunger und ihr namenloses Elend vergessen zu können.

Es macht auf den Fremden einen eigenen Eindruck, wenn er am Sonntage die sonst belebtesten Straßen menschenleer findet; kein Geräusch, kein Gesang, nicht das Geringste, was Musik heißt, ist zu hören. Nur Nachmittags gegen vier Uhr fahren die hohen Herrschaften im Hyde-Park, um sich in der erfrischenden Luft Appetit zu holen, und im James-Park macht eine ziemlich zahlreiche Volksmenge eine schweigsame Promenade. Nach Hunderten sitzen die Engländer an den Spaziergängen, und starren schweigend die mit Todesstille vorübergehende Menge an. Selten daß hie und da einige Kinder die Scene etwas beleben, denn selbst auf Kinder erstreckt sich dieser eiserne Ernst.

Erst nach Sonnenuntergang, den man zwar nie in London schauen kann, werden die Straßen etwas belebter. Die Kaffeh-, Wein- und Bierhäuser werden geöffnet, die hereinbrechende Nacht führt die Heere von Lastern heran, in jeder Straße sieht man schaarenweise leichtfertige Grazien einhertanzen, und das Unwesen der Londoner-Nacht mit all ihren Gräueln bricht an, worüber ich den Vorhang ziehen will, weil es die Menschheit entwürdiget, wenn man ihre Entwürdigung schildert.

London den 12. Juli 1842.

F. Brucker.

Noten ohne Text
und
Text ohne Noten.
Von Julius.

3.

Man sage noch: es gebe nichts Neues unter dem Monde! Man höre und staune: Das ungarische Taschenbuch „Remény" (zu teutsch „die Hoffnung") ist eingegangen aus... Mangel an Mitarbeitern!! Beneidenswerthes Magyarenland! Man sieht, welchen Einfluß die Schriftsteller auf die drei göttlichen Tugenden haben. Die Hoffnung konnte ohne sie auf keinen grünen Zweig kommen. Der Glaube und die Liebe sind schon längst dahin, in der Lese- wie in der moralischen Welt; nun ist's auch mit der Hoffnung aus. Ist das nicht zum Desperatwerden?

4.

Ein Utopien für das weibliche Geschlecht! Ihr Schönen Europa's! Ihr ledigen Schönen! Ihr heirathslustigen und heirathsfähigen Schönen! All ihr alten Jungfrauen und ihr jungen Candidatinnen zur Essigfabrikation! Töchter und Töchtertöchter Albions, Frankreichs, Italiens, Teutschlands und vom michelbairischen Grund! Hear! Econtez! Udite! Hört! Einmalhunderttausend Stellen sind für euch offen, und noch ein Paar darüber, unter den vortheilhaftesten Bedingungen. In Texas (sprich Teschaas) ... wissen Sie, was das ist? Ein Land, meine Schönen! Und wo es liegt? Nicht so nahe, als Stockerau, aber auch nicht so weit, als der Nordpol; jenseits des Alserbaches und des atlantischen Oceans, zu teutsch:

in Amerika; ganz in der Nähe von Mexico, woher die Bräutigame nach Teutschland kommen.... Sie können doch den Bräutigam aus Mexico?" ... Das ist eine Nachbarschaft von guter Vorbedeutung. Dort blühen die Myrthen und die Ehemänner. Die Frauen stehen dagegen in keinem Verhältniß zu den Männern, d. h. ihre Zahl; denn auf eine Frau kommen wenigstens ein Dutzend Männer. Das thut sich nicht. „Das darf nimmer länger so bleiben!" sagten die umsichtigen Landesverwalter, die ihr Auge auf jenes Mißverhältniß geworfen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey!" Und gestützt auf diese neuentdeckte Wissenschaft, erließ der hochweise Congreß, in väterlicher Fürsorge für das Gedeihen der Landesbevölkerung, folgendes Gesetz: „Jedes Frauenzimmer, das binnen Jahresfrist sich von einem Bürger der Republik (versteht sich von einem ledigen oder verwitweten) heimführen läßt, soll eine Prämie von 2982 Morgen guten Landes erhalten. „Ein guter Morgen, das, meine Damen! Eilen Sie, ehe es Mittag wird, oder gar Abend...

— — — — dahin, dahin
Möcht' ich, wär' ich ein Frauenzimmer, zieh'n!"

Literarischer Kurier.

Statistisches Tabellenwerk des Königreiches Ungarn und der damit vereinigten Provinzen, nach officiellen ungarischen Quellen, von J. Bárándy, in 10 Tabellen und 4 Karten; im Verlage der k.k. a. pr. ersten typographischen Kunstanstalt in Wien, Leopoldstadt, Herrengasse, unweit des Sperl, im Institutsgebäude, Nr. 237, Stiege Nr. 3; Groß-Medianformat, feines Schreibpapier, 14 Blätter, rother Liniendruck, und farbiger Landkartendruck in teutscher und ungarischer Sprache, Pränumerationspreis: 4 fl. 20 kr. CM. Tabelle Nr. 1 und die Karte Nr. 1 bereits erschienen. — Das fragliche Werk enthält sich der sogenannten „Theorie der Statistik," welche eine philosophische Entwickelung aller einzelner Bedingungen des inneren und äußeren politischen Lebens, so wie eine Versinnlichung des Zusammenhangs und der Wechselwirkung dieser Bedingungen im öffentlichen Leben des Staates ist, und beschränkt sich nur auf die Specialstatistik, und auch hier bloß auf das innere Leben, in Bezug, auf welches sie die Grundmacht des Staates betrachtet. — Das äußere Leben, auch ein Bestandtheil der Specialstatistik, die politische Stellung, wird hier nicht berührt. Statistik ist der Prüfstein aller Staatswissenschaften, indem sie erst nach geraumer Zeit zeigt, von welchem Werthe alle Theorien waren. Wir müssen den Hrn. Bárándy und F. Raffelsperger, dem Bearbeiter des teutschen Theiles, Dank wissen für die tabellarische Einrichtung, die einen schnellen Ueberblick gewähret, so wie auch die Correctheit der Karte alle Anerkennung verdient. Wenn man die Mühe kennt, welche die Ausarbeitung einer Statistik Ungarns erfordert, indem Referent selbst diesem Gegenstande sich längere Zeit bei Ausarbeitung seines ungarischen National-Panorama unterzog, so wird man gewiß den Bemühungen der HH. Bárándy und Raffelsperger volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Da wirklich mit solcher Concinnität noch keine Statistik Ungarns erschienen ist, so empfehlen wir dieses Werk auf das Angelegentlichste Allen, die sich über das herrliche Ungarn Aufschlüsse verschaffen wollen.

Ch. v. L.

Sinngedichte.

Heimliche Liebe.

Manche will, daß unter'm Hut
Du ihr siehst, verhüten;
Doch ist sie dir herzlich gut,
Kannst du sicher glauben:
Sie wird unter'm Laubendach
Manches dir erlauben.

Der Knopf.

Sie war ein zartes Weibchen,
Sie nannt' ihn: lieber Mann!
Und schmiegt sich wie ein Täubchen,
Sanft duldend an ihn an.

Im Schlafrock und in Tüchern
Gewickelt steckt der Mann,
Den Kopf tief in den Büchern,
Und blickt sie niemals an:

Man kennt, daß Gott erbarme,
Vom Gatten nur den Zopf —
Die fest verschlung'nen Arme —
Das nennt man einen Knopf!

Quartier-Wechsel.

„Ein Zimmer ist allhier" — so steht's in vielen Gassen,
Statt: zu beziehen gleich — „für Herren zu verlassen."
Was wundert ihr euch noch, und könnt es kaum erfassen,
Sind Frauenzimmer gleich gesucht, und auch verlassen?

Grätz im Juli.

Auflösung
des Räthsels im gestrigen Blatte:
Zähre.

Kurier der Theater und Spectakel.

Prüfungen der Zöglinge am Wiener Conservatorium.

In Nr. 173 und 175 des „Wanderers" erschienen zwei für das Conservatorium sowohl als für Hrn. Professor Weiß sehr ehrende Berichte über die Prüfung der Knaben- und männlichen Gesangsschüler dieses Institutes. Wir pflichten diesen ehrenden Referaten vollkommen bei, können jedoch nicht umhin, auch über die am 6. und 9. d. M. abgehaltenen Prüfungen der Clarinett-, Oboe, Fagott-, Violoncell- und Flötenschule Einiges zu berichten, und den ausgezeichneten Professoren Friedlowsky Vater und Sohn, Sellner, Hueth, Merk, Khayll und Bogner die verdiente Anerkennung widerfahren zu lassen. — Sämmtliche Prüfungen werden öffentlich abgehalten, und es steht Jedem frei, denselben beizuwohnen, wie denn auch bei den meisten die Zuhörer sich recht zahlreich einzufinden pflegten. Wir zwei sein daher nicht im mindesten, daß die Zuhörer dieser Prüfungen unser Urtheil theilen werden, wenn wir behaupten, daß dieselben sowohl von der vortrefflichsten Lehrmethode der benannten Professoren, als von den Kenntnissen der Zöglinge die eclatantesten Beweise lieferten. Wer mit der schwierigen Behandlung der betreffenden Instrumente vertraut ist, mußte staunen, welch' schönen Ton und Vortrag, welch' bedeutende Fertigkeit die meisten Zöglinge dieser Schulen entfalteten. — Am vorzüglichsten bewährten sich in der Clarinett-Schule der Zögling Johann Philipp, in der Oboe-Schule Carl Pöck, in der Fagott-Schule Franz Philipp, in der Violoncell-Schule die Zöglinge Krähmer, Grünfeld und Albrecht. — In der Flöten-Schule blieben die Zöglinge Hertlein, Lunkenbein und Turek ab-

wechselnd concertante Duos von den complicirtesten Passagen und in allen möglichen Lagen auf eine so eminente Weise, daß man diesen Eleven bei fortgesetztem Fleiße das günstigste Prognosticon für die Zukunft stellen kann. Die Zuhörer gaben ihre Ueberraschung über den Vortrag sowohl dieser, als der übrigen vorbenannten Zöglinge durch lauten Applaus zu erkennen. — Ueber die brillante Prüfung der Violin-Schule behalten wir uns vor, demnächst Bericht zu erstatten. S.

Während der Reprisen des neuesten Kaiser'schen Stückes auf der Leopoldstädter Bühne wird Hr. Kunst im Theater an der Wien mit Hrn. Beckmann alterniren. Wir dürfen daher auf eine ununterbrochene Reihe interessanter Vorstellungen mit vollem Rechte hoffen. N.

— Der als Bühnenschriftsteller bekannte und beliebte Schauspieler Hr. Hesse, hat abermals ein Schauspiel beendigt, und gedenkt selbes in den vereinten Carl'schen Theatern zur Aufführung zu bringen. Auch von dem rühmlichst bekannten Literaten Heinrich Ritter von Lewitschnigg dürften wir im Laufe des kommenden Herbstes ein Drama zu sehen bekommen, welches von Seite der Direction mit einer splendiden Ausstattung bedacht werden wird. N.

— Mad. Jäger, welche ihren Gastrollen-Cyclus auf der Josephstädter Bühne mit großem Beifall beendigt hat, wird selben im Herbste daselbst erneuern. P.

(Hietzing.) Sonntag den 21. d. M. fand in Thaliens Tempelchen eine außerordentliche Vorstellung Statt. Das Außerordentliche dieser Vorstellung bezog sich wohl zunächst auf den Umstand, daß selbe nicht um die gewöhnliche Theaterzeit, sondern schon um 5 Uhr begann, daher die Beleuchtung durch Lampen und Luster überflüssig wurde. Hr. Mann, der Director und Regisseur in einer Person, und wie wir aus allen bisher stattgehabten Vorstellungen abnehmen können, von dem redlichsten Eifer beseelt ist, hat ein recht niedliches lebendiges Theater arrangirt, welches einen hübschen Anblick gewährte, und bei den Verwandlungen durch Beifalls-Acclamationen ausgezeichnet wurde. Man gab das Birch-Pfeiffer'sche Zauberspiel: „Die Walpurgisnacht," welches größtentheils recht gut gespielt wurde. Unter den Darstellenden müssen wir vor Allem Mad. Nilius (Else) als eine denkende und bühnengewandte Schauspielerin auszeichnen. Dlle. Göttler ist eine schon seit Jahren anerkannte Schauspielerin und spielte die Rolle der Gertrud mit dem gemessensten und wirksamsten Ausdrucke. Mad. Mellinger, welche erst unlängst auf der Leopoldstädterbühne debutirte, ist von der Natur mit allen für das Fach der naiven Mädchen nothwendigen Eigenschaften nicht sattsam bedacht worden. Unter den männlichen Darstellern dürfte wohl Hr. Skawik (Rudolph Werner) einer der befähigtsten seyn. Das störende Princip der sonst gerundeten Vorstellung war der Landgraf Marquard, dessen monotone, an Nachtwächterruf mahnende Stimme oft Anlaß zu Gelächter gab. Als ein recht verwendbares Mitglied erwies sich dagegen Hr. Graubner in der Rolle des Herzogs Heinrich.

(Preßburg.) Bäuerle's Posse: „Ein Sonderling in Wien," wurde als Debut des neu engagirten Komikers, Hrn. Trost mit großem Beifalle gegeben. Hr. Trost bewies sich als einen sehr wackern Charakterdarsteller. In Bälde kommt desselben Dichters „Rococo" mit glänzender Ausstattung zur Aufführung. — Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi hat, von Ofen kommend, sein Gastspiel als Freiherr von Emmerling in der „gefährlichen Tante," mit rauschendem Beifall begonnen.

(Pesth.) Im teutschen Theater haben der Bassist Hr. Pellegrini k. bair. Hofopernsänger, und im ungarischen Theater der Tenorist Hr. Wurda vom Hamburger-Stadttheater ihr Gastspiel mit großem Beifall eröffnet. Ersterer sang den Marcell in den „Hugenotten," und später den Sir G. Neeth in den „Puritanern;" Letzterer den Sever in „Norma." — Im deutschen Theater wird nächstens Told's „Zauberschleier" mit prachtvoller Ausstattung in die Scene gehen. Auf hundert ununterbrochene Vorstellungen rechnen wir nicht, wohl aber auf einige volle Häuser. — Der beliebte Komiker Rott gibt in der Arena eine Parodie vom „Sohn der Wildniß" zu seinem Benefize.

(Mailand.) Am 19. fand in dem großen Theater alla Scala eine außerordentliche Vorstellung zum Besten der Stadt Hamburg Statt. Es wurde die Oper: „der Barbier von Sevilla," und das Ballet „Gitana" gegeben.

(Turin.) Die königl. Schauspielergesellschaft hat hier Scribe's „Fesseln" in einer sehr gelungenen Uebersetzung zur Aufführung gebracht; der Erfolg war ein glänzender, namentlich für die Gatten Taddei.

(London.) Am 2. Juli schloß die teutsche Oper ihre hiesigen Vorstellungen mit einem Pasticcio aus „Robert," „Zauberflöte" und „Fidelio." Im Zwischenacte spielte Hr. Thalberg. Tags darauf reisete die Gesellschaft ab, nachdem sie vom 2. Mai bis 2. Juli 43 Vorstellungen der Opern: „Freischütz," „Zauberflöte," „Don Juan," „Figaro's Hochzeit," „Vestalin," „Iphigenia in Tauris," „Robert der Teufel," „Hugenotten," „Fidelio" und „Norma" gegeben hatte.

War Anfang und Fortdauer der Season traurig, so gestaltete sich doch das Ende brillant. Lebrecht, der die Gesellschaft hieher führte, ließ sie nach vierzehn Tagen im Stich; die Mitglieder verloren eine dreiwöchentliche Gage. Dann übernahm ein Hr. Goldschede die Direction, führte selbe sechs Wochen fort und verlor, obschon er den dritten Theil der Gage gestrichen hatte, 8000 fl. CM. Hierauf nahm der gefeierte Künstler, Hr. Staudigl, edelmüthig auf eigene Rechnung die Oberleitung, um der teutschen Oper in London doch einen ehrenvollen Abgang und Ruf zu sichern. In wenigen Tagen hatte er nicht nur sein ganzes Honorar zugesetzt, sondern noch den Verlust eines großen Theiles seiner, in früheren Jahren erworbenen Ersparnisse zu befürchten. Da wurde endlich in der letzten Woche die wetterwendische Glücksgöttin den Teutschen hold. Der Besuch war so zahlreich, daß nicht nur alle Ausgaben gedeckt blieben, sondern auch Hr. Staudigl seine Verluste ersetzt bekam. Aber die Teutschen beseelte auch ein wahrhaft rühmenswerther Eifer. Sechs Tage hintereinander wurden große, anstrengende Opern gegeben. Alle Mitglieder waren täglich in großen Parthien beschäftigt, namentlich Hr. Staudigl, Dlle. Lutzer und Mad. Schodel. Hr. Staudigl hat als Anerkennung seiner Verdienste von der Gesellschaft einer silbernen Pokal zum Andenken erhalten, welcher die Devise trägt:

„Gedächtniß an gemeinsames Leid und Freud in der Fremde."

„Die teutsche Oper ihrem Joseph Staudigl.
London den 2. Juli 1842."

Unter den Mitgliedern machten Dlle. Lutzer und Staudigl das meiste Furore. Erstere sang zehn Mal mit dem rauschendsten Beifall in der Oper, mehrere Male in Concerten und zweimal mit Hrn. Staudigl bei Ihrer Majestät der Königin Victoria. Auch Mad. Schodel erwarb sich durch ihre Kunst allgemeine Achtung.

Frägt man nach den Ursachen dieses mißlichen Standpunctes der dießjährigen teutschen Oper in der brittischen Hauptstadt, so sind diese unschwer zu ermitteln. Man findet sie in den Schumann'schen Lügen, welcher durch zwei Jahre ein Repertoire ansetzte, das unrealisirt blieb und Künstler ankündigte, welche nicht kamen; in dem Verschwinden des dießjährigen Unternehmers Lebrecht, im Mangel eines guten ersten Tenors und in dem Mißgriffe, die Season mit lauter bereits abgespielten Opern zu beginnen. Schlechte pecuniäre Geschäfte waren die natürliche Wirkung dieser Ursachen. (Corresp. Nachr.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 29. Juli 1842. 179

Die Getäuschten.

Original-Erzählung von Gustav Philippitsch.

(Fortsetzung.)

Wenn er sich von Julien nun wirklich geliebt dachte, ein Gedanke, der nur auf Augenblicke in seinem kranken Gemüthe Glauben fand, so war seinem richtigen Urtheilsvermögen Juliens Benehmen sehr erklärlich, und wenn er dazu seine Aeußerungen erwog, so befiel ihn eine unbeschreibliche Angst, sich auf eine so unzarte und lieblose Art ausgesprochen zu haben, und er sah ein, daß ein solches Betragen des schuldlosen Mädchens wachsende Liebe zu ihm in ihrem Keime ersticken mußte; es erfüllte ihn mit unendlicher Wehmuth, sich von diesem Engel verbannt zu sehen, und wäre er in solch' günstigem Momente in ihrer Nähe gewesen, er würde ihr zu Füßen gesunken seyn und sie um Verzeihung gebeten haben.

Hin und hergeschleudert, von süßen Hoffnungen und bangen Zweifeln, hatte er in Gedanken das gefundene Billet in seiner Tasche zu einem Knäuel zusammengeknittert. Plötzlich gewahrte er aber, daß er etwas in der Hand hielt; er zog es hervor, untersuchte es näher und fand, daß es ein erbrochener Brief war, den nach seiner Meinung der Baron Brehlen verloren haben mußte, da die Adresse, welche ihm zuerst auffiel, an denselben lautete.

Er wollte den Brief schon wieder zusammenlegen und ihn dem achtlosen Eigenthümer ungelesen zurückstellen, da aber derselbe von Frauenhand geschrieben, und ihm überdieß die Züge bekannt schienen, (er konnte sich im Augenblicke nicht besinnen woher?) so regte sich doch etwas Neugierde, den Inhalt zu wissen, wozu noch der Umstand kam, sich durch irgend einen, von seinen jetzigen Gedanken ganz entgegengesetzten Gegenstand zu zerstreuen, um den Sturm in seinem Innern etwas zu beschwichtigen.

Dieses Schreiben, dessen Inhalt ihm so unwichtig schien, war aber keineswegs geeignet, seinen Zweck zu entsprechen, denn er las: „Theurer Freund! — Da ich mich von Mutter und Bruder unbeobachtet sehe, so erwartet Sie zur bestimmten Stunde und an dem besprochenem Ort Ihre Ihnen stets ergebene

Julie von Stüber."

Wie vom Schlage gerührt stand Albert, und durchlief wohl noch zehnmal die verhängnißvollen Zeilen. Dann aber ergriff er ohne eigentlich zu wissen, was er thun wollte, seinen Hut, und rannte ungeachtet es schon beinahe Mitternacht war, hinab in den Garten. Dort eilte er zwecklos durch alle Gänge, bis er durch ein leises Geflüster aus dem Zustande gänzlicher Abspannung aufgestört wurde. Er schlich, von einer furchtbaren Ahnung ergriffen, leise näher, und bemerkte am Ausgange des Gartens eine weibliche Gestalt, welche mit einem Manne in einen Mantel gehüllt, sprach, und die er für Julien erkannte; ja er glaubte sogar aus einigen etwas stärker gesprochenen Worten ihre Stimme zu erkennen.

Was Albert in diesem Momente empfand, läßt sich schwer beschreiben. Es zeigte sich jetzt unzweideutig, daß Julie längst schon in seinem Herzen einen bedeutenden Platz eingenommen, welches nur darum bis zur heutigen Erklärung ihm selbst ein Geheimniß geblieben, weil er jeden ähnlichen Gedanken sorgsam vermieden hatte.

Liebe und Eifersucht, welche beinahe an Wahnsinn gränzte, ließ ihm Julie in diesem Momente als seine erklärte Geliebte erscheinen; es war ihm, als müßte er hineilen, sie aus des glücklichen Nebenbuhlers Armen reißen und ihm ein donnerndes Halt! zurufen; schon zitterte sein Fuß, schon wollte er dem Gedanken die Vollziehung folgen lassen, als vielleicht doch noch ein Quentchen übrig gebliebener kalter Vernunft ihn davon abhielt und rieth, sich zurückzuziehen, da er schon genug gesehen habe. — Er wollte sich nun eben so vorsichtig entfernen, als er gekommen war; allein zu nahe, um sich ohne Geräusch hinweg begeben zu können, schlug er noch überdieß eine in der Nähe stehende Gießkanne um, welches die beiden Sprechenden dermaßen erschreckte, daß sich die vermeintliche Julie und der vermuthete Baron Brehlen, wahrscheinlich aus purem Erschrecken, in Fräulein Amalie Anberg und Herrn Carl von Stüber verwandelten.

Obwohl das gegenseitige Erkennen bei keinem Theile Mißvergnügen erregte, so schien es doch, als ob niemand sich geneigt finden würde, dieß durch Worte auszudrücken, bis endlich eine Mittelsperson, die bisher immer etwas im Hintergrunde gestanden, so daß sie Albert früher nicht hatte sehen können, den lieben verlegenen Leutchen sich verständigen half; dieß war aber niemand anderer als Frau Linder, Amaliens Amme, und jetzige Gesellschafterin, eine sehr ehrenwerthe und verständige Frau, welche Albert im täglichen Umgange ihrer Gutmüthigkeit und ihres biederen Wesens Willen sehr lieb gewonnen hatte. Diese erklärte ihm nun in Kürze mit dem ihr eigenen Humor, daß er sich nicht

besonders wundern dürfe, Fräulein Amalie zu solcher Stunde mit Herrn von Stüber im Gespräche gefunden zu haben, da sie selbst dieselbe lange zu diesem Schritte zu bewegen gesucht, weil sie von Herrn von Stübers edlem Charakter überzeugt, es mit ihrem Gewissen übereinstimmend gefunden habe, dem jungen Herrn endlich einmal Gelegenheit zu geben, mündlich aussprechen zu können, was er ihr seit zwei Jahren beinahe täglich in Briefen gestanden, und diese ebenso herzlich erwiedert habe. Uebrigens wisse sie recht wohl, so sehr sich auch das Fräulein gesträubt, habe diese doch noch keine glücklichere Stunde zugebracht, als die eben verflossene.

Amalie legte hoch erröthend der bösen Schwätzerin die Hand auf den Mund, und ergänzte nun mit freimüthiger Resignation, daß sie mit ihrer Mutter wöchentlich einige Male in eine Gesellschaft gekommen, wo Carl auch stets geladen war, und sie sich dort kennen und lieben gelernt, sie überdieß nach zwei Jahre langer Prüfung ihres so edlen und geliebten Carls es für ein Verbrechen gehalten haben würde, auch nur den kleinsten Zweifel in die Redlichkeit seiner Gesinnungen zu setzen, und sich noch länger zu weigern, ihm endlich einmal Gelegenheit zu geben, sie ungestört sprechen zu können, bis das Geschick ihn in die Lage setzte, frei bei ihren Aeltern um ihre Hand zu werben, welche sie auf keinem Falle einem andern Manne zu reichen sich jemals entschließen würde. Carl drückte nach dieser Bemerkung das sich sanft sträubende Mädchen mit stummen Entzücken in seine Arme und hauchte einen leisen Kuß auf ihre Stirne, dem Freunde aber reichte er die Hand, welcher ihm durch einen Druck derselben zu verstehen gab, daß er ihn jeder weitern Erklärung überhebe; zur eigenen Rechtfertigung führte Albert aber an, ohne begreiflicher Weise des eigentlichen Beweggrundes zu erwähnen, daß eine ungewöhnliche Schlaflosigkeit und die schöne sternhelle Nacht ihn zu einem so späten Spaziergange verleitet habe.

Carl nahm nun von seinem Malchen den zärtlichsten Abschied, und Albert begleitete sie bis zu ihrem Zimmer, welche ihn noch versicherte, daß es ihr großen Trost gewähre, einen so edlen Mann zum Vertrauten ihrer Liebe und ihrer Sorgen zu haben.

So gibt es denn doch noch ein Glück, daß ich auf dieser Erde nicht heimisch gedacht habe, sagte Albert in seinem Zimmer angekommen, tief erschüttert zu sich selbst. Nur mir wird es niemals lächeln. Julie, du Einzige, die ich noch vor Allen ausgezeichnet, die ich keiner lichtscheuen Handlung fähig gehalten hätte, auch Du konntest Dich an einem solchen Gecken — doch nein — es ist nicht möglich, unterbrach er sich selbst, und zog das Billet abermals hervor, als wollte er etwas finden, das ihm beweisen müßte, daß Julie diesen Brief nicht geschrieben haben könnte; und — sonderbar, wirklich nahmen seine von Schmerz verdüsterten Züge einen etwas milderen Ausdruck an. Er stand auf, öffnete seinen Secretär, nahm einige sehr nett mit Goldschnitt verzierte Blättchen heraus, verglich sie mit dem zerknitterten Brief, ging dann in seine Comode, aus welcher er ebenfalls einen Zettel, aber von unscheinbarem Ansehen hervorzog, und nachdem er auch diesen eine Weile mit dem Briefe zugleich angesehen, verschwand auch die letzte Spur des Schmerzes von seinem Gesichte, einem seligen Lächeln Platz machend, bis er endlich in die Worte ausbrach: Vergib Julie, daß die niedrigste Bosheit so leicht auf eine so plumpe Weise Dich auch nur einen Augenblick bei mir verdächtigen konnte.

Die plötzliche Veränderung Alberts hatte darin ihren Grund, daß er Juliens Schrift, welche ihm vor längerer Zeit auf seine Bitte einige Gedichte copirt, mit denen des Billets verglich; der ungeheure Abstand des Briefes mit den beinahe kalligraphischen Schriftzügen der Gedichte war zu groß, als daß es ihm nicht auf die Spur von Madame Anbergs gemeiner Intrugue hätte leiten sollen, um so mehr, da sie ihm täglich den eigenhändig geschriebenen Speisezettel in sein Zimmer sandte, und so selbst das Mittel an die Hand gab, sich von ihren löblichen Absichten alsogleich auf die einfachste Art zu überzeugen. —

(Fortsetzung folgt.)

Welt und Zeit.

(Die Walhalla zu Regensburg.) Am 18. October 1842, am Jahrestage der Befreiungsschlacht bei Leipzig und zwölf Jahre nach der Grundsteinlegung, wird die Walhalla von ihrem erhabenen Begründer feierlich eröffnet werden. Dieser festliche Moment ist von hoher Bedeutung, nicht nur für die zunächstliegenden Gauen, sondern für das gesammte Teutschland: denn die Walhalla ist das plastische Denkmal des teutschen Ruhmes, und zeigt in ihrem Raume die Ehrenmale aller großen Männer und Frauen, die unser Vaterland in den öffentlichen Verhältnissen, im Staate wie in der Kirche, auf Thronen wie im Kriege, in Wissenschaft wie in Kunst hervorgebracht. Die Walhalla liegt am linken Ufer der Donau, dicht bei dem Marktflecken Donaustauf, und den malerischen Ruinen der alten Burgveste Stauf gegenüber, von Regensburg mäßige zwei Stunden entfernt. Der bewaldete Felshügel, auf welchem sie erbaut ist, steigt von der Tiefe ziemlich steil bis zu einer Höhe von 304 Fuß über dem Stromspiegel auf. Schon aus weiter Ferne ist das Gebäude dem Wanderer sichtbar. Ebenso ist die Aussicht von oben sehr umfassend. Die Städte Regensburg und Straubing, mit ihnen eine zahllose Menge kleinerer Ortschaften, überschaut das erstaunte Auge, welches ungehindert weit hinab den Windungen der Donau und den, den Strom begleitenden Vorbergen des baierischen Waldes folgen kann. An klaren Tagen erblickt man gegen Süden sogar die Häupter der Alpenkette. Bewundernd muß man dem richtigen Sinne König Ludwigs huldigen, der ihn bei der Wahl des Bauplatzes geleitet hat. Der Tempel selbst ist im alt-dorischen Style ganz aus weißem Marmor aufgeführt. Der treffliche Baukünstler, Leo von Klenze, als Vorbild das Parthenon zu Athen wählend, entwarf den Plan; die Leitung der technischen Ausführung war zunächst dem königl. Kreisbaurathe Nadler und dem königl. Bauconducteur Eßner anvertraut. Die Genannten lösten ihre große Aufgabe auf eine Weise, daß ihnen ein bleibendes Andenken in der Kunstgeschichte gesichert ist. Das Hauptgebäude erhebt sich auf drei übereinander emporsteigenden Terrassen, die nach Art der uralten Cyklopen oder Polygonmauern aus viereckig behauenen Steinen aufgeführt sind. Eine prachtvolle Treppe, welche sich zweimal theilt und wieder vereint, steigt zum Porticus hinan. In der Mitte der Treppenhöhe befindet sich ein zweiter, kleinerer Eingang, der in die unterirdischen Gewölbe führt, in welchen die Vorrichtungen zur Beheizung angebracht sind. Zweiundfunfzig cannelirte dorische Säulen, 5 Fuß 9 Zoll im Durchmesser haltend, und an der Hauptfronte in doppelter Reihe stehend, umgeben das längliche Viereck des Tempels, und tragen das mit Triglyphen verzierte Fries und die Gesimsstücke. Alle Steinarbeiten sind mit einer Schärfe und Präcision ausgeführt, wie man sie vielleicht nirgend anderswo sieht. Die Länge der Walhalla, mit Einschluß des Terrassenbaues, welcher ihr zum Fuße dient, beträgt 228 Fuß, die Breite 108 Fuß die Höhe 69 Fuß. Ueberdieß haben die südlich vorspringenden Treppen für eine

Längenausdehnung von 200 Fuß, eine Höhe von 140 und eine Breite von 286 Fuß. Die Giebelfelder des Tempels sind mit runden Bildwerken von Schwanthaler's Meisterhand geschmückt. Jede der beiden Gruppen besteht aus fünfzehn Figuren. Die im südlichen, gegen die Donau ausschauenden Giebelfelde versinnlichet Teutschlands Wiederherstellung nach dem letzten Befreiungskriege, und durch die nördliche Giebelgruppe, eine der gelungensten Erfindungen Schwanthaler's, ist die welthistorische Hermannsschlacht dargestellt.

Der Dachstuhl und die Dachbedeckung sind ganz von Eisen, es findet sich kein Stückchen Holz dabei. Das Innere der Walhalla, in welches man durch eine hohe großartige Eingangspforte gelangt, deren Flügel an der Außenseite mit Erz beschlagen, innen mit eingelegter Arbeit verziert sind*), ist im jonischen Style gehalten, und bildet einen oblongen Saal von 49 Fuß Breite und 142 Fuß Länge. Die Pracht der Ausschmückung reißt den Eintretenden unwiderstehlich zur Bewunderung hin, und übertrifft jede noch so hochgespannte Erwartung. Schon der aus bunten, spiegelgatten Marmorstücken mosaikartig zusammengefügte Fußboden ist ein herrliches Meisterwerk. Er zeigt in seinen, durch die Wandpfeiler des Saales gebildeten drei Hauptabtheilungen folgende Inschrifttafeln: (zunächst der Thüre) **Beschlossen MDCCCVII**; (in der Mitte) **Begonnen XVIII. October MDCCCXXX**; und (in der nördlichen Abtheilung) **Vollendet XVIII. October MDCCCXXXXII.** Nicht minder bewundernswerth ist die von Bronzeplatten zusammengesetzte Decke, mit ihren aus blauem Grunde hervortretenden, reich vergoldeten Ornamenten. Sie liegt nicht auf die gewöhnliche Weise horizontal, sondern folgt der Dachschräge. In ihr öffnen sich zwischen den ehernen Dachbindern — deren Dreiecke mit aus Zink gegossenen und vergoldeten Arabesken und Figuren, die Hauptpersonen der nordischen Götter und Heldengeschichte darstellend, verziert sind — drei große, mit starkem Spiegelglase belegte Fenster, welche von oben herab das Innere effectvoll beleuchten. Die Hauptwände des Saales theilen sich ihrer Höhe nach durch eine Gallerie in zwei Abtheilungen, von denen die obere theils mit braunrothen, theils mit weißen Marmortafeln bekleidet ist, auf welch letzteren in aus Erz gegossenen und vergoldeten Buchstaben die Namen jener berühmten teutschen Männer und Frauen angebracht sind, deren Bildnisse nicht aufzufinden waren. Die erwähnte Gallerie aus weißem und grauem Marmor läuft rings um den Saal und erleichtert sehr den Ueberblick des Ganzen, besonders aber des wundervollen Friefes, welches in einer Gesammtlänge von 292 Fuß unter der Gallerie sich hinzieht. Dieses Fries, aus weißem Carrara-Marmor ausgeführt, stellt die Urgeschichte der teutschen Nation von den ersten mythischen Zeiten bis zur Bekehrungspredigt des heiligen Bonifacius vor. Es entstammt dem Meißel des genialen Professors Wagner in Rom. Die Pfeilermassen des Saales sind unten durch Pilaster, oben durch colossale 10 Fuß 9 Zoll hohe Walkyrenstatuen verziert, welche das Deckengebälke stützen. Diese Figuren gewähren einen großartigen Anblick. Zwischen den Pfeilern stehen in den untern, mit prachtvollem rothbraunen Marmor bekleideten Wandabtheilungen die Gruppen der Brustbilder, theils auf einem fortlaufenden Piedestale, theils auf Tragsteinen. Die Mitte einer jeden solchen Gruppe, deren sechs sind, bildet immer eine weibliche Figur als Genius des Ruhmes (Victoria). Kandelaber und reichverzierte Marmorsitze vervollständigen die innere Ausschmückung. An den Hauptsaal stößt eine kleine offene Halle, die von sechs jonischen Säulen getragen wird, und wahrscheinlich bestimmt ist, ein Denkmal für den königlichen Erbauer aufzunehmen. In dieser Abtheilung befindet sich dem Eingange zum Saal gegenüber ein großes Fenster; auch gelangt man von hier aus zu den verborgenen Treppen, welche nach der oben erwähnten Gallerie und in den Unterbau führen. Im Rücken der Walhalla, hinter dem Berggipfel verborgen, steht ein geschmackvolles Gebäude, in welchem das Aufsichtspersonal und die Schutzwache ihre Unterkunft finden. Die baumreichen Abhänge des Walhallaberges werden, wie man vernimmt, mit Parkanlagen geschmückt werden, und dann dem Prachtbaue zur würdigen Umgebung dienen.

*) Jeder der beiden Flügel wiegt 42 Centner.

Musikalischer Kurier.

„Tropfen in das Walzermeer," nennt Hr. Carl Bendl seine neueste Composition, worin er neuerdings beweist, wie sehr es ihm Ernst ist, die ehrenvolle Anerkennung des tanzlustigen Publicums, welche er errungen, zu behaupten. Wir finden in dieser Walzerparthie recht viel Gelungenes und Neues, besonders ist der vierte Walzer recht originell und belebend. Demnach bleibt nur zu wünschen, daß Hr. Bendl im Vereine mit seinen Vorbildern Lanner und Strauß uns noch recht viele solche Tropfen aus dem lebendigen Born des Humors und der Fröhlichkeit spenden möchte, damit die schwellende Fluth des Walzermeers nie versiege und das hüpfende Schiffchen des Tanzes, mit den aufgespannten Segeln voll Laune und Gemüthlichkeit uns flott durch's Leben geleite. W.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die vorgestrige Vorstellung von Spontini's „Vestalin" schien uns schmerzlich daran gemahnen zu wollen, daß des Meisters Stern im Leben sowohl, wie in der Kunst im Sinken begriffen sey. Dieselbe Oper, welche vor ein Paar Decennien des Meisters Ruhm in halb Europa ausgetragen hatte, ging heute spur- und eindruckslos vorüber; das ist das Werk der Zeit und ... der Zeitgenossen! Den Tondichter haben ein starrer, übermüthiger Sinn zu Fall gebracht, seine Oper die geistige und physische Schwäche ihrer Repräsentanten. Die colossale, stimmvernichtende Rolle der Julia verträgt keine Halbbildung. Mad. Dreßler-Pollert erfuhr es, daß sie sich hier an zu Hohes gewagt hatte. Aufführung, musikalische und mimische Darstellung zeugten von ihrer Unzulänglichkeit dafür. An einem andern Uebel litt der zweite Gast, Hr. Götze, vom großherzogl. Weimar'schen Hoftheater, der den Licinius gab. Die schadhafte Seite war hier das Organ, dem es an Kraft und Klang gebricht, um durchzudringen. Schade, daß des Sängers Kunst so unter materiellen Einflüssen leiden mußte. Hr. Götze hat offenbar eine gute Schule durchgemacht, aber die physische Schwäche des Organs macht ihn mit dem Kapitale auch des Zinsengenusses verlustig. Solche Erscheinungen müssen den Kunstfreund traurig berühren. — Dlle. Kern als Oberpriesterin und Hr. Draxler, Pontifex Maximus, gewannen den Gästen den Vorrang ab. Den Cinna gab Hr. Weinkopf. Capellmeister Nicolai dirigirte mit der bei ihm gewohnten Sorgfalt. Chöre und Orchester leisteten einigen Ersatz für die Gebrechen der Darsteller der Hauptparthien. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, zum Vortheile des Hrn. Beckmann zum ersten Male: „Drei und dreißig Minuten in Grüneberg, oder: der halbe Weg." Der Inhalt dieser Bluette ist bald erzählt. Der arme Klempner Klagesanft reiset von Breslau nach Berlin, um aus der Verlassenschaft seines Bruders Unterstützung zu erhalten. Die Witwe dieses Bruders ist auf dem Wege von Berlin nach Breslau, um die

Bekanntschaft ihres Schwagers zu machen, und sich zu überzeugen, ob derselbe auch ihrer Unterstützung würdig sey. Sie begegnen einander auf dem halben Wege zu Grüneberg, wo ihr verwandtschaftliches Verhältniß sich in einer Gaststube bald offenbart. Aber dießmal scheinen die Geschlechter verwechselt; der arme Klempner ist weibisch schüchtern, die reiche Witwe männisch-hochfahrend. Als jedoch der Grünberger Champagner Beiden in den Kopf steigt, stellt sich das natürliche Geschlechts-Verhältniß wieder her; der Mann wird keck und übermüthig, das Weib sentimental und zärtlich, und das Resultat dieser Gemüthsstimmung ist — eine Heirath. — Dieses einactige Possenspiel, welches Hrn. v. Holtei zum Verfasser hat, erfüllte seinen Zweck: es gibt zwei talentvollen Schauspielern, dem Benefizianten und der Mad. Frieb-Blumauer Gelegenheit, ihre Geschicklichkeit in Dialectrollen zu zeigen. Beckmann's Räuschchen ist ein ganz anderes, als jenes im „Adlers Horst," aber eben so naturwahr. — „Der Eckensteher Nante" ist ein auch bei uns bereits accreditirter Localscherz. Von Beckmann dargestellt, müßte er den größten Hypochonder zum Lachen zwingen. Die Posse: „Mitten in der Nacht" kann ihren französischen Ursprung nicht verläugnen; die Komik ist darin auf die Spitze gestellt, sie ist fast zu lustig, zu lebendig. Wieder war es Beckmann, der die ziemlich geschmacklose Frucht genießbar machte; sein Humor, seine Lebendigkeit helfen dem Dichter auf die Beine, wenn er zu straucheln anfängt; und in dieser Piece ist er manchmal gestrauchelt. Auch Hr. Findeisen leistete Verdienstliches. — Hr. Beckmann erfreute sich abermals jeder denkbaren Auszeichnung, worunter ihm das übervolle Haus, welches einem Nestroy'schen Benefice-Abende gleich kam, auch angenehm seyn mußte. Die Vorstellung fand auf höchsten Befehl Statt, und wirklich beehrten der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Carl mit Seiner ganzen hohen Familie dieselbe mit Ihrer Gegenwart.

— r —.

— Der Baritonist Hr. August Fischer, vom königl. Hoftheater in Berlin, früher ein beliebtes Mitglied am hiesigen Hofoperntheater, ist hier angekommen. So auch der Sänger Granfeld. S.

(Brünn.) Franz v. Braunau's neues Lustspiel: „Beruf und Liebe," wurde nur durch die Mitwirkung des Hrn. Lucas aus Wien vor dem Durchfallen bewahrt. Schade, daß Hr. Lucas auf so undankbare Weise von uns Abschied nehmen mußte.

— Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wolhe hat sein hiesiges Gastspiel mit seiner vorzüglichsten Rolle, dem ehrgeizigen Küchenregenten Vatel, begonnen.

(Linz.) Daß Director Pellet zu Ostern das Bühnenregiment niederlegt, ist gewiß, ob Hr. Burghauser von Olmütz dasselbe übernehmen wird, bedarf noch der Bestätigung. Letzterer hat an Hrn. Erckel vom ung. Nationaltheater einen köstlichen Tenor gewonnen. — Hr. Wild erntete auch bei seinem zweiten Gastrollencyclus einstimmigen Beifall.

(Lemberg.) Der k. k. Hofschauspieler Löwe setzt sein Gastspiel mit gesteigertem Beifalle fort. Bisher trat er sechsmal auf und der Enthusiasmus der Lemberger wächst noch immer.

(Temeswar.) Der europäisch berühmte Schnellläufer Mensen Ernst kam kürzlich hier an und begibt sich nach — Egypten, um die Quellen des Nil aufzuspüren. Glückliche Reise! Der Mann ist wenigstens gut zu Fuß.

(Bergamo.) Die Herbstsaison verspricht in der „Geburtsstadt der Tenoristen" — so kann man Bergamo füglich nennen — sehr glänzend zu werden. Es singen dort die Primadonna Frezzolini-Poggi, der Tenor Salvi und der Baß Ferlotti.

(Livorno.) Im October wird hier ein neues Theater, das Teatro Rossini, eröffnet. Zu dieser Feier wurde die Primadonna Marap engagirt.

(Berlin.) Am 14. Juli Mittags fand in der Singakademie für Spontini eine Abschiedsfeierlichkeit Statt. Noch einmal drückten die wirklichen Künstler dem Schöpfer der „Vestalin" herzlich die Hand und küßten ihm die Lippen. Der König war dem Abgehenden in der letzten Zeit noch überaus gnädig.

— In Steglitz ist, da das Königstädter Theater wegen Bauten und Verbesserungen geschlossen bleibt, einstweilen wieder ein Volkstheater lebendig geworden, und an einem andern, auf dem Wollank'schen Weinberg wird mit Macht gearbeitet.

(München, 21. Juli.) Auf dem Theater hörten wir Auber's Oper: „Die Krondiamanten," zum ersten und zweiten Male nacheinander. Selbst bei aller Nachsicht im Urtheil über das Libretto und die Musik der Oper kann man unser Publicum nicht tadeln, daß es sich durch den Nahmen des Componisteurs nicht bewegen ließ, dieselbe mit größeren Beifallsbezeigungen aufzunehmen, als sie verdient.

(Leipzig.) Wir lesen im „Komet": Der Dichter des „Hanns Sachs," Regierungsrath Deinhardstein, ist hier durchgereiset und geht nach Belgien, Holland und England. Ende August kehrt er über Paris nach Wien zurück.

(Paris.) Die Porte St. Martin hat sich in neuester Zeit wieder zur Gauklerbude für Luftspringer herab gewürdigt. So entehrend die Sache ist, trägt sie doch Geld.

(Versailles.) Luigi Ricci's komische Oper: „Ein Abenteuer des Scaramuzz" wurde in's Französische übersetzt und hat, auf der hiesigen Bühne aufgeführt, ungeheuern Succeß gehabt.

(London, 15. Juli. Rossini's „Stabat mater.) Dieses berühmte Werk wurde in London bereits zweimal zu Gehör gebracht; das erste Mal am verflossenen Freitag im St. James Theater, und gestern auf eine wahrhaft großartige Weise im italienischen Opernhause. Unter den verschiedenen bisher componirten Stabat behauptete bisher jenes von Pergolese, das schon über hundert Jahre alt ist, den Oberrang; dennoch kann Rossini's Werk sich mit den besten dieser Art in die Schranken stellen. Die gestrige Production war aber auch eine der glanzvollsten, die sich denken läßt; die HH. Lablache, Vater und Sohn, Staudigl, G. Ronconi, Poggi, Guasco, Rubini, die Damen Persiani, Moltini, Grasziani und Grammaglia besetzten die Hauptstimmen. Das Innere der Bühne bot ein imposantes Schauspiel; es enthielt ein beleuchtetes Transparent von gothischen Bogen nach einem Gemälde einer großen katholischen Kathedralkirche, welches durch die düstere Beleuchtung der andern Bühnentheile noch mehr gehoben wurde. Fast die Hälfte aller Musikstücke wurde enthusiastisch aufgenommen. In der Stelle „Stabat mater dolorosa" war die Instrumentation den Trauergefühlen des Stoffes bestens angepaßt, während der Fugen-Chor des großen Finals einen wahrhaft erhabenen Charakter ausspricht. Rubini sang das „Cujus animam" in dem glänzenden Style dieses großen Künstlers. Hrn. Staudigl's schönheitstrotzendes Solo: „Pro peccatis," mit vollkommener Musikkenntniß, mächtiger und doch sonorer Baßstimme und energischer Weihe vorgetragen, begeisterte die Zuhörer zu Gefühlen, ganz angemessen dem hehren, heiligen Charakter der Tondichtung. Mad. Persiani entzückte das Auditorium durch ihre große Arie: „Inflammatus et accensus," während die Tonfülle der Signora Moltini dem „Quis est homo" reizvolles Gepräge aufdrückte. Auch die übrigen Sänger fanden reiche Anerkennung. Das Haus war übervoll, und diese Production hatte sich der ehrenvollen Patronanz Sr. königl. Hoheit des Prinzen Albert zu erfreuen. (The Messenger.)

— In den wieder eröffneten Vauxhall-Gardens wird der Brand von Hamburg in natura gezeigt. Die Darstellung ist nach Journalberichten sehr großartig und es sollen über 300 Personen gebraucht werden, um bei diesem grausen Spectakel die Nebenrollen zu übernehmen.

— Am 18. d. M. war der Chronicle zufolge das k. Theater wegen dem Tode des Herzogs von Orleans geschlossen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 30. Juli 1842. 180

Die Getäuschten.

Original-Erzählung von Gustav Philippitsch.

(Fortsetzung.)

Uebrigens nahm sich Albert vor, durchaus nichts gegen Madame Anberg zu erwähnen, wohlwissend, daß dieß die größte Strafe für sie sey, wenn sie das so freimüthig gespendete Gift nicht wirken sehe, und sich auch den Grund davon nicht erklären könnte.

Wird sie aber deßhalb den Plan aufgeben, dennoch ihren Zweck zu erreichen, und sollte es ihr wohl gelingen, Albert abermals zu täuschen? Was ist der List eines bösen Weibes unmöglich?

In Betreff Juliens war aus Alberts Herzen nun jeder Zweifel verbannt, und ein nie geträumtes Glück lächelte ihm aus nächster Zukunft entgegen, welches er sich um so größer dachte, da er ohne Hindernisse durch sein Glück auch das seines Freundes Carl zu begründen hoffte. Möchte doch der Mensch vorerst immer seine Schwäche ermessen, und nie mit Gewißheit die Zukunft durch Seifenblasenträume beschwören wollen.

Wer kann wissen, ob der treueste Freund nicht etwa in der nächsten Stunde, entweder mit, oder ohne seinen Willen, Gram und Schmerz über die Häupter derjenigen häufe, welche ihn jetzt über Alles theuer sind? —

Frau von Stüber beobachtete des andern Tages mit Erstaunen die Veränderung, welche mit ihren beiden Kindern vorgegangen war. Carl, von Natur ernst und schweigend, war heute übermüthig lustig. Julie, sonst ein stets heiteres fröhliches Kind übersprudelnd von Witz und Laune, war heute still und in sich gekehrt. Besorgt fragte daher die Mutter Julien, ob sie sich unwohl fühle, was diese, ohne eine Lüge zu sagen, mit ja beantwortete, da sie versicherte, die ganze Nacht von schweren Träumen geängstigt, nicht geruht zu haben.

Mittag war bereits vorüber, als Albert wie gewöhnlich bei der Familie erschien.

„Mir ist heute so wohl, ich bin so fröhlich," sagte Carl zu dem Eintretenden, „daß ich alle Menschen freudig an mein Herz drücken möchte, und meine arme Schwester ist heute krank."

„Nicht krank," verbesserte diese, „nur etwas unpäßlich, Herr von Wehlen." — Das kalte „Herr von Wehlen" anstatt des immer so herzlich ausgesprochenen „Albert," berührte diesen schmerzlich, und auch seine Heiterkeit war plötzlich verschwunden. Er fühlte auch seine Vermuthung bestätiget, daß er durch seine gestrige Aeußerung ihr kindliches Vertrauen verscheucht, daß er ihr dadurch fremder geworden war, und beschloß um jeden Preis ihre Liebe wieder zu erringen, ohne welcher ihm das Leben nur eine lästige Bürde schien. Er beobachtete daher die größte Sorgfalt in allen Gesprächen mit ihr, ließ sie durch dieselben in ein Herz sehen, welches frei von allen Vorurtheilen nur Liebe athmete, wenn es solche fand, und Grundsätze durchblicken, welche den kürzlich geäußerten Gesinnungen gänzlich widersprachen.

Obwohl er dieß alles nicht geradezu sagen, sondern nur darauf hindeuten konnte, so verstand ihn doch unser gutes Julchen recht wohl; mit geheimen, innigen Entzücken glaubte sie zu bemerken, daß sie nicht hoffnungslos liebte, und obgleich dadurch ihre Neigung für Albert an Stärke zunahm, so fühlte sie doch um so bestimmter, dieselbe ihm für jetzt noch verbergen zu müssen. Ihr klarer Verstand belehrte sie, daß er erst ihre Liebe verdienen, und selbst gestehen müsse, daß er Unrecht gethan, indem er das ganze Geschlecht entadelt, da er im Allgemeinen demselben eine gleiche Denkungsart, wie jener Nina, zugetraut habe. Daß übrigens das liebende Mädchen sich nur in dem süßen Traume wiegte, dereinst durch unendliche Liebe dem so schmerzlich betrogenen Jüngling vergelten zu können, und darüber alle übrigen Hindernisse, welche sich ihrer gegenseitigen Neigung entgegenstellen könnten, vergaß, werden ihr meine verehrten Leserinnen, denen ein ebenso warmes Herzchen im Busen schlägt, verzeihen.

Trotz Juliens etwas kälterem Benehmen, mochte Albert dennoch den wahren Zustand ihres Herzens errathen, und ungeachtet sie nie, außer in Gegenwart der Mutter oder des Bruders miteinander sprachen, so rückten die beiden Liebenden doch immer näher; denn Alberts zarte, schöne Weise, mit welcher er manch' unbewacht zärtlichen Blick des geliebten Mädchens nicht zu bemerken schien, um das arme Kind nicht erröthen zu machen, wußte sie wohl zu würdigen, und das heilige Band schlang sich immer fester um die Herzen dieses liebenswürdigen Paares.

Zu eben dieser Zeit führte Albert bei der Familie einen Mann ein, welcher sich Grünberg nannte, und ebenfalls ein Handelsfreund seines Vaters war. Er mochte ungefähr 50 Jahre zählen, sah aber trotz seines Alters noch ziemlich jugendlich aus. Er hatte, von dem alten Wehlen unterrichtet, den Sohn aufgesucht, und da ihm dieser immer so viel Rühmliches von der Familie Stüber erzählte, Albert gebethen, ihn da einzuführen. Obwohl Grünberg ein

Mann von feiner Bildung ſchien, ſo machte er doch ſchon vom erſten Augenblicke an einen unangenehmen Eindruck auf unſere Lieben, und beſonders auf Julien; denn ſeine Geſichtszüge hatten einen beſondern Ausdruck von Falſchheit, der nicht ſelten bei manchen Menſchen als Dolmetſch eines böſen Gemüthes voran geht, mit welchen ſeine kleinen, ſtechenden Augen vollkommen harmonirten.

Trotz dem verſchaffte ihm Wehlens Empfehlung doch eine freundliche Aufnahme, und da man in der Folge an ihm einen ſehr geiſtreichen und beſcheidenen Mann zu erkennen glaubte, ſo unterließ man auch nicht, ihn zu öfterem Beſuch einzuladen, was dieſer nicht nur dankbar annahm, ſondern auch wirklich ſeine Viſiten immer häufiger wiederholte. Er wußte auch bald durch ſein anſcheinend offenes und gutmüthiges Weſen Carls Gunſt ſo zu gewinnen, daß dieſer nach einiger Zeit nicht Anſtand nahm, ihn mit ſeinen ganzen Familien-Verhältniſſen bekannt zu machen, wobei er auch des Prozeſſes mit ſeinen Anverwandten nicht vergaß. Dieß ſchien dem Alten ein Lieblings-Capitel zu ſeyn, da er ſich umſtändlich um alles, was darauf Bezug hatte, erkundigte, und endlich erklärte, wenn ſich alles ſo verhielte, wie Carl geſagt, ſo wäre ja kein Augenblick zu zweifeln, daß der Prozeß von ſeiner Seite gewonnen werden müßte. Dieß ſah Carl als ein geſchickter Juriſt wohl ſelbſt ein; allein er wollte dem fremden Manne nicht ſagen, daß ſeine finanziellen Verhältniſſe es ihm unmöglich machten, die verwickelte Rechtsſache zu ſeinem Vortheile auszufechten.

Doch Grünberg kam ſelbſt auf den Stein des Anſtoßes, und drang in Carl, eine Summe gegen mäßige Procente einſtweilen von ihm anzunehmen, und als dieſer es dankend mit der Bemerkung ablehnte, daß, im Falle die Sache unglücklich für ihn ausfiele, er nicht im Stande ſeyn würde, das Geborgte wieder zurückzuerſtatten; da ſetzte ihm Grünberg die Unmöglichkeit eines ſolchen Falles gründlich auseinander, daß Carl, welcher ſchon längſt von dieſer Behauptung feſt überzeugt war, endlich die hülfreiche Stütze des, wie er meinte, uneigennützigen Mannes anzunehmen nicht unter ſeiner Würde hielt, da ihn dieſer zugleich die Mittel an die Hand gab, ihn vielleicht in Zukunft auf eine ähnliche Weiſe dienen zu können. Darauf machte er mit Geſchick und Umſicht die Sache wieder auf's Neue bei Gericht anhängig.

Was aber ſeit Grünbergs Erſcheinen Allen beſonders auffallen mußte, war, daß Albert, je öfter Grünberg ſeine Beſuche erneuerte, um ſo ſeltener kam, ohne indeſſen in ſeinem Betragen etwas zu ändern, und endlich ganz weg blieb. —

Vergebens ſah das arme Julchen von Sehnſucht und bangen Zweifeln gefoltert, wohl hundertmal von der Arbeit hinweg nach der Thüre, und wenn ſie mit hochklopfendem Herzen ſeine Tritte zu vernehmen glaubte, ſo war es gewiß Grünberg, bei deſſen Anblick ſie immer ein unheimliches Gefühl ergriff, während jener mit tiefer Verbeugung und einem ſarcaſtiſchen Lächeln in's Zimmer trat; auch Carl mußte Alberts gänzliches Wegbleiben unerklärlich werden, doch anfangs wurde er von Grünberg beſchwichtigt, welcher nie ermangelte, von Albert an Alle ſeinen Reſpect zu melden, und nebenbei verſicherte, Wehlens Vater habe durch ihn ſeinen Sohn mit ſo vielen Geſchäften überhäuft, daß er dadurch in die ſchmerzliche Lage verſetzt ſey, für jetzt ſeine verehrte Familie nicht beſuchen zu können.

Doch auch dieſer Vorwand erklärte ſich bald als unwahr, da Albert täglich zwei-, ja oft dreimal des Tages in einer herrlichen Equipage mit Amalien unter ihrem Fenſter leicht grüßend, vorüberflog. Dieß alles wäre wohl geeignet geweſen, Carls Mißtrauen zu erwecken, um ſo mehr, da auch Amaliens Briefe immer ſeltener wurden, welche ihn wohl mit einigem Bedauern, aber auch beſtimmt erklärte, daß es ihr jetzt unmöglich ſey, ihm ſo wie früher zuweilen an dem beſtimmten Orte Gelegenheit zu geben, ſie ſehen und ſprechen zu können.

(Fortſetzung folgt.)

In ein Stammbuch.

Wenn ich mir ein Blümlein wünſchte,
Müßte es ein Röslein ſeyn,
Ach es iſt ſo zart und lieblich
Trotz der Dornen ſpitz und klein;
Denn es trägt des Herzens Farbe,
Trägt manch' Thränlein auf dem Blatt',
Ach ich kenne ſolch' ein Röslein,
Das mich tief verwundet hat.

Camillo Hell.

Muſikaliſcher Kurier.

So eben begegnen wir in der k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikalienhandlung von Tobias Haslinger's ſel. Witwe der Compoſition eines jungen Tonſetzers. Es iſt ein Lied: „Wanderers Nachtlied," Gedicht von Joſeph Winkler, Muſik von Franz Krenn. Schöne, angenehme Melodie, einfache und charakteriſtiſche Begleitung empfehlen dieſes Werk. Der junge Mann ſtellt ſich hiermit beſcheiden einem Proch, Preyer, Titl ꝛc. würdigſt zur Seite. Es bleibt nur zu wünſchen übrig, daß dieſe Compoſition bei einer öffentlichen Production dem Publicum zur Kenntniß käme; der gute Erfolg könnte auch bei nur ziemlichem Vortrage verbürgt werden. Wir glauben mit Recht das ſeltene Talent des Hrn. Krenn anrühmen zu dürfen, da wir ſchon Gelegenheit hatten, deſſen Kirchen-Compoſitionen, in welchem Fache derſelbe ſchon Bedeutendes geleiſtet hat, lobend zu erwähnen. M. A.

Bunte Bilder.

In Weimar war kürzlich Wilhelmine Krüger, ehemaliger Unterofficier im 2. preußiſchen Huſarenregiment, anweſend. Sie iſt aus Pirna gebürtig, und wanderte, als die Franzoſen die Dresdener Brücke ſprengten, mit einem andern Mädchen nach Schleſien, wo Beide als Freiwillige in jenes Regiment traten. Sie machte die Feldzüge bis 1815 mit, erhielt wegen Auszeichnung in der Schlacht bei Paris das eiſerne Kreuz und den ruſſiſchen St. Georgsorden. Im vorigen Jahr heirathete der weibliche Huſar einen andern Huſarenunterofficier; beide beziehen eine kleine Penſion, und treiben einen Handel mit Galanteriewaaren in einem brandenburgiſchen Städtchen. In Weimar wurden ſie vom Hofe reichlich beſchenkt, und erſchienen auf der Parade, wo ſie — Wilhelmine Krüger in Frauenkleidern und mit ihren Ehrenzeichen geſchmückt — die ältern Officiere als Kampfgenoſſen begrüßten.

— Ein Engländer kommt nach dem Hoſpiz des großen St. Bernhard und verlangt Fiſche zu ſeiner Mahlzeit. — „Wir haben keine, Mylord." — „Aber Ihr habt ja einen See!" — „Das Waſſer iſt zu kalt; die Fiſche können nicht darin leben." — „Die Fiſche? nicht leben können? Dummes Zeug! Ich will's Euch zeigen." — Und beim ärgſten Sturme, der den Gipfel des alten Bergrieſen umbraust, entkleidet ſich der Touriſt, und auf keine Warnung hörend, ſpringt er in die eiſige Fluth. Er ſchwimmt eine Weile darin umher, kommt

endlich mit leuchtendem Blick an's Ufer, wo er in freier Luft mit der methodischen Langweiligkeit eines Gentleman seine umständliche Toilette besorgt. Dann tritt er in's Hospiz, verzehrt ein reichlich besetztes Frühstück und erwiedert auf alle Complimente und Lobeserhebungen, die man ihm wegen seines Schwimmertalents macht, nichts als die Worte, die er mit echt englischem Accente zwischen den Zähnen brummt: Vos poissons sont des imbécilles!

— In Kissingen sind jetzt drei berühmte englische Seefahrer, die Capitäne Back, Roß und Marryat (der Verfasser so vieler beliebter Seeromane) gleichzeitig anwesend.

(Ein mißlungenes Quiproquo.) Auf der Chaussée d'Antin in Paris wohnt ein junger Lion, zu dessen andern fashionablen Gewohnheiten auch eine große Unbeständigkeit gegen das schöne Geschlecht gehört. Vor einigen Tagen nun wollte eine junge Dame, Namens Rosita, mit der er eben gebrochen hatte, ihn in seinem Hôtel besuchen; der Lion ließ sich aber verläugnen, und reiste, da sie ihn in einem Billete ersuchte, sie Abends zu Hause zu erwarten, nach Fontainebleau auf's Land. Unterdessen kam der Bediente unsers Helden, der in den Papieren seines Herrn gestöbert, und da Rosita's Briefchen gefunden hatte, auf den Einfall, sie statt seines Herrn zu empfangen. Er warf sich in des Letztern Kleider, brachte in dem Zimmer durch Rouleau's ein künstliches Halbdunkel hervor, und hatte beim Eintritt der Schönen ihr den Rücken zugekehrt. Wie unangenehm fühlte er sich aber überrascht, als diese eine mächtige Reitpeitsche hervorzog, und damit dem vermeintlichen Treulosen Gesicht und Rücken furchtbar bearbeitete. Sein Geschrei half der Schönen aus dem Irrthum; nun wendete sie aber ihren Zorn gegen das Meublement, und zerschlug unbarmherzig Spiegel, Gläser und Porzellan. Bei seiner Rückkehr war der Lion nicht wenig entrüstet über die Verwüstung in seinem Hause und jagte seinen Doppelgänger fort. Dieser verklagte nun Rosita vor dem Zuchtpolizeigericht, welches indeß, in Betracht der besondern Umstände, die leidenschaftliche Schöne lediglich zu 25 Francs Buße, und eben so viel Schadenersatz an den unglücklichen Diener verurtheilte.

Local-Zeitung.

Gedenkbuch an die Fahnen-Weihe des Corps der bildenden Künstler in Wien. Wir haben unsern Lesern die Nachricht von der, vor wenigen Tagen Statt [gehabten Fahnen-Einweihung für eingangsgenanntes] Corps [gegeben. In Kurzem wird auf Veranlassung des Corpscommandanten, Herrn Vincenz Neuling, über diese Festlichkeit ein Gedenkbuch erscheinen, welches den Herrn F. J. Kolb zum Verfasser hat, und aus dessen Ankündigung wir Folgendes herausheben:

„Nicht das ländererschütternde Treiben um die Weltstellung kämpfender Nationen, nicht das Gewirre fein berechneter Operationen, die auf den Umsturz von Ländern und Reichen gerichtet sind, gilt es, in dem kleinen Werke zu beschreiben, das wir hier unsern Mitbürgern darbieten. Nein! Es gilt ein Gedenkbuch zu liefern, das uns und unseren Nachkommen eine Feierlichkeit beschreibt, wie eine solche hier noch nie Statt gefunden. Eine Abtheilung der treuen Bürger Wiens, welche sich vereinigt haben, in Kriegszeiten den eigenen Herd und die unmittelbare Umgebung des geliebten Herrscherthrones mit Blut und Leben zu vertheidigen, im Frieden aber Ruhe und gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten, — ein Theil von Wiens Bürger-Militär, — Männer, die den herrlichen Beruf haben, die schönen Künste zu fördern und in Flor zu erhalten, — hat von seiner erhabenen und allverehrten Herrscherin für ihre neue Fahne, die nun die Stelle des Banners vertritt, welches derselbe ein volles Säculum hindurch zu Ruhm und Ehre führte, ein prächtiges Fahnenband erhalten. Um diese Fahne wird das Corps sich in Krieg und Frieden schaaren, und seinem Zuge wird fortan in unvergänglicher Glorie der kaiserliche Aar voran schweben, unter dessen schirmenden Fittich Oesterreichs Völkerschaften glücklich sind. Am 26. Juli, dem Namenstage der hohen Herrscherin, wurde dem Corps der bildenden Künstler eine neue Fahne geweiht und feierlich übergeben. — Dieses Fest, selten in seiner Art, und erhebend wie wenige, wollen wir beschreiben, und einen Act der Vergessenheit entziehen, der eine Epoche bilden muß in der Geschichte des Wiener Bürger-Militärs. — Wir werden zugleich damit eine kurze Darstellung des Entstehens und jetzigen Bestandes des Corps der bildenden Künstler verbinden; wir werden einen Blick auf die Gründung und die Schicksale des Wiener Bürger-Militärs werfen, und die historischen Begebenheiten betrachten, welche dasselbe im Allgemeinen und das Corps der bildenden Künstler insbesondere betrafen, und nichts unerwähnt lassen, was dem Vaterlandsfreunde in dieser Hinsicht ein besonderes Interesse einflößen könnte. Die eine Hälfte des Reinertrages ist zur Gründung eines jährlich von der k. k. Akademie auszusetzenden Kunstpreises, die andere Hälfte aber zur Vertheilung an die im Bürgerspitale befindlichen Pfründner bestimmt."

Das Buch soll schon im Laufe des Monats August d. J. dem Publicum übergeben werden, und wir glauben, daß dasselbe nicht allein aus dem Gesichtspuncte der Vaterlandsliebe und des Bürgersinnes betrachtet, sondern auch als Beförderungsmittel eines doppelten wohlthätigen Zweckes bei unsern Mitbürgern lebhafte Ansprüche finden werde.

Um jedoch die Größe der Auflage einigermassen vorhinein bestimmen zu können, ist der Weg der Subscription eingeschlagen worden und es circuliren deßhalb eigene Subscriptionsbogen. In P. F. Müller's Kunsthandlung am Kohlmarkt, ist ein solcher Subscriptionsbogen aufgelegt. Der Subscriptionspreis des auf schönen Maschinenpapier mit ganz neuen Lettern gedruckten Werkes, dem auch eine lithographirte Kunstbeilage, die Aufstellung des Bürgermilitärs bei dieser Festlichkeit darstellend, und eine Abbildung der alten und neuen Fahne beigegeben wird, ist auf einen Gulden Conv. Münze festgesetzt.

Die Namen der P. T. Herrn Subscribenten werden dem Buche vorgedruckt, auf welche Weise sich dieses Werk auch zu einer Art von Ehrengedächtnißtafel gestaltet, an die edelmüthigen Theilnehmer, die dieses wohlthätige Unternehmen förderten. Nach dem Erscheinen wird der Ankaufspreis um ein Bedeutendes höher gestellt werden. Die Redaction.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

In der vorgestrigen Vorstellung der „Norma" hatte Dlle. C. Mayer wieder die Rolle der Adalgisa übernommen. Gerade in dieser Parthie entfaltet diese schätzbare Sängerin ihr Talent auf eine höchst erfreuliche Art, und macht sich eben so durch die richtige Auffassung dieses Charakters jungfräulicher Zartheit, durch die Gluth der Empfindung, wie durch Geschmack, Sicherheit und Correctheit des Gesanges der Auszeichnung werth. Es gewährt ein eigenes Vergnügen, eine solche Adalgisa neben der Norma der van Hasselt-Barth zu sehen. Da herrscht ein wahrer Wettstreit, in der Liebe, in der Entsagung und in der Kunst. Sfd.

(Wien.) Aus Carlstadt wird nächstens der neue Director des dortigen Theaters, Hr. Seifert, hier eintreffen, um für die kommende Winter-Saison eine Gesellschaft zu engagiren. S.

— Der Baritonist, Hr. August Fischer, königl. preuß. Hofopernsänger, wird in unserem Hofoperntheater gastiren. S.

(Wiener-Neustadt.) Hr. Willi, der ehemalige Director zu Oedenburg, hat vom 15. October d. J. die Direction unseres Musentempelchens übernommen. Der Mann darf sich wacker halten, wenn ihm Roll's thätige Bühnenleitung, die hier noch in bester Erinnerung lebt, nicht schaden soll.

(Mailand.) Von der Benefice-Vorstellung in der Scala für die Abgebrannten zu Hamburg wurde die Hälfte den verunglückten Steyrern überlassen. Dieß geschah in Folge eines späteren, gewiß sehr löblichen und patriotischen Entschlusses.

— Die ausgezeichnete Kunstreitergesellschaft der HH. Lagoutte und Gillet wird uns bald verlassen, um in Bergamo und Verona während der dortigen Messen Vorstellungen zu geben. In letzterer Stadt vereinigt sie sich mit der Acrobaten-Gesellschaft der Mad. Saqui. Seit Guerra's Anwesenheit sahen wir hier keine so wohl organisirte und zahlreiche Truppe.

(Warschau, 21. Juli.) Alexander Guerra gibt mit seiner Kunstreitergesellschaft bereits seit einigen Wochen Vorstellungen, deren Erfolg sich für die Künstler schmeichelhaft und für den Director ergiebig herausstellt. Ungleich höher werden sich die Einnahmen bei nur einigermaßen günstigerer Witterung gestalten, denn die Temperatur ist hier so niedrig, daß man sich gewöhnlich zum Ausgehen der Mäntel bedient. An das großartige Schauspiel eines Wettrennens im Freien ist unter solchen Verhältnissen gar nicht zu denken. In zeitweilige Verlegenheit sah sich die Direction auch durch einen bei der Gesellschaft eingerissenen Mißbrauch gesetzt, ich meine die Mode des — Durchgehens. Unter den Flüchtiggewordenen nennen wir Dlle. Leeb und Hrn. Bottari. (Corresp. Nachr.)

(Mitau.) Die im abgelaufenen Winter mehrmals in Riga gegebene Oper Heinrich Dorn's: „Das Banner von England," wurde auch hier mit großem Beifalle aufgenommen. Der Componist und die Hauptdarsteller wurden gerufen.

(London.) Mad. Frezzolini-Poggi hat als Anna Bolena ihre Vorgängerin Julie Grisi bei Weitem übertroffen. Ein Stern sinkt, der andere erglänzt — so ist der Welt Lauf. — Rossini's Meisterwerk, das „Stabat mater" wurde hier gleichzeitig auf zwei Bühnen, dem italienischen und dem St. James Theater aufgeführt, aber mit sehr ungleichem Erfolg. Auf ersterem Theater eiferte man gegen die vielen Abweichungen der Partitur vom Originale, war aber in hohem Grade durch die Aufführung unter Costa's Leitung zufrieden; die Soli waren hier durch Persiani, Moltini, Grammaglia und die HH. Rubini, Guasco, Ronconi und die beiden Lablache besetzt, welche sangen, wie man es von so großen Künstlern nur erwarten konnte. Im St. James Theater dirigirte nach dem Wunsche Rossini's Maestro Gabussi und die Lutzer allein hätte hier das Furore der Production gesichert.

Großes Musikfest,

welches Donnerstag am 4. August im k. k. Augarten, im Freien, zu Gunsten der durch Brand verunglückten Bewohner der Stadt Steyer, Statt findet, wobei „Wellington's Sieg, oder: die Schlacht bei Vittoria," charakterisches Tongemälde von Ludwig van Beethoven, aufgeführt wird. In diesem Tongemälde, so wie überhaupt bei diesem ganzen Musikfeste, werden sich die Kräfte einer bedeutenden Anzahl ausgezeichneter Dilletanten (die sich in Berücksichtigung des Zweckes mit edler Bereitwilligkeit zur Mitwirkung erklärten,) mit jenen sämmtlicher Musikbanden der gegenwärtig in Wien in Garnison liegenden löbl. k. k. Regimenter, vereinen, an die sich jene des k. k. priv. Kunst- und Lustfeuerwerkers, Herrn Anton Stuwer, wegen Ausführung der Pelotons und der Kanonade, anschließen. Vorkommende Stücke: Ouverture aus der Oper: „Ferdinand Cortez," von Spontini. Kriegerchor aus der Oper: „Jessonda," von L. Spohr. Preghiera aus der Oper: „Moses" von J. Rossini. „Die Schlacht bei Vittoria," in zwei Abtheilungen: 1. Abtheilung: Das Anrücken der englischen und französischen Truppen. „Die Schlacht." 2. Abtheilung: Die Sieges-Symphonie, an welche Beethoven's Triumphmarsch aus dem Trauerspiele „Tarpeja," angereiht wurde. Die Leitung des Ganzen hat Herr Franz Edler von Marinelli gefälligst übernommen. So schmerzlich auch die Veranlassung seyn möge, die diesem Musikfeste zu Grunde liegt, so erfreulich sollen jedoch die Resultate hievon in jenem Falle seyn, wenn die in Ausübung wohlthätiger Handlungen nie ermüdenden Bewohner dieser Haupt- und Residenzstadt sich zur Theilnahme an einem der Wirklichkeit möglichst nachkommenden Bilde vereinigen, welches nur durch die Munifizenz der hohen Behörden, auf so großartige Weise vorgeführt werden kann. Mögen sich daher zur Erneuerung eines abermaligen Actes der Wohlthätigkeit und zwar im Freien recht Viele für jene vereinigen, die in diesem Augenblicke gleichfalls im Freien, doch trostlos vereint, über die vom unerbittlichen Geschicke ihnen auferlegte herbe Prüfung seufzen, und mit aufwärts gerichteten Blicken Hilfe von ihren Mitbrüdern hoffen. Mögen diese nicht fruchtlos gehofft haben. Eintrittskarten zu diesem Musikfeste sind in der k. k. Hof- Kunst- und Musikalienhandlung der Herren Haslinger und Mechetti, dann in der Musikalienhandlung des Herrn Diabelli und Comp.; am Tage der Aufführung aber bei 4 Cassen, nämlich im Vorhofe des k. k. Augartens, am Eingange in die Säle, und am Eingange von Seite des Tabors aus, für 30 kr. CM. zu haben. Karten für einen Sitz jedoch zu 1 fl. CM. einschließig des Eintrittes, sind nur in obgedachten 3 Kunsthandlungen und zwar bis 2. August Abends zu haben, da am Tage der Aufführung solche weder daselbst noch bei den Cassen verabfolgt werden können. Der Anfang ist um halb 6 Uhr Nachmittags.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

A. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Wegen des Sonntag den 31. Juli Statt findenden „Ernte-Festes in Gänserndorf" finden an diesem Tage die Fahrten zwischen Wien und Gänserndorf wie folgt Statt, und zwar:

Von Wien nach Gänserndorf um 7 Uhr Morgens.
„ 3 „ Nachmittags.
„ 4½ „ „
Von Gänserndorf nach Wien gegen 6½ Uhr Morgens.
„ 12½ „ Mittags.
um 9½ „ Abends.
Montag früh gegen 6½ „ Morgens.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer Bahn.

Täglich:

Von Wien nach Stockerau
um 5¼ Uhr Früh
„ 9 „ Vormittags
„ 12½ „ Mittags
„ 2¼ „ Nachmittags
„ 4 „ „
„ 6½ „ Abends.

Von Stockerau nach Wien
um 4¼ Uhr Früh
„ 8 „ Vormittags
„ 11 „ „
„ 2 „ Nachmittags
„ 5¼ „ „
„ 8 „ Abends.

Sonntags den 31. Juli finden außer obigen Fahrten noch Separat-Fahrten Statt, und zwar:

Von Stockerau nach Wien um 8½ Uhr Abends und
„ Wien „ Stockerau „ 10 „ „

Die neu hergestellte Communication zwischen Stockerau und Greifenstein ist seit 15. Mai ins Leben getreten.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 1. August 1842. 181

K. K. priv. Theater an der Wien.

Bei der ehevorgestern bei vollem Hause Statt gefundenen Reprise der drei Beckmann'schen Beneficestücke: „33 Minuten in Grüneberg." „Eckensteher Nante im Verhör" und „Mitten in der Nacht" beehrten auch das Schauspielhaus Se. königl. Hoheit der Prinz Luitpold von Baiern in Begleitung Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter und mehrerer anderer Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses. Hr. Beckmann zeigte wieder in den so heterogenen Charakteren, daß er mit dem Phidiasmeißel seines Talentes den verschiedenen Gestalten Form verleihen und mit dem Prometheusfunken seines Genies ihnen Leben ertheilen könne. L. v. Gh.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die geheime Thür," Posse mit Gesang in drei Aufzügen.

Kurz und wahr berichtet: ist dieses Stück ungeachtet der durch Scholz angeregten Lachlust unter Zeichen der Mißbilligung zu Ende gespielt worden. Die Posse ist nach einem älteren Sujet bearbeitet (ältere Theaterbesucher nennen das Lustspiel: „Dame Kobold," welches hier localisirt seyn soll). Das Verheimlichen der Quelle, woraus der Bearbeiter seinen Stoff geschöpft hat, trug noch selten goldene Früchte und „das Geheimniß" kam noch immer an die Sonnen, wenn es noch so fein gesponnen. Das Stück laborirt auch an einer zu alten Charakterzeichnung und Sprachverwirrung; der zum Glück unbekannte Bearbeiter scheint so wenig für die Egalisirung des Stoffes gethan zu haben, daß an ein Aufkommen des siechen Kindleins nicht zu denken war. Ein überraschender Scherz wurde goutirt, und zwar, als Scholz ein Refrainlied in einem öffentlichen Garten beginnen will und plötzlich abbricht, da ihn der Wächter mit den Worten fortschafft: „Wer wird denn in einem Garten so ungenirt singen wollen?" Auch die Fiakerscene ist nicht ohne Interesse. Ein Fiaker erzählt dem andern im Wirthshause die Vergiftungsgeschichte der Louise und des Ferdinand aus „Kabale und Liebe." Florian Mauskopf, der dem Discurs zuhört, vermeint, es sey von seinem Herrn, Ferdinand Friedberg (Gämmerler) und seiner Geliebten Louise (Mad. Leinfitt) die Rede. Scholz's Spielweise in dieser Scene kann man sich denken. Sonst ist aber an der Sache blutwenig und die darin herrschende Sentimentalität mit aller Schminke aufgetragen. Die Darsteller waren vom regen Eifer bemüht, dem Stücke auf die Beine zu helfen, allein die lobenswerthe Mühe schien vergebens. Mad. Rohrbeck (Lischen) entwickelte ein sehr lebhaftes Spiel und sang ein im Text äußerst uninteressantes Lied von „Kaffehg'sellschaften und Soireengeben." Sonst waren die HH. Stahl, Lang und Grois recht brav. G. — b. —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern: „Der Graf von Burgund." Drama von Kotzebue.

Sey mir willkommen du, aus der alten Garde; wie viel Züge, ich meine Aufzüge wirst du wohl schon mitgemacht haben, und heute erscheinst du uns wieder mit all' der Lebhaftigkeit und Einfachheit, die du trugst, als du kaum das Licht der Welt erblicktest; du mußtest heute als Zeugniß für einen jungen Schauspieler dienen, der sich als Herr Kirschner in der Rolle des Heinrich uns darstellte. Hr. Kirschner hat ein schönes, wohlklingendes Organ, deutliche reine Aussprache und richtigen Vortrag, eine wohlgeformte Gestalt, welche er aber zuweilen durch ein zu starkes Hinaufziehen der Achseln und Vorhängen des Kopfes entstellt; er spielt mit Anstand und Natürlichkeit, nur ist er etwas zu kalt. Was ich da sagte, ist viel, wenn man es von einem Anfänger sagen kann, und nach der Rolle zu urtheilen besitzt Hr. Kirschner Alles, um ein guter Schauspieler zu werden; wir wünschten nur, ihn öfter in ihm zusagenden Parthien beschäftigt zu sehen. Ihm glänzend gegenüber stand die junge Künstlerin Dlle. Höfer als Elsbeth. In dieser Rolle entfaltete sie wieder all' ihre Lieblichkeit, Einfachheit, ihr tiefes inniges Gefühl und ihr richtig gedachtes, routinirtes Spiel. Hr. Kirschner war von dem sehr gütigen Publicum mehrere Male gerufen, als Anerkennung seines verdienstvollen Strebens, eben so Dlle. Höfer. Mad. Klein ist für ähnliche Rollen wie Mutter Gertraud, gleichsam geschaffen; es blieb nichts zu wünschen übrig; auch Hr. Posinger brachte viel Leben in die kleine Rolle des Walther von Bionny; die HH. Hölzl, Wimmer und Nolte trugen rühmlich zur gerundeten Gesammtvorstellung bei. William.

Vorgestern: „Des Herzogs Befehl," Lustspiel von Dr. Carl Töpfer. Hr. Grobeker, vom Königstädter Theater in Berlin, als Gast der Baron von Wendel.

Wir haben uns über Hrn. Grobeker schon zur Genüge ausgesprochen, und keinen Anstand genommen, ihn als einen gewandten Schauspieler mit einem ziemlich beachtenswerthen komischen Fond anzuerkennen, so wie seine meist consequente Charakterdurchführung nach Gebühr zu loben; indessen ist sein Spiel noch nicht ganz von den Schlacken der Uebertreibung gereiniget; es gebricht noch hie und da an der feineren Nuancirung, welche wahre Künstler stets zur Anschauung bringen, und die heutige Leistung des Hrn. Grobeker war nur geeignet, unsere ausgesprochene Meinung zu befestigen. Hr. Grobeker gastirte indessen nicht ohne Beifall des ziemlich zahlreich versammelten Publicums, und wurde bei offener Scene, so wie nach den Actschlüssen mehrmals gerufen. — Von den Uebrigen wurde der Gast eben nicht sehr wirksam unterstützt, und viele Scenen schienen uns viel zu wenig eingeübt. Lobende Erwähnung gebührt nur Hrn. Nolte, der sich als Husarenmajor von Lindeneck durchaus wacker hielt; er war, möchte ich sagen, der Einzige, der außer dem Gaste Leben in die Vorstellung brachte, und in diesem Lustspiele mit Lust spielte.

Die Dlles. Höfer und Grafenberg waren sehr anmuthige

Repräsentantinnen der Baronessen von Wendel, und hatten große Sorgfalt auf eine äußerst geschmackvolle Toilette verwendet; nicht so ehrgeizig waren sie dießmal auf die Gelungenheit ihres Spieles. — Hr. Berstl gab den alten Herzog Friedrich mit sichtlichem Fleiße; indessen reichte seine Charakter-Malerei nicht aus, um uns ein gelungenes Bild des großen Mannes, mit all' seinen bekannten traditionellen Manieren, zu liefern. — Daß der Dichter, Hr. Dr. Carl Töpfer, auf dem Zettel noch extra als Verfasser des Stückes: „Der Pariser Taugenichts," bezeichnet war, schien uns ganz zwecklos; da der Dichter „des Herzogs Befehles" dem Publicum längst vortheilhaft bekannt war, bevor er noch eine Idee von dem Uebersetzungsstoffe des „Pariser Straßenjungen" haben konnte.

Die Vorstellung wurde durch die Gegenwart Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, und des Prinzen von Salerno mit Höchstdessen Prinzessin Tochter königl. Hoheit verherrlicht.

Thalhammer.

Vorgestern, Nachmittags 4 Uhr fand die feierliche Prämienvertheilung des Conservatoriums der Musik im Vereinssaale Statt. Von der Wichtigkeit dieses Institutes, das in seinem dermaligen Stande und seinem Wirken nicht nur eine Zierde Oesterreichs, sondern des gesammten Kaiserstaates ist, durchdrungen, sah sich der „Wanderer" veranlaßt, die vor kurzem Statt gehabten jährlichen Prüfungen freimüthig, aber wahr zu besprechen, in der Voraussetzung, daß dieselben den besten Maßstab für den Bildungsgrad der Zöglinge, ihrer Talente und der letztern leitenden Kräfte, die am Conservatorium angestellten Herrn Professoren, gäben. In einigen früheren Nummern hat der „Wanderer" diesem schönen vaterländischen Institute seine Spalten geöffnet: die heutige enthält den Schlußbericht über die Prüfungen. Um so kürzer können wir uns daher über die der Prämienvertheilung vorher gegangene Production fassen, deren fünf Nummern den sehr zahlreichen Anwesenden die Ueberzeugung verschaffen mußte, daß, was in diesen Blättern dießfalls zu Lobe gesagt worden, wirklich verdient war. Aber Hrn. Preyer's Wirken als Dirigent der Akademien und Professor der Harmonielehre darf um so weniger mit Stillschweigen übergangen werden, als derselbe eine der schönsten Zierden in dem Kranze der kenntnißreichen Professoren ist und schon so vielfache Proben seiner Tüchtigkeit als Dirigent gegeben hat. Die Prämienvertheilung, so wie die früher Statt gehabten Prüfungen beehrte der Präses des Vereins, Se. Excellenz Hr. Egon Landgraf von Fürstenberg mit seiner hohen Gegenwart. Vor der Prämienvertheilung trug die absolvirte Gesangsschülerin Francisca Plenk folgende, von Hrn. C. Elmar verfaßte Abschiedsrede vor:

Mit hoher Güte nahmen Sie vor Jahren
Mich freundlich auf in dieß geweihte Haus,
Und bildeten der hohen, ewig wahren,
Der schönen Kunst das Herz des Kindes aus.
Das nun gereift, was es durch Sie erfahren,
Mit banger Muth trägt in die Welt hinaus;
Jetzt aber, scheidend, was es tief empfindet,
Zu sagen brennt, doch keine Worte findet!

Zum hohen Schützer, der hier gnädig waltet,
Zu allen Meistern, deren weise Hand
Hier lehrt und schafft, hier bildet und gestaltet,
Und dauernd knüpft das schöne Künstlerband,
Zu Ihnen, deren Eifer nie erkaltet,
Wenn er den Schüler seiner würdig fand,
Zu Allen, deren Lehre mir erklungen,
Spricht jetzt mein Herz — von heißem Dank durchdrungen.

Für Sie, o Meisterin, such' ich vergebens
Nach einem Worte, das Sie würdig nennt,
Das jede schöne Blume Ihres Strebens
So ganz und innig, wie ich selbst erkennt;
Die heil'ge Flamme, die als Licht des Lebens
Der Kunst geweiht, in meinem Herzen brennt,
Wird hell und freudig stets zum Himmel schlagen —
Mehr kann ich nicht zu Ihrem Ruhme sagen!

Und also scheid' ich aus dem edlen Kreise
Mit Dank, mit Wehmuth, mit gerührter Brust!
Noch ist der Pfad zur weiten Lebensreise,
Noch ist der Reise Ziel mir nicht bewußt;
Doch wie es kommen mag, — dem höchsten Preise
Darf ich entgegenzieh'n mit Stolz und Lust;
Daß einst von Ihnen mir das Wort beschieden:
Wir haben sie gelehrt — wir sind zufrieden!

Prüfung der Violinschule zweiter und dritter Classe am hiesigen Conservatorium.

Der größte jetzt lebende Violin-Virtuose Ernst, welcher bei seinem letzten Hierseyn einige Concerte des Conservatoriums, ja auch die unter der Leitung des berühmten Hrn. Prof. Böhm stehenden höheren Classen der Violinschule dieses Institutes, aus welcher er selbst hervorgegangen, besucht hatte, äußerte, daß eine Schule dieser Art in Europa nicht weiter zu finden wäre. Diesen Ruf genießt sie auch im Auslande, und sie rechtfertigte denselben bei der am 11. Juli abgehaltenen Prüfung der Zöglinge neuerdings auf das Brillanteste. Diese Prüfung, zu welcher sich das Publicum in so großer Anzahl eingefunden hatte, daß der Saal ganz gefüllt war, gewährte den Kunstfreunden einen wahren Hochgenuß, der sich durch den lautesten Beifall kund gab. Neunzehn Zöglinge spielten hintereinander die schwierigsten Etuden, Concertstücke und Variationen von verschiedenen Meistern. Diese Productionen glichen einem wahren Wettkampfe, aus welchem ein Jeder ehrenvoll hervorging. Am meisten thaten sich die Zöglinge: Leuthner, Minkus, Bauer, Ehrlich, Guth, Böhm, Joachim, Langhammer, Rubetz, Schmuck und Wunsch hervor. Aeußerst elegant war das Spiel Bauer's, wogegen Ehrlich's Bogenführung und Tonfülle besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Die Ausgezeichnetsten unter den Ausgezeichneten waren unstreitig Leuthner und Minkus. Der Letztere ist dem Publicum seit einigen Jahren durch sein Auftreten in mehreren öffentlichen Concerten bereits sehr vortheilhaft bekannt, und dürfte rücksichtlich seiner Befähigung vielleicht vor Allen am meisten berufen seyn, einst einen mehr als gewöhnlichen Ruf als Virtuose zu erlangen; auch mag er im Concert-Vortrage schon jetzt unter seinen Mitschülern die erste Stufe einnehmen; im Ganzen genommen aber steht, unserer Meinung nach, Leuthner dermal vor ihm, denn dessen Spiel erschien gediegener, der Ton gleichmäßiger und schöner; auch hat derselbe, was gleichfalls in die Wagschale zu legen kommt, in den Zöglings-Concerten seine Befähigung als Dirigent der Violine auf eine ehrenvolle Weise bethätigt. Minkus hingegen scheint seit einiger Zeit in seinem Spiele eine andere, keineswegs zu lobende Richtung zu nehmen, und dieser junge, talentvolle Künstler, anstatt sein vorzüglichstes Augenmerk auf das Wesentliche der Kunst zu richten, sich in den Nebendingen, in Erequirung der gesuchtesten Schwierigkeiten und musikalischen Künsteleien zu gefallen. Auch dießmal trug er ein mit den ungeheuersten Passagen ausgestattetes Concertstück — wie wir vernehmen von der Composition Ernst's — vor, welchem er noch keineswegs vollkommen gewachsen war, denn so bedeutend seine Fertigkeit, so lebendig und phantasiereich auch sein Spiel sich kund gab, so unklar und verworren erschienen mehrere der von ihm vorgetragenen Passagen. Wir stellen keineswegs in Abrede, daß ein Künstler sich in Ueberwindung von solchen Schwierigkeiten üben soll, auch dürfte der Vortrag von derlei Tonstücken bei einer Prüfung nicht ganz am unrechten Platze seyn; allein es darf daraus nicht die Hauptsache gemacht, hierauf nicht das Hauptaugenmerk eines Künstlers gehen, was nach Allem, das wir seit zwei Jahren in öffentlichen Concerten von Minkus gehört haben, zu

ſchließen, bei ihm der Fall zu ſeyn ſcheint. Mit ſolchen muſikaliſchen Schwierigkeiten ſollte ein Künſtler erſt dann öffentlich auftreten, wenn er über dieſelben eine vollkommene Herrſchaft erlangt hat, und mit Leichtigkeit, Reinheit, Klarheit und auf eine ſolche Weiſe vorzutragen vermögend iſt, daß die Seele, der Geſang dieſelben jederzeit begleite, und ſie unter den Händen des Künſtlers nur als Beigabe, als Arabesken erſcheinen, kurz, um dieß in einem lebendigen Bilde zu zeigen, wie Ernſt ſie behandelt und vorträgt. Nur dann können ſie auch den Kunſtkenner erfreuen. Immer aber muß der Ton, der Ausdruck, der Geſang, die Wärme und Seele des Spiels die Hauptſache bleiben, und gerade darin ſcheint Minkus wenigſtens keinen Fortſchritt gemacht zu haben. Wir verwunderten uns daher auch gar nicht, daß der dem M. bei der Prüfung zu Theil gewordene Beifall, obgleich ſehr ehrend, doch keineswegs ſo warm erſchien, als er manchem andern ſeiner Mitſchüler zu Theil wurde. Möge Minkus dieſe wohlgemeinten, ihm auch ſchon früher von andern Seiten gemachten Andeutungen nicht unbeachtet laſſen, und von dem bereits betretenen Abwege, ſo lange es noch Zeit iſt, zu dem früher ſo ſchön begonnenem Pfade zurückkehren. Möge er dieſe Andeutungen keineswegs als Mißgunſt ſeines ſchönen Talentes, ſondern als einen ihm herzlich wohlwollenden Rath anſehen. Gewiß, wir erkennen die Stufe, die er auf der Bahn der Kunſt bereits erſtiegen hat, vollkommen an, und wären wir von ſeinem bedeutenden, zu den größten Erwartungen berechtigenden Talente nicht vollkommen überzeugt, wir würden uns gewiß der Mühe überhoben haben, uns weitläufiger über ſein Spiel auszuſprechen.

Ueberhaupt möchten wir alle jene Kunſtjünger, die ſich auf ſolchem Abwege zu gefallen ſcheinen, vor dieſer Klippe warnen, und ihnen zurufen, ſich nicht ſogleich an ſolche Concertſtücke zu wagen, wozu erſt ein ſpäteres Alter die geiſtige und pſychiſche Befähigung ertheilt; die Hauptſache, das Aeſthetiſche der Kunſt, wird und muß immer hiebei leiden. Außer dem Fortepiano gibt es wohl kein anderes Inſtrument, für welches ſo Viel und ſo Gutes geſchrieben wurde, als die Violine, daher gar kein Mangel vorhanden iſt, um ſtufenweiſe bis zu dem Schwierigſten fortſchreiten zu können.

Prüfung der Violin- und Hornſchule erſter Claſſe.

Von den Schülern der unter der Leitung des gleichfalls rühmlich bekannten Hrn. Prof. Helmesberger ſtehenden erſten Claſſe der Violinſchule des Conſervatoriums, kann man, da ſie erſt einen ein- oder höchſtens zweijährigen Unterricht genießen, freilich keine brillanten Concertvorträge erwarten. Was jedoch dieſelben bei der am 23. v. M. abgehaltenen Prüfung in Exercirung verſchiedener Etuden, Solos und Duetten geleiſtet, beweiſt auch hier die treffliche Methode des Profeſſors. Pfuſterſchmid, Mikſche, Färet und einige andere, zeigten ſelbſt im Vortrage von Concertſpiegen erfreuliche Fortſchritte. Am Schluſſe dieſer Prüfung ſpielten ſämmtliche Zöglinge dieſer Claſſe, um ihr Zuſammenwirken zu beurkunden, auf der Violine den erſten Satz einer Haydn'ſchen Sinfonie, welches von dem Publicum mit dem lebhafteſten Beifalle aufgenommen wurde.

Vor dieſer Violin-Prüfung legte der Hornſchüler Roth, welcher ſchon in öffentlichen Concerten ſeine Virtuoſität auf dem chromatiſchen Waldhorne bewährt hat, und unſtreitig einer der eminenteſten Schüler des Hrn. Prof. Lewy iſt, ſeine letzte Prüfung als Zögling dieſes Inſtitutes ab, wobei er ein Concertſtück von Storch mit Virtuoſität und mit verdientem Beifalle des Publicums vortrug. — Die übrigen Zöglinge der Hornſchule hatten ihre Prüfung bereits am 9. v. M. Unter dieſen verdient der Zögling Rabe rückſichtlich ſeiner bewieſenen Fortſchritte und wegen ſeines ſchönen vollen Tones eine ehrenvolle Erwähnung. Auch die übrigen Schüler legten ihre Prüfung zur Zufriedenheit zurück, und ließen ihren bewährten Meiſter Hrn. Prof. Lewy nicht verkennen.

Den Prüfungen der übrigen Schulen waren wir beizuwohnen verhindert, doch hörten wir, daß auch dieſe von den Fortſchritten der Zöglinge und von der lobenswerthen Anleitung der betreffenden Lehrer ein erfreuliches Zeugniß abgaben. S.

(Wien.) Hrn. Grobecker's nächſte Gaſtrolle wird im Joſephſtädter Theater in dem Luſtſpiele: „Der Plagregen als Eheprocurator" ſeyn.

— Im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt ſollen im Laufe dieſer Woche durch die von Baden einberufene Geſellſchaft einige Opernvorſtellungen gegeben werden und dieſelben mit Lortzing's, für Wien neuen Oper: „Czaar und Zimmermann," beginnen, worin Mad. Brünning-Wohlbrück gaſtiren wird. Bei dem Umſtande, als dieſe Oper ganz anſpruchslos auftritt und nur eine Abwechslung im Repertoire hervorbringen ſoll, hat die Direction jede Annonce bisher verſchwiegen, und die Sänger erſcheinen unverhofft; vielleicht werden ſie um ſo willkommener geheißen. S.

Dlle. Weiler geht auf Gaſtrollen nach Prag, einer Einladung des Hrn. Director Stöger Folge leiſtend. L.

(Prag.) Hr. Neſtroy gab am 20. Juli zu ſeinem Benefice zum erſten Male die von ihm verfaßte Poſſe: „Einen Jux will er ſich machen." Das Haus war gedrängt voll; das ſchallende Gelächter und der orkaniſche Beifall endeten erſt mit dem letzten Fallen des Vorhanges. Derſelbe Erfolg bei der Wiederholung zwei Tage ſpäter. — Das Fichtner'ſche Ehepaar ſetzt gleichfalls ſein Gaſtſpiel mit enthuſiaſtiſchem Beifall fort und macht ſtets volle Häuſer.

(Linz.) Burghauſer hat nun wirklich die Direction des ſtädt. Theaters von Oſtern 1843 angefangen, zugeſichert erhalten. — Derſelbe hat die jugendliche, mit einer recht ſchönen Stimme begabte Sängerin Dlle. Cerini für ſeine neue Entrepriſe gewonnen. (Correſp. Nachr.)

(Peſth.) Im teutſchen Theater hat nicht etwa der Heldenſpieler N. N. den Carl und Franz Moor, oder den Zeiny und Saltmann zugleich geſpielt, ſondern Mad. Mink hat am 22. v. M. in Erkrankung der Dlle. Wirnſer die Alice und Iſabella im „Robert der Teufel" geſungen. Weiter hat ſich dabei kein Unglücksfall ereignet. Pellegrini war als Bertram plauſibel, Hr. Stieghelli als Robert winzig klein, Hr. Langer, Raimbaut, dieſem Robert entſprechend.

(Ofen.) Die hieſige Bühne hat dem Stadttheater zu Peſth nun auch mit dem „Zauberſchleier" den Rang abgelaufen. Derſelbe ging hier am 25. v. M. mit glänzender Ausſtattung in die Scene; ein würdiges Angebinde der ſchönen Anuen.

(Innsbruck.) Der Tenoriſt Hr. Wild*) wurde hier nicht mit andern Feierlichkeiten beehrt, als es in der Reſidenzſtadt der gefeierten Primadonna oder prima ballerina zu geſchehen pflegt. Blumen, Gedichte, Nachhauſebegleiten, Nachtmuſik u. ſ. w. waren die gewöhnlichen Attribute beim Scheiden des Sängers. Eine beſondere Ehre für Hrn. Wild muß aber ſeine Ernennung zum Ehrenburger der Stadt Innsbruck ſeyn, in Folge ſeines Edelmuthes, womit er ſein Talent hier zum Beſten der Stadtarmen nutzte. (Correſp. Nachr.)

(Lemberg.) Der ungemein thätige Ober-Regiſſeur Hr. Wallner hat ſich eben ſo durch ſeine tüchtige Leitung unſeres Bühnenweſens, wie auch als darſtellendes Mitglied komiſcher Charaktere, beſonders in Neſtroy'ſchen Stücken, große Beliebtheit erworben.

(Sinigaglia.) Tamburini wird durch ſeine Mitwirkung in „Semiramis" und „Wilhelm Tell" die hieſige Meſſe verherrlichen.

(Neapel.) Im Teatro del fondo hat eine neue Oper: „Die Tochter des Soldaten," Muſik von Reindroph (ſollte das ein Italiener ſeyn?), ſehr gefallen. Baſadonna und Fraſchini haben darin brillirt.

(Paris.) Nach dem „Journal des Debats" vom 21. Juli iſt Dlle. Rachel am 17. Juli von London in Antwerpen angekommen, und zwar auf einem belgiſchen Dampfſchiffe. Nächſtens wird ſie in Bruſſel ihr Gaſtſpiel beginnen.

(London.) Das franzöſiſche Theater gab am 5. Juli die letzte Vorſtellung. Die Pleſſy und Dejazet, dann der fameuſe Bouffet und Periet wurden oft gerufen.

*) Befindet ſich ſeit einigen Tagen wieder in unſerer Mitte. D. R.

(London.) Wir entnehmen der neueſten Nummer des „Morning Chronicle:“ Fanny Elsler hat ſich in New York an Bord des Dampfſchiffes Warlington begeben, um nach London zurückzukehren, wo ſie mit Sehnſucht erwartet wird. Einem Gerücht zu Folge ſoll ſie die Abſicht haben, in London ein förmliches Balletcorps zu bilden, um mit ſolchem dann — wieder nach Amerika zurückzukehren. Da hätten wir wahrlich hübſche Ausſichten!

Ueber Conradin Kreutzer's neueſte Oper.

(Aus der Kölner-Zeitung.)

(Wiesbaden 8. Juli.) Sie werden wohl ſchon längere Zeit eine Mittheilung von hier aus erwartet und meiner Saumſeligkeit gezürnt haben; aber der eifrigſte Correſpondent kann oft über materielle Hinderniſſe nicht hinwegkommen, und ſolche waren es, die meinen dießmaligen Bericht über Gebühr verſpätet haben. Meine gegenwärtige Eintheilung ſoll nämlich artiſtiſchen Inhalts ſeyn und Ihnen von Ihres Conradin Kreutzer neueſter lyriſch-dramatiſcher Compoſition melden, welche hier als Feſtoper und in einem Théâtre paré zur Feier der Vermählung J. D. der Prinzeſſin Marie zu Naſſau mit S. D. dem Fürſten zu Wied unter Leitung des Compoſiteurs in Scene ging, und bald darauf unter anhaltenden Zeichen des lebhafteſten Beifalls vor einem reich verſammelten zahlenden Publicum wiederholt wurde. Ich ſende dieſen factiſchen Erfolg voraus, weil es doch eine Menge Leute gibt, die den Werth eines Kunſtwerkes nur nach dieſen zufälligen Aeußerungen einer oft launenvollen oder wenig urtheilsfähigen Verſammlung taxiren. Alſo Kreutzer's vieractige romantiſche Oper: „Der Edelknecht,“ Text von Charlotte Birch-Pfeiffer, hat hier allgemein und außerordentlich gefallen, — und die Compoſition iſt von ſo entſchiedenem Verdienſte, ſo reichhaltig und effectvoll im edleren Sinne, daß ſie vor dem Gerichtshofe einer viel ſtrengeren Kritik nur um ſo ehrenvoller beſtehen wird. Ich rede hier bloß von dem Werthe der Compoſition, denn daß ich über einen Text von der unverzeihlich fleißigen Mad. Birch-Pfeiffer nicht in Entzückung gerathe, wird man ohne weitere Auseinanderſetzung ſo begreiflich als verzeihlich finden. Der kurze Inhalt des, einer Blumenhagen'ſchen Erzählung entlehnten Stoffes iſt folgender: Renée, die Schweſter Carl's VIII. von Frankreich und an den König von England verlobt, fühlt ſich in unwiderſtehlicher Liebe zu Couſſade, dem Edelknecht des Herzogs von Gonzaga, hingezogen. König Carl ahnt eine ſträfliche heimliche Neigung der Schweſter, die ſie ſeinen Planen widerſtreben macht; ſein Verdacht und Zorn fällt erſt auf den Herzog, den aber die eigentliche Dame ſeines Herzens, Diana Prinzeſſin von Nevers, rettet, indem ſie ſich zu ſeiner Gemahlin erklärt; nun fällt Carl's argwöhniſches Auge auf Couſſade, deſſen Leben Renée nur durch ſchnelle Einwilligung in das Heirathsproject mit England retten kann. Die Braut wird von dem königlichen Bräutigam ſelbſt abgeholt, und als dieſer erſcheint — nämlich der Kronprinz von England, an den der König ſein Recht abgetreten hat, — iſt er Niemand anders als eben jener Couſſade, der ſich in der Verkleidung als Edelknecht vorerſt die Liebe der Prinzeſſin gewinnen wollte. — Das iſt nun ein Sujet ſo gut oder ſo ſchlecht wie viele andere, wovon man bei einer teutſchen Oper ohnehin immer abſtrahiren muß, — und in der Conſtruction des Stoffes, der hin und wieder an „Johann von Paris“ und „Schnee“ mahnt, ohne jedoch von gleicher Grazie durchdrungen zu ſeyn, liegt das Gebrechen des Textes nicht; es liegt mehr in der monotonen und ungeſchickten Einordnung der lyriſchen Stellen. Kreutzer aber, der es ſo meiſterhaft verſtand, die Langeweile des Taubenjammers im „Nachtlager“ durch die glücklichſten muſikaliſchen Inſpirationen zum Genuſſe zu verwandeln, der reich genug iſt an melodiſchen Schätzen, um Textwüſten in üppige und reizende Oaſen zu umzaubern, er hat auch hier durch Phantaſie, Erfindung und ſchöne Einkleidung die fremde Schwäche zugedeckt und ſelbſtſchöpferiſch ein edles und höchſt anziehendes muſikaliſches Ganzes geliefert. Ich habe mich ſo recht innig befreundet, habe ſo recht herzlich geſchwelgt in dieſer wahren Unerſchöpflichkeit an ſchöner Muſik, in dieſen eleganten, ſinnigen und neuen Melodien, die dem Componiſten in ſolcher Friſche, und ich möchte ſagen, in ſolcher Jugendlichkeit zuſtrömen. Man glaubt es kaum, das Werk eines Mannes zu hören, deſſen Melodien ſchon dreißig Jahre lang von teutſchen Lippen tönen: man meint die dritte, vierte Tondichtung eines bevorzugten und reichbegabten Minſtrels zu hören, der erſt kürzlich die goldenen Sporen ſeiner Kunſt verdient hat und nun in jugendlicher Verſchwendung das Füllhorn ſeiner Eingebungen vor uns ausſchüttet. Dieſe künſtleriſche Jugendfriſche, die ſich Kreutzer bei ſeiner großen und mannigfaltigen Productivität erhalten hat, dieſes immer Neuſeyn, immer Lebendig- und Geiſtreichſeyn, ohne in Gelehrthun, alternde Seichtigkeit oder Sichſelbſtabſchreiben zu verfallen, das iſt der Vorzug, den ich an den Tondichter Kreutzer ſo ſehr ſchätze, der ſchönſte Beweis ſeiner Kunſtbegeiſterung und Durchdrungenheit, und dem Manne Kreutzer zugleich der goldene Ariadnefaden, an dem er kernkräftig, unermüdet und immer thätig durch das Leben ſchreitet. Wer über allen den Theaterhinderniſſen der teutſchen Oper nicht die Arbeitluſt verliert, wer durch die Urtheilloſigkeit all' der kleinen teutſchen Publicume nicht erlahmt, wer bei der Vergötterung aller ausländiſchen Miſere nicht unwillig Feder und Notenblatt wegwirft, ſondern rüſtig weiterſchafft, muß den wahren Drang, den heiligen Funken in ſich fühlen. Da ſteht er und kann nicht anders, Gott helfe ihm!

Den Charakter der Muſik, der ſich die ganze neue Oper hindurch ausſpricht, möchte ich einen lyriſch-graziöſen nennen; er iſt edel und anregend, nirgends ein bloßes, abſichtlich chiffonirtes jeu d'esprit, um vielleicht ein coquettes muſikaliſches Rococo-Genre zu erzielen, welches dem Stoffe zwar etwas anticipirt, der Modeſucht des Augenblicks aber vielleicht ſogar erwünſcht geweſen wäre. Gerade die drei Nummern der Oper (Duett: Renée, Couſſade im erſten, Duett: „Da bin ich nun,“ und Schlußterzett im dritten Acte), welche zugleich an das Komiſche und Rührende ſtreifen, zugleich das Ausſtrömen und Zurückhalten geheilter Empfindungen markiren, und jenen gezierten nachritterlichen Styl hätten herbeiführen können, ſind wahre Perlen in Conception und Ausführung, Geſangſtücke, wovon ich nicht zu viel ſage, wenn ich ſie in rein Mozart'ſchem Geiſte, in dem keuſchen, graziöſen und friſchen Humor des großen teutſchen Meiſters gedacht und durchgeführt nenne. Dieſen drei Nummern, welche ſich bei gelungener Executirung überall zu Lieblingsſtücken des gebildeten Publicums raſch emporſchwingen müſſen, reihen ſich drei andere, gleich originell, charakteriſtiſch und effectvoll, an: die Tenor-Romanze im dritten Act, „Renée, du Zauberweſen,“ ein inniger, ſüßſchmelzender Liebeshauch mit ſchmachtendem Refrain; das Duett voll feuriger und zärtlicher Hingebung: „Zu deinen Füßen,“ im vierten Act und das im großartigen Style glänzend und kräftig gearbeitete Finale des erſten Actes. Eben ſo lebendig und feurig iſt der vorkommende Jägerchor. Seit je her iſt bei Kreutzer der Geſang immerdar der Alles umſchlingende Zaubergürtel, der eben ſowohl in ſeinen reizenden Cantilenen als vielſtimmigen Combinationen ſich entfaltet, dann weiß er die Melodie des italieniſchen Styles mit franzöſiſcher Eleganz und teutſcher Kraft zu vereinen; ſein Inſtrumentalſpiel endlich iſt feurig, brillant, voll Leben und höchſt wirkſam, ein Reſultat erprobter Kenntniſſe. Auch in ſeinem „Edelknecht“ waltet die Melodie überall vor, der Geſang herrſcht unumſchränkt, die ſchöne Inſtrumentirung dient überall unterſtützend, belebend, nirgends erdrückend, autokratiſch. Man frage die teutſchen Sänger, wie ſelten wieder Einer kommt, der ihnen den Honig der Melodie ſo dankbar und mundgerecht an die Lippen zu bringen verſteht.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Pros. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 2. August 1842. 182

Die Getäuschten.

Original-Erzählung von Gustav Philippitsch.

(Schluß.)

Dennoch ließ seine edle Seele nicht den mindesten Argwohn weder gegen seine geliebte Amalie, noch gegen seinen Freund aufkommen. Nicht so stand es mit Julien; das unglückliche Mädchen erlag beinahe unter der Last des Schmerzes, welcher sie so plötzlich und unerwartet getroffen hatte. Bald glaubte sie, Albert würde durch irgend einen besondern Umstand abgehalten, zu kommen, doch im nächsten Augenblicke die Nichtigkeit dieser Vermuthung einsehend, schien es ihr wieder als möglich, daß er sie nicht liebe, und überhaupt nie geliebt habe; gewahrte aber, wenn dieß wirklich der Fall sey, auch mit Schrecken, daß es ihr demungeachtet unmöglich seyn würde, sein Bild aus dem Herzen zu reißen.

Doch dieß war noch nicht das Schmerzlichste, was sie betreffen konnte. Mit unbeschreiblichem Entsetzen erfüllte sie der Gedanke, für dessen edlen Character sie noch vor Kurzem ihr Leben verbürgt haben würde, an dem Freunde, den er so innig zu lieben vorgab, zum Verräther werden könnte, indem er ihm auf eine so hinterlistige Art seine Geliebte zu entreißen suchte. Zum Glücke war es bis jetzt dem armen Kinde unmöglich. Wehlen im Ernste einer solchen Handlung fähig zu halten, denn sonst würde der Schmerz sie vielleicht ihrer Sinne beraubt haben. Dazu kam noch, daß sie weder der Mutter noch dem Bruder ihren Kummer klagen durfte, da sie es bisher noch für zu früh gehalten hatte, ihnen ihre Liebe zu Albert zu entdecken, und es jetzt natürlich für ganz unpassend hielt, weil sie ihre theuren Angehörigen durch ein solches Geständniß nur betrübt haben würde. Ihre Lage war also doppelt qualvoll, weil sie in Gegenwart dieser sich stets bemühte, heiter zu scheinen, und nur Abends allein in ihrem Zimmer durch heiße Thränen ihrem gepreßten Herzen Luft machen konnte. Ohne weiters würde Julie aber ein Opfer dieser sich immer wiederholenden inneren Kämpfe geworden seyn, welche bereits verderblich auf ihre Gesundheit einzuwirken anfingen, wenn sich dieselbe nicht vertrauend in die Arme ihrer geliebten Mutter geworfen hätte, die ihren Zustand ahnend, durch sanfte Vorstellungen sie endlich dahingebracht, den Grund ihres sichtlichen Leidens zu erklären. Und was ist wohl eher geeignet, den gesunkenen Muth eines verzagenden Gemüthes aufzurichten, als die milden Trostesworte einer liebenden Mutter? — Indessen schienen die nächsten Ereignisse Carls felsenfestes Vertrauen Lügen zu strafen. Es verbreitete sich nämlich plötzlich in der kleinen Stadt das Gerücht, Amalie, Anbergs Tochter, sey die erklärte Braut des reichen Wehlen, und es bedurfte nur noch einer bestimmten Bestätigung, um sein und seiner armen Schwester Glück und Frieden mit einem Schlage zu vernichten.

Das Mißgeschick scheint sich oft nur deßhalb auf Augenblicke mit dem Glücke zu verbinden, um den armen Menschenwurm auf diese Art um so bequemer verhöhnen zu können.

Frau von Stüber, Carl und Julie hatten sich eben vom Mittagsmahle erhoben, ohne während desselben auch nur ein Wort gewechselt zu haben. Alle Drei befanden sich in einer Stimmung, welche jene meine verehrten Leser leicht begreifen werden, denen das Unglück in Gesellschaft ihrer theuren Personen schon öfter einen unwillkommenen Besuch abgestattet hat — eine Stimmung, wo wir mit ängstlicher Sorgfalt alle Worte vermeiden, weil wir keine zu finden vermögen, welche nicht entweder in unseren oder in den Herzen unserer Leidensgeführten eine schmerzliche Dissonanz hervorbrächten.

Carl war einer von jenen Menschen, welche den Schmerz nie Herr über sich werden lassen, denselben tief in ihren Busen verschließen, um andere nicht zu betrüben, und lieber unter dessen Last zu Grunde gehen, als ein Wort aussprechen würden, welches denselben verrathen könnte, und um der Gefahr zu begegnen, lieber verstummen. Wer aber verlangen könnte, solch' ein Mann sollte auch immer seine Mienen beherrschen können, der hat gewiß nie einen großen Schmerz empfunden und zu seinem Glücke von solchem nur in Büchern gelesen. —

War daher Carln auch heute Grünbergs Erscheinen besonders willkommen, welcher ungewöhnlich sorgfältig gekleidet in's Zimmer trat, und diesen mit triumphirendem Lächeln ein Packet Schriften überreichte, welche Carl von freudiger Ahnung ergriffen, hastig durchlief, und darauf fast außer sich vor Freude einen Augenblick Gram und Sorgen vergessend, Mutter und Schwester mit dem Ausrufe an sein Herz drückte: „Wir haben den Prozeß gewonnen, danket diesem großmüthigen Manne.“ — Nachdem nun Frau von Stüber, kaum ihren Augen trauend, sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugt, nahte sie sich Grünberg und dankte ihm im eigenen, und im Nahmen ihrer

Kinder, indem sie ihn ihren edelmüthigen Retter nannte, und mit der Versicherung schloß, wie sie nichts, als den sehnlichen Wunsch erfüllt sehen möge, daß es ihr vergönnt sey, für seine so uneigennützige Hilfe ihn durch irgend etwas erfreuen zu können.

Grünberg war während dieser Rede sichtbar verlegen und man sah es ihm an, daß er etwas auf dem Herzen hatte, und sich zu einer Erklärung anschickte, welche auch nun wirklich erfolgte; da er Frau von Stüber versicherte, (indem er einen bedeutenden Blick auf Julien warf) daß er durchaus keinen Dank verdient zu haben glaube, doch ihre Gewogenheit gäbe ihm den Muth, eine Bitte zu wagen, an deren Gewährung er nicht ganz verzweifeln möchte. Hierauf hielt er zum Erstaunen der Uebrigen und zum Entsetzen Juliens, förmlich um deren Hand an; da er aber wenig körperliche Reize an sich zu rühmen hatte, ermangelte er nicht, in pecuniärer Hinsicht seine Vorzüge hervorzuheben, und ließ Bemerkungen fallen, welche gewiß manche Mutter sehr schmeichelhaft und manches Mädchen sehr liebenswürdig gefunden hätte, da er seiner zukünftigen Braut 100,000 Thaler als Mitgift zusicherte. Er mochte jedoch aus den Mienen seiner Zuhörer ganz richtig den Schluß ziehen, daß sein Antrag noch eines besonderen Gegengewichtes bedurfte, um dieselben zu einer günstigen Antwort zu stimmen, und fügte daher, ohne sich unterbrechen zu lassen, die Bemerkung bei, daß ein besonderes Ereigniß ihn bestimmt, gerade heute seine lang gehegten Wünsche auszusprechen, da er nämlich eben der Verlobung des jungen Wehlen mit der liebenswürdigen Amalie beigewohnt, und das Entzücken des glücklichen Paares einen großen Theil zu der raschen Ausführung seines Planes beigetragen habe.

Er würde wahrscheinlich noch Mehreres hinzugefügt haben, allein er konnte seine Rede nicht vollkommen beenden; denn plötzlich sank Julie, welche mit unendlicher Anstrengung bisher eine scheinbare Fassung errungen hatte, in die Arme der neben ihr stehenden Mutter, welche über den Zustand ihres geliebten Kindes selbst tödtlich erschrocken, kaum so viel Kraft behielt, um dem ohnmächtigen Mädchen beizustehen. Auch Grünberg versuchte alle Mittel, die Leidende wieder in's Leben zu rufen.

Obgleich auch Carl durch Amaliens gänzliches Schweigen seit längerer Zeit und durch früher bemerkte Gerüchte gleichsam auf diese traurige Katastrophe vorbereitet war, so hatte der unglückliche junge Mann dennoch nicht jede Hoffnung verbannt, und der jetzt wirklich eingetretene Fall war ihm bisher noch immer als zu unnatürlich, ja als unmöglich erschienen; daher kam es, daß er jetzt seine gewohnte Fassung nicht behalten konnte. Seine Lage war entsetzlich; sich hintergangen, so furchtbar hintergangen zu sehen von Menschen, welche er über alles geliebt, blieb ihm nichts, als der Gedanke, in demselben Momente reich geworden zu seyn, wo ihn alle Schätze der Erde so gleichgültig waren, als ein gefundenes Goldstück dem vor Durst verschmachtendem Wanderer in der Wüste. Julie hatte sich eben etwas erholt, und Carl stand noch sinnend, das Auge starr auf seine arme Schwester gerichtet, die Hände krampfhaft zusammengepreßt, als Albert hastig und mit allen Anzeichen heftiger Besorgniß zur Thüre herein stürmte, so, daß die ihm folgende Amalie und deren Vater ihm kaum nachkommen konnten. Seine Blicke irrten ängstlich suchend umher, und als er Julien in den Armen ihrer Mutter erblickte, stürzte er zu ihren Füssen, indem er ihre Hand ergriff, welche ihm diese vergebens zu entziehen strebte, und dieselbe mit unzähligen Küssen bedeckte. Thränen glänzten in seinen Augen und so sehr er sich auch bemühte, seinen Empfindungen Worte zu geben, so waren doch lange nur seine bittenden Blicke im Stande, um Verzeihung zu flehen, da ihm die Zunge den Dienst versagte. Endlich, nachdem er sich lange vergebens bemühte, des geliebten Mädchens Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, welches sich von ihm abgewendet hatte, raffte er sich empor und rief Grünberg im Tone des höchsten Schmerzes zu: „Vater! ich habe es geahnt, daß Sie zu weit gegangen sind; diese Heilige wird mir nie verzeihen; sie wird mir nie verzeihen, sie wird mich von sich stoßen, und Sie haben anstatt Ihrem Sohne ein bleibendes Glück zu sichern, denselben für sein ganzes Leben elend gemacht. Und auch Du, mein Carl, wirst Du mir je dieses grausame Spiel verzeihen? Wirst Du mich wieder versöhnend an Dein Herz drücken? schloß Albert, sich an diesen wendend, seine für Alle räthselhaften Worte.

Während noch Julie, ihre Mutter und Carl wie aus einem schweren Traume erwachend, bald den Sprechenden, bald Grünberg verwundert anstarrten, hatte sich auch Amalie von den Arme ihres Vaters losgemacht und hing im nächsten Momente laut schluchzend an Carls Hals, indem sie mit von Thränen erstickter Stimme den Geliebten leise zuflüsterte: „Verzeihe mein Carl, ich mußte so handeln, obgleich ich unendlich dabei litt, um auf immer Dir anzugehören und zugleich das Glück Deiner geliebten Schwester gründen zu helfen.“ — Der angebliche Grünberg, eigentlich aber Herr von Wehlen, Alberts Vater, trat zwischen Frau von Stüber und Julien, deren Gemüthszustand ich jetzt unmöglich zu schildern vermag, und bat in seinem, und im Nahmen seines Sohnes, ihm die Täuschung zu verzeihen, indem er mit Wärme und Innigkeit die Gründe auseinandersetzte, welche ihn bewegen konnten, aus Liebe zu dem einzigen Sohne eine so gefährliche Rolle zu spielen, da dieser ihm nach H.. geschrieben, und ihn beschworen hatte nach L.. zu kommen, indem er zum zweitenmale gefunden zu haben wähne, was er schon einmal so schmerzlich verloren, nämlich ein treues Herz, voll inniger Liebe zu ihr und einen Engel an Unschuld und Herzensgüte. Indessen sey er der ersten Täuschung noch eingedenk, fühle sich aber zu schwach, und zu sehr für den Gegenstand eingenommen, um seiner eigenen Prüfung ein richtiges Urtheil zuzutrauen. „Und so kam ich denn nun,“ fuhr Herr von Wehlen tief bewegt fort, „und ließ mich bei Ihnen verehrte Frau, von meinen Sohne incognito einführen. Schon in den ersten Tagen, als ich das Glück ihrer Gesellschaft genoß, war es mir freilich klar, daß mein Sohn ein Kleinod gefunden, wie der Herr auch mir in meiner Marie beschieden, die ihn jedoch zu meinem Schmerze, früh von dieser Erde abzurufen gefallen hat, und ich befürchtete nun nicht mehr, denselben wieder mit Schmach und einer neuen Wunde im Herzen abgewiesen zu sehen; wohl aber zitterte ich, daß er selbst von den Intriguen Anderer und den eigenen Zweifeln irre geleitet, die Tugenden Ihrer edlen Tochter verkennen, und sich ein Glück verscherzen könnte, welches zu erringen so wenigen Menschen beschieden ist. — Ich hielt es daher für nöthig, so lange die Maske beizubehalten, bis Alles in's rechte Geleis ge-

bracht, und ich meinen gemüthskranken Albert vollkommen geheilt hätte, welches ich dadurch am ersten zu erreichen hoffte, indem ich bewies, daß Fräulein Julie ihn nicht so leicht zu vergessen im Stande sey, wie er sich immer noch Glauben machte, daß auch ihren erhabenen Charakter der trügerische Schimmer des Reichthums nicht zu blenden vermochte, auch dann nicht, als sie den Geliebten für immer verloren geben mußte. Ueberdieß habe ich mir die Freiheit genommen, die Liebe Ihres Herrn Sohnes zu Fräulein Amalie kennend, für ihn bei Herren Anberg zu wirken, und da Carl nun seiner Tochter ein gleiches Vermögen zu bieten im Stande ist, so haben der ehrenwerthe Mann, so wie seine Frau Gemahlin eine solche Verbindung mit ihren Wünschen vollkommen übereinstimmend gefunden. Nun," aber schloß Wehlen seine lange Rede, „bitte ich denn nochmals, Sie möchten dem alten Comödianten, welchen nur die dringendste Nothwendigkeit zu einen solchen machen konnte, vergeben, und ihn doch ein bischen Beifall zunicken, da sein Spiel nur Gutes bezwecken wollte; auch lege ich wohl mit Bangen, doch nicht ohne einige Hoffnung die Entscheidung in Ihre Hände gnädige Frau, weil ich erwarte, daß Sie das Ganze zu keinem Trauerspiele, sondern zu einem glücklich sich endenden Schauspiele umgestalten werden."

Als nun der biedere, von Allen doppelt verkannte Mann, geendet hatte, nahm Frau von Stüber zuerst Alberts Hand und legte sie in die zitternde Rechte ihrer Tochter, welche unter Thränen lächelnd zu dem grausamen, aber doch unendlich geliebten Manne aufblickte, und durch einen einzigen Blick ihren Schmerz und ihre Verzeihung aussprach. Frau von Stüber schloß hierauf ihre zweite Tochter Amalie an ihr liebendes Herz, und legte sie dann in die ausgebreiteten Arme ihres theuren Sohnes; beide Paare aber knieten vor den Aeltern hin, und Wehlen, Frau von Stüber, und Anberg, der heute vielleicht das erste Mal in seinem Leben fühlen mochte, daß es außer dem Handels-Interesse noch ein höheres gebe, welches mehr werth sey, als dieses, segneten die glücklichen Kinder.

Tags-Zeitung.

Vorgestern fand im k. k. Lustschlosse zu Schönbrunn zu Ehren des hohen Gastes, Sr. k. Hoheit des Prinzen Luitpold von Baiern, eine Piratschade Statt. Um halb sechs Uhr setzten sich die allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften und der erlauchte Gast in ihren Wagen in Bewegung, stiegen im botanischen Garten ab, und fuhren sodann auf das Gloriett, wo sie unter klingendem Spiele zweier Musikbanden und im Beiseyn eines zahlreichen Publicums Erfrischungen zu sich nahmen. Die Lustfahrt endete gegen acht Uhr Abends.

Welt und Zeit.

Unlängst wurde in München ein junges, blühendes Mädchen beerdigt, das auf eine entsetzliche Weise den frühen Tod gefunden hatte. Vor einigen Wochen nämlich war das Mädchen beschäftigt, die Fenstergardinen zu heften, als sie dabei eine Stecknadel im Munde hielt. In diesem Momente wurde sie von einer Dame angerufen, und indem das Mädchen kurz antwortete, glitt die Nadel in den Schlund. Das unglückliche Opfer verheimlichte dieß, und wandte insgeheim verschiedene Mittel an, um die Nadel vom Schlunde abzuführen; selbe kam auch bis in den Unterleib, worauf bald die schrecklichsten Schmerzen folgten, bis nach namenlosen Leiden der Tod dieses Opfer der Unvorsichtigkeit dahin nahm.

Mode-Bazar.

(Paris im Juli.) Die Mode alles Futter aus den Fracks wegzulassen, scheint immer mehr in Aufschwung zu kommen, denn es werden den jetzigen heißen Tagen sehr viele, dieser ziemlich weiten leichten Fracks getragen.

Morgenbeinkleider werden von leichten, weißen, zartfarbigen kleincarrirten Wollenstoffen, größtentheils ohne Fußriemen der Art verfertiget, daß sie sich frei auf dem Stiefel bewegen können; vielen gibt man sogar einen kleinen Einschnitt an der Seite, wie es vor zehn Jahren Mode war. Auch Beinkleider von Nankin werden dieses Jahr getragen. Palletot's von Drill oder Doppelmerino's mit Metallknöpfen oder Palletotrock von Sammt oder Tuch mit einer Reihe runder seidener, sehr nahe aneinander stehender Knöpfe, ohne Kragen und mit Schnüren besetzt, werden zum Negligé häufigst getragen. Die Röcke zum Ausgehen haben wieder lange Taille und sehr weit auseinanderstehende Taillenknöpfe, sehr kurzen und etwas weiten Kragen. Zu Staatsanzügen nimmt man gerne dunkelgrüne oder schwarze Fracks mit seidenen Knöpfen, breiten langen Schößen und großen glattaufliegenden Revers, Beinkleider und Gilets von weißem Piqué, letztere mit kleinen goldenen Knöpfen. Cravatte weiß mit kleinen gestickten Bouquets; Lederhandschuhe, schwarzer Hut. Bei den Damen sind die weißen Kleider jetzt vorherrschend; mehrere haben fünf breite, etwas abstehende Falten auf dem Rocke; die letzte berührt den Boden und die erste befindet sich nicht weit unterhalb des Gürtels. Der Hals ist wenig bedeckt, der Ausschnitt herzförmig; drei Bausche übereinander bilden die Aermel.

Die Handschuhe reichen etwas über eine Hand breit über der Hand.

Bunte Bilder.

Die Zerstörung der türkischen Flotte im Hafen von Tschesme durch die Russen ist bekannt. Was seit 1770 im Meeresgrunde ruhte, und noch aufzufinden ist, wird jetzt durch englische Kaufleute wieder heraufgeholt. Dieselben haben, wie das Echo de l'Orient aus Smyrna vom 24. Juni meldet, eine Taucherglocke nebst Zubehör aus London kommen lassen. Nach einigen minder wichtigen Entdeckungen fand Hr. Lovi, der die Arbeiten leitet, in bedeutender Tiefe eine große bronzene Kanone. Die englische Corvette „Eagle" fuhr hierauf an Ort und Stelle, um das Geschütz aus der Meerestiefe heraufzuarbeiten. Nur durch die vereinten Anstrengungen ihrer ganzen Mannschaft konnte der Erzblock flott gemacht, und an einer Seite der Corvette befestigt werden, die ihn dann nach Smyrna führte. Dieses, sowohl durch sein Gewicht als durch seine merkwürdigen Proportionen ausgezeichnete Geschütz, wiegt 209 englische Centner, mißt 14 Fuß 2 Zoll in der Länge, und hat 9 Fuß im Durchmesser, so wie seine Mündung 21 Zoll im Durchmesser beträgt. Das darauf befindliche Datum ist vom Jahr 1126. der Hedschra (1710 unserer Zeitrechnung), unter der Regierung Achmeds III., Mahomets IV. Sohn; es existirt folglich seit 132 Jahren, und lag wahrscheinlich seit dem obenbenannten Jahre, wo bekanntlich (in der Nacht vom 7. zum 8. Juli) die aus 32 Linienschiffen bestehende Flotte Mustapha's III. verbrannt wurde, also seit 72 Jahren im Grunde des Meeres. Diese in so vielfacher Beziehung merkwürdige Kanone ist, laut den zwischen der Pforte und den Unternehmern hierüber festgesetzten Bedingungen, in das Aesenal von Konstantinopel abgeliefert worden.

Kurier der Theater und Spectakel.

Ueber Conradin Kreutzer's neueste Oper.

(Schluß.)

Indem ich mich nun zum muſikaliſchen Programm der Oper wende, ſehe ich mich veranlaßt, ein paar Worte über die Diſtribution, über die öconomiſche Textur zu ſagen. Vorab muß ich der ſchöngelungenen Ouverture ihr Recht widerfahren laſſen; dieſe iſt ein treffliches, für ſich ſelbſt beſtehendes Tongemälde, ein Einleitungswerk voll ſchöner Motive, das auf das Nachfolgende begierig macht. Vollkräftig und gerundet, charaktergemäß und concis, mit guten Hauptgedanken und feinen Schattirungen wirkt ſie belebend und ſpannend und verfällt nirgends in leeres Nachahmen oder Ausſpinnen; — (letzteres hat ſich unvermerkt nur in die Ritornellſtellen einiger Geſangſtücke der Oper eingeſchlichen und dürfte dort leicht auszuſcheiden ſeyn). Kreutzer's „Edelknecht" umfaßt, die kurze Eingangsſcene des vierten Actes ungerechnet, zwanzig Nummern; hierunter acht Arien (3), Cavatinen (1) und Romanzen (4), ſechs Duette, zwei Terzette, ein ſelbſtſtändiges Quartett (Finale des 3. A.), einen Männerchor und zwei größere Enſembleſtücke (Finale des 1. und 3. Actes) mit Geſammtchor. Aus dieſer Aufzählung würde man, ſelbſt wenn ich es nicht rügte, entnehmen, daß dem monodiſchen Geſange, der iſolirten Einzelheiten der Stimmen ein allzu überwiegendes Recht, ein unverhältnißmäßig großer Raum gegeben iſt. Monodiſche Geſänge haben durch die faſt unausweichliche Aehnlichkeit ihrer Formaliſtik immer etwas Gleichartiges unter einander und halten nebſtbei faſt immer den Gang der Handlung auf, die ſich in mehrſtimmigen leichter vom Flecke rührt. Nun weiß ich wohl, daß dieſe Pracht- oder Schmeichelſtücke eben die wahren Brandraketen für's Publicum ſind; eben ſo gut weiß ich, daß dieſer Diſtributionstadel vorab das Buch treffen ſoll und daß ſelbſt die größten Meiſter, wie unſer Mozart, über dieſe Oeconomie hinweggeſehen haben. Aber ich weiß noch etwas mehr — aus dem practiſchen Leben. Der freundliche Compoſiteur hat in ſeiner Oper urſprünglich z. B. nur zwei Romanzen, eine für Tenor, eine für Sopran. Nun kommt er perſönlich an den Ort der Aufführung, findet dort z. B. einen ſehr guten Bariton und einen guten andern Sopran; dieſe Künſtler müſſen animirt, ihre Partien aufgeputzt werden, und ſo werden noch zwei Romanzen nachcomponirt; Schmuckſtücke durch Erfindung und Eleganz, zugegeben, — aber dieſe Nachgiebigkeit gegen zufällige Perſönlichkeiten, dieſe Bereicherung um zwei gute, aber überflüſſige Nummern haucht unvermerkt einen blaſſen Dämmer von Monotonie über das ganze Werk. Greift in Eure Bruſt, Herr Conradin, und ſagt, ob dem nicht alſo iſt! Was vielleicht überall das Publicum mit dem größten Beifall aufnimmt, was die Executirenden bei geſchmeicheltem Künſtler-Egoismus gewiß am meiſten für dieſe Oper ſtimmt, das tadle ich als Freund und Verehrer des Componiſten, weil es den mehrſtimmigen Geſang beeinträchtigt und weil Kreutzer ein ſo genialer Meiſter drei- und vierſtimmiger Führung iſt, daß man um neue Producte dieſer Gattung nicht verkürzt werden will. Wie bewundernswürdig iſt das erſte Finale, das aus Quartett in Sextett mit vollem Chor übergeht! wie dramatiſch pulſirend und belebt das energiſche Terzett: „O Schweſter, willſt du wohl das Armband bringen," um ſich nicht nach einer Mehrzahl ähnlicher polyphoniſcher Nummern zu ſehnen! Einen Diſtributionsfehler anderer Art finde ich in dem ſonſt durchgehends meiſterhaft gearbeiteten zweiten Acte. Die beiden Prinzeſſinnen ſingen ein ganz vortreffliches mezzo-serio Duett (Nr. 8); Renée entfernt ſich nun in ein Nebengemach, woraus ſie nach zwei Minuten (Proſa) zurückkehrt, und nun ſingen dieſelben beiden Damen ein zweites Duett (Nr. 9); hier hätte, nach meiner Anſicht, durch den unbemerkt nachfolgenden Couſſade, viel glücklicher ein Terzett aus zweifacher Gefühlsſtimmung (die Soprane Angſt, der Tenor jubelnde Liebe) conſtruirt werden können. Gewiſſenhaftes Umgehen mit einem Birch-Pfeiffer'ſchen Texte kann für das Talent eines Kreutzer keine Feſſel ſeyn.

Daß der Erfolg der Oper hier ein brillanter war, habe ich bereits im Eingange angedeutet; aber der Feſtabend ſelbſt, an dem ſie zur Aufführung gebracht wurde, an welchem man von vier bis halb eilf Uhr dichtgedrängt im Freitheater ſaß und Jubel- und Beifallsgrüße nur für das hohe Paar der Neuvermählten hatte, war nicht die Urſache dieſes Succeſſes, der ſich erſt bei der Wiederholung ſo glänzend und entſchieden herausſtellte. Der innere reiche Werth der Compoſition, die ſorgfältige Einſtudierung unter perſönlicher Leitung des Tondichters, Präciſion und Eifer, den die beſchäftigten Sänger an das Ganze wandten, die würdige, ja, prachtvolle Ausſtattung, welche der Primogenitur eines ſchönen deutſchen Werkes hier zu Theil wurde — das waren die Coefficienten des verdienten überaus günſtigen Reſultats. Daß dem berühmten Componiſten hier vielfache Ehren erwieſen wurden, daß Se. Durchlaucht der Herzog, Höchſtwelchem die neue Oper dedicirt iſt, dem Künſtler Auszeichnung und ein fürſtliches Geſchenk angedeihen ließen, dürfte Ihren Leſern bereits bekannt ſeyn; — weniger vielleicht, daß Kreutzer hier an ſechs Abenden verſchiedene Opernvorſtellungen dirigirte, woran ſich Hoffnungen knüpfen laſſen; und daß die nächſte Wiederholung der neuen Oper bei baldiger Rückkehr des Componiſten von Mannheim Statt findet, wo alsdann Fräul. Cäcilie Kreutzer, die in ihrem hieſigen Gaſtſpiel ausnehmend und mit Recht gefallen hat, in die Reihe der wiesbadner Opernmitglieder eintreten ſoll.

Es iſt zu wünſchen, daß Kreutzer's „Edelknecht" den Weg zu einer jener ſtimmangebenden deutſchen Opernbühnen, etwa nach Wien oder Berlin, finde und, von einem ſolchen Hauptplatze muſikaliſcher Geltung ausgehend, den ehrenvollen Beweis liefere, wie die deutſche muſikaliſche Scene ihren Kunſtbedarf nicht immer vom Auslande zu borgen braucht. Mit dieſer jüngſten Operncompoſition wird Kreutzer wie ich hoffe, ſo glücklich ſeyn, wie mit ſeinem „Nachtlager:" das reelle künſtleriſche Verdienſt iſt reich und überraſchend vorhanden, es handelt ſich alſo nur um die äußerlich günſtigen Verhältniſſe, um das, was man auf deutſchen Marktplätzen der Kunſt „Glück" nennen muß, um das Ueberwinden der Vorurtheile deutſcher Directionen, um das Durchdringen durch die neidiſchen Cabalen deutſcher Capellmeiſter, die es nicht vertragen, die Arbeit eines gefeierten Collegen anerkannt und gegeben zu ſehen, kurz, um das endliche Hinausgelangen auf die deutſche Scene, vor Angeſicht und Ohr des deutſchen Volkes. Von dieſer Kanzel der Kunſt herab wird und muß ſich der „Edelknecht" bewähren als ein Operngebilde, üppig angefüllt mit ſchönen Melodien, voll reiner, ſüß einſchmeichelnder Harmonie und feuriger Inſtrumentation in jener ſubjectiven liebenswürdigen Eigenthümlichkeit des gefeierten Tondichters, deſſen Werke durch eine gewiſſe Innigkeit, durch fühlbaren Herzensantheil geadelt werden.

D. M.

(Baden.) M. G. Saphir gibt nächſtens zum Beſten der hieſigen Wohlthätigkeitsanſtalten eine Akademie mit humoriſtiſcher Vorleſung.

(Ofen.) Hrn. v. Told's „Zauberſchleier" hat hier eine enthuſiaſtiſche Aufnahme gefunden. Director Huber wurde mit dem Maler Hrn. Horn, deſſen Panorama-Decoration einen unbeſchreiblichen Effect hervorbrachte, oft und ſtürmiſch gerufen. Die Darſtellung war insgeſammt gut zu nennen.

(Palermo.) Mit großen Erwartungen ſehen wir Paccini's neuer Oper im k. Theater Carolino entgegen, wozu ihm Hr. Regli, Redacteur des „Pirata" in Mailand den Text gedichtet.

Druck und Verlag von A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 3. August 1842. 183

Wanderbriefe.

Von J. Carl Hickel.

Madame! — Sie wissen, ich liebe poetische Excursionen, Spaziergänge in den großen Gärten voll alter Ruinen und neuer Bauten — Denkmälern versunkener Größe und moderner Betisen; — liebe jene schwelgerischen Genüsse in den Armen der Natur, welche wie das Weib, bald furchtbar schön ist in wilder Entartung, bald schwärmerisch entzückend in halb verhülltem Reiz, wie eine Braut am Hochzeitsabend; bald launenhaft koquett in ewig contrastirender Abwechslung.

Ich weiß, wie der Wachtel zu Muthe ist und der zwitschernden Schwalbe, wenn sie sich rufen zum großen Zuge über Land und Meer. Reisen ist die Folie des nüchternen Lebens, der Champagnerrausch, welcher allen trüben Schicksalslaunen und Schmerzenserinnerungen va banque! zuruft; der Frühling, welcher die Ruine Herz mit lebendigen, wintertrotzendem Erinnerungsepheu überkleidet — das Evangelium, welches wie das himmlische, voll tröstlicher Verheißungen ist, und einer himmlischen Zukunft.

Man reißt sich los von den ewig gleichen Tagen, welche wie Chamäleone in allen Regenbogenfarben schrillern und plötzlich farblos-aschgrau werden, wenn die Sonne Hoffnung hinter die Wolken tritt. Man reißt sich los von seiner Umgebung und flüchtet in die stillen Thäler.

Wahrlich, man macht den alten Römern den Vorwurf der Grausamkeit, weil sie Thierhetzen und Athlethenkämpfe liebten; die moderne Welt ergötzt sich an Menschenhetzen, wo das Schicksal den Nero spielt, der die entfesselten wilden Thiere: Leidenschaften, Kummer, Liebe, Elend und Verzweiflung losläßt auf die wehrlosen Gefangenen in der Arena: Leben!

Sie wollen Reisebriefe — soll ich Ihnen Lebensbriefe geben?

Ist nicht unser Leben die Wanderung durch die endlose Lüneburger-Haide — jene Gegend, flach und unerquicklich, wie die moderne Lyrik, mit einem Stückchen graublauen Himmel oben, und endlosem Sande unten? Am Ein- und Ausgange liegt blühendes Gefilde, in der Mitte für wenig Begünstigte blühende Oasen — aber der Wanderer taumelt durch die Steppen, sehnsüchtig die Arme bald vor- bald rückwärts streckend, bis er ersterbend niedersinkt, und wie ein Träumer, der das Land seiner Sehnsucht wohl sieht, aber nicht betreten kann.

Wollen Sie es prosaischer?

Wie jener Esel, der zwischen zwei Bünde! Heu vor Hunger krepirt. Doch ich will wieder nüchtern werden, und den Champagnerrausch der Begeisterung mit dem Eis-Touchebade der Gewöhnlichkeit vertreiben.

Ad arma quirites!

Im leichten Wagen, mit einem Freunde, der gleich wir die Natur liebt; wie Kinder ein Märchenbuch voll wundersamer Erzählungen und bunter Bilder — verließ ich Wien, und fuhr unter dem Viaduct der Wien-Raaber Eisenbahn hin, wie durch ein großes Portale am Pallaste **Vindobona**.

Wie ein Panorama lag die oft gesehene Gegend um uns in der Runde. Rechts der Kahlen- und Leopoldsberg, der träumend von seinen alten Mönchen und Türkenkämpfen hinabschaut in die weit gedehnte Ebene, als sey er noch betäubt von dem Kanonendonner um Aspern und Wagram, und nur manchmal sich in recht finstere Wolken hüllt, wenn ihm zu Pferd und Esel zu viele Besuche kommen — das Gebirge bei Brühl, Brunn und Mödling mit den alten Festen, deren Geschlechter einst lichte Steine in Oestreichs Krone waren, deren Nachkommen es sind, und bleiben werden; — mit dem Tempel auf der Bergesspitze, den fürstliche Großmuth magyarischer Treue und Heldenmuthe erbaute — dem Riesen Oestreichs mit der eisumstarrten Kappe, links mit den Ebenen Ungarns und den fernen blauen Karpathen.

Mein Herz erhob sich mit der Lerche jubelnd in den blauen Aether. Wie jene Fee in dem alten Kindermährchen, rief ich: „hinter mir Nacht, vor mir Tag!“

Durch freundliche Dörfer, an blauen Gebirgen, grünen Saatfeldern vorüber, ging es fort nach der allzeit getreuen Neustadt.

Theresienfeld, dieß nette Dorf, von einer hochherzigen Kaiserin in einer unfruchtbaren Ebene angelegt und mit alten Kriegern colonisirt, interessirte mich lebhaft.

Es gewährt mit seinen gemauerten, weiß getünchten Häusern, seinen zwischen ihnen liegenden Gärten, einen freundlichen, erquickenden Anblick.

Wahrlich, Theresienfeld schien mir ein Symbol jener Zeit — eine steinerne Denkschrift, in welcher eine in der Weltgeschichte einzige Kaiserin, in welcher ein Herrscher,

der sich keinen schöneren, erhabeneren Namen beizulegen wußte, als: „Schützer der Menschheit!“ *) ihre Riesenpläne für's Menschenwohl aussprachen.

Und sind alle jene großen Institute, Gesetze, Verordnungen in einer finsteren Zeit zum Besten der Menschheit erlassen — nicht ein riesiges Theresienfeld in der Steinebene seiner Epoche, voll Felsenblöcke, lichtscheuen Aberglaubens und eingewurzelter Vorurtheile?

(Fortsetzung folgt.)

Des Alpenjägers Heimath.

Daß ich also häufig scheide,
Liebchen Dir nicht recht gefällt,
Wenn ich ziehe nach den Bergen
Als ein König meiner Welt.

Zepter ist dort Büchs' und Fänger,
Meine Kron' der Schützenhut,
Und es schlingt um mich als Purpur
Sich der Sonne Abendgluth.

Als Pallast wölbt sich der Himmel,
Quadern sind des Eises Reich,
Und ich lieg' auf Mooseshügeln
Wie auf Eiderdunen weich.

Morgens glühet mir die Sonne,
Nachts der Mond als Lampenlicht,
Dann als Vorhang vor die Fenster
Ziehen Wolkenschaaren, dicht.

Bothen sind mir flinke Aare,
Minnesänger ist der Quell,
Und auf Blumen hingehauchet
Ruht der Thau als Demant hell.

Auch des Liebchens nicht entbehr' ich,
Gemse, mit dem Feuerblick!
Schaut sie wonnig auf mich nieder,
Ruft sie mir Dein Bild zurück.

Dann kann ich's mir nicht mehr wehren,
Und ein Feuerkuß erschallt
Aus dem Munde meines Rohres,
Daß das Echo wiederhallt.

Eile hin, umfange wonnig
Diese Theure, meine Braut,
Fliehe nieder von den Bergen,
Wenn der neue Morgen graut.

Da empfängst Du hold mich wieder
In gekühlter Rache Luft,
Daß die Vergliebt' ich gepflogen
Schöner Lieb' in Deiner Brust.

Sprichst zu mir: Komm Heimatloser!
Wahr kann wohl die Rede seyn,
Denn von einer theuern Heimath
Zieh' ich in die and're ein.

Camillo Heil.

*) Ueberschrift des Augartens in Wien.

Provinzial-Zeitung.

Zu den vielen Unglücksfällen, welche sich im gegenwärtigen Jahre ereigneten, gesellt sich auch eine bedeutende Feuersbrunst, welche die Stadt Knittelfeld im Judenburger Kreise betroffen hat. Das Feuer war am 26. Juli Mittags in einem Gebäude ausgebrochen, und hat in solcher Schnelligkeit um sich gegriffen, daß binnen kurzer Zeit ein großer Theil der Stadt in Flammen stand. Erst gegen Abend gelang es den thätigsten Anstrengungen, des Feuers Herr zu werden, jedoch waren 56 Häuser und 60 Wirthschaftsgebäude, dann eine Menge von Fahrnissen und Vieh ein Raub der Flammen geworden. Der verursachte Schaden wird auf beiläufig 120,000 fl. C. M. geschätzt. Leider ist bei diesem Unglücksfalle auch der Verlust von sechs Menschenleben zu bedauern.

Welt und Zeit.

In Paris ist ein Mann von 107 Jahren gestorben. Er hatte sich als Hofschneider unter Ludwig XV. und XVI. einiges Vermögen erworben; die Revolution brachte ihn aber so herunter, daß er wieder in einem Dachstübchen arbeiten mußte, wo er auch 47 Jahre bis zu seinem Tod zubrachte. Er hinterläßt zwei Tochter und zwei Söhne, von denen der jüngste 80 Jahre alt ist. Unter seinen Papieren hat man eine Menge Quittungen und Briefe mit den Namen der berühmtesten Personen aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (unter Andern von Voltaire, Maupeon, d'Alembert, Rousseau, dem Herzoge von Richelieu u. s. w.) gefunden.

Die Umgegend von Passau wurde am 26. Juli Nachmittags von einem Gewitter mit förmlichem Wolkenbruch heimgesucht, so daß die Bäche austraten und die Stege wegrissen. Im Dorfe Hinding ist ein Haus durch den Blitz eingeäschert worden. Die Kuppel der Domkirche in Passau ist ebenfalls vom Blitze getroffen, und in der Nähe der Stadt ein Baum von der Spitze bis zur Wurzel durch den Blitz in zwei Hälften gespalten worden.

Bunte Bilder.

(Weinphilosophie.) Ein echter Weinphilosoph kann aus den Weinsorten, welche die Leute zu sich nehmen, schon so ziemlich einen logischen Schluß ziehen, weß Geistes Kind sie sind. Der blassesäuerliche Graves ist ein treues Bild des gemeinprosaischen Alltagslebens; seine Consumenten sind daher meistens grundehrliche, hausbackene Philister, fleißige Oekonomen und Hauswirthe, die sich um nichts in der Welt den Kopf zerbrechen. Die Medocctrinker besitzen im Durchschnitt schon ein sinnigeres Gemüth; sie schweifen schon etwas hinüber in das Gebiet des Wissens und der Aesthetik. Es sind meistens Pädagogen, angehende Aerzte, Juristen, Sprachlehrer, Apotheker und dergleichen. Die Verehrer des Rheinweins sind meistentheils tiefe Geister, Antiquitätenkrämer, Cameralisten, Novellenschreiber, Autoren von Räuber-, Ritter- und Geisterromanen und nicht selten Austernesser. Die Vergeuder des sprudelnden, perlenden Champagners sind in der Regel wackere Brüder, leichte Subjecte ohne besondere Tiefe des Charakters, die sich selten um den kommenden Tag bekummern, den lieben Gott sorgen lassen, und in das Blaue lustig hinein, nicht in die Länge, sondern in die Breite leben; ihres Zeichens meistens Kunstgenies, Schauspieler, Musiker, Lustspiel- und Vaudevillendichter, Compositeurs von Trinkliedern, Romanzen und Operetten, die unsere Erde nur für ein großes Wirthshaus und den Himmel für ein ausgespanntes Restaurationszelt ansehen. Die Verkoster des edlen Burgunders aber, das sind Leute bei der Spritze, echte Respectspersonen, deren Nasen wie Laternenträger leuchten; es sind tiefdenkende Staatsmänner und Gelehrte, Künstler de première qualité. Die Liebhaber der spanischen Secte und Portweine, des Syrakusers, Xeres und Malaga sind größtentheils arge Mysti-

ker, Kopfhänger, Grillenfänger und heimliche Sünder, oft aber auch nur faſelnde Gecken und Halbmänner. Die wenigen Auserwählten aber, welche alle erdenklichen Sorten ohne Beſchwerde mit Behaglichkeit hinabgleiten laſſen, das ſind die eigentlichen Prachtexemplare der Schöpfung, complette Univerſalgenies.

Literariſcher Kurier.

Hinterlaſſene kleine Schriften W. F. Meyern's (Verfaſſer von „Dya-Na-Sore"). Herausgegeben mit Vorwort und Biographie von Dr. Ernſt Freih. von Feuchterſleben. Zweiter Band. Wien, 1842. Verlag von Ignaz Klang.

„Kleine Schriften?" Klein! Wäre Apollo uns doch ſo gnädig, ſolche literariſche Kleinigkeiten uns immer zu beſcheren! Hut ab vor ſo kleiner Größe! Wollet ihr ſie meſſen, ſo heißt es aufblicken, hoch empor; denn ihr Kopf ragt hoch, hoch hinaus über den euern. Die Gedanken, die ihm entſpringen, gewappnet und gepanzert, gleich Minerva aus dem Haupte Zeus, ſind hehre Geſtalten, und ihr müſſet euer geiſtiges Auge weit aufſpreizen, wenn ihr dieſe Gedankenkörper nach deren ganzem Volumen erfaſſen wollet. Ihr Kante, Fichte, Schellinge, Hegel und Conſorten! was ſeyd ihr mit eurem transzendentaliſpeculativen Weisheitskrame, gegen dieſen Genius mit ſeinen practiſchen Tendenzen, welche den Menſchen in ſeinen theuerſten und heiligſten Intereſſen nach Innen und Außen berühren, die großen Fragen des Wiſſens und des Lebens, die dem profanen Auge ewige Räthſel bleiben, aufdecken und erörtern. Das iſt ächte Philoſophie, wahre Lebens-Weisheit! Lebensöconomie des Menſchen, Erziehung, Grundtriebe, Neigungen, Erkenntniß und Gemüth, Geſinnung, Glaube, Liebe, Charakter (National Ch.); Rechte und Pflichten (Uebergang vom ſittlichen zum geſellſchaftlichen Standpuncte); — Ziel, Zweck, Stoff, Geiſt und Wirken der Geſellſchaft; geſellige Zuſtände, innere und äußere; Mechanismus, Organismus (Verfaſſung); geſellige Anſtalten, Wiſſenſchaft und Kunſt; Geſellſchafs-Oeconomie: Geld, Reichthum, Gewinn, Erwerb, Handel; die Kirche u. A. m. — das ſind die ethiſchen und ſocialen Kapitel, welche in dieſem zweiten Bande abgehandelt werden, in jenem eigenthümlich-markirten prägnanten und kernigen Style, den wir an dem Verfaſſer des berühmten „Dya-Na-Sore" nicht nur bewundern, ſondern auch liebgewinnen lernten; denn trotz der meiſt apphoriſtiſchen Weiſe und der coupirten, kurzathmigen Proſa, wodurch Manches ſchwer verſtändlich wird, entbehrt die Darſtellung doch nicht des Reizes, der jenen Leſer um ſo mehr anziehen muß, welcher die Anmuth auch in männlich ernſter Miene liebt; denn männlich, ſo möchte ich κατ' ἐξοχην die Feder Meyern's bezeichnen, wie er ſelbſt in ſeinem Leben der Typus ächter Männlichkeit geweſen ſeyn ſoll. „Sittlicher als Montaigne" (wie ihn der geiſtreiche Herausgeber im 1. Bd. d. kl. Schrift ſchildert), tiefer als Labruyère, practiſcher als Jacobi, ſchärfer und beſtimmter als Herder, hat er etwas von allen dieſen, und etwas dazu." Meyern war, was man von ſo wenigen unſerer Landes- und Zeitgenoſſen ſagen kann, und was ſo viel ſagen will, ein Selbſtdenker. Er geht friſch, wie ein kräftiger Sohn der Natur, an die ewigen Probleme, welche die Geſchichte, wie die Geſellſchaft, durch ihre wachſenden Verwicklungen nur noch mehr verdunkelt hat. Darum Dank, nochmal Dank hier, wie er bereits von mehren Seiten gezollt ward, der Verlagshandlung und Hrn. von Feuchterſleben, durch deren materielle und geiſtige Bemühungen dieſer größte literariſche Schatz der Neuzeit zur allgemeinenen Benützung zu Tage gefördert wurde; Dank insbeſondere dem Letztern für die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er bei der durch eigenthümliche Schwierigkeiten behinderten Redaction dieſes Nachlaſſes zu Werke geht (Schwierigkeiten, welche auch die Lieferung des 2. Bandes länger verzögerten); für die Pietät, mit welcher er uns das geiſtige Vermächtniß eines Rieſengenius vorführt, der aus einer entſchwundenen, unſtreitig an Geiſtesgrößen reichern, Epoche in unſere Gegenwart herüberragt, wie die einfache, große Natur mit Fels und Wald in unſere durch Villen und Gärten verkünſtelten, wir ſagen: verſchönerten Landſchaften. Möchte dieſer Nachlaß auch mit gleicher Pietät aufgenommen werden! Wir hoffen es; denn Meyern gehört zu jener Claſſe von Männern, an denen erſt die Nachwelt das Unrecht der Zeit, in der ſie lebten und wirkten, aber dieß Wirken nicht erkannt wurde, wieder gut machen muß. Und die Nachwelt, d. h. unſre Zeit. — Ehre ihr dafür! — hat ihn erkannt! (der dritte und letzte Band dieſer „kleinern Schriften" wird, wie wir mit Vergnügen vernehmen, noch im Laufe dieſes Sommers erſcheinen.) Julius J — n.

Induſtrieller Wegweiſer.

Neue Art Thüren. Wir haben gelegentlich der Anzeige von der Eröffnung des Mayer'ſchen Kaffehhauſes auf der alten Wieden der intereſſanten Erfindung eines hieſigen jungen Schloſſermeiſters, (Anderle, Magdalenagrund Nr. 36) gedacht und verſprochen, einige nähere Details derſelben nachzutragen. Wir kommen nun dieſem Verſprechen um ſo lieber nach, als wir uns ſeitdem überzeugten, daß die Neuerung wirklich Aufſehen macht, ſo zwar, daß eben ſo viele Leute zur Bewunderung der Thüre, als der eleganten Einrichtung des Locales ſelbſt von nah und fern herbeikommen. Die Thüre öffnet ſich nämlich auf beiden Seiten, d. h. nicht nach Außen oder Innen (das iſt nichts Neues mehr), ſondern zu beiden Seiten ſind Griffe angebracht, deren Druck die Oeffnung je nach rechts oder links bewirkt, oder auch rechts und links zugleich, ſobald der unwillkührliche, aber eben deshalb ſeltene Fall vorkommt, daß von zwei Perſonen, welche theils ein-, theils austreten wollen, die eine an dem rechten, die andre an dem linken Griff in einem Momente drückt. In dieſem Falle müſſe, ſollte man meinen, die Thüre umſtürzen; doch dem iſt durch eine oben angebrachte Vorrichtung vorgebeugt. Jene doppelſeitige Bewegung wird durch Schließkappen bewirkt, welche ſtatt der gewöhnlichen Bänder angebracht ſind, und welche die Thüre, an deren einem Seitenrande, indem dieſer in ſelbe einſchnappt, feſthält, wenn ſie auf der andern Seite aufgeht. Der Mechanismus iſt eben ſo einfach, als practiſch; vorzugsweiſe jedoch nur für ſolche Locale berechnet, wo viel aus- und eingegangen wird, weßhalb ſie auch bald an anderen öffentlichen Vergnügungsörtern, Verkaufsgewölben u. dgl. eingeführt werden dürfte. — Unter Einem müſſen wir gleichfalls auf die eben ſo eigenthümlichen Schloſſerarbeiten von demſelben Meiſter an den Fenſtern des erwähnten Kaffehhauſes aufmerkſam machen. Mit einem Zuge öffnen oder ſchließen ſich beide Flügel an der Oberlichte, was bei ſo hohen Fenſtern ein großer Vortheil iſt, indem man nicht hinaufzuſteigen braucht; eben ſo leicht, mittelſt Federdruckes unter der Auspolſterung, ſchieben ſich die untern Flügel hinaus und befeſtigen ſich gleich Jalouſien. — Der erfinderiſche junge Techniker conſtruirt auch Thüren ganz ohne Schloß, wo dann drei Kappen und nur ein Griff angebracht, und welche nichts deſtoweniger zu ſperren ſind, gleich jenen mit Schloß. S.

Anecdote.

In einem kleinen Dorfe gingen kürzlich der Herzog und die Herzogin von Orleans in eine elende Schenke, wo ſie ſich ihr Frühſtück aufſtellen ließen, das aus Milch und Schwarzbrod für die Prinzeſſin, und aus einem friſchen Ei und ebenfalls Schwarzbrod für den Prinzen beſtand. Nach dieſem ländlichen Mahl, das fröhlich, mit gutem Appetit, und auf einem ſehr reinlichen Tiſch genommen worden, fragte der Herzog von Orleans die Wirthin, was er ſchuldig wäre? „Zwölf Sous, mein Herr!" — „Da haben Sie 80 Francs," ſagte der Herzog. — „Aber mein Herr, haben Sie denn nicht gehört, ich habe zwölf Sous verlangt." — „Ich habe ſehr wohl gehört," erwiederte der Prinz; „aber da mein Frühſtück und das der Herzogin mich jedesmal 80 Francs koſten, ſo iſt es billig, daß ich Ihnen eine ähnliche Summe gebe." — „Ach Gott! Sie ſind der Herzog von Orleans, und die ſchöne Dame iſt Ihre Gemahlin; dieſer Gedanke war mir nicht gekommen! Wenn ich das gewußt hätte, ſo würde ich ein Tiſchtuch auf den Tiſch gedeckt, und Ihrer Frau eine weiße Schüſſel gegeben haben."

Kurier der Theater und Spectakel.

Bühnennovitäten im Monat Juli 1842.

K. K. Hofoperntheater. Gäſte: die Herren Réer, Mäder, Leithner, Mad. Dreßler-Pollert, Mad. Brünning-Wohlbrück, die Dlen. Krüger und Diehl. Dlle. Ravaglia, Tänzerin aus Mailand, debutirte.

K. K. priv. Theater an der Wien. Am 9. „Marquis Kappenſtiefel," Localpoſſe in 4 Acten von Haffner. Am 18.: „Der Barbier als Gutsbeſitzer," Poſſe in 4 Acten, von Raupach. Am 21. „Die Ereigniſſe im Rieſengebirge," Schauſpiel in 3 Acten, von Holtei. Am 27. „33 Minuten in Grüneberg," Poſſe in 1 Act, von Holtei. „Mitten in der Nacht." Poſſe in 1 Act. — Gäſte: die HH. Beckmann und Kunſt.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt. Am 2.: „Zrinp," von Körner. Am 9. „Der Spieler," von Iffland. Am 12. „Menſchenhaß und Reue," von Kotzebue. Am 15. „Marquis Kappenſtiefel," von Haffner. Am 17. „Die Beſtürmung von Smolensk," von Frau v. Weiſſenthurn. Am 18. „Hugo, Herr zu Goſſenay," von Kotzebue. Am 22. „Der Pariſer Taugenichts," von Töpfer. Am 25. „Bürger und Soldat," Charakterbild in 2 Acten, von Friedrich Kaiſer. Am 30. „Die geheime Thür." Poſſe in 3 Acten, von J. B. — Gäſte: Hr. Kunſt und Sohn.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt. Am 2. „Das grüne Band," romantiſch-komiſches Zauberſpiel, von Elmar, Levitſchnigg, Mirani, J. G. Seidl, Vogl und Told. Am 15. „A. B. C.," Poſſe in 2 Acten, von Kettel. „Freie nach Vorſchrift," Luſtſpiel von Dr. Carl Töpfer. „Der Vater der Debutantin," Poſſe von Both. Neu in die Scene geſetzt: Raimund's „Diamant des Geiſterkönigs." — Gäſte: Die HH. Kunſt, Grobecker und Mad. Jäger. Hr. Kirſchner debutirte. Cdt.

(Wien.) Nach der „Bohemia" hätten wir hier die Ankunft von Fräulein Matzack von Ottenburg, eine Schülerin der Prager Geſanglehrerin Mad. Sandrini, zu erwarten, um hier unter Maeſtro Nikolais Leitung die höhere Ausbildung im dramatiſchen Geſange zu erhalten. In Prag erfreute ſich die junge Sängerin des aufmunternden Rathes der gefeierten Lutzer.

(Preßburg.) Director Stöger von Prag, hier im beſten Andenken ſtehend, iſt der neue Pächter des ſtädtiſchen Theaters.

(Prag.) Neſtroy's „Zup" gefällt hier ſo außerordentlich, daß ſich der Verfaſſer einiger Wiederholungen dieſer Poſſe wegen beſtimmt fühlen wird, ſeinen hieſigen Aufenthalt um einige Tage zu verlängern. — Gerle's Luſtſpiel: „Die kranken Doctoren," am 25. zum Vortheile der beiden Fichtner zum erſten Male gegeben, hat die Prager köſtlich amuſirt. Zwei Tage darauf nahmen die geſchätzten Wiener Gäſte in dem Luſtſpiele: „Das letzte Mittel" von hier Abſchied. Man ſah dieſelben nicht ohne Betrübniß ſcheiden.

(Teplitz.) Eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft hat hier einen Cyclus von Vorſtellungen mit ziemlichem Beifall gegeben. Sie iſt jetzt nach Carlsbad abgereiſet. — Die Pantomimen des Hrn. Fenzl aus Wien erfreuten ſich der beifälligſten Aufnahme. — Unter den zuletzt angekommenen Gäſten befindet ſich auch die teutſche Improviſatrice Mad. Leonhard-Lyſer, welche Proben ihres Talentes hier abzulegen gedenkt.

(Reichenberg in Böhmen.) Am 21. und 22. Auguſt findet hier ein großes Muſikfeſt Statt, wobei unter andern auch Mendelsſohn-Bartholdy's Oratorium „Paulus" zur Aufführung kommen wird.

(Lemberg.) „Correggio" wird von den Leſeblättern als die herrlichſte und ſchönſte Leiſtung des großen Mimen Löwe aus Wien geprieſen; aber auch ſein Ingomar im „Sohn der Wildniß" am 23. Juli zum erſten Male gegeben, hat, wie das dramatiſche Gedicht ſelbſt, ungeheuern Beifall gefunden.

(Padua.) Fanny Goldberg iſt für 12 Vorſtellungen engagirt worden, welche während der Gelehrten-Verſammlung hier Statt finden. Darunter iſt auch Meyerbeer's „Robert der Teufel."

(Bergamo.) Akademien und Feſtlichkeiten drängen ſich hier, um die Ankunft Donizetti's zu feiern.

(Berlin.) Director Cerf reiſet nach Wien; vielleicht um ſich an dem launigen Spiele ſeines Komikers Beckmann zu amuſiren?

(Leipzig.) Der Oberregiſſeur des Stuttgarter Hoftheaters, Hr. Moritz, ſoll die Direction des hieſigen Stadttheaters übernehmen; was wird Hr. Ringelhardt dazu ſagen, wenn ſich dieſes beſtätigt? Er wird Verweſer ſeines durch die Theaterführung erworbenen Gütchens werden, und recht gut dabei beſtehen.

(Neuſtadt an der Hardt.) Das dreitägige pfälziſche Muſikfeſt, welches hier gefeiert wurde, iſt ſehr gut abgelaufen. Orcheſter und Chor zeichneten ſich durch tüchtiges Ineinandergreifen aus. Die hieſigen Einwohner hatten ihre Theilnahme durch feſtliche Ausſchmückung der Häuſer bewieſen. Am dritten Tage ging der Feſtzug nach dem Hambacher Schloſſe, von deſſen Ruinen große Nationalfahnen wehten. Der Regierungspräſident, Fürſt Wrede, wohnte dem Feſte bei, und wurde von den Sängern mit einem Lebehoch begrüßt. — Chöre wechſelten mit Muſikſtücken ab, welche die Landauer Blechmuſik vortrug. Am Fuße des Berges fanden Volksbeluſtigungen Statt, und bei einbrechender Nacht, während die Schloßruine durch bengaliſches Feuer erleuchtet war, ging der Zug wieder zurück, wo ihn ein Fackelzug empfing. Auf dem Marktplatz wurde der Stadt für die freundliche Aufnahme ein Lebehoch gebracht; auch die Leiſtungen der beiden muſikaliſchen Dirigenten und der erſten Sängerin (Dlle. H. aus Speyer) wurden durch dargebrachte Ständchen anerkannt. Nächſtes Jahr ſoll das Feſt in Landau oder Kaiſerslautern gehalten, und das Oratorium „Moſes," von Friedr. Lachner (der zum Dirigenten gewählt wurde) nebſt dem 95. Pſalm von Mendelsſohn-Bartholdy aufgeführt werden.

(Lüttich.) Bei der Einweihung von Gretry's Statue am 18. Juli wirkten 150 Sänger und 100 Inſtrumentaliſten mit.

(Paris, 24. Juli.) Alle Künſtler des Geſanges und der Muſik, der großen Oper und des Conſervatoriums, ſind zu den Wiederholungen der großen Leichenmeſſe für weil. den Herzog von Orleans, welche Auber in der Notre-Dame-Kirche veranſtaltet hat, zuſammen berufen worden. Sie wird von nicht weniger als 400 Perſonen ausgeführt.

— Meyerbeer iſt hieher zurückgekehrt; er iſt nun damit beſchäftigt, die Vollendung ſeiner neuen Oper: „Der Prophet," zu fördern.

— Dlle. Garique, über deren ſo erfolgreiches Debut am Theater français wir bereits erwähnt haben, iſt nunmehr an dieſem Theater engagirt und hat ihre Vorſtellungen wieder mit „Iphigenia" begonnen, und zwar mit ſichtbarer Steigerung ihres Stimmvermögens und der damit entſprechenden Einwirkung auf die Zuhörer. Grazie, Einſicht und Gefühl beſitzt die junge Debutantin bereits in bedeutendem Maße; Geſchmack und Erfahrung werden das Uebrige thun.

(London.) Die finanziellen Zuſtände der italieniſchen Oper ſind nicht die blühendſten. Es will nichts mehr ziehen, und ſelbſt Rubini's Geſang lockt kaum mehr halb ſo viele Zuſchauer in's Theater, als im abgelaufenen Jahre. Ein neues Ballet mit der Cerrito hat wieder außerordentlich gefallen.

(London.) Das Drurylane Theater bringt nächſtens ein neues Drama von Bulwer: „Eine Stunde König" betitelt, zur Aufführung.

Druck und Verlag von A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Pros. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien, Donnerstag, den 4. August 1842. 184

Wanderbriefe.

Von J. Carl Hickel.

(Fortsetzung.)

Wir fuhren in Neustadt ein, merkwürdig durch all' die Riesenkämpfe, welche um seine Mauern getobt; glänzend durch seine Treue, das Monument riesiger Stärke und Heldenmuthes Baumgartners. Aber war die Vorzeit die Mutter der Thaten, so ist die Gegenwart die Pflegerin des Geistes, und jenes großartige Institut, dem die Armee so viele gebildete, wissenschaftliche Offiziere dankt, gegründet von einem hochherzigen Monarchen und von dessen erhabenen Nachfolgern erweitert, beschützt und unterstützt, ist ein erneuter, sprechender Beweis dafür.

Ich könnte Ihnen, Madame, fortwährend historische, statistische Data liefern; aber ich bin nicht der Botaniker, der Blumen sammelt, um sie zu classificiren; nur der Liebhaber, der sie sammelt, weil er — eben Liebhaber ist.

Darum schreibe ich Ihnen auch kein Breites und Langes darüber; das Vortreffliche lobt sich selbst, und wir Oesterreicher lieben nun einmal nicht, uns selbst zu loben.

Von Neustadt an, nimmt die Gegend immer mehr und mehr einen wild romantischen Charakter an; eben, gut gebaut und trefflich erhalten, schlängelt sich die Straße fort zwischen Gebirge, wo das Laubholz immer mehr und mehr dem Nadelholze weicht.

Von Schottwien machten wir die Parthie über den Sömmering zu Fuß.

Die neue Straße, ein wahres Römerwerk, geht in Serpentinen auf den Gipfel, und ist nun leicht und gefahrlos fahrbar, wo Lastwagen auf der alten oft 6 — 8 Vorspannpferde brauchten. Auf dem Gipfel steht ein altes, steinernes Denkmal, von dessen Fuße wir mit Entzücken in das von Gebirgen umschlossene Mürzthal blickten.

Im Schatten gelagert, ruhten wir aus und labten uns an einer der klaren, kühlen Quellen, welche hier, wie durch ganz Steiermark, wie kleine Silberschlangen sich überall aus dem Gestein winden, und durch grünes Moos dem Thale zuströmen.

Am Spital am Sömmering vorüber, längs dem Ufer der Mürz kamen wir nach Mürzzuschlag, wo wir ziemlich gut zu Mittag aßen.

Sie sehen, ich verstehe mich schlecht auf Reisebeschreiben, denn mir fehlt selbst das Talent der Engländer; ein Land nach dem ersten Mittagsessen zu beurtheilen; oder das moderner Touristen aus jedem Oertchen ihren Bogen herauszuschreiben.

Noch saßen wir und schwatzten von allerlei, als der Ton eines Posthorns uns an's Fenster lockte. Eine Chaise hielt am Thore; alt und gebrechlich. Eben wollten wir einige Witze reißen, als sich der Schlag öffnete, und auf den Arm eines etwas citronhäutigen Mannes, der im Schnitt des Gesichtes seine südliche Abkunft nicht verläugnen konnte, ein weibliches Wesen wie eine Noahtaube, der Arche entschwebte.

Eine Reise ohne Liebesabentheuer, und blieb auch nichts davon, als die Erinnerung eines schönes Augenblicks — ist Salat ohne Oehl, Gurken ohne Pfeffer, toujours perdrix, d'un mot: einförmig.

Madame! Als ich das liebliche, ovale Gesichtchen sah mit dem südlichen Teint, mit der schönen Stirne voll dunklen Locken umspielt, diese schwarzen Feueraugen, hinter welchen der Liebe heiligstes, süßestes Geheimniß schlummerte, die rothen Lippen, die zartgebaute Elfengestalt; da wirbelte es in meinem Kopfe von Tassos und Ariosto's glühenden Stanzen, sie schien mir ein menschgewordenes Liebesgedicht.

Wahrlich, jedes schöne Weib ist ein Triumph der Schöpfung, wie Heine sagt: eine geschenkte Welt.

Sie sehen, Madame, ich bin noch der alte Narr.

Daß wir nun unsere Abfahrt aufschoben, daß wir, denn — nichts macht geselliger, als das Zusammentreffen auf Reisen, — Alles aufbothen, um zu unterhalten — — können Sie leicht denken.

Sie werden es vielleicht selbst oft genug erfahren haben, welchen unwiderstehlichen Zauber Sie auf eine Gesellschaft ausübten.

Nur zu schnell war eine schöne Stunde entschwunden, der Postknecht blies mahnend; unsere Schöne fuhr fort, und wir beeilten uns, ihr zu folgen, und uns mit Hoffnungen des Wiedersehens zu trösten. Das nahe gelegene Bruck war zur Nachtstation bestimmt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Restaurationsfest zu St. Marx.

Von Ferd. Carl Manüssi.

Sonntag den 31. Juli fand in dem Bürger-Versorgungshause zu St. Marx das Restaurationsfest Statt.

Die in dem Innern des Hofraumes befindliche kleine Kirche wurde zu diesem Zwecke besonders schön und geschmackvoll decorirt, und in derselben von dem hochw. Herrn Urban, Benedictinerpriester, ein gehaltvoller, der Feier dieses Festes höchst entsprechender, würdiger Kanzelvortrag gehalten, nach dessen Beendigung ein solennes Hochamt folgte, welches von dem hochw. Hrn. Abt. J. Feigerle, k. k. Hof- und Burgpfarrer, unter zahlreicher Assistenz abgesungen und von Seipelt's trefflicher Chormusik excellirend unterstützt wurde.

Nach beendigtem Gottesdienste besichtigten sämmtliche hohe anwesende geistliche und Civil-Behörden in Begleitung des k. k. Hrn. Regierungsrathes und Bürgermeisters Czapka, dann des Hrn. Directors M. Reichel, als Präses der Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission, mit den Herren Amts- und Verwaltungsvorstehern, dann den Beisitzern der Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission, sämmtliche Localitäten des Hauses und begaben sich sodann in den geräumigen, den Bürgern eigens gewidmeten Garten, dessen Eingänge mit einer großartigen Triumphpforte und einer passenden, auf die Wohlthäter des Hauses bezüglichen Devise versehen waren. In diesem Garten waren ringsherum gedeckte und credenzte Tafeln aufgestellt, zu deren Seiten die armen Bürger und Bürgerinnen saßen während in der Mitte ein mit Blumen und den Bildnissen Ihrer kaiserlichen Majestäten gezierter Zelt prangte, während gegen die Mitte des Gartens noch zwei Seitenzelte angebracht waren.

Die hohen Anwesenden begaben sich sonach in das Mittelzelt; der hohe geistliche Pontificant sprach den heil. Segen zur Mahlzeit, worauf sodann zur Bewirthung der armen Bürger und Bürgerinnen geschritten wurde, deren Speisen durch die Herren Unterofficiere vom ersten Bürger-Regimente zugetragen und servirt wurden. Während der Tafel führten die in den beiden Seitenzelten untergebrachten Musikbanden die herrlichsten Tonstücke aus.

Wer beschreibt jedoch die ungeheuchelte Freude dieser armen, größtentheils schon am Abende ihres Lebens befindlichen Bürger und Bürgerinnen, als sich sämmtliche hohe Anwesende durch die Reihen der Tische, an welchen 321 Personen im Freien, und 91 Personen, theils durch Siechthum, theils durch Krankheit gefesselt, in ihren Krankenzimmern, zusammen also 412 Personen bewirthet wurden, bewegten und denselben Worte des Trostes und fernere Berücksichtigung ihres Wohles zusicherten, während die beiden Banden die Volkshymne anstimmten, ein allgemeines einstimmiges Vivat hoch! erscholl und die Greise mit zitternden Händen die Toaste ausbrachten.

Die bürgerlichen Innungen leisteten freiwillige Beiträge, und es wurden sämmtliche Pfründner dieses Hauses mit 1 fl. CM. beschenkt, so wie auch die Genannten Naturalien lieferten, und das bürgerl. Handelsstand-Gremium dießmal die Bewirthung dieser Pfründner aus Eigenem übernahm, und sich dadurch den Corporationen, welche die Bewirthung in früheren Jahren leisteten, anschloß. Es übergab die Traiteurie dem bürgerl. Gastwirth B. Stipperger, welcher das in ihm gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertigte.

Dieses am obigen Tage bezeichnete schöne Bürgerfest wurde auch noch durch die Ausrückung des ersten Bürgerregimentes, — dann des ritterlich priv. Scharfschützen-Corps und einer Abtheilung Cavallerie, sämmtlich unter dem Commando des Hrn. Magistratsraths und Majors Carl Sögner, verherrlichet.

Möge ein derlei Fest, welches immerhin der beste Zeuge für wahre Nächstenliebe und rege Theilnahme an dem Unglücke schuldloser Mitbürger ist, so ungetrübt wiederkehren und mögen dieselben immerhin ihre Treue — unbegränzte Anhänglichkeit und Hingebung für das allerdurchlauchtigste Kaiserhaus — die höchsten und hohen Behörden, bewährt bezeugen und Jeder wird gewiß sodann mit mir einstimmen: „Es ist eine Ehre, Wiens Bürger zu seyn!"

Es ist eine Ehre, Wiens Bürger zu seyn!
In diesem Spruch stimmt wohl jeder froh ein,
Der hier, wo sich Treue und Liebe umschließt,
Ein froher Genosse des Biedersinns ist!

Es ist doch Wien gar eine herrliche Stadt,
Die sichtbar gesegnet der Herr immer hat;
Ein blühender Garten — der selten getrübt,
Das Silberband unserer Donau umgibt.

Auf den, wie ein Denkmal des Alters ergraut,
Der Thurm des Münsters hernieder hoch schaut —
Der Zeuge von mancher Noth — mancher Gefahr,
Doch Zeuge des Sieges und der Treue auch war.

Die Häuser und Herzen steh'n offen in Wien —
Wer Hilfe bedarf und verdient, ziehe hin;
Denn freundlich empfängt — stößt das Unglück ihn aus —
Den Bruder der Wiener im gastlichen Haus.

Es schaltet und waltet für Weib und für Kind
Der Bürger in Wien — immer bieder gesinnt —
Und sparet nicht Mühe, und sparet nicht Fleiß,
Und Wohlstand ist häufig der köstlichste Preis.

Den theilt er dann redlich mit Armuth und Noth,
Und sichtbar gesegnet den Haushalt auch Gott;
Nächst Gott ist sein Kaiser sein theuerstes Gut,
Bewacht von den Bürgern Wiens sicher Er ruht!

Mit Liebe umgeben sie alle ja Ihn,
Beim Namen Ferdinand die Herzen erglüh'n;
Und Ein Gebet strömt nur aus Allen heraus:
„Gott schütze den Kaiser und Sein herrliches Haus!"

Laßt andern Völkern den schwindelnden Wahn,
Wir bleiben besonnen auf rechtlicher Bahn;
Wir kennen nur Einen Stolz, Einen allein:
Gehorsam den Winken des Kaisers zu seyn!

Und wer eine Völkerfamilie will seh'n
Vereinigt in Freuden, in Schmerz und in Weh'n,
Wo Frohsinn und Scherz alle Herzen durchzieh'n,
Der komme zu uns her — er komme nach Wien!

Gestehen wird er es, daß sich es so gut
Im Schatten des Thrones von Oesterreich ruh't,
Und sicher stimmt er in den Spruch mit uns ein:
„Es ist eine Ehre, Wiens Bürger zu seyn."

Local-Zeitung.

Zu der am vorgestrigen Tage Statt gefundenen Leichenfeier des verewigten Fürsten Wenzel Lichtenstein, k. k. Generalmajors, waren unter dem Commando des k. k. Generalmajors und Brigadiers v. Vocher ein Bataillon Hessen-Homburg Infanterie, ein Grenadier-Bataillon und eine Division Lichtenstein Chevauxlegers nebst einer halben Batterie Geschütz in gewöhnlicher Parade ausgerückt. Sämmtliche Truppen stellten sich auf der Hauptstraße der Alservorstadt, der Pfarrkirche gegenüber en front. Um fünf Uhr setzte sich der Leichenzug von der Dienerschaft des Verstorbenen geleitet, und einer Division Grenadier geführt, vom rothen Hause aus in Bewegung. Im Schiffe der Kirche wurde der Sarg von der hohen Generalität, an deren Spitze man den k. k. Hofkriegsrathpräsidenten Grafen Hardegg, den commandirenden General Baron Wimpfen, Se. k. Hoheit den Prinzen Gustav Wasa u. a. m. in der zahlreichsten Versammlung gewahrte, empfangen; hierauf eingesegnet und alsdann auf den bereit stehenden Leichenwagen gebracht, um in die fürstl. Familiengruft nach Mährisch-Krumau abgeführt zu werden. Bis zum Glacis, von der ausgerückten Brigade in die Mitte genommen, trennte sich hier der Conduct von dem Leichenwagen, um en front

aufmarschirt, die ganze Trauerfeier, zu der sich eine große Anzahl Menschen eingefunden hatte, mit der üblichen dreimaligen Salve zu beschließen, nach deren Beendigung sämmtliche Truppen vor der anwesenden Generalität in gewohnter Ordnung defilieren. v. Sch.

Provinzial-Zeitung.

(Die Stadt Lugos im Banat) ist, wie der „Spiegel" vom 30. Juli meldet, am 21. Juli ein Raub der Flammen geworden. Dreihundert Häuser liegen in Asche — das Elend ist gränzenlos und unbeschreiblich!

Aus Talma's Leben.

Es ist ein trübseliges Ding um eine verblühte Blume, aus der keine Frucht sich entwickelt, und eine noch betrübtere Sache um ein verfehltes Künstlerdaseyn, wenn es am Bettelstab längs des Randes des offenen Grabes dahinwankt. Diese Betrachtung fiel sogar dem lustigen alten Plaisance schwer auf's Herz; mit ungewohnter Ernsthaftigkeit betrat er das Pflaster von Paris und dachte eben seiner schönsten Tage, als er plötzlich an einen Herrn anrannte, in welchem er, den Blick erhebend, alsbald den berühmten Talma erkannte.

„Wie?" rief Talma: „Du bist es, altes Haus? Wie geht's, mein guter Plaisance?" Du bist's doch selber?"

„Mit Haut und Haar, Herr Talma."

„Nun, und wie geht's? Was machst Du?"

„Leider nichts. Ich bin alt und schwach."

Eine Thräne trat in Talma's Auge und in seiner bezaubernd anmuthigen Weise erinnerte er an die Dienste, die der alte Kunstgenosse ihm früher geleistet. — Du warst überall bei der Hand," sprach er: „und wenn es mein Benefice galt, nahmst Du mit der undankbarsten Rolle vorlieb, mit der des abscheulichen Bösewichts, den die Gallerie auszischt. Doch ist es der Himmel selbst, der Dich mir sendet. Ich bedarf Deiner schon wieder einmal. Komm morgen früh zu mir."

Mit diesen Worten reichte Talma dem Greis seine Karte, die er zusammengefaltet und mit einem Goldstück beschwert hatte. Plaisance erröthete, aber er nahm die Gabe und verhieß zu kommen. — Talma empfing ihn auf's Beste, führte ihn in seine Bibliothek, zeigte auf einige Schränke voll unaufgeschnittener Bücher und sagte:

„Das ist mein Augiasstall, lieber Alter. Du mußt mir alle diese Bücher aufschneiden; doch bin ich nicht reich, und kann Dir dafür nicht mehr geben, als täglich fünf Franken, was für das langweilige Geschäft eine spottschlechte Bezahlung ist, wie ich recht wohl fühle. Eile Dich aber nicht damit, sondern geh' fein bedachtsam zu Werke, damit Du kein Buch beschädigst. Jetzt aber wollen wir erst frühstücken.

Das Frühstück war vortrefflich, und Plaisance ließ sich bei der Arbeit gehörig Zeit, las dann und wann wohl auch ein Paar Seiten und war mit dem Aufschneiden noch nicht fertig, als Talma schon eine angemessene Versorgung für ihn ermittelt hatte.

Auch im Geben war also der große Tragöde ein Künstler!

Die Geschwister.

Mild umstrahlt die Lebenssonne
Uns auf Erden hell und klar,
Und durch Wechsel: Licht und Schatten,
Führt uns ein Geschwisterpaar.

Welche Wonne, welch' Entzücken
Oft durchwogte mein Gefühl!
Ach, und jetzt — wie so verändert
Ist's im Herzen öd' und still.

Doch, es blinken gold'ne Strahlen
Mir vom fernen Ufersland;
Denn es reicht die Schwester — Freude,
Ihrem Bruder — Sommerz die Hand!

A. Palme.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Hier producirte sich vorgestern zwischen der Rossini'schen „Semiramis-Ouverture" und dem Ballete: „Der Aufruhr der Frauen im Serail," der sich in seinem Vaterlande des besten Rufes erfreuende Improvisator Pasquale Cataldi aus Neapel. Improvisirte Gedichte kommen mir vor wie Treibhauspflanzen; sie sind nicht auf natürlichem Wege entstanden, sie sind par force erzeugt. Für den ersten Augenblick sehen sie wohl beiläufig eben so aus, wie die von der Natur groß gezogenen Blumen, aber bei näherer Untersuchung mangelt denselben das eigenthümliche Leben, der Duft. Dieser Vergleich scheint mir auf die Improvisation und das in der Stunde der Weihe erzeugte, sorgfältig gefeilte Gedicht zu passen. Ob das Theater der passende Ort zu derlei Productionen sey, ob nicht, kann hier nicht der Gegenstand von Erörterungen seyn. Ich halte mich an das Gegebene und kümmere mich wenig um das Conventionelle. Zu läugnen ist nicht, daß auch dort ein italienischer Improvisator am Platze ist, wo italienische Sänger willkommen genannt werden; und somit zu Cataldi. Sein Aeußeres ist etwas bizarr; er erscheint schwarz und trägt eine hohe, steife Mütze; die Bildung seines Kopfes ist der Grund hiervon. Das große, lebhafte, dunkle Auge bezeichnet nicht undeutlich den Sohn der Musen. Ob das vor dem Improvisiren zu sich genommene geistige Getränk eine conditio sine qua non zur Inspiration war, will ich nicht entscheiden; genug, es fiel mir auf, und ich erwähne es darum. Des Improvisators erstes Geschäft war, die verschiedenen Themata zu lesen. Das Publicum verzeihe es mir — aber da gab es viel albernes und ungereimtes Zeug; etwa zwanzig Themata waren nicht einen Deut werth Nachdem Cataldi selbe zusammengelegt in einer Vase gerüttelt, zog er mehrere, entfaltete sie und machte davon Gebrauch. Wenn es Zufall war, so freut es mich, daß er zuerst auf folgendes kam: „Byron sulla tomba di Petrarca;" denn es war eines der wenigen dankbaren. Cataldi improvisirte darauf ein Strophengedicht, ziemlich lang, welches er mit Pianofortebegleitung auf eine zwar sehr natürliche und schmucklose Art, aber fließend vortrug. Viel Routine, wenig Poesie. Eine schwierigere Aufgabe hatte er mit dem Abfassen eines Sonetts nach gegebenen Endreimen auf das Thema: „Il Genio della musica italiana." Es gelang ihm recht gut und erforderte zum Schreiben kaum fünf Minuten. Darauf passirten die übrigen Themata die Revue. Es wurde jedes mehr oder minder verworfen. Jetzt galt es einen kühnen Streich. Cataldi läßt sich wieder eine zwar etwas triviale, aber leicht ins Gehör gehende Melodie auf dem Piano vorspielen, nimmt eine Handvoll solcher Themata und macht darüber sammt und sonders poetische Randglossen. Hier entfaltete sich seine schnelle Combinationsgabe auf eine überraschende Weise. Ich hätte nur gewünscht, daß er zu Anfang manches Thema kürzer behandelt, oder bei einem rein komischen Stoff länger verweilt wäre; auch werden es ihm viele Opernfreunde übel genommen haben, daß er von Linda und Carlo aus „Linda di Chamounix" sang, ohne in einer Apostrophe der trefflichen Tadolini zu erwähnen. Es schloß dieses Mosaik mit dem Theme: „Il Ritorno alla patria." Den Schlußstein bildete abermals ein äußerst schwieriges Sonett mit gegebenen End

reimen: „L'Eccisi del Sole del 8. Giuglio," dessen glückliche Lösung ihm reichlichen Beifall und wiederholtes Hervorrufen verschaffte.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Robert der Tiger," romantisch-melodramatisches Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer. Hr. Kunst als Gast in der Titelrolle.

Dieses Stück wurde schon vor Langem in die Bekanntschaft des Publicums eingeführt, und wir sind demnach einer weiteren Zergliederung überhoben. Die Wirksamkeit auf die Massen läßt sich diesem Kinde der Birch-Pfeiffer'schen Laune nicht absprechen, wenn schon Vieles Andere, und die heutige Vorstellung konnte als ein Beleg dafür gelten. Die Theilnahme des Publicums blieb bis zum Schlusse rege, wozu freilich das gelungene Spiel des Gastes das Seinige redlich beitrug. Diese Tigerrolle ist dem Auffassungs- und Darstellungsvermögen des Hrn. Kunst sehr entsprechend, und es fehlt demselben darin wahrlich nicht an Gelegenheiten, seine herrlichen Naturgaben effectvoll zu verwenden. Ausgezeichnet war er besonders in der Scene, wo er als Narr durch Erzählung einer Fabel, dem Markgrafen von Burgau das hinterlistige Treiben des Feldhauptmannes Wülfing von Falkenau entdeckt. Hr. Kunst erhielt vielen Beifall, und wurde nach den Actschlüssen gerufen. Was die Aufführung im Uebrigen betrifft; so ging sie mit der an Carl's Bühnen gewohnten Präcision von Statten, und alle Beschäftigten trugen mit sichtlichem Fleiße zum Gelingen des Ganzen bei. Besondere Erwähnung verdienen die Dlle. Ammesberger und Condoruffi so wie die Hrn. Gämmerler, Grois, Hesse, Strampfer und Neumann.

Thalhammer.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: Kotzebue's „Landjunker in der Residenz, oder: Das Intermezzo," worin Hr. Grobeker, Mitglied der Königstädter Bühne in Berlin, zur zehnten Gastrolle den Matz gab.

Die größten Verehrer Kotzebue's müssen gewiß darin mit mir übereinstimmen, daß dieser „Landjunker" eines der schwächsten Geistesproducte des sonst so bühnengewandten und beliebten Dichters ist, und mir ist eigentlich nicht recht einleuchtend, warum unser werther Gast auf die an und für sich so wirkungsarme Rolle des Matz verfallen ist; denn wollte er sich auch vielleicht einmal in einem Kotzebue'schen Stücke versuchen, so hätte er in dessen zahlreichen Repertoire gewiß wirksamere und komischere Charaktere gefunden. Hrn. Grobeker gelang es übrigens schon durch Maske und Mimik die Lacher auf seine Seite zu bringen und er spielte mit solchem Humor, daß ihm reichlicher — vielleicht zu reichlicher Beifall und mehrmaliger Hervorruf zu Theil wurde. Außer ihm muß ich noch des Hrn. Buel (Hanns von Birken) lobend erwähnen, welcher in den letzten drei Acten Vorzügliches leistete; nur hätte ich gewünscht, daß er gleich in den beiden ersten Acten den Humor und die Lebendigkeit auf seine Rolle verwendet hätte, wie in den erwähnten. Von den übrigen, größtentheils episodisch behandelten Personen trat höchstens Dlle. Grafenberg durch ihr gemüthliches Spiel, in den Vordergrund. Das Haus war ziemlich besucht.

Gdt.

(Wien.) Im k. k. Hofburgtheater wurden die Vorstellungen ehevorgestern nach abgelaufenen Ferien mit dem Lustspiele: „Die kranken Doctoren," eröffnet. S.

— Im Hofoperntheater studiert man fleißig an Cherubini's „Wasserträger." Das ist wieder Dessert für die musikalischen Feinschmecker. S.

— Der geschätzte Gast, Hr. Leitner von Hamburg wird dem Vernehmen nach einen Abstecher nach Pesth machen. Man kennt ihn dort, und wird ihn jetzt, nach so weit vorgeschrittener Bildung, willkommen nennen. S.

— Dlle. Jenny Lutzer ist gestern, von London kommend in Wien eingetroffen. S.

— Hr. Krottenthaler, welcher erst vor Kurzem zu mehreren Stücken die Musik componirte, und hierin ein sehr beachtenswerthes Compositionstalent an den Tag legte, ist vom Hrn. Director Carl zum Orchester-Director des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt ernannt worden. A — ch.

— Steter Wechsel im Repertoir bleibt immerhin ein dringendes Bedürfniß, um das Vergnügen des Publicums frisch und rege zu erhalten. Hr. Director Carl, dieß von jeher berücksichtigend, hätte daher für das Vergnügen seines Publicums und für seine Casse in der gegenwärtigen Saison nicht besser sorgen können, als durch die Gastvorstellungen der HH. Beckmann und Kunst, ersterer im Theater an der Wien, letzterer im Leopoldstädter Theater. Das Theater an der Wien war aber auch bisher bei dem jedesmaligen Auftreten des Hrn. Beckmann sehr zahlreich besucht, so wie auch Hr. Kunst in der Leopoldstadt seine Anziehungskraft zu üben wußte. Ich will mich daher auch jeder Kritik über die Leistungen der geschätzten Gäste, die in diesen Blättern in all' den Rollen, in denen wir sie bisher sahen, ihre Beurtheiler fanden, enthalten, und mich bloß auf die Gastvorstellungen des Hrn. Kunst in Kürze beschränken. Von seinen ununterbrochenen, bisher aufeinander gefolgten Rollen heben wir besonders jene Hinko's, des Adalino, des Szapary, des Unbekannten in „Menschenhaß und Reue," dann des Everard im „Irrenhaus zu Dijon," hervor. In allen genannten Darstellungen bewährte Hr. Kunst auch auf dieser Bühne die alte Meisterschaft, denn er verstand es durch Empfindung Mitempfindung zu wecken, und durch Leid Mitleid zu erregen. Noch muß ich den Rummelpuff in Hrn. Bäuerle's meisterhaften Parodie: „Die falsche Primadonna im Krähwinkel," eine Rolle außer seiner Sphäre, und von ihm ausgezeichnet repräsentirt, erwähnen. Diese Parodie, welche ihrer 30jährigen Existenz schon nahe steht, wird noch immer mit größtem Wohlgefallen gesehen. Darin und überhaupt in allen Bäuerle'schen Stücken bemerken wir, wie jedes Wort, jede Geberde, Witz oder Spaß in seinen Innern einschließt. Solche drastische Charaktere aus dem Leben gegriffen, solchen Situations- und Wortwitz, konnte nur Hr. Bäuerle auf die Bühne bringen, und man kann daher mit Recht behaupten, daß jede Reprise seiner frühern Werke sich noch nach Jahren desselben Beifalls, wie bei ihren ersten Erscheinen, erfreuen werden.

Joseph Schulz.

— Die nächste Novität im k. k. priv. Theater an der Wien unter Beckmann's Mitwirkung soll das, von dem „Kurier" schon seit längerer Zeit annoncirte, von dem Schauspieler Zerff bearbeitete Stück seyn. S.

— Gegen Mitte August kommt auf dieser Bühne ein Spectakelstück unter Mitwirkung des Hrn. Kunst zur Aufführung. S.

— Die 122. und 123.! Vorstellung des „Zauberschleiers," zugleich die Debuts der Localsängerin Mad. Thome nach ihrem Urlaub, bewirkten wieder recht volle Häuser im Josephstädter Theater. Er übt doch einen eigenen Zauber aus, dieser unverwüstliche „Zauberschleier."

— Der Verfasser des „Zauberschleiers" hat eine Parodie vom „Sohn der Wildniß" für die Josephstädter Bühne vollendet, die vielleicht noch diesen Herbst, brillant ausstaffirt, vom Stappel laufen wird. S.

(Hietzing.) Der talentirte Schauspieler, Hr. Albach, wird dieser Tage im hiesigen Sommertheater als Everard im „Irrenhaus zu Dijon" gastiren. S.

(Paris.) Am 25. Juni wurde nach dem „Feuilleton des Debats" „Robert der Teufel," zum 231. Male gegeben. Levasseur und Mad. Dorus-Gras bekleideten wieder die Hauptrollen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 5. August 1842. 185

Wanderbriefe.

Von J. Carl Hickel.

(Fortsetzung.)

II.

Es war eine drückend schwüle Sonnenhitze, als wir durch das herrliche Thal in einer paradiesischen Gegend weiterfuhren, wo sich die Straße an den Ufern des Flusses hinzieht, indeß sich zu beiden Seiten steile Gebirge erheben, mit hohen, dunkelgrünen Tannen, häufige Ruinen, wie Mauerkronen auf ihren Felsenstirnen.

Unter denen, welche wir hier sahen, ist die größte und bedeutendste die der Grafen von Stubenberg. Durch das freundliche Riedberg am Kapfenberg vorüber, kamen wir nach Bruck an der Mur.

Unsere Erwartung hatte uns getäuscht; unbekannte Gründe hatten den Begleiter unserer Schönen bewogen, weiter zu fahren; uns blieb das Nachsehen.

Wir beeilten uns, das kleine, ziemlich unregelmäßige Städtchen zu besehen. Das Merkwürdigste ist der Brunnen vor dem Rathhause mit einem eisernen Gitter, das wirklich unter die kunstvollsten Arbeiten der Art gehört, und welcher an vier Seiten altteutsche Inschriften trägt, die meist einen echt Gräfenbergischen Sinn athmen.

Sodann stiegen wir zu der alten Feste Landskron empor, welche hinter dem Städchen auf einem mäßigen Hügel liegt. Der Eingang trägt die Jahreszahl 1577. Sonst ist nur die Ringmauer ganz gut erhalten, und das massive, eisenbeschlagene Thor; von ihr aus genießt man einen recht freundlichen Anblick in's Thal — ein Rundgemälde rings von hohen Bergen eingeschlossen.

Wir kehrten wieder in den „schwarzen Adler" zurück, und Sie können wohl errathen, Madame, um welchen Gegenstand sich unser Gespräch drehte. Wir fanden lustige Gesellschaft, und bald äußerte der delikate Kerschbacher, dieser Matador steyrischer Weine, seine Wirkung, indem er alle Grillen vertrieb und uns in die heiterste Stimmung versetzte. In der besten Laune von der Welt brachte ich zum Abschiede noch den Trinkspruch, in welchen unsere Gesellschaft lachend einstimmte:

„Weiber, Wein und Poesie,
Welche schöne Trilogie!
Sitzen in der Freunde Rund,
Küssen weichen Rosenmund,
Singen dann aus voller Brust,
Das gewähret Götterlust.

Kurz ist unser Lebenslauf,
Schließt das Herz der Freude auf;
Laßt den Grüblern Sorg' und Buch,
Uns ergötzt der alte Spruch:
Wer nicht liebt: Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang. —

Nun suchten wir unsere Betten und schliefen von lieblichen Träumen umgaukelt.

Schon am frühesten Morgen wurden wir befohlener Maßen geweckt, und fuhren ab. Es war sehr kalt, und die Berge hatten Nebelkappen aufgesetzt, ja sie ließen ihre grauen Schleiertücher bis in die Thäler herabwallen, so daß wir von der Gegend wenig genießen konnten.

In unsre Mäntel gehüllt, drückten wir uns verdrießlich und fröstelnd in die Wagenecken und stellten meteorologische Betrachtungen an, wozu uns unsere Reise Stoff genug bot.

Denn, obgleich in der Mitte Juli, war es ein wahres Aprilwetter; kaum brannte die Sonne recht gemüthlich, so durchnäßte uns ein dichter Staubregen oder ein Gewitter sandte uns seine Donnergrüße zu.

Es war gerade Sonntag, und wir begegneten allenthalben festlich geputzten Landleuten, welche von ihren abgelegenen Gehöften nach der oft ziemlich entfernten Pfarrkirche gingen.

Obgleich man hier bisweilen auf Mißgestalten und Cretinen stößt, so sahen wir doch recht schmucke Paare in der hübschen Landestracht. Vor Allen electrisirte uns ein Weib, das am Thore eines Gehöftes stand, und aus der Ferne in ihrem enganliegenden, schwarzen Mieder, dem breiten Strohhute mit den flatternden, grünen Bändern und dem kurzen Röckchen, recht lebhaft an die bekannte Mimili erinnerte.

Mittags trafen wir in Gratz ein.

Sie kennen Castelli's:

„Ich kenn ein Städchen am Ufer der Mur."

„Da will ich ein Häuschen mir bauen! —" Wahrlich Oesterreichs Anakreon hatte Recht. Die Umgegend ist paradiesisch schön, und einen imposanten Eindruck macht das alte Gösding, dieses Riesendenkmal entschwundener Heidenzeit. Ich will Sie nicht mit der Beschreibung der Merkwürdigkeiten des Johanneums,

des lieblichen Maria Grüns unterhalten, welche Sie aus jedem Reisetaschenbuche nachlesen können; eben so wenig spreche ich Ihnen von Thaliens Tempel. — Im Uebrigen gleicht Graz jeder andern Provinzialstadt — Geselligkeit für Heimische — Langweiligkeit für Fremde. Sie sind wie Orangen — um zur süßen Frucht zu gelangen, muß man erst die zähe bittere Schale wegnehmen.

Am folgendem Nachmittage verließen wir das Städchen.

III.

„Man soll den schönen Tag nicht vor dem Abend loben!" ist ein altes, italienisches Sprichwort.

Kaum hatten wir eine Meile zurückgelegt, als von allen Seiten sich Gewitter thürmten und der Himmel, so zu sagen, alle Schleußen öffnete und Ströme niedergoß. Zu allen dem traf es sich noch, daß eines unserer Pferde sich den Fuß vertrat, daß wir mit Mühe und Noth Schritt vor Schritt fahrend, den kleinen Ort Lebering erreichten.

An eine ordentliche Unterkunft war nicht zu denken, und wir brachten, in unsere Mäntel gewickelt, eine ziemlich schlechte Nacht zu.

Von hier fangen schon die Wenden (Windischen) an, ein schöner, kräftiger Menschenschlag, deren Mundart viel Aehnlichkeit mit der slavischen hat.

Die Gegend wird allmählig flächer und die hohen Gebirge treten immer mehr in den Hintergrund. Ueber Straß- und Marburg kommen wir nach Windisch-Feichtritz.

Dort trafen wir mit unserer Dame zusammen, welche unterdessen zur weitern Reise nach Triest einen Vetturino gedungen hatte.

Wir hatten Cilly zu dem Gränzsteine unsers Ausfluges gemacht, und nachdem wir nur ein Paar Posten hin hatten, wollten wir dem Eifersüchtigen, der uns in Bruck ein Schnippchen geschlagen, Gleiches mit Gleichem vergelten.

Wir zogen den Vetturino auf die Seite und knüpften eine Unterhandlung mit ihm an. Unsere guten österreichischen Zwanziger thaten ihre Wirkung, und er versprach so langsam als möglich zu fahren, und erst am Abende in Cilly einzutreffen und dort Nachtstation zu nehmen.

Wir fuhren ab und hatten unterwegs viel Spaß, indem wir den Ungeduldigen im Geiste toben und schelten hörten; indeß der seelenvergnügte Vetturino im langsamen Schritte mit unerschütterlichem Gleichmuthe dahinfuhr.

Um zwei Uhr kamen wir in Cilly an und stiegen im Gasthofe zur Stadt Triest ab.

Sie lächeln, Madame, aber mit Unrecht; denn es gibt eine Nemesis auch im Leben, wenn auch nicht immer als fürchterliche, strafende Göttin, oft als kleines, mokantes Koboldchen, das uns bei unsern liebsten Wünschen ein Rübchen schabt.

Wir lagen im Fenster, als wir endlich über das heillose Pflaster des Städtchens die alte Arche gemüthlich hüpfen sahen.

Vor der Einfahrt hielt der Vetturino; aber nun entspann sich ein lebhaftes Zwiegespräch zwischen dem Pferdebändiger und dem Signore im Wagen, welches zwar nicht in der reinsten italienischen Mundart, aber in Kraftausdrücken und mit wahren Stentorstimmen geführt wurde.

Der Passagier wollte in die andere Locanda zum Ochsen geführt werden; der Vetturino bestand, aus Ihnen wohl bekannten Gründen, auf der Stadt Triest.

Leider siegte die Beharrlichkeit des Reisenden und wir hatten das Nachsehen.

Vare! redde mihi legiones meas! apostrophirte ich den Kutscher, als er mit seiner dießmal vorzüglichen Langsamkeit in unser Zimmer trat, nicht ohne leicht verständlicher Hindeutung auf erneuertes Biergeld. —

O, Ochs! Grab unserer Hoffnungen.

Umsonst setzten wir uns mit dem ganzen Hausgesinde in Rapport, der grämliche Begleiter blieb wie ein Fuchs in seinem Bau und soupirte nicht einmal table — d'hôte.

Jetzt lachen Sie mich tüchtig aus, Madame; aber wahrlich, es ist nicht das erste Mal, daß ich als Gimpel auf den Leimspindeln des Schicksals hängen blieb.

Das Städchen Cilly ist hübsch und theilweise neu gebaut, es liegt in einer herrlichen Gegend am Gebirge, von dessen Felsen das alte Stammschloß der Cilleyer als Ruine herabsieht.

Merkwürdig als Wiege eines Geschlechtes, das sich zur höchsten Höhe emporgeschwungen, als Sigismund, der Böhmens, Ungarns und Teutschlands Krone auf seinem Haupte trug, Barbara von Cilly zu seiner Gemahlin erhob; als Ulrich von Cilly, Vormund des nachgebornen Ladislaus ward, mit dessen kinderlosem Tode das Geschlecht erlosch. Gewiß ist es auch unsern Lesern als mehrjähriger Aufenthalt des gemüthlichen Dichters J. G. Seidl bekannt.

Der comerzielle Verkehr dieses an der italienischen Straße liegenden Städchens ist bedeutend.

(Fortsetzung folgt.)

Welt und Zeit.

(Aus dem „Oesterreichischen Beobachter.")

Am 30. Juli wurde in Gegenwart Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Carl, Ihrer königlichen Hoheiten des Herrn Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este und des Prinzen Luitpold von Baiern, eines großen Theils des diplomatischen Corps, endlich vieler Generäle und Offiziere der Garnison, die Donau eine halbe Stunde unterhalb den großen Pilotenbrücken, mit den viel besprochenen Brückenequipagen des Herrn Obersten Ritter von Birago überbrückt. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Carl nahmen zuerst die bepackten Wagen der Equipagen in Augenschein, und ließen im Trabe und Galopp mehrere Bewegungen und schnelle Wendungen ausführen. Obwohl das Terrain (eine Aue) sehr uneben, und mit vielen Wurzeln und Baumstöcken verwachsen war, so wurden doch die anbefohlenen Bewegungen mit großer Leichtigkeit ausgeführt, worüber Se. kaiserl. Hoheit Ihre volle Zufriedenheit bezeigten. — Bald darauf wurde zur Ueberbrückung jener 172 Klafter oder 430 Schritt breiten Stelle geschritten. Die Geschwindigkeit betrug im Thalweg 8½ Fuß in der Secunde. Das rechte Ufer war 6 Fuß über den Wasserspiegel erhöht und brüchig, das linke flach auslaufend. — Der größte Theil des Brückenmaterials lag geordnet am Ufer. Von einer Equipage aber war es auf den dazu gehörigen 15 Wagen geladen, und diese auf beiden Seiten des Brückenschlages aufgefahren. — Die Brücke begann mit dem von den Wägen abgeladenen Material, und ist mit dem am Ufer bereit gelegenen fortgesetzt und vollendet worden. — Das Abladen eines Pontons theils vom Wagen und das Hinablassen in das Wasser, haben 8 Mann mit großer Leichtigkeit ausgeführt, und um so schneller die

andern Brückenbestandtheile abgenommen. — Die vier ersten Brückenunterlagen waren Böcke, diesen folgte ein zweitheiliger Ponton, dann ein Durchlaß aus 3 zweitheiligen Pontons (38′ oder 15 Schritt lang), hierauf 32 theils zwei-, theils dreitheilige Pontons, endlich noch 9 Böcke. — In 2 Stunden 10 Minuten wurde das jenseitige Ufer erreicht, wodurch also, trotz den obwaltenden Schwierigkeiten, in jeder Minute 8 Fuß Brückenlänge zu Stande kamen. — Ein Linieninfanterie- und ein Grenadierbataillon, 2 Escadrons Cavallerie und eine 6pfündige Fußbatterie mit geladenen Munitionswägen passirten ziemlich geschlossen zweimal die Brücke, ohne daß sich eine nachtheilige Schwankung oder eine sonstige Störung derselben gezeigt hätte. — Nach dem Uebergange der Truppen ist die Brücke an der Stelle des Durchlasses geöffnet worden, welches in sehr kurzer Zeit geschah, worauf der Durchlaß eben so schnell wieder eingeführt, und die Brücke geschlossen wurde. Zuletzt hatte der Herr Oberst Birago die Ehre, den höchsten Herrschaften eine neue Anwendung seines Brückenmaterials zu zeigen, welche aus einer etagenartigen Ueberbrückung bestand, wobei nämlich Böcke auf Böcke zu stehen kommen und womit es möglich ist, eine Vertiefung von 26 bis 28 Fuß zu überbrücken. — Eine solche Etagenbrücke wurde schon früher über einen 35 Klafter breiten Donauarm errichtet, und mit Infanterie in Doppelreihen darüber marschirt, ohne daß die mindeste Schwankung bemerkt worden wäre. — Noch andere ebenfalls nützliche Anwendungen dieses Brückenmaterials wurden vom genannten Herrn Obersten im Laufe dieses Sommers (welcher der Erprobung des von ihm im verflossenen Winter verfaßten neuen Brückenreglements gewidmet ist) erfunden, deren Mittheilung, wie es verlautet, in einem von ihm über sein Brückensystem bereits begonnenen Werke, bald Statt finden soll. Die anwesenden höchsten Gäste geruhten dem bekannten Erfinder Höchstihre Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu bezeigen, und Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Carl sich besonders auszusprechen: „daß in wenigen Jahren keine andere, als diese Militärbrücke bestehen werde."

Für Theater-Intendanten.

Es mögen ungefähr dreißig Jahre seyn, als Napoleon einst ohne vorherige Meldung, in seine Loge des théâtre français trat, wo eben der „Cid" von Corneille so gegeben wurde, wie es eben zu geschehen pflegt, wenn es leer im Hause ist, und die Schauspieler, wie sie sich auszudrücken pflegen, „unter sich spielen." Die, für welche das Geschichtchen hier aufgeschrieben wurde, wissen schon, was das heißt. Don Diego wurde genäselt, der König salbaderte, Graf Gormas brüllte, Rodrigo wurde geradebrecht und Ximene erregte Mitleid. Nirgends war Eifer zu erblicken; es war zum Einschlafen oder zum Davonlaufen. Napoleon that das Letztere und ließ, so wie er in seinem Cabinete war, Rémusat, seinen Kammerherrn, zu sich rufen, der die Direction dieses Theaters zu führen hatte, um ihn wegen dieser elenden Parodie eines der ersten Meisterstücke der französischen Scene zur Rede zu stellen.

Der Kammerherr vertheidigte sich so gut er konnte, und unter andern unhaltbaren Entschuldigungen brachte er auch die vor, daß beim damaligen Personale der „Cid" nicht anders besetzt werden konnte.

Nun gerieth Napoleon außer sich, und mit dem nur ihm eigenen Tone, den er in solchen Fällen anzunehmen wußte, rief er: „Setzen Sie sich an jenen Tisch und schreiben Sie die Vertheilung der Rollen des Cid, wie ich Ihnen solche dictiren will: Rodrigo, Talma; Don Diego, Monval; Graf Gormas, St. Prix; der König, Lafon; Don Sancho, Damas; Ximene, Dlle. Duchesnois. Jetzt eilen Sie, es ist erst eilf Uhr, berufen Sie sogleich das Comité des théâtre français und übergeben Sie demselben diese Vertheilung. Ich will, daß der „Cid" so gegeben werde und werde dann präcise sieben Uhr in meiner Loge seyn."

Der Befehl wurde genau vollzogen; der „Cid" wurde gegeben und das Haus war voll. Napoleon fehlte nicht und bewies den Künstlern seine Zufriedenheit für ihre treffliche Leistung.

Dieß Recept wäre bei manchem Theater bei älteren, werthvollen Stücken, die oftmals jämmerlich besetzt sind, anzuempfehlen.

Türkische Anecdoten.

Nach mündlicher Erzählung eines Orientalen.

I.

Das Glück kommt über Nacht.

In einem Dorfe lebte ein Mann, mit Namen Hassan, der trotz aller Anstrengung und allen Fleißes Nichts vor sich brachte, und arm blieb, obgleich er der thätigste im Dorfe war. Da reiste ein Derwisch durch's Dorf und Hassan begab sich zu ihm, ihn um Rath zu fragen. Alle Morgen um 4 Uhr, sprach er, eile ich mit meinen Pferden auf's Feld, ackere und pflüge und säe mit Sorgfalt; meine Ernte ist immer gering und oft noch treffen mich Verluste anderer Art. Da sprach der Derwisch: Du möchtest reich und glücklich seyn? aber siehe, das Glück läßt sich nicht erjagen, es kommt über Nacht, es sucht dich, wenn du ihm nicht nachgehst. Hassan dachte: Nun wohl, das kann ich leicht versuchen. Am andern Morgen weckte ihn sein Weib um 4 Uhr, aber Hassan sprach ruhig: „Ich gehe heute nicht auf das Feld," und legte sich wieder zum Schlafen hin. Wie, sagte das Weib, du willst nun gar nicht mehr arbeiten? Ach, was soll dann aus uns werden! Hassan murmelte in den Bart: „Das Glück kommt über Nacht!" Die Nachbarn wunderten sich, als sie auf's Feld zogen, daß Hassan noch immer schlief, und sein Weib lief klagend herum, und erzählte, daß ihr Mann nicht mehr arbeiten wolle.

In derselben Nacht hatte dem Nachbar geträumt, daß eine Stunde vom Dorfe an einem ihm bekannten Orte ein Schatz begraben liege, den er heben solle. Es waren alle Pferde im Dorfe beschäftigt, nur Hassan's Pferde standen müßig im Stalle. Da trat der Nachbar herein zu Hassan und sprach: Nachbar, leiht mir eure Pferde über Nacht, ich will sie euch gut zahlen. — Oho, dachte Hassan, siehe, da kommt schon das Glück. Wohlan, Nachbar, ihr mögt die Pferde nehmen. — Der Nachbar zog in der Nacht mit den Pferden an den Ort, den er im Traume gesehen hatte, und fing an zu graben. Da fand er richtig einen ungeheuren Schatz in einer tiefen Höhle, die ein Stein bedeckte. Er stieg hinab und holte das Gold herauf, und belud seinen Karren damit. Schon war derselbe ganz voll geladen, als er noch einmal hinabstieg, um sich auch noch mit dem Reste die Taschen zu füllen. Als er aber schwer mit Gold beladen heraufkletterte, glitt er aus, stürzte in die Tiefe hinab, und zerschmetterte sich die Glieder.

Die Pferde standen ruhig die ganze Nacht vor der Höhle; als aber der Morgen zu grauen begann, machten sie sich langsam auf den Weg nach Hause. Als Hassan am andern Morgen aufstand und in den Hof trat, war er nicht wenig erstaunt, die Menge Goldes zu sehen, die seine Pferde ihm in den Hof geschleppt hatten. Er war ein reicher Mann geworden, und dankte im Stillen dem Derwisch, der ihm so weise gerathen hatte.

Wenn man das Glück verfolgt, so flieht es
Wenn man das Glück nicht sucht, so kommt es von selbst.
(Ost und West.)

Musikalischer Kurier.

„Gebirgs-Bleameln," sechs Lieder in österreichischer Mundart für eine oder 2 Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte, nach National-Melodien, gedichtet von Alexander Baumann.

Manche Dichter besteigen den Pegasus nur mit Sporn und Reitgerte; das Musenpferd selbst muß elegant gesattelt und mit silbernem Gebiß und zierlichen Zügel geschmückt seyn. Sitzen sie dann im Sattel, so reiten sie ganz schulgerecht, damit der Scansions-Hufschlag klar und vernehmlich klinge; zuweilen werden auch einige Reiterkunst-

stückchen producirt und Pegasus muß „Männchen machen" zum Ergötzen der staunenden Menge. — Andere Poeten schwingen sich rasch und ohne alle Vorbereitung auf das Musenroß und traben lustig und wohlgemuth hinein in das blühende Land der Phantasie, ohne sich viel um den pedantischen Plunder zu kümmern, der jenen zu allen Zeiten die Hauptsache dünkt. Zu diesen letztern gehört der Verfasser der sechs Lieder: „Vor ihrer Hütt'n," „in der Fremd'," „Der Hoagliche," „der eifersüchtige Bua," „der Verlos'ne" und „'s beste Pari," die unter dem bescheidenen, aber bezeichnenden Titel: „Gebirgs-Bleameln," bei Diabelli und Comp. erschienen.

Sämmtliche sechs Gedichte zeugen von einem so ächt poetischen Gemüthe, daß wir nicht anstehen, sie den besten Erzeugnissen in diesem Genre anzureihen. Jetzt, wo die lyrische Poesie zumeist nur in hohlen, geschraubten Phrasen und im orientalisch-mystischen Bilderschnickschnack sich breit macht, oder mit historischem Gestenne und künstlich-nervösen Krämpfen unser Gefühl mißhandelt, liest man mit wahrer Seelenfreude diese tief gemüthlichen, kunstlosen Lieder eines Poeten, der uns schon früher größere und beachtenswerthe Proben seines schönen Talentes geliefert. Es bleibt Nichts zu wünschen übrig, als daß Herr. Baumann recht bald einen ähnlichen Liedercyclus erscheinen lasse, der von dem kunstsinnigen Publicum gewiß mit wärmster Anerkennung wird entgegen genommen werden. Die Melodien, ächt volksthümlich, und darum reizend und poetisch, sind mit feinem Tacte gewählt und zum Theile von dem Dichter selbst erfunden. Das Accompagnement arrangirte mit gewohnter Umsicht Hrn. Randhartinger. Gewidmet sind diese allerliebsten Lieder dem rühmlich bekannten und mit Recht gefeierten Sänger, Herrn Carl Freiherrn von Schönstein, dessen Name allein für den Werth der Gabe ein vollgültiges Zeugniß bietet.

Die Verlagshandlung Diabelli und Comp. stattete die Novität mit Geschmack und Eleganz aus, wie wir es von dieser Firma stets gewohnt sind. Nr.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Staudigl ist vorgestern Abends von London hier eingetroffen. Eine Unpäßlichkeit hielt ihn einige Tage in Linz auf. S.

— Der ausgezeichnete Tänzer, Arthur St. Leon ist für die kommende Carnevals-Stagione abermals am k. Hoftheater zu Turin engagirt. Er wird mit der Pariser Tänzerin Natalie Fitz-James tanzen. S.

— Der rühmlichst bekannte Violinvirtuose Hr. Strebinger, Orchestermitglied des k. k. Hofoperntheaters, dessen Lehrmethode in ihren leichtfaßlichen Principien von den besten Erfolgen gekrönt wird, wie dieß viele seiner Zöglinge, namentlich aber sein hoffnungsvolles Söhnlein auf eine anerkannte Weise darthun, und unter dessen practischen Anleitung noch mancher Kunstjünger den Zenith seines Wirkens erreichen wird, hat seit einiger Zeit die Direction des Orchesters bei Balletvorstellungen übernommen, und dabei eine Umsicht und Energie geoffenbart, welche die ersprießlichsten Folgen in Aussicht stellen. Der Balletmusik, welche in neuerer Zeit ziemlich flau executirt war, that diese wohlthuende Regeneration wirklich Noth, und Hr. Strebinger ist in seiner künstlerischen Subjectivität ganz der Mann dazu, dieser Musik wieder auf die Beine zu helfen. In dem neuen Hus'schen Ballet, das uns in Bälde vorgeführt werden wird, werden wir wahrscheinlich Ursache finden, die hier ausgesprochenen Hoffnungen in ihrer, für so kurze Zeit, möglichster Fatalität realisirt zu sehen und dann eine neue Bestätigung des Gesagten finden. S.

(Karlsstadt.) Die ausgezeichnete Gesangskünstlerin Fräulein von Wittenau, ein Talent vorzüglichen Ranges, veranstaltete hier ein recht schön arrangirtes Abschiedsconcert, welches eine ergiebige Einnahme, und außerordentlichen Beifall resultirte. Die geschätzte Concertgeberin sang das Proch'sche Lied: „Falsch bin ich nicht," eine Sopranarie aus „Tasso" und die Schlußscene aus Bellini's: „Nachtwandlerin" mit einer Anmuth, Lieblichkeit, Delicatesse im Ausdruck, und einem dramatischen Aufschwung, der ihr enthusiastischen Beifall verschaffte, und eine stürmische Wiederholung der letzten Piece zu Folge hatte. (Brieflich.)

(Frankfurt 28. Juli.) Eine wahrhaft überraschende Erscheinung war uns dieser Tage der Violinvirtuos Camillo Sivori; der einzige Schüler, den Paganini gebildet und hinterlassen hat. Dieser erst 24 Jahre alte Künstler trat vorgestern im hiesigen Theater auf, setzte durch seine eminente Fertigkeit, die Eleganz und Gediegenheit des Spiels alle Kenner in Erstaunen, und riß die Laien zum lautesten Beifall hin. Dennoch möchte man zu weit gehen, Sivori über Paganini zu stellen; jedenfalls aber ist er ein würdiger Erbe seines Ruhmes, und überragt alle jetzigen Violinisten der neuern Schule. Morgen gibt Hr. Sivori sein zweites Concert im Theater.

(Hamburg.) Der berühmte Schauspieler Carl Lebrun ist in der Nacht auf den 25. Juli hier (wo er vor Kurzem erst von der Leitung des Stadttheaters abgetreten war) an einem Nervenschlag gestorben.

(Lausanne.) Das helvetische Musikfest wird zu Anfang August hier unter der Leitung des Herrn Mascek aus Prag, mit 600 Mitwirkenden Statt finden. Es werden dabei Rossini's „Stabat mater," Beethoven's C-moll-Symphonie und Mendelssohn's „Lobgesang" zur Aufführung kommen.

(Marsrille.) Rossini's „Stabat mater" wurde kürzlich von den Zöglingen des hiesigen Conservatoriums auf eine wirklich meisterhafte Weise aufgeführt.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Unsere Augen haben sich an die ellenlangen Affichen öffentlicher Belustigungen schon so gewöhnt, daß die Journale nachhelfen müssen, wenn es gilt, das Publicum auf ein besonderes Fest aufmerksam zu machen. Ein solches ist aber jenes, welches Capellmeister Strauß Sonntag den 7. d. M. in der Brühl veranstaltet, und das Alles seit Jahren Gesehene überbieten soll. Theater im Freien, Illumination, Ball, Feuerwerk, Strauß'sche Musik, eine Militärbande, zwölf Stunden langes Vergnügen — von 4 Uhr Nachmittags bis 4 Uhr Morgens — vor Allem aber der Schauplatz dieser Herrlichkeiten, die reizende Brühl, sind die Magnete, welche dießmal eine bedeutende Attractionskraft üben werden. Der verhältnißmäßig sehr billige Eintritt von 40 kr. und die Bequemlichkeit der Expedition hin und zurück mittelst Eisenbahn, bürgen für mehrere tausend Theilnehmer. S.

— Das am 1. d. M. am Wasserglacis abgehaltene, vom Capellmeister Strauß arrangirte Fest zum Besten des Invalidenhauses, als Nachfeier des allerhöchsten Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin, war der sehr ungünstigen Witterung wegen, leider sehr wenig besucht. Die Orchester von Strauß und Nemetz wirkten demungeachtet mit unermüdlichem Fleiße. — Von der Witterung etwas mehr begünstiget, war das am 2. aus gleichem Anlasse im Volksgarten Statt gehabte Fest. Die neue „Annen Polka," von Strauß hat wieder allgemein angesprochen. Zahlreicher Besuch. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 6. August 1842. 186

Wanderbriefe.

Von J. Carl Pickel.

(Fortsetzung.)

IV.

Nous vollá, Madame!

Aus dem Thale, welches die Badl heißt, erhalten Sie diesen Brief. Aus dem geräumigen Zimmer des holzgebauten Hauses, wo ich an dem massiven, blanken eichernen Tische müde vom Bergsteigen und entzückt von einer paradiesischen Gegend sitze, macht er die Reise in Ihren eleganten Salon. Les extrimes so touchent. —

Unsere Idee war realisirt, wir wollten ein Paar Tage in einer abgelegenen Hütte zubringen, botanisiren und uns in die freilich etwas Rococo gewordene Natürlichkeit und Sitteneinfalt zurück versetzen — mit einem Worte, wie große Kinder spielen.

Bald nach unserer Ankunft wurden wir durch die Nachricht überrascht, daß im Gebirge eine nicht vor lange aufgefundene Tropfsteinhöhle sey.

Wir waren ganz entzückt, denn, konnte sie sich an Dimension wie an innerlichen Formationen weder mit der berühmten Adelsbergergrotte messen, noch mit der Blasensteiner Höhle in den Karpathen Ihres schönen Vaterlandes, so gab es uns doch Stoff zu Betrachtungen und unsere Neugierde wurde rege gemacht.

Wir schickten sogleich nach einem Führer, der auch bald mit einem Bündel Kienspähne erschien.

Wir kletterten auf einem steinichten Fußpfade bis zum Eingange der Höhle, welcher jetzt mit einem hölzernen Gitter verschlossen ist, weil Landleute und Reisende übel darin gehauset hatten.

Durch einen ziemlich niedrigen Eingang, den wir nur gebückt passiren konnten, kamen wir in eine kleine Vorhalle, wo wir Feuer anmachten, unsere Kienspähne anzündeten, und unsere unterirdische Wanderung begannen.

Obgleich fünfviertel Stunden nicht hinreichen, die Höhle, so weit ihre Gänge bis jetzt bekannt sind, zu durchziehen, so both sie uns doch genug des Merkwürdigen.

Der eigentliche Eingang zur Höhle ist nicht viel mehr als ein Loch, von Felsstücken noch mehr verengt, durch welches man mit Noth kriechen muß. Von dort gelangt man in einen geräumigen Saal, zu welchem zwei hölzerne Stiegen hinabführen, an ziemlich tiefen Abgründen vorüber. Seitengänge zur Rechten und Linken vereinigen sich in einer großen Halle, welche interessante Tropfsteinbildungen zeigt; die theils drapperieartig von dem Plafond herabhängen, theils Säulen bilden, die Decke zu stützen. Leider scheinen die interessantesten Tropfsteinbildungen von früheren Besuchern zur Erinnerung abgeschlagen worden zu seyn, denn überall an den Wänden bemerkten wir derlei Verstümmlungen. Einige der seltensten sind im Inhannäum zu Grätz aufbewahrt, so wie fossile und antidiluvianische Ueberreste, Ergebnisse veranstalteter Nachgrabungen. Durch einen zweiten kleineren Saal kamen wir in einen langen, finstern und niedrigen Gang, welcher zu dem entgegengesetzten Ausgange führt.

Wie ein Stern scheint das Tageslicht aus der Ferne durch die Oeffnung, bis man sich ihr allmälig nähert und endlich aus der kalten, finstern Gruft wieder hinaustritt in die freundliche Natur.

Eine entzückende Aussicht bot sich uns von der Felsenkante dar.

Unser Führer widerrieth es uns, hier in's Thal hinabsteigen zu wollen, weil kein Pfad hinabführe und das Gerölle den Tritt unsicher mache.

Wir aber, als rüstige Jäger des Bergsteigens gewohnt, ließen uns nicht abschrecken.

Wir kletterten über Felsblöcke und entwurzelte Baumstämme, benützten über Spalten und Abgründe die überall angelegten Holzriesen, und waren bald im kleinen, bergumschlossenen Thale, wo eine kleine Hütte und ein glimmender Weiler unsere Aufmerksamkeit fesselten.

Neugierig trat uns die Köhlerfrau, mit einem kleinen Kinde auf dem Arme entgegen, denn selten wohl mochten Fremde dieß einsame Alpenthal betreten.

Das Kind war ein liebes Engelgesichtchen mit klaren unschuldigen Augen.

O wie liebe ich diese klaren, offenen Gesichtchen, auf welche des Lebens Ernst und Falsch noch keinen Stämpel gedrückt haben!

Gern hätten wir die nahen Silberwerke zu Feichtritz, so wie die noch gut erhaltenen Ruinen von Rabenstein besucht, doch unsere Zeit war gemessen.

Von Bruck an der Mur aus wollten wir zu Fuß einen interessanten Rückweg durch's Gebirge nehmen, und wählten die Richtung über Kapfenberg nach Mariazell, sodann über den Gaisruck nach Guttenstein.

Von Kapfenberg kamen wir in's Gebirge, und die Gegend

beginnt immer wilder und romantiſcher zu werden. Schneebedeckte Rieſen erheben ihre Häupter himmelan, tiefer mit nackten Felſengerölle oder tiefgrünen Tannenwäldern. Ueberall kryſtallreine kalte Quellen und Forellenbäche; rings tiefes, heiliges Schweigen, nur von einem Rehe unterbrochen, das über eine Ebene flüchtig ſpringt; der Geſang der Vögel, das blaue Firmament hoch über die reizende Landſchaft geſpannt: wahrlich begeiſtert und erhoben muß ſich hier das Menſchenherz fühlen. —

Mitten zwiſchen hohen Felskoloſſen ſteht, wie eine alte Zwingburg, das ſogenannte Thörlſchloß, durch deſſen Thor und Hofraum man die Straße paſſiren muß. Es gehört einer ſpäteren Zeit an, indeß der alte Paßwächter als ſtattliche Ruine von einem kahlen Felſen wie unmuthig und menſchenſcheu herabblickt.

Hier machten wir Bekanntſchaft mit einem Gemsjäger, welcher uns ſehr mit ſeinen Erzählungen unterhielt und den ſonderbaren Eigenthümlichkeiten dieſer leider immer ſeltner werdenden Thiere. So z. B. iſt der älteſte Gemsbock immer der Wächter der Heerde, um ſelbe, während ſie raſten, oder äſen (freſſen) vor Ueberfall zu ſichern.

Um nicht vom Schlafe überwältigt zu werden, ſteht das kluge Thier auf drei Füßen und ſtößt bei dem geringſten Zeichen von Gefahr einen eigenthümlichen Pfiff aus, auf welchen das ganze Rudel die Flucht ergreift.

Beſchleicht nun deſſen ungeachtet ein Gemſenjäger die Heerde und tödtet ein Thier davon, ſo wird der Wachtbock förmlich in Acht erklärt und von der Heerde ausgeſtoſſen, und keine andere nimmt den Flüchtling mehr auf.

Solche Böcke heißen Laufböcke, ſie ſtehen gewöhnlich tiefer im Gebirge, ſind leichter zu jagen, auch ſtärker und fetter.

Aufgeregt von der großartigen Naturſcene, wie von der einfachen Erzählung des Gebirgsjägers ſchrieb, ich folgendes Gedicht in mein Tagebuch:

„Waidmanns Heil! mein wack'rer Schütze;
Wo hinaus durch's grüne Thal?"
Wo des Berges eiſ'ge Spitze
Glühet an der Sonne Strahl;
Wo auf ſteilen Felſenwänden
Luſtig die Gazelle ſpringt,
Mit den Läufen, den behenden,
Sich von Fels zu Felſen ſchwingt! —
Und der Jäger zieht von hinnen,
Einſam bleib ich noch zurück;
Auf des Berges ferenſten Zinnen
Schaut ihr der erſtaunte Blick!

Könnt' ich auf die Berge ſteigen
Mit dem blanken Feuerrohr,
Wo die Rieſenberge ſtehen,
Wie ein alter Prieſterchor;
Könnt' ich in die Thäler nieder
Schau'n, die Nebel noch umhüllt,
Ach des Menſchenherzens trübes,
Mächtiggraues Spiegelbild:
Luſtig ſpränge die Gazelle
Und kein Mordblei träfe ſie;
Sinken würd ich auf die Knie:
Beten — beten, ach wie nie! —

(Fortſetzung folgt.)

Pique-Dame.

„Pique-Dame bedeutet einen geheimen Feind."
Aus dem neueſten Wahrſager-Buche.

1.

Bei ſchlechtem Wetter
Verſammelten ſie ſich oft;
Sie logen — Gott verzeih es ihnen!
Von fünfzig auf hundert,
Und gewannen,
Und ſchrieben es auf mit Kreide.
Dieß war bei ſchlechtem Wetter ihr Geſchäft.

Bei dem Officier der Garde zu Pferde Narumoff ſaß man einſt am Spieltiſch. Die lange Winternacht ging unbemerkt vorüber; um fünf Uhr Morgens ſetzte man ſich zum Soupér; mit großem Appetit von Seiten der Gewinner — die Uebrigen ſaßen zerſtreut vor ihrem unberührten Couvert. Da erſchien der Champagner, die Unterhaltung belebte ſich, und Alles nahm an derſelben Theil.

„Was haſt Du gemacht, Sſurin?" fragte der Wirth.

„Verloren, wie gewöhnlich. Man muß geſtehen, ich ſpiele mit Unglück; ich ſpiele ruhig; werde nie hitzig, bleibe bei einer Manier und verliere doch immer!"

„Deine Kälte iſt wahrlich zu bewundern," ſagte einer von den Gäſten; „aber was ſagſt Du zu Herrmann," fuhr er fort, indem er auf einen jungen Ingenieur-Officier zeigte; „der rührte nie eine Karte an, bog in ſeinem Leben kein einziges Paroli, ſitzt aber bis fünf Uhr Morgens bei uns und ſieht unſerm Spiele zu."

„Mich intereſſirt das Spiel außerordentlich," ſagte Herrmann; „ich bin aber nicht im Stande, das Unentbehrliche zu opfern, um das Ueberflüſſige zu gewinnen."

„Herrmann iſt ein Teutſcher, er berechnet, das iſt Alles!" bemerkte Tomski. „Eine Perſon aber, die ich nicht begreife, iſt meine Großmutter, die Gräfin Anna Fedorowna."

„Wie? Was?" riefen die Gäſte aus.

„Ich begreife es nicht," fuhr Tomski fort, „warum meine Großmutter nicht pointirt!"

„Was iſt denn dabei ſo Wunderbares," ſagte Narumoff, „daß eine achtzigjährige Frau nicht pointirt."

„Ihr wißt alſo nicht, was es mit ihr für ein Bewandtniß hat?"

„Nein! wahrhaftig, kein Wort!"

„Nun ſo hört mir zu. Ihr müßt wiſſen, daß meine Großmutter vor ungefähr ſechzig Jahren nach Paris reiſte, wo ſie damals ſehr in die Mode kam. Das Volk lief ihr nach, um la Vénus moscovite zu ſehen. Richelieu machte ihr die Cour, und meine Großmutter verſicherte, daß er ſich ihrer Grauſamkeit wegen beinah' erſchoſſen hätte. In der damaligen Zeit ſpielten die Damen Pharao. Einſt verlor ſie bei Hofe auf ihr Ehrenwort eine ſehr beträchtliche Summe an den Herzog von Orleans. Nach Hauſe zurückgekehrt, ſagte meine Großmutter, indem ſie ihre Schönpflaſterchen vom Geſicht nahm, und ihren Reifrock abthat, ihren Gemahl, daß und wie viel ſie verloren habe, und befahl, das Geld auszuzahlen. Mein verſtorbener Großvater war, ſo viel ich mich erinnere, eine Art von Haushofmeiſter ſeiner Frau. Er fürchtete ſie, wie das Feuer; indeſſen, als er von einem ſo großen Verluſt hörte, gerieth er außer ſich, brachte die Rechentafel herbei und rechnete ihr vor, daß ſie in einem halben Jahre eine halbe Million ausgegeben, daß ſie bei Paris keine Güter wie bei Moskwa und Saratoff hätten, und ſchlug die Zahlung rund ab. Die Großmutter gab ihm eine Ohrfeige und legte ſich, zum Zeichen ihrer Ungnade, allein zu Bett. Am nächſten Tage ließ ſie ihren Mann rufen, in der Hoffnung, daß die häusliche Züchtigung gewirkt haben würde; ſie fand ihn aber unerſchütterlich. Zum erſtenmal in ihrem Leben ließ ſie ſich mit ihm in Vorſtellungen und Erklärungen ein; ſie hoffte ihn für ſich zu gewinnen, indem ſie ihm mit Herablaſſung begreiflich zu machen ſuchte, daß zwiſchen Schulden und Schulden ein Unterſchied und ein Prinz kein Handwerker ſey. Aber vergebens; der Großvater wollte von nichts hören, und die

Großmutter wußte nicht, was sie anfangen sollte. Sie war mit einem merkwürdigen Mann sehr genau bekannt. Ihr werdet von dem Grafen von St. Germain, von dem man so viel Wunderbares erzählt, gehört haben. Ihr wißt, daß er sich für den ewigen Juden, für den Erfinder eines Lebens-Elixirs und des Steins der Weisen u. s. w. ausgab. Man hielt ihn für einen Charlatan und Casanova in seinen Memoiren nennt ihn einen Spion; übrigens hatte St. Germain, ungeachtet seines geheimnißvollen Wesens, ein sehr würdevolles Aeußeres und war in Gesellschaft höchst liebenswürdig. Noch jetzt liebt meine Großmutter ihn über Alles und wird böse, wenn man nicht mit Achtung von ihm spricht. Sie wußte, daß St. Germain über große Summen verfügen konnte, und beschloß ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen. Sie schrieb ihm ein Billet, in welchem sie ihn bat, unverzüglich zu ihr zu kommen. Der alte Sonderling erschien sogleich und fand meine Großmutter in tiefem Kummer. Sie schilderte ihm die Barbarei ihres Mannes mit den schwärzesten Farben und sagte endlich, daß alle ihre Hoffnung auf seiner Freundschaft und Liebenswürdigkeit beruhe. St. Germain überlegte. — „Ich kann Ihnen mit dieser Summe dienen," sagte er, „weiß aber, daß Sie nicht ruhig seyn werden, bis Sie mich bezahlt haben, und wünschte doch nicht, Sie in neue Verlegenheit zu bringen. Es gibt ein anderes Mittel. Sie können Ihren Verlust wieder gewinnen." — „Aber, theurer Graf, war die Antwort, „ich sage Ihnen ja, daß wir kein Geld mehr haben." — „Geld brauchen Sie dazu nicht," erwiederte St. Germain. „Hören Sie mich aus." Jetzt entdeckte er meiner Großmutter ein Geheimniß, welches Jeder von uns theuer bezahlen würde."

(Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Willkommen Dreier Name,
Als Mensch, als Ding, als Thier!
Liebt sonders dich die Dame,
Bringt viel der Opfer dir.

Als Mensch — gewährest Vergnügen;
Verbannest Kummer — Schmerz,
Und machest leicht besiegen
Der Mädchen stolzes Herz!

Als Thier — borgst du zur Zierde
Sehr Vielen dein Gewand,
Und stolz schwingt deine Bürde
Sich auf des Hauptes Rand!

Als Ding — hältst du gebunden
Die Kinder bunter Flur;
Sie heilen Liebeswunden
Durch ihre Sprache nur! P. — r.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

In Phil. Taglioni's sinnreichem Ballete: „Sylphide" machten wir vorgestern die Bekanntschaft des Hrn. L. d'Or, der sich uns in der dreifachen Eigenschaft: als Mime, Tänzer und Compositeur (von Pas) darstellte. Der Zettel hat uns das Nationale dieses Artisten vorenthalten; eben so die Anzeige, ob derselbe zeitweilig unser Gast, oder ob wir seine Gäste seyn sollen. Letzteres ist wahrscheinlich, da der junge Mann eine günstige Aufnahme fand, und dem Namen nach, so wie durch seine Tanzmanier, gehört er Frankreich, der Schule des edlen Tanzes an; sollte der erste Buchstabe (L) auf den Taufnamen Louis schließen lassen, so haben wir an ihm einen fein geprägten Louis d'Or von echtem Schrott und Korn erworben. Als Compositeur hat die Galanterie des Franzosen den dankbaren Theil auf die Schultern, der besser in die Beine seiner Tänzerin gelegt, und eine solche Resignation erscheint noch mehr gerecht als artig, wenn diese Tänzerin Dlle Danse ist, welche sich in diesem Pas de deux — nicht selbst übertraf (dieser Ausdruck klingt hyperbolisch und nebenbei ein bischen unsinnig), wohl aber die meisten Tänzerinnen, die uns bisher als Sylphiden ergötzten. Hr. L. d'Or ist ein achtbarer Künstler mit guten Fonds, der es besonders in den tours de force schon weit gebracht. Beide Artisten wurden nach dem vom Tänzer und Hrn. Proch gut componierten, mit schönen Figuren und Gruppen ausgestatteteten Pas de deux, welches die Herren Mayseder und Borzaga mit ihren zärtlichsten Bogenstrichen begleiteten, zweimal gerufen; eine Ehre, die auch in der ersten Abtheilung Hrn. Alexander in seinem selbst-componirten Pas de trois mit den lieblichen Tänzerinnen, Dlles. Rozier und Ravaglia, widerfuhr. — r —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Marie, Landgräfin von Thüringen, oder: Die Feuerprobe." Ritterschauspiel in 5 Acten von F. W. Ziegler. Hr. W. Kunst als Gast den Grafen Wallo von Ortenburg.

Dieses früher unter dem Titel: „Frauenehre" in allen Repertoiren vorkommende Ritterschauspiel bewies auch heute seine theatralische Wirksamkeit und verrieth die bühnengewandte Hand seines Verfassers um so mehr, als die Rolle des Großmeisters der Templer der Individualität und der gewohnten Spielweise des Hrn. Kunst dermaßen entspricht, daß er dieselbe zu einer seiner vorzüglichsten Darstellungen zählen darf, was ihm auch dießmal der Antheil und Beifall des Publicums bewies.

Außer dem Gast müssen wir noch die Dlles. Jaritz (Marie), Lechner (Wendeline) und Hrn. Börger (Landgraf von Thüringen) erwähnen, die so vortrefflich spielten, daß sie einige Male, so wie der Gast, gerufen wurden. Die Gallerien waren stark, das Parterre wenig besucht. Edt.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Czaar und Zimmermann," komische Oper in drei Acten, Musik und Text von A. Lortzing. Mad. Brünning und Hr. Granfeld, vom Hoftheater zu Hannover, als Gäste.

Diese Oper hat den großen Ruf, welchen sie sich in Teutschland erworben, hier vollkommen bestätigt. In der Musik spricht sich die Charakteristik scharf aus, das komische Element waltet darin vor, und die Melodie schlängelt sich wie ein Rosaband leicht, fließend und ungekünstelt um den Strauß duftiger Blüthen, als welche fast alle Gesangsnummern dieser Oper zu bezeichnen sind. Lortzing's Talent hat sich darin auf eine entschiedene Weise ausgesprochen; er blieb originell, arbeitete mit Fleiß, Genie und ohne Pedanterie. Er hat sich auch den Text dazu abgefaßt und damit kein minderes Verdienst, als um die Musik erworben. Folgender Satz mag als Wahrheit gelten: wo diese Oper nicht gefällt, da haben nur die Sänger die Schuld daran. Der köstliche dritte Act ist aber vielleicht unverwüstlich, er mag Künstlern oder Stümpern anheim fallen. Ueber die hiesige Aufführung läßt sich nur Lobendes berichten. Für die Rolle Mariens wären wir verlegen, im Augenblick eine bessere Repräsentantin zu finden, als den Gast Mad. Brünning aus Hannover. Wenn wir die graziöse Sängerin gut heißen, so geschieht dieß nur, um für die eminente Darstellerin ein potenzirtes Lob aufzubewahren. Da fehlte aber auch nicht die feinste Nuance im Ausmalen

des reizenden Bildes. Ihre Scene mit dem Czaar im dritten Acte war der Glanzpunct, denn sie verstand es darin, im gleichen Grade zu rühren und zu ergötzen. — Nächst ihr machte sich der Bariton, Hr. Scharf, am vortheilhaftesten geltend. Schöne, vollтönende Stimme, gebildeter Vortrag.

Der zweite hannoveranische Gast, der Tenor Granfeld, ist ein routinirter Schauspieler. Sein hoher Tenor ist von solcher Qualität, daß er zum Herzen dringt, und dabei ist immer schon viel gewonnen. Hr. Granfeld singt mit außerordentlicher Leichtigkeit, was beweist, daß er eine gute Schule durchgemacht. Den komischen Bürgermeister gab Hr. Radl mit erklecklichem Humor. Das Nicht-Outriren rechnen wir Hrn. Radl als Verdienst an. Der Tenor Hr. Erl hat das durch die Quantität seiner Stimme ersetzt, was die Qualität seines Spieles wünschen ließ. In den Ensembles war seine Mitwirkung vom besten Erfolge. Hr. Sommer hat sich mit seiner Prosa etwas ridikül gemacht; mit dem Gesang ging es besser. Chöre und Orchester unter Witt's Direction waren vortrefflich, und es vereinigte sich Vieles zum Succeß dieses Abends. Hervorrufungen und Repetitionen gab es in Menge. Wer die Schwierigkeiten kennt, in Wien eine zweite Oper einzuführen, wird Hrn. Director Pokorny für seinen Muth und seine Aufmerksamkeit Dank wissen. Lucrativ kann sich ein solches Unternehmen neben dem Hofoperntheater schwerlich zeigen; es ist also mehr als Ehrensache, denn als Geschäft zu betrachten, wenn Hr. Pokorny periodisch die Oper nach Wien übersiedelt. Er hat sich gerechten Anspruch auf Anerkennung erworben, die ihm hier vom Herzen dargebracht sey. Möge sich die Folgezeit eben so günstig gestalten!

Sfd.

Musikfest im k. k. Augarten im Freien.

Vorgestern Nachmittags um halb 6 Uhr zum Vortheile der durch Brand Verunglückten zu Stadt Steyr.

Ein schönes Siegesfest wurde an diesem Tage gefeiert und zwar an einem, den biederen Bewohnern Wiens ewig denkwürdigen Orte — an einem Orte, der seit Jahren der Lieblingsaufenthalt der Wiener war, das Asyl inniger Freundschaft, ja selbst von den Musen auserkoren, da ihre Jünger sich dort häufig mit der schönen Frühlingssonne einzufinden pflegten, und in den dichtbelaubten Hainen den Phantasienflug kühner erhoben. Wer kennt ihn nicht, jenen gefeierten Ort und hat ihn nicht mit inniger Lust oft besucht, oder ist mit Ehrfurcht vor dessen Eingang stehen geblieben, wo nach Angabe und dem Willen eines Fürsten, dessen Herz eine Welt von Brüdern umfaßte, die herzlichen Einladungsworte zu lesen sind: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort, von ihrem Schätzer." — Läßt sich die Liebe eines Regenten für sein Volk wohl inniger und kräftiger ausdrücken? Und hat dieser Ausspruch nicht gegentheilig dieselbe Liebe und unzerstörbare Anhänglichkeit der Völker erzeugt und erhalten?

Und nun von jenem Sieg.

Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser bewilligte im Augarten die Aufführung des großen charakteristischen Tongemäldes von Ludwig van Beethoven, „Wellington's Sieg oder die Schlacht bei Vittoria," dessen Trophäen zunächst der Ruhm und die Anerkennung der vielen aus echter Humanität Mitwirkenden, dann aber auch eine ergiebige Einnahme für die verunglückten Steyrer waren.

Die Aufführung sämmtlicher Musikstücke geschah mit möglichster Präcision, obschon das Orchester größtentheils aus Dilettanten besetzt war. Hr. J. B. Krall, ein ausgezeichneter Violinspieler, dirigirte bei der Violine; Hr. Franz Edler v. Marinelli, mit Hrn. Ritter v. Lucam, der Veranstalter dieses imposanten Festes, leitete das Ganze mit der von ihm bekannten Umsicht.

Die Ouverture aus der Oper: „Ferdinand Cortez," von Spontini, so wie der Kriegerchor aus „Jessonda," von Spohr, fanden wenig Theilnahme und gingen spurlos vorüber.

Die Preghiera aus „Moses" von Rossini, erhielt jedoch verdienten und allgemeinen Beifall, und mußte wiederholt werden. Die Solostimmen und der zahlreich besetzte Chor, ebenfalls von Dilettanten vorgetragen, verdienen einer rühmlichen Erwähnung. Die Ersteren, von welchen dem Referenten Hr. Ziegler (Baß), Hr. Mazzi (Tenor) und Mad. Retreffer (Sopran) namentlich bekannt sind, sangen ausgezeichnet und verdienen daher mit besonderer Anerkennung genannt zu werden. Nun begann das Meisterwerk des unsterblichen Beethoven: „die Schlacht bei Vittoria." — Das sehr zahlreich versammelte Publicum war auf die Ausführung derselben um so mehr gespannt, als es bekannt ist, welche Schwierigkeiten dem Gelingen eines solchen musikalischen Riesenwerkes sich entgegenstellen. Doch der Erfolg übertraf alle Erwartung; allgemeiner und verdienter Beifall gab sich durch Applaudiren, das den sämmtlich Mitwirkenden galt, kund.

Die fünf Musikbanden, von den betreffenden Herren Obristen des edlen Zweckes willen ganz unentgeldlich überlassen, brachten einen großartigen Effect hervor, und wir stehen wirklich an, welchen von diesen Musikkörpern wir den Vorzug einräumen sollen. Auch Stuwer hat durch Ausführung der Pelotons und der Kanonade das imposante Schauspiel verherrlicht.

Schließlich unsern wärmsten Dank den oberwähnten Herren Arrangeurs. Sie haben sich viel Mühe und Beschwerden auferlegt, aber der Erfolg krönte ihre Aufopferung. — Auch alle jene Menschenfreunde, welche diesem Unternehmen förderlich waren, haben das erfreuliche Bewußtseyn, zu einer schönen Sache die Hand geboten zu haben. Das Musikfest währte etwas über eine Stunde. Die Zahl der Gäste belief sich auf mehrere Tausende. Das ganze Auditorium verließ vergnügt den Ort der Production mit dem einstimmigen Wunsche, ein ähnliches Fest recht bald wieder veranstaltet zu sehen.

Sfd.

(Wien.) Hr. Wild begibt sich nächstens nach Pesth, um im teutschen Theater einen Cyclus von Gastrollen zu geben. S.

— Aus Preßburg wird der Redaction des „Wanderers" in einem glaubwürdigen Schreiben gemeldet, daß über den Theaterpacht von Ostern 1843 noch gar nichts beschlossen sey; folglich kann Niemand, also auch nicht Hr. Stöger aus Prag, als künftiger Pächter genannt werden. S.

(Grätz.) Kaiser's Lebensbild: „Das Armband," gefällt bei den Wiederholungen immer mehr. — Der „Aufmerksame" vom 2. August erwähnt des Gastspieles des Rettich'schen Ehepaares am 28. Juli im „Sohn der Wildniß" zu Linz, und widerlegt damit das in Grätz laut gewordene Gerücht von dem Tode dieser berühmten Künstlerin *).

Programm

der Sonntag den 7. August 1842 im Schloß-Saale zu Gutenbrunn nächst Baden stattfindenden Akademie zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner von Rzeszow.

1. Etüde für das Piano, componirt von Thalberg, vorgetragen von Dlle. Amalie Schönbrunner. 2. Duett, vorgetragen von Dlle. Schwarz und Hrn. Arcadius Klein. 3. Declamation. 4. Fantasie für die Violine, componirt von Ernst, vorgetragen von Joseph Joachim. 5. Cavatine aus der Oper: „Belisario," von Donizetti, gesungen von Mad. Sophie Schoberlechner, gebornen Dall' Occa. 6. Duo concertant für Piano und Waldhorn, vorgetragen von den Gebr. Carl und Richard Lewy. 7. Humeristische Vorlesung, verfaßt und vorgetragen von Hrn. M. G. Saphir. Sämmtliche Mitwirkende haben in Rücksicht des wohlthätigen Zweckes ihre gedachten Leistungen mit edler Bereitwilligkeit übernommen. Der Anfang ist präcise um halb 1 Uhr. Sperrsitze zu 2 fl. 30 kr. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. CM. sind in Baden in der Antonsgasse Nr. 258 im ersten Stock, dann in Scheiner's Kaffehhause zu haben. Ueber höhere Beträge wird besonders quittirt.

*) Der Wiener Theaterzettel vom 3. d. M. that dasselbe auf die einfachste Art, indem er Mad. Rettich unter den Mitwirkenden nannte.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 8. August 1842. 187

Wanderbriefe.

Von J. Carl Hickel.

(Fortsetzung.)

In Afflenz, einem kleinen Gebirgsorte, ruhten wir aus.

Wir besahen das große Kloster, das aber nur mehr von ein Paar, der Regel des h. Benedict folgenden Geistlichen, bewohnt wird.

Die Kirche, erbaut Anno 1051, ist eine der schönsten und größten, welche wir in Steiermark sahen; wir waren überrascht, in diesem so entlegenen Theile dieß colossale Denkmal erbauender Andacht zu finden. An den Wänden sind die Brustbilder der zwölf Apostel aus Sandstein gehauen und bunt bemalt — Denkmäler einer grauen Kunstvorzeit. Die Kanzel, so wie die Altäre, sind mit vergoldetem Schnitzwerke künstlich verziert.

Von diesem Dorfe aus, wo wir köstliche blau gesottene Forellen bekamen — gelangten wir, immer bergsteigend, nach Seewisen am Fuße des Seeberges.

Dieser Berg hat seinen Nahmen von drei Seen, welche in bedeutender Höhe über der Meeresfläche liegen, und in deren klarem Wasser hunderte von Forellen lustig herumschwammen.

Seitwärts in der Ferne ragt als König der Gebirge der Hochschwab mit seinem kahlen, weißen Gipfel empor.

An zwei Stunden brauchten wir, bis wir den Seeberg passirten.

Jenseits liegt die Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Johann gehörige Besitzung, der Brandhof.

Irren würde man sich, erwartete man ein prächtiges Lustschloß — der erhabene Naturfreund liebt das Einfache. Wie alle andern Gehöfte ist der Brandhof gebaut, nur im edleren Style, und weitläufigere Wirthschaftsgebäude, so wie Stallungen voll des schönsten Hornviehes zeichnen ihn aus.

Im Innern herrscht dieselbe wohnliche Einfachheit; es liegt ein hoher Sinn für das Einfache, Große und Edle in Allem, wie ihn die Steiermark geben muß, wo die großartigsten Gebäude als Kartenhäuschen gegen die Berge erscheinen, von Gottes Hand gethürmt. Im Hofe über dem Eingange steht die einfache, aber inhaltsschwere Ueberschrift: „Der Friede wohne in diesem Hause!“

Durch eine einfache Thüre kömmt man in einen Gang, aus welchen man in den Eintrittssaal gelangt. Die Fenster sind hier durchaus mit schöner Glasmalerei verziert, welche theils Embleme, theils Scenen aus dem steirischen Jagd- und Gebirgsleben vorstellt. Links an der Wand, aus Stein gehauen, prangt der riesige Doppeladler Oestreichs, umgeben von Wappenschildern seiner Länder — die Besitzung als Eigenthum eines Kaiserſprößlings bezeichnend.

In der Mitte führt eine Doppelthüre zur schmucklosen Hauskapelle. Durch eine Thüre dem Eingange gegenüber gelangt man in ein mit Jagdtrophäen, Gemshörnern und dgl. Seltenheiten geschmücktes, großes Zimmer. Auch hier bestehen die Fenster aus Glasmalerei. Als Seltenheit steht hier ein großer Schrank mit Doppelthüren und Fächern mit Schnitzwerk verziert, das Product eines einfachen Holzknechtes — eines Naturgenies. An den Wänden hängen in einfachen, eichenen Rahmen mehrere Portraits, wovon drei durch ihre Zusammenstellung, so wie ihre einfachen, gehaltvollen Inschriften mich tief ergriffen.

Es ist das Bildniß weil. Sr. Majestät Kaiser Franz, mit der Ueberschrift: Der beste Herr — Kaiser Maximilians des letzten Ritters: Der edelste Schütz und des Sandwirths Hofer: Der treueste Schütz. —

Rührend ist es gewiß, Treue so belohnt, so erkannt zu sehen! —

Eben so einfach, wie alle Gemächer, ist das erzh. Schreib- und Schlafzimmer.

Ueberall Fußbodengetäfel und Einrichtung von Eichen- oder Tannenholz, unpolitirt, wie bei dem ärmsten Bergbewohner.

Wahrlich, es gehört ein großes, edles Herz und ein frommer Sinn dazu, an der Einsamkeit und dem Stillleben Wonne und Genuß zu finden. —

V.

Daß ich die Gußwerke, so wie Mariazell selbst besuchen würde, Madame, konnten Sie in vorhinein überzeugt seyn. Ich enthalte mich weiterer Details — Sie kennen ja das Alles selbst. —

Am frühesten Morgen zogen wir weiter, dem Oetscher, der gerade seine Nebelkappe auf hatte, Lebewohl sagend.

Ueber den steilen Sattelberg gingen wir den näheren Fußpfad, und wurden bei jeder Wendung des Weges von neuen reizenden Staffagen überrascht.

Ein junges, hübsches Mädchen saß am Wege mit ihrer aus Ruthen geflochtenen Trage, in welcher sie dürres Holz gesammelt hatte. Es war ein niedliches, sonnengebräuntes Gesichtchen,

in welchem viel angeborne Koquetterie und gutmüthige Schelmerei lag. Es schien, als habe die Fee dieses stillen Waldthales sich in diese einfache Tracht vermummt, um die muthwilligen Wanderer zu äffen, welche mit Lachen und Scherzen ihr Gebieth betreten.

Ich sehe Sie lächeln über den poetischen Kauz, der überall Feen und Engel sieht, aber kommen Sie nach Steiermark und die Poesie zieht unwillkührlich in Ihr Gemüth.

Ich muß Ihnen gestehen, daß wir lange verweilten, als sie über eine breite Felsenkluft auf dem schwanken, geländerlosen Stege schritt, welchen eine riesige Tanne bildete, und in einer ärmlichen Hütte verschwand.

Bald kamen wir an einen reizenden Wasserfall und sodann an den Holzrechen, wo die Wässer des Wildbaches so eben angeschwellt worden, um Tausende von Scheitern der Ebene zuzuführen.

Am Fuße des Berges liegt St. Aegyd, wo wir ein frugales Mittagsmal einnahmen und die Müller'schen Stahl- und Eisenwerke besichtigten; sodann machten wir uns auf die Beine, in einer wahrhaft afrikanischen Hitze den Gaisruck zu erklimmen.

(Schluß folgt.)

Welt und Zeit.

(London 28. Juli.) In vergangener Nacht und heute Morgens wurden London und die Umgegend von einem so schrecklichen Gewitterſturme heimgesucht, daß man sich seit Jahren keines ähnlichen erinnert. Leider waren die Folgen sehr unheilvoll, und einige Menschenleben gingen verloren. Zum Glück fiel der Regen stromweise; außerdem hätte das ostere Einschlagen der Blitze eine ernstliche Feuersbrunst veranlassen können. Zwischen 4 und 6 Uhr war das Toben des Sturmes, der schon vor Mitternacht über London losgebrochen war, am ärgsten, und die Blitzschläge, vom Krachen des Donners begleitet, folgten sich fast ununterbrochen. Besonders haben die westlichen Vorstädte und die anstoßenden Dörfer gelitten, wo viele Dächer abgedeckt, Kamine und Heuschober niedergerissen, und fast alle Häuser an Scheiben ꝛc. mehr oder minder beschädigt wurden. Die zahllosen Blitze schlugen in den Martinsthurm auf dem Trafalgarplatze, der bedeutend gelitten hat, und in mehrere Häuser von Westminster, Vauxhall ꝛc. ein, und zündeten einigemal, ohne daß jedoch ein ernstlicher Brand entstanden wäre. Gleiches geschah in benachbarten Orten; die Bewohner der getroffenen Häuser kamen in einigen Fällen nur wie durch ein Wunder mit dem Leben davon. In Essex soll der Kirchthurm gänzlich demolirt worden seyn, und in dem alten Glockenthurm zu Newington ward die Uhr in Stücken zerschmettert, die Glocke aber herunter geschleudert, und alles Fensterwerk zersplittert. Auf der Themse sind eine Menge Barken gesunken; in einer derselben verunglückten zwei Lichterschiffer, die zahlreiche Familie hinterlassen. Noch ist der Umfang des Schadens nicht genau zu ermessen. Viele Schiffe sollen an Tau- und Mastenwerk schlimm zugerichtet, und in der Grafschaft Surrey die fast reife Kornernte theilweise vernichtet worden seyn.

— Ein Ingenieur von Havre, Hr. Taylor, ist beschäftigt, eine Societät zu bilden, zur Wiedergewinnung des Fahrzeuges „Telemaque." Der „Telemacque" ist nämlich bei der Pointe de Quilledoeuf am 3. Jänner 1790 gestrandet. Dieses Schiff, war, wie man behauptet, mit der Habe mehrerer Emigrirten, mit dem Silberwerk der Abteien von Jumieres und von Saint-Georges und den Reichthümern von mehreren Klöstern und Kirchen, welche in Stangen umgeschmolzen waren, befrachtet. Eine frühere Gesellschaft hatte, nach eingezogenen Erkundigungen, den Werth dieser Ladung auf 85 Millionen angeschlagen. Alle Versuche, welche bisher zur Gewinnung dieses Werthes gemacht worden sind, waren, wegen des beweglichen Sandes in diesem Theile des Bettes der Seine, ohne allen Erfolg geblieben. Hr. Taylor, welcher in solchen Operationen schon sehr glücklich gewesen ist, zweifelt nicht an dem guten Erfolge. Nach den Conventionen, welche der Minister der Marine mit dem letzten Concessionär des Rettungsprivilegiums abgeschlossen hatte, sollte dieser, im glücklichen Falle, vier Fünftel der Ladung für sich behalten.

Literarischer Kurier.

„Merkwürdigkeiten und Sagen aus der Umgegend Brünns." Von Joh. N. Vogl. Mit zehn Kupferstichen. Wien, 1842. Bei Peter Rohrmann, k. k. Hofbuchhändler.

Eine der wichtigsten Geburten des Erfindungsgeistes unserer Zeit, ich meine das Eisenbahnwesen, hat uns die schöne Provinzialhauptstadt Mährens mit ihren reizenden Umgebungen bedeutend näher gerückt; nur wenige Stunden und wir befinden uns innerhalb ihrer Mauern. Der Anblick Brünns mit seinen sieben großen Plätzen, mit den vielen Thürmen seiner Gotteshäuser, mit seinen großen Fabriksgebäuden, die Handel und Gewerbefleiß dort schuf, ist immerhin ein lohnender, ist der eines großartigen Steinbildes, auf das Moravia mit Recht stolz seyn mag; aber der Eindruck wird bis zum freudigen Staunen gesteigert, und das Panorama gewinnt an Größe, Mannigfaltigkeit und Leben, wenn man von der Höhe der Veste Spielberg das Auge über die Thürme und Giebeln Brünns hinausschweifen läßt in das reiche Mährenland, das sich hier vornehin wie ein farbiger Blumenteppich ausbreitet, über dessen grünen Hag das dampfschnaubende Flügelroß brauset, das hier über die Bögen eines kühnen Aquaducts seinem großartigen Stapelorte zueilt. Uns mit dem schönen Brünn und mit allem, was seine pittoreske Umgegend Sehenswürdiges darbietet, zu befreunden, ist der Zweck der vorliegenden Broschure. Ihr Verfasser, Herr Joh. N. Vogl, in unserer Literatur ein Mann von gutem Klange, hat an Ort und Stelle die Stoffe gesammelt, die seine gewandte Feder hier versinnlicht, und der Herausgeber dieses Werkes keine Kosten gescheut, durch gelungene Illustrationen und eine geschmackvolle Ausstattung das Streben des Dichters kräftig zu unterstützen.

Wir wollen in Kürze dem Wanderstabe des Verfassers folgen. Nach einer gedrängten, statistisch abgefaßten Schilderung über die Hauptstadt Mährens verweilt er bei dem ältesten Denkmahle Brünns, der Zderad-Säule, und erzählt uns die Sage ihrer Entstehung. Sowohl dieses Alterthum, als auch die Stadt Brünn, von dem Standpuncte des neu erbauten Aquaducts aufgenommen, wurden Gegenstände einer künstlerischen Behandlung, und bilden die zwei ersten Kupferstiche der Broschure.

Von da besucht Hr. Vogl das Adamsthal und seine Höhlen, eine Gebirgsgegend, die mit vollem Rechte die mährische Schweiz genannt wird. (Sind ebenfalls zwei Kupferstiche zur Versinnlichung dieses interessanten Streifzuges beigefolgt.)

Aus dem Thiergarten des Adamsthals steigt er zur Ruine des Schlosses Novihrad heran (seine Ansicht ist von Olešna aus aufgenommen) und von da auf die aus schroffen Felsen hervorragende Veste Czertuhradeh oder Teufelsschössel. Hier hören wir zugleich die interessante Sage von dem Erbauer desselben.

Diesem Ausfluge folgt jener nach dem schönen Gebirgsdorfe Wranau, einem berühmten Wallfahrtsorte, zugleich die Familiengruft des Fürstenhauses Lichtenstein. Der beigefügte Kupferstich ist recht gelungen; zwei Sagen, „das Wunderbild" und „die Gründung der Wallfahrtkirche zu Wranau" sind geeignet, das Interesse für die Mittheilung dieser Reiseskizze zu erhöhen.

Weiter führt ihn der Weg nach dem ¼ Meile von Wranau

entfernten Dörfchen St. Katharein. Ein Kupferstich, dann eine kleine Ballade sollten uns das Andenken an Katharein erhalten.

Hierauf folgt sein Besuch bei dem Felsenrichter Mazzocha, dessen Berühmtheit schon Herodot anerkannte. Zwei Sagen „die Stiefmutter" und „der Lindwurm in der Mazzucha," — dann die Ballade „der stumme Bruder" schließen sich der mitgetheilten Schilderung dieses schauerlich schönen Naturwunders an. (Mazzocha ist gleichfalls auf einem gut gearbeiteten Kupferstiche dargestellt.

Den Schluß dieser interessanten Reisebilder macht die Wanderung nach dem 3 Stunden von Brünn entfernt gelegenen Schlosse Eichhorn. Mit ihr erfahren wir zugleich die kleine Sage von der bei Eichhorn befindlichen, sogenannten „heiligen Eiche." (Auch die hier angefügte Ansicht des Schlosses Eichhorn ist gut ausgeführt.)

Fassen wir die Gesammtheit dieser Reiseskizzen zusammen, so berühren sie einen der interessantesten Theile des schönen Mährerlandes. Bei dem Umstande, wo sie naturgetreu und lebendig mitgetheilt werden, glauben wir mit vollem Rechte auf diese zeitgemäße literarische Erscheinung aufmerksam machen zu sollen. Auch gewinnt man durch die Beilassung dieser Broschüre, deren Preis sehr mäßig gestellt ist, ein Doppeltes; ihr Inhalt bietet dem Geiste eine angenehme Zerstreuung und ist zugleich ein guter Rathgeber für den nach diesen Gegenden pilgernden Naturfreund. N — n.

Bunte Bilder.

In Bristol ist auf derselben Schiffswerfte, aus welcher der Great-Western hervorgegangen, so eben das größte Dampfschiff der Welt fertig geworden. Es enthält Maschinen von tausend Pferden Kraft, welche durch zwei Kessel geheizt werden, faßt 3600 Tonnen, und ist 325 Schuh lang, 51 breit und 33 tief. Es bietet 360 Passagieren Unterkunft, und in dem Speisesaale können 380 Personen bequem zusammen speisen. Das Kohlenmagazin faßt 1000 Tonnen. Dieser Koloß von einem Dampfschiff soll in einigen Tagen vom Stapel laufen, und den Namen „Great-Britain," — „Großbritannien" führen.

(Schwindsuchtige Mädchen.) Hr. Scherer bemerkt in seinen, in Witthauers „Wiener Zeitschrift" abgedruckten Reiseskizzen sehr ruhrend: „In England gibt es Familien, in denen die Schwindsucht erblich ist. Die Mädchen davon sind von so wundervoller Schönheit, daß man sie „Töchter der Feen" nennt. Und in der That, sie scheinen Geister zu seyn der zartesten Art, gehüllt in Körper aus Blumenfasern. Eine Röthe, weit schöner, als die der jungen Rose, ist wie ein Hauch über ihre Wangen ergossen und im Auge blitzt ein Feuer, das verzehren würde, wenn es nicht zugleich etwas von der Flamme des Genius an sich hätte, die erwärmt, aber nie verbrennt. Diese Mädchen bringen es selten über achtzehn Jahre, aber in diesen achtzehn Frühlingen ist aller Zauber einer Frauenseele zusammengedrängt. Die höchste Sinnenreife bei der größten Gefühlstiefe; ein ewiges Keimen und Fluthen der Kräfte, die, indem sie der Vernichtung entgegenarbeiten, die berauschendsten und köstlichsten Lebensblüthen entfalten. Ein mitleidiger Gott entzieht ihnen das langsame Verwelken, das Erstarren, die prosaische Natur des Alters. Ihr ganzes kurzes Frühlingsdaseyn ist nur eine Illusion. Sie sinken mit allen bräutlichen Hoffnungen des Lebens geschmückt in das Grab.

Tags-Zeitung.

Ehevorgestern wurde dem k. k. Hof-Pyrotechniker Hrn. Stuwer die allerhöchste Ehre zu Theil, auf Befehl Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Franz Carl in Gegenwart des allerhöchsten Hofes und der anwesenden durchlauchtigsten Gäste, Ihre königlichen Hoheiten des Herzogs von Modena und des königl. Prinzen Luitpold von Baiern, im k. k. Lustschlosse Schönbrunn ein Feuerwerk abbrennen zu dürfen. Die Production fand im Garten auf dem Parterre vor dem Schlosse Statt, und da durch die allerhöchste Munificenz des gnädigsten Festspenders auch dem Publicum der Zutritt gestattet ward, so waren auch alle Plätze von Zusehenden überfüllt, welche dem großartigen Schauspiele zuströmten. Aus fünf Fronten bestehend, wie Stuwer's Wiener-Feuerwerke im Prater, zeichnete sich dieses durch die Schönheit der Zeichnungen, so wie besondere Mannigfaltigkeit und Reichthum der Feuerkörper bedeutend vor diesen aus. Die Schlußkanonade ist wahrhaft imposant und donnernd gewesen. Die Witterung konnte nicht günstiger seyn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die ehevorgestrige Vorstellung des „Don Juan" hat uns das Vergnügen verschafft, unsern Staudigi als Leporello wieder begrüßen zu können. Der „Wanderer" hat ausführlich über Staudigi's Wirken in London als Künstler und Mensch gesprochen, und mit seinen Nachrichten stimmten die Angaben aller Journale überein. Staudigi hat sich wahrhaft groß gezeigt, und es liegt keine Hyperbel in der Behauptung: wir können stolz darauf seyn, Staudigi den unsern zu nennen. Wie natürlich wurde er glänzend empfangen und jede von ihm vorgetragene Gesangsnummer war von Jubel begleitet. Nach der Register-Arie wurde er zweimal gerufen und befreite sich nur durch eine List von der Repetition. Wie er gesungen, brauchen wir nicht mehr zu erwähnen. Der „Don Juan" war dießmal bloß durch einheimische Mitglieder besetzt, und bot wahrlich keine Lücke. Mad. van Haffelt-Barth ist classisch als Donna Anna; Hr. Pfister ist in keiner Rolle so gut, wie als Don Ottavio; Dlle. Rotte hatte bedeutend an Sicherheit gewonnen; das Liebespaar Masetto und Zerline ist durch Hrn. Just und Dlle. Kern zur Zufriedenheit besetzt, und die Titelrolle hat an Schober einen tüchtigen Repräsentanten. Wir erinnern hier nur an die Stimme des Publicums und der Kritik über Hrn. Schober's Don Juan vor beiläufig einem Jahre. Es wurde ihm von Beiden die gebührende Anerkennung gezollt. Er sang seine Parthie dießmal so gut als heuer, und wenn nach der Champagner-Arie einige Schmähsüchtige ihren unlauteren Gesinnungen Luft machen wollten, so ist darin die böse Absicht nicht zu verkennen. Hr. Schober mag sich trösten, ein Paar sind noch kein Publicum; wir aber geben uns der Hoffnung hin, daß das Hofoperntheater nicht der Tummelplatz frecher Willkühr sey, und daß solche Erscheinungen vorübergehend seyn werden. Sfd.

Noch größer zeigte sich der Enthusiasmus vorgestern beim Begrüßen der Dlle. Lutzer. Natürlich, unser Publicum ist galant, und weiß bei übrigens gleichen Verdiensten die Primadonna von dem Primo Basso assoluto zu unterscheiden. Uebrigens war es auch das erste Mal, daß die Lutzer die Britten entzückte, und wie hat sie dieselben entzückt! Doch davon haben wir ja schon berichtet; dießmal nur so viel, daß die Wiener ihre Lieblingssängerin mit den lautesten Acclamationen empfangen haben, und daß diese wieder bewiesen hat, solch' auszeichnendes Prädicat mit vollem Rechte zu verdienen. Ein Zufall war es vielleicht, daß Dlle. Lutzer heuer nach ihrer Kunstreise in derselben Parthie zum ersten Male debutirte, wie im vorigen Jahre; übrigens hat uns dieser Zufall zur Erkenntniß geführt, daß sich seit Jahresfrist die Sympathien für diese Sängerin nur erhöht haben. Die Vorrufungen dürfen wir bei solcher Gelegenheit nicht notiren. Staudigi hatte Gelegenheit, in der Parthie des Dogen den schätzenswerthen Sänger bei weitem mehr zu offenbaren, wie als Leporello. Die HH. Erl und Schober theilten mit den Genannten

den Ruhm des Abends. — Trotz der fast unleidlichen Hitze war das Theater voll. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die um diese Bühne vielverdiente Dlle. Condorussi gab ehevorgestern das immer gern gesehene Lustspielchen: „Der Weiberfeind in der Klemme," worin sie ihre Gewandtheit für das Soubrettenfach abermals glänzend bethätigte. Hr. Scholz ist als Magister Lassenius, wie sein Sprichwort im „Jux" — „classisch," jeder Zoll ein Komiker. — Den Schluß der Vorstellung machte ein detaschirter Act von B. Pichler's: „Kirchtag in der Brigittenau," und zwar der beste, weil hier doch etwas vom Volksleben zum Vorschein kommt. Zu einem Volksfest gehört ein Volkssänger, daher stand Hr. Moser mit seiner Begleitung ganz am rechten Platze. Seine Lieder sind gereimte Volksideen, sein Vortrag ist angemessen dem Vorgetragenen; was Wunder, daß sie sich den Weg in die Herzen des Volkes gebahnt haben; sie sind versificirte Hanns-Jörgl's. Die Theilnahme war groß, und Moser mußte zwei seiner Gesänge wiederholen. Der Besuch war den Verdiensten der Beneficiantin nicht angemessen, aber der Sonnengott hatte auch an diesem Tage seine heißesten Strahlen auf die Erde herabgesendet. — r —.

Im Verfolge der Gastrollen des Hrn. Beckmann sahen wir denselben vorgestern in der Rolle des Dachdeckers Peter Petzold in dem komischen Gemälde: „der Dachdecker," welche uns schon von seinem vorjährigen Gastspiele bekannt war, und sodann als Registrator Bräsel in der einactigen Posse: „Der Zweikampf im dritten Stock." Das erste Stück, früher in vier Acten, hat durch Zusammenziehung in zwei, an Frische und Kräftigkeit gewonnen. Beckmann war wieder der unnachahmliche Künstler, den wir um so lieber gewinnen, je öfter wir ihn sehen. Sein Eifer, wo es die Ehre seines Metiers gilt, so wie die letzte Scene stellen ihm Zeugniß aus, daß das Prädikat: „erster Komiker," welches ihm die Affichen geben, kein usurpirtes sey. — Der Schwank, worin es sich um zwei Hasenfüße handelt, die sich einer geringfügigen Sache wegen duelliren wollen, füllt ein halbes Stündchen recht angenehm aus, besonders wenn Beckmann und Findeisen die polternden Helden darstellen. In Letzterem fand ich einen sehr verwendbaren Schauspieler, denn er paßt in viele Fächer, und steht überall über dem Niveau der Mittelmäßigkeit. Das Publicum rief am Schlusse Beide, welche Auszeichnung Hrn. Beckmann im ersten Stücke vier- oder fünfmal widerfuhr. — Das Haus war gut besetzt. — r —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Herr Kunst gab vorgestern zur neunzehnten Gastrolle den Grafen „Ugolino." Was mag den finstern Hungerthurm herauf beschworen haben? Etwa das maßlose Elend in der Weltstadt London, wo das Verhungern leider epidemisch zu werden droht? Oder Kunst's Individualität? An dem Letztern möchten wir zweifeln, denn es müßte ein gar grauser Kampf seyn, den mächtigen Löwen auf so schmachvolle Art erliegen zu sehen. Das Wunderbarste war also dabei nur, daß eine so kräftige Natur schon vor neun Uhr erlegen war. An Effectstellen ist der „Ugolino" gerade nicht arm, und diese thaten auch ihre Schuldigkeit. Hrn. Kunst's Spiel zeugte von tiefer Empfindung und weckte darum sympathische Gefuhle. Hr. Hesse hat auch in der ihm nicht zusagenden Rolle des Grafen Roger den verdienstlichen Schauspieler bewährt. S.

(Wien.) Der Sänger Hr. Granfeld aus Hannover, welcher im k. k. priv. Theater in der Josephstadt gastirt, hat auch einen Beweis seines hübschen Compositionstalentes abgelegt, indem, wie wir hören, die von ihm so schön vorgetragene Arie im ersten Acte der Oper: „Czaar und Zimmermann," aus seiner Feder stammt. Granfeld hat dieselbe unter stürmischem Beifalle wiederholen müssen, und sie zeichnet sich außer der lieblichen Melodie noch dadurch aus, daß sie in den Charakter der Oper recht gut hineinpaßt, ein Vorzug, den wir nicht jedem Einlagsstücke nachrühmen können. S.

— Der Tenorist Hr. Math. Schuster, königl. sächsischer Hofopernsänger, vor Jahren ein beliebtes Mitglied des Kärnthnerthortheaters, befindet sich auf einer Erholungsreise in Wien. S.

— Ein Schreiben Liszt's aus Paris meldet, daß dieser Künstler seine Reisetour verändert habe, nicht nach Salzburg und Wien komme, sondern abermals den hohen Norden besuchen und in St. Petersburg und Moskau Concerte geben werde; dafür haben wir den Violinvirtuosen Ernst zu erwarten. S.

(Prag.) Nestroy gab zu seiner zwölften Gastrolle und seinem zweiten Benefice Kaiser's Lebensbild: „Das Armband." Die Kritik müßte an dem Stücke eben so viel tadeln, als sie in der Darstellung des Horner durch den Gast Stoff zum Lobe fand. — Nestroy's „Jux" hat bereits sechs volle Häuser gemacht. Der hohe Gast, Friedrich Carl, Kronprinz von Dänemark königl. Hoheit, beehrte schon zwei Aufführungen dieses amusanten Stückes mit seiner Gegenwart und schenkte denselben die vollste Theilnahme.

(Weimar.) Der Gagen-Etat des hiesigen Hoftheaters beläuft sich jährlich auf mehr als 50.000 Thlr.

(Mailand.) Am 13. August beginnt die Herbstsaglone in der Scala mit Verdi's beliebter Oper: „Nabuchodonosor."

An die Ehegatten Carl und Elise Fichtner,

k. k. Hofschauspieler.

Des Lebens Alltagslust und Alltagsschmerzen,
Des Augenblicks erbarmensloser Drang,
Bring' er uns Freude, bring' er Weh' dem Herzen,
Er übet stets der ird'schen Herrschaft Zwang.
Es ist kein freies, seeliges Behagen,
Es ist kein ruhig würd'ges Herzensschlagen;
Es ist kein Reich der innigen, heiligen Klarheit,
Nothdurft der Wirklichkeit, die fehlt die Wahrheit.

Die Kunst allein, sie führt uns aus den Schranken,
Womit die Zeitlichkeit uns rings umfieht,
Sie schafft, sie nährt den sterbenden Gedanken,
Und Seelenfreiheit lebt nur im Gedicht:
Was wir im Leben kaum zu wünschen wagen,
Was wir uns in geheimer Ahnung sagen,
Das stellt sie hin mit mächtiger Zauberhand,
Und führt uns kosend in das Wunderland.

Durch Euch ward die geheime Kunst erschlossen,
Durch Täuschung hohe Wahrheit kund zu thun.
Euch in die Brust die Himmelskraft gegossen,
Die ewig waltet, ohne auszuruh'n,
Die in der Formen Adel und der Schöne
Und mit der Gluth olimpischer Camöne
Die Macht Euch leiht, zu uns herabzusteigen,
Und uns den Weg zum Heiligthum zu zeigen.

Hermann Landau.

Prag, 31. Juli 1842.

Einen Beitrag zur Geschichte des Fatalismus lieferte ein Druckfehler, welcher sich in die Nummer 185 des „Wanderers" eingeschlichen hat. Es wird in einem Kurier-Artikel das Verdienst des Orchesterdirectors am Hofoperntheater bei den Balleten, des Hrn. Strebinger gewürdigt, und dabei erscheint das Wort Fatalität statt Totalität in so omineuser Bedeutung, daß der eigentliche Sinn geradezu parodirt wird. Darum glaube Niemand, wenn ein Zeitungsblatt dann und wann „komische Druckfehler zum Besten gibt," dieß seyen Erfindungen, — nein, ein böser Zufall erzeugt sie mitunter in Wirklichkeit. D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & ommer.S

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 9. August 1842. 188

Wanderbriefe.

Von J. Carl Hickel.

(Schluß.)

So lohnend Spaziergänge in dieser wildschönen Gegend sind, so gefährlich sind oft die Pfade mit ihren geländerlosen Wegen über Abgründe; selbst die Fahrstraßen, schmal, ohne Barriere an Klüften vorüberführend.

Holzmangel ist gewiß nicht daran Schuld. —

Was übrigens die Holzkultur betrifft, so ist es wahrlich oft gräulich zu sehen, wie diese schönen Wälder gelichtet und verwüstet werden. Man brennt oft Strecken nieder, wie in Amerika, bloß um einige mit Holzasche gedüngte Flecken zum Anbau zu erhalten. Ein kommendes Geschlecht wird vielleicht fühlbaren Holzmangel dort leiden, wo die Gegenwart nicht wirthschaftet.

Der Weg gewährt die Aussicht in zwei der schönsten Thäler, welche jeder Lebensmüde zu seinem letzten, freundlichen Asyle wählen würde.

Am Fuße des Berges liegt das freundliche Dörfchen Schwarzenau mit der nach Reichenau führenden Commerzialstraße.

Beim Hegebauer am Fuße des Schneebergs hielten wir Rast, nachdem wir noch früher eine Alpenhütte besucht hatten.

Ermüdet sank mein Gefährte auf sein Lager; ich aber litt an meiner alten Krankheit, jenem unbestimmten Sehnen, jener krankhaften Unruhe! Alle Bilder vergangener Tage lebten auf in meiner Brust, alle Gefühle schöner, entschwundener Zeiten zogen in flatternde weiße Tücher gehüllt, an meinem Seelenauge vorüber und streckten sehnsüchtig und liebeweinend ihre Kinderhändchen aus. Aber mein Herz hatte den Starrkrampf und lag da, wie eine lebendige Leiche; indeß es dennoch fühlte und — weinte.

Ich riß das kleine Fenster auf, die Brust zu baden im frischen Strome der Lüfte.

Draußen war heilige Stille, wie im Tempel des Unendlichen; der Vollmond stand am tiefblauen, sternbesäten Himmel, ein liebendes, versöhnendes Gottesauge, die dunklen Tannen der Voralpe rauschten geheimnißvoll und aus der Ferne tönte das Lied der Sennerinnen.

Unter dem Fenster murmelte der Bach, indeß eintönig die ferne Mühle klapperte, der Schneeberg aber stand da, wie ein alter Priester, in weiße Schleier gehüllt. In meine Brust zog stiller heiliger Gottesfriede ein — und ich schrieb folgende Berglieder in mein Tagebuch.

1.

In das kleine Hüttenfenster
Lugt des Mondes Silberstrahl;
Heil'ge Ruhe liegt gebreitet
Ueber Berge, über's Thal.

Unten rauscht das Bächlein leise
Und die Mühle klappert fern;
Schneeberg's weißer Riesengipfel
Leuchtet durch die Nacht, ein Stern.

Von der Alpe tönt hienieder
Froher Sennerinnen Lied;
Durch die Nacht, mit Lichtesstreifen,
Ein Johanneswürmchen zieht.

Heil'ge Nacht, du bist so stille,
Und doch so unendlich groß;
Daß ein Menschenherz verstummend
Sinken möcht' in deinen Schooß!

2.

Die kleine Alpenhütte
Umschließet eine Welt;
Hoch d'rüber ist gespannet
Des Himmels blaues Zelt.

Fast drei Geschlechter schließet
Der kleine Raum nun ein:
Die Gegenwart, das Werden,
Und das Vergangensein.

Im Zimmer ruhet alles,
Genießt der Träume Lust;
Der alte Ohm im Lehnstuhl,
Das Kind an Mutterbrust.

Das Mädchen lehnt am Fenster,
Blickt stille in die Nacht;
Ob sie wohl an den Liebsten
Im fernen Thal gedacht?

So wohnet Glück und Ruhe
Auch in dem kleinsten Raum?
Ich aber sucht es ferne
Da schwand es, wie ein Traum!

In der Frühe gingen wir nach Guttenstein.

Die Gegend verliert hier schon immer mehr das wild Romantische. Die alte Feste auf dem Berge, der Park des Grafen Hoyos und Raimund's Grab war mir das Merkwürdigste.

Armer Raimund — Du theilst das Loos jedes Dichters, wie es Maltitz so richtig in seiner Nänie Schillers ausspricht:

„Dumm gelobt und dumm getadelt!“ —

Bespöttelt und abgöttisch verehrt, bekrittelt und beweint, steht er, noch nicht erreicht da — eine Memnonsstatue in der Wüste Volkspoesie — mit seiner Gigantenphantasie, welche ein Halbhundert moderner Poeten versorgen könnte.

Es ärgert mich immer, wenn ich Raimund mit Shakespeare vergleichen höre. — Der ruhige, klare, besonnene Shakespeare mit seinen Gigantengestalten, und Raimund mit seinem vollen Herzen, seinen schwankenden Entwürfen, seinem unendlichen Sehnen; seinem Lächeln unter Thränen! Nicht, daß ich die Manen des Todten schmähen will; der so viel Gutes gethan und geschrieben — Friede seiner Asche! —

An seinem Landhaus fuhren wir vorüber — die Gegend wird flach — die Berge schrumpfen zu Hügelchen zusammen — breite Chausseen — entsetzlich viel Staub — ein Thurm aus der Ferne — ah voilá la capitale.

Addio Madamo!

Pique-Dame.

(Fortsetzung.)

Die jungen Spieler verdoppelten ihre Aufmerksamkeit. Tomski zündete eine Pfeife an, streckte sich aus und fuhr fort:

„Denselben Abend erschien meine Großmutter in Versailles, an jeu de la Reine. Der Herzog von Orleans taillirte; meine Großmutter machte eine leichte Entschuldigung, erzählte zu ihrer Rechtfertigung eine erfundene kleine Geschichte und poulirte gegen den Herzog. Sie wählte drei Karten aus; alle drei gewannen sonica, und meine Großmutter spielte ihre Schuld völlig ab.

„Zufall!“ rief einer der Gäste.

„Ein Mährchen!“ meinte Hermann.

„Das glaube ich nicht!“ fiel Tomski mit ernster Miene ein.

„Was!“ rief Narumoff; „Du hast eine Großmutter, die drei Karten nach einander trifft und hast nichts von ihrer Kabalistik profitirt?“

„Ja, das weiß der Teufel! erwiederte Tomski; sie hatte vier Söhne, worunter auch mein Vater; alle sind große Spieler und nicht Einem theilte sie ihr Geheimniß mit, wiewohl es für sie und für mich gar nicht übel gewesen wäre. Indessen erzählte mir mein Onkel, der Graf Iwan Iljisch, Folgendes, was er mir mit seinem Ehrenwort als Wahrheit verbürgte. Der verstorbene Tschaplitzki, der nämliche, der in tiefer Armuth starb, nachdem er Millionen durchgebracht, hatte an einem Abend ungefähr 300,000 Rubel verloren. Er war in Verzweiflung. Meine Großmutter, die bei den Ausschweifungen junger Leute sonst immer viel Strenge zeigte, hatte dießmal Mitleid mit Tschaplitzki. Sie nannte ihm drei Karten, mit der Bedingung, eine nach der andern zu setzen und ließ sich sein Ehrenwort geben, künftig nie wieder zu spielen. Tschaplitzki ging zu seinem Besieger; sie setzten sich zum Spiele. Tschaplitzki setzte auf die erste Karte 50,000 Rubel und gewann sie sonica; er bog Paroli und Sixleva, sein Verlust war eingeholt. — Doch es ist Zeit zum Schlafen.“

Es ward auch in der That schon Tag. Die jungen Leute leerten ihre Gläser und gingen auseinander.

2.

Il paraît, que Monsieur est décidément pour les suivantes.
Que voulez Vous, Madame? Elles sont plus fraiches.

Unterhaltungen der großen Welt.

Die alte Gräfin *** saß in ihrem Boudoir vor dem Spiegel. Drei Kammermädchen standen um sie her. Eine hielt eine Schminkdose, eine andere ein Körbchen mit Stecknadeln und die dritte eine hohe Haube mit feuerfarbenem Bande. Die Gräfin machte nicht den mindesten Anspruch auf eine längst entflohene Schönheit, folgte aber, mit Beibehaltung ihrer Jugendgewohnheiten, strenge den damals herrschenden Moden und machte eine eben so lange und sorgfältige Toilette, als sechszig Jahre früher. Am Fenster saß am Nährahmen ein junges Frauenzimmer, ihre Pflegetochter.

„Guten Morgen, grand maman,“ rief in's Zimmer eintretend, ein junger Officier. „Bon jour, Mademoiselle Lise. Grand maman ich habe eine Bitte an Sie.“

„Was wünschest Du, Paul?“

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen meiner Freunde vorstellen und Freitag zum Ball mitbringen darf.“

„Bringe ihn geradezu auf den Ball und stelle mir ihn dort vor. Warst Du gestern bei ***?“

„Was sollt' ich nicht? Man war sehr lustig, der Tanz dauerte bis fünf Uhr; wie hübsch war die Jeletzka!“

„Ach, mein Guter! was findest Du hübsch an ihr? Da war ihre Großmutter, die Fürstin Daria Petrowna, bei weitem hübscher; — doch jetzt muß sie sehr alt geworden seyn.“

„Wie? alt geworden?“ antwortete Tomski leichthin; „es sind ja sieben Jahre her, da sie starb.“

Das junge Frauenzimmer sah auf und machte dem jungen Mann ein Zeichen. Er erinnerte sich, daß man der alten Gräfin den Tod ihrer Altersgefährtin bisher verschwiegen hatte und biß sich in die Lippen. Aber die Gräfin hatte die Nachricht, die ihr neu war, mit großer Kaltblütigkeit aufgenommen.

„Gestorben also,“ sagte sie, „das wußte ich nicht! Wir wurden zusammen zu Hof-Fräuleins ernannt, und als wir vorgestellt wurden, sagte die Kaiserin.“

Und nun erzählte sie ihrem Enkel zum hundertsten Male ihre Anecdote.

„Nun, Paul,“ sprach sie darauf, „hilf' mir jetzt aufstehen. Lisinka, wo ist meine Dose?“

Die Gräfin begab sich mit ihren Mädchen hinter einen Schirm, um ihre Toilette zu beendigen. Tomski blieb bei dem jungen Frauenzimmer.

„Wen wollen Sie vorstellen?“ fragte Lisaveta Iwanowna leise.

„Narumoff. Kennen Sie ihn?“

„Nein. Ist er Militär oder in Civildiensten?“

„Militär.“

„Ingenieur?“

„Nein! Cavallerist. Aber woher setzten Sie voraus, daß er Ingenieur sey?“

Das junge Frauenzimmer lächelte und sagte kein Wort.

„Paul!“ rief die Gräfin hinter dem Schirm, „sende mir irgend einen neuen Roman, nur, ich bitte Dich, nicht von den jetzigen.“

„Wie meinen Sie das, grand' maman?“

„Ich meine, einen Roman, wo der Held weder Vater noch Mutter todtschlägt und wo es keine ertrunkene Menschen gibt. Ich habe eine entsetzliche Furcht vor ertrunkenen Menschen!“

„Solche Romane gibt es jetzt nicht. Wollen Sie vielleicht russische Romane lesen?“

„Russische? hat man denn russische Romane? — Schicke mir welche, ich bitte Dich, schicke mir welche!“

„Adieu grand' maman, ich eile — Adieu, Lisaveta Iwanowna! Weßhalb glauben Sie, daß Narumoff Ingenieur sey?“

Und somit verließ Tomski das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Preisaufgabe.

Aus einem schmalen langen einen breiten Frack zu machen.

Von Johann Julius Wagner.

Macht sich ein neuer Zeitgeist geltend, muß denn deßhalb gleich das Alte verdammt, verabschiedet werden? Man lasse dem Alten doch Zeit und Gelegenheit, dem voraus eilenden Neuerungsgeiste so viel wie möglich nachzutraben, sich zu assimiliren und so gut es geht, sich zu modernisiren. Man sage ja nicht, das Alte tauge jetzt nichts mehr, das wäre ein höchst ungerechter, ein naseweiser Vorwurf. Das Alte hat auch sein Gutes und meist einen tiefen festen Grund; die alten Bauwerke dauern viel länger aus, als die neuen. Man lasse nur den alten Boden und den alten Kern und modle die Gestalt, die Form zur neuen, die den neuen Verhältnissen, dem neuen Geiste sich anpaßt. Der Haarzopf bedeckte tüchtige Köpfe — nun, man schneide ihn ab und lasse die Haare nach Art der Hefenbinder herabwallen oder zu eleganten Wuckerln brennen, aber man verwerfe deßhalb nicht den ganzen Kopf. Und sey es wie immer — man lasse neben dem Neuen dem Alten doch auch noch ein Plätzchen, bis es völlig ausstirbt.

So geht es jetzt mit den Fracks. Es ist nun einmal Mode, herrschender Zeitgeist, sich und die Fracks breit zu machen. Man muß mit dem Strome schwimmen, mit dem Frack gehen. Man denke sich nur die Verlegenheit der Inhaber der langen Schwalbenspitz-Fracks — ich sage Inhaber, denn nicht immer ist der Inhaber eines Fracks auch der Eigenthümer davon. Er kann sich kaum mehr damit auf der Gasse sehen lassen, ohne das Gespötte zu ertragen. „Da schaut's den an, mit dem Währingerspitz," oder: „Nu, der hat auch noch den Michaelerthurm anhängen!" Nun erst ein Mensch, dessen größter Reichthum ein schwarzes Gewand, ein heuriger schwarzer Frack mit einem Schwalbenschweif ist; ich sage ein heuriger, d. i. ein im verflossenen Herbste erzeugter. Ein schwarzes Kleid schafft man sich nicht für ein Jahr, man berechnet es auf ein Jahrzehend. Dieser Mensch soll in nigris et pigris Curialien machen, competiren, antichambriren — und dieß Alles mit einem langen Frack. Tritt er nur ins Vorzimmer ein, so hat er schon allen Credit verloren und wird nur zum Gespötte der Dienerschaft; man läßt ihn gar nicht vor, den alten Herrn mit dem jungen Gesichte; denn nie galt das Sprichwort: „Das Kleid macht den Mann," mehr als jetzt. Es ist dieß wahrlich keine kleine Verlegenheit; ich kenne einen solchen Fracksbesitzer, der, um sich breit zu machen, die beiden Schöße immerwährend auseinander hält, wie ein Frauenzimmer ihr Kleid, wenn sie einen Knicks macht.

Nun es ist einmal so; die Fracks waren nahe daran, bankerott zu machen. Das einzige Rettungsmittel war, sich mit den Gehröcken zu nationalisiren. Die Racen der Männerkleidung sind nun vermischt. Gehröcke und Fracks sind zu Geschwistern, ja zu Zwillingen geworden; man kennt sie kaum mehr von einander, ja selbst die ehemaligen ehrwürdigen, bis an die Ferse reichenden Kaputröcke wachsen sich schon ganz auf den Zuschnitt der Gehröcke aus. Kurz angebunden ist nun das herrschende Princip. Bald werden wir nur mehr einen Rock haben; es ist aber auch das einzige Einfache, was wir jetzt haben.

Und diese Verlegenheit ist gerade Wasser auf die Mühle der Alten. „Ja, das habt ihr davon, ihr Jungen," spotten sie, „nur Alles modern und knapp zugeschnitten. Zu unsern Zeiten, nu, da war es ganz anders. Wenn der Schneider Maß nahm, hieß es nur immer: Nur recht weit, nur recht lang und bequem, auf's Wachsen gerichtet." Ja da konnte man aus einem Frack noch füglich einen Rock machen. — Darum die guten alten Zeiten sind vorüber! So sagen die Alten, es sagen's aber auch die Jungen.

Also was mit all den tausend Schwalbenfracks anfangen? Sie so lange quiesciren, bis sich die Mode wieder in die Länge zieht und bis es wieder knapp wird? Die Mode und der Zeitgeist fällt zwar meistens von einem Extrem in das andere, und knapp geht es schon jetzt bei den meisten Familien. Allein ein solcher Frack wäre ein todtes Kapital. Oder die Fracks bei dem Handelsjuden oder am Trödelmarkt verschachern? Da dürfte es wohl von größerem Profit seyn, sich einen Haus-Spencer daraus zu machen.

Es ist Vielen nicht schwer, aus Kleinem, Großes zu machen; aber bloß mit dem Munde. Hier gilt es aber zu handeln, d. h. mit der Hand zu vollziehen, was der Mund verspricht. Und sollte unter den unzähligen Männern vom Fache nicht Einer seyn, der der allgemeinen Fracknoth abzuhelfen im Stande wäre? Bedenket! Eine Scheere vermöchte den sich ausbreitenden Nebenbuhlern den Weg abzuschneiden, eine Nadel könnte die zurückgesetzten Brüder herausstechen und wieder in ihr altes Recht einsetzen — ein Bügeleisen brächte es dahin, die Verdrußfalten der langen Frackbesitzer auszuglätten — ein Faden könnte die zerrissenen Gemüther der schwarzen Frack-Betrauernden wieder ausbessern. Darum auf! Ihr Männer vom Fache! laßt die Ausgestochenen nicht im Stiche. Der Ruhm, so viele Tausende vom Tode oder wenigstens von der Verstümmlung gerettet zu haben, ist kein kleiner, es ist ein Weltruhm. Hat man es dahin gebracht, aus Eisen Häuser, aus Gummielasticum Röcke, aus Bernstein Filze und Seidenhüte, aus Glas Kappen zu machen, warum sollte man nicht auch aus einem schmalen einen breiten Frack erfinden können?

Der Preis für die Lösung dieser Aufgabe ist der Arbeitslohn, welcher dem genialen Löser reichlich zuströmen wird.

Sein Name wird in einem öffentlichen Blatte verewigt werden; denn er wird ohne Zweifel seine neue Erfindung in der Zeitung ankündigen. Muth gefaßt! Ihr Schwalbenfracksbesitzer! Verzweifelt noch nicht, der Erfindungsgeist unserer Zeit ist Bürge, die Rettung ist nicht mehr ferne.

Literarischer Kurier.

„Die österreichische Adelshalle." Sammlung historischer Dichtungen von ausgezeichneten Schriftstellern. Wien in Commission in der Buchhandlung Franz Wimmer auf Kosten des Herausgebers, Hrn. F. Müller, 1842.

Es ist gewiß sehr lobenswerth, eine Sammlung ausgezeichneter Heldenthaten der ersten Männer des Vaterlandes, die gleich schimmernden Sternen am dunklen Himmel der Vergangenheit uns entgegenleuchten, herauszugeben; denn wir lernen dadurch kennen, daß der Weltadel kein leerer Titel sey, sondern auf einen tiefern, auf den Seelenadel sich gründe; allein man möge dem Buche den Titel historische Dichtungen, eben so wenig, als von ausgezeichneten Schriftstellern geben, wir würden sie zum Theil versificirte historische Data nennen, so wie wir wohl einige der Schriftsteller mit dem inhaltschweren Worte ausgezeichnet benennen, keineswegs aber alle hierzu rechnen können. Wir finden größtentheils eine historische Grundlage, theils in schwache, theils in gute Verse gehüllt, meistens jedoch mangelt ihnen die poetische Auffassung, und daß sich solche Stoffe poetisch auffassen lassen, haben Einige darunter zur Genüge bewiesen. Betrachten wir nur einmal die Behandlungsweise desselben Stoffes von Levitschnigg und Kollmann. Levitschnigg hat das Ganze so schön, so herrlich aufgefaßt, daß man sieht, wie er ganz von dem Gefühl der Wahrheit und Poesie seines Stoffes durchdrungen sey, allein Menschen können fehlen, und Dichter bleibt doch immer Mensch; so könnte er leicht die oftmaligen Vergleiche von Palmen, Rosen, Schmetterlingen und Düften vermeiden. Kollmann faßte es schwach auf und führte es eben so schwach durch. Sehr schön ist auch „Heinrich" von Collin's „Rudolph von Lebewik." Freiherrn von Zedlitz, „Erster Schafgottsch's" Castelli's, wenn auch schon stark durchgearbeitetes, doch immer schön bleibendes Gedicht „Peter Szapary." Schöne Verse hat auch Carl Edmund Langer's „Michael Estoras," nur ist es zu gewöhnlich. Grün's Lied von Lamberg und Pegam hat zwar als treue Uebersetzung aus dem Illirischen, keineswegs aber an und für sich einen Werth. Unter die schwächern gehören „Hanns von Traun" von Nordmann, das unklar, und desselben „Kohary," das sich nicht einmal in reinen Versen bewegt. Als eines der schwächsten möchten wir Carlopagó's „Plicht von Zierotin" nennen, es wird in selben zu viel gespreagt, geschmettert und geraucht.

Druck, Papier und Ausstattung sind sehr nett. William.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Die Geschwister." Schauspiel in 5 Aufzügen, von Emanuel Leitner. Hr. Wilhelm Pohle, königl. hannoveranischer Hofschauspieler, den Justiz-Referendar als erste Gastrolle.

Eine hübsche Person, eine reine, gebildete, correcte Sprache, ein angenehmes, jeder Modulation fähiges Organ, werden Hrn. Pohle überall, wie hier empfehlen. Die Auffassung dieses, durch äußere Umstände und Verhältnisse mit der Welt und sich zerfallenen Mannes ließ den denkenden Künstler, die Darstellung den routinirten Schauspieler nicht verkennen. Wäre etwas noch zu wünschen, so wäre dieß eine größere Abrundung in seinen Gesticulationen, mehr Plastik in seinen Stellungen. — Von unsern einheimischen Künstlern zeigten sich Dlle. Enghaus, die HH. Korn, Anschütz und Lucas, als die Hauptbeschäftigten, in wahrer Virtuosität. Rr.

— Den sichersten Beweis, daß auch Stücke ernster Gattung, selbst wenn es keine effectvolle, französische Rettungskomödien sind, auf der Leopoldstädter-Bühne durch das energische Zusammenwirken von Kräften des gegenwärtigen Personals Theilnahme und Anerkennung finden, liefern uns die Gastvorstellungen des Hrn. Kunst, der durch sein treffliches Spiel, das sonst an derlei düstere Scenen nicht gewöhnte Publicum dieses Theaters jedesmal in reger Aufmerksamkeit zu erhalten weiß. Dieß gewährt uns auch die angenehme Bürgschaft für die Zukunft, daß bei der Sterilität der gegenwärtig jungen, sich der Volkspoesie hingebenden Dichterwelt, dieses Theater auch in ernsten Aufgaben den billigen Forderungen seines Publicums zu genügen vermögen werde. J. Sch.

Akademie in Baden.

Vorgestern Mittags veranstaltete Hr. Joseph Wertheim im Schloßsaale zu Gutenbrunn nächst Baden eine Akademie, zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner von Rzeszow. — Hr. J. W. hat sich als Gründer und Vorsteher der ersten Kinderbewahr-Anstalt in Wien ein bleibendes Denkmal in den Herzen aller Mitmenschen gestiftet, und sich viele namhafte Verdienste um dieses Institut erworben; ein neuerer Beleg seines Wohlthätigkeitssinnes ist das Arrangement dieser Akademie, welche ohne alle weitern Ansprüche lediglich dazu bestimmt war, lindernden Balsam in die Wunden unserer verunglückten Mitmenschen zu träufeln, und auch diesem Zweck durch eine ergiebige Einnahme vollkommen entsprochen hat. Was die einzelnen Leistungen der mit aller Bereitwilligkeit Mitwirkenden betrifft, so erwähnen wir vorerst Hrn. M. G. Saphir's, welcher uns seine schon gehörte Vorlesung: „Wie, wann, wo, wovon, woher ꝛc. oder warum fangen alle Frageworte des Lebens mit W an?" die von Humor und Witz sprudelt, und tiefes Gefühl athmet, auf eine recht wirksame Weise vorlas und vom Publicum mit Beifall überschüttet wurde.

Ein Duett aus „Semiramide" von Rossini wurde von Dlle. Schwarz und Hrn. Arcadius Klein mit allem Aufgebote ihrer schönen Mittel vorgetragen und erwarb Beiden die Ehre zweimaligen Hervorrufens. — Eine Fantasie für die Violine über ein Thema aus „Othello" von Rossini, componirt von Ernst, vorgetragen von Joseph Joachim, Schüler des Hrn. Prof. Böhm, erfreute sich besonderer Theilnahme, und es wurde am Schlusse der kleine Virtuose dreimal, so wie auch dessen Meister gerufen. — Mad. Sophie Schoberlechner, geborne Dall' Occa, trug die Cavatine aus „Belisario" von Donizetti mit hoher Meisterschaft vor, und wurde gleichfalls oft gerufen. — Die übrigen Mitwirkenden, Dlle. Amalie Schönbrunner, Carl und Richard Lewy, machten gleichfalls ihre Talente auf eine rühmliche Weise geltend und erfreuten sich verdienter Auszeichnung. — Zum Schlusse bringen wir Hrn. Joseph Wertheim nochmals unsern Dank für diese menschenfreundliche Handlung, so wie nicht minder dem Inhaber des Locales, dem Großhändler M. H. Weikersheim, welcher mit edler Bereitwilligkeit den Saal hierzu einräumte. —ng—

(Brünn.) Wolfe's Gastspiel fand nicht nur allgemeinen Beifall, sondern auch der Theaterbesuch war trotz fast unleidlicher Hitze ziemlich gut. — Der Wiener Komiker Hopp hat in seiner ersten Gastrolle, den Cyprian Deckel im „Hutmacher und Strumpfwirker" den Lachmuskeln der Zuschauer tüchtig zugesetzt. — Der beliebte Sänger Hr. Haimer gab zu seinem Benefice Weigl's „Schweizerfamilie." Diese Wahl zeigte, welche Achtung Hr. Haimer vor der Kunst habe.

(Pesth.) Zum Benefice des Hamburger Gastes Hrn. Wurda gab man kürzlich „Lucrezia Borgia" im Nationaltheater, und die Carl gastirte in der Titelrolle. Trotz aller Opposition kann nicht geläugnet werden, daß Dlle. Carl gerade diesen gräßlichen Operncharakter mit einer Meisterschaft darzustellen wisse, wie Wenige. — Das teutsche Theater blamirte sich kürzlich bei dem Benefice des Münchener Gastes, Hrn. Pellegrini mit dem „Don Juan." Der gewöhnliche Darsteller der Nestroy'schen Charaktere in der Posse, Hr. Rott gab den Leporello und die Donna Elvira gar die Localsängerin Mad. Baum. Wie passen solche Erscheinungen zu den nahen Mozartsfest in Salzburg?

(Lemberg.) Der galizische Musikverein hat den k. k. Hofschauspieler L. Löwe zu seinem Ehrenmitgliede ernannt. Bei der letzten Musikübung dieses Vereins sprach Hr. Löwe das Gedicht: „Der tolle Musikant," unter stürmischem Beifall. Er gab später, allgemein aufgefordert, noch ein zweites Gedicht: „Lied von des Künstlers Bescheidenheit," zum Besten.

(London.) Nachdem eine der anmuthigsten Schauspielerinnen Englands, Miß Fanny Kemble, Tochter des berühmten Mimen, im vorigen Jahre der Bühne durch Verheirathung mit einem Kaufmann in New-York entzogen worden, folgt ihr auch ihre jüngere Schwester, Miß Adelaide Kemble, nach. In dem Conservatorium zu Mailand gebildet, hat sie sich in Kurzem einen großen Ruf als Sängerin erworben. Jetzt reicht sie ihre Hand dem jungen spanischen Marquis Caza-Barguelles von Sartario, der bei Cadix und in Mexico große Güter besitzt, und 240,000 Pfd. Sterling Einkommen haben soll.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Wenn du, lieber Leser, durch die Fuhrmannsgasse in der Vorstadt Spittelberg kommst, so wirst du auf dem Hause Nr. 79 die Inschrift: „zum weißen Engel" gewahren. Hast du Muße und etwas „klein Geld" dazu, so gehe nicht vorüber; der „weiße Engel" ist ein sehr gastfreundlicher Engel; er speiset die Hungrigen und tränkt die Durstigen. Aber fürchte nicht, daß du etwa bloß mit Ambrosia und Nektar oder mit sonst etwas, das nur für überirdische Mägen berechnet ist, abgespeist werdest; nein! es ist solide, tüchtige, irdische Kost, was dir hier gereicht wird, und sie mundet dir um so besser, als sie dir, zwar von keinem Engel, aber von einem sehr freundlichen, rührigen jungen Manne und in einem freundlichen Locale credenzt wird, das ganz neu mit Eleganz hergestellt ist. Heudorn heißt der Mann, der sich unter den Schutz des „weißen Engels" gestellt, und den auch der „Cicerone" in Schutz nimmt, weil er nur lauter Gutes von ihm berichten kann. —r.

Berichtigung. In Nr. 185 Seite 740, 15. Zeile der 1. Spalte lies: „hysterischem" statt „historischem."

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 10. August 1842. 189

Der Sonderling.

(Ein Charaktergemälde von Carl Seeligmann.)

Ein junger Engländer aus einem vornehmen Hause, der einzige noch übrige männliche Zweig seiner Familie, lebte seit dem Tode eines jüngern Bruders ganz abgesondert von der Welt auf einem Landhause in der Nähe von London. Er kam nach der Hauptstadt, nahm keine Besuche an und machte auch keine. Ein Kammerdiener und ein Bedienter waren die einzigen Menschen, welche sein Zimmer betreten durften. Sechs Jahre dienten sie ihm und hatten noch kein lautes Wort von ihrem Herrn gehört, auch nie in seiner Gegenwart gesprochen. Seine Befehle übergab er ihnen immer schriftlich, und schriftlich mußten sie auch antworten; es war eine ununterbrochene Korrespondenz zwischen Herrn und Dienern. Wollte z. B. der Lord ein reines Hemd anziehen, so schrieb er auf ein Blatt des feinsten Papiers die Worte: Hemd, reines; klingelte, und beide Diener empfingen das Blatt aus seiner Hand. Nie durfte einer allein in's Zimmer kommen, immer mußten beide erscheinen. Hatten sie etwas auszurichten, zu erinnern, so waren sie angewiesen, ihre Aufträge und Gedanken ebenfalls auf dem feinsten Papier zu überreichen. — Vergaß sich einer von ihnen, und sprach, wie sich dieser Fall anfangs, ehe ihnen das Schweigen zur Gewohnheit geworden war, oft ereignete, so mußte er sich einen bestimmten Abzug von seinem Lohn als Strafe gefallen lassen. Der Lord selbst brach nie das Stillschweigen. Indessen versicherten die beiden Domestiken, daß ihr Herr durchaus keinen Hang zur Melancholie verriethe; sein Gesicht war stets heiter, seine Miene freundlich. Dieß bestätigten auch alle Einwohner des Gutes; Niemand hat je eine Leidenschaft, eine Gemüthsbewegung an ihm bemerkt. Er kleidete sich mit Sorgfalt und stets der Mode gemäß, seine Tafel war mit gewählten Speisen besetzt, prächtige Meubels schmückten seine Zimmer und seine Bibliothek, die er täglich vermehrte, war ansehnlich. Ein Freund in London, welcher ihn aber nie besuchte, hatte den Auftrag, ihm jedes neue Werk zu schicken. Mit Anbruch des Tages stand er auf, ließ sich ankleiden, frühstückte, spielte ein wenig Klavier, schrieb seine Befehle auf, verschloß sich eine halbe Stunde, nahm dann Hut und Stock und machte bei jeder Witterung und zu jeder Jahreszeit einen Spaziergang im Freien. Jeden, der ihm begegnete, grüßte er freundlich, doch ohne zu sprechen; vertheilte täglich eine große Summe unter die Armen, deren Hütten er besuchte, entfernte sich aber sobald ihn Jemand anredete. Die Einwohner des Dorfes wußten das und schwiegen, und wenn Fremde ihn auf seinen Spaziergängen trafen und anredeten, gab er ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie keine Antwort zu erwarten hätten. Deßhalb hielten Einige in der Gegend ihn für sprachlos, und nannten ihn den stummen Lord. Mit dem Schlag eilf Uhr war er wieder auf dem Schlosse, las, schrieb und spielte auch zuweilen Klavier bis um drei Uhr Nachmittags. Nun setzte er sich zu Tische, auf welchem sich immer zwei Gedecke befinden mußten. Er ließ stets sechs vortrefflich zubereitete Gerichte auftragen, die aber nie ausländisch seyn durften. Jedes Gericht theilte er in zwei Portionen, als habe er einen Gast; auch aß er nicht eher, als bis er den neben ihm befindlichen Teller mit der abgetheilten Portion belegt hatte. Hatte er abgegessen, so wurde mit seinem Teller zugleich der neben ihm gewechselt und er füllte diesen alsdann wieder mit dem nächsten Gericht. Gewöhnlich trank er Wasser und schenkte auch das neben dem andern Gedeck befindliche Glas davon voll, welches dann, so oft er ausgetrunken hatte, sein Kammerdiener ebenfalls ausgießen mußte. Bis fünf Uhr saß er bei Tische, spielte wieder ein wenig Klavier, verschloß sich in seine Bibliothek, wo er las und Briefe schrieb, denn er führte eine ausgebreitete Correspondenz, um 10 Uhr begab er sich zur Ruhe. Neben seinem Bette stand noch ein anderes, welches eben sowohl wie das seinige täglich gemacht werden mußte, obgleich Niemand darin schlief. Auf diese Art lebte der Lord sechs ganze Jahre hindurch, und war und blieb für die ganze Gegend ein unauflösliches Räthsel.

Am letzten Tage des sechsten Jahres, gerade um Mitternacht, steht er auf und klingelt. Der Kammerdiener und Bediente treten herein und strecken, wie gewöhnlich, die Hände aus, in der Erwartung, einen geschriebenen Befehl zu erhalten.

Der Lord lächelt: „habt Dank, ihr guten Leute," sagte er, „für die Geduld, welche ihr sechs Jahre hindurch mit mir hattet; ich bin nicht undankbar, nehmt diese Papiere, sie sichern euch eine jährliche Rente; doch bedinge ich mir aus, daß ihr keine Frage über den Grund meines bisherigen Betragens an mich richtet, und meine von nun an mündlichen Befehle pünctlich vollzieht, mögen sie euch auch noch so sonderbar scheinen. — Kammerdiener, packe er meine Garderobe ein; Georg bestelle Postpferde, wir verreisen, die große Kiste neben dem Bette hier wird mitgenommen. Morgen mit dem Schlag 10 Uhr fahren wir ab. — —"

Die erstaunten Diener besorgten den Auftrag; um zehn Uhr stand die Kutsche vor dem Schlosse.

„Wohin?“ fragte der Postillon. „Wohin Du willst, nur nicht nach London,“ erwiederte der Lord. Der Postillon lenkte auf die nächste Station ein, und so ging es von einem Posthause zum andern. Wo der Lord ein Landmädchen auf der Straße erblickte, mußte der Wagen halten, das Mädchen wurde gerufen, der Lord besah es, sprach zuweilen mit dieser und jener, beschenkte jede und fuhr weiter.

So dauerte es fünf Tage hindurch. Mehrere Wege, die man schon gemacht hatte, wurden nochmals gemacht, mehrere Mädchen besehen, angeredet und beschenkt. — — Ein Mädchen mit einem Bund Stroh auf dem Rücken begegnete der Kutsche und grüßt freundlich. „Halt!“ ruft der Lord, „ich habe sie gefunden, sie hat eine Warze am Hals!“ Der Postillon hält, der Lord steigt aus dem Wagen, klopft das Mädchen auf die Backen und fragt, ob sie ihn heirathen wolle. Das Mädchen glaubt, er scherze, allein der Lord versichert, er meine es ernstlich, hebt die ländliche Schöne in die Kutsche, und befiehlt dem Postillon, nach dem nächsten Dorf zu fahren, wo ihre Aeltern wohnen. Die guten Alten staunten nicht wenig, als sie eine glänzende Equipage mit einem vornehmem Herrn und ihre Tochter an seiner Seite vor ihrer kleinen Hütte halten sahen. Der Lord bemerkte die Verlegenheit der ehrlichen Landleute und sagte lächelnd: „faßt Euch, meine Freunde und fürchtet Nichts für Eure Tochter. Ich bin der stumme Lord, wie man mich allgemein nennt, vielleicht habt Ihr von mir gehört. Dem Himmel sey Dank, ich bin nicht stumm, und komme Euch zu sagen, daß ich entschlossen bin, Euer Glück zu gründen, wenn Ihr zu dem meinigen beitragen wollt.“

„Gebt mir Eure Tochter zur Frau,“ fuhr der Lord nach einer Pause fort, „so ist Euer Glück gemacht. Ich zweifle nicht, daß ich dem guten Kinde gefalle. Als meine Gattin wird sie Eigenthümerin meines größten Landsitzes, und ich will Alles aufbieten, um ihr das Leben angenehm zu machen. — Liebes Mädchen, Deine Hand! —“

(Schluß folgt.)

Der stumme Sänger.

Es zog ein Sänger aus fernem Land,
Die treue Cyther in seiner Hand;
Es schwimmt in seinem benetzten Blick
Die alte Mähr' vom verlor'nen Glück.

Er zieht die Höhen hinauf, hinab,
Vorbei an manchem ersehnten Grab,
Er zieht dem schweigsamen Meere zu,
Und findet selber doch nirgends Ruh'.

Schon fällt das Laub vom gestorb'nen Baum,
Schon seufzt der Wind durch den kalten Raum,
Da kommt's dem Sänger so bänglich für,
Als müßt' sein Herz ihm erfrieren schier.

Und wie der Krampf seine Brust erfaßt,
Hängt er die Cyther am dürren Ast,
Und setzt sich stumm auf das Moosgestein,
Und hüllt sich tief in den Mantel ein.

Und schaut hinaus mit dem düstern Groll
In's ferne Land, wo sein Glück zerscholl,
Und schaut hinaus in das Abendroth;
So fand die kommende Nacht ihn todt.

Und wie der traurige Vollmond scheint,
Und bleiche Strahlen herniederweint,
Da schlägt der Wind an die Saiten bang,
Und spielt ihm leise den Grabgesang.

Und spielt so sanft und beweglich-sacht',
Als gäb's ihm leise noch gute Nacht,
Und rauscht urplötzlich, wie Donner hin,
Als grolle dumpf der Vergeltungssinn.

Was nie der Sänger der Welt vertraut,
Wird nun in schmerzlichen Tönen laut;
Es weint so bitter und seufzt und klagt,
Bis still der tröstende Morgen tagt.

Da lag die Cyther verhallt — entzwei,
Ihr letzter Ton war ein Schmerzensschrei;
Ein bleiches Lächeln des Sängers spricht:
„Nach Jenseits reichen die Klagen nicht!“

August Schilling.

Welt und Zeit.

Der Sud de Marseille meldet aus Algier vom 25. Juli: „Die österreichische Fregatte „Bellona,“ von Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Friedrich commandirt, ist am 21. von Pirano, in Istrien, auf unserer Rhede angelangt und hat sogleich die üblichen Salutschüsse gewechselt. Der Erzherzog Friedrich stieg ans Land und fuhr in dem zu seiner Verfügung gestellten Wagen des Generalgouverneurs, unter Escorte einer Schwadron afrikanischer Jäger, nach Blidah. Se. k. k. Hoheit waren von Hrn. Peloso, dem k. k. provisorischen Generalagenten zu Algier, Ihren Adjutanten, und einigen Offizieren des Generalstabs der Fregatte begleitet. — Heute werden der Herr Generalgouverneur, der General de Bar ꝛc. am Bord der österreichischen Fregatte speisen. Die Trauer wegen des Ablebens des Herzogs von Orleans hindert den General Bugeaud, dem kaiserlichen Prinzen ein Fest zu geben.“

(Paris, den 1. August.) Man rechnet, daß gestern über 100,000 Personen die Notre-Dame-Kirche besucht haben, um dem verstorbenen Herzog von Orleans die letzte Ehre zu bezeigen. Auch heute drängt sich die Menge so sehr nach der Kirche, daß, um die Ordnung zu erhalten, eine doppelte Reihe Nationalgarden vom Eingang bis zum Katafalk aufgestellt ist. Die Trauereinrichtungen in der Notre-Dame-Kirche, welche im größten Maaßstab angeordnet waren, sind innerhalb zwölf Tagen und Nächten (vom 18. bis 30. Juli) von 6000 Individuen hergestellt worden.

— Am 30. Juli ist die Strecke der Berlin-Stettiner Eisenbahn von Berlin bis Neustadt-Eberswalde feierlich eröffnet worden. Die Preußische Zeitung enthält hierüber folgenden Bericht aus Berlin vom 30. Juli: „Ein Bau, der für Berlin und Stettin, für diese Endpuncte, wie für die dazwischen liegenden Theile der Mark und für Pommern von der größten Wichtigkeit zu werden verspricht, hat heute seine Weihe erhalten. Die Eisenbahn zwischen Berlin und Stettin (18 Meilen) ist bis Neustadt-Eberswalde (6 Meilen) heute eröffnet. Um 11 Uhr verließ ein festlich geschmückter Zug, aus 11 Wagen bestehend, etwa 260 Personen führend, den Berliner Bahnhof vor dem Oranienburger Thore. Mitglieder des Directoriums und des Verwaltungsraths der Eisenbahngesellschaft geleiteten die Oberbehörden der beiden Provinzen und die Repräsentanten der Kreise

und Ortschaften, deren Gebiet berührt wurde. Der Zufall hatte es leider so gefügt, daß mehrere der Herren Minister nicht in Berlin anwesend waren, namentlich der Herr Finanzminister, welcher auf seiner Rundreise augenblicklich sich in Stettin befand, weßhalb auch aus der Provinz Pommern und aus Stettin mehrere geladene Gäste fehlten. Bei Bernau und bei Biesenthal wurde der Zug von den Bewohnern freudig begrüßt; Ehrenbogen aus Laubwerk und Blumen bezeugten die rege Theilnahme der Bewohner. Auch die Stadt Neustadt hatte dem Zuge einen festlichen Empfang bereitet und wehende Flaggen erinnerten an den Bund, welchen die Residenz mit dem ersten Seehafen des preußischen Staats, welchen die Marken mit Pommern durch die Eisenbahn noch inniger geschlossen haben. Ein frohes Mahl gab Gelegenheit, des Herrschers dieser Lande durch freudigen Gruß zu gedenken, des Landesvaters, der in Aller Herzen lebt, der auch das Unternehmen, welches heute eröffnet wurde, wesentlich gefördert hat. Der Behörden und Männer, welche sich wahre Verdienste um diese Anlage erworben haben, wurde sodann gedacht und in der regen Theilnahme, welche dabei sich aussprach, müssen sie den Lohn gefunden haben für die Beharrlichkeit, mit welcher sie den betretenen Weg verfolgten, für die Umsicht, durch welche sie das Werk der Vollendung entgegenführten. Gegen 6 Uhr Abends fuhr der Zug nach Berlin zurück. Besondere Erwähnung verdient, daß die Locomotive, welche den Zug führte, von Hrn. Borsig in Berlin gebaut ist, und erst am Tage zuvor auf die Bahn gebracht war. Die Maschinenfabrik, aus welcher dieselbe hervorgegangen, hat den Ruf, welcher durch frühere Lieferungen für die Berlin-Anhaltische Bahn bereits begründet war, durch diese Maschine auf das Befriedigendste gerechtfertigt. Dasselbe darf von den aus der Wagenbauanstalt des Hrn. Zoller gelieferten Wagen gesagt werden, welche sowohl hinsichtlich ihrer Ausstattung als rücksichtlich ihrer Bequemlichkeit allen Anforderungen entsprachen. Sehr erfreulich ist, daß wir jetzt dahin gelangt sind, uns vom Auslande in Beziehung auf die Fahrzeuge für Eisenbahnen unabhängig zu machen; möchte solches doch auch hinsichtlich der Schienen geschehen!"

Arm oder reich? — Das ändert die Sache!

„Der Kaufmann Pressler ist ein ungerechter, hartherziger Mann," so spricht ein ältlicher Herr, beim großen Diner, welches der reiche Lieferant Schummelfeld veranstaltet. — „Seine Domestiken mißhandelt er, verkürzt sie um ihren Liedlohn; Handwerkern drückt er die Arbeit ab, und ist taub für den Hülferuf der Armuth." — Alles wendet sich mit Abscheu von ihm. — Da fällt die Dame des Hauses in's Wort, und bemerkt, daß Pressler's Hartherzigkeit sich größtentheils von jener Zeit her datire, wo er sein Vermögen durch Erbschaft um eine Million vermehrte. — „Was? Pressler ist ein Millionär?" Hm, Hm, so schallt es von mehreren Seiten. — Ein Geistesverwandter Pressler's äußert sogar die Meinung, daß ohne vernünftige Sparsamkeit selbst das größte Vermögen zusammenschmelze, und daß Pressler ein kluger Mann sey. Sogleich erheben sich mehrere bestätigende Stimmen, denn der Held des Gesprächs ist ja ein Millionär!

„Es gibt doch noch brave, rechtliche Menschen," so spricht die pensionirte Amtsräthin Rechtlieb. — Da ist z. B. mein Nachbar Ehrenhold, der Eigenthümer eines kleinen Häuschens. Die größere Hälfte seines kleinen Einkommens gibt er den Armen, unterstützt Witwen und Waisen, und achtet das Eigenthum Anderer. Wie viel würde der gute Mann thun, wenn er nicht selbst ein sehr mäßiges Einkommen hätte!" — Alles schweigt; die Amtsräthin hat durch ihre warme Schilderung keine Theilnahme erregt, denn sie sprach von einem ehrlichen armen Teufel.

„Haben Sie schon gehört, süße Freundin," spricht die Commerzienräthin Lästerfeld zur Hausfrau, „Hr. v. Schwindelbach hat seine liebe, gute Frau verstoßen, weil sie die Unbilden ihrer schlechterzogenen Stiefkinder nicht mit Geduld hinnahm. Die Tochter soll erst kürzlich von einem Abenteurer entführt worden seyn, und der Sohn sitzt in Paris im Schuldthurme. — Hr. v. Schwindelbach selbst wohnt jetzt mit einer Tänzerin auf seinem Landhause, und kümmert sich weder um Frau noch Kinder." — Mehrere ältliche Herren und Damen murmeln unter einander; man vernimmt nur einige aphoristische Sentenzen, die sich mit „Schuft," „ehrvergessener Mensch" u. dgl. endigen. — „Verzeihen Sie, meine Gnädige," fällt ein moderner Dandy in's Wort: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen. „So arg mag's mit Schwindelbach noch nicht stehen. Der Mann hat zu seinem ohnehin großen Vermögen erst kürzlich noch einen großen Treffer gemacht, und jetzt will es ihm die Welt nicht verzeihen, daß er sein Geld auf eine pikante Weise unter die Leute bringt." — Die Nachricht vom großen Treffer wirkt wie ein electrischer Schlag; die vorerwähnten Prädicate werden kaum mehr gedacht; ja es finden sich Leute, welche das schändliche Benehmen Schwindelbach's als die geistreiche Grille eines reichen Mannes bewundern.

„Sonntags findet in meiner nächsten Nachbarschaft eine seltene Feierlichkeit Statt," nimmt der Rechtsgelehrte Föhrenbach das Wort. „Der jubilirte Assessor Biederstein feiert seine goldene Hochzeit. Schon sind zu dieser Feier seine Kinder versammelt. Der ältere Sohn ist in Staatsdiensten, und ist sammt Frau gestern hier angelangt; der jüngere, der erst kürzlich den Officierscharakter erlangte, kam im Laufe der vorigen Woche, und die Tochter, welche an einen Referendar in der Provinz verheirathet ist, kam sammt Gatten und zwei lieben Kindern heute Morgens mit der Eilpost an. Die Freude verjüngt die guten alten Leute, und ich bin überzeugt, daß man seit Jahren kein so schönes Familienfest erlebte." — Die Nachricht des Festes hat auf die Damen sehr gewirkt; zehn Stimmen fragen zugleich: „Wo wird das Fest abgehalten? Wahrscheinlich in einer öffentlichen Localität? — Wer arrangirt die Tafel? Oder ist die Besorgung derselben einem Restaurateur überlassen?" Einige Dandy's fragen nach der Zahl der geladenen Gäste, und ob das Ganze mit einem glänzenden Ball endige? — „In dieser Beziehung," meint Föhrenbach „wird wohl nicht viel vorkommen; denn der gute Mann ist arm, und auf seine Pension beschränkt." — „So?" repliciren einige verlängerte Gesichter, und der ganzen seltenen Feierlichkeit wird mit keiner Sylbe mehr gedacht.

„Ich bin in der peinlichsten Verlegenheit," seufzt die alte Großhändlerin Raunzenfeld, „mein Hausarzt ist seit acht Tagen auf dem Lande, um den Bau seines Sommer-Palais zu besichtigen, und ich werde fast täglich von der Migräne und meinen Krämpfen heimgesucht." Gleich mir, seufzen viele vornehme Familien nach ihm, die er bloß nur noch aus Freundschaft besucht. Der Mann ist sehr reich und übt seine Praxis nur in den vornehmsten Häusern aus." — Theilnehmend bemerkt der Herr vom Hause, daß er da Rath wisse. „Im vierten Stockwerke meines Hauses," so sagt er, „wohnt ein grundgeschickter junger Mann, dem aber Aesculap mehr als Frau Fortuna günstig ist. Der Mann hat Wundercuren vollbracht; versuchen Sie es mit ihm, meine Gnädige!" — „Wo denken Sie hin," erwiedert Dame Raunzenfeld, „solch ein pauvre diable, der sich mit der ärmsten Volksclasse abgibt, weiß nichts zu verordnen, als Hausmittel oder Fußbäder. Von Reisen, Mineralbädern, Landaufenthalt u. dgl. spricht seine ganze Receptirkunde gewiß kein Wort. Nein, nein, von so einem mendicanten Aesculap lasse ich mir nichts verordnen!"

Alles nimmt eine Wendung gleich,
So du sagen kannst: „Der ist reich!"

Daniel Bardach.

Bunte Bilder.

In Passy bei Paris ist eine würdige, 82jährige Dame der unseligen Gewohnheit, Nachts im Bette zu lesen, als Opfer gefallen. Die Bettvorhänge hatten Feuer gefangen; die Unglückliche war erst vom Rauch erstickt und dann verkohlt worden, und als man herbeikam, war nur noch eine Leiche zu finden.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater

Vorgestern: „Romeo und Julie." Zweite Gastrolle des Hrn. Wilhelm Pohle, königl. hannöver'schen Hofschauspielers.

Jener Schauspieler, der den „Romeo" allen Kunstkennern zu Danke spielt, muß von der Natur und von der Muse ganz besonders bevorzugt seyn; diese Rolle bedingt einen reichen Fond von physischen und intellectuellen Gaben, die nicht Jeder besitzt, wenn es ihm auch sonst mit seinem Streben Ernst ist. Unser Gast zeigte in jeder Scene, wie sehr er von der Weihe seines Berufes durchdrungen, nur das Beste zu leisten bemühet sey, und wo das Gelingen hinter dem Wollen zurückblieb, berechtigte der sichtbare Eifer des Debutanten zu der Hoffnung, daß diese beiden in Kurzem gleichen Schritt halten werden. Die meist classischen Leistungen der übrigen Künstler in diesem Drama sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, derselben mehr zu erwähnen. R.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern gastirte der k. preuß. Hofopernsänger Hr. August Fischer als Figaro in der „Hochzeit des Figaro."

Referent erinnert sich noch sehr gut, einen Figaro durch einen August Fischer besetzt gesehen zu haben, aber das war der Rossini'sche Figaro und die köstliche Rosine war Dlle. Hähnel. Dieser Figaro gehörte sammt den „Tell," „den Vampyr," den Pietro in der „Stummen" und den Ochsenhändler in der „Ochsenmenuette" zu den vorzüglichsten Parthien dieses Künstlers. Jahre sind seither vergangen und diese Jahre sind etwas unbarmherzig mit unserem Künstler umgegangen. Seine einst so metallreiche Stimme verräth nur mehr in den Mitteltönen Spuren früherer Kraft, die Höhe und Tiefe ist verklungen. Im Spiel zeigte Hr. Fischer wohl Routine, aber in seinem ganzen Wesen liegt zu viel männlicher Ernst für diesen schelmischen Charakter. Er ließ das Publicum indifferent. Desto empfänglicher zeigte sich dasselbe gegen die zum ersten Male wieder zusammenwirkenden Primedonnen Mad. v. Hasselt-Barth und Dlle. Lutzer. Dieselben mußten drei Nummern repetiren. Dlle. Kern entschuldigte ein sehr merkliches Unwohlseyn für das öftere Distoniren, die Schwäche und Unsicherheit ihres Gesanges. Die übrige Besetzung ist bekannt. Der Besuch war sehr zahlreich.

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Zwei Reisende können auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel erreichen. Diese Idee mochte Hrn Beckmann vorgeschwebt haben, als er vorgestern Nestroy's Schuster im „Lumpacivagabundus" zu einer seiner Gastrollen wählte. Bei aller Beliebtheit unsers werthen Gastes muß man dieses Unternehmen doch ein Wagniß nennen, denn vielleicht bei keiner andern Rolle sind die Sympathien des Publicums und die Macht der Gewohnheit so sehr zu Gunsten der Darstellungsweise Nestroy's, als gerade bei diesem Knieriem, welcher, der Hefe des Volkes entnommen, den Typus der Nationalität in den niedrigen Classen mit einer Natürlichkeit zur Schau stellt, daß man sich keine andere Auffassungsart als die richtige denken kann. Vielleicht geht die Parteilichkeit des Publicums hierin etwas zu weit, gewiß aber ist sie vorhanden und bei dem Hange, Vergleichungen anzustellen, setzt sie auch eine andere gelungene Darstellung im Schatten. Beckmann hat den denkenden, gewandten, humoristischen Künstler auch bei dieser schwierigen Aufgabe keinen Augenblick verläugnet; er hat allen Anlaß, Parallelen zu ziehen, sorgfältig vermieden, eigene, mitunter schlagende Witze eingemengt; aber alles dieß würde ihm wenig in Vortheil gesetzt haben, wenn nicht Klugheit und Bescheidenheit ihn vermocht hätten, zwei Strophen im Kometenliede dem Verdienste seines Vorgängers zu widmen, und darin das auszusprechen, was sich die Zuschauer schon lange vorher gedacht hatten. Dadurch kam er aus der Defensive in die Offensive und konnte er die Schlacht auch nicht entschieden gewinnen, trat er doch nicht besiegt vom Kampfplatze. Hr. Beckmann wurde bei seinem Auftritte rauschend beklatscht und während des Stückes oft gerufen, eine Ehre, die er mit Hrn. Scholz theilte, der den Schneider Zwirn in der rosenfarbensten Laune gab und die Heiterkeit, welche ihm entströmte, dem ganzen Publicum mittheilte. Scholz hat viele Glanzrollen, aber Klapperl und Zwirn führen den Reihen an. Auch die Dlln. Weiler und Erhartt wurden nach dem gut vorgetragenen Quodlibet gerufen. Recht lebendig gab Hr. Brabbée den Tischler. — Das Theater war ungewöhnlich voll, denn die Neugierde war im hohen Grade angeregt.

— r —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Die Räuber auf dem Kulmer-Berg." Hr. Kunst zur 21. Gastrolle den Räuberhauptling.

Warum Hr. Kunst diese Rolle wählte, die ihm doch so wenig oder beinahe gar keine Gelegenheit bietet, hervorzutreten, außer jener, sich in einem glänzenden Costume zu zeigen, wird uns stets ein Räthsel bleiben. Daß die Kampfscene am Schlusse des Stückes nicht zusammenging, finde ich begreiflich; denn so etwas will einstudiert, gut einstudiert seyn, und da wäre es wirklich um die Zeit, die hierzu verwendet würde, schade. Die Gallerien waren ungemein voll, das Parterre gut besucht, die Logen größtentheils leer. So wird dieses Meisterwerk von dem Publicum nach seinen verschiedenen Bildungsgraden gewürdigt. Edt.

(Wien.) Die Gesellschaft der Carl'schen Theater hat durch das Engagement des gewandten Charakterdarstellers Hrn. Findeisen eine wünschenswerthe Bereicherung erhalten. S.

(Pesth.) Der Tenor Wild ist hier angekommen. — Weil's Parodie: „Der Sohn des Waldes," Benefice des Komikers Rott in der Arena, hat außerordentlich gefallen. — Das Nationaltheater soll ein gefälligeres Aeußeres erhalten; im Innern sieht es sehr trübe aus.

(Grätz.) Dlle. Lengvary gab zu ihrem Benefice Jouard's „Aschenbrödl." Die herrliche Oper war glänzend ausgestattet, und die Aufführung in der Titelrolle, dem Montefiascone und Dandini durch die Beneficiantin und die HH. Ulram und Henkel eine sehr gute.

(Leipzig.) Die Anwesenheit des Capellmeisters Dr. Ritter Marschner sammt Frau und Tochter gab die Veranlassung zu mehreren Festlichkeiten. Die Dresdener Bühne brachte während seines Aufenthaltes in letzterer Stadt seine Oper: „Templer und Jüdin," zur Aufführung, worin die Schröder-Devrient und Hr. Wächter excellirten. Man rief den Componisteur, aber seine Bescheidenheit entzog ihn dieser Ehre durch die Flucht.

(Mailand.) Im Teatro Re gab man kürzlich Marliani's komische Oper: „Lazzarello," mit Beifall. Der Componist wurde öfter gerufen. — Dem Vernehmen nach wird der berühmte Rubini nach Ablauf der Saison zu London für wohlthätige Zwecke zwei- oder dreimal hier singen.

(Turin.) Im Teatro Carignano kommt nächstens Donizetti's neueste Oper: „Linda di Chamounix," mit der Mazzarelli, dem Tenor Zinghi, den Bässen Colini und Bruscoli, dann dem Buffo Scalese zur Aufführung. Es dürfte uns kaum ein Theater Italiens mit dieser Novität zuvorkommen.

(Cadix.) Freundliche Aufnahme fand hier eine neue Oper von dem Spanier Maestro Sanchez de Madrid.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 11. August 1842. 190

Der Sonderling.

(Ein Charaktergemälde von Carl Seelig mann.)

(Schluß.)

Die Schöne erröthete, schlug die Augen nieder, warf aber dennoch zuweilen einen verstohlenen Blick auf den Lord, und da dieser seine Hand noch immer nach der ihrigen ausstreckte, wagte sie es endlich, ihm ihre Rechte zu reichen, während sie mit der Linken ihre Schürze vor das Gesicht hielt.

Der Lord umarmte seine Braut, drückte einen Kuß auf ihren Mund und rief freudig: „Nun habe ich endlich gefunden, was ich suchte!“ — Er befahl seinen Dienern, die große Kiste zu bringen, und diese erblickten, als sie geöffnet wurde, zum ersten Male die prächtigen Kleider und den kostbaren Schmuck, welchen sie enthielt. — Der Bediente mußte eilig nach London reiten, und kehrte bald mit zwei Kammermädchen zurück, welche das Landmädchen ihrem neuen Stande gemäß schmückten; auch die Aeltern wurden anständig gekleidet. Die Hütte, welche sie bisher bewohnt, schenkte der Lord dem würdigsten Ehepaar im Dorfe; stattete zwölf arme Mädchen aus, und langte in Begleitung seiner Braut und ihrer Aeltern am folgenden Tage auf seinem Schlosse an, wo die Trauung mit großer Pracht vollzogen wurde.

Der Lord lebte nun wieder ganz wie ehemals, mit dem einzigen Unterschiede, daß er sprach. — An seinem Tisch speiste Niemand als seine Gemahlin, welche auch in dem Bette, das von jeher in der Schlafkammer des Lords neben dem seinigen gestanden hatte, schlief. Die Aeltern der Lady wohnten in einem Flügel des weitläufigen Schlosses und führten ihre Wirthschaft ganz für sich, erhielten aber alles, was sie wünschten und forderten.

Die Ehe des Lords war eine der glücklichsten; nach zwanzig Jahren behandelte er seine Gattin noch wie ein Liebender die Braut. Schöne und gesunde Kinder erhöhten die Seligkeit des edlen Paares. Wer hätte nicht an die Dauer dieser Glückseligkeit glauben sollen?

Am letzten Tage des zwanzigsten Jahres, mit dem Schlag zwölf Uhr weckt der Lord die sanft ruhende Gattin, versichert sie seiner zärtlichsten Liebe, segnet seine Kinder und überreicht der Mutter ein Testament, welches ihr zwei beträchtliche Landgüter und jedem Kinde ein reiches Erbtheil zusichert. Noch einmal umarmt er die Seinigen, läßt anspannen und fährt mit seinen beiden alten Dienern nach einem entfernten Bergschloß, das in einer wüsten Gegend lag, und bisher nur von Dohlen und Nachteulen bewohnt gewesen war. Ohne alle Gesellschaft, ohne Gattin und Kinder wieder zu sehen, und so stumm wie ehemals lebte der Lord hier noch vier Jahre. — Man fand ihn eines Morgens todt in seinem Bette; alle Anzeichen verriethen, daß er an einem Schlagfluß gestorben war. Auf dem Tisch lag ein Papier folgenden Inhalts:

Auf meinem Bergschloß am — — —

Ich verlange in eben dem Anzuge, worin man mich finden wird, wenn ich einst sterbe, begraben zu werden. Auf den Kirchhof des Dorfes, mitten unter meinen Unterthanen, will ich ruhen, kein besonderes Grab soll meine Gebeine einschließen und kein äußeres Zeichen zu erkennen geben, daß hier der Körper eines Menschen fault, der aus Schwachheiten zusammengesetzt war. Man lasse mich fünf Tage in meinem Sterbezimmer bei offenen Fenstern und Thüren liegen, begrabe mich am sechsten vor Anbruch des Tages, ohne Gesang, ohne Glocken und Fackeln. Meine Gattin und Kinder und meine beiden alten Diener sollen die Einzigen seyn, welche mich zum Grabe begleiten, und ich beschwöre sie, sich dabei aller Thränen zu enthalten. — Sehr angenehm wäre es mir, wenn man nach meinem Tode meiner nicht mehr erwähnte, weder Gutes noch Böses von mir redete, und sich gar nicht darum bekümmerte, warum ich so und nicht anders gelebt habe.

Dieß Codicill schrieb der Lord fünf Tage vor seinem Tode; ein Freund in London hatte sein Testament in Verwahrung. —

Die vier Söhne des Lords, wovon der älteste neunzehn Jahre zählt, sind wohl gebildet, und man rühmte ihren Geist, welchen sie der Erziehung der Mutter zu danken haben, die bloß durch den Umgang mit ihrem Manne sorgfältig ausgebildet und mit Kenntnissen bereichert war. Die Lady selbst gab ihrem Gemahl das Zeugniß, daß er sich während ihrer zwanzigjährigen Ehe zwar als Sonderling, aber dennoch stets als ein liebevoller, gefälliger Ehemann und zärtlicher Vater bewiesen habe. Zuweilen wagte sie den Versuch, die Ursache seines sechsjährigen Schweigens zu erforschen, aber dann erinnerte er sie immer daran, daß er es bei ihrer Verheirathung zur Bedingung gemacht, nicht darnach zu fragen, und so mußte sie denn ihre Neugierde unterdrücken. — — Der Lord zürnte nie, war nie traurig, aber auch nie ausgelassen fröhlich; über andere Menschen sprach er nicht,

erlaubte sich kein Urtheil, äußerte weder Lob und Tadel. Gütig und nachsichtig gegen Jedermann, war er nur streng gegen sich selbst, und schien sein einziges Glück in seiner Gattin und den Kindern zu finden, welche er nie aus den Augen ließ und in allen Wissenschaften selbst unterrichtete. —

Die Schilderung dieses sonderbaren Charakters liefert einen Beweis davon, wie viel des Menschen ernster Wille vermag. Allein es gehört doch eine seltene Kraft der Seele dazu, den Lebensplan, welchen sich der Lord aus Gründen, die stets ein unerforschliches Räthsel geblieben sind, vorgezeichnet hatte, mit so viel unerschütterlicher Festigkeit und Consequenz zu verfolgen.

A. E. I. O. U.

1.

„Den Wahlspruch wollt Ihr, meine edlen Herrn?"
Sprach Friedrich mit gewohnter Huld und Milde —
„Daß er erklingt im Reiche nah' und fern';
„Ob Thoren prange und im Wappenschilde! —
„Kein Sprüchlein wählt' ich — fünf einfache Zeichen:
„A. E. I. O. U., die mahlt auf gold'nem Grund
„Mir in den Schild, und allen meinen Reichen
„Thun klar sie ihres Herrschers Meinung kund.
„Im Buch des Schicksal denk' ich, heißt es so:
„Austriae Est Imperare Orbi Universo!"

2.

Jüngst stand ich sinnend auf des Berges Höhen,
Und sah hinab in's weite, blüh'nde Land;
Mit reichen Feldern, Wein bepflanzten Höhen.
Die Kaiserstadt am grünen Donaustrand.
Ich sah den Handel blühen, Kunst und Wissen,
Gedeihen reich des Bürgers Friedensglück;
Der Treue Band von keinem Wahn zerrissen —
Da dacht' ich an den alten Spruch zurück.
Doch mein' ich, daß er jubelnd heißen soll:
Aller Ehren Ist Oestreich Voll!

3.

Und in das Schlachtfeld sah' ich, in das weite,
Wo nun das Korn in gold'nen Aehren wallt;
Jodeß noch jüngst in wildem Völkerstreite
Die Treue rang um Sieg mit der Gewalt.
Wo, wie ein Phönix neu aus lohen Gluten
Die alte Ehre Oestreich's stieg empor;
Begeistert Tausende für sie verbluten,
Ein Menschenwall an ihrer Heimat Thor.
Da blickten mich die alten Zeichen an:
Aus Erz Ist Oestreich's Unterthan!

J. Carl Hickel.

Eine Wanderung nach dem Magdalenahof.

Schilderung mit Einfalt vom Lande und obligaten Kirchtag-Scenen.
Von Ferdinand Thalhammer.

Es war Nachmittag und ich schlenderte durch die sonntagöden Straßen, Gassen und Gäßchen der Stadt. — — Nichts fiel mir auf, als die großen Anschlag-Zettel an allen Ecken, welche den lebensfrohen Wienern die wichtige Nachricht verkündeten, daß wegen des Sonntag und Montag stattfindenden Kirchtages im Magdalenahof, außerordentliche Fahrten auf der Nordbahn eingeleitet seyen. — „Kirchtag im Magdalenahof!" — — dachte ich bei mir selber; das ist abgesehen von der Außerordentlichkeit der Fahrt, an und für sich etwas Außerordentliches, denn so weit ich schon gekommen bin und kommen wollte, bis nach dem Magdalenahof, war ich noch nicht vorgedrungen. Mein Entschluß war schnell gefaßt, und ich lenkte meine Schritte nach dem Nordbahnhofe, um nach Langenzersdorf zu fahren, als eben einer meiner Freunde in einem Phaeton hart an mir vorüberfuhr, mich erkannte und aufforderte, ihm Gesellschaft zu leisten; er erzählte mir gleich, daß er nach dem Bahnhofe fahre, um sich mit dem Train nach Langenzersdorf trainiren zu lassen, von wo er dann einen Abstecher nach dem Magdalenahofe machen wolle. Als ich diese Mähr vernommen, drückte ich meinem Freunde die Hand und rief: „Freund, wir lieben uns; denn zwei Seelen und ein Gedanke!" — Den Namen meines Freundes will ich nicht der Oeffentlichkeit preis geben, obgleich er dieß selbst schon bei manchen Gelegenheiten gethan hat; denn er hat die Schwachheit, für einen Gelegenheitsdichter gelten zu wollen, trotzdem seine Gedichte allen Lesern stets ungelegen zu kommen pflegen, und ich will sonach für meine heutige Wanderung besagten Freund bloß X. taufen. — Wir saßen längere Zeit gedankenlos im Wagen, bis wir endlich im Bahnhofe anlangten, als gerade der vier Uhr-Train abgefahren war; ein Ereigniß, daß all' unsere Pläne hätte zu nichte machen können, wenn ich und X. auf unsere vier Füße beschränkt gewesen wären; so aber hatten wir unsere Pferde, denen wir die Zügel schießen ließen, und welche nach dritthalb Viertelstunden ausgelassen in Langenzersdorf mit uns antrabten.

Neugierige Leser, welche Langenzersdorf noch nie besucht haben, werden vielleicht wissen wollen, was es dort für Merkwürdigkeiten gibt; worauf ich mich beeile, zu berichten, daß daselbst keine Merkwürdigkeiten zu Hause sind; sondern daß man sich dieselben vorübergehend von der Eisenbahn zubringen läßt, und diese Merkwürdigkeiten heißen: „Wiener." Als wir ausgestiegen waren, und durch die lange Langenzersdorfer Häuserreihe lustwandelten, da kamen wir bald zu der erhebenden Ueberzeugung, daß in Langenzersdorf die Wiener noch in solchem Ansehen stehen, daß man sie ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, für große Thiere hält; denn ohne daß wir etwas nur halbwegs Ausgezeichnetes an uns gehabt hätten, reckte man bei allen Fenstern die Köpfe heraus und zischelte sich in die Ohren: „A Paar Wiener", darum ich allen Wienern, welche gerne für „große Thiere" gehalten werden, mit gutem Gewissen Langenzersdorf als Chef-lieu empfehlen kann. Als wir noch eine kleine Weile en Revue passirten, lenkten wir in die Kirchengasse ein, welche gerade zu dem Bergwege nach Magdalenahof führte; wir mußten hart an dem Friedhofe vorübergehen, und sahen in demselben Schafe auf den grünenden Gräbern weiden, was meinem Freunde die Idee zu einem Gedichte, betitelt: „Die Gräber und ihre Schafe," gab. Nach beiläufig zehn Minuten befanden wir uns schon auf einer Anhöhe, welche eine höchst interessante Aussicht gewährte, und welche gerade von einem dickbäuchigen Papa mit 5 ziemlich liebenswürdigen Töchtern eingenommen wurde. „Ach Papa!" rief die Jüngste, „wie schön jenseits Nußdorf liegt!" — „Man bekommt dort sehr gute Karpfen und Krebsen," erwiederte der Papa. — „Und hier weiter oben das nördliche Kahlenbergerdörfchen," versetzte die Zweite. — „Das Krensteisch beim Sonnenaufgang ist delicat," replicirte der Papa. — Die Dritte: „Das Weidlinger-Thal ist gar so einladend!" Papa: „Ich war einmal bei einem Freunde daselbst eingeladen, das heißt in Weidling, aber ich bin beinahe hungrig vom Tische aufgestanden und mußte mich in das Gasthaus flüchten, wo ich wirklich sehr gut bedient worden bin." — Die Vierte: „Welch' majestätischen Anblick das Stift Klosterneuburg gewährt!" — Papa: „In Klosterneuburg kehre ich immer beim „Schiff" ein, und das bloß der köstlichen Beefsteak's halber." — Nach jeder der vorerwähnten Phrasen warf der Papa einen bedeutsamen Blick auf mich, gleichsam als wollte er damit sagen: „Nun, bin ich etwa kein practischer Landbesucher? Da aber ich meine Blicke dem vor mir liegenden Stammersdorf und Strebersdorf zuwandte, so nahm mich der Papa beim Arme und sprach: „Es ist wirklich fatal, wenn man

nicht weiß, ob man sich gut unterhalten wird'; denn ich habe noch nie Etwas von der guten Küche oder dem Keller des Magdalenahofes gehört. — „Sie gehen gewiß auch auf den Kirchtag?" — Auf meine bejahende Antwort fuhr er fort: „Ich würde eigentlich aus eigenem Antriebe nicht herauf gegangen seyn, weil mir ein Stadt-Wirthshaus eben so lieb ist, aber wenn man fünf Töchter hat, was thut man da nicht Alles!" Da ich jedoch nicht weiter en detail hören wollte, was ein Mensch, der 5 Töchter hat, Alles thut, so versetzte ich schnell: „O ich habe mir schon öfters sagen lassen, was ein fünffach betöchterter Mann Alles thun kann," wand mich aus dem Armgelenke des Papa's, verbeugte mich mit stiller Ehrfurcht, und riß meinen Freund X. aus der stillen Betrachtung eines Feldblümleins, das er pflückte, und in seinem Knopfloche verborgte. „Aha!" rief ich, „schon wieder einen Stoff für ein Gedicht gewonnen!" — „Nein," erwiederte X., dieses Blümlein bestimme ich zu etwas Edlerem; es soll an dem Busen meiner Lina — — meiner Collona prangen." — „Wie," fiel ich ein, „ein Blümlein an dem Busen Zweier?" — „Nein, nicht Zweier," versetzte Freund X., „es ist bloß Eine, sie ist einzig, Lina ist ihr Taufname; Collona ihr Dichtername; wie ich es Dir durch das °sche Journal, da überzeuge Dich selbst, beweisen kann; X**** ihr Name auf der Brettermelt." — „Also ist sie Deine Geliebte, sodann Dichterin und Schauspielerin?" frug ich. — „Geliebte, nein;" antwortete X., „sie kennt mich nicht einmal, und soll mich auch nicht kennen, damit sie nichts liebe als die Kunst, zu deren würdigen Priesterin sie geschaffen." — „O Lina!" fuhr X salbungsreich fort, „wie ätherisch schwebt Deine Gestalt stets vor meinen Augen, wie gleichgültig sind mir darum alle übrigen Mädchen, und wie empören sich meine Augen bei dem Anblicke solch' trampelhafter Land-Pomeranzen, wie sie uns da nachschleichen." — Eine der Kirchtaggänger'schen Landpomeranzen hatte die letzten Worte gehört und rief meinem freundlichen Dichter zu: „Schaus öpa, Se lemonigelba Vogelschrecker, daß ma Ihna net recht auf d'Weit käma seyn!" wandte ihre grimmigen Blicke von dem Beleidiger ab, und sagte ganz naiv zu ihren Begleiterinnen: „Wann i net fürchten that, daß si main Hansl abimattet, und nacher net recht mit mir umadrah'n kunnt; so müßt er ma das verdrahte Stadt-G'wachs do nach G'nüg'n durchhau'n." Ich und mein vorlauter Freund priesen die Vorsehung, daß sie Kirchtag seyn ließ, und die beleidigte Landmaid ein so starkes Verlangen nach einem starken „Umadrahn" in sich verspürte, daß die beleidigte ländlich-einfältige Eitelkeit eines Weibes zum Schweigen gebracht wurde, und mit Hansl auch der Buckel eines Dichters verschont blieb. Indessen schien X. seinem Glückssterne nicht so ganz zu trauen, und theilte mir mit, daß ihn solch' ein kirchtägliches Treiben anrecke, daß er seinen periodischen Dichterdrang in sich verspüre, und einige Gelegenheitsgedichte auf die Unschuld Lina's im nahen Wäldchen verfassen wolle. Immer bereit, einen unschuldigen Dichterdrang sich selbst zu überlassen, verließ ich meinen Freund X., versprach ihm, ihn nach einigen Stunden abzuholen, und eilte in das Innere des Magdalenahofes, den mein Freund so gerne Linahof getauft hätte.

(Schluß folgt.)

Carl V. als Weib auf der Flucht.

Als die verbündeten Fürsten und Verfechter des schmalkaldischen Bundes, Moritz von Sachsen und Wilhelm von Hessen, gegen Dünkelsbuhl und Nördlingen im Anzuge waren, um den Kaiser Karl V in Tirol zu überfallen, kam dieser auf den Gedanken, sich heimlich nach den Niederlanden zu begeben. Da er aber eben vom Podogra geplagt wurde, so konnte er nicht reiten und wollte sich daher in einem bedeckten Wagen an den Rhein bringen lassen.

Jörg von Rußdorf, baierischer Jägermeister, sollte ihn in einem Hobelwagen durch das Land Würtemberg nach Speyer führen und unter Wegs vorgeben, er führe ein altes Frauenzimmer ins Wildbad Rußdorf. Er weigerte sich jedoch ohne seines Herzogs Wissen, dieses zu unternehmen. Der Kaiser unterredete sich daher mit Albrecht von Westenberg, welcher das Unternehmen ebenfalls wagen wollte. In der folgenden Nacht reisten Beide, der Kaiser und der Ritter, in dem Hobelwagen mit einander von Innsbruck ab. Um die Abreise nicht laut werden zu lassen, mußte sich des Kaisers alter Kammerdiener Adrian Dubois, in seines Herrn Bette legen, auch wurde in der Hofküche so reichlich gekocht, als wenn der Kaiser gegenwärtig wäre.

Zwei Tagereisen waren bereits zurückgelegt, als die Reisenden in das Dorf Leermos kamen. Als sie daselbst aus dem Wagen gestiegen waren, um zu essen, rief ihnen eine junge Dirne, die den Kaiser im Bildnisse gesehen hatte, entgegen: „Ei, wie sieht die alte Frau dem Kaiser so gleich!" Der Kaiser erschrack über diese Äußerung, zugleich griff ihn das Podogra an Händen und Füßen so stark an, daß er es nicht für räthlich hielt, weiter zu fahren. Dieser Umstand und die Ungewißheit, was ihm außer der Gränze des Landes bevorstehen möchte, bewogen ihn umzukehren; er kam nach Innsbruck zurück, ehe man dort erfahren hatte, daß er fort gewesen wäre.

Realis.

Bunte Bilder.

Am 27. Juli wurde die Stadt Leeuwarden von einem großen Unglück bedroht. Nach dem letzten Tage der vielbesuchten dortigen Kirmeß brach um 4 Uhr Morgens in einer der schönsten Galleriebuden, welche den großen Marktplatz zierten, Feuer aus. Gleich dehnte sich die heftige Flamme ost- und südwärts aus, und ergriff die drei doppelte Reihen Buden, deren jede, aus leichtem Holz gezimmert, mit Brandstoffen gefüllt, der Flamme neue Nahrung gab, so daß in Zeit von einer halben Stunde der ganze Marktplatz in voller Gluth stand und 34 Buden mit ihrem ganzen Inhalt eingeäschert wurden.

In der Gemeinde St. Agnes, am Fuße der Alpen, stürzte unlängst ein alter Landmann, als er seine Ziege und ein Zicklein auf die Weide führte, in einen 200 Schuh tiefen Abgrund. Der unglückliche Greis war, obgleich vielfach zerrissen und zerquetscht, dennoch am Leben geblieben, aber bald gesellten sich die Qualen des Hungers zu denen seiner Wunden. Gegen Abend sah er seine Ziege zu sich herabsteigen. Als das treue Thier unten angekommen war, reichte es ihm sein Euter und erhielt ihn so vier Tage lang, während es zugleich durch sein Blöcken Hülfe herbeizurufen schien. Diese kam endlich am fünften Tage; allein schon lag der arme Alte in den letzten Zügen, und starb wenige Augenblicke, nachdem man ihn wieder ans Tageslicht gebracht hatte.

In Neworleans ist ein Versuch im Großen angestellt worden, Zucker aus dem Saft der Stengel des Mais zu gewinnen, und dieser Versuch ist über alle Erwartung günstig ausgefallen. Dieser Saft markirt zehn Grade an dem Beaumes'schen Zuckermesser; er enthält fünfmal mehr Zuckerstoff, als der Ahorn, dreimal mehr als die Runkelrübe und fast eben so viel als das amerikanische Zuckerrohr; denn man hat 16½ Percent crystallisirbaren Syrup erhalten. Ein Acre Landes Mais hat ungefähr 1150 Pfund Zucker geliefert. Der Mais hat vor dem Zuckerrohr zwei große Vortheile voraus; 1) daß man 70 bis 80 Tage nach der Aussaat schon ernten kann; während das Zuckerrohr länger als achtzehn Monate anhaltende Sorgfalt erheischt; 2) daß es keines sehr bedeutenden Kraftaufwandes bedarf, um den Zucker aus den Stangen zu ziehen, weßhalb man äußerst einfache Mühlen oder Pressen dazu verwenden kann. — Eins ist bei dem Mais, aus dem man Zucker gewinnen will, zu beobachten, nämlich daß man die Aehren, sobald sie sich zu zeigen anfangen, abschneidet; in Folge dieser Operation bleibt der Saft, der zu ihrer Bildung dienen sollte, in den Stengeln, wodurch der darin befindliche Zuckerstoff bedeutend vermehrt und verbessert wird.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Fridolin, oder: Der Gang nach dem Eisenhammer," Schauspiel von Franz v. Holbein, nach Schiller's Ballade.

Da wir es bei der Uebernahme des Referates dieser Bühne mit einem so schuldlosen Jünglinge, wie dieser „Fridolin," zu thun haben, der zudem von so guter Herkunft, wie eine Schiller'sche, ist, und einen so würdigen Vater, wie Hrn. v. Holbein, hat, so betrachten wir es als ein gutes Omen für unsere referentliche Laufbahn, und leben auch der angenehmen Hoffnung, daß uns die Direction in die erfreuliche Lage setzen wird, öfter so Gutes, wie heute berichten zu können. Hrn. v. Holbein's Dichtung ist eine zartbesaitete Aeolsharfe, die uns ein warmfühlendes Dichtergemüth nicht verkennen läßt. Anfangs leise melodisch, vom Zephyr der Liebe ergriffen, dann vom Sturm der Leidenschaft durchrast, um unter wehmüthigen, doch immer noch schönen Klängen zu verhallen.

Hr. Kunst (Graf von Savern) repräsentirt in seiner Person das hehre Bild des mittelalterlichen Helden. Wie glüht sein Auge; wie männlich schön steht er da; wie dröhnt der Boden unter seinen Füßen! — das ist ein Recke des Nordens, wie ihn Fingal und Ossian besang. — Nicht dem geschätzten Gast verdient Dlle. Lechner als Leitgarde genannt zu werden, die auch außer Hrn. Kunst den meisten Beifall erhielt. Sie versteht es, aus den Tiefen des eigenen Herzens zum Herzen der Zuhörer zu sprechen. Hr. Findeisen (Gotthold von Felseck) beurkundete aufs Neue, welchen wackern Schauspieler die Direction an ihm gewonnen hat. — Hr. Mittell (Fridolin), Blum (Robert), Strampfer (Stauffen) und Landner (Steffel) waren lobenswerth. Statt Dlle. Ammesberger (Gräfin Helena) hätten wir Dlle. Jaritz als die stille Duldende gerne gesehen. — Das Haus war ziemlich besucht. — l. —.

— Morgen findet auf allgemeines Verlangen eine Reprise des „Pariser Tanzentchts" zum Vortheile des Hrn. Kunst statt. — l —.

Wie wir hören, werden wir im Verlaufe dieses Monats im Theater an der Wien wieder Gelegenheit haben, eines jener großartigen Arrangements von dem erfinderischen Director Carl zu bewundern, wie sie uns im „Waltron," der „Jungfrau von Orleans" und andern Stücken schon so oft ergetzten. Ohne uns daher in ein überschwengliches Lob über Hrn. Carl hier einlassen zu wollen (denn nicht Worte, wohl aber Werke erringen den Lorbeer) glauben wir bei dieser Gelegenheit Veranlassung gefunden zu haben, einiges Nähere über einen Mann, der für seinen Beruf so viele schätzenswerthe Eigenschaften in sich schließt, unpartheiisch und fern von allen Nebenrücksichten mittheilen zu dürfen, in der festen Ueberzeugung, daß die Leser dieses Blattes mit uns vollkommen einverstanden seyn werden. Hr. Carl ist als Director sowohl im technischen, wie im merkantilischen Theile dieses Geschäftes gleich gewandt und umsichtig. Allenthalben herrscht die musterhafteste Ordnung, und als Arrangeur steht er an Fantasie, Tact und Umsicht einzig da. Seine mise-en-scène half schon oft den schwächsten Stücken auf die Beine, und ein Ensemble, wie er es in Darstellung derselben zu bringen weiß, wird man auf wenigen Bühnen und sicher nur bei dramatischen Meisterwerken finden, während im Theater an der Wien in der Regel auch die schwächsten Producte mit einer Präcision in die Scene gehen, die nichts zu wünschen übrig läßt. Als Schauspieler ist Hr. Carl unstreitig einer der ersten unserer Zeit. Von der Natur mit durchdringendem Scharfsinne und köstlichen Humor beschenkt, weiß er jeder Rolle, sey sie ernst oder komisch, eine wirksame Seite abzugewinnen. Seine Vielseitigkeit ist bewundernswerth, sie umfaßt beinahe alle Fächer des höheren Drama's, wie der Volksposse. Helden, Intriguants, Chevaliers, Väter, Anstandsrollen, Dümmlinge, verschmitzte Burschc, barsche Militärs und biedere Alte spielte und spielt Hr. Carl mit gleichem Glück und Geschick. Zu parodiren versteht er vortrefflich. Wer erinnert sich nicht an seinen drastisch-komischen „Othello-rl?" Sein „Stadtrl" ist in ganz Teutschland bekannt, und so eigenthümlich, daß er sogar in Wien, neben dem herrlichen Repräsentanten komischer Charaktere aus dem Wiener Bürgerleben, dem vortrefflichen Janaz Schuster, damit Furore machte. Ohne an frühere Jahre erinnern zu wollen, wo Hr. Carl noch den Grafen Strahl, Rudolf in „Hedwig," Waltron u. s. w. spielte, kann die Vielseitigkeit dieses Künstlers durch die Rollen, welche er im Verlaufe der letzten zwei Jahre spielte, hinlänglich bezeichnet werden. Der alte Bauer im: „Marmorherz," der Tandler im „Bäuerle's: „Sonderling in Wien," der Oheim im „Tauber und Taube," der Steinmetz im „Zigeuner," Daniel im „Erdbeben," der Bäckermeister in der „Bäckerfamilie," der speculative Vater im „Geld," Flausendorf im „Marquis Kappenstiefel," „Tanzmeister Pauxel" u. m. a. bilden eine Reihe ausgezeichneter Leistungen. Aber nicht bloß in großen Rollen, sondern auch in Episoden, oft selbst durch die Uebernahme und Durchführung einzelner Scenen weiß er so entschieden auf das Publicum zu wirken, daß schon manches Stück durch sein persönliches Dazwischentreten einen günstigen Eindruck machte, mitunter gar vom Falle gerettet wurde. Besonders wohlthuend ist die Feinheit und Noblesse seines Spiels; hierin kann er vielen, namentlich jüngern Schauspielern zum Muster dienen; sie mögen sich nun dem höhern Drama und Conversationsstück, oder der Localposse zuwenden. Wahrheit und Natur sind die unzertrennlichen Begleiter seines Spieles im Salon, wie im Bürgerzimmer, und nur in niedrigkomischen, an das Parodistische streifenden Rollen reißt ihn seine übersprudelnde Laune zuweilen zu weit fort, sonst beherrscht er seine Rollen vom ersten bis zum letzten Worte. Dieß erscheint um so bewundernswerther, da Hr. Carl, auf dem zugleich die zahllosen großen und kleinen Geschäfte der Direction lasten, seinem Rollenstudium unmöglich so viel Zeit widmen kann, wie andere Künstler, die bloß zu lernen und zu spielen brauchen. Wer eine Ahnung davon hat, wie viele Mühe es braucht, bis man unter einer Menge von Stücken ein brauchbares herausfindet, bis es in die Scene gebracht wird; wie viele Zeit das Besprechen mit diesem und jenem Mitgliede bei einer so großen Gesellschaft täglich raubt, der wird es begreiflich finden, daß Hr. Carl oft die größten Rollen in wenigen Stunden memoriren muß, und sein seltenes Gedächtniß nicht minder bewundern, als seine Darstellungen.

Damit aber in diesem Kreise schöner Eigenschaften des ausgezeichneten Mannes die schönste nicht fehle, so deuten wir mit wenigen Worten auch auf die Humanität und Bereitwilligkeit hin, mit welcher Hr. Carl seine Bühne zu wohlthätigen Zwecken leiht. Die Beneficen für die Abgebrannten von Wiener-Neustadt, Gänserndorf und Steyer, für die Ueberschwemmten zu Pesth und für so manche wohlthätige Institute, welche, nacheinander aufgezählt, eine ziemliche Reihe bilden würden, sprechen hinlänglich für die Wahrheit unserer Aeußerung, welche näher im Detail durchzuführen, Hrn. Carl's bekannte Bescheidenheit nicht gestattet. J. Sch.

(Ofen.) Der Tenorist Stoll wird im hiesigen Stadttheater einige Gastrollen geben.

(Lemberg.) Bauernfeld's neuestes Lustspiel: „Industrie und Herz," hat nicht sehr angesprochen, desto mehr gefiel darin Hr. Löwe als Baldinger. Man bewunderte die Gewandtheit, Beweglichkeit und den edlen Anstand, wodurch sich der Repräsentant des Hochtragischen auch im Conversationsstücke auszuzeichnen wußte.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 12. August 1842. 191

Fidel-Hanns.

Erzählung.

In die Wirthsstube des Gasthofes zum Reichsadler, welches mit Recht den Ruf des besten im ganzen Marktflecken M. genoß und zwar schon deßhalb, weil es seit einigen Jahren das einzige daselbst war, — in die Wirthsstube dieses Gasthauses trat an einem schönen Sommerabend des Jahres 1754 ein elegant gekleideter junger Mann in bestaubten Stiefeln mit klirrenden Sporen, welcher sogleich, besonders aber als er die Reitgerte und den Hut mit vornehmer Nachlässigkeit auf den nächsten freien Tisch warf, ein Gegenstand der verschiedenartigsten Muthmaßungen für die versammelten Honoratioren des Marktflecken wurde. Der Wirth erschöpfte sich in Respectebeweisen, da er von der tadellosen Schönheit des Reitpferdes, auf welchem der Reisende angekommen war, auf dessen Werth unter Brüdern, und davon wieder auf die Börse des Besitzers Schlüsse zog, welche sehr zum Vortheile des Letzteren ausfielen und eine ununterbrochene Reihe von Fragen nach den Befehlen des gnädigen Herrn zur Folge hatten. Der herrschaftliche Verwalter, der Schullehrer und der Gemeinderichter rückten näher zusammen, und theilten sich flüsternd ihre wechselseitigen Bemerkungen über sämmtliche Bestandtheile des Anzugs, welchen der Fremde trug; über seine Physiognomie, über sein nobles Benehmen und über die Veranlassung mit, welche ihn nach dem Marktflecken geführt haben möge; um die Wahrheit nicht zu verschweigen, so war das Endergebniß ihrer geheimen Berathung, daß sie über den letztgenannten Punct völlig im Unklaren blieben. Mit großer Spannung erwarteten sie denn das erste Wort aus seinem Munde, um wenigstens zu erfahren, ob er nicht etwa ein Franzose sey, und es gereichte ihnen zu einiger Genugthuung, als sie aus seinem, freilich in einem fremden Provinzialdialect gesprochenen Befehl an den Wirth:

„Ein Glas Wein, aber vom besten!« den Schluß zogen, daß sie es mit einem Teutschen zu thun hatten. Der Wirth brachte den Wein und obwohl das Gewächs bei dem Fremden keinen Beifall zu finden schien, so beruhigte sich der Wirth doch, als jener mit einem Tone der Herablassung bemerkte: „der Wein wäre für die Gegend noch leidlich, und man müsse sich eben nach der Decke strecken. Sie sind vermuthlich hier aus dem Dorf, meine Herren," fragte er dann das dreiblättrige Kleeblatt, zu welchem er sich wendete, — „oder aus der Stadt vielleicht?" fügte er sich verbessernd und lächelnd hinzu. — „Marktflecken, wenn Ew. Gnaden erlauben," erwiederten der Gemeinderichter und der Schullehrer, welche sich rasch und ehrerbiethig erhoben; — der Verwalter that dieses etwas langsamer, um seiner Würde nichts zu vergeben. „So können Sie mir wohl auch über meinen Vetter, den alten Baron Hammerstein, Näheres mittheilen," fuhr der Fremde fort, „er soll ja ein gar wunderliches Einsiedlerleben in seinem Felsenschlosse führen. Ist es denn wirklich wahr, daß er jetzt für Jedermann unsichtbar geworden ist?" Nun befand sich der herrschaftliche Verwalter in seinem Fache geschmeidiger als kurz vorher, und weil er jetzt wußte, daß er einen Verwandten des gnädigen Herrn vor sich hatte, erwiederte er achselzuckend dem Fremden: „Es ist allerdings der Fall, Ew. Gnaden. Je älter der Herr Baron werden, um so weniger wollen sie von der Menschheit wissen; ja ich glaube, sie haben einen ordentlichen Haß auf sie geworfen. ..." „Aber mein Gott, warum denn nur?" unterbrach ihn der Fremde.

„Ja, das weiß kein Mensch," versetzte der Verwalter, „der Herr Baron sind nun einmal so, und wir können es nicht ändern; es ist jammerschade, daß sie gerade die Complexion und Passion haben. Der gnädige Herr ist so herzensgut und wenn er einem helfen kann, so thut er es mit vollen Händen." — „Davon weiß der Marktflecken zu erzählen," fiel ihm hier der Schullehrer in's Wort, der im Verlauf der Rede immer wärmer ward; — „das glauben Sie kaum, wie unsere Gemeinde vor etlichen dreißig Jahren, als der Herr Baron die Herrschaft kaufte, verschuldet war, und — ohne Ruhm zu vermelden auch voll Gesindel; ich weiß mich noch zu erinnern, wie meinem seligen Vorgänger im Schulamte, als ich Gehülfe bei ihm war, einmal die Kuh aus dem Stalle gestohlen worden ist, und die Kinder des Diebs ihm davon den Schwanz zum Präsent brachten, weil der alte Farrenschwanz schadhaft geworden war; der alte Mann ärgerte sich darüber zum Tode. Mir selber gings im Anfang auch nicht besser, trotz dem, daß jede Woche ein paar Schelme im Halseisen am Rathhaus standen. Aber jetzt geht's anders zu. Daß die Gemeinde keine Schulden mehr hat, verdankt sie der Baronin und der Freigiebigkeit unsers gnädigen Herrn Barons, aber noch mehr hat sie ihm dafür zu danken, daß sie jetzt aus lauter rechtschaffenen Leu-

ten besteht. Immer ging er Allen mit gutem Beispiel voran, und so barmherzig er gegen diejenigen war, die ohne ihre Schuld in's Unglück kamen, so unnachsichtig streng war er auch wieder gegen jeden Bruder Liederlich. Kurz, er hat das beste Herz, und es ist gar zu betrübt, daß er so menschenscheu geworden ist —“ „Ich meine mich doch zu entsinnen, daß mein braver Vetter nicht immer so war,“ warf jetzt der Fremde in einem fragenden Tone leichthin ein. „Ew. Gnaden haben gewissermaßen Recht!“ versetzte der Verwalter; „so arg war's im Anfang freilich nicht, aber so einen kleinen Ansatz hatte er doch gleich, wie er das Gut übernahm und sich das alte Schloß einrichtete. Schon am ersten Tag ließ er neue Ketten an die Fallbrücke machen und seit der Zeit ist sie immer aufgezogen, und nun sitzt der Alte drinnen wie in einer belagerten Festung. In den ersten Jahren durften die Unterthanen wenigstens an jeden Sonntag zu ihm hinaufkommen; da hörte er denn das Anliegen eines Jeden liebreich an und gab Geld, gute Worte oder guten Rath; auch hatte er damals noch einen Koch, einen Jäger und eine Magd bei sich zu Bedienung. Seitdem er sich aber verheirathete, war vollends alles aus.“ „Was Sie sagen,“ rief der Vetter überrascht und lächelnd, »davon wußte ich ja kein Wort. Ich war freilich seit meinem 15. Jahre im Englischen draußen, etwas weit von seiner Einsiedelei, nämlich in Ostindien, und hatte überhaupt nie das Glück, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen; was für eine Geborne hatte denn mein Vetter geheirathet?“ »Eine Comtesse Stralling,“ versetzte der Verwalter, dem nun die ganze Redseligkeit des Alters überfloß, »ja freilich,“ fuhr er fort, »Sie sind noch ein junger Mann, gnädiger Herr, und der Herr Baron sind jetzt stark in den Sechzigen; da konnten Sie ihn freilich nicht kennen, wenn Sie so lange auswärts waren. Es war eine kuriose Geschichte. Eines Morgens meldete ich mich an der Zugbrücke wie gewöhnlich, und wie der Herr Baron sie hinablassen und ich in den Schloßhof komme, sehe ich ihn im schönsten Sonntagstaat, daß mir das Herz im Leibe lacht, denn er war damals in seinen besten Jahren. »Resch,“ sagte er zu mir, — so heiße ich nämlich, — »Resch geh' er in den Marktflecken hinab, laß er augenblicklich anspannen, denn ich will verreisen, und bestelle er den Herrn Pfarrer auf Nachmittags Schlag vier Uhr in die Schloßcapelle. Zu Befehl, Ew. Gnaden, sagte ich, machte rechtsum und thue meine Schuldigkeit. In fünf Minuten ist also angespannt, der gnädige Herr sitzen im Wagen und fahren fort, der Herr Pfarrer macht sich fertig und steht um vier Uhr mit mir in der Schloßcapelle. Präcis mit dem Glockenschlage fahren der gnädige Herr wieder zum Thorweg herein; der Jäger springt, öffnet die Kutsche, und siehe da, der gnädige Herr steigen aus demselben mit dem blutjungen und blutarmen aber wunderschönen Fräulein Stralling, das bei weitschichtigen Verwandten in der Nachbarschaft wohnte, begaben sich in die Schloßcapelle und ersuchen dortselbst, nach Vorzeigung der ganz richtig abgeschlossenen Ehepacten den Herrn Pfarrer, ihn mit der gnädigen Comtesse zu trauen.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Wanderung nach dem Magdalenahof.

Schilderung mit Einfalt vom Lande und obligaten Kirchtag-Scenen.

Von Ferdinand Thalhammer.

(Schluß.)

Ich fand mich in einem geräumigen Hof, eingeschlossen von Wirthschaftsgebäuden, bei deren Bau die Kunst wenig oder nichts zu schaffen hatte. Ich trat zum entgegengesetzten Thore hinaus, und befand mich auf dem Rückentheile des Bisamberges, der die superschöne Aussicht gewährt, welche den Magdalenahof eigentlich interessant macht. „Ein herrlicher Anblick!“ rief ich in seherischer Schwelgerei aus, war aber dennoch mit meiner natürlichen Stellung nicht zufrieden, und suchte die künstliche Aussicht zu gewinnen, welche der Wirth längs dem Dache eines neu erbauten Salönchens errichten ließ. Obgleich man eigentlich hier nicht viel mehr sah, als unten, so drängte sich doch Alles auf die Dach-Aussicht, worunter ich auch ein Paar vierzigjährige Practikanten erblickte, welche sich vielleicht für die schlechte Aussicht in ihrem Bureau entschädigen wollten. Nach der Aussicht wollte ich Einsicht von dem eigentlichen Kirchtagstreiben gewinnen, und besuchte demnach zunächst den Tanzboden, bei dessen Betrachtung ich aber nicht im geringsten versucht wurde, auszurufen: »Ein herrlicher Anblick!“ Es wurde wohl getanzt, daß der Stand davon flog, und zwar fingerdick, aber wie? — Nun so sey es denn gesagt: links.

Die Links-Tänzer waren linkisch genug, um mit den Rechts-Tänzern, welche aber auch nicht die rechten waren, unaufhörlich zu caramboliren, und zwar in sehr rustiker Weise. Füge ich noch hinzu, daß so verkünstelte Walzer gespielt wurden, daß Niemand einem Tacte auf die Spur kam — füge ich ferner hinzu, daß die Dirndln von Langenzersdorf, Stammersdorf, Strebersdorf und Bisamberg Alle ein und derselben Großahni-Mode huldigten, und mit großen Umhängtüchern von Pferddecken-Stoff über den Kopf, und hermetisch zugebundenem Munde dem Ersticken nahe, im Dunst- und Staubkreise herumtaumelten — füge ich schließlich bei, daß die meisten der Tänzer vom Weine angestochen waren, und ohne Unterlaß „Juhu — Juhe —“ u. s. w. brüllten, und den Boden mit neuen, dicht vernagelten Kirchtag-Stiefeln stampften — und der Leser dürfte sich bei einiger Phantasie ohne Schwierigkeit eine Vorstellung dieses Reigens machen können. — Ich zog mich bald von diesem Schauplatze zurück, und besuchte den Garten, wo allenthalben tüchtig gezecht wurde und alle Gäste sehr zufrieden gestellt schienen, mit Ausnahme der Vielen, welche gar keinen Platz bekamen. Ich war so glücklich, schon nach einer halben Stunde Posto fassen zu können, und zwar an der Seite des dicken Papa's, der mir gleich erzählte, daß er sich köstlich unterhalten habe; „denn verstehen Sie,“ sagte er zu mir, „zuerst ließ ich mir ein Brathendl geben, und weil mir das so gut geschmeckt hat, so ließ ich mir auch versuchsweise ein Backhendl geben, was in seiner Art auch ausgezeichnet war; daher ich denn neugierig wurde, ob denn dahier auch das gebackene Lämmerne so gut sey, und ich muß gestehen, daß ich in meinen Erwartungen nicht getäuscht wurde. Jetzt verspeise ich noch den Nierenbraten da, und dann hohle ich gleich meine Töchter von der Aussicht ab, um vor dem Nachhausefahren noch eine tüchtige Bewegung machen zu können; aber ich muß Ihnen gestehen, ich habe mich sehr gut unterhalten, und werde sehr bald wieder heraufkommen.“ Als sich der wackere Gourmand vom Tische entfernte, hüpften schon seine Töchter heran, um einen kleinen Imbiß zu begehren. »Nun,“ sprach der Papa, »ich werde jeder von Euch ein Stück Hausbrot geben lassen, denn davon bekommt man schöne Zähne.“ Als hierauf die Mädchen den Mund zum Anbisse öffneten, und ich volle, blüthenweiße Zahnreihen erblickte, da dachte ich, euer Vater scheint von jeher mehr Sorgfalt für eure Zähne als für eure Mägen gehabt zu haben. — Was mich betrifft,

so suchte ich meinen durch Magdalenahof-Luft angeregten Magen durch eine Portion Kaffeh zu stärken, welche Vieles mit einer Hietzing-Dommayer'schen gemein hatte, unter anderen auch das, daß sie 36 Kreutzer kostete. Eine kleine Beimischung von Vanille scheint mir nur zu beweisen, daß der Kaffeh allein dem Wirthe nicht gut genug dünkt, und er der Natur der Ingredienzien mit natürlichen Dingen nachhelfen wolle. Ich war eben Willens, mir Etwas zur gesunden Uebung meiner Zähne hergeben zu lassen, als mein Freund X auf mich zueilte, und mir Vorwürfe darüber machte, daß ich ihn so lange dichten ließ. „Du hast Recht, Freund," erwiederte ich, „ich fühl's, daß ich deßhalb Vorwürfe verdiene, aber nun hab' ich Aug und Ohr nur für Dich; komm und erzähle mir im Hinabgehen, was Du Alles in der Zwischenzeit vollbracht. — „O, ich habe Nichts vollbracht," entgegnete X, „mich befiel eine Eifersucht; ich wälzte mich im Grase, und schlug mir an einer hervorstehenden Baumwurzel eine kleine Beule, was mich jedoch zu ruhigern Gesinnungen brachte. —

Ich unterbrach den liebentbrannten Jüngling, und forderte ihn auf, sich an dem herrlichen Anblicke des Sonnenunterganges zu ergötzen.

„Ja das will ich," versetzte X, „beim Sonnenuntergange bleibt uns ja die Hoffnung, daß sie wieder aufgeht am nächsten Morgen; aber wenn die Liebe zu meiner Lina einst untergehen sollte in den mächtigen Umarmungen eines glücklichen Nebenbuhlers, dann bleibt keine Hoffnung für mich auf den nächsten Morgen, dann kutschire ich nicht mehr nach dem Magdalenahofe, sondern nach dem Friedhofe." Ich bat meinen Freund, das Schrecklichste zur Erhaltung guter Laune stets unglaublich zu halten; er aber behauptete, daß das ihm Schreckliche nur zu glaublich sey; indem auch Lina wie die Uebrigen ihres Geschlechts, dem Drucke der gesellschaftlichen Verhältnisse höchst wahrscheinlich erliegen, und somit aus der reinen Dienerin der Kunst, nur zu bald die Magd eines prosaischen Mannes — — eine Ehehälfte werden dürfte. — Ich gab meinem Freunde keine Antwort mehr, sondern hörte bloß in stiller, freundlicher Ergebung seine fieberhafte Declamation an, und im Gegensatze zu jenen Dichtern, welche stets auszurufen beliebten: „Was ist das Leben ohne Liebe," rief ich mir selber zu: „Was ist das Leben mit einer solchen Liebe!" — Wir waren endlich an Ort und Stelle, setzten uns in den Wagen, und jagten mit Blitzesschnelle, oder um die Wahrheit zu sagen, mit Pferdeschnelle davon. Mein Freund hielt sich einige Zeit ruhig; denn, da er kutschirte, war er ziemlich ausschließend mit den Pferden beschäftiget; aber diese Ruhe war von kurzer Dauer. Kaum hatte sich der Mond in seinem Silberschimmer gezeigt, als X meine Hand ergriff und in Hast die Frage an mich richtet: „Hast Du sie schon bei Mondschein-Beleuchtung gesehen? —" „Wen denn?" fragte ich entgegen. — „Nun, meine Lina — meine Collona!" entgegnete X. — „Die," versetzte ich, „hab' ich blos bei Tages- und Lampenlicht gesehen."

„O, dann hast Du nichts gesehen," fiel X ein. „was Dir einen Begriff von jenen himmlischen Wesen geben könnte, welche die großen Alten zu ihren unsterblichen Liebesgesängen begeisterten. Aber Deine Augen sind zu schwach....." Dieß waren die letzten mir vernehmlichen Worte meines Freundes; denn meine Augen waren in der That so schwach, sich zu schließen — — ich schlief — — schlief bis Freund X vor meinem Wohnhause anhielt, mich aufrüttelte, und verwundert ausrief: „Schliefst Du denn, während ich Dich von meiner Liebe unterhielt?" — „Ja wohl," antwortete ich im Aussteigen, „wenn Du aber in meiner Behausung Deinen Vortrag wiederhohlen willst, so wird es mir sehr angenehm seyn, denn ich will da capo bald und gut schlafen." Hierüber etwas pikirt, sagte mir X ganz kurzweg: „gute Nacht," versetzte den Pferden einige Peitschenhiebe, und entfuhr im Galoppe meinem Gesichtskreise. Ich begab mich alsbald direcke in mein Schlafgemach, und dachte an nichts mehr, als an's „Einschlafen." Sollten einige der geduldigen Leser nun auch daran denken? — — so lassen Sie sich doch sagen, die Geschichte ist ja schon aus! —

Pique-Dame.

(Fortsetzung.)

Lisaveta Ivanowa blieb allein; sie legte ihre Arbeit bei Seite und sah aus dem Fenster. Bald erschien an der entgegengesetzten Straßenecke ein junger Officier. Sie erröthete, setzte sich wieder zur Arbeit und senkte ihr Haupt fast bis zum Nähtahmen herunter. In demselben Augenblicke trat die Gräfin völlig angekleidet heraus.

„Lisinka, befiehl, daß man den Wagen anspanne, wir wollen spazieren fahren."

Das junge Frauenzimmer erhob sich und krumte ihre Arbeit zusammen.

„Aber sage mir, Kind, bist Du taub?" rief die Gräfin. „Spute Dich und lasse den Wagen anspannen."

„Sogleich, antwortete Lisinka leise und lief in's Vorzimmer.

Ein Diener trat in's Zimmer und überreichte der Gräfin Bücher vom Fürsten Pawel Alexandrowicz.

„Gut! Ich lasse mich bedanken," sagte die Gräfin. „Lisinka, Lisinka, wo läufst Du hin?"

„Ich will mich anziehen."

„Dazu hast Du noch Zeit genug. Setze Dich zu mir. Schlage den ersten Theil auf; lies laut —"

Lisinka nahm das Buch und las einige Zeilen her.

„Lauter!" sagte die Gräfin. Was ist Dir, Mädchen? Hast Du Deine Stimme verloren? — Warte; rücke den Schemel näher, noch näher, — nun!"

Lisinka las noch etwa zwei Seiten. Die Gräfin gähnte.

„Wirf das Buch weg," sagte sie; welch' albernes Zeug! Sende es dem Fürsten Pawel zurück und lasse recht sehr danken. — Aber wie ist es mit dem Wagen?"

„Der Wagen ist bereit," antwortete Lisinka, einen Blick auf die Straße werfend.

„Und Du bist noch nicht angezogen; immer muß man auf Dich warten! Es ist wahrlich nicht auszuhalten!"

Lisa eilte in ihr Zimmer. Kaum waren zwei Minuten verflossen, als die Gräfin aus allen Kräften klingelte. Drei Kammerzofen stürzten durch eine Thür hinein und der Kammerdiener durch eine andere.

„Man muß sich zu Tode klingeln mit Euch. Sagt Lisaveta Ivanowna, daß ich auf sie warte."

Diese trat im Ueberrock und Hut in's Zimmer.

„Endlich, meine Verehrte!" rief die Gräfin. „Und wie aufgeputzt! Warum das? Wen, willst Du bezaubern? — Wie ist das Wetter? — Wie es scheint, ist es windig."

„Nein, gar nicht, Ew. Erlaucht! es ist sehr stille," antwortete der Kammerdiener. „Ihr sprecht immer in den Tag hinein! Oeffnet das Fenster. Nun, da haben wir's: windig und kalt. Abspannen! Lisinka, wir fahren nicht; Dein Aufputzen hattest Du nicht nöthig."

„Das ist mein Leben!" seufzte Lisaveta Ivanowa still vor sich hin. Und in der That war sie ein sehr unglückliches Wesen. Fremdes Brot ist bitter, sagt Dante und schwer das Ersteigen fremder Treppen; und wer sollte das Bittere der Abhängigkeit besser kennen, als die arme Pflegetochter der vornehmen alten Dame? Die Gräfin *** hatte zwar kein böses Gemüth, war aber launisch wie ein Frauenzimmer, von ihren Umgebungen verwöhnt, geizig und eine kalte Egoistin, wie alle alten Leute, die, in ihre Jugendzeit verliebt, der

Gegenwart fremd blieben. An allen Zerſtreuungen der großen Welt nahm ſie Theil; auf Bällen ſaß ſie in einer Ecke geſchmückt und altmodiſch gekleidet, wie eine monſtröſe und unerläßliche Verzierung des Ballſaals; mit tiefen Verbeugungen näherten ſich ihr die ankommenden Gäſte, als beobachteten ſie ein beſtimmtes Ceremoniell, und dann bekümmerte ſich Niemand mehr um ſie. Bei ſich empfing ſie die ganze Stadt, ſah auf ſtrenge Etikette und kannte Niemanden von Perſon. Ihre zahlreiche Dienerſchaft, die im Vorzimmer und in Geſindeſtuben faul und dick wurde, that was ſie wollte und beſtahl die Alte wo ſie konnte. Liſa war die Märtyrerin des Hauſes. Sie machte Thee, und erhielt Vorwürfe über zu viel verbrauchten Zucker; ſie las Romane laut vor und mußte für alle Fehler des Verfaſſers büſſen; ſie begleitete die Fürſtin auf ihren Spazierfahrten, und ward für Wetter und Steinpflaſter verantwortlich gemacht. Ihr war ein Gehalt ausgeſetzt, welchen ſie niemals zum Vollen erhielt, — während man von ihr verlangte, daß ſie gekleidet ſeyn ſollte, wie alle, das heißt, wie nur ſehr wenige Damen. In der Welt ſpielte ſie eine ſehr beklagenswerthe Rolle. Jedermann kannte ſie und bemerkte ſie nicht; auf Bällen tanzte ſie nur dann, wenn ein vis-à-vis fehlte und Damen boten ihr nur den Arm, wenn ſie in's Toilettenzimmer gehen wollten, um etwas an ihrem Putz zu ordnen. Sie hatte Selbſtliebe, fühlte lebhaft ihre Lage und wartete mit Ungeduld auf einen Befreier; aber die jungen, in ihrer leichtfertigen Ehrfurcht berechnenden Männer ſchenkten ihr keine Aufmerkſamkeit, obgleich ſie hundertmal liebenswürdiger war, als die froſtigen, ſeelenloſen Fräulein, denen ſie den Hof machten. Wie oft begab ſie ſich, um ſich ſatt zu weinen, aus den langweiligen und prächtigen Gaſtzimmern in ihr ärmliches Gemach, welches nichts enthielt als einen mit Tapeten beſchlagenen Schirm, eine Kommode, einen kleinen Spiegel und eine angeſtrichene Bettſtelle, und wo ein Talglicht in einem meſſing'nen Leuchter ſeinen düſtern Schein verbreitete!

(Fortſetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der Clavierauszug ſammt Text, ſo wie die einzelnen Geſänge der Oper: „Czaar und Zimmermann," von Lortzing, welche ſich bei den fortlaufenden Vorſtellungen auf der Joſephſtädter Bühne eines enthuſiaſtiſchen Beifalls erfreut, ſind in der k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikalienhandlung des Tob. Haslinger ſel. Witwe zu bekommen. Dieſe durch und durch herrliche Opernmuſik heiteren Genres gewährt Nummer für Nummer ſo viel Genußreiches, daß dem Kunſtfreunde eine beſtimmte Andeutung des Vorzüglichſten wirklich ſchwer wird. K.

— In derſelben thätigen und höchſt ſoliden Haslinger'ſchen Kunſt- und Muſikalienhandlung erſcheint demnächſt auch die von dem ausgezeichneten Tenoriſten Granfeld im erſten Acte obiger Oper eingelegte effectreiche Arie mit Pianofortebegleitung. K.

(Prag.) Die „Bohemia" meldet, daß am 4. September, nämlich am Enthüllungstage des Mozart-Denkmals in Salzburg, auf der Prager Bühne der „Don Juan" ganz vollſtändig, auch mit den von Mozart ſelbſt geſchriebenen Recitativen zur Aufführung komme. Die Prager Bühne iſt die erſte in ganz Teutſchland, welche Mozart's Meiſterwerk in ſeiner unverkürzten, urſprünglichen Geſtalt zur Aufführung bringt. — Sehr löblich!

(Peſth.) Hr. Wild hat in ſeiner erſten Gaſtrolle, dem Eleazar in der „Jüdin," ſehr angeſprochen. Er wurde ſtürmiſch empfangen, oft gerufen und überhaupt auf jede Art ausgezeichnet. Hoffentlich wird die Direction mit dieſem Sänger auch ein gutes Geldgeſchäft machen. Damit wäre gewiß auch Hrn. Wild ein Wunſch von der Seele genommen.

(Ofen.) Die vierte Vorſtellung des „Zauberſchleiers" war das Benefice des Decorateurs Hrn. Horn. Wenn der Kunſtrichter etwa noch ſchwankt, von welchem Standpuncte aus er dieſes Werk zu beurtheilen hätte, vielleicht könnte ihn dieſes Benefice die wahre Anleitung geben.

(Bologna.) Im Herbſt 1843 wird die Primadonna Sophie Löwe, königl. preuß. Kammerſängerin, im Teatro Communale als Primadonna ſingen.

(Weimar.) Die Hofbühne brachte ein neues Luſtſpiel: „Geiſtige Liebe," von Dr. Lederer in Prag. Etwas plumpe Intrigue, derbe Charaktere, aber trefflicher Witz.

(Brüſſel.) Se. Majeſtät der König von Belgien haben den Virtuoſen Liſzt mit dem Leopoldsorden geziert. — Das erſte Gaſtſpiel der Rachel hat über 6000 Frcs. eingetragen.

(Paris.) Das Journal des Debats enthält: „Fanny Elßler hat am 1. Juli New-York und den vereinigten Staaten von Nordamerika Lebewohl geſagt, um nach Teutſchland, ihr wahres, und nach Frankreich, ihr Adoptiv-Vaterland, wie es die Künſtlerin zu nennen pflegt, zurückzukehren. (Neueren Nachrichten dem „Standard" zufolge, iſt ſie bereits in Liverpool angekommen).

— Neſtroy's „Zu ebener Erde und im erſten Stocke" hat ſeine irdiſche Pilgerſchaft vollendet. Dem Franzöſiſchen entnommen, wurde es hier wieder unter dem Titel: „Du haut en bas" gegeben.

— Marietta Brambilla iſt von Hrn. Dormay als erſte Contre-Altiſtin für die nächſte Stagione der italieniſchen Oper engagirt worden. Ihre Schweſter Thereſina ſingt nächſtens als Primadonna in Lucca mit Ivanoff und Tamburini. Die Auszeichnungen, welche Marietta B. kürzlich in Wien genoſſen hat, ſollen ihr Pariſer-Engagement veranlaßt haben. Gleichzeitig mit ihr wird in Paris auch die Sängerin Sophie Mequillet, ebenfalls in Italien gebildet, im Teatro italiano ſingen.

(London.) Man gibt ſich der ſchönen Hoffnung hin, die künftigjährige italieniſche Opern-Stagione durch die Mitwirkung der k. k. öſterr. Kammerſängerin, Dlle. Luzer, verherrlicht zu ſehen.

(Lima, in Peru.) Hier macht ſchon im zweiten Jahre eine italieniſche Operngeſellſchaft großes Glück.

(St. Petersburg.) Die größte Gage, welche je eine Künſtlerin bezog, iſt die der Marie Taglioni am kaiſerl. Hoftheater. Ihr Jahresgehalt iſt 80.000 Rubel und ihr Spielhonorar 250 Rubel. Die koſtbaren kaiſerlichen Geſchenke ſind nur Zugaben.

Druck und Verlag von A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 13. August 1842. 192

Fidel-Hanns.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

„Alle Bedenklichkeiten des Herrn Pfarrers wegen des versäumten Aufgebotes waren vergeblich, und da der gnädige Herr darauf bestanden, daß bloß ich, der Jäger, der Koch und die Magd Zeugen seyn sollten, so wurde denn die Trauung vollzogen.“

Der Vetter konnte sich bei dieser Erzählung des Verwalters nicht enthalten, aus vollem Halse zu lachen; der Erstere fuhr fort: „Auf die Trauung folgte nun ein splendides Essen, ein wahres Meisterstück des Kochs; der gnädige Herr saßen mit seiner Frau Gemahlin ganz allein an einem Tische, der Herr Pfarrer und ich an dem andern, und in einiger Entfernung der Jäger und die Magd an dem dritten, der lustige Fidelhanns, der damals auch noch nicht so alt war, stand an der Saalthüre und strich die Geige nach Herzenslust, daß es uns Allen in die Fußsohlen kitzelte. Aber der gnädige Herr und seine Frau Gemahlin blieben dabei ganz ruhig und ernsthaft sitzen, und folglich durften wir andere uns aus Respect auch nicht rühren. Nach einer Stunde, mit dem Glockenschlag, wischten sich der gnädige Herr mit der Serviette den Mund, legten sie hin, erhoben sich, boten der Frau Baronesse den Arm und führten sie in das anstoßende halberleuchtete Zimmer, wo ihre Morgengabe angelegt war, an Gold, Silber und Edelsteinen im Werthe von 80,000 Thalern, was ich als herrschaftlicher Verwalter auf Ehre und Gewissen bezeugen kann.“ — „Dieses ist ihr Eigenthum, Frau Gemahlin,“ sprach nun der gnädige Herr, „und außerdem erhalten Sie jährlich 1000 Thaler Revenüen, jedoch nur unter der Bedingung, daß Sie sich nie um mich bekümmern und dieß Schloß nie betreten. Beliebt es Ihnen, sich von mir scheiden zu lassen und sich neuerdings zu vermählen, so erhalten Sie außerdem an Ihrem Hochzeittage 5000 Thaler — womit ich die Ehre habe mich Ihnen zu empfehlen.“ — „Auf einen Wink des gnädigen Herrn packte nun der Jäger die kostbaren Geschenke zusammen und schaffte sie in den Wagen, der noch angespannt im Schloßhofe hielt; der gnädige Herr übergab seiner Gemahlin sodann die gerichtlichen Verschreibungen, führte sie ehrerbietig die Treppe hinab, und ließ sie dann zu ihren Verwandten zurückführen.“

„Nun, und hatte die ganze Heirath wirklich dabei ihr Bewenden?“ fragte der Vetter lachend. „Unterthänigst aufzuwarten,“ versetzte der Verwalter bewegt, »ich habe — mit Verlaub — meine eigenen Gedanken über diese Geschichte. Ich meine, der gnädige Herr haben für seine Frau Gemahlin eine unbeschreibliche Zuneigung gehabt, aber sich eingebildet, daß er sie doch nicht glücklich machen kann, es daher auch nicht in Anbetracht, daß dieselbe ein so blutarmes Fräulein gewesen, für gut befunden, ihre Verhältnisse auf die delicateste Manier zu verbessern. Das sind meine unmaßgeblichen Gedanken, aber ich habe eigentlich andereits schon mehr geschwätzt als vonnöthen wäre.“ — „Braver, ehrlicher Mann,“ sprach der Vetter indem er ihm auf die Schulter klopfte. — »Apropos, was ist denn aus der Baronesse geworden? Gewiß hat sie bald wieder geheirathet?« „Das nicht,“ versetzte der Verwalter, „sie ist noch ledig, und soviel ich weiß, verehrt sie den gnägen Herrn wie ihren Vater und hat nur den einzigen Wunsch, ihn wieder einmahl zu sehen, was aber der gnädige Herr bis jetzt immer standhaft abgeschlagen haben. —“ »Herr Wirth, noch eine Flasche Wein!« rief der Vetter. Als der Wirth sie brachte, schenkte er dem Verwalter, dem Schullehrer und dem Gemeinderichter die Gläser voll und bat sie auf das Wohl des alten Herrn Bescheid zu thun, was sie sich nicht zweimal sagen ließen. Die Züge des Fremden verfinsterten sich mittlerweile sichtlich, und als er ausgetrunken, ging er einigemale schweigend in der Wirthsstube auf und ab, bis er endlich in die Worte ausbrach: »Es ist doch ärgerlich! da komm ich nun die Paar tausend Meilen weit her, um meinen zwar wunderlichen aber lieben, braven Vetter zu sehen und ihm sehr wichtige Familienmittheilungen zu machen, — und nach Allem, was ich hier höre, muß ich fast besorgen, daß er mich gar nicht vorlassen wird! Sehr fatal, auf Ehre sehr fatal.« »Ohne Zweifel wird er Sie abweisen,« versetzte der Verwalter, »ich kenne ihn ja. Seit seiner Verheirathung hat er ja den Koch, den Jäger und die Magd abgeschafft, und läßt sich sein Essen nur durch ein Schiebfenster in seine Thüre hineinreichen, das ihm Niemand anderer als der Fidelhanns bringen darf.“ »Der Fidelhanns?« fragte der Vetter. „Und wie es nur bei ihm aussieht!« fuhr der Verwalter im Eifer der Rede fort, — „wenn ich am Ersten des Monats an seine Thür komme, und durch's offne Schiebfenster in die Kammer blicke, die er bewohnt, so möchte ich die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Er bewohnt nämlich nur ein einziges Zimmer, müssen Sie wissen, und darin steht der Schmutz **salva venia**, eine halbe Elle hoch, so daß er jetzt nach so vielen

Jahren völlig einen festen Erdreich bildete, ich lüge nicht, und der Streifen, wo der gnädige Herr tagtäglich auf- und niedergehen, iſt förmlich eine ſchmale, tiefe Gaſſe....“

„Oho!“ rief der Vetter, das iſt doch ein wenig arg!“ „Aber nicht übertreiben,“ verſicherte der Verwalter; der Fidelhanns kann es bezeugen.“ „Wer iſt denn dieſer Fidelhanns?“ fragte der Vetter noch einmal. „Des gnädigen Herrn Liebling, und unſer alter bucklicher Muſikant!“ erwiederte der Verwalter; „der gnädige Herr ſind nämlich ein abſonderlicher Freund der Muſik, und es iſt das ſeine einzige Ergötzlichkeit; er ſelbſt ſpielte die Flöte und da laſſen ſie ſich vom Fidelhanns auf der Geige acompagniren, das heißt: der gnädige Herr bleiben im Schloße bei aufgezogener Fallbrücke, wenn ſie Flöte blaſen, und der Fidelhanns muß draußen vor dem Wall und Graben ſteh'n, und die Geige ſtreichen; das iſt nun einmal die Paſſion des gnädigen Herrn und ſie ſind an Fidelhanns wirklich mehr attachirt, als an irgend ein Weſen auf der Welt, ja ich glaube wahrhaftig, es iſt der einzige Menſch, der über den gnädigen Herrn etwas vermag. Wenn Sie daher ſo nothwendig mit demſelben zu ſprechen haben, ſo würde es das Beſte ſeyn, ſich geradezu an den Fidelhanns zu wenden. Kann Ihnen der keine Audienz verſchaffen, ſo gebe ich jede Hoffnung dazu überhaupt auf. Aber — da kommt er ja ſelbſt wie gerufen. Ei, guten Abend, Fidelhanns!“

(Fortſetzung folgt.)

Localer Liederkranz.

Von J. Schickh.

Die Erde und die Menſchen.

Wie undankbar die Menſchen ſind!
Es iſt nit zum beſchreiben,
Wie wir's — es iſt ein' Schand und Spott —
Mit unſ'rer Erde treiben!
Wenn die Mama ſo gut nit wär',
Uns Alles preis zu geben,
Ich wüßt' gar nit, auf meine Ehr',
Von was wir ſollten leben.

Sie gibt uns Brot, ſie gibt uns Wein,
Kurz Alles, was wir brauchen;
Es wächſt ſogar Tabak auf ihr,
Zum Schnupfen und zum Rauchen;
Und weil ſie ſo die Menſchen liebt,
Obwohl ſie's falſch oft meinen,
Sieht man im Frühjahr jedesmal
Sie neu geputzt erſcheinen.

Und doch was nützt der ganze Putz,
Man hört nit auf zu brummen;
Wir reißen jedes Haar ihr aus,
Wir rauben ihr die Blumen;
Wir plündern ſie wie Räuber aus,
Sie laßt uns ruhig toben;
Geſchimpft wird täglich über ſie,
Doch Niemand will ſie loben.

Und was hat ſie davon am End'
Von allen ihren Gaben?
Wir ſind ein undankbar Geſchlecht,
Viel ſchlechter wie die Raben;
Sie kriegt, wenn wir geſtorben ſind,
Für alle die Beſchwerden,
Ein' handvoll Staub, da kann ſie feit,
Die gute Erde, werden.

Menſchheit und Optik.

Paralelle von Clemens F. Stix.

Die Kurzſichtigkeit der Menſchen iſt eine vierfache; ſie iſt entweder eine natürliche Schwäche, oder eine egoiſtiſche, ferner eine affectirte und eine politiſche. Iſt die Kurzſichtigkeit des Menſchen eine natürliche Schwäche, welche im Abnehmen der Sehkraft allein beſteht, ſo gibt es doch gewiſſe Hilfsmittel, als Brillen, Lorgnetten, Perſpective ꝛc.; iſt ſie aber ein egoiſtiſches Uebel, ſo wird man erſt durch eine Reihe bitterer Erfahrungen ihrer gewahr, und dieſer unheilbaren Kurzſichtigkeit fallen häufig „Aeltern, Verwandte und Künſtler“ durch Verblendung aus Affenliebe anheim. — Die affectirte Kurzſichtigkeit beruht in einer bloßen Schwäche aus Gefallſucht; ihr iſt beſonders die männliche Jugend unterworfen, welche durch Brillentragen ein ſogenanntes geiſtreich-imponirendes Anſehen zu erlangen wähnt, und durch das Anhängen eines Lorgnettes (aus ein oder zwei Glasſcheiben beſtehend) als ſashionable auffallen will. — Endlich die politiſche Kurzſichtigkeit, welche nur in einer Scheinſchwäche für die Fehler gewiſſer Leute aus Politik beſteht, und nur ſo lange dauert, bis man durch ſie zum Zweck gelangte; dieſelben gebrauchen Clienten gegen ihre Patrone und hoffende Erben gegen ihre Verwandten.

Die menſchlichen Leidenſchaften geſtatten eine Paralelle mit den verſchiedenen optiſchen Gläſern; z. B. Menſchen von zu großem Ehrgeize bedienen ſich öfters des Verkleinerungsglaſes „Neid.“ Andere hingegen aus einer gewiſſen allzugroßen Hingebung des Vergrößerungsglaſes „Freundſchaft.“ Die Liebe iſt ein Vexirglas, in der Nähe vergrößert es zwar den theuren Gegenſtand, allein in die Ferne verfeinert es die Anziehungskraft. — Ruhmſucht iſt ein Brennglas, das unvorſichtig gebraucht, eben ſo ſchädlich als ſonſt förderlich ſeyn kann. Den Tod will der Menſch durch die Doppelperſpective „Lebensluſt und Hoffnung“ nur in die weiteſte Ferne geſtellt wiſſen. Die Welt ſelbſt iſt wie ein Guckkaſten, in dem Vieles bloß auf optiſcher Täuſchung beruht. — Unſere Wünſche und Pläne ſind nicht ſelten leere Schattenbilder einer Blendlaterne, welche „Einbildung“ heißt. „Die Antipathie gleicht einem Fernglaſe; in der Nähe macht es uns oft kurzſichtig gegen das Gute an gewiſſen Perſonen oder Sachen. Im Glücke blicken wir beſtändig durch das Kaleidoſcop: „bunte Träumerei“ und im Unglücke durch das Horoscop. „Hülfe von Oben!“ — Der Menſchen Außenſeite gleicht theils einem geſchliffenen, theils einem ungeſchliffenen Glaſe, ihr Inneres aber bleibt oft eine Camera obscura. — Viele Menſchen ſind wie Daguerotypen, ſie machen durch ihre täuſchende Aehnlichkeit mit ſchon verlornen theuren Perſonen einen bleibenden Reflex auf dem trüben Glaſe der Erinnerung.

Local-Zeitung.

Ein erhebendes Feſt wurde am 11. d. M. in der Pfarrſchule zu St. Carl Borromä auf der Wieden im fürſtlich Stahrembergſchen Freihauſe begangen. Die öffentliche Abhaltung der Semeſtral-Prüfung

gab die Veranlassung zur feierlichen Enthüllung des wohlgetroffenen Porteaits Sr. Majestät, des Kaisers und Königs Ferdinand, unseres allverehrten Landesvaters. Es ist dieses werthvolle Bildniß ein dieser Schule von einem Jugend- und Schulfreunde gemachtes Geschenk.

Dieser feierliche Act hat auf die versammelte zarte Schuljugend und die zahlreichen anwesenden Honoratioren und Gäste den freudigsten Eindruck gemacht, so daß man am Schluß recht aus innerem Herzensdrang begeistert in die österr. Volkshymne: „Segen Oestreichs hohen Sohne" ausbrach. Sfd.

Vorgestern wurde in der Pfarrkirche in der Alservorstadt ein Requiem von der Composition des Alexander Leitermeyer, Sohn des dortigen Regenschori, aufgeführt. Es ist dieß die zweite Composition des 16jährigen Componisten. Sie verräth Talent. Vertrautheit mit den contrapunctischen Formen, hat angenehme, keineswegs profane Melodien, gute Stimmenführung, ist kurz und leicht ausführbar und dem feierlichen Gegenstande ganz entsprechend. Das Requiem, Domine et Agnus Dei sind besonders beachtenswerth. Bei fleißigem Studium unserer musikalischen Classiker läßt sich von ihm recht Erfreuliches erwarten. Sein Lehrer in der Composition ist Hr. Franz Krenn, ein Schüler weil Ignaz Ritter v. Seyfried's, durch mehrere Kirchencompositionen vortheilhaft bekannt. Zudem ist Hr. Krenn auch einer unserer ausgezeichnetsten Organisten Wiens; sein Spiel ergreift sowohl den Laien, als auch den Kunstkenner.

—l—.

Der Vater des oben angegebenen Alexander Leitermeyer ist im Besitze eines musikalischen Kunstwerkes, welches im Jahre 1809 auf Veranlassung Napoleon's und nach der Angabe des unsterblichen Beethoven von den ersten Künstlern Wiens (das Orgelwerk und Clavier von Teutschmann, das Flötenwerk von Stein, die Broncearbeit von Mayer) unter der Aufsicht des jetzigen Königs von Schweden verfertiget, dann von Wien nach Paris, Neapel, und mit der Gemahlin des damaligen Königs Murat von Neapel zurück nach Triest und Froschdorf bei Haimburg kam, wo es in die Hände des jetzigen Besitzers überging. Das Werk kostete ursprünglich 15,000 fl. CM. In dem untern Theile des Kastens befindet sich ein Pianoforte und eine Orgel; diese zwei Instrumente können einzeln oder beide zusammen gespielt werden. Der Aufsatz des Kastens ist mit drei meisterhaften Gemälden des berühmten Füger geziert, und in dem Kasten befindet sich ein Flötenwerk mit 25 Walzern, alles sehr gut conservirt. Dieses Werk ist besonders hohen Herrschaften anzuempfehlen, indem es als Kunstwerk bleibenden Werth hat. Es ist in der Wohnung des Besitzers (Alservorstadt, Hauptstraße Nr. 124) zu besichtigen. —l—.

A. p. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung zwischen Wien und Brünn, Sonntags den 14. und Montags den 15. August:

Von Wien nach Brünn	Von Brünn nach Wien.
um 7 Uhr Morgens	um 8 Uhr Morgens
„ 2½ „ Nachm.	„ 3½ „ Nachm.

es können sonach an diesen Tagen die Fahrten nach Lundenburg und Brünn, so wie nach den Zwischenstationen in Einem Tage hin und zurück gemacht werden. Die Fahrten-Eintheilung nach Olmütz und zurück bleibt an obigem Tage unverändert.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer Bahn.

Täglich:

Von Wien nach Stockerau	
um 5¼ Uhr	Früh
„ 9 „	Vormittags
„ 12½ „	Mittags!
„ 2¼ „	Nachmittags
„ 4 „	„
„ 6½ „	Abends.

Von Stockerau nach Wien	
um 4¼ Uhr	Früh
„ 8 „	Vormittags
„ 11 „	„
„ 2 „	Nachmittags
„ 5¼ „	„
„ 8 „	Abends.

Sonntags den 14. und Montags den 15. August finden außer obigen Fahrten noch Separat-Fahrten Statt, und zwar:

Von Stockerau nach Wien um 8 Uhr Abends und

„ Wien „ Stockerau „ 10 „ „

Die neu hergestellte Communication zwischen Stockerau und Greifenstein ist seit 15 Mai ins Leben getreten.

Musikalischer Kurier.

Harmonie- (Generalbaß-) Lehre von Joachim Hoffmann.

Der ersten Abtheilung dieses im Pränumerationswege erscheinenden Werkes ist bereits in kurzer Zeitfrist die zweite gefolgt. Die Vorzüge, welche wie in einer früheren Nummer dieses Blattes an der ersten Abtheilung zu rühmen fanden, zeichnen auch die zweite aus, nämlich: Einfachheit, Kürze, Klarheit und Faßlichkeit; insbesondere muß jedoch die practische Brauchbarkeit an diesem Werke gerühmt werden. Man sieht, daß dasselbe nicht nur das Gepräge einer bloß theoretischen Kenntniß an sich trägt, sondern der Verfasser legt in diesem Werke seine durch vieljährigen Unterricht erprobte practische Erfahrung nieder; es erscheint demnach als das Ergebniß einer als bewährt anerkannten Lehrmethode.

Man pränumerirt auf das Ganze mit 1 fl. 40 kr. CM. in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Haslinger, oder bei dem Verfasser selbst (Alservorstadt, Hauptstraße Nr. 107). Die Pränumeration ist bis zum Erscheinen der dritten und letzten Abtheilung offen, wonach der bedeutend erhöhte Ladenpreis eintritt. Bis dahin besteht auch die Vergünstigung, daß Abnehmern von sechs Exemplaren auf einmal das siebente gratis aufgegeben wird. Da der Pränumerationspreis wirklich äußerst niedrig gestellt, und das Werk vorzugsweise geeignet ist, sich auf dem kürzesten und leichtesten Wege die Kenntniß der Harmonielehre, welche keinem Musikfreunde, noch viel weniger einem Musiker vom Fach fehlen sollte, zu verschaffen, so dürfte nicht zu zweifeln seyn, daß dieses in jeder Beziehung empfehlungswerthe Werk den verdienten Absatz finden werde.

P.

Welt und Zeit.

(Paris, den 4. August.) Heute früh um halb 5 Uhr ist die Leiche des Herzogs von Orleans aus der Notre-Dame-Kirche abgeholt worden, um nach Dreux gebracht zu werden. Die sterblichen Reste des Kronprinzen wurden von einer Escadron der Pariser-Nationalgarde und einer Escadron Lanciers escortirt. Mehrere Trauerwagen folgten dem Leichenzug. — Sobald der Sarg aus der Kirche entfernt war, stellten sich viele Arbeiter ein, um Alles wegzuschaffen, was zur gestrigen Trauerfeierlichkeit eingerichtet worden war; um 11 Uhr war die Kirche wieder ganz in ihrem gewöhnlichen Zustand. — So lange die Leiche des Herzogs von Orleans in der Notre-Dame-Kirche ausgestellt war, ist die Königinn jeden Tag in Begleitung der Prinzessin Clementine gekommen, um an dem Sarge ihres geliebten Sohnes zu beten.

(London, den 2. August.) Der Themsetunnel wurde gestern auf der Middlesexseite eröffnet, wo der Schacht jetzt vollendet ist. Die Schiffe in der Themse hatten geflaggt, und der Tunnel ward ungewöhnlich zahlreich besucht. Der Schacht, durch welchen man in den Tunnel hinabsteigt, ist 58 Fuß tief und hat 42 Fuß im Durchmesser; er bildet einen völligen Zirkel, und eine starke, aus zwei Flügeln bestehende Treppe mit starken Eisenge-

ländern führt in die Tiefe hinab. Ein gleicher Schacht auf der Surreyseite wird in zwei Monaten fertig seyn, worauf die unterirdische Communication zwischen beiden Flußufern völlig zu Stande gebracht seyn und der Tunnelzoll erhoben werden wird. Bis zur Vollendung des Viaducts für Fuhrwerke werden noch einige Monate weiter vergehen, da fernere Aushöhlungen erforderlich sind, zu welchem Zwecke an jeder Flußseite eine geneigte Ebene von 150 bis 200 Ellen gelegt werden muß, falls man nicht zur Kostenersparung vorzieht, die Waaren, Wägen ꝛc. mittelst des Apparats der atmosphärischen Eisenbahn hinabzulassen und heraufzuziehen.

— Die HH. Beale und Comp. in der Regentstraße zu London haben eine neue Art Pianoforte erfunden, dem sie den Namen Euphonikon geben, und das, ungeachtet eines sehr vollen und starken Tones, äußerst klein und zierlich ist. Es hat, zugemacht, die Größe eines Spieltisches, nur daß es etwas länger ist, und oben die Baßsaiten offen hervortreten, wodurch es eine Aehnlichkeit mit der Harfe erhält. Eine Eigenthümlichkeit an ihm ist ein dreifacher Resonnanzboden, und die Erfinder, welche mehrere Jahre an dem Instrument gebaut haben, versichern, daß es, gleich der Violine, durch das Alter immer besser werde. Es hat die gewöhnlichen sieben Octaven und steht am vortheilhaftesten in der Mitte des Zimmers.

— Die „Leipziger Zeitung" meldet aus Camenz (in der Lausitz) vom 5. August Morgens 7 Uhr: „In unserer Stadt steht Alles in Feuer und Flammen. Von 500 Häusern stehen vielleicht kaum noch 100. Abgebrannt sind unter andern bereits das Rathhaus, die wendische Kirche, sämmtliche Gasthöfe, die Apotheke, das Posthaus nebst Wirthschaftsgebäuden. Von mehreren vermißt werdenden Menschen sind bereits eine Frau und ein Kind todt gefunden worden. Das Feuer ging gestern Abends halb 11 Uhr auf, dem Vernehmen nach durch Verwahrlosung einer Frau. Noch, indem ich dieß schreibe, greift das Feuer immer weiter um sich. Alle Löschanstalten scheinen vergeblich zu seyn und Jeder sucht das Seine möglichst zu bergen; denn ein heftiger Wind treibt das Feuer über die ganze Stadt und einen Theil der Vorstädte. Der größte Theil der Einwohner hat gar nichts retten können, indem das Feuer zu schnell um sich griff und das Wasser bald mangelte. Möge auch der Hülferuf unserer unglücklichen Stadt bald und nicht vergeblich an die mildthätigen Herzen unserer Landsleute und Nachbarn dringen!"

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern fand eine Reprise der Kaiser'schen „Bäckerfamilie" mit theilweise neuer Besetzung Statt.

Dlle. Condorussi gab statt Mad. Fido die Rolle der Marie, Dlle. Erhart statt Dlle. Schadezky, die des Stubenmädchens und Hr. Neuman statt Hrn. Brabbée die Rolle des Friedberg und die genannten Remplacanten verdienen durchgängig lobende Erwähnung. — Hr. Carl war als Bäcker wieder das belebende Princip, und sein Humor der electrische Funke, welcher alle ihn umgebenden Glieder durchzuckte, um Einheit in das Ganze zu bringen. — — l —.

Vorgestern: „Johann von Calais," Schauspiel in drei Acten. Hr. Kunst als Gast.

Gottlob, es ist die gute, alte Zeit vorüber, in welcher dergleichen Schauspiele das Theater füllen konnten und goutirt wurden! — Das in Rede stehende Schauspiel kam durch Hrn. Grüner en vogue und gefiel seiner Zeit außerordentlich. Jetzt ist die Zeit vorüber, wo Bertha spann. — Gespielt wurde mit vielem Fleiße und gerundetem Zusammenspiele, das um so mehr zu loben ist, da jetzt ein größerer Wechsel im Repertoire Statt findet. — Herr Kunst, in der Titelrolle, ließ alle Glanzeigenschaften seines Spieles durchschimmern; Hr. Findeisen (Ruslan) errang diesen Abend die Palme des Sieges und wurde gleich Hrn. Kunst nach den Actschlüssen und bei offener Scene gerufen. Mad. Leinsitt (Constanze), Mad. Frieb-Blumauer (Isabella) und Hr. Uber (Pedro) errangen sich Beifall. — l —.

(Wien.) Auf Verlangen wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt noch eine Aufführung von Lortzing's Oper: „Czaar und Zimmermann," Statt finden und zwar zum Vortheile des Gastes Hrn. Granfeld, k. hannöver'schen Hofopernsänger. An diesen Abend gibt der Komiker Weiß die Rolle des Bürgermeisters. Hr. Weiß hat sein Talent als Buffo in der Oper schon so eclatant bewiesen, daß diese veränderte Rollenbesetzung nur mit Interesse hingenommen werden kann. S.

— Eine zweite „Linda di Chamounix" haben wir im k. k. pr. Theater in der Josephstadt zu erwarten. Der Secretär dieser Bühne, Hr. Kupelwieser, hat nämlich das französische Melodram: „Die neue Fanchon," welche denselben Stoff behandelt, bearbeitet, und Mad. Brünnings-Wohlbrück wird als Gast in der Hauptrolle dem Titel des Stückes: „Die Perle von Chamounix," gewiß Ehre machen. S.

— Mittwoch den 17. August findet im k. k. priv. Theater an der Wien die erste Vorstellung bei lebendigem Theater Statt. Es wird an diesem Abende aufgeführt: „König Richard in Palästina."

— Für den 23. d. M. ist eine Wiederholung des Musikfestes im k. k. Augarten, mit der Widmung des Erträgnisses für die Abgebrannten in Korneuburg bestimmt. S.

— Capellmeister Emil Titl hat zwei der schönsten Gedichte des gemüthreichen B. Zusner, nämlich: der „Pensionist" und „Antwort," (beide aus der jüngst erschienenen Sammlung von Zusner's Gedichten) in Musik gesetzt, welche demnächst in der überaus thätigen Officin des Hrn. Haslinger im Stich erscheinen werden. Das zweite, ein Tenorlied, ist für den ausgezeichneten hannöverschen Hofopernsänger Granfeld, welcher sich durch sein Gastspiel im „Czar und Zimmermann" auf der Josephstädter-Bühne alle Herzen zu gewinnen wußte, geschrieben, und demselben auch zugeeignet. Capellmeister Titl, dessen Tondichtungen, insbesondere jene im Fache des „deutschen Liedes" ihrer tiefen Seele und schönen Melodien wegen, im In- und Auslande zu den gesuchtesten und preiswürdigsten gezählt werden, wird in dem gefühlvollen Sänger Granfeld gewiß einen vorzüglichen Repräsentanten seiner Muse finden. S.

Eine erste Sängerin, eine erste tragische Liebhaberin, ein erster Tenor, ein erster Bassist, und mehrere junge Choristinnen, können bei einer stabilen Bühne mit einem oder mehrjährigen Contract durch das Musik-Auskunfts-Bureau des Franz Glöggl placirt werden. Darauf Reflectirende belieben sich portofrei nebst Angabe des Repertoirs an Herrn Franz Holding (Wieden Nr. 658), zu wenden.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Morgen wird sich die ausgezeichnete Capelle des 3. Feldjäger-Bataillons unter der energischen Leitung seines rühmlichst bekannten Capellmeister Hrn. Jos. Matiega in den Zögernitz'schen Garten-Localitäten zu Oberdöbling, Nachmittags, zum ersten Male produciren.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 15. August 1842. 193

Fidel-Hanns.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

Der alte, bucklige Musikant trat mit seiner Geige unter dem Arm in die Wirthsstube. Nicht leicht konnte man sich einen häßlicheren Menschen denken, und vielleicht war es gerade seine seltene Häßlichkeit, was ihm die Sympathie des Sonderlings verschafft hatte. Uebrigens gab sich in den entstellten Zügen des Musikanten, so wie er sprach, ein solches Wohlwollen kund, daß man ihn bald liebgewinnen mußte, und seine großen, braunen Augen blitzten dann gar ausdrucksvoll hervor. Der Verwalter machte ihn mit der Person und dem Wunsche des Fremden bekannt, welcher seinerseits nicht ermangelte, den Musikanten verbindlich anzusprechen. Statt der Antwort trank dieser das Glas Wein, welches ihm der Schullehrer zugeschoben hatte, auf einen Zug aus, klemmte dann seine Geige zwischen Kopf und Schulter und spielte wunderliche Weisen, indem er mit der eines Bauerntanzes begann, hierauf in ein Grablied überging und dann wieder allerlei Tanzmelodien anklang; dabei hielten seine feurigen Blicke eine Rundschau über alle Anwesenden. Plötzlich brach er mit einem grellen Mißton ab, nahm die Geige wieder unter den Arm und sprach zu dem Fremden: „die Schöne soll leben, Herr Vetter, und der Mond daneben, und das grüne Gras und die ganze Welt! — Ihr lieben Leute, ich muß hinaus! — Aber umsonst ist der Tod, Herr Vetter! ich lasse mir meine Protection bezahlen. Ich brauche übrigens die Procente nicht für mich, — daß es Sie nur wissen! — draußen im Walde liegt ein Häusler im Sterben, der Weib und Kind hat. Ich komme eben von dort her. Ihr müßt nämlich wissen, lieben Leute, das Gewitter, das heute Nachmittag so gewaltig rumorte, hat richtig eingeschlagen und g'rad in die Hütte des Häuslers; nun liegen und sitzen er und Weib und Kind draußen vor den Trümmern. Also, meine Herren, hier ist mein Hut; aufgespielt hab' ich; ich bitte jetzt um's Trinkgeld.“ Hiermit stand der Fiedelhanns auf, ging mit dem Hut in der Hand von einem Gast zum andern und sammelte Gaben für die Verunglückten, die er dann dem Schullehrer mit den Worten übergab:

„Wie wär's, Gevatter, wenn Ihr Eurer Alten ein paar Kissen abdrängtet? der Herr Verwalter hat auch ein paar Hemden zu viel, das weiß ich. Wir müssen heute dem gnädigen Herrn zuvorkommen; erführt er's morgen, so ärgert er sich und dann sag' ich ihm den Grund: „das haben Ew. Gnaden von dem Eulenleben.“ Jetzt aber frisch auf ihr Leute in den Wald, nehmt auch den Herrn Pfarrer mit, es kann nicht schaden, und den Herrn Vetter auch; nichts für ungut, Herr Vetter! Ich will derweil für Euch allsammt beten, auf daß Eure Arbeit gelingen mag!“ Damit schritt er zur Stube hinaus, kehrte jedoch an der Thüre nochmal um, und rief dem Fremden zu: „Finden Sie sich morgen früh um zehn Uhr an der Fallbrücke ein, Herr Vetter, gute Nacht!“

Und nun eilte er auf jenem Hügel, der dem Schlosse am nächsten lag und nur durch einen tiefen Wassergraben von dem Thurme getrennt war, welchen der alte Sonderling bewohnte. Immer dunkler ward das Abendroth am Horizont, während bereits der Mond in voller Herrlichkeit über den bewaldeten Bergen emporstieg. Der alte Musikant blickte unverwandt auf das prachtvolle Schauspiel, stimmte dann seine Geige und rief: Ein Abschiedslied der Sonne und einen freundlichen Gruß dir alter Freund Mond! Ein Schelm macht's besser, als er kann!“ Entblößten Hauptes stand er in der Feierstille der Abendlandschaft, und spielte auf der schlechten Geige die Melodie: „Nun ruhen alle Wälder.“ Da öffnete sich das ihm wohlbekannte Thurmfenster, und der alte Baron trat mit der Flöte daran und accompagnirte; die Nachtigallen in den Büschen des verwilderten Schloßgartens schlugen dazu. — Die Melodie war längst verhallt, und die beiden wunderlichen Alten standen sich noch immer schweigend gegenüber, bis sie sich in der Dämmerung nicht mehr erkennen konnten. Dann erst sprach der Baron: „Wo gewesen, Fidelhanns?“ — „Weit herum!“ war die Antwort; „auf dem Schlosse, das ich nicht nennen soll. Nun — sie hat doch Hochzeit gehalten heute Nachmittag um fünf Uhr, wie das Gewitter ausgetobt hatte....“ — „Es ist gelogen!“ rief der Baron heftig aus dem Thurme, und leiser, schmerzlich fügte er hinzu: „Es geschieht mir recht,..... wollte sagen, es freut mich.... Nun mit wem?“ — „Mit dem Tod,“ versetzte der Musikant; „es stand eben ein Regenbogen am Himmel, und ich stand vor dem Thor und geigte den Brautwalzer von damals, aber in Moll.“ — Der Baron schwieg lange und starrte, den Kopf an den Fensterrand gelegt, in die Nacht hinaus; endlich sprach er leise, doch des Musikanten scharfes Ohr konnte es vernehmen: „O, wie glücklich hätte ich mit ihr seyn können!“ Laut und gemessem sprach er dann: „Die Leiche meiner Gemahlin wird hier in die Familiengruft un-

ter der Schloßcapelle beigesetzt. Niemand erscheine, als der Pfarrer, der Schullehrer, der Verwalter und Du.« „Mit Verlaub," entgegnete der Musikant, „es kommt noch Jemand, nämlich ein Vetter von Ihnen, der unten im Flecken angekommen ist, und Sie in wichtigen Familienangelegenheiten zu sprechen wünscht." — „Habe keine Familie," rief der Baron barsch. — „Geht mich nichts an," versetzte der Musikant eben so barsch, — „ich hab's dem Herrn Vetter einmal versprochen, daß er Sie morgen um zehn Uhr sprechen soll, und daß Sie es nun wissen, ich habe für meine Protection auch Geld von ihm genommen!" „So sind wir geschiedene Leute!" sprach der Baron kalt. — „Nein, das sind wir nicht," entgegnete der Musikant ruhig; „ich brauche das Geld nicht für mich, sondern für die arme Häuslerfamilie; der Blitz hat in ihre Hütte eingeschlagen, und nun liegen sie im Freien und der alte Mann auf dem Tod." „Hanns," rief der Baron zornig, „Du infamer Mensch, das sagst Du mir erst jetzt? — „Hat Nichts auf sich," sprach der Musikant, „der Herr Vetter, der Herr Verwalter und die ganze Sippschaft sind ja schon draußen mit Betten und Hemden." „Hol' dich der...« schrie der Baron von Zorn fast außer sich; »nun hast Du's auch auf mich abgesehen! ich habe Recht, ihr taugt alle nichts, Alle, Alle,« .... „bis auf die Eine, die morgen nach etlichen und zwanzig Jahren wieder zu Ihnen kommt!" sprach der Musikant.

Der Baron schwieg lange, endlich rief er ihm zu: „Morgen um zehn Uhr soll der Conduct vor der Zugbrücke seyn, prácis, das sage ich Dir! Zwei Tage bleibt der Sarg in der Capelle offen.... Noch Eins, der Vetter soll auch kommen! Gute Nacht!« Hiermit warf er heftig das Fenster zu.

Sinnend blickte der Fidelhanns noch lange auf dasselbe hin; er liebte den Burgherrn über Alles auf der Welt, und das schlichte Herz, das in dem mißgestalteten, häßlichen Körper schlug, war einer so reinen Treue, einer so unbegränzten Hingebung voll, wie der Menschenfeind unter seinen Standesgenossen kein zweites gefunden hatte. Der Fidelhanns verdankte ihm seine Lebensrettung, wie er's nannte; er war nämlich als Sohn eines Leibeigenen auf Hammersteins Familienherrschaft seiner Mißgestalt halber von dessen Vater zum Dienste eines Lustigmachers bestimmt worden, wie es bei den kleinen Dynasten damals noch zur Mode gehörte, mit ihren eigenen Leibnarren zu prahlen, — ein Amt, wogegen sich des Bucklichen Seele wie gegen den Pranger empörte, und wovon ihm der Baron, als er nach dem Tode seines Vaters die Herrschaft antrat, sogleich enthob, indem er ihm zugleich die Freiheit gab, und ihn bei jeder Gelegenheit, wenn sich Verwandte oder sonst adeliger Besuch mit dem Bucklichen einen sogenannten noblen Spaß machen wollten, als seinen Freund auszeichnete. Dieß vergaß ihm der Fiedelhanns nie, und mehr als einmal hatte er, wenn er gerade guter Laune war, ausgerufen: „Wenn mir Gott einmal die Gnade erweisen wollte, daß ich für den Baron durch's Feuer gehen könnte, oder den Hals brechen oder wenigstens Arm und Beine!« Dieß dachte er auch jetzt, als er den Abhang des Hügels niederstieg. Es war ihm, als sehe er zwischen den verkrüppelten Obstbäumen eine Gestalt umherschleichen. Er verbarg sich hinter einem zur Erde geneigten Stamm, und spähte mit scharfen Blicken rings umher. Er hatte sich auch wirklich nicht getäuscht. es war nämlich der fremde Vetter, den er mit den Uebrigen bei der Häuslerfamilie glaubte. »Holla,« dachte er, „was hat das zu bedeuten? Herr Vetter, das Ding kommt mir vor wie ein falscher Streich!« Vorsichtig schlich er dem Fremden nach, und obwohl er nichts Ungewöhnliches entdeckte, so konnte er doch den in ihm aufsteigenden Argwohn nicht unterdrücken, selbst als er den Fremden wieder in den Flecken zurückkehren sah, ihm aufmerksam in einiger Entfernung, zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Hoffeste.

Am 7. d. M. fand auf Veranlassung der höchsten Anwesenheit mehrerer erlauchter Gäste beim allerhöchsten Hofe im k. k. Lustschlosse zu Schönbrunn ein Hofconcert Statt, wobei außer den hier anwesenden Mitgliedern des allerhöchsten Kaiserhauses Ihre Majestät die Erzherzogin Maria Louise, Herzogin von Parma, Se. königl. Hoheit der Herzog von Modena, Ihre königl. Hoheiten der Erbprinz von Modena und dessen durchlauchtigste Gemahlin, Ihre königl. Hoheiten die Erzherzoginnen Maria Theresia und Maria Beatrix und Erzherzog Ferdinand (Kinder des Erzherzogs von Modena), Se. königl. Hoheit Prinz Luitpold von Baiern und Se. königl. Hoheit der Prinz von Salerno mit Seiner durchlauchtigsten Gemahlin und Tochter erschienen.

Die allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften versammelten sich in den, an den großen Saal stoßenden Gemächern zum Goutér und nach sieben Uhr begann das Concert, das im kleinen Saale ausgeführt wurde. Die dabei beschäftigten Künstler waren die HH. von Bocklet, Mayseder, Merk, Schober, Fichtner und Staudigl, dann die Frauen van Hasselt-Barth, Rettich, Fichtner und Dlle. Lutzer. Hr. Capellmeister Proch begleitete die Gesangspiecen auf dem Pianoforte. Nach Beendigung des Concertes begaben sich die allerhöchsten und höchsten Herrschaften zum Soupée bei Sr. Majestät dem Kaiser.

Donnerstag am 11. besuchte der allerhöchste Hof mit den anwesenden höchsten Gästen das k. k. Lustschloß Laxenburg. Nach zwei Uhr begaben sich die allerhöchsten und höchsten Herrschaften zum Diner im ebenerdigen, großen Saale, welcher zu diesem Zwecke mit Blumen und Bäumen auf das reichste decorirt war. Nach beendetem Diner begaben sich die allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften in die bereit stehenden Pirutschen, um eine Promenadefahrt in den Park zu machen. Gegen acht Uhr Abends begann die Gondelfahrt nach der Marianneninsel und die Franzensburg, wo das Goutér im Saale des Lustgebäudes eingenommen wurde. Nach Beendigung des Goutér's hatte der k. k. priv. Lustfeuerwerker Stuwer die Ehre, ein Wasserfeuerwerk abbrennen zu dürfen, dessen Hauptdecoration ein Vulkan von ungeheurem Effecte war. Nach dem Feuerwerk begaben sich die allerhöchsten Herrschaften wieder in die Pirutsche, und traten die Rückfahrt nach dem Schlosse und von hier in den gewöhnlichen Hofequipagen nach dem k. k. Lustschlosse Schönbrunn an. Das Publicum, dem durch die allerhöchste Gnade der Zutritt freigestellt blieb, fand sich in ungeheurer Masse ein, und lange nach Beendigung dieses Festes wimmelten noch alle Wege und Alleen von Rückkehrenden. Der Regimentsmusik von Hessen-Homburg und dem Musikcorps des Jäger-Bataillons ward die Ehre zu Theil, während des Diners, Gouters und der Gondelfahrt die verschiedensten Musikstücke auszuführen. Edt.

Provinzial-Zeitung.

Am 22. Juli sind zu Berezk in Siebenbürgen siebenhundert Gebäude ein Raub der Flammen geworden, 8 Menschen verbrannt, und 400 Familien an den Bettelstab gekommen. Der Schaden wird beinahe auf zwei Millionen Gulden geschätzt. Das Feuer soll, wie man vorläufig in Erfahrung bringen konnte, von einer auf einem verödeten

ten Landgut befindlichen Scheune ausgebrochen, und wenn gleich damals kein Ungewitter war, doch wie zuverläſſige Leute behaupten, durch einen Blitzſtrahl entſtanden ſeyn. Der daſelbſt ſtationirte Hauptmann v. Timar ließ Brot und Geld den Verunglückten ſpenden und der dahier befindliche Wachtmeiſter entriß mit eigener Lebensgefahr eine Frau und zwei Kinder dem Flammentode.

Am 25. v. M. wurden zu Szedt-Katolna in Kezdier Stuhl 43 Grundſtücke und 180 Gebäude in Aſche verwandelt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Ehevorgeſtern zum Debut des Hrn. Kraus: „Norma."

Wenn in Frankreich ein ſolcher Tenor auftaucht, wie Hr. Kraus, dann wiſſen die Journale ſchon Monate lang vorher deſſen Lebensgeſchichte mit fabelhaften Ausſchmückungen zu erzählen und ſchwatzen von wunderbaren Mährleins über die Entdeckung dieſes Talents, als hätte es ſich um nichts Minderes gehandelt, als um den Fund des Steins der Weiſen. Anders ging die Adminiſtration dieſes Hoftheaters mit dieſem Sänger zu Werke; ferne von aller Marktſchreierei, war ſie hübſch bedächtig, vorſichtig und beſcheiden, und kündete kurzweg Hrn. Kraus als Sever in der Reihe der engagirten Mitglieder an ohne allen großſprecheriſchen Bombaſt. Würde dieſes Verfahren überall als Syſtem beobachtet, ſo wäre es wahrlich ſehr rühmenswerth. Nichts empfiehlt einen Sänger beſſer, als er ſelbſt, ſeine Mittel, und der Grad der Bildung, den ſolche erlangten. Hr. Kraus war rein darauf beſchränkt, ſich ſelbſt zu empfehlen, und er that dieß kräftiger, als es jede anticipative Anpreiſung vermocht hätte. Früher Cantor im israelitiſchen Bethhaus in Wien, hat er ſich ſpäter der Malerkunſt gewidmet. Wenn Hr. Kraus Portraitmaler iſt — was Referent nicht weiß — und er trifft ſo gut die Züge, wie er als Sänger die Noten trifft, dann kann man ihn mit beſtem Gewiſſen als Meiſter empfehlen. Als erſtes Debut im Theater war ſeine Leiſtung eine im höchſten Grade überraſchende, ſelbſt die kühnſten Erwartungen übertreffende. Seine Stimme iſt ein wohltönender, kräftiger, in der Tiefe beſonders ſonorer und ausgebildeter Tenor, ſein Vortrag ein feuriger, belebter, durchgluhter, kurzen mit Worten: dieſe Hofbuhne hat an ihm einen ſchätzenswerthen Sänger gewonnen, wenn nach Einer Leiſtung ein Urtheil gelten darf. Im Spiel erkannte man zwar den Neuling, doch waren ſeine Bewegungen anſtändig und nicht unedel. Seine Aufnahme war überaus glänzend. Die Norma-Haſſelt und der Oroveſo-Staudigl ſind in ihrer Vollendung bekannt. Ein großes, aber wohlverdientes Lob ſpenden wir Dlle. Roſetti in dem Zugeſtändniß, daß ſie ſich in ſolcher Umgebung mit allen Ehren behauptete. Unter den größeren Parthien, welche wir von Dlle. Roſetti in neuerer Zeit darſtellen ſahen, iſt die Adalgiſa vielleicht jene, welche ihr am meiſten zuſagt. Der Theaterbeſuch war zahlreich.

Sſd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgeſtern: „Der Talisman." Hr. Beckmann den Titus Feuerfuchs als Gaſt.

Ein erfahrner Seemann ſollte nicht Klippen aufſuchen, wenn ihm ein ruhiges Fahrwaſſer zu Gebot ſteht. — Ich möchte Hrn. Beckmann gerne unbeſchränkt loben, wie ich es bereits oft gethan, aber kann ich das, wenn er Neſtroy den Dichter, und Neſtroy den Komiker ſpielt? Neſtroy und ſeine Rollen ſind ſo ineinander verwachſen, wie die ſiameſiſchen Zwillinge: man kann nichts davon wegnehmen, nichts hinzuthun, ohne das Verhältniß des Ganzen zu beeinträchtigen. Wie günſtig man auch über Hrn. Beckmann's Leiſtung urtheilen möge, man wird jedem Lobe ein „Aber" anhängen müſſen; wie witzig auch der Text iſt, den er ſeinen Couplets unterlegte, das fatale „Aber" wird hier ſo wenig, als bei dem Vortrage des Quodlibets ausbleiben. Die Schuld liegt ſicher nicht an dem Darſteller, ſondern an der Localität; ich zweifle keinen Augenblick, Neſtroy würde, wenn er in Berlin Beckmann'ſche Forceparthien in öſterreichiſcher Mundart vortrüge, auch ſolche „Aber" hervorrufen. Deßhalb — ein erfahrner Seemann ſollte nicht Klippen aufſuchen, wenn ihm ein ruhiges Fahrwaſſer zu Gebote ſteht; — zwei ſo wackere, in ihrer Sphäre unübertreffliche Künſtler ſollten ſich nicht auf Wegen begegnen, zu deren Befahrung jeder ein privilegium exclusivum zu beſitzen ſcheint. Das Dutzend Forarufe des heutigen Abends galt dem Künſtler, der uns ſeinen ſchönen Beruf oft und glänzend dargethan; wir ſchmeicheln unſern Lieblingen, aber Beckmann ſteht über der Schmeichelei, man darf mit ihm ſchon ein aufrichtiges Wort ſprechen. Vortrefflich war Mad. Rohrbeck als Salome! Sehr verdienſtlich waren Mad. Schmidt, die Dlles. Ammesberger und Weiler; die HH. Stahl, Grois und Blum. — Der Beſuch war zahlreich.

—r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern: „Adelheid von Italien, oder der Schutzgeiſt," Schauſpiel in 6 Aufzügen von Kotzebue. Hr. Kunſt und Mad. Kalowsky als Gäſte.

Die zartblühende Legende Kotzebue's, eine didactiſche Schilderung des frommen kindlichen Wunderglaubens der Vorzeit, die, was Diction und Charakterzeichnung betrifft, Kotzebue's beſtes Ritterſchauſpiel genannt werden kann, ging, bis auf geringe Ausnahmen, gerundet über die Scene. — Hr. Kunſt war dießmal in der kleineren, aber dankbaren Rolle des gemüthlichen Azzo beſchäftigt, und ſtellte dieſen edlen ritterlichen Charakter mit geiſtreicher Auffaſſung dar. Er wurde nach dem 4. Acte mit Dlle. Lechner gerufen. Dlle. Lechner faßte den elegiſchen Charakter des Guido mit glühender Begeiſterung und wahrheitsgetreuer Natürlichkeit auf. Sie war das hohe, inſpirirte Weſen, ohne das Gemüthliche, Idylliſche zu verläugnen. Sie wurde mehrere Male gerufen. — In Hrn. Findeiſen's Händen wurde die kleine Rolle des Fiſcher Antonio eine bedeutende, und er zeigte ſich als wackern Charakterdarſteller. Hr. Gämmerler (Berengar) verlieh ſeinem intriguanten Charakter eine richtige Zeichnung und Färbung. Hr. Strampfer (Kaiſer Otto) ſpielte mit Ruhe und Würde. Wenn ich von der Gaſtin, Mad. Kalowsky (Adelheid), zuletzt ſpreche, ſo geſchieht es aus den Gründen, daß ſich nach dieſem erſten Debut nicht viel Gutes ſagen läßt, was vielleicht auf die von einem ſolchen unzertrennliche Befangenheit zu ſchreiben iſt. Das Haus war gut beſucht.

—l—.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Die Perle von Chamounix, oder die neue Fanchon," Schauſpiel mit Geſang in drei Abtheilungen, nebſt einem Vorſpiele, nach dem Franzöſiſchen: La grace de Dieu, der Herren d'Ennery und Lemaine, von J. Kupelwieſer. Original-Muſik vom Hrn. Hofoperntheater-Capellmeiſter Heinrich Proch.

Es war immerhin ein Wagniß zu nennen, eine allgemein beliebt gewordene Oper nachträglich als Schauſpiel aufzutiſchen. Wir haben ſeiner Zeit das Libretto zu „Linda di Chamounix" nicht getadelt, aber dieſes Libretto war durch Donizetti's Muſik und durch die Kunſt der Heroen unſerer italieniſchen Oper illuſtrirt. Was könnte uns veranlaſſen, dieſes durch und durch franzöſiſche Machwerk, dieſes

Stück, das aller psychologischen Wahrheit Hohn spricht, gut zu heißen? Was könnte hier als versöhnendes Princip auftreten? Die Meisterleistung der Mad. Brüning, sonst nichts! Und welche krasse Mängel bietet gerade diese Rolle dar? Nicht nur, daß die ganze Chonchon bloß Mitläufer ist, welche der Handlung so nebenher beigegeben wurde, offenbaren sich gerade darin die augenscheinlichsten Verstöße. Im Vorspiel ist Chonchon eine Trottel, drei Monate später die raffinirteste Kokette. Ist in so kurzer Zeitfrist solcher Uebergang möglich, ist er denkbar, ist er motivirt? Und dann, was haben die französischen Autoren der Darstellerin aufgebürdet? Es gehört wahrlich das außerordentliche Talent einer Brüning dazu, um hier, wo die Dichter in Extravaganzen verfallen sind, nicht zu outriren oder eckel zu werden. Die Gränzlinie des Anstandes haben die Autoren überschritten, und die Darstellerin soll fremde Fehler sühnen. Mad. Brüning vermag dieß; wo wäre aber in Teutschland wieder eine Künstlerin, mit dieser vergleichbar, zu finden? Mad. Brüning hat mit dieser Rolle einen glänzenden Triumph gefeiert, der hier um so höher anzurühmen kommt, weil er so mühsam errungen war. Gewandtheit, Delicatesse, Natürlichkeit ... Alles mußte zusammenhelfen, um mit dieser Rolle das an Langweiligkeit laborirende Stück zu halten. Mad. Brüning gelang es vollkommen, weßhalb auch ihr ausschließlich der Ruhm des Abends, die günstige Aufnahme des Stückes überhaupt zuzuschreiben ist. Was die Direction dabei gewonnen hat, ist durch den in der dritten Abtheilung eingelegten Jodler (eine bereits durch die Rohrbeck vorgetragene und bekannte Composition) die Erkenntniß, daß durch das Engagement dieser Künstlerin alle Localsängerinnen sammt und sonders überflüssig erscheinen. War das ein Vortrag! Welche Nuancen, welches Feuer, welches Leben, welche Zartheit und Tonfülle! Wer einmal so jodeln hörte, wird durch Surrogate schwer zu befriedigen seyn. Und nun zum Stücke selbst. Kurz gesagt, sind die schönsten Scenen der Oper in ihrer nüchternsten Form wiedergegeben. Die reizenden Beigaben der Musik und des Gesanges fehlen, und zum Ersatz wird uns dürre, trockene Prosa. Dank schön dafür! Uebrigens ist die Handlung des Schauspiels Scene für Scene der Oper treu, und nur der Wahnsinn des Savoyarden-Mädchens wird hier nicht wie dort durch die Lieblingsmelodie des Geliebten, sondern durch den Segen der Mutter geheilt. Auch hier liegt das Uebergewicht der Wahrheit im Opernstoffe. Die HH. Weiß, Granfeld (als Gast), Wimmer und Dlle. Grafenberg haben sich viele Mühe gegeben, diese Mühe aber verschwendet. Proch's Musik — das war hier wohl die schwierigste Klippe — enthielt ein paar gute Chöre, eine effectvolle Ouverture, außerdem aber wenig Erhebliches. Der Vortrag und die graziöse Spielweise der Mad. Brüning, ihr unversiegbarer Humor und die Gewandtheit, worin sie mit Hrn. Beckmann in die Schranken treten darf, ohne das Besiegtwerden zu befürchten; ihre Toilettenkünste, kurz Alles, was die Soubrette in der Oper oder im Singspiel auszuzeichnen vermag, hat überall erklecklich nachgeholfen, und so endete die Vorstellung, wenn auch erst nach zehn Uhr, doch bei ziemlich aufgeregter Stimmung des Publicums. Der Besuch war zahlreich. Sfd.

Der Inhaber des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, Franz Pokorny, hat aus Dankbarkeit für die ihm in Wien bisher zu Theil gewordene allgemeine Anerkennung seiner vielseitigen Bestrebungen, und um den im Theaterdienste verwendeten Individuen in dem Falle ihrer Erblindung den Trost einer sorgenfreien Unterkunft und Lebens-Erhaltung zu sichern, der unter dem allerhöchsten Protectorate Sr. kais. Hoh. Erzherzog Franz Carl in Wien bestehenden Anstalt zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden, so lange er, Franz Pokorny, Eigenthümer des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt bleibt, jährlich eine freie Einnahme mit der Bestimmung überlassen: daß die eine Hälfte des eingehenden Betrages jedesmal den Tages-Bedürfnissen dieser wohlthätigen Anstalt, die gegenwärtig schon 40 männliche und weibliche Individuen im Hause selbst verpflegt, und einer gleichen Anzahl auswärtiger Individuen angemessene Unterstützungen ertheilet, zufließen; die zweite Hälfte aber nach und nach zur Gründung eines oder mehrerer Stiftungsplätze zur Unterbringung und Versorgung von blinden Individuen verwendet werden soll, an welchen Stiftungen diejenigen Theil zu nehmen haben, welche a) in der Verwendung beim Josephstädter Theater, b) in der Verwendung bei einem anderen, der Leitung des Directors Franz Pokorny unterstehenden Theaters erblinden, c) Individuen, die wenn gleich bei einem anderen Theater erblindet, doch längere Zeit bei dem Josephstädter oder einem anderen der Leitung des Directors Franz Pokorny untergeordnet gewesenen Theaters verwendet waren, d) in deren Ermanglung Individuen, welche überhaupt bei irgend einem inländischen Theater erblindeten, und e) in Ermanglung aller derlei Individuen, andere jedesmal vom durchlauchtigsten Herrn Protector zu wählende Individuen. Diese so wohlthätige als menschenfreundliche Handlung wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 15. August: „Griseldis."
» 16. „Fesseln."
» 17. „Die Schuld."
» 18. „Komm her!" — „Der Fabrikant.
» 19. „Der Vater."
» 20. „Bürgerlich und romantisch."
» 21. „Der Pariser Taugenichts."

(Hetzing.) Donnerstag den 6. August gastirte auf der hiesigen Bühne Hr. Albach, früher Mitglied des k. st. Theaters zu Pesth, in letzterer Zeit den Carl'schen Bühnen angehörend, als Everard in dem effectreichen Drame: „Das Irrenhaus zu Dijon." — Schöne Persönlichkeit, kraftvolles, sonores Organ, viel Routine und psychologisch-richtiges Auffassen der Rolle zeichnen den Gast auf höchst vortheilhafte Weise aus, und lassen ihn für jede größere Bühne eine wünschenswerthe Acquisition seyn. — Er wurde sechs Mal im Laufe dieses Abends gerufen. Von den Mitwirkenden verdienen auch Mad. Nitus (Ernestine) und Hr. Modl (Lorenz) mit Lobe genannt zu werden. H.

(Preßburg.) Hier gastiren gleichzeitig zwei Komiker: Hr. Grobecker von Berlin, und Hr. Gädemann, der Judendarsteller aus Hamburg. Sein Herrman Levi hat auch hier köstlich amusirt.

(Pesth.) Der Tenor Satorfy wird einen Gastrollencyclus im Nationaltheater geben. H—g.

(Paris.) Für die am 1. Oktober zu beginnende Stagione der italienischen Oper hat man „Corrado d' Altamura," von Ricci und „Linda di Chamouuix" von Donizetti zur Aufführung bestimmt. In beiden wird Mariette Brambilla singen, denn bekanntlich enthalten beide Opern Glanzrollen für sie.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Heute wird bei günstiger Witterung das große Ballfest sammt Unterhaltung im Bräuhausgarten und in der Bierhalle zu Fünfhaus erneuert, welches am verflossenen 29. Juni so viele Tausende vergnügte Zuschauer entlassen hatte. Lanner ist auch dießmal der Veranstalter. Er dirigirt sein Orchester bei dem Ballfeste und bringt eine neue Walzer-Parthie: „Die Troubadours," zur ersten Aufführung. In dem reich beleuchteten großen Garten leiten die Capellmeister Mang und Matiega (letzterer vom 3. Jäger-Bataillon) ihre wohleingeübten Orchester. Das Fest beginnt um 7 Uhr Abends und währt bis zum folgenden Morgen. An der Casse ist der Eintrittspreis 30 kr. CM.; man kann aber das Stück auch zu 20 kr. CM. erhalten, wenn man es von einer der auf den großen Affichen angemerkten Verkaufs-Localitäten bezieht. —r—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien, Dienstag, den 16. August 1842. 194

Fidel-Hanns.

Erzählung.

(Fortsetzung)

Am andern Morgen, präcis um zehn Uhr, rasselte die Zugbrücke nieder, vor welcher bereits der Leichenwagen stand und der Pfarrer, der Schullehrer, der Vetter und der Fidelhanns warteten. Der Verwalter fehlte noch; er hatte sich nämlich des Nachts im Walde verkältet, worauf sich denn am Morgen das leidige Podagra wieder einmal einstellte. Fidelhanns mußte ihn bei dem Baron entschuldigen. Dieser ließ jedoch in seinem pedantischen Eigensinn, und noch außerdem heute in tiefster Seele krankhaft aufgeregt, keine Entschuldigung gelten, und rief dem Musikanten zu: »Geh, und laß anspannen! der Verwalter war bei der Hochzeit, er muß auch bei der Beisetzung seyn. Nun ... was stehst Du noch da und zauderst? Wirst auch aufsäßig? O, es ist alles nichts, alles nichts.... Er soll kommen, er muß kommen; ich will's just, weil er nicht will. Podagra; schlechte Ausrede! das kann jeder sagen, marsch!" — »Halten zu Gnaden," sprach der Musikant leise, indem er sich näher an den alten Sonderling drückte, der ihn nicht ausreden ließ, sondern mit den Worten: „Fünf Schritt vom Leib," hastig zurücktrat. „Aber ich habe ein so dringendes Anliegen," fuhr der Musikant in einem sonderbar flehenden Tone fort, den der Baron an ihm gar nicht gewohnt war, und der seine üble Laune nur noch vermehrte. „Marsch," rief er herrisch, „Du bringst den Verwalter mit, oder läßt Dich nie mehr vor mir blicken. Wir warten so lange mit der Ceremonie. Einstweilen will ich den Herrn Vetter abfertigen." Der Baron winkte dem Vetter, ihm in den Thurm zu folgen; als er sich aber in seiner Kammer befand, und jener gleichfalls eintreten wollte, schlug er ihm die Thür vor der Nase zu, verriegelte sie, zog dann das Schiebfenster auf und sprach zu demselben hinaus: „Was wollen Sie?« Der Vetter begann einen langen Sermon von Freundschaftsversicherungen und Vorstellungen, welche sämmtlich darauf hinausliefen, der Baron möge doch seine bisherige Lebensart aufgeben, und seine alten Tage im geselligen Kreise der Seinigen verleben. Der Greis lachte bitter und entgegnete: „Haben vielleicht auch ein Diplom, der Herr Doctor? Wollen mich curiren. Ich verstehe das besser. Warten Sie!" Er ließ ihn einen Augenblick allein und reichte ihm dann eine volle Börse durch's Schiebfenster hinaus mit den Worten: „Sie haben eine böse Krankheit, Sie leiden an Schulden! Legen Sie dies Pflaster auf; es ist probat, — aber nicht wiederkommen! Und jetzt Herr Vetter — marsch!" Der Schieber flog wieder zu. Die Börse in der Hand wiegend, schritt der Vetter langsam die Wendeltreppe hinab; aber statt in den Schloßhof zu gehen, verbarg er sich in einem dunklen Gange, welche in die Kammern des Erdgeschosses führte.

Nach einer halben Stunde kam der Wagen mit dem Verwalter und den Musikanten, und kaum hörte der alte Baron das Rasseln, als er aus seinem Thurme herabstieg und dem Verwalter liebevoll heraushalf. Dann hob er selbst, von dem Musikanten, dem Schullehrer und den beiden Kutschern unterstützt, den Sarg aus dem Leichenwagen und trug ihn mit denselben in die Schloßcapelle, wo eine uralte Bahre in der Mitte stand, auf die der Sarg gesetzt und dann geöffnet wurde. Jetzt endlich überwältigte den Greis sein Gefühl, dessen Aeußerung es bisher mit äußerster Anstrengung unterdrückt hatte. Thränen stürzten ihm aus den Augen und schluchzend sank er vor dem Sarge auf die Knie. Die wenigen Worte des Pfarrers waren einfach, herzlich und ergreifend; dem Fidelhanns dauerten sie aber viel zu lange und kaum hatte der Pfarrer geendigt, als der Musikant seiner unsäglichen Herzensangst Luft machte, auf den Baron zueilte, ihn an beiden Händen faßte und rief: „Wo ist der Vetter?" Stumm wies ihn der Alte zurück; aber der Musikant wiederholte die Frage so dringend, daß alle Uebrigen aufmerksam und von seiner Besorgniß angesteckt wurden, zumal da sie sich jetzt erinnerten, den fremden Herrn nicht aus dem Schlosse fortgehen gesehen zu haben. Der Baron hatte inzwischen seine Fassung wieder gewonnen, erhob sich und sprach zu den Versammelten: „Ich will mein Testament machen. Ihr sollt Zeugen seyn.« Der Fidelhanns flüsterte dem Pfarrer eine Frage in's Ohr, und als dieser verneinend den Kopf schüttelte, rannte er, wie vom bösen Geiste besessen, aus der Capelle fort. Vergeblich rief ihm der Baron voll Zorn nach; er ließ sich nicht halten.

Die Gesellschaft begab sich nun, unter Voraustritt des Schloßherrn aus der Capelle, deren Thüre er sorgsam verschloß, in den weiland Rittersaal, aus welchem er sich mit den heroischen Worten: „Zwei Minuten gewartet!" durch eine Seitenthüre entfernte, um sich in sein Thurmzimmer zu begeben und Tinte, Federn und Papier mitzubringen; denn auch jetzt sollte Niemand

das vom Schmutz starrende, einsame Heiligthum des eigensinnigen Sonderlings betreten. Kaum hatte er sich entfernt, als die Wartenden ein durchdringendes Geschrei vernahmen, das aus dem Erdgeschoß zu kommen schien. Erschrocken eilten sie nach der Thüre und folgten der Richtung. „Das war des Fidelhanns Stimme!“ rief der Schullehrer; „es ist ihm ein Unglück zugestossen.“ — Der Verwalter, dem die Räume des Schlosses am besten bekannt waren, schlug wirklich gleich den richtigen Weg ein, und die Anderen folgten ihm nach, als sich das Nothgeschrei abermals, aber schwächer vernehmen ließ. Der Verwalter, der Schullehrer und die Uebrigen verdoppelten ihre Eile und befanden sich im untern Gange, als ihnen der Vetter entgegenstürzte, und sich mit Gewalt durch sie Bahn zu brechen suchte. Man hielt ihn fest und vergeblich war sein Ankampf, als es ihm plötzlich gelang, die eine Hand loszumachen und eine Pistole aus der Tasche zu ziehen; er drückte sie los und entrann, wie betäubt standen Alle. Hastig kam der alte Baron herbei und sagte: „Was ist geschehen?“ Auf die erhaltene Auskunft gebot er ihnen, sich nicht um den verdächtigen Vetter zu kümmern, sondern vor allen Andern den Fidelhanns aufzusuchen.

(Schluß folgt.)

Pique-Dame.

(Fortsetzung.)

Einst — es war am zweiten Tage nach jenem Abende, von dem zu Anfange dieser Erzählung die Rede gewesen ist, und eine Woche vor der Scene, bei welcher wir stehen geblieben sind — sah Lisa, die am Fenster bei ihrem Nährahmen saß, zufällig aus dem Fenster und erblickte einen jungen Ingenieur-Officier, der unbeweglich dastand und unverwandt das Fenster anstarrte. Sie senkte das Haupt und beschäftigte sich wieder mit ihrer Arbeit; nach fünf Minuten sah sie wieder auf die Straße — der junge Officier befand sich noch auf der nämlichen Stelle. Nicht gewohnt, mit vorübergehenden Officieren zu kokettiren, sah sie nicht mehr zum Fenster hinaus, und nähte fast zwei Stunden lang, ohne den Kopf zu erheben. Man rief zum Mittagsessen. Sie stand auf, setzte ihren Nähtahmen fort und erblickte, als sie zufällig ihr Auge auf die Straße warf, abermals den Officier. Dieß mußte ihr natürlich auffallen. Nach der Tafel trat sie etwas aufgeregt an's Fenster, aber der Officier war nicht mehr da — und bald hatte sie ihn vergessen.

Als sie nach Verlauf von zwei Tagen mit der Gräfin aus dem Hause trat, um in den Wagen zu steigen, sah sie ihn wieder. Er stand dicht am Eingange, das Gesicht mit dem Biberkragen seines Mantels verhüllt; unter dem Hut blickten ein Paar schwarze Augen heraus. Lisa erschrack, sie wußte selbst nicht warum, und setzte sich mit einer ihr unerklärlichen Erschütterung in den Wagen.

Nach Hause zurückgekehrt, eilte sie an's Fenster, — der Officier stand auf der früheren Stelle, das Auge auf sie gerichtet; sie trat zurück, gequält von Neugier und von einem ihr bisher unbekannten Gefühle.

Von dieser Zeit an verging kein Tag, wo der junge Mann nicht zu einer gewissen Stunde sich unter den Fenstern des Hauses gezeigt hätte. Zwischen ihm und ihr hatte sich ein unwillkürliches Verhältniß gebildet. Auf ihrem Platz bei ihrer Arbeit sitzend, fühlte sie sein Kommen, erhob den Kopf und sah ihn mit jedem Tage länger an. Wie es schien, war der junge Mann ihr dafür dankbar; sie sah mit dem scharfen Blicke der Jugend, wie eine fliegende Röthe jedesmal seine blassen Wangen überzog, wenn ihre Blicke sich begegneten. Eine Woche später lächelte sie ihm zu.

Als Tomski um Erlaubniß bat, der Gräfin einen Freund vorstellen zu dürfen, klopfte das Herz des armen Mädchens heftiger. Als sie erfuhr, daß Narumoff kein Ingenieur, sondern von der Garde zu Pferde war, that es ihr leid, ihr Geheimniß dem leichtfertigen Tomski verrathen zu haben.

Herrmann war der Sohn eines russisch gewordenen Teutschen, der ihm ein kleines Capital hinterlassen hatte. Von der Nothwendigkeit fest überzeugt, seine Unabhängigkeit bewahren zu müssen, rührte Herrmann seine Zinsen nicht an, lebte nur von seinem Gehalt und versagte sich jede unnöthige Ausgabe. Er war übrigens verschlossen und ehrgeizig, und selten fanden seine Gefährten Gelegenheit, sich über seine außerordentliche Sparsamkeit aufzuhalten. Er besaß heftige Leidenschaften und eine feurige Einbildungskraft, aber seine Charakterfestigkeit schützte ihn gegen die gewöhnlichen Verirrungen der Jugend. So nahm er z. B., obgleich er das Spiel liebte, nie eine Karte in die Hand, weil er berechnete, daß seine Lage es ihm nicht erlaubte (nach seinem Ausdrucke) „das Unentbehrliche zu opfern, um das Ueberflüssige zu gewinnen“ — während er ganze Nächte lang an Spieltischen saß und in fieberhafter Bewegung den verschiedenen Wendungen des Spieles folgte.

Die Anecdote von den drei Karten wirkte mächtig auf seine Einbildungskraft, und kam ihm die ganze Nacht hindurch nicht aus dem Kopfe. Wie, dachte er am folgenden Tage, indem er durch Petersburg's Straßen wandelte: wenn die alte Gräfin mir ihr Geheimniß mittheilte — oder mir die drei sicheren Karten entdeckte? Warum sollte man sein Glück nicht versuchen?

Wenn ich mich ihr vorstellen ließe, ihre Gunst erwürbe, — ja vielleicht ihr Liebling würde — doch dazu gehört Zeit — und ihre 87 Jahre — sie kann in acht Tagen sterben — ja in zwei Tagen! — Und dann die Anecdote selbst! ist sie wahr? — Nein: Berechnung, Mäßigkeit und Arbeitsamkeit: dieß sind meine drei sicheren Karten, diese verdreifachen, versiebenfachen mein Capital und verschaffen mir Ruhe und Unabhängigkeit! — Indem er diese Betrachtungen machte, gerieth er in eine der Hauptstraßen Petersburg's und befand sich vor einem Hause von altmodischer Architectur. Die Straße war voll Equipagen, ein Wagen nach dem andern hielt vor einer erleuchteten Anfahrt. Alle Augenblicke stiegen aus dem Wagen: bald das zierliche Füßchen einer jungen Schönen, bald ein lärmender Steifstiefel, bald ein gestreifter Strumpf und ein diplomatischer Schuh. Pelze und Mäntel drehten sich um den riesenartigen Portier. Herrmann blieb stehen.

„Wem gehört dieß Haus?“ fragte er den an der Ecke stehenden Budotschnik.*)

„Der Gräfin ***,“ war die Antwort.

Herrmann fuhr zusammen. Die merkwürdige Anecdote fiel ihm wieder ein. Er ging um das Haus herum, dachte an seine Besitzerin und an ihre seltsame Eigenschaft. Spät erst kehrte er in seine bescheidene Wohnung zurück; es dauerte lange bis er einschlief, und als der Schlaf ihn übermannte, träumte er von Karten, grünen Tischen, Haufen von Banknoten und Bergen von Ducaten. Er setzte eine Karte nach der andern, dog frisch weg immer weiter, gewann beständig und hatte die Taschen voll Gold und Banknoten. Erst spät erwachte er, seufzte über den Verlust seines eingebildeten Reichthums, machte wieder einen Spaziergang durch die Stadt und befand sich wieder vor dem Hause der Gräfin ***. Eine unbekannte Macht, schien es, zog ihn dahin. Er blieb stehen und blickte auf die Fenster. An einem derselben sah er ein Köpfchen mit schwarzem Haar, niedergebeugt, wahrscheinlich um zu lesen oder zu arbeiten. Das Köpfchen

*) So heißen die an den Ecken der Petersburger Straßen postirten Wächter nach ihren Schilderhäusern, Budki, in denen sie förmlich wohnen, um Tag und Nacht für Ordnung und Sicherheit zu sorgen.

erhob sich. Herrmann erblickte ein frisches Gesichtchen und schwarze Augen. Diese Minute entschied sein Loos.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

(Die Bade- und Schwimmlust) scheint für die Beeinträchtigung, welche sie durch die Ungunst der Witterung der letztverflossenen 2, 3 Sommer erlitt, in diesem Jahre hinlänglich entschädigt werden zu wollen. Während so viele Unter- und Theilnehmer anderweitiger Vergnügungen abermals in ihrem beiderseitigen Interesse durch die unfreundliche Miene des Herrn Jupiter pluvius nicht selten behindert, und so manche dießfällige Voranstalten zu Wasser werden, wird das Wasser der Donau zu einem lucrativen Elemente für unsere Badeanstalten. Sie sind meist sehr zahlreich besucht, zu jeder Tageszeit. Besonders ist die Ferdinand-Marien-Schwimm- und Badeanstalt das vorzugsweise Stelldichein für beide Geschlechter. So ausgedehnt nun auch die Räume dieses Etablissements sind, sie vermögen kaum dem Andrange zu genügen. Der Grund hievon mag eben in der Erweiterung liegen, die es in diesem Frühjahre erhielt, und welche zugleich eine neuorganisirte Gestaltung des Ganzen im Gefolge hatte, das eben so durch Großartigkeit imponirt, als durch Zweckmäßigkeit der Einrichtung alle Anforderungen befriedigt. Der außerordentliche Kostenaufwand, der die Herstellung dieses Instituts, das nunmehr schwerlich seines Gleichen anderswo finden dürfte, bedingte, ward durch eine Gesellschaft zusammengebracht, welche den Bau und die Leitung desselben dem rühmlich bekannten Hofzimmermeister Kuba übergab, der die große Aufgabe mit solcher Virtuosität löste, daß ihm dafür nicht nur der Beifall der Badefreunde wird, sondern die Bewunderung Jedermanns, der sein Werk in Augenschein nimmt. Die ehemalige Unbequemlichkeit der Zufahrt durch die unebene und sumpfige Au von Seite des Tabors ist durch die Aufführung eines hohen, langen und breiten Damms gehoben, der vom großen Augartendamm, an dem er sich quer anschließt, bis dicht vor die Anstalt hinlauft. Ein zweiter, noch kostspieligerer Damm wurde in der Mitte des Strombeetes aufgeführt, und ein eigener Wassercanal errichtet, wodurch sämmtlichen Schwimm- und Badeabtheilungen stets reines, rasch fließendes Wasser zugemittelt, und eine größere, sanfte Strömung erzielt wird, die das Schwimmen eben so leicht und ohne Anstrengung stromauf- wie abwärts befördert. Die Männer-Schwimmschule hat einen Wasserspiegel von 300 Geviertklaftern, jene für Damen von 130 Quadratklafter; das ganze Etablissement ist 100 Klafter lang und 20 breit, und schließt überdieß noch eine große Anzahl geräumiger Extrabäder in sich, nebst 4 großen Damen- und 5 sehr großen Herren-Vollbädern, deren Quadratinhalt 50 bis 60 Klafter mißt. So hat dieses gemeinnützige Institut den alten Ruf, den es schon durch 11 Jahre behauptete, durch diese neue Umstaltung auf eben so zweckgemäße als elegante Weise um so fester begründet, und es gereicht uns zum wahren Vergnügen, jenen Theil der Schwimm- und Bade-Liebhaber und Liebhaberinnen, welche etwa von jener Neuerung noch keine Notiz genommen haben sollten, hierauf zu ihrem Vergnügen aufmerksam gemacht zu haben. S.

Literarischer Kurier.

„Eine Woche in Wien." Herausgegeben von A. A. Schmiedl.

Bücher dieser Art sind immer Waare für den Platz; sie müssen sich, wie die Häutung der Schlangen, von Zeit zu Zeit erneuern, um mit den fortwährenden Veränderungen und Verschönerungen unserer Residenz gleichen Schritt zu halten, welche von zehn zu zehn Jahren einen Theil ihrer alten Puppenhülle abwirft, um als farben- und glanzsprühender Schmetterling neu zu erstehen. Vorliegendes Büchlein ist ein Wegweiser für die Fremden und ein Faullenzer für die Einheimischen; er wird daher von Beiden willkommen geheißen, da er wirklich ist, was sein Titel verspricht: ein zuverlässiger und zeitsparender Führer durch die Kaiserstadt und ihre nächsten Umgebungen. In verhältnißmäßig kleinem Umfange ist hier viel Wissenswerthes eingerahmt; Fremde, deren Aufenthaltszeit in unserer Residenz kurz bemessen ist, können diesen Wegweiser mit vollem Vertrauen zur Hand nehmen, wodurch sie sich, mit Hilfe des dem Werkchen angehängten Planes leicht in Wien orientiren, und ihre Zeit eben so angenehm als nützlich anwenden können. Da von Werken dieser Art eine zweite Auflage bald nothwendig wird, so will ich Behufs dieser und um zu zeigen, welcher Aufmerksamkeit ich die Arbeit des Hrn. Schmiedl werth erachtet habe — keineswegs also aus verächtlicher Tadelsucht — auf einige Mangel aufmerksam machen, die bei einem solchen Werke eben so schwer ganz zu vermeiden, als leicht zu entschuldigen sind. — Der Herr Verfasser irrt offenbar, wenn er (S. 30) glaubt, der Josephsplatz habe seinen Namen von der Reiterstatue des verewigten Kaisers Joseph II. erhalten; denn diese wurde im Jahre 1807 aufgestellt und ich kenne seit sechzig Jahren den Josephsplatz unter diesem Namen. — Die Zahl der Kirchhöfe (S. 58) ist ganz richtig auf sechs angegeben, im Verzeichniß finden sich aber deren nur fünf; jener zu Währing fehlt. Ebendaselbst sind die Bethhäuser der Israeliten anzuführen vergessen worden. — In dem Plane vermisse ich hie und da eine Gasse, z. B. die Wehrgasse auf der neuen Wieden, die Kollagerngasse ist noch unter ihrem früheren Namen: Kaunitzstraße (!) aufgeführt. Die Benennung „Straße" ist um so unrichtiger, da sie vorher nur Kaunitzgäßchen hieß, und erst seit ihrer Erweiterung und Neutaufe auf den Rang einer Gasse — keineswegs Straße — Anspruch machen kann. Das Locale des Civil-Mädchen-Pensionates ist in der Alservorstadt Nr. 106 angegeben, wo es sich allerdings noch vor zwei Jahren befand; jetzt aber hat man es in der Josephstadt, Kaiserstraße, zu suchen. — Dieß sind, wie gesagt, kleine Flecken, die den ausgesprochenen Zweck des Werkchens nicht beeinträchtigen. — Druck und Verlag desselben (von Carl Gerold) sind lobenswerth; der Preis (48 kr. CM.) billig. —r—.

Magazin des Jokus.

In den Leipziger Blättern las man kürzlich folgende Anzeige: „Gestern habe ich das Glück gehabt, von einem wohlconditionirten Knaben glücklich entbunden zu werden. Der Korbmachermeister Friesel im Namen seiner Frau."

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: Schiller's „Maria Stuart." Hr. Wilhelm Pohle, königl. hanöver'scher Hofschauspieler, den Mortimer zur dritten und letzten Gastrolle.

Die schwärmerische Liebe und Aufopferung Mortimer's für die unglückliche Maria ist von Schiller in so herrlich poetischer Form und Sprache geschildert, und von unserm Gaste so richtig aufgefaßt und dargestellt worden, daß wir nicht anstehen, diese Rolle als die gelungenste und beste des Herrn Pohle zu bezeichnen. Das Haus war gut besucht und die Vorstellung wurde mit derselben regen Theilnahme aufgenommen, womit unser gebildetes Publicum die Werke seiner Classiker zu verehren pflegt. Der Gast erhielt öfteren, verdienten Beifall. Kr.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Lord und Seeräuber, oder: des Meeres und des Lebens Wogen," tragi-komisches Mela-

drama in 4 Abtheilungen, von Friedrich Adami. Hr. Beckmann als Gast.

Horuck (Hr. Börger), Capitän eines Corsarenschiffes, früher Brugbelli genannt, bemächtigt sich bei Plünderung eines Schiffes, nach der Ermordung der sämmtlichen Schiffsmannschaft der Papiere des Lord Howard, Grafen von Licornshire, und gibt sich als Lord in Licornshire aus. Doch ein Gefangener, den er mit sich führt, genannt York, eigentlich Hanns Norden (Hr. Hesse), bemächtigt sich der Papiere, die jedoch von der Wirthin Jenny weggenommen werden, während Horuck seinen Gefangenen vom Balkone des Schlosses ins Meer stürzt. Horuck entbrennt in heißer Liebe für Anna (Dlle. Ammesberger), die Tochter der Witwe Twist (Mad. Fehringer), welche aber bereits den Fischer William, eigentlich Yorks Sohn (Hr. Mittell) zu ihren Geliebten wählte, dessen sich zu entledigen Horuck strebt, und den zu diesem Behufe eingefangenen Schmugglern die Freiheit schenkt. William wird tödtlich verwundet und bleibt auf offener Straße liegen, und der glücklich dem Tode im Meere entkommene York, den man bei dem Körper des Scheintodten findet, für den Mörder gehalten, durch die Dazwischenkunft der im Besitze der Papiere stehenden Jenny gerettet, und Horuck dem strafenden Arm der Gerechtigkeit überliefert.

Aus dieser gedrängten Inhaltsanzeige wird man ersehen, daß das Melodrama einen transrhenanischen Ursprung verräth, und in besserer Bearbeitung, als der des Hrn. Friedrich Adami ein äußerst wirksames Bühnenstück hätte werden können. — Hr. Beckmann, der die Episode des John Bumphey, Constable von Licornshire, darstellt, und eigentlich der Träger des Ganzen ist, indem er fast gar nicht von der Bühne kömmt, bekundete wieder sein reiches Talent, das den weder komisch noch tragisch gezeichneten Charakter eine solche Färbung zu geben wußte, daß er nach jedem Acte die Ehre des Hervorrufens sich erwarb. Hrn. Beckmann's Darstellungsweise ist nicht reproductiver, wie bei gewöhnlichen Schauspielern, sondern wirklich productiver Art. Hr. Börger (Horuck) spielte mit psychologisch-richtiger Auffassung und gehöriger Nuancirung. — Hr. Hesse (York) verrieth den tiefdenkenden Schauspieler. Bei Mad. Fehringer (Witwe Twist) wünschten wir, daß sie das Outriren ablegen und natürlicher spielen sollte. Hr. Mittell (William) bewegte sich mit vielem Geschicke. — Dlle. Ammesberger (Anna) genügte. — Alle übrigen Mitglieder, Dlle. Condorussi (Jenny), HH. Brabée (Tom), Rud. Mayer (Fischer Georg), Grois (Macaire), Uber (Job) und Schmitt (Ursin) sind wenig beschäftigt und wirkten gut zum Gelingen des Ganzen mit. Das Haus war gut besucht.

—l—.

(Preßburg, 9. August.) Seit Kurzem herrscht in unserm Theater ein reges Leben. Kaum hatte der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi seine Gastrollen mit dem eclatantesten Beifalle beendet, da kam Hr. Gädemann und spielte seinen Heiman Levi, und gefiel auch hier wie in Wien. Er hat diese Rolle bereits einige Male und unter gleichem Beifalle wiederholt. Bäuerle's „Rococo" hat hier ebenfalls sehr angesprochen und bei den bisher Statt gefundenen Wiederholungen immer volle Häuser gemacht. Der Regisseur Hr. Kottaun hatte sich um dieses beliebte Stück wieder große Anerkennung erworben. Das Arrangement und ein Rococo-Tanz verschafften ihm wiederholten Hervorruf. — Mit dem Stücke: „Die Brigittenau," machte unsere erste Heldin, Dlle. Wilhelmi, eine gute Einnahme. Hr. Baumann als Görgl outrirte, doch fehlte es an Beifall nicht, denn der Segen kommt von oben. Die Rolle des Fiakers spielte Hr. Kottaun, welcher nach seinem Liede rauschend gerufen wurde. — Heute beginnt Hr. Grobecker den Cyclus seiner Gastrollen. Hierüber nächstens ein Mehreres von Ihrem ergebenen A—ch.

(Mailand.) In der Scala haben bereits die Proben von Verdi's beliebter Oper: „Nabuchodonosor" begonnen. — Von Lissabon ist die neu engagirte Primadonna Mad. Boccabadati hier angekommen. — Donizetti befindet sich auf der Durchreise nach Neapel hier. Er wohnte kürzlich dem Finale des 2. Actes seiner Oper: „Lucia" im Teatro Re bei und äußerte sich darüber sehr günstig.

(Brescia.) Im Teatro Grande begann die Stagione mit Nicolai's: „Templario," welche Oper nicht besonders ansprechen konnte. Badiali war darin ausgezeichnet wie immer; die Malvani zeigte ein schönes Talent, aber es ist noch zu jung für solche Musik, welche durchstudirt seyn will. Befriedigend war die Tenorparthie durch Santi besetzt.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Der „Biersalon" im Lichtenthal feierte Samstag den 6. d. sein Restaurationsfest, d. i. seine Wiedereröffnung. Wir bringen diese Nachricht mit durchschossenen Lettern, zum vorläufigen Labsal aller Ceres-Freunde überhaupt, und insbesondere derjenigen, die an dem befürchteten Eingehen dieses besuchten Unterhaltungsortes individuellen Antheil nahmen. Den ganzen Sommer über lagen diese großen schönen Localitäten öde und verlassen; ihre prächtigen Luster und Lampen blickten finster in die stille Verwaisung herab und hingen traurigen Gedanken nach: da trat ein unternehmender Mann unter sie hin, und die Thüren thaten sich wieder auf, um die alten „Bekannten" und neue einzulassen, und das Orchester, wo mittlerweile nur Aeolus dirigirte und weil er keinen Applaus fand, sich mißvergnügt da capo halber auspfiff, fällt wieder von den rauschenden Weisen des „großen Orchesters" der beliebten Bande des Hoch- und Teutschmeister-Regiments, dessen ideenreicher Capellmeister, Hr. Philipp Fahrbach, bei der Wiedereröffnung den Ton angab. Eine solche Tonangebung gibt was aus. Dabei muß der zweite Tonangeber des Hauses, der regens chori der Bewirthung und Bedienung, der Dirigent en chef, der unternehmende Mann, der das große Wort gelassen aussprach: „Ich übernehme den Biersalon!" — der muß dabei einnehmen, wäre auch sein Benehmen nicht schon so einnehmend, daß jeder Gast, der einmal wegen des guten Lichtenthaler „Steirischen" kam, das andere Mal dem Wirth zu Gefallen wiederkommen muß. Hr. Bogner — das ist der bekannte Name des neuen Unternehmers — gehört der guten alten Schule an, in der man nicht zum Gastwirth gemacht wurde, sondern zu welcher sich nur der bekennen durfte, der dazu geboren war. —r.

Der Kurier möchte gerne mit Extrapost überall hin, den so schönen humanen Trieb des gemeinnützigen Unternehmens auszuposaunen, dem neben die so vielseitig bedachten entfernten Unglücklichen, auch die näher gelegenen, von gleichem Mißgeschick getroffenen Brüder zu Herzen gehen. Wahrlich auf dem unermeßlichen Boden der Wohlthätigkeit ist noch keine Dürre fühlbar, es reift die Theilnahme ringsherum und ihre Wurzel treibt und spendet von ihrem Ueberfluß überall hin, wo Mangel und Armuth eingetreten sind.

Um der Noth schnell unter die Arme zu greifen, hat sich Hr. J. Horatschek, Gastgeber der Bierquelle in Hernals, entschlossen, morgen (Mittwoch den 17. d. M.) ein außerordentliches Gartenfest, dessen ganzer Ertrag ohne Abzug der Kosten zur Unterstützung den durch Brand verunglückten Korneuburgern gewidmet ist, zu veranstalten. Dieses Fest führt den Titel: „Die weißen Freudenbilder," wobei die Herren Capellmeister Phil. Fahrbach und Jos. Redlich abwechselnd die Musik besorgen, und Letzterer eigens zu diesem Feste neu componirte Walzer aufführen wird.

Nächsten Sonntag, als am Kirchtage auf der Landstraße, findet in dem beliebten großen Bräuhausgarten und neu erbauten Salon des B. Neuling zum Benefice des Hrn. Fr. Ballin eine außergewöhnliche große Sommer-Assemblée bei günstiger Witterung Statt. Der Beneficiant wird eine eigens für dieses Fest componirte Walzer-Parthie: „Ball-Rosen" betitelt, so wie Lindpaintner's Ouverture zur Oper: „Der Vampyr," produciren.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 17. August 1842. 195

Fidel-Hanns.

Erzählung.

(Schluß.)

Sie fanden ihn in derselben Kammer, wo er den versteckten Vetter gefunden hatte; — er lag auf dem Boden in seinem Blute. Als er sie kommen hörte, richtete er sich mit letzter Kraft empor, und als er die lange, dürre Gestalt und das graubleiche Antlitz des alten Barons sah, rief er hoch aufathmend: „Gott sey gedankt! Er lebt!“ Sein häßliches Gesicht strahlte wie verklärt vor Freude. Der Baron eilte auf ihn zu und schloß ihn mit den Worten: „O Du, mein einziger Freund auf der Welt, was ist Dir geschehen?“ tief aufseufzend in die Arme. „Nichts,“ versetzte der Musikant leise, „Gott hat meinen Wunsch erhört, ich darf für Sie sterben.“ — „Nein, das sollst, das mußt Du nicht!“ rief der Baron. Lächelnd erwiederte der Musikant, in dessen Armen niedersinkend, mit brechender Stimme: „Alter Trotzkopf, es geht doch nicht Alles nach Ihrem Willen, der droben hat auch den seinigen und was er thut, das ist wohlgethan. ... Ein altes Instrument entzwei, ... was ist's denn weiter?... Nur noch eine Bitte!“ — „Sprich!“ versetzte der Baron, „jede ist mir heilig.“ — „Sie haben so viele Kinder,“ stammelte der sterbende Musikant, ... „all' Ihre Unterthanen, und sie alle haben ihren guten, treuen Vater so lieb.... Machen Sie es, wie ich .... ziehen Sie aus! Ich zieh' aus dem alten Leben; ziehen Sie aus dem alten Thurme..... zu ihren Kindern. In der Mitte Aller, denen Sie Gutes thun, sollen Sie leben... noch lang..... recht lang..... und wenn Sie einst sterben, so drückt Ihnen treue Liebe die Augen zu.....“ Dieß Wort war sein letztes. „Er hat vollendet,“ sprach der Pfarrer; der Baron drückte dem treuen Todten die Augen zu, seufzte tief, und sprach dann zu den Umstehenden: „Ich habe es ihm versprochen, ich werde es halten!“ Mittlerweile vernahm man draußen im Schloßhof Lärm und jetzt drangen eine Menge Leute aus dem Marktflecken in die Kammer, welche den Vetter gefangen in ihrer Mitte hatten. All' sein Sträuben und Ringen half ihm nichts. Der treue Fidelhanns hatte, als ihn der Baron nach dem Verwalter hingeschickt, Schlimmes ahnend, im Marktflecken jene Leute entboten und ihnen eingeschärft, daß sie sich draußen vor der Fallbrücke aufstellen, und wenn der Fremde etwa aus dem Schlosse käme, ihn fassen, und unter keiner Bedingung wieder loslassen sollten. Diesen Leuten war nun der Flüchtling gerade in die Hände gelaufen, und aus dem bald erfolgten Verhöre des Verwalters klärte sich die ganze Sache auf. Der Vetter war nichts weniger als ein Vetter des Barons, sondern der Hauptmann einer Räuberbande, welche mehrere ziemlich von der Herrschaft entfernt liegende Gegenden unsicher machte. Er hatte von dem Einsiedlerleben des menschenscheuen, reichen Sonderlings gehört und darauf seinen Plan gebaut. Erst an Ort und Stelle überzeugte er sich, daß dieß schwieriger sey, als er anfangs dachte, und so hatte er denn, als ihm der alte Baron die Börse zum Fenster hinausreichte, beschlossen, sich zu verbergen, bei Nacht den Schloßherrn zu ermorden, zu berauben, die Zugbrücke herabzulassen und zu entfliehen. Fidelhanns hatte ihn glücklich in seinem Versteck gefunden, ein Geschrei erhoben, worauf ihm der Räuber den Dolch rasch in die Brust stieß. Der letztere wurde gebunden und dem peinlichen Gerichte übergeben.

Der alte Baron Hammerstein ließ die Leiche des treuen Fidelhanns in die Schloßcapelle tragen und dort neben dem Sarg seiner Gemahlin hinlegen; neben demselben wurde der Musikant in die Adelsgruft begraben.

Redlich hielt übrigens der greise Sonderling das dem Sterbenden gegebene Versprechen; er verließ das Schloß und zog zu dem Pfarrer in den Marktflecken hinab, wo ihm unter der ungeheuchelten Liebe und Verehrung seiner Unterthanen, denen er unablässig Wohlthaten erwies, die Menschenscheue so ziemlich schwand, und wo er am Abende seines Lebens noch jenes wohlthuende Gefühl empfand, das den Vater belebt, der die Früchte seines redlichen Waltens und Strebens an seinen dankbaren Kindern gedeihen sieht. Jeden Abend ging er vom Pfarrer begleitet, den Schloßberg hinan, setzte sich, während der Pfarrer draußen blieb, in die Kapelle, unter deren Pflaster seine Gemahlin und der Fidelhanns ruhten und blies auf der Flöte das Solo derselben Melodien, die er dem Letztern sonst accompagnirt hatte. In seinem Testamente verordnete er, daß man seinen Sarg zwischen den seiner Gemahlin und den des Fidelhanns stellen und diesem die Geige, ihm selber aber die Flöte auf den Sarg legen solle.

Eisenbahnwesen.

Die Vollziehung des allerhöchsten Beschlusses, welchen Se. Majestät am 19. December 1841 in Rücksicht des Baues von Staats-Eisenbahnen zu fassen geruhten, hatte aus der Na-

ur der Sache viele und schwierige Vorbereitungen zur ersten und unmittelbaren Folge.

Diese Vorbereitungen sind nunmehr so weit entwickelt, daß noch im Laufe der zweiten Hälfte des Monats August, oder spätestens in den ersten Tagen des Monats September 1842, die Arbeiten des Unterbaues in den beiden Richtungen gegen Prag, und gegen Triest beginnen, und diese, so wie die zur Vollendung der Bahnen weiter erforderlichen Arbeiten in gehöriger Aufeinanderfolge eifrig werden fortgesetzt werden.

Eine der vorbedingenden wichtigsten Aufgaben war die genauere Ausmittlung der Tracen, welche die Bahnen zwischen den von Sr. Majestät festgestellten äußersten Puncten von Wien nach Prag und von Wien nach Triest zu durchziehen haben.

Es waren hier vor Allem die technischen Fragen über die Möglichkeit, die relative Leichtigkeit, die relative Linienlänge, dann den Zeit- und Geldaufwand der Bauten zu untersuchen und zu lösen.

Der Bau und Betrieb der Schienenbahnen ist wesentlich von den Zuständen des Terrains bedingt. Manche Schwierigkeiten dessen sind für den heutigen Stand der Kunst noch nicht zu überwinden, manche nur mit solchem Aufwande zu gewältigen, der mit den Zwecken, die man erreichen will, in keinem vernünftigen Verhältnisse stehen würde.

Die scheinbar kürzere Linie wird durch die Erschwernisse der Steigungen und anderer Naturhindernisse viel länger als die scheinbar lange, und die Sicherheit und Leichtigkeit des Betriebes, worauf es vorzugsweise ankömmt, wird in dem Maße gefährdet, als die Kunst unzureichender wird, die gegenwirkenden Kräfte der Natur zu besiegen oder zu leiten.

Die genauesten und unbefangensten Erhebungen waren schon aus diesen Betrachtungen erforderlich. Es kam noch ein Umstand hinzu, der nicht ohne Rücksicht gelassen werden konnte. Richtig oder unrichtig aufgefaßte Privatinteressen, im Bunde mit oberflächlichen Anschauungen und unzureichender Sachkenntniß, finden da Leichtigkeit, wo der Kenner unübersteigliche Schwierigkeiten wahrnimmt, beurtheilen tadelnd, was ihren Wünschen widerspricht, und unterschätzen Kosten und Aufwand, sobald die eigenen Mitteln dabei nicht in Anspruch genommen werden. Man mußte darum hell beleuchten, was in ein schillerndes Licht gestellt werden könnte.

Zum Behufe der erforderlichen Erhebungen wurde die Linie von Wien nach der sächsischen Gränze in zwei Hauptsectionen, nämlich von Wien bis Prag, und von Prag bis an die sächsische Gränze, — jene nach Triest in drei Hauptsectionen, nämlich von Wien bis Grätz, von Grätz bis Cilli, und von hier bis Triest eingetheilt.

Zur Untersuchung in jeder Section ist eine eigene Abtheilung von technischen Individuen, in jener zwischen Wien und Prag sind jedoch drei, und in der Section zwischen Wien und Grätz zwei Abtheilungen beordert worden.

Jede Abtheilung bestand aus einem Chef, zwei Ingenieuren, vier Assistenten und dem nöthigen Hülfspersonale.

Auf diese Weise wurden die beiden Linien gleichzeitig durch 56 mit den erforderlichen technischen Kenntnissen ausgerüstete Individuen untersucht.

Sie waren mit umständlichen Instructionen betheilt; sie wurden überwacht durch die Prüfung der von ihnen vorgelegten Rapporte, die sie periodisch zu erstatten hatten, und durch die persönliche Nachschau höher gestellter Beamten. Ungeachtet schon hierdurch für die größte Verläßlichkeit der Arbeiten Sorge getragen war, und obwohl es sich um die Erhebung von Thatsachen handelte, die nicht durch bloße Beschreibungen oder beweislose Behauptungen, sondern durch mathematische Berechnungen und genaue Pläne ersichtlich zu machen und darzustellen sind, ist dennoch, um die größte Unbefangenheit zu sichern, die besondere Anordnung getroffen worden, daß kein Individuum, welches bei den schon aus einem frühern Anlasse auf der Strecke zwischen Wien und Prag Statt gefundenen Untersuchungen verwendet wurde, zu den nunmehr durch die Staatsverwaltung vorzunehmenden Erhebungen bestimmt werde

Die Richtungen, in welchen die verschiedenen Abtheilungen die Erhebungen zu pflegen hatten, bezeichnete man zwar in den Instructionen, allein es war ihnen hierdurch nicht untersagt, auch andere Richtungen zu untersuchen, in welchen sie die Führung einer Eisenbahn, wenn auch mit Schwierigkeiten, doch aber als ausführbar erkennen sollten.

Es wurde hierüber auch die gehörige Rücksicht auf die Gesuche genommen, die inzwischen eingelangt waren, und um die Führung der Staatsbahn in dieser oder jener oft ganz entgegengesetzten Richtung gebeten hatten. So kam es, daß manche Section in 6 bis 8 Richtungen untersucht, und somit dieser Gegenstand auf das Vollständigste, weit über das Nothwendige hinaus, bis zur äußersten Gränze erschöpft worden ist.

Wer in dem Falle ist, einen Blick auf die gelieferten Operate, — das Resultat von tausend und tausend Berechnungen, — auf die zahlreichen, mit Meisterschaft ausgeführten Pläne zu werfen, wird das gerechte Urtheil nicht vorenthalten können, daß diese Arbeit mit eben so viel Genauigkeit und Meisterschaft als erschöpfender Vollständigkeit zu Stande gebracht worden ist.

Auf der Grundlage dieser vorgelegten genauen und erschöpfenden technischen Erhebungen und auf der Grundlage der inzwischen mit Sorgfalt gesammelten statistischen Daten, die nöthig waren, um auch in politischer, industrieller, commerzieller und strategischer Beziehung die verschiedenen Bahnrichtungen einer gegründeten Erwägung unterziehen und gegen einander vergleichen zu können, haben nun Se. Majestät mit der allerhöchsten Entschließung vom 3. August 1842, die Anordnung zu erlassen geruht, daß die Staats-Eisenbahn nach Prag sowohl über Olmütz, als über Brünn geführt werde.

Die Bahn von Wien bis Prag wird daher bis Lundenburg nur eine seyn, von hier in divergirenden Richtungen bis Olmütz und Brünn fortlaufen, diese divergirenden Richtungen auf der einen Seite über Müglitz, Hohenstadt, Landskron und Triedtz, auf der andern über Blansko, Zwittau und Körber — bis Böhmisch-Trübau beibehalten, hier zusammentreffen, und sodann in einer Richtung über Wildenschwert, Pardubitz, Kogitz, Elbeteinitz, Kollin und Poczernitz, Prag erreichen.

In Beziehung auf die Bahn nach Triest haben die eindringendsten Untersuchungen erwiesen, daß, da jedenfalls die norischen Alpen überschritten werden müssen, von allen verschiedenen Uebergangspuncten jener über den Semmering noch als der vortheilhafteste für die nach Triest zu erbauende Staatsbahn erscheint, obgleich die Schwierigkeiten, welche sich von Gloggnitz bis Steinhaus auf eine Länge von 3 Meilen concentriren, höchst bedeutend sind.

Zum Behufe der Entscheidung, wie diese Schwierigkeiten überwunden werden sollen, sind weitere genaue Erhebungen erforderlich, die sich noch im Zuge befinden. Die Hauptaufgabe wird bei der Uebersteigung des Semmering immer darin bestehen, eine solche Einrichtung zu treffen, daß die Personen und Waaren mit aller Beschleunigung, Sicherheit und wo möglich mit Beibehaltung der von Wien und Triest abgehenden Wägen von der einen Seite des Berges auf die andere gebracht werden können.

Hätte man jedoch die Resultate der erwähnten Erhebungen abwarten wollen, wozu nothwendig die gehörige Zeit gegönnt werden muß, die zur Lösung einer so wichtigen und schwierigen Aufgabe erforderlich ist, so würde der Bau der Bahn verzögert worden seyn. Um dieß zu vermeiden, wurde beschlossen, die Bahn vorläufig von jenem Puncte aus zu beginnen, von welchem die

Locomotivbahn ohne Anstand geführt werden kann, und durch dessen Wahl auch die Entscheidung rücksichtlich der Ueberschreitung des Semmering nicht beirrt wird.

Dieser Punct ist Mürzzuschlag. Von Mürzzuschlag abwärts sind die Niveauverhältnisse (1/100 bis 1/200) nicht ungünstig, und sie verbessern sich gegen Bruck und Grätz bis zu 1/300 und 1/400, mit Zwischenstrecken von 1/200 bis 1/1000. Einige Schwierigkeit bietet zwar die horizontale Projection der Bahn dar, indem theils die in dem Thale fortziehende Hauptstraße, theils der serpentinende Lauf der Mürz und Mur, theils endlich mehrere vorspringende Bergrücken und Ortschaften der regelmäßigen Führung der Traçe mit geeigneten, einer Locomotivbahn entsprechenden Krümmungen entgegenstehen.

Allein es ist gelungen, eine solche Traçe auszumitteln, daß von Mürzzuschlag bis Grätz, wenige Stellen ausgenommen, die Bahn mit nicht bedeutenden Bauten ausgeführt werden kann, wobei zwar eine mehrmalige Uebersetzung der genannten Flüsse nothwendig ist, ohne daß jedoch die Brückenbauten sehr kostspielig seyn werden.

Von Grätz bis Neudorf fällt die Bahn auf ein beinahe ebenes Terrain. Die südliche Staatsbahn wird daher mit vorläufiger Uebergehung des Semmering von Mürzzuschlag nach Krieglach, Wartberg, Kapfenberg, Bruck, Bärnegg, Frohnleiten, Feistritz, Grätz und Neudorf geführt werden.

Diese Bahnlinien entsprechen zugleich auch den großen Handelsverbindungen der nördlichen, nord- und südöstlichen und südlichen Bestandtheile der Monarchie (für jene der nordwestlichen, westlichen und südwestlichen Bestandtheile wird durch die Staatsbahnen gegen Baiern und durch das lombardisch-venetianische Königreich gesorgt werden) und sagen allen höhern Staatsinteressen gegenüber dem Auslande zu, deren nähere Erörterung hier nicht am Platze ist. (Wien. Zeitg.)

Locales Liederkranz.

Von J. Schick.

Die Freuden einer Landparthie.

Ist's etwa was Ang'nehm's, zu bewundern d'Natur?
Eine Landparthie ist oft ein' schreckliche Tour;
Nur bis man ein' G'sellschaft find't, gibt's schon ein Kreuz,
Der Eine will Mödling seh'n, der Heilingkreuz;
Der Eine sagt: „Zahl'n thu' ich nachher zu Haus,"
Dem Andern geht's Geld schon im Vorhinein aus.
Fahrt' ein Frauenzimmer mit, bringt's ein' Hund oder Katz',
Und wenn man will einsteig'n, so hat man kein' Platz;
Der Eine zieht d'Pfeifen gleich außer im Wag'n,
Und fragt nit, ob's d'Andern auch können vertrag'n;
Der Eine schreit: „Macht's doch die Fenster nit zu!"
Der And're ruft: „Zug'macht! Das Zieh'n hab' ich gnu."
Das Alles g'schieht, bloß um zu bewundern d'Natur —
Ich find' von Vergnügen da nit eine Spur.

Ist endlich der aupackte Stellwag'n im Lauf,
So steig'n schwarze Wolken am Horizont auf;
Es donnert und blitzt, daß'n Wag'n völlig hebt,
Und Jeder glaubt, daß er das nit überlebt;
So oft als es donnert, thun d'Frau'nzimmer schrei'n,
Denn 's Donnerwetter das können's nit leid'n;
Sie rucken im Wag'n zu den Mannsbildern hin,
Besonders hab'n d'alten ein'n furchtsamen Sinn,
Bis endlich das Wetter sich wieder verzieht,
Und Jed's die verlorne Courag' wieder kriegt.
So kommen's dann endlich in's Grüne hinaus,
Und kugeln ganz g'mascht aus'n Wagen heraus.
Das Alles g'schieht bloß, zu bewundern d'Natur —
Ich find' von Vergnüg'n da nit eine Spur.

Kaum seyn's aus'n Wag'n, meld't sich Hunger und Durst;
Der Eine will Schnitzeln, der And're ein' Wurst.
„Wir hab'n nix als Gansteln, Kapaunen und Fisch,"
Ruft kühig der Kellner und deckt einen Tisch.
Er fragt gar nit weiter und schleppt gleich herein
Die Gansteln die magern und krensauern Wein.
Die G'sellschaft schneid't G'sichter, s'ist aber zu spät,
D'rum würgen's d'Gansteln runter so gut als es geht.
Der Eine sagt: „Hört's, mich lad's nimmermehr ein!"
Der And're trinkt bloß aus Verdruß ein' Maß Wein.
Zum Schluß kommt das Beste: der Wirth mit der Kreid'n,
Und expliciert ihnen die ländlichen Freud'n.
Das Alles g'schieht bloß, zu bewundern d'Natur:
Ich find' von Vergnügen da nit eine Spur!

Beim Essen vergessen sie ganz auf ihr Ziel,
Kein Mensch weiß mehr, was er aus'n Land heraus will;
Dem Einen ist's z'warm und der And're ist müed',
Bis endlich zum Z'hausfahren eingespannt wird.
Ganz damisch vom Zahl'n steigt die G'sellschaft in Wag'n;
Dem Einen thut's Herz weh, dem Andern der Mag'n;
Der Eine, der sucht in ein Schlafel sein Trost,
Der And're berechnet, was d'Landparthie kost't;
Der klagt: er könnt' heut nimmer 's Fahrn' vertrag'n,
Dem Andern, den drucken zwei Gansteln im Mag'n;
Endlich sagt Einer: „Ich unterhalte mich sehr!"
Doch sieht man ihm's an, er sagt's nur per honneur.
Das Alles g'schieht bloß, zu bewundern d'Natur:
Ich find' von Vergnügen da nit eine Spur!

Welt und Zeit.

Die Salzburger Zeitung vom 12. August meldet: „Vorgestern Vormittags traf endlich das längst mit Ungeduld erwartete Standbild Mozarts hier ein. Der Wagen, der selbes führte, war sehr freundlich mit Kränzen und Fahnen geschmückt, auf denen Oesterreichs und Baierns Nationalfarben prangten. Eine zahlreiche Menschenmenge umwogte den Platz, und als die Kiste, welche die Statue enthielt, geöffnet ward, da wurde das herrliche Kunstwerk mit einstimmiger freudigster Bewunderung begrüßt. — Hr. Inspector Stiglmaier, den eine Deputation des Mozart-Comité's an der Gränze zu empfangen sich beeilt hatte, war bereits den Abend vorher hier angelangt, und unter dessen Leitung begannen unverzüglich die Arbeiten zur Aufrichtung des Standbildes und zur Einfügung der Basreliefs und Inschriften, so daß in Kurzem Alles für die am vierten September Statt findende Enthüllungsfeier gerüstet seyn wird."

Local-Zeitung.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Eröffnung der Bahnstrecke von Prerau bis Leipnik.

In Folge der mit hohem Hofkanzleidecrete vom 12. d. M. herabgelangten Bewilligung, die Bahnstrecke von Prerau nach Leipnik der öffentlichen Benützung zu übergeben, geht täglich vom 15. August angefangen der Personentrain von Wien, vereint mit dem Olmützer Train um 7 Uhr früh nach Leipnik ab, allwo er gegen 2¼ Uhr eintrifft.

Von Leipnik geht der Train täglich um 5¼ Uhr Morgens nach Wien, und trifft um 1¼ Uhr daselbst ein.

Zwischen Olmütz und Leipnik verkehren die Züge über Prerau täglich um 5¼ Uhr Morgens und 1¼ Uhr Nachmittags.

Das Nähere hierüber, so wie über die mit der Bahn in Verbindung stehenden Fahrgelegenheiten von Leipnik weiter, ist aus den affigirten Fahrteneintheilungen zu ersehen.

Wien, am 12. August 1842.

Die Direction der a. pr. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel," historisch-romantisches Schauspiel aus dem 16. Jahrhundert in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

Edler Bayard! wir begrüßen dich auf transdanubischem Boden, und freuen uns, dich hier zu finden. Hr. Kunst reproducirte den längst verschwundenen Helden in den kräftigen Umrissen, die uns den geschätzten Gast werth machen und als Illustration des Mittelalters dienen. Den weisen Ligny (Hr. Stahl), den biderben Sardiou (Hr. Findeisen), die heldenmüthige Blanka (Mad. Frieb-Blumauer), die liebeglühende Miranda (Mad. Leinfitt), die jugendliche, anmuthige Constanze (Dlle. Rionde) und das unbefangene Naturkind (Dlle. Lechner) sahen wir an unsern Blicken vorübergleiten, und freuten uns ob der gelungenen Bilder. — Das Haus war ziemlich besucht. —l—

(Wien.) Von Lortzing, dem Componisten der im Josephstädter Theater sehr beifällig aufgenommenen Oper: „Czar und Zimmermann," sagt ein Wiener Referent des „Spiegels": „Lortzing kann mit Fug und Recht ein Proteus genannt werden, denn heute spielt er eine Fichtner'sche Rolle, morgen eine des Nestroy, am dritten Tage singt er eine Tenorparthie, am vierten tanzt er, am fünften schreibt er einen Operntext, am sechsten componirt er die Musik dazu und am siebenten, da hört er das Publicum ihn applaudiren." — Diese Perle in der Bühnenwelt gehört derzeit dem Leipziger Stadttheater an.

— Otto Prechtler, einer der wenigen Dichter, welche es nicht unter ihrer Würde halten, Operusujets zu verfassen, ist von dem Norden Teutschlands wieder nach Wien zurückgekehrt. Namhafte Componisten, darunter der berühmte Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy und Lachner, den der schlaue Franzose St. Georges geprellt, haben sich von Prechtler Operntexte erbeten.

S.

(Prag.) Es hat fast den Anschein, als sey Nestroy nur hieher gekommen, um sich einen Jux zu machen, denn auf achtzehn Gastvorstellungen kommen schon zehn Aufführungen des „Jux."

(Grätz.) Bulwer's Drama: „Der Sohn der Wellen," in Hrn. Hesse's Bearbeitung am 6. d. M. zum ersten Male gegeben, hat gar nicht angesprochen und der spärliche Beifall, welcher bei dieser Vorstellung laut wurde, galt nur den Darstellenden. — Am 13. d. M. veranstaltete Hr. v. Holtei im Theater eine declamatorisch-dramatische Vorlesung. Seine Wahl traf Shakespeares „Coriolan."

(Pesth.) Die zweite Gastrolle des Hrn. Wild war der Polyeuct in Donizetti's „Römer in Melitone." Nachdem der Referent im „Ungar" den Dichter und Componisten dieser Oper fürbaß beschimpft, spricht er sich im ausgezeichneten Lob des Gastes aus, welchem die unerbittliche Zeit viel des Schönen geraubt, aber auch noch viel belassen hat.

(Temesvar.) Einer Nachricht im „Satelliten" zufolge, wird der hiesige Domcapellmeister Hr. Limmer eine Oper componiren, wozu ihm Hr. Professor Stielly den Text geschrieben hat. Der talentvolle Compositeur entspricht damit nur den vielfach an ihn ergangenen Aufforderungen.

(Leipzig.) Ein englischer Componist, Mr. Bennet, ist eigens von London hieher gekommen, um Dr. Mendelssohn-Bartholdy, der gegenwärtig in Teutschland so viele Schüler zählt, kennen zu lernen, sich von ihm leiten zu lassen und durch Fleiß und Talent diesem großen Vorbild nahe zu kommen.

(Hannover.) Der Impresario der von Berlin hieher gekommenen italienischen Oper ist plötzlich unsichtbar geworden. In seinem Gefolge befand sich die Casse, dagegen sind die Forderungen mancher Mitglieder, darunter auch der trefflichen Sängerin Mazierli zurückgelassen worden.

(Neapel.) Im San Carlotheater hat Donizetti's „Maria Padilla" trotz dem ersten Debut der Mad. Tadolini nicht gefallen. Natürlich betraf dieses Schicksal nur die Musik, nicht aber die eminente Sängerin. Dieselbe und Coletti brachten sogar einzelnen Nummern Beifall zuwege.

(Paris.) In der großen Oper hat man das neue Ballet: „La Jolie fille de Gand," bereits zwölfmal gegeben. Die berühmte Schauspielerin Mad. Dorval war kaum nach Paris zurückgekehrt, als sie an einem und demselben Tage Engagements für zwei Theater eingehen mußte. Für den Monat August hat sie sich zu zwölf Vorstellungen an der Porte St. Martin verbindlich gemacht, welche aus ihren Glanzvollen einer früheren Periode bestehen werden; das Odeon engagirte sie dagegen für die Zeit vom October 1842 bis Februar 1843. Dort wird sie in den besseren modernen Dramen auftreten und auch in einigen Tragödien. — Die Errichtung des neuen lyrischen Theaters wurde vom Ministerium bewilligt, und wird ehestens zu Stande kommen. Als Platz zur Errichtung des neuen Musentempels hat man das Locale des Ex-Café-spectacles, am Boulevard Bonne Nouvelle erwählt.

— Dlle. Elßler hat Liverpool verlassen, um in Wien ihre Familie zu besuchen; von Wien wird sie entweder nach London zurück oder nach Petersburg gehen, wenn sie sich mit der Oper von Paris nicht abfinden kann.

— Meyerbeer ist vor einigen Tagen nach Schlangenbad abgereist, um dort mit seiner Familie zusammen zu treffen. Der Compositeur wird in 14 Tagen wieder in Paris eintreffen und bis künftigen December hier verbleiben. Seine neue Oper: „Der Prophet." ist schon seit 18 Monaten vollendet.

(Paris.) Einiges Glück macht hier eine Imitation von Kotzebue's: „Menschenhaß und Reue" unter dem Titel: „Edouard und Clementine."

(London.) Das Benefice der Dlle. Cerrito gab wieder Anlaß zu excentrischem Enthusiasmus; das Publicum raste Beifall und jenes Journal, welches die Wahnsinnsscenen alle beschreibt, welche am 23. Juli im italienischen Theater Statt gefunden und am genauesten detaillirt, ist die — Hofzeitung! Als Warnungstafel für ein teutsches Publicum hätte eine solche Veröffentlichung vielleicht einen Werth.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das ehevorgestern in der Brühl bei Mödling vom Capellmeister Strauß veranstaltete ländliche Fest unter dem Titel: „Lust in den Bergen," gestaltete sich zu einem wahren Volksfeste, denn Tausende strömten aus allen Gegenden herbei, um die Lust in den Bergen zu sehen und zu genießen. Strauß versprach viel, aber er hat auch das Versprochene treu erfüllt; Tagetheater, Volksspectakel, brillantes Feuerwerk und Beleuchtung, Pyramiden, Obelisken, Zelte u. dgl. waren ganz geeignet, den verschiedenen Anforderungen der wenigstens 8000—9000 Anwesenden zu entsprechen. Wie immer bezauberte er Alles mit seinen Walzern und Quadrillen, die in schneller Abwechslung auf einander folgten; denn Strauß's rastlose Thätigkeit ist allbekannt und trotz der enormen Hitze wurde wüthend getanzt.

Gdt.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 18. August 1842. 196

In das Stammbuch meiner Tochter Fanny*).

Wem weih' ich gern das Leben?
Der Mitwelt sey's geweiht.
Sie sieht mein Wirken, Streben, —
Und darf ich mich erheben? —
Sie sieht's mit Freundlichkeit.

Wem weih' ich noch das Leben?
Der Nachwelt weiht' ich's gern.
Doch soll ein Name klingen,
Muß Großes ihm gelingen,
Und Großes liegt mir fern.

Wem gilt zuerst mein Leben?
Den Meinen, lieb und werth; —
Ich darf ihr Glück verlangen; —
Nicht hab' ich's mir begehrt.

Friedrich Treitschke.

Pique-Dame.

(Fortsetzung.)

3.

Vous m'écrivez, mon ange, des lettres de quatres pages plus vite, que je ne puis les lire.

Briefwechsel.

Kaum hatte Lisa Zeit genug gehabt, Mantel und Hut abzulegen, als die Gräfin schon wieder nach ihr sandte und den Wagen vorzufahren befahl. Sie machten sich zum Einsteigen fertig. In dem Augenblicke, als zwei Diener die alte Dame in den Wagen hoben, erblickte Lisa dicht an den Rädern stehend ihren Ingenieur. Er faßte ihre Hand; bevor sie sich noch von ihrer Ueberraschung erholen konnte, war der junge Mann verschwunden; ein Zettel war in ihrer Hand zurückgeblieben. Sie verbarg ihn im Handschuh und hatte während der Fahrt für nichts Auge und Ohr. Die Gräfin hatte die Gewohnheit, im Wagen unaufhörlich allerlei Fragen zu thun: Wer fuhr uns vorbei? — wie heißt diese Brücke? — was steht auf diesem Aushängeschild geschrieben? Lisa antwortete dießmal auf's Gerathewohl und unpassend, und erzürnte dadurch die Gräfin.

„Was ist mit Dir vorgefallen, ich bitte! Bist Du aberwitzig geworden? Entweder kannst Du nicht hören oder Du verstehst mich nicht! — Ich spreche doch, Gott sey Dank, deutlich genug und habe meine fünf Sinne noch beisammen!"

Lisa hatte kein Ohr für sie. Nach Hause gekommen, eilte sie in ihr Zimmer und zog den Zettel aus dem Handschuh; er war unversiegelt. Sie las ihn durch; er enthielt eine Liebeserklärung, war zärtlich, voll Ergebenheit, und Wort für Wort einem teutschen Roman entlehnt. Lisa verstand kein Teutsch und war sehr zufrieden.

Indessen beunruhigte der empfangene Zettel sie außerordentlich. Zum ersten Mal war sie mit einem jungen Mann in ein geheimes, enges Verhältniß getreten. Seine Kühnheit setzte sie in Schrecken. Sie warf sich ihrerseits ein unvorsichtiges Betragen vor und wußte nicht, was sie zu thun habe; sollte sie nicht mehr am Fenster sitzen und durch Gleichgültigkeit dem jungen Officier die Lust benehmen, sie länger zu verfolgen? — sollte sie ihm den Zettel zurücksenden? — Oder kalt und entschieden antworten? — Sie hatte Niemanden, den sie um Rath fragen konnte, keine Freundin, keine Gouvernante. — Sie beschloß zu antworten.

Sie setzte sich an den Schreibtisch, ergriff Feder, Papier — und versank in Nachdenken. Mehreremal fing sie ihre Antwort an — und zerriß sie; bald schienen die Ausdrücke ihr zu freundlich, bald zu strenge. Endlich gelangen ihr einige Zeilen, mit denen sie zufrieden war. „Ich bin überzeugt," schrieb sie," daß Sie redliche Absichten haben und daß Sie mich durch unüberlegte Schritte nicht kränken wollen; aber unsere Bekanntschaft darf nicht auf solche Weise beginnen. Ich sende Ihnen Ihr Schreiben zurück und hoffe, daß ich in Zukunft keine Ursache haben werde, mich über unverdiente Geringschätzung zu beklagen."

Als Lisa am nächsten Tage Herrmann kommen sah, stand sie von ihrem Rähmen auf, ging in den Saal, öffnete dort ein Fenster und ließ, auf die Gewandtheit des jungen Officiers rechnend, ihr Schreiben auf die Straße fallen. Herrmann eilte herbei, ergriff es und trat in einen Conditor-Laden. Er riß das Siegel auf und fand seinen Zettel nebst Lisa's Antwort. Er hatte es erwartet und kehrte, mit seiner Intrigue sehr beschäftigt, nach Hause zurück.

Drei Tage später erhielt Lisa durch ein junges lebhaftes Mädchen ein kleines Billet von einer Modehandlung. Sie öffnete es mit

*) Der Güte der Familie des Verstorbenen verdanke ich die Mittheilung obigen, noch ungedruckten Gedichtes, so wie einiger anderer im Nachlasse Treitschke's vorgefundener Poesien, mit der Erlaubniß zur Veröffentlichung. Diese werthvollen Gedichte wird der „Wanderer" von Zeit zu Zeit mittheilen. Bei dieser Gelegenheit bringe ich auch zur Kenntniß der Literatur- und Theaterfreunde, daß in Treitschke's Nachlaß ein ganz vollendetes Trauerspiel: „Norma," vorgefunden wurde, welches der verewigte Dichter für die hohe Meisterin Madame Schröder geschrieben hat. Schröder's Zurücktritt von der Bühne veranlaßte Treitschke, von dem Trauerspiele weiter gar keine Erwähnung zu machen, und es vollendet, wie es war, in seinen Bücherschrank zu vergraben. Wahrlich, eine Huldigung der großen Künstlerin, die mehr Geltung hat, als das marktschreierischste Lob. Auch von dieser Tragödie wird der „Wanderer" Bruchstücke liefern. — Seyfried.

einiger Unruhe, weil sie eine Geldforderung voraussetzte, und erkannte Hermann's Schriftzüge.

„Sie haben sich geirrt, meine Liebe," sagte sie, „das Billet ist nicht für mich."

„O nein, es ist für Sie!" antwortete das dreiste Mädchen, ohne ein listiges Lächeln zu verbergen. „Belieben Sie es nur durchzulesen!"

Lisa durchlief das Billet. Hermann bat um eine Unterredung.

„Das ist nicht möglich!" rief Lisa aus, erschreckt über die Bitte und über das Mittel, sie ihr zukommen zu lassen. „Es ist bestimmt nicht für mich geschrieben." Sie zerriß das Billet in kleine Stücke.

„Wenn das Billet nicht für Sie ist, warum zerrissen Sie es?" sagte das Mädchen; „ich hätte es demjenigen zurückgestellt, der es mir gab."

„Ich bitte Dich," rief Lisa aus, von dieser Bemerkung ergriffen, „bringe mir künftig keine solche Billets, und dem, der Dich sandte, sage, daß er sich schämen solle."

(Fortsetzung folgt.)

Fanny Elßler in Nordamerika*).

(Erste Campagne 1840.) Fanny Elßler kommt in New-York an am 3. Mai 1840. Sie gibt zum Debut 16 Vorstellungen, wovon ihr 15 jede 600 Dollars, die Beneficevorstellung 1600 D. einträgt. In Philadelphia gibt sie unter denselben Bedingungen 12 Vorstellungen; 60 teutsche Musiker führen unter den Fenstern ihres Hotels eine prachtvolle Serenade auf. Sie begibt sich nach Washington, wo sie sechsmal tanzt, dem Präsidenten und den Mitgliedern des Cabinets vorgestellt wird, das sich in corpore in ihre Vorstellungen begibt. Diese thun aber den auf dem legislativen Schauplatz Statt findenden solchen Eintrag, daß es zum Vorschlag kommt, die in dem Capitol vermißten Repräsentanten durch die Sergeants at arms aus dem Ballet holen zu lassen. Fanny Elßler erscheint in den legislativen Hallen, wo ihr zu Ehren die Sitzung unterbrochen wird. Alles das sind unbestreitbare historische Thatsachen; man hat auch erzählt, Fanny habe die Rednerbühne bestiegen, welches unrichtig ist. In Baltimore tanzte sie sechsmal; nach ihrer Beneficevorstellung wurde sie von ihren Verehrern, die es sich nicht nehmen ließen, die Pferde ihres Wagens aus- und dagegen sich einzuspannen, im Triumph nach ihrer Wohnung gebracht und dort mit einer großartigen Nachtmusik begrüßt.

(Zweite Campagne 1840.) Zurückkunft nach New-York. 8 neue Vorstellungen mit dem frühern Resultat; allein die Uebertreibungen Baltimore's haben, die Eigenliebe der Amerikaner verletzend, eine Art Reaction herbeigeführt. Ein von den Teutschen auf dem größten Fuß unternommenes Ständchen erregt einen Auflauf. Bitten, Beschwerden teutscher Seits und Abhülfe von Seite der demokratischen Municipalität, die keine Stimmen verlieren will. In Boston, der Quäker- und Puritaner-Stadt, erregt ihre Gegenwart solche Extase, daß die Journale, um den Zustand zu beschreiben, das Wort „Essslermania" erfinden müssen. Sie gibt 13 Vorstellungen. Den Ertrag von einer derselben bestimmt sie als Beitrag zur Errichtung des National-Denkmals von „Bunkers-Hill." Die puritanisch Gesinnten wollten diesen Beitrag mit Entrüstung zurückweisen, und alle Journale der Union discutiren einen Monat lang die Frage, ob es geeignet sey, die Gabe der fremden Tänzerin entgegen zu nehmen oder nicht, bis endlich die Comittee im bejahenden Sinn entscheidet; so wird also der Name Fanny Elßler unter denen der Stifter dieses National-Denkmals zu erwähnen seyn. Von Boston über Niagara abermals nach Philadelphia, von dort nach Richmond, wo sie ein einzigesmal tanzt und 2000 Dollars einnimmt, dann 6 Vorstellungen in Charlestown, von wo sie sich nach der Havannah einschifft. Hier erwarten sie neue Huldigungen, gegen welche die frühern ganz in den Hintergrund treten. Sie tanzt zehnmal und erhält 1200 Dollars für jeden Abend; ihr Benefize trägt ihr 5000 bis 6000 D. ein und prachtvolle Geschenke, unter welchen Diamanten und ein reiches Cachucha-Costume figuriren. Nach der Vorstellung wird sie in der Equipage des Grafen Penalver unter dem Geleite einer ungeheuern Menschenmenge, unter militärischer Escorte und unter dem Schall der Instrumente nach dem Festsaal gebracht, wo ein sardanapalisches Bankett sie erwartet. Diesen Tag nennt Fanny den ihres größten Triumphes.

Lassen Sie uns also, nachdem wir auf diese Höhe gelangt, unsere Reise beschließen, denn ich finde doch nachgerade, daß es beschwerlich ist, eine Tänzerin auf allen ihren Schritten zu begleiten. Ich hebe nur noch flüchtig aus, daß bei ihrer Ankunft in New-Orleans die Kissen des Wagens, der sie nach dem St. Charles-Hotel brachte, um theures Geld versteigert wurden, und während der 26 Vorstellungen, die sie dort gab, die Theaterbillets unter den Liebhabern bei einer Emission zu 3 D. häufig den Preis von 15 und 20 D. erreichten. Genug, ihre dritte und vierte Campagne sind nicht weniger glänzend, nicht weniger reich an Zügen von Tact und Freigebigkeit, als die frühern. In Boston, wo sie auf dem Linienschiff „Columbia" mit besonderer Auszeichnung aufgenommen worden war, ladet sie als Gegenhöflichkeit die 300 Matrosen desselben in eine ihrer Vorstellungen ein. Zum zweiten Male in Havannah, muß sie wegen gewisser Schwierigkeiten mit dem Director sich zur „Impresaria" machen; auch das gelingt ihr vollkommen. So kommt sie dann endlich mit ganzen Ladungen von Gedichten und Kränzen nach New-York zurück, wo sie in 12 letzten Vorstellungen von Amerika Abschied nimmt; die letzten vier Male tanzt sie (unter einer Temperatur von 80 Graden) zum Besten von Künstlern und wohlthätigen Anstalten. Durch den Ertrag der letzten Vorstellung legte sie den Grund zu einem stehenden Unterstützungsfond für alte und bedürftige Künstler und gibt in einem gar hubsch geschriebenen Brief die Idee zu einem solchen Unterstützungsfond, die hier ganz neu war, mit in den Kauf. Aber auch welcher Abschied! Welcher nur durch die Wehmuth über ihren Verlust gedämpfte fanatische Abschiedsgruß, den sie zuletzt nur mit Thränen und Schluchzen zu erwiedern weiß!

Diese zweijährigen Triumphe werden schließlich auf folgende Weise resumirt: Fanny Elßler hat in Amerika 199 Mal für eigene Rechnung, 21 Mal zum Besten von Künstlern und wohlthätigen Anstalten getanzt. Eingebracht haben ihr diese 199 Vorstellungen 130,000 Dollars, ihre persönlichen Ausgaben erheben sich auf 40,000 D. An Geschenken hat sie außerdem ausgegeben 5000 D., nicht zu sprechen von 4000 D., die ihr die Directoren schuldig bleiben. Funfzigmal hat sie zu dem Publicum gesprochen in englischer, französischer, teutscher und spanischer Sprache, und das alles hat sie ausgerichtet so gut wie allein und auf eine geringe Auswahl von Rollen beschränkt. Referent kann hinzufugen, daß Fanny Elßler sehr gute Erinnerungen in diesem Lande zurücklassen wird. Mit den Uebertreibungen, die sich ihre Verehrer bisweilen zu Schulden kommen ließen und dem in Folge dessen unter dem kältern Publicum hervorgerufenen Widerspruchsgeist, den Neider anzufachen und bis zur Unbilligkeit zu steigern suchten, hat sie nichts zu thun. Ihre großen Erfolge verdankt sie ihrer graciösen Mimik, ihrer geistreichen und wahren Auffassung des Nationalen, und in diesem Sinn ist sie gewiß eine große Tänzerin und wird überall dieselbe Anerkennung finden; dabei aber hat sie hier Gelegenheit gehabt, ihren Verstand und großen Tact, ihre liebenswürdigen Anlagen und ihren schonen, milden und freigebigen Sinn auf das Helliste leuchten zu lassen, und so kann man

*) Aus Anlaß der Abreise dieser berühmten Tänzerin von New-York nach Europa widmet ihr der in erstgenannter Stadt erscheinende „Courier des Etats unis" ein eigenes Feuilleton, ein Bulletin, das ihre vier dortländigen Campagnen beschreibt, und auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch macht, denn es beruht auf der Oeffentlichkeit angehörenden notorischen Facten und auf eben so sichern directen vertraulichen Mittheilungen. Was hier geliefert wird, ist nur ein Auszug, der „allgemeinen Zeitung" entnommen. Die Red.

wohl sagen, daß sie durch ihre Leistung wie ihre ganze Erscheinung in der ihr angewiesenen Richtung dem teutschen Namen Ehre gemacht hat in diesen Landen.

Ein Frauenherz.

Oft hörte ich die Welt verwundert sagen:
„Ein Frauenherz, was mag das Ding wohl seyn?"
Ein Wunderbuch voll dunkler Räthselfragen,
Ein Aschenkrug aus rothem Marmorstein.

Ein starrer Leib, aus dem ein Moses, Liebe
In Lebenswüsten eine Quelle schlägt;
Ein schwarzer Sclave, der die Geißelhiebe
Des Vogtes Geist mit lautem Murren trägt.

Ein Kriegesschiff im Meere der Gedanken,
An dessen Kiel des Lebens Woge spühlt;
Ein Renner nach dem Ziel, in dessen Flanken
Der scharfe Sporn empörter Sinne wühlt.

Es ist der gluthgeheizte Feuerofen,
D'rin Glaub' und Liebe sterbend im Verein;
Ein stolzes Königskind, um das als Zofen
Sich Laune, Untreu und Vergessen reih'n.

Ein Firmament, wo sich im Sterngewimmel
Der Stern der Liebe um die Achse dreht;
Ein Flammenpfuhl, in dem ein Erdenhimmel
In einer schwachen Stunde untergeht.

J. K. Hickel.

Provinzial-Zeitung.

Die „Moravia" enthält folgenden Jagdunfall. (Koryean den 3. August.) Ich habe über einen bedauernswerthen Vorfall zu berichten, welcher ein warnendes Beispiel seyn möge, wie sehr bei Jagden Vorsicht und strenge Ordnung zu empfehlen seyen. Am 31. Juli ward nämlich im Walde unterhalb der Burg Buchlau der Revierjäger Werker von Stuppawa (Herrschaft Buchlowic), ein geschätzter Forstmann, durchschossen. Ein Jungjäger, welcher den ihm angewiesenen Standort verlassen hatte, zielte auf einen Hirsch und traf den gegenüberstehenden Schützen. Nur der schleunigst geleisteten ärztlichen Hilfe ist es zu danken, daß die Wunde nicht lebensgefährlich wurde. Ich halte für bemerkenswerth, zu erwähnen, daß die Gattin des Verunglückten im Augenblicke des Unfalles von einer lebhaften Ahnung ergriffen war. Sie war bei einem Forstbeamten in der Nachbarschaft auf Besuch, und recht fröhlich in einer heitern Gesellschaft. Plötzlich überfiel sie eine Allen auffallende Unruhe. Befragt, äußerte sie, daß eine außerordentliche Angst und Bangigkeit sie beenge, als ob ihr ein Unglück zustoßen sollte. Nach Verlauf einer Stunde ward sie durch einen Boten nach Hause gerufen. V. Wohlmann.

(Agram.) Nach authentischen Mittheilungen wird das 600jährige Jubelfest der Stadt Agram (zur Erinnerung an ihre Erhebung zur k. Freistadt) schon im künftigen Monat, und zwar durch drei Tage, den 12., 13. und 14. September d. J., abgehalten werden. Außer den kirchlichen Feierlichkeiten soll noch ein glänzender Festball nebst einem Freitheater gegeben werden. —

Der hiesige bürgerliche Schützenverein hat auf dieselbe Veranlassung ein großes Freischießen ausgeschrieben, wozu die Schützenfreunde aller benachbarten Provinzen eingeladen werden. Dieses Festschießen dauert vom 4. bis 12. desselben Monats. (Croatia.)

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die talentvolle Schauspielerin Dlle. Schwelle erste Liebhaberin am ständ. Theater zu Brünn und ein allgemein beliebtes Mitglied daselbst, befindet sich seit einigen Tagen hier, und wird wahrscheinlich Gelegenheit finden, an einem hiesigen Vorstadttheater zu gastiren. S.

— Dieser Tage wird Hr. Beckmann seine Gastspiele im Theater an der Wien beendigen und nach Berlin zurückkehren. — Hr. Restroy trifft noch im Laufe dieser Woche hier ein, um uns am Sonnabende einen „Jux" zu machen. — In der darauf folgenden Woche haben wir dann Lembert's „König Richard in Palästina," unter Aufstellung eines lebendigen Theaters zu erwarten. —r—

— Heute findet die Benefice-Vorstellung des Hrn. Beckmann im k. k. priv. Theater an der Wien Statt. Es wird aufgeführt: Der 4. Act aus Angely's „Reise auf gemeinschaftliche Kosten," dann Beckmann's „Eckensteher Nante," hierauf der zweite Act aus dem „Vater der Debutantin," und zum Schlusse der zweite Act aus Holtei's „Adlers Horst." — Da Hr. Beckmann heute zum letzten Male auftritt, und seine Glanzrolle noch einmal in einem dramatischen Kaleidoscope vor unseren Augen vorübergleiten, so läßt sich voraussetzen, daß Wien's Publicum im Theater an der Wien sich heute ein Rendezvous geben wird. — l —.

(Baden.) Sonntag den 28. d. M. veranstaltet Hr. M. G. Saphir hier zum Besten der unter dem allerhöchsten Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin Mutter Caroline Auguste stehenden Kleinkinderbewahranstalt eine musikalisch-declamatorische Unterhaltung, worin außer dem Veranstalter Dlle. Luther, Hr. Staudigl, der Pianist Hr. Pirkhert und der kleine geniale Violinist Joachim mitwirken werden.

Badner Stationsplatz.

Es wundert mich sehr, daß in unserem Maschinen-Zeitalter, wo alles durch Dampf getrieben wird, noch keine Referenten-Locomotive erfunden worden sind, die man so beliebig von Wien ausschickt, — allein das würde Kohlen kosten, und Kohlen kosten Geld, und Redactionen hören nur gern von Geld, das eingeht, nie aber von dem, was einem Literaten gezahlt werden soll! — Wir leben hier wahrlich ein Eisenbahn-Leben, stets dieselben Geleise; des Morgens wird zum Lauf für den Tag hergerichtet, Wasser und Kohlen, das heißt, Kipfel und Kaffeh eingenommen, dann wird zur Mittagsstation gefahren, und endlich um 5 oder um 7 Uhr heißt's in den Ort der Bestimmung, ins Theater. Wer hier Actionär ist, ist gewiß ein ruinirter Mann, denn die Actien stehen immer gleich, das ist: das Theater ist des Abends eben so leer als des Morgens; das nenn' ich eine Charakterfestigkeit. Die Zeit ist schön und warm, Baden sehr voll, und echt städtisch. Aber bald hätte ich vergessen, ich soll ja — referiren, wie es mit den Theatern, Bällen u. s. w. steht, nun so beginn' zu dampfen, Erzählungs-Locomotiv und halte dich auch auf jeder Station nur kurze Zeit auf.

Am 4. August wurde im Stadttheater statt des bestimmten Stückes — Der Pariser Taugenichts, — Die Königinn von sechzehn Jahren gegeben. Dlle. Höfer als Gast. Diese talentvolle Schauspielerinn konnte uns dießmal nicht völlig genügen; sie sprach im ersten Acte etwas zu schnell, und behielt nicht immer den Anstand bei, der einer Königin von Natur innewohnen muß, dagegen sprach sie die letzte Rede sehr schön, indem sie langsamer, wurdevoller spielte; sie wurde von dem spärlich versammelten Publikum zweimal gerufen. Ueber die anderen Beschäftigten ist nichts zu berichten. Hr. Röder, den ich heute zum ersten Mal sah, bewies sich als denkender und fühlender Schauspieler, und führte seine Rolle sehr gut durch. Das Stück schien schnell einstudirt, der Souffleur declamirte sehr laut.

5. August. Stadttheater. Der gestern uns entzogene Tauge-

nichts. Dlle. Höfer als Gast den Julius. Diese Rolle hat Dlle. Höfer im Theater in der Josephstadt, schon mit so glänzendem Erfolge gegeben, daß sie 17 Male gerufen wurde; leider waren heute kaum so viele Zuseher vorhanden. Dlle. Höfer spielte auch heute mit all der Natur, Jugendkraft, Munterkeit, ja sogar Ausgelassenheit eines französischen Jungen: sie wurde häufig applaudirt und gerufen *). Was wir ihr auch heute ausstellen möchten, ist, daß sie zu schnell sprach und Worte verschluckte. Ausgezeichnet war wieder Herr Röder; er spielte die Rolle des Grafen mit so vieler Wahrheit, mit so viel Gefühl und solchem Feuer, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Sehr befriedigend wirkten mit: Hr. Haag d. á. Mad. Flett und Dlle. Herzog; von Mad. Matte und Hrn. Ludolph gilt das Gegentheil.

6. August. Arena. Ein recht nett ausgestattetes, hübsches Tags-Theater, recht angenehme Luft, aber ein langgedehntes, höchst romantisches Ritterschauspiel: Fridolin, von Holbein, etwas zu langsame Verwandlungen, zum Theil abgeschabene Dekorationen, und Schauspieler mit ungeschminkten Gesichtern wie die Todten so blaß. Ich bin eben kein großer Freund von Tagstheatern, indem ich sie für eine Entwürdigung der Kunst halte, weil aller Nimbus, mit welchen uns die Schauspielkunst umgibt, verloren geht, da wir die Pappendeckel-Bäume und Felsen so nahe im Vergleich mit der herrlichen Natur sehen, und uns nie überreden können, daß dieß Wahrheit sei, was wir da schauen. Abermal ausgezeichnet zu nennen ist Hr. Röder, der den Ritter Felseck, mit der Einfachheit und Treuherzigkeit gab, die uns aus der alten Zeit die Sagen schildern. Hr. Röder ist aus diesen drei Rollen zu schließen, ein sehr verwendbarer Schauspieler. Der Schauplatz war nicht voll.

Abends Reunion bei der Stadt Wien. Über eine blumengeschmückte Stiege kömmt man zu einem Gang, wo ein sehr artiger, liebenswürdiger Herr die Einladungskarten abfordert, dann tritt man in einen glänzend beleuchteten Salon, wo sich eine größtentheils sehr gewählte Gesellschaft befindet; man tanzt, ist von den Herrn Enterpreneurs sehr wohlwollend aufgenommen, speist um sein Geld dann etwas und geht heim. Die Musik ist manchmal etwas schleppend und tactlos, allein heut zu Tage ist es schwer, den rechten Tact zu halten. Die Bedienung ist Carmant, die Unterhaltung angenehm.

Den 7. August. Arena und Stadttheater. Oft zu viel des Guten. Es regnet, weil in der Brühl: „Eine Luft in den Bergen" seyn soll, und ein Feuerwerk; daher werden wir doch einmal ein volles Theater bekommen. Man hielt trotz der drohenden Wolken, Nachmittags, wo es aufhörte zu regnen, die Vorstellung in der Arena ab. Gegeben wurde: die Perlenschnur; von Holtei. Schwaches, gedehntes Stück. Dlle. Höfer gab das Aenchen mit dem ihr innelliegenden tiefen warmen Gefühl, und ihre Mimik war ausgezeichnet. Hr. Ludolph spielte den Mohren zur Zufriedenheit. Sehr gut war Dlle. Herzog, in der naiven Rolle, die ihr ungemein zusagt; sie ward von dem kleinen Publicum applaudirt. Das Ehepaar Röder hielt sich auch wacker. — Im Stadttheater um 8 Uhr die alte, abgedroschene Posse: das Fest der Handwerker. Hr. Grobecker, Hr. Hölzel, Dlle. Höfer als Gäste. Hrn. Grobecker's „Kluck" ward schon bei Gelegenheit derselben Vorstellung in dem Josephstädter Theater besprochen, und auch die übrigen Gäste sind von dort bekannt. Das Haus war gedrängt voll. Sollte dieß das Interesse der Kunst oder der Regen bewirkt haben? Das Publicum war zum Lachen sehr aufgelegt.

Vormittag war in Guttenbrunn eine Akademie, die sehr gut ausfiel. Der „Kurier" hat davon schon berichtet.

8. August. Im Stadttheater, da in der Arena nicht gespielt wurde, die abgeleierte Posse: „Sylphide, das Seefräulein." Dlle. Galliano als Gast. Dlle. Galliano ist eine reizende Erscheinung, besitzt ein leichtes, liebliches Spiel, eine recht nette Stimme, und viele Gewandtheit; jede Bühne darf sich zu ihrer Acquisition Glück wünschen. Wacker hielten sich die HH. Röder, der statt des Hrn. Mayer spielte, Baptist, Ludolph, Haag und Mad. Flett, Mad. Röder sang und spielte recht lieblich, auch Dlle. Herzog trug ihre Parthie gelungen vor. Sehr komisch war Hr. Schütz in der Rolle des Cyprian.

Und somit hätten wir den ersten Train nach Wien geschickt, dem wenn sich etwas Interessantes ereignet, der zweite folgen soll.

William.

(Pesth.) Hr. Wild hat das Publicum in seiner dritten Gastrolle, den „Othello," entzückt.

(Hamburg.) Unsere Theatergeschäfte consolidiren sich dergestalt, daß die Abzugshälfte der Gagen den sämmtlichen Mitgliedern ehestens vergütet werden wird.

*) Das Non plus ultra was ein solches Publikumchen leisten kann.

An die verehrlichen Theater-Directionen, Kirchen- und Regiments-Capellen.

Mit Bezug auf die bereits in Nr. 3 der Wiener Zeitung vom Jahre 1839 eingerückte Bekanntmachung bringt der unterzeichnete leitende Ausschuß neuerdings in Erinnerung, daß die Schüler des Conservatoriums nur unter der vertragsmäßigen Bedingung unentgeldlich aufgenommen werden, daß ihre Aeltern oder Vormünder dieselben vor gehörig vollendetem Lehrcurse nicht aus der Anstalt treten, und bei öffentlichen musikalischen Productionen ohne besonderer Erlaubniß des Conservatoriums mitwirken lassen, widrigen Falls die Anstalt auf die Fortsetzung des Schulbesuches dringen, die verbothene Mitwirkung abstellen, oder nach Maß der Umstände den Schüler entlassen, in dessen Folge aber den von ihm bereits genossenen Unterricht als entgeltlichen betrachten, und für jedes abgelaufene Jahr, die für solchen Fall festgesetzte Bezahlung von 20 fl. CM. fordern kann. Es werden daher alle Theater-Directionen, Kirchen- und Regiments-Capellen, und sonstige Unternehmer musikalischer Productionen, hiermit wiederholt ersucht, sich mit Schülern des Conservatoriums, welche die vorgeschriebene Lehrzeit noch nicht vollendet haben, und rücksichtlich mit ihren gesetzlichen Vertretern, ohne ausdrückliche Zustimmung der Anstalt in kein Vertrags-Verhältniß oder Engagement einzulassen, welches mit ihren früheren Verpflichtungen nicht vereinbar wäre, und den Aeltern oder Vormündern eine nach Umständen erhebliche Ersatzverbindlichkeit gegen die Lehranstalt auferlegen würde. Da jeder Schüler nach abgelegter Jahresprüfung ein Schulzeugniß, oder Auszug aus dem Schulcatalog erhält, worin genau angegeben ist, auf wie viele Jahre derselbe der Anstalt noch verpflichtet ist, so werden die Theater-Directionen und Regiments-Capellen das Engagiren nicht absolvirter Schüler um so lieber vermeiden, als sie von der Anstalt mit absolvirten brauchbaren Individuen versehen werden können. Es treten im Monate August d. J. Zöglinge der Violin-, Flöten-, Oboe-, Clarinett-, Fagott-, Trompeten- und Violoncellschule aus, unter welchen die Violinspieler als zum Solospiele und zur Orchester-Direction, die übrigen aber zum Vortrage jedes im Orchester vorkommenden Solo's vollkommen geeignet sind, und welche sämmtlich bei Theatern oder Regiments-Capellen ein Engagement suchen. Auch wünschen absolvirte Gesangsschülerinnen als Solosängerinnen bei einem Theater eine Anstellung zu erhalten. Theater-Directionen, Kirchen- und Regiments-Capellen, welche ein oder ein anderes solcher Individuen zu engagiren wünschen, belieben sich demnach in frankirten Briefen mit ihren Anträgen an das Comité des Conservatoriums (Stadt, Tuchlauben Nr. 558), zu wenden, welches sich mit denselben unverzüglich in weitere Correspondenz setzen wird.

Wien am 28. Juli 1842.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des Oesterr. Kaiserstaates.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 19. August 1842. 197

Gelsen.

Von Thalhammer.

(Etwas über den Ursprung des Ueberflusses an überflüssigen Novellen.)

Wenn man viele belletristische Blätter liest, so gewahrt man bald einen Ueberfluß an überflüssigen Novellen. Wir haben in Teutschland wohl treffliche Novellisten; aber sie sind nicht in Ueberfluß vorhanden, und wer etwas von ihnen haben will, der muß es sich auch was kosten lassen. Da es nun viele Blätter gibt, die sich Nichts kosten lassen wollen, und wieder andere, welche sich nichts kosten lassen können; die aber alle dennoch mit den reicher dotirten Blättern Chorus machen, und bei jeder andämmernden Pränumerations-Zeit ankündigen wollen: „Unser Blatt wird blos Original-Novellen liefern;“ so sind die Verweser ähnlicher Zeitschriften auch in der Auswahl der von ihnen gelieferten „Originalien“ gar nicht ekel, und so kommt es denn, daß wir auf so viele originelle Absurditäten unter dem Titel: „Novellen,“ Novelletten“ u. s. w. stoßen, welche wirklich ganz überflüssig gedruckt werden; da nur Wenige mehr ähnliche Spaltenfüller eines Blickes würdigen. — Es gibt Leute, welche gar keinen Begriff von den Elementen einer Novelle haben; keine Idee von Fortführung der Handlung und Schluß; nur anzufangen wissen sie, und das ist eben das Traurige bei der Geschichte.

In den meisten dieser sogenannten Novellen erfährt man bloß durch ein seichtes, öfters ganz sinnloses Geschwätz, was bei jedem Schritte des Helden der Handlung, oder vielmehr der mangelnden Handlung, vor, neben und hinter ihm ist; so wie am Ende, daß an der ganzen Geschichte Nichts ist. Da hat mir denn ein junger Schöngeist einer ziemlich unromantischen Schule nachstehende Novelle zur Veröffentlichung übergeben, welche mit dem von mir geschilderten Genre frappante Familienähnlichkeit hat, und indem ich seinem Wunsche willfahre, glaube ich aus guten Gründen seinen Namen der Welt vorderhand noch verschweigen zu müssen.

Michel und die verhängnißvolle Sichel.

Original-Novelle von (—.)

Auf die vorhergehende Nacht war der heutige Tag gefolgt, und die wärmend-leuchtende Sonne entwühlte sich einigem gräulich grauen Nebelgewölke, um die niedliche Ortschaft Schummeldorf mit ihren schlichten Bewohnern zu erleuchten. „Ein herrliches Schauspiel,“ rief Michel, des Verwalters Sohn, der eben zum Fenster heraus lugte, nachdem er sich zuvor vom Bette aufgerafft, und in seinen weiten Schlafrock nebst Pantoffeln gesteckt hatte — — und in der That, Michel hatte recht; es war auch ein herrliches Schauspiel, wenn sich die aus dem nächtigen Schlafe herausgähnende Natur vor dem die herrlichste Aussicht gewährenden Fenster des verwalterlichen Hauses zu Tage fördert. — „Welch' ein herrliches Schauspiel!“ rief Michel unbewußt ein zweites Mal, nachdem er die ganze Gegend mit einem sonnenstrahlenden Glanzmeere überflutet sah. — — Vor ihm lag eine Ebene, auf der sich weder mächt'ge noch unmächtige Hügel, geschweige denn Berge erhoben; da diese Höcker der Erde sich nur zur Linken von Schummeldorf im Laufe der Zeiten formirt hatten; rechts schwemmte ein sich niedlich schlängelndes Flüßchen seine unreißenden Silberwellen hinab, welche so manche Forelle oder anderartiges Gefische beherbergt haben mochten; endlich hinter ihm entwickelte sich vielleicht ein eben so interessantes Spiel der Natur, und so schweiften denn Michel's Blicke stundenlange über Ebene, Hügel, Berge und Fluß — — bis er endlich müde wurde und Hut und Stock nahm um auszugehen; woran ihn jedoch sein Vater hindern wollte, der den nichtslernenden Sohn lieber in der Studierstube erblickt hätte.

„Willst Du denn gar Nichts lernen?“ fragte der Vater, und „nein“ antwortete der Sohn. — „So wirst Du nie etwas wissen,“ fuhr der Vater fort; „Nun, der Weiseste weiß am Ende doch nur, daß er nichts weiß,“ versetzte der faule Sohn, und die Stirne des väterlichen Verwalters runzelte sich abscheulich, daß sie einem gefurchten Acker glich — — und kein Laut, weder von des Vaters noch des Sohnes Lippen störte die herrschende Stille, und sie dauerte vielleicht noch länger fort; hätte nicht der Vater plötzlich ausgerufen: „Du kannst Recht haben, mein Sohn; indessen bedenke, daß Müßiggang aller Laster Anfang ist!“ — und hätte nicht der Sohn darauf erwiedert: „Glaubt mir's Vater, ich gehe müßig — — aber ohne Laster!“ — Nach dieser kurzen Unterredung zwischen Vater und Sohn, war der Vater in seine Arbeitsstube abgegangen, und Michel schlenderte die Stiege hinab; wobei er öfters zwei, ja einige Male sogar drei Stufen auf einmal überschritt. Vor dem Hausthore angelangt, sah er die Gasse vor sich liegen, welche eben von einem vorübergehenden Regen durchnäßt, und dadurch hin und wieder beschmutzt wurde; da diese

Gasse rechts eine sogenannte Sackgasse bildete, so wendete er sich links, wandelte den Gassenplan langsam hinab, und dachte an gar Nichts; so sehr war er schon an das „Sichgehenlassen“ gewöhnt. Auf diese Weise gelangte er nach und nach in's Freie, und in seinem Kopfe wär' es vielleicht licht und heiter geworden; hätte er nicht auf Ein Hundert vier und zwanzig Schritte einen Friedhof gewahrt, und schwarze Todtengräber, welche einen Sarg hinabließen, und ein schwarzes Weib mit bleichem Antlitze, das ihm bekannte Gesichtszüge und Körper-Formen zu haben schien. Mit ungewöhnlicher Schnelle nahm er sein Fernrohr heraus, das ihm der Vater bei einer früheren Gelegenheit in der Residenz gekauft hatte, und erkannte durchschauend seine Geliebte von ehemals. Wer eine Geliebte von ehemals besitzt oder besaß, wird wissen, was es sagen will, solch' einem Wesen begegnen zu müssen, oder auch nur so zu begegnen; er wird es wissen, wie alsdann unser ganzes Seyn ein Etwas durchgrufelt, das keine Feder, weder von Stahl, noch von einer Gans, zu beschreiben vermag. So unbeschreiblich erging es gerade Michel'n, der sich kleinschrittweise dem Flecken der Betrübniß näherte, und sich über die kniende Witwe beugend, ausrief: „Erneſtine! — — oh Erneſtine — — Dein Mann liegt da unten, und ich steh' hier oben — — siehst Du nun ein, daß Du gefehlt, als Du ihn mir vorzogst?“ — Erneſtine nahm ihr weißes Nasentuch heraus, und entgegnete bei völligem Erweißen ihres Teints: „Ich seh' jetzt nichts ein, als meinen Kummer — — o fürchterlicher Gedanke; meinen Mann benagen nun die Würmer!“ — „Auch in meinem Innern nagt ein Wurm,“ sprach Michel, „es ist der Gramwurm Deiner vorenthaltenen Liebe — — ist Dir dieser Gedanke nicht auch schrecklich?“ — „Nicht im geringsten,“ antwortete Erneſtine, „denn Du bist ein Müßiggänger, der nie ein Weib anständig wird ernähren können, und deßhalb Verachtung verdient.“ — Dies war offenbar zu viel für Michel, der durch diese schnöden Worte bis in das feinste Geäder gräßlich aufgeregt wurde. Bald erblaßte, bald errörhete und bald ergelbte er, vor Zorn, Scham und Neid; seine Augen vergrößerte er rollend, gleich über Berge geschleuderten Schneeballen — — seine Stirne faltete, seine Nase rümpfte er, und dabei herrschte ringsum Todtenstille; denn die Tritte der Todtengräber hörte man nicht mehr, weil sich dieselben schon längst entfernt hatten — — eine schwarze Gewitterwolke donnerte nicht mehr, sondern begnügte sich damit, die Sonne zu verdunkeln, und kein lebendig Wesen war ringsum zu schauen, als die schwarze Witwe zu seinen Füßen. Zornergrimmt rief Michel aus: „Ha, verächtlich egoistisches Weib, stets willst Du erhalten seyn — und anständig noch dazu — — hierzu werd' als Werkzeug ich Dir nimmer dienen.“

„Müßiggänger! Müßiggänger! Müßiggänger!“ rief Michel'n die Witwe unter abwechselnden Schluchzen nach. Michel schien von einem geheimnißschwanger inneren Drange gespornt, den Wald zu erreichen; sey es nun, um das ihm verhaßte „Müßiggänger,“ nicht mehr zu hören; sey es, um die erneſtiniſche Witwe in ihrer Sprödigkeit nicht mehr zu schauen. Seinen schnellen Schritten zufolge, war Michel auch schnell in dem nahe gelegenen Walde angelangt — — er sah sich ganz von Bäumen umgeben — — je tiefer er in den finstern Wald drang, desto heller wurde es in seinem Innern; denn es war für ihn ein wahres Wonnegefühl, so ganz räuberlos-unangepackt im Walde fortmarschiren zu können; um so mehr, als er längst durch seine Amme erfahren, daß in Wäldern schon viele erschlagen, erdolcht, erschossen, erdrosselt, mit einem Worte im Allgemeinen ermordet wurden. Nach einer halben Stunde befand sich Michel an der Gränze des Wäldchens, und betrat ein liebliches Thälchen. Dieses Thälchen erfüllte gewöhnlich jeden Wanderer mit Freude und Entzücken, weßhalb es auch den Namen: „Kleines Paradieschen,“ beigelegt erhielt; auf Michel'n machte es jedoch einen verkehrten Eindruck.

„Ha!“ rief er sich selber an, „wie geschäftig ist doch die Natur in ihren Wesen — — wie sind die Bienen blumensaugendarbeitend! — — wie in Thätigkeit verkrochen die Ameisen! — — wie werfen die Bäume Schatten, um die Wanderer zu kühlen! — wie grünen smaragd-schimmernd die Gräser, um einladend von vollkommneren Wesen gefressen zu werden! — — Wie ist Alles rührig zu sichtlichem Zwecke — — nur ich — ja nur ich — — Hölle, das hast du mir angethan! — — nur ich allein vielleicht gehe schon seit Jahren zwecklos herum, was ich wohl heute zum ersten Male, aber desto furchtbarer bemerke! — Michel fiel hier zusammen, denn die Erinnerung an verlebte Tage, für so Viele ein angenehmes Labsal, war für ihn ein unangenehmes Scheußal, das ihn erdrückte — — es war ihm dabei, als vernehme er den Vater, die selige Mutter von jenseits, die grabtrauernde Witwe und noch unzählige Andere, ihm beständig zurufen: „Müßiggänger!“

Nach dreiviertel Stunden erhob sich Michel wieder, und sah eine Schnitterin die Sichel von sich schleudern, und zur Durstlöschung dem fernen Bache zulaufen. — „Sichel,“ rief Michel, du bist ein Wink vom unerforschlichen Jenseits! — — ich fühls, hiernieden kann, mag ich nichts vollbringen; aber es kann ja eine Seelenwanderung nach den Sternen geben — — ja ja, ihr ihm Aethermeere nächtig-funkelnden Eilande, auf euch ist meine Wesenheit vielleicht mehr am Platze; auf euch erwartet man vielleicht schon mein seeliſches Ich!“ Und winselnd über seine irdiſche Unfähigkeit, eilte Michel auf jene Sichel zu, welche zwiſchen Steinnelken und Grillengras gelagert war, ergriff dieſelbe, und mähte sich dabei unbarmherzig dem Kopf vom Rumpfe. —

Nach Monden sah man an dieſem Platze einen Stein mit dem Sinnſpruche:

„Michel und die verhängnißvolle Sichel!

Geehrtes Publicum, aber was sagen Sie zu dem Mann? (!)

Die Stutzer.

Zuckersüße Püppchen,
Geformt aus Marzipan,
Schlagen fleißig Schnippchen,
Und hüpfen ihre Bahn.

Mit Rosenöhl, Pomade,
Mit Duft und Schmink und Sald',
Beschmiert sich Herr von Fade,
Das buntgefleckte Kalb.

Mit Brillen auf den Nasen,
Die Hälf' zusamm' geschnürt;
Und wie die Herrchen blasen,
Daß man sie nicht geniert.

Ja, falsche Bärte kleben
Sie sich so gerne an;
Sie wähnen deßhalb eben:
Dieß zier' den teutschen Mann!

Und Käppchen auf den Schädeln,
Wie Eulenspiegel Till;
Ja, sagt's den teutschen Mädeln,
Wie häßlich diese Hüll'!

Und diese Zuckermännlein,
Sie nennen Teutsche sich?
Sie krähen wie die Hähnlein,
Du, Löwe, fürchte dich!

Ich nenne sie Taddädle,
Denn das verdienen sie,
Ihr teutschen Jungfrau'n, edle,
O liebet sie doch nie!

B...r.

Local-Zeitung.

Die Personen-Frequenz auf der Wien-Raaber-Eisenbahn belief sich an den beiden Tagen: den 14. August (Sonntag) und 15. (Feiertag) auf die bisher beispiellose Höhe von: 38.171 Personen!

Davon wurden am ersten Tage . 19.430 »
. und am zweiten » » 18.741 »

nach den verschiedenen Stationen verführt. Ueber die dabei geherrschte musterhafte Ordnung selbst bei den Nacht-Trains, welche die Theilnehmer an dem Strauß'schen Volksfeste in Mödling beförderten, herrschte nur Eine Stimme des Lobes. Sfd.

Artistischer Kurier.

Die Litographie ward in den ersten Jahren nach ihrer Erfindung im Auslande zu einem Grade der Vollkommenheit herangebildet, gegen welche die derartigen Erzeugnisse im Vaterlande des Erfinders lange weit zurückstanden. Endlich aber erhob sich dieses um so kräftiger im raschen künstlerischen Streben, und die Gegenwart kann sich — wir behaupten dies, ohne befürchten zu müssen, einer patriotischen Verblendung geziehen zu werden, — bereits lithographischer Leistungen in der Monarchie rühmen, welche nicht nur auf den Namen von wahren Kunstwerken an und für sich Anspruch machen dürfen, sondern auch dem Auslande gegenüber die frühere untergeordnete Stellung fast gänzlich verläugnen. Es gibt in den weiten Kaiserstaaten keine bedeutende Stadt, welche nicht wenigstens Eine artistische Anstalt der Art aufzuweisen hätten. Hauptsächlich sind es jedoch Wien und Prag, welche den Ruhm der Priorität sowohl, als der Superiorität der Leistungen für sich haben. Hierorts ist es namentlich das J. Höfelich'sche Institut, (Laimgrube an der Wien Nr. 37) das die vaterländische Kunst in diesem Fache seit Jahren auf das ehrenvollste vertritt. Wer von Zeit zu Zeit einen Blick in unsere Kunsthandlungen wirft, der bewunderte gewiß schon oft die ausgezeichneten Werke, die aus dieser Offizin hervorgegangen, und welche ein minder genau prüfendes Auge leicht für Kupferstich zu halten geneigt ist. Aber nicht der Bilderdruck und die Erzeugnisse im Gebiete der Künste und Wissenschaften (z. B. naturhistorische Darstellungen, Landkarten u. dgl.) allein beurkunden jene Gediegenheit und Vollkommenheit, welche die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde vorzugsweise auf diese Anstalt gelenkt, sondern nicht minder deren vielartige Verlagsartikel zum Gebrauche der Gewerbs- und Handelswelt, der Kanzleien u. s. w., als: Preis-Courants, Wechsel, Waaren-Etiquets, Addressen, Visitkarten, Verzeichnisse, Frachtbriefe, Titelblätter, Diplome, u. a. m. Wir verweisen unsre Leser, die es interessiren dürfte, auf das Verschleißgewölb der Anstalt (im Bazar des Seizerhofes) wo ein reichhaltiges Sortiment der genannten und anderer Artikel Jedermann von der Schönheit, Eleganz und Mannigfaltigkeit der Schriftarten, wie von der Reinheit und Correctheit des Druckes und der Zeichnungen, sey es in Kreide, Feder, oder Gravüren, und auch von dem Ideenreichthum und Geschmack der Verzierungen auf das befriedigendste überzeugen wird. — r

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Hamlet, Prinz von Dänemark," Schauspiel in 5 Acten von Schakespeare.

Eine der großartigsten, ja vielleicht die erste der Kunstleistungen unsers geschätzten Gastes ist Hamlet. Hr. Kunst lieferte in seiner heutigen Leistung das entsprechendste Portrait dieses, so complizirten Charakters und seine Scene mit Polonius (Ihr seyd ein Fischhändler u. s. w.), die Unterredung mit der Königin und die Schauspielscenen sind unter den vielen Gelungenen das Gelungenste. Einige Rollen hatten durch eine neue Besetzung nicht gewonnen. — l. —

(Wien.) Der Baritonist Hr Stampfl, derzeit noch in Wien, ein routinirter Gesangskünstler mit schönen Talenten, der sich einer äußerst angenehmen, biegsamen und glanzvollen Stimme erfreut, und in seinen jüngsten Engagement in Laibach mit allgemeinen Beifall ausgezeichnet wurde, ist von Director Mayr für das Agramer-theater gewonnen worden. H.

Badner Stationsplatz. Von 14. August.

Wieder ein Locomotiv, das Referate führt, allein es will nicht recht weiter, da ihm der Zünd- und Brennstoff fehlt; es kann keine rechte Kraft entwickeln, das Materiale, worüber es brütet, ist zu alt und verlegen, es ist nichts da, was die Referat-Maschine in eilende Bewegung setzen könnte, dahinfliegend, ringsum Witzfunken sprühend.

Im Theater hatten wir am 13. August, ein schwach zusammengestelltes Quodlibet zur Einnahme des Hrn. Kramer. Mad. Thomé zeichnete sich durch ihren klaren Vortrag und Hr. Feichtinger durch seine gewöhnliche Manier aus; Beide wirkten als Gäste, aus Gefälligkeit für den Beneficianten. Hr. Kramer selbst gefiel im Monologe des Tell mehr, als in der Rolle des Hamlet, die er nicht gelungen copirte. Hr. Scharf sang mit gutgeschulter Stimme Arien aus Castello d'Ursino, und aus Lucia. Zum Schluß war der vierte Act aus „Robert der Teufel," worin Dlle. Dielen und Hr. Erl sangen. Das Haus war ziemlich voll.

Den 14. August in der Arena: „Der Barometermacher auf der Zauberinsel," worin Hr. Baptist sehr gut sang und spielte. Dlle. Galliano, als Gast, wollte darin nicht so ganz ansprechen, übrigens war sie so wenig beschäftigt, daß es kaum der Rede werth ist.

Heute und gestern Vormittag Park mit Musik. Putz, Leute wie immer gute Musik, Auf- und Niedergehen, sich Bekritteln, und wir sind fertig. Es war voll.

Heute und gestern Kirchtag in Meyerling. Romantische Wildniß, wie man es heut zu Tage nennt, etwas geschmückte Bauerhütten, schlechtes Essen, das ist der Kirchtag, wo sich die Leute köstlich unterhalten.

Heute Nachmittagsunterhaltung auf der Hauswiese, Memetz führt einige größere Musikstücke auf, es ist sehr voll, kein besonderes Gefrorenes, überhaupt kein guter Schmaus für den Mund, nur musikalischer für die Ohren, und was für einer.

Uebrigens haben wir Vieles zu erwarten: Donnerstag: „Der Vater," von Bauernfeld, Sonntag den 28. Saphir's Akademie,

und in 14 Tagen ein von dem erfinderischen Director Pokorny, veranstaltetes großes Fest, wobei in der Arena Ball seyn soll.

Das ist das Neueste, was wir erst kriegt haben und somit die Wagen geschlossen, das Zeichen gegeben, und fort fliegt der Train nach dem schönen Wien, wohin oft auch ohne Eisenbahn, meine Gedanken zurückkehren. William.

F (Gratz am 9. August 1842.) Am 26. Juli sahen wir zum Vortheile des Hr. Conradi „die Wiener in Paris." Schauspiel in zwei Acten, hierauf zum ersten Male: „die Pariser in Wien," Posse in einem Acte, als Nachspiel zum ersten, beides von Carl von Holtei, welcher zufällig anwesend, aus Gefälligkeit für den Hrn. Beneficianten, in beiden Stücken die Rolle des Bonjour übernahm. Ueber die Leistungen dieses geschätzten, sowohl als Dichter, wie auch als Schauspieler rühmlichst bekannten Mannes ein näheres Urtheil schöpfen zu wollen, wäre hier ganz überflüssig, nachdem sich schon viele verdienstvolle Blätter in vergangener und neuester Zeit darüber hinlänglich ausgesprochen haben. Ein schlichter, einfacher Vortrag, welcher sein Spiel besonders auszeichnet und angenehm macht, verräth sogleich den mit seinem Fache vielfach vertrauten, und seiner Rolle vollends gewachsenen Künstler. Was übrigens die Wahl der Stücke anbetrifft, glaube ich mit Recht der Meinung des Publicums beipflichten, und ersteres dem letzteren vorziehen zu dürfen, obwohl auch dieses trotz seiner nicht ganz befriedigenden Darstellung von Seite der übrigen Spielenden, mit Ausnahme Hrn. Remmark's, einen bedeutenden Anklang gefunden, und seine gehörige Wirkung nicht verfehlt hat. Hr. Remmark, dessen immer heitere Laune nie versiegt, hatte auch dießmal aus frischer Quelle geschöpft, und durch einige treffende Witze, die er dem Gratzer Tagsleben abzugewinnen wußte, dem Publicum einen amusanten Abend bereitet. Von Seite der Uebrigen wurde sehr lau gespielt, besonders von Dlle. Fränzel, welche ihre Rolle nicht am besten sich eigen gemacht, etwas zu viel den Soufleur in Anspruch genommen hatte.

Am 5. August, „die Ahnfrau," von Franz Grillparzer. Hinreißend, rührend in seinen wahrhaft schönen Einzelnheiten, großartig in seinem erhabenen Ganzen. — Dlle. Reinecke als Gast, zeigte viel Talent, kräftigen Ausdruck, nur etwas zu schnellen Vortrag, was sich jedoch mit der Zeit vollkommen geben dürfte. Kommt Zeit, kommt Rath. Sie wurde zweimal mit großem Beifalle gerufen. Auch die HH. Conradi und Chauer, deren oft bewährtes Spiel auch dießmal allen Erwartungen genügte, und welche sich auf unsern Bretern schon so oft den verdientesten Beifall erworben, wurde die volle Zufriedenheit des Publicums zu Theil. Die Uebrigen, namentlich aber die HH. Liebold und Koch entsprachen jedoch nicht. Der Besuch war sehr schwach. R. Maithal.

(Brünn, den 11. August 1842.) Der erst seit einigen Monaten engagirte Baritonist, Hr. Haimer, bereits ein beliebtes Mitglied unserer Bühne, gab kürzlich zu seinem Benefice Weigl's „Schweizerfamilie." Dlle. Walter war eine sehr brave Emmeline; ihre Stimme ist angenehm und stark, ihre äußere Repräsentation eine liebliche und einnehmende, ihr Spiel, einige Manierirtheiten und etwas Unnatur abgerechnet, recht wirksam. Störend war nur das oft wiederkehrende nach dem Kopf greifen. Richard Boll war eine der vorzüglichsten Rollen des Beneficianten, der darin auch bewies, daß er sich in tiefer liegenden Parthien mit Geschick zu bewegen wisse. Von dem neuen Bariton, Hrn. Rafael jun., der als Graf Wallstein debutirte, kann man viel Gutes erwarten. Hr. Kahle, dessen wunderschöne, kräftige Stimme bis ins hohe b und h reicht, sang den Jacob. — Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Wothe beschloß sein Gastspiel als Schelle in den „Schleichhändlern" und Batel im „Ehrgeiz in der Küche." Er gastirte 8 Mal mit größtem Beifalle und wirkte außerdem aus Gefälligkeit für Hrn. Haimer in dessen Benefice durch den Vortrag zweier Declamationspiecen mit. Wie sehr man den werthen Gast hier schätzte, haben die für die Sommermonate gewiß sehr vollen Häuser bei seinem jedesmaligen Auftreten bewiesen. Jetzt hat der Komiker Hopp aus Wien sein Gastspiel begonnen. Auch er gefiel. An neuen Opern leiden wir Mangel; dafür haben wir von ältern einen ziemlichen Wechsel. „Jokonde" gefiel durch das treffliche Zusammenwirken Aller so sehr, daß diese liebliche Oper in kurzer Frist drei Wiederholungen erlebte. Am 10. gab man den „Don Juan." Hr. Mäder, welcher als Leporello gastirte, konnte nicht ansprechen. Dlle. Walter war als Donna Anna sehr verdienstlich, eben so Hr. Haimer als Don Juan. Er mußte das Champagnerlied repetiren und sang dann einige Verse auf das Lob Mozart's, worauf ihm abermals stürmischer Beifall zu Theil wurde. Die nächste neue Oper, welche wir zu erwarten haben, ist Halevy's „Guido und Ginevra" und von Gästen die Komiker Nestroy und Beckmann. Das Eintreffen und erste Auftreten dieser Künstler soll mir als Parole gelten, wieder etwas über unsere bühnlichen Zustände durch den „Kurier" auszuplaudern. E—d. W—l.

(Brünn den 15. August.) Am 6. d. M. gab man Mozart's „Don Juan." Diese classische Oper ist an diesem Abend zur völligen Zufriedenheit dargestellt worden. Die sämmtlichen Mitglieder nahmen sich tüchtig zusammen. Die Besetzung war folgende: Don Juan Hr. Haimer, Donna Anna Dlle. Walter, Donna Elvira Dlle. Bruckner, Leporello Hr. Mäder als Gast. Vor Allen verdient unser Bariton Hr. Haimer erwähnt zu werden. Er sang den Don Juan mit großem Beifall, wurde stürmisch applaudirt, und mußte das Champagnerlied wiederholen. Hr. Haimer ist eine angenehme, befriedigende Erscheinung. Dieser junge, von Person schöne Mann, verbindet mit einer kräftigen, vollen und klangreichen Stimme, großen Fleiß und Eifer. Man sieht und hört es, wie eifrig er studiert. Er ist auch bereits der Liebling des Publicums geworden. Möge er seinem Spiele auch recht viel Aufmerksamkeit schenken. Dlle. Walter so wie auch Dlle. Bruckner sangen zur allgemeinen Zufriedenheit. — Zum Benefice des Hrn. Hopp, welcher sein Gastspiel fortsetzt, wurde ein Potpourri gegeben, dessen erste Abtheilung eine Localposse: „Die Mäntel" ausmacht, welche ansprach. Von den übrigen Piecen, verdienen besonders die Scene „der Pudlnegotiant" von unserem braven Zöllner gespielt, ein Gelegenheitsduett (die Oertlichkeiten Brünns betreffend) und zwei Lieder von Hrn. Haimer gesungen, erwähnt zu werden. Besonders das zweite „Mai Suferl und i," sprach sehr an, und wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt. Der Text von Baron v. Kleßheim ist so schön gedacht, die Melodie des braven Titl so lieblich, der Vortrag des Sängers so herzlich, daß es seine Wirkung nicht verfehlen konnte. — Den 13. wurde „Norma," leider wie es in dieser Jahreszeit nicht anders zu erwarten ist, bei ziemlich leerem Hause aufgeführt. Dlle. Walter Norma, Dlle. Bruckner Adalgise, Hr. Kahle Sever. Hr. Dworzak Orowist. Hr. Kahle, den wir schon längere Zeit unser nennen, hatte noch nie (aus welchem Grunde?!) Gelegenheit gehabt, seine Talente, seinen Fleiß zu zeigen. Er sang seine erste Arie ausgezeichnet brav, wurde verdientermaßen stürmisch applaudirt und mehreremale gerufen. Seine Stimme ist vorzüglich schön, von einer Gleichheit, einer Tiefe und Höhe, die man bei sehr wenigen Tenorsängern findet, es wäre ewig Schade, wenn diese Stimme nicht sollte durch Fleiß ausgebildet werden. Was sein Spiel betrifft, da bleibt noch viel zu wünschen übrig. Hr. Dworzak ist noch immer ein sehr brauchbares Mitglied. Dlle. Walter sang die Norma mit sehr viel Feuer, nur schade, daß sie so wenig Fleiß auf die Koloratur verwendet, die ihr gänzlich fehlt. Gerade das Gegentheil habe ich von Dlle. Bruckner zu sagen. Sie besitzt sehr viel Geläufigkeit aber zu viel Kälte im Vortrage. Hr. Nestroy eröffnete sein Gastspiel den 14. als Schnoferl, im „Mädel aus der Vorstadt," und gastirte am 15. als Feuerfuchs im „Talisman." Erfolg: gedrängt volle Häuser, zahlreiche Hervorrufungen mit Repetitionen, mit einem Worte enthusiastischer Beifall; über das folgende Gastspiel nächstens mehr. Morgen den 16. „Das Geheimniß des grauen Hauses." Am 17. findet die Repetition der Oper „Czar und Zimmermann" Statt. Hr. Mäder, der schon als Leporello gastirte, spielt? und singt? den Bürgermeister. Mögen die Götter alles zu seinem Besten lenken. Mit Hochachtung. A. P—sch.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

N Wien. Sonnabend, den 20. August 1842. 198

Der wohlthätige Spuck.

Von Realis.

Laird John Beaster war plötzlich gestorben. Seine Erben, schon während seines Lebens in Uneinigkeit gerathen, waren es noch mehr nach seinem Tode; denn da der Laird nur einen Sohn hatte, den er aber aus dem Hause stieß, als dieser wider seinen Willen sich verheirathete und er hierauf in der ersten Hitze des väterlichen Zornes sein Testament abfaßte, so war es natürlich, daß er den Sohn völlig enterbte und seine Hinterlassenschaft den Verwandten seiner Frau zuschrieb.

Bald hatten jedoch veränderte Umstände auch den Sinn des edlen, sonst milden Laird geändert. Kurz nach jenem Vorfall war er erkrankt. Die alte Dienerin seines Hauses, die allein seine Pflege nicht besorgen konnte, brachte eine junge Krankenwärterin vor sein Bett und bat ihn, ihre Hülfe nicht auszuschlagen, und wirklich schien es, als sey ein Segen von jener Stunde an in das Haus gekommen.

Der Laird wurde zusehends besser und schon wenige Tage nach seiner Herstellung saß er in seinem Gartenhause und freute sich seines wiedergeschenkten Lebens. Dieser Tag sollte daher ein echter Freudentag werden und als die erste, die seinen Dank verdient, sah er die junge Wärterin an. Er ließ sie rufen und bat sie, ihr ganzes Leben hindurch sein Haus wie das ihrer Aeltern zu betrachten und dasselbe nie zu verlassen; dann aber schwur er, jeden Herzenswunsch so weit er's vermöge, ihr zu erfüllen und sollte er sein halbes Vermögen daran setzen.

Die junge Wärterin weinte heftig, stürzte nieder vor dem würdigen Greise und entdeckte ihm, was die alte Haushälterin längst wußte, daß sie die Gattin seines Sohnes sey.

Im ersten Augenblick hätte dieses Ereigniß das Leben des Lairds auf's Neue gefährden können, denn im Schreck der Ueberraschung sank er in eine starke Ohnmacht, aus der er sich endlich erholte, um seinen Sohn, der, wie er erfuhr, während seiner Krankheit nicht das Haus verließ, aus dem er früher hinausgestossen wurde, zu umarmen.

Die Vergangenheit sollte nun ganz vergessen werden; jede Erinnerung daran war so schmerzlich, daß man sie ganz mied. Von dem Testamente wurde nichts weiter verhandelt; doch als der alte Laird mit seinem Advokaten Sir Graunt einen ganzen Tag im Kabinet sich eingeschlossen hatte und am Abend, da die Kinder sagten, daß ihnen schon um ihn gebangt, entgegnete: er habe diesen Tag für sie hingebracht, um ein gegen sie begangenes Unrecht wieder gut zu machen, ließ sich daraus entnehmen, daß mit dem Advokaten irgend etwas verhandelt worden sey, was des Sohnes Rechte anerkenne.

Der alte Laird genoß aber das Glück der Versöhnung nicht lange, er starb (wie Eingangs erwähnt,) plötzlich in einer Nacht, wo er nach seiner Gewohnheit Niemand um sich hatte.

Waren früher Krieg und Kabale der Verwandten heimlich geführt worden, so brach jetzt der Zwiespalt offen aus und da das Testament, das den Sohn enterbte, bald aufgefunden war, nahmen die Verwandten sogleich von allem Nachlaß Besitz, indem sie den Sohn mit seiner Gattin aus demselben verwiesen. Vergebens beriefen sie sich auf die Versöhnung mit dem Verstorbenen; vergebens fragten sie Sir Graunt nach einem andern Testament; — sie konnten vermuthen, daß es in dessen Händen sey, durften es aber nicht behaupten; sie hatten indeß guten Grund, dem Worte Sir Graunt's nicht zu trauen, indem er um eine Verwandte der nunmehrigen Erben seit einiger Zeit sich bewarb.

Sir Graunt war ein unansehnlicher, habsüchtiger Mann und in mancher Beziehung schlau zu nennen; er stand bereits in einem vorgerückten Alter und wie fast alle Habsüchtigen und Geizigen, hatte auch er die Schwäche des Geistes, an Erscheinungen über- oder unterirdischer Dinge zu glauben. Natürlich wurde er durch diesen Aberglauben zum Gerede der ganzen Gegend; und dieß, im Verein mit seiner kleinen, häßlichen Gestalt, war es, was die Verwandte der nunmehrigen Erben bereits früher vor seiner Hand erschrecken machte; sie würde ihn jetzt offen abgewiesen haben, wenn es die Familie nicht nothwendig gefunden hätte, dem Manne zu schmeicheln, der versicherte, ihr Geschick liege in seinen Händen.

Von dem väterlichen Hause zum zweiten Male verwiesen, ging der junge Mann mit seiner Gattin über die Pachtfelder eines alten treuen Dieners, dessen der alte Laird noch in seinen letzten Lebenstagen nicht entbehren konnte und der ihnen vorläufig seine Wohnung einräumte, bis der Tag der öffentlichen Jury erscheinen werde, wo Graunt kein Testament, als das bereits aufgefundene, empfangen zu haben laut bezeugen sollte. Die Gatten besprachen ihre Zukunft, ihre Hoffnungen und Pläne und wie immer die Frauen in den schwierigsten Lebensfällen sich an die nächste Hoffnung halten, so war es auch hier; die Gat-

tin führte bald ihren Gemahl in die kleine Wohnung und hatte so viele Troſtgründe für ihn, daß er endlich heiterer wurde.

Sie ſaßen eben ruhig bei einander, als der alte Diener, ihr jetziger Wirth, hereintrat und ihnen die Nachricht brachte, morgen ſchon werde die Jury hier eröffnet; dieß zerſchlug dem Gatten ſo plötzlich wieder alle Hoffnungen, daß er zu verzweifeln begann.

Die Gattin ermuthigte ihn von Neuem und der alte Diener ſtand im Winkel und weinte; endlich aber begann er: „Mein gnädiger Laird von Beaſter, und möge auch die ganze Welt behaupten, daß Ihr nicht der Erbe Eures ſeligen Herrn Vaters ſeyd, mich wird man durch keine Gewalt bewegen, das, was ich von Eurem Vater in Händen habe, andern als Euch zu erſtatten. Seht, mein Pachtgeld vom letzten Jahre hab' ich hier für Euch und auch die Kleidung meines Herrn, die er am letzten Tage ſeines Lebens trug, die ich ihm am Abend zum Reinigen abnahm und die er nicht wieder angelegt hat; ſeht, hier iſt ſie neben dem Gelde aufbewahrt."

Mit dieſen Worten brachte er eine Summe in Gold und und einige Kleidungsſtücke zum Vorſchein. Mit Wehmuth nahm der junge Laird die Kleider ſeines verſtorbenen Vaters und indem er das Gold zurückwies, ſagte er: „Dieß, dieß iſt das Einzige, das ich mein nennen mag."

„Ja!" rief die Gattin, die früher ſinnend dageſtanden, in plötzlicher Freude aus, „ja, dieß ſey das Einzige, aber nur vorläufig; der Himmel gab mir einen hilfreichen Einfall, denn eben dieſe theuern Kleider ſollen uns zu unſerem Rechte, oder wenigſtens zu der Gewißheit verhelfen, daß wir im Unrecht ſind."

Der Gatte bat um Erklärung dieſer Worte, doch ſie wies ihn zurück und erbat ſich nur die Erlaubniß, bis morgen nach der Sitzung der Jury thun zu dürfen, was ihr beliebe. Die Zuverſicht ihrer Hoffnungen erheiterte auch endlich den Gemahl, ſo daß er am Abend beruhigt ſein Lager ſuchte.

Im Schloß des Laird Beaſter ſpeiſte der neue Beſitzer mit vielem Aufwand die angelangten Richter der Jury, beſonders bemühte ſich der kleine Sir Graunt, die Richter der Jury durch ſeine Gelehrſamkeit zur Bewunderung zu bringen. Es ſchlug eben eilf, als der Oberrichter ſich erhob und die Tafel beſchloſſen wünſchte; er brach kurz ab und verabſchiedete ſich bis auf morgen. Die Richter folgten ihm und auch der Advokat ging auf das Zimmer, das man ihm angewieſen hatte.

Kaum eingetreten, überlief ihn mit Schrecken der Gedanke, daß er in demſelben Zimmer ſey, in welchem er mit dem Verſtorbenen unlängſt den Tag zugebracht und wo er auf deſſen Befehl wirklich ein neues Teſtament ausfertigte, worin das alte für ungültig erklärt wurde. Er hatte vom nunmehrigen Beſitzer des Schloſſes die feſte Zuſicherung auf die Hand der Verwandten erhalten und war Willens, in der heutigen Nacht das zweite Teſtament zu vernichten; aber hier, in dieſem Zimmer, war's ihm unmöglich, die That zu vollbringen, denn immer glaubte er die Stimme des Verſtorbenen zu hören.

Er ſetzte ſich endlich angſtvoll an den Tiſch und indem er das verborgene Teſtament hervorzog und neben ſich legte, gerieth er in Sinnen, Zweifel und Zwieſpalt.

Eben als die zwölfte Stunde herankam und der Advokat in Angſt zuſammenſchauerte, hörte er entſetzt ein Geräuſch und als er die Augen aufſchlug, ſah er den Verſtorbenen in derſelben Kleidung, in welcher er mit ſich unlängſt in ſeinem Zimmer gearbeitet, vor ihm ſtehen.

Das Zetergeſchrei erſtarrte im Munde des Advokaten. Entſetzen im Antlitz und mit geſträubtem Haar flog er zurück von ſeinem Sitze, die Hände gegen das Geſpenſt geſtreckt. Dieſes aber ſtellte ſich drohend vor ihn hin und ſagte mit hohler Stimme: „Graunt, Graunt, ich komme wieder!" Wie vom Schlage niedergeſchmettert, ſtürzte der Advokat vom Seſſel und die Erſcheinung verſchwand.

Am andern Morgen fand das Volk die Schranken der Jury wider Erwarten zur beſtimmten Stunde nicht geöffnet und erfuhr nun, daß vor der Eröffnung noch eine geheime Sitzung ſtattfinden ſolle. Wirklich mußte der Oberrichter in der Nacht andern Sinnes geworden ſeyn, denn er hielt ſich lange in ſeinem Zimmer verſchloſſen und befahl ſodann, in einem Saal des Schloſſes ſelbſt eine Verſammlung der Richter und des Advokaten zu veranſtalten. Man ſtaunte die Beſtimmtheit an, mit welcher der Oberrichter den Saal bezeichnete, doch man gehorchte. Bevor Graunt noch den Saal betrat, ſprach der Oberrichter geheim mit den Geſchwornen und öffnete ſodann eine Niſche, in welchen ſich die Geſtalt des verſtorbenen Laird zeigte.

Nun erſchien Graunt, bleich wie der Tod. Er ſetzte ſich auf den angewieſenen Platz und als nun der Richter nach einigen Ceremonien ſeinen Namen ausrief, öffnete ſich die Niſche mit einem Geräuſch, das Jeder hätte hören müſſen und das dennoch Niemand außer Graunt zu hören ſchien. Er ſprang mit ſtarren Augen auf. Als aber die Geſtalt ſich neben dem Oberrichter ſtellte und ſie dennoch Keiner außer dem Advokaten zu ſehen ſchien, da ſtürzte er auf ſeine Knie und indem er das wahre Teſtament auf den Tiſch warf, rief er faſt ohnmächtig: „Gnade, Gnade!"

Die Gattin des jungen Lord — denn ſie und kein Anderer war die verkleidet erſchienene Geſtalt — that bei dieſem Ausruf Maske und Kleider von ſich; aber Graunt war bereits beſinnungslos hingeſunken.

Ein öffentliches Gericht war in dieſer Angelegenheit faſt unnöthig, denn das Teſtament ſprach deutlich genug. Die Schranken wurden jetzt nur wegen Graunt geöffnet, der, wie ſeine Mitſchuldigen, der Strafe nicht entging. Der junge Laird, ſeine muthige Gattin und der treue Diener waren am nächſten Tage ſchon die Beſitzer und Bewohner des Beaſter'ſchen Gutes und Erbes.

Pique-Dame.

(Fortſetzung.)

Herrmann aber ließ ſich nicht abſchrecken. Täglich erhielt Liſa Zettel von ihm, bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe. Sie waren ſchon nicht mehr aus dem Teutſchen überſetzt.

Herrmann ſchrieb ſie ſelbſt, von Leidenſchaft begeiſtert, und ſprach ſeine eigene Sprache, die zugleich die Unerſchütterlichkeit ſeiner Wünſche und die Unregelmäßigkeit einer ungezügelten Einbildungskraft ausdrückte. Liſa dachte ſchon nicht mehr daran, ſeine Zettel zurückzuſenden; ſie begann ihm zu antworten, und ihre Antworten wurden von Stunde zu Stunde länger und zärtlicher. Endlich warf ſie ihm aus dem Fenſter folgende Zeilen zu:

„Heute iſt Ball beim ***ſchen Geſandten. Die Gräfin wird dort ſeyn. Wir bleiben bis zwei Uhr. Dieß iſt eine Gelegenheit, uns allein

zu sehen. Sobald die Gräfin wegfährt, zerstreuen sich ihre Hausleute wahrscheinlich, auf dem Flur bleibt nur der Portier, aber auch dieser begibt sich gewöhnlich in seine Kammer. Kommen Sie um halb Zwölf. Gehen Sie gerade auf die Treppe zu. Finden Sie Jemand im Vorzimmer, so fragen Sie, ob die Gräfin zu Hause ist. Sagt man Ihnen Nein — so ist nichts zu machen. Sie müssen dann zurückkehren. Wahrscheinlich aber finden Sie Niemanden. Die Mägde sitzen in ihrem Zimmer, alle zusammen. Aus dem Vorzimmer gehen Sie links, immer gerade zu bis zum Schlafzimmer der Gräfin. Im Schlafzimmer hinter einem Schirm werden Sie zwei kleine Thüren finden: eine rechts in ein Kabinet, wohin die Gräfin nie kommt; links die andere in einen Korridor; von dort führt eine schmale Wendeltreppe in mein Zimmer."

Herrmann erwartete, wie ein Tiger zitternd, die anberaumte Zeit. Schon um zehn Uhr stand er vor der Gräfin Haus. Das Wetter war abscheulich; der Wind stürmte, ein nasser Schnee fiel in großen Flocken nieder; die Laternen brannten düster, die Straßen waren öde. Von ferne näherte sich, mit seinem dürren Pferdchen, ein ärmlicher Miethsschlitten, dessen Kutscher einen verspäteten Kunden erspäht zu haben glaubte. Herrmann stand da, im bloßen Ueberrock, und fühlte weder Wind noch Schnee. Endlich fuhr der Wagen der Gräfin vor. Herrmann sah, wie die Diener die gebeugte, in einen Zobelpelz gehüllte Alte in den Wagen hoben, und wie, in dünnem Mantel, das Haupt mit frischen Blumen geschmückt, ihre Pflegetochter ihr nachschlüpfte. Die Thüren klappten zu. Schwerfällig fuhr der Wagen durch den lockern Schnee. Der Portier machte die Hausthür zu, die Lichter an den Fenstern verschwanden. Herrmann ging längs dem Hause auf und ab; er trat an eine Laterne und sah nach der Uhr — sie zeigte zwanzig Minuten auf halb Zwölf. Er blieb unter der Laterne stehen und erwartete, mit unverwandtem Blick auf den Zeiger, die bestimmte Minute. Punct halb Zwölf betrat er den hellerleuchteten Flur. Der Portier war nicht da. Herrmann eilte zur Treppe, öffnete die Thür des Vorzimmers und erblickte einen Diener, der unter einer Lampe auf einem altmodischen beschmutzten Lehnstuhl eingeschlafen war. Mit leichtem und festen Schritt ging Herrmann an ihm vorüber. Im Saal und im Gastzimmer war es dunkel. Herrmann trat in's Schlafzimmer. Vor einer Menge alter Heiligenbilder brannte eine goldene Lampe. Stühle und Divan mit vergoldeten Zierrathen, mit Federkissen und überzogen mit verblichenem Seidenstoff, standen in monotoner Symetrie längs den, mit chinesischen Tapeten bekleideten Wänden. An der Wand hingen zwei, in Paris von Lebrun gemalte Bildnisse. Das eine stellte einen wohlaussehenden Mann vor, von etwa vierzig Jahren, in hellgrüner Uniform mit einem Stern auf der Brust; das andere ein junges schönes Frauenzimmer mit einer Adlernase, und eine Rose im frisirten und gepuderten Haar. In allen Ecken standen kleine Porcellanfiguren, Schäfer u. s. w., Tischuhren von der Arbeit des berühmten, Leroy Körbchen, Fächer und verschiedenes Damen-Spielwerk, wie es gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, gleichzeitig mit Montgolfiere's Luftballon und Meßmer's Magnetismus, Mode gewesen war. Herrmann trat hinter den Schirm. Hinter diesem stand ein kleines eisernes Bett; rechts befand sich die, in's Cabinet führende Thür; links eine andere in den Korridor. Herrmann öffnete sie, sah eine enge Wendeltreppe, die in das Zimmer der armen Pflegetochter führte, — er kehrte aber zurück und begab sich in's dunkle Cabinet.

Die Zeit schlich langsam hin, Alles war still. Im Gastzimmer schlug es Zwölf; die Uhren in allen übrigen Zimmern folgten eine nach der andern — und wiederum ward Alles stille. Herrmann stand da, an einen kalten Ofen gelehnt. Er war ruhig; sein Herz schlug regelmäßig, wie bei einem Menschen, der sich zu etwas Gefahrvollen, aber Unvermeidlichen entschlossen hat. Es schlug Eins, es schlug Zwei, da hörte er von Ferne das Herannahen eines Wagens. Eine unwillkürliche Aufregung überfiel ihn. Der Wagen fuhr vor und hielt. Er hörte den Tritt ausschlagen. Im Hause ward es lebhaft. Die Dienerschaft lief herbei, man hörte Stimmen und im Hause ward es helle. In's Schlafzimmer eilten drei alte Dienerinnen und fast leblos trat die Gräfin hinein und sank in einen Voltaire-Sessel. Herrmann sah durch eine Spalte, Lisa ging ihm vorüber. Herrmann hörte ihre eiligen Schritte auf den Stufen ihrer Treppe. In seinem Herzen spürte er eine Art von Gewissensbissen. Er stand da wie versteinert.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Gedichte von M. L. Schleifer. Wien 1842. Verlag von Carl Haas.

Ein Dichter, eines der schönsten poetischen Talente unseres Vaterlandes, tritt mit seinen gesammelten neuern Dichtungen vor die Lesewelt, die er schon durch lange Jahre mit den Producten seiner Muse angenehm zu unterhalten wußte.

Eine seltene Erscheinung in der That, wenn ein Dichter noch im Herbste seines Lebens, wie Schleifer so blühend frische Lieder uns zu biethen vermag, die von einem ungeschwächten Geiste zeugen. Wenn man die lebensfrische Zeichnung seiner Lebensbilder durchsieht, deren Anlage so bestimmt, deren Ausführung so lebendig und warm ist, ohne doch je ins Übertriebene auszuarten, muß man wirklich staunen über die langjährige Wirksamkeit und sich stets gleichbleibende Fruchtbarkeit des Dichters. Schleifer mahnt durch seine gediegene Sprache, Adel der Gesinnung, Reinheit und Klarheit der Beobachtung des Lebens und der Natur, durch seinen characteristischen Styl an die Blüthenzeit der deutschen Poesie, so wie er sich durch die richtige Anbringung des Schlusses, ohne den Stoff zu zwängen, noch überflüssig auszuspinnen, auch der Form nach in die Reihe der ausgezeichneteren deutschen Lyriker stellt.

Die Anlage, Darstellung und Durchführung der lyrischen Gedichte, die sich größtentheils auf sich stets gleichbleibende, menschliche Verhältnisse gründen, ist bei Schleifer immer echt künstlerisch-klar und anmuthig. Unter die schönsten seiner lyrischen Arbeiten können wir mit Recht seine: „Grüße von Jenseits," „kühle Erde," „Leben der Nacht," „Im Winter," „Schmerz," Kinderschlaf," Schwimmer," „Roß und Reiter," „Freie Aussicht" und „Umweg," zählen.

Durchgängig ist er von dem Stoffe, den er behandelt, auch selbst ergriffen und durchdrungen, wodurch es ihm möglich wird, eine Wahrheit der Situation und Bilder anzubringen, die besonders die Behandlung historischer Stoffe ziert. Wie schön treten durch Zartheit und Kraftfülle seine: „Adelheid von der Wart," „Der Baum," „Die Fischer von Wallsee," „Der Kaiser und die Kinder," „Die Eisschützen in der Christnacht" und „das Angebinde," hervor. Eine angenehme Heiterkeit herrscht in allen seinen Gedichten vor, und erhaben steht er da, durch seine tiefgefühlte Vaterlandsliebe und durch seine so innig, so schön ausgesprochene Religiösität.

Als Anhang sind dieser Sammlung einige gelungene Uebersetzungen französischer und lateinischer Originale, einige Zeitgedichte und zwei Lieder in österreichischem Volksdialecte beigegeben. Hoffentlich wird dieses Buch jedem Kenner und wahren Verehrer der Poesie eine angenehme Erscheinung seyn, die sich durch ihre angeführten Vorzüge schon selbst empfiehlt. Druck, Papier und übrige Ausstattung tragen das Ihrige bei, auch das Aeußere des Buches angenehm zu machen.

Wernau.

Logogryph.

In das Stammbuch eines Freundes.

Ich wünsche Dir das schöne Ganze
In eines Reichen Testament.
Drei Viertel, viel im Lebenstanze,
Die Hälft' zu Deiner Wünsche End';
Wenn Du, auch fern, an Freunde denkest,
Wie viel vom schönen Ganzen schenkest.

Auflösung
der Charade in Nr. 186;
Strauß.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: Müller's „Schuld." Hr. Carl Devrient königl. hannöver'scher Hofschauspieler, als Gast den Hugo.

Wir hoffen, daß uns Hr. C. Devrient Gelegenheit geben werde, seine Fähigkeit als Schauspieler in einer nächstfolgenden Rolle von einem günstigeren Gesichtspuncte aus beurtheilen zu können, als diese erste Rolle darbot, welche uns durchaus zu keinem befriedigenden Ausspruch veranlassen konnte. Kr.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Hr. Beckmann beschloß (?) vorgestern sein diesjähriges Gastspiel mit einem Abschieds-Quodlibet, welches aus den für ihn dankbarsten Acten aus der „Reise auf gemeinschaftliche Kosten," „Des Adlers Horst," und „der Vater der Debutantin" bestand, wozu noch der „Eckensteher Nante" kam. — Oft und in rascher Folge erschien dieser Künstler vor uns, ohne daß wir ihn satt gesehen; dieß bewies an seinem Benefice- und Abschiedsabend der zahlreiche Besuch, trotz dem bei dem schwülsten Sommerabend abgebrannten Feuerwerke; dieß bewies die Unzahl der Vorrufungen, welche jenen bei der Beurlaubung einer prima donna assoluta oder einer prima ballerina gleich kam; dieß bewies die Freude über die in den Schlußstrophen ausgesprochene Hoffnung des Wiederkommens, welche deutlich antwortete, daß auch das Publicum wiederkommen werde. Eine angenehme Ueberraschung gewährte ganz am Schlusse die Anzeige, daß auf Verlangen dieselbe Vorstellung unter Mitwirkung des Hrn. Beckmann am darauf folgenden Tage Statt habe. — Beckmann dankte der Direction und den Mitgliedern dieses Theaters für die freundliche Bereitwilligkeit, womit beide sein Gastspiel unterstützten, ein Lob, in welches jeder Sachverständige willig einstimmt.

—r—.

(Wien.) Hr. Arthur Saint Leon, Mitglied des Hofoperntheaters, wird in bevorstehender Herbst-Stagione im Theater alla Scala zu Mailand als erster Tänzer gastiren. — Gleichzeitig wird daselbst der von London nach Italien zurückgekehrte erste Tenor Hr. Guasco singen. S.

(Salzburg.) Wir lesen in der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung unter der Ueberschrift: „Enthüllungsfeier des Mozartdenkmals in Salzburg: Am bevorstehenden 4. Sept. wird in Salzburg die Enthüllungsfeier des Mozartdenkmals begangen werden. Bei dem dabei statt findenden mehrtägigen großen Musikfeste kommen des Gefeierten größte und berühmteste Werke zur Aufführung, als: „Das Requiem, die C-dur messe, das Oratorium „der büßende David," die C-dur und G-moll symphonie, eine unter des Verewigten Nachlasse gefundene, noch unvollendete Cantate ꝛc.; ferner viele Solovorträge. Von Solosängern erwähnen wir unter Anderen Madame v. Hasselt-Barth, Madame Stöckel-Heinefetter, die Herren Schmetzer und Staudigl; von Soloinstrumentisten die Herren Ernst und Ole Bull, außer diesen, die unlängst ihre Mitwirkung zusagten, ist auch Hr. Liszt eingeladen worden. Dirigirt wird das Musikfest von den Herren Capellmeistern Franz Lachner, Sigismund Neukomm, August Pott, so wie von dem Sohne des Verklärten, Hrn. Wolfg. Mozart. Winke genug, um die gesammte gebildete Musikwelt auf dieses eben so denkwürdige als seltene Fest aufmerksam zu machen.

(Prag.) Nestroy hat am 10. als Weinberl im „Jux," den er noch zum eilften Male spielte, von uns Abschied genommen. Tags zuvor war seine Benefice; es wurde: „Der Tritschtratsch" und „Dreizehn Mädchen in Uniform" gegeben. In allen sahen wir dießmal Hrn. Nestroy in 21 Gastrollen, und das interessante Gastspiel dieses humorreichen Komikers hat uns viele heitere Stunden verschafft.

(Mailand.) Sybilla Novello, Schwester der berühmten Sängerin Clara Novello, ist in Novara ausgepfiffen worden.

(Vicenza.) Dlle. Marie Taglioni begann am 15. d. M. ihre Gastrollen am hiesigen Theater als Sylphide. Sie wird nur an vier Abenden auftreten.

(Berlin.) Eine Broschüre von Oettinger, betitelt: „Spontini," spricht deutlich genug den Schmerz aus, den der Componist und Generalmusikdirector Spontini bei dem Scheiden aus dem ihm liebwerthen Berlin nach 23jährigem Aufenthalt empfunden.

(Weimar.) Heinrich Ernst, dieser edle Künstler, so still, so ruhig und ernst auftretend, ohne alle Virtuosenaffectation und Prätension, aber mit einer Würde, hinter der sein Gehalt verborgen liegt, hat durch sein Erscheinen und seine Kunstleistungen einen solch befriedigenden Eindruck auf mich gemacht, wie noch kein Anderer vor ihm. Seine Compositionen sind gehaltvoll, rein und edel, und von poetischer Begeisterung beseelt, nach höchster Vollendung strebend; darum auch wie groß seine Kunstausbildung, seine Fertigkeit ist, wie er alle Schwierigkeiten mit einer staunenswerthen Leichtigkeit überwindet, oder diese vielmehr gar nicht für ihn vorhanden sind, so ist er in Allem von solch' künstlerischem Geiste beseelt, daß er nach keinen Effecten strebt, die unschön, die bizarr wären, oder vereinzelt und zerrissen in seinem Spiele dastünden, nein, überall ist die genaueste Kenntniß und Berechnung seiner Kräfte und seines Instrumentes, die ihm nichts thun lassen, was außerhalb derselben liegt, die edelste Verbindung, Einheit und Schönheit. Ernst hat unser Publicum in einen Enthusiasmus versetzt, wie noch kein Künstler vorher. Von hier ging er nach Paris, wo er bis zum Herbst auf einem Landgute in der Nähe, sich zu neuen Leistungen stärkend, ruhen will.

(Hannover.) Die Forderungen der Mad. Schodel haben ihr projectirtes Engagement zerschlagen. Wahrscheinlich wird Dlle. Wiest aus Dresden den bestimmten Posten einnehmen.

(Antwerpen.) Während Rubens Statue hier mit gerichtlichen Beschlag belegt worden und bis heute noch nicht aus ihrem Kerker losgekommen ist, hat sich eine Commissen gebildet, um Rembrand ein Denkmal zu setzen. Es soll auf dem neuen Börsenplatze in Leyden, der von da an Rembrandsplatz heißen wird, aufgerichtet wird.

(Paris.) Die Sängerin Mad. Stoltz ist wieder für die große Oper mit 72,000 Fr. Gehalt engagirt worden. Sie erhält somit für einen Monat, was viele unserer guten Sängerinnen das ganze Jahr bekommen. Die Georges ist für den Winter beim Odeon angestellt worden. Trotz ihres Alters scheint sie durch großartige Auffassung der Rollen der classischen Tragödie noch immer das Publicum hinzureißen. Der Director der Varietés, der auch als Schriftsteller bekannte Nestor Roqueplan, hat sechs Clowns von London mitgebracht, die alles übertreffen sollen, was man bis jetzt in der Art wie Klischnigg, Auriol u. s. w. gesehen hat.

— Das Drama la Salpêtrière zieht die Menge nach dem Theater Gaité. Es ist dieß ein Gegenstück zum Grâce de Dieu und zum Glöckner von Saint Paul.

(London.) Hr. Lumley, der gegenwärtige Pächter des ital. Theaters, hat neuerdings für die Jahre 1843 und 1844 contrahirt. Sein Pachtschilling beträgt ungefähr 12.000 Pfd. Sterling, also 300,000 Frcs. Diese Nachricht mag die verdächtigen Gerüchte entkräftigen, welche sich einige französische Journale auszustreuen bemühten, um Hrn. Lumley's ökonomische Verhältnisse bei dem Publicum in einen üblen Geruch zu setzen. Die Vorstellungen fanden unter seiner Leitung in bester und ungestörter Ordnung Statt und der Beifall des Publicums concentrirte sich hauptsächlich in den Künstlern: Dlles. Cerrito und Guy-Stephan, dann Hrn. Rubini.

(Colombo, auf der Insel Ceylon.) Hier spielt eine französische Schauspielergesellschaft. O Cultur, die alle Welt beleckt!

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 22. August 1842. 199

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ehevorgestern neu in die Scene gesetzt: „Der Wasserträger," von Cherubini.

Wenige Monate sind erst vorüber, seitdem der große Meister hinübergegangen ist in das Reich himmlischer Harmonien: es war daher die der Administration eines Hoftheaters würdige Aufgabe, den Verstorbenen in seinen Werken zu ehren, indem sie eine seiner vorzüglichsten Opern zur Aufführung brachte. Da sage man mir nun bei dem leeren Hause, vor dem dieser „Wasserträger" gegeben wurde, unser Publicum verlange nur Classisches in der Musik. Zugegeben, es sey dieß wahr, so ist aber doch nicht minder wahr, daß es dabei nicht in's Theater geht. Einen schlagenden Beweis gab dieser Abend, und wenn ich den Kunstsinn unseres Publicums nicht gerade läugnen will, so behaupte ich doch, er müsse geweckt werden. In Paris überbietet man sich mit Ehrenbezeigungen gegen den großen Künstler; man errichtet ihm ein Monument, benennt eine Straße nach ihm — das ist vielleicht zu viel Verehrung für sein Genie; zwischen Paris und Wien liegen nur 158 Meilen — dort gibt man eine seiner vorzüglichsten, seit eilf Jahren daselbst nicht gehörten Opern, und das Haus ist sehr leer — das ist gewiß zu wenig Verehrung! Das Facit ist also: der Kunstsinn des Publicums muß geweckt werden, und dieß vermag sicher Niemand besser, als die Administration unseres Hofoperntheaters, und auf keine eingreifendere Art, als durch ein so sorgfältiges Einstudieren gediegener Meisterwerke, wie es bei diesem „Wasserträger" der Fall war. So ein ehrenhaftes Streben muß ihr dann die allgemeine Achtung des Publicums erwerben, und ihre Kräfte können zugleich in kein helleres Licht gestellt werden. Dieß kann hier um so leichter geschehen, als Capellmeister Nicolai bei seiner glühenden Vorliebe für die alten Classiker hierin schon auf halbem Wege entgegen kommt. Ein großer Theil des Verdienstes der musterhaften Darstellung kommt gewiß auf Nicolai's Rechnung zu schreiben, dessen Eifer nicht ruht, bis die Gesammtaufführung eine vollkommen reife ist. Mehrfältige Belege für das Gesagte gab mir die Präcision des Orchesters, der Chöre und Ensembles, wobei ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, daß Nicolai mit einer Accuratesse, Umsicht und Ruhe dirigirte, die jeden Verstoß im Keime erstickten würde. Um die Aufführung in den Parthien hatten Mad. van Hasselt-Barth (Constanze) und Hr. Schober (Wasserträger) die größten Verdienste. Erstere, Künstlerin in jedem Genre der Musik, imponirte durch die großartige Auffassung dieses Charakters, durch ihr Eindringen in den Geist der Musik, durch die Kraft und Reinheit ihres Vortrags. Hr. Schober darf den Micheli seinen vielen Glanzrollen anreihen. So und nicht anders habe ich die Auffassung dieser Rolle von dem glücklichen Darsteller des biedern Tell erwartet. Die schlichte Gemüthlichkeit in seinem Gesange kam vom Herzen und drang zum Herzen, und auch der bedeutende Spieltheil der Rolle war nicht nur keine Klippe für den Sänger, sondern im Gegentheile eine Gelegenheit zur Auszeichnung, indem ihm die Schlußscene, wo er von Freude übermannt, Armands Freiheit verkündet, der natürlichen, effectvollen Darstellung halber rauschenden Beifall einbrachte. Als würdige Staffagen gruppirten sich um die Hauptfiguren Hr. Erl (Graf Armand), Hr. Pfister (Antonio) und Dlle. Kaiser (Marcelline), welche Letztere, zum ersten Male in einer bedeutenden Rolle beschäftigt, ihre Tüchtigkeit bewährte. Daß aber auch alle kleinern Rollen genügend besetzt waren, war ein erfreuliches Zeichen der Achtung für dieses Meisterwerk. Soll ich endlich über die Musik etwas sagen? Diese ist und bleibt schön für alle Zeiten, weil sie das Ohr erquickt, das Gemüth wundersam berührt, den Geist befriedigt; denn es liegt süße Melodie, Anmuth, Gefühl, Charakter, echter Schönheitssinn in ihr. Wer solche Werke hinterläßt, hat sich selbst Monumente errichtet, die beredter sprechen als kaltes Gestein, und auch der Zukunft trotzen gleich diesem.

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Die beiden Nachtwandler," von Nestroy, mit Nestroy.

Dieser geniale Künstler hatte nämlich den Seilergesellen Fabian Strick zur Antrittsrolle nach beendigtem Urlaub gewählt. Diesen benützte er größtentheils zu einem Gastspiele in Prag, wo er während eines Monats 21 Gastrollen gab, darunter eilf im „Jux," worin er noch ehevorgestern auch in Brünn glänzendes Glück machte. — Ueber den Erfolg des Abends kann ich mich kurz fassen: ein nicht endenwollender Empfang, der gleichsam andeutete, Nestroy werde uns von Jahr zu Jahr theurer, und wir könnten, wie der zweite Titel seines Stückes sagt: „das Nothwendige vom Ueberflüssigen" recht gut unterscheiden; Wiederholungen, Hervorruf, allgemeine Heiterkeit. Scholz war wieder ein Magazin von Lachstoff. „Carl, Scholz, Nestroy" — ruft jubelnd die Localposse — „mit diesem Trifolium forder'e ich mein Jahrhundert in die Schranken." — Unsere hohen Gäste, die herzogliche Familie von Modena, der Prinz Luitpold von Baiern, dann der Prinz von Salerno beehrten diese Vorstellung mit Ihrer hohen Gegenwart.

—r—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Königsstuhl am Rhein, oder: die Brautwerbung." Großes Ritter-Schauspiel in fünf Aufzügen.

Daß Prof. Babo's nicht unverdienstlicher „Otto von Wittelsbach" in der hier uns vorgeführten Gestalt nicht gewann, liegt klar am Tage, doch gelang es Hrn. Kunst (Albert der Löwe), diesen Charakter mit tiefer Seelenkenntniß darzustellen und er errang sich namentlich nach dem vierten Acte, wo er den Fürstenmord mit erschütternder Wahrheit veranschaulichte, stürmischen Beifall und dreimali-

gen Vorruf. Zunächst verdient Hr. Börger (Conrad) ehrenvolle Erwähnung. — Hr. Hesse (Gotthold) war der Dritte im Bunde.

— l —.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 16. August fand die vierte Vorstellung des neuen Schauspiels: „Die Perle von Chamounix," Statt, und zwar als Benefice unseres werthen Gastes Mad. Brüning.

Das französische Original: „La Grace de Dieu," hatte sich in Paris eines immensen Erfolges zu erfreuen; nichts natürlicher, als daß teutsche Bühnen mit Gier darnach griffen, um sich auch volle Häuser zu verschaffen. Sie wurden nicht getäuscht. Diese französische Waare brachte Directoren, Uebersetzern, Schauspielern ꝛc. manchen Vortheil ein. Diese Idee mochte auch Hr. Pokorny haben, und er ließ das Original durch Hrn. Kupelwieser schon vorlängst übersetzen und bei Ankunft besagten Gastes schnell aufführen. Der Erfolg war nicht ungünstig, aber die jetzige Saison läßt die Theater leer. Hr. Pokorny scheint daher wenig Vortheil zu ziehen von jenem „La grace de Dieu," was zu Paris 140 Mal en suite gegeben wurde. Er möge sich trösten, hatte er doch einen hundertzwanzigmal die Casse füllenden „Zauberschleier!"

Der Werth oder der Unwerth dieses Stückes wurde bereits in diesen Blättern besprochen; wir wollen nur Einiges über die Darstellung unseres liebenswürdigen Gastes Mad. Brüning hinzufügen. Der Erfolg und der Antheil, welchen die Gastspiele dieser so ausgezeichneten Künstlerin auf diesem Theater hatten, beweist zur Genüge ihre Vortrefflichkeit. Sowohl als Sängerin wie als Schauspielerin präsentirt sich Mad. Brüning als wahres Genie. Wir sind schon so verwöhnt und eingepuppt in unseren gewöhnlichen Schlendrian, daß nur etwas ganz Ausgezeichnetes, nie Dagewesenes unsere Nerven neu ergreift, uns aufrüttelt. Mad. Brüning könnte eine neue Aera über unsere Localposse bringen; da ist Geist, Anmuth, Liebenswürdigkeit, Frische, Humor, nicht jene schon zum Ueberdruß abgenützte Stubenmädelnaivetät, die in jeder Rolle zum Vorschein kommt; nicht jenes bierhausübliche, gemeine Jodeln, nicht jenes ewige Einerlei ohne Kraft und Saft, ohne inneres Leben, ohne Mark; nicht jene verschleierte Trivialität, wo das Ohr dem Auge mißtraut; nicht jene leere Nichtigkeit, wovon sich unser Geist mit Abscheu wegwendet. So wie mit Raimund der letzte poetische Funke der Volkspoesie zu Grabe ging, so ging mit der Krones das wahre Leben der Volkscharaktere dahin. — Da kommt endlich Mad. Brüning aus Hannover, gastirt als Operasängerin mit großem Erfolg, spielt in „La grace de Dieu" — und .... wir haben eine zweite Krones! Wir wollen die Eigenschaften ihres Spieles nicht zergliedern, nicht sagen, wie überraschend und wahr sie die stufenweise Steigerung der Chonchon zur Pagode und Ophelia trefflich charakterisirte, wie viel, viel mehr sie aus dieser Rolle machte, als je dem Dichter und Uebersetzer beigefallen seyn mag, wie sie den Grundzug, das gute Herz, überall durchschimmern ließ, und wie leicht und graziös sie den glänzenden Firniß ihres Glückes handhabte, ohne ein unangenehmes Gefühl bei dem Zuseher zu erregen; mit welcher Leichtigkeit, Umsicht und echt französischem Esprit sie die Rolle durchführte, ohne je im mindesten durch Effect oder einen Theatercoup zu blenden. Als kleinen Beweis, wie sehr diese Frau Künstlerin im wahren Sinne des Wortes ist, mag das Zurückziehen andeuten, ohne aus dem Rahmen zu treten, und nur als nöthige Staffage sichtbar, in dem Moment, wo der Zuseher bei dem Segnen der Mutter (die Hauptpointe des Stückes im Vorspiel) durch nichts gestört seyn darf. Diese vielleicht ganz unbedeutende Handlung gibt hinlänglich Zeugniß, wie Mad. Brüning Rollen überdenkt.

Wenn wir zu ihrem Gesang kommen, so loben wir nicht die schöne, frische, starke Stimme, oder die künstlerische Ausbildung derselben; das können Manche mit ihr gemein haben, sondern den Vortrag ihrer Lieder und die Bedeutenheit, welchen sie selben verleiht. Wenn unsere Localsängerinnen *) einen Monolog unverständlich hersagen, dann wird gesungen, vom Text versteht Niemand etwas, und dann als Hauptfronte wird ein Jodler gleich einer Stuwer'schen Kanonade losgelassen. Anders bei Mad. Brüning. Sie legt den Gesangsstücken keinen höhern Werth bei, als die Situation eben erlaubt, und paßt selbe ihrer Rolle und ihrem Charakter an, gibt ihnen so eine völlig abgeschlossene Form, daß eine verlangte Wiederholung fast eben so störend eintritt, als es die Wiederholung eines Monologs im Schauspiel wäre. Und ihr Vortrag, wie ausgezeichnet, wie nett, rein, wie geschmackvoll! Es wäre Schade, wenn Mad. Brüning nicht für Wien gewonnen würde; ihr Talent hat nur einer kleinen Angewöhnung unseres Publicums nöthig, und wir besäßen dann eine Künstlerin, die der Localposse einen neuen Aufschwung geben und den Dichtern ein neues Feld eröffnen würde; dann dürften sie nicht verlegen seyn im Rollenschreiben für diese Schauspielerin, und das Publicum könnte auch ausruhen von der Stubenmädel-Epidemie in unseren Localpossen. L. A.

*) Mit wenigen Ausnahmen. D. Red.

Ehevorgestern ward zur Benefice des auf dieser Bühne gastirenden Sängers Granfeld das bereits in diesen Blättern besprochene französische Ruhrstück: „Die Perle von Chamounix" gegeben, in welchem der Beneficiant, so wie Mad. Brüning von uns Abschied nehmen sollten. Es ist kaum zu beschreiben, mit welcher Theilnahme das Publicum die Leistung dieser zwei Gäste, vorzuglich aber die der letzteren an diesem Abende verfolgte. Wir glauben, daß seit Döbler's Zeit kein so enthusiastischer Beifall in diesem Theater gespendet wurde. Mad. Brüning als Sängerin und Schauspielerin gleich ausgezeichnet, sang dießmal ein neu eingelegtes steirisches Nationallied von Ad. Müller, welches, so wie überhaupt alle ihre Gesänge, namentlich aber ihr eingelegtes Lied im letzten Acte beispiellos hinriß und unter Stürmen und Toben der Menge zweimal da Capo verlangt wurde. Ihr Vortrag, ihr Gefühl, ihr schönes Portamento, ihre Grazie und Lebendigkeit sind eben so rühmenswürdig, wie ihre Tactfestigkeit staunenswerth bleibt. Ein nicht enden wollender Beifall erhob sich bei einer im Verlauf des Stückes an ihr Scheiden gemachte Anspielung, welcher erst dann aufhörte, als sie mit gerührtem Gemüthe die Versicherung gab, das Wiederkommen sey ihr einziger, ihr höchster Wunsch. Auch der Tenorsänger Hr. Granfeld, welchem weder in dramatischer, noch in musikalischer Hinsicht in diesem Stucke ein geeignetes Feld offen stand, erregte durch seine im „Czaar und Zimmermann" eingelegte Arie, welche er an diesem Abende statt der Proch'schen Romanze im letzten Acte sang, den lebhaftesten Beifall, der durch die Wiederholung, bei welcher Hr. Granfeld einige passende Abschiedsworte in den Text legte, nur noch gesteigert wurde. Beide Gäste erregten eine Sensation, daß die Ankündigung dieser Vorstellung für Samstag mit dem Beisatze: „Auf Verlangen," jedem Anwesenden gewiß aus dem Herzen genommen war. Bei dieser letzten Vorstellung wurde Mad. Brüning mit einem wahren Jubel entlassen.

(Wien.) Der talentvolle junge Tenor, Hr. Reer, den der „Kurier" gelegentlich seines Gastspieles im Hofoperntheater so günstig besprochen hat, wurde von dem Herrn Grafen Starbeck, bei dessen jüngster Anwesenheit in Wien, für das Theater zu Lemberg vom 1. September d. J. unter höchst vortheilhaften Bedingungen engagirt. Ebendaselbst hat auch die in diesen Blättern mehrfach rühmlich erwähnte Sangerin Dlle. Corradori ein Engagement als Primadonna gefunden. S.

— Der vielversprechende junge Compositeur Hr. Krenn, auf dessen jüngst bei Haslinger erschienenes Lied der „Kurier" die Musikfreunde aufmerksam gemacht hat, schreibt die Musik zu Kaiser's neuer Posse für das k. k. pr. Theater an der Wien. S.

— In der Bühnenwelt hat sich etwas Außerordentliches ereignet. Der in Wien lebende, rühmlichst bekannte, nunmehr aber von Alter, Krankheit und Noth — drei üblen Gasten — gedrückte 70jährige Greis, Hr. Wilhelm Vogl, hat zur Berliner Preis-Concurrenz unter 150 eingesandten Stücken das beste geschrieben. Unter so widrigen Conjuncturen entstand das mit dem ersten Anerkennungs-

preise gekrönte Lustspiel: „Ein Handbillet Friedrich II., oder: Incognito's-Verlegenheiten." — Nun enthält die „Theaterzeitung" einen gewiß beherzigenswerthen Aufruf an alle Bühnenvorstände Teutschlands, dem greisen Dichter die kurz zugezählten Lebenstage dadurch zu versüßen, und ihr den in solchem Alter doppelt fühlbaren Mangel minder hart empfinden zu lassen, daß sie je nach den Kräften der ihnen anvertrauten Bühnen entweder das ganze oder das halbe Erträgniß der ersten Aufführung dieses Lustspiels (das sie sich um so schneller anschaffen sollen) ihm als besonderes Dichter-Benefice statt des üblichen Honorars überließen. Dieser Vorschlag verdient wahrlich eine Beherzigung, und alle Bühnenleiter oder Vorstände, welche ihm Folge geben, ehren sich und die Kunst im Angesichte ganz Teutschlands, denn Bäuerle, der nichts halb unternimmt, wird die Erträgnisse und die Namen der gütigen Uebersender in seinem allenthalben verbreiteten Blatte der Oeffentlichkeit überliefern. S.

— Nächster Tage findet im k. k. Volksgarten bei besonderer Beleuchtung und unter musikalischen Productionen zweier Orchester, der HH. Capellmeister Strauß und Nemetz, eine außerordentliche Reunion Statt, deren ganzes Erträgniß dem Versorgungshause für erwachsene Blinde (unter dem höchsten Protectorate Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Franz Carl stehend) gewidmet ist. Das zweckmäßigste Arrangement wird die Sorge des für wohlthätige Zwecke stets bereitwilligen Kaffehhaus-Inhabers im k. k. Volksgarten, Hrn. Corti, seyn. S.

— Der k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Hr. Löwe, ist vorgestern von Lemberg hier angekommen. Er wurde bei seinem Abschiede mit Blumen und Kränzen förmlich überschüttet.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 22. August: „Der alte Herr." — „Lord wider Willen."
„ 23. „Bürgerlich und romantisch."
„ 24. „Der Vater."
„ 25. „Der Sohn der Wildniß."
„ 26. „Jadeß." — „Wahn und Wahnsinn."
„ 27. „Der alte Herr." — „Die Zerstreuten."
„ 28. „Der reiche Mann."

(Meidling.) Ehevorgestern fand in diesem Tempelchen Thaliens eine Vorlesung des geschätzten oberennsischen Dichters, Franz Stelzhammer Statt, verbunden mit der Darstellung von zwei kleinen Lustspielen. In der ersten Piece excellirte Dlle. Rostock durch ein natürlich ungezwungenes Spiel. Wir gratuliren dieser jungen Priesterin Thaliens zu ihren so reichen äußern und innern Mitteln. In dem zweiten Stück: „Der schelmische Freier," war ein eminentes Ensemble unverkennbar. Nach jedem der beiden Vorstellungen folgten die Vorlesungen Stelzhammer's. Die Räumlichkeit gestattet nicht, in ein ausführliches Detail des Dichtertalentes des Vorlesers einzugehen; wir bemerken bloß, daß Stelzhammer's Talent ein außergewöhnliches sey, daß sich in seinen poetischen Ergüssen jene herzinnige Gemüthlichkeit spiegelt, die man in unserer modernen Poesie so häufig vermißt. Die Gedichte: „Das Vögerl" „und 's Muaderl," sind für's fühlende Herz geschriebene Dichtungen. Bei der Lesung des letzten Gedichtes erglänzte eine Thräne in des Dichters Auge und auch die zahlreichen Zuhörer theilten diese Empfindung. Was brauch' ich noch mehr zu schreiben? Stelzhammer als Vorleser verleiht dem Ganzen noch eigenthümlichen Reiz. Es wäre zu wünschen, daß der gemüthreiche Dichter sich baldigst vor einem größeren Publicum hören ließe. Z—th.

Badner Briefe im August.

Man gibt sich alle Mühe, die Curgäste zu vergnügen; man läßt z. B. die als ausgezeichnet bekannten Herren Nemetz und Fahrbach mit ihrem Orchester auf der Hauswiese spielen, nun wird die Hauswiese abgesperrt und Alle jene, welche einen angenehmen Spaziergang machen wollen, müssen einen Umweg machen und sich im Staub haben oder zahlen! Ist das nicht ein Vergnügen? Man läßt zweimal in der Woche den Park beleuchten; nun verdunkeln sich plötzlich die Oehlschimmerungsmaschinen, und die Gesellschaft wandelt im Dunkeln; ist das nicht ein Vergnügen? Man veranstaltet Bälle zum Besten der Armen und der Ball ist arm an Besuchern, man subcribirt Reunionen zum Besten der Menschheit und die Menschheit hat die Unternehmer zum Besten und kömmt nicht; ist das nicht ein Vergnügen?" Ja, für die Langeweile ist hier enorm gesorgt; wir könnten mit jedem Train eine bedeutende Portion Langeweile in die Residenz schicken.... aber nur modern, die Langeweile ist jetzt modern.

Eine Akademie zur Unterstützung der durch Brand verunglückten Reszomer war gewiß aus Langeweile so spärlich besucht; hier war es wirklich darauf abgesehen, eine Stunde angenehm zu verkürzen, allein das wäre auch langweilig gewesen. — Die Frauen Schoberlechner und Schwarz waren in ihren Gesangspartien ausgezeichnet und Saphir empfing in seiner humoristischen Vorlesung Beifallssalven in Fülle; dieser große Humorist, der zur Unterhaltung so Vieles beiträgt, wird nun auch zur Unterhaltung der leidenden Menschheit Sonntag den 28. d. M. eine Akademie hier geben; die Einnahme wird gewiß dem edlen Zwecke förderlich seyn, denn Saphir besitzt einen so guten Ruf, seine Akademien sind in allen Zonen so bekannt, daß der Besuch ein außerordentlicher seyn wird; die Kunst-Notabilitäten der Residenz wirken mit und Saphir's Witzfunken müssen die Flamme am Altare der Wohlthätigkeit entzünden.

Das von sechs Dichtern in die Welt gesetzte Stück: „Das grüne Band," ging auch hier über die Bretter, fand aber keinen Beifall; Bäuerle's „Sonderling in Wien," unterhielt sehr und wurde recht gut gegeben; Hr. Röder zeichnete den alten Tandler mit jener Gutmüthigkeit und gab seiner Rolle jene komische Färbung, wodurch er die Wirkung nicht verfehlte.

Hr. Grobecker vom Königstädter Theater in Berlin gastirte als Tanne im „Vater der Debutantin" und Gluck im „Fest der Handwerker."

Hr. Grobecker scheint noch Anfänger zu seyn, besitzt aber doch eine bedeutende Bühnenroutine und viele komische Fonds; recht wirksam war Hr. Hölzl als Böhme. — Dlle. Galliano ist ein liebenswürdiger Gast und eine brave Localsängerin, nur muß sie sich bemühen, die Worte verständlicher auszusprechen.

Lortzing's Oper: „Czaar und Zimmermann," fand hier eine glänzende Aufnahme; die Musik ist aber auch melodiös und ohne alle Reminiscenzen, das Textbuch vernünftig und die Darstellung im Ganzen genommen eine gute zu nennen. Hr. Scharff. Peter der I., ist im Besitze einer schönen Bariton-Stimme. Sie haben Gelegenheit gehabt, diese Oper in Wien zu hören und werden sich von der Befähigung dieses jugendlichen Sängers selbst überzeugt haben. Dlle. Dielen spielte und sang die Marie in gewohnter Manier. Herr Radi ist ein braver Buffo. Hr. Erl forcirt seine Stimme zu sehr.

Zum Besten der hiesigen Armen weihten am 18. die k. k. Hofschauspielerinnen Mad. Fichtner, Dlle. Schuller und die Herren Regisseure Korn und Fichtner ihre schönen Mittel. Es wurde Bauernfeld's Schauspiel: „Der Vater," gegeben und daß der Erfolg in jeder Beziehung ein glänzender war, ist natürlich; den wärmsten Dank verdienen diese Künstler und Künstlerinnen, die immer bereit sind, die Thränen der Armuth zu trocknen, die aber auch dem Publicum einen genußreichen Abend verschafften und in die Monotonie des Bühnenwesens ein bedeutendes Leben brachten. Ihr Ergebenster J. Sachs.

(Ofen.) Der Komiker Niklas hat abermals eine neue Posse: „Der Blaumantel," vollendet.

(Ischl.) Der Wiener Komiker, Hr. Franz Tomaselli, ist hier sehr beliebt. Der thätige Director Hain gab kürzlich eine Vorstellung für die Abgebrannten zu Steyr.

(Grätz.) Herr v. Holtei hat sich mit seiner ersten dramatischen Vorlesung: „Coriolan," die Bewunderung aller Kunstfreunde erworben.

(Paris.) Man gab mit Bestimmtheit an, daß Rubini für die nächste Saison in der italienischen Oper engagirt sey. Allein diese Nachricht ist nicht gegründet, indem alle Unterhandlungen, welche man bisher mit diesem berühmten Tenor einging, zu keinem bestimmten Resultate führten.

— Auf ausdrückliches Ansuchen der Königin wurde der Trauermarsch, den Halevy und Auber für den Herzog von Orleans componirt hatten, nicht öffentlich producirt

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Donnerstag brannte Hr. Anton Stuwer sein dießjähriges drittes großes Landfeuerwerk ab, unter dem Titel: „Das Sonnenfest," den Annen zu Ehren. Es bestand aus sechs Fronten; die erste Fronte: „Meine Gratulation an die Annen," enthielt Geschenke im wahren Silberglanze und schönsten Strahlenfeuer; die zweite Fronte: „Die Sonnenfinsterniß nach Sonnenuntergang," ein großartiges pyrotechnisches Gemälde, auf glücklicher Conception basirend; die dritte Fronte: „Ideenfunken;" hier entwickelten Brillant-Maschinen in kreisender Bewegung das anmuthigste Farbenspiel; die vierte Fronte: „Glückssterne der Annen," zeichnete sich durch rasche Veränderungen und zierliche Farbenausstattung aus; die fünfte Fronte: „Die Annen-Feier," ein auf jonischen Säulen ruhendes Gloriet, aus dessen Innerem der Anfangsbuchstabe A im schönsten Brillantfeuer entgegen schimmerte, zeichnete sich durch Correctheit der Zeichnung und die Farbenpracht der Beleuchtung aus. Zugleich entwickelten sich aus den in der Nähe befindlichen antiken Vasen die schönsten Sterne; die Hauptdecoration: „Das Sonnenfest," bestand aus einer architectonischen Zeichnung von vier festlich geschmückten colossalen Säulen, zwischen welchen sich zwei prachtvolle griechische Tempel befanden. In der Mitte prangte der alles Andere überstrahlende Buchstabe A im schönsten Coloritfeuer, Raketen aller Art, theils Fallschirm, theils Kanonenschlag, theils zerschmolzenes Zeug füllten die Zwischenräume aus. — Das Publicum versammelte sich nicht in so großer Anzahl, als die schöne Witterung hoffen ließ. — Der allerhöchste Hof verherrlichte das Schauspiel mit Sr. Allerhöchsten Gegenwart. —l—.

Pique-Dame.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin begann, sich vor einem Spiegel auszuziehen. Die mit Rosen geschmückte Haube ward abgenommen, dann folgte eine Perrücke, die ein graues glatt rasirtes Haupt sehen ließ. Die Stecknadeln stürzten wie ein Regen um sie her. Ein gelbes, mit Silber ausgenähtes Kleid fiel zu ihren welken Füßen. Herrmann war Zeuge der widerlichen Geheimnisse ihrer Toilette; endlich stand die Gräfin da in ihrem Nachtanzuge, in welchem sie, als ihrem Alter mehr angemessen, minder schrecklich und häßlich aussah.

So wie alte Leute im Allgemeinen, litt die Gräfin an Schlaflosigkeit. Nachdem sie ausgezogen war, setzte sie sich in den Voltaire-Sessel und sandte ihre Mägde fort. Die Lichter wurden weggebracht und nur die Lampe vor den Heiligenbildern brannte. Die Gräfin saß da, ganz gelb von Angesicht, mit bebenden herabhängenden Lippen und sich hin und herschaukelnd. Ihre trüben Augen verkündeten eine völlige Gedankenlosigkeit; wenn man sie ansah, hätte man glauben sollen, daß das Schaukeln der furchtbaren Alten nicht eine Wirkung ihres Willens, sondern eines verborgenen Galvanismus sey.

Plötzlich veränderte sich das Todten-Antlitz auf eine merkwürdige Weise. Die Lippen bebten nicht mehr, die Augen belebten sich; vor der Gräfin stand ein unbekannter Mann.

„Erschrecken Sie nicht, um Gotteswillen erschrecken Sie nicht," sprach dieser mit vernehmlicher, doch leiser Stimme. „Ich habe nichts Böses mit Ihnen im Sinne; ich bin nur hier, Sie um eine Gnade zu bitten."

Die Alte sah ihn schweigsam an, und schien seine Worte nicht gehört zu haben. Herrmann glaubte, sie sey taub, neigte sich bis dicht an ihr Ohr und wiederholte seine Worte. Die Alte schwieg noch immer.

„Sie können," fuhr Herrmann fort, „wenn Sie wollen, das Glück meines Lebens machen, ohne daß es Ihnen etwas koste: ich weiß, daß Sie drei Karten nacheinander bestimmen können —"

Herrmann hielt inne. Es schien ihm als begreife die Gräfin, was er von ihr fordere, als suche sie Worte, um zu antworten.

„Das war ein Scherz," sagte sie endlich, „ich schwöre es Ihnen, es war ein Scherz!"

„Hier ist von keinem Scherz die Rede," rief Herrmann ärgerlich aus. „Denken Sie an Tschaplitzki, dem Sie wieder zu seinem Verlust verhalfen."

Die Gräfin gerieth augenscheinlich in Verlegenheit. Ihre Gesichtszüge sprachen eine heftige Gemüthsbewegung aus; indessen verfiel sie bald wieder in ihre frühere Apathie.

„Können Sie mir," fragte Herrmann, „die drei sicheren Karten nennen?"

Die Gräfin schwieg; Herrmann fuhr fort:

„Für wen wollen Sie Ihr Geheimniß bewahren? Für Ihre Enkel? Sie sind ohnehin reich und kennen den Werth des Geldes nicht. Verschwendern können Ihre drei Karten nichts helfen. Wer den älterlichen Nachlaß nicht zu hüten versteht, wird immer in Armuth sterben, trotz aller dämonischen Künste. Ich bin kein Verschwender; ich kenne den Werth des Geldes. Ihre drei Karten sind bei mir gut angebracht. Nun!"

Er hielt inne und erwartete zitternd die Antwort. Die Gräfin schwieg; Herrmann warf sich vor ihr auf die Kniee.

„Wenn Ihr Herz," sagte er, „irgend einmal das Gefühl der Liebe kannte, wenn Sie sich ihrer entzückenden Freuden erinnern, wenn Sie auch nur einmal bei dem ersten Schrei eines neugebornen Sohnes lächelten, wenn jemals ein menschliches Gefühl in Ihrer Brust lebte, so flehe ich Sie an, bei den Gefühlen der Gattin, der Geliebten, der Mutter, — bei Allem, was im Leben heilig ist, — schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab! — entdecken Sie mir Ihr Geheimniß! — Welchen Werth hat es für Sie? — Vielleicht knüpft es sich an eine schwere Sünde, an den Verlust der ewigen Seligkeit an ein verruchtes Bündniß. — Bedenken Sie es: Sie sind alt, zu leben haben Sie nicht lange mehr, — ich bin bereit, Ihre Sünde auf meine Seele zu nehmen. Entdecken Sie mir nur Ihr Geheimniß. Bedenken Sie, daß das Lebensglück eines Menschen in Ihren Händen ruht; daß nicht nur ich, daß meine Kinder, meine Enkel und Urenkel Ihr Andenken segnen, und es wie ein Heiligthum verehren werden."

Die Alte erwiederte kein Wort.

Herrmann stand auf.

„Alte Hexe!" rief er, die Zähne zusammen beißend; „nun so will ich Dich zwingen zu antworten."

Mit diesen Worten zog er eine Pistole aus der Tasche.

Bei den Anblick der Pistole zeigte die Gräfin zum zweiten Male eine heftige Aufregung. Sie bewegte das Haupt und erhob die Hand, als wolle sie die Pistole abwehren. — Dann sank sie rücklings zurück und lag unbeweglich da.

„Lassen Sie die Kindereien seyn," sagte Herrmann, ihren Arm ergreifend. „Ich frage Sie zum letztenmal: Wollen Sie mir die drei Karten nennen? — Ja oder Nein?"

Die Gräfin antwortete nicht. Herrmann überzeugte sich, daß sie todt war.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

Ausschl. privil. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Freitag den 26. August werden wegen des im k. k. Augarten Statt findenden Musikfestes zum Besten der Abgebrannten zu Kornneuburg und Poseg außer den täglichen Fahrten noch Separatfahrten gemacht, und zwar:

Von Wien nach Stockerau um 9 Uhr Abends und
„ Stockerau nach Wien „ 4¼ „ Nachmittags.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 23. August 1842. 200

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

Es war ein wunderlieblicher Junimorgen, an welchem wir unsere Wanderung begannen. Die jungen Sonnenstrahlen beleuchteten nicht nur die Gipfel der waldumgränzten Höhen, welche die Stadt Leoben, diesen lieblichen Edelstein des steiermärkischen Oberlandes malerisch umragen, sondern drangen auch in die Engthäler und spiegelten sich in den raschen Wogen des Murflusses, welcher Leobens gastliche Mauern umgürtet. Noch einen Gruß und Kuß warfen wir in diese freundliche Gegend zurück, und es zog das Bild der Vergangenheit und Gegenwart rasch an unserem geistigen Auge vorüber. — Ein ernster, rüstiger Mann von 29 Jahren, voll Kraft, Feuer und Lebenslust schritt vor uns langsam einher. Bald hatten wir ihn eingeholt. — Auf der Reise macht man schnell Bekanntschaft, dachte ich, und wünschte dem freundlichen Manne einen guten Morgen. Nun erkannte ich ihn: es war der „Wanderer" aus Wien, welchem wir manche frohe Stunde verdanken und der nun einen Ausflug in das Thal der Palte und Ens zu thun im Begriffe stand. „Sey mir herzlich willkommen und gegrüßt, trauter »Wanderer,« sprach ich frohgelaunt und drückte ihm die Hand. „Ich kenne der Heimat Sitten und Gebräuche, mit ihren Sagen und Liedern; ich will Dir als Herold dienen, und Dich begleiten. — Wenn Du in die freundliche Hauptstadt zurückkehrest, so erzähle Deinen Freunden, was Du auf Deiner Wanderung gesehen und gehört hast." —

Der „Wanderer" war mit meinem Antrag nicht unzufrieden. Ich nahm Abschied von meinen Freunden und widmete jenem alle Aufmerksamkeit.

Dort am rechten Murufer erblicken wir die Mauern und Thürme von Göß. Wie freundlich und mild ist die Gegend, üppig das Ackerland und der Wiesen sanftes Grün. — Göß war das älteste Kloster von Steiermark. Dort oben auf dem kahlen Hügel, vor jenen uralten Lindenbäumen stand die Burgfeste Massenberg, wo die reichen Freiherren von Zollner hausten, welche den Landesfürsten, wenn er in den Türkenkrieg zog, mit Geld unterstützten. Ein gewinnsüchtiger Pächter hat diese malerisch gelegene Burg zerbrochen. — Auf jener düster bewaldeten, steilen Höhe erblicken wir den Thurm von Veitsberg. Er lugt so freundlich und ernst in das Thal herab, und ladet den Pilger zum Bethen ein. — Leoben ist ein freundlicher, netter Ort. Es herrscht dort eine gewisse Gemüthlichkeit und ein unsägliches Wohlbehagen." — So sprach ich, während wir die Höhe des Häuserberges erreichten. Die Straße zieht sich am linken Murufer hin. Schroffe Felsen und Waldlehnen umrahmen das Thal, welches ziemlich öde und unfreundlich ist. In zwei Stunden erreichten wir das Pfarrdorf St. Michael. „Welche schöne Gegend!" rief der »Wanderer.« Der Anblick der herrlichen und großartigen Landschaft, welche sich vor unseren Augen überraschend ausbreitete, mochte den angenehmsten Eindruck auf das Gemüth meines sinnigen Begleiters hervorbringen.

Zur Linken rauscht der Strom an düsteren Föhrenwäldern einher: vor uns lag auf einem steilen Hügel die große Trümmerburg Kaisersberg, wo einst mächtige Dynastenstämme herrschten, nun aber, wie das Volk behauptet, Spuckgeister ihr Unwesen treiben; — und südöstlich im Thale vor dem mineralreichen Gulsenberg, das uralte Kraubat, rechts die freundliche St. Michaelskirche und im Hintergrund gegen Nordwest der riesige Reiting, den wir bald näher kennen lernen sollten Wir standen an einer zierlichen Kreuzsäule, wo sich die Straßen trennen. Wir hielten uns rechts, und betraten die Salzstraße, so genannt, weil auf dieser ein großer Theil des Segens der Salzhallen von Aussee verfrachtet wird. Die Kohlenführer und Salzfrächter geben dieser Gegend, die wirklich freundlich ist, einen Anstrich ungemeiner Lebendigkeit. — Sie hat aber auch eine traurige Berühmtheit. — Am 25. Mai 1809 stieß hier der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Baron Jellachich auf den linken Flügel der französischen Armee, welche unter den Befehlen des Eugen Beauharnais stand. — Die erschreckten Thalbewohner bestiegen den gegen Süden liegenden Berg, und waren Zeugen des blutigen Schauspieles, welches sich zu ihren Füssen entwickelte. — Die Schlacht währte vom Morgen bis spät in die Nacht. Die Oestreicher mußten sich vor der Uebermacht zurückziehen, nur das Regiment de Vaux hielt unter dem heftigsten Kugelregen und auf dem ungünstigsten Standorte, aber es wurde fast gänzlich aufgerieben. — Ein junger Offizier, welcher später zu großen Würden gelangte, rettete durch lobenswerthen Heldenmuth des Regimentes Heiligthum, die Fahne, und mit dieser die Ehre. Jene pranget nun zum Andenken an die Schlacht in der Kirche von St. Michael, wo der Ortspfarrer als barmherziger Samaritan die Verwundeten beider Armeen geistlich und leiblich versorgte. — Da ich gewahrte,

daß der „Wanderer“ an meiner schlichten Erzählungsweise einigen Geschmack fand, so erbot ich mich, ihm eine Volkssage aus dieser Gegend mitzutheilen.

I.

Die verschwenderische Frau.

Es mögen seither schon einige Jahrhunderte verflossen seyn, als ein fremder Herr in dieser Gegend einen stattlichen Eisenhammer aufbauen ließ. — Wohl sausten die hellen gekräuselten Wogen laut und kräftig im Fluder; sie stürzten sich mit jugendlichem Muthwillen auf das klappernde Räderwerk, und setzten den riesigen Hammer in Bewegung. Dessen Pochen vermengte sich mit dem Gebimmel der Handhämmer, welche von rüstigen Schmieden rastlos geschwungen wurden. Man vernahm das Getöse aus dieser neuen Werkstätte des Vulkans weithin im Thale, und wenn zur Nacht die Funkenströme, welche dem riesigen Rauchfange oder der Esse entfuhren, die Luft rötheten, sagte der Landmann gemeiniglich: der reiche Hammerherr hat niemals Rast und Ruhe, sein Geiz ist gränzenlos; aber größer noch ist der Stolz und die Verachtung, die er uns öffentlich zu erkennen gibt. — Andere wollen wissen, daß der reiche Gewerke mit dem Teufel im Bunde stehe, ja, daß der höllische Drache in Gestalt des ersten Essemeisters das ganze Geschäft leite, und daß dieses darum einen so schnellen Aufschwung nehme. — Wirklich wurden die Sicheln, Sensen und Eisenstangen, welche man hier erzeugte, zu den vorzüglichsten des Landes gerechnet und mit blankem Silber bezahlt.

Der Gewerke verlachte das Gerede der einfältigen Landleute und wußte wohl, daß weise Sparsamkeit, reger Eifer für das Geschäft, Redlichkeit und Billigkeit die Grundlage des Wohlstandes seyen. Er behandelte selbst den geringsten Diener mit Güte und Aufmerksamkeit und es war nicht seine Schuld, wenn er es dem hämischen Bauernvolk der Umgebung nicht immer recht machen konnte. Fälschlich beschuldigte man ihn des Geizes. — Aber Meister Hildebrand hatte doch, wie jeder Mensch, einen wesentlichen Fehler; er war zu gütig, nachsichtig und milde gegen sein einziges Kind. — Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß Gertrud ungesittet, böse oder unartig geworden sey; aber das schlaue Mädchen wußte des Vaters Herz und Haus unumschränkt zu beherrschen, er konnte ihr keine Bitte, keinen Wunsch versagen oder unerfüllt lassen. Gertrud ist mein Augentrost, das verjüngte Bild ihrer seligen Mutter, der Stab meines Alters und die Wonne eines einsam dastehenden Mannes. Warum soll ich meine Tochter durch unnützen Geiz, durch Eigensinn und Härte kränken, oder das unwiderstehliche Flehen dieses Engels kalt zurückweisen? Sie wird ohnehin bald Erbin meines Reichthums seyn, den ich nur für sie aufgehäufet habe.

So sprach er, wenn sich Jemand erdreistete, ihn auf die große Nachsicht hinzuweisen, womit Gertrud behandelt wurde. Diese wußte gar wohl, daß sie mit des Vaters immer vollen Geldsäcken nach Belieben verfahren könne. Trug die Bürgermeisterin von Leoben eine neue Haube aus fremdländischen Stoff, oder die Gräfin, welche auf der Burg zu Kaisersberg hauste, ein prachtvolles kostbares Kleid, Pelzwerk, Armspangen, Perlen und Ringe beim Kirchgang zur Schau, so mußte Vater Hildebrand sogleich ähnliche Schmucksachen herbeischaffen. — Die Krämer machten in seiner Behausung stets die herrlichsten Geschäfte. — Bisher fand Gertrud an diesem Flitterstand das größte Wohlgefallen; ihr genügten Spitzen, Bänder, Kleiderstoffe und neue Blumen, oder eine Fahrt auf das Kirchweihfest, oder zu Hochzeiten in der Nachbarschaft, denn in der Jugend ist das Herz mit glänzendem Spielzeug so leicht zu befriedigen, bis Amor unseres Busens unberührte Saiten anschlägt und bis in unseres Herzens geheimster Tiefe ein Ton erklingt, der uns aus der Kindheit und Jugend harmloser Träumereien aufschreckt, uns die große Pforte zum Eintritt in die Welt und in das wirkliche Leben öffnet und uns den Leidenschaften preis gibt. Dann wirft der Mensch die Werkzeuge seiner unschuldigen Freuden schnell in einen Winkel und wird nicht selten eine Beute des launenhaftesten Geschickes. — Gertrud war der Liebling aller Jünglinge des Thales. Einige kehrten mit wunden Herzen von den Kirchweihfesten zurück in das heimatliche Haus, weil sie dem holden Mädchen zu tief in das Auge geblickt hatten; aber Gertrud verlachte die armen Jungen und wies jede Liebeswerbung unsanft und spröde zurück.

Unter Hildebrand's Schmieden befand sich Max, der Kohlenbube, ein flinker Jüngling, welcher ein armer Findling, aber des Gewerken Liebling war. Max erschien am frühesten Morgen in der Werkstätte und verließ sie immer zuletzt. Sein fröhliches Gemüth, das ungezwungene, feine, über seinen Stand hinausreichende Benehmen, Fleiß und tadelloses Betragen gewannen ihm die Liebe der ganzen Genossenschaft. Wenn er singend oder pfeifend über den Hofraum in die Schmiede ging, geschah es wohl zuweilen, daß Gertrud am Fenster stand und den Gruß des schlanken Kohlenträgers artig erwiederte. Man wollte sogar bemerkt haben, daß in solchen, freilich ziemlich zahlreichen Fällen, Gertrud immer zu erröthen pflege, und daß Max in der Mitte des Liedes, welches er eben sang oder pfiff, abbreche und sich durch einige Stunden sehr schweigsam verhalte. Wohl war des Kohlenträgers Gesicht an Werktagen rußig, aber Sonntags, wenn er zur Kirche ging, grüßten ihn die schönsten Mädchen des Sprengels gar freundlich, denn er war ein artiger, schöner Junge mit feurigen Augen, voll Kraft und Lebensfülle.

(Fortsetzung folgt.)

An die Idee.

Motto: Es fehlt ihnen, wie ich wohl weiß,
Die Regel der Schulpoesie
Und pomphafter Wortschwall. Das soll
fehlen auch hier. Doch nie: —
Leben, Geist und Fantasie!
B . . . c.

Göttlicher Funke, Idee!
Schnell wie der Blitz von der Höh',
Zuck'st Du hernieder aus fernem Gestirn;
Zündest im Nu in der Menschen Gehirn
Eine hell lodernde Fackel Dir an;
Metamorphosirst zur Wahrheit den Wahn!

Lenk'rin des Menschengeschlechts!
Ohne Dich wäre Gekrächz
Unsere Sprache, Musik und Gesang;
Und unser Leben, ach, traurig und bang!
Wüste die Erde; denn ohne den Pflug
Spendet sie Brod nicht, nur Unkraut genug.

Zauberin Circe bist du!
Aus todtem Steine im Nu
Schaffet der Künstler durch Dich sein Gebild.
Lebend es dastebt, mit Panzer und Schild;
Kämpfend und ringend mit flammendem Muth
Wider die höllische, giftige Brut.

Prometeus Flamme Du bist!
Die er vom Himmel mit List
Stahl, und damit seinen Lehmklotz belebt!
Der wie ein Aar in dem Aether jetzt schwebt;
Oder hinabtaucht bis am Meeresgrund,
Sich da zu holen den köstlichsten Fund.

Göttlicher Funke, Idee!
Schnell wie der Blick von der Höh',
Zünde in mir an, o Dein Zauberlicht,
Daß es mir an Fantasie nie gebricht,
Und auch an Stoff nicht, an Kraft und an Muth.
Mehre den Funken zur flammender Gluth!

B...r.

Literarischer Kurier.

„Spaziergänge eines Wiener-Humoristen." Bilder, Launen und Skizzen von August Schilling. Wien 1842, bei Anton Mausberger; — Leipzig bei Heinrich Hunger.

Es gibt so viele trübe Stunden im menschlichen Leben, daß die Anerkennung dieser Wahrheit selbst schon zu einem Gemeinplatze geworden ist; das Schicksal, welches uns erst in jüngster Zeit wieder bewies, daß seinen harten Schlägen auch jene Personen nicht entgehen, die ihrer Stellung im Leben nach, wahrhaft zum Glücke berechtiget scheinen, schaltet grausam und läßt mehr oder minder Keinen von uns unangetastet. In solcher Zeit, voll Sorgen und Kümmernissen, erwirbt sich derjenige, welcher unser Gemüth von trüben Erinnerungen befreit und den milden Balsam der Erheiterung in da wunde Herz gießt, unseren Dank, unsere Freundschaft. Um so mehr sind wir dem Autor verpflichtet, der uns mit jenem feinen, gebildeten Humor, welcher sich nur in der besseren Gesellschaft gerne bewegt, die lahme Zeit freundlich beflügelt und unwillkührlich die ernsten Falten unserer Stirne mit Lächeln glättet.

Das vorliegende Buch trägt den Namen eines beliebten Autors, es findet also schon darum willkommenen Eingang in jeden gebildeten Lesekreis; wer es aber mit Lust und Muße durchliest, wird von vielen höchst komischen, fein parodistischen und geistvollen Wendungen überrascht, von manchen wahrhaft schlagenden Witzeffecten angezogen werden, und das Buch nicht ohne dem offenen Geständnisse weglegen, daß er sich über mehrere dieser artigen bluets d'esprit recht vom Herzen delectirt habe. Aber selbst der ernstere, sentimentale Leser findet mitten unter den knallendsten Lachraketten gefühlvolle Anregungen einer tiefen, warmen Gemüthlichkeit, und die Pieces: „Ein poetisches Leben" — „Die Glücksversucher" — (vor einiger Zeit im „Wanderer" erschienen) — „Haimbachweh" und „die Nelke im Knopfloche" besitzen eine weit edlere, höhere Haltung, als dieß bei den Humoresken-Nachäffungen unserer heutigen jugendlichen Tagsnotizen-Autoren der Fall ist.

Die Auflage ist so elegant, wie es diesem neuesten Producte des geschätzten Herrn Verfassers angemessen; der Preis billig. M.

Welt und Zeit.

Es lebe die Concurrenz! mag das Publicum ausrufen. Man fähret auf der Loire für 2 Sous, wohl geschrieben zwei Sous oder zehn Pfennige auf schönen, eleganten Dampfboten die Wegestrecke von 25 Stunden zwischen Nantes und Angers! Das Factum ist wahr und in den officiellen Anzeigen im „Breton" zu lesen. Die Loire wird nämlich von mehreren Dampfschifffahrts-Gesellschaften befahren, welche einander in wohlfeilen und schnellen Fahrten zu überbieten suchen; mögen sie das thun, das Publicum gewinnt dabei.

— Unter den vielen, auf den Wiederaufbau der niedergebrannten Straßen in dem unglücklichen Hamburg bezüglichen Vorschlägen, enthält unter andern auch die „Oberdeutsche Zeitung" einen solchen, welcher wirklich Beachtung verdient. Er schlägt vor, den aufzubauenden Straßen und öffentlichen Plätzen statt den bisherigen alten, neue, sich auf die so rege Theilnahme in allen Gauen Teutschlands bei diesem Unglück beziehende Namen beizulegen, und so würde es denn künftig in Hamburg eine Wiener-, Berliner-, Dresdner-, Münchner-, Stuttgarter-, Hannover'sche-, Karlsruher-, Kasseler-, Darmstädter-, Schweriner-, Neustrelitzer-, Oldenburger-, Braunschweiger-, Dessauer-, Köthner-, Detmolder-, Lübecker-, Bremer-, Frankfurterstraße geben. Den Straßen, die noch übrig bleiben, würden die Namen derjenigen deutschen Städte beigelegt, die für Hamburg am meisten gethan haben, wie Leipzig, Magdeburg, Stettin, Altona, Kiel, Mannheim und andere, bis sämmtlichen abgebrannten Straßen neue Namen beigelegt wären. Der Vorschlag schließt mit den Worten: „Mit Stolz und Freude würde jeder Teutsche in der großen Weltstadt den Namen der Hauptstadt seines Vaterlandes hören, wogegen ihn die Namen Deichstraße, große Johannesstraße, Buhrstraße kalt und theilnahmlos lassen müßten, und er dieselben eben so schnell vergessen als hören würde."

Magazin des Jokus.

Ein strenger Examinator, der seinen Candidaten durch verfängliche Fragen gern in Verlegenheit brachte, fragte einst einen Chirurgen, was er wohl anfangen wolle, wenn einer von einem hohen Thurme herabfiel? „Ich würde," erwiederte der Gefragte ganz gelassen, „beim nächsten Greisler einen Besen kaufen und ihn zusammenkehren."

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Der alte Herr," Lustspiel in zwei Aufzügen, von der Verfasserin des Lustspiels: „Der Oheim." und ebenfalls zum ersten Male: „Lord wider Willen," Lustspiel in zwei Aufzügen, nach Scribe, von B. A. Hermann.

Es mußte für jeden Theaterfreund von höchstem Interesse seyn, an Einem Abende zwei Novitäten von den Koryphäen deutscher und französischer Dramatik aufführen zu sehen. Hier die gefeierte Bannerträgerin des deutschen Lustspiels, dort der Champion joyeux de la comédie française; zwei ebenbürtige Kämpfer, voll Muth und Gewandtheit im frohen Turnier Lanzen wechselnd — wer wird den Dank erringen? — Der Kampf war überdieß ein ungleicher, denn das deutsche Lustspiel ist offenbar gegen die comédie française im Nachtheil, da letztere mit den „gefeyten Waffen" des Vorurtheils kaum zu parirende Hiebe austheilt und dem ehrlichen Gegner mit tausend Finten zu Leibe geht. Und doch gewann erstere den Preis, und zwar mit vollem Rechte; „der alte Herr" besiegte den „Lord wider Willen."

In dem ersten Lustspiele lebt und webt der Geist der Gemüthlichkeit und des ächten Humors. Herr von Murr, ein hypochondrischer, alter Misogyn, widersetzt sich der Liebeswerbung seines Ref-

sen, weil er alle Frauen nach dem Maßstabe seiner längst verstorbenen Gattin abschätzt, die eben nicht zu den liebenswürdigsten ihres Geschlechtes gehörte; allein gewohnt, nur nach Ueberzeugung zu handeln, entschließt er sich, das Mädchen zu prüfen, trägt ihr selbst seine Hand und seine Schätze an, und wird von Paulinen (so heißt die Erwählte seines Neffens), die ihren Geliebten in fremden Fesseln gefangen wähnt, nach dem Wunsche ihrer Mutter als Gatte angenommen. Ueberrascht von der vielseitig erprobten Seelengröße Paulinens, willigt er am Ende, nachdem sich alle Irrthümer aufgeklärt, in die Verbindung der Liebenden.

So einfach das Sujet dieses Lustspiels ist, so interessant wußte die Verfasserin dasselbe mit kunstgeübter Hand zu gestalten. Die Charaktere sind wahr und naturgetreu gezeichnet und ausgeführt, der Dialog fließend und apophtegmatisch, und es werden große Wirkungen mit geringen Mitteln erzweckt; Gemüth und Herz sind angeregt und der Zuhörer wird in eine angenehm freudige Stimmung versetzt, die ihn die zahlreichen Schönheiten der Dichtung froh genießen läßt. Das Spiel sämmtlicher beschäftigten Künstler ist über alles Lob erhaben. Hr. Carl Laroche darf die Rolle des Murr zu seinen schönsten Leistungen zählen, und das will bei solch' einem Meister viel sagen. Dlle. Anschütz ist die verkörperte Anmuth als Pauline und rechtfertigt die Katastrophe der Umwandlung eines Weiberfeindes. Nicht minder preiswürdig sind Mad. Brede, Dlle. Schuller und die HH. Wothe, Pistor und Schwarz.

Der Inhalt des zweiten Lustspiels ist ein Segment aus Marryat's bekanntem Roman „Japhet," welches Scribe mit der ihm allein eigenthümlichen Virtuosität zu einem recht ergötzlichen Schwanke zu formen verstand. Wenn das Unmögliche als wahrscheinlich gelten soll, so muß die Handlung nach England, Polen oder Italien verlegt werden; so geschieht es auch hier. Albions Hauptstadt ist der Schauplatz. Timotheus will seinen Freund Japhet mit Gewalt zum Sohn eines Lords machen, da Beide als Findelkinder über ihre Herkunft ungewiß sind. Seine zwar mit unendlich viel guten Willen, aber mit sehr wenig Umsicht angestellten Forschungen verhelfen einer jungen Lady, die Japhet liebt, zur Anerkennung ihrer Geburt, und ihm, dem schlichten Timotheus, zur Ueberzeugung, daß er selbst der Sohn eines Lords, sein Freund Japhet aber der Sproße eines sehr zweideutigen Individuums sey. Voll Liebe zu Japhet will er heimlich den Rechten seines Standes zu Gunsten des Freundes entsagen, macht aber dadurch die Verwicklung nur noch größer, indem sich nun Japhet und seine Geliebte als Geschwister erkennen. Mit Hülfe eines plötzlich zum ehrlichen Manne gewordenen Gauners klärt sich aber Alles zur Zufriedenheit der Betheiligten auf, und die eheliche Verbindung Japhets mit seiner vermeinten Schwester bildet den Schlußstein zum Lustspiel. Witz, Laune und Ironie sind wie fast in allen Arbeiten Scribe's angehäuft, und erhalten den Beschauer stets in Athem, daß er kaum Zeit gewinnt, die vielen Schwächen zu beachten. Es wäre somit pedantisch, hintendrein mit dem Seciermesser dieselben bloß zu legen und zu beweisen, wovon Jedermann ohnedieß die moralische Ueberzeugung hegt. Der Schwank amüsirt, und erfüllt folglich seinen Zweck.

Gespielt wurde von Seite der Mad. Wintersteiner, Dlle. Schuller und den HH. Wilhelmi, Herzfeld, Lucas und Wothe mit gewohnter Meisterschaft. D. F. Reiberstorffer.

(Baden.) Ein für den 28. d. M. angekündetes „Arena-Fest" führt den Titel:

„Die Wiener in Baden,
oder:
Wann's reanet, hat's ein Faden."

Die dießfälligen Annoncen sind mit großen grünen Lettern auf weißem Grunde gedruckt. S.

(Berlin.) Carl Unzelmann, früher ein bedeutendes Mitglied des königl. Theaters, spielt jetzt in Steglitz bei Berlin. Sic transit gloria mundi!

(Braunschweig.) Hr. Oeser, ein vortrefflicher Baß-Buffo, vom Wiesbadner-Hoftheater, gastirt hier mit vielem Beifall. Er will im September Wien besuchen.

(Dresden.) Die Schröder-Devrient und Tscharschek sind bereits wieder zurückgekehrt. Von musikalischen Celebritäten hat unsere Stadt zu erwarten: Spontini, Marschner, Spohr und Fried. Schneider. — Der Gast Hr. Carl Devrient hat die Kritik zu einem ziemlich harten Ausspruch veranlaßt.

(Wiesbaden.) Von Laube's „Rococo," diesem vielfach angefochtenen Stücke, haben hier nur einzelne, sehr wenige Scenen angesprochen.

(Paris.) In der teutschen Oper wurde neuerdings Boieldieus „weiße Frau," mit außerordentlichem Beifalle gegeben. In den Hauptrollen waren Hr. Masset und Mad. Rossi-Caccia sehr beklatscht.

— Endlich sind hier die Partitur und Orchesterstimmen von Rossini's „Stabat mater" vollständig im Stiche erschienen; so daß dieses berühmte Werk überall complett bezogen werden kann.

— Französische Blätter melden, daß man dem Municipalrath der Stadt Paris den Vorschlag gemacht habe, einer Straße von Frankreichs Hauptstadt den Namen Cherubini-Straße beizulegen und daß diese Provosition mit Freuden aufgenommen worden sey.

(Christiania.) Die Bull will sich hier ansäßig machen und in der Nähe einen Landsitz kaufen.

(Madrid.) In Spanien herrscht abermals eine neue Epidemie: die Garcia-Wuth, angefacht durch die Alles bezaubernde Stimme und den Gesang der Mad. Pauline Garcia-Viardoot, Schwester der verstorbenen Malibran. Europa leidet jetzt viel an ähnlichen Epidemien, und auch Amerika wurde schon davon angesteckt.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Vorgestern fand die bereits in diesen Blättern angekündigte außergewöhnliche, große Sommer-Assemblée, als am Kirchtage, in dem schönen geräumigen Garten und dem eleganten Salon des B. Neuling (Landstraße, Ungergasse) zum Benefice des Hrn. Capellmeister Franz Ballin Statt. Um 5 Uhr Nachmittags begann bereits das Fest, und stets wogte eine zahlreiche Menschenmasse ab und zu, die sich im Laufe des Abends wohl bis auf 3000 belief. Hr. Capellmeister Franz Ballin trug mit der gewohnten rühmlichen Präcision seines trefflichen Orchesters die ausgezeichnet schöne Ouverture zum „Vampyr." von Lindpaintner vor und bewies, daß er größere Instrumentalmusik mit gleicher Präcision wie die leichten, Walzer und Galopaden vorzutragen wisse und er in beiden gleich zu reussiren vermöge. — Hrn. Ballin's eigens für dieses Fest neu componirte Walzer-Parthie, betitelt: „Ball-Rosen," kann mit Strauß und Lanner's vorzüglichsten Compositionen in die Schranken treten, und enthält eine solche Fülle von Lieblichkeit, einen so zarten Duft cosmetischen Reizes, daß diese Walzer würdig sind, den Namen der Königin der Blumen zu tragen. Mit ergreifender Wahrheit wurde hier die hohe Poesie, welche in den österreichischen National-Weisen liegt, von Hrn. Ballin erfaßt. Hr. Ballin mußte auf stürmisches Verlangen sieben Mal diese Walzer im Laufe des Abends produciren. Hr. Ballin ist nicht bloß ein umsichtiger, energischer Dirigent, ein wackerer Compositeur, sondern auch ein trefflicher Violinspieler. Herrliche Bogenführung, wunderschönes Flageolet, und Reinheit in den Doppelgriffen räumen ihm unter den Violinspielern Wien's einen ehrenvollen Platz ein. Nach Mitternacht verließ Alles in der zufriedensten Stimmung diese Räume der Lust. —l—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 24. August 1842. 201

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

Der Himmel weiß, auf welchem Wege Meister Hildebrand die Ueberzeugung gewann, daß Max die holde Gertrud liebe; so viel ist bekannt, daß er sich eines Morgens zornglühend in das Zimmer seines Kindes begab, und also herausvolterte: „Höre Trudelchen! der lustige Max, dem ich bisher stets mit Wohlwollen begegnete, hat meine und Deine Güte mißbraucht. — Er liebet Dich! Welch' abscheulicher Frevel!! — Der arme Findling....“ Aber Gertrud fiel dem erzürnten Vater zuversichtlich in die Strafpredigt und entgegnete mit gesenktem Blick und Erröthen, aber mit dem Bewußtseyn ihrer Obergewalt: „Max hat gesagt, daß er mich liebe? — Der Undankbare! Warum verschloß er mir sein Herz? — Da es aber doch schon so weit gekommen ist, so will ich ihn — heirathen. — „Heirathen?“ schrie Hildebrand, und erblaßte vor Ingrimm. Er ballte die Faust, die einem eisernen Handhammer glich, schob das struppige Haar aus der Stirne, und schlug mit solcher Heftigkeit auf den eichernen Tisch, daß eine Ecke zerbrach. „Heirathen?“ brüllte er nochmals, und flammende Zornesröthe überflog sein Gesicht. „Nun bei St. Georg! des Teufels Großmutter soll der Bursche freien, nicht mein einziges Töchterlein. — Ich jag' ihn fort, ich.....“ „Dann Vater,“ entgegnete trotzig das verzärtelte Kind, „dann will ich in das Kloster gehen, oder — in den Murwogen meinen Tod suchen, dann möget Ihr in Eurer Rußkammer allein hausen.“ — Sie entfernte sich schnell. Der Alte aber sprach kleinlaut: „die Hexe peinigt mich doch entsetzlich! Immer hat sie Recht, und ich muß mich in ihren Willen fügen. In's Kloster? — In's Wasser, sagte sie? — Gott sey mir gnädig! Allein, kinderlos soll ich im Hause schalten und walten? Himmlischer Vater! Hilf heiliger Georg! Bin ich nicht ein Erzesel? Ist Max nicht ein guter Junge. Nun, nun, er soll sie haben. — Höre Trudelchen!“

Hildebrand wollte sein geliebtes, verzogenes Kind aufsuchen und es besänftigen, als Max aus dem Nebengemach in die Stube trat. „Zürnet nicht, guter Meister, daß ich Euch behorchte. — Erst heute weiß ich, was Liebe sey. Harmlos überließ ich mich den süßen Regungen des Herzens, und ahnte nicht, daß ich gefehlt hatte. — Ich bin Eurer Tochter nicht würdig und verlasse das Haus noch in dieser Stunde. — Nach Verlauf eines Jahres will ich kommen und fragen, ob Gertrud mich noch liebe. Bis dahin hoffe ich es zu erstreben, daß Ihr mit meinen Vermögensverhältnissen zufrieden seyd. Lebet wohl und grüßet mir die schöne Trude. —

Raschen Schrittes entfernte sich der Jüngling. Er sang zwar nach seiner Gewohnheit ein Liedchen, als er über den Hofraum schritt; aber das Herz wollte ihm brechen und Thränen benetzten sein erblassendes Gesicht. — Als er an Trudens Fenster vorüberkam, fiel ein Blumensträußchen zu seinen Füßen. Er hob es schnell vom Boden, verbarg es im Busenlatz und entfernte sich. Trude war nicht am Fenster zu erblicken. Lustig, mein Geselle, nun geht es hinaus in die Welt, sprach er zu sich ermuthigend, und begab sich auf die Straße, während Gertrud in ihrem Kämmerlein saß und bitterlich weinte.

Max wußte selbst nicht, was er eigentlich wolle, wie dieß bei jungen Männern oft der Fall zu seyn pflegt, da man in einem gewissen Alter stets zuerst handelt und erst später die Folgen und Ursachen der That prüfet und erwägt. — Er schritt auf gutes Glück seitwärts in den Wald mit dem Vorsatze, dort über sein Beginnen ernstlich zu Rathe zu gehen. Er gelangte in ein schönes, aber ziemlich enges und waldiges Thal, dessen Hintergrund durch eine gewaltig hohe, scharfkantige Felsengruppe verrammelt wurde. Es war Mittag. Die Sonnenhitze wurde dem Abenteurer unerträglich; er lagerte sich im Schatten einer riesigen Fichte. — Immer kehrten seine Gedanken in das Haus des reichen Hildebrand zurück, wo man ihn stets mit Sorgfal und Aufmerksamkeit behandelt hatte, und wo er so glücklich war, die Liebe der reizenden Gertrud zu gewinnen. — „Sie ist für mich verloren und wird mich vergessen,“ sprach er halblaut, indem er eine Thräne zerdrückte. — Weine nicht, entgegnete ein schlanker Greis in Bergmannstracht, welcher plötzlich vor dem staunenden Max stand. Sie gedenket Deiner in Liebe, und wird jahrelang treu der versprochenen Heimkehr des schmucken Kohlenträgers harren. — Aber Du bist ein armer Findling und taugest nicht zum Schwiegersohn eines wohlhabenden Gewerken.“ — „Was kümmert Euch mein Geschick, Herr Bergmann, und warum habt Ihr mich behorcht,“ sprach barsch der Jüngling, trocknete schnell die letzte Thränenspur aus den Augen und wollte sich entfernen. Der Bergmann aber lächelte gutmüthig und entgegnete: „nicht so voreilig, lieber Springinsfeld! Höre! Du gefällst mir. Wie wär' es, wenn ich Dich zum reichsten Manne

d es Tales machte?“ — Max entgegnete spöttisch: „ich wette, daß Ihr nicht fünf Silbergroschen in Eurer weitklaffenden Tasche habt, und doch wolltet Ihr mich bereichern? — Ist Großprahlerei die Erbsünde der Bergleute? — Der Fremde schwieg und schwang den Fausthammer gegen die Felsenzinnen. Da erzitterte die Erde, es dröhnten die Zacken und Zinnen des Gebirges und im Inneren desselben vernahm man starkes Getöse, welches dem Rollen des Donners glich. Es zeigte sich im kahlen Gestein ein frisch geschärfter Schacht. Max traute kaum seinen Augen. Der schlichte Bergmann hatte sich verwandelt, an der Stelle desselben stand ein Wesen höherer Art. Staunend betrachtete Max den hehren Mann, der sich langsam dem Schachte nahte. Die hellflimmernde Krone von schönster Eisenblüthe, mit Smaragd und Rubin reichlich verziert, verlieh dem seltsamen Bergmanne einen eigenthümlichen Anstrich von Macht und Würde; seine Kleider strotzten von Gold, Silber und funkelndem Edelgestein, sein Antlitz aber war freundlich und mild, das Auge hell und sanft, die Stirne voll Hoheit und Ernst, und die ganze Erscheinung ehrfurchtgebiethend. — „Fürchte nichts, Max,“ sprach der Wundermann. „Ich liebe die Schmiede und auch Dich, darum folge mir getrost in mein Reich; ich will Dich beschenken!“ — „Ja, guter Bergfürst, ich folge Dir. Du wirst weder mein geistiges noch leibliches Wohl gefährden, denn Du bist mild und edel,“ sprach Max, und folgte in den Schacht. Sie durchschritten viele Hallen, welche mit edlen Erzstufen, mit Kristall und gediegenem Silber getäfelt und bedeckt waren. — Endlich gelangten sie in ein großes Gewölbe, wo sämmtliche Reichthümer der Unterwelt aufgestappelt zu seyn schienen. „Hier beginnen meine Hallen und sie reichen über tausend Lachter in die Teufe, wo des Nachbars Gebieth beginnt, welcher das Eisenlager des steiermärkischen Erzberges beschirmt.“ Der Fürst ergriff ein goldenes Glöcklein und klingelte. Ein häßlicher Gnom trat herein. „Borax! Dieser Jüngling hat nun freien Zutritt in die Halle. Kümmere Dich nicht um sein Treiben, und hüthe Dich ihn zu necken.“ — Das garstige Bergmännlein lachte hämisch und entfernte sich. Hierauf öffnete der freundliche Fürst einen Schrein und sprach: „nimm von diesem Golde so viel Du willst, und kehre wieder, so oft es Dir beliebt. Nur Eins versprich mir: Hole nie mehr Geld aus meiner Truhe, als Du zum bequemen standesgemäßen Leben benöthigest, und betritt mein Reich zum Zeichen der Dankbarkeit und des Gehorsams mit entblößtem Haupte.“

Der Bergfürst verschwand und Max befand sich allein in der Halle. Er näherte sich der Truhe, welche mit blanken Gold- und Silbermünzen gefüllt war. — „So will ich denn Trudchens Morgengabe aus der Schatzkammer meines wundervollen Wohlthäters in Empfang nehmen,“ sprach er leise, und füllte die Taschen und das Ränzlein mit Geld, worauf er laut dankend sich entfernte.

Am Abend trat er mit kecker Miene vor Hildebrand und ließ die blanken Goldfüchse und Schimmeln auf den Tisch hinrollen. „Ihr seht, daß ich vor Ablauf eines Jahres mein gegebenes Wort zu lösen bereit bin,“ sprach er. Da öffnete sich die Thüre und Gertrud trat in die Stube. „Hier steht Dein Bräutigam,“ sagte Hildebrand und legte die Hand segnend auf die Häupter seiner Kinder, welche sich brünstig umarmten.

Nun wurde der schmucke Kohlenträger zum Eßmeister und zum Schwiegersohn des reichen Hildebrand befördert, die Hochzeit aber nach dem Willen der prunkliebenden Braut mit solcher Pracht gefeiert, daß die Bauern meinten, es könne kein Fürst das Beilager glänzender halten, während die benachbarten Edelleute, welche Hildebrand zum Schmaus lud, allerlei hämische Bemerkungen machten. „Meister Rußwurm hat sein Töchterlein und den Kohlenträger mit goldenen Schurzfellen bekleidet; aber man sieht auf den ersten Blick den groben Geschmack des Schmiedes, der den Ambos nie verlassen soll,“ sagte der Eine. „In der That,“ entgegnete der rothnasige Ritter Humpenfreund, „der Wein ist köstlich; aber wir dürfen nicht vergessen, daß wir uns in einer Schmiedstube befinden.“ — Doch Hildebrand hörte und sah nichts von den schlimmen Worten und neidbleichen Gesichtern, sondern konnte sich nicht satt freuen an seinen neuvermählten Kindern. —

(Fortsetzung folgt.)

Geisterflug.

Wenn der Rosenschimmer lächelt
Aus des Ostens lichter Ferne,
Und der milde Westen fächelt
Bei dem Glanz der gold'nen Sterne;
Wenn im Glauben, froh belebet,
Unser Blick sich fromm erhebet,
Das Herz Gottes Herrlichkeit preist —
Da reget die Schwingen der Geist!

Fühlt das Herz in weiter Ferne
Sehnsucht nach dem Heimatlande,
Wo im trauten Kreis so gerne
Sich umschlingen theure Bande;
Sieh', da führen Raphaels
Lichtgestalten vor die Seele,
Der deckende Schleyer zerreißt —
Es reget die Schwingen der Geist!

Doch, wenn sich die Lebenssonne
Einst am Abend niedersenket,
Und nach jener Himmelszone
Unser Kahn hinüber lenket;
Wenn das Herz der Lösung harret,
Bebend uns're Lipp' erstarret,
Und Glaub' und Lieb' nach Oben weist —
Da reget die Schwingen der Geist!

J. Palme.

Jungfräulicher Heroismus

während der Belagerung von Capua.

Mitgetheilt von Professor Gaberden in Mailand.

Die unter Wolken versteckte Morgensonne des 24. Juli 1501 war die Verkünderin eines verhängnißvollen Tages für die Festung Capua.

Nach den überstandenen Schrecknissen einer furchtbaren Belagerung wieder ruhig erwacht, versammelten sich Capua's Bewohner auf den Wällen, um Zeuge zu seyn, wie die feindliche Armee feierfertig vom Lager sich erhob, General Montpensier das Geschütz aus den Batterien zurückführen ließ, haufenweise die Soldaten unbewaffnet den Mauern und Thoren sich näherten, Gespräche anknüpften und bittlich Erfrischungen begehrten, da sie seit ein paar Tagen im Lager Mangel gelitten hatten. Willig wurden an Stricken große Körbe mit Lebensmittel hinabgelassen; scherzend hingen sich ein paar muntere Franzosen an dieselben, ließen sich von den ganz unbesorg-

ten Bewohnern hinaufziehen und stiegen dann wieder herab, andere ahmten dieses nach, die größte Eintracht herrschte; der Haß schien in Freundschaft umgewandelt, und die Palme des Friedens grünend über Capua ausgebreitet.

Immer sorgloser gemacht, hielt es nicht schwer, die, der Kriegsgebräuche unkundigen Milizen, welche die Wache an der Porta di Castello und Tisatina hatten, zu bereden, den so freundschaftlich sich äußernden Franzosen, die Pförtchen zu öffnen und sie einzeln oder Paar und Paar in die Stadt zu lassen, um ihre Bedürfnisse einkaufen zu können. Bald waren alle Gassen und Plätze mit ihnen angefüllt. Nicht wenig wurden die im Rathe versammelten Senatoren bestürzt, als sie die Menge der eingeschlichenen Franzosen gewahrten; sie ahnten Verrath. Doch zu spät war dieses Ahnen, unmöglich die Soldaten in's Lager zurückzutreiben. Der rachgierige Duca di Valenzia befand sich schon mitten unter ihnen, die Alle des verabredeten Zeichens harrten, ihr Blutwerk zu beginnen.

Valentino, (so war der Herzog genannt) erhob seinen Commandostab: zugleich entblößten sich tausende unter den Kleidern verborgene Schwerter und Dolche. Jeder ergriff den ihm zunächst stehenden Capuaner, um seinen Stahl mit dessen Blut zu färben. Ein Augenblick, und hundert unschuldige Opfer des schwärzesten Verrathes lagen dahin gestreckt! Vergebens war der Versuch zu entfliehen; nicht Reichthum, nicht Rang, nicht Jugend und Schönheit, kein Vorzug konnte die Unglücklichen retten.

Die Häuser wurden gestürmt, geplündert — in Asche verwandelt; Kirchen und Altäre ihrer Kostbarkeiten beraubt, ihre Priester bei dem Meßopfer niedergemacht. Nackt und gebunden sah man die vornehmsten Bürger durch die Straßen schleppen, und ihnen einen doppelt grausamen Tod bereiten.

Einige Stunden dauerten diese Scenen fort. Noch ist die Rachelust Valentino's nicht gestillt. Nicht genug, daß tausende unschuldige Leichen den Boden bedecken, — Hab und Gut den Bewohnern entrissen, — auch entehrt, entehrt bis auf späte Geschlechter sollen sie werden. Die Jungfrauen, welche den Schleier gewählt, die Gattinnen und Töchter der vornehmsten Bürger, — erstere in einem festen Kloster auf der Ostseite, letzteres in einem der Thürme an der Volturno's Brücke eingesperrt, — waren bis jetzt noch dem allgemeinen Schicksale entgangen; dahin lenkte der Herzog seine mit Lastern jeder Art besudelten Soldaten; auch diese festen Mauern, diese Asyle der Frömmigkeit und Tugend müssen ihrer Wuth unterliegen.

Der Anstand gebietet über die folgenden Gräuelthaten den Schleier zu werfen, aber Pflicht ist es, die Glorie der Tugend, deren Strahlen diese lasterhafte Finsterniß durchdrungen, in diesem kurzen Auszuge der Ereignisse schimmern zu lassen.

Mit wilder Verzweiflung vertheidigten die edlen Capuaner die Ehre ihrer Weiber und Töchter und fielen heldenmüthig, als die zügellosen Scharen den Thurm erstürmten.

Fluchend drangen die Wüthriche gegen das Benedictinerkloster, zwischen dessen festen Mauern die der Kirche geweihten Frauen Schutz und Sicherheit wähnten. Unbezwinglich blieb zwar die Kirche; allein der wilde Schwarm bemächtigte sich der Wohngebäude, und opferte seiner Wollust und Geldgier, was darin zu finden war.

Die Geschichte bewahrt die Namen von vierzehn Jungfrauen, welche muthvoll den Tod der Entehrung vorzogen. Zwölf derselben von den Soldaten bis auf die oberste Terrasse verfolgt, umschlungen sich zur Kette, und stürzten sich in die vorbeischleichenden Wellen des Volturno, von denen ihr Körper begraben, ihre reinen Seelen aber zum Himmel getragen wurden.

Die Dreizehnte, aus dem alten und vornehmen Geschlechte delle Vigne, schlug zwar einen andern Weg zur Flucht ein, fand aber gleiche Ruhestätte für ihre Tugend. Beinahe von einem Soldaten ereilt, warf sie sich durch einen kühnen Sprung in den Klosterbrunnen unbefleckt der Ewigkeit in die Arme.

Camilla Antignoni ist die vierzehnte dieser Heldinnen, welche ihr Leben der Tugend opferte. Flüchtend herumirrend, fiel sie in die Klauen eines jener menschlichen Tiger, aus denen sie sich nimmer entwinden konnte. Wo Gewalt, Thränen und Flehen vergeblich waren, mußte List zur Hilfe genommen werden. Mit verstellter freundlicher Geberde bat sie ihren Verfolger, sie außerhalb des Klosters zu begleiten, damit diese heiligen Mauern, bis jetzt Zeuge ihrer Frömmigkeit, nicht Zeuge ihrer Entehrung werden. Der Soldat gab nach; bebend folgte sie seinen Schritten bis auf die Volturno-Brücke, wo sie mit der Entschuldigung still hielt, ihren locker gewordenen Schuh fester zu binden. Auf diese Weise entwand sie sich auf Augenblicke den Armen ihres Henkers; und als sie gewahrte, daß dessen Blicke abwärts schweiften, stürzte sie sich mit rascher Besonnenheit über das Brückengeländer dem sicheren Tode entgegen. Noch heutigen Tages bezeichnen Gedächtnißsteine die Stellen des Heroismus der vierzehn Jungfrauen in Capua.

Italienische Miscellen.

Mitgetheilt von Professor Gaberdén in Mailand.

(Neueste Erfindung.) — Alle Mächte des Himmels und der Erde werden jetzt an- und eingespannt, um den großen Hauptwagen der Zeit, „das Gewerbswesen" vorwärts zu bringen; auch der Blitz muß sich dazu hergeben. In den unerschöpflichen Marmorbrüchen bei Candoglia hat man den Blitz genöthigt, Steine zu sprengen, indem man hohe Stangen als Blitzableiter darin aufrichtet, und der Blitz hat sich's für dießmal gefallen lassen und einen großen Felsen gesprengt.

(Katzenkomödie.) In Novara (Piemont) befindet sich ein kleines Katzentheater, worin 18 kleine und große Katzen Komödien geben, vorzüglich ein alter Kater, der zärtliche Vaterrollen spielt. Nächstens sollen Opern zur Aufführung kommen, bereits sind mehrere Katzen aus Mailand als Choristen verschrieben. Pfeifen und Zischen ist verbothen. Auch das Applaudiren ist untersagt. Jeder kann seinen Beifall mittelst einem Geld- oder Eßgeschenke beim Weggehen an der Casse ausdrücken. Sehr beachtenswerth!

(Die berühmte Seiltänzerin Madame Sachqui) nebst den Schwestern Givaloti gibt nun in der Gardini publici zu Mailand acrobatische Vorstellungen — bei leeren Bänken; Mitleid erregend ist der Anblick, ein 62jähriges Weib auf dem Seil tanzen zu sehen. Alte Zuschauer schämen sich — die jungen haben keinen Geschmack daran. —

(18 Omnibusse) durchkreuzen täglich die Stadt Mailand, und machen gute Geschäfte, desto üblere die Tagstheater. Oft ist die Anzahl der Spielenden größer, als jene der Zuschauer. In der Stadera wurde verflossenen Sonntag (14. August) ein Spectakelstück gegeben, worin gegen 30 Personen auf der Bühne beschäftiget, aber nur 22 Zuschauer gegenwärtig waren.

(Eine Schwimmschule) unter dem Namen Bagno diana wurde vor der Porta Orientale eröffnet und hat zahlreichen Zuspruch. Sie wurde von der Actiengesellschaft erbaut. Herr Nervi, ein Teutscher, ist der Leiter derselben. — Von 6 bis 8 Uhr Abend werden die Schwimm- und Badelustigen durch eine Militär-Musikbande divertirt.

(Teutsche Aufschriften in Mailand.) Bei einem Friseurgewölbe in der Straße S. Paolo liest man: Hier wird der Kopf nach der Mode geschnitten. Gleich daneben: Hier verkauft man Colonienwasser (Aqua di Colonia) statt Kölnerwasser. Bei einem Weinkeller: Hier verkauft man Privatwein zum wegtragen, aber nicht zum sitzen. Ober einem Hausthore: C. C. teutsche Wäscherin und französische Handschuhmacher-Fabrikantin. Bei einem Wirthshause: Gasthaus für Teutsche zum schlafen.

Local-Zeitung.

Bei der Eröffnung der Leipziker Flügelbahn (am 14. d. M.) rettete nur die äußerste Vorsicht des Locomotivführers ein quer über die Bahn liegendes, in festen Schlaf versunkenes, etwa 12 Jahre altes Bauernmädchen vor einem gräßlichen Tod durch Zermalmung.

S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Wilhelm Tell," Schauspiel in 5 Acten, von Schiller. Musik von Gyrowetz. Hr. Kunst als Gast.

Die heutige Vorstellung sollte uns zwei Gäste, den bereits das artistische Bürgerrecht mit vollem Rechte genießenden Hrn. Kunst und ein Mitglied des Breslauer Theaters bringen. Da aber Letzteres bei der Probe sich gänzlich ungeeignet zeigte, die Rolle des Melchthal gut durchzuführen, so übernahm Hr. Mittel dieselbe, und stellte sie zur vollsten Zufriedenheit dar.] Hr. Mittell ließ das Fichtner'sche Vorbild nicht verkennen, und spielte mit Wärme und schönen Ausdruck. Hr. Kunst gab die Titelrolle und verwendete seine gigantischen Mittel, um diesem Charakter jene heroische Färbung zu geben, welche demselben zusagt; doch war die Ansicht des früheren Darstellers, Hrn. Börger, den schlichten Landmann hinzustellen, die richtigere. — Die übrige Besetzung ist bereits von uns selbst in Nr. 102 des „Wanderers" bei Gelegenheit der ersten Aufführung auf dieser Bühne besprochen worden. —l—.

(Wien.) Heute bleibt das k. k. priv. Theater an der Wien wegen den Vorbereitungen auf morgen verschlossen. — Morgen wird bei Aufstellung eines lebendigen Theaters Lembert's „Richard in Palästina," in 7 Acte eingetheilt, gegeben. Da eine solche Vorstellung viel Angenehmes darbietet und wohl mit einer Arena im edleren Style verglichen werden kann, indem man hier eben sowohl das frische Grün der Waldespracht genießt, ohne dem Brand der Sonne ausgesetzt zu seyn, als auch das Laubwerk außer einem angenehmen Aroma auch eine herrliche Kühle verbreitet, so läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß Wiens lebenslustiges Publicum sich diesen seltenen Genuß zu verschaffen nicht säumen werde. —l—.

(Hietzing.) Heute findet zum Besten der hiesigen Ortsarmen eine höchst interessante theatralische Vorstellung Statt. Die Madamen Brüning und Beckmann, dann die HH. Beckmann und Findeisen werden darin aus Gefälligkeit mitwirken. S.

(Salzburg.) Einige Fashionables wollen mit der Mozartfeier auch ein Pferderennen verbinden, wahrscheinlich, um recht viele Engländer anzulocken. Jedenfalls eine ästhetische Zusammenreihung: Mozartfeier und Pferderennen! Wieder ein Fortschritt der Cultur!

(Prag.) Hrn. v. Holtei's unnatürliches Stück: „Die Perlenschnur," hat, am 14. d. M. zum ersten Male gegeben, der glücklichen Darstellung halber sich zur Noth durchgeschleppt, ohne eine Gegenpartei der spärlichen Beifallspender zu verursachen. Die Couplets sind alle matt. Hr. Fischer erwies sich als Hannsjürge als einen wahrhaft poetischen Schauspieler. Ausgezeichnet waren auch Dlle. Weißbach (Anna) und Mad. Schwanfelder (Lisette). — Die am Tage zuvor gegebene neue Oper von Auber: „Die Krondiamanten," läßt den Autor der „Stummen von Portici" ganz und gar nicht erkennen. Nächstens kommt hier mit splendider Ausstattung Told's „Zauberschleier" in die Scene. Der berühmte Neefe aus Pesth arbeitet an den Decorationen dazu. — Der Operngast, Mad. Dreßler-Pollert, hat als Rebecca in Marschner's „Templer und Jüdin," wenn auch keinen rauschenden, doch einen warmen Beifall gefunden.

(Mailand.) Verdi's Oper: „Nabuchodonosor," womit die Herbstsaison in der Scala begonnen hat, gefiel wieder außerordentlich, obschon Giorgio Ronconi fehlte, für den die Hauptrolle geschrieben ist. Ein eben so günstiges Schicksal ward dem neuen Ballete von Westris: „Isabella von Salerno."

(Neapel.) Eine neue Oper von Maestro de Giosa: „Das Haus der drei Künstler," ist im Teatro nuovo mit Gelat aufgenommen worden.

(Berlin.) Es geht das Gerücht, Emil Devrient sey für die hiesige Bühne gewonnen. Daß Mad. Schröder-Devrient mit 7000 Thalern bei dem k. Opernhause engagirt worden sey, hat der „Kurier" schon vor einigen Wochen gemeldet. — Der Verlust der Dlle. Hagn bedroht uns noch immer, obschon sie auf dem Theaterzettel nur als beurlaubt angegeben wird.

— Die Kritik hat einstimmig die Donna Anna im „Don Juan" für die gelungenste Rolle der lieblichen Gastsängerinn Dlle. Evers proclamirt. Den mindesten Eindruck brachte dagegen ihre „weiße Dame" hervor.

(Dresden.) Tichatschek und die Schröder-Devrient sind in den „Hugenotten" wieder aufgetreten, und von einer sehr zahlreichen, glänzenden, durch den königlichen Hof verherrlichten Versammlung empfangen worden. Merkwürdig genug, ließen sich einige Zischer vernehmen; aber bald war das gesammte Publicum durch den Gesang beider Künstler hingerissen. Die Darstellung endete unter stürmischem Beifall.

(Hamburg.) Kürzlich wurde hier Cherubini's „Wasserträger" mit vielem Fleiße und unter großem Beifalle, aber bei sehr leerem Hause gegeben. (Gerade so wie in Wien) Der Tenorist Lehr setzt sein Gastspiel mit dem besten Erfolg fort; noch mehr aber gefällt ein zweiter Gast im Schauspiel, der Charakterdarsteller Jost aus München.

(Bremen.) Hr. Brüning, der mittlerweile wieder nach Hamburg zurückgekehrt ist, hat in allen seinen Gastrollen den rauschendsten Beifall gefunden.

(Lübeck.) Der Held Rappo gab im Tivoli-Theater zwei Vorstellungen vor ganz leeren Bänken. Wenn man nur einmal solche Gaukeleien ganz von der Bühne desavouiren möchte!

(Baden-Baden.) Zu den Celebritäten der heurigen Saison gehörten die Virtuosen: Panofka (Violine) und Döhler (Piano), dann die Literaten Lindner, Franz Grund, Auerbach, Dr. Herbst und Dr. Andree; Gutzkow und Dingelstedt werden erwartet. — Eine barocke Erscheinung ist der bekannte Mnemoniker Hirsch Dänemark.

(Mainz.) Hr. Remie hat seinem Concurrenten um die Theaterleitung, Hrn. Hacke, den Vorrang abgelaufen.

(Wiesbaden.) Mad. Birch-Pfeiffer, derzeit in Mannheim mit größtem Beifall gastirend, wird hier zu einem Gastspiel erwartet.

— Halm's „Sohn der Wildniß" hat den außerordentlichen Erwartungen vollkommen entsprochen. Hr. und Mad. Grabowsky spielten die Hauptrollen mit Meisterschaft.

(Köln.) Von dem Regisseur der hiesigen Bühne, Hrn. J. W. Reußler, ist unter dem Titel: „Poetisches Blumensträußchen," ein Band sehr gelungener Gedichte erschienen.

(Aachen.) Hr. Hehl hat den Theaterpacht gekündet. Er wird dabei nichts verlieren, wohl aber das Publicum. Hr. Hehl hat der Kunst große Opfer gebracht; das jüngste Gastspiel der Schebest und Birch-Pfeiffer bewiesen dieß.

(London.) Der europäisch berühmte Aeronaut Green unternimmt wirklich die gefahrvolle Reise über das atlantische Meer mittelst Luftballon.

(Liverpool.) Fanny Elßler hat sich von hier nach Hamburg eingeschifft. Es ist sonach kaum mehr zu zweifeln, daß ihr erstes öffentliches Erscheinen in Europa durch einen Act der Großmuth illustrirt werden wird. Neueren Nachrichten zufolge ist sie bereits in Berlin angekommen.

(Dublin.) Der Zauberer Döbler wird nach einer reichen Gelderndte in London hier einen Cyclus von Vorstellungen geben.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 25. August 1842. 202

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

Es verfloß ein Jahr. Meister Hildebrand hatte das Vergnügen, einen Enkel auf seinen Knien zu schaukeln und starb mit dem Bewußtseyn, die geliebte Tochter glücklich gemacht zu haben. — Nun erwachte Trudens Hang zur Verschwendung und übermäßiger Pracht in furchtbarer Stärke, und auch Max wurde in den Strudel des lustigen Lebens gerissen. „Du bist nicht mehr Kohlenträger, sondern ein reicher, unabhängiger Hammersgewerk, welcher nicht nur das unerschöpfliche Vermögen seiner Frau, sondern auch den Schlüssel zum Schatzkasten eines gutmüthigen Bergfürsten besitzt. Sey ruhig, lieber Max, und zeige, daß wir mehr Geld und Geschmack haben, als Leobens Bürger und die benachbarten Edelleute!“ So sprach das prunksüchtige, lebenslustige Weib und Max war nicht der Mann, der seiner Trude den leisesten Wunsch hätte versagen können. — Es lebten diese Leutchen in Saus und Braus, sie gaben köstliche Schmausereien, nährten ein Heer feiler, nimmersatter Schmeichler und Schmarotzer und warfen, recht im engsten Sinne des Wortes, das Geld zum Fenster hinaus. — Das alte Wohnhaus wurde niedergerissen und ein neues, schloßähnliches Gebäude mit Thürmen und Erkern verziert, erhob seine stolzen Zinnen an der Stelle. — Man besoldete unnöthige Diener, kaufte kostbare Geräthe, Pferde und Kutschen und feierte, so zu sagen, einen immerwährenden Fasching. — In der Schmiede ging es nicht am besten. Die Erzeugnisse waren schlecht, die Käufer mit ihren blanken Thalern verliefen sich, und Max mußte recht oft des Bergfürsten Schatzkasten heimsuchen.

Da Max, der Warnung seines reichen Wohlthäters eingedenk, nur mäßige Beträge aus den unterirdischen Hallen nach Hause brachte, Trudens Hang zur Verschwendung aber täglich wuchs, so konnte die Ausbeute zur Bedeckung der ungewöhnlichen Ausgaben für Spitzen, Armspangen, Perlen, Ringe, kostbare Geschirre, Kleiderstoffe, Spiegeln, Teppiche und andere Prunkgegenstände nicht hinreichen, zumal die verschwenderische Hausfrau die kaum erkauften Dinge nach kurzem Besitz zu verschenken pflegte. — „Du bist und bleibst ein Kohlenjunge,“ sprach eines Tages die übelgelaunte Trude zu ihrem folgsamen und verliebten Ehemann. „Sagtest Du nicht, daß die große Geldtruhe stets voll sey, als hättest Du keinen Pfennig herausgenommen? — Glaube mir, der edle Bergfürst ist kein Knicker; er kennt die Größe des Betrages nicht, der in seinem Schreine liegt. Auch ist die Bedingung lächerlich, mit entblößtem Haupte in die Halle zu treten. Du bist kein Bettler, sondern noch immer reich. — Fasse Muth, und schaffe bis morgen fünftausend blinkende Thaler herbei.“

Nun folgte ein zärtliches Gespräch mit Küssen und Umarmungen gewürzt, und Max faßte den Entschluß, einen größeren Angriff auf des Bergfürsten unerschöpflichen Schatz zu wagen. —

Es war ein nebligter Herbstmorgen. — Max verließ das Haus. Eine nie gefühlte Bangigkeit bemächtigte sich seines Herzens. Er wäre zurückgekehrt, wenn er sich nicht geschämt hätte. So schritt er denn muthig und gefaßt vorwärts und erreichte den Schacht, der nur seinen Augen sichtbar und nur ihm zugänglich war. Er trat mit bedecktem Haupt in die Halle, wo der häßliche Zwerg wie gewöhnlich Wache hielt. — Max füllte seinen Ranzen mit Geld und wollte sich entfernen, da durchzuckten röthliche, stinkende Flammen das Gemach. Im Hintergrund heulte, schrie, krächzte und pfiff es fürchterlich und immer näher kam das lärmende Volk der Gnomen und Kobolde, welche im wilden Tanze den erschreckten Frevler umtosten. Sie rissen ihm den Hut und mit diesem fast die Ohren vom Kopfe, schlugen und rüttelten ihn, und trieben unbeschreiblichen Muthwillen mit dem bleichen Sünder.

Er getraute sich kaum die Augen zu erheben, denn die garstigen Fratzenbilder und Teufelslarven, welche ihn umtosten, benahmen ihm den Muth. Endlich warf man ihn hinaus und der Schacht schloß sich krachend für immer. — Da lag Max mit halbzerbrochenen Rippen und windelweich gegärbten Rücken und verwünschte seinen sträflichen Leichtsinn. — Es war zu spät. — Endlich erhob er sich und begab sich nach Hause. „Ei nun!“ sprach er halblaut und rieb sich die wunden Stellen, „sie haben mir doch das Geld nicht genommen. Mir bleiben wenigstens sechstausend Thaler als Beute meines letzten Ganges in des Bergfürsten reichlich gesegneten Hallen, und mit diesem Betrage läßt sich unsere mißliche Lage allerdings verbessern.“ — Doch war sein Erstaunen und Trudens Zorn nicht klein, als er den Sack öffnete, und — nicht Thaler, sondern werthloses Gestein auf den Tisch schüttete. —

Max war seit jener Zeit unglücklich und Trude wirklich

unausstehlich. Er kränkelte, ward blaß, hager, schweigsam und finster und starb an jenem Tage, an welchem das Hammerwerk mit gerichtlichem Pfandrecht belegt wurde.

Trude vergeudete den Rest ihrer Habe und mußte bettelnd in jener Gegend ihr Brot suchen, wo sie früher so glänzend und verschwenderisch gelebt hatte.

Wohl hat mancher Glücksritter den Versuch gewagt, den freigebigen Bergfürsten zur Oeffnung des Geldschachtes zu bewegen; aber bisher ist jede Mühe fruchtlos geblieben. Man erzählt sich aber im freundlichen Liesingthale noch das Mährlein von der verschwenderischen Frau zur Warnung.

(Fortsetzung folgt.)

Pique-Dame.

(Fortsetzung.)

4.

1. Mai 18**

Homme sans moeurs et sans réligion!

Briefwechsel.

Lisaveta Ivanowna saß in ihrem Zimmer, noch in ihrem Balanzuge, und tief in Nachdenken versunken. Als sie nach Hause gekommen war, sandte sie das schlaftrunkene Mädchen, welches ihr nur ungerne ihre Dienste anzubieten schien, mit dem Bedeuten fort, sie würde sich selbst entkleiden und trat bebend in ihr Gemach, wo sie Herrmann zu sehen glaubte und nicht zu finden wünschte. Der erste Blick überzeugte sie, daß er nicht da war und innig dankte sie dem Zufall für das Hinderniß, welches dieses Rendezvous gestört hatte. Sie setzte sich unausgekleidet hin, und dachte über die Umstände nach, welche sie in so kurzer Zeit so weit geführt hatten. Es waren noch nicht drei Wochen vergangen, seit sie den jungen Mann zum ersten Mal aus dem Fenster erblickt hatte, — und schon stand sie mit ihm in Briefwechsel, — und es war ihm gelungen, eine nächtliche Zusammenkunft von ihr zu erlangen! Sie kannte seinen Namen nur dadurch, weil er einige seiner Zettel unterzeichnet hatte; sie hatte nie mit ihm gesprochen, nie seine Stimme und von Andern ihn nie nennen gehört — bis zum heutigen Abend. Seltsam genug! Tomski, der mit der jungen Fürstin Pauline *** schmollte, die, gegen ihre Gewohnheit, nicht mit ihm kokettirte, wollte sich durch Gleichgültigkeit rächen: er forderte Lisa auf, mit ihm eine Masurka ohne Ende zu tanzen. Während des ganzen Tanzes scherzte er über ihre Leidenschaft für den Ingenieur-Officier, versicherte, daß er viel mehr wüßte, als sie wohl denken möchte, und einige seiner Scherze waren so treffend, daß Lisa einige Mal glaubte, ihr Geheimniß sey ihm bekannt.

„Woher wissen Sie das Alles?" fragte sie ihn lachend.

„Von der Ihnen bekannten Person," antwortete Tomki; „es ist ein sehr merkwürdiger Mensch!"

„Und wer ist dieser merkwürdige Mensch?"

„Er heißt Herrmann."

Lisa erwiederte nichts, aber Hände und Füße wurden kalt.

„Dieser Herrmann," fuhr Tomski fort, „ist ein wahrhaft romantisches Wesen; er hat Napoleons Profil und das Gemüth des Mephistopheles. Ich glaube, daß wenigstens drei Uebelthaten auf seiner Seele lasten. Warum werden Sie so blaß?"

„Ich habe Kopfweh. — Was sagte Ihnen Herrmann?"

Drei Damen, die mit der Frage herantraten: Oubliou regret? unterbrachen ein Gespräch, das für Lisa von peinigendem Interesse geworden war.

Die Dame, welche Tomski erwählte, war die Fürstin Pauline. Es gelang ihr, sich mit ihm zu verständigen. Als Tomski auf seinen Platz zurückkehrte, dachte er schon nicht mehr weder an Herrmann, noch an Lisa. Sie suchte auf alle Weise das unterbrochene Gespräch wieder anzuknüpfen, aber die Masurka endigte und bald darauf fuhr die alte Gräfin nach Hause.

Tomski's Reden, obgleich nichts als ein Masurka-Geschwätz, waren tief in die Seele der jungen Schwärmerin gedrungen. Das von Tomski hingeworfene Bild glich dem ihrer eigenen Phantasie, und den neuesten Romanen verdankte sie es, daß Herrmann ihr jetzt ein Schreckbild geworden war. Sie saß da mit gefalteten Händen, das noch mit Blumen bekränzte Haupt auf die Brust gesenkt. — Plötzlich ging die Thüre auf, und Herrmann trat herein. — Sie zitterte.

„Wo waren Sie?" fragte sie mit bangem Flüstern.

„Im Schlafzimmer bei der alten Gräfin," antwortete Herrmann; „ich komme so eben von ihr — sie ist todt."

„Gott im Himmel! — Was sagen Sie?"

„Und, wie es scheint," fuhr Herrmann fort, „bin ich die Ursache ihres Todes."

Lisa sah ihn an und erinnerte sich der Aeußerung Tomski's in Bezug auf Herrmann: „Ich glaube, daß wenigstens drei Uebelthaten auf seiner Seele lasten!" Herrmann setzte sich neben sie an's Fenster und erzählte Alles.

Mit Entsetzen hörte Lisa ihn an: so waren also jene leidenschaftlichen Schreiben, jene dringenden Aufforderungen, jenes verwegene, hartnäckige Verfolgen keine Beweise von Liebe! Geld war es, wonach seine Seele dürstete! Nicht sie konnte seine Wünsche befriedigen und ihn glücklich machen! Das arme Pflegekind war also nichts als die blinde Helfershelferin eines Räubers, eines Mörders ihrer alten Wohlthäterin! Sie vergoß bittere Thränen in ihrer späten, quälenden Reue. Herrmann blickte sie schweigend an: auch sein Herz litt; aber weder die Thränen des armen Mädchens, noch der wunderbare Reiz ihres Kummers rührten sein rohes Gemüth. Er fühlte keine Gewissensbisse bei dem Gedanken an den Tod der Alten. Nur der unersetzliche Verlust des Geheimnisses, das ihn bereichern sollte, beschäftigte seine Seele.

„Sie sind ein schrecklicher Mensch!" rief endlich Lisa aus.

„Ich wollte ihren Tod nicht," sagte Herrmann; „die Pistole war nicht geladen."

Beide schwiegen.

Der Tag brach an. Lisa löschte das niedergebrannte Licht aus, ein bleicher Schimmer erhellte das Gemach. Sie trocknete die verweinten Augen und hob sie zu Herrmann empor; er saß am Fenster mit gefalteten Händen und finsterem Gesicht. In dieser Stellung hatte er eine erstaunliche Aehnlichkeit mit Napoleon. Sogar Lisa ward davon ergriffen.

„Wie wollen Sie aus dem Hause kommen?" fragte endlich Lisa. „Ich wollte Sie eine geheime Treppe hinunterführen; man muß aber von dem Schlafzimmer vorbei und ich fürchte mich."

„Sagen Sie nur, wo ich diese geheime Treppe finde; ich will allein hinausgehen."

Lisa stand auf, nahm aus ihrer Kommode einen Schlüssel, gab ihn an Herrmann und beschrieb ihm den Weg, den er zu nehmen hatte. Herrmann ergriff ihre kalte Hand, drückte einen Kuß auf ihr gesenktes Haupt und entfernte sich.

Er ging die Wendeltreppe hinunter und betrat wieder das Schlafzimmer der Gräfin. Die todte Alte saß erstarrt da; auf ihrem Antlitz sprach sich tiefe Ruhe aus. Herrmann blieb vor ihr stehen, sah sie lange an, als wolle er sich von der schrecklichen Wahrheit fast überzeugen; endlich ging er in's Cabinet, tappte längs den Tapeten nach einer Thür, schoß sie auf und stieg, von seltsamen Gefühlen bewegt, eine dunkle Treppe hinunter. Auf dieser nämlichen Treppe, dachte er bei sich selbst, schlich vielleicht vor sechzig Jahren in dieses nämliche Schlafzimmer, in dieser nämlichen Stunde, im bordirten Rock, à l'oiseau royal frisirt, seinen dreieckigen Chapeau-bas an's Herz gedrückt, ein junger glücklicher Liebhaber, der schon längst im Grabe vermodert ist, und das Herz seiner ergrauten Geliebten hat heute aufgehört zu schlagen.

Unten an der Treppe fand Hermann eine Thür; er öffnete sie mit dem nämlichen Schlüssel und befand sich bald darnach auf der Straße.

(Fortsetzung folgt.)

Blümlein

auf das Grab des hochwohlgebornen Fräuleins

Theresia Edle von B****.

Nur wenig waren Deine frohen Stunden,
Fast fremd blieb Dir des Lebens heit're Lust,
Es schlug das Schicksal Dir zu tiefe Wunden
Für Deine zarte, tieffühlende Brust;
D'rum konntest hier Du nimmermehr gesunden,
Das hast Du selbst am besten wohl gewußt,
Doch still hast Du Dein stetes Leid getragen,
Und Niemand hörte murren Dich und klagen.

Vom engen Kreis der Häuslichkeit umschlossen,
Stieg nie erhaben Deiner Wünsche Flug,
Das Wen'ge selbst, ach, war Dir nicht beschlossen!
Doch auch die Hoffnung war Dir schon genug.
Du wirktest still, bescheiden, unverdrossen,
Fremd war Dir jede List und jeder Trug;
Du hast der Güte höchstes Maaß ermessen,
Du hast Dich selbst für Andere vergessen.

D'rum ist der Tod, ein Engel Dir, erschienen,
Den Palmzweig bringend nach der Leiden Nacht;
Er nahte sanft, man sah's an Deinen Mienen,
Die uns entseelt noch heiter angelacht.
Du hast fürwahr zu schlafen nur geschienen,
So schonend übt' an Dir er seine Macht,
O Dir ist wohl! doch wir sind zu beklagen,
Da wir der Trennung herbe Wunde tragen.

Hubert von Cloy.

Local-Zeitung.

Der durch seine vieljährige literarische Thätigkeit rühmlichst bekannte und als Philantrop allgemein geachtete k.k. Oberkriegs-Commissär in Galizien, Herr W. Schießler, befindet sich seit kurzer Zeit in Wien, wo er noch mehrere Tage zu verweilen gedenkt. Indem wir dieses seinen vielen literarischen Freunden zur Nachricht bringen, fügen wir zugleich Hrn. Schießler's Wohnung bei. Er logirt im Bürgerspitale 7. Hof, 16. Stiege im 1. Stock. Dieser Mann, welcher in so vielen Fächern der Literatur Werthvolles geleistet hat, widmete in den letzteren Jahren die Mehrzahl seiner berufsfreien Stunden menschenfreundlichen Zwecken. So ist es bekannt, daß nur seinen Anstrengungen und seiner Aufopferung die Errichtung der ersten Kleinkinderbewahr-Anstalt in Lemberg zu danken sey, welches segensreiche Institut durch seine permanente Fürsorge sich des blühendsten, immer weiter umfassenden Gedeihens erfreut. So ganz ohne edlen, humanen Zweck soll Hrn. Schießlers dermaliger Aufenthalt in Wien auch nicht seyn, da er sich, wie wir erfahren, für das von Herrn Jos. Edlen v. Mehoffer in Lemberg zur Herausgabe beabsichtigte Album: „Wohlthun trägt reiche Zinsen," zum Besten der Abgebrannten von Rzeszow mit dem diesen Menschenfreund auszeichnenden, rühmenswerthen Eifer verwendet. Sfd.

(Eine großartige Schwimmproduction), ähnlich derjenigen, welche der „Sammler" in seiner Nummer 127 vom 9. d. M. besprochen, fand Sonntag den 21. d. M. von Schwimmkünstlern Statt, welche ihren Unterricht in der, auch durch den „Wanderer" bereits mit Fug und Recht angerühmten Ferdinand-Marien-Schwimmschule (einem Theile der vielbesuchten und beliebten Ferdinand-Marienbadeanstalt) erhalten haben. Es trat hier nur der Umstand ein, daß dießmal der große Cours von Klosterneuburg bis Wien in Einer Tour, ohne Unterbrechung, ohne Rast, dabei aber nicht minder ohne den mindesten Unfall gemacht wurde. Um die neunte Morgenstunde vertrauten sich achtzehn muthige, kunstgeübte Schwimmer von der k. k. Pontonier-Schwimmanstalt in Klosterneuburg aus dem Elemente, das für sie keine Schrecknisse verloren, und gleichsam zur Beruhigung und Verhüthung jeglichen Unfalls geleiteten sie drei wohlerfahrne Schwimmmeister, Hrn. Altstetter als Oberleiter an der Spitze. Natürlich ist, daß ein solcher Cours die Neugierde anregte; deßhalb waren auch im Gefolge der rüstigen Schwimmer drei Luftkähne, deren Passagiere ihre Bewunderung durch zahlreiche Pöller signalisirten. In weniger als einer Stunde kamen die Verehrer Neptuns sammt und sonders in der Schwimmanstalt des Ferdinand-Marienbades wohlbehalten an, über deren vortreffliche Organisation und daselbst eingeführte musterhafte Lehrmethode solche Unternehmungen wohl den schlagendsten Beweis liefern. Welche Annehmlichkeiten das Ferdinand-Marienbad für Badelustige gewährt, davon that der „Wanderer" vor Kurzem (Nr. 194) Erwähnung. Mehr als jede Anpreisung spricht hierfür der zahlreiche Besuch, den sich dieses großartige Etablissement erfreut, dessen ausgedehnte Räumlichkeit selbst bei dem größten Andrange des Publicums noch für Jedermann hinlängliche Bequemlichkeit darbietet. Gewiß wünscht Jeder, der hier einmal eingesprochen, diesem großartigen, auf Actien gegründeten Unternehmen jenes ersprießliche Gedeihen, das ihm sein bereits erworbener Credit sichert. Sfd.

— Der Wiener Donau-Canal bietet gegenwärtig einen so niedrigen Wasserstand dar, daß derselbe in der Nähe des Schanzels selbst mit leichtem Fuhrwerk die Kreuz und Quer befahren wird. S.

Depeschen vom Lande

Purkersdorf (V. U. W. W.), den 23. August, 12 Uhr Mittags.

Heute Vormittags um halb 11 Uhr brach bei gänzlicher Windstille Feuer aus, welches unsern schönen Markt großentheils in Asche legte. Nebst mehreren mindern Häusern, die ein Raub der Flammen wurden, haben wir den Verlust von unsern vorzüglichsten Gebäuden zu beklagen. Die k. k. Post, das herrschaftliche Gebäude, die Kirche und mehrere schöne Häuser wurden von der Wuth des Elementes ergriffen. Indem ich Ihnen, geehrter Herr Redacteur, diese wenigen Zeilen in Eile schreibe, ist dem Brande noch kein Einhalt gethan.

Den 24. August 9 Uhr Morgens.

Das Feuer hat die ganze Nacht vom 23. auf den 24. gewüthet, und erst jetzt konnte dasselbe gelöscht werden. Dreizehn Häuser liegen in Asche, darunter die Post, die Kirche, der hintere Theil des Carmeliterhofes u. s. w. Die ganze Fechsung war schon eingebracht; um so empfindlicher ist der Verlust, den die armen Betroffenen erlitten. Ihr M.

Literarischer Kurier.

Einladung zur Herausgabe und Pränumeration auf das Album zum Besten der Abgebrannten zu Rzeszow.

Es ist wohl schon an das Ohr eines jeden unserer Leser die Kunde von dem namenlosen Elend gedrungen, das die armen Bewohner von Rzeszow durch die verheerende Feuersbrunst vom 26. auf den 27. Juni d. J. betroffen. Ohne Uebertreibung beläuft sich der dadurch verursachte Gesammtschaden auf 300 000 fl. CM., und 3000 Menschen wurden des Obdachs, der Nahrung und künftiger Erwerbsmittel beraubt. Nachdem bereits in der ganzen Monarchie, namentlich aber von den hochherzigen Bewohnern Lembergs Vieles geschehen ist, der ungeheuern Noth zu steuern, hat sich der k. k. galizische

Kreiscommissär, Joseph Edler v. Mehoffer, in Lemberg, unterstützt von dem edelmüthigen k. k. Oberkriegscommissär Herrn W. Schießler, mit rühmlichem Eifer bewogen gefühlt, zum Besten der verarmten Rzeszower, sich an die Spitze eines literarischen Unternehmens zu stellen, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es keine schönere Verwendung der geistigen Kräfte geben könne, als selbe zur Unterstützung der leidenden Mitbrüder zu nützen.

Unter Mehoffer's Redaction und Mitwirkung des genannten Hrn. Oberkriegscommissärs wird eine Sammlung literarischer Arbeiten in deutscher und polnischer Sprache unter dem Titel:

Wohlthun trägt reiche Zinsen,

Album

zum Besten der durch Brand Verunglückten zu Rzeszow im Wege der Pränumeration erscheinen.

Um dieses Album recht interessant zu gestalten, ladet der Herr Herausgeber alle Schriftsteller der österreichischen Monarchie auf das Freundlichste ein, ihn mit literarischen Beiträgen aller Gattungen von Aufsätzen in Prosa und Versen und wo möglich schnell zu unterstützen, weil, sobald nur ein Theil der Aufsätze vorhanden und durch die Pränumeration die nöthigsten Auslagen gedeckt seyn werden, ungesäumt mit dem Drucke begonnen wird. Die Auflage ist auf 1500 Exemplare beanschlagt, der Pränumerationspreis auf 1 fl. 20 kr. festgesetzt, und Pränumeration wird bei Hrn. Jos. Edlen von Mehoffer, Lemberg, Ex-Jesuitengasse Nr. 624, so wie in allen Buchhandlungen in der Monarchie, und bei allen k. k. Postämtern in Galizien angenommen. Es ist demnach kaum zu zweifeln, daß dieses Unternehmen einen namhaften Beitrag für die Verunglückten erzielen werde. Die geehrten Beiträge ersucht der Herr Herausgeber portofrei entweder unmittelbar an ihn, oder an die Buchhandlungen des Herrn Millikowski in Lemberg, Stanislawow und Tarnow gelangen zu lassen.

In Wien übernimmt und expedirt die Redaction des „Wanderers" alle einlaufenden Beiträge, um deren Abgabe unter Couvert und der Adresse genannter Redaction mit der Angabe:

„Für das Rzeszower Album" sammt Beifügung des Namens oder der Chiffre des Einsenders in das Zeitungs-Comptoir (Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108) gebeten wird.

Die geehrten HH. Redactoren der Wiener Journale und der Provinzial-Blätter werden höflichst ersucht, dieser Ankündigung ein Plätzchen in ihren Organen gönnen zu wollen.

Wien am 25. August 1842.

Ferdinand Ritter v. Seyfried,
pr. Redacteur des „Wanderers."

Provinzial-Zeitung.

(Pesth.) Für den 20. d. M. war die feierliche Grundsteinlegung der Kettenbrücke anberaumt. Als Stellvertreter Sr. Majestät des Kaisers, erscheinen Se. k. k. Hoheit der Herr Erzherzog Carl.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Bürgerlich und Romantisch," Lustspiel in vier Aufzügen von Bauernfeld. (Zweites Gastspiel des hannoveranischen Hofschauspielers Carl Devrient.)

Auch die Rolle des Baron Ringelstern, den Hr. C. Devrient dießmal repräsentirte, bietet uns in keiner Rücksicht einen Anhaltspunct zu günstiger Beurtheilung des Gastes; desto gediegener und wahrhaft wohlthuend waren im Gegenhalte die Leistungen unserer heimischen Künstler, denen auch die wohlverdiente Anerkennung reichlich gespendet wurde. Rr.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum letzten Auftreten und zur 32. Gastvorstellung des Hrn. Kunst: „Das Leben ein Traum," von Calderon.

Hr. Kunst nahm in dieser Rolle Abschied vom Leopoldstädter Publicum, indem er heute an der Wien seinen Gastrollencyclus fortsetzt. Großer Beifall lohnte sein kunstdurchdachtes Spiel als Roderich. Dlle. Jaritz gab heute die Rosaura, und zeigte wieder das tiefe Gefühl, welches jeder ihrer Darstellungen zu Grunde liegt, und das ihrer Vorgängerin, Dlle. Ammesberger, abgeht. — Die übrige Besetzung ist bekannt. —l—.

(Wien.) Die philharmonische Gesellschaft in Laibach hat den k. k. wirkl. Staatskanzleirath, Hrn. Joh. Besque v. Püttlingen zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. (Wr. Musikztg.)

(Berlin.) Die Wiedereröffnung des Königstädtischen Theaters nach zweimonatlicher Sperrung steht nahe bevor, und es wird nach dessen Restauration am 1. September eine geistige Regeneration Statt finden, da alle Anstalten getroffen wurden, das Institut innerlich und äußerlich zu heben. Der Umbau unter Leitung eines königl. Baumeisters verspricht nur Schönes, indeß in artistischer Hinsicht Vieles vorbereitet wird. Von der italienischen Oper kehren nur die besten Mitglieder zurück, darunter auch die treffliche Affandri. Beckmann kehrt bald wieder, da er in Wien schon Abschied genommen, eben so die besseren Mitglieder; nur die HH. Findeisen, Just und Görwitz treten aus, und neben der Posse soll besonders das Schauspiel cultivirt werden. Das Eröffnungsstück wird wahrscheinlich ein Original-Lustspiel von Fried. Adami: „Prinz und Apotheker," seyn, worin Beckmann die Hauptrolle spielt.

— Man erwartet hier das baldige Eintreffen des Kindertheaters vom Gymnase Castelli in Paris zu einem Cyclus von Gastrollen. Französisches Theater, italienische Oper und teutsches Schauspiel — wahrlich, unser Publicum wird sehr kosmopolitisch werden!

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Vorgestern fand ein großes Fest zum Besten der unter dem Protectorate Sr. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Blinden-Versorgungsanstalt im k. k. Volksgarten, Statt. Dem unermüdlichen Hrn. Capellmeister Strauß, dem thätigen Hrn. Capellmeister Nemetz und Hrn. Corti gebührt der vollste Dank im Namen der leidenden Menschheit. Eine strahlende Illumination enthielt mit Flammenzügen die Worte: „Dank der Blinden," und ein imposantes Feuerwerk, das sich durch Neuheit auszeichnete, verdient lobend erwähnt zu werden. Das Fest war sehr zahlreich besucht. —l—.

Sonntag den 28. August findet im Parke der l. f. Stadt Baden ein großes Fest mit Beleuchtung, Decorirung u. s. w. Statt, wobei die Capellen von drei Regimentern und Hr. Musikdirector L. Morelly mitwirken werden. Das Arrangement der sämmtlichen Decorirungen ist von Hrn. Jachimovitz, Decorateur am Josephstädter-Theater; in der Arena wird nach Beendigung der Vorstellungen ein glänzender Ball Statt finden. — Für Restauration und Erfrischungen, so wie für Hin- und Rückfahrt durch die löbl. Wien-Raaber Eisenbahn-Direction ist beste Sorgfalt getragen. Billets zu 40 kr. CM. sind täglich in Wien am Michaeler-Platze in Hrn. Muck's Hut-Niederlage und in Baden in der Theater-Kanzlei zu haben, am Tage des Festes sind die Billets nur an der Casse um 50 kr. CM. zu bekommen. Das Nähere enthält der große Anschlagzettel.

Franz Pokorny,
Theater-Unternehmer.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 26. August 1842. 203

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

„Derlei ungeschmückte Sagen und Erzählungen befinden sich im Volksmunde in zahlreichen Abarten und wir werden im Verfolg unseres Ausfluges noch Gelegenheit finden, einige mitzutheilen," sprach ich zum „Wanderer," welcher sich über meine Geschwätzigkeit heimlich freuen mochte.

Wir schritten wacker vorwärts und begegneten sehr oft leeren Kohlenwägen, während wir die beladenen hinter uns ließen. „Diese berußten, schlanken Bursche mit ihren ledernen Jacken, grünen Hüten und Strümpfen, Bundschuhen und kurzen, schwarzen Hosen, verfrachten das nöthige Brennmateriale für die rastlos thätigen Hochöfen in Vordernberg," begann ich wieder. „Dort wohnen die Radgewerken, eine ausgezeichnete Körperschaft, zu welcher selbst der durchlauchtigste Wohlthäter dieses Landes, der Erzherzog Johann und auch der Fürst Schwarzenberg gehören." Es wäre zu weitläufig, von dem großartigen Wirkungskreis der Radmeister-Communität und von der Wichtigkeit der dortigen Eisenerzeugung hier umständlich zu sprechen. —

Wir wendeten uns links und gelangten in das Kammerthal, welches reich an Sagen und geschichtlichen Erinnerungen ist.

Ich hatte meinen Bericht noch keineswegs geendet, aber ich sah mich genöthigt zu schweigen, denn ein Kohlenfrächter vertrieb sich die lange Weile durch Singen, und da mein Begleiter schon früher den Wunsch geäußert hatte, die Volksgesänge, welche allerdings reizende Eigenheiten besitzen, in unseren Bergen kennen zu lernen, so war mir dieser Umstand recht erwünscht. — Die Stimme war weder schön noch biegsam; aber eigenthümlich und kräftig, und machte dem Sänger eben keine Schande. Die Landschaft paßte ganz zu diesen unverkünstelten Sangsweisen. Der alte Reiting schaute so gemessen in das Engthal hernieder und leise murmelten die Wellen des forellenreichen Liesingflüßchens. Doch hören wir die Worte des Sängers selbst, welche sich von dem modernen unteutschen, sprachverderbenden und wirklich geschmacklosen Reimwust gewisser Scribler, die in der Nachahmungskunst nicht sehr glücklich sind, recht vortheilhaft unterscheiden.

Schön weiß is der Reiting,
Schön grien is der Wald;
Mit vornehmen Leut'n
Verröd't ma' sich bald. —

Wann der Auerhahn pfälzt
Und der Brandvogl schreit
Und der Kohlführer schnalzt,
Is die lustigst Zeit. —

Bin a Kohl'nführer Bua;
Wissat Dirnnerla gnua,
Lieb'n thua i Ani; —
Dö — oder Kani. —

Mit Freuden bemerkte ich, daß diese harmlosen, ungekünstelten Sangsweisen und Herzensergießungen meines gemüthlichen Landsmannes dem feingebildeten „Wanderer" nicht mißfielen. Wir sprachen noch geraume Zeit über die Vorzüge der steiermärkischen Volksmusik, über unsere uralten Sangsweisen und andere Gegenstände, welche sich auf die Heimat bezogen.

So standen wir am Fuße des Reitings, einer Alpenhöhe, welche sehr schroff, kahl, zackig und mehr als 6983 Wiener Fuß über die Meeresfläche ragt. — Ich war sehr erfreut, mich zu überzeugen, daß mein Begleiter von jener berühmten Jagd Wissenschaft hatte, welche auf diesen Höhen im Juni 1728 abgehalten wurde, und wobei Carl VI. 36, die Kaiserin 24 und Franz Stephan, unseres Herrschers Urgroßvater, 15 Gemsen erlegte.

Unter solchen Gesprächen gelangten wir bis an den Fuß des Felsengiebels, auf welchem die Ruinen von Kammerstein, und hoch oben auf einem zackigen Bergeshorn, jene von Ehrenfels thronen. — Die prachtvollsten Paläste, die ältesten Ruinen sind nur eine kalte Anhäufung todter Stoffe, wenn sie kein historisches Ereigniß, keine aus ihren Mauern entstandene Sage umschwebt. Die kleinste Sage gibt ihnen neuen Lebensgeist und umwindet die Gräber mit immergrünenden Kränzen der Erinnerung. — Die Trümmer dieser Burgen sind in Bezug auf die Landesgeschichte und Sage denkwürdig. — Das Erzählen ist meine schwache Seite, mein Steckenpferd; ich erbat mir daher die Erlaubniß, dem freundlichen und aufmerksamen „Wanderer" zur Erinnerung an diese Gegend eine Begebenheit mitzutheilen, welche bei den Bewohnern des Kammerthales seit Jahrhunderten ein Gegenstand der Erzählung ist.

II.

Die unachtsame Mutter.

Bevor ich meine Mittheilung begann, erinnerte ich mich, daß es in der Ordnung sey, dem „Wanderer“ vorerst die Sage von Ehrenfels zu erzählen. Ich begann also herzhaft: „Auf Ehrenfels saßen wilde Raubgrafen, welche den Pilger, Salzführer und Landmann plünderten und große Greuelthaten verübten. Aber als einst der böse Graf mit seinem Sohne beim üppigen Mahle saß und fluchend den Becher an die Lippen setzte, da bebte der Fels, des Blitzes zernichtender Strahl fuhr aus grollenden Wetterwolken nieder, die Burg zerfiel plötzlich und begrub die bösen Edelherrn. — Noch wandeln sie zwischen den zerklüfteten Mauern zur Mitternachtszeit umher: weithin vernimmt man ihr schreckliches Geheul. Doch der fromme Jäger oder Hirt bekreuziget sich, und weichet von der Stelle, wo der Himmel so strenges Gericht mit den Sündern hielt.“ —

Da ich nun bemerkte, daß ich mich im besten Zuge befand, daß mein Zuhörer ein Muster von Geduld und Wißbegierde sey, (und was könnte ein Erzähler sonst mehr wünschen, als Zuhörer mit solchen Eigenschaften ausgerüstet?) legte ich meinen Mund in schickliche Falten, räusperte mich und erzählte, nachdem ich eine große Prise mit dem würdevollen Anstand Friedrich II. genommen, mit lauter Stimme:

„Vor mehr als zweihundert Jahren lebte dort auf dem Kammerstein eine wunderholde Burgfrau mit ihrem dreijährigen Söhnlein. Ihr Gemahl, der Freiherr, war mit seinen Getreuen gegen die Türken gezogen. Da saß die Frau, weinte bittere Thränen der Sehnsucht und des Kummers und vergebens lugte sie fast immer am Fenster hinunter zur Straße. Und sprengte zuweilen ein Reiter daher, so schlug der liebenden Frau Herz lebhafter, es erglühten ihre Wangen in Freude, welche sich aber schnell in Schmerz verwandelte; denn die Reiter zogen immer fürbaß; keiner brachte von des Freiherrn Leben und Wirken der sehnsüchtigen Gattin auf dem Kammerstein auch nur die geringste Kunde. — So saß die Holde wieder eines Morgens am Fenster; auf ihrem Schooße spielte das muntere Söhnlein. Es dufteten die Blumen des Burggartens, die Sonne stieg über den Felsenriffen empor und lustig zwitscherten die befiederten Sänger in den Aesten düsterer Fichten und Föhren. Die schöne Freifrau blickte hinab in das Thal zum Heersweg; sie war nun fest überzeugt, daß der Gemahl bald heimkehren müsse.

Ein wohlgerüsteter Reiter kam des Weges; es wehte der goldgelbe Federbusch am Helm, es wieherte laut der Schlachthengst und lustig flatterte das Wappenfähnlein in der bewegten Morgenluft. — Schon erkannte die harrende Burgfrau den Heimkehrenden. — „Dein Vater kömmt,“ frohlockte sie, hob den Kleinen auf den breiten Fensterrand, und blickte voll Sehnsucht und Zärtlichkeit zum Reiter hinab. „Er ist gesund, denn er tummelt wacker das Pferd,“ sprach sie dann voll Entzücken. Der rasche Junge drängte sich hart an die Mutter, glitt aus ihren schützenden Armen und stürzte hinab über den schroffartigen Burgfelsen. — Die unachtsame Mutter sank mit blutenden Herzen zurück auf den kalten Estrich und gab kein Lebenszeichen von sich.

(Fortsetzung folgt.)

Pique-Dame.

(Fortsetzung.)

5.

In dieser Nacht erschien mir die verstorbene Baronesse von W***. Sie war ganz weiß angezogen und sagte mir: „Guten Tag, Herr Rath!“ Swedenborg.

Drei Tage nach dieser tragischen Nacht, um 9 Uhr Morgens, begab sich Herrmann in's *** Kloster, wo das Leichenbegängniß der entseelten Gräfin Statt finden sollte. Ohne Reue zu fühlen, konnte er doch die Stimme seines Gewissens, die ihm sagte: „Du bist der Mörder dieser Alten,“ nicht ganz unterdrücken. Mit nur sehr wenig wahrer Religion, hatte er eine Menge von Vorurtheilen. Er glaubte daran, daß die entschlafene Gräfin einen schädlichen Einfluß auf sein Leben haben könne, — und beschloß, sich bei ihrem Begräbniß einzufinden, um ihre Verzeihung zu erbitten.

Die Kirche war voll. Nur mit Mühe konnte Herrmann sich durch die Menschenmenge drängen. Der Sarg stand auf einem reichen Katafalk unter einem Thronhimmel von Sammet. Die Verblichene lag in demselben mit auf der Brust gekreuzten Händen, in einer Spitzenhaube und einem Anzuge von weißem Atlas. Ringsum standen ihre Angehörigen. Die Diener in schwarzer Tracht mit Achselbändern, die, das gräfliche Wappen tragend, von den Schultern herabhingen, und mit brennenden Lichtern in den Händen; die Verwandten im Kleide tiefer Trauer, — Kinder, Großkinder und Enkel. Niemand weinte; Thränen wären „une affectation“ gewesen. Die Gräfin war so alt, daß ihr Tod Niemanden unerwartet gekommen und von ihren Verwandten längst vorausgesetzt war. Ein Geistlicher hielt die Leichenrede. „Der Todesengel,“ sprach er am Schluß, „fand die Erblaßte in heiligen Betrachtungen versunken und den verheißenen Erlöser erwartend.“ Der Gottesdienst ward mit angemessenem Anstande vollzogen. Zuerst traten die Verwandten an den Sarg, um von der Todten Abschied zu nehmen. Dann folgten eine Menge Personen, um einer Frau ihre Achtung zu bezeugen, die eine lange Zeit an ihren weltlichen Freuden Theil genommen hatte, und alle Angehörigen des Hauses. Endlich näherte sich eine alte Dame, die mit der Verstorbenen in gleichem Alter war. Zwei junge Mädchen unterstützten sie. Sie war nicht im Stande, sich bis zur Erde zu verneigen, und nur sie allein vergoß Thränen, indem sie die Hand der Todten küßte. Nach ihr entschloß sich Herrmann, dem Sarge zu nahen. Er warf sich zur Erde, und lag einige Minuten lang auf dem kalten, mit gehacktem Fichtengrün bestreuten Boden. Endlich erhob er sich, blaß wie die Todte selbst, bestieg die Stufen des Katafalks und beugte sich über den Sarg. In diesem Augenblick kam es ihm vor, als blicke die Verstorbene ihn an und blinzle mit einem Auge. Rasch fuhr er zurück und stürzte die Stufen hinab zur Erde nieder. Man hob ihn auf. Gleichzeitig trug man die ohnmächtige Lisa hinweg. Diese Episode störte einige Minuten lang die Trauerfeierlichkeit. Unter den Anwesenden verbreitete sich ein dumpfes Flüstern, und ein magerer Kammerherr, ein naher Verwandter der Verstorbenen, sagte einem neben ihm stehenden Engländer in's Ohr, daß der junge Officier ein natürlicher Sohn der Gräfin sey, worauf der Engländer antwortete: Oh!

Den ganzen Tag über war Herrmann sehr niedergeschlagen. In einem wenig besuchten Gasthause zu Mittag essend, trank er, gegen seine Gewohnheit, sehr viel, in der Hoffnung, seine innere Aufregung zu betäuben. Aber der Wein erhitzte seine Einbildungskraft nur noch mehr. Nach Hause zurückgekehrt, warf er sich unentkleidet auf sein Bett und schlief fest ein.

Es war noch Nacht als er erwachte: der Mond erhellte sein Zimmer. Er sah nach der Uhr; es war drei viertel auf Drei. Der Schlaf war ihm vergangen; er setzte sich auf's Bett und dachte an das Leichenbegängniß der alten Gräfin.

In diesem Augenblick schaute Jemand von der Straße durch's Fenster ihn an — und verschwand gleich wieder. Herrmann achtete

nicht darauf. Eine Minute später hörte er, daß die Thür im Vorzimmer geöffnet ward. Er glaubte, sein Denschik (Bursche) käme nach seiner Gewohnheit von einem nächtlichen Spaziergang betrunken nach Hause. Aber der Fußtritt war ihm fremd; es ging Jemand, der leise mit Pantoffeln schlurrte. Die Thüre öffnete sich und ein weiß gekleidetes Frauenzimmer trat herein. Herrmann glaubte, es wäre seine alte Amme, und konnte nicht begreifen, was sie in so später Nacht zu ihm führe. Die weiße Frau aber stand plötzlich vor ihm — es war die Gräfin!

„Ich komme gegen meinen Willen zu Dir," sagte sie mit fester Stimme; „mir ist aber befohlen worden, Dein Verlangen zu erfüllen. Die Drei, die Sieben und das Aß gewinnen hinter einander — aber nur unter der Bedingung, daß Du täglich nicht mehr als Eine Karte setzest, und dann in Deinem ganzen Leben nicht mehr spielst. Meinen Tod vergebe ich Dir, wenn Du meine Pflegetochter Lisa heirathest."

Nach diesen Worten kehrte sie sanft um, ging auf die Thür zu und verschwand, mit den Pantoffeln schlurrend. Herrmann hörte, wie die Thür des Flurs zufiel, und sah, daß Jemand ihn abermals durch das Fenster anblickte.

Lange konnte er nicht zur Besinnung kommen. Er ging in's nächste Zimmer; sein Denschik schlief auf der Diele; nur mit Mühe konnte er ihn erwecken; er war wie gewöhnlich betrunken und es war nichts aus ihm herauszubringen; die Flurthür fand Herrmann verschlossen. Er kehrte in sein Zimmer zurück, zündete ein Licht an, und schrieb nieder, was ihm so eben geschehen war.

(Schluß folgt.)

Welt und Zeit.

Die Frankfurter Oberpostamts-Zeitung meldet aus Wiesbaden vom 19. August: „Das zum Besten der neu zu erbauenden katholischen Kirche dahier auf gestern angekündigte Militärmusik-Concert, das eben so sehr wegen seines großartigen Arrangements, als wegen des milden Zweckes, dem die ganze Einnahme zugedacht, schon lange vor dem Beginne zahlreiche Zuhörer herbeigezogen, wäre durch ein beinahe höchst tragisches Ereigniß fast vereitelt worden. — Kaum hatten nämlich die Musiker der beiden Regimenter die für sie bestimmte Tribune bestiegen, die, um Raum zu gewinnen, einige Schritte vom Ufer hinweg im Weiher aufgeschlagen war, als dieselbe zum allgemeinen Schrecken einbrach oder vielmehr mit einem Male auf den Wasserspiegel niedersank. — Der von der sämmtlichen Mannschaft behaupteten Geistesruhe hat man es zu verdanken, daß dieser Unfall glücklicher Weise ohne bedeutendere Folgen für sie blieb, indem dieselbe, freilich zum Theile sehr durchnäßt, zum Theile auch durch das zusammenstürzende Gebälke leider!; mehr oder minder gequetscht, in wenigen Secunden das trockene Land erreichte. Und weit entfernt, daß das bedauerliche Impromptu eine nachhaltige Störung bewirkt hätte, diente es nur dazu, die Virtuosität der beiden Musikcorps um so glänzender zu bewähren. — Ehe nämlich das bestürzte Publicum noch Zeit gefunden, seinen tiefen Schrecken zu fühlen, verkündigten schon die schmetternden Erstlingstöne eines herrlichen Potpourri's demselben die frohe mit anhaltendem Bravorufe freudig begrüßte Nachricht, daß die Musiker wohl ihren Standpunct, aber nicht ihre Sicherheit verloren; und Direction wie Execution sämmtlicher, theilweise improvisirter Piecen ließen auch nicht die leiseste Spur des Vorgefallenen wahrnehmen. Hatte man Anfangs der Festigkeit der Musiker seinen vollsten Beifall geschenkt: so mußte man bald ihrer vollendeten Meisterschaft die lebhafteste Bewunderung zollen, die ihren Gipfelpunct namentlich bei der Production der herrlichen Piece von Beethoven, — „die Schlacht von Vittoria" — erreichte. — Ehre den wackeren Künstlern, die, das ängstlich harrende Publicum zu beruhigen, gerne sich selbst vergaßen und dem von ihren trefflichen Chefs in sie gesetzten Vertrauen so rühmlich entsprachen! — Wir können übrigens die Bemerkung nicht unterdrücken, wie sehr es zu bedauern ist, daß man durch einen, ohne alle technische Kenntniß, gleichsam aufs Geradewohl vorgenommenen und wie es scheint, von dem Experten, der sich selbst die Oberaufsicht vindicirt hatte, nicht genugsam überwachten Bau so viele Menschenleben leichtsinnig aufs Spiel gesetzt und so das Gelingen eines mit der lebhaftesten Theilnahme aufgenommenen und mit der edelsten Uneigennützigkeit von allen Seiten beförderten Projectes wesentlich beeinträchtigt hat*). — Es scheint wirklich über dem Neubau einer katholischen Kirche dahier ein fast dämonischer, durch die Vorsehung bisher aber immer noch rechtzeitig paralysirter Einfluß zu walten; und wir wünschen von ganzem Herzen — es ist dieß gewiß bei allen Vorurtheilsfreien der Fall — die Kunde möge sich bestätigen, daß der Kirchenvorstand sich für den Plan eines rühmlichst bekannten Meisters entschieden, der durch seine theoretisch und practisch vielbewährte Tüchtigkeit hinreichend beruhigende Garantien bietet, daß er seine erhabene Conception auch solid ausführen werde. Von unserer intelligenten Regierung, die überall das Beste wirkt und will, darf man bei ihrem für den Kirchenbau in jüngster Zeit hinlänglich bethätigten Interesse mit Sicherheit erwarten, daß sie keine persönlichen, meistentheils kleinliche Rücksichten, sondern die Sache selbst maaßgebend seyn läßt. Und so dürfen wir uns daher jetzt schon freuen, bald ein seltenes architectonisches Kunstwerk in unserer, eines solchen bis jetzt entbehrenden und doch von Jahr zu Jahr sich vergrößernden Hauptstadt zu besitzen."

Local-Zeitung.

Der Wasserstand im Wiener Donau-Canale ist fortwährend so niedrig, daß man mutatis mutandis beinahe die Worte jenes Sachsen auf Wien beziehen könnte, der kürzlich von seiner Vaterstadt sagte: „Wenn die Trockenheit anhält, wie bisher, so wird Dresden bald nicht mehr an der Elbe liegen; man kann den sonst mächtigen Strom durchwaten." Am empfindlichsten fühlt diesen Wassermangel die Donau-Dampfschifffahrt. Viele Stellen sind schon gefährlich zu passiren, und das Auffahren der Boote ist gar nichts Neues mehr. Alles lechzet nach Regen! S.

*) Die Direction unserer Taunus-Eisenbahn hat mit dankenswerther Bereitwilligkeit dem, gleich dem hiesigen Regiments-Musikcorps unentgeldlich beim Concert mitwirkenden österreichischen Musikcorps die freie Fahrt zwischen Mainz und hier bewilligt.

Note der Frankf. Oberpostamtsz.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Zwölf Mädchen in Uniform," Vaudeville in 1 Act, von Angely. Vorher: „Der Tritschtratsch," Localposse mit Gesang in 1 Act, von Joh. Nestroy, Musik von Ad. Müller.

Hr. Nestroy trat zum ersten Male nach seiner Kunstreise auf dieser Bühne in den Rollen des Tratschmiedl und Sansquartier auf, und erhielt von dem ziemlich gefüllten Hause eine enthusiastische Aufnahme. Hr. Nestroy bewies wieder, daß er mit vollem Rechte den Namen eines dramatischen Humoristen verdient; denn wie wenig that Angely für diesen Sansquartier, und was macht Nestroy nicht daraus durch den ihm innewohnenden Humor? Die Aufführung der beiden Stücke ging mit den bekannten Kräften gerundet zusammen. —l—.

(Wien.) Heute Nachmittags findet im k. k. Augarten die Wiederholung des großen Musikfestes zum Besten der Abgebrannten zu Korneuburg und Poseg, durch ein zahlreiches Orchester und fünf Regiments-Musikbanden Statt. Da mit Beibehaltung der Prophéta aus „Mosé" und des großen Tongemäldes: „Die Schlacht bei Vittoria," noch eine reiche Anzahl interessanter Musikstücke producirt wird, ist auch durch Abwechslung für das Vergnügen der Zuhörer gesorgt worden. S.

— Die Leopoldstädter Bühne hat uns in letzterer Zeit mehrere ernsthafte, neu in die Scene gesetzte Stücke vorgeführt, und einen reichhaltigen Wechsel des Repertoirs entwickelt, wozu die Gastvorstellungen des Hrn. Kunst Gelegenheit gegeben haben. Ueberhaupt scheint diese Bühne, auf der man gewohnt ist, das komische Element walten zu sehen, unter der Leitung des Hrn. Directors Carl, der in allen theatralischen Dingen ausgezeichnete Kenntnisse besitzt, und mit den Wünschen und Bedürfnissen des Publicums sehr vertraut ist, auch dem Schauspiele günstiger seyn zu wollen.

Die Gastvorstellungen des Hrn. Kunst auf genannter Bühne sind in diesen Blättern jedesmal besprochen worden; es dürfte jedoch nicht überflüssig erscheinen, noch einige Worte über die Darstellung des Hamlet und des Albert der Löwe, im „Königsstuhl am Rhein," folgen zu lassen. Hr. Kunst verstand es, die Tiefe des Charakters, wie der des Hamlet zu erschöpfen, und in die zahllosen Nuancen dieses Bühnengebildes, vielleicht des schwierigsten, welches gibt, einzudringen. Sein Zwiegespräch mit Ophelia, seine Scene mit der Mutter, der unvergleichliche Monolog, gehörten zu den gelungensten Einzelnheiten der gedachten Vorstellung. Hr. Kunst, der von Natur mit einer Heldengestalt und einem schönen Organe begabt ist, weiß mit dem letzteren kräftig zu wirken; dabei besitzt dieser Künstler eine große Bühnenroutine, Vorzüge welche ihn zu dem Repräsentanten des Albert der Löwe ganz geeignet machten. In genannter Parthie effectuirte er bedeutend, und erfreute sich eines vielfachen Beifalls und öfteren Hervorrufes. — Hr. Kunst hat auf dieser Bühne seine Debuts beendiget, und wird noch mehrere Wochen im Theater an der Wien selbe in vorzüglichen Rollen fortsetzen.*) Joseph Schulz.

(Hietzing.) Das schönste Juwel im Diademe der Tugenden ist die Wohlthätigkeit, und dreimal Heil Demjenigen, der einen solchen Schmuck besitzt. Vorgestern hatten wir hier eine Einnahme zum Besten der Ortsarmen, wobei Hr. Beckmann mit einem Theile des Personales von Hrn. Director Carls Bühnen den vierten Act aus „die Reise auf gemeinschaftliche Kosten" spielte, und als Liborius wieder Alles entzückte; Hr. Kunst und dessen Sohn als General Morin und Gamin den dritten Act aus dem „Pariser Taugenichts" gleichfalls mit den Mitgliedern der Carl'schen Bühnen darstellten und zum Schluß Angely's „Lust und Phlegma" gegeben wurde, worin Hr. Uber und Mad. Frieb-Blumauer com amore ihre Verkleidungsrollen gaben. Das mit gewählter Gesellschaft besuchte Haus zeichnete alle Beschäftigten mehrfach durch Beifall aus. — l —.

(Preßburg.) Seit einigen Tagen befindet sich hier, wie die „Pannonia" berichtet, ein Rechengenie. Ein Knabe Namens Gelb, aus Pohlen gebürtig, löst die verwickeltsten Aufgaben in der schnellsten Zeit. In einer Gesellschaft wurde ihm unter andern folgende Aufgabe gestellt: Von Wien nach Triest sind 72 Meilen, die Meile hat 4000 Klafter, die Klafter 6 Schuh, an jeder Klafter arbeiten 16 Personen, eine Person enthält 1 fl. 12 kr., auf jeden Schuh braucht man 24 Pfund Eisen a 1 fl. 30 kr., was kostet die ganze Bahn? Antwort: 67,737,600 fl. — In kaum einer Minute war die Aufgabe gelöst. Dabei ist zu bemerken, daß der Knabe 12 Jahr alt, vom Schlage gelähmt ist, und nicht einmal deutlich sprechen kann; er hat nie einen Unterricht genossen.

— Am 21. August wurde zum ersten Male Bulwer's Drama: „Norman, der Sohn der Wellen," gegeben. Es ist ein schlechtes Stück nach einer guten Erzählung, und wurde auch, mit Ausnahme des Hrn. Darnaut und der Mad. Melchior, im Geiste des Autors gespielt.

(Pesth.) Hr. Wild gab zu seinem Benefice „Zampa." Nach einzelnen hübsch vorgetragenen Arien reussirte er vollkommen. Doch sicherte dieß nicht den Totalerfolg; es war kein aus Einem Guße kommendes Ganzes.

— Die berühmte Gesangskünstlerin Mad. Schoberlechner dall' Occa und ihre Schülerinn, Dlle. La Roche, Tochter des k. k. Hofschauspielers Hrn. Carl La Roche, sind hier angekommen und werden Concerte geben. — Donizetti's „Linda von Chamounix" wird fast gleichzeitig im teutschen Theater zu Pesth und in Ofen zur Aufführung kommen.

(Ofen.) Hr. Stoll hat seine erste Gastrolle, den Grafen Orombello in „Beatrice di Tenda," sehr meinerlich gesungen.

(Grätz, 22. August.) Am 13. gab Herr v. Holtei eine declamatorisch-dramatische Vorlesung: „Cajus Martius Coriolanus," Trauerspiel in 5 Acten, von Shakespeare, übersetzt von Dorothea Tiek. Sicher wird es keinen Zweiten geben, der durch seinen wahrlich in tiefster Seele wieder gefühlten Vortrag die Gemüther und Herzen seiner Zuhörer so hinzureißen im Stande wäre, als Herr v. Holtei. Wie immer wurde ihm auch heute stürmender Beifall zu Theil.

Am 20. August: „Eines Schauspielers Morgenstund" matisches Quodlibet in Einem Aufzuge; hierauf folgte: „Sie schreibt an sich selbst," Lustspiel in Einem Acte, nach einer französischen Idee und endlich zum Schluß: „Dreiunddreißig Minuten in Grüneberg, oder: Der halbe Weg von Berlin nach Breslau," Possenspiel in Einem Acte. Alle drei Stücke von C. v. Holtei, zum ersten Male aufgeführt. Herr v. Holtei, als Gast, lieferte uns in der Rolle des Jeremias Klagesanft einen neuen Beweis, wie Natur und Einfachheit über Uebertreibung und Unnatur jederzeit die Palme davon tragen. Wie gewöhnlich, war er auch heute unübertrefflich. In Bezug auf die weitere Darstellung nimmt zuförderst Hr. Chauer unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, der durch die Art und Weise, wie er in: „Sie schreibt an sich selbst," den Charakter des Windermann auffaßte und wieder gab, den Kranz seiner Leistungen um eine neue, jeder Anerkennung würdige bereichert hat. Besonders zart und weiblich war Dlle. Eppert als Julie; in dieser so gewiß geschäftigen Stellung ist sie jederzeit ihres Erfolges gewiß. Auch Hr. Köppel hätte angesprochen, wenn er etwas verständlicher gesprochen hätte: hingegen wäre vom Hrn. Liebold mehr zu erwarten gewesen. Hr. Remmark hatte leider heute eine zu geringe Rolle als Aufwärter um ihn darin erwähnen zu können; er zeigte sich höchstens einige Male, wurde aber jederzeit mit großem Beifall empfangen. Erfreulich war in der Schlußposse das Erscheinen der Mad. Warhafsky. Der Besuch war nicht schwach, sogar in den Logen sehr zahlreich. (Corresp. Nachr. von Narciß Malthal.)

(Berlin.) Mit dem Eintreffen der Mad. Schröder-Devrient im künftigen Jahre beginnen unter Meyerbeer's Direction die Proben seiner Opern: „Der Prophet" und die „Afrikanerin."

(Magdeburg.) Hrn. Brauer's neues Bühnenregiment beginnt am 15. September. Er scheint einen gewaltigen Anlauf nehmen zu wollen. Wir wollen hoffen, daß hinter den großartigen Vorkehrungen was Rechtes stecke.

(Hamburg.) Dlle. Witthun verläßt auf unbestimmte Zeit unsere Bühne. Ein bedeutender Verlust. — Der Gast, Hr. Grunert, Ober-Regisseur zu Hannover, gefällt sehr.

(Bergamo.) Cavaliere Caj. Donizetti erhielt an Einem Tage das Ritterkreuz des päbstlichen Sylvesterordens und jenes des türkischen Verdienstordens.

*) Wurde schon gestern damit begonnen. D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 27. August 1842. 204

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

Der Freiherr hatte seine Lieben längst schon am Fenster ersehen; er spornte den Gaul, um bald bei ihnen zu seyn. Da stürzte der Knabe herab vom höchsten Gemache der Burg. Dieser Augenblick überwog an Schmerz und Schrecken alle Wunden, Gefahren und Drangsale des Krieges, welche der Freiherr muthig ertragen hatte. — Er sprang aus dem Sattel; aber zögernd schlich er hin zur Stelle, wo der todte Knabe liegen mußte, und dessen blutigen Leichnam er in die Burg bringen sollte. — Und während der Gram mit Heißhunger am Vaterherzen nagte, quoll ihm beißender Angstschweiß von der Stirne und er wünschte, auf dem Felde der Ehre den Heldentod gestorben zu seyn. Doch endlich gewann er einige Fassung und gelangte an die Kluft, wo der zarte Sprößling seiner Liebe liegen mochte. — Aber der Knabe war nicht todt! — schwer athmend lag er im schlammigen Grase des Bächleins, welches nach Regengüssen wild vom Hochgebirge niedertoset. Es regte sich die Hoffnung im Busen des zärtlichen Vaters, daß das Söhnlein wieder genesen werde, da man keine Spur einer Verwundung an ihm erspähte. — Als der Freiherr mit dem Kleinen in den Saal trat, öffnete die Burgfrau das holde Augenpaar und seufzte tief. — „Lebt er!“ forschte sie mit kaum vernehmbarer Stimme. „Er lebt,“ sprach der Vater und legte das Kind nicht ohne einen Blick des Vorwurfes der Mutter in den Schooß. Sie dankte Gott mit lauter Stimme für die wunderbare Erhaltung ihres einzigen Kindes. Und als der Knabe heranwuchs, zogen die frommen und dankbaren Aeltern mit ihm nach Maria-Zell, legten ansehnliche Gaben auf den Opferaltar, und hingen eine gemalte Tafel, den Absturz des Kindes darstellend, dort auf, damit der Pilger diese wundersame Geschichte in der Heimat erzählen möge. —

Ich danke den Göttern, die mir einen Mann zur Begleitung gaben, der nicht müde wurde, meinen Erzählungen zu horchen.

Allmälig erweiterte sich das enge, aber freundliche Thal, und vor uns lag auf grüner Flur, umgeben von dunkel bewaldeten Höhen und lachenden Feldern der Markt Mautern, die Zierde des Kammerthales, der sich mit seinen Thürmen und stattlichen Kirchen recht gut ausnimmt. — Ausgezeichnet schön ist die Ansicht des Reitings und seiner malerischen Umgebung von dieser Seite. Links, etwas südlich, erblickten wir den hohen Zinken und den Reichhard, die Häupter des Alpenzuges von Seckau, wo der Gemsenstand noch ziemlich bedeutend ist, weil man dort einenweise Schonung gegen diese flinken Bewohner des Hochgebirges beobachtet.

Wir hatten Gelegenheit, das ausgezeichnete Eisenwerk in der Walch zu besichtigen, und verließen es mit der Ueberzeugung, daß die Industrie hierlands ganz besondees in dem wichtigen Zweig der Werksmanipulation große Fortschritte macht. —

Das Mittagsmahl mundete herrlich, besonders die kernigen Forellen, diese köstlichen Leckerbissen des steiermärkischen Hochländers. — Nicht minder behagte uns der Gemsenbraten.

Ich bemerkte mit Vergnügen, daß der „Wanderer“ sich mit unserem schlichten, aber freundlichen und nicht ungebildeten Wirthe näher bekannt machte. Dieser wurde nun über verschiedene Gegenstände in Bezug auf die Umgegend befragt und erzählte uns eine Sage, was mir recht angenehm war, da der „Wanderer“ sich die Ueberzeugung verschaffen konnte, daß die Sage in unseren Bergen beim Volke durchaus heimisch ist. Hier ist sie.

(Fortsetzung folgt.)

Localer Liederkranz.

Von J. Schickh.

Die Mädchen von jetzt.

Es ist gar kein Wunder, daß jedweder Mann
Zur Heirath so schwer sich entschließen jetzt kann;
Denn sieht er die Mädchen vom modischen Lauf,
So steig'n ihm ganz sicher die Grausbirnen auf.

Vom zeitlichen Aufsteh'n ist gar kein' Idee,
Um neun Uhr erst heb'n sie sich langsam in d'Höh';
Da thut ihnen Alles vom Schlafen noch weh':
„Frau Mutter,“ so raunzen's, „wo ist der Kaffeh?“

Hernach setzen's langsam sich zur Toilett',
Da werden die Lockerl ganz langsam gedreht,
Mit Banderl und Mascherl und Blümerl geziert,
Der Leib wird gerabelt und d'Wangerl rougirt.

Und steckt endlich s'Dockerl im Putzweckel d'rin,
So flieg'n auf die Promenad' eilig dahin;
D'Frau Mutter lakirt wie ein altes Kaleß,
Und hint nach das Töchterl die Fräule Therese.

Da muſtern's die Moden und muſtern die Leut',
So lang, bis zum Speiſen ſie rufet die Zeit;
Sie ſetzen ſich ſchäckernd zum reichlichen Mahl,
Und reden von nichts als Theater und Ball.

Nach Tiſch geht d'Frau Mutter wohin in d'Viſit,
Und nimmt ganz natürlich ihr Jaunſchlupferl mit;
Da gibt's beim Kaffeh dann ein'n luſtigen Tanz,
Den Nachbarſchaft bleibt nicht ein Haarl da ganz.

Auf'n Abend Theater, Ball, Reunion,
Und morgen geht Alles von vorn wieder an.
So treiben's jetzt die Mädchen und woll'n einen Mann,
Jetzt frag' ich: wer ſo Eine heirathen kann?

Die Männer von jetzt.

Doch dürfen die Männer vom heurigen Klee
Sich auch juſt nicht prahl'n mit Solidität;
Sie hab'n zwar noch Grundſätz', es iſt nicht ſo arg!
Die Grundſätz' ſeyn feſt, — aber wackeln thun's ſtark.

Da ſteigt oft ſo Mancher mit Flauſen einher,
Als ob bis am Hals er in Geldſäcken wär';
Er red't von nichts anderm, als von ſein Vermög'n,
Doch ſieht er den Schneider, ſo wird er verleg'n.

Und ſind denn das Männer, ja daß Gott erbarm',
Es machen ja zehne Ein' Madel nicht warm;
Gläſer ſtatt Aug'n, und Perücken ſtatt Haar,
Und kaum blaſt's ein Wind an, ſo hab'ns den Karthar.

D'rum reicht nur ihr Mädchen den Männern die Hand,
Es kann nicht all's gut ſeyn, das iſt ja bekannt;
Halb Gute, halb Schlechte, das iſt der Welt Lauf,
Drum denk' ich halt — Nulla von Nulla geht auf.

Pique-Dame.

(Schluß.)

6.

Zwei feſte Ideen können in der moraliſchen Natur eben ſo wenig beſtehen, als in der phyſiſchen Welt zwei Körper eine und dieſelbe Stelle einnehmen können. Die Drei, die Sieben und das Aß — verdrängten in Herrmann's Einbildungskraft ſehr bald die Erinnerung an die verſtorbene Alte. Die Drei, die Sieben und das Aß kamen nicht aus ſeinem Kopfe und ſchwebten immer auf ſeinen Lippen. Wenn er ein junges Mädchen ſah, rief er: Wie hübſch gewachſen iſt ſie! Eine wahre Coeur-Drei! Man fragte: Wie viel iſt die Uhr? Seine Antwort war: Fünf Minuten vor Sieben. Jede dickbäuchige Mannsperſon kam ihm wie ein Aß vor. Drei, Sieben und Aß verfolgten ihn im Traum unter allen möglichen Geſtalten. Die Drei blühte ihm entgegen wie eine üppige Grandiflora; die Sieben erſchien ihm als ein gothiſches Thor, das Aß wie eine ungeheure Spinne. Alle ſeine Gedanken vereinigten ſich in einem einzigen — von dem Geheimniß, das ihm ſo viel koſtete, Gebrauch zu machen. Er dachte an ſeinen Abſchied und an Reiſen. In den öffentlichen Pariſer Spielhäuſern wollte er der Glücksgöttin ſeinen Schatz abnöthigen. Das Schickſal erſparte ihm dieſe Mühe.

In Moskwa beſtand eine Geſellſchaft reicher Spieler unter dem Vorſitz des berüchtigten Tſchekalinski, der ſein ganzes Leben hinter den Karten zugebracht, einſt Millionen zuſammengerafft, Wechſel gewonnen und baar Geld verſpielt hatte. Eine lange Erfahrung hatte ihm das Vertrauen ſeiner Gefährten erworben, und ein offenes Haus, ein vortrefflicher Koch, freundliches Weſen und Heiterkeit die Gunſt des Publicums. Er kam nach Petersburg. Die jungen Leute ſtrömten ihm zu, vergaßen ihre Bälle für Tſchekalinski's Karten, und zogen das verführeriſche Pharao den Lockungen der Courmacherei vor. Narumoff führte Herrmann bei ihm ein.

Sie ſchritten durch eine Reihe prachtvoller, mit höflichen Hausbeamten angefüllte Zimmer. Die Menge der Gäſte war in allen Zimmern groß. Einige Generale und geheime Räthe ſpielten Whiſt; junge Leute ſaßen bequem ausgeſtreckt auf ſeidenen Divan's, aßen Eis und rauchten Tobak. Im Saalzimmer ſaß der Wirth des Hauſes an einem großen Tiſch, um welchen ſich einige zwanzig Spieler drängten und machte Bank. Er war ein Mann von ungefähr ſechzig Jahren und ſehr würdigem Aeußern; ſein Haupt deckte Silberhaar; auf einem vollen und friſchen Geſicht ſprach ſich Gutmüthigkeit aus; ſeine Augen glänzten und ein beſtändiges Lächeln belebte ſeine Züge. Narumoff ſtellte ihm Herrmann vor. Tſchekalinski drückte ihm freundſchaftlich die Hand, bat ihn, keine Umſtände zu machen und fuhr fort zu tailliren.

Die Taille dauerte lange. Auf der Tafel waren über 30 Karten beſetzt. Tſchekalinski hielt nach jedem Abzuge an, um den Spielern Zeit zu laſſen, ihr Spiel zu machen, notirte die verlorenen Summen, fügte ſich höflich den Wunſchen des Pointeurs, und bog mit noch größerer Höflichkeit ein in der Zerſtreuung zu viel gemachtes Ohr wieder aus. Endlich war die Taille zu Ende. Tſchekalinski miſchte die Karten und bereitete ſich zu einer andern Taille vor.

„Iſt es erlaubt, eine Karte zu ſetzen?" fragte Herrmann, ſeinen Arm einem dicken Herrn vorbeiſtreckend, der auch pointirte. Tſchekalinski lächelte und verbeugte ſich ſchweigend zum Zeichen ſeiner Bereitwilligkeit. Narumoff gratulirte lächelnd ſeinem Freunde zur Beendigung ſeines langen Faſtens und wünſchte ihm einen glücklichen Anfang.

„Sie geht!" ſagte Herrmann, mit Kreide ſeinen Satz unter ſeine verdeckte Karte ſchreibend.

„Wie viel?" wenn ich bitten darf?" fragte blinzelnd der Banquier.

„47,000 Rubel," antwortete Herrmann.

Bei dieſen Worten geriethen alle Köpfe in Bewegung, und Aller Augen waren auf Herrmann gerichtet. — Er iſt verrückt geworden! dachte Narumoff.

„Erlauben Sie mir die Bemerkung," ſagte Tſchekalinski mit ſeinem ſtereotypen Lächeln; „Ihr Spiel iſt ſehr hoch; Niemand ſetzte bis jetzt mehr als 275 Rubel auf eine Karte.

„Wie Sie wollen," rief Herrmann aus. „Sagen Sie mir nur, ob Sie meine Karte abſchlagen oder nicht?"

Tſchekalinski verneigte ſich mit der nämlichen Miene ſtillſchweigender Einwilligung.

„Ich wollte nur unmaßgeblich bemerken," ſagte er, „daß ich als Bevollmächtigter meiner Agentie's nicht anders abziehen darf, als gegen baares Geld. Meinerſeits bin ich natürlich überzeugt, daß Ihr Wort hinlänglich iſt; aber wegen der Ordnung des Spiels und der Berechnung erſuche ich Sie, Geld auf Ihre Karte zu ſetzen."

Herrmann zog aus ſeiner Taſche ein Bankbillet und gab es an Tſchekalinski, der, es flüchtig überlaufend, dasſelbe auf Herrmann's Karte legte.

Er begann abzuziehen. Rechts lag die Neun, links die Drei.

„Gewonnen!" ſagte Herrmann, ſeine Karte zeigend.

Unter den Spielern erhob ſich ein Geflüſter. Tſchekalinski ward etwas ernſt, aber ſogleich kehrt ſein Lächeln zurück.

„Wünſchen Sie Ihr Geld zu haben?" fragte er.

„Haben Sie die Güte."

Tſchekalinski nahm aus ſeiner Taſche einige Bankbillet: und zahlte aus. Herrmann empfing ſein Geld und verließ den Tiſch. Narumoff konnte nicht zu ſich ſelbſt kommen. Herrmann trank ein Glas Limonade und ging nach Hauſe.

Am nächſten Abend erſchien er wieder. Tſchekalinski tailirte. Herrman näherte ſich dem Tiſch; die Pointeurs machten ihm Platz. Der Banquier grüßte ihn höflich.

Herrmann wartete eine neue Taille ab, ſetzte eine verdeckte Karte, mit ſeinem eigenen 47,000 Rubeln und ſeinem geſtrigen Gewinnſt.

Tschekalioski zog ab. Rechts fiel der Bube, links die Sieben.

Herrmann schlug die Sieben um.

Ein allgemeines Ah! erschallte. Tschekalioski war augenscheinlich verlegen. Er zählte 94.000 Rubel ab und gab sie dem Gewinner. Dieser nahm sie kaltblütig und entfernte sich sogleich.

Den Abend darauf fand Herrmann sich abermals an dem Spieltisch ein. Alles hatte ihn erwartet. Generale und geheime Räthe verließen ihre Whist-Parthie, um einem so ungewöhnlichen Spiel beizuwohnen. Die jungen Officiere sprangen von ihren Divan's auf; alle Hausbeamten versammelten sich im Gastzimmer. Alle machten Herrmann Platz. Die übrigen Spieler setzten ihre Karten nicht, und warteten mit Ungeduld darauf, wie er endigen würde. Herrmann stand am Tisch und machte sich fertig, um allein gegen den bleichen, aber immer noch lächelnden Tschekalioski zu pointiren. Jeder von ihnen öffnete ein neues Spiel Karten. Tschekalioski mischte. Herrmann hob ab, und setzte seine verdeckte Karte, sie mit einem Haufen von Bankbillets bedeckend. Rund umher herrschte das tiefste Stillschweigen.

Tschekalioski zog ab; seine Arme zitterten; Rechts lag die Dame, links das Aß.

„Das Aß hat gewonnen!" rief Herrmann aus, und deckte seine Karte auf.

„Ihre Dame ist geschlagen!" sagte Tschekalioski mit Artigkeit.

Herrmann fuhr zusammen; anstatt des Aßes lag in der That die Pique-Dame vor ihm. Er traute seinen Augen nicht, nicht begreifend, wie er so falsch habe ziehen können.

In diesem Augenblick schien es ihm, als blinzelte ihm lächelnd die Pique Dame zu. Eine ungewöhnliche Aehnlichkeit machte ihn erstarren.

„Die Alte!" rief er voll Entsetzen aus.

Tschekalioski zog die gewonnenen Bankbillets an sich. Herrmann stand unbeweglich da. Nachdem er endlich den Tisch verlassen hatte, erhob sich ein lautes Gespräch.

„Er hat herrlich pointirt!" riefen die Spieler. — Tschekalioski mischte auf's Neue die Karten; das Spiel ging seinen Gang fort.

Schluß.

Herrmann ward wahnsinnig. Er sitzt im Obuchoff'schen Hospital in Nr. 17, antwortet auf keine Frage und murmelt ungewöhnlich schnell vor sich hin: — „Drei, Sieben, Aß! Drei, Sieben, Dame! —

Lisaveta Ivanowna heirathete einen sehr liebenswürdigen jungen Mann; er ist Beamter und besitzt ein hübsches Vermögen; sein Vater war früher Verwalter der alten Gräfin. Lisa hat eine arme Verwandte zu sich in's Haus genommen.

Tomski ist Rittmeister geworden und mit der Fürstin Pauline verheirathet.

Provinzial-Zeitung.

(Pesth.) Die Grundsteinlegung der Kettenbrücke ist vom 20. auf den 24. d. M. verlegt worden, da Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Carl in Begleitung seines erlauchten Bruders Erzherzog Johann k. k. Hoheit, erst am 22. d. M. spät Abends hier erwartet wurden. Zur Feier der erfreulichen Ankunft dieser höchsten Gäste war am 22. d. Abends die Stadt glänzend illuminirt. Ueberhaupt hofft man, daß während der Anwesenheit Ihrer k. k. Hoheiten viele Feierlichkeiten Statt finden werden. Ebenso wird vom 25. September in der Umgebung von Pesth ein bedeutendes Feldlager von mehreren Truppengattungen, deren Gesammtzahl sich auf 16000 Mann belaufen wird, gebildet werden.

Bunte Bilder.

Aus Leipzig wird unterm 12. August berichtet: C. Herloßsohn wurde vorgestern wegen Wahnsinns in's Hospital geschafft. Vorige Woche hatte er noch ein Gedicht gegen den Dombau gefertigt. (Köln. Z.)

(Der versäumte Act.) Der einzig noch lebende Sohn des großen Dichters Schiller ist königl. Oberförster zu Lorch in der Nähe von Stuttgart. Es ist ein redlicher, liebenswürdiger Mann, aber er hat keinen Tropfen Blutes aus der poetischen Ader seines Vaters ererbt. Ein Fremder, welcher der Vorstellung eines Schiller'schen Stückes auf dem Hoftheater in Stuttgart beiwohnte, traf einen Mann im Büffet, dessen treuherziges Wesen ihn auf eine so wohlthuende Weise ansprach, daß er ohne weitere Veranlassung, eine Unterhaltung mit ihm anknüpfte. Sie ward durch die Klingel unterbrochen, welche die Fortsetzung der Vorstellung ankündigte. Der Fremde eilte hinweg, um keine Scene des Stückes einzubüßen und kehrte nach dem nächsten Actschlusse in's Büffet zurück. Der gute Schwabe, mit dem er vorhin geplaudert, saß noch auf der nämlichen Stelle, wie vor einer halben Stunde und sein Benehmen war so freundlich, als zuvor. „Sie haben Ihren Platz behauptet," sagte der Fremde. — „Schon recht, denn ich bin seit vorhin gar nicht von demselben fortgegangen," erwiederte behaglich lächelnd der Andere. „Wie ist's möglich, einen Act zu versäumen in einem so ausgezeichneten Stücke," rief der Fremde. „Gefällt Ihnen die Darstellung nicht? Sind Sie mit dem Spiele des Hrn. Moritz, Döring, Maurer, des Fräul. Stubenrauch unzufrieden?" — O, nein — ich bewundere sie sehr und sie sind überdieß fast sämmtlich meine guten Freunde!" — „So mißfällt Ihnen vielleicht das Stück? Sie sind kein Verehrer des herrlichen Schiller's!" — „Ich ein Verehrer von ihm?" versetzte der Schwabe mit Eifer. „Ich bin mehr als sein Verehrer, Herr, — ich bin sein Sohn."

Literarischer Kurier.

(Teutsche Literatur in Italien.) Von Herrn Prof. Gaverdén ist bei Paolo Lampato ein Wegweiser für Teutsche in Mailand erschienen; leider wurde die ganze Auflage von 1000 Exemplaren gleich nach ihrer Ankündigung sequestirt, da Lampato seine Zahlungen einstellte, und die Gläubiger Beschlag legten. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, bei Aufstellung eines lebendigen Theaters und unter Mitwirkung des Hrn. Kunst: „König Richard in Palästina," nach Walter Scott von Lembert.

Dieses, eigentlich fünfactige historisch-romantische Schauspiel wurde, des Arrangements durch Hrn. Director Carl und der scenischen Veränderungen wegen, in sieben Abtheilungen zur Aufführung gebracht. — Ich lobe mir diese Art von Arena, wo man weder Regenschauer, noch Sonnenbrand zu besorgen hat, wo der künstliche und doch natürliche Wald Düfte ausströmt und Kühlung verbreitet, wo zu der so nöthigen Förderung der Illusion die Decorationen des Malers und die Decorationen der menschlichen Gestalt durch Beleuchtung und Schminke gehoben werden. Aber freilich, soll solche Nachahmung der Natur nicht ins Kleinliche ausarten oder gar zur Spielerei werden, so hat der Arrangeur eine schwierige Aufgabe, wobei körperliche Anstrengung nicht hilft, ohne den schaffenden Geist, und dieser nicht ohne jener. Die öffentliche Stimme hat schon lange entschieden, daß Hr. Director Carl in dieser Hinsicht der Berufenste sey. Die „Räuber," „Graf Waltron," die „Jungfrau von Orleans" gaben davon vollgültiges Zeugniß. Einige Versuche in neuester Zeit

gelangen nur halb, weil die Gemälde, denen solche Ausstattung zur Folie dienen sollte, gar zu kalt- und farblos erschienen. Hr. Director Carl hat daher, und wie mich dünkt, mit gutem Fug, dießmal seine Bemühung keinem neuen, sondern einem bereits accreditirten Schauspiele zugewendet.

Der Erfolg rechtfertigte auch diese Berechnung, denn: „Richard in Palästina" erfreute sich bei einer sorgfältigen Besetzung und präcisem Einstudieren einer beifälligen Aufnahme. Das Publicum kennt Hrn. Kunst in der Rolle des löwenherzigen Richard; nicht das Heldenmäßige, sondern das Humoristische in der Auffassung dieses Charakters, gibt Hrn. Kunst Anspruch auf den Beifall der Kritik.

Mad. Frieb-Blumauer, die freilich noch nicht oft Königinnen dargestellt haben mag, Dlle. Ammesberger, die HH. Börger, Hesse, Gämmerler, Findeisen, Rud. Mayer und Strampfer zeigten sich vortheilhaft. Es hatten viele Vorrufe der Hauptpersonen Statt, die meisten aber bei den Gruppirungen, worin Hr. Charles St. Marie viel Geschmack und einen wahren Bienenfleiß zeigte. Das sinnige Arrangement des Ganzen und einige neue, sehr effectvolle Decorationen verstärkten den Eindruck des interessanten Bühnenstückes, dessen Bearbeitung Hrn. Lembert Ehre macht. Es wunderte mich nur, daß er den König Richard mit „Majestät" anreden läßt, ein Titel, der einer viel späteren Zeit angehört und sicher so paßt, wie etwa unsere einheimischen Bäume in den Orient; nur gehört der erstere Fehler unter die leicht vermeidlichen Dinge, während dem zweiten schlechterdings nicht abzuhelfen war. — Das Haus war außerordentlich zahlreich besucht und wird es, wenn man nach der günstigen Aufnahme des Stückes schließen darf, noch öfter werden. — r —.

(Wien.) Meyerbeer's „Welphen und Gibellinen," am 24. d. M. in der dießjährigen Saison wieder zum ersten Male im k. k. Hofoperntheater gegeben, haben ihre unverwüstliche Zugkraft neuerdings bewährt. Wir sahen seit den zwei Monaten, als die teutschen Künstler wieder wirken, kein so gedrängt volles Haus, und hörten auch keine so lebhaften Beifallsäußerungen. Mehrere Wiederholungen trainirten die Dauer dieser Lieblingsoper bis über 11 Uhr Nachts. Auch an den größten Auszeichnungen für die Künstler war dieser Abend reich. S.

(Mailand.) Die Partitur der mit so vielem Beifalle in zwei Stagionen aufgenommenen Oper: „Nabuchodonosor," von Verdi, wird nächster Tage vollständig bei Ricciardi erscheinen.

(Bergamo.) Einen unbeschreiblichen Jubel erregte kürzlich Donizetti's „Lucrezia Borgia" in des Componisten Geburtsstadt mit der Frezzolini-Poggi, der Griffini und der HH. Salvi und Ferlotti.

(Hamburg.) Hr. Hendrichs trat nach seiner Kunstreise wieder zum ersten Male als Moliere auf, und wurde mit rauschendem Beifall empfangen. — Die Theilnahme für das Theater steigert sich zur Freude aller Kunstfreunde fast mit jedem Tage, so daß die thätigen Bühnenvorsteher mit Recht für den bevorstehenden Herbst und Winter den besten Hoffnungen Raum geben können, da unter den jetzigen Zeitumständen nur wenige glänzende Gesellschaften Statt finden dürften, so daß nur, zumal da die beiden großen Concertsäle der Benützung entzogen worden, dem Zerstreuung und Unterhaltung Suchenden nur das Theater übrig bleibt.

(Königsberg.) Sabine Heinefetter hat kürzlich hier gastirt und besonders als Fidelio angesprochen.

(Frankfurt.) Neue Opern drängen sich hier in kurzen Zwischenräumen. Kaum daß „Guido und Ginevra," die „Krondiamanten" und die „Regimentstochter" gegeben wurden, erwartet man wieder in Bälde den „Cid" von Reeb. und „Riquiqui" von Esser.

(Hamburg.) Im zweiten Theater hat ein neues Lustspiel: „Die Memoiren des Teufels," sehr angesprochen.

(Brüssel.) Wie es heißt, wird das seltene Ehepaar, Doctor Strauß und Dlle. Schebest, hier domiciliren.

(Paris.) In der großen Oper macht man außerordentliche Vorbereitungen zu Halevy's großer Oper: „Carl der Sechste." — Meyerbeer macht wegen Aufführung seiner neuen Oper: „Der Prophet," so übertriebene Forderungen, daß das Institut mindestens eine Viertelmillion Francs Vorauslagen hatte.

(Nancy) Die Sängerin Mad. Ernst-Seydler scheint hier als Directrice bleibendes Glück machen zu wollen. Als Sängerin wird sie auf solches Loos wohl freiwillig verzichten.

(Kingston.) Die von dem Impresario Neumann gebildete italienische Operngesellschaft hat hier in drei Monaten die ungeheure Anzahl von dreiundzwanzig verschiedenen Opern mit bestem Erfolge aufgeführt. Santa Fé in Columbia und Lima in Peru werden die nächsten Städte seyn, welche diese unternehmende Gesellschaft bereiset.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die Eröffnung des neuen Restaurations-Locales am Stationsplatz der k. k. pr. a. Kaiser Ferdinands-Nordbahn zu Korneuburg hatte am 21. d. M. unter zahlreichem Zuspruch von Besuchern aus allen Classen Statt gefunden. Die gewöhnlich dahin fahrenden Trains waren, so wie die für diesen Tag von der Direction noch eigens angeordneten Separat-Fahrten jedesmal mit Gästen dicht gefüllt, welch günstiges Beginnen dem Unternehmer einen glücklichen Erfolg verkündigen mag. Auch die Witterung zeigte sich hold, denn die anhaltende Hitze hatte sich ein Paar Tage mildernd eingestellt. Das neue Locale ist von dem tüchtigen Baumeister in Groß-Enzersdorf, Hrn. Mitterdorfer, in einem zwar einfachen, aber doch freundlichen Style erbaut, mit zweckmäßiger Benützung jeden Raumes. Die Façade ist zum Eintritt sehr einladend. Im ganzen inneren Arrangement wird der gewisse Pomp, von dem man schon übersättiget ist, nicht sichtbar; es ist das Einfache mit dem Geschmackvollen recht gut gepaart, und über den Tanzsaal und die Speisezimmer wirft die Malerei des Hrn. Lindner recht freundlich leuchtende Strahlen. In dem neu angelegten Garten wird, wenn er einmal mehr Schatten gewährt, der Aufenthalt recht angenehm seyn, um die Ankunft des Stockerauer Trains abzuwarten. — Während des Nachmittags spielte das Musikcorps vom löbl. k. k. Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister. Um 8 Uhr Abends wurde durch Hrn. Jahrbach's Orchester das Signal zum Tanz gegeben, und man walzte in fröhlichster Stimmung bis zum frühen Morgen. — m —.

Morgen Mittags findet im Theater zu Baden M. G. Saphir's musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung, zum Besten der unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Kleinkinderbewahranstalt und des Bürgerspitals in Baden Statt. Programm: 1. Grande Caprice symphonique, auf dem Pianoforte vorgetragen von Hrn. Eduard v. Pirkhert. 2. „Die Sage vom Helenenthal," Ballade von M. G. Saphir, declamirt von Mad. Julie Rettich, k. k. Hofschauspielerin. 3. Romanze und Marsch für die Pedalharfe, componirt von Parish-Alvars, vorgetragen von Dlle. Melanie Lewy. 4. „Schwimmlectionen im Trockenen," ein Scherz von M. G. Saphir, declamirt von Dlle. Louise Neumann, k. k. Hofschauspielerin. 5. Phantasie für die Violine über ein Thema aus der Oper „Ludovic," von Ernst, vorgetragen von Joseph Joachim, Schüler des Hrn. Prof. Böhm. 6. Humoristische Vorlesung von M. G. Saphir.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 29. August 1842. 205

Der Herzog von Orleans am 13. Juli.

„Nach Neuilly!" ruft der Prinz. Im leichten Wagen
Fliegt er dahin — der schönsten Hoffnung voll —
Den Aeltern noch ein Lebewohl zu sagen,
Zu weih'n der treu'sten Kindesliebe Zoll.
Nie hat das Herz ihm freudiger geschlagen,
Nie minder noch geahnt des Schicksals Groll.
Zur Rechten blickt er freundlich und zur Linken,
Und grüßt das Volk mit beider Hände Winken.

Der Wagen rollt; die muth'gen Rosse brausen
Schon nächst der Pforte, die gen Neuilly führt —
Da faßt sie plötzlich unheilvolles Grausen,
Als ob ein Geisterwort ihr Ohr berühret;
Wild rennen sie, und in des Sturmes Sausen
Wird nicht des Lenkers Zügel mehr gespürt;
Entsetzen packt das Volk auf allen Wegen,
Entsetzen ruft den Brausenden entgegen.

„O haltet ein! ihr tragt den Sohn, den Gatten,
„Den Vater und des Vaterlands Geschick.
„O haltet ein! ihr stürzt zum Reich der Schatten,
„Des Reiches Hoffnung und der Seinen Glück.
„Laß, Lenker, deine Zügel nicht ermatten,
„Bring' zum Gehorsam dein Gespann zurück;
„Denn wenn Er fällt, so bluten diesem Falle
„Der Seinen Herzen und die Herzen alle!"

Sie hören nicht, durch ein Phantom geblendet,
Gestachelt von dämonischer Gewalt.
Schon hat sich das Entsetzliche vollendet,
Im Staube liegt der Jüngling, starr und kalt!
Sein Aug' hat sich zur ew'gen Nacht gewendet,
Erbleichet ist die blühende Gestalt;
Das Haupt, bestimmt, einst eine Kron' zu tragen,
Liegt blutend hier, gedankenlos, zerschlagen! —

Rings steh'n umher die zitternden Beschauer,
Betäubt, den Blick dem Boden zugewandt;
Und als der Schmerz sich löst vom Todesschauer,
Ertönt ein Klageruf durch Stadt und Land.
Doch ach! wer malt den Schmerz im Haus der Trauer?
Hier, hier entsinkt der Griffel meiner Hand — —
Horch! durch der Scene nächtlich graus Stille
Ein christlich Wort: „Herr, es geschehe Dein Wille!"

Der König spricht's mit gläubig festem Tone,
Und die Versammlung betet still es nach;
Ein Engel aber an des Ew'gen Throne
Verzeichnet lächelnd, was der König sprach.

D'rauf neigt der Vater sich zum bleichen Sohne,
Gönnt seinem Herzen auch die Todtenklag',
Da blutet wieder manch' verharrschte Wunde,
Des Lebens Schmerz drängt sich in Eine Stunde.

„Schlaf wohl, mein Sohn, schlaf wohl! Dem Sturm entronnen,
„Der stärker brauset um der Kön'ge Haupt,
„Hast Du die Siegeskrone früh gewonnen,
„Die uns die Welt nicht spendet und nicht raubt.
„Du schwebst im Glanz der unbewölkten Sonnen. —
„Ich steh' im Sturm erschüttert und entlaubt;
„Doch steh' ich fest, selbst bei dem Fall des Erben,
„Und stehend, als ein König, will ich sterben."

Hört, Kön'ge, hört! Ihr Völker alle, höret!
Schaut nach dem Licht, das Frankreichs Nacht erhellt.
Vernehmt den Schwur, den dort ein Vater schwöret,
Als seiner Hoffnung reichste Blüthe fällt.
Ungläub'ge flieht den Wahn, der euch bethöret!
Dem Gläubigstarken nur gehört die Welt.
Eint Euch mit dem, der sich mit Gott vereinet,
Und König bleibt, wenn er den Sohn beweinet.

Darmstadt. K. Baur.

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

III.

Der Geizhals.

Die Sage vom „Geizhals" und vom „Goldloche" ist hier allgemein bekannt. Dieses befindet sich an der Liesing in einem kleinen Felsen des Calvarienberges. Ein schwarzer Hund mit glühenden Augen und scharfem Gebiß bewachet den Schacht zur Nachtszeit. Dieses Ungethüm pflegt den Wandersmann, welcher sich in der Gegend verspätet hat, wüthend zu verfolgen. — In der Mitte von Mautern steht ein altes, finsteres Haus, roh, aber fest aus Steinen zusammengefügt und höher ragend, als die Nachbarwohnungen. Dort saß einst ein Wirth, welcher das große Erbe seiner Aeltern auf Kosten der Gäste zu mehren wußte. Da floß der Wein mit Aepfelmost gemischt vom Zapfen; es schäumte mit Wasser verdünnt, mit betäubenden Kräutern vermengt, das heimische Bier. Und doch hatte der Wirth Kautz immer häufig Gäste. — Man fand dort faule, diebische Knechte, welche durch Spiel und Völlerei den Frächterlohn und das Geld ihrer Dienstgeber verpraßten, Landstreicher, Ausreißer, sitten

loſe Dirnen und allerlei böſes Geſindel; Meiſter Kautz verſtand die Kunſt niedriger Schmeichelei, duldete jeden Unfug und war den Dieben dadurch behilflich, daß er ſie beherbergte und mit ihrer Beute einen Nebenhandel nicht ohne Rückſicht auf ſeinen eigenen Beutel trieb.

So häuften ſich die Schätze des Geizigen immer mehr. Mit großer Sorgſamkeit trug er die blanken Silbergroſchen, Thaler und Goldgulden in ſein einſames Stüblein, und verbarg ſie beſtens in einer eiſernen, wohlverwahrten Truhe; doch immer höher ſtieg die Geldgier. — Er verſagte ſich zuweilen die nöthigſten Bedürfniſſe, denn die Vermehrung ſeines Reichthumes verleidete ihm jeden Genuß und immer verhaßter wurde ihm das ſchreckliche und verhängnißvolle Wort „Ausgabe!“ — Und wenn die Mitternachtſtunde längſt vorbei, wenn kein Gaſt da war, ſchlich Kautz in das Schlafkämmerlein. Sorgſam verſchloß er die Fenſterladen, ſchob den Riegel vor die Thüre, zog aus einer verborgenen Seitentaſche einen Schlüſſel hervor und begann die Muſterung ſeiner runden, klingenden Lieblinge. Wenn der hagere, hungernde Meiſter die vollen Geldſäcke wog, die neuen Gefangenen einſargte, wenn auf dem Truhendeckel die blanken Münzen aus der knöchernen Hand vor den prüfenden Augen hinrollten, wenn der Ton des herzverhärtenden Silbers an ſein Ohr ſchlug, da verzog ſich das häßliche Geſicht zum grinzenden Lächeln, da vergaß er des Hungers, der Kälte, welche ſeinen ſchlecht bedeckten Leib erſtarren machte. Doch immer peinigte ihn der Gedanke, daß Meiſter Bock, der Fleiſcher, ja ſogar Eiſenbull, der Schmied, weit reicher ſeyn dürften. — Dann ſchloß er haſtig die Truhe, trocknete ſich ein paar Thränen des Neides und ſchlich mit dem Vorſatze hin zum harten Lager, künftig ſparſamer zu ſeyn. — Eben hatte Kautz die nächtliche Heerſchau vollendet, und wollte zu Bette gehen; da pochte man mit ſtarker Fauſt am Fenſterladen, daß es im Gemach erdröhnte. Erſchrocken ſchloß er den Schrank und barg den Gegenſtand ſeiner Abgötterei. Wohlbewaffnet trat er zur Thüre hinaus, den ſpäten Gaſt zu bewillkommnen. —

Es war eine mondhelle Nacht, leiſe plätſcherten die kleinen Silberwogen des Brünnleins am Platze und luſtig rauſchte der Wind in den Laubkronen der Obſtbäume in den nahen Gärten; doch es war Niemand zu erblicken. — Kautz kehrte voll Unmuth zurück und ging zu Bette. Der Traumgott ſchien es ſich aber heute zur Aufgabe gemacht zu haben, den Geizigen zu quälen. — Es knarrten die Fenſterladen, mit Brechſtangen bohrte man die ſtarke Vergitterung aus den Mauern und es ſtiegen drei Männer in das Schlafgemach; ſie waren rieſig und bis an die Zähne bewaffnet. Schon umlagerten ſie den ſchlafenden Meiſter, nahmen den Schlüſſel und öffneten den Schrein. Ach, die Unbarmherzigen kümmerten ſich wenig um das Bittgeſchrei des tödlich erſchrockenen Eigners; ſie rafften in wüthiger Schnelligkeit Sack und Beutel aus dem ſicheren Verſtecke, ſpotteten der Zähren des Beraubten und entſprangen aus dem finſtern Kämmerlein mit den blanken Lieblingen ſeiner Seele. — Das war Kautzens Traum. — In Höllenangſt rieb er ſich die ſchlaftrüben Augen, ſprang aus dem Bette, und fand — die Truhe wohlverſperrt. — Er umklammerte mit inbrünſtigem Herzen den Inbegriff aller ſeiner Freuden und Leiden, und entſchloß ſich künftig nur auf der Truhe ſitzend zu ſchlafen. Doch der Gedanke, daß man ihn auch dann berauben könne, ängſtigte den unglücklichen Kautz immer drückender. — Oft ſah man ihn ſeit jener Nacht, wenn die Gäſte das Haus verlaſſen hatten, im Dunkel am Lieſingufer wandeln und nicht ſelten kam er erſt Morgens, und zwar ganz matt und erſchöpft, von dieſen ſonderbaren Spaziergängen zurück. — Kautz darbte, hungerte und ſparte. Nur das, was die Gäſte von der karg bemeſſenen Koſt zurückließen, genoß er, um ſein elendes Daſeyn zu friſten. Eines Abends hinkte ein greiſer, verſtümmelter Bettler vor den Häuſern der Bürger am Marktplatze vorbei. Gutmüthige Menſchen hatten ihm den Speiſekorb mit Brot gefüllt, und als er zu Kautzens Haus kam, ſtand dieſer eben an der Thüre. Wüthender Hunger nagte in den Eingeweiden des Geizhalſes. Da fiel der gierige Blick auf des Krüppels erbetteltes Brot. „Lieber Alter, komm' herein zu mir, ich will Dich mit einem Krüglein des beſten Bieres laben,“ ſprach ſchmeichelnd Meiſter Kautz. — Der Bettler traute kaum ſeinen eigenen Ohren, denn er gedachte, wie oft er mit Scheltworten und Drohungen an derſelben Schwelle verjagt worden ſey, und trat zögernd in die Stube. Da langte Kautz nach den Brodſtücken und warf höhnend den Beraubten zur Thüre hinaus.

Noch am ſelben Abende kamen Diebe in des Geizhalſes Behauſung und brachten reiche Beute eines verübten Kirchenraubes. Die Branntweinflaſche ging unmäßig ſchnell von Mund zu Mund; auch der Wirth trank fleißig auf Rechnung ſeiner Gäſte. Die Beute wurde getheilt, aber Kautz fand ſich mit ſeinem Antheile verkürzet und fluchte laut. Da geriethen die rohen Geſellen mit ihm in Streit, erſchlugen ihn und verließen für immer das Haus des unglücklichen Geizhalſes.

Als die lachenden Erben zur Vermögens-Vertheilung ſchreiten wollten, fanden ſie weder Geld noch Gut; ſie mußten ſich mit dem leeren Hauſe begnügen. —

Da verbreitete ſich in der Gegend die Sage, daß der böſe Kautz, wie einſt im Leben, nun als Spuckgeiſt Nachts an den Ufern wandle; ja man wollte ſogar wiſſen, daß er in einen ſchwarzen Hund verwandelt, die kleine Felſengrotte dort bewache. So blieb es und man kümmerte ſich wenig um den Grund oder Ungrund dieſes Gerüchtes, welches in der Gegend fortlebte.

Lange nach jener Zeit wohnte nicht weit von Mautern ein Bauer, dem das Geſchick keinen anderen Reichthum, als zwei geſunde Hände, ein fruchtbares Weib und — dreizehn unverſorgte Kinder beſcheret hatte. Dazu traf ihn noch manches ſchwere, aber unverſchuldete Unglück. — Seine Armuth war zum Sprichworte der Thalbewohner geworden. —

Voll Kummer warf ſich der dürftige Landmann eines Abends auf das Strohlager und weinte bitterlich. — Er konnte kein Mittel erſinnen, ſeinen Kindern Brot zu verſchaffen. „Wie, wenn Meiſter Kautz, von welchem man erzählt, daß er ſogar dem Bettler das Brot ſtahl, ſein Geld in jener kleinen Höhle am Lieſingbache verborgen hätte!“ ſprach er, indem er ſich die Augen trocknete.

Schnell verließ er das Lager, nahm eine Kienfackel zur Hand, und eilte hinab zur Höhle mit dem Vorſatze, einen Angriff auf Kautzens Schatzkaſten zu wagen. Er ſtärkte ſeinen Muth im Gebethe und unbewaffnet, wie er war, kroch er hinein. — Bald erweiterte ſich die Höhle und er befand ſich in einem kleinen Gewölbe, welches von den Strahlen der Fackel, die

er bei ſich hatte, hell erleuchtet wurde. Im Hintergrund ſaß auf einer ſtark verroſteten, eiſernen Truhe ein rieſiger Bullenbeißer, welcher dem Eindringling zähneklätſchend entgegenknurrte. In der Truhe mag das Gold des Wirthes liegen, dachte der Bauer, hatte aber nicht den Muth, einen Kampf mit dem ſchwarzen Schatzwächter zu verſuchen, ſondern zog ſich zurück. Als er vor der Oeffnung ſtand, fuhr ihm der ſeltſame Gedanke in den Kopf, dem feuerſprühenden Kötter einen Fraß eigener Art vorzuwerfen. Meiſter Kauz trug einſt großes Verlangen nach des Bettlers Brotkrumen; vielleicht verſchmäht ſie auch der Hund nicht, grübelte der alte Bauer und entfernte ſich langſam.

In der folgenden Nacht kroch er wieder in die Höhle, und warf dem gräßlichen Hunde manches derbe Stück Brot hin, welches er von Bettlern mit den letzten Silberpfennigen ſeines Erwerbes erkauft hatte.

Das böſe Thier verließ die Truhe und fraß mit Heißhunger während der Bauer ſeine Taſchen mit Münzen füllte, und mit Freuden dem Augenblicke entgegen ſah, ſeine Kinder mit nahrhaften Spiſen zu laben.

Mancher hat ſeither im „Goldloche," wie man die Höhle beim Lieſingbache zu nennen pflegt, ſein Glück gemacht mit des Geizhalſes Schätzen; einigen hat aber der ſchwarze Hund böſe Streiche geſpielt.

(Fortſetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgeſtern: „Wahn und Wahnſinn." Dritte und letzte Gaſtrolle des k. hannöv. Hofſchauſpielers Hrn. C. Devrient.

Hrn. Devrient von den ihm anhaftenden Mängeln der Action und Declamation heilen zu wollen, hieße: naturam expellere furca. Seine Darſtellungsweiſe ſcheint ſo mit ſeiner Individualität verwachſen zu ſeyn, daß es jedenfalls vergebliche Mühe wäre, über dieſen Punct in nähere Erörterungen einzugehen. Das Publicum bezeugte ſeine Zufriedenheit mit der Auffaſſung der Rolle des wahnſinnigen Lords Harleigh durch mehrmaligen Vorruf; dieß iſt ein Factum. Nr.

(Wien.) Beckmann iſt nach Berlin abgereiſet. Indem die „allgemeine Theaterzeitung" dieſe Nachricht bringt, ſpricht ſie zugleich die angenehme Hoffnung aus, daß dieſer eminente Künſtler wiederkehren und dauernd der Reſidenzſtadt angehören wird. Ein Gleiches können wir von der ausgezeichneten Schauſpielerin und Sängerin Mad. Brüning-Wohlbrück ſagen, nur daß die Wiederkehr der Letzteren nach Wien ſchon im November d. J. erfolgen dürfte. S.

Muſikfeſt.

Ehevorgeſtern fand im k. k. Augarten zum Beſten der durch Brand verunglückten Bewohner von Korneuburg und Poſeg eine Wiederholung des für die Abgebrannten in Steyer bereits früher veranſtalteten großen Muſikfeſtes Statt. Die dießmal producirten Piecen zeugten von dem Geſchmacke und der Einſicht der Wählenden und fanden bei dem zahlreich verſammelten Publicum die günſtigſte Aufnahme. Man begann mit der Ouverture zur „Stummen von Portici" (der Zettel kündigte jene zur „diebiſchen Elſter" an); dieſer folgte „die nächtliche Heerſchau" von C. Titl. Beide Nummern ſind zu bekannt und accreditirt, als daß es nöthig wäre, des Breiteren darüber zu referiren. Zum Schluſſe der 1. Abtheilung hörten wir den Triumphmarſch aus dem Tongemälde: „Die Beſtürmung von Saida," von A. Nemetz, ausgeführt von ſämmtlichen 5, in Wien garniſonirenden Muſikcorps, eine Compoſition voll Kraft und Feuer. Der feierliche Einzugsmarſch mit Chor aus den „Ruinen von Athen," von Beethoven, eröffnete auf würdige Weiſe die 2. Abtheilung. — Dann folgte (auf Verlangen) die bekannte Moſes-Preghiera von Roſſini. Soli, Chor und Orcheſter hielten ſich ſo wacker, daß eine Wiederholung dieſer Nummer ſtürmiſch verlangt wurde. — Die Sänger Hr. Ziegler (Baß), Mazzl (Tenor) und Mad. Retreſſer, Sopran, ſind hier mit beſonderem Lobe zu erwähnen. Den Schluß des Feſtes bildete Beethoven's: „Schlacht bei Vittoria" mit pyrotechniſchen Zugaben, als da ſind: Kanonade, Pelotons u. dgl. Herr Franz Edler v. Marinelli leitete das Orcheſter mit Umſicht und Energie, was bei einem ſo großen, aus heterogenen Theilen zuſammengeſetzten Körper, eine gewaltige Aufgabe war. Der Beifall war durchwegs ein ehrenvoller und die Leiſtungen auszeichnender, aber vollends brach ein Jubel los, als ganz zu Ende die herrliche Volkshymne erſchallte, ein Jubel, der die Pöllerſchüſſe unſers wackern Stuwer übertäuben wollte. Die Unternehmer, die in dem Bewußtſeyn der guten That den ſchönſten Lohn für ihre Bemühungen finden mögen, rechneten nicht vergebens auf den Wohlthätigkeitsſinn der biedern Bewohner Wiens, die eine ſolche Gelegenheit nie verſäumen, zweifach Zeugniß zu geben von ihrem Kunſtſinne und ihrer unerſchöpflichen Großmuth. Nr.

Programm für das Enthüllungsfeſt des Mozart-Denkmals zu Salzburg im September 1842.

Erſter Tag.

Sonntag der 4. September.

§. 1. Am 4. September, Morgens 6 Uhr, verkünden 25 Pöllerſchüſſe den Beginn des feſtlichen Tages.

§. 2. Um 9 Uhr Vormittag findet das übliche ſonntägige Hochamt in der Domkirche Statt, bei welchem eine von Mozart componirte Meſſe unter der Leitung des Ritters von Neukomm aufgeführt wird.

§. 3. Nach dem Hochamte ſetzt ſich der Feſtzug vom Domplatze aus nach dem Michaelsplatze in Bewegung. Er nimmt ſeinen Weg durch die Mode-, Lyceal- und Getreidegaſſe, dem feſtlich geſchmückten Geburtshauſe Mozart's vorüber, und wendet ſich dann über den Markt- und Reſidenzplatz dem Michaelsplatze zu. Die Ordnung des Zuges iſt folgende:

1) Zwei Feſtordner.
2) Eine Muſikbande.
3) Die Knappen des Salzbergwerkes am Dürrenberge nächſt Hallein in ihrem Coſtume.
4) Die Zünfte.
5) Die bei dem Denkmale beſchäftigt geweſenen Maurer und Steinmetze in ihrer Handwerkstracht.
6) Zwei Feſtordner.
7) Die Schuljugend.
8) Zwei Feſtordner.
9) Die Studierenden des Gymnaſiums und Lyceums.
10) Zwei Feſtordner.
11) Der Magiſtrat der Stadt Salzburg, dem das Stadt-Banner vorgetragen wird.
12) Zwei Feſtordner.
13) Die Zöglinge des Mozarteums mit ihren Vorſtehern.
14) Zwei Feſtordner.
15) Die anweſenden Glieder der Familie Mozart's, zu jeder Seite von einem Feſtordner geleitet.

16) Ein Knabe (Zögling des Mozarteums), die Schenkungsurkunde des Mozart-Denkmals tragend.
17) Das Mozart-Comité.
18) Zwei Festordner.
19) Die Autoritäten, Honoratioren der Stadt, die Mitglieder des Museums und die sich anschließenden Gäste.
20) Zwei Festordner.
21) Eine Musikbande.

Anmerkung. Die von beiden Musikchören vorgetragenen Stücke sind nach Motiven von Mozart's Composition arrangirt.

§. 4. Sobald der Zug vollständig auf dem Michaelsplatze angelangt ist, und den Gliedern desselben die bestimmten Plätze von den sie empfangenden und geleiteten Festordnern angewiesen wurden, erschallt eine dreifache Fanfare, und es beginnt die Festrede, welche das Mitglied des Mozart-Comité's, Ritter von Neukomm, auf einstimmiges und wiederholtes Verlangen von Seite des Comités zu halten übernahm. Der Schluß dieser Rede leitet den Enthüllungsact ein. Das Denkmal wird sichtbar, allgemeine Fanfare, Pöllerschüsse und Schwingen der Fahnen. Hierauf wird eine Festcantate, die von W. A. Mozart Sohn nach Mozart'schen Motiven componirt wurde, denen er auch selbst die Worte unterlegte, unter dessen eigener Leitung aufgeführt. Nach deren Beendigung übergibt der Präses des Comités der Stadt die Schenkungsurkunde des Denkmals, worauf von Seiten des Herrn Bürgermeisters eine kurze Dankrede erfolgt. Endlich schließt die Enthüllungsfeier mit einem Chore, zu dessen Melodie ein Marsch aus: „La Clemenza di Tito" mit einigen dem Rhythmus angepaßten Versen gewählt wurde.

§. 5. Der Nachmittag ist der Besichtigung der hiesigen Festung und dem Genusse der mannigfaltigen von der Höhe derselben sich darbietenden Prospecte gewidmet, wozu den sich darum meldenden Gästen Karten ausgetheilt werden.

§. 6. Abends 7 Uhr präcise beginnt das erste große Concert. Ein Prolog eröffnet dasselbe. Nach Beendigung des Concertes, gegen 10 Uhr, wird von den Studirenden des hiesigen Gymnasiums und Lyceums ein Fackelzug auf dem Michaelsplatze unter Begleitung von Harmoniemusik ausgeführt. Den Schluß macht die Beleuchtung der Statue mit bengalischem Feuer, während welcher von der Festung das Spiel des sogenannten Hornes, eines auf derselben befindlichen uralten Orgelwerkes, ertönt.

Zweiter Tag.
Montag der 5. September.

§. 7. Vormittag 9 Uhr feierlicher Trauergottesdienst für Mozart in der Domkirche, wobei des Meisters Requiem unter Leitung des Ritters von Neukomm aufgeführt wird.

§. 8. Nachmittag eine Parthie zu dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Schlosse und Weiher Leopoldskrone, woselbst ein kleines Volksfest mit einem Schifferstechen und einem Alpenzuge arrangirt ist, der die Heimkehr der Aelpler nach vollendeter Abtrift darstellt.

§. 9. Abends, präcise 7 Uhr, das zweite große Concert. Nach dem Schlusse desselben Beleuchtung der Mozartstatue mit bengalischem Feuer und abermaliges Spiel des Hornes auf der Festung.

Anmerkung. Das Programm der in beiden Concerten vorkommenden Stücke wird besonders bekannt gemacht werden. Die Leitung derselben haben die Herren: Lachner, königl. baierischer Hofcapellmeister, und Pott, großherzogl. oldenburgischer Hofcapellmeister und Comitémitglied, übernommen. Der Eintrittspreis ist zu 1 fl. CM. WW., das Billet zu einem Sperrsitze, das Entrée inbegriffen, zu 2 fl. CM. WW. festgesetzt.

Dritter Tag.
Dienstag der 6. September.

§. 10. Vormittag ist auf Veranlassung des Comité's, und durch die Gefälligkeit der k. k. Salinen-Verwaltung zu Hallein, das Salzbergwerk auf dem Dürrenberge erleuchtet, und die Einfahrt für die mit Karten versehenen Gäste frei. Die Menge dieser Karten mußte auf eine durch Localverhältnisse geforderte Zahl beschränkt werden. — Denjenigen Gästen, die an dieser Parthie nicht Theil nehmen, steht gleichzeitig eine Belustigung in dem k. k. Parke Hellbrunn offen. Dort ist die Anstalt getroffen, daß der Parkaufseher die zu einer bestimmten Stunde eintreffenden und ebenfalls hierzu mit Karten versehenen Gäste durch den Thiergarten über das sogenannte steinerne Theater zu der neuen Aussicht führe, auf der ein ungemein schöner Prospect über alle die Salzburger Ebene einschließenden Gebirge sich darbietet, und von da hinab zu den Wasserkünsten geleite, welche der die Gesellschaft erwartende Brunnenmeister spielen lassen wird.

§. 11. Der Nachmittag ist Spazierfahrten in die Umgebungen Salzburgs gewidmet. Abends um 9 Uhr beginnt der Festball in den Localitäten des hiesigen Museums, mit welchem die Mozartfeier sich schließt.

Anmerkung. Auskünfte über alle das Fest betreffenden Angelegenheiten werden für Fremde, vom 29. August angefangen, durch die ganze Dauer des Festes täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittag und von 3 bis 6 Uhr Nachmittag auf dem städtischen Rathhause, im ersten Stocke, im Bureau der Bequartierungssection ertheilt.

(Leipzig.) Das Theater wird, trotz vieler lockenden Genüsse, doch nur sehr wenig besucht, aber man ist in der That auch nicht im Stande, bei dieser tropischen Gluth in dem geschlossenen Raume auszudauern. Aus Wien war der Pantomimenmeister Fenzl mit seiner Familie zum Gastspiel hier; obschon die Fertigkeit der kleinen und großen Tänzer Anerkennung verdient, so sprach doch das Ganze nicht sehr an; dergleichen alte bekannte Balletspäße wollen doch nicht mehr ziehen, und — gestehen wir es offen — es macht unserm Publicum nur Ehre, von solchen Productionen nicht hingerissen worden zu seyn. Von größerer Bedeutung ist die italienische Operngesellschaft, die zuletzt in Kopenhagen Vorstellungen gab. Die Primadonna und der Tenor sind ausgezeichnet; vorzügliche Erwähnung verdient noch der begeisterte und begeisternde Musikdirector. Es hat sich mehrfach das Gerücht hier verbreitet, als wolle der Capellmeister Mendelssohn-Bartholdy Berlin wieder verlassen, und für immer der Unsere werden.

(Frankfurt.) Das ausgezeichnete Clavierspiel des herrlichen Pianisten Conrad Baldenecker erregte am 12. August im Bade zu Homburg wahrhafte Bewunderung. Der junge Künstler spielte eine Fantasie von Thalberg, eine Triller-Etude, eine Etude für die linke Hand, eine Fantasie von Döhler und ein Notturno von seiner eigenen Composition, welches schwierige Tonstück mit einer eminenten Fertigkeit ausgeführt wurde. Hr. Baldenecker hat bereits als Claviervirtuose eine solche Stufe der Vollkommenheit erreicht, daß er zu den ersten Künstlern unserer Zeit gezählt werden darf.

(Paris.) Dlle. Fanny Elsler wird in kurzer Zeit in Paris erwartet, und man hat große Hoffnung, daß die letzten Streitigkeiten des schönen Flüchtlings, so wie auch die Anfeindung von Seite ihrer Verehrer mit der großen Oper gänzlich ausgeglichen werden.

— Ronconi, obschon nicht engagirt, ist Willens, wie wir hören, nach Paris zu kommen. Natürlicher Weise werden wir Gelegenheit haben, ihn in einigen großen Concerten, wo er singen wird, beurtheilen zu können.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 29. August: „Ueble Laune."
„ 30. „Der alte Herr." — „Lord wider Willen."
„ 31. „Industrie und Herz."
„ 1. Sept.: „Beide Figaro."
„ 2. „König und Bauer."
„ 3. „Werner."
„ 4. „Der Sohn der Wildniß."

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 30. August 1842. 206

Bruchstücke aus dem noch ungedruckten Trauerspiele:

„Norma."

Von weil. Fried. Treitschke.

Erster Act. — Dritter Auftritt.

Norma, Oroviſt, Sigismar, Priester, Priesterinnen, Krieger, Volk.

Norma.

(Auf der Mitte der Bühne.)

Mir unbewußt, der höhern Willkühr folgend,
Die gnädig aus des Lebens irrem Treiben
Durch Einsamkeit mich in mein Inn'res führt,
So kam ich heut' zum heil'gen Tempelhaine:
Berathen wollt' ich Manches und erwählen,
Was unser'm Volk' und Lande nützen kann;
Doch staunend seh' ich die belaubte Halle
Mit Volk und Kriegerschaaren rings erfüllt:
Getümmel wogt, wo Schweigen herrschen sollte,
Wohlan, entschuldigt Eures Hierseyns Zweck.

Sigismar.

Wir hassen Rom, uns hat der Haß versammelt.

Oroviſt.

Der Ingrimm über jene Räuberschaar,
Die als ein schwaches Unkraut Wurzel faßte,
Jetzt aber tausendarmig uns umklingt.
Vernichtung ihr!

Volk.

Vernichtung!

Norma.

Lärmend Rufen
Vermeiden Weise; Thoren nur sind laut.

Oroviſt.

Unmögliches verlangst Du, Schwester, Prieſt'rin
Nicht länger darf im todtengleichen Schlafe
Das Vaterland die fremde Willkühr dulden.
Sind unſ're Fesseln stark, so sind die Arme
Noch stärker, sie zur rechten Zeit zu sprengen.
Wohl siehest Du am Himmel ferne Zukunft,
Das dringend Nächste lehret uns die Noth.
Zweihundert Jahre hausen schon die Römer,
Erst listig, nun gewaltsam hier im Land.
Der Erde Segen, unſers Fleißes Früchte,
Das Wild der Wälder und der Flüsse Reichthum,
Was ihnen winken und behagen mag, —
Und Alles winket und behaget ihnen, —
Sie nehmen's als Gebühr und Erbtheil an.
Damit nur halb befriedigt, fassen selbst
Das Eigenthum des Himmels ihre Hände:
Von den Altären, die wir Gott Irmin
Erbauten, ist das theure Bild gestürzt;
An seine Stelle werden Jupiter,
Apollo, Mars und so viel and're Götter
Mit Siegeshymnen höhnisch aufgerichtet.
Barbaren, Heiden sind wir ihnen nur,
Wie sie für uns Barbaren, Heiden heißen.
D'rum gib das Zeichen, laß den heil'gen Schild
Vom starken Schlag ertönen: Kind und Greis
Wird mit dem Jüngling, mit der kräft'gen Menge
Hinaus, ein Waldstrom, auf die Frevler stürzen
Und sie vernichten, daß nur einzeln Einer
Zur Heimath flieh' und sterbend dort es sage,
Wie unser Volk hoch über Roma rage!

Norma.

Habt Ihr geendet? Höret nun den Gott,
Deß Willen zu erforschen Ihr mich wähltet.
Er spricht durch mich: Das stolze Rom muß fallen,
Doch durch die eig'ne, selbst gehäufte Schuld,
Und nicht durch Euer Zuthun. Wer vermessen
Das Rad des Schicksals weiter treiben will,
Verletzet sich an seinen ehr'nen Speichen.
Die unheilbare Krankheit und den Tod
Des Römerreiches seht in seinem Umfang,
Den fremdes Blut, Besitzthum, Sprach' und Sitte
Auf immer feindlich von einander trennt;
Noch mehr in der Verachtung alles Glaubens,
Der frommen Väter festen Schutz und Stab.
Sie spotten And'rer Götter und vergessen
Die ihrigen. Glaubt Ihr, daß unser Gott,
Der Wahrheit, Treue, Redlichkeit gebietet,
Bei ihnen weilen, sie beherrschen möchte,
Wenn sie sich auch freiwillig ihm ergäben?
Ich seh' ihn, wie er, edlen Zornes voll,
Das hochgewölbte Pantheon zerschellet, —
(Für seine Größe nur ein dumpf' Gemach,) —
Wie er zurück zum freien Eichenwalde,
Den ewig sich verjüngenden, verlanget,
Und heimwärts die geliebten Söhne ruft.
So bleibet still, gelassen und verschlossen,
Die Rache, die Vergeltung kommt gewiß.
Bald darf ich mehr und näher Euch belehren;
Indeß erwäget das gesproch'ne Wort.
Entfernt Euch jetzt!

Oroviſt (zu Sigismar.)

Sie wehret kräft'ge Thaten,
Und helfen nicht kann ihre List, — nur rathen.

(Alle zerstreuet ab.)

(Fortsetzung folgt.)

Provinzial-Zeitung.

(Pesth.) Den 24. August Abends erfolgte die langersehnte Ankunft Sr. kais. Hoh. des Erzherzogs Carl. Schon um 6 Uhr hatten sich unzählige Menschenmassen an der Uferstrecke vom Casino bis zur Redoute aufgestellt, die den erlauchten Gast wollten ankommen sehen; Linientruppen, eine Abtheilung der bürgerlichen Infanterie und Cavallerie hatten Spaliere gebildet. Die Nacht brach ein, noch war das Dampfboot nicht signalisirt worden, die Menschenwogen schwollen immer dichter und dichter, denn die Masse hatte ein nicht unbedeutendes Contingent Neugierigerer gestellt, die Donaufronte strahlte längst im Feuerglanze, und manche bange Sorge über die Verzögerung mag sich bereits in manche Brust eingeschlichen haben, als Kanonendonner und zahlreiche Salven vom Schiff und Ufer uns die freudige Gewißheit brachten, daß Se. kais. Hoheit glücklich angelangt sey. Er wurde von Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Palatin empfangen; sämmtliche hohe Generalität schaarte sich um Oesterreichs ersten Helden, die Deputationen der Stadt, des Comitates und Magistrates, brachten ihm ihr stummes Willkommen, das sich aber in einen tausendstimmigen Eljenruf des harrenden Volkes umwandelte, als Se. kais. Hoheit das Land betraten. Se. kais. Hoheit schienen, wahrscheinlich von der excessiven Hitze des Tages etwas angegriffen und eilten in den Wagen, um zur Ruhe zu kommen. Beide Nachbarstädte waren festlich erleuchtet, und das Theatergebäude, die Brückenköpfe, der Pfeiler der neuen Brücke und der Landungsplatz waren prachtvoll erhellt. Die Aussicht über die ruhige Donau gegen das dunkelaufsteigende Ofen, das in heitern Sommernächten jederzeit ein unvergleichlich reizendes, nur von manchen Eilanden des griechischen Archipelagus übertroffenes Bild gewährt, war dießmal doppelt interessant durch den Contrast, den der dunkle Berg zu seinen erleuchteten Gipfel und Fuß gebildet.

(Salzburg.) Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter sind am 23. d. M. um halb 4 Uhr Nachmittags im erwünschten Wohlseyn hier eingetroffen, wo Allerhöchstdieselben vor der k. k. Residenz auf dem Hofplatze, während der Umspannung der Postpferde, von den Civil- und Militärbehörden ehrfurchtsvoll empfangen wurden, worauf Allerhöchstdieselbe Ihre Reise nach Berchtesgaden fortsetzte.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Ser Marc Antonio," komische Oper in 1 Acte, Musik von Pavesi.

Um den Contrast zwischen diesen einfachen, melodiösen Weisen und der modernen Lärmmacherei der Maestri jenseits der Alpen herauszustellen, ist diese Operette vollkommen tauglich; auch läßt sie deutlich erkennen, warum die Sänger früherer Zeiten nicht so bald mit ihren Mitteln fertig wurden, wie heut zu Tage. Daß diese Musik ihrer Natur nach keine großen Effecte erzielen konnte, war natürlich, doch war sie für das Ohr einschmeichelnd und gefiel namentlich im Terzett: Sopran, Tenor, Bariton. Auf das Einstudieren derselben war, was den musikalischen Theil betrifft, mehr Mühe darauf verwendet, als man bei einer Voroper zu fordern pflegt. Dlle. Treffs, Mad. Lach, dann die HH. Weinkopf, Reinhold und Just waren tüchtig an ihren Plätzen. Sonderbar, daß im Gesange keine Mängel hörbar wurden, während es mit der Prosa hin und wieder haperte und Gedächtnißsünden sich wiederholt einstellten. Warum wurde der Richter à la Samiel dargestellt? In dem darauf folgenden Ballete: „Der Aufruhr der Frauen im Serail," ist ein neues Pas de deux von Dlle. Blangy mit außerordentlicher Grazie und Leichtigkeit mit Hrn. L. d'Or getanzt, erwähnenswerth.

Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die Wiederholungen des Spectakelschauspiels: „König Richard in Palästina, oder: England Reichs-Panier," erfreuten sich einer bedeutenden Frequenz. Die lebendige Scenerie, welche die Vortheile einer Arena, duftige Kühle, in sich schließt, ohne deren Nachtheile zu haben, übt eine Anziehungskraft aus, die durch Kunst's imponirende Repräsentation von Albions König, das gerundete Zusammenspiel der heimischen Mitglieder, und vor Allen durch des trefflichen Charles St. Marie ausgezeichnete Gruppirungen in der 5. und 7. Abtheilung, welche ganz den orientalischen Typus an sich tragen, noch erhöht wird. Hr. Charles St. Marie mußte bisher noch an jeden Abend zwei Mal nach den Actschlüssen mit seinen Eleven erscheinen. Hrn. Director Carl's einfach-geschmackvolles, nicht überladenes Arrangement zeigt von dessen meisterhafter Kenntniß der theatralischen Perspective und liefert einen neuen Beweis, welche Effecte er mit anscheinend geringen Mitteln herbeizuführen vermag.

—l—.

— Mad. van Hasselt-Barth und Hr. Staudigl sind bereits nach Salzburg abgereiset, um bei der am 4., 5. und 6. Sept. daselbst Statt findenden Mozartfeier mitzuwirken. Bis zum halben September werden sie zurück erwartet. S.

— Nächstens kommt im Hofoperntheater das neue Ballet von Hus, den „Schiffbruch der Medusa" behandelnd, zur ersten Aufführung. S.

— Im k. k. priv. Theater an der Wien kommen bei Aufstellung eines lebendigen Theaters noch folgende Stücke in der hier angeführten Reihenfolge zur Darstellung. Zuerst die „Jungfrau von Orleans," mit Dlle. Ammesberger in der Titelrolle und Hrn. Kunst als Dunois, dann das neue Stück von Hrn. Hesse, später „Pansalvyn," und den Schluß macht „Graf Waltron." Bei allen diesen Vorstellungen wird Hr. Kunst gastiren. S.

M. G. Saphir's musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung in Baden.

Vorgestern Mittags im Stadttheater.

„Es sind elende Zeiten!" seufzen die Dichter, „von der einen Seite überwuchert uns erstickend das Unkraut der zahllos schreibenden Menschheit, und von der anderen Seite dämmt sich das übersättigte Publicum gegen die breite Zerflossenheit des Schriftstellerstromes vorsichtig ein."

Es ist nicht wahr, meine Herren! — Die wissenschaftliche Oberflächlichkeit, die widerwärtige Halbheit, die prüde Genialitätshetzjagd, die belletristische Taschenspielerei, die finden keine Anhänger, aber das wahrhaft Echte geht nicht verloren, es findet immer offene Ohren und empfängliche Herzen und erhält sich dauernd gegen jegliche Anfechtungen der Zeit.

Welches leuchtende Beispiel zu diesen Behauptungen gibt Saphir ab?

Seit jener Zeit, wo er Boden im Schriftstellerreiche gewann, grünt und blüht er fort in unveränderlicher Geisteskraft und Genialitätsfülle.

Humor ist der allgemeine Grundton, der in seiner schriftstellerischen Individualität durch- und vorklingt und der harmonische Schlußaccord bildet mit diesem im Vereine sein kritisches Genie und sein lyrisches Talent. — Das ist die Großtrias der Saphir-

schen Muse, so wie sie das große Publicum zur Bewunderung und die kunstrichterlichen Stimmen zur ehrenvollen Anerkennung und Würdigung zwinget.

Saphir als Vorleser ist eine ebenso eigenthümliche geniale Erscheinung. — Ich möchte sagen, es schlingt sich ein geistiges Band um ihn und um seine Zuhörer, denn wie wäre es sonst möglich, daß keiner von den witzsprühenden, geistfunkelnden Einfällen verloren ginge, wie ließe sich dieser merkwürdige Ideenaustausch erklären, wenn man erwägt, daß Saphir's Organ eben nicht zu den sonorsten gehört? — Darin besteht jedoch der größte Vorzug seines Vorlesens, daß er einen schönen Geist der Mäßigung über Alles walten läßt, daß er mit Meisterschaft die Klippen des Zuviel oder Zuwenig umschifft, und daß er sich immer an die Gränzen des Anständig-Schönen hält.

Saphir als Mensch nimmt unsere vollste Achtung in Anspruch. Wer die Cardinaltugend des Gebens in so unbegränztem Maaße ausübet, wer immer und immer sein Pfund zum Besten der nothleidenden Menschheit darbietet, wer immer der Erste ist, wo es sich darum handelt, den verarmten Mitbrüdern mit Hintansetzung eigener Vortheile zu helfen, dem muß das Himmelreich des tiefgefühltesten, tiefempfundensten Dankes geöffnet werden, und möge der geniale Dichter diese Zeilen als einen kleinen Theil jener Gefühle annehmen, welche im Herzen vieler seiner Verehrer leben. — Es wäre überflüssig hinzuzusetzen, daß diese Akademie zum Besten der Badner Wohlthätigkeitsanstalten gegeben wurde, und wenn wir erwähnen, daß Saphir vor Kurzem erst in einer Akademie zum Vortheile der Abgebrannten von Rzeszow las, so müssen wir dessen Wohlthätigkeitssinn beinahe als eine Verschwendung, als ein Uebermaß des Wohlthuns bezeichnen.

Und nun zur Akademie selbst. — Hr. Pixhert eröffnete dieselbe mit einer Caprice symphonique von eigener Composition; wir bemerkten, daß Hr. Pixhert, seit wir ihn nicht gehört haben, die bedeutendsten Fortschritte gemacht habe. Sein Spiel gewann an Rundung und Deutlichkeit, er weiß das Tiefgefühlte wie das Künstlichgewagte mit noch mehr Durchdrungenheit zu heben, doch konnte er mit der in etwas steifleinernen Styl gehaltenen Composition nicht durchdringen.

„Die Sage vom Helenenthal," Ballade von M. G. Saphir, declamirt von Mad. Rettich-Saphir hat in dieser Ballade den Aberglauben durch die Dichtkunst verklärt, und wahrhaft meisterlich die schlichte Form, die einfache Kunstlosigkeit und die edle Einfalt getroffen, in welchen sich das poesiedurchdrungene, seelentiefe Gedicht bewegt. Solche Gedichte sind der wahre Prüfstein für einen guten Vortrag, denn wie eine Feldblume im warmen Treibhause ihren Duft und ihre Natur verliert, eben so wurde eine Ballade durch einen pathetischen oder süßeluden Vortrag verlieren. Daß Mad. Rettich jenen einfachwahren, gemüthlichen Ton meisterhaft, mit höchster Kunstvollendung traf, bewies der sie oft unterbrechende stürmische Applaus und das mehrmalige Hervorrufen, worauf sie noch zweimal mit dem Verfasser erscheinen mußte.

Eine Romanze und Marsch für die Harfe, componirt von Parish-Alvars, wurde von Dlle. Melanie Lewy mit vieler Gewandtheit vorgetragen.

„Schwimmlectionen im Trockenen," ein Scherz von Saphir, gesprochen von Dlle. Neumann. Eine Dichtung voll der wirksamsten Pointen, eine Dichtung, in welcher ein neckender Kobold mit Schalkhaftigkeit, Laune, Witz und Gemüthlichkeit die Zuhörenden überschüttet, und sich an ihrem Erstaunen freudig ergötzt. Mit Lieblichkeit und Anmuth wußte die schöne Künstlerin dieselbe wiederzugeben.

Statt des angekündeten Violinisten Joachim bekamen wir den jungen Richard Lewy zu hören, welcher Variationen über ein Thema aus „Lucretia" beifällig vortrug.

Und nun das Letzte das Beste: Saphir's humoristische Vorlesung.

Wie eine zündend Rakete fiel schon der Titel in's Publicum und erweckte ein unauslöschliches, homerisches Gelächter. Ohne alle Vorbereitungen, mit keckem, frischem Muthe sprang nun der geistreiche Dichter mitten in das hochwallende Meer seines unnachahmlichen Humors. Buntfarbig, protensartig, wie ein Prisma schillernd, immer neu, immer geist- und witzreich greift nun der geniale Mann die Zeitgebrechen, die Abirrungen, Extravaganzen und Seltsamkeiten der heutigen Welt scharf, mitunter auch herb und bitter an; aber immer wirft sich seine angeborne Bonhommie, seine gutmüthige Gemüthlichkeit und gemüthliche Gutmüthigkeit hinein, und versöhnt wie ein friedenstiftender Engel den Eindruck der beißenden Satyre, und heilt wie der Speer des Peleus die Wunde, die er geschlagen hat. — Blitzähnlich wendet oft der Vorleser seine epigrammatischen Spitzen gegen den Zuhörer, und oft findet sich erst nach augenblicklich reiflicher Ueberlegung die tiefere, ironische, geistvolle Beziehung, und um so größer, um so genialer tritt der Gedanke vor uns hin, und wir unterbrechen den Vorleser, um in lohendem Beifallklatschen den Dichter nochmals anzuerkennen.

In Saphir's Humor finden wir eine materialisirte Trennung, eine merkwürdige Abstufung zwischen dem Sentimentalen und Launigen, und wir schwanken nicht auf der Gefühlsleiter zwischen Himmel und Erde, ohne hinauf oder herab zu können, sondern werden bestimmt auf eine oder die andere Richtung gewiesen, und das ist ebenfalls einer der größten Vorzüge von Saphir's Humor; dieses Balanciren zwischen Lachen und Weinen erscheint uns nicht als der wahre, naturgemäße Humor, denn er will entweder in sentimentaler Bezüglichkeit gewaltsam unsere Thränendrüsen pressen, oder wie ein Hanswurst karrikirende Lazzi machen, um unser Zwerchfell zu erschüttern. Die in Rede stehende Vorlesung hat gestrotzt voll der feischpulsirendsten Laune, des lebensathmenden Witzes, der ungebundensten Heiterkeit, und Viele wollen behaupten, es sey die beste Vorlesung, die man noch von Saphir hörte; eine Behauptung, meine verehrten Leser und Leserinnen, die man nach jeder Saphir'schen Vorlesung macht. M—r.

Großes Fest in Baden.

Vorgestern den 28. fand in Baden das von Hrn Theaterdirector Pokorny veranstaltete Fest im Park und der Arena daselbst Statt. Wir wollen einstweilen in Kürze melden, daß selbes allen Erwartungen vollkommen entsprach, und seit vielen Jahren das einzige Fest seyn mag, welches eines außerordentlichen Lobes gerechterweise sich erfreuen kann. Wenn Unterhaltungen in solcher Art geboten werden, müssen sie dem Publicum immer angenehm seyn. Hr. Pokorny zeigte sich heute wieder als der Mann, der seine Versprechungen nicht nur hält, sondern sie noch reichlich überbietet. Er hat dießmal etwas ganz Ausgezeichnetes dargebracht und dafür nehme er unser volles Lob in Anspruch. Das Arrangement des Ganzen war großartig; über 24.000 Lampen erhellten den Park und gestalteten denselben zu einem Zaubergarten, wie in dem Märchen der „Tausend und eine Nacht." Die Arena wurde, nachdem die theatralischen Vorstellungen beendigt waren (sie bestanden in Acten vom „Wastl" und den „schlimmen Frauen") in sehr kurzer Zeit zu einem eleganten Tanzsalon umgewandelt, der, wenn die Beleuchtung dazu reichlicher gewesen wäre, eines allgemeinen Beifalles sich hätte erfreuen müssen. Hierbei verdient die thätige und kunstverständige Mad. Weiß einer besonders rühmlichen Erwähnung.

Da das Fest nächsten Sonntag wieder gegeben wird, so werden wir Veranlassung finden, uns detaillirter darüber aussprechen zu können. Wir wünschen nur, Hr. Pokorny möchte für seine Bestrebungen den wohlverdienten Lohn im reichlichen Zuspruche finden. L. A.

(Prag.) Mad. Dreßler-Pollert, begann ihr Gastspiel als Rebecca in Marschner's „der Templer und die Jüdin" und setzte selbes als Susanne in der „Hochzeit des Figaro" mit vielem Beifalle fort. Marschner's Oper ist eines der schönsten und gediegen-

sten unserer deutschen Werke; leider zu wenig in Deutschlands Gauen bekannt, weil der Compositeur nicht das Glück hat, ein Italiener oder ein Franzose zu seyn.

Das sind des Schicksals Launen! Ein zweiter Gast, Hr. Seelig vom Bremer Stadttheater, spielte den Rustan in Grillparzers „Traum ein Leben." Ein paradiesischer Zaubergarten voll der schönsten, in Pracht blühenden Blumen und köstlichsten, goldenen Früchte, an denen sich Herz und Phantasie so himmlisch weiden und laben! Der schöne Britte hatte wohl Recht, auf die Bemerkung, daß der Name des Dichters Grillparzer gar schwer auszusprechen sey, zu entgegnen: „Die Welt wird ihn schon aussprechen lernen müssen!" Die Darstellung war sehr mangelhaft; über den Gast fällen wir kein Urtheil, denn Ludwig Löwe, einer der größten Künstler unserer Zeit, steht in unserer Erinnerung unverwelklich da.

(Prag.) Faber macht mit seiner sprechenden Maschine eine Reise nach den böhmischen Bädern. Sein erster Besuch gilt Teplitz.

(Linz.) Told's Lebensbild: „Zum Beispiel," welches kürzlich zum ersten Male gegeben wurde, hat sich als eine sehr unterhaltende Piece bewährt. — Albernes Zeug war dagegen das Volksmährchen: „Die Zwerge vom Untersberge," von der vielschreibenden Mad. Birch-Pfeiffer. Es ist ein echtes Sonntagsstück, das den Gebildeten aneckeln muß.

(Lemberg, den 15. August 1842.) Der gefeierte Künstler Ludwig Löwe hat seine Gastspiele zum Bedauern des ganzen Publicums am 13. August als Egmont beendet. Ueber die große Meisterschaft, über das herrliche Talent, über das geniale Spiel Löwe's noch Etwas zu sagen, hieße in Wahrheit „Eulen nach Athen tragen." Wer auf solch' einer Stufe der dramatischen Kunst steht, daß er als unübertrefflich und unerreichbar in seinem Fache anerkannt wird, der hat genug gelebt für alle Zeiten. Vergänglich ist des Mimen Kunst und schnell entschwindet, was der Geist so schön erschuf! Nur für den Augenblick lebt der darstellende Künstler, und wie der Vorhang fällt, ist seine Macht zu Ende. Erinnerung ist der einzige Hoffnungsanker, welchen er in der Menschen Herzen senken darf! Und bleibt sie unentweiht? Kaum! Ein Stern geht unter, ein Anderer auf, und man vergißt so leicht das hellere Glänzen des versunkenen! Immer Neues gebiert die Welt und nur das Neue reizt. Darum glaube ich verdient der darstellende Künstler jede noch so glänzende Bestätigung seines Talentes. Die Gegenwart ist sein Eigenthum, an sie gehen seine Ansprüche und das mit Recht.

Ludwig Löwe, der Diamant des Residenztheaters, einer der ersten Schauspieler der deutschen Bühne, ein Bruder Garrick's und Talma's, ist nun aus unsern Mauern geschieden, und läßt uns die herrlichsten Genüsse seiner Leistungen als Erinnerung zurück. Seine letzte Gastrolle als Egmont versammelte ein übervolles Theater. Die Plätze wurden zu drei- und vierfachen Preisen verkauft; Alles drängte sich, um noch einmal den Liebling der Musen, den Proteus zu bewundern, zu sehen und ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Ueber seine Darstellung zu sprechen, sey erlassen; er war liebenswürdig, groß, erhaben, schön, herrlich, unübertrefflich wie immer! Wiederholt gerufen, dankte Löwe in einfachen, aber herzlich gefühlten Worten; Kränze und Blumensträuße flogen dem Meister von allen Seiten entgegen; von Beifall erschallte das ganze Haus; Hr. Schemenauer, der Veteran unserer Bühne, trat nun hervor und schmückte des Künstlers Haupt mit dem wohlverdienten Lorbeer. Da brach ein Jubel los, der in diesen Hallen noch nie ertönte, und Löwe mußte immer wieder und wieder erscheinen, und nur sein Versprechen, wieder zu kommen, beendigte diesen, in unseren Theater-Annalen noch nie erlebten Enthusiasmus. Hrn. Löwe darf diese Auszeichnung um so mehr erfreuen, da wir noch nie einer Tänzerin Kutsche die Pferde ausgespannt, noch einer Sängerin Sänfte getragen haben; wir sind noch rein von solcher Entartung, und nur so ein großes Genie, wie Löwe, konnte unsere Begeisterung inflammiren. Daß Löwe auch im Leben ein edler, liebenswürdiger, echt-deutscher Mann ist, wissen Alle die, welche ein glücklicher Zufall mit ihm in Berührung brachte. In unsern „Leseblättern" steht nachfolendes „Lebewohl" an Ludwig Löwe; ich schalte es in meine Zuschrift:

An Ludwig Löwe.

In der Dichtung zauberhaftem Reiche
Stelltest Du das schönste Bild uns dar,
Daß Natur und wahre Kunst sich gleiche,
Machtest Du uns unbezweifelt klar!

Melpomenens hohe Schöpferwürde
Und Thaliens frohes Zauberspiel
Sind, o Mime! Deine feil'ne Zierde,
Deiner Meisterschaft errung'nes Ziel.

Was mit Macht die Herzen kann bewegen,
Was mit Schmerz und was mit Lust sie füllt;
Das verstehst Du innen anzuregen,
Was die Thräne lockt, und was sie stillt.

Dank sey Dir für jene sel'gen Stunden,
Wo in Dir der rauhen Wildniß Sohn,
Und den zarten Maler wir gefunden,
Und den Prinzen an des Königs Thron *).

Wo so oft uns Deine Kunst entzückte,
Und uns zeigte eine neue Welt;
Uns dem Erdenleben schnell entrückte,
In uns nährte, was den Geist erhält.

Möchtest bald Du zu uns wiederkehren,
Bald beglück' uns Deine Gegenwart!
Deinen Genius wir hoch verehren,
Denn wer ist, wie Du, so stark und zart?

(Corresp. Nachricht von L. A****.)

(Posen.) Dlle. Friederike Herbst gibt hier Gastrollen mit immer steigendem Applaus.

(Paris.) Dlle. Rachel hat so eben eine meist glückliche Reihe von Aufführungen in Brüssel beschlossen. Man wünschet allgemein sie wieder nach Frankreich zurück.

— Mad. Garcia-Viardot ist wegen der jetzt ungünstigen Jahreszeit in der italienischen Oper nicht engagirt; indessen haben wir die angenehme Hoffnung, im Mai mit ihr die Gesellschaft vermehrt zu sehen.

— Rubini hat sich bestimmt gefunden, das Londoner Engagement aufzugeben, um sich in die englischen Provinzen zu begeben, wo er Concerte veranstaltet wird. Wenn es ihm gelingt, in einem Augenblick, wie der jetzige, dort Zuhörer zu erhalten, so ist er wirklich ein wahrer Orpheus. In diesem Falle haben wir keine Aussicht, ihn bei uns in Paris zu hören.

Nachricht.

Bei dem k. k. priv. Theater an der Wien ist die Stelle eines Oekonomie-Controllors mit einem jährlichen Gehalt von Eintausend Gulden Wiener-Währung nebst freier Wohnung zu vergeben. Individuen, welche sich um diese Stelle bewerben, die nöthigen Fähigkeiten und gute Zeugnisse besitzen, belieben ihr schriftliches Anbringen, worin ihre Wohnung angegeben ist, in der Directions-Kanzlei Vormittags von 12 bis 1 Uhr persönlich abzugeben.

Die Direction der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

*) Ingomar, Correggio, Hamlet, waren die drei Rollen, welche Löwe so trefflich spielte, daß er auf Verlangen sie zwei- und dreimal wiederholen mußte.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 31. August 1842. 207

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

Immer anmuthiger wird die Gegend, welche sich aber beim Schloß Ehrenau merklich verenget. — Dieses war durch mehr als zweihundert Jahre der Sitz des in Steiermark schon erloschenen, berühmten Grafenhauses Breuner, welches für den Genealogen und Geschichtforscher von Wichtigkeit ist. Selbst der höchste Kaiserhof befand sich bei den großen Jagdfestlichkeiten am Reitig mehrmals in den gastlichen Mauern dieses schlichten Gebäudes, dem nur wenige Spuren seines einstigen Glanzes geblieben sind. —

Weithin vernimmt man das Pochen der Eisenhämmer, welche dieser Gegend große Lebhaftigkeit, den Bewohnern aber — Geld verschaffen. — Recht malerisch nimmt sich das hübsche, große Dorf Kalwang aus, mit seinen freundlichen Häusern und dem schönen Thurme. Mein edler Begleiter wurde recht angenehm überrascht, in diesem Thale Klänge zu vernehmen, die für ihn, und überhaupt für jeden wahren Musikfreund stets von hohem Werthe sind. In der freundlichen Kirche wurde Mozart's Messe in C-dur mit solchem Fleiß und so gut ausgeführt, daß wir den ländlichen Künstlern unsere Bewunderung nicht versagen konnten. — An der linken Seite der Straße, hart an einer ziemlich steilen Gebirgslehne, gewahrten wir ein schmuckes, aber nicht sehr geräumiges Gebäude, vor welchem in einem nett umfriedeten Raume sich ein Kreuz befindet; es ist das protestantische Bethaus und der Begräbnißplatz einer kleinen harmlosen Gemeinde, welche seit den Zeiten des unsterblichen Kaisers Joseph II. die unbeschränkte Glaubensübung und Meinungsfreiheit erlangte. Dieses emsige Völklein wohnt in den gebirgigsten Theilen der Umgebung und nähret sich friedlich von Ackerbau, Viehzucht und Holzschlägerung. Bedrängt unter Ferdinand II. zogen sie in diese Schlupfwinkel, waren äußerlich Katholiken im Herzen und Geiste aber Protestanten. Sie lieben und hegen alte Sitten, Herkömmlichkeiten, Lieder und Sagen und sind sehr verträglich und gute Unterthanen.

Nun verengte sich das Thal, die Bergeslehnen hingen drohend über den steinigten Feldern, die Häuser schienen ärmlich, klein und finster, Aecker und Wiesen unfruchtbar, die Waldungen abgestockt oder ausgereutet; selbst der lustige Forellenbach murmelte leiser und verlor sich aus unserer Nähe. So schritten wir schweigend vorwärts, bis wir zum sumpfigen Ursprung der Palte gelangten, welche einem freundlichen Thale den Nahmen gibt. Endlich erreichten wir ein Hügelchen und unwillkührlich riefen wir im freudigen Erstaunen: „Ha!“ — Vor unseren Augen lag ein großer Theil des Paltenthales mit seinen Dörfern und Weilern, Hammerwerken und Kirchen und mit jener unzähligen Menge kleiner Heuspeicher, welche der herrlichen Landschaft einen ganz eigenthümlichen Reiz verleihen. Der Fluß, der Forellenteich bei Furt, und insbesondere der See bei Geishorn, so wie die waldumgränzten Bergeshöhen, welche das Thal umgürten, bilden recht angenehme Ruhepuncte für das Auge, welches sich an diesem perspektivisch-liegenden, schönen Lebensbilde wirklich ergötzet.

Wir hatten uns zu Bette begeben; aber der „Wanderer“ weckte mich in kurzer Zeit aus süßen Träumen. „Welche melancholischen Töne!“ — Nie vernahm ich eine so traurige, sehnsuchterregende und doch sehr einfache Sangsweise. „Ist's doch, als befänden wir uns unter slavischen Völkern, welche die weiche Tonart vorzüglich lieben.“ So sprach er, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit am offenen Fensterchen. Eben erscholl durch die stille wohliglaue Nacht vom nahen Berge wieder dieselbe sanfte Melodie, welche jedoch bald verscholl. — „Wir haben den Ton des Wurzelhornes vernommen. Ein Alpenhirt gab mit diesem hölzernen, trichterförmigen Blasinstrumente, welches nur in dieser Gegend vorkömmt, der Geliebten, die vielleicht stundenweit von seiner Hütte am jenseitigen Gebirgszuge wohnt, ein Zeichen, daß er ihrer gedenke,“ sagte ich gähnend und legte mich wieder auf das Ohr.

Das Wetter war uns auch am darauffolgenden Tage günstig, und wir erreichten das aus der Asche erst in jüngster Zeit erstandene Dorf Trieben, wo die Palte schon ein mächtiger Bach ist, und wo die Straße, welche über den Rottenmanner-Tauern führt, mit der Salzstraße sich vereiniget. Dieses Hochgebirg erinnert an die Tauris ker (Bergbewohner), welche ursprünglich in der obern Steiermark ansäßig waren. — Endlich erblickten wir hoch auf dem Gipfel eines waldigen Kegels die berühmte Burgveste Strechau, und zu ihren Füßen das freundliche Städtchen Rottenmann. Jene ist nicht nur die Kron des Palterthales, sondern eine Zierde des ganzen Landes. Sie luget so ernst und gebietherisch in das Thal herab, und mahnet lebhaft an die Zeiten des Ritterthums und Faustrechtes, obgleich

das Gebäude wenige Spuren eines hohen Alterthums trägt. Wir besahen Rottenmann, wo Friedrich der Friedsame, der sich während seiner langen und verhängnißvollen Regierung fast nie des Friedens erfreute, mit großer Vorliebe (1455) ein Stift für regulirte Chorherren errichtete, während Geld und Thätigkeit anderweitig von größerem Nutzen gewesen wären. In der Kirche, welche recht nett ist, besahen wir die Grabsteine der reichen, stolzen und mächtigen Freiherrn Hoffmann von Grünbühel, welche die Zwingburg Strechau besaßen, deren Haus aber schon längst erloschen ist. Mehr als diese sprechenden Zeugen der Vergänglichkeit nahmen die Zeichen eines emsigen Lebens und Strebens, welches in diesem Städtchen und in der Umgebung herrscht, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; wir besahen Meßners „Bleiweiß-Fabrik" und Pesendorfers großartigen Eisenwerke, welche täglich an Ausdehnung und Bedeutung gewinnen und den nöthigen Stoff zur Feuerung aus den nahen Torfgruben, welche unerschöpflich seyn sollen, fortwährend beziehen. Nicht minder gefielen uns die Gärten, und zwar ganz vorzüglich Fürst's kleiner, englischer Park, wo wir unter andern Bäumen und wohlgepflegten Gesträuchen auch kräftige Exemplare von Tuja occident., Pinus balsamik. u. s. w. fanden.

Obwohl wir über die Burgfeste Strechau vielseitig Schilderungen lasen, so wollen wir doch auch unser Schärflein beitragen und nach dem Wunsche des „Wanderers" das Amt eines Heroldes getreulich und unverdrossen verwalten. — Tief unter den Mauern der Burg durchströmt in malerischen Windungen die bläuliche Palte das üppig grünende Thal; so manches Bergeshaupt tauchet auf hinter waldigen Vorgebirgen und man fühlt sich angenehm ergriffen von den einzelnen Schönheiten der herrlichen Landschaft, welche zu unseren Füßen liegt. — Der entzückte Blick durchstreift das ganze Thal in einer Länge von fünf Stunden, und mehr und mehr geben wir uns einem wohlthätigen Eindrucke hin, den der Anblick eines großartigen Bildes auf unser Herz macht, und welchen man nur fühlen, nicht aber beschreiben kann. — Zu den Merkwürdigkeiten dieser Burg gehören einige schön in Glas gemalte Wappen, herrliche Hirschgeweihe, eine wahre Augenweide aller Jagdfreunde; die alterthümlichen Sessel, auf welchen man unser hohes Herrscherpaar zur Burg hinantrug, und jene vielbesprochene gläserne Becher, mit Nahmen und Sprüchen seit dem Jahre 1591 reichlich versehen. Die Gemächer sind unfreundlich und öde, die Capelle hingegen machte einen günstigeren Eindruck auf uns. Ein Blick aus selber in die Tiefe machte uns erstarren und man wird zur Bewunderung der Kühnheit des Bauführers hingerissen. Ganz eigenthümlich überraschte uns die Menge der Heuspeicher mit hohen, steilen Dächern, deren man im Thale bei zweieinhalb Dutzend aus den Saalfenstern überblickt. Da der „Wanderer" mit meinem mageren Berichte zufrieden zu seyn erklärte, so begann ich mit Erzählung einer Sage, welche die Bewohner des Palterthales aus alten Zeiten aufbewahren und fortpflanzen.

(Fortsetzung folgt.)

Artistischer Kurier.

In der lithographischen Anstalt des Heribert Lampel in Grätz erscheint gegenwärtig ein „Album" des Grätzer Schloßberges und seiner nächsten Umgegend, welches den genialen, talentvollen Hrn. August Mandl zum Schöpfer hat.

Die geschmackvollen Anlagen und wirklich malerischen Ansichten dieses in Sturm und Kämpfen ergrauten Kriegers mit seinen vielen Ruhe- und Erholungsplätzen, welche der geschätzte Hr. Verfasser der Natur mit allen ihren Nuancen auf das getreueste zu entnehmen wußte, gestatten uns um so weniger einen Zweifel der gütigen Aufnahme und verdienstvollen Würdigung dieses Werkchen, als die Zeichnungen auf den Stein von unserm notorisch beliebten Landschaftsmaler Joseph Kuwasseg besorgt werden.

Vier Lieferungen, bestehend aus 24 Blättern, sollen das ganze Werk ausmachen, von denen bereits das erste Heft erschienen, und zur öffentlichen Beurtheilung ausgestellt ist, worüber sich Herr Wonsiedler in einer der letzteren Nummern des „Aufmerksamen" ausführlicher geäußert hat. Das zweite Heft wird längstens bis Ende d. M. das ganze Werk bis 15. October d. J. erscheinen.

Das ganze Werk kostet 5 fl. CM und ist den h. steir. Hrn. Ständen gewidmet. Bei Abnahme von fünf Exemplaren wird ein sechstes unentgeldlich verabfolgt.

Möge dieses artige Werkchen an jedem Kunstkenner und Kunstliebhaber würdige Anerkennung finden, und den Ruhm der Verdienstlichkeit des geistreichen Herrn Verfassers gründen! — th —

Grätz 27. Aug. 1842.

Auf dem Lande.

Stilles Dörfchen! dessen Hütten
Zwischen Blüthenbäumen steh'n,
Dessen Reiz die schlichten Sitten
Der Bewohner noch erhöh'n;
Wo der Moden gift'ge Seuche
Die Gemüther nicht verletzt,
Und der arbeitsame Reiche
Auch den armen Nachbar schätzt. —

Wo die heil'ge Glaubenslehre
Noch mit Frömmigkeit gepaart
Und — wohl dir! — nicht zur Chimäre
Wie im Schooß der Städte ward.
Hier im Schatten duft'ger Bäume,
Tief versenkt in Frohgefühl,
Sprießen meines Glückes Keime,
Denn hier find' ich mein Asyl.

Wie erfreulich ist das Wirken,
Wenn das gold'ne Frühroth blinkt,
In des Dörfchens Flurbezirken,
Bis die Abendsonne sinkt!
Weich' ein üppiges Gedeihen
Lohnt des Pfluges regen Fleiß!
Und die Liebe eines treuen
Weibes trocknet seinen Schweiß.

Sel'ger Mann im Leinenkittel,
Dem ein morsches Strohdach schützt,
Der auch ohne Prunk und Titel
Seinem Nebenmenschen nützt;
Dem sein Kohl wie Leckerbissen,
Milch so süß wie Nectar schmeckt;
Denn kein schuldiges Gewissen
Von dem Mattenlager schreckt!

Dich vergnügen Laub und Blumen,
Wo du wandelst spät und früh,
Deinen Ohren ist das Summen
Emsiger Bienen Melodie.

Nicht die Großen in Palläſten
Leben glücklicher als du,
Denn du haſt der Schätze größten,
Heiterkeit und inn're Ruh.

Wem ein fühlend Herz beſchieden,
Meide des Getümmels Spur;
Freude wohnt und Seelenfrieden
In der herrlichen Natur.
Ekel folgt gemeinen Lüſten,
Ueberdruß der Ueppigkeit,
Es entquillt den Mutterbrüſten
Der Natur — Zufriedenheit.

Provinzial-Zeitung.

(Ofen und Peſth.) Die „vereinigte Ofner-Peſther Zeitung" meldet aus Ofen und Peſth vom 23. Auguſt: „Geſtern halb 11 Uhr Abends wurde den Bewohnern beider Schweſterſtädte das hohe Glück zu Theil, Se. kaiſ. Hoheit den durchlauchtigſten Erzherzog Carl unter freudiger Aeußerung all jener Gefühle tiefer Ehrfurcht, inniger Liebe und treuer Anhänglichkeit, wovon alle Bewohner des gottgeſegneten öſterreichiſchen Kaiſerſtaates gegen die erlauchten Glieder des allerhöchſten Kaiſerhauſes tief durchdrungen ſind, zu bewillkommnen. Geiſtliche, Civil- und Militärbehörden, ſo wie die ganze Bevölkerung Ofens und Peſths überhaupt wetteiferte in dem edlen Beſtreben, dem innig geliebten Erzherzog eine ihren Geſinnungen entſprechende feſtliche Aufnahme zu bereiten. Se. kaiſ. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Carl hatten zu Höchſtihrer Reiſe nach Ofen und Peſth das Dampfboot „Franz I." gewählt. Bis zur Margaretheninſel war Höchſtdemſelben die Muſikbande des fünften Artillerieregiments entgegengefahren und begleitete das Dampfboot, das den erhabenen Reiſenden trug, bis zum Landungsplatz. Beim Vorüberfahren an der Nationalſchwimmſchule gewahrte man eine Anzahl muthiger Schwimmer mit brennenden Fackeln in der Hand, ihre freudige ehrfurchtsvolle Huldigung dem durchlauchtigſten Erzherzoge darbringend. Kanonendonner und Pöllerſchüſſe vereinten ſich mit den Tönen erhebender Muſik und dem noch erhebenderen Jubel der Geſammtbevölkerung beider Städte. Am Landungsplatze, wo das Dampfboot um 10¼ Uhr Abends anlangte, wurden Se. kaiſ. Hoheit von den hohen Landesſtellen, der hohen Generalität, dem Magiſtrat des Peſther Comitats, den ſtädtiſchen Behörden Ofens und Peſths und dem Comité der k. k. priv. Dampfſchiffahrt und der Kettenbrückenbau-Geſellſchaft ehrfurchtsvoll empfangen. Aufgeſtellt waren hier eine Grenadierdiviſion mit der Muſikbande, dann die Peſther uniformirte Bürgermiliz, als Jäger, mit ihrer Feldmuſik. Die Spalier wurde vom Infanterieregiment Koudelka gebildet. In Begleitung Sr. kaiſ. Hoheit des durchlauchtigſten Erzherzogs-Reichspalatins, Höchſtwelche dem erſehnten hohen Verwandten bis zum Landungsplatze entgegengefahren waren, ſowie des Generals der Cavallerie und Oberſthofmeiſters Grafen von Grunne Excellenz, des Generalmajors und Kammerherrn Grafen von Elß, des erzherzoglichen Hofraths und Regierungsrathes, Ritter von Kleyle und des Rittmeiſters und Adjutanten von Morhagen ſetzte ſich der Zug, unter Anführung des Ofner und des Peſther Stadthauptmanns, Franz von Keller und Carl von Patiß, beide zu Pferd mit gezogenem Säbel, welchen die Ofner Stadtlieutenante und der Peſther Stadthauptmannsactuar beigegeben waren, dann unter dem Vorritte der Ofner Bürgermiliz, ihres Adjutanten und des Platzmajors von Ofen, in Bewegung. Ihre kaiſ. Hoheiten fuhren in einem mit ſechs Schimmeln beſpannten Staatswagen. Am Wagenſchlag ritten zur rechten Seite der Herr Rittmeiſter der Ofner, zur linken Seite ein Oberlieutenant der Peſther Bürgercavallerie, dann folgten die Hofwagen und den Zug ſchloß die Peſther berittene Bürgermiliz. In Ofen von dem Brückenkopfe bis zum neuen Feſtungsthor bildeten das Infanterieregiment Ceccopieri, vom neuen Thor bis zur gewölbten Durchfahrt aber die Grenadiere Spalier. Dieſer Theil des Feſtungsberges war von der Ofner Polizeimannſchaft mit Fackeln beleuchtet. Vor dem Burgthor erwartete der Herr Feldmarſchallieutenant und Feſtungscommandant von Pidol den Zug, wo er ſich zum Wagenſchlag Sr. kaiſ. Hoheit des Herrn Erzherzogs zur linken Seite begab, und den Wagen bis in das königliche Schloß begleitete. Auf dem Burgplatz war die Ofner Bürgermiliz mit ihrer Muſikbande aufgeſtellt, welche bei der Ankunft Ihrer kaiſ. Hoheiten die erhebende Volkshymne: „Segen Oeſtreichs hohem Sohne!" anſtimmte. Die hohe Generalität empfing Ihre kaiſ. Hoheiten. Auch hier, wie in Peſth und auf dem ganzen Wege von da in das königliche Schloß hatte ſich eine außerordentliche Volksmenge verſammelt, die dem durchlauchtigſten Erzherzog entgegenjubelte. Beide Städte waren feſtlich beleuchtet. Beſondere Aufmerkſamkeit erregte die prachtvolle, durch 14,000 Lampen bewerkſtelligte Illumination des Pfeilers der im Bau begriffenen Kettenbrücke, des ſämmtlichen Gerüſtes und der Uferpfeiler, der Dampfſchiffe, der Nationalſchwimmſchule, der Donaubäder, des Abſteigsortes für Dampfſchiffreiſende, der Ofner und Peſther Mauthhäuſer an der Brücke, des Theaters, des Comitatshauſes, des Burgthors, eines Obelisken auf dem Bombenplatze in der Ofner Waſſerſtadt und des Caſino's und Theaters zu Ofen.

Bis nach Mitternacht wogten die hocherfreuten Bewohner Ofens und Peſths durch die Gaſſen und an den Ufern des majeſtätiſchen Donauſtroms, um ſich an dem herrlichen Schauſpiel zu weiden. Heute in den Vormittagsſtunden geruhten Se. kaiſ. Hoheit die Dignitäten der hohen Landesſtellen, des Clerus, die hohe Generalität, die Comitats- und ſtädtiſchen Behörden ſich vorſtellen zu laſſen. Nachmittags um 5 Uhr fuhren Ihre kaiſ. Hoheiten die durchlauchtigſten Erzherzoge Carl und Reichspalatin Joſeph, in Begleitung Höchſtihres Hofſtaates, mit dem Dampfboot „Franz I." nach Altofen und beſichtigten daſelbſt die Schiffswerfte. Auf dem Rückwege geruhten Höchſtdieſelben die Brückenbauarbeiten in Augenſchein zu nehmen. Mehrere kleine Schiffe folgten Ihren kaiſ. Hoheiten, Höchſtwelche auf der Schiffswerfte und auf den Dampfbooten mit Pöllerſchüſſen und von den Freudenbezeugungen der biedern Bewohner Ofens und Peſths begrüßt wurden, auf dieſer Fahrt. Die feierliche Grundſteinlegung zur Kettenbrücke wird durch Se. kaiſ. Hoheit den durchlauchtigen Erzherzog Carl, als Stellvertreter Sr. k. k. Majeſtät, unſers allergnädigſten Landesvaters, morgen, den 24. d. M., um 5 Uhr Nachmittags vollzogen werden."

Local-Zeitung.

Die Kunſt hat wieder einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten, durch den Tod des genialen Genremalers Peter Fendi. Der allgemein geachtete Künſtler, der auch die Ehre genoß, im k. k. Antiken-Cabinete als Cabinetszeichner und Kupferſtecher angeſtellt zu ſeyn, ſtarb ehevorgeſtern im 47. Jahre ſeines für die Kunſt ſo erſprießlichen Lebens. Tiefbetrauert wurde geſtern ſein Leichnam der Mutter Erde übergeben. G.

Welt und Zeit.

Da ſich in der Pfalz epidemiſche Erſcheinungen unter den Kartoffeln in bedeutender Ausdehnung gezeigt und namhaften Schaden verurſacht haben, auch zu befürchten ſteht, es möchten ähnliche Krankheiten dieſer wichtigen Frucht, wenn nicht ſorgfältig entgegengewirkt wird, auch in den Kreiſen dießſeits des Rheins ſich zeigen, ſo macht die königliche Regierung von Oberbaiern im geſtrigen Intelligenzblatt auf die Schrift des Profeſſors Dr. von Martius: „Die Kartoffel-Epidemie der letzten Jahre ꝛc." aufmerkſam und empfiehlt deren Verbreitung.

Kurier der Theater und Spectakel.

M. G. Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung in Baden am 28. August.

Zweiter Artikel.

Besprochen von Thalhammer.

Ehevorgestern Mittags veranstaltete Hr. M. G. Saphir im Theater zu Baden eine musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung zum Besten der unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter stehenden Kleinkinderbewahranstalt, und des Bürgerspitales in Baden, wobei sich ein sehr zahlreiches und meistentheils elegantes Publicum einfand.

Wir hatten eine Reihe von Jahren hindurch Gelegenheit, Hrn. Saphir als großen, einzig dastehenden, humoristischen Schriftsteller zu bewundern, und ihm als solchen, so wie auch als trefflichen Arrangeur von Akademien und stets bereitwilligen Wohlthäter der Dürftigen, unsere ungeheuchelte Anerkennung zu zollen. Zu unserer Freude sehen wir uns auch heute dazu veranlaßt, denn der Succeß dieser Akademie war im Ganzen ein günstiger; ja in Bezug auf die Vorlesung ein immenser.

Das Publicum, welches diese Akademien stets mit den größten Erwartungen zu besuchen pflegt, mußte sich, wenn auch weniger durch die Wahl der Musikpiecen, doch gewiß durch die humoristische Vorlesung, überaus befriedigt finden. Dieselbe ist aber auch mit einem Aufwande von Geist, Witz, Humor und Satyre geschrieben, wie es nur solch' einem geistigen Krösus zu Gebote steht, und einen neuen Beweis von dem glänzenden, nie alternden Talente Saphir's gibt. Da diese Vorlesungen gewöhnlich im „Humoristen" erscheinen, so wollen wir durch Citation einzelner Stellen keine Sünde des Vordruckes begehen, sondern nur den Titel ausschwatzen, der, wenn wir unserem Gedächtnisse trauen dürfen, also lautet:

„Allerneueste Variationen über das allerälteste Thema: Liebe, Stadt- und Landliebe," oder: „wenn Jeder, der in Baden einer Dame die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wie groß wäre die Curtaxe?"

Hr. Saphir wurde während des Vortrages oftmals durch Aeußerungen des Beifalles unterbrochen, und am Schlusse wiederholt stürmisch gerufen oder vielmehr herausgejubelt. Die Recensenten und diejenigen Damen, welche Männerschwimmschulen zu besuchen pflegen, dürften durch einige Stellen dieser Vorlesung eben nicht veranlaßt worden seyn, den so beliebten Schriftsteller eines Uebermaßes von Delikatesse zu zeihen. —

Die musikalischen Leistungen waren:

„Grand Caprice symphonique," vorgetragen auf dem Pianoforte von E. Pirkhert. —

„Romanze und Marsch" für die Pedalharfe, componiert von Parish-Alvars, vorgetragen von Dlle. Melanie Lewy. —

„Variationen" für das Waldhorn, vorgetragen von dem kleinen Richard Lewy, der sich anstatt des angekündigten, aber plötzlich erkrankten Violinspielers Joseph Joachim, producirte.

Die genannten zwei Glieder der Lewy'schen Künstlerfamilie fanden beifällige Anerkennung. —

Declamations-Spenden waren:

„Die Sage vom Helenenthale," Ballade von M. G. Saphir, reich an schönen Ideen, prangend im Tropen-Schmucke.

„Schwimmlectionen im Trocknen," ein recht artiger, wirksam pointirter Scherz, gleichfalls von M. G. Saphir.

Das erste Gedicht wurde durch Mad. Rettich mit gewohnter Meisterschaft vorgetragen. Das zweite durch Dlle. Louise Neumann, mit der ihr eigenen Anmuth und Schalkhaftigkeit.

Beide k. k. Hofschauspielerinnen ernteten stürmischen Applaus.

(Brünn.) Der Komiker Hr. Hopp setzt sein hiesiges Gastspiel fort; er gefällt, aber die Wahl der Stücke, in denen er auftritt, ist nicht immer die beste. — An Novitäten haben wir zu erwarten, die Posse: „Wastl" von Told und die „reiche Bäckerfamilie" von Kaiser. Zu Gastspielen Dlle. Fried. Herbst aus Prag, derzeit in Posen gastirend, und die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Schier aus Wien für einige große Arena-Spectakelstücke, und schließlich als ein ganz eigenthümliches Tanzvergnügen einem Elysiumsball im Redoutensaale, für welchen Hr. Director Thiel aus Daum's Wiener Elysium sämmtliche Transparent- und Versetzstücke erkauft hat.

(Prag.) Mad. Dreßler-Pollert setzt ihr Gastspiel unter immer schwächern Beifall fort; dagegen gefiel der Berliner Komiker Hr. Grobecker im „Fest der Handwerker," in „List und Phlegma" und „Von Sieben die häßlichste." — Unser talentvolle Compositeur Hr. Fr. Kittel ist nach Reichenberg abgereiset, um daselbst beim Musikfest seine Symphonie zu dirigiren. — Der ausgezeichnete Liedersänger Hr. Stratky wird nach glücklicher Marienbader-Cur in Bälde wieder hier eintreffen.

(Teplitz.) Hr. Bochsa (Harfenvirtuose) und Mad. Bishop (Sängerin) haben hier zwei Concerte gegeben. Die Ankündigungen und das Titelgepränge der Gäste war pompös, der Besuch nichts desto weniger sehr schwach. Man stellte den Harfenspieler über die Sängerin, aber sonderbar genug, gerade die hier anwesenden Engländer, zu deren Nation sich doch die Künstler bekennen, wollten sich am wenigsten zu ihren Gunsten gestimmt zeigen.

(Leipzig.) Die italienische Hofoperngesellschaft von Kopenhagen, die gegenwärtig hier Vorstellungen gibt, ist die beste Truppe dieser Art, deren wir uns seit langer Zeit erinnern. Kein Mitglied befindet sich dabei, welches nicht seiner Mittel vollkommen Herr und von einer Kunstausbildung wäre, welche namentlich die Ensemblevorträge zu den vortrefflichsten Leistungen macht. In ihnen zeigt sich eine große Ueberlegenheit der Italiener. Jede einzelne Stimme tritt dann energisch, jede Person charaktervoll hervor, um sich trotz aller leidenschaftlichen Bewegung zu einem vollkommen abgerundeten Ganzen zu vereinigen. Wir führen als Beispiel das Quintett im zweiten Act von „Lucia di Lammermoor" an, dessen Vortrag die Zuhörer am 11. d. M. zu dem rauschendsten Beifalle begeisterte. Der erste Tenor, Hr. Montresor, ist im Besitze einer eben so kräftigen als angenehmen Stimme, die er auf die beste Weise zu benützen versteht. In letzterer Hinsicht übertrifft er den berühmten Moriani bei Weitem, der stets mehr durch die Fülle und Pracht seines Organs wirkt, als durch den Ausdruck, den er ihm zu geben weiß. Mad. Carmela Marziali, Primadonna der Gesellschaft, singt mit Feuer und ächt dramatischer Kunst, nur sollte sie sich hüthen, ihre Töne ins Breite zu ziehen, wie sie oft geflissentlich zu thun scheint. Alle übrigen Mitglieder und besonders Paltriniери, hoher Bariton, Bozzi, Tenor, Napoleone Torre, haben auf den Namen von Künstlern gerechten Anspruch und die Darstellungen der Gesellschaft verdienen nicht allein die gespannte Theilnahme des hiesigen Publicums, sondern sie sind auch eine Reise aus den benachbarten Städten hierher werth. Bis jetzt gelangten außer „Lucia di Lammermoor" zur Aufführung: „Der Barbier" von Rossini und „die Nachtwandlerin" von Bellini. Folgen werden: „Belisar," „Lucrezia Borgia" und „Norma."

(Paris.) Nestroy's deutsche, abermals in's Französische überarbeitete Posse „Zu ebener Erde und im ersten Stock," betitelt: „Du haut en bas" ist hier nach kurzem, schmerzvollen Leben am Durchfall verschieden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 1. September 1842. 208

Eine reiche Parthie!

Motto: „All ihr Herren und Damen, laßt Euch sagen,
Es hat 615.000 WW. geschlagen."
Neues Nachtwächterlied.

Lieber Leser! Ich befinde mich in der sonderbaren, etwas zweideutigen Lage, in der sich der Fuchs in der Fabel befand, dem die Trauben zu hoch hingen.

Es ist da nämlich eine Dame, der ich bereits dreißig Jahre den Hof mache, die mich aber nicht mag. Ich mache daher gute Miene zu schlechtem Spiele, mit Vetter Reineke ausrufend: „die Trauben sind sauer!" und empfehle sie Dir. Versuche Du Dein Glück; vielleicht ist sie Dir holder als mir, und Du erreichst, was ich nicht erreichen konnte. Aufrichtig gestanden, ist meine Schöne, wenn je ein Weib, ganz geschaffen, einen Mann zu beglücken.

Sie ist derzeit wieder Witwe. (Ich sage wieder, weil sie es nicht zum Erstenmal ist, und wenn ich sagte „Witwe," so muß ich Dir unter vier Augen erklären, daß Du es mit der Heirath nicht so strenge nehmen darfst.) Va bene!

Und wenn sie Witwe ist, was folgerst Du daraus?

Daß sie einen Mann sucht? Nein, Einer genügt ihr dermalen nicht; sondern sie braucht ihrer gleich mehre, natürlich nur zu guten Freunden. Doch nicht in dem Sinne, wie so Viele unl'rer modernen Damen ihre „Freunde" haben wollen; denn sie will sich nicht „souteniren" lassen; vielmehr selbst Geschenke, und sehr namhafte, austheilen. In anderer Hinsicht hat sie aber wieder von dem „Aushalten" ganz moderne Begriffe; sie hält es bei Niemanden sein Lebtag aus, wiewohl es mit ihr Jedermann gerne aushalten möchte und könnte. Auf Beständigkeit muß man also bei ihr im Vorhinein resigniren; treue Liebe faßt sie zu Niemanden, höchstens eine momentane Vorliebe. Das ist eigentlich ihre Schattenseite; aber sie macht kein Hehl daraus, und so weiß sich Jedermann darnach zu richten.

Diese Schattenseite wiegt jedoch ein Verein von Tausenden — schöner Züge auf.

Der erste schöne Zug ist — ein Dominikalgut, im Werthe von 200.000 fl.

Der zweite — ein großes Bürgerhaus, unter Brüdern 50.000 fl. werth.

Sie besitzt ferner glänzende Gaben — von 100.000 fl. 50.000, 20.000, 13.000, 10.000, 6000, 3000, 2500, 1500, 1000 u. s. f. so daß sie nicht allein reich, sondern auch höchst geistreich zu nennen ist, eben weil sie so begabt ist, wie nicht bald eine andere.

Dieß ihre Eigenthümlichkeiten, die sie den Auserwählten unter ihren Verehrern zur Mitgift bringt, d. h. als Eigenthum überläßt.

Nun zu ihren andern Eigenschaften und Eigenheiten!

Eine Eigenheit, und gewiß einer der schönsten Vorzüge, den keine Andre des weiblichen Geschlechtes mit unserer Ostverwitweten theilt, so gerne ihn auch eine Jede theilen möchte, ist, daß sie noch in der frischesten Jugendblüthe steht, wiewohl sie bereits so alt seyn soll, als... die Welt. Wenigstens will der Leumund wissen, daß sie schon dem Vater Noah in der Arche zur Seite stand. Doch ich sage Dir, lieber Leser, der Du Dich um ihre Gunst bewerben willst, laß Dir deßhalb kein graues Haar wachsen, sie ist gegenwärtig noch dieselbe, die sie damals war; sie wird Dir gewiß gefallen.

Daß sie nicht häßlich ist, darüber sind Alle einverstanden, die sie bereits mit ihrer Hand beglückte. Wem sie zulächelt, der soll sich entzückt, beseligt fühlen. Ich sage soll, denn mir hat sie noch nicht gelächelt; aber andre Leute, denen das Glück zu Theil geworden, versichern: es soll Einen zu einem ganz anderen Menschen machen. Glücklich wird man auf jeden Fall, wenn gleich nicht mit ihr, so doch durch sie.

In ihrer Wahl ist sie durchaus nicht kritisch, nur zuweilen etwas bizarr; denn sie wirft ihr Auge nicht selten auf Leute, die ihre Gunst am allerwenigsten verdienen, und erkiest sich zu ihrem Liebling den ersten Besten, er mag alt, lahm, blind, bucklich oder, weiß der Himmel, mit welch' andern Reizen behaftet seyn. Demnach darf, wer es immer sey, sich um sie bewerben, ohne Furcht, als unwürdig ihres Besitzes nicht beachtet zu werden.

Die einzige, unerläßliche Bedingung, die sie den Concurrenten vorschreibt, ist, daß man 5 Gulden als Einschreibgebühr zur Concurrenz erlege. Wer mehr erlegt, hat um so mehr Aussicht, sich das schönste Loos zu erkaufen.

Auch das weibliche Geschlecht ist von der Mitbewerbung um die Freundschaft meiner Dame nicht ausgeschlossen, sondern hat Anspruch, wenn auch gerade nicht auf das Glück ihrer Hand, so doch auf die Hand des Glücks.

„Viele sind berufen; aber Wenige auserwählt."

Wer und wie viele unter den Auserwählten der reichen Sonderling-Witwe soll das Loos entscheiden, und zwar schon übermorgen, Samstag.

Der 3. September ist der Glückstag.

Ihr wollt nun wissen, wo dieses Wunder von einem Weibe zu finden, zu erfragen sey? wohin Ihr Euch zu wenden?

Nicht weit. Im Comptoir des Hrn. D. Zinner und Comp. oder bei dessen Commissionären sowohl hier in Wien als in der ganzen Monarchie wird für Geld und ohne gute Worte nähere Auskunft ertheilt über... die Wunderdame Fortuna!

J. J.

Provinzial-Zeitung.

(Ofen und Pesth.) Die „vereinigte Ofner-Pesther Zeitung" vom 28. August enthält nachstehenden Bericht über die feierliche Grundsteinlegung der Ofner-Pesther Kettenbrücke durch Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Erzher-

zog Carl: „Die allgemeine, lebhafte, patriotische Theilnahme, mit welcher die Idee, durch eine stabile Brücke beide Donauufer zwischen den Hauptstädten des Landes zu verbinden, aufgefaßt, und die dießfallsigen Verhandlungen begleitet wurden; die freudige Sensation, welche die Nachricht von der allerhöchsten Bestätigung des Planes der großartigen, einer hochgesinnten Nation würdigen Unternehmung im ganzen Vaterlande verbreitete; das warme Interesse und unverholene Staunen, das die bisherigen Arbeiten zu diesem nationalen Riesenwerke bei Einheimischen und Fremden erregen; die Spannung, mit welcher man den 24. August, als den zur Grundsteinlegung der Kettenbrücke allerhöchsten Orts anberaumten Tag erwartete, — ließen voraussehen, daß dieser Act zu einer hochfeierlichen, glänzenden, in den Annalen der vaterländischen Geschichte mit Flammenschrift prangenden Solennität sich gestalten werde. Und so war es auch. Von Seite der Direction des Brückenbaues ist Alles geschehen, was die Feierlichkeit zu erhöhen, die Theilnahme zu erleichtern vermochte. Der sehr geräumige Fangdamm, in welchem der solenne Act vor sich ging, war mit grünem und rothem Tuche ausgelegt und daselbst Tribunen rund herum amphitheatralisch für zahlreiche Honoratioren angebracht. Zweitausend Billets waren für die Zuschauer im Fangdamm, und zweitausend für die im Brückenbauhof ausgegeben. Fahnen mit kaiserösterreichischen und ungarischen Farben wehten auf dem Baugerüste und im Brückenbauhof. Lange vor der zur Vollziehung der Grundsteinlegung bestimmten Stunde hatte sich eine unübersehbare Menschenmenge, worunter eine große Anzahl von Fremden, die zum Pesther Markte gekommen waren, versammelt. Vor der feierlichen Handlung war bei Sr. kaiserl. Hoheit, dem durchl. Erzherzog Reichspalatin, großes Diner, zu welchem unter Andern auch Graf Stephan Széchenyi, Baron Sina, William Tierney Clark und viele andere ausgezeichnete Personen geladen zu werden der Ehre theilhaftig wurden. Um 4½ Uhr geruhten Se. kaiserl. Hoheit der durchl. Erzherzog-Reichspalatin zum Empfange Sr. kaiserl. Hoheit des durchl. Erzherzogs Carl, als Repräsentanten Sr. k. k. Majestät, nach Pesth zu fahren. Der Donner von 240 Kanonenschüssen, welche auf der Festungsbastei abgefeuert wurden, erfüllte die Lüfte. Um 4¾ Uhr folgten Se. kaiserl. Hoheit der durchl. Erzherzog Carl mit Ihrer kaiserl. Hoheit der durchl. Frau Erzherzoginn Maria Dorothea, Sr. kaiserl. Hoheit dem Prinzen Joseph und Ihrer kaiserl. Hoheit der Prinzessin Elisabeth, in einem sechsspännigen Wagen, so wie noch mehrere Hofwägen, in welchen sich Se. Excellenz der erzherzogliche Obersthofmeister und mehrere Hofdamen und Hofcavaliere befanden. Vor dem Wagenzuge ritt der Ofner Stadtwachtmeister, zwei Comitatshaiduken, der Ofner und Pesther Stadthauptmann, die Stadtlieutenante beider Nachbarstädte und die Ofner Bürgergarde; (die Infanterie der Bürgermiliz paradirte bei der Abfahrt und Rückkehr der höchsten Herrschaften auf dem Burgplatze); zur rechten Seite des ersten sechsspännigen Staatswagens ritt der Rittmeister der Ofner, zur linken Seite desselben Staatswagens der Oberlieutenant der Pesther Bürgercavallerie; den Schluß machte die Pesther Bürgergarde. Der Zug ging durch die große Brückgasse, über den Theaterplatz und durch die Dorotheagasse, wo eine Grenadierdivision mit der Artilleriebande, das Infanterieregiment Koudelka, und die Pesther Bürgermiliz mit ihrer Bande Spalier gebildet hatten. Auf dem Bauplatze, wo die Comitatshaiduken aufgestellt waren, angelangt, wurden Se. kaiserl. Hoheit der durchl. Erzherzog Carl von Sr. kaiserl. Hoheit dem durchl. Erzherzog-Reichspalatin, den hohen Reichswürdenträgern, dem Baron Georg Sina, als Repräsentanten der Brückenbaugesellschaft und vom Brückenbaucomité, ehrfurchtsvoll empfangen. Hierauf begaben sich die höchsten und hohen Herrschaften in ein auf der Werfte aufgestelltes Zelt, wo auf einem dazu bestimmten Tische die Pläne des Brückenbaues, das in den Grundstein zu legende Document, und die Münzen, wie auch die silberne Kelle*) und ein hölzernes politirter Schlegel bereit lagen. Nachdem Se. kaiserl. Hoheit diese Gegenstände besichtigt hatten, begann der Zug nach dem Orte der Grundsteinlegung über eine breite, mit Teppichen in Landesfarben überzogene Treppe, in den, wie bereits erwähnt, prächtig decorirten Saal im Fangdamm, wohin die in den Grundstein zu legenden Gegenstände, wie auch Schlegel und Kelle von einigen Mitgliedern des Brückenbaucomité vorgetragen wurden. Nachdem die bestimmten Plätze eingenommen worden waren, wurde die in ungarischer Sprache verfaßte, durch Se. Majestät bereits eigenhändig allergnädigst unterfertigte Grundsteinlegungsurkunde durch den Secretär der Brückenbaugesellschaft, Hrn. Anton von Tasner, unter wiederholtem Eljen-Ruf verlesen. Sie lautet in teutscher Uebersetzung, wie folgt:

„Die Idee, eine ununterbrochene Verbindung der beiden Ufer „der Donau zwischen den Städten Ofen und Pesth mittelst „einer stabilen Brücke baldmöglichst zu verwirklichen, ist durch „den Grafen Stephan Széchenyi zuerst im Privatkreise einiger „Bewohner Ofens und Pesths und anderer Vaterlandsbürger, dann „von der, unter der Benennung „Ofner-Pesther Brückenverein" „gebildeten Gesellschaft angeregt und zugleich die Sammlung der „zu diesem Zwecke dienlichen Daten begonnen worden; er unter„nahm zu demselben Behuf im Jahre 1832 in Gesellschaft des Gra„fen Andrássy eine Reise nach England, und hat die dort ge„wonnenen Erhebungen, sammt eigener Begutachtung in einer „besondern Broschüre, unter dem Titel: „Gróf Andrásy György „és Gróf Széchenyi Istvánnak a' Budapesti Hidegyesülethez irány„zott Jelentése, midőn külföldről visszatérének. Pozsonban 1833" „(Bericht der Grafen Georg Andrássy und Stephan Széche„nyi an den Ofner-Pesther Brückenverein nach ihrer Rückkehr „vom Auslande. Aus dem Ungarischen übersetzt von Michael von „Pazlazzi. Preßburg 1833") im Drucke veröffentlicht. Der auf „diese Weise vorbereitete und zur Reife gediehene Gegenstand „wurde endlich dem damaligen Reichstage unterbreitet, wo der„selbe des höchsten Schutzes Sr. k. k. Hoheit des durchl. Erbprinzen „und Erzherzogs von Oesterreich, Joseph Anton Johann, „des beliebten und verehrten, jede gemeinnützige Anstalt stets eifrig „fördernden Reichspalatin, und königl. Statthalter von Ungarn, „und der Unterstützung der versammelten hohen Reichsstände sich „zu erfreuen hatte, demzufolge, mit allerhöchster Genehmigung „Sr. Majestät des glorreich regierenden apostolischen Königs von „Ungarn, Ferdinand des Fünften, der XXVI. Gesetzartikel „von 1836 entstand, vermög dessen die Erbauung einer stabilen „Brücke zwischen Ofen und Pesth als Aufgabe einer Actienge„sellschaft angeordnet, und wegen baldmöglichster Zustandebrin„gung des Baues eine Reichsdeputation ernannt wurde. Um die„sem das Wohl und die Zierde des Landes bezweckenden neuar„tigen Gesetze Leben zu geben, stellte der Freiherr Georg „Sina von Hodos und Kizdia den Antrag, die stabile Ver„bindung zwischen Ofen und Pesth mittelst einer auf Kosten

*) Die silberne Maurerkelle ist 5 Pfund schwer und mit Goldverzierungen versehen. Am Ende des elfenbeinernen Griffes ist die ungarische Reichskrone, massiv von Gold, angebracht. Die Kelle wurde in London angefertigt und kostete 2000 fl. W. W. Auf der einen Seite sieht man die Kettenbrücke, wie sie werden wird, in erhabener Arbeit dargestellt, und auf den elfenbeinernen Griff das ungarische Wapen emaillirt; auf der Rückseite der Kelle befindet sich folgende Inschrift:

A'Budapesti Lánczhid alapköve ünnepélyes letételét
felséges ausztriai, örökös főherczeg Károly
ő császári királyi uralkodó Felsége nevében
ezzel méltóztatott végbevinni.
August. 24. 1842.

Unter der Inschrift ist ein Kranz angebracht, innerhalb welchem sich zwei Hände ineinander schlingen, als Symbol der künftigen stabilen Verbindung der beiden Hauptstädte des Landes.

„der unter seiner Leitung zu bildenden Actiengesellschaft, und nach „dem Plane und unter Führung des englischen Baukünstlers Wil„liam Tierney Clark zu erbauenden Hänge-Kettenbrücke be„werkstelligen zu wollen, und schloß dießfalls einen, auch kraft des „XXXIX. Gesetzartikels von 1840 später für rechtsgültig erklär„ten Vertrag ab. Während die zufolge dessen, mit Ende Octo„bers 1839 begonnenen Bauarbeiten seither ununterbrochen fort„schreiten, ist der Grundstein zu dieser Kettenbrücke heute den 24. „August im Jahre 1842 unter der väterlichen und glorreichen Re„gierung Sr. Majestät Ferdinand des Ersten, Kaisers von „Oesterreich, apostolischen Königs von Ungarn, dieses Namens „Fünften, durch Se. k. k. Hoheit Erbprinzen und Erzherzog von „Oesterreich, Carl Ludwig, Johann, Joseph, Laurenz, „Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des militärischen Ma„rien-Thereſienordens und Großkreuz und Ritter erster Classe vieler „anderer hoher Orden, k. k. Gouverneur und Generalcapitän des „Königreichs Böhmen, Inhaber eines Infanterie- und eines Uhla„nenregiments, als durch Se. k. k. regierende Majestät zu diesem „Acte allergnädigst ernannten Stellvertreter Allerhöchstihrer Per„son mit üblicher Feierlichkeit und im Beiseyn eines zahlreichen „Publicums höchstgnädig gelegt worden. Zum Andenken hieran „wurde diese Denkschrift, nebst verschiedenen in diesem Jahre „umlaufenden Gold- und Silbermünzen Sr. k. k. Majestät des „glorreich regierenden Ferdinand des Ersten als Kaisers „von Oesterreich, und des Fünften, als apostolischen Königs von „Ungarn in den Grundstein eingeschlossen."

„Nach Verlesung dieser Denkschrift unterzeichneten dieselbe: Se. kaiserl. Hoheit der durchl. Erzherzog Carl, Se. kaiserl. Hoheit der durchl. Erzherzog Joseph, Reichspalatin, Ihre kaiserl. Hoheit die durchl. Erzherzogin Maria Dorothea, Ihre kaiserl. Hoheiten Prinz Joseph und Prinzessin Elisabeth, Se. fürstl. Gnaden der Reichsprimas Joseph von Kopácsy, Se. Excellenz der Judex Curiae, von Majláth, Se. Excellenz Graf Gabriel von Keglevich, Tavernicus, Se. Excellenz Graf Emerich von Batthyányi, königl. Oberststallmeister, Se. Excellenz Franz von Urményi, Kronhüter, Se. Excellenz Alexander von Mérey, Oberdirecter des Landescommissariats, Se. Excellenz Graf Franz von Nádasdy, Bischof von Waitzen, mehrere Obergespäne, Baron Ignaz von Lederer, Commandirender in Ungarn, Baron Georg Sina, im eigenen und im Vollmachtsnamen des Barons Rothschild, Graf Stephan Széchenyi, Baron Johann Sina, der griechisch-nichtunirte Bischof von Ofen, Platon Athanaczkovics, Baron Albert Prónay, Administrator vom löbl. Pesther Comitat, Simon von Dubraviczky, erster Vicegespan, Johann von Zlinszky, Centralstuhlrichter vom Pesther Comitat, Franz von Oeffner, Bürgermeister von Ofen, Johann von Tölgyesy, Bürgermeister von Pesth, der Oberingenieur und der Secretär der Brückenbaugesellschaft, und einige Andere. — Hierauf wurde eine aus dickem Kupfer gefertigte und stark verzinnte Büchse, worein Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Carl die Pergamentrolle und die Münzen eigenhändig zu legen geruhten, aus den Händen des Baron Georg Sina durch W. Tierney Clark übernommen und durch ihn in die Höhlung des Grundsteines mit Hülfe seines Gehülfen Adam Clark gelegt, dann die Höhlung mit trockenem Sand angefüllt, der Grundstein durch den englischen Maurermeister Waldrode sammt seinem Maurergehülfen mit Mörtel bedeckt, der 120 Centner schwere Granitblock herabgelassen und durch Hrn. W. T. Clark auf einer Seite, seinen Gehülfen Hrn. Adam Clark auf der andern Seite und den Unteringenieur Teasdale auf der dritten Seite gehalten an Ort und Stelle auf den Mörtel gerichtet und gesetzt.

Se. kaiserl. Hoheit geruhten hierauf den gesetzten Granitquaderstein mit der silbernen Kelle symbolisch zu berühren und darauf mit dem hölzernen politirten Schlegel dreimal zu schlagen, welche beide Werkzeuge hiezu Höchstdenselben durch den Baron Georg Sina, als Repräsentanten der Brückenbaugesellschaft, auf einem großen silbernen Präsentirteller ehrfurchtsvoll dargereicht wurden. Die drei Schläge auf den Granitblock mit dem Schlegel wurden dann durch Se. kaiserl. Hoheit den durchl. Herrn Erzherzog Palatin, durch Ihre kaiserl. Hoheit die durchl. Erzherzogin Maria Dorothea, durch Ihre kaiserl. Hoheiten Prinzen Joseph und Prinzessin Elisabeth, durch Se. fürstl. Gnaden den Reichsprimas, Joseph von Kopácsy, Se. Excellenz den Judex Curiae, Georg von Majláth, Se. Excellenz Grafen Gabriel Keglevich, Tavernicus, Se. Excellenz Franz von Urményi, königl. Kronhüter, Baron Georg von Sina, Grafen Stephan Széchenyi und den Oberingenieur W. Tierney Clark wiederholt. Ein stürmischer Eljen-Ruf der zahllosen Zuschauer erscholl während dieser Handlung. Se. kaiserl. Hoheit, der Stellvertreter Sr. Majestät, begaben sich hierauf mit den Mitgliedern der kaiserl. Familie, unter der nämlichen Begleitung, wie beim Empfange und unter dem Donner der Kanonen und dem Spiele der Musikbanden aus dem Locale, und wurden von dem Repräsentanten und anderen Mitgliedern der Brückenbaugesellschaft bis zu dem Wagen begleitet, worauf die höchsten Herrschaften unter dem Jubel und den Segnungen des Volkes, unter Musikklang und Kanonendonner in derselben Begleitung, wie auf dem Zuge nach Pesth, unter Vorreitung der Pesther Bürgercavallerie, in das königliche Schloß nach Ofen zurück. — So endete diese Feierlichkeit, die für all die Tausende, welche Zeugen derselben waren, unvergeßlich bleiben wird. Möge das Riesenwerk zu glücklichem Ende gedeihen — ein ehernes Denkmal landesväterlicher Huld und Fürsorge, patriotischer Begeisterung, energischer Thatkraft! Mögen wir es bald erblicken in herrlicher Vollendung!"

„Se. kaiserl. Hoheit der durchl. Erzherzog Carl geruhten gestern in den Vormittagsstunden die Josephs-Walzmühle in Pesth, und Abends das prächtig beleuchtete ungarische Nationaltheater, das teutsche königl. freistädtische Theater in Pesth, so wie das königl. freistädtische Theater in Ofen zu besuchen. Höchstdieselben wurden in allen drei Schauspielhäusern mit stürmischem Eljen-Ruf empfangen."

„Heute von 7 bis 9 Uhr Morgens geruhten Se. kaiserl. Hoheit auf der Generalwiese Revue über das gesammte in beiden Hauptstädten garnisonirende Militär zu halten, wobei Se. Excellenz der commandirende General in Ungarn, Baron Ignaz von Lederer, selbst commandirte. Nachmittags 4½ Uhr sind Ihre kaiserl. Hoheiten die durchl. Erzherzoge Carl und Reichspaltin Joseph nach Alcsáth im erwünschtesten Wohlseyn abgereist."

„Schließlich möge noch folgende erfreuliche Nachricht hier Platz finden: Se. Majestät geruhten den Oberingenieur des Brückenbaues, Hr. W. Tierney Clark, mit einer mit Brillanten reichbesetzten und den ersten Buchstaben des Namens Sr. Majestät F. ebenfalls in Brillanten auf den Deckel habenden goldenen Dose — sowie auch seinen Gehülfen Hrn. Adam Clark mit einer mit Brillanten verzierten goldenen Dose durch Allerhöchstihren Stellvertreter, Se. kaiserl. Hoheit den Herrn Erzherzog Carl allergnädigst zu beschenken."

Local-Zeitung.

Vorgestern mußte auch die Vorstadt Wieden ihren Beitrag zu den dießjährigen Feuerschäden leisten. Aus noch nicht ermittelten Ursachen brach daselbst um 6 Uhr Abends in der Leopoldsgasse in dem gut gebauten zweistöckigen Hause Nr. 842 (einem Eckhause gegen das Mühlbachgäßchen) Feuer aus. Obwohl das Dach mit Ziegeln eingedeckt war, die Hilfe schnell von allen Seiten herbeieilte und der Mühlbach sein trübes Wasser reichlich hergab, griff der Brand dennoch so rasch um sich, daß an Rettung des Dachstuhles nicht zu denken war, und die Hilfeleistung sich auf Bewahrung der Nachbarhäuser beschränken mußte, eine Bemühung, welche auch vollkommen gelang. —r—.

Kurier der Theater und Spectakel.

Bühnennovitäten im Monat August 1842.

K. K. Hofburgtheater. Am 21. „Der alte Herr," Lustspiel in 2 Acten, von der Prinzessin Amalie von Sachsen. — „Lord wider Willen," Lustspiel in 2 Acten, nach Scribe von B. A. Hermann.

Gäste: Die königl. hannöver'schen Hofschauspieler Hr. Pohle und Hr. Carl Devrient.

K. K. Hofoperntheater. Am 19. neu in die Scene gesetzt: „Der Wasserträger," von Cherubini. — Am 28. „Ser Marc Antonio," Operette in 1 Act, Musik von Pavesi.

Gäste: Herr August Fischer vom Berliner Hoftheater, dann der Improvisator Hr. Pasquale Cataldi. Hr. Kraus (Tenor) und Hr. L. d'Or (Tänzer) debutirten.

K. K. priv. Theater an der Wien. Am 6. „Der Zweikampf im dritten Stock," Posse in 1 Act. — Am 14. „Lord und Seeräuber," Melodram von Fried. Adami.

Gäste: Hr. Beckmann von Berlin und Hr. Kunst.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt. Am 4.: „Maria, Landgräfin von Thüringen," Sittengemälde in 5 Acten, von Ziegler. Am 15. „Bayard," Schauspiel in 5 Acten von Kotzebue. — Am 20. „Der Königsstuhl am Rhein," Schauspiel in 5 Acten, von Babo.

Gast: Herr Kunst.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt. Am 4. „Czaar und Zimmermann," komische Oper in 3 Acten, von Lortzing. Am 13. „Die Perle von Chamounix," Schauspiel mit Gesang in drei Acten und einem Vorspiel, von J. Kupelwieser, Musik von H. Proch.

Gäste: Die königl. hannöver'schen Sänger: Mad. Brünings-Wohlbrück und Hr. Granfeld. Edt.

(Wien.) Am 15. August starb zu Schönkirchen, unweit Wien, die geschätzte Harfenkünstlerin Dlle. Therese Heilingmayer, wohin sie sich mit Anfang Sommers zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit zurückgezogen hatte, in einem Alter von 32 Jahren. Hat sie es auch nicht zu dem Rufe einer Virtuosin nach den modernen extravaganten Begriffen auf diesem Instrumente, das sie mit Vorliebe cultivirte, gebracht, so blieb sie der Meisterschaft doch nicht fern, und das Wiener Theater-Publicum ergetzte sich oft an dem reinen und ausdrucksvollen Vortrage der jungen Künstlerin, und rief ihr oft sein Bravo zu. Jedenfalls verliert dieß Instrument an ihr eine tüchtige Lehrerin. —ß—

(Grätz.) Hrn. v. Holtei's Gastspiel brachte dessen Schauspiel: „Des Adlers Horst," auf unserer Bühne zur Aufführung, welches, reich an effektvollen Scenen, hier Glück gemacht. Als Meisterspiel läßt sich des Gastes Darstellung des gemüthlichen Vater Renner bezeichnen. — Ein Tausendkünstler aus Wien, Hr. Schulz, zugleich Escamoteur, Dialectennachahmer und Bauchredner, hat sich hier einigen Ruf erworben.

(Teplitz.) Die Zahl der hiesigen Curgäste wurde jüngst auch durch die berühmte Pianistin Mad. Schuhmann-Wieck vermehrt.

(Reichenberg.) Am 21. und 22. August wurde das dritte Reichenberger Musikfest abgehalten. Die Eröffnung geschah mit Schneider's Oratorium: „Das Weltgericht."

(Raab.) Hr. Wurda vom Hamburger-Stadttheater hat in seiner Vaterstadt Raab als Gast den Prinzregenten im „Nachtlager in Granada" gegeben, und wie natürlich bei diesem einzigen Gastspiel den ausgedehntesten Inbegriff von Enthusiasmus erfahren. — Director Alex. Schmidt, mit dessen Leistungen jeder billig Denkende im hohen Grade zufrieden gestellt seyn muß, hat das Theater neuerdings auf drei Jahre gepachtet.

(Tyrnau.) Hr. Joseph Hagen hat für die nächstkommende Winter-Saison unser freundliches, erst vor wenigen Jahren neu erbautes Theater in Pacht genommen. In wie fern dieser Mann bemüht ist, dem Publicum genußreiche Abende zu verschaffen, wie sie von keinem seiner Vorgänger gebothen worden seyn dürften, erhellt aus Folgendem:

Ein vollständig engagirtes Opern-Personale, bestehend aus lauter talentvollen jungen Künstlern, worunter Fräul. v. Wittenau (Prima Donna), als ausgezeichnete Concert-Sängerin bekannt, besondere Erwähnung verdient — wird uns unter der Leitung des tüchtig musikalisch-gebildeten Hrn. Hager, nachstehende 12 Opern zur Aufführung bringen, als: „Norma," „Zampa," „Nachtlager," „Freyschütz," Nachtwandlerin," „Don Juan," „Gibellinen," „Robert der Teufel," „Joseph und seine Brüder," „Stumme von Portici," „Figaros Hochzeit" und „Czaar und Zimmermann." Ebenso sind auch im Schauspiele keine Kosten gescheut worden, demselben einen bedeutenden Aufschwung zu geben.

Als die ersten und vorzüglichsten Mitglieder desselben nennen wir vorläufig Dlle. Schwelle vom ständ. Theater in Brünn und die Hrn. Albach und Söld. Auch in Hinsicht an Garderobe und Bibliothek bleibt nichts zu wünschen übrig, und so kann das Publicum in Tyrnau den genußreichsten Abenden entgegen sehen. Am 1. Oktober d. J. wird das Theater mit Halm's „Sohn der Wildniß" eröffnet werden. Die Hauptrollen sind in den Händen der talentvollen Künstler: Dlle. Schwelle und Hrn Albach. Glück auf!

Friedrich v. Känel.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Nächst dem großen Feste in der Brühl, welches der phantasiereiche und schöpferische Capellmeister Joh. Strauß mit einer Ausstattung gab, die von dessen feinem Geschmacke ein glänzendes Zeugniß lieferte, dürfte wohl das am 28. August in Unger's Kaffehhausgarten nächst der Herualserlinie veranstaltete eines der vorzüglichsten gewesen seyn, an denen dieses Jahr so reich ist. Ein leuchtender, buntfärbiger griechischer Tempel, mit flammenden Arkaden, ein Kiosk (nach dem Muster des in der Brühl aufgerichteten großen Tanzsaales), der zu seiner Bedachung bloß Rosenguirlanden hatte, an denen schwebende Luster durch die Nacht strahlten, und auf der Aussicht die österreichische weiß- und rothe Flagge, die weithin in's Land verkündete, daß Oesterreich nicht der trüben Sorge nachhängen darf, sondern sich freudig dem Vergnügen in die Arme werfen kann; die herrliche Localität, vor dem Thore der Residenz, bei der am wenigsten von der Stadt entfernten Herualserlinie; Strauß, die Seele der Wiener Volksmusik, das Prototyp aller Festveranstalter, und Fahrbach's gutgeschultes Musikcorps waren Magnete, welche eine zahlreiche und gewählte Gesellschaft anzogen und bis am frühen Morgen fesselten. —l—.

Hr. Zögernitz, der Inhaber des Casino zu Döbling, hat mit dem beliebten Musikdirector Hrn. Ballin einen zweijährigen Contrakt abgeschlossen. Hr. Ballin feiert den Antritt desselben am künftigen Sonntag mit einem außerordentlichen Gartenfest mit Ball, wobei die renovirten und vergrößerten Gartenlocalitäten glänzend erleuchtet seyn werden. Die Musik wird abwechselnd im Garten und Saal von dem k. k. 3. Feldjäger-Bataillon unter Mattega's Direction, dann dem Orchesterpersonale Ballin's unter dessen Leitung besorgt. Der Festgeber hat für diesen Abend neue Walzer: „Die Dioskuren" geschrieben, nebst welchen auch seine beliebten „Ball-Rosen" aufgeführt werden. Eintrittskarten sind bis zum Ballabend an mehreren, durch die großen Anschlagzettel bezeichneten Orten um 20 kr. CM. zu lösen. An der Casse tritt der erhöhte Preis von 30 kr. CM. ein. F.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Wittwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 2. September 1842. 209

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

IV.

Das Fräulein von Strechau.

Steiermark, diese Perle in der Krone des österreichischen Kaiserstaates, das freundliche, treue Land mit seinen eisenreichen Bergen und rebenumgränzten Hügeln, und Sitten, Liedern und Sagen ist den Nachbarvölkern ziemlich lange eine terra incognita geblieben. Doch hat man die Schönheiten und Vorzüge derselben in unseren Tagen aufzusuchen, zu prüfen und zu bewundern angefangen, und man läßt dem Steiermärker deutscher und wendischer Zunge mehr und mehr in aller Beziehung Gerechtigkeit wiederfahren. Doch erlauben wir uns die Behauptung, daß die Herkömmlichkeiten und Gebräuche, Spiele, Ansichten und Meinungen, die volksthümlichen Redensarten, welche die Spur des Alterthums an sich tragen, besonders aber die Lieder, Tanzweisen, Sagen und Märchen dieses harmlosen Volkes mehr Aufmerksamkeit verdienen, als man auf derlei Gegenstände bisher verwendet hat. Es lebte im Volksmunde manche Sage aus den Zeiten ungeschwächter Kraft, welche jedoch nur hie und da im Herzen von Freunden der vaterländischen Vorzeit einigen Anklang findet. —

Auf der Burgfeste Strechau, welche das Palltenthal ziert und beherrscht, lebte vor vielen Jahren ein mächtiger und geliebter Herr. Dieser bemühte sich redlich, seine Unterthanen zu beglücken und beschützte den Bergmann, Hirten und Pflüger gegen jeden Angriff des kriegerischen Adels der Umgebung, welcher sich damals ungestraft jede Gewaltthat erlaubte. — Der Segen des Himmels lohnte das edle Streben des Burgherrn. —

Es wohnten fleißige Menschen im Thale, welche sich in weiser Mäßigung des Wohlstandes erfreuten, der nur die Folge der rastlosen Bemühung war. Wenn Morgens die Sonne die Flur begrüßte, oder wenn der Mond zwischen goldrändrigen Wolken hinschwimmend in den bläulichen Spiegel der Palte herabglänzte, und die Gegend durch sein zartes Licht verschönerte, begab sich der Burgherr an das Fenster und überblickte mit Wohlgefallen das gesegnete Thal, wo seine Sassen wohnten und unter frohen Gesängen mit ihren Hausthieren auf das Feld zogen, oder nach vollendetem Tagewerk heimkehrten in die väterliche Hütte. Da schwoll dem guten Manne freudig das Herz bei dem Gedanken, daß er die behagliche Lage, Frieden und Sicherheit den Unterthanen verschaffte. Und doch zog er sich zuweilen mit thränenfeuchten Augen zurück von dieser erquickenden Schau, denn er hatte keinen Sohn.

Zwar beschenkte der Himmel den Ritter Ehrenfest mit einem Töchterlein, welches von wundersamer Schönheit, Anmuth und Geistesstärke war, und so herrlich heranwuchs, daß Bertha die Huldigung der edelsten Jünglinge des Landes empfing. Auf ihrer blendendweißen Stirne thronte Hoheit und Stolz, die schönen Wimpern beschatteten ein paar Augen voll Feuer und Lebensfrische, die sanft gebogene Nase, die rosigen, zarten Wangen, das Grübchen im Kinn und der küßliche Mund gaben ihr das Ansehen einer Venus und Juno; auch war Bertha flink und geschmeidig wie Diana. Doch machte Bertha's Erscheinung auf manches Herz einen unangenehmen, fast widrigen Eindruck, denn eine gewisse Keckheit und unweibliche Kraftäußerung, besonders aber das kalte, herzlose Benehmen gegen Jedermann verscheuchten die klügeren Jünglinge aus der Nähe eines Wesens, dessen höchstes Gut körperliche Reize waren. — Bertha's Mutter ruhte schon längst in der Gruft, und Vater Ehrenfest besaß weder Kraft noch die Willensfestigkeit, den Feuergeist des geliebten, verzärtelten Kindes zu leiten oder zu beherrschen. Aber Minnesänger und Pilger, welche zu Strechau stets köstlich bewirthet wurden, verbreiteten die Kunde von Bertha's Schönheit im ganzen Lande. Sie zählte zwanzig Sommer und allmälig wurde diese duftige Prachtrose der Heimath von Inländern und Fremdlingen umlagert. — Nun gab es fortwährend Spiel, Tanz, Prunkgelage, Mummenschanz und Waffenfeste auf der Burg. Wohl erscholl in den Sälen von Strechau der Töne sanftes herzgewinnendes Gewirr, der Westwind trug dieselben hinab in das Thal und lauschend blickten die Landleute nach der Burg, wo man die Lichter gewöhnlich erst zu verlöschen pflegte, wenn die Sonne das Himmelszelt röthete. —

Es hatten sich in der That würdige Freier eingefunden; aber bisher konnte sich Keiner eines Vorzuges beim spröden Fräulein rühmen, so sehnlich Ehrenfest die Vermählung seines Kindes wünschte. Kalt und hart wie Marmor war Bertha's Herz, und der Liebe Zauberfunke vermochten es weder zu erwärmen noch zu erweichen. Eitelkeit und Eigenliebe umstrickten den Geist eines Wesens, welches einen Mann zu beglücken nicht

geneigt war. Einige Werber um ihre Gunſt zogen ſich ſchlau zurück, bevor es zu ſpät war; Andere hingegen bewieſen die Wahrheit des Satzes, die Liebe ſey blind, und bemerkten nicht das Netz, mit welchem ſie Bertha vorſichtig umſpannte. Kaum war ſie des Sieges gewiß, kaum ſah ſie, daß in des Werbers Buſen Amors verhängnißvoller Pfeil ſaß, ſo kehrte ſie den Verblendeten höhniſch den Rücken und wies dieſelben mit verletzenden Worten zurück. Wohl entfernten ſich die tief Gekränkten ſchnell, und nahmen ein wundes Herz mit in die Heimath. Sie hegten den Wunſch, daß Bertha's Hochmuth und Stolz recht bald gedemüthiget werde. Aber Leichtſinn und Neugier verlockte ſtets wieder Freiwerber nach Strechau, weil Vater Ehrenfeſt durch vieler Herren Länder den Anruf ergehen ließ, daß er Jenen als Sohn und Erben umarmen würde, der Bertha's Herz zu rühren vermöchte, und ſoll es auch der ärmſte Lanzenknecht ſeyn, denn des Ritters innigſter Wunſch, einen Enkel zu umarmen, wuchs von Tag zu Tag.

(Fortſetzung folgt.)

Bruchſtücke aus dem noch ungedruckten Trauerſpiele:

„Norma.“

Von weil. Friedrich Treitſchke.

Zweiter Act; dritter Auftritt.

Norma. Adalgiſa.

Norma.

Willkommen, Kind! Nicht lange durft' ich warten.

Adalgiſa.

Gepeinigt von den Furien des Gewiſſens,
Verließ ich mit dem erſten Tageslicht
Mein Lager, um in Deinen Schutz zu eilen.
(Sie fällt vor Norma nieder.)
Hilf' mir, o Prieſt'rin!

Norma.

Ich gelobte ſchon
Die Hülfe, kann und darf ich ſie gewähren.
Doch nicht im Staub, an meinem Buſen ruhe!
(Sie will Adalgiſa aufheben.)

Adalgiſa.

Nein, hier iſt meine Stelle. Laß' in Demuth,
In Reue mich vor Dir, Erhab'ne, liegen.

Norma.

Daß ich Dir helfe, nenne die Gefahr.

Adalgiſa.

Noch ſträflicher als geſtern, bin ich heute,
Denn immer mehr gewinnen ird'ſche Wünſche
Das Vorrecht über höheren Beruf.
Ach, hätteſt Du ihn mit mir angehört, —
Geſehen ihn, — ich konnt' ihn nicht betrüben, —
So wenig Du ihn auch betrüben könnteſt; —
Er ſprach von Liebe, — bei ſo ſüßen Worten
Vergaß ich Zeit und Raum, — die Finſterniß
Des Waldes wurde mir zu hellem Glanz;
Nicht ſchreckte mich Irmin, des Ernſten, Nähe,
Denn ihm zur Seite war ich wohl geborgen.
Sein Hauch umfloß mich, ſeine Thräne fiel
Auf den zu willig dargeboth'nen Arm,
Daß, vor mir ſelbſt verloren —

Norma (ernſt.)

Adalgiſa!

Adalgiſa.

Vergib! Du kennſt der Liebe Wonnen nicht
Und — Glückliche! — nicht ihre Schmerzen.

Norma.

Wirklich?
Nicht kenn' ich ſie?

Adalgiſa.

Gott wachet über Dir.
Ein eb'nes Meer, ein nie getrübter Spiegel
Iſt Dein Gemüth, in deſſen Wiederſcheine
Nur Fernes, Großes, Heiliges ſich zeigt.
Wie kindiſch klein mußt Du das meine finden.

Norma (Adalgiſa aufhebend.)

Erzähle, wie die Leidenſchaft entſtand?

Adalgiſa.

In ſtiller Ruhe zog die Gegenwart
An mir vorüber; des Vergang'nen dacht' ich
Als eines ſanften Schlafes; gleich mit ihm
Mußt' ich die Reihe künft'ger Jahre denken.
Der Stunden Leere füllten mir Geſchäfte,
Geboth'ne wie erfund'ne, wechſelnd aus,
Ich ſammelte zuerſt die heil'ge Miſtel,
Die üppig an des Urwald's Bäumen wuchert,
Dem Gott zu Kränzen, uns zur Arzenei;
Des Flieders und der Roſe duft'ge Blüthen
Band ich zum Strauße mit der Wieſen Flor.
Da, eines Abends, als ich unbeſorgt
Mein Körbchen voll und ſchön geordnet hatte,
Vom Sitze mich erhebend, wieder heim
Zum Tempel und zu meiner Kammer eilte,
Da ſah ich plötzlich einen jungen Mann
Mir gegenüber, — ſchweigend grüßt er mich.
Den andern Abend wagt' er kurze Worte, —
Dann ferner fort, — bis ich auch Worte fand.
Da traten neue Bilder und Geſtalten
Mir vor den Sinn, verwandelt ward mein Weſen,
Und einen Gott fühlt' ich im Innern walten,
Doch jenen nicht, für den man mich erleſen;
Es war der Gott, den alle Völker kennen,
Ob ſie ihn auch mit fremden Zungen nennen.

Norma (für ſich).

Erzählt ſie mir aus meinem eig'nen Leben?
(laut.)
Was ſoll ich nun zu Deiner Ruhe thun?

Adalgiſa.

Beſcheide meinen Vater her zu Dir.
Mit Schmeichellaut und mit Gewalt der Rede,
Die Du ſo reich beſitzeſt, faß' ihn an:
Sag' ihm, daß ich auf einem andern Wege,
Zwar nied'rer, doch zufried'ner werde ſeyn.
Er ſoll zurück mich in die Heimath führen,
Weil es noch Zeit iſt, meine Liebe ſegnen,
Empfangend zweier Kinder frohen Dank.

Norma.

Wohlan, was Du begehrſt, ich will's erfüllen.
Den Vater ſeh' ich, ihn bewegt mein Mund,
Weil eigenes Gefühl die Worte leihet.
Wir werden Dich befreien; ich ſelber will
An Gott Irmin's Altare Dich vermählen.

Adalgiſa.

Wie? Du verſprichſt —?

Norma.

Denn — das iſt gewiß, —
Daß Adalgiſa, meine theure Tochter,
Nicht einen, ihrer unwerth, hat erloren.
Jetzt nenn' ihn mir, —

Adalgiſa.

Ich ſoll —?

Norma.

Dann handl' ich weiter.

Adalgisa.

O Mutter! Mutter! Dir soll Pollio danken.

Norma.

Entsetzen! Pollio! — Wessen ist der Name?

Adalgisa.

Des Römers, der mir seine Lieb' erklärt.

Norma (heftig).

Nein, nein, Du lügst; nicht Pollio, nenn' ihn anders.

Adalgisa.

So heißt er wirklich.

Norma.

Ein Betrüger hat
Sich so genannt, die Maske nur genommen.
Er kann es nicht seyn. Wer ist dieser Pollio?
Und wo ist er? Ein Römer? Glaub' es nicht.

Adalgisa.

Doch, Norma: fürchte keine nied're Täuschung.
Er ist ein hoher, weitbekannter Held:
Proconsul hier in Gallien, —

Norma.

Ja, das ist er!

Adalgisa.

So darf ich hoffen?

Norma (für sich.)

Hoffen? Und nicht fürchten?

Adalgisa.

Du gibst mir keine Antwort? blickest düster
Und zürnend weg? bestrafest mein Geständniß?

Norma.

Nicht so; — sey unbesorgt. — Warum ist er
Entfernt von Dir, von mir, daß Ihr vereinigt
Mich um Vermittlung, um Vergebung bäthet?
Ihr liebt Euch, — wie menschlich ist's, zu lieben!
Ich aber habe Beistand zugesagt,
Und was begonnen, muß ich weiter führen.
Geh' ruhig hin.

Adalgisa.

Ich sollte hier ihn seh'n.
(Pollio erscheint im Hintergrunde.)
Dort ist er schon.

Norma (für sich.)

Ihn bringt der Name Gott!
(zu Adalgisa.)
Entferne Dich, allein will ich ihn sprechen.

Adalgisa.

Du zitterst? —

Norma.

Nur die Freude, weiter nichts.
Fort, fort!

Adalgisa.

Jetzt aber —

Norma.

Ich befehl' es! Jetzt!

Adalgisa.

Du bist mir furchtbar. (geht ab.)

Norma (für sich.)

Ihm will ich es werden.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

Oesterreichische Eisenbahnen.

Vorgestern um 4¼ Uhr Morgens wurde in der Wasserstation Baden eine Explosion des Kessels der, von Stephenson in Newcastle upon Tyne erbauten Reserve-Locomotive „Dornau" von 20 Pferdekraft, während der Vorheitzung derselben in der, seitwärts der Bahn gelegenen Remise, und in Abwesenheit des Maschinisten, herbeigeführt, was eine theilweise Zerstörung der genannten Locomotive und des kleinen Gebäudes zur Folge hatte, wogegen der erste Heitzer bloß leicht verletzt, der andere unbeschädigt davon kam.

Die Ursache dieses unangenehmen Ereignisses scheint in der Nichtbeachtung des Wasserstandes im Kessel und in der zu starken Heitzung gelegen zu haben. Der Betrieb der Bahn wurde hierdurch nicht im mindesten gestört.

Kurier der Theater und Spectakel.

Großes Musikfest in Wien.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates findet sich durch die allgemeine Theilnahme und günstige Aufnahme, welche die bisher abgehaltenen Musikfeste gefunden haben, veranlaßt, auch in diesem Jahre ein großes Musikfest, unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten, zu veranstalten, welches mit Bewilligung Sr. k. k. Majestät, am 6. und 10. November d. J. in der k. k. Winter-Reitbahn gegeben werden wird. Es wurde dießmal zur Aufführung bestimmt: „Judas Maccabäus," Oratorium in drei Abtheilungen, von G. F. Haendel, nach Starzer's und Lindpaintners Bearbeitungen für diese Aufführung eingerichtet und in der Instrumentirung vermehrt.

Ihrem Grundsatze getreu, hat die Gesellschaft wieder ein anerkannt classisches Meisterwerk, und zwar ein solches ausgewählt, welches hier nur sehr selten, und noch nie mit so zahlreicher Besetzung gehört worden ist. Haendels „Maccabäus" zeichnet sich vor den meisten Werken dieses großen Meisters durch lebhafte und mannigfaltige Charakteristik und durch höchst interessante Abwechslung aus, so daß selbes nicht nur für den strengen Musikkenner, sondern überhaupt für jeden Kunstfreund einen anziehenden Genuß gewährt. Die Gesellschaft hoffet durch eine sorgfältige, des musikalischen Rufes unserer Kaiserstadt würdige Aufführung, das Werk und den unsterblichen Meister zu ehren. Dieselbe ladet daher sämmtliche hier anwesende Künstler und Kunstfreunde, sowohl Damen als Herren, mit dem ergebensten Ersuchen zur Mitwirkung ein, ihre schriftlichen Erklärungen unter Beifügung ihres Namens, Charakters und Wohnortes, und mit Bezeichnung des gewählten Instrumentes oder Chorpartes, entweder an die Gesellschafts-Kanzellei, oder in einer der k. k. Hof-Musikalien-Handlungen der Herren Tob. Haslinger und Pietro Mechetti qm. Carlo, oder in der Musikalienhandlung der Herren Diabelli et Comp. ehestens, und zwar längstens bis Ende September d. J. abzugeben, oder aber sich ebendaselbst in der nämlichen Frist in die hierzu eröffneten Verzeichnisse gefälligst eigenhändig einzuschreiben. Auch jene Mitglieder der Gesellschaft, welche bei diesem Musikfeste mitzuwirken geneigt sind, belieben sich hierüber auf gleiche Art und baldmöglichst zu erklären, damit das mit der Anordnung beauftragte Comité darauf noch gehörige Rücksicht nehmen könne. Ort, Tag und Stunde der Proben werden Allen, von deren gefälliger Mitwirkung Gebrauch zu machen die Gesellschaft in der Lage seyn wird, durch besondere Einladungsschreiben angezeigt werden, wobei im Vorhinein das Ersuchen gestellt wird, zuverläßig und pünctlich bei den Proben zu erscheinen, welche ohnehin nur auf die zum Gelingen der Aufführung unerläßliche Zahl beschränkt werden. — Den Sängern und Sängerinnen werden die

Chorparte vierzehn Tage vor Anfang der Proben in der Gesellschafts-Kanzellei, gegen Vorweisung des Einladungsschreibens, ausgefolgt.

Die Productionen selbst finden jedesmal um die Mittagsstunde Statt, und die dabei zu beobachtende Ordnung wird bei der Hauptprobe bekannt gemacht werden.

Wien, am 15. August 1842.

Vom leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

(Wien.) Die weltberühmte Tänzerin Dlle. Fanny Elßler ist von ihrer mehrjährigen Kunstreise aus England, Nord- und Südamerika hier eingetroffen und hat ihren dermaligen Wohnsitz in Hietzing, unweit Wien, genommen. S.

(Baden.) Sonntag den 4. d. M. findet eine Wiederholung des großartigen Park- und Arenafestes mit derselben glänzenden Beleuchtung wie am 28. August, dabei aber neuen theatralischen Darstellungen Statt. S.

(Pesth.) Se. k. k. Hoheit der Herr Erzherzog Carl wohnte zur höchsten Freude des Publicums am 25. August der Vorstellung des „Belisar" im Nationaltheater bei. Schade, daß der geliebte Gast unerwartet kam. Das teutsche Theater hat sein Repertoir wieder um einen Classiker vermehrt. „Dominique," heißt das am 25. d. M. neu gegebene Stück aus der großen Werkstätte der Franzosen, von dem Mitdirector Forst den Teutschen überantwortet.

— National-Theater. Die allbeliebte Gesangskünstlerin Dlle. Henriette Carl hat im „schwarzen Domino" ihr Gastspiel eröffnet und abermals einen sich oft wiederholenden Sturm von Beifall hervorgerufen. Bei der allerliebst vorgetragenen Cachucha erreichte der Enthusiasmus den höchsten Gipfel. — Mad. Schoberlechner Dall' Occa gibt zur ersten Gastrolle die Elaise in Mercadante's: „Gelübde." Sie singt ihre Parthie in italienischer Sprache und gibt sogar der Hoffnung Raum, hier eine ganze italienische Oper zur Aufführung möglich zu machen. Es wäre dieß Bellini's „Montechi und Capuleti," worin die Carl an ihrer Seite als Romeo glänzen würde.

Teutsches Theater. Dlle. Wirnser betrat kürzlich wieder nach längerer Pause die Bretter als Amine in der „Nachtwandlerin" und erwarb sich die lebhafteste Theilnahme des kleinen Auditoriums. Ueber Hrn. Stieghelli äußerte sich der „Ungar" bei dieser Gelegenheit: Hr. Stieghelli wollte den Elvir singen.

(Warasdin.) Zum Vortheile der Abgebrannten zu Posegfand hier durch Dilettanten eine theatralische Vorstellung Statt, welche sehr an den Thurmbau von Babel mahnte. Man gab drei Stücke und zwar in drei verschiedenen Sprachen, nämlich: illyrisch, ungarisch und teutsch.

(Temesvar.) Dlle. Selisko, früher beim Wiener-Hofoperntheater engagirt, ein beachtenswerthes Gesangstalent, veranstaltete hier ein interessantes Concert mit lohnendem Erfolg. Die junge Künstlerinn erregte durch ihre schöne, ausdrucksvolle Stimme und ihre treffliche Gesangsmethode in mehreren italienischen Opernarien Sensation. Das hiesige „Wochenblatt" sprach sich auch über dieselbe in den ehrendsten Ausdrücken aus. (Corresp. Nachr. v. G.)

(Olmütz.) Director Burghauser wird den Wintercours mit guten Kräften beginnen. Für die Oper nennen wir die Frauen Endel und Cerini, dann die Herren Erckel, Nikolini und Arnold, und für das Schauspiel die Frauen Königsberger und Schwarz, dann die HH. Burggraf und Berger als die vorzüglichern Individuen, während die Posse an Hrn. Berger auch einen Komiker besitzt, der sich den besseren seines Faches an die Seite stellen darf. Burghauser's Umsicht und Energie in der Directionsleitung verspricht dem Publicum genußreiche Abende. Den Reigen der Vorstellungen wird Halm's „Sohn der Wildniß" eröffnen. (Corresp. Nach. v. H — g.)

(Lemberg.) Am 17. August wurde hier Bellini's: „Norma" ohne ersten Tenoristen und zweite Sängerin gegeben. Durch Hrn. v. Sabatzky's Flucht ist unsere Oper sehr in Unordnung gerathen. Ein Chorist, Hr. Raichard, der sich darein mischte und den Sever sang, machte die Confusion nur noch größer. Doch loben wir den guten Willen. Zum Ueberfluß war die Adalgisa, Dlle. Albach an diesen Abend besonders schlecht disponirt, so daß eigentlich nur Mad. Janik die Oper „Norma" sang.

(Berlin.) Der hier gastirende Tenorist Hr. Härtinger besitzt eine ziemlich klangvolle Stimme, aber ohne Kraft und wird, um diese zu ersetzen, im Vortrage oft undeutlich. Seine Darstellungsweise ist ziemlich befriedigend, doch wurde dieser Künstler von München aus sehr überschätzt.

— Eine eigenthümliche Comödie bilden hier Fouqué's Vorlesungen. Der Saal ist fast immer leer und unter den Wenigen erblickt man Alexander von Humboldt. Fouqué ist eine Stimme der Vergangenheit im vollkommenen Rococostyle.

(Dresden.) Zu dem am 8. und 9. d. M. abgehaltenen ersten sächsischen Musikfeste hatten sich die Mitwirkenden aus allen Theilen des Landes concentrirt. Zahl der Sänger: 400; Dirigenten: Julius Otto und Ferdinand Adam.

(Paris.) Der Schauspieler Mourier, dem seine Kunst nebst der Ehre auch ein erkleckliches Vermögen eingebracht, hat an der Stelle des durch Fieschi berüchtigten Hauses ein neues, superbes Gebäude aufführen lassen.

(London.) Im Theater der Königin haben Rubini und Giorgio Ronconi in „Robert Devreux" Triumphe gefeiert.

Theater-Anekdoten aus der Gegenwart.

Von J. Schick.

Als Jemand in einer äußerst leidenschaftlichen Recension las: Eine gewisse ausländische Opernsängerin sey eine vorzügliche hiesige Localsängerin, bemerkte er: „Diese Recension wurde, nach ihrem Dialect zu urtheilen, wahrscheinlich in ihrer Vaterstadt geschrieben und hier erst gedruckt.

Als ein Anderer dieselbe Behauptung las, sagte er: „Allen Respect für diese Künstlerin; aber wie kann denn die eine Localistin seyn? Wenn sie sich in eine weite Vorstadt verirrt, findet sie ja allein gar nicht mehr nach Hause."

In einer Beurtheilung dieser Sängerin war ihre Leistung auf Kosten mehrerer anderer Sängerinnen herausgestrichen. „Dem Referenten," bemerkte ein Zeitungsleser, „geht's wie einem Menschen, der mit übergroßem Respect Jemanden Platz macht, im Zurücktreten aber so unartig ist, die hinter ihm Stehenden auf die Füße zu treten."

„Ist es wahr, wird Mad. B. die unsere? Tritt sie in Engagement?" fragte ein Enthusiast den Theaterunternehmer. — „Alles in Ordnung," erwiederte dieser, „bis auf zwei Kleinigkeiten." — „Und diese sind?" — „Erstens," war die Antwort, „kann sie nicht, und zweitens — will sie nicht."

„Heute ist doch gewiß eine interessante Vorstellung an der Wien," bemerkte Jemand, der den Theaterzettel las, worauf „König Richard in Palästina" mit natürlichen Bäumen und unter Mitwirkung des Hrn. Kunst annoncirt war; denn wo sich Kunst mit Natur vereinigt, gibt's ein Schauspiel für Götter!" Und siehe da, er hatte Recht, denn auch der Olymp war zum Brechen voll.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 3. September 1842. 210

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

So vermehrte sich das Gewimmel verschiedenartiger Liebeswerber fast täglich. Der Eine vermeinte durch Reichthum, Prunkgewänder und glänzenden Flitterstaat Bertha's Liebe zu gewinnen, ein Anderer seufzte und vergoß aus Ueberschwenglichkeit seiner Gefühle ein Meer von Thränen; dieser wollte durch ritterlichen Muth mit Schwert, Streitkolben und Lanze auf der Stechbahn das Herz der Spröden ersiegen, während Jener den Verzweiflungsvollen spielte und laut davon sprach, daß er durch einen raschen Sprung vom höchsten Felsenriff in die Tiefe seiner Liebesqual ein Ziel setzen wolle. Doch Bertha verlachte das Treiben und Streben dieser Liebekranken. Der Spiegel, dieser ärgste Schmeichler des schönen Geschlechtes, sagte der Eitlen, daß sie unwiderstehlich und daß das Männergeschlecht nur da sey, ihren Reizen demüthig und kniefällig zu huldigen.

Unter den Rittern, welche aus der Ferne herbeikamen, die gepriesene und besungene Königin des Paltenthales zu sehen und zu bewundern, wußten sich zwei ganz vorzüglich bemerkbar zu machen. Wir wollen sie näher kennen lernen. — Der eine war ein schlanker, blasser Jüngling mit teutschen Augen und Sitten, goldgelben schön geringeltem Haar und voll Kraft und Muth. — Zwar vermochten die Herolde nicht den Nebelschleier, welcher den Stammbaum des holden Fremdlinges geheimnißvoll umflorte, zu heben, seines Vaterlandes und Geschlechtes Ruhm gab keinen Sänger Stoff zu herrlichen Liedern und Balladen, denn Niemand wußte, wo der Ausgezeichnete der Kindheit harmlose Glücksstunden vertändelt hatte; doch ging ein Gerücht, daß er der Sprößling eines hohen Hauses in Nordteutschland sey. Man nannte ihn auf Strechau nur Ritter Erich. — Sein Erscheinen, besonders aber das Geheimnißvolle, welches in dem Benehmen des liebenswürdigen Fremdlinges lag, erregte die Neugierde sämmtlicher Burgbewohner. Aber Erich wußte allen Fragen auszuweichen und versprach nur, daß er beim Scheiden seinen Stand und Namen zur allgemeinen Kenntniß bringen wolle. Bertha's Herz war nicht von Eisen, wie es schien daher kam es, daß dasselbe bald nach Erichs Ankunft nur für den reizenden, wortkargen und feingesitteten Nordlandsritter schlug; obgleich sie sich rastlos bemühte, dieses allmächtige Gefühl zu bemeistern.

Der andere Freiwerber, von welchem wir zu sprechen gedachten, war ein Sohn Italiens. Schwarze, feingekräuselte Locken umschatteten eine hohe, stolze Stirne, unter welcher ein paar feurige Augen sprühten. — Sein Gesicht war gebräunt, aber von vorzüglicher Schönheit, die sanft gebogene, starkgebaute Nase, der zierlich gekräuselte mit kostbaren Specereien gesalbte Bart, der Mund, um welchen fortwährend ein Lächeln schwebte, besonders aber die Raschheit und Leichtigkeit der Bewegung, so wie die Tracht bewiesen, daß der Süden des Fremdlinges Vaterland sey. Martellino war ein gesprächiger, feiner, aber etwas heftiger und hinterlistiger Mann, dem es durchaus nicht an jenen Mitteln gebrach, die man zur Besiegung spröder Frauenherzen für nöthig erachtet; vielmehr sprach seine Zuversicht, mit welcher er vor Bertha trat, laut dafür, daß er bisher auf dem Felde der Liebe stets Sieger geblieben sey. — Es war nicht zu läugnen, daß der stolze, üppige Sohn des Südens in einigen Stücken seinen teutschen Nebenbuhler weit übertraf. Martellinos Zuversicht kannte keine Grenzen; er hielt daher den schweigsamen, ernsthaften Teutschen keiner besonderen Aufmerksamkeit würdig. —

Erich hatte mit der schönen Bertha noch kein Wörtchen von Liebe gesprochen. Er bewies, daß er mit Frauen vorzüglicherer Art meisterlich umzugehen verstehe, und betrug sich mit jener Feinheit und Bereitwilligkeit, durch welche sich die Ritter jener Zeit vortheilhaft auszeichneten und sich die Gunst des schönen Geschlechtes zu erringen wußten. Der kaltblütige Fremdling wollte den Schleier nicht lüften, welcher das schönste Geheimniß seines liebenden Herzens verhüllte; doch ahnte Bertha, was er fühle, denn die Frauen aller Zeiten und Länder haben in dieser Hinsicht ein merkwürdiges Geistesvermögen, die Liebe aus kleinen, unscheinbaren Zeichen und Regungen zu erkennen, und Bertha erwartete mit Sehnsucht und bisher nie gefühltem Bangen und Zagen den köstlichen Augenblick, den heißgeliebten Fremdling zu ihren Füßen zu sehen und seinen ungebeugten Nacken mit dem rosigen Joche des Frauendienstes zu belasten. — Aber Erich schwieg standhaft und brachte die spröde Bertha fast zur Verzweiflung. — Zwar traf man ihn stets in ihrer Nähe, und müßige Späher wollten bemerkt haben, daß Erichs Augen mit innigstem Vergnügen den Blicken des holden Burgfräuleins begegneten, und daß, wenn dieses der Fall war, sein Antlitz plötzlich roth wurde. — Wenn sie umgaukelt von liebeglü-

henden Thoren auf ihrem selbst errichteten Throne saß und Martellino zur Laute sang, oder ihr die feinsten Schmeicheleien sagte, zog sich Erich in des Saales dunklen Hintergrund zurück, oder starrte trübsinnig hinab in das Thal, lächelte dann bedächtig, fuhr mit der Hand über die gefurchte Stirne, nahm hastig von der Gesellschaft Abschied und ritt mit dem alten, aber lebenskräftigen Ehrenfest auf die Jagd. — Es kämpfte der schöne Jüngling muthig mit seinem Herzen und gegen ein Gefühl, welches durch Widerstand an Kraft und Dauer gewinnt und den klügelnden, kalten Verstand stets besiegt. „Bertha ist schön, wie die Göttin der Liebe, doch wird der Zärtlichkeit belebender Frühlingshauch den Busen dieses eitlen Weibes nie beleben; es entfaltet sich die Knospe wahrer Liebe nicht zur üppigblühenden Rose, und eisig kalt, streng und herzlos weiset sie die Bewerbung der edelsten Männer zurück. — Ich will fliehen und mich mit meinem Gram in den wildreichen Wäldern des Nordens vergraben, oder in die Schlacht ziehen und auf der Wahlstatt den Tod suchen. — Aber Martellino wird siegen, wenn ich das Feld räume. Der beredtsame, geschmeidige Italiener rühmt sich ohnehin schon eines großen Vorsprunges vor allen Mitbewerbern um Bertha's Hand.“ — So sprach Erich eines Tages zu sich, indem er seufzend aus der waldigen Schlucht den Blick zu den Thürmen von Strechau hob. — „Nein, nein! Er soll nicht zu früh frohlocken,“ fuhr er fort in seinem Selbstgespräch und begab sich rasch in die Burg.

Die Sonne warf tausend feurige Scheideküsse zurück in das Thal, überzog die beschneiten Bergeshöhen mit rosigen Flimmerstreifen und sank jenseits des Hochgebirges hinab in das Reich der Schatten und des Nebels, als Erich von Bertha's Reizen gänzlich besiegt, von den stürmischen zu lange schon unterdrückten Gefühlen seines Herzens gespornet, und von allen Einflüsterungen ruhiger Ueberlegung befreit, sein Knie bog, und in feuriger Beredtsamkeit, die man bei dem gemäßigten, stillen Nordländer nicht vermuthet hätte, das Geheimniß seiner heißer Liebe eröffnete. Triumphirend blickte sie dem edlen Jünglinge in das glühende Gesicht und erkämpfte mit aller Anstrengung die nöthige Fassung. Sie wollte den holden Ritter, welchen sie mit leidenschaftlicher Gluth liebte, an den schwellenden Busen drücken und ihm sagen, daß ihr Herz sanfter Empfindungen allerdings fähig sey; aber falsche Scham, Eitelkeit, Stolz und lächerlicher Ehrgeiz drängten jedes ermunternde Wort zurück in ihres verstockten Herzens hintersten Winkel. Da knarrte leise die Saalthüre und Martellino's zornglühendes Antlitz erschien und zog sich schnell zurück, während sich Erich erhob und von Martellino's Gegenwart keine Ahnung hatte. Das Fräulein aber sprach kalt und gemessen: „Ihr habt die Zahl jener Thoren vermehrt, die zu mir von Liebe schwatzen. — Wie soll ich ein Gefühl erwiedern, dessen Heftigkeit ich nicht begreifen kann? — Doch mein Vater ist alt und schwach und wünschet, mich verehlichet zu sehen. Ich will meine gränzenlose Abneigung gegen das männliche Geschlecht zu bemeistern streben und mich am kommenden Johannistage bestimmt aussprechen, wem ich in den Brautgaden folgen werde.“ So bemänteite die stolze Bertha das Gefühl der Liebe, welches sich ihres Herzens mit Allgewalt bemächtiget hatte. Zwar widersprach ihr zärtlicher Blick diesen Worten; aber Erich war nicht zufrieden mit ihrem Betragen. Er entfernte sich, und verwünschte seine Schwäche, die ihn gezwungen hatte, das süßeste Geheimniß einem herzlosen Weibe mitzutheilen. Doch that er das Gelübde, seine Neigung gänzlich zu besiegen und Bertha's Hand zu verschmähen, wenn ihm die Wahl günstig berühren sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Welt und Zeit.

Die Hamburger „Wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten“ vom 5. Juni enthalten einen Artikel mit der Ueberschrift: „Der Berliner Gaben für unsere Abgebrannten,“ der nicht die materielle Menge und Größe der überaus reichen und werthvollen Spenden, sondern die ihnen zu Grunde liegende, wahrhaft edle Gesinnung bespricht. Um die schöne, in der That oft innig bewegende Gesinnung der Wohlthäter aus ihren eigenen, auf Zettel geschriebenen, den einzelnen Gaben beigelegten Worten zu veranschaulichen, werden die Inschriften mitgetheilt, deren Schreib- und Schriftart den mittleren und niederen Ständen angehört, was sowohl Gesinnung als Gabe nur desto höher stellt.

1) Eine Bäckerswitwe schreibt: „Arme, durch den schrecklichen Brand unglückliche Hamburger! die ihr dieß Zeug, eine kleine Unterstützung von mir erhaltet, scheut euch nicht, daß einige nicht ganz reine Kleidungsstücke dabei seyn, die Zeit ist zu kurz zu waschen, denn naß läßt sich nichts einpacken, und ich wollt euch doch gerne unterstützen, möge Gott euch Alle seinen Trost und Beistand verleihen, das bitt' ich täglich.“

2) (Ohne Bezeichnung des Absenders.) „Einige geringe aber aus innigem theilnehmendem Herzen dargebrachte Gabe für die armen unglücklichen Hamburger, die Gott in seinen väterlichen Schutz nehmen möge.“

3) (Von F. W. L.) „Daß der Rock nicht heill ist, dieses thut mir leid, doch ist mein behaltener noch schlechter, ein flicken sticht in der tasche, wenns Gott seegnet, halt er doch warm.“

4) (Ohne Namen.) „Höflichste Bitte an die Herren, welche die Sache vertheilen, bitte das Paketchen, so wie es ist, an einen armen Familienvater, welcher Hausdiener oder Arbeitsmann ist, zu geben, da es nur vor so Ein paßt, und Absender auch Arbeitsmann ist wollte doch auch gern etwas geben. Aber bitte nicht böse seyn.“

5) (Von C. B.) „An ein Mädchen von 10—12 Jahren: (es folgen die Gegenstände aufgezählt) leider ist's nicht mehr; aber aus Liebe der Arme den Aermeren.“

6) Ein Hausdiener Finsterbusch schreibt: „Gute, liebe Leute, da euch durch Gottes Rathschluß so ein großes Unglück betroffen hat, so kann ich nicht umhin, euch auch eine Kleinigkeit zu schicken, nehmts wohl an und schätzt es besser als ist, ich bin auch nur ein armer Familienvater und thut mir leid, daß der Schlafrock nicht gewaschen ist, aber s geht so geschwind fort, in der Weste sind ein paar Groschens von meine kleine Kinder, die wollen auch gern was schicken, vielleicht könnt ich später mehr schicken, wenn ich nur wüßt wie ihr heißt und wo ihr wohnt. Nun sey Gott mit Euch!“

7) Dorothea Götze schreibt: „o hätte ich tausende, so wollte ich mit vollen Händen wohlthun, so aber bin ich selbsten arm aber Gottes Segen ist mit das wenige und von gesunden reinlichen Leuten ist es auch. Du armer Hamburger, komm nach Berlin, Ertoffeln in Salz theile ich gern mit dier, ich habe ja nichts besseres, gedenke an unsern guten König, der sagt, wer Gott vertraut hat wohlgebaut. Eine veste Burg ist unser Gott.“

Aller Bemerkungen, sagt das obengenannte Blatt, ist man bei so redenden Beweisen überhoben. Also dachten und handelten die Berliner gegen uns Hamburger, — das wollen wir nie vergessen.

Möchten doch alle diese durch so hohe Liebe geheiligte Gaben mit der entsprechenden Gesinnung aufgenommen worden seyn!

Industrieller Wegweiser.

Zwei neue Locomotive.

(Eperies.) Der hiesige Gürtlermeister Zander hat ein neues einfaches Locomotiv erfunden, und alle Bestandtheile desselben selbst angefertigt. Er zeigt es in Miniatur seit Anfang Juni vor. Es besteht aus Winde-Hebeln und Schwungrädern. Das Ganze ruht nur auf drei Rädern. Das vordere mißt im Diameter 3 Zoll, die beiden hinteren 6 Zoll, die ganze Länge beträgt 14 Zoll. Mit diesem im Kleinen gearbeiteten Locomotiv kann mit sehr geringer Kraft mittelst eines ebenfalls im Kleinen gearbeiteten Wagens eine Ladung von einem Viertel-Centner mit außerordentlicher Schnelligkeit fortgebracht werden. Der Wagen geht auch bergan, wird mittelst einer Vorrichtung durch das vordere Rad nach beliebigen Wendungen dirigirt, und bleibt, sobald die Hebel außer Bewegung gesetzt werden, augenblicklich stehen. Der Erfinder schlägt die Ausführung im Großen auf 800 fl. CM. an. — In Neutra wurde zu gleicher Zeit von dem Comitats-Archiv-Registrator Michael Schurmann ein ähnliches Locomotiv erfunden und mehreren Comitatsständen gleichfalls im Juni vorgezeigt. Das kleine Locomotiv des Hrn. Schurmann mißt in der Länge 2 Fuß 5 Zoll, in der Breite 7 Zoll, die Räder sammt Achsen, durchaus von Eisen, und zwar die vorderen 11½ Zoll, die hinteren 9 Zoll im Diameter. Dieses Miniatur-Locomotiv, das von einem siebenjährigen Knaben in Bewegung gesetzt wird, zieht auf zwei Miniatur-Waggons eine Last von 5 Centnern vor- und rückwärts, und kann nach Belieben still gehalten werden. Im Großen ausgeführt wird diese Vorrichtung, nach der Versicherung des Erfinders, auf Eisenbahnen volle Sicherheit gewähren. (Ofner und Pesther Zeitung.)

Tags-Zeitung.

(Wien.) Vorgestern um 5 Uhr Nachmittags verschied Se. Excellenz der hochgeborne Graf Anton Friedrich Mittrowsky von Mittrowicz und Nemischl, Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz und Kanzler des österreichischen Leopold-Ordens, k. k. wirkl. geheimer Rath, oberster Kanzler und Präsident der k. k. Studien-Hofcommission ꝛc., und zwar bald nach seiner zwölfjährigen erfolgreichen Amtswirksamkeit in jener hohen Würde, in welcher er am 31. August 1830 feierlich dem Personale der k. k. vereinigten Hofkanzlei vorgestellt wurde.

Der Staat verliert an ihm einen seiner treuesten, eifrigsten Diener und auf das innigste wird er von seinen Untergebenen und von allen Jenen, die ihn als ihren Gönner verehrten, betrauert.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Zu den sogenannten Nothopern gehören der „Freischütz" und die „Stumme von Portici." Solche kommen gewöhnlich nur dann als Lückenbüßer zur Aufführung, wenn durch Zufälligkeiten das Repertoir gestört ist. Beide Opern verdienten freilich ein besseres Loos, aber es ist nun einmal so. Gegenwärtig ist die Verlegenheit im Repertoir nicht gering, weil die Administration der Mad. van Hasselt-Barth und Hrn. Staudigl in echter Würdigung der Kunst die Erlaubniß ertheilt hat, zur Mozartfeier nach Salzburg zu reisen, Dlle. Lutzer aber gleichzeitig durch Unpäßlichkeit der Bühne entzogen wird. Der momentane Abgang von drei solchen Mitgliedern muß eine große Lücke ins Repertoire schlagen. Die Folge davon war vorgestern die Aufführung der, in ihrer Totalität seit Jahren nicht gegebenen „Stummen von Portici." Das Nachstudieren derselben wurde so zu sagen überrumpelt, aber gerade dieser Umstand stimmt uns zur wärmeren Anerkennung der durchaus lobenswerthen Leistungen. Masaniello, der Held der Oper ist eine, Hrn. Erl ganz zusagende Rolle, worin er die Kraft und Schönheit seines Organes herrlich entfalten kann. Die übrigen Rollen von Bedeutung: Fenella und Pietro waren durch Dlle. Aug. Mayer und Hrn. Draxler ganz entsprechend besetzt, wie auch die minder bedeutenden, des Alfonso und der Elvira durch Hrn. Pfister und Dlle. Rosetti ihre Geltung erlangten. Die Chöre sind noch immer aus alter Zeit tüchtig einstudirt. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: Bei Aufstellung eines lebendigen Theaters zum ersten Male: „Ritter Heinrich von Greyerz und die Sennerinnen." Romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von W. A. Hesse. Die verschiedenartigen Decorirungen des lebendigen Theaters sind ausgeführt von den Herren de Plan und Rädiger, Decorateurs dieses Theaters. Hr. Kunst als Gast.

Ritter Heinrich von Greyerz, Herr von Armond im Berner Oberlande (Hr. Kunst) verirrt sich auf einer Jagd und findet dabei Else, des reichen Sennen Werni von Saxiewna Tochter, (Dlle. Condorussi) in welche er sich verliebt, vor ihr jedoch in seinen Bewerbungen zurückgewiesen ward. Auf Anrathen seines Leibknappen Kurt (Hr. Findeisen) läßt er sich Kopfhaar und Bart scheren, zieht Bauernkleider an, und verdingt sich als Knecht bei Elsens Vater. Die schöne Else ist jedoch bereits an Arnold, des Gemeinde-Amman's Sohn, von ihrem Vater versprochen, und Ritter Greyerz, dem es als Knecht Heinrich gelang, Elsens Liebe, die indeß gleich den Ritter in ihm erkannte, ohne ihn zu verrathen, zu erwerben, wurde vom Vater zurückgewiesen, als plötzlich das Hüfthorn durch die Berge schallt und der Burg Greyerz dräuende Gefahr verkündet, indem Bern, schon lange in Gränzstreitigkeiten mit Greyerz begriffen, den willkommenen Anlaß der Beraubung eines bernerischen Krämers ergreift, um Greyerz mit Fehde zu überziehen, worauf sich alle Sennen mit freudigem Muthe bereit erklären, für ihren Lehnsherrn streiten zu wollen, und Heinrich, als der stärkste, sich als Anführer an ihre Spitze stellt und den Feind besiegt. Nun erklärt sich Werni bereit, seine Tochter dem Knechte Heinrich als Lohn seiner Tapferkeit zu geben, und Heinrich geht mit Werni auf die Burg Greyerz, um, wie er vorgibt, des Ritters Einwilligung zu seiner Heirath sich zu holen. Indeß prangen die Schloßräume im hochzeitlichen Schmucke, Alles ist zum Empfange der schönen Herrin vorbereitet und Werni erwartet im Hofraum den Knecht Heinrich, welcher sich in die inneren Gemächer verfügte, um den Ritter aufzusuchen, als sich der Brautzug naht und auf einer Sänfte getragen, im festlichen Gewande nicht verschleiert die Braut erscheint, und als Kurt dem Vater zeigt, wer die Braut sey, und derselbe zornentbrannt, daß Ritter Greyerz seinem wackern Knechte Heinrich die Braut geraubt, dem Ritter, der ebenfalls im festlichen Zuge erscheint, Vorwürfe macht, bis er in ihm den Knecht Heinrich wieder erkannt und nun freudig seine Einwilligung zu dem Bunde gibt, den Liebe schloß, Aufopferung und Heldenmuth weihte.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die ersten 4 Acte unverkennbare Porträtähnlichkeit mit Ziegler's „Liebhaber und Nebenbuhler in Einer Person;" der 5. Act mit Kleist's „Käthchen von Heilbronn" anfsich tragen, doch wollen wir lieber annehmen, daß les beaux ames se rencontrent, indem ein so zartes lyrisches Leben durch das Ganze athmet, Tendenz und Sprache so innig und warmfühlend, so echt schweizerisch ist, das treue Lieben des Ritters zur Sennerin so rein,

wie die Luft, die um die Alpen weht, sich darstellt, daß man von der einfachen volksthümlichen Poesie wundersam ergriffen wird. — Hr. Hesse hat durch dieses Stück uns die erfreuliche Ueberraschung bereitet, in ihm nicht nur den ausgezeichneten Mimen, den geschickten Bearbeiter, sondern auch den tiefgemüthlichen Dichter zu schätzen, der, selbst ein Schweizer, als getreues Echo der heimathlichen Klänge uns seine Dichtung überliefert. Die Diction ist zart und lieblich und die Charactere sind recht gefällig gezeichnet. Hr. Kunst, Hr. Hesse und Dlle. Condorussi feierten an diesem Abende einen Triumph, der ihren vollen Werth in's glänzendste Licht setzte. Hr. Kunst widerlegte auf eine schlagende Weise diejenigen, welche da behaupten, er könne keine neue Rolle studieren, er könne in keinen Charakter eingehen; seht ihn als Ritter Greyerz und — plaudite amici. Hr. Hesse spielte den Vater Werni so lebenstreu und wahr; Dlle. Condorussi, die schöne Else, mit so viel poetischer Weihe, ohne den Typus der Natürlichkeit zu verlassen; Hr. Findeisen den Kurt, Hr. Hopp den Vogt, Mad. Frieb-Blumauer die Martha so wacker und con amore, daß die heutige Vorstellung, unterstützt von der trefflich arrangirten Scenerie, eine der gerundetsten genannt werden kann.

Das zahlreich versammelte Publicum sprach sich auch entschieden günstig aus, und rief nach den Actschlüssen den Verfasser und die Genannten zu wiederholten Malen heraus, und es läßt sich mit Recht erwarten, daß dieses Schauspiel sich lange am Repertoire erhalten werde, indem Werth der Dichtung und die vorzügliche Mise en scene, namentlich des 5. Actes, sich gleichen Schritt halten.

— l —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern debutirte Mad. Köllin vom Theater zu Preßburg, zum ersten Male als Cordula in Nestroy's „Eulenspiegel" und entwickelte einiges Talent für komische Alte. Sie zeichnet sich durch Natürlichkeit im Spiele, deutliches Organ und richtiges Geberdenspiel aus. —

(Wien.) Einen Beweis, mit welchen Lappalien teutsche Journale oft ihre Leser behelligen, liefert der in Leipzig erscheinende „Komet." Er enthält in seiner Nummer vom 5. August einen eigenen Bericht aus Wien, der von nichts anderm spricht, als von dem Pudel unserer Primadonna, dem von dieser während der Proben die Ohren „gekneift werden." Und solche Nachrichten verkaufen die Journale am teutschen Bühnenmarkte noch mit der weit ausholenden Einleitung „aus den brieflichen Mittheilungen." Ob da nicht um das Porto schade ist?

— Der erste, ungarische Schauspieler, Hr. Gabriel Egreßy, den seine bedeutende kritische Autorität den Stolz seiner Nation nannte, ist vorgestern hier angekommen, und wird durch einige Tage hier verweilen. — l —.

— Hr. Krauß, der in seinem ersten Debut als Sever im Hofoperntheater so entschieden Glück machte, wird nächst uns in der Oper „Othello" die Titelparthie geben. Dem Vernehmen nach hat Hr. Erl in genannter Oper die Parthie des Rodrigo übernommen. Durch diese Besetzung erhält diese Oper jedenfalls neue Anziehungskraft. A—

(Brünn.) Seit Jahren hat hier ein fremdes Nationallied keine solche Sensation erregt, als Freiherrn v. Klesheim's Gedicht in österreichischer Mundart, betitelt: „Mai Susarl und I" mit Musik von Emil Titl. Es ist aber auch seit dem allbekannten „Herzeslead" keine so zarte, innige und populäre Dichtung in diesem Genre da gewesen, die zugleich auf eine so schöne, gefühlvolle und ergreifende Weise componirt worden wäre, als eben dieses „Susarl" von Titl. Unser beliebte Baritonist Hr. Haimer hat dieses Lied dem Publicum bei verschiedenen Anlässen vorgeführt, und niemals ohne stürmisches da Capo Verlangen gesungen. Diese Auszeichnung wird ihm aber auch mit Recht zu Theil, da auch sein Vortrag der Wort- und Tondichtung Geist und Gemüth athmet, und er als geborner Wiener auch des österreichischen Dialectes auf eine höchst einnehmende Weise mächtig ist. Wir sehen dem baldigen Erscheinen dieses Liedes im Stiche entgegen, und wundern uns nur, daß dieser Gesang in seiner Heimath nicht schon ein ähnliches Aufsehen erregt hat. (Brief. Nachricht.)

— Der gewandte dramatische Dichter, Hr. Seraphin Mandelzweig, hat der hiesigen Theaterdirection ein neues Lustspiel: „Die Papiere des Dämons," übergeben.

(Pesth.) Wie zu erwarten stand, hat Mad. Schoberlechner dall Occa in Mercadantes: „Gelübde" im Nationaltheater vollkommen reussirt. Nachdem der Referent des „Tageblattes" der Musik dieser Oper etwas unbarmherzig zu Leibe gegangen, rühmt er dem Gaste nach: den widerstrebenden Kräften das Feld abgewonnen, d. i. den Sieg des Geistes über die Materie gefeiert zu haben. Die übrigen Mitwirkenden zeigten alle den besten Willen, der aber unzureichend war.

(Mailand.) Im Teatro Re kommt demnächst eine Oper des Fürsten Poniatowsky zur Aufführung, nämlich der bereits in so vielen Städten mit Beifall aufgenommene „Don Desiderio."

(Neapel.) Im Herbst dieses Jahres wird Dlle. Löwe als Primadonna im Theater San Carlo singen. Später ist sie in Venedig engagirt. S.

(Rom.) Der Violinist Jos. Goldberg, dessen herrliche Baritonstimme zuerst Rubini erkannt, und zu deren ferneren Ausbildung dem jungen Manne eifrigst gerathen hat, ist auf zwei Jahre unter glänzenden Emolumenten beim Theater Valle engagirt worden. S.

(Vicenza.) Marie Taglioni hat in ihrer ersten Gastrolle am 15. v. M. als Sylphide, wie zu erwarten stand, einen unbeschreiblichen Enthusiasmus erregt.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Für Hrn. Capellmeister Lanner's zahlreiche Verehrer waren der verflossene Montag der 30. und Dienstag der 31. August besondere Festtage; an ersteren Tage eine Soirée zum Besten der Kleinkinderwartanstalt in der Bierhalle zu Fünfhaus nächst der Mariahilfer Linie, am zweiten bei den 7 Churfürsten in der Leopoldstadt große Fahrmanngasse; beide Soiréen im Vereine mit Hrn. Capellmeister Mang. Die Illumination war brillant, doch als Stern erster Größe prangte an beiden Orten Hr. Capellmeister Lanner, den wieder stürmischer Beifall erwartete. Der Besuch war zahlreich. — l —.

Vorgestern gab Hr. Joh. Nep. Juder, Capellmeister des löbl. Pioniercorps, eine Soirée mit Ball in den Localitäten des Bräuhaus-Casino zu Gaudenzdorf. Hr. Capellmeister Juder ist ein äußerst talentvoller Musikdirigent, der mit jedem Tage mehr in der Gunst des Publicums steigt und sich selbst neben den Koryphäen der Tanzmusik, Geltung zu verschaffen weiß. Seine beiden Quodlibets erhielten vielen Beifall. Das Fest war gut besucht. —l—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 5. September 1842. 211

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

Jenseits der Palte wohnte damals ein Mann, der sich durch Verfertigung von Liebestränken, durch Wahrsagerei und andere verbotene Künste in der Gegend eines großen Rufes erfreute. Martellino wollte den begünstigten Nebenbuhler mit Hilfe dieses geheimnißvollen Mannes vernichten, weil er nicht den Muth besaß, dem rüstigen Gegner mit dem Schwert in der Faust entgegen zu treten. — Das Volk erzählte von dem räthselhaften Siedler des Urwaldes die seltsamsten Dinge. Er saß zuweilen vor der Oeffnung einer geräumigen Höhle des zerklüfteten Felsens und lugte hinaus in die schönen Auen der Heimath, welche sich zu seinen Füßen ausbreiteten. Wohl rauschten des Waldbächleins krause Silberwogen lustig und lebensfrisch an den blumigen, hellgrünen Wiesensäumen rastlos vorwärts; es pfiff der Schnitter des Kornfeldes ein frohes Liedchen, mit welchem sich der Vögel herzerhebendes Gezwitscher vermischte, während das Reh in süßen Gefühlen der Freiheit des Waldes schattigen Grund ungestört durchtanzte. Aber Alderich, der Zauberer, empfand nicht jene sanften Regungen, welche die herrliche Natur im Herzen guter Menschen hervorzubringen pflegt, nur das Böse konnte ihn erfreuen. — Man sagte, daß Alderich nächtlicher Weile auf einem flammensprühenden Rappen die Saatfelder durchziehe und den Segen des Himmels dort zu vernichten eifrig sich bemühe.

Martellino machte sich also auf den Weg und gelangte gegen Mitternacht vor Alderichs Wohnung. Der Mond beleuchtete hell die waldumsäumte Hochebene, welche von einer zackichten Felsenmauer im Hintergrunde begränzet war. — Nesseln, Ginster, Heidekraut, Schirling, Schleden- und Tollkirschen-Gestripp umschatteten die Höhle, welche der Schwarzkünstler bewohnte. Die Fläche war übrigens nur sparsam mit fahlen, kurzen Gräsern bedeckt und man traf dort kein Blümlein oder Röschen. Eine mächtige Eiche umwölbte den Eingang, aus welchem Rauch und Qualm dampfte, der sich mit den reinen Lüften des Hochgebirges vermengte. Kein Vogel nistete in den düsteren, bemoosten Zweigen dieses uralten Baumes, wohl aber zischten Nattern und Blindschleichen vor Martellinos Füßen im Schlamme umher. Sieben Staffel aus schwarzem Marmelstein führten in das Innere und an den rußigen Wänden waren mit goldenen Stiften Handleiter aus Ebenholz befestiget. Ein großer, schwarz und rothgefleckter Hund, ein treues Ebenbild des höllischen Thorwächters, lag vor Alderichs ehernem Thor, auf dessen matt geschliffener Fläche des Mondes Strahlen sich abspiegelten. Der Hund wies dem kecken Eindringling das scharfe Gebiß und knurrte laut; aber Martellino hatte gehört, daß dieser vierfüßige Wächter nicht unbestechlich sey, warf ihm ein Stück Braten in den Rachen und öffnete keck das knarrende Thor. — In der hell beleuchteten Vorhalle befanden sich Bären, Luchse, Wölfe, Wildkatzen und andere Raubthiere, welche mit silbernen Ketten an der Wand befestiget waren. — Sie heulten und knirschten fürchterlich; aber Martellino schritt rasch vorwärts und gelangte glücklich in des Höllenbewohners Gemach. Alderich saß auf einem schwarzen, mit Gold- und Edelgesteinen geschmückten Thron und erhob sich entrüstet, als Martellino eintrat. — Aber bald beruhigte sich Alderich, als er den Zweck von Martellinos Erscheinen vernahm. — Es galt ja Böses zu stiften und Alderich ließ in solchen Fällen keine Gelegenheit unbenützt. Martellino schwieg, und nach einer Weile begann Alderich: »Du sprichst von Erich, dem blassen Fremdling und von der eitlen Bertha. — Ich hasse sie Beide, so wie Dich und die ganze Welt. — Sey ohne Sorgen; ich will Deine Rache übernehmen, und Du sollst mit mir zufrieden seyn. — Bertha hat, wie Jedermann weiß, das männliche Geschlecht bisher ungestraft verachtet, aber nun sitzt der Liebespfeil tief in ihrem zähen Herzen, dessen Wunde nicht mehr vernarben wird. — Erich ist ihr Abgott. Dieser Umstand ist Dir unangenehm. — Du bist ein thörichter Knabe und verlangest den Besitz eines Weibes, das an Stolz, Hoffart, Eigendünkel und Eitelkeit nicht seines Gleichen im ganzen Lande hat. — Erich stammt aus hohem Geblüt und ist so unklug, Teutschlands Fürstentöchter zu verschmähen und tharenlos zu den Füßen einer hartherzigen Edeldirne zu seufzen. Doch an ihm will ich meinen Grimm nicht schärfen; er steht unter mächtigem Schutze.“ — So sprach Alderich bedachtsam, schritt in der geräumigen Höhle langsam auf und ab, und blickte dem staunenden Italiener zuweilen scharf in das Gesicht. Martellino hatte nun Muße, das Gemach näher zu betrachten. Die Decke war blau, mit goldenen Bildern aus der Sternenwelt geschmückt, die Wände strotzten von Spiegeln, Kristallplatten und Karfunkeln, und der Fußboden war mit kostbaren Teppichen belegt. — Eine röthlich getiegerte, große

Katze saß auf den Tisch und starrte den Fremdling mit unheimlichen Blicken in das Antlitz. Zahme Kröten und Eidechsen hüpften im Zimmer umher und am Fuße des Thronsessels ruhten zwei riesige Salamander, deren Leib von glänzender Schwärze und gelbgestreift war. — Plötzlich lachte Alberich wild, fuhr mit der Hand durch das struppige Haar, koste dann mit seiner scheußlichen Hausgenossenschaft und sprach froh gelaunt: „Man soll staunen und noch in fernen Jahrhunderten von Bertha's Eitelkeit und von ihrer Demüthigung im Lande sprechen. Ich habe einen köstlichen Gedanken und obgleich die aus selbem entspringende That nur eine Strafe der übermäßigen Eitelkeit zu seyn scheinen dürfte, leitet mich doch ein anderer Grundsatz, so und nicht anders zu handeln. — Ich werde mich auf Strechau befinden, wenn Bertha öffentlich über ihre Hand verfügt. — Am Abende vor diesem Feste reiche der stolzen Thörin dieses Fläschchen, welches, wie Du behaupten wirst, mit einem Wundersaftlein gefüllet ist, das die jugendlichen Reize unvergänglich macht. Sie wird nicht säumen, das Gesicht mit dieser Flüssigkeit zu baden, und wenn dieses geschehen ist, dann bist Du gerächt und ich — habe meinen Wunsch erreicht, die spröde Bertha auf eine höchst sonderbare Weise zu demüthigen und sie von dem Throne des Eigendünkels in den Pfuhl der Schande und Verzweiflung zu stürzen! — Sey klug, damit dieser herrliche Streich nicht durch Deine Schuld mißlingt. — Nun geh', mein Söhnlein!“ —

Martinello ergriff hastig das Fläschchen und entfernte sich mit dem Entschlusse, den verhaßten Erich bei schicklicher Gelegenheit meuchlerisch aus dem Weg zu räumen und sich dann auch an der stolzen Bertha nach Alberichs Rath zu rächen. — Auf Strechau wurden großartige Vorbereitungen zum nahen Feste gemacht, bei welchem Bertha die Erklärung abzugeben versprochen hatte, ob sie dem reizenden Fremdling aus Norden, oder dem feurigen Italiener die Hand zum ehelichen Bunde reichen wolle. — Am Vorabend trat Martellino in des Fräuleins Gemach. Seinem Munde entsprudelten süße Schmeicheleien, während im Herzen Haß, Verrath und Rachegefühle loderten. „Morgen wird Bertha, die Königin der Schönheit, einen Mann unaussprechlich glücklich, den andern aber namlos elend machen. — O, möge mir das Schicksal günstig seyn! Selig ist der Sterbliche, den Bertha lieben kann!“ So sprach er, nahte sich der Schönen, küßte mit erheuchelter Gluth ihre Lilienhand, während er mit Freuden ihr den Dolch in das Herz gedrückt hätte. Er wußte ja, daß Bertha morgen für den blassen, blondlockigen Teutschen entscheiden würde, und verletzte Eitelkeit strebt sich zu rächen. — Nicht der Liebe himmlisch zarter Funke belebte Martellinos Busen; nur die eitle Hoffnung, die stolze Bertha zu besiegen und prahlerisch sagen zu können: sie gab mir den Vorzug vor allen Männern, hielt ihn auf Strechau bisher zurück. Er verachtete längst schon die spröde Thörin, und würde sie heimlich verlassen haben, wenn sie ihm ihre Hand gereichet hätte. — Er zog Alberichs Fläschchen hervor und sagte: „Dieses Gefäß enthält ein köstliches Gut, dessen Besitz jedes Frauenherz höchlich erfreuen muß. — Ach, nur allzuschnell entfliehen die rosigen Tage des jugendlichen Lenzes und mit ihnen nicht selten alle Reize, welche der Himmel fortwährend in blühendem Zustande belassen sollte. Aber die Natur ist schonungslos, und zerpflücket leider zu schnell die Blume der Schönheit und körperlichen Anmuth. — Zürnet eurem Sclaven nicht, weil er die Wahrheit sagt. — Ich besitze die Kunst, Schönheit und Jugend unvergänglich zu machen. Wer sein Antlitz mit den kostbaren Tropfen, welche sich in diesem Fläschchen befinden, wenn auch nur einmal gebadet hat, altert nicht und bleibt stets im Besitze von Kraft und Schönheit und selbst der Tod verliert seine Macht; er waget keinen Angriff auf jenen, der die Zaubermacht dieses herrlichen Kräutersaftes kennt und benützet. — Nehmt dieses Fläschchen als den stärksten Beweis meiner unwandelbaren Liebe günstig auf, und unterlaßt nicht, Euer wunderliebliches Gesichtchen gegen den Einfluß des Alters und der Krankheiten zu schützen.“ — Der geschwätzige Heuchler bog das Knie und spendete Alberichs verhängnißvolle Gabe, welche der Eitlen höchst willkommen war. Martellino verließ mit der Miene eines Siegers das Gemach.

„Ich will mich und meinen Erich durch dieses köstliche Mittel mit unvergänglicher Jugend und Schönheit, Kraft und Anmuth ausrüsten,“ sagte Bertha schlau lächelnd und verwahrte die unheilvolle Gabe sorgfältig.

Martellino, welcher die Wirkung dieses Zaubersaftes nicht ahnen konnte, den Worten des Höhlenbewohners aber vollen Glauben schenkte, wußte wohl, daß Bertha sich dieses Mittels verläßlich bedienen würde.

Erich ritt noch am selben Tage hinab in die Herberge nach Rottenmann. Er hatte den herrlichsten Sieg über sein bethörtes Herz erfochten und faßte den Entschluß, das Paltenthal und Bertha für immer zu verlassen, weil er sich überzeugt hatte, daß sie der Liebe eines edlen Jünglinges unwürdig sey. — Er hat dieses Vorhaben rasch durchgesetzt, kehrte in seine Heimath zurück, und soll, wie die Sage verlautet, ein glücklicher Fürst und Ehemann geworden seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Der Skriblerkrieg.

Des Dichters Schlachtschwert nennt man „Feder,“
Des Dichters Schlachtfeld heißt: „Papier,“
Und seine Kriegsschul' heißt: „Katheder,“
„Aesthetik“ nennt man sein Panier
Und seine Söldner sind: „Gedanken,“.
„Phantasie“ sein Roß voll Muth —
Nichts macht in ihrer Pflicht sie wanken,
Sie dienen ihm mit Heldenmuth.

O, daß er nie zur Schlacht entbrenne,
Die sein Panier zu Schanden schlägt,
Daß seine Kraft er nie verkenne,
Daß ruhmvoll er die Waffe trägt! —

Der Völkerkrieg ist abgekommen,
Man lechzt nicht mehr nach Brudermord;
Der ew'ge Friede ist entglommen,
Der Skriblerkrieg nur dauert fort.

Der Skriblerkrieg wird ewig dauern —
So lang ein Dintenfaß zu seh'n;
Doch streiten ja nur d'rum die Bauern —
Weil sie zu schweigen nicht versteh'n! —

J. Kauppel.

Genre-Bilder mit grellen Farben.

Gemalt von J. Sachs.

1. Der Theater-Enthusiast.

Das ist ein eigenes Genre von Leuten; der Eine ist Enthusiast für die Oper, der Andere für das Trauerspiel, der Dritte für's Ballet ꝛc. und Jeder hat ausschließlich seine einzelne Person, für die er enthusiasmirt ist, entweder eine Sängerin oder eine Tänzerin oder, der Himmel weiß wer. Ach! ruft er dann den ganzen Tag, die Bellaria hat gestern wieder gesungen; ach wie hat sie gesungen! Diese Coloratur, diese Triller, diese Nachtigallentöne, ach welche Wonne und die Graziosa hat das Pas getanzt, himmlisch sage ich, famos grandios, ja, ja, sie hat die höchste Potenz der schwindelnden Höhe erreicht. „Was sagen Sie," ruft er zu einem Fremden im Kaffehhause, „die Bellaria hat Ihnen als Pamina nicht gefallen? Sie haben ja kein Urtheil, Sie sind ein Mensch, ohne alles musikalische Gehör, Sie haben auch nicht den Ton über dergleichen Dinge zu sprechen, die Bellaria hat sich gestern als eine echte Perle gezeigt, die Feuer und Wasser mit dem gehörigen Effecte passirte; — die Bellaria hat Ihnen nicht gefallen, mit der Glockenstimme, mit den Flötentönen, hören Sie, mein Freund, gleich auf der Stelle widerrufen Sie, oder ich schlage mich mit Ihnen. — Wie können Sie ein Wort über diese herrliche Sängerin sprechen, wie wollen Sie einen Flecken in diese angebetete, dramatische Sängerin bringen. Hören Sie, mein Freund, die Bellaria ist nicht nur eine große Sängerin, sondern sie ist auch als Sängerin groß; hören Sie die Bellaria hat nicht nur eine klangvolle, metallreiche Stimme, sondern auch eine klingende metallreiche Gage; hören Sie Vortrefflichster, die Bellaria ist die erste teutsche Sängerin und wer nicht meiner Meinung ist, ist ein Esel!!" — So geht es den ganzen Tag, außer dem Theater, — der Mensch hat gar nichts im Kopf, aber die Bellaria hat er doch im Kopf; und erst im Theater, da geht es zu; nach jeder Arie lauft er herum und fragt: „Nicht wahr, das hat sie gesungen, noch nie hat sie so schön gesungen, — brava, bravi bravissima, fora;" und ruft und klatscht und hat ganz übersehen, daß schon ein anderer Sänger auf der Scene ist, aber er bleibt in der Verzückung und kann nicht austoben.

Sieht er die Sängerin auf der Gasse, bleibt er in Wonne stehen und sieht ihr ganz beglückt nach und hat er ihr ein Compliment gemacht und sie erwiedert es aus Artigkeit (ohne ihn zu kennen), da ist er wonnetrunken; nach der Vorstellung im Theater wartet er immer, bis sie im Wagen einsteigt, und wie beneidet er den Bedienten, der ihr in den Wagen hilft und was gebe er darum, wenn er sie statt den Pferden ziehen dürfte; freilich wäre dieß ein großer Gewinn für ihn, denn es wäre das erste Mal, daß man ihn anziehend fände.

2. Der Bonmotist.

Die Bonmotsmacher sind ein nothwendiges Uebel in der menschlichen Gesellschaft; die machen sich so einheimisch, wie bei den Reichen die Schmarotzer. Dergleichen elende Bonmottisten haben immer einen Witz bei der Hand, wenn auch nicht im Kopf, und geht es auch auf Kosten des Anstandes, der Gesellschaft, des Freundes, der Witz muß heraus. Er lacht aber auch schon immer im Vorhinein und das ist eben das Lächerliche bei der Sache, daß er lachen muß und Andere nicht lachen können; darum kann man einem solchen Witzbold nichts Aergeres anthun, als wenn man ihm bei einem gemachten Witz frägt, ob er schon aus ist.

Man findet in gewissen Theegesellschaften einen Hausherrn, der der dummste Kerl auf Gottes lieber Erde ist, aber der für den witzigsten Kopf gehalten wird, weil ihn seine Freunde dazu machen. Bei den abgeschmacktesten Reden, bei dem geistlosesten, hirnverbranntesten Discours stimmen sie im Chor an: Herr von Pauzerl hat schon wieder einen Witz gemacht und nur wenn ein Freund zu Herrn von Pauzerl um 10 fl. kommt, und er sagt, ich komme selbst um 10 fl., dann sagt Jener, nein, wie der Mensch fad ist.

Ja, der Witz ist schon recht, denn er gehört zum Leben, und im Witz liegt das Leben, aber unseren jungen Leuten sollte man verbieten, einen Witz zu machen, oder zu sagen, das ist ein Witz, weil sie den Witz gar nicht kennen und unter dem Schilde, unter diesem Deckmantel die ganze Welt beleidigen, ohne daß man beleidiget seyn darf, weil der Witz zollfrei ist, und man noch recht ausgelacht wird, wenn man sich getroffen fühlt; darum darf man ungekränkt die Ehre junger Mädchen mit schnöden Worten beleidigen, man macht nur einen Witz, darum kann man einen Greis mit Silberhaaren ungestört zum besten halten, man macht nur einen Witz, darum kann man seine Eltern kränken und verspotten, man macht nur einen Witz, darum kann man seine Braut sitzen lassen, man macht nur einen Witz; das ist der Witz in unserem Jahrhundert, er soll stechen ohne zu verwunden, aber bei solchen Witzen bekommt man einen Herzensstich und man verblutet sich und der beste Witz ist der, wenn man sich in die kühle Erde legt.

Local-Zeitung.

(Wien.) Heute Nachmittag um 3 Uhr findet in der Josephstadt eine seltene Feierlichkeit Statt. Frau Eva Kunigunde Buchholz, Hofbuchbinderswitwe und Hausinhaberin in der Josephstadt Nr. 9, spendete der Kirche zu „Maria Treu" daselbst eine neue, 84 Centner schwere Glocke. Diese Glocke wird im feierlichen Zuge um die dritte Nachmittagsstunde, unter beweglichem Spalier vom ersten Bürgerregiment, vom fürstl. Auersperg'schen Palais am Glacis aus durch die Rosrano-, Langen- und Piaristengasse nach der Kirche „Maria Treu" geführt und von der dortigen Geistlichkeit empfangen. Morgen Vormittags um 9 Uhr findet die feierliche Einweihung der Glocke durch Se. fürstl. Gnaden den Hrn. Erzbischof von Wien und unter Paradirung einer Abtheilung des ersten Bürgerregiments Statt. Die ersten feierlichen Klänge sollen am 10. d. M. Abends 8 Uhr, als dem Vorabende des Namensfestes der Mutter Gottes, erschallen. Sfd.

Ausweis

der Loosnummern, auf welche die größeren Treffer der Realitätenziehung, nämlich des Dominikalgutes Geyerau am 3. September 1842 gefallen sind.

Treffer.	Hauptziehung.	fl. WW.	Loosnummern
1	Das Dominicalgut Geyerau oder	200.000	109.507
1	Im Baaren . . . . . und 2400 Loose.	20.000	109,676
1	Im Baaren . . . . . und 1200 Loose.	10,000	134.452
1	Im Baaren . . . . . und 400 Loose.	5,000	104,012
1	Im Baaren	3.000	120,226
1	detto	2,500	137,772
1	detto	1,500	86.554
1	detto	1,000	72,243
1	detto	1,000	132,776
1	detto	1,000	95.502
1	detto	1,000	111.169
1	detto	1,000	38,910
	Gratisziehung.		
1	Das Haus in Böklabruck oder und 4000 Loose.	50,000	143.060
1	Im Baaren . . . . . und 1200 Loose.	5.000	23,009
1	Im Baaren . . . . . und 800 Loose.	3.000	79,074
1	Im Baaren . . . . . und 600 Loose.	2,500	79,626
1	Im Baaren . . . . . und 400 Loose.	1,000	71,186

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern nach der Operette: „Der todte Neffe," zum ersten Male: „Der Schiffbruch der Meduſa," romantiſches Ballet in 5 Abtheilungen, nebſt einem Vorſpiel, von A. Hus.

Hr. Hus hat wieder glücklich gekämpft auf jenem Boden, auf welchem die wetterlauniſche Fortuna ſo ſelten einem Auserwählten zulächelt. Uns Wiener gedenkt dieſe Dame aber inſonderheit mit Huld, da ſie binnen Kurzem in den Herren Guerra und Hus uns zwei Sieger kennen lehrte. „Der Schiffbruch der Meduſa" iſt ein im großartigen Style nach einem geregelten Plane abgefaßtes Ballet, deſſen mimiſche, ſceniſche und choreographiſche Eintheilung durchaus den geübten Meiſter verräth. Hr. Hus hat mit ſeinem Vorwurf zu dieſem Ballet einen dramatiſchen Stoff gewählt, aus welchem ein nur mittelmäßiger Bearbeiter ein gutes, effectvolles Schauſpiel herausgebracht haben müßte. Hier aber, wo die mächtige Hülfe der Worte wegfällt; hier, wo ſich ſo viele Handlung zuſammendrängt, welche durch Mimik allein verdolmetſcht werden muß, hier iſt der errungene Erfolg ein um ſo ſchwierigerer, für Hrn. Hus darum aber doppelt ehrenvoller geweſen. Der beſonderen Beachtung empfehlen wir dem Publicum das einleitende Vorſpiel, wobei das Textbüchlein freilich einen unerläßlichen Cicerone abgeben muß. Dieſes Vorſpiel, welches rein dem mimiſchen Theile gewidmet iſt, ſpielt dem Zuſchauer den Faden in die Hand, der ihn dann mit Sicherheit durch die Reihe der folgenden Begebenheiten führt. Von dem nun folgenden eigentlichen Ballet in fünf Abtheilungen ſind zwei (die erſte und dritte) dem Schaugepränge und Tanztheil, drei aber (die zweite, vierte und fünfte) der Handlung ſelbſt gewidmet. In der einen, wie in der andern Beziehung entfaltete ſich das Talent des Hrn. Hus auf das Entſchiedenſte: bei den Tänzen durch Geſchmack, Phantaſie und Charakteriſtik, in der Handlung durch Natürlichkeit, Klarheit und vor Allem durch eine kluge Berechnung des Raumes zur Erzielung ſo großartiger Effecte. Wie überraſchend iſt nicht in der zweiten Abtheilung der große Platz in Siam zur Abſchiedsaudienz des Commandirenden der Meduſa geſchmückt? Das Auge wird von dem Glanze, der ſich hier entfaltet, geblendet, und welche herrliche Gruppen bilden da die vielen Figuren? Noch intereſſanter iſt (dritte Abtheilung) das Verdeck auf der Fregatte Meduſa und die Feier des Feſtes der Schiffstaufe, wo das bewegte Leben und die Mannigfaltigkeit der neben einander gruppirten Perſonen, ſo wie die charakteriſtiſchen Tänze, ſelbſt den verwöhnteſten Theaterbeſucher reizen müſſen. Der eigentliche Schiffbruch ſelbſt iſt ſchon ein zu oft und in zu vielen Abarten dageweſenes Spectakel, um nach dem Vorausgegangenen noch beſonders effectuiren zu können. Hier legte auch der beſchränkte Raum der Bühne dem Choreographen die größten Schwierigkeiten in den Weg, denn hier ſcheitert alle Berechnung. Die Unglücklichen, welche auf den Balken im Meere herumgetrieben werden, müſſen Hülfe von Außen erhalten, nämlich vom nahen Ufergrunde, durch die Indianer. Aber wie ſich jene im Dunkel der Nacht an den Meeresrand gruppiren, verliert der Beſchauer im Parterre nothwendig jene Perſonen aus dem Auge, die ſein höchſtes Intereſſe feſſeln müſſen. Dagegen war nun natürlicher Weiſe keine Abhülfe, es wäre denn, das Volk gruppirte ſich mehr zu beiden Seiten und ließe die Mitte etwas freier. Schön iſt der Schlußmoment, wo die brennende Meduſa heranſchwimmt, und nach Errettung der Perſonen, um welche ſich das Intereſſe des Zuſchauers dreht, unter Krachen in die Luft geht. — Der Raum unſeres Blattes geſtattet nur mehr, in aller Kürze über die muſterhafte Aufführung, Scenerie und Ausſchmückung dieſes Ballets zu reden. In den Solotänzen haben ſich unſere Koryphäen: die HH. Carey und Alexander, Mad. Mattis, dann die Dlles. Blangy, Danſe, Ravaglia und Rozier ausgezeichnet, nebenbei aber auch die Dlles. Herold und Roth d. j. mit Hrn. Sbodio in einem engliſchen Tanz recht erfreuliche Talente verrathen, während die Ballabili (ein indiſches und ein arabiſches) und eine allgemeine Gallopade, jedes einen Sturm von Beifall erzeugten. Hr. Hus wurde ſchon nach dem Vorſpiele, im Verlaufe des Abends aber ſechs- bis achtmal gerufen. Die zwei neuen Künſtler, welche wir kennen lernten, Hr. Roſſi und Mad. Roſetti-Mancini, tragen das Gepräge italieniſcher Mimen an ſich: ſtarke, aber ausdrucksvolle Geſticulation und große Leidenſchaftlichkeit, und erhoben im Verein mit Hrn. Righini die erſchütternde Scene der vierten Abtheilung zur bedeutenden Wirkſamkeit; auch ſie wurden gerufen. Den Glanz, die verſchwenderiſche Pracht und den Geſchmack der Ausſtattung durch Decorationen und Coſtume (letztere ſind beſonders reich) beſchreiben wir nicht; dieſe müſſen geſehen werden, denn ſie ſind wirklich ſehenswerth. Das einmalige Anſchauen läßt aber dieſe Pracht und Mannigfaltigkeit kaum überblicken. Die Muſik von Capellmeiſter Muſſi iſt mehr compilirt als componirt, aber mit Geſchick, nur zu häufig und anhaltend lärmend. Der Beſuch war ſehr zahlreich, und wird es bei dieſem ſchönen Ballete noch öfters ſeyn. In der erſten Gallerie bemerkte man unter den Anweſenden auch die gefeierte Fanny Elßler, welche ſchon im Theater Aufſehen erregte; wie wird es erſt werden, wenn ſie die Wiener auf dem Theater ſehen?

Sſd.

Die vorgeſtrige zweite Aufführung des Ballets: „Der Schiffbruch der Meduſa" war wieder von den lebhafteſten Beifallsbezeugungen begleitet, welche im gleichen Grade dem genialen Erfinder desſelben, Hrn. Hus, den mitwirkenden Künſtlern und der ſuperben Ausſtattung galten. Vorher wurde gegeben: „Das Lotterieloos." Gerade auf dieſen Abend fiel auch die Ziehung der Güterlotterie des Domkapitalgutes Geyerau! — ſonderbar! Dlle. Swaroſch wurde am Zettel unpäßlich gemeldet und ſang im „Lotterieloos" die Hauptrolle — noch ſonderbarer! Da dieß indeſſen zur allgemeinen Zufriedenheit geſchah, ſo war der Zufall ein willkommener. Sowohl im „Lotterieloos," als am Abend vorher, im „todten Neffen" hat ein neues Mitglied dieſer Bühne, Dlle. Friedberg, ſich in kleinen Rollen verſucht. Eine hübſche Perſönlichkeit empfiehlt das äußere Erſcheinen dieſes Mädchens. Für Vorhandenſeyn eines inneren Fondes ſpricht ihr ungezwungenes, natürliches, doch nie die Gränzlinie des Anſtandes überſchreitendes Spiel. Im Geſang, wo ihr bisher freilich nur ein ſehr kleiner Wirkungskreis offen ſtand, hat ſie den Anſprüchen an eine Anfängerinn entſprochen und ſo viel Geſchick beurkundet, daß ſie ein aufmunterndes Wort gewiß verdient. Vom Vortheil wird es für Dlle. Friedberg ſeyn, wenn ſie ſich einer deutlicheren Ausſprache befleißet, welche ſich freilich erſt mit beſſerem Vertrautſeyn mit der Bühne einſtellen pflegt.

S.

(Wien.) Scribe's Luſtſpiel: „Une chaine," kommt nun auch im Joſephſtädter Theater und zwar in einer Bearbeitung des Hrn. von Tolé unter der Benennung: „Eine Kette." zur Aufführung.

S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 5. Sept.: „Die Feſſeln."
„ 6. Zum erſten Male: „Richard Savage."
„ 7. Dieſelbe Vorſtellung wiederholt.
„ 8. Verſchloſſen.
„ 9. „Nehmt euch ein Exempel d'ran." „Die beiden Aerzte."
„ 10. „Der Jude."
„ 11. „Richard Savage."

Druck und Verlag von A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 6. September 1842. 212

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sonntag.

(Fortsetzung.)

Schon vergoldete die Morgensonne der Alpen höchste Häupter und die Zinnen von Strechau. Das Volk strömte aus allen Richtungen herbei. Auch erschien der Landesadel, die Geistlichkeit und Bürgerschaft des Städtchens; es war St. Johannistag und Jedermann wollte Zeuge der Festlichkeiten seyn, bei welchen die spröde Bertha sich freiwillig und aus unbekannten Ursachen, endlich in die Botmäßigkeit eines Mannes begeben wollte. — Koch und Kellner, Troßbuben, Schalksnarren, Rüstmeister, Knappen und Ritter liefen auf dem Hofraum, in den Hallen und Zimmern im bunten Gewirr durcheinander und stündlich vergrößerte sich die Menge der Gäste. Besonders groß war die Zahl der Mädchen und Frauen, denn man wollte diesen Festtag nicht nur durch Kampfspiele, sondern auch durch Mummenschanz, Scherz, Schmausereien und Tanz verherrlichen.

Bertha saß vor dem Spiegel. Sie wußte sich keine Rechenschaft zu geben, warum sie öffentlich über ihre Hand verfügen wollte; kaum begriff sie, wie es so weit kommen konnte. So viel aber war gewiß, daß der Liebe Gluthen verlangend ihr Herz und Hirn umzüngelten und sie jeder klaren Ueberlegung beraubten. Amor hatte sich also an dieser Spröden gerächet.

Sie bemühte sich eifrig, Anzug und Schmuck zu wählen und zu ordnen. Ein himmelblaues, mit Perlen und Goldstickerei durchwirktes Kleid umfloß ihren holden Leib. Die niedlichen Füßchen waren mit rothsammtenen Schuhen bekleidet. Am Busen schimmerte ein künstliches Sträußchen aus Diamanten, Smaragd und Rubinen; goldne Kettlein und Spangen umfingen den vollen, zarten Arm, an den Fingern blitzten kostbare Ringe und das anmuthig nickende Lockenköpfchen war mit einem prachtvollen Federhut geziert. Bertha war so jugendlich, frisch und lebenskräftig; ihr süßlicher Mund lächelte freundlich und süß, ihr Blick war sanft und seelenvoll und jede Spur des Stolzes, der Selbstsucht und der Sprödigkeit verschwand. — Aber Martellino's Fläschchen sollte nicht unberührt bleiben. — Sie goß einige Tropfen in den goldenen Waschdecken und benetzte das Gesicht, indem sie sprach: „Unvergänglich ist nun meine Schönheit und Jugend.“ — Bald bedeckte der Schleier Bertha's liebeglühendes Antlitz. — Sie erhob sich und schritt nicht ohne Bangigkeit in den Saal, wo sich die Gäste befanden. — Unter diesen bemerkte man den wällschen Ritter und den bösen Alderich.

Bertha bestieg den Thronsessel. Sie musterte mit verstohlenen Blicken der Gäste Reihen, und gewahrte unter ihnen einige blasse Ritter, die Bertha's Sprödigkeit und harten Sinn noch nicht vergessen haben mochten und an den Wunden gekränkter Liebe litten. Bertha fand sich unangenehm überrascht, daß Erich, für welchen ihr Herz liebevoll sich schwellte, und welchem sie nun öffentlich Hand und Herz bieten wollte, nicht erschienen sey, doch meinte sie, daß er sich nur aus allzugroßer Bescheidenheit oder aus Furcht, ihre Gunst zu verlieren, zurückgezogen habe. „Ich will ihn überraschen, erheben und beglücken, den stolzen, selbstsüchtigen Martellino aber demüthigen und der Welt ohne Scheu zeigen, wie Bertha für den holden Nordländer glühr.“ —

Sie verneigte sich hierauf züchtig und sprach also zur Versammlung: „Ich konnte den Bitten meines greisen Vaters, der mich stets mit Nachsicht und liebevoller Aufmerksamkeit behandelte, nicht länger widerstehen. Es wäre zwar mein sehnlichster Wunsch gewesen, als Jungfrau in das Grab zu sinken; doch der Himmel hat es nicht gewollt. Noch immer kann ich den Gedanken kaum fassen, daß ich einem Manne unterthänig seyn müsse. — Aber Vater Ehrenfest will einen Schwiegersohn und Erben, und ich muß meinen sehnlichsten Wunsch dem Greise opfern, damit nicht der Gram über meinen Ungehorsam ihn tödte. — Unter den Freiern, welche mich armes Mädchen mit Schwüren, Bitten, Thränen und Seufzern fortwährend bestürmten, haben sich zwei Jünglinge ganz vorzüglich durch feine Sitten ausgezeichnet; ich konnte nicht sogleich zur entscheidenden Wahl mich entschließen. Endlich gewann ich die angenehme Ueberzeugung, daß Erich zarte, keusche Liebe für mich fühle, während Martellino nur von Eitelkeit und Selbstsucht getrieben, seine Bewerbung vorbrachte. — Erich soll daher mein Gemahl und Herr seyn! —“

Als das heuchlerische Fräulein schwieg, jauchzten die Gäste, es erscholl rauschende Musik und Ehrenfest vergoß Freudenthränen. Endlich erhob sich Bertha und fuhr in der Rede fort: „Ich habe nun gewählt und bin Braut, darum lade ich alle Anwesenden, die mir wohlwollen, freundlich zum Hochzeitsschmaus. Der Herold wird meinen Bräutigam von diesem Entschlusse sogleich in Kenntniß setzen.“ — Sie schlug den Schleier

zurück. — Da lispelte Alberich dem ungeduldigen, tief gekränkten Martellino in das Ohr: „Oeffne Deine Augen so weit Du kannst! Du bist gerächt!“ —

So war es in der That. Bertha war ein Bild des Gräuels. — Nicht rosige Wangen, nicht feurige Augen, kein küßlicher Mund lächelte der schreckenbleichen, erstarrenden Gesellschaft entgegen, sondern ein bräunlich-fahler, zähnefletschender — Todtenkopf, geschmückt mit den Abzeichen der Eitelkeit und des Reichthumes, saß auf Bertha's Schultern! — Wer vermöchte wohl das Grelle, Widrige und Gespenstige dieses grauenvollen Anblickes zu schildern?! — Diese schauerliche Verwandlung eines holden Antlitzes in einen Todtenkopf war also die Wirkung von Alberichs Zaubertropfen. — „Ich bin hinlänglich gerächt,“ sprach Martellino mit schneidender Kälte, lächelte in teuflischer Schadenfreude, kehrte der Schreckensgestalt verächtlich den Rücken und entfernte sich mit Alberich für immer aus der Gegend. —

Bertha begriff weder den Sinn von Martellinos Worten, noch die verwirrten Blicke der Gesellschaft, welche hastig und ängstlich den Saal verließ. Als sie jedoch einen Blick in den Spiegel warf, als ihr nicht das sieggewohnte Venusantlitz, sondern ein hohläugiger Todtenkopf schrecklich ernst entgegenblickte, sank sie gedemüthiget und tödtlich erschreckt auf den Prunkstuhl. Ehrenfest saß regungslos in einer Ecke des Saales und starrte seiner Tochter mit stieren Augen in das entstellte Gesicht; er war todt. —

Bald verbreitete sich die Kunde von Bertha's gräßlicher Entstellung im ganzen Lande und wenn ein Pilger oder Minnesänger in das Paltenthal kam und die stolzen, unbezwinglichen Zinnen, Thürme und Mauern der Burgveste Strechau erblickte, so schritt er rasch vorwärts, als triebe ihn das Fräulein mit dem Todtenkopf gewaltsam von dannen. Erst nach Jahren befreite der Tod die gedemüthigte, unglückliche Bertha von ihren Leiden. Das Volk hat aber das Andenken an das Fräulein von Strechau in der Sage seit Jahrhunderten treulich dem Enkelgeschlechte bewahret.

(Schluß folgt.)

Localer Liederkranz.

Von J. Schicky.

Stoßseufzer eines Landmädchens.

Ich kann mich zwar gar nit beklagen,
Ich hab', was mein Sinn nur begehrt;
Denn wünsch' ich was, darf ich's nur sagen,
Es wird mir vom Vater gewährt.
Und dennoch, so viel ich auch hab':
Es geht mir halt doch noch was ab!

Ich hab' z'Haus ein prächtiges Zimmer,
Die Aussicht hinaus in's Gebirg,
Kein schöneres gibt's völlig nimmer,
Ich weiß, daß ich nirgends eins krieg',
Und ob ich das Zimmer auch hab':
Es geht mir halt doch noch was ab!

Ich hab' einen wunderschön'n Garten,
Er liegt auf ein'r freundlichen Höh',
Mit Blümerln von allerhand Arten,
Sogar mit ein' Vierblatterklee;
Da geh' ich spazier'n auf und ab:
Aber 's geht mir halt doch noch was ab!

Ich hab' schöne Küh', schöne Kalm,
Schön g'fleckelt und schwer mit zum wäg'n;
So oft, als ich komm' auf die Alm',
So brüll'n's mir schon freundlich entgeg'n;
S'ist wahr, daß ich's gern alle hab',
Aber 's geht mir halt doch noch was ab!

D'rum nutzt mir kein Haus und kein Garten,
Kein Vieh, wenn's das schönste auch wär';
Mein Herz will was Anders erwarten,
Und ohne dem bleibt's mir halt leer;
Erst wenn ich mein'n Schatz einmal hab'
Geht mir zum Glück nix mehr ab!

Landwirthschaftliches.

Die Nummer 34 des Intelligenzblattes für Oberbaiern enthält einen für Landwirthe höchst beachtenswerthen Aufsatz über den Futtermangel und die Mittel zu dessen Abhülfe. Der Verfasser dieses Aufsatzes sagt unter Anderm: „Die Folgen eines solchen Futtermangels, wie ihn das heurige Jahr mit Recht befürchten läßt, sind größer, als viele Menschen glauben. Die Heuernte aller trocknen, nicht bewässerten Wiesen beträgt kaum die Hälfte eines mittelmäßig guten Jahres, und wenn nicht sehr reichliche Regen folgen, so verschwindet auch jede Hoffnung auf eine Grumeternte; in jedem Falle wird diese letztere auch bei ergiebigem Regen kaum eine mittelmäßig gute werden, weil die Pflanzen durch die Trockene schon zu viel gelitten haben. Der Klee, das verbreitetste der Futterkräuter, hat selbst auf dem ihm zusagenden Lehmboden wenigstens um ein Drittel weniger gegeben. Nur die Luzerne und Esparsette haben auf den ihnen zusagenden Bodenarten den Vorzug, daß ihr Ertrag am sichersten ist, wieder bewährt. Unter den Futtersurrogaten, welche der Ackerbau liefert, sind das Stroh, die Kartoffeln und Rüben die wichtigsten. Die Wintergetreidefrüchte haben im Allgemeinen, einzelne ganz trockene Gegenden abgerechnet, einen guten Ertrag an Korner und Stroh gegeben, allein sehr bedeutend wird der Ausfall an Stroh von Gerste, Hafer und den Hülsenfrüchten seyn. Die übrigen strohgebenden Pflanzen, z. B. der Reps, werden in so geringer Ausdehnung angebaut, daß sie außer Berechnung gelassen werden können. Wie die Ernte der Kartoffeln und Rüben ausfallen werde, ist noch ungewiß, in jedem Falle können wir den Mindererertrag an Heu und Stroh zu ein Drittheil mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen. Eine solch bedeutende Minderung der wichtigsten Futterstoffe hat immer eine Minderung des Viehstandes im Allgemeinen zur Folge; dieselbe wird aber am meisten beim Rindvieh, am wenigsten bei den Pferden hervortreten, was aus der Natur der Sache hervorgeht. Diese Verminderung des Viehstandes wird nun nachstehende Folgen haben: Das Viehcapital Baierns, welches sicher 80 bis 100 Millionen Gulden beträgt, wird sich um viele Millionen vermindern, ohne daß der Nation eine der Minderung entsprechende Nutzung zugeht. Denn bei der großen Concurrenz der Verkäufer fallen die Viehpreise, und Tausende von Stücken Melkvieh, welche der Nachzucht wegen um 6 bis 10 Carolin angekauft worden sind, werden als magere Thiere um 3 bis 4 Carolin zur Schlachtbank geführt. Hieraus geht nicht nur ein bedeutender Verlust des Nationalcapitals, sondern auch des stehenden und umlaufenden Capitals des Viehzüchters hervor. Daß in Folge der Verminderung des Viehstandes eine Preissteigerung der Milch sogleich, eine solche des Fleisches, Fettes, der Nachzucht in der Zukunft, daher eine nachtheilige Handelsbilanz eintreten werde, ist wohl von selbst einleuchtend; am nachtheiligsten wirkt aber die verminderte Düngererzeugung auf den Acker-

bau zurück, dessen Wunden oft erst nach Jahren sichtbar und heilbar werden." Als Mittel, die Folgen des Futtermangels für das bevorstehende Jahr so viel als möglich zu mindern, gibt der Verfasser des erwähnten Aufsatzes hierauf Folgendes an: Sie bestehen in dem Anbau von Futterpflanzen noch in diesem Jahre, in dem Sammeln von Futterstoffen, in Vermehrung der Streusurrogate, und in der Verbesserung der wenig nahrhaften Futterstoffe. Für die meisten Gegenden von Baiern, in welchen in der Mitte Octobers wegen Frösten die Vegetation aufhört, bleibt die weiße Rübe oder Stoppelrübe, welche in den Stoppeln des Wintergetreides, am meisten des Winterroggen gebaut wird, nach der Ansicht des Verfassers die wichtigste Futterpflanze, die noch gebaut werden kann. Auch wird der Anbau von gemeinem Grünfutter (ein Gemenge von Hafer, Gerste, Erbsen ꝛc.) von Senf und Reps anempfohlen."

Gebräuche in der Normandie.

(Menschenausstellung.) Es gibt eine Kunstausstellung; es gibt eine Blumenausstellung und es gibt eine Viehausstellung, warum soll es nicht auch eine Menschenausstellung geben? Eine solche ereignet sich alljährlich am 17. Juli auf der freundlichen Wiese um die Capelle St. Clair nächst Havre und Honfleur. Alle Bauernbursche und alle Mägde der Umgegend, welche ihren Dienst verändern wollen, gehen an diesem Tage mit ihren besten Kleidern aufgeputzt, nach St. Clair, um sich auf dem Markte auszustellen, und alle Pächter und Gutsbesitzer von weit und breit, die einen Knecht, und alle Pächterinnen, die eine Magd nöthig haben, kommen hierher, um sich die Personen anzusehen, und sie auf ein Jahr zu dingen, wenn sie einig werden. In der Kunstausstellung sieht man auf die Kunst; hier sieht man auf die Natur, die für diese Ausstellung sehr viel gethan hat!

Man darf diesen Leuten nur einen Blick ins Gesicht thun, und man erhält ein besseres Zeugniß zur Antwort, als alle unsere Nachfragen und Erkundigungen über unsere Dienstleute je erzielt haben. Eine solche Ausstellung ist aber nur unter Leuten möglich, bei denen die Treue noch nicht auf den Hund kam, wo es noch ein Mann, ein Wort heißt. Schon in diesem Gebrauche: Menschen aufzunehmen, wo nur ihre Gesichter das Zeugniß ihrer Redlichkeit abgeben, liegt so viel Zutrauliches, daß er allein im Stande wäre, eine ganze Provinz zu charakterisiren. Darum ruf' ich wiederholt aus: „Hier ist die Treue noch nicht auf den Hund gekommen!"

K. L. A—d.

Local-Zeitung.

Vorgestern Abends um 6 Uhr fand das feierliche Leichenbegängniß Sr. Excellenz des hochgebornen Herrn Grafen Anton Friedrich Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, obersten Kanzlers der vereinigten k. k. Hofkanzlei, Präsidenten der k. k. Studien-Hofcommission ꝛc. in der Pfarrkirche am Hof Statt, von wo aus der Leichnam des hohen Verblichenen auf dessen eigene Anordnung zur Beerdigung im Friedhofe zu Brünn abgeführt wurde.

Ausweis

der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn.

	Personen.	Frachten. Centner.	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
1841					
im Juli .	168417			79529	25
im August .	197061			92508	36
Zusammen	365478			172038	1
	Personen.	Frachten. Centner.	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
1842					
im Juli .	178464	43179	90	100040	58
im August .	202253	47094	69	115403	18
Zusammen	380717	90274	59	215444	16

Wien, den 1. September 1842.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn-Gesellschaft.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern gastirte Mad. Flies-Ehnes, vom herzogl. Hoftheater zu Wiesbaden, als Mathilde im „Tell." Aus der Zeit der früheren Administration als Concert- und Theatersängerin bekannt, war das Wiedererscheinen dieser Künstlerin nach Jahren um so erfreulicher, als es immer ein dankbares Geschäft der Kritik ist, Fortschritte in der Kunst als wesentliche Merkmale anzuführen. Die Stimme der Gastin war, als wir sie noch als Dlle. Ehnes kannten, keine von denen, welche durch Größe, Stärke und Umfang ausgezeichnet war. Der Beifall, den sie sich in den ersten Jahren ihrer Bühnenwirksamkeit erwarb, war durch ihren gut geschulten Vortrag, durch ihre Kehlenfertigkeit und das glückliche Anschmiegen an die damals schon beliebte wälsche Manier erworben. In diesem Sinne fanden wir sie nun wieder, aber sehr veredelt. Mad. Flies-Ehnes kennt ihre Mittel und weiß sie zu gebrauchen. Zur dramatischen Sängerin fehlt ihrer Stimme die Kraft, aber unablässiges Studium guter Vorbilder hat dieselbe derart geglättet, ihr eine Geschmeidigkeit, Sicherheit und Reinheit im Vortrage eigen gemacht, welche sie selbst an den complicirtesten Trillerpassagen nicht scheitern lassen. Die schwierigsten Fioriturен sind für sie nur Spielerei, und da sie mit der Bravour auch Geschmack eint, ist sie des Erfolges um so sicherer. Ihre Grazie in dem verzierten Gesange läßt ihr Vorbild, Sophie Löwe, nicht verkennen. Sie singt ganz in der Manier der Löwe und müßte auf kleineren Bühnen auch dieselbe Wirkung hervorbringen. Bei dem Erscheinen des Gastes rührte sich keine Hand; nach dem Duett im 2. Acte wurde derselbe einstimmig gerufen. Der Erfolg war also ein wirklich verdienter. Die übrige Besetzung ist bekannt.

S f d.

(Wien.) Nach dem „Sohn der Wildniß" unseres gefeierten Halm drängen sich alle Bühnen. Wie man ein auswärtiges Journal zur Hand nimmt, darf man sicher seyn, Elogen über diese schöne Dichtung zu finden. Zuletzt wurde der „Sohn der Wildniß" in München (Hoftheater) und zu Frankfurt a. M. (Benefice des Hrn. und der Mad. Weidner) mit Enthusiasmus aufgenommen, aber auch die Menge österreichischer Provinzialbühnen, welche ihre Musentempel und Tempelchen mit dem kommenden Monat eröffnet, hat sich zu diesem feierlichen Anlaß den „Sohn der Wildniß" auserkoren.

S.

— Der Tenorist Hr. Dobrowsky ist hier angekommen.

S.

— Durch eine Namensverwechslung wird in Nr. 208 des „Wanderers" in dem Personalstand des Tyrnauer-Theaters Fräulein von Wittenau als neu engagirte Primadonna angeführt. Wir bitten diesen Namen durch Fräul. Wittmann zu substituiren, und bemerken bei dieser Gelegenheit, daß Fräulein von Wittenau, früher ein sehr beliebtes Mitglied der Agramer Oper, so eben nach Innsbruck abgereiset ist, wo sie am dortigen Stadttheater in der Eigenschaft als Primadonna ein vortheilhaftes Engagement eingegangen hat.

S.

— Der Flötist Hr. Ritter beabsichtigt noch drei Concerte zu geben, wovon das erste in Hietzing, das zweite in Baden und das dritte im hiesigen Musikvereinssaale Statt finden soll. A.

Park- und Arenafest in Baden.

Es wurde vielen Wünschen entsprochen, daß vorgestern das am 28. v. M. abgehaltene Fest wiederholt wurde. Pokorny als Unternehmer, Jachimowicz als Decorateur; for ever! Der etwas bizarre Titel: „Die Wiener in Baden, oder: Wenn's regn't, hat's ein' Faden," wurde dießmal in einen minder profaischen: „Tag und Nacht." abgeändert. Ich will nicht sagen, man sah den Park vor lauter Bäumen nicht, aber man sah ihn wegen der vielen Lampen und Decorationen nicht; der sonst so anspruchslose Park fand heute vielen Zuspruch und vom Ursprung ging Alles aus. — Die zwei Musikcorps mit ihren Capellmeistern Mang und Redlich führten sämmtlich aufgeführte Musikstücke zur vollen Zufriedenheit aus; Nemetz war verhindert, mit seinem Orchester mitzuwirken.

Jachimowicz, der Maler, hat in seinem Genre wieder Vortreffliches geschaffen; die Ansichten des Schlosses Schönbrunn, der Carlskirche, des Ursprungs und noch vieles Andere, von dem das überraschte Auge geblendet wurde, nahm unsere Bewunderung in Anspruch. Die äußerst glänzende Beleuchtung mit den aufgestellten transparenten Ansichten, den Pyramiden und sinnigen Inschriften, boten einen herrlichen Anblick. — In der Arena wurde um 5 Uhr (nicht wie der Zettel meldete um 6 Uhr) zum ersten Male: „Tag und Nacht, oder die Freileute auf der Herrenwiese," tragikom. Gemälde mit Gesang, von Gulden, aufgeführt. — Das Stück ist Spindler's Erzählung nachgebildet, schleppend und gedehnt. — Herr Baptist (Hasenkopf), Dlle. Höfer (Waida) verdienen genannt zu werden. Die Musik von Hrn. Binder ist melodiös, und das Beste vom Ganzen; ein Zigeuner-Chor effectvoll componirt.

Um halb 9 Uhr war die Arena in einen Tanzsaal verwandelt, das Arrangement war schön und höchst geschmackvoll, das Parterre bildete den Tanzpavillon, die Bühne wurde zur Credenz verwendet, bei dem Balle spielte wieder Mang mit seinem Orchester; doch fanden sich wenige Paare zum Tanz. — Zum Speisesaal benutzte man den Kiosk; auch hier war das Arrangement imposant.

Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Carl nebst Höchstdessen durchl. Familie, Se. königl. Hoheit der Prinz von Salerno und dessen durchl. Familie geruhten die Arena und das Fest mit Ihrer Gegenwart zu beehren. — Die Trains auf der Südbahn gingen bis spät in die Nacht. J. Sachs.

(Pesth.) „Maria Tudor," das Schreckensdrama von Victor Hugo, welches wir am 28. v. M. nach der Uebersetzung des Hrn. Forst sahen, müßte seiner außerordentlichen Theatereffecte halber Glück machen, wenn darin nicht Schandthaten und Schlechtigkeiten derart gehäuft wären, daß sich der Zuschauer nur zu oft mit Ekel abzuwenden genöthiget würde. — In Kurzem kommt der „Zauberschleier" mit pomphafter Ausstattung zur Aufführung.

(Dresden.) Der hiesige Capellmeister Wahrlieb (er führt diesen Namen nicht ohne Grund) schreibt über Tichatschek: „Tichatschek könnte — wie unter den Schauspielern Ludwig Devrient — mit der Hälfte seiner Mittel hundert andere Tenoristen reich machen; Tichatschek könnte singen wie kein Anderer, aber er hat nicht gelernt zu singen, sondern folgt immer den Eingebungen des Moments."

(Paris.) Dlle. Grisi reist nach Edimburgh ab, begleitet von Lablache und Mario. Mad. Persiani und Moltini schlagen einen verschiedenen Weg ein. Dlle. Cerrito wird einige Vorstellungen in Manchester geben; aber bevor sie London verläßt, wird diese vortreffliche Tänzerin unter Mitwirkung anderer berühmter Künstler, wie man sagt, eine Benefice-Vorstellung zu Gunsten der armen Handwerker geben.

— Roger gibt in diesem Augenblick zu Rouen Vorstellungen, welche ungeachtet der großen Hitze, die sowohl in Rouen als in Paris herrscht, sehr besucht sind.

— Der erste der Mimen, (schon vor vierzig Jahren in den Boulevard-Theatern bekannt,) der Heros der berühmtesten Pantomimen im Circus, in der Gaité und im Ambigu, der berühmte Gubibus, ist in einem Alter von 75 Jahren gestorben.

— Dlle. Nau, welche eine bedeutende Lücke in der Oper hinterlassen hat, und welche ihr herrliches Talent von allen Theater-Directionen gesucht macht, gibt gegenwärtig in Tours mit dem besten Erfolge Vorstellungen. In „Lucia di Lammermoor" hat sie große Sensation gemacht. Etwas Unerhörtes ist es in Tours, sagt das Journal d'Indre-et-Loire, daß die Nau nach dem dritten Acte der „Lucia" herausgerufen wurde, und daß die Bravo's und Beifallsbezeugungen und der Enthusiasmus des gewählten und zahlreich versammelten Publicums nicht enden wollten.

— In der großen Oper wurde das Ballet: „Giselle oder die Wilis," gegeben. Dlle. Charlotte Grisi hat die Hauptrolle übernommen.

(Turin.) Im Teatro Carignano kam Donizetti's: „Linda di Chamounix" zur Aufführung und hat eine gewaltige Opposition zu bestehen gehabt! Die Gründe dafür weiß der Correspondent des Mailänder „Figaro" nicht anzugeben; er ist entzückt über die einschmeichelnde Musik Donizetti's, dem er den Beinamen des italienischen Mozart gibt; er gesteht zu, daß der Himmel von Chamounix schön und heiter, dagegen aber der Horizont im Parterre nebelig, finster war, und daß das gewitterschwangere Gewölk öfter losbrach mit den verletzenden Streichen. Anfangs ging Alles gut, bis nach dem Duette der beiden Bässe im ersten Act; darauf wurde das Publicum unruhig, und nur die Preghiera, Finale dieses Actes, heiterte den schon losgebrochenen Sturm auf. Auch im zweiten Acte wurde erst mit der Schlußnummer die Ruhe wieder hergestellt. Die Aufführung geschah mit altem Fleiße, das darauf gegebene Ballet von Astolfi: „Benmondo" ist total durchgefallen.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Vorgestern gab Hr. Capellmeister Franz Ballin zum Antritte seines zweijährigen Engagements in Jägernitz Casino zu Oberdobling, unter dem Titel: „die Anempfehlung," ein großartiges Gartenfest mit Ball, das von der herrlichsten Witterung begünstigt, und äußerst zahlreichen Zuspruches sich erfreuend, zu den Zierden der Vergnügungen der heurigen Sommer-Saison gehörte. Herr Capellmeister Franz Ballin producirte heute außer seinen bereits in diesen Blättern mit Lob erwähnten Ball-Rosen, die eine Fülle von lieblichen Motiven enthalten, und ein musikalisches Schäfergedicht zu nennen sind, auch seine neuesten Walzer, „die Dioskuren" (Kastor und Pollux), bei denen sich das lateinische nomen et omen bestätigt, denn Lanner's Melodienreichthum und Strauß's kraftvoller Ideenschwung mit trefflicher Instrumentation, beides jedoch nur im Spiegelbilde, zeigen sich hier deutlich ausgedrückt. — Hrn. Jägernitz ist zur Acquisition des Hrn. Ballin zu gratuliren. — Hr. Matiega, Capellmeister des 3. Jäger-Bataillons, secundirte auf würdige Weise Hrn. Ballin, und sein Musikkorps ist vorzüglich bei Executirung italienischer Opernpiecen ausgezeichnet. Hr. Decorateur, François Stang, lieferte durch die geschmackvolle Illumination der schönen Kaiserallee den Beweis, daß seine älteste Decorirungsanstalt (Kärnthnerstraße Nr. 1074) auch die vorzüglichste bleibt. — Die Sonne mit der Inschrift: „Jeder nach seinen Kräften," zeigte von der Bescheidenheit des Festgebers. — l —.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 7. September 1842. 213

Der Wanderer in Obersteiermark.

Reisebilder und Sagen, mitgetheilt von Joh. Vinc. Sontag.

(Schluß.)

Wir schritten wacker vorwärts, grüßten nochmals die stattliche Burgfeste und den dicken Thurm der Stadtpfarre und gelangten nach zwei Stunden an den Fuß des Lichtmeßberges, wo wir uns im Schatten, an einer Felsenquelle auf moosigen Grund lagerten, und eine Amsel, welche im nahen Gebüsch ihr liebliches Liedchen sang, mit Behaglichkeit behorchten. Das treffliche Trinkwasser labte uns und wir erklommen den Berg, welcher das Thal von Admont und der Palte trennt. Der Weg ist ziemlich schlecht und steil und führt zwischen lehmigen Waldgründen allmälig empor zu den luftigen Höhen der Wasserscheide. „Herrlich, wirklich schön!“ rief der »Wanderer« und überblickte das muldenförmige, von Nadelgehölz und Hochgebirgen umrahmte, von einem frischen Bächlein durchrauschte Alpenthal, in welchem sich am Fuße des hohen Kaiblinges das Lustschloß Kaiserau befindet. Man fühlt sich beim Anblick des stattlichen Gebäudes in dieser hochliegendrn Gegend recht angenehm überrascht. Das Stift Admont betreibt hier im Sommer eine großartige Alpenwirthschaft. Ich bemerkte mit Wohlgefallen, daß der aufmerksame »Wanderer« sich nicht satt sehen konnte an den reinlichen Milchgefäßen, Butterfässern und anderen Gegenständen, die man zum Betriebe der Oeconomie hier benöthiget. Wir ließen uns die würzige Milch und das weiße Butterbrot wohl munden, behorchten den Brentler, welcher sich mit einem Theil der Heerde auf der steilsten Höhe befand und auf der Schwöbbelpfeife, dem Lieblingsinstrumente der Hirten und Jäger, eine steiermärkische Sangsweise blies. Wir verließen Kaiserau mit seinen sehenswerthen Eigenthümlichkeiten recht wohl gelaunt. Malerisch liegt die einsame Nagelschmiede am rauschenden Gießbache. —

Nun ging es abwärts und wir mäßigten unsere Schritte, denn wir durften hoffen, noch bei guter Zeit in Admont einzutreffen. Wir erreichten diesen Ort auch noch vor Sonnenuntergang, und freuten uns der Abendkühle. — Admont ist eine der berühmtesten Abteien des Benedictiner-Ordens im Kaiserstaate. —

Es säuselten wohlige Lüfte durch das Gebüsch, die Schwalben zogen zwitschernd in das Nest und von den Thürmen klangen harmonisch die Glocken zum Abendgebeth, als wir in unsere Herberge gelangten, wo wir uns nach den Mühen des Tages recht wohl befanden, und uns erquickten.

Wir machten noch einen Gang in das Freie, lagerten uns dann behaglich am Ufer der freundlichen Enns, welche langsam und in vielen Windungen das schöne Thal von Admont durchtanzet. Der Mond beleuchtete die herrliche Landschaft, welche von Fremden und Einheimischen mit Recht bewundert wird. Leise flutheten die grünen Wogen an den buschigen, grasreichen Gestaden; es rauschte der warme Wind im Föhrenhain, während die Hochgebirge, diese riesigen Wächter unserer Heimat, mild und ernst auf das schöne Admont, mit seinen freundlichen Wohnungen, Thürmen und Giebeln herabschauten und das Thal, welches seine Cultur emsigen und gelehrten Mönchen verdankt, so malerisch umschimmerten. — Einst hausten nur Wölfe, Urochsen, Bären und Luchse an den waldumdüsterten, sumpfigen Ufern dieses Flusses; da kam St. Gebhard, Salzburgs würdiger Oberhirt mit den Schülern des heiligen Benedict hieher, und diese verwandelten die finstere Wildniß in ein hochländisches Paradies, wo glückliche Hirten, Jäger, Pflüger und Bürger wohnen, wo Wissenschaft und Kunst gedeihen.

Wir nahten uns dem ehernen Thore des Blasienmünsters. Es schritt vor unserem geistigen Auge die Schaar von Stiftspriestern, welche sich unsterbliche Verdienste um dieses Thal, um Steiermark und den Kaiserstaat erworben, langsam und lautlos vorüber. An ihrer Spitze erblickten wir St. Gebhard, welcher in der Gruft von Admont ruhet, und St. Thiemo, dessen Bilder aus Steinguß noch heute die Bewunderung der Sachverständigen erregen. Er starb im fernen Orient (1101) als Märtyrer. — Die todten Mönche mit hohlen, bleichem Antlitz und langen, faltenreichen Mänteln, schritten langsam und bedächtig durch die halblichten Hallen des Domes und sanken hinab in die Gruft, wo sie bis zum Tage der Auferstehung ruhen. Unter den Schattenbildern befanden sich edle Gestalten, welche des »Wanderers« Aufmerksamkeit mehr und mehr in Anspruch nahmen. Unter selben befand sich Abt Wolfold, ein strenger Verfechter der Sittenreinheit. Er wurde durch Günther von Hohenwart, aus dem Hause Andechs, gefangen genommen, verkehrt auf einen Esel gebunden und gezwungen, mit dem rohen Peiniger und dessen Gesellen einen Ritt durch den Gau zu thun. Der Frevel blieb nicht unbestraft. — Günther mußte dem Stifte bedeutende Güter überlassen. Wolfold († 1137) hat seine Ver-

läumder später durch eine freiwillige Feuerprobe nach dem Geiste jener Zeit beschämt. — Heinrich II. in historischer Hinsicht unstreitig der berühmteste Prälat von Admont, ein Mann von Geist, Kraft, Muth und Entschlossenheit, in dessen Hand Albert I. von Habsburg zuweilen Scepter und Feldherrnstab legte, schritt mit ungebeugtem Nacken, stolz und kühn, rasch und stark durch die dröhnende Halle, doch auch er sank in des Grabes unheimliche Tiefe. Dort thut er nun, was er im Leben nie that; er ruhet und schweigt. Heinrich wurde von seinem Vetter (1197) meuchlerisch gemordet. — Auch ein Zug von Nonnen, welche hier ein eigenes Kloster hatten, schlich durch den Kreuzgang und wir bemerkten unter ihnen Sophien, eine Tochter des Königs Bela von Ungarn, welche den Glanz irdischer Größe verachtete und zu Admont (1150) den Nonnenschleier nahm. Sie war Geysas Schwester und früher mit Heinrich dem Sohne des Kaisers Konrad III verlobt. — Es tönte vom Chor der Orgel herzerhebender Klang, es verschwanden die Schatten und wir verließen die geweihten Hallen.

Als die Sonne am andern Morgen hinter den Alpen emporstieg, befanden wir uns im nahen Lustschlosse Röthelstein, und weideten uns an dem Hochgenuß, den uns die Rundschau bot. — Dort befindet sich nebst vielen werthvollen, guten Gemälden das Schreckensbild der unglücklichen Bertha von Strechau.

Da mir der „Wanderer“ versprach, den freundlichen Leser auf die achte Section des „malerischen und romantischen Teutschlands,“*) welche J. G. Seidl trefflich bearbeitet hat, aufmerksam zu machen, wo man nicht nur Admont und die Umgebung, sondern die freundliche Steiermark auf die angenehmste Weise von der Welt kennen lernt, — da das Ziel unseres gemeinschaftlichen Ausfluges erreicht war, so umarmte ich den aufmerksamen »Wanderer« und beurlaubte mich mit der Bitte, daß er Steiermark künftig auch in anderen Richtungen an meiner Seite durchstreifen, und daß er dem Herolde stets ein geneigtes Ohr schenken wolle.

Seckau in Obersteier.

*) Wien, bei Carl Gerold.

Provinzial-Zeitung.

Der Bote für Tyrol meldet aus Innsbruck vom 31. August: „Schon lange war der steile Uebergang über den Schönberg südlich von dieser Hauptstadt eines der wesentlichsten Hemmnisse für den Handel durch Tyrol und eine der unbequemsten und gefährlichsten Stellen für die Reisenden, die durch dieses, an Naturschönheiten so reiche Land, am schnellsten von Teutschland nach Italien gelangen. Diesem Uebelstande zu begegnen, geruhten Se. Majestät schon im Jahre 1833 den Umbau dieses steilen Berges anzuordnen, und die großen auf mehr als eine halbe Million Gulden sich belaufenden Kosten desselben mit wahrer landesväterlicher Gnade auf den Staatsschatz zu übernehmen. Die erste Abtheilung dieser Straße von Wiltau über den Berg Isel bis zum Sonnenburger Ecke ist bereits seit zwei Jahren vollendet, und bietet in einer sanften kaum merkbaren Steigung die schönste Aussicht über Innsbruck und seine Umgebung dar. Die zweite Abtheilung vom Sonnenburger Ecke bis zum Wirthshause an der Schupfe wurde im Laufe dieses Jahres ausgeführt. Statt einer bald fallenden, bald steil zu 12 Zoll per Klafter ansteigenden Straße läuft die neue Bahn fast eben fort, und setzt in drei hohen, aus Quadersteinen erbauten schönen Bogenbrücken über die sie durchschneidenden Wildbäche hinüber. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Stephan geruhten bei Höchstderen Anwesenheit hier dem Lande einen sehr gnädigen Beweis Ihres Wohlwollens und der Theilnahme an allen, was sich auf dessen Wohl bezieht, dadurch zu ertheilen, daß Höchstdieselben die Eröffnung dieser neuen Straßenstrecke persönlich vorzunehmen, und zugleich bei diesem Anlasse den Grundstein zu einem der großartigsten Bauwerke neuerer Zeit in der österreichischen Monarchie zu legen geruhten. Es ist dieß die Brücke über den Rußbach in weiterer Fortsetzung der neuen Straße; sie wird in einen Bogen gespannt, der 112 Fuß ober dem Wasserspiegel zu stehen kömmt, und eine Spannweite von 138 Fuß erhält. Nur fünf Brücken in Europa: eine zu Chester in England, eine zu Vieille Brioude in Frankreich, eine zu Verona, eine zu London und die Doriabrücke bei Turin, haben sich eines größern Bogens zu rühmen. Se. kaiserl. Hoheit verfügten sich zu diesem Ende gestern Morgens mit Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur und einem zahlreichen Gefolge aus allen Vorständen der Civil- und Militärbehörden nach der neuen Straße, auf welcher an mehreren Puncten geschmackvolle Ehrenpforten erbaut waren. Am Orte der Grundsteinlegung war von den Bauunternehmern HH. Paul Vanotti und Alois Lazzaris ein schöner, sinnreich mit den Landesfarben gezierter Pavillon errichtet. Die Anhöhen an beiden Seiten des Rußbachs waren in malerischen Gruppen mit drei Compagnien Landesschützen aus Wiltau, Hötting und Stubai und einer zahlreichen Menschenmenge besetzt. Se. kaiserl. Hoheit wurden bei Höchstderen Ankunft vom hochwürdigen Herrn Abte des Stiftes Wilten, den Bauunternehmern und den Landrichtern von Wiltau und Stubai ehrfurchtsvoll empfangen und in den Pavillon geleitet, wo Höchstdieselben die Urkunde über die Grundsteinlegung zu unterzeichnen geruhten. Dann wurde vom Herrn Abte die kirchliche Weihe des Grundsteins in üblicher Form vorgenommen, die Urkunde in einer Kapsel verschlossen, in demselben versenkt und von Sr. kaiserl. Hoheit der Mörtel darauf geworfen, und mit den herkömmlichen Hammerschlägen begleitet. Die Schützen gaben ihre Salven und aus den Felsen umher ertönte ein donnerähnliches Krachen von Steinpöllern, deren Schüsse sich in kurzen Zwischenräumen bis auf 4000 folgten. Bei einem Frühstücke, welches Se. kaiserl. Hoheit hierauf bei den Bauunternehmern Vanotti und Lazzaris in deren Pavillon einzunehmen geruhten, wurden von Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur Toaste auf das allerhöchste Wohl Sr. Majestät des Kaisers und Sr. kaiserl. Hoheit ausgebracht und von Höchstdenselben in den gnädigsten Ausdrücken auf das Wohl des Landes erwiedert. Es erfolgten neue Salven und zugleich ein allgemeiner Jubelruf aller versammelten Schützen und Anwesenden, in dem sich eben so sehr die treue Anhänglichkeit des Volkes an seinen gnädigsten Monarchen und dessen durchlauchtigstes Haus, als die besondere hohe Verehrung für einen Prinzen aussprach, der es sich zur schönen Aufgabe gemacht hat, das Land und seine Bedürfnisse, seine Verwaltung und alle seine öffentlichen Anstalten so genau als möglich kennen zu lernen, ohne irgend eine Beschwerde oder Anstrengung zu scheuen, und so sehr bemüht ist, durch sein gnädiges herablassendes Benehmen gegen Alle, die sich ihm nahen, das Band der Liebe und des Vertrauens zu erneuen, das dieses Land schon lange an sein durchlauchtigstes Haus gebunden hält. Nach vollendeter Feier geruhten Se. kaiserl. Hoheit die Schützen defiliren zu lassen und einige ermunternde Worte an sie zu richten, und machten dann noch einen kleinen Ausflug in das schöne Stubaierthal nach Mieders und Fulpmes, wo Höchstdieselben die berühmten Schmiedearbeiten, unter der Leitung des wackern Unternehmers Pfurtscheller in Augenschein zu nehmen geruhten. Auch hier wurden Se. kaiserl. Hoheit, wie aller Orten, mit großem Jubel empfangen und kehrten Abends nach Innsbruck zurück.“

Vorbereitung.

Von Joh. Gabriel Seidl.*)

Wenn so mit allen seinen Schauern
Der Winter saust durch Feld und Hain,
Wenn Ströme stocken, Bäume trauern,
Es ist ein freudlos ödes Seyn.

So ganz verwandelt, kaum zu kennen,
Die rings entblüthete Natur,
Das Leben — Leben kaum zu nennen,
Auf Erden — kaum der Erde Spur.

Und alle Farben — wie zerronnen,
In todtes Weiß, in mattes Grau,
Die Sonn' in Nebel eingesponnen,
Nicht Wärme, nicht Gesang, nicht Thau.

Wenn Das auf einmal so geschähe,
Unvorbereitet, über Nacht,
So daß man todt am Morgen sähe,
Was Abends lebhaft noch gelacht;

Wenn's plötzlich aus den Wolkenschichten
Hereinbräch' über Lenz und Licht; —
Ein Anblick wär' es zum vernichten,
Die Menschen überlebten's nicht.

So aber ist's ein leis' Entfärben,
Ein langsam Welken und Vergeh'n;
Ein gnädig Mahnen an das Sterben,
Das wir in tausend Bildern seh'n.

Da sinken reif die gold'nen Aehren;
Da tropft vom Baum die volle Frucht,
Da weint der Himmel kühl're Zähren,
Da jagt das Laub in schnell'rer Flucht.

Da zieh'n die Vögel nach dem Süden,
Und Farb' um Farbe wird verwischt,
Bis in allmählichem Ermüden
Zuletzt das Leben still erlischt.

Das ist des Himmels gnäd'ge Leitung,
Er stürmt nicht wild und grausam d'rein,
Er weiht durch leise Vorbereitung
Das Herz zu jedem Bittern ein.

Er sprengt uns einzeln Wermuthstropfen,
Eh' er den Strom der Leiden schickt;
Er läßt zum Spiel die Pulse klopfen,
Eh' er den Dolch der Prüfung zückt.

Er macht die Lippen lebenssatter,
Bis sie des Kelches fast verdrießt;
Er macht das Aug' uns matt und matter,
Bis es zuletzt sich gerne schließt.

*) Aus des geschätzten Dichters bei Pfautsch und Comp. erschienenen „Bisolien" 1841. Zweite vermehrte Auflage.

Welt und Zeit.

Nachrichten aus Hamburg vom 13. August zufolge, war daselbst seit einigen Tagen der neue Bauplan erschienen, an welchem vier Hamburger Architecten gearbeitet haben. Nach den jetzigen Vorschriften müssen die neuen Gebäude, durch alle Stockwerke hindurch, mindestens 20 Zoll dicke Brandmauern haben. An den freistehenden Vorder- und Hinterseiten der Häuser darf künftig kein Holzwerk mehr zu Gesimsen ꝛc. genommen und auf hölzernen Vorsätzen kein Gebäude mehr errichtet werden. Freistehende Krähne und Winden müssen von Eisen seyn. Die hölzernen Dachrinnen, welche so viel zur Verbreitung des Feuers beigetragen haben, sind ebenfalls nicht mehr gestattet. Bilden Gränzmauern der Nachbarn einen Giebel, so müssen sie zwei Fuß hoch über die Dachfläche hinausgeführt werden; schließt aber diese Gränzmauer die Rinne oder ein flaches Dach ein, so muß sie drei Fuß hoch seyn. Auch gemeinschaftliche Trennungswände zwischen zwei Grundstücken dürfen fernerhin nicht mehr Statt finden. Ausbaue und Ausluchten sind untersagt. An den Flethen dürfen nur unbedeckte Lauben oder Balkone von Eisen errichtet werden, und große Ladenfenster müssen in metallene Sproßen gefaßt seyn. Erker, Dachfenster, bedeckte Ausgänge auf flachen Dächern, Windehäuser, Bockbreter u. s. w. müssen ebenfalls von Metall oder Mauerwerk seyn. Werden Höfe mit Wohnungen angelegt, so muß der Eingang zur ebenen Erde sich befinden, wenigstens 8 Fuß breit und 10 bis 12 Fuß hoch seyn. Die Höfe selbst sollen eine Breite von 12 Fuß haben. Die niedrig liegenden, bei Sturmfluthen unter Wasser stehenden Straßen des abgebrannten Stadttheiles sollen, wo es thunlich ist, bis auf 21 Fuß über den Nullpunct des Wasserstandes erhöht werden. Zur Beaufsichtigung der Ausführung dieses Baugesetzes soll ein Bau-Polizeiinspector von der Rath- und Bürgerdeputation ernannt werden, und wer dagegen handelt, verfällt in eine an die Feuercasse zu erlegende Strafe von 100 bis 500 Rthlrn.

In Monzingen an der Nahe wurde bereits am 12. August dießjähriger Wein getrunken.

Englische Zeitungen melden den Tod eines 118½jährigen Irländers, der in seinem 109. Jahre noch eine zweite Ehe einging und Vater eines ihm ganz ähnlich sehenden Kindes wurde. — Das nenne ich doch auf die Leichtgläubigkeit der Leser sündigen.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Linz.) Donizetti's Oper: „Gemma von Vergy" hat, am 26. August zum ersten Male gegeben, trotz der vielen Reminiszenzen, gefallen. Der meisten Auszeichnung werth zeigte sich Mad. Heinefetter.

(Brünn.) Hr. Hopp hat sein Gastspiel in der „Zusammengestoppelten Comödie" beschlossen. — „Wastl oder die böhmischen Amazonen," hat bei glänzender Ausstattung sehr angesprochen und wird ein Cassestück werden. Director Thiel wurde oftmals gerufen.

(Reichenberg am 24. August.) Geehrtester Herr Redacteur! Sie können mir nicht glauben, welche Freude meine Adern durchzuckte, als ich am Vorabende unseres großen Musikfestes, das am 21. und 22. v. M. in unserer gewerbsthätigen Stadt Reichenberg abgehalten wurde, unter den fremden Gästen auch Ihren flinken „Kurier" gewahrte. Ich habe es seit Jahren gesehen, wie schnell dieser Patron von einem Ende Europa's zum andern fliegt, und in Ihr mannigfaltiges Blatt das Wissenswertheste über Theater und Spectakel in der kürzesten Zeit zusammen trägt. Daß er aber auch unsere Stadt heimsuchen werde, hatte ich nicht erwartet, und ich sehe daraus, daß er sich auch für Musik, dieser so allgemein verbreiteten und vergnügenden Kunst, interessire, daher ich auch keinen Anstand nahm, ihm eine kurze Depesche über unser dießjähriges Musikfest anzuhängen. — Das heurige Musikfest war das dritte, welches in der neuesten Zeit durch die eifrigste Mitwirkung kunstbeseelter Dilettanten zu Stande gebracht und unter Mitwirkung von 300 Mu-

sikern ausgeführt wurde. Die beiden umsichtigen und tüchtigen Männer, die HH. Schmidt und Prokſch, beſorgten die Leitung des ganzen Feſtes, welches an zwei Tagen abgehalten wurde. Dieſe Eintheilung verdient unbedingtes Lob, und zwar aus dem Grunde, weil am erſten den Freunden ernſter Oratorien-Muſik, am zweiten Tage den Freunden der Sinfonie- und Concertmuſik Genüge geleiſtet wurde, und es auf dieſe Art alle Intereſſen vereinigte. Es iſt bekannt, daß zu einer feſtlichen Mahlzeit Gerüchte aller Art erforderlich ſind, ſo lange ſinnlich vernünftige Weſen daran Theil nehmen ſollen. Am erſten Tage ward das „Weltgericht," Oratorium von Schneider, mit allem Aufgebote hierortiger Muſikkräfte gegeben. Ernſt, Würde und Hoheit, ruhiger, religiöſer Sinn, treten aus dieſem Tonwerke als innere geiſtige Beſtandtheile hervor, wenn auch die muſikaliſchen Ideen minder originell hervorragen. — Am zweiten Tage hörten wir Mendelſohn's Sinfonie-Cantate, welche mehr in den Soloſtellen und dem Duett-Geſange als in den ſelbſtſtändigen Chören anſprach; ein Clavier-Concert, meiſterlich vorgetragen von Dlle. Emma Finke; Variationen für Violoncell, vorgetragen von H. Schneider (noch Anfänger), und ein Concertino für die Poſaune, vorgetragen von Hrn. Maſchke. Zwiſchen dieſen Pieçen wurde eine neue Sinfonie von Friedrich Kittl aus Prag gegeben, welche das Publicum ziemlich lau ließ. Lebhaften Beifall erntete dagegen „die nächtliche Heerſchau" von Titl, mit welcher das Feſt eben ſo wie im verfloſſenen Jahre würdig beſchloſſen wurde. Möge dieſes ſchöne Feſt nicht nur in den übrigen Städten des muſikliebenden Böhmens, ſondern auch in den übrigen Provinzen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates Nachahmung finden. Ihr alter Muſikfreund.

(Ofen.) In der Arena hat ein neues Lebensbild: „Der Rekrut," von J. v. Raics ſehr gefallen. — Im Stadttheater gibt man nächſtens „Beliſar" und „Norma" in italieniſcher Sprache. Es ſingen darin Mad. Schoberlechner dall Occa, Dlle. La Roche und Hr. Stoll.

(Tyrnau.) Hr. Crema, ein routinirter Sänger (hoher Tenor), iſt vom vom 1. k. M. bei dem hieſigen Theater unter Hrn. Hagen's Direction engagirt.

(Trieſt.) Der Impreſario Lanari hat mit verſchwenderiſcher Pracht die Oper: „Robert der Teufel," von Meyerbeer im Theater Mauroner aufführen laſſen und die Trieſtiner waren durch dieſes Meiſterwerk entzückt, obgleich der Ruf, welcher dieſer Oper von Frankreich, England, Teutſchland und ganz kürzlich von Florenz aus voranging, die Erwartungen auf das Höchſte getrieben hatte. Luigi Ricci hat um das Einſtudieren dieſer Rieſenoper ein großes Verdienſt, eben ſo die Sänger, Tänzer, der Decorateur und Maſchiniſt. Lanari läßt dieſe Oper nächſtens in Padua während der daſelbſt abgehaltenen „Gelehrten Verſammlung" aufführen.

(Mailand.) Hr. Marini, der Sänger mit der koloſſalen Baßſtimme, iſt nach faſt zweijährigem Aufenthalt in Spanien wieder nach Italien zurückgekehrt.

(Neapel.) Mad. Marini, welche mit dem Abgange ihrer Stimme auch ihr Renomé in hieſiger Stadt eingebüßt hat, erfreute ſich jüngſt im Teatro San Carlo einer günſtigen Aufnahme. Mad. Tadolini war über den Verluſt ihres einzigen Kindes, eines wunderhübſchen Töchterleins von 5 Jahren, ſo ſchmerzlich berührt worden, daß ihr das Erſcheinen auf der Bühne äußerſt beſchwerlich fallen mußte. Ihr Contrakt aber war auch für ſolchen Fall bindend, und ſie konnte die Vorſtellung nicht hindern. Da übernahm Mad. Marini das undankbare Amt, vor einem ihr nicht gewogenen Publicum zu erſcheinen und ſupplirte ihre Kunſtgenoſſin. Die Neapolitaner waren ſo galant, den Heroismus dieſer Frau mit einem enthuſiaſtiſchen Empfang zu lohnen. Im Verlaufe der Oper regte ſich zwar keine Hand zum Beifall für die Marini, es wurde aber auch keine Oppoſition laut. (Correſp. Nachr.)

(Berlin.) Das Gaſtſpiel der königl. baieriſchen Hofſchauſpielerin, Dlle. Denker, war von dem beſten Erfolg gekrönt. Trotz ihrer großen Befangenheit beim erſten Auftreten zeigte ſie ſich als eine geübte Künſtlerin, welche zu den erſten und ausgezeichnetſten ihres Faches gehört. Jede folgende Rolle beſtätigte dieſes, über das erſte Auftreten der Dlle. Denker abgegebene Urtheil im „Ball zu Ellerbrunn."

— Donizetti's „Tochter des Regiments," hat im k. Opernhauſe den gehabten Erfolg zumeiſt dem trefflichen Geſang in dem muntern, degagirten Spiel der Dlle. Tuczek zu danken. An Hrn. Gehrer (Tonio) weiß die Kritik immer mehr und mehr auszuſtellen. Man findet, daß er ſeine Stimme noch nicht beherrſchen kann und mokuirt ſich über ſeinen ſtörenden Wiener Dialect.

(Breslau.) Der neue Baritoniſt Hr. Hirſch hat als Prinzregent im „Nachtlager zu Granada" ſehr glücklich debutirt. Nun fehlt uns noch eine erſte Sängerin. Fräulein von Hagn's letzte Gaſtrolle war das Gretchen im „Fauſt."

(Hamburg.) Unſere geſchätzte Künſtlerin Mad. Lenz will ſich zu einem Gaſtſpiel nach Prag begeben.

— Ein neues Schauſpiel von W. Friedrich: „Die Handwerker," nach dem Franzöſiſchen des Soulié, hat eine ſo beifällige Aufnahme gefunden, daß Hr. Brüning, eine der Hauptperſonen des Drama's, ſchon nach dem zweiten, und ſämmtliche Darſteller nach dem dritten Acte und am Schluſſe gerufen wurden. — Als Gäſte in der Oper erwartet man: die Madamen Fiſcher-Achten und Stöckl-Heinefetter; an Novitäten: Lorhing's „Caſanova" und Halm's „Sohn der Wildniß."

(Köthen.) Nach dem Wunſche des Herzogs wird hier ein neues Theater errichtet, deſſen Direction Hrn. Direktor Nachtigall übertragen wird. Die guten Köthener werden eine Freude haben, denn einer ſolchen Unterhaltung ſind ſie nun ſchon ſeit 25 Jahren entwöhnt.

(Leipzig.) Die „allgemeine Theater Chronik" eröffnet eine intereſſante Rubrik: „Künſtler-Portraits." Mit dem nunmehrigen k. ſächſ. Hofopernſänger Wilhelm Dettmer wurde der Anfang gemacht. J. P. Lyſer aus Dresden hatte dieſes Portrait entworfen.

— Der Tenoriſt Hr. Breiting iſt von Hamburg kommend, hier durchgereiſet. Er konnte zu keinem Gaſtſpiel gelangen.

(München.) Der Dichter von „Kerker und Krone," Freiherr v. Zedlitz, hat von Sr. Majeſtät dem Könige von Baiern eigenhändig das Ritterkreuz des Civilverdienſtordens erhalten.

(Wiesbaden.) Mad. Birch-Pfeiffer hat bei ihrem Gaſtſpiele ungeheueren Applaus gefunden, vielleicht nur, weil es zur Mode geworden iſt, dieſe in ihrer Art wohl einzig daſtehende Frau anzufeinden.

(Pyrmont.) Der fahrende Sänger, Hr. Seſſelmann, iſt hier zu einem Gaſtſpiel angekommen.

(Bern.) Die Sängerin Mad. Ernſt-Seidler befindet ſich hier und will eine Oper organiſiren.

(Paris.) Die Debats enthalten folgendes Sängerverzeichniß für die mit 1. October zu beginnende Saiſon der italieniſchen Oper. Die Primadonnen ſind: Perſiani, Griſi, Mariette Brambilla, Monanin und Borgogni; dann für zweite Fächer: Maſſimino, Villaumi, Amigo, Bellini und Grimaldi. Die erſten Tenore Mario, Mirate, Magliano und Dal-Fiori; die Bäſſe: Louis und Friedrich Lablache, Tamburini und Morelli. Man verſpricht verſchiedene neue Opern; aber die Debats meinen, das Publicum traue ſchon im Vorhinein ſolchen Verſprechungen nicht.

— Rubini wartet zur definitiven Erklärung, in der italieniſchen Oper, welche am 1. October beginnt, wieder aufzutreten, auf die Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion. Das wäre das erſte Mal, daß dieſer Orden ertrotzt worden wäre.

Druck und Verlag von A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 8. September 1842. 214

Pantheon des österreichischen Nationalruhmes.

Johann Schaller.

Johann Schaller wurde in Wien den 30. März 1777 geboren. Bei den beschränkten Mitteln des Vaters — dieser war Weißdreher in der k. k. Porzellanfabrik — wäre die Nachbarschaft eines Uhrmachers, zu dem ihn der Vater in die Lehre gab, für die künftige Bestimmung des Knaben entscheidend geworden, hätte der für eine höhere Kunst begabende Funke ihn nicht angefeuert, zugleich auch an jenem Unterrichte Theil zu nehmen, der unter der Aufsicht der k. k. Akademie auch für Handgewerke in der Verzierungsskulptur gegeben wird, und der damals unter der Leitung des Directors Hagenauer stand. Schon nach einem halben Jahre erhielt Schaller die Aussicht, als Lehrling für das Poſſiren in die Porzellanfabrik aufgenommen zu werden. Er trat daher in die Elementarclasse für Figurenzeichnung an der k. k. Akademie, damals unter Prof. Maurer und nach beiläufig zwei Jahren als Lehrling in die Fabrik ein. Hier kam er unter der Leitung des Modellmeisters Grassy, den die ungemeinen Fortschritte des Jünglings über seine künftige Entwickelung nicht zweifelhaft ließen. Dennoch sah sich Schaller in dem Besuche der Akademie beschränkt. In diese Zeit fällt seine Bekanntschaft mit dem talentvollen Leopold Kiesling, nachmaligem k. k. Hofstatuar, dessen Laufbahn und Sendung als Pensionär nach Rom Schaller's Wetteifer erregte und den innern Drang nach höherer Ausbildung der gefühlten Kräfte auf's Höchste steigerte.

Von dem trefflichen Prof. Cancig, dem er glücklicherweise bekannt wurde, fortwährend durch Rath und That auf das zuvorkommendste unterstützt, versuchte er sich in mehreren Compositionen, und endlich in der Ausführung einer drei Fuß hohen Figur: Philoktet, der sich den Pfeil auszieht, die bei Cancig solchen Beifall fand, daß er Schaller dem damaligen Herrn Curator der Akademie, Grafen Cobenzl empfahl, worauf ihm die Pensionärstelle in Rom nach Kiesling zugesichert wurde.

Ende 1807 starb der Modellmeister Grassy. Der damalige Director der Porzellanfabrik (später Hofrath) Niedermayr trug Schaller einstweilen die Stelle des ersten Modelleurs an. Schaller lehnte jedoch im Vorgefühle seiner höheren künstlerischen Laufbahn diesen Antrag dankbar ab. Seit dieser Zeit wurde Director Niedermayr, der Schaller nun näher kennen lernte, sein wärmster Freund und Gönner. Durch dessen Unterstützung entstand der Guß des Philoktet in weichem Metall, unter Prof. Fischer's gütiger Anweisung, und eine Büste aus Tyroler Marmor unter der Leitung des Bildhauers Joseph Pisani. Diese Arbeiten hatten sich des Beifalls des Herrn Curators zu erfreuen, und Schaller erhielt den Auftrag, für das Piedestal zu Kieslings Gruppe „Venus und Amor," aufgestellt im Belvedere, ein Marmor-Basrelief auszuführen, die Venus darstellend, wie sie von Diomed verwundet zu Mars kommt. In die Zwischenzeit fielen Bossirarbeiten für die Porzellanfabrik.

Der Krieg von 1809 und der Tod des Grafen Cobenzl trübten Schaller's Aussichten. Doch jenes Marmor-Basrelief war dem Kennerblick des nachfolgenden Curators der k. k. Akademie, Sr. Durchl. des Fürsten Metternich, nicht entgangen. Schaller erhielt 1812 die Pensionärstelle in Rom, wo er über zehn Jahre blieb. Schaller kam dahin, als die vorzüglichsten Künstler abwesend, und überhaupt alle in der trostlosesten Lage waren. Doch bald kehrte eine bessere Zeit für Rom, und die gefeiertsten Künstler dahin zurück. Schaller besuchte sie alle, schloß sich keiner Partei an, und wurde von allen geliebt.

Anfänglich fühlte Schaller in Rom, wie es dort wohl allen für's Große empfänglichen Gemüthern begegnet, fast erdrückt und als Künstler entmuthigt vor jenen hohen Werken vergangener Kunst, für welche Vergangenheit und Zukunft zu ewig blühender Gegenwart wird; doch bald auch erhob sich in ihm, gleichwie in den wenigen, des Großen fähigen Geistern, eine innere Stimme, die den Bescheidenen mahnte: „auch du bist zum Künstler berufen!" Mit unbezwingbarem Muthe und unermüdlichem Eifer weihte er sich fortan seinem Berufe. Als er zu höherer Leistung sich befähigt fühlte, ward ihm auf sein Ansuchen die allerhöchste Bewilligung, ein größeres Werk auf Kosten des Staates in Marmor auszuführen. So entstand Bellerophon, die Chimära erlegend, welche Gruppe in Carraramarmor gegenwärtig im Salon des Glashauses im Kaisergarten aufgestellt ist. In seinen Aufenthalt in Rom fallen noch nebst Anderem ein Genius des Todes für das Grabmal der Freiin von Pillersdorf in Hietzing; Amor mit Bogen und Pfeilen; eine badende Venus, kniend; die kolossale Büste des Feldmarschalls Carl Fürsten von Schwarzenberg, für die Walhalla bestimmt, sämmtlich in Carraramarmor.

Bei seiner Rückkehr aus Rom wurde ihm 1823 die eben offene Professur der Bildhauerei an der k. k. Akademie verliehen. Später wurde er zum Rathe derselben ernannt, auch von mehreren auswärtigen Akademien zum Mitgliede gewählt. — Unter die früheren Werke nach seiner Rückkehr gehören die kolossale Büste des Grafen Johann Friedrich von Trauttmansdorff, Bevollmächtigten beim westphälischen Frieden und Gesandten zu München, für die Walhalla; Modell der Madonna für die Säule am Burgglacis; Büste des Herrn Grafen Anton von Apponyi, k. k. Botschafter am französischen Hofe, und des Hrn. Erzbischofs Ladislaus Pyrker.

1826 verfertigte er außer mehrerem Andern die Büste Sr. Majestät Franz I. für Freiherrn von Rothschild;

1827 die kolossale Marmorbüste Sr. Durchl. des Herrn Fürsten v. Metternich für die Walhalla;

1828 die kolossale Büste des Grafen Kinsky für die Wr. Neustädter Akademie in Bronce;

1830 zwei Marmorbüsten Sr. Majestät Franz I. für Ihre Majestät die Kaiserin Mutter und für die Stadt Brünn;

1831 — 1833 Statue des Andreas Hofer in der Hofkirche in Innsbruck;

1834 Büste des 1833 verstorbenen Fürsten Joseph von Schwarzenberg;
1835 mehrere Büsten aus Tyroler Marmor, darunter die des Herrn Hofraths von Hammer; des Directors Rebell; Grabmal des Generals Jermolof auf dem St. Marxer Friedhofe;
1836 heilige Margaretha, Statue in Metall auf dem Brunnen des Vorstadtgrundes Margarethen;
1837 Statue Sr. Majestät Franz I., Denkmal für Stanislawow in Galizien, in Metall;
1838 zwei kolossale Cherubim aus Holz für die hiesige Dominicanerkirche; zwei kleine für die Kirche zu Altmannsdorf;
1839 Büste Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. in österreichischem Kaiserornate aus Tyroler Marmor;
1840 Gruppe Vindobona und Danubius für das Maschinengebäude der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung; Modell einer Brunnennymphe;
1841 Statuette des Dichters Raimund in Metall; Statuette des Herzogs Marmont, französischen Marschalls; Venus in Carraramarmor, unvollendet.

Schaller war nur wenige Tage krank, und starb am 16. Febr. 1842 in derselben Stunde, in welcher er selbst und dessen Umgebung seiner Genesung gewiß zu seyn glaubte. Die Nachricht seines plötzlichen Todes wurde mit tiefer Bestürzung vernommen, und mit dem sich sträubenden Gefühle, den Gedanken in sich aufzunehmen, daß Kräfte, die noch so viel Herrliches hätten schaffen können, nun in Staub sinken sollten. Innigste Theilnahme sprach sich bei der Leichenfeier aus, welcher die meisten hiesigen Mitglieder der k. k. Akademie beiwohnten, deren Stolz, und alle seine Schüler, deren Liebe er war, die zum fernen Grabe das letzte Geleit ihm gebend, erst dann sich trennten, als die Erde ihn aufgenommen hatte. Wie der hochbegabte Künstler durch Werk, Lehre und Rath sich die allgemeine Hochachtung erworben hatte, so hatte er auch die Herzen Aller gewonnen durch seine edle Persönlichkeit, in der sich, gleichwie in den antiken Vorbildern seines Studiums, Ernst und Milde, Würde und Ruhe, gegenseitig sich durchdringend, einten. Ergreifend sprachen diese, noch von der Bahre, aus den edeln Zügen der dahin gesunkenen Hülle.

Ruhe seiner Asche! Ehre seinem Andenken! K. B.

Männerwaffen.

Von Joh. Gabriel Seidl.*)

Nie ohne Waffe sey der Mann!
Ich meine nicht das Schwert,
So sehr es ihn auch ehren kann,
Wenn er es selber ehrt.
Doch and're Waffen gibt es noch,
Von Gott ihm umgeschnallt,
Die leih'n ihm selbst im Sclavenjoch
Beherrschende Gewalt.

Solch' eine Waff' — es ist sein Geist,
Der ruhig klare Sinn,
Der alles Nied're von sich weist,
Gekehrt zum Höchsten hin;
Der, wenn des Schicksals Druck ihn preßt,
Ein Fels entgegenstarrt,
Nicht haarbreit von dem Rechten läßt,
Und treu sich selbst beharrt.

Solch' eine Waff' — ist sein Gefühl,
Sein volles, warmes Herz,
Verschlossen eitlem Thränenspiel,
Geöffnet wahrem Schmerz.
Das echter Freude gern sich freut,
Und echte Liebe liebt,
Und selbst für alle Herrlichkeit
Nicht einen Gran vergibt.

Solch' eine Waff' — es ist sein Wort,
Das Echo seines Sinn's,
Ein festes Schloß, ein sich'rer Hort,
Kein Spielball des Gewinn's.
Zur rechten Stund am rechten Platz
Da hält es ehern Stand,
In armer Zeit ein reicher Schatz,
Und bess'rer Zukunft Pfand.

Das sind die Waffen, die der Mann
Zu führen wissen soll,
Mit diesen kämpf' er furchtlos an,
Gerechten Stolzes voll.
Die leg er im Gefecht der Welt
Nie eingeschüchtert ab,
Die nehm' er, als ein echter Held,
Einst mit sich in das Grab.

*) Aus des geschätzten Dichters bei Pfautsch und Comp. erschienenen „Bisolien" 1841. Zweite vermehrte Auflage.

Literarischer Kurier.

„Gedenkbuch an die Fahnenweihe des k. k. Corps der bildenden Künstler in Wien." Die Subscription auf das in unserem Blatte angekündigte „Gedenkbuch der Fahnenweihe," schreitet rasch und mit erwünschtem Erfolge vorwärts, wodurch jedenfalls die demselben unterlegten wohlthätigen Zwecke ersprießliche Resultate finden dürften.

Die einfache und aus authentischen Quellen geschöpfte Besprechung des Festes, die wörtlich darin aufgenommenen Reden, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, werden bald den rechten Gesichtspunct feststellen, aus dem diese erhebende Feierlichkeit zu betrachten ist, und gewiß mit allem Beifall aufgenommen werden.

Als sehr interessant erscheint der Inhalt dieses Buches; derselbe enthält: die Geschichte des Corps der bildenden Künster, von seinem Entstehen bis auf die heutige Zeit — in specie, und die Geschichte des gesammten Wiener-Bürger-Militärs unter Anfügung deren Rang- und Stammlisten. Beide sind größtentheils aus ämtlichen Quellen geschöpft und geben einen gedrängten, aber dennoch vollständigen Ueberblick über diese beiden trefflichen Institute des Bürgersinnes und der ehrenhaften Vaterlandsliebe der Bewohner Wiens. Auch die lithographirte Kunstbeilage ist eine sehr angenehme Zugabe dieses Werkchens, dem wir einen zahlreichen Absatz wünschen und prophezeien. — Der Anhang besteht aus einer geschichtlichen Darstellung der Schicksale des Wiener-Bürgerspitales und einer Beschreibung des dießjährigen Restaurationsfestes in diesem wohlthätigen Institute, welche durch die, derselben beigegebenen trefflichen Festrede in Interesse reich ist. — Einen zweiten Anhang bildet die Darstellung des unlängst Statt gehabten Brandes in Korneuburg, indem auch den dort Verunglückten die Hälfte des Reinertrages zu Gute kommen soll. Subscription mit 1 fl. CM., wird nur noch bis 19. dieses Monats auf dieses Werkchen in den Kunsthandlungen des J. Bermann und Sohn am Graben, und des H. F. Müller am Kohlmarkt angenommen. Die Namen der P. T. Herren Subscribenten werden dem Werkchen vorgedruckt. Das Buch selbst wird in der ersten Hälfte des kommenden Monats dem Publicum übergeben werden. J. M. —

Local-Zeitung.

Die Personenfrequenz auf der Wien-Raaber Eisenbahn belief sich am 4. (verflossenen Sonntag) auf die Zahl von 11614. Man sieht demnach, daß das fatale Ereigniß mit dem Zerspringen des Locomotives „Dornan" keine Furcht im Publicum erzeugt hat. S.

Ehevorgestern Nachts um halb 11 Uhr ertönte abermals die Feuerglocke vom Stephansdome ununterbrochen über eine halbe Stunde lang mit ihren schauerlichen Klängen, die Leute zur Hilfe ermunternd. Es war das Haus Nr. 415 auf der Wieden, Hartmannsgasse — ganz nahe der Brandstätte von Nikolsdorf — von kleiner, niederer Bauart, mit Schindeln eingedeckt, welches vom Feuer ergriffen wurde. Schneller Hilfe gelang es, dasselbe zu löschen, nachdem nicht mehr als der halbe Dachstuhl von den Flammen verzehrt worden war. S.

Bunte Bilder.

(Häuser aus Gußeisen) werden in England immer häufiger und beliebter. Da die Wände hohl sind, so können sie leicht durch einen einzigen in der Küche gesetzten Ofen erwärmt werden. Ein dreistöckiges Haus mit zehn bis zwölf Zimmern kostet nicht mehr als 1100 Pf. St. (13,200 fl.) Zudem lassen sich solche Häuser zerlegen und stückweise transportiren. Es heißt, sagt der Globe, in England und Belgien sollen eine große Anzahl eisener Häuser für die abgebrannten Hamburger gefertigt werden.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Richard Savage," Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Carl Gutzkow.

Ehe wir unsern Bericht beginnen, wollen wir die Pflicht erfüllen, der hohen Direction im Namen aller Freunde dramatischer Kunst den Dank auszusprechen, auf welchen sie neuerdings durch Vorführung dieser Tragödie sich ein schönes Recht erworben. Wie interessant mußte es für Publicum und Kritik seyn, das Werk eines Dichters darstellen zu sehen, das in der Gährungsperiode seines dramatischen Schaffens entstand, nachdem uns bereits einige seiner späteren Dichtungen: „Werner" und „die Schule der Reichen," sein überaus reiches Talent kennen und schätzen gelernt. Jetzt erst ist uns der Maßstab geboten, nach welchem wir die Fortschritte des Dichters nachweisen können, und wir dürfen diese Fortschritte als groß und gewaltig bezeichnen.

Was den Inhalt des Trauerspiels anbelangt, so dürfen wir ihn als ziemlich allgemein bekannt voraussetzen, da dasselbe bereits in Frank's Almanach gedruckt erschien. Deßhalb wollen wir uns auf eine gedrängte Erzählung der Fabel beschränken.

Der Dichter Richard Savage, von dunkler Abkunft entsprossen, hegt die Hoffnung auf eine hohe Geburt, und sieht diese Ahnung plötzlich durch das Auffinden von Papieren realisirt, die ihm die stolze und herzlose Lady Macclesfield als seine Mutter bezeichnen. Die Freude des excentrischen Jünglings darüber ist ohne Gränzen, und mit der, der unerfahrnen Jugend eigenen Gluth stürzt er der Lady zu Füßen, sich als ihren Sohn aus erster, durch Familienrücksichten verheimlichten Ehe zu erkennen gebend. Lady Macclesfield, die von ihrer sterbenden Mutter auf dem Todtenbette die heilige Versicherung von dem Ableben ihres Sohnes empfing, hält den armen Richard für einen Betrüger, dem nur darum zu thun sey, sich ein reiches Erbe zu erschleichen, und überschüttet den liebeglühenden Sohn mit kaltem Hohn, ihn auf immer aus ihrer Nähe bannend. Doch diese unerwartet schnöde Aufnahme vermag nicht den reichen Born seiner schwärmerischen, kindlichen Liebe zu erschöpfen; mit rührender Duldsamkeit erträgt er das grausame Benehmen seiner Mutter, und sucht mit erfinderischer Gutmüthigkeit Entschuldigungen für dasselbe, sich selbst als Ursache der empörenden Behandlung anklagend. Lady Macclesfield hat in der großen Welt zahllose Feinde, die diese Gelegenheit mit Hast ergreifen, ihrem Hasse Stoff zur Rache zu geben. Richard dagegen ist als gefeierter Dichter der Liebling Londons, und somit nimmt Alles Partei für ihn und gegen die Lady. Allein diese großartige Protection hat nur schlimme Folgen für Savage, da seine Mutter dadurch nur noch erbitterter gegen ihn wird, und als er den Schwager der Lady im Duell tödtet, weigert sie sich hartnäckig, ihm auch nur durch Ein Wort der Fürsprache das Leben zu retten.

Da eilt die Schauspielerinn Miß Ellen zu den Stufen des Thrones und erfleht dem geliebten Freunde Leben und Freiheit. Von Lord Tyrkonnell, dem erbittertsten Feinde der Lady, als Rachewerkzeug mißbraucht, tritt Richard Savage aus dem dumpfigen Kerker in die Prachtsäle des Lords, wo die Lady durch Mistification vor der Nobility London's mit ihm, dem Verstoßenen, zusammentrifft. Hiedurch auf's Aeußerste gebracht, flucht sie dem Sohne und eilt in höchster Entrüstung aus dem Kreise ihrer arglistigen Feinde. Richard Savage, der mit Demuth die Kälte und Verachtung seiner Mutter ertrug, bricht unter der Wucht ihres Fluches zusammen; nicht die Liebe Miß Ellen's, nicht die Freundschaft Stule's können ihm mehr Trost gewähren. Den Tod im Herzen, dichtet er sein Schwanenlied; da führt das Geschick im Moment des Sterbens die Lady noch ein Mal zu ihm, sie erfährt, daß Richard wirklich ihr Sohn ist, erfährt es aber zu spät — nur so viel Leben ist noch in ihm, daß er seiner grausamen Mutter verzeihen und sie segnen kann!

Originalität wird dem Werke Niemand bestreiten wollen, kein Wunder also, wenn Manchen Manches darin seltsam berührte; Originalität ist eine rara avis, dessen Flügelschlag gar leicht blendet, daß man seinen himmelanstrebenden Flug nicht immer mit scharfem Auge verfolgen kann. Gutzkow nahm zu seinem Werke viel des edlen Metalls, wenn auch hie und da sprödes Erz mit eingemengt wurde; er mischte die Stoffe mit Kennerblick und Umsicht, aber die Gluth seiner Phantasie ließ sie überwallen und der Guß zersprengte an manchen Stellen die Form.

Die Fehler der vorliegenden Tragödie sind so augenfällig, daß man keiner Loupe bedarf, sie zu bemerken, aber zahllose Schönheiten entschädigen reichlich dafür. Richard Savage ist bei allen Mängeln der Form eine große, geniale Dichtung, und selbst diese Mängel der Form dürften vor dem Tribunal der Kritik ihren Anwalt finden.

Verletzend ist der Charakter der Lady Macclesfield, aber nicht unwahr, nicht unmöglich; sie ist überzeugt im Innersten der Seele, daß Richard ein Betrüger, oder mindestens ein Schwärmer sey, dieß rechtfertigt zum Theile ihre Härte; wenn auch unweiblich, ist die Lady doch nicht unmenschlich; auch gönnt uns der Dichter zuweilen einen Blick in das stahlumpanzerte Innere dieser Frau, der uns nicht ganz verzweifeln läßt an ihrem tiefern Empfinden und wärmeren Gefühle. Die Lüge ihrer sterbenden Mutter ist allein die Ursache ihres grausamen Thun's an dem armen Sohne. Wohl wünschen wir, Gutzkow hätte seinem Werke eine andere Triebfeder eingefügt, aber wo fand er eine so gewaltige? Eben, daß die Behauptung: „Richard sey todt," aus dem Munde ihrer Mutter im ernsten Momente des Sterbens kam, konnte allein so überzeugend auf die Lady wirken, daß sie mit empörender Kälte nicht ein Mal den Versuch macht, die Ansprüche Savage's zu prüfen; auch da nicht, als er dem Henkertode nahe ist!

Wie rührend hingegen ist das Dulden und Lieben Richard's, des Märtyrer's kindlicher Liebe; wie versöhnend die Katastrophe, wo die Mutterliebe urplötzlich die Eisdecke zersprengt und in reichen Strömen über den sterbenden Sohn hinwogt; wie erschütternd der Schmerz und die Reue der verblendeten Mutter, als sie ihren Irrthum inne wird und zugleich die Ueberzeugung gewinnt, daß Nichts mehr im Stande sey, die Unbill an dem armen Dulder gut zu machen. Da bricht das stolze, eherne Herz und „die Königin des Hasses" beugt sich vor der Siegerin Liebe!

(Schluß folgt.)

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern sang Mad. Flies-Ehnes zur zweiten Gastrolle die Zerline im „Fra Diavolo.“ Ich habe mich bei Gelegenheit der ersten Gastrolle mit Bestimmtheit über die Mittel dieser Sängerin, deren Ausbildung und den Wirkungskreis ausgesprochen, welchen ihr dieselben in der Oper anweisen. Diese Zerline liegt außer denselben und in diesen Worten auch schon mein heutiges Urtheil und die dem Gaste gewordene, viel kältere Aufnahme. Uebel placirt traten auch die physischen Gebrechen der Stimme mehr hervor. Im Spiele blieb noch mehr zu wünschen, selbst wenn man sich bemühte, ihre Vorgängerin, Mad. Brüning, ganz zu vergessen. Der an diesen Abend über den Gast waltende Fatalismus ließ selben, auch nach der Entkleidungsscene das Verlöschen des Lichtes vergessen und gab Anlaß zum Bekritteln oder Belächeln. Uebrigens liegt es in der Billigkeit anzuführen, daß Mad. Flies-Ehnes wegen Mangel an Zeit diese wichtige Rolle ohne Theaterprobe gegeben hat. Die übrige Besetzung ist bekannt. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern fand die 80. Vorstellung des Told'schen Schauspieles „Wastl“ bei ziemlich gut besuchtem Hause Statt. „Wastl“ ist, wenn auch noch kein Jubilat, wie ein „Zauberschleier“ oder „die schlimmen Frauen,“ dennoch als der dritte Grundpfeiler der Josephstädter Theatercasse anerkannt. Die wirklich spaßhaften Situationen dieses Stückes, sein parodirendes Grundelement, die vortreffliche Musik, die effectreichen Tänze und Decorationen erhielten auch dießmal das Publicum bis zum Schlusse in der besten, in der heitersten Laune. Das parodistische Duo im Quodlibet, die Couplets, sowie das Amazonen-Trinklied erregten die lebhaftesten Beifallsbezeugungen, und wurden zur Wiederholung verlangt. Auch die Darstellung geschah mit Lust und Leben. Nur wird von den Darstellern einiger Hauptparte stellenweise zu weit gegangen. Ein so grelles Outriren, ein so nonchalantes spaß- und oft auch sinnentbehrendes Discuriren und Trainiren der Scenen kann nicht einmal einen minder gebildeten Zuhörer ergötzen. Wir heben diese Abart vorzüglich deßhalb heraus, weil sie in der letzteren Zeit auf dieser Bühne, namentlich aber in diesem Stücke zum Grundsatz geworden zu seyn scheint, während es doch dem besseren Geschmacke, ja oft sogar der Schicklichkeit widerstreitet. Die Rollenbesetzung war die bekannte und nur die erkrankte Dlle. Grafenberg wurde substituirt. Der Waffentanz und die Polka, ergötzten wie immer, wozu die echt nationelle Polka Titl's, die sogenannte 'Mutter-Polka, aus welcher durch Zuthun unserer Walzercomponisten so viele Wiener Polkasprößlinge entstanden sind', nicht wenig beiträgt. S.

(Wien.) Der Schluß der Mozartfeier wurde vorgestern nicht nur in Salzburg gefeiert, sondern auf Veranlassung des Chorregenten Hrn. Michael Leitermayer unter geneigter Mitwirkung mehrerer ausgezeichneter Dilettanten auch bei Wien, und zwar auf den Gallitzinberg im Gartensalon des dortigen Pächters, Hrn. Plamer, auf eine würdige Weise gefeiert. Den Anfang dieses Festes kündigten vom Berge herab 12 Pöllerschüsse an. Zum Eingange dieses Festes wurde das Quintett in A mit concertantem Clarinett, eine der schönsten Compositionen von dem unsterblichen Meister, aufgeführt. Darauf folgten drei Symphonien, nämlich in C-dur, D-dur und G minor. Sämmtliche Musikstücke wurden in begeisternder Vorliebe für den unsterblichen Meister mit Feuer und Präcision vorgetragen. In den Zwischenräumen obgenannter Musikstücke wurden im Freien unter abwechselnden Pöllerschüssen von der Gesellschaft große Vocalchöre und patriotische Lieder gesungen, wobei sich der edle Sinn der biedern Oesterreicher und die besondere Anhänglichkeit an das hohe Herrscherhaus hinlänglich kund gab. So endete eine erhabene Feier, der zwar keine großartigen Vorbereitungen vorangegangen, die aber demungeachtet in den Herzen aller Theilnehmer ein dauerndes Gedächtniß zurücklassen wird. Die Verehrung für den Dahingeschiedenen sprach sich bei dieser schlichten Feier nicht minder aus, wie bei einem Feste im großartigsten Style. Mozart lebt in seinen Verehrern, äußere Zuthaten seiner Würdigung sind überflüssig. —d.

— Sigism. Thalberg hat dem Publicum seinen Aufenthalt in oder um Wien auf die edelste Art gemeldet. Dr. L. A. Frankl hat in der vorletzten Nummer seiner „Sonntagsblätter“ die Kunde gebracht, daß die älteste Pamina, Dlle. Gottlieb, noch am Leben und von dem sehr verzeihlichen Wunsche beseelt sey, der Mozartfeier in Salzburg beizuwohnen. Da ihr die Mittel zu dieser Reise fehlten, bezweckte Frankl's Aufsatz, „die älteste Pamina-Gottlieb,“ durch Verwendung von Musikfreunden ihr behülflich zu seyn, dieses ihr letztes Verlangen an das Leben erfüllt zu sehen. Und es ward Hilfe! Unter den milden Spendern für diesen Zweck, macht Frankl auch den Virtuosen S. Thalberg bekannt, der schon am Tage nach jenem Aufruf 50 fl. CM. (den größten Beitrag) von seinem Landaufenthalte zu Weidlingau einsandte. — Dlle. Gottlieb ist mit Hrn. Ritter von Lucam nach Salzburg abgereiset. S.

— Dlle. Wagner ist neuerdings für Carl's vereinte Bühnen engagirt worden, und ehevorgestern wieder zum ersten Male im Leopoldstädter-Theater aufgetreten. S.

— Seit unter der vereinten Mitwirkung der Komiker Nestroy und Scholz im Leopoldstädter-Theater die beliebtesten Possen vom Theater an der Wien gegeben werden, ist der Zuspruch allabendlich sehr zahlreich. Neue Stücke üben kaum die halbe Zugkraft. S.

(Braunschweig.) Jüngst gab man hier zum Besten des Lessing-Denkmals: „Emilie Galotti.“

(St. Petersburg.) Emil Devrient hat in seinen stipulirten 15 Gastrollen solchen Furore gemacht, daß er noch auf 7 Rollen engagirt wurde. Ihre Maj. die Kaiserin beschenkte den Künstler mit einem Brillantring im Werthe von 3000 Rubel und sein Benefice trug mehr als 6000 Rubel ein.

(Mitau.) Eine neue Oper von dem talentvollen Componisten Dorn, „der Banner von England“ ist hier mit Eclat aufgenommen worden. Unsere Opern- und Schauspielergesellschaft ist wieder nach Riga zurückgekehrt.

(Paris.) Ein neues fünfactiges Lustspiel „Paris in der Nacht“ hat viel Aehnlichkeit mit dem auch in Teutschland beliebt gewordenen Schwank: „Nach Sonnenuntergang.“

— Paul de Kock ist als dramatischen Dichter nicht glücklich. Sein neues dreiactiges Drama: „Les Marocains“ für die Porte St. Martin geschrieben, hat nicht durch seine Verdienste gefallen, sondern nur durch die darin beschäftigten marocanischen Gaukler. Mit der Abkunft dieser Marocaner hat es auch ein Häckchen, aber die Pariser wurden auf ähnliche Art schon oft zum Besten gehalten.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das ehevorgestern am Wasserglacis vom Capellmeister Strauß zum Besten des Versorgungshauses für erwachsene Blinde veranstaltete Fest war sehr zahlreich besucht. Das Arrangement machte dem Festgeber Strauß wieder Ehre. Die Beleuchtung war sehr reich und geschmackvoll, die Musik ausgezeichnet, das Vergnügen allgemein. Mehrere Tausende wogten in den taghellen Alleen auf und ab. —b.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 9. September 1842. 215

Liebe an allen Ecken.

Satyrische Bravourvariationen über das Thema.

„Ob ich Dich liebe, frage die Sterne,
Wissen doch diese es selber oft nicht."

Von Ferdinand Grafen von Schirnding.

Man sagt: „Geld regiert die Welt" — welch horrender, unsinniger, crasser Gedanke. — Am Ende wäre also das Geld der Magnet, der die Herzen der Menschenliebe verschließt, und die Thüren der Verzweiflung öffnet, der das Gemüth des Reichen zu gegerbtem Leder vertrocknet, und das Gefühl des Armen zu Butter und Käse erweicht? — Das kann nicht seyn — Geld ist nur Chimäre, schließt ein bekanntes Lied, und so ist es auch. Was die Welt regiert, ist ein unsichtbares Fluidum, das, dem Branntwein gleich, Herz und Nieren durchglüht, den Magen erwärmt und die Nerven spannt — es ist die Liebe; sey es nun die Liebe zum Gelde, die Liebe zu einer schönen Frau, zu einem Mops, zu Pferden, Tänzerinnen oder sonst etwas dergleichen. Der Gegenstand thut hier nichts zur Sache; denn die belebende Kraft bleibt sich ja doch gleich. —

Also die Liebe wär's! Damit bin ich sammt den ältesten Philosophen, ja selbst mit Plato, dem Erfinder der sogenannten platonischen Liebe, vollkommen einverstanden. Uebrigens ist es ein ganz eigenes Ding um das Wörtchen: Liebe, da dasselbe, so schön es sich auch immer hören läßt, etwas zu sehr variabel ist.

Es gibt verschiedene Arten von Liebe: Aeltern- und Kindes-, Freundes- und Hunde-, Menschen- und Nächstenliebe. — Es gibt eine ewige und unendliche, eine treue und falsche, eine heiße und kühle Liebe: mit einem Worte: wo der Mensch auch hinblickt, an allen Ecken und Enden tummelt sich die Liebe herum. Sie ist auf dem Lande, wie in der Stadt, im ersten Stock, wie zu ebener Erde, unter dem Dache, wie im Keller, in der Küche, wie in der Holzschupfe zu Hause. Alles liebelt, liebt und wird wieder geliebt — allein wie? Dieß ist die Frage, deren Beantwortung nicht gerade zu den leichtesten gehören dürfte.

Wahre Liebe hält auf Anstand; sollte dieß am Ende die Ursache seyn, warum es in der Liebe so viele Anstände gibt, obwohl manche, ganz aufrichtig gesagt, nicht selten nur aus der bürgerlichen Eigenschaft des liebenden Mannes hervorgehen.

Wie oft läßt z. B. die Liebe nicht einen Stahlwaarenfabrikanten blau anlaufen, während es mit ihr bei dem Schneider einen Faden hat. Beim Schuh- und Handschuhmacher hält sie oft genug keinen Stich; beim Schlosser und Schmied hat es mit ihr einen Haken; beim Bierbrauer, Branntweinbrenner, Apotheker und Destillateur ist sie zu geistiger, beim Fleischhauer zu fleischlicher Natur; — beim Thürmer gibt sie's zu hoch; beim Färber wechselt sie nicht selten die Farbe, und erst beim Zimmerwichser, da macht sie sich ganz und gar aus dem Staube. — Doch genug; das Thema hierüber wäre am Ende zu lang, und darum — nur noch eins. — Es scheint in der Jetztzeit Mode geworden, falsche Spitzen, falsche Steine, falsche Braceletten u. dgl. zu tragen, und darum ist auch die Liebe falsch, auf keine Erkenntniß des Guten und Edlen, auf keine Einsicht der bessern Natur des Menschen basirt. — Wahre Liebe kann man beim hellen Tage mit der Laterne suchen, wie einst Diogenes — man wird sie selten finden. — Dieß mein Thema — jetzt zu den Variationen — grell und düster, wie Ernst's Weltschmerz athmendes, die tiefste innere Zerrissenheit zur Schau tragendes Violinspiel; — hell und klar wie Ole Bulls kühne, nordische Geistertöne.

Auf denn, Fiedler — toller Fiedler,
Auf zum Tanze — — — —

I.

„Mein Sohn — mein Sohn — Absalon! warum hast Du mir das gethan!" — — kreischt die Mutter aus verzweifelnd pochender Brust hervor, und in schrillendem Klange tönt das Armensünder-Glöckchen; eine weite unübersehbare Menschenmenge deckt die Ebene, und die nächsten Berge und Hügel gleichen einer tausendköpfigen, unruhig hin und wieder wackelnden Hydra; — stumm und starr ist das Auge des versammelten Volkes auf einen Gegenstand gerichtet — eine kahle, blanke Säule, die gähnend ihren stumpfen Hals über die Häupter der Anwesenden streckt. — Ein Strick, an einem Nagel befestigt, kündet ihre Bestimmung; — es ist der Galgen, der ganz neue, schöne Galgen, der, schon lange nicht gebraucht, jetzt den unglücklichen Sohn einer noch unglücklicheren Mutter in das Jenseits befördern soll.

„Wehe!" kreischt diese im wahnsinnigen Schmerze auf; — „wehe — jetzt kommt der Zug — dort führen sie ihn — weh' mir! es ist mein Sohn — mein Sohn Absalon." — —

Das Ziel iſt erreicht; der Henker naht, — krampfhaft zuckt die Bruſt des Verurtheilten zuſammen. —

„Hab ich dich nicht geliebt, geliebt mit aller Kraft, allem Aufwande meiner Seele?!“ kreiſcht die halb Wahnſinnige. —

Fluch Dir und Deiner Liebe, röchelt der Unglückliche mühſam hervor. — „Deine Liebe war Rabenliebe. —“

Ein Ruck, ein Stoß, die Leiter fällt; mit verzerrten Geſichtszügen, zuckenden Muskeln und allmählig erſtarrendem Auge ſagt er, ein warnendes Beiſpiel unerbittlicher Gerechtigkeit, der Welt ſein Lebewohl. —

„Meine Liebe Rabenliebe?!“ winſelt die Unglückliche am Fuße des Galgens zuſammengeſunkene Geſtalt — „Rabenliebe!“ tönt das Echo zurück, und ein hölliſches Gelächter bricht ſich die freie Bahn aus der gequälten Bruſt. — „Ja, ja!“ ruft ſie in unarticulirten, abgeſtoſſenen Worten — „ja, ja, Abſalon war ein guter Junge — ſehr gut — ha, ha, ha, und geſcheidt — nur etwas wild — das machte ſein Genie — und wie er log — ſo pfiffig — ſo lieb — o mein Gott — konnte ich ihn dafür ſtrafen? — Wer lügt, der ſtiehlt, heißt es — und geſtohlen hat er — Abſalon, Du ſtahlſt wie ein Hamſter — aber konnte ich Dich dafür ſtrafen? — Dich, das Kind, das ich mit Schmerzen geboren, das ich an meiner Bruſt groß geſogen? — Dich, der des Vaters einſt ſo ſchöne Züge trug? — Aber jetzt — jetzt haben ſie ihn gerichtet — und mein, ſagt er, mein iſt die Schuld, denn ich ließ ſeinen tollen Streichen freien Lauf. Ich nannte ſie genial, liebenswürdig, unſchädlich; — mein Gott, es war ja nur jugendlicher Uebermuth, der ſich austoben muß. — Ausgetobt haſt Du nun — ha, ha, ha! — aber da oben am Galgen, und dahin habe ich Dich gebracht! — Fluch mir, Fluch der Aelternliebe — ſie führte meinen Sohn in's Verderben! —

Es wird Abend, die Sterne bleichen, die Menge zerſtreut ſich — der Gerichtete iſt längſt verſcharrt, nur ſeine Mutter ruht auf dem kleinen Grabeshügel — der Schmerz hat ſie getödtet. Dort ſteht ſie nun vor dem ewigen Richter, der das Leben des Sohnes von ihr fordert. „Ich liebte ihn“ — ſtammelt ſie entſchuldigend. — „„Deine Liebe war falſch““ — ertönt es aus unſichtbarem Munde; „„doch er hat gebüßt, darum ſey auch Dir vergeben““ — und wie vom ſanften Himmelsthau benetzt, erleichtert ein reicher Thränenſtrom die ſchwer beklommene Bruſt der Geſtorbenen.

„Meine arme Polly, was Dir wohl fehlen mag?“ klagt das 59jährige Fräulein X, und mit ſorgſamer Hand bereitet ſie ihrem ſüßen Lieblinge, einem häßlichen Mops, das ſanfteſte Lager aus mehreren ſchnell herbeigetragenen Pölſtern ihres eigenen Bettes. „Toni!“ ruft ſie zugleich ihrem Stubenmädchen; „fort, ſchnell, hole den Doctor; nimm Dir einen Wagen, verſprich, was Du willſt, aber eile nur; ſage ihm, er möchte ja gleich — ſogleich kommen.“ Eilend rennt das Mädchen davon, doch bald kehrt ſie mit den Worten wieder: „Ach Fräulein, unten in der Hausflur liegt eine arme, alte, kranke Frau, ſie kann vor Hunger und Erſchöpfung kaum weiter.“

„Was,“ fährt ſie ihre Gebieter an, „Du wagſt es zurückzukehren? meine Polly ſtirbt, und noch iſt kein Doctor da, und am Ende ſtirbt auch die kranke Perſon unten im Hofe und ich kann die Leichenkoſten zahlen. „Eilig rennt die Dame, ſo ſchnell als es ihr Alter verſtattet, ſelbſt in die Hausflur, indem ſie dem Mädchen mit aller Heftigkeit einſchärft, dem Doctor ja recht ſchnell zu holen, dem übrigen Hausgeſinde aber trägt ſie auf, die kranke Bettlerin zum Hauſe hinaus zu werfen, damit man ihr nicht zumuthe, für eine, Gott weiß woher gelaufene Perſon die Krankheits- oder Leichenkoſten zu zahlen.

Völlig erſchöpft von dieſer Anſtrengung kehrt ſie alsdann wieder zu ihrem Lieblinge zurück, um ſein Unwohlſeyn unter den zärtlichſten Liebkoſungen zu beklagen.

Gibt es ein beſſeres Pröbchen von Hunde- und Menſchenliebe? —

III.

Athemlos ſtürzt Adolph in das Bureau ſeines Freundes, des fürſtlichen Caſſiers N. — Eben beſchäftigt, die ihm anvertraute Caſſe zu ordnen, empfängt dieſer den Verſtörten mit ungeheuchelter Verwunderung.

„Freund, Bruder, iſt Dir mein Leben lieb, ſo rette mich!“ — „Mein Gott! faſſe Dich!“ ſpricht Jener; — „ſprich, was iſt geſchehen?““ —

„Ich bin verloren,“ erwiedert der junge Mann, „wenn ich nicht ſogleich fünfhundert Gulden zahlen kann, und erſt morgen früh erhalte ich, wie Du weißt, mein Geld.“

„Fünfhundert Gulden?“ wiederholt ſein Freund im Tone der innigſten Theilnahme; „wie gerne wollte ich Dir helfen, allein — —“

„Du kannſt nicht?! — o ich Unglücklicher, daß ich auf Deine Freundſchaft rechnen konnte.“

„Wohlan denn!“ ſpricht Jener nach einem augenblicklichen Ueberlegen, dem Freunde feſt in die verſtörten Geſichtszüge blickend; „hier iſt das Geld, doch merke Dir, ich habe es der Caſſe meines Fürſten entnommen, wäreſt Du ſchlecht, wäreſt Du Schurke genug, dieſe Summe bis zum morgigen Tage nicht zurückzuzahlen, dann brenne der Gedanke auf Deiner Seele, Du haſt den Freund und ſeine Familie mit kalter Ruhe zu Grunde gerichtet.“

„Menſch, Engel!“ jauchzt Adolph auf, „wie ſoll ich Dir danken,“ und ſeine Arme breiten ſich aus, den treuen Freund und Retter an ſein Herz zu ſchließen.

„Dadurch,“ erwiederte Jener, „Daß Du Dein Wort hältſt.“ Eine herzliche Umarmung ſcheidet Beide von einander, um — ſich nie wieder zu ſehen.

Vier Wochen ſpäter fährt ein feſtverſchloſſener, von Gens-d'armen umgebener Wagen nach der Feſtung Sonnenſtein. In ihm befindet ſich der wegen Veruntreuung der Landescaſſe zu 19jähriger Feſtungsſtrafe verurtheilte fürſtliche Caſſier.*** Ihn hat der Freund betrogen, und ſich mit dem frevelhaft erſchlichenem Gelde heimlich geflüchtet, um anderweitigen Verbindlichkeiten zu entgehen. Ehe jener den Verluſt zu erſetzen im Stande war, wurde der Eingriff entdeckt, und dem Unglücklichen 10 lange Jahre hindurch die Gelegenheit gegeben, in enger Zelle, eingeſchloſſen über das Wörtchen Freundesliebe nachzudenken.

IV.

Wie oft zerbrechen ſich manche Menſchen nicht den Kopf, ohne begreifen zu können, warum ſo viele Männer und Frauen, vorzüglich aber Bierbrauer, Fleiſchhauer, Bäcker, Wirthe und ihre Gattinnen zu ungewöhnlicher Dicke gelangen, während die

meiſten gewöhnlichen Menſchenkinder es nicht weiter, als bis zu einer ſchlankelhaften Hopfenſtangen-Schönheit, oder, wenn es ſehr gut geht, bis zur Gedrungenheit einer mittleren Kürbisgröße bringen. »Dem mußt Du auf die Spur kommen,« dachte ich bei mir ſelbſt, und fortan beobachtete ich mit ſcharfen Augen das Leben und Treiben der einzelnen Menſchen. Bald gelangte ich an das Ziel; ich fand, daß es die Nächſtenliebe allein ſey, die den Menſchen zu einer ungewöhnlichen Beleibtheit verhilft.

„Wie geht das zu?« dürfte man fragen. — Sehr natürlich. — Liebe deinen Nächſten wie Dich ſelbſt, heißt es. Was kann dem Menſchen näher ſeyn, als ſein Bauch? — was er dieſem thut, hat er ſich gethan, und ſich ſelbſt iſt Jeder der Nächſte. Wer die Gelegenheit hat, ſich nichts abgehen zu laſſen, bei dem iſt es Vollmond: denn mit dem Einnehmen iſt das Zunehmen unauflöslich verbunden. So geht es ſtufenweiſe herab, bis zu den Menſchen mit leerem Magen und leerem Beutel; dieſe ſtehen im letzten Viertel, das heißt, ſie nehmen ab, weil es ihnen an Nächſtenliebe, oder vielmehr an jedem Mittel fehlt, dieſe Liebe ſich ſelbſt zu beweiſen. — Wenn man daher heutzutage einen recht dicken Mann gewahr wird, ſo darf man mit voller Gewißheit darauf rechnen, daß er ein ganz beſonderer Verehrer und ein ausübendes Mitglied der Nächſtenliebe ſey; quod erat demonstrandum.

V.

Fürſtin Olga Waſtelowna iſt eine der wohlthätigſten Damen in der Vorſtadt St. Honoré zu Paris, eine jener mildherzigen Frauen, deren Bemühungen die Armen der champs Elisé mit dem heißeſten Danke ſegnen, ſo wie ſie ſelbſt ihre Kinder für den nordiſchen Engel beten lehren.

Es war an einem der letzten Tage des vergangenen Winters, als die Fürſtin das Odeon-Theater beſuchte, in welchem Rubini gerade den Othello ſang. Der Abend war bitter kalt, ſo daß dieſelbe beim Heraustreten aus der Loge in ihrem Pelze fror, und zähneklappernd zu ihrem Diener ſprach:

„Welch' entſetzliches Wetter! Wie müſſen die armen Leute nicht frieren! Sapka, wenn wir nach Hauſe kommen, vergiß nicht, mich zu errinnern, daß ich Dir Geld, viel Geld für die Armen gebe, damit ſie ſich erquicken können.«

Im geſtreckten Trabe fliegen die Roſſe von dannen; immer noch ſchlotternd vor Froſt gelangt die Dame nach Hauſe und durcheilt die Salons, bis ſie ihr reiches und elegantes Boudoir erreicht, wo ſie ein wärmendes Feuer willkommen heißt, auf vergoldeten Armleuchtern wohlduftende Kerzen brennen, und auf dem Paliſander-Tiſchchen neben dem Kamine ſie ein feines Nachteſſen erwartet. Bald befindet ſich Olga wieder wohl. In die angenehmſten Träume verſinkend gewahrt ſie jetzt, zufällig das Haupt wendend, ihren Diener, der, wie etwas erwartend, noch immer daſteht.

„Du hier, Sapka?“ fragt ſie.

„„Durchlaucht haben befohlen, Sie zu erinnern.““

»Ja ſo; laß nur gut ſeyn, Sapka, die Kälte hat nachgelaſſen.« Der Diener geht; Tags darauf findet man am frühen Morgen ein armes Weib neben einem Baume der eliſäiſchen Gefilde erfroren.

Unmöglich! Sollte ſie etwa die Menſchenliebe jener Dame dahin gebracht haben? Sie, die keinen Ball zum Beſten der Armen unbeſucht vorübergehen läßt, die für die Nothleidenden Concerte, Lotterien und wohlthätige Zwecke veranſtaltet, die eine Unzahl von weißen Handſchuhen verbraucht, und Hunderte von Sohlen durchtanzt, bloß um die Nackten zu bekleiden, die Hungrigen zu ſpeiſen und die Frierenden zu wärmen?!

Localer Liederkranz.

Von J. Schickh.

Mein Mädchen.

Ich hab' ein Mädchen lieb und gut,
Mit heiterm Sinn und friſchem Blut;
Das Mädchen lieb' ich gar ſo ſehr:
Ach, wenn's nur auch bei ihr ſo wär'!

Ich lieb' das Mädchen ganz allein,
Kann ohne ihr nicht froh mehr ſeyn,
D'rum iſt das Herz mir gar ſo ſchwer:
Ach, wenn's nur auch bei ihr ſo wär'!

Ich kann nicht immer bei ihr ſeyn,
Und bin doch nur bei ihr allein,
Denn ohne ihr iſt's Herz mir leer:
Ach, wenn's nur auch bei ihr ſo wär'!

Erblick' ich ſie, wird mir ſo weh',
Bald weh', bald wohl in ihrer Näh';
Ein Sehnen macht mir's Herz ſo ſchwer,
Ach, wenn's nur auch bei ihr ſo wär'!

Weilt ſie entfernt, ſucht ſie mein Aug',
Und meine Schritte folgen auch;
Das Alles iſt kein Ungefähr,
Ach, wenn's nur auch bei ihr ſo wär'!

Steh' ich in holder Mädchen Kreis,
Hat doch nur ſie allein den Preis:
Für And're hat mein Herz die Sperr':
Ach, wenn's nur auch bei ihr ſo wär'!

Bunte Bilder.

(Das beſte Herz.) Einſtmal, als eben viele höchſte und allerhöchſte Herrſchaften am baieriſchen Hofe zu Gaſte waren, kam eine Bauersfrau nach München, um dem Könige Max eine Bittſchrift zu überreichen. Nach der üblichen Weiſe ſtellte ſie ſich auf die oberſte Stufe der Treppe, die zu ſeinen Gemächern führte, um ihn hier zu erwarten. Er kam, umgeben von ſeinen vornehmen Gäſten und einem Schwarme von Hofbeamten. Sey es nun, daß den einfachen Mann dieſes glänzende Geleite beläſtigte oder daß er irgend Verdruß gehabt hatte, — kurz Vater Max war heute nicht ſo gut gelaunt, wie ſonſt immer, und als die Bäuerin vortrat, ihr Papier zu übergeben, ſtieß er ihre Hand unwillig zurück und ging vorüber. Aber noch war er die Treppe nicht ganz hinab, ſo fing ihn dieſe ihm ungewohnte Härte ſchon zu reuen an. Die Frau konnte eine bedrängte Witwe ſeyn, oder wie immer Unrecht zu erleiden haben; ihr König durfte ſie nicht ohne Schutz laſſen. Bald hatte das beſte Herz einen ſo vollſtändigen Sieg über die üble Laune gewonnen, daß der treffliche Fürſt umkehrte, und die Treppe wieder hinanſtieg, um der Bäuerin ihre Supplik abzunehmen. Dieſe war nicht wenig erſtaunt, den König zurückkommen zu ſehen, aber noch etwas gereizt von der barſchen Abweiſung, welche ſie eben erfahren, empfing ſie ihn mit den Worten: »Na ſchaut, Ihr Guab'n Herr König! die Mühe würdet Ihr Euch erſpart haben, wenn Ihr gleich das erſte Mal meine Schrift genommen hättet.“ — Wie beſtrafte Vater Max dieſe Un-

höflichkeit? — Er lachte recht vom Herzen über die derb freimüthige Aeußerung der Bauersfrau, und es ist ihr sicher geholfen worden, wenn anders ihre Sache eine gerechte war. — Diese Anekdote blieb unsers Wissens bisher unveröffentlichet, aber sie ist vollkommen wahr.

(Unfall beim Schwimmen.) Berlin. Vor einigen Tagen hatte in einer Schwimm- und Badeanstalt auf dem Flusse ein seltsam-trauriger Vorfall Statt. Ein bewährter Schwimmer sprang kopfüber von einem 20 Fuß hohen Gerüst in den Strom, unglücklicher Weise aber gerade auf einen andern eben so trefflichen Schwimmer, der unten auftauchte. Der erste brach auf der Stelle das Genick, dem andern wurde das Kreuz gebrochen, daß er auf dem Tod liegt.

(Neue Phrenologie.) Man schreibt aus Paris Dr. L.: Ein enthusiastischer Phrenolog, declarirte neulich sein Stubenmädchen beim Polizeikommissär des Quartiers als Diebin, auf den einzigen Thatbestand hin, daß er an ihr, während sie die Haare kämmte, das Organ des Diebsinnes in enormer Ausbildung entdeckt habe. Der Polizeicommissär erklärte dem Doctor die Unmöglichkeit, eine solche Aussage anzunehmen, und dieser zog sich zurück. Drei Tage darauf kehrt derselbe Phrenolog strahlend vor Freude zum Commissär zurück, um ihm zu melden, daß das Mädchen, als er ihr aus phrenologischen Gründen den Abschied gegeben, in der That für 1200 Fr. Kostbarkeiten nebst einer Börse mit 27 Napoleons ihm entwendet habe. Da er aber außerdem das Organ der Verwandtenliebe an ihrer Stirne beobachtete, so kann er zugleich angeben, wo die Diebe zu finden: sie muß sich zu ihrer Mutter, ihren Schwestern, oder irgend einer nahen Verwandten begeben haben. Der Commissär wies dießmal die „Hülfe der Wissenschaft" nicht von sich, und Emilie G. wurde richtig bei ihrer Mutter arretirt, wo sie die entwendeten Gegenstände verborgen hatte. Dr. L. bekam seine Effecten zurück; eine Satisfaction, die nicht nur die öffentliche Anwendbarkeit seiner Theorie, sondern auch deren materielle Nützlichkeit in's Licht stellte."

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

„Richard Savage," Trauerspiel in fünf Aufzügen von Carl Gutzkow.

(Schluß.)

Lady Macclesfield fand an Mad. Rettich eine Darstellerin, wie vielleicht ganz Deutschland keine aufzuweisen vermag. Diese Künstlerin κατ' ἐξοχην wußte mit Geist die zahllosen Klippen ihrer Rolle zu umschiffen; sie verstand es mit seltenem Tacte überall zu verschönern, zu mildern, und die tiefen Schatten des darzustellenden Charakters mit dem Dämmerlichte durchschimmernden Gefühles zu erhellen. Nie erschien uns M. Rettich größer, nie hat sie ihre Meisterschaft schöner bewährt, als in dieser Rolle, die eine weniger geniale Künstlerin kaum zu bewältigen vermöchte. Es ist eine riesige Aufgabe, welcher nur eine Rettich genügen kann. Wo der Dichter den Kothurn mit dem Soccus vertauscht, — was in diesem Trauerspiele nur zu häufig geschieht, — wußte Mad. Rettich die grell abstechenden Tinten mit meisterhaftem Geschicke zu verschmelzen. Der gefeierten Künstlerin stand würdig zur Seite Herr Korn, von dem wir nur bedauern, daß er nicht noch einige Rollen dieses Trauerspiels zugleich zu repräsentiren im Stande ist, die ohne Zweifel sich dann vortheilhafter gestalten würden.

Wer vermag den adeligen Anstand, die feinste Noblesse, die liebenswürdige Nonchalance gleich ihm wiederzugeben? Als einen Moment von höchster Bedeutung seiner herrlichen Darstellung müssen wir den Schluß des 4. Actes bezeichnen, in welchem er, nachdem seine Rache an der gehaßten Lady bereits gekühlt, mit verachtender Kälte die tobenden Vorwürfe Richard's hinnimmt. Dlle. Anschütz spielte das liebeglühende tiefempfindliche Mädchen mit allem Aufwande ihrer schönen Kunstmittel und mit jener Mäßigung, die nur dem echten Künstler eigen ist.

Hr. Fichtner gab den für seine strenge Mutter in enthusiastischer Liebe erglühenden Richard mit Begeisterung und hinreißendem Feuer. Am gelungensten schien uns sein Spiel im 5. Acte, wo die Stürme der Leidenschaft ausgetobt haben und das elegische Element vorwaltet, somit die sprachlichen Schwierigkeiten weniger beengend für den Darsteller werden. Hr. Lucas war Richard Steele, und wußte diesem vom Dichter mit sicherer Hand gezeichneten Charakter die nöthige Färbung zu geben. Wohl dürfte eine humoristische Zuthat an manchen Stellen, z. B. in der Kerkerscene für diesen aus ätzenden Sarkasmen und weltverachtender Ironie zusammengefügten Journalisten nicht am unrechten Platze seyn. Die übrige Besetzung hatte keine Gelegenheit, wirksam vorzutreten. — Der Beifall war ziemlich spärlich, was vielleicht in den fremdartigen, womit die Dichtung den an einen gewissen Typus gewöhnten Beschauer mehr überrascht als ergötzt, seinen Grund haben dürfte.

D. F. Reiberstorffer.

(Wien.) Verschiedene Journale lassen den von Bergamo gebürtigen Donizetti in seiner Vaterstadt (?) Neapel angekommen seyn. Wenn es wahr ist, daß des Künstlers Vaterland die Welt ist, läßt sich auch gegen diese Angabe directe nichts einwenden. S.

(Pesth.) Im teutschen Theater soll schon am 10. d. M. Donizetti's „Linda von Chamounix" gegeben werden. Später erwartet man Ricci's „Kerker von Edinburg" mit der Francilla Pixis als Gast, dann „Lucrezia Borgia" und Halevy's „Krone von Cypern;" in der Posse aber den „Zauberschleier" und im Schauspiel Laube's „Monaldeschi," Bauernfeld's „Ernst und Humor," Raupach's „Vergeltet Bürgermeister" und andere Novitäten. — Wild gibt zu seinem Benefice den Ravenswood in „Lucia." — Im Nationaltheater waren die folgenden Gastrollen der Mad. Schoberlechner dall' Occa in „Gemma di Vergy" und „Belisario" von gleich brillantem Erfolge begleitet.

— Nachdem wir wiederholt von den ehrenvollen Erfolgen gesprochen, deren sich der Sänger Wild bei seinem Gastspiele im teutschen Theater zu erfreuen hatte, wird es Niemand für Anzmoßität oder Entstellung der Wahrheit halten, wenn wir sagen, daß sein „Robert der Teufel" den Gegensatz zu den bisher gehabten Erfolgen bildete.

(Tyrnau.) Director Hagen hat mit dem Engagement der talentreichen Künstlerin, Dlle. Schwelle, einen glücklichen Wurf gethan, denn das Repertoir derselben ist sehr mannigfaltig, und ihre Kunstbildung schon so gereift, daß sie jeder großen Bühne zur Zierde dienen könnte. Rollen, die Dlle. Schwelle in Brünn neben dem Gaste Hrn. Lucas, k. k. Hofschauspieler, mit ausgezeichnetem Erfolge spielte, befinden sich in den Stücken: „Die kranken Doctoren," „Elise von Valberg," „Glas Wasser," „Maria von Medicis," Tempora mutantur! „Onkel und Nichte," „das goldene Kreuz," „die Fesseln," „der reiche Mann" u. s. w., welches Verzeichniß zugleich von der Vielseitigkeit ihres schönen Talentes Probe gibt. H.

(Dresden, 1. September 1842.) In den letzten Tagen des August's hatten die zahlreichen Verehrer Carl Marie v. Weber's einen genußreichen Abend. Es wurde in dem neuerbauten Theater der „Freischütz" zum hundertsten Male gegeben. Zuspruch ungeheuer, die Aufnahme jubelnd. Die drei Hauptrollen waren durch Mad. Schröder-Devrient, und die HH. Tichatschek und Dettmer besetzt. Dlle. Wächter, die Tochter unseres Baritonisten ist vom October d. J. angefangen als erste Sängerin beim Hoftheater zu Weimar engagirt. (Corresp. Nachricht von H—r).

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien, Sonnabend, den 10. September 1842. 216

Bruchstücke aus dem noch ungedruckten Trauerspiele:

„Norma."

Von weil. Friedrich Treitschke.

(Fortsetzung.)

Dritter Aufzug. Vierter Auftritt.

Norma. Agenor. Clodomir. Adalgisa.

Adalgisa.

Was forderst Du in dieser nächt'gen Stunde,
Wo Einsamkeit und Schlummer herrschen soll?
Gefaßt bin ich auf seltenes Ereigniß,
Begierig lauschend. — Doch, weß sind die Kinder,
So mild, anmuthig, aber tief betrübt?
Sie weinen. Wär' ihr Kummer Deine Sorge?

Norma.

Er ist es, ja! Mit wenig Sylben löf' ich
Dir ein Geheimniß, das mich felsengleich
Beschwert und Dich, Aermste, wird zermalmen.
Du siehest — meine Söhne!

Adalgisa (höchst betroffen.)

Gott! — Ihr Vater —?

Norma.

Ist — Pollio!

Adalgisa.

Wie? Mein Pollio?

Norma.

Dieser selbst.

Adalgisa.

Ich sterbe!

Norma.

So wie Du, dacht' ich zu sterben,
Doch duldend, mit gebroch'nem Herzen nicht.
Ich wollte — (mein Geheimniß sey verschlossen
Dem Sitze sanfter Unschuld; —) nun vernimm:
Zehn lange Jahre foltern alle Qualen
Mich für empfund'ner Liebe kurzen Lenz,
Zehn lange Jahre duld' ich ohn' ein Ende;
Heut' aber find' ich's. Kann ich Dir vertrau'n?

Adalgisa.

Vertraue mir.

Norma.

So recht, und ganz, und ewig?

Adalgisa.

Recht, ganz und ewig, wie Dein Mund begehrt.

Norma.

So schwöre mir! Ich, die meineid'ge Priest'rin,
Begehre Deinen Schwur.

Adalgisa

(ihr die Hand reichend.)

Nimm' willig ihn.
Wie kann Dir meine Schwachheit hülfreich werden?

Norma.

Ich fliehe morgen —

Agenor.

Mit uns!

Norma.

Einsam, weit.

Die Kinder.

Nein, Mutter, nein!

Norma.

Dieß fluchbelad'ne Daseyn
Soll ferner nicht den heil'gen Ort vergiften.
Hinaus, an's Licht der Sonne sollt Ihr geh'n,
Indeß ich mich in dunkle Nacht verberge;
Wo könntet Ihr, mit mir, die Ruhe finden,
Wo Brot und Nahrung? Muß ich, wild verzweifelnd,
Noch Einmal —? Nein, — wir trennen uns, — und Dir,
Du Fromme, Dir vertrau' ich meine Kinder.

Adalgisa.

Mir? Norma!

Norma.

Nimm sie. Fort in's Römerlager,
Vor Pollio tritt sammt ihnen, Hand in Hand,
Sag' ihm, daß ich, fern scheidend, sein gedachte,
Daß ich ihn segne. Glücklich werde Du
Mit ihm, als Gattin, als der Söhne Mutter.

Adalgisa.

Nein, nein!

Norma.

Bedenke, was Du mir gelobt.

Die Kinder.

(umschlingen Norma.)

O, Mutter! Mutter!

Norma

(auf Adalgisa zeigend.)

Dorthin wendet Euch.
Lebt wohl! (zu Adalgisa.) Leb' wohl! Und kurz sey unser Abschied.

Adalgisa.

Ich kann es nicht. —

Norma.

Erbarm' Dich ihres Elends!
Die schuld'ge Norma strafe nicht in ihnen.
Umwache sie, bewahr' ihr junges Leben, —
Es war bedroh't und könnt' es wieder seyn.

O, nimm' sie hin! mit ihnen die Gefühle
Des Mutterherzens, die noch fremd Dir sind.
Einst, wenn Du eigne, liebe Kinder pflegest,
Wirst wärmer Du empfinden. Dann vergönne
Den meinen gnädig Deinen heim'schen Herd.
Nicht Rang und Hoheit sollst Du ihnen geben,
Das Mitleid nur, das man dem Unglück beut;
Vor hartem Dienst und Sclaverei beschütze
Die edlen Sprossen eines Herrscherstamm's.
Fern Deinem Schooße, — hier, zu Deinen Füßen
Sey ihre Stelle, — wo die Mutter liegt. —
(Sie fällt vor Adalgisa nieder.)
Erwartend, daß die Feindin sich erbarme,
Und öffne für die Waisen Herz und Arme.

Adalgisa.

Nach beff'rem Plane denk' ich Dir zu nützen.
Zu Pollio eil' ich.

Norma.

Jetzt? Was willst Du dort?

Adalgisa.

Erinnern will ich ihn an Pflicht und Ehre,
Anfachen der verkohlten Liebe Rest,
Daß neu empor die sonst'ge Flamme schlage.

Norma.

Du schwurest mir, —

Adalgisa.

Dein Glück hab' ich geschworen,
Nicht, Dich verderbend, meines Glückes Schein;
Denn, wär' ich glücklich, wo Dein Angedenken
Aus jeglicher Umgebung drohend ruft?

Norma.

Du liebest Pollio —

Adalgisa (mit Hoheit.)

Einstens liebt' ich ihn;
Es ist vorüber. Laß mich ohne Zagen,
Die Schwache, zu dem starken Helden geh'n,
Der Wahrheit reinen Spiegel ihm enthüllen.
Er wird mich hören und in guter Stunde
Kehrt er zu seiner Pflicht in Euren Kreis.

Norma.

Ja, Jungfrau, Du verdienest alle Liebe!
Wie klein, wie niedrig steh' ich neben Dir.
Doch mir nicht widme Deiner Worte Zauber,
Mich hasset er, Dein ist er ewig fort.
(Es wird allmählig Tag.)

Adalgisa.

Sein blindes Hassen und sein blind Verlangen
Ist Eigensinn des Kriegers, der im Frieden
Mit selbstgeschaffenen Phantomen kämpft.
Nun erst versteh' ich all' die irren Blicke,
Die stillen Seufzer, die oft unwillkührlich
Das Feuer seiner Reden unterbrochen.
Da hört' er des Gewissens Warnungsstimme,
Da schwand mein Name vor dem Deinen hin.

Norma.

Du glaubest —?

Adalgisa.

Trau' der sichern Ueberzeugung.

Norma.

Er könnte sich bekehren? — ich verzeih'n —?

Adalgisa,

Seht Eure Kinder, fühlt dann Euer Unrecht.
(zu Agenor und Clodomir)
Kommt, einet Euch mit mir!
(Agenor und Clodomir umschlingen Norma.)

Clodomir.

Geliebte Mutter,
Hör' Adalgisa's wohlerwog'nen Rath.

Agenor.

Laß Milde nah' und Rache fern Dir seyn.
(Die Morgensonne scheint jetzt hell durch das Fenster.)

Norma.

Ihr überwindet! Sanftere Gefühle
Des Mitleids, der Versöhnung, senken sich
Zu meinem Geist. So kehren dort, im Freien,
Nach dunkler Nacht, des Morgens Strahlen wieder.
Die Blumen heben das gebog'ne Haupt,
Die grünen Wälder glänzen frischbelaubt,
Und tausend Vögel singen Hoffnungslieder!
(Adalgisa eilt ab.)
(Der Vorhang fällt.)
(Schluß folgt.)

Humoristische Miscellaneen.

Von J. Schickh.

Wer lernt früher gehen, ein Knabe oder ein Mädchen? Jedenfalls ein Knabe; denn diese laufen schon mit zwei Jahren, während manches Mädchen oft noch mit dreißig Jahren sitzen bleibt.

In einem ausgepfiffen werdenden Stücke sagte ein Schauspieler vortretend zum Publicum: „Verehrungswürdige! Da ich mir's dachte, daß wir nur bis zum ersten Acte spielen werden, so habe ich auch meine Rolle nur bis dahin gelernt. Was Sie also im zweiten Acte hören werden, ist extempore." Alles verlangte nun den zweiten Act, und der Schauspieler, der im Grunde doch nur seine Rolle vortrug, erhielt stürmischen Applaus, das Stück aber war gerettet. Ein Beispiel für gewisse Schauspieler, die in solchen Fällen mit dummer Frechheit dem Publicum opponiren, weil sie zu wenig Witz und Verstand besitzen, es zu besänftigen.

In einer Provinzstadt wurde ein Stück gegeben, dessen Verfasser „Siebenzehner" hieß. Zufälligerweise war der Eintritt in's Parterre 17 Kreuzer. Das Stück fiel durch, demungeachtet wurde aber am Schlusse der Dichter gerufen. „Was?" fragte Jemand, „mir scheint gar, „Sie rufen den Dichter?" — „Bewahre," war die Antwort, „sie verlangen nur den Entrée zurück."

In derselben Stadt nahm der Unternehmer in ein ebenerdigtes Locale des Theatergebäudes einen Käsestecher in die Miethe; als Jemand bemerkte, daß ein Käsestecher doch ein sonderbarer Inwohner in Thaliens Tempel sey, erklärte ihm dieß der Theaterfeldwebel also: „Sehen Sie, unsere Stücke kommen auf'n Theater zu wenig in's Publicum, und da muß halt der Käsestecher nachhelfen."

Ein seltener Kurgast.

(Teplitz am 26. August 1842.) Unter den neuern Kurgästen war ein besonders merkwürdiger, der, wie ich hörte, vom hohen Norden gekommen sey, und den nicht, wie die meisten unserer Kurgäste Fußleiden (vulgo Zipperlein u. s. w.) hieher getrieben, sondern der mit der Geläufigkeit eines Rehes umher spazierte, und wie mich sein Begleiter versicherte, manchen Tag 36 Meilen zu Fuß ohne Anstrengung gemacht hatte. Als ich dieß bezweifelte, ersuchte mich der Diener seinen Herrn zu besuchen, indem ihm jeder Besuch sehr angenehm sey. Ich fragte nach dessen Wohnung, Namen und Charakter, und erfuhr, er wohne im teutschen Hause, heiße T. und sey Rentier aus L.

Bald darauf stattete ich meine Visite ab; der Diener führte mich in ein großes Gewölbe zu ebener Erde, ich begrüßte Herrn T. Rentier aus L., und sehe zu meinem Erstaunen ein Thier, nämlich ein

lebendiges Rennthier aus Lappland, welches Se. königl. Hoheit der Herzog von Bordeaux zum Geschenk erhalten hatte, und das in der größten Hitze im Monat August hieher transportirt wurde, wobei es jedoch den größten Theil der Reise auf Dampfbooten gemacht. Dieses Thier ist das zweite, welches aus dem rauhen Norden herabkam. Es befand sich trotz des ihm gar nicht convenirenden Klima's recht wohl, hatte so munter freundliche Augen, wie eine Gazelle, fraß mit Appetit sein mitgebrachtes isländisches Moos, aber auch sehr gern unsern feischen Klee, und fühlte sich nach täglich mehrmaliger Uebergießung mit kaltem Wasser, recht behaglich. Schade, daß es sich auf dem Dampfschiffe die Hälfte des rechten Geweihes, das mit einer sammtartigen Masse überzogen ist, abgestoßen hatte. — Auch ein lappländischer Schlitten sammt Geschirr gehörte zu diesem Geschenk; man denke sich einen kolossalen, vorn zugespitzten Schuh, in dem ein Mann sitzen kann, wenn er vorn, wo beim Schuh die Zehen hineinkommen, die Beine hineinsteckt, und sich mit dem Rücken an die Rückseite lehnt. Dieser große Schuh hat unten die Sohle convex mit Eisen beschlagen, ist oben mit Seehundsfell überzogen, und wird wie ein Canot oder Schiffchen gebraucht, indem das Rennthier damit flüchtig über den Schnee dahin rennt, auch vermöge seiner breiten Klauen leicht durch's Wasser schwimmt, und den wasserdichten Schlitten in diesem Falle schnell in ein Schifflein metamorphosirt. Vor drei Tagen hat es Teplitz verlassen, um noch tiefer nach Süden abzureisen. Bon voyage! (Ost und West.)

B. M. Hoffmann.

Provinzial-Zeitung.

(Lugos.) Am 29. August brach hier abermals in einem Hause Feuer aus, und legte noch 37 der schönsten Häuser teutscher Seite in Asche. Ob durch Unvorsichtigkeit oder Bosheit dieses abermalige Unglück in diesem Markte hervorgerufen wurde, läßt sich bis jetzt nicht bestimmen. (Tem. Wochenbl.)

Bunte Bilder.

(Die unglückliche Wette.) Der „National" erzählt folgende Geschichte: Zwei Brüder, noch junge Männer, aus Colmar im Dep. Oberrhein, von denen der älteste etwa das zwanzigste Jahr erreicht hatte, saßen jüngst mit einigen ihrer Freunde bei einem fröhlichen Abendessen beisammen, als das Kapitel über die Furcht zur Sprache kam. Eugene, der jüngere der Brüder, versicherte, daß er von Furcht weder etwas wisse, noch jemals von ihr befallen werden würde. Felix, der ältere Bruder, erklärte Eugene's Versicherung für eine Gasconade, und bot demselben eine Wette von 25 Louisd'or, bestimmt zu einem gleich fröhlichen Mahle mit denselben Gästen, an, daß er ihn binnen heute und Monatsfrist furchtsam gemacht haben wollte. Die Wette wurde unter lautem Zuruf der Gesellschaft angenommen. Etwa vierzehn Tage nachher kehrte Eugene in einer finstern und stürmischen Nacht, von einem Ausfluge in der Nachbarschaft, zu Pferde nach Hause zurück, als er plötzlich mitten im dichten Walde von einem Manne angehalten wurde, der ein Pistol auf ihn richtete und ihm seine Börse abforderte. Eugene hielt sein Pferd an, griff unter den Mantel, gleichsam als wolle er die an ihm gestellte Forderung erfüllen, zog aber ein Pistol hervor, das er auf den vermeinten Räuber abschoß, der sofort niederfiel und unter die Füße des Pferdes hinstürzte. Eugene stieg, ein zweites Pistol in der Hand, vom Pferde, entschlossen sich zu widersetzen, sollte der Räuber einen zweiten Angriff versuchen. In dem Augenblicke brach der Mond durch die Wolken, sein Licht fiel auf die Scene, und entsetzt erkannte Eugene, daß der Getödtete kein anderer, als sein Bruder Felix war, der diesen verhängnißvollen Streich versucht hatte, um seine Wette zu gewinnen. (Mainz. Unterh. Bl.)

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der rühmlichst bekannte Decorateur Hr. Hermann Reeft, ist von Prag, wo er in Folge einer an ihn ergangenen Einladung 12 Decorationsbilder malte, welche für das neue böhmische Theater gehören, dessen Eröffnung Ende dieses Monats Statt findet, auf seiner Rückreise bereits wieder in Wien angelangt. S.

— Hr. Kindler, Mitglied des k. k. Hofschauspiels, ist zum Geschäftsleiter und Regisseur des Königstädtischen Theaters in Berlin unter glänzenden Bedingungen ernannt worden. Hr. Kindler gedenkt ehestens an den Ort seiner Bestimmung abzugehen. A.

— Dlle. Weber (Ziehtochter des k. k. Hofschauspielers Weber), ein sehr talentvolles Mädchen, hat einen schmeichelhaften Antrag für das Fach der jugendlichen und naiven Liebhaberinnen vom Stadttheater in Hamburg erhalten. A.

wl — Dienstag den 13. d. M. findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die Vorstellung des Drama's: „Der Sohn der Wildniß" zum Besten der Abgebrannten zu Purkersdorf Statt. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes gestattete die hohe Hoftheater-Direction die Mitwirkung des Hrn. und der Mad. Rettich als Ingomar und Parthenia, so wie dieselbe im Vereine des Dichters Halm das Stück für diesen Abend überlassen hat. Mit rühmenswerther Bereitwilligkeit stellte Director Pokorny der guten Sache sein Theater zur Disposition. S.

— Seit uns die drückende Hitze verlassen, und Hr. Kunst seinen bisherigen Schauplatz, die Leopoldstädter-Bühne mit dem Theater an der Wien vertauscht hat, erfreut sich das erstenwähnte Haus, nachdem es eine geraume Zeit dem ernsteren Drama gehuldigt, eines sehr zahlreichen Besuches, und die Meisterleistungen eines Restroy und Scholz, ersterer meistens in seinen drastischen Erzeugnissen, bieten uns eine Reihe amüsanter Abende. Der Sommer, diese schöne Jahreszeit, wo die lebensfrohen Wiener häufig Ausflüge in die herrlichen, romantischen Umgebungen zu machen gewohnt sind, hat uns zwar nur sparsam mit neuen Stücken beschenkt; Hr. Director Carl aber, der die Bedürfnisse der Zeit genau kennt, hat, um eine Elasticität des Interesses beim Publicum zu erhalten, in unermüdlicher Auswahl ältere Pieces zur Darstellung gewählt, die ihren Zweck nicht verfehlten; denn noch immer unterhalten Restroy's und Hopp's Stücke in so hohem Grade, daß sie bei jeder Wiederholung von zahlreichen Zuschauern angesehen werden, und das Publicum dabei wie bei ihrem ersten Erscheinen, lacht und applaudirt.

J. Schulz.

(Meidling.) Ehevorgestern zur Einnahme des Hrn. Sigmund Schweikhardt: „Garrick in Bristol." Ein großes Wagniß; indessen glücklich überstanden. Ein gut verfaßter, aber schlecht gesprochener Prolog suchte das Publicum über die Wahl des Meisterwerkes zu verständigen. Ich war nie ein tyrannischer Richter auf dem Stuhle der Pythia; für mich hätte der Prolog auch wegbleiben können. Mit Aufmerksamkeit verfolgte ich das Spiel zweier talentvoller Kunstjünger, und zwar der HH. Schweikhardt und Körner (Garrick und Hild). Ersterer besitzt offenbares Talent, so auch der Zweite. Besonders gelungen gab Hr. Sch. den Johnson. Beide wurden lebhaft applaudirt. Von den Andern, mit Ausnahme des Hrn. Fröhlich, der einen natürlichen Vortrag besitzt, läßt sich wenig sagen. — Dlle. Kranz (Sara) trug eine schöne Toilette zur Schau; Hr. Horst

(Frendham) benahm sich so unliebhaberisch als möglich, und ein Hr. Brunner spielte den Lord zum Desperatwerden. Uebrigens ging die Vorstellung über meine Erwartung ohne Memoiregebrechen zu Ende, und der Beneficiant, der für eine größere Provinzialbühne engagirt seyn soll *), konnte sich über die äußerst wohlwollende Aufnahme seines Versuches gewiß freuen. Talent ist da. Die Zukunft wird uns lehren, ob der junge Kunstjünger dasselbe ernstlich cultiviren wird. G. P.

(Tyrnau.) Der „Kurier" hat bereits von der bevorstehenden Eröffnung unseres Theaters, so wie von den ersten Kräften des Schauspiels und der Oper gemeldet. Wenn wir noch Etwas nachträglich zu berichten haben, so ist es Folgendes: „Der Sohn der Wildniß," mit welchem beliebten Stücke unser Theater hätte eröffnet werden sollen, mußte der äußerst splendiden Ausstattung wegen, verschoben werden. Statt diesem wird als erste Vorstellung Blum's „Verbrechen aus Kindesliebe," gegeben werden. Die 2. Vorstellung wird Nestroy's „Mädl aus der Vorstadt," die 3. (als Eröffnung des Abonnements), Bäuerle's „Sonderling in Wien" und die 4. die Oper: „Zampa" seyn. Noch Etwas über Hagen's glänzende Garderobe, so wie über die mit Sachkenntniß gewählte Bibliothek mit Lob zu erwähnen, ist überflüssig. Es genüge, daß derselbe während seines Aufenthalts in Wien die Summe von fünftausend Gulden CM. für Garderobe und Bibliothek verausgabte. A—.

(Prag.) Die berühmte teutsche Improvisatrice Mad. Leonhardt-Lyser ist hier angekommen.

(Salzburg.) Laut ämtlicher Bekanntmachung war der Preis eines Privatquartieres täglich nicht höher, als 1 — 3 fl. CM. taxirt. Und solcher Wohnungen gab es über 300, die vielen Zimmer in den 64 Gast- und Bräuhäusern gar nicht gerechnet.

(Innsbruck.) Nach dem „Tirolerboten" produciren sich im Hofgarten zu Innsbruck vier Wiener-Musiker, die HH. Knebelsberger, Dietz, Pöck und Kettel zum großen Vergnügen der Gäste mit Vocal- und Streichinstrumenten-Quartetten, Sologesängen und Concertstücken auf dem chromatischen Posthorn und dem Gusikow'schen Holz- und Stroh-Instrument. (Wien könnte die Alpenländer noch mit einer tüchtigen Anzahl solcher Musiker versehen, ohne daran einen Mangel zu fühlen.)

(Mailand.) Der berühmte Harfenspieler Parish-Alvars aus London hat in einem Morgen-Concert im Salon des Musikalienhändlers Ricordi die Bewunderung der versammelten Elite aus den Kunstkennern unserer Stadt erregt.

(Frankfurt a. M.) Giorgio Ronconi, den Italien derzeit als seinen ersten Bassisten proclamirt, sucht sein Talent nach allen Kräften zu nützen. Kaum war er hier angekommen, als er auch schon ein Concert gab. Er ist ein herrlicher Sänger, hat aber die üble Angewöhnung, auch seine Frau singen zu lassen. Dadurch schadet er sich offenbar. Im Theater, wo Ronconi allein singen wird, werden wir ihn erst ganz genießen können.

(Brüssel.) Am Jahrestage der Inauguration Sr. Maj. des Königs der Belgier veranstaltete Hr. Fétis ein Concert, wie Brüssel noch keines gehört hat. Unter den Mitwirkenden befanden sich Liszt, Artot, de Beriot, Moscheles, Geraldy und Mad. Damoreau. Die Zahl der Choristen überstieg 300. Die ganze reiche Einnahme war den Stadtarmen gewidmet.

*) Für Laibach unter Roll's Direction. D. R.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die Parole der Wiener an Sonn- und Feiertagen ist „die Südbahn" geworden; Alles strömt hinaus, um in Wiens herrliche Umgebung einen Abstecher zu machen, und mit Ungeduld wird gewöhnlich den nächsten Trains entgegen gesehen. Durch die Eröffnung der Restaurations-Localitäten und Park-Anlagen am Bahnhofe ist dieses lästige Warten dermaßen gemildert, daß in dem Beschauen der herrlichen Fernsicht, bei angenehmer Musik und guter Erfrischungen die Zeit eher zu kurz als zu lang wird. — Nächsten Sonntag, den 11. d. M. wird uns ein besonderes Fest in diesen Räumen dargebracht. Es führt den Titel: „Es lebe die Industrie!" und wird sich durch brillante Illumination, imposante Decorirung und prachtvolle Ausschmückung auszeichnen. — Die Musik-Capelle des k. k. löbl. 4. Linien-Inf. Regimentes Hoch- und Teutschmeister unter der Leitung des Capellmeisters Ph. Fahrbach; das Trompeter-Corps des k. k. löbl. Pionier-Corps unter der Direction des Capellmeisters Joh. Nep. Juder und das Orchester des Hrn. Georg Beyerböck werden sich abwechselnd producieren und von 8 bis 9 Uhr sich vereinigen, um die Festmusik zur Enthüllung von Mozart's Denkmal in Salzburg; den Marsch aus: „Linda di Chamounix" und Beethoven's: „Schlacht bei Vittoria" zu executiren. Die Namen der Herrn Pächter Joh. Kwiatkofsky und Joh. Költsch bürgen für die Befriedigung aller Wünsche der Besucher dieses Festes. —l—.

Ein Beitrag zum Mozartfest.

In dem Augenblicke, wo dem großen Tonkünstler Mozart in seiner Vaterstadt die Huldigung von ganz Europa dargebracht wird, dürfte es nicht uninteressant seyn, zu vernehmen, welche Lobsprüche demselben schon im Jahre 1766, also im zehnten seines Alters, von einem in einer andern Kunstsphäre ausgezeichneten Manne, dem berühmten Idyllendichter Salomon Geßner, gespendet wurden.

Wie bekannt, hatte es Mozart schon in seiner frühesten Jugend zu einer so erstaunenswürdigen Kunstfertigkeit gebracht, daß sein Vater, als er kaum noch 6 Jahre alt geworden, mit ihm schon eine Reise nach Wien unternahm, wo der Knabe am kaiserl. Hofe mit seinem Klavierspiele großes Aufsehen erregte.

Dieser alle Erwartung übertreffende Erfolg ermuthigte die Mozart'sche Familie, auch im Auslande ihr Glück zu versuchen. Schon im Jahre 1763 traten beide Aeltern mit ihrem noch nicht ganz 8jährigen Sohne und seiner 12jährigen, ebenfalls mit einem ausgezeichneten Musiktalente begabten Schwester eine große Kunstreise durch Baiern, die Rheinprovinzen, Niederlande, England und Frankreich an, und kehrten, nachdem sie überall die beste Aufnahme und den ungetheiltesten Beifall gefunden, im Jahre 1766 über die Schweiz in ihre Heimath zurück.

Während ihres Aufenthaltes zu Zürich nun lernte auch Geßner diese Künstlerfamilie kennen, und gewann eine so große Zuneigung zu ihr, daß er in das Exemplar seiner Schriften, womit er sie vor ihrer Abreise zu einem freundlichen Andenken beschenkte, folgende rührende Abschiedsworte eigenhändig schrieb.

„Nehmen sie, wertheste Freunde! dieß Geschenk mit der Freundschaft auf, mit der ich's ihnen gebe; möchte es würdig seyn, mein Andenken beständig bei ihnen zu unterhalten! Genießen sie, verehrungswürdige Aeltern, noch lange die besten Früchte der Erziehung in dem Glücke ihrer Kinder; sie seyen so glücklich, so außerordentlich ihre Verdienste sind. In der zartesten Jugend sind sie die Ehre der Nation und die Bewunderung der Welt. Glückliche Aeltern! Glückliche Kinder! vergessen sie alle nie den Freund, dessen Hochachtung und Liebe für Euch sein ganzes Leben durch so lebhaft seyn werden, wie heute.

Zürich, den 3. Wein-M. 1766.

S. Geßner."

Dieses in doppelter Beziehung schätzbare Exemplar befindet sich gegenwärtig in der Bibliothek des Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Wilten, wohin es durch den Ankauf des literarischen Nachlasses des Freiherrn Leopold von Berchtold zu Sonneburg, eines Verwandten der Mozart'schen Familie, gekommen ist.

(Tiroler Bothe.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 12. September 1842. 217

Die Mozartfeier.

(Salzburg.) Vom 1. Sept. an hatten wir hier fortwährend Regen, und schon bedauerte man, das großartige Mozartfest, oder doch einige bedeutende Theile desselben zu Wasser werden zu sehen. Indeß zeigte schon am Morgen des 4. der Himmel ein liebliches Blau, und behielt es ohne Unterbrechung bis zu des Festes Beendigung.

Schon der Vorabend desselben bot ein interessantes Schauspiel. Unsere, sonst so einsame Stadt gab das Bild des lebhaftesten Gewühls, der größten Mannigfaltigkeit. Fremde aus allen Gegenden Deutschlands, ja selbst aus dem Auslande durchströmten in zahllosen Massen die Straßen; auf dem großen Platze war das Gedränge am dichtesten; jeder wollte den Mantel mit den Blicken durchdringen, der das Standbild Mozart's umhüllte. Rings umher waren die Arbeiter in vollster Geschäftigkeit, die Tribunen geschmackvoll zu verzieren und Alles zum kommenden, seit Jahren erwarteten Tage vorzubereiten. Pöllerschüsse verkündeten endlich seinen Anbruch. Um 9 Uhr Morgens war Hochamt; es wurde eine große Messe von dem Gefeierten aufgeführt, bei welcher die HH. Staudigl, Lutz und Dietz (Letzterer Hofopernsänger aus München) und die Damen Hasselt-Barth aus Wien, Zehetmayer und Meßmer aus München die ersten Parthien im Gesange übernommen hatten. Ritter von Neukomm besorgte die oberste Leitung dieser Messe, so wie des Tags darauf producirten Requiems. Nach Beendigung der kirchlichen Feier begab sich der Festzug nach der im Programme festgesetzten Ordnung auf den Michaelsplatz, wo Ritter von Neukomm eine kurze, angemessene Rede hielt. Nun erfolgte unter allgemeiner Fanfare und Jubelruf die Enthüllung des überaus wohl gelungenen Standbildes Mozart's, wozu Geschützsalven von dem Festungsberge (Mönchsberge) ertönten. Hierauf wurde die von W. A. Mozart, dem Sohne, nach Motiven seines Vaters arrangirte Fest-Cantate unter dessen eigener Leitung mit großer Präcision ausgeführt, nach deren Beendigung der hochgeborne Herr Präses des Comité's mit einer bündigen Rede der Stadt das Denkmal übergab, welche durch den Mund ihres Bürgermeisters den lebhaften Dank derselben aussprach. Nunmehr folgte ein Schluß-Chor auf die Melodie eines Marsches aus „Titus," der allgemein ansprach und wiederholt werden mußte. Damit beendigte sich die Feierlichkeit der Enthüllung. Abends war das erste Fest-Concert unter der Leitung des königl. baierischen Hofcapellmeisters Hrn. Franz Lachner. (Erste Beilage.) Sowohl Ensemble- als Solostücke boten durch den ausgezeichneten Vortrag der damit betheiligten Künstler einen wahren Hochgenuß. Der von Ed. Anschütz gedichtete, von Heinr. Anschütz gesprochene Prolog (zweite Beilage) brachte sowohl durch den gewählten Inhalt als durch den feurigen Vortrag des Redners eine große, wehmüthig-feierliche Rührung hervor. — Nach beendetem Concert wurde von den hiesigen Studierenden ein Fackelzug ausgeführt.

Am zweiten Tage wurde in der hiesigen Domkirche der Trauergottesdienst und während demselben Mozart's Verklärungswerk: sein Requiem, aufgeführt. Ritter von Neukomm hatte die Oberleitung übernommen, und die Leistung Aller war so gediegen, daß wohl keiner der Anwesenden sich einer ähnlichen Production erinnern kann. — Das für den Nachmittag veranstaltete Volksfest in Leopoldskron zeigte sich von keiner Erheblichkeit, und bei dem Alpenzug, einer dürftigen Nachahmung der Natur, mußte die Phantasie das Mangelnde ergänzen. Reichliche Entschädigung dafür brachte das zweite, von dem großherzogl. oldenburgischen Hofcapellmeister Hrn. August Pott geleitete zweite Fest-Concert (dritte Beilage), welches, gleich ausgezeichnet wie das erste, einen doppelten Genuß dadurch verschaffte, daß die meisten Piecen wiederholt werden mußten. Besonders glanzvoll traten jene hervor, welche Mad. van Hasselt-Barth sang, dann die Baß-Arie mit obligatem Contrabaß, wobei Hr. Staudigl und der großherzogl. hessische Kammermusikus, Hr. August Müller, ein enthusiastisches Lob ernteten.

Am Vormittage des dritten Tages (6.) war eine Einfahrt in das Salzbergwerk am Dürrenberge und zugleich eine Landparthie nach dem schönen Park Hellbrunn veranstaltet, die alle Theilnehmenden in hohem Grade zufrieden stellte. Abends war im hiesigen Museum ein sehr besuchter und belebter Ball.

Ihre Majestäten die Kaiserin Mutter von Oesterreich und der König und die Königin von Baiern beehrten diese dreitägige Feier mit Höchstihrer Gegenwart.

Heute, am 7., fängt unsere Stadt sich allmählig zu lichten an, aber wie die Erinnerung dieser Tage in den Gemüthern der Scheidenden fortlebt, so werden auch die Bewohner der alten Juvavia diese, dem aus ihrem Schooße hervorgegangenen hehren Genius gewidmeten Tage, um so länger in dankbarem Andenken bewahren, als sie die Gelegenheit haben, die Züge des hohen Meisters aus dem Werke eines andern hohen Meisters zu betrachten. (Correspondenz von J. B—th.)

Erste Beilage.

Programm.

Erstes Festconcert unter der Leitung des Herrn Franz Lachner, königl. baier. Hofkapellmeister.

Erste Abtheilung. 1. Ouverture zur Oper „Titus." 2. Prolog, gesprochen von Herrn H. Anschütz, k. k. Hofschauspieler. 3. Concert in D-moll für das Pianoforte, vorgetragen von W. A. Mozart Sohn. 4. Arie der Donna Anna aus der Oper „Don Juan," vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth, k. k. österr. und k. b. Kammersängerin. 5. Simphonie in G-moll. 2. Abtheilung. 6. Baßarie aus der Oper „Hochzeit des Figaro," vorgetragen von Hrn. Staudigl, k. k. Hofopernsänger und Mitglied der k. k. Hofcapelle. 7. Quintett aus der Oper „cosi fan tutte, vorgetragen von Mad. von

Hasselt-Barth, Dlle. Meßmer, Hrn. Dietz, k. baier. Hofsänger, Herrn Staudigl und Hrn. Reisinger. 8. Adagio für das Violoncell, vorgetragen von Hrn. Menter, k. b. Hofmusiker. 9. Arie aus der „Zauberflöte," vorgetragen von Hrn. Dietz. 10. Terzett aus der Oper „cosi fan tutte," vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth, Dlle. Meßmer und Hrn. Staudigl. 11. Chor: pignus futurae gloriae. Obige Compositionen waren sämmtlich von weiland W. A. Mozart.

Zweite Beilage.

Prolog.

Zur Feier des Mozartfestes in Salzburg am 4. September 1842, gedichtet von Eduard Anschütz, gesprochen von Heinrich Anschütz, k. k. Hofschauspieler.

In magnis et voluisse sat est.

Willkommen Alle, die herbeigeströmt
Von nah und fern, aus ihrer Heimath Gauen!
Im Namen dieser schönen Alpenstadt
Heiß' ich willkommen Euch — ein Fremdling selber —
Die fremden Gäste. — — Doch Ihr seyd nicht fremd!
Denn wie die Losung in der Heereswoge
Den Waffenbruder schleunig lehrt erkennen,
So schallt ein Ruf aus Eurem Munde auch,
Der schnell befreundet, die sich nie gesehn.
Dieß Wort heißt Mozart! — Gar ein reicher Klang,
An Großes mahnend, was der Mensch vermag,
Wenn er sich aufschwingt aus dem Erdenstaube,
Den Schöpfer nennt er süßer Harmonien,
Den Zauberer, der oft des Lebens Last
Uns tragen half, in kummervollen Stunden.
Und lauter tönet heut, wie nie zuvor,
Der Wiederhall in uns'rer frohen Brust,
Die wir vereint an jener Stätte weilen,
Wo einst des Meisters kleine Wiege stand.
Zwar stammt der Funke, den Er in sich trug,
Von oben her, aus höh'rer Lichtesquelle,
Allein der Ort, der Ihn geboren, fachte
Die Gluthen an, mit manchem Liebeshauch.
Hier, wo aus heiter'm, reizbegabten Thale,
Der Berge Rund sich majestätisch hebt,
Aufragend in des Himmels dunkle Bläue,
Hier mußte wohl des Knaben reger Geist,
In Gottes großem Bildersaal genähret,
Für lieblich Schönes und Erhabnes reifen.
D'rum laßt auch uns den Boden, den Natur
Und Kunst geweiht — wie's echten Pilgern ziemt —
Mit ernstem Sinn und Ehrfurcht nur betreten.

Doch ist's ein freudig Fest, das wir begehen:
Getilgt war endlich eine Ehrenschuld,
Auf uns vererbt, noch aus der Väter Zeit.
Nicht länger wahren Mozart's theure Züge
Nur enge Kreise — allem Volk zur Schau,
Auf off'nem Markte prangen sie aus Erz,
Von würd'ger Hand geformt, an würd'ger Stelle,
Die ein prophetisch Ahnen ausgewählt.
Denn aufgerissen, gab der Erde Schooß
Den tausend Jahr verhehlten Raub zurück;
Ein altes Kunstwerk trat aus seinem Grabe,
Dem jüngern weichend, daß des Meisters Bild
Fortan auf classisch heil'gem Grunde throne,
Wie's dem Verdienst gebührt, mit vollem Recht.
Dort steht es nun und dauernd mag es stehen,
So lang ein Stein von Salzburgs Mauern hält,
Die vor Juvaviens, der Römerstadt,
Verlagenswerthem Loos auf immerdar
Des Doppeladlers starker Fittig schirmt.
Und ob der Menge launenvolle Gunst,
Die oft den Gott im Götzen nur erblickt,
Bekanntes schmähend, nach dem Neusten greife,
Wird Mozart's Ruhm doch stets gefeiert bleiben,
Wo edle Herzen warmes Blut durchwallt,
Und gleich der Lyra, die am Sternenhimmel
Allnächtlich strahlt, mit nie erlosch'nem Glanz,
Wird auch sein Saitenspiel durch's Dunkle strahlen
Ergrauter Tage, noch in später Zeit,
Denn unvergänglich lebt in seinen Tönen
Der reine Geist des Wahren und des Schönen!

(Dritte Beilage.)

Programm.

Zweites Fest-Concert unter der Direction des Herrn August Pott, großherzogl. oldenburgischen Hofkapellmeisters, königl. dänischen Professors und Mitgliedes der königl. schwedischen Akademie zu Stockholm.

Erste Abtheilung. 1. Ouverture zur Oper: „Die Zauberflöte." 2. Sopran-Arie aus der Oper: „Die Entführung aus dem Serail," vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth. Die dabei vorkommenden Instrumenten-Solos werden vorgetragen von den Herren Hofcapellmeister Pott, den Professoren vom Prager Conservatorium Bühnert und Eisert, und königl. baier. Hofmusikus Bitzthum. 3. Octett für 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Waldhörner und 2 Fagotten, vorgetragen von den Herren Bitzthum, königl. baier. Hofmusikus, Jelinek, Lehrer am Mozarteum zu Salzburg, Faubl, Bärmann jun., Brand, k. b. Hofmusikern, Braun, fürstl. fürstenb. Kammermusikus, Sendelbeck, k. b. Hofmusikus und Janatka, Professor des Prager Conservatoriums. 4. Baß-Arie mit obligatem Contrabaß, vorgetragen von den Herren Staudigl, k. k. Hofopernsänger und Mitgliede der k. k. Hofkapelle, und August Müller, großherzogl. hessischen Kammermusikus. 5. Duett für Sopran und Tenor aus der Oper: „die Entführung aus dem Serail," vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth und Herrn Dietz, k. b. Hofopernsänger. 6. Tenorarie aus derselben Oper, vorgetragen von Hrn. Dietz. 7. Chor aus derselben Oper. 8. Baßarie mit Chor aus der Oper: „die Zauberflöte," vorgetragen von Hrn. Staudigl. Zweite Abtheilung. 9. Romanze aus der Oper: „Figaro," vorgetragen van Mad. van Hasselt-Barth. 10. Terzett für Sopran, Tenor und Baß aus der Oper: „die Zauberflöte," vorgetragen von Mad. van Hasselt-Barth, den HH. Dietz und Staudigl. 11. Baßarie, „In diesen heiligen Hallen," aus der Oper: „die Zauberflöte," vorgetragen von Hrn. Staudigl, 12. Symphonie in C-dur mit Fuge. Obige Compositionen waren sämmtlich von dem gefeierten W. A. Mozart.

Musikalischer Kurier.

Die in der Oper: „Czaar und Zimmermann" eingelegte Romanze von Granfeld, königl. hannöver'schen Hofopernsänger, ist so eben in der Verlagshandlung des Hrn. Haslinger im Stich erschienen. Es ist bekannt, welche Sensation diese zart-melodische, innig empfundene Tenorpiece bei den Aufführungen obiger Oper im k. k. priv. Josephstädter Theater gemacht, da sie Hr. Granfeld jedesmal wiederholen mußte. Auf jeden Fall gehört diese Romanze zu den gefälligsten und angenehmsten Spenden, welche die neueren Opern aufzuweisen haben, und wir sind gewiß, daß sie bald das Steckenpferd aller productionssüchtigen Tenorsänger bilden wird, weil sie alle Elemente dazu in sich vereint, als: eine schöne, leicht singbare Melodie, Innigkeit des Gefühls, eine prunkvolle Lage für den Sänger und vielfache Gelegenheit zur Geltendmachung selbst der mo-

dernsten Gesangsfiorituren. Die Kunsthandlung des Hrn. Haslinger ließ diese Piece recht geschmackvoll, rein und correct an's Licht treten. S.

Welt und Zeit.

Ueber einen furchtbaren Waldbrand an der böhmisch-sächsischen Gränze enthält die Leipziger Zeitung folgende Correspondenznachricht aus Sebnitz vom 1. September: „Ein furchtbarer Waldbrand zerstört mit unerhörter Wuth seit gestern Mittag die herrlichen Holzbestände auf der böhmisch-sächsischen Gränze Das Feuer, unterhalb des Predischthores auf böhmischer Seite ausgebrochen, wurde innerhalb weniger Stunden im wahrhaften Sinne des Wortes zum wogenden Feuermeer. Noch drei Stunden von dem Schauplatze des Schreckens entfernt, sahen wir die Sonne als dunkelroth glühenden Feuerballen, von wirbelnden Rauchsäulen eingehüllt, am Himmel schweben. Je mehr wir der Stätte des Verderbens uns näherten, desto schauerlicher wurde das furchtbare Schauspiel der entfesselten Flammen. Bei dem sogenannten Zeughause hinter Ottendorf verließen wir den Wagen und suchten auf steilen Waldespfaden die Höhen des großen Winterbergs zu gewinnen. Dicke Rauchwolken wälzten sich uns entgegen und deutlich hörten wir mehrere Male das Prasseln der Flammen gleich dumpfen Donnerschlägen. Ungefähr ½ Stunde von dem Feuerheerde, trafen wir sächsische und böhmische Forstbeamte, die durch das Fällen von Bäumen, durch das Ziehen von Landgraben u. s. w. das Allesverschlingende Element in bestimmte Gränzen einzuengen suchten. Mehr als 200 Acker Wald sind auf sächsischer Seite bereits vernichtet, für Böhmen ist der Verlust unermeßlich. — Aber was sage ich von dem Anblicke, den das Feuer von dem neuerbauten Hause auf dem großen Winterberge aus gewährte! In friedlichem Schweigen lag nach Dresden hin die majestätische Landschaft, während in entgegengesetzter Richtung die hochauflodernden, gewaltigen Feuerzungen gen Himmel zuckten und den fernen Horizont begränzten. Die glühenden, von leichten Flammen umspielten Baumwipfel, die dunkeln wogenden Rauchmassen; die schauerlich erleuchteten grandiosen Felsengebilde; die nahen, vom Feuer noch nicht ergriffenen finstern Tannen- und Fichtenwaldungen, boten ein Schauspiel dar, das, von dieser Höhe aus gesehen, vielleicht mit nichts, als dem Ausbruche eines Vulkans verglichen werden kann! — Menschenhülfe scheint hier vergebens! — Das Feuer, das bei der so lange andauernden Hitze in jedem Halm und Heidekraut, welches aus dem verdorrten Boden sproßt, neuen Zündstoff findet, wüthet, sichern Nachrichten zufolge, auch heute noch in schrankenlosem Maße fort. Der Wind, der jetzt nach Böhmen zuweht, treibt die Feuerflammen das Gebirge hinab. Die einzelnen Häuser und Walddörfchen, welche in diesem Bereiche liegen, sind in höchster Gefahr. Nur von dem, welcher die Wolken lenkt und den Winden ihre Bahn zeigt, ist Rettung zu erwarten. Vielleicht erscheint sie! Seit diesem Morgen ist der Himmel gedeckt, und der lang ersehnte, mit heißem Gebete erflehte Regen verkündet mit schwachem Sprühen die nahende Gnade des Höchsten. Auf sie wollen wir vertrauungs- und hoffnungsvoll harren!"

Die Leipziger Zeitung meldet aus Marienberg vom 2. September: „Am 31. August Abends kurz nach 8 Uhr brach in einer Scheune der Stadt Sayda Feuer aus, das so schnell um sich griff, daß binnen wenigen Stunden die ganze Stadt, bis auf 20, höchstens 30 Häuser und einigen Scheunen ein Raub der Flammen geworden ist. Kirche, Schul- und Pfarrgebäude, Rathhaus, Posterpedition und Posthalterei, kurz alle öffentlichen Gebäude sind mit eingeäschert. Der Postverwalter soll aus der Posterpedition Alles gerettet und sicher untergebracht haben."

— Zwei schwarze afrikanische Geistliche, welche gegenwärtig in Paris leben, lasen am 25. v. M. in der Kapelle von Neuilly eine Seelenmesse für den verstorbenen Herzog von Orleans. An demselben Tage wohnte in St. Sulpice eine große Anzahl Neger beiderlei Geschlechts der Todtenmesse bei.

— In der Nacht vom 7. auf den 8. August ist einer der Eishügel des Simplon eingestürzt. Der Lärm war gewaltig, mehrere Sennhütten und Stücke Vieh sind mitgerollt. Die Erschütterung war so stark, daß Tische und andere Möbeln in den Zimmern zitterten.

— Aus Hamburg wird vom 18. August geschrieben, daß noch in diesen Tagen, also mehr als drei Monate nach dem Brande, beim Aufgraben des Schuttes in der Nähe der Petrikirche Flammen zum Vorschein gekommen sind.

Bunte Bilder.

(Mittel gegen den Nachdruck.) Der Sultan hat befohlen, sämmtliche Druckereien in den türkischen Provinzen zu schließen, nur das Journal von Smyrna darf noch gedruckt, doch nur an die Vornehmen und Reichen vertheilt werden.

Damen-Zeitung.

Die Damen beobachten in der Liebe die vier Weltgegenden, gleich der Sonne. Der erste Kuß ist der Osten ihrer Liebe; den Tag vor der Hochzeit stehen sie im Süden, einige Monate darnach neigen sie sich gegen Westen. Ist ein Jahr vorüber, heißt es in der Liebe gewöhnlich „Gute Nacht!" (Pilger.)

— „Schönheit ist doch der Vorzug der Damen!" äußerte eine aufgeputzte Kokette. — „Oder auch nur der Anzug," replicirte Magister Iron.

Auszeichnung.

Dem edlen Menschenfreunde, Hrn. Oberkriegs-Commissär Willibald Schießler in Lemberg, Begründer der dortigen ersten Kinderbewahranstalt, hat die Stadt Brody für die Errichtung eines ähnlichen Institutes in dortiger Stadt ihre Achtung und Dankbarkeit dadurch bezeugt, daß sie zum bleibenden Gedächtniß dieser Edelthat eine Medaille in Gold und Silber zu Ehren dieses Mannes ausprägen ließ. Sie zeigt eine Schaar bethender Kinder beiderlei Geschlechts, über welche das Auge des Herrn wacht, und am Rande ist zu lesen: Gott segne unsern Wohlthäter und Stifter der Kleinkinderbewahranstalt, Hrn. S. W. V. Schießler, Oberkriegs-Commissär in Lemberg. Auf der Rückseite sind die Worte ausgeprägt: „Dem Andenken an den edlen Begründer gewidmet." So ehrenvoll dieser Act der Dankbarkeit für Hrn. Oberkriegs-Commissär Schießler ist, eben so erfreulich ist es auch, zu gewahren, mit welcher Theilnahme die Bewohner Galiziens das Entstehen ähnlicher Humanitäts-Anstalten zu Lemberg und Brody gewahrten, und wie sehr man dort überzeugt ist, daß die öffentliche Wohlfahrt auf keine Art besser begründet werden könnte, als durch solche Institute, worin der Keim zur ersten Bildung der Jugend gelegt wird. Der Segen solcher Anstalten wirkt auf die späte Zukunft; um so größer ist daher auch das Verdienst des edlen Begründers und der humanen Beförderer, wozu sich in Lemberg sowohl, als in Brody die durch Geburt, Rang und Stellung im Lande ausgezeichnetsten Personen bekannt haben. S.

Local-Zeitung.

Am 4. d. M. wurde das Weib eines Taglöhners (wohnhaft auf der Landstraße Nr. 595 in der Fasangasse), welche früher schon einmal Zwillinge zur Welt gebracht hatte, glücklich von drei gesunden Knaben entbunden. Mutter und Kinder leben — aber in großer Dürftigkeit, was manchen Menschenfreund bestimmen dürfte, mit einer milden Spende bei einer braven Familie einzusprechen, die der Himmel reichlich mit — Kindern gesegnet hat. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Einen der schönsten, von den vielen Beweisen außerordentlicher Fortschritte im Gesange lieferte ehevorgestern die Elvire der Dlle. Rosetti in den „Puritanern." Das angenehm überraschte Publicum gab auch seinen Beifall über diese Leistung in einer der Forcerollen unserer Lutzer laut zu erkennen. S.

Vorgestern debutirte der neu engagirte Tenorist Hr. Fedór zum ersten Male als Nemorino im „Liebestrank." Der Zettel meldete, Hr. Fedór singe zum ersten Male in deutscher Sprache. Die Administration dieses Hoftheaters gab also wieder einen neuen Beweis, daß sie weder Mühe noch Kosten scheue, um tüchtige Stimmen für ihr Institut zu gewinnen. Hr. Fedór, ein Russe, mag mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben, eine so bedeutende Rolle in einer ihm fremden Sprache zu geben, zumal da ihm die Bühne gleichfalls fremd war. Die Kritik muß hier die Materie streng von der Form sichten, dann bleibt bei aller Mangelhaftigkeit in der Repräsentation, dem Ausdrucke und in den Recitativen (hier genirte die Betonung des Deutschen den Debutanten am meisten) dennoch die Aussicht auf eine lohnende Zukunft und der Administration die Hoffnung, die Probe mit einem Talente gemacht zu haben, welches die schwierige Heranbildung in der That verdiente. Stimme wäre da, aber für deren Bildung bleibt dem jungen Manne noch so manches zu thun, besonders um eine Gleichmäßigkeit des Tones zu gewinnen. Wie natürlich, wirkte bei so vielen hemmenden Nebenumständen auch noch eine ungeheure Angst (namentlich im ersten Acte) störend ein. Das Publicum benahm sich, wie bei solchen Anlässen immer, sehr gütig, und ließ es an Aufmunterung und Hervorruf nicht fehlen. Enthusiastischer Beifall ward wieder der Dlle. Lutzer, die nach 14tägiger Unpäßlichkeit das erste Mal auftrat, und den ihr längst anerkannten Vorzug der ersten deutschen Adina siegend behauptete. Zwei Repetitionsnummern gab die galante Künstlerin in italienischer Sprache, mit, wo möglich, noch gesteigertem Erfolge. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern bei Aufstellung eines lebendigen Theaters: „Die Hussiten vor Naumburg." Schauspiel in 5 Acten von A. v. Kotzebue. Hr. Kunst als Gast.

Kotzebue's „Hussiten" erschienen durch die neue Besetzung, die natürliche Scenerie und Director Carl's Arrangement des 4. Actes im neuen Gewande, und versammelten ein ziemlich zahlreiches Publicum. — Das Drama, welches Kotzebue in 24 Stunden zu Folge einer Wette geschrieben, hat historischen Werth und vielen Effect; daher es auch hier seine Wirkung nicht verfehlte. Die Hauptrollen befanden sich in den Händen der Dlle. Ammesberger (Viertelmeisters Frau) und des Hrn. Gämmerler (Wolf). Dlle. Ammesberger besitzt eine hübsche Bühnenfigur, ein angenehmes Organ und ist eine gewandte Schauspielerin. Bin ich auch gleichweit von dem Enthusiasmus entfernt, der jedes Gute in die Wolken erhebt und zum Vortrefflichen stämpelt: so muß ich doch gestehen, daß Dlle. Ammesberger meine Ansprüche auch in dieser Rolle befriedigte. Das Publicum applaudirte fleißig und rief sie mit Hrn. Gämmerler und Kunst nach den Actschlüssen hervor. Hr. Gämmerler zeigte sich als gewandter Mime, der seine Rede richtig colorirte und gehörig Schatten und Licht vertheilte; verdient um so mehr Lob, weil er diese schwierige Rolle in wenigen Tagen einstudierte und doch seine Aufgabe zur Zufriedenheit löste. — Der Gast Hr. Kunst (Procopius) war dieß Mal geringer beschäftigt, doch wußte er auch dieser unbedeutenden Rolle durch seine wirksame Darstellungsgabe Bedeutung zu verleihen. Die Herrn Hesse (Bürgermeister), Findeisen (Rathsherr), der lebhaften Applaus erhielt, und Neumann (Herold) wirkten verdienstlich; Carl's Arrangement beurkundete wieder den verständigen Meister. Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Carl, Se. kön. Hoheit der Prinz v. Salerno nebst Höchstdessen Gemahlin und Prinzessin Tochter beehrten die Vorstellung mit Höchstdero Gegenwart. —l—.

Die nächste Vorstellung bei lebendigem Theater ist Graf Törring-Seefeld's Schauspiel: „Agnes Bernauer." — In 14 Tagen kommt im Theater an der Wien ein neues Lebensbild von Kaiser zur Aufführung. —l—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Armband," Lebensbild in 2 Acten nebst einem Vorspiele, betitelt: „Die letzte Wache," von Fr. Kaiser.

Da das Stück sowohl, als die Besetzung von dem gewöhnlichen Referenten des Theaters an der Wien bei dessen Aufführung auf der dortigen Bühne in diesen Blättern besprochen wurde, so bleibt mir nur zu berichten, daß dasselbe durch seine naturgetreue Charakterzeichnung, witzigen Dialog und interessante Handlung auch hier gefiel, und der Dichter nebst den HH. Neumann, Nestroy und Grois, der anstatt des Hrn. Rudolf Meier die Rolle des Arrestanten mit gewohntem richtigen Tacte spielte, nach den Actschlüssen gerufen wurde. Hr. Nestroy zeigte sich wieder als Komiker, wie er seyn soll. Er denkt auf nichts Komisches, er bemüht sich nicht, es zu machen, es zu erkünsteln, er ist es schon. Er strahlt das Feuer des Humors nur von innen aus, er läßt es brennen in ungezähmten Flammen, bis es sich selbst verzehrt hat. — Sonst wirkten in diesem Stücke noch recht verdienstlich Mad. Scutta, Dlle. Condorussi und Hr. Uber. —l—

(Prag.) „Ost und West" berichtet, daß der würdige Tonmeister W. J. Tomaschek eine schmeichelhafte Einladung zum Mozartfeste in Salzburg erhalten habe, mit der Bitte, er möge diese schöne Feier durch die Führung der Orgel unterstützen. Leider verbat eine bereits länger dauernde Krankheit Hrn. Tomaschek eine größere Reise. — Die deutsche Improvisatrice, Mad. Leonhard-Lyser, producirte sich am 6. Sept. im Theater. — Mad. Lenz, vom Hamburger Stadttheater, ist bereits zu Gastrollen angekommen. Es geht ihr der Ruf einer Universalkünstlerin voran, die Alles spielt; — das wollen Viele.

(Teplitz.) Der italienische Violinvirtuose Bazzini gab hier ein Concert vor leeren Bänken; eben so Hr. August Fischer, königl. preuß. Hofopernsänger. In Betreff des ersten Künstlers hat sich das Publicum wirklich um einen Genuß gebracht.

(Leipzig.) „Holl di nich upp!" — so hat Hr. Gerlach seinen neuesten großen Galopp getauft. Kostet nur 5 Ngr. Lieber Leser, kaufe, kaufe! „Holl di nich upp!"

(Nürnberg.) Die wackeren Nürnberger müssen blutwenig Sinn für Musik haben. Die Journale haben es vor Kurzem ausgeplaudert, daß der Tenor Wild bei seinem Gastspiel, wo er auf halbe Einnahme sang, sich mit einem sehr kleinen Betrage begnügen mußte. — Bei dem ersten Gastspiele des Schauspielers Döring war hingegen der Besuch so stark, daß das Orchester geräumt werden mußte.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 12. Sept.: „Alles aus Freundschaft." — „Nummer 777." — „Die Brandschatzung."
„ 13. „Das Mädchen von Marienburg."
„ 14. „Richard Savage."
„ 15. „König und Bauer."
„ 16. „Der Besuch."
„ 17. „Gabriele." — „Der rechte Weg."
„ 18. „Marianne."

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 13. September 1842. 218

Bilder aus dem Leben in humoristischer Federzeichnung.

Von Clemens Fr. Stix.

I.

„Viel Lärmen um nichts!“

Frau von Strobelkopf ist eine ungemein gefällige, aus purer Freundschaft zusammengesetzte Dame, und wer sie in Gesellschaften kennen lernt, hält sie für so verschwiegen wie das Grab, da sie sehr wenig und nur sehr selten zu sprechen pflegt, und bloß eine denkende Beobachterin abzugeben scheint. Ihrem Falkenblicke, welcher eigentlich der sogenannten Gutmüthigkeit eines Osterlämmleins gleichet, entgeht durchaus nichts, und eben so wenig entschlüpfte noch je eine einzige Sylbe ihren stets aufmerksam geneigten Ohrläppchen. — In ihrem erhabenen Antlitze liest man das stolze Doppelbewußtseyn, als Relique einer zweimal überstandenen Hymensfeier verehrt zu werden.

So sehr sie sich auch in Gesellschaften bloß mit dem Hören und Sehen begnügt, und sich daher von jeder langen Conversation zurückzieht, um ungestört beobachten zu können; so zieht sie jedoch eben so grandiös bei den Tagesvisitten in den Häusern ihrer Freundinnen über ihre dort und da gemachten Bemerkungen los, und weiß dann besonders das, was ihr auf der Gasse als memorabile begegnete, durch ihre enormen Phantasiegebilde so zu vergrößern, daß manches Individuum dabei verkleinert wird.

Das scharmante Weibchen ist anders zu Hause, anders beim Kaffehtische ihrer Freundinnen und wieder anders in großen Assembleen. Bei ihr findet das Sprichwort: „Stille Wasser sind tief!“ seine volle Rechtfertigung; ja, Gnade dem, der schon der Spitze ihres Zungenschwertes preisgegeben war! — Die Cousine ihrer intimsten Freundin blutete lange an solch' einer Wunde.

Das liebenswürdige Mädchen führte eines Nachmittags auf off'ner Straße der Zufall mit einem jungen Manne zusammen, den sie auf einigen Hausunterhaltungen kennen gelernt; der junge Herr trug daher dem Fräulein, als galanter Ritter, seine Begleitung an; da es schon ziemlich spät, und sie noch eine gute Strecke von den Ringmauern der Stadt entfernt waren. Das Fräulein nahm huldvoll des jungen Mannes Antrag an, und der dadurch überglückliche Erdensohn wandelte fröhlich in bescheidener Decenz neben dem reizendem Geschöpfe; dieß glückliche Zusammentreffen sollte jedoch nicht unbemerkt bleiben, ihr Unstern ließ sie bald die Frau von Strobelkopf begegnen, welche nun nicht eher sanft einschlummern zu können glaubte, wenn sie nicht statim et citissimo ihrer intimsten Freundin diese schreckliche Geschichte mitgetheilt hätte, und wirklich binnen 24 Stunden wußte es die ganze ehrsame Verwandtschaft und Bekanntschaft mit dem hämischen Zusatze der Frau von Strobelkopf: „Fräulein Cousine ging spät Abends mit einem jungen Mann Arm in Arm in so vertrautem Wortwechsel über die Promenade, daß Beide alle Schicklichkeit, sie zu begrüßen, beinahe übersahen.“

Die intime Freundin fühlte nun auch die ganze Nacht hindurch den Strohsack unter ihrem lebendigen Leichnam in hellen Flammen vor Schrecken über dieses Familienereigniß, und eilte daher mit der frühesten Morgenröthe nach der Stadt, um diese furchtbare Geschichte gehörigen Ortes zu rapportiren, und — das Urtheil war fertig.

Das arme Mädchen spielte vor Bestürzung alle Farben, als ihr die alte Frau Tante, bei der sie wohnte, etwas unzart den Text las. „Jungen Herrchen spät Abends auf off'ner Straße Rendezvous zu geben, Arm in Arm mit denselben sich dem Stadtgerede preiszugeben und dabei die respectablen Bekannten ihrer Tante übersehn zu wollen!“ Des Fräuleins Cousinen rümpften bei ihrem Anblicke ironisch die Nasen und quälten die arme Blondine mit Kreuz-, Quer-, Hieb- und Stichreden in Bezug auf den artigen Begleiter.

Jede ihrer Excüsen wurde als unwahr verlacht, ihre Worte verhallten fruchtlos in den Wind, während Frau von Strobelkopfs brühwarme Erzählung als sanctionirte Wahrheit angesehen wurde. „Mein Gott!“ — rief nun die Arggequälte, wobei ihr schönes Auge im Thränenglanze schwamm — „mein Gott, so viel Lärmen um nichts zu machen! als ob sich nicht täglich so viel tausend Menschen zufällig begegnen!“ Eine tiefe, feierliche Stille folgte diesem Vertheidigungsausrufe, welchen dann Frau von Strobelkopf, nachdem sie sich an dem Erfolge ihres Erzählungstalentes sattsam vergnügt hatte, unterbrach, indem sie nun mit der zuckersüßesten Miene und dem butterweichsten Herzen die Rolle der Bedauernden gegen das arme Mädchen zu spielen begann und mit den Worten: „daß es ja bei Leibe nicht ihre Absicht gewesen, dem Fräulein solche Verdrüßlichkeiten zuzuschanzen,

ſondern daß ſie nur geſprächweiſe in aller Einfalt die Sache berührt habe, ꝛc. ꝛc....“ Allein ihre Beredtſamkeit war vergebens, es gelang ihr nicht mehr, von dem lieben Kinde, das ſich durch dieſe Verläumdung tief gekränkt fühlte, nur einen ungetrübten Blick zu erlangen, und recht ſo. Darum, meine lieben Leſerinnen, hütet euer Haus vor derlei guten Freundinnen, welche gerne ſo viel Lärmen um nichts machen und ſomit ſehr leicht die Glieder eurer Familienkette durch Spott und Argwohn lockerer geſtalten könnten.

Zur Charakteriſtik der Frau von Strobelkopf gehört noch, daß ſie eine Frau iſt, die nur allein Alles verſteht, und nur allein weiß, was ſich ſchickt und nicht ſchickt, daher ſie mit dem Treiben der jetzigen Welt, beſonders mit den Herzensangelegenheiten der jungen Leute durchaus nicht zufrieden iſt; bald dünkt ihr Die für Den ſchon zu alt, bald Der für Die noch zu wenig ꝛc. ꝛc. — weßhalb ſie ihren einzigen, vielgeliebten Sohn, an dem ſie auch ihr beſonderes Wohlgefallen hat, gleich bei ſeinem Eintritte in das practiſche Leben und Aktengewirr einer Amtsſtube mit der achtjährigen Tochter ihrer intimſten Freundin verlobte, damit er dann eine an Jahren adäquate Parthie beläme; man ſieht alſo, daß Frau von Strobelkopf auch eine Frau iſt, die Alles abmißt und berechnet; ob ſie ſich aber bei dieſem ihren Lieblingsplane nicht wird verechnet haben, dieß lehre der Erfolg. —

Sollte einer meiner werthen Leſer einem kleinen, mageren Figürchen begegnen, das in dunkler rauſchender Seide nach antikem Schnitte und mit einem dito Florentinerhute auf dem ovalen Haupte einherſchreitet, deren beide Stachelbeeren immer gerade vor ſich hinſtarren, und deren Geſammtreize das wandelnde Conterfey der Olympia Wintergrün bilden, ſo möge er wiſſen, es war Frau von Strobelkopf, die es leidenſchaftlich liebt, ſo viel Lärmen um nichts zu machen.

(Schluß folgt.)

Welt und Zeit.

(Das Dombaufeſt zu Köln.) Die Rheiniſche Zeitung meldet hierüber aus Köln vom 4. September: „Die Glocken Kölns rieſen heute ſchon in aller Frühe ſeine Bewohner zum Feſte. Während die Dombauvereinsmitglieder ſich auf dem Neumarkte gegen halb 8 Uhr verſammelten, fuhren Ihre Majeſtäten der König und die Königin zum Gottesdienſt in die proteſtantiſche Kirche. Sie begaben ſich ſodann mit dem feierlichen Zuge der Dombauvereine und Fremden, welcher mit Fahnen und Muſik durch die feſtlich geſchmückten Straßen heranzog, in den Dom, um dem muſikaliſchen Hochamte beizuwohnen. — Der neu reſtaurirte Chor, mit ſeinen vergoldeten Säulenknäufen und Schnitzwerken, den farbenglänzenden Standbildern, ward heute wieder eröffnet. In ihm entfaltete ſich die weltliche Pracht ſo vieler goldbedeckten Fürſten, Krieger und Würdenträger gegenüber dem nicht minder glänzenden Ornate des Clerus. Nach der Meſſe begab ſich der Zug nach dem Domhof; an der Südſeite des Doms war ein laubbekränzter Pavillon für Ihre Majeſtäten mit Bogen zu beiden Seiten für Ihre Gäſte, Alles im gothiſchen Style erbaut; auf erhöhter Bühne unterhalb demſelben lag der Grundſtein; der Platz war amphitheatraliſch von Eſtraden umgeben. Nachdem ſich die Sitze mit Zuſchauern gefüllt, traten Ihre Majeſtäten aus einer Seitenpforte des Domes und ſtiegen die Stufen hinauf zu ihrem Pavillon, gefolgt von dem Prinzen von Preußen und den Prinzen des königlichen Hauſes, dem Erzherzog Johann, dem Herzog Alexander von Würtemberg, dem Herzog von Naſſau, dem Fürſten Metternich und vielen andern hohen Herren, Miniſtern, Generälen und Offizieren aller Länder und Waffen. Während Pavillon und Bogen mit dieſer glänzenden Menge ſich füllten, begrüßte das Volk ſeinen König mit dreifachem Hoch. Unterdeſſen betrat der Zug den innern Raum des Amphitheaters; die Vereinsvorſtände und die Geiſtlichkeit mit dem Erzbiſchof von Geiſſel zogen an Sr. Majeſtät vorüber zum Grundſtein. Als der Erzbiſchof vorbei trat, entblößte Se. Majeſtät ihr Haupt und alles Volk brach in ein abermaliges dreifaches Hoch aus. Nach Vornahme des üblichen Ritus der katholiſchen Kirche und Abſingung einer Cantate ergriffen Se. Majeſtät den Hammer und ſprachen mit lauter, kräftiger Stimme zu ſeinen Gäſten und ſeinem Volke. Se. Majeſtät grüßte die erſtern und hieß ſie willkommen. „Meine Herren von Köln,“ rief er ſodann, „es begibt ſich Großes unter Ihnen!“ und nun ſchilderte Se. Majeſtät den Dombau als ein Werk des Bruderſinnes aller Nationen teutſchen Stammes, ein Werk, hervorgehend aus ächtem, teutſchen Geiſte, verſcheuchend jenen finſtern, unächten, unteutſchen Geiſt der Zwietracht, der einſt den Dom verfallen ließ und noch heute an dem Beſtand von Confeſſionen und dem Unterſchied der Stände rüttelt, aus jenem teutſchen Geiſte, der vor neunundzwanzig Jahren die Ketten der Schmach zerbrochen, der auch ſeinen Vater, den letzten der drei großen Fürſten, welche damals das Werk der Eintracht vollbrachten, beſeelt habe, aus jenem Geiſte, der künftig alle Confeſſionen vereinen möge und den Frieden der Welt unblutig erzwingen würde. — „Der Kölner Dom,“ ſo ſchloſſen ungefähr Se. Majeſtät, „werde ragen durch eine Zeit, reich an Gottesfrieden, reich an Menſchenfrieden bis an's Ende der Tage.“ Nachdem Se. Majeſtät die drei Schläge auf den Grundſtein gethan, erhoben Sie von Neuem die Stimme, Köln beglückwünſchend zu dieſer ſchönen Feier, und nach Anerkennung der würdigen Haltung dieſer Stadt und Erwähnung ihres tauſendjährigen Ruhmes ein lautes Alaf Köln ausbringend. — Ein unermeßlicher Jubel folgte den Worten des Königs. Der Herr Erzbiſchof ſprach hierauf eine kurze Rede, worin er das Feſt als ein Feſt der Religion, der Kunſt und des Vaterlandes bezeichnete, welcher noch einige von dem Dombaumeiſter, Hrn. Regierungs- und Baurath Zwirner, und dem Präſidenten des Central-Dombauvereins, Hrn. von Wittgenſtein geſprochene und auf das Feſt bezügliche Worte folgten. — Ihre Majeſtäten begaben ſich gegen 2 Uhr in das auf dem Domkloſter, vor dem Eingange zum Dome, aufgeſchlagene Zelt und ſetzten ſich mit allen Ihren Gäſten, vielen Bürgern Kölns und der Rheinprovinz und den Deputirten der Dombauhülfsvereine zur Tafel. — Abends war die Rheinſeite der Stadt illuminirt; Ihre Majeſtäten fuhren auf einem Dampfſchiffe, gefolgt von drei andern der Köliniſchen und niederländiſchen Geſellſchaft auf und ab, unter fortwährendem Gewehrfeuer und Kanonendonner vom Ufer her. Alle Kirchen erſchienen von bengaliſchem Feuer beleuchtet. Auf der Rheininſel erhob ſich in rother Beleuchtung diejenige Kirche Münchens, in der Ihre Majeſtät die Königin einſt die Taufe empfangen. Raketen ſtiegen, Leuchtkugeln flogen, brennende Schiffe erſchienen, bis der Dom als ein rother, feuertriefender Koloß aus der Nacht hervortrat, dem Feſte die Krone und ein Ende gebend. — Ihre Majeſtäten fuhren dieſelbe Nacht nach Brühl. — Die doppelt ausgefertigte, von dem König, der Königin und den übrigen anweſenden Herrſchaften unterzeichnete Urkunde der Grundſteinlegung — beſtimmt für die Archive des Domcapitels und des Dombauvereines — lautet wie folgt:

„Nachdem unter Gottes Beiſtand und unter den Segenswünſchen des teutſchen Vaterlandes heute der Grundſtein zum Fortbaue der altehrwürdigen Kathedralkirche des Erzbisthums Köln feierlich eingeweiht und mit ihm ein ewiges Denkmal der Frömmigkeit, der Eintracht und Treue der verbündeten Stämme teutſcher Nation an heiliger Stätte iſt eingefügt worden, ſo iſt zum

bleibenden Gedächtniß des Geschehenen gegenwärtige Urkunde von dem erhabenen Protector des Werkes, Sr. Majestät dem Könige, und Ihrer Majestät der Königinn von Preußen, sowie von den bei dieser Feier anwesenden höchsten und hohen Personen unterzeichnet worden. So geschehen zu Köln am Rhein, den vierten September achtzehnhundert zweiundvierzig. Friedrich Wilhelm. — Elisabeth. Erzherzog Johann von Oesterreich. — Prinz von Preußen. — Carl Prinz von Preußen. — Albrecht Prinz von Preußen. — Friedrich Prinz von Preußen. — Georg Prinz von Preußen. — August Prinz von Preußen. — George Prinz von Cambridge. — Carl Prinz von Baiern. — Friedrich Franz Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. — Friedrich Wilhelm Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz. — Adolph Herzog von Nassau. — Ludwig Erbgroßherzog von Baden. — Johann Prinz von Holstein-Glücksburg. — Georg Prinz von Hessen. — August Prinz von Würtemberg. — Hugo Prinz von Hohenlohe-Oehringen. — Moriz Prinz von Nassau. — Prosper L. Herzog von Arenberg. — August Herzog von Holstein. — Philipp Prinz von Croy. — Fr. W. C. Fürst von Hohenzollern. — Fürst von Metternich. — Fürst von Rheina-Wolbeck. J. Fürst zu Salm-Dyck. — Alfred Erbprinz zu Salm-Salm. — Gustav Heinrich Prinz von Hohenlohe-Langenburg. — Max Prinz zu Wied. — Carl Prinz von Wied. — Gustav Prinz zu Ysenburg und Büdingen. — Erbprinz zur Lippe. — Max Markgraf von Baden. — Westmoreland. — Der Staats- und Cabinetsminister Freiherr von Bülow. — Der Staatsminister Graf zu Stolberg — von Bodelschwingh, Finanzminister. — Boyen, Kriegsminister. — General Graf Nostitz. — Alexander Humboldt. — Krauseneck, General der Infanterie. — General von Neumann, Generaladjutant. — von Thiele, Generallieutenant und commandirender General. — von Pfuel, Generallieutenant und commandirender General. — Général Prince Lobanoff de Rostoff. — Cardigan, Lieut. Col. — † Johannes von Geissel, Erzbischof von Iconium, Coadjutor von Köln. — von Schaper, Oberpräsident der Rheinprovinz. — Graf von Lannoy. — Friedrich Graf Brühl, Oberst und Flügeladjutant Sr. Majestät des Königs. — Franz Egon Graf von Fürstenberg-Stammheim. — Sulpiz Boisserée. — Steinberger, Oberbürgermeister. — von Wittgenstein, Präsident des Vorstandes des Central-Dombauvereins. — Zwirner, Dombaumeister."

— Ueber den Waldbrand an der sächsisch-böhmischen Gränze enthält die Leipziger Zeitung folgende Mittheilung ihres Correspondenten aus Schandau vom 3. September: „Am 31. August d. J. ging zwischen 12 und 1 Uhr Mittags in der Nähe des zur sächsischen Schweiz gehörenden Punctes, Prebischthor in Böhmen, ein Waldbrand auf, welcher sich später auch in die sächsischen Waldungen ausdehnte. Am Tage sahen wir hier hinter dem großen Winterberge unaufhörlich Rauchwolken emporsteigen und am Abend breitete sich die Gluth so weit aus, wie der große Winterberg. Trotz der vielen Mannschaften, welche zum Niederfällen der Bäume und zum Ziehen von Gräben angestellt sind, ist es bis jetzt, Abends 6 Uhr, noch nicht möglich gewesen, der Flamme Einhalt zu thun. Es brennt noch unaufhaltsam fort, und der Schaden für Böhmen und Sachsen läßt sich bis jetzt noch nicht berechnen. Das Gerücht, daß Tetschen in Feuer stehe, ist ohne Grund; es war bloße Vermuthung, weil die Richtung der Flamme nach Tetschen zu gesehen wurde." (Auch am 4., bemerkt die Leipziger Zeitung, dauerte der Brand noch fort. Er hat wenigstens 500 Acker eingenommen. Felsen und Abgründe erschweren die Arbeit, ihm Einhalt zu thun, obgleich täglich an tausend Mann dabei thätig sind.)

— Aus Havre wird unterm 2. September gemeldet, daß das hamburgische Schiff von 2070 Tonnen, „Tom Keel," welches mit 200 Passagieren in den Canal einfuhr, gegen den Thurm Franz I. gefahren und, während es denselben großen Theils umriß, seinerseits gänzlich zerschellt sei. Zum Glück kamen sämmtliche Passagiere und Mannschaft wohlbehalten ans Land. Die Masse der Trümmer und der Ladung hat den Paß so verstopft, daß es mehrere Wochen dauern kann, bevor Schiffe wieder durchfahren können.

Literarischer Kurier.

Johann Gabriel Seidl im Auslande gewürdigt.

Theodor Hell beurtheilt in der Dresdener Abendzeitung unseres geschätzten Dichters „Laub und Nadeln." (Wien bei Pichler's Witwe, 2 Bände, Octav 300 und 299 Seiten) wie folgt:

Recht sinnig erklärt das Widmungsgedicht an den Grafen Moriz v. Dietrichstein die Entstehung des Titels:

Mit offner Seel' empfing ich immer,
Was Hain mir, oder Alpe gab;
Und brach von Buchen und von Tannen
Mir manches frische Reislein ab:
Von grünen Buchen auf den Hügeln,
Wo noch das Leben heiter brauſt,
Von schwarzen Tannen auf der Alpe,
Wo schon das düſt're Schweigen hauſt.
Und sieh! nun fügen Laub und Nadeln,
Wie ich sie draußen sammelnd fand,
Daheim beinahe wie von selber
Zum Kränzlein sich in meiner Hand, u. s. w.

Und so ist es in der That. Heiteres tritt hier in den 21 kleinen Novellen und Erzählungen dieser beiden Bände neben Düsteres, einfache Naturschilderungen neben die Gespräche der höheren Gesellschaft, Vergangenheit und Gegenwart, Liebe und Haß, Scherz und Ernst, Leben und Tod, eine anziehende Ausstellung der verschiedenartigsten Stoffe und der mannigfaltigsten Bearbeitung bildend. Ueberall waltet aber die Hand des Meisters vor, überall begegnen wir dem edlen Streben nach dem Besseren, nirgends stört uns der Moschusgeruch der Verbildung oder Anhauch der Gemeinheit.

Um einen wahren Begriff von dem Reichthum der Darstellungen zu geben, welche diese beiden Bände enthalten, erlaube man uns das, was der treffliche Dichter bunt durcheinander mischte, unter gewisse Fachbezeichnungen zu bringen. Hier beginnt aber die Idylle zuerst in dem goldenen Ringlein. Komischer Haltung sind: „Der Kapitalist und Fra Pizzo, während die große Woche in orientalische Mythe übergeht. Auf englische Sage begründet ist Arabella von Byrnswack, auf französische: Das Schloß der Liebenden. Eine historische Anecdote behandelt die Erzählung: zu den schützenden Stiefeln. Ergreifende Charakterzüge treten in: Der Invalid, der alte Deserteur, die Blaue entgegen, Naturerscheinungen schildert: Das Nordlicht und dem Gebiete der Kunst angehörend, ist besonders Juana. Es versteht sich von selbst, daß die Verhältnisse von Liebenden auch in die meisten der gedachten Mittheilungen eingreifen, als Hauptstoff aber sind sie behandelt, in ernster schmerzvoller Richtung in: Das Ballkleid, die weiße Rose, der Kornet und Schuld und Wahn, in heiterer aber in: Meister und Schüler, während Cornelia Fieramonti uns die Wirkungen der Eifersucht darstellt. Alle diese kleinen Arbeiten, von denen jede ihre eigene Färbung wie Anziehungskraft hat, sind Originaldichtungen unseres auch in seiner fließenden Prosa ausgezeichneten Verfassers; mit gleicher Kunst der Uebertragungsgabe entlehnte er aber dem Englischen des Horace Smith, Schloß Nonsuch und dem Französischem der Mlle. de Senancour die Kinder der Natur und die feindlichen Nachbarn.

Möchte uns der Musenbegünstigte bald wieder einen neuen Kranz winden.

Th. Hell.

Provinzial-Zeitung.

(Groß-Kanischa.) Am 31. August wurde die hiesige Stadt von einem Erdbeben erschüttert, das sich am folgendem Tag, wiewohl in leichteren Stößen wiederholte.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Wegen plötzlicher Heiserkeit des Hrn. Erl trat vorgestern Hr. Dobrofsky vom Stadttheater zu Breslau als Masaniello in der „Stummen von Portici" als Gast auf. Wir kennen Hrn. Dobrofsky schon aus früherer Zeit von zwei Theatern her, und fanden den Sänger so ziemlich mit seinen alten Mängeln behaftet, aber auch durch seine alten Vorzüge ausgezeichnet. Zu letzteren gehören der liebliche Klang seiner Stimme in den höheren Chorden und die Leichtigkeit, womit er sich in denselben bewegt; zu den letzteren aber die Unkenntniß, seine Stimme zu moderiren, und das daraus entspringende öftere Ueberschreien. Das Schlummerlied sang er unendlich zart. Hier wurde ihm auch allgemeiner Beifall, wogegen das Publicum gleichfalls die Schattenseiten seiner Leistungen strenge beurtheilte. Die plötzliche Uebernahme der Rolle und eine üble Disposition dürften aber in dem nachträglichen Urtheil durch die Feder einen doppelten Grund zur Milde abgeben. — Fenella war dießmal Dlle. Basey, welche ihre Vorgängerin, Dlle. Mayer, nicht erreichte. Die übrige Besetzung war die erst kürzlich besprochene. Der Besuch war in den Gallerien in aufsteigender Linie immer zahlreicher. Sfd.

(Wien.) Norddeutsche Journale urtheilen mit einer Vornehmthuerey über die Wiener Possen ab, daß man glauben sollte, die Posse gedeihe dort am besten, während man doch nur an den Wiener Erzeugnissen zehrt. So läßt sich eine Stimme aus Leipzig über Nestrop's köstlichen „Jux" beiläufig also vernehmen. „Als bemerkenswerth ist zu berichten, daß solche Stücke hier verzweifelt gut ausgestattet werden, d. h. aus dem Wienerischen ins Teutsche übersetzt, mit zahlreichen Localwitzen, neuen Liedern, und guten Melodien versehen werden, wodurch sie sich dann leider heimisch machen. Die HH. Blum und Lorzing sollen die Schöpfer dieser Umwandlung seyn, wegen der ich unschlüssig bin, ob ich sie mehr beklagen oder tadeln soll. Gegeben wurde das Stück gut, ja vielleicht so gut, wie außer Wien an keinem zweiten Theater Teutschlands." — Eine Leipziger Posse hat noch Niemand für werth erachtet, sie für den Wiener mundrecht zu machen. S.

— Ein zweiter weiser Daniel aus Leipzig moquirt sich darüber, daß Donizetti für seine „Linda" (was noch gar nicht erwiesen, von dem Musikalienhändler Ricordi in Mailand das enorme Honorar von 60000 österr. Lire erhalten habe. In seiner Beweisführung, wie gehaltlos diese Oper sey, sagt er, daß sie nicht mehr tauge als „Anna Bolena" (!), „Sonnambula" (!!), „Donna del Lago" (!!!) und „Norma" (!!!!). Von diesem kritischen Genie möchten wir eine Oper hören, um einmal einen rechten Begriff von musikalischen Werth zu erhalten. S.

— Hierher gehört auch der alberne Vorwurf, den man im Auslande Hrn. Proch gemacht hat, daß er die „Linda" ins Teutsche übersetzt und für die teutsche Bühne eingerichtet habe. Einen unsinnigeren Vorwurf hat die Kritik schon lange nicht gemacht.

— Dlle. Lutzer und Hr. Staudigl werden in Fraser's „London-Magazin" die ersten Sänger in Europa genannt.

(Grätz am 7. September 1842.) Hr. v. Holtei, der vom Grätzer Publicum so vielfältig bewunderte Gast, dessen erstes Debut wir bereits auf das Ausgezeichnetste zu erwähnen Gelegenheit hatten, und der seither noch in einigen Stücken, wie z. B. in „Adlers Horst" am 23. v. M. als Vater Renner und endlich später auch in „der Perlenschnur," als Hansjürge mit dem besten Erfolge aufgetreten ist, welche beiden Parthien, besonders aber erstere, er mit so treffenden und natürlich richtigen Zügen ausstattete, daß wir uns dieselben nicht vollkommener dargestellt zu denken vermögen, und ihm gerne den Preis vor jedem andern Darsteller zugestehen müssen, hat Samstag am 4. d. M. nach vorausgegangener dramatischen Vorlesung (2. Act aus „König Heinrich IV." von Shakespeare, übersetzt von A. W. v. Schlegel) in der Rolle des Jeremias Klagesanft, die er, wie wir in unserm letzten Schreiben erwähnten, besonders meisterhaft zu geben weiß, seinen Gastrollencyclus beendet.

Unsere Sehnsucht nach Hrn. v. Holtei's Spiel mußte eine um desto größere seyn, nachdem wir diesen gefeierten Mann schon aus seinen Schriften lange vorher liebgewonnen hatten, und uns sein Name nichts weniger als ein unbekannter war. Wir wissen uns daher der regen Direction unseres ständ. Theaters zu Danke verpflichtet, daß sie uns die erwünschte Gelegenheit verschaffte, die Leistungen dieses Mimen, dem solch' würdiger Ruf vorangegangen, aus eigener Anschauung kennen und — schätzen zu lernen. Unser Verlangen nach ihm wurde auf das Entsprechendste gestillt, und ihm von unserer Seite der unleughafteste Beifall zu Theil. Hrn. v. Holtei's Leistungen sind keineswegs Leistungen gewöhnlicher Art, und sein Spiel ist kein gewöhnliches Spiel. Was er spricht, das fühlt er auch, und verlangt es, wieder gefühlt zu sehen. In seinen Leistungen stehen innerer Werth und äußere Kraft auf gleicher Höhe, und seine Darstellungen sind Resultate eines von tiefer Wahrheit und idealischer Schönheit durchdrungenen, unbefangenen Gemüthes, an denen alle Uebertreibung und jedes erkünstelte Surrogat zurückprellen müssen. Hr. von Holtei bleibt als Dichter meisterhaft, er bleibt unübertrefflich als Vorleser, als Mime.

Möge dieser gefeierte Mann, den wir so vielfältig bewunderten, und der uns so manchen angenehmen Abend bereitet, aber auch unsere Liebe und Theilnahme auf so baldige und besondere Weise zu gewinnen wußte, als ein Lebewohl unsern innigsten Dank mit der Versicherung hinnehmen, daß sein geehrtes Andenken in den Gemüthern der dankbaren Grätzer lange noch rühmlichst verbleiben werde; und wenn ihn vielleicht das Geschick je wieder in unsere Mitte führt,

Dann soll er hier den alten Sinn noch finden,
Und sein Verdienst sich neue Kränze winden!

Narciß Maithal.

(Mailand.) Der thätige und rühmenswerthe Musikalienhändler Ricordi hat einer Angabe der „Moda" zufolge dem Publicum eine sehr willkommene Broschüre übergeben, welche den Titel führt: „Mozart und seine Schöpfungen." Dieses Werkchen floß aus der Feder des viel belobten, geachteten und gelehrten Bibliographen Doctor Lichtenthal.

(Turin.) Es wird immer unerklärlicher, was die Turiner veranlaßt haben mochte, Donizetti's „Linda" so unfreundlich aufzunehmen. Wir lasen im „Figaro" einen zweiten Bericht, der fast allen Mitwirkenden, mit Ausnahme des ersten Tenors, encomiastisches Lob ertheilt und auch der Musik ihr Recht widerfahren läßt.

(Berlin.) Das Gerücht, daß Dlle. Hagn die Berliner Bühne verlasse, ist ungegründet. Der König hat vielmehr auf ihr Ansuchen bewilligt, daß sie in fünf Jahren (nach welchen ihr 15. Dienstjahr abläuft) mit gesetzmäßiger Pension von 675 Thalern sich vom Theater zurückziehen, und ihre Pension verzehren dürfe, wo es ihr beliebt.

(Frankfurt.) Nachdem der Violinspieler Camillo Sivori aus Rußland zurückgekehrt ist, gibt er in den Städten am Rhein und Main Concerte mit ungetheiltem Beifall. Besonders hat dieser Künstler in Frankfurt am Main gefallen, wo er sich in kurzer Zeit viermal producirte.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 14. September 1842. 219

Bilder aus dem Leben in humoristischer Federzeichnung.

Von Clemens Fr. Stix.

(Schluß.)

II.

„Nur nobel! — nur nobel!“

Das Haus, das der Herr Stadtbesenverwalter und Schneeschaufelverwahrer M.... mit seiner allerliebsten Frau Gemahlin in dem Städtchen S.... führt, gehört zu einem der glänzendsten unter der Sonne, denn, was nur immer auf den Titel Luxus Anspruch hat, findet man in dem Hause des Herrn Stadtbesenverwalters und Schneeschaufelverwahrers. — Das Erdgeschoß enthält die Badegemächer seiner Gattin, der erste Stock die Gesellschaftszimmer, der zweite den Tafelsalon und die Schlafgemächer, indem es bei ihnen so Sitte ist, daß der Herr Gemahl in drei Zimmer weiter Distanz von seiner Frau Gemahlin sein Schlafkabinett hat, im dritten Stocke ist die Küche und Wohnstube des Dienstpersonales und im rückwärtigen Tracte des Gebäudes wohnt das fünfjährige Töchterlein Sylvia mit ihrer Bonne, damit die schwachen Nerven der Frau Mama durch des Töchterleins Scherz- und Wehgeschrei nicht zu sehr afficirt würden, und weil es überhaupt in den Augen der Frau Stadtbesenverwalterin und Schneeschaufelverwahrerin für die größte Gemeinheit gilt, wenn sich eine Mutter den ganzen Tag über nur mit ihrem Kinde zu befassen pflegt, und für das Höhere keinen Sinn hätte; das heißt, für ungestörte Lectüre, Musikübung, Toilettenmachen, Visittenempfang ꝛc. ꝛc. Die beiden Gatten leben recht friedlich, das heißt, jedes wandelt unbekümmert um das andere seinen beliebigen Weg; ja, sie sind ganz zwei Herzen und nicht ein Schlag, ganz zwei Seelen und nicht ein Gedanke. Dennoch würde man mich für einen Verläumder halten, wenn man Gelegenheit bekäme, das holde Paar in Soiréen zu betrachten, wo Beide stets Arm in Arm und per „lieber Mann! — liebes Herz!“ von Spieltisch zu Spieltisch aus einem Zimmer in's and're hüpfen. — Die Frau Stadtbesenverwalterin und Schneeschaufelverwahrerin ist auch eine Freundin von geistreicherer Unterhaltung, als bloßem Whist und Pfänderspiele, daher sie im Winter alle Monat zweimal Soiréen gibt mit humoristischer Vorlesung, Concert und Declamation. Den Sommer bringt sie in einer romantischen Gebirgsschlucht einige Stunden außer dem Städchen S.... zu. — Wer das erstemal bei ihr eingeführt wurde, ohne vorher den Character ihres Gatten zu wissen, schwelgte fast in der stolzen Imagination, die Ehre zu haben, sich in dem hohen Zirkel eines Präsidenten zu bewegen.

„Nur nobel! — nur nobel!“ ist der Wahlspruch des holden Ehepaars, und die böse, neidische Welt zu S.... munkelt Verschiedenes über das Wie und Woher des Prachtaufwandes im M....schen Hause; denn der Herr Stadtbesenverwalter und Schneeschaufelverwahrer M.... hätte nur 400 fl. jährliches Einkommen, wie sie behauptet, allein die Lästermäuler bedenken nicht, daß bei einem solchen Geschäfte, wie das des Herrn von M.... ist, die reiche Bescheerung des Haushaltes nur von Oben kommt, das heißt, wenn's der liebe Himmel im Winter tüchtig schneien und im Sommer tüchtig regnen läßt, es dann auch in den Beutel des Herrn Stadtbesenverwalters und Schneeschaufelverwahrers tüchtig schneien und regnen muß, indem er dann immer vierfach so viel Stadtreinigungsindividuen auszurüsten und zu bezahlen hatte, als man nur beschäftigt sehen wollte, und da seine liebenswürdige Frau Gemahlin diesem Beiworte alle Ehre macht, und deßhalb in der vornehmen Welt gerechten Anklang findet, so ist es denn auch kein blaues Wunder, wenn ihr bald von diesem, bald von jenem, eben nicht unbedeutenden Herrn, als Beweise seiner Verehrung, die herrlichsten Souvenirs in's Haus gesendet werden, die sie, als eine Frau von feiner Lebensart natürlich nicht retour schicken kann.

Die beiden Leutchen wissen zwar, daß man so Manches über sie laut werden läßt, allein eben dieses Ohrengezischel ist ihrer Ansicht nach, ihr süßester Triumph; es erfüllt sie mit Stolz, daß jede ihrer Bewegungen, wie die eines Großen, belauert würden, daher sie mit Mienen der humansten Grazie der hämischen Welt in's Gesicht lächeln, wenn sie sich bei öffentlichen Festins als das zärtlichste Paar umschlungen haltend, einfinden.

Die schöne Frau Stadtbesenverwalterin und Schneeschaufelverwahrerin erfreut sich bereits schon eines solch nahmhaften Rennomées, daß nur ihr allein die Blicke der alt und jungen Modewelt gelten, und wenn sie bei einem öffentlichen Feste fehlet, die Elite gewiß um vier Stunden früher auseinandergeht, und der Festgeber dadurch mehr Schaden hat, als unser Kunst- und Lustfeuerwerker Stuwer, wenn ihm Jupiter pluvius seine brillantesten Hoffnungen zu Wasser machte.

Frau von M.... pflegt immer, wenn sie in Gesellschaft

geht, Marabou's zu tragen, drei bis vier Armbänder auf einem Arme blitzen zu lassen und in goldschillernden Seidenstoffen gekleidet zu seyn, um mit Recht als die Sonne der Damenwelt bewundert zu werden; ihren kleinen Mund umspielt immer ein zwischen Grazie und Naivetät getheiltes Lächeln, während ihr Gatte, um besonders nachdenkend zu erscheinen, mit den starren und weitgeschlitzten Aeugleins durch eine schwarz beinerne Brille stiert, die Haare in genialer Zerzausung flattern läßt, die Handschuhe nur immer in statt an den Händen trägt, sich Winter und Sommer nur schwarz kleidet, von nichts, als von Actien, Eisenbahnen und Stadtbeleuchtung spricht, sich mit dem stolzen Selbstgefühle eines excellenten Whistspielers schmeichelt, obwohl er das Gegentheil ist, und sein Geschäft als äußerst wichtig hervorhebt, jedoch immer nur in mystischen Ausdrücken davon zu sprechen pflegt; z. B. „Neulich mußt' ich hundert Mann aufnehmen, und fünfzig ganz neu ausrüsten ꝛc. ꝛc...." so daß man in Versuchung käme, ihn für nichts Geringeres, als für einen Generalissimus zu halten, der immer auf dem Kriegsfuße steht.

Doch nur ein wenig Raison, mein werther Herr Stadtbesenverwalter und Schneeschaufelverwahrer, und nicht immer nur nobel! — nur nobel! es könnte ja eine Zeit kommen, wo der liebe Himmel für Sie mein Wertheſter weniger schneien und regnen ließe, und wo dann jedes Armband, jeder Ring, jeder Seidenstoff und die Sammt-Echappe ihrer Frau Gemahlin und die Erinnerung an die sovielen hundert humoristischen Abendsoiréen in und außer ihrem Hause Sie in den wildesten Humor bringen könnte, im Gefühle bitterer Reue, das liebe Geld statt an-, hübsch ausgelegt zu haben, und dann bei veränderten Amtsumständen auch eine Veränderung ihrer so zahlreich intimen Hausfreunde erleben zu müssen! — Allein, ich will meine wohlgemeinte Epistel nicht länger ausdehnen, denn ich sehe sie schon im Geiste, mein wertheſter Herr Stadtbesenverwalter und Schneeschaufelverwahrer, wie Sie sammt Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin mich über meine Kühnheit mit ironischem Achselzucken messen, und höre Sie schon im Geiste mir zurufen: »Mensch! Du weißt nicht, was nobel ist, man lebt nur einmal; da muß man das Leben genießen, und darum nur nobel! — nur nobel!"

Beruhigung.

Dunkel und geheimnißvoll
Sind des Erdenlebens Wege;
Und es kreuzen sich die Stege
Unſ'rer Wallfahrt oft gar toll.
Manchmal wird zur Seifenblase,
Was wir mühevoll erstrebt,
Und gebrechlich, gleich dem Glase,
Ist das Ziel, dem wir gelebt.

Doch, wie auch des Lebens Bahn
Durch des Schicksals Nacht sich schlinge,
Der Verleumdung Geißel schwinge
Ueber uns ein toller Wahn —
Das wird nicht des Unglücks Beute,
Was ihr, Freunde! selbst euch gebt;
Und es gibt doch manche Leute,
Die nicht ganz umsonst gelebt.

Was des Geistes hohe Kraft,
Dem so Großes oft gelungen,
Festen Strebens sich errungen,
Sey es Kunst, sey's Wissenschaft;
Es erfreut in späten Tagen
Noch, was eig'ner Fleiß gewebt;
Und mit Würde darf'st Du sagen:
„Ich hab' nicht umsonst gelebt."

Hast Du einstens hochentzückt
Deines Herzens Weib erlesen,
Und voll Gluth ein liebend Wesen
Liebend an die Brust gedrückt,
Das so gerne um Dich weilet,
Liebvoll sorgend Dich umschwebt,
Gram und Freude mit Dir theilet: —
Du hast nicht umsonst gelebt.

Lacht aus holder Kinder Blick
Dir ein schöner Erdenhimmel;
Fand'st Du, todt für's Weltgewimmel,
Leben nur im Vaterglück:
Wenn sie, brav und wohlgeborgen,
Einst vom Dankgefühl belebt,
Liebend lohnen Deine Sorgen:
Du hast nicht umsonst gelebt.

Was Du prüfend recht erkannt,
Hast Du's handelnd auch bewähret;
Was groß ist, nicht scheint, geehret,
Und versöhnend Deine Hand
Auch dem Feinde gern geboten;
Nie dem Unrecht feig erbebt,
Auch wenn Mächtige Dir drohten: —
Du hast nicht umsonst gelebt.

Dann, wenn Dich die Stunde ruft,
Welche wir die letzte nennen,
Und die Deinen unter Thränen
Hingeleiten Dich zur Gruft;
Und Dein Geist zur ew'gen Klarheit,
Frei vom Erdenband, sich hebt: —
Dann erst fühlst Du: es sey Wahrheit,
Daß Du nicht umsonst gelebt!

Gmunden, im September 1842. Wilhelm Pirkhert.

Welt und Zeit.

Die Leipziger Zeitung vom 7. September enthält folgende Mittheilungen über eine schreckliche Feuersbrunst, von welcher die benachbarte Stadt Oschatz an selbem Tage heimgesucht worden ist: „In den Nachmittagsstunden des heutigen Tages traf die traurige Nachricht ein, daß auch die Stadt Oschatz von einer ein Viertel auf 10 Uhr Morgens aufgegangenen Feuersbrunst heimgesucht worden sey. Nach der heute Abend um 8 Uhr mit dem Dampfwagenzuge uns zugekommenen Kunde glaubte man des Feuers Herr geworden zu seyn, doch hatte man hierüber noch keine bestimmte Nachricht. Deßwegen gingen alsbald von Seiten hiesiger Stadt zwei Sprützen, begleitet von dem requirirten Militär nach Oschatz ab, um die etwa noch nöthige Hülfe zu leisten. Den letzteren Mittheilungen zufolge, waren das Rathhaus, die Kirche mit Thurm, die Archidiaconatswohnung, die Häuser des Neumarktes mit Ausnahme der an der Nordseite, die eine Hälfte der Nonnengasse, die Altoschatzergasse, die Rosmaringasse, die kleine Webergasse, der größte Theil der großen Webergasse, die Hospitalgasse bis an die Döllnitz und die Badergasse, kurz ungefähr der

dritte Theil sämmtlicher innerhalb der Ringmauer gelegenen Häuser bis auf die massiven Mauern, sowie einige Scheuern in der Vorstadt in Asche gelegt worden. Das Feuer hatte seinen Anfang in dem Hintergebäude der am alten Markte gelegenen Garküche genommen und griff bei einem ziemlich starken Nordwestwinde rasch um sich. Merkwürdig soll es indessen gewesen seyn, daß bald nach dem Beginnen des Feuers in einer ganz andern Gegend als der angegebenen die Flamme ebenfalls ausbrach."

— Eine ungewöhnliche Erscheinung in dieser Jahreszeit sind die zahlreichen Wölfe, welche die Normandie und Bretagne verheeren. In den Wäldern bei Aulnay läßt Marschall Grouchy Streifjagden auf diese Bestien anstellen. Dasselbe geschieht in den Wäldern des Pruniers und Beaufeu in der Gegend von Vitré.

— Am 18. Juli wurde der Nethon, die höchste Spitze der Maladetta, des Montblanes der Pyrenäen, bis jetzt selbst den kühnsten Jägern unzugänglich, von einem russischen Offizier, Hrn. von Tschitatscheff und einem jungen Franzosen, Namens Franqueville, erstiegen. Nach dreitägiger Wanderung voll Gefahr und Ermüdung wurde der östlichste Theil des Piks unter einem dicken Nebel und heftigem Sturmwind erreicht. Das hundertgradige Thermometer stand 3° über 0. Oben wurde aus herumliegenden Granitblöcken eine kleine Säule errichtet, die man mit einem Fernrohr von dem Hafen von Benasque sieht. Am 23. versuchte Hr. von Tschitatscheff mit gleichem Erfolg zum zweiten Mal die Besteigung, dießmal mit Instrumenten versehen, die ihm Hr. Laurent, Professor der Chemie in Bordeaux, lieh, der sich mit drei Führern der Parthie anschloß. Sie schlugen den Weg über den großen nördlichen Gletscher ein, an der Stelle vorbei, wo Barau, der erste Führer zu Luchon, im Jahr 1824 in einer Schlucht umgekommen war. Die Barometermessung ergab 3,370 M. 9 Gr. als absolute Höhe des höchsten Punctes.

Provinzial-Zeitung.

(Preßburg.) Die hiesige Zeitung vom 9. September meldet: „Vergangene Nacht wurden wir gegen 12 Uhr durch Feuerlärm aufgeschreckt. In der Michaelergasse stand das Dach des Burian'schen Hauses in lichten Flammen, und warf glühende Funken auf die benachbarten und gegenüberstehenden Gebäude in der Schneeweiß-, Sattler- und Venturgasse. Binnen drei Stunden hatte die wüthende Flamme acht Häuser ergriffen, verzehrte jedoch größtentheils bloß die Dachstühle. Den anstoßenden festen Gebäuden, die mit ihren hohen Mauern das Feuer begränzten, und nur der angestrengtesten Thätigkeit des hier garnisonirenden und gerade jetzt concentrirten löblichen k. k. Infanterieregiment Kaiser Alexander ist es zu verdanken, daß man des Brandes Meister wurde. Bald ein Näheres. — Vorgestern brannte[l] es in Kittsee; ein Bauernhaus soll ein Raub der Flammen geworden seyn."

(Markt Sutzan.) Nach einem Berichte der „Pannonia" wüthete vom 4. September in Markt Sutzan eine so verheerende Feuersbrunst, daß vom ganzen Markt nicht mehr als 3 größere und 18 kleinere Häuser verschont blieben. Mehr als 3000 Menschen schmachten ohne Dach und Nahrung!

Musikalischer Kurier.

In der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des T. Haslinger erschienen so eben 100 Uebungsstücke für das Pianoforte von Carl Czerny. Der Name des geachteten Verfassers, der als sachverständiger Componist, und durch seine trefflichen Werke einen sehr ehrenvollen Ruf genießt, verbürgt den inneren Gehalt dieser Uebungsstücke, welcher sich bei genauer Beleuchtung auch im ganzen Umfange bewährt. Czerny beobachtete hier dieselbe Stufenfolge, die ihm bisher die Erreichung des schönen Zieles nie verfehlen ließ, und wußte durch genaue Bezeichnung des Fingersatzes dem Unterrichte für die Jugend noch bedeutend zu erleichtern. Diese echte rechtmäßig umgearbeitete Original-Ausgabe in 4 Heften (jedes zu 1 fl. CM.) auf gutem Papier, rein und fehlerfrei gestochen, macht dem thätigen Verleger Ehre.

Eben daselbst erschienen Lanner's Ball-Contouren, welche voll jener melodischen Ueppigkeit und Weichheit, und jener Harmoniefülle sind, die den Typus der Lanner'schen Walzermuse bilden. — Lanner's neueste Quadrille: „rouge et noir," unstreitig seine gelungenste, erschien ebenfalls in demselben Verlage. Diese Quadrille, welche überall Eingang fand, wo man diesem Tanze huldigt, bildet eine Kette der lieblichsten Melodien. — Strauß's „Annen-Polka" ist plein d'amabilité und sehr tanzbar. Sämmtliche Pieçen sind mit gewohnter Eleganz von Seite der Verlagshandlung ausgestattet. A.

Magazin des Jokus.

Ein Hutmacher in einer Wiener Vorstadt stellt in seinem Verkaufsladen moderne Männerhüte mit der Devise aus:

„Fesche Seidenhüte à la kck."

Hält man dieser Aufschrift die langen, bombastischen Annoncen entgegen, mit denen oft weniger als Mittelgut dem Käufer mit einer Unverschämtheit als Wunder der Industrie und des Geschmackes aufgeredet wird, so darf man ob der bündigen Kürze dieses humoristisch-speculativen Hut-Erzeugers kein Aergerniß nehmen. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Meidling.) Heute findet das Benefice des Schauspielers Ignaz Preis-Körner Statt. Ein vom Beneficianten gedichteter Prolog geht dem Stücke voran, dann folgt Lessing's Trauerspiel: „Emilia Galotti."

(Prag am 8. Sept. 1842.) Das musikalisch gebildete Prag hat den Eröffnungstag der Mozartfeier mit einer durchaus rühmenswerthen Aufführung seines „Don Juan" gefeiert. In der Titelrolle excellirte Hr. Kunz. Es war das erste Mal, daß diese Oper hier statt der holperigen Prosa mit Recitativen gegeben wurde. Auch hier und da im Lande regt sich die Verehrung für den großen Tonmeister durch Aufführung kirchlicher oder dramatischer Compositionen Mozart's. — Frau v. Benz vom Hamburger Stadttheater, hat sich in ihrem bisherigen Gastspiel wirklich als eine viel begabte Künstlerin erwiesen. Ihre Leopoldine in Töpfer's „besten Ton" war in der That eine durchaus gelungene Darstellung. — Mad. Leonhard-Lyser war bei ihrer ersten Improvisation sehr glücklich. Auch sie trug ihr Schärflein bei, den unsterblichen Mozart jetzt, wo eine ganze Nation ihm die verdiente Huldigung bringt, zu ehren. (Correspondenz-Nachricht von R. W — au.)

(Mailand.) Man hofft in der Scala endlich auch Meyerbeer's „Hugenotten" zu sehen und zu hören. Die Hoffnung hat aber schon oft getäuscht.

(Vicenza.) Die Taglioni wurde bei ihrem letzten Auftreten am 28. v. M. unter Blumen und Kränzen so zu sagen begraben. Nach der Vorstellung führte sie ein Triumphzug unter Fackelschein und dem klingenden Spiele der Bande nach Hause; ein Hause jun-

ger Leute — ihre heftigsten Verehrer — spannte die Pferde ihres Wagens aus, sich selbst ein, und so ging der abenteuerliche Zug bis zur Wohnung der Sylphide. — Ich behaupte, so lange es berühmte Tänzerinnen gibt, wird die Welt an Narren keinen Mangel leiden.

(Turin.) Im Theater Carignano gab man jüngst das Lustspiel: „Die Memoiren des Teufels." Der Teufel hat Furore gemacht. Seine Memoiren wurden drei Tage nacheinander mit solchem Beifalle aufgenommen, den noch keine, wie immer gearteten Memoiren unserer Tage erregt hatten. Darum sollen „die Memoiren des Teufels" leben! Dieses ergötzliche Lustspiel wurde durch die Gesellschaft Taddei dargestellt.

(Neapel.) Donizetti's ursprünglich durchgefallene „Maria Padilla" gefällt jetzt. Bei der letzten Aufführung flog ein ungeheurer Kranz auf die Bühne; es war eine Huldigung, wodurch man das Wiedererscheinen der Tadolini bezeichnen wollte.

(Leipzig.) Von „Lucia di Lammermoor," durch die italienische Operngesellschaft zu Copenhagen hier aufgeführt, hat nur das Finale des 2. Actes gefallen. — Hr. Rott von Berlin gab zum Besten des Theaterpensionsfondes den „Götz von Berlichingen" mit glänzendem Erfolg.

(Baden-Baden.) Die Sängerin F. — erzählt die „Leipziger Modezeitung" — befindet sich in diesem Augenblicke hier. Mehrere Personen speisten im Conversationshause an der table d'hôte, und man sprach von der jungen, schönen Künstlerin. — „Ich kenne sie sehr genau," bemerkte da ein junger Herr, den man zum ersten Male sah, und der zu verstehen gab, daß er mit der Künstlerin auf einem sehr guten Fuße stehe. Ein dicker Herr, der sich über die impertinente Keckheit des jungen Stutzers ärgerte, entgegnete ihm geradezu, daß dieß nicht wahr sey und daß er eine Lüge sage. — „Wie so, Herr?" fuhr der Stutzer auf; „mit welchem Rechte können Sie mich so in's Gesicht der Lüge beschuldigen?" — „Weil es mir so beliebt, Herr, und weil ich der Bruder der Künstlerinn bin." — „Das ist etwas anderes," fiel der junge Herr entschuldigend ein, „ich erlaubte mir allerdings nur einen schlechten Scherz, und gestehe sehr gern, daß ich niemals der Geliebte des Fräuleins F. gewesen bin." — „Und ich," entgegnete der Dicke mit großem Wohlgefallen, „gestehe gern, daß ich der Bruder der Künstlerin nicht bin, und sie gar nicht kenne." Damit entfernte er sich.

Der junge Mann, der Anfangs die Fassung einigermaßen verloren hatte, sammelte sich bald wieder, und fing von Neuem an von seinem Siege zu erzählen. Er sagte, er habe seine Behauptung vor dem dicken Herrn nur Anstands halber zurückgenommen, sey aber wirklich der begünstigte Liebhaber der schönen Künstlerin gewesen und sey es noch.

„Herr, das lügen Sie," antwortete sogleich eine liebliche Stimme, am andern Ende der Tafel, „die Sängerin, die Sie so grausam verläumden, bin ich selbst, und Sie werden mir Rechenschaft geben müssen."

Der junge Mann wurde durch diese unerwartete Erklärung so gänzlich verblüfft, daß er sogleich seinen Hut nahm, und unter dem Gelächter aller Anwesenden den Saal so schnell als möglich verließ.

„Nun wahrhaftig," fuhr jene angenehme Stimme fort, als der Stutzer sich entfernt hatte, „der Herr hat heute viel Unglück. Ich bin nicht nur Fräulein F. nicht, sondern ich habe dieselbe auch nie gesehen."

(Mainz.) Hier ist eine Künstlerherberge entstanden; der Gasthof, wo die reisenden Künstler dort gewöhnlich einkehren, wird so genannt.

(Paris.) Das Drama Jules Janin. — Mehrere Journale meldeten, daß von einem Drama die Rede sey, das den „verehelichten Kritiker" zum Verfasser hat, und das sich „le jeu de paume" betitelt. Es verhält sich mit der Autorschrift dieses Stückes folgendermaßen: Ein Schulkamerade des geistreichen Feuilletonisten erwies ihm vor ungefähr 25 Jahren in St. Etienne einen Dienst, der sich mit Barem nicht bezahlen läßt, und zur Folge hatte, daß die beiden Landsleute einen innigen Freundschaftsbund miteinander schlossen. Jules Janin verließ später seine Vaterstadt, gelobte aber feierlich seinem Freunde, ihm ewig die beste Stelle in seinem Herzen und in seiner Erinnerung aufbewahren zu wollen. Während der ersten Jahre ihrer Trennung war die Correspondenz zwischen ihnen sehr lebhaft, und der Verfasser des „todten Esels" drang mehr als einmal in seinen Freund, daß er nach Paris kommen und seine Erkenntlichkeit in Anspruch nehmen solle. Allein der junge Freund von Saint Etienne hatte seine Studien unterbrochen und die Fahne des Merkur ergriffen. Seitdem dieß geschehen, wurde der Briefwechsel der beiden Freunde immer seltener, und hörte endlich ganz auf. Unglückliche Speculationen waren Ursache, daß der Saint-Etienner Kaufmann sein Land verließ, und eines Tages an der Thüre seines alten Freundes klopfte.

„Der Augenblick ist da, wo ich Deine Freundschaft auf die Probe stellen werde."

„Sprich, ich bin mit Leib und Seele bereit, Dir zu dienen."

„Ich war nicht glücklich im Handel, und will daher in der dramatischen Literatur mein Glück versuchen."

„Himmel, was sagst Du?"

„Ich habe ein Stück in fünf Acten geschrieben, Du mußt es retouchiren und dessen Schicksale theilen."

„Meinst Du?"

„Alle Deine Einwendungen sind unnütz. Weigerst Du Dich, mein Verlangen zu erfüllen, so weiß ich, daß ich es mit einem Undankbaren zu thun habe." —

Der Kritiker zögerte nicht länger. Acht Tage später war das Stück „le jeu de paume" retouchirt, und von dem Comité des Theaters français angenommen.

— Neulich mußte das Theater des Variétés plötzlich seine Vorstellung absagen lassen, weil die englischen Clowns, welche dort eben Gastrollen geben, sich weigerten, am Sonntage zu spielen, was den Vorschriften der anglicanischen Kirche bekanntlich entgegen ist, da das „Du sollst den Sabbath heiligen," in England mit aller Strenge befolgt wird.

— Hector Berlioz hat die schmeichlerische, allerliebste Weber'sche „Aufforderung zum Tanze" für's große Orchester instrumentirt.

— Liszt, der tapfere Ritter, ist vor der Pariser Presse doch zu Kreuz gekrochen, und erklärt jetzt auf die Vorwürfe des „Charivari," die antifranzösischen Lieder, welche in dem Concert für die deutschen Sänger so viel Anstoß erregten, seyen von ihm weder componirt, noch aufgeführt. Aber im Leipziger Gewandhause und in Berlin war Liszt stolz auf die Composition des Herwegh'schen Rheinweinliedes; also entweder hier ein Plagiarius oder dort ein Feigling.

(Lausanne.) In der hiesigen Kathedrale wurde Rossini's Stabat mater von 700 Künstlern aufgeführt. Der Erfolg war ein außerordentlicher.

(London.) Das „Birmingham Journal" zeigt an, daß ungeachtet der dortigen Störungen ein Concert im Stadtsaal gegeben wurde, bei welchem beinahe 3000 Personen zugegen waren. Die Straße war ganz angefüllt mit Volk, welches sich in der friedlichen Absicht versammelte, um das Publicum aus dem Saal gehen zu sehen. Die Aufführung war durch die Mitwirkung der Grisi, Mario, Lablache, Ernesta Grisi u. s. w. von ausgezeichnetster Art. Die Grisi wurde am Ende ihres Gesanges von Allen wiederholt stürmisch gerufen.

— Es scheint nun gewiß zu seyn, daß die Glieder der letzten Gesellschaft, so wie auch die vorzüglichsten Tonkünstler derselben, das Coventgarden-Theater miethen wollen, um darinnen auch in der Folge Vorstellungen geben zu können; sonst würde das Coventgarden Theater geschlossen bleiben.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 15. September 1842. 220

Meister Zwick.

Märchen-Schwank von F. J. Hadatsch.

Man sieht, es bessert auch nicht Elend, Reu', noch Zeit,
Einmal ein Lumpenhund, bleibt man's in Ewigkeit!

Goethe.

Vor vielen Jahren, zu jener Zeit, wo die Dummheit noch wie Stein und Bein auf das Erscheinen der Hexen, Gespenster und Teufel glaubte, die Klügern vor ihrer Macht zitterten, die Superklugen sich nur die leisesten Zweifel an ihrer wirklichen Existenz erlaubten, und man von jenen profanen Menschenkindern neuerer, aufgeklärter Zeit noch lange nichts wußte, die selbst Ahnungen aus dem Grunde kühn läugnen, weil sie nicht begreifen können, welches unserer Organe das Vehikel derselben wäre, lebte in dem Städtchen Z.... ein Schneiderlein, das weit und breit in der Umgegend unter dem Namen: Meister Zwick bekannt war.

Es verstand sein Gewerbe, das eigentlich dazumal unter die freien Künste gehörte, ganz vortrefflich, und wußte durch seine Geschicklichkeit in kurzer Zeit selbst die roheste und plumpeste Menschengestalt in das zierlichste Modepüppchen zu verwandeln, als hätte er Circes Zauber- oder der heil'gen Katharina Lilienstab gehabt. Kurz, so einem Modeäffchen aus der Meister Zwick'schen Kunstfabrik flogen Mädchenherzen gleichsam Dutzendweise entgegen. Hätte das Schneiderlein in unsern jetzigen aufgeklärten Tagen gelebt, gewiß würde ihn seine Kunst so trefflich ernährt haben, daß er mit stolzer Miene in himmelhoher Equipage an seinen Kunden vorüber gerollt wäre, hätte manches Modepüppchen, das nicht selten den Schweiß der Armuth und die Angst der Gläubiger auf den Kleidern trägt, vielleicht von oben bis unten mit Koth bespritzt, so aber mußte er in jener obscuren Zeit wie ein gemeiner Mensch per pedes durch die Straßen laufen, und wohnte in einem Kämmerlein, das mit den heutigen Comptoiren dieser Künstler im himmelweiten Unterschiede stand.

Lange trug unser Meisterchen sein Schicksal mit Geduld, arbeitete von Früh Morgens bis spät in die Nacht, trotz dem blieb seine Casse immer so leer, wie ein frommer Magen an gebothenen Fasttagen, und nicht selten murrte er laut über das Schicksal, das nach seiner Meinung wenigstens ein ausgelernter Schlosser, wo nicht gar ein Grobschmied seyn mußte, so sehr hämmerte es auf den armen Meister Zwick los.

Links und rechts sah er Schlemmer und Prasser um sich, die das Leben in vollen Zügen aus den Weinkrügen in den Schenken genossen; was Wunder also, daß unser Schneiderchen, dessen Magen als ein ganz gewaltiger Herr nun einmal kein Leben anerkennen wollte, das ihm seine Verehrung nicht wenigstens eben so glänzend bezeigte, wie er es an andern zu sehen gewohnt war, bald an ein Mittel dachte, den Goldstrom in seiner Casse zu mehren.

Das siebente Gebot schien ihm so überflüssig auf Moses Tafel zu prangen, daß er sich bald kurzweg entschloß, die Zahl der zehn auf neun zu reduciren.

So billig als er sonst in seinen Forderungen an Stoffen war, die sich unter seinen Händen bald in die schönsten Formen und zum unvergleichlichsten Ganzen gestalteten, eben so unbillig wurde er jetzt. Nicht selten verlangte er mehr als das Doppelte zu dem Kleide eines seiner Kunden, und verschaffte sich auf diese Art bald einen so reichlichen Gewinn, daß er wie im ewigen Wonnetaumel seine Tage in Saus und Braus verlebte.

Ohne sich zu bedenken, fuhr er fort auf diese Art sein Einkommen zu mehren. Bald galt er in der ganzen Umgegend durch seine schwelgende Lebensweise und sein Prahlen als vermöglicher Mann. Auch zu jener Zeit täuschte schon der äußere Schein die armen Adamskinder eben so sehr, wie in unsern Tagen, wo oft nur das gilt, wofür man sich mit großem Geschrei ausgibt.

Sein schnell erhaschtes Glück machte den Schneider immer übermüthiger, und kaum hatte er des Abends die Nadel aus der Hand gelegt, so rannte er gleichsam mit forcirten Eilmärschen nach dem einzigen Gasthofe des Städtchens, in dem gewöhnlich eine Musterkarte von allen Gattungen Pflastertretern, Luftschnappern, Lumpen und Gaunern zu treffen war. Eines Abends saß hier schon eine Gesellschaft wilder Trunkenbolde unter lautem Jubel mit den giftigen Blättern des Glückbaums, den Karten, in den Händen, an den Tischen.

Ein verworrenes Chaos von Fluchen, Schimpfen, Singen, Jubeln und Zanken tönte unserm Meisterchen schon aus der Ferne entgegen, und kaum trat er in die Wirthsstube, so brüllte ihm das Säuferchor auch schon ein lautes Vivat entgegen, bei dem die Gläser so wacker klangen, daß selbst die trefflichste Phisharmonika keinen schöneren Ton hätte von sich geben können. Im Nu saß das Schneiderchen in der Mitte der Trunkenbolde, und was nur Küche und Keller zu geben vermochten, verschlang er unter dem wilden Gesange der zechenden Schlemmer.

Erſt nach einigen Stunden trat er bei rabenſchwarzer Nacht, in der fürchterliche Stürme heulten, ſo übermäßig beladen, den Rückweg nach ſeiner Wohnung an, daß er ſich, gleich unſern modern begeiſterten Poeten, kaum aufrecht halten konnte. Nach vielen mühſam zurückgelegten Schlangenlinien betrat er endlich das Zimmer, und ſank gleichſam regungslos auf ſein Bett, über dem Gott Morpheus jetzt mit ſeiner ganzen Allgewalt herrſchte. —

Kaum hatte ſich der Schlaf aber mit ſeinen eiſernen Fittigen auf den betrunkenen Meiſter geſenkt, ſo ſah er ſich in einer Umgebung, die ihn fürchterlich erheben machte. Er befand ſich in einer, wie von den ſchrecklichen Brandraketten der Engländer erhellten Grotte, in der es weit fürchterlicher ausſah, als in der Hölle, die Pater Kochem mit ſo gräßlichen Farben mahlt.

Alle nur erdenklichen Laſter: Eitelkeit, Prunkſucht, Stolz, Neid, Haß, Völlerei, Diebſtahl, Verläumdung, Verführung und tauſend andere Scheuſale ſchwebten perſonificirt mit unbeſchreiblich verzerrten Geſichtern an dem armen Schneiderchen vorüber. Den Hintergrund der Grotte zierte eine ſcheußliche Geſellſchaft, wie aus dem Pinſel eines Höllenbreugels gefloſſen, während hie und da wie zur Abwechslung die Jammermienen entnervter Wollüſtlinge, verächtlicher Egoiſten, verhungerter Wucherer und Geizhälſe mit den häßlichſten Fratzenlarven hervorblickten, feuerſpeiende Drachenhäupter von allen Seiten durch die Lüfte ziſchten, und raſende Furien in ſo ſonderbaren Gruppen und Sprüngen an ihm vorüberhüpften, daß ſelbſt ein engliſcher Mimiker ſammt all ſeiner enormen Erfindungskraft, keine ſo ſonderbaren und unregelmäßigen Tänze hätte erdenken können. Endlich erbebte die ganze Grotte unter unbeſchreiblichem Getöſe, und plötzlich ſtand vor dem zitternden Schneiderchen Meiſter Luzifer in höchſt eigener Perſon. Mit fürchterlicher Miene blickte er auf den Flehenden, indem er in der einen Tatze eine große Fahne hielt, die aus tauſendfärbigen Zeugſtückchen beſtand, von denen Meiſter Zwick ſeine Kunden oft um ganze Ellen betrogen hatte, während er mit der andern eine ſchreckliche Rieſenkeule ſchwang, daß ſie ſauſend durch die Luft ziſchte. Mit brüllender Stimme ſchrie er: „Empfange denn Deinen Lohn, Du Säufer, Betrüger und Räuber!“

Kaum hatte er ihn mit der ſchrecklichen Anrede begrüßt, ſo ſchlug er auch ſchon mit ſolcher Gewalt auf den Schneider los, als wollte er ihn wenigſtens zwanzigtauſend Klafter tief in die Erde ſchlagen, und unter lautem Hülferufen fuhr der Geängſtigte endlich, am ganzen Leibe von Angſtſchweiß tropfend, aus ſeinem Rieſenſchlaf empor.

Bebend rieb er ſich ſchon lange die Augen, als er noch immer ſcheu umherblickte, und es faſt nicht zu hoffen wagte, daß die ganze Schreckensſcene nur ein Traum war. Kühn erhebt der redliche, ſchuldloſe Mann, der auf gerader Bahn ſeine Lebenstage durchwandelt, ſelbſt in der größten Noth die Stirne, während der Blick des Böſewichts auch im Wohlergehen oft genug, von dem Gefühle ſeiner Erbärmlichkeit und ſeiner Schuld gedrückt, an dem Boden wurzelt. So ging es auch dem liederlichen Meiſter Zwick jetzt nach dem ſchrecklichen Traume.

Mit ſcheuem, zur Erde geſenkten Blicke ließ er ſein ſchändliches Leben die Revue paſſiren, und fand ſich bei dem Gedanken an die einſtige Strafe, die ihm der Traum vorgeſpiegelt hatte, ſo ſehr erſchüttert, daß er feſt beſchloß, auf die Bahn der Tugend zurückzukehren.

Zu wohl bekannt mit dem Sprüchlein: „Der Geiſt iſt willig, nur das Fleiſch iſt ſchwach“ — befahl er ſeinem Lehrjungen, im Fall er in der Zukunft bemerken ſollte, daß er abermals in das Laſter der Dieberei bei den Zeugen und Stoffen ſeiner Kunden verfallen wolle, ihn augenblicklich an die Fahne und den Teufel zu erinnern.

In Kurzem war des Meiſters Lebensweiſe wieder ſo einfach als früher, und obgleich den Spießbürgern des kleinen Städtchens ſein Benehmen ziemlich auffiel, ſo ließ er ſich doch nicht beirren. Der Junge that auch trefflich ſeine Schuldigkeit; denn kaum bemerkte er, daß ſein Meiſter beim Zuſchneiden abermals in ſein altes Laſter verfallen wollte, ſo ſchrie er mit kreiſchender Stimme: „He, Meiſter! Meiſter! gedenkt der Fahne!“ — und gleich lenkte das Schneiderchen nach der Bahn der Tugend. —

Bald nahm aber das unrecht erworbene Gut ſein Ende, und auf's Neue jammerte der Verſchwender über ſein Schickſal. Oft wollte er ſchon wieder der Ehrlichkeit entſagen und zu jenen Gaunereien ſeine Zuflucht nehmen, doch noch immer widerſtand er glücklich, bis ihn endlich der Zufall ſo ſehr auf die Probe ſtellte, daß er unmöglich ſtandhaft bleiben konnte.

Die Vermählung eines vornehmen Mannes lieferte einen ſo prachtvollen, goldreichen Stoff in die diebiſchen Hände des Schneiders, wie er noch nie einen geſehen hatte, daß er ohne ſich länger zu bedenken, abermals ein Bedeutendes mehr, als er benöthigte, von ſeinem Kunden verlangte.

Mit allem Eifer liſpelte ihm der Lehrjunge in das Ohr: „He, Meiſter! Meiſter! denkt doch an die Fahne!“ — Aber ohne ſich dadurch beirren zu laſſen, forderte er ungeſcheut, und kaum hatte der Kunde den Rücken gewendet, ſo ſchrie der Burſche auf's Neue: „Um des Himmelswillen! gedenkt des Teufels mit der Fahne!“ — Gleichgültig erwiederte der Schneider: „Halt's Maul, Narr! eine ſolche Gelegenheit kömmt nicht wieder!“ — und begann neuerdings ſein altes Spiel, ohne ſich je mehr des Traumes zu erinnern.

Nur zu bald verfiel er wieder in ſeine alte Lebensweiſe. Selten verging ein Abend, an dem er nicht taumelnd in ſein Zimmer trat. Es iſt ein alter Satz, daß derjenige, der zwanzig Jahre lang ein Schurke war, es auch gewöhnlich bis an ſein Lebensende bleiben wird, — der ſich auch bei unſerm Schneiderchen im vollen Sinne des Wortes bewies.

Unter allen möglichen Ausſchweifungen verlebte er ſeine Tage, bis der Tod plötzlich ſeine kalte Hand nach dem Wüſtlinge ſtreckte, und ſein Sünderleben beendete. Gerade an einem Tage, an dem er ſeine Dieberei wieder mit doppelter Gewalt an den Stoffen der Kunden geübt hatte, taumelte er ganz übermäßig betrunken nach ſeiner Wohnung, als ihn der Schlag ſo plötzlich rührte, daß er auf der Straße niederſank. Erſt nach langen Jammern und Winſeln lockte er die Vorübergehenden herbei, die ihn in ſein Zimmer trugen. —

Bewußtlos brachte man ihn zu Bette, doch kaum lichteten die erſten Strahlen der Sonne des andern Tages die Erde, ſo eilten alle Nachbarn herbei, des Schneiders Häuschen zu begaffen. Ein fürchterlicher Lärm, als ob das ganze Gebäude zum Steinhaufen zuſammen geſtürzt wäre, erſcholl gerade um Mitternacht

aus des Schneiders Zimmer, als die Glocke des alten Kirchthurms wie in abgemessenen Schlägen eben zwölf brummte. — Lange wagte man es nicht, in das Häuschen zu dringen, doch endlich unternahmen es die Kühnsten der Gaffer. Nirgends war aber Meister Zwick zu finden. Erst nach langem Suchen fand man den Lehrjungen in der hintersten Ecke des Bodens verkrochen, und jammernd erzählte er das schreckliche Ende seines Herrn, den ein feuriger Bock, auf dessen Rücken die Sündenfahne des Schneiders zu sehen war, gerade um Mitternacht mit schrecklichem Gepolter durch das Fenster entführt hatte, dessen Scheiben klein zersplittert waren.

Viele Jahre zeigte man den Fremden, die das Städtchen durchwanderten, noch das Häuschen, das längst zum Steinhaufen zerfallen war, sammt dem Fenster, aus dem Meister Zwick seine Luftfahrt genommen hatte, und obgleich auf dessen Platze nun ein neues, anmuthiges Gebäude eine genügsame, glückliche Familie in sich schließt, so hat sich die Sage von der „Schneiderfahrt“ — dennoch bis auf unsere Tage in dem Munde der Bürger erhalten.

Ein wahres Glück ist es übrigens für Manche, daß sich Meister Luzifer in unsern Zeiten nichts mehr mit uns profanen Menschenkindern zu schaffen macht; denn sonst würde man wahrscheinlich noch manche solche feurige Luftcavalcade zu bewundern haben. —

Mährchenleben.

An T.....

Es ragt die Mährchenwelt hinein in's Leben
Und ahnungsvoll begrüßet wunderbar
Den Menschen sie, wenn Träume ihn umschweben,
Bald wild verworren, deutlich bald und klar.

D'rum lauscht das Kind dem Ammenmährchen gerne,
Wo Baum' und Blume, Fels und Quelle spricht,
Und ist auch jene Zeit der Jugend ferne,
Erfreut der Mann sich lächelnd am Gedicht.

Es sprengt den Riegel ja vom Sarkophage
In dem des Glückes längst gestorb'ner Mai,
Und mit dem Mährchen schweben Rosentage
Auf Falter's Flügeln neu an ihm vorbei.

Und ist ein Mährchen nicht das Menschenleben,
D'rin Liebe führt den macht'gen Zauberstab,
Wo Freud' und Leid uns wunderbar umschweben
Und nahe steht die Liebe an dem Grab?

So dachte ich und sah in jene Sterne,
In denen mir ein Himmel sich entschließt,
Ein Himmel, den der Glückliche auch ferne,
Wenn er d'rin träumte, nimmermehr vergißt.

Da fühlte ich auch mährchenhaft mein Leben,
Mit seinem frühen Winter, späten Mai,
Du hast dem Herbste Rosen noch gegeben,
Ist auch die Zeit der Blüthe längst vorbei.

Du weckest auf des Liedes Nachtigallen
In meiner Brust aus langem Todesschlaf,
Und freudetrunken ihre Hymnen schallen,
Seit Deines Auges milder Strahl sie traf.

So zieh' denn ein in meines Busens Räume,
Leer steht in diesem Tempel der Altar,
Schwed' wie ein Engelsbild durch meine Träume,
Willst Du mein Glück, so mach' das Mährchen wahr.

Moriz Markbreiter.

Der Herzog von Orleans.

In allen Zeitungen findet man jetzt Charakterzüge von dem verstorbenen Herzoge von Orleans mitgetheilt, und es geht aus ihnen besonders hervor, daß er sich auf jede Weise bemühte, Kunst und Wissenschaft zu fördern und den Künstlern seine Achtung zu bezeigen. Eines Tages war das Opernhaus vom Parterre bis zum Paradiese gefüllt. Auch der Herzog von Orleans erschien, und sah in dem Gange, der zu seiner Loge führte, einen alten Mann, der keinen Platz finden konnte.

„Wie, Meister,“ redete ihn der Prinz an, „Sie müssen vor der Thüre horchen? — Kommen Sie; das ziemt sich nicht für Sie; ich werde Ihnen neben mir Platz machen.“

Und er führte den alten Mann in seine Loge und wies ihm da den besten Platz an. Es war der alte Paër.

Bei der Aufführung eines Ballets, in welchem Fanni Elßler tanzte, wurde die Tänzerin mit Blumen und Beifall überschüttet. Ein Rosen-Bouquet, das ungeschickt geworfen worden war, flog in die Loge des Prinzen und fiel zwischen diesem und der Herzogin von Orleans nieder. Im Fallen ging das Bouquet auf und die Blumen fielen umher. Die Herzogin gerieth in Verlegenheit.

„Es würde zu langweilig seyn, wollten wir die Rosen einzeln auf die Bühne werfen,“ sagte da der Herzog. „Wir müssen sie fester wieder vereinigen.“ Er nahm sogleich eines der kostbarsten Armbänder der Herzogin und befestigte damit die Blumen. Dann übergab er seiner Gemahlin den Strauß und sagte: „Nun gib die Blumen zurück, man muß die Künstler aufmuntern.“ Die Herzogin lächelte über die Art, wie sich ihr Gemahl schnell zu helfen wußte, und warf die Blumen auf die Bühne.

Bunte Bilder.

Herloßsohn, von dem wir kürzlich gemeldet haben, daß er in Leipzig als wahnsinnig in das Hospital gebracht werden mußte, ist wieder genesen.

— Am 23. August wurde in Leipzig der Buchbindergeselle Seifarth, 21 Jahr alt, mit dem Schwert hingerichtet, weil er seine Geliebte, Louise Schild, ermordete.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile mehrerer durch Feuer gänzlich verarmter Familien von Purkersdorf zum ersten Male: „Der Sohn der Wildniß,“ romantisches Drama in 5 Acten von Friedrich Halm. Hr. und Mad. Rettich, k. k. Hofschauspieler, Ingomar und Parthenia als Gäste.

Ein nie versiegender Born ist der Wohlthätigkeitssinn der Wiener, und kaum daß unsere Mitmenschen, nahe oder fern, ein großes Unglück heimgesucht, beeilt sich Jung und Alt, Reich und Arm, nach Kräften sein Schärflein zur Milderung des Elends beizutragen. So auch abermals. Mehrere Familien in Purkersdorf wurden bei der am 23. v. M. daselbst ausgebrochenen Feuersbrunst so hart mitgenommen, daß sie außer dem nackten Leben wenig oder nichts zu retten im Stande waren. Der Winter, mit allen seinen Schrecken für den Armen, ist vor der Thür — welch eine Aussicht für die Obdachlosen, von Allem Entblößten! Da findet sich ein Menschenfreund, der zur

Unterstützung dieser Armen eine Vorstellung im Josephstädter Theater veranstaltet; und mit so oft bewährter Bereitwilligkeit, ihre Kunst den leidenden Bruder zu weihen, nahmen Mad. Rettich und ihr Gemahl die Verpflichtung auf sich, auch dießmal ihre Talente zur Unterstützung der Armen zu verwenden. Mit gleicher Bereitwilligkeit gestattet auch der gefeierte Dichter Halm die Aufführung seines im Hoftheater stets mit dem größten Antheil gesehenen Drama's, die hohe k. k. Hoftheater-Direction bewilligt in Rücksicht des wohlthätigen Zweckes die Mitwirkung des edlen Künstlerpaars, und Herr Director Pokorny, der Menschenfreund, der schon so oft die freundlichen Räume seines Theaters zum Tempel der Wohlthätigkeit umwandelte, gestattet auch dießmal die unentgeldliche Benutzung desselben. — Wie viele schöne, edle Kräfte vereinten sich da, um Gutes zu wirken, und das Publicum blieb wahrlich nicht zurück, sondern krönte das Werk durch einen zahlreichen Besuch.

Das Drama selbst ist so allgemein bekannt, daß es mich der Mühe überhebt, noch etwas über seinen Werth zu sagen, um so mehr, als es bereits die Tour durch ganz Teutschland gemacht und überall die Theilnahme erregte, die es verdient.

Ein Gleiches gilt von Mad. Rettich, Parthenia. Nicht nur die Wiener Kritik — sondern erst in neuester Zeit auch das Ausland — die strenge norddeutsche — die Leipziger Kritik stimmt damit überein, daß Mad. Rettich in dieser Rolle vollendet sey.

Den schwierigsten Standpunct hatte unstreitig Hr. Rettich, Ingomar; eine Rolle, in der wir gewohnt sind, unsern Meister Löwe in voller Glorie zu bewundern, und die so ganz seiner Individualität entspricht, daß sie gleichsam für ihn geschaffen zu seyn scheint. — Um so ehrenvoller war für Hrn. Rettich der rauschende, und ich füge hinzu, wohlverdiente Applaus, den ihm das Publicum zollte.

Von den auf dieser Bühne einheimischen Schauspielern verdienen die HH. Nolte (Timarch), Wimmer (Myron), Berstl (Polydor) und Kirschner (Lykon), so wie Mad. Klein (Attika) als Repräsentanten der größern Parthien alles Lob. Aber auch die Nebenparthien waren zweckmäßig besetzt und das Ensemble ging gut und ohne Störung vor sich, was allerdings um so mehr gelobt werden muß, als dieses Drama nur für eine Vorstellung einstudirt werden mußte. Cdt.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater an der Wien werden gegenwärtig zwei Novitäten von den beliebten Dichtern Fr. Kaiser und J. Schickh zur Aufführung vorbereitet. Auch einige ältere Kaiser'sche Lebensbilder werden neu in die Scene gehen, unter denen „Wer wird Amtmann?" das nächste ist — Dlle. Wagner, die, wie wir bereits gemeldet, neuerdings für Carl's Bühnen gewonnen ist, wird in diesem Stücke die früher durch Dlle. Condoruffi besetzte Rolle geben. S.

— Der Bassist Hr. Brucker, als Sänger und Literat vortheilhaft bekannt, wurde von Alois Merelli für seine Oper in Kaschau für erste Baßparthien engagirt.

(Pesth.) Ueber den weitern Verlauf von Wild's Gastspiel waltet ein ungünstiges Gestirn. Auch in seinem Benefice „Lucia von Lammermoor" wollte er nicht gefallen, obschon es nicht zu läugnen ist, daß sein Vortrag stellenweise meisterhaft war. — Am weitesten haben es die „Sieben Mädchen im Uniform" im hiesigen teutschen Theater gebracht. Ihr Bataillon wuchs hier auf die Zahl von einundvierzig, erreichte also fast siebenfach die Original-Anzahl.

— Die kleine Pauline Wieland eine Tanzeleve des Wiener Hofoperntheaters, hat sich in einem pas de deux mit Hrn Grombé dem Publicum am 5. d. M. sehr vortheilhaft repräsentirt. Rozet's Museum von Marmorgruppen erregt das Interesse der hiesigen Kunstkenner.

(Ofen.) In der hiesigen Arena hat eine neue Posse von dem Komiker Niklas „der Blaumantel," Glück gemacht.

(Lemberg am 1. September 1842.) Die neuengagirte Sängerin, Dlle. Corradori, ist hier bereits angekommen, und wird demnächst in Donnizetti's „Lucia von Lammermoor" debutiren. — Der Ober-Regisseur Wallner verläßt sammt Gattin zu Ostern 1843 unsere Bühne, wodurch derselben ein sehr fühlbarer Verlust erwachsen dürfte. Mad. Wallner hat während ihres Hierseyns so erfreuliche Fortschritte gemacht, daß wir sie gerne zu unseren Lieblingen zählen. — Die hervorragendsten theatralischen Erscheinungen in jüngster Zeit waren: „Egmont," worin Hr. Löwe bekränzt wurde, und Mad. Wallner als Klärchen excellirte; ferner C. Feldmann's treffliches Lustspiel: „Der Sohn auf Reisen," welches durch die eminenten Leistungen der HH. Bergmann und Wallner zum Repertoirstücke geworden ist, endlich Kaiser's „reiche Bäckersfamilie," worin die HH. Wallner und Scholz als Semmelberg und journalistischer Bedienter sich reichlichen Applaus erwarben.

(Coresp. Nachricht von C. A.)

(Prag.) Wie die „Bohemia" berichtet, hat sich am 7. d. bei der Vorstellung des Trauerspieles: „Macbeth" im hiesigen Theater der unangenehme und seit Bestehen dieser Bühne erste Unfall dieser Art ereignet, daß der Schauspieler Hr. Grabinger in eine Versenkung stürzte und zwei Rippen brach.

(Mailand.) Verdi's Oper: „Nabuchodonosor," macht gegenwärtig in der Scala dasselbe Glück wie in der abgelaufenen Carnevalsstagione. Eine gute Vorbedeutung für die Wiener, welche diese Oper wahrscheinlich im kommenden Frühjahre zu hören bekommen werden.

— Der Wunderknabe Puglieſi — nun freilich schon ein Wunderjüngling — gibt im Theater Re wieder Proben seines erstaunlichen Rechengenies. (Puglieſi war vor fünf oder sechs Jahren in Wien, und wird es wohl im Gedächtniß behalten haben, wie er kaum hätte mehr zu können gebraucht, als bis fünf zu zählen, um mit dem Summiren seiner Zuhörerschaft fertig zu werden. Ein traurigeres Rechenexempel wurde ihm vielleicht noch nie.)

(Warschau.) Im nächsten Frühjahre haben wir — keine Schwalben, sondern herrliche Singvögel zu erwarten. Wir werden eine italienische Oper haben, und Negri, der bereits Impresario in Berlin war, wird hier die Geschäfte leiten. Die Gesellschaft ist noch unbekannt.

Richard Savage.

Sonnett.

Sie, die er lang ersehnt mit stillen Freuden,
Sie, die es kaum erkannt in sel'ger Stunde,
Die Mutter soll den Sohn auf immer meiden, —
So tönt das rauhe Wort von ihrem Munde.

Unsterblich macht ihn seines Liedes Kunde,
Doch kann er d'rum von seinem Schmerz nicht scheiden,
So werde denn, vereint zum ew'gen Bunde,
Unsterblich, wie sein Singen, auch sein Leiden.

Doch schon erwacht das Licht in nächt'ger Ferne,
Schon neigen sich herab die bleichen Sterne,
Jetzt weint die Mutter um das theure Haupt.

Jetzt ist er todt, den längst sie todt geglaubt,
O könnte sie zum zweiten Mal ihm geben,
Was sie ihm gab und wieder nahm, — das Leben.

P—r.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 16. September 1842. 221

Ahnungen,

eine philophische Beantwortung der Frage:
„Hat sie der Mensch, oder hat er sie nicht?"
Von Ferdinand Grafen v. Schirnding.

„O, meine Ahnung hat mich nicht betrogen!" ruft so mancher Mensch, wenn die Erfüllung eines wirklichen oder eingebildeten Unglücks über ihn ausbricht.

Sonderbar, die Welt ahnt, und kann ihrem Schicksale doch nicht entgehen; — die Sache ist ganz einfach zu erklären. Jeder Mensch hat ein doppeltes Leben; nach außen hin das volle Selbstbewußtseyn mit dem Gefühle angeborner Kraft und Willenseinheit; gepaart ist jenes Leben nach innen, undurchsichtig und unklar, einem mit dichtem Zeuge überhangenem Spiegel gleich. Während der Mensch nach außen jeden Gegenstand gehörig aufzufassen, zu beurtheilen und auf den gehörigen Platz zu stellen geeignet ist, während dieser Zeit ist auch das innere Leben des Menschen in voller Wirksamkeit; allein undeutlich verschwimmen die Gebilde unserer Seelenthätigkeit ineinander, uns bleibt nichts, als die Idee, der noch nicht vollkommen ausgebildete Gedanke, mit einem Worte, nur die Erinnerung an eine wie im Traume durchlebte Zeit. Diesem Treiben sucht die Welt einen Namen zu geben, sie sucht die dunklen Bilder zu beleben, und auf die nächste Umgebung zu fixiren, indem sie sich mit Muthmaßungen, Folgerungen und dergleichen Aehnlichem quält, und allen diesen unbestimmten Bildern das Wort Ahnung beilegt.

Hat die Welt Ahnungen, oder hat sie dieselben nicht? frägt Hamlet; ich antwortete hierauf: Ja, Hm! man hat sie, man hat sie nicht, wie man dieß so nehmen will. Einige Beispiele mögen indeß erläutern, wie verschieden die Ahnungen des geistigen Lebens von Jenen sind, mit denen die wirkliche Welt sich herumträgt.

„Mir ahnt es allemal," spricht Herr X. zu seiner Gemahlin, indem er mit Wohlbehagen das letzte Täßchen seines Nachmittagskaffehs hinunterschlürft, „mir ahnt allemal, der alte Z. steht nicht auf besonders guten Füßen."

„Das alte Haus?" fragt seine Frau im Tone der höchsten Verwunderung.

„Ei nun wohl, es stürzen ja neue zusammen," erwiederte achselzuckend ihr Mann; „bei den alten nähme es mich nicht Wunder."

Fast scheint es, als ob er noch etwas hinzufügen wollte, doch der Eintritt des Buchhalters vom Hause beendet das Gespräch.

„Haben Sie schon gehört?" ruft dieser mit dem Tone der höchsten Wichtigkeit; „Z. ist gefallen!" Jedes weitere Wort erstirbt in seiner völligen Athemlosigkeit.

„So!" entgegnete der Prinzipal im Tone völligen Gleichmuthes, „das hat mir längst geahnt."

Ahnte es ihm wirklich? — Hm, Ja! Hatte ihm ja doch ein Commis des Z'schen Hauses bereits seit einigen Jahren den klaren Stand der Bücher gegen ein nicht unbedeutendes Honorar mitgetheilt. Ihm war mithin jene Nachricht nichts Neues, denn daß es so kommen müßte, hat er ja längst geahnt.

„Mir ahnt es!" ruft der junge X., einer der elegantesten Bon vivans in der Hauptstadt, der, sey es aus Laune, Caprice oder sonst aus nonchalanter Nachlässigkeit, selbst seinem Schuhmacher die letzten Paar Stiefeln schuldig bleibt — „mir ahnt es, ich werde heute noch Verdruß haben." Wirklich? ganz gewiß! — doch woher diese Ahnung? Ei, nun! der Lehrbube seines Schumachers war in aller Frühe schon zweimal da gewesen. Von dem Stubenmädchen mit dem Vorgeben entfernt, der Herr schlafe noch, hatte sie dieß dem Erwachenden gemeldet. Eilig stand dieser auf, um dem drohenden Ungewitter aus dem Wege zu gehen; da öffnete sich die Thür, — jene Ahnung ging in Erfüllung.

„Mit dem Wechsel zu Herrn N.; — heute ist der Erste, wo die Gehalte ausgezahlt werden," sagt der Kaufmann A. zu seinem Commis. Eilend geht dieser ab. Mißmuthig setzt sich sein Prinzipal indessen vor das aufgeschlagene Hauptbuch; ihn durchzückt die trübe Ahnung, er werde sein Geld heute nicht erhalten. — Woher weiß er das? nur durch Zufall. Im Bierhause zur blauen Weintraube wurde erzählt, Herr N. habe sein Geld schon gestern erhoben.

„Mein Sohn ist doch ein vortrefflicher Junge!" meint der alte Kürschnermeister A.; „aus dem Burschen muß was Tüchtiges werden; immer fleißig, immer über den Büchern, am Ende wird er mir noch krank." — Krank? — richtig!

Der junge Mann liegt wirklich im Bette; er hat etwas zu viel Geist zu sich genommen, wie man sagt: sechzehn volle

Punſchgläſer. Den alten A. hat ſeine Ahnung nicht betrogen; doch die rechte Ahnung ſcheint er nicht gehabt zu haben.

Herr J. erzählt mir oft, er glaube an keine Ahnungen; demungeachtet ſchien es ihm immer, als wenn ſein Stiefelputzer ein ganz tüchtiger Violinſpieler wäre. Zufällig gelangt er einige Wochen ſpäter in ein Gaſthaus, wo ein Streichquartett ſo eben Aller Herzen und Nieren erquickt und, ſiehe da, in dem erſten Violinſpieler erkennt er ſeinen Stiefelputzer. Hat es ihm wirklich geahnt? Ja — nein. Als einſt die Frau desſelben die Stelle des Mannes in dem Stiefelverſchönerungsgeſchäfte vertrat, erzählte ſie unter anderm auch, ihr Mann würde vom Stiefelputzen allein nicht leben können, wenn er ſich nicht nebſtbei auch etwas mit der Muſik verdienen ſollte. Jenes Geſpräch hatte er aus ſeiner Erinnerung verloren, aber ſeine Ahnung hatte es wieder aufgefaßt.

„Gewiß hat die dumme Gans das Glas zerbrochen!“ ruft Herr X. ganz erzürnt ſeiner Frau zu, denn es ertönte draußen ein Fall. Hatte ihn ſeine Ahnung betrogen? Nein, er hörte die Scherben klirren.

Einem ſonſt achtbaren, vielleicht ſelbſt im gewöhnlichen Leben liebenswürdigen Manne ahnte es oft, aus ihm könne wenigſtens ein mittelmäßiger Schauſpieler werden. Dieſe Ahnung verleitete ihn, ſich der Bühne zu widmen. Er tritt auf und mißfällt. — Ihn hat ſeine Ahnung nicht betrogen.

Bruchſtücke aus dem noch ungedruckten Trauerſpiele:

„Norma.“

Von weil. Friedrich Treitſchke.

Fünfter Aufzug. — Vierter Auftritt.

Agenor. Norma.

Norma
(erſcheint mit allen Zeichen des Wahnſinns).

Allein und unbemerkt gelangt' ich her.
O wie erquickend iſt des Waldes Grüne!

Agenor.

Komm zu Dir, Norma!

Norma.

Wer nennt meinen Namen?

Agenor.

Dein treuer Sohn Agenor.

Norma
(fährt mit der Hand an den Gürtel und macht die Bewegung wie zu einem Dolchſtoße).

Noch ein Sohn?
Ich fluche Dir, Irmin, daß Du auch dieſen
Mir tückiſch in den Weg wirfſt!

Agenor.

Faſſung, Mutter!
Und reize nicht den Himmel, daß er ſtraft!

Norma.

Er ſtrafe mich! Welch' eine Züchtigung gäb' es,
Die bitt'rer noch als all' mein Elend wäre?
(Sie ſetzt ſich im Vordergrunde auf ein Felsſtück.)

Agenor.

Wo iſt denn Bruder Clodomir?

Norma.

Dort — dort!
Sprich leiſe, — weck' ihn nicht aus ſeinem Schlummer.
Sieh' doch, wie er ſo blaß iſt. — Schlafe ſanft!
Ich wache. — Schlaf', Geliebter, fort auf ewig.
Sonſt gab es Lieder, die Dir wohlgefielen, —
Sie ſäng' ich — doch ſie fallen mir nicht ein. —
Noch immer ſchläfſt Du? Laß Dein Herz berühren, —
O weh', es lebt ſo matt; ein kalter Hauch
Dringt ſtöhnend, ſparſam aus den off'nen Lippen.
Agenor, bringe mir den Miſtelſaft,
Der Wunden heilet; ich, die Seherin,
Weiß, was hier Noth thut. Zaud're nicht, Agenor!

Agenor.

Ihr Engel, die Ihr ſchirmend mich umwachet,
Verlaßt den Sohn und eilt der Mutter zu.

Norma.

Doch was begehr' ich? Wunden möcht' ich heilen,
Und heile nicht mein eigen blutend Herz?
Der ſchwarze Schleier trübet mir die Blicke,
Nicht find' ich hin zur Freiheit, nicht zum Grabe! —
Kind, wo iſt Deine Mutter?

Agenor.

Fragſt Du das?

Norma
(zieht ihn zu ihrem Schooße.)

Wie artig iſt er, — wie ſo ſanft und ſtille.
Nicht wahr, man hat im Tempel Dich erzogen?

Agenor (ängſtlich.)

Im Tempel, — ja.

Norma.

Und was im Tempel wohnt,
Gehört der Gottheit, ihr gehörſt Du auch.
Haſt Du das ſchon gelernt?

Agenor (fromm.)

Ja, Gott gehör' ich.

Norma.

Lobpreiſend des Geſetzes finſtern Willen,
Warf ich drei Dolche in den heil'gen See.

Agenor.

Zu welchem Zweck?

Norma.

Sey unbeſorgt; es blieb noch
Der vierte, ſchärfſte, heimlich mir in Händen.

Agenor.

Du machſt mir bange. Wie Dein Körper zittert,
Dein Antlitz blaß iſt, Deine Stimme hohl —

Norma.

So ſchein' ich wohl ein Schatten? Doch ich lebe, —
Bedroht vom Sterben, bin ich noch nicht todt.
(Sie ſteht auf.)
Ich lebe, lebe! Jetzt erkenn' ich Dich.

Agenor.

Agenor, Deinen Sohn.

Norma.

Nenn' ihn noch einmal,
Den Namen, — wohl, Agenor, ja, Du biſt's.
Mein Einziger! — Irmin, gib mir Minuten
Der Klarheit, daß ich ihn umarm' und ſegne!

Agenor
(ihr die Hand küſſend.)

Durch meiner Liebe Zeichen kenne mich.

Norma.

Kommſt Du vielleicht, zum Holzſtoß mich zu holen?
Mich zu begleiten als ein treues Kind,
An Statt des Vaters?

Agenor.

Traure nicht um Pollio,
Bald wird er hier seyn.

Norma.

Hier? Bei mir? Im Walde?
Ganz recht; ich hab' ihm Freuden reich bereitet,
Und wenn er zum Vermählungsopfer kommt,
So dürfen die zwei Lämmer auch nicht fehlen.

(Schluß folgt.)

Welt und Zeit.

(Versammlung teutscher Naturforscher und Aerzte in Mainz.) Nach dem hierüber erschienenen Programm wird vom 15. September an, zum Empfang der Theilnehmer eine Commission auf dem Stadthause versammelt seyn, wo die Eintrittskarten, so wie Karten für Wohnungen, ausgetheilt werden. Die Theilnehmer, welche Vorträge halten wollen, werden ersucht, dieselben in extenso oder im Auszuge den Secretären, Director Dr. Pizzala und Pfarrer Schmitt, mitzutheilen. Es werden 8 Sectionen (für Astronomie und Physik, Chemie und Pharmacie, Mineralogie und Geognosie, Botanik, Zoologie, Anatomie und Physiologie, Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, Forst- und Landwirthschaft) constituirt. Sonntag den 18. September findet im großen Saale des Hofes zum Guttenberg eine Unterredung der Theilnehmer Statt. Sämmtliche allgemeine und Sectionssitzungen finden im nordwestlichen Flügel des ehemaligen kurfürstlichen Residenzschlosses Statt, woselbst auch die Sammlungen der rheinischen naturforschenden Gesellschaft aufgestellt sind. Die allgemeinen Sitzungen werden am 19., 22. und 26. September gehalten: an den andern Tagen finden allgemeine Zusammenkünfte Statt, um die in den Sectionen zu haltenden Vorträge und andere allgemeine Angelegenheiten zu besprechen. Am 19. September findet in der festlich geschmückten Fruchthalle großes Mittagsmahl Statt. An den folgenden Tagen ist im großen Saale des Hrn. Falck im Frankfurter-Hof auf der Augustinerstraße eine Mittagstafel für 300 Personen bereitet. Hieran können auch die Damen Theil nehmen. Nach dem Mittagsessen versammelt man sich zum Kaffeh in der neuen Anlage. Für den Abend bieten die Säle der Casinogesellschaft, dann im Guttenberger-Hof u. s. w. Gelegenheit zur geselligen Unterhaltung. Es werden Fahrten auf der Taunus-Eisenbahn Statt finden. Die Casinogesellschaft gibt eine große Abend-Reunion, der Verein für Kunst und Literatur eine große Gemäldeausstellung, die Liedertafel ein großes Musikfest und großen Festball, und der Gartenbauverein große Blumen- und Früchteausstellung.

Xenien

von J. C. Hickel

1. Stoffe.

Erd' und Himmel durchforscht ihr nach Stoffen zur Dichtung? O greifet
In das Leben nur rasch, reichlichen findet ihr dort.
Ferne sucht ihr, was nah — ihr klugen Herren man denket
An des Columbus Ei — aber Columbus ist todt! —

2. Vergebene Frage.

Sag' mir die Regeln der Kunst, ich will nun dichten und schaffen!
Regt sich der Genius nicht, fragst du vergebens darnach.
Pallas Athene entsprang geharnischt dem Haupte des Donnrers,
Aus der Vollendung selbst geht erst die Regel hervor! —

3. Spät und früh.

Liebe, wer frühe dich fand, dem haben die Götter gelächelt;
Liebe, wer spät dich errang, haben die Götter geliebt.

Local-Zeitung.

(Die Umgebung der k. k. Hofburg) gewinnt, wie im vorigen Jahre durch die Entfernung der unansehnlichen Verkaufsbuden an der Außenseite des k. k. Redoutengebäudes, nunmehr eine neue Verschönerung durch die Wegräumung der Vogelhändlerbuden zunächst der k. k. Stallburg, nachdem in Folge des vor Kurzem beendigten Abbaues eines Vorsprungs an der Letzteren, zugleich anderweitige Reparaturen und eine neue Pflasterung der anliegenden Gassen vorgenommen wurden. Durch den erwähnten Umbau gewinnt zugleich die Stallburggasse (Quergasse zwischen den beiden Breunerstraßen) an Terrain, und somit durch diese Erweiterung die Communication an Bequemlichkeit. — h. —

(Die Galvanoplastik in Wien.) Die Erfindung Jacobi's, die galvanische Kette zu Kupfererzeugnissen und Abdrücken von Gold, Silber, Kupfer, Packfong, Blei, Messing, Eisen, Zinn, Gips, Elfenbein und Holzgegenständen zu benützen, — eine Erfindung, nächst jener Daguerre's, zu welcher sie viel Analoges besitzt, gewiß die beachtenswertheste der Gegenwart und, wenn vielleicht auch nicht so erstaunlich in ihrer Erscheinung, doch wichtiger in ihrer practischen Anwendbarkeit, als jene — scheint auch in der schnellen Aufnahme und Verbreitung, die sie in Wien gefunden, ein gleiches Schicksal mit der Lichtbildnerei erleben zu sollen. Bereits haben sich ihrer mehrere Industrielle, meist Metallarbeiter, bemächtigt, und zwar, wie die ausgestellten Arbeiten beweisen, mit Glück. So erregen gegenwärtig mehrere galvanisch vergoldete Gegenstände in den eleganten Auslagekästen des Juwelier- und Goldarbeiters, Hrn. Packeny, im Bazar des Seizerhofes, die Aufmerksamkeit der Passenten in hohem Grade. Wenn schon die Schönheit der Goldfarbe und der Glanz Bewunderung verdient, so wird man durch die Anfrage um den Preis der Arbeit noch mehr zu Gunsten der neuen Erfindung gestimmt. Dieser stellt sich beinahe um die Hälfte billiger, als bei der alten Vergoldungsmethode. So liefert Hr. Packeny nun die Vergoldung einer Dose um 2½ Gulden CM., während sie ehedem auf vier und darüber zu stehen kam. Ein weiterer Vortheil, den die galvanische Metall-Ueberziehungs-Vorrichtung bietet, ist der, daß die Arbeit nicht so viel Mühe und Kosten, Zeit und Fertigkeit erfordert, als die frühern Methoden durch Feuer oder auf nassem Wege, des Teutsch- und Englisch-Plattirens, wodurch eben der geringere Preis ermöglicht wird. Ja, das Vergolden und Versilbern fand nicht allein oft große Schwierigkeiten, wie z. B. bei Sachen, die mit kleinen Zierathen versehen sind, sondern bisweilen war die Arbeit platterdings unmöglich. Eine solche Unmöglichkeit oder Schwierigkeit kennt die Galvanoplastik nicht. Aus diesem Vorzug ergibt sich zugleich ein anderer: daß Reparaturen sehr leicht und schadhaft gewordene Vergoldungen und Versilberungen gleich neuen herzustellen sind. Lauter Resultate, welche der Erfindung baldigen Eingang in das gemeine Leben in Aussicht stellen. Man verspricht uns schon vergoldetes Küchen- und anderes Geschirr, oder wenigstens versilbertes, oder im geringsten Falle verzinntes. Vor der Hand wollen wir uns jedoch mit der Anwendung der Jacobi'schen Theorie auf Luxus- und Galanteriegegenstände begnügen und uns unsern Bedarf an galvanisirten Dosen, Ketten, Bracelets und andern Bijouterien bei Hrn. Packeny holen. — r.

Milde Gaben

für die durch Brand verunglückten Bewohner von Rzeszow,

nimmt das Comptoir der österr. k. k. priv. Wiener Zeitung an. Groß ist das Elend und die Noth, in welche Tausende von Bewohnern dieser Stadt durch die verheerende Wuth des Feuers versetzt sind. Der gerichtlich erhobene Schaden beläuft sich auf 300.000 fl. CM. 170 Häuser sind ganz in Asche gelegt! Viele der Betrübten bewei-

nen überdieß noch das Leben theurer Angehörigen, das ein Opfer der Flamme wurde. Welcher Menschenfreund kann bei solch' einer jammervollen Lage, in welcher diese schwerheimgesuchten Rzeszower sich befinden, ungerührt bleiben, und der Stimme des Mitleids folgend, nicht gerne ein Körnchen aus seinem gefüllten Speicher auf den Altar der Wohlthätigkeit niederlegen?

Kurier der Theater und Spectakel.

(Neapel.) Fanny Goldberg, die Artista di prima qualità, wie sie in italienischen Journalen genannt wird, hat ein glänzendes Engagement am großen San Carlo Theater eingegangen.

(Paris.) Ein Debut in der großen Oper, das Auftreten der Dlle. Mequillet als Valentine in den „Hugenotten" beschäftigt die Musikfreunde in hohem Grade. Dlle. Mequillet machte schon vor zwei Jahren hier als Concertsängerin Aufsehen, und ging dann nach Italien, wo ich sie äußerst glücklich debutiren sah; am meisten Glück machte sie in Neapel; sie gefiel auch hier sehr und dürfte eine langgefühlte Lücke ausfüllen, da Mad. Stolz, die Primadonna der Oper und des Directors Hrn. Pillet, durchaus nicht genügt. Vielleicht macht sie es möglich, daß Meyerbeer's „Prophet" endlich in die Scene gehen kann, da sich der Compositeur wegen Mangel einer tauglichen Sängerinn widersetzte. (Allg. Ztg.)

— Victor Hugo hat ein neues Stück: „Falstaff" geschrieben. Das hiesige Odeon soll im October damit eröffnet werden.

(London.) Wir glauben, während der italienischen Opern-Saison, durch das Ballet vollkommen entschädigt worden zu seyn, indem wir die Lieblinge der Pariser-Schaubühne, Charlotte Grisi und Perrot, zuletzt auch noch die ausgezeichnete, unübertreffliche Cerrito hier hatten. Das Ballet-Corps hielt sich während der ganzen Saison vortrefflich, und die letzte Vorstellung von „Alma, die Tochter des Feuers," war eine von den glänzendsten und schönsten Darstellungen, welche jemals in diesem Theater gesehen wurden.

— Die Vorbereitungen im Coventgarden-Theater werden für die herannahende Saison thätig betrieben. Die erste ausgewählte Oper für die Erscheinung der Miß A. Kemble, nun Madame oder Gräfin Sartaris, wird, wie wir glauben, Bellini's „Sonnambula" seyn; als die vorzüglichste Parthie von allen, welche diese Künstlerin im vorigen Jahre sang, hinlänglich bekannt.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

(Die betriebsamen Flöhe.) Sie sind wieder hier, die kleinen großen Künstler! In der Jägerzeile kann man um 20 kr. CM. diese merkwürdigen Schüler eines merkwürdigen Meisters wieder bewundern! Daß es reisende Schauspieler, Sänger, Taschenspieler, Seiltänzer, ambulirende und gastirende Elephanten, Affen und Hunde gibt, ist schon eine alte Geschichte, ganz neu aber am Horizont des Kunsthimmels sind diese Flöhe! — England schickt uns bekanntlich unzählige Gegenstände seiner Industrie; es versorgt den ganzen Continent mit Millionen der verschiedenartigsten Producte, aber die betriebsamen Flöhe sind eine Waare, die noch kein Jahrhundert vor dem unsrigen aufzuweisen hatte. Es ist erfreulich, wie weit der Erfindungsgeist seine Arme ausstreckt. Thiere, welche man kaum recht sieht, macht der eigensinnige Wille des Menschen zu einer ganz geregelten Künstler-Colonie, läßt sie in Wagen gespannt einander ziehen, mit einander duelliren, orchesterartig musiciren und dergleichen unglaubliche Künste mehr, welche man deutlich wahrnimmt, wenn man so viel Phantasie besitzt, sich das hinzuzudenken, was man nicht sieht. Was es für ungenügsame Menschen gibt, hat eine Aeußerung eines alten Herrn gezeigt, der zu seinem Nachbar bei Besichtigung der Künstler unlängst sagte: „Die Thiere sind nicht übel abgerichtet, aber über van Amburgh in Paris geht halt doch nichts; der hat's im Thierabrichten doch am weitesten gebracht." Da war aber die Antwort von einem jungen Manne ganz treffend, indem er zu ihm sagte: „Erlauben Sie, Sie werden doch nicht von Bertolotto verlangen, daß er den Flöhen das Maul aufreißt und seinen Kopf hineinsteckt, wie Amburgh seinem Löwen?" Ein allgemeines Gelächter belohnte den Verfasser für dieß Impromptu, und selbst die Flöhe warfen ihm einen dankbaren Blick zu. Im Ganzen wird aber diese Flöhproduction nicht so stark besucht, als es der Erfinder eigentlich für seine Mühe verdiente, denn Er ist eigentlich der Betriebsame, nicht die Flöhe. Den geringen Antheil dürfte man aber dem Umstande zuschreiben, daß Einem bei dem Anblicke dieser Künstler so viele Sticheleien und Bissigkeiten einfallen, daß man sich unwillkürlich kratzen muß. Auch ist man von diesen Thierleins das Hupfen so gewohnt, daß es ordentlich wohlthut, wenn man sie so mühsam dahin marschiren sieht. Aber selbst in diesem Marschiren erkennt man die verschiedenen Nationen, denen sie angehören; ganz leicht und schlankelhaft wirft sich der französische Floh von einer Seite auf die andere, während der deutsche ganz bedächtig und ernsthaft hintendrein wackelt. Stolz und verächtlich blickt der Spanier auf seine Umgebung, während der Pole mit raschem Blut den Wegen fortsleppt, auf dessen Bock der Engländer als Kutscher eine so nachdenkende Miene macht, daß man's ihm ordentlich ansieht, wie er eben über eine neue Erfindung brütet. Kurz, sehenswerth ist die flohige Geschichte auf jeden Fall; aber diese Künstler theilen das Schicksal mancher andern: sie sind nämlich kleiner als ihr Renommée;*). Ladislaus Wanze.

Einer der angenehmsten Erlustigungsorte Wien's, das Colosseum, das durch eine Reihe von 10 Jahren so viel zum Vergnügen der Wiener beitrug, hört mit Sonntag den 25. d. M. auf, seine verschiedenartigen Localitäten, seine kühlenden Laubengänge, seine Teiche, u. s. w. den lebenslustigen Bewohnern Wiens zur Erheiterung ihrer Mußestunden zu öffnen, denn an diesem Tage wird zum gänzlichen Schlusse des Colosseums ein großartiges Volksfest, betitelt: „Der letzte Tag im Colosseum oder: Ende gut, Alles gut," von dem Eigenthümer desselben, Hrn. Carl Hoer gegeben. Da man es hier mit keinen letzten Tag in Pompeji zu thun hat, wo man fürchten muß, unter den Trümmern der Paläste und Tempel begraben zu werden, sondern mit einen Freudentag in der Brigittenau, wobei Namen, wie Lanner, Nemetz, Ph. Fahrbach, Moser, Akrobat Knie, Pyrotechniker Scopal im Festprogramme genannt werden, und Hr. Hoer als Arrangeur des Ganzen, schon durch den geringen Eintrittspreis von 20 kr. CM. den Besuch desselben für Jedermann erleichterte, um es zu einem wirklichen Volksfest zu machen, wofür man ihm Dank wissen muß; so läßt sich auch der zahlreichste Zuspruch mit Recht erwarten, indem das Ganze das Ansehen eines Nach-Kirchtages des weltberühmten Brigittenfestes hat. —l—.

*) Einsender dieses Artikels, der übrigens nicht zu viel zum Lobe dieser kleinen Industriösen sagt, irrt nur darin, daß er sie mit Bertolotti's betriebsamen Flöhen verwechselt, welche sich zu diesen neuen Ankömmlingen wie Stümper zu Meistern verhalten. Ueberall zeigt sich der Fortschritt unseres Jahrhunderts, sogar in der Flöhe-Dressur.

Der Redacteur.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 17. September 1842. 222

Pränumerations-Anzeige.

Die Concurrenz gewährt den Consumenten geistiger Nahrungsmittel dieselben Vortheile, wie jenen der leiblichen. In mehr die Zahl der Journale zunimmt, desto größer muß die Anstrengung der Herausgeber seyn, den Nebenmann zu überflügeln, oder wenigstens gleichen Schritt zu halten. Folge dieses Bedürfnisses ist, daß immer mehr geistige Kräfte in Bewegung gesetzt werden müssen, um durch Originalität ein selbstständiges Interesse zu gewinnen und dem Uebelstande vorzubeugen, dieselben Artikel in mehreren Journalen wiedergekäut zu sehen. Diese Pflicht der Selbsterhaltung scharf in's Auge fassend, hat der „Wanderer" den Kreis seiner Mitarbeiter durch bedeutende Opfer ansehnlich erweitert und, wie er sich selbst gestehen darf, in dem jetzt ablaufenden Quartale augenfällige Beweise davon geliefert. Im Fache der Novelle haben nahmhafte Belletristen ihre schönsten Gaben in diesem Blatte niedergelegt. Die Rubriken, welche der Kunst, dem Handel, der Lyrik, Literatur, Industrie, dem Gewerbe, den Tagsereignissen, der Bühne gewidmet sind, werden immer häufiger und gediegener, ohne der Schnelligkeit, welche den Leser für manche Mängel entschädigen soll, Eintrag zu thun. — So glauben wir uns einigen Anspruch auf die Theilnahme des Publicums errungen zu haben, welches immer gerecht, kein redliches Streben verkennt, und den fleißigen Arbeiter des Lohnes werth erachtet. Daß wir in solchem Streben nicht lässig werden, vielmehr dasselbe auf immer höhere Grade zu potenziren trachten, gebietet eben so dringend unser Vortheil, als die Pflicht der Dankbarkeit für die immer noch zunehmende Anzahl unserer Abonnenten und den Beifall Derjenigen, auf deren Urtheil wir Werth zu legen Ursache haben.

Wir laden unsere Abonnenten zur Erneuerung der Pränumeration auf das vierte Quartal dieses Jahrganges geziemend ein. Der Pränumerationspreis ist, wie bekannt, 3 fl. C. M. und das Blatt wird, mit Ausnahme der Sonntage, täglich ausgegeben. Die k. k. Hofpost-Zeitungs-Hauptexpedition nimmt auch ein vierteljähriges Abonnement mit 3 fl. 30. kr. C. M. an, wobei die Expeditions-Gebühren schon mitbegriffen sind. Die Versendung erfolgt wöchentlich zweimal. Zu demselben Preise kann der »Wanderer" bei allen löbl. k. k. Postämtern im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie bestellt werden.

Wien, im September 1842.

Die Redaction und der Verlag des „Wanderers."
(Dorotheergasse Nr. 1108.)

Aus den Papieren eines verschollenen Poeten.

Von J. K. Hickel.

Erstes Fragment.

Tischrede eines hungrigen Poeten an die Mitwelt.

Der deutsche Schriftsteller Ruhm ist in der That eine rumfortische Knochen- und Hungersuppe.

Es ist Mittag im Reiche der Natur, die Sonne wirft ihre Strahlen schräg auf unsere Köpfe, die große Stunde schlägt im Gebiethe eßlustiger Wesen — die Rast- und Fütterungsstunde für den Arbeitenden; die Spazier- und Dejeuner-Zeit für den Reichen, und eine Stunde ad libitum für den armen Teufel, der sich kein Mittagmahl bezahlen kann!

Von allen Thürmen hallet das Geläute; und vom Kinde aufwärts, durch alle genera und species eßlustiger Wesen abwärts tönt der Jubelruf: „Jo est servis!" —

Die gute alte Sitte der Tischreden ist abgekommen; unser verfeinertes Jahrhundert hängt zu sehr an Materiellem; man setzt sich zu Tische und ißt, ohne zu denken, wie große Geister jetzt denken sollen, ohne zu essen.

Ich aber wandle im Freien; ich habe Muße, über Staatssysteme zu denken und Weltenschmerzen; über zerrissene Stiefel und Herzen; über Pferdezucht und Eisenbahnen; aber wie ein Ideenbläschen aufsteigt im Gehirne, so zerplatzt es, gleich Champagnerschaum — ich komme aus dem Ernsten in's Komische. Gibt es auch etwas Lächerlicheres, als einen Poeten mit großem Hunger und kleinen Ideen.

Hunger ist das Motiv zur Unsterblichkeit; Hunger ist der Dampf im Locomotiv Menschengeist, auf der Eisenbahn der Erfindungen; der Spiritus familiaris, der uns alle Geheimnisse der Erwerbskunde zuflüstert, der Vater großer Ideen und erhabener Gedanken.

Hungrige Armeen schlagen sich mit doppelter Wuth für

die großen allgemeinen, und ihre Privat-Mageninteressen; hungrige Gelehrte beweisen das „ex nihilo nihil“ aus ihrer eigenen Tasche; — hungrige Volkstribunen erdachten das alt-römische „panem et Circenses — hungrige Dichter sind die begeistertsten, und schreien am lautesten: „Est Deus in nobis, agitante calescimus illo! —

Hunger ist das Mittel Thiere zu zähmen und Menschen zu wilden Bestien zu machen; Hunger die Mutter großer Gedanken; Hunger der Cäsar, der den Rubicon der Geistesbeschränktheit überschreitet; Hunger ist die Universal-Medicin für die krankhafte Menschheit; der große Tyrann, der täglich seinen Tribut fordert; die Ursache des progressiven Mordes von der Raupe zum Menschen! —

Und mich allein sollte diese Hyppokrene nicht begeistern; ich allein sollte kleine Gedanken ausbrüten, und winzige Pläne; meine blutig gespornte Fantasie sollte, wie der ermattete Renner vor dem Ziele sterbend zu Boden stürzen?

Im Mittelalter hatte man Gastbitter und Spruchsprecher, welche an den Tafeln der Reichen und Vornehmen herumgingen, und feierlichst die Geladenen zu Speis und Trank encouragirten — die Hofnarren mußten an den Tafeln ihrer Gebieter ihre besten Witze reißen und durften die derbsten Wahrheiten sagen; ich will der Tischnarr und Spruchsprecher meiner Mitwelt seyn! Geliebte, essende Mitwelt!

„Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo uns der Weltgeist näher ist, als sonst! Es gibt derlei Augenblicke, wo wir uns nicht scheuen, die Wahrheit zu sagen; denn wir haben nichts mehr zu verlieren, — wo wir begeistert sprechen wie Pythia; denn Psyche will die erbärmliche Hülle verlassen, und strömt hinter dem Beingitter ihres Kerkers in volle melodische Klagen, wo wir die Zukunft prophetisch schauen, weil Gegenwart und Vergangenheit uns nichts mehr bieten.

In solchen Momenten geheiligter Wuth und pythischen Wahnsinns ergehe ich mich im Freien unter dem blauen Baldachin, und rede zu Euch in Euern Häusern:

„Aus Stein gebaut, weil steinern Eure Herzen!

Ich bin Dichter, warum wollt Ihr es nicht anerkennen? warum wollt Ihr mir a priori die Unsterblichkeit streitig machen? warum spottet Ihr des zerrissenen Herzens, und abgeschabten Röckleins; bei dem, wie in einem Codex Pacimpsestus, der alte adamitische Text durch die überschriebene, kleine zierliche Mönchsschrift blickt?

Ihr höhnt meine Leiden; und weiset mich mit meiner Unsterblichkeit und meinem Hunger an die Nachwelt!

Wohl sichtet sie vom Korne die Spreu; wohl richtet sie strenge und gerecht: aber hat die Gegenwart nicht auch ihre Rechte, ihre Bedürfnisse?

Ihr müßt den großen Geist, den Dichter für mehr halten, als Menschen; weil Ihr ihn darben läßt in Euerm Ueberflusse, sterben vor Ermattung und physischer Pein, inmitten Eurer Genüsse.

Es ist das Loos des Großen auf der Erde, zu verkümmern, wie der angeschossene Edelhirsch; zu verenden an den kleinen Lebenswunden, und der großen Todeswunde, die ihm seine Zeit schlug!

In den Tagen der Blüthe, im Frühlinge des Lebens steht der Dichter da; — ein Baum, mit duftenden, farbigten Blüthenzweigen, unter einer brennenden, versengenden Mittagssonne. — Schaaren von Raupen, Lebenssorgen, zehren an den grünen Blättern und keimtragenden Blüthen — keine milde, sorgende Gärtnerhand begießt und pflegt ihn: und Ihr wollt frühreife, saftige, Euch erlabende Frucht im Sommer und Herbste?

Ihr erkennt Eure Besten nicht an in der Gegenwart; Ihr laßt sie verkümmern und darben; indeß Ihr Vereine, bildet den Giganten einer Vorzeit kostspielige Momente zu bauen.

Haben sich jene nicht in ihren eigenen Werken Mausoläen gethürmt, riesiger als Eure kleinlichen Denkmahle?

Bildet Vereine, Lebende zu unterstützen; das Vaterland wird es Euch lohnen durch Anerkennung; die Nachwelt durch Bewunderung!

Wie viel tausend Keime dorren, weil ihnen belebender Thau fehlt! That nicht einst Grabbe, und wer kennt nicht seine colossalen Dichtungen, einem Freunde, der ihn zu Tische lud, das wehmüthige Bekenntniß, seit drei Tagen das erste Warme zu genießen?

Ich rechte nicht mit Dir, Mitwelt; es ist Schicksal! Wir sind Wanderer durch's Leben; aber indeß der Eine lustig dahinfährt in bequemer Berline, wandert der Andere am Knotenstabe fürbaß mit schlappem Ränzel, gegen sein Geistes-Bethlehem.

Des Dichters Brust gleicht im Anfange einem blühenden Garten voll Duft und Farbe; in welchem, wie in Eden der erste Mensch, schuldlos das erste Lied wandelt.

Aber der rauhe Nord knickt die Blumen, und sie sterben ihre welkenden Kronen senkend; das Tosen des Lebensstromes überbraus't die leisen Klänge des Liedes; seine Wellen treiben die grünen Blätter und farbigten Blüthen dahin in wildem Spiele. Diese Trümmer sieht die Mitwelt, die geborgen am Ufer steht, und freut sich darüber: aber sie sieht nicht die gebrochenen Herzen, die jene mit ihrem Blute gefärbt; sie hört nicht den Wehschrei, mit welchem des Gefühles Saite sprang! Da wollen Viele, welche dieß Spiel ergötzt, solche Blüthen und Blätter nachmalen, und steuern in die Wellen des Lebensstromes. Da sitzen sie nun mit ihren süßlächelnden Mienen und verderben Zeit und Papier mit erlogenen Gefühlen.

O laßt, laßt dieß denen, durch deren Brust der große Weltenschmerz zuckt, und ihre eigenen kleinen zittern; fordert die Eumeniden nicht zum Kampfe heraus; rührt nicht die Saiten der Lyra, Ihr habt die Qualen einer Dichterbrust nicht verdient, denn Ihr seyd nicht dazu geboren worden. Wäret Ihr einsam gesessen, ohne Freund, ohne Geliebte, freundschaftsbedürftig, liebeentflammt — hättet Ihr gedarbt und gehungert, wie jene, wahrlich Ihr würdet schweigen und schaudern. Blüthen- und fruchtlos windet sich der Lorbeer um die Stirne des Dichters; die Nachwelt läßt sich aus Marmor meißeln, zum Zeichen, daß steinern die Herzen der Mitwelt gewesen; sie

läßt ihn meißeln als Büſte, denn zu heilig iſt die Stelle, wo das große, verkannte, liebende, verhöhnte Herz geſchlagen, um nachgebildet zu werden oder nachgemeißelt. —

Aber dennoch, nicht um alle Schätze Indiens gäbe er ſie hin, die heiligen Schmerzen, die ſeine Bruſt durchtoben, nicht durch alle Wollüſte der Welt jene Stunden des Mangels, der Entbehrung; ſie haben ihn geweiht, und theilhaftig gemacht des großen Ordens, den Gott geſtiftet auf Erden zur Erhaltung der Begeiſterung für das Große und Edle. — Seelig, der gewürdigt ward der großen Schmerzen der Menſchheit; ſeelig, wem die Muſe in der Wiege ſchon den Weihekuß auf den Mund drückte; ihn gewappnet zum Ritter des Geiſtes, und die Wehr umgegürtet zum Kampfe gegen das Gemeine!

Darum gleichen die erſten Lieder den Blumenhymnen, welche die Erde dem Frühling entgegenſendet; wie Schmetterlingsflügel ſind ſie mit feinem muſiviſchen Goldſtaube überſtreut und bunten Farbenatomen, die ſpäteren ſind dornbewehrte Roſen, die letzten blüthenloſes Immergrün.

Darum können Jünglinge, welche zum erſten Male lieben, und Dichter, welche ihre erſten Lieder ſingen, ſtundenlange im Finſtern ſitzen und die herzigſten Dinge träumen und größten bölisen. Der gereifte Mann liebt offene Worte, wie der vollendete Dichter klar ausgeſprochene Ideen. —

Die Tafelſtunde iſt vorüber, das Geklapper der Meſſer und Teller, das Rücken der Stühle übertäubt die Worte; Schlaf überrumpelt die Augen der Geſättigten, und träumend ſinken ſie in den Lehnſtuhl — ſie überhören meine Worte: „sic transit gloria mundi!

Welt und Zeit.

Ein Sturm, wie ihn die älteſten Leute des Landes nie erlebt haben, befiel am 24. Auguſt ganz Rouſſillon (Frankreich) und die benachbarten Departements. Zu Perpignan ſah man ſeit 9 Uhr Morgens die Wolken ſchnell dahinziehen und ſich vermiſcht mit anderm Gewölk, das von Bordeaux und Toulouſe herkam, über den weſtlichen Bergen zuſammenſchichten. Ihr Zuſammenſtoßen verurſachte Regengüſſe an den höher gelegenen Bergen, während in der Ebene von Perpignan ſeit 10 Uhr Mittags nur gewöhnliche Platzregen fielen, die der Landmann als ein Glück für die letzte Ernte betrachtete. Um 2 Uhr war das Wetter wieder heiter geworden, als plötzlich die beiden Flüſſe, die an den Wällen dieſer Stadt vorüberfließen, eine ſo ungeheure Waſſermaſſe herbeiführten, daß das Baſſin in weniger als einer halben Stunde die Häuſer beider Vorſtädte bis zu dem Fußboden der erſten Etage überſchwemmte, durch die Gaſſen und das Ausfallthor in die Stadt drang und die Keller und Erdgeſchoße bis zu der Höhe von zwei Metres erfüllte. Nur mit großer Mühe konnte man die Bücher der Notare, die Papiere der Douanendirection und einen Theil derer des Poſtbureaus retten. Die Handelsmagazine, die Keller wurden von Grund aus zerſtört; das Oel ſchwamm auf den Straßen, während im Innern der Häuſer die Kornniederlagen, die Waarenentrepots und die Wolle zerſtört oder beſchädigt waren und die Pferde in ihren Ställen ertranken. Die Kraft des Waſſers war ſo groß, daß die Bascule der Acciſe, die 6000 Kilogramm wog, mit einem Wagen, mit Korn beladen, der darauf ſtand, in die Höhe gehoben und 80 Metres weit mitten in die Vorſtadt getrieben wurde. Die Stadt hatte bloß den Verluſt Eines Einwohners zu beklagen. Während dieſer Ereigniſſe in der Stadt, riß der Strom Trümmer einer Marmorſägemühle, die er zerſtört hatte, Thüren, Fenſterläden, Schweine, Federvieh und wie man verſichert, einige Leichen von Landleuten der Umgebung mit ſich. In dem Weichbild von Cérét war das Unglück bedeutender, indem dort der Sturm, nachdem er Schmieden und Mühlen zerſtört hatte, 38 Perſonen im Felde überraſchte und mit ſich riß. In der Umgebung von Prode fing der Sturm erſt ſpäter zu wüthen an, wo der Blitz ein Kind zwiſchen beiden Aeltern erſchlug. Von dort ſtürzte ſich der Boules auf die ſchönen Gefilde von Milhas und der Umgegend, zerſtörte die Ernte, die Kartoffeln, die Bohnen und das Heu. Ebenſo ging es an vielen Stellen dem ganzen Laufe des Ter und des Reart nach. Man kennt noch nicht die ganze Anzahl der Ertrunkenen, denn noch am 3. September hat man in der Umgegend von Perpignan zwei Leichen gefunden. Man ſchlägt den Verluſt, den Rouſſillon, das ohnedem durch den Mißwachs ſeines Weines verarmt iſt, erlitten hat, auf mehrere Millionen an. Der Graf Caſtellane ſtellte von dem Augenblicke an, wo das Waſſer zu fallen anfing, alle disponibeln Soldaten zur Verfügung der Ueberſchwemmten. Mehrere Tage hindurch waren mehrere hundert Leute von den Regimentern beſchäftigt, den Moraſt und das Waſſer, was in den Erdgeſchoßen mehrerer Stadtviertel ſtand, wegzuſchaffen, und bis jetzt iſt es ihnen noch nicht vollſtändig gelungen.

— Das Fürſtenthum Catalonien (Spanien) iſt von furchtbaren Ueberſchwemmungen heimgeſucht worden. Die Schilderungen dieſer Ueberſchwemmungen, welche auf eine mehrmonatliche unerhörte Dürre gefolgt ſind, ſind herzzerreißend. Am 22. und 23. Juli ſchwollen die unbedeutendſten Bäche Cataloniens in Folge furchtbarer Wolkenbrüche zu ungeheuren Stromen an, welche bald das Land weit und breit in einen tobenden ſchäumenden See verwandelten. Zumal die Llobregat und die Noya wütheten mit unwiderſtehlicher Zerſtörungskraft. Die Orte Martorell, Igualada, Pobla de Claramunt, Capelladas, Vallbona San Quintin, San Pedro de Riu, Moniſtrol de Noya haben ſämmtlich ſchwer durch dieſe beiden Flüſſe gelitten. Der Verluſt einzelner Einwohner dieſer Ortſchaften wird auf 2 bis 3000 Piaſter angegeben; Igualada allein hat an 80,000 Piaſter an beweglichem und unbeweglichem Eigenthum eingebüßt. In der letztgenannten Stadt überſtieg das Waſſer um 8 Palmen den Punct, welchen es bei der großen Ueberſchwemmung von 1803 erreicht hatte. Die ſchönen Gärten in der Umgebung der Stadt wurden ſämmtlich zu Grunde gerichtet, und in einem derſelben kam der Gärtner mit vier Kindern durch den Einſturz ſeines Hauſes um, von deſſem Dache er lange vergebens um Hülfe gerufen hatte. In Pobla ſind 10 Häuſer geradezu hinweggeſchwemmt worden. Aus Esparraguera wird geſchrieben, daß nur aus dem Jahre 1740 das Andenken einer ähnlichen Ueberſchwemmung aufbewahrt iſt. In der Ebene von Oleſa wurden die dort befindlichen Badehäuſer bis über die Gipfel der Dächer hinaus in den Fluthen begraben, nachdem die dieſelben bewohnenden Kranken ſie kaum ſeit einigen Minuten verlaſſen hatten. Alle Mineralquellen in der Nachbarſchaft waren nach Ablauf des Waſſers ſo verſtopft, daß ſie erſt nach vier Tagen wieder aufgefunden werden konnten. Bei Pont de Molins ging die Muga vier Palmen hoch über das Geländer der Brücke weg, und ſie ertränkte drei Perſonen in der unmittelbaren Nachbarſchaft dieſes Orts. Der ganze Umfang des Unglücks iſt noch lange nicht bekannt. Die Wirkungen der Wolkenbrüche haben ſich auch über die Gränzen von Catalonien hinaus, namentlich in Aragonien, geltend gemacht, und man muß leider neuen und vielleicht ſchlimmern Angaben über dieſelben entgegenſehen.

Xenien

von J. C. Hickel

1. Rath.

Willſt du Großes erringen, dann ſtürze dich muthig in's Leben;
Willſt du es ſchaffen, dann ſuche die Einſamkeit auf.

2. Ausverkauf.

„Kaufet Scharteken! ich geb' den Schiller und Shakeſpeare euch gratis!"
Recht, weil das And're nichts zählt, werdet ihr theuer bezahlt.

3. Klage.

Dichter! allein nur ihr vertriebet die Göttin zum Himmel;
Ein entartet Geſchlecht bringet die Mutter in's Grab.

4. Religion.

Wenn man dich lange geſucht, von Zweifeln gequälet im Leben
Und dich der irrende Geiſt nimmer gefunden, erkannt:
Plötzlich, ein Stern aus der Nacht, trittſt du vor die zagende Seele,
Und die Wunde der Bruſt ſchließet die Perle der Ruh'! —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Gabriele," Drama von Castelli. Hierauf: „Der rechte Weg." Ehestandsscene von Hutt.

Wenn ich nicht irre, gab Dlle. Enghaus die Titelrolle zum ersten Male, und dieß in einer Weise, die das kräftigste Streben nach wahrer Künstlergröße ausspricht. Voll heiliger Begeisterung und tiefer Gluth, sprach sie besonders jene Stellen, in denen sich das von Moment zu Moment gesteigerte Gefühl ausdrückt, so wie sie mit aller Wärme die geistige Hingebung ihres Innern bezeichnete, und mit wunderzarter Lieblichkeit jene Momente hervorhob, in denen der Dichter nicht das rein Menschliche, sondern mehr ein aetherisches Gebilde dargestellt sehen wollte. Obgleich das ziemlich zahlreich versammelte Publicum auch das Spiel der übrigen Darsteller, besonders aber jenes des Hrn. Korn (Baron Norderose) mit dem gespanntesten Interesse verfolgte, so blieb doch Dlle. Enghaus das Hauptziel der allgemeinen Aufmerksamkeit.

In der darauf folgenden Ehestandsscene gab Mad. Fichtner die Rolle der Bauerin. Möge es mir Mad. F. ein wenig zu Gute halten, wenn ich mir aus Schiller's „Braut von Messina" ein duftendes Sträußchen auf dem Altar ihrer künstlerischen Liebenswürdigkeit niederzulegen erlaube. Jene Stelle lautet:

Stehen nicht Thalia's Tempel offen,
Wallt nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten, da ist das Hoffen,
König ist hier, wer den Augen gefällt.

Und welchen Augen gefiele Madame Fichtner nicht?

Graf S***.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern neu in die Scene gesetzt: „Die Belagerung von Korinth," Oper von Rossini.

Diese Hofbühne hat durch die Wiederaufführung dieser, im grandiosen Style gehaltenen Oper ihr Repertoir um ein Werk vermehrt, das trotz einiger Längen, doch Jahren getrotzt hat und vielleicht noch trotzen würde, hätten nicht die neueren wälschen Componisten wie die schlechten Copisten von ihrem Originale das:

„Wie er sich räuspert und wie er spukt,
Ihm getreulich abgeguckt,"

d. h. würden sie nicht den wahren Effectdrücker dieser Oper, das Lärmmachen und Wirken mit den Massen zum Systeme gemacht haben, und die Form treffen, ohne den — Geist. Das Mehr- oder Mindergefallen dieser Oper in unsern Tagen hängt demnach, wie alles Ephemere, nur von der Qualität der Aufführung ab. Um diese haben sich vier Mitglieder unserer Oper große Verdienste erworben: die Lutzer, Erl, Schober und Draxler. Die staunenswerthe Bravour der Ersteren (Palmira) sicherte ihr abermals den glänzendsten Sieg. — Hr. Erl gab den Cleomenes mit sichtbarer Vorliebe. Auch in den Recitativen war er ausgezeichnet, voll Kraft und Ausdruck. — Hr. Schober (Muhamed) excellirte in dieser ihm besonders zusagenden Rolle durch seine vortreffliche italienische Methode, während Hr. Draxler (Hiero) durch die Macht seiner Posaunenstimme die von dem Componisten bezweckte Wirkung völlig erreichte. Neu war ein Tenor, Hr. Hübner (Neokles), ein junger Mann von sehr empfehlendem Aeußern, dessen Repräsentation und Spiel Vertrautseyn mit der Bühne verrieth, während sein Gesang Beweise vom Gegentheil gab. Er ist noch Anfänger, und weiß seine Stimme (ein hoher, eben nicht starker, aber angenehmer Tenor) nicht zu beherrschen; durch übermäßiges Forciren im ersten Acte war das Organ für die beiden letzten Acte schon zu geschwächt, und klang etwas hohl. Sehr lobenswerth ist bei diesem Sänger die Bildung des Tones, während ihn im Vortrag der Mangel eines musikalischen Gehörs zu beirren scheint. In Betreff seiner übrigens sehr deutlichen Aussprache machen wir ihn aufmerksam, daß er die Endsylben (im Gegensatze zu den gewöhnlichen Schauspielern und Sängern) nicht zu scharf betone. Omne nimium nocet. Im Terzett des ersten Actes mit den Herren Erl und Draxler, welches auch wiederholt werden mußte, fand er beifällige Aufmunterung. Die Oper gefiel, und es fanden mehrfache Vorrufe der Primadonna und der ersten Sänger Statt. Das eingelegte Pas de deux des Hrn. Alexander und der Dlle. Ravaglia ist als vorzüglich bekannt. Dirigent der Oper war Hr. Capellmeister Nikolai. Zahlreicher Besuch. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern neu in die Scene gesetzt: „Harlekins Geburt," oder „das Zauberhorn." Zauberpantomime von Schadetzky.

Die in der Rede stehende Pantomime entspricht allen Anforderungen, welche man an dieses Genre des Komischen zu machen berechtigt ist, und man muß daher der Direction Dank wissen, daß sie uns gerade diese Pantomime mit neuer Mise-en scene nach längerem riposo der pantomimischen Kräfte dieses Theaters vorführte. — Lobende Erwähnung verdienen der Candelabre-Tanz der Circassierinnen, (ausgeführt von fünf Mädchen, Dlle. Arper, Lucks, Müller, Lenz und Brinke) der Bojaren-Tanz (executirt von Dlle. Ther. Linn und Ther. Lenz) und das Amazonen-Gefecht von acht Frauen ausgeführt, nach welchen drei Tänzen die Exekutirenden unter stürmischem Applause gerufen wurden. Gleichfalls gefiel sehr der zweite Aktschluß mit dem sich vorwärts bewegenden Tempel und Gruppe. — Hr. Ziegelhauser (Harlekin) war in der Todtenscene vorzüglich, und Schadetzky, der eben so ausgezeichnet als Darsteller des Pierot dasteht, wie er trefflich als Pantomimenmeister ist, errang sich die Siegespalme des Abends. Vorher wurde „Rataplan, der kleine Tambour" gegeben, und durch die HH. Lang (Grosscanon) der in derlei militärischen Charakteren excellent ist; Mad. Friedl-Blumauer (Rataplan), Mad. Leinfitt (Caprice), Mad. Scutta (Marton), Hr. Hesse und Dlle. Erhartt mit plausiblem Erfolge dargestellt. — Das Haus war ziemlich voll. —l—.

(Grätz.) Für die Oper wurden neu engagirt: die erste Sängerin Mad. Flies-Ehnes und der erste Tenor Hr. Erl. Der Herbst wird uns viele Neuigkeiten bringen, und auch das Gastspiel des Judendarstellers Gädemann.

(Ofen.) Im hiesigen Barmherzigen-Spital starb am 18. v. M. der bekannte Improvisator Andreas Brecht von Brechtenberg, aus Siebenbürgen gebürtig.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das in diesen Blättern bereits für den 11. d. M. annoncirte große Musikfest unter Mitwirkung dreier Orchester im Restaurations-Locale der Wien-Raaber-Eisenbahn, unter dem Titel: „Es lebe die Industrie!" wurde wegen ungünstiger Witterung vereitelt, und deßhalb auf den morgigen Tag verlegt. Seither Statt gefundene Musikproben gewähren dem Publicum den Vortheil einer bei weitem exacteren Aufführung des Schlachtengemäldes. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 19. September 1842. 223

Die Stumme.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

Von F. N. Helmath.

Vielfältige Beispiele beweisen, daß krankhafte Gemüthsaffectionen, angeborne Fehler der Sinneswerkzeuge, welche allen Hülfeleistungen der ärztlichen Kunst spotteten, oftmals durch heftige Gemüthserschütterungen, Todesangst, Lebensgefahr u. s. w. radical geheilt wurden. Solche Ergebnisse gehören, wenn auch immer zu den ungewöhnlichen, doch nicht zu den unmöglichen. Die folgende Erzählung, welche ein wahres Factum einschließt, möge ein neuer Beleg zu meiner obigen Behauptung seyn.

In der teutschen Stadt C... lebte ein angesehener, hochgestellter Beamter, der zwei Töchter besaß, von denen die ältere ein Mädchen von 23 Jahren, durch Schönheit ausgezeichnet, die Augen der betrachtungslustigen Männerwelt auf sich zog. Der Vater, der wohl einsah, daß seine Tochter sich einer Periode nahe, die, einmal überschritten, einem Frauenzimmer immer mehr oder weniger Schwierigkeiten in den Weg lege, suchte durch eine convenable Verehlichung für sie eine sociale Stellung zu gewinnen, die mit einer sorgenfreien Zukunft verbunden, das irdische Glück eines weiblichen Wesens bedingt. Der weltkluge Vater, den wir Herbstberg nennen wollen, versäumte die zur Förderung eines solchen Zweckes eigens dienlich scheinenden Mittel nicht im Geringsten. Soiréés, Soupées, Bälle waren seit einiger Zeit keine außergewöhnlichen Dinge im Herbstberg'schen Hause. Elise machte bei diesen Gelegenheiten gewöhnlich die Honneurs und überstrahlte im Kleiderprunk und Salonmanieren die versammelte Mädchenschaar. Trotz allen diesen Maßregeln wollte sich kein Freier finden. Wie schon erwähnt, besaß Herbstberg noch eine zweite Tochter, ein Mädchen von 18 Jahren, von blendender, ausgezeichneter Schönheit. Doch diese lebte in stiller Zurückgezogenheit bei einer nahen Anverwandten in einem, einige Meilen von C... entfernten Dorfe. Amalie hatte in ihrem zwölften Jahre die Stadt verlassen müssen. Ein sonderbares, manchem Individuum eigenes Schamgefühl hatte den Vater bestimmt, seine Zweitgeborne den Augen der Welt zu entziehen, denn Amalie war stumm.

Die Anverwandte, bei der sich unser Stiefkind der Natur befand, war eine von jenen Charakteren, die einen eigenen Himmel in der Trostspendung und humanen Behandlung unglücklicher Mitgeschöpfe finden. Sie verwand alle Mühe und Sorgfalt auf die Ausbildung und Herzensveredlung ihrer Schutzbefohlenen und wunderbarer Weise machte unsere Stumme unter der mimischen Anleitung ihrer Pflegerin bedeutende Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten, mit denen sich Mädchen ihres Standes gewöhnlich beschäftigen. Sie spielte Clavier, zeichnete, malte und verfertigte die künstlichsten weiblichen Handarbeiten.

Es ist keine ungewöhnliche Erscheinung bei Menschen, welche durch Verhältnisse dem socialen Leben zum Theile entrückt werden, sich einen Hang zur Sentimentalität entwickeln zu sehen, der den Grundstein zu einem zarten, gefühlvollen Charakter legt. So auch bei Amalien. Die anmuthige Gegend, ein von Gebirgen umschlossenes Thal, in dem ein Dorf lag, machte das junge, unschuldsvolle Mädchenherz naturschwärmend. Oft lauschte sie dem Gesange eines Vogels, indem sie den Bewohner der Lüfte um seine Kehlenfertigkeit mit wehmuthsvollen Empfindungen beneidete; begreiflicher Weise wurde unsere junge Heldin durch den Einfluß solcher und ähnlicher Empfindungen unwillkührlich, und ohne daß sie es wußte, eine Naturdichterin; ihr Album enthielt manche poetische Anspielung auf ihr Naturübel, jedoch durch alle ihre elegischen Ergüsse wehte ein religiös-erhebender, mit Schwärmerei vermischter Hauch, den ich das Gegentheil von dem modernen Weltschmerz nennen möchte.

An einem kühlen Augustabend machte Amalie einen Spaziergang in dem nahegelegenen Wald; sie war mit der Sammlung von Pflanzen beschäftigt, ein Lieblingszeitvertreib des weiblichen Geschlechtes und besonders von ihr, die für Botanik eine außerordentliche Neigung hegte. Sie gelangte endlich auf den Gipfel des Berges, über den die Landstraße führt, als ihr plötzlich ein junger, elegant gekleideter Mann begegnete, sie grüßte und da sein Gruß nur stumm erwiedert wurde, sich in ein Gespräch einlassen wollte. Amaliens Gesicht bedeckte ein hohes Incarnat, sie schämte sich, dem Fremden begreiflich zu machen, daß ihr das wichtigste Organ eines Frauenzimmers fehle. Der junge Mann, der nicht gleich den wahren Grund dieser Schweigsamkeit begriff, machte ihr einige Vorwürfe. Statt aller Antwort drehte ihm Amalie den Rücken und beschloß, den Waldweg in's Dorf einzuschlagen; aber sie mochte kaum einige hundert Schritte gegangen seyn, als sie sich auf einmal von einem Arm umschlungen fühlte und die Worte: „Meine schöne Stumme!“ vernahm.

(Schluß folgt.)

Localer Liederkranz.

Von J. Schickh.

Was ich öfter seyn möchte.

Wenn ich junge Lecker seh',
Wie sie braven Frauen
Und soliden Mädeln keck
In die G'sichter schauen,
Mit Cigarren in dem Maul,
Mit ein' Gang recht plump und faul,
Mit ein Deutsch: „Gehst außi, eine,"
Wenn ich seh', so recht Gemeine,
Die sich zählen unter d'Nobeln,
Da möcht' ich ein Tischler seyn,
Bloß nur weg'n dem „Hobeln."

Wenn ich einen Wuch'rer seh',
Der mit harten Händen
Dann nur beisteht in der Noth,
Zahlt man viel Procenten;
Den kein Strom von Thränen rührt,
Außer wenn er profitirt;
Dem das Pfänden Wollust is,
Der dabei nimmt eine Pries,
Wann er läßt versiegeln,
Da möcht' ein Corp'ral ich seyn,
Bloß nur weg'n dem Prügeln.

'S gibt oft alte Männer noch,
Die sich gern verlieben,
Und sie hab'ns doch tüchtig g'nug
In der Jugend trieben;
Hab'n zwar keinen Zahn im Mund,
An die Füß' ein' schlechten Grund,
Auf'n Kopf ein' falsche Tour,
Machen aber doch noch d'Cour,
Woll'n mit Geld die Runzeln stoppen:
Da möcht' ich ein Mädel seyn,
Bloß nur weg'n dem Foppen.

Wenn ich oft ein Mädel seh',
Putzt wie eine Docken,
Nach der letzten Mod' frisirt
Hat sie ihre Locken,
Auf'n Arm ein' echten Shawl,
Ueber's G'sicht ein' nobeln Volle,
'S Kleid von theurem Seidenzeug,
Kurz, der ganze Anzug reich;
Nur der Strumpf, der bitt't um's Flicken:
Da möcht' ich d'Frau Mutter seyn,
Bloß nur weg'n dem Stricken.

Wenn des Unglücks schwere Hand
Oft den Menschen drücket,
Wenn trotz Fleiß und aller Müh'
Nichts dem Armen glücket,
Und er legt vertrauensvoll
An fremde Herzen 's eigne Wohl,
Daß des Mitleids Segenstrahl
Lind'rung schenke seiner Qual
In dem schmerzerfüllten Leben:
Da möcht' ich ein Reicher seyn,
Bloß nur weg'n dem Geben.

Das Tabakschnupfen.

(Klage einer jungen Frau.)

„Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß mein Mann in so kurzer Zeit andere Dinge höher schätzen könnte, wie mich! Ach, wer trägt, was ich zu tragen habe! — Mein Mann schnupft! Und er hat noch während unseres Brautstandes sich so lustig gemacht über die Tabaksschnupfer; hat ihnen allerhand nachgesagt und hat mir versprochen, da ich einen förmlichen Widerwillen gegen Schnupfer habe, nie selbst dieses Unkraut zu gebrauchen. Er war etliche Mal in Gesellschaft gewesen; hier hatte man ihm eine Priese angeboten, und ehe ich es mich versah, war eine Dose da; erst heimlich, dann vor meinen Augen. Ich will meine Empfindungen und Erfahrungen über diesen Gegenstand hier niederlegen; vielleicht bewirke ich, daß die Jünglinge nicht Tabak nehmen, und erleichtere so ihnen und ihren zukünftigen Frauen das Leben. Mag man mir es nicht übel nehmen, wenn ich über einen so widrigen und Ekel erregenden Gebrauch einige Worte rede. Ich will es unternehmen, die sogenannten Schnupfer darauf aufmerksam zu machen, wie Andere, deren Gefühl nicht durch beizenden Tabak abgestumpft ist, darüber denken.

Das Tabakrauchen macht einen übelriechenden Mund; doch diesem ist gleich abgeholfen durch Ausspülen; es ist ein merkwürdiger Genuß, das ist wahr; doch ist er ätherischer Art, nicht so körperlich und reizend als das Schnupfen. Wenn zwei Raucher zusammenkommen, wird es ihnen nimmermehr einfallen, den Tabak zu tauschen; sie machen überhaupt nicht sogleich Bekanntschaft miteinander. Man beobachte aber zwei Schnupfer; sie machen auf der Stelle durch die Nase (wie die Hunde) Bekanntschaft zusammen. Sie tauschen die Priesen und sind Freunde; man hört jenes artige und schickliche Schnüffeln, jenes Hinterziehen mit Wollust und ist äußerst glücklich.

Wir wollen zuerst die Ungelegenheiten, die das Schnupfen seinen Jüngern bereitet, betrachten und dann darauf hinweisen, wie es seine unglücklichen Opfer anderen Menschen erscheinen läßt; denn daß ein Schnupfer ein mitleidsvoller Gegenstand sey, gestehen die echten Schnupfer selbst ein.

Die Ritter der Tabaksdose haben ein Bedürfniß mehr, wie andere Menschen, und dieß will in unseren Zeiten schon etwas heißen. Mein Mann schnupft alle Tage für so viel Geld Tabak, als mein jüngstes Kind für sein Essen braucht, täglich für 6 pf.; dieß beträgt in einem Jahre über 12 Thl., und wenn mein sonst guter Gemahl 70 Jahre alt wird, so hätte er seinen Kindern 500 Thlr. ohne Zinsen sparen können; diese sind doch an einen Genuß gewendet, den ⅞ des Menschengeschlechts nicht kennen. Ach, und diese Sucht zu schnupfen! Er kann nichts thun, ohne eine Priese; er ist höchst unglücklich, wenn er die Dose vergessen hat (und wie viel vergeudet er nicht durch Ankauf von Dosen), und er ist zufrieden, wenn ihm der schmuzigste Mensch aus der Verlegenheit hilft. Wenn ich meinen sonst reinlichen und feinen Mann betrachte: o wie unglücklich ist er! Er sagt mir: er rieche nicht mehr recht und auch seine Geschmacksnerven hätten gelitten, und gibt es einer Erkältung Schuld. Wenn ich ihm erwiedere: es kömmt von Deinem widerwärtigen Schnupfen, — wird er böse und meint, ich gönne ihm nichts. Wenn er das Geld, das er für Schnupftabak ausgibt, verspielte, verrauchte oder vertränke, so möchte es seyn: doch seine gesunden Sinne aufs Spiel zu setzen, — und das Schnupfen kann alle fünf Sinne angreifen und greift sie oft an, — wegen eines so unwürdigen Genusses: dieser Gedanke ist mir unerträglich! Es ist, als hätte der Schnupfer keinen eigenen Geist mehr; Alles muß durch den bösen Geist des Tabaks geschehen; wenn er nicht schnupft, kann er nicht predigen, nicht arbeiten, nicht einmal auf eine Frage antworten; denn bei irgend einer etwas schweren muß erst eine Prise genommen werden. Der ewige Reiz muß die Organe abstumpfen und ein frühes Grab bereiten.

Nun will ich aber auch schildern, wie mir ein Schnupfer erscheint, und was ich zu leiden habe; wahrscheinlich wird ein Dosenbeflissener einem jeden unverdorbenen Menschen so erscheinen. Wie angenehm ist das Inſichziehen des Tabaks nicht für den Schnupfer und wie süßtönend ist es für Andere! — Die Bröckchen liegen auf der Lippe und dem Kinne und sind gewiß eine Scheuche für Jedem, dem sie mit kußbereitem Munde entgegenkommen. Welch' eine Qual, wenn mich mein Geliebter jetzt mit einem Kusse erfreuen will; und

es ist zum Lachen, aber auch zum Weinen, wenn ich sehe, wie die Freunde meines Mannes, die er küssen wissen will, sich drehen und wenden, um der Gefahr auszuweichen, und wenn sie doch daran müssen, welche Gesichter sie ziehen! Ach, wenn nun mein Mann erst ein alter Schnupfer wird: wer die siehet! — Und wenn er alle zwei Stunden ein anderes Schnupftuch nimmt, so bemerke ich doch, wie Menschen, die gerade mit ihm sprechen, mit den Augen Ekel verrathen, wenn sie ein solches corpus delicti sehen.

Wie sehr nun dieß Alles eine Frau kränken muß, wird wohl jeder Nichtschnupfer einsehen und wird mich bedauern. Man hält das Schnupfen einer Frau für etwas äußerst Unschickliches und Schmutziges (und es ist es auch); aber glaubt nur, es ist um kein Haar anders um einen solchen Mann. Nur Gewohnheit macht den Fehler schön bei Leuten, die nicht das Unglück haben, in der unmittelbaren Nähe eines solchen Unglücklichen zu seyn. Jetzt sehe ich erst, wie liebenswürdig ein Mensch mit reiner Nase, Lippe und Kinn ist; das glaubt Niemand, der nicht ein solches Schicksal hat, wie ich. Die Frauen, welche Schnupfer und Schnapfer haben, müssen doppelt selig seyn in jener Welt, denn sie haben in dieser ein dreifaches We) zu tragen gehabt.

Schützen Sie mich gefälligst, Herr Redacteur; denn die Ritter von der Dose werden mich auf das heftigste verfolgen; nehmen Sie ein schwaches Weib in Schutz. Ich erkläre, daß ich nicht will, daß die Alten ihr böses Schnupfen lassen sollen, denn diese sind unverbesserlich und sie können gar nicht, weil sie ihren Kopf schon ganz unglücklich gemacht haben; aber die jungen Männer will ich darauf aufmerksam machen, sich nicht eine Gewohnheit anzueignen, die ihre Organe schwächt, sie unreinlich und andern Menschen zuwider macht. Ich wollte gern, daß sie das alte Mützerchen so gern küßte, als die Braut, und dieß ist auch schon etwas werth. Ich bin ꝛc. Amalie Ehrenhold." (Allg. Anzeiger der Deutschen.)

Welt und Zeit.

— Ueber den Waldbrand an der sächsisch-böhmischen Gränze enthalten die Dresdener Anzeigen vom 8. September folgende weitere Nachrichten: „Die Verwüstungen, welche der bekanntlich am 31. v. M. in der sächsisch-böhmischen Schweiz ausgebrochene, noch immer fortdauernde Waldbrand bereits angerichtet hat, bieten einen so großartig schaurigen Anblick dar, daß dadurch in jedem fühlenden Herzen ein unauslöschlicher Eindruck hervorgebracht werden muß. — Auf dem größten Theile des Weges zwischen dem großen Winterberge und dem Prebischthore (als dem eigentlichen Heerde der Feuersbrunst am Tage ihrer Entstehung), wo sonst der herrlichste Fichtenwald, mit Laubholz aller Art untermischt, den Reisenden in seine kühlenden Schatten aufnahm, oder eine lebenskräftige junge Anpflanzung den Fußpfad zu beiden Seiten begränzte, schläft jetzt die Natur einen allgemeinen tiefen Todtenschlaf. Aus dem aschfarbigen ausgebrannten Boden ragen Tausende laubloser, von der Wurzel herauf verkohlter, schwarzgrauer Baumstämme aller Größe und jedes Alters hervor und strecken ihre, jedes Schmuckes beraubten Aeste den, von den Flammen und dem Rauche geschwärzten Felsen umher entgegen; aus den, durch die Dichtheit des Laubwerks dem Auge sonst zum Theil ganz verhüllten Klüften starren abermals Tausende solcher leblosen Zeugen des gräßlichen Brandes empor oder liegen zu einem undurchdringlichen Chaos zusammengeschichtet, durch- und übereinander her, und selbst das Prebischthor, welches doch hoch oben auf seiner Höhe, nur von den Lüften des Himmels umweht, der irdischen Vergänglichkeit zu trotzen schien, hat, da das Feuermeer darüber hinweggebraust, einen Theil seiner reizenden Umgebungen dem furchtbaren Elemente zum Opfer bringen müssen! — So trifft das Auge, eine halbe Stunde Weges entlang, auf kein Zeichen des Lebens mehr und fernhin im Osten verräth der, zwischen den noch grünen Wipfeln der Bäume langsam emporsteigende Rauch, daß die Flammen tief unten noch immer begierig die ihnen gebotene reiche Nahrung verschlingen!"

— Ueber den Brand in Oschatz enthält die Leipziger Zeitung folgende Mittheilungen ihres dortigen Correspondenten vom 8. September: „Gestern Vormittags nach 9 Uhr brach in dem, zur hiesigen Garküche gehörigen Hinterhause durch eine, bisher noch nicht ermittelte Ursache Feuer aus, welches, angefacht durch einen heftigen Nordwestwind, bald einige benachbarte Gebäude, namentlich das Archidiaconat ergriff, endlich aber dadurch, daß sich der mit Schiefer bedeckte Theil unserer schönen hochgelegenen Stadtkirche durch die entstandene Hitze, in Verbindung mit der vorhergegangenen Trockenheit, plötzlich von selbst entzündete, die Veranlassung zu einem fürchterlichen Brande wurde, indem die fliegenden Schieferstücke sich gleich einem Feuerregen über die ganze Stadt verbreiteten und fast alle windwärts gelegenen Gebäude auf einmal in Flammen setzten. Dadurch erklärt sich der Ausbruch des Feuers an verschiedenen Orten. Ein Drittheil der Stadt, worunter die schönsten und größten Gebäude, sowie auch der, von den meisten hiesige Tuchfabrikanten bewohnte, Theil liegen in Asche. Auch das Rathhaus und mehrere andere Commungebäude, sowie die Apotheke, hat ein gleiches Loos getroffen, doch ist das Archiv nebst den meisten Acten mit großen Anstrengungen bis jetzt noch erhalten worden, obgleich ringsum alles zerstört ist. Bei Anbruch der Nacht war man auf den meisten Puncten Herr des Feuers geworden, wiewohl die Nacht, wegen des eingetretenen Windwechsels, und da die meisten Häuser innerlich in vollen Flammen standen, nicht ohne Gefahr war. Die Zahl der Abgebrannten mag sich auf 1500 bis 2000 belaufen, eingeäschert wurden 144 Catasternummern, wobei jedoch die Seiten- und Hintergebäude nicht besonders gezählt sind. Die Straßen sind bereits gestern genannt worden. Mehrere Nachbarstädte, insbesondere Strehla (dessen Spritze übrigens, hauptsächlich durch ihre treffliche Bemannung, außerordentliche Dienste leistete, was auch von der Lommatzscher und einigen andern Spritzen benachbarter Orte zu rühmen ist), Wurzen und Leipzig, so wie mehrere benachbarte Ortschaften, haben uns bereits hülfreich in unserm Unglück beigestanden. Möge uns fernere Theilnahme werden!"

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Der Besuch," Lustspiel in 4 Aufzügen, von A. v. Kotzebue. Neu in die Scene gesetzt.

„Die gute alte Zeit!" seufzt manche Matrone, den Strickstrumpf in der zitternden Hand; ein Täßchen aromatischen Mokkas vor sich, und selig gedenkt sie der längst verflossenen Stunden, wo sie noch jung und schön die Huldigungen der galanten Welt empfangen. „Die gute alte Zeit!" ruft mancher blond und schwarz gelockte Mädchenkopf, und das feurige Auge mit dem riesigen Doppellorgnon bewaffnet, richtet sie die glühenden Blicke auf die Bühne, auf der in bunter Weise Liebe, Treue, Schmerz und Sehnsucht vorübergaukeln, luftige Bilder der menschlichen Phantasie, liebliche Träume, denen nur die Wirklichkeit fehlt, um die Erde zum Himmel zu umstalten. „A bas mit der Zopfperiode, mit Iffland und Kotzebue!" so ruft der Recensentengeist unseres Jahrhunderts, und wie er ruft, so brüllt die Welt es nach. Gutzkow ist die Parole, Kühne, Lau-

be, Robe und Consorten das Feldgeschrei. — Und doch, wenn der Kritiker an dem Schreibtisch sitzt und mit fester, sicherer Hand die Sonde der Kritik an die Producte der Gegenwart legt, dann dröhnt es wie die Stimme des Weltgerichts: Wahrheit und Gerechtigkeit, in sein Gehör, und zitternd legt er die Feder aus den Händen, denn „wahrlich, ein Stück aus der guten alten Zeit ist mehr werth, als unsere ganze moderne dramatische Literatur." So ging es auch mir bei der Vorstellung des obigen allbekannten Lustspiels. — Soll ich noch etwas über die Darsteller selbst erwähnen, so reicht selbst die Scala der modernsten Recensenten-Gemeinplätze nicht hin, das Spiel der Herren Wilhelmi, Fichtner, Marr, Rettich, Schwarz ꝛc., so wie jenes der Dlles. Neumann und Anschütz mit volltönenden Phrasen zu schildern. Mit einem Wort, die Vorstellung dieses Abends gehörte zu den gelungenen, und mit vollkommener Befriedigung verließ das zahlreiche Publicum das Haus.

Graf S***.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Capricciosa," Posse in 3 Aufzügen, frei nach dem Italienischen. Vorher, in den Entre-Acts und zum Schlusse Productionen des Musikcorps des löbl. k. k. Infanterieregiments Erzherzog Carl, unter Leitung seines Capellmeisters B. Mang.

„Capricciosa" ist bereits längere Zeit auf dem teutschen Bühnen-Repertoire, und zwar in einer Uebersetzung des Hrn. Carl Blum in Berlin. Das Original selbst ist von Alberto Nota. — Da ich das Stück bereits in der angegebenen früheren Bearbeitung sah, so kann ich gestehen, daß es hier, sowohl durch die gelungene Bearbeitung des Hrn. Lembert, als die recht lebendige Darstellung an Interesse bedeutend gewonnen, und auch dem zahlreich versammelten Publicum sehr gefallen habe. — Dlle. Condorussi, im Besitze der Titelrolle, spielte mit ungekünstelter Natürlichkeit und zeigte sich wieder als geübte Darstellerin ähnlicher Charaktere. Sie wurde nach jedem Actschlusse gerufen. Ihr zunächst verdient Hr. Director Carl als Oberst Theodorich von Ehrenpreis mit Auszeichnung genannt zu werden. Er wurde am Schlusse mit allen Darstellern gerufen. Die Herren Findeisen (Lieutenant), Börger (Baron Wallen), Strampfer (Balthasar von Ehrenpreis), Uber (Mengler), Brabbée (Lorenz) und Dlle. Rionde (Emilie) verdienten Lob. — Die Musikstücke, welche producirt wurden, waren: 1. Vor Anfang des Stückes: Ouverture zu „Egmont," von L. van Beethoven, für die Regimentsmusik eingerichtet von Hrn. Capellmeister B. Maug; sehr richtig und im Geist des Tonsetzers vorgetragen. 2. Nach dem ersten Acte, Cavatine aus der Oper: „Corrado d'Altamura," für die Regimentsmusik arrangirt von Hrn. Capellmeister Tutsch. 3. Nach dem zweiten Acte: Marsch nach Motiven der Oper: „Linda di Chamounix," eingerichtet vom Regiments-Hautboisten Nowak. Recht wacker executirt, und mußte wiederholt werden. — Am Schlusse: „Flinserln." Oberösterreichische Tänze von Huber, eingerichtet vom Regiments-Hautboisten Benesch. Wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt. —l—

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Ereigniß im Gasthofe." Komische Scenenreihe in 1 Act, zusammengestellt von Johann Nestroy. Hierauf: „Die 12 Mädchen in Uniform." Vaudeville von Angely.

Diese hier zum ersten Male aufgeführte Scenenreihe sahen wir bereits bei Gelegenheit der Wach'schen Wohlthätigkeitsvorstellung im k. k. pr. Theater an der Wien, wo sie durch Ranftl's lebende Bilder eine Beigabe erhielt, die sie uns doppelt werth machte. Doch genügt die Hogarth'sche Zeichnung eines Nestroy, der auch den Bauernburschen Dappl seinen übrigen Meisterleistungen anreihen kann, uns die herrlichsten Tableaux vergessen zu machen. Der Vortrag des Quodlibets war, wie immer, ausgezeichnet. Hr. Grois als Radschuh, war ein trefflicher Schlagschatten zu Nestroy's meisterhaft gezeichneter Hauptfigur. — Neu waren hier in dieser Scenenreihe die komische Scene: „Die verwierten Annoncen," worin Hr. Hopp als Schußerl wieder Proben seines komischen Talentes ablegte. Die darauf folgenden 12 Mädchen ergötzten das Publicum im hohen Grade. Nestroy spielte den Sausquartier. Es genügt dieß zu sagen, um bereits das größte Lob ausgesprochen zu haben.

—l—.

(Brünn.) Kaiser's Lebensbild: „Die reiche Bäckerfamilie," hat hier sehr angesprochen. Die treffliche Darstellung trug dazu auch viel bei. — Scribe's Comödie: „Oskar, der seine Frau betrügt," wird von Seraph. Mandelzweig für die hiesige Bühne bearbeitet.

(Preßburg.) Die neue Posse von Blum: „Taubler in, Marquis und Schaster," ist ein schofles Zeug von minderster Qualität. Was daran gefallen konnte, machten die Schauspieler gefallen. Obenan sind von dieser Dlle. Revie und die HH. Kottaun und Trost zu nennen. — Nächster Tage trifft die Oper ein.

(Pesth.) Donizetti's „Linda von Chamounix" wurde im deutschen Theater am 10. d. M. zum Vortheile der Dlle. Wienser zum ersten Male gegeben und zwar mit einigem Erfolge. Bei der Wiederholung war das Theater nur mehr schwach besucht. Wer die mangelhafte Aufführung (mit Ausnahme der Beneficiantin) gehört hat, wird darin keinen Vorwurf, der Musik geltend, finden. Eine gute Oper verlangt auch gute Sänger, und diese letzteren fehlten hier ganz und gar. — Eine gute Entdeckung hat dieses Theater mit der stimmbegabten Sängerin Dlle. Brandt gemacht, welche kürzlich als Adalgisa in „Norma" mit Glück debutirte. Wir sagen Entdeckung, weil bei der artistischen Leitung des deutschen Theaters alles Erfreuliche nur Gabe des Zufalls, eines glücklichen Ungefährs ist. — Die Direction des Nationaltheaters übernimmt vom 1. k. M. Hr. Bartay.

(Ofen.) Das „Tageblatt" meldete vor Kurzem das Entweichen von vier Mitgliedern hiesiger Bühne. Durch die thätigen Hülfeleistung der Wiener Polizei ist es gelungen, die Flüchtigen zu ihrer Pflicht zurückzuführen.

(Salzburg.) An Speculanten ist doch nirgends Noth. Während des Mozartfestes wurde als Miethe für manches Zimmer 15 fl. CM. für den Tag verlangt und — bezahlt.

(Mailand.) Beim Theateragenten Hrn. Bonola fand am 8. d. M. eine Privat-Akademie Statt, worin sich alle Gesangscelebritäten producirten. Badiali und Dlle. Olivier fanden die meiste Auszeichnung. — Am 6. Sept. fand die jährliche Prämienvertheilung am Conservatorium der Musik durch den Gouverneur, dem hochgeb. Grafen von Spaur, Statt. — Arthur St. Leon hat sich in der Scala in der doppelten Eigenschaft, als Tänzer und Violin-Virtuose producirt und hier wie dort gefallen.

(Berlin.) Als Festoper bei Gelegenheit der im October Statt findenden Vermählung der Prinzessin Marie mit dem Kronprinzen von Baiern ist gegen die vorgeschlagene Lachner'sche Oper: „Katharina Cornaro," Rossini's „Tell" gewählt worden.

(Dublin.) Der Tausendkünstler Döbler entkam hier bei dem Einsturze eines Gerüstes nur durch Zufall einer Lebensgefahr. Seine Geschäfte sind die besten.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 19. Sept.: „Der Oheim."
„ 20. „Die Fremde."
„ 21. „Der Sohn der Wildniß."
„ 22. „Richard Savage."
„ 23. „Beruf und Liebe."
„ 24. „Nathan der Weise."
„ 25. „Die Widerspänstige."

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 20. September 1842. 224

Die Stumme.

Erzählung nach einer wahren Begebenheit.

Von F. N. Helmath.

(Schluß.)

Amalie entwand sich der Umarmung und ließ einen erzürnten Blick auf den Kühnen fallen. Allein dieser war eines jener Individuen, die das weibliche Geschlecht nach dem größeren Theil beurtheilen. Er bat um einen Kuß und erhielt einen strafenden Blick. Theils durch die Hartnäckigkeit des Mädchens gereizt, theils durch die Einsamkeit des Ortes ermuthigt, wollte der Infame das mit Gewalt erpressen, was er in Güte nicht erhalten konnte: er schlang seinen Arm um des Mädchens Leib, aber Amalie entschlüpfte ihm durch eine geschickte Wendung und suchte ihr Heil in der Flucht; sie verlor ihren Strohhut und die gesammelten Pflanzen; unser Roué folgte ihren beflügelten Schritten und stand gerade auf dem Puncte, sie zu erreichen, als eine kräftige, männliche Figur zwischen ihm und seine Beute trat. Durch des Fremden Dazwischenkunft blieb sowohl Amalie als ihr Verfolger stehen.

„Warum läuft Ihnen dieser Herr so nach?“ hub der Fremde an. Amalie, die in demselben sogleich ihren Retter vor einer Beschimpfung erkannte, bedeutete ihm ihr Unvermögen zu sprechen. Der Fremde wandte sich an den jungen Mann, der ihn halb lachend, halb ärgerlich über den mißlichen Ausgang der Aventüre, wie er es nannte, die Sache so ziemlich getreu berichtigte.

„Vielleicht ist die stumme Dame gegen Sie, als ihren Schützer weniger grausam, als gegen mich,“ schloß er seine Rede.

„Herr Baron,“ entgegnete der Fremde, „Sie haben sich seit zwei Jahren sehr verändert.“

„Sie kennen mich,“ entgegnete der Angeredete.

„Von dieser Seite erst seit einigen Augenblicken, ich war vor zwei Jahren Ihr Zeuge, als Sie sich der Ehre eines Frauenzimmers wegen schlugen.“

„Das sind Wirkungen der Residenzluft; ich erinnere mich jetzt Ihrer, Sie heißen Stürmer?“

„Ganz recht.“

„Sie sind Architect?“

„Mein Onkel beabsichtigt einige Bauten auf einem seiner Güter.“

„Ich werde mich Ihrer erinnern, ich empfehle mich Ihnen, mein Wagen wird schon unten im Dorfe seyn.“ Bei diesen Worten zündete er sich eine Havanna-Cigarre an, machte Amalien eine spöttische Verbeugnng, warf auf Stürmer einen nonchalanten Blick und verschwand im Gebüsch, eine italienische Opernarie summend.

Der Retter und die Gerettete tauschten nun einige Blicke; Stürmer fand in Amaliens blauen Augen den Dolmetscher einer schönen Seele, eines reinen Gemüths. Amalien hingegen bemächtigte sich ein bisher ungekanntes Gefühl; in ihrer ersten Extase wollte sie ihrem Retter um den Hals fallen. Etwas für sie Unerklärliches hielt sie zurück. Die Conversation war auf der einen Seite sehr eintönig, jedoch zwei moderne, geschwätzige Verliebte hätten sich mit dem Munde nicht mehr sagen können, als Stürmer und Amalie sich mit den Augen sagten. Sie kamen im Dorfe an. Der schweigsame Abschied machte eine Thräne in des armen Mädchens Auge erglänzen.

Stürmer war, wie erwähnt, ein junger Architect sein Ruf hatte den Obersten Falkenstein bewogen, die Dienste des jungen Mannes in Anspruch zu nehmen und unter seiner Leitung einige Wirthschaftsgebäude in seinem Maierhofe in dem Dorfe, demselben, wo Amalie mit ihrer Pflegemutter wohnte, aufführen zu lassen. Stürmer bezog ein Quartier, welches ihm zufälliger Weise seine Aussicht in den Garten gestattete, der Amaliens Wohnhaus begrenzte. Oft sah er hier Abends vom Bau heimgekehrt, Amalien im Garten wandeln. Eines Abends verweilte das Mädchen länger als gewöhnlich im Garten; sie saß an dem Eingange einer Laube in tiefe Gedanken versunken. Der junge Mann starrte mechanisch von seinem Fenster auf die liebliche Gestalt.

„Soll ich eine Unbesonnenheit begehen?“ fragte sich Stürmer selbst, „nein, wer weiß, ob sie deiner noch gedenkt.“ In diesem Augenblicke schlug Amalie die Augen auf, ihr Blick fiel auf den schmachtenden Künstler; deutlich nahm Stürmer wahr, was für einen Eindruck dieser Anblick auf seinen stummen Engel hervorbrachte. In der That war Amalie tief erschüttert. Der Gedanke, ob er meiner wohl gedenkt, hatte auch sie beschäftigt. Stürmer glaubte in der unverkennbaren Aufregung des Mädchens einen kräftigen Entschuldigungsgrund für seinen Entschluß. In zwei Minuten war die Gartenmauer überschritten und Stürmer stand vor der tiefbewegten Amalie. Sie schrieb auf ein Stückchen Papier, daß sie ihm die Geschichte ihres Lebens schriftlich mittheilen wolle und er sie morgen Abends von ihr in Empfang nehmen könnte.

Stürmer ermangelte nicht des andern Tages und als Gegengeſchenk empfing die Jungfrau das Geſtändniß ſeiner Liebe mit der Verſicherung, noch am folgenden Tage die Anverwandte in's Geheimniß zu ziehen und um den Eintritt in's Haus zu bitten.

Die alte Verwandte war ſehr erſtaunt, da ſie aber hörte, daß Stürmer ein Sohn einer ihrer Jugendfreundinnen ſey, lud ſie ihn auf den folgenden Tag zu Tiſche, ſich ſelbſt das Verſprechen gebend, dem Herrn Herbſtberg nächſtens Alles getreu zu berichten. Seit dieſer Zeit ſchien der Bund zweier Herzen geſchloſſen. Die Verwandte ſtattete einen langen Bericht ab, und erhielt zur Antwort, daß der Vater ſelbſt herauskommen und Verhaltungsmaßregeln ertheilen würde.

Eines Abends, als Stürmer wieder zum Eſſen geladen war, machte Amalie bittend den Vorſchlag, ihn vom Bau ſelbſt abholen zu dürfen. Die alte Dame willigte endlich ein und beſchloß natürlich ſelbſt mitzugehen. Stürmer befand ſich auf dem Gerüſt, als die Beiden noch eine Strecke von demſelben entfernt waren. Beim Umdrehen erblickte er Amaliens winkendes Schnupftuch, er wollte den Gruß erwiedern, trat auf einen ſchlecht befeſtigten Balken, und ſtürzte herab.

„Mein Gott!“ drang es in unarticulirten Tönen plötzlich aus des ohnmächtig dahinſinkenden Mädchens Munde. Die Verwandte, deren Blicke nicht auf Stürmer gerichtet waren, traute kaum ihren Ohren; ſie fing die Fallende auf und ſchleppte ſie auf eine nahe Raſenbank.

Stürmer war geſtürzt, hatte ſich aber wunderbarer Weiſe im nächſten Stockwerk an einem hervorſtehenden Brete mit beiden Händen aufgefangen, und ward mit Hülfe eines entſchloſſenen Arbeiters gerettet. Er eilte hinab, ſah die in todtenähnlicher Ohnmacht dahingeſunkene Amalie und ſorgte für ihre Beförderung nach Hauſe.

Eine heftige Krankheit war die Folge von dem furchtbaren Schreck, die das Mädchen dem Tode nahe brachte; allein die Jugendkraft ſiegte. Schon in heftigen Fieberanfällen gab die Kranke Laute von ſich und bei ihrer Geneſung ſtellte ſich ein zwar undeutlich, doch zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigendes Lallen ein. Drei Monate nachher ſprach ſie vernehmlich, und verſicherte ihren Gatten Stürmer der dankbarſten Liebe.

Bruchſtücke aus dem noch ungedruckten Trauerſpiele:

„Norma.“

Von weil. Friedrich Treitſchke.

(Schluß.)

Fünfter Aufzug. Fünfter Auftritt.

Vorige. Pollio. Adalgiſa.

Adalgiſa (zu Pollio.)

Wir ſind am Ziel. Ihr ungeheu'res Elend
Und ihres Elends Folgen ſieh' zugleich.

Pollio.

Ich wag' es kaum zu reden; dennoch muß ich,
Denn koſtbar und gemeſſen iſt die Zeit.
(Er tritt vor.)
Vernimm mich, Norma —

Norma (aufblickend.)

Was begehrſt Du, Fremdling?
Der Name, den Du wähliſt, iſt nicht der meine;
Vielleicht, als einſtens Pollio mir gehört.

Pollio.

Jetzt noch iſt Pollio Dein.

Norma.

Du ſcherzeſt, Wand'rer,
Und bitter und verwundend iſt Dein Scherz.

Pollio.

Er kehret um, gedenkt der alten Bande,
Der Söhne —

Norma.

Still! Sprich nur von Einem Sohn.

Pollio.

Von Beiden. Laß uns hier nicht länger ſäumen;
Die Henker lauern, ſuchen Dich und mich.

Norma.

Wenn er mich liebt, ſo komm' er hin zum Haine.
Dort findet er das Brautgemach bereit;
Dort darf er ruhen, ungeſtört und lange,
Vergeſſend aller niedern Erdennoth.

Adalgiſa.

Fort, fort zur Flucht!

Pollio.

Umſonſt iſt Rath und Warnung.
Ich muß, — zu Deinem Wohl, —
(Er will ſie fortziehen.)
Halt, was beginnſt Du?
(laut rufend.)
Ihr Gallier! ſchützt die Prieſt'rin!

Pollio.

Stille, Norma!
Ein einz'ger Laut bringt allen uns Verderben.
(zu Adalgiſa.)
Wo iſt mein Clodomir?

Norma.

Hörſt Du der Wellen Schlag?
Wie kühl iſt's dort und wie ſo heiß ſind Flammen!

Pollio.

Dich retten muß ich aus dem Feuertode.
Komm, Norma! Doch, wo haſt Du Clodomir?

Norma.

Ja, dieſem hilf, bevor Du mein gedenkſt.
Vielleicht iſt's möglich. — Innerhalb der Höhle,
Dort rechts im Winkel, — eine feuchte Spur
Wirſt Du betreten, — dieſer folge nach.

Adalgiſa.

Was, Norma, iſt geſchehen?

Pollio.

O, der Ahnung!

Norma.

Wie ſagteſt Du? Die Reiſe ſey gefahrvoll,
D'rum ſollten wir getheilt und einzeln flieh'n.
Ich habe Clodomir vorausgeſandt.

Adalgiſa.

Erwecken will ich ihn; ſchnell kehr' ich wieder.
(geht ab.)

Norma.

Ja, weck' ihn auf. Kannſt Du es, will ich Dich
Als mächt'ge Schlafbezwingerin verehren.

Adalgiſa (in der Höhle.)

Zu Hülfe, Pollio!

Pollio (eilt hinein.)

Dieſer Ruf! —

Agenor (am Eingange.)

Mein Bruder!
Wo biſt Du?

Norma.

Wo ihm wohl iſt.

Pollio (kommt zurück.)
Schrecklich! Schrecklich!
Ermordet liegt das Kind! In seinem Busen
Steckt tief ein Dolch.
Agenor.
Wer that das, Mutter? Mutter!
Norma
(wie von einem Traum erwachend.)
Ermordet, sagst Du? Nur zur Ruh' gebracht.
Pollio.
Noch regt er sich in Adalgisens Armen.
(er eilt zurück.)
Norma.
Gib' Hoffnung auf; bald regt er sich nicht mehr,
Und bald sind wir bei ihm auf and'rem Wege.
Nun folge mir, Agenor.
(Sie faßt ihn bei der Hand.)
Agenor.
Mutter, nein.
Nicht mit Dir geh' ich (rufend). Adalgisa! Pollio!
Norma.
Still! Stille! Mein bist Du, den Andern nicht!
(Sie zieht ihn mit sich zwischen die Felsen des Hintergrundes fort.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Oroviſt. Sigismar. Druiden. Prieſterinnen. Galliſche Krieger. Volk.

Adalgisa. (kommt.)
O, welche Schreckensſtunde!
Pollio (eben ſo.)
Hin zu Norma!
Oroviſt
(und alle Uebrigen von der entgegenſtehenden Seite.)
Du biſt entdeckt, verrathen! Dießmal ſind wir
Vor Deinen Horden ſorglicher geſchützt,
Nicht mehr entgehſt Du uns.
Pollio.
Auch will ich's nicht.
Nehmt voraus meinen Dank, wenn Ihr die Zukunft
Von dieſem fluchbelad'nen Körper wälzet.
Was mußt' ich eben ſeh'n!
Adalgisa.
Getödtet liegt
In jener Höhle Norma's jüng'rer Sohn.
Pollio.
Getödtet — von der Mutter, — die im Wahnſinn
Vollbrachte, was kein Wild des Waldes wagt!
Oroviſt.
Entſetzen! Gräu'l!
Adalgisa.
Wo iſt ſie hingeflohen?
Pollio.
Wo iſt ſie? Götter! und wo iſt Agenor?
Adalgisa.
Verſchwunden Beide!
Oroviſt.
Schnell vertheilt Euch, Krieger!
Nach allen Seiten ſuchet Norma auf!
(Die Krieger, bis auf Wenige, die um Pollio bleiben, eilen nach allen Ausgängen. Indeſſen erſcheint Norma mit Agenor oben auf der Brücke.)
Agenor.
Mein Vater, hilf mir!
Pollio (ſtehend.)
Norma, laß den Knaben!
Oroviſt.
Die ſinnt auch ſeinen Tod.
Pollio
(fällt auf die Knie.)
O, Gnade! Gnade!
Norma.
Der Schlund iſt tief, das Waſſer friſch und klar.
Da ruht ſich's beſſer als im Flammenbette,
Viel beſſer als mit Eiſen in der Bruſt.
Komm denn mein Sohn!
Agenor.
Ach, Mutter, laß mich leben!
Pollio.
Gib' mir ihn! —
Oroviſt.
Mir vertrau' ihn!
Alles Volk (niederknieend.)
Laß' ihn leben!
Norma.
Nein! Nein!
Agenor.
Helft mir!
(Er wird ohnmächtig.)
Oroviſt.
Verſuchet ſeine Rettung!
(Krieger und Volk wollen gegen die Brücke.)
Norma.
Bleibt ruhig fern; Ihr kämet doch zu ſpät! —
Dieß, Pollio, iſt Dein Werk. Drei Gräber warten
Jetzt auf das vierte. Was geſchieden ſtand,
Verbinde wieder ſich im Geiſterland.
(Sie ſtürzt ſich mit Agenor von der Brücke herab in den See.)
Pollio.
Ich ſterbe!
Volk (im Getümmel.)
Tod ihm!
Oroviſt.
Er ſoll leben!
Den Furien des Gewiſſens Preis gegeben.
In Jammer und Verzweiflung leb' er fort,
Zur Buße für verletztes Männerwort!

Welt und Zeit.

Ueber die Reſultate der Arbeiten Wagners zu Frankfurt a. M., zur Herſtellung einer electromagnetiſchen Locomotive melden öffentliche Blätter jetzt, daß es Wagner allerdings gelungen ſei, eine Locomotive zu erbauen, die nach den damit angeſtellten Verſuchen ſich bewähren ſoll, jedoch nicht ſo viel Triebkraft hat, daß man ſie z. B. auf Eiſenbahnen vor einem größeren Wagenzuge gebrauchen könnte. Die Schwierigkeit beſtehe darin, die bewegende Kraft des electriſchen Fluidums wirken zu laſſen, ohne daß deſſen zerſtörende Kraft dabei hervortrete. Die Locomotive, welche Wagner bis jetzt anzufertigen vermag, würde zur raſchen Fortbewegung von einem oder zwei Waggons genügen, und es würde durch Anwendung derſelben, wenn ſie eine bedeutende Erſparniß gewährte, möglich werden, daß alle Paar Minuten eine Fahrt auf der Eiſenbahn Statt fände. Da die Nachricht durchaus nichts über den Betrag der Koſten ſagt, die zum Betriebe beſagter Locomotive nothwendig ſind, ſo läßt ſich, ſelbſt vorſtehende Angabe als richtig angenommen, über die vortheilhafte Verwendung derſelben noch kein Urtheil fällen.

Dank und Undank.

(Nach dem Lateiniſchen des Cordus.)

Ein ſanfter Regen fällt. Der Landmann hat's erbeten.
Er dankt. — Dieß thut man auch vielleicht in großen Städten?
O! weit gefehlt! Da herrſcht der Trieb der Eitelkeit;
Der Modenarr beklagt ſein naß gewordnes Kleid,
Der Lebemann kann nun zur Luſtfahrt nicht mehr rathen;
Der Geizige? — Der murrt. — Es regnet nicht Dukaten.

Carl Hölden.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Hr. Dobrovsky hat sich vorgestern bei seiner zweiten Gastrolle über eine Parthie gewagt, in der fast jeder Sänger die Nachsicht der Kritik in Anspruch nehmen muß, weil dieselbe nur für wenige geschaffen ist: er sang den Robert der Teufel. Ungeheurer Stimmfond ist hier Grundbedingung; Hrn. Dobrovsky's Organ entspricht dieser nur in der Höhe, daraus folgt natürlich, daß Manches verloren ging, was ein begabterer Vorgänger herausgehoben hat. Aber gerade in dieser Parthie gereicht es unserem Gaste zum Lobe, daß er einem Winke der Kritik entsprochen, und im Vortrage um Vieles gemäßigter erschienen war. An gelungenen Einzelnheiten fehlte es nicht; ein paarmaliges Distoniren findet in einer solch' anstrengenden Parthie eher Entschuldigung als irgendwo anders. Die Isabelle der Lutzer und Draxler's Bertram sind als vorzügliche Leistungen bekannt. Die Alice sang Dlle. Rosetti mit vielem Fleiße, aber etwas kalt. Im Pas de cinq des 3. Actes zeichnete sich Dlle. Ravaglia vor allen ihren Genossinnen aus. Der Besuch war außerordentlich zahlreich. Sfd.

(Wien.) Im Laufe dieser Woche findet die Benefice-Vorstellung des Hrn. Wilhelm Brabbée im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt Statt. Es wird eine von ihm selbst verfaßte Posse gegeben werden. Da Hr. Brabbée zu den verwendbaren, fleißigen und talentvollen Mitgliedern der vereinten Theater gehört und Hr. Scholz in diesem Stücke mitwirken wird, läßt sich unter solchen Umständen ein recht volles Haus erwarten. S—z.

— Eine Ausstellung höchst interessanter Schaugegenstände, welche zur Zeit noch das Interesse des kunstsinnigen Publicums von Pesth in Anspruch nimmt, ladet die Wiener von Michaeli d. J. zur Besichtigung ein. Bis dahin werden die Herren Tiets und C. Fréchon mit ihrem mechanischen Museum, enthaltend D'Martinet's mechanischen Elephanten, Vaucanson's Flötenspieler, mehrere Tableaux aus der „Welt- und Tagsgeschichte, nebst einem höchst instructiven Cabinet anatomischer Wachspräparate" in Wien eintreffen. Nach bereits erlangter obrigkeitlicher Bewilligung zur Schaustellung dieser interessanten Sehenswürdigkeiten, über deren Details uns ein ausführliches Programm vorliegt, das ein seltenes Bunterlei von Erfreulichem, Bildendem und Unterrichtendem, immer aber in der passendsten Form dargeboten, aufweiset, haben die Eigenthümer dieser Wunderdinge bereits auf längere Zeit im Daum'schen Hause am Peter Nr. 575 ein herrliches Locale in der ersten Etage gemiethet. So viel als vorläufige Anzeige; nach begonnener Ausstellung behält sich der Cicerone vor, erläuternd und erklärend die Besucher durch die Säle zu führen, in welchen sich die Wunder der Mechanik vor ihren überraschten Augen entfalten werden. S.

— Director Pellet, der, wie bekannt, die Leitung des ständischen Theaters in Linz von künftigen Ostern an aufgibt, wird wieder in seine frühere Sphäre als Kaufmann zurücktreten. Was also Hr. Pellet als Theaterdirector in so manchem Stücke vermißt haben wird, dürfte er als Kaufmann sicher finden, nämlich eine „Handlung." A.

(Linz.) Nächstens kommt hier neu zur Aufführung: „Griselda und Percival," Oper von unserm Capellmeister Müller, und später, gleichfalls neu: „Czaar und Zimmermann," von Lorzing.

(Pesth.) Die Directoren des deutschen Theaters, die Herren Ritter v. Frank und Forst, haben die Partitur von Donizetti's Oper: „Linda di Chamounix," (sie wurde, wie wir bereits gemeldet, am 10. d. M. zum ersten Male gegeben) mit 350 fl. CM. honorirt. — Der bekannte Hr. Pehl, Gatte einer Sängerin, quondam Theaterdirector in Breslau und zuletzt Bibliothekar der Pesther Bühne, starb kürzlich hier an der Auszehrung.

(Mailand.) Cesare Badiale hat bis zum Herbst 1843 Engagements eingegangen. Bis zu dieser Zeit will er Spanien besuchen und dort längere Zeit verweilen.

— Noch im Herbst kommt in der Scala eine neue Oper von dem jungen Maestro Imperatori zur Aufführung.

(Bergamo.) Am 6. Sept. wurde hier Ricci's „Corrado d'Altamura" mit der Frezzolini-Poggi, Griffini und den Herren Salvi und Ferlotti gegeben. Ein ähnlicher Erfolg gehört zu den theatralischen Seltenheiten.

(Neapel.) „Parisina" ist hier durchgefallen, dagegen hat „der Liebestrank" mit der Tadolini Furore gemacht.

(Berlin.) Das Dilettantentheater Urania feierte kürzlich ein fünfzigjähriges Jubiläum, wobei „Menschenhaß und Reue," womit vor 50 Jahren das Theater eröffnet worden war, aufgeführt wurde. Ein hiesiger Bürger, welcher damals als junger Mann den Greis gegeben hatte, gab ihn auch dießmal als wirklicher Greis. Er ist das einzige Mitglied, welches der Gesellschaft seit ihrem Entstehen angehört.

(Frankfurt a. M. 12. Sept.) Mad. Bishop gibt nächstens ein zweites Concert. Der enthusiastische Empfang und der Beifall aller Kenner haben die ausgezeichnete Sängerin bestimmt, diesem allgemeinen, sehnlichen Wunsche nachzukommen. M. Bochsa, der berühmte Harfenspieler, spielte in dem ersten Concert der Mad. Bishop zwei Nummern. Da dieß ein Mann ist, der in den Annalen der Musik glänzt, und den alle kritischen Stimmen als die erste Notabilität in seinem Fache erkennen, so ist es unnöthig, die Einzelnheiten im Spiele dieses Künstlers zu besprechen, indem wir nur hinzufügen, daß Hr. Bochsa den glänzendsten Beifall hatte. G.

(Cöln 10. Sept.) Herr Franz Liszt ist gestern in dieser Stadt angekommen. Sobald der König von der Ankunft dieses gefeierten Künstlers benachrichtigt war, ließ er ihn zu einer musikalischen Abendunterhaltung laden, welche diesen Abend im Schlosse Brühl Statt fand, und bei welcher sich mehrere andere Künstler von sehr ausgezeichneten Talenten hören ließen. G.

(Paris.) Jules Janin und Batel sollen die Direction des italienischen Theaters übernehmen. Rubini wird in der Winter-Saison nicht Paris, sondern St. Petersburg mit seiner theuern Anwesenheit beglücken. Mit dem Orden der Ehrenlegion ist es also nichts.

— Vergangene Woche ward uns in der großen Oper das interessante Debüt einer jungen Dame, Namens Méquillet zu Theil, welche die großen Erwartungen nicht täuschte. Die Rolle der Valentine in den „Hugenotten," sang sie mit ausgezeichneter Bravour. Mad. Méquillet ist von Geburt eine Französin, verdankt aber ihre musikalische Bildung nur Italien. Wir können uns Glück wünschen, eine solche Eroberung für die große Oper gemacht zu haben, welche zur Genüge die Lücke ausfüllet, die durch die abnehmende Beliebtheit der Dlle. Falkon daselbst entstanden ist.

(Bayonne.) Der berühmte Torero Montes ist für die vier Stiergefechte, welche hier gehalten werden sollen, um 25,000 Frcs. engagirt.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 21. September 1842. 225

Der Findling.

Von S. W. Schießler.

An einem abgelegenen Winkel der Stadt lebte ein Schuster, Hanns Tapp, in dem bedauerungswürdigsten Zustande.

Arm, und von vier Kindern umringt, konnte er täglich kaum das nothwendige Brod herbeischaffen; obwohl er Tag und Nacht auf seinem Dreifuß saß, und nebstdem seine Lene durch weibliche Handarbeit manchen Groschen in's Haus brachte, so ward ihm doch kaum des Sonntags nur ein Labetrunk von Gerstensaft zu Theil, welcher neue Kräfte zur Arbeit ihm dargeboten hätte.

Ob er auf dieser Seite von dem Glücke stiefmütterlich behandelt wurde, so segnete ihn der liebe Gott doch mit Zufriedenheit und häuslicher Ruhe.

Friedfertig, arbeitsam und fromm fand er nach vollendetem Tagewerke in den Armen seines treuen Weibes Erholung, und dieß war Ersatz genug für ihn, ja selbst immer neuer Muth, dem herbesten Schicksale Trotz zu bieten, und getrost und standhaft sich dem Willen der unerforschlichen Vorsehung zu ergeben.

Er mochte ungefähr sechs Jahre in dieser Dürftigkeit zugebracht haben, als er eines Tages auf der offenen Straße zwei Weiber erblickte, deren hitziges Gespräch ihn aufmerksam machte.

Er schlich ihnen unbemerkt nach und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der Graf O***, der in der Stadt lebte, nicht nur alle Arme sehr ansehnlich beschenke, sondern sogar neugeborne Kinder aufnehme, sie versorge, und erziehen lasse.

Diese Nachricht war für ihm ein Strahl der Hoffnung, welcher den umschatteten Weg seines erbärmlichen, kummervollen Lebens erhellte, und ihn eine bessere Zukunft sehen ließ.

Auf den Flügeln des Windes eilte er daher nach Hause, um seiner, eben damals wieder begabten Lene diese frohe Botschaft zu hinterbringen, und mit ihr den Plan zu entwerfen, auf welche Art sie es beginnen würden.

Freudeglühend stürzte er in's Zimmer und fand sein Weib gerade in Geburtsschmerzen begriffen. Er flog nach Hilfe, und als er wieder rückgekehrt war, lag ihm schon ein Knäblein geboren.

Er theilte Lenen in möglichster Kürze das in Erfahrung Gebrachte mit, und schloß seine Rede mit diesen Worten: Ich will es mit diesem Kinde versuchen, vielleicht gelingt es mir, aus ihm dereinst ein wackeres, brauchbares Glied des Staates gebildet zu sehen. Du weißt ohnehin, liebe Lene, daß meine armseligen Umstände euch und mir kaum das tägliche Leben geben, viel weniger nur gestatten, auf die Erziehung und Bildung meiner Kinder etwas zu wenden."

Bei diesen Worten traten ihm Thränen in die Augen. Lene schluchzte laut und verhüllte ihr weinendes Gesicht mit dem Kopfkissen.

Er nahm das Kind, das vorher ordentlich in Windeln gelegt wurde, brachte es behutsam in einen Handkorb, und nahm seinen Weg damit gerade zu dem Hause des Grafen O***.

Der Ruf der Menschenfreundlichkeit dieses Cavaliers, hatte sich weit umher verbreitet, und es strömten beinahe aus allen Gegenden Arme und Weiber herbei, um theils Almosen zu erhalten, theils um ihre Kinder dem väterlichen Schutze dieses Wohlthäters zu übergeben.

Dieser Zusammenlauf von Menschen hatte den Grafen zu dem Entschlusse bestimmt, keine Kinder mehr anzunehmen, und deßhalb wurden seine Diener auf Wachen ausgestellt, welche sorgfältig verhüten sollten, damit keine Kinder irgendwo niedergelegt würden.

Und eben nach dieser Entschließung war es, als der redliche Schuster Tapp sich dem Hause des Grafen O*** näherte. Schüchtern und verlegen trat er in selbes ein, blieb auf dem Vorgange stehen und erblickte auf einer Thürklinke ein Körbchen hängen, das ihn bewogen hatte, auch das seinige daneben zu stellen.

Unglücklicher Weise wurde der Kammerdiener des Grafen durch das Kindergeschrei herzugelockt, welcher kaum den Schuster ersah, als er auch schon mit donnernder Stimme ihn anfuhr, zur Annahme des andern Körbchens zwang, und da er sich deßhalb sträubte, ihn zur Thüre hinausstieß.

Jetzt stand der betrübte Tapp mit zwei Körbchen und zwei Kindern auf der Straße, lange hin und her sinnend, was er beginnen werde.

Endlich siegte doch das Gefühl der Menschlichkeit und ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig, was er mit den beiden Kindern thun sollte.

Spornstreichs leitete er seinen Weg dem Häuschen zu, und bevor er noch den Jammer seines gegenwärtigen Zustandes recht überdenken konnte, stand ihm schon die Hausthür entgegen.

Er lief auf das Bett seiner, wieder in etwas gestärkten Lene los, und stellte beide Körbchen vor sie hin.

„Der Allgütige," rief er mit zum Himmel gewandtem Blicke, „hat mein Unternehmen gemißbilligt; meine Hoffnung vereitelt. Doch Dank jener glücklichen Stunde, in welcher ich der Erretter und Vater dieses Kindes geworden bin. Sicher wäre es die Beute des Hungertodes gewesen, hätte mich nicht mein Genius dahin geführt."

Nun erzählte er ihr den ganzen Vorgang mit dem Kammerdiener und dem Kinde, und Lene weinte vor Freuden. Sie nahm das Kind auf ihr Bett, band es auf, und welch eine Ueberraschung für sie — als aus den Windeln hundert blanke Dukaten rollten. Beide untersuchten das Bett des Findlings auf das genaueste, und ein kleines zusammengelegtes Zettelchen erklärte ihnen das Räthsel, und gab ihnen folgenden Aufschluß:

„Der redliche Finder dieses Kindes wird gebeten, dasselbe aufzunehmen, es zu ernähren und erziehen zu lassen. Zur einstweiligen Schadloshaltung erhält er 100 blanke Dukaten, die sich in den Windeln vorfinden. In einigen Jahren holen es die Aeltern ab."

Tapp und Lene sahen einander verwundert an, und dankten mit inniger Rührung dem, dessen Wege so unerforschlich und doch immer so gut sind.

Die Raucher und die Schnupfer.

(Erwiederung in Form eines offenen Sendschreibens. Siehe Nr. 223 des „Wanderers.")

Verehrteste Madame Ehrenhold!

In der Nummer 223 des „Wanderers" haben Sie eine harte Rüge gegen die Tabaksschnupfer ausgesprochen.

Daß Sie sehr ungnädig waren, als Sie diese Rüge niederschrieben, haben Sie selbst gefühlt, weil Sie am Schlusse den Herrn Redacteur um Schutz gegen die Verfolgungen der Ritter von der Dose ersuchen. Ich verfolge Sie nicht; ich ehre die Frauen,

„sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben."

Aber daß ich die Tabaksschnupfer bescheiden und ehrerbietig in Schutz nehme, werden Sie mir gewiß gütigst erlauben.

Ich gebe Ihnen gerne zu, daß das Tabakschnupfen eine Untugend, und zwar eine große Untugend ist. Da Sie aber eine Parallele zwischen dem Tabaksrauchen und Tabaksschnupfen ziehen und ersteres eben so sehr in Schutz nehmen, als letzteres rügen, so erlauben Sie mir, den Gegenstand ebenfalls vergleichsweise mit Ihnen zu besprechen.

Sie geben zwar zu, daß das Tabaksrauchen einen übelriechenden Mund macht, behaupten aber, diesem sey durch Ausspülen gleich abgeholfen. Aber sagen Sie mir, riecht denn ein Zimmer, in welchem geraucht wird, nicht wie eine Wachtstube? Müssen nicht alle, die es betreten, den Gestank mitgenießen? Wie sehen Decke, Tapeten und Vorhänge aus? Fragen Sie doch, wenn Sie es nicht selbst aus Erfahrung wissen, alle Frauen, deren Männer ein Abendcolleg besuchen, ob diese nicht in ihren Kleidern, ja in ihren Haaren einen Uebelgeruch mit nach Hause bringen, den die liebe Frau beim Nachtessen einzunehmen hat? Und nehmen denn die meisten Tabaksraucher die geringste Rücksicht auf Andere? Rauchen sie nicht in den Gasthöfen bei Tische? Rauchen sie nicht in der Promenade? Rauchen sie nicht gegen das klare Verbot in den Wägen der Eisenbahn? Nehmen sie so viel Rücksicht gegen die Damen, daß sie nur um Erlaubniß fragen?

Wenn alles dieses von dem Tabakrauchen überhaupt gilt, was soll ich erst von den heillosen Glimmstengeln (Cigarren) sagen? Ist diese höllische Erfindung zu etwas anderm gemacht, als um den Rauchern die Augen zu verderben und Häuser und Wälder anzuzünden?

Womit incommodiret aber der Tabaksschnupfer Andere? In seinem Zimmer ist kein Uebelgeruch; Decken, Tapeten und Vorhänge sehen reinlich aus, er behelliget seine Nachbarn nicht bei Tische, auf der Promenade, auf der Eisenbahn; kurz, seine Untugend berühret Niemand, sobald er nur anständig genug ist, fleißig Wäsche zu wechseln, und sich eine Art zu schnupfen angewöhnt, daß er nicht auf allen Plätzen, wo er gesessen, Spuren seines Daseyns hinterläßt.

Gehen wir jetzt zum Kostenpunct über. Und hier, Verehrteste! verlieren Sie Ihren Proceß in allen Instanzen. Fragen Sie selbst alle, welche Tabak rauchen, fragen Sie selbst die, welche die beiden großen Untugenden des Rauchens und Schnupfens verbinden, welche dieser beiden Untugenden die kostspieligere sey? und alle werden übereinstimmen, daß das Rauchen wenigstens zehn Mal so viel kostet, als das Schnupfen. Und was den Ankauf der Dosen betrifft, so werden Sie nicht leicht einen Tabaksschnupfer finden, der ein Dutzend Dosen hätte; und hat er sie, so sind vielleicht zwei darunter von Werth (Gold und Silber behält ja ohnehin seinen innern Werth); aber der Raucher hat wohl 25 Pfeifenköpfe, wovon der geringste 3—4 Gulden, die besten aber doppelt so viele Ducaten kosten. Und die Tabaksbeutel und Cigarren-Dosen! Ihre Zahl heißt Legion, und diese werden nicht nur gekauft, sondern die Herren Raucher lassen sie sich auch von Damen schenken, die ihre schönen Hände und ihre edle Zeit damit verthun, und bei manchem Weibchen Eifersucht dadurch erregen.

Ganz anders ist es mit den Schnupfern. Nicht leicht wird eine Dame einem Herrn eine Dose schenken und dadurch die Frau eifersüchtig machen.

Das Tabaksschnupfen soll die Geruchs- und Geschmacksnerven abstumpfen. Das Abstumpfen der Geruchsnerven ist Sache des Schnupfers, aber das Abstumpfen der Geschmacksnerven hat selbst Vortheile für die Frau. Wenn der Mann nicht mehr fein schmeckt, so quält er auch die Frau nicht, wenn die Suppe versalzen, oder eine Speise mißlungen ist. Und gewiß ist doch nichts widerwärtiger an einem Mann, als wenn er die Speisen critisiret.

Daß man durch die Priese schnell Bekanntschaft miteinander macht, wenden Sie zum Tadel an. Ich möchte es umgekehrt zum Lob anwenden. Sehen Sie zwei Raucher; sie sitzen stundenlang einander gegenüber und blasen den Dampf in die Luft, gerade wie Automaten. Zwei Schnupfer werden durch die Priese bald mit einander bekannt und führen dann oft die geistreichsten (mitunter auch nicht geistreiche) Gespräche mit einander. Welches ist schöner?

Sie finden den Genuß des Rauchens merkwürdig, aber doch ätherischer Art. Das Schnupfen ist auch ein merkwürdiger Genuß, aber aromatischer Art. Welches ist besser? Gewiß aromatisch. Aetherisch ist alles, was Geruch in die Luft verbreitet; in der Gärtnerei z. B. sieht und riecht man beim Spazierengehen manche ätherische Gegenstände, aber keine aromatischen.

Mit Recht bemerken Sie, daß es bei dem Schnupfer ist, als hätte er keinen eigenen Geist mehr, sondern es müsse Alles (Denken und Arbeiten) durch den bösen Geist des Tabaks geschehen. Aber fragen Sie den Raucher und er wird Ihnen eingestehen, daß bei ihm der Geist in der Pfeife steckt und daß er, wenn er denken will, erst dämpfen und sagen muß: Fahre aus du unsauberer Geist!

Sie behaupten, daß die Frauen, welche Schnupfer und Schnapfer haben, doppelt selig seyn müßten in jener Welt, weil sie in dieser ein dreifaches Wehe zu tragen gehabt. Allerdings, und wer würde nicht allen Damen die höchste Seligkeit dießseits und jenseits gönnen, die sie in jeder Beziehung verdienen. Aber doppelt selig werden auch die Frauen

seyn, welche Raucher zu Männern hatten, denn sie werden des Gestankes der Pfeife überhoben seyn. Doch Wehe, dreifaches Wehe den Männern, welche durch ihr Rauchen hienieden ihre Nebenmenschen incommodirt haben und vielleicht Brandstifter geworden sind. Ihnen folgt ein ewig nagendes Bewußtseyn.

Doch bald hätte ich das Wichtigste vergessen, wie das bei langen Briefen gewöhnlich geht. Sie sagen: Welch' eine Qual, wenn mich mein Geliebter jetzt mit einem Kuß erfreuen will. Aber ich frage Sie, spühlt Ihr Geliebter, wenn er ein Raucher ist, sich jedesmal den Mund aus und gurgelt er sich unmittelbar vor dem Kuß? Gewiß nicht; aber der Schnupfer putzt sich gewiß jedesmal vor dem Kuß die Nase.*)

Doch vergleichen wir uns; ich habe ein versöhnliches Gemüth. Wenn ich auch kein Tabakschnupfer wäre, so dürfte ich mich doch nicht unterstehen, Sie auf Ihren schönen Mund zu küssen; erlauben Sie mir also, daß ich unter der Betheurung, daß ich kein Körnchen Tabak weder in der Nase, noch auf dem Kinn habe, Ihre schöne Hand küsse, und Ihnen dadurch diejenige Verehrung bezeuge, womit ich zeitlebens verharre. Johann Daniel Prüfeur.

*) O nein, geehrter Herr Prüfeur! In diesem Punkte liegt eben die Hauptpointe aller dieser Tabaks-Reflexionen. Wenn alle Schnupfer im Punkte des Küssens reine Nase hielten, wie die Raucher reinen Mund, — .... ja, dann hätten Sie Recht, die Schnupfer in so schöner Weise in Schutz genommen zu haben! D. R.

Artistischer Kurier.

Im Verlage der L. T. Neumann'schen Kunsthandlung am Kohlmarkt erschien so eben eine recht gelungene Lithographie nach F. Dannhauser's köstlichem Gemälde: „Der betrogene Pintsch." Dannhauser, jener vaterländische Künstler, dessen Gemälde bei den Wiener-Kunstausstellungen, sowohl von Kunstkennern als Laien mit größtem Beifalle, ja ich möchte sagen, mit heiliger Andacht für die schaffende Kunst angestaunt worden, repräsentirt uns in diesem Pintschtableaux ein sehr ergötzliches Bild. — Dieses Tableaux welches in den kleinsten Details meisterhaft ausgeführt ist, lithographirte der rühmlichst bekannte F. Herr mit gewohnter Leichtigkeit und Reinheit, weßhalb das kunstsinnige Publicum auf die billigste Art (ein Abdruck auf Thon kostet nur 1 fl. CM.) in den Besitz eines würdigen Conterfei des Dannhauser'schen Bildes gelangen kann. „Das Kirschenessen," nach einem Gemälde, von Dannhauser, lithographirt von Lanzadelli, ist eine gut ausgeführte Idee zu nennen. — P. Fendi's letzt gemaltes Bild, „kindliche Andacht," lithographirt von G. Decker, ist gleichfalls in diesem Verlage so eben erschienen, und ergreift durch die Wahrheit, Einfachheit und Natürlichkeit, mit welcher die Künstler dieses Bild auf eigene Weise belebten. „Der Rekrut der Cavallerie und Infanterie," nach Gemälden, von Schindler und Tremel, in welchen uns die Schwierigkeit der ersten Waffenübungen auf das possierlichste veranschaulicht werden, lassen in Hinsicht der Zeichnung, Gruppirung und Wahl des Gegenstandes nichts zu wünschen übrig. — „Der letzte Abend eines zum Tode Verurtheilten," nach Schindler, repräsentirt jenen grauenvollen Moment, wo die Aeltern von ihrem unglücklichen verzweifelnden Sohne Abschied nehmen. Dieses Bild, welches in der Kunstausstellung seine Wirkung nicht verfehlte, lithographirte Herr Lanzadelli mit künstlerischer Genialität. A. S.

Zur Tagsgeschichte.

Eine bedeutende Röthe, welche vorgestern Abends zwischen 8 und 9 Uhr an dem vom Vollmond erleuchteten Firmament sichtbar geworden, deutete hin, daß abermals das, diesem Jahre so verderbliche Element, das Feuer, sich ein unglückliches Vernichtungsopfer auserkoren habe. Der Richtung nach mag der von dem Brande ergriffene Ort in der Gegend des Marchfeldes liegen, vielleicht an der ungarischen Gränze oder darüber hinaus. Gestern Vormittags fehlten bei den hiesigen Assecuranzen noch die ämtlichen Berichte. Leider ist mit Gewißheit abzunehmen, daß je nach der größeren Entfernung der Brandstätte auch der Schaden um so größer sey, indem nur ein sehr bedeutender Brand weithin seine Spuren anzeigen kann. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern gab Hr. Oeser, vom herzogl. Hoftheater zu Wiesbaden, den Doctor Dulcamara im „Liebestrank" als Gast. Hr. Oeser gilt in Deutschland für einen renommirten Baß-Buffo, und sein jüngstes Gastspiel in Braunschweig und Hamburg war von gutem Erfolge gekrönt. Um unseren Ansprüchen an einen Baß-Buffo zu entsprechen, fehlt dem Darsteller die vis comica, welche er durch allzugroße Agilität zu ersetzen sucht, dem Sänger aber eine kräftige, durchdringende Stimme, oder als Surrogat dafür das stärkere Markiren. Hr. Oeser war dem Geschmacke des Wiener Publicums auch völlig fremd, und es blieb darum kein Wunder, daß unter solchen Conjuncturen manche schätzenswerthe Eigenschaft dieses routinirten Künstlers unbeachtet blieb. Die übrige Besetzung war ganz dieselbe vom 17. d. M. Hr. Fedor sang den Nemorino mit minderer Befangenheit. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Er betrügt seine Frau, oder: Schleife und Liebesbrief," Lustspiel in 3 Acten, nach dem Französischen. — Vorher, in den Zwischenacten und am Schlusse Productionen des Musikcorps des löbl. Infanterie-Regiments Erzherzog Carl, unter der Leitung seines Capellmeisters B. Mang.

„Oscar, ou: Il trompe sa femme," von Eugen Scribe und M. Duveyrier, wurde zum ersten Male in Paris, auf dem Théatre français, am 21. April 1842 aufgeführt und sehr beifällig aufgenommen. Der Inhaltserzählung halten wir uns überhoben, weil diese Piece ganz kürzlich in einer Uebersetzung von Andr. Schumacher in der hiesigen Buchhandlung Tauer und Sohn erschienen ist. Schon lange ist auf dem französischen Theater kein so decentes Lustspiel erschienen, das mit Scribe's virtuoser, spinnenähnlicher Fertigkeit in dem Ineinanderketten der heterogensten Situationen zu einem homogenen Ganzen zugleich auch eine solche natürliche Lebensfrische, keine Salons-Treibhauswärme, die in seinen Adern pulsirt, verbindet, und dadurch französische Vivacität mit teutscher Kraft einet. — Wie die Sprache, so ist auch das Drama bei den Franzosen gewöhnlich ein leichter Tänzer, der mit seinen Fußspitzen kaum den Boden berührt, während Beides, Sprache und Drama, bei den Teutschen sich als ein Krieger zeigt, unter dessen Tritte der Boden dröhnt. — Dieß muß man stets bei der Würdigung französischer Theaterstücke vor Augen haben, um nicht ungerecht zu werden, und so wird man auch hier die leichtere, weniger logisch überdachte Ideenfolge, welche sich in diesem Lustspiele ausspricht, auf Rechnung der National-Eigenthümlichkeiten schreiben müssen. — Durch die in allen Theilen gerundete Darstellung hat das Personale dieser Bühne den Beweis geliefert, daß es gleich ausge-

zeichnet im seinen Lustspiele, wie im Schauspiele und der Posse dastehe, daß der Geist der Ordnung, welcher hier sich überall ostendirt, seinen wohlthätigen Einfluß auch auf die scenischen Productionen äußere. Es genügt zu gestehen, daß die Beschäftigten: Dlle. Ammesberger (Juliette Bonnivet), Schadetzky (Kammermädchen Nanette), die in diesem Stücke der Hauptpfeiler ist, und das Prototyp einer Pariser Soubrette darstellt, Hr. Hesse (Onkel Gideon), Hr. Börger (Oscar Bonnivet) und Gämmerler (Therigny) wie aus einem Gusse spielten, und jedes den ihm angewiesenen Platz, wacker ausfüllte. — Bei offener Scene und nach den Actschlüssen wurden alle Beschäftigten gerufen, und das Lustspiel gefiel entschieden vor dem gut besetzten Hause. Außer den bereits producirten Musikstücken: Ouverture zu „Egmont," und „Flinserln" hörten wir noch ein Final-Terzett aus „Beatrice di Tenda" eingerichtet von Capellmeister Tutsch; Polonaise vom Hautboisten Kutschera und Marsch von B. Mang con amore und mit den richtigen Tonschattirungen vortragen. Der Marsch und die Flinserln mußten wiederholt werden.

—l—.

— Hr. Staudigl, der an einer gefährlichen Kopfentzündung darnieder lag, befindet sich wieder zur Freude der vielen Freunde und Verehrer seiner Kunst auf dem Wege glücklicher Genesung.

S.

— Im Josephstädter Theater studiert man eifrigst an einer neuen Parodie von Told, (welche schon nächsten Sonnabend zur Aufführung kommen soll) und „die Tochter der Wildniß" betitelt ist. Weil das Publicum schon gewohnt ist, bei einem neuen Told'schen Stücke zu fragen: „Was wird man da Neues, Ueberraschendes sehen?" diene zur Nachricht: „„einen imposanten, natürlichen Wasserfall über die ganze Breite der Bühne.""

Sfd.

(Baden.) Saphir's jüngste Akademie hat den Ertrag von mehr als fünfhundert Gulden CM. abgeworfen. Derselbe war bekanntlich wieder einem wohlthätigen Zwecke gewidmet.

(Grätz.) Auf hiesiger Bühne haben zwei Neuigkeiten, von denen man sich Gutes versprach, nicht gefallen: Hrn. v. Holtei's „Brunnenarzt" und die Hopp'sche Posse: „Der glücklichste Mensch, der größte Narr, das beste Weib."

(Mailand.) Marie Taglioni will die ganze Carnevals-Stagione hier zubringen, und während dieser Zeit regelmäßig zweimal wöchentlich in der Scala tanzen.

S.

(Braunschweig.) Meyerbeer, der gefeierte Componist des „Robert" und der „Hugenotten," hat eine Eigenschaft, auf welche er sich bei jeder Gelegenheit viel zu Gute thut. Er pocht nämlich auf eine gewisse, sehr glückliche Orts- und Localkenntniß, so daß er, in fremden Städten angelangt, durchaus Führer verschmäht und vermeint, sich überall selbst zurechtfinden zu können. — Als er nach Braunschweig kam, um hier seine „Hugenotten" zum ersten Male zu dirigiren, pilgerten ihm die Musiker und anderen zahlreichen Verehrer des großen Mannes meilenweit zu Fuß entgegen. Den Abend nach seiner bereits aufgeführten Oper wurde er in den Salon der Mad. E. geladen, die bekanntlich ein großes Haus führt und gewählte ästhetische Gesellschaft bei sich sieht. Madame E. logirt in einem sehr entlegenen Theile der Stadt; überhaupt ist Braunschweig sehr winkelig und unregelmäßig gebaut, dabei aber wenigstens dreimal größer, als z. B. Leipzig. Nach der Soirée wollte die Dame den Gefeierten nach Hause fahren lassen; dieser lehnte jedoch mit aller Bestimmtheit Wagen und Geleite ab und versicherte, daß er ganz leicht nach seiner Wohnung finden werde, welche er im ersten Hôtel der Stadt (Hôtel d'Angleterre) genommen. Dießmal aber wurde dem guten Meyerbeer der Heimgang etwas gar zu sauer; er tappte hier und tappte dort; um Auskunft zu fragen, war er zu stolz, und strich so ein Paar Stunden durch die Stadt, ohne sein Hôtel zu erreichen. Endlich mußte er sich, wollte er nicht auf der Straße übernachten, entschließen, einen Fremden anzusprechen, um sich nach seiner Wohnung zu orientiren. Den Fremden führte zufällig der Weg in jenes Hôtels Nähe und mit Vergnügen schloß sich Meyerbeer an ihn an. Auf dem Wege nun entspann sich ein Gespräch und der Fremde frug Meyerbeer, ob er gestern im Theater gewesen; die „Hugenotten" hätten so außerordentlich gefallen, nur könne er sich nicht genugsam wundern, daß sie ein Jude gemacht hätte u. s. w. Meyerbeer blieb ganz indifferent. Als die Beiden vor das Hôtel d'Angleterre kamen, dankte Meyerbeer seinem Lobredner für die Begleitung und bemerkte scherzend und ihm die Hand drückend, er hätte eben den Juden nach Hause gebracht, der die „Hugenotten" gemacht. — Meyerbeer war verschwunden, der Fremde aber stand verdutzt da, als wäre er in eine Salzsäule verwandelt.

(London 6. September.) Samstag sollte das Coventgarden-Theater mit „Norma" eröffnet werden, was jedoch durch die bedeutende Unpäßlichkeit der Miß Adelaide Kemble bis zu deren völligen Genesung verschoben wurde. Man kann schon die Scene bei Eröffnung dieses Theaters vorhersagen, indem sich die aufrichtige Freude über die Rückkehr dieser lieblichen Gesangskünstlerin gewiß durch die ungestümste Begrüßung äußern wird. War schon die letzte Saison durch das siegreiche Debut der Kemble ausgezeichnet, so wird die gegenwärtige durch ihren Abschied am Schlusse ihrer glänzenden Laufbahn, als auch durch das Debut des Alfred Shaw, um so mehr denkwürdig seyn; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Genüsse, die man sich erwartet, noch durch das Auftreten der Klara Novello erhöht werden dürften.

G.

— Eine Gesellschaft von angesehenen Italienern hat unter sich ein Comitée gebildet, um hier eine Schule zu errichten, worin den Bettelsängern oder italienischen Knaben, welche man so häufig auf den Landstraßen sich produciren hört, unentgeldlicher Unterricht ertheilt wird. Ungefähr 200 Kinder nehmen bereits an den Wohlthaten dieses Instituts Theil.

G.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Vorgestern: Fest im Eisenbahnhof der Südbahn.

Industrie ist die Reagentie, welche stärker als alle Reagentien im Reiche der Chemie, im gegenwärtigen socialen Leben zum Hebel wurde, der Alles bewegt. Der Punct, den Archimedes zu seinem Hebel forderte, um die Erde aus ihren Angeln zu heben, er ist gefunden: er heißt Industrie. Das Gas und der Dampf spielen dabei eine Hauptrolle, und namentlich letzterem verdanken wir bereits so Vieles, daß ein Fest, welches ihm zu Gefallen, „es lebe die Industrie" zum Motto wählt, ganz à propos ist. Das Arrangement des Hrn. Mauß, der bereits im verflossenen Carneval durch seine Cerrito- und Fantasie-Bälle bei der Birne sich vortheilhaft bekannt machte, war der herrlich situirten Localität ganz angemessen, doch mit des Schicksals finstern Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und der heftige Wind gestattete nur die theilweise Ausführung. — Hr. Musikdirector G. Beyerböck producirte seine „Südbahn-Walzer" und „Industrie-Quadrille" unter vielem Beifalle zu wiederholten Malen und beide zeichnen sich durch Originalität und gute Instrumentation aus. Capellmeister Juder mit den Pioniers und Ph. Fahrbach waren die leuchtenden Dioskuren am musikalischen Horizonte. — Die Fest-Musik zur Enthüllung des Mozarts-Denkmals und „die Schlacht bei Vittoria" von Beethoven wurden von mehr als 100 Musikern mit größter Exactheit aufgeführt. Das Fest war sehr besucht. Nächsten Sonntag wird es wiederholt.

—l—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 22. September 1842. 226

Geld und Liebe.

Von Carl Raimund Frühauf.

Wer Folgendes liest, erwarte keine künstlichen, spannenden Verwicklungen, sondern nur einen einfachen, erzählenden Aufsatz, den ich aber, weil sein Inhalt mich ergriff, so zu geben hoffe, daß er nicht ohne alles Interesse für den Leser bleiben dürfte.

Es ist die Rede von Carl Ment, dem Sohne eines Großhändlers, in dessen Hause ein allzugroßer Luxus herrschte. Es konnte leicht anders kommen, und eines Tages durchlief die Kunde von dem Falliment dieses Großhandlungshauses die ganze Hauptstadt. Es war kein modernes Falliment. Der Vater starb aus Gram an demselben Tage. Als man in seinen Rechnungsbüchern blätterte, ergab sich ein ungeheures Deficit; er hätte nicht mehr gerettet werden können.

Sein einziger Sohn, zu dieser Zeit gerade zum Jüngling herangereift, fiel nun in die Hände seines Oheims, eines finsteren, harten Mannes, der den jungen Menschen auf die theologische Laufbahn zwang, ohne ihn früher zu fragen, ob er dafür Lust habe oder nicht. Als Ment sich seiner Großjährigkeit näherte, warf er die Fesseln ab, welche ihn jene despotische Eisenhand geschlagen, und verließ die geistliche Laufbahn. Sein dadurch schrecklich gereizter Oheim versagte ihm alle Hilfe und stieß ihn in's Menschengewühl hinaus mit den Worten: „Schwimme, ungeheurer Thor, oder geh' unter!“

Carl Ment sah sich in einer furchtbaren Verlassenheit, ohne Gönner und Freunde, ohne Mittel, unbekannt mit der Welt; er sah sich dem düstersten Elende preisgegeben. Dazu kam, daß seine Gesundheit in einem sehr betrübten Zustande war. Er half sich wohl mit der Zeit aus dem tiefsten Abgrunde der Noth empor, aber sein Daseyn blieb doch sehr kampfreich. Das Geld spielte eine zu große Rolle in der Welt, das Geld hatte eine zu furchtbare Majestät, dieses erkannte er und schauderte. Da er sehr arm war, so zeigten sich ihm die Menschen wie sie sind, er lernte die nackte Wahrheit kennen. Er sah große Noth, großen Jammer in der Menschheit; sehr viele Klagen, die er vernahm, hatten den Geldmangel zur Quelle.

Er spielte das Violoncell; was er sich durch diese Kunst erwarb, reichte nicht aus zur Bestreitung der nothwendigsten Bedürfnisse. Er bewohnte ein Dachstübchen im fünften Stockwerke. Zum Frühstück und Abendmahle mußte er sich mit trocknem Brot begnügen, und es wäre noch gut gewesen, hätte er täglich zu Mittag sicher seine zwei warmen Speisen gehabt. Die Kleidung war ärmlich. Da seine Gesundheit, wie schon gesagt, verloren war, so mußte oft das Geld, für das er ein recht gutes Mittagessen bekommen hätte, in die Apotheke wandern. Sein Ofen verzehrte nicht viel Holz, obwohl der Winter ungewöhnlich strenge war. Das Alles ist tägliches Misere, aber es muß angeführt werden, und es ist nicht zu vergessen, daß Ment in einem sehr üppigen Leben aufgewachsen. Dieses Daseyn voll ewiger Sorge, diese unsichere und hoffnungslose Lage war für ihn ein banges Schweben zwischen Himmel und Erde. Wer die Unsicherheit solch eines Lebens auch nur acht Tage gefühlt, weiß, wie herzverwüstend solch eine Lage ist.

Damals electrisirte der dämonische Paganini mit seiner magischen Violine ganz Europa. Carl Ment kannte die Wonne, die Erhebung, welche Kunstgenüsse zu geben vermögen, aber das Spiel des Wundermannes war für ihn, dessen Herz für die Kunst so begeistert schlug, verloren, denn er war nicht in der Lage, sich ein Billet kaufen zu können. Die Malibran war eine vergötterte Sängerin, ihrem Zaubersange lauschten Tausende und Tausende mit Thränen der Entzückung und der Wehmuth, man wies ihr den Rang sogar über einer Catalani an; Ment hörte sie niemals. So erging es ihm mit musikalisch-declamatorischen Akademien, worin Liszt spielte, oder Rubini sang, oder die Schröder declamirte; sehr viele höchst geistvolle Genüsse der Kunst, der Wissenschaft und des Lebens blieben ihm versagt. Er wagte nicht aufzusehen zur eleganten, gebildeten Damenwelt, der Eintritt in die Zirkel schöner und geistreicher Damen blieb ihm versagt, obwohl sein glühendes Herz die Liebe, die Krone des Lebens begehrte. Wenn er in den Straßen der Hauptstadt ging, so sah er rechts und links eine weitfortlaufende Reihe von Auslagen, eine kostbarer als die andere, Fiaker und Equipagen rollten an ihm vorüber; die Menschen gingen gekleidet in Seide, Atlas und Sammt, mit goldenen Ketten, goldenen Armbändern, goldenen Repetiruhren, funkelnden Juwelringen, Busennadeln und Halsperlen — überall herrschte Ueppigkeit, Pracht, Luxus, Wollust — doppelt fühlte er bei dieser Betrachtung seine schwere Armuth; er sah, was die Welt begehrt, worauf es in der Welt ankommt; er fühlte, daß er für ein Nichts, für eine Nulle in diesem unermeßlichen Gewühle gelte.

Wie weit er in ſeinem Elende gekommen wäre, läßt ſich nicht beſtimmen. Vielleicht wäre ihm die Bürde des Lebens endlich doch zu ſchwer geworden, wenn ihn nicht die ſegensvolle Hand der Liebe erreicht hätte. Seine Emma Walli war ein ſchönes, gebildetes, gefühlvolles, herzensgutes, aber nicht reiches Mädchen aus der franzöſiſchen Schweiz. Sie hatte ſchwarzes Haar, das ſie kunſtlos geſcheitelt trug; die Augen waren braun, der Mund war ſehr klein und überaus lieblich, die Wangen blühten wie Roſen, das ganze Geſicht hatte den Ausdruck der Lieblichkeit. Die Geſtalt war nicht groß und ſehr zart geformt. Die Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit dieſer Erſcheinung war entzückend. Sie war ein Weſen voll Friſche, Lebensluſt, Güte und Geſundheit, ſie electriſirte durch ihren Frohſinn, ſie war vom lachenden Morgenlichte der Jugend überfloſſen, und hatte noch nie geweint. Die wenigſten Männer haben einen Begriff, wie tief weibliche Herzen lieben können. Emma Walli ergab ſich ihm mit ihrem tiefſten und innigſten Leben, mit einer unendlichen Zuneigung, ſie liebte ihren Carl Ment mit dem Geiſte der echten Liebe. Sein ganzes Weſen wurde von Rührung durchſchauert, und ſein Herz wurde ganz Ehrfurcht vor der Naturmajeſtät der Liebe, wenn er die gränzenloſe Hingebung dieſes Mädchens ſah.

(Fortſetzung folgt.)

Der Apfelbaum.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Der reiche Bauer Martin ſaß mit ſeinem Weib an einem trüben Herbſtabend in ſeiner warmen Stube und ſchmauchte noch ein Pfeifchen nach dem Abendbrot; behaglich lächelnd blickte er auf ein kleines Bett, das neben ihm ſtand, und worin rothwangig und kräftig ſein einziges Kind, ein blühender Knabe von vier Jahren ſchlummerte. Wohl gibt es keinen friedlicheren und behaglicheren Anblick zugleich, als ein geſundes, ſchlafendes Kind! Dieſes noch ganz makelloſe Bild der Unſchuld, dieſe Engelsruhe eines harmloſen, friſchen Lebens, dieſer Hoffnungsſpiegel künftigen Glückes müßte jedes fühlende Herz mit der höchſten Seligkeit beleben, hielte nicht die graue, unheimliche Geſtalt der Erfahrung in der Nebelferne der Zukunft einen Dornenkranz über das Haupt des ſchlafenden Engels, den unſere Phantaſie ſo gerne nur mit Roſen bekränzen möchte. Der reiche Bauer Martin war beiläufig von denſelben Gefühlen und Anſichten ergriffen, nur ſprach er ſie mit folgenden ſchlichten Worten aus: „Ein hübſcher Burſch, unſer Johannes, er ſoll aber auch brav und glücklich werden; wir hinterlaſſen ihm ein ſchuldenfreies Haus, eine prächtige Wirthſchaft und ein hübſches Stück Geld noch obendrein; die ſchönſte und reichſte Dirne im Marktflecken wird ſein Weib, was kann dem Burſchen noch in der Welt fehlen?“ — „Gott bewahr' ihn vor allem Unglück und laſſe ihn fromm und gottesfürchtig wandeln,“ antwortete mit gefalteten Händen die gute Mutter Anna, und Beide konnten die Blicke und die Herzen nicht mehr wegwenden von dem kleinen backigen Hanns!

Da klopfte es plötzlich an das Fenſter leiſe und wiederholt; ein Klageton drang durch die Scheiben herein; erſchrocken faßte Anna ihren Mann am Arm, der beherzt und eilig mit der Leuchte in der Hand zur Thüre hinaustrat. Ein junges Weib lag an der Schwelle des Hauſes, halb ohnmächtig und ſtöhnend. Martin faßte ſie hülfreich unter den Arm, da zeigte ſie ängſtlich auf einen Bündel, der neben ihr am Boden lag; Anna hob ihn auf und Beide trugen nun die Leidende auf ihr gaſtliches Bett, das ſtets zur Zierde, nie zum Gebrauch aufgerichtet ſtand. Immer wieder deutete die Kranke auf den Bündel, und als Anna ihn öffnete, lag ein kleines, halbnacktes Mädchen, kaum wenige Tage alt, in demſelben, blau und erſtarrt, ohne Zeichen des Lebens. Schnell hatte Anna ſtärkende Brühe für die Kranke, warme Linnen und Milch für das Kind bereitet, welches ſie mit großer Mühe in's Leben zurückbrachte; dann legte ſie es ſchlummernd zu ihrem kleinen Hanns, deſſen warmer Lebenshauch bald in die Kleine ſtärkend überging. Noch in der Nacht holte Martin den Arzt; doch trotz aller angewandten Mühe ſchwanden die Kräfte des armen Weibes bedeutend und als der Morgen graute, war ſie ſchon eine Leiche, unfähig ein Wort über ihre Herkunft oder Lebensereigniſſe kund zu geben.

So verwundert der kleine Hanns auch über das Schweſterchen war, das er bei ſeinem Erwachen neben ſich fand, ſo erfreut war es, als ſie zu gehen und endlich zu ſprechen anfing, und als ſeine einzige und liebſte Geſpielin heranwuchs, mit ihm zur Schule ging, und des Abends täglich ſpielend mit ihm unter dem großen Apfelbaume ſaß, der an der Gränzmark der weiten Aecker, Wieſen und Weingärten ſeines Vaters ſtand.

Doch nicht lange währte dieſe ſelige, frohe Kinderzeit! — Ach wem iſt ſie nicht die liebſte Erinnerung des zu ſchnell entſchwundenen Morgentraums des Lebens! Mutter Anna fing an die kleine Martha (dieſen Namen hatte ſie ihr in der Taufe geben laſſen) zu häuslichen Beſchäftigungen zu verwenden; als ſie fünfzehn Jhr alt war, befahl Martin ſie zu den gröbſten Arbeiten anzuſtrengen; „ſie muß ſich ihr Brot verdienen lernen, und nie vergeſſen, daß ſie ein armes Bettelkind iſt, das von unſern Wohlthaten lebt,“ pflegte er zu ſagen, und ſein Unmuth gegen das heranblühende Mädchen nahm in demſelben Grade zu, als die Liebe des neunzehnjährigen Hanns zur ſanften, ſtillen, frommen Martha. Beinahe mit jeder Stunde wuchs dieſe unausgeſprochene, aber tief glühende Liebe in ihm bis zur verzehrenden Flamme, die ſein innerſtes Leben ſtörend ergriff.

(Fortſetzung folgt.)

Provinzial-Zeitung.

(Brand der Runkelrübenzucker-Fabrik des Herrn Robert zu Seelowitz.) Das ſchöne und großartige Etabliſſement des Hrn. Robert iſt durch die Wuth der Flamme zu einer Ruine geworden, deren Anblick um ſo ſchmerzlicher iſt, als hier ein durch die Trefflichkeit ſeiner innern Einrichtung und durch die Größe und Güte ſeiner Production höchſt ausgezeichnetes und bedeutendes Werk, eine Zierde des induſtriellen Mährens, völlig zerſtört ward. Man wird ſich der rühmenswerthen Aeußerungen erinnern, welche die Mitglieder der Verſammlung der teutſchen Land- und Forſtwirthe zu Brünn, die an der Exkurſion nach Seelowitz Theil genommen, über die Vorzüglichkeit der Apparate und Manipulationen dieſer Fabrik, ſo wie über die große Intelligenz des Beſitzers derſelben veröffentlicht haben. — Das Feuer brach im Jnnern der Fabrik und in der Nähe der Heitzung aus; die Vermuthung, daß daſſelbe durch Selbſtentzündung von Braunkohlen entſtanden ſey, ſcheint ſich nach genauer Prüfung nicht zu beſtätigen. Um 1 Uhr Morgens am 14. September brachen die Flammen nach Außen hervor. Man eilte ſchnell von allen Seiten zu Hilfe, und ſuchte mit vieler Beſonnenheit einen Theil des Fabriksgebäudes und die Nebengebäude zu retten. Nach wenigen Stunden war die Fabrik (bis auf die Füll- und Melaſſenkammern, die ſich im nördlichen Erdgeſchoße befanden) mit allen Apparaten und Maſchinen und ſammt den großen Zuckervorräthen ſo gänzlich zerſtört, daß im buchſtäblichen Sinne nur die kahlen Mauern ſtehen, aus deren Mitte der hohe Schornſtein wie die Thurmwarte einer Burgruine emporſteigt. Augenzeugen ſchildern die Scene des Brandes und beſonders das gewaltige Gepraſſel bei Entzündung der Zuckervorräthe als wahrhaft ſchauerlich. Man kann ſich von der Wuth der Flammen einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß von allem Holzwerke des Daches, das in's Jnnere des Gebäudes einſank, und von jenem in der Fabrik ſelbſt faſt nur einige Metzen Kohlen übrig geblieben ſind. Einen impoſanten Anblick ſoll der hochragende Schornſtein der

Fabrik gewährt haben; ganz durchglüht sprühte er gleichsam Flammen in die Luft. Jetzt erblickt man Haufen von Scherben, die aus dem Innern der Häuser geworfen werden, und im Hofe die Ueberbleibsel der trefflichen Maschinen, deren Transport aus Frankreich allein Tausende gekostet. Die Dampfmaschine, welche zufälliger Weise zerlegt ward, ist in ihren Hauptbestandtheilen unversehrt geblieben; auch die im engsten Zusammenhange mit der Fabrik stehende Wohnung des Besitzers ist ganz gerettet, so wie die den Hofraum einschließenden Nebengebäude, in deren einem sich die Brantweinbrennerei befindet. — Der Verlust, den das Feuer verursacht hat, wird auf 200,000 fl. C. M. geschätzt. — Bei der Energie des Besitzers und den großen Hilfsmitteln, die ihm zu Gebote stehen, wird die Fabrik in kurzer Zeit in ihrer früheren Größe und Vorzüglichkeit erstehen.

(Waldbrand.) Aus Landeck in Schlesien wird unterm 26. August berichtet: Seit dem 17. d. M. wüthet am südöstlichen Abhange des Schneeberges, in den fürstl. Lichtenstein'schen Forsten der Herrschaft Goldenstein, ein sehr großer Waldbrand; bereits sind über 2000 Klaftern eingeschlagenes Holz ein Raub der Flammen geworden, und bis heute war es noch nicht möglich, dem Feuer Einhalt zu thun. Seit gestern Abends sind alle umliegenden Gemeinden des Schneegebirges zur Hilfeleistung aufgeboten worden. (Moravia.)

Welt und Zeit.

(Ueberschwemmungen in Spanien.) Die Verwüstungen und das Unglück, welches am 24. August durch gewaltige Wolkenbrüche und darauf gefolgtes Austreten der Flüsse Ebro, Gallego, Llobregat, Noya und anderer kleinen Wässer besonders in Catalonien angerichtet wurden, ist nach den Schilderungen der Berichte aus jenen Gegenden, wahrhaft furchtbar, und ein merkwürdiges Phänomen ist, daß diese Wolkenbrüche auf einer so großen Ausdehnung, an so vielen Puncten zugleich sich ereigneten. Folgendes sind einige Details darüber aus der Gegend von Igualada, einem fabrikreichen Orte in der Provinz Barcelona, der an dem Flusse Noya liegt. Schon oberhalb Igualada begann dort die Ueberschwemmung durch den Andrang der Gewässer aus den Gebirgen der Segarra, wo der Noya seinen Ursprung hat. Außerordentlich haben dadurch die bedeutenden Papiermühlen von Capellades gelitten. Die ganze reiche Huerta von Martorell verschwand so zu sagen unter dem Wasser, welches selbst über eine vor noch nicht langer Zeit dort über den Fluß gebaute neue Brücke hinweg ging, und die unteren Stockwerke von Puntarro vollkommen anfüllte. Dort vereinigt sich der Noya mit dem Llobregat, der bereits einen großen Theil des Corregimiento von Manresa überschwemmt hatte. Nach Zerstörung der Bäder von la Puda stieg das Wasser bis zum höchsten Puncte des kühnen einzigen Bogens, aus welchem Hannibal die berühmte sogenannte „Teufelsbrücke" gebaut haben soll. Weiter abwärts war die Ueberschwemmung noch schrecklicher, das Wasser stieg noch um mehrere Handbreiten über die höchsten Signalpuncte, welche noch von einer furchtbaren Wassernoth im Jahr 1740 vorhanden waren, und riß Bäume, Häuser und überhaupt Alles mit sich fort, was ihm in den Lauf kam. Auch in San Andres de la Barca und Palleja richtete es ungeheuren Schaden an; bei Roca de Droch war die ganze Straße nach Madrid überschwemmt, so daß die Posten gar nicht passiren konnten und wirklich mehrere andere Wagen, die durchzukommen versuchten, von den Fluthen fortgerissen wurden. In Molins del Rey stieg das Wasser bis zur Brustwehr der dortigen grandiosen Brücke, und die ganze große Ebene, welche von dem Llobregat ihren Namen hat, war in einen förmlichen See umgewandelt. Auf der linken Uferseite drang das Wasser in die Kirche und übrigen Häuser von San Juan de Espi und bedeckte ganz und gar die Ländereien von Cornellá und Hospitalet, das etwa eine halbe Stunde vom Flußbette entfernt liegt, und auf dem rechten etwas niedrigeren Ufer dehnte es sich über die Ebene von Africa bis Villadocans und Castelldefels aus. Da es in dem tiefer gelegenen Lande nicht geregnet hatte, so dachte auch in jener Gegend Niemand an eine Ueberschwemmung, die daher ganz unversehens die Einwohner überraschte, ohne daß sie nur die geringsten Vorsichtsmaßregeln treffen konnten. Um so größer war natürlich die angerichtete Verheerung. Die ganze reiche Ernte jenes fruchtbaren Landstrichs ging zu Grunde, eine Menge Rindvieh, Schafe, Schweine, Geflügel, besonders tausende von Hühnern, deren Zucht daselbst in großem Maaßstabe betrieben wird. — Der umgekommenen Personen sind es glücklicherweise weniger, als man anfangs geglaubt hatte. Doch ist ihre Zahl noch immer bedeutend, man spricht von sechzig, die überhaupt in jener Gegend ihr Grab in den Fluthen gefunden haben. Auch an der Mündung des Flusses wurde eine große Quantität Schlachtvieh fortgerissen. Der an sich sonst unbedeutende Noya bot das Bild eines mächtigen Stromes dar, aus welchem nur streckenweise die Dächer der Häuser der anliegenden Gemeinden und die Spitzen der Bäume hervorragten. Sogar Kessel bis zu 15 Centner Gewicht wurden aus den Fabrikgebäuden, deren viele gänzlich ruinirt und eingestürzt sind, durch die Gewalt des Wassers fortgerissen und schwammen auf demselben gleich leichten Kähnen umher. Man berechnet den Schaden, der auf dem kaum über eine halbe Stunde umfassenden Raum der Huerta von Igualada angerichtet wurde, auf mehr als 4 Millionen Realen. Selbst die herrliche Schleuße der Fabrik des Hrn. Ramon Rovira, von massivem Stein erbaut, als das einzige Bauwerk der ganzen Umgegend angesehen, welches dem Wasserschwall erfolgreichen Widerstand entgegensetzen könnte, mußte weichen, und nur ein Haufe von Trümmern gibt von seinem früheren Daseyn trauriges Zeugniß. Einige Landleute, die auf dem Felde überrascht wurden, waren so glücklich, auf starken Bäumen sich zu retten. Bei Caldas de Mombuy wurde eine Kutsche, deren Passagiere und Maulthiere noch Zeit hatten, sich zu retten, ganz unter dem Sande begraben. Auch bei Altafulla und Torredembarra war Alles überschwemmt. Eine Diligence kam gleich anfangs auf der Straße, die mit den anliegenden Feldern fast in einem Nu unter Wasser gesetzt war, glücklich noch durch. Unter den Opfern befand sich ein Fuhrmann, der mit seinem mit Baumwolle beladenen Wagen in der Nähe des Flusses bei Boca de Drac fuhr, mehrere Kinder, die im Erdgeschoße der Häuser in ihren Wiegen lagen, und besonders viele auf dem Felde beschäftigt gewesene Landleute. Der Canal von Llobregat, der so viel zur Befruchtung jener Ebenen beiträgt, ist fast gänzlich zerstört. Die ältesten Männer erinnern sich keiner solchen Wassernoth. In einer Fabrik gingen die Arbeiter, die darin beschäftigt waren, durch dieselben Gewässer zu Grunde, die sonst zum Betrieb der Arbeiten kaum hingereicht hatten. In la Riba sind zwei Mühlen und mehrere Häuser verschwunden, und auch in Valls wurde eine große Verwüstung angerichtet. Im Hafen von Montblanch sah man Dächer, Thüren und Fenster von Häusern, Maschinen, Betten und anderes Hausgeräthe, riesenhafte Bäume, Getreide, Flachs, Hanf und andere Feldfrüchte, auch leere und gefüllte Fässer mit Oel, Wein und Branntwein auf den Wogen herumtreiben, und um das grausenhafte Schauspiel noch schrecklicher zu machen, fehlten auch Leichname von Menschen und Thieren nicht. Wohin man nur den Blick wendete, überall Elend und Noth, von allen Seiten Hülferuf und Sturmgeläute, oft vergeblich. Die Mineralquellen der zerstörten Bäder von la Puda sind auf lange Zeit unbrauchbar gemacht, und mit der dießjährigen Badesaison ist es wohl zu Ende. Dort stand das Wasser acht Handbreiten über den Dächern der Gebäude. Kaum fünf Minuten, nachdem man die letzten zwölf Kranken aus denselben nach Montstrol hinweggetragen hatte, erfolgte der Einsturz. Die Unglücklichen hatten sich gerade im Bade befunden und konnten kaum halb gekleidet nur dem Verderben entrissen werden. In der Gegend von Tarragona hat der Francoli gleichfalls enormen Schaden gethan. Am 29. noch konnten die Kuriere aus Madrid nur auf Umwegen nach Barcelona gelangen, weil auch der Ebro und der Cinca aus ihren Ufern getreten waren und die Straße überschwemmten. Bekannt ist, daß auch dießseits der Pyrenäen in einem großen Theile von Süd-Frankreich zu derselben Zeit nicht minder großes Unglück aus gleicher Veranlassung verursacht wurde.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die Mozart-Feier zu Salzburg hat uns, freilich nur auf kurze Zeit, manche ausgezeichnete Gäste zugeführt. Wir nennen darunter des Gefeierten jüngeren Sohn, Carl Mozart, der zu Mailand angestellt ist, Hrn. Dr. F. S. Gaßner, großherzogl. baden'schen Hofmusikdirector und Redacteur der Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten — ein geborner Wiener —; die Gebrüder Piris, Hrn. Dolezalek, Director des Blindeninstitutes in Pesth und Vicepräses des dortigen Musikvereins, und den berühmten Mittermayer aus München. S.

— In Kurzem kommen auf den Carl'schen Bühnen folgende neue Stücke zur Aufführung, von denen sich Gutes erwarten läßt, als: „Das Haus der Tratschereien," von Schick h. „Der Bub' vom Lande, oder: Wie sieht's in der Stadt aus," von Brabbée und zu dessen Vortheil. Auch das Beneficestück der Mad. Rohrbeck ist seiner Aufführung nahe. Ein Verein von drei Dichtern soll dieses Stück vollendet haben. Wir wollen indeß hoffen, diese Herren werden das Sprichwort: „Aller guten Dinge sind Drei," nicht zu Schanden kommen lassen. Wie man vernimmt, soll der Fabrikant en Gros im Gebiete der Localposse, Hr. Nestroy, die Fortsetzung seines mit so großem Antheile gegebenen „Jux" vollendet haben. Dieser 2. Theil soll den Titel führen: „Einen zweiten Jux will er sich machen." A—ch.

— Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die Aufführung einer neuen Posse bei Aufstellung eines lebendigen Theaters Statt, unter dem Titel: „Die Tochter der Wildniß," vom Verfasser des „Zauberschleiers," Musik von Capellmeister Titl. Die komischen Kräfte dieser Bühne werden in diesem Stücke beschäftigt seyn, die naturgetreue Herstellung des Theaters besorgt Hr. Jachimovitz und die Tänze sind von der Balletmeisterin Mad. Weiß arrangirt.

— Der eifrige Verehrer der größten deutschen Tondichter Haydn und Mozart, Hr. Johann Ritter v. Lucam, wurde zum Ehrenmitgliede der philharmonischen Gesellschaft in Florenz ernannt.

(Agram.) Die Leitung des hiesigen Theaters hat gegenwärtig Hr. Vincenz Schmidt übernommen, nachdem sein Vorgänger Hr. Carl Mayer die Direction dieser Bühne freiwillig zurücklegte. Wir haben Hrn. Schmidt bereits in dieser seiner gegenwärtigen Eigenschaft kennen gelernt, da derselbe in früherer Zeit durch ein halbes Jahr diesem Theater als Direktor vorstand, wo es ihm gelang, durch Umsicht, Thätigkeit und Geschmack im Repertoirswechsel die volle Zufriedenheit des Publicums zu erzielen. Hr. Schmidt sucht mehrere wackere Bühnenkünstler, und ist zu diesem Behufe in Wien eingetroffen. A—ch.

(Paris.) Henri Herz wurde zum Professor am Piano an der Akademie der Musik in Paris ernannt. S.

— Meyerbeer ist wieder hieher zurückgekehrt. Man hofft, daß das eigene Interesse ihn anspornen werde, seine neue Oper baldigst flott zu machen. S.

Theater-Anzeige.

Am 28. d. M. findet im k. k. Hofoperntheater eine außerordentliche Vorstellung in den gewöhnlichen Abendstunden zum Besten der, unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Kleinkinderbewahr-Anstalten zu Margarethen und Neulerchenfeld Statt, worin die gefeierte Künstlerin Dlle. Fanny Elßler, in besonderer Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, und zwar das einzige Mal während ihres dermaligen Aufenthaltes in Wien, mitzuwirken die Güte haben wird. Die Administration des gedachten k. k. Hoftheaters hat ebenfalls edelmüthiger Weise ihre Bühne uneigennützig den beiden oben erwähnten Anstalten überlassen. Logen und Sperrsitze sind bei Hrn. Wache, Ballplatz Nr. 23 im 1. Stock, täglich von 8 bis 12 Uhr Vormittags zu den, hinsichtlich der humanen Bestimmung erhöhten Preisen, zu haben.

Die Vorstände der Kleinkinderbewahr-Anstalten zu Margarethen und Neulerchenfeld.

Pränumerations-Anzeige.

Die Concurrenz gewährt den Consumenten geistiger Nahrungsmittel dieselben Vortheile, wie jenen der leiblichen. Je mehr die Zahl der Journale zunimmt, desto größer muß die Anstrengung der Herausgeber seyn, den Nebenmann zu überflügeln, oder wenigstens gleichen Schritt zu halten. Folge dieses Bedürfnisses ist, daß immer mehr geistige Kräfte in Bewegung gesetzt werden müssen, um durch Originalität ein selbstständiges Interesse zu gewinnen und dem Uebelstande vorzubeugen, dieselben Artikel in mehreren Journalen wiedergekäut zu sehen. Diese Pflicht der Selbsterhaltung scharf in's Auge fassend, hat der „Wanderer" den Kreis seiner Mitarbeiter durch bedeutende Opfer ansehnlich erweitert und, wie er sich selbst gestehen darf, in dem jetzt ablaufenden Quartale augenfällige Beweise davon geliefert. Im Fache der Novelle haben nahmhafte Belletristen ihre schönsten Gaben in diesem Blatte niedergelegt. Die Rubriken, welche der Kunst, dem Handel, der Lyrik, Literatur, Industrie, dem Gewerbe, den Tagsereignissen, der Bühne gewidmet sind, werden immer häufiger und gediegener, ohne der Schnelligkeit, welche den Leser für manche Mängel entschädigen soll, Eintrag zu thun. — So glauben wir uns einigen Anspruch auf die Theilnahme des Publicums errungen zu haben, welches immer gerecht, kein redliches Streben verkennt, und den fleißigen Arbeiter des Lohnes werth erachtet. Daß wir in solchem Streben nicht lässig werden, vielmehr dasselbe auf immer höhere Grade zu potenziren trachten, gebietet eben so dringend unser Vortheil, als die Pflicht der Dankbarkeit für die immer noch zunehmende Anzahl unserer Abonnenten und den Beifall Derjenigen, auf deren Urtheil wir Werth zu legen Ursache haben.

Wir laden unsere Abonnenten zur Erneuerung der Pränumeration auf das vierte Quartal dieses Jahrganges geziemend ein. Der Pränumerationspreis ist, wie bekannt, 3 fl. C. M. und das Blatt wird, mit Ausnahme der Sonntage, täglich ausgegeben. Die k. k. Hofpost-Zeitungs-Hauptexpedition nimmt auch ein vierteljähriges Abonnement mit 3 fl. 30. kr. C. M. an, wobei die Expeditions-Gebühren schon mitbegriffen sind. Die Versendung erfolgt wöchentlich zweimal. Zu demselben Preise kann der „Wanderer" durch alle löbl. k. k. Postämter im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie bezogen werden, in so ferne die Pränumeration unmittelbar bei der k. k. Hofpost-Zeitungshauptexpedition in Wien geschieht.

Wien, im September 1842.

Die Redaction und der Verlag des „Wanderers."
(Dorotheergasse Nr. 1108.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redakteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 23. September 1842. 227

Geld und Liebe.

Von Carl Raimund Frühauf.

(Fortsetzung.)

Drei Jahre verflossen ihm während der Bekanntschaft mit diesem reizenden Geschöpf. Das Mißgeschick hielt ihn unter den furchtbaren Klauen, seine düstere Lage hatte sich nicht gebessert. Zu einer Verbindung mit Emma zeigte sich keine Aussicht. Sie sah es mit Schrecken. Ihr ganzes Wesen hatte sich in dieser hoffnungslosen Liebe verändert; die Lebendigkeit, Frische, die electrisirende Fröhlichkeit war von ihr gewichen, sie war außerordentlich sanft, weich, still und wund geworden, die Röthe der Wangen war verloren, ein Harm, ein trübes Schmachten hatte den Schleier über sie geworfen. Wenn man in diese braunen Augen sah, die früher die Thränen nicht kannten, so ahnte man, daß sie recht oft weinen mußten. Es war mit ihr eine Verwandlung vorgegangen, eine zauberisch wehmüthige Verwandlung. Die zarten Formen waren noch zarter geworden, sie schienen von Tag zu Tag mehr zu verschweben. Das hatte der Harm der Liebe gemacht! Ich muß hier noch anführen, daß Emma Walli auf dem Piano spielen konnte. Sie spielte gern eine Schweizermelodie, diese war einfach und voll Nationalwehmuth: blaue Schweizeraugen, blaue Alpen, tiefgrüne Seen und warmer Sonnenschein lagen in dieser Melodie. Das rührende Mädchen hätte nicht Emma Walli heißen sollen, sondern: Elegie!

Oefters dachte Ment: „wie, wenn jetzt plötzlich in deiner Armuth ein Mädchen vor dich träte mit einem Vermögen von vierzig oder fünfzigtausend Gulden Silbermünze, und wenn du geliebt würdest, könntest du deine Emma verlassen? Du bist arm, von der Welt abhängig, noch zeigt sich keine Hoffnung zu einer Verbindung, vielleicht verschwindet die Jugend und das ganze Leben ohne Hoffnung. Nein, ich kann meine Emma nicht verlassen! sie lebt in mir! Diese grenzenlose Hingebung, dieses Schwinden ihrer Gesundheit und ihres Lebens, diese verzehrende Wehmuth ihres Herzens zu sehen, und sie zu verlassen, das wäre schändlich! Weiche von mir Gedanke, ich werde ihr ewig treu bleiben! Zum Glücke finden sich für mich nicht gleich Mädchen von vierzig oder fünfzigtausend Gulden Silbermünze, und wenn sich solche fänden, ich will nicht treulos werden."

Aber das Leben hat oft sonderbare Verkettungen. Sein Schicksal wollte ihn in eine viel schwerere Versuchung führen, als er je geträumt hatte. Sein Schicksal wollte einen Glanz, eine Herrlichkeit vor seine Augen bringen, auf die er nicht gefaßt war. In solch eine Höhe hatte sich selbst seine kühnste Phantasie nicht verstiegen. Er wurde nämlich einst in einen musikalischen Abendzirkel geladen, wo er auf dem Violoncell mitwirken sollte. Eine Baronin trat zum Piano, das mit sehr wohlklingenden Tönen im erleuchteten Salon stand. Die Baronin war jung, noch schöner als Emma, war auch gut und edel, und besaß ein Palais und ein Vermögen von zweimal hunderttausend Gulden Silbermünze. Sie war eine üppige, elegante Gestalt, die Formen waren wie aus dem reinsten Marmor, die Locken goldfarbig, die Augen sehr dunkelblau. Der Gesang, der ihren Lippen entdrang, war reizend. Die Augen der Liebe fallen oft dahin, wohin man nicht die geringste Ahnung hat. Die Baronin liebte Ment leidenschaftlich, und welche Mühe sich auch alle ihre Verwandten gaben, ihr diesen jungen Mann aus dem Sinne zu reden, so erklärte sie doch, daß sie geneigt wäre, demselben Herz und Hand zu bieten. Man nannte solch eine Erklärung die größte Thorheit, es half nichts, die Flamme ihrer Liebe bekam dadurch nur mehr Nahrung.

Diese Versuchung war für Ment nichts Anderes, als was eine blendende Sonne für einen Menschen, der jahrelang in einem finstern Kerker geschmachtet hat, und jetzt plötzlich hervortritt. Es war ihm, als hätte er aus einem süßen Becher getrunken und wäre berauscht. Er war von dieser Herrlichkeit ganz niedergedrückt. Er fürchtete diese Versuchung, er zitterte, er sprach zu sich selbst: „was wird aus Emma werden? Kannst du sie verlassen, so bist du ein schlechter Mensch!" er wüthete gegen sich selbst, er wurde an sich selbst irre; er wollte der Versuchung auf ewig entfliehen, und blieb doch wie festgebannt. Sein Genius stellte sich bittend vor ihn hin, und sprach: „O denke an deine blasse, liebe, rührende Emma, an diese unerhörte Hingebung, an ihre Thränen!" Ment aber rief verzweifelnd: „Meine Armuth! meine Abhängigkeit von der Welt! meine Hoffnungslosigkeit! Und die Baronin, und das reichste, unabhängigste Leben! Seine Bekannten sprachen: „Verstehst Du jetzt den Wink Deines gütigen Schicksals nicht, so bist Du der größte Thor auf der Welt! Wie, Du kannst Dich noch besinnen? Was willst Du ohne Geld in der Welt machen? Du bist sammt Deiner Emma verloren! Es ist Wahnsinn, solch ein Glück von sich zu stoßen! Aus einem Bettler wirst Du plötzlich ein Fürst!"

Ment zitterte — ein Schauder drang durch seine Brust —

draußen warf der grimmige Winter sein Schneegestöber und seinen Nachtsturm an die Fenster des Kaffehhauses, wo er Abends saß — er sah sich selbst in einem Spiegel, sein Gesicht war bleich und unheimlich — bei dem nächsten Tische wurde über unglückliche Ehen voll Noth, Armuth, Krankheit und Sorge für die vielen Kinder und von der Macht des Geldes gesprochen — da stürzte Ment zwei Punschgläser, die vor ihm standen, hinunter und sprach erhitzt: „Ich wähle die Baronin!“

(Schluß folgt.)

Der Apfelbaum.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

(Fortsetzung.)

Wie verschieden sind doch die Ausbrüche und Aeußerungen derselben Empfindung, selbst nach der Brust geformt, in welcher sie entsteht; so wie der gleiche Same im dürren Sand oder in üppiges Erdreich gesäet, dort karg verwittert und hier zur reichsten Ernte gedeiht. Durch romanhafte Verbildung und verzärtelte Empfindelei wird die Liebe, dieser reine Diamant, der den Abglanz der Gottheit in sich trägt, in der gezierten Städterin zur verkrüppelten Berechnung, während sie in dem reinen Gemüthe der einfachen edlen Jungfrau zum schönsten Zweck ihres Lebens sich gestaltet.

Hanns war ein sonderbares Gemisch von der stürmischen Heftigkeit des Vaters und der frommen Ergebung seiner Mutter; seit er Martha liebte, waren alle Kräfte seiner Seele in ihr vereint. Martha liebte ihn, wie Kinder ihren Schutzengel, Unterthanen den milden Herrscher lieben; tausend Leben hätte sie für sein Glück willig hingeopfert. Beide ahneten kaum, was in ihnen vorging, noch daß eine Trennung möglich sey; ohne je darüber nachgedacht zu haben, was sie sich waren, oder seyn durften, ohne ein Wort der Liebe ausgesprochen zu haben, war jeder ihrer Gedanken, jeder Hauch ihres Lebens die innigste, tief in der Seele gewurzelte Liebe und Hingebung.

Martha war schwächlich, unendlich zart gebaut, und erlag beinahe der Schwere der ihr aufgebürdeten Arbeiten; da mußte sie viele harte Reden vom Vater Martin ertragen, er warf ihr ihre Herkunft, ihre Lage bitter und heftig vor; dieß erregte in Hanns eine Empfindung, die oft an stille Wuth gränzte. „Dich soll der Vater nicht mehr kränken, ich kann's nicht sehen, nicht ertragen,“ sagte er oft zu Martha, die still weinend den Kopf an seine Brust lehnte, mit der Schürze die heißen Thränen abtrocknete, und ihn bat, ruhig zu seyn; sie wisse wohl, für sie sey nichts besser als der Tod; sie hätte Gott schon oft gebeten, sie bald abzurufen, denn zum schweren Dienst fühle sie sich zu schwach; „ach, ich bin ja zu nichts auf der Welt,“ schluchzte sie; „dort oben ginge es mir besser; Du darfst auch nicht um mich weinen, Hanns; wenn ich todt bin, dann bin ich Niemand mehr zur Last.“ Aehnliche Scenen wiederholten sich oft; der Unmuth des Vaters ward immer größer, besonders als die Liebe seines Sohnes zu Martha ihm klar wurde; endlich, als er eines Tages sie wieder weinend in Hannsens Armen überraschte, der einen glühenden Kuß auf ihre bebenden Lippen drückte, riß er sie gewaltsam weg, gab ihr einen Schlag, daß sie betäubt zu Boden stürzte, schalt sie eine undankbare, nichtswürdige Bettelndirne, die nur Unheil in sein Haus gebracht habe, und befahl ihr, augenblicklich ihr Bündel zu schnüren, da er sie nicht mehr diese Nacht im Hause dulden wollte.

Hanns blickte mit wildrollenden Augen den erzürnten Vater an, seine Rechte ergriff mechanisch eine Hacke, die neben ihm lehnte; krampfhaft ballte sich seine Faust und gräßlich verzerrten sich seine Züge. — Da trat seine Mutter zu ihm, und blickte ihn wehmüthig unter Thränen an. „Habe Gott vor Augen und laß keinen bösen Gedanken in Dir aufkommen, mein Hanns,“ sprach sie leise, indem sie seine kalte Hand in ihre beiden zitternden Hände drückte; „es wird Alles besser gehen als Du meinst, und Martha kann noch recht glücklich in der Fremde werden. Meine Paar Sparpfennige gebe ich ihr auf die Reise, es ist noch meine Taufmünze schwer in Silber dabei, mit dieser kömmt sie so weit, bis sie einen Dienst findet; dazu hat ihr der Pfarrer ein Zeugniß ihres Wohlverhaltens gegeben. Das hatte ich schon längst Alles besorgt, als ich zu fürchten anfing, daß es hier im Hause nicht mehr länger für sie taugen würde. Nun gehe hin zu ihr, nimm Abschied, weine Dich aus, wie Dir's um's Herz ist; und wenn es Dich drückt, so komme wieder zu mir, ich will Dich trösten, so gut ich kann.“ Martha nahte mit schwankendem Schritt und rothgeweinten Augen, kniete schluchzend vor Mutter Anna hin; diese legte segnend die Hände ihr auf das Haupt, betete ein kurzes Gebet, umarmte das weinende Mädchen und sagte zu ihrem Sohne: „Begleite sie bis zum Apfelbaum, dort nehmt Abschied und kehre gefaßt zurück; Gott wird Euch helfen!“ — „Ja, bis zum Apfelbaum,“ schluchzte Martha; „dort sollst Du mir auch beweisen, daß ich Dir lieber als das ganze Leben bin. Doch laß uns noch früher den Vater versöhnen, im Groll darf ich nicht von ihm scheiden; sey sanft, mein Hanns; und begleite mich zu ihm.“

(Fortsetzung folgt.)

Züge aus dem Leben berühmter Männer und Frauen.

Mitgetheilt von August Schilling.

1.

Walter Scott als Knabe.

Mistreß Cockburn verwandt mit der Mutter Walter Scott's, schrieb an den ihr befreundeten Geistlichen ihres Wohnortes aus Edinburgh, Samstag Abends am 15. des düstern Monats, in welchem die Engländer sich erhängen und ersäufen, 1777, folgenden Brief:

— — — Vergangenen Abend soupirte ich bei Herrn Walter Scott *). Er hat einen Knaben, der das außerordentlichste Genie ist, das mir noch in meinem Leben vorgekommen. Es las gerade seiner Mutter ein Gedicht vor, als ich in's Zimmer trat. Ich ließ ihn fortfahren; es war die Beschreibung eines Schiffbruches. Seine Gluth stieg mit dem Sturm. Er erhob seine Augen und Hände. Da fällt der Mast, paff! Nun ist er weg! — sie müssen Alle umkommen! — Nach dieser Aufregung wendet er sich zu mir: „Das ist zu traurig, ich will Ihnen lieber etwas Unterhaltenderes vorlesen.“ Ich zog ein kleines Gespräch vor, und fragte ihn nach seiner Meinung über Milton und andere Bücher, welche er gerade las. Seine Antworten setzten mich in Erstaunen. Eine seiner Bemerkungen war: „Wie sonderbar ist's, daß Adam, der noch gerade neu in die Welt kam, Alles wissen sollte. Das muß des Dichters Erfindung seyn.“ Doch als man ihm bemerkte, daß Gott den ersten Menschen vollkommen erschaffen habe, gab er sich sogleich zufrieden. — Als man ihn zu Bette brachte, sagte er seiner Tante, daß er diese Dame gerne habe. „Welche Dame?“ fragte sie. — „Je nu, Mistreß Cockburn; denn ich denke, sie ist ein Virtuose, wie ich auch.“ — „Mein lieber Walter,“ fragte ihn hierauf Tante Jenny, „was ist ein Virtuose?“ — „Weißt Du es nicht? Es ist Jemand, der Alles kennen zu lernen wünscht.“ — „Sie denken vielleicht, mein Herr, daß ich Ihnen etwa nur ein unbedeutendes Histörchen erzähle. Bitte, für wie alt halten Sie wohl diesen Knaben? Antworten Sie mir, ehe ich's Ihnen sage.“ — „Nun, er mag zwölf oder vierzehn Jahre alt seyn.“ — „Fehl geschossen; er hat noch nicht vollkommen sein sechstes Jahr zurückgelegt. Er hat ein lahmes Bein, und war aus dieser Ursache ein Jahr lang in Bath, wo er sich einen ziemlich reinen englischen Accent angeeignet hat. Er liest wie ein Garrick. Sie werden mir zugeben, daß dieß eine ungewöhnliche exotische Pflanze ist.“

*) Der Vater hatte gleichfalls den Vornamen Walter.

Nekrolog

Sr. Excellenz des Hochgebornen Herrn Grafen Anton Friedrich Mittrowsky von Mittrowitz und Nemischl, Obersten Kanzlers der k. k. vereinigten Hofkanzlei, Präsidenten der k. k. Studien-Hof-Commission, k. k. Kämmerers, wirklichen geheimen Rathes, Ritters des goldenen Vließes, Großkreuzes und Kanzlers des österr. kais. Leopold-Ordens, Großkreuzes und Ehren-Bailli des souveränen Ordens des h. Johann von Jerusalem, Mitglie des vieler gelehrten Gesellschaften und Akademien, seit dem Jahre 1801 Ehrenbürgers der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien ꝛc. ꝛc.

Im Jahre 1770 aus einem der edelsten Geschlechter seines Vaterlandes zu Brünn geboren, und nach dem Plane seines gleichfalls hochberühmten Vaters weniger zu dem Berufe des eigentlichen Gelehrten, als zum künftigen Staatsmanne bestimmt, arbeitete gleichwohl Graf v. Mittrowsky schon in der Blüthe seiner Jugend mit regem Eifer dahin, nicht bloß zu den schwierigen und aufopferungsvollen Arbeiten des Staatsdienstes sich heranzubilden, sondern auch überdieß seinen für alles Wahre und Gute empfänglichen Geist mit solchen Kenntnissen und Wissenschaften zu schmücken und zu bereichern, welche geeignet sind, den Charakter zu veredeln, das Leben zu verschönern, und auch außer dem Bereiche des sogenannten öffentlichen Staatslebens segensreiche Früchte zu bringen. Als Zögling sowohl des adeligen Stiftes in Brünn, wie auch späterhin der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie in Wien, wohin auf a. h. Befehl Sr. Majestät des Kaisers Joseph II., sämmtliche Eleven jenes Stiftes im Jahre 1782 übersetzt wurden, machte er in allen Zweigen des öffentlichen Unterrichtes so rasche und ausgezeichnete Fortschritte, daß es ihm gelang, nicht nur an dem Gymnasium in Brünn die damals übliche goldene Preismedaille, sondern auch später in den philosophischen und juridisch-politischen Studien zu Wien aus allen Lehrgegenständen die Vorzugsclasse zu erhalten; wie er denn auch während seiner Studienzeit der besonderen Gunst und des Schutzes des damaligen Präsidenten der k. k. Studien-Hof-Commission und geheimen Rathes, Freiherrn Gottfried van Swieten, sich zu erfreuen hatte, wie dessen im prophetischen Geiste über des jungen Grafen Zukunft an den Vater desselben geschriebener Brief bewährt. — Diese edle wissenschaftliche Richtung wurzelte allgemach so tief und entschieden in seinem für Wahrheit und Erkenntniß glühenden Geiste, daß sie auch bei zunehmenden Jahren die vorherrschende seines Lebens blieb, und weder durch den Drang seiner vervielfältigten Berufsgeschäfte, noch durch Familien- und Standesverhältnisse, noch endlich durch die Höhe seiner Stellung im Staate verrückt oder gestört werden konnte. Im Heiligthume der Wissenschaft suchte und fand Er — der vielbeschäftigte, unermüdlich wirkende Staatsmann — stets wahre Erholung und Erquickung für seinen wißbegierigen Geist, und neue Spannkraft für weitere, erhöhte Thätigkeit. Und eben diese Liebe zur Wissenschaft und Kunst, welche ihm als unzertrennlich treue Gefährtin in allen Abstufungen und Kathegorien seiner ämtlichen Wirksamkeit tröstend und besänftigend zur Seite stand, war es auch, welche ihn selbst auf den höheren Stufen der Ehre und des Einflusses, wo man die tiefer Stehenden so leicht übersieht, stets zu wissenschaftlich gebildeten und gelehrten Männern freundlich hinzog, welche ihn bewog, diesen gerechte Würdigung, Unterstützung und Beförderung angedeihen zu lassen, und ihn bestimmte, den Bildungs- und Erziehungs-Anstalten der Kirche sowohl, als des Staates die theilnehmendste Fürsorge zu widmen. Als mähriſch-schlesischer Landes-Gouverneur, welchen einflußreichen Posten Graf Anton Friedrich von Mittrowsky im Jahre 1815 angetreten, verdankt man ihm nicht nur das herrliche Friedensdenkmal am Franzensberge zu Brünn, dessen feierliche Grundsteinlegung Seine Majestät, der jetzt regierende Kaiser Ferdinand I. als Kronprinz, im Jahre 1818 allergnädigst vorzunehmen geruhten, sondern auch das dortige berühmte Franzens-Museum, um die Erhaltung des mähriſch-ständischen Archivs, die ständische Akademie in Olmütz, die Lehrkanzel der böhmischen Sprache, und das auf Landescultur sich beziehende Denkmal Sr. Maj. des Kaisers Joseph II. zu Raudnitz. — Im Jänner des Jahres 1827 durch das wohlverdiente Vertrauen Sr. Maj. des unvergeßlichen Kaisers Franz I. zum Hofkanzler der k. k. vereinigten Hofkanzlei, wie auch zum Präsidenten der obersten Studienbehörde ernannt, und im Jahre 1830 zur Würde eines Obersten Kanzlers erhöht, wurde er durch den unerforschlichen Rathschluß Gottes nach zwölfjähriger Amtswirksamkeit aus unserer Mitte abberufen, um in einem besseren Leben den Lohn zu empfangen, welchen ihm für sein redliches Wirken auf dieser Erde der Herr des Lebens vorbehalten hat.

Dr. H. Chiolich.

Auszeichnung.

(Wien.) Se. Majestät der Kaiser haben die Allerhöchstdemselben von dem Med. Dr. Ludwig August Frankl, Redacteur der „Sonntagsblätter," überreichten poetischen Werke anzunehmen geruhet, und ihm als Zeichen des Allerhöchsten Wohlgefallens an dessen literarischen Bestrebungen die goldene Medaille: Do litteris merito, zustellen lassen. (Wiener Zeitung.)

Local-Zeitung.

Unter den neuesten öffentlichen Bauten in Wien stehen durch Nützlichkeit des Zweckes und Großartigkeit der Ausführung oben an: die neue Kaiser Ferdinands-Wasserleitung und das bald zu Ende geführte Kanalsystem. Das letztere verdient, als die in dieser Hinsicht bescheidenste und nützlichste Schöpfung, eine besondere Erwähnung. Die drei Haupt- und eben so viele Seitenarme dieses im Jahre 1831 anbefohlenen und auch begonnenen Kanalsystems, das theils in Abzugskanälen, theils in Überwölbung von Wildbächen besteht, umfassen eine Länge von 2¼ geographischen Meilen. Die an beiden Ufern des Wienflußes angelegten, 5100 Klafter langen Abzugskanäle, deren Einmündung in den Donaukanal geht, haben allein 491,000 fl. C. M. gekostet; ferner die Überwölbung eines sich hierein ergießenden Wildbaches 140,000 fl. Alle diese Kanäle, mit welchen Seitenkanäle von 22 Vorstädten mit einer Bevölkerung von mehr als 150,000 Seelen in Verbindung stehen, sind in dem großartigsten Maßstabe angelegt. An mehreren Strecken ist ihre Tiefe 40 Fuß unter der Erde. Den schwierigsten Theil aber bildet die gegenwärtig im Werke stehende Überwölbung des Alserwildbaches. Die größte Ausdehnung in der Breite steigert sich dabei auf 25 Fuß, und die Höhe auf 10 Fuß. In einer Länge von 450 Klaftern ist diese merkwürdige Baupartie bereits ausgeführt, und hat 220,000 fl. gekostet. Die Berechnung des im Durchschnitt möglichen Wasserabflußes für den Kanal ist auf 1300 Kubikfuß für die Sekunde gemacht. Keine Hauptstadt Europas kann sich wohl eines ähnlichen kolossalen Bauwerkes rühmen. Die Fortsetzung desselben wird noch auf 300,000 fl. zu stehen kommen. So hat das Wiener Gemeindewesen in dem Zeitraum von 11 bis 12 Jahren blos für Kanalbauten 1,150,000 fl. C. M. verwendet. Es muß beigefügt werden, daß so außerordentliche Ergebnisse zugleich auch der Unermüdlichkeit und Thatkraft des Herrn Bürgermeisters, Regierungsraths Czapka, und die tüchtige Ausführung den Kenntnissen des Herrn Stadt-Unterkämmerers Schiefer zu danken ist.

Sinngedichte.

Von Adolf Krippner.

Brodneid.

Rivalität erzeugt gar oft
Die schönste Frau die liebt und hofft:
Kaum bringt die Marchande des Modes die Kleider,
Kömmt schon ihr Mann der G'schterschneider!

Der neu'ste Fenstergarten.

Am Fenster zarte Frau'n, die Männer in der Ecke:
So gibt das Paar für Paar fast lauter Blumenstöcke!

Optische Täuschung.

Er blickt' durch's Glas, sie wird sein Herz versteh'n:
Seitdem er aber in das Glas geseh'n:
Kann seine holde Schöne nicht mehr wissen,
Hat ihn der Wein, hat sie ihn hingerissen?

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern begegneten wir auf dieser Hofbühne recht lieben Leuten und guten alten Bekannten, den „Sängerinnen vom Lande" und fanden sie, wenn nicht eingezogen, doch zusammengezogen, nämlich in Einen Act. Das muß noch ein herrliches, ein unverdorbenes Publicum gewesen seyn, das sich an diesen einfachen und doch so lieblichen, an diesen ungekünstelten und doch so schmackhaften Weisen für das keusche Ohr ergötzte, ein Publicum, das diesen Scherz belachte und mit diesen Späßen und Intriguen vorlieb nahm. Unsere Zeit fordert mehr, und es wird ihr selten Besseres und Gehaltvolleres als in dieser Musik des roccoco gewordenen Fioravanti geboten. In diesem einfachen, prunklosen Styl liegt unendliche Klarheit und die Instrumentation bildet gerade den Gegensatz zu der stimmvernichtenden, betäubenden, modernen Lärmmacherei. In so lange gute neue Operetten fehlen, ist es lobenswerth, wenn die Administration nach solchem Alten greift. Eine ähnliche Umwandlung oder Kürzung entschuldigen die Verhältnisse. Um die Darstellung hat sich Niemand brillante Verdienste erworben — die Unmöglichkeit liegt in der Natur der Sache — aber das Haupterforderniß fehlte nicht: es wirkten alle mit Lust und Liebe und das Operchen wurde recht frisch und lebendig dargestellt. Die Namen der Beschäftigten sind: die Dlles. Treffs, Kern, Nottes, dann die Hh. Hölzl, Koch, Müller und Reinhold, welchem Letzteren wir in der Folge eine deutlichere Aussprache dringend anrathen. Darauf folgte das bekannte Ballet: „Der Aufruhr der Frauen im Serail." Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern: „Der Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt," locales Lebensbild in 2 Acten, von Fr. Kaiser.

Hr. Neumann gab heute statt des im k. k. priv. Theater an der Wien beschäftigten Hrn. Gämmerler die Rolle des Robert, und zeichnete sich durch psychologisch richtige Auffassung und Nuancirung aus. Hr. Neumann hat den österreichischen Jargon vollkommen in seiner Macht, und ist in dieser Hinsicht seinem Vorgänger überlegen. Die Herren Carl, Restroy, Scholz und Grois bildeten ein Quatrifolium, das selten auf einer Bühne zu finden seyn dürfte. Der neu engagirte Orchesterdirector Hr. Krottenthaler trug das bisher auch in diesem Theater von Hrn. Clement gespielte Violin-Solo im Entre-Act mit schönem Ausdrucke vor und wurde während des Spiels vom Beifalle unterbrochen. —l—

Vorgestern zum ersten Male: „Capricciosa." Dazu Productionen des Musikcorps von Erzherzog Carl Inf. Reg. unter der Leitung seines Capellmeisters B. Mang.

„Capricciosa" fand hier eine noch beifälligere Aufnahme, als auf der Schwesterbühne, überhebt uns aber jeder weiteren Besprechung, da erst vor wenigen Tagen dieser Novität bei ihrem Erscheinen im Theater an der Wien Erwähnung geschah, und die Besetzung ganz dieselbe geblieben war.

Aus ähnlichen Gründen begeben wir uns auch der Besprechung des gestern daselbst zum ersten Male aufgeführten Lustspiels: „Er betrügt seine Frau," über dessen guten Erfolg der „Wanderer" in seinem Mittwochblatt referirt hat. Für die unermüdete Thätigkeit der Direction, ihr Publicum auch in diesem Theater mit Abwechslung zu erfreuen, sprechen diese allerkürzesten Angaben. Die Musikproductionen bestanden aus der Ouverture von „Egmont." Arie aus „Torquato Tasso," worin das Flügelhorn-Solo, vorgetragen vom Hautboisten Konkowski, vielen Beifall erhielt; „die Flinsern." Gebet aus „Nachtlager von Granada." Marsch von B. Mang, und Strauß's „Annen-Polka," arrangirt vom Hautboisten Nowak, und fanden durchgehends auch hier eine beifällige Aufnahme. Die „Annen-Polka" mußte wiederholt werden. Das Haus war gut besucht. — l —.

(Wien.) Die Concert-Saison wird heuer durch folgende Künstler eröffnet: Dlle. Lewig Pianistin (30. October); Hr. Hauman, Violin-Virtuose aus Paris (eine musikalische Celebrität, 1. November); Hr. Glafher, Pianist (17. Nov.); Hr. Wilkoschefsky, Violinspieler (20. Nov.); Hr. Romberg d. j., Violoncellist (27. Nov.); die Herren Kullak und Evers, Pianisten, und A. Simon, Violinist. S.

— Hr. Kunst ist zu einem Gastspiele nach Stuttgart abgereiset. S.

(Linz.) Der hiesige Capellmeister Hr. Müller gab am 14. d. M. zu seinem Vortheile zum ersten Male die Oper eigener Composition: „Griselda und Percival," nach Angabe des Zettels: „Frei nach der Geschichte!!" bearbeitet von Baron v. Kleesheim. Die Novität gefiel wegen der geistvollen, feurigen und originellen Musik und der durchaus lobenswerthen Darstellung der Dlles. Heinefetter und Tomaselli, dann der Hh. Clement und Koch.

(Preßburg.) Die beliebte Localsängerin Dlle. Revie ist für einen zweiten Gastrollencyclus engagirt worden. Sie wird sich bei dieser Gelegenheit auch als Violin-Virtuosin produciren.

(Pesth.) „Linda von Chamounix" hat bei der dritten Vorstellung ein ziemlich besuchtes Haus gemacht und auch allgemeinen Beifall gefunden. Die schönsten Gesangsnummern mußten wiederholt werden. Dieß sind Thatsachen. Am Schlusse wurden Alle gerufen; es kamen auch wieder Kränze zum Vorschein, diese schlagenden Signale des Jubels, so wie die ersten Schwalben das Signal des Frühlings sind. Ach, käme doch bald der Frühling des deutschen Theaters, der Winterschlaf währt schon überlange! — Ein neuer Tenor aus Darmstadt, Hr. Diehl, wird nächstens in der „Nachtwandlerin" debutiren.

— Zur Besetzung der Directorsstelle für das Nationaltheater wurde ein Concurs ausgeschrieben. Hr. v. Bartay ist demnach als Director noch nicht ernannt, wohl aber wäre er in dieser Stellung trefflich placirt.

(Berlin.) Am 1. October beginnt hier wieder die italienische Oper. Bonola in Mailand hat die Gesellschaft gebildet; die Primadonna ist Laura Assandri. Auch Copenhagen wird in diesem Winter abermals eine eigene Truppe erhalten.

(München.) Der Tenorist Wild hat von der Intendanz des königl. Hoftheaters eine Einladung zu einem Gastspiel erhalten.

(Wiesbaden.) Man hat hier Sivori mit Paganini verglichen. Die Kritik macht doch überall und zu allen Zeiten ungeschickte Vergleiche.

(Paris.) Man sagt, Victor Hugo und Casimir Delavigne würden bei der nächsten Pairspromovation bedacht werden.

(Rouen.) Poultier aus Paris gastirt hier in seiner Vaterstadt mit ungeheuerem Erfolge. Er trat bisher im „Tell" und in der „Stummen von Portici" auf. S.

(London.) Der philharmonische Verein gab sein letztes (das achte) Concert, das sich besonders durch die Leistungen Mendelssohn-Bartholdy's auszeichnete. Die von ihm selbst geleitete Aufführung der Ouverture der Fingals-Höhle fand den lautesten Beifall, wie auch sein trefflich von ihm gespieltes Concerto für das Pianoforte. Neben ihm glänzte die glücklich aufstrebende Sängerin Miß Dalby, die Beethoven's Ah perfido! mit der klarsten Articulation und der reinsten Aussprache des Italienischen sang.

— Großes Aufsehen machte hier der zwölfjährige Pianist Rubinstein aus Moskau, der sich kurz nach seiner Ankunft in einigen Privatzirkeln hören ließ. Er gab dieselben Stücke, worin Thalberg sich auszeichnete, ungemein kräftig, und zeigte eine für sein Alter auffallende Stärke der Arme und Hände. Er spielte nicht nur die Fantasien von Liszt und Thalberg, sondern auch vor Kennern große Compositionen von Sebastian Bach und Händel und zwar alles aus dem Gedächtnisse.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 24. September 1842. 228

Geld und Liebe.

Von Carl Raimund Frühauf.

(Schluß.)

Noch eine Stunde vor der Vermählung haderte er mit sich selbst. Noch immer fragte er sich: „Soll ich die Baronin nehmen oder nicht? O ich Ungeheuer, ich verlasse meine Emma: ich breche ihr Herz; ich lade ein Menschenschicksal auf mein Haupt! Noch ist es Zeit, noch kann ich widerrufen!“

Er widerrief nicht. Als er mit der Baronin auf den Stufen des Hochaltars kniete, um mit ihr auf ewig vereint zu werden, sah er aus wie die Mauer, und es war ihm, als thäte sich vor ihm ein Abgrund auf, um ihn zu verschlingen. Erst als er das Ja gesprochen hatte, kehrte seine Besonnenheit zurück und seine innere Liebe hörte auf. Die Brücke hinter ihm war abgebrochen; er konnte nicht mehr zurück.

Wenn er jetzt am Morgen auf dem Lager erwachte, umflossen ihn Vorhänge aus Atlas, er schlug sie zurück und sah ein blaßgrünes, schönes Gemach, dessen Spiegelfenster in einen großen Garten hinausgingen, der im Lichte der Morgensonne lag. Das glänzende Leben kam ihm neu vor, und er betrachtete es in allen Einzelnheiten mit fast kindischer Aufmerksamkeit. Er nahm neben seiner Frau auf einem schneeweißen Divan Platz, und genoß das Frühstück aus goldverzierten Porzellantassen. Auf einem Tabakpfeifengestelle waren mehr als fünfzig Meerschaumköpfe, sie nahm eine Pfeife herab, füllte sie ihm mit der zarten Hand mit Portoricco, und überreichte sie ihm. Auf einem Marmortische lagen die neuesten Taschenbücher, elegant gebunden, in verschiedenen Sprachen, mit vortrefflichen Stahlstichen; daneben interessante Broschüren, welche die Buchhändler geschickt hatten; ein Logenbillet, Theaterzetteln, Einladungen in Akademien, Lithographien u. s. w. Er wandelte durch eine Reihe von Zimmern — überall die höchste Eleganz, französischer Geschmack — ein Piano für seine Frau vom besten Meister, ein kostbares Violoncell für ihn, eine Auswahl von den modernsten Musikalien. War er angezogen, so erwartete ihn und seine Frau die Equipage im Hofe.

In den ersten Wochen war er von all dieser Pracht berauscht und zerstreut. Der Gedanke an die arme Emma wurde dadurch erdrückt. Bald hielt er es für gut, fremde Länder zu sehen. Er reiste nach Paris, London, Venedig, Neapel, Rom, Florenz, Mailand, Athen, Konstantinopel. Er warf sich in ein Meer von Genüssen. Vom Morgen an bis in die tiefe Nacht kam er aus zahllosen Zerstreuungen nicht heraus. Er füllte den Becher seines Lebens mit allen Süßigkeiten, die nur in der Welt zu finden sind, und trank ihn aus bis zur Hefe und lebte wahrhaftig in einer ewigen Berauschung. Endlich fühlte er sich einsam in glänzenden Gesellschaften; er floh hinaus in die einsame Natur, und auf seiner Stirne war Melancholie.

Als er nach zwei Jahren mit seiner Frau in die heimatliche Hauptstadt zurückkehrte, war gerade Allerseelen. Seine Frau hatte eine Freundin verloren, und fuhr mit ihm zum Kirchhof hinaus. Sie traten ein. Gleich neben dem schwarzen Thore mit dem weißen Kreuze stand ein einfaches Grabmal in der Abendsonne — eine Urne, an die ein kleiner Trauerengel seine Wange schmiegte. Die Sonne hob ihren letzten Sonnenschein höher, gerade auf den golden blinkenden Namen. Mit sonderbaren Augen sah Ment hin — gleich darauf sank er ohnmächtig einem Diener in die Arme. Auf dem Leichensteine stand der Name: Emma Walli.

Für den Abend des nächsten Tages war er mit seiner Frau zu einem Privattheater geladen. Er fühlte nicht die geringste Lust, dieser Vorstellung beizuwohnen; doch war die Einladung von solcher Art, daß er sie nicht ausschlagen konnte. Unter den Zusehern bemerkte er eine hohe, schlanke Dame — er sah sie anfangs nur vom Rücken, als sie sich aber umkehrte und er ihr in's Gesicht blickte, erkannte er die Freundin seiner Emma Walli.

Der Vorhang ging auf.

Vier Gestalten waren auf der Bühne. Ein Mädchen, jung, mit rosenrothen Wangen, lieblich, unschuldig, im einfachen weißen Kleide und Rosen im schwarzen Haar. Es stellte die Liebe vor. Auf der andern Seite stand der Geldteufel, sein Gesicht war reizend, sein blutrother Mantel und seine ganze Kleidung blitzte von Gold; seine Linke zeigte auf eine Decoration im Hintergrunde, auf welcher die Welt mit all ihren Genüssen abgebildet war; seine Rechte hielt eine Börse. In der Mitte dieser zwei Gestalten stand ein junger Mann in ärmlichen Kleidern und mit hungergefurchten Wangen. Hinter ihm stand die Sorge, im grauen Gewande; in der Hand eine Natter.

Jetzt begann eine Stimme: „Wähle! zu Deiner Rechten steht der Geldteufel und zu deiner Linken die Liebe! Wählst du jene, so wisse, die Sorge wird verschwinden, und die ganze

Welt mit allen ihren Freudenblumen iſt Dein, denn in ſeiner Rechten iſt eine unerſchöpfliche Börſe!“

Bei dieſen Worten öffnete ſich die Börſe und ein Regen von Goldſtücken ſtrömte blitzend und klingelnd und ohne Ende in eine große Vaſe nieder.

Alsdann ſprach jene Stimme: „Zu Deiner Linken ſteht die Liebe! Wählſt Du ſie, ſo wiſſe, ſie hat nichts, als ein natürliches, großes, ſchönes Herz! ein Herz, das Dich lieben und nicht verlaſſen wird, bis Du eingegangen biſt in die Gruft! Wähle den Geldteufel oder wähle die Liebe, junger Mann!“

Weinend warf ſich der junge Mann auf die Erde, und rief: „Ich kann nicht wählen!“ Dann erhob er ſich mit wildglühender Geberde, ergriff einen Pokal, ſtürzte ihn aus und rief, berauſcht von dem ſüßen Getränk: „Lebe wohl, o Liebe! ich wähle den Geldteufel!“

Da verſank die Sorge mit ihrer Natter, und die Liebe ging herzzerbrochen lächelnd fort. Ein rauſchendes Allegro begann, und viele Tänzerinnen erſchienen, ihre Gewänder ſtrotzten von Gold und Juwelen. Sie begannen um den jungen Mann einen Tanz, aus der Börſe des Geldteufels fielen die Goldſtücke unaufhörlich nieder, die ganze Bühne war Glanz und Pracht; der Vorhang ſank.

Er erhob ſich wieder. Jenes Mädchen erſchien. In den Haaren, die wild aufgelöſet den Nacken überflutheten, hatte ſie nicht mehr Roſen, ſondern einen Kranz von Rosmarin. — Das Antlitz war bleich, und ſie ſang Lieder des Wahnſinns. Im Hintergrunde lag ein Kirchhof; die Gräber waren von einem ſchönen Morgenlichte überfloſſen, und auf dem Gottesacker ſtand ein Todtengräber mit ſchneeweißen Haaren und grub ein Grab. Das Mädchen ſprach: „Er hat mich verlaſſen! ich glaube an kein einziges Männerherz mehr!“

Und als ſich der Vorhang zum dritten Male hob, erblickte man ein Grab, auf welches Mond und Sterne herab ſahen. Es war eine Urne, und an ſie ſchmiegte ein Trauerengel ſeine blaſſe Wange. Auf dem Leichenſteine blinkten zwei goldene Buchſtaben; es däuchte Ment, als wären es die Buchſtaben E und W. Und jene Stimme begann: „O, ſie wandelte lieblich unter den Jungfrauen, und war die beſte, die herrlichſte aus allen! Solch ein Herz wird nicht bald wieder unter der Sonne ſchlagen! Sie war fromm, natürlich, unſchuldig, demüthig, anſpruchslos, ſie war ein herrliches Mädchen! Sie hätte einen treuen Mann namenlos beglücken können! Aber die Untreue hat dieſes himmliſche Geſchöpf früh unter die Erde gebracht. O Natur, ſchöne Gottesnatur, weinſt Du nicht um Dein lieblichſtes Kind? Nun ſchläft ſie den langen, tiefen Schlaf und wird nicht wieder erwachen! Ihr ſchönes Herz iſt gebrochen, gebrochen im Wahnſinn! Gute Nacht, o Liebe!“

Und jetzt begann eine ſanfte, ſchwermüthige Muſik. Es war jene Schweizermelodie, die Emma Walli einſt auf dem Piano geſpielt hatte, und in dieſer Schweizermelodie, ſo einfach und voll Nationalwehmuth, logen blaue Schweizeraugen, blaue Alpen, tiefgrüne Seen und warmer Sonnenſchein.

Da erhob ſich Ment — ſeine Miene war todtenbleich, und er murmelte: „Wer hat mir das gethan?“ Er vernahm hinter ſich ein Weinen, ſah ſich um, und erblickte die hohe, ſchlanke Dame, ein weißes Tuch vor den weinenden Augen — es war Emma's Freundin.

Als Ment zu Hauſe war, trat die Baronin in ſein Gemach. „Was iſt Dir, Unbegreiflicher?“ rief ſie, „Du beträgſt Dich wie ein Wahnſinniger!“

Schrecklich finſter ſah er ſie mit ſeinen glühenden Augen an, als wollte er ſie mit zwei glühenden Kugeln durchbohren, und rief: »Ha, Geldteufel! Schlange des Abgrundes, Du biſt's! Haſt Du mich nicht verlockt? Haſt Du mir nicht den Sinnengeſang vorgeſungen? Fluch über Dich und Dein Geld! Weiche von mir, Verhaßte! Flieh, Geldteufel! Schöner Dämon aus der Hölle, weiche von mir!“

Erſchreckt floh ſeine Gattin in ihre Gemächer, ſchloß ſich ein und rief: „O Himmel, hilf! er iſt wahnſinnig!“

In einer Stunde pochte es an ihrer Thüre. Sie wagte nicht zu öffnen. Seine Rede aber war ſanft. Sie ſchloß auf. Er fiel ihr um den Hals und bat ſie weinend um Verzeihung. „Forſche nicht, was mich quält!“ rief er. Morgen Abends werde ich Dir Alles ſagen! Ich bin unglücklich, unſelig, ich leide namenlos!“

Als ſeine Frau am Abend des nächſten Tages in ſein Gemach trat, ſaß er bei ſeinem Schreibpulte, den Kopf auf die rechte Hand geſtützt. Wie ſie ſich ihm näherte, ſprach er: Emma Walli! Darauf blieb er ſtumm, und ſeine Augen ruhten furchtbar unbeweglich auf ihrer Geſtalt. Sie ergriff ſeine Rechte — dieſe ſank wie Blei herab, der Kopf neigte ſich vorwärts auf das Pult. — — Wie ein Blitz zerſchmetterte ein Gedanke ihr Herz — ſie legte ihre Hand prüfend an ſeine Bruſt — drinnen pochte es nimmermehr — Karl Ment war todt.

Reiſen hoher Perſonen.

Die „Grätzer Zeitung“ meldet aus Grätz vom 16. September: „Die Reiſe Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigſten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Carl zu den Waffenübungen in der Umgebung Verona's hat der Hauptſtadt der Steiermark das Glück verſchafft, abermals ein innigſt verehrtes Mitglied unſeres erhabenen Kaiſerhauſes in ihren Mauern zu begrüßen. — Se. k. k. Hoheit hatten am 15. d. M. zu Mürzzuſchlag übernachtet, und waren, gefolgt von Sr. Excellenz dem Herrn Oberſthofmeiſter, Feldmarſchallieutenant Grafen von Falkenhayn, und Höchſtihrem Hofſtaate am 16. d. M. um halb 3 Uhr Nachmittags in erwünſchtem Wohlſeyn in der k. k. Hofburg angelangt, allwo Höchſtderſelbe unter den der Würde des hohen Reiſenden angemeſſenen kriegeriſchen Ehrenbezeigungen von dem Herrn Landesgouverneur Grafen von Wickenburg, dem Herrn commandirenden General Grafen von Nugent, dem Herrn Fürſtbiſchof von Seckau, dem Herrn Landeshauptmann Grafen von Attems und dem Herrn Landrechtspräſidenten Ritter von Pammer ehrfurchtsvoll empfangen wurde. — Nach dem ämtlich mitgetheilten Reiſeplane werden wir uns der huldreichen Anweſenheit des durchlauchtigſten Erzherzogs am 17., 18. und 19. d. M. zu erfreuen haben.“

Ueber die Ankunft und den Empfang Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Friedrich von Oeſterreich zu Devonport, enthält der Sun folgendes Schreiben aus dieſem Hafenorte vom 10. September: „Der Erzherzog Friedrich von Oeſterreich, welcher an Bord der von ihm befehligten kaiſerl. öſterreichiſchen Fregatte „Bellona“ in früher Morgenſtunde dieſen Hafen erreichte, iſt heute hier ans Land geſtiegen. Die Admiralsſchaluppe war nach der Fregatte abgefertigt worden, um Se. kaiſerl. Hoheit ans Ufer zu bringen, und auf dem Wiſeberge hatte man eine Abtheilung des 24. Regiments als Ehrenwache aufgeſtellt. Kurz vor zwei Uhr Nachmittags ſtieg der Erzherzog, in der Uniform eines Linienſchiffscapitäns, in Begleitung mehrerer ſeiner Offiziere in ſeine

Barke, und erreichte bei der sogenannten Admiralitätsstiege das Land. Der Prinz wurde mit einer königlichen Salve begrüßt, und bei seiner Landung von dem Hafenadmiral, dann von dem Admiral Pym nebst den im Hafen weilenden königlichen Capitänen, welche dem Herrn Erzherzoge der Reihe nach vorgestellt wurden, empfangen. Nachdem der Prinz seiner Seits ebenfalls die österreichischen Offiziere vorgestellt, stieg die gesammte Gesellschaft den Dammweg hinan, und traf auf der Esplanade mit dem General Murray zusammen, dessen Truppen unter Abspielung der Nationalmelodie, das Gewehr präsentirten. Später wurde Se. kaiserl. Hoheit nach dem Admiralitätshause begleitet, wo derselbe eine Zeit verweilte, und worauf er sich nach dem Regierungsgebäude begab, um dem Generale Murray einen Besuch abzustatten. Am Abend unternahm der Prinz einen kleinen Ausflug die Tamar hinauf, mitten unter die vielen daselbst ankernden Fahrzeuge hindurchziehend. Der Erzherzog wird einige Tage hier bleiben und dann zu einem Besuche bei Ihrer Majestät und bei Prinz Albert nach London reisen. Der königliche Capitän Fitzroy ist Sr. kaiserl. Hoheit zur Aufwartung beigegeben.

Sinngedichte.

Von Adolf Krippner.

Die neue Hausfrau.

Wie blühend sie noch ist, zwei Rosen auf den Wangen,
Wie anspruchslos zugleich, und wieder voll Verlangen;
Sie blickt aus ihrem Haus, mit Blumen schön verziert,
Und wie's geschrieben steht, das Alles renovirt!

Ich hab's!

Ich ging ihr nach — o wüßt ich wo sie wohnte,
Und wer sie ist? — so dacht' ich — sieh da lohnte
Ein Wink von ihr, verrathend mir den Sinn:
Dort unterm Dach, und — Zeichen-Meisterin! —

An den Erbschaftsüchtigen.

Ist er auch schwach, so hoff' nicht daß er sterbe,
Und stirbt er auch, wer weiß bist Du sein Erbe:
Ein schwacher Wein ist noch kein Wasser,
Und der erblaßt, noch kein Erblasser!

Der Mäcen.

Was doch der Mann für Sinn bezeugt für Poesie,
Und welch' ein Herz zugleich! was kann man mehr verlangen?
Für Arme hielt man heut' Akademie,
Mit einem Freibillet ist er hineingegangen!

Der Weltschmerz.

Ein leerer Kopf, ein leerer Magen —
Verwechseln ein zerriss'nes Kleid,
Mit innerer Zerrissenheit —
Fast jeden Flohstich lyrisch klagen —
Statt vom Gehalt brav Schulden zahlen,
Gehaltlose Gedichte malen;
Das Lebensbild schwarz überpinselt —
Statt fröhlichen Gesang, nur winseln;
Statt jauchzend trinken, flennend stöhnen —
Statt lieben, nur der Wollust fröhnen —
Statt satt sich essen nach Beschwerden,
Aus Schelsucht lebensatt zu werden;
Nicht gutthun dann im Vaterhaus:
Ich denk', so sieht der Weltschmerz aus!

Welt und Zeit.

Die Bevölkerung von London belief sich bei der letzten Zählung im vorigen Jahr auf 1,870,727 Seelen, die sich so vertheilen: Westdistricte 300,705; Norddistricte 365,660; Centraldistricte 373,800; Ostdistricte 392,496; Süddistricte 438,060. In der Woche, die mit dem 3. September schließt, betrug die Sterblichkeit 827 Fälle, wovon 412 auf das männliche, 415 auf das weibliche Geschlecht kamen. In den vier Jahren (von 1838—1841) war der wochentliche Durchschnitt: 467 männliche und 445 weibliche Todesfälle.

Am 11. September Abends ist in dem großen Waarenmagazin der HH. Graham und Taylor zu Liverpool ein furchtbarer Brand ausgebrochen, der durch brennbare Stoffe, als Oel, Terpenthin, Salpeter ꝛc. genährt, den größten Theil des Gebäudes und der darin aufbewahrten Waaren verzehrte, und erst nach Mitternacht gelöscht werden konnte. Der durch diese Feuersbrunst angerichtete Schaden wird auf 80 bis 100,000 Pf. St. geschätzt.

Local-Zeitung.

Gedenkbuch an die Fahnenweihe des k. k. Corps der bildenden Künstler. Mit 19. September d. J. sind die Subscriptionslisten auf das in diesen Blättern angekündigte „Gedenkbuch der Fahnenweihe am 26 July l. J." geschlossen worden, und es wird später über den Erfolg derselben berichtet werden. Mehrfachen Anforderungen zu Folge und um den, für wohlthätige Zwecke bestimmten Ertrag des Werkes noch zu vermehren, hat der Verfasser die Veranstaltung getroffen, daß die Auflage des, bereits im Drucke begriffenen Werkes verstärkt werde, und es wird deßhalb, so weit der auf diese Weise erzielte Vorrath ausreichen wird, auf dasselbe in den Kunsthandlungen des Herrn Bermann und Sohn am Graben und des Herrn H. F. Müller auf dem Kohlmarkt, Pränumeration zu dem Preise von 1 fl. CM. für das Exemplar angenommen.

Der Verfasser hofft dem geehrten Publicum und seinen Mitbürgern mit dem in der ersten Octoberhälfte zu erscheinenden Werkchen eine nicht unangenehme Gabe darzubringen, indem er an die Erzählung einer erfreulichen Gegenwart die Erinnerung an eine ruhmwürdige Vergangenheit knüpfte, und überdem dürfte, neben Erreichung der wohlthätigen Zwecke noch ein anderer Zweck erzielt werden, dem ein Beurtheiler in einer früheren Nummer des „Wanderers" berührt, indem er sagt: Eine Einsicht in das so eben vollendete Manuscript hat uns gezeigt, daß dasselbe noch einen andern Erfolg haben dürfte, und zwar den, manche Mißdeutungen aufzuklären, welche durch Zufälligkeiten herbeigeführt wurden. Die einfache und aus authentischen Quellen geschöpfte Besprechung des Festes, die wörtlich darin aufgenommenen Reden, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, werden bald den rechten Gesichtspunkt feststellen, aus dem diese erhebende Feierlichkeit zu betrachten ist, und gewiß mit allem Beifall aufgenommen werden.

Die lithographirte Kunstbeilage des Werkchens, — sie stellt die beiden Fahnen des k. k. Corps der bildenden Künstler und den Aufstellungsplan des sämmtlichen Bürger-Militärs beim Feste dar, — ist aus der Meisterhand des Herrn Stripner hervorgegangen, und das trefflich gezeichnete Blatt in der, durch den ausgezeichnet schönen Druck der Kriehuber'schen und anderer Meisterwerke berühmten Officin des Herrn Johann Höfelich (Laimgrube an der Wien Nr. 37) gedruckt, und dürfte als eine sehr schätzbare Zugabe dieses Buches angesehen werden. F. J. Kolb.

Herr Friedrich Marquardt hat ein Dampfschiff en miniature von 17 Klafter Länge, 10 — 11 Schuh Breite, von 25 Pferdekraft erbaut, welches dazu bestimmt ist, die Communication der von hier mit den Dampfschiffen Abreisenden auf die betreffenden Landungsplätze (Nußdorf und Prater) zu befördern. Dasselbe entspricht seiner zweckmäßigen Construction und seiner eleganten Ausstattung wegen, allen Anforderungen vollkommen. Gdt.

Depeschen vom Lande.

(Gumpoldskirchen.) Die guten Wiener schwelgen jetzt wieder in einem ganz eigenen Vergnügen; sie trinken Rheinwein, der auf österreichischen Boden gewachsen ist. Der „Wanderer" hat am 25. Juni berichtet, daß der wackere Grundbesitzer von Gumpoldskirchen und Weinbauer, Herr Baumgarten, mit dem von Herrn Rud. Arthaber ausgesetzten Preis von 300 Dukaten für die Einführung und Verpflanzung rheinländischer Rebensorten in Oesterreich betheilt wurde. Jetzt geht den Oesterreichern dieser Nectar erst recht in's Geblüt, denn Baumgarten hat ausgesteckt, oder es ist sogenanntes Leutgeb'n bei ihm. Wie es da lustig zugeht, kann man sich denken. Baumgarten bringt seine Gäste gar nicht unter, denn viele sprechen bei ihm aus purem Patriotismus ein, und können beim Fortgehen gar nicht mehr sprechen. L. K.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, zum Vortheile der Mad. Fidy: „Robert der Teufel," parodirende Posse in 3 Acten, von J. Nestroy.

Die Beneficiantin hat durch die Wahl dieser Muster-Parodie einen glücklichen Wurf gethan, und eine sehr gute Einnahme war der pecuniaire Erfolg dieses Abends. Gleich günstig gestaltete sich auch der artistische Succeß. Hr. Nestroy (Bertram) und Scholz (Raimbodeul) sind zwei grotesk-komische Gestalten. Hr. Neumann gab den Robert und traf recht gut den Farbenton dieses Charakters, Dlle. Weiler (Lisette), Dlle. Rionde und Hr. Hopp (Naglberger) wirkten verdienstlich zum Gelingen des Ganzen mit. Mad. Fidy (Leneri) machte, was aus dieser kleinen Rolle zu machen war. —l—.

(Meidling.) Ehevorgestern fand in dem hiesigen Sommertheater eine in gewisser Beziehung merkwürdige Vorstellung Statt, nämlich das Benefice einer 80jährigen Sängerin und Schauspielerin. Dieselbe heißt Theresia Wolfram, wirkte schon beim Entstehen des Meidlinger-Theaters unter der Direction der HH. Gugelbauer und Seefeld mit, und bat bei ihrem in Rede stegenden, wahrscheinlich letzten Benefice das Publicum, es möchten ihr die Enkeln das nicht entziehen, was ihr schon deren Vorältern geschenkt hatten: „Beifall und huldvolle Unterstützung." Daß letztere eine 80jährige Schauspielerin bedarf, versteht sich von selbst. Der Zuspruch war auch ziemlich zahlreich. Die 80jährige Beneficiantin wirkte an diesem Abend auch noch als Sängerin (in einer Arie aus „Johann von Paris") und Schauspielerin (einer Scene aus „Grafen von Burgund) mit. Sie erregte Beifall und — Mitleid. Recht ehrenhaft war es von dem Director Groll, daß er der hülfsbedürftigen Greisin sein Theater überlassen, dasselbe fur diesen Abend doppelt beleuchten ließ, und ein Quodlibet eigends arrangirte, worin er nebst Dlle. Pallmann und der Localsängerin Dlle. Göttler mehrfache Gelegenheit zur Auszeichnung fand.

— Vorgestern arrangirte daselbst der Orchester-Director Jos. Sartori, bei seinem Benefice ein Concert unter Mitwirkung von Franz Ballin's ganzem Orchester. In dem vorausgegangenen Bäuerle'schen Lustspiele: „Der Freund in der Noth," erhielten Hr. Groll als Wilmer und Mod l als Zweckerl vielen Beifall. Auch Ballin's gut eingeübtes Orchester befriedigte allgemein. S.

(Ofen.) Abermals ist ein Comödiant durchgegangen. Sein Name ist Kunz, und Aloys Merelli in Kaschau hat den Flüchtling engagirt. Die in diesen Blättern früher gemeldeten vier Ausreißer, welche durch die wachsame Wiener Polizei zurückbefördert wurden, haben ihre Strafzeit verkürzt und zwar durch — abermaliges Durchgehen.

(Innsbruck.) Der „Tirolerbote" berichtet unterm 17. Sept. Das Denkmal Eßlair's ist aus München hier angekommen, und wird bereits auf dem Kirchhofe zu Mühlau aufgestellt. Am 20. Abends wird dasselbe mit einer passenden Feier enthüllet werden.

(Mailand.) Hr. St. Leon legt immer neue Proben seiner Virtuosität auf der Violine ab. Er gefällt auch als Tänzer, aber bei weitem nicht in demselben Grade. — Die nächsten Opern in der Scala sind: „Corrado d' Altamura" von Ricci und „Maria Rudenz" von Donizetti. Dlle. Abaddia hat sich bereits zur Primadonna assoluta emporgeschwungen. Sie ist in solcher Eigenschaft im Carneval 1842—43 im Teatro grande zu Triest engagirt.

(Neapel.) Eine ausgezeichnete Aufführung der Oper „Pompeji's letzter Tag," fand kürzlich im Teatro nuovo unter des berühmten Componisteurs Paccini persönlicher Leitung Statt.

(Lucca.) Rossini's Meisterwerk, „der Tell," fand hier eine enthusiastische Aufnahme. Die Sänger waren: Ivanoff, Lucchesi, Seb. Ronconi und Therese Brambilla.

(Paris.) Der Violinvirtuose Hr. Ernst verläßt am 20. d. M. in Begleitung des berühmten Berlioz Paris, und begibt sich nach Brüssel, wo er, wie in andern belgischen Städten, Concerte geben wird. Später wird er Norddeutschland bereisen, und sich über Königsberg nach Petersburg begeben. Von da will er nach Oesterreich zurückkehren.

(London.) Das berühmte Vauxhall, von dessen Herrlichkeiten wir in unserer Jugend in Reisebeschreibungen lasen, und das gänzlich begraben zu sein schien, ist in diesem Jahre wieder aufgewacht; es scheint wirklich frische Lebenskraft gewonnen zu haben, und Concerte, Reiterkünste, glänzende Feuerwerke und jetzt besonders eine Darstellung von Hamburg vor dem Brande, bei Tageslicht und bei künstlicher Beleuchtung ziehen Schaulustige in die weiten Räume.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Um eine Abwechslung in das Eisenbahnfest im Bahnhofe der Südbahn zu bringen, hat der Arrangeur Hr. Mauß den Hrn. Capellmeister B. Mang, der jüngst mit dem Musikcorps des Infanterie-Regiments Erzherzog Carl bei seinen Productionen in den vereinten Carl'schen Theatern so vielen Beifall einerntete, und den Hrn. Capellmeister Matiega mit dem Trompeter-Corps des Feldjäger-Bataillons für sein Unternehmen gewonnen, welche mit dem Orchester des Hrn. Beyerböck vereinigt morgen wirken werden. —l—.

— Hr. Capellmeister J. Lanner veranstaltete im Vereine mit dem Tanzlehrer Hrn. A. Rabel in Dommayer's Casino zu Hietzing vorgestern einen Festball, der sich zahlreichen Zuspruches erfreute und Hrn. Lanner wieder vielen Beifall verschaffte. —l—

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 26. September 1842. 229

Die Wasserlilie.

Novellette von Marie W....r.

I.

Auf einer der vielen kleinen Inseln, welche an der Westseite Schottlands liegen, und meistentheils von armen Fischerfamilien bewohnt werden, hatte sich seit einiger Zeit ein Mann angesiedelt, dessen geheimnißvolles Betragen den guten Insulanern unzähligen Stoff zu wunderbaren Vermuthungen und Gesprächen gab. Er bewohnte ganz allein eine kleine Hütte nahe am Meeresufer, und sein düsterer Blick, die Heerschermiene seiner kühnen, stolzen Gesichtszüge; endlich sein seltsames menschenfeindliches Betragen scheuchte Jung und Alt aus seiner Nähe, und Allan Seywood, dieß war der Name des Fremdlings, ward bald ein Gegenstand der Furcht und der Neugierde aller seiner Nachbarn. Des Nachts sah man ihn oft in seinem Kahne die Inselgewässer durchschiffen, und kühn seine Netze an den gefährlichsten Stellen des stillen Wassers auswerfen. Zuweilen wurde er auf seinen nächtlichen Wasserfahrten von einer schönen weißen Dame begleitet, von der Niemand sagen konnte, von wannen sie komme, noch wohin sie ginge, und welche von den abergläubischen Schiffern allgemein für eine Sylphide oder Meerjungfrau gehalten ward, die den wunderlichen Schotten zu ihren Liebling erkohren hätte und von ihm, ihres bezeichneten Aeußern halber, die Wasserlilie genannt wurde.

Nie noch hatte ein sterbliches Auge das Innere seiner Hütte erblickt, und ein einziger unter den Fischern, ein alter Mann, Namens Malice Burnocke, der seiner Habsucht und seines Geizes wegen eben nicht im besten Rufe stand, hatte es gewagt, sich dann und wann Allan Seywood zu nähern, und was das Sonderbarste war, Allan selber schien dem Alten nicht abgeneigt zu seyn und ertheilte ihm sogar auf sein wiederholt dringendes Ansuchen das Versprechen, ihn einmal des Nachts mit auf den Fischfang zu nehmen. Endlich kam die so sehr ersehnte Nacht heran, in welcher Allan sein Malice gegebenes Wort zu lösen bereit war. Aber als des andern Tages die neugierigen Fischer den alten Burnocke mit Fragen bestürmten, was er auf seiner seltsamen Fahrt mit dem finsteren Schottländer Wunderbares erlebt habe; ob er die Wasserlilie gesehen hätte und dergleichen, da erklärte er kurz und verdrüßlich, Allan habe ihm zum Besten gehabt und sey an dem zur Zusammenkunft bestimmten Orte gar nicht erschienen. Auch die folgende Nacht verging, ohne daß Allan wie gewöhnlich in seinem Kahne gesehen ward. Allein am Morgen kam Malice hastig zu einigen seiner Nachbarn gerannt, und wies ihnen eine feine goldene Kette, die man unverzüglich als dieselbe erkannte, welche Allan Seywood immer um seine Mütze gewickelt zu tragen pflegte, und zugleich seine verbundene Hand, welche er sich, so erzählte er, beim Hinabklettern über eine schroffe Klippe, an deren Fuß er das goldene Kleinod glitzen sah, verletzt hätte.

Nun lag es am Tage, Allan Seywood war todt, und allem Anscheine nach, verlassen von seiner Beschützerin, der Wasserlilie, im Meere ertrunken.

Aber einige Tage darnach sahen einige Fischer bei hellem Sonnenschein die weiße Dame am Felsenufer des Eiland sitzen, traurig die grüne Wasserfläche zu ihren Füßen betrachtend; wieder Andere wollten sie des Nachts in einem zierlichen Kahne längs der Küste hinfahren gesehen haben, und noch Andere um Allan's Hütte herum, in deren Innern sie sodann verschwunden sey.

So ward die weiße Dame bald da, bald dort zu allen Stunden des Tages und der Nacht gesehen, und nach und nach wurden die Bewohner der Insel mit ihr allmälig bekannter. Sie sprach sogar mit einigen aus ihnen, und diese versicherten, ihre Rede sey ungemein sanft und wohlklingend gewesen. Und endlich war man allgemein des Glaubens, die Wasserlilie sey der gute Schutzgeist der Insel, welcher unter der irdischen Hülle eines schönen Mädchens gekommen sey, um eine Weile unter den Menschen zu leben, und dem Thun und Treiben der Kinder des Eilandes zuzusehen.

II.

Es war an einer heiteren Septembernacht, einige Wochen nach der Schlacht bei Culloden, in welcher Carl Stuart, der unglückliche Sprößling des einst so mächtigen Könighauses, den letzten Versuch wagte, den Thron seinen Ahnen wieder zu erringen, aber besiegt und geächtet, von allen seinen Anhängern verlassen, dem grausamen Herzog von Cumberland das Schlachtfeld räumen mußte, — als den schmalen Canal zweier schottischen Inseln entlang ein Boot, von zwei Männern gesteuert, hinabfuhr, welche ihrem Benehmen und ihrer Kleidung nach hochländische Krieger zu seyn schienen. Aber daß sie sichtliche Neulinge im Gebiete der Seefahrtskunde waren, und gänzlich unbekannt mit den Untiefen und verborgenen Klippen des Wassers, das ließ

ſich aus der unſichern, ſchwankenden Bewegung des von ihnen geführten Kahnes leicht erkennen. Durch einen gewaltigen Stoß gegen eine ſolche Klippe entglitt dem einen der beiden Männer das Ruder den Händen, und indem er ſich über den Dolbort des Schiffleins hinausbog, um es wieder zu erhaſchen, verlor jenes das Gleichgewicht — külpte um — und die beiden ungeſchickten Schiffer fielen in's Waſſer, woraus ſie ſich jedoch glücklicher Weiſe des Schwimmens kundig, mit heiler Haut an das felſigte Inſelufer retteten; allein das Boot jedweder Leitung beraubt, ward mit Blitzesſchnelle von der hier herrſchenden ſtarken Strömung fortgeriſſen, und ſomit den beiden Abenteurern jedes Mittel benommen, ihren Weg zu Waſſer weiter fortzuſetzen.

„'S iſt doch ein Bischen arg,“ brummte der Aeltere und im Range Untergeordnete der beiden Krieger; es iſt doch ein Bischen arg, ſo zu ſagen im Angeſichte des trockenen Landes noch Schiffbruch leiden zu müſſen!“ Und dabei ſchüttelte er ſich gewaltig von Unmuth gleich einem naßgewordenen Pudel; „der Henker hole die Klippen und Riffe dieſes abſcheulichen Inſelſumpfes!“

„Dem Schiffchen fehlte ja der Lootſe, und ein Schiff ohne Steuermann wird ſelten eine andere, als eine unglückliche Fahrt machen,“ bemerkte mit bitterm Lächeln ſein jüngerer Gefährte, — den ſeine Sprache, ſeine Tracht und die Adlerfeder auf der zierlichen Mütze, als einen jener unglücklichen ſchottiſchen Häuptlinge bekundete, deren ſo viele aus dem Treffen bei Culloden-Muir nichts als ein den Geſetzen verfehmtes Leben retteten — indem er ſich ermattet neben ſeinem Diener in's Gras niederließ.

„Ja wohl,“ entgegnete kaltblütig der Andere, „es iſt eine reine Unmöglichkeit, ohne Boot und ohne Führer dieß Fleckchen Land zu verlaſſen. Und wenn wir nicht vor Tagesanbruch die offene See erreichen — dann gute Nacht, Schottland! Die Bekanntſchaft des ehrenfeſten Stheenie Loockman's zu Carliſle wird eben nicht die angenehmſte ſeyn.“

Mit wilder Haſt ſprang der junge Häuptling vom Boden empor. „Entſetzlich!“ rief er aus und blickte in wirrer Verzweiflung um ſich her. „Vielleicht zwanzig Meilen von hier durchkreuzt eine franzöſiſche Fregatte die Gewäſſer, bereit, Carl Stuart und ſeine wenigen, noch lebenden Getreuen aufzunehmen, wo und wann ſie ſelbe fände, während wir hier ohnmächtig und hülflos unſerm böſen Schickſale entgegen gehen, das uns dazu verdammt, den Tod eines Hundes zu ſterben; denn ehe der Morgen in Oſten graut, werden die engliſchen Spürhunde auf unſerer Fährte ſeyn.“

„Amen,“ bekräftigte der Alte. „Ich bedaure nichts Sir, als daß weder Ew. Gnaden noch ich unſer gutes Schwert zur Seite haben, ſonſt, beim Himmel wollte ich dieſen Bluthunden zeigen, was es heißt, tapfere Männer gleich angeſchoſſenen Haſen durch das Land zu hetzen!“

„Recht, James,“ erwiederte ſtolz der Jüngling, einen kurzen Dolch aus ſeinem Gürtel ziehend. „Ich habe zwar keine andere Waffe bei mir als dieß armſelige Ding da; aber ſey's auch, ich will ihnen mein Leben ſo theuer als möglich verkaufen. Lieber Tod, als gefangen! Nein, der Sohn meines Vaters wird nie lebendig in die Krallen dieſer — was iſt das!“ rief er plötzlich ſich ſelbſt unterbrechend. „Horch, James! war das nicht ein Raſcheln dort im Gebüſch!“

„Es wird der Wind ſeyn, der in dem herbſtlichen Blätterwerk rauſcht.“

„Nein, nein!“ es iſt der Fußtritt eines Menſchen im Graſe. Halte Dich bereit James, wir ſind verrathen!“

(Fortſetzung folgt.)

Der Apfelbaum.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

(Fortſetzung.)

Als ſie den Vater fanden, bat ihn Martha kniend mit aufgehobenen Händen, ihr allen Kummer zu verzeihen, den ſie ihm verurſacht, dem Sohn es nicht entgelten zu laſſen, und in Frieden ihrer zu gedenken. Der harte Mann konnte ſolchem rührenden Anblick nicht widerſtehen; „da haſt Du meinen Segen,“ rief er, „möge es Dir wohl ergehen, aber geſchieden muß es ſeyn, lebe wohl!“ So ſchritten nun Beide, Hanns ihren Bündel auf der Hacke tragend, fort auf den Weg zum Apfelbaum, einſt dem Zeugen ihrer kindlichen Freuden, und nun des ſchmerzlichſten Augenblickes ihres Lebens. Lange blickte Mutter Anna ihnen nach, bis es anfing zu dunkeln, dann kehrte ſie, ihren Sohn erwartend, langſam und trübſinnig in ihr Haus zurück.

Zwei lange Stunden waren verfloſſen und Hanns kehrte nicht wieder; unruhig ging der Vater hin und her, ſtopfte ſeine Pfeife und blickte unverwandt nach dem Fußſteig, der zu dem großen Apfelbaum führte. „Der Junge wird doch der Dirne nicht gefolgt ſeyn?“ rief er endlich unmuthig aus; „nein, nein,“ ſagte Anna beſchwichtigend, „er wird ſich nur ausweinen, um uns kein trübes Geſicht zu zeigen.“ — „Dummes Zeug, wegen ſo einer Dirne! Das ſind die Freuden, die man an Kindern erlebt,“ tobte Martin; „man plagt ſich für ſie, man weint ſich halb todt, wann eines erkrankt, und wachſen ſie geſund auf, ſo ſpielen ſie die Herren, und Alles ſoll nach ihrem Sinne gehen! Wahrhaftig, wer keine Kinder hat, lebt viel glücklicher!“ — „Frevle nicht, Martin,“ ſagte Anna mit zitternder Stimme, denn ihre Angſt mehrte ſich mit jeder Minute. Ein ſchwarzes Gewitter rollte in der Entfernung. Blitze zuckten, und allmählig fingen ſchwere Tropfen zu fallen an; da kam ein Wanderer den Fußſteig herauf. Mutter Anna ſtrengte ihre Augen an, ihn zu erkennen, ihr Herz pochte als er näher kam, ſie eilte ihm entgegen trotz Sturm und Regen; ach! es war nicht Hanns. Wolfgang, der Wildſchütze war es, in der ganzen Gegend bekannt; ein wilder, unheimlicher Menſch, den die Kinder flohen und die Männer nur ungern in ihrer Nähe duldeten; ſein rothes Haar, das ſtruppig um die Stirne hing, ſeine kleinen grauen Augen gaben ihm ein teufliſches Anſehen. So widrig der Menſch Anna auch war, ſchien er ihr doch ein Himmelsbote. „Habt ihr Hanns nicht geſehen?“ rief ſie ihm ängſtlich zu. „Nichts hab' ich geſehen,“ antwortete er barſch und blickte ſcheu umher; „gute Nacht,“ rief er forteilend noch zurück, als trieben böſe Geiſter ihn davon. Die Nacht brach herein und ſteigerte die Sorge der Eltern bis zur Verzweiflung. Jeder Kummer mehrt ſich in nächtlichen Stunden; die Bilder, welche die furchtbare Phantaſie uns vorzaubert, werden zu unheilbringenden Rieſen in der düſtern Umgebung, während beim Anbruch des Tages Ruhe und Lebensmuth wieder in der Seele Raum gewinnen, die in der ſchwarzen Stunde der Mitternacht zu verzagen drohten. Das Gewitter tobte fürchterlich, Sturm und Donnerſchläge ſchüttelten die Fenſter des Hauſes, in welchem Martin und Anna neben dem brennenden Lichte ſaßen und nur mit beſorgten Blicken die Angſt ihres Herzens ſich mittheilten. Anna betete, und Martin ſtarrte mit hoch aufathmender Bruſt vor ſich hin. Da ward es allmählig lichter durch das zerriſſene Gewölk und der Mond trat wieder, die Gegend belebend, hervor. „Jetzt muß ich hinaus, muß ihn ſuchen;“ mit dieſen Worten eilte Martin an die Thüre, von welcher Anna ihn vergebens zurückhalten wollte. Er riß ſie mit Gewalt auf und — — vor ihnen ſtand Hanns, ganz durchnäßt, mit triefendem Haar, bleich und ſtarr, mit glanzloſem, ſtierem Blick, unbeweglich und kalt wie eine wandelnde Leiche.

„Hanns!“ riefen Beide mit dem Schrei der Freude; doch bald ward diese Freude zu neuem Jammer, als er gleichsam in stillem Wahnsinn sich leiten ließ, wie ein willenloses Kind; sie brachten ihn auf den Lehnstuhl, gaben ihm Wein; er ließ Alles geschehen, ohne Blick oder Haltung zu verändern. „Mein Gott, Hanns, wo warst Du so lange?“ frug ihn die Mutter, indem sie mit der Hand ihm die blasse Wange streichelte. „Beim Apfelbaum,“ antwortete er tonlos, die Hände ringend — und umsonst waren alle Bemühungen, mehr aus ihm hervorzubringen. Aus Schonung für seinen Zustand wollten sie Martha's nicht erwähnen, und hofften, als er endlich in einem dumpfen Schlaf verfiel, der Morgen werde freudebringend sein Gemüth wieder umgestalten, doch vergebens! — er sprach nicht ein Wort, ging wie ein Schlaftrunkener im Hause herum und nur des Abends verschwand er, wieder zu dem Apfelbaum eilend, wo man ihn täglich knieend und betend fand. So gräßlich und herzzerreissend dieser Anblick für seine Aeltern auch war, so bewährte auch hier, wie überall im Leben, die Gewohnheit ihre wunderbare Macht. Nachdem alle Versuche, den armen Hanns aus seinem Stumpfsinn aufzuheitern vergeblich blieben, ging endlich die Beschäftigung im Hause wieder ihren alten Gang; nur Heiterkeit und Frohsinn waren gewichen. Vater Martin ward einsylbig und floh seine Nachbarn, da jede Frage um Martha ihm wie ein Dolchstich in das Herz fuhr. Man hatte vergebens in der Umgegend nach Martha's Schicksal geforscht; sie war spurlos verschwunden. Mutter Anna betete oft unter Thränen, wenn Hanns wieder zum Apfelbaum gegangen und noch bleicher und stiller davon zurückgekehrt war. So vergingen drei volle Jahre ohne bedeutende Veränderung; da erkrankte Vater Martin und in wenigen Tagen war es um ihn geschehen. Trostlos beschwor die Mutter ihren Sohn, dem Sterbenden zu geloben, sein zweckloses Hinbrüten, sein unthätiges Leben zu ändern, und ihr eine Stütze zu werden, wenn sie allein und hilflos zurückbliebe. Der sterbende Vater rief ihm mit schwacher Stimme noch Worte der Ermahnung zu, und der schwere Augenblick des letzten Todeskampfes wirkte so mächtig auf den tief erschütterten Sohn, daß er plötzlich wie aus einem bösen Traume sich ermannend, des Vaters kalte Hand ergriff, ausrufend: „Ja Vater, ich will versuchen, gut zu machen, was ich verbrochen habe. Ich will wieder arbeiten, der Mutter beistehen in Noth und Tod!“ Segnend legte der Sterbende die kalte Rechte ihm auf das Haupt; in der tiefsten Seele zermalmt lag Hanns auf seinen Knien und zwei Tage darauf folgte er des Vaters Leiche. Und er hielt Wort; arbeitete den ganzen Tag, stand der Mutter zum Nutzen und Frommen in allen Angelegenheiten bei, und nur öfters des Abends sagte er weich gestimmt zur Mutter, laß mich zum Apfelbaum gehen, dort hole ich mir wieder Kraft für den kommenden Tag?

(Fortsetzung folgt.)

Depeschen vom Lande.

Bei dem auch in Wien bemerkten Brande am 19. Sept. zwischen 8 und 9 Uhr Abends sind in dem zur fürstlich Palffy'schen Herrschaft Plassenstein (Malatzky) gehörigen Dorfe Apfelsbach (ungr. Alsmás) 144 Bauernhäuser und die herrschaftliche Scheune nebst Wirthshaus, Stallungen und Fleischbank ein Raub der Flammen geworden. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Haus der Tratschereien, oder die beiden Putzgretein,“ locales Familiengemälde mit Gesang in 3 Acten, vom Verfasser des „Sieges des guten Humors,“ Musik von Andr. Scutta.

Nestroy hat mit seinem „Tritschtratsch“ die Probe geliefert, daß ein solcher Stoff kaum für eine einactige Piece hinreichend ist, und selbst dieses Stück, eines seiner schwächsten Producte, wird ungeachtet seiner unvergleichlichen Vorstellung als lebendige Plappermühle langweilig. Freilich handelt es sich hier nicht um einen redseligen Mann, sondern um das mauvais sujet eines Verläumders, eines Spürhundes häuslicher Verhältnisse, eines durch erlebte Fatalitäten zum Schadenfroh gewordenen Unfriedenstifters, dessen Hauptzweck dahin geht, zwei prunksüchtige Weiber, die zufälliger Weise kreuzbrave Kinder haben, gegen einander zu hetzen, und nach Malheurs mancherlei Art mit der Vereinigung dieser Kinder, welche sich liebten und der Besserung der schwergeprüften Putzdocken ein versöhnendes Ende herbeizuführen. Auch das böse Maul, der Stiefelputzer Vincenz (Hr. Nestroy), der durch seine Klatschsucht einmal das unfreiwillige Werkzeug zu einem guten Zweck gewesen, wird gebessert, und somit hätte dieses Stück die Absicht einer moralischen Tendenz für sich. Damit ist es aber auch mit dem, an demselben zu Lobenden alle geworden.

Die Ausführung dieser Idee, welche ich keine glückliche nennen kann, ist eine unbefriedigende, der ganze Bau des Stückes im Rococostyle, die Handlung arm und schleppend, der Dialog witzbedürftig und die Couplets sind matt. Manche Späße wurden belacht, daran war aber zum Theile Schuld, daß sie aus Nestroy's Munde kamen, und daß man, wegen Mangel an Situationswitz, darauf beschränkt war, den Wortwitz zu suchen. Mit derlei glücklichen Gedanken war der erste Act hin und wieder durchspickt; der zweite mußte auch dieser entbehren. Dafür enthielt derselbe zwei Scenen, von denen jene, die Brutalität eines Hausherrn offenbarend, das Gefühl verletzte, während eine andere, wo ein Vater seine geliebte Tochter einem jungen Manne, in dessen Wohnung zur Frau gibt, als dieser gerade von dem Hausherrn des schuldigen Miethzinses halber gepfändet wird, die gesunde Vernunft vor die Schranken fordert. Ich habe mich über den Mangel dieses Stückes aus dem Grund unverholen ausgesprochen, weil dessen Verfasser einer der talentvollen Localdichter ist, dessen Muse schon viele, mit allgemeinem Beifall aufgenommene Stücke geliefert hat. Der Rückschritt eines Berufenen muß aber gerügt werden, während, wo die Fähigkeit fehlt, jedes Wort fruchtlos verschwendet bliebe. Mit der Darstellung bin ich bald fertig. Nestroy war Nestroy, immer der belebende Funke, die Seele der Posse, der Drucker, welcher die Lachmuskeln in Bewegung setzt. Außer ihm dürften nur noch Hr. Grois, Dlle. Wagner und Mad. Rohrbeck (im Spiele) mit Auszeichnung genannt werden, während in untergeordneter Sphäre Mad. Fehringer und Hr. Neumann ihr Möglichstes leisteten. Hrn. Scutta's Musik steht unter der Mittelmäßigkeit und der heulende Frauenchor, welcher den ersten Act zu Grabe trug und den zweiten mit Hohngelächter eröffnete, mußte das „Haus der Tratschereien“ in seinen Grundfesten vollends erschüttern. Die Aufnahme war für alle Partheien die befriedigendste: für die Klatscher, für die Lacher u. s. w. Kurz war das Stück, das bleibt gewiß, denn ich hörte schon im Freien ¾ auf 9 Uhr schlagen. Der Besuch war ziemlich zahlreich.

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern: Zum Vortheile des Hrn. Wilhelm Brabbée zum ersten Male: „Der Bub' vom Lande, oder: Wie schaut's in der Stadt aus?“ Posse mit Gesang in 3 Acten, vom Beneficianten. Musik von Hrn. Krottenthaler, Orchesterdirector dieses Theaters. Gruppirungen von Hrn. Pantomimenmeister Carl Schadetzky.

Voltaire, dem man gewöhnlich, und zum Theile mit Recht,

den Vorwurf machte, seinen Dichtungen ein zu materielles Gepräge aufzudrücken, schrieb, unter dem Titel: „Eben" eine Novelle, die eine tiefgemüthliche Lebensanschauung verräth, und unseren Blicken das Menschenherz in seinen geheimsten Falten erschließt. Im Traume zeigen sich dem thatenlustigen Jünglinge die Gefahren des socialen Lebens, damit er des Stromes Bett kennen lerne, dem er sich als urkundigen Lootse anvertrauen will. Eine Nachbildung dieser Novelle in dramatischer Form lieferte uns unser vaterländischer Dichter Grillparzer, die sich eine bleibende Stelle auf allen Bühnen-Repertoiren durch die effectvolle, mehr lyrische als dramatische Bearbeitung verschaffte. — Eine gleiche Grundidee hat nun die in Rede stehende Posse, deren Charaktere auch eine ähnliche Zeichnung mit parodistischer Färbung an sich tragen. — Jacoberl, der angenommene Sohn des reichen Bauerns Simon, der eigensinnig trotz dem Flehen seiner Ziehältern, auf dem Wunsche beharrt, in die Stadt zu gehen, um dort die Freuden des Stadtlebens zu genießen, wird in der, der Abreise vorhergehenden Nacht durch ein Traumgesicht belehrt, daß ein Herz, am Busen der Mutter Natur erzogen, zu unbefangen für des Stadtlebens Wonnerausch sey, daß der perlende Wein im Freudenbecher des Lebens für den Moment berausche, doch beim Erwachen nur Eckel und Ueberdruß erzeuge. — Mit freudigem Gefühle wird er beim Erwachen gewahr, daß Alles nur Traum gewesen sey. — Hr. Brabbée ist als Dichter noch zu sehr Anfänger, als daß seine Producte auf einer Bühne, wo man gewohnt ist, Nestroy'sche und Kaiser'sche Stücke zu sehen, vor dem Forum der gerechten Kritik bestehen könnten. Entschuldigen kann man diesen mißrathenen Versuch mit dem Zuruf: „Tentare licet"; es muß aber dem jungen Dichter bedeutet werden, in der Folge mehr Aufmerksamkeit auf die Oekonomie der Handlung zu verwenden. Die Scenen erscheinen rhapsodisch, wiewohl sich hier als Traumreflexionen Manches entschuldigen läßt. Gut wäre es zum Verständnisse des minder gebildeten Publicums gewesen, wenn die Grundidee am Zettel angegeben geworden wäre. Hr. Brabbée (Jacoberl), der parodirte Rustan, Hr. Scholz (Natzl), Hr. Blum (Zeno), der parodirte Zanga und Dlle. Condorussi (Sepherl) die parodirte Mirza. Hr. Lang (Simon) und Mad. Scutta (dessen Frau) repräsentirten verdienstlich die Hauptpersonen des Stückes. Hr. Scholz wurde dreimal nach seinem Couplet im 3. Acte gerufen. Die neue Gartendecoration am Schlusse des 2. Actes von Hrn. Mayer und der Balltanz im 2. Acte verdienen lobende Erwähnung. — Die Musik des Hrn. Krottenthaler enthält gefällige Melodien, und namentlich ist das Violoncell-Solo in der 4. Scene des 1. Actes durch schöne Uebergänge ausgezeichnet und wurde durch Hrn. Otto Uffmann, Solospieler dieses Theaters, mit Präcision und durchgängiger Reinheit des Tones unter vielem Beifalle vorgetragen. — Die Aufnahme des Stückes theilte sich in Beifall und Mißfallen. — Das Haus war voll. —l—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Die Tochter der Wildniß: oder: Zwei Herzen und Ein Schlag," Scherzspiel mit Gesang und Tanz in zwei Aufzügen, vom Verfasser der „schlimmen Frauen" ꝛc. Musik vom Hrn. Capellmeister A. E. Titl. Tänze und Gruppirungen von der Balletmeisterin Mad. Jos. Weiß. Das Costume neu, von dem Garderobier Hrn. Scholze. Das Arrangement des Theaters vom Hrn. Decorateur Jachimovicz.

Der Verfasser hat dieses Stück ein Scherzspiel genannt, wahrscheinlich, um dem Vorwurf einer Parodie des „Sohnes der Wildniß" vorzubeugen, indem er einsehen mochte, daß dieses Drama sich zu einer parodistischen Behandlung nicht eigne; indeß ist es weder das eine, noch das andere; denn zur Parodie enthält das Original keinen haltbaren Stoff, und zum Scherzspiel ist es geliehe gesagt, zu langweilig. Gegen den ersten Titel sprechen einige Scenen, gegen den letzten im Dialoge alle. Der „Sohn der Wildniß" läßt als Gefühlsdrama keine Parodie zu, denn Gefühle lassen sich nicht parodiren; ein kräftiger, erhebender Gedanke aber, Thaten, die in der Form eine Umbildung gestatten, mangeln dem Originale, daher der Parodist nirgends Anhaltspuncte finden konnte. Einer einzigen glücklich erfaßten Scene muß ich ihr Recht widerfahren lassen, und diese ist jene, wo Streicherl die Töchter des Waldes dadurch kirre macht, daß er ihnen auf seiner Geige die Weisen eines Strauß'schen Walzers aufspielt. Alles Andere ist matt, schleppend und witzlos, und Halm darf sich nicht grämen, daß man sein schönes Gedicht entwürdiget, denn wer erinnerte sich daran, als bei den zu oft wiederkehrenden Versen:

„Zwei Seelen — Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag —?"

Was endlich die Scherze betrifft, da gestehe ich aufrichtig, ich habe sie nicht gefunden, und ein ängstliches Suchen nach der Pointe dieser oder jener Worte und Phrasen möchte ich Niemand rathen, denn der redliche Sucher riskirte dabei, ein röthlicher Finder zu werden, der sich seines Scharfsinns am Ende schämte.

Indessen glaube ich, hat der bühnenkundige Verfasser recht gut eingesehen, daß mit diesem Stücke kein Autorruhm zu gewinnen sey, und hat den zu erzielenden Erfolg dem Compositeur und der Balletmeisterin in die Hände gespielt, und diese haben ihn erhalten und verdient, und zwar in hohem Grade. Auch die Schaulust des Publicums findet vielfache überraschende und bestechende Befriedigung, weßhalb auch dieses Stück in Bezug auf die Casse seine Schuldigkeit um so mehr thun wird, als es durchaus keinen Aufwand an Decorationen und Costumes erfordert. Einige artige Couplets der Herren Weiß und Feichtinger, welche Beide mit Mad. Thomé die Hauptrollen mit gutem Erfolge gaben, mußten durch mehrere Repetitionsstrophen ergänzt werden. Diese Couplets sind auch nicht ohne Witz und bezeugen, daß der Verfasser recht klare Lebensanschauung habe, und die satyrische Geißel mit Geschick und Nachdruck schwingen könne. Desto unerklärlicher bleibt mir darum der schale Dialog.

Und nun zu den Lichtpuncten des Abends: zu Musik und Tanz. Capellmeister Titl, dessen Musik über 30 einzelne Piecen enthält, ließ mich neuerdings bedauern, daß sein Talent sich nicht in der ihm angemessenen würdigen Form bewegen kann. Warum findet sich kein Dichter, der diesem Manne einen guten Text zu einer komischen Oper liefert? Titl ist ein musikalischer Charakteristiker, der mit Originalität noch die glückliche Gabe verbindet, durch Volksmelodien sich augenblicklich Allen verständlich zu machen, und dem Geiste, wie dem Gefühle gleiches Recht zu gewähren. Die ewigen Dudeleien in den deutigen Possen sind ihm offenbar ekel. Die Introduction könnte jede komische Oper zieren, und nun vollends das Quodlibet des ersten Actes störte diesem den einstimmigsten Beifall. Es ist ein Muster von einem Quodlibet, und die Benützung der Motive aus „Marino Faliero," „Norma," „Linda," „Lucrezia Borgia," „Czaar und Zimmermann" u. s. w. bildete den Situationswitz dieses komischen Mosaiks. — Bei dem Gesange der Kinder (wurde zweimal repetirt) und dem Duett aus „Linda" (Tenor und Sopran; dem Glanzpunct der Donizetti'schen Oper), welches sammt Chorbegleitung bei der Wiederholung in italienischer Sprache vorgetragen wurde, jubelte das Publicum.

Der zweite Act ist eigentlich nur wegen der Balletmeisterin vorhanden. Hier überrascht vor Allem der große Spiegeltanz. Die Erfindung desselben gehört dem Balletmeister Friedrich Horschelt, der uns dieselbe zuerst in dem „Waldmädchen" zeigte. Was damals Ein Mädchen (Ang. Mayer vom Kinderballet) ausführte, sahen wir nun von einem ganzen Balletpersonale in den complicirtesten Formen dargestellt. Dieß ist der Fortschritt von zwanzig Jahren! Auch der Schlußtanz ist überraschend durch die reiche Fantasie der Mad. Weiß und durch die wahrhafte exacte Ausführung ihrer großen und kleinen Schülerinnen. Ich möchte gerne ein paar vorzügliche Zöglinge der Mad. Weiß mit ihren Namen nennen, weil sie eine Auszeichnung verdienen, aber — was man nicht weiß, darf man nicht verrathen. Nach dem Spiegeltanze wurde Mad. Weiß gerufen; sie hätte es auch am Salusse verdient, aber das Stück selbst hatte die Theilnahme des Publicums vielleicht herabgestimmt.

Das Arrangement des lebendigen Theaters von Jachimovicz nahm sich recht gut aus, und verschaffte ihm auch einen Vorruf. Der Vorzüge eines solchen lebendigen Theaters geschah, als Carl jüngst im Theater an der Wien eines aufstellte, rühmende Erwähnung. Dasselbe ist hier nicht Haupt-, sondern Nebensache, hätte aber, wie überall, durch die Kunst eines geschickten Decorateurs ersetzt werden können. Nach dem Schluß des ersten Actes wurde Director Pokorny gerufen. Das Theater war beispiellos voll. Sfd.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 27. September 1842. 230

Die Wasserlilie.

Novellette von Marie W....r.

(Fortsetzung.)

III.

„Wer denkt an Verrath, wenn so ein alter Bursche wie ich den Verräther spielen soll!“ ließ sich hier eine rauhe, übelklingende Männerstimme vernehmen, deren Eigner nun hinter einem Baume hervortrat, — dessen breiter Stamm ihn bisher den Augen der Flüchtlinge verborgen hatte, — eine lange, hagere Greisengestalt mit einem gelben, verwitterten Gesichte, in der armseligen Kleidung eines Eingebornen der Insel.

„Wer bist Du?“ fragte betroffen der Häuptling, indeß seine Hand den Griff des Dolches fester faßte.

„Ein Mann, bereit Euch zu dienen, so Ihr seiner Hülfe bedürfet. Ein Bewohner dieser Insel und meines Gewerbes ein armer Fischer,“ lautete die Antwort.

„Allerdings käme mir Deine Hilfe in diesem Augenblicke gelegen,“ versicherte ruhig, aber noch immer zurückhaltend der junge Mann; „allein weißt Du auch, wer derjenige ist, dem Du sie anbietheſt?“

Ohne diese Frage unmittelbar zu beantworten, wies der Fischer mit verschmitztem Lächeln auf sein kurzes Wamms, sprechend: „Es ist noch nicht lange her, daß die grünen Felder von Culloden so roth gefärbt waren, als meine scharlachene Jacke hier. Cumberlands wilde Soldaten sind hoffentlich nicht mehr weit — und draußen in den Buchten des Oceans liegen, wie ich höre, einige Schiffe Sr. allerchristlichen Majestät verborgen. — Wenn nun etwa so ein schmucker Hochländer, wie Ihr zum Beispiel, es sich einfallen ließe, den Spürnasen der Rothröcke zu entschlüpfen und lieber in dem Schatten einer breiten französischen Flagge ruhen wollte, als in einem der dumpfen Kellergewölbe zu Carlisle; falls er nämlich einen Mann fände, der um einbilliges Fahrgeld sich dazu verstände, ihn in den Schutz eines befreundeten Schiffes zu befördern, so kann ich Euch versichern, daß der alte Burnocke ein guter Fährmann ist.“

„Sollen wir ihm vertrauen, James?“ flüsterte der junge Krieger seinen Gefährten zu.

»Ich meine Sir,« erwiederte dieser, „man sollte nicht lange wählen, wenn es sich um Freiheit oder Kerker handelt. Im schlimmsten Falle können wir ja doch nicht mehr verlieren, als schon verloren ist. Der Tod ist so oder so unser Gewinn.«

»Wohlan Alter, so führe uns, wir sind bereit Dir zu folgen!« sagte entschlossen der Jüngling und ließ den sämmtlichen Inhalt eines kleinen ledernen Beutels in die offene Hand des Fischers gleiten, »aber ich rathe Dir, gehe ehrlich mit uns um und sey versichert, würde mein Reichthum gleichen Schritt mit meinen dankbaren Herzen halten, Du solltest ein reicher Mann werden! Möge Gott Dich segnen alter Mann, und wenn es einst wieder hell werden sollte im Lande, und diejenigen frei und mächtig zurückkehren, welche jetzt als arme Flüchtlinge ihre Heimath verlassen, dann gehe hinauf nach den Bergen des schönen Hochlandes und frage nach Robin Mac Arwed, und bei Gott, der Liebesdienst, den Du mir diese Nacht erwiesen, soll Dir königlich vergolten werden!«

»Ja Sir, es kann seyn, daß wir uns noch einmal auf dieser Welt sehen, ob jetzt in den Bergen oder im flachen Lande, das wird sich zeigen,“ entgegnete mit sonderbarem Lächeln der alte Fährman. Folgt mir nun, aber verhaltet Euch ruhig und — oder nein, noch besser ist's, Ihr bleibt hier im Schatten der Bäume so lange verborgen, bis ich das Boot zum Abfahren bereitet habe. Wenn Ihr sodann den Ruf eines Spottvogels erschallen hört, so geht getrost dem Tone nach; sein Gesang ist leicht von dem Geschrei einer Sumpfgans zu unterscheiden und mag Euch zugleich ein Zeichen seyn, daß kein Feind um die Wege ist.“

»Am Ende geht der alte Schurke doch hin, uns zu verrathen,« flüsterte James seinem Herren zu, indem er mit mißtrauischen Blicken den davoneilenden Fischer nachsah, und ein Schatten düsterer Besorgniß über sein ehrliches Angesicht flog.

»Ich glaube nicht, aber wenn auch« — versetzte ruhig und gefaßt der Häuptling; »in unserer verzweifelten Lage mit ihm Händel anzufangen, wäre eben so thöricht als unnütz und gefährlich. Mag da kommen, was will — ich bin auf das Schlimmste gefaßt.«

IV.

Der Fischer eilte indessen mit leisen aber hastigen Schritten einer kleinen Hütte zu, aus derem Innern noch ein schwaches Lichtlein herausschimmerte; allein mehr als einmal blieb er unterwegs wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, stehen, zuweilen stille und sinnend, zuweilen ungläubig den Kopf schüt-

telnd, bis er endlich sein heimliches Mißbehagen durch laute Worte ausdrückte.

»Robin Mac Arwed,« brummte er spöttelnd vor sich hin, »oder Robin aus dem Monde, mag allenfalls auf Eines hinauskommen. Der schlaue Vogel traut mir nicht recht, darum hat der Schelm sich ein anderes Wappenschild vorgehängt. Aber wahre deine Haut mein lieber Junge, auch der schlaue Fuchs kann gefangen werden!«

„Steh', Malice!" gebot leise eine sanfte Stimme dicht neben ihm; erschrocken sah er empor und blieb überrascht und ehrerbiethig stehen, als er gewahrte, aus wessen Munde der Befehl gekommen war.

Die Erscheinung, welche die Philosophie des Fischers so plötzlich aus dem Felde schlug, war ein schönes weibliches Wesen, und so viel ließ sich auf den ersten Blick hin entnehmen, keine von den eingebornen Insulanerinnen des Eilandes. Ihre Tracht war einfach aber höchst sonderbar. Ueber ein fleckenloses weißes Gewand war ein zierliches blaßgrünes Oberkleid geworfen, das sich recht anmuthig der zarten Gestalt anschmiegte und dessen weite, bauschigte Aermel mit Hermelin gefüttert waren. Die Fülle der glänzenden Rabenlocken hielt ein schmaler silberner Reif umfangen, der auf der Stirne in Form eines Diadems gestaltet war. Tiefe Melancholie beschattete das feine, liebliche Gesicht des Mädchens, und der frisch gefallene, flockige Schnee selber konnte nicht zarter und blasser seyn, als die Farbe ihres Antlitzes war. — Als sie jetzt scharfen Blickes die hagere, gebückte Gestalt des Fischers überflog, da leuchtete düsterer Unwille aus ihren herrlichen schwarzblauen Augen und ein unheimliches Lächeln umspielte ihren Mund, als sie ihn nach einer Pause augenscheinlichen Nachsinnens also anredete:

„Ist Malice Burnocke ein loyaler Unterthan seines Königs, oder haben Habsucht und Geldgier seine Augen dermaßen verblendet, daß er den Wolf nimmermehr vom Hund zu unterscheiden vermag?"

Betroffen stierte der Fischer die Fragerin an. »Hat die Wasserlilie die beiden Hochländer gesehen?« fragte er verwundert.

»Ja!"

»Die Wasserlilie hat helle Augen," sagte der Alte bedächtig mit dem Kopfe nickend. „Was glaubt sie wohl, wer der jüngere der beiden Männer sey?"

»Will mir der kluge Fischer nicht früher seine Meinung hierüber sagen?«

»Nun," entgegnete Malice, und verzog seinen breiten Mund zu einem widerlichen Lächeln; „ich hatte einmal in früheren Zeiten Gelegenheit, das Bildniß Jacob Stuart's zu sehen, und so ein Gesicht braucht man auch nicht öfter denn einmal anzuschauen, um es all sein Lebelang im Gedächtnisse zu behalten. Wie man sagt, soll der Sohn dem Vater ausnehmend gleichen; was hält die weiße Dame wohl von Carl Eduard, oder den Prätendenten, wie sie den jungen Prinzen nennen?«

„Glaubt Malice, jener bleiche Jüngling wäre Carl Stuart?"

„Bei der Asche meines Vaters, er ist es! — Geht nicht das Gerücht, er halte sich hier herum in den Inseln nebst noch einem Gefährten verborgen, weil die Rothröcke seit dem Tage von Culloden an, ihm immer tüchtig auf der Ferse nachjagen? Und ist nicht eine Belohnung von 30,000 Pf. für denjenigen bestimmt, welcher ihn todt oder lebendig einliefert; und 30,000 Pf. Strlg. können aus einen armen Teufel einen reichen Mann machen. Auf alle Fälle wird es sobald nicht wieder eine so schöne Gelegenheit geben, dem König, Gott segne ihn! zu benachrichtigen, welch ein treuer Diener und Unterthan er an den alten Malice Burnocke hat."

„Also will Malice den jungen Mann tödten?" fragte die Wasserlilie, und eine dunkle Röthe überflog auf einen Augenblick ihr bleiches Antlitz.

„Der Tod wäre freilich das beste Mittel, sich eines solchen Gefangenen zu versichern," entgegnete der rohe Fährmann, „aber wenn's nicht unumgänglich nothwendig ist, nein, nein, schöne Dame, kein Tropfen Blut soll fließen, wenn es Euch betrüben möchte. Ich werde bloß suchen meine Pflicht mit meinem Nutzen zu verbinden, wie es einem rechtlichen Manne zukommt, und die Wasserlilie möge mir hierzu ihren Beistand verleihen, denn es ist bekannt, daß derjenige, so sich ihres Schutzes rühmen kann, ein Glücklicher zu preisen ist.

„Geh'," befahl sie kurz, „ich werde thun was recht ist."

Der Fischer äußerte noch zufrieden und vergnügt seinen Dank, indem er sich bemühte, den Sinn ihrer letzten Worte zu seinen Gunsten zu deuten, als sie schon längst in dem Gebüsche der entgegengesetzten Richtung, seinen Augen entschwunden war.

(Fortsetzung folgt.)

Der Apfelbaum.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

(Fortsetzung.)

Als diese wohlthätige geistige Veränderung mit Hanns vorging, erholte sich auch bald sein Aeußeres wieder, und in kurzer Zeit kamen schon von allen Seiten Anträge zu vortheilhaften Heirathsbündnissen für ihn. Er wies sie alle von sich, doch Mutter Anna fing bedeutend zu kränkeln an. Da bat sie ernstlich und eindringlich ihren Sohn, ihr doch vor ihrem Tode noch den Trost zu gewähren, Enkel auf ihrem Schooß zu wiegen, ihn an der Seite eines braven Mädchens gut versorgt zu wissen; besonders schlug sie ihm des Schulzen Tochter Marie vor, die, gottesfürchtig und brav, schon längst im Stillen ihre Neigung für ihn zu erkennen gegeben; und die sein Vater stets für ihn ausgesucht hatte. „Dringt nicht in mich, Mutter," rief er ängstlich aus, „es könnte nichts Gutes daraus entstehen." — „Du wirst doch nicht mehr an die alte Geschichte mit der Martha denken," sagte die Mutter lächelnd; „wer weiß, wo die schon verheirathet ist, und sollte sie vielleicht gestorben seyn, so schaut sie gewiß auf Dich herab, und freut sich, wenn Du meinen Wunsch erfüllst." Hanns wurde bleich, senkte den Blick zur Erde. „Glaubt Ihr, Mutter?" sagte er mit gebrochener Stimme; „nun so will ich sie fragen, wenn Ihr meint!" — Bald darauf schlug er den Weg zum Apfelbaum ein, kehrte mit rothgeweinten Augen heim, und sagte still der Mutter vor dem Schlafengehen: „Wenn's Euch beruhigt, Mutter, so geht morgen zum Schulzen, ich war heute zum letzten Mal beim Apfelbaum — — — sie hat es erlaubt!"

Dieser Entschluß erfüllte so sehr alle Wünsche der alten Mutter, daß sie, auf die sonderbare Art desselben nicht achtend, die ganze Nacht vor Freuden nicht schlafen konnte, am frühen Morgen schon zum Schulzen im Sonntagsstaate ging, und in wenigen Wochen festlich die Hochzeit für ihren Hanns anstellte, der seiner Braut versprach, redlich Freud' und Leid mit ihr zu theilen, nie zärtlich, aber auch nie unfreundlich mit ihr war, und bald als ein Muster eines guten braven Hausvaters galt, denn nicht ohne Kinder blieb seine Ehe. Mutter Anna erholte und erquickte sich an dem Anblicke des Gedeihens ihres Hausstandes, noch mehr aber an jenem von drei gesun-

den Enkeln, die so, wie einst Hanns, ihr ganzes Herz erfüllten. Allgemein hochgeachtet im Dorfe ward Hanns bald zum Richter erwählt; von seinem Weib innig geliebt, reich und kräftig, sah' er noch im Mannesalter seine Söhne mündig werden; was konnte Hanns mehr zum Glück fehlen? Und doch war es oft, als bleiche eine trübe Erinnerung die frischen, lebendigen Farben seiner Gegenwart.

Plötzlich wurde Hanns einmal des Nachts geweckt; man hatte einen zerlumpten alten Bettler eingefangen und brachte ihn festgebunden vor dem Richter, denn er ward ertappt, als er in der Scheuer des Hauses, das Hanns bewohnte, eine Brandlegung versucht hatte, deren Ausbruch nur durch schnelle Hülfe verhindert wurde. Hanns zog sich eilig an und ging, als der Tag graute, zum Pfleggericht, wohin er den alten Verbrecher führen ließ. Dort angelangt, fing das Verhör an; der Bettler lachte höhnisch, als man um seinen Namen ihn fragte. „Sollte denn der gestrenge Herr Richter den Wolfgang nicht mehr kennen?" rief er spottend aus; er muß sich doch erinnern, daß wir uns vor dreißig Jahren, heute ist es gerade Jahrtag, begegneten, als er von seiner Liebsten beim Apfelbaum Abschied nahm. Ha, ha, nicht wahr, er denkt noch daran, und wird blaß und zittert nicht wenig? Seht ihn nur an mit dem Armensündergesicht: der kann weder Richter noch Geschwornee bei meinem Verhöre seyn, denn sein Verbrechen ist größer als das meinige; haltet ihn fest und laßt mich los, denn er ist ein Mörder!"

(Schluß folgt.)

Die große Treitschke'sche Schmetterlingsammlung,

enthaltend gegen zehntausend europäische Schmetterlinge, die completteste und mit den meisten Varietäten versehene, welche existirt, soll von der Familie des Verstorbenen käuflich hindangegeben werden. Sie ist strenge nach Treitschke's großem und berühmten Werke: „Ueber die Schmetterlinge Europa's" (Leipzig 1807—1836, bei Ernst Fleischer) geordnet und das Resultat eines der Wissenschaft gewidmeten Menschenlebens. Der Verstorbene hat mit wahrem Bienenfleiße dreißig Jahre an dieser Sammlung gearbeitet, und genoß die Freude, durch seine Verbindungen mit den ersten lebenden Naturforschern und den vorzüglichsten Akademien Europa's die seltensten und schönsten Exemplare aus weiter Ferne zu erhalten. Selbst der berühmte Admiral M. J. Dumont d'Urville, dessen unglückliches Ende auf der Versailler-Eisenbahn kürzlich so allgemein und schmerzlich betrauert wurde, wußte Treitschke's Verdienst um die Naturwissenschaft nicht auszeichnender zu würdigen, als daß er in Australien einen Schmetterling „Treitschke" benannte. Sachkenner, nämlich berühmte ausländische Naturforscher, welche Wien nicht berührten, ohne Treitschke besucht zu haben, schieden nur mit Bewunderung von dieser Sammlung, welche sie einmüthig für die erste, besterhaltene und vollkommenste in Europa erklärten. Mit welcher Liebe der Verstorbene an derselben, als an dem Resultate seines vieljährigen Forschens und Sammelns, hing, kann man sich daraus erklären, daß ihn keine, auch nicht die lockendsten Anerbietungen vermögen konnten, sich davon zu trennen. Wie der Vater an seinem Kinde, hing Treitschke an seiner Sammlung, und es schien ihm ein Stein vom Herzen zu seyn, als er wenige Monate vor seinem Tode mit unendlicher Selbstzufriedenheit nach vollkommener Ordnung und Sichtung dieser Sammlung nach seinem eigenen Werke, in die Worte ausbrach: „Es ist gut, daß es geschehen; der Mensch weiß nicht, wie viele Tage ihm zugezählt sind." Scheint es doch fast, als habe der bald darauf Heimgegangene mit prophetischer Ahnung gesprochen. Welchen Werth Treitschke auf seine Schmetterlingsammlung gelegt habe, mag beispielsweise andeuten, daß er einen Antrag, dieselbe nach Frankreich und einem andern großen deutschen Staate unter glänzenden Bedingungen zu verkaufen, ausschlug, weil sie damals noch nicht ganz complett war, und er sie nur als solche in andere Hände übergehen lassen wollte.

Jetzt nach dem Ableben des Mannes, welchem die Wissenschaft so viel zu danken hat, soll sein Werk auch nicht mehr der Oeffentlichkeit entzogen werden. Deßhalb hat sich die hinterlassene Familie entschlossen, diese herrliche Sammlung aus 2580 Species in 9500 Exemplaren, alle sehr wohl erhalten, hindanzugeben.

Darauf Reflectirende erhalten auf ihre portofreien, an C. A. Hartleben, Verlags-Expedition in Wien, Stadt Nr. 434, gerichteten Anfragen umständlichere Auskunft.

Wien, am 18. September 1842.

Provinzial-Zeitung.

(Agram.) Die Tage eines seltenen Festes sind vorüber: Agram hat die Erinnerung an jene ereignißreiche Zeitepoche, wo es vor 600 Jahren zu einer k. freien Stadt erhoben wurde, in der freudigsten Erregung gefeiert. Schon am ersten Abend (12 d. M.) strömte die Menge auf das Zeichen von dem Beginne der Festlichkeiten durch alle Gassen; tausend und tausend Lichter flammten an den Fenstern auf; Transparente in drei Sprachen (lateinisch, teutsch, illyrisch) fesselten die Blicke. Am glänzendsten beleuchtet, so wie durch die sinnigsten Transparente decorirt, war unstreitig das Magistratsgebäude. Drei tausend Lämpchen flackerten an der Fronte des Gebäudes, in der Mitte die transparenten Bilder: rechts des Königs Ferdinand V. neben den Wappen Croatiens, links des Königs Bela IV. neben dem Wappen Agram's, das dieser mit Privilegien so königlich beschenkte. Die Beleuchtung war bis in die abgelegensten Gassen so ziemlich allgemein; selbst die Kuppelöffnungen der Markuskirche flimmerten von kleinen Lampen-Pyramiden, was mit den umliegenden, glänzenden Gebäuden der obern Stadt, von der Save aus, einen malerischen Prospect gewähren mußte. — Des andern Morgens wurden im Saale des Magistratsgebäudes vom Hrn. Obernotär Bedekovich die Privilegien der Stadt verlesen, worauf sich der löbl. Magistrat in pleno in die Markuskirche verfügte, wo von dem Hrn. Stadtpfarrer Bogledich ein feierliches Hochamt unter Gewehr-Salven der auf dem Markusplatze aufgestellten Bürgergarde abgehalten wurde. Mittags war große Tafel im bürgerl. Schützenhause, wo zahlreiche Toaste unter Pöllerschüssen ausgebracht wurden. Am 14. d. M. wurde dieses echte Nationalfest, das mit so vielen Erinnerungen an eine der wichtigsten Zeitperioden der Vaterlandsgeschichte verbunden, mit einem glänzenden Ball in den beiden Sälen des Theaters beschlossen, der abermals, wenn auch nicht die Elite, doch ein sehr anständiges Publicum versammelte. Leider wurde dieses schöne Fest nicht vom Wetter begünstigt, denn an den beiden letzten Tagen regnete es fast ohne Unterbrechung. Der Eindruck, den es hervorgebracht, war nichtsdestoweniger der angenehmste, und es dürfte diese Erinnerungsfeier einer der bedeutungsvollen Epochen in den städt. Annalen noch lange lebendig bleiben im Gedächtniß der Bewohner von Agram. (Croatia.)

(Bistritz.) Unsere bereits in den Jahren 1836 und 1840 vom Feuer hart mitgenommene Stadt hat neuerdings am 5. d. M. einen herben Schlag durch dieses Element erlitten. Früh um 5 Uhr weckte uns der furchtbare Ruf „Feuer!" aus dem Schlummer und in weniger als 3 Stunden ist der wohlhabendste und bewohnteste Stadttheil — ein dampfender Haufen Trümmer. Neunundneunzig Häuser sammt allen Nebengebäuden liegen eingeäschert, und mit harter Mühe konnten die Einwohner das nackte Leben retten. Das Feuer entstand im Hintergrunde eines seit langer Zeit unbewohnten und gutverwahrten Gebäudes, daher eine Brandlegung als gewiß angenommen werden kann. (Siebenb. Wochenbl.)

(Möditz bei Brünn) ist am 19. d. M. ebenfalls vom Feuer heimgesucht und 11 Häuser sind in Schutt und Asche verwandelt worden. (Moravia.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: „Die Zauberflöte." Hr. Dobrowsky als Gast.

Jetzt, nach der dritten Gastrolle des Hrn. Dobrowsky dürfen wir einen bestimmten Ausspruch nicht mehr zurückhalten, der nach einmaligem Anhören des Sängers vielleicht gewagt gewesen wäre. Masaniello, Robert der Teufel und Tamino lassen schon einen Maßstab an einen Sänger anlegen, und sie beweisen, auf Hrn. D. angewendet, daß demselben, trotz hübschen Stimmmitteln in den höheren Lagen, doch die Kraft und das artistische Vermögen mangle, erste Tenorparthien auf dieser Hofbühne mit Erfolg durchzuführen. An einzelnen gelungenen Momenten fehlte es Hrn. D. nie, auch nicht als Tamino; dagegen stachen aber öfteres Distoniren, ein unreines Falsett, Ueberschreien und überhaupt Mangel an Mäßigung bedeutend ab, wenn wir schon von der Auffassung einer Rolle, von dem Eindringen in den Geist des Tondichters, und der damit innig verbundenen Wärme und dem Gefühle des Vortrags ganz abstrahiren wollen. Die Kälte, womit ein Sonntagspublicum den Tamino aufgenommen und behandelt hat, mag diesem Ausspruche als Bekräftigung dienen. Dlle. Rosetti, welche statt der noch immer unpäßlichen Dlle. Mayer die Pamina übernommen hatte, leistete abermals allen billigen Wünschen Genüge. Jede neue Rolle dieser Sängerin zeugt von ihrem fleißigen Studium, und die Pamina ist nun in kurzer Zeit schon die dritte bedeutende Rolle, welche diese Künstlerin mit überraschendem Erfolge gab. Mad. van Hasselt-Barth, unsere berühmte Königin der Nacht, war nicht zum besten disponirt, was bei einer so heiklichen Parthie um so leichter bemerkbar wird. Ihre Kunst feierte demungeachtet den höchsten Triumph, und sie wurde nach der ersten Arie allein dreimal gerufen. Hr. Draxler, Sarastro, war ausgezeichnet. Sfd.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 27. Sept.: „Die Schuld."
„ 28. „Richard Savage."
„ 29. „Rettung für Rettung."
„ 30. „Nathan der Weise."
„ 1. October: „Velva." — „Die Zerstreuten."
„ 2. „Egmont."

(Brünn.) Nestroy's „Jux" hat hier mit Hrn. Moritz als Commis viel Lachen erregt. — Am 20. hat der Kunstreiter Hr. Schier aus Wien mit seiner Gesellschaft einen Cyclus von mimisch-acrobatischen Vorstellungen begonnen.

(Dresden.) Emil Devrient's verzögerter Aufenthalt in St. Petersburg bringt große Störung in das Repertoir des Schauspiels. Die Oper hat durch die neu engagirte Mad. Gentiluomo eine bedeutende Stütze erhalten. Wer nicht Vergleiche mit der einstigen Schröder-Devrient macht, der muß für diese herrliche Sängerin Enthusiast seyn.

(München.) Gleich günstigen Erfolg haben im Hoftheater die Gastspiele der Sängerin Evers aus Stuttgard und des Mimen Rott aus Berlin.

(Cöln.) Für das hübsche Arrangement der Soirée musicale im Schlosse zu Brühl bei Gelegenheit der Dombaufeier erhielt der Theaterdirector Spielberger von Sr. Majestät dem König von Preußen ein Cadeau von 100 Stück Friedrichsd'or, die Sängerinnen Schodel und Weixelbaum werthvolle Armbänder, die Sänger Schunk, Oehrlein und Formes aber reiche goldene Tabatièren.

(Paris.) Dlle. Rachel ist als Ariane nach zweimonatlicher Urlaubsreise im Théâtre français sehr kalt aufgenommen worden. O Beständigkeit der Pariser!

(London.) Herr Sartoris, der Gemahl der Miß Adelaide Kemble, ist kein Ausländer, wie es früher allgemein geheißen hat; er wurde in London geboren, wo sein Vater (welcher aus Genf gekommen ist) schon viele Jahre als Kaufmann wohnt. G.

(St. Petersburg.) Die Kunstreitergesellschaft der Mad. de Bach aus Wien hat hier ihre Productionen begonnen, und zwar mit solchem Erfolge, daß an eine Abreise vor April oder Mai kaum zu denken ist. Ihr ehemaliger mächtiger Rival zu Wien, Alexander Guerra, spielt derzeit in Warschau. Im Spätsommer 1843 will Mad. de Bach Wien besuchen. —lf.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Vorgestern gab es für die Bewohner Wien's einen Tag der Freude. Von dem heitersten Himmel begünstigt, wurden drei große Feste, gleichsam als Schwanengesänge dieses an Festivitäten aller Art so reichen Sommers, gefeiert. — Vor Allen muß das große Promenadefest im k. k. Volksgarten genannt werden, das zugleich das Benefice des Hrn. Capellmeister J. Strauß war. Strauß alternirte mit Capellm. Juder vom Pioniercorps, der demselben würdig zur Seite stand, bis ein halb 9 Uhr, wo Cap. Nemetz, der im Colosseum beschäftiget war, erschien, um im Verein mit Strauß und Juder J. P. Riotte's characteristisches Tongemälde: „Die Schlacht bei Leipzig." (zusammen 150 Musiker) aufzuführen. Strauß legte durch die treffliche Aufführung dieses Tonwerkes, durch das neue und splendide Arrangement des Volksgartens zu einem Tanzsaale (wo die schwebenden Luster und ein prachtvolles Bouquett von dem feinen Geschmacke des Arrangeurs zeugten) und durch die Anordnung des großartigen, von Hrn. Stuwer ausgeführten Feuerwerks den Beweis ab, daß er in seiner Sphäre noch nicht übertroffen wurde. — Das Fest war sehr besucht.

Diesem zunächst muß, was brillante Illumination und geschmackvolle Decorirung anbelangt, das bereits öfters in diesen Blättern gedachte „Südbahnfest" erwähnt werden, dessen Wiederholung als Ergänzung und Commentar zu dem ersten Feste (verflossenen Montag) nothwendig war. — Die HH. Beyerböck und Mauß haben sich durch dasselbe einen ehrenvollen Ruf erworben. Hr. Capellm. B. Mang erfreute uns nebst andern Musikstücken durch den exacten Vortrag von Beethoven's „Schlacht bei Vittoria, oder Wellingtons Sieg." Hr. Capellmeister Matiega, vom 3. Jägerbataillon, legte wieder Proben ab, daß er würdig ist, mit der Zeit ein Liebling der Wiener zu werden. Hr. Beyerböck producirte eine neue Polka unter dem Titel: Hetzka-Holka-Polka (schöne Mädchen-Polka), die vielen Beifall fand, und das Feuerwerk bot ein schönes Farbenspiel. Die Zahl der Besuchenden war circa 2500.

Die meisten Besucher hatte das große Fest im Colosseum, das die Idee eines Volksfestes vollkommen realisirte und einen würdigen Schlußstein zu den in diesem Locale durch eine Reihe von 10 Jahren gebothenen Unterhaltungen bildete. Von 5 Uhr an alternirten die Musikcorps von Hoch- und Teutschmeister unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Ph. Fahrbach und von Hessen-Homburg Inf. Reg. unter der Direction des Hr. Nemetz mit der Sängergesellschaft des Hrn. Moser; um 6 Uhr begann die Acrobaten-Familie Knie ihre sehenswürdigen Productionen: diesen folgte der Chemiker Scopal und ein imposantes Feuerwerk, bis um ½9 Uhr Lanner erschien, um den Commandostab im Saale zu ergreifen, der auch die größte Subordination in den dichtgedrängten Reihen erzielte. — Hr. Hoer hat sich durch seine Vergnügungen, die er den Wienern bereitete, ein Recht auf Dank erworben, und wir rufen ihm zu seinem neuen Unternehmen nächst dem Ferdinand-Marien-Bade ein herzliches „Glück auf!" zu. — Auch Prasch, der Unermüdliche, arrangirte in seinem Casino zum „Landgut" ein recht niedliches Fest, das unter Fr. Fahrbach's und Redlich's Mitwirkung sich eines zahlreichen Zuspruches erfreute. —l—

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 28. September 1842. 231

Die Wasserlilie.

Novellette von Marie W....r.

(Fortsetzung.)

V.

Durch das Dunkel der Nacht spähte der junge Häuptling mit unruhigen Blicken, ungeduldig den ersehnten Ruf erwartend, der für ihn das Zeichen baldiger Erlösung seyn sollte. — Einige Schritte von ihm entfernt stand sein treuer Diener ruhig, mit verschränkten Armen an einem Baum gelehnt und mit gleichgültiger Miene die zerrissenen Wolken betrachtend, wie sie mit Blitzesschnelle am Monde vorüber segelten. Da theilten sich knisternd an Mac Arwed's Seite die Büsche von einander, und vor den erstaunten Häuptling trat die Wasserlilie hin. Einen Augenblick lang betrachtete sie ihn forschend, dann fragte sie leise:

„Wo hat der Krieger sein gutes Schwert gelassen? ich suche es vergebens an seiner Seite."

Ueberrascht entgegnete dieser: „Es war mir unnütz und hinderlich auf meiner Flucht, darum warf ich es in die See."

„Das war nichts weniger als klug gehandelt," sagte sie unwillig, „ein Soldat ohne Waffe ist ein Reiter ohne Pferd. Nimm Dich in Acht! das arglose Reh fällt nur zu oft in eine Schlinge, die ihm ein schlauer Jäger legt. — Der Flüchtling traue dem alten Fischer nicht!"

Und wie zur Bekräftigung ihrer Worte hob sie warnend den Finger in die Höhe, dann wandte sie sich, und die Büsche schlossen sich wieder hinter ihr zusammen.

„Hört Ihr's nicht, Sir? der alte Bursche läßt seinen Ruf doch ziemlich laut erschallen," flüsterte James leise seinem Herrn in's Ohr. „Nun, was habt Ihr denn, daß Ihr mich so anstarrt; glaubt Ihr mir nicht, so traut doch Euren eigenen fünf Sinnen. Da kräht der Kerl schon das dritte Mal; für einen Vogel ist das eben kein angenehmer Gesang."

„Sahst Du sie nicht?" fragte endlich wie aus einem Traume erwachend der Jüngling.

„Wem meint Ihr denn?"

„Das schwarzlockige Mädchen in dem weißen Gewande?"

„Ich habe sagen gehört," bemerkte James verdrießlich, „junge Leute sollen eine ungemein rege Phantasie besitzen; vielleicht haben Ew. Gnaden mit offenen Augen geträumt."

„Pfui James, Du wirst unartig! Und doch es wäre nichts so Unmögliches; vielleicht war es mein Schutzgeist, der mir erschien, um mich an das Gefährliche meiner Lage zu mahnen. Sey es nun wie immer, die Wahrheit soll beachtet werden! — Sagtest Du nicht — der Fischer habe uns gerufen? So komm', er soll uns nicht lässig schelten können. Wir wollen vorsichtig seyn, aber kein Mißtrauen blicken lassen!"

VI.

Auf einen hohen, in die See hinausragenden Felsen, an dessen einer Seite ein tiefer Abgrund sich öffnete, auf der andern aber ein schmaler Pfad nach dem Ufer hinabführte, standen zwei Männer, dem Anscheine nach Fischer, und sahen harrenden Blickes den Weg entlang, der von der Insel her zum Fels hinanführte.

„Siehst Du noch immer nichts, Rory?" fragte der Kleinere seinen Gefährten, einen langen, kräftigen Burschen.

„Nein, gar nichts, Tom; es währt nun schon ein Bischen lange, daß wir hier Schildwache steh'n. Malice läßt sich hübsch Zeit mit seinen beiden Passagieren."

„Am Ende merkten die Schelme Unrath und sind dem Alten entschlüpft, eh' wir ihnen noch gehörig die Flügel stutzen konnten. Dann wären 30,000 Pf. beim Henker, 30,000 Pf. Rory, das ist ein schöner Verlust!"

„Pah! wo wollten sie denn hin, ist doch auf der ganzen Insel kein Fleckchen, auf dem sie Versteckens spielen könnten, und zu Wasser können sie nicht entkommen ohne Boot, das aber haben sie nicht — und Flügel haben sie auch nicht, folglich —"

„Bst! Rory, dort kommt Jemand den Pfad herauf! Gewiß ist es Malice; der Alte wird doch nicht allein seyn!"

„Malice kommt nicht, Ihr harret vergebens seiner Ankunft," ließ sich plötzlich die sanfte Stimme der Wasserlilie vernehmen, und im nächsten Augenblicke stand sie selber den erschrockenen Männern gegenüber.

„Das Wild war dießmal klüger als der Schütze," sagte sie ironisch lächelnd, „die Fremdlinge haben den alten Fuchs getödtet."

„Halloh, Tom! ich ließ mir einst sagen, der Prinz wäre ein so geschickter Jäger, wir wollen ihm zu Ehren eine Jagd abhalten, worin er selbst die Hauptrolle spielen soll! Komm, wir wollen die Nachbarn wecken."

„Halt, und höret auf meine Worte!" befahl die Wasserlilie im strengsten Tone. „Die Flüchtlinge sind bereits außer dem

Bereich Eurer Hände. Der Morgen iſt noch fern und die Rothröcke werden nicht ſobald da ſeyn. — Ihr wißt, daß ich große Macht über die Kinder dieſer Inſel habe, und daß ich es ſtrenge ahnden würde, wenn je Eines ſich erkühnen wollte, meinen Befehlen ungehorſam zu ſeyn! Darum höret mich und thut, wie ich Euch ſage, denn die Waſſerlilie weiß, was Euch eben frommen mag. Gehet heim, verhaltet Euch ruhig und ich gebiete es Euch, bei meinem Zorne, bewahret das tiefſte Schweigen über die Geheimniſſe dieſer Nacht! Mein Segen ſoll dem Guten und Folgſamen nicht ausbleiben. Ich will machen, daß immer die ſchönſten und meiſten Fiſche in Euren Netzen ſich fangen, und daß der ſanfteſte Wind die Wellen treibe, wenn Ihr Euer Schifflein in See gehen läßt. Jetzt geht, und thut wie ich Euch befohlen habe.«

Schüchtern und ſchnellen Schrittes eilten die Fiſcher den Pfad entlang, der zur Inſel hinabführte, während die Waſſerlilie ihren Weg gegen das Ufer zu nahm.

(Fortſetzung folgt.)

Weltenſchmerz.

Ihr faſelt ſtets mit eisumzog'nem Herzen
Von Menſchenliebe und von Weltenſchmerzen;
So wie ein Kind die Puppe herzt und küßt,
Und müde dann das Spielzeug bald vergißt.
Ihr ſprecht von Qualen namenloſer Liebe?
Wohl namenlos, weil bloße Sinnestriebe
Die Räder treiben der Gedankenuhr,
Die Zeiger weiſen auf Genüſſe nur.
Was nennt ihr Weltenſchmerz? was Menſchenliebe?
Des Schickſals wohlverdiente Geißelhiebe?
Daß Euer Aug' beim Leid des Bruders weint,
Und nicht das Herz, wie Niobe verſteint? —
Nahm auch ſo manches Liebe Euch das Leben,
Hat es ſo viel des Guten doch gegeben;
Und wenn ein Dorn in's Herz ſich blutig drückt,
Hat duftig Euch ein Kranz zuvor geſchmückt.
Ein Einziger hat Weltenſchmerz erduldet,
Nur Einer litt die Qualen unverſchuldet,
Der für der Menſchheit Wohl und Heil entbrannt,
Vom Pöbelwahn ward an das Kreuz geſpannt.
Und dennoch war ſein letztes Wort im Leben:
„O Vater, mögeſt Du dem Wahn vergeben!"
Denn fromme Liebe kennt das Zürnen nicht;
Den ſegnend', der ihr Dornenkronen flicht.
Ihr aber zürnt, weil Einer Euch nicht achtet,
Weil Ein Gut Euch verſagt, wonach Ihr trachtet;
Ein bitt'rer Undank füllet Euer Herz:
Was heißt nun Liebe Euch, was Weltenſchmerz?

J. K. Hickel.

Der Apfelbaum.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

(Schluß.)

Mit einem Laut des Schreckens ſtürzte Hanns bewußtlos zur Erde, und Alle ſtarrten vor Entſetzen ihn an. — „Laßt nachgraben beim Apfelbaum," fuhr Wolfgang ruhig fort, „dort findet Ihr ſicher Martha's Gebeine; ich war Zeuge des Mordes, hinter einen Zaun verſteckt, und ſah wie ſie vor ihm kniete und er ſie mit der Hacke todtſchlug, und unter dem Apfelbaum begrub. Ich hätte es wohl verhindern können, doch will ich einmal im Leben wahr ſeyn: ich hatte die Martha wie ein Verrückter jahrelang geliebt und es ihr auch geſtanden; ſie wies mich aber ſchnöde zurück, und zog den Hanns mir vor. Bald darauf hörte ich, daß der Vater ſie aus dem Hauſe jagte; da fing ich zu hoffen an, ſchnürte mein Bündel, nahm einen Paß, wollte ſie erwarten und mit ihr, wenn ſie allein und hülflos wäre, in die weite Welt gehen. Zu dieſem Zweck verſteckte ich mich; als ich ſie aber den Hanns ſo feſt umarmen und küſſen ſah, ſpannte ich den Hahn meiner Flinte und wollte ſie geradewegs zuſammenſchießen; denn eine Wuth brannte in meinen Adern; da übernahm der zärtliche Hanns unbegreiflicher Weiſe mein Amt und ſchlug ſtatt meiner ſie todt. Ich fürchtete mich vor Gerichtsverhandlungen, wenn ich eine Anzeige machte, der Paß war gelöst, Martha todt, die weite Welt vor mir, ſo trieb es mich fort; bald als Soldat, bald im Gefängniß, bald in den Wäldern, bin ich grau und alt geworden; ich wollte in der Heimath enden; aber noch zu Ehren des Herrn Richters ein Feuerwerk anſtellen: es iſt mißlungen, doch will ich nicht allein den Galgen beſteigen; haben wir zuſammen um Martha gefreit, können wir auch zuſammen aus der Welt gehen."

Schaudernd hörten die Richter die Ausſage des Wütherichs an, und blickten mitleidig auf Hanns, der wie im Starrkrampf vor ihnen lag. Kaum hatte er die Augen geöffnet, bat er zum Apfelbaum geführt zu werden, er wolle Alles treu bekennen. Man gab ſeinen Bitten nach, ließ dort nachgraben, und wirklich fanden ſich weibliche Gebeine, eine ſilberne Taufmünze und ein Ring. Hanns lag nebenan auf den Knien, betete ſtill und ſagte dann mit gefaßter Stimme: „Höre mich, geliebte Martha, kein unwahres Wort ſoll Dein Andenken entehren! Ja, Herr Pfleger, ich habe ſie erſchlagen, denn meine Seligkeit habe ich hingeopfert, um die ihre zu erkaufen. Sie ließ mir aber keine Wahl, wollte ſich in den Brunnen ſtürzen, zur Selbſtmörderin werden, oder von meiner Hand ſterben. Lange ſträubte ich mich in Todesangſt; doch ſie hing ſchluchzend an meinem Halſe und rief: „Hanns, rette meine Seele von ewiger Verdammniß! Du biſt ja kein Mörder, wenn Du mir den Tod gibſt, denn ich bitte Dich ja darum, und wenn Du Abends zum Apfelbaume kommſt, unter dem ich begraben ſeyn will, werde ich Dich tröſten, und meine Seele wird als Dein Schutzgeiſt immer um Dich ſchweben. Du haſt ſie ja für die ewige Seligkeit erhalten." Ich wollte mit ihr mich fortbetteln durch die Welt, für ſie arbeiten; da ſagte ſie: „Wenn Du Deine Aeltern um meinetwillen verläßeſt, ſtürze ich mich in den nächſten Teich, und nie können wir uns dann mehr im Himmel wiederſehen."

So verwirrte ſie mir den Sinn, lag vor mir und bat und flehte, das Blut drang mir in den Kopf; ich erhob in fürchterlicher Verzweiflung und meiner Sinne nicht mehr mächtig, die Hacke, ſie ſank, und mit ihr Martha vor mich hin, die lächelnd mir die Hand reichte und verſchied."

Eine furchtbare Stille herrſchte rings umher! — Da fuhr Hanns fort: „Laßt mein armes Weib und meine Söhne die Schuld des Vaters nicht entgelten; zum Sterben bin ich bereit, Martha erwartet mich!" — Der Pfleger, ein alter, gewandter Criminalrichter, war tief erſchüttert von der ſeltſamen Ausſage, und dem noch ſeltenern Irrwahn einer ſolchen Schwärmerei in ſo einfacher Hülle.

Hanns ward vorläufig in den Kerker abgeführt, allein die milde Vermittlerin „Natur" kam dem Ausſpruche der unbeſtechlichen Gerechtigkeit zuvor; die heftige Erſchütterung der Entdeckung; der Anblick von Martha's Gebeinen, zogen dem Unglücklichen ein tödtliches Fieber zu, welchem er in wenig Wochen erlag. In ſeinen Fantaſien ſpielte er als ein glückliches Kind mit Martha unter dem verhängnißvollen Apfelbaume, und ihr Name war der letzte Laut, der ſeinen Lippen entfloh.

Local-Zeitung.

Die öffentliche Prüfung der Schuljugend in der landesfürſtlichen Pfarrſchule St. Johann in der Jägerzeile wurde ſchon im vorigen Jahre in dieſen Blättern beſprochen, und gewährte in dem laufenden dasſelbe erfreuliche Reſultat in Betreff der Fortſchritte der Schü-

ler sowohl, als des segensreichen Wirkens der Lehrer. Die Anwesenden konnten sich überzeugen, daß bei ihren Angehörigen außer den wissenschaftlichen Gegenständen auch der edelste Same der Gottesfurcht und Ordnungsliebe ausgestreut wurde. — Die so wohlthätige Verordnung an alle Gremien und Innungen, wornach ihnen ohne alle Ausnahme der Besuch der sonntägigen Christenlehre für ihre Lehrlinge zur Pflicht gemacht wird, ist von den heilsamsten Folgen. Freilich erfordert sie auch die doppelte Anstrengung des Lehrers, da Sinn und Neigung solcher Individuen, deren Verhältnisse und Beschäftigung mehr zur Ungebundenheit sich hinneigen. Der Lehrer dieser Schule, Hr. Seb. Hieß, weiß jedoch diese Schwierigkeiten zu besiegen. Der seinem Amte mit großem Eifer und Würde vorstehende Schulkatechet, der hochw. Hr. Cooperator Mayer, hob auch in dem zum Schlusse des Schuljahres gehaltenen Vortrag mit kräftigen Worten hervor, daß es eine nicht zu verantwortende, leider noch hie und da vorhandene Fahrlässigkeit sey, die Lehrlinge des Morgens zu ihren Verrichtungen zu wecken, ohne sie an die erste Pflicht, an das Gebet zu erinnern, an welche sich doch des Tages ganzer Segen knüpft.

Mit dieser Rede wurde die Prüfung für Schüler und Lehrlinge würdevoll geendet, und die anwesende Versammlung knüpfte an die Freude über den gediegenen Unterricht der Ihrigen die Hoffnung, daß jene Feier bald in weiteren Räumen vollzogen werden könne und eine größere Anzahl daran Theil zu nehmen im Stande seyn werde.

— m —.

Klingelspiele.

Von Ferd. Grafen von Schirnding.

Welcher Witz ist der unleidlichste?	Vorwitz.
Welche Schuld entbehret der Rückzahlung?	Unschuld.
Welche Sicht ist bei Ankauf von Wechseln die räthlichste?	Vorsicht.
Welcher Pinsel malt selbst?	Einfaltspinsel.
Welcher Schuß frommt dem Schuldner?	Vorschuß.
Welcher Curs gibt jetzt die Richtung des Geschäftes an?	Concurs.
Welcher Stein kann verzehrt werden?	Weinstein.
Welche Uhr zeigt die Zeit am zuverlässigsten?	Natur.
Welche Ratten sind ärmer als Kirchenmäuse und werden nicht eingefangen?	Literaten.
Welches Pflaster wird nicht betreten?	Zugpflaster.
Welche Straße wird weder von Dampfwagen, Dampfschiffen, Luftschiffen, noch sonstigem Fuhrwerk befahren?	Milchstraße.
Welcher Thee gewährt den Gebildeten den höchsten Genuß?	Goethe.
Welches Auge kokettirt und weint nicht?	Hühnerauge.
Welcher Fang trägt nichts ein?	Rauchfang.
Welche Motten schaden keinem Pelze?	Bergamotten.
Welcher Tod ist gefährlich, aber nicht tödtlich?	Hottentot.

Bunte Bilder.

Die kostbarsten Auslagen in den Verkaufsläden in Paris und London reizen oft zum Diebstahle. So mußte vor wenigen Tagen eine junge schöne Dame, die in Equipage in dem glänzenden Verkaufslocale der Herren Holmes und Lebatard ankam, einen Cashemirshawl von nahe an 3000 Thlrn. an Werth zu escamotiren Da jedoch das ganze Local mit Spiegelglas belegt ist, so hatte man den Diebstahl bemerkt. Die Dame, die einer hochgestellten Familie angehören soll, gestand ohne Zögern: da es ihr vor der Hand unmöglich gewesen sey, den Gegenstand ihrer Sehnsucht zu kaufen, so habe sie der Versuchung nicht widerstehen können, sich denselben durch Diebstahl zu verschaffen. Herr Lebatard war so edelmüthig, die Dame ungehindert gehen zu lassen, bereute es aber bald. Vierzehn Tage darauf erschien in dem Laden ein Fremder, der mehrere Orden an sich trug und bat, ihm in seine Wohnung einen Shawl zu senden, den er bezeichnete und den er sogleich bezahlen würde, wenn er der Frau Marquise von ... gefalle. Man schickte einen Commis in das bezeichnete Haus; ein Kammermädchen erklärte, die Dame sey eben im Bade, man solle ihr aber den Shawl, den sie mit Sehnsucht erwarte, zeigen. Einige Minuten darauf kam das Mädchen mit dem Paquete zurück und sagte, der Frau Marquise gefalle die Farbe nicht, sie würde sich im Laufe des Tages einen andern Shawl aussuchen. Im Laden machte man das Paquet auf und statt des 3000 Thlr.-Shawls befand sich darin ein alter schlechter nebst dem Briefchen: „Sie sind der galanteste Mann und haben alle meine Wünsche erfüllt, indem Sie mir den herrlichen Shawl sandten, nach dessen Besitze ich mich so lange gesehnt habe. Ich war entschlossen, Alles zu unternehmen, um ihn zu erlangen, im Nothfall Sie zu ermorden. Genehmigen Sie u. s. w.“ — Klingt dieß nicht schauerlich? Und die ganze Sache ist ein — englischer Puff, den die Herren Holmes und Lebatard anwenden, um das Publicum auf ihr vorzügliches Shawllager aufmerksam zu machen, das, wie zum Schlusse des Artikels — den alle Zeitungen für baare Münze gehalten haben — angedeutet wird, mit dem ersten Schiffe aus Indien eine Sendung neuer und schönerer Shawls erwartet.

Italienische Miscellen.

Mitgetheilt von Professor Gaberdén in Mailand.

(Elementarschulen im österreichischen Italien.) Als man von weiland unserem unvergeßlichen weisen Kaiser Franz, unter welchem eigentlich das Schulwesen in den italienischen Provinzen so verbreitet und fruchtbringend wurde, als es jetzt ist, einen härteren Strafcodex für die Lombardie forderte, so antwortete der erhabene Monarch: „Laßt das Volk in die Schule gehen, so braucht es keine härteren Strafen.“ Und wirklich ist eine durch Vernunft und Thatsachen erwiesene Wahrheit, daß es kein besseres Mittel gibt, den Verbrechen zu steuern, als gute Elementarschulen.

Die Unterrichtsanstalten im österreichischen Italien sind gegenwärtig so verbreitet, daß diese Provinzen darin den teutschen Ländern zur Seite stehen, deren Schulwesen, selbst nach dem Urtheile der Ausländer, das erste der Welt ist. Die Gesammtzahl der öffentlichen und Privatanstalten für den Elementarunterricht allein für die Lombardie, beläuft sich auf 4.580, — bei 126.888 Kinder werden jährlich unentgeldlich unterrichtet. Wie heilbringend sind diese Anstalten für die Lombarden, und wie viel verdanken selbe annoch der weisen Regierung des österreichischen Kaiserhauses!

(Hohes Alter.) In diesem Monate ist in Voghera (Piemont) die Frau eines Handwerkers im Alter von 109 Jahren verstorben. In ihrem langen Leben niemals krank, immer thätig, ging sie noch in ihrem letzten Tage in die Kirche. Man fand sie schlummernd in einer Bank, es war kein gewöhnlicher Schlummer, sondern ein ruhiges Verlöschen.

(Don Carlos von Schiller,) in's Italienische übersetzt von Maffei, herausgegeben von Pirola in Mailand, ist eine Prachtausgabe, des unsterblichen Dichters würdig. Ein Vergleich mit Alfieri zeigt, daß Schiller diesen in Dichtung und Geisteshöhe übertroffen; ein Urtheil, einstimmig von hohen italienischen Gelehrten ausgesprochen. — Endlich einmal teutsches Recht!

(Grillparzer's Werke,) sollen in's Italienische von Maffei's Meisterhand übertragen werden.

(Studentenwitz.) Ein von Pavia mit schlechten Classen heimgekehrter Student, wurde von seinen Freunden gefragt, „nun wie ist es gegangen, vielen Applaus,“ „O ja nur zu viel, man verlangte sogar Wiederholung,“ war die Antwort.

(Unerhörter Fall.) Ein Hausherr Mailand's, welcher von einer schweren Krankheit genesen, erließ seinen 10 Wohnpartheien nicht nur den schuldigen Zins des verflossenen halben Jahres, sondern auch den, für das Jahr 1843 in vorhinein.

(Unglücksfall.) An der Brücke bei der Porta Vercellina in Mailand, stürzte der Dachstuhl eines im Baue begriffenen 4 Stock hohen Hauses ein; 5 Maurer blieben todt, 16 wurden schwer verletzt.

(Eine Gassen-Orgel) wurde vor einigen Tagen in's k. k. Versatzamt gebracht; deren Besitzer bedurfte 5 fl. CM., um sich ein Loos zur Wiener Güterlotterie zu kaufen. Also ist das Versatzamt mit Recht ein Wohlthätigkeits-Institut zu nennen, sogar für unsere Ohren.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Pesth.) Das Gastspiel der Dlle. Carl bringt im Nationaltheater wieder Nicolai's beliebte Oper: „Der Templer" zur Aufführung. — Im teutschen Theater gefällt „Linda von Chamounix" immer mehr und mehr.

(Mailand.) Der Tänzer Arthur St. Leon hat nun in der Scala sogar als Violinist ein Concert gegeben. Der Erfolg war so ehrenvoll als lohnend.

(Padua.) Meyerbeer's „Robert der Teufel" hat hier halb Fiasco gemacht.

(München.) Am 16. Sept. hörten wir zum ersten Male die Donizetti'sche heroisch-tragische Oper: „Belisar," auf unserer Hofbühne, welche mit ziemlichem Beifalle aufgenommen wurde. Die Composition enthält manche Schönheiten und Effectstücke in den einzelnen Parthien. Das Duett und Finale des ersten Actes, das Duett des zweiten und das Terzett des dritten Actes gefielen am meisten. Das Letztere, das Terzett (nach der Erkennungsscene) dürfte wohl die gelungenste Piece der ganzen Oper zu nennen seyn. Die Darstellenden leisteten fast durchgehends Vorzügliches und wurden am Schlusse gerufen. G.

(Paris d. 16. Sept.) Der gefeierte und berühmte Violinvirtuose Baillot, ist gestern Morgens nach einer langen schmerzvollen Leberkrankheit in einem Alter von 70 Jahren gestorben, welchen ganzen Zeitraum er beinahe ungetheilt der Ausbildung und Beförderung seiner Kunst widmete. G.

(London, 12. Sept.) Das Coventgarden-Theater wurde Samstag wieder unter Hrn. Kemble's Leitung eröffnet, und, so lange Miß Adelaide Kemble die Bühne nicht verläßt, wird sie durch ihr Talent und ihre Beliebtheit die vorzüglichste Stütze desselben seyn. Auch ist die Oper durch mehrere vorzügliche Tonkünstler vermehrt worden: sie zählt unter ihren Gliedern auch Mrs. Alfred Shaw und Mr. Giubilei. Mrs. Shaw, welche sich durch viele Jahre an der Spitze der Sing-Concerte des herrlichsten Rufes erfreute, scheint alle ihre Kräfte aufbieten zu wollen, um neue Triumphe zu ernten, zu welchem Zwecke sie sich auf italienischen und deutschen Bühnen noch mehr vervollkommnet hatte. „Norma," welche Samstag gegeben wurde, ist bereits so bekannt, daß sich in Hinsicht der Kritik durchaus nichts mehr darüber sagen läßt. Die ersten weiblichen Rollen waren in den Händen der Kemble und Rainsforth; den Pollio sang Harrison; Orovist war statt durch Leffler durch Giubilei besetzt. Miß Kemble ward vor einem gedrängten Auditorium mit herzlichem Willkommen empfangen, und sang, von ihrer Unpäßlichkeit gänzlich hergestellt, mit gewohnter Kraft und Bravour. Miß Rainsforth erntete denselben Beifall, der ihr schon vor Jahren zu Theil geworden war. Giubilei sang wirklich herrlich und verdiente mehr Beifall, als er in der That erhielt. Miß Kemble wird vor ihrem Abtreten von der Bühne noch dreimal wöchentlich bis zu Weihnachten auftreten; also haben ihre Verehrer noch hinlänglich Zeit, sie zu hören. G.

Pränumerations-Anzeige.

Die Concurrenz gewährt den Consumenten geistiger Nahrungsmittel dieselben Vortheile, wie jenen der leiblichen. Je mehr die Zahl der Journale zunimmt, desto größer muß die Anstrengung der Herausgeber seyn, den Nebenmann zu überflügeln, oder wenigstens gleichen Schritt zu halten. Folge dieses Bedürfnisses ist, daß immer mehr geistige Kräfte in Bewegung gesetzt werden müssen, um durch Originalität ein selbstständiges Interesse zu gewinnen und dem Uebelstande vorzubeugen, dieselben Artikel in mehreren Journalen wiedergekäut zu sehen. Diese Pflicht der Selbsterhaltung scharf in's Auge fassend, hat der „Wanderer" den Kreis seiner Mitarbeiter durch bedeutende Opfer ansehnlich erweitert und, wie er sich selbst gestehen darf, in dem jetzt ablaufenden Quartale augenfällige Beweise davon geliefert. Im Fache der Novelle haben nahmhafte Belletristen ihre schönsten Gaben in diesem Blatte niedergelegt. Die Rubriken, welche der Kunst, dem Handel, der Lyrik, Literatur, Industrie, dem Gewerbe, den Tagsereignissen, der Bühne gewidmet sind, werden immer häufiger und gediegener, ohne der Schnelligkeit, welche den Leser für manche Mängel entschädigen soll, Eintrag zu thun. — So glauben wir uns einigen Anspruch auf die Theilnahme des Publicums errungen zu haben, welches immer gerecht, kein redliches Streben verkennt, und den fleißigen Arbeiter des Lohnes werth erachtet. Daß wir in solchem Streben nicht lässig werden, vielmehr dasselbe auf immer höhere Grade zu potenziren trachten, gebietet eben so dringend unser Vortheil, als die Pflicht der Dankbarkeit für die immer noch zunehmende Anzahl unserer Abonnenten und den Beifall Derjenigen, auf deren Urtheil wir Werth zu legen Ursache haben.

Wir laden unsere Abonnenten zur Erneuerung der Pränumeration auf das vierte Quartal dieses Jahrganges geziemend ein. Der Pränumerationspreis ist, wie bekannt, 3 fl. C. M. und das Blatt wird, mit Ausnahme der Sonntage, täglich ausgegeben. Die k. k. Hofpost-Zeitungs-Hauptexpedition nimmt auch ein vierteljähriges Abonnement mit 3 fl. 30. kr. C. M. an, wobei die Expeditions-Gebühren schon mitbegriffen sind. Die Versendung erfolgt wöchentlich zweimal. Zu demselben Preise kann der „Wanderer" durch alle löbl. k. k. Postämter im ganzen Umfange der österreichischen Monarchie bezogen werden, in so ferne die Pränumeration unmittelbar bei der k. k. Hofpost-Zeitungshauptexpedition in Wien geschieht.

Wien, im September 1842.

Die Redaction und der Verlag des „Wanderers."
(Dorotheergasse Nr. 1108.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 29. September 1842. 232

Die Wasserlilie.

Novellette von Marie W....r.

(Fortsetzung.)

VII.

Der Mond begann bereits in Osten zu bleichen, als auf der vorerwähnten Felsspitze ein Trupp von drei Männern anlangte, deren Vorderster, der alte Malice, mit sorgsamen, unruhigen Blicken umherspähte, als suche oder vermisse er irgend einen Gegenstand.

„Warum trachtest Du nicht vorwärts zu kommen?“ fragte Mac Arwed etwas beunruhiget den Fischer, „die Zeit verfließt schnell, und die Augenblicke sind kostbar.“

„Ich gehe schon, Sir, ich gehe schon!“ entgegnete zögernd der Fischer, indem er einige Schritte vorwärts eilte, sodann aber wieder stehen blieb und mit mißmuthigen Blicken die Gegend umher musterte, sprechend: „ich muß nochmals zurück auf die Felsspitzen und den Wind ein wenig beobachten, mir kommt es hier unten vor, als wäre es höchst gefährlich unter solch' drohenden Wetteranzeichen, wie Ihr sie da am Himmel stehen seht, sich hinaus auf die See zu wagen.“

„Nein, Fährmann, das geht nicht,“ sagte kurz und befehlend der Häuptling, indem er ihm den Weg vertrat; »die Gefahr, von der Du sprichst, kann unmöglich derjenigen gleich kommen, welcher wir ausgesetzt sind, wenn wir noch eine Stunde am Lande bleiben.«

„Wohlan,“ versetzte trotzig der Fischer, „so laßt mich wenigstens ein Paar meiner Burschen herbeirufen; ein Mann allein wäre nicht vermögend bei solch scharfen Wind wie der gegenwärtige ist, das Boot durch die Strömung zu bringen,“ und ohne die Erlaubniß hierzu abzuwarten, ließ er laut und gellend das gewöhnliche Fischersignal ertönen, aber als er sich jetzt hohnlächelnd umwandte, um zu erforschen, welchen Eindruck wohl sein tollkühnes Verfahren auf das Gemüth der Flüchtlinge gemacht habe, begegneten seine Augen den zornflammenden Blicken der Wasserlilie, welche noch bleicher als je zuvor mit bebender Hand nach dem erschrockenen Fischer hinwies, und im ernsten, schauerlichen Tone ausrief:

„Dem Verräther gebühret Lohn! Bindet ihn und werfet ihn über jenen Felsen hinab, den Raben zur Speise!«

„Mein Schutzgeist!“ jubelte der Häuptling, als er jetzt aus ihren Händen einen Strick empfing, vermittelst welchen er, mit Beihilfe seines Dieners, mit Blitzesschnelle des Fischers Arme und Beine fesselte, so, daß dieser nun außer Stand gesetzt war, ihnen weiters zu schaden.

„Ist die Wasserlilie toll geworden!“ krächzte der Alte, sich in ohnmächtiger Wuth sträubend gegen seine Bande.

»Ich führe noch einen andern Nahmen als diesen, Malice!“ erwiederte mit vor innerer Aufregung zitternder Stimme die weiße Dame,“ einen Nahmen, der Dir schrecklicher in den Ohren klingen muß, als einst die Posaune des jüngsten Gerichts! Denn wisse, ich bin Dora Seywood, die Tochter jenes Mannes, den Du ermordet hast. Nicht wahr, alter Sünder, das ahnte Dir nicht, als Du den schottischen Fremdling erschlugst, daß ein Zeuge jener blutigen That leben würde! — Von jener Felsspitze aus sah ich den Mord Dich verüben, und bei dem heiligen Andenken meines Vaters habe ich es geschworen, seinen Tod zu rächen. Bereite Dich, abscheulicher Bösewicht, Deine Stunde ist gekommen, Du mußt sterben!“

„Nimmermehr!“ rief geifernd der verstockte Unhold, »Du lügst, Allan Seywood hatte keine Kinder!“

„Er hatte eine Tochter; sie lebte unerkannt von Dir und den Bewohnern dieser Insel; sie lebt, um ihren Vater zu rächen! Malice Burnocke!« fuhr sie fort und Todesschauer überflog ihr Antlitz, »Du bist ein Mörder und sollst den Tod eines solchen sterben! Werft ihn hinab in den dunklen Abgrund jener spitzen Klippen. Was zögert Ihr, der ruchlose Bösewicht verdient kein Erbarmen! Werft ihn hinab, sage ich, denn es ist ein Verdienst um die Menschheit, wenn man die Erde von einem solchen Ungeheuer befreit! Zaudert nicht länger; es gilt Eure eigene Sicherheit, an einer Minute Verzug hängt Tod oder Leben!“

Mit Entsetzen und tiefen Abscheu ergriffen die beiden Männer den ohnmächtig nach Leben und Freiheit Ringenden und zerrten ihn hinan auf die schroff überhängende Klippe, an deren Seite der schwarze Abgrund seinen furchtbaren Rachen öffnete. Verzweifelnd stierte der Unglückliche umher, und versuchte es mit der letzten Anstrengung aller seiner Kräfte, sich auf die entgegengesetzte Seite des Felsens zu wälzen, aber der Versuch mißlang, und er stürzte hinab in den weit klaffenden, bodenlosen Schlund.

(Schluß folgt.)

Welt und Zeit.

Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich sind, in Begleitung Ihrer Gemahlinn, am 18. zwischen 8 und 9 Uhr Abends aus Coblenz auf dem Johannisberg eingetroffen, wo eine Stunde später Se. kais. Hoheit der Erzherzog Johann anlangten und im Schlosse abzusteigen geruhten.

Am 19. September wurde die sächsisch-baierische Eisenbahn zwischen Leipzig und Altenburg eröffnet. Leipziger Blätter vom obgedachten Tage geben darüber folgende Details: „Heute wurde, nachdem am 1. Juli v. J. der erste Spatenstich gethan wurde, die Eisenbahn von hier nach Altenburg, welche bekanntlich einen Theil der sächsisch-baierischen Eisenbahn bildet, feierlich eröffnet. Auf dem mit Flaggen und einer Ehrenpforte geschmückten Bahnhofe versammelten sich gegen 8 Uhr der Minister des Innern, Rostitz und Jänkkendorf, so wie mehrere hohe Beamte des Finanzministeriums und sonstige königliche und städtische Behörden und sämmtliche eingeladene Gäste und Mitfahrende in dem vorläufig zur Personenhalle eingerichteten Waarenhause. Von Musik begrüßt, stellten sich zwei mit Blumengewinden gezierte Locomotiven, „Saxonia" und „Bavaria," an die Spitze des 26 Wagen zählenden und mit gegen 500 Personen besetzten Zuges. Um 8 Uhr, nachdem der vorsitzende Director Dr. Hoffmann einige Worte des Dankes für die von den betheiligten Fürsten und den verschiedenen Behörden dem Unternehmen gewordene Unterstützung gesprochen und der Herr Minister diese beantwortet und für die Zukunft dieselbe Theilnahme zugesagt, setzte sich der Zug in Bewegung und durcheilte im schnellen Laufe, nachdem die 11 und 13 Bogen lange, nach dem Laves'schen System erbaute Brücke überfahren war, die fruchtbaren Fluren in 1¼ Stunde bis Altenburg. Der Bahnhof zu Altenburg war überaus reich decorirt, und hier, mit Musik und Pöllerschüssen empfangen, bewillkommnete der Regierungspräsident und herzogliche Commissär von Seckendorf mit herzlichen Worten die Ankommenden. Director Dr. Hoffmann beantwortete diesen Gruß und brachte am Schlusse einer tiefgefühlten und kräftigen Rede den Fürsten, durch deren Gebiete die Bahn ihren Lauf nimmt und noch nehmen soll, den königlichen und städtischen Behörden ein dreimaliges Lebehoch, in welches die versammelte Menge aus voller Brust einstimmte. Der Herzog, der die von Leipzig gekommenen Gäste, so wie das Directorium und den Ausschuß zu einem Dejeuner auf das Schloß geladen hatte, sprach hier seine lebhafte Theilnahme an dem bis hieher vollendeten Werke mehrmals in den wohlwollendsten und beredtesten Worten aus. Um 1 Uhr fuhr der erste Zug von Altenburg wieder ab und führte in 55 Minuten eine nicht minder zahlreiche Gesellschaft nach Leipzig, wo derselbe wieder mit Musik feierlich empfangen wurde. Eine zweite Fahrt nach und von Altenburg wird heute noch erfolgen, und morgen wird die Bahn dem Verkehr übergeben werden."

Mode-Bazar.

(Paris.) Das Neueste sind jetzt sehr hübsche, einfache — sogenannte: „Wiener Häubchen," welche von sehr dünnen Muslin gemacht werden; der Boden ist aus einem Stück mit Nackengarnitur und die vordere Garnirung, die ziemlich breit ist, legt sich auf der Stirne um, erweitert sich dann und endiget in einer Rosette unten an den Wangen.

Eben so kommen auch die fichus menteurs wieder in die Mode, die eigentlich nichts weiter sind, als ein Streifen von Organdi oder Linon.

Auch Manschetten sind wieder von Wichtigkeit; zur Negligée trägt man Puritaner, zur Toilette aber die Pompadour-Manschetten, die ein Armband von Bande haben, welches durch eine Tüllebausch gezogen ist, während eine Wolke von Spitzen auf den Handschuh fällt. Die beliebtesten Capoten sind gezogen von afrikanischem Sammet, lilas mit einem schiefen Streifen von Brüssler-Tülle in derselben Farbe.

Zu Kleidern liebt man den italienischen Taffet mit kleinen Carreaux sehr; sie haben ein glattes Leibchen, ganz enge Aermel und Puritaner-Manschetten. Sehr elegante Langshawls hat man von Tibet, einer Mischung von silberweißer Seide und himmelblauer Wolle oder auch in Weiß und Rosa.

Einige Damen haben die Gürtel ganz aufgegeben; andere tragen dergleichen von Band mit flatternden langen Enden.

Vorschläge,

wenn wieder Wassernoth einträte.

Von Joh. Julius Wagner.

In der Zeit des Wassers — kein Wasser! — Wo der Mensch mehr ein Amphibium als ein reines Erdenwesen, mehr im Wasser als auf der Erde lebt, daher meistens in der Wäsche und selten im Trockenen ist; wo der Mensch mehr Wasser als sonst etwas wahrnimmt und absorbirt — da kein Wasser?! — Wie groß dieß Uebel, haben wir eben erfahren. Die Abkömmlinge des Noah trösteten sich wohl am meisten dabei und sagten: „Kein Wasser zwar, aber Wein genug."

Kinder, Thoren und Säufer nennen es eine glückliche Zeit, wo man in manchem Orte statt Wassers Bier oder Wein trinken muß. Die allgemeine Stimme ruft aber dennoch aus: „Wassernoth ist die Schwester der Hungersnoth." Viehfutter-Surrogate sind schon gleich Caffeh-Surrogaten auf das Tapet gebracht. Die Hauptfrage dabei ist aber noch, ob sie das Vieh frißt und wie sie ihm anschlagen werden. Denn der Mensch, wenn ihn der Hunger treibt, ißt Alles, nicht so aber das Vieh. Man wird aber zur Kuh sagen müssen: „Vogel friß oder stirb." Winters ist es eine gute Sache, Vorschläge zu machen. Dazu finden sich Viele. Wenn sich nur auch Jemand fände, sie auszuführen. Existirt nicht die gewöhnliche Nahrung, so gibt es für die Meisten gar keine.

Nun aber wie eine Wassernoth heben?

Erster Vorschlag.

Man sammle wasserhältige Stoffe, vor Allem die wasserreichsten, nämlich die Gedichte der jungen, wie das Unkraut aufschießender Dichterlinge, ferner die Schriften, Bilder, Possen u. s. f. der Humorzwinger oder Humorreißer, d. i. der unglücklichen Nachahmer der glücklichen Humoristen. — Man häufe die meisten aus der Unzahl der neuen Novellen und Romane auf, man sammle alle die Damenschriften und empfindsamen Liebesbriefe, die hochfahrenden Pläne der Jugend, die Heirathsanträge galanter Liebhaber, die Freudenpläne der Aeltern mit ihren Kindern und die Heirathspläne der Mädchen, die alle so gerne zu Wasser werden, man lasse kritzeln und schmieren, was nur Hand und Feder, wenn auch keinen Kopf hat, man verspreche, das Geschmiere drucken zu lassen, es wird sich jetzt Tag und Nacht die Finger wund und die Köpfe leer geschrieben, nur um seine Erzeugnisse gedruckt zu lesen. Wonne der Unsterblichkeit! — Man lege von allen diesen Stoffen ein Depot an, bringe sie unter eine Wasserentziehungs-Dampfmaschine oder Dampfpresse, und man wird staunen über den Ueberfluß des Wassers. Wollten Einige auch meinen Aufsatz diesem wohlthätigen Zwecke gewidmet haben, mit Vergnügen! Mein Gott! welcher Schriftsteller kann behaupten: „Meine Werke besitzen keinen Wasserstoff."

Zweiter Vorschlag.

Ein Ersparungssystem bei den kalten Waschungen thäte in einer Wassernoth wahrhaft Noth. Vordem genügte ein Lavoir sammt einer honetten Kanne Wassers, um sich Morgens Mund, Hände und Gesicht zu reinigen. Allein derzeit ist es mit allem weiter gekommen. Nun wird Morgens ein Kübel voll Wasser, ein sogenanntes Wasserschaffel oder gar ein Waschtrog in's Vorzimmer gebracht, der neue Adam stellt sich mitten hinein und pritschelt sich von unten hinauf

und von oben hinab, daß Alles rund umher schwimmt und die Hauseigenthümer häufig schon für das Durchweichen ihrer Häuser fürchten. Man sollte die neuen Häuser dem Wassergeiste gemäß mit Wasserleitungen bis in die obersten Stockwerke und jede Wohnung mit einem kleinen Bassin versehen. Während so der Wasserlustige im Ueberflusse schwelgt, darbt der Nachbar, dessen Brunnen versiegte, der, sobald er sich mit seinem bescheidenen Krügelchen dem noch lebenden Brunnen naht, von dem unnachbarlichen Herrn desselben rauh zurückgewiesen wird, ohne daß dieser bedenkt, auch er könne in Wassernoth gerathen und beim Nachbar einzusprechen genöthigt werden. Wäre es da nicht an der Zeit, die Waschungen wieder auf das alte mäßige Maß und Ziel zu beschränken?

Dritter Vorschlag.

Man wende die vorerwähnte Wasserentziehungsmaschine auch in den Wein- und Bierkellern an. Vorzugsweise stelle man solche Versuche an Sonn- und Feiertagen, dann bei großen Garten- und Ballfesten mit Musikbanden und Beleuchtung an, man wird erschrecken, welche Wassermasse an's Licht kommen würde. Man würde dann erst kennen lernen, was Wein und was Bier sey und dabei köstliche Extracte zu genießen bekommen.

Jeder Sachverständige weiß ganz wohl, wie sehr Nachfüllungen der Fässer mit Wasser nothwendig sind, allein zur Zeit einer Wassernoth sollte man in dieser Hinsicht doch etwas mehr mit dem Wasser sparen. Man stelle sich nur am Morgen eines Sonntages oder eines Festes vor einen Wein- und Bierkeller, man wird die armen Hausknechte herzlich bedauern, wie sie sich vom Schweiße triefend mit Wasserkübeln erschleppen.

Doch Gott sey Dank! — für dießmal ist die Noth des Wassers vorbei und wir bekommen wieder Wasser in Fülle zu trinken, wir haben wieder frisches, klares Natur-Wasser und können das gekünstelte trübe Wasser-Surrogat entbehren.

Italienische Miscellen.

Mitgetheilt von Professor Gaberdén in Mailand.

(Schön gelogen.) Ein italienisches Blatt erzählt: „Zu Lugano in der Schweiz sollte ein Mörder geköpft werden, wobei ein Scharfrichter noch Neuling im Fache, den ersten Kopfabhauungsversuch machte, der so schlecht ausfiel, daß er beim zweiten Hieb nur den Hals zur Hälfte durchschnitt. Der Delinquent wüthend vor Schmerz fuhr von seinem Stuhle in die Höhe, riß sich mit beiden Händen den Kopf selbst vom Rumpfe, und schleuderte ihn gegen das erstaunte Volk."

(Selbstmord.) Vor einigen Tagen stürzte sich im Castelle zu Mailand ein ungarischer Grenadier vom zweiten Stocke herab, aus Ursache, da er eine Terne gewonnen und hiezu das Lottobillet verloren hatte.

(Alte Floskeln über die neue Kunstausstellung in der Brera in Mailand.) Auch dieß Jahr bewährt es sich, daß die Kunst nach Brod gehe. Wenige aber vortreffliche Gemälde, eine außerordentliche Anzahl von Portraits bilden die diesjährige Kunstschau. Hier erblickt man das gemalte Bruststück: eine Wursthändlersehehälfte, deren rothgeschwollene Lippen, der fettstrotzende Hals, und die butterisirende Haut anzeigen, wessen Wesen dieses Haupt ist. Daneben steht in Lebensgröße fein auf Leinwand gemalt, der spindelbeinige Scriptoris einer Comune, dessen schwarzer Frack von Beförderung spricht, und nun wohl das Bild des Geehrten den zu verlassenden Comunalsaal als Andenken zieren wird. Was der Pinsel nicht vermag, muß nun die Künstlerhand im Marmor leisten. Eine große Anzahl Marmorbüsten gibt zu erkennen, daß man bereits die Farben zu wohlfeil findet, gemalte Portraits gemein sind, und nur der Marmor noch eine Auszeichnung gewähren kann; bald werden wir jedoch die Büste einer Portierstochter erblicken, wie erst vor Kurzem ein reisender Engländer seinen Platzbedienten in Bruststück malen ließ, und zwar durch die Hand eines berühmten Bildhauers, für welchen Dienst? mag die Lohnbedienten-Chronik wissen.

Provinzial-Zeitung.

(Lemberg.) Der k. k. Oberkriegs-Commissär, Hr. W. S. Schießler, ist von seinem mehrwöchentlichen Aufenthalte in der Residenzstadt wieder hier angekommen, und mit den freundlichsten, herzlichsten Willkommungsgrüßen empfangen worden. Wer jahrelang zum Besten seiner Mitbürger mit Energie und Aufopferung gewirkt hat, der muß sich ein Plätzchen in dem Herzen der Edelgesinnten gewonnen haben. Auch die jüngste Reise dieses Menschenfreundes nach Wien war nicht ohne einem humanen Nebeninteresse unternommen. Seiner eifrigen Verwendung bei seinen dortigen zahlreichen literarischen Freunden wird das Album, dessen Ertrag den durch Brand verunglückten Bewohnern Rzeszow's gewidmet ist, die meisten und vorzüglichsten Beiträge*) verdanken. H—l.

*) Beiträge für das Rzeszower-Album werden von der Redaction des „Wanderers" fortwährend angenommen, und schleunigst ihrer Bestimmung zugeführt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: „Die Römer in Melitone," Oper von Donizetti.

Es kann nur die Besetzung einiger Rollen der Vorwurf zur Besprechung dieser aus neuester Zeit bekannt gewordenen Oper seyn. Vor Allem mußte sich das Interesse des Publicums an Hrn. Kraus (Polyeuct) knüpfen. Bei dem ersten Debut dieses Sängers in „Norma" haben die Journale nicht anders als von einer Erscheinung in unserer tenorarmen Zeit gesprochen. Unser aufgeklärtes Zeitalter steht aber hoch über den Glauben an Erscheinungen. Die Frage lautet nun: Hat Hr. Kraus nach der zweiten Rolle auch dieses Lob verdient? War es ein begründetes, reiflich erwogenes, nicht voreilig gespendetes? Hr. Kraus entschied alle diese Fragen zu seinem Besten. In diesem Gesange liegt Methode, Studium, Charakteristik, Adel, Würde, Leidenschaftlichkeit und Ruhe — wie es die Situation erfordert — ein Denken, Fühlen, kurz, Hr. Kraus hat sich bewährt, und wir können der Administration zur Acquisition dieses Tenoristen nur gratuliren. Er war, was jeder echte Künstler seyn soll, von seiner Aufgabe durchdrungen, und gab den religiösen Schwärmer mit so glühender Begeisterung, daß er das Publicum fast mit sich fortriß. Repetitionen und Forarufe krönten seine durchaus ausgezeichnete Leistung. Auch in der Rolle des Felix war Hr. Draxler ein würdiger Nachfolger Staudigl's. — Damit nicht aller guten Dinge drei waren, gab Hr. Hübner den Nearch. Wir empfehlen dem jungen Manne in seinem eigenen Interesse eine sorgfältige Ueberwachung seines Organs; denn mit dem Ueberschreien steht gewöhnlich auch das Distoniren enge verbunden. — Dlle. Lutzer (Pauline) sang wieder entzückend schön und erregte enthusiastischen Jubel. Auch Hrn. Schober's Sever, aus früherer Zeit schon beliebt, errang grünende Zweige von dem Baume der Anerkennung, der an diesem Abend fast in überschwenglicher Kraft und Fülle blühte. Der Besuch war sehr zahlreich. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Der Vater der Debutantin."

Hr. Findeisen gab heute den Tanne-Windmüller und lieferte in Auffassung, Form und Darstellung eine ganz getreue Copie von Beckmann's alten Schauspieler. Dieselben hineinverflochtenen Nuancen, dieselbe ästhetische Conception, dieselbe mimische Repräsentation. — Das Publicum freute sich, im Spiegelbilde die Leistung eines bereits zum Liebling gewordenen Mimen vor seinen Blicken auftauchen zu sehen und rief Hrn. Findeisen nach den einzelnen Scenen und jedem Actschlusse stürmisch heraus. Derselbe dankte mit folgenden Worten für die ihm gewordene Auszeichnung: „Je größer die Kühnheit ist, meinen zwei Vorbildern in dieser Rolle (Carl und Beckmann) nachstreben zu wollen, desto tiefer ist auch mein Dankgefühl für die gütige Nachsicht." — Auch hier zeigt sich, daß Bescheidenheit stets beim wahren Talente zu treffen sey. — Die übrigen Darsteller sind bekannt. —l—.

(Wien.) Der Violoncellist Hr. Romberg jun., dessen im Musikvereinssaale zu gebendes Concert der „Wanderer" schon in voriger Woche angezeigt hat, ist bereits hier eingetroffen; eben so auch der Cotta der Musikalienhändler, zugleich Redacteur der „Gazette musicale de Paris," Hr. Moriz Schlesinger, nebst Bruder. S.

(Lemberg, den 18. Sept.) Ungeachtet der gewiß lobenswerthen und in ihren bisherigen Erfolgen nicht zu verkennenden ersprießlichen Thätigkeit und Umsicht unserer Theaterunternehmung mußten wir dennoch nach dem improvisirten abschiedslosen Verschwinden des ersten Tenoristen, Hrn. v. Sabatzky, längere Zeit den Genuß einer Oper entbehren, da das „Nachtlager von Granada" u. dgl. weder als Ersatz dafür geboten wurde, noch als solcher gelten konnte. Indessen, wie alles Irdische, hatte auch diese Krisis ihr Ende, und wir hoffen den besten Ausgang, indem uns nicht allein ein tüchtiger Repräsentant Sabatzky's versprochen; sondern auch eine zweite erste Sängerin gewonnen ist. — Am 17. d. M. wurde mit der Aufführung der Oper; „Die Montechi und Capuleti" Enterpen das erste lang entbehrte Opfer, bei prachtvoller Beleuchtung des Saales und ungewöhnlich vollem Hause, würdevoll dargebracht und durch die Gegenwart unsers allverehrten Hrn. General-Gouverneurs, Sr. königl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Ferdinand d'Este verherrlicht. — Bei dieser Gelegenheit hatten wir das Vergnügen, außer den schon vorhandenen Gesangskräften unserer Bühne Dlle. Corradori aus Wien in der Parthie des Romeo als neu engagirtes Mitglied zu sehen und zu hören. Ihre schöne, wahrhaft junonische Gestalt, ihr liebliches Gesicht, ihre anmuthige Haltung und die Leichtigkeit ihrer Bewegungen, umflossen von dem Zauberreiz der Jugendfrische, wurden von einem ausdrucksvollen Geberdenspiel, noch mehr aber von ihrer metallreichen, kräftigen Stimme übertroffen, welche ungemein wohlklingend und in einer guten Schule ausgebildet, jeden Unparteiischen zur lobenden Anerkennung ihres Werthes auffordern muß. Sie wurde nicht nur nach dem ersten Acte, sondern auch am Schlusse stürmisch gerufen, so wie während der Darstellung lebhaft applaudirt. Die glänzende Lösung dieser — ihrer, wie es scheint mehr heitern Gemüthsstimmung — nicht so ganz zusagenden, hochtragischen Gesangsparthie beweiset, welche reiche Mittel ihr inwohnen, die sie im naiven und romantischen Fache um so eclatanter geltend zu machen vermögen wird. Wir können daher dem Herrn Grafen Skarbek für diese Acquisition nicht genug Dank wissen und uns im Voraus auf die genußreichen Abende freuen, die uns Dlle. Corradori im schönen Wettkampfe mit unserer vielgepriesenen Primadonna Mad. Janik, vollauf bieten wird. Schließlich müssen wir einem Impromptu ein Plätzchen hier gönnen.

An Fräulein Corradori,

als sie in der Rolle des „Romeo" zum ersten Male auftrat und nach der letzten Scene stürmisch gerufen, vor dem Publicum dankend erschien.

Deine Kunst hat einen schönen Sieg vollbracht,
Schon hielt des Todes Arm Dich fest umschlungen;
Da hattest Du Dich seiner Macht entrungen,
Denn man sah zum neuen Leben Dich erwacht.

(Corresp. Nachricht.)

(Krumau.) Wie in allen kleineren Provinzstädten die etwa bestehenden Tempel Thaliens größtentheils verwaist dastehen, so ist es auch hier der Fall. Doch sind die Bewohner Krumau's nicht so sehr zu bedauern, denn alljährlich finden in dem städt. priv. Theater Vorstellungen, von Dilettanten ausgeführt, Statt. So wurde denn auch am 11. Sept. d. J. eine solche Vorstellung zum Besten der hiesigen armen Schuljugend gegeben, und dabei die „Qualen des Wahnes," Schauspiel 2 Akten, von C. W. Koch und „der Uniform des Feldmarschalls Wellington," Posse in einem Akte, von A. v. Kotzebue, aufgeführt. Es wurde in den zwei genannten Pieces wirklich mit außerordentlicher Rundung und Präzision gespielt, und der einstimmige Beifall des zahlreichen Publicums bestätigte dieß um so mehr, da man sich allgemein eine Wiederholung erbat. Es gereicht den Darstellern um so mehr zur Ehre, da sie bei ihren Vorstellungen nur immer die Wohlthätigkeit im Auge haben. Wie sehr muß dieses der armen Jugend bei herannahender Winterszeit zu Statten kommen, wenn selbe mit den etwa nöthigen Kleidern oder den mangelnden Büchern versehen wird! — Das Dankgebeth der armen Kleinen möge den Wohlthätern als Lohn genügen. (Corresp. Nachr. von M. A.)

(Mailand.) Maestro Verdi's vielbelobte Oper: „Nabuchodonosor," um dessen halbes Eigenthumsrecht sich der Musikalienhändler Ricordi in Journalen so warm annimmt, kommt nächstens in Venedig, im Frühjahre aber in Wien zur Aufführung. S.

(Paris.) Halevy's große Oper, „Charles VI." wird so eben in der Akademie Royale einstudirt. Duprez, Barhoillet, Massol, Dlle. Dorus-Gras und Dlle. Stolz sind bei den Proben dieser Vorstellung beschäftiget. G.

— Herr Dormoy will dem Vernehmen nach die Direction des italischen Theaters Herrn Janin abtreten. Dlle. Brambilla wird die Stelle der Dlle. Albertazzi einnehmen, von welch' letzterer wir bedauern, daß sie nicht länger ein Glied der Gesellschaft bleibt. Ronconi, Poggi und Frezzolini sollen ebenfalls engagirt werden. G.

Anekdoten.

1.

Jemand war bei der ersten Vorstellung der „Tochter der Wildniß" mit Titl's Musik, die einen wesentlichen Bestandtheil dieses Stückes ausmacht, in allen Theilen sehr zufrieden, nur mit dem Finale des ersten Actes nicht. „Warum gefällt Ihnen denn dieses so humoristisch und effectreich zusammengestellte und trefflich aufgeführte Quodlibet nicht?" fragte ihn sein Nachbar. „„Weil darin nicht ein einziges originelles Motiv, sondern lauter alte, schon oft gehörte Melodien vorkommen,"" war die Antwort des Entrüsteten.

2.

Ein Anderer, der über das Stück kritisirt und die jetzige Possendichtung mit Recht für ein sinnlos-albernes und nichtssagendes Zeug erklärt hat, hält sich am Ende wesentlich darüber auf, daß die Musik des Capellmeisters Titl keine Charakteristik ihres Gegenstandes habe; d. h. wohl nicht eben so sinnlos-albern und nichtssagend, wie der Text sey. — Was doch manche Leute von so einem Capellmeister Alles verlangen?

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 30. September 1842. 233

Die Wasserlilie.

Novellette von Marie W....r.

(Schluß.)

VIII.

Vernichtend starrte der Häuptling nach der leeren Stelle hin, welche kurz zuvor noch ein lebender Körper einnahm, der nun für immer den Augen der Welt entrückt war. Da berührte die Wasserlilie leise seinen Arm, und fragte in ruhigem gefaßten Tone:

„Wollt Ihr mir nicht folgen, Sir, das Boot unten ist zur Abfahrt bereitet, und wenn Ihr Euch meiner Leitung anvertraut, will ich Euch sicher durch die Gefahren der Insel führen.“

Mit sichtbarem innerlichen Kampf entgegnete der Jüngling:

„Ich habe keine Wahl; der Tod ist die Loosung meines Lebens, ob hier oder auf dem Wasser; er wird mich überall zu finden wissen.“

„Wenn Du mir folgst, wirst Du nicht sterben!“

„Wir Alle stehen in Gottes Hand, kein Mensch kann sein Schicksal vorher bestimmen,“ sagte feierlich der Jüngling, „aber wenn ich denn schon sterben muß, so ziehe ich das weite Bett des Oceans allen übrigen Särgen vor. Ja Mädchen, ich will mit Dir gehen!“

Mit geräuschlosen Tritten schwebte die Wasserlilie den Pfad hinab. Am Ufer lagen zwei Kähne, ein kleiner und ein größerer zur Abfahrt bereit. Das Mädchen winkte den beiden Flüchtlingen, ihr zu folgen; sprang leicht und anmuthig in das größere Boot und machte schnell und geschickt das Tau los, welches die Schiffe nöthigte, ruhig am Ufer liegen zu bleiben. Dann faßte sie stille das Ruder und steuerte mit sicherer, des Fahrens kundiger Hand die leichten Fahrzeuge die Strömungen und Klippen der Insel hindurch.

Als der Morgen herandämmerte, begann bereits die Aussicht auf das Meer hinaus breiter zu werden, und von den vielen verworrenen Inselgruppen, welche zu Anfang ihrer Fahrt vor ihren Augen gelegen hatten, war nur eine einzige seitwärts befindliche noch zu sehen. Nun hielt die Wasserlilie einen Augenblick mit dem Rudern inne, und nach der blauen Ferne hinausdeutend fragte sie ihre Gefährten freundlich:

„Bemerkt Ihr jenes weiße Pünktchen dort am fernen Horizonte des Wassers? man könnte es in dieser Entfernung für eine Seemöve halten! Das ist ein hochmastiges Segelschiff eines jener befreundeten Schiffe, welche König Ludwig von Frankreich zur Aufsuchung und Rettung des Prätendenten aussandte. Wenn ich in mondhellen Nächten in meinem Kahne die Insel durchschiffte, da sah ich oft mehrere derselben nach allen Richtungen hin behuthsam die Inselgewässer durchkreuzen. Erst unlängst wagte sich eines fast bis an die Klippen unsers Eilandes heran; aber als der Morgennebel zerrann, war es gleich einer Nixe verschwunden. Gott gebe, daß Carl Stuart bald von dem Verdecke eines jener schwimmenden Häuser aus, der Küste Englands Lebewohl zurufe. — Und nun — hier scheiden wir! Ihr müsset nun auf gut Glück in den Ocean hinaus steuern, und wenn Ihr jene schiefliegende Inselgruppe zur Linken immer östlich liegen lasset, so kann es nicht fehlen, daß Ihr dem fröhlichen Schiffchen vor Euch, welches ein günstiger Wind Euch entgegentreibt, auf Rufnähe beikommt.“

„Verziehe noch einen Augenblick, sonderbares Mädchen,“ bath der junge Häuptling. „Sollen wir uns denn trennen, ohne daß wir je erfahren, wer diejenige gewesen, der wir unser Leben zu verdanken haben?“

Ein wehmüthiges Lächeln flog über das bleiche Antlitz der jungen Schifferin, als sie hierauf entgegnete:

„Ein Wesen, allein und freundlos; ohne Heimath und Beschützer, ohne Friede, ohne Welt!“

„So komme mit mir, Du armes Kind!“ sagte der junge Mann, gerührt von dem tiefen Schmerz, der sich in ihren Worten und Mienen ausprägte. „Fliehe das Land, das seine eigenen Kinder von sich stößt, und folge mir hinüber nach dem schönern Frankreich, bis einst die Zeit kommt, wo wir wieder frei und glücklich den heimathlichen Boden betreten können.“

„Die Zeit ist noch fern!“ versetzte sie traurig, „und die Wasserlilie würde in der fremden Sonne verwelken! Sage mir, bist Du ein Häuptling?“

„Ich sollte meinen, der Stamm der Mac Arwed's wäre bekannt in meinem Lande!“ versetzte der Gefragte stolz.

„Dora's Vater war auch einst ein Häuptling und Herr eines schönen Landes,“ sprach die Wasserlilie und blickte mit stiller Hoheit um sich her, „als seine rebellischen, eifersüchtigen Gränznachbarn und der Sturz des königlichen Hauses, dem er anhing, ihn sammt seinem einzigen Kinde hinaustrieben in die Einöde; ohne Rang, ohne Macht; dem ärmsten Bettler gleich, da verschmähte er es stolz in einem fremden Lande Zuflucht zu suchen. Er zog es

vor, auf einer kleinen schottischen Insel unerkannt und arm sein Leben zu fristen. War es doch ein Fleckchen jenes schönen Landes, in welchen seine Väter gelebt hatten! — Die Wasserlilie ist der letzte Sprößling ihres Stammes; sie wird einst ruhen in dem Grabe ihres Vaters!"

„Es wäre Sünde, eine so schöne Blume in dieser freundlosen Einöde dahinwelken zu lassen," sagte bewegt der Jüngling. „Wenn das Gewitter vorüber ist, das jetzt so schwer unser armes Schottland bedroht, dann unglückliche Lady, wird auch Dein Rang wieder anerkannt werden; dann kehrst Du wieder frei zurück zu jenem Volke, welches einst Deinen Vater seinen Herrn und Gebieter nannte."

Das Mädchen schüttelte traurig verneinend das Haupt und befahl ernst und ruhig den alten James, ihren kleinen Kahn von dem Boot loszulösen. Als dieß geschehen war, sprang sie im Nu hinein, und wandte sich sodann zum letzten Male an den Häuptling:

„Lebe wohl!" rief sie gefaßt aber leise, „und wenn Du einst wieder in Deine Heimat kommst — dann grüße mir die blauen Berge nordwärts des Tweed und das Land meiner Geburt!"

Rasch drehte sie nach diesen Worten den Kahn herum, und noch einen freundlichen Abschiedsgruß nach den beiden Männern hinüberwinkend, flog sie pfeilschnell in ihrem leichten Schifflein über das Wasser dahin, und war bald den Blicken der beiden Hochländer entschwunden.

Aber so lange Mac Arwed noch den Kahn warnehmen konnte, und so lange er noch ihr seidenes Gewand im Winde flattern sah, schaute er mit schwerem Herzen dem seltsamen Mädchen nach, dessen Bekanntschaft er unter so sonderbaren Umständen gemacht hatte.

IX.

Viele Jahre waren seit der letzt erwähnten Begebenheit vorübergegangen, und ein anderer, schönerer Morgen begann über das arme Schottland heraufzudämmern; da stand eines Tages an dem klippenreichen Ufer einer schottischen Insel ein ältlicher Herr von vornehmen Aussehen, in Reisekleider gehüllt, und auf ein mit Eichen und Fichten bewachsenes Plätzchen des Eilandes hindeutend, fragte er einen jungen Fischer, welcher im Grase gemächlich ruhend, mit Ausbesserung seiner Netze beschäftigt war:

„Könnt Ihr mir nicht sagen, Freund, wo die Hütte hingekommen ist, welche vor ungefähr zwanzig Jahren hier stand?"

„Ey Herr, das ist eine hübsch lange Zeit!" erwiederte der Fischer verwundert den Fremdling betrachtend, „und ich kann Euch hierüber nichts weiter sagen, als was ich von den Erzählungen Anderer habe; sie blieb besonderer Ursachen halber nach dem Tode ihrer Eigenthümer unberührt stehen, bis Zeit und Unwetter sie endlich zerstörten."

„Also ist die Wasserlilie todt!" seufzte leise der Reisende, und eine schmerzliche Erinnerung schien in seiner Seele aufzutauchen.

„Die Wasserlilie?" fragte höchst erstaunt der Fischer, „was wißt Ihr von dieser, Herr? Mir däucht, Ihr seyd fast besser bewandert in den Annalen unserer Insel, als ich selber!"

Ein wehmüthiges Lächeln zuckte über die Lippen des fremden Mannes. „Es sind viele Jahre vergangen," entgegnete er bewegt, „seit jener Nacht, in welcher mein Fuß zum ersten Male dieß felsige Eiland hier betreten hat; aber kannst Du mir," fuhr er fort, „nichts Näheres von dem Tode jenes unglücklichen Mädchens berichten?"

„Wie gesagt, ich war damals noch ein Kind," versetzte der Schiffer, „und kenne die Geschichte nur vom Hörensagen, allein was ich davon weiß, will ich Euch gerne berichten:

„Die schöne weiße Dame," so begann er seine Erzählung, „eigentlich soll sie eine Nixe gewesen seyn; also die schöne Meerjungfrau soll eines Abends trauriger, denn je ihren Kahn bestiegen haben, um, wie sie gewohnt war, sich an einer Seefahrt um die Insel herum zu ergötzen. Aber weder sie noch der Kahn sind jemals wieder zurückgekommen. Und kein Auge hat es gesehen, und Niemand kann sagen, wie und wo die Wasserlilie ihr Grab gefunden habe.

Ein weiblicher Soldat.

Galignani's „Messenger" erwähnt in einem seiner letzten Nummern eines merkwürdigen Frauenzimmers, welches gegenwärtig in *** allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Ihr Name ist Therese Figuien. Durch Umstände veranlaßt, trat sie 1793 in einem noch sehr jungen Alter als Fuselier in die Allobroger Legion und machte die Belagerung von Toulon mit. 1794 wurde sie in das 5. Dragoner Regiment übersetzt und machte mit der Armee der Ost-Pyrenäen den Feldzug in Catalonien mit. Als der Convent durch ein Gesetz den Frauen den Kriegsdienst untersagte, ward Therese Figuien auf speciele Verwendung des Kriegsministers von diesem Gesetze ausgenommen. Sie macht Bonaparte's Feldzüge in Italien mit und trat nach der Schlacht von Novi in das 9. Dragoner Regiment mit welchem sie die Campagne in Piemont machte. Der erste Consul gab ihr wegen ihres ausgezeichneten Benehmens in einem 8jährigen Kriegsdienste als Dragoner eine Pension von 200 Fr. Aber schon 1802 sieht man sie wieder mit dem 9. Dragoner Regiment bei der Schlacht von Austerlitz und Jena und später bei der Eroberung von Berlin. 1810 ist sie in der kaiserlichen Garde in Spanien, wird dort 1812 zum Kriegsgefangenen gemacht und nach England geschickt. 1814 nach Frankreich zurückgekehrt, trat sie abermals und zum letzten Male als Chasseur à cheval in die Kaisergarde und schließt mit der Schlacht von Waterloo ihre kriegerische Laufbahn. Zeugnisse von Marschällen und Generalofficieren von Frankreich bestätigen ihr, daß sie bei Toulon eine Schußwunde und in dem Feldzuge in Piemont 4 Säbelwunden erhalten, daß ihr 5 Pferde unter dem Leibe erschossen wurden und sie dem General Roquiez und mehreren andern Officieren das Leben gerettet habe. Gegenwärtig ist sie 69 Jahre alt und erfreut sich einer vortrefflichen Gesundheit. J. M.

Züge aus dem Leben berühmter Männer und Frauen.

II.

Ein Zug aus dem Leben David's, des französischen Malers.

Der bekannte französische Maler David, nebst Gros, die erste künstlerische Notabilität des napoleonischen Reiches, war der Sohn eines Krämers, der im Zweikampf gefallen war. Ein Oheim des Knaben ward sein Vormund, bekümmerte sich jedoch sehr wenig um ihn; in der Schule war der künftige Künstler immer unter den Letzten, brachte es jedoch, in dem gewöhnlichen Schlendrian der gelehrten Anstalt, bis zur ersten rhetorischen Classe; er vertrieb sich in den Stunden gewöhnlich die Zeit damit, allerlei Figuren in seine Schulbücher zu malen, eine Beschäftigung, die er auch noch über die Schulzeit hinaus, einige Monate in der Caserne der Gendarmen zu

Lüneville trieb, da ihn die Luſt angewandelt hatte, Soldat zu werden. Doch bald hatte er keine Freude mehr an der Uniform, und wollte ſein Glück als Baumeiſter verſuchen, aber auch im Geſchäftszimmer des Architecten, bei dem er wohnte, ſkizzirte er lieber Figuren, ſtatt emſig Riſſe zu zeichnen.

Eines Tages ſchickte ihn ſeine Mutter zu dem Maler Renaud, dem er einen Brief überbringen ſollte. Der junge David traf den Künſtler an der Staffelei mit einem Bilde: Rinaldo und Armida beſchäftigt. Er blieb den ganzen Tag im Atelier des Meiſters, um ihm zuzuſehen, und als er voll Begeiſterung in die Wohnung ſeiner Mutter zurückkehrte, erklärte er, ſein unabänderlicher Entſchluß ſey, Maler zu werden. Er genoß den Unterricht Bouchers und Viers, und bewarb ſich bald um den Preis, der alljährlich von der Akademie ausgeſetzt wird, und beſtimmt iſt, einen jungen franzöſiſchen Künſtler die Mittel zu gewähren, längere Zeit in Rom Studien zu machen. Zuerſt wollten ihm die Richter den erſten Preis zuerkennen, aber ſein Lehrer Viers, empfindlich darüber, daß David ohne ſein Mitwiſſen und ſeine Beſtimmung ſich darum beworben hatte, wußte es zu hintertreiben, und David erhielt nur einen zweiten Preis. Da faßte der junge Künſtler in ſeiner Troſtloſigkeit und an ſeinem Berufe für die Kunſt, und an ſeiner Zukunft verzweifelnd, den Entſchluß, Hungers zu ſterben. Schon drei Tage hatte er ſich aller Nahrung enthalten, da erfuhr Sedaine, der Secretär der Akademie der Architectur, ſeinen Entſchluß, und eilte, ihn davon abzubringen. Doch David hatte ſein Zimmer nicht verlaſſen, und weigerte ſich hartnäckig, Jemand einzulaſſen. Sedaine mußte noch einen Maler herbeirufen, der gleichfalls im Hauſe wohnte, und dieſer mußte, mit Sedaine vereint, David bitten, doch die Thüre zu öffnen. Doyen, ſo hieß der Maler, wandte alle Beredſamkeit auf, die ihm zu Gebote ſtand, um den Verzweifelnden von der Parteilichkeit und Ungerechtigkeit ſeiner Richter zu überzeugen, und ihm wieder Muth und Vertrauen in ſein Talent einzuflößen. Die faſt erloſchene Lebenskraft David's erwachte wieder, er fühlte, er könne, trotz ſeiner Richter noch etwas mehr als Gewöhnliches leiſten; mühſam ſchleppte er ſich bis an die Thüre, öffnete ſeinen Freunden, und ſank ihnen ohnmächtig in die Arme. — Im folgenden Jahre erhielt er den großen Preis, und konnte nach Rom reiſen.

Italieniſche Miscellen.

Mitgetheilt von Profeſſor Gaberdén in Mailand.

(Aus alten Kleidern neue,) kündigte neulich in Mailand ein Wundermann an; nämlich er beſitze das Geheimniß, alte abgeſchabte Röcke und Hoſen in völlig neuen Zuſtand zu ſetzen, dem Tuch friſchen Glanz und was noch mehr iſt, friſche Wolle zu geben; da er aber dermalen in anderen Städten (wo?) ſo viel beſchäftiget iſt, ſo wird er erſt im künftigen Monat eintreffen und ſeinen Schneider-Vertilgungs-, reſpectiven Trödler-Verſorgungs-Apparat eröffnen

(Neueſte Ankündigung eines Kleiderkünſtlers.) Giovanni Piſtoleſi, zurückgekehrt von Paris und London, wo er um ſeine Kunſt, in Maß, Schnitt und Form zu ſtudieren und um ſich nach der Regel der Mathematik und Schönheitslehre vollkommen wiſſenſchaftlich auszubilden, auch einen Cursus de Anatomia, zuhörte, durch zwei Jahre verweilte, hat die Ehre bekannt zu geben, daß er in ſeinem Kleiderſtoffs-Muſeum mit den neueſten Moden verſehen iſt, und zwei Subjecte ſeines Forms-Inſtituts ſtets nach dem letzten Geſchmacke gekleidet, als Modelle aufgeſtellt ſich befinden. Da er überdieß die franzöſiſche, engliſche und lateiniſche Sprache ſpricht, ſo hofft er allen Fremden entſprechen zu können. Dieſes iſt der wörtliche Unſinn eines Schneider-Kundenſuchungs-Programms.

Provinzial-Zeitung.

(Kronſtadt, 17. Sept.) Allgemeines Aufſehen hat ein zweiundzwanzigſtündiges Donnerwetter, welches vom 15. Nachmittags bis 16. gegen Mittag dauerte, hier erregt. Es folgte Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz in kurzen Zeiträumen aufeinander, während der Regen 36 Stunden in geringen Unterbrechungen fortwährend in Strömen herabfiel; das Wetter war ſo fürchterlich, daß wir bald glauben konnten, der jüngſte Tag ſey hereingebrochen.

Der Waldenbach und andere kleinen Bäche haben ihre Ufer überſtiegen, die Communication mit den betreffenden Dörfern gehemmt und in den Niederungen der Binnengärten viel Schaden angerichtet. Auch hat die Straße auf dem Predjal ſo ſtark gelitten, daß gleich an die Verbeſſerung Hand angelegt werden mußte. — Geſtern war der Thermometerſtand gegen 4 Uhr Nachmittags 6° über 0, während er heute um 3 Uhr wieder 13 gegen 14° R. zeigt.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Vorgeſtern fand mit Allerhöchſter Bewilligung bei aufgehobenem Abonnement eine Abendunterhaltung zum Beſten der Kleinkinderbewahranſtalten zu Margarethen und im Neulerchenfelde Statt, worin Dlle. Fanny Elsler zum erſten Mal ſeit ihrer Kunſtreiſe in Amerika und nur Einmal während ihres dießmaligen Aufenthaltes in Wien aufgetreten iſt.

Nicht um zu referiren, ergreife ich dießmal die Feder, ſondern bloß um das, von dem Publicum über dieſes Debut unſerer berühmten Landsmännin in vorhinein gefällte Urtheil im vollen Umfange zu beſtätigen. Wer die höchſt geſpannten Forderungen ſo vollkommen zu befriedigen weiß, überhebt die Kritik ihres Amtes und .... der Ueberſchwenglichkeit. So viel erlaube ich mir nur beizufügen, daß unter den drei europäiſch berühmten Tanzkoryphäen: Taglioni, Cerrito und Fanny Elsler, Letztere bei zugeſtandener, übrigens gleicher Kunſtfertigkeit den unbedingten Vorzug genießt, durch Anmuth alle beiden Rivalinnen zu beſiegen, ſo wie ſie ſich auch vor dieſen einer größeren, nämlich einer amerikaniſchen Celebrität zu erfreuen hat. Wer die Fanny Elsler geſehen, der weiß erſt, wie wenig bloße Fußfertigkeit eine Tänzerin ausmacht, wie unendlich viel zur Vollendung des lieblichen Bildes die Bewegungen des Oberleibes, die Arme, der Kopf, die Augen, die Miene, kurz die Harmonie des ganzen Weſens beitragen. Die von ihr getanzten Pieces waren: Grand pas de deux, mit Dlle. Rozier (mit von Hrn. Zierer herrlich geblaſenem Flöten-Solo), der ſpaniſche Nationaltanz: El Jaleo de Jeres (zweimal) und Cracovienne (zweimal). Da darauf der Jubel noch kein Ende nehmen wollte, trat Dlle. Elsler vor und richtete an das Publicum folgende Frage: „Sie wünſchen?“ — und bevor ſich aus den vielfachen Bravi noch recht deutliche Worte vernehmen ließen, fragte ſie ſchon wieder: „Vielleicht die Cachucha?“ (Catſchutſcha); jetzt wird dieſes Wort Niemanden mehr ſpaniſch vorkommen, und Alle werden es mit Dlle. Elsler Catſchutſcha ausſprechen), worauf ein donnernder Jubel verrieth, ſie habe ſo eben ausgeſprochen, was Alle ſagen wollten. Der Vorhang fiel wieder, das Orcheſter führte die Weber'ſche „Oberon-Onverture“ vortrefflich auf, und abermals erſchien die Gefeierte in einem weißen Cachucha-Coſtume und führte mit der nur ihr eigenthümlichen Grazie dieſen Tanz zweimal aus. Nach anhaltendem lärmenden Rufen erhob ſich der Vorhang von Neuem; Fanny trat wieder vor und ſprach in herzlichen Worten ihren Dank für die ſo gütige Aufnahme vor ihren hochverehrten Landsleuten aus, mit der Verſicherung, daß nur Verhältniſſe ſie zwingen, zugleich wieder Abſchied nehmen zu müſſen. Ich glaube, wenn ſie ein Wort vom Wiederkehren oder nur von der Hoffnung dazu

in ihre Abschiedsrede eingemengt hätte, es müßte wie ein electrischer Schlag die Menge durchzuckt haben.

Die Einnahme dieses Abends war gewiß die größte, welche gemacht wurde, so lange dieses Theater besteht, indem außer den erhöhten Eintrittspreisen, Logen und Sperrsitze bis zum zehnfachen Preis gekauft wurden. Fanny Elsler hat also außer dem Verdienst, ihr Talent einem wohlthätigen Zwecke gewidmet zu haben, noch das erhebende Bewußtseyn, daß die dadurch erzielte Unterstützung auch eine sehr namhafte gewesen. Ob sich nach der Vorstellung der Jubel im Freien noch freier gezeigt, darüber kann ich nicht berichten. Und nun schließlich noch den aufrichtigsten Dank der Administration dieser Hofbühne, welche das Theater ganz unentgeldlich überlassen hat, den Unternehmern HH. Wache und Herzenskron, als Vorstehern obenbenannter Kleinkinderbewahranstalten für ihre vielfachen damit verbundenen Mühen und Beschwerden, und den mitwirkenden Künstlern, Dlle. Rosetti, Rozier, dann Hr. Bagge (Cellist) und Mayer (Violinist) für das undankbare Geschäft, die Pausen zwischen den Tanzpiecen auszufüllen. Es ist seit einigen Jahren, z. B. in den Concerten von Thalberg, Liszt, Ernst, Servais u. s. w. eine Thatsache geworden, daß man neben Celebritäten ersten Ranges selbst das Gute übersieht. Die Bereitwilligkeit der genannten Künstler war also nebstbei auch noch Selbstverläugnung. Uebrigens war das Publicum (die Elite Wiens) so delicat als gerecht und zeichnete Alle nach Verdienst aus. Das Orchester leitete beide Abtheilungen mit Ouverturen von Herold und Proch ein. In der Hofloge waren nebst Gliedern des Allerhöchsten Hofes noch der Herzog von Leuchtenberg und Höchstdessen Frau Gemahlin erschienen. Das festlich erleuchtete Theater war außerordentlich voll. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Wünschelruthe." Original-Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von Hrn. Friedrich Kaiser; Musik von Hrn. Franz Krenn.

Kaiser's Muse hat uns mehrere gelungene, einige mittelmäßige, aber kaum ein ganz verwerfliches Product geliefert, was bei der Fruchtbarkeit dieses Dichters auf kein gewöhnliches Talent hinweiset. Auch dießmal hat er uns eben nicht gewöhnliche Verhältnisse in einem gut erdachten und durchgearbeiteten Plane vorgeführt, bei dem nur vielleicht die ernste Tendenz zu vorherrschend ist, um den Titel einer „Posse" zu rechtfertigen. Namentlich hat uns der erste Dialog Nestroy's über den Gang dieser Rolle irre geführt. Er ist voll schlagenden Witzes, aber was nachkömmt, entspricht diesem Eingange nicht mehr, die Couplets im zweiten Aufzuge ausgenommen, die wohl an Witz und Pikanterie bis jetzt selbst von Nestroy's Feder kaum übertroffen worden sind. Scholz repräsentiert in der Rolle des Hundsjungen das eigentliche komische Princip; daß er sie mit allen drastischen Nuancen ausstattete, die ihm so reichlich zu Gebote stehen, bewies die beifällige Aufnahme des Stückes, in dessen letzten Scenen Hr. Director Carl durch das Feuer eines Vortrags, der manchem jugendlichen Liebhaber zu wünschen wäre, und durch richtige Betonung und Declamation, entscheidend mitwirkte. Nestroy's Couplets in beiden Acten wurden oft wiederholt, was sie zum Theil auch der gefälligen, den Localton glücklich anschlagenden Musik verdanken. Auch ein Chor der Bergleute ist lobenswerth; es wären ihm nur zur Ausführung bessere Stimmen nützlich gewesen. Schon die Ouverture, obwohl für eine Posse etwas pathetisch, stimmt zu Gunsten des Componisteurs, dessen Namen wir heute zum ersten Mal begegneten, den wir aber nach den abgelegten Proben gerne öfter willkommen heißen werden. Der Dichter ward nach beiden Actschlüssen gerufen und das Publicum zeigte sich für das Gute sehr empfänglich und eben so nachsichtsvoll bei den schwächeren Theilen. — Das Haus war sehr voll, und zwar an dem Abende, wo Fanny Elsler in einem benachbarten Theater ihren Siegeseinzug hielt; ein Beweis von der Zugkraft der Namen: Carl, Nestroy, Scholz!

—r—.

(Berlin.) Dlle. Denker hat in ihrer letzten Gastrolle als Maria Stuart abermals die Virtuosität ihres Vortrags, die feinste Auffassung und sichere Ausführung ihrer Aufgabe dargethan, besonders eine Fülle und Beweglichkeit des Gefühlsvermögens. Wäre dieser Intelligenz und diesem reichen, inneren Leben eine gleiche Macht der äußeren Mittel, namentlich der Stimme verliehen, so müßte Dlle. Denker zu den außerordentlichsten Erscheinungen in ihrer Kunst gezählt werden und eine eben so außerordentliche Wirkung könnte nicht ausbleiben.

(Kronstadt.) Unser Theater ist durch die Fürsorge der Eigenthümerin ganz neu und recht nett hergestellt und zugleich mit doppelten Ausgängen versehen worden, was gewiß den ungetheilten Beifall sämmtlicher hiesigen Theaterfreunde zur Folge haben wird. Wie wir vernehmen, hat man wackere Mitglieder engagirt, und wir hätten somit die Aussicht auf eine gute Gesellschaft. — Für Garderobe und Bibliothek soll von Seite der Frau Brünebarde recht Tüchtiges geschehen seyn. Hr. Bannholzer steht dem Ganzen als Regisseur vor und wird Alles aufbieten, das Publicum zufrieden zu stellen. — Wie es heißt, wird die Bühne den ersten Oktober eröffnet.

An Dlle. Fanny Elßler.

Dem Tropfen Thau, der auf der Rose Blättern schwebt,
Dem duft'gen Hauch, der sich aus Blumenkelchen hebt,
Der muntern Lerche, die zum Himmel steigt,
Und lächelnd sich zum Erdensohne neigt,
Kann man Dich nicht vergleichen;
Denn Alles dieß kann Dich ja nicht erreichen.
Du gleichst der Luft, die über Leiersaiten schweift,
Und dort die herrlichsten Accorde liebend greift;
Der Röthe, die auf Mädchenwangen fliegt,
Wenn Liebe hat ihr Kindesherz besiegt.
Du gleichst dem Schmetterling, dem Himmelsbothen,
Der aus der Ros', der glühend rothen,
Wie aus der weißen Lilie nascht,
Der blitzend in der Farbenpracht
Des Erdenwallen Treibens lacht;
Der ein Zephyrhauch durch die Räume,
Ein Traum wohl selbst im Land der Träume
Nach stiller Seelen Frieden hascht.
Wer Dich nur sah, der bleibt begeistert stehen,
Und dünkt sich näher des Olympo's Höhen.

Kleine Apropo's aus dem Theaterleben.

Von J. Schickh.

Als man in einem Kaffehhause allgemein das Bedauern aussprach, daß die gefeierte Fanny Elsler uns nur einmal durch ihre Leistung entzücken werde, bemerkte ein Enthusiast im Uebermuthe seines Schmerzes hierüber: „Eigentlich tanzt sie ja gar nicht, denn Einmal ist kein Mal!"

Als in einer andern Gesellschaft die Rede von den Genüssen des Lebens war, und ein Mädchen sich äußerte, sie wünschte halt für ihr Leben gerne, einst auf einem großen Fuße zu leben, fiel ihr ein anwesender Kritiker in die Rede, indem er sagte: „Wünschen Sie sich früher einen so kleinen Fuß, wie Fanny Elßler, der große kommt dann von selbst."

Bei einer andern Gelegenheit, als von dieser großen Künstlerin die Rede war, bedauerte ein Verehrer von ihr, daß ihr der Himmel nicht Füße zum Abschrauben gegeben habe, damit sie sich anderer zum gehen bedienen könne, weil seiner Meinung nach solche Füße nur zum Schweben geboren sind. G.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 1. October 1842. 234

Antonio der Zigeuner.

Nach dem Italienischen von Ferdinand Ritter von Seyfried.

I.

Ich habe hier eine Geschichte zu erzählen, so rein und lauter wie eine Sommernacht, wenn der Mond den Spiegel unserer Lagunen versilbert. Die Geschichte ist buchstäblich wahr und beweiset die Macht einer Leidenschaft, wenn noch kein unheilvolles Wissen den Glauben an edlere Dinge im Menschen erstickt hat. Ihr Alle, die ihr die Ueberschwenglichkeit liebt, leset diese wenigen Seiten nicht. Meine Geschichte schreitet so einfach und ruhig vorwärts, wie das Bächlein, das über einen unmerklichen Abhang rieselt und weder in Gesträuchen noch Steinen ein Hinderniß findet, höchstens dann und wann an einem in sein Ufer auslaufenden Gestrüpp, über das es dahin säuselt, dasselbe wie mit einem leichten Kusse berühret. Ihr Bewunderer Hoffmann's, Ihr Verehrer des Phantastischen und Geheimnißvollen, die Ihr so gerne aus einer langen Pfeife schmaucht und dabei von grauenhaften Schatten leset, meine Geschichte ist für Euch nicht; sie enthält nichts von überirdischen Tavernen, auch nichts von chemischen Apparaten oder Violen, worin eine arme Seele gefangen ist; meine Schilderung beschränkt sich auf eine niedere von Rauch geschwärzte Küche. Meine Geschichte ist so einfach, so unschuldig, daß ich sie in einer Versammlung zarter Mädchen erzählen könnte, die im Grase sitzend von der Ermüdung durch einen langen Weg ausruhen, ohne daß Eine einen verschämten Blick zu Boden schlagen würde, höchstens daß Einer oder der Andern dabei das Herz etwas lebhafter schlüge. Mir soll es genügen, wenn ein Mädchen so gut als schön, nachdenkend meine Geschichte bei Seite legt, indem es leise zu sich spricht: „Auch ich hätte den Zigeuner geliebt!“

Ihr müßt nun wissen, daß gegen das Jahr 1300 von Civita nächst Chioti in den Abruzzen ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren nach Neapel zog, um sich in der Kunst des Schlossers zu vervollkommnen. Er trat in die Werkstätte eines Freundes seines Vaters, und jener gewann den Fremdling bald sehr lieb, denn er zeigte einen biedern Charakter, und war eben so gelehrig als aufmerksam. Es geschah, daß ihn sein Meister nach einigen Monaten seines Aufenthaltes in Neapel beauftragte, einige Küchengeräthe im Hause des Colantonio del Fiore in ihrem schadhaften Zustande zu verbessern. Colantonio war ein tüchtiger Künstler, der den Pinsel zu führen verstand, wie wenige seiner Zeitgenossen, und alle Klöster Neapels geizten um seine Madonnen. Wie er ihn erblickte, sagte Colantonio, daß er einen schönen Kopf habe; einen Kopf geschaffen, um einen Maler zu begeistern.

Anna, des Künstlers Töchterlein, erschien und wies als flinke Hauswirthin — denn die Mutter war erst vor Kurzem gestorben — dem Schlosser alles Zeug, das sich nach Reparatur sehnte, und sprach dabei mit so süßer Stimme, mit solcher Anmuth, daß der Jüngling aus den Abruzzen wie bezaubert vor ihr stand. Er konnte sich nicht entsinnen, daß es ihm je so bang um's Herz geworden als eben damals. Antonio, so hieß der Schlosser, schlug zaghaft den Blick auf und sah zu seiner Verwunderung, daß die Schönheit des Mädchens den süßen Zauber der Stimme noch bei weitem übertraf, und der Jüngling fing schon zu zittern an, senkte den Kopf und hörte Anna nur mehr, aber wie einen unbestimmten Schall, so wie das Ertönen heiligen Gesanges einer frommen Pilgerschar von Weitem her, die zur Verherrlichung Gottes von Tempel zu Tempel zieht; wie ein Lob- und Preisgebet aus frommer Brust dem Herrn der Welten auf freiem Felde dargebracht. Solch' erhabenen Eindruck bewirkte auf ihn die Stimme Anna's, die er nicht anzusehen wagte. Als Antonio erst nach langer Pause wieder die Augen aufschlug, war ihre Rede zu Ende und ihr letztes Wort war — ein Lächeln. In sich selbst verloren und verwirrt nahm er den Werkzeug zur Hand und ging, indem er das bischen noch vergaß, das ihm vom langen Auftrag unsicher im Gedächtniß geblieben.

In seines Meisters Werkstätte wieder angelangt, ging er schnell zur Arbeit; aber es beschäftigte ihn im Geiste nichts, als Anna's letztes Wort. Und in der Bewunderung seines Idols vergaß er ganz und gar der harmlosen Freude der vergangenen Tage, seinen Augen schwebte nur ein Bild vor, dessen Stirne von himmlischer Anmuth umflossen, aus dessen Munde der verendende, bezaubernde Gesang ertönte.

Am folgenden Tage ging er wieder zu Colantonio del Fiore, der den Eintretenden mit den Worten begrüßte: „'S ist Schade, daß der Küchenrauch das blendende Weiß Deiner Haut bräunen muß.“

„Es ist wahr!“ erwiederte Anna, den Jüngling mit einem lächelnden Blick betrachtend, den dieser aus der innersten Seele heraus zu erwiedern schien. Und sie schloß mit den Worten: „Armer Jüngling“ — und sie wollte sagen: Armer Jüngling, der

Du verdammt bist, solch' grobe und schmutzige Arbeit zu verrichten; — „armer Jüngling, der Du so zart, so graziös von Gestalt, gezwungen bist, den schweren Hammer zu schwingen und den Ambos zu schlagen; armer Jüngling, der Du mit dem bleichen Antlitze, mit den langen glänzenden Haaren, mit den sanftleuchtenden Augen jahraus, jahrein unter dem Kohlenstaub und den schweren Blasbalg tretend, schmachten mußt .... armer Jüngling eines besseren Looses werth."

Antonio merkte ihr das zuletzt ausgesprochene Gefühl ab, und er verfiel in Angst und Kümmerniß, wenn er an die Trennung von diesem engelgleichen Wesen dachte. Aber seine Stirne erhob sich wieder mit Stolz, obgleich von leichter Röthe bedeckt. Er verachtete das Mitleid als ein Gefühl, das den erniedrigt, der es erweckt. Antonio that einen so klugen Blick in die Welt, daß er erkannte, wie das menschliche Herz heute Jemanden eines Mitgefühles würdiget, der es morgen verachtet, und daß im Punkte des Vergessens, das weibliche Herz es zur Meisterschaft gebracht habe.

Aber Anna's Mitleid war nicht das stolze Mitleid, so die Welt gibt, das oft erniedriget, vernichtet und Dankbarkeit erheischt. Es war das Mitleid, das von Liebe stammt und das sich gerne verbirgt, um nicht zu kränken; es war das Mitleid, das heimliche Thränen spendet, das sich in einem Worte, in einem Blicke ausspricht, das den Unglücklichen tröstet, ihn mit seinem Schicksale versöhnt; seinem Gemüthe Ruhe gibt, das zu Gott spricht anstatt des Unglücklichen; es war das Mitleid, das erheben will, sich selbst aber verbergen; das Geschenk zeigen, die Hand aber verhehlen, die es gibt; das trösten will, um selbst Trost zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Blätterkranz. Eine Sammlung erheiternder Erzählungen für die Jugend. Von Peter Schletzer. Wien, gedruckt bei den P. P. Mechitaristen 1842.

Als wir in diesen Blättern dem Verfasser des vorliegenden Werkchens bei dem Erscheinen seiner ersten Versuche in diesem Genre, „Kindliche Blumenlese" und „Ring und Kette" das Prognostikon stellten, er werde sich einst einen ehrenvollen Platz in der Reihe der besten Jugendschriftsteller zu erringen wissen, glaubten wir den Zeitpunkt noch nicht so nahe, wo unsere Prophezeiung in Erfüllung gehen sollte. Was wir gehofft und zu behaupten gewagt, hat sich bewährt; wir besitzen an Herrn P. Schletzer einen würdigen Pädeutiker mehr, der mit Beruf und Liebe einen Zweig der Literatur cultiviert, der, wenn auch nicht die üppigsten und blendendsten, doch gewiß die duftigsten und nützlichsten Blüthen treibt: Veredlung des Herzens und Gemüthes!

Wohl sieht mancher Schauer- und Schreck-Novellendichter der sogenannten neuromantischen Schule mit vornehmen Lächeln auf den schlichten Jugendschriftsteller hernieder, und wähnt sich weit erhaben über ihn; nicht bedenkend, wie leicht es sey, derlei phantastischen Schnickschnak zu erfinden und mit bombastischem Flitter so aufzudonnern, daß der erstaunte Leserpleb darüber in Verzückung geräth; wie schwierig hingegen den Ton zu treffen, der das zartfühlende Herz des Kindes mit süßer Rührung durchbebt; der alle Saiten des unverdorbenen Gemüths anschlägt, daß noch im späten Mannesalter der melodische Nachhall davon nicht ganz verklungen. Wer es vergessen konnte, mit welch' unendlicher Lust er als Knabe Schmid's, Campe's, Chimani's Schriften gelesen; wer nicht jetzt noch in der Erinnerung an jene Wonne zu schweigen vermag, der hat sich das Paradies verschlossen, das dem Schwergeprüften in Stunden der Trauer und des Schmerzes zum einzigen Asyle dient, und wo er in den Träumen einer seligen Vergangenheit die herbe Wirklichkeit der Gegenwart zu vergessen im Stande ist.

Laßt uns die Verdienste des berufenen Jugendschriftstellers, der mit edler Verzichtleistung auf Autorruhm und pekuniären Gewinn seinen Lesekreis unter Kindern sucht, die ihm seine Mühen nur mit einer Thräne der Rührung oder mit dem Lächeln inniger Freude zu lohnen wissen, mit dankbarer Anerkennung würdigen! Freuen wir uns, wenn wir wieder einem Manne begegnen, der die wenigen Stunden der Muße, welche ihm sein segenbringender Beruf als Lehrer der Jugend gewährt, dazu benützt, in Kinderherzen den Saamen der Tugend zu säen, der für eine schöne Zukunft Blüthen und Früchte zu tragen verspricht. Solch' ein Mann ist der Verfasser der vorliegenden Erzählungen, dem wir mit ungeheuchelter Freude Glück wünschen zu seinem rüstigen Fortschreiten auf der Bahn seines Wirkens. Schon die Zueignung an den mit Recht allgemein geachteten hochverdienten Schulmann, Sebastian Hieß, zeichnet sich durch tiefes Gemüth und den Ausdruck wahr gefühlter Hochachtung vortheilhaft vor ähnlichen, oft nur zu knechtisch stylisierten Dedicationen aus. Wir können die Freude nicht bergen, daß der Verfasser ganz im Einklange mit unseren Gefühlen für diesen biederen Mann seine Huldigung für ihn auf eben so zarte als herzliche Weise ausspricht. Die Erzählungen, sechs an der Zahl, lassen in ihrer schlichten Einfachheit kaum eine kritische Zergliederung zu, obwohl sie in Hinsicht auf Stylistik und Form, den strengen Anforderungen Genüge leisten. Mit sicherem Takte weiß der Verfasser jenen Ton zu finden, der zum Herzen seiner jugendlichen Leser dringt; nicht minder ist die Klarheit der Darstellung und die auf die Fassungskräfte der zarten Jugend berechnete Kunstlosigkeit dieser Erzählungen zu rühmen, die trotz aller Simplicität stets eine eindringliche Moral auf ungesuchte, klare Weise herausstellen. Auch Ursprünglichkeit der Erfindung und Durchführung ist ein Hauptvorzug derselben, während sich in der dem Französischen nachgebildeten Piece ein bedeutendes Geschick der Bearbeitung fremden Stoffes darthut, dessen Wahl dem Geschmacke des Herrn Schletzer ein schönes Zeugniß gibt.

Die Ausstattung des Werkchens läßt nichts zu wünschen übrig, und ist dem Werthe des Gebotenen analog. Eine zierdeverleihende Beigabe muß die Federzeichnung auf Stein von Herrn Berndt nach einem Originale von Herrn Geroſch, Scenen aus den sechs Erzählungen darstellend, genannt werden.

Möchte uns recht bald wieder Gelegenheit geboten werden, ein neues Product des Verfassers dieser gelungenen Jugendschrift zu besprechen, da es zu unseren angenehmsten Verrichtungen gehört, dem wahren Verdienste die gebührende Anerkennung zu zollen.

D. F. Reibersdorffer.

Welt und Zeit.

Das Echo de l'Orient meldet aus Konstantinopel unterm 7. September: „Die medicinische Schule zu Galata-Serai, welche bereits anfängt, die Türkei selbst im Auslande zu heben, hat von Seite des bekannten Prager Anatomen, Professor Hirtl, so eben ein herrliches Geschenk erhalten; dasselbe besteht in zwei Kisten mit kostbaren, von ihm selbst sowohl in der Natur als in Wachs präparirten Stücken menschlicher Anatomie. Diese Kisten enthalten: 1) alle Gefäße des Kopfes, des Rumpfes und der Extremitäten, in ihren verschiedenen Stellungen, und meisterhaft ausgearbeitet; 2) die Sinneswerkzeuge in der Natur und in Wachs; 3) mehrere Stücke des Verdauungsorganes; 4) Zähne, eine gehärtete Luftröhre, die Basis des Gehirns, den zweiten und dritten Zweig der Drillingsnerven ꝛc. — Ueberdieß hat die Schule von Galata-Serai so eben 1500 der besten classischen Werke aus allen Zweigen der Medicin, Chirurgie und Naturgeschichte aus Paris erhalten. Man könnte, bei dieser Ge-

legenheit, die hohe Sorgfalt, welche Se. Hoheit der Sultan für die Entwicklung der wissenschaftlichen Anstalten des Reiches an den Tag legt, nicht genug rühmen."

— In der Nacht vom 3. auf den 4. September hat einige Meilen von Konstantinopel im Marmorameere ein schwerer Unfall Statt gefunden. Während nämlich das Dampfboot „Crescent" bei der finstersten Nacht von Smyrna nach Konstantinopel fuhr, stieß letzteres, ungeachtet wenige Augenblicke vorher seine Maschine zu wirken aufgehört hatte, auf ein ihm entgegengekommenes Segelschiff mit solcher Gewalt, daß dieses zertrümmert und niedergeführt wurde. Augenblicklich ließ der „Crescent" seine Schaluppen ins Meer nieder und kreiste über eine Stunde an jener Stelle, um die Mannschaft zu retten: leider waren alle Anstrengungen fruchtlos, da diese sämmtlich, so wie das unbekannt gebliebene Schiff von den Wellen verschlungen wurden.

(Moskau, 14. September.) Gestern ist hier die schreckliche Nachricht eingetroffen, daß die ganze Stadt Kasan ein Raub der Flammen geworden; mehr als 2000 Häuser, die ganze Waarenniederlage der Kaufmannschaft, die Universität und der größte Theil der öffentlichen Gebäude liegen bereits in Schutt; seit vier Tagen brennt es fortwährend, und bei Abgang der Post war das Feuer noch nicht überwältigt.

(St. Petersburg, 16. September.) Es ist die betrübende Nachricht eingetroffen, daß die Stadt Kasan zum größten Theil ein Raub der Flammen geworden ist. Es sollen gegen 1200 Häuser (darunter über 400 steinerne), 12 Kirchen, die großen Buden und die Universität abgebrannt seyn. Die nähern Angaben fehlen noch. (Durch das Feuer verliert die zweite St. Petersburger Assecuranzcompagnie, zu deren Rayon Kasan gehört, bedeutend, und die Assecuranzactien, die vor Kurzem noch mit 410 à 415 Rubeln bezahlt wurden, sind in Folge dessen zu 230 verkauft worden.) — In Jaroslaw hat eine Feuersbrunst mehrere Häuser und 40 Buden mit Waaren in Asche gelegt. (Hamburger Börsenhalle.)

Die norwegische Post vom 16. September bringt aus Christiania die traurige Nachricht, daß ein russisches Linienschiff von 74 Kanonen (von denen 40 an Bord befindlich) mit 930 Mann Besatzung an der norwegischen Küste gestrandet ist; 300 Mann, worunter 16 Offiziere, sind ertrunken. Ein norwegisches Dampfschiff, das den Unglücklichen zu Hülfe kam, hat einen Theil derselben an Bord genommen. Einzelne Matrosen, die 48 Stunden lang auf Rundhölzern auf der See umhergetrieben waren, wurden von andern Schiffen aufgenommen.

Der Befehlshaber des Dampfschiffes „Expreß," welches Christiansand am 14. September Morgens verlassen (und der zu der Reise von Hull wegen schweren Sturmes und widrigen Windes 113 Stunden gebraucht), hat in Betreff des gestrandeten russischen Kriegsschiffes schriftlich, wie folgt, berichtet: „Hr. Reinhardt, Sohn des Consuls in Christiansand, ging von dort an Bord des Dampfschiffes „Nordcap," um wo möglich die unglückliche Besatzung eines gestrandeten russischen Kriegsschiffes zu retten, das, zu 74 Kanonen gebohrt, mit 40 Kanonen aber nur besetzt war, 930 Mann, mit Inbegriff der Offiziere, führte; es ist in Archangel gebaut und war auf der Reise nach St. Petersburg begriffen. Das Schiff, welches mehrere Nothschüsse that, war am Sonntage vor Grimstad gesehen worden, es wehte aber so stark, daß kein Lootsenboot auslaufen konnte, und so stieß es zuletzt auf den Felsen bei der Bake von Bräkkeskjöe, der große Mast ging über Bord, und 300 Mann fanden ihren Tod in den Wellen, viele bei dem Versuche, in den Booten zu landen. Nur 16 von 30 Offizieren wurden gerettet, welche den Rest der Besatzung ihrem Schicksal überließen. Darauf trieb das Schiff gegen die Felsen beim Feuer von Oxöe, wo es fortfuhr, Nothschüsse zu thun, die man deutlich in Christiansand hörte, aber nicht bei der Wache am Feuer, so schwer war der Sturm und so stark brachen sich die Wellen an den Felsen. Vier Anker wurden hier geworfen, allein das Schiff trieb dessenungeachtet längs der Küste mit Nordostwinde fort. Der Rest der Besatzung ward 10 Meilen nördlich von Lindesnäs gerettet, und Mittwoch Morgens von dem Dampfschiff „Nordcap" in Christiansand gelandet, welches das Schiff eine kurze Zeit im Schlepptau gehabt hatte, aber fahren lassen mußte, weil die ausgeholten Tauen auf dem Schiffe nicht gekappt werden konnten, da der untere Raum des Schiffes mit Wasser angefüllt war." (Preuß. Staatszeitung.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Rettung für Rettung." Schauspiel in 4 Aufzügen von Heinrich Beck. (Neu in die Scene gesetzt.)

Handlung und Werth dieses Schauspiels bedürfen keiner weiteren kritischen Erörterung — beide sind bekannt. Was aber die Darstellung betrifft, so können wir nur aus inniger Ueberzeugung das höchste Lob aussprechen, auf das vor Allen Hr. Carl La Roche (Doctor Mertens) Anspruch machen darf, welchem Hr. Korn und Dlle. Enghaus (Haller und Auguste), dann Mad. Anschütz (Petronella), welche die Scene im dritten Acte ganz unvergleichlich spielte, und Hr. Herzfeld (Harris) würdig zur Seite standen. Der Beifall des äußerst zahlreich versammelten Auditoriums war der Leistung entsprechend. D. F. R.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Glückskind und Unglücksvogel," Lustspiel in 1 Act, frei nach dem Französischen.

Das in Rede stehende Lustspiel befindet sich bereits längere Zeit auf dem teutschen Bühnenrepertoire, und es sind vorzüglich zwei Bearbeitungen, die eine von Kurländer, die andere von Angely, die bekannteren davon. Die letztere wurde bei der hiesigen Darstellung gewählt. Wir haben es hier mit zwei Charakteren zu thun, die uns häufig im Leben begegnen, einem Menschen, der bei etwas Borniertheit mit stetem Mißgeschicke zu kämpfen hat, und überall bereits zu spät kommt, und einem Glückskinde, dem Alles auf halbem Wege entgegenkommt. Lebrecht Lachs ist ein solcher Unglücksvogel, den Julius Frommer, das Glückskind, beim Beginne des Lustspiels niederreitet, ihm dann die gesuchte Anstellung wegschnappt, die Erbschaft des Onkels abfischt und zuletzt auch die ihm bestimmte Braut, Amalie Rosenius, wegheirathet. Alle Mittel, die Lebrecht Lachs gegen Julius Frommer in Anwendung bringt, fallen mißlich aus. — Das Ganze ist recht ergötzlich und wurde namentlich von Hrn. Findeisen (Lebrecht Lachs), der der Träger des Ganzen ist, und hier wieder eine Beckmann'sche Forcerolle zur Anschauung brachte, Hrn. Börger (Julius Frommer), Hrn. Grois (Rosenius), Mad. Leinfitt (Amalie) und Dlle. Schadetzky (Hannchen) con amore dargestellt. Das Publicum äußerte auf eclatante Weise seine Zufriedenheit. — In der darauf folgenden Pantomime: „Das Zauberhorn," gab dießmal Dlle. Linn statt des erkrankten Hrn. Ziegelhauser den Harlekin, und zeigte viel Beweglichkeit und Leichtigkeit. —l—

Vorgestern: „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten."

Hr. Findeisen gab heute den Liborius, und stellte denselben, obwohl stellenweise an Beckmann gemahnend, mit eigener lokoser Färbung dar. Selbst die Contouren des Charakters waren von ihm

theilweise gezeichnet, und er zeigte hier, daß er nicht bloß Fleiß besitze, zu reproduciren, sondern auch Talent, selbst zu schaffen. — Hr. Lang ist als Brennicke vortrefflich. Das Publicum rief Hrn. Findeisen nach dem dritten Acte und am Schlusse mit Hrn. Lang heraus. —l—

(Wien.) Baron Baerst, Director des Theaters zu Breslau, wird dieser Tage aus Paris hier eintreffen. —l—

— Dlle. Plenk, eine äußerst talentvolle Kunstjüngerin, Zögling des hiesigen Conservatoriums, hat von einer bedeutenden Bühne einen Engagements-Antrag erhalten. —l—

— Hr. Mum, Tenorist, welcher in der letzteren Zeit der teutschen Oper zu London angehörte, und früher in Mainz, Cassel u. s. w. engagirt war, ist von der Theaterdirection zu Lemberg unter vortheilhaften Bedingungen für ihr Institut gewonnen worden. —l—

(Brünn am 26. Sept. 1842.) Friederike Herbst vom st. Theater in Prag, hat als „Elisabeth" im Drama von W. Fels ihren Gastrollencyklus mit Beifall geschlossen. — Auch Hr. Mäder hat endlich einmal abgespielt. Er gastirte nämlich zum dritten und letzten Male als Paolo im „Maurer und Schlosser." Er war für das Publicum eine Uebung in der Geduld. — Jetzt producieren sich (heute zum vierten und letzten Male) die Gebrüder Schier in acrobatischen Stellungen, welche gut, und in Pantomimen, welche miserabel sind. Sie finden keinen Anklang und reisen morgen nach Olmütz und Lemberg ab. Sie werden Ihnen vom Elysium aus bekannt seyn. — Noch diese Woche kommt zum Benefice unsers talentvollen Tenoristen Kahle die „Ballnacht." Hr. Haimer gibt den Reuterholm und Dlle. Walter die Gräfin, Dlle. Bruckner den Pagen. Man hofft ein sehr volles Haus. — Im Schauspiele haben „Erziehungsresultate" von Blum gefallen. — Heute wird zum Benefice des Hrn. Balvansky zum ersten Male der „Seelenverkäufer" von Berger, Verfasser des „Wer andern eine Grube gräbt" u. s. w. gegeben. — Es waren in keinem Jahre so viele Feuer ringsum, als in diesem. Beinahe jeden Tag hört man von einem andern Brande. So brannte es gestern wieder in Selowitz.

(Olmütz.) Unser Theater wurde unter Burghauser's Direction mit „Maria von Medicis" eröffnet, bei welcher Vorstellung Hr. Burggraf und Mad. Schwarz nach dem zweiten Acte, die ganze Gesellschaft aber zum Schlusse gerufen wurde. Die erste Oper, welche in dieser Saison zur Aufführung kam, war „Norma," worin Dlle. Endl (Norma) und Dlle. Czerini (Adalgisa) Furore machten, auch Hr. Arnold als Orovist sehr gefiel. In Nestroy's classischem: „Einen Jux will er sich machen," der auch hier, wie allerorts, außerordentlich gefiel, wurden die beiden Komiker, HH. Korn und Grün, mit Beifall überschüttet. Mad. Fidy, die für jede Provinzbühne wegen ihrer Verwendbarkeit eine Perle ist, und sich im Drama wie im Lustspiele mit gleichem Geschicke bewegt, ist für unser Theater engagirt worden, wozu sich Direction und Publicum nur gratuliren können. — Told's „Zauberschleier" wird nächstens hier in die Scene gehen. Die Energie des Hrn. Directors Burghauser, welche er in seinem Geschäfte entwickelt, ist nicht genug zu loben. Hr. Burghauser tritt mit Ostern 1843 die Direction der Linzer Bühne an. (Corresp. Nachr.)

Das Requiem

für weiland Se. königliche Hoheit den **Herzog von Orleans**, wurde Dienstag den 27. d. M. in der französischen Nationalkirche zu St. Anna um 11 Uhr Vormittags abgehalten.

Der hochwürdigste Herr Ant. Buchmayr, Weihbischof der Wiener Diöcese, hielt den Trauergottesdienst, welchem das diplomatische Corps in großer Anzahl beiwohnte.

Auf dem Chore wurde Mozart's Meisterwerk unter der Direction des Hrn. Professors Ferdinand Schubert, mit vorzüglicher Präcision von einer großen Anzahl Künstler aufgeführt. Die Soloparthien waren in den Händen der Mad. van Hasselt-Barth und der HH. Steiger und Draxler vom Hofoperntheater. Hr. Prof. Helmesberger dirigirte bei der Violine, und Hr. Simon Sechter saß an der Orgel.

Die Räume der Kirche waren mit Andächtigen angefüllt, welche ihre inbrünstigen Gebethe für das Seelenheil des zu früh dahingeschiedenen Prinzen mit den erhebenden Trauerklängen des großen Tonmeisters vereinten. (Wiener Musikzeitung.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das Elysium, eines der beliebtesten Vergnügungsorte Wien's, hat in seinem Innern abermals eine bedeutende Umgestaltung erfahren, namentlich das gemüthliche Europa, früher der Mond, bietet jetzt als Schweizergegend einen herrlichen Anblick. Hr. Holzer hat die Wände dieses Erlustigungsorts mit Producten seiner schönen Fantasie geschmückt und Hr. Blum, Mitglied der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt das Arrangement des Ganzen übernommen. Hr. Ballin ist alleiniger Musikdirigent. Es wird bereits in 5 Wochen eröffnet. —l—.

Die Nachmittags-Conversationen in den Zögernitz'schen Localitäten zu Oberdöbling erfreuen sich seit dem Engagement des Musikdirectors Ballin fortwährend eines sehr zahlreichen Besuches. Wie natürlich, weiß das Publicum den schönen Vortrag seiner Piecen, so wie seinen Fleiß nach Verdienst zu würdigen. Ballin's „Ballrosen" sind schön, aber seine „Dioskuren" dürfen mit Recht sein gelungenstes Product genannt werden; sie übertreffen alle seine früheren Werke. B.

— Hr. Beyerböck hat eine neue Polka componirt, welche den Namen „Hesta-Polka" (Hübsche Mädchen-Polka) trägt. In der That, das Beiwort hübsche rechtfertigt das Hauptwort Polka. B.

Wir machen die Freunde der plastischen Kunst und insbesondere die Verehrer der gefeierten Tanzkünstlerin Fanny Elßler auf eine höchst interessante artistische Novität aufmerksam, die bei Bärmann und Sohn, Kunsthändler am Graben, erschienen ist. Es ist dieß eine auf: „Terpsichoren's Liebling" geprägte Medaille in Bronce und Silber, von der Meisterhand des k. k. Münzgraveurs F. Gaul verfertigt, dessen treffliche Arbeiten im Gebiete der Coroplastik und Graveur-Kunst dem Publicum durch die jährlich Statt habenden Kunstausstellungen sattsam bekannt sind.

Abgesehen von dem interessanten Gegenstande, ist die Medaille an und für sich höchst werthvoll in Bezug auf Zeichnung, Gravure und Gepräge. Die Aversseite enthält das zum Sprechen ähnliche Bildniß und den Namen der seltenen Künstlerin Fanny Elßler; die Reversseite zeigt die Muse des Tanzes und spricht mit den Worten: „Terpsichorens Liebling" die Widmung der Münze kurz und sinnig aus.

Es wäre schwer zu entscheiden, was mehr lobenswerth erscheint, der bis in die zartesten Nuancen schön geformte und mit Geist behandelte Kopf, oder die Figur voll Leben und Bewegung, voll Anmuth und Liebreiz.

Wir müssen es einen glücklichen Gedanken nennen, der Künstlerin gerade in dem Momente, wo sie ihr schönes Talent einem Werke der Wohlthätigkeit weihte, eine so zarte Huldigung zu bringen.

Der Preis der Medaillen ist im Verhältnisse zu dem artistischen Werthe derselben, höchst mäßig gestellt. Von Silber (1½ Loth schwer) kostet das Stück 6 fl. 30 kr., von Bronce 2 fl. 30 kr. CM. A.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 3. October 1842. 235

Antonio der Zigeuner.

Nach dem Italienischen von Ferdinand Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung)

Das Mädchen musterte die Arbeiten Antonio's und fand keinen Grund sie zu loben. Und er dankte ihr dafür, gleichsam als wäre er im Herzen froh, einen Anlaß zu haben, sie wieder zu sehen.

Dieses Letztere ereignete sich nach zwei Tagen; Colantonio war außer Hause und Anna empfing ihn mit einer Verlegenheit, in der sich ihr einfaches Gemüth abspiegelte. Antonio wußte kein Wort zu finden und wagte es, den Blick auf den Boden geheftet, nicht, sich zu regen; es däuchte ihm, er sey von einem magischen Kreise umfangen, der ihm den Schritt, das Wollen, den Gedanken hemmte. Eine Verwirrung, die er in dem Herzen und den Augen zugleich fühlte, ließ ihn nie Geahntes, nie Gesehenes empfinden und schauen, und indem er eine Blume bemerkte, welche das Mädchen am Busen trug, rief er in der Gedankenlosigkeit eines Träumers: „Ach! welch' schöne Blume Ihr da habt."

„Kommt näher, wenn Ihr den Stock sehen wollt, dem diese Blume entsprossen," antwortete sie, indem sie ihn zu ihrem Fenster zog.

„Ich zog sie alle," fügte sie bei, und während ihr Blick mit fast kindischer Lust auf den blühenden Blumen schweifte, rief sie ihn bei'm Namen, indem sie der Blumen Keimen, Knospen und Blühen ihm erklärte; darauf lud sie ihn ein, sich eine Rose zu pflücken, verbesserte sich aber sogleich, indem sie rief:

„Nein, nein, nehmt meine und laßt jene noch so zarte bei ihren Schwestern blühen, wo sie noch einen Tag länger leben wird. Eure werde ich morgen früh abpflücken."

Zufrieden kehrte er wieder nach der Werkstätte, aber seine Zufriedenheit äußerte sich nicht in frohen Gesängen. Er barg sie in den geheimen Falten seines Herzens, wie die Flamme in dem abgeschiedensten Theile des Heiligthumes in unsern Gotteshäusern, und sie gab ihm einen Spiegel des anmuthigsten Wesens, ein Echo ihrer harmonischen Worte. Liebte er früher fröhliche Gesellschaften und Geräusch, so sehnte er sich jetzt nur nach Einsamkeit und Ruhe; er sann auf nichts, als wie er sich auszeichnen und dadurch Anna's Liebe werth machen konnte. Und indem er sich manchmal einbildete, zu einer Berühmtheit gekommen zu seyn, er wußte nicht wie, hielt er mit der Arbeit inne, wagte es nicht, das Augenlied aufzuschlagen und schwieg, sich selbst belächelnd. Des Sonntags eilte er in die Kirche von Montoliveto wo, nachdem er sich vorerst von dem lieben Herrgott Verzeihung und Gnade erbeten, mit neugierigen Blicken das schmucke Töchterlein Meister Colantonio's aufsuchte; auf ihr haftete unbeweglich sein Auge, bald schwammen alle Gegenstände unsicher um sie und umgaben sie wie ein glänzender Regenbogen, bis er nichts mehr sah als eine schimmernde Atmosphäre, die sich vor seinem Idol im Kreise bewegte, während er bei dem kleinsten Lichtstrahl, der jene Atmosphäre durchbrach, das lächelnde Antlitz Anna's schaute. Als sie kniete, glaubte er einen Engel zu erblicken, der mit geschlossenen Flügeln die Majestät des Herrn anbetet. Wenn sie die Lippen bewegte und mit ihrer Stimme in der frommen Schaar demuthsvolle Gesänge einstimmte, vernahm er bei dem unbestimmten Geräusche und dem Gesumme, das die Kirche durchzog, unter den vielen Stimmen der Männer und Frauen, der Kinder und der Greise eine harmonische, eine sanft flötende Stimme, die sich über alle andern erhob — es war die Stimme Anna's.

Endlich fühlte er es, daß er ohne ihr nicht leben konnte, und da er seiner Kunst halber nach dem Hof König Ladislaus berufen wurde und die Prinzessin Johanna ihm seiner Manieren halber günstig war, mußte er Alles aufbieten, das köstliche, aber auch gefährdete Gut sich zu erhalten. Wohl tausendmal ging er am Hause Colantonio's vorüber, denn sah er sie und war er so glücklich, einen Gruß von ihr zu erhalten, da hatte er so viele Lust eingesaugt, um wieder einige Tage minder traurig leben zu können. Eines Tages erblickte er sie wieder, nahm sich das Herz, sie anzurufen, und sie antwortete ihm zuerst mit einem Blicke dann aber ging sie ihn tadelnd an, daß er sich gar so selten sehen ließe.

„Ach, Madonna, kenntet Ihr mein Herz!" fügte er bei, „Ihr würdet nicht also sprechen."

„Ich höre meinen Vater rufen, lebt wohl Antonio."

Er seufzte und sprach zu sich: „Ein Armer hat kein Recht zu lieben."

Anna blieb in der Thürschwelle stehen, betrachtete nochmals wie mit einem sanften Vorwurfe den schlanken Sohn der Abruzzen, und verschwand. Antonio jubelte im Herzen.

Am andern Morgen war sein erster Gang zum Meister Colantonio del Fiore, der gerade an einem Bildnisse für die Königin Johanna arbeitete.

„Antonio, was wollt Ihr?“ redete ihn der Maler an. Der junge Mann ſammelte ſich zuerſt ein wenig, ſeufzte, denn es war ihm gar wunderſam um's Herz; endlich nahm er ſich zuſammen, murmelte einige Male zwiſchen den Zähnen und ſprach:

„Ich bin gekommen, Meiſter, um mir Anna's Hand von Euch zu erbitten.“

„Die Hand meiner Tochter?“

„Ja, Eurer Tochter!“

Auf ein ſolches Begehr war der Meiſter nicht vorbereitet; er war überraſcht, faſt verlegen, was er darauf erwiedern ſollte. Dann beſann er ſich eines Beſſern, und weil er die Unmöglichkeit einer ſolchen Heirath recht gut einſehend, mit dem braven Antonio doch kein muthwilliges Spiel treiben wollte, ſprach er:

„Du biſt ein wackerer Burſche, Antonio, und ich gäbe Dir auch gerne die Hand meiner Tochter, aber ich hab's mir zugeſchworen, ſie ſoll nur eines Malers Frau werden; eines Malers, wie ihr Vater iſt.“

Antonio ſchwieg einige Augenblicke, dann ſprach er aber voll Muth und Zuverſicht:

„Wie viele Jahre braucht man, um ein tüchtiger Maler zu werden?“

„In Deinem Alter zum mindeſtens zehn Jahre.“

„Gebt mir das Wort,“ ſprach raſch der Jüngling, „Eure Anna in dieſen zehn Jahren nicht zu vermählen.“

„Was träumſt Du Antonio?“

„Ich will ein Maler werden.“

„Aber ich kann Dich in der Kunſt nicht unterweiſen.“

„Ich werde mir einen andern Meiſter ſuchen.“

„Aber in Neapel gibt es keinen andern.“

„So werde ich nach Rom, nach Bologna, nach Venedig gehen, dort werde ich ſicher einen ſolchen finden. Das Alles will ich thun, um mir Anna zu verdienen. Aber wahrt ſie mir die zehn Jahre.“

„Du willſt es ſo; es ſey darum, vorausgeſetzt, daß Anna n den Vertrag willigt.“

Anna hatte die Sprechenden mit zitterndem Herzen an der Thüre belauſcht, jetzt ſtürzte ſie mit Haſt in's Zimmer und ſprach:

„Ihr wollt mich Väterchen, was ſoll ich?“

„Es hat Dich Niemand gerufen; allein daran liegt nichts, Du biſt zur guten Stunde gekommen. Der hier iſt, wie Du weißt, der Schloſſer Antonio. — Nach dieſen Worten hielt er ein wenig inne. „Er hat Dich bei mir zur Frau erbeten, und da ich Dich nur an einen Maler verheirathen will, iſt der Schloſſer Antonio geſonnen, ein Maler zu werden wie Dein Vater. Willſt Du noch zehn Jahre Mädchen bleiben, um den Gatten zu erwarten?“

„Ich werde warten, mein Vater,“ antwortete verſchämt die Jungfrau. Und Antonio kniete zu ihren Füßen und bedekte ihre Hand mit Küſſen, indem er freudig ausrief: „O ich danke Euch, Anna. Ihr gebt einem Sterbenden das Leben wieder. Eure Liebe wird mir alle Mühſeligkeiten des Lebens ertragen lernen. Eure Liebe wird meinen Geiſt erleuchten, wird ein neues Wunder ſchaffen und einen Schloſſer zum Maler machen. Das gelobe ich Euch.“

Der liebeglühende Jüngling wollte, daß noch an demſelben Abende die Verträge in Gegenwart der Königinn beſtätigt werden ſollten. Obwohl lächelnd, war dieſe nicht abgeneigt, in die in ihrer Art ganz neue Bizarrerie des jungen Schloſſers zu willigen; ſie ließ Colantonio del Fiore und Anna rufen; ſie beſchworen den Vertrag im Angeſichte des ganzen Hofes; es lachten Alle, während es in Antonio's Buſen ſtürmte und tobte, denn er wünſchte in dieſem Augenblicke ſchon berühmt und geachtet zu ſeyn, um eine glänzende Rache nehmen zu können. Darauf legte Johanna die Hände zuſammen, und wollte daß ſich die Verlobten küſſen ſollten.

Antonio nahm am folgenden Morgen ſein weniges Geld zuſammen und zog fort, reicher um den unendlichen Schatz eines Kuſſes, um die Welt zu durchwandern, Hunger und Durſt, Regen und Wind und alles Ungemach zu ertragen.

(Schluß folgt.)

Betrachtungen.

Von Ludwig Gottfried Neumann.

1.

Bedenkt, es iſt ein jed' Gedicht
Ein Bild vom innern Leben,
Und es gelingt uns ewig nicht,
Das Inn're ſelbſt zu geben.

2.

G'rad wie in der Philoſophie
Iſt eben in der Poeſie
Die ganze Sprach' am Ende wohl,
Genau beſeh'n, nur ein Symbol.

3.

Wir ſtehen in Contract, auf unbeſtimmte Zeit
Zu ſpielen in des Lebens Schauſpielhaus.
Aus mancher tüchtigen Verlegenheit
Hilft uns der Leichtſinn, der Souffleur, heraus.

4.

Wenn ich auch im Leben wo
Wahre Bildung fand,
Ging ſie mit der Höflichkeit
Immer Hand in Hand.

5.

Ganz tief in Vorurtheilen iſt
Dein ſchwacher Geiſt begraben,
Da Du des ſtolzen Glaubens biſt,
Kein Vorurtheil zu haben.

6.

So oft denk' ich zurück
An alte Stunden,
Die mir in Schmerz und Glück
Schon lang entſchwunden —
In die Vergangenheit
Schau ich hernieder;
Und Qual und Seligkeit,
Sie werden Lieder.

7.

Poeten ſind meiſt ſchlechte kritiſche Richter,
Wenn ſie urtheilen über einen Dichter;
Sie pflegen das nur Poeſie zu nennen,
Was ſie auch ſelber machen können.

8.

Vom ſtrengen Tagewerk eilſt Du in Ruh
Statt in die freie Luft, dem — Spieltiſch zu,
Dein Ich mit bunten Blättern zu verdecken,
Dich feig vor ſeinem Anblick zu verſtecken.

9.

Es schaut gar mancher Knabe herab mit stolzem Blick
Auf Schüler nied'rer Classe, und freut sich über sein Glück,
Die großen Leute sind nicht minder —
Solche Kinder.

10.

So behandeln Dichter von einigem Namen,
Die schon steh'n in des Drucks papiernem Rahmen,
Die Anfänger auf der Letternbühne
Mit einer gewissen Protectors-Miene.

11.

Die Aeltern lieben es oft gar sehr,
Durch unbesonnenes Handeln
Eine Liebschaft in einen Roman zu verwandeln,
Die sonst in der Langweil ertrunken wär'.

12.

Wenn man immer thut, was den Andern gefällt,
Pflichtmäßig belacht jeden albernen Scherz,
Keinen Willen hat, dann sagt die Welt,
Man hab' ein gar gutes Herz.

13.

Der Schwarze bekommt gar manchen Mann,
Der den Bockfuß nicht leiden kann,
Auf sichere Weise in seine Gewalt,
Verkleidet in der Klugheit Gestalt.

14.

Vor Geistern, wie Schiller, Göthe und Kant,
Wollt' ich eher würdig erscheinen,
Als vor Leuten, die das, was ihnen fremd,
Verhöhnen und verneinen.

15.

Wenn die Muse fern von mir geblieben,
Da hab' ich Betrachtungen aufgeschrieben.

Bunte Bilder.

(Thränen.) Keine auf Erden unschuldig vergossene Thräne versiegt unbeachtet vom Herrn. Nein! sie fliegt als Sternschuppe zum Himmel empor und wird dort ein Stern, und der himmlische Vater nimmt sie in sein Haus und verwandelt sich in einen Seraph, und sendet sie als Tröstungsengel zu den armen Menschenkindern herab.

(Die Sonne.) Die Sonne ist wie ein schönes Frauenauge. Wohl umwölbt sich dieses oft wie jenes, doch entquillt ihm, wie dem Himmel der befruchtende Regen, so eine milde Thräne, die labend in unsern Busen fällt. Wäre die Sonne ewig hell und klar, unsere Augen würden erblinden im Aufblick zu ihr, und unsere Herzen würden verbrennen vor Sehnsucht nach ihr.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ehevorgestern zur ersten Gastrolle des herzogl. braunschweigischen Hofsängers Hrn. Schmetzer: „Der Liebestrank."

Herr Schmetzer ist einer der seltenen Tenoristen, welche sich in Teutschland eines großen Rufes erfreuen: er ist einer der noch selteneren, welche sich in Wien rühmlichst bewährt haben. Die Administration dieses Hoftheaters hat also durch das Wiederengagement dieses Künstlers zu einem Gastspiel neuerdings bethätiget, wie sehr es ihr Ernst sey, den Wünschen und Anforderungen der Theaterbesucher nachzukommen. Die Sympathien für diesen Sänger waren bei dem Wiener Publicum nicht erkaltet, denn es empfing ihn bei seinem Erscheinen mit lebhaftem Beifall. Derselbe wiederholte sich gleich nach seiner Entrée-Arie und steigerte sich im Verlauf des Abends von Nummer zu Nummer. Hr. Schmetzer hat den Nemorino vor vier Jahren hier gesungen und ihn zu seinen besten Rollen gezählt. Die Kritik wird daher nicht leicht eine bessere Gelegenheit zur Beurtheilung zwischen dem, wie der Sänger war und wie er ist, finden, als den Nemorino. Wenn ich mich demnach des doppelten Leitfadens bediene: der Wahrheitsliebe und meines guten Gedächtnisses, kann ich nichts Anderes sagen, als: daß Schmetzer gewiß eben so viel als Sänger an Methode, Ausdruck und Spiel gewonnen, als er an jugendlicher Frische, und den Schmelz und Wohlklang seiner höheren Töne eingebüßt hat. Quantitativ im Nachtheil, steht er qualitativ veredelt da, und man muß den Künstler ehren in dieser Umwandlung. Im entgegengesetzten Verhältniß mit seiner Stimme gestaltete sich auch seine Persönlichkeit. Hr. Schmetzer hat es durch die That bewiesen, daß sein Rang unter den ersten teutschen Tenoren kein usurpirter sey. Als Schauspieler hat er noch weit größere Fortschritte gemacht. Man sah in Wien den Nemorino noch nie so vortrefflich dargestellt, als dießmal. Wenn sich etwa hier oder da eine Stimme erheben und sich tadelnd vernehmen lassen sollte, diese Spielweise sey vielleicht zu frei, zu ungezwungen oder gegen den Anstand einer Hofbühne gewesen, dann appellire ich abermals an die Wahrheit und vertrete die Sache des Künstlers durch die Beweisführung, daß nicht Schmetzer, sondern die matte Darstellung seiner Vorgänger in dieser Rolle diesen scheinbaren Vorwurf begründen, denn besser aufgefaßt und richtiger wiedergegeben wurde dieser Charakter im Deutschen noch nie. Wie natürlich wirkte ein solcher Gast auch förderlich auf seine Umgebung. Dlle. Lutzer sang ihre Adine womöglich noch reizender als sonst, und auch Hr. Schober wirkte mit erhöhter Lust und Liebe. So kam es, daß die zum öftesten gegebene Oper fast zur Hälfte wiederholt werden mußte und zahlreiche Vorrufungen Statt fanden. Der Fortsetzung von Hrn. Schmetzer's Gastspiel muß allseitig mit gespanntem Interesse entgegen gesehen werden. — Der Besuch war zahlreich. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Kein Ereigniß auf den weltbedeutenden Brettern, ob nun groß oder klein, soll von der Kritik unberücksichtiget bleiben; daher denn auch wir berichten zu müssen glauben, was sich seit der ersten Aufführung der „Töchter der Wildniß" auf dieser Bühne ereignet hat; daß nämlich eine der Töchter der Wildniß, Anisia (Dlle. Grafenberg) erkrankte, und zu ihrem Ersatze Dlle. Höfer von Baden und dessen reizenden Umgebungen, in das Josephstädter Theater versetzt wurde! — Daß Dlle Höfer eine allerliebste Gefährtin der Wildniß-Besitzerin (Mad. Thomé) war, wird mir Jeder um so mehr glauben, der diese jugendliche Schauspielerin schon in weit bedeutenderen Rollen Proben ihres schönen Talentes ablegen sah; Dlle. Höfer wußte diese kleine Parthie durch eine zweckmäßige Beimischung von Schalkhaftigkeit recht wirksam zu gestalten.

Was nun das Stück selbst betrifft, so wollen wir darüber nichts Unangenehmes mehr für den Verfasser sagen, da dieß ohnehin in den meisten Blättern zur Genüge geschehen ist; sondern bloß berichten, daß bei der 8. Vorstellung das Haus noch sehr stark besucht war, und die gelungenen, auch von der Kritik gehörig gewürdigten Einzelnheiten, das Publicum ziemlich zu ergötzen schienen. Der Schluß des ersten Actes, mit dem trefflich zusammengestellten Quodlibet, der Chor des zweiten Actes, die Couplets, der Spiegeltanz, so wie auch die übrigen Tänze, erregen noch immer stürmischen Applaus. Einige Musikstücke gereichen dem talentreichen Tondichter Emil Titl zur Ehre. — Die Couplets sind sehr gut pointirt, und haben das vor jenen des gerühmten „Zauberschleiers" voraus,

daß sie nicht von Volkssängern jahrelang vorher executirt wurden. Das Hauptverdienst bei diesem Scherzspiel gebührt indessen der phantasiereichen Balletmeisterin Mad. Weiß, welche auch täglich mit ihren trefflich geschulten Eleven mehrmals gerufen wird. Unter den letztgenannten wissen sich die Dlles. Schäfer Th. und Blasel Hel. besonders vortheilhaft bemerkbar zu machen; so wie auch die Kl. Koch und Kl. Weber in einem charmant ausgeführten Doppel-Rundtanze. Thalhammer.

Bühnennovitäten im September 1842.

K. K. Hofburgtheater. Am 6. „Richard Savage," Trauerspiel in 5 Acten, von Carl Gutzkow.

Neu in die Scene gesetzt: Am 17. „Der Besuch," von Kotzebue, und am 29. „Rettung für Rettung," Schauspiel von Beck.

K. K. Hofoperntheater. am 2. „Der Schiffbruch der Medusa," Ballet in 5 Abtheilungen, vom Balletmeister Hus.

Neu in die Scene gesetzt: Auber's „Stumme von Portici," Rossini's „Bestürmung von Korinth" und Fioravanti's „Sängerinnen auf dem Lande."

Am 28. tanzte Dlle. Fanny Elsler nach ihrer Rückkunft aus Amerika zum Besten der Kleinkinderbewahranstalten zu Neulerchenfeld und Margarethen.

Gäste: Mad. Flies-Ehnes und Hr. Oeser vom Wiesbadner Hoftheater, dann Hr. Dobrowsky vom Breslauer Theater und Hr. Schmetzer vom herzogl. braunschweig'schen Hoftheater. Hr. Fedór debutirte.

K. K. priv. Theater an der Wien. Am 1. „Ritter Heinrich von Greyerz," romantisches Schauspiel von W. A. Hesse. Am 16. „Capriciosa," Posse in 3 Acten von C. Blum. Am 19. „Er betrügt seine Frau," Lustspiel in 3 Acten, nach dem Französischen von Zierath. Am 24. „Das Haus der Tratschereien," locales Familiengemälde, von J. Schickh. Am 28. „Die Wünschelruthe," Originalposse in 2 Acten, von Fr. Kaiser.

Gast: Hr. Kunst.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt. Am 23. „Der Bub' vom Lande," Posse in 3 Acten, von Brabbée. Am 28. Glückskind und Unglücksvogel," Lustspiel in 1 Act, von Angely.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt. Am 13. zum Besten einiger durch Feuer verarmten Familien in Purkersdorf: Halm's „Sohn der Wildniß." Die k. k. Hofschauspieler Hr. und Mad. Rettich als Ingomar und Parthenia. Am 23. „Die Töchter der Wildniß," Parodie in 2 Acten, von Fr. Told. Edt.

(Wien.) Hr. Staudigl schreitet in der Besserung seiner Gesundheit zur größten Freude seiner vielen Verehrer allmälig vorwärts. S.

— Gottfried Preyer's höchst beifällig aufgenommenes Oratorium „Noah." Text von H. Adami, kommt in diesem Winter zum Besten des hiesigen Blindeninstitutes zur Aufführung. S.

— Hr. Capellmeister Hebenstreit hat ein neues Quodlibet componirt, welches Kenner als eines der gelungensten bezeichnen, und das ehestens in einem Entre-Act im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zur Production kommen wird. —l—.

— Man muß es der Wahrheit gemäß sagen, daß die Vorstellungen im Theater in der Leopoldstadt seit dem Eintritte der dem Theaterbesuche günstigern Jahreszeit, sehr zahlreich besucht sind, so wie der umsichtige, kräftig fördernde Director Carl fortfährt, einen überraschenden Wechsel in's Repertoir zu bringen. Von Hrn. Carl kann man mit Recht sagen, er ist der Mann der sein Publicum zu befriedigen versteht, denn während er durch seine große Thätigkeit die Freunde des Theaters an der Wien gänzlich zufrieden stellt, läßt er auch auf der andern Seite das Wohl der Leopoldstädter Bühne nicht außer Augen. Die in letzterer Zeit wieder erschienen beliebten Stücke von Nestroy, Hopp und Kaiser hatten, wie schon erwähnt, volle Häuser gemacht und dem Publicum eine reichliche Unterhaltung verschafft. Die im Verlaufe dieses Monats im Theater an der Wien gegebenen beiden Novitäten: „Capriciosa," und: „Er betrügt seine Frau," gingen auch hier in die Scene, und das Resultat stellte sich als dasselbe heraus, wie an jener genannten Bühne; beide Lustspiele übten durch die vereinten achtungswerthen Kräfte (Carl, Börger, Hesse, Findeisen, Schaffer, und die Dlles. Condorussi und Ammesberger) die lebhaftiste Wirkung auf die Zuseher. S—z.

(Grätz, 28. Sept.) Verehrter Herr Redacteur! Endlich nach so vielen trüben Tagen ist es uns wieder einmal gegönnt, der hohen Königin des Tages, der Sonne strahlenverklärtes Antlitz zu erblicken. Die unangenehme Witterung, welche durch eine geraume Zeit unsere Stadt bedrohend, in deren Nähe sogar Wolkenbrüche erzeugte, so zwar, daß in unserer Umgebung ein ganzes Dorf durch die Macht dieses Elementes überschwemmt wurde, hat auch uns Hindernisse in den Weg gelegt, dem erlauchten Gaste, Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Franz Carl, welcher durch einen Zeitraum von drei Tagen in unsern Mauern verweilte, unsere Ehrenbezeugungen, so wie wir es wünschten, darbringen zu können. Erst wurde die Beleuchtung des Schloßberges, welche anfänglich auf den 17. d. M. (dem ersten Tage Höchstihrer Anwesenheit) bestimmt war, auf den 18. verschoben, da aber auch an diesem Tage der Himmel unser Vorhaben nicht begünstigen zu wollen schien, auch dießmal zum Theile vereitelt. Man konnte dem häufigen Regen nicht Trotz bieten, und die Lichter verloschen, während noch Alles angezündet seyn sollte. — Se. kaiserl. Hoheit geruhten, am vorhergehenden Tage (17.) einige hierortige Anstalten zu besuchen, wovon ich hauptsächlich der Grenadier- und Artillerie-Kasernen, der Schwimmschule, der Kettenbrücke und der drei Versorgungshäuser, des Waisen-, Kranken- und des Hauses der barmherzigen Schwestern, ferner der ständ. Bildergallerie und des inneröstern. Industrievereins erwähne. — Am 19. endlich, als am letzten Tage Ihrer beglückenden Anwesenheit, gegen Abend hatte sich der Himmel etwas aufgeheitert, der Regen ließ nach, und der Schloßberg erglänzte um 7 Uhr in tausend hellschimmernden Flämmchen, während im k. k. Hof- und Burggarten, wo ebenfalls alle Beete und Wege beleuchtet waren, im Glasgewächshause, welches Se. Excellenz der Herr Landeschef Graf von Wickenburg in Eile zu einem seinem Zwecke vollkommen würdigen decorirten Salon mit möglichst gewähltem Geschmacke zu umstalten wußten, die Elite des hohen Adels und der Vorstände der Behörden zu einem Thé dansant sich versammelten, und selbes auch Ihre k. k. Hoheiten die Herren Erzherzoge Franz Carl und Albrecht mit Höchstihrer Anwesenheit bei fröhlichster Laune zu beehren geruhten. Die Gesellschaft blieb bis nach 1 Uhr beisammen, und trennte sich kurz vorher, als am Schloßberge dreimaliger Kanonendonner ertönte und die Bewohner der Stadt durch Feuerlärm aus dem Schlafe geweckt wurden. In der Elendgasse war in einem Stalle Feuer ausgebrochen, welches jedoch bald wieder gedämpft wurde. Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Albrecht legten auch hier wieder einen neuen schönen Beweis Ihrer schon so vielfältig bewährten Menschenliebe an den Tag, indem Sie einer der Ersten waren, welcher den Unglücklichen zu Hülfe eilten. — Am darauf folgenden Tage früh um 7 Uhr fand die Abreise unseres erlauchten Gastes Statt, welchem vorgestern auch Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Albrecht nachfolgten, um sich zu einer Truppen-Concentration nach Verona zu verfügen.

(Schluß folgt.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 4. October 1842. 236

Antonio der Zigeuner.

Nach dem Italienischen von Ferdinand Ritter von Seyfried.

(Schluß.)

II.

Kaum in Rom angekommen, fühlte er sich gepreßt um's Herz; es war ihm, als drängten Thränen nach seinen Augen und könnten keinen Ausweg finden. Er suchte eine Kirche. Ferne von dem oft demüthigenden Mitleide der Welt, brach er, hingestreckt auf seine Knie vor dem Altare, in heftiges Schluchzen aus; dort gedachte er wieder seiner friedlich stillen Kammer, des Geräusches seiner rauchenden und klappernden Werkstätte, der treuen Freunde, mit denen er Abends fröhlichen Umgang pflegte; seiner kleinen Streifzüge, um die geliebte Anna zu sehen; er gedachte der schönen, blühenden Natur ringsum; des stillen Meeres, das murmelnd die blühenden Ufer bedeckte und der kräuselnden Rauchsäulen, welche der Vesuv in die Luft trieb. Er erhob die feuchten Augen zum Altare, um Kraft und Stärke zu erhalten; da erblickte er zu seiner Verwunderung hoch über demselben das herrliche Bildniß der göttlichen Gnadenmutter, die in ihrem Mantel die fromme Schaar der Gläubigen barg, welche flehend zu ihr die Hände erhoben. Es däuchte Antonio, er schaue in den milden Zügen das Antlitz Anna's; er fühlte sich gestärkt in dessen Bewunderung; es neigte sich zu ihm herab, die Wangen des hehren Bildes umzogen sich mit frischer Röthe, die Lippen öffneten sich zu sanftem Lächeln, die Augen bewegten sich, das Bildniß trat aus sich selbst und sprach zu ihm: „Dein Weg ist lange und dornenvoll, Antonio, aber am Ende desselben warten Deiner die Liebe und der Ruhm. Steure rüstig zu auf Deiner Künstler-Pilgerfahrt, die zu Rom ihr Ziel noch nicht gefunden; der Maler, der mich gemalt, ist der Meister, so Dir bestimmt. Aber Muth und Beharrlichkeit, Antonio, die Liebe und der Ruhm warten Dein!“

Die Thränen sich trocknen und den Himmel danken für die tröstliche Vision war Eins. Sogleich forschte er nach des Malers Namen, und als man ihm Lippo Dalmaso genannt, schlug er den Weg nach Bologna ein, wo der berühmte Maler des Madonnenbildes lehrte, dem sein Besuch nun galt. Diesen zierte der ehrfurchtgebietende Schnee der Haare; aus seinen Augen strahlte Verehrung für seine göttliche Kunst. Dem frommen Meister hatte sich in seinen schönsten Träumen die Königin der Himmel in ihrer himmlischen Verklärung gezeigt, und wie die Leute zu Bologna sich erzählten, stiegen des Nachts die Engel aus ihren höhern Regionen zur Erde herab, während Lippo schlief, und vollendeten mit ihren Pinseln die Figuren seiner heiligen Bilder. Daher die himmlische Anmuth, in der Lippo's Madonnen strahlten, daher jene Süßigkeit und jene göttliche Liebe, welche die Reumüthigen bei deren Anblick erfüllten, ihnen die Herzen höher schlagen machten und Thränen, diese Bothen göttlichen Trostes entlockten — denn wer weint, der leidet schon ungleich weniger; deßhalb hielt sich auch in Bologna Niemand für reich, der nicht eine Madonna Meister Dalmasio's besaß. Als jener erfuhr, daß Antonio sein Schüler werden wollte, rieth er ihm davon ab. Aber umsonst; er hatte von Anna einen Kuß erhalten, und den wollte er mit Ruhm bezahlen; er hatte ein Versprechen geleistet, und das wollte er halten, und wäre sein ganzes Leben der Preis jener Erfüllung. Er erzählte seine ganze Geschichte und beschwor den Bologneser, er möchte ihm zum Mindesten eine kurze Probezeit gestatten.

Dalmasio ließ sich erweichen. Wer vermöchte den glühenden Eifer Antonio's zu schildern, die Aufmerksamkeit, welche er Lippo's Lehren zollte! Er stahl die Stunden der Ruhe, der Vergnügungen, durchwachte nicht selten ganze Nächte, um der Hände Lässigkeit zu besiegen. Und wenn das wehmüthige Verlangen nach der fernen Heimath, wenn die Ermattung von allzustrengen Arbeiten, wenn Entmuthigung ihn drückte, da fiel sein Gedanke wieder auf Anna, er zog aus seinem Busen jene freilich schon dürre Blume, erinnerte sich des Kusses, wiederholte sich sein Versprechen und kehrte wieder neu gestärkt und belebt zur Arbeit.

Begeistert durch die Liebe, die Alles kann, übertraf Antonio in wenigen Monaten alle seine Mitschüler. Lippo war über solche Fortschritte erstaunt und er pflegte, um die Andern in ihrer Kunst anzufeuern, nur Antonio als Muster aufzustellen, der in Bologna in Kurzem berühmt geworden. Wenn dieser auf der Straße ging, tummelten sich die Mädchen zu den Fenstern, bewunderten mit gierigen Blicken den Maler und beneideten im Herzen die Glückliche, die sich seines Besitzes einst erfreuen würde, während die Männer sagten: — „Wie schön muß das Mädchen seyn, das seiner in Neapel harrt, wenn er sich dessen Besitz mit solcher Mühe erringt.

Antonio brachte in Bologna, von Lippo zärtlich geliebt, sieben Jahre zu. Nachdem die Lehrzeit vorüber, empfahl er sich von seinem Meister und ging das zweite Mal auf Wanderschaft, um

das Schöne jeder Schule sich eigen zu machen und sich in ganz Italien zu zeigen. In Ferrara vervollkommte er sich einige Zeit an den Studien Galassos; zu Venedig arbeitete er etliche Monate mit den beiden Vivarini, welche dazumal den Grund zum späteren Ruhme der venetianischen Malerei legten; er verweilte längere Zeit in Rom, den Studien in der Schule Victor Pisanello's und Fabrino's obliegend, der zu derselben Zeit gerade im Auftrage Papst Martin V. den heiligen Johann von Lateran vollendete und die Senatoren Venedig's in Purpur kleidete. Und überall auf seinen Reisen gab er rühmliche Zeugenschaft seiner hohen Kunst; überall zeigte er sich größer, edler, vollendeter, hier bildete er sich im Perspective aus, dort in der Kunst der Farbengebung, und Keiner kam ihm im geläuterten Geschmacke gleich, Keiner vermochte seinen Figuren so himmlische Typen aufzudrücken, sie mit einem so sanften Lichte zu überstrahlen, das den Abglanz seiner Liebe glich, wie er.

Indessen neigten sich die zehn Jahre ihrem Ende zu. Da nur noch zwei Monate fehlten, wendete Antonio seine Schritte gegen Neapel. Mit welch' innigem Vergnügen gedachte er jener Zeit, wo er vor zehn Jahren arm und unbekannt von dort in die Welt gezogen. Mit welch' ängstlicher und wieder beseligender Schwermuth näherte er sich Neapel. Am Fuße des Hügels angekommen, der einen Ueberblick jenes herrlichen Amphitheaters darbietet, wäre er seiner Freude kaum Meister geworden. Kniend küßte er den Boden und benetzte ihn mit seinen heißen Zähren. Als er darauf weiter ging, war ihm, als spräche ihn die Sonne an:

Sey willkommen, Antonio! allein Dir zu Liebe habe ich an diesen Morgen sanftere und mildere Strahlen zur Erde herabgesenkt; Dir zu Liebe breche ich mich so vielfarbig im Thau der Blumen, schimmere so glanzvoll im Chrystall des Meeres und bade die Natur in Licht und Freude, denn Du kehrest als großer Maler wieder und hast Deine Liebe treu bewährt. —

Und der Vogel auf dem Zweige redete ihn an:

„Sey willkommen, Antonio! allein Dir zur Liebe schlage ich meine Flügel, zwitschere einen fröhlichen Gesang, zeige den Regenbogen meines glänzenden Gefieders und unterbreche das Schweigen des Waldes ... denn Du kehrest als großer Maler wieder, und hast Deine Liebe treu bewährt."

Und die Blume auf dem Felde sprach zu ihm:

„Sey willkommen, Antonio! allein Dir zu Liebe erhebe ich mein Haupt, öffne die Krone meiner Blätter, kleide mich mit den anmuthigsten Farben, athme die süßesten Düfte aus; für Dich allein, Antonio! ... denn Du kehrest als großer Maler wieder, und hast Deine Liebe treu bewährt.

Und also sandten ihm die Gewässer, die Winde und die ganze Natur mit einer liebreichen Sprache ein herzliches, freundliches Willkommen zu. Und er trat in Neapel ein, einen Triumph im Herzen feiernd. Als er Anna's Haus geschaut und von ihrer Treue vernommen hatte, ging er zu San Giani Carraccioba und sprach:

„Ich bitte Euch, Meister, mir zu Liebe dieses kleine Bildniß anzunehmen, das andere überreicht Eurer Königin und sprecht zu ihr: Es schenkt Euch selbes Antonio der Zigeuner, Euer Schlosser, der in Eurer und des ganzen Hofstaates Gegenwart gerne sein gegebenes Wort lösen möchte.

Er wurde der Majestät vorgeführt.

Die Königin erkannte ihn nicht wieder, und als sie eine Madonna schaute, vom Chor der Engel umschwebt, lieblich hingehaucht in sprechenden, ausdrucksvollen Farben, da glaubte sie kaum mehr ihren Augen. Sie bestellte ihr eigenes Conterfei bei dem Künstler, das ihn als Maler bewähren sollte.

Eines Tages versammelte die Königin den ganzen Hof um sich und berief dazu auch den inzwischen zum schneeweißen Greis gewordenen Colantonio del Fiore mit seiner Tochter, zeigte ihnen das göttergleiche Madonnenbild und ihr eigenes Portrait und befrug sie, welches Urtheil sie über diese Malerei in Güte zu fällen hätten. Meister Colantonio funkelten die Augen wie in heiliger Begeisterung und er ergoß sich mit der ihm eigenen edlen Freimüthigkeit in Lobeserhebungen über den unbekannten Künstler, ja er konnte seine Wonne nicht bergen, Einen gefunden zu haben, auf dem sich die Geheimnisse seiner Kunst sichtbar vererbt hatten und durch den sie sich für spätere Generationen fortpflanzen würden.

Wie die Königin dieses Urtheil hörte, frug sie den Greis, ob er nicht lieber jenen, als den Zigeuner, der in die Fremde gegangen war, um die Malerkunst zu erlernen, seine Tochter geben wollte. Des Letztern Termin, sein eingesetztes Wort zu lösen, fügte sie bei, sey ohnedieß in wenigen Tagen wirkungslos verstrichen. Anna zitterte, Colantonio antwortete, daß er mit Freude der Königin Frage mit ja beantworte, da Antonio bis jetzt auch nicht ein Wörtchen von sich habe vernehmen lassen. Und die Königin sprach also: „Das könnt Ihr thun, ohne Euer Wort zu brechen, hier ist der Maler."

Antonio, der sich bis jetzt verborgen hielt, trat nun unvermuthet vor. Anna erkannte ihn im ersten Augenblicke, sie fiel ihn in die Arme und Beide wiederholten sich im seeligen Entzücken jenen vor zehn Jahren gegebenen ersten Kuß auf den bebenden Lippen. Die Königin wollte, daß ihre Vermählung am Hofe vollzogen würde und beschenkte sie wirklich königlich; und der Greis sprach:

„Ich vermähle meine Tochter mit Antonio dem Maler nicht mit Antonio dem Zigeuner."

Aber die Königin fügte bei:

„Nein, ich will, daß er fortan der Zigeuner heiße, um ihn seiner bewunderungswerthen Vorzüge halber vor Allen seines Namens ausgezeichnet zu wissen."

Und so endet die Geschichte von Antonio dem Zigeuner.

Literarischer Kurier.

Dramatische Bibliothek des Auslandes. In gewählten Uebersetzungen. Eugen Scribe's ausgewählte Werke. 4 Bändchen. Wien 1842. Verlag von Tauer und Sohn.

In der dramatischen Bibliothek des Auslandes, von welcher so eben das 5. Bändchen die Presse verlassen hat, begrüßen wir einen der ersten Verlags-Artikel der neu etablirten Buchhandlung Tauer und Sohn (im Schulhofe Nr. 413), welche seit der kurzen Zeit ihres Bestehens schon eine so ungemeine und rühmliche Thätigkeit entwickelte; und wir müssen gestehen, daß die Idee, die vorzüglichsten Bühnenwerke des Auslandes in gewählten Uebersetzungen dem Publicum und den inländischen Theater-Directionen zugänglich zu machen, um so mehr Lob verdient, als wir bisher derlei literarische Producte — oft in wahren Fabriks-Bearbeitungen — durchgehends

vom Auslande beziehen mußten. Auch müssen wir gestehen, daß diese Sammlung der gelungensten ausländischen Bühnenproducte kaum glücklicher, als mit den so ungemein beifällig aufgenommenen Dichtungen des geistreichen Franzosen Scribe hätte eröffnet werden können, von dessen neuesten Leistungen die — sämmtlich auf hiesigen Bühnen vor kurzer Zeit zum ersten Male aufgeführten Dramen: „Die Fesseln," „die Verleumdung," „die Gevatterschaften," und „Oscar" bereits geliefert worden sind, während „das Glas Wasser" binnen einigen Wochen die Presse verlassen wird. Scribe ist und bleibt, was auch manche, oft allzu pedantische Dramaturgen gegen ihn einwenden mögen, einer der gewandtesten und geistvollsten Bühnendichter; er kennt nicht nur das moderne Leben mit seinen Licht- und Schattenseiten, und weiß dasselbe in kühnen Umrissen meisterlich wiederzugeben, sondern er ist auch auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, so zu Hause, daß man ihm ohne Bedenken den Vorzug des routinirtesten Bühnendichters unserer Zeit zugestehen muß. Was insbesondere den Gehalt der oben erwähnten Dramen betrifft, so hat bereits das hiesige Publicum, so wie die Mehrzahl der hier erscheinenden Zeitblätter darüber das günstigste Urtheil gefällt; es bleibt uns also nur ein Blick auf den Werth der vorliegenden Uebersetzungen übrig, und in dieser Beziehung dürften die Namen der HH. Alvensleben, Koch und des rühmlichst bekannten, vaterländischen Dichters und Kritikers, Andreas Schumacher, genügen, um für ihren Werth die vollste Bürgschaft zu leisten. In der That sind auch diese Uebersetzungen so flüssig, sinngetreu und correct, wie man sie nur immer wünschen kann, und werden dabei mit solcher Schnelligkeit geliefert, daß wir bereits ein Lustspiel „Oscar," welches am 21. April d. J. zum ersten Male auf dem Theater Français in Paris aufgeführt ward, in einer gelungenen Bearbeitung aus der tüchtigen Feder des Hrn. Schumacher vor uns im Drucke liegen sehen.

Endlich dürfte auch nicht unerwähnt bleiben, daß der Preis dieser Uebertragungen — 20 kr. CM. für das Bändchen — in Berücksichtigung der schönen und correcten Auflage auf feinem Maschinen-Velin-Papier und des oft bis auf 9 oder 10 Druckbogen anwachsenden Umfanges ein beispiellos billiger sey, wodurch sogar Bühnendirectionen in den Stand gesetzt werden, sich die zur Aufführung erforderliche Exemplarzahl leichter gedruckt anzuschaffen, als ihnen die Copiaturen zu stehen kommen würden. T—a—g.

Reisen hoher Personen.

Drei Dampfboote der Kölner Gesellschaft sind am 25. September von Straßburg nach Basel abgegangen, um daselbst Ihre Majestäten den König und die Königin von Preußen nebst ihrem Gefolge an Bord zu nehmen. Die hohen Herrschaften werden an demselben Tage zwischen 12 und 1 Uhr vor Straßburg vorbei passiren.

— Die „Carlsruher Zeitung" meldet aus Carlsruhe vom 26. September: „Seine kaiserl. Hoheit der Erzherzog Johann von Oesterreich sind gestern Mittag nach 1 Uhr, unter dem Namen eines „Grafen von Meran" von Germersheim kommend, zum Besuche der großherzoglichen Familie dahier eingetroffen und im Gasthof zum Erbprinzen abgestiegen. Se. kaiserliche Hoheit wohnten der großherzoglichen Tafel bei und setzten sodann noch am nämlichen Abend Höchstihre Reise bis Rastatt fort."

— Se. Durchlaucht der Fürst von Metternich sind am 27. September Abends in Begleitung Ihrer Gemahlinn, zu Frankfurt eingetroffen, und im Hotel „zum römischen Kaiser" abgestiegen.

Welt und Zeit.

Dem Vernehmen nach wird die Vermählung Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Marie von Preußen mit Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen von Baiern nach protestantischem Ritus am 5. October zu Berlin durch Procuration Statt finden, die Uebergabe der durchl. Braut aber in Hof vor sich gehen. Die erlauchten Aeltern der Prinzessin begleiten sie auf der Reise nach München, wo am 12. October die Trauung nach katholischem Ritus vollzogen wird.

— Zu Liverpool ist am 23. Sept. eine furchtbare Feuersbrunst ausgebrochen; in sieben Stunden verzehrten die Flammen Waaren an Werth von 500,000 Pf. St.; dabei kamen 30 bis 40 Menschen ums Leben, und viele wurden schwer verletzt; unter den verbrannten Waaren werden 45,000 Ballen Baumwolle erwähnt. Das Feuer brach um 4 Uhr Morgens aus; es dauerte nicht lange und drei ganze Straßen standen in Flammen, nämlich Cromptonstreet, Formbystreet und Neptunestreet. In Folge der großen Zerstörung an Baumwolle ist der Preis dieses Artikels bereits merklich gestiegen.

— In der Normandie (Frankreich), namentlich in der Gegend von Bourgtheroulde, Aulnay, wird noch immer über Wölfe geklagt. Marschall Grouchy scheint sich's aber zur Aufgabe zu machen, das Land von diesen Ungethümen zu befreien. In dem Wald von Mont-Pinçon hatte er kürzlich eine große Wolfsjagd veranstaltet und alle Waidmänner der Nachbarschaft dazu eingeladen. Nicht weniger als 50 Schweißhunde brachte der Rüdenmeister des Marschalls mit, diese wurden alle losgelassen und bald waren auch fünf Wölfe erlegt. Allein nur die jüngsten ließen sich aus dem Dickicht heraustreiben und liefen den Jägern in den Schuß. In vielen Gemeinden waren die Bauern seit mehreren Wochen in solcher Furcht, daß sie es nicht mehr wagten, ihr Vieh selbst in der Nähe der Wohnungen im Freien übernachten zu lassen.

— Nachrichten aus Buenos-Ayres zufolge, befand sich Capitän Roß im Juni auf einer der Falklandsinseln, und gedachte noch mehrere Monate daselbst zu bleiben, weil seine Schiffe „Erebus" und „Terror" bei ihrem letzten Ausflug in das Südpolarmeer, indem sie einem Eisberg auszuweichen suchten, sich durch Zusammenstoß beschädigt und der Reparatur bedurften. Zugleich war eine Reihe interessanter wissenschaftlicher Beobachtungen im Gang. Capitän Roß hatte eine Sternwarte auf dem alten französischen, von Bougainville erbauten Fort errichtet; dazu magnetische Beobachtungen, und Beobachtungen über Temperatur, Winde, Regen u. s. w. Sämmtliche Offiziere bewiesen den größten Eifer. Die Flora der Inseln beschäftigte den Botaniker Hooker, welcher eine denselben eigenthümliche Art von büschelweise wachsendem Futtergras („tussack grass") zum Anbau in Europa empfiehlt, besonders in Torf- und Sumpfland, wie es Irland und die Orkney-Inseln haben. Es wächst 6 Fuß hoch und 200 bis 300 Halmen sprossen aus einer Pflanze. Pferde und Kühe fressen es mit größter Gier und werden sichtbar fett von dieser Nahrung. Die Niederungen der ganzen Inselgruppe sind davon überdeckt. Dieselbe wird, trotzdem daß sie bekanntlich alles Holzes entbehrt, ihrer Geeignetheit zur Viehzucht wegen sehr zur Colonisation empfohlen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die zweite Gastrolle des Hrn. Schmetzer war vorgestern Tamino in der „Zauberflöte." Ich fand darin mein gestern abgegebenes Urtheil vollkommen bestätiget, da diese Rolle dem Gast Gelegenheit gab, durch Vortrag und Stimme seine Licht- und Schattenseiten deutlicher hervortreten zu lassen. Als Resumé stellte sich ein geringerer Erfolg heraus, als im „Liebestrank." — Dem-

ungeachtet stand Hr. Schmetzer über den ihm gezollten Beifall. Der Besuch dieser Vorstellung verhielt sich zu jenen der „Zauberflöte" vor acht Tagen mit Hrn. Dobrowsky wie 2:1. Daraus erkennt man ungefähr die Wirkung eines renommirten Namens. Die andere Besetzung war unverändert geblieben. Sfd.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Die Gewohnheit, bloß Neues zu besprechen, mag wohl die Ursache seyn, daß die Journale ältere Stücke nicht beachten, die aber ihrer neuen Besetzung halber oft eine gerechte Erwähnung verdienen. Raimund's „Mädchen aus der Feenwelt" wurde ehevorgestern mit theilweise neuer Besetzung: Dlle. Ammesberger, Lacrimosa; Mad. Leinfitt, die Zufriedenheit; Dlle. Lechner, Lottchen; Dlle. Erhartt, die Jugend; Hr. Jungwirth, das hohe Alter, und Hr. Scutta, Lorenz, aufgeführt. Die Anziehungskraft dieses vortrefflichen Stückes bewährte sich auch dießmal in ungeschmälertem Maße, und der Darstellung wurde von sämmtlichen Mitwirkenden ein solcher Reiz verliehen, daß das ziemlich zahlreich versammelte Publicum befriedigt ward. Die Hauptrolle befand sich in den Händen des Hrn. Lang; seine künstlerische Leistung als Fortunatus Wurzel fand ungetheilte und auszeichnende Anerkennung; er mußte die Couplets des Aschenliedes fünfmal repetiren und ward mit rauschendem Beifalle behandelt. Die Leistungen der übrigen Beschäftigten, als der Herren Schaffer, Landner, Brabbée sind zu ihrem Vortheile hinlänglich bekannt.

(Wien.) Das letzte Volksfest im Colosseum in der Brigittenau, zugleich der gänzliche Beschluß der Feste in diesen nunmehr aufgehobenen Localitäten, versammelte circa 8000 Personen, welche sich in einstimmiges Lob über das Arrangement des Colosseum-Eigenthümers, Hrn. Hoer, aussprachen. S.

Folgendes ist der Schluß der in unserm gestrigen Blatte abgebrochenen Correspondenz-Nachricht aus Grätz vom 28. Sept.:

Nun aber, geschätzter Herr, auch einmal wieder etwas über unser Theater. Am 10. d. M. sahen wir den „Brunnenarzt" Schauspiel in 5 Acten von C. v. Holtei, zum ersten und vielleicht auch zum letzten Male. Dieser, mit einigen Unwahrscheinlichkeiten verwebte, für eben das, was er gelten sollte, nicht ganz geeignete Stoff, brachte dem berühmten Hrn. Verfasser Undank. Wir wollen dieß Stück daher mit Stillschweigen übergehen, und erwähnen nur in Hinsicht auf die Darstellung desselben des Hrn. Chauer, so wie des Hrn. Conradi und der Dlle. Eppert, welche sich stets als ein Kleinod unserer Bühne bewährt. — Am 12. zum ersten Male und zum Vortheile des Komikers Riener: „Der glücklichste Mensch, der größte Narr und das beste Weib." Scherz- und Zauberspiel in drei Abtheilungen von Friedr. Hopp, Musik von Jul. Hopp. Hr. Riener hat sich dießmal in Auswahl seiner Benefice-Vorstellung vergriffen, und mußte sich viel Mühe geben, das Stück vor dem Untergange zu retten. Das Grätzer Publicum will stets mit witzigen, neuen Ideen unterhalten seyn, welche jedoch hier nicht zu finden sind. Dem Talente des geschätzten Hrn. Beneficianten und der thätigen Mitwirkung seines eifrigen Collegen und thätigen Nebenbuhlers, Hrn. Remmark, hat es zu verdanken, daß demselben der „Dorfmusikus Hoppsa," welcher in Hrn. Köppel keinen unwürdigen Darsteller gefunden, nicht ein Requiescat gesungen. — Ueber „König und Bauer," nach dem Spanischen des Lope de Vega's „Carpio," von Fr. Halm, glaube ich damit zur Genüge gesagt zu haben, wenn ich Ihnen berichte, daß es in kurzen Zwischenräumen dreimal nacheinander über die Bühne ging. Hierbei gebühret von Seite der Herren abermals der Preis Hrn. Chauer als Juan Gomard, dem zunächst auch Hr. Conradi zu erwähnen ist. Von Seite der Schauspielerinnen wäre Dlle. Eppert wieder vor anderen auszuzeichnen; doch hat auch Dlle. Wellen nach Möglichkeit das Ihrige beigetragen.

Schlüßlich bin ich der Meinung, auch noch auf eine andere Erscheinung aufmerksam machen zu müssen, welche seit Kurzem unsere Neugierde fesselt, und allgemeine Würdigung in Anspruch nimmt: Hr. Gädemann, Komiker vom Hamburger Stadttheater, hat uns zu wiederholten Malen Gelegenheit verschafft, ein, in der Sphäre eines darstellenden Handelsjuden ausgezeichnetes Talent zu bewundern, worin ihm auch die strengste Kritik nichts aufzubürden vermag, und ihm sehr schwer ein zweites nachkommen dürfte. — Ehre, dem Ehre gebührt! — Er gab denselben in „Paris in Eipeldau, oder: Die seltsame Testamentsklausel" als Heymann Levi, mit solch erstaunungswürdiger Charakterrichtigkeit, als es solchen nur dargestellt zu sehen denkbar ist; und ich glaube, Hrn. Gädemann's Spiel um so mehr rühmlichst besprechen zu müssen, nachdem es allerdings für ihn eine sehr schwierige Aufgabe bleibt, vor einem im komischen Fache etwas mehr als gewöhnlich fordernden Publicum, so es das Grätzer ist, einen Auftritt zu wagen, welches, ihrer Rolle gewachsener komischer Schauspieler gewohnt, auch größere Ansprüche seines Geschmackes wegen zu machen befliffen ist, was ich damit hinlänglich zu beweisen glaube, wenn ich sage, daß Hr. Gädemann in seinen übrigen Pieces minder gefallen, und nur gewöhnlichen lauen Beifall geerntet hat.

Heute bekommen wir abermals ein neues Schauspiel in 4 Acten „Die Verlobung und deren Folgen," von Wilhelm Vogel zu sehen, worüber ich in meinem nächsten Schreiben etwas Näheres sagen werde. — Der Besuch fängt allmählig an wieder stärker zu werden. Mit Achtung Ihr Malthal.

(Prag.) Der königl. preuß. Hofschauspieler Hr. Rott hat sein hiesiges Gastspiel als Thomas Hild in „Garrick in Bristol" und Tell mit außerordentlichem Beifall eröffnet.

— Das neue böhmische Theater, in Stöger's Redoutengebäude errichtet und höchst elegant ausgestattet, wird dieser Tage eröffnet.

(Breslau.) Am 15. October geht hier mit prachtvoller Ausstattung Meyerbeer's „Hugenotten" in die Scene. Der Tenorist Hr. Dobrowsky, der hier sehr beliebt ist, wird dazu von seinem Kunstausfluge zurück erwartet. (Corresp. Nachr.)

(Hamburg.) Zur Todtenfeier für den verstorbenen Lebrun wurde Oehlenschläger's „Correggio" mit einem Prolog von Prätzel und zum Besten der Pensionsanstalt gewählt.

(Paris.) Im Theater français wird die „Schule der Alten" einstudiert. Firmin wird darin Talma, Dlle. Pleffey die Mars ersetzen — — oder zu ersetzen suchen; wer aber von den Aeltern wird diese vergessen können? Das bekannte Stück: Une verre d'eau," ist von Scribe und Vanderburek. Scribe's und Auber's neueste Arbeit heißt: „Une déesse." Die Dorval wird nun außer dem romantischen Genre sich auch in die sogenannte Classicität werfen, und im Odeon als Phädra debutiren. Dlle. Rachel wolle sich in Acht nehmen! Dlle. Georges wird später auf demselben Theater bloß in Stücken von Racine, Corneille und Voltaire auftreten.

— Das Théâtre-Italien wird den ersten October mit dem „Barbiere di Seviglia" eröffnet werden. Mad. Persiani wird die Rolle der Rosine übernehmen. G.

(St. Petersburg.) Nur selten hatte sich ein auswärtiger Künstler einer so ehrenvollen Auszeichnung, eines so allgemeinen Beifalls bei unserm Publicum zu erfreuen, als Emil Devrient. Seinem vielseitig ausgebildeten dramatischen Talente gebührt aber auch diese Würdigung. Ungeachtet der Sommermonate, in denen die Residenz sichtlich verödet ist, war bei jedem Auftreten Devrient's das Haus gefüllt. Mit seinen drei Benefices gab er während eines zweimonatlichen Aufenthaltes dreißig Gastrollen. Beim Scheiden gab er uns die Hoffnung, im nächsten Sommer uns auf's Neue zu besuchen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien Mittwoch, den 5. October 1842. 237

Franziska.

Eine wahre Begebenheit, von Franz Welz. *)

„Die Liebe ist die Jugend unserer Seele,
Nur einmal blühend wie das Leben selbst."
Rizio.

Auf meinen Wanderungen durch das böhmische Mittelgebirge in den Sommermonaten des Jahres 1834 kam ich auch eines Nachmittags in das freundliche Städtchen Polau. Man hatte mir vor meiner Abreise die reizende Lage und Umgebung dieses Ortes so sehr gerühmt, daß ich ungemein darauf gespannt war, und in der That, als ich mich aus den Wäldern, die ich nun länger als eine Stunde durchschritt, herausgearbeitet hatte, bot sich mir eine entzückende Ansicht dar. — Ich befand mich auf einer Anhöhe, und tief unter mir eines der herrlichsten Thäler, ringsum von bewaldeten Höhen umschlossen; — der Adon durchläuft es in malerischen Krümmungen und dicht an seine blumenreichen Ufer hingeschmiegt, liegen die kleinen, niedrigen Häuser des Städtchens; — sie schienen aus frischem, saftigen Baumgrün mit ihren roth und schwarzen Dachgiebeln herüberblickend, mir freundlich herabzuwinken. Rechts auf einer der höheren Berge lagen die Ruinen einer alten Ritterburg; die zertrümmerten Mauern und halb eingestürzten Thürme ragten traurig aus dem Dunkel des Waldes hervor. Ich kannte die Geschichte der Burg und darum zog es mich hinüber auf die Höhe, um zu sehen, was für ein bescheidener Ueberrest von ehemaliger Macht und Größe geblieben. —

Ich umging das Städtchen und befand mich bald auf einem Pfade, der sich in vielfachen Krümmungen den steilen Bergrücken hinaufwand. Oben angekommen, gönnte ich nicht eher meinem Körper eine heilsame Erholung, bis ich die Ruine in allen ihren Räumen durchsucht hatte. — Gewaltige Kräfte haben hier lange gerungen — dem Siege folgte Zerstörung, und als Denkmal entschwundener Geschlechter blieb ein Haufen Trümmer! —

Der düstere Anblick des zerrissenen Gebäudes, die wunderbaren Thatsachen, die sich an dasselbe knüpfen, erwecken in mir eine melancholische Stimmung.

Ich war zum Burgthor, von dem noch stolz und trotzig die Wappenschilder herabschauten, hinausgeeilt. An einer Stelle, wo man das ganze Thal übersehen konnte, warf ich mich auf den Rasen, und sah mit Entzücken der Sonne zu, wie sie hinter den Bergen versank und ihre sterbenden Strahlen zauberisch mit den halb durchsichtigen Blättern vermischte. — Der Adon zog einen glänzenden Silberstreif durch die grünlichen Wogen des hohen Grases im Thale, und die Schatten der Erlen und Weidenbäume schwebten zweifelhaft über den gebrochenen Wellen.

In grauer Nebelferne, wo schon die Gegend matt verschwand, erhoben sich die mächtigen Höhen des Riesengebirges und säumten gleich einer dunklen Wolkenreihe den Horizont.

Die Sonne war während meinen Betrachtungen untergegangen; — immer matter summend spielten die Käfer in den scheidenden Strahlen. — In verschwebenden Umrissen kämpften die Gegenstände mit dem bläulichen Nebel, sanken allgemach in sich selbst und das fliehende Licht erstarb endlich ganz in dem abendlichen Dunstmeere.

Ich ließ noch einmal meinen trunkenen Blick über die reizende Gegend schweifen, dann erhob ich mich und eilte mit raschen Schritten in das Städchten hinab.

Es war schon ziemlich dunkel, als ich hinab gekommen war, mein Verlangen nach Ruhe und einer guten Mahlzeit war groß geworden; — darum fragte ich auch gleich den ersten, der mir entgegengekommen, nach dem besten Gasthause des Ortes. Der Gefragte, ein Mann von ungefähr 45 Jahren und robusten Körperformen, blickte mich eine Weile forschend an, dann sagte er: „In's Wirthshaus wollen Sie gehen? nein, das kann Ihnen, elend wie es ist, keine Bequemlichkeit biethen — kommen Sie mit mir; Sie sind ein Student, man sieht es Ihnen an, und kreuzen im Gebirge; hab ich's errathen, was? — Ja, ja, mit mir wird gegangen; machen Sie daher rechtsum, und folgen Sie mir. Meine beiden Burschen, die auch Studiosi sind, obgleich noch immer minorum Gentium, werden eine unendliche Freude über Ihre Ankunft haben, — und kurz, Sie sind uns Allen ein sehr willkommener Gast."

Ich war über den unerwarteten Antrag ganz betroffen, doch besann ich mich nicht lange und nahm mit Freuden das Anerbiethen an.

„So ist's recht," sprach der Mann, als ich ihm meinen Entschluß mit einigen, verbindlichen Worten kund gegeben, „doch machen Sie mir keine Complimente und überhaupt nicht viel Aufhebens mit etwas, das uns Vergnügen macht; — wir

*) Die zum Theile noch bestehenden Verhältnisse verpflichten mich im Verlaufe der Erzählung fingirte Namen zu gebrauchen. Der Verf.

leben hier auf dem Lande und es wäre thöricht, wenn wir uns jenen Geſellſchaftszwang unterwerfen wollten, unter dem die Bewohner großer Städte erſeufzen.“

Er ſagte mir zugleich, daß er Pachner heiße und im Städtchen ein Haus beſitze. Hierauf ergriff er mich am Arm und führte mich längs dem Ufer des Fluſſes fort. Am Wege erzählte ich ihm, wer ich ſey, woher ich komme und welche Tour ich ſchon gemacht habe.

„Was, Sie ſind aus Liebenſtein?“ unterbrach er mich, „nun da ſind Sie mir doppelt willkommen, dort ſtudieren ja meine Söhne.“

Im Verlaufe des Geſprächs unterließ ich nicht, der Lage des Städtchens und ſeiner Umgebungen lobend zu gedenken; dieß ſchien ihn ganz beſonders zu freuen, und er mochte ſich durch meine aufrichtige Erzählung zu gleicher Offenherzigkeit verpflichtet fühlen.

„Nicht wahr,“ ſagte er, „wir wohnen hier in einem irdiſchen Paradieſe, darum habe ich mich auch hier anſäßig gemacht, als ich vor zwanzig Jahren in dieſe Gegend kam; obgleich ich nicht verhehlen darf, daß auch ein anderer, ganz beſonderer Umſtand weſentlich zu meinem Entſchluſſe beigetragen hat.“

Als ich nämlich, ein armer Handwerksburſche, ohne Aeltern, ohne Freunde, all mein Habe auf meinem Rücken tragend, dort jene Höhe hinabſtieg, und ſich vor meinen Augen urplötzlich die Landſchaft in ihrer wunderbaren Schönheit entfaltete, und ich Alles ringsum ſo heiter und zufrieden ſah, da fühlte ich tief, wie unglücklich und verlaſſen ich war — laut weinend warf ich mich in's Gras und überließ mich ganz meinem Schmerze.

Was fehlt Dir, armer Junge! hörte ich auf einmal im theilnehmenden Tone zu mir ſprechen; ich blickte auf, ein Mann von ehrwürdigem Anſehen ſtand vor mir.

Stehe auf, ſagte er liebreich, und erzähle mir, was Dir ſo viel Kummer verurſacht, vielleicht vermag ich Deinen Schmerz zu lindern.

Dieſe Theilnahme rührte mich; ich ergriff ſeine Hand und benetzte ſie mit meinen Thränen — lange währte es, ehe ich ein Wort hervorbringen konnte, endlich faßte ich mich und erzählte ihm meine ganze Geſchichte, wie ich in zarter Kindheit meine Aeltern verloren und ſeitdem fremden, herzloſen Menſchen überantwortet, unter den größten Demüthigungen das Handwerk eines Färbers erlernt habe — nach Verlauf der Lehrjahre hätte ich ſogleich meine Heimath verlaſſen, um mein Glück in der Welt zu ſuchen; es wäre mir aber bisher nur Noth und Elend zu Theil geworden.

Ich ſchwieg — der Alte ſann eine Weile nach, dann ſprach er: wenn Du ein fleißiger Arbeiter biſt, ſo will ich Dir ſchon unten im Städtchen Beſchäftigung verſchaffen, und wenn Du Dich brav und redlich aufführſt, auch ſonſt noch für Deine Zukunft ſorgen; folge mir daher getroſten Muthes.

Dieſe freundlichen, liebevollen Worte richteten mich auf, ich ſuchte meine Dankbarkeit auf alle mögliche Weiſe auszuſprechen und nahm mir feſt vor, mich dieſer Güte durch untadelhaftes Benehmen würdig zu bezeugen.

Doch wir nähern uns unſerem Ziele, ich muß mich daher in meiner Erzählung beeilen; durch die Verwendung jenes guten Mannes, welcher einer der reichſten und angeſehenſten Bürger der Stadt war, erhielt ich bald einen guten Poſten. — So oft es meine Beſchäftigung zuließ, beſuchte ich ihn und befeſtigte mich immer mehr in ſeiner Zuneigung; — ich lernte ſeine Tochter, ein allerliebſtes Mädchen kennen, — wir liebten uns — ich brachte die ſeeligſten Stunden in ihrer Nähe zu; — der Vater wußte Alles; er ſchien unſer Verhältniß mit Wohlgefallen zu beobachten und nachdem ich drei Jahre bei jenem Meiſter, zu dem er mich gegeben, zugebracht hatte, ſagte er eines Tages zu mir: — Mein Sohn, ich werde ſchwach und kränklich und vermag nicht mehr, meine Wirthſchaft zu leiten; — meine Tochter liebt Dich, ſie iſt mein einziges Kind, ohne ihr ſtünde ich verlaſſen und einſam in der Welt; ihr Glück geht mir über Alles, und da Du ihre Neigung zu theilen ſcheinſt, ſo nimm ſie hin und lebe glücklich und zufrieden mit ihr. Du kannſt Dich jetzt in meinem Hauſe niederlaſſen und mir in der Wirthſchaft behülflich ſeyn. —

Von dieſer unendlichen Güte auf's Tiefſte gerührt, ſank ich zu ſeinen Füßen und küßte mit Inbrunſt die Hand des Ehrenmannes, der mir ſo viele und ſo große Wohlthaten erwieſen. — Was hierauf erfolgte, brauche ich faſt nicht zu erwähnen; — ich lebe ſeitdem die glücklichſten Tage und meine Seelenruhe wurde nur durch den vor einigen Jahren erfolgten Tod meines guten Schwiegervaters unterbrochen.“

Hier hielt er inne, und wir gingen eine Weile ſtill und nachdenkend neben einander. — Ich merkte deutlich, wie ſchmerzlich er den Verluſt ſeines Wohlthäters noch fühle, denn zwei große Thränen rollten über ſeine gebräunten Wangen.

Ich muß geſtehen, daß mich dieſe Erzählung, die Offenheit und Gemüthlichkeit, die ſich in ihr ausſprach, immer aufmerkſamer auf meinen Begleiter machte.

Ich brannte vor Begierde, ſeine Familie kennen zu lernen, in der ich das gemüthlichſte häusliche Zuſammenleben zu finden hoffte. —

(Fortſetzung folgt.)

Welt und Zeit.

Aus Liverpool iſt (wie geſtern kurz erwähnt) die betrübende Nachricht von einer großen Feuersbrunſt eingelaufen, welche geſtern (Freitag) Morgens zwiſchen 3¼ und 4 Uhr zum Ausbruch kam, und bis 2 Uhr (dem Augenblick, wo ihre Weiterverbreitung gehemmt ſchien) drei bedeutende Straßen — Crompton- (früher Wood-), Formby- und Neptune-Street, einen Flächenraum von 6 bis 7 Morgen bedeckend — mit großem Verluſte an Eigenthum und Menſchenleben eingeäſchert hatte. Das Feuer entſtand in Crompton-Street bei einem Knochenmüller durch die Unvorſichtigkeit eines bei dem Sieden der Knochen zur Aufſicht zurückgelaſſenen Knaben, und breitete ſich bei der großen Maſſe brennbarer Stoffe, und von einem friſchen Winde begünſtigt, raſch über die ganze Straße aus. Von da ging es durch Vermittlung der Baumwollenmagazine in Great-Howard-Street auf Formby-Street über, wo die ganze Reihe der dortigen Speicher ein Raub der Flammen wurde. Ein Beamter der Feuerpolizei, ſodann zwei Spritzen mit einer Anzahl Spritzenleute wurden hier von einer einſtürzenden Mauer zerſchmettert. Zwiſchen 8 und 9 Uhr war die Atmoſphäre weit um den Schauplatz des Brandes umher in furchtbarem Grade erhitzt, und Berge von brennendem Material — zum Theil 80 bis 90 Schuh hoch — warfen ungeheure Rauch- und Flammenſäulen empor. Von Zeit zu Zeit ſtürzten die hohen Mauern der Speicher mit donnerähnlichem Getöſe ein. Ein großes Magazin, welches längere Zeit in Flammen geſtanden, und mit der

darin aufbewahrten Baumwolle beinahe Weißglühhitze erreichte, stürzte endlich auf einen der Schuppen in Neptune-Street, und theilte die Flamme auch dieser Straße, ihren Baumwollen- und Küfereivorräthen mit. Während der ganzen Dauer des Brandes war die Gluth außerordentlich heftig, ja grausenhaft. Bisweilen erhob sie sich zur Höhe von 150 Schuh oder noch höher, und so stark waren die Hitze und das Funkensprühen, daß sich die Hülfeleistenden oft abwenden, und das Gesicht mit Wasser abwaschen mußten, um nur sehen zu können. Um 2 Uhr war endlich das Feuer durch die einstürzenden Gebäude und die Anstrengungen der Löschmannschaft in so fern bewältigt, daß eine weitere Verbreitung nicht mehr zu befürchten schien; noch aber stand die ganze Reihe der Wohnhäuser in Formby-Street in lichterloher Flamme, die Schuppen in Howard-Street glichen rothglühenden Felsen, und in Crompton-Street, wo das Feuer entstanden war, boten die Schmieden und Werkstätten einen weiten Raum voll brennender Materialien und Ruinen dar. Dahinter standen zwei brennende Baumwollenberge von 60 bis 70 Schuh Höhe, ähnlich zweien Vulcanen kurz nach dem Ausbruch. Die Luft war manchmal beinahe erstickend; glühend wie der Hauch eines Hochofens, führte sie überdieß eine Menge Staub, Funken und brennende Theilchen mit sich. Nicht besser sah es in Neptune-Street aus; viele Baumwollensäcke standen noch in ihrer ursprünglichen Gestalt, aber rothglühend und zu Zunder verbrannt, da. In Formby-Street hatte ein feuerfester Speicher der Einwirkung der Flamme wunderbar widerstanden. Die Zahl der eingeäscherten Gebäude wird auf 16 Speicher, 4 Schuppen, eine Küferei und ein Holzmagazin, ferner auch mehrere Wagenremisen, Ställe und eine Reihe von 16 Wohnhäusern angegeben. Die Zahl der Verunglückten beläuft sich, den letzten Angaben nach, auf 14 Todte und mehrere Verwundete; nach Andern sollen 17 Menschen nach dem Spital gebracht, und 18 bis 20 unter den Ruinen begraben seyn. (Ein Bericht gibt, wohl übertrieben, 30 bis 40 Todte an.) Der Verlust an Baumwolle wird von den Mäklern auf nahezu 45,000 Ballen angegeben, was allein schon, zu dem Preise von 7 Pf. St. eine Summe von 330,000 Pf. St. ausmacht, wozu dann noch 150,000 Pf. für andere Waaren (besonders Terpenthin und Weizen) und 35,000 Pf. für Gebäude kommen dürften. Geborgen scheint nur wenig zu seyn. Die Assecuranzcompagnien „Kirche von England," der „Wächter," die „Börse" und einige Londoner Gesellschaften sind schwer betheiligt. Auch sind, in Folge dieses Ereignisses, die Baumwollenpreise hier gestiegen.

— Hr. Davidson, Verfertiger physikalischer Instrumente, hat am vorigen Sonnabend auf der Edinburgh-Glasgower Eisenbahn mit Bewilligung der Direction eine Reihe von Versuchen über die Anwendbarkeit des Electro-Magnetismus zur Fortbewegung von Eisenbahnzügen angestellt. Die Maschine bestand aus sechs kräftigen Batterien, starken magnetischen Drähten und drei großen Magneten, die an jedem der beiden rotirenden Cylinder befestigt waren, durch welche die Achsen der Räder gehen. Als man die Metallplatten in die mit Schwefelsäure gefüllten Kasten tauchte wurde die schwere, fünf bis sechs Tonnen (90 — 100 Ctr.) wiegende Maschine sofort in Bewegung gesetzt, und wenn dieß auch nicht mit reißender Schnelligkeit geschah, so ergab sich doch so viel, daß dieß neue Agens zur Fortbewegung auf Eisenbahnen anwendbar sey. Eine merkwürdige Erscheinung hierbei war die Größe und der Glanz der electrischen Funken, welche die Thätigkeit der Maschine begleiteten.

Sinngedichte.

Von Adolf Krippner.

Begegnung.

Sie sieht und hört nichts um sich her,
Sie strickt und strickt — ihr Auge trübe
Schaut nur auf ihre Strümpfe mehr —
Denkt nur an ihren Hanns, und ist ganz Liebe.
Da naht gedankenlos der Auserwählte,
Er weiß und merkt nichts vom Triumph,
Der ihn zu den Beglückten zählte,
Blickt nur auf ihren Strickstrumpf hin, und ist ganz Strumpf.

Dichter-Manier.

Wenn man beim heut'gen Lustspiel lacht:
Hab' ich das Beste d'ran gemacht —
Wenn aber Niemand sich ergötzt:
Hab' ich das Stück nur übersetzt! —

Tod der guten Laune.

Der Geck nahm Frohsinn ihr und Lust,
Seitdem sie Braut ist Seiner Gnaden:
So hängt das Leben mancher Frau,
Oft nur an einem Faden.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern debutirte Dlle. Diehl vom großherzogl. hessischen Hoftheater als Romeo in Bellini's „Montecchi und Capuleti." Wir haben uns bei Gelegenheit der ersten Gastrolle der Dlle. Diehl in eben dieser Parthie in Nummer 173 dieser Blätter vom 22. Juli ausgesprochen und unserm günstigen Berichte über dieselbe die Bemerkung beigefügt, daß wir hier außer der Schröder-Devrient und den beiden Heinefetter keinen vorzüglicheren Romeo gesehen haben, als durch Dlle. Diehl. Darauf reflectirend enthalten wir uns für dießmal jeden weiteren Berichtes, und fügen nur bei, daß Dlle. Diehl sehr gefallen habe, schon nach ihrer ersten Scene gerufen worden sey, und gewiß allgemein mit Vergnügen als engagirtes Mitglied dieser Bühne begrüßt wird. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Die alte, aber ungemein beliebte Posse: „Staberls Reise-Abenteuer," wurde vorgestern vor einem gedrängtvollen Hause zur Aufführung gebracht. Die Vorstellung erfolgte auf höchsten Befehl, und es erschienen in der Hofloge unsere hohen Gäste, Se. kais. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg und dessen Gemahlin, die Großfürstin Maria von Rußland kaiserl. Hoheit, begleitet von Sr. kaiserl. Hoheit dem Hrn. Erzherzog Carl, dann dem Prinzen Leopold von Salerno sammt Gemahlin und Prinzessin Tochter. — Carl als Staberl war wieder das ganze Stück; nach den übrigen Rollen frägt Niemand, obgleich auch diese zweckmäßig besetzt waren. Es ist merkwürdig, wie ein Mann, der Tags zuvor als Botaniker Puk die edelsten Gefühle eines Dichters gab, mit derselben Wahrheit die Drollerie und Verschmitztheit eines Staberl darstellte. Ein großer Schauspieler muß aber wie ein wahrer Dichter eben sowohl die Schatten- als die Lichtseite der menschlichen Natur auffassen, sonst kennt er die Menschheit nur halb und kann sie nicht lebendig darstellen. — Hr. Carl versetzte das Publicum in die heiterste Laune, wußte es darin zu erhalten, und empfing Beweise von Zufriedenheit, die nicht weniger laut waren, wenn sie ihm schon bereits seit achtzehn Jahren in dieser Rolle gezollt werden. —r—

(Wien.) Die berühmte Tänzerin Fanny Elßler genoß bekanntlich der Auszeichnung, vor den Allerhöchsten Herrschaften, worunter auch die hohen Gäste der Herzog von Leuchtenberg und dessen Frau Gemahlin waren, sich im Schloßtheater zu Schönbrun am 27. v. M. zu produciren. In Folge dessen wurde der Künstlerin durch kaiserliche Huld ein kostbares Diamanten-Bouquet zugedacht, und dasselbe gerade an dem Tage, wo sie ihr schönes Talent dem Besten zweier Humanitäts-Anstalten in Wien widmete, am 28. v. M. übergeben.

— Fanny Elßler ist am 2. d. M. nach Berlin abgereiset. — Ueber die nächste Künstlerlaufbahn dieses Günstlings Terpsichorens können wir leider mit Bestimmtheit nichts angeben. Vorläufig wartet Dlle. Elßler in Berlin ab, wie sich ihre Verhältnisse mit der Direction der großen Oper in Paris gestalten. Bei günstiger Wendung wird sie Paris zu längerem Aufenthalte erwählen; im entgegengesetzten Falle nur so oft tanzen, bis sie die durch den Prozeß zu tilgende Summe von 60,000 Francs durch ihre Kunst eingebracht hat. Jedenfalls hofft sie vor Jahresfrist wieder auf längere Zeit nach ihrer Vaterstadt zurückzukehren. Sfd.

— Der Tenorist Hr. Schmetzer wird noch an zehn Abenden auftreten. „Der Postillon von Lonjumeau," Raoul in den „Ghibellinen" und wahrscheinlich „Robert der Teufel" werden bei dem jetzigen Gastspiel des geschätzten Künstlers einbegriffen seyn. S.

— Wir sind angegangen worden, die durch ein hiesiges Blatt gemachte Anzeige, daß in der demnächst im Hofoperntheater zu gebenden komischen Oper „Czaar und Zimmermann" der Compositeur Hr. Lortzing dem Vernehmen nach als Bürgermeister gastiren soll, als ungegründet zu bezeichnen. — Dasselbe Blatt bringt die Mähre, Mad. de Bach, Directrice der bekannten Kunstreitergesellschaft, welche seit mehr als einem Jahre in Constantinopel so großes Aufsehen machte, sey auf einer Reise von dort nach St. Petersburg durch einen Räuberüberfall derart ausgeplündert worden, daß sie sich an ein Wiener Großhandlungshaus wenden mußte, um auf die Hypothek ihres Circus im Prater eine bedeutende Summe als Darlehen zu entnehmen. Dieses Gerücht beruht lediglich auf einen industriellen Kniff. Der Geschäftsführer der Mad. de Bach und Quäst-Prinzipal der Gesellschaft, gab vor, durch Räuberhände um 3000 fl. gebracht worden zu seyn (welche Summe wahrscheinlich eine andere Anwendung erhielt) und in Folge der dadurch eingetretenen Verlegenheit wurde in Wien wegen einem Darlehen von beiläufig gleicher Summe negozirt. Durch Räuber in vielfacher Zahl hat Mad. de Bach nichts eingebüßt. Sfd.

(Pesth.) Nikolai's „Templer" hat im ungarischen Theater, durch Henr. Carl illustrirt, erst die Anerkennung gefunden, welche diese Oper schon ursprünglich verdient hätte. — Francilla Pixis hat im deutschen Theater am 28. Sept. ihr Gastspiel als Romeo begonnen.

— Kaiser's Charakterbild: „Hüthet Euer Haus," ist spurlos über die Bretter gegangen.

(Temesvar.) Director Schmidt steht mit dem Tenoristen Hrn. Stoll in Pesth in Engagements-Unterhandlungen.

(Carlsbad.) Am 24., 25., 26., 27. und 28. Sept. kam hier mit splendider Indiscenesetzung Told's „Zauberschleier" zur Aufführung. Am 4. October verläßt uns Director Lutz, um sich nach Budweis zu begeben, wo Sonntag den 9. October das Theater mit Nestroy's „Zur" eröffnet wird. (Corresp. Nachr.)

(Königswart.) (Durch Zufall verspätet.) Am 23. August war hier gelegenheitlich der Anwesenheit Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich, des erlauchten Besitzers von Königswart, eine theatralische Vorstellung im großen Audienzsaale des fürstl. Schlosses, wobei die Schauspielergesellschaft des Directors Siege Nestroy's „verhängnißvolle Faschingsnacht" zur vollsten Zufriedenheit der hohen Anwesenden aufführte. Namentlich gefielen besonders Hr. Czernitz (Lorenz) und Dlle. Fanny Siege (Sepherl). Unter den Zuschauern befanden sich außer Sr. Durchlaucht und dessen hohen Familie, Se. königl. Hoheit Prinz August von Preußen, der königl. großbrittannische Bothschafter, Graf Sandor, der berühmte deutsche Dichter Baron Zedlitz nebst mehreren andern Cavalieren. (Corresp. Nachr.)

(Lemberg.) Der neu engagirte Tenorist Hr. Nier hat sich trotz erhaltenen bedeutenden Vorschusses noch nicht hier eingefunden. Der ersten Noth soll das Gastspiel des deutschen Tenors Hrn. Wild abhelfen. S.

(Augsburg, 24. Sept.) Unser thätiger, unternehmender Director Breuer bringt uns alle Novitäten in der möglichst kürzesten Zeit. So sahen wir Nestroy's „Zur," „Mädl aus der Vorstadt," Halm's „Sohn der Wildniß," über die Bühne schreiten, welche sämmtlich mit größtem Beifalle aufgenommen wurden. Auch gefielen sehr Bellini's „Puritaner." (Corresp. Nachr.)

(Paris.) Man erzählt, daß Dlle. Taglioni in ihrer Wohnung einen Saal eingerichtet habe, dessen Fußboden abwärts ging, und dessen Getäfel mit spanischem Weiß bedeckt war. Hier studierte die Sylphide bis tief in die schweigende Nacht ihre edlen und anmuthigen Stellungen. — Das größte Lob, welches man ihrer Leichtigkeit geben kann, findet sich in folgender Anecdote: Als Hr. Taglioni diesen Tanzsaal für seine Tochter zubereiten ließ, machte ein unter ihr wohnender, reicher Engländer derselben bekannt, „daß er sich nichts daraus mache, durch ihre Tänze um Mitternacht aufgeweckt zu werden." — Hr. Taglioni ließ ihm antworten: „Wenn Sie meine Tochter hören, so würde mich dieß untröstlich machen. Ich habe sie nie gehört, ich, der ich ihr Vater bin." — Wirklich wurden alle ihre Uebungen mit solcher Leichtigkeit abgehalten, daß sie Niemandens Ruhe störten. G.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das große Musikcorps des löbl. k. k. 3. Feld-Jäger-Bataillons, unter der persönlichen Leitung seines rühmlich bekannten Capellmeisters Herrn Joseph Matiega, wird sich von nun an jeden Sonntag Nachmittags in der Bierhalle zu Fünfhaus produziren, und nebst den vorzüglichsten Opernpiecen auch die besten Strauß'schen und Lanner'schen Walzer executiren. S.

Nicht so bald hatte Wien vier so tüchtige Regiments-Capellmeister aufzuweisen, als gegenwärtig. Die Namen Mang, Matiega, Nemetz und Ph. Fahrbach haben einen guten Klang. Seit ungefähr Einem Jahre ist in Mang's Leitung und in dessen Capelle ein neuer Geist gefahren. Der Jägercapellmeister Matiega, ein ausgezeichneter Musiker, dessen vollkommene Capelle jedesmal die verdienteste Anerkennung erhält, ist bereits der Liebling des Wiener-Publicums geworden. Nemetz ist bei uns ohnedieß in zu gutem Rufe, als daß wir noch etwas zu seinem Lobe beifügen sollten. Unter seine Capelle zählt er den rühmlich bekannten Hornisten Strebinger.

Ph. Fahrbach, von Hoch- und Deutschmeister, bekannt als geschickter Componist, mußte, seit dem Abgange des früheren Capellmeisters, neues Leben in seine Capelle zu hauchen. Nebst dem sind noch ausgezeichnet die Capellmeister Redlich und Juder, Ersterer von Lichtenstein Chevauxlegers und Letzterer vom löbl. k. k. Pionier-Corps. Erstere 4 Capellmeister executiren mit ihren Musikchören die schwersten Ouverturen, Symphonien u. s. w. meisterhaft. Den Impuls zu dem Vortrage dieser höheren Musik von den Regiments-Capellen mag wohl hier in Wien der Regiments-Capellmeister Resnitschek gegeben haben. Es mag seyn, wie es wolle, wir sind mit unseren, gegenseitig wetteifernden Regiments-Musikbanden sehr zufrieden. B.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 6. October 1842. 238

Franziska.

Eine wahre Begebenheit, von Franz Welz.

(Fortsetzung)

Indessen waren wir auf ein niedliches Gebäude gekommen, das hart am Ufer des Flusses hinter einer Gruppe von Linden und Akazien lag.

„Sehen Sie da meine Wohnung," sprach noch immer mit Wehmuth in Ton und Geberde mein freundlicher Wirth. —

„Die Lage ist zum Entzücken schön," antwortete ich; — ich würde seelig, wenn ich meine Tage entfernt vom Weltgetümmel in Ihrer reizenden Gegend beschließen könnte!"

„Sie fangen erst an zu leben und wollen schon an ihr Ende denken," sagte er lächelnd.

„Der Vater, der Vater!" ertönte es auf einmal aus einem Fenster des Erdgeschosses. Ich blickte hin, es war, so viel ich in der Dämmerung unterscheiden konnte, ein brauner Lockenkopf, der aber schnell verschwand. — Wir traten in die Hausthür und gleich rechts vom Eingang in ein großes Zimmer.

„Nun, Gott Lob! da wären wir," sagte mein Wirth und fing mir an mein Felleisen vom Rücken herabzunehmen; so sehr ich mich dagegen stemmte, mußte ich ihn gewähren lassen.

„So, jetzt setzen Sie sich aber auch gleich nieder, und zwar hier in den Lehnstuhl, der recht bequem ist; — aber was soll das bedeuten, es kommt ja Niemand." Er wollte sich eben entfernen, um vielleicht nach Jemanden zu rufen — als die Thüre aufging und ein Mädchen von wunderbarer Schönheit und Anmuth mit einem Lichte hereintrat; — sie grüßte mit einer feinen, lieblichen Stimme und stellte das Licht auf einen Tisch. — Ich war von der Erscheinung der zarten Jungfrau, die kaum 16 Sommer zählen mochte, so bezaubert und in ihren Anblick so sehr versunken, daß ich alle Regeln der Schicklichkeit außer Acht lassend, ihren freundlichen Gruß nicht einmal erwiederte, sondern verwirrt und verlegen an meinen Lehnsessel stehen blieb.

Sie war so schön — die Wangen hatte ihr das Morgenroth gefärbt, die Lippen glichen frisch aufgeblühten Rosenknospen und die freundlich strahlenden Augen lebendigen Vergißmeinnicht, das glänzend braune Haar fiel um die zarte Stirn in reicher Lockenfülle auf den schneeweißen Nacken. Sie schlug die Augen nieder und erröthete in holder Scham, als sie meinen betroffenen Blicken begegnete. — In meiner Brust aber regte sich ein bisher nie gekanntes seliges Gefühl, eine unaussprechliche Freude, ein süßes Sehnen durchzitterte mein ganzes Wesen; — es war das Frühroth meiner ersten Liebe; ein schöner Augenblick, den das Schicksal tief in mein Gedächtniß eingebrannt!

„Meine Tochter, Franziska," unterbrach jetzt Herr Pachner die lautlose Stille. „Doch sage mir, liebes Kind, wo bleibt denn die Mutter und wo sind Theodor und Albert? Eile doch schnell, um sie zu holen, wir haben einen lieben Gast, sie mögen kommen und ihn willkommen heißen."

Im Nu war Franziska verschwunden und erschien gleich darauf an der Hand ihrer Mutter, einer hohen Frau von stattlichen Formen mit einem schönen, ausdrucksvollen Gesichte; — hinter ihnen drängten sich zwei schlanke, freundliche Jünglingsgestalten herein.

Nach den ersten herzlichen Begrüßungen umringten mich diese vortrefflichen Menschen und erwiesen mir, wie einen alten Bekannten, so viel liebvolle Aufmerksamkeit, daß ich davon auf's Tiefste gerührt war.

Ich hatte mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht; — hier fand ich jenes ruhige, gemüthliche Zusammenleben einer Familie, nach dessen Kenntniß ich immer die innigste Sehnsucht gefühlt und das ich bisher vergeblich in dem Gewühle großer Städte, an welche mich die gebietherische Nothwendigkeit meiner Verhältnisse fesselte, gesucht hatte. — O wie unendlich glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich hier an dem Ufer des klaren durchsichtigen Flusses mir ein Hüttchen aufschlagen und nur meiner Fortbildung und dem Umgange so guter Menschen leben könnte!

Wahre Seelenruhe und Zufriedenheit scheinen mir das Resultat ländlicher Einsamkeit und Stille zu seyn, und ich will nie die Hoffnung aufgeben, dieß heißersehnte Ziel aller meiner irdischen Bestrebungen zu erringen, obschon dieß nach der Gestaltung meiner gegenwärtigen Verhältnisse stets nur ein frommer Wunsch bleiben dürfte!

Wir hatten uns Alle um einen großen Tisch gesetzt — Speisen wurden in reichlicher Menge aufgetragen und das ländliche Mahl durch laute Fröhlichkeit und trauliches Geplauder gewürzt. — Ich hatte nur Augen für Franziska, die in jeder Bewegung so viel natürliche Grazie und Anmuth entfaltete und durch ihre Bemerkungen eine so feine weibliche Bildung verrieth, daß sie mich zur Bewunderung hinriß; — und vollends, als sie sich später zum Fortepiano setzte und eines unserer melodiereichen Na-

tionallieder sang, drang die Lieblichkeit ihrer Stimme, die zarte Gemüthlichkeit, mit welcher sie das Liedchen vortrug, in das Innerste meiner Seele. Im Uebermaße meiner Wonne hätte ich zu ihren Füßen hinsinken und ihr mit tausend Liebesworten sagen mögen, was in meinem Innern vorging!

Ich war erstaunt über die gute Erziehung, die Franziska genossen haben mußte, die sich bei ihr in jeder Regung, in jedem Worte so deutlich kund gab. Später klärte sich mir dieß Räthsel auf. — Sie kam schon als Kind zu einer reichen Tante in die Hauptstadt, die sie auf's Sorgfältigste erzog und ihr in Allem für ein junges Mädchen Wissenswerthen den gründlichsten Unterricht ertheilen ließ. Die Sommermonathe brachte sie gewöhnlich mit ihr auf dem Lande bei ihren Aeltern zu, die ihrerseits auch nicht ermangelten, sie im Winter häufig in der Hauptstadt zu besuchen. — Erst seit Kurzem war sie in ihren freundlichen Geburtsort für immer zurückgekommen, mit einem äußerst schmerzlichen Gefühle; denn sie hatte den Verlust ihrer guten Tante, die sie so liebreich gepflegt, zu beklagen, und noch immer füllten sich ihre Augen mit Thränen und ihre schönen Züge bekamen den Ausdruck unaussprechlicher Rührung, so oft ein Gegenstand oder eine leise Anspielung sie an jenen traurigen Verlust mahnte.

Franziska's bewunderungswürdiger Gesang hatte uns an das Piano gezogen und ich glaube, wir hörten Alle mit gleicher Inbrunst den schmelzenden Tönen zu, die über ihre Rosenlippen glitten. — Da plötzlich wurde an die Thüre gepocht und hereintrat ein junger Mann von beiläufig 25 Jahren. Seine Haltung war edel, sein Aeußeres auf den ersten Blick sehr einnehmend, als ich ihn aber schärfer in's Auge gefaßt, wollte mir der Ausdruck seines Gesichts nicht recht zusagen. — Ich fühlte eine jener Antipathien, die in uns zuweilen der Anblick eines unbekannten Menschen erweckt, ohne daß wir uns hinlängliche Rechenschaft darüber zu geben vermögen. Gleichwohl wird diese scheinbar ohne Grund in unserm Innern entstandene Abneigung durch die Folge nur zu oft gerechtfertigt. Es erfaßte mich eine trübe Ahnung, die immer mächtiger in meiner Seele aufstieg, je länger ich den Unbekannten betrachtete. — Ich konnte mich mit dem spöttischen Lächeln, das jeden Augenblick seine Lippen umspielte und das auf etwas Verstecktes, Listiges im Charakter des Mannes schließen ließ, unmöglich befreunden, wenn ich mich auch bemühte, jenes dunkle, unklare Gefühl, das seine Nähe in mir hervorgerufen, mit Macht zu bewältigen.

Franziska hatte sich im Gesange unterbrochen und war ihm fröhlich entgegen geeilt; auch unter den Uebrigen entstand eine freudige Bewegung. — Ich blieb allein am Piano stehen.

Nach den ersten Begrüßungen faßte Herr Pachner den Angekommenen bei der Hand und führte mir ihn auf.

„Herr Möller, herrschaftlicher Actuar, mein künftiger Schwiegersohn, wie er um einen Posten im Dienste höher rückt; uns Allen besonders lieb und theuer."

(Fortsetzung folgt.)

Feierlichkeit.

Verflossenen Sonntag (2. d. M.) wurde in Dornbach ein Fest gefeiert, welches Jedem, der Gefühl für Kirchenmusik besitzt, unvergeßlich bleiben wird. Die Veranlassung zu diesem Feste gab eigentlich das Originalporträt des unsterblichen Kirchencomponisteurs Michael Haydn, welches der Schullehrer und Regens-Chori Hr. Joseph Pfrimmer in Dornbach besitzt, der auch Veranstalter dieses Festes war. Das Fest begann mit der doppelchörigen, oder sogenannten spanischen Messe des unsterblichen Meisters um 10 Uhr Vormittags, und wurde von den ersten Dilettanten Wiens dergestalt executirt, daß nichts mehr zu wünschen übrig blieb; wir dürfen nur die Namen der Chorregenten Schubert, Leitermayer und Rieder nebst m. a. nennen, die dabei mitwirkten, und als geltendes Zeugniß bürgen dürften. Der zweite Theil dieses Festes wurde Nachmittags um ½3 Uhr mit einer großen Litanei begonnen, welche ebenfalls mit besonderer Präcision aufgeführt wurde. Nach der Litanei wurde vom Hrn. Pfrimmer jun. im Schulgebäude ein zu diesem Zwecke verfaßter im Anhang folgender Prolog vor dem Brustbilde Michael Haydn's mit Wärme und Gefühl vorgetragen. Darauf folgte ein Vocalchor, eigens zu diesem Zwecke gedichtet von Hrn. Bleich, und in Musik gesetzt von Hrn. Ferdinand Schubert, welcher die Anwesenden so entzückte, daß derselbe repetirt werden mußte. Zum Schlusse hielt der hochwürdige Herr Pfarrer und Administrator der Herrschaft Dornbach an die zahlreich anwesende Gesellschaft eine von ihm verfaßte Rede, die eine solche Wirkung hervorbrachte, daß Mehrere bis zu Thränen gerührt wurden. So endete ein Fest, welches dem Unternehmer nur zur besonderen Ehre gereichen kann; auch dirigirte derselbe sämmtliche musikalische Productionen mit sehr viel Umsicht.

Prolog.

Wenn die Seele tief durchdrungen
Von der Andacht frommen Leben,
Im Gebeth sich aufgeschwungen
Und zu Gott sich will erheben;
Wenn dann zu dem heil'gen Worte,
Zu der Messe ernsten Sang
Tönt an dem gerechten Orte
Der Musik erhab'ner Klang:
Ja, da strömt aus dem Gemüthe
Wahrer noch der Andacht Wort,
Des Vertrauens schöne Blüthe
Auf den güt'gen, milden Hort,
Keimet reicher noch empor;
Und es tönt im Innern laut
Mit der Töne höherem Chor:
Wer auf Gott nur stets vertraut,
Niemals wankte in dem Glauben,
Dem wird des Geschickes Macht
Niemals seinen Frieden rauben,
Ob auch Unheil es gebracht! — (auf's Bild zeigend.)
Dieser Mann, der hier im Bilde
Freundlich auf uns niederblickt,
Hat in Tönen, ernst und milde,
Heiliges nur ausgedrückt;
Seines Genius reiches Walten,
Nur der Kirche zugekehrt,
Lebt noch in den Tongestalten,
Anerkennt und hochverehrt! —
Lieb und Achtung zu beweisen
Diesem Meister selt'ner Art,
Dessen Bild nun auf dem Eisen,*)

*) Das Bildniß wird von demselben Nagel getragen, der in der Ecke des Wirthshauses in Salzburg angebracht war, welches Michel Haydn täglich besuchte, und der seinem Hute dergestalt ausschließlich gewidmet war, daß Niemand anderer seine Kopfbedeckung dort aufbewahren durfte. Dieser Nagel kam als eine Reliquie in die Hände seines gegenwärtigen Besitzers, eines enthusiastischen Verehrers des großen Tonmeisters.

D. Red.

Häng't, das Zeiten uns hat bewahrt, —
Dieß der Zweck der heut'gen Feier!
Michael Hayden ewig theuer
Bleibt dein Angedenken Allen!,
Heut erst in der Kirche Hallen
Rief dein Geist in heil'gen Klängen,
In den frommen Meßgesängen
Andacht im Gemüth empor;
Deßhalb rufet nun im Chor:
Michael Haydn, du sollst leben,
Ob auch in der Erde Schooß,
In den Werken ewig groß,
Die dein Genius uns gegeben. —

Local-Zeitung.

Der Realitätenbesitzer Hr. Carl Eckstein hat die Einnahme des Platzgeldes, das an dem bekannten Volksfeste in der Brigittenau im verflossenen Juli gelöst wurde, dem Armenhause der Leopoldstadt zum Geschenke gemacht, nachdem derselbe mit der möglichsten Sorgfalt, ja, mit erfinderischem Eifer persönlich und mühsam die zweckdienlichsten Vorbereitungen getroffen hatte, um diesen Ertrag möglichst hoch zu steigern. Dieß gelang dem großmüthigen Manne auch in dem Maße, daß er 600 fl. CM. an den besagten Armenfond ablieferte, und die Pfründner nicht nur völlig neu gekleidet, sondern noch mit einer Summe auf die Hand betheilt werden konnten; wofür ihm der Segen der Betheilten folgt. —k—.

Ausweis
der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn.

	Personen.	Frachten. Centner	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
1841.					
im Juli	168417			79529	25
im August	197061			92508	36
im Sept.	164208	4373	03	77791	28
Zusammen	529686	4373	03	249829	29
	Personen.	Frachten. Centner.	Pf.	Total-Einnahme. fl.	kr.
1942					
im Juli	178464	43179	90	100040	58
im Aug.	202253	47094	69	115403	18
im Sept.	132883	50697	62	81610	50
Zusammen	513600	140972	21	297055	6

Wien, den 1. October 1842.
Von der Direction der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn-Gesellschaft.

Musikalischer Kurier.

Die in unserm Blatte bereits früher angekündigten zwei neuen Gesangs-Compositionen von A. Emil Titl, nämlich: „Der Pensionist" und „Antwort," Gedichte von Zusner, sind nunmehr für Eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung in der Haslinger'schen Officin in einer sehr anständigen Ausgabe erschienen. Das gemüthreiche, anspruchslose und innige Element der Zusner'schen Gedichte, welches im „Pensionisten" eine mehr epische Form annimmt, in der „Antwort" dagegen einen rein lyrischen Erguß einer sehnsuchtsvollen Liebe enthält, mußte dem in diesen Fächern ausgezeichneten Talente Titl's einen höchst zusagenden Vorwurf darbieten. Dafür spricht auch die höchst gelungene Auffassung beider Lieder, die einfache Haltung des militärischen Charakters bei dem ersteren, die lyrische Weichheit und Zartheit in letzterem deutlich genug. Die Melodien sind in beiden faßlich und warm gefühlt, die Form musterhaft. Der „Pensionist" ist mehr dramatisch: dagegen ist die „Antwort" höchst brillant, und für den Salonvortrag vorzüglich dankbar, jener für eine Bariton-, diese für eine Tenorstimme geschrieben. Der Compositeur hat das erstere Lied dem mährisch-schlesischen Landesadvokaten, Hrn. Dr. Ulrich, einem großen Kunstfreunde und Kenner, das letztere dem bekannten königl. hannöverschen Hofopernsänger Hrn. Granfeld gewidmet. S.

Sinngedichte.

Von Adolf Krippner.

Ohnmacht.

Die arme Frau — schon in den letzten Zügen —
Sieht man zu Haus, bei ihrem Bierkrug liegen!
Indeß der Mann — im Weinhaus aufgenommen —
Kann keine Nacht noch zu sich selber kommen.

Affectation.

„Nur englisch sprich, mein theurer Freund,
Das ist's, was mich mit Dir vereint;
Ich kann die deutsche Sprach' nicht leiden,
Das ist so Sitte unsrer Zeiten."
Sie sprach's — doch er studierte schwer —
Da ging er denn zu Schiff auf's Meer,
Und ließ für immer, sie nur zu ergötzen,
In's Englische sich übersetzen.

Local-Sinngedicht.

Wenn alle Sterne Dir verschwinden,
Des Lebens Nacht Dich nicht verschont:
Dann lasse Dir ein Licht anzünden,
Und rauch' ein Pfeifchen „Sonn und Mond!"

Die Grillen.

Du nennst den Mann ein flatterhaftes Ding,
Doch fängst Du, statt die Flügel ihm zu stillen,
Des Jahr's 365 Grillen,
Und niemals einen Schmetterling.

Grätz im Oktober.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater an der Wien haben wir ein neues Drama von der vielschreibenden Mad. Birch-Pfeiffer zu erwarten. S.

— Der Redacteur der „allgemeinen Wiener Musik-Zeitung," Hr. August Schmidt, erhielt von der Accademia dei Maestri e Professori di Musica di Santa Cecilia in Rom das Ehren-Diplom. S.

(Theater in Döbling.) Sonntag den 2. d. M. wurde in unserm Mignon-Theater eine Benefice-Vorstellung zum Vortheile des Theaterunternehmers Hrn. Hoch gegeben, welche durch die edle Men-

schenfreundlichkeit des Directors Hrn. Franz Pokorny bewerkstelliget wurde, indem er wieder, wie dieß schon einmal früher der Fall war, einen Theil seines Schauspielpersonals zu diesem Zwecke überließ. Durch die gefällige Mitwirkung der Dlles. Planer und Bauer, dann der HH. Buel, Nolte und Berstl kamen die beiden Stücke: „Komm her!" und „die drei Schulmeister," auf eine höchst ergötzliche Art zur Darstellung. Die genannten Darsteller wurden bei ihrem Auftritt und nach den Scenen mit Applaus überhäuft. Namentlich hatte Dlle. Planer mit dem Saphir'schen „Solo-Lustspiel" einen sehr amusanten Schlußeffect erzielt, so daß der Beifall, welcher dieser routinirten Künstlerin gezollt wurde, fast gar kein Ende nehmen wollte. Ich bin kein großer Theaterfreund, allein so eine nette, lebendige und feurige Darstellung alla camera erweckte auch in mir den Wunsch, einen ähnlichen Genuß öfters erleben zu können, ohne mich erst immer in die geräuschvolle Stadt hineinrumpeln lassen zu müssen. Das Theater war in allen seinen winzigen Räumen sehr gefüllt, die Vorstellung erreichte somit einen doppelten Zweck, denn sie fiel sowohl zum wirklichen und namhaften Vortheile des betheiligten Unternehmers als auch des zahlreich anwesenden Publicums aus. Ein Döblinger Insaß.

(Preßburg.) Hr. Posinger, vom Josephstädter Theater in Wien, nun neu engagirter Regisseur der hiesigen Bühne, debutirte in Birch-Pfeiffer's „Günstlinge" und Raupach's „Isidor und Olga," und wurde öfter gerufen. Auch Hr. Schwarzbach gastirte als Reinhold in Raupach's „Müller und sein Kind," bewies sich als denkenden, routinirten Schauspieler und wurde ebenfalls engagirt.

(Linz.) Der Volksdichter Franz Stelzhammer wird am 5. d. M. eine Vorlesung in obderennsischer Mundart im hiesigen Theater abhalten.

(Prag.) Hr. Rott, königl. preuß. Hofschauspieler, welcher hier mit ungetheiltem Beifall Gastrollen gibt, hat Gelegenheit, seinen hiesigen Aufenthalt zu verlängern. — Das neue böhmische Theater im Stöger'schen Redoutensaale, für dessen splendide Ausschmückung keine Kosten gescheut wurden, wird nächstens mit Prof. Swoboda's Lustspiel: „Skreta," eröffnet. Es liegt im Plane Stöger's, bei größerer Theilnahme dieses Unternehmens an Sonntagen zwei Vorstellungen zu geben. Der Schauplatz faßt mehr als 2000 Personen.

— Der Kunstreiter Alex. Guerra wird mit seiner Gesellschaft während des Winters in Prag Vorstellungen geben.

(Berlin.) Dr. Mendelssohn-Bartholdy hat Scribe's Antrag, ihm ein Opernlibretto zu schreiben, abgelehnt, weil es in Deutschland auch noch Dichter gäbe, die einen Text zu schreiben im Stande sind. Das ist deutsch!

(Leipzig.) Braun von Braunthal hat sich vermessen, zu einer Zeit, wo alle Musikfreunde einem unsterblichen Geiste öffentlich oder insgeheim ihre innigste Verehrung darbrachten, zu schmähen. Das war sehr originell von dem Ritter, und wird ihm auch die Liebe und Achtung seiner Zeitgenossen einbringen! S.

(Baden-Baden.) Unsere Stadt wimmelt nun von Kunstnotabilitäten. Döhler, Sivori, Mendelssohn, Meyerbeer und die Schwestern Heinefetter (Sabine, Kathinka und die Stöckl) sind hier. Letztere wohnen zusammen im Hause der Sabine, reiten öfter mitsammen aus, und Kathinka will nach Brüssel gehen, und daselbst abwarten, bis die Stolz in Paris ihre Triumphe beendigt hat. Mendelssohn will nicht eingestehen, daß er im Auftrag der Pariser Oper ein Stück componiren soll.

(Frankfurt.) Gutzkow's neues Drama: „Das weiße Blatt," wird wahrscheinlich hier, als dem gegenwärtigen Aufenthalte des Dichters, zuerst zur Aufführung kommen.

(Cöln 19. Sept.) Hr. Conradin Kreutzer legt sein Amt als Capellmeister des großen Theaters unserer Stadt nieder, welches er auf die ausgezeichnetste Weise versah. Dieser berühmte Compositeur wird sich nach Paris begeben, woselbst ihn das k. Theater der komischen Oper mit dem ehrenvollen Auftrag versah, eine komische Oper in Musik zu setzen. G.

(Copenhagen 15. Sept.) Dlle. Nielsen erste Tänzerin des national und königl. Theaters unserer Stadt, welche während einiger Zeit in Paris und dort der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war, ist wieder hieher zurückgekehrt und entzückte das zahlreich versammelte Publicum durch ihr erstes Auftreten in der Rolle der Sylphide. Die großen Fortschritte, welche sie in Paris gemacht, sind beinahe unglaublich. G.

(Paris.) Conradin Kreutzer, der gewesene Capellmeister zu Köln, hat eine schmeichelhafte Einladung erhalten, eine neue Oper für die Opéra comique zu schreiben. Die Veranlassung dazu gab offenbar sein „Nachtlager zu Granada," welches durch die zuletzt hier anwesende deutsche Truppe aufgeführt, mit Eclat aufgenommen wurde. So war ein unglückliches Unternehmen für deutsche Künstler doch einem deutschen Componisten zu Nutz und Frommen. Geschieht auch selten. G.

— Die Actien des Theaters des Palais Royal, welche eins 500 Francs kosteten, sind jetzt nicht mehr um 10,000 Francs zu haben.

(Pisa.) Im hiesigen Amphitheater stürzte während eines Ballspieles eine Mauer ein, wodurch über 200 Personen verschüttet wurden. Mehr als ein Viertheil derselben soll tödtlich verwundet seyn.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 6. Octobr: „Des Malers Meisterstück." — „Nummer 777."
» 7. „Delva." — „Der Sohn auf Reisen."
» 8. „Leichtsinn aus Liebe."
» 9. „Hamlet."

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Der Prater, dieser allgemeine Belustigungsort, ist wieder mit etwas Neuem, hier noch nie Gesehenen bereichert worden. In der Hauptallee, neben Hrn. Ziegler's bekanntem Panorama von Paris befindet sich das Locale zur Fahrt des k. k. priv. Dampfwagen-Carousels unter dem Schilde zum „goldenen Löwen." Es ist dieses Etablissement, worauf die Unternehmer so Vieles verwendet haben, schon darum des Erwähnens werth, weil durch den verjüngten Maßstab, in welchem dasselbe dargestellt ist, gewiß alle diejenigen, die immer noch aus Vorurtheil oder Caprice Abneigung gegen die Fahrten auf Eisenbahnen hegen, bei einer solchen kleinen ergötzlichen Probefahrt gar leicht und bald von der sie anwandelnden Furcht befreit seyn werden. Hat man von den Anfangsgründen nur einmal einigen Begriff erlangt, dann geht's leicht vorwärts. Wenn nun noch obendrein allen jenen so Aengstigten und Bedächtigen die Versicherung gegeben werden kann, daß die Bewegungen und Empfindungen, die man hier auf dieser kurzen Fahrt in der Runde so gemächlich fühlt, jener auf der wirklichen in gerader Linie und ins Weite laufenden Fahrt so gleichen, wie ein Ei dem andern, so wird die Lust zu den Eisenbahnfahrten, sey es in industriöser oder rein unterhaltender Benützung um so größer und jede Furcht vor derselben vermindert erscheinen. Die HH. Scheffler und Comp., die Eigenthümer dieser Dampf-Carousselfahrt, haben in dieser Vorstellung so viele anmuthige Täuschungen anzubringen gewußt, und das Locomotiv mit dem durchdringenden Pfiff und Rauch, Kohlen- und Personenwägen ꝛc. so ähnlich dargestellt, daß es nur einer geringen Einbildung bedarf, zu glauben, man sehe und höre den aus Norden heran stürmenden großen Train von der Höhe des Leopoldberges. An schönen Herbsttagen, wo die Wanderungen nach dem Prater wieder lebhafter werden, dürfte es den Unternehmern wohl noch glücken, recht viele Fahrlustige in ihren netten Carousselein sprechen zu sehen. —m—

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 7. October 1842. 239

Franziska.

Eine wahre Begebenheit, von Franz Welz.

(Fortsetzung.)

Diese Worte durchzuckten mich wie ein electrischer Schlag und das Gefühl unsäglichen Schmerzes bemächtigte sich meiner. Ich mußte all' meine Kraft aufbieten, um ihm nicht zu erliegen. — Ich machte dem jungen Manne eine mechanische Verbeugung; kalt und förmlich erwiederte er sie. Was Herr Pachner von mir sagte, weiß ich nicht. — Ich warf einen wehmuthsvollen Blick auf Franziska, hocherröthend und verwirrt schlug sie die Augen zu Boden. Sie errieth wohl den heftigen Sturm, der meine Brust zu zerspringen drohte!

Um die Anstrengung, welche mich das Bekämpfen meiner Gefühle kostete, nicht zu verrathen, schützte ich große Müdigkeit vor und entzog mich bald darauf der Gesellschaft.

Ich wurde in ein freundliches Stübchen des oberen Geschoßes gewiesen. Franziska selbst leuchtete mir voran, Theodor und Albert, mit denen ich Freundschaft geschlossen, geleiteten mich.

Als ich allein war, erfaßte mich der Schmerz getäuschter Hoffnung mit neuer Gewalt. — Ich erkannte mit verzweifelnder Gewißheit das Unmögliche meiner Neigung. Der Gedanke, dem innigsten Gefühle, das je meine Brust durchzuckt, entsagen zu müssen, steigerte meinen Kummer auf's Höchste. Ich brachte die Nacht schlaflos in dumpfem Hinbrüten, in traumhafter Betäubung zu, während die schmerzlichsten Empfindungen meine Brust unaufhörlich durchflutheten.

Mit dem ersten Dämmerungslichte verließ ich mein Zimmer und eilte hinaus in die freie Natur, um Linderung zu suchen für meinen Schmerz.

Im Hause herrschte noch tiefe Stille; ich durchschritt den Garten, der es umgab, und ließ mich in der Nähe des Flusses auf eine Bank nieder. — Der heftige Schmerz, der die ganze lange Nacht hindurch mein Inneres krampfhaft durchwühlt hatte, überging nach und nach in eine sanftere Stimmung. Der Verstand trat allgemach in seine Rechte. Der heftigen Exaltation folgte ruhigere Ueberlegung.

Ich sah schwermüthig den Wellen zu, die mit den duftenden Uferblumen kosend in lieblichem Gemurmel vorübereilten

Lange saß ich in tiefes Nachdenken versunken; da wurde es im Hause lebendig. — Die Höhen blitzten schon im Frührothe der aufgehenden Sonne und die befiederten Luftbewohner eilten, sie fröhlich zu begrüßen.

Ich beschloß so schnell als es der Umstand erlauben würde, ein Haus zu verlassen, wo mich das tückische Schicksal mit der größten Wonne den bittersten Schmerz zugleich empfinden ließ. Mit diesen Gedanken beschäftigt, erhob ich mich und schritt langsam dem Hause zu.

Unten im Zimmer war die ganze Familie versammelt. Ich kündigte ihnen sofort meinen baldigen Aufbruch an, was sie Alle sehr zu betrüben schien, denn sie hatten sicher darauf gerechnet, daß ich wenigstens einige Tage bei ihnen zubringen würde. — Theodor und Albert waren untröstlich und wollten sich gar nicht darein fügen. Alle sprachen mir freundlich zu, auch Franziska; doch mein Entschluß stand fest, so schwer mir auch die Ausführung wurde. Um nicht in den Augen dieser guten Menschen als eigensinnig zu erscheinen, mußte ich meine schnelle Abreise durch manche wichtige Gründe unterstützen.

Wie anmuthsvoll und reizend erschien Franziska in dem leichten Morgenkleide, aus dem ihr voller Wuchs und ihre edle Haltung nur um so blendender hervortraten. — Welche Anstrengung kostete es mich, eine mühsam errungene Ruhe zu bewahren und eine erkünstelte Heiterkeit an den Tag zu legen.

Mit liebenswürdiger Geschicklichkeit machte Franziska Anstalten zum Frühstück. — Während die Andern mit mir plauderten, war ich damit beschäftigt, meine Requisiten in Ordnung zu bringen.

Endlich schlug die Stunde der Trennung; in trauriger Stimmung verließ ich das Haus. Ich hatte einen schweren inneren Kampf zu bestehen.

Alle geleiteten mich bis weit hinaus vor das Städtchen zu den nächsten Höhen. Hier schieden wir; ich unter den herzlichsten Danksagungen für die mir erwiesene Gastfreundschaft, sie, indem sie mich dringend einluden, ja recht bald wieder in ihre Gegend zu kommen, und sie zu besuchen.

Auf einen Baum gelehnt, in traurige Gedanken, die schmerzlich meinen Geist durchzogen, vertieft, blickte ich den Scheidenden nach, die immer weiter sich entfernend, endlich hinter den ersten Häusern des Städtchens verschwanden.

Es war ein schöner Traum! Wer hätte ihn nicht in seiner Jugend geträumt und ihn heiß herbeigesehnt, wenn er entschwunden! — Leb' wohl, geliebte, theure Franziska. — Ich will Die

Andenken heilig bewahren. — Jenes ſchmerzliche und doch angenehme Gefühl, das meine Bruſt bewegt, begleite mich treu durch's ganze Leben; — der Eindruck, den Du auf mich gemacht, iſt zu tief, als daß ihn nachfolgende Erlebniſſe verwiſchen könnten.

Wer an die wunderbare Wirkung erſter Liebe nicht glaubt, dem iſt gewiß die große Macht geiſtiger Berührung bisher unbekannt geblieben!

Ich raffte mich auf und ſtieg langſam die ſteile Anhöhe hinan. Noch einmal blickte ich zurück; das Städtchen war bereits meinen Augen entrückt. Nur der kleine Kirchthurm glänzte noch im hellen Sonnenlicht. Auch dieſer verſchwand und die Schatten der Wälder nahmen mich auf. — Alle Reiſeluſt war von mir mit einem Male gewichen. Ich lenkte meine Schritte der fernen Heimath zu. —

Im Frühlinge des Jahres 1835 beſuchte ich das Irrenhaus in P... — Mein Freund, der Dr. Rühl, wies mir einen der Aufſeher an und trug ihm auf, mich in dem weitläufigen Gebäude herumzuführen. Es war ein freundlicher alter Mann, der ergraut in der Beaufſichtigung der Irren, alle Geheimniſſe des Hauſes kannte. — Wir hatten ſchon einen großen Theil des Gebäudes durchſchritten. Ich war von dem fürchterlichen Anblick, der ſich faſt in jedem der kleinen Zimmer mir darbot, und dem der gut unterrichtete Alte durch ſeine offenen Mittheilungen nur noch mehr des Schrecklichen verlieh, tief ergriffen. — Eben hatte er eine jener Erzählungen, mit denen er meine Beobachtungen commentirte, beendigt, als wir an eine neue Thür traten. — Ich blickte durch das kleine Fenſter hinein in das enge, kahle Stübchen, fuhr aber entſetzt mit dem Ausruf zurück: „Herr, mein Gott, das iſt ja Franziska!“

„Kennen Sie das arme unglückliche Kind, lieber Herr?“ ſagte fragend mein Führer, der die gewaltige Bewegung wahrnahm, die ein Blick in das Zimmer in mir hervorgebracht. — Ich zitterte an allen Gliedern, und um nicht den ſchrecklichen Gedanken, die mich beſtürmten, zu erliegen, hatte ich den Alten krampfhaft bei der Hand gefaßt.

„Ja wohl iſt es Franziska Pachner, die vielfach gemißhandelte, unſchuldige Dulderin,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, indem er traurig ſein graues Haupt auf die Bruſt ſinken ließ — „bald wird ſie vor dem Throne des Höchſten erſcheinen, um jenen Schändlichen anzuklagen, der durch ſeine Handlungsweiſe in ihr dieſes entſetzliche Seelenleiden hervorgerufen.“

„Erzählen Sie mir,“ ſtammelte ich mühſam hervor, was iſt's mit dem Herrn Möller, mit dem Franziska verlobt war?“

Unfähig, einen zweiten Blick in das Zimmer zu thun, lehnte ich mich kraftlos an die Pfoſten der Thüre an.

„Sie nehmen viel Antheil an dem Schickſale Franziska's,“ ſprach der Alte, „und müſſen daher ihre Familienverhältniſſe kennen?“

Ich nickte bejahend mit dem Kopfe.

(Schluß folgt.)

Fanny Elßler.

Von Joh. Julius Wagner.

X. Nun, wie gefällt Ihnen die Elßler?

Y. O vortrefflich!

X. So haben Sie ſie auch geſehen?

Y. O nein, ich habe ſie in meinem Leben noch nicht geſehen, aber ich bin ganz entzückt von ihr, beſonders von jenem Abende, wo ſie für die Kinderbewahranſtalten tanzte.

X. Aber ich bitte Sie doch recht ſehr, wie können Sie denn ſo enthuſiaſtiſch ſeyn, ohne ſie tanzen geſehen zu haben?

Y. Es war ſehr ſchön, wirklich herrlich!

X. So hören Sie doch auf; ich glaube, Sie wollen unſere Schöngeiſter perſifliren.

Y. Ich ſage Ihnen ja, es hat noch keine Tänzerin, keine Künſtlerin ſo getanzt, wie Fanny Elßler. Jede Andere ſuchte nur eine Einnahme zu machen, ſie wollte aber eine Ausnahme machen, und machte ſie auch. Jede andere ſtrebte, künſtlichen Eindruck zu bewirken, der Tanz der Fanny Elßler war der natürlichſte Ausdruck des ſchönſten Edelmuths; man kann wohl nicht ſchöner tanzen. Jede andere tanzte im Grunde nur für ſich allein, nur Fanny tanzte allein für Andere. Sie hatte dafür auch den kleinen Beifall geerntet, nach dem ſie geſtrebt.

X. Sie machen mich noch wüthend. Fanny Elßler — und einen kleinen Beifall —

Y. Ich meine ja den Beifall der Kleinen, für die ſie tanzte; er gilt dießmal wohl mehr als der der Großen.

X. Aber es iſt doch Schade, daß Sie dieſe unendliche Grazie und Anmuth nicht geſehen.

Y. Ja wenn ſie ohne Ende war, hätte ich ohnehin nicht einen vollſtändigen Genuß haben können.

X. Deßhalb gerade kann man ſich genug daran ſehen. Finden Sie es nicht doch grauſam, einmal und nicht wieder?

Y. Das wahre Genie kommt ſelten.

X. Denken Sie, ich hatte das Glück, die große Künſtlerin vom Theater nach Hauſe zu begleiten.

Y. So? — alſo ſind Sie auch gefahren?

X. Ich bin hinter ihrem Wagen hergelaufen; gefahren bin ich nicht.

Y. Ah — alſo waren Sie damals ungezogen. Waren Sie allein?

X. O nein, ich hatte eine Menge Mitlaufer. Wir ſchmeichelten uns, die Künſtlerin werde vom Fenſter zum ewigen Andenken einen Topf voll Blumen über uns ſchütten.

Y. Ich hätte gewünſcht, daß ſie einen Topf voll Waſſer über ſie geſchüttet hätte, um den ausartenden Enthuſiasmus ihrer nachlaufenden Verehrer zu kühlen.

X. Fanny Elßler hat ſich unſterblich gemacht durch ihren Tanz, bei den Schwarzen und bei den Weißen.

Y. Bei den Großen und den Kleinen, bei jenen, welche ſie tanzen geſehen und nicht minder bei denen, welche ſie nicht geſehen. Ihr Ruhm iſt ein Weltruhm und ein kindlicher — ein Ruhm der Kunſt und des Edelmuths — ich laſſe unbeantwortet, welcher größer iſt.

Das Palais Royal und die Theater.

Dieſer Doppelgedanke war das Loſungswort jedes Fremden, der der großen Seineſtadt ſeine Neugierde, ſeine Muße und ſeine Goldſtücke zubrachte, das Palais Royal war das erſte Ziel der Beſichtigung und viele Fremde ſchlugen in dieſer Miniaturſtadt des Luxus ihre ſtabile Wohnung auf, hier lebend, träumend, genießend und das übrige Paris von hier aus nur auf Augenblicke beſuchend. Hier war das Herz von Paris. Das iſt alles jetzt ganz anders; das Palais Royal iſt alt geworden, es ſteht da eine koloſſale, gasbeleuchtete Ruine, und die Tradition von ſeinen einſtigen Herrlichkeiten lebt nur noch in alten Büchern und Journalen und in den Erzählungen abgelebter Roué's. — Täglich verſchwinden große Etabliſſements daraus, um ſich im Norden der Stadt zu

etabliren; die Restaurants und Café's, wenn man Foy ausnimmt, stehen leer, und über vielen geschlossenen Fensterläden stets das trübselige: Boutique á louer. Vergebens macht die Verwaltung der Civilliste alle möglichen Anstrengungen, läßt an den Miethzinsen nach, ermuntert, reparirt — alles ist fruchtlos, die Mode hat das Palais Royal verlassen und nur alte Podagristen, Bonnen mit ihren Kindern, Gamins und Consorten haben ihren Sitz in dem großen Hofe aufgeschlagen, wo die frühgelben Bäume traurig um den Gartenspringbrunnen in der Mitte herumstehen, dessen Wasserstrahlen plätschernd niederfallen in das alte Bassin und in stillen Nächten erzählen, wie es einst hier viel anders und schöner, oft aber auch schrecklicher gewesen sey. Das ganze Leben der Pariser Bevölkerung drängt sich den Boulevards zu, hier findet man die elegantesten Kaufläden, die besuchtesten Theater, die belebtesten Promenaden. Vor allen im Palais Royal befindlichen Etablissements ist das niedliche Theater du Palais Royal das einzige, das sich verinteressirt; seine Actien, die einst 500 Frcs. kosteten, sind jetzt nicht um zehntausend Frcs. zu haben. — Das italienische Theater hat seine Eröffnung auf den 1. October angekündigt, die Gesellschaft ist dieselbe wie im vorigen Jahr mit der Grisi und Persiani, dem Lablache, Tamburini und Mario; nur fehlt Rubini; dagegen sind der Tenorist Corelli und die Sängerin Brambilla zugewachsen. Die Direction ist von Herrn Dormay an Herrn Janin übergegangen. Im Theater de la Gaité hat sich Herr Vanderburch in einem Volksvaudeville: „Les nocours," (ungefähr in dem Genre wie Angely's „Fest der Handwerker") erlaubt, die Ciseleurs auf das Theater zu bringen und einige Individuen dieses Handwerks in einem komischen Lichte hinzustellen. Augenblicklich große Entrüstung, Aufregung, Spectakel unter den ehrenwerthen HH. Ciseleurs; — ein Meeting wird gehalten und ein Brief an den Director beschlossen, den nun ein kleines Journal veröffentlicht. Die Ciseleurs sagen darin, sie hätten das fragliche Stück mit großem Mißfallen, mehr aber noch das schmutzige, barocke Costium der Schauspieler mit Unwillen gesehen; sie wären keine ordinären Handwerker, sondern Luxusarbeiter; sie gingen stets anständig gekleidet, und nicht so schmutzig wie die Maurer, Dachdecker und solches Volk (ces gens là), man dringe daher auf Abänderung des anstößigen Costumes, sonst werde man in Masse erscheinen und den Herrn Director auspfeifen. Ein zweiter Brief wiederholt diese Beschwerden und beklagt sich bitter, daß der Director dieses Metiér auf das Theater zu bringen gewagt habe, er solle das bleiben lassen u. s. w. So geringfügig diese Geschichte ist, so zeigt sie doch, wie wenig, trotz aller Declamationen, ächt republikanischer Geist in den Franzosen lebt, da sich nicht nur ein Handwerk über das andere erheben und eine Aristokratie des Métiers bilden, sondern sogar nicht zulassen will, daß man auf derselben französischen Bühne, wo Könige, Geistlichkeit, Adel, Doctoren, Advocaten und Künstler scharf mitgenommen werden, das souveraine Volk repräsentire. — Die erste tragische Künstlerin Frankreichs, Dlle. Georges, diese schöne Ruine aus der Kaiserzeit, spielt jetzt: „Lucrezia Borgia," „Maria Tudor" u. s. w. in dem Gaitétheater vor einem sehr gemischten Publicum. Nicht ohne Wehmuth sieht man die geistvolle Künstlerin, an deren Leben und Wirken sich so manche historische Erinnerung knüpft, in diesen Hallen des plebejischen Drama's vor den blaublusigten Gamins und den Commèces der Vorstadt St. Antoine die letzten noch immer großartigen Reste ihres tragischen Genies entwickeln und sich demüthig dankend vor dem Beifall der Gallerien in Hemdärmeln verbeugen, sie, die Frankreichs Elite vergötterte. Sie geht von hier nach Brüssel, dann nach Holland — so zieht sie herum mit ihrem Talente, ihren schönen Erinnerungen und ihren sechzig Jahren in unablässiger Wanderung nach Brod begriffen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern debutirte in dem Ballete: „Der hinkende Teufel," Dlle. Albertine Albrier, Mitglied der königl. Akademie zu Paris, in einem von Hrn. Carey componirten und mit ihm getanzten neuen Pas de deux. Die französische Schule gilt im Tanze allgemein für die beste, denn ihr Hauptvorzug ist Grazie, ohne welcher kein Tanz schön seyn kann; daraus folgt aber noch keineswegs, daß alle Zöglinge dieser Schule das Prädicat der Vorzüglichkeit aufweisen können. Dlle. Albrier ist eine Künstlerin, die ihrer Schule Ehre macht, und die Hauptelemente des Tanzes: Grazie und Leichtigkeit, in hoher Potenz vereinigt. Recht wohlthuend ist auch die Decenz und Ruhe ihres Tanzes. Eine kaum merkliche Unsicherheit darf man wohl durch die Befangenheit eines ersten Debuts entschuldigen. Sie wurde zweimal gerufen. Hr. Carey bringt es in den Pirouetts zur erstaunlichen Fertigkeit und wird gegenwärtig weder an Kraft, Kühnheit und Sicherheit von irgend Jemanden erreicht; nur verlegt sich dieser Künstler vielleicht mit zu viel Vorliebe auf die Pirouette, wodurch er Gefahr laufen kann, daß seine Tanzweise stereotyp wird. Der Theaterbesuch war in Betracht der vielen Wiederholungen dieses Ballets sehr zahlreich. Sfd.

(Wien.) Man klagt allgemein über den Mangel an guten deutschen Tenoren. Es ist viel Wahres an der Sache und doch hat Wien keinen Grund, in diese Jeremiade einzustimmen, denn es hörte kürzlich in seinem Operntheater an drei aufeinander folgenden Abenden drei verschiedene Tenore di prima qualità: am 2. Hrn. Schmetzer in der „Zauberflöte," am 3. Hrn. Erl in: „Montecchi und Capuletti" und am 4. Hrn. Kraus in den „Römern in Melitone."

S.

— Unter den im Laufe dieser Saison zu gebenden neuen Opern befindet sich nebst „Czaar und Zimmermann" auch Lachner's „Katharina Cornaro." Es war löblich von der Administration, daß sie die deutsche Musik dieses, auch von dem Franzosen Halevy behandelten Sujets wählte. S.

— Dlle. Berndes, welche uns manchen Abend mit ihrer klangvollen Stimme ergötzte, soll, wie wir vernehmen, sich nach Mailand begeben, um dort ihre Stimme zur Vollkommenheit auszubilden. G.

(Brünn 2. Oct. 1842.) Es ist bereits über unser Theater mehrmalen geschrieben worden, aber jene Berichte waren nur flüchtige Andeutungen; unsere Bühne besitzt gegenwärtig so brave Mitglieder, daß ich es für meine Pflicht erachte, für jetzt einige Worte mehr zu sagen. Unser wackerer Director, Hr. Thiel, bietet Alles auf, um das Publicum zu befriedigen. Die Oper sowohl, als Schau- und Lustspiele sind recht gut bestellt. Der Stand unserer Oper ist: Dlle. Walter Primadonna, tüchtige Sängerin; Dlle. Bruckner, eine Sängerin, die auf jeder Provinzialbühne ihr Glück machen muß; Hr. Kahle, erster Tenor, mit einer ausgezeichneten hohen Tenor-Stimme; Hr. Haimer Bariton, Hr. Wolf zweiter Tenor. Hr. Haimer ist ein Sänger, der volle Aufmerksamkeit verdient. Sein Peter im „Czaar und Zimmermann" ist so gemüthlich, daß er noch stets für-

misch applaudirt wurde und sein Lied wiederholen mußte. Gleichen Beifall erwarb er sich im „Don Juan," „Joconde," im „Barbier von Sevilla," ꝛc. — Doch seine glänzendste Parthie ist im „Nachtlager von Granada." Hr. Haimer singt und spielt den Jäger zum Entzücken, mit einem Feuer und Vortrag, daß er stets stürmisch gerufen wurde. Es liegt so viel Dramatisches in seinem Gesange, sein Ausdruck ist so richtig, so gediegen, in seiner Stimme liegt so viel Gefühl, daß man mit Freude seinen Tönen lauscht. Ein gleiches Lob verdient unser braver, äußerst fleißige zweite Tenor Hr. Wolf, obgleich nur zweiter Tenor, sang schon viele der ersten Parthien und stets mit großem Fleiß. Er bewegt sich mit Anstand auf der Bühne, und ich weiß mich nicht zu erinnern, so einen braven Spieltenor hier gesehen zu haben. Er ist im Besitz einer starken, klaren, angenehmen Stimme. A. Sz.

(Prag.) Direktor Stöger hat ganz recht gehandelt, daß er den früher flüchtig gewordenen Tenoristen Beck nach seiner Rückkehr aus Petersburg in Dresden gefänglich einziehen ließ, und ihm nur gegen Erlag der Strafe von 4000 fl. C. M. frei lassen will. Solche Beispiele können nur nützen.

(Berlin.) Hr. Andrée, der sich vom Wiener Hofburgtheater schreibt, gab im königl. Theater Eine, ganz erfolglose Gastrolle.

(Breslau.) Von unserem tüchtigen Musikdirektor Schnabel wurde eine Oper: „Alma von Geierstein" im Musiksaal der Universität exekutirt und von Kennern gewürdigt. — Im alten Theater gibt die Athletin Mad. Lustmann-Schmidt täglich neue Vorstellungen.

— Die glänzend ausgestattete Oper: „Die Geisterbraut," erlebte während des Sommers vierundzwanzig Wiederholungen; ein für Breslau unerhörter Fall.

(Halle.) Herr Breiting von St. Petersburg gastirt auf Einladung des Herrn Direktors Dr. Lorenz hier mit außerordentlichem Beifall.

(Liegnitz.) Zum 13. November, dem Geburtstage des Königs, wird von der Schauspielergesellschaft des Herrn Direktor Lutenop das hiesige neu erbaute Theater eröffnet. Der Bau soll dem Magistrate 60,000 fl. kosten.

(Dresden.) Dem Vernehmen nach will Emil Devrient, der jüngst von seinem Triumphzuge nach der Czaarenstadt zurückgekehrt ist, Dresden in Kurzem für immer verlassen.

(Weimar.) Nach dem „Cometen" hat Eh elard, der Compositeur des „Macbeth," eine neue komische Oper vollendet.

(München.) Halm's „Sohn der Wildniß" hält sich auf dem Repertoire, findet aber auch hier sein für und gegen. Die „Krondiamanten," von Auber sind dagegen durchgefallen. Die Musik ist nicht viel, der Text gar nichts werth, obgleich ihn Scribe geliefert. Am empörendsten in dieser Oper eines fein gebildeten Franzosen ist, daß er am Schlusse die Königin mit der Krone auf dem Haupte einen förmlichen Gassenhauer singen läßt.

(Baden-Baden.) Hr. Benazet, der Spielbankhalter, hat Rossini's „Stabat mater" gekauft und aufführen lassen. Die Welt liebt die Contraste.

(Hamburg.) Die Direktion des Stadttheaters hat sich mit dem beliebten Komiker Herrn Plock, der die Altonaer-Bühne übernehmen wollte, zur Freude des Publikums wieder vereinigt. Der Tenorist Lehmann verläßt uns aber sicher. Die Einnahmen in letzterer Zeit waren wieder schwächer, und selbst die beliebten Gäste Hr. Abresch und Mad. Fischer-Achten wollten nicht ziehen.

(Hannover.) Mad. Schodel bezieht hier einen Jahresgehalt von 6000 Thalern.

(Pyrmont.) Hr. Urban, Mitglied der hiesigen Bühne, hat sich erschossen. Ein lang genährter Trübsinn soll die Ursache seyn.

(Köln.) Während der Dombaufeierlichkeit gaben Hr. Bochsa und Mad. Bishop hier Concerte mit sehr getheiltem Beifall.

(Florenz.) Der Sänger Moriani war durch das Scheuwerden der Pferde bei einer Spazierfahrt auf seiner Villa in Lebensgefahr. Nur ein glücklicher Zufall kann es geheißen werden, daß Moriani sowohl als seine Gattin mit einigen Verletzungen entkamen. (Corresp. Nachr.)

(Paris.) Der Theaterdirector Trouillet hat eine Schauspielergesellschaft gebildet, mit welcher er Deutschland bereisen will. Der Titel von V. Hugo's neuestem Dramа ist: „Madame de Maintenon," und wird im Theatre français zur Aufführung kommen.

— Paul de Kock, der frivole Romanenschreiber und unglückliche Dramatiker, hat den Muth gefaßt, und abermals den Folies-dramatique ein neues Lustspiel übergeben, dessen Stoff er einem seiner Romane entlehnt hat. Das ist jetzt die neueste Industrie der Franzosen, der sich selbst der fruchtbare Scribe hinzugeben nicht scheute.

— Scribe's Werke werden jetzt, vierundzwanzig Bände stark, von einer hiesigen Buchhandlung in der Gesammtausgabe angekündigt. Wer führte seinen Namen noch mit vollerem Recht? Scribe — scribere — nomen habet omen.

(Marseilles.) Hier befindet sich gegenwärtig eine teutsche Operngesellschaft, welche sogar auch italienische Opern gibt, worunter die „Nachtwandlerin" mit Beifall aufgenommen wurde. G.

(Severs.) Kürzlich wurde hier eine Messe, Composition eines Knaben von 13 Jahren, mit großem Beifall aufgeführt.

(Lissabon.) Hier regt sich noch Theaterlust im Publicum. Das Nationaltheater hatte kürzlich fallirt; da traten nun hundert Theaterliebhaber zusammen, entrichteten jeder einen Louisd'or und die gesunkene Kunst kam wieder auf die Beine.

(London 20. Sept.) Vorige Woche fand die Norvichfeier statt, bei welcher Gelegenheit wir eines der größten neuen Werke Spohr's: „Der Fall von Babylon" zu hören bekamen, welches Oratorium sich des herrlichsten Erfolges erfreute. Spohr zeigt darin wieder seine unnachahmliche Kunst im Gebrauche chromatischer Intervallen — er verbindet mit effecterregender Einfachheit die bündigste Darstellungsweise. Die Abwesenheit des berühmten Compositeurs bei der Aufführung seines Tonstückes, benahm derselben den größten Triumph, den er je in England erhielt. Der ausgezeichnete Compositeur ist wie bekannt Director der Capelle des Churfürsten von Hessen-Kassel. Es war von Seite Englands durch den Gesandten in Frankfurt a. M. eine Einladung an ihn ergangen, bei seinem Oratorium in Norwich zu erscheinen, allein er erhielt die Erlaubniß des Churfürsten nicht; gleich erfolglos blieb die eifrige Verwendung des Herzogs von Cambridge. G.

— Sambo, der herrliche Elephant des Hrern Betty, Directors des Reitercyrkus in London, ist in Folge eines kalten Bades gestorben, das er in dem großen Bassin zu Bristol genommen. Auf Veranstaltung der zoologischen Gesellschaft in Bristol war das Thier für einige Schwimmübungen von seinem Eigner erstanden worden. Der Werth dieses Elephanten wird auf 400 Pf. Strl. (10,000 Frcs.) angegeben. Nun hat sich in Bristol zwischen Betty und der zoologischen Gesellschaft ein Prozeß entsponnen. Jener verlangt die Vergütung der oben ausgesprochenen vollen Summe, diese aber antwortet mit dem alten Axiom: res perit domino. S.

Theater-Anzeige.

Bühnenmitglieder, welche sich bereits einigen Ruf in der Theaterwelt erworben haben, vorzüglich eine Localsängerin, eine jugendliche Liebhaberin, ein erster und zweiter Komiker, können augenblicklich bei Gefertigten unter vortheilhaften Bedingungen in Engagement treten. — Hietzing, am 5. October 1842.

Rudolph Franz Mann,
Director der Theater zu Hietzing und
Bruck an der Leitha.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 8. October 1842. 240

Franziska.

Eine wahre Begebenheit, von Franz Welz.

(Schluß.)

„Auch mir sind sie schon lange bekannt. In Reichenbach, das nur eine Stunde von Polau entfernt liegt, habe ich einen Sohn, der lange Jahre bei Franziska's Vater gearbeitet und lediglich seiner Güte es zu danken hat, daß er jetzt seit Kurzem einen eigenen Herd besitzt, an dem ich, so Gott will, mich noch vor meinem Tode ebenfalls wärmen werde. Dieser besucht mich zuweilen; — von ihm erfahre ich Alles, denn erst kürzlich hat er das Haus des Herrn Pachner verlassen; — er findet nie genug Worte, die Vortrefflichkeit dieses Mannes und seiner ganzen Familie zu rühmen. Doch ich übergehe etwas, von dem die ganze Gegend meilenweit um Polau voll ist, und das Ihnen, lieber Herr, gewiß auch nicht entgangen seyn wird. — Die Vermählung Franziska's sollte das Glück dieser trefflichen Familie erhöhen. — Herr Möller war auf einen guten Posten befördert worden. Man wartete nur bis er sich in seiner neuen Stellung eingerichtet, um dann gleich Vorbereitungen zur Hochzeit zu thun. — Möller hatte Franziska nie geliebt, mit dem neuen Amte änderten sich auch seine Gesinnungen. Jetzt zeigte er sich in seiner wahren Gestalt. — Sein früheres Betragen war ein Gewebe von Trug und List; — er wollte bloß befördert werden durch die Verwendung des Herrn Pachner. Um sich sein Zutrauen zu erwerben, war ihm kein Kunstgriff zu schlecht. — Als er seinen Zweck durch Anwendung aller nur denkbaren Verstellungskünste erreicht hatte, war auch Alles vergessen, was er Franziska und ihren guten Aeltern gelobt. — Er sann nur darauf, wie er mit guter Manier sich der Bande entledigen könnte, die ihn an das Haus seiner Wohlthäter fesselten. — Seine Uebersetzung nach Reichenbach, das neue Amt, in welches er sich, wie er behauptete, gut einarbeiten müsse, gaben ihm einen erwünschten Vorwand ab, seine Besuche im Pachner'schen Hause zu beschränken und endlich ganz einzustellen. — Unterdessen machte er Bekanntschaft mit der Tochter eines viel vermögenden, einflußreichen Mannes in Reichenbach, der ihm in der Zukunft entschieden wichtigere Dienste leisten konnte als Herr Pachner. — Das Ausbleiben Möllers, die Gerüchte, welche sich über ihn allmählich in der ganzen Gegend verbreiteten, machten nach und nach Herrn Pachner unruhig. — Allein so sehr glaubte er von der Redlichkeit Möllers überzeugt zu seyn, daß er sich noch immer nicht zu einem entschiedenen Schritte entschließen konnte, um so weniger, als der Ruf seines theueren Kindes am Spiele stand. — Franziska und ihre Mutter waren unterdessen, nichts Arges ahnend, in P... mit dem Einkaufe verschiedener Gegenstände beschäftigt. — Sie wußten nicht, was sich während dem in ihrer Heimath zugetragen. — Auf einmal hieß es, Möller hätte um die Hand Mariannens, der ältesten Tochter des Herrn Seewald angehalten, seine Bewerbung wäre günstig aufgenommen worden und die Hochzeit sey schon anberaumt. — Diese unerwartete Nachricht traf Herrn Pachner wie ein Donnerschlag. — Alle Zweifel waren mit einemmale verschwunden. — Was er noch vor Kurzem nicht einmal denken mochte, wurde nun zur schrecklichen Gewißheit. — Das Lebensglück, die Seelenruhe seiner Tochter, die Herrn Möller unaussprechlich liebte, waren aufs Höchste gefährdet. — Schnell machte er sich auf und fuhr nach Reichenbach. — Er fand Möller auf seine Ankunft gefaßt.

Die Scene, welche sich zwischen Beiden zugetragen, gab nur einen neuen Beleg zu der Charakterlosigkeit des Letzteren. — In der traurigsten Gemüthsstimmung, Alles für seine unglückliche Tochter, deren große Reizbarkeit und tiefes Gefühl er kannte, fürchtend, verließ Herr Pachner die Stadt. — Sogleich schrieb er seiner Frau und forderte sie auf, so lange in P... zu verweilen, bis er sie selbst brieflich zur Zurückfahrt auffordern würde. — Die Ursache dieser Bestimmung gab er nicht an. — Er kannte seine Frau und wußte, daß sie unbedingt seinen Wünschen nachzukommen gewohnt sey. — Sechs bange Wochen waren seitdem verstrichen. — In acht Tagen feierte Möller seine Hochzeit. Da erhält Herr Pachner ein Schreiben von seiner Gemahlin; Franziska, hieß es darin, wird krank, wenn ich sie noch länger hier halte. Sie hat keine Ruhe mehr, ich muß nach Hause mit ihr, muß dießmal Deinem Willen widersprechen, Du kannst uns jede Stunde erwarten. — Diese unvermuthete Wendung der Ereignisse, die Herr Pachner klug voraus berechnet zu haben glaubte, beugte ihn völlig nieder. — Er sah das Unglück seinem Hause drohen, ohne es abwenden zu können. — Diese Unthätigkeit, der er sich gezwungen hingeben mußte, brachte ihn zur Verzweiflung. Franziska kam an; hastig sprang sie aus dem Wagen, ihre ersten Worte waren: „Eduard ist krank, nicht wahr, und ihr wollt es mir verhehlen?!“ — „O wäre es dieß, mein gutes theueres Kind,“ sagte

Herr Pachner übermannt von seinem inneren Schmerze," so ließe sich doch von Gottes Allmacht erwarten, daß er wieder gesund wird!" — „Um Gottes Willen, was hat sich also ereignet!" fragte erblassend Franziska. — „Besser, Du hörst es aus dem Munde Deines Vaters," entgegnete Herr Pachner, „der Deine Schmerzen theilt, als daß Dich die Worte fremder, herzloser Menschen noch tiefer verwunden;" und somit erzählte er ihr was sich in ihrer Abwesenheit zugetragen. Aber seine liebevollen sänftigenden Worte vermochten nicht den Eindruck zu mildern. — Franziska fiel in Ohnmacht. — „Mein Kind, mein armes Kind!" rief verzweifelnd der trostlose Vater und trug die Ohnmächtige in's Haus. Laut weinend und händeringend folgte ihm die unglückliche Mutter. — — Seitdem verschwand die Ruhe und Zufriedenheit, die sonst im Hause geherrscht. Das Glück war von der Schwelle gewichen. — Franziska wurde ein Raub des heftigen Grams! — Als der Tag der Hochzeit herangekommen war, wollte sie durchaus, man solle sie auch in die Kirche führen. — Alle Vorstellungen von Seite ihrer Aeltern fruchteten nichts. Sie bath so dringend, flehte so unwiderstehlich, daß man ihren Bitten endlich willfahren mußte. — — Tiefe Stille herrschte in der Kirche. Der Geistliche richtete die gewöhnlichen Fragen an das Brautpaar. — Als er eben die neue Ehe einsegnen wollte, unterbrach ein schmerzlicher Schrei die Ruhe des geweihten Ortes. — Franziska ward todtenblaß und bewußtlos in die Arme des Vaters gesunken. — Die heftige Bewegung zog ihr eine hitzige Krankheit zu. — Mehrere Wochen lag sie von den Aerzten aufgegeben und rang mit dem Tode. — Endlich erhielt ihre jugendliche Kraft doch die Oberhand, sie genas, aber ihr schöner Geist war umnachtet, sie hatte Gedächtniß und Verstand verloren. — Die Ausbrüche ihres Wahnsinnes waren fürchterlich. Herbeigerufene Aerzte empfahlen eine schnelle Veränderung der Wohnung, in welcher sie Alles an das, was geschehen, mahnen mußte, und so kam sie denn endlich hieher, wo sie ganz vorzüglich mir zur Wartung übergeben wurde. — Seitdem hat sich die Heftigkeit ihrer Krankheit gemäßigt und ist in stille Schwermuth übergegangen, die wohl erst mit dem Tode enden wird. — Sie spricht nie ein Wort. Die liebevollste Theilnahme vermochte bisher keinen Eindruck auf sie zu machen. — Mit stierem Blicke pflegt sie tagelang auf einem Ort zu sitzen, und so sehr ist jede körperliche Thätigkeit gegen die geistige Aufregung in den Hintergrund getreten, daß sie selbst auf die Nahrung vergessen würde, wenn man ihr diese auf alle mögliche Weise beizubringen nicht bemüht wäre."

Hier endigte der Alte seine Erzählung und große Thränentropfen rollten über sein gefurchtes Gesicht. — Ich stand da in stumpfer Betäubung, während der bitterste Schmerz mein Inneres zerriß.

„Fassen Sie sich, lieber Herr," sagte theilnehmend der Greis; „ich sehe, Sie nehmen an dem traurigen Schicksale Franziska's warmen innigen Antheil.

„O mein Gott!" rief ich endlich in der größten Aufregung, „zu welchen furchtbaren Qualen hast Du das unglückliche Mädchen verurtheilt? — Lassen Sie mich hinein zu der Armen, ich will Alles aufbieten, um sie zu trösten, ihren namenlosen Schmerz zu lindern. Vielleicht gelingt es mir und das gebe Gott!"

Der Alte schien eine Weile meinen Vorschlag in Erwägung zu ziehen, dann aber entschloß er sich und machte auf. — Wir traten ein.

Ich kann nie ohne der tiefsten Rührung an den Augenblick denken! — Welch' eine schmerzliche Veränderung war mit Franziska vor sich gegangen, seit dem Sommer, wo ich sie gesehen. Damals, strahlend in der ganzen Fülle ihrer jugendlichen Schönheit, wie eine frisch aufblühende Rose, jetzt einer gekn ckten Lilie, die ein eisiger Lufthauch berührt; — ein weißes Marmorbild mit dem Ausdruck unsäglichen Kummers über ein Grab gebeugt. — Leichenblaß, die Wangen eingefallen, das Auge stier auf einen Fleck gerichtet, saß sie da, ohne der geringsten Regung. — Dieser traurige Anblick erschütterte mich heftig und erweckte mein innerstes Mitleid. — Fest gebannt blieb ich stehen in die Betrachtung ihres Kummers, der sich in jedem Zuge ihres schönen Antlitzes, in der ganzen Haltung ihres feinen jungfräulichen Körpers auf eine äußerst rührende Weise kund gab, versunken. — Als ich mich gesammelt, trat ich näher und setzte mich ihr zur Seite. — — Der Alte hatte das Zimmer verlassen und war beobachtend draußen an der Thüre stehen geblieben.

In mildem, sanften Tone die Worte wählend, wie sie mir innere Rührung eingab, begann ich Franziska anzusprechen. — Sie schien anfangs meine Anwesenheit gar nicht zu bemerken und gab nicht den geringsten Beweis ihrer Theilnahme.

Schon hielt ich alle meine Mühe für fruchtlos, die Macht ihres stillen Wahnsinns für undurchdringlich, da — plötzlich erbebt sie in ihrem ganzen Wesen — ein tiefer Seufzer ringt sich aus ihrer Brust — sie blickt umher mit einem Lächeln voll Verzweiflung — will sich erheben, sinkt aber kraftlos zurück — will sprechen, die Worte ersterben ihr auf den Lippen. — Jetzt denkt sie über das Vergangene nach — schreckliche Phantasiegebilde scheinen sie zu umschweben — zitternd schmiegt sie sich sanft an mich und sieht herauf zu mir mit einem Blicke voll unaussprechlicher Wehmuth. — — Sie erwacht — meine Worte haben vom Traume des Wahnsinns sie befreit. — Häufige Thränen netzten ihre bleichen Wangen — sie neigt sich näher zu mir und senkt ihr braunes Lockenköpfchen auf meine Brust.

Ich war auf's Heftigste ergriffen. — Mein Herz schlug hörbar und meine Thränen fielen siedend heiß auf Franziska's Kopf. —

Es schlug zwölf Uhr, der Alte trat herein. — Er blieb von unserm Anblick ergriffen stehen. — Nach einer Pause sprach er: „es schmerzt mich unendlich, Sie zum Aufbruch mahnen zu müssen, allein um diese Stunde muß jeder Fremde das Haus verlassen."

Ich erhob mich — mit den Worten: „Gott segne Sie, Franziska, ich hoffe Sie recht bald wieder zu sehen," verließ ich das Zimmer. — Sie sah mir mit einem Blicke inniger Rührung nach.

Ich befand mich in einem Zustande der größten Aufregung. — Alle meine Nerven waren auf's Höchste gespannt. — Ich hätte meinen Gefühlen unterliegen müssen, wenn ich noch länger geblieben wäre. — Mit dem festen Entschlusse, Franziska den folgenden Tag wieder zu besuchen, begab ich mich in meine Wohnung.

Die ungewöhnliche Anstrengung überstieg meine Kräfte. Ich versank in eine schwere Krankheit, die mich mehrere Wochen hindurch an's Krankenlager fesselte. — Wenn ich noch lebe, so habe ich es nur der sorgsamen, liebevollen Pflege meiner theuren Freunde zu danken, die, so lange ich in Gefahr schwebte, ohne Unterlaß an meinem Bette wachten und sich jeder Aufopferung willig unterzogen, die mein bedenklicher Zustand nothwendig machte.

Ich hatte mich die ganze Zeit nur mit Franziska beschäftigt. — Ich verwünschte meine Krankheit, die mich abhielt, sie zu besuchen, und konnte den Tag nicht erwarten, der mich wieder im Freien sehen sollte.

Nach vier ewig langen Wochen raffte ich mich an einem Sonntage in aller Frühe auf. — Es war ein schöner Frühlingsmorgen, am tiefblauen Firmamente kein Wölkchen. — Mit hochklopfenden Herzen trat ich den Weg zum Irrenhause an. — Eine trübe, düstere Stimmung beschlich mich. Ich suchte sie zu verscheuchen, indem ich mir die Freude des Wiedersehns immer lebhafter vergegenwärtigte. — Aber wie ich mich auch mühte, sie kehrte nimmer wieder zurück und trieb mich zu ängstlicher Eile. —

Endlich hatte ich das Haus erreicht — ich flog die Stiege hinauf — dort ging eben mein guter Alter langsam über den Gang, ich eilte zu ihm.

„Was macht Franziska?“ fragte ich athemlos.

„Franziska ist — todt,“ entgegnete er mit hohler Stimme — „heute Morgens vor dem Aufgang der Sonne verschied sie sanft und ruhig, wie ein Engel.“

Ich wollte aufschreien vor Schmerz, allein die Stimme versagte mir. — Der Alte faßte mich bei der Hand und zog mich hinein in das Zimmer, wo sie lag. — Man hatte sie noch nicht hinweggetragen.

„O, warum kamen Sie nicht, lieber Herr, um Franziska zu trösten, sie aufzurichten in ihrem bitteren Leid?“ sprach er und warf einen vorwurfsvollen Blick auf mich. — „Ihr erster Besuch hatte so wohlthätig auf sie eingewirkt — ihr Zustand schien sich sichtlich gebessert zu haben — und sie sehnte sich nach Ihnen. — So oft die Thüre aufging, schlug sie die Augen auf, was sie sonst nie gethan; fand sich aber leider in ihrer Erwartung schmerzlich getäuscht. — Seitdem sie, wie es schien, zum Bewußtseyn gelangt war, nagte der Gram noch heftiger an ihr und untergrub völlig die geringen Lebenskräfte, die sie noch besaß. — Ich fürchtete schon lange für ihr Leben. — Als ich sie vor zwei Stunden besuchte, rang sie mit dem Tode und in einer Weile sah ich eine Leiche.“

Hier traten wir ins Zimmer. — Da lag Franziska, die Hände gefaltet, das schöne Auge erloschen, leichenblaß und kalt. — Der Tod hatte den Ausdruck heftigen Grames, der im Leben ihr schönes Antlitz beschattete und ihr etwas unaussprechlich Rührendes verlieh, gesänftigt und den blassen Zügen den Kuß des Friedens aufgedrückt! — Die Ruhe und Heiterkeit ihrer schönsten Lebenstage schien über ihrem ganzen Wesen zu schweben!

Im Uebermaße meines Schmerzes beugte ich mich über sie und berührte leise ihre kalten Lippen!

Jahre sind seitdem verflossen, aber die traurigen Ergebnisse jener Tage haften tief in meinem Gedächtniß. — Meine Brust ist ein stilles Grab, in das ich für immer meine Liebe begrub!

Der Esel und der Vogel.

Es war 'mal ein rechter Esel,
Der trug eine schwere Last,
Den prügelte der Müller,
Daß er krepiete fast.

Dieweil er schleppte die Säcke,
Lud mehr noch der Müller ihm auf,
Da sank er; doch setzte die Peitsche
Ihn bald von Neuem in Lauf.

Den Esel sah ein Vogel.
Der sang ihm vom Baume zu:
„O Esel, ich würfe die Säcke
Zu Boden, wär' ich wie Du!“

„Das ist ein Vogelgedanke,“
Der Esel zur Antwort gab;
„Wenn ich kein Esel wäre,
So würf' ich sie freilich ab.“

E. Ortlepp.

Provinzial-Zeitung.

(P e s t h.) Das „Tageblatt“ vom 1. October meldet Folgendes: Vorgestern Abends wüthete ein fürchterlicher Sturm verbunden mit einem Wolkenbruche, welcher in den Ofner Weinbergen eine ungeheure Verwüstung anrichtete, und, wie man sagt, sogar mehrere Menschen tödtete.

In demselben Blatte vom 2. heißt es: Die Wirkungen des Sturmes am 29. v. M. waren leider weit verheerender, als wir in unserem gestrigen Blatte meldeten. In Ofen wurden mehrere Häuser zertrümmert, viele mit Wein beladene Wagen umgerissen und zerschmettert, und eine bedeutende Anzahl von Menschen getödtet: in einer einzigen Schlucht fand man drei todte Kinder. In der Umgegend wüthete das entfesselte Element noch weit gräßlicher: die Weinreben wurden sammt den noch daran hängenden Früchten aus dem Boden gerissen, viele Bauernhäuser zerstört und eine Unzahl von Pferden, und auch viele Menschen getödtet. Aus dem Feldlager am Rákos rissen sich an hundert Pferde los und liefen davon; viele Zelte wurden eingerissen, und die Soldaten standen an manchen Stellen bis über die Schenkel im Wasser.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Nacht und Morgen, oder: Der Trauschein,“ Schauspiel in 4 Abtheilungen und 5 Acten, mit freier Benützung des B u l w e r'schen Romans von Charlotte B i r c h - P f e i f f e r.

Seit langer Zeit erschien auf dem deutschen Bühnenrepertoir kein so effectreiches, in jeder Beziehung interessantes, allen Aristotelischen Regeln entsprechendes Drama, als das in Rede stehende. Seit langer Zeit hat in diesem Theater kein Stück einen so ganz und gar oppositionsfreien Succeß erlebt und eine so brillante Aufnahme gefunden, als diese: „Nacht und Morgen.“ Je geringer die Erwartungen sind, mit denen gewöhnlich der Zuschauer das Schauspielhaus betritt, um der ersten Aufführung eines neuen B i r c h - P f e i f f e r'schen Stückes beizuwohnen, desto freudiger stimmt die Ueberra-

schung, hier ein Drama zu finden, das bestimmt scheint, in der Theaterwelt Epoche zu machen; freilich ist hier eigentlich Bulwer derjenige, dem man zunächst diesen vergnügten Theaterabend zu danken hat. Mad. Birch-Pfeiffer, der bühnenkundigen Bearbeiterin, muß man Dank wissen, daß sie den reichhaltigen, begebenheitstrotzenden Stoff in dem engen dramatischen Rahmen einzuschließen wußte, und mit so viel Umsicht und Tact in dramatischen Tableaux vor unserem Blicke eine Mappe des Lebens aufrollte, die uns einen tiefen Blick in des Lebens Nacht machen läßt. Da der Raum dieser Blätter es nicht gestattet, den, ohnehin jedem Gebildeten durch Bulwer's gleichnamigen Roman bekannten, gewaltigen Stoff dieses Schauspiels zu erzählen, und es denjenigen, welche Bulwer's Roman nicht kennen, nur einen desto größeren Reiz gewähren wird, von der effectreichen Aufeinanderfolge der Ereignisse überrascht zu werden, so wollen wir nur kurz erwähnen, daß Lord Philipp Beaufort, heimlich getraut mit Katharina Morgon, diese Ehe seines Vaters wegen durch neunzehn Jahre verheimlicht; dann, als er nach dem Tode seines Vaters, auf dem Puncte steht, diese Ehe zu publiciren, durch einen Sturz vom Pferde um's Leben kommt, und Katharina Morgon nebst ihren beiden Kindern, Philipp und Sidonie, durch Beaufort's Vetter (im Romane Bruder), da sich der Trauschein nicht vorfindet, aus ihrem Besitzthume gejagt wird. — Nun beginnt die Nacht des Lebens und alle Schrecknisse reihen sich aneinander, des Lebens Schattenseiten mit dunklen Farben malend, bis endlich durch das Finden des Trauscheines in einem Fache im Schlosse zu Fernside Cottage der Morgen einer schöneren Zukunft zu dämmern beginnt. — Am vorzüglichsten sind von Mad. Birch-Pfeiffer gearbeitet: die erste Abtheilung, die Exposition enthaltend; der zweite Act der dritten Abtheilung und die vierte Abtheilung.

Was die Darstellung anbelangt, so müssen wir aufrichtig gestehen, daß die Kräfte dieser Bühne sich selbst übertroffen haben. Eine trefflichere Repräsentation der einzelnen Charaktere, ein vorzüglicheres Ensemble wird nicht leicht gefunden werden. — Das Publicum sprach sich auch dahin einstimmig durch den Hervorruf Aller am Schlusse auf unzweideutige Weise aus. — Wir selbst hatten bereits Gelegenheit, bei der kritischen Würdigung der beiden Lustspiele: „Capricciosa" und „Er betrügt seine Frau," auf die Vorzüglichkeit der Mitglieder dieses Theaters hinzuweisen und auszusprechen, daß namentlich der Geist der Ordnung, der hier waltet, ein so schönes Ensemble erziele, daß jede Figur im dramatischen Bilde sich mit der gehörigen Intonation bewegen läßt. Wenn es noch eines Beweises für das Publicum bedurft hätte, so würde ihn die Production des „Nachts und Morgen" an die Hand geben. — Vor allen anderen Darstellern verdient Hr. Director Carl als Lilburne genannt zu werden, der diese Rolle mit jener meisterhaften Vollendung gab, die so oft bereits an allen seinen Leistungen gerühmt wurde. Bei ihm bewahrheitet sich unsere Ansicht vom Schauspieler, daß er nur dann Künstler zu nennen sey, wenn er die heterogensten Charaktere und alle gleich vollkommen darzustellen weiß. Wer soll ihn nicht als Meister bewundern, wankt er als alter Musiker, versetzt er dann Alles als Staberl, der höchst potenzirtesten Agilität wegen in die heiterste Laune, um in der heutigen Rolle des Lilburne als Lebemann sich zu verjüngen, und den Kranz zu verdienen, der unverwelklich ihm die Stirne kühlt. Lilburne ist in jedem Zolle eine Meisterschöpfung des Directors Carl geworden. — Hr. Fröhlich (Philipp), der heute zum ersten Male nach seiner Krankheit diese Rolle darstellte, entzückte das Publicum durch sein treffliches, naturgetreues Spiel, er wurde nach den Actschlüssen gerufen. — Mad. Leinfitt (Katharina Morgon), Dlle. Lechner (Sidonie), Hr. Börger (Lord Philipp Beaufort), Hr. Hesse (Lord Robert Beaufort), Hr. Gämmerler (Artur), Hr. Strampfer (Mastro Placksmith), Mad Schmidt (Mistreß Placksmith), Hr. Rud. Maier (William Gawetry), Hr. Findeisen (Favart) und Mad. Scutta (Mistreß Lucy) bildeten eine höchst gelungene Staffage. Das neue Ameublement ist prachtvoll. Wir können diesem Stücke viele Wiederholungen prognosticiren. |—l—

(Wien.) Der ausgezeichnete Componist der „Johanna d'Arc" J. Hoven (k. k. Staatskanzleirath Vesque von Püttlingen) wurde zum Ehren-Mitgliede der philharmonischen Gesellschaft in Laibach, dann des Dom-Musikvereins und Mozarteums zu Salzburg ernannt. Die letztere Auszeichnung theilten mit ihm noch die P. T. HH. Gustav und Joseph Barth, J. Braun, Dr. J. A. Becher, Dolezalek, Graf F. Egger, C. Eisner, Graf Leo Festetics, Prof. Fischhof, Dr. Gaßner, Holz, Fr. S. Hölzl, Fr. Lachner, Landurner, Dr. L. Mielichhofer, Sigm. Ritter von Neukomm, Prof. Pixis, B. Randhartinger, Schariczer, J. N. Skraup, J. Standigl, J. Stöger und von Wildensee. S.

— Aus Paris ist die Pianistin Mad. Wartel, in der Absicht Concerte zu geben, hier angekommen. S.

— Die Chorproben vom großen Musikfest haben bereits vor einigen Tagen begonnen. Die erste Baßparthie übernahm wegen fortdauernder Krankheit des Herrn Standigl, Hr. Draxler. S.

(Brünn.) Die teutsche Improvisatrice, Mad. Leonhardt-Lyser, hat ihr erstes dramatisches Product im Genre Raimund'scher Stücke gehalten, an die hiesige Theaterdirection verkauft. Es führt den Titel: „Elfe und Erdgeist," und riecht bedeutend nach Zauberei und Geisterspuk.

(Paris.) Ueber die mit dem 1. October zu beginnende italienische Oper spricht sich das „Echo français" folgendermaßen aus: „In den geselligen Cirkeln spricht man schon viel von den Winter-Amusements, von den Häusern, welche sich den socialen Vergnügungen erschließen werden, von den zu hoffenden Bällen u. s. w. Aber von allen diesen Vergnügungen ist das Nöthigste dasjenige, von dem sich Niemand losschrauben darf, und das schon im Vorhinein der Gegenstand eifriger Debatten in der vornehme Welt ist, das Centrum der allgemeinen Sehnsucht: die italienische Oper. Wer vermag die unendlichen Bestürmungen zu schildern, welche von den reizendsten Frauen auf ihre Ehcherren unternommen wurden, um sich ein Logenbillet in dem Theater der Mode zu erbetteln oder zu ertrotzen? Dort erfordert es der bon ton, jeder Vorstellung beizuwohnen; dort muß man seine Diamanten blitzen lassen, seine Sammet- und Seidenkleider zur Schau tragen. Von dem italienischen Theater träumen alle schönen Mädchen, es ist das von den hübschen Pariserinnen sich selbst geschaffene Eden; dort fühlen sie die ersten warmen Herzensschläge, dort empfinden sie die ersten Ahnungen von ihrer einstigen Vermählung. Die Chronik des Tages gefiel sich darin, von unsern Künstlern die verschiedenartigsten Gerüchte in Umlauf zu bringen. Man sagte, die Gesellschaft werde sich auflösen und die Künstler sich in alle Hauptstädte der Welt zerstreuen. Aber es ist nicht wahr; wir werden dasselbe herrliche Ensemble finden, das seit Jahren unsere Bewunderung erregte, unser höchster musikalischer Genuß war. Die Grisi, Persiani, dann Lablache, Tamburini und Mario werden wieder ihre Posten behaupten, und die würdigen Interpreten Mozarts, Rossini's, Bellinis und Donizettis seyn. Als Contrealt kam statt der Albertazzi Marietta Brambilla aus Italien. Es geht ihr ein großer Ruf voraus. Wir wollen sehen. Mit Bedauern vernimmt man, daß Hr. Dormay sich von der Direktion, die er seit zwei Jahren mit so viel Kenntniß geführt, zurückgezogen, und seine Herrschaft in die Hände des eifrigen Musikfreundes, Herrn Janin übergeben habe. Herrn Janin ist eine brillante Saison zu prophezeien; um Rubini zu requiriren, scheute er kein Geldopfer, das müssen wir, der Wahrheit gemäß bekennen; doch ging es nicht. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 10. October 1842. 241

Reisen hoher Personen.

Der „Osservatore Triestino" meldet aus Triest vom 30. September: „Vorgestern Abends geruhten Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Carl das glänzende Ballfest, welches die hiesige Börsedeputation zu Ehren des hohen Prinzen veranstaltet hatte, mit Höchstseiner Gegenwart zu beehren, und daselbst bis Mitternacht zu verweilen. — Gestern, nach angehörtem heiligen Meßopfer, begab sich der Herr Erzherzog nach Lipizza, um die dortige Beschälanstalt zu besichtigen, und, von dort zurückgekehrt, verfügte sich der Prinz in die Ausstellung der unter Höchstseinem Schutze stehenden „Triestiner Gesellschaft der schönen Künste," wo gleichzeitig, und aus diesem besonderen Anlasse, eine zweite Ausstellung aus den vorzüglichst classischen, und im Besitze mehrerer hiesigen Privaten befindlichen Gemälden der neuern Schulen veranstaltet war. — Se. kaiserliche Hoheit geruhten aus den in erstbenannter Ausstellung vorfindigen Stücken, mit der Ihm eigenen hohen Intelligenz, mehrere auszuwählen, um sie, zur ferneren Aufmunterung der hierortigen Künstler, für Höchstseine Privatgallerie zu bestimmen. — Da jedoch, ob eines in der Morgenstunde eingetretenen Seesturmes wegen, der, vereint mit ungünstiger Witterung den größten Theil des Tages fortdauerte, die vorbereitete Fahrt der dem österreichischen Lloyd gehörigen Dampfboote, bei Beleuchtung des Hafens, der Ufer und der umliegenden Anhöhen, unterbleiben mußte, so wurde, anstatt dessen, gegen Abend, als eine ehrerbietige Huldigung an Se. kaiserliche Hoheit, in der herrlichen Gallerie des neuen und großartigen Tergesteumsgebäudes eine Art Fest mit ländlichen Tänzen, bei Beleuchtung des Platzes und der umliegenden Häuser improvisirt. — Von da verfügte sich der durchlauchtigste Herr Erzherzog nach dem, so wie das erste Mal, glänzend beleuchteten Schauspielhause, wo Höchstderselbe, mit lautem und anhaltendem Vivatrufe ehrfurchtsvoll begrüßt, bis zum Schlusse der Vorstellung verweilte. — Heute, nach der Messe in der Pfarrkirche S. Antonio Nuovo, geruhte der durchlauchtigste Prinz an einer Fahrt mit dem Dampfboote des österreichischen Lloyd Theil zu nehmen, in Begleitung der ersten Amtsvorstände und anderer ausgezeichneten Personen den „Mittrowsky" besteigend, während die übrigen Dampfboote „Sophie," „Metternich," und „Federico" festlich geschmückt, und unter dem Donner der Geschütze von Seite der Rhede des Hafens und der Ufer, ersterem nachfolgten. — Se. kaiserliche Hoheit fuhren mit dem Zuge nach Capodistria, wo Höchstdieselben unter Glockengeläute und Kanonendonner landeten, und die kurze Zeit Ihres Aufenthaltes alldort zur Besichtigung der Kathedralkirche, des Strafhauses und der übrigen zu den Salinen gehörigen Gebäude benützten. — Nach Triest zurückgekehrt, geruhte der Prinz die Real- und Nautische Akademie, die akatholischen Bethäuser, so wie den großen israelitischen Tempel mit einem Besuche zu beehren, worauf der Erzherzog, so wie an den vorhergehenden Tagen, mehrere hohe Personen zu Höchstseiner Tafel zu ziehen geruhte. — Die ehrerbietig herzliche Ergießung des Gemüths, womit jede Classe unserer Bevölkerung den erlauchten Prinzen umgibt, und die von Sr. kaiserlichen Hoheit gegen Jedermann und stets bezeigte hohe Milde, legen die Bande der Unterthanentreue, und der hohen Herablassung zwischen dem durchlauchtigsten Kaiserhause und dieser getreuesten Stadt immer offenkundiger an den Tag."

Am 1. October Morgens 6 Uhr haben Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Carl Triest verlassen und sind nach Udine abgereist. Se. Excellenz der Herr Gouverneur hatte die Ehre, Höchstdieselben bis Duino zu begleiten.

Züge aus dem Leben berühmter Männer und Frauen.

Mitgetheilt von August Schilling.

III.

Elise Mercoeur.

Mademoiselle Elise Mercoeur, die 25jährige Dichterin, deren Poesien in ganz Frankreich Aufsehen erregten, welcher Chateaubriand, ein Mann, der in seinem Leben viel versprach, die Unsterblichkeit versprochen, über welche Lamartine sich äußerte: „Dieß kleine Mädchen wird uns alle verdunkeln" — eben dieses kleine Mädchen ist am 14. Jänner 1835 im Hospital St. Louis gestorben; Hungers wie man sagt. Sie war Mitglied zweier Akademien, der Academia provinciale zu Lyon und der akademischen Gesellschaft der Unterloire. Allein obgleich sie dergestalt zwei Titel mehr als Chatterton und Gilbert besaß, mußte sie doch, wie diese verkümmern; denn Mitglied einer Akademie zu seyn, ist weiter nichts, als eine Präbende in Partibus. Das arme Mädchen hatte alles mögliche Unglück in der kurzen Periode ihrer poetischen Wirksamkeit. Auf Martignacs Verwendung erhielt sie aus der Chatoulle Carl X. eine Pension für sich und ihre Mutter und lebte einige Jahre sorgenfrei. Allein das Jahr 1830 änderte Alles. Der eine ihrer poetischen Gönner ging nach dem Orient, der andere nach der Schweiz, die Minister Carl X. und er selbst hatten keine Pensionen mehr zu vergeben. Mademoiselle Elise war eine Bettlerin. Sie erkrankte und wurde ins Hospital St. Louis gebracht. Hier muß sie viele Noth gelitten haben, denn sie warf gegen ihre Wärterin die schmerzlich-naive Frage auf: ob wohl die Dichter der Griechen zu allen Zeiten Brot gehabt? Sie wußte nicht genau, was sie hierüber glauben sollte. Wohl ihr indeß, wenn sie in der Vorstellung: Sophokles habe seine „Antigone" bei Wasser und Brot geschrieben, Trost gefunden! Wie gutmüthig die Poeten auch vis-à-vis du rien noch sind, bewies auch die Mercoeur. Die Revolution hatte ihr ihren ganzen Lebensunterhalt genommen, und sie besang sie dennoch in zierlichen Versen. Nachdem man die Dichterin hatte

verhungern lassen, schickte man einen jungen Maler, Herrn Gigoux, in ihr Hôtel zweiter Classe, der sie auf dem Todtenbette zeichnen mußte, und so wird Frankreich wenigstens ein Portrait mehr haben. Die Franzosen, welche oft mitleidig sind, wenn es zu spät ist, beklagen sich bitter darüber, daß einmal eine Dame auf diese Art verunglückt ist. Sie mögen sich beruhigen, und wie kluge Leute die Achseln zucken, eine Meinungsäußerung, bei der man sich verhältnißmäßig am wenigsten zu compromittiren pflegt.

Artistischer Kurier.

So eben sind von dem bürgerlichen Buchbinder Franz Leopold Schönninger neue Erd- und Himmelskugeln angefertigt worden, welche nach den neuesten Karten bearbeitet, und sehr billig sind. Die Preise stehen zu 2 fl. 30 kr., 3 fl. 30 kr., bis 12 fl. CM. Die große Abnahme bürgt für die Vorzüglichkeit derselben. Wir erlauben uns, die geehrten Leser dieses Journals bei dem eintretenden Schulkurse darauf aufmerksam zu machen, und halten uns im Voraus überzeugt, daß jeder Abnehmer auf das Vollkommenste damit zufrieden seyn wird. Diese Erd- und Himmelskugeln sind in des Herausgebers Gewölb (Wollzeile Nr. 772, im Durchhause zum schmeckenden Wurm), so wie in allen Kunsthandlungen Wien's zu haben.

F.

Bunte Bilder.

Die englische Regierung hat definitiv beschlossen und die entsprechendsten Verfügungen getroffen, daß am 1. October der erste Kurier mit Depeschen nach Ostindien von London pr. Dampfschiff nach Ostende abgefertigt wird, welcher von dort unverzüglich mit Benützung aller in der Linie über Lüttich, Trier, Stuttgart und Ulm bestehenden Eisenbahnstrecken, über Innsbruck schon am sechsten, nämlich in fünf Tagen in Triest eintreffen soll. Ein englisches Kriegsdampfschiff, von Malta beordert, wird diesen Kurier nach Alexandrien überschiffen, und so wird derselbe über Suez in weniger als 25 Tagen seine Depeschen von London nach Bombay überbringen, wozu er früher Monate bedurfte. In der Folge wird auf diesem Wege eine regelmäßige Post- und Passagieren-Verbindung eingeführt, welche besonders für Triest von großem Nutzen seyn dürfte.

— Die Civilisation macht, zumal in Paris, Riesenschritte; es soll dort auf Actien eine Jagdhunde-Bildungsanstalt errichtet werden.

— (Riesenweinrebe.) Ein Bäckermeister in Raab, Namens Macho, ist im Besitze eines Rebenstockes, der sich in diesem Jahre auf 8—9 Quadratklafter erstreckt, und mehr als vierzehnhundert vollkommen ausgebildete, größtentheils schon reife Trauben trägt.

Provinzial-Zeitung.

(Pesth.) Das „Tageblatt" meldet: Ein bedeutender Diebstahl wurde dieser Tage hier begangen. Neben der Schreibstube des Herrn J. G. H., in der Königsgasse, war ein Mehlgewölbe zu verlassen; ein raffinirter Spitzbube miethet dasselbe, durchbricht in der Nacht die Scheidewand, welche das Gewölbe vom Comptoir trennte, und macht sich mit den 4000 fl. CM., die eben in der Casse vorräthig waren, davon. Bisher ist man dem Verbrecher noch nicht auf die Spur gekommen.

Magazin des Jokus.

Ein Berliner Eckensteher wollte eines Morgens auf der Eisenbahn nach Potsdam fahren. Die Person kostete 6 gute Groschen; er hatte jedoch nur mehr 4 Groschen bei sich, dabei aber schon einen ziemlich merklichen Schwibs. „Fritze, sag' mir mal," fragte er seinen Nachbar, „was kann ik da thun?" „„Sehst du,"" entgegnete der Nachbar, „„du jehste of'n Bahnhof und nemste dir ein Fahrbillet of ein kleines Schwein, det kost zwei jute Jroschen; und nachher nemste du dier eines of einen Hund, det kost auch zwei jute Jroschen. De beiden Billiet dou steckste ein, und wenn der Herr Conductarius absammeln thut, so sagste nur, du fährste als Schwein-Hund.""

K.

(Wirkung einer Serenade.) Der Berliner und das Wiener Stubenmädchen.

„Hörn's mal Sie kleine Hexe!"

„„No Se schaffen?""

„Wie hat die Nachtmusik denn amusirt?"

Extra von mich für Ihnen componirt!"

„„G'hört hab' i nix Se, aber halt schon einzig g'schlaffen!""

—pp—

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern betrat Dlle. Wildauer nach langer und schwerer Krankheit in Bauernfeld's „Leichtsinn aus Liebe," als Friederike von Minden zum ersten Male wieder die Bühne, und ward von dem ungemein zahlreich versammelten Publicum mit den lebhaftesten Zeichen freudiger Theilnahme begrüßt.

Für den fühlenden Menschen ist eine Genesungsfeier (so darf Dlle. Wildauer's Wiederauftreten genannt werden) stets rührend und ergreifend; aber unser Mitgefühl wird noch in höherem Grade angeregt, wenn ein jugendlich blühendes Wesen den Armen des kalten Würgers entrissen und einem Leben wiedergegeben wird, an dessen Freuden es noch so viele Ansprüche zu machen berechtigt ist, und wenn dieses Wesen mit einem reichen Kunsttalente begabt ist, dessen rasches Entfalten die schönsten Hoffnungen für die Zukunft rechtfertigt. Das zart und warm fühlende Publicum unsers Hoftheaters sprach diese Theilnahme an der, dem Leben und der Kunst Wiedergeschenkten auf eine Weise aus, die für Dlle. Wildauer eben so ehrenvoll als beglückend seyn muß, denn des Künstlers schönster Lohn ist die Liebe eines gebildeten Publicums, und wo diese sich so unverholen und laut ausspricht, muß sie stets als ein mächtiger Hebel auf den Betheiligten wirken, daß er mit regem Eifer und glühender Begeisterung nach dem Höchsten, nach Vollendung ringe. Wir dürfen auch gewiß seyn, daß dieß bei Dlle. Wildauer der Fall ist, deren bisherige Leistungen für ihre Begabtheit zeugen, und die, mit so trefflichen Vorbildern umgeben, um so leichter ihrem Ziele immer näher schreiten wird. Die vielen Gönner der liebenswürdigen Künstlerin werden mit Freude vernehmen, daß die Herstellung derselben eine vollkommene ist, und daß ein so schweres und lange andauerndes Siechthum spurlos an ihrem blühenden Aeußeren vorüberging.

Die Aufführung des Lustspiels war wieder im Ganzen und im Einzelnen eine durchaus gelungene, wie wir sie nur auf dieser Hofbühne zu sehen gewohnt sind.

D. F. Reiberstorffer.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ehevorgestern gab Hr. Schmetzer den Belmonte in Mozart's „Entführung aus dem Serail." Es wäre zu wünschen gewesen, der geschätzte Gast hätte sich dem Publicum in dieser Rolle zuerst repräsentirt, da er sich kaum besser empfehlen dürfte, als durch diese, im Geiste des Tondichters aufgefaßte, von innigem Gefühl durchdrungene, mit Adel, Seele und Gluth wieder gegebene Parthie. Bekanntlich hat Mozart durch diese Musik seine eigenen Gefühle geschildert. Hr. Schmetzer war in den Geist des genialen Schöpfers eingegangen, und ihm wurde das Glück, in Mad. van Hasselt-Barth (Constanze) die Sängerin zur Seite zu haben, welche, wie keine an-

dere, die Mozart'schen Charaktere einer Constanze und Donna Anna erfaßt. Diese Rolle ist unstreitig ein Solitär in dem Diadem der Glanzrollen dieser mit Recht gepriesenen Sängerin. Bei solchen Interpreten mußte diese Oper, eine der schwächeren des großen Meisters, das höchste Interesse gewinnen. Das herrliche im Schlußsatze wiederholte Duett des dritten Actes wurde durch dieselben gleichsam zur Apotheose ächter Liebe. Ganz würdig neben den Genannten stand Hr. Draxler, Osmin, der mit jeder neuen Rolle in der Gunst des Publicums, dessen anerkannter Liebling er bereits ist, gewinnt. Hr. Pfister und Dlle. Kern (Pedrillo und Blondchen) bewegten sich mit Geschick in der untergeordneten Sphäre; Hr. Forstner entledigte sich mit Resignation der traurigen Rolle des Bassa. Vorrufungen der ersten Mitglieder fanden vielfache und wohlverdiente Statt. Besuch mäßig. Sfd.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt bereitet man eine neue Posse von Schickh zur Aufführung vor. Es wird darin die Localsängerin Mad. Jäger einen Cyclus von Gastrollen auf dieser Bühne beginnen. S.

(Preßburg.) Die Opernvorstellungen haben hier mit „Nachtlager in Granada" und „Barbier von Sevilla" mit gutem Erfolge begonnen. Man kann mit der Gesellschaft zufrieden seyn, welche Pokorny dießmal gebildet hat.

(Pesth, 4. Oct.) Shakespeare's unsterblich geniale Werke gaben auch den Componisten Gelegenheit sich auszuzeichnen; — so wurde „Romeo und Julie," zuerst von Benda als Oper auf das teutsche Theater gebracht; ihm folgte Zingarelli 30 Jahre später in Italien und in der neuern Zeit componirte der zu früh verblichene Bellini ebenfalls diesen Opernstoff, welcher sich bis jetzt noch auf allen bedeutenden Bühnen als gern gehört, erhalten hat. Crescentini, Dlle. Sabine und Clara Heinefetter, Mad. Schröder-Devrient, Mad. Mink und Dlle. Henriette Carl waren die ausgezeichneten Repräsentanten des „Romeo" — um so mehr mußte man auf die Leistung der rühmlichst bekannten Künstlerin Dlle. Francilla Pixis, welcher der ehrenvollste Ruf von Italien vorausging, gespannt seyn, die am 3. October zum ersten Male im hiesigen teutschen Theater debutirte und sich diese Rolle zum ersten Auftritt gewählt hatte. Je größer die Erwartungen nun waren, um so mehr gereicht es ihr zur größten Ehre, daß dieselben bei weitem übertroffen wurden und daß sie das Publicum, trotz den vorausgegangenen Kunstschöpfungen ihrer Vorgängerinnen, auf das Gelatanteste enthusiasmirte; der Hervorrufungen waren unzählige und der Beifall der gerechteste, welcher in diesen Hallen seit Langem gespendet wurde. Als dramatische, declamatorisch-mimische Sängerin dürfte Dlle. Pixis dermal einen der ersten Plätze unbestritten einnehmen; durch die rauhe Witterung hatte sie zuvor eine Halsentzündung bekommen, welche ihr Debut verzögerte und wovon man noch leise Spuren im ersten Act der Oper wahrnehmen konnte; später verschwanden jedoch bald auch diese, und ihre Gesangsmittel traten im hellsten Lichte hervor. Schade, daß die Umgebung, außer der talentirten Dlle. Wirnser, welche die Julie sehr fleißig einstudirt hatte und den aufmunterndsten Beifall für ihr rasches Vorwärtsschreiten auf der Bahn der Kunst erhielt und auch mehrere Male gerufen wurde, gar zu undedeutend war, wodurch die beiden Hauptpersonen ganz isolirt standen. Dem Vernehmen nach wird Dlle. Francilla Pixis 8 bis 12 Mal singen, und das Publicum hat hienach einen ausgezeichneten Genuß zu erwarten, wofür wir der Direction unsere gerechte Anerkennung nicht vorenthalten wollen. — Im Nationaltheater hat Dlle. Carl durch Uebernahme der Rebecca im „Templario," von Nicolai, dieser Oper einen neuen Glanz verliehen, welche durch den Reichthum ihrer melodiösen Ideen außerordentlich gefällt; da dieses Theater, durch den bevorstehenden Wechsel der Direction einer starken Veränderung entgegensieht, so dürfte ein stabiles Engagement der Dlle. Carl mit zu den wünschenswerthen Ereignissen gehören, wodurch sich ein neuer Director sehr empfehlen könnte. — Gestern, 3. October, wurde feierlichst von Sr. kaiserl. Hoheit dem allverehrten Reichspalatin der Grundstein des neuen sehr schön gebauten Blindeninstituts gelegt, und somit wieder ein Monument mehr errichtet, welches, nebst so vielen andern, seine lange segensreiche Reichsverweſung bezeichnen wird. (Correspondenznachricht.)

(Tyrnau.) Die Eröffnung unseres Theaters hat uns gezeigt, daß Director Hagen recht ehrenwerthe Kräfte gewonnen habe. Desto schlimmere Wahl traf er mit dem Eröffnungsstücke, dem allbekannten „Verbrechen aus Kindesliebe." Besondere Auszeichnung fand an diesem Abend Hr. Albach.

(Prag.) Am 28. v. M. fand die erste Vorstellung im neuen böhmischen Theater bei so gedrängt vollem Hause Statt, daß Viele um 4 Uhr nicht mehr zu ihren Sitzen gelangen konnten. Aufgeführt wurde: „Skreta, der böhmische Maler," Lustspiel von Professor W. A. Swoboda. Der karge Stoff dieses Lustspiels wurde von Prof. Swoboda wahrhaft genial bearbeitet, was dem Verfasser schon nach dem ersten Acte die Ehre des Vorrufs verschaffte. Die Darstellung selbst war eine gute zu nennen; besonders ausgezeichnet war Dlle. Manetinsky. Am 29. wurde „der Liebestrank," nach zwei Jahren wieder die erste böhmische Oper, aufgeführt. Mad. Podhorsky, Hr. Brava und Hr. Strakatky waren wie immer ausgezeichnet. Neu war die Rolle des Nemorin durch Hrn. Maier besetzt, der den obigen Künstlern würdig zur Seite stand.

(Wildenschwert.) Am 26. September wurde hier Haydn's „Schöpfung" mit böhmischen Text aufgeführt, und Tags darauf wiederholt. Der Ertrag war zur Anschaffung von musikalischen Instrumenten für die Decanalkirche bestimmt.

(Lemberg 1. Oct. 1842.) Das zweite Debut unserer neu engagirten Primadonna Dlle. Corradori war die „Lucia di Lammermoor," in welcher sie eben so wie in „Romeo," vollkommen reussirte und vom entzückten Publicum nach ihrer großen Arie dreimal stürmisch gerufen wurde. Sie sang aber auch vortrefflich. An demselben Abende eröffnete Hr. Wild als Edgar einen größern Gastrollencyclus, den er zum Frommen der Direction und zur Freude aller Opernfreunde mit Ersterer abgeschlossen hat. Wild wird nie alt! Wie verständig weiß er mit seinen Mitteln auszureichen, wie herrlich, wunderschön singt er noch immer! — Er wurde oft und stürmisch gerufen. Auch Hr. Binder zeigte den tüchtigen Sänger. Heute singt Wild den Zampa, Dlle. Corradori die Camilla. — Kommenden Monat geht im neuen Theater Raimund's: „Verschwender" mit prachtvoller Ausstattung in die Scene. (Correesp. Nachr. von Fj.)

(Laibach.) In Bälde kommt hier Told's „Zauberschleier" mit prachtvoller decoratorischer Ausstattung zur Aufführung. Auf das Ballet müssen wir freilich verzichten.

(Innsbruck.) Unsere Oper ist in einem sehr desolaten Zustande. Die Gesellschaft besteht eigentlich nur aus zwei Mitgliedern, der Sopranistin, Fräulein v. Wittenau, einem recht schätzbaren Talent, dem nur eine entsprechende Umgebung zu wünschen wäre, und dem Bassisten Schiefbenker, einem sehr wackern, in der Staudigl'schen Schule gebildeten Bassisten. Da aber zwei Schwalben noch keinen Sommer machen, ist es nicht zu wundern, daß unsere Opernfreunde zur Zeit noch friert.

(Hermannstadt.) Auf Veranstalten des hiesigen Musikvereins kommt am 27. d. M. hier ein großes Musikfest zur Aufführung (das erste in Siebenbürgen), wobei über 300 Individuen Theil nehmen werden. Beethoven's „Schlacht von Vittoria," die Festouverture von Ries und einige classische Chöre, werden die Bestandtheile desselben bilden.

— Kürzlich gab man hier die Piece: „Wer wagt, gewinnt, oder die ersten Schritte des jungen Königs," unter der Bezeichnung: „Josefiades Schauspiel."

(Dresden.) Tieck ist auf seiner Reise von hier nach Potsdam, wo er für immer verbleibt, von einem Schlaganfalle betroffen worden, der ihn halbseitig gelähmt hat, jedoch sein Leben nicht gefährdet.

(Leipzig.) Der ehrenwerthe und ausgezeichnete Theaterdirector, Hr. Friedrich Spielberger aus Cöln, ist hier und bewirbt sich um unser Stadttheater. (Corresp. Nachr.)

(Wiesbaden.) Dlle. Cäcilie Kreutzer, Tochter des rühmlichst bekannten Componisteurs, ist unter glänzenden Bedingungen bei unserer Oper engagirt. (Corresp. Nachr.)

(Hannover.) Von Seiten der Hoftheaterdirektion wurde hier eine Freischule errichtet, in welcher junge Männer und Mädchen, die sich der Bühne widmen wollen, im Gesange unentgeldlichen Unterricht genießen.

(Köln.) Liszt, der Ahasverus der Künstler, war hier und hat ein Concert im Tempelhaus zum Besten des Dombaues veranstaltet. Der ganze Hof und die vorzüglichsten Fremden waren dabei gegenwärtig, und Liszt fand wie an allen Orten den enthusiastischsten Beifall. Die Einnahme war sehr ergiebig — und immer wieder ist es Liszt, der krösusartig beschenkt. Am 16. Sept. brachte eine zahlreiche Gesellschaft von Sängern und Dombaumitgliedern, welchen sich das Musikcorps des 25. Regiments angeschlossen hatte, dem gefeierten Künstler eine Serenade in seiner Wohnung. Liszt ist bereits Ehrenmitglied des Dombauvorstandes. — Der Tenorist Schunk gefällt hier außerordentlich und ist der Liebling des Publicums. (Corresp. Nachr.)

— Bei Gelegenheit des Concertes, welches Franz Liszt zum Besten des Dombaues veranstaltete, lernten wir in Dlle. Emilie Dirlitz eine ausgezeichnete Sängerin kennen. Dieselbe hielt sich lange Zeit in Italien und besonders in Mailand auf, wo sie mit entschiedenem Beifalle debutirte. Wie wir hören, soll sie im italienischen Operntheater zu Amsterdam als erste Sängerin unter den vortheilhaftesten Bedingungen engagirt seyn. G.

(Aachen.) Mad. Birch-Pfeiffer gastirte mit vielem Beifalle bei uns. Sie ist noch stets bemüht, in Zürich ein gutes Theater zu erhalten, und ihr Bemühen wird vom besten Erfolge gekrönt.

(Rom.) Spontini bewohnt im Vatikan dasselbe Zimmer, in dem einst Palestrina sein berühmtes Requiem geschrieben hat.

(Bologna.) Dlle. Taglioni wird dieser Tage ihr Gastspiel im Teatro communale beginnen.

(Paris.) Der arme Monrose, der einst so treffliche Darsteller von Bedienten auf dem Theater Francais berühmt durch seinen Figaro hat so gänzlich das Gedächtniß verloren, daß sein Zustand an Blödsinn gränzt, und er deßwegen unter Vormundschaft gestellt werden mußte. Eine nicht seltene Erscheinung, daß die heitersten Schauspieler, die überall nur Freude und Lust verbreiteten, am Ende ihrer Tage selbst in Blödsinn und Schwermuth verfallen.

— Jules Janin, der rühmlichst bekannte Feuilletonist, wird jetzt auch als dramatischer Dichter debutiren. Die Hauptstadt ist auf dieses Ereigniß gespannt.

— Der bekannte Componist Conradin Kreutzer kommt hierher, um seine Oper: „Der Edelknabe" aufführen zu lassen. Wieder ein deutsches Talent, welches seine Würdigung auf französischem Boden erhält. A.

— Man spricht davon, daß Rossini selbst erwartet wird. Ein Spottblatt berichtet, daß Hr. Berlioz, der musikalische Agitator, zu seinem Empfange eine Musik gesetzt habe, zu welcher er zweihundert Pauker engagirte und alle türkischen Trommeln sämmtlicher 38 Linienregimenter Frankreichs.

(Petersburg.) Die dritte Grazie des Tanzes, Dlle. Fanny Cerrito, wird hier tanzen. Man beabsichtigt, die größten Celebritäten des Tanzes, welche unser jetziges Jahrhundert auf die höchste Stufe des Enthusiasmus brachten, vereint für einige Zeit zu engagiren: Marie Taglioni, Fanny Elßler, Fanny Cerrito! — Gewiß ein Pas de trois, um welches uns der Erdball beneiden muß! A.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 10. October: „Bürgerlich und romantisch."
„ 11. Zum ersten Male: O'Oscar." — „Der Gemahl an der Wand."
„ 12. „Die Einladungskarte." — „O'Oscar."
„ 13. „Der arme Poet." — „Das Testament des Onkels."
„ 14. „Die Erbschaft." — „O'Oscar."
„ 15. „Der Sohn der Wildniß."
„ 16. „König und Bauer."

Theater-Anecdoten.

Ein Berliner Eckensteher kam aus dem Theater, wo eben Raimund's „Alpenkönig" gegeben wurde. „Na Brüderchen; wie hat dich det Stücke jefallen?" fragte ihn sein guter Bekannter. „„Recht jut,"" entgegnete dieser, „„alleine aber det Lied, wo de Welt so viel Lärmen thut damit, det Lied: „So leb denn wohl u. s. w." det hat mich jar nich jefallen."" „Ja warum denn?" fragte verwundert der Freund. „„Det Lied is mir mal zu jemein; det sollte nicht so heißen:

„So leb' denn wohl du stilles Haus,
Wir zieh'n betrübt aus Dir hinaus,
Und finden wir das größte Glück,
Wir denken doch an dich zurück.

Det sollte mehr noble sind, onjefähr so:

So leb' denn wohl du stilles Jebäude,
Wie zieh'n betrübt aus dich hinaus.
Und finden wir das jröste Plaisier,
Wir denken doch an dier retour. K.

Vorläufige Concert-Anzeige.

Sonntag den 30. October 1842 um die Mittagsstunde wird in dem k. k. großen Redoutensaale zum Besten des unter dem allerhöchsten Protectorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Maria Anna stehenden ersten Kinderspitales am Vorstadtgrunde Schottenfeld — „Noah" Oratorium in 3 Abtheilungen, gedichtet von Hrn. Adami, und in Musik gesetzt von Gottfried Preyer, k. k. Hof-Organisten und Professor des Wiener Conservatoriums ꝛc. aufgeführt werden. Die Aufführung dieses Oratoriums, welches am 20. März 1842 zum Besten des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler im k. k. Hofburgtheater zum ersten Male Statt gefunden, und sich eines einstimmigen Beifalls erfreut hat, dürfte allen Freunden der Musik um so willkommener seyn, als die Wiederholung desselben dießmal in dem k. k. großen Redoutensaale, für welchen es eigentlich von Seite des Herrn Componisteurs berechnet worden ist, und mit verstärktem Orchester ausgeführt werden wird.

Auch haben die vorzüglichsten hier anwesenden Künstler ihre Mitwirkung in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes gütigst zugesichert und Hr. Professor Preyer hat nebst der unentgeldlichen Ueberlassung seines Oratoriums auch die persönliche Leitung des ganzen Orchesters bereitwilligst übernommen.

Die Vormerkungen zu den Sperrsitzen zu 3 fl. CM. auf der Gallerie, und 2 fl. CM. im Saale werden bei dem Gefertigten angenommen.

F. C. Manussi,
Ausschußmitglied des obgenannten Institutes (obere Bräunerstraße Nr. 1148 wohnhaft).

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 11. October 1842. 242

Glückswechsel.

Novellette von Anton Eisenschmidt.

O, thöricht, wer sein Glück verscherzt, es nicht festhält in unauflöslicher Umarmung, wenn es Gott in seine Hände gegeben. Schiller.

Das Gespräch fast der ganzen Stadt handelte von nichts Anderm, als blos von der berühmten Sängerin, die nach mehrtägiger Unpäßlichkeit sich endlich mit der Theaterdirection wegen den Bedingnissen ihres Auftretens ausgesöhnt hatte, und heute zum ersten Male nach vielen Jahren, seit sie hier war, auftreten sollte.

Alles war in Aufregung, und im Gasthause, wo ich eben war, drehte sich die ganze Unterhaltung um nichts, als um diesen Gegenstand.

Ich selbst war begierig, dieses musikalische Wunder zu hören und zu bewundern und wollte, um im Theater noch zeitig genug einen Platz zu erhalten, eben meine Zeche berichtigen, als sich eine sehr alte Frau mit freundlicher Miene und von dürftigem Aeußern meinem Tische näherte, und mir ihre kleinen Toiletten-Waaren zum Verkauf anbot.

Es war draußen ein rauher Märztag und die arme alte Frau war fast erstarrt vor Kälte.

Ach! das hilflose Alter, das des Muths und der Hoffnung der fröhlichen Jugend entbehrt, und dem nur das Grab als Asyl seiner Leiden übrig geblieben, schien mir von jeher der erbarmungswürdigste Zustand des Menschen.

In den Zügen dieser Alten, die einst im Lenz ihres Lebens sehr schön gewesen seyn mußte und die ich schon mehrere Jahre mit dem Verkauf ihrer Waaren herumgehen sah, schien mir der Abdruck interessanter, lehrreicher Begebenheiten, ja eine Welt voll Leiden zu liegen.

Ich ließ ihr ein Glas Wein reichen und erkundigte mich um ihre Lage, ungeachtet der unzarten Spötteleien zweier am Nebentische cigarisirenden, nach dem neuesten Geschmacke gekleideten Fashionables, die sich lustig machten über meine Conversation mit einer Bettlerin.

Diese jungen unbescheidenen Herren mit ihren glatten Stirnen und Wangen, die noch keine Spuren von Gram zeigten, und die wahrscheinlich des Lebens Schattenseite noch nicht kannten, dachten vielleicht in ihrem Uebermuthe nicht an die Möglichkeit, daß sie, wenn ihnen je ein so hohes, ehrwürdiges Alter zu erreichen beschieden ist, ebenfalls dann Bettler seyn können, und daß in unserer ernsten Zeit manches felsenfest scheinende Glück schon erschüttert wurde.

Meine Theilnahme an ihrem Schicksale schien die arme Alte zu rühren und der labende Wein machte sie heiter und zu Mittheilungen geneigt.

Ich erfuhr von ihr, daß sie in ihrem Leben große Glückswechsel, erfahren, und nichts weniger als ein sorgenvolles Alter zu erwarten gehabt hatte. „Mein Herr," sprach sie mit unterdrückter Stimme, „ich war einst eine gefeierte Sängerin und bewohnte ein prachtvoll eingerichtetes Haus. Auf meiner Stirn blitzte ein Diadem von Juwelen und ich gebot über zahlreiche Domestiken. Mancher von meinen noch lebenden Wohlthätern, die mir jetzt eine milde Gabe reichen, wurden von meiner schnell dahinrollenden Equipage mit Koth bespritzt.

Wie eine Königin überschaute ich bei meinem Auftreten auf dem Theater die erwartende Menge. Tausende lauschten mit Entzücken meinen wundervollen Rouladen, meiner Engelsstimme, die tyrannisch mit den Gefühlen und Leidenschaften meiner bezauberten Zuhörer spielte und ihre Herzen erschütterte.

Es schmeichelte meiner unbegränzten Eigenliebe, wenn das arme berühmte Talent sowohl, als die Mächtigen und Großen mir den Hof machten und eifersüchtig nach einem günstigen Blick von mir haschten. Jünglinge und Männer mit Adonisgestalten und aus den angesehensten Häusern umgaben mich mit Luxus, überhäuften mich mit Geschenken und trugen mir ihre Hand an; aber ich wollte den Ruhm, den ich mit harten Entbehrungen im Lenz meines Lebens so theuer erkauft hatte, nicht den Launen und Grillen eines Mannes opfern. Ich konnte mich nicht entschließen, Abschied zu nehmen von dem genußreichen, wechselvollen Kunstleben. Der Reichthum konnte mich nicht bestechen, den Beifallssturm der jubelnden Menge mit dem einförmigen Alltagsleben zu vertauschen.

Die Blume, die unter Stürmen in der freien Gottesluft der Alpen blüht und gedeiht, verwelkt im Schatten des engen düsteren Thales.

Jetzt bin ich nahe an 80 Jahre. Vor mehr als 60 Jahren wandelte ich, eine künftige Primadonna, mit einem abgetragenen Shawl und höchst dürftig gekleidet, in die Musikschule; aber der glühende Kunstenthusiasmus, die gegen die Dürftig-

keit kämpfende Jugend und Entschlossenheit und auch wohl der Neid gegen meine glücklicheren, mit Beifall überschütteten Kunstgenossinnen machten mich damals alles Ungemach vergessen, und nun — berühren sich die beiden Extreme meines Daseyns.

Eine Bettlerin war die erste und eine Bettlerin ist nun die letzte Rolle meines Lebens-Schauspiels oder vielmehr Trauerspiels, und Alles, was ich von den goldenen Tagen meines Bühnenruhmes gerettet habe, ist mein gebeugter Rücken, bitt're Erfahrungen und dieser Knotenstock.

Ich gestehe es, ich leerte den Wonnebecher der Freude in der Blüthezeit meines Lebens in zu raschen vollen Zügen und muß, um für die Gebrechen und für den Uebermuth meines ehemaligen Standes als unbedauerte Büßerin jetzt so lange auf der Erde herumwandeln.

Meine einzige Freude auf dieser Welt ist noch, wenn ich auf dem Theater, wo ich durch einen alten Gönner freien Zutritt habe, eine fremde Sängerin auftreten sehe. Ich habe da mein eigenes Plätzchen, wo ich ungestört Alles beobachten und mich ganz den Eindrücken überlassen kann, die das Talent der Künstlerin auf mich macht. Da vergesse ich ganz meine hilflose Lage und fühle mich in die Zeiten meiner Jugend und meines Kunstlebens versetzt. — Die ganze übrige Welt und Umgebung hat dann für mich ihre Bedeutung verloren; ich höre und sehe nur die Sängerin.

Wie eine Mutter ihr Kind bewacht, so verfolge ich die Rezitative und die Passagen der Sängerin. Ich stimme in den Jubelton des Parterre ein, meine Thränen vermischen sich mit den Thränen der gerührten Zuhörer; die Blumen, die man ihr streut, fallen auch auf mein Haupt. Ihre Leiden, wenn sie vom Publicum verkannt oder mit Kaltsinn aufgenommen wird, zerreißen mein Innerstes.

Durch diese, an längst vergangene Zeiten mahnende Genüsse außer mich gebracht, erreiche ich dann ganz kraftlos mein armseliges Stübchen.

Von heftigen Gefühlserschütterungen erschöpft, wird man mich einst leblos und gleichsam in meinem Berufe gestorben, auf meinem Platze im Theater finden.

Ich war Zeuge, wie manches vielversprechende schüchterne junge Talent durch die kalte Aufnahme beim ersten Auftreten in's Alltagsleben auf immer zurückgeschreckt wurde. Und diese Ungerechtigkeit an der Kunst und am Menschen ist es, die mich am meisten empört, und die mich einst zu einen Auftritt hinriß, wo ich eine unerwartete Hauptperson spielte.

Auf meinen Zügen nämlich durch die Welt, auf welcher ich das verlorne Glück suchte und nicht mehr fand, war ich eben in Turin, als eine junge Sängerin zum ersten Mal auftreten sollte. Das dortige Theater-Publicum war damals durch die Intriguen der Primadonna, die der jungen Debutantin nicht geneigt war, und die überhaupt kein Talent neben sich aufkommen lassen wollte, in Parteien getheilt und es war vorauszusehen, daß die neue Künstlerin einen schweren Stand haben werde.

Am Abend ihres Auftretens war, ungeachtet der Regen in Strömen floß, ungeachtet ein Gewitter im Anzuge war, das Theater zum Erdrücken voll. Auch ich fand mich ein, und nahm meine Stellung hart am Orchester. Das Publicum war in gespannter Erwartung, die sich, wie es auf italienischen Bühnen der Fall ist, laut und tumultuarisch äußerte. Man gab „die Tage der Gefahr," von Cherubini.

Endlich rollte der Vorhang auf, endlich erschien die Sängerin selbst, eine äußerst anziehende, jugendliche Gestalt, der die Schüchternheit wegen dem entscheidenden Augenblick eines erstmaligen Auftretens vor dem Richterstuhle des Publicums noch mehr Reiz und Interesse verlieh. Ein frohes Gemurmel durchlief die Versammlung.

Gleich die ersten Töne ihrer Stimme ließen mir die künftige Meisterin erkennen. Allein die zischende Schlange der Kabale regte sich. Es ließen sich unverdiente Zeichen des Mißfallens vernehmen, die aber durch die Beifallsäußerungen des bessern und verständigern Theiles des Publicums überboten wurden.

Während dieses Lärmens, der ein paar Minuten dauerte, war mit der Person der armen Debutantin eine traurige Veränderung vorgegangen. Mit erloschenen Augen, mit gesenktem Haupte und herabhängenden Armen, stand sie da, ein erbarmungswürdiges Bild des Jammers. Ich hörte es, wie ihr Athem sich schmerzhaft aus dem tief verwundeten Herzen durch die Brust wand. Heiße Thränen der erlittenen Seelenpein rollten über ihre todtenblassen Wangen. Wankend trat sie von der Bühne ab.

(Schluß folgt.)

Der Brand von Knittelfeld in Steiermark.

Noch kein Jahr war so unglücklich reich an verheerenden Feuersbrünsten, als das gegenwärtige, nie aber hat sich auch der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Wiens in hellerem, schönerem Lichte gezeigt, als eben bei jenen wiederholten Unglücksfällen. Ja, Wien ist die leuchtende Sonne, die über den mächtigen Gefilden, in welchen der bleiche Kummer verzweifelnd umherirrt, aufgeht, und, um sich her den Rosenschimmer des Trostes und des Segens verbreitend, die erstickten Saaten im neuen Hoffnungsgrün empor keimen läßt. Zu dieser Sonne streckt der durch die Wuth des furchtbarsten Elementes Beraubte nie vergebens seine Hände flehend empor, und nur der Gedanke, daß ich für meine unglücklichen Landsleute an die Herzen der gefühlvollen Wiener appellire, ermuthiget mich, bei dem entsetzlichen Jammer, welcher die arme Stadt Knittelfeld heimsuchte, die so oft und glänzend bewährte Barmherzigkeit der menschenfreundlichen Residenzbewohner anzurufen.

Am Annatage Mittags brach im Stalle eines Gasthauses in Knittelfeld plötzlich Feuer aus, das sich, von einem heftigen Winde angefacht, so schnell verbreitete, daß um halb 2 Uhr bereits die untere Hälfte der Stadt und die ganze Vorstadt in Flammen standen, und daß es an manchen Orten ganz unmöglich war, mit Spritzen zu Hülfe zu kommen. Bei 60 Wohnhäuser und noch mehr Wirthschaftsgebäude sind in Asche gelegt, acht Menschen haben einen gräßlichen Tod in den Flammen gefunden, die meisten haben nichts als das nackte Leben gerettet. Leider waren die Feldfrüchte schon in den Scheuern, und dienten also nur dazu, den Flammen die reichlichste Nahrung zu geben. Sogar die Gärten sind durch diesen unglückseligen Brand vernichtet, die armen Verunglückten, welche obdachlos herumirren, haben also Alles verloren, womit sie ihren Hunger stillen könnten. Am schrecklichsten vielleicht ist der arme Gastwirth Huber vom Unglücke heimgesucht, denn ihm sind nicht nur seine beiden Häuser, alle seine Wirthschaftsgebäude, seine Geräthschaften und seine Vorräthe an Getreide und Wein durch die gefräßige Flamme geraubt, sondern er hat auch seine vielgeliebte Gattin verloren, welche mit der treuen Küchenmagd und mit zweien Bauern mehrere Habseligkeiten retten und im Keller verbergen wollte, dort aber mit ihren drei Gefährten erstickt gefunden wurde. — Die gute Stadt, welche sich noch vor Kurzem durch den Fleiß ihrer Einwohner in einem

blühenden Zustande befand, bietet nun, wie ich mich vor zehn Tagen selbst überzeugt habe, nur ein Schreckensgemälde des namenlosesten Elends dar!

O rufet dieses Bild vor euere Augen all' ihr Glücklichen, welche des Himmels Gnade im ruhigen Besitze eurer Güter gelassen; malet euch das Elend, in welchem die armen Verunglückten schmachten, lebhaft vor die Seele, und ihr werdet gewiß euere milden Gaben schnell und freudig am Altare der Wohlthätigkeit niederlegen.

Der Redacteur der Theaterzeitung, Herr Adolf Bäuerle, welcher mit beseligendem Stolze sich rühmen kann, schon so oft als Anwalt und Fürsprecher der Bedrängten von seinen edelherzigen Landsleuten gütig aufgenommen und unterstützt worden zu seyn, weiht auch dießmal sein Comptoir (Rauhensteingasse Nr. 926) zum Opferstocke; er wird jede, selbst die kleinste Gabe im Namen der Unglücklichen dankbar in Empfang nehmen, die Namen der edlen Wohlthäter oder deren eingeschickte Devisen sammt den gelieferten Beträgen in seinem Journale bekannt machen, und die eingegangenen Summen ihrer Bestimmung zuführen.

Wien am 6. October 1842.

Adalbert Prix,
Theater-Privatgeschäftsbureau-Inhaber und zweiter Secretär und Kassier der k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Welt und Zeit.

(Luftschifffahrt.) Mit der projectirten Luftschifffahrt scheint es jetzt wirklich Ernst werden zu sollen. Ein Leipziger Blatt gibt über den Stand dieses Unternehmens in folgender Weise Rechenschaft: „Durch die nun nicht mehr gestörte Ablieferung des dünnen Messingbleches ist Hr. Leinberger seit acht Tagen fest und thätig mit dem Bau seines Ballooncolosses beschäftigt; drei Gesellen und Handlanger löthen, andere biegen und formen die Sprengungen, welche von innen die Seitenwände des Ballons ausspannen, Schreiner, Zimmerleute, Schlosser ꝛc. arbeiten nach Anleitung des Erfinders an Vorrichtungen, deren Zweck Manchem nicht recht einleuchtet, da er nie noch solch einen Gegenstand unter die Hand bekam. Bereits wölbt sich in sanfter Biegung ein Segment des Ballons in die sinnreiche Hängmaschinerie, durch welche der ganze Ballon leicht und ohne Druck während der allmähligen Fertigung manipulirt werden kann; schon die Einrichtung zeugt von einem Geiste, der auf die solide Basis des Uebrigen schließen läßt. Um Ihnen die Größe und Kraft des Ballons selbst anschaulicher zu machen, bemerke ich, daß der nun gegenwärtig im Bau begriffene Cylinder 40' Durchmesser, 120' Länge, 125′/,' Umkreis, 83,809′′/,, K.' Inhalt hat, der Ballon wiegt 15 Ctr. Material, hat 52 Ctr. Steigkraft, die Gondel mit Allem wiegt 38 Ctr., folglich bleibt 14 Ctr. Steig- und Tragkraft für mitfahrende Personen. Und nach dieser Berechnung können progressiv Luftschiffe bis zu 500 Ctr. Ladung hergestellt werden. Unter Allem, was dieser herrlichen Erfindung den glänzendsten Erfolg sichert, ist es das hier neu in der Aëronautik angewendete Gas ganz allein, was die Ausführbarkeit der Leinberger'schen Erfindung möglich macht. Dieses Gas, leicht und selbst während der Luftfahrt unausgesetzt in jedem Bedarfe zu erzeugen, mit geringen Kosten anzuschaffen — die Füllung von circa 84,000 K.' kostet weit unter 100 fl., während eben so viel Wasserstoffgas 4000 fl kosten würde — das, eine willkürlich zu bestimmende Tragkraft entwickelnd, dennoch zu keiner Explosion geneigt ist, dieses Gas, das die Hälfte, und expansirt ein Drittel der atmosphärischen Luft wiegt — dieses Gas ist allein die Seele der ganzen Erfindung; mit gewöhnlichen runden Ballons mit Wasserstoffgas wäre die Ausführung der directen Fahrt nach obigen Principien die reine Unmöglichkeit selbst, da die Rundung des Ballons zu viel Fläche dem Angriff des Windes preisgibt, die Dampfmaschine mit ihrem Feuer eine gefahrvolle Explosion leicht herbeiführen könnte, und überhaupt bei diesen Ballons die physikalischen und mechanischen Kräfte nicht in dem Uebermaaß erzeugt und vereinigt werden könnten, als es nach dem obigen neuen System so mächtig, kräftig und gefahrlos geschehen kann. Bei ruhigem Winde wird der Widerstand der Luft als 0 betrachtet; dieser Widerstand ist jedoch sehr verschieden; bei der Windstille kann die archimedische Luftschraube (das Ruderrad) jede beliebige Richtung mit Dampfkraft erzwingend, durch dieselbe binnen 24 Stunden etwa 100 Meilen zurücklegen; bei günstigem Winde — oft legt die Geschwindigkeit des Windes 50 und mehr in einer Secunde zurück — ergibt sich ganz leicht eine doppelte und mehrfache Geschwindigkeit, also selbst über 200 Meilen in Einem Tage. Bei contrairem Winde wird lavirt, oder sogleich durch starke Gaseinströmungen ein hoher, ein besserer Luftstrom gesucht. Hier soll sich die Gaskraft auf das Glänzendste erproben und durch die Dampfkraft der Ballon sich im Luftkreis einen neuen, noch unberechenbaren Schnellauf bilden. Da früher der Ballon nur zu 30' Durchmesser und 90' Länge zu 2500 fl. veranschlagt war, zur Erreichung eines höhern Endzwecks derselbe zu obiger Größe gebaut auf 5000 fl. veranschlagt ist, so wird diese Relation, die ich aus einer autentischen Quelle erhalten habe, alle Freunde der Kunst und Wissenschaft einladen, sich mit 5 fl. Beiträgen der ersten aëronautischen Gesellschaft Teutschlands in Nürnberg anzuschließen, damit diese erste und größte Erfindung unseres Jahrhunderts so vollständig ausgeführt wird, als die Großartigkeit und Wichtigkeit derselben es erfordert; so sehr dieselbe auch überall auf Unglauben und daraus entspringende Theilnahmslosigkeit stößt, verdient sie schon der verhältnißmäßigen Geringfügigkeit des Aufwandes wegen jedes freundliche Entgegenkommen. Green's Ballon in London hat 12,000 Pf. St. gekostet, er hat dabei nicht den vierten Theil der Verbindlichkeiten übernommen, zu denen sich Hr. Leinberger freiwillig verpflichtet, die, wie öffentliche Blätter sogar melden, auch darin bestehen, daß er jede Stadt Teutschlands mit seinem Luftschiffe besuchen wird, in welcher ein für das Ganze thätig sich verwendendes Comité sich gebildet hat, damit Jedermann sehe und erkenne, was er bezweckt. Worte, Versicherungen, guter Wille bauen kein Luftschiff; reges, ungesäumtes, vereintes Zusammenwirken hat die Pyramiden erbaut, und kann — weil der Erfinder höhern Orts nirgends Unterstützung fand — nun auch nur allein das Luftschiff mit voller Gewißheit herstellen." — In demselben Blatte finden wir folgende Ankündigung: „Eine so eben abgeschlossene Uebereinkunft mit einem auswärtigen Staate verpflichtet mich, nach Beendigung des Baues meines Luftschiffes mit willkürlicher Leitung, sogleich dahin abzureisen. Gesonnen deßhalb, in jedem teutschen Bundesstaate (Baiern ausgenommen) vier Personen mit dem Bau und der Leitung eines solchen, 100 bis 500 Centner tragbaren Luftschiffes bekannt zu machen, damit sie durch Patente sich die so überaus vortheilhafte Benutzung eines Luftschiffes sichern können, ersuche ich Freunde dieser Sache, da nun gerade ein solches Schiff ausgebaut wird, sich an mich franco zu wenden, und Plan, Zeichnung und Beschreibung des Schiffes gegen 1 Rthlr. zu beziehen. Zu 14 Centner Steig-, resp. Tragkraft kostet ein solches Schiff 5000 fl., das vier Mann leicht regieren können; durch die archimedische, mit Dampfkraft bewegte Luftschraube können bei ruhigem Wetter täglich 100 teutsche Meilen, und mit schnellem, günstigem Winde auch bis 200 Meilen gemacht werden; auch die willkürlichste Steigung und Niederlassung steht zu Gebote. Die Füllung kostet kaum 100 fl., und jede Gefahr ist vorsorglich beseitigt. Nürnberg, den 18. September 1842. L. A. Leinberger, Mechaniker und Physiker."

Local-Zeitung.

(Die neue Thurmspitze) für den Stephansdom bildet seit einigen Tagen den Gegenstand der Betrachtungen der neugierigen,

Wiener. Vor dem Eingange in die Kirche, vis-à-vis dem Churhause ist diese Thurmspitze aufgestellt, deren Höhe bis über den ersten Stock besagten Gebäudes reichend, selbst aus der Ferne den Anblick erleichtert. Der prachtvolle glänzende Kaiseradler (für die Höhe des Thurmes aber vielleicht doch zu klein) in seinen gigantischen Dimensionen von vergoldetem Kupfer nimmt sich wahrhaft imposant aus. Die Basis, auf der er ruht, ist vor der Hand noch Modell, wird aber bald durch die echte ersetzt werden; auch der feierliche Act, die Befestigung dieser Thurmspitze in der schwindelnden Höhe erfolgt recht bald. S.

Depeschen vom Lande.

Gestern hat in der Umgebung von Mödling, Gumpoldskirchen und Baden, wo in Oesterreich einer der besten Weine wächst, die Lese begonnen. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zur vierten Gastrolle des Hrn. Schmetzer: „Die Welfen und die Ghibellinen."

Die Wahl des Raoul war im Vorhinein als ein Wagniß anzusehen, wenn man bedenkt, welchen colossalen Stimmfond diese Parthie erfordert, wie Hr. Erl alle nöthigen Elemente dazu vereinigt, und hierzu noch die Macht der Gewohnheit schlägt, den Raoul schon gegen hundertmal nur von seinem vorzüglichen Repräsentanten, Hrn. Erl, gehört zu haben. Daß ein Gast, selbst von so seltener Befähigung, wie Hr. Schmetzer, diese Klippen nicht umschiffen werde, wunderte mich gar nicht, und ich bin weit entfernt, das theilweise Mißlingen des Raoul dem Sänger so arg zu rügen. Es war ein Fehlgriff, diese Parthie in Wien Hrn. Erl nachzusingen. Nach diesen allgemeinen Andeutungen kann ich mich über die Details ganz kurz fassen. Die einfache Romanze im ersten Acte trug er superb vor; bei der Wiederholung aber mit den schwierigen Varianten (bleibt hier gewöhnlich weg) mißlang Manches in der Coloratur und in der Verbindung der Brust- mit der Kopfstimme. Weil seine Stimme das Forciren nicht gut verträgt, konnten die Kraftstellen, deren diese Parthie so viele enthält, nicht effectuiren, und selbst der schöne Vortrag im sanften und getragenen Gesang für obigen Abgang keinen Ersatz bieten. Es fehlte in diesem romantischen Charakterbild die Vertheilung von Licht und Schatten, der Farbenton des Bildes, dessen Hauptgebrechen Monotonie war. Wir hoffen, das nächste Mal über den werthen Gast Erfreulicheres berichten zu können. Die übrige Besetzung ist bekannt. Sfd.

(Wien.) Im Verlaufe etlicher Tage kommt im k. k. Hofoperntheater Lorzing's „Czaar und Zimmermann" zur Aufführung.

— Einige Provinzial-Journale spötteln über den Eißler-Enthusiasmus der Wiener. Das war vorauszusehen; wer nur lesen konnte, welchen Eindruck diese herrliche Künstlerin auf ihre Zuschauer hervorgebracht hatte, der mußte überall Uebertreibungen finden, während jene, welche sie gesehen, um Worte verlegen waren, so viel Anmuth und Liebreiz zu schildern. S.

— Im Leopoldstädter Theater findet in Kurzem das Benefice des vieljährigen fleißigen Mitgliedes dieser Bühne, Hrn. Schaffer, Statt. Seine Wahl traf ein neues Stück, dessen Verfasser Hr. Blum ist. S.

— Beckmann hat eine gesicherte glänzende Stellung in Berlin erhalten. So sehr wir dieß dem wackern Künstler gönnen, bedauern wir doch anderseits herzlich, um die Hoffnung ärmer geworden zu seyn, Beckmann werde Wien zum bleibenden Aufenthalte erwählen. Indessen bleibt doch die Aussicht auf den Gast Beckmann, den der umsichtige Carl sicherlich wieder für seine Bühnen acquiriren wird. S.

— Die großen Proben von dem Musikfeste nehmen zu Ende d. M. ihren Anfang. Unsere jüngste Mittheilung hierüber beschränkte sich auf die Schulübungen im Conservatorium. S.

(Hietzing.) Unser Theaterdirector Rudolph Franz Mann hat durch die thätige Führung seines Geschäftes und durch die Abwechslung, welche er durch die Vorstellungen bei lebendigem Theater, durch die neue Decorirung des äußeren Schauplatzes, die Vorführung des Musikcorps des Jägerbataillons unter der Leitung seines Capellmeisters Matiega, durch die Productionen des Escamoteurs Ferdinand Stärff und des Volkssängers Moser mit seiner Gesellschaft u. s. w. in unsere Vergnügungen brachte, sich die vollste Zufriedenheit des hiesigen Publicums erworben, aus welchem Grunde man mit Vergnügen vernimmt, daß er von dem Theater-Eigenthümer Hrn. Fuhrmann auch für das nächste Jahr die Direction dieser Bühne wieder erhalten habe. —l—

(St. Pölten.) Unser Theater wurde am 6. October mit Blum's „Ich bleibe ledig," unter der Direction des Hrn. Hofmann eröffnet.

(Lemberg, 27. Sept.) Vorgestern eröffnete hier Hr. Wild seinen Gastrollencyclus mit dem Edgar in „Lucia von Lammermoor." Obschon die Preise erhöht waren, war das Haus zum Erdrücken voll, und der geschätzte Gast wurde gleich bei seinem Entrée mit außerordentlichem Beifalle empfangen. Im Verlaufe des Abends wurde er zehnmal gerufen. Hr. Wild war auch sehr gut bei Stimme, und blos für den ausgezeichneten Vortrag der letzten Arie wurde er dreimal vorgerufen. — Auch Dlle. Corradori, unsere gefeierte Primadonna, hat sehr gefallen, und mit herrlichem Ausdrucke und hinreißendem Gefühle gesungen. Namentlich ist ihr Portamento und sotto voce von frappanter Wirkung. Die Oper ging unter Kotschy's Leitung in allen Theilen sehr gut zusammen. Se. k. Hoheit, Erzherzog Ferdinand d'Este beehrte die Vorstellung mit seiner Gegenwart. Wild wird jede Woche zweimal singen, und kehrt erst Anfangs November nach Wien zurück. (Corresp. Nach.)

(Cöln.) Der renommirte und bekannte Pantomimenmeister aus Wien, Hr. Johann Fenzl, hat hier mit seiner Familie und seinen Zöglingen etliche Vorstellungen gegeben und fand eine außerordentlich günstige Aufnahme. Fenzl war in Paris, wo die französischen Blätter seiner voll Lob erwähnen; in Leipzig gastirte er achtmal, unter allgemeinem Beifall und Zudrang des Publicums, eben so war es in Hamburg, wo er den „Kobold als Harlekin," den „Zauberpfeil oder die Geistererscheinung" und „die Nymphe als Schwan" in die Scene setzte und ungeheuern Succeß damit machte. Auf Befehl des Königs von Hannover und des Churprinzen von Hessen gastirte er mit gleicher Anerkennung in Hannover und Cassel, und kam dann hierher nach Cöln. Wie schon erwähnt, fand er auch da, wie in den genannten Städten, den vollsten Beifall. Seine Darstellungen greifen mit einer Präcision in einander, die überrascht. Seine talentvollen Kinder sind allerliebst und tanzen mit so viel Grazie, Anmuth und Leichtigkeit, daß sich das Publicum nicht satt sehen an ihren Tänzen, und die Gitana, Cachucha, Polka, Rococo ꝛc. werden stürmisch zur Wiederholung verlangt. Das Theater ist, trotz aufgehobenem Abonnement, immer sehr voll. Hr. Fenzl hat die brillantesten Engagementsanträge, die er von vielen Orten erhielt, ausgeschlagen und begibt sich wieder nach Wien. — Unsere Oper hier ist ziemlich verwaist, mit Ausnahme unseres Tenoristen Schunk, der außerordentlich gefällt. (Corresp. Nachr.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 12. October 1842. 243

Glückswechsel.

Novellette von Anton Eisenschmidt.

(Schluß.)

Dieser traurige Anblick, das Mitleid und die Entrüstung über die ungerechte Behandlung des armen Mädchens, und die Erinnerung an eine ähnliche, selbst einst erlebte Scene bewogen mich, für die Sängerin etwas zu wagen und wo nicht als ihre Retterin, doch als ihre Rächerin aufzutreten. Schnell wie ein Gedanke hatte ich die niedrige Lehne des Orchesters überstiegen, in einem Augenblick war ich in den Coulissen, wo man mit der unglücklichen Sängerin beschäftigt war, und wo Alles vor meinem Anblicke, wie vor einem Dämon zurückwich. In wenig Sekunden stand ich auf der Bühne. Meine schwarze Kleidung, mein langes flatterndes Haar, mein blasses von Schmerz und Unwillen verzerrtes Gesicht, meine wild rollenden Augen, meine hohe, damals noch ungebeugte Gestalt, überhaupt meine ganze geisterhafte Erscheinung machte einen schwer zu beschreibenden Eindruck auf das höchst überraschte Publicum.

Der Tumult, der auf dem Parterre noch immer wie ein unruhiges Meer hin- und herwogte, schwieg plötzlich, die Musik hörte auf und alle Lebendigen im Theater vor mir wurden durch meinen seltsam schreckhaften Anblick, wie vor einem Medusenhaupte, in wehrlose Steinbilder verwandelt.

Ich trat bis an die Lampen vor und richtete von lauten Donnerschlägen des Gewitters, das draußen tobte, begleitet, mit einer feierlichen Grabesstimme, wie ein Engel des Gerichts an die erstarrte Versammlung folgende Worte: Verblendete! was habt ihr gethan? Ihr habt die sich entfaltende Rosenknospe der Kunst muthwillig zertreten, und habt den hehren Tempel der Harmonien zum Tummelplatze niedriger Umtriebe herabgewürdigt. Ihr wolltet ein Talent unterdrücken, das Euren Geist einst trösten soll, auf daß er über die Leiden und Erbärmlichkeiten dieser Welt triumphire. Wißt, Ihr Unglücklichen, Ihr habt Euch an der Majestät der Kunst versündigt.

Eine andere Stadt wird den Ruhm haben, dieses arme von Euch verkannte, mißhandelte Mädchen als das, was sie ist, als einen Engel und Gesandten des Herrn zu erkennen, bestimmt, unter seinen Lieben Frohsinn und Stärke im Kampf mit dem Irdischen zu verbreiten. Kurzsichtige! zu spät werdet Ihr dann Eure Blindheit einsehen. O, meine theuren Freunde! ich bin mit meinem Leben Bürge für die Echtheit dieser jungen Künstlerin. Ich beschwöre Euch, laßt ihre Stimme in diesen Räumen erschallen; Ihr werdet auf die Wahrheit meiner Worte kommen. Sie wird Euch die schönsten Stunden Eures Lebens bereiten. Ich bin es, die Euch darum bittet, ich, deren Gesang Eure Väter und Mütter einst entzückte, ich, deren Melodien wie eine Sage von Mund zu Mund gingen, und die Eure Wiegenlieder wurden.

Ich wollte noch mehr sprechen, aber meine Standhaftigkeit begann zu wanken, ein Thränenstrom stürzte aus meinen Augen; ich nannte meinen Namen, und verließ so schnell wie ich kam, die Bühne.

Es dauerte eine Weile, ehe die Zuhörer von ihrem Erstaunen über die Gestalt, die ihnen wie ein Traumgesicht erschien und verschwand, zu sich kamen. Viele waren geneigt, das Phantom, was sie sahen, für eine Fee, für eine Seherin, oder für eine Wahnsinnige zu halten; aber Alle fühlten, daß es keine Schauspielerin war, und daß Natur und Wahrheit, durch eine außerordentliche Veranlassung und durch gewaltige Leidenschaft erregt, in dessen Worten und Handlungen lag.

Endlich, wie durch einen electrischen Schlag stand das ganze Publicum auf und rief bald mich, bald die Debutantin hervor. Ich verlor mich im Parterre, wo ich mich hinter eine Säule verbarg, um den Erfolg meines Wagestücks abzuwarten.

Die junge Sängerin erschien endlich und wurde mit einem lärmenden aufmunternden Bravo begrüßt.

Ermuthigt durch diesen Empfang sang sie die vorher unterbrochene Arie, ohne im mindesten gestört zu werden, bis zu Ende und wurde mit einem gewaltigen Beifallsjubel belohnt, und jemehr sie im Verlauf der Oper ihre zauberhafte, kräftige, volle Stimme entfaltete, desto mehr verdoppelte sich der Applaus, der endlich am Schluß in stürmische Begeisterung überging.

In Betrachtungen über den Wankelmuth und die Beweglichkeit des Theaterpublicums vertieft, verließ ich das Schauspielhaus und wünschte mir Glück, durch mein Zuthun etwas zum Ruhme einer angehenden Künstlerin beigetragen zu haben.

Meine Weissagung, daß die Debutantin einst die Meisterschaft in der Gesangskunst erringen werde, ging in Erfüllung. Mein Schützling war die nachmals so hochgefeierte Todi.

Mein für das von mir erreichte Alter wunderbar erhaltenes Gehör, meine von großen Meistern geleitete Bildung, und mein eben dadurch geläuterter Sinn für das wahrhaft Große

und Erhabene in der Kunst, läßt mich sehr gut unterscheiden, ob ich eine wirklich große, durch keinen einseitigen Geschmack irre geleitete Künstlerin vor mir habe, und ob sie, von echter Begeisterung erregt, durch die Macht ihres Vortrags und ihrer einfach herrlichen Stimme über die Vorliebe eines an nichtssagende, tändelnde Schnörkeleien verwöhnten Publicums den Sieg davon trage.

Manche kritischen Beleuchtungen der Kunstleistungen von Sängerinnen würden, wenn sie mir als competenten Richterin überlassen würden, ganz anders ausfallen.

Seit sich mein Glück zu neigen begann, und das ist schon ziemlich lange her, sah ich viele Künstlerinnen von verschiedenem Werthe am hiesigen Theater-Horizonte wie glänzende Meteore erscheinen und verschwinden. Ich sah die stolze Borgondio mit ihrer prächtigen Altstimme, die liebenswürdige Milder-Hauptmann mit ihrem der Natur abgelauschten, die Herzen ergreifenden einfachen Gesange, die eigensinnige Mara mit dem süßen Schmelz ihrer seltnen umfangreichen Stimme, ich hörte die unnachahmliche Catalani und bewunderte die zu früh diesem Leben entrissene Malibran, diese Künstlerin mit dem tiefen unerforschlichen Gemüthe, die, unbedeutend von Gestalt, gar nicht ahnen ließ und es selbst nicht wußte, daß sie, wenn sie ihre Stimme erhob, Alles bezauberte und rührte. Von den meisten aus ihnen sah und hörte man nichts mehr. Gott möge sie, die noch leben, vor meinem Schicksale bewahren.

Man hat mir schon oft guten Rath ertheilen wollen und meine drückende Lage mahnte mich zuweilen gewaltig genug, mich einer dieser Künstlerinnen anzuvertrauen, und ihr meine Verhältnisse zu entdecken. Allein, nicht sowohl die Furcht hielt mich ab, von manchen dieser verzogenen Glückskinder mit ungläubigem Spott, mit beleidigendem Mitleid, oder mit einem kargen Almosen abgefertigt zu werden, als vielmehr der Stolz, von einem Wesen um eine milde Gabe zu betteln, was noch nicht geboren war, als ich, einst die Herrliche genannt, die kunstliebende Welt der Hauptstädte mit Enthusiasmus erfüllte. Ehe ich mich dieser Kränkung aussetze, lebe ich, jetzt an Entbehrungen gewöhnt, lieber von dem Wenigen, was mir vom Schicksal bescheert ist.

Das Herumwandern und der Verkauf meiner kleinen Waaren ist mir zum Bedürfniß geworden, theils um meine noch wenigen Wohlthäter aufzusuchen, theils um Neuigkeiten vom Theater, das mit meiner Existenz einst so innig verwebt war, und was noch das einzige Band ist, welches mich an diese Welt knüpft, zu erfahren. Und so durchpilgere ich denn noch die wenigen Tage meines Lebens an der Hand Gottes, dem ich meine Leiden zum Opfer bringe."

Auf meine fernere Frage, wie sie in eine solche Lage gerathen, und wie das Alles gekommen, erwiederte sie mit Seufzen: „Der Eigennutz gewisser Menschen, die mit dem Leichtsinn meiner bethörten Jugend spielten, und gräßlicher Undank, der für arglose Hingebung aller durch meine Kunst erworbenen Schätze mein Lohn war, ist die Ursache meines Unglücks. Ein Mann, der mein Glaube und mein Gott auf dieser Erde war, und der mich herzlos verließ, war der Verräther an der Ruhe meines Lebens. Ich verfiel über diese Kränkung an meinen heiligsten Gefühlen in eine gefährliche Krankheit, verlor meine Stimme und mit ihr die Mittel, meine glänzende Lebensweise fortzusetzen, und den Verlust meiner Habe, die jener Fühllose sich zugeeignet hatte, zu ersetzen.

Ich theilte bald das Schicksal jener Gesangskünstler, die, sobald sie ihre Stimme einbüßen, auch sogleich Bettler sind, wenn sie nicht so klug waren, während der Zeit ihres Glückes auf den Winter ihres Lebens zu denken.

Nach vielen Jahren voll abenteuerlichen harten Kämpfen mit widrigen Verhältnissen traf ich jenen Räuber meines Glückes durch Zufall wieder. Die rächende Nemesis aber hatte ihn in dieser Welt schon erreicht. Ihn traf das nämliche Loos, das er mir bereitet hatte. Ich fand ihn arm, siech und hilflos.

Ich liebte den Treulosen noch immer, und pflegte ihn, so viel es meine Dürftigkeit zuließ, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens. Er starb reumüthig über das Ueble, was er mir gethan, in meinen Armen."

Der Schmerz erstickte hier die ferneren Worte der Erzählerin und sie bedeckte mit ihrer knöchernen Hand die stillweinenden erloschenen Augen, jenes Augenpaar, deren Blitz vor zwei Generationen alle Männerherzen des Parterre entzündete und jetzt — —

Ich unterdrückte eine Thräne des Mitleids über das bittre Loos dieser Matrone, die als Opfer einer heulenden Selbstanklage mir doppelt bedauernswerth schien, und die Erinnerung, daß die Geschichte der Menschheit leider mehrere ähnliche Beispiele von tragischem Wechsel des Glücks aufzuweisen hat, machte mich traurig und brachte mich unwillkührlich auf die Wahrheit der unbestreitbaren Thatsache, daß die Vorsicht solche außerordentliche Kontraste von Glückswechsel im Kunst- und Privatleben zulasse, um die Sterblichen, ehe sie in Staub zerfallen, durch ein warnendes Beispiel auf den weisen Gebrauch irdischer Glücksgüter aufmerksam zu machen.

Ich brach ein Gespräch ab, was die Wunden des an zerstörten Lebensfreuden gebrochenen Herzens dieser Unglücklichen auffrischen mußte, und gab ihr einstweilen mein Ehrenwort, daß ich durch meinen Einfluß Alles aufbiethen werde, ihr für den Rest ihrer Tage ein sorgenfreies Leben zu verschaffen.

Welche ergreifende Scenen von Trug und Täuschung mußte die Biographie dieser armen vom Schicksal mißhandelten Frau darbieten.

Die Zeit zum Aufbruch in's Theater war unterdessen verflossen. Das Gastzimmer war fast leer. Im Gespräch mit der alten, längst vergessenen Sängerin hatte ich die jugendliche, die ich so begierig war, zu hören, vergessen. Aber wie konnte ich der armen Unglücklichen grollen, die hart am Rande des Grabes einen großen, vielleicht selten erfahrenen Trost darin fand, ihr Mißgeschick wie eine Beichte einem theilnehmenden Herzen anvertraut zu haben, und die durch die religiöse Ergebung in ihr herbes Loos so interessant und rücksichtswürdig war. Ich überließ ihr das Eintrittsgeld in die heutige Oper, und die nassen, von Hoffnung belebten Augen und die schwache zitternde Stimme, mit der mir die 80jährige vom Schicksal schwer geprüfte Künstlerinn, als sie sich entfernte, für diese Gabe und für mein Versprechen wegen ihrer Versorgung dankte, war für mich mehr Musik, als der Silberton ihrer dreimal jüngeren Kunstschwester, die heute Alles zur Bewunderung hinriß.

In der gespannten Erwartung, mit der ich der Erzählung der Bruchstücke aus dem Leben dieser Künstlerin folgte, hatte ich vergessen, sie um ihren Namen zu fragen, der einst gewiß hochberühmt gewesen seyn mag, und den vielleicht die Kunstgeschichte aufzuzeichnen vergaß, während sie minder berühmte Kunstphänomene der Nachwelt übergab.

Nebenblätter.

1.

Blüht der Weinstock, süßes Hoffen
Saug' ich dann aus seinem Grün;
Seh' im Traum den Keller offen
Und der Fässer tausend d'rin.

Drohen Nebel, Hagel, Fröste,
Zünd' ich schnell ein Feuer an
Und verberg' des Weinstocks Aeste,
Jag' den Feind von seiner Bahn.

Reben mag ich gerne pflegen,
Gleich den Kindern spät und früh;
Denn mit hundertfachem Segen
Lohnen einst den Vater sie.

2.

Sieh' den Amethyst im Laube!
Ach! das ist die erste Traube,
An der Rebe grünem Blatt!
Das ist seine Busennadel
Von dem Goldschmied ohne Tadel,
Die „Natur" gegeben hat.

3.

Wenn im Schatten
Blühender Bäume,
Auf den Matten
Süß ich träume,
Und die Erlen
Wie voll Perlen,
Blüthenreihen
Niederstreuen;
Dünkt mich, blinkend,
Freundlich winkend
Jede Rebe
Eine Hebe!

4.

Endlich zeigen, üppig nickend,
Sich die Beeren, roth und blau;
Für das Auge, spähend blickend,
Wahrlich eine Liebesschau!

Sind sie reif, dann geht's an's Pflücken
Und zur Presse gleich darauf,
Um die Trauben zu zerdrücken,
Deren Blut so süßer Kauf.

Nach der Trennung von den Aeltern,
So die Trauben litten schnell,
Bin ich selig bei dem Keltern,
Dort entspringt mein Liederquell.

Und nicht luſt'ger prägt der Münzer
Aus sein Silber und sein Gold,
Als ich selbst, ein junger Winzer,
Solchem Keltern gut und hold!

5.

Am Weinstock ist die junge Rebe
Ein Püppchen fein;
Doch reifen muß sie; wär' nur Spielzeug
Für Vögelein!
Doch, runden sich der Traube Formen,
Gleicht sie der Maid,
Gar hoffnungsreich und mächtig lockend
Für Lieb' geweiht.

Hol' ich vom Stamm' die reife Traube,
Ist's meine Braut;
Ich trage sie in meine Zelle
Gar lieb und traut.

Doch ward zu Wein die volle Traube,
Zu Nektarthau;
Dann ward sie mir zunächst verbunden,
Ist meine Frau!

Welt und Zeit.

(Aeußerst sonderbares Ereigniß.) Unter dieser Aufschrift theilt Lorenz Zerdahelyi von Nyitra in Nr. 72 des „Hirnök" folgenden in der That höchst interessanten Fall mit: „In Neutra ist bei einem Zuckerbäcker ein Mädchen von ungefähr 18 Jahren zu sehen, mit in die Stirne gewachsenem, dichtem, struppigem Haare, stechendem Blick, kurzer, stämmiger Gestalt, derben Händen, ungewöhnlich breiten Fußsohlen und ernst brütendem Antlitz. Sie lächelt, wenn man sie anspricht, und wiederholt die letzten Töne klar und unverständlich, gleich einem Echo; übrigens kann sie nicht sprechen. In Bezug auf ihr früheres Leben kann man aus ihr selbst nichts herausbringen, woraus sich schließen läßt, daß ihr Erinnerungsvermögen entweder sehr gering ist, oder sie überhaupt gar keines besitzt, was sich natürlich nur erfahren ließe, wenn das Mädchen sprechen lernte. Die kurze aber schauderhafte Geschichte dieses Mädchens, wie die Zuckerbäckerin sie erzählt, ist folgende: Das Mädchen, Tochter eines in der Nähe von Aranyos-Maróth wohnenden armen Mannes, von ihrer Stiefmutter hart gezüchtigt, ging in einem Alter von 3 Jahren ihrem Vater nach, der sich nach den zur Kis-Tapolcsányer Herrschaft gehörigen Waldungen begeben hatte, um Holz zu holen. Die Kleine mochte sich verirrt haben; was aus ihr geworden, wohin sie gerathen, wußte Niemand, konnte auch Niemand wissen. So verstrichen 10, einige sagen 12 Jahre, als in demselben Walde die Jäger einem Bären auf die Spur kommend, denselben auf's Korn nahmen, ihn auch verwundeten, und den Blutspuren folgend, ihn vor einer Höhle zu Boden gestreckt fanden; ihm zur Seite eine seltsame Gestalt, die die Wunden des Thieres mit Koth und Kräutern bedeckte, und von dem Bären sich nicht trennen wollte. Die Jäger, eine menschliche Gestalt vermuthend, nahmen das in Rede stehende Mädchen mit sich, behielten sie, da sie sanfter Natur war, bei sich, und versahen sie mit der nothdürftigsten Bekleidung. An Menschen sich allmälig gewöhnend, ging sie eines Tages wieder verloren, wurde jedoch von den auf den Neutraer Wochenmarkt mit Getreide fahrenden Fuhrleuten aufgefangen, ohne daß diese wußten, was das für ein Geschöpf sey. Einige wollten sie als ein Ungethüm sofort erschlagen, brachten sie jedoch auf das Zureden Anderer auf den Markt und bothen sie feil — so kam sie in den Besitz des erwähnten Zuckerbäckers. — Lange Zeit kroch sie auf allen Vieren, rohes Fleisch war ihre liebste Nahrung; jetzt geht sie bereits aufrecht, ist fleißig und arbeitsam. Die insbesondere am Halse zahlreichen Narben lassen vermuthen, daß sie mit ihrem vierfüßigen Gefährten — dem Bären — nicht immer im freundschaftlichsten Verhältnisse gelebt hatte. Es wäre interessant, Näheres vom Zuckerbäcker selbst zu erfahren. Referent schließt diesen Bericht mit der Bemerkung, daß dieses entsetzliche Beispiel augenfällig beweise, was aus dem menschlichen Wesen ohne Erziehung und geselliges Leben werden könne!"

Am 5. October hat im königlichen Schlosse zu Berlin die Vermählungsfeier Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Marie von Preußen mit Sr. königlichen Hoheit dem Kronprinzen von Baiern durch Procuration Statt gefunden.

(London, 1. October.) Der Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Aberdeen, hat gestern Sr. kais. Hoheit dem Erzherzog Friedrich von Oesterreich zu Ehren ein glänzendes Festmahl gegeben, zu welchem Fürst Esterhazy, Graf von Sainte-Aulaire, die Lords Ashburton und Stanley ꝛc. geladen waren.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Noch im Laufe dieser Woche findet das Benefice des verdienstvollen Hrn. Capellmeisters Adolf Müller im Theater an der Wien mit einer Posse von Ed. Breier Statt. R.

— Im Josephstädtertheater kommt nächstens ein neues Schauspiel: „Die Memoiren des Satans" aus dem Französischen von Hrn. J. Kuppelwieser übersetzt, zur Aufführung. R.

— Der Dichter Franz (von Braunau) hat so eben eine neue Oper in fünf Aufzügen: „Die Brautfahrt" für den Compositeur der „Mara," Hrn. Netzer, vollendet. S.

— Hr. Benedict Freiherr v. Püchler, dramatischer Dichter, ist ehevorgestern Nachmittags an der galoppirenden Lungensucht gestorben. —l—

(Brünn.) Seit Langem war in unserer Stadt kein so reges musikalisches Leben und Bewegen, als eben jetzt. Diese Behauptung hat abermal seinen Grund in dem anerkannten Satze: Die Künstler machen sich selbst das Publicum. Ich will zwar nicht behaupten, daß Alles, was gegenwärtig hier die edle Tonkunst ausübt, schon Künstler par excellence genannt werden kann; allein es zeigt sich ein so günstiges Zusammentreffen von Musikfreunden und Männern vom Fache mit tüchtiger Bildung, daß es zu erwarten steht, alle ihre Bemühungen, die bis jetzt an den Tag gelegt wurden, werden einen glänzenden Anfang für eine rühmenswerthe Epoche in diesem Zweige der Kunst bilden. Eine der ersten Früchte dieses emsigen Strebens war der sich vor Kurzem gebildete Verein, verbunden mit einer Art vom Conservatorium für den theoretischen und practischen Unterricht in den verschiedenen Zweigen der Tonkunst; dann die als weitere Folge sich hieraus ergebenden Concerte und musikalischen Unterhaltungen, von denen eine, welche erst kürzlich zu Ehren des hiesigen, um die Kunst vielfältig verdienten Magistratsrathes, Hrn. Johann Butschek, abgehalten wurde, zu den glänzendsten zu rechnen ist. Die dabei aufgeführten Tonstücke waren: die Ouverture zu „Don Juan," „Antwort," Lied von unserem genialen Landsmann A. Emil Titl, mit welcher neuen, hier zum ersten Male gehörten Composition sich ein hiesiger Dilettant durch seinen gebildeten und gefühlvollen Vortrag unbestreitbar die Palme errang; ferner ein Terzett von Thomas, ein Lied von Hackel, Variationen von Herz und Beriot, dann ein Duett aus „Anna Bolena;" „des Kreuzfahrers Heimkehr," von Titl, ein Terzett aus „Lucretia Borgia" und ein Doppelchor von Zöllner. Die günstige Aufnahme befestigte das Streben mit immer stärkeren Banden, so, daß sich nunmehr ein förmliches Casino gebildet hat, in welchem durch die Advent- und Faschingszeit derlei Musik-Amüsements regelmäßig stattfinden sollen. In einem der bevorstehenden Vereinsconcerte soll Mendelsohn's „Paulus" zur Aufführung kommen. Als eine hier noch nie gehörte Novität des nordischen Tonmeisters erwecket diese Erwartung zugleich eine bedeutende Spannung. Wenn es Ihnen genehm ist, will ich von Zeit zu Zeit zu den mannigfachen Novitäten Ihres „Kuriers" Einiges über diesen Theil des hiesigen geselligen Lebens mittheilen,*) der nach den theatralischen Erscheinungen unstreitig den ersten Rang einnimmt. (Corresp. Nachr.)

(Preßburg.) Am 6. d. M. lieferte uns Hr. Director Pokorny abermals einen schönen Beweis seiner liberalen und humanen Gesinnungen, indem er der, in dürftigen Umständen lebenden Witwe, des vor kurzer Zeit allhier gestorbenen Schauspielers Neuwerth eine freie Einnahme bewilligte. Die Wahl des Stückes fiel auf Halm's classischen „Sohn der Wildniß," worin Hr. Wagner, Mitglied des deutschen Theaters in Pesth, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes den Ingomar als Gast gab. Hr. Wagner ist bei den Theaterfreunden Preßburgs noch von seinem Engagement bei Pokorny's Bühnen im guten Andenken, so daß man es begreiflich finden wird, wenn wir berichten, daß er mit großer Freundlichkeit empfangen wurde. Schon dazumal ließ man seinen herrlichen Anlagen die freundlichste Aufmunterung angedeihen, und jetzt, wo man alle diese Anlagen gebildet und gereift fand, zeichnete man ihn auf jede mögliche Weise aus. Er wurde nach einzelnen Scenen, und nach den Acten stürmisch gerufen. Den Beifall des Abends konnte mit Fug und Recht nur noch Hr. Posinger (Polydor), mit ihm theilen, der sich überhaupt als Darsteller und als Regisseur täglich neue Ansprüche auf die Gunst des Publicums sichert. — Dlle. Wilhelmi (Parthenia) beurkundet im Spiele und in der Haltung lebhaft genug, daß sie sich ein treffliches Vorbild gewählt habe, was allerdings sehr löblich ist, nur dürfte es sehr gerathen seyn, diesem großen Vorbilde auf eine andere Weise, als durch allzuängstliches Copiren nachzustreben. Director Pokorny hat für die Wintersaison ein Abonnement eröffnet, welches am 8. October begann, und mit Palmsonntag 1843 endet. Nach dem Programme werden in der ersten Hälfte dieser Saison Opern-Vorstellungen, und in der zweiten Hälfte Localpossen mit dem Schauspiele alterniren. Die Abonnementspreise sind sehr mäßig, und die Unternehmung dürfte sehr gute Geschäfte machen. (Corresp. Nachr. von Neocles.)

*) Wird uns jederzeit willkommen seyn. Die Red.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Ehevorgestern wurde statt des durch die nicht ganz günstige Witterung vereitelten, letzten Festes im k. k. Volksgarten eine große Soirée im Salon abgehalten, wobei Herr Capellmeister Joh. Strauß seine neuester Walzer, betitelt: „Wiener-Echo's" unter außerordentlichem Beifalle dreimal producirte. Diese „Wiener-Echo's" enthalten so viele electrisch wirkende Vibrirungen und blitzgleiche Changirungen, so viel Schimmer und Abwechslung in den einzelnen Nummern, daß man ansteht, welcher man den Preis zuerkennen soll. Der Salon war von 5 bis 9 Uhr sehr gefüllt. —l—.

— Verflossenen Sonntag wurde in dem ehemals gräfl. Palffy'schen Palais zu Hernals (Hauptstraße Nr. 9) Unger's Kaffehhaus eröffnet, bei welcher Gelegenheit der unermüdete Eigenthümer eine Assemblée veranstaltete. Der Vorgarten ist bekannt; der Hauptgarten rückwärts ist prachtvoll und großartig. Die inneren Localitäten, so wie der Saal, in welchem Ludwig Morelly sich mit Beifall producirt, sind zwar nicht besonders geräumig, aber es sind deren viele. Hr. Unger gedenkt dieses Palais bis zur Vollendung seines jetzt im Baue begriffenen, an der Hernalser-Linie gelegenen Kaffehhauses in der Miethe zu behalten. Sämmtliche Localitäten waren mit Gästen überfüllt. B.

— Morgen beginnen die Reunionen für den Winter in der Bierhalle zu Fünfhaus. An diesem Tage, der Vorfeier des Theresienfestes, hat Hr. Capellmeister Lanner sein Benefice, aus welchem Anlasse er eine neue Walzerparthie zur ersten Aufführung bringt. In der Bierhalle werden wöchentlich dreimal Reunionen Statt haben; an den Sonntagen spielt Hr. Capellmeister Matiega von dem hier garnisonirenden Jägerbataillon; am Dienstage Hr. Capellmeister Carl Bendl; am Donnerstage Hr. Capellmeister Joseph Lanner. —r—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 13. October 1842. 244

Der Schatz.

Eine wahre Begebenheit.

Zur Zeit, als die beginnende Ausbeute des sächsischen Erzgebirges den Wohlstand dort hob, dem Unternehmungsgeist ein neues Feild eröffnete; Gewerke und Fabriken aufblühen machte, lebte dort Herr S.....r, ein Mann, der eine Fabrik gründend, zwar wohlhabend, doch noch nicht reich an Geld, aber reich an Kindern war; deren er sieben hatte. Ein anderer, als reich und rechtlich bekannter Handelsmann aus Hamburg, war früher jedes Jahr gekommen, um bei unserm S....r Einkäufe zu machen; seit mehreren Jahren aber nicht mehr, und war eine für S....r nicht unbeträchtliche Summe schuldig geblieben. Weil damals die Posten noch nicht wie jetzt waren, und allerlei Nachrichten umliefen, blieb dem guten S....r nichts übrig, als selbst nach Hamburg zu reisen, um die Schuld einzutreiben. Er sattelte seinen Klepper und ritt dahin ab, voll Hoffnung, mit einigen hübschen Rölleben geprägten Goldes und Silbers im Mantelsacke wiederzukehren. Es kam aber anders, denn der Mensch denkt, Gott lenkt. In Hamburg angekommen, fragte er nach dem bekannten Handelsherrn; aber statt in ein großes Kaufmannshaus weist man ihn in ein entferntes niedriges Häuschen. Eine ärmliche, in Trauer gehüllte Frau kommt ihm entgegen; in der kleinen Stube arbeiten bleiche und nothdürftig gekleidete Kinder. Auf seine Erkundigungen nach dem Handelsfreund erzählt ihm die Frau, die Augen von Thränen verdunkelt, daß ihr Mann ohne eigene Schuld fallirt und dadurch sein ganzes Vermögen verloren, darüber vor Gram gestorben sey, und sie hilflos und ganz arm mit den Kindern hinterlassen habe; ihr bitterster Schmerz sey aber der, daß ihre Kinder ohne männliche Aufsicht und Lehre nach und nach verwildern würden; heute sey es gerade ein Jahr, daß ihr Mann gestorben, — und die Kinder fingen von Neuem an zu weinen. — Da hatte der Mann Schuld und Forderung vergessen, spricht der Frau freundlich zu, mahnt sie an dem, der auch die Lilien kleidet; „sechs also?“ fragt er endlich und hat das kleine Mädchen vergessen, das er schon lange auf dem Arm trägt. Jetzt erst bemerkt er, daß es hier gerade so ist, wie daheim in seinem Hause: sechs Knaben und ein Mädchen; es kommt ihm vor, als seyen seine Kinder verwaist und seine Frau traure um ihn selbst. Er bleibt; aber je länger er bleibt, desto mehr sieht man ihm an, daß er etwas auf dem Herzen habe, was er nicht recht vorzubringen weiß. „Wie wär's,“ sagt er endlich an der Thüre, „wenn Ihr — aber Ihr dürft nicht böse werden — mir die Kinder mitgäbt, aber ich muß sie freilich Alle haben, sonst ist's zu Hause nicht recht.“ Die Mutter erschrickt; der Kaufmann ist ihr zwar als ein redlicher Mann bekannt, aber Alle von sich lassen! Der Kaufmann bittet und stellt ihr vor — als ob ihm die Wohlthat erwiesen würde; endlich siegt das Gefühl, ihre Kinder alle wohl aufgehoben und versorgt zu wissen, über das Mutterherz. Schnell läßt der Mann für seine neuen Pfleglinge wärmere Kleider machen, kauft ein Wägelchen mit Tuch überspannt, und nach einigen Tagen fährt die kleine Schaar, von den Thränen, Segenswünschen und Gebeten der Mutter begleitet, von Hamburg ab. — Acht Tage nachher rollt die kleine Arche Noah vor's Haus in die Heimath. Heraus eilt die Hausmutter, empfängt freudig-küssend den geliebten Mann und fragt: „Nun, bringst Du einen rechten Schatz mit, Alter?“ Da antwortete S....r lächelnd: „Freilich, Mütterchen, Schätze, die Du mir bewahren sollst.“ Der Mutter nachstürmen aus dem Hause die eigenen Kinder des S....r, sechs Knaben und das kleine Mädchen und rufen, dem Vater bei allen Rockzipfeln fassend: „Hast Du uns was recht Schönes mitgebracht?“ und er antwortete freundlich: „Ja, Ihr Plauderer, jedem ein Spielzeug aus Hamburg, so groß wie ihr selber.“ Nun geht's an den bedeckten Wagen, und heraus steigen, klettern, kriechen und purzeln eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs Knaben und ein Mädchen, immer eines kleiner als das andere, wie Orgelpfeifen im Hause des Herrn, aber schon nicht mehr so bleich und abgehärmt, sondern munter und rothwangig. „Heisa, neue Spielkameraden!“ rufen die Kinder und ziehen freudig jeder seinen passenden kleinen Mann in's Haus; die kleine Marie aber geht auf das noch etwas fern und scheu stehende Mädchen zu und lallt: „Komm nur, hab' ein Püppchen für Dich.“ — Die Mutter machte anfangs, freilich große Augen bei der unerwarteten Verdopplung ihres Haushaltes, aber ehe der Vater auserzählt hatte, hatte sie das kleine Mädchen schon auf dem Arm und herzte und tröstete das nach der Mutter weinende Kind. Alle wachsen und gedeihen, lernen tüchtig, lohnen die Mühe der Pflegeältern durch Geschicklichkeit, Anstelligkeit, Aufführung; wurden später sämmtlich geachtete und wohlhabende Leute, deren Nachkommen noch jetzt in Sachsen als reiche Kaufherrn leben. — Die Nachkommen des wackern S....r existiren auch noch, arm an Glücksgütern, doch reich an Gemüth, Kunst und Geschicklichkeit.

Reisen hoher Personen.

Am 1. d. M., gegen Mittag, sind Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Albrecht, von Vicenza kommend, in Verona eingetroffen und im Gasthofe „Gran Parigi" abgestiegen. Um 3 Uhr Nachmittags erhielt der Prinz von Seite Seines durchlauchtigen Bruders, Erzherzogs Carl Ferdinand, kaiserl. Hoheit, einen Besuch. Am Abende erschienen beide Herren Erzherzoge im Teatro Filarmonico, nach dessen Schlusse der Herr Erzherzog Carl Ferdinand die Rückreise nach dem Hauptquartier zu Desenzano antrat. — Am 2. Morgens, nach angehörter heil. Messe in der Kirche S. Giovanni in Foro, ist auch der Herr Erzherzog Albrecht von Verona und zwar nach Cola, im Bezirke von Bardolino, abgegangen, um den großen militärischen Manövern beizuwohnen.

Am 2. October um halb 6 Uhr Abends wurde der Stadt Verona die hohe Ehre zu Theil, Se. kaiserl. königl. Hoheit den durchlauchtigsten Herren Erzherzog Franz Carl in ihrer Mitte zu sehen, Höchstwelcher, von Vicenza kommend, sich mit zahlreichem Gefolge nach dem Hauptquartier zu Colà, zum Behufe der großen militärischen Evolutionen begab. In dem kurzen Zeitraume seiner Durchreise, und während des Pferdewechsels sind Se. kaiserl. Hoheit von dieser getreuen Bevölkerung mit den ehrerbietigsten Aeußerungen der Verehrung empfangen und bei der Abfahrt mit den aufrichtigsten Segenswünschen begleitet worden.

Provinzial-Zeitung.

Die vereinigte Ofner- und Pesther Zeitung enthält folgende ämtliche Mittheilung aus Altofen: „Den 29. September wurde die Tags vorher begonnene Weinlese durch ein furchtbares Ungewitter auf eine schaudervolle Art unterbrochen. Nach einer niederdrückend schwülen Hitze umsäumten unglückschwangere Wolken das Gebirge; um die fünfte Nachmittagsstunde fing das losgefesselte Element zu wüthen an; Hagelschlag und Regengüsse, gepeitscht von einem Orcan aus Südwest, entluden sich über das Weingebirge. Die Wasser erreichten in den Hohlwegen mehr als Mannshöhe und wälzten mit unwiderstehlicher Gewalt Menschen, Pferde, Maschlaithen und Bodingen mit sich fort. Dem stärksten Andrange der aus den Gebirgen herabrollenden Fluthen war das an der Hauptstraße situirte Radelwirthshaus bloß gestellt; das Straßenthor wurde eingesprengt, und das gegenüber liegende Feldthor mit einem Theile der Hofmauer niedergerissen. Im Wirthshause selbst schwoll das Wasser bis auf 4 Fuß an; die hier Sicherheit suchenden Weinleser hatten das fürchterliche Schaustück, lebende Menschen und Pferde mit den Wogen kämpfend, Maschwägen und Lesegeschirrtrümmer fortreißen zu sehen, ohne helfen zu können. Vier Menschen, darunter zwei Altofner, und zwei fremde, ereilte der schrecklichste Tod, denn ihre Leichen zeigten deutliche Spuren, daß sie von den mitrollenden Felsstücken erschlagen sind; achtzehn auf gleiche Art umgekommene Pferde sind vorgefunden; zwei Ochsen sind zwar nicht todt, aber zum ferneren Gebrauche untauglich gemacht; außer diesen mehrere Pferde stark beschädigt; Wägen, Maschlaithen, Bodingen und anderes Lesegeschirr werden in den eingeschlemmten Feldern in zertrümmertem Zustande stückweise zusammengeklaubt; viele Eimer Masch sind weggeschwemmt; viele Menschen waren in offenbarer Gefahr, und sind auf eine an's Wunderbare gränzende Weise erhalten. In den Weingebirgshuthen „Grünthal," „Tranchement," „Kronawetberg" und „Brüderische Ried," wo die Weinlese noch nicht überall in vollem Gange war, hat der Hagel, vereint mit den Gebirgswässern, einen bedeutenden Schaden verursacht; die MaschAusfuhrswege sind unfahrbar gemacht; einige Weingärten angeschlemmt, aus anderen wieder zum Theil die Erde weggeschwemmt."

Welt und Zeit.

Obgleich das Feuer in Liverpool bewältigt ist, so schlugen doch noch hier und da die Flammen in heller Gluth auf. (Die Börsenhalle bemerkt bei dieser Gelegenheit, daß in Hamburg noch jetzt, fünf Monat nach dem Brande, an einzelnen Orten bei Aufräumung des Schutts die Flammen hell auflodern.) Das Feuer, welches auf die früher erwähnten drei Straßen, Crompton-Street, Formby-Street und Neptune-Street, beschränkt geblieben ist, hat sich über eine Fläche von etwa 30,000 Quadratyards ausgedehnt, im Vergleich zu dem großen Flächenraum, den Liverpool einnimmt, ein unbedeutendes Terrain, das indeß durch die Masse der dort zusammengedrängten Speicher und wegen der Nähe der Docks von Wichtigkeit ist. Die Quantitäten der verbrannten Waaren werden jetzt, so weit sie bekannt sind, folgendermaßen angegeben: 45,908 Ballen Baumwolle, 250 Fässer Talg, 8500 Fässer Terpenthin, 800 Säcke Mehl, 2209 Fässer Mehl, 60 Tonnen Leberthran und die aus Reis und Zucker bestehende, eben gelandete Ladung des Schiffes „Bland" von Calcutta. Außerdem sind indeß noch mehrere, ihrer Größe nach nicht bekannte Quantitäten von Mehl, Gummi und Talg vernichtet worden. Den Schaden berechnet man jetzt, mit Einschluß des Werthes der verbrannten Häuser, auf ungefähr eine halbe Million Pf. Davon sind versichert bei 19 inländischen Assecuranzcompagnien 350,900 Pf.; am meisten verlieren: Sun, 47,000 Pf., Globe, 40,000 Pf., Royal Exchange, Phönix und London Corporation, jede 30,000 Pf., die übrigen zwischen 30,000 und 25,000 Pf. Was den Verlust an Menschenleben betrifft, so weiß man mit Gewißheit nur, daß sechs Personen umgekommen sind, während außerdem 23 verwundet ins Hospital geschafft wurden; man glaubt indeß, daß unter den Trümmern noch mehrere Todte vergraben sind. Als eine Merkwürdigkeit wird erwähnt, daß die von den brennenden Baumwollenballen ausströmende Flamme ein Anschwellen der Augen und in einzelnen Fällen temporäre Blindheit verursacht habe.

(Frankreich.) Die Ueberschwemmungen in den südlichen Departements, der Isère, Drome, dem Ain, der Ardèche, beginnen größtentheils sich wieder zu verlaufen. Am meisten scheint das reich bewässerte Drome-Departement gelitten zu haben, wo eine Menge Flüsse und Gießbäche austraten, und Dämme, Brücken, Stege, Bäume und Gesträuche ohne Unterschied mit sich fortrissen. In der Gegend von Chateau-neuf stürzten 8 bis 10 Häuser ein; in la Galaure wurde die Brücke, welche 100,000 Francs und vier Jahre Arbeit gekostet hatte, ein Raub des Elements. Auch die Felder haben stark gelitten.

In Burgund ist die Weinlese gut ausgefallen. Kenner wollen an dem Most bereits alle Eigenschaften der Stärke, des Geschmacks und der Feinheit entdecken, durch welche die Jahrgänge von 1811 und 1822 ausgezeichnet waren, denen sie nahe, wo nicht gleich kommen. Das Sprichwort: heiß Burgund, reich Burgund, glauben sie, werde auch dießmal Recht haben. Sie haben dem neuen Wein den Namen: Sonnenfinsternißwein geschenkt.

Kright gibt in seiner Beschreibung der Stadt London folgende interessante statistische Notizen über diese weltberühmte Metropole:

London ist die größte und reichste Stadt der Erde. Sie hat einen Flächenraum von 32 Quadratmeilen, der dicht mit 3 bis 5 Stockwerke hohen Häusern bebaut, und von mehr als 12000 Straßen, Gässen ꝛc. durchschnitten ist. Die Stadt hat 300 Kirchen und Capellen der Hochkirche, 364 Capellen der Dissenter und 22 fremder Religionen. 250 öffentliche und 1500 Privatschulen, 136 Hospitäler, 156 Armenhäuser und 205 andere derlei Institute; 550 öffentliche Aemter, 14 Gefängnisse, 22 Theater und 24 Marktplätze. Sie consumirt jährlich 110,000 Ochsen, 776,000 Schaafe, 250,000 Lämmer, 250,000 Kälber, 270,000 Schweine, 150,000 Tonnen Fische, 11,000 Tonnen Butter, 13,000 Tonnen Käse, 10 Millionen Gallonen Milch, 1 Million Malter (Quarters) Weitzen, 65,000 Pipen (zu 162 Gallonen) Wein, 2 Millionen Gallonen Spiritus und 2 Millionen Fässer

(zu 36 Gallonen) Porter und Ale. Die Stadt beschäftiget 16.502 Schuster, 14.552 Schneider, 2662 Hutmacher und Strumpfwirker, 4199 Tuch- und Leinwandhändler, 1172 Trödler von alten Kleidern (meistens Juden), 2633 Uhrmacher und Glockengießer, 2807 Juwelenhändler, 803 Tabakhändler, 1005 Wagner, 2167 Kutschenfabrikanten, 869 Sattler, 4404 Schmiede, 13,208 Zimmerleute, 2180 Holzsäger, 6822 Maurer, 5416 Kunstschreiner, 1470 Drechsler, 2233 Böttcher, 5030 Anstreicher, 2091 Barbiere, 3628 Schriftsetzer, 700 Buchdrucker, 1393 Buchhändler, 1082 Chemiker, 1381 Färber, 2319 Fabrikanten in Bleiwaaren, 1246 Zinngießer, 5655 Bäcker, 1586 Käsehändler, 1076 Fischhändler, 1430 Milchhändler, 4322 Fleischer, 907 Pastetenbäcker, 1367 Kohlenhändler, 4227 Gewürzkrämer und 1044 Mäckler. 10.000 Privatfamilien von Stand; bei 77,000 Etablissements für Handel und Industrie, 4400 Gasthäuser, 330 Hôtels, 470 Bierhäuser und 960 Brantwein- und Weinschenken. Ueber die Themse, welche die Stadt durchströmt, führen 6 prachtvolle Brücken, und unter derselben ein Tunnel. Der Hafen Londons ist in seiner ganzen Ausdehnung von der London-Brücke bis Deptfort über 4 engl. Meilen lang und 500 Yards breit; bei 5000 Kauffahrtheischiffe und 3090 Boote bedecken seinen Wasserspiegel und die Ufer der Themse und beschäftigen 8000 Schiffleute und 400 Lastträger. Die London Docke nehmen 20 Morgen Landes ein, ihre 14 Tabaksmagazine allein 14 Morgen und die 9 Weinkeller, welche 22,000 Pipen fassen, 3 Morgen Landes. Die India-Dock haben einen Flächenraum von 31 Morgen Landes; der West India-Dock kann allein 300 Kauffahrtheischiffe in seinen Bassins aufnehmen. Der Katharinen-Dock ist 24 Morgen Landes groß, und die ihm gegenüberliegenden Surrey-Docks stehen ihm an Raum nicht nach. London allein zahlt beinahe den dritten Theil der gesammten Fenstersteuer von England. Seine 120,000 besteuerten Häuser entrichten dem Staate jährlich über 5 Millionen Pfund Sterling, während ihr Erträgniß sich auf circa 8 Millionen Pfd. beläuft. J. M—r.

Der kürzlich verstorbene berühmte Londoner Buchhändler, T. N. Longmann Esq. hat seinen Erben ein Vermögen von 200,000 Pf. Sterling hinterlassen. — Das Merkwürdigste dabei ist, daß derselbe erst vor beiläufig 20 Jahren sein Geschäft ohne Vermögen angetreten hat. J. M—r.

Die „Sporting review" kündigt an, daß in Duncaster ein amerikanischer Riese, Namens Freeman, angekommen ist, welcher alle Boxer auffordert, ihre Kräfte mit ihm zu messen und ihnen im Voraus eine sichere Niederlage verspricht; was allen Rauflustigen hiermit kund und zu wissen gethan sey. J. M—r.

Feierlichkeit.

Sonntag den 9. d. M. wurde in der Pfarrkirche zur heiligen Dreifaltigkeit in der Alservorstadt das Ordensfest des h. Franciscus gefeiert, wobei eine vom Herrn Capellmeister A. Emil Titl componirte solenne Messe aufgeführt wurde. Diese Messe dürfte als erste Kirchencomposition dieses genialen Tondichters besonders gelungen genannt werden; auszeichnende Erwähnung verdient das Gloria, Credo, Agnus Dei und Dona nobis. Als Graduale wurde ein Alleluja von dem für die Tonkunst viel zu früh verblichenen Franz Schubert eingelegt, welches an Kraft den ersten Kirchencompositionen an die Seite gesetzt werden kann. Als Offertorium wurde ein Psalm für Tenor-Solo und Chor von weiland Capellmeister Ignaz Ritter von Seyfried eingelegt, den wir sowohl bei Concerten als Kirchenmusiken hörten und der schon öfter in mehreren Blättern rühmlichst besprochen wurde. Sämmtliche Tonstücke wurden mit einer solchen Präcision executirt, daß nichts zu wünschen übrig blieb, und wir müssen es dem dortigen Chorregenten Michael Leitermayer als besonderes Verdienst anrechnen, daß derselbe durch seine unermüdete Thätigkeit und rastlosen Eifer, durch das Einstudiren und Zusammenwirken seiner sämmtlichen Musikzöglinge, schon manchen Kunstjünger mit Ruhm in die musikalische Welt eingeführt hat. S.

Local-Zeitung.

Bis Ende November d. J. wird Wien wieder neu an Schönheit gewinnen. Es werden nämlich bis dahin am Graben statt der Oehlbeleuchtung drei große Candelaber angebracht, welche zusammen 45 Gaslichter enthalten sollen. Die zwei bis jetzt am Graben angebrachten Candelaber werden zweckmäßig vertheilt, und einer wahrscheinlich am Stephansplatze angebracht werden. Auch das Plätzchen am Graben, welches durch das Rasiren der früher darauf bestandenen beiden Häuser gewonnen wurde, wird bis Ende künftigen Monats gepflastert seyn. Diese drei großen Candelaber sollen auf 4500 fl. CM. und die Beleuchtung derselben durch Gas jährlich um 600 fl. CM. theurer als die Oehlbeleuchtung zu stehen kommen. B.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „O Oskar," Lustspiel in 3 Aufzügen nach Scribe und Duveyrier von Theodor Hell.

Nur ein Franzosenfresser könnte die Vorzüge dieses Lustspiels — nur ein Galloman die argen Gebrechen desselben verkennen. Die mehrmalige Aufführung dieser Piece auf einer Vorstadtbühne, so wie das Erscheinen der gelungenen Schumacher'schen Uebersetzung davon bei Tauer und Sohn läßt uns voraussetzen, daß die Fabel des Stückes bereits allgemein bekannt sey. Die Fäden der Handlung sind von geübter Hand zu einem netten Ganzen verwebt, in hübscher, sinniger Verschlingung geordnet und mit gleißendem Zierrath reichlich ausgestattet, aber diese Fäden sind nicht von reinem Materiale, es ist viel unsauberer Stoff darunter, der das Colorit verdirbt. Man muß bedauern, daß ein so tüchtiger Meister in der Form, nicht sorgfältiger in der Wahl des Stoffes war! Weit entfernt pedantisch nach Tendenzen zu jagen, wo sich's um Amusement handelt, können wir doch nicht zugeben, daß es dem dramatischen Dichter frei stehe, die Demantsäulen der Ethik mit den üppigen Festons der Frivolität zu umranken, nur um sie dem Auge gefälliger erscheinen zu machen.

Das neue Lustspiel ist voll Situationswitz, voll Leben und Komik, aber es ist ein goldener Götze mit thönernen Füßen, welchen der Hammer der Kritik ohne Anstrengung zertrümmert.

Die Mehrzahl der Charaktere ist nicht nur nicht liebenswürdig, sondern selbst erbärmlich; wir meinen hier den jämmerlichen Ehemann, der aus leidiger Hinneigung zur neuen Romantik, gegen seine Ueberzeugung, einen lächerlichen Liebeshandel anspinnt, dessen Folgen ihn zur willenlosen Puppe seiner eben so wenig liebenswürdigen Gattin machen; dann diese Frau selbst, die aller weiblichen Delicatesse zum Hohn die Schwäche ihres Mannes auf höchst unwürdige Weise benützend, sich ein Landhaus und eine Equipage und nebstbei die Verheirathung ihrer Jugendfreundin mit einem jungen Manne erzwingt; endlich einen Onkel, einen alten Springinsfeld, der auf eine halbe Million Jagd macht und dabei die Besitzerin derselben ehelichen will. Scribe scheint selbst das Edle dieser Charaktere gefühlt zu haben, denn er legt diesen drei gemüth- und herzlosen Individuen einen beinahe wieder zu ideal gezeichneten Moralmenschen in der Person des Notars Therigny als Gegengewicht in die Wagschale. Die einzige wahre, und mit aller Virtuosität Scribe's gezeichnete Figur in diesem bunten Bilde ist das Kammermädchen Ma-

mtte, eine Mischung von Gutmüthigkeit, Neugierde, Schlauheit und zofenartiger Koketterie.

Die Aufführung macht uns um Worte des Lobes verlegen. Jetzt, wo das Lob im Preise so sehr gesunken, weil es allerorten verschwendet wird; jetzt, wo jeder mittelmäßigen Theaterprinzessin Kränze geschleudert werden, ist es mißlich, ein enthusiastisches Encomion auszusprechen, und doch müssen wir auf die Gefahr hin, zu den Ueberschwenglichen gezählt zu werden, gestehen, daß wir nie einer gediegeneren Darstellung eines Conversationsstückes beigewohnt haben, als dieß heute der Fall war. Man wird uns gerne Glauben beimessen, wenn wir die Namen der beschäftigten Künstler bezeichnen. Madame Fichtner war Julietta Bonnivet und legte so viel natürliche Grazie und Noblesse in ihre Rolle, daß man ganz und gar auf die Unliebenswürdigkeit vergessen mußte, mit welcher der Dichter dieselbe ausgestattet. Nur eine so ausgezeichnete Künstlerin vermag mit den Fehlern dieses Weibes zu versöhnen und glauben zu machen, sie sey besser, edler, weiblicher, als sie sich gibt. Schon in ihrer äußeren Erscheinung lag so viel Reiz, daß man, von diesem bestochen, sich freiwillig jeder näheren Zergliederung des dargestellten Charakters begab. Nicht minder anmuthig stellte Dlle. Neumann das Kammermädchen Manette dar. Die Rolle gewann unter ihren Händen eine kaum geahnete Bedeutung. Hr. Fichtner war classisch als Oscar. Jede Bewegung, jedes Wort, jede Nuance riß zur Bewunderung hin. Es ist keine kleine Aufgabe, durch drei Acte hindurch stets in ein und derselben Situation immer neu, immer komisch, immer wahr zu seyn. Hr. Fichtner löste dieses Problem auf eine Weise, die einen neuen Beleg für sein eminentes Kunsttalent liefert. Hr. Wilhelmi gab den Onkel Gideon mit sprudelnder Laune und ächtem Humor. Mit künstlerischer Besonnenheit wußte er jedes Zuviel sorgfältig zu vermeiden und seinem Part jene Färbung zu geben, der ihn weniger grell und abstoßend erscheinen ließ. Dem Genannten stand Hr. Weber als Notar Therigny würdig zur Seite.

Der Beifall des sehr zahlreich versammelten Publicums sprach sich während der ganzen Vorstellung laut und einstimmig aus, und kaum dürfte Hr. Scribe in seinem Vaterlande gewandtere Darsteller seines Lustspiels finden, als wir an den Künstlern unsers Hoftheaters zu bewundern Gelegenheit hatten.

D. F. Reiberstorffer.

(Wien.) Nächster Tage wird das an einem neuen Eigenthümer übergangene und auch durchaus renovirte Gasthauslocale sammt Tanzsaal im Josephstädter-Theatergebäude eröffnet. Der frühere Schild zum „Sträußel" wurde abgelegt, und dafür der zum Besuche sehr einladende, für dieses Haus ungemein glückliche „zum Zauberschleier" angenommen. Mögen die Gäste hier wie dort gleiche Befriedigung erhalten, dann ist nicht zu zweifeln, daß auch dieser zweite „Zauberschleier" zahlreiche Gäste anlocken werde. S.

— In dem Namensverzeichnisse derjenigen Herren, welche das Ehrendiplom des Dommusikvereins und Mozarteums erhielten, wurde mit Unrecht Hr. J. Ritter v. Lukam mit Stillschweigen übergangen, indem derselbe diese Ehre theilte, ja schon im vorigen Jahre als Mitglied ernannt, und ihm erst ganz kürzlich das Diplom überreicht wurde. Hrn. Ritter v. Lukam's Verehrung für Mozart ging so weit, daß er es sogar übernahm, die erste Pamina nach Salzburg zu führen. S.

(Linz.) Am 3. d. M. wurde hier zum ersten Male „die verschmähte Fortuna" gegeben. Hier ließen sich die Worte mit Recht anwenden: Nomen et Omen.

(Preßburg.) Hr. v. Holtei gibt hier dramatische Vorlesungen, die ein gebildetes Publicum in hohem Grade entzücken.

(Pesth.) Die letzte Novität im deutschen Theater gehörte in die Classe der Foppereien. Es war Told's: „Zum Beispiel," mit der Firma Posse behaftet, in der That aber nichts als ein abgeblaßtes Familiengemälde.

(Ofen.) An Neuigkeiten sahen wir „Casanova" und „zwei Namenstage für Einen," oder: „Die Braut aus Holland." Lustspiele von Lebrun, von welchen das Erstere seiner lebendigen Beweglichkeit wegen gefiel und gut dargestellt wurde, das Letztere aber entschieden mißfiel.

(Agram.) Mad. Kalowsky und Hr. und Mad. Kaczer sind von unserm neuen Theaterdirector Schmidt engagirt worden.

(Marburg.) Mad. Eugenia Meyerhofer, bisher Directrice zu Mödling nächst Wien, hat das hiesige Theater für diesen Winterkurs gepachtet.

(Hermannstadt.) Am 22. September wurde, wie das „Siebenbürger Wochenblatt" meldet, das hiesige Publicum durch die angekündigte Oper: „Die Italienerin in Algier," worin Mad. Schmidt-Friese, ehemaliges Mitglied dieser Bühne, als Gast auftreten sollte — auf eine unverzeihliche Art zum Besten gehalten. Denn abgesehen davon, daß vor dem Austragen der Theaterzettel Morgens 9 Uhr diese Sängerin noch nicht angekommen war, so sollte überdieß noch die Oper, welche unsere Direction gar nicht besitzt, sondern Eigenthum der Mad. Schmidt-Friese ist, erst nach dem Eintreffen derselben einmal probirt und Abends mir nichts dir nicht abgehudelt werden.

(Hamburg.) Mad. Stöckl-Heinefetter hat ihr hiesiges Gastspiel mit „Norma" glänzend eröffnet. Die Sängerin erschien im Vergleich mit ihrer jüngsten Anwesenheit um Vieles veredelt. Ein neues Stück von dem routinirten Dr. Töpfer nach dem Französischen bearbeitet, gehört zu den Todten.

(Paris.) Die Rachel verschafft dem Théâtre français durch ihr jedesmaliges Auftreten eine Einnahme von 8000 Frcs. Solcher Tage hat dieses Theater wöchentlich zwei.

— Es wird hier zweifelsohne ein drittes Operntheater errichtet. Wer wird dahin flüchten? Junge deutsche Componisten, die im Vaterlande keinen Absatz für ihre geistigen Producte finden.

— Die Hamburger Primadonna Mad. Walker bleibt mit dem Reste ihrer Stimme in Paris und lernt französisch sprechen.

— Von den deutschen Choristen, welche Schumann im Sommer hieher verlockt hat, fanden einige im ital. Theater Engagement.

(Paris den 28. Sept.) Ein Brüssler-Journal erzählt: Loupi, ehemals Director einer italienischen Operngesellschaft, war lange Zeit im Schuldengefängnisse zu St. Leonhard bei Lüttich gewesen. Er hatte dreimal vergebliche Versuche zu entkommen gemacht. Um nun derlei Versuche für die Folge zu verhindern, hatte man ihm einen Wächter in's Zimmer gegeben. Doch wußte er sich alle Schlüssel zu seinem Gefängnisse zu verschaffen, gab seinem ungelegnen Zimmer-Gesellschafter Cerberus Laudanum in's Getränk, und entwischte so die vorige Woche, als der Letztere fest eingeschlafen war, aus seinem Käfig; indem er seinem Wärter einen Brief zurückließ, daß er sich nun keine Mühe mehr werde geben dürfen, ihn zu überwachen. G.

— Montags wurde nach einem mehrmonatlichen Aussetzen wieder Auber's „le Duc d'Olone" aufgeführt. Die herrliche Composition ward niemals besser gegeben, als an diesen Abend, wozu die Reize und Beliebtheit der Dlle. Anna Thillon viel beitrugen. Roger theilte gleichfalls den Applaus. G.

— In der musikalischen Welt hat sich hier das Gerücht verbreitet, daß Duprez, dessen Engagement mit der großen Oper nächsten April zu Ende geht, dasselbe zu erneuern unschlüssig wäre. Wahrlich, das wäre ein großes Glück für die italienische Oper in London! Das Queens-Theater mit Duprez, als ersten Tenor dürfte dann nicht einmal den Abgang Rubini's — eines Sängers, der bisher in Europa ohne Rival dagestanden hatte — betrauern. G.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 14. October 1842. 245

Spielerglück.

Novelle von Carl Calman.

I.

Der Abend kam und die Sonne schwand langsam am Himmel hin. So wie der liebende Jüngling nur zögernd von der Geliebten und mit nach ihr gewandtem Gesichte scheidet, zuvor aber den Abschiedskuß auf die schüchternen Lippen drückt, der zartes Erröthen, das die erweckte stürmische Freude lieblich verhüllt, auf die Wangen der Jungfrau ruft; so blickte scheidend die Sonne nach der Erde, wich nur nach und nach, indem sie noch zuvor den Kuß der innigsten Liebe der Erde gab, die ihr trunkenes Entzücken hinter rosigen Wölkchen verbarg.

Es herrschte Stille, die mit der Dämmerung wachsenden Schatten zum tiefsten Frieden in der Natur wurde; Alles lag heilig ruhig, nur in dem Gärtchen einer Vorstadt in Paris wallte eine Jungfrau unruhig auf und ab. Sie war die Tochter des Kaufmanns Frederis, und hieß Marietta.

Bald ging sie mit hastigen Schritten auf und nieder, bald blieb sie sinnend stehen und hielt ihr weißes Tuch vor die weinenden Augen. In ihrem Herzen wüthete ein schrecklicher Kampf, der Kampf der Liebe und Zärtlichkeit mit dem der Pflicht und Entsagung. Endlich schien sie einen Entschluß gefaßt zu haben, denn sie blickte traurig, aber ruhig vor sich hin.

Da rauschte es in den Gebüschen, und Julius, ihr Geliebter, schlüpfte in ihre Arme und drückte sie stürmisch an's Herz. Sie litt eine Weile seine Liebkosungen, aber plötzlich, wie aus einem Traume erwachend, entzog sie sich seiner Umarmung und rief mit leiser, kaum hörbarer Stimme: „Gut, daß Du kommst.“

„Wohl ist es gut, daß ich kam, geliebtes Mädchen,“ unterbrach sie der Jüngling, „denn ich fand Dich, mein theures Leben. Ich hab' Dir so Wichtiges zu sagen.“

„Auch ich,“ seufzte Marietta.

Julius blickte ihr erstaunt in's Antlitz und als er die krankhafte Bläße darauf wahrnahm, sagte er: „Was fehlt Dir, Liebe? Du bist so blaß, Dein Benehmen feierlich, Dein Auge verweint und traurig, wie die immer mehr und mehr hereinbrechende Nacht.“

„Julius, auch ich hab' Dir Wichtiges zu verkünden.“

„O wenn der Inhalt Deinen Wangen gleicht, dann verspare ihn bis Morgen. Laß uns lieber, da eben der Mond triumphirend aus den Wolken bricht, in den Schlangenalleen auf und ab wandeln, und von unserer Liebe reden.“

„Ihre Zeit ist vorüber.“

„Ich hatt' in der Krankheit den herrlichsten Traum,
Nun ist Alles vorüber, vorüber;
Die Blumen, sie blieben im luftigen Raum,
Nichts blieb mir zurück, als mein Fieber.

Sein Lieben war ein blühender Strauch,
Treulosigkeit hat es so verschlungen;
Und sein Versprechen ein luftiger Hauch,
D'rum ist es verhallt und verklungen.

„Ich bitte Dich um Himmelswillen, verschone mich mit dem wahnsinnigen Liede, das ein gebrochenes Herz im Fieberschauer dichtete.“

„Wo warst Du gestern Abends, Julius?“ sagte Marietta, indem sie mühsam nach Fassung rang.

„Im Schauspielhause.“

„Und nach dem Schauspiel?“ fragte sie wieder.

„Speiste ich bei einem guten Freunde; doch ich weiß nicht, wie Du heute bist; Du stellst so seltsame Fragen an mich, daß ich befürchten muß —“

„Daß ich krank bin? Nicht wahr, dieß ist doch Deine Meinung. O Gott, ich bin es nicht, ich war es einst; doch jetzt bin ich gesund, ganz gesund. — Seltsame Fragen stelle ich an Dich? Ich fühlte es schon lange, daß mein Treiben Dir seltsam vorkam; Du aber bist gut, redlich, offen und — doch sage mir jetzt geradezu und ohne Winkelzüge, Julius, wo Du warst gestern Nachts?“

Julius, den eine Ahnung des Kommenden schaurig durchwehte, sagte mit gesenktem Antlitz: „Um eilf war ich schon zu Hause.“

„Zu Hause? Du warst zu Hause, o der abscheulichen Lüge! Sonst lag Deine Seele vor mir offen wie die Seele eines Kindes und blickte so heiter wie eine Maiensonne; jetzt aber, seitdem Dein Treiben so geheimnißvoll, so lichtscheu, so seltsam, wollt ich sagen, ist, jetzt wohnt Graus und Nacht darin. Zu Hause, zu Hause? Gespielt hast Du —

„Marietta!“

„Unterbrich mich nicht. Du hast gespielt, hast Dein feierliches Wort im Angesichte Gottes mir, dem Liebsten, wie Du sagtest, Dir auf Erden, eben so schnell und schändlich gebrochen, als

Du es treulos verſprachſt; denn an ein Worthalten haſt Du nicht gedacht. Du haſt mich täuſchen wollen, wie Du mich ſchon oft getäuſcht. Allein Julius, ich bin Deiner Falſchheiten müde — die Zeit iſt um, wo ich Alles im roſenrothen Lichte ſah — ich ſehe klar und finde Dich abſcheulich.“

„Einer ſolchen Kleinigkeit willen ſchlägſt Du ſolch einen Lärmen,“ rief Julius, der ſeine Verlegenheit hinter der Gluth des Zornes zu verbergen trachtete.

„Kleinigkeit, einen feierlich geſchwornen Eid in einem Tage gegeben und gebrochen, eine Kleinigkeit? Geſpielt ein Spiel, das durch Gewinn und Verluſt unwiderſtehlich den Menſchen zum Abgrund führt. Eine Kleinigkeit, daß Du einen edlen Jüngling zum Spiel verlockt, und ihm ſein ganzes Vermögen abgewannſt, daß er ſich aus Verzweiflung vor Deinen Augen erſchoß, daß das rauchende Blut Dich und Deine elenden Spielgefährten beſpritzte!“

Julius fuhr auf, doch ſich mäßigend rief er im bitteren Tone: „O ich ſeh', Marianne hat geſchwätzt; die widerwärtige Perſon haßt mich, weil ich einmal auf eine Quadrille mit ihr engagirt war und in der Hitze des Geſprächs mit einigen Freunden ſie und den Tanz vergaß. O, man ſollte die Zwiſchenträger alle auf die Galeere ſchicken, die es wagen, ſich zwiſchen zwei liebende Herzen zu werfen, um den Riß, der durch Launen, Ungefähr, oder kleine Zänkereien, wie ſie in der Liebe nicht ſelten ſind, entſtand, noch weiter und unheilbarer zu machen.“

„O ſchmähe die arme Marianne nicht, das Zwiſchentragen iſt ihr wie mir verhaßt; doch ſie hat mir die Augen geöffnet, und dafür bin ich ihr Dank ſchuldig. Julius höre mich, höre mich, denn Du hörſt mich heute zum letzten Male. Du haſt geſpielt trotz Deines gegebenen Wortes, ſchon lange und heimlich; als ich es erfuhr und Dir die Kränkungen vorhielt, die ich Deinetwillen von den Aeltern litt, die Dich beſſer, als ich verblendetes Mädchen, kannten, und meine Liebe zu Dir nicht billigten; da haſt Du abermals geſchworen — und gelogen. Du ſetzteſt das Spiel fort, ſpielteſt und verſpielteſt meine Ruhe — und mein Glück; die Kartenblätter galten Dir mehr als meine Thränen, als ein Herz voll Liebe. Geſtern haſt Du wieder geſpielt, nahmſt mit den Deinen einem Kaufmannsſohne aus der Provinz alles Geld ab, der ſich hernach vor Euren Augen das Leben nahm. Als man ſeine Leiche vor ſeine Mutter, die mit ihm nach Paris gekommen war, gebracht hatte, ſank ſie mit einem Schrei zuſammen und — war todt. Julius, das Geſpenſt des Ermordeten tritt zwiſchen mich und Dich — zeigt mit der blutigen Hand in der Zukunft dunkle Räume und ich ſehe — an Deiner Seite nichts als Qual und Entſetzen, Elend und Verzweiflung. Darum will ich ſcheiden, da es noch Zeit iſt, ehe die Furie, die Dich ergriff, auch mich erfaßt und häuptlings in den Abgrund reißt. Denn die Thaten eines geliebten Mannes ſind lockend, wenn ſie auch ſchlecht ſind; und wie leicht laſſen ſich hier, in Paris, die Frauen von ihren Männern zum Spiel bereden, ja ſie thun es ihnen darin noch zuvor. Julius, ich muß mich von Dir trennen, ich bin es mir, ich bin es meinen Aeltern ſchuldig.“

(Fortſetzung folgt.)

Die Erzählung vom Ringe.

Eine Crayon-Skizze von D. F. Reiberſtorffer.

Fritz iſt ein guter Junge, ein ziemlich aufgeweckter Geſellſchafter und erzählt ſehr gerne, — aber immer nur Eine und dieſelbe Geſchichte.

Seit vier Jahren erzählt er dieſelbe täglich, auch oft zweimal des Tages; er würde es für ein „diem perdidi“ halten, fände er einmal dazu keine Gelegenheit. Da all' ſeine Freunde und Bekannten die Geſchichte ſchon auswendig wiſſen, ſo ſucht Fritz, wo es angeht, ſich neue Zuhörer. Seine Ausdauer im Erzählen dieſer Geſchichte iſt eben ſo bewundernswerth als unterhaltend, und dennoch hätte ſie einmal bald ſchlimme Folgen für ihn gehabt. Fritz warb nämlich um die Hand eines ſchönen und mit allen Tugenden der Weiblichkeit begabten Mädchens, das überdieß fein gebildet und geiſtreich war. Nina, ſo hieß die Angebethete, war dem guten Jungen gewogen, die Verwandten des Mädchens hatten ebenfalls Nichts gegen die Verbindung der Beiden einzuwenden; — ſchon war Fritz ſeinem irdiſchen Himmel nahe, da ward Nina ſichtlich kälter und kälter gegen ihn und weigerte ſich endlich entſchloſſen, ſeine Hand anzunehmen, ohne ſich deutlicher über dieſe unerwartete Weigerung auszuſprechen. Nina's Verwandte und Bekannte drangen in ſie, — vergebens! Endlich entdeckte ſie ihrer vertrauteſten Freundin, daß Fritz ihr jene Geſchichte ſeit vier Monden täglich erzählte, ohne daß abzuſehen wäre, wann die Wiederholung ein Ende nähme. Zuſpruch und Fürbitte von einer Seite und das feierliche Verſprechen Fritzens, die Geſchichte nie mehr in Gegenwart ſeiner künftigen Frau zu erzählen, von der anderen Seite, brachten die Gelegenheit wieder in's Geleiſe, und Fritz erhielt Nina's Hand, ſammt der ausnahmsweiſen Erlaubniß: ſeine Geſchichte am Hochzeitstage beim Feſtmale erzählen zu dürfen, eine Erlaubniß, die ſeine Seligkeit an dieſem Tage namhaft vergrößerte, und von der er mit inniger Wonne Gebrauch machte.

Unſere geehrten Leſer werden wohl meinen, es müſſe dieß eine abſonderlich intereſſante Geſchichte ſeyn, da Fritz dieſelbe mit ſo regem Eifer ſeit vier Jahren zum Beſten gibt? Wir wollen uns darüber jedes Urtheils begeben, und hier die Geſchichte unverfälſcht und getreu, wie wir ſie ſelbſt aus dem Munde des Erzählers mehr als ein Mal gehört, folgen laſſen, nachdem wir noch einige, uns nöthig ſcheinende Notizen über Fritz und ſeinen Freund Johannes (die beiden Helden der Geſchichte) werden vorausgeſchickt haben.

Fritz iſt ein leidenſchaftlicher Freund von Landparthien, wobei er weder Regen noch Ungewitter ſcheut; ja man kann behaupten, daß er ſeine meiſten Fußparthien im heilloſeſten Wetter macht, denn Fritz hat in dieſer Beziehung viel Unglück.

Johannes, ſein treuer Begleiter auf dieſen Ausflügen, iſt es nun auch ſchon gewohnt, in Sturm und Regenguß zu wandern. Beide ſind ſchon ganz waſſerdicht geworden. — Wenn Dürre im Lande herrſcht, machen Fritz und Johannes eine Landparthie und die Saaten ſind gerettet. In der ganzen Umgegend von Wien ſind die Beiden in allen Dörfern und Märkten wohlbekannt, man nennt ſie insgemein „die zwei Regenwürmer,“ denn es ſcheint, als kämen ſie immer mit dem Regen; allein es iſt umgekehrt, der Regen kommt immer mit ihnen.

So gelangt Mancher zu einem Titel, der ihm nicht gebührt. Bei einem ſolchen Ausfluge mit obligatem Regenwetter überraſchte die beiden Wanderer die Nacht im Walde; Fritz und Johannes verloren den Weg und letzterer einen Ring. Johannes ſtrauchelte nämlich am Ufer eines Waldbaches, fiel, packte ein Büſchel Gras, um ſich vor dem Sturze in die Tiefe zu retten, die Wurzeln des Graſes wichen aus der durch den Regen aufgelockerten Erde und Johannes plumpte in den Bach. Im Grunde war dieß kein großes Unglück, denn näſſer konnte der Gute nicht mehr werden, als er ohnehin ſchon war; aber bei dieſem Manöver glitt ihm ſein Siegelring mit einer prächtigen Gemme, ein werthes Angedenken, vom Finger, ohne daß er deſſen gewahr wurde. Nach mehrſtündigem Herumirren fanden die durchweichten Wanderer das erſehnte Gaſthaus, wo ſie die Nacht über Schutz vor dem Unwetter und Ruhe fanden. Jetzt erſt vermißte Johannes ſeinen Ring. Gute Miene zum böſen Spiele machen, war das einzige Mittel, das hier anzuwenden war.

Des andern Tags ward die Landparthie — man konnte sie füglich eine Wasserparthie heißen — fortgesetzt; der Regen wetteiferte mit ihnen an Beharrlichkeit. Abends führte sie das Geschick wieder an jene Stelle; dieselben Regengüsse — dieselbe Finsterniß; — gerade da, wo Tags zuvor Johannes in den Bach gerollt, glitschte wieder einer der beiden Fußgänger aus und fuhr pfeilschnell über den schlüpfrigen Abhang hinunter; dießmal war es zur Abwechslung Fritz. Erst in der Tiefe fand er Halt und Besinnung wieder. Mit beiden Händen nach irgend einem Stützpuncte auslangend, faßt er einen Büschel Gras.

„Und da hing auch der Ring an des Grases Wurzeln,
Sonst mußt' er in den brausenden Waldbach purzeln!"

Der Jubel der beiden Freunde über dieses glückliche Ereigniß war ohne Gränzen. Das ist die Erzählung vom Ringe, die Fritz seit vier Jahren täglich wiederholt.

Reisen hoher Personen.

Ihre Majestät die Frau Erzherzogin Marie Louise, Herzogin von Parma, ist von der nach den Bädern von Ischl unternommenen Reise am 29. September um 7 Uhr Abends im erwünschten Wohlseyn wieder in Parma angekommen, und von dort, nachdem Höchstdieselben auf wenige Augenblicke in der Burg abgestiegen, nach dem herzoglichen Lustschlosse Casino de' Boschi weiter abgegangen. — Bei der Nachricht von der bevorstehenden Ankunft Ihrer Majestät hatten die Einwohner in den Straßen, durch welche Höchstdieselben fahren sollten, freiwillig ihre Häuser beleuchtet, welches der gesammten Bevölkerung Anlaß gab, die Aeußerungen der allgemeinen Freude bis in die späte Nacht zu verlängern.

— Die Berliner (Haude- und Spener'sche) Zeitung meldet aus Berlin vom 8. October: „Vorgestern Abends erschien Ihre königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin von Baiern hier zum letzten Male öffentlich und im Kreise der königlichen Familie; es geschah bei der Aufführung der Festoper im königlichen Opernhause und die herzlichsten Beweise der Theilnahme der glänzenden Versammlung empfingen und entließen die hohe Neuvermählte. Gestern Morgens um 8 Uhr erfolgte nun die Abreise Ihrer königl. Hoheit mit einem Extra-Eisenbahnzuge auf der Anhaltischen Eisenbahn. JJ. MM. der König und die Königin, JJ. kk. HH. der Prinz und die Frau Prinzessinn Wilhelm von Preußen, die durchlauchtigen Aeltern der hohen Neuvermählten, geleiten dieselbe, Ihre Majestät die Königin jedoch nur bis Dessau, von wo Allerhöchstdieselbe nach kurzem Verweilen zurückkehren wollte, und Se. Majestät der König bis Halle, wo das Abschiedsdiner vorbereitet war. Von hier aus kehrt Se. Majestät der König nach Berlin zurück, die durchlauchtigen Aeltern aber führen ihre geliebte hohe Tochter, die Kronprinzessin, selbst an ihren künftigen heimischen Herd, nach dem befreundeten Baierlande, das uns vor 19 Jahren eine Kronprinzessin, unsere jetzt hochverehrte Königin, schenkte und dem Preußen jetzt eine Kronprinzessin, einst eine Königin, dafür zurückgibt. Im Gefolge JJ. kk. HH. werden die Gouvernante der Kronprinzessin, Fräulein von Odstfelder, die Hofdame Fräulein von Kalb, der Adjutant Major von Schadt und der Kammerherr Graf von der Gröben die hohen Herrschaften nach München geleiten. Die Reiseroute folgt der gewöhnlichen Straße nach München über Hof und Bayreuth."

Literarischer Kurier.

In Agram, bei Franz Suppan, ist so eben erschienen: „Agram eine k. freie Stadt." Historische Episode aus dem Jahre 1242. Zur 600jährigen Jubelfeier Agram's (am 12., 13. und 14. September). Von A. F. Draxler. Dem Agramer Stadtmagistrat gewidmet. Hr. A. F. Draxler, Redacteur der in Agram erscheinenden periodischen Schrift: „Croatia," benützte den Anlaß des im verflossenen Monate gefeierten städtischen Jubelfestes zur Herausgabe fraglicher Broschure. Das Ganze theilt sich in vier Rubriken (1. Wie kamen die Mongolen nach Croatien. 2. König Bela IV. in Agram, 3. Die Mongolenschlacht bei Grobnik; und 4. Agram zur k. freien Stadt erhoben), und ist aus den hinterlassenen Schriften des slavischen Historikers Baron Maretich, von Rio-Alpon, der mit unermüdetem Forschergeiste die zerstreuten Daten der Chroniken, Diplome des Königs Bela u. s. w. in ein Ganzes zusammenstellte, herausgezogen, und mit möglichster Concinnität und eleganter Stylistik bearbeitet. Der Verfasser hat das Verdienst, den trockenen geschichtlichen Stoff in ein schönes oratorisches Gewand eingehüllt, und dadurch seine Aufgabe vollkommen gelöst zu haben. Dem momentanen Bedürfnisse hat diese Schrift Genüge geleistet, doch auch zugleich den Wunsch auf das Lebhafteste angeregt, des Hrn. Baron Maretich's historisches Werk bald im Drucke zu sehen. —l—.

Klingelspiele.

Welche Menschen sind verachtenswerth?	Die Unmenschen.
Welcher Fluß ist der Jugend nachtheilig?	Der Ueberfluß.
Welcher Stein sagt oft viel?	Der Grabstein.
Welcher Wein wird nicht aus Trauben gemacht?	Der Branntwein.
Welche Taschen bewahrt man in den Taschen?	Die Brieftaschen.
Welche Arten soll die Jugend meiden?	Die Unarten.
Welche Sucht der Frau verkürzt dem Mann das Leben?	Eifersucht.
Welche Zucht ist der Jugend nachtheilig?	Die Unzucht.
Welche Ellen kann kein Tischler machen?	Die Novellen.
Welche Stadt besteht aus Kirchen?	Fünfkirchen.
Welches Wissen erhalte man unbefleckt?	Das Gewissen.
Welches Dorf ist eine Stadt?	Düsseldorf.

Magazin des Jokus.

Ein Eckensteher las irgendwo den bekannten Spruch: „Lebe stets, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben." Diese Sentenz, obwohl etwas geschraubt stylisirt, gefiel dem guten Eckensteher ungemein, und er gab sich alle Mühe, dieselbe auswendig zu erlernen, um Abends in der Tabagie seine Collegen damit zu regaliren. Kaum dort angekommen, rief er aus: „Hört mal, Kinder, ick habe heute einen moralschen Spruch gelesen, det is janz extraordinär." — „„Nu, so laß denn hören.""" — „Paßt uff! — Lebe stets — wie du — wenn du — wie du — ne, so jehts nich — a so: Lebe stets, wie du, wenn du stirbst, wünsche wohl gespeist zu haben!" R — r.

— Ein sehr geduldiger Mann, dem seine Frau in allen Stücken widersprach, sagte einst, als das gerade wieder geschah, zu ihr: „Nun laß es nur seyn, mein Kind; ich weiß doch, daß ich ein gutes Weib habe." — „Den Teufel hast du!" rief die Frau in der Hitze des Gefechtes.

Bunte Bilder.

Ein Leipziger Professor der Philosophie und Geschichte wurde einst von seinen Freunden gefragt, was er wohl lieber verlieren und leichter verschmerzen könnte: seine Frau oder seine Bibliothek?

„Meine Frau, meine Frau!" rief, ohne sich einen Augenblick lang zu besinnen, Herr Professor Johann Burghart Mencke, Historiograph Friedrich August's II.

„Ei, wenn Deine Frau das hörte?"

„Dann würde ich vielleicht nur den Muth haben, das bloß zu denken, was ich jetzt laut zu bekennen wage. Jeden Tag kann ich eine so gute Frau, aber nicht in hundert Jahren eine so schöne Bibliothek, wie die meinige, wieder finden."

„Bravo Bravo!" ruft vielleicht — wenn auch im Stillen nur — mancher meiner Leser, dem das Schicksal eine socratische Ehehälfte an den Hals gebunden.

„Steinigt ihn, steinigt ihn!“ ruft einstimmig die ganze Frauenwelt. Aber was fragt Herr Mencke darnach? Er liegt schon seit Jahren auf dem Kirchhof St. Johannis in Leipzig, aber seine Bibliothek lebt im Paulinum fort und wird noch manchem Bücherfreunde einen frohen Tag, eine frohe Stunde bereiten.

— Der hochgefeierte und allverehrte Patriarch, Erzbischof von Erlau, Johann Ladislaus von Pyrker, der erst kürzlich von seiner Reise zur Mozartfeier in Salzburg nach Erlau rückkehrte, begibt sich nächstens nach der Abtei Lilienfeld in Steiermark, um daselbst sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum zu feiern.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern trat Hr. Spiro, vom ständ. Theater in Prag, als Lehrjunge Christopherl in Nestroy's Posse: „Einen Jux will er sich machen,“ als Gast auf. — Der Gast hatte gegen den Eindruck zu kämpfen, welchen die — ich möchte sagen, kindliche Naivetät seines Vorgängers bewirkte und das durch oftе Wiederholungen erzeugte innige und vertraute Zusammenspiel mit Nestroy. — Hrn. Spiro's Darstellung gemahnte einigermaßen an die einst beliebte der Taddädl's und hatte als solche ihr Verdienstliches, welches man ihm auch nach einer an sich unbedeutenden Scene, bloß wegen glücklicher Betonung einiger Worte durch Vorruf bewies. — Die Wahl dieser Rolle zeugt von Bescheidenheit, und da diese eine gewöhnliche Begleiterin des Verdienstes zu seyn pflegt, so hoffe ich im Verlauf der Gastrollen — falls solche Statt haben — noch recht viel Gutes über Hrn. Spiro berichten zu können, der auf der Prager Bühne sehr gern gesehen seyn soll. — Das Haus war wieder reichlich besetzt. Mein Nachbar, der ein Ausländer seyn mochte, fragte mich, ob man diese Posse zum ersten Male spiele? „Zum einundfünfzigsten Male,“ lautete meine Antwort. Als der Vorhang am Schlusse gefallen war, drückte er mir herzlich die Hand und sagte: „Ich habe mich heute zweimal verwundert; vor dem Anfange, daß diese Posse so oft, und nach dem Ende, daß sie nicht noch öfter gegeben wurde.“ Auch eine kritische Aeußerung, die mindestens das Verdienst der Kürze ansprechen darf.

—r—.

(Wien.) Am 10. d. M. erschien nach längerer Krankheit Mad. Kronser-Fournier im Hofburgtheater wieder zum ersten Male als Katharina von Rosen in Bauernfeld's „Bürgerlich und Romantisch.“ In dem freundlichen Bewillkommungsgruße des zahlreichen Publicums wird die geschätzte Künstlerin die Bestätigung gefunden haben, daß man ihr Talent zu achten wisse, welches sich gerade in dieser Rolle so entschieden ausspricht. Die erneuerte Thätigkeit der Mad. Kronser-Fournier kann also den Freunden und Besuchern dieser Hofbühne nur sehr willkommen seyn. —g.

— Die vorgestrige „Wiener Theaterzeitung“ meldet, daß Hr. Nestroy sein allerneuestes Stück bereits bei der Direction des k. k. p. Theaters an der Wien eingereicht habe, welches aber nicht, wie einige Journale verkündeten, den Titel führt: „Einen zweiten Jux will er sich machen.“ Freut euch Alle, die ihr was d'rum gebet, im Theater vom Grunde des Herzens lachen zu können, es erwartet euch ein neues Stück von Nestroy. Wie das Stück heißt, daran kann vor der Hand noch wenig gelegen seyn; eine wichtigere Frage ist, ob es was heißt, und die befriedigendste Antwort wird uns darauf schon anticipative durch den Namen des Autors: Nestroy.

S.

— Seit einigen Tagen befindet sich der durch sein mehrjähriges Engagement an der Josephstädter Bühne rühmlich bekannte Bassist Hr. Mellinger in Wien. Wie bekanntlich gehörte er auch unter die Zahl der bedauernswerthen Künstler, welche sich in diesem Frühjahre verleiten ließen, mit der deutschen Operngesellschaft nach London zu reisen. S.

— Hr. Rabensteiner, Mitglied des Ballets am k. k. Hofoperntheater, als Tanzarrangeur bei den Bällen zum Sperl sehr beliebt, ist an einer sehr gefährlichen Lungenentzündung erkrankt, aber wieder auf dem Wege der Besserung. — Wie viele wären untröstlich gewesen, hätte ihn die Krankheit im Fasching befallen! S.

— Der berühmte Violin-Virtuose Eduard Haumann, Ritter mehrerer Orden, ist hier angekommen, und wird am 1. November Mittags im Musikvereins-Saale sein erstes Concert geben. S.

(Linz.) Stelzhammer's Vorlesung in oberennsischer Mundart, am 5. d. M. im hiesigen Theater bei aufgehobenem Abonnement hat solchen Beifall gefunden, daß sich der Dichter auf allgemeines Verlangen zu einer zweiten entschließen mußte.

(Prag.) Die folgenden Gastrollen des königl. preuß. Hofschauspielers Hrn. Rott auf unserer deutschen Bühne waren: Hugo in Müllner's „Schuld,“ „König Lear,“ und am 2. d. M. zum Abschied von unserm Publicum: „König Richard der Dritte,“ den er in diesem Gastrollencyclus zum dritten Male und bei stets überfülltem Hause und mit größtem Beifalle spielte. — Im böhmischen Theater gab man am 2. das alte Schröder'sche Lustspiel: „Pantoffel und Degen,“ übersetzt von Nowotny. Die Dlles. Nina Herbst (Elisabeth), Manetinsky (Louischen) und Forchheim (Caroline), so wie die HH. Grau (Amtsrath Poll), Kolar (Wilhelm) und Kaska (Traugowsky) verdienten alles Lob um die gelungene Darstellung. Auch eine neue Gartendecoration, gemalt vom trefflichen Neefe, erhielt verdienten Beifall.

(Temesvar.) Director Schmidt ist mit einem Theile seiner Gesellschaft bereits hier eingetroffen. Vorläufig ist die Eröffnung des Theaters auf den Theresientag angesetzt. Der Tenorist Hr. Stoll aus Pesth hat einen Contract für ein Gastspiel abgeschlossen.

(Padua.) Dlle. Taglioni findet im Verlaufe ihres Gastspieles außerordentlichen Beifall.

(Paris, 1. October.) Das italienische Operntheater wird diesen Abend nicht, wie man es vorher beabsichtigte, mit dem „Barbiere,“ sondern mit der beliebten Oper „Lucia di Lammermoor“ eröffnet werden, in welcher Tamburini, Mario und Mad. Persiani die vorzüglichsten Stützen seyn werden. — Unter den ersten Novitäten wird eine neue Oper Donizetti's (nach dem Melodrama La grace de Dieu*) gegeben werden, welche in Wien mit ungeheurem Beifall aufgenommen wurde, und der man, da sie herrlich besetzt ist, hier eben so großes Glück versprechen kann. Mad. Persiani übernimmt die Hauptrolle (Linda). Man spricht gleichfalls von einer Oper Ricci's, „Corrado d'Altamura,“ welche italienische Journale, auf deren Worte wir nicht sehr viel vertrauen, sehr rühmen.

G.

(London.) Der seit einiger Zeit hier anwesende Violoncell-Virtuose Max Bohrer gedenkt eine Reise nach den vereinigten Staaten von Nordamerika zu machen. — Eine Uebersetzung von Schiller's „Braut von Messina“ ins Englische von A. Lodger ist bereits die zweite dieses Trauerspiels. Englische Journale nennen sie ein würdiges Seitenstück zu der meisterhaften Uebersetzung des „Wallenstein“ von Coleridge.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 15. October 1842. 246

Spielerglück.

Novelle von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

„Den Aeltern opferst Du mich auf! O, eine zärtliche Tochter, eine schöne That und Deines Herzens ganz würdig. Geh' hin und pflege Deine greisen Aeltern, nimm mit einem Lächeln vorlieb, das ihr zahnloser Mund zieht, wehr' ihnen im Schlaf die Fliegen ab, während Dein Geliebter ruhelos umherirrt. Sing' ihnen fromme Lieder, während ich, um den Schmerz betrogener Liebe zu vergessen, mich in einen Taumel von Zerstreuungen stürze, dadurch in's Elend gerathe, eine Nichtswürdigkeit um die andere begehe, bis ich am Rande des Verderbens und des Verbrechens stehe, bis ich durch meine eigne Hand verzweifelnd falle."

„Julius, wozu diese theatralische Geberdung! Als ich das erste Mal Dich so sah, als ich mit Dir von Trennung sprach, vertraute ich Deinen Thränen, glaubte ich an Deine Reue; jetzt aber bin ich durch Deine Schuld so gränzenlos elend, daß mein Glauben an die Menschheit schwand. Deine Worte höre ich wohl, doch sie bewegen mich nicht. — Du schiltst mich herzlos, weil ich den Aeltern nachgebe, weil ich thue, was jedes gute Kind thun soll? O hätt' ich es längst gethan, wie viele Schmerzen hätt' ich ihnen, mir und vielleicht Dir erspart. Eine Ehe ohne Segen der Aeltern bringt kein Glück und meine Aeltern können bei diesen Umständen unsere Ehe nicht segnen."

„So laß uns fliehen, Geliebte!" rief Julius, indem er Marietta ungestüm an's Herz drückte, „laß uns fliehen. Ich habe Geld genug, um Dich zu versorgen. Ich will ein Geschäft beginnen und Deine Liebe wird mich den Weg zur Tugend zurückführen; ja Marietta, so wird es seyn. Laß uns fliehen, Deine Beredsamkeit, Dein Herz voll Liebe und Tugend, wird mich vor jedem Rückfalle bewahren. Die Liebe ist allmächtig, vermag selbst über den verstocktesten Sünder, soll sie bloß über mich ganz und gar nichts vermögen?"

„Was Du versprichst," erwiederte Marietta, indem sie sich aus seinen Umarmungen sanft losmachte, „vermagst Du nicht zu halten. Und wie könntest Du mir trauen, wie ich auf Deine Seele einen Eindruck machen, wenn ich die heiligste der Pflichten verletze durch die Flucht von den Aeltern. Und ich von Deinem Gelde leben, dem Gelde, das Du aus den blutigen Taschen des armen Jünglings stahlst! Nein Julius, die Zeit der Besserung ist um, ein Spieler kann sich nicht bessern. D'rum will ich Dir entsagen; ich will mich von Dir trennen, aber ohne Groll. Mein Herz wird brechen, aber ich muß es thun, wenn nicht das der Aeltern brechen soll."

Julius sank zu ihren Füßen, raffte sich aber plötzlich empor und rief in schneidendem Tone: „Ein Liebhaber fesselt Dich — und ich steh Dir im Wege. Der Major — o ich weiß schon — Alles war nur Finte. — Ich sollte schleunig weggeschafft werden, und da brichst Du die Gelegenheit vom Zaune, um mit mir zu brechen. — Aber Wehe über Dich und ihn, wenn ich ihn auf meinem Gehege finde."

„Glaube dieß, Julius, und es wird mich weniger elend machen. Während ich Deinen Verdacht zu verzeihen habe, werde ich Deine mir zugefügten Kränkungen, Dein Vergehen vergessen und so Deinem Andenken mit Thränen nachhängen dürfen. Julius, die Glocke schlägt — ich höre des Vaters Stimme — Lebe wohl!"

„Und weil ich mein Wort gebrochen," schrie Julius mit vor Thränen erstickter Stimme, „glaubst Du ungestraft das Deine brechen zu können! Entschuldigt ein Treubruch den andern? Du wagst ein Wort zu lösen, für dessen Aufrechthaltung das Heil Deiner Seele bürgte und der Himmel, der es gehört!"

„Du selbst, Julius, hast Dein Wort gelöst," sagte Marietta mit gewaltsam errungener Fassung; „Du selbst hast das Band zerrissen, das uns auf ewig vereinen sollte. Ohne Glauben ist keine Liebe; ich glaubte an Deine, und Du hast mich getäuscht. Ohne Hoffnung ist keine Liebe, und die Hoffnung auf Deine Besserung ist dahin. Ja, Julius, ich glaubte mich geliebt, und ward getäuscht, nun schwand die Täuschung und mit ihr der Glaube. Darum ist es besser, daß wir uns trennen und unsere Liebe wie unsern Schmerz zu vergessen suchen. Du wirst es leicht können, dem Manne stehen hundert Wege der Zerstreuung offen. — Ich aber — ich werde zu vergessen trachten, um die Aeltern durch keine Thräne zu betrüben. Leb' wohl, mein Herz wird brechen, aber ich muß mich trennen, vergessen aber nie; ich kann es nicht und nun leb' wohl, ewig wohl. Und möge Gott Dir alle Freuden geben, die er mir versagt." Sie sprach's und wandte sich mit thränendem Antlitze ab.

Julius, der die ganze Zeit stumm vor Schmerz und Wuth und im Gefühle seines fürchterlichen Unrechts mit gesenktem Haupte gestanden, raffte sich empor und rief verzweifelnd: „So lebe wohl, und möge Gott sich einst Deiner mehr erbarmen,

als Du Dich meiner erbarmt haſt. Du ſtößt mich von Dir, damit ich vergeſſen lerne, denn in der Welt ſtehn dem Manne tauſend Wege der Zerſtreuung offen, wie Du ſagſt. So will ich denn in die Welt gehen. In Teutſchland wüthet der Krieg. Ich will mich an meine Brüder reihen, die überall die Freiheit vernichten, um dafür ein Phantom zu errichten. Ich will mich an meine Brüder reihen, mich dem Würgengel des Todes entgegen werfen und die Kugeln werden mitleidiger ſeyn als Du. Leb' wohl, mich ſiehſt Du nicht wieder." Er ſprachs, warf ſich in's Gebüſch und verſchwand.

Marietta wollte ihm nachrufen, beſann ſich aber und ſagte mit leiſer, zitternder Stimme: „Es iſt beſſer ſo; ſcheiden müſſen wir, wozu uns erweichen. Helfen kann ich ihm doch nicht, und er würde ſich nicht beſſern, ich könnte ihn nicht achten und dieß fräße mir tief in's Herz hinein. Mein Vater ſagt, ein Spieler beſſert ſich nie, vergäße Weib und Kind, wenn er am grünen Tiſche ſitzt. D'rum mußt ich mich trennen, aber in meinem Buſen lebt ſein Bild in ſeiner erſten Schönheit, im Glanze ſeiner Tugend noch, die noch nicht von den Wolken des ſchrecklichſten der Laſter umſchattet ward. Ja, ſo wird's ſeyn, Geliebter. — Wie er nur von dem Major erfuhr, von dem mein Vater mir erſt geſtern erzählte? Doch den Major zum Gatten nehmen, das kann ich nicht, ihr Aeltern, weiß Gott, ich kann es nicht. Dem Geliebten konnte ich entſagen; doch einen andern zum Gatten, nie und nimmermehr. Du aber leb' ewig wohl, mein Geliebter," rief ſie, indem ſie ſich nach dem Gebüſch wandte, worin Julius verſchwand, und ihm Kußhände nachwarf; „lebe wohl, und möge Gott Dich beſſern, ſchirmen und ſeinen beſten Segen Dir geben. Ich höre den Vater abermals mich rufen, ich muß in's Haus. Doch meine Thränen darf er nicht ſehen, auch keine Spur von Thränen. Nur Gott allein wiſſe, was ich gelitten, was für Schmerzen die Trennung mich gekoſtet." Sie ging langſamen Schrittes nach dem Hauſe zu, wiſchte die Thränen aus den Augen, indem ſie wieder einige Strophen des Liedes ſang, das ein brechendes Herz im Wahnſinn dichtete:

„Du haſt mich getäuſcht, d'rum riß ich mich los,
Die Aeltern wollten's ſo haben,
Bald lieg' ich kühl in der Erde Schooß;
Meine Ruh' iſt längſt dort begraben."

D'rauf ſeufzt ſie allein, bei der Sterne Schein
Mit hörbarem Herzenspochen:
„Nun könnt ihr Aeltern zufrieden ſeyn,
Mein Wort, mein Herz ſind gebrochen."

(Fortſetzung folgt.)

General Maſſena und der Schuſter Ronchetti in Mailand.

Mitgetheilt von Prof. Gaberdèu in Mailand.

Nur vier Schuſter haben in den ſechstauſend Jahren, die unſere Erde ſteht, wenn ich mich nicht irre, unſterblichen Nachruhm erlangt. Ich weiß nicht, wie ferne Ronchetti mit dem Simon verglichen werden könnte, bei dem Sokrates zuweilen ſo ſchön philoſophirte. So tiefſinnige Speculationen als Jac. Böhme hat der Mailänder auf keinen Fall geſtellt, noch ſo herzliche Knittelverſe geſchrieben, als Hans Sachs. Aber die harte Mahnung: „Schuſter, nicht über den Leiſten!" welche ſeinem athenienſiſchen Kunſtgenoſſen eine ſo beſchämende Celebrität gab, hätte er gewiß von einem Apelles weder verdient noch erhalten.

Vorzüglich unterſchied er ſich von den hiſtoriſchen Schuſtern, daß er nicht wie dieſe als Philoſoph, Dichter oder Kritiker, ſondern als Schuſter durch die Vortrefflichkeit ſeiner Arbeit berühmt geworden iſt, obwohl er auch die Grillen und Sonderbarkeiten hatte, die man an Dichtern und Künſtlern ſo oft findet, und welche mancher an ſich für das unwiderlegbare Zeichen eigener Vocation betrachtet.

Unſer Ronchetti war ein eigener Mann. Er faßte eine ungemein ſchnelle, nicht zu bemeiſternde Sympathie oder Antipathie für oder gegen Perſonen. Kam einer zu ihm, um ſich Maß nehmen zu laſſen, und er gefiel ihm nicht: ſo konnte Reichthum, Anſehen, Bitten und Verſprechungen ihn nicht bewegen, zu arbeiten. Als Beweis folgt: General Maſſena ließ Ronchetti rufen, erhob die Pariſerſchuſter zum Himmel, und behauptete: in Mailand kann man nur plumpe Stiefel zu Stande bringen. Ronchetti hörte mit innerlichem Verdruß dieſes Gerede. Nach drei Tagen brachte er dem Generalen einen Stiefel zum probiren. Dieſer zog ihn nicht ohne ärgerliche Anmerkungen an. Aber wie der Stiefel einmal am Fuße war, ſo ließ ſich nicht läugnen, daß er ihm wie angegoſſen ſaß, und ohne zu drücken ſich auf das ſchönſte ausnahm.

„Iſt's ſo recht Excellenz?"

„Herrlich, wirklich wie ein Pariſer. Aber wo iſt der andere?"

„Den werden die Pariſer ſchon machen."

Damit wandte er dem Generalen den Rücken und es gab kein ſanftes noch hartes Mittel, den zweiten Stiefel von ihm zu bekommen.

Vor ein paar Jahren iſt der wackere Anſelmo Ronchetti geſtorben.

An Michael Haydn.*)

Gedicht von Peter Bleich.
In Muſik geſetzt von Ferdinand Schubert.

Vocal-Chor.

Erhab'ne Töne haſt du uns geſpendet,
Geſänge, die den Geiſt ſo hoch erbau'n,
Du haſt der Heimath dich nun zugewendet,
Den Herrn, den Du beſungen anzuſchau'n.
Dein Lied, du Hehrer, iſt noch nicht verklungen,
Es lebt gewürdiget, noch lange fort.
Und was der Menſchen Hauch hier ſchwach beſungen,
Das hörſt von Engeln du viel ſchöner dort.

*) Wurde bei Gelegenheit der Statt gefundenen Feierlichkeit der Befeſtigung des Bildniſſes Mich. Haydn's (ſiehe Wanderer Nr. 238) mit glühender Begeiſterung abgeſungen und unter Enthuſiasmus wiederholt. In Bezug auf dieſe Feier wurde der Redaction noch ein größeres Gedicht eingeſendet, welches von einem Verehrer M. Haydn's am Tage dieſes Feſtes geſprochen wurde, deſſen Mittheilung aber, als den Raum unſeres Blattes nicht angemeſſen, wir den Leſern vorenthalten müſſen, wenn gleich das Gedicht die Veröffentlichung durch den Druck verdienen würde. Mit dieſer Zuſendung erhielten wir auch eine Rüge, betreffend die Beſchreibung „des Nagelfeſtes in Dornbach" durch ein hieſiges Journal, deren Inhalt wir in Kürze excerpiren. „Es war ein falſcher Datum des Feſtes (welches am 2. d. M. begangen wurde) angegeben; die Erwähnung der Perrücke, welche Michel Haydn immer auf den beſtimmten Nagel aufgehängt haben ſoll, iſt grundfalſch, und ſcheint geſchehen zu ſeyn, um ſich einen Jux zu machen; die Perrücke iſt ſonach durch einen Hut zu erſetzen; auch mit dem ſogenannten Zehentwein des Schullehrers hat es ein nisi, denn es wurde bei Tiſche aus dem Keller des Herrn Adminiſtrators von dem beſten Alseeger getrunken, der Michel Haydn Wein getauft und von dem Herrn Pfarrer nach der Rede perſönlich angezapft wurde." Ueberhaupt fehlte dieſer Beſchreibung der charakteriſtiſche Grundton, den eine Solennität, wie die in Rede ſtehende, erfordert. D. R.

Pariſer-Gerichtsſcenen aus der neueſten Zeit.

(Gazette des Tribunaux.)

1. Eine Lehre für eine Mutter.

Ein Jüngling von zwölf Jahren und der freundlichſten Phyſiognomie hat auf der Bank vor dem Beſſerungsgerichte in Paris (7. Kammer), des Vagabundirens angeklagt, Platz genommen. Sein Antlitz war in Thränen gebadet; er ſagte, er heiße Felix Hypolit Dutailly, und ſey bei einem Drechsler in der Lehre geweſen.

Der Präſident. „Ihr ſeyd dieſe Nacht aufgegriffen worden, als Ihr gerade an der Schwelle eines Thores ſaßet?"

Der Jüngling. „Ja, Herr, es war das Thor vom Hauſe meines Lehrherrn."

D. Präſ. „Hatte Euch vielleicht Euer Herr fortgeſchickt?"

D. Jüngl. „Er hat mir geſagt, er wolle mich nicht mehr in ſeinem Hauſe behalten."

D. Präſ. „Wahrſcheinlich, weil Ihr faul waret und nicht arbeiten wolltet?"

Jetzt wurde Felix's Mutter gerufen, welche nach dem Geſetze für den Knaben verantwortlich iſt.

D. Präſ. „Verlangt Ihr Euren Sohn zurück?"

Die Mutter (trocken) „Gott behüte, nein."

D. Präſ. „Wie, Ihr hättet den Muth, ihn in dieſem Alter zu verlaſſen.?"

D. Mutter. „Etwa weil er ſeinem Herrn durchgegangen iſt, ſollte ich mich ſeiner annehmen? Es iſt nur um ſo ſchlimmer für ihn!"

D. Präſ. „Hättet Ihr Euren Sohn beſſer überwachet, hättet Ihr ihn ſorgfältiger erzogen, wäre es ſicher nicht ſo weit mit ihm gekommen."

D. Mutter. „Ich thue, was ich kann; ich habe ſechs Kinder und glaube, das genügt. Machen Sie mit ihm was Sie wollen; es iſt ein böſer Range.

In Erwägung, daß der Angeklagte noch unter dem ſechzehnten Jahre ſtand, alſo nach dem Geſetze nicht unzurechnungsfähig iſt, bereit ihn das Tribunal von der Strafe, der er ſich ſchuldig gemacht hatte, verurtheilt ihn jedoch auf zwei Jahre zum Aufenthalt in einem Beſſerungshauſe. Kaum iſt das Urtheil geſprochen, als eine Frau mit den Worten zu den Richtern tritt: „Herr Präſident, wollen Sie mir den Jungen geben, ich will ihn aufnehmen und völlig verpflegen."

D. Präſ. „Aber das Urtheil iſt geſprochen."

Die Frau. „Geben Sie ihn mir, ich bitte darum; ich habe meinen Entſchluß früher nicht ausgeſprochen, weil ich nicht glauben konnte, eine Mutter würde dergeſtalt entarten, daß ſie ihr Kind verlaſſen könne. — Ja, ich will für ihn ſorgen."

D. Präſ. „Dann haben Sie uns nur authentiſch zu beweiſen, daß Ihr Wille unumſtößlich iſt und daß Sie die Mittel beſitzen, die Exiſtenz des Jünglings zu ſichern, und er wird Ihnen anvertraut."

D. Frau. „Ich will mit meinen Agenten ſprechen, der Ihnen die nöthigen Papiere alsbald überantworten wird."

Wir ſind nun ſchuldig, den Namen der wohlthätigen Frau bekannt zu geben, welche durch dieſen Act der Menſchenfreundlichkeit der Mutter des kleinen Dutailly eine ſo tüchtige Lehre gegeben hat. Sie nennt ſich Peterine Adelaide Durand, und iſt Gaſtwirthin in der Vorſtadt St. Antoine, beſchildet zur Bonne-Graine.

2. Eine Hexe.

Eine alte Frau, ſo abgemagert, daß ihr Ausſehen faſt fürchterlich war, erſcheint vor dem Corrections-Tribunal in Paris des Bettelns beſchuldigt.

Der Präſident. „Maria Chabutot, was iſt Euer Gewerbe?"

Die Angeklagte. „Ich lebe von meinen Renten."

D. Präſ. „Wie, Ihr lebt von Euren Renten?"

D. Angekl. Ja, und warum ſoll ich nicht wie andere Leute Renten beſitzen? Ich glaube, es ſtehe auch mir das Recht zu, Renten zu haben."

D. Präſ. „Das iſt Alles wahr, aber es ſtimmt wenig mit dem Grund überein, der Euch hieher bringt... Ihr habt um ein Almoſen angeſprochen."

D. Angekl. „Nie, niemals! O, das muß ich geradezu läugnen!"

D. Präſ. „Die Agenten haben Euch feſt genommen und geſagt, Ihr wäret in verſchiedene Häuſer gegangen, wo Ihr Unterſtützung erhieltet."

D. Ang. „Und welchen Grund haben Sie, dieſen mehr Glauben zu ſchenken, als mir?"

D. Präſ. „Den Grund, weil es dieſe nicht intereſſiren kann zu lügen, während Ihr trachten müßt, daß die Wahrheit verheimlicht bleibt.... Ihr ſagtet, Ihr beſäßet Renten; was ſind das für Renten, deren Ihr genießt?"

D. Ang. „Meine Renten beſtehen in meinem Talent, in meinem Wiſſen. Die Herren, welche mich in eines jener Häuſer gehen ſahen, wußten nicht, welches Geſchäft mich dahin rief; nun wohl, ſo will ich es Ihnen ſagen... ich gehe hin, um den Leuten, denen darnach gelüſtet, die Zukunft zu verkünden."

D. Präſ. „Es iſt alſo Euer Gewerbe, den Leuten eine glückliche Zukunft zu weiſſagen?"

D. Ang. „Glücklich oder unglücklich; je nachdem die Leute ſind. Ich ſage die Wahrheit rein und ungeſchminkt."

D. Präſ. „Aber wißt Ihr denn nicht, daß das ein Verbrechen iſt?"

D. Ang. „Dann iſt auch Alles ein Verbrechen. Wenn ich nicht arbeiten kann, noch einen Verdienſt ſuchen, von was wollen Sie denn, daß ich leben ſoll."

D. Präſ. „Man muß eine anſtändige Beſchäftigung führen... Die Zukunft vorherſagen heißt aber das Volk betrügen."

D. Ang. „Das Volk betrügen! Die ehrſame Witwe Chabutot und das Volk betrügen! Das iſt nicht meine Sache, wenn's Ihnen beliebt. Ich beſitze das geheime Wiſſen, und will, daß meine Mitmenſchen ſich deſſen bedienen. O ich habe Zeugniſſe, fragen Sie Madame Guignet, ob ich ihr nicht vorhergeſagt habe, ſie werde am Seitenſtechen ſterben, und geſtorben iſt ſie daran. Oder, um von den Lebenden zu ſprechen, fragen Sie Herrn Nicot, meinen Nachbar, ob ich ihn nicht früher benachrichtigt habe, er werde, wenn er einmal vom Gerüſte fiele, einen Arm oder ein Bein brechen? Ja, ja, fragen Sie nur!"

Während die alte Hexe daſteht und ſich ſelbſt die ſchmeichelhafteſten Elogen über ihre prophetiſche Gabe hält, fällt das Tribunal den Entſchluß und verurtheilt ſie zu drei Monaten Gefängnißſtrafe.

Die Witwe Chabutot: Drei Monate! Dieſer Ausſpruch wird Ihnen kein Glück bringen. Ich prophezeihe es Ihnen. Sſd.

Sinngedichte.

Von Adolf Krippner.

Der Banquier und das Mädchen.

„Für jeden Kuß einen Ducaten!
„Gib ſchnell, Du ſtehſt Dir ſonſt im Licht."
„Ich bitt', Sie ſcherzen Euer Gnaden,
„Solch' ein Geſchäft verſteh' ich nicht;

„Berechtigt Gold zu Galant'rien,
„Hört, daß Ihr's künftig beſſer treffe:
„Ich wechſle Ringe nur, da blühen
„Mir Roſen bei dem Wechſelg'ſchäft!"

Der Untröstliche.

Er war sein Freund, und wird es nie vergessen,
Daß er im Amt lang vor ihm hat gesessen —
Nun sieht man trostlos ihn an seinem Platz erscheinen,
O käm' er nur zurück! wie würd' er da erst weinen.

Ein neuer Socrates.

Er hat ein böses Weib, und um dem auszuweichen,
Sieht man ihn mit dem Hut, hinaus zur Thüre schleichen.
Der Mann ist Philosoph, das ist ja außer Zweifel,
Wenn er sich mit dem Hut, behütet vor dem Teufel.

Gratz im October 1842.

Bunte Bilder.

(Hundesrechte.) Im Jahre 1360 verordnete der Rath von Nürnberg: Wer eines Andern Hund muthwillig oder absichtlich todtschlägt, soll denselben beim Schwanz aufheben und ihn dann so hoch hangen, daß des erschlagenen Hundes Maul die Erde berühre. Alsdann muß der Todtschläger nach und nach so viel guten Weizen über den hangenden Hund schütten, bis derselbe sammt dem Schwanz bedeckt und verschüttet sey. Dieser Weizen gehört dann dem Eigenthümer des erschlagenen Hundes. Hr.

(Die Bratwürste.) Den 20. December 1592 ist Hanns Strommer, Stadtrichter zu Nürnberg, gestorben. Im Kriege gegen die Markgräfler diente er mit mehreren Reisigen. Bald hernach kam er bei dem Rath wegen mancher freventlichen Rede in Verdacht, der Stadt nicht mehr treu und ergeben zu seyn. Man ließ ihn fangen und in einen Thurm lebenslänglich sperren. Während dieser Gefangenschaft bedingte er sich besonders, alle seine Mahlzeiten mit ein Paar Bratwürsten zu versehen. Das Stadtbuch meldet: Strommer sey 38 Jahre lang in Haft gewesen, da er starb, und habe während dieser Zeit über 28,000 Bratwürste verzehrt, ohne welche ihm das Gefängniß unleidlich gewesen wäre. Hr.

Welt und Zeit.

Kürzlich brach bei la Châtre in einer Besitzung der Schriftstellerin George Sand ein bedeutendes Feuer aus. Madame Dudevant, die sich mit ihrer jungen Tochter eben in le Berri befand, leitete selbst mit der größten Kaltblütigkeit und einem seltenen Glücke die Löschanstalten. Man konnte da auf der Brandstätte die Verfasserin der „Indiana" sehen, wie sie, in Holzschuhen und im Ueberrocke, selbst Hand an die Feuereimer legte und durch ihr Beispiel und ihre Worte den Eifer der weit und breit herbeigeeilten Arbeiter anregte. Es gingen bei dem Brande nur zwei Scheuern zu Grunde.

J. M—r.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Director Carl, dessen Thätigkeit durchaus an keine Jahreszeit gebunden ist, und der immer gleich rüstig durch Abwechslung auf den seiner Leitung unterstehenden Bühnen für das Vergnügen des Publicums sorgt, bereitet demselben wieder einen besonders interessanten Genuß vor. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die würdevolle Inscenesetzung des neuesten Productes Bäuerle's, des Vaters der Wiener Localposse, für das Theater an der Wien. Diese kurze Nachricht soll genügen, um der Ueberraschung der Theaterbesucher nicht vorzugreifen. S.

— Einem deutschen Journal-Artikel zufolge dürften wir der Rückkehr unserer schönen, in dem alten und neuen Welttheil gefeierten Landsmännin Fanny Elßler künftigen April freudig entgegensehen. Gegenwärtig befindet sie sich in Berlin, wo sie zum Vortheil einer wohlthätigen Anstalt ihr herrliches Talent großmüthig zeigen wird; auch beabsichtigt sie, wenn sich ihre Pariser Angelegenheiten verzögern sollten, vielleicht noch einige Male auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs in Berlin aufzutreten. G.

(Paris 4. Oct.) In der k. Akademie der Musik trat Mad. Stolz nach längerer Krankheit wieder zum ersten Male in der Rolle der „Königin von Cypern" mit außerordentlichem Beifall auf. Duprez und Barroilhet bildeten ein Ensemble, wie man kein besseres wünschen kann. Man erwartet hier nächster Tage Halevy's „Carl VI." — Die Successe des „Guerillero" dauern fort. Man bewundert darin Massol's herrliche Stimme. (Siècle.)

— Das ital. Theater wurde auf eine würdige Art mit „Lucia von Lammermoor" eröffnet. Die herrlichen Motive dieser Oper sind schon populär geworden. Die Aufführung war superbe, der Beifall außerordentlich. Mad. Persiani feierte wieder einen großen Triumph. Ihre Stimme scheint noch zauberischer und reiner als zuvor. Tamburini erwies sich als der vollkommene Sänger und Mario hat seit einem Jahre erstaunliche Fortschritte gemacht. Auch Morelli hat an Stimme und Schule bedeutend gewonnen. Jetzt studirt man Donizetti's in Wien berühmt gewordene Oper: „Linda di Chamounix," hier „La Grâce de Dieu" genannt, ein, welche dem Componisten in der dortigen Residenz die Stelle eines Hofcapellmeisters erworben hat, die vor ihm nur Mozart und Krommer bekleideten. Schade, daß Donizetti*) gerade jetzt von Paris abwesend ist. Man spricht auch von einer neuen komischen Oper dieses Componisten für die Grisi und Lablache. Also grüne Hoffnungen. Der Siècle versichert, daß die Dilettanten in ihrem Wonnegefühl nur den Abgang der Pauline Garcia-Viardoot vermissen; den Rubini haben sie also vergessen? — Lablache befindet sich besser.

— Nach einer genauen Erhebung soll sich ergeben, daß Dlle. Rachel der Direction des Theater français in 165 Vorstellungen eine reine Einnahme von 1,260,000 Francs zu Wege gebracht hat.

(Marseille.) Der Schauspieler Darboville, seit Jahren der Liebling des hiesigen Publicums, selbst einer dasigen Familie angehörig, deren zahlreiche Verwandtschaft seit langer Zeit hier angesiedelt ist, Eigenthümer von ein Paar Häusern, und als rechtschaffener Mann in allgemeiner Achtung, war, als er gerade der Probe eines neuen Stückes beiwohnte, vom Schlage getroffen, todt niedergefallen.

*) Donizetti und Rubini sind bereits in Paris angekommen; Ersterer, um seine Oper „Linda" zu dirigiren; Letzterer, um mit Mad. Persiani Concerte zu geben. D. R.

Auszeichnung.

Dem rühmlichst bekannten, allgemein geachteten Compositeur, Herrn Joseph Geiger in Wien, wurde die hohe Auszeichnung zu Theil, für seine, Sr. Majestät dem Könige der Franzosen gewidmete Messe, welche auch in Wien in der k. k. Hofcapelle gehört und allgemein gewürdigt wurde, unterm 19. September d. J. ein Schreiben aus dem Cabinet des Königs zu erhalten, durch welches Se. Majestät Ihren Dank und Ihre wärmste Anerkennung ausdrücken ließen. — Es wird gewiß Jedermann freuen, daß Hr. Geiger auch in der großen Musikstadt Paris jene Anerkennung fand, die ihm in der Heimath zu Theil wurde.

Berichtigung. Wir ersuchen, in unserm gestrigen Blatte, Seite 4. 2. Spalte, 4. Z. v. o. zu lesen: Lilienfeld in Oesterreich.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 17. October 1842. 247

Spielerglück.

Novelle von Carl Calman.

(Fortsetzung)

II.

Es war in den letzten Tagen eines Spätherbstes, als in einer Allee des Parks zu Wiesbaden ein Jüngling, den wir Heinrich nennen wollen, auf einen Mann zustürzte, ihn ungestüm umhalste und herzlich küßte.

„Sey mir tausendmal gegrüßt, Bruder Falk," rief er, „tausendmal. Sage mir, welchem glücklichen Zufall verdank ich es, daß ich das ehrliche Gesicht meines biedern Freundes und Kämpfers für's teutsche Vaterland nach einer schmerzlichen Trennung von zehn Jahren wiedersehe."

„Vorsehung, Lästerer," sagte Falk, indem er Heinrichs Umarmung eben so herzlich erwiederte. „Nachdem die Alliirten die Tuillerienstadt zum zweiten Male verlassen, und mit dem Oehlzweig in der Hand zu ihren ihnen entgegenjauchzenden Völkern zurückkehrten, kam ich, der indeß vom Lieutenant bis zum Hauptmann avancirte, hieher, um eine Krankheit, die ich mir in fünfzehn Feldzügen zugezogen, aus dem Grunde zu curiren. Und Dank sey dem Himmel, ich bin genesen, habe schöne Bekanntschaften gemacht und beträchtliche Summen im Spiel gewonnen."

„Du bist noch immer der Alte," rief Heinrich, Falks Hand schüttelnd, „immer lustiger Dinge, entweder das Kampf- oder das Kartenspiel versuchend. Doch ich bin nicht minder glücklich als Du gewesen. Ich bin ein tüchtiger Kaufmann geworden, bin jetzt selbstständig, und wenn ich von dieser Reise, die ich noch in den Geschäften des Vaters unternahm, um ihm 24000 Gulden einzucassiren, wieder in meine liebe Heimath komme, so werde ich der glücklichste Gatte. Ja Falk, so wie Du mich hier siehst, bin ich der beneidenswertheste Bräutigam, dem das schönste, liebenswürdigste, bravste, reizendste Mädchen wird — doch sage mir, Falk, wer der Kauz im grauen Mantel ist, der mit übereinander geschlagenen Armen an den Baum dort, uns gegenüber, gelehnt steht und mich mit Augen anstarrt, als könnten sie mein Innerstes erforschen?"

„Wir nennen ihn nur den Grauen," sagte Falk, „er ist vor einigen Jahren auf der Flucht der Franzosen von Leipzig nach Paris hier als Verwundeter zurückgeblieben. Als er von seinen Wunden genas, ist er aber nicht nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, sondern versuchte sein Glück im Spiel und da ward ihm denn Dame Fortuna so günstig, daß er die bedeutendsten Summen zu Aller Erstaunen gewonnen haben soll; wofür er, um sich einigermaßen bei der Göttin des Glücks zu bedanken, auf seine Kosten ein riesiges Gebäude aufführen ließ, das bankerotte Spieler aufnimmt und verpflegt. Man sagt, sein horrendes Glück habe ihm die Augen geöffnet und er eingesehen, daß man eben so unglücklich als glücklich durch's Spielen werden könne; darum habe er zu spielen aufgehört. Ja er erscheint zum tiefsten Verdruße der Banquiers jeden Abend im Spielhaus und starrt jeden, der zum ersten Mal sein Glück im Spiel versucht, so lange mit seinen großen schwarzen, dämonischen Augen unheimlich an, bis der Geängstigte, und wie von einem Zaubernetz umsponnen, die Karten wegwirft und aus dem Saale stürzt. Ich habe selbst an zwölf Beispiele solcher Art erlebt. Wenn die armen bezauberten Geschöpfe auch noch so trotzig ihm in's Antlitz sahen, lange konnten sie seinen Starrblick nicht aushalten, sie warfen die Karten weg und entflohen. Wenn Du heute Abend in's Spielhaus kommen willst, das ich jeden Abend besuche, kannst Du den Grauen treffen und wenn Du willst, Dich selbst von der Wirkung seiner Augen überzeugen. Das ist Alles, was wir von dem Glücksmanne wissen, seine früheren Umstände aber sind uns gänzlich unbekannt."

„So will ich denn heute Abend kommen, da ich ohnehin noch kein Spielhaus sah, um mich, wenn der Zufall einen herbeiführt, der zum ersten Mal das Haus und die Karten berührt, von den wunderbaren Augen des Grauen zu überzeugen; denn ich spiele nicht, ich habe meiner Braut das Wort gegeben, nie eine Karte zu berühren und ich werde es halten. Aber komm, Brüderchen, laß uns einen Spaziergang in's Freie machen, denn ich habe Dir so viel zu erzählen und Dich um so viel zu fragen über Deinen ganzen verflossenen Lebenslauf während der zehn Jahre, daß wohl ein paar Stunden vergehen dürften, ehe ich ganz befriedigt bin. Komm, Falk, o ich kann es dem Himmel nicht genug danken, der mir den Einfall gab, durch Wiesbaden den kleinen Umweg nach meiner Heimath zu machen, denn ihm verdanke ich das Glück, einen bewährten Jugendfreund zu sehen und" — doch hier hatte Heinrich seinen Freund schon aus dem Park mitfortgerissen und seine Worte verhallten in der Ferne.

Der Graue, der zum Theil ihr Gespräch mit angehört, seufzte und entfernte sich schweigend.

Am Abend war der Saal wie gewöhnlich festlich erleuchtet. Die Spieler von Profession, die täglichen Besucher und viele Fremde fanden sich ein, der Banquier hatte schon einige Male die Taille geendet, als Falk, der mitpointirte, ausrief: »Oh, da bist Du ja, mein Heinrich.«

„Ich habe so eben," sagte ein piemontesischer Nobile, der seinen Stuhl ein wenig rückte und zwischen sich und dem Hauptmanne Falk Heinrich einen Platz anwies, „erfahren, daß Sie noch nie das königliche Spiel Pharao versucht haben. Es ist Schade. Und um so mehr, da Sie eine ausgezeichnete Glücksphysiognomie haben. Aber Sie gaben Ihr Wort einer liebenden Braut, und um so löblicher ist Ihr Entschluß, nicht zu spielen, obgleich Sie es schon deßhalb thun sollten, um dem Grauen da, der schon wieder mit gekreuzten Armen uns gegenüber steht, durch Ihr stupendes Glück (denn ich sage Ihnen, Sie haben und werden Glück haben, ich verstehe mich auf die Physiognomie, da auch ich ein Verehrer und Anhänger Ihres wackern Landsmanns Gall bin) in Verzweiflung zu setzen, und um ein Mal den Zauberbann zu brechen, den dieser garstige Zauberer über alle Neophiten im Spiele ausgesprochen zu haben scheint."

Heinrich verbeugte sich höflich gegen den Nobile und sagte: »Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr, daß Sie mein Gesicht zum Prototyp des Glückes machen; aber da Sie schon die Ursache wissen, warum ich nicht spiele, so wiederhole ich sie offenherzig mit der Bemerkung, daß ich meiner Marie (bei diesen Worten zuckte der Graue heftig zusammen) Wort halten werde. Was aber das Bannbrechen betrifft, so mag es ein Anderer versuchen, ich will nicht meine Haut zu Markte tragen; und sehen Sie, mein Herr, da kommen eben drei Jünglinge, an deren Miene man es ansieht, daß sie keine Stunde hier sind, mögen die es probiren und mit unserm Kobold anbinden."

„Sie können es halten wie Sie wollen, mein Herr," sprach der Nobile, »aber es ist Schade, daß Sie so eigensinnig sind; Sie verscherzen Ihr Glück. Uebrigens muß ich Ihnen bemerken, daß der Graue nur den Glücklichen anstarrt, und nicht den, der gleich das erste Mal verliert; vermuthlich, weil der widerwärtige Schlaukopf denkt, daß ein solcher von selbst das zweite Mal zu pointiren unterläßt. So könnten Sie —«

„Verloren!« rief einer der drei Jünglinge, die so eben eingetreten waren, der auf eine Karte gesetzt und Unglück gehabt hatte. Er warf den Thaler verdrüßlich dem Banquier zu und trat an ein Fenster.

»Daß Du doch immer so heftig bist,« bemerkte sein Freund, trat an den Tisch und setzte einen Thaler. Er gewann, setzte wieder, gewann abermals; hundert Thaler lagen bereits vor ihm, da blickte er auf, sah den Grauen und stürzte mit einem unterdrückten Angstruf aus dem Saal. Sein Gefährte, der noch nicht pointirt hatte, trat lächelnd zu dem Spielenden heran, setzte die hundert Thaler, die sein Freund liegen gelassen, und gewann. Er verdoppelte die Sätze und war bedeutend im Gewinne, als er zufällig empor schaute, dem Blick des Grauen begegnete, in dem sich Warnung, Angst, Schreck und Bitte so seltsam vereinten, daß er die Karte, auf die er eben gesetzt hatte, weit von sich warf und ebenso, wie sein Freund den Saal verließ. Ihr dritter Gefährte, der an's Fenster getreten war, strich nun das Geld ein, und entfernte sich kopfschüttelnd.

„Das ist sonderbar," bemerkte Heinrich.

„Ja freilich ist es sonderbar," rief der Nobile, „und es wurmt mich nur, daß sich kein Mann von Herzhaftigkeit einfindet, der dem Unwesen des Grauen steuert. Ich meine nicht einen Mann, der den Degen zu führen weiß, denn dieß versteht der Graue auch, der schon oftmals seiner Klapperschlangenblicke wegen gefordert, doch bis jetzt noch immer glücklich war; nein, ein Mann, der seinen Blicken voll Grauen und Warnung Blicke des Hohnes und der Verachtung zurückwirft. Nur ein solcher Mann könnte den Bann lösen, den dieser Dämon zum Verderben des Banquiers bis jetzt ausgeübt. Und mich schmerzt es in die Seele, junger Mann, daß Sie mich mißverstanden und glaubten, ich wollte Sie zum Spiele verlocken, um Sie in's Verderben zu stürzen, oder Sie als Katzenpfote zu gebrauchen, um die Kastanien aus den Kohlen zu ziehen. Mir, als alten Anhänger des Spiels schadet ja der Blick des Grauen nichts. Ich wollte bloß Ihr Glück, denn Sie müssen glücklich seyn, oder alle Aspecten trügen. Auch könnten Sie ja aufhören, wenn es Ihnen beliebte, und wer nur nicht hitzig weder beim Gewinn, noch beim Verlust ist, der riskirt gar nichts. Und dieser Graue hier, der hat dieß aus dem Fundament verstanden, d'rum hat er bei Zeiten aufgehört, mißgönnt aber aus Neid oder Bosheit Anderen ein ähnliches Glück. Ich glaube, der Tollhäusler benimmt sich auch deßhalb nur so sonderbar, damit er keinen ruinirten Spieler in seinem Palaste aufzunehmen braucht, den er doch zu diesem Zwecke erbaut."

„Ich möchte es," sagte Heinrich mit einigem Zögern, „probiren, ob ich wirklich mit dem Grauen es aufnehmen könnte. Wenn ich nur nicht mein Wort an meine Braut gegeben."

„Ein Mal ist kein Mal," sagte der Nobile.

„Thu es denn," seufzte Heinrich und streckte seine Hand nach einer Karte aus.

„Marie, murmelte der Graue."

(Fortsetzung folgt.)

Provinzial-Zeitung.

(Brünn, 13. October 1842.) Seit längerer Zeit beschäftigt die Abtragung und Wiederaufbauung des Thurmes der St. Jacobskirche die allgemeine Aufmerksamkeit. Der Thurm war, wie der Stephansthurm in Wien, mit einem Gerüste umgeben, welches vierzehn Stockwerke oder Abtheilungen hatte. Gestern Nachmittags um 2 Uhr wurden zehn solcher Stockwerke durch den Wind heruntergestürzt. Da der Sturm vom Norden kam, so geschah der Sturz gegen die Südseite in das fast gänzlich unbesuchte Todtengäßchen. Niemand wurde beschädigt, als ein Maurer, welcher in obbenannter Todtengasse die Mauern eines Hauses übertünchte, da das Gerüste, auf dem er stand, zum Falle gebracht wurde. Der Sturz geschah in einer Höhe von 46 Klaftern (die Höhe des Thurmes) und war so heftig, daß die stärksten Bäume zersplittert wurden. Wäre das Unglück zu einer andern Zeit (vielleicht an einem Sonntage Vormittags) geschehen, oder hätte der Sturz eine andere Richtung genommen, so wären vielleicht Hunderte von Menschen verunglückt.

M. H....—

Welt und Zeit.

In dem Zeitraume von 1804 bis 1838 gab es, wie der „Semaphore de Marseille" berichtet, in Paris 25 327 Brände und der durch sie entstandene Verlust beläuft sich auf 25,786,890 Francs.

J. M — r.

Man schlägt das gesammte bewegliche und unbewegliche Eigenthum der Stadt Paris auf 13 Milliarden Francs an, in welcher Ziffer der Werth der Häuser mit 2 Milliarden erscheint.

J. M — r.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male und zum Vortheile des Capellmeisters Herrn Ad. Müller: „Die falschen Engländer, oder: Die unterbrochene Verlobung." Locale Posse mit Gesang in 3 Aufzügen von Eduard Breier; mit Musik vom Beneficianten.

Viele Erzählungen, wenig Handlung; — Wortwitz (besser: Wortwitzelei) statt Sach- und Situationswitz — konnte man sich unter solchen Umständen verwundern, daß die lustige Geschichte ein trauriges Ende nahm? Unverdient war dieses Schicksal nicht, denn wenn ein Dichter, dem die Darstellungs-Talente eines Carl, Scholz und Nestroy zu Gebot stehen, statt Erheiterung nur Langeweile erregt; so kann man ihm kein gutes Prognosticon für die Localbühne stellen, wenn auch seine literarischen Arbeiten außer derselben alle Anerkennung verdienen. — Carl war in der Hauptrolle vortrefflich und in der Maske des Engländers unübertrefflich. Unter günstigerer Constellation müßte diese Scene allein das Glück des Abends entschieden haben; aber die frostigen Späße, die matten Couplets, das fürchterliche Quodlibet und vor Allem der ominöse „Spinnenwurm," das lebkuchene Herz um den Hals und das Stehen auf Einem Beine, veranlaßten das Grabgeläute. — Auf dem Anschlagzettel waren drei Acte angesetzt, aber mit zweien war das Stück zu Ende. Nun erhob sich ein Tumult der Muthwilligen, welche mit Ungestüm den dritten Act verlangten. Hesse, Grois, Scholz erschienen nach einander auf der Bühne, aber man ließ sie nicht zum Worte kommen; ein peinlicher Auftritt für Alle, welche die Bühne für etwas mehr als ein Hetz-Amphitheater ansehen. Endlich trat der Director auf die Bühne; ihm gab man Gehör. Er entschuldigte, daß durch ein Versehen in der Druckerei drei Acte statt zweien angesetzt wurden; bestände aber das Publicum auf einem dritten Aufzuge aus einem Stücke von beliebiger Wahl, so seyen bereit, diesen Wunsch zu erfüllen. Diese Zuvorkommenheit beantworteten einige Unbescheidene mit dem Rufe: „Jux! Jux!" und nach kaum viertelstündiger Pause wurde der erste Act von: „Einen Jux will er sich machen" mit theilweiser, durch die Umstände gebotenen, neuer Besetzung gegeben, denn es erschienen darin Dlle. Wagner, die Herren Börger, Neumann, Hopp. Begreiflicher Weise wurden die Matadore dieser Posse: Nestroy und Scholz, mit lärmendem Applause begrüßt und nach dem Schlusse sammt den improvisirten Darstellern gerufen. Man war so gerecht, diese Auszeichnung auch dem Herrn Director Carl zu erweisen, welcher in den gewähltesten Ausdrücken das Versehen der Druckerei wiederholt entschuldigte und dem Publicum für dessen Strenge dankte, weil sie ihm eine Gelegenheit dargeboten, von der bei seinem Institute herrschenden Ordnung einen augenfälligen Beweis zu geben. Jetzt aber war alles Vergangene vergessen und der Director schied nach dem lautesten Zurufe. So endigte um zehn Uhr dieser in mancher Hinsicht interessante, aber für die Bildung eines Theils der Zuhörer kein günstiges Zeugniß ablegende Abend. — Das Haus war überaus voll. —r—.

— Dlle. Jaritz gab Donnerstag den 13. im k. k. priv. Theater an der Wien in der Aufführung des Birch-Pfeiffer'schen „Nacht und Morgen" die Rolle der Eugenie, welche früher in den Händen der Dlle. Ammerberger war, und verlieh diesem skizzirt gezeichneten Charakter durch das ihr innewohnende warme Gefühl und ihre echt weiblich tiefgemüthliche Darstellungsweise ein frisches lebenswahres Gepräge. Das Stück gefiel, wie bei der ersten Aufführung. —l—.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern: „Drei Frauen und keine," Posse in einem Acte, frei nach dem Französischen, von G. Kettel. Herr Fröhlich zum ersten Male nach seiner Krankheit.

Es kann kein erhebenderes Gefühl für den Mimen, keine wohlthuendere Empfindung in dem nicht immer auf Rosen und Lorbeern gebetteten Kunstberufe geben, als wenn derselbe seine Wiedergenesung von dem Publicum, das ihn als seinen Liebling behandelt, als ein Ereigniß betrachtet sieht, das Alles in eine freudige Stimmung versetzt. Ein solcher Fall reignete sich heute in diesem Theater, wo Hr. Fröhlich zum ersten Male nach einer glücklich überstandenen schweren Krankheit, die ihn uns für immer zu entreißen drohte, in der Rolle des Fritz Flott auftrat, und gleich beim Entrée mit lebhaftem Applause begrüßt und am Schlusse gerufen wurde. Hr. Fröhlich bewies, daß er im Soccus wie auf dem Cothurn bereits eine gleiche artistische Höhe erreicht hat. — Die übrigen Rollen waren wie früher in den Händen der Mad. Frieb-Blumauer (Mad. Anders), Dlle. Condorussi (Therese), Mad. Schmidt (Mad. Kolbe) und Hrn. Hesse (Hammerschlag), und folglich in den besten. Hr. Brabbée gab statt Hrn. Neumann den Goldarbeiter Bonard und genügte. — Das Stück selbst, außer dieser Bearbeitung, auch in einer von Cosmar und als dritter Act der Told'schen „Liebeleien in Linz" u. s. w. bekannt, unterhielt sehr das zahlreich versammelte Publicum. — Die hierauf folgende Pantomime: „Harlekins Geburt" ergötzte wieder im hohen Grade und gewann durch Ziegelhauser's Darstellung des Harlekin und das Bojaren-Pas de deux, ausgeführt von Dlle. Lenz und Linn. —l—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male und zum Vortheile der Armen des Polizei-Bezirkes Josephstadt: „Die Hammerschmiedin aus Steiermark," Localposse mit Gesang in zwei Aufzügen, vom Verfasser der Drollerie: „Noch ein Kobold," ꝛc. Musik vom Hrn. Capellmeister Fr. v. Suppé.

Die reiche Hammerschmiedin Witwe Susanna Eisenblüh, kommt nach Wien, und ist auf dem Puncte, mit einem liederlichen Zeisig, den ihr Geld anlockt, ein Ehebündniß einzugehen, als ihr noch zu guter Stunde die Augen geöffnet werden, und zwar durch einen reichen Holzhändler aus Baiern, der noch gerade zur rechten Zeit in Wien erscheint, um ein Unrecht an seinem Sohn gut zu machen, welcher durch seine Verbindung mit dem Mädchen seiner Liebe eine im bankerottmachen begriffene Familie aufrecht erhält. Die Hammerschmiedin nimmt zum Ersatz für den flotten Stutzer eine etwas abgetragene, aber gute Haut zum Manne, also am Schlusse eine Doppelmariage, und oben darein noch ein die Besserung versprechender Sohn in der Person des Bruder Liederlich, der von Heirathsgedanken auf Arbeitsgedanken kommt. Dieß sind die Hauptumrisse der eben nicht neuen, noch weniger aber verwickelten Handlung, die in ihrem natürlichen Gange durch die etwas gar zu romantische Rettungsscene der Hammerschmiedin aus Feuersgefahr gestört wird, und im zweiten Acte an einigen Längen laborirt. Dahin gehört auch die übrigens dem Schauspielertalente der Mad. Jäger ein hübsches Feld bietende Mummerei als heirathswüthiges, altes Weib. Sonst verräth diese Localposse — eine Bezeichnung, die hier nicht usurpirt erscheint — einen recht sichern Tact, und durch Fernhalten aller, leider modern gewordenen Zweideutigkeiten, ein löbliches Streben, auf anständige Art zu unterhalten. Die vielen Späße und witzigen Bemerkungen, die durchaus trefflichen, pointirten Couplets, dann namentlich die Scenen des schlichten, biedern Holzhändlers verschafften dieser Novität eine außerordentlich beifällige Aufnahme. Ich bin kein Freund davon, mir Sand in die Augen streuen zu lassen, und darum glaube ich, daß der gar oft ungestüm werdende Beifall nicht so sehr dem Stücke, — dessen Vorzüge ich, so wie die erwähnten Mängel nicht verkenne, — als vielmehr dem Umstande galt, daß hier der Dichter durch

ſich ſelbſt den Effect erzielen wollte, nicht aber durch decoratoriſchen Prunk, Tänze, Evolutionen u. ſ. w. Es wurden viele Schritte vorwärts gemacht, indem man wieder zu dem Einfachen zurückgekehrt iſt. In dieſer Beziehung ſchmälere ich dem Verfaſſer ſein Verdienſt um nichts. Eine um ſo ſchwierigere Aufgabe hatten die Darſteller, weil ſie mehr auf ſich ſelbſt beſchränkt waren. Die meiſte Auszeichnung fand der Gaſt, Mad. Jäger. Rollen, wie dieſe Hammerſchmiedin, ſind der Individualität und der Darſtellungsweiſe der Mad. Jäger ganz entſprechend. Man kann ſich kaum ein treueres Bild dieſes kräftigen Schlages der Gebirgsbewohnerinnen, einer rüſtigeren Steierin denken, als es hier verwirklicht ward. Der ſteieriſche Jodler iſt da auch am Platze. Sehr freundlich empfangen, begleitete der lauteſte Beifall ihre Geſangsſtücke, das Quodlibet des zweiten Actes und die oben erwähnte Verkleidungsſcene. Hr. Feichtinger hat die witzigſten Couplets zu ſingen. Er konnte mit den vielen Repetitionsſtrophen dem Begehren des Publicums gar nicht entſprechen. Hr. Wimmer ſpielte den biderben Holzhändler ſehr naturtreu. Die Uebrigen hatten keine Gelegenheit, hervorzutreten, verſtanden ſie nicht zu benützen oder verdarben ſie. Hrn. v. Suppé's Muſik hört ſich gut an; vernimmt man dabei auch viel von Donizetti, ſo iſt doch die Inſtrumentation zu loben und Talent verrathend, die Couplets aber durchaus melodiös und hübſch erdacht. Zahlreiche Vorrufungen der drei Hauptperſonen bezeichneten die Anerkennung und Zufriedenheit des Publicums, das zuletzt auch den Dichter verlangte, in deſſen Namen Hr. Regiſſeur Weiß dankte. Hr. Director Pokorny verdient den wärmſten Dank für die Liberalität, womit er den Ertrag der erſten Vorſtellung einer neuen Poſſe einem wohlthätigen Zwecke überlaſſen hat. Dieſer Grund allein hätte ſchon einen zahlreicheren Beſuch wünſchenswerth gemacht. Wie der Zettel meldete, hat der Herr Verfaſſer dieſes Stück des wohlthätigen Zweckes wegen ohne Honorar zur Aufführung überlaſſen. Sſd.

(Brünn.) Im Schauſpiele gaſtirte Dlle. Raab als Griſeldis, Hedwig im „Ball zu Ellerbrunn" und Eliſe in der „Walpurgisnacht," ohne anzuſprechen. Neu in die Scene ging die Oper: „Die Ballnacht." Dlle. Walter (Gräfin) und Hr. Kahle (Herzog Olaf) waren recht brav, aber das Publicum hat Hrn. Haimer oben angeſetzt, der ſich durch die Parthie des Grafen Reuterholm ſowohl im Spiel als Geſang ein bedeutendes Renommée erworben hat. Vorbereitet werden: „Der Sohn der Wildniß" und „Hanns Sachs," Oper von Lortzing. (Corresp. Nachr. von A. Sz.)

(Prag.) Sonnabend den 8. October zum erſten Male: „Hanns Sachs," komiſche Oper in drei Acten nach Deinhardſtein's Dichtung gleichen Namens von Philipp Reger, Muſik von A. Lortzing. Benefice der Dlle. Herrmann *).

Endlich einmal ein deutſches Tonwerk, das wir freudig und innig begrüßen! Wir ſind „tanzmüde" der galoppirenden und der rauſchenden Waſſerfallmuſik, und ſehnen uns nach Hausmannskoſt, die uns auch in dieſem „Hanns Sachs" geboten wird. Lortzing, der gefällige und heitere Componiſt von „Czaar und Zimmermann," ſteht weit über manchem geprieſenen franzöſiſchen Componiſten, wie z. B. Adam, der ſein Opernglück den Scribe'ſchen Textbüchern größtentheils zu danken hat. Auch „Czaar und Zimmermann" hat ſeine Gunſt einigermaßen ſeinem gelungenen Libretto zuzuſchreiben, aber „Hanns Sachs," das von Hrn. Reger ſo gut es ging, mit vielem Geſchicke und mit Bühnenkenntniß zu einem Opernbuche umgearbeitet wurde, hat in dieſer Hinſicht keine einnehmenden Eigenſchaften, der Stoff iſt nicht intereſſant und amuſant, das komiſche Element ſtreift in das Gebiet der Wiener Poſſe, und bietet dem Componiſten nicht viel Gelegenheit, durch Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Charakteriſtik und der Situation das Intereſſe zu beleben und zu erhöhen, daher eine Monotonie des Farbentones entſtehen muß, die ſchwer zu vermeiden war. Es war daher keine leichte Aufgabe, zu dieſem Opern-Hanns-Sachs eine melodienvolle, heitere, charakteriſtiſche Muſik zu ſchreiben. Die Compoſition zeichnet ſich durch Popularität und Gefälligkeit, durch anſprechende Melodien, durch Reinheit des Satzes, wie zweckmäßige Behandlung der Inſtrumente vortheilhaft aus; wir werden nicht zwiſchen Hunger und Schlemmerei, zwiſchen Löwengebrüll und Taubengegirre, zwiſchen Rouladen und Galoppaden hin und her geſchleudert, wie hören empfindungsreiche, anſprechende, heitere Melodien, die in Ton, Farbe und Ausdruck, Zeit und Ort treffend bezeichnen. Wir gedenken für jetzt nur der Finali des erſten und zweiten Actes, des gemüth- und gedankenreichen Liedes von Hanns Sachs, des Terzetts im erſten und des Quintetts im zweiten Acte, Muſikſtücke, die Werth und Geltung haben. Die Executirung und Ausſtattung machte die Novität noch willkommener. — Hr. Kunz wußte ſeine ſchönen Kunſtmittel in der Titelrolle recht geltend zu machen. Er ſang mit Gefühl, Ausdruck und Präciſion. Auch ſein Spiel war tadellos. Die Parthie der Kunigunde ward von Dlle. Herrmann recht correct, mit lieblicher Stimme und mit Innigkeit geſungen. Auf ihr Spiel verwandte die aller Aufmunterung werthe talentvolle Sängerin viel Sorgfalt. Die muntere und neckende Cordula und der luſtige Lehrburſche Görg fanden in Dlle. Köckert und Hrn. Demmer zwei treffliche Repräſentanten, die Luſt und Leben in die monotone Handlung brachten, und ihre Geſangspiecen con amore vortrugen. Hr. Schütky hatte als Eoban Heſſe eine undankbare Rolle, der ſich kein Intereſſe abgewinnen läßt, und die auch im Geſange nicht ſonderlich bedacht iſt. Hr. Brava gab den ſtotternden Merker recht gut. Hr. Preiſinger (Meiſter Steffen) und Hr. Fiſcher (Maximilian) waren in untergeordneten Rollen beſchäftigt. Die Tänze und Gruppirungen von Hrn. Balletmeiſter Rainoldi ſind ſchön und wirkſam, und beſonders gefiel das Doppel-Maskenſextett, nach welchem die Tanzenden und der Hr. Balletmeiſter gerufen wurden. Sowohl die Beneficiantin, wie Dlle. Köckert und die Herren Kunz und Demmer wurden einſtimmig zu wiederholten Malen gerufen. Ueberhaupt ward die Novität herzlich und freundlich aufgenommen. (Beiblatt zu „Oſt und Weſt.").

(Stuttgart den 5. Oct. 1842.) Der Heldenſpieler Hr. Kunſt, welcher von der königl. Intendanz zu einem Gaſtſpiel nach Stuttgart eingeladen war, hat hier am 30 v. M. ſein Gaſtſpiel mit dem Hugo in der „Schuld" eröffnet. Se. Majeſtät der König, wie auch der ganze Hof beehrten dieſe Vorſtellung mit Ihrer höchſten Gegenwart, und Hr. Kunſt hatte das Glück, ſich des Beifalls der allerhöchſten Herrſchaften, wie auch des zahlreich verſammelten Auditoriums zu erfreuen. Er wurde nicht nur unter ſeinen Reden mit ſtürmiſchem Applaus unterbrochen, ſondern auch nach jeder Scene und nach jedem Acte gerufen. Auch ſein Sohn, welcher den Otto in obengenanntem Stücke ſpielte, erfreute ſich der Gunſt des verſammelten Publicums. Hr. Kunſt erhielt außer dem feſtgeſetzten Honorar von 100 fl. Rh. noch ein Schreiben von der königl. Intendanz, worin ihm dieſelbe im Nahmen Sr. Majeſtät eine Belobung für ſein und ſeines Sohnes ausgezeichnetes Spiel, zu erkennen gab. Zur Aufmunterung für ſeinen Sohn waren 20 Ducaten beigefügt. Hrn. Kunſt's zweite Rolle war der Götz von Berlichingen, worin derſelbe eine eben ſo ehrenwerthe Aufnahme wie bei der erſten erhielt. — Seine fernern Rollen ſind: Carl Moor, Poſa, Hamlet und Otto von Wittelsbach. Gleichzeitig mit Herrn Kunſt gaſtiren hier Hr. und Mad. Dahn von München und die Sängerin Dlle. Marx von Dresden. — Herr Döring befindet ſich auch in Stuttgart, und dürfte einem on dit zu Folge, wohl nicht mehr nach München zurückkehren. (Corresp. Nachr.)

*) Indem wir vorausſetzen, daß bei der nahen Aufführung von Lortzing's Oper: „Czaar und Zimmermann," im k. k. Hofoperntheater das Publicum dieſem talentvollen deutſchen Compoſiteur ein beſonderes Intereſſe zuwenden wird, entlehnen wir gegen unſern Gebrauch dießmal einen größeren Artikel wörtlich. D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 18. October 1842. 248

Spielerglück.

Novelle von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

Heinrich fuhr auf, begegnete dem Blicke des Grauen mit Entrüstung und Verachtung und rief: „Gespenst oder Dämon, Teufel oder verspotteter Weisheitslehrer, wer Du auch immer bist, durch welche Mittel Du auch den Namen meiner Geliebten erfahren, ich rathe Dir, reize mich nicht. Bei mir nützen Deine Künste nichts; keine warnenden, noch stechende Blicke, noch geisterhafte Töne. Du allein sollst nicht Deinen Beutel mit Gold füllen, auch ich — ja Dir zum Trotze — denn wahrlich ich hätte nicht gesetzt — Dir zum Trotze setze ich.“

Er setzte einen Louisd'or und gewann. Er stieg nun immer in der Summe, jemehr er gewann, und hatte schon das Hundertfache gesetzt, als er abermals dem Blicke des Grauen begegnete und unwillkührlich schaudernd zusammenfuhr, so flehend, so geisterartig war das Auge des Fremden. Aus seinem Spiegel schien Heinrich das brechende Auge Marien's zu starren. Voll Wuth rief er, als er sich wieder ermannte: „Zauberer, Du lügst, Du betrügst Dich, denn Dir zum Hohne und mir zum Glücke setze ich tausend Louisd'or.“ Er setzte sie — und verlor. — Er war für einen Augenblick bestürzt, bald aber wieder ermuthigt; und setzte und setzte, da er immer nur hitziger durch den Verlust ward, bis er den letzten Thaler des ihm anvertrauten Geldes verspielt hatte. Als er die letzte Baarschaft verloren, sprang er vom Stuhle auf, warf die Karte weit von sich, hielt das Tuch vor die Augen und stürzte verzweifelnd aus dem Saale — der Graue folgte ihm.

Heinrich langte so eben im Zimmer des Gasthofes an, riß eine Pistole von der Wand, da trat der Graue ein, entwand das tödtliche Werkzeug dem verzweifelnden Jüngling und rief mit gebieterischer Stimme: „Halt ein, Du Elender! Du hast das Dir von den Aeltern anvertraute Geld auf eine schändliche Art durchgebracht, Du hast das Wort Deiner Geliebten gebrochen und willst nun, um Deine Thaten würdig zu krönen, Dir das Leben nehmen, um den auf die Deinigen hereinbrechenden Kummer durch Schmach und Schande — denn die folgen nur dem Selbstmörder nach — noch zu häufen.“

„Und wer gab Euch,“ rief Heinrich, „das Recht, mir zu predigen, mich von einer That abzuhalten, die nur einzig mir die Ruhe, die ich verloren, wieder geben kann, die Ruhe im Grabe. Marie ist für mich verloren, wenn auch der Vater mir verzeihen könnte, sie wird es nicht, ich kenne ihren Charakter zu gut; sie ist für mich verloren, so will ich es auch seyn. Ohne Marie ist kein Leben, keine Seligkeit für mich. Laß mich, sage ich Dir, Fremdling, oder bei Gott, ich mache Dich gespenstiges Wesen wirklich zum Gespenst. Hefte Dich an Anderer Sohlen und nicht an meine. Erst hast Du mich durch Deine bösen Blicke zum Spiel verführt und nun willst Du mir die einzige Erquickung rauben, die dem Verzweifelnden übrig bleibt. Du Thor, Du hast gewiß durch's Spiel unwiederbringliches Elend erlitten, hast vielleicht auch einer Geliebten das Wort gebrochen, und glaubst nun, wenn Du Dich als Popanz hinstellst, daß Du Andere vom ähnlichen Verderben abhalten werdest. Das glaube nicht, armseliger Lehrer der Weisheit; Du sporn'st, reizest zum Spiele an, durch Deine Warnung — und nun zum letzten Male, sag' ich, laß mich.“

„Ich lasse Dich nicht,“ sagte der Graue, indem er den Jüngling fest umklammert hielt, „ich lasse Dich nicht, eben weil Du mit Recht oder mit Unrecht mich an Deinem Unglück beschuldigst. Höre mich Verblendeter, höre mich ruhig und Du weißt mir dann Dank, daß ich Dich von einem Schritte abgehalten, den nichts wieder gut machen kann. Höre mich: Als ich Dich in dem Parke sah und an Falks Seite, der in Wiesbaden ein Spieler von Profession wurde und Manchen schon zur tiefsten Stufe des Elends verlockt hat — besonders aber, als er Dir von mir erzählte und Du von Deinem Deiner Braut gegebenen Worte, nie eine Karte zu berühren, sprachst; tauchten trübe Erinnerungen in mir auf, und ich sah Dich bereits als Opfer am Rande der Verzweiflung stehen. In mir stand die Ueberzeugung fest, daß Du Dein Wort brechen und spielen würdest. Darum eilte ich noch früher als gewöhnlich in das Pesthaus, wo man moralisch vergiftet wird, und harrte mit Ungeduld bis Du kommen würdest. Du kamst und als ich Dich und das Spiel beginnen sah, rief ich Dir den Namen Deiner Geliebten, den ich von Falk vernommen, warnend zu, einen Namen, der auch mir unendlich theuer ist. Aber meine Warnung war umsonst. Du spieltest und verlorest. Nun aber höre mich, höre meine Geschichte an und Du wirst mir gewiß Mitleid gönnen, Reue fühlen, und was in meinen Kräften steht, will ich beitragen, Dich auch glücklich zu machen. Höre, wie Du hab' ich gespielt, wie Du hatt' ich eine Marietta, wie Du hab' ich ihr versprochen, nie mehr zu spielen,

und — brach das Wort. Sie drohte mir mit Trennung, ich versprach — log — und spielte wieder. Da trennte sie sich von mir — ich stürzte mich aus Verzweiflung in das tobende Schlachtgewühl, doch ich fand nicht was ich suchte. Durch meine Lebensverachtung und Todesfurchtlosigkeit zeichnete ich mich in den Feldzügen aus — ich stieg schnell zum Range eines Obersten. Da ward ich in der Schlacht bei Leipzig verwundet und mußte auf der Flucht in Wiesbaden zurückbleiben. Hier traf ich einen Landsmann, der mir von Marietta erzählte, daß sie noch frei aber kränklich wäre, daß sie mich noch liebte — ihre Aeltern aber in das äußerste Elend gerathen wären. Da tauchte in mir abermals der lockende Gedanke an Gewinn durch Spiel auf und sobald ich genas, führte ich ihn auch aus; denn überall wo ich mich hinwandte, hörte ich tausend Stimmen, die mir riefen: Spiele für Marietta. Die kleine Summe, die ich in den Feldzügen als Antheil an der Beute erhielt, wagte ich d'ran und gewann — ich setzte wieder und spielte immerfort. Schon hatte ich nahe an eine Million gewonnen, da sah ich in einer Vision einen Cherub, der mir die sterbende Marietta zeigte, indeß ich Gold auf Gold häufte. Da erwachte ich aus meinem Taumel. Ich schwur — und hab den Schwur gehalten — nie mehr eine Karte zu berühren. Und mich aber zu strafen, daß ich vorher abermals den Schwur gebrochen, und um doch etwas Gutes zu thun, daß meine viele Vergehungen sühnen könnte, wenn der Himmel sie mir je vergeben kann, so ließ ich ein großes Haus hier erbauen, (da ich doch eben hier so bedeutende Summen gewann) das bestimmt ist, verarmte Reiche, besonders aber verunglückte Spieler aufzunehmen, die aber mit der Bedingung nur Unterkommen finden, daß sie nach einer Zeit der tiefsten, innigsten Reue und einer ihren Kenntnissen angemessenen Beschäftigung, nie mehr eine Karte berühren, wenn sie, mit einer kleinen Unterstützung versehen, wieder in die Welt treten. Ich legte mir aber noch etwas Schwereres auf — denn ich spiele die Rolle, in der Ihr mich heute saht. Das Haus ist in vier Wochen ausgebaut, dann kehr ich zu Marietta, leg ihr meinen Schatz zu Füßen, um das ihr zugefügte Unrecht so viel als möglich wieder gut zu machen und zieh mich in eine Einsamkeit zurück — wenn sie mir nicht verzeihen kann."

„Ehe ich aber reise, will ich Euch aus der Klemme ziehen, ja alle dunkle Falten Eures Lebens will ich glätten, daß wieder heiterer Himmel über Euch sey. Das Geld, das Ihr verlort, ersetze ich und es erhält's Euer Vater durch die Post; Ihr aber bleibt hier. O erschreckt nicht — Ihr bleibt hier als Director meiner Anstalt und von dem Gehalte könnt Ihr schon Eure Marie ernähren — denn ihr Herz wieder zu gewinnen, überlasse ich Euch, Eurer Liebe und Treue. Sie wird Euch verzeihen, sie kann es getrost, denn Euer Fehler ist erst von heute, und die Lehre, die Euch heute ward, ist zu stark, um daß Ihr sie nicht ewig im Auge behalten solltet."

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Papieren eines verschollenen Poeten.

Mitgetheilt von J. K. Hickel.

Zweites Fragment.

Der graue Rock.

Ich habe einen guten, treuen Freund, der schon einige Lebensjahre stets um meine Person war, bis auf einige nothwendige Trennungen, welche das Schicksal und die Zeit erheischte.

Wo er geboren, wie er zu seiner jetzigen Vollendung kam, wie ich sein Intimus ward: es ist eine alltägliche Geschichte. Ich nannte ihn in zärtlichen Stunden, wo ich ganz seine Wärme, Tüchtigkeit, seine unzerreißbare Ausdauer empfunden, Gottfried, zuweilen auch Flaus in allen Diminutiven; denn dieser Freund war ein grauer Lodenrock.

Du sublime au ridicule, il n'ya qu'un pas!

Aber lachen Sie nicht, meine Leser; Gewohnheit ist die Amme unserer Bedürfnisse — Gewohnheit hat schon manche flatterhafte Liebe in die beste Ehe verwandelt — manches Gazeband augenblicklicher Bekanntschaft zur ehernen Kette der Freundschaft gestählt — Gewohnheit kettet uns an Hund, Pferd, an tausend Kleinigkeiten im Leben: warum nicht an einen Rock?

Es ist ein Vorurtheil; aber Tage, wo ich mich aus den Armen meines Pylades reißen und als Umgemodelter, als Savoir vivre, als Salonmensch in's Leben getreten bin: waren für mich stets Tage, die ich im Kalender als Unglückstage roth anzeichne.

We do but row
and we are stared by faty!

Nichts von den kleinen Malheurs, wo man zum Caliban wird, den der Prospero Schicksal durch alle dienstbaren Geister unbarmherzig zwicken und puffen läßt; nichts von jenen Marterstunden im schwarzen Fracke auf der Folterbank der Brotstudien-Examen; nichts von jenen unseligen Augenblicken des Antichambrirens um eine Amtspracticanten-Stelle à la Nigowitz — nichts von jenem Momente, wo ich statt eines rührenden Liebesgedichtes aus der Seitentasche meines Fracks einen Brief von Moses Aron zog, bei dem meine goldene Taschenuhr hebräisch lernte und ihre Emma liebeglühend in die widerstrebende Hand drückte.

Höre weiter Mitwelt und weine mit mir!

Es war ein grimmig kalter Decemberabend, als ich zu einer Soirée des reichen Kommerzienrathes Jubelstein geladen wurde, wovon ich nicht wegbleiben konnte, ohne den Hoffnungen einer fixirten Zukunft den Gnadenstoß zu geben. Da ich aber nichts hatte und mit meinem Magisterio der sieben freien Künste keinen Hund aus dem Ofen locken konnte; so war das Horazische odi profanum vulgus et arceo nicht wohl anzuwenden.

Seufzend zog ich meinen Frack an mit den breiten Schoßen, einem ritterlichen Wappenrocke nicht unähnlich und ging auf die Straße. Es pfiff ein schneidender Wind, der hartgefrorne Schnee krachte unter den defecten Sohlen meiner Stiefel und ich wäre beinahe zu einer St. Bernhardt Mumie zusammen gefroren; denn Jubelstein wohnte vor dem Thore unter den Linden.

Ich trat in den Salon, wohin mich die erleuchteten Fenster durch die Dunkelheit geführt hatten. Vom Anfang ging Alles ganz gut. Ich hatte nach alter Sitte der Frau Mama und sämmtlichen Fräuleins — es waren nebst den Töchtern des Hauses noch fünf Exemplare, worunter ein Paar ziemlich antiquarische — devotest die Hand geküßt und bescheidentlichst am äußersten Endchen des Theetisches Platz genommen.

Man schwatzte viel über Poesie — Jean Paulismus, Hegel, Eisenbahnen und Reifröcke. Mir ward ganz flau und das warme Wasser, an dem nichts chinesisch war, als der Name und die Idee, es zu trinken, erhöhte eben meine geistige Thätigkeit nicht im Geringsten. Gerade diese Langeweile gab mir eine Art Charakterfestigkeit, eine Nonchalance im Benehmen, um welche ich hundert Male so manche meiner Collegen beneidet hatte. Hatte ich früher Millionen Böcke gegen die soit disant gute Lebensart geschossen: so fühlte ich mich heute sattelfest, so übermüthig sicher, daß ich im Innersten das Schicksal in die Schranken forderte.

Aber Satan schlummert nie — er war es, der das Gespräch auf die neuesten Walzer brachte — die musikalische Alwine an's Clavier führte, und sämmtliche Mädchen zu einem Tänzchen aufforderte.

Vergebens widersetzte sich Papa Jubelstein, indem er mit kaufmännischer Schnelligkeit und Genauigkeit die Kosten des neu und blank gewichsten Bodens überrechnete — vergebens protestirten einige Mütter, welche ihre weibliche Nachkommenschaft nur mit Leuten tanzen ließen, bei welchen eine Aussicht war. Eher ist ein Regiment Baschkiren auf der Flucht aufzuhalten, als Mädchen nach den ersten Walzertacten.

Vom Anfange ging es gut, die Mädchen walzten unter sich; aber Satan wollte, daß Fräulein Ottilie, eine verblühte Schöne, hier wirklich von 7 die Häßlichste, stets sitzen blieb. Papa bemerkte den Verstoß; denn die Holde war bei ihrem ohnehin etwas quittengelben Teint ganz broncefarbig geworden und schoß zarte Klapperschlangenblicke auf die Tanzenden. Jubelstein hatte mit tactischem Blicke das Terrain übersehen und besorgt für den guten Leumund seines Hauses, forderte er mich auf, Ottiliens Tänzer zu werden.

Ich erbleichte — ich bath — ich führte meine polnische Bärenhaftigkeit an — nichts half. Gravitätisch schritt er auf die Einsame und forderte sie auf, mit mir zu walzen.

So mußte Robinson Crusoe gestanden seyn, als er nach Jahren die Wimpel eines nahenden Schiffes entdeckte — ich aber mußte,.. wer kämpft gegen die Götter!

Ein lautes Kichern tönte hinter mir, alles Blut schoß mir in's Gesicht, es galt uns!

Lieber Leser, der du mich nicht kennst, denke dir den himmellangen Stephansthurm überkäme plötzlich die Idee, mit der kugelrunden, kleinen Petruscapelle einen Hoppswalzer zu tanzen. Ich stand da mit den langen Beinen in die engen Unaussprechlichen gepreßt, wie ein Storch im Brautgewande; indeß meine Tänzerin anzuschauen war wie eine Melone mit Füßen. Ich begann herzhaft und tactlos und schleppte die Kleine einige Schritte fort, sie hing in meinen Armen, eine Bleikammer Venedigs, keuchte und strampfte, kam nicht von der Stelle; indeß mein Kopf sich in plötzlichem Schwindel drehte, hundertfach sah ich mit Eins die Lichter brennen, da hatte mich mein Unstern in die Nähe des Claviers geführt. Mit einem herzhaften Ruck wollte ich wenigstens eine Tour rühmlich endigen, ich sammelte meine letzten Kräfte, ein Dreher, da fliegen die Rockschösse wie Nachteulenflügel im Kreise, sie erreichen die Leuchter. Ein Fall, ein Schrei, ich sehe helle Flammen! Alwinen's Kleid brennt, und ich liege mit Ottilien am Boden.

Niemand kümmert sich um die Gefallenen, kein Sarastro reicht uns die Hand; Alles ist um Alwinen beschäftigt.

Ich raffe mich auf, eine falsche Locke bleibt an meinem Fracknopf trotz dem Mordgeschrei der Besitzerin, unter der Thür trete ich den Mops der Commerzienräthin auf den Schwanz, daß er heult, stosse den Bedienten über den Haufen, der mich mit Bouillon abbrüht, erwische einen fremden Hut und stürze fort.

Gute Nacht Hoffnungsträume! Gute Nacht Zukunft! Alles ist vorbei, der Commerzienrath nannte mich am andern Morgen allergnädigst ein bête und meinte, ich passe nicht in die Gesellschaft. Kinder machen Leute! aber nimmer soll mich dieß Sprüchwort von dir trennen, ehrlicher Gottfried. Wir sind mitsammen alt, abgetragen, defect geworden; wir beide sind wie außer Cours gebrachtes Geld, aber wir bleiben beisammen.

Darum adieu Frack, Paletot, Makintosh, Abdel-Kader — grauer Gottfried Flaus for ewer!

Local-Zeitung.

Weiterer Bericht über den Kirchenbau in der Jägerzeile.

Noch ist kaum ein volles Jahr verflossen, daß der Ruf der Glocke von dem Thurme der landesfürstlichen Pfarrkirche in der Jägerzeile an die Gläubigen in dieser Gemeinde ergangen ist und sie in andachtsvoller Feier auf jenen Platz versammelte, wo ihr längst gehegter Wunsch in Erfüllung gehen sollte, durch den Aufbau einer neuen, der Population der Jägerzeile entsprechenden Kirche, als bleibendes Denkmal der Huld des allgeliebten und hochverehrten Landesvaters. Die Bitte der Gemeinde fand vor dem kaiserlichen Throne Gewährung, und alsbald regten sich auch tausend Hände, um den Bau des Gotteshauses würdevoll aufzuführen, dessen Pfeiler und Wände nun schon den höchsten Punct erreicht haben, und an deren stattlichen Höhe hinan Steine auf Steine geformt und in den Bau gefügt sind.

Man kann nicht ohne Bewunderung den imposanten Bau betrachten, und als ob ihn die Devise zieren sollte: „Es soll das neue Haus mit jedem in der Vorzeit erbauten Dome in die Schranken treten," könnte man hier nicht solider zu Werke gegangen seyn, nicht vorsichtiger und eifriger: um ein Gebäude für alle Zeiten aufzuführen. Da ist nirgends ein karges Zumessen, ein Ersparniß an Material zu gewahren, noch an den zur Verbindung nöthigen Metallen. Alles was da gemauert wurde, mußte fest, und für ewige Zeiten haltbar seyn. Jeder in seinen Abtheilungen eingeschlossene Raum ist regelmäßig und zur Benützung klug berechnet. Bei den Arbeitern jeder Cathegorie zeigt sich der lobenswertheste Eifer, und der Sporn des Ehrgeizes, wodurch allein Gediegenes zu Tage gefördert werden kann. — Es wird rüstig, aber besonnen fortgearbeitet, und so mit verhältnißmäßigem Zeitaufwande der vorgezeichnete Plan verfolgt; eine Ueberbietung der Kräfte wird um so weniger gefordert, als für die Vollendung dieses Gebäudes nicht wie bei einem Miethhause ein bestimmter Zeitpunct vorgeschrieben ist. Indem man nun am 22. v. M. bis zur bestimmten Gleiche gekommen war, wurde auch nach herkömmlichem Gebrauche die Erreichung derselben von sämmtlichen Arbeitern durch Freudensbezeugungen kund gegeben, nach der Feierabendstunde auf der Höhe der k. k. Adler, zu dessen Seiten aber die auf die Leopoldstadt und Jägerzeile bezüglichen Attribute bei glänzender Beleuchtung aufgestellt, und um die Freude recht laut werden zu lassen, durch ein Musikchor die jedem Oesterreicher in das Herz dringende Volkshymne angestimmt.

Mit dem günstigen Fortschreiten dieses Baues wächst auch die Hoffnung, für die sich zu bethätigende Theilnahme für diese neue Kirche, zu deren allseitigen Weckung der „Wanderer" schon manchen erfreulichen und nicht verhallenden Impuls gegeben hat. Zu allen Zeiten war der ächt religiöse Sinn die ergiebigste Quelle, welche in Wien sich jederzeit in reicher Fülle ergossen hat, weil den biedern Bewohnern der Residenz der Gedanke für Erhabenes, der Nachwelt zu Uebercantwortendes, zu Gottes Verherrlichung Bestimmtes nie ein leerer Wahn gewesen!

Obgleich die Nothwendigkeit hierzu nicht unmittelbar vorhanden, weil die Mittel zur Vollendung dieses christlichen Werkes durch die allerhöchste Gnade in ausreichendem Maße angewiesen wurden, so stellen sich doch bei dem lebhaften Wunsche, dem großartigen Gebäude auch eine würdevolle innere Verzierung und Ausschmückung zu reichen, immer noch solche Bedürfnisse ein, die in dem Voranschlag des Baues nicht mitbegriffen seyn dürften und deren Herbeischaffung man den vielen edlen Frauen und Jungfrauen, ihrer kunstreichen Hände Fleiß und ihrer nie versiegenden Liebe und Sorgfalt für das Heilige und Gemeinnützige zumuthen darf. Die von gesegneten Ersparnissen freiwillig dargebrachten Opfer für kirchliche Verherrlichungen sind aus alter Zeit her immer die schönsten Zierden der Altäre gewesen.

Daß die innere Regung dafür auch in der neuesten Zeit immer noch nicht erloschen, und die glimmende Gluth auch bei diesem schönen Anlaß zu hellen Flammen angefacht wurde, zeigt sich in dem lobenswerthen Beispiele, womit bereits Johann Engl, Hausinhaber in der Jägerzeile, k. k. Hof- und landespriv. Wagenfabrikant, die Anschaffung eines Baldachins und Hr. Joseph Schmidl, Hausinhaber in der Leopoldstadt und k. k. Lederfabrikant, die Herstellung der Sessionen im Presbyterium zugesichert hat.

Solche durch den frommen und ächt christlichen Sinn erzeugten und geoffenbarten Anträge, werden als immer glänzende Sterne in dieser Kirchen-Gemeinde leuchten.

— m —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Das Pfefferröſel, oder: Die Frankfurter Meſſe im Jahre 1297.“ Großes romantiſches Schauſpiel in 5 Aufzügen, nach einer Erzählung, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Es iſt eine Thatſache, gegen die ſich nichts einwenden läßt, daß in dem letzten Decennium die Erzeugniſſe keines Bühnendichters ſo viel Glück machten, und ſich auf den Repertoiren jedes Theaters ſo eingebürgert haben, als Mad. Birch-Pfeiffer's Volksdramen. Wenn man ihre Schauſpiele in dieſer Bedeutung nimmt, ſo wird man finden, daß ſie ihrer Tendenz entſprachen. So hat auch dieſes „Pfefferröſel“ ſeiner Zeit im k. k. priv. Theater an der Wien einen brillanten Succeß gefunden, den es vorzüglich der meiſterhaften Darſtellung der Titelrolle durch Dlle. Condoruſſi, wie auch heute hier, verdankte. Dlle. Condoruſſi gibt dieſe Rolle mit ſolch einer liebenswürdigen Naivität und einer anmuthigen Schalkhaftigkeit, daß man ſich dieſen Charakter nicht beſſer vorgeſtellt denken kann. — Hr. Fröhlich (Junker Friedmann v. Sonnenberg), Hr. Börger (Ritter Günther v. Nollingen) und Hr. Rudolf Maier (Antonio Bandini) ſtellten die Hauptcharactere auf wirkſame Weiſe dar, und ernteten lebhaften Beifall für ihr durchdachtes Spiel. Auch Hr. Blum (Meiſter Aleſſandro) verdient lobende Erwähnung. Die Dlen. Wagner (Jutta) und Ammesberger (Amalgundis) wußten ihre kleinen Rollen bedeutſamer zu machen. — Das gerundete Zuſammenſpiel machte das ohnehin effectreiche Schauſpiel doppelt anziehend. — Das Haus war gut beſucht. —l—.

Vorgeſtern begann die Concert-Saiſon mit Hrn. Ritter's Privat-Concert im Muſikvereinsſaale. Wie Hr. Ritter Flöte bläſt, iſt bekannt. Er ſpielte dreimal und hatte das Vergnügen, einigen Applaus zu hören. Die Zwiſchennummern beſtanden in einer Baß-Arie, von einem mit ſchöner Stimme begabten Mitglied des Hofoperntheaters geſungen, dann ein Lied von Schmetzer, ſo wunderſchön vorgetragen, daß es wiederholt werden mußte. Der Beſuch dieſes erſten Concertes war nicht zahlreich. Sfd.

(Wien.) Der berühmte Violinvirtuoſe Haumann wird hier zur Freude aller Muſikfreunde eine unbeſtimmte, von dem Gefallen abhängende Anzahl von Concerten geben und dann nach St. Petersburg reiſen. S.

— Die nächſte Neuigkeit im k. k. priv. Theater in der Joſephſtadt iſt die hundertachtundvierzigſte Vorſtellung des Told'ſchen „Zauberſchleiers.“ Dieſe Worte enthalten keinen ſo großen Widerſpruch, als es auf den erſten Anblick ſcheint, denn iſt auch das Stück nichts weniger als neu, ſo wird doch deſſen Ausſtattung an Coſtume und Decorationen durchaus neu und prachtvoll ſeyn. Wie viele Wiederholungen der renovirte „Zauberſchleier“ finden wird, liegt noch in der Zeiten dunklem Hintergrund verborgen — auf einige Dutzend ließe ſich aber eine Wette eingehen. S.

— Die von dem k. k. Hoftheatercapellmeiſter Hrn. Otto Nikolai in verwichener Saiſon in's Leben gerufenen „Philharmoniſchen Concerte“ werden wieder fortgeſetzt, und ſind in bereits begonnener Saiſon auf zwei feſtgeſetzt. Das erſte für den 20. k. M. das zweite aber im Laufe der Faſten. Hier hat ſich die Sache ſelbſt zu ehrenvoll empfohlen, als daß ihr noch durch die Preſſe das Wort geſprochen werden müßte. Der Ort der Aufführung iſt wieder der k. k. große Redoutenſaal, die Wahl der Tonſtücke fiel auf Symphonien von Mozart und Beethoven und die ausübenden Inſtrumentaliſten bilden das berühmte Orcheſter unſerer Hofoper, noch durch zahlreiche Künſtler vom Range vermehrt. S.

— Concerte für die nächſten Tage: am 23. der Pianiſt Carl Schröder, und am 1. Nov. der Violiniſt Theodor Haumann, mehrerer Orden Ritter; beide im Muſikvereinsſaale. S.

(Brünn.) In der Jeſuitengaſſe — hinten im Hofe — in der Reitſchule — unter ſehr großem Zudrang — auf einer außerordentlich niedlichen Bühne, produciren ſich Künſtler in Lebensgröße. „Doctor Fauſt,“ „Otto der ſchwarze Ritter,“ „Herkules der Höllenſtürmer“ ſind die zur Aufführung gebrachten Stücke, aber die Künſtler — ach — ſind hölzerne. Die Geſchwiſter Pratte haben dort ihre Kunſtfiguren aufgeſtellt.

(Lemberg, 10. October 1842.) Hrn. Wild's nächſte Gaſtrollen waren: Zampa, Othello, Sever und Arthur in den „Puritanern;“ die ſämmtlich Hrn. Wild als Triumphator das Haus verlaſſen ließen. Hr. Steiner, einer unſerer beſten jüngern Tenore, wird ebenfalls als Arthur nächſter Tage debutiren. Mit dem in Prag ſehr beliebten Tenoriſten Hrn. Ehlert ſteht unſere thätige Direction in Engagements-Unterhandlung. (Correſp. Nachr.)

(Agram.) Der bekannte deutſche Improviſator Julius Stein producirt ſich hier unter Mitwirkung der k. k. Regimentscapelle und aller hieſigen Kunſtnotabilitäten.

(Trieſt.) Zur Feier der Anweſenheit Sr. kaiſerl. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Franz Carl wurde, wie die „Favilla“ meldet, am 2. d. M. bei glänzend erleuchtetem Theater die Oper „Candiano“ gegeben. Die Frezzolini, Salvi und Fornaſari erwieſen ſich ihres Rufes würdig.

Künftigen Sonntag Nachmittags um 4 Uhr veranſtaltet Herr Michael Leitermayer, Chorregent und Vereins-Muſikdirector in der Alſervorſtadt, die dreizehnte Prüfungs-Akademie der ſämmtlichen Privat- und Vereins-Muſikzöglinge im Saale zum „goldenen Strauß“ in der Joſephſtadt, im Theatergebäude. Mehrere Herren Vereinsmitglieder werden dabei mitwirken. — Vorkommende Stücke ſind: Erſte Abtheilung. Mozart: Ouverture aus „Don Giovanni;“ Sopran-Arie mit concertantem Clarinette; Hymne, Anbethung: „Dir, Erhabener!“ — Zweite Abtheilung. Haydn. Gloria aus einer Meſſe; Baß-Arie aus der Schöpfung: „Nun ſcheint im vollen Glanze der Himmel;“ Weinleſe-Chor aus den „Jahreszeiten.“ — Dritte Abtheilung. Beethoven: Ouverture zu „Prometheus;“ Recitativo und Duetto für Sopran und Tenor, und Schluß-Chor aus „Chriſtus am Oehlberg.“

Die geſtrige „Theaterzeitung“ enthält: „Ich fühle mich verpflichtet, der Wahrheit gemäß, anzuzeigen, daß die im „Wanderer“ Nr. 246, vom 15. October d. J., enthaltene Anzeige, als ginge ein, von mir verfaßtes oder bearbeitetes, neues Stück im k. k. priv. Theater an der Wien in die Scene, völlig grundlos ſey. Ich habe weder ein ſolches Stück geſchrieben, noch eingereicht, noch den geringſten Antheil an irgend einem, nächſtens zur Aufführung kommenden Stücke; ob daſſelbe nun gut oder nicht gut, ſo will ich mich weder mit fremden Federn ſchmücken noch aus der Luft gegriffenen Zeitungs-Artikeln zur Folie dienen. Die Redaction des „Wanderers“ erſuche ich, dieſe Anzeige ebenfalls in ihrem Blatte mitzutheilen, denn es kann ihr nicht gleichgiltig ſeyn, ihr Journal zu einer Lüge hergegeben zu haben. Adolph Bäuerle.

Indem ich dem gerechten Wunſche des Hrn. Bäuerle wegen Aufnahme dieſes Artikels nachkomme, bin ich auch zu meiner Rechtfertigung und zur Beweisführung, daß es mir nicht darum zu thun iſt, das Intereſſe meiner Leſer durch aus der Luft gegriffene Lügen zu feſſeln, ſchuldig zu erklären, daß mir dieſe Nachricht von einem Manne zugekommen, der in dieſer Beziehung vollkommen unterrichtet ſeyn konnte, was noch der Umſtand beſtärkt, daß mir zugleich der von mir abſichtlich verſchwiegene Titel dieſes Stückes kund gegeben wurde. Ich bin auch bereit, auf den Wunſch des Hrn. Bäuerle ihm den Namen meines Berichterſtatters zu nennen.

Ferdinand Ritter von Seyfried.

Druck und Verlag von A. Strauß's ſel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 19. October 1842. 249

Spielerglück.

Novelle von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

Heinrich war vor dem Fremden niedergesunken und hatte seine Knie sprachlos thränend, dankbar umfaßt; der Fremde machte sich sanft los, richtete Heinrich empor und sprach: „Danket Gott und Eurer Marie — denn für diese thu ich so viel; für sie, die mich an meine arme, kranke, betrogene Geliebte erinnert, und wenn Ihr durchaus knien wollt, so kniet und betet für die Genesung meiner Marietta — betet; ich konnte es so lange nicht, auch würde Gott nicht das Gebet eines solchen Sünders anhören.“

Julius, denn er war es, schwand mit diesen Worten aus Heinrichs Zimmer und ließ den Geretteten in der süßesten Einsamkeit zurück.

Die vier Wochen waren verstrichen, das Haus stand fertig, Heinrich als Director installirt, hatte seine Marie geheirathet und Julius, von ihren Segenswünschen begleitet, war nach Paris abgereist.

Es war ein heiterer Herbstabend; der Mond und die Gestirne glänzten hell, als er der Gränze von Frankreich sich näherte. Ein seeliges Gefühl, halb Freude, halb Schauder durchdrang seine Brust. Und bin ich auch werth der Seligkeit, die meiner harrt, dachte er, die Aeltern Marietta's zu versöhnen, die mir immer entgegen waren, und zugleich ihren Stolz zu demüthigen, denn ich bin es, der ihnen wieder zum Wohlstande hilft. Doch nein, ich will auf die schönste, rührendste Art ohne Kränkung ihr gesunkenes Haus wieder aufrichten. Und Marietta, wie will ich sie lieben und pflegen, in alle Heilbäder Italiens und Teutschland will ich sie führen, bis ihrer Krankheit düsterer Nebel entweicht, bis ihr Auge wieder Wonne blickt. Ob sie mir vergeben kann? Ich habe sie gekränkt, ich habe — ach ich bin schuld, daß sie krank ist, daß die Blüthe ihrer Schönheit und Jugend verblüht; ich habe ihr des Lebens Jugend gestohlen. Ach, ihre Aeltern hatten Recht, ein Spieler bessert sich nicht, vergißt Weib und Kind, wenn er an dem grünen Tische sitzt. Und ich habe es auch gethan, wieder gethan, denn statt auf den Flügeln der Liebe und Reue zu Marietta heimzukehren und mein Leben in ihrer Pflege und Wartung auszuhauchen, habe ich wieder gespielt. Doch ich mache ja Alles wieder gut. Ich habe bereut, tief und schmerzlich bereut. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich oft ganze Nächte durchwacht, geweint und gedacht, wie ich Alles wieder gut machen könnte. Und nur um Marietta's willen habe ich das Haus gebaut, das ihren Namen trägt, und das viele Unglückliche wieder ruhig und glücklich machen soll. — Wie ich sie finden werde? Ob sie wohl stark genug ist, um meinen Anblick zu ertragen. O, es wäre entsetzlich, wenn mir der Himmel den Reichthum gegeben, womit ich doch Alles wieder gut machen kann, um dann — doch nein. — Heiter lächelt der Mond als Bürge meines Glücks vom Himmel herab, sanft wie Marietta's Auge.

Julius sah bei diesen Worten zum Wagenfenster hinaus. — Eine große schwarze Wolke bedeckte den Mond — schneidend kalt pfiff der Wind durch's erstorbene Gefilde und deckte es mit dem Leichentuche wirbelnder Flocken zu, und Julius sank erbleichend in den Wagen zurück.

II.

Es war am Abend vor dem heiligen Tage; der Himmel blickte finster und dräuend herab, der Sturm führte gegen die Flocken, die unheimlich durch die Luft sausten und auf deren jeder ein Gespenst saß, ein fürchterlich gespenstiges Treffen, als Julius in die Vorstadt, wo Marietta wohnte, anlangte, doch in der Straße, wo sich die Pfarrkirche befand, durch große Reihen von Wagen, die vor der Thüre derselben standen, mit dem seinen in ein solches Gewirre gerieth, daß er halten lassen und aussteigen mußte.

„Das Hinderniß ist mir erwünscht. Ich habe so lange nicht gebetet — ich konnte es nicht, ich fürchtete, in mein Innerstes zu schauen. Ich will hineingehen, mich an heiliger Stätte niederwerfen und nachdem ich mich aller Sünden entladen, mich reuig zu Gott im Gebet erheben.“

Er ging hinein. Die Kirche war feierlich, aber schauerlich erleuchtet. Im Schiff der Kirche stand ein Sarg, worin ein Mädchen lag. Ihre Züge waren bleich, zeigten aber Spuren großer, ehemaliger Schönheit. In ihrer Hand lag ein Strauß frischer Blumen, die Gestalt schien zu schlummern. Unwillkührlich mußte Julius nach dem bleichen Gesichte des Mädchens hinsehen. — Mit Schaudern und einem schwach unterdrückten Schrei des Schreckens sank er auf die Knie. — Es war Marietta.

Ein Mann, der neben ihm kniete und seine Bewegung bemerkt hatte, sagte: „Mein Herr, Sie kannten ohne Zweifel

das Mädchen. Es ſoll das liebenswürdigſte, reizendſte, tugendhafteſte Frauenzimmer geweſen ſeyn. Der Gram um ihren unwürdigen Geliebten ſoll ſie auf die Bahre geworfen haben."

Die Worte, die der argloſe Mann ohne Abſicht ſprach, ſchnitten Julius tief in's Herz, doch er ſollte noch mehr gepeiniget werden. Einige Stühle hinter ſich hörte er ein Frauenzimmer heftig ſchluchzen, es war Barbara, Mariettas alte Dienſtmagd.

„Glaube es mir, Liſette," ſagte Barbara unter lautem Weinen zu ihrer Freundin, „glaube mir, ſie war das holdſeligſte Geſchöpf auf der Erde, und wenn der Schuft, der ſie umgebracht hat, nicht lebendigen Leibs zur Hölle fährt, will ich nicht ſelig werden. Ach Keiner weiß, was ſie gelitten und geduldet, außer ich, vor der ſie ohne Rückhalt war und die ihre Thränen heimlich fließen ſah. Denn ich habe ſie gewartet und gepflegt, als ſie kaum ſo groß noch war, als mein rechter Arm, und als ſie heranwuchs, behandelte ſie mich mehr wie eine Freundin denn Dienerin. O ſie war himmliſch gütig gegen mich. Als ſie ſich auf den Wunſch ihrer Aeltern von ihrem Geliebten getrennt, der ihrer in jeder Hinſicht unwürdig war, und mit ſcheinbarer Ruhe vor ihren Vater trat, ſo legte er ſeine Hand auf ihr Haupt und ſagte: So iſt es recht, mein Kind. Gott ſtärke und ſegne Dich. Kurz darauf wollte er ihr einen Major, einen wackern, ſtattlichen Mann zum Gemahl geben, ſie aber ſprach: Vater, ich habe mich auf Deinen Wunſch von meinem Geliebten losgeriſſen — die Wunde iſt noch friſch — gönne mir nur noch einige Tage der Ruhe und der Erholung — und vielleicht, wenn der Major ſich mit meiner Achtung begnügen würde — denn lieben kann ich nie mehr einen Mann — vielleicht daß es mir möglich wird, ihm meine Hand zu reichen. Doch der Tag ſollte nie kommen. Ihr Vater war bald darauf durch den Bankerott eines Freundes in die mißlichſten Umſtände gerathen. Er hatte ſein ganzes Vermögen verloren. Eines Abends kam er nicht nach Hauſe, den folgenden Tag fand man ſeinen Leichnam am Strand der Seine. O wenn Du Marietta da geſehn hätteſt, wie ſie die Thränen heimlich hinabwürgte, um nur ruhig vor der troſtloſen Mutter zu erſcheinen, Du hätteſt Dich vor Wehmuth blind geweint. Die Witwe verkaufte hierauf ihr Haus und bezahlte mit dem dafür gelöſten Gelde die Schulden ihres Gatten, damit auch nicht der kleinſte Flecken an ſeinem Andenken hafte, bloß ein kleiner Theil des Gartens und den Pavillon, den Marietta ſo liebte, weil ſie darin zum erſten Male ihren Geliebten geſehen, an dem ihr Herz noch immer hing, behielt ſie auf Lebensdauer für ſich und ihre Tochter. Doch ſie ſollte ſich nicht lange des kleinen Beſitzes erfreuen. Sey es die Trauer um den Verluſt ihres Gatten, ſey es der Schmerz, ihre Tochter, die ſonſt wie eine Prinzeſſin gehalten ward, nun Tag und Nacht für ſich arbeiten zu ſehn, obgleich eine ſchleichende Krankheit in ihrem Innern wüthete, genug, die arme Frau erkrankte ſchwer und ſtarb. Marietta, die bis jetzt geduldig, ja mit himmliſcher Ruhe alle Schläge des Schickſals ertragen, fiel nun, als die letzte Stütze ihr entzogen ward, in ein Fieber, in dem ſie erblindete. Allerlei Phantaſien kamen über ſie, in denen ſie ihren Geliebten zu ſehen glaubte. Sie ſpielte mit Blumenkränzen, die ich ihr täglich friſch brachte, und ſang abgeriſſene Strophen eines herzbrechenden Liedes. Eines Abends ſang ſie dieſe wieder — ſie ſang ſie oft, daß ich mir ſie im Gedächtniß behalten. — Eines Abends, ſage ich, ſang ſie ſelbe wieder:

„Die Aeltern, ſie wollten's, d'rum hab ich's gethan,
Obgleich mit brechendem Herzen,
Man ſah mir keine Thräne an,
Im Innern doch tobten die Schmerzen.

Ich hab' ihn verlaſſen, weil er mich getäuſcht,
D'rauf iſt in den Krieg er gezogen,
Doch hat nicht die Trennung mein Herz ſo zerfleiſcht,
Als daß er mich ſchmählich betrogen.

Umſonſt doch opfert' ich jegliches Glück,
Die Aeltern ſind beide geſtorben,
Und ferne erloſch des Theuren Blick,
Hat Ruhm erſt im Tode erworben."

Drauf richtete ſie ſich geiſterartig auf, lächelte geheimnißvoll und ſang wieder, indem ſie mit dem friſchen Blumenkranz ſpielte:

„Und liegt er auch tief im dunklen Land,
Ihr kindiſchen Augen nicht weinet,
Denn wenn die Sonne vom Himmel entſchwand,
Der theure Geliebte erſcheinet.

Da ſitzt er vor mir auf dem hölzernen Stuhl,
Und ſpielt mit der knöchernen Rechten.
„„Aus iſt das Lehrbuch, zu Ende die Schul,
Nun gilt's unſer Thun zu verfechten.

Ich hab' Dich betrogen und Du mich geliebt,
D'rum wirſt in den Himmel Du fahren,
Doch Dein Geliebter hinab ſich begibt
Zu den ſchwarzen, hölliſchen Schaaren.

Und wenn Dich im Himmel ein Stöhnen ereilt,
Dann falte die Hände zuſammen,
Dein Theurer iſt es, der fürchterlich heult
Und tanzt in den ſchwefligen Flammen.""

Es ſeufzet die Maid, den Kranz ſie zerreißt,
Mit dem bewußtlos ſie ſpielet,
Und mit den Blumen entfährt ihr der Geiſt,
Der Edens Wonne nun fühlet."

Als ſie die letzte Strophe geſungen, ſeufzte ſie, lächelte darauf, aber eigends, ganz eigends; zerpflückte den Kranz, ſeufzte wieder, ſank auf's Lager zurück und verſchied."

Tauſend glühende Dolche durchbohrten bei dieſen Worten Julius Herz. Er ſprang auf, und als ob ein Heer böſer Geiſter ihn jage, ſtürzte er aus der Kirche. Er flog an ſeinen Wagen heran, gab ſeinem Diener in fliegenden Worten den Befehl, nach ſeinem Hauſe zu fahren, und ſeine Aeltern zu grüßen, wenn ſie noch lebten und warf ſich dann in das dichteſte Gewühl der Straßen. Eben bog er um eine Ecke, um in eine enge Straße, dunkel wie ſein Gemüth, ſich zu ſtürzen, als er von hinten ſich von zwei Männern umfaßt fühlte, die ihn gewaltſam zurückhielten. Er blickte zürnend hinter ſich; es waren Charles und Dubois, zwei luſtige Geſellen, ſeine ehemaligen Spielgefährten.

(Fortſetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Florian Lange's Erstlingsreise auf den Schneeberg zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 8. Juli 1842. Aus dessen Tagebuche abgeschrieben von A. Ritter von Perger. Wien, 1843. Verlag von Tauer und Sohn.

Nicht bald ist uns in dem Meere von Humoristik, worin unsre moderne Literatur bis über den Hals begraben und versunken liegt, und wobei sie — beiläufig gesagt — auch mitunter schon den eckelhaften Geschmack des Meerwassers angenommen, ein Aufsatz voll so frischen, lebenskräftigen und aus dem tiefsten Herzen hervorsprudelnden Humor vorgekommen, wie jene Erstlingsreise, womit auch, wie uns dünkt, der Hr. Verfasser seinen ersten Ausflug auf die mitunter steilen und von mancher Sonnenfinsterniß überschatteten Schneekuppen der literarischen Oeffentlichkeit unternommen hat. In der That fehlte uns, nebst den vielen gelehrten und ungelehrten Berichten, welche über das erhabene Phänomen vom 8. Juli erstattet worden sind, noch immer die Beobachtung eines Malers, und doch gehört wahrlich nur das geübte Auge des Farbenkünstlers dazu, um alle diese wundervollen Nuancen von Hell und Dunkel, diese tausenderlei Tinten und Halbtinten, zu deren Anschauung nur einige Secunden vergönnt waren, richtig aufzufassen, und mit genau bezeichnenden Worten wiederzugeben. Wie sehr dieß dem Herrn Verfasser gelungen, beweist seine Schilderung (Seite 20 u. f. f.), welche wir ohne Uebertreibung wahrhaft classisch nennen können. An die Beschreibung dieser erhabenen Naturscene hat der Autor, in dem sich — wie gesagt — der Maler nie verläugnet, eine überaus gelungene Schilderung des Panorama's vom Schneeberge und dessen Umgebung angereiht, und als Staffage in dieser herrlichen Landschaft bewegen sich einige, aus dem Leben gegriffene Figuren, welche sich mitunter zu einem launigen Ensemble, zu einer Art von Genrebildchen vereinigen, und unter welchen der auf der Felsenkuppe festgeklammerte Sohn Israels mit seinem so gerechten und doch so herzlich lächerlichen Zorne über die treulose Geliebte, als eine ergötzliche Hauptfigur hervortritt. Gewiß wird kein gebildeter Leser dieses Heftchen unbefriedigt aus der Hand legen, und wir glauben, den Verfasser, im Interesse des Lesepublicums, zu weiteren Fortschritten auf seiner mit so glücklichem Erfolge betretenen literarischen Laufbahn auffordern zu sollen.

Die Ausstattung aus der rühmlichst bekannten Strauß'schen Officin, ist, wie Alles, was bisher aus Tauer's Verlag hervorgegangen, musterhaft, und ein sehr gelungener Holzschnitt, nach der Zeichnung des Verfassers, ziert das Titelblatt des schmucken und anziehenden Büchleins. T—n—g.

Welt und Zeit.

Das „Eco del Commercio" berichtet aus Vista in Portugal, daß eine schreckliche Feuersbrunst ausgebrochen ist, die einen Schaden von mehr als einer Million Realen angerichtet hat.

(Außerordentliche Kälte.) Wie Galignani's „Messenger" berichtet, herrschte in den letzten Tagen zu Tournay in Süd-Frankreich eine so grimmige Kälte, wie sich die ältesten Leute selbst in den strengsten Wintern einer ähnlichen nicht zu erinnern wissen. Die Schwalben fielen todt zur Erde nieder und wurden von den Knaben zu sechs bis acht aufgeklaubt. Sonst verlassen diese Vögel diese milde Gegend erst um einen ganzen Monat später. —

Der „Semaphore de Marseille" gibt in seiner Nr. 4503 folgende statistische Notizen aus den vereinigten Staaten:

Die Bevölkerung der vereinigten Staaten Nordamerika's hat sich in den letzten Decenium von 12,866,000 Seelen auf 17,063,000 — erhoben, was einen Zuwachs von mehr als 33% gibt. Unter diesen 17 Millionen Einwohnern befinden sich 14½ Million freie Bürger, und 2½ Million Sclaven und Farbige. Die Agricultur allein beschäftiget 3,717,756 freie Bürger. Die Fabriken 796,545, der Handel und das Bankgeschäft 117,575, die Handelsmarine 89,092, die besoldete Armee 20,796 und verschiedene andere freie Professionen 65,236.

Das in den Fabriken arbeitende Capital übersteigt, nach officiellen Erhebungen, den Betrag von 1 Milliarde 434,000 Francs nicht. Die Hälfte dieses Capitals wird zum Betriebe des Baumwollen-, Schafwollen-, Mehl-, Holz- und Oelgeschäftes verwendet. Der Werth des Erzeugnisses der Wollen-Manufactur, die in 1420 Etablissements betrieben wird, belief sich 1840 auf 109 Millionen, was nach den besten Statistikern beiläufig ⅓ des Erzeugnisses von Frankreich in diesem Industriezweige ist. Die Baumwollen-Manufactur brachte 1840 einen Werth von 234 Millionen in ihren Erzeugnissen auf, oder ⅓ der französischen Fabricken. Die Leinen- und Seiden Erzeugnisse aber überstiegen kaum den Werth von 2,300,000 Francs. In Frankreich wird das Erträgniß dieses Industriezweiges auf 700 Millionen angeschlagen. Die Leinenweberei ist in den vereinigten Staaten in bedeutendem Aufschwunge, was sich aber von der Seidenfabrication nicht sagen läßt. An verschiedenen andern Stoffen erzeugt der Staatenbund einen Werth von 34 Millionen 364,000 Francs.

Die Oehlerzeugung in den vereinigten Staaten übersteigt die französische um das Dreifache. Das Jahr 1840 producirte 108 Millionen Hectoliter. Die Mineral- und Eisenfabrication bringt 291,000 Tonnen und 200,000 Roheisen auf, welches ungefähr ⅓ der französischen Fabrication ausmacht.

Die Erzeugnisse von Spiritualien beläuft sich auf 1,571,000 Hectolitres, und von Bier 881,000 Hectolitres, zusammen ein Werth von 50 Millionen Francs. Die französische Weinerzeugung kann man bekanntlich auf jährliche 40 Millionen Hectolitres anschlagen, welche einen Werth von beiläufig 700 Millionen Francs repräsentiren.

Zehn andere minder bedeutende Industriezweige der vereinigten Staaten produciren für 370 Millionen Francs. J. M—r.

Bunte Bilder.

(Die Absberger Freiung.) Die ehemals Deutsch-odische, zum Ritterkanton Altmütel gehörige Herrschaft Absberg, ohnfern Ellingen und Spalt, war von alter, grauer Zeit her, und bis 1799 eines der berühmtesten Asyle auf deutscher Erde. Ein Umkreis von drei Stunden gewährte dem Flüchtlinge die Freiung, und zwar zeitlebens. Hiefür hatte er gleich bei seinem Eintritte und alljährlich, so lange er die Freiung genoß, ein Viertel Weines, mit 1 fl. 15. kr. zu entrichten. Wurde ein Flüchtling bis an die Absberger Markungen verfolgt, so konnte ihn der erste ihm begegnende Bürger, oder auch nur ein Kind aus dem Orte in Schutz nehmen. Uebrigens war von dieser Freiung gar nichts ausgenommen, als die beiden Verbrechen der beleidigten Majestät und des erwiesenen Todschlages. — Vom Jahre 1591 bis 1792 waren zu Absberg 227 Flüchtlinge. Darunter zählte man 30 Ehebrecher und Formikanten, 2 Diebe, 2 Frauenentführer, 4 Wilddiebe, 23 Deserteurs, 4 Beamte wegen Rechnungsdefecten, 12 böse Schuldner, 7 Bankerotteurs, 13 Duellanten, darunter ein Graf und 8 Edelleute, die übrigen lauter unvorsätzliche Todschläger.

Man sprach von Grabschriften: „Die rührendste Grabschrift für mich," sagte ein Anwesender, „ist, wenn ich nichts zu essen habe, und auf den kalten Herde meiner Küche sehe: hier ruht meine Asche!"

In der Ferne gleichen die Frauenzimmer den Brillanten, in der Nähe höchstens den Rosetten!" sagte ein fader Herr zu einer geistreichen Dame. — „Uns," antwortete die Dame, „geht es mit manchen Herrn nicht besser. Von Weitem kommen sie uns so fein wie Saffian vor, und in der Nähe sind sie ungegerbtes Schafleder."

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Hr. M. Leitermayer sen., Chor-Regent und Inhaber der ersten öffentlichen Musik-Instrumenten-Leihanstalt, in der Alservorstadt Nr. 124, wird, um dem Wunsche der hohen Herrschaften und des geehrten Publicums ganz zu entsprechen, im Monat October d. J. ein Instrumenten-Depositorium in der Stadt eröffnen, und zwar im Trattnerhofe, wo alle Gattungen von Pianoforte's, Orgeln, Physharmonika und Spielsecretären zu den billigsten Preisen wie in der Anstalt selbst ausgeliehen werden. Auch werden allda fortwährend alle Gattungen überspielter Musik-Instrumente gekauft, verkauft, und nach Belieben umgetauscht. Bei dem allgemein gefühlten Bedürfniß einer solchen Leihanstalt, kann ein Filiale im Mittelpunct der Stadt nur erwünscht seyn. Die Solidität dieser Leihanstalt hat sich seit Jahren bewährt, weßhalb Hr. Leitermayer bei dieser Geschäftsausdehnung mit Gewißheit auf vielfältigen Zuspruch rechnen darf. — d.

(Linz.) Am 7. d. M. zum Benefice der Dlle. Polixena Heusser: „Ein Drama ohne Titel," von Forst und Leutner. Das Stück gefiel und wurde gut dargestellt. Die Beneficiantin spielte die Rolle der muntern, leichtsinnigen Jeannette und Dlle. Gertrude Heusser die Julie, und erhielten beide stürmischen verdienten Beifall. Lobende Erwähnung verdienen auch die HH. Korner (Graf Montalegrez), Gattmayer (Biroteau) und Grambach (Henri) für ihr gerundetes Spiel.

(Innsbruck.) Nach dem „Tyroler-Bothen" sollte ein Herr J. Kammermayer am 16. d. M. einen Luftballon in Gestalt eines großen Fisches aufsteigen lassen, mit welchem Experimente er allenthalben, wo er es producirte, ganz besondern Beifall gefunden hatte.

(Mailand.) Fanny Cerrito ist hier angekommen, und, wie vorauszusehen war, herzlich willkommen genannt worden.

— Die Sängerin Albertazzi ist gleichfalls hier eingetroffen. Dieselbe hatte sich in der Scala die ersten Lorbeeren errungen, ihr Talent in Frankreich ausgebildet, dann mehrere Jahre hindurch in England und Holland Triumphe gefeiert. Sie ward allbeliebt durch ihren trefflichen Gesang, ihr natürliches Spiel, die Schönheit ihrer Stimme, die Grazie und den Liebreiz ihrer Persönlichkeit.

— In der Scala wird nächster Tage Donizetti's „Maria von Rudenz" gegeben.

(Bergamo.) Bart. Merelli hat die hiesige Bühne gepachtet, und dafür die Primadonna Mad. Tadolini und den Tenor Guasco engagirt.

(Reggio.) Der Tenorist Napoleon Moriani hat das erste Engagement nach der der Erholung seiner Stimme gegönnten längeren Ruhe am hiesigen Theater, und zwar für die Messe künftigen Jahres angenommen.

(Neapel.) Dlle. Sophie Löwe hat im San Carlo-Theater als Norma debutirt und Furore gemacht.

(Hamburg.) Unsere Oper ist jetzt mit der Aufführung der vorzüglichsten dramatischen Musikwerke in voller Thätigkeit. In dem kurzen Zeitraum von acht Tagen sahen wir Werke der verschiedenartigsten Geschmacksrichtungen, als von Halevy, Bellini, Rossini und Meyerbeer. Vorzüglich war es am 27. September, wo Mad. Stöckl-Heinefetter als Romeo in „Montecchi und Capuletti" durch ihre klangvolle Stimme und ihr kräftiges Spiel das Publicum zu vielen Beifallsbezeugungen bewog. Nur wäre es wirklich zu wünschen, unsere Chöre besser eingeschult zu hören. G.

(Breslau, 13. October.) Aus Wien sind uns zwei jugendliche Talente, Dlle. Plenk (die 7 Jahre Zögling des Wiener Conservatoriums, ihre vollständige Ausbildung der rühmlichst bekannten Gesanglehrerin, Dlle. Fröhlich verdankt) und Dlle. Wild (Schülerin des Hrn. Borzaga, Mitglied der k. k. Hofcapelle und des Hoftheatercapellmeisters Hrn. Proch), erstere als Soubrette, letztere als erste jugendliche Sängerin zugesendet worden, die bereits unter sehr vortheilhaften Bedingungen hier engagirt wurden. (Corresp. Nachr.)

(Berlin.) Mit der Rückkehr unseres ausgezeichneten Mimen Seydelmann, welcher ein halbes Jahr wegen leidenden Gesundheit abwesend war, ist nun unser Theater-Personal vollständig eingetroffen. Unter den Gästen von auswärtigen Theatern waren besonders Dlle. Anschütz von Wien, Dlle. Denker aus München, und unsere Landsmännin Dlle. Clara Stich bemerkenswerth.

(Paris.) An des verstorbenen Baillot's Stelle am Conservatorium wurde nun Beriot definitiv ernannt. Der berühmte Violinist Panofka ist von seiner Reise nach Deutschland wieder hier angekommen.

— Thalberg, welcher in diesem Winter hier Concerte geben wird, beabsichtigt im Frühjahre eine Reise nach Pesth.

— Personen, welche sich für gut unterrichtet ausgeben, versichern, daß Meyerbeer, als er letzthin hier anwesend war, vier Partituren in seinem Portefeuille hatte; davon wären zwei: „der Prophet" und „die Afrikanerin." für die große Oper bestimmt; die dritte wäre eine komische Oper in 3 Acten, und die vierte endlich die unvollendet hinterlassene Weber'sche Oper, deren Beendigung Meyerbeer übernommen.

— Mad. Viardot-Garcia ist für diese Saison am Theatro italien bereits engagirt. G.

(Athen.) Um eine gute Oper zu erhalten, haben sich etliche Musikfreunde vereinigt und mittelst Subscription die Summe von 22.000 Drachmen, wozu Se. Majestät König Otto 6000 beisteuerten, zusammengebracht. Dieses Geld soll dazu dienen, um von Bologna aus mittelst eines Dampfschiffes des österr. Lloyd die bereits verschriebene Gesellschaft ehemöglichst flott zu machen und hierher zu expediren, wo die Vorstellungen noch im October beginnen sollen.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

In Wiener-Neustadt wurde kürzlich dicht am Bahnhof das neue Kaffehhaus des dortigen Bürgers Hrn. Laferl eröffnet. Es entspricht vermöge der Eleganz ganz dem Comfort und Schönheitssinne, welcher die sämmtlichen Bauobjecte der Wien-Raaber Eisenbahn auszeichnet, und dürfte bei der Frequenz der Gäste in dem gerade neben an liegenden Bahnhof auch dem speculativen Eigenthümer die darauf verwendeten Kosten reichlich lohnen, zumal wenn die gute und billige Bedienung, wie sie jetzt zu finden ist, Stand hält. Die Billards und das Ameublement sind aus der rühmlichst bekannten Werkstätte des Johann Zizula in Wien (Gumpendorf im Münzwardein-Gebäude Nr. 39), die Malerei ist äußerst geschmackvoll, die Beleuchtung glänzend und schon die Außenseite (mit einer Säulenhalle à la Scheiner in Baden) sehr einladend. — d.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Wittwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 20. October 1842. 250

Spielerglück.

Novelle von Carl Calman.

(Fortsetzung.)

„Sey mir herzlich willkommen," schrie Charles, indem er Julius umarmte; „aber sage mir nur, zum Teufel, was hast Du, daß Du so eilst, als ob Du des Sturmes Schwingen an Deinen Füßen hättest und Dich bei einem so schmählichen Wetter in die dunkelsten, schmutzigsten Straßen von Paris wirfst? Wir eilen Dir seit einer halben Stunde nach, aber immer vergebens. Wir sahen Dich ankommen und aussteigen, eben wollten wir Dich begrüßen, als Du in die Kirche tratst. Aber beim Himmel," rief Charles, sich an Dubois wendend, „jetzt wird es licht in meiner Seele; der treue, süße Galan, der nach einer dreijährigen Trennung seine Liebe nicht vergessen konnte, ging in die Kirche, um eine Thräne auf die Bahre der Geliebten zu weinen." Julius warf einen vernichtenden Blick auf Charles und wollte sich aus ihren Armen losstrecken, doch sie hielten ihn zu fest umfaßt, und Dubois, der ihm zum Willkomm die Hand freudig schüttelte, sagte: „Es ist umsonst, Du kommst uns nicht los. Wir haben drei Jahre Dich entbehrt, und somit gehörst Du nun unser. Du mußt uns sonach Aufschluß über Dein geheimnißvoll plötzliches Verschwinden geben und alle Deine Heldenthaten erzählen; denn Du mußt sehr wacker gewesen seyn, da ich das Kreuz der Ehrenlegion auf Deiner Brust schimmern sehe. Komm mit uns. Wir wohnen noch immer beisammen und auf dem alten Flecke. Es sind einige gute Freunde, lauter lustige Gesellen, die Du Alle kennst, bei uns. Komm mit, Du sollst uns Deine Abenteuer erzählen. Komm, es wird Punsch getrunken und dann (wenn Du zuvor unsere Neugierde befriedigt) gebe ich und Charles eine Bank und Du kannst entweder mit uns halten oder pointiren, wie Du willst."

Der Hohn des Schicksals, daß im Augenblick, wo sein Herz aus tausend Wunden blutete und nur durch Verkehr mit der Einsamkeit und Nachhängung der schmerzlichen Gefühle beruhigt werden konnte, sich zwei so läppische Gesellen an seine Fersen hefteten, warf eine trübe Wolke in Julius Seele. Es fing aus ihm seltsam zu lachen und zu sprechen an, und indem er die Hände der beiden Gesellen ergriff, rief er furchtbar lustig: „Ja Ihr wackern, redlichen Freunde, ich will mit Euch. Wir wollen mit den Schwingen des Sturmes gleichen Schritt halten, durch die Lüfte sausen, und aus den Pokalen der Wolken trinken, und wenn das himmlische Naß aus den Bechern überquillt, werden es die thörichten Sterblichen für Regen halten. Darauf rannte er mit ihnen fort und riß und schleppte die beiden Freunde mit solcher Schnelligkeit mit sich, daß sie mehr flogen als gingen und in Gefahr kamen, mit dem Athem das Leben zu verlieren. Vergebens baten, flehten und beschworen sie ihn, den wahnsinnigen Lauf inne zu halten, er hörte nicht auf sie, lachte, schwatzte seltsam, riß sie in wüthender Eile mit sich fort, und eher gönnte er ihnen nicht Ruhe noch Rast, bis er ihre Wohnung erreicht, die Treppe hinangeflogen und in's Zimmer gestürzt. Hier angelangt, schleuderte er Charles und Dubois von sich, ergriff den Punschnapf, den man so eben herein brachte, leerte ihn mit sichtlichem Wohlbehagen bis auf den letzten Tropfen aus und warf dann das Gefäß durch's Fenster, indem er rief: „Mit mir darf Keiner anstossen, denn Ihr seyd es Alle nicht werth. Ihr seyd feige Geschöpfe und riechet Alle nach Sterblichkeit. Ich aber habe aus meinem Herzblut Dämonen zugetrunken, und die nur sind meiner würdig und ebenbürtig."

Alle Anwesenden standen erstarrt und sahen ihn mit Furcht und Befremden an. Julius aber, ohne ihr Erstaunen, noch die bedeutungsvollen Blicke, die sie sich zuwarfen, zu beachten, setzte sich behaglich nieder, leerte seine Brieftasche auf den grünen Tisch aus und sagte: „Hallunken, da ist Geld oder Papiere, Schuldverschreibungen, die eben so viel gelten. Ich theile die Baarschaft in zwei Theile, der eine wandert wieder in sein Behältniß, mit dem andern gebe ich Euch Bank, und verliere ich, so pointire ich mit den Trümmern desselben, wenn mir bei solchem Raubgesindel, wie Ihr seyd, etwas übrig bleiben könnte."

Seine Kameraden warfen sich verstohlene vielsagende Blicke zu und setzten sich zu ihm an den Tisch; Charles und Dubois, die aus einem kleinen Koffer ihre Schätze nahmen, um ihrer Seits den Freunden eine Bank zu geben, wenn sie zuvor Julius gerupft hätten, setzten sich zu ihnen und pointirten mit. Ihre Erwartung aber ward betrogen, denn statt ihrem Freunde das Geld abzunehmen, wanderte ein Haufen blitzenden Goldes und Silbers nach dem andern schon nach den ersten paar Taillen zu Julius hinüber, und in einer Stunde waren alle ihre Börsen und Taschen leer und geplündert. „Nun seyd Ihr nackt und kahl wie die Wasserratten," rief Julius. „Doch ich will großmüthig seyn Hier habt Ihr tausend Franks, Charles und Dubois, Ihr An-

dern jeder hundert; die Beiden geben Bank und wir pointiren. Betrügt mich so viel Ihr wollt, ihr Hunde, gegen mein Glück kommt Ihr Alle nicht auf. Die Karten würden nun ausgegeben und Charles und Dubios wußten so gut die Volte zu schlagen, daß Julius sich immer tropirte. Julius setzte immer mehr und mehr, je mehr er verlor, wurde immer hitziger und lachte dann wieder, daß ihm die Thränen von den Wangen liefen, wenn er bemerkte, wie unvorsichtig seine Freunde, ja wie offen sie den Betrug spielten. So konnte es nicht anders kommen, als daß er in kurzer Zeit die ganze erste Hälfte seiner Baarschaft sammt dem Gewinnste verlor. Charles stand nun auf, schenkte Allen aus einem zweiten Punschnapf, den so eben ein Diener brachte, das geistig-erregende, wohlschmeckende Getränke ein, und reichte sein volles Glas, nachdem er ihm zuvor zugetrunken, an Julius mit den Worten: „Auf das Angedenken Deines todten Liebchens.“

Alle Gesellen stimmten mit einem fröhlichen Gelächter ein. Julius aber, über den nun unentrinnbar das dunkle Verhängniß hereinbrach, sprang zornglühend empor, warf den gewichtigen Sessel nach Charles, daß er mit blutendem Haupte ohnmächtig zu Boden stürzte und rief: „Verfluchter, Du sollst nicht mit Deinen unheiligen Lippen das Andenken des unglücklichsten Geschöpfes entweihen.“ Darauf riß er die Thüre auf und stürzte hinaus, die Treppe hinab auf die Straße.

Es war indeß Morgen geworden, aber die Sonne lag von Wolken verhüllt, wie in einem Leichentuch, und der Sturm tobte stärker als je. Julius jagte durch die Straßen, übersprang Gräben, Mauern, Palliſaden, kam zum Seine-Strande, sprang, obgleich die Brücke sich dicht bei ihm befand, in den Strom und schwamm an's andere Ufer. Als er trocknen Boden unter sich fühlte, rief er: „ich bin naß, bin naß, die Juliussonne wird mich trocknen.“ Mit diesen Worten riß er die Kleider vom Leibe, gab die Baarschaft, die seine Brieftasche enthielt, dem Winde preis, und sang, indem er sich mit entsetzlichen Sprüngen in die Lüfte erhob:

„Es jagen die Winde, es kommen die Wolken,
Ein gar ansehnliches, stattliches Heer,
Sie kommen von meiner todten Geliebten,
Ich hebe mich leicht mit ihnen empor.

Sie hüllen mich in schöne seid'ne Gewänder,
Sie geben mir mehr als klingendes Gold;
Sie bringen hinauf mich, hinauf in den Himmel,
Dort wird die Geliebte wieder mir hold.

Zwar hinter mir folgen gespenstige Scharen
Mit freudigem, wildem, verzerrtem Gesicht;
Ich aber lache und spotte der Geister,
Denn einem Mörder schaden sie nicht.

Jetzt kommet mir Satan lachend entgegen
Und rufet, mein Freundchen, o tanze mit mir,
Und tanzest Du müd' mich, ich schwör's bei der Hölle,
So geb' ich lebendig Dein Liebchen Dir.

Darauf fing er an sich im Kreise zu drehen, und immer geschwinder und geschwinder zur Ergötzung aller Umstehenden, bis er erschöpft zu Boden stürzte.

(Schluß folgt.)

Auf der Jagd.

Von Feodor Löwe.

Wir rasteten im Schatten einer Eiche;
So Hut als Büchse hingen an dem Zweige.
Am Boden lagen wir, aus meiner Tasche
Langt' ich heraus die strohumflocht'ne Flasche;
Ich trank und bot ihm an, er aber sagte,
Daß hier ihm nicht die Fluth des Wein's behagte.
Leicht aus der Stirne strich er sich die dunkeln,
Schon weiß durchschoss'nen Locken; seltsam funkeln
Sah ich sein Aug' und seine Lippe bebte,
Als ob er Schmerzen zu bekämpfen strebte.
Jetzt sprang er auf, die Arme fest verschlungen,
Stand er vor mir, als wie ein längst verklungen
Unheimlich Heldenlied aus jenen frühen Tagen,
Wo Heiden hier das Kreuz von Stein zerschlagen.
Und leise sprach er: Lernt mich verstehen,
Noch eine Mähr', eh' wir zum Anstand gehen! —
Dort, wo die Schatten weiter schon sich breiten,
Dort wechselte — es waren bess're Zeiten —
Ein feister Hirsch, ein Thier so stolz und prächtig,
Mit breitem Hals, mit Läufen stark und schmächtig.
Ein Zwanzigender war's, ich sah ihn oft in weiten
Schußlängen vor mir steh'n und ihn zu Felde schreiten.
Ich war ein Bursch von etwa neunzehn Jahren,
Ein lockerer Gesell, im Waidwerk wohl erfahren.
Leichtsinnig schlug ich es in alle Winde,
Wenn meine Mutter sprach zu ihrem Kinde,
Wenn sie ihr Weh und mir mein Loos geschildert —
Vergessen war's, wie ich ein Thier gewildert.
Nun reizte mich der Hirsch vor andern allen,
Ich ging ihm Morgens, Abends zu Gefallen;
Doch auf dem Anstand nicht, nicht auf der Birsche
Kam mir zu Schuß der edelste der Hirsche.
Wie zürnt' ich damals meinem Unstern! heute
Ist mir's ein Zeichen, das ich schmerzlich deute! —
An einem Abend, diesem Abend gleichend,
Als ich, vorsichtig durch die Büsche schleichend,
Den Wechsel suchte, stand auf Schusses Länge
Der Hirsch vor mir, wohl starke neunzig Gänge.
Mir schlug mein Herz, ich spannte sacht' und bange,
Das Doppelrohr lag fest an meiner Wange,
Ich suchte mir den Kernschuß auf dem Blatte;
Als ich unfehlbar sicher nun ihn hatte —
Ein Knall — ein Satz von zwanzig Fuß, dann nieder
Stürzt er, verendend streckt' er seine Glieder.

Ihr liebt die Jagd; gedenket Ihr des Tages,
Da Ihr inmitten eines jungen Schlages
Den ersten Hirsch so sicher traft und gut?
Wie schwenktet jauchzend da Ihr Euern Hut!
So war es mir — voll toller Lust indessen
Hatt' ich, der Wildschütz, Vorsicht rein vergessen.
Ich wand mich schnell durch Sträuche, Büsch' und Hecken,
Da plötzlich tönt, begreift Ihr mein Erschrecken?
Des strengen Försters Stimme mir entgegen,
Mein Jagdgeräth ihm folgend abzulegen.
Den Hirsch verlieren, ab die Waffen geben,
Und was mein harrte — eher denn mein Leben!
Zur Büchse griff ich wild und unverzagt,
Der Jäger zielt, und als sein Rohr versagt,
War ihm mein Blei schon durch die Brust gejagt.

Da lagen Beide, Hirsch und Jäger, stumm!
Die Vögel nur, die Bäume rings herum,

Die sangen mir, die rauschten fort und fort:
Ein Wildschütz erst und jetzo einen Mord!
Es war geschehn, es war nicht mehr zu ändern,
Die Sonne ruhte auf den fernern Rändern
Der blauen Berge, scheidend blutig roth.
Bald ward es Nacht — nur Nacht um mich und Tod.
Auf meine Schultern lud ich nun die Leiche
Des armen Jägers, eine hohle Eiche,
Wo ich mein Jagdzeug stets verborgen habe,
Sie diente nun den stillen Mann zum Grabe.
Ich aber ging nach Haus. —

Des Försters Weib voll Bangen
Erzählt, es sey ihr Mann, zum Walde hingegangen,
Noch nicht zurückgekehrt; zwei Tage sind verflossen;
Man sieht nach ihm im Wald, man spricht: er ist erschossen
Von einem Wilddieb! Bald wird jener Hirsch gefunden,
Ein blut'ger Fleck dabei — der Jäger bleibt verschwunden.
Man räth auf den und den, man hat auf Manchen Acht:
Der ist ein Wildschütz, der der hat ihn umgebracht —
Ich aber bleibe rein von jeglichem Verdacht! —

Nur meine Mutter sieht mich oftmals seltsam an,
Als wollte sagen sie: mein Sohn hat es gethan!
Mein Blick weicht ihrem aus; der frommen guten Frau
Geliebtes Haupt, es ward in wenig Tagen grau.
Sie weint die Augen roth, sie betet Nacht und Tag,
Bis daß sie stumm, wie er, todt auf dem Strohe lag.

Hinaus! zu eng wird mir der todten Mutter Haus.
Der Mahner in der Brust treibt mich hinaus! hinaus!
Wild stürmt ich fort, ich tummelte das Pferd,
An meiner Hüfte klang ein scharf geschliffen Schwert.
Das wilde Meer, der Wüste heißen Sand,
Den Urwald und der Steppe ödes Land,
Das Schneegefild hab' ich durchschifft, durchrannt,
Die Sonne hat mein Antlitz braun gebrannt.
Ich kam ein reicher Mann hieher zurück,
Da sprachen sie: der hat gemacht sein Glück.
Zu meiner Gattin nahm ich mir sein Weib;
Es rankte sich mein Arm um ihren Leib;
Sein Knabe war mein Sohn; aus ihrem Schooß
Wuchs mir kein eigen liebes Sprößlein groß.
Ersetzen wollt' ich ihr, was ich ihr nahm,
Sie gab ihr Herz mir, ich ihr meinen Gram.
Wenn oft ich stumm an ihrer Seite saß,
Ihr Auge treu in meinen Zügen las,
Sein Knabe wiegte sich auf meinem Knie —
Wie mir da wurde — kann ich sagen nie!
So hab' ich denn in langen Leidensjahren
Den vollen Fluch der bösen That erfahren!
Ihr aber, dem ich jetzt mein Herz erschloß,
Seit vielen Tagen mir ein freundlicher Genoß,
Thut, was Euch Rechtens dünkt, verrathet und verdammt
Den Mörder, dem die Brust der Hölle Gluth durchflammt.
Bekannt hab' ich die Schuld und leichter ist mir jetzt
Das heiße trock'ne Aug', von Thränen ist's genetzt,
Von einer Thräne, die, seit ich sie eingescharrt,
Die theure Mutter, fremd in meinem Auge ward.
Du weißt nun Alles, ein's nur nicht, d'rum schau!
In dieser Eiche fault der Gatte meiner Frau! — —

Indessen war die Sonne schlafen gangen,
Ihr letzter Schimmer fiel auf seine bleichen Wangen.
Die Büchse nahm er von dem Zweig herunter;
Im Walde ist nur noch die Amsel laut und munter,
Der Anstand ruft, 's ist Zeit, nun Waidmannsheil, ade!
Vergeßt, was ich erzählt, wenn ich Euch wiedersehʼ!

Er ging dahin, verschwand und ließ mich meinen Träumen.
Ein leiser Nachtwind sang auch unheimlich in den Bäumen.
Mir war's, als ob ihr Haupt die alte Eiche rege,
Als ob im morschen Stamm der Todte sich bewege.
Ernst stieg der Mond empor, ein blutig' Angesicht,
Auf Moor und Feldern schwamm ein geisterhaftes Licht. —
Ich aber schnitt ein Kreuz dem Stamm der Eiche ein:
O möchte dieses Kreuz ein Friedenszeichen seyn!

Provinzial-Zeitung.

(Pesth den 4. October.) Gestern fand die feierliche Grundsteinlegung in dem, vom Baumeister Hrn. Zitterbarth im geschmackvollen Style neuerbauten Gebäude der National-Blindenerziehungsanstalt in Pesth Statt. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog-Reichspalatin, Höchstwelcher als huldreichster Protector dieser Anstalt den Grundstein zu legen geruhte, wurde mit Höchstdessen Gemahlin, der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Dorothea, k. k. Hoheit, von der Musikbande des vor dem Institutsgebäude aufgestellten Bürgerschützenbataillons und jener im Hofraume befindlichen, des k. k. Artillerieregiments mit der Volkshymne und beim Eintritte in das Gebäude mit einer Anrede von dem Hrn. Simon von Dubravicky, ersten Vicegespan des Pesther Comitats, verdienstvollen Präses der Blindeninstituts-Deputation, empfangen, worauf Se. k. k. Hoheit mit herablassender Freundlichkeit einige Worte zu erwiedern und das Institut Höchstseines ferneren hohen Schutzes zu versichern geruhten. Unter anhaltendem Eljen-Rufe, der sowohl in als vor dem Gebäude sehr zahlreich versammelten Menschenmenge, begaben sich die höchsten Herrschaften zu dem für den Grundstein bestimmten Orte, wo von den Zöglingen des Blindeninstitutes das Volkslied mit zwei auf den hohen Protector und als Wohlthäter des Instituts, Bezug habenden Strophen abgesungen wurde. Hierauf hielt der hochwürdige Hr. J. von Wohldran, Pfarrer in der Theresienstadt, in der sich das neue Gebäude befindet, eine, der Feier angemessene kurze Anrede, nach welcher Se. Hochwürden der Hr. Jacob von Majsch, infulirter Probst und Pfarrer der Hauptpfarrkirche in Ofen, der als Bezirksdechant im Verhinderungsfalle Sr. fürstlichen Gnaden des Herrn Erzbischofs-Reichsprimas den ehrenvollen Auftrag erhielt, die kirchliche Weihe des Grundsteins in dessen Namen zu verrichten, das „Veni Creator" anstimmte, worauf die Zöglinge in einem vierstimmigen Chor das „Veni Sancte Spiritus" vortrugen. Nach geschehener feierlichen Einweihung des Grundsteines wurde die in eine Glasröhre hermetisch verschlossene Urkunde in denselben gelegt und alsdann von dem Baumeister die Maurerkelle und der Hammer Sr. k. k. Hoheit gereicht, Höchstwelcher mit letzterem bei Pauken- und Trompetenschall und einem allgemeinen Eljen-Rufe drei Schläge auf den Grundstein machte, welche Handlung von Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin, von Sr. Excellenz dem Baron von Lederer, commandirendem General von Ungarn und den anwesenden zahlreich versammelten hohen Herrschaften, von den Mitgliedern der Instituts-Deputation, dem Director und zwei Zöglingen der Anstalt, einem Knaben und einem Mädchen, wiederholt wurde. Hierauf ist von den Zöglingen die zu dieser Veranlassung von dem Zöglinge L. Heß verfaßte und von dem zehnjährigen Zöglinge, Georg Pap, vierstimmig in Musik gesetzte Freudenhymne, zur Rührung aller Anwesenden abgesungen, und hiermit die erhabene Feier geschlossen worden. Der verdienstvolle Director der Anstalt, Hr. Anton von Dolezalek, vertheilte

alsdann an die hohen Anwesenden die von ihm zur Gelegenheit der Grundsteinlegung verfaßte Broschüre: „Erlebnisse der ungarischen Blindenerziehungsanstalt, nebst einigen Andeutungen und Erörterungen über den gegenwärtigen Zustand derselben," die jetzt in Heckenast's Buchhandlung zu bekommen ist. Se. k. k. Hoheit geruhten mit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin, in Begleitung hoher Herrschaften, sämmtliche im Hause befindlichen Localitäten vom Souterrain bis zum Boden, während welcher Zeit die im Hofraume aufgestellte Musikbande mehrere Musikstücke mit Präcision vortrug, zu besuchen, und verließen, Höchstihre vollkommene Zufriedenheit über das Gebäude äußernd, das durch den hohen Schutz Sr. kaiserl. Hoheit ins Leben gerufene Blindenasyl unter tausendstimmigem Ei-jen-Rufe. (Vereinigte Ofner- und Pesther Zeitung.)

Local-Zeitung.

Der „Wanderer" hat in seiner 242. Nummer vom 11. d. M. des großen vergoldeten Kaiseradlers sammt Kreuz, für die Thurmspitze des St.-Stephansdoms bestimmt, erwähnt. Heute Vormittags um 11 Uhr findet die Einweihung desselben Statt, welche Handlung mit der entsprechenden Feierlichkeit vor sich gehen wird. Der Wiener Fürst-Erzbischof, der hochwürdigste Herr Vincenz Eduard Milde, wird den Segen darüber sprechen, und eine Abtheilung des löbl. Bürgermilitärs dabei paradiren. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern: „Leichter Sinn," Lustspiel in 5 Aufzügen, von A. W. Iffland. (Neu in die Scene gesetzt.)

Weit entfernt, an des ehrlichen alten Iffland Lorbeerkränzen zausen zu wollen, enthalten wir uns jeder Meinungsäußerung über das Stück selbst, das unsern Lesern ohnedieß zur Genüge bekannt ist. Die neue Inscenesetzung desselben bietet uns hingegen reichen Stoff zu lobender Anerkennung. — Die Darstellung dieses Lustspiels rechtfertigte neuerdings allen Enthusiasmus, in welchen ein Referent nur immer zu gerathen vermag, denn sie war eine, selbst in allen Nebenrollen vollkommene. Außer Hrn. Korn und Wilhelmi, die ihre Parthien mit allem Aufwande der ihnen so reichlich zu Gebothe stehenden Kunstmittein ausschmückten, waren, so viel wir uns an die frühere Besetzung erinnern, neu beschäftigt: Mad. Brede, Dlle. Enghaus, und die HH. Herzfeld und Marr, die in jeder Beziehung den Anforderungen der strengsten Kritik entsprachen. Statt des auf dem Zettel genannten Hrn. Wothe erschien Hr. Moreau in der episodischen Rolle des Commerzienrathes Bellmann, und führte selbe recht ergötzlich durch; auch Hr. Wagner verdient als Jacob lobende Erwähnung. Das Ensemble war unvergleichlich. Mehrere erlauchte Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses verherrlichten die von einem sehr zahlreichen Auditorium besuchte Vorstellung mit Höchstihrer Gegenwart. D. F. R.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die vorgestrige Aufführung der „Nachtwandlerin" war durch die Mitwirkung der Dlle. Lutzer und der HH. Draxler und Schmetzer zu einer der gelungensten unter den zahlreichen Wiederholungen dieser Oper geworden. Die Leistungen der beiden Erstgenannten sind am vortheilhaftesten bekannt. Neu war der Gast Hr. Schmetzer als Elvin, der diese Rolle seinen besseren anreihen kann und bei der hohen Lage derselben Gelegenheit hatte, den gebildeten Sänger, welcher Klippen geschickt zu umgehen versteht, zu zeigen. Darin und in der Mäßigung in den leidenschaftlichen Stellen, wo bei minderer Klugheit schon mancher Elvin umgeschnappt ist, lag sein Hauptverdienst an diesen Abend, denn in dem gehörigen Accentuiren und dem gefühlvollen Vortrag dieser elegischen Parthie darf man solches dort nicht suchen, wo der Componist schon Alles gethan, so daß der Sänger nicht irre werden kann. Wer bei dieser Musik nicht fühlt und den rechten Accord anschlägt, der mit der Stimme des Herzens harmonirt, dem möchten wir rathen, die Kunst mit irgend einem Handwerk zu vertauschen; darum heben wir das bei dem Elvin des Hrn. Schmetzer nicht lobend hervor, was in dieser Beziehung eine allgemeine Bedingung ist. Sfd.

(Wien.) Bauernfeld hat abermals ein Lustspiel vollendet. S.

Im k. k. priv. Theater an der Wien, kommt nächster Tage ein neues Quodlibet zum Benefize des Hrn. Regisseurs Grois zur Aufführung, welches Kaiser mit einem Vorspiele eingeleitet hat. Es führt den Titel „Bunte Bilder." S.

— Der Pianist Hr. Kullak, ein renommirter Künstler auf seinem Instrumente, ist hier angekommen und wird sich in einem Concerte produciren. Wir haben also nach einander vier Clavier-Virtuosen: Herrn Schröder, Dlle. Lewig, Mad. Wartel und Hrn. Kullak. S.

(Grätz.) Am 12. d. M. wurden zum ersten Male Scribe's „Fesseln" bei ziemlich vollem Hause und mäßigem Beifalle gegeben. Gespielt wurde theilweise genügend.

(Prag.) Im böhmisch. Theater gab man am 9. d. M.: Gutzkow's „Werner," so trefflich von J. K. Tyl übersetzt, daß nur Eine Stimme des Beifalls und der Anerkennung herrscht. Auch die Aufführung war eine würdige. — Die nächste Opernneuigkeit im deutschen Theater wird Reissiger's „Adele de Foix" seyn, und zum Benefice des Hrn. Kunz soll Mozart's „Idomeneo," Text von Gollmik, einstudiert werden.

(Neapel, 9. October 1842.) Fanny Goldberg ist bei dem königl. Theater auf acht Monate für das brillante Honorar von 60,000 Lire engagirt worden. (Corresp. Nachr.)

(Paris.) Im Theater français, diesem dramatischen Invalidenhause, steht die Rachel einsam, wie die riesige Sphynx in der Sandwüste, mit ihrem Genie und ihrer Kunst untergehend in den sie umgebenden Mittelmäßigkeiten. Stände ein Talma neben ihr, der Genuß wäre groß. Eine schöne Ruine noch schleppt sich die Georges vom Ambigu- zum Gaité-Theater, um vor einem Publicum zu spielen, das sie einst, in ihrer Equipage über die Boulevards rollend, nicht des Blickes würdigte, und sämmtliche Künstler von Paris reduciren sich in den wenigen Namen: Plessy und Dorval, Bouffé, Boccage und Lemaitre, und einige Komiker, wie Levasseur, Achard, Arnal u. a. m. Die italienische Oper ohne Rubini, die große Oper ohne erste Sängerin, ohne Bassisten; die komische Oper, die Rossi ausgenommen, ohne alle Stimmen, das ist das Bild der Pariser Theaterwelt. In solchen Verhältnissen erscheinen Componisten wie Meyerbeer, Virtuosen wie Liszt, wie fremde, in dieser Oberflächlichkeit nicht heimische, großartige Erscheinungen, in denen sie sich bewegen. — Shakespeare's „Heinrich der Vierte," ist unter dem Titel: „Falstaff," von Hrn. Bor. Marcel verarbeitet, im Theater français gegeben worden. Eine hiesig Kritik bezeichnet „Falstaff" als den Vorläufer von „Robert Macaire." — Die Civilliste, die dem bedrängten Theater français vor einigen Jahren die rückständige Miethzinnssumme von 28,000 Frcs. nachsah, scheint jetzt, wo dieses Theater durch Dlle. Rachel vorzügliche Geschäfte macht, dieses Geld hereinbringen zu wollen, und hat den Miethzins von 36,000 auf 50,000 Frcs. erhöht.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 21. October 1842. 251

Spielerglück.

Novelle von Carl Calman.

(Schluß.)

IV.

Die Kerzen waren tief heruntergebrannt und noch immer saß im traulichen Gekose Heinrich mit Marie, seiner jungen blühenden Gattin.

„Der heilige Abend," sagte sie, indem sie sich sanft an Heinrichs Schulter lehnte, „galt mir von je die festlichste Zeit im menschlichen Leben. Mir rief er stets die schöne Zeit zurück, wo der Wunderknabe geboren ward, der durch seine himmlischen, und doch so einfachen Lehren die Welt erbaute und durch seinen Tod allen folgenden Menschengeschlechtern das ewige Leben errang. O schöne Zeit, wo es dem Menschen vergönnt war, mit dem Himmlischen umzugehen, an dem Ausspruch seiner Lippen zu hängen, wie Bienen an Blumen. Doch Heinrich — aber lache mich nicht aus — oft kam es mir schon vor, wenn ich mich in fromme Betrachtungen vertiefte, daß der Heilige noch immer auf die Erde sich niederläßt und mit uns in unsern frommen Stunden verkehrt. Ich wenigstens verdanke alles Glück dem heiligen Abend, oder vielmehr dem Geiste, der zu dieser Zeit der Erde sich zeigte. An diesem Abend ward ich geboren, an diesem Abend genas meine Mutter von einer schweren Krankheit, an diesem Abend lernte ich Dich kennen und gewann Dein Herz, und acht Tage vor diesem Abend, bloß auf das Dringen Deines Freundes Julius, der, ehe er nach Paris reiste, Zeuge unserer Vermählung seyn wollte, so wie unseres Glücks, reichte ich Dir die Hand; sonst wäre die heilige Handlung auch an diesen für mich so bedeutungsvollen Abend vollzogen worden."

„Der arme Julius," seufzte Heinrich.

„Warum arm?" fragte staunend Marie. Ist er krank? Hast Du Nachricht von ihm? Vielleicht — o Gott — ist er todt, und Du verschweigst es mir?«

„Beruhige Dich, Theure. Er ist nicht krank noch todt. Aber daß ich so lange keine Nachricht über ihn erhielt, peinigt, beunruhigt mich. Schon ist ein Jahr verflossen, seit der gute, ja der beste Mensch, den ich in diesem Leben kennen gelernt, von uns Abschied nahm, und noch immer will nichts über ihn verlauten. Ein geheimnißvolles Dunkel schwebt über seinem ferneren Schicksal. Seine Aeltern, deren Adresse er mir ließ, haben, obgleich ich mich zweimal schriftlich an sie wandte, mich keiner Erwiederung gewürdigt. O es lebt eine schwarze Ahnung in meinem Herzen. Er hat sie mir eingehaucht und nun werde ich sie nicht los. Wenn Gott, um ihn für seine Frevel zu strafen, für die geknickte Jugendblüthe seiner Geliebten, wenn Gott ihm nur darum den Reichthum gegeben, damit er im Augenblick, wo er thöricht hofft, Alles durch Geld wieder gut zu machen, Alles verloren sieht — o es wäre entsetzlich!"

„Entsetzlich sind Deine Hirngespinnste, böser Heinrich," rief Marie mit gutmüthigem Zorne aus. »Wie kannst Du nur Dich und mich so quälen durch finstere leere Träume. Und selbst wenn das Schrecklichste geschehen wäre, so glaube mir, lieber Heinrich, hat die gütige Vorsicht es so geordnet, daß der lindernde Trost bereit für seine Wunde stand. Was auch über ihn verhängt ist, geschah zu seinem Besten. Aber ich glaube, ehe wir es am Mindesten ahnen, überrascht uns Julius mit seiner Gattin, der holdseligen Marietta, die ihn so zärtlich, so unendlich liebte." Marie hatte noch nicht ausgeredet, als die Hausglocke dumpf und dröhnend erscholl.

Heinrich fuhr zusammen.

„Was hast Du heute, daß Dich Alles so erschreckt? Ich glaube, lieber Heinrich, daß Dich die jetzigen phantastischen Bücher so traurig und ahnungsvoll machen. Wirf das Zeug, das zu gar nichts taugt, in's Feuer, und wende Deinen Blick wieder der Freude, dem Himmel, Deiner Gattin zu, die solche Träume verlacht und verspottet. Und ist es denn so ungewöhnlich, daß diese Glocke gezogen wird, und meist um Mitternacht? Wahrscheinlich wieder ein Unglücklicher, der im Spiel sein All verloren und sich nun in dieß Asyl flüchtet, das der edle Julius errichtet. Und Du willst mir noch trübe Ahnungen einhauchen, als wenn er, Gott weiß welch entsetzliches Unglück erlitten! Wer solche Unthaten, wie dies Gebäude, aufführt," fuhr sie lächelnd fort, „der kann keine andern Thränen sehen, als die Thränen des Dankes, die ihm die hieher geflüchteten, geretteten Seelen weinen. Heinrich, wenn Du mich noch einmal wieder so ängstigst, will ich Dich strafen. Ja, ich strafe Dich gewiß, rief sie — und hier strafte sie ihn mit einem Kusse.

Ein Diener trat ein und meldete, daß ein Fremder, der ihm auf den Fuß folgte, Heinrich zu sprechen wünsche.

„Doch hier ist er schon," sagte er.

Ein Mann, den Hut tief in's Gesicht gedrückt, von einem

wallenden schwarzen Mantel bis an die Fersen verhüllt, trat in die Stube.

„Was begehrt Ihr, mein Herr?“ sprach Heinrich. „Sagt mir offen und ohne Scheu Euer Anliegen, und was in meinen Kräften steht, will ich gerne verwenden, um Euren Wünschen zu willfahren.“

Der Fremde deutete auf den Diener. Heinrich winkte und dieser entfernte sich.

Der Fremde folgte ihm mit dem Blicke und als er sich mit dem jungen Paar allein sah, sprach er mit dumpfer Stimme: „Sie ist todt — Alles verloren — meine Sinne sind geschwunden — ich entfloh aus Bedlam — nimm mich auf Heinrich, nimm mich auf.“

Der Mantel sank von seinen Schultern, der Hut flog von seinem Kopfe — es war Julius.

Provinzial-Zeitung.

(Prag.) Durch mehrere Monate war wegen des niedrigen Wasserstandes, besonders auf der oberen Moldau alles Leben verschwunden; beinahe kein Nachen, kein Floß war dort zu sehen. Es ereignete sich dieses Jahr der seltene Fall, daß der Schiffsbaumeister Lanna Wasser aus dem Rosenberger Teiche, und zwar so viel, daß die Moldau eine Elle höher stieg, um 2000 fl. C. M. gekauft hat. Jetzt regt sich auf unserem Flusse neues Leben; unzählige Flöße kommen den Fluß herab geschwommen und die Mühlen arbeiten mit gewohnter Thätigkeit. (Prag.)

— Am 8. d. Mittags gerieth die Zuckerfabrik im Karolinenthal nächst dem Ziskaberge in Prag in Brand, und binnen Kurzem war sie schon ganz ein Raub der Flammen. Der Schaden des Fabriksbesitzers soll 200.000 fl. C. M. betragen. (Boh.)

Zu Winterberg in Böhmen zeigte sich am 4. d. Nachts 11 Uhr 25 Minuten am sehr heitern Firmament in NNO. bei kühler Temperatur eine Feuerkugel so groß wie des Vollmonds scheinbarer Radius, die sich mit einem wogenden Flammenschweife in mäßiger Schnelligkeit elliptisch nördlich abwärts bewegend, beiläufig 3 Sekunden unfern der Erde ohne merkliches Geräusch in bedeutender Entfernung von hier zersprang. Hierauf folgte ein heftiger Frost, der die Feldfrüchte sehr angegriffen.

Welt und Zeit.

(Die Walhalla.) Nach dem nun erschienenen Programm für die feierliche Eröffnung der Walhalla treffen JJ. MM. der König und die Königin, mit JJ. kk. HH. dem Kronprinzen und der Kronprinzessin, dem Prinzen Luitpold und dem Prinzen Carl von Baiern, dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Preußen, und der Erbgroßherzogin von Hessen am 17. October in Regensburg ein, und werden von dem Regierungspräsidenten an der Spitze seines Collegiums, dem Bischofe mit seinem Capitel, den städtischen Behörden und den Offiziercorps der Linie und Landwehr empfangen. Am 18. Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr, wo zugleich die von Sr. Majestät zum Andenken der Befreiungsschlacht von Leipzig gestiftete Armenspeisung Statt findet, begeben sich Se. Majestät mit den allerhöchsten und höchsten Herrschaften unter Geschützsalven und Glockengeläute nach der Walhalla. Am Fuße der Walhallahöhe werden Allerhöchstdieselben von den Stellen und Behörden und den Offizieren erwartet, und begeben sich mit der Begleitung die große äußere Treppe hinan zu dem Haupteingang des Gebäudes. Vor demselben hält der Regierungspräsident eine kurze Anrede, hierauf wird in der Vorhalle der Walhalla ein Sängerchor das zu dieser Feier eigens componirte Lied anstimmen, worauf die Pforten zum Eintritt in das Innere der Walhalla auf die von Sr. Majestät gegebene Andeutung geöffnet werden. Se. Majestät der König nebst aller Begleitung begeben sich hierauf in des Gebäudes Innere zu dessen Beschauung, während welchen Actes ein Bardengesang mit Trompetenbegleitung im Innern des Gebäudes angestimmt wird. Hierauf begeben sich die allerhöchsten Herrschaften durch das Pteromen hinaus und fahren unter Geschützsalven nach Schloß Donaustauf, um bei dem Fürsten von Thurn und Taxis das Mittagsmahl einzunehmen. Nach aufgehobener Tafel begeben sich Se. Majestät wiederholt auf die Walhalla, um die Beleuchtung derselben in Augenschein zu nehmen, und kehren zu Land nach Regensburg zurück.

Die Perlen des Gefühls.*)

Die Thränen sind die Perlen des Gefühles,
Sie keimen in des Herzens tiefen Grund,
Und steigt der Schmerz als Taucher in die Tiefe,
So geben sie als Thränen bald sich kund.

Der Geist der Duldung ließ der Perlen viele
Versenken in des Herzens dunkle Schacht,
Der Schmerz, der scharfe, herbe, ewig bitt're
Hat sich geäzt, zur Flüssigkeit gebracht.

Hat sich gepreßt mit seinem Vollgewichte,
Emporgepreßt bis zu der Augen Licht;
Daß nun ein Strom von lichten Thränenperlen
Aus seinem nachtumflorten Bette bricht.

Sie fliegen auf der Leiter des Gefühles
Bis zu der Seele klarem Spiegel auf,
Dem Auge, dessen Stern nie heller glänzet
Als in der Thränen sanftem Wogenlauf.

Joseph Holzer.

Literarischer Kurier.

Von dem geachteten Literaten, Hrn. Johann Vincenz Sonntag zu Seckau in Obersteiermark erscheint demnächst im Wege der Subscription ein historisch-topographisches Werk, das, bereits vollendet ist und den Titel führt:

„Ein Beitrag zur Vaterlandskunde.“

Der Reinertrag dieses Werkes ist von dem Verfasser edelmüthigst zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner von Knittelfeld in Steiermark gewidmet worden. Hr. Joh. Vinc. Sonntag, auch als Erzähler beliebt, genießt als emsiger Topograph der wohlverdienten Achtung. Den Lesern des „Wanderer's,“ dem Hr. J. V. Sonntag ein fleißiger Mitarbeiter ist, braucht er nicht mehr anempfohlen zu werden, denn ihre Gunst hat er sich zuversichtlich erworben, und als ganz besondere Empfehlung für die Literaturfreunde dient wohl schon der Umstand, daß der Verfasser, ein Steiermärker, aus Liebe zu seinem Vaterlande, das er in allen Theilen so wohl kennt, ein beschreibendes Werk der schönen Steiermark herausgibt, und den Lohn seines Bienenfleißes ungeschmälert seinen armen Landsleuten überläßt. Der Subscriptionspreis, 30 kr. CM. ist äußerst billig und verbürgt dem Werke einen um so größeren Absatz. Um zur gesteigerten Theilnahme an dieser Subscription ein Schärflein beizutragen, wurde im Verlags-Comptoir des „Wanderers,“ Dorotheergasse Nr. 1103 ein Subscriptionsbogen niedergelegt, von dem das geehrte Publicum gefälligst Gebrauch machen wolle. Ein zweiter Subscriptionsbogen befindet sich auch in dem Theatergeschäfts-Bureau des Hrn. Adalbert Prix, Laimgrube Nr. 28 im 2. Stock. Seyfried.

*) Aus der nächstens erscheinenden Sammlung von Gedichten dieses Autors. D. R.

Bunte Bilder.

(Eine Vertreibung unter Zigeunern.) Kürzlich hatte in einem Walde in Hampshire eine Zigeunerversammlung Statt, welche die Austreibung eines ihrer Glieder, Namens James Lee, zum Zwecke hatte. Zwischen 3 bis 400 Zigeuner aus verschiedenen Stämmen, worunter die Lees, Stanleys, Coopers ꝛc. waren bei dem Meeting anwesend. Der Verbrecher war ein hübscher junger Mann und wie es schien, hatte Niemand aus der Versammlung die leiseste Ahnung von seinem Verbrechen, welches übrigens für die Stämme von sehr gefährlicher Art seyn mußte, da die Strafe der Austreibung unter ihnen nur äußerst selten vorkommt. Er stand unter einer ungeheueren Eiche in einem Kreise, welchen das Oberhaupt und die Patriarchen der Stämme um ihn bildeten. Der Häuptling, ein uralter Mann von ehrwürdigem Aeußeren, aus dem Stamme der Lees, hielt eine Anrede an ihn in seiner Muttersprache, die über eine Stunde währte und von außerordentlicher Wirkung auf seine Umgebung war, wie sich aus ihren Geberden entnehmen ließ. Nach Beendigung dieser Anrede wendete sich der Häuptling an die Versammlung, und verkündete ihr in englischer Sprache, daß benannter Jacob Lee nicht ferner in ihrer Mitte weilen könne. Hierauf schritt er auf den Verurtheilten zu, spie ihm in's Angesicht, worauf sich der Kreis öffnete und die versammelten Zigeuner den Jacob Lee mit Ruthen aus ihrer Mitte trieben. Die ganze Handlung soll von ergreifender Wirkung gewesen seyn. (Times).

(Furchtbare Todesart.) Vor Kurzem wurde in Paris ein gewisser Cuvillier wegen eines geringen Vergehens zu 6tägiger Haft in St. Quintin verurtheilt, was sich der Mann so zu Herzen nahm, daß, nachdem er vergebens versucht hatte, sich aus der Gallerie des Stiegenhauses im Gerichtspalaste zu stürzen, er einen zinnernen Löffel, den man ihm zum Abendessen ließ, verschluckte und so unter schrecklichen Leiden verschied. (Moniteur.)

(Die Schlacht der Thiere.) Die alten Zeitbücher gedenken einiger merkwürdiger förmlicher Schlachten verschiedener Thiergattungen. Zwischen einer ungeheueren Menge von Geyern und Raben hatte sich im Jahre 1438 in der Nähe von Lüttich ein Kampf erhoben, bei welchem beide Theile großen Verlust hatten, die ersteren aber dessenungeachtet die Oberhand gewannen. — Ein ähnliches Gefecht zwischen beiden Partheien entspann sich im Jahre 1460 bei Benevento im Kirchenstaate und währte beinahe zwei Tage, bei welcher Gelegenheit die Raben den, beinahe ihrerseits schon verlornen Sieg an sich rissen. — Im Jahre 1587 im Beginne des Christmonats versammelten sich an der croatischen Gränze, nicht weit von der Veste Wichatsch in der dazumal aus ihren Ufern ausgetretenen Unna mehr als eine Million Gänse und Enten; sie rückten in einer förmlichen Schlachtordnung gegen einander an, erhoben sich in die Luft und kämpften wüthend durch mehrere Stunden. Wer dießmal siegte, sagt die Chronik nicht, indeß zeigte die ungeheuere Menge der Todten und Verwundeten, die den Einwohnern von Wichatsch eine willkommene Beute waren, daß dieser Sieg den Ueberwindern viel gekostet haben mußte. — Bei Danzig kämpften im Jahre 1656 und bei Magdeburg im Jahre 1662 die Adler wider einander. Der persische Gesandte, welcher im Jahre 1666 in Wien eintraf, erzählt von einem schrecklichen Kampf der Drachen und Schlangen in der Luft, den er auf seiner Abreise von Adrianopel wollte gesehen haben. Seltener waren förmliche Feldschlachten zwischen den vierfüßigen Thieren. Eine alte Handschrift in französischer Sprache erzählt, ohne jedoch den Ort näher zu bestimmen, daß sich im Jahre 1580 auf einer Ebene Frankreichs eine ungeheuere Menge Schweine eingefunden und, gleich den aus gesäeten Drachenzähnen emporgeschossenen, Kriegern des Kadmus, so lange wider einander kämpften, bis alle (?) todt auf dem Platze blieben. Diese unerhörte Begebenheit verursachte bei den Einwohnern der nächsten Stadt ein gewaltiges Entsetzen. Unter den mancherlei Gedanken, die hierüber gehegt wurden, gewann jener an Zauberei das Uebergewicht, und bald wollte man den Urheber dieses sonderbaren Gefechtes in einem Juden aus Avignon, Ben Rabbi Daniel, entdeckt haben. Die Folter erzwang dem Unglücklichen das Geständniß, daß er auf jenem Felde, wo die Schlacht stattgefunden, unter teuflischen Zauber-Ceremonien ein „Schweinsherz“ eingegraben hätte, welches ihm aber statt dem Herzen eines hingerichteten Menschen, das er von dem Freimann gefordert hatte, gegeben worden sey! Hätte er ein solches bekommen, so hätten sich, nach seinem Bekenntnisse alle Einwohner der Umgebung auf jenem Orte eingefunden und einander erwürgt. Hr.

Musikalische Aphorismen.*)

1.

Warum haben die größten Genies gewöhnlich die meisten Schulden?

„Weil sie ihre Ausgaben nach dem Verdienst und nicht nach dem Verdienen bemessen.“

2.

Welche Schlußfolgerung läßt sich über die moderne Possenmusik machen?

„Alle Possenmusik ist heutzutage schlecht; denn die Possenmusik ist entweder mit der Possendichtung übereinstimmend, oder sie ist besser als diese, oder sie ist noch schlechter. Ist die Possenmusik mit der Dichtung übereinstimmend, so ist sie schlecht, weil die Possendichtung überhaupt schlecht ist; ist die Possenmusik schlechter als der Text, so ist sie an und für sich schon schlecht, und ist die Possenmusik besser als der Possentext, so ist sie ebenfalls und zwar deßhalb schlecht, weil sie mit dem Texte nicht übereinstimmt.“

3.

Warum nennt man die Compositionsweisen der neueren Zeit die italienische, französische und teutsche Schule?

„Weil es unter den Componisten aller drei Classen sehr viele Schüler, und nur sehr wenige Meister gibt.“

4.

Warum werden den größten Genies äußere Ehrenbezeugungen am seltensten zu Theil?

„Weil sie sich am wenigsten darum bekümmern.“

5.

Warum wird anstatt musikalische Production sehr oft auch musikalische Execution gesagt?

„Weil man nicht selten sieht, daß nach einer solchen Production Mancher erschossen ist.“

6.

Welchen Character haben die meisten modernen Compositionen?

„Den Charakter der Eisenbahnen; es wird bei beiden sehr viel gepfiffen.“

7.

Warum leben oft die ausgezeichnetsten Talente in den mißlichsten, ihrem Geiste geradezu widerstrebenden Verhältnissen?

„Damit die Nachwelt etwas hat, worüber sie sich wundern kann.“

8.

Worin besteht die Vielseitigkeit vieler moderner musikalischer Kritiker?

„Darin, daß sie ein Tonstück heute sehr schön, morgen mittelmäßig und übermorgen sehr schlecht finden können, je nachdem das Werk von dem Publicum oder der Kritiker von dem Componisten aufgenommen wurde.“

---

*) Der geschätzte sachkundige Musik-Referent des „österr. Morgenblattes,“ Heinrich Aue, läßt in dem genannten Journale seit beinahe einem Jahre von Zeit zu Zeit ein musikalisches „Auskunfts-Comptoir“ erscheinen, das in Bezug auf Musik, so viele treffliche Wahrheiten in pikantem Kleide enthält, daß wir uns bewogen fühlen, von diesem Gedanken-Mosaik einige schillernde Steinchen in unser Blatt aufzunehmen. D. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Hr. Staudigl ist so weit hergestellt, daß er bereits das Zimmer verlassen darf. Er gedenkt noch im Laufe d. M. im Hofoperntheater zu singen, und hat für den Fall der zunehmenden Besserung seiner Gesundheit auch dem Unternehmer der Akademie für das Kinderspital (Oratorium „Noah" vom Prof. Preyer, im k. k. großen Redoutensaale) seine Mitwirkung versprochen. S.

— Eingetretene Umstände veranlassen den Unternehmer der philharmonischen Concerte, das erste derselben von dem 20. auf den 27. k. M. zu verschieben. S.

— Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt bewährt sich Schick's Localposse: „Die Hammerschmiedin aus Steyermark," trotz ihrer Prunklosigkeit als ein ergiebiges Cassastück. Von den bisher Statt gefundenen sechs Vorstellungen war jede überfüllt und das Publicum lachte dabei so recht nach Herzenslust. Mad. Jäger, Hr. Feichtinger und Hr. Wimmer finden alle Abend die beifälligste Aufnahme. Gestern wählte Hr. Buel diese Piece zu seinem Benefice. Er gibt darin ein sogenanntes flottes Wienerfrüchtel und ist bei den Wiederholungen mit dem richtigen Wiener-Dialect etwas vertrauter geworden. Merkwürdig ist bei dem Erfolg dieses Stückes der Umstand, daß es von Seiten der Direction in Vergleich mit anderen, werthlosen Producten bei der Inscenesetzung stiefmütterlich bedacht wurde. S.

— Die erste Aufführung von Lortzing's „Czaar und Zimmermann" im Hofoperntheater ist für Sonnabend bestimmt. S.

(Pesth. 17. October 1842.) Daß bei den immer mehr sich häufenden Journalen auch die verschiedenen Ansichten mehrfältig sich gestalten, geht aus der Natur der Sache hervor, ohne nur die Mittel zu berühren, durch welche öfters dieselben geleitet werden. Sollen erstere daher nicht bloß als Zeittödtung oder als Existenzmittel ihrer Herausgeber betrachtet werden, sondern sollen dieselben ihre edlere Bestimmung erfüllen, als die unparteiische Wage des Talentes und der Anforderungen des Publicums zu erscheinen, so ist nebst Kunstgeschmack ein unbefangener Standpunct unerläßlich. Dieses als Vorwort, um nicht in Polemik verwickelt zu werden, welche leider zu oft ihr Haupt erhebt, und durch Derbheit und personelle Ausfälle die Stelle der Gründe vertritt. Indem daher bei Anhörung oder Beschauung eines Kunstgebildes nicht so sehr attisches Salz, sondern derlei Ruhe erfordert wird, um eine gediegene Meinung abzugeben, so wollen wir bei Folgendem um so mehr uns bestreben, dieselbe zur Richtschnur zu nehmen, als ungewöhnliche Erscheinungen häufig im Anfange zu Kämpfen Anlaß geben, bis sich durch Wiederholungen erst die gegenseitigen Parteien zu einem Ultimatum vereinigen. — Die zweite Rolle des geschätzten Gastes Dlle. Francilla Pixis war die Sonnambula, die dritte die Johanna im „Kerker von Edimburg," von Ricci, worin dieselbe abermals durch ihr dramatisch-mimisches Talent glänzte. Wenn die erste Darstellung des Romeo mehr ergriff, so möchte es lediglich dem größern poetischen Motiv zuzuschreiben seyn, welches dieser Rolle zu Grunde liegt, und daher auch der Darstellerin mehr Gelegenheit bot, ihr geniales Auffassungs- und Darstellungsvermögen zu entwickeln; auch ist in letzterer Oper die durch drei Acte sich wiederholende fixe Idee der Johanna zu ermüdend für das Publicum und schwächt somit den Eindruck. Hiervon abgesehen, können wir nur aufs Neue die Meinung aussprechen, daß Dlle. Francilla Pixis zu den ersten jetzt lebenden dramatischen Sängerinnen zu zählen sey, die zwar keine hohe Sopranstimme besitzt, jedoch durch den echt italienischen Vortrag und die obigen benannten Vorzüge überall die Anerkennung finden wird, die der Unbefangene so gerne und ohne Nebenabsicht eminenten Kunstleistungen schenkt. Außer Dlle. Pixis müssen in letzterer Oper noch Dlle. Wirmser, Hr. Rott und Hr. Stighelly ehrenvoll genannt werden, welche zur Hebung dieses nicht durchgehends ausgezeichneten Tonwerkes beitrugen.

Im Nationaltheater hat ein neues Stück von Sigligetti: „Die Zigeuner im Zipser Comitat," sehr angesprochen, und die Aufnahme des sehr zahlreich versammelten Publicums dürfte viele Repetitionen prophezeihen lassen.

Die Idee, weiland Ihrer k. k. Hoh. der durchl. Frau Erzherzogin Hermine rückwärts des Stadtwäldchens in Pesth eine Gedächtnißcapelle zu widmen, ist nunmehr factisch ins Leben getreten, und am 10. d. M. Nachmittags wurden die ersten Steine des Fundaments gelegt, wobei sich jeder der Anwesenden beeilte, auch einen Stein mitzulegen, und stille Rührung auf allen Gesichtern zu lesen war. Dieses Denkmal erhält dadurch um so mehr eine historische Bedeutung, als es nicht allein die innigste Verehrung und Anhänglichkeit der hiesigen Bewohner an das allerhöchste Kaiserhaus bezeichnet, sondern auch die späten Enkel an ihre Voraltern erinnern wird, durch deren übereinstimmende Herzen dasselbe begründet wurde. (Corresp. Nachr.)

(Lemberg den 10. Oct. 1842.) Unsere neuengagirte Sängerin Dlle. Corradori, welche sich schon recht heimisch zu fühlen beginnt, feierte am 8. d. M. als Adalgisa einen eclatanten Triumph. Sie wurde bei ihrem Erscheinen schon mit stürmischem Applaus empfangen, und im Verlaufe des Abends nach jeder Nummer gerufen. Hr. Wild war als Sever, wirklich — claffisch zu nennen, und hat in dieser Parthie, so wie im Othello, welchen er am 6. sang, noch immer in ganz Deutschland keinen ebenbürtigen Rivalen. Im Recitativ könnten selbst manche Gesangs-Notabilitäten des Südens noch von ihm lernen. Das Haus ist bei seinem Gastspiele, ungeachtet die Eintrittspreise bedeutend erhöht sind, immer überfüllt; auch wird er von den HH. Binder, Hoffmann und Raichard, so wie von Mad. Janik sehr löblich unterstützt. Am 9. gab man „Griseldis," worin Mad. Wallner so ausgezeichnet wirkte, daß ihr nach jedem Acte die Ehre des Vorrufens zu Theil ward. Sehr lobenswerth war auch Hr. Bergmann als Cedric. Am 11. ging „Belisar" mit wahrem Jubel über die Bretter. Hr. Wild als Alamir, Dlle. Corradori als Irene, und Hr. Hofmann als Belisar theilten sich in den Ruhm des Abends. Hr. Wild sang die berühmte Arie des zweiten Actes so ausgezeichnet, daß das entzückte Publicum stürmisch die Wiederholung verlangte. — Im Schauspiele machte Feldmann's „Sohn auf Reisen" durch das vortreffliche Zusammenspiel der HH. Wallner, Bergmann, Engelbrecht und Dlle. Teichmann viel Glück. — Von neuen Wiener Possen erwartet man: Fr. Kaiser's „alten Musiker" und dessen „Hüthet Euer Haus." — Halm's „Sohn der Wildniß," Nestroy's „Einen Jux will er sich machen" und Charl. Birch-Pfeiffer's „Steffen Langer von Glogau" sind ins Polnische übersetzt worden, und werden demnächst von der polnischen Schauspielergesellschaft dargestellt werden. (Correspodenzbericht von Chst—s.)

(Berlin.) Mendelssohn-Bartholdy soll nun an einer Oper zu einem Text von Prechtler arbeiten.

(Paris.) Das Odeon-Theater wurde mit . . . Shakespeare's „Falstaff" eröffnet. Wie das den Franzosen munden wird? — Meyerbeer hat nun auch seine zweite Oper: „Die Negerin," beendet und schreibt an einer dritten: „Vater Joseph," wozu ihm St. Georges den Text liefert. Auch Berlioz ist mit einer Oper fertig geworden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 22. October 1842. 252

Domenichino.

Novelle von August Rambach.

„Verzeih' auch, wenn ich Schmuck durch's Wahre webe,
Und Andrer Lust, als Deiner, mich ergebe."
Tasso.

Es war ein schöner, feierlicher Abend. — Die Sonne neigte sich wie eine reife Aehre, die nahen Bergeschienen in ihrer Verklärung allmälig den Horizont zu erweitern, und sich mit Düften zu umlauben, als wollten sie das Tagesgestirn noch nicht in ihre Thäler aufnehmen, das schon erröthete in Liebe. — Eine wohlthuende Kühle athmete jetzt dem Wanderer entgegen, der schnelleren Schrittes das nahe Ziel des Weges zu gewinnen strebte. Noch einmal, ehe er die tiefer gelegene Umgebung der freundlich stillen Heimath betrat, und die sonnige Aussicht nach dem zurückgelegten Wege hinter den traulichen Schatten der ländlichen Scene versinken konnte, noch einmal blickte er auf die Stadt zurück, von der das Sprüchwort geht: man solle sie sehen, und dann sterben; — und als er sich wieder heimwärts wandte, lächelte er wie Jemand, den es tröstet, daß der Frühling auf einsamen Grabeshügeln lieber weide, als auf lustig umschwärmten Felsenthürmen. — Nachdenkend und innerlich bewegt, wie es schien, öffnete nun der Ankommende die Thüre an der Umzäumung des Gartens. Ehe er in das Landhaus hinaufging, pflegte er eine myrthenschattige Grotte zu besuchen, die unterhalb desselben zu Ehren einer muntern Waldquelle angebracht worden war. — Hier weckte ihn plötzlich der seltsame Ton einer heiseren Männerstimme aus seinen Gedanken; er blieb am Eingange stehen, und horchte. Das Lied klang ungefähr, wie folgt:

Morgenroth, Abendroth,
Gleichen sich so sehr,
Heute roth, morgen todt,
Kenne Dich nicht mehr.
Mein Herz, Du thränenlose,
Du thaubedürft'ge Rose,
Mein Herz, Du bist so liebesroth,
Als ob Dein Frühling wär';
Doch Morgenroth und Abendroth
Gleichen sich so sehr. —

Lebenstraum, Todestraum,
Gleichen sich so sehr,
Gleichen sich, wie Perl' und Schaum
In dem tiefen Meer.
Mein Auge, geh' zur Ruh',
Die Sterne winken Dir zu;
Denn ist Dein Stern erloschen kaum,
Sind Träume um mich her,
Doch Lebenstraum und Todestraum
Gleichen sich so sehr.

Saitenspiel, Wellenspiel,
Gleichen sich so sehr,
Folgen beide ihrem Ziel
Ohne Wiederkehr.
Wo eilt ihr hin, ihr Lieder,
Wir finden uns ja wieder,
Löst mir vom Strand den trägen Kiel
Zur Fahrt in's große Meer,
Denn Saitenspiel und Wellenspiel
Gleichen sich so sehr. —

Die Weise war verklungen, nur die Laute stammelte noch einige Accorde, vielleicht, um den Sänger selbst mit dem trüben Geist seiner Worte zu versöhnen.

Jetzt verließ der Lauschende das Gebüsch, um den Gegenstand zu entdecken, der seine Aufmerksamkeit so unerwartet in Anspruch genommen hatte. — „Ei Bruder Lorenzo, seyd Ihr der Sänger! — Willkommen! dacht' ich's doch nicht, Euch so bald wieder gesund in meiner Hütte zu sehen." — Der Angeredete wandte sich erschrocken gegen unsern lieben Freund, der aber, als er die Züge des Einsiedlers näher in's Auge faßte, ganz aus der heitern Stimmung, die er eben erst gewonnen hatte, zu gerathen schien, und den Bruder ernst und prüfend betrachtete.

„Nun, Domenichino," ließ sich dieser zitternd vernehmen, „wollt Ihr Euern Lorenzo nicht mehr erkennen? — Hat mir der blasse Genius so tief in's Auge gesehen, daß ich seine Larve tragen muß? — Reicht mir doch die Hand; ich bin es ja, glaubt mir's."

„Seyd Ihr's wirklich, oder ist es Euer Schatten? — Wie habt Ihr Euch so seltsam verändert, seit ich Euch auf dem Krankenlager besucht; Ihr habt Euch doch nicht etwa in Euren Kräutern vergriffen?"

„Glaubt das nicht," erwiederte Lorenzo, und die Augen niederschlagend, setzte er mit feierlichem Ernste hinzu: „Die Heilung nimmt nur oft sonderbare Wege. Das Schicksal hatte mit mir, wie mit Jedem, seine eigenen Absichten; bloß, daß es in mir nicht das entsprungene Opfer erkenne, scheint es, muß ich jetzt einstweilen mit einem fremden Angesicht herumgehen; bald

wird Alles wieder gut werden und wir werden uns wieder so ganz erkennen, wie sonst, — vielleicht schon morgen; hoffst Du nicht, mein Domenichino?“

Lorenzo's Worte wurden hier immer wärmer, er sah seinem alten Freunde mit unbeschreiblicher Sehnsucht in die trüben Augen, gerade so, als ob er es zum ersten Male fühlen wolle, wie lieb er ihn habe; — und die Beiden lagen sich schluchzend in den Armen.

„Ja Du bist es noch,“ rief der alte Meister aus, und setzte sich ihm zur Seite, — »möchte ich auch Dein jetziges Antlitz nicht für ein sprechendes Portrait Deines sonstigen ausgeben, gleicht sich doch das Eine, was man nicht mahlen kann, Dein Geist, noch immer so ganz. Ich kann dasselbe in Allem und Jedem von mir wirklich nicht sagen. — Soll ich Dir's nur aufrichtig gestehen, so wisse: ich merke, daß in mir viel Fremdes vorgegangen ist, seit ich vor zwölf Jahren das prächtige Neapel zum ersten Male sah. Wie sah ich damals so frei, so schön vertrauend in meine Welt hinein, in meine Welt; denn ich empfand es tief, es war meine Welt und ich hatte ein schönes Licht in diese Welt gesetzt, damit es die Gestalten anzöge, erwärmte und verjüngte. Damals entstanden jene Bilder für die Capelle des Schatzes, damals mein David. — Das ist nun Alles längst vorüber. — Heute war ich in der Stadt; da hatten sich die Künstler um mein neues Bild versammelt; sie reichten mir einen frischen Lorbeer, den legte ich meiner Cäcilie zu Füßen, bloß um abzuwarten, ob der Kranz oder das Kunstwerk früher welken werde. — Ein Augenblick, groß und bedeutend wie dieser, war längst das Ziel meiner Einbildung gewesen; heute kam er mir vor wie mitten in einem schönen Traum ein Moment des rückkehrenden Bewußtseyns, wie ein hereingeworfener Schatten der Wirklichkeit. — Ich verließ die Gesellschaft und suchte auf dem Heimwege den Traum wieder fortzusetzen; aber man träumt sich viel leichter in die Zukunft hinaus, als in die Vergangenheit zurück. Erinnerst Du Dich noch des Abends, mein Bruder, als ich Dich das erste Mal in Deiner einsamen Waldcapelle traf; Du knietest andächtig vor einem Madonnenbilde?“

„„Da tratet Ihr in das Haus und bathet mich, ob ich nicht statt des alten, kaum noch kenntlichen Bildes ein and're nehmen wolle, und sogleich zogt Ihr eine Rolle aus dem Busen hervor; — es war die herrliche Madonna, die seitdem in meiner Zelle wohnt.““

„Dann hießest Du mich ruhen, ehe ich den weiten Heimweg fortsetzte; Du gingst indessen hinaus, um die Kräuter zu sammeln, aus welchen Du mir jenen erquickenden Trank bereitetest, der so gesund und kräftig macht; — und wie Du von der Zeit an, mich jede Woche besuchtest, und nie vergaßest, mir einen Becher Deines Labetrunkes mitzubringen.“

„„Jetzt habt Ihr das Gewohnte lange entbehrt, — möge es Euch dafür heute desto besser bekommen, mein Domenichino.““ So sprechend zog Lorenzo den wohlverwahrten Becher aus seinem Kleide und reichte ihn dem Freunde. Der Meister nahm das Geschenk freudig überrascht an, erhob sich aber jetzt und nahm Lorenzo am Arm, indem er sagte: „Komm, laß uns hinaufgehen; mir ist nicht so recht frei zu Muthe hier, wie sonst; höre nur das Laubgeflüster und das Quellgeräusch recht an; mir kommt die Natur so schwermüthig vor; es ist mir, als wolle sie durch diese Stimmen sagen: Siehe, meine Gespielin, das Licht verläßt mich, und ich werde allein seyn.“

Domenichino stieg jetzt die grünumrankte Treppe zu seinem Hause hinauf — schweigend folgte Lorenzo.

(Fortsetzung folgt.)

De mortuis nil nisi bene.

(Sprichwort-Beleuchtung.)

Dieses Sprichwort, das man so oft bei Beurtheilung des Lebenswandels verblichener Mitbrüder im Munde führt, macht dem menschlichen Herzen gewiß viel Ehre. Es verdankt seine Entstehung einer sanften Regung des Mitleids, so wie dem Gefühle der Billigkeit gegen fremde Schwächen, mitunter auch dem geheimen Wunsche, daß auch wir bei unserm Hintritte nachsichtsvoll von den Ueberlebenden möchten beurtheilt werden.

Es ist eben so unritterlich als lieblos, über einen Todten, mit dessen letzten Athemzuge jeder bisherige, wenn auch feindselige Einfluß auf uns aufhört, zu schmähen und denselben zu verunglimpfen. Wenn die Hand, vor deren Wink wir einst erzitterten, straff und leblos hingestreckt liegt; das Auge nicht mehr glänzt, dessen Blick uns einst so beengte; der Mund sich nicht mehr reget, auf dessen Lippen die Entscheidung unseres Schicksales, der Wendepunct unserer Ehre, der Stillstand unserer Geschäfte schwebten: dann ist es freilich keine Kunst, den gefallenen Löwen mit Koth zu bewerfen, und in niedriger Schmähung die kleinliche Genugthuung für erlittenes Unrecht zu suchen. — Daher ist es gewiß eben so ehrenvoll als christlich, über die Fehler des Hingeschiedenen den Schleier schonenden Urtheiles zuziehen, und seine Tugenden, nicht seine Schwächen, geltend zu machen.

Eine fernere Rücksicht, dieses Sprichwort in Anwendung zu bringen, geziemt uns um der Hinterlassenen willen, denen es gewiß nicht angenehm seyn kann, das Andenken dessen, der ihnen theuer war, verletzen zu hören.

Allein so billig es ist, den Vorzügen Verstorbener zur Ehre ihres Andenkens das Wort zu reden, so nothwendig ist es, um der Gerechtigkeit willen, dieses Sprichwort nie auf Kosten der Wahrheit ertönen zu lassen.

Wahrheit ist die erste Pflicht unseres Urtheiles über Andere. Der Zweck unseres Urtheiles soll seyn, den Ueberlebenden von jenen Personen, die wir kannten, ein genaues, getreues, von übertriebener Lobhudelei, wie von niedriger Schmähsucht gleich weit entferntes, durch Parteigeist und Schmeichelei gleich unentstelltes Bild zu liefern. Daß nun in einem Bilde auch der Schatten nicht fehlen darf, ist klar. Denn dieses Bild soll ein Maßstab der Erfahrung, der Beobachtung, eine Richtschnur unsers eigenen Benehmens seyn.

Was hätten wir für eine Geschichte, wenn die Historiker, nur auf das Lob verblichener Machthaber bedacht, nur nach diesem Maßstabe ihre Nachrichten überliefert hätten? Welche Warnungen hätte das Menschengeschlecht, wenn Tyrannen, einiger wenigen Vorzügewegen, mit wahrhaft großen Fürsten in eine Linie geworfen, wenn marksaugende Satrapen neben weisen Gesetzgebern, gewissenlose Finanzpächter mit rechtlichen Ministern in Eine Parallele gestellt würden? War Nero darum gut, wenn er Tonnen Goldes an Einzelne verschwendete? Verdient Richelieu neben Sully; Law neben Colbert zu stehen?

Wenn gleich minder in die Augen springend, aber darum nicht minder nothwendig ist gerechtes, wahres Urtheil, welches bloßes Lob unbedingt ausschließt, im gewöhnlichen, alltäglichen Leben. Welchen Maßstab haben wir für wirklich edle, verdiente, in Beruf und Gesinnung gleich ausgezeichnete Menschen, wenn wir jeden, der da stirbt, mit dem Namen eines „guten, braven Mannes“ beehren, und etwa gegentheilige, gegründete Aeußerungen

mit dem wohlgemeinten, aber gar oft zur Unzeit angewendeten: „De mortuis nil nisi bene" abschneiden? In solchem Falle, wo es sich um die wahre Charakteristik irgend Jemandes handelt, kann eine wahre, leidenschaftlose Erwähnung seiner Fehler, jedoch stets auch mit Anführung seiner Tugenden und Talente, gar wohl Statt finden.

Elisabeth von England war gewiß mildthätig gegen ihre Unterthanen; ihre Regentengaben waren ausgezeichnet, und der Beförderung des allgemeinen Wohles gewidmet; allein wem wird es einfallen, diese Königin edelmüthig zu nennen, von deren grausamer Sinnesart die Hinrichtungen Maria Stuarts und des Grafen Essex nur zu redendes Zeugniß geben. Dieses und viele andere Beispiele beweisen, daß selbst der Sinn für Wohlthätigkeit neben einem unedlen und rachsüchtigen Gemüthe bestehen könne, und wie behutsam man daher in Anwendung des gedachten Sprichwortes seyn müsse.

Wie schon aus dem anfangs Gesagten zu entnehmen, ist meine Absicht keineswegs, Schmähsüchtige, denen Furcht vor dem Lebenden die Zunge band, zur Loslassung derselben nach dem Tode des Gefürchteten zu ermuntern; sondern ich will nur darauf aufmerksam machen, daß man mit dem Lobe der Todten nicht auf Kosten der Wahrheit Unwürdige schmücken und das edle Geschenk des guten Nachruhmes nur jenen zollen solle, die es verdienen.

Des Menschen Wunsch nach billigem Urtheile über seine Handlungen, selbst denn noch, wenn bereits die Erde seine Ueberreste deckt, ist so natürlich, so innig mit dem Hange nach Ehre und guter Nachrede verbunden, daß man sich wirklich sehr wundern muß, wie so Wenige diesem Zwecke gemäß leben; im Gegentheile mit schonungsloser Härte und empörender Rücksichtslosigkeit, unbekümmert um das Urtheil der Zeitgenossen, geschweige des der Nachwelt, nur auf Erreichung ihrer selbstischen Zwecke bedacht sind, Wohl und Glück, guten Namen und stillen Frieden Anderer mit Bosheit zersägend, mit eisernem Fuße niedertretend.

Und diese sollten sich, bloß weil sie etwa in Ansehen und Würden gestanden, eines guten Leumundes nach ihrem Tode zu erfreuen haben? Ist es zu wundern, wenn nach dem Ableben eines solchen, Rechte und Ehre Anderer kränkenden Mannes, der lang verhaltene Haß, dessen Ausbruch nur seine Stellung bisher verhinderte, sich über seine Familie und Anhänger ergießt, und hierin eben so an den Todten, wie er einst an Lebenden, das Maß der Billigkeit überscheitet?

Hier ist dann in dem Mund eines unparteiischen, unbefangenen Mannes eine wahre Charakteristik zum abschreckenden Beispiele für Andere an ihrem Platze, und wird, ist sie anders ohne Leidenschaft, und selbst mit Bedacht auf etwaige Vorzüge ausgesprochen, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Handelt es sich aber um die Würdigung eines Mannes, von dessen wahrhaft edlem Sinne, emsigen Wirken für Wahrheit und Recht, über dessen Berufsfleiß und redliche Denkungsart nur Eine Stimme herrscht, ja dann ist es billig, seiner Schwächen, von denen selbst der Beste nicht frei ist, mit Schonung zu gedenken, und nicht mehr als gerecht, in freudiger Anerkennung seiner edlen Eigenschaften, zur Ehre seines Gedächtnisses auszurufen: De mortuis nil nisi bene!

Gmunden im October 1842. Wilhelm Pirkhert.

Depeschen vom Lande.

(Gloggnitz, den 20. October 1842.) Gestern sahen die Passagiere, welche mittelst der Wien-Raaber Eisenbahn unsere Gebirgsgegend besuchten, den ersten Schnee. Es versteht sich wohl, daß hier nicht von den schon längst schneebedeckten Koppen unserer höchsten Berge die Rede seyn könne, sondern von dem Schneefalle in den Niederungen. R.

Bunte Bilder.

(Gastronomisches.) In Sachsen hat man jetzt Kartoffelkäse Man kocht gute weiße Kartoffel, verwandelt sie mittelst des Reibeisens oder Mörsers in eine weiche Masse, nimmt auf drei Pfund ein Pfund Sauermilch und das nöthige Salz, trocknet das Ganze drei Tage, knetet es wieder und trocknet es dann in Weidenflechten noch vierzehn Tage, so hat man den Käse. Je älter er wird, desto besser schmeckt er. Die Würmer bleiben ferne davon.

(Ein sinnverbessernder Druckfehler.) In einem politischen Blatte hieß es kürzlich statt leitender Artikel leidender Artikel.

Musikalische Aphorismen.

1.

Was heißt der Satz, mit welchem die Kritiker heutzutage oft sogar größere Musikstücke abzuthun pflegen: „Die Musik ist melodiös" im eigentlichen Sinne des Wortes?

„Gerade so viel, als wenn man sagen würde: das Gedicht hat einen Sinn, oder: das Gemälde hat eine Zeichnung."

2.

Warum sagen viele musikalische Kritiker (man erlaube mir in der Entweihung dieses Wortes fortzufahren) so häufig: „Die Musik ist angenehm für das Ohr?"

„Weil, wenn die Musik auf irgend einen andern Theil des menschlichen Körpers wirken könnte, solche Kritiker gewiß schon oft ausgerufen hätten: Die Musik ist für den Rücken u. s. w. verdammt unangenehm."

3.

In welchem Verhältniß stehen Ruf, Ruhm und Geld bei einem Componisten?

„Ruf und Geld stehen im geraden Verhältniß; je mehr Ruf, desto mehr Geld. Dagegen sieht man den Ruhm gewöhnlich von sehr wenig Geld begleitet."

4.

Warum hat bei der feierlichen Enthüllung des Mozartdenkmals zu Salzburg auch ein Pferderennen Statt gefunden?

„Zum Andenken, weil bei Beurtheilung dieses großen Mannes seiner Zeit so Viele aufgesessen sind.

Grabschrift eines Kindes.

Eine Blume, niedlich, klein,
Ist des Kindes schwaches Leben;
Zart gewoben ist's und fein,
Schnell muß es in Staub verschweben!
Doch wenn auch die Blüthen fallen,
Bleibet ja der geist'ge Keim;
Und in seines Lichtes Hallen
Rufet, der es schuf, es heim.

Gmunden, im October 1842.

Wilhelm Pirkhert.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Brünn.) Mendelsohn's „Paulus," das große Oratorium, kömmt nun auch hier zur Production.

(Laibach.) Am 8. d. M. wurde zum ersten Male Deinhardstein's nach Shakespeare bearbeitetes Lustspiel: „Die Widerspänstige," mit vielem Beifalle gegeben.

(Linz am 12. October 1842.) Vorgestern gab unser Tenor Hr. Koch zu seinem Benefice zum ersten Male Lortzing's liebliche, melodienreiche Oper: „Czaar und Zimmermann," und hat sich mit diesem Werke, das bereits die Tour durch Deutschland so ziemlich vollendet und überall die verdiente günstige Aufnahme gefunden, den Dank aller Opernfreunde in hohem Grade erworben. Ohne gerade auf Classicität Anspruch machen zu können, wird diese Oper gewiß durch ihre graziösen, leichtfassenden und melodiösen Motive jeden Musikfreund ansprechen, und nur halbwegs gut dargestellt, überall gefallen, wie es auch hier der Fall war. Wir hatten aber auch Ursache, mit der gerundeten und gut eingeübten Darstellung vollkommen zufrieden zu seyn. — Mad. Heinefetter (Marie) spielte ihre Parthie so vortrefflich, daß sie selbst auch mich, der ich bei meiner letzten Anwesenheit in der Residenz die liebliche und graziöse Brüning in dieser Parthie zu bewundern Gelegenheit hatte, vollkommen befriedigte. Ein Gleiches gilt von den HH. Koch (Peter Ivanow), Clement (Czaar), Saag (Bürgermeister), so wie selbst die Nebenrollen zweckmäßig besetzt waren. Unser Director Pellet verdient volles Lob für die splendide Ausstattung, so wie derselbe als Opernregisseur seine Umsicht und seinen Tact bei der Inscenesetzung an den Tag legte. (Corresp. Nachr. von M.)

(Prag.) Auch bei uns hat bereits die Concert-Saison mit dem von Hrn. und Frau Maschek veranstalteten Concerte im Saale zum Platteyß auf würdige Art begonnen.

(Pesth.) Die Primadonna des deutschen Theaters, Mad. Mink, ist bei der Direction um ihre Entlassung eingeschritten. — Auf eben dieser Bühne hat man kürzlich Raupachs „Versiegelten Bürgermeister" und die Operette Dalayrac's „Zwei Worte" unter Zischen und Toben zu Grabe getragen. Beide Stücke haben ihre Zeit überlebt. — Francilla Pixis setzt ihr Gastspiel auf dem benannten Theater mit brillanten Erfolgen fort. Zu ihrem Benefize wählte diese Künstlerin Ricci's Opera semiseria der „Kerker von Edinburgh." — Der Baritonist Hr. Mellinger aus Mainz hat dagegen sein Gastspiel als Prinz-Regent im „Nachtlager zu Granada" mit getheiltem Beifalle begonnen. Dieser Sänger hat so viel an seiner vor einigen Jahren noch kräftigen Stimme eingebüßt, daß ihn die Abnahme des Eindrucks, welchen er auf das Publicum erzeugt, nicht wundern darf.

(Temesvar.) Unser Theater wurde am 13. d. M. unter Alex. Schmid's Direction mit einem von ihm verfaßten und von der beliebten Dlle. Müller gesprochenen Prolog unter Trompeten- und Paukenschall eröffnet. Hierauf folgten Scribe's überall gern gesehene „Fesseln." Die Aufführung war, wie wir sie unter Director Schmidt's Leitung gewohnt sind, eine gute. F.

(Berlin, den 4. October 1841.) Gestern Abends fand, unter der Leitung Durand's, die Eröffnung des französischen Theaters in unserer Stadt mit den Vorstellungen: „Die Kinder Eduards," Trauerspiel von Casimir Delavigne, „Clementine, die Tochter des Advokaten," Lustspiel von Mad. Ancelot, und „Cicily," Vaudeville von Scribe, Statt. Die Gesellschaft ist gegenwärtig zahlreich und zählt mehrere ausgezeichnete Mitglieder. — Unser italienisches Theater wurde vorgestern mit Donizetti's „Lucia di Lammermoor" eröffnet. Die Vorstellungen beider Gesellschaften finden im Königstädter Theater Statt; erstere werden bis Ende März, die andern bis künftigen Mai dauern. G.

(Paris.) Eine theatralische und literarische Merkwürdigkeit, welche die Pariser Journale viel beschäftiget, ist die, daß die commission dramatique (der Ausschuß der französischen Bühnendichter) wegen der Tantième, welche die Dichter von der Einnahme zu erhalten haben, mit dem Gymnase dramatique sich nicht einigen konnte und dasselbe jetzt — in Verruf erklärt hat. Das Theater erhält deßhalb durchaus kein neues Stück mehr und muß sein Repertoir mit solchen alten Stücken füllen, welche bereits Gemeingut der Nation geworden sind. Es glaubt auf diese Weise den Dichtern Trotz bieten zu können, wird aber, bei dem Verlangen des Publicums nach Neuem, den ungleichen Kampf nicht lange fortsetzen können.

(London.) Unsere Stadt besitzt gegenwärtig 15 Theater. Darunter geben die meisten Possen, Melodramen und Spectakel-Stücke. Auf allen wird englisch, nur auf Haymarket italienisch gespielt.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Freuet euch, ihr Nachbarvorstädte, die ihr in der Nähe von Greger's Localitäten gelegen seyd! Strauß, der Großmeister des Dreivierteltactes, ist für das „grüne Thor" gewonnen. Letztvergangenen Samstag den 15. d. M. erwartete ihn ein nicht enden wollender Jubel. Strauß spielte! Strauß, der gefeierte, schwang den Bogen und alle Herzen wurden weiter, auf jedem Antlitz sah man Fröhlichkeit. Die Sprache seiner Musik dringt in die tiefsten Tiefen des Menschen. Man sah nicht vor sich hin auf Nektar und Ambrosia, man sah auf ihn, der mit seinem Bogen Herzen erobert, auf unsern Liebling, der in fremden Ländern nicht minder, als in seiner Heimath gefeiert, geehrt, hochgeschätzt und bewundert wird. Heute steht uns wieder ein gleicher Genuß in Greger's Saal-Localitäten (Rofranogasse Nr. 82) bevor. Strauß, der Unvergleichliche, wird jeden Samstag, während der annähernden Wintersaison, im benannten Locale sich produciren. Dem wackern Hrn. Greger ist zu dieser vortheilhaften Acquisition vom Herzen zu gratuliren.

Widerrufung.

Durch nachträglich eingetretene Verhältnisse konnte Herr Joseph Schipler nicht als Pächter der Localitäten zum „goldenen Strauß" in der Josephstadt angenommen werden, folglich nicht obgenannter Hr. Schipler, sondern Hr. Franz Pokorny Eigenthümer sämmtlicher Localitäten, mit besonderer Bereitwilligkeit den Concertsaal zur Abhaltung der dreizehnten Prüfungs-Akademie der Privat- und Vereins-Musikzöglinge des Chor-Regenten und Vereins-Musik-Director Michael Leitermayer dem Vereine gefälligst überlassen. Letzterer hat dadurch seinen bekannten Edelmuth und Wohlthätigkeitssinn hinlänglich an den Tag gelegt.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 24. October 1842. 253

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. „Cromwells Ende," von Raupach.

„Wer's ehrlich meint, hat recht;
Auch wenn er unrecht hat."

Raupach.

Unter den Geistern, denen die Folgezeit eine so bedeutende als rechtmäßige Schuld der Gegenwart wird abzutragen haben, nimmt Raupach keine sehr niedrige Stufe ein. Wenige haben so Viel und so Wesentliches gewirkt, wie er, und nicht Vielen ist es von unserer hochgelahrten Kritik so schlimm entgolten worden. Raupach ist das kraftreichste dramatische Talent der letzten Decennien, das am meisten zum Bühnendichter berufen, ja er ist der einzige, der das hat, was unserer Kunstepoche fehlt: eine künstlerische Welt, und dramatische Darstellungsgabe, eine Fülle des Stoffes und die Kraft, ihn zu formen. Aber er ist voll Auswüchse und Bizarrerien, voll Verstößen gegen das Zartgefühl, voll Fehler in Plan und vor Allem in Worte. Im dem eifrigen Bestreben, Nerv und Leben in seine Gestalten zu bringen, greift er übereilend nach den grellsten Tinten; und den Effect allein in der Gefühlserregung erkennend, bringt er der Leidenschaftlichkeit und der Ausmalung krasser Effecte die edle geistige Besonnenheit zum Opfer, und anstatt dem höchsten Ziele künstlerischen Strebens zugewandt, den Zuschauer zur sittlichen Freiheit und Uebereinstimmung zu führen, unser Herz anzuregen, ohne den Kopf feiern zu lassen, spannt er uns auf die Folter quälender Seelenleiden. — — Und doch hat mir Raupach unendlich mehr Geltung, als jene glattgeleckten und gestriegelten, mit allem Flitter der Schönrednerei und des Tendenzenkrams behangenen Dramatiker, die zur Veranschaulichung eines Sophisme (selten eines gesunden Gedankens) sich Figürchen aus Pappe schnitzeln und ihre Sentiments und Raisonnements ihnen in den Mund legen; und mehr als jene, die im Bewußtseyn ihrer Schwäche und Mangel an realem Vermögen, in eine ideale Welt flüchten, und anstatt des wahren beschaulichen Lebens fantasmagorische Traumbilder bieten. Ohne seine krassen Verirrungen wäre manches Raupach'sche Werk ein Meisterstück und Stolz unserer Literatur; aus Zwerggewächsen wird bei aller Nettigkeit und Politur keine Palme. — „Cromwell" zeigt mehr als ein anderes Stück die Vorzüge und Fehler seines Autors im klaren Lichte.

Viel Welt, Mannigfaltigkeit des Dargestellten, eine Fülle in dem Gemälde, wie wenige Bühnenstücke es haben. Der historische Hintergrund ist reich in das Familienleben des merkwürdigen Mannes eingewebt, in jeder Scene entwickelt „Cromwell" eine andere Seite seines zweideutigen Charakters und des noch zweideutigern Charakters des Landes, das er beherrschte. Vergebens sucht man die subjective Meinung des Autors selbst, jeder politischen Parthei ist gleiches Recht, selbst, daß die republikanisch gesinnte Tochter herzloser erscheint, als die royalistischen Andern, ist nur objective Wahrheit, Erfahrungssatz. Und dennoch wirkt das Ganze so unerquicklich, so folternd. Es fehlt Allen an einem durchgreifenden kräftigen Wollen, das, es sey böse oder gut, Hauptbedingniß künstlerischen Effectes ist.

Krank ist Alles um uns her, der Held und die Heldin des Stückes sind von Leiden aufgeriebene, durch Seelenmarter gepeinigte Wesen; das ist keine labende Milch für die durch Entbehrungen lechzend gewordene Brust unserer Zeit, kein Manna in der Wüste unserer Kunstepoche. — Aber lernen könnten wir etwas von Raupach, das ihm ablernen, was wir vergessen haben; daß ein Kunstwerk, und sey es noch so geistvoll, voll sittlicher Würde und äußeren Reizes der Materie bedarf, daß das ganze Leben sich darin abspiegeln muß, daß man dem überströmenden Reichthume einen Fehler nachsehen, der glänzenden Armuth aber nur ihre schöne Hülle mitleidig gönnen kann.

Wir bedürfen der gährenden jungen poetischen Kraft, der glühenden Phantasie, aber sie sollte vor uns treten, wenn die frische kühle Alpenluft der Erkenntniß ihr die Sucht, sich auf Kosten unseres intelligenten Ichs geltend zu machen, genommen hat.

Die Aufführung ist durchaus fleißig und gerundet. Hr. La Roche und Mad. Rettich aber Erscheinungen, wie sie heute keine Bühne vereint bieten kann. Dem Cromwell des Hrn. La Roche kann ich nur eine einzige mir bekannte Rolle an die Seite setzen, und das ist: Richard III., von Moritz Rott dargestellt.

Wer Mad. Rettich in einer ähnlichen Rolle sah, wird es natürlich finden, daß ich einer Besprechung dieser Musterleistung mich enthebe; was ließe sich auch darüber sagen? der Eindruck ihrer Wahnsinns- und Sterbescene ist durchaus unbeschreiblich; — und dennoch ist diese größte teutsche Künstlerin in Rollen ruhigerer Gemüthslage und überragender Geisteskraft noch heimischer, wie ihre Margaretha von Parma, ein unnachahmliches Bild dasteht. B. Rdtz.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Herr Schmetzer theilte ehevorgestern in seiner siebenten Gastrolle als Eleazar in der „Jüdin" das Schicksal dieser Oper selbst, welche unser Publicum stets mehr oder weniger kalt läßt. Der Grund davon lag darin, daß der Gast mit seiner Stimme nicht gehörig durchdringen konnte, im Wesentlichen aber in dem Mangel des dramatischen Ausdrucks, welchen ein früherer Repräsentant diesem düsteren Charakter aufprägte und der so ganz mit der Intention des Componisteurs, und der Nation, welcher dieser Opernheld angehört, übereinstimmte. Ja, gestehen wir uns die unläugbare Wahrheit, den Juden Eleazar mit seiner Rache, mit seiner Gluth hat kein Sänger mit so erschütternder Wahrheit, mit so kräftigem Ausdrucke gesungen und gespielt, als Wild, dem die Welt so gerne das Prädikat des Alten beilegt; vielleicht gibt auch er einen Commentar zu dem Sprichworte ab: „das Alte ist immer gut." Hr. Schme-

her hat auf diese Rolle viel Fleiß verwendet, aber der belebende Funke fehlte und mit ihm die zündende Kraft, die Wirkung nach Außen. Ein großartiges dramatisches Gebilde ist die Sara der Mad. van Haffelt-Barth. Bei Hrn. Draxler haben wir uns schon gewöhnt, von ihm nur Löbliches zu berichten; sein Comthur macht wahrlich keine Ausnahme. Die übrige Besetzung übergehen wir als bekannt. Ziemlich volles Haus. Sfd.

Vorgestern zum ersten Male: „Czaar und Zimmermann," komische Oper in 3 Acten, Text und Musik von Alb. Lortzing, Mitglied des Stadttheaters zu Leipzig.

Diese anspruchslose Oper eines jungen deutschen Componisten hat die Runde durch ganz Deutschland gemacht und überall gefallen; sie hat auch in Wien, im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, am 4. August d. J. zum ersten Male gegeben, ungemein angesprochen, und alle kritischen Stimmen in den Wiener Journalen zu Herolden ihres Lobes gemacht. Schon diese Seltenheit spräche für ihren Werth. Aus dem obenerwähnten Grunde einer früheren Aufführung in einem Vorstadttheater fühle ich mich veranlaßt, auf mein in Nr. 186 des „Wanderers" vom 6. August abgegebenes Urtheil über diese Opera Buffa zu verweisen, worin ich vor Allem die Fülle graziöser Melodien, origineller Gedanken, und das bei einer komischen Oper unumgänglich nothwendige Vorhandenseyn wirklich komischer Charaktere rühmend herausgehoben habe, und gehe sogleich zur Aufführung über.

Hier gebührt vor Allen unserer hochgeschätzten Primadonna, Dlle. Lutzer die rühmlichste Erwähnung, und zwar dießmal in der doppelten Beziehung, wegen ihres lieblichen, graziösen Gesanges, und dann des überraschenden, gewandten Spieles wegen. Es widerfuhr ihr eine Auszeichnung, die fast zu dem Unerhörten gehört, daß eine Sängerin nach einer Spielscene (es war die im dritten Acte mit dem Czaar) zweimal gerufen wurde. Gemüthlichkeit, Schalkhaftigkeit und Liebe, diese Grundzüge in dem Charakter Mariens waren in ihrem Spiele so innig verschmolzen, daß sie dem höchsten Prinzip an eine dramatische Darstellung: der Wahrheit, völlig entsprach. Gewohnt, von dieser Sängerin immer nur Lobendes zu sagen, bin ich nun herzensfroh, in diesem Lobe auch einmal eine Variation anbringen zu können, eine Huldigung ihres Darstellungsvermögens. Ueber den Gesang der Dlle. Lutzer muß man ja immer dergestalt in die Lobesposaune stoßen, daß ihr Klang fast eintönig wird.

Den Czaar Peter gab Hr. Schober; die hervorragenden Momente seines Partes, das Lied im ersten Acte, dann das sentimental gehaltene Strophenlied im dritten Acte hat er auf echt künstlerische Weise zu Glanzpuncten der Oper gestaltet. Von dem letztern Liede, in dessen Geist der Sänger so ganz eingedrungen war, daß hier die Musik zur wahren Sprache des Gefühls wurde, mußte er auf stürmisches Verlangen zwei Strophen wiederholen. Auch im Sextett des zweiten Actes war seine Mitwirkung dem Gesammteindruck sehr förderlich.

Hr. Erl (Peter Iwanow) gab sich sichtliche Mühe, spaßig zu erscheinen, und schon das Wollen soll ihm zum Verdienst angerechnet werden; Beharrlichkeit führet, wenn auch langsam, doch sicher zum Ziele; nur möchte ich ihm rathen, die diesen Charakter bezeichnende Furchtsamkeit deutlicher zu erkennen zu geben. Im Gesange war er tadellos; die Einlagsarie des ersten Actes, von Granfeld's Composition trug er mit so warmen Gefühl vor, daß er davon die Repetition leisten mußte. Doch war dieß nur unter dem vielen Gelungenen das Gelungenste. Jetzt komme ich auf das neu engagirte Mitglied, Hrn. Langenhaun, vom kais. Hoftheater zu St. Petersburg, zu sprechen. Er gab die wichtige Rolle des Bürgermeisters, auf deren Darstellung das Glück dieser Oper gegründet ist. Hr. Langenhaun ist jedenfalls der beste deutsche Buffo, den ich seit Jahren gesehen. In ihm liegt ein komisches Element, er ist frei von Uebertreibung und besitzt noch so viel Stimme, daß man es ihm ansieht, er sey nicht nothgedrungen unter die Baßbuffo gegangen, welche Charge man gewöhnlich als „Pompeji's letzte Tage" für den Sänger betrachtet. Eine durch ein erstes Debut sehr zu entschuldigende Befangenheit wird sich bei den Wiederholungen heben. Seine günstige Aufnahme steigerte sich mit jeder Scene. Mit verdienter Auszeichnung muß dießmal auch Hr. Pfister (Marquis) genannt werden. Das Feuer, die Zartheit und Wärme des Vortrags seines Liedchens im zweiten Acte stellte den Beweis her, daß Einige im Publicum vielleicht eine Minute früher, wo Marie auf seinen Gesang eine Anspielung macht, einen unzeitigen Witz gerissen. In dem vorerwähnten Sextett hat seine Stimme am erfolgreichsten durchgedrungen.

In den Nebenrollen waren Hr. Koch und Mad. Lach beschäftiget und leisteten diesen Genüge. Die Aufnahme der Oper war im ersten Acte (der auch von Längen nicht frei ist) lau, im zweiten beifällig, im dritten enthusiastisch. Ihr Glück ist hier Zweifels ohne gemacht, und wird mit jeder Wiederholung sich entschiedener äußern. Die Chöre waren gut eingeübt, und von jenem im dritten Acte, eine der gehaltvollsten Nummern der Oper, mußte der Schlußsatz mit dem Walzermotiv wiederholt werden. Ueberhaupt haben die vielen Repetitionen die Dauer einer komischen Oper (bis ¼ auf 11 Uhr) weit überschritten, weßhalb es wünschenswerth wäre, daß der Tanz im letzten Acte in der Folge, wenn nicht wegblieben, doch gekürzt würde.

Das Orchester stand unter Proch's Leitung und executirte fehlerfrei. Indem eine komische Oper eines deutschen Componisten mit durchaus neuen Decorationen und Costume ausgestattet war, hat die Administration den löblichen Beweis geliefert, daß sie deutschen Tondichtern auch die gebührende Ehre widerfahren lasse. Fernere Beweise liefert sie dadurch, daß sie im Laufe kommenden Monats Neher's „Mara" wieder in die Scene gehen läßt und später Lachner's „Katharina Cornaro" mit würdiger Ausstattung aufführt. Der Besuch war sehr zahlreich. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum Vortheile des Regisseurs Louis Grois und zum ersten Male: „Rococo-Benefice! Etwas Altes und doch modern." Quodlibet in zwei Abtheilungen mit einem neuen Vorspiele von Fr. Kaiser: „Der Marionetten-Kasten." — Ich könnte zwar dem verehrten Leser von dem Programm des Theaterzettels noch Manches mittheilen, unterlasse es jedoch, weil es nicht nach Jedermanns Geschmack seyn möchte und sich mehr für Provinzialisten als für Großstädter eignet. Doch was thut nicht der Hang nach einer guten Einnahme! Mit einem so natürlichen Gefühl soll man es nicht zu genau nehmen, und überdieß, man weiß ja: Klimpern gehört zum Handwerk.

Das Vorspiel ist nicht mehr als eine Einleitungsscene und als solche zur Noth genügend. — Ein Auftritt, ich glaube aus Nestroy's „Erbschleicher" eröffnete die erste Abtheilung. In diesem trug Dlle. Weiler mit den HH. Nestroy und Scholz ein sehr gut zusammengesetztes Quodlibet vor, was auch Anklang fand. Dann war es der tanzmächtige Herr Director Carl, welcher als Pauxel in der beliebten Tanzlection das Publicum in elysische Wonne versetzte. — Die zweite Abtheilung brachte eine ernste Scene aus Kaiser's: „Wer wird Amtmann?" mit einem von Hrn. Grois sehr gefühlvoll vorgetragenen Liede. Dann folgte eine Scene aus einem mir unbekannten Stücke, worin Mad. Rohrbeck als Böhmin ihre Gewandtheit in Dialect-Rollen zeigte; dann sprach Hr. Scholz eine Scene aus Nestroy's: „Die beiden Nachtwandler" und in selber ein Gedicht, die Empfindungen eines Melancholikers ausdrückend, bei welchem die Scheere mit Nutzen hätte angewendet werden können. — Den Schluß des Quodlibets bildete eine Scenenreihe aus dem „gefühlvollen Kerkermeister," einer Parodie des Balletes: „Adelheid in Italien." Hr. Carl gab die Titelrolle mit dem ihm innewohnenden parodistischen Humor und glänzenden Färbung. Vor Jahren war dieses Stück sehr beliebt und zwar mit Recht, denn es ist eine echte Parodie, welche dem tragischen Sujet Schritt für Schritt folgt. Jetzt

aber schien man Ballet und Parodie vergessen zu haben und sich nirgends mehr zurecht zu finden. Das ist Folge eines Gedächtnißfehlers, den der Anordner des Quodlibets nicht zu büssen hat. — Mit Recht kann man nichts daran bemängeln, als daß die Scenen etwas lange während und dadurch der bei Quodlibets beliebten Abwechslung Eintrag geschah.*) — das Haus war außerordentlich voll.

— r —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern: „Mitten in der Nacht." Posse in einem Acte nach dem Französischen; dazu die Pantomime: „Harlekins Geburt."

„Mitten in der Nacht," welches bereits mehrere Male im k. k. priv. Theater an der Wien während der Gastspiele des Hrn. Beckmann gegeben und auch vom k. k. Hofburgtheater unter dem Titel: „Um Mitternacht" bekannt ist, war in dieser Halle eine willkommene Erscheinung. Gespielt wurde con amore. Ausgezeichnet gab heute Hr. Findeisen die Rolle der Piesecke, und es gehört wahrlich viel dazu, sich in einem Charakter, der durch Beckmann und Herzfeld so vorzüglich dargestellt wird, durchgehends beifällig zu behaupten, und als Dritter im Bunde zu gelten. — Hr. Findeisen scheint, nach den bereits abgelegten Talentproben im komischen und tragischen Fache berufen zu seyn, ein vorzüglicher Charakteristiker zu werden, bei welchem Streben er sich kein besseres Vorbild, als Hrn. Director Carl selbst, wählen kann. — Hr. Lang stellte den Fremden recht wirksam dar, ohne des Guten zu viel zu thun, wozu diese Rolle leicht verleiten kann. — Das Ganze fand eine beifällige Aufnahme und es lassen sich mehrere Wiederholungen prognosticiren. — Schadezky's Pantomime amusirte die Kleinen und die Großen. — l —.

Vorgestern zum ersten Male: „König und Bauer," dramatisches Gedicht in drei Acten, nach dem Spanischen von Lope de Vega's „Compio," frei bearbeitet von Friedrich Halm.

Halm, die Zierde des österreichischen Parnasses, hat durch die Bearbeitung dieser Dichtung gezeigt, daß er nicht bloß eigene Gebilde, wie „Griseldis," „Imelda Lambertazzi," „Sohn der Wildniß" u. s. w. zu schaffen vermag, sondern auch fremdländische Dichterschöpfungen in voller Schöne, im heimathlichen Idiome wiedergeben kann. — Aus einigen der einzelnen Charaktere, namentlich den Titelrollen, wird man (ex ungue leonem) die homerische Kraft erkennen, welche majestätisch durch die Dichtung zieht, während andere wie Graf Armand, Rosanna, Clement, ein Hauch idyllischer Zartheit durchweht. — Hr. Hesse (Jean Gomard) verdient zuerst genannt zu werden, der wieder heute, wie immer den reflectirenden Mimen bewies, und durch die Richtigkeit seiner Declamation zum allgemeinen Beifalle hinriß. Derselbe wurde auch gerufen. Mit ihm theilten sich in den Preis des Abends Dlle. Jaritz, die mit der liebenswürdigsten Naivität die Rosanna darstellte, und Hr. Fröhlich, der mit Ruhe und künstlerischer Besonnenheit den Graf Armand gab. — Ihnen zunächst verdienen Hr. Börger (König), Hr. Neumann (Clement) und vorzugsweise Hr. Findeisen in den episodischen Rolle des Knechtes Rubin, mit Auszeichnung genannt zu werden. — Mad. Leinfitt (Marion), Dlle Ammesberger (Prinzessin), Hr. Blum (Ritter Gauthier) Hr. Rud. Maier (Jacques) und Hr. Mittell (Page Alain) wirkten verdienstlich zum Gelingen des Ganzen mit. — Die Aufnahme von Seite des zahlreich versammelten Publicums war eine durchaus beifällige. — l —.

*) Der nach der Vorstellung begonnene und über eine halbe Stunde währende Spectakel ließ sich vernünftiger Weise durch nichts erklären, auch war es durchaus nicht abzusehen, was die Lärmenden denn eigentlich wollten. Das Beste war, daß der Vorhang nicht aufging und die Tobenden somit recht eigentlich sich selbst gefoppt hatten. Aber welche Begriffe mußte z. B. ein Fremder dabei von dem Publicum der Residenz erhalten?
D. Red.

(Wien.) Der k. bair. Hofcapellmeister, Hr. Franz Lachner, ist von München hier angekommen, um im k. k. Hofopertheater die Proben seiner demnächst in die Scene gehenden neuen Oper: „Katharina Cornaro," persönlich zu leiten. Wir brauchen wohl kaum in's Gedächtniß zu rufen, daß Hr. Lachner bei unserem Hofoperntheater das Amt des Capellmeisters jahrelang mit Ehren bekleidet hat. S.

— Im Leopoldstädter Theater studiert man eine neue Pantomime ein, welche Hrn. Schadezky, dem unübertroffenen Pierrot, zum Erfinder hat. S.

— Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt findet nächstens das Benefice des Komikers Hrn. Scholz Statt. Er hat hierzu ein allgemein beliebtes älteres Stück von dem geschätzten Volksdichter Bäuerle gewählt, welches den Titel führt: „Der Leopoldstag," und worin der Beneficiant und Hr. Nestroy mitwirken werden. S—i.

— Hr. Adolph Bäuerle ist gesonnen, sein Journal zur Controlle aller pflichtvergessenen und contraktbrüchigen Schauspieler zu machen; das ist sehr löblich und wird gewiß gute Früchte bringen. S.

— Das im „Wanderer" mehrfältig nach Verdienst und mit vollem Rechte belobte und gerühmte Werk: „Harmonie- und Generalbaßlehre von Joachim Hoffmann," ist nun complett erschienen; daher die Pränumeration auf dasselbe (drei Abtheilungen) sowohl in der k. k. Hofmusikalienhandlung des Hrn. Haslinger, als auch bei dem Herausgeber (Alsergasse, Hauptstraße Nr. 107) mit 5. k. M. zu Ende geht. Statt dem Pränumerationspreise von 1 fl. 40 kr. CM. tritt dann der erhöhte Ladenpreis von 4 fl. CM. ein. S.

— Um die allgemein gefühlte und ausgesprochene Monotonie und dadurch verursachte Langeweile in den Figuren der sonst beliebten französischen Quadrille zu beseitigen, und sie durch graziöse, leichte Verschlingungen neu zu beleben, haben die nachbenannten hiesigen Tanzlehrer sich vereinigt und sechs ganz neue Figuren erfunden, welche als Quadrille d'union unter folgenden Namen eingeführt werden sollen. Nr. 1. La Pantalon oder La Charlotte, composée par Mr. Webersfeld; Nr. 2. L'Eté oder La Louise, composée par Mr. Górski; Nr. 3. La Poule oder La Nina, composée par Mr. Hlasko; Nr. 4. La Trenis oder La Jeannette, composée par Mr. Rabel; Nr. 5. La Pastorelle oder L'Héléne, composée par Mr. Rabensteiner; Nr. 6. La Finale oder La Babette, composée par Mr. Reiberger j. Diese sechs neuen Figuren können ohne die geringste Störung nach allen bis jetzt bekannten Musikcompositionen, und in Verbindung mit den bereits eingeführten Figuren in ganzen Colonnen ausgeführt werden. Schließlich wird noch bemerkt, daß diese sechs Tanzlehrer sich über Methode und Art des Unterrichts aller übrigen Conversationstänze vereinbart haben, um solche gleichmäßig ihren Schülern beizubringen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 24. October: „Leichter Sinn."
„ 25. „Othello."
„ 26. „O Oscar." — „Ein Haus zu verkaufen."
„ 27. „Der Sohn der Wildniß."
„ 28. „Der beste Ton."
„ 29. „Richard Savage."
„ 30. „Egmont."

(Paris, 12. October.) Nicht bloß die Belgier haben es mit den französischen Vaudevillisten verdorben — auch die deutschen Journalisten, weil sie deutsch oder, wie man hier sagt: hostile à la France sind. In einem neuen Vaudeville des Theaters der folies dramatiques: „Le menage d'un garçon," kommt ein dummer, langweiliger Journalist vor und dieser ist — ein Deutscher. Daß es hierbei an den gewöhnlichen Alltagswitzen und Anspielungen nicht fehlt, können Sie sich denken. So weit sind wir Deutschen noch

nicht vorgeschritten, in dieser Hinsicht bewegen wir uns noch immer im Perrückenzeitalter, denn alle Franzosen, die auf unserer Bühne lächerlich erscheinen, sind Friseurs oder Tanzmeister. — Adam's neue Oper hat nun den Namen: „Der König von Dyetot," angenommen und soll künftige Woche in die Scene gehen. Scribe's neues Stück behandelt die Restauration der Stuart's und heißt: „Gold und Eisen." Duprez Engagement an der großen Oper ist noch nicht erneuert; er bezieht jährlich 87,000 Fr., mehr also als zwei Marschälle von Frankreich, und er will noch mehr.

(London, 10. October.) Die hiesigen Theater haben ihre Saison eröffnet. Im Drurylane hat Hr. Macready, treu seinem Vorsatz, den Geschmack des Publicums an Shakespeare, und zwar dem unverfälschten, wieder zu beleben, mit: „Wie es euch gefällt," begonnen. Er selbst als Jacques, und Mistreß Nesbitt als „Schön Rosalind," wurden mit Enthusiasmus gerufen. — Im Coventgarden, dem Sitz der englischen Oper, ward Rossini's „Semiramis" zum ersten Male mit englischem Text in die Scene gesetzt. Hier singen die eben erst aus Italien zurückgekehrten Mrs. Alfred Shaw und Miß Adelaide Kemble, deren Vermählung mit einem spanischen Grafen, oder nach andern Angaben, einem Genfer Kaufmannssohn — also noch nicht Statt gefunden zu haben scheint. — Haymarket ist wieder dem kleinern englischen Drama gewidmet, ward aber mit der Nachbildung eines Pariser Stückes eröffnet. — Das aus der Asche wieder erstandene Adelphi-Theater ist, wie die meisten andern kleinen Bühnen, für das Spectakelstück eröffnet. — Im Olympic ging Bulwer's „Pelham" dramatisirt über die Breter.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Corti's neues Kaffehhaus.

Der Name Corti verdient in der Geschichte der Kaffehhäuser Wiens besonders ausgezeichnet zu werden. Der Vater Corti hat den Wienern vor Jahren ein neues Eden aufgeschlossen durch die Errichtung seiner eleganten Kaffehhäuser im Volks- und Paradiesgarten, und diesen Localitäten eine Popularität verschafft, in der weder die Zeit, noch die Alles umwandelnde Mode ihren Zahn wetzen konnte. Sie erhielten sich bis auf die Gegenwart in gleichem Grade der Beliebtheit, wozu freilich die Alles überwachende Sorgfalt des spätern Eigenthümers und Sohnes ihres Begründers, Hrn. Augustin Corti, sehr viel beigetragen hat. Dieser Letztere, welcher auch sein Stadt-Kaffehhaus im Sina'schen Hause am Josephsplatz elegant etablirt hat, übersiedelte nun damit in die Ecke der Kärnthnerstraße, vis-à-vis dem Stadtthore, und hat wahrscheinlich, um dem Publicum seine Dankbarkeit für den vieljährigen Zuspruch zu bezeugen, dieses Locale auf eine Art durch Pracht und Eleganz ausgestattet, daß die Stadt Wien dieses neue Kaffehhaus als eine ihrer Zierden betrachten kann. Es mögen viele Tausende auf dessen Einrichtung verwendet worden seyn; dafür wurde aber auch etwas hingestellt, das durch seine Schönheit nicht nur überrascht, sondern dem Beschauer bei näherer Prüfung immer mehr und mehr den ungetheilten Beifall abgewinnen muß, weil, wie gesagt, der geläutertste Geschmack mit der höchsten Eleganz Hand in Hand geht. Das schöne, hohe, lichte und räumliche Locale, gegen die Kärnthnerstraße zu noch durch Zuziehung eines Gewölbes vergrößert, hat durch die geschmackvolle Malerei des Hrn. Völk ein äußerst freundliches Aussehen erhalten; die Wände sind licht marmorirt, der Plafond aber ist mit den zierlichsten, buntfarbigsten Arabesken verbrämt. Das Schönste unter dem Schönen sind die sämmtlichen Tischlerarbeiten (Eschenholz roth eingelegt) und zwar von dem einfachen Stuhl bis zu den Billards (3 an der Zahl) aus der Werkstätte des Hrn. Johann Zizula (in Wien, Gumpendorf, Münzwardeingasse Nr. 39). Als wahres Meisterstück ist der Cassa- und Credenztisch zu bezeichnen, der es wirklich verdiente, in einer Kunst- und Gewerbe-Ausstellung als Muster zu prangen, wie weit es die Industrie in diesem Zweige gebracht hat. Zizula hat sich nicht mit Unrecht eine Art Monopol im Einrichten aller eleganten Localitäten in und um Wien erworben. Wie sich leicht denken läßt, sind auch die Klempnerarbeiten des Hrn. Reihberger sehr gefällig und elegant. Für die äußere Ausschmückung dieses Kaffehhauses haben zwei tüchtige Künstler gesorgt: Hr. Moser durch die zierliche Malerei der Firma und Hr. Mannsfeld durch die in Oehl gemalten Schilder: zwei Tafeln mit Blumenvasen und den auf ein Kaffehhaus bezüglichen Emblemen, dann für die Ecke ein freundliches Bild des Volksgartens, des Eingangs erwähnten Locales, wo Corti im Verein mit Strauß den Wienern Jahr aus, Jahr ein so viele vergnügte Stunden gewährt. Der Name Corti ist mit dem Wiener Volksgarten so innig verschmolzen, daß die Beifügung des Letzteren zum Schilde dieses Kaffehhauses sehr sinnig genannt werden kann. Eine hohe Spiegelwand verschafft diesem Locale des Abends bei reicher Beleuchtung ein feenhaftes Aussehen. Eröffnet wurde dasselbe vorgestern und war im Innern von Gästen, von Außen aber von Neugierigen förmlich belagert. Beim Betrachten so vieler Schönheiten und Bequemlichkeiten kann sich gewiß Niemand des Gedankens entschlagen: da drinnen muß sich gut weilen lassen. Der zahlreiche Besuch wird die Wahrheit dieses Satzes bewähren. Für die Qualität der Getränke, die Unterhaltung durch zahlreiche Journale und prompte Bedienung bürgt der wohl accreditirte Name des Eigenthümers, Hrn. Augustin Corti. S.

Local-Zeitung.

Trotz der ungünstigsten Witterung, welche am 20. d. M. während der Function der Einsegnung von Kugel, Kreuz und Adler für die Spitze des Stephansthurmes durch den hochwürdigsten Herrn Fürst-Erzbischof von Wien, und der später erfolgten Aufziehung und Feststellung herrschte, war der große Stephansplatz dennoch mit Menschen überfäet. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, Ihre kaiserl. Hoheit die Gemahlin des Prinzen von Salerno sammt Prinzessin Tochter und der Prinz von Wasa königl. Hoheit waren Zeugen dieser feierlichen Handlung, welche im Beisein vieler hochgestellten Personen, des Wiener Magistrates und unter Paradirung einer Abtheilung des Wiener Bürgermilitärs Statt gefunden hat. Während dem feierlichen Acte spielte von der Höhe der großen Uhr ein Militär-Musikchor.

Das Kreuz hatte vorher eine Höhe von 3 Schuh und 6 Zoll mit einem Gewichte von 40 Pfund, das jetzige ist 4 Schuh hoch und wiegt 57½ Pf. Der ehemalige Adler hatte eine Höhe von 3 Schuh 7 Zoll, und eine Breite von 4 Schuh 10 Zoll, und wog 88 Pf. Das Gewicht des jetzigen beträgt 146 und sammt den Eisenstangen 222 Pf., die Höhe 6 Schuh 9 Zoll, die Breite 4 Schuh 9 Zoll. Die Höhe der jetzigen Kugel ist wie die ehemalige, 4 Schuh 9 Zoll, der Durchmesser 3 Schuh 10 Zoll, das Gewicht 127 Pf.. Die Summe der früheren Höhe dieser drei Theile war 11 Schuh 10 Zoll, jene der jetzigen 15 Schuh 6 Zoll, daher das Ganze um 3 Schuh 8 Zoll höher geworden.

In die Kugel wurde der geistliche und weltliche Staatsschematismus, die Wiener Zeitung vom 20. October 1842, dann Exemplare von den kursirenden Gold- und Silbermünzen gelegt.

Wie uns aus sicherer Quelle bekannt geworden, erhielten bei diesem Anlasse der Hofbaurath Sprenger und der Baudirections-Adjunct Baumgartner das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien, der Zimmermeister Fellner die magistratische goldene Salvatormedaille, und dessen Polier dieselbe von Silber nebst einem Geschenke von 10 Ducaten in dem am 21. d. M. versammelten Rathe des Wiener Magistrats und unter einer gehaltvollen Rede des Herrn Bürgermeisters Ignaz Czapka. Sfd.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 25. October 1842. 254

Domenichino.

Novelle von August Rambach

(Fortsetzung.)

Wenn uns oft in räthselhaften Augenblicken unsere liebsten Gedanken wie Gespenster anwidern, wenn wir am nächsten daran sind, den Wurzeln zu mißtrauen, die der alte Lebensbaum in unser Gemüth geschlagen, wenn die Seele von ihren eigenen Anschauungen wie von unnatürlichen Kindern überwachsen wird, dann stützen wir uns wohl auf die nackte, täuschungsleere Wirklichkeit, wir erneuern den Bund mit der geduldigen Freundin, der wir vielleicht im nächsten Moment wieder selbstvergessen, untreu werden; der Mensch greift nach der äußern Welt, bloß um sich von dem Fortbestehen der innern zu überzeugen.

Als Domenichino in seine Stube gelangt war, und seinem Gaste die gewohnten Aufmerksamkeiten erwiesen hatte, verbarg er einige Zeit seine Unruhe, seine Zerstreuung hinter unbedeutenden häuslichen Beschäftigungen: — endlich schien er einen Gedanken festhalten zu wollen; — sichtlich erleichtert, bat er Lorenzo, er möchte ihm einige Minuten zur Staffelei sitzen; schon längst habe er es sich vorgenommen, ihrer Freundschaft ein kleines Denkmal zu setzen.

Lorenzo, der für dießmal nicht ganz geneigt schien, auf die Forderung des Meisters einzugehen, fügte sich endlich doch den dringenden Bitten des Freundes. — Jetzt hat der alte Maler sich gleichsam wieder selbst gefunden. Heiter spielt die Arbeit unter der kunstgereiften Hand; dabei labt der kühle Kräutertrank stets neuerdings die aufgeregten Sinne, und immer mannigfaltiger und schöpferischer fließen die Bewegungen der schnell aufgegriffenen Composition ineinander. — Nunmehr war das Ganze in fertigen Zügen gegeben, und auch schon einige Lichter angedeutet. Lorenzo, der diesen Ruhepunkt schon mit Sehnsucht erwartet hatte, erhob sich, als er dessen Eintreten bemerkte:

„Gönnt Euch jetzt Ruhe, Zampieri," bat er, „Ihr müßt müde von der Tageswanderung seyn; zudem reifen die Schatten immer tiefer herein, laßt mich also nur noch sehen, wie weit Ihr gekommen seyd, — dann will ich mich auf den Weg machen."

„Du hast Recht, Lorenzo," stimmte Domenico ein, blieb aber immer noch, in die Scene vertieft, vor dem Bilde sitzen, — „Dein Weg ist weit, und es wird dunkel."

Lorenzo trat hinter den Sitz des Malers. — Vielleicht wählte er diesen Standpunkt absichtlich, um der innern Bewegung, die er bis jetzt nur mit Mühe bekämpft hatte, nun unbemerkt nachgeben zu können; denn als jetzt die scheidende Sonne ihre letzten Strahlen auf die Zeichnung hinmalte, fielen Thränen von den blassen Wangen des Beschauenden; aber in demselben Augenblick seine vorige Fassung vermissend, wandte er sich wieder an Domenichino mit der Frage: „Wie nennt Ihr, Zampieri, den ernsten Engel mit dem tiefen Himmel in den segnenden Blicken, — der, ohne daß wir beide ihn bemerken sollen, seine Schale über den Trank ausgießt, den ich Euch biete?"

„Das kann ich Dir wohl nicht so sagen, aber es ist ein guter, freundlicher Engel, denn er gießt Gesundheit in Deinen Becher."

Bei diesen Worten gleichsam erinnert, nahm Lorenzo den Becher vom Tische, warf einen Blick hinein — er war bis auf den letzten Tropfen geleert; — somit steckte er das Gefäß wieder in sein Kleid, griff dann nach dem Stabe und seiner Laute, und reichte seinem Freunde die Hand zum Abschied.

„Lebe recht wohl, Bruder, und denke Dir unter Wegs, es begleite Dich der Engel dieses Bildes; einen Segen and'rer Art kann ich Dir nicht geben. — Komme aber gewiß recht bald wieder."

„Recht bald werde ich Dich wiedersehen, mein Domenico," erwiederte gläubig der Einsiedler, und verschwand.

Domenichino setzte das Bild von der Staffelei, zündete die Lampe an, schlug die Bibel auf, und las. — Aber zu nicht geringem Befremden des Meisters kündigten bald hastige Schritte, die Stiege herauf, einen neuen Besuch an. Der darauf Eintretende war ein Mann, beinahe schon in den Jahren Domenichino's; aber sein Herbst war noch blätterreichen und hie und da schienen in seinen Zügen noch einige späte Sommerschwalben von Lebenslust behaglich zu nisten. Das Auge scharf und lebhaft, aber nicht aufgeregt, wie der Blick Domenichino's, leuchtete von einem Ernste, der mehr angeregt, als angeboren schien. Uebrigens hätte doch nicht leicht ein Physiognom in ihm den spielenden Grazienschöpfer Albani errathen. — Albani und Domenichino, beide von Bologna gebürtig, hatten gemeinsam die Künstlerbahn betreten; aber hier fand jeder sein eigenes Vaterland. Domenichino nahm es minder genau im Leben, sehr ernst aber in der Kunst; — Albani gerade das Gegentheil: diesem war die Kunst eine unentbehrliche Gespielin, eine nothwendige Zerstreuung, ohne welche ihm das Leben bitter geworden wäre; — jenem war

sie die eigentliche Muse, der magnetische Sonnenmittelpunkt, der ihm das ferne liegende Leben einzig anzog. Albani liebte seinen Jugendfreund innig. Seine ängstliche Sorgfalt wandte jederzeit die Gefahr ab, wenn Domenichino's kindliches Vertrauen und arglose Gemüthsart, sich einer solchen preisgegeben hatte. Domenichino seinerseits; hegte er gleich vollkommen Achtung vor Albani's Charakter, mußte doch nur zu oft über den Künstler lächeln, den so Vieles beschäftigen konnte, was seinen Beruf nicht anging, und da vergaß er wohl auch manchmal, die edle Theilnahme des Freundes an seinem Schicksale so ganz nach Verdienst zu würdigen. Nach wechselseitigen Begrüßungen setzte sich Albani dem Jugendgenossen gegenüber, der jetzt aufgeheitert einen fragenden Blick auf den unerwarteten Gast richtete. „Zampieri,“ begann dieser auf die stumme Frage, und sah dem Freunde etwas ängstlich in die Augen. „Du klagtest mir unlängst das Erkranken unseres Bruders Lorenzo, damals nahm ich mir, wenn Du Dich dessen noch erinnerst, vor, jenen zu besuchen. Heute gegen Abend that ich es, und nach dem Besuche hielt ich es für nöthig, Dich noch zu sprechen.“

„Nun,“ lächelte Domenico, „Du hast ihn wohl gesprochen.“

„Nein. —“

„Oder war er gar nicht zugegen?“ —

„Nein.“ —

„Was hast Du mir denn also zu erzählen,“ fragte Domenico, und fing an, die Zurückhaltung seines Freundes komisch zu finden. Albani war sichtlich erstaunt; er schien die Gleichgiltigkeit und den leisen Spott in Domenico's Worten nicht verstehen zu können; — fast empfindlich aber mit einer gewissen Würde entgegnete er: „Nun, so habe ich Dir auch gar nichts zu sagen, vielleicht aber ist dieses Blatt beredter, als ich;“ bei diesen Worten zog er einen Brief hervor und gab ihn zitternd in Domenichino's Hände. —

Dieser rückte die Lampe näher, um die Hand zu prüfen, die er auch sogleich, betroffen, erkannte; es waren nur wenige Zeilen, aber die Zeichen konnte man mehr angedeutet, als eigentlich geschrieben nennen. Domenichino las den Brief und las ihn so lange wieder, bis er den krampfhaft zitternden Händen entsank. Jetzt sprang er auf, riß das Bild aus der Ecke, und stellte es wieder vor sich hin, auf die Staffeley; „Es war sein Geist!“ rief er entsetzt aus: Albani, der bisher mit der ängstlichsten Besorgniß die Bewegungen Domenico's bewacht hatte, stürzte jetzt auf ihn zu, und hielt den Ohnmächtigen in seinen Armen aufrecht: da begegnete sein Auge dem Bilde gegenüber: — ein furchtbarer Gedanke durchschauerte ihm die Seele bei diesem Anblick; er fing an zu schwanken, als Domenichino sich aus seinen Armen riß, das flammende Auge in die tiefe Nacht hinaus warf, dann den Freund nach der Thüre zog und dabei in die Worte ausbrach: „Auf, Francesko, führe mich zu ihm! — sie haben ihn doch noch nicht begraben, bevor ich ihm das letzte Lächeln vom Munde geküßt, denn auf dem letzten Lächeln, glaube mir, flattert noch der letzte Gedanke, wie der Schmetterling über der Blume. — Ich will ihn fragen, ob das sein Geist war, den Du da siehst; komm Francesko, komm! — doch halt! — was war das! —“ hier sank er wieder erschöpft an die Brust Albani's, der ihn in einen Lehnstuhl brachte. „Es war mir,“ begann er jetzt wieder, aber mit verloschener, schwacher Stimme; „als wenn da eben ein kalter Thautropfe in mein tiefes Herz gefallen wäre; — doch ja, ich besinne mich, das ist wohl nur ein Tropfen von dem Trank, den mir der Geist gegeben.“

Jetzt erschienen auf Albani's lauten Hilferuf die Hausleute und versuchten Mittel, den Ohnmächtigen zu sich zu bringen; noch einmal schlug er die matten Augen auf und sagte: „Stellt mir die Lampe vor das Bild dort, damit ich den Engel noch sehen kann, den schönen Engel; ist er nicht schön, Albani?“

„Göttlich schön, überaus herrlich,“ rief Francesko aus, und über seine Züge ergoßen sich hier die Strahlen höchster Künstlerweihe; begeistert von einem siegreichen Gefühl erhabner Andacht, sank er vor dem sterbenden Freund auf die Kniee, der, lächelnd, kaum hörbar sagte: „Ich wußte es ja, daß es so sey. Sie haben mir ja noch heute einen Kranz gereicht.“ Ein tiefer Athemzug, wie beim Erwachen aus einem Traum unterbrach diese Worte, die Augen schlossen sich und Domenico Zampieri war nicht mehr. —

(Fortsetzung folgt.)

Welt und Zeit.

In der Staatscourant vom 15. October heißt es: „Es hat sich jetzt klar herausgestellt, daß der vorgestrige Bericht der See-Post über den angeblichen Schiffbruch der Fregatte „Bellona“ auf den eyerland'schen Untiefen reine Erdichtung war. Der österreichische Generalconsul und andere Behörden hatten sich sofort an Ort und Stelle des vermeinten Unglücks begeben, um so viel möglich Hülfe zu leisten, konnten aber nirgends von dem vermeinten Schiffbruche oder von der Fregatte das Geringste in Erfahrung bringen.“ (Nach Berichten aus Portsmouth vom 11. October in Londoner Blättern lag die Fregatte „Bellona“ an diesem Tage noch im dortigen Hafen, konnte also unmöglich am nämlichen Abend in Texel gescheitert seyn.) — Berichten aus dem Haag vom 15. d. M. zufolge, werden auf Befehl der Regierung die strengsten Untersuchungen angestellt, um den Urheber jenes schändlichen Betruges zu entdecken und zur verdienten Strafe zu ziehen.

(Eröffnung der Walhalla.) Regensburg, den 19. October: „Se. Majestät der König, so wie Seine ganze erlauchte Familie, langten gestern um halb 3 Uhr unter dem Donner der Kanonen am Fuße der Walhalla an, wo 35 Regensburger Jungfrauen, die teutschen Bundesstaaten mit ihren Landesfarben und Wappen darstellend, angeführt von der Germania, den königlichen Zug empfingen, der sich dann langsam in einer glänzenden Reihe von bairischen wie ausländischen Uniformen den Berg hinauf bewegte. Auf der ersten Terrasse angekommen, wurde von einem 200 Mann starken Sängerchor das von Stunz componirte bekannte „Walhallalied“ aufgeführt, bis der König an den Propyläen angelangt war, wo dann der Präsident von Oberpfalz und Regensburg, Freiherr von Zu-Rhein, eine ergreifende Anrede hielt. Die Entgegnung Sr. Majestät des Königs enthielt die so inhaltsschweren Worte: „Ich habe die Walhalla teutschen Fürsten und Völkern erbaut, auf daß sie sich in ewigen Zeiten an teutsche Einheit erinnern, und, wenn sie sich daran erinnern, bedenken mögen, daß nur dadurch teutsche Einheit bestehen könne.“ Hierauf öffneten sich die ehernen Pforten, und der ganze königliche Zug begab sich zur Besichtigung in das Innere der Walhalla. Zu gleicher Zeit erscholl von der Mitteltribune herab folgender, ebenfalls von Stunz componirter, von Guido Ritter von Leßner gedichteter Bardengesang:

I.

Brüder vom teutschen Bunde,
Höret die Freudenkunde,
Neu erklingt der Bardengesang,
Der von je für Tugend erklang!

Teutscher Brust entströmen Lieder,
Jubel tönt der Hörner Schall;
Und es tönt sein Echo wieder
Zur Walhalla aus dem Thal.

Teutsch begrüßt er teutsche Helden,
Aus dem nah und fernen Gau,
Welche einst zu Teutschland zählten,
Hier vereint bei Weiß und Blau.

II.

Dort in Walhalla's Höhen
Weihte teutscher Größe den Ort.
Sollt ihr Teutschland sehen.
König Ludwig's mächtiges Wort.

Hier die Manen hehrer Krieger
Seien euch ein Musterbild;
Führen euch vom Kampf als Sieger,
Sind des teutschen Ruhmes Schild.

Diesen Kern aus altem Stamme,
Bei Gefahr, mein Teutschland, schau';
Dann erblüht in Kraft dein Name,
Durch den Schild bei Weiß und Blau.

III.

Töchter und teutsche Söhne
Pflegt auch das sanfte Schöne!
König Ludwig's mächtiges Wort
Weihte teutscher Größe den Ort.

Ihr erblickt auch hier Gestalten,
Die zu Ruhm und Glanz erhob
Teutschen Geistes friedlich Walten,
Und ein Herz, werth Preis und Lob.

Von den Blüthen, Teutschland, pflücke
Edle Früchte jederzeit,
Dann erhebt zu vollem Glücke
Dich dein Schild für Ewigkeit! —

Nachdem die allerhöchsten und höchsten Herrschaften ihre Namen in ein eigends dazu aufliegendes Buch eingetragen hatten, begaben sich dieselben zum Diner in das von dem Fürsten von Thurn und Taxis im nahe gelegenen Markte Stauf neu erbaute Jagdschloß. Abends war dann die Walhalla im Innern mit Gas und von Außen mit bengalischem Feuer erleuchtet, was in dieser herrlichen Nacht einen wahrhaft imposanten, feierlichen Anblick darbot."

(Erdbeben.) Zu Coblenz hat man am 12. October Abends gegen halb sieben Uhr, und in der Umgegend ein von starkem Getöse begleitetes Erdbeben verspürt. Ein Schreiben aus Schloß Friedrichsstein bei Neuwied vom 14. theilt darüber Folgendes mit: „Gestern Abends halb sieben Uhr erschütterte ein heftiger, sechs Secunden lang andauernder, zweimaliger Erdstoß das alte Teufelshaus bei Neuwied und die, neben jener Ruine belegene, jetzt wieder in wohnbaren Stand gesetzte und bewohnte Teufelsküche. Spuren der Erdschütterung an den Gebäuden sind nicht wahrzunehmen, auch die Richtung, aus welcher die Stöße erfolgten, kann so wenig als der Barometerstand angegeben werden. Die Luft war still, mild, der Himmel etwas bewölkt."

Anekdoten.

In einer Gesellschaft, in welcher viel über den Werth der Literatur gesprochen wurde, fragte einer der Anwesenden, der wahrscheinlich Ignoranz betrieb: „wer ist denn der Verfasser von Schiller's Werken?"

Ein Dichter pflegte oft, um ungestört arbeiten zu können, seinen Bedienten den Auftrag zu geben, er sollte ihn, wenn Jemand auf Besuch käme, verläugnen und nur sagen: „Der Herr sey nicht zu Hause." Einmal geschah es, daß an der Glocke geläutet wurde, während der Bediente abwesend war. Ganz zerstreut ging der Herr zur Thüre, öffnete sie, und sagte zu dem Anläutenden: „Der Herr ist nicht zu Hause."

Zwei Herren geriethen einst in einen heftigen Streit, und von Zorn entbrannt, kramte der Eine mit einer Legion Schimpfwörter, als: „Esel, Schuft, Dummkopf, Taugenichts u. dgl. aus. Ganz gelassen versetzte der Andere: „Recht gut, aber wenn ich das Alles bin, was sind denn dann Sie?" „Ich," schrie der hiedurch nur noch mehr gereizte Gegner, „ich bin gar nichts." Daniel Barbach.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Das Quodlibet im „Rococco-Benefice." erfreute sich bei der zweiten Aufführung einer günstigen Aufnahme, die den folgenden Abend zum allgemeinen Beifalle sich steigerte. Das gedrängt volle Haus ergötzte sich an den bunten Bildern, die in dem komischen Kaleidoscope sich abwechselnd zeigten, und rief Hrn. Director Carl, der als Tanzmeister Pauxel und als Selenguino die glänzendsten Proben seiner Meisterschaft ablegte, Hrn. Scholz nach dem sehr gelungenen Vortrage des Gedichtes: „Die Melancholie," Hrn. Nestroy und Hrn. Grois zu wiederholten Malen heraus. Se. königl. Hoheit, Prinz Leopold von Salerno, und Hochdessen Familie, beehrten die Vorstellung mit ihrer Gegenwart. — r —.

Concert des Hrn. Schröder.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Unter Allen, die die spitze und gefährliche Waffe Kritik handhaben, denen bei einigem Berufe hiezu auch das Streben nach Wahrheit und Recht innewohnt, ist der Recensent im Bereiche musikalischen Wirkens am schlimmsten daran. In allen Angelegenheiten des Geschmacks spielt die subjective Empfindungsweise des Beurtheilers eine Rolle, im Bereiche der Tonkunst aber die vorzüglichere. Alles sogenannte Wissen ist hier lediglich Erfahrungssache, und die musikalische Kritik streng genommen: Darstellung der Resultate sorgfältiger Selbstanschauung.

In der Poesie, wie in der bildenden Kunst ist der Standpunct schon minder schwankend; denn hier spricht zum mindesten der eine (der begreifbare) Theil in klaren Worten und deutlichen Zügen zu unserem Verstande, dessen Gesetze ewig gelten, während die Musik lediglich zu unserem Gefühle spricht, das nur Fälle schafft, die für die Zukunft keine Geltung haben.

Nun aber erstreckt sich die Tonkunst in ihrer Aeußerung freilich weiter und findet den Weg durch's Herz zum Kopfe, aus dem erweckten Gefühle sprossen Begriffe (wenn auch oft sehr dunkle) hervor,

und es wäre eine zweite zu lösende Frage, nach welchen Gesetzen dieß geschieht. — Wer das zu beantworten vermöchte! Diese Kraft ist so wunderbar, wie der Zusammenhang unserer Begriffs- und Gefühlswelt selbst. Ja alles, was in der Poesie und Malerei Magisches und Unenthüllbares liegt, ist ihr musikalischer Theil. Dieß erklärt sich schon aus der materiellen Wahrnehmung. Warum der mitgetheilte Begriff, daß die Person im Bilde leidet, mich schmerzt, warum ihre Lust mich freut, ist aus der reinen Vernunft erklärbar; nicht so warum Rhythmus und Symmetrie wohl thut, Kakofonie und Regellosigkeit beleidigt.

Aber noch anders äußert sich die höhere musikalische Gewalt in diesen Kunstbereichen. Wort und Pinsel vermögen uns in einen gewissen, deutlich nicht zu bezeichnenden Contact mit der Außenwelt zu bringen, eine Beziehung des Wesens in uns mit den Dingen außer uns herzustellen, oder, wie man gewöhnlich sagt, die Natur uns zu verlebendigen, daß die seltsame Empfindung, der Einklang des anscheinend Leblosen mit uns, eine Gestaltung gewinnt, die man unter der vagen Bezeichnung der romantischen Stimmung begreift, die ich aber den seelischen Magnetismus nennen möchte. — In dieser vorwaltend musikalischen Gewalt habe ich auch das Wesen der neuromantischen Schule Norddeutschlands zu finden geglaubt. — Der Raum, der mir hier zugewiesen, erlaubt mir nicht, diese Betrachtungen weiter fortzuspinnen, und wenn sie bisher etwas dunkel scheinen, möge dieß, wie der Umstand mich vertreten, daß die behandelte Materie bedeutend dunkler und mystischer Natur ist, die keine mathematische Beweisführung zuläßt.

Ist das Wesen der Musik, Romanticismus in seiner reinsten Gestaltung, und wirkt er auf uns nach Gesetzen, die vielleicht die Erfahrung zum Theile lehrt, die aber stets von der Empfänglichkeit des Experimentators modificirt werden, so wird begreiflich, wie schwankend diese Grundsätze seyn müssen, und wie wenig Recht man hat, von dem Kritiker mehr als individuelles Dafürhalten zu fordern. Ich lenke nach dieser Excursion in das breit getretene Geleise der gewohnten Referentenmanier mit der gerechten Besorgniß, daß ich den geehrten Leser etwas zu lang auf holperigem Wege geführt habe.

Die heurige Concertsaison sehen wir durch den Pianisten Hrn. Schröder eröffnet, und wenn sein Concert uns auch nichts Ueberaus großes und Niegehörtes brachte, so haben wir doch keinen Grund, es nicht „Einen guten Anfang" zu nennen. Der Concertgeber spielte zwei Fantasien von Thalberg und eine von Liszt, mit seltener Geläufigkeit und höchster Eleganz. Letztere kam ihm besonders beim Vortrage der Thalberg'schen Compositionen zu statten, die er bis auf ein zu rapides Tempo bei dem „Ständchen" in der „Don Juan-Fantasie" auf meisterhafte Weise spielte. Doch ein beschleunigtes Zeitmaß ist Virtuosenbrauch. Minder gelungen war die Liszt'sche „Lucia-Fantasie;" die überströmende Gluth und das wildfantastische Treiben wird wohl keinem Nachfolger Liszt's so leicht darzustellen gelingen.

Ein drittes Bedenken, das ich auszusprechen habe, ist, daß ein Concertspieler, der drei Nummern vorträgt, sich mit einer edler und strenger gehaltenen, mehr auf Erregung tiefer liegenden Gefühle eingehenden Composition hätte produciren sollen.

Rechtlöblich wurde Hr. Schröder unterstützt von Hrn. Mayer, der Beriot's „Tremolo" mit besonderer Leichtigkeit und etwas Sorglosigkeit herabspielte, und den ich als einen höchst talentvollen Geiger erkenne, ihm aber mehr künstlerischen Ernst und Fleiß wünsche.

Ferner von Dlle. Müller, die Saphir's ausgezeichnet schöne Ballade: „Des Kindes Zuversicht" mit Verstand und Wärme sprach. — Die talentvolle Declamatrice möge mir es zu Gute halten, wenn ich ihr einen Wink zu geben mir erlaube. Wer einer Zuhörerschaft etwas vorliest, ist ein Vorleser und kein Darsteller des Erzählten; diese Rücksicht darf nie aus den Augen gesetzt werden, das rein Epische, wie der Beginn dieser herrlichen Ballade, muß ruhig, besonnen, fast kalt vorgetragen werden, die dramatischen Stellen erlauben die, durch sich selbst angezeigte Nuancirung; doch darf die Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks nie bis zu einem Grade steigen, wo der Rückweg in die Ebene der Erzählung schwer und mißlich wird. Letztlich ist der ominösen Hianeigung zum Elegischen, die sich gleich in den ersten Lauten ankündigte, kräftigst entgegenzuarbeiten. Das hoffnungsreiche Talent der Dlle. Müller, welches sie, dem Vernehmen nach, der Bühne widmet, rechtfertigt meine bestgemeinten Bemerkungen.

Hr. Hölzel sang zwei Schubert'sche Lieder, eines voll weichen Gefühles, das andere voll Feuer und Energie componirt, mit entsprechendem Ausdrucke.

Und nun zum Schlusse die bekannte Cadenz, bekannt, wie die einer italienischen großen Arie: „Gerufen werden Alle, der Saal war ziemlich gefüllt."

L. Rdtz.

An Jenny Lutzer.

(Als Marie in der Oper „Czaar und Zimmermann," von Lortzing.)

Fort und immer fort, bis in die fernsten Zeiten
Reicht Dein Ruf und Deiner Stimme süße Macht,
In die fernsten Länder wird sich noch verbreiten
Eine Huld'gung, Dir, als Künstlerin gebracht!
Dennoch war es Dir, du Holde, vorbehalten,
Reize überraschend, unbekannt,
In verschwenderischer Fülle zu entfalten,
Charis Du, in Deiner Freunde Kreis gebannt!

Glühend schlug ein jedes Herz Dir heut' entgegen,
Ohne Kunst erwarbst Du heut' den schönsten Lohn;
Ton und Wort genügten, stürmisch zu bewegen,
Tausend Hände gründen Dir des Ruhmes Thron.
Durch Natur allein hast Herzen Du entzündet,
Anmuth war die Waffe, die den Sieg errang;
Nie noch hast Du Dir ein höh'res Lob gegründet,
Keiner war, den nicht Dein reizend Spiel bezwang.

R.

Anzeige für Theater-Directoren.

Die im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit großem Beifalle aufgenommene Posse mit Gesang: „Die Hammerschmiedin aus Steyermark." von Joseph Schickh, Musik vom Capellmeister Fr. X. v. Suppé, ist ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube, Wienstraße, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die Reunionen für den Winter begannen in dem Salon der Bierhalle zu Fünfhaus am 13. October. Capellmeister Lanner hatte an diesem Abende sein Benefice und brachte eine neue Walzerpartie: „Die Schönbrunner" zur Aufführung, welche sich der beifälligsten Aufnahme erfreuten und dreimal zur Wiederholung verlangt wurden. Auch bei den übrigen Musikstücken bemerkte man eine sorgfältige Auswahl und die, in Berücksichtigung der ungünstigen Witterung zahlreiche Zuhörerschaft begrüßte ihren Liebling mit freudigem Zurufe. Am darauffolgenden Sonntage producirte sich das Musikcorps des dritten Jägerbataillons, unter der Leitung seines Capellmeisters Hrn. Matiega. Die echt militärische Accuratesse, womit alle Musikstücke vorgetragen wurden, bewirkte, daß sie fast sämmtlich zur Wiederholung gefordert wurden. Die Halle war so überfüllt, wie es vielleicht noch nie, oder doch selten der Fall war; aber auch in diesem Menschengewühle schuf die ordnende Hand des Hrn. Wunderer Ordnung in der Bedienung, eine Aufgabe, die in solchem Maße vielleicht nur diesem thätigen Manne gelingen kann. Hr. Carl Bendl producirte sich mit seinem Orchester am Dienstage, und auch er fand als Componist und Dirigent achtsame und dankbare Zuhörer. Unter seinen Walzer-Parthien wurden die „Tanz-Spindeln" mit rauschendem Beifalle aufgenommen und mußten wiederholt werden. Dieser günstige Erfolg der drei ersten Reunionen gibt die Anwartschaft auf manche vergnügte Abende in der reizlosen Winterszeit, deren sonst träg dahinschleichende Stunden in diesen heitern Räumen Flügel erhalten zu haben scheinen.

—r—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 26. October 1842. 255

An Lilienfeld.*)

Am 18. October 1842.

Von J. L. Pyrker.

Sey mir gegrüßt im tiefsten Grund der Seele,
Stift Lil'jenfeld, im wonnig schönen Thal!
Mein Glücksstern wollte, daß ich Dich erwähle
Zum Lebensziel', und lohnend war die Wahl.
Wenn ich des Daseyns frohe Stunden zähle,
Und auch die schlimmen, wechselnd, ohne Zahl,
So winkt mir jenes, fest empor zu schauen,
Und alle Hoffnung auf den Herrn zu bauen.

Ein armer Jüngling kam ich hergezogen,
Und sah mich scheu in Deinen Hallen um,
Sie wölbten hoch sich über mir zum Bogen,
Und blickten nieder, düster, starr und stumm;
Doch hatte mich die Hoffnung nicht betrogen:
Es zeigten mir den Weg zum wahren Ruhm,
Im Lauf so mancher feierlichen Stunden,
Die weisen Brüder, die ich hier gefunden.

Sey Du fortan, wie Deine Alpen ragen
Hoch auf, und hell im Morgenroth erglüh'n,
Zum hehren Ziel' in allen künft'gen Tagen
Für die, die hier im Seelendienst sich müh'n;
In ihm des Tages Last mit Freuden tragen,
Und, gottgestärkt, vor keinem Schreckbild flieh'n:
Dann wird gewiß in Deinen heil'gen Mauern
Der Erde schönstes Glück für immer dauern!

Domenichino.

Novelle von August Rambach.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Leute alle ringsum brachen jetzt in lautes Weinen und Wehklagen aus und küßten ihrem guten lieben Herrn die Hände. Albani nur konnte nicht weinen. Er hatte diesen großen Augenblick gleichsam schon erlebt, als er das Bild gesehen. Langsam richtete er sich auf, küßte seinem edlen Freunde zum letztenmale die noch warme Stirne. Dann empfahl er den Leuten herzlich die letzte Pflicht für den heimgegangenen Meister, rollte das traurige Bild zusammen, nahm es zu sich, und verließ entschlossenen Schrittes das Haus.

Als der Maler die Anhöhe erreicht hatte, die, wie schon bemerkt worden, in der Nähe des Landhauses die Fernsicht nach einer Seite der Stadt hin gewährte, stand er still, und schien sich auf etwas besinnen zu wollen. Die Nacht lag dumpf und schaurig um ihn gelagert; ferne Thürme nur traten aus dem weiten Horizont hervor, den der verschleierte Mond wie eine blasse Sterbelampe anlächelte. — Von keiner Seite war die Stadt jetzt mehr vor Einbruch der Mitternacht mehr zu erreichen. Albani entschied sich, den Weg links vom Hügel einzuschlagen. In dieser Richtung lag ein Wald, der dem Wanderer nicht gefährlich war, dann weiterhin zerstreute Dörfer, meist von ehrlichen, heiterem Landvolke bewohnt. Muthig setzte er den Weg fort, bis er am Walde anlangte. Hier, wo das dicht überhängende Baumlaub auch das schwache Licht, das den Wanderer bisher geleitet, nicht mehr eindringen ließ, drängten sich Albani Erinnerungen an Catakomben auf; er schauderte bei dem Gedanken, daß er jetzt so unbekümmert sicher durch unterirdische Gänge dahineile; seine Phantasie wurde immer thätiger; er konnte nicht mehr weiter. Ermattet in's Gras gesunken, fiel er allmälig in Schlummer und ließ die düstere Seele das süße Gift ihrer Einbildungen ruhig einsaugen; er träumte, der Engel Domenichino's gehe ihm zur Seite durch das Waldesdunkel; tausende von Irrlichtern schwärmten vor ihnen her; wenn sie ihnen aber näher traten, fielen sie zu Boden und versengten die Blumen; wo aber der Engel die Erde betrat, blühten wieder neue empor, die wie Sterne eine feierliche Dämmerung um sich her verbreiteten. Voll Verwunderung über das, was er sah, pflückte Albani eine der Blumen, als er sich aber aufrichtete, um sie näher zu betrachten, erlosch sie in seinen Händen, er hörte plötzlich die Gesänge einer Nachtigall und — der Engel schwand von seiner Seite. — Hier erwachte der Wanderer; aber der Gesang war kein Traum gewesen; denn wie er jetzt die Augen aufschlug und die frische Morgenluft trank, hörte er deutlich von einer wunderlieblichen Mädchenstimme die Worte singen:

Lebenstraum, Todestraum,
Gleichen sich so sehr,
Gleichen sich wie Perl' und Schaum
In dem tiefen Meer;

*) Der „Wanderer" erwähnte bereits, daß der hochwürdigste Patriarch Erzbischof J. B. Ladislaus Pyrker im Stifte Lilienfeld am 18. Oct. 1842 seine fünfzigjährige Einkleidungsfeier hielt. D. Red.

Mein Auge geh' zur Ruh',
Die Sterne winken Dir zu,
D'rum iſt Dein Stern erloſchen kaum,
Sind Träume um mich her,
Doch Lebenstraum, und Todestraum,
Gleichen ſich ſo ſehr.

Der Wanderer ſtand auf, ſah um ſich, und gewahrte nicht weit von dem Orte, an dem er die Nacht zugebracht, ein Mädchen, das vor einem Marienbilde an einem Baum kniete, die Hände in ihren Schooß gefaltet. — Ihr blaſſes Angeſicht lag unter der glänzenden Goldfülle des blonden Haares wie die Lilie im Sonnenſchein, und die Veilchen der Augen ſchimmerten, als wäre eben der Morgenthau in ihre Kelche gefallen.

Das Geräuſch des nahenden Fremdlings weckte ſie aus dem heiligen Traum des Gebetes. Mehr befremdet, als erſchrocken, blickte ſie nach dem Wanderer; in ihren Zügen lag ein ehrfurchtgebietender Ausdruck kindlicher Unbefangenheit; aber der Ernſt in dieſer Miene war bei Weitem vielſagender, als der Ernſt eines Kindes. „Wo geht Ihr hin, fremder Mann?“ fragte ſie.

„Nach der Stadt, holdes Mädchen. Wie ich ſehe, habe ich Deine ſchöne Andacht unterbrochen. Das thut mir von ganzer Seele leid; ich will auch gleich wieder gehen; nur ſage mir noch, von wem Du das Lied gelernt, daß du vorhin geſungen haſt.“

„Das Lied,“ erwiederte das Mädchen und erröthete, als ſie erfuhr, daß ſie belauſcht worden, „das habe ich erſt geſtern von einem Eremiten gehört.“

»Von einem Eremiten?“ unterbrach ſie Albani.

»Ja, er kam des Weges aus Neapel und ruhte in des Vaters Waldhütte aus.“

»Wie kam Dir der Mann vor,“ fragte Albani aufmerkſam.“

„Nun als er zu uns kam, war er nur ernſt; er ſprach mir von einem wichtigen Geſchäfte, das er vorhabe; je länger er aber bei uns verweilte, deſto ſchwermüthiger ſah ich ihn werden. Er ging vor die Hütte hinaus und bat mich, ihm zu folgen; da ſang er mir das Lied vor, von dem Ihr eben eine Strophe gehört habt; jetzt ſprach er nicht mehr von einem Geſchäfte; er nannte es eine Sendung. Beim Abſchied weinte er und bat mich, ich möchte für ihn beten.“

Hier hielt das Mädchen inne, um ihre Thränen den Blicken des Fremden zu verbergen. „Und wirſt Du das auch thun?« fragte dieſer gerührt. »Ich that es ſchon; aber ſo oft ich zu beten anfangen will, kommt mir immer auch das Lied zu Sinne. Aber ſagt mir, warum hat Euch das ſo trübe gemacht, was ich vom Einſiedler erzählte?« „O, es iſt nichts; — als Du vor wenigen Augenblicken das Wort Sendung ausſprachſt, fiel mir nur eben ein, daß ich ja auch eine Sendung habe, darum laß mich jetzt ſcheiden; aber ſage mir noch Deinen lieben Namen.«

„Ich heiße Violetta,“ ſprach erröthend das liebliche Kind, und bei dieſen Worten brach ſie ein Veilchen und gab es Albani mit der Deviſe: „Der Frühling ſpricht meinen Namen am ſchönſten aus. Seht nur manchmal dieſe Blume an und Ihr werdet Euch der armen Violetta erinnern.«

Albani küßte glühend die kleine weiße Hand, aus der er die ſinnige Gabe empfing; dann zog er ein kleines Buch aus dem Buſen, legte die Blume zwiſchen die Blätter hinein und ſchied mit den Worten: „Wir werden uns nie wieder ſehen, Violetta; ich verlaſſe morgen Neapel für immer. Deine Blume iſt mir ſo heilig, wie dieſes Mährchenbuch aus meiner Jugendzeit; beide wird man mit mir begraben.«

Und hier trennt ſich eigentlich auch die Scene vom Leſer. Wir wollen die Cataſtrophe der Erzählung nur andeuten. Die vorangegangenen, ziemlich fragmentariſchen Scenen werden dadurch ſchneller in ihr Licht treten und man wird es gewiß nicht für den Helden dieſes Nachtbildes als eine Genugthuung in Anſpruch nehmen, daß ich es weiter ausmahle, wie das Schickſal ſich an ſeinem eigenen Werkzeuge rächt. — Ueberhaupt dürfte derjenige, der ſich von den hier niedergelegten Fantaſien eine Handlung voll bunten Lebens oder ein Ereigniß von den ſpannendſten Verwicklungen begleitet, verſprochen haben ſollte, ſeinen Standpunct wohl dahin berichtigen, daß er das Ganze mehr als eine Legende, als eine poetiſche Paraphraſe betrachte, wie ſie durch das Nachdenken über das unglückliche Ende eines großen Mannes in dem Dichter ſich entwickelte. — Es iſt dem Maler erlaubt, Martyrien zu dichten, und gerade Domenichino hat ſie mit der weihevollſten Vorliebe in ſeine Werke geſtellt; — möge man es auch dem Dichter nicht verwehren, den Mann, deſſen ganzes Leben und Wirken eine Apotheoſe des Märtyrerthums geweſen, ſelbſt als einen Märtyrer ſeiner Kunſt in Erinnerung zu bringen.

Ich darf vorausſetzen, daß dem Leſer das Geheimniß von Domenichino's plötzlichem Tode bereits klar geworden ſey; er hat in der Erſcheinung des Einſiedlers die Maske des Verrathes erkannt. Wir ſtanden eben im Begriffe, unſern Freund Albani zu ſeinem letzten Gange nach Neapel zu begleiten. Ich habe in dieſem Charakter den edlen Freund, den hellſehenden, entſchloſſenen Lebensbürger vorgeführt, ich habe angedeutet, daß dem practiſchen Scharfblicke Albani's ſelbſt die wenigen, entſtellt, wie ſie waren, auf dem Bilde wiedergegebenen Züge des Einſiedlers hingereicht haben mochten, das Wahre aus der Maske zu erkennen.

Somit bin ich überzeugt, der Leſer ſelbſt, wenn er es übernehmen ſollte, dieſe Erzählung zu vollenden, würde Albani nirgends hinführen, als zu dem Vollführer der gräßlichen That. Wer wäre auch mehr berechtigt, ja verpflichtet, die Sühnung des Verbrechens zu verlangen, als der Freund, der Jugendgenoſſe, der Berufsgefährte? — Aber edel und groß, hat er es nicht auf eine perſönliche Rache, nicht auf Vermittlung der Gerichte abgeſehen; er wendet ſich vertrauensvoll mit der gerechten Forderung an das höchſte Gericht, dem der Menſch unterworfen iſt, und denkt edel genug von ſeinem Gegner, wenn er glaubt, daß er dieſem Gerichte unterliegen werde. — Schon die Erzählung Violetta's überredete Albani theilweiſe, daß er ſich in ſeinem Gegner nicht getäuſcht; eine vollkommene Beſtätigung ergibt ſich aber erſt aus dem perſönlichen Zuſammentreffen.

Albani trifft ihn in einem beklagenswerthen Zuſtande verlorner Gemüthsruhe. — Er erfährt von ihm, daß das Loos unter den übrigen Künſtlern für ſeine unglückliche Sendung entſchieden habe; daß die zufällig entfernte Aehnlichkeit ſeiner Züge mit jenen des Einſiedlers die Verſammlung auf den Gedanken geführt habe, ihn in dieſer Maske erſcheinen zu laſſen, daß man ihn zu dieſem Ende mit einigen Daten aus dem Freundſchaftsverhältniſſe Domenichino's zu dem Einſiedler verſehen, daß er

selbst den Domenico, welchen er früher nie genauer kannte, immer mehr liebgewonnen habe, je näher er der Erfüllung seines furchtbaren Auftrages kam, daß er das wirklich geworden sey, was er nur scheinen sollte, nämlich Domenichino's Freund, daß er endlich jedes Wort, das er zu ihm gesprochen, symbolisch auf die höhere Bedeutung ihres beiderseitigen Schicksals bezogen habe, daß er bereit sey, jede Sühnung seiner That zu geben; denn er sehne sich, das Versprechen des Wiedersehens, das er dem dahingeschiedenen Freunde gegeben, halten zu können.

Somit eröffnet ihm Albani das Werk der Sühnung: er habe das von Domenichino nicht vollendete Bild bis nächsten Morgen auszuführen. Hiermit überreicht er dem Unglücklichen die Skizze und entfernt sich nach enthaltener Zusage.

Der neue Morgen erwachte; es war der zweite nach Domenicho's Hinscheiden. — Albani trat in die Wohnung des Künstlers; das Bild steht fertig auf der Staffelei; — die Lampe ist verlöscht; die ersten Sonnenstrahlen fallen auf das bleiche Angesicht des vor dem Gemälde ruhenden Malers; aber umsonst: — diese Züge athmen kein Leben mehr. Schaudernd raffte Albani das Bild zusammen. — Seine Sendung war vollendet, er sagte Neapel Lebewohl, und eilte noch einmal nach Domenichino's Villa. Neben dem neuen Grabe seines Freundes öffnet er die Erde, damit sie das Sühnungswerk aufnehme; jetzt erst rollt er die Leinwand auf, um das früher nur flüchtig erkannte Bild genauer zu betrachten. Tief gerührt fühlt er die Nähe des versöhnten Geistes bei dem Anblicke der wohlbekannten Gestalten. — Das Bild war durchaus im Sinne des Meisters ausgeführt; aber die Augen des Engels waren die Augen Violetta's.

Welt und Zeit.

(Legung des Grundsteins zur Befreiungshalle bei Kelheim.) Bairische Blätter melden hierüber aus dieser Stadt vom 19. October: „Oberhalb unserer romantisch an dem Mündungspuncte der Donau und Altmühl und an dem Ausgange des Ludwigscanals gelegenen Stadt erhebt sich in ziemlicher Höhe der Michelsberg, der Auslaufer der Wasserscheide zwischen den beiden genannten Flüssen. Von ihm aus bietet sich den Blicken eine der schönsten Aussichten im ganzen Donauthale dar: stromaufwärts die Felsenpartien bis an das Kloster Weltenburg auf einer Seite, auf der andern das liebliche Altmühlthal, stromabwärts reicht der Blick bis zur Walhalla. Noch vor wenigen Monaten war der Berg nicht ohne Beschwerde zu ersteigen; jetzt führt eine der solidesten und am schönsten gebauten Fahrstraßen bis auf den Gipfel, eine Straße, die in der unbegreiflich kurzen Zeit von nicht ganz 16 Wochen hergestellt wurde. Höchst interessant ist ein 300 Fuß langer und über 80 Fuß tiefer Durchschnitt durch den härtesten Felsgrund. Auf dem Michelsberge nun wird das großartige Denkmal erstehen, welches König Ludwig dem Andenken an die Befreiungskriege gewidmet hat; hier wird die Befreiungshalle erbaut werden, ein Tempel in Form einer Rotunde mit einer Kuppel, in byzantinischem Styl; der Baumeister ist der Director von Gärtner. Der heutige Tag war zur Grundsteinlegung bestimmt worden. Nachdem die allerhöchsten Herrschaften noch einem Aufzuge der Innungen und der Schützengesellschaft beigewohnt hatten, verließen sie unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken Regensburg, langten um halb 12 Uhr, empfangen von einer zahllosen Menschenmenge, in dem festlich gezierten Kelheim an, und nahmen ihr Absteigquartier in einem am Canalhafen gelegenen Gasthaus, wo sie einen aus Festwägen, Reitern, geschmückten Jungfrauen ꝛc. bestehenden Festzug, zu welchem die Theilnehmer aus allen umliegenden Landgerichtsbezirken zusammengekommen waren, vorbeiziehen ließen, und fuhren dann auf der neuen Straße den Berg hinauf, auf dessen Gipfel sie nach einer halben Stunde anlangten. Das oben errichtete königliche Zelt war von der Kelheimer Landwehr und ungefähr 200 Veteranen aus dem Befreiungskriege, lauter Landleuten, umgeben. Auf einer der beiden Seitentribunen war ein Sängerchor aufgestellt, der, aus den Landshuter und Ingolstädter Liedertafeln, so wie aus 150 von der Stadt Regensburg auf sieben geschmückten, großen Wägen hieher beförderten Regensburger Sängern bestehend, bei dem Eintritte des Königs in das Zelt, Körner's „Lützows wilde Jagd" anstimmte. Nach dessen Absingung hielt der Präsident von Niederbaiern, Hr. von Beisler, eine Anrede an Se. Majestät den König, die Se. Majestät kurz beantwortete. Leider war die Zugluft zu stark, als daß man Alles hätte vernehmen können. Die letzten Worte, welche Se. Majestät mit kräftig erhobener Stimme ausrief, lauteten: „Das vereinte Teutschland wird nie überwunden." Hierauf begann die Einlegung der in den Grundstein bestimmten Gegenstände. Zu gleicher Zeit wurde von dem Sängerchor folgendes, für die Feier des Tages von Sr. Majestät dem König gedichtete und von Stunz componierte Lied unter der Leitung des Compositeurs vorgetragen:

Heil Euch, wack're Männer, muth'ge Krieger,
Die errangen Ihr den Heldenkranz,
Heil Euch, treue Teutsche, tapf're Sieger,
Ewig währet Eurer Thaten Glanz.

Dumpf und finster hatt' es uns umgeben,
Und kein Teutschland gab es damals mehr,
Ihr doch schwangt auf's Neue es zum Leben,
Siegreich wogt es wieder hoch und hehr.

Daß die Zwietracht schmählich uns gekettet,
Dieß vergessen werde nie, und nie,
Daß die Eintracht uns allein gerettet,
Die der Heimath Ruhm und Sieg verlieh.

Nachdem hierauf die üblichen Hammerschläge zuerst von Sr. Majestät dem König geführt, und dann von Ihrer Majestät der Königin, und der Reihe nach von JJ.kk.HH. dem Kronprinzen, der Kronprinzessin, Erbgroßherzogin von Hessen, Prinzen Luitpold, Prinzen Carl, Herzog Max, dann von dem Prinzen Wilhelm und dessen Frau Gemahlin, den fremden Gesandten und dem übrigen Cortège wiederholt worden waren, vertheilte Se. Majestät der König unter nochmaliger Absingung des Festchors Allerhöchsteigenhändig mehrere Abdrücke der Urkunde unter die höchsten und hohen Gäste, worauf sämmtliche Herrschaften nach Kelheim zurückkehrten. Dort ließen sich Ihre königl. Majestäten nach dem Bankett, welches Se. Majestät der König gab, noch sämmtliche Veteranen vorstellen, und fuhren dann, während von allen Seiten der Donner der Kanonen in mächtigem Echo erscholl, unter dem Jubel des Volks nach Regensburg zurück."

Schauspieler und Schauspielkunst.

Betrachtungen von Narciß Matthal.

Kein Stand entehrt den Mann,
Noch kann er Ehr' ihm geben, —
Spiel Deine Rolle wohl,
Und Beifall lohnt Dein Streben.

Pope.

Der Schauspieler an und für sich selbst, welch' eine unbedeutende Erscheinung! denn, das bischen Königreiche erobern, Volksgährungen unterdrücken; andere Male sich selbst verläugnen, Mäcenat seyn, in 1000 Todten sterben, wo keine Triumphe zu feiern sind; Dichterkränze und Bürgerkronen erringen, Don Juans Kalender der Liebschaften durchmachen, hundertmal Treue schwören, und eben

so oft brechen, und Alles dieß in einem beschränkten Raume von vielleicht hundert Schritten Umkreis, das kann man ihm doch unmöglich als Verdienst gelten lassen, weil es eben so gut Silhouetten sind und waren, als das längst durchlebte und bereits in Lethe versunkene historische Ereigniß, das den Ideen zu Grunde lag.

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird uns als Wahrheit einst entgegengeh'n. Schiller.

Jedoch hat auch die Bühne ihre vortheilhaften Lichtpuncte, und gerade hier wäre der edlen Schauspielkunst die Verdienstseite abgewonnen, daß sie nämlich, indem sie Menschen, und die vielfach gezogenen Lineamente ihrer diversen Charaktere mit jegemäßen Tinten hebt, indem sie die Menschen schildert, wie unser tägliches Leben sie weist, und wie sie seyn sollen, gleichsam das hohe Amt einer anschaulich machenden Sittenpredigerin, einer Schatzmeisterin, welche die in dem menschlichen Innern sich bergenden Reichthümer übernimmt und den harten Herzen, und der ehernen Stirne des Zuschauers gegenüber, Saiten in seiner Brust anschlägt und Weisen erklingen läßt, die vielleicht in dem lequivoquen Gewühle des Lebens und Treibens großer Städte, dem Punkte, auf dem sich Thorheit und moralische Verirrungen culminiren, unter dem Magusstabe der Gewohnheit stets klanglos geblieben wären. Sie weckt auf diese Art nicht selten noch im Embrio schlummernde Sympathien; weckt Gefühle, die, weil sie tief aus dem Herzen kommen, wieder zu Herzen fließen.

Sie belebt die vertraulichen Zirkel anspruchsloser Freundschaft, entflammt und begeistert Patriotismus und weckt den Muth in empfänglicher Brust, oft mit Gigantengewalt Unerhörtes zu vollführen, in Extase den Pol dem Pole zu nähern, tausendjährige Satzungen wie Flaumen in ein Nichts zu hauchen; immer im Spiele des Lebens — ein Reflex der Wahrheit zu seyn.

Echtem Werth auch fern vom Prunkgeschmeide,
Ist durch sich selbst der schönste Schmuck verlieh'n.
Tasso.

Wohlgemuth widme sich der berufene Mime Thaliens erhabener Kunst; er lebe der Welt und biete wahrhaft Großes, einfach im einfachen Schmucke nur, entblößt vom jeglichen Prunkgeschmeide. — Lebt und wirkt er so vom Podium herab, vielleicht auf die Menge, und unter ihr auch auf einzelne mit dem prometeischen Feuer seines Spieles, zugewandt, in allen Verhältnissen dem Wahren, Schönen und Guten, dann lebt er für sich und wirkt für die Mitwelt — nicht vergebens. Und er kann dann, und nur dann mit den inhaltsschweren Worten Ariosto's dem kritischen Leumund in die Ohren donnern:

— Schweig' und höre,
Und wenn es Zeit ist, sprich mit Ernst und Schwere.

Gratz im October 1842.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum Debut der Dlle. Hagedorn: „Norma."

Dlle. Hagedorn ist eine jener Erscheinungen in der Kunstwelt, welche den Beurtheiler in Verlegenheit bringen kann. Selbst die schärfste Kritik, deren Stimmführer die Leute von der Kunst „Tyrannen" zu nennen pflegen, wird sich spielend dazu entschließen, einer Sängerin die verfehlte oder gänzlich mangelnde Schule, Manierirtheit, defecte Stimme u. s. w. zum Vorwurf zu machen, kurz alle Befähigung zu ihrem Beruf absprechen; aber sie wird es nicht über's Herz bringen, frei von der Leber zu sprechen, sondern verstummen, oder ihren Griffel in Milde tauchen, wo physische Mängel der freien Entwickelung des Talents, dem Geltendmachen von Fleiß und Studium hemmend in den Weg traten, und eine Halbheit in einer Kunstleistung erzeugten, wenn nicht gar dieselbe vollends zerstörten. Dlle. Hagedorn ist mit einem organischen Gebrechen behaftet, das seinen Sitz in der Bildung des Kinnes hat; daher die Schwierigkeit in der reinen Entwicklung des Tones, ja selbst in der Aussprache. Dlle. Hagedorn hat sich gewiß bedeutende musikalische Kenntnisse erworben (obwohl ihr Gesang von Manieren nicht frei ist), jedoch wird sie dieselben aus oberwähntem Grunde kaum je zur vollen Anwendung bringen können. Das Publicum war so gerecht, sie durch Beifall und mehrfachen Vorruf auszuzeichnen. Den Deutschen läßt ihre kältere Reflexion jenen Enthusiasmus nicht zu, der die Italiener über die Kunst gar vieles Andere vergessen macht; darum wird auch ein deutsches Publicum Dlle. Hagedorn schwerlich je den Grad der Theilnahme schenken, den sie z. B. in der letzten Zeit in Mailand vor dem rigorosen Publicum des Theaters alla Scala gefunden. Die übrige Besetzung war: Hr. Kraus und Draxler, dann Dlle. Rosetti

Sfd.

Prüfungs-Concert der Zöglinge des Herrn Leitermayer im Saale zum „goldenen Strauß," in der Josephstadt.

Die Wahl der Piecen, die uns dieses Concert bot, zeigt von einem redlichen Streben, den Musikgeschmack bei den jugendlichen Zöglingen zum Edlen und Tiefen heranzubilden. — Drei Nummern von Mozart, drei von Haydn, drei von Beethoven — Herz, was begehrst du mehr? — Die Executirung war so gut, als man sie bei so schwierigen Nummern und den noch gar zu jungen Kräften billigerweise erwarten darf. Am meisten sprach der Weiniesechor von Haydn's „Jahreszeiten" an. Er wurde repetirt. N.

(Wien.) Lorzing's „Czaar und Zimmermann" hat schon bei der zweiten Vorstellung in unserem Hofoperntheater eine wärmere Theilnahme gefunden, welche sich in dem Grade steigern wird, als die Sänger mit ihren bedeutenden Spielparthien vertrauter werden. In Betreff des Buffo, Hrn. Langenhaun, halte ich nachträglich für bemerkenswerth, daß er die hochkomische Rolle des Bürgermeisters erst in Wien studirt und früher nirgends gegeben hat. Auch von ihm läßt sich daher in späteren Darstellungen eine freiere Entwicklung der Komik hoffen. Viel zur Popularität des „Czaar und Zimmermann" wird gewiß auch der Umstand beitragen, daß man dießmal, von der Regel abweichend, bei komischen Opern nur die Gesangsnummern drucken zu lassen, das complette Textbuch aufgelegt hat. Wenn es schon überhaupt kein besseres Mittel zur Verständigung einer Oper gibt, als das Textbuch derselben, so muß dieses hier doppelt willkommen geheißen werden, da das Sujet dieser komischen Oper an und für sich sehr interessant ist und trotz der Bekanntschaft des Stoffes dadurch fast unentbehrlich wird, weil der Componist hier zum musikalischen Charakteristiker geworden ist, so daß Text und Musik in Eins verschmilzt und die Vorzüge der Letzteren durch genaue Kenntniß des Ersteren bedeutend hervorgehoben werden. S.

— A. Schindler sagt in seinem Nachtrag zur Biographie Beethoven's mit Recht: „es sey eine Schmach für Deutschland, daß von den 12 hinterlassenen Opern Schubert's noch keine einzige aufgeführt worden.

(Brünn.) Mad. Zöllner gab zu ihrem Benefice Kaiser's Posse: das „Armband." Dieses Stück gehört zu den besseren Erzeugnissen der Volksmuse, und zeigte sich bei der gerundeten Darstellung recht ansprechend.

(Prag.) Der höchst achtbare Professor am hiesigen Conservatorium, Hr. J. Pixis, ist, wie das Beiblatt von „Ost und West" meldet, am 20. October Nachts im 56. Jahre gestorben.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 27. October 1842. 256

Der Stephansthurm mit dem neuen Kaiseradler.

Was steht das Volk und schaut empor?
Was tönt so voll des Domes Chor?
Was soll der Glocken festlich Hallen,
Der Hörner, der Drommeten Schallen?
Das „Lebehoch" in hoher Luft,
Das unten Alles wiederruft,
Bis hehr des Volkslied's Töne klingen,
Die warm durch alle Herzen dringen?

Sieh da, der Stephansthurm im Glanz!
Mit rothem Tuche ist der Kranz
Der hohen Gallerie behangen,
Hoch auf der Spitze Fahnen prangen!
Da steht er wie ein alter Held,
Rings angestaunt und dicht umstellt
Von seiner Wiener wackerm Heere,
Im Glanze seiner neuen Ehre.

Denn aufwärts stieg der Doppelaar,
Geweiht zuvor am Hochaltar,
Aus glanzerhelltem Gotteshause,
Daß er da thron' im Sturmgesause,
Wie in der Sonne gold'nem Schein',
Und schaue weit in's Land hinein,
Auf alles, was uns lieb und theuer,
Durch ferner Zukunft dunkeln Schleier.

Was Wunder, daß das Volk nun schaut!
Ist's doch der Stephansthurm, so traut,
Der Stephansthurm, der uns so theuer,
Er ist der Gegenstand der Feier,
Der Stephansthurm, der an uns zieht,
Daß uns das Herz vor Wonne glüht,
Zeigt sich von ferner Berge Rücken
Der Heimaththurm den freud'gen Blicken;

Der Stephansthurm aus grauer Zeit,
Der Zeuge war von Sieg und Streit,
Der Stephansthurm, deß' Glockentöne
Versammeln Vindobona's Söhne,
Sie stimmen zu der Andacht Gluth,
Der über sie hält treue Huth,
Der Kirche altehrwürd'ger Diener,
Die Zierde und der Stolz der Wiener!

Ihn ziert ein neuer gol'ner Aar! —
So sey er denn manch' hundert Jahr'
Der Zeuge froher schöner Zeiten,
Seh' Oestreich's Flor sich stets verbreiten,
Und so wie seines Vormanns Blick
Herniedersah auf schwer' Geschick,
So möge er in Oest'reichs Gauen
Stets heitern, süßen Frieden schauen.

Es werde von der Enkelwelt
In später Zukunft einst erzählt,
Wie er da oben es gesehen,
Wie allen uns so gut geschehen,
Wie so beglückt das ganze Land
War unter'm milden Ferdinand,
Wie herrlich jeder Kunst Gedeihen,
Und Alles das, deß' wir uns freuen.

Und wie er so in freier Höh'
Dort oben in des Himmels Näh',
Aufstrebend an das Reich der Sterne
Erhaben prangt in weiter Ferne,
Sey unser Streben auch gewandt
Nach jener ew'gen Sterne Land,
Hoch über dieser Erde Trümmer,
Nach jenem hehren Strahlenschimmer!

Und wie er trägt das ew'ge Kreuz,
Umstrahlt von reinem Goldesreiz,
Daß es nicht dunkeln kann, noch rosten
Auf seinem hocherhab'nen Posten,
Soll stets von jedem Dunkel rein
Auch unser ird'sches Streben seyn,
Soll uns den reinen festen Glauben
Der Rost nicht lauen Weltsinn's rauben!

Hoch Oestreich's Adler! Oestreich hoch!
Blüh' viele hundert Jahre noch!
Auf, lasset stark die Glocken hallen!
Laßt Hörner und Drommeten schallen!
Ruft: „Hoch!" in freier Gottesluft!
Daß jeder unten nach es ruft!
Auf, laßt uns: „Gott erhalte!" singen,
Und warm es durch die Herzen dringen!

Hubert von Sloß.

Der Ausflug in's Gebirge.

Von Rudolph Pabst.

Im Fremdenbuch' zu Reichenau
Preis't man nicht Felsen und nicht Au,
Man lobt in Grandertas, allein —
Forellen, Hendeln und den Wein.

Ich eilte in Wiener-Neustadt auf die Post, um noch vor dem Schlusse einen Brief nach Wien anzubringen, als Freund Wüster mir in den Weg lief und mich mit beiden Armen umfaßte.

„Bruderherz, versprich mir etwas!" rief er ganz außer Athem, und jetzt bemerkte ich erst, daß er ungewöhnlich aufgeregt sey und ihm einige Schweißperlen auf dem glühenden Gesichte standen.

„„Freund Wüster, ich verspreche Dir Alles, wenn Du Geld und hundert andere Sachen von mir nicht begehrst. Doch vor Allem gedulde Dich fünf Minuten, wenn's möglich ist, wo nicht, so lebe wohl; aber ich muß auf die Post, und es ist schon gleich sechs Uhr.««

„Gut, ich gehe mit Dir."

Und wir setzten uns im Trab ohne ein Wort zu reden. Mein Brief war bald in den Händen des Postexpedienten, das Recepisse in meiner Brieftasche, und ich wieder an der Seite meines erhitzten Freundes.

„„Also Freund Wüster, jetzt steh' ich Dir zu Diensten und bin ganz Ohr.""

„Höre mich an, Bruder. Ich habe mir einen köstlichen Jux für heute ausgedacht."

„„So! heraus damit, ich bin auch kein Feind vom Jux.««

„Du weißt, daß unsere Tischgenossen heute Früh mit Bekannten aus Wien durch den Atlitzgraben nach Reichenau sind. Ich wäre gern von der Parthie gewesen, doch hinderten mich Geschäfte; Dich ebenfalls. Jetzt sind wir beide frei, wie wäre es, wenn wir ihnen nachfolgten? Das gebe eine herrliche Ueberraschung!"

„„Das ist sehr schön gesagt; aber auf was fahren? Auf einem Schiebkarren doch nicht? Heute ist Samstag, also alle Wägen schon für morgen requirirt.""

„Habe schon dafür gesorgt; bin zwei Stunden herumgelaufen, dafür steht uns jetzt ein einspänniger Steyerwagen zu Gebothe. Ein herrliches Zeugl, ein famöser Fuchs! Ich kutschire, und längstens um eilf Uhr sind wir in Reichenau."

Ich entschloß mich kurz und gut den Scherz mitzumachen, um so mehr, als ich ein leidenschaftlicher Freund jener reizenden Gebirgsgegend bin. Ich eilte daher nach Hause, holte meinen Mantelkragen, und in einer Viertelstunde gings holterpolter zum Neunkirchnerthor hinaus.

Noch beim Aufsteigen erzählte mir Wüster, der Fuchs sey ein herrliches Stück Roßfleisch, nur habe er die Eigenheit, oft mitten auf dem Wege umzukehren und im Gefühle seines Heimwehes dem heimathlichen Stalle zuzurennen, wenn man ihn nicht zu behandeln wisse. Doch er sey schon einige Male mit ihm gefahren und kenne daher seine Masematten. Hätte ich dieses Heimweh des Pferdes vor dem Aufsteigen gewußt, so würde mich Wüster wohl schwerlich auf den Wagen gebracht haben; so aber waren wir schon im Fahren. Ich fügte mich daher in mein Schicksal und empfahl nur meinem Freunde Behutsamkeit, damit wir nicht umwarfen.

„Bruderherz, Du kennst mich!" war seine Entgegnung, wobei er übermüthig dem Fuchs über die Ohren schnalzte, der so angreifert ventre à terre durchging. Wüster lachte, als ich ihm in die Zügel fallen wollte; und ich lehnte mich verdrüßlich in meinen Sitz zurück.

Wir mochten so eine kleine Weile gefahren seyn, während welcher Zeit wir allerlei herzzerbrechende Reflexionen über Wiener-Fiaker, Eisenbahnen und Landkutscher machten, und letzteren mit alleiniger Ausnahme unsers Steierwagens einstimmig den Vorzug vor Allen gaben, den sie auch ohne alle Parteilichkeit wegen ihrer Bequemlichkeit, Reinlichkeit, gefälliger Form und Schnelligkeit — da sie in fünfviertel Stunden eine teutsche Meile ohne Anstrengung zurücklegen, und nicht öfter, als alle zwei Meilen einkehren — unstreitig verdienen; — als der Fuchs auf gerader Straße umzukehren anfing.

„Aho, aho, Füchsl," rief Wüster dem Pferde zu, ließ es etwa hundert Schritte retour fahren, leitete es dabei bis an den Rand des Straßengrabens, und zwang es sodann wieder umzukehren. Kaum hatte er es in der geraden Richtung nach Neunkirchen, so regalirte er das arme Thier mit einer Tracht Peitschenhiebe zur Vertreibung seiner Masematten, daß es im gestreckten Lauf seinen Weg fortsetzte.

Triumphirend blickte mich Wüster an, und ich belobte ihn seinem Wunsche gemäß, bemerkte jedoch, daß es nicht viel gefehlt hätte zum Umwerfen, denn das eine hintere Rad habe schon in freier Luft getanzt. Wüster lachte jedoch und machte seinen Scherz darüber.

Indessen neigte sich die Sonne zum Untergange und hüllte die Landschaft in ein Gluthenmeer. Die Rosalia-Capelle stand in Flammen, während der greise Schneeberg die niederen Vorgebirge schon mit einem grauen Schleier überzog. Von Minute zu Minute wechselten die Farben der Luft, die fernen Schluchten entsendeten ihre gespenstigen Dünste, Millionen Gelsen tanzten in langen Streifen ober uns, die wenigen Sänger des Waldes verstummten, Fledermäuse durchflatterten geräuschlos die Luft, rund um uns tönte das Abendglöcklein von nah und fern, bald schrillernd, bald gedämpft, je nach dem Luftzuge, das heimkehrende Vieh brüllte, und der Mauthner an der Neunkirchnerbrücke forderte den unfreiwilligen Betrag zur Erhaltung derselben, kauend an einem Nachtmalbrocken, und weckte mich aus meinen melancholischen Gedanken, in welche mich das feierliche Dahinsterben des Tages und das Unheimliche der heranrückenden Nacht versetzt hatte. Als wir durch Neunkirchen fuhren, blickten schon Lichter durch die Fenster. Wir beschlossen eine halbe Stunde daselbst anzuhalten, um den aufgehenden Mond abzuwarten.

Nachdem wir uns gelabt, wobei auch das Rößlein nicht vergessen wurde, saßen wir wieder auf und fuhren weiter, unter der Versicherung Wüsters, daß wir von nun an das Umkehren des Füchsl nicht mehr zu fürchten hätten. So war es auch, dagegen erwarteten uns manch' andere Unfälle.

Als wir außer Neunkirchen bergauf fuhren, riß plötzlich der Strang. Wüster stieg ab und fluchte wie ein Hausknecht, als er entdeckte, daß nicht der Strang, sondern das morsche Brustleder entzwei war. Da war guter Rath theuer. Der Steierwa-

gen wurde nach einem Stricke durchsucht, doch fanden wir nur kleine Fragmente. Diese wurden auseinander gedreht, die Stückchen zusammengeknüpft und der Schaden mühsam hergestellt.

Jetzt fing das Füchsl an launig zu werden und blieb einige Male von freien Stücken stehen, bis wir bemerkten, daß es sich mit dem Hufeisen den linken Hinterfuß streife und bereits blutig geritzt habe. Es mußte wieder angehalten werden, und Wüster umwickelte den wehen Fuß des Pferdes — wobei ich würdevoll assistirte — mit seinem Schnupftuche, welches in der nächsten halben Stunde wieder heruntergestreift war. So oft das Pferd die wunde Stelle mit dem Eisen berührte, streckte es den Fuß weit zur Seite, als hätte es den Krampf, und humpelte auf drei Füßen fort, oder blieb gar stehen. Dabei schalt mein Freund, wie ein graduirter Kutscher und wollte alle Augenblicke aus der Haut fahren. Das Schicksal strafte ihn hart; denn es kam bald eine Zeit, wo er sich eine hundertfache Haut wünschte.

Alle diese Unfälle verleideten mir ganz den Genuß der herrlichen Mondnacht, ohne mich jedoch in eine üble Laune zu bringen. Den Gedanken an ein schnelles Fahren mußten wir aufgeben und froh seyn, im Schritte vorwärts zu kommen. Bei der geringsten Anhöhe stiegen wir ab, Wüster führte das Pferd und ich schob den Steierwagen, um nur das Zerreißen des erknüpften Strangriemen zu verhüthen.

Nach und nach fing der Himmel an sich mit Wolken zu umziehen, die den Mond von Zeit zu Zeit verdeckten. In den Bäumen rauschte es, bevor wir noch einen Wind verspürten, die Wolken jagten immer schneller, wurden immer dichter und dunkler, bis sich endlich der Mond ganz empfahl. Außer Gloggnitz erhob sich endlich der Wind, der uns kalt in das Gesicht stürmte und uns mit der größten Ungezogenheit in eine Staubwolke hüllte, die wir zwar nicht sahen, aber aus den in unsern Augen sich einquartierenden Ingredienzien sattsam fühlten. Da, wo man die Schlögelmühle verläßt und knapp am Fuße des rechten Gebirges aufwärts fährt, riß uns der Strangriem glücklich zum zweiten Mal, als Wüster das Pferd aufmunterte und dieses jäh anzog.

(Fortsetzung folgt.)

Pariser-Gerichtsscene.

Kürzlich stand ein Herr Fressart in Paris vor dem Polizeigericht auf Anstehen eines Engländers, Sir Plackett. Am 2. Sept. d. J. begab sich Herr Fressart zu einem auf dem Boulevard du Temple wohnenden Restaurateur, um ein Mittagsmahl einzunehmen. Alle Tische waren besetzt; ein einziger, nahe bei einem auf den Boulevard hinausgehenden Fenster, hatte nur eine Person, obwohl Platz genug für vier an dem Tische war. Herr Fressart nahte sich höflich dem Herrn und bat ihn um Erlaubniß, sich an seinem Tische niederzulassen.

„Recht gern," antwortete dieser, der kein Anderer war, als der genannte Sir Plackett. Herr Fressart setzt sich dem Engländer ruhig gegenüber und speist, ohne ein Wort mit demselben zu tauschen. Sir Plackett, der zuerst fertig war, erhebt sich jetzt und geht zu dem Comptoir, um seine Rechnung machen zu lassen. Einen Augenblick nachher kommt ein Kellner zu Herrn Fressart, fragt ihn, was für Schüsseln er bekommen habe und ob er noch etwas anderes wünsche.

„Aber," antwortet Herr Fressart, „ich habe Sie nicht gerufen; wenn ich fertig bin, werde ich meine Rechnung begehren."

„Ja," war die Antwort, „es geschieht, weil Mylord, der mit Ihnen gespeist hat, eilig ist und weggehen will."

„So mag er gehen; was hat Mylord mit meinem Mittagessen zu thun?"

„Er will Ihr Essen bezahlen."

„Mein Essen bezahlen! Ist er närrisch, dieser Herr?"

Fressart erhebt sich, geht auf den Tisch zu, wo der Engländer einen Zahnstocher im Munde, ruhig die Antwort des Kellners abwartet und sagt zu ihm: „Mylord, ich danke Ihnen tausend Mal für die Güte, mir einen Platz an Ihrem Tische einzuräumen; doch genug damit. Lassen Sie mich meine Rechnung selber bezahlen."

„Mein Herr," antwortet Sir Plackett, „das werde ich nicht leiden. Ich kenne die Gesetze der Gastfreundschaft und ich will Ihnen beweisen, daß man sie eben so gut in England wie in Frankreich zu üben versteht. Sie haben an meinem Tische gespeist, ich will und werde Ihre Rechnung bezahlen, so wahr ich Sir Plackett heiße."

Ein lebhafter Wortwechsel entspann sich jetzt zwischen Beiden. Der Engländer ereifert sich, der Franzose lacht ihn aus, bleibt aber fest. Endlich stellt sich Sir Plackett, wüthend über die Weigerung und die Scherze seines Gegners, zum Boxen bereit und versetzt dem Franzosen einen derben Schlag auf dem Magen. Da verlor auch dieser seine Kaltblütigkeit und ergriff eine Flasche, die er auf dem Kopfe des Engländers zertrümmerte. Das Blut spritzt empor, der Wirth legt sich dazwischen, trennt die Streiter und stellt die Ruhe wieder her.

Aber der schwer verwundete Sir Plackett reicht eine Klage ein und erscheint mit verbundenem Kopfe vor Gericht.

Präsident. Sie haben Herrn Fressart aufgebracht, indem Sie ihm ohne Grund einen Faustschlag versetzten?

Plackett. Warum wollte er mich nicht seine Rechnung bezahlen lassen und warum lachte er mir ins Gesicht?

Präs. Er wollte es nicht zugeben und er hatte recht....

Plackett. In England ist man gastlich. In London hätte er mir das Essen bezahlen müssen.

Präs. zum Angeklagten. Sie hatten sehr Unrecht, sich von Ihrem Zorne übermannen zu lassen. Sie hätten leicht den Ankläger tödten können.

Fressart. Als er mich geschlagen hatte, war ich nicht mehr Herr meiner selbst.

Präs. Sie hätten über den Eigensinn des Sir Plackett lachen sollen.

Fressart. Das habe ich auch gethan und das aus ganzem Herzen, bis zu dem Augenblicke, wo er mir einen jener Hiebe versetzte, deren Geheimniß nur in England bekannt ist.

Präs. Jedenfalls war Ihre Lebhaftigkeit eine sehr sündhafte. Welches Elend, wenn Sie den Engländer getödtet hätten!

Fressart. Ich konnte die Folgen meiner That gar nicht berechnen; ich war nicht im Stande nachzudenken.

Der Gerichtshof verurtheilte den Herrn Fressart wegen mildernder Umstände nur zu 150 Frcs. und in die Kosten.

Welt und Zeit.

Briefliche Nachrichten aus Prag bringen die traurige Kunde von dem Hintritte des Herrn Leopold Jerusalem Edlen von Salemsthal, einem in der Geschichte der vaterländischen Industrie höchst ausgezeichneten Manne, der in Folge dieser Verdienste im Jahre 1841 von Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser in den Adelsstand erhoben wurde. Er starb auf seiner Rückkehr von Mainz, wohin er als Deputirter des böhmischen Gewerbvereins gegangen, zu Frankfurt am Main.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Othello," Trauerspiel in 5 Aufzügen von Shakespeare.

Die hohe Hoftheaterdirection hat abermals eine schöne Huldigung den Manen des großen Britten und dem kunstsinnigen Publicum gebracht, indem sie die Reprise dieser bereits jahrelang vom Repertoire entfernt gewesenen Meister-Tragödie veranlaßte. Wenn schon die Wiederaufführung des „Othello" an und für sich das Interesse jedes gebildeten Theaterbesuchers in hohem Grade erregen mußte, so ward dasselbe noch dadurch gesteigert, daß unser gefeierte Löwe zum ersten Male in der Titelrolle vor uns trat. So groß die Erwartungen auf diese Leistung auch seyn mochten, so unendlich weit wurden selbe dennoch durch das wahrhaft meisterliche Spiel des Hrn. Löwe übertroffen. Daß dieß nicht bloße Redensart sey, verbürgt der enthusiastische Beifall, welchen der gewandte Mime sich erwarb, und der um so ehrenvoller für ihn ist, als sein Vorgänger, der immer classische Meister Anschütz, diese Rolle zu einer seiner gediegensten zählen konnte. Hr. Löwe, den wir bisher zumeist nur im romantischen Drama zu bewundern Gelegenheit hatten, erschien nun in einer der bedeutendsten und schwierigsten hochtragischen Parthien mit so siegender Allgewalt, daß das gesammte Auditorium zu stürmisch lautem Jubel hingerissen, dem wackern Künstler eclatante Anerkennung zollte, die in diesen Hallen ihren hohen Werth noch nicht verloren haben. Hr. Löwe war ganz der feurige, offenherzige, großmüthige, kunstlose, leichtgläubige Othello, unbegränzt im Zutrauen, verschwiegen und zurückhaltend, wo er zürnte, listig und verschlagen im Entwurfe, unbeugsam in seinen Beschlüssen, furchtbar in der Rache, wo er seine Ehre gekränkt und seine unendliche Liebe zu Desdemona betrogen glaubte. All' die Einzelnheiten dieser gediegenen Darstellung Löwe's gebührend zu beleuchten, erfordert mehr Zeit und Raum, als uns zu diesem Referat zu Gebote stehen.

Wir können zum Lobe der übrigen, in diesem Trauerspiele beschäftigten Künstler nicht mehr sagen, als daß sie Hrn. Löwe würdig zur Seite standen. Theils sind die Leistungen derselben sattsam bekannt, theils bürgen schon ihre Namen für die classische Gediegenheit in der Durchführung ihrer Rollen.

Wer könnte, so wie unsere mit Recht gefeierte Rettich all' die Lieblichkeit Desdemona's zur Anschauung bringen, wer träfe besser als diese seltene Künstlerin die süße Einfachheit dieses weiblichen Charakters voll Unschuld und Herzensreinheit? Hr. Carl La Roche ist als Jago so erschütternd wahr, daß wir bezweifeln müssen, ob ganz Deutschland einen Mimen aufzuweisen hat, der in dieser Rolle mit ihm in die Schranken zu treten vermöchte.

Brabantio, Lodovico, Cassio, Rodrigo, Montano und Emilie fanden in den HH. Marr, Rettich, Weber, Lucas, Schmidt und Dlle. Zeiner treffliche Repräsentanten, denen ihr voller Antheil an dem reichlich gespendeten Beifall gebührt.

Ueberhaupt war die Darstellung dieser Tragödie eine so vollkommen gelungene und in allen Theilen befriedigende, wie wir sie nur von den Kräften dieses Kunstinstitutes erwarten dürfen.

D. F. Reiderstorffer.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern fand das Benefice des Baßsängers Hrn. Draxler mit Meyerbeer's Oper: „Die Welfen und Ghibellinen" Statt. Dieser schätzbare Künstler, der uns als Remplacant Staudigels in den letzten zwei Monaten durch seinen Eifer und die löbliche Art, wie er diesen Ehrenposten behauptete, doppelt schätzbar geworden, konnte keinen günstigeren Augenblick zu seiner Einnahme wählen, als jetzt, denn nach der Saat soll auch die Ernte folgen. Hr. Dr. hat sich um die Opernfreunde ein wesentliches Verdienst erworben, denn ohne ihm hätten wir viele Lieblingsopern entbehren müssen, während er in jeder Rolle Staudigl's einen würdigen Ersatz geboten. Es hat mich darum angenehm berührt, daß ich bei seinem vorgestrigen Benefice, das kurz vor Staudigl's Wiederauftritte erfolgte, auf die oft gehörte Oper in Berücksichtigung des aufgehobenen Abonnements ein sehr volles Haus und den wackern Künstler sehr ehrenvoll empfangen sah. Draxler hat beides wirklich verdient. Sein Marcell gehört zu den vielen Parthien, in welchen er glänzt, die ich aber als bekannt, nicht näher zu erwähnen brauche; dagegen dürfte es aber jetzt hier am Platze seyn, zu erwähnen, daß Hr. Draxler während der langen Krankheit und dem früheren Urlaub Staudigl's nebst den Opern des alten Repertoirs, worin er beschäftigt war, neue, als: „Don Juan," „Zauberflöte," „Wilhelm Tell," „Robert der Teufel," „Hugenotten," „Norma," „Puritaner," „Nachtwandlerin," „Jessonda," „die Ballnacht," „Jüdin" u. s. w. noch drei neue bedeutende Rollen in den Opern: „Bestürmung von Corinth," „Römer in Mellitone" und „Entführung aus dem Serail," zur vollen Zufriedenheit gab. Solche Resultate von regem Künstlereifer sollen nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Sfd.

(Wien.) Concerte in den nächsten Tagen. Samstag den 29. October: Fräulein von Ottenburg, Sängerin aus Prag; Sonntag den 30.: Bertha Lewig, Pianistin, beide im Musikvereinssaale. An demselben Tage: „Noah," Oratorium von Professor Gottfr. Preyer, unter Mitwirkung der Dlles. Lutzer, Schwarz, und der HH. Lutz und Staudigl (zum Besten des ersten Kinderspitals am Schottenfelde, arrangirt von dem magistratischen Beamten F. C. Manussi) im k. k. großen Redoutensaale. Am 1. Nov. des berühmten Violinisten Haumann, im Vereinssaale. Am 6. und 10. großes Musikfest: „Judas Maccabäus," von Händel, ausgeführt von mehr als 1000 Individuen, in der k. k. Winterreitschule; am 8. November des französischen Tenors Mr. Wartel und dessen Gattin, Pianistin, im Vereinssaale; sämmtlich um die Mittagsstunde. S.

— Wir erlauben uns, das kunstsinnige Publicum Wiens auf das Concert des Fräulein von Ottenburg, welches Samstag den 29. d. M. im Musikvereinssaale Statt findet, aufmerksam zu machen. — Die Sängerin ist im Besitze einer schönen Sopranstimme und hat in Prag bei vielen Gelegenheiten durch ihr Gesangstalent Furore gemacht; da auch die Ausfüllungsnummern in ihrem Concerte Vorzügliches bieten werden, so verspricht es eines der genußreicheren in dieser Saison zu werden. S—s.

— Nach dem in der „Wiener Zeitung" erschienenen Ausweis betrug die reine Einnahme der am 28. v. M. im k. k. Hofoperntheater zum Vortheile der Kleinkinderbewahranstalten zu Margarethen und Neulerchenfeld Statt gehabte Vorstellung nach Abzug aller Kosten 5650 fl. 4 kr.

(Berlin.) Am 18. d. M. war endlich der Tag, an welchem uns gegönnt war, die allgefeierte Fanny Elßler als Zoloe in Auber's: „Der Gott und die Bayadere" zu sehen, und wie es sich von selbst versteht zu bewundern. Ein anderer Kunstgenuß steht uns am 25. d. M. bevor, an welchem Tag Mad. Schröck ihr fünfzigjähriges Dienstjubiläum feiert, und in dem ihr von der Direction bewilligten Benefice, Iffland's „Jäger" mit classischer Besetzung durch unsere ersten dramatischen Künstler, selbst in den Nebenrollen, geben wird. Zum Schlusse dieser gewiß interessanten Vorstellung wird noch ein Ballet aufgeführt, und die liebliche Fanny Elßler darin ein Solo tanzen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 28. October 1842. 257

Der Ausflug in's Gebirge.

Von Rudolph Pabst.

(Fortsetzung.)

„Heut' ist's schon, als wenn der Teufel sein Spiel hätte!“ schrie Wüster, als er sich daran machte, den Schaden zu repariren, wozu ich nun auch mein Schnupftuch hergeben mußte. Schnell aufeinander folgende Blitze erleuchteten für Augenblicke die Gegend, und uns blendeten sie mehr, als sie uns den Weg zeigten, denn nach jedem Blitze kam uns die Finsterniß noch schwärzer vor. Aus dem Reichenauerthal grollte ein dumpfer Donner und einzelne dicke Regentropfen fielen. Der Anblick war schauerlich schön, wenn die Blitze gleich Feuerschlangen am Himmel zuckten und die Gegend momentan, geisterhaft erleuchteten. Die krachenden Bäume, deren wildes Rauschen sich mit jenem des Wassers vermählte, die himmelanstrebenden Gebirge, deren Nacken das schwarze Gewölke mächtigen Ungethümen gleich, umklammert hielt; vor uns Peyerbach bald sichtbar im grellsten Licht, bald verschwunden in undurchdringlicher Nacht, als äfften uns Kobolde, und aus allen diesem Krachen, Rauschen, Sausen, Zischen, Poltern und Pfeifen war kein Laut eines lebenden Wesens zu unterscheiden, denn selbst der naſenweise Haushund verkroch sich bebend in seine Hütte und vergaß ganz, was seines Amtes war.

Wüster war jetzt für mich ein Gegenstand hoher Bewunderung. Während ich mich in meinen Mantelkragen bis über die Ohren verhüllte, saß er neben mir in einer rothen Blouse von leichtem Zeuge, den Kopf mit einem breitkrämpigen Strohhut bedeckt, und an den langen Beinen drillene Inexpressibles. Trotz Finsterniß und Ungewitter trieb er das Roß so an, daß wir wie die Besessenen dahin flogen auf die Gefahr hin, Alles zu zerreißen.

„Gott sey Dank!“ seufzte plötzlich mein Freund, „da ist endlich Reichenau, dort erblicke ich schon die Lichter vom Oberndorfer!“

Doch das Maß der Leiden war noch nicht voll, denn im Angesichte des Hafens riß zum dritten Male der Strangriemen und zwar auf eine Art, daß er keiner Reparatur mehr fähig war. Wir standen auf einem grobgeschotterten Wege, der uns scheitern machte. Wüster fing an zu singen: „Hier im Reichenauerthal, gibt es nichts als Sorg' und Qual!“ Der Sturm tobte immer ärger, der Wind riß uns beinahe um und peitschte uns den kalten Regen in das Gesicht. Das Grollen des Donners verwandelte sich in furchtbare Schläge, die in den Bergen gräßlich wiederhallten, als wenn Cyklopen an den Erdbuckeln hämmerten, um sie zu ebnen. Vergeblich war unser Rufen, es verhallte in dem Brausen der empörten Elemente. Eine empfindliche Kälte durchschauerte unsern Körper, und wir waren auf dem Punkte, mitten im Sommer zu erfrieren. In dieser kritischen Lage hatten wir nicht lange zu wählen. Das zitternde Pferd wurde ausgespannt, rückwärts an den Wagen gebunden, und wir selbst zogen unser leichtes Schiff, im Wasser watend, nach dem fast eine Viertelstunde entfernten Gasthofe Oberndorfers, wo wir mit Schlag 12 Uhr im traurigsten Zustande anlangten.

Jeden andern würden vielleicht diese Reisefatalitäten und Leiden in eine üble Laune versetzt und ihm alle Lust zum Scherzen benommen haben; bei uns war dieß jedoch nicht der Fall. Kaum in das Gastzimmer eingetreten, war das erste, was sich unsern Augen darbot, unsere Gesellschaft, der wir nachgefahren und die um einen Tisch saß, in dessen Mitte eine große Terrine mit dampfendem Tschai stand. Wie man uns erblickte, erhob sich ein gewaltiger Jubel.

„Bravo, das heiße ich eine Ueberraschung! Zum Geier, wie kommt denn Ihr in diesem Wetter her?!“ und dgl. Ausrufungen schallten durcheinander. Doch Wüster, in seinem vom Wetter hart mitgenommenen Costüme, einem Wegelagerer nicht unähnlich, blieb mitten im Zimmer stehen und rief mit heiserer Stimme: „Gebt mir ein Glas Tschai, meine Knochen fallen auseinander!“

Im Nu dampften ihm sechs Pokale entgegen, von denen er den größten ergriff und in Einem Zuge hinabstürzte.

„Ah! das schmeckt, das brennt ein!“ fuhr er fort, Roller carrikirend, streichelte dabei die Brust und zeigte dann auf mich: „Laßt Euch von ihm erzählen; ich brauch' der Labung noch mehr, bis ich die Schrecken dieser Nacht hinabgeschwemmt!“

Und aller Augen hingen an mir; alle bestürmten mich mit Fragen, doch ich legte, mit der Hand Schweigen gebiethend, erst meinen tropfnassen Mantelkragen ab, kostete mit vollen Zügen den edlen Russentrank und begann endlich stehend (denn sitzend geht viel des Eindruckes verloren) mit den düstersten Farben unser nächtliches Abenteuer von A bis Z auszumalen. Meine vor Kälte verzerrten Gesichtszüge mußten zu meinem pathetischen Tone nicht das schönste Ensemble bilden, denn die Zuhörer lach-

ten ohne Unterlaß, selbst bei den ergreifendsten Scenen; und je ernster ich wurde, um so mehr wuchs das Gelächter, so, daß ich genöthiget war, energisch einzuschreiten und mit der Confiscation der Tschai-Terrine zu drohen.

Freund Wüster streckte sich indessen halb entkleidet auf drei Sesseln aus und bestätigte meinen grausen Vortrag mit Kopfnicken und manchen unarticulirten Tönen, wobei er mit seinem vollen Humpen, den er liebevoll umklammerte und stets nachfüllen ließ, wie ein Sylen mit seinem Weinschlauche kokettirte.

Unser Erscheinen hatte neues Leben in die Gesellschaft gebracht; nur ein Mitglied saß in einem Winkel und gab seine lebhafte Theilnahme an unserem Mißgeschicke durch lautes Schnarchen kund. „Schafft doch den Hund hinaus!“ rief Wüster, der diese tiefen Töne dem armen Hausthiere zuschrieb, und wurde ganz toll, als man ihn über den Concertgeber aufklärte. Unsanft aus seiner süßen Ruhe geweckt, fuhr Freund Liebich auf, starrte uns alle an und verwunderte sich besonders über meine und Wüsters Gegenwart. Doch dieser faßte ihn um den Leib, warf ihm seine nasse Blouse über den Kopf und tanzte mit ihm einen Lanner'schen Galopp durch das Zimmer, bis er ganz munter wurde.

Unter diesem tollen Treiben wurde es fast drei Uhr und man beschloß nun, sich zur Ruhe zu begeben, um zeitlich Früh, wenn es das Wetter zuließe, über Guttenstein zurückzukehren. Wir begaben uns also zu Bette, doch von einer Ruhe war keine Rede, denn der genossene Tschai verscheuchte den Schlaf. Ich öffnete daher das Fenster und schaute in die stille Nacht hinaus.

Das Wetter hatte sich ganz verzogen, nur ein sanfter Wind rauschte noch in den Bäumen und kühlte die Glut meines Körpers wohlthuend ab. Ich blickte nachdenkend nach dem wolkenlosen Himmel, wo unzählige Lichter freundlich blinkten. Jeder Stern kam mir vor, wie das theilnehmende Auge eines Freundes; alte Gedanken tauchten beim Anschauen derselben in mir auf, ich versetzte mich zurück in meine Kindheit, in meine Jünglingsjahre, wo ich so oft mit wehmüthigen Gefühlen diese ewigen Zeugen so mannigfacher Leiden und Freuden betrachtete und aus ihnen meine Zukunft lesen wollte; ich gedachte all' der eitlen Träume, Pläne, Hoffnungen und Besorgnisse, welche in jener Zeit mein Gehirn erzeugte, und die Rückerinnerung machte mich wieder zum Kinde und ich fing wieder an wachend zu träumen; ich stellte in Gedanken Fragen an die Gestirne. Im Rauschen der angeschwoll'nen Schwarza wähnte ich die Antwort zu hören und suchte die unverständlichen Töne zu enträthseln. Ich fühlte Tropfen auf meine Hand fallen; es waren Thränen, die bei dem Gedanken an meinen dahingeschwundenen Vater, an seine erlittenen Verfolgungen und ausgestandenen Leiden, meinen Augen entfielen, und durch die nassen Augen vervielfältigten sich die Sterne, bis ich in einem Feuermeere zu schwimmen wähnte!

Da schreckte mich ein unsanfter Schlag auf die Schulter aus meinen kindischen Träumen, und eine heisere Stimme drang verletzend in meine Ohren:

„Ich glaube gar, Du studierst Astronomie und gibst Dich mit der Sterndeuterei ab?!“

(Schluß folgt.)

Der englische Jäger Hastings.

Ein Lebensbild von Realis.

Selbst die Jagd ist in England von dem verderblichen Einflusse der Wett- und Spiellust nicht frei geblieben. Man spielt, man wettet, indem man ein Wild verfolgt. Es ist eine unaufhörliche Martingale.

Der heutige Jäger ist ein recht eigentlicher Modemann. In seiner Kleidung, in seinen Pferden sind Pracht und Luxus vorherrschend. Er hat zahlreiche Reitknechte, und seine Jägerwohnungen sind Palästen nicht unähnlich. Man bemerkt bei ihm nicht mehr die Gutmüthigkeit, das ungezierte, treuherzige Benehmen der alten Jäger. Er ist höflich aber kalt, und die Mode, bei sich auf dem Lande eine Menge ausgezeichneter Personen zu vereinigen, gibt seinem Wesen etwas Erzwungenes und Steifes, das dem Jäger ehemals gänzlich unbekannt war. Die heutige Gesittung will es also.

Vor zwanzig Jahren noch war der Jäger wie aus einem Stücke gehauen. Er war einfach aber offenherzig. Ging er auf die Jagd, so war es des Vergnügens wegen zu jagen. An seinem Tische fand man Gesang und Heiterkeit. Die Weine waren vielleicht nicht so fein und gewählt, als in dem neuen Countryhause; dagegen ließ man sie in Strömen fließen. Geburt oder Titel spielten da nicht die Hauptrolle, welche man ihnen jetzt zugesteht. Sie konnten sich nur geltend machen, wenn sie von zahlreichen Siegeszeichen der Fuchsjagd begleitet waren. Dem glücklichsten Wetter sind jetzt alle Huldigungen gewidmet.

Vielleicht dürfte es für die kommenden Geschlechter, wie für das jetzt lebende, nicht ohne Interesse seyn, nach Lord Shaftesbury's Schilderung das Bild eines berühmten Jägers, Hasting's genannt, aufzustellen. Es biethet einen auffallenden Gegensatz dar mit dem, was man jetzt in England sieht.

Hastings, geboren zu Woodlands in der Grafschaft Southampton, war Sohn, Bruder und Oheim der Grafen von Huntingdon. Er war kurzleibig, von starkem Gliederbau, sehr gelenkig und hatte einen mit rothen struppigen Haaren besetzten Kopf. Seine Kleider, wenn sie neu waren, mochten nicht fünf Pfund Sterling werth seyn.

Sie waren immer grün. Sein nach der alten Mode erbautes und eingerichtetes Haus lag mitten in einem großen Park, worin es von Hirschen und Kaninchen wimmelte, die zwischen fischreichen Teichen und unter hochstämmigen Bäumen verborgen waren. Es gab darin auch einen Rasenplatz auf einer Stelle, die nie geebnet worden. Daneben befand sich ein großer Baum, auf dem man zwischen den Zweigen einen grünen Saal oder eine Laube erbaut, wo die Gäste des Schlosses der Kühle zu genießen pflegten. Hastings Koppeln waren die zahlreichsten im ganzen Lande. Sie bestanden aus Bullenbeißern, Dachs-, Wachtl- und Pudelhunden. Einige waren zur Hasen-, andere zur Wildschwein- noch andere ausschließlich zur Kaninchenjagd bestimmt.

Er hatte auch solche zur Wolf-, Hirsch- und Fuchsjagd. Ueberdem hielt er sich noch Sperber, mit langen und kurzen Flügeln, und als großer Freund vom Fischfang hatte er ebenfalls Netze jeder Art.

Der Ort, wo er wohnte und die Zuneigung, welche er sich bei den Bewohnern in der Umgegend erworben, vergönnten ihm, seinem Vergnügen ganz auf seine Weise nachzugehen. Die Bezirke von Christ-Church und New-Forest begränzten sein Eigenthum. Er hatte das Jagd- und Fischfangs-Recht der Pächter, wo sich Dammhirsche, Füchse, süße Wasser- und See-Fische im Ueberflusse befanden.

Darauf beschränkte sich jedoch sein Vergnügen nicht allein. Er hatte auch für das schöne Geschlecht eine entschiedene Vorliebe; diese Vorliebe hatte übrigens seiner Popularität nicht geschadet; sie hatte sie vielmehr noch gesteigert, denn er unterhielt sich immer eben so freundschaftlich mit dem Gatten, dem Bruder oder dem Vater und nahm sie zuvorkommend in seinem Schlosse auf, wo sie immer gewiß seyn durften, guten Rindsbraten, Pudding und Halbbier zu finden.

Diese Behausung war wirklich merkwürdig in ihrer Art. Auf dem Flur befanden sich eine Menge Sperber-, Wind-, Wachtl- und Dachshunde. Benagte Knochen bedeckten den Boden. Die Decke war mit Fuchsbälgen behängt, und an den Wänden sah man hier und da Katzenfelle neben Hundspeitschen. Der Sprech- oder Gesellschafts-

Saal bildete ein großes, ziemlich gut möblirtes Viereck. Hier lagen beständig vor dem Kamin zwei oder drei prächtige Dachshunde, eben so viele Wachtelhunde, und auf zwei Lehnsessel zu beiden Seiten des Kamins schliefen eine Menge junger Katzen, die man nicht aus ihrer Ruhe stören durfte, wenn man sich nicht den Unwillen des Baronets zuziehen wollte. In diesem Puncte ließ er sich manchmal auf's Aeußerste reizen.

Seine Vorliebe für dergleichen Thiere war so groß, daß er immer 3 oder 4 Katzen zu Tische nahm, die oft mit ihm aus einer Schüssel speiseten. Wurden sie gar unverschämt und ergriffen ein Stück Fleisch, das für sie nicht bestimmt war, so verwies er sie mit einem Stöckchen, das er zu solchem Zwecke immer neben sich liegen hatte, durch einen Schlag auf die Schnauze zur größern Zurückhaltung.

In den großen und breiten Fenster-Vertiefungen dieses Sprechsaales waren sein Bogen und seine Pfeile, wie überhaupt sein ganzes Jagdgeräth aufgestellt, mit Ausnahme der Angeln und Flinten, die auf Tischen in den Winkeln des Zimmers paradirten.

Ein anderer, mit Austerschaalen bedeckter Tisch stand vor dem Kamin. Hastings war nämlich ein großer Austern-Liebhaber. Er genoß deren zweimal täglich vom Anfange bis zum Ende des Jahres.

Dem Austerntische gegenüber gewahrte man zwei kleinere Tische, und ein Schreibpult, worauf Gebethbücher, Angelhacken und Glocken lagen. Dazwischen figurirten zwei oder drei graue Hüte, deren obere, in Form eines Vogelnestes eingerichtete Theile, mit Fasaneneiern angefüllt waren, indem der Eigenthümer die Vögel, von denen sie herrührten, mit großer Sorgfalt pflegte.

Am Ende des Sprechsaales war die Kellerthür, hinter der Bier und Wein in großer Menge aufbewahrt wurde, obgleich Hastings für sich selbst, wie für seine Zeit äußerst mäßig war. Auf der entgegengesetzten Seite gelangte man durch eine andere Thür in eine alte Capelle, die man in eine Vorrathskammer verwandelt hatte. Hier hingen an der Decke und längs den Wänden Schinken, Wildpret, große Stücke kalten, gekochten und gebratenen Fleisches.

Hastings war einer der berühmten Feinschmecker seiner Zeit. Sein Tisch war immer sehr gut versorgt und kam ihm nicht theuer zu stehen, weil, mit Ausnahme des Rind- und Hammelfleisches, alles Wildpret und alle Fische von ihm selbst geliefert wurden. Er hatte eine so große Vorliebe für Fische wie für Austern und ließ es seinen Gästen nie daran fehlen.

Als heiterer Tischgenosse liebte er die Gesellschaft seiner Nachbarn und lud sie regelmäßig jeden Mittwoch zu Tische. Ihnen zu Ehren leerte er bei solcher Gelegenheit wohl einige Flaschen, ohne jedoch seiner gewohnten Mäßigung untreu zu werden. Nicht selten heuchelte er eine Halbtrunkenheit, die er nicht hatte und wodurch es ihm gelang, die Heiterkeit der Andern zu erhöhen. Bei seinen alltäglichen Mahlzeiten trank er nie mehr als zwei Gläser Wein, nebst einem großen Glase Bier, das eine Pinte enthielt.

Hastings war von Natur edelmüthig, gastfreundlich und zuvorkommend. Seine alleinigen Fehler bestanden in Heftigkeit und Zorn. Er schmähte seine Diener ohne Erbarmen und schimpfte sie wie es ihm eben einfiel. Er erreichte ein Alter von hundert Jahren und machte bis zu seinem achtzigsten Jahre auf Großwild jeder Art Jagd.

Local-Zeitung.

Nekrologe.

Die ersten Tage der laufenden Woche kündigten sich als Sterbetage zweier ausgezeichneter Männer an. Sonntags, den 23. d. M. starb nämlich hier nach einem langwierigen Siechthum, behufs dessen Heilung er sich seit längerer Zeit schon hier aufgehalten hatte, im 55. Lebensjahre der hochwürdigste, hoch- und wohlgeborne Herr Michael Joh. Wagner, Bischof zu St. Pölten, Commandeur des österr. kais. Leopold-Ordens, Indigena des Königreiches Ungarn, Doctor der Theologie, gewesener Rector Magnificus an der Wiener Hochschule. Der Verewigte wurde nicht nur wegen seiner klerikalischen Tugenden geschätzt, sondern wegen seiner Leutseligkeit insbesondere auch allgemein geliebt. Der Leichnam wurde, nachdem er am 25. d. M. um ½6 Uhr in der Hof- und Stadtpfarrkirche zum heil. Augustin eingesegnet war, in die bischöfliche Residenz zu St. Pölten überführt, um alldort in der Kathedralkirche feierlich bestattet zu werden.

Montags, den 24. d. M., verschied der k. k. Leibzahnarzt und Professor der Zahnheilkunde an der Universität zu Wien, Herr M. Dr. Georg Carabelli, Edler von Lunkaszprie, Ritter des russisch kais. St. Stanislaus-Ordens und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Nach der feierlichen Einsegnung der Leiche, welcher eine zahlreiche und glänzende Versammlung von Männern der Wissenschaft und Kunst, Freunden und Anverwandten des berühmten Verstorbenen beiwohnte, bewegte sich der Conduct nach dem St. Marxer Kirchhofe, wo der Leichnam im eigenen Grabe beerdiget wurde.

—ß—.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Was die Franzosen alles wissen! Das „Journal des Debats" berichtet, daß im heurigen Winter folgende fünf Opern im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore aufgeführt werden müssen (warum?), die sammt und sonders seit zwanzig Jahren nicht gegeben wurden, nämlich: „Medea" und „die Tage der Gefahr" von Cherubini, „die Vestalin" von Spontini. „Joseph und seine Brüder" von Mehul und Boieldieu's „Rothkäppchen." Der Zufall will, daß diese Angabe sich nicht auf eine der genannten Opern mit Wahrheit anwenden läßt, denn entweder müssen und werden diese Opern nicht gegeben werden, oder wir entbehrten sie nicht zwanzig Jahre. S.

(Linz.) Lortzing's „Czaar und Zimmermann" findet bei allen Wiederholungen außerordentlichen Beifall und — zum Wohl der Direction — in gleichem Maße Zuspruch.

(Brünn.) Die „Moravia" enthält vom 19. October: Akademie der deutschen Improvisatorin Mad. Caroline Leonhardt-Lyser. Das schöne Talent dieser begabten Frau wurde bereits in diesen Blättern aus Anlaß ihrer im verwichenen Frühjahre im königl. städt. Redoutensaale statt gefundenen Production auf das ehrenvollste gewürdigt. Auch ihre gegenwärtigen Leistungen, worunter besonders die Improvisirung eines Lustspieles nach gegebenem Plane (Schriftsteller und Kritiker)! dann das Sonnett an die Liebe und das Gedicht für Musik: „Der erste Regen nach langer Dürre" sehr schön gelangen, wurden von dem zahlreich versammelten Publicum sehr beifällig aufgenommen und Mad. Lyser durch wiederholtes Hervorrufen ausgezeichnet. Das letzterwähnte Lied, welches Herr Capellmeister Schmied componirte und Hr. Heimer am Schlusse der Akademie sehr hübsch vortrug, wurde zur Wiederholung verlangt.

— Den 20. October: „Belisar," Oper von Donizetti. Hr. Bigl vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt, sang den Alamir als erste Gastrolle mit vielem Beifall und wurde nach der großen Arie: „Byzanz erzitt're" u. s. w. einstimmig gerufen. Hr. Heimer hatte als Belisar sehr gelungene Momente, ließ uns jedoch im Ganzen die gewohnte Präcision seines Gesanges vermissen. Er wurde nach dem ersten und zweiten Acte mit dem Gaste gerufen. Dlle. Walter sang den Part der Antonina. Möge sich diese Sängerin vor einem verderblichen Mißbrauch ihrer schönen Mittel, vor dem Forciren der Stimme freundlichst warnen lassen. Auch gewöhnt sich Dlle. Walter ein Dehnen und sodann plötzliches Abbrechen der Endsylben der Textworte an und hindert so selbst den Erfolg, der

sonst ihrem Talent zu Theil werden würde. Dlle. Bruckner darf die Parthie der Irene zu ihren besten Leistungen zählen.

— Die Gesellschaft unseres Theaters löst sich zu Ostern des folgenden Jahres gänzlich auf. Der größere Theil derselben zieht gegen Prag, indem der Director des ständ. Theaters daselbst, Hr. Stöger, die Herren Moriz, Sinetti, Ruber und etwa 9 Mitglieder aus dem Chorpersonale engagirt hat. Die Herren Zöllner und Balvansky gehen nach Linz und Dlle. Worelli nach Wien.

(Prag.) Der neue Komiker Dolt, welcher wahrscheinlich Hrn. Spiro remplaciren soll, hat als Zwirn im „Lumpacivagabundus," seinem dritten Debut, entschieden gefallen.

(Reichenberg.) Am 28. September wurde das hiesige Theater unter Hrn. Kelspel's Leitung mit Kaiser's „Dienstbothenwirthschaft" eröffnet. Wir haben sogar eine recht leidliche Oper.

(Pesth.) Francilla Pixis beschließt im deutschen Theater ihren Gastrollencyclus früher, als es ihren zahlreichen Verehrern wünschenswerth ist. — Director Ritter v. Frank reiset nach Wien, um den gesetzwidrigen Abgang des Baritonisten Rusch und die auf ihr Ansuchen entlassene Mad. Mink zu ersetzen. Aber durch wen? — Von Neuigkeiten erwartet man Schick's Posse: „Die verschmähte Fortuna," und für das Marktpublicum ein großes Spectakelschauspiel, von Forst arrangirt und betitelt: „Die Europäer in Afrika."

(Ofen.) Man ist hier der Residenz mit der Renovation des „Zauberschleiers" zuvorgekommen, der unlängst mit einer neuen Rolldecoration gegeben wurde.

(Gratz am 18. Oct. 1842.) Am 28. v. M. zum ersten Male: „Die Verlobung und ihre Folgen," Schauspiel in 4 Acten von Wilh. Vogel. Das Grazer Publicum scheint für Schauspiele eben keinen besondern Geschmack zu verrathen. Trotz seiner wahrhaft schön geformten hin und wieder rührenden Handlung wurde dieses Stück seither nicht wieder gegeben. Freilich mag davon die ungewöhnlich minder entsprechende Durchführung der ganzen Handlung den meisten Theil der Schuld getragen haben — Hr. Chauer gab die Rolle des Grafen Wernau gut, allein sie ist noch keineswegs zu seinen besten zu zählen; Hr. Conradi (Rittmeister, Sohn des Generals von Horstwall) und Remark (Abraham, Diener des Barons von Rahming), welchen Hr. Köppel nach Möglichkeit gut präsentirte, fanden Beifall; von allen übrigen wäre man mehr zu erwarten berechtiget gewesen.

„Fesseln," Lustspiel in 5 Acten nach dem Französischen „une chaine" Scribe's. Am 12. d. M. zum ersten Male, gestern zum zweiten Male, hatte als ein, des Verfassers nicht unwürdiges effectvolles Stück, welches die Spannung des Zuschauers stets rege zu erhalten weiß, sich eines sehr günstigen Erfolges zu erfreuen. — Undankbar war die Rolle des Hrn. Koch (Emerie d'Albert), welcher daher um so mehr lobenswerth zu erwähnen ist, als er nach Kräften beitrug, seine unangenehme Stellung durch ein einnehmendes Spiel interessanter zu machen. Er wurde, so wie Dlle. Gebhard (Gräfin von S. Geron) gerufen. Hr. Conradi (Graf) war den beiden Ersten würdig zur Seite zu stellen. Hr. Chauer (Kaufmann Clerambeau) und die naive Dlle. Eppert (dessen Tochter) waren wie gewöhnlich ausgezeichnet. — Der Besuch war beide Male sehr zahlreich.

Mhl.

(Olmütz.) Scribe's „Fesseln" fanden hier eine sehr beifällige Aufnahme.

(Mailand.) „Maria Padilla," diese Oper, welche in Italien überhaupt wenig Glück gemacht hat, ist auch kürzlich in der Scala spurlos über die Bretter gegangen. Zum Theil war auch die nichts weniger als brillante Besetzung daran Schuld.

(Livorno.) Am 14. Oct. fand die Eröffnung des neuen, prachtvollen Theaters, welches mit dem Namen „Rossini-Theater" belegt wurde, unter Lanari's Direction Statt. Gegeben wurde der „neue Mose" mit den Sängern Maray, Gravedon, Gasiellan und Porto. Der Erfolg war brillant.

(Berlin.) Die rühmlichst bekannte Primadonna Mad. Schoberlechner dall Occa hat im hiesigen Opernhaus ihr Gastspiel als Semiramis begonnen. Rossini's gleichnamige Oper gehört hier nicht zu den beliebten, daher auch das Theater nicht voll und die Aufnahme ziemlich lau war. Indeß machte Mad. Schoberlechner in der trefflichen Action die routinirte Schauspielerin und in den beiden Duetten die große Sängerin geltend, als welche sie Italien anerkannt hat. Daß es an Empfang und Hervorrufungen nicht fehlte, ließ sich bei einer solchen Künstlerin voraussehen, nur minderten die angedeuteten Verhältnisse den brillantern Erfolg, der sich wahrscheinlich bei der demnächst Statt findenden Aufführung der „Lucrezia Borgia" zugleich mit zahlreicherem Theaterbesuch einstellen wird.

(Paris.) Die France musicale spricht von einem Walzercomponisten Namens Cramer, der weit über Strauß und Lanner steht. Läge den Franzosen nicht ein Vergleich mit Musard näher, oder halten sie diesen gar für unvergleichlich?

(London.) Dlle. Celeste, welcher in Amerika ein größtentheils enthusiastischer Empfang zu Theil wurde, kehrte von dort zurück. Ueber 3000 Personen besuchten das Theater am Abend ihres ersten Erscheinens. Der Ankleideplatz der Künstlerin wurde von den Ladies in Empfang genommen; ein eigenes Compliment in Amerika. Für ihr Engagement auf zehn Wochen verlangte sie 15.000 Dollars, eine 3000 Pf. Sterl. betragende Summe. G.

(Norwich.) Das große Musikfest dahier unter Rubini's und Persiani's Mitwirkung hat 170,000 Frcs. eingebracht.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

„Die Geheimnisse der Unterwelt" und „erster Ball im Jokas-Pavillon."

Unter diesem Titel wird, dem Vernehmen nach, schon im Laufe der ersten Hälfte des nächsten Monates die Wiedereröffnung des Elysiums Statt finden.

„Die Geheimnisse der Unterwelt" hatten, wie die Sagen der Vorzeit und die vielen Märchen des Mittelalters uns verkünden, abwechselnd etwas zauberhaft Liebliches, oder düster Romantisches an sich, das stets die Einbildungskraft der Menschen beschäftigte und die wunderlichsten Versuche zu deren Enthüllung veranlaßte. Unserer alle Hindernisse ebnenden Zeit war es vorbehalten, das bisher Unerklärliche einleuchtend zu machen und einem Erdensohne in unserer Mitte ist es gelungen, unseren Blicken die phantastischen Regionen der Kobolde, Gnomen und Elfen zu erschließen, und eine würdige Verlebendigung der Märchen: von „Tausend und einer Nacht" zu liefern. — Das Elysium behauptete bereits durch eine Reihe von Jahren den Ruf, der in Europa einzig in seiner Art dastehende Erlustigungsort zu seyn, welcher an großartiger Anlage, brillanter Decorirung und imposanter Abwechslung für Auge, Ohr und Gemüth von keinem derartigen Unternehmen noch erreicht wurde. Diesen Ruf wird es in der nächsten Saison nicht nur behaupten, sondern alle Erwartungen übertreffen, wovon Referent sich durch Autopsie überzeugt hat. In den sämmtlichen Localitäten wird die aus den elegantesten Beleuchtungskörpern strömende Gasflamme das reinste Licht verbreiten, und durch Beseitigung einiger bisher im Wege stehenden Hindernissen wird für eine gleichmäßige angenehme Temperatur Sorge getragen. — Eben so wurden auch für Traiteure, Getränke und sonstige Erfrischungen Einrichtungen getroffen, welche dem Unternehmer in den Stande setzen, auch hierin alle Wünsche der Besucher zu befriedigen.

—l—.

Berichtigung. In dem gestrigen Blatte Seite 4, Sp. 2, Z. 15 v. o. ist das Wort neue wegzulassen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 29. October 1842. 253

Der Ausflug in's Gebirge.

Von Rudolph Pabst.

(Schluß.)

Wüster stand hinter mir und brach in ein lautes Lachen aus, indem er Feuer schlug, um seine Tabakpfeife anzuzünden.

„Bruderherz, ich kann's im Bette nicht mehr aushalten; es ist gerade, als ob die Matratze mit Brennesseln gefüllt und das Leintuch mit Pferdestaub bestreut wäre, so tobt mir das Blut in den Adern. — Schau, schau, was das für eine heitere Nacht geworden ist; mußte das Teufelswetter gerade während unserer Fahrt losbrechen. Ich glaube immer, eine alte Hexe hat es uns angethan; wenn Du Dich erinnerst, so saß so ein Teufelsbraten am Anfange des Föhrerwaldes. — Aber ich bitte Dich, sprich doch auch etwas und glotze nicht immer da zum Fenster hinaus, sing', wenn Du nicht sprechen willst, damit uns nur die Zeit besser vergeht, denn bis die Sonne aufgeht, dauert's noch wenigstens eine Stunde, und schlafen kann ich nun einmal nicht. — Geh', zünde Dir auch eine Pfeife an. — Ich sehe schon, Du hast zu viel Tschai getrunken, er rinnt Dir ja ordentlich aus den Augen. Die Sterne glitzern auch so, als hätten's mit uns geschlampampert. — Prr, die Luft ist etwas frisch, und das Rauschen der Bäume und des Wassers kommt mir vor, wie das Sausen im Kopfe nach einer durchtanzten Nacht."

So raisonirte Wüster fort, stützte den Kopf mit der Hand, blies Tabakswolken vor sich, nannte mich einen erzfaden Kopfhänger und fing endlich an einzuschlummern, als er keine Antwort von mir bekam. Ich bin nichts weniger als ein Kopfhänger, aber in einer solchen Stimmung hätte ich mit Niemand, am wenigsten aber mit Wüster sprechen können.

Bald ließ sich der Herold des Tages, der Hahn, vernehmen und erhielt Antwort aus Nah und Fern. Die Sterne fingen an zu erbleichen, im Osten lichtete sich der Himmel, während in der entgegengesetzten Richtung ein dunkler Schleier die Gebirgsmassen verhüllte. Wie die Wangen des aus erquickendem Schlummer erwachten Kindes, röthete sich das Firmament, immer deutlicher traten Felsen, Wälder und Auen aus ihrem geheimnißvollen Dunkel hervor, aus den Schluchten erhob sich lichtgrauer Nebel, die Vögel der Nacht suchten ihre Schlupfwinkel und die Sänger des Waldes schickten ein Preislied zum heitern Himmel empor. Immer mehr Leben entfaltete sich in dieser großartigen Gebirgswelt. Jetzt standen die aus dem Nebelmeere hervorragenden Felsen in vollen Flammen, obwohl die Sonne meinen Augen noch sichtbar war.

Ich weckte Wüster aus seinem Schlummer, der kaum die Augen aufgeschlagen hatte, als er schon nach dem Frühstücke schrie und Alle aufstörmte.

Es war ein herzerhebender Anblick, als wir Alle beym Frühstücke saßen. Keiner war ausgeschlafen, der Eine klagte über Kopfweh, der Andere über Reißen; der Eine riß den Mund auf, der Andere schloß die Augen, ein Fünfter setzte sich zum Fremdenbuche, trug die Namen Aller ein und stoppelte einige Verse zusammen, zum Lobe der „gebackenen Hendel und der frischen Forellen." Nur der unverwüstliche Wüster entwickelte seine gewöhnliche Lebhaftigkeit, prüfte die Rechnung, schaffte kalte Küche und Wein herbei, zur Erquickung beim Kaiserbrunnen, lie Füchsl mit einem Lederstrumpf versehen, den Strangriemen repariren und eiferte endlich Alle zum Aufbruche an. In seinem Munde hing die ewig glimmende Pfeife, in seiner rechten Hand hielt er die Peitsche, mit der linken half er Einem nach dem Andern auf die Beine, bis endlich Alle in den Wägen saßen.

Ich plauschte mit Wüster und machte ihn auf manche Felsengruppirungen aufmerksam. Er blickte in die Höhe und frug mich, wie lange wir bis zum Kaiserbrunnen zu fahren hätten und als ich auf die wunderschönen grünen Farben der Schwarza wies, schnalzte er mit der Zunge und bemerkte, das sey die Heimath der delikatesten Forellen. Dann lachte er wieder und deutete mit der Peitsche auf die vordern zwei Wägen, aus welchen links und rechts die Köpfe unsrer schlafenden Freunde hingen. „Glaubst Du nicht," sprach er, „daß sie sich von Weitem wie oberösterreichische Kälberwägen ausnehmen?"

Nur kurze Zeit verweilten wir beim Kaiserbrunnen, wo Wüster in den mitgebrachten Vorrath wacker einhieb und einige Gläschen Wein mit dem Eiswasser dieser Quelle vermischt, leerte, wobei ich nicht ermangelte, ihm behülflich zu seyn.

Die andern Naturfreunde trieben zum Aufbruche, um nur bald zum Hegbauer zu kommen, wo man warme Küche zu finden hoffte. Mein Antrag, einen Abstecher in's Höllenthal zu machen, wurde einstimmig verworfen, eben so jener, wegen Besteigung des Klosterberges und Besichtigung des Mirafalles. Bei so bewandten Umständen blieb mir nichts übrig, als mich mit den zu beiden Seiten der Straße sich darbietenden Ansichten zu begnügen, indeß Wüster sich alle erdenkliche Mühe gab, mir zu be-

weisen, daß es bei Weitem angenehmer sey, die Berge von ihrem Fuße aus zu bewundern, als nach mühseligem Steigen in den Dunst zu starren.

Eine kurze Strecke vor dem Hegbauer wurde es in den vordern Wägen lebendig, wahrscheinlich witterte man die Küche. Die Tücher wurden geschwenkt und in vollem Chor ertönte der Freudenruf: „Land!“

Es war noch nicht zehn Uhr, und doch wurden alle Anstalten getroffen, ein förmliches Mittagsmahl einzunehmen. Da ich nun sah, daß vor zwei Stunden an kein Wegkommen zu denken sey, so machte ich mich aus dem Staube und ließ die Post zurück, in Guttenstein die Gesellschaft zu erwarten.

Ich unterlasse es, eine Schilderung der Wegesstrecke bis Guttenstein und der ergreifenden Aussicht vom Klosterberge zu machen, denn die Umgebungen des Schneebergs sind zu bekannt, und lassen sich überhaupt besser betrachten, ich möchte sagen, mehr fühlen, als beschreiben. Meine Sehnsucht war zum Theil gestillt und ich saß vielleicht schon eine halbe Stunde am Abhange des Berges, dem kleinen Friedhofe gegenüber, in dessen Schooße Raimund's irdische Ueberreste ruhen, als ich endlich meine verlassene Gesellschaft daher fahren sah. Ich eilte ihr entgegen und war sehr erfreut, Alle wenigstens munter und bei guter Laune zu erblicken. Man wollte abermals einkehren, wogegen ich mich jedoch mit beredter Zunge sträubte und es endlich durchsetzte, erst in Pernitz eine Raststunde zu halten.

Je weiter wir kamen, desto lustiger wurden die Naturfreunde, sie begrüßten jeden Hügel mit einem Freudengeschrei, welches bei Erblickung von Raimund's Landhäuschen im Pernitzerthale in einen völligen Jubel ausbrach. Wüster vertraute mir, daß beim Hegbauer dem Gläschen wacker zugesprochen wurde, daher die Begeisterung.

An beiden Seiten flogen die Hügel und Berge an uns vorüber. Bei der Mauth von Pernitz stieg ich aus und wanderte mit Freund Liebich, dem sentimentalen Schläfer, welcher mir Gesellschaft leistete, der Commotion wegen, und um frischen Appetit zu bekommen, wie er bemerkte — nach Muckendorf. Der Mirafall wäre recht schön und imposant, wenn er mit Wasser begabt wäre. Ungeheure Felsentrümmer liegen wild durcheinander, zwischen welchen sich kaum merkbar weniges Wasser drängt, trotz dem aber mehrere Sägemühlen treibt. Auf beiden Seiten des Falles steigen Felsen senkrecht empor und haben das Ansehen, als wären sie auseinander gerissen worden.

Als wir in des biederen Hailberger's Gasthofe ankamen, fanden wir unsere Reisegenossen in der größten Thätigkeit. Hailberger, dessen Laune und Rechtlichkeit vielen Wirthen zu empfehlen wäre, stand mitten unter ihnen. Allgemeine Heiterkeit und starker Zuspruch des köstlichen Weines.

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als man an den Aufbruch dachte. Die Naturfreunde bestiegen taumelnd die Wägen, sangen und lärmten eine Weile und verfielen binnen einer Stunde in einen festen Schlaf, aus welchem sie glücklicher Weise erst bei der Ankunft in Wiener-Neustadt erwachten, denn sonst wäre ohne Zweifel beim grünen Baum, oder in Wellersdorf noch einmal eingekehrt worden.

Den andern Tag erzählten Alle von dem herrlichen Genusse, den ein Ausflug in's Gebirge gewähre.

Welt und Zeit.

(Ein schrecklicher Doppelmord.) Eine traurige Geschichte, die in diesem Augenblicke in Paris alle Gemüther beschäftigt, verdient, daß sie den Lesern mitgetheilt werde. Leroux, ein thätiger, geachteter Fabrikant der Vorstadt Marais, 26 Jahre alt und im Besitze eines blühenden Geschäfts, wurde von einem hiesigen Handlungshause aufgefordert, die Preise seiner Fabrikate herabzusetzen, indem man sonst bei der täglich steigenden Concurrenz seinen Bedarf von einer andern Fabrik beziehen würde. Da er trotz aller Vorstellungen den festen Entschluß des Kaufmanns nicht beugen konnte, ging Leroux mißmuthig nach Hause, entließ seine Arbeiter, sie ausbezahlend und schloß sein Atelier, sich von diesem Augenblicke an einem lustigen, genußsüchtigen Wirthshausleben ergebend. — Vergebens waren alle Vorstellungen seiner Freunde, doch wieder zu seinem Geschäfte zurückzukehren, vergebens die freundlichen Ermahnungen einer in derselben Straße de tourelles mit ihm wohnenden Bürgerfamilie, die er oft besuchte. Vor vierzehn Tagen verschwand die achtzehnjährige Tochter dieses Hauses, Celeste, plötzlich, und bald erfuhren die Aeltern, daß sie bei Leroux sey. Erzürnt brachen diese nun alle Verbindung mit dem Entführer ihrer Tochter, und alle Versöhnungsversuche der Letzteren blieben ohne Erfolg. — Vorgestern trat Leroux plötzlich in den Spezereiladen eines seiner Freunde Led, — und lud ihn ein, ihm zu einer Reise, die er vorhabe, das Geleit zu geben. „Wir werden nicht zahlreich seyn, dreißig bis vierzig Freunde,“ setzte er hinzu, „es wird still aber fröhlich seyn.“ — Der Freund sagte zu, Leroux ließ sich noch ein Fläschchen Mentheliquer geben, das er mit ihm leerte, und so trennten sie sich. Am andern Morgen erhält der Spezereihändler durch die Stadtpost folgenden Brief: „Lieber Freund! Ich erinnere Dich an Dein Versprechen; Du wirst Alles ganz einfach besorgen, keinen Luxus, das würde uns nur lächerlich machen, und wozu auch? Doch wirst Du Nichts versäumen, damit das Ganze anständig ist, denn man muß auch die Extreme vermeiden. Ich drücke Dir die Hand. Adieu für immer! Noch etwas, ich hätte bald das Nothwendigste vergessen; ich will durch Dich begraben seyn, sorge für neue Wäsche, und daß meine letzte Toilette brillant ist. Lege uns beide recht nahe neben einander und besonders gute Särge! stark und gut gemacht. Spare nichts, Geld wirst Du im Hause genug finden. Noch ein Wort! derangire Dich nicht etwa, um unser Vorhaben zu verhindern; wenn Du diesen Brief erhältst, ist Alles vorbei. Auf immer die Deinen. Leroux und Celeste.“ Der Freund eilte sogleich zum Commissär, ein Schlosser öffnete die Thüren und man fand Leroux und Celesten auf dem Bette durch Kohlendampf erstickt. In einem drei Seiten langen Schreiben, das auf dem Tische lag, bat die Unglückliche ihre Aeltern um Verzeihung, Leroux vereinigte sich mit ihren Bitten und nahm alle Schuld auf sich. Außerdem fand man eine genaue Bilanz seines sehr vortheilhaft stehenden Geschäftes, eine vollständige Angabe, wo sein baares Geld, die Bankbillets und Obligationen aufbewahrt seyen, und von ihm und Celesten unterzeichnete Briefe an alle seine Freunde, sie zu dem Begräbnisse einladend; alle diese Briefe, vierzig an der Zahl, hatte Leroux selbst geschrieben, gesiegelt und adressirt. — Dieser ruhige, kaltblütige, mit so vieler Besonnenheit ausgeführte Entschluß der Selbstvernichtung zeugt von einer moralischen Hoffnungslosigkeit, von einem Lebensekel, von einer geistigen Demoralisation, wie man sie leider jetzt in Frankreich als vorherrschend findet.

Mode-Bazar.

(Paris.) Die neuesten Moden, die in kürzester Zeit zu erwarten sind, werden, weil die Pariser stets etwas Besonderes haben müssen, aus den längst vergangenen Zeiten entnommen seyn, und wir werden uns à la Marie Antoinette, in Farben und Schnitt der Anzüge, à la Charlotte Corday im Häubchen und Fichu tragen.

Die Pelerinen sind hinten sehr lang und vorn halb offen.

Viele Häubchen haben keinen Boden, so daß man den Haarputz und den Kamm mit der Gallerie oben sieht, wie man sie jetzt sehr häufig trägt. Die Manchetten sind aus zwei Reihen Spitzen gemacht.

Die Mäntel der Damen werden dieses Jahr ungewöhnlich weit gemacht werden, wie die bereits fertigen Modelle zeigen. Crispinen, sowohl die halb als ganz wattirten werden sehr groß und reich mit Stickereien, Borten- und Schnürchenbesatz verziert.

Was die Herren anbelangt, so verengländern sie sich immer mehr; als Jagdtoilette tragen sie rothe Fracks mit kurzen, weißledernen Beinkleidern, Stolpenstiefeln mit kleinen Sporen und einer Mütze von schwarzem Sammt.

Die Boule- und Rococo-Meubles sind das charakteristische Zeichen des guten Geschmackes und des Reichthums. Sehr reich ist die Auswahl in Tapeten, Damaste in allen Farben und mit Vergoldungen, velourirte Tapeten mit Borduren, Papierleder-Tapeten, welche genau die alten venetianischen Tapeten nachahmen, Medaillen-Papiertapeten im Style Ludwigs XV., deren anmuthige Zeichnungen und glänzenden Farben an die frischen Gemälde Watteaus erinnern. Auch die modernen Broncen und Statuetten sind sehr beliebt. Man kann fast alle Meisterwerke der Bildhauerkunst in allerliebst verkleinertem Maßstabe haben, um Zimmer und Salons damit zu verzieren. M.

Züge aus dem Leben berühmter Männer und Frauen.

Mitgetheilt von August Schilling.

IV.

Sir John Sinclair.

Sinclair war eines der größten Genies im Fache des Ackerbaues, der Industrie und der Staatswirthschaft. Er wurde 1754 in Schottland geboren, zeichnete sich schon in seinem achzehnten Jahre durch die treffliche Bewirthschaftung seiner väterlichen Güter aus und trieb seine Verbesserungspläne bald in's Große, indem er neue Straßen anlegte und auch seine Nachbarn zu ähnlichen gemeinnützigen Verbesserungen bewog. Endlich legte er sogar zu Thurß eine neue Stadt und mehrere neue Dörfer an, förderte besonders zu Lande die Schafzucht und zu Wasser den Häringsfang, brachte den Woll- und Häringshandel auf eine nie geahnte Höhe, trug somit zum Wohlstand und zur Beschäftigung der niedern Classen sehr viel bei, stiftete Gesellschaften zur Verbesserung besonderer Producte, z. B. der Wolle und ein großes Agricultur-Collegium des Landes. Zugleich war er Parlamentsglied über dreißig Jahre lang und als solches hauptsächlich für seine Lieblingsfächer thätig. Auch mit der Feder war er sehr rührig und schrieb 18 Bände größere Werke, redigirte 106 Bände und gab nebenbei 367 kleine Flugschriften heraus. Nachdem er sich noch sehr thätig für die Reformbill interessirt und daran noch Vorschläge zu Reformen anderer Art, Herabsetzung der Steuern, Abschaffung der Malzsteuer geknüpft ꝛc. hatte, starb er 1835, von ganz England, von allen europäischen und amerikanischen Vereinen für Landwirthschaft hochgeehrt.

Magazin des Jokus.

Die berühmte Sängerin Malibran war kaum beerdiget, als auch schon von einem ihr zu setzenden Monument die Rede war. Der Ausdruck: „Malibran's sammtene Stimme," rief folgendes Impromptu ins Leben:

„Sie ist dahin, der Catalani würd'ge Schwester,
Der Stimme Sammt ging unter in Manchester."

„Haben Sie gute Cigarren bei sich?" fragte ein Schmarotzer einen seiner Bekannten. — „O ja," erwiederte dieser, „ich will Ihnen einmal eine vorrauchen."

Ein Student erbte von seinem Vater nichts als ein Paar alte Stiefel. „So laßt uns denn," rief er, indem er dieselben anzog, „in Gottes Namen unsere Erbschaft antreten und in den Fußstapfen des guten Vaters wandeln." (Spiegel.)

Räthsel.

Mein Sylbenpaar sagt Wahrheit, unbekümmert,
Ob es dem Fragenden zu Dank es macht,
So lang um ihm ein Strahl des Lichts nur schimmert,
Spricht Rechtes stets; doch schweigt's in dunkler Nacht.
Die wachsende Cultur hat's auch verdorben,
Jetzt macht's die Dreie groß bald und bald klein;
Ja größere Macht noch hat es sich erworben,
Es äschert oft werthvolle Schätze ein.

R.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Bei der nächsten Vorstellung der Oper: „Czaar und Zimmermann" im k. k. Hofoperntheater wird Dlle. Lutz erim zweiten Acte eine neue, eigens dafür von dem Hrn. Capellmeister Proch componirte Arie singen. Die vorgestern Statt gehabte dritte Aufführung dieser Oper fand vor einem sehr zahlreichen und für die vielen Schönheiten derselben äußerst empfänglichen Publicum Statt, und brachte der Dlle. Lutz er und den HH. Langenhaun, Erl, Pfister und Schober vielen und verdienten Beifall ein. Letzterer gab mit rühmenswerther Bereitwilligkeit den Czaar, obschon er von einer bedeutenden Heiserkeit befallen war. So etwas ist löblich, denn es zeugt in gleichem Grade von der Achtung gegen das Publicum, als von der Gefälligkeit gegen die Administration. S.

— Freunde classischer Musik haben auf dieser Bühne die Opern „Fidelio" von Beethoven und „Titus" von Mozart mit neuer Besetzung durch Hrn. Kraus und Dlle. Diehl zu erwarten. S.

— Staudigl's Gesundheitszustand hat sich in den letztern Tagen wieder etwas verschlimmert, wodurch sein Debut im Theater hinausgeschoben wird. Bei verzögerter Besserung übernimmt Hr. Draxler seinen Part im Oratorium „Noah." S.

— Fräulein v. Ottenburg hat wegen Erkrankung des Hrn. Schmiedbauer ihr Concert im Musikvereinssaale von Sonnabend auf den nächsten Montag verlegt. Statt Hrn. Schmiedbauer wird Hr. Erl vom Hofoperntheater eine Gesangspiece vortragen. — Das Concert der Dlle. Levig wurde auf den 3. November (Donnerstag) verlegt. S.

— Erwähnter Hr. Schmiedbauer, in der letzten Concertsaison als talentvoller, stimmbegabter Dilettant bekannt geworden, wird nächstens im Hofoperntheater debutiren. S.

— Im Josephstädter Theater wird ein neues Stück von Hrn. Elmar vorbereitet, dessen Feder sich schon als tüchtig und nach edleren Tendenzen, als lasciven Scherzen strebend, erwiesen hat. Wir wünschen ihm Glück. S.

— Das erste Concert des Violoncellisten Romberg jun. ist vorläufig auf den 17. k. M. festgesetzt.

— Im k. k. priv. Theater an der Wien erwartet man als nächste Neuigkeit eine Posse von Blum. S.

— Die bekannte Seiltänzergesellschaft Knie producirt sich jetzt im Sperlsaale. Heute Seiltänzer, morgen ein Volkssänger, dann wieder Strauß — man sieht, der alte Sperlsaal befleißt sich Abwechslung in die Unterhaltung zu bringen. S.

— Hr. L. Schindelmeisser, von seinem Engagement am Josephstädter Theater bekannt, derzeit Capellmeister bei der deutschen Oper in Pesth, befindet sich seit einigen Tagen in Wien. S.

(Brünn.) Am 15. d. M. „Die beiden Aerzte oder der Wasserdoctor;" ging spurlos über die Bühne, wovon auch die schlechte Aufführung viel Schuld trug.

(Grätz.) Am 15. d. M. zum Benefice des Sängers Hrn. Pichler Donizetti's: „Lucrezia Borgia." Mad. Fließ-Ehnes bewährte sich als dramatische Gesangs-Meisterin, und Ohr und Auge wurde im gleichen Maße vergnügt. Auch Hr. Erl (Genaro), Hr. Perger (Alfonso) und der Beneficiant (Orsini), erfreuten sich eines verdienten Beifalls.

— Ueber das am 20. d. M. zum ersten Male aufgeführte Lustspiel von Wilhelm Vogel: „Ein Handbillet Friedrichs II. oder Incognito's Verlegenheiten," spricht sich der „Aufmerksame" folgendermaßen aus: „Dieses Lustspiel, dem die Generalintendantur der königl. Schauspiele in Berlin den ersten Preis zuerkannte, ist sowohl durch Anlage und Durchführung des Stoffes, als auch durch lebensvolle Wahrheit seiner Personen gelungen, und um so erfreulicher, je seltener solche Erscheinungen in unserer Fabrikenzeit auftauchen. — Vor Allen ausgezeichnet war Hr. Chauer. Er gab den Grafen Markolitz, diesen Doppelgänger, mit solcher Treue, daß man wirklich den alten Fritz zu sehen glaubte. Von den Uebrigen ergötzten Hr. Liebold, als des Pächters Sohn Gottlieb, Hr. Ulram und Dlle. Wildauer. Das Publicum lohnte das Spiel der genannten Darsteller durch mehrmalige Hervorrufungen und verließ das Haus sehr befriedigt.

(Temeswar.) Dlle. Revie hat uns in ihrer ersten Gastrolle ein Tyrolerlied und den Tadolini-Walzer gesungen, und das Publicum ist vor Freude fast gesprungen. Ein herrliches Publicum. Scribe's „Fessein" haben sehr gefallen.

(Mailand.) Der neueste „Figaro" enthält: Im Theater alla Scala werden wir im nächsten Carneval die Tänzerinnen Marie Taglioni und Fanny Cerrito bewundern.

(Genua.) Maestro Nini schreibt eine neue Oper für das Carlo felice Theater.

(Neapel.) Mad. Marini und Hr. Winter haben hier in Rossini's „Othello" vielen Beifall gefunden.

(Berlin.) Den Preisbewerbungslustspielen erging es hier wie fast überall, d. h. sie erhalten vom Publicum keinen Preis. Ausgenommen hiervon war: „Doctor Wespe," welches Beifall erhielt. Von Opern werden Spohr's: „Faust" und Rossini's „Tell," von Trauerspielen Shakespeare's „Othello," neu einstudirt. Neu kommt Birch-Pfeiffer's „Elisabeth," Löwenthal's „Anna Lovel," Freitag's „Brautfahrt," Vogel's „Handbillet Friedrich des Großen," und von Opern: Lachner's „Katharina Cornaro" und Auber's „Duc d'Olonnes." Auch Euripides „Medea" mit Chören von Mendelsohn-Bartholdy wird einstudirt. Rott reißt in München Alles hin. Der brauchbaren Sängerin Schulz ist gekündigt. Dlle. Hähnel ist, von ihrer Urlaubsreise zurückgekehrt, als Rosine im „Barbier" aufgetreten. Dlle. Tuczek reisete wegen bedeutender Nervenkrankheit in ein Seebad.

— Die italienische Oper auf der Königstädter Bühne begann am 1. October von Neuem mit „Lucrezia Borgia." Die Mitglieder sind dieselben, die wir schon früher hörten, und das Publicum empfing die Primadonna Laura Affandri mit Kränzen und Gedichten, die andern Sänger mit Beifallsjubel. Uebrigens entsprachen die Primadonna Poltani und der Bariton Bassi, welche als Adina und Belcore debutirten, nur halb unsern Erwartungen.

— Hr. Schäfer, der ehemalige Tenorist des Carlsruher Hoftheaters, hat sich von der Bühne zurückgezogen und hier eine Gesangsschule etablirt. Der Fall ist nicht neu, doch ereignet es sich öfter, daß gewesene Sänger dem Publicum Lectionen in der Geduld — sie anzuhören — geben.

(Weimar.) Capellmeister Ehlard's Oper, von welcher der „Wanderer" schon gesprochen, ist fertig geworden und heißt: „Krieg den Männern." Den Text lieferte Dr. Sondershausen. Man ist begierig auf eine komische Oper von dem Tondichter des „Macbeth."

(Mainz.) Der bekannte Violinspieler Bazzini hat auf seiner Reise durch die Rheingegenden nirgends in dem Maße gefallen, als hier. Hätte der Künstler das Pfund, so ihm geworden, auf edle, würdige Weise zu nützen verstanden, er wäre einer der ersten Meister auf der Geige.

Erklärung.

Eine Notiz der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung" vom 18. October meldet, daß wir in unserm Blatte Nr. 244 mit Unrecht behaupteten, es sey in dem vom oberwähnten Journale veröffentlichten Verzeichnisse der Ehrenmitglieder des Mozarteums der Name des Hrn. Ritter v. Lucam mit Unrecht weggeblieben. Durch dieses aufgedrungene vermeintliche Unrecht sehen wir uns berechtiget, vielmehr genöthiget, das Recht unserer Behauptung mit Folgendem nachzuweisen:

Der Redaction der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung" ist das in ihrem frühern Blatte mitgetheilte Namensverzeichniß entweder von dem Comité des Mozarteums selbst mitgetheilt worden, in welchem Falle in demselben wohl schwerlich ein hierzu gehöriges Individuum gefehlt haben würde, oder — was wahrscheinlicher ist — sie ist auf Privatwegen zur Kenntniß dieser veröffentlichten Namen gelangt, in welchem Falle derselben doch nicht unbekannt bleiben konnte, daß Hrn. Ritter v. Lucam sein Diplom eben so wie mehreren anderen Ehrenmitgliedern des Mozarteums durch Hrn. Secretär Dr. Hilleprand gelegentlich seiner Anwesenheit allhier mit Anfang dieses Monats persönlich übergeben wurde.

Ob nun der Name eines Ehrenmitgliedes des Mozarteums, welches es zwar schon zu jener Zeit gewesen, als selbst noch nicht einmal das Comité an die eigentliche Bestimmung der Tage der Enthüllung des Mozartdenkmals dachte, dem aber, wie gesagt, erst mit Anfang dieses Monats das in neuester Zeit, nämlich am 4. September, Tags vor dem Mozartfeste, ausgefertigte Diplom eingehändigt wurde, in dem fraglichen Namensverzeichnisse mit Recht oder mit Unrecht weggeblieben sey, wird nach genauer Prüfung des Gesagten so deutlich hervorgehen, daß es keines sonstigen Beweises, höchstens mehr der Bemerkung bedarf, daß dieser Gegenstand, den man zu einer andern Zeit wohl kaum einer größeren Aufmerksamkeit unterzogen haben würde, bei der obwaltenden Lage der Dinge nur durch eine solche Erklärung und resp. Aufklärung erledigt werden kann. D. R.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Hr. Capellmeister Joh. Strauß wird, dem Vernehmen nach, einen großen Festball zur Feier des Katharinentages veranstalten, der, nicht nur den Reizen der Strauß'schen Feste sich würdig anreihen, sondern auch seinen bereits seit einigen Jahren behaupteten Ruhm, nächst der Faschingsdienstag-Redoute, das besuchteste Rencontre der beau monde Wien's zu seyn, auch in diesem Jahre bewähren soll. — Der Name Strauß bürgt für das trefflichste Arrangement. —l—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 31. October 1842. 259

Die Linde der Kindesmörderin.

(Nach einer steirischen Sage.)

Von Fr. Langenthal.

Hell schimmerte die Mondesscheibe an der blauen Himmelsdecke, als noch Mutter Margreth, ihr wohlgewachsenes Töchterlein zur Seite, auf der Bank, die vor dem kleinen Hause angebracht war, saß, und versunken in die dahingeschiedenen Zeiten ihres Frühlingsalters dem gottesfürchtigen Anchen manch' nutzbare Geschichte vorschwatzte. Schon wollte sich das Paar entfernen, um auf frischem Strohe den arbeitsmüden Gliedern nöthige Ruhe zu gönnen; schon wollte die Mutter den hölzernen Thorriegel drücken, als plötzlich aus nicht weiter Ferne leise Töne, kaum geübter Kehle entstiegen, an ihre Ohren schlugen. Hastig umschlang das scheue Töchterlein den Arm der Mutter, die stillstehend in lautloser Ruhe der Worte horchte:

Falb schimmerte der Mond
Am blauen Himmelsbogen,
Von gold'ner Sternlein Schaar
In weitem Kreis umzogen.

Da eilt ein Mädchen hin
Zur Lind', die es erkohren,
Zu morden dort die Frucht,
Aus eig'nem Schooß geboren.

Wahnsinn begann die That,
Der Wahnsinn mußt' sie enden;
Ein Grab bereitet es
Mit blutgetränkten Händen....

Die letzten Worte verhallten kaum hörbar in den nächtlichen Räumen. Das furchtbewegte Anchen hatte nach eingetretener Todtenstille kaum Fassung genug, die Mutter um das Bedeuten dieser so unheimlich klingenden Worte zu befragen; jedoch die kindliche Neugierde, die sich ihrer bemeisterte, half einen mächtigen Theil der Furcht unterdrücken, und sie bat die Mutter, ihr den Grund und die Veranlassung dieses nächtlichen Gesanges zu künden. Frau Margreth, die im Erzählen geübt und viel des Guten dadurch schon gestiftet, gab dem Flehen der Tochter nach, hieß sie nochmals niedersetzen und hob folgendermaßen an:

„Den Sensenhammer, einige tausend Schritte von unserer Hütte abwärts, der uns gar manchen Morgen mit seinen dumpfen Schlägen aus dem Bette scheucht, besaß vor Zeiten ein biederer, aber als Vater eines einzigen Kindes höchst bedauernswerther Mann. Seine Tochter, Gertrud mit Nahmen, galt als die Schönste in dieser Gegend; — manch saub'rer Bursch, der im Stillen sein Herz lange schon dem rosenbackigen Trudchen vermacht, harrte mit unbeschreiblicher Sehnsucht des Sonntags, an welchem die schmucke Sensengewerks-Tochter im Festkleide einhertrippelnd die Kirche besuchte; manch' arbeitgewohnte Hand schwang den grünen, mit einem buschigen Gemsebart gezierten Hut dem alten Sensengewerk zum gottseligen Gruße entgegen, welcher eigentlich nur dem wohlgebauten Töchterlein galt, das scheu und mit zur Erde gesenktem Blicke, an der väterlichen Linken dem menschenerfüllten Gotteshause zuwallte.

Kaum hatte sich die zarte Knospe, zwischen hohen Bergen eingethürmt, zur üppigen Blume entfaltet, kamen schon von mehreren Seiten Heirathsanträge an die züchtige Tochter des edlen Steiermärkers. Dem Vater kam, als biedern Sohn Styrias, in Rücksicht auf Rang und Stand, jedes Eheverlöbniß recht und erwüscht. Heirathe, Mädchen! rief er öfters seinem Töchterchen zu, wähle nach Gefallen, ich will Dir in Deinem Glücke nicht hinderlich seyn — wie man sich bettet, so schläft man! — Sey jedoch vorsichtig und führe mir einen wackern Schwiegersohn zu! Herzlich meinte es der Vater mit dem einzigen Kinde; denn in der Tochter Glück wollte er seine Tage wieder erblühen sehen, wollte sich noch einmal zurückversetzen in jene wonnigen Stunden, in welchen ihn sein treu geliebtes Weib, Gertruds Mutter, noch froh und rüstig zur Seite stand; seines Kindes ungetrübtes Wohlergehen sollte für ihn der Balsam seyn, mit welchem er die Wunden, die ihm des Schicksals Hand durch das Hinscheiden der Angetrauten in sein Herz gehöhlt, wieder heilen könne.

Die Erlaubniß, des Vaters Mahnung zur Wahl des künftigen Tochtermannes kam zu spät; denn Gertrud's lieberhelltes Auge hatte sich bereits einen ausersehen, der mit ihr Leid und Freud theilend, seine Tage zu durchleben versprach; es war Christian, ein wohlgebauter, tannenschlanker Junge, einer von denen, die dem Sensenherrn für Kost und Lohn mit Arbeit dienten. Wenn die dankbare Tochter die Ruhestätte der verblichenen Mutter besuchte, so begleitete Christian sie öfters und bei dem Grabe der Verstorbenen einten sich die zwei Herzen zu einem Bunde, der erst mit ihrer Auflösung enden sollte.

Lange Zeit," fuhr die schwatzhafte Margreth fort, „dauerte das Liebesverhältniß ungestört zwischen dem schlanken Chri-

stian und dem Kinde seines Meisters, bis später einmal ein aufrichtiger Dutzbruder des alten Sensengewerks für seinen heirathslustigen Sohn um die Hand Gertruds beim Vater selber anhielt. Der Vater, der Herz und Hand seines Töchterchens noch für frei wähnte, sagte sie nebst einer guten Mitgift zu. Voll der Freude eilte er zu Gertrud und machte sie zur Mitwisserin des gemachten Versprechens. Gertrud, deren Inneres von allzuheftiger Liebe für den Vater glühte, als daß sie ihn nur mit einer Sylbe hätte kränken können, stotterte dem hocherfreuten Vater mit bleichen Lippen ein schüchternes Ja entgegen. Des Vaters Wonne, der seinem Trudchen mit einem Bräutigam die größte Freude zu bereiten glaubte, ließ ihn die Verlegenheit, in der seine Tochter auf den gemachten Antrag antwortete, ließ ihn den Kummer, der auf der schreckgebleichten Wange sproßte, und das, was sie versprochen, zu künden hinderte, gänzlich übersehen. Fröhlichkeit thronte auf den Gesichtern der Väter, welche sich beide wechselseitig Glück wünschten.

Der Tag der Trauungsfeierlichkeit wurde festgesetzt, nur sehr karge Frist der Vorbereitung gewidmet — und so mußte die arme Gertrud zum Altare treten, um dem ihre Handzu reichen, den sie nie geliebt, noch lieben konnte. Christian, seiner niedern Herkunft, seiner Mittellosigkeit schmerzlich eingedenk, trat schweigsam zurück; er, der Aelternlose, vertraute der wohlthätigsten alle Mütter, der Mutter Erde, die an ihrem üppigen Busen ihre Kinder sattsam nährt, in heißen Zähren sein Leid. — Unter frohen Tönen der National-Musik, unter Segenswünschen der Hochzeitsgäste betrat das junge Brautpaar ihr künftig beschirmendes Obdach. Herben Schmerz nie befriedigter Liebe tief in die Brust verschließend, lebte Gertrud als Weib durch ein volles Jahr, während welchem sie aber betrübende Spuren stillen Wahnsinns, in dem sich die Macht des Schmerzes zu ergießen schien, von sich gegeben; — zum größten Unglück nannte sie sich am Ausgang des Jahres Mutter!

Nimmer schwellten reine Mutterfreuden ihren schmerzerfüllten Busen; ihr Mund hatte kein Lächeln, das sie dem lächelnden Sprossen entgegnen könnte, das Auge schaute stier und war der Thräne längst entwöhnt. Unempfänglich für das Glück, das ihr der Himmel in dem Kinde spendete, nahm sie im Anfalle des sich steigernden Wahnsinns die zarte Frucht, eilte zu einer Linde, die nicht fern vom Hause ihre Aeste weit in die Lüfte spreitete, tödtete ihr Kind, scharrte mit wahnsinngestählten Fingern die harte Erde auf, und entzog so die verübte Gräuelthat den Blicken der Welt.

Des andern Tages wurde die unglückliche Mutter mit dem Blute des Kindes befleckt, erstarrt gefunden. Innerer Gram sog an den Lebenssäften des grauen Vaters, weil er sich große Schuld an der Tochter Unglück beigemessen; er gab auch kurz darauf in des treuen Christians Händen, welcher ihm vorher noch seine Liebe zur unglücklichen Gertrud vertraute, seinen Geist auf.

Der betrübte Gatte weihte dem Andenken der bedauernswerthen Gattin und des Kindes eine Grabstätte in dem Schatten der verhängnißvollen Linde. Jetzt noch soll man in den Tagen des Vollmondes bei jener Linde eine Gestalt in weißen Kleidern dahin schleichen sehen, während unheimlich klingende Worte durch die Lüfte wehen."

Bunte Bilder.

(Alte Fische.) In einem Teiche zu Heilbron wurde eben, als Eberhard von Würtemberg zuerst Herzog hieß, ein ungemein großer Hecht, der 19 Schuh lang und 350 Pfund schwer war, gefangen. Um den Kopf hatte er einen Messingring mit der Inschrift: „ich bin der vor allen andern Fischen in diesen See gesetzte Fisch, durch die eigenen Hände Friedrich II. römischen Kaisers und Regenten der Welt, am 5. October des Jahres 1230. Kaiser Friedrich war damals schon 300 Jahre todt. — Dieser große Hohenstaufen Kaiser hatte übrigens noch einen andern Fisch, den Schiller in seinem Taucher verewigte und von dem Raumer in seinen Hohenstaufen erzählt: „Nicola, ein schöner und gewandter Fischerjunge, sey so gerne im Wasser gewesen, daß seine ihm zürnende Mutter wünschte, er möge nur dort Vergnügen finden, und auf dem Lande gar nicht mehr ausdauern können. Auch geschah dieß in einem steigenden Maße. Er erhielt den Beinamen Fisch, und Kaiser Friedrich II. hörte von seinen Erzählungen über die Meerestiefen. Um die Wahrheit derselben zu prüfen, und noch mehr zu erfahren, warf der Kaiser vom Leuchtthurme in Messina einen silbernen Becher hinab und Nicola brachte ihn glücklich aus dem Meeresgrunde zurück. Aber Felsenspitzen, Korallenriffe, Strudel und Meeresungeheuer hatten ihn so erschreckt, daß er keinen zweiten Versuch wagen wollte, bis der Reiz einer doppelten Belohnung die Furcht überwog. Allein Nicola wurde nicht wieder gesehen. Hr.

(Der älteste Mann.) Am 5. Jänner 1724 starb in der Festung Temeswar in dem äußerst seltenen Alter von 185 Jahren Johann Petracz Czärtan. Er war 1539 in Temeswar von armen Aeltern geboren, und als diese Veste in die Hände der Türken fiel, hütete er die Heerde seines Vaters. Durch die Tartaren von derselben vertrieben, flüchtete er in die Gebirge, und lebte dann in verschiedenen Gegenden des südlichen Ungarn's, indem er sich theils von Ackerarbeit, theils durch Botengänge, und als sein zunehmendes Alter ihn zur Arbeit untüchtig machte, von Wohlthaten erhielt. Seine letzten Lebensjahre brachte er in einem Dorfe, an der Straße von Temeswar nach Caransebes zu, wo er unfern des Posthauses auf seinem Stock gestützt saß, und sich, wenn Fremde daselbst ankamen, sogleich dahin begab, um Almosen zu erhalten. Der Feldmarschall-Lieutenant Graf Wallis ließ den Alten eine Stunde vor seinem Tode von einem durchreisenden Künstler malen. Zur Zeit seines Todes war er, obgleich etwas gebeugt, doch um einen Kopf größer als sein Sohn, der auch ein Alter von 100 Jahren erreichte. Seine Augen waren roth, doch nicht trübe, seine Stimme stark, Kopf und Bart weiß, mit einem schwachen grünlichen Schimmer, und noch in seinem letzten Lebensjahre hatte er mehrere Zähne von vorzüglicher Weiße. Da er, der griechischen Kirche zugethan, ihre Gebräuche mit großer Strenge ausübte, so unterzog er sich bis an sein Ende der vorgeschriebenen strengen Fasten. In seinem höheren Alter lebte er beinahe bloß von Milch und weichem Mohnkuchen; sein Getränke bestand aus wenig Wasser und Pflaumen-Branntwein, welchen er, so wie den Rauchtabak, leidenschaftlich liebte. Ihm war das seltene Glück, seiner Urenkel Kinder auf den Knien zu wiegen, und in den Arm eines seiner Enkel sanft zu sterben. Er soll nie betrunken, und seit seinem Mannesalter nie heftig erzürnt gewesen seyn. Wie Thomas Parre (alt 169 Jahre) lebte er in drei Jahrhunderten — mehr und größere Herrscher erlebte er — Carl V., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Mathias, Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold I., Joseph I., und Carl VI. Unter einem Carl geboren, starb er unter dem andern, älter als Abraham, Isaak, Jacob, Nachor und Moses. Hr.

(Ein Riese.) Unter Max II. am Samstag den 7. September 1575 ist zu Nürnberg ein gar langer Mann gewesen mit Namen Antoni Frank, von Geldern gebürtig; der hat den Bischof von Trier zugehört. Seine Länge ist 3½ Ellen gewesen; wie er bei dem Pitterholz in seiner Länge und in seiner Kleidung ist abgemalt worden, so er damals getragen. Hr.

(Ein dicker Mann.) Am 15. October d. J. wurde zu Brüssel ein Mann von 38 Jahren begraben, welcher einen solchen körperlichen Umfang hatte, daß er nicht weniger als 555 Pfund wog. Sein Sarg war 7 Fuß 9 Zoll lang, und 3 Fuß 9 Zoll breit. Da man keinen hinlänglich großen Leichenwagen zu seiner Beerdigung hatte, so mußte er von 12 starken Männern zu Grabe getragen werden. (Galignani's „Messenger.")

Local-Zeitung.

Am 4. November d. J. findet die feierliche Einweihung des Hauses Nr. 47 in Margarethen Statt, welches für die Kleinkinderbewahranstalt dieser Vorstadt eigens angekauft wurde. Der Menschenfreund erblickt in diesem Ereignisse den unzweideutigsten Beweis, daß der Sinn für Humanität und Menschenwohl in Wien sich in den wohlthätigsten Wirkungen äußere, und eine segensreiche Zukunft gewärtigen lasse. — So viel Herrliches kann nur unter dem Schutze des Thrones gedeihen, auf dem Weisheit, Stärke und Milde, zum Heil der Völker sitzt, Thränen trocknet, Künste fördert, alles Große und Erhabene, alles Edle unterstützt! N.

Provinzial-Zeitung.

(Ofen.) Am 24. October Abends vor 7 Uhr hatten wir hier ein Gewitter mit Donner und Blitz. Der Blitz schlug auch in ein Haus in der Ulloer-Straße in Pesth und zündete dergestalt, daß die Hälfte des Hauses ein Raub der Flammen wurde.

Magazin des Jokus.

(Der ökonomische Theaterdirector.) In einem Provinzialtheater ist J. Haydn's Pauken-Symphonie von dem Orchester probirt worden, weil dieselbe Abends in den Zwischenacten eines Schauspiels aufgeführt werden sollte. Der Director sah in den Coulissen dem Arrangement des Schauspieles zu, und das Orchester spielte in gewohnter Weise die einzelnen Sätze der Symphonie. Als aber der bekannte Fortissimo-Paukenschlag kam, fuhr der Director, welcher es für einen bloßen Uebermuth des Paukers hielt, aus den Coulissen hervor und schrie mit wüthender Miene den Pauker an: „Sie Lümmel, müssen Sie denn so darein schlagen, daß die Pauke fast zerplatzen möchte? Wissen Sie nicht, daß es sich hier um meine Haut handelt?" K.

Auflösung
des Räthsels im letzten Sonnabendblatte:
Der Spiegel, Hohlspiegel, Brennspiegel.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ein großer Theil der Theaterfreunde mochte Lortzing's „Czaar und Zimmermann" den Vorwurf gemacht haben, daß unsere eminente Gesangskünstlerin, Dlle. Lutzer, als Sängerin darin einen vielleicht zu beschränkten Wirkungskreis hatte. Diesem Uebelstand wurde vorgestern durch eine neue von Hrn. Capellmeister Proch componirte Einlagsarie im ersten Acte, abgeholfen. Hr. Proch, der diese Composition in außerordentlich kurzer Zeit lieferte, hat offenbar den Zweck desselben erkannt, dem Talente der Dlle. Lutzer Gelegenheit zu geben, ihre seltene Bravour und Kehlenfertigkeit zu zeigen. Diese Absicht wurde vollkommen erreicht, denn die Arie gefiel so allgemein, daß Dlle. Lutzer, zweimal gerufen, unter lautem Jubel das Allegro mit dem fameusen Triller wiederholen mußte. Eine höhere Bedeutung kann dieser Piece nicht beigelegt werden, auch nicht der Vorzug origineller Gedanken, doch darauf war es ja nicht abgesehen; die Melodien sind einschmeichelnd, klingen recht populär und eine hübsche Instrumentirung, besonders der Blasinstrumente, erhöht den angenehmen Eindruck dieser Arie, welcher der kunstreiche Vortrag der Lutzer und ihre immense Kehlenfertigkeit erst die wahre Zierde verleihen. Sfd.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Hütte, Haus, Pallast." Drei Charakterbilder aus dem Leben, mit Gesang. Musik vom Capellmeister Hrn. W. Hebenstreit.

Der Maler Froh (Hr. Carl) lebt mit seiner Familie in größter Dürftigkeit, aus welcher ihn die unverhofft aufgefundene Erbschaft seines Bruders reißt. Dadurch zum wohlhabenden Manne geworden, behält er seinen frohen Lebensmuth, der ihn auch in der Zeit der Bedrängniß nicht verließ, und feiert so im Kreise seiner Söhne, Töchter und Schwiegersöhne seine goldene Hochzeit. Ein anderes Kind des Glückes, der Amtsschreiber Krebs (Hr. Nestroy) wird durch unerlaubte Wege ein Millionär, fällt aber zuletzt, durch die Anklage eines seiner Mitschuldigen, der strafenden Gerechtigkeit in die Hände.

Dieß ist der Umriß der Handlung, deren Dauer fast ein Menschenalter umfaßt, denn sie spielt über fünfundzwanzig Jahre. Der Dichter, Hr. Blum (als solcher legitimirte er sich, da er erschien, als man nach dem Verfasser rief) hat ein ihm Anerkennung und der Cassa Nutzen bringendes Werk geliefert, das man den bessern Producten seiner Art unbedingt anreihen darf, denn es hat Sinn, Situationen, komische und gefühlvolle Scenen aufzuweisen, welche letztere hier gut neben einander bestehen, ohne daß die eine die Wirkung der andern aufhebt. Einige Unwahrscheinlichkeiten und Ueberstürzungen der Handlung entschuldigt man gern, wo das Ganze so zufrieden stellt. Ein besonderes Verdienst aber darf Hr. Blum darum ansprechen, weil er die schönen Kräfte dieser Bühne so zweckmäßig in Thätigkeit zu setzen wußte.

Das Spiel des Hrn. Directors Carl in einer Rolle zu analysiren, wäre eine undankbare und wohl auch vergebliche Mühe, denn der todte Buchstabe vermag nicht zu verlebendigen, was hier ein echt künstlerisches Gemüth so täuschend zur Anschauung bringt. Mit dem Wechsel der Schicksale und der Jahre war Hr. Carl, den Aeußerlichkeiten nach, immer ein Anderer, während das Charakteristische, Innerliche, Jovialität, Biedersinn, Gutmüthigkeit bei dem Greise so sichtbar blieben, wie bei dem rüstigen Manne. Haupt und Beine wurden alt, das Herz blieb immer feurig und jung. Es war durch und durch eine Meister- und Musterdarstellung, welche das Publicum auch vollgültig als solche hinnahm.

Man weiß, wie Hr. Nestroy seine Intriguants zu karrikiren versteht. Er ist hierin so gediegen, wie in seinen eigentlichen komischen Rollen; seine Costumirung am Schlusse des zweiten Bildes, worin er einem Schmetterling ähnlich sah, war in hohem Grade originell. Die Couplets trug er vor, wie nur er sie vorzutragen versteht; sie mußten auch mehrmals wiederholt werden. Als Hausfrau und Mutter stand Mad. Rohrbeck Hrn. Carl würdig zur Seite; diese Schauspielerin, welche für so viele Fächer paßt und in so manchen excelliet, wird noch lange nicht nach Verdienst gewürdigt.

Hr. Grois als Husarenwachtmeister traf den rechten Ton so glücklich, wie im „Zigeuner." Die kleineren Rollen befanden sich in den Händen der Dlln. Condorussi, Wagner und Rionde, der HH. Börger, Gämmerler, Brabbé u. s. w., Namen, welche stets eine brave Leistung verbürgen. Dieses Stück wurde vor dem zahlreich versammelten Publicum mit reger Theilnahme gesehen und mit lauten, oft sich wiederholenden Beifallsbezeugungen aufge-

nommen. Am Schlusse wurden die Darsteller der Hauptrollen und wie Eingangs erwähnt, auch der Dichter gerufen, welcher mit dieser Gabe der Volksmuse ein angenehmes Geschenk gemacht hat.

— r —.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern: „Die Perlenschnur." Drama in 3 Theilen, von Carl v. Holtei.

Hr. v. Holtei ist ein Dichter, der sich auf gebrochene Herzen versteht, um mich einer Stelle des in Rede stehenden Drama's zu bedienen, daher auch die elegische Weichheit, dieses zarte Verhauchen, das uns in allen seinen Dichtungen so wunderesam ergreift, für den ächten Beruf zur Poesie zeugt, welcher dem Verfasser inne wohnt. — Die dritte Abtheilung sahen wir heute in der älteren Bearbeitung, welche die psychologisch richtigere, naturgetreuere und weniger gekünstelte, ist. — Hr. Fröhlich gab hier zum ersten Male die früher von Hrn. von Holtei selbst dargestellte Rolle des Hannsjörge und lehrte uns durch sein seelenvolles Spiel, wie die scenische Kunst mit Poesie verschlungen, der Ausdruck der heiligsten Gefühle des Herzens und Geistes werden könne. Am vorzüglichsten war der geschätzte Mime in der 2. Abtheilung. Er wurde nach den Actschlüssen mit Dlle. Jaritz gerufen. Dlle. Jaritz gab zum ersten Male die Anna. Ihr Spiel ist eine zartbesaitete Aeolsharfe, leise, melodisch vom Sturme der Leidenschaft ergriffen, und unter wehmüthigen, doch immer noch schönen Klängen gerissen. Im Strome ihrer Rede scheint jeder Tropfen aus ihrem innersten Herzen entsprungen. — Ihr würdig zur Seite steht Dlle. Lechner (Annchen); Hr. Börger (Carl) zeigte wie immer den denkenden Künstler; Hr. Grois (Johann), Hr. Hesse (Born), Mad. Rohrbeck (Lischen), Dlle. Wagner (Clara), Mad. Fehringer (Martha) und Hr. Mitterer (Alexander), lieferten ein in allen Theilen vorzügliches Ensemble. — Das Publicum nahm die Repetise dieses Drama's mit dem lebhaftesten Beifalle auf. —l—.

(Wien.) Ehevorgestern beschloß Hr. Schmetzer sein aus acht Rollen bestehendes Gastspiel als Belmonte in Mozart's „Entführung aus dem Serail," also mit derjenigen Rolle, worin er hier den meisten Beifall gefunden hat. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 31. October: „Die kranken Doctoren."
„ 1. November: „König und Bauer."
„ 2. „Der Müller und sein Kind."
„ 3. Zum ersten Male: „Des Künstlers Erdenwallen."
„ 4. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 5. „Die Unvermählte."
„ 6. „Fiesko."

(Pesth.) Henriette Carl reiset nach Italien, nachdem sie von dem hiesigen Publicum bei Gelegenheit ihres Benefices im „Giuramento" Abschied genommen hatte. — Die deutsche Improvisatrice Mad. Leonhardt-Lyser wird hier erwartet. — Die Vermählung der Francilla Pixis mit dem Dichter Ulfo Horn, und in Folge dessen ihr Rücktritt von der Bühne, werden als nahe bevorstehend erzählt.

(Paris.) Gutzkow will die berühmte Schauspielerin Rachel, aus der der Ruf so eine außerordentliche dramatische Erscheinung macht, keineswegs als solche gelten lassen, sondern er nennt sie die gemalte Kälte.

— Fanny Elßler ist jetzt das Stichblatt der Pariser Feuilletonisten geworden, weil sie früher in Wien und Berlin getanzt hat, als in Paris. Kommt sie aber nach Paris, so darf sie sicher seyn, daß sogleich ein anderer Wind wehen wird.

— Die Opera comique ist zur Zeit das besuchteste Theater in Paris; es zählt gegen 10 Opern, die sich standhaft auf dem Repertoir erhalten, d. h. immer volle Häuser machen.

— Conradin Kreutzer wird ehestens hier erwartet. Die nächste Novität in der großen Oper ist Halevy's „Carl VI;" und im Theatre français Scribe's Lustspiel: „Gold und Eisen." Daselbst wird auch die Rachel als Griseldis auftreten und zwar in dem Stücke Halm's, das eine gewandte Feder übersetzen wird.

— Rubini hat es erfahren, daß ein Künstler auch nachgeben müsse. Zuerst weigerte er sich wieder nach Paris zu kommen, es sey denn, man ziere ihn mit der Ehrenlegion; diesem Wunsche gab man kein Gehör und er kam doch. Dann weigerte er sich, jeden, auch den glänzendsten Antrag der ital. Oper wegen Engagement anzunehmen, später wollte er dreimal umsonst singen, aber es ging nicht, weil er schon gegen die Delicatesse für das Publicum gesündigt hatte.

Morgen Mittags findet das große Concert des Violin-Virtuosen Hrn. Theodor Haumann im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. Vorkommende Stücke: 1. Ouverture der Oper „Oberon," von C. M. von Weber. 2. Grandes Variations sur la Tirolienne de la Fiancée, d'Auber, für die Violine, componirt und vorgetragen von Th. Haumann. 3. Arie aus der Oper: „Der Barbier von Sevilla," von Rossini, gesungen von Fräulein Anna v. Ottenburg. 4. Andante et Rondo russe für die Violine, componirt von de Beriot, vorgetragen von Th. Haumann. 5. Duett aus der Oper: „Belisario," von Donizetti, gesungen von Fräulein v. Ottenburg und Hrn. ***. 6. Grande Scene aus der Oper: „Lucia di Lammermoor," für die Violine componirt und vorgetragen von Th. Haumann. 7. Fantaisie brillante, componirt und vorgetragen von Th. Haumann. Sperrsitze zu 3 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. CM. sind in den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Haslinger, Mechetti, Diabelli und Comp., so wie am Tage des Concertes an der Cassa zu haben.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Letzten Donnerstag fand im großen Wintersaale zum Sperl die erste Production der Gymnastiker-Gesellschaft unter der Direction des Hrn. Knie Statt. Wenn auch diese vortheilhaft bekannte Künstlerfamilie nicht so berühmt, wie die des Cosorti, Rawell, Chiarini, Dallot, Bono und Averino sind, so muß man vielleicht aus eben diesem Grunde, gestehen, daß sie bei der ersten Vorstellung allen Erwartungen nicht nur entsprochen, sondern sogar dieselben übertroffen habe. Die Vorstellung theilte sich in 3 Abtheilungen. In der der ersten Abtheilung producirte sich zuerst Hr. Dippi, der sich mit auf dem Kopfstehen und einem Saltomortale auszeichnete 2.) Hr. Carl Knie, dessen kühne Sprünge über mehrere Gegenstände vor- und rückwärts; dessen Spaziergang auf dem Seile mit zwei an den Füßen angehängten Knaben und das sogenannte indianische Stuhlsteigen zum lauten Beifalle hinrissen. 3.) Dlle. Clara Knie entwickelte viel Agilität und Grazie. 4.) Die Pyramide am Seile, von Hrn. Carl Knie, Prendano Drapo und dem kleinen Knie exact und mit Accuratesse ausgeführt. Hrn. Prendano Drapo's Korbtanz am Seile war etwas Vorzügliches in diesem Genre. — Die zweite Abtheilung „Tänze ohne Balanzirstange" brachte uns wieder Carl Knie, als indianischen Spieler; hierauf eine Allemande a deux, zuerst von Dlle. Clara Knie und Hrn. Dippi, dann Hrn. Carl Knie und Prendano Drappo, von Ersterer mit lobenswerther Fertigkeit, von Letzterem mit Virtuosität getanzt. Die Palme des Abends errang sich am Schlusse der Gymnastiker Jean de Greville, dessen Kraftübungen eine eminente Gelenkigkeit zeigen. Mit solcher Rapidität und auf so spielende Weise die gefahrvollsten Körperverrenkungen executiren, hat der Referent noch keinen der bisher sich hier producirenden Gymnastiker, deren er Alle zu beobachten Gelegenheit hatte, gesehen. — Sämmtliche Mitwirkende wurden unter einstimmigem Beifall, der an Jubel gränzte, gerufen. — Mit Recht können wir allen Freunden dieser Art Schauspiele den Besuch dieser in benannter Localität jetzt täglich fortgesetzten Productionen empfehlen. — l —.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 1. November 1842. 260

Gedächtniß aller Seelen.

Wohl beut oft das Leben schöne Stunden,
In welchen wir ein frohes Glück genießen;
Doch wie bald schlägt uns das Schicksal Wunden,
An denen wir dann doppelt wieder büßen.
Klagen und Jammer erfüllen das Herz,
Ja selbst der Geist ist mit sich unzufrieden;
Denn ewig streitet er mit bitterm Schmerz,
D'rum schenke allen Seelen, Herr, den Frieden.

Holde Rosen, manche frische Nelken,
Die in dem bunten Kranz des Lebens blühten,
Mußten ach, wie alles And're welken,
Was keinen Trotz dem wilden Sturm kann bieten.
Der Baum wird kahl, die Blätter fallen ab,
Und Alles stirbt — was Leben fand hienieden;
Der Geist nur folgt dem Körper nicht ins Grab:
D'rum schenke allen Seelen, Herr, den Frieden.

Tausend Kerzlein seh' ich heute flimmern
Auf Grab und Grüften, Kreuz und Leichensteinen,
Und wie all' die Lichtlein matt noch schimmern,
Seh' ich, wie Asch' und Erde sich vereinen! —
Manch Theures hüllt das Bett der Erde ein; —
D'rum schlafet Alle ewig wohl, ihr Müden,
Bis wir uns einst mit Euch im Lichte freu'n;
Dann schenke allen Seelen, Herr, den Frieden.

A. Palme.

Der Fluch der Berühmtheit, oder das Plagiat.

Ein Schwank von L. Scheyrer.

»Nur populär werden, das ist des Sängers größter und herrlichster Lohn! Was nützen dem Todten Ehrendenkmäler von Stein und Gußeisen, welche eine noch ungeborne Nation ihm einst setzet, wenn der Lebende in einem abgeschiedenen Winkel sein Leben vertrauerte? Aber bei Lebzeiten mit den Erzeugnissen der Phantasie in des Volkes Blut überzugehen, das ist Sporn für den Dichter zu neuem Schaffen und Wirken. O wär' ich nur populär!« So seufzte der jugendliche Dichterheros Kasimir, während er an der Feder kaute und in der Tiefe seines poetischen Phantasieozeanes nach guter Beute erfolglos das Netz des Nachsinnens auswarf. Kein köstlicher Einfall, kein komischer Gedanke, nicht einmal ein humoristisches Körnchen war in der weiten Einöde seiner geistigen Welt zu finden. Er zerbiß die Feder, nagte an den Fingern, fuhr sich in die Haare und drückte die Augen zu, um sich leichter von der Außenwelt abzuschneiden. Endlich stopfte er sich eine Pfeife und sah mit sehnsüchtigen Blicken das bläuliche Gewölke emporsteigen über seinen Schreibtisch, aber auch dieses letzte Mittel schlug nicht an, denn der widerspenstige Pegasus ließ sich nicht beirren und setzte den unbeholfenen Reiter immer wieder auf die Erde, wenn er sich auf den so oft entweihten Rücken schwingen wollte. Endlich riß dem Dichterjüngling das Seil der Geduld; er warf alle Apparate, die er zur glücklichen Entbindung eines Geisteskindleins getroffen hatte, bei Seite und eilte auf die Straße hinaus, welche von jener Popularität wimmelte, die Kasimir sich erringen wollte. Verzweifelnd stierte er vor sich hin und ließ sich in seinem trostlosen Dahinbrüten durch die mannigfachen Stöße von Trägern und geschäftigen Leuten nicht aus seiner Melancholie herausschütteln.

Vor ihm schlenderte durch längere Zeit ein Fußbekleidungs-Verfertigers-Lehrjunge, welcher ein Paar blankgewichste Stiefel in seinen Alabasterhänden trug und dabei mit ziemlich erhobener Stimme ein Lied durch das Gerassel der Wägen ertönen ließ. Kasimir achtete anfangs wenig auf ihn, da ihn der Schmerz über die mißlungene poetische Ernte noch zu sehr beschäftigte und er eben in Gedanken jene Schriftsteller die Revüe passiren ließ, aus welchen er allenfalls mit einiger Sicherheit Kompilationen machen könnte, wenn die neun Himmlischen gegen ihn, den armen dichtungssüchtigen Erdensohn, wieder unerbitterlich seyn sollten. Dieser hochherzige Vorsatz richtete seinen gesunkenen Muth auf und seine Gemüthsruhe kehrte wieder zurück; da er nun im Voraus der Popularität seiner literarischen Arbeiten gewiß seyn konnte, indem er nur das Beste zu adoptiren sich vornahm. Dicht vor ihm tönte noch immer der muntere Gesang des Schusterjünglings, dem er nun in seiner heiteren Stimmung mehr Aufmerksamkeit schenkte. Die Melodie des Liedes war eine jener gewöhnlichen, in's Gehör fallenden Volksweisen; auch den Text glaubte er schon zu kennen. Er horchte und horchte mit steigender Spannung; sein Gesicht röthete sich von dem heranbrechenden Morgenroth des Entzückens, seine Brust begann ungestüm unter dem Makintosch zu pochen, seine Augen füllten sich mit Thränen einer unaussprechlichen Freude, — ja, es war außer allem Zweifel, der köstliche Junge sang ein von Kasimir gedichtetes Lied, zu welchem ihm die Musa des Plagiates vor langer Zeit inspirirt hatte! Kasimir wollte

eben in dem Taumel seines Glücks dem jugendlichen Sänger in die Arme stürzen, aber ein dazwischentretender Bäckerlehrling, der auf dem blauen Makintosch des Dichters ein getreues Conterfei seiner Gestalt abdruckte, bestimmte unsern Helden, Zuflucht unter einem Hausthore zu suchen, wohin er auch den überraschten Schusterbuben mit sich zog.

»Holder Knabe,« begann Kasimir seine Anrede und zog dabei seine Börse heraus, »hier hast Du einen funkelneuen Zwanziger; aber jetzt habe die Güte und sage mir, von wem Du das Lied gelernt hast, welches Du eben sangst.«

Der Candidat von der Fußbekleidungsanstalt steckte in hastiger Freude die Silbermünze zu sich und eröffnete in einem gar wohlthuenden böhmisch-teutschen Dialecte, daß es der Geselle Johann stets zu singen pflege, und daß derselbe vollkommene Auskunft über diesen wichtigen Gegenstand geben könne.

Kasimir klopfte dem wackern Jungen zufrieden auf die Schulter, nachdem er den Aufenthalt erfahren hatte, wo der singende Johann für die Füße seiner Nebenmenschen arbeitet. — Zum Abschied gab er dem Ueberseligen noch ein Silberstück mit dem Auftrage, daß er nicht unterlassen möge, dieß Lied auf allen Straßen und Gassen zu singen, denn er selbst sey der Dichter davon. Der Lehrling machte einen possirlichen Knix, sprach pathetisch: »Wer me schon seg'n!« und entfernte sich mit einem humoristischen Bocksprung.

„So bin ich also populär, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte,« flüsterte Kasimir in stiller Verzückung, und helle Freudenthränen traten ihm in die Augen. „Ach Gott, populär, populär! Zu groß ist diese Wonne für mein junges Herz, kaum vermag ich's zu ertragen.«

Er trat in ein Hôtel, um zu diniren und seine irdische Hülle zu festigen, damit sie nicht zu sehr von den Erschütterungen seiner Seele ruinirt werde. Zum Schluße trank er eine Flasche französischen Modeweins auf sein Wohlseyn und das aller populär gewordenen Schriftsteller, und es freute ihn ungemein, als er sich im Gedanken in der Mitte zwischen Schiller und Raimund stehen sah.

Hierauf begab er sich nach dem Bureau seines unbekannten Freundes, des Gesellen Johann. Mit klopfendem Herzen öffnete er die Thür, und kaum erblickte ihn der Schusterjung, als er einem Manne mit martialischen Schnurbarte, der eben muthig die Ahle handhabte, zurief: Johann, das is e wirklich derselbige.«

Der Geselle sprang von seinem geheimnißvollen Dreifuß und fragte Kasimir, was er wünsche. Kasimir fühlte doch eine gewisse Scheu, sogleich mit seinem Anliegen herauszupurzeln, und dachte seine Herzensangelegenheit auf eine minder auffallende Weise anbringen zu können, wenn er sich ein Paar Stiefel anfertigen ließe.

Während Johann dem neuen Kunden ehrfurchtsvoll Maß nahm, lenkte Kasimir das Gespräch auf Theater, Concerte, Soireen, Bälle und Abendunterhaltungen, wobei er an seinem Busenfreund die Frage stellte, wie er seine freien Abende verlebe?

Johann eröffnete dem lauschenden Dichterjüngling, daß er Harfenspiel mit Gesang jeder andern Unterhaltung vorziehe.

„Also sind Sie wohl selbst musikalisch, Herr Johann?« fragte Kasimir, seinem Ziele näher kommend.

„Ich spiele die Zugharmonika.«

„O spielte gar schen und schunde prächtig,« fiel plötzlich der Schusterjunge in das Gespräch ein, „singt de auch Lieder verschiedene, daß me hört ihm gerne zu.«

„Still, Seppel,« herrschte der Geselle dem Lehrling zu, welcher auch verstummte. „Ja lieber Herr, ich singe auch Lieder, die allgemein gefallen beim Harfenisten.«

„Kennen Sie nicht auch ein Lied, welches heißt: die Stadtleute? — Ich bin der Verfaßer desselben.«

„O ja, das ist gar ein hübsches Gedicht und wird beim Harfenisten immer zur Wiederholung verlangt.«

Kasimir wollte dem Freudenboten entzückt um den Hals fallen, doch überwand er sich und fragte, wo denn der oftbesagte Harfenist seinen Kunsttempel aufgeschlagen habe?

Johann erwiederte: „Beim blauen Zigeuner,« und beschrieb ihm genau Gasse und Haus.

„Ich bin gesonnen, heute hinzugehen, da Sie für diesen Harfenisten so sehr eingenommen sind,« versetzte Kasimir.

»O er wird eine große Freude haben, Euer Gnaden kennen zu lernen, und es wird ihm vielleicht sogar eine große Ehre seyn, mit einem so berühmten Gelehrten zusammen zu kommen,« sagte der Geselle sich vor Kasimir beugend.

„Nun wir wollen sehen,« antwortete Kasimir, sich in die Brust werfend, „und wenn mir seine Productionen gefallen, so bin ich im Stande und dichte ihm ein Lied, welches zehnmal schöner ist als dieses.«

„Na, das wär' ein Glück für ihn,« sagte Johann und beneidete im Stillen den Harfenisten um diese Gabe.

»Nun, leben Sie wohl, Herr Johann! singen Sie recht fleißig mein Lied, sagen Sie den Leuten, daß der Text von dem Dichter Kasimir sey, und trinken Sie dann, wenn Sie sich etwas angestrengt fühlen, auf mein Wohl ein paar Gläser Liesinger.« Kasimir drückte dem Sänger ein blankes Guldenstück in die Hand und empfahl sich unter tiefen Bücklingen des Gesellen; der Schusterjunge wollte auch recht freundlich seyn und rief ihm nach: „Büt' ine Got!«

Kasimir machte Abends seine Toilette mit ungemeiner Sorgfalt; er war so gewählt und vortrefflich gekleidet, daß ein moderner Praxiteles nach ihm einen Apollo des neunzehnten Jahrhunders hätte meißeln können.

»Mein Erscheinen,« sprach er zu sich selbst, »soll ganz verschieden seyn von demjenigen meiner dichtenden Mitbrüder; ich will durchaus nichts Zerrissenes zur Schau tragen. Lächeln will ich, wie Jean Paul, geschmackvoll mich tragen, wie Göthe, witzig seyn, wie Lichtenberg, gemüthlich reden, wie Raimund und den Wiener-Dialekt nicht verläugnen; Uhland und Rückert schwäbeln ja auch sehr stark, wie man mir sagte, darum will ich auch ganz ordentlich wienerln. Ja wienerln, wieder ein neues Wort, o ich fühle den begeisterten Anflug der Popularität.«

Zufrieden mit sich selbst und der ganzen Welt, verließ Kasimir seinen Musensitz, miethete sich einen Fiaker und fuhr nach dem blauen Zigeuner.

(Schluß folgt.)

Kalender-Schau.

In allen Buchhandlungen ist in Commission zu haben: Jurende's „Mährischer Wanderer, oder: Vaterländischer Pilger," Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Gesammtreiches, für 1843. Zwei und dreißigster Jahrgang. Mit Federzeichnungen: Der Sieg über die Tataren bei Olmütz — Maria Theresia auf dem Landtag in Preßburg — Die Taufe des heiligen Stephan. 54½ Bogen Groß-Median.

Dieß Jahrbuch, von dem in allen Jahrgängen an 130,000 Exemplare verbreitet sind, ist allgemein gekannt. Bei jeder neuen Wanderung wird der Wanderer als Freund begrüßt; bei allen Ständen findet er gastliche Aufnahme. Er bringt Jedermann eine Gabe: dem Landwirth, dem Gewerbs- und Geschäftsmann, dem Krieger, dem Freunde des Vaterlandes, der Natur und der Wissenschaften, dem Familienvater, dem Lehrer und der Jugend; er bringt Belehrung, Unterhaltung, Rath in den verschiedenen Lebensverhältnissen, er führt zu den Wundern der Natur und enthüllt ihre Geheimnisse, in die Werkstätte des Künstlers, in die Hallen der Lebensweisheit; er ist ein Wegweiser und Führer in der Tagesgeschichte und ihren Erfindungen und in der Geschichte des Vaterlandes und der Vorzeit.

Der Wanderer wünscht nicht durch starren Ernst abzuschrecken; er sucht vielmehr die Gastlichkeit durch fröhliche Spenden zu lohnen, die langen Winterabende und die trüben Stunden des Lebens zu erheitern, das Gemüthsleben, die Freuden des häuslichen Kreises durch Feierklänge zu erhöhen. Er hat sein Reisebündel reichlich gefüllt mit den Gaben der Dichtkunst, mit Parabeln, Allegorien, mit Erzählungen, Humoresken, Anecdoten und allerlei Curiositäten, mit Schilderungen merkwürdiger Völker, Länder und Städte.

Für die Geschäftswelt bringt dieser Jahrgang, nebst vielen Hinweisungen und Tabellen, das neue Porto-Regulativ der k. k. Post-Anstalt, ein Jahrmarkts-Verzeichniß von mehr als 2500 Städten und Märkten des österreichischen Gesammtreiches — die Fahrpreise der gesammten österreichischen Eisenbahnen und der Dampfschifffahrt ꝛc.

Der Wanderer hat auch für seine äußere Erscheinung aus den Fortschritten der Zeit Nutzen gezogen. Der Verleger (Carl Winiker in Brünn) hat ihn, ohne den Preis zu erhöhen oder die Bogenanzahl gegen die früheren Jahrgänge zu schmälern, auf feinem weißen Maschinpapier drucken lassen, so daß er bei der Wahrung der Vorzüge, die ihm ein so großes Lesepublicum verschafft und erhalten, den einer gefälligeren, bequemeren Form erhält.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Ein Stündchen in Pyrmont," Lustspiel in 1 Act, nach dem Französischen des Scribe, von Dr. Carl Töpfer. Hierauf: Neu in die Scene gesetzt: „Die goldene Maultrommel, oder Pierrot als Milchweib," Zauberpantomime in 2 Acten von Hrn. Pantomimenmeister Carl Schadetzky.

Das Lustspiel: „Ein Stündchen in Pyrmont," dem eine sehr einfache Intrigue zu Grunde liegt, gehört zur Classe des Mittelguts. Kaufmann Berstein findet seine Frau nebst seinen Töchtern Leontine und Adele in Pyrmont, wohin sie sich der Unterhaltung wegen begaben, gegen ihn aber die Kranken spielen; eben so trifft Doctor Gräber seinen Sohn Adolf unvermuthet ebendort, der sich daselbst als Arzt ausgibt, und als solcher Leontinen's Liebe gewinnt, die von ihrem Vater dem reichen Seidenhändler Barren versprochen war. Dieser Bräutigam ist der Dupe, welcher von Adolf als immaginärer Kranker behandelt, von selbst von der Heirath absteht. Adolf und Leontine werden ein Paar und mit allgemeiner Versöhnung schließt das Ganze. Hr. Hesse (Doctor Gräber) spielte mit der ihm innewohnenden Natürlichkeit. Hr. Findeisen (Barren) lieferte ein sehr ergötzliches Bild des eingebildeten Kranken, Mad. Schmidt (Mad. Berstein) verlieh ihrem Charakter, je nachdem sie lebenslustig oder leidend sich zeigte, die richtigen Schattirungen. Hr. Fröhlich (Adolf) präsentirte eine aimable Salonstournure, Hr. Scutta gab dem Aufwärter Franz eine wirksame komische Färbung; Hr. Stahl (Berstein), Mad. Leinfitt (Leontine) und Dlle. Lechner (Adele), ertheilten ihren Parthien die gehörige Haltung. — Die hierauf folgende neu in die Scene gesetzte Pantomime brachte uns der drolligen und amusanten Scenen so viele, und Hr. Schadetzky, der Nestroy der Pantomime, lieferte so jokose Bamboccia-denbilder, daß man bei der Mannigfaltigkeit der komischen Situationen nicht satt werden kann, dem bunten Wechsel, unterstützt von hübschen Maschinerien und schön gezeichneten und exact ausgeführten Tänzen, zuzusehen.

Wunderhübsch ist der Milchmädchentanz. Eben so zart und sinnig sind die Nymphen-Gruppirungen angeordnet (wobei das Violoncellsolo von Hrn. Otto Uffmann Beifall erhielt). Auch das Schluß-Ensemble mit den 12 kleinen türkischen Trommeln, 14 türkischen Tänzerinnen und 2 Grotesken (Hr. Babitsch und Hr. Haas) erfreute sich einer beifälligen Aufnahme. — Die neuengagirte Colombine, Dlle. Friederike Mayer, ein talentvolles Mädchen, das viel Grazie in den Bewegungen besitzt, wurde mit Applaus empfangen, und mehrfach während der Vorstellung damit ausgezeichnet. — l m.

Vorgestern um die Mittagsstunde im k. k. großen Redoutensaale zum Besten des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna bestehenden ersten Kinderspitals am Schottenfelde:

„Noah,"

großes Oratorium in 3 Abtheilungen, Text von H. Adami, in Musik gesetzt von Gottfried Preyer.

Das Werk des Hrn. Preyer ist bei seiner vorigjährigen Aufführung im k. k. Hofburgtheater von tüchtigen und sachkundigen Kritikern vielseitig beleuchtet und größtentheils lobend besprochen worden. Es wäre daher sehr am unrechten Platze, wenn ich nachträglich in eine Detaillirung der vom Publicum mit ausgesprochenem Beifalle aufgenommenen Composition eingehen wollte, auch wenn ich mir das Vermögen zutraute, und nicht der Ansicht wäre, daß dieses ausschließlich in die Spalten einer Musikzeitung gehört. Offenbar ist die Wahl des Sujets des Componisten, trotz mancher Gelegenheiten, die es ihm zu Effecten bot, im Ganzen nicht sehr günstig, und der dramatischen Momente, die wahrhaft anregend auf den Musiksetzer wirken, sind sehr wenige. Die Schönheiten des Werkes werden wohl stets dankende Anerkennung finden, wenn sich auch gegen manche Stellen im Worte wie in der musikalischen Behandlung Unzweideutiges einwenden ließe.

Die Aufführung war eine durchaus anerkennenswerthe, insbesondere ist Hr. Draxler bewundernswerth um seines Fleißes und seiner Ausdauer, indem er an demselben Tage nebst der anstrengenden Parthie des Noah, die er in schnellster Zeit einzustudieren gezwungen war, am Abende den Oroviſt in der „Norma" sang.

Gleichen Dank verdient Dlle. Lutzer für ihre ausgezeichnete Mitwirkung.

Dlle. Schwarz, die in einem Duo mit Dlle. Lutzer eine eben so wohlthuende als vollkräftige Altstimme zeigte (welches Duo, beiläufig gesagt, eine der schönsten Nummern des Oratoriums ist), verdient alle Aufmerksamkeit der Gesangsliebenden.

Hr. Lutz, die Sängerinnen Zaoralek und Stollewerk, dann die HH. Rettinger und Leutgeb wirkten recht verdienstlich, so wie wir Hrn. Manussi, der das Arrangement auf's Beste besorgte, unsere volle Anerkennung nicht versagen können.

L. Rdtz.

(Wien.) Bei der vorgestrigen Vorstellung der „Norma," im k. k. Hofoperntheater sang die neuengagirte Dlle. Diehl hier zum ersten Male die Adalgisa und bestätigte unsere über den Romeo dieser Künstlerin abgegebene günstige Meinung. Mad. van Hasselt-Barth und die HH. Kraus und Draxler bildeten ihre würdige Umgebung. — Auf diesem Hoftheater wird wieder ein neues großes Ballet zur Aufführung vorbereitet. S.

— Die Proben von Lachner's „Katharina Cornaro" werden daselbst eifrigst fortgesetzt. Die beiden sehr bedeutenden Hauptrollen sind in den Händen der Mad. van Hasselt-Barth und des Hrn. Erl. Die übrigen vorzüglicheren Parthien wurden den HH. Kraus, Schober und Draxler zugetheilt. S.

(Brünn den 26. October 1842.) Eine der interessantesten Theaterneuigkeiten ist die am 19. October 1842 abgehaltene Academie der Mad. Leonhard-Lyser, in welcher die talentvolle Frau sich durch die Improvisation eines Märchens und Sonnets nach zugerufenen Endreimen, dann eines Lustspiels und eines Liedes auszeichnete. Das Lied überraschte am meisten, indem das Publicum unter mehreren eingelangten Aufgaben die wenigst poetische wählte: „Regen nach langer Dürre," welcher sie aber eine so gelungene Wendung gab, daß der lauteste Beifall losbrach. Das Lied wurde von unserm talentvollen Capellmeister Schmidt sogleich in Musik gesetzt, und von Hrn. Haimer so hübsch gesungen, daß er es wiederholen mußte. Hr. Vigel, Tenorist vom Josephstädter-Theater, gastirte als Alamir im „Belisar," und wurde nach der Arie im 2. Acte gerufen. Belisar selbst ist eine der gelungensten Parthien Haimers. Auch Dlle. Walther und Bruckner sind sehr brav als Antonina und Irene. Samstag wurde „Czaar und Zimmermann" bei übervollem Hause repetirt (wenn ich nicht irre, seit März zum 16. Male). Montags (vorgestern) wurde zur Benefice des Hrn. Seiler gegeben: „Steffen Langer aus Glogau, oder Czaar und Seiler," von Mad. Birch-Pfeiffer. Das Stück gefiel sehr und Hr. Balvansky (Steffen Langer) wurde mehrere Male gerufen. Das Zusammenspiel des Sinetti als Czaar, dann des Hrn. Seiler und der Madame Schmitz war ausgezeichnet. Heute singt Hr. Vigel zum zweiten Male den Olaf in der „Ballnacht." Die Gebrüder Pratte machen mit ihrem Figuren-Theater fortwährend die besten Geschäfte. Hr. Stöger hat auf seiner Durchreise 11 Mitglieder unserer Bühne engagirt. (Corresp. Nachricht von A. Sz.)

(Preßburg, 28. October.) Nach einer längern Pause sahen wir am 21. endlich wieder ein neues Lustspiel, und was um so mehr sagen will, ein gutes, von dem in Teutschland renommirten Lustspieldichter Bauernfeld: „Industrie und Herz." Wenn auch die Handlung dieses Lustspiels etwas an Magerkeit leidet, so ist desto treffender der Dialog mit vielen sehr zeitgemäßen Anspielungen bearbeitet, worin wie bekannt Bauernfeld ein besonderes Talent besitzt. Die Aufführung war eine ziemlich gute, und die beiden Hauptrollen wurden durch Hrn. Darnaut (Baldinger) und Dlle. Wilhelmi (Hermine) genügend dargestellt, was auch von den HH. Mayer (Börsenspeculant), Trost (Maschinist) und Posinger (Tourist) gesagt werden kann.

Am 28. hörten wir als Benefice des Hrn. Scharff: „Czaar und Zimmermann," Text und Musik von Lortzing. Gewiß eine originelle Spieloper, die noch überall, wo sie zur Aufführung kam, gefallen hat und gefallen muß. Um die Aufführung machten sich der Beneficiant (Czaar), Dlle. Dielen (Marie) und Hr. Radl (Bürgermeister) verdient. Auch die Chöre gingen exact zusammen.

(Prag, 26. October.) Am 19. d. M. sahen wir zum ersten Male: „Kaiser Rudolph in Worms," romantisches Zeitgemälde in 5 Acten von Alexander Koch, und waren um so mehr von der Trefflichkeit dieses Erstlingswerkes eines Dichters, der, manche Fehler noch abgerechnet, ein treffliches Bild der Epoche Kaiser Rudolphs aufgestellt, überrascht, als wir auf eine gewöhnliche Ritterkomödie gefaßt waren. Uebrigens war die Aufnahme von Seite des Publicums eine ungünstige, woran einige zufällige Störungen die Hauptschuld tragen mögen. Unsere talentreiche Localkomikerin Dlle. Zöllner betrat am 23. d. M. nach längerer Krankheit als Rose in Raimund's „Verschwender" wieder die Bühne und wurde mit Beifall empfangen, der sich im Verlaufe des Abends oft erneuerte. Der Besuch war, wie stets bei diesem gemüthlichen Mährchen des unvergeßlichen Raimund ein sehr zahlreicher.

(München.) Hier ist der einst rühmlich genannte, aber schon längst außer Thätigkeit befindliche königl. baierische Hofsänger Spitzeder im 76. Jahre gestorben.

— Heinrich Vieuxtemps, der berühmte Violinist, welcher schon als Knabe, vor ungefähr 9 Jahren, durch sein ausgezeichnetes Spiel uns entzückte, und dahier im besten Andenken steht, ist hier angekommen und wird am 29. d. M. ein großes Concert veranstalten.

(Dresden.) Eine neue Oper von Wagner: „Cola Rienzi," fand hier eine überaus günstige Aufnahme. — Hermann Markgraf, E. Willkomm und Carl Gutzkow haben neue Stücke an die Bühnen versendet.

(Hamburg.) Der Geldgeiz der Virtuosen ist die widerlichste Sorte von allen Gattungen von Habsucht. Gutzkow bemerkt mit vollem Rechte, er getraue sich anheischig zu machen, die besten deutschen Schauspieler zu einem Zuge nach Paris zu vereinigen, um dort Darstellungen zur Ehre deutscher Bühnenkunst zu geben, selbst bei geringer Aussicht auf finanziellen Erfolg. Aber die großen Sänger, die bedeutenderen Musiker lassen sich nur vor geöffneten Geldbeuteln vernehmen. So blieben auch beim Mozartfeste in Salzburg gerade die berühmtesten Namen aus, die ihre Mitwirkung zugesagt hatten.

(Hannover.) Am 24. October sahen wir zum ersten Male das Halm'sche Drama: „Der Sohn der Wildniß," zur Aufführung gebracht. Doch sprach dasselbe hier sehr wenig an; der Beifall zeigte sich nur spärlich in den Regionen der haut-volée. Spiel und Action des Hrn. Devrient waren ebenfalls wenig beifallswerth.

(Paris.) Meyerbeer befragt, warum er seine Oper. „der Prophet," nicht in Berlin aufführen lasse? antwortete: „Der Prophet gilt nichts im eigenen Vaterlande."

— Duprez unterzeichnete endlich den Contract seines Wieder-Engagements bei der Oper unter denselben Bedingungen. Er bezieht 72.000 Fr. Gage und 2 Monat Urlaub oder 8000 Fr. Sein neuer Contract verbindet ihn, durch fünf Jahre bei der königl. Akademie zu bleiben, nämlich bis 1848. G.

— Dlle. Henriette Nissen, Schülerin der Mad. Garcia, wird ehestens in der italienischen Oper auftreten. G.

(London.) Kürzlich ging hier Bulwer's „Pelham" dramatisirt über die Bühne.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 2. November 1842. 261

Auf dem Währinger Friedhof.

Von Joseph Gilge.

Furchtbar heulet der Nord!
Verwaiste, trauernde Weiden
Aechzen auf Gräbern umher.

Schnee umstöbert das Beinhaus,
Der Wehruf stöhnender Kreuze
Ladet zum Tag des Gerichts.

Schone meiner, Natur!
Ich suche, die mich einst liebten,
Menschen, so edel und gut.

Hier im Friedhofe ruh'n
Sie alle, die mir einst theuer,
Alle, die je ich beweint.

Bei der Grube noch liegt
Der Spaten, welcher der Erde
Wieder die Beute entzog.

Horch! was kollert im Sturm
Daher? Ich strauchle vielleicht
Ueber der Mutter Gebein.

Düst'rer Schädel vor mir,
Den meine Füße berührten,
Warst Du mir Braut oder Freund?

Die mich zärtlich geliebt,
Sie tritt der Wand'rer mit Füßen,
Die mich so zärtlich geliebt!

Wilder raset der Nord,
O schon' den Staub meiner Theuern,
Menschen, so edel und gut!

Schone meiner, Natur!
Ich suche, die mich einst liebten —
Ach, Du erweckst sie nicht mehr!

Ein Besuch

auf dem Währinger Friedhofe bei Wien im Sommer 1841.

(Erinnerungen aus den Sommer-Wandertagen, von Rellstab.)

Der Nachmittag war ganz schön geworden; ein leichter Hauch bewegte das zerfließende, weiße Gewölk, das still durch den blauen, weiten Aether des Himmels schwebte. — Ich hatte mich mit meinen musikalischen Freunden, alle echte, erkennende Verehrer des großen, wehedurchschauerten Genius, zu einer Wallfahrt nach dem Grabe Beethoven's vereinigt. — Wir fuhren durch die belebten umgrünten Vorstädte dahin, dem Währinger Friedhof zu. Wie lachte hier das blühende Leben, die reiche Landschaft, die sich bis zu den Höhen des Leopoldsberges in sanfter Steigung hinanzieht! — Das Dorf Währing, zu dem der Gottesacker gehört, auf dem Beethoven die Ruhestätte gefunden, liegt eine halbe Stunde von Wien. Der Kirchhof zieht sich sanft den Hügel hinan; seine Todtengassen laufen aber nicht, wie bei uns auf ähnlichen Kirchhöfen, mit der unteren und oberen Saumlinie des Hügels parallel, sondern sie steigen seine Höhe in der Richtung des Abhanges hinan. Wandrer, der Du nach mir die Friedenswohnung betrittst, wandle vom Eingang her den ersten Weg zwischen den Grabhügeln, längs der Mauer aufwärts. Dann wirst Du bald zur Linken einen Marmor-Cippus gewahren, auf dem eine goldene Lyra gebildet ist. Unter ihr auf dem Würfel, der die Spitzsäule trägt, lieset Du den Namen Beethoven.

Ihr habt es würdig empfunden, die Ihr ihn bestattetet, sein Name wiegt schwerer als jede Inschrift! Von wehmüthiger Erschütterung ergriffen, standen wir vor dem Denkstein; der goldene Namenszug, die Lyra mit ihren Sternen schimmerte durch das Silber der Thräne, mit der sich unwillkührlich das Auge füllte! Wohl Dir, der Du dort unten schlummerst! Du hast Dir die Ruhestätte redlich errungen. Vor sechszehn Jahren sah ich Dich in Deinen Leiden, Deinen bitteren Kämpfen! In stummer Befeligung hielt ich Dich an meiner Brust, als ich Abschied von Dir nahm und Deinen redlichen wehmuthsvollen Händedruck empfand! Ich ließ Dich zurück von Krankheit, Schmerzen und Sorgen schwer bedrückt! Ein Jahr später, und sie waren beendigt, leicht war die Brust, frei Deine hohe Seele! — Nochmals, wohl Dir! Denn von dem Meer der Entzückungen, das Du ausgeströmt über die Menschheit, blieben Dir nur die bittersalzigen Tropfen! — — Jetzt leuchten die klaren Perlen des Himmelsthaues in den Blüthen, die an Deinem Grabhügel duften; der Aether wölbt Dir sein blaues Dach im sonnigen Licht, oder durchfunkelt von den unvergänglichen Sternen, wo die Lyra golden prangt, wie auf Deinem Grabstein! Und wenn der Mond hinaufschwebt und Dir zulächelt, ein alter, treuer Freund, der oft mit stillem Blick Dein aufwogendes Herz besänftigt — dann

erwacht Deine Seele in seinen Strahlen und haucht ihr unvergängliches Leben in heiligen Tönen aus! — Weben sie nicht in der Geisterstunde um Deine Gruft, und schweben aufwärts dem geöffneten Himmel zu, wo die Schaar der Engel und Seligen ihnen lauscht?“ Sie zogen und trugen Dich nach oben, Dein ganzes Leben hindurch; die Sehnsucht nach dem Höchsten hob Dich empor über die Unwürdigkeit und den Schmerz dieser Erde! Auf den unsichtbaren Flügeln der Töne schwebtest Du himmelan, wenn der schwere Dunstkreis Dir die Brust beengte. — Auf ihren Flügeln wird Dein verklärter Geist aufwärts schweben, an dem Tage des Erwachens, und einziehen in die lichten Räume des Himmels! „Vater,“ wirst Du gerührt weinen, „ich bringe Dir zurück, was Du mir vertrautest; rein, wie sie Deinem Hauch entquollen, nimm die heiligen Töne wieder, die mich auf Erden himmlisch getröstet, — kein Flecken irdischer Entweihung hat sie berührt!“ — — —

Laßt uns noch ein wenig weiter wandern durch den Garten des Friedens. — Nur kaum zwei Schritte haben wir gethan, und schon wieder ruft Ihr: „Stehe still!“ Auch hier ruht ein edler Todter!*) Von der Schwere des Irdischen gedrückt, rang er in dunkler Sehnsucht nach dem Himmlischen. Und sah er es nicht in seiner klaren Göttlichkeit, wie die, denen die Augen mit himmlischen Thau benetzt sind, so schimmerte ihm doch das ewige Licht hinein, durch den Flor der Gewölbe und Nebel, die er zu theilen rastlos von Innen gedrängt sich mühte, und durch die zerrissenen Schleier blitzte oft leuchtender Sternenglanz hindurch. Franz Schubert ruht hier. Auf einem viereckigen Sockel erheben sich zwei Säulen, die eine Tafel begränzen, welche uns in Metall das Brustbild des Tonkünstlers zeigt. Der Sockel trägt eine sinnvolle Inschrift; Grillparzer hat sie dem Freunde gewidmet. „Die Tonkunst begrub hier einen reichen Besitz, aber noch viel schönere Hoffnungen. Hier ruht Franz Schubert, geb. 31. Januar 1797, gestorben am 19. November 1828.“ Also in der Blüthe der Jahre und der Kraft, vielleicht in dem Augenblicke, wo er sich die Gesundheit errungen hätte, diejenige Eigenschaft, welche den edlen, träumend schwärmerischen Zügen, mit denen uns seine Werke anblicken, vielleicht allein zum reinen Ausdruck der Schönheit fehlt. — —

Wir wandelten im traulichen Gespräche noch weiter zwischen den grünen Schlummerstätten umher. „Und wo ruht Mozart?“ fragte ich unsern kundigen Freund. — „Er ist,“ sprach er achselzuckend, „in die allgemeine Grube gekommen, die alle zwanzig Jahre umgeschaufelt wird. Nun haben schon zwei Geschlechter nach ihm die Wohnung dort gewechselt. — Alles, was man von der Auffindung seines Grabes gesagt hat, ist im Zweifel.“ Den Eindruck solcher Worte auf uns wird der Leser an seiner eigenen Empfindung ermessen. Doch, wie niederschlagend die Thatsache sei, ein belebendes Gefühl erweckt sie doch zugleich: „Das wäre heut nicht mehr möglich!“ Ein Mann, der unserer Zeit gewesen, was Mozart der seinigen war, könnte nicht mehr so achtlos aus dem Leben scheiden. Darin sind wir vorwärts gerückt! Das ist ein Maßstab der allgemeinen geistigen Durchdringung des Lebens. Die Bildung ist viel tiefer in die Gesammtheit der Menschen eingedrungen. Die unbegreifliche Verwahrlosung der Gruft Schiller's ist hoffentlich das letzte schwere Vergehen dieser Art, was wir noch aus dem Sinn des vorigen Jahrhunderts mitgenommen haben in die Anfänge des neuen. Unsere Zeit thut mehr; sie ladet sich in dieser Beziehung nicht nur keine neue Verschuldung auf, sondern macht das Unrecht ihrer Väter gut. Sie setzt Mozart ein Denkmal*), sie errichtet eine Mozartstiftung. Sie setzte Schiller eine Bildsäule unter dem Zujauchzen eines ganzen Volkes, und ein König richtete einem Dichter ein Standbild auf, der König Ludwig von Baiern dem Reinsten in der keuschen Sitte, dem strengsten Richter unwürdiger Denkweise, Jean Paul Friedrich Richter**)

Wir haben oft unsere Zeit anzuklagen. Laßt uns denn auch einmal dankbar gegen sie seyn.

Aber die Sonne sinkt; röthlich schimmern ihre Strahlen in den Wipfeln der Bäume, welche die Gräber umher beschatten und im Lenz mit Blüthen bestreuen. Das warme Mattgold des Spät-Nachmittages überhaucht die ganze Landschaft. — Die Kreuze auf den Thürmen der Kaiserstadt blinken hell aus dem grauröthlichten Duft, der sie umzieht, — die Vesperglocke tönt — der Friede des Abends gesellt sich zu dem des Friedhofes! Unser Herz wird still: die Wehmuth berührt es mit leiser Hand, und leicht ansprechend gibt die Saite den zarten Ton! — O, laßt ihn lange nachzittern in der Brust! Er haucht ihr süße Träume ein.

Seht, wie purpurgolden jetzt der Name „Beethoven“ durch das Grün blitzt! — Lebe wohl, du heilige Stätte, die ich vielleicht nie wieder betrete!

---

*) Bald nach diesem Besuche ist dieser Friedhof um ein Denkmal reicher, die Tonkunst um einen ihrer würdigsten Vertreter ärmer geworden. Ignaz Ritter von Seyfried, geb. zu Wien am 14. August 1776, gest. am 26. August 1841, ist nun der Dritte im Bunde. Die Dankbarkeit eines seiner früheren Schüler, welcher später einer seiner innigsten Freunde wurde, der thätige Chorregent, Hr. Michael Leitermayer, veranstaltete durch Subscription die Errichtung eines einfachen Monumentes, welches die Stelle bezeichnet, wo Seyfried's irdische Ueberreste ruhen. D. R.

Der Fluch der Berühmtheit, oder das Plagiat.

Ein Schwank von L. Scheyrer.

(Schluß.)

Als sich der Wagen der von Johann bezeichneten Gasse näherte, wurde schon von weitem ein starkes Gedudel vernehmbar, das auf große Popularität schließen ließ. Je näher das Fuhrwerk ihn seinem Ziele brachte, desto beklommener fühlte sich Kasimir. Verschiedene Bedenklichkeiten durchzuckten seinen Geist, ob er in die Kneipe eintreten sollte, aus welcher nebst dem Gewirre kräftiger Stimmen ein erdrückender Dampf ihm entgegenwallte, als er die Klinke schon in der Hand hielt und die Thüre zur Hälfte geöffnet hatte. Die Gestalten, welche sich seinen Blicken zeigten, gehörten Männern und Weibern, die das Wort „geniren“ nicht kannten, und deren Gesichter Kühnheit und derbe Fröhlichkeit ausdrückten. Es fiel ihm jedoch bei, daß Shakespeare, Savage und auch die Volksdichter neuester Zeit unansehnliche Schenken nicht scheuten. Er faßte daher den Entschluß einzutreten, führte ihn aber schneller aus, als er dachte. Er stand noch auf der Schwelle, als ein Mann in Hemd-

*) Zu Salzburg, den 4. September 1842.

**) Zu Baireuth, am 14. November 1841.

ärmeln, den Rock auf den Schultern hängend, sich nahte und ihm mit den Worten: „Will der Herr eini geh'n oder ned?“ einen wirksamen Stoß beibrachte, der ihn urplötzlich mitten auf den Schauplatz der Popularität versetzte.

Bevor er sich noch von dieser Leinberger'schen Luftfahrt völlig erholt hatte, trat der Wirth, welcher viel auf Honoratioren hielt und den zierlich gekleideten Kasimir für einen solchen Herrn ansah, höflich auf ihn zu und führte ihn zu einem Tisch unweit der Harfenistenbühne.

Kasimir ließ sich eine halbe Maß Thalerwein bringen, was ihn bei dem Wirthe und auch bei dem Personale des Harfenisten, welche den ankommenden Stutzer aufmerksam betrachtet hatten, sehr in der Achtung gewinnen machte. Ein gebackenes Huhn, welches er bestellte, steigerte dieselbe noch höher und der Gastgeber trat zu ihm mit der Frage, ob er nicht etwa ein Lieblingslied hätte, das er von der Sängergesellschaft zu hören wünsche. Erfreut gab Kasimir zur Antwort, daß er das witzige Lied »die Stadtleute“ hören möchte. Der Wirth machte den Ausspruch des Gastes den Musikanten bekannt, welche sogleich zur Aufführung schritten. Kasimir schwelgte in einem Freudentaumel, welcher ihm bisher fremd gewesen war; lauter Beifall erschallte von allen Tischen und das Lied mußte wiederholt werden. Kasimir's Entzücken stieg fast zur Höhe des Wahnsinnes hinauf, er vergaß gänzlich, daß er die treffendsten Witze aus dem Munde seiner Bekannten genommen habe, und glaubte, daß er der größte Humorist Deutschlands sey. Er applaudirte selbst aus Leibeskräften mit, und als das Lied zum dritten Male, dießmal mit Zusätzen aus des Harfenisten eigenem Kopfe erschallte, konnte sich Kasimir nicht mehr halten. Da er seine Weinflasche in der Extase schnell geleert hatte, begehrte er frischen und sprach zum Wirth: „Ich bin der Dichter, geben Sie den Sängern drei Maß Wein!“ Der Gastgeber schaute seinen Gast erstaunt an, that aber nach seinem Befehle und machte die Harfenistengesellschaft auf den freigebigen Gast aufmerksam. Schnell durchdrang die große Neuigkeit die sämmtlichen Wirthshauslocalitäten und der Harfenist nahte sich mit seinen Mitwirkenden dem Tische Kasimir's. Bald ertönte es rings um ihn von lauten Stimmen, welche schrien: »Siehst, der hat das schöne Lied g'macht.“ Eine Menge Finger wiesen nach ihm und Kasimir flüsterte erdrückt von Entzückung vor sich hin: Quam dulce est, monstrari digito et dicier hic est!

Der Harfenist und seine Orchestermitglieder tranken eifrig auf das Wohl des großen Dichters Kasimir, welcher unaufhörlich mit seinem Glase Bescheid thun mußte und dazwischen mit sich selbst sprach: Unum parui, sed leonem! Die Wirkung des in kurzen Zwischenräumen und ungewässert getrunkenen Weines, welche sich bereits in Kasimir's Antlitz zu zeigen anfing, machte es ungewiß, wohin dieser lateinische Ausspruch deuten sollte.

Einigen Gästen schienen jedoch diese Ovationen, welche dem Dichter so reichlich gebracht wurden, nachgerade langweilig zu werden und es entstanden hier und dort mißbilligende Bemerkungen. Kasimir wollte sich seinen schönen Triumph nicht so schnell zerstören lassen und gab daher dem Gastwirthe einen Wink, die unruhigen Geister durch den milden Geist einiger Weinhumpen zu beschwichtigen. Kaum waren aber die ersten Aufrührer beruhigt, als auch andere zu tumultuiren anfingen, nicht aus Neid und Mißgunst gegen den Volksdichter Kasimir, sondern nur um der Freigebigkeit desselben einen weiteren Wirkungskreis zu bereiten. In dem Taumel der Freude senkten sich einige schwere Wermuthstropfen von Furcht und Bedenklichkeiten, ob seine so stark in Anspruch genommene Börse nicht etwa diesen Stürmen und Anforderungen an sie schmachvoll unterliegen müsse. Dennoch fühlte er sich nicht in der Lage, Kopfrechnungen zu machen und scheute sich, öffentlich eine Revue über seine zahlfähige Mannschaft zu halten, da er das Centrum war, nach welchem alle Gesichter sich gewendet hatten.

Um allen weiteren Gefahren zu entgehen, beschloß er, sich mit Beihilfe des Gastgebers heimlich zu entfernen. Er rief ihn daher zu sich und sagte mit ziemlich schwerer Zunge zu ihm: „Ich möchte gern abfahren.“ Der Inhaber des blauen Zigeuners hielt diese Mittheilung für eine unwillkührliche, dem Dichter im Nebel des Weines entschlüpfte, und donnerte: „Was abfahren? Da wollen wir gleich helfen! Laß der Herr sein Geld sehen!“

Kasimir sprach: „Ihr versteht mich unrecht, zahlen will ich ja gerne früher, nur möchte ich mich sodann unbemerkt entfernen können.“

„Ah, das ist eine andere Sache,“ entgegnete der Gastwirth.

Kasimir berichtigte seine Zeche, die durch die Theilnahme seiner Verehrer und Bewunderer enorm angewachsen war und wollte sich zu seiner Abreise vorbereiten. Doch der Harfenist hatte den Plan entdeckt und wollte dem freigebigen Gönner und Dichter noch einen lauten Triumph bereiten. Er hatte sich schnell mit seinen Leuten und den Gästen verständigt und auf ein gegebenes Zeichen fingen seine Instrumentalisten auf ihren Instrumenten herumzutoben an, während er selbst und die Gäste mit erderschütterndem Gebrülle mehrere Lebehoch anstimmten. Kasimir verbeugte sich mehrere Male, doch schien die Menge hiermit nicht zufrieden und erhob ein unwilliges Gemurmel; Kasimir wußte nicht, was er thun sollte, bis sich endlich eine Stimme vernehmen ließ: „Mir hoam kan Wein mehr; Dichter!“ Kasimir zeigte dem ungestümen Volke seine leere Börse, doch vergebens; der Ruf: „Wein daher!“ verstärkte sich, so daß dem Wirthe selbst bange wurde und er zum Dichter sprach: „Ich bitt', lass'n's noch ein'n Wein hergeb'n, sonst gibt's Scherben.“

Kasimir erwiederte, daß er kein Geld habe; der Gastgeber zuckte mit den Achseln und sagte: „Hätt'n's nicht g'sagt, daß Sie der große Dichter sind, so hätt' sich Niemand um Sie bekümmert. Jetzt hab'n's den Spectakel ang'fang'n, schaun's daß wieder Ruh' wird! Versetz'n's Ihre Uhr, Sie können's ja morgen wieder auslösen, g'scheh'n wird nichts daran.“

Kasimir übergab seine schöne Cylinderuhr verzweiflungsvoll dem Wirth und befahl, so viel Wein herbeizutragen, als die Anwesenden wünschten, worauf die Gäste in ein lautes Halloh und Bravorufen ausbrachen. Dem Dichter wurde jedoch bange, er hatte zu wenig großen und zu vielen Weingeist in sich, um diese Popularität gehörig würdigen zu können, und er suchte deßhalb unter stätem Vivatgeschrei der begeisterten, zechfreien Gäste seine Heimreise anzutreten. Als er die Thüre des Wirthshauses überschritten hatte und sich wieder unter Gottes freiem Himmel befand, schrien ihm noch einzelne Stimmen eine gute Nacht zu, in Kasimir aber wuchsen Angst und Schrecken vor

neuen populären Abenteuern so sehr, daß er, um' sich jeder ferneren Fatalität zu entziehen, das Hasenpanier ergriff und in Mensenschähnlicher Schnelligkeit und Ausdauer bis zu seiner Wohnung rannte.

Am nächsten Morgen erwachte Kasimir mit entsetzlichem Kopfschmerz und aufgedunsenem Gesichte; er fühlte sich so matt und unwohl, daß er genöthiget war, das Bett zu hüthen. Um die Mittagsstunde besuchte ihn sein Onkel, der Professor Lambert, welcher der Vertraute aller geheimen Angelegenheiten Kasimir's war, da seine Nachsicht und Herzensgüte diesem gerne die jugendlichen Thorheiten verzieh. Ihm erzählte Kasimir seine Abenteuer und Triumphe des verflossenen Abendes und klagte, welcher Fatalitäten ein Dichter, der berühmt zu werden anfängt, ausgesetzt sey, und wie theuer er die Lorbeern hatte bezahlen müssen, welche ihm gestern gereicht wurden.

Der Professor kannte genau die Entstehungs- und Compilationsgeschichte des Gedichtes: „die Stadtleute" und theilte daher nicht die Meinung seines populären Neffen. Er lächelte, als er den Dichterjüngling einige Banknoten überreichte, um die gefangene Cylinderuhr auszulösen, und sprach: „Die fremden Federn, mit denen Du Dich schmücktest, kosten viel Geld."

Welt und Zeit.

Der hochwürdige Herr J. Salzbacher, Domherr zu St. Stephan, ist von seiner Reise nach Nordamerika am 22. October zurückgekehrt. Wir dürfen daher abermals einem interessanten Werke aus der gelehrten Feder des rühmlich bekannten Reisenden entgegensehen, in welchem die Resultate dieser letzten Tour niedergelegt seyn werden.

Kurier der Theater und Spectakel.

Concert des Fräulein Anna von Ottenburg.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Die Concertgeberin ist mir aus ihren früheren Leistungen in ihrer Vaterstadt bekannt, die sich einer regen Theilnahme erfreuten. Nichtsdestoweniger finde ich es begreiflich, daß ihr erstes Auftreten vor einem fremden Publicum, und überdieß vor einem, dessen Competenz in Musikangelegenheiten im Allgemeinen und im Bereiche des Gesanges insbesondere unbestritten ist, einige Befangenheit erzeugen mochte. Ich mache diese Bemerkung im Voraus, weil sie, wenn ich auch darin nicht geirrt, zur Entschuldigung einiger Mängel des Vortrages dienen dürfte.

Fräulein v. Ottenburg zeigte sich (nach der heutigen Leistung) im Besitze eines Mezzosoprans von mäßigem Umfange, in der Tiefe ziemlich kräftig und klangvoll; minder gut gestalten sich die Mitteltöne, und die hohen Kopf- und Gaumentöne bilden sich am mißlichsten und stehen nicht ganz unter der Herrschaft der Sängerin. Doch muß man der musikalischen Bildung des Fräuleins v. Ottenburg alles Lob spenden, und wenn man bei der Jugend derselben erwarten darf, daß sich die Stimme nach allen Theilen hin ausgleicht und befestigt, so lassen sich gerechte Hoffnungen für die Folge machen. Sie trug die wunderschöne concertante Arie aus „Titus" und zwei neuitalienische Bravournummern vor, die sämmtlich mit Beifall und Hervorruf aufgenommen wurden.

Unterstützt wurde die Concertgeberin auf ausgezeichnete Weise. Die erste deutsche Declamatrice, unsere geniale Rettich, las ein äußerst gemüthreiches Gedicht von J. G. Seidl: „Der erste Schmetterling," wie auch nur eine Rettich zu lesen vermag.

Die junge Dlle. Heidenreich trug einen Satz aus einem Concerte von Hummel vor.

Eine gute Composition von ächtem Schrott und Korn, die für unsern Concertsaal nicht mehr recht paßt, auch wenn sie besser gespielt würde.

Letztlich wurde eine Fantasie für das Violoncello von Kummer, vorgetragen von Hrn. Selmar Bagge, ehemaligen Zögling des Prager Conservatoriums, der darin sich als einen der talentbegabtesten Virtuosen bewährte, wenn man seine Jugend in Anschlag bringt.

Eingeleitet wurde das Concert durch eine Ouverture von Reissiger, deren Schönheiten Anerkennung fanden. L. Rdtz.

(Wien.) Ein besonders interessantes Concert verspricht jenes am 8. d. M. des Hrn. und der Mad. Wartel aus Paris zu werden. Hr. Wartel genießt eines bedeutenden Rufes als Tenor der Academie Royal de Musique zu Paris, namentlich aber als Liedersänger der Compositionen des unsterblichen Schubert. Mad. Wartel, Pianistin, ist eine der größten und renommirtesten Künstlerinnen auf diesem Instrumente in Frankreich. Der Prospect des ersten Concertes dieses Künstlerpaares weiset folgende Nummern auf: 1. Grande Fantaisie pour le Piano, sur des Motifs des Huguenots, dedié à Mr. Thalberg, composé et executé par Teresa Wartel. 2. La Pénitence (Bußlied), Melodie religieuse de Beethoven, chanté par Franç. Wartel. 3. Melancolie! Melodie pour le Piano, composé et executé par Teresa Wartel. 4. a) Le Message d'Amour (Liebesbothschaft), b) Dis le moi (die vier Weltalter), chantés par Franç. Wartel. Mélodies de Schubert, 5. Caprice pour le Piano, composé et exécuté par Teresa Wartel. 6. a) Addio Teresa, chanson sicilienne, composé par Hippolite Monpou sur des Paroles françaises d'Alexandre Dumas, b) Le Depart (Abschied), Melodie de Schubert, chantés par Franç. Wartel. Sperrsitze zu 3 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. CM. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in der Musikalienhandlung von Diabelli und Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Cassa zu haben.

(Paris.) Eine neue Oper von Adam, „der König von Yvetot," wozu dem Componisten wieder die HH. Leuven und Brunswick den Text geliefert haben, ist auf dem Theater der komischen Oper mit großem Beifall gegeben worden. Dem Textbuch liegt das historische Kuriosum zum Grunde, daß im Mittelalter die Besitzer der kleinen Stadt Yvetot, einem alten Rechte zufolge, wirklich den Königstitel führten, der ihnen von den Königen von Frankreich förmlich bestätigt wurde. Dieß ist denn in der Oper zu allerlei komischen Situationen benutzt; auch haben die Verfasser das bekannte gleichnamige Lied von Beranger sehr geschickt in ihren Stoff verwebt. Die Musik soll sich dem Besten anschließen, was Adam bisher componirt hat. „Sie ist leicht, munter und fließend," heißt es in dem Berichte der „Gazette musikale," „sie sprudelt wie Champagner, und zuweilen läuft auch etwas Wasser mit unter. Adam gehört nicht zu denen, welche nach den neuen und interessanten Ideen streben, die das Studium des Contrapunktes dem Musiker finden läßt; er ist der Componist der herkömmlichen, überlieferten Gedanken, der Mann des gewöhnlichen Maßstabes, in diesem Ideenkreise ist er glücklich, und so konnte seiner neuen Oper der Erfolg nicht fehlen."

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 3. November 1842. 262

Die Verlobte von Rouen.

Historische Erzählung, frei nach dem Italienischen des F. A.

Von von Ferdinand Ritter von Seyfried.*)

Das ganze Haus trug ein festliches Gepränge — der alte Vater Nina's, ein biederer, wohlhabender Mann, saß inmitten des Saales in seinem großen gepolsterten Armsessel, eine Reliquie, von seinen Aeltern ihm überkommen, und schon darum doppelt werth und wohnlich für seine müden Beine, und hielt seine geliebte Tochter fest an den Busen gedrückt, dem diese sich zärtlich anschmiegte. Emil, zur Rechten des würdigen Greises knieend, küßte im Gefühle der Dankbarkeit und Liebe dessen väterliche Hand. Der fromme Kirchenhirt, der das Geschäft des Brautwerbers mit wahrer Herzensfreude übernommen, verrieth gleichfalls eine ungetrübte Heiterkeit, jenes Erbgut aller guten Menschen, jene beseligende Freude, welche sich auf die Stirne des Biedermanns lagert, wenn er das Werkzeug fremden Glücks geworden. Die alte Maria, seit einem Jahre die Vertraute der Liebe Nina's, faltete ihre dürren Hände wie zum Gebethe, während ein paar Thränen, die aus ihren Augen perlten, die Verräther ihrer innigen Zufriedenheit wurden; und der kleine Georg, ein Kind von sechs oder sieben Jahren, das Söhnchen des Gärtners, machte im Hintergrunde des Saales die possirlichsten Freudensprünge nach Kindersitte, die sich ob der Fröhlichkeit Anderer freuen, ohne dafür einen Grund zu kennen.

„Ich gebe Euch meinen Segen, geliebte Kinder," sprach der alte Robin, „möchte Deine Ehe, theure Nina, so glücklich seyn, als es die meinige mit Deiner verstorbenen Mutter gewesen. — Emil, Dir übergebe ich hier einen köstlichen Schatz. Halte diese Worte nicht für eine Uebertreibung, weil sie aus dem Munde des Vaters kommen; wenn Du all' die herrlichen Eigenschaften Nina's kennen lernen wirst, wie ich sie kenne, stimmst Du mir gewiß bei. Jetzt lege ich ihre Glückseligkeit in Deine Hände.... Doch über diesen Punkt bin ich völlig ruhig. Ich habe Dich lange mit dem Auge des prüfenden Vaters scharf beobachtet, und dieser Brief Deines Onkels, eines in jeder Beziehung sehr achtenswerthen Mannes, der vor Jahren so oft mein Haus besuchte, und meine Nina als Kind so häufig herzte und liebkoste, schildert Dich als einen braven, edlen, wackern Mann, dem ein Vater gläubig sein höchstes Gut, sein einziges Kind, vertrauen darf. Durch Dich will ich das Glück meiner Tochter dauernd begründen. Wende darum all' Deine Dankbarkeit nur dem Himmel zu, dem es gefallen, Euch beide zufrieden gemacht zu haben."

Es war ein schöner Sommerabend und Alles schickte sich zu einem Spaziergange auf das Land an. Der Mond erglänzte in seinem reinsten Lichte. Nina schmiegte sich das erste Mal an den Arm Emils, und eine unbeschreibliche Freude erfüllte ihre ganze Seele. — Er ist mein, sprach sie heimlich zu sich selbst; er ist ganz mein! Nicht mehr werden sich unsere Augen verstohlen begegnen dürfen, die qualvollen Stunden der Trennung werden uns nicht mehr betrüben, keine Ungewißheit und bange Sorge wird uns ängstigen.... So hat es dem Himmel doch endlich gefallen, mein heißes Flehen zu erhören... Ihm sey mein innigster Dank geweiht! O, nun darf ich nie, nie mehr von ihm lassen! ... Des Morgens und des Abends werde ich in seinem Besitze glücklich seyn!... Es war meine gute, unvergeßliche Mutter, die jenseits für mich gebeten!... Gesegnet sey ihr Gedächtniß!... Aber bin ich es denn selbst noch?... Ist jener, dem ich mich anschmiege, mein Emil, ist er es wirklich?...

Bei diesen Worten drückte sie unwillkührlich seinen Arm fester... und Emil, der sich schnell umwandte, preßte Nina's Arm an seinen Busen und sie begegneten sich in einem Blicke so süßer Wonne voll, daß sie einer andern Welt anzugehören wähnten.

Herr Robin wollte die Vermählung so schnell als möglich vollzogen wissen. Emil's Onkel, der bei diesem Vaterstelle vertrat, hatte schon alle jene Dokumente eingesandt, welche er für den bürgerlichen Akt der Ehe als nothwendig erachtete, aber in solchen Angelegenheiten wenig kundig, hatte er eine Schrift der vormundschaftlichen Behörde vergessen, welche seinem Neffen unentbehrlich war. Onkel Regnard war einer jener lebhaften Menschen, welche hingerissen von dem ersten Eindrucke, mit Leib und Seele für eine Sache zu glühen und zu Allem zu haben sind, es aber nicht lieben, sich in langwierige Geschäfte einzulassen. Ihm diesen neuen Auftrag an den Hals zu werfen, hieße so viel, als ihn mit einem höchst widerwärtigen Geschäfte zu belästigen und das Resultat seiner beschwerlichen Mühe mindestens auf sechs

*) Aus den Memoiren des A. de Granville, Mitgliedes der Akademien zu Rouen, Rom und des Museums Bourbon. Der Autor, aus dessen Schriften (1757) die historischen Daten dieser Erzählung genommen sind, hat „die Verlobte von Rouen" persönlich gekannt.

Anmerkung des Uebersetzers.

oder acht Wochen hinauszuspinnen. — Emil hielt es darum für das Gerathenſte, augenblicklich ſelbſt nach Paris zu reiſen. Der alte Robin billigte dieſen Plan; nicht ſo Nina. — Sie liebte ſeit einem Jahre!... Alle Tage, ſey es nun vom Fenſter aus geweſen, oder auf der Promenade, hier vermittelſt hundertfältiger unſchuldiger Pläne, dort in Folge oft ſtundenlangen Harrens hinter den ſpiegelblanken Kryſtalltafeln, hatte ſie ihn geſehen, und war glücklich geweſen!... Und in dem Augenblicke ſo überſchwenglichen Glückes ſollte ſie von dem Liebſten getrennt werden!

Als der unglückliche Emil dieſes einfache, von der reinſten, lauterſten Liebe ihm geborene Project entworfen, hatte er ſchon mit einem Griff in die Schickſalsurne die ſchwarze Kugel gezogen und Nina's Herz fühlte ſich durch jene wunderbaren Regungen, die großes Unglück, das uns oder unſere Lieben trifft, vorempfinden laſſen, bei den Worten Emil's: „ſoll ich wohl reiſen," wie von einem ſpitzen Schwert durchbohrt, und das arme Mädchen hätte ſeiner Angſt, durch die Worte: „nein! ſey barmherzig bleibe!" Luft gemacht, würde nicht jene, das zarte Geſchlecht adelnde Beſcheidenheit, würde nicht ein den Körper eiſig durchrieſelnder Schauer die keuſchen Lippen geſchloſſen haben. Sie wandte ihre Blicke dem Himmel zu, aus ihren feuchten Augen löſeten ſich Thränen... Es waren die erſten, jener bittern Thränen, die nicht mehr verſiegen ſollten, bis ſich dieſe ſchönen Augen zur ewigen Nacht geſchloſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Welt und Zeit.

(Die Londoner Kirchhöfe.) London fühlt ſich mehr und mehr von einem Uebelſtande geplagt, der bei ſolchen über alles Maß hinauswachſenden Rieſenſtädten ſchwer zu vermeiden iſt; die Einwohner ſind in Verlegenheit, wohin ſie ihre Todten begraben ſollen. Die „Times" vom 7. October enthält einen Artikel, the horrors of London," deſſen Detail grauſenhaft und eckelerregend ſind. Die Kirchhöfe liegen noch größtentheils in der Stadt ſelbſt, und zwar der Art, daß man an manchen frequenten Straßen vom Trottoir aus durch das Holzgitter die Kreuze mit der Hand greifen könnte. Dazu kommt, daß die Eigenthümer der Begräbnißfelder, um ihr Monopol ſo viel als möglich auszubeuten, die Leichen in großen Gruben bis auf zwei Schuh unter dem Raſen legen, ja noch ganz friſche Gräber umwühlen und, um Platz zu gewinnen, die ſchon darin befindlichen Körper zerſtucken laſſen! Die Folge iſt, daß in den ärmeren, mit engen Straßen und dichtbewohnten kleinen Häuſern beſetzten Quartieren der Stadt, namentlich auf der Oſt- und Nordſeite, die in der Nähe der Friedhöfe wohnenden Menſchen in dem Moderdunſt kaum mehr exiſtiren können, und, wenn hier nicht bald geholfen wird, nach dem Ausſpruch der Aerzte von Seuchen bedroht ſind. Auf dem St. Martins Burial-Ground hinter der kleinen Ruſſel-Straße, Drurylane, wurden auf einen Flächenraum von weniger als einem Acre jährlich mehr als 600, d. h. ſeit einem Jahrhundert 60,000 bis 70,000 Leichen beerdigt! Der Bericht einer Unterhaus-Commiſſion über dieſe traurige Angelegenheit umfaßt eine Menge hieher gehöriger Data und dringt auf ſchleunige Abhilfe. Es iſt darin auf den Père Lachaiſe in Paris hingewieſen, der in Bezug auf eine ſo große Stadt ein wahrer Muſterkirchhof heißen kann.

Die Univerſität Halle und die geſammte gelehrte Welt hat einen großen Verluſt erlitten durch den am 23. Oktober im 56ſten Lebensjahr erfolgten Tod des Conſiſtorialraths, Profeſſor Geſenius. Er lehrte ſeit dem Jahr 1810 an jener Hochſchule, und war das Haupt und der Mittelpunkt der theologiſchen Fakultät. Stets redete er den freien wiſſenſchaftlichen Forſchungen kräftig das Wort. Was er für das Studium der hebräiſchen Sprache geleiſtet hat, vor allen der Thesaurus linguae hebr. (deſſen Vollendung nahe bevorſteht), wird ſeinen Namen in der Geſchichte der Wiſſenſchaften für alle Zeiten verewigen

(Ein echter Percy.) Lord Prudhoe hat kürzlich mit ſeiner charakteriſtiſchen Großmuth verordnet, daß am Tage ſeiner Vermählung allen ſeinen Unterthanen ½ ihrer halbjährigen Abgabe an den Lord erlaſſen werden ſolle. Folgende Anecdote dieſes originellen engliſchen Edelmanns wird hier nicht am unrechten Orte ſein. Als Lord Prudhoe in ſeinem 14. Jahre ſich als Midshipman an Bord des Admiralſchiffes auf der weſtindiſchen Seeſtation befand, ereignete es ſich, daß ein unerhörter Sturmwind beinahe alle Pflanzungen auf der Inſel St. Kitt zerſtörte. Die reichen Bewohner der Inſel eröffneten eine Subſcription zur Unterſtützung ihrer dürftigeren Nachbarn und ſandten die Liſte auch an Bord der engliſchen Flotte. Der Befehlshaber der Station Admiral Cochrane, unterzeichnete 100 Pfund, und eben ſo viel der zweite Admiral im Commando; worauf die Liſte an die Capitäns der verſchiedenen Kriegsſchiffe ging, von denen jeder 50 Pfund, ſodann an die Lieutenants, welcher jeder 20 Pfund, und endlich an die Midshipmen ging, die nach ihren geringen Kräften je 5 bis 1 Pfund unterſchrieben. Als die Liſte dem jungen Lord Prudhoe (er hieß damals Lord Algernon Percy) überreicht wurde, unterzeichnete derſelbe mit kühner Hand „Percy 1000 Pfund." Lord Cochrane über dieſen Betrag erſtaunt, ließ den jungen Lord rufen, und fragte ihn, ob er denn auch im Stande wäre, eine ſolche Summe zu bezahlen? Percy aber antwortete ihm ganz lakoniſch: „Nein, Admiral; ich hab' kein Geld; aber der alte Junge zu Hauſe wird meine Unterſchrift ſchon reſpectiren." Dieſe Antwort ſchien Lord Cochrane ſo charakteriſtiſch und die ganze Handlung ſo edel, daß er nicht umhin konnte, die ganze Geſchichte dem Vater des jungen Lords, dem verſtorbenen Herzog von Northumberland zu ſchreiben, der darüber in Thränen der Rührung zerfloß und ausrief: „Ja, das iſt ein echter Percy!" Eine Anweiſung an ſeinen Banquier von 1000 Pfund, war die Antwort des alten Northumberland auf Lord Cochrane's Brief. („Dublin Advertiser.")

Bunte Bilder.

(Eine Quinterne.) Der gewiß ſeltene Fall des Gewinnſtes einer Quinterno hat ſich dieſer Tage in Prag zugetragen. Vier Hutmachergeſellen hatten in der Prager Lottoziehung vom 22. October dieß rare Glück gemacht, und darob den Kopf nicht verloren. Die Glücksvögel hatten auf fünf Nummern nur einen Zwanziger CM. geſetzt. Ueberhaupt ſind in der genannten Ziehung viele und bedeutende Treffer gemacht worden. (Prag.)

Sinngedichte.

Von Clemens Fr. Stix.

Stutzer Egoismus.

Man trägt mehr Knöpfe jetzt, als nöthig iſt,
Und ſieht man ſolchen Stutzer an,
Man kaum ein Lächeln bergen kann,
Wie er ſich bläht, daß man den Knopf an ihm nicht mißt.

Ehmann's Troſt.

Der Arzt hat im Verſchreiben ſich verſchrieben,
Sonſt wär' mein Weib am Leben noch geblieben.

An eine Kokette.

Gleichwie ein Titel oft nur viel verſpricht,
Verlockt' und täuſchte Manchen Dein Geſicht.

Schmerz eines Trinkers.

Ich ſollte um mein Weib nun troſtlos ſcheinen?
Nein, den Verluſt will ich beim Wirth beweinen! —

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Der Diamant des Geisterkönigs."

In rascher Aufeinanderfolge sehen wir auf dem Repertoire dieser Bühne Novitäten den älteren Stücken vom anerkannten Werthe die Hände reichen und das Neueste des deutschen Bühnenmarktes wechselt mit dem Aelteren, das in früherer Zeit Epoche machte. — Kaum sah man in voriger Woche Raimund's „Verschwender" auf eine gelungene Weise über diese Bretter schreiten: so bringt uns diese Woche dessen „Diamant des Geisterkönigs" in theilweise neuer Fassung. — Als erste Perle in dieser neuen Fassung glänzte Hr. Fröhlich, der als Eduard uns wieder zeigte, daß er auch aus einer nicht ganz dankbaren Parthie etwas Gelungenes hinzustellen vermag. — Dlle. Erhartt, die heute zum ersten Male die Marianne gab, qualificirt sich mit jedem Tage, sowohl was Spiel als Stimme betrifft, mehr zur Localsängerin. Dlle. Lechner (Amine) ist eine stets liebliche Erscheinung auf der Bühne. Recht brav gab auch die kleine Therese Ludolf den Genius Kolibri. Die HH. Scholz (Longimanus) und Lang (Florian) haben bereits früher diese Rollen dargestellt, und auch hierin ihren erworbenen Ruf als Komiker gerechtfertigt. — Die Vorstellung ging gerundet zusammen und wurde beifällig aufgenommen. —l—.

Erstes Concert des Herrn Theodor Haumann.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Vielleicht keine Kunstgattung hat in den letzten zwei Jahrzehnten so ungeheuere Veränderungen erlebt, als das Instrumentalvirtuosenthum, und unter diesen die Geige und das Clavier. Was man nicht für möglich gehalten, wovon man früher keine Ahnung gehabt, das ist durch Nicolo Paganini verwirklicht worden, und als dieses Phänomen verschwand, und als man die frühere Ruhe, das gewohnte Gleichgewicht im Musikreiche wiederkehren glaubte, zeigte es sich, daß der Same Wurzel gefaßt und Sprößlinge keimten, wie Ole Bulle, Lipinski, Sivori. Zu gleicher Zeit erhob sich eine andere Partei, die freier und selbstständiger von der italienisch-romantischen Manier sich sonderte, und der Gefälligkeit und Eleganz, der Rundung und ruhigen Vollendung sich zuwandte. Ihr Ursprung ist das belgische Conservatoire, und zu dieser Schule gehören: Beriot, Vieuxtemps, Prume, Ghys, und (wenn auch in Wien gebildet) Ernst nach seiner Rückkehr von Paris. Die nothwendige Folge dieser großartigen Erscheinungen war, daß die Forderungen an einen neuerstehenden Violinhelden von Seiten des Publicums einen Höhengrad erreichten, die ganz zu erfüllen fast undenkbar sind; denn gewohnt, von jedem zum ersten Male sich zeigenden Künstler dieses Faches das Riegelaubte zu hören, kommt man zu dem Puncte, das Unglaubliche zu verlangen.

Der Künstler, dessen erstes Concert uns zu besprechen obliegt, leistet fast Alles, was man je auf der Violine gehört; Schwierigkeiten, deren Ueberwindung man in früherer Zeit für unmöglich gehalten, sind ihm nur Gelegenheiten, seine vollendete Technik zu beweisen; sein Strich ist so seidig und glatt, wie wir ihn nur bei Molique und Vieuxtemps (Beriot habe wir nie gehört) gefunden: sein Ton ist voll und kräftig und vor Allem sein Vortrag so üppig und gemüthdurchdrungen, als es bei Beobachtung einer edlen und feinen Weise nur seyn kann, um nicht in die Verzerrungen einer Schule, wie sie der sonst tüchtige Bazzini repräsentirte, zu verhallen. Wenn sonach Haumann nicht jenen Grad von Enthusiasmus erregt, wie seine Vorgänger (und wir zweifeln, daß er es wird), so liegt die Schuld lediglich darin, daß er nicht vor jenen Vorgängern kam, und daß der Vorrath unsers Enthusiasmus um ein schönes Theil aufgezehrt ist, wobei wir jedoch eben nichts zu bedauern haben, da die Anerkennung eines Meisters, wie Haumann, die großen äußern Erfolge nicht als Stempel an sich zu tragen braucht. Auch Molique fand diese Erfolge nicht.

Das Concert begann mit der Oberon-Ouverture, von unserm Hofoperntheater-Orchester auf eine Weise ausgeführet, wie wir sie bisher nicht gehört. Eine würdige Einleitung und Aufregung zu den Genüssen, die da kommen sollten.

Hr. Haumann spielte sodann eine Fantasie von eigener Composition über Motive von Auber, und kündigte sich schon hierin als Meister seines Instruments an. Größeren Beifall oder vielmehr den größten erwarb er sich mit dem Rondo über russische Melodien von Beriot, worin er die Reinheit und Glätte seines Spiels mehr noch als seine Bravour zu zeigen Gelegenheit hatte; auch die Composition wirkte angenehm. In dem Vortrage eines Concertes, in Modo di Scena cantante (aus der Lucia) bekundete sich eine Gemüthsfülle und Weiche, wie wir sie nie übertroffen gefunden, ohne in Verschwommenheit auszuarten. Diese Weise, besonders der Vortrag des Recitativs, verdient nicht die Vernachlässigung, die sie heute erfähret, und wir müssen es Hrn. Haumann Dank wissen, daß er sie wieder auffrischt. In der Schlußfantasie waren alle Schwierigkeitsjagden und Kunststücke, die nun einmal zum modernen Virtuosenthum gehören, vereinigt.

Aus dieser kurzen Uebersicht wagen wir die Folgerung zu ziehen, daß Hr. Haumann am ersten berufen ist, treffliche Compositionen fremder Meister zu spielen, denn er fühlt ihre Schönheiten, und ein Bogen, wie der seine, weiß sie an's Licht zu kehren. Auch Ernst hat dieß gethan, und Ernst's Compositionen lassen sich gewiß anhören, wenn sie auch keine Meisterwerke sind.

Wir sehen dem fernern Auftreten dieses höchst interessanten Künstlers mit Freuden entgegen, und hoffen unser vorläufiges Urtheil daran zu erstarken *). Die Ausfüllnummern des Concertes bildete die Cavatine aus „Barbier von Sevilla" von Rossini, die Fräulein v. Ottenburg mit vieler Geläufigkeit aber unzureichender Stimme vortrug, jedoch Beifall fand; und ein Lachner'sches Lied, das Hr. Hölzl recht gefühlt sang.

Daß es an Applaus, an herzlichen wahren Applaus nicht fehlte, bedarf nicht der Bemerkung.

Wir sind der Ueberzeugung, daß das nächste Concert zahlreicher besucht seyn wird, als das heutige. L. Rdz.

(Wien.) Nestroy's Posse: „Einen Jux will er sich machen," feiert in Berlin bald seine goldene Hochzeit, denn es wird dieser Tage seine fünfzigste Aufführung erleben. — Am 21. October wurde dieses Stück in Linz zum ersten Male mit ungetheiltem Beifalle gegeben. — Mad. Nibics bringt dasselbe nächstens in Znaim zu ihrem Benefice zur Aufführung. S.

— Herr v. Told arbeitet an einer Parodie des schönen Ballets: „Der Schiffbruch der Medusa," das wieder Gelegenheit zu glänzender Ausstattung geben wird. S.

— Die Freunde des k. k. Theaters an der Wien (und ihre Zahl ist so groß, als es Lachlustige in Wien gibt) erwartet im Verlaufe dieses Monaths einen der angenehmsten Genüsse, und zwar soll es sicherm Vernehmen nach, der 16. November seyn, weil an diesem Tage die Benefice-Vorstellung des Hrn. Nestroy Statt finden soll. S — z.

— In nächster Woche findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefice der verdienstvollen Schauspielerin Mad. Klein Statt. Sie wählte hierzu die erste Aufführung des in diesen Blättern bereits vorläufig erwähnten Stückes: „Die Memoiren des Teufels"

*) Haumann's zweites Concert findet am 11. d. M. Statt. D. R.

nach dem Französischen von dem gewandten Uebersetzer, Hrn. Theatersekretär J. Kupelwieser bearbeitet. Bekanntlich hat dieses Stück in Frankreich und Deutschland allenthalben Sensation gemacht. Die Beliebtheit der beiden mitwirkenden Komiker HH. Weiß und Feichtinger lassen einen recht zahlreichen Besuch erwarten, um so mehr als Letzterer durch die drollige Durchführung der komischen Hauptfigur in der „reichen Hammerschmiedin" in der Gunst des Publicums bedeutend gewonnen hat. S.

— Hrn. Blum's neuestes Product: „Hütte, Haus und Pallast," das am 29. v. M. im k. k. priv. Theater an der Wien zum ersten Male gegeben und mit wohlverdientem Beifalle aufgenommen worden ist, liefert einen neuen Beweis von der Tüchtigkeit des Bearbeiters, und von dem lebendigen trefflichen Zusammenspiele der von der festen Hand des Hrn. Direktors Carl geleiteten Gesellschaft. Auch bei den seitherigen Wiederholungen erfreute sich benannte Piece der beifälligen Aufnahme, wie am ersten Abende, wozu das unvergleichliche Spiel des Hrn. Carl am meisten beitrug, indem der Maler Froh, von ihm repräsentirt, eine Parthie ist, die ganz seiner Eigenthümlichkeit zusagt und von keinem Darsteller hätte besser gegeben werden können; er spielte wieder mit jener Lebendigkeit und Energie, die allen seinen Leistungen den Stämpel echter Künstlerschaft und Genialität aufdrücken. S — j.

— Der Flötenvirtuose, Hr. Joh. Sedlaczek, gedenkt nun, nach Rückkunft von seinen ruhmvollen Kunstreisen im Auslande, längere Zeit in Wien zu verweilen und die hiesigen Musikfreunde nicht bloß als ausübender Künstler, sondern auch als Lehrer in Flöte und Harfe von seinem ausgezeichneten Talente profitiren zu lassen. Die Sprachkenntnisse des Virtuosen machen seinen Unterricht einem größern Kreise von Schülern zugänglich, indem der Vortrag nicht nur in deutscher, sondern nach Wunsch, auch in englischer, französischer oder italienischer Sprache gegeben wird. Die Adresse des Künstlers ist in unsern Kunsthandlungen zu erfragen. S.

(Preßburg.) Der Bassist Hr. Mellinger soll für die hiesige Oper vom Director Pokorny engagirt worden seyn.

(Tyrnau.) Die erste Opernvorstellung unter der neuen Direction war am 22. October: „Fra Diavolo," und fiel recht befriedigend aus. Die Schauspiele werden hier mit einer Pracht ausgestattet, die einem Hoftheater zur Ehre gereichen könnte. Von der Gesellschaft des recitirenden Drama's sind Dlle. Schwelle und Hr. Albach die beliebtesten Mitglieder.

(Gratz am 28. Oct. 1842.) Verflossene Woche am 20. sahen wir zum ersten Male, gestern zum zweiten Male, ein sowohl an Reichhaltigkeit und Neuheit des Stoffes, so wie an Ergötzlichkeit der Situationen und Einzelnheiten, als überhaupt an der meisterhaften Durchführung des Ganzen, und seiner treffend richtigen Charakterzeichnungen gleich ausgezeichnetes Lustspiel aus der Feder Wilhelm Vogel's, welchem die General-Intendantur der k. Schauspiele in Berlin den ersten Preis zuerkannte, und das den Titel: „Ein Handbillet Friedrich's II., oder: „Incognitos Verlegenheiten" führt.

Das Stück, welches aus 3 Acten besteht, hat des geschätzten Hrn. Verfassers vollkommen würdigen Beifall errungen, und hatte sich einer auf unserer Bühne lange nicht in dem Grade Statt gehabten Wirkung zu erfreuen.

Hr. Chauer ließ uns auch dießmal wieder einen neuen Beweis der getreuen Umfaßlichkeit seines schönen Talentes erblicken, indem er den General Grafen v. Markowitz mit einer bis zum letzten Augenblicke schlagenden Wirkung darstellte, und man diese Rolle zu einer seiner gelungensten zu zählen berechtiget ist.

Besonders rühmend erwähnen zu müssen glaube ich auch noch das Spiel der Dlle. Wildauer, welche, zweimal gerufen, sich als Lisi, Leberechts Schwester, besonders anziehend ausnahm, und mit angemessener Würdigung empfangen wurde, so wie auch Hr. Ulram (Hr. v. Birkfeld) der, mit Erfolg sich bewegend, sein beifallwürdiges Bestreben auch in dieser Sphäre der Kunst an den Tag legte. Erfreulich war in den Rollen des Gottlieb und der Bauerndirne Rosa das Erscheinen des Hrn. Liebold und der Dlle. Eppert, welche beide, vorzügliche jedoch Ersterer Entsprechendes leisteten. (Corresp. Nachricht von Narciß Matthal.)

(Pilsen.) Die HH. Lutz und Müller geben hier splendide Opern, büßen aber ihr Geld dabei ein.

(Lemberg.) Dlle. Corradori, obgleich erst seit Kurzem in unseren Mauern, hat sich ganz zum Lieblinge des Publicums qualificirt, und wird mit allen erdenklichen Auszeichnungen und Aufmerksamkeiten beehrt. Am 15. October brachte man ihr eine Serenade, welche nur aus Pieces jener Opern bestand, in welchen sie bei unserem Publicum Sensation erregte. Die Lemberger polnische Zeitung (Gazetta Lwowska) vom 18. October spricht mit vieler Wärme von der ausgezeichneten Befähigung dieser Sängerin, und von ihren Verdiensten um unser Opernwesen. Ohne der Wahrheit zu nahe treten zu wollen, können wir mit gutem Gewissen behaupten, daß unsere Bühne seit einer langen Reihe von Jahren nicht im Besitze einer so ausgezeichneten Sängerin war, die bei ihrem, für dramatische Studien so empfänglichen Alter zu den schönsten Hoffnungen berechtiget. — Dlle. Corradori ist so zu sagen die Heldin des Tages. Dem Vernehmen nach, werden wir sie demnächst als Zerline im „Don Juan" und als Pagen in der „Ballnacht" zu sehen bekommen. Hr. Wild gastirt immer noch mit entschiedenem Glücke, und enthusiasmirt unsere Opernfreunde. Hr. Wild gehört aber auch unstreitig zu den seltenen Erscheinungen, wie sie ein Jahrhundert nicht häufig gedeihen läßt. Immer noch die herrliche, klangvolle Stimme, wie sie vor vielen Jahren schon ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung war. Der thätige Ober-Regisseur, Hr. Wallner ist eben damit beschäftiget, zwei Kaiser'sche Possen in die Scene zu setzen, deren Darstellung man mit Vergnügen erwartet, da man von dem productiven Kaiser schon so viel des Amusanten sah. (Corresp. Bericht von Chst — s.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die schöne Jägerzeile, mit ihren pallastartigen Gebäuden, verschönert sich auch fortwährend durch Ausschmückung oder Erneuerung ihrer schon bestehenden Localitäten. Rennenswerth ist in dieser Hinsicht Weißhappel's Kaffehhaus neben dem „grünen Jäger." Durch gänzliche Renovirung gewann selbes ein sehr freundliches Ansehen. Die Billards und vorzüglich die Cassa sind Musterarbeiten des Tischlermeisters Hrn. Röhrs in der Roßau. Die Nähe des Theaters, die anmuthige Aussicht auf das Menschengewühl in der Jägerzeile, die freundlich zuvorkommende Behandlung des Kaffehhaus-Inhabers, Hrn. Weißhappel, das Zusammenströmen vieler Fremden, die Güte der echten Getränke, eine Auswahl von Journalen und die prompte Bedienung sichern diesem freundlichen Etablissement die Fortdauer jenes zahlreichen Besuchs, dessen es sich bereits erfreuet.

Anzeige.

Alle Directoren österreichischer Provinzbühnen, welche das von mir verfaßte, im k. k. priv. Theater an der Wien mit Beifall gegebene Schauspiel: „Nacht und Morgen" auf rechtmäßigem Wege beziehen wollen, haben sich an das Theater-Privatgeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) zu wenden. Zugleich ersuche ich alle jene Directoren österreichischer Provinzbühnen, welche das Stück vor dieser Bekanntmachung von mir selbst, oder auf anderen Wegen bezogen haben, die betreffenden Honorare an das genannte Theater-Privatgeschäftsbureau zu senden, dem ich für alle Bühnen der österreichischen Provinzen das Eigenthumsrecht sowohl auf dieses Schauspiel, wie auch auf das ebenfalls von mir verfaßte Lustspiel: „Stephan Langer in Glogau" abgetreten habe.

Zürich am 25. October 1842.

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 4. November 1842. 263

Die Verlobte von Rouen.

Historische Erzählung, frei nach dem Italienischen des F. A. - Bon, von Ferdinand Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung.)

Emil entfernte sich in Eile, um seine Angelegenheiten so zu ordnen, daß er mit dem nächsten Frühroth abreisen könne. Von Liebe glühend, war dem lebhaften Charakter Emils der Gedanke an einen Aufschub tödtlich. Nina geleitete ihn schweigend bis zur Thürschwelle; sie trocknete sich die Augen und kehrte bald zum Vater zurück. Robin erkannte seine Pflicht und gab sich alle Mühe, die Aermste zu trösten; er machte ihr die vernünftigsten Vorstellungen und wähnte, durch ihr Schweigen getäuscht, die alte Ruhe wäre wieder in ihr Herz gekehrt, als er aber gewahrte, daß sie statt einer Antwort in einen Strom von Thränen ausbrach, suchte er ihren Schmerz von der lächerlichen Seite zu beleuchten, und flüchtete zu harmlosen Scherzen über sein bejammernswerthes Amt, eines Tröſters und Vermittlers der gebrochenen Herzen und mühte sich ab, durch allerlei Possen ihren üblen Humor zu verscheuchen, indem er sich selbst ausgelassen froh zeigte. Das Mädchen, welches ihm in inniger Liebe zugethan war, und durch längeren Widerstand ihn zu verletzen fürchtete, heuchelte Theilnahme an seinen Scherzen, lächelte, entfernte sich aber bald in ihr Zimmer, des trüben Kummers Beute.

Mich verlassen, sprach sie zu sich selbst, mich verlassen!... Sich von mir trennen... Aber, er ging ja nur, um unsere Vermählung zu beschleunigen... O, hinge dieß von mir ab, lieber als eine kurze Trennung wäre es mir gewesen, Tage, Monate, Jahre zu warten!... Jahre? und mit einem sanften Lächeln fügte sie erröthend bei, Jahre, nein. — Indessen griff nach dem Schmerz in ihrem Herzen wieder eine gewisse Ruhe Platz und dieser folgte ein Schimmer von Freude. Ihre lebhafte Einbildungskraft malte ihr schon die Rückkehr ihres Emil aus, den Augenblick, wo sie ihn wieder das erste Mal sah... Doch wann wird dieser Augenblick kommen? Wie lang kann es dauern, bis er von der Behörde die fragliche Schrift erhält?... Einen Tag! ... das wäre zu schnell. Zwei oder drei werden genügen. In vier oder fünf Tagen hat er die Hin- und Rückreise gemacht... Und sollte er sich zum Vergnügen länger in Paris aufhalten? Sollte er nicht wissen, daß Nina ihn erwartet?... Sollte er nicht vor Begierde brennen, sie wieder zu sehen, wie ich?... O ja, daran ist nicht zu zweifeln, seine Rückkehr muß also spätestens in acht Tagen erfolgen... Und ich will mir fest einbilden, daß er um diese Zeit zurückkommen muß, denn ich werde ihn Montag Abends an der Landstraße erwarten... Maria soll mich dahin begleiten... Ich werde ihm einen Blumenstrauß darreichen. O, mit welcher Freude wird er ihn empfangen!... Ich werde ihn wiedersehen!... Horch, da rauscht etwas vor meinem Fenster!... wenn er es wäre?... wenn er mir etwas zu sagen hätte.

Nina lief und öffnete das Fenster... Der Mond war hinter Wolken getreten und es herrschte die finsterste Nacht. Es schien ihr, als hätten sich in diesem Augenblicke zufällig zwei Personen auf der Straße begegnet. Einer sagte, ich eile zum Arzt und Du spute Dich, verdopple Deine Schritte, wer weiß, ob Du ihn morgen noch sehen kannst!... Ach! entgegnete der Andere, und beide gingen mit langen Schritten auseinander.

Das Mädchen war darüber fast zu Tod erschrocken. Die dunkle Nacht, die Stunde, die verhängnißvollen Worte, jenes Angstschrei bei der allgemeinen Stille... Mit Entsetzen schloß sie den Flügel und setzte sich auf einen Stuhl, das Haupt auf ihr Bett gestützt. Sie dachte, daß es sich bei dem Einen um den Verlust einer sehr theuern Person handeln könne. Es war vielleicht ein Sohn, ein Bruder, ein Vater!... Ein Vater!... Bei diesem Gedanken erhob sie sich vom Stuhle, ergriff das Licht und enteilte schnell ihrem Zimmer. Maria, welche in der anstoßenden Kammer schlief, wurde durch das Geräusch wach und versuchte es, sie zurückzuhalten. „Wo wollen Sie zu so später Stunde hin, mein Fräulein? Befehlen Sie etwas?“

„Nein, Maria,“ antwortete diese, „ich will nur wissen, wie es meinem Vater geht.“

„Ihrem Vater? ganz wohl. Er hat mit dem besten Appetit sein Nachtmahl eingenommen und dann mit mir ein Langes über Ihre bevorstehende Vermählung verplaudert. Er hat mir von Ihrer Mitgift gesagt und von den Geschenken, die er Ihnen zu machen gedenkt; auch von jenen, die er für Ihren Emil bestimmt hat, den er schon wie seinen eigenen Sohn liebt und endlich gar von dem kostbaren Stoffe, den er für Ihr Brautkleid erwählt... Denken Sie nur, welche Herrlichkeiten Ihr Verlobter von Paris mitbringen wird, welch' prächtiges Geschenk Ihnen sein Onkel machen wird, der, so oft er nach Rouen kam, Ihnen allezeit so sehr schmeichelte und immer die Taschen voll niedlichen Spielereien für Sie hatte!... Und dann, wenn Sie einen

Monat nach Ihrer Vermählung zu ihm auf Besuch kommen werden, mit dem Namen der Madame Regnard prangend; wenn Sie sich als junge Frau in den Cirkeln der Hauptstadt mit Ihrem Gatten zeigen und Alle sagen werden: schauet, das schöne Paar!... Die Leutchen sind für einander geschaffen!... Ach, glaube ich doch er müßte hier seyn und all das Lob hören, das ich von ihm sage!... Aber es ist spät, gehen Sie nur zur Ruhe. Emil wird mit Anbruch des Tages wieder hier seyn, und ich habe mit ihm gewettet, Sie wären schon wach, um sein letztes Lebewohl zu empfangen. Ich hoffe nicht, daß Sie mich die Wette verlieren machen werden?"

„Sie verlieren! — Ich will die ganze Nacht wach bleiben."

„Nein, nein, mein Fräulein, das darf ich gar nicht zugeben. Sie müssen ein paar Stunden der Ruhe genießen, sonst würden Sie bleich und schläfrig vor ihm erscheinen, und er, fürchtend, Sie könnten während seiner Abreise erkranken, würde noch viel trauriger als jetzt scheiden. Mein gutes Fräulein fassen Sie Muth und vergrößern Sie nicht also seinen Kummer. Schmerzt es ihn doch schon so sehr, daß er Sie verlassen muß."

„Glaubst Du es!...

„Wenn Sie gehört hätten, was er mir diesen Abend gesagt, bevor er die Treppe hinabging!... Wenn Sie gesehen, wie der Schmerz ihm auf den Zügen lag!... Aber, wie ich ihm vorgestellt, daß, je mehr er sich beeile, der Zeitpunkt, wo Sie die Seine würden, desto näher rücke, machte er vor Freuden einen gewaltigen Sprung über mehrere Stufen und weg war er, wie der Blitz."

„O Emil!... Adieu, meine gute Maria.... Mein Vater befindet sich wohl, nicht wahr?"

„Ganz wohl, ich wiederhole es Ihnen."

„Sieh zu, daß ich nicht zu fest einschlummere, damit, wenn er kömmt:.. Doch sorge nicht; ich werde dieß schon zu verhüten wissen."

(Fortsetzung folgt.)

Kalender-Schau.

Der „österreichische Hauskalender" ist majoren geworden. Sein vier und zwanzigster Jahrgang liegt vor mir: der neue Ankömmling gleicht seinen ältern Geschwistern; es sind durchaus hübsche, wohlgekleidete und auch wohlerzogene Kinder, die was Tüchtiges gelernt haben und schon im Stande sind, Anderen was Tüchtiges zu lernen. Sie bringen uns alljährlich neun bis zehn Schüsseln: keine feinen Ragouts und witzgewürzten Speisen, aber nahrhafte Hausmannskost, die jedem gesunden Magen zusagt; — keine scharfreizenden haut-goûts und Entremets, aber auch keine augenlosen Spitalsuppen. Unter den neuen Schüsseln, welche hier vorgesetzt werden, wird die zweite, sechste und neunte am besten munden; sie bringen Geschichtliches, Ergetzliches und — was man so ins Haus braucht. Ihre Titel sind: Pantheon des Nationalruhmes des österreichischen Kaiserstaates, Unterhaltungskalender und Auskunftsbuch. Mit besonderer Genauigkeit ist das Postwesen nach dem neuen Regulativ dargestellt. Als Portier vor diesem literarischen Speisehaus paradirt eine Ansicht des Schlosses Gleichenberg in Steyermark, eine gelungene Litographie aus Toma's accreditirtem Atelier. Alles das Gute und Nützliche und Amusante, welches uns dieser beliebte Kalender bringt, erhält man um den äußerst billigen Preis von 1 fl. CM. im Verlagsorte (Ant. Strauß's sel. Witwe und Sommer, Dorotheergasse Nr. 1108.) —r—.

Ein weißes Blatt.

(Nach dem Französischen.)

Es ist schon eine Reihe von Jahren her, als zwei junge Leute unter den Kastanienbäumen der schönen Allee des Schlosses von *** auf- und abgingen; der Eine trug die glänzende Uniform eines Artillerie-Officiers; der Andere war in eleganter Civilkleidung, aber an dem großen Schnurbart auf seiner Lippe, seiner freien und entschlossenen Miene, der Lebhaftigkeit, die aus seinen Augen und der ganzen Gestalt sprach, erkannte man leicht, daß er einem der Regimenter der französischen Armee angehöre. Seit einigen Augenblicken schwiegen beide; der junge Mann in Uniform schien in sehr ernstes Nachdenken versunken, während sein Freund ein Jagdlied pfiff. Endlich unterbrach ein Seufzer die Eintönigkeit der Scene, worauf der junge Officier von seinem Gefährten angeredet wurde: „Wirklich, mein Lieber, es wird ernst."

„Ernst! ich bin auf dem Puncte, Appetit, Schlaf und was weiß ich Alles noch mehr zu verlieren."

„Teufel! Du liebst sie also, die kleine Witwe?"

„Ob ich sie liebe! ich gäbe mein Glück, mein Leben, mein Blut für sie."

„Du thust besser daran, das Alles für Dich und noch mehr für Euch beide zu behalten. Und wie nimmt sie Deine Gefühle auf?"

„Ach, sie ist verzweifelt kalt und zurückhaltend! sie thut, als bemerke sie meine Liebe gar nicht."

„Du hast ihr also keine Erklärung gemacht?"

„Ich wage es nicht."

„Das ist ernster, als ich dachte; wenn Du nicht zu sprechen wagst, so schreibe."

„Meinst Du?"

„Ob ich meine? ganz gewiß; denn nach dem Wort und der Schrift bleibt nur ein drittes Mittel zur Mittheilung: die mimische Sprache, und ich fürchte, daß diese Art sich zu unterhalten etwas mühsam ist, wenn man nicht so stark als Roscius oder Forestier darin wäre."

„Immer scherzest Du."

„Keineswegs, ich spreche sehr ernst, und zum Beweise biete ich, wenn Du meine Dienste annehmen willst, mich an, die fragliche Epistel zu besorgen."

„Das nehme ich dankbar an; denn Du verstehst besser als ich, die Feder zu handhaben; man sagt selbst, Gott verzeih' mir's, daß Du Verse machst, und man führt einige an, die ziemlich... Warte nur . ."

„Ja, ich fange an, so etwas zu treiben; also wir sind einig.."

„Die Sache ist ausgemacht."

Die Freunde schieden, und an demselben Abend schob der junge Officier einen sehr zärtlichen und leidenschaftlichen Brief, bei dessen Abfassung sein Freund alle seine Beredsamkeit aufgeboten hatte, durch eine Spalte der Thüre in das Zimmer der jungen Witwe. — Am anderen Tage war noch keine Antwort gekommen.

„Sie denkt über ihre Antwort nach."

„Du glaubst also, daß sie antworten wird?"

„Ohne allen Zweifel?"

„Ueberdieß habe ich bemerkt, als ich sie gestern Abends nach meiner Gewohnheit beobachtete, daß sie sehr lachte, indem sie mich der Vicomtesse von ** zeigte. Ich muß Dir gestehen, ich glaubte einen Augenblick, daß sie sich über Deinen armen Freund lustig machten."

„Unmöglich, mein Freund; sie lachte ohne Zweifel vor Freude über Deinen Brief."

„Wäre es möglich?"

„Ganz gewiß."

In dem Augenblicke ging eine Kammerjungfer an den Freund vorüber, winkte dem Liebenden, gab ihm ohne ein Wort zu sagen, ein dreieckiges, ganz parfumirtes Billet, und verschwand, indem sie, wie um Stillschweigen anzubefehlen, den Finger auf den Mund legte.

„Victoria, mein Freund, Victoria, sie hat geantwortet!"

„Laß sehen," rief der Freund.

„Nein, ich will ihn zuerst selbst lesen, und dann sehe ich, ob ich... Du verstehst mich wohl, mein Freund; die erste Eigenschaft eines Mannes in meiner Lage ist strenge Verschwiegenheit, und ich will..."

In diesem Augenblicke erstarb das Wort in seinem Munde, eine plötzliche Blässe überzog sein Gesicht; er hatte den Brief entsiegelt! es war ein ganz weißes Blatt; kein Wort, kein Schriftzug war darauf zu sehen.

„Was hast Du, mein Freund?" fragte der Andere, der anfing sich zu beunruhigen.

„Was ich habe, da, siehe!"

„Gott! gar nichts!"

„Ja, wenn sie keine Witwe wäre, so würde ihr Mann mir für eine solche Beleidigung Genugthuung geben müssen."

„Wirklich, da wäre ein Mann gerade an seiner Stelle..."

„Aber ihr Onkel; ich will ihn aufsuchen..."

„Wie kannst Du daran denken? einen Greis!"

„Es ist wahr."

„Uebrigens wir können es besser einrichten; ich glaube, ich kann Dir eine Rache verschaffen, die Dir weit mehr zusagt."

„O, mein Freund, mein Retter, wie viel verdankte ich Dir dann!"

„Schon gut, schon gut! Geh', laß mich einen Augenblick allein, denn im Grunde bin ich in der Rache eben so betheiligt, wie Du."

„Eben so betheiligt wie ich?"

„Ja, ohne Zweifel; denn hat Dir nicht mein Brief diese Beschimpfung zugezogen? Aber ich sage Dir noch einmal, laß' mich einen Augenblick, und ich schwöre Dir, wir werden gerächt werden."

Der Offizier gehorchte und nach einer Stunde erhielt die schöne Witwe folgendes Billet als Antwort auf ihren Brief:

Ja, ich empfing es, und verstand es ganz,
Das zauberische Blatt, deß weißer Glanz
Von schwarzer Dinte nicht getrübet war,
Und dessen Schrift, wenn unsichtbar
Dem Auge, doch zum Herzen sprach:
Beredsamkeit steht oft dem Schweigen nach.
Dein Auge sagt mir ja, daß Du mich liebest,
Und dieses Blatt, wenn Du's auch nicht beschriebest,
Hat längst mir sein Geheimniß offenbart.
Du wählst mit Glück die feinste Art,
Du sprachst zu mir so schön als zart;
Ja, Niemand kennt die Liebe, die ich fand
In diesem weißen Blatt, von Dir mir zugesandt.
Ich las aus ihm der treu'sten Neigung Macht:
Das schöne Loos, das uns entgegen lacht.
Carte blanche hast meinem Herzen Du gegeben,
Du lohnest süß mein hoffnungsvolles Streben.

Man kann sich denken, daß der Officier über diese Epistel entzückt war; aber wie freudig erstaunte er erst, als am folgenden Tage die junge Witwe zu ihm eintrat, seine Hand ergriff und lächelnd zu ihm sagte: „Herr Baron, Sie sind ein Mann von Geist, ich nehme ihre Huldigungen an und Sie können von heute an über meine Hand verfügen." Der Officier glaubte, er sey ein Spiel der süßesten und grausamsten Täuschung zugleich. Er warf sich in die Arme seines Freundes, der, um diese sonderbare Umarmung zu entschuldigen, schnell sagte: „Hat Dir denn die Freude Deinen Verstand genommen! Du solltest Madame zu Füßen, nicht mir um den Hals fallen."

Einige Tage später fand die Hochzeit Statt; seit dieser Zeit war der Baron von *** der erklärte Kämpfer für Literatur und Poesie. Er behauptete gegen Alle, daß es zuweilen gut sey, Verse machen zu können, und zum Beweise ermangelte er nicht, die Geschichte seiner Heirath zu erzählen, wobei er sich natürlich hüthete, zu erwähnen, welche Rolle sein Freund gespielt hatte. Seine Erzählung endigte gewöhnlich mit der sehr weisen Bemerkung: „Seit jenem Tage konnte ich mich nie mehr entschließen, Verse zu machen; ungeachtet der Aufforderungen meiner Freunde und der Baronin selbst blieb ich unerschütterlich in meinem Entschlusse; konnte mir die Poesie mehr geben, als sie mir schon gab?" — Dieß fand man sehr natürlich, und man sagte, der Herr Baron sey sehr galant.

Es bleibt mir nun noch übrig, die Namen der Helden meiner Geschichte zu erwähnen. Der Verfasser des Briefes und der Antwort war Hr. Carion de Nisas, Offizier und berühmter Litera', dessen Verlust seine zahlreichen Freunde stets beklagen werden. Was die beiden andern Personen betrifft, so erbitte ich mir ihre Namen verschweigen zu dürfen.

Bunte Bilder.

(National-Feier.) Der 21. October, der Jahrestag der Schlacht von Trafalgar, ist in England immer ein Tag der Freude, der aber besonders im Hafen von Portsmouth, wo Nelson's Admiralschiff, „The Victory" nun als Wachtschiff liegt, mit großem Jubel gefeiert wird. Da ist das berühmte Schiff ganz mit Flaggen und andern Flotteninsignien bedeckt und mit einer Ueberfülle von Lorbeerkränzen und Immortellen geschmückt. Ein großes Bankett wird am Bord gegeben, wo Niemand fehlen darf, der am Siege Antheil hatte; alle Officiere der in Portsmouth stationirenden Kriegsschiffe sind da versammelt und der Hafen-Admiral präsidirt bei dem Feste. Grog fließt da ad libitum. (Sun.)

(Unglücksfall.) In der Eisenfabrik der Herren Bulcco und Comp. in Middlesborough, bei Scarborough, zersprang am 18. October ein großer Dampfkessel und stürzte das Dach des Hauses über die Köpfe von mehr als 100 Arbeitern herab, als sie eben vom Frühstücke gekommen waren. Der Verlust an Menschenleben kann noch nicht genau angegeben werden; doch sind bereits über 14 verstümmelte Leichen aus den Trümmern hervorgezogen worden. (Sun.)

(Zur Geschichte der Dampfschifffahrt.) Briefe aus Madrid bestätigen, daß in Salamina Beweise gefunden worden sind, daß bereits im Jahre 1543 zu Barcelona vor Kaiser Carl V. durch einen Officier der spanischen Marine Experimente über die Anwendung des Dampfes in der Schifffahrt gemacht worden sind. Obgleich die Regierung das Project nicht annahm, belohnte der Kaiser doch den Erfinder mit einer bedeutenden Geldsumme. (Galignani's „Messenger.")

(Selbstmord.) Vorige Woche, sagt ein belgisches Blatt, als der Eisenbahntrain Soigny passirte, stürzte sich ein junger Mann plötzlich unter die Räder der Maschine und ward augenblicklich zerquetscht. Dieß ist bereits der dritte Selbstmord, welcher seit Eröffnung dieser Bahnlinie dort auf diese Weise vollbracht worden ist. (Galignani's „Messenger.")

(Lieber todt als — scheintodt.) Kürzlich stürzte in N. ein alter, stets sehr ordentlicher Mann, plötzlich in die Trinkstube eines Gasthauses und feuerte ein Pistol unter seine täglichen Tischgenossen ab, ohne jedoch Jemanden zu verletzen. Man bemächtigte sich seiner und brachte ihn vor den Friedensrichter. Auf die Frage, was ihn zu diesem Verbrechen veranlaßt habe, antwortete er: er habe schon so oft gehört, daß so viele Menschen scheintodt begraben werden, und dann im Grabe wieder erwachen. Der Gedanke, daß ihm, bei seinem nahen Ende, dasselbe geschehen könnte, folterte ihn dermaßen, daß er beschloß, einen Mord zu begehen, um sodann sicher hingerichtet zu werden. Der arme alte Mann war durch diesen Gedanken wahnsinnig geworden. (Galignani's „Messenger.")

(Ein Lebender soll seine Leichenkosten bezahlen.) Vor Kurzem sollte zu Nantes ein Mann beerdigt werden, aber das de Profundis, welches man über seinem Sarge sang, erweckte ihn wieder zum Leben, und er stieg, zum nicht geringen Schrecken der Umstehenden, aus seiner engen Zelle. — Diese glückliche Resurrection gab nun zu einem komischen Prozesse Anlaß. Nachdem der Ex-

Todte sofort die aufrichtigen Glückwünsche seiner Erben, Verwandten, Bekannten und des Pfarrers, der seinem Leichenbegängnisse vorstand, empfangen hatte, überreichte ihm Letzterer eine Rechnung von 267 Francs 85 Cent. als Belauf der Beerdigungskosten. Unser Lebender fand das Ansinnen, für eine Beerdigung zu bezahlen, die niemals Statt gefunden, sehr naiv, und wies den Pfarrer mit seiner schlecht motivirten Forderung an diejenigen, die ihn eingraben lassen wollten. Der Pfarrer betheuert seine Unschuld an der Resurrection und besteht nun gerichtlich auf seiner Forderung.

(Le Precurseur de l'Ouest.)

Local-Zeitung.

Jene zwei Tage im Jahre, welche die Cöristen dem Andenken ihrer dahingeschiedenen Aeltern, Verwandten und Freunde widmen; jene Tage, wo die Stadt öde und die Leichenhäuser belebt erscheinen, wurden für die Wiener heuer im wahren Sinne des Wortes zu Tagen der Trauer. Die böse Witterung gestattete kaum einen Besuch zu seinen Lieben, und die Kerzlein, so an diesen Tagen tausendfach die Gräber schmücken, sie konnten der ungestümen Witterung nicht Trotz bieten. Man war darauf angewiesen, sich mit der Trauer in seine vier Mauern zu verschließen. Am Allerheiligentag wüthete ein Sturm, der in den Nachmittagsstunden zu solcher Heftigkeit ausartete, daß unsere wachsame Polizei es gerathen fand, den noch immer in sein hölzernes Gerüst gehüllten ehrwürdigen Stephansdom die gehörige Sorgfalt zu schenken. Dieß geschah auch durch Absperrung der durch das teutsche Haus und das Churhaus gebildeten Kirchengasse, so, daß selbst das Herabfallen sich losreißender Geländerbalken kein Leben gefährden konnte. Am Allerseelentage wechselten Wind, Regen und Hagel; es fielen um 1 Uhr Mittags Schlossen in solcher Masse, daß die Dächer wie nach einem bedeutendem Schneefalle mit Eis bedeckt waren. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Schreckens-Gewehr," Posse in 1 Act, frei nach dem Französischen, von B. A. Herrmann. — Hierauf: „Die goldene Maultrommel," Pantomime von Schadetzky.

Herr Rose, ehemals Spezereihändler (Hr. Findeisen), ein etwas bornirter Geschäftsmann, der sich mit einer jungen Witwe verheirathete (Mad. Frieb-Blumauer), ist mit einem Herrn Freund in einem Prozesse wegen Nachmachung irgend einer Erfindung verwickelt, und da er denselben vor Gericht verlor, bereit, durch ein Duell seine gekränkt geglaubte Ehre zu reinigen und sich selbst Recht zu verschaffen, als er vernimmt, daß seine Haushälterin Lene (Mad. Schmidt) seine Frau von Bremen her als Witwe Gärber kennt, der Neffe des Hrn. Freund, Hr. Eduard (Hr. Fröhlich), aus Lünneburg als Witwe Berger die Bekanntschaft seiner Frau machte; ihre Tochter Cäcilie (Dlle. Lechner) sie ihm als Witwe Bürstenbinder nennt, und er selbst sie in Ludwigslust als Witwe Gottfried kennen lernte, und vernimmt, daß alle Ehemänner sehr zähen Todes starben, so fürchtet er ein gleiches Loos, vermuthet eine zweite Laffarge und gibt dadurch zu sehr komischen Quiproquos Anlaß, welche sich damit enden, daß seine Frau, die bloß Witwe Gottfried ist, und die veränderten Namen in mehreren Städten eines Familienprocesses wegen annahm, ihm durch den Erlag von 1000 Thaler aus ihrem Witthume vom Verluste des Processes und dem Duelle befreiet, und zugleich ihrer Tochter Cäcilie in der Person des Neffen seines Gegners einen Freier verschafft. — Das Ganze ist recht launig geschürzt, und wenn auch etwas gar zu unnatürlich und an Theatercoups mahnend, doch recht unterhaltend.

Hr. Findeisen errang sich durch sein trefflich nuancirtes, höchst komisches und durchaus nicht übertriebenes Spiel den Preis des Abends. Ihm zunächst verdienen Mad. Frieb-Blumauer und Hr. Lang (Diener Valentin), wegen ihres wirksamen lebendigen Spieles ehrenvolle Erwähnung. — Auch Hr Fröhlich, Dlle. Lechner und Mad. Schmidt gruppirten sich adäquat den Erstgenannten zu einem gelungenen dramatischen Freskobilde. — Die nachfolgende Pantomime gefällt bei jeder Reprise immer mehr, und besonders erregt Schadetzky's Milchweibtanz mit dem Rauchfangkehrer einen unisonen Applaus. — l —.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Die Eröffnung des neu dekorirten Elysiums, auf den 13. November festgesetzt.

Es gibt nur einen Vergnügungsort, den Wien mit keiner andern Hauptstadt theilt, und dieser ist: das Daum'sche Elysium, das schon seit seiner Entstehung als einzig in seiner Art dasteht; doch zog es schon seit seiner Existenz die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Fremden und der Einheimischen auf sich, so wird diese ganz gewiß bei Enthüllung der Neuerungen um Vieles gesteigert werden, mit denen die, auf den 13. November bestimmte dießjährige Eröffnung die Besucher auf das Angenehmste überraschen wird. Der Geschmack scheint den Culminationspunkt erreicht zu haben, und wenn wir den Vorhang auch nicht vor der Eröffnung des Schauspiels lüften und der gewiß angenehmen Ueberraschung vorgreifen wollen, so können wir doch versichern, daß Niemand die umsichtige Hand, die hier ganz neue Wunder schuf, verkennen und zu rühmen unterlassen wird: Daum's Anstalt habe das Höchste erreicht, und seine Vorsorge für die Befriedigung aller seiner Gäste verdiene die gesteigerte Theilnahme desselben. S — z.

Am Namenstage eines Tondichters und seiner Gattin.

(Carl und Caroline.)

Glückauf! An diesem Tage
Sey Lerche jedes Herz,
Der Kummer eine Sage,
Ein Mährchen, Leid und Schmerz.

Als Liebeslied verhallen
Soll Euer ganzes Seyn;
Der Freunde Stimmen fallen
Als Chor der Eintracht ein.

Du aber, Gatte, schreibe,
Sobald der Frühling schied,
Dem heißgeliebten Weibe
Ein süßes Wiegenlied.

Wenn dann nach manchem Jahre
Ein dumpfer Grabgesang
Verhallt an Eurer Bahre
Wie Nachtigallenklang:

Wird Gott Euch gern vergeben
Den langen Rausch vom Glück —
Ist doch ein Menschenleben
Das größte Meisterstück.

Levitschnigg.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 5. November 1842. 264

Die Verlobte von Rouen.

Historische Erzählung, frei nach dem Italienischen des F. A. Von. von Ferdinand Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung.)

Als sie von Neuem in etwas ermuthigt, in ihr Zimmer kam, überließ sie sich, völlig angekleidet, wie sie war, dem Schlafe; aber wie bei Einem, der fürchtet, alle Augenblicke geweckt zu werden, um eine weite Reise anzutreten, oder sich zu einem wichtigen Geschäft anzuschicken, war ihr Schlaf in schnellen Zwischenräumen von einer gewissen Aengstlichkeit und Besorgniß unterbrochen.... Nachdem sie zwei oder drei Stunden in diesem unbehaglichen Zustand zugebracht hatte, dachte sie an's Aufstehen, um zu sehen, ob der junge Tag noch nicht anbreche. Kaum hatte sie das Fenster geöffnet, als ihr wieder die Worte des Unbekannten in den Sinn kamen: „Eile, wer weiß, ob Du ihn morgen noch sehen kannst!... und sie trat schnell einen Schritt zurück, gleichsam, als müßte sie, würden ihre Blicke länger auf der Straße haften, irgend eines traurigen Schauspiels ansichtig werden. — Schon dämmerte es; ein ungewisses Licht ergoß sich über die Natur; es wehte eine frische reine Luft. In dem zweifelhaften Dämmerungsschimmer schien es ihr, als schritte Jemand in Eile auf ihr Haus zu. Sie wollte sich aber zurückziehen, als Emil sie ansprach:

„Schon wach, meine Nina?...“

„Ach! Emil, Sie sind es!... Sie!... “ Und es schien, als wolle mit den Worten auch Nina's Herz dem Geliebten entgegen fliegen.

„In einer Viertelstunde reise ich ab. In einer Viertelstunde bin ich von Ihnen — von Dir getrennt!“

„Heiliger Gott!... Welchen Schmerz empfinde ich bei diesen Worten!... Aber sage mir wenigstens den Tag Deiner Rückkunft mit Gewißheit. Ich will Dir auf der Landstraße entgegen kommen.“

„Vom Herzen gerne!... in acht Tagen.“

„Montags, das ist eine lange Zeit. Aber am Montage doch gewiß.“

„Am Montag zuverlässig; eine Stunde vor Einbruch der Nacht bin ich auf der Straße, die nach Rouen einbiegt.“

„Halte Wort; ich beschwöre Dich.“

„Nur der Tod könnte mich daran hindern.“

„Ach, nicht diese Worte, mein Emil, sprich nicht also!... Wenn Du wüßtest, wie traurig ich bin; wie ein schneidiges Schwert mein Herz berührt!...“ Und ein Thränenstrom verhinderte sie weiter zu reden.

Da ging das Fenster in der anstoßenden Kammer auf und Maria, welche ihren, in ein weißes Tuch gehüllten Kopf weit hinausstreckte, hub grollend an: „Wenn Sie nur gekommen sind, dem armen Kinde seinen Kummer zu erhöhen, hätten Sie sich diese Mühe sparen können. Pah, ein sauberer Trost das, den das Herrchen mitbringt! Die Aermste, nun wachte sie die ganze Nacht, wegen eines solchen Lebewohls!“

„Zürne nicht, gute Maria, denke lieber daran, sie während meiner Abwesenheit zu trösten; sprich mit ihr immer nur von mir.“

„Wahrhaftig, Sie hätten es nicht verdient... Aber ich möchte doch wünschen, daß wir als gute Freunde scheiden. Denken Sie lieber daran, daß ich meine Wette gewinne.“

„Und Du, Nina, Du hast mir nichts zu sagen?“

„Ich!... ich habe keine Worte!... ich kann Dir nichts sagen.“

„So lebe denn wohl!... Es ist Tag geworden... Ich bin erwartet... Jede Verzögerung kann Dich von mir um einen Tag länger trennen.... Gedenke Deines Emil.“

„Und Du Deiner Nina!... Binnen acht Tagen, nicht wahr?“

„Montags, eine Stunde vor Einbruch der Nacht.“

„Der Himmel geleite Dich... Aber wenn Du einen Tag früher kommen könntest, eine Stunde....“

Emil ging schon die Straße entlang, von Zeit zu Zeit sich umwendend. Nina geleitete ihn, den halben Leib über das Fenster gebeugt, mit dem Blicke, mit dem Herzen.... Als er an die Ecke kam, hielt er inne und warf ihr mit der Hand den Abschiedskuß zu; sie zitterte nicht minder, als hätte im Hochgefühl der Wonne sein Kuß die Lippe berührt. Emil bog in die andere Straße und verschwand.... Und Nina sah ihn nimmer wieder.

Maria fuhr in die Kleider, so rasch es ihr vorgerücktes Alter erlaubte, trat in das Zimmer des Fräuleins und fand sie dort unbeweglich sitzen, das stiere Auge von Thränen befeuchtet, auf dem Gnadenbilde der heiligen Mutter haftend, als ob sie deren Schutz und Beistand für die Kette der Widerwärtigkeiten, die ihrer harrten, anflehen wollte.

„Brav, recht brav,“ sagte die Alte mit zufriedener Miene,

„beten Sie, auf daß er glücklich reisen möge.... Man kann den Himmel nicht zu oft anrufen... Es ist wahr, seine Reise ist nur eine kleine, unbedeutende.... aber der Menschen Leben ist so vielen Zufällen unterworfen.... Und die Religion, meine Tochter," fügte sie voll Rührung bei, „die Religion ist die kräftigste Schutzwehr für die irdischen Drangsale, denn, wo kein Mensch mehr helfen kann, hilft noch oft der Glaube an die Gottheit.... O, das Gottesvertrauen läßt uns im schwersten Kampfe siegen!" ... und dabei räumte sie sorglich im Zimmer auf und brachte alles fein in Ordnung, während sie kaum vernehmlich ihr Morgengebet murmelte.

Gegen neun Uhr fragte Herr Robin nach seiner Tochter, um sie zum Frühstück einzuladen. Bei dem Ruf des Vaters erwachte diese aus ihrem tiefen Hinbrüten und lief, um sich in seine Arme zu werfen. Herr Robin empfing sie mit zärtlicher Liebe, und über der Stirne des Kindes ergoß sich bei den väterlichen Umarmungen eine himmlische Heiterkeit. — Es war jene sanfte Ruhe, der Abglanz frommer Seelen, welche sich all unsern Fibern mittheilt, wenn wir uns, von irgend einer Angst gefoltert, am Busen unserer Lieben befinden. Die Umarmungen und Küsse eines Vaters, einer Braut, der Söhne stählen uns gegen die herbsten Schläge des Schicksals. Der Mensch, der die reine Liebe für seine Angehörigen bewahrt, erweckt Mitleid und Achtung. Er ist gewissermaßen ein heiliger Gegenstand, Verehrung einflößend. Wie oft hat das rührende Bild von Aeltern- und Kindesliebe nicht schon das gezückte Schwert des Räubers vom Todesstoß zurückgehalten!!

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Boxer-Zweikampf.) Christoph Lilly und Thomas M'Coy, zwei renommirte Boxer aus New-York, gaben neulich auf einem unzäumten Platze bei Hastings, unter großem Zudrange des Publicums, eine pugilistische Vorstellung. Der Zweikampf währte 2¼ Stunden, und nachdem die Kämpfer 120 Gänge gemacht hatten, blieb M'Coy auf dem Platze. Es scheint, daß derselbe nach dem 89. Gang bereits so zerbläut war, daß die Secundanten dem Kampfe hätten Einhalt thun sollen. Als der Kreis der Zuschauer sah, daß M'Coy besinnungslos am Boden liege, drängten sie sich mit solchem Ungestüm an den Gefallenen heran, daß man ihn nur mit großer Noth retten konnte, um nicht von ihnen ganz zertreten zu werden. Man brachte ihn in ein nahes Gasthaus, wo er unter schrecklichen Agonien verschied. — Den nächsten Tag trat die Coroner's Jury zusammen, um die Leiche zu besichtigen und die Verletzungen anzugeben, an denen der Kämpfer gestorben. M'Coy's Mutter und Schwestern befanden sich in einem nahen Saale und jammerten schrecklich um den Todten. William M'Coy, sein Bruder, zeigte eine stupide Rohheit. Er wohnte allen an der Leiche seines verstorbenen Bruders vorgenommenen Operationen bei, und indem er das voluminöse Herz desselben in seiner Hand wiegte, sagte er zu den Umstehenden: „Seht einmal solch ein Herz; das ist ein Herz von einem Manne von Muth." — Als die Leiche in den Sarg gelegt ward, nahm die Mutter Abschied von ihrem todten Sohn, und bemerkte, daß dieß ein zu kleines Gehäuse für einen so großen Mann sey. — Unter den Kampfzeugen befand sich der Redacteur des „Herald," der niemals bei solchen Gefechten fehlt, um seinem Publicum die genauesten Berichte hierüber geben zu können.

Die Coroner's Jury hat den Sieger Lilly, die 4 Secundanten und 3 andern bei dieser blutigen Scene betheiligte Individuen, wegen Todschlag vor die Assisen gewiesen, die am 2. October über sie entschieden. (Galignani's „Messenger.")

(Eyer-Consumtion in Paris.) In Frankreich werden, wie ein Journal sagt, jährlich mehr als 7,250.000.000 Eyer verbraucht, von welcher ungeheuren Zahl auf Paris allein 120,000,000 kommen.

G.

Local-Zeitung.

Ausweis

der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn.

1841.	Personen.	Frachten. Centner	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
im Juli	168417			79529	25
im August	197061			92508	36
im Sept.	164208	4373	03	77791	28
im Octob.	93540	6203	49	44382	48
Zusammen	623226	10576	52	294212	17

1842	Personen.	Frachten. Centner.	Pf.	Total-Einnahme. fl.	kr.
im Juli	178464	43179	90	100040	58
im Aug.	202253	47094	69	115403	18
im Sept.	132883	50697	62	81610	50
im Octob.	81662	71046	83	56360	34
Zusammen	595262	212019	04	353415	40

Wien, den 1. November 1842.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn-Gesellschaft.

Welt und Zeit.

(Wyatt's Statue Wellington's.) Das Modell dieses prächtigen Kunstwerkes ist so eben fertig geworden. Es wird aus einer metallenen Reiterstatue von so kolossalen Dimensionen bestehen, daß seine Höhe, vom Hufe des Pferdes bis an den Scheitel des Triumphators, nicht weniger als 28 Fuß 2 Zoll mißt. Ein Reiter der englischen Horseguards mit seinem hochbefiederten Helm, wird bequem unter dem Satelgurt des Pferdes durchreiten können. Der Effect, welchen das Modell im Atelier des Künstlers macht, ist in der That erhaben. Wyatt stellte den berühmten Marschall in dem Momente dar, wo er bei Waterloo die denkwürdigen Worte spricht: — „Auf Garden, greift sie an!" — Das Pferd ist in ruhiger Stellung, aber die geöffneten Nüstern und der kampflustige Blick lassen hinlänglich errathen, welche Gefühle das edle Thier unter dem Donner und Blitze der Schlacht beseelten. Wellington selbst trägt die Marschallsuniform und einem Reitermantel. Des Herzogs Kopf ist bereits gegossen, und wenn die übrigen Theile eben so gelingen, so wird das Ganze als ein Triumph der Kunst zu betrachten seyn. Das hierzu erforderliche Metall wird aus Geschützen genommen, welche die englischen Truppen in allen Theilen der Erde erbeutet haben. Bei 1000 Zentner sind dazu erforderlich. Dieses Monument, zu dessen Errichtung ganz Großbritanien und Irland beiträgt, wird den Triumphbogen krönen, der Opsley House, dem Hôtel des Herzogs, gegenüber liegt. (Sun.)

(Eine königliche Yacht.) Es liegt in diesem Augenblicke ein Handelsschiff von sehr schöner Bauart im Hafen von Greenock, dessen Schicksale nicht uninteressant sind. Es war ursprünglich eine Lieblings-Yacht Napoleons und ging, als Noth an Kriegsschiffen in Frankreich war, in den Kriegsdienst als Brigg über, wo es mit 10 Kanonen bewaffnet ward, aber bald darauf den Engländern in die Hände fiel. Nach verschiedenen weitern Schicksalsschlägen erhielt es endlich seine jetzige Friedens-Aufstellung und nun segelt der ehemalige stolze „Empereur" unter dem bescheidenen Namen „Thomas" unter den Befehlen Capitän Duncan's. Sic transit gloria mundi! (Glasgow Constitutional.)

Sinngedichte.

Von Clemens Fr. Stix.

An Florinde.

Mädchen, jetzt spielst Du die Sprödе,
Weisest so unklug die Freier von Dir,
Denk' doch der Zeit, wo's dann ödе,
Wenn einen Mann Du Die wünschest um Dich!

Der Wucherer und sein Bild.

Du findest Deine Züge schlecht getroffen? —
Liegt doch Dein Herz in ihnen offen,
Wie kannst Du einen guten Zug da hoffen?! —

Grabschrift auf einen Seiltänzer.

Er, — den im Springen konnt' Keiner besiegen, —
Mußte dem Soltomortal — doch erliegen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Künstlers Erdenwallen," Original-Lustspiel in fünf Aufzügen, von Julius v. Voß.

Künstlers Erdenwallen? Nein! Dem Himmel sey Dank, so wallen Künstler nicht!

Dieser Magister Lämmermayer ist kein „poetischer Künstler," dem die Muse in Weihestunden lächelt, der von Begeisterung durchglüht, Großes und Edles zu schaffen im Stande ist. Diese Cäcilia Temploni ist keine „Virtuosin," die als berufene Kunstpriesterin durch ihr Talent und ihre technische Vollendung dem Componisten nachzufühlen und sein Werk zu dolmetschen im Stande ist; jener erscheint uns als ein, seine Gaben mißbrauchender, erbärmlicher, vornehmer Dichterling, dem Ehre und Ruhm, Redlichkeit und Gewissen um Geld feil sind; diese als eine Musikantin, deren Gemeinheit der Gesinnung, deren Herzlosigkeit und Unweiblichkeit uns mit Widerwillen erfüllen. Sind das Künstler? Ist ihr Treiben ein Erdenwallen? Wahrlich, Julius von Voß hätte sich's ersparen können, uns solche Figuren vorzuführen. Und was konnte sein Plan dabei gewesen seyn, als es ihm einfiel, diese Gestalten zu Helden eines Lustspiels zu creiren? Wollte er derlei Individuen bessern? Das hieße Mohren weiß waschen. Wollte er das Künstlerthum überhaupt verdächtigen? Das wäre eines Dichters nur zu unwürdig. Wollte er junge, phantasiebegabte, romantische Gemüther vor unzeitiger Vergötterung des Künstlers warnen? Dann hätte ihm die Wirklichkeit viele, unendlich viele edlere Mittel geboten! — Des echten und ruhmwürdigsten Künstlers Existenz ist noch immer in so viel Prosa eingeschachtelt, daß die Beleuchtung desselben den Philister genugsam abschrecken wird, mit ihm zu verkehren, wenn in diesem Verkehre überhaupt etwas Gefährliches zu erblicken wäre. Man raube der Jugend nur nicht die schöne, beseeligende Pietät für den Künstler!! Sie erblicke in ihm ein überirdisches, fehlerfreies, inspiritetes Wesen. Das Ideal, welches sich die sinnige Jungfrau, der warmfühlende Jüngling von ihren Lieblingsdichtern entwerfen und im liebeheißen Herzen groß ziehen, zerstöre kein Schadenfroher mit plumper Hand! Wie will er denn den Verlust ersetzen, den ein weiches Gemüth durch solche Täuschung erleidet? Dichter und Künstler sind ja keine Baalspriester, deren Umtriebe durch einen Daniel enthüllt werden müssen.

Jeder Stand zählt seine Würdigen und Verworfenen; warum nun die Letzteren allein als Repräsentanten des Künstlerstandes aufstellen? Leider sind die Zeichnungen in diesem Bilde nur zu wahr, leider sehen wir noch jetzt in unseren aufgeklärten, humanen Zeiten solche Künstler ihr Wesen treiben; allein wozu die Hülle von dem edlen Krebsschaden heben, wenn wir ihn nicht zu heilen vermögen! Daß Herrn Julius von Voß die Heilung nicht gelang, kann das Heer von Correspondenzlern, Notizlern, Pasquillanten, Musikanten und Intriganten beweisen, die nicht einmal mit schlagenderen Beweisen, als da sind: Nasenstüber u. d. gl. zu curiren sind. Mögen sie in der Verachtung jedes Gutgesinnten ihren Lohn finden, aber der näheren Beachtung sind sie nicht werth.

Die Aufführung dieses in Form und Gehalt etwas veralteten Lustspiels war wieder eine, den Kräften des Hofburgtheaters vollkommen entsprechende. Mad. Fichtner milderte mit der ihr eigenen Delicatesse an dem abscheulichen Charakter der Cäcilia, die nur zu häufig merkbaren Schattenseiten. Hr. Wilhelmi verlieh dem Vater Temploni so viel Gemüth und Humor, daß diese Rolle sich recht bedeutsam gestaltete. Hr. Carl La Roche war Magister Lämmermayer, und seiner in jeder Hinsicht ausgezeichneten Leistung gelang es zumeist, das Publicum in jene heitere Stimmung zu versetzen, welche die Dichtung an und für sich wohl nimmer bezweckt hätte. Hr. Marr war in der vom Dichter sehr stiefväterlich bedachten Parthie Willmanns beschäftigt und wußte sich auch in dieser unbedeutenden Rolle geltend zu machen. Dlle. Schuller war allerliebst als Caroline Bahn — Hr. Herzfeld wie immer ergötzlich als Baron Horch. In der Darstellung des Hrn. Schwarz war das redliche Streben sichtbar, Genügendes zu leisten. Das Ensemble war tadellos.

D. F. Reiberstorffer.

Concert der Pianistin Bertha Lewig.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

„Noch mehr! Es hängt Gewicht sich an Gewicht."
Schiller.

Es ist eine längst anerkannte Kunst, in recht viel Worten nichts zu sagen; die Concertreferenten sollten die Andern lernen, in wenig Worten — nichts zu sagen. „Jeder Mittag bringt uns neue Plage, und jeder Morgen neue Anschlagzettel." Noch eh' des Streusands dintesaugend Schwarz vom Blatt gestäubt, setz ich den Kiel zu neuem Tagewerk an; und bei dem Allen gibt es Leser, die wie Haftelmacher (um mich eines derb teutschen Ausdrucks zu bedienen) auf jedes Makelchen, auf jede Härte eines Periodenbaues passen, der in einem um unheimliche Mitternachtsstunde entworfenen, und am frühesten Morgen in die Druckerei gelieferten Referate etwa zu finden wäre; aber Concertgeber, die dreimal zwölf Monden ein Musikstück heruntrehacken, entschuldigt man, wenn mehr Noten unter dem Pulte als oben liegen!

Dlle. Lewig spielt recht fertig Clavier, und wenn sie nicht Manches verwischte und manches Tempo vergriffe, ferner in Manchem mehr Gefühl und Ausdruck zeigte, könnte man ihr recht gerne zuhören. Am besten spielte sie eine Thalbergische, schwierige Etude. — Dlle. Müller sprach ein Gedicht.

Die andere Unterstützung bestand in einer Gesangsnummer und einem Violoncelleconcerte, beides ohne hohe Bedeutung. Rdt.

Bühnennovitäten im October 1842.

K. K. Hofburgtheater. Am 11. „O Oscar," Lustspiel in 3 Acten nach Scribe und Duveyrier von Th. Hell.

Neu in die Scene gesetzt: „Leichter Sinn." Lustspiel in 5 Acten von Iffland. — „Othello," Trauerspiel in 5 Acten von Shakespeare.

K. K. Hofoperntheater. Am 22. „Czaar und Zimmermann," komische Oper in 3 Acten, Text und Musik von Lortzing.

Gäste. Hr. Schmetzer vom herzogl. braunschweig'schen Hoftheater und Dlle. Sophie Hagedorn aus Mailand.

Die Dlen. Diehl vom großherzogl. hessischen Hoftheater und Albrier, Tänzerin, Mitglied der königl. Akademie zu Paris, debutirten.

K. K. priv. Theater an der Wien. Am 6. „Nacht und Morgen," Schauspiel in 4 Abtheilungen und 5 Acten von Charlotte Birch-Pfeiffer — Am 14. „Die falschen Engländer," Localposse in 2 Acten von Ed. Breier (Benefice des Capellmeisters Ad. Müller). — Am 21. „Rococo-Benefice," Quodlibet in 2 Abtheilungen mit einem Vorspiele von Fr. Kaiser (Benefice des Regisseurs Hrn. Grois). — Am 29. „Hütte, Haus, Pallast," drei Charaktersbilder von Blum.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt. Am 20. „Das Pfefferröseln," romantisches Schauspiel von Charl. Birch-Pfeiffer. Am 21. „Mitten in der Nacht," Posse in 1 Act. — Am 22. „König und Bauer," dramatisches Gedicht nach dem Spanischen in 3 Acten von Fr. Halm. — Am 29. „Ein Stündchen in Pyrmont," Lustspiel in einem Act von Dr. C. Töpfer.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt. Am 14. „Die Hammerschmiedin aus Steiermark," Localposse in 2 Acten von J. Schick (Benefice für die Armen des Polizeibezirks der Josephstadt).

Gast: Mad. Jäger. Cbt.

(Wien.) Im k. k. Hofburgtheater kommen der Reihe nach neue Stücke von Gutzkow, Frau v. Weissenthurn und Hrn. v. Holtei zur Aufführung. S.

— Das neue, demnächst im k. k. Hofoperntheater gegeben werdende große Ballet in sechs Abtheilungen hat den Choreographen Hrn. Hus zum Verfasser, und führt den Titel: „Pflicht und Treue." S.

— Zu dem in diesen Blättern bereits angezeigten neuen Stücke von Elmar für die Josephstädter Bühne hat Hr. Capellmeister Binder die Musik geschrieben. S.

— Hr. Elmar ist als Schauspieler aus seinem Engagement bei dieser Bühne getreten und beabsichtigt eine Reise nach Berlin. S.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt die erste Aufführung des in diesen Blättern erst für künftige Woche angekündeten neuen Lustspiels: „Die Memoiren des Teufels" zum Benefice der verdienstvollen Schauspielerin Mad. Klein Statt. S.

— In der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des P. Mechetti qm. Carlo ist das wohlgetroffene Portrait des derzeit hier anwesenden königl. baierischen Hofcapellmeisters, Hrn. Franz Lachner (Lithographie eines Münchener Künstlers) zu haben. S.

— Der Violoncellist Hr. Romberg jun. hat sein erstes Concert im Vereinssaale auf den 24. d. M. angesetzt. S.

— Dlle. Miller, eine junge Sängerin, wird dem Vernehmen nach im Hofoperntheater debutiren. S.

— Hr. Franz Clement, Orchester-Director des k. k. priv. Theaters an der Wien, eines der ältesten Mitglieder dieser Bühne, als Violinspieler, vorzüglich aber als Improvisator auf diesem Instrumente aus früherer Zeit berühmt, wurde vorgestern Nachmittags vom Schlage gerührt (in Casapiccola's Kaffehhause auf der Laimgrube) und war auf der Stelle todt. D.

(Pesth.) Im deutschen Theater hat am 27. October das Vogl'sche Preisstück: „Ein Handbillet Friedrich II.," das Schicksal der Preisstücke getheilt, d. h. nicht gefallen. Bei aller sich darin aussprechenden Theaterkenntniß fehlt dem Originallustspiel das Nothwendigste — die Originalität. Die Aufführung gehörte zu einer der gelungensten auf dieser Bühne. Die Einnahme dieses Abends war von der Direction dieser Bühne mit rühmenswerther Großmuth dem in bedrängten Verhältnissen lebenden Dichter überlassen worden.

— Die Directoren des deutschen Theaters, HH. Ritter von Frank und Forst bauen ein Vorstadttheater in der Theresienstadt, Schwarzadlergasse. Es scheint dieß eine glückliche Speculation werden zu wollen. — Dlle. Carl hat am 25. October im Nationaltheater im „Giuramento" unter einem Regen von Kränzen und Blumen von den Pesthern Abschied genommen.

(Olmütz.) Die teutsche Improvisatrice Mad. Leonhardt-Lyser hat sich auch hier mit Beifall producirt. — Mad. Fidy-Hoch, jene Schauspielerinn, welche hier den meisten Beifall gefunden, ist engagirt worden. — Kürzlich wurde hier das geniale Mozart'sche Requiem von Dilettanten aufgeführt.

(Lemberg.) Der neu angekommene Tenorist Hr. Steiner aus Wien (als Ersatz für den contractbrüchigen Hrn. Réer) hat in seiner Antrittsrolle, Elvin in der „Nachtwandlerin" am 18. October ziemlich reussirt. Seine Stimme ist schwach, dagegen war er stark in der Befangenheit; das gibt eine schlechte Bilanz. Aber das Publicum hatte Nachsicht und beklatschte ihn nach der innig und seelenvoll vorgetragenen Arie des zweiten Actes recht lebhaft. — Bei einer neulichen Aufführung von Halm's „Griseldis" gab Mad. Wallner die Titelrolle mit entschiedenem und Hr. Schmitz den Percival mit ziemlichem Erfolge. Die ganze übrige Besetzung taugte nichts. — Der Claviervirtuose Hr. Todesco ist hier angekommen und wird Concerte geben. L.

(Mailand.) Die Direction des Theaters alla Scala hat für den Carneval 1842—1843 eine charmante Balleteintheilung getroffen. An den üblichen sechs Vorstellungen in der Woche wird jeden Abend Ballet seyn, und an drei Abenden Dlle. Taglioni, an den andern dreien aber Dlle. Cerrito tanzen.

(Padua.) Die Stagione ist zu Ende, welche wegen der anwesenden Gelehrtenversammlung eine der glänzendsten seit Jahren gewesen ist. Dlle. Taglioni wurde mit allen nur erdenklichen Ehren überhäuft, und namentlich haben sich die Dichter durch Besingung dieser Tanzgöttin unsterblich zu machen gesucht.

(Rom.) Bei der dießjährigen Prüfung des Musik-Conservatoriums haben nur Ausländer Preise erhalten.

(Frankfurt.) Hrn. Director Guhr ist kürzlich ein engagirter Sänger per Taunusbahn abgefahren. — Gerade als man den „Schwur" gab, wurde der Künstler dem seinen treulos.

(Brüssel.) Giorgio Ronconi gab hier mit seiner Gattin und in Verbindung mehrerer ausgezeichneten Instrumentalisten Concerte, welche sich eines außerordentlichen Beifalls und Besuches erfreuten. (Italienische Blätter machen Hrn. Ronconi den Vorwurf, er möge den Ruhm, welcher in Akademien zu erlangen ist, nicht jenem als dramatischen Sänger, wozu er berufen, unterordnen; indeß scheint der Künstler sich wenig darnach zu kehren, denn er reiset nun nach Schottland, lediglich in der Absicht, dort Concerte zu geben.)

(Paris.) Donizetti's „Linda di Chamonnix" soll in der italienischen Oper am 26. November zum ersten Male gegeben werden. Die neue für Paris componirte komische Oper dieses Maestro für Hrn. Lablache Vater und Dlle. Grisi geschrieben, wird schon probirt. Donizetti bleibt bis Ende des Jahres hier, dann reiset er nach Wien ab.

— Das Theatre français hat mit Scribe's „Gold und Eisen" zugleich ein neues Stück von Mellefille, betitelt: „Psyche," angenommen, worin die Hauptrolle für die du Plessy berechnet ist. — Donizetti will in gegenwärtiger Stagione auch seinen „Herzog von Alba," die bereits seit längerer Zeit vollendete, aber noch nicht aufgeführte Oper zur Darstellung bringen.

(London.) Von der deutschen Improvisatrice Mad. Leonhardt-Lyser kommt hier eine Oper zur Aufführung, welche Hr. Henry Hugh Pearson in Musik gesetzt hat. Ein deutsches Publicum soll aber darüber zuerst urtheilen, so will es die Bescheidenheit des brittischen Tondichters.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 7. November 1842. 265

Die Verlobte von Rouen.

Historische Erzählung, frei nach dem Italienischen des F. A. Bon. von Ferdinand Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung.)

Wenige Stunden vorher sah sich Nina nach dem Abschied von Emil verlassen, allein, auf der weiten Erde verwaist; am Busen ihres Vaters fühlte sie ihr Leben neu erwachen und mit dem Lächeln der Hoffnung sprach sie:

„Er ist abgereiset!... aber er wird wiederkehren.... nicht wahr, mein Vater, er wird wiederkehren?"

„Welche Zweifel?... In kommender Woche schon." — Und Nina wiederholte bei sich selbst: „Montags, Montags."

Gegen Mittag begannen die Besuche der Freundinnen. Wie viele Glücks- und Segenswünsche für die junge Braut!... Und wie viel Neid zu gleicher Zeit!

Nina's reines Herz kannte keinen Hehl, keine Verstellung, sie nahm Alles für baare Münze und freute sich bei dem Glückwünschen Anderer, wandte aber, so oft sie den Namen Emil aussprechen hörte, ihren Blick plötzlich nach der Thür des Saales, denn, obwohl sie ihn entfernt wußte, schien es ihr doch durch eine innere Regung, als sähe sie ihn bei der gewohnten Thüre eintreten.

So vielfache Gedanken und Beschäftigungen ließen ihr jenen Tag minder traurig vergehen, als sie befürchtet hatte und so ging es fort, bis zum siebenten. Beim Anbruch des Sonntags war sie nicht mehr von ihrer gewöhnlichen Schwermuth befallen, sondern heiter und ganz der süßen Hoffnung eines rosigen Morgens voll, war ja doch morgen der inhaltschwere Montag. — Sie stand fröhlich auf und beschäftigte sich bald mit einer kleinen Arbeit in Haaren, die sie vor einigen Wochen heimlich für ihren Bräutigam begonnen hatte. Sie hatte manche Nacht dem zarten Geflechte geopfert; denn es war dieß immer ein strenges Geheimniß vor der alten Maria geblieben; aber durch den Ehrentitel der versprochenen Braut ermuthigt, wollte sie die letzte Seide an dasselbe beim hellen Tage und offnen Fenstern legen. — Deßhalb kam sie auch zum Frühstück mit ihrem Vater zu spät, doch ein Frühstück läßt sich leicht verzögern. Herr Robin stellte sich unruhig, verstimmt. Nina sah ihn mit unsicherem, verlegenem Auge. ...Da öffnet ein Diener die Thüre und ihm folgen zwei junge Mädchen, welche ein schönes, mit rosenfarber Seide bedecktes Körbchen trugen, dessen Inneres ein elegantes Brautkleid, eine Blumenguirlande, einen Myrthenstrauß und den Schleier für den Altar barg. — Der Vater zog aus seinem Schlafrock ein zierliches Kästchen, öffnete es, nahm daraus einen prachtvollen Perlenschmuck und sprach zur Tochter gewandt, eine grollende Miene heuchelnd: „Du bist zu spät gekommen, darum habe ich auch Dein Frühstück verzehrt; zur Strafe sollst Du heute ohne Morgentrank bleiben; sieh dort hin, vielleicht kann dieses Dir einigen Ersatz leisten."

Welche Freude!... welcher Jubel!... welche Lust!... Wie viele gegenseitige Umarmungen!... Etwas später wurden andere Kleider gebracht. Man erwartete Geschenke von Paris.... Jetzt hatte man an nichts Eiligeres zu denken, als all' diese Gaben der Liebe in eine eigene Kammer zu bringen, und dieses Geschäft nahm einen großen Theil des Tages in Anspruch. — Da wurden nun die Kleider in einer gewissen Ordnung an einander gereiht, darauf ihr Plätzchen vertauscht, um eine gefälligere Schattirung herauszubringen, dann abermals ihre Lage verändert, da es schien, daß die Farben in der früheren Weise nicht wohl zu einander paßten. Als man sie beim Tage hinlänglich bewundert hatte, entstand die Neugierde, wie sie sich beim Kerzenlicht ausnähmen. Nina nahm den Leuchter, hielt ihn bald hoch über den Kopf und senkte ihn wieder bis an die Kniee; sie beg sich auf diese und jene Seite, um das günstigste Licht herauszufinden. Endlich sprach sie: „so wird's am besten seyn," bat die alte Maria, statt ihr das Licht zu halten, und nahm ihren Platz ein. „O herrlich, prächtig," rief sie beim Anblick ihrer Schätze aus, „Alles ist überraschend schön!..." Und man konnte nicht bestimmen, welchem Gegenstand sie ihre größte Zufriedenheit schenke.

Indeß zog sich das gute Kind doch bald in ihr Schlafzimmer zurück. Für den kommenden Tag hatte sie gar viel zu schaffen und zu sorgen; es sollte ein niedlicher Blumenstrauß für Emil geburden werden, auch die Haarkette mußte bis dahin beendigt seyn; und endlich mußte sie eine leichte Garderobe ordnen, denn sie hatte ja ihrem Bräutigam versprochen, auf eine halbe Meile Weges entgegenzukommen. „Und in wenig Stunden," sprach sie zu sich selbst, „wird jener ersehnte Tag einbrechen.... jener Tag, an dem ich nicht mehr seufzen werde. Morgen, nein, ich werde sagen, heute, heute werde ich ihn wiedersehn! — Welche Wonne! — Um diese Stunde wird er schon in dem Cabinete meines Vaters seyn; auch ich werde dort seyn, wir werden viel plaudern, ich will ihm nahe zur Seite seyn.... An der Brust wird er mein

Blumensträußchen tragen, am Herzen die Kette von meinen Haaren.... Ich will ihn auf mein Zimmer führen, die schönen Kleider alle anzusehen.... Aber vielleicht wird er um diese Zeit schon schlafen. Der Arme!... er wird von der schnellen Reise ermüdet seyn!... Wie wird er im Schweiß gebadet, bestaubt ankommen... aber immer noch schön, liebenswürdig aussehen.... Und dann seine Zärtlichkeit, seine Liebe.

Der Schlaf, welcher sie bei so süßen Gedanken und Erinnerungen überraschte, ließ ihr die herrlichsten lachendsten Bilder genießen. Ueppige Hügel, mit Blumen besäet, reich erleuchtete Säle, Feste, Bälle und tausend reizende Illusionen. — Mit einem Male wurde Nina's Schlaf unruhig, beängstigt. Ihr Athem wurde oft unterbrochen, ein kalter Schweiß bedeckte ihre Stirne und das Stöhnen einer Geängstigten entwand sich ihren Lippen. — Sie träumte einen stürmischen Abend; sah die Sonne sich hinter schwarzem Gewölk verbergen und eine lange Straße sich so weit hindehnen, daß sie deren Ende nicht erblicken konnte. Sie schien Emil entgegen zu gehen und zwei Personen, welche langsam vor ihr schritten, versperrten ihr den Weg zum Geliebten. Diese zwei Personen, welche ihre Schritte hemmten, schienen tief bekümmert und eine sagte zu der andern: „hole schnell einen Arzt... morgen wirst Du ihn vielleicht nicht wieder sehen." — Bald verschwand dieses Traumbild und ein anderes, viel schrecklicheres folgte ihm. — Weit oben auf der Straße, die vor ihren Blicken lag, zeigte sich Emil blaß und abgemagert.... Sie ging auf ihn zu, er aber machte immer einige Schritte zurück und entfernte sich so mehr von ihr!... Umsonst war all ihr Bemühen, ihn zu erreichen.... Ihre Schritte waren bleiern an den Boden gebunden, ihre Beine regungslos.... Indessen war Emil ihren Blicken immer mehr entrückt; seine Gestalt war winzig klein... er warf einen Kuß zu... zog sich auf einen Punkt zusammen... verschwand in der Dunkelheit.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Erste Bibel.) Es wurde kürzlich, sagt ein belgisches Blatt, unter einem Haufen alter Bücher, die in A. Trond gekauft worden sind, das sechste bekannte Exemplar der ersten in Mainz gedruckten Bibel gefunden. Ein solches Exemplar wurde im Jahre 1816 von Louis XVIII. um 20,000 Frcs. gekauft. (Galignani's „Messenger.")

(Sonderbares Begegnen.) Am 15. October wurde ein gewisser Claude Quiniez, ein Greis von 75 Jahren, wegen Landstreicherei vor die Zuchtpolizei von Paris gestellt. Nachdem das Vergehen constatirt war, fragte ihn der Präsident, ob er keine Verwandten habe, die für ihn sorgen und ihn so seiner Verurtheilung entziehen könnten? „Verwandte?" erwiederte Quiniez, „bleibt mir doch mit den Verwandten weg. Als ich noch jung war, da hatte ich so einen Vetter; er war ein Kunstschreiner; aber anstatt mir sein Handwerk zu lehren, lehrte er mich saufen. Ein anderer solcher Vetter, den ich hatte, der war Soldat, und ging mir später mit meinem Weibe und meinem wenigen Ersparten davon. Bleibt mir mit den Verwandten weg!" — Der arme Alte wurde sofort zu 24 Stunden Haft verurtheilt, um sodann dem Versorgungshause von St. Denis übergeben zu werden. Als er eben im Begriffe war, den Gerichtssaal zu verlassen, mit dankerfülltem Herzen für einen Richterspruch, der ihn in seinen alten Tagen gegen Hunger und Obdachlosigkeit schützte, wurde der Name Katharina Gaillard aufgerufen, und ein in Lumpen gehülltes altes Weib, wurde wegen demselben Vergehen vor die Schranken des Gerichts gebracht. „Katharina Gaillard!" rief Claude Quiniez, sich plötzlich nach ihr umwendend. „Entschuldigen Sie Madame, tragen sie diesen Namen. So wahr ich lebe, sie sind mein Weib! Herr Gott! wie ist mit Dir die Zeit umgegangen! einst frisch wie ein Apfel und nun." — „Und Ihr, alter Landstreicher," erwiederte die Alte, „wäret mein Mann, Claude Quiniez?" — „So ist es, ich bin Dein Mann Claude Quiniez, dem Du mit seinem Vetter vor 35 Jahren davon gelaufen bist." — „Der herzlose Schuft," sagte die Alte, der mich erst geprügelt, so lang er konnte, und mir dann mein Geld gestohlen hat und zum Teufel ging!" — „Was ist aus dem Schuft geworden?" fragte Claude. — „Er starb auf dem Felde der Ehre," war die Antwort der Alten. Hier unterbrach der Präsident die beiden Liebenden, und nachdem er die Alte zu gleicher Strafe verurtheilt hatte, hatten beide die Genugthuung vom Geschicke, nach 35jähriger Trennung unter einem Dache das Ende ihrer Tage zu beschließen. (Galignani's „Messenger.")

(Bernsteinmine.) In der Nachbarschaft von Zetderich bei Potsdam wurde kürzlich eine reiche Mine von gelbem Bernstein entdeckt, dessen Härte der des Bergcrystalls gleichkommt. Diese Entdeckung ist um so interessanter, als bis auf diesem Augenblick dieses Mineral nur im baltischen Meere oder an dessen Küsten gefunden wurde. (Galignani's „Messenger.")

(Arbeitslohn in Neuseeland.) Ackersleute und Köche bekommen jährlich 250 bis 350 fl. CM. und Kost. Köchinnen 200 bis 300 fl. und Kost. Hausbedienten 120 bis 200 fl. und Kost. Buchdrucker wöchentlich 20 bis 35 fl. Metallgießer täglich 5 fl. 8 kr. bis 6 fl. 44 kr. Bäcker, Grobschmiede, Zinngießer, Zimmerleute, Holzsäger, Wagner, Ziegelmacher, Bergleute, Schuster, Schneider, Sattler und Riemer 3 fl. 44 kr. bis 4 fl. 40 kr. pr. Tag. Anstreicher und Glaserer 3 fl. 16 kr. bis 4 fl. 12 kr. Tischler 4 fl. 12 kr. bis 5 fl. Eisengießer, Uhrmacher und Schiffsbauleute 5 fl. bis 5 fl. 36 kr. Maurer 5 fl. 36 kr. bis 6 fl. 32 kr. Ingenieurs 6 fl. 4 kr. bis 7 fl. Taglöhner 2 fl. 48 kr. bis 3 fl. 16 pr. Tag. (Chronicle.)

(Elementarschaden.) Am 24. October war in Bordeaux ein solcher Sturmwind, daß er 14 der größten Markthütten sammt ihren Waarenlagern in den Fluß schleuderte, viele Menschen mehr oder weniger verletzte und 2 tödtete. (Galignani's „Messenger.")

(Statistisches.) Aus einer dem französischen Minister des Innern überreichten statistischen Darstellung ergibt sich, daß die gegenwärtige französische Deputirtenkammer unter ihren Mitgliedern 86 Administrateurs, 70 Magistrate, 65 mit Regierungsämtern abgefundene Advocaten, 61 Officiere der Armee und Marine, 53 Bürgermeister, 36 Kaufleute und Fabrikanten, 24 Literaten und Künstler und 8 Aerzte zählt. (Galignani's „Messenger.")

(Ein Geschenk Mehemed Ali's.) Am 25. October verließ Artim Bey, Privat-Secretär Mehemed Ali's die Quarantaine von Marseille, um dem Könige der Franzosen und seiner erlauchten Familie die Geschenke seines Herrn zu überbringen. Er war von seinen Secretären und einem großen Gefolge begleitet. Die Geschenke bestehen aus 8 prächtigen arabischen Vollblutspferden und 6 Cashmir-Shawls von außerordentlichem Werthe. Die Pferde wurden von 8 Arabern unter Leitung eines vicekönigliches Stallmeisters sogleich nach Paris geführt. Unter diesen schönen Pferden befindet sich das Leibpferd Ibrahim's, welches er in der Schlacht von Nisibi ritt. Es ist von lichtgrauer Farbe und muskulöseren Formen, als man sie gewöhnlich unter der arabischen Raçe findet. Dieses edle Pferd soll während des Rückzugs in Syrien 8 Stunden in einem Continuo im Galopp gegangen seyn, ohne sich besonders zu ermüden, und nachdem es den Arabern in die Hände gefallen, gegen 1200 Kamehle ausgewechselt worden seyn. Ein anderes dieser Pferde, das einzige Braune, soll der berühmteste Renner Egyptens seyn. (Le Sud de Marseille.)

(Chinesische Begriffe.) In China ist kürzlich eine englische Zeitung, die „Hongkong Gazette" errichtet worden, welche den Unterthanen seiner goldfüßigen Majestät eine bessere Meinung, als sie bisher von den Engländern hatten, beibringen soll. Sie dürfen in der That noch Vieles über England erfahren, wenn ihre übrigen

Kenntniſſe darüber, ihren geographiſchen gleichen, nach welchen das Königreich Pingkeible (England) eine von Holan (Holland) abhängige und ihm zinspflichtige Herrſchaft iſt. Die Hongkong Gazette ſchildert die Chineſen als ſehr eifrig und beharrlich im Erlernen der engliſchen Sprache. (Atlas.)

(Die hochſchottiſchen Tänzer, Sänger und Dockspfeifer), welche Ihre brittiſche Majeſtät, während Ihrem Aufenthalte auf Schloß Taymouth ſo ſehr amuſirten, und von Hrn. Julien in Folge deſſen für den Carnevol nach Paris engagirt worden ſind, werden in den erſten Tagen des Dezembers in London erwartet. Von Paris aus werden ſie Teutſchland beſuchen. (Atlas.)

(Engliſche Artigkeit.) Kürzlich entſprang ein zu zweimonatlicher Haft verurtheilter Wilddieb während ſeines Transports nach dem Gefängniſſe von Abington ſeinen Wächtern, und trieb die Höflichkeit ſo weit, daß er dem Direktor des Gefängniſſes ſeine Handeiſen in einem frankirten Pakette mittelſt Eiſenbahn zuſandte.

(Argus.)

(Ein kleiner Anfang.) Ein bedeutender Grundbeſitzer in Buenos Ayres ſchreibt ſeinem Bruder in Galloway: „Wir fingen an in der erſten Woche October 4000 Farren und 20,000 Schafe zu ſchlachten, um ſie nach der neuen Methode für den Markt von Liverpool einſtweilen einzupöckeln. (Dumfries Times.)

(Die Uhrmacher ſind nunmehr überflüſſig.) Ein engliſcher Uhrmacher hat eine Maſchine erfunden, die täglich 300 Taſchenuhren verfertigen kann. Sie beſteht aus eben ſo vielen untergeordneten Maſchinen als eine Uhr, vom Gehäuſe bis zum kleinſten Stift des Werkes herab, Beſtandtheile hat, welche mit der größten Vollkommenheit aus denſelben hervorkommen, und endlich durch eine letzte Maſchine zum Ganzen zuſammengeſetzt werden, ohne eine Menſchenhand dabei zu beſchäftigen. Der Erfinder hat dieſes Reſultat ſeines zwanzigjährigen Sinnens der kritiſchen Beurtheilung der erſten Uhrmacher Londons unterworfen, welche einſtimmig die Erklärung abgegeben haben, daß dieſe Maſchine mehr und Beſſeres leiſtet, als auf dem bisherigen Wege zu erzielen ward.*) (Standard.)

(Das Hamburger Poſtamt) hat ſo eben einen Betrug entdeckt, welchen ſich die Bootsleute, welche die dortige überſeeiſche Correſpondenz zu Schiffe bringen, ſeit langer Zeit zu Schulden kommen ließen. Um das Poſtporto zu unterſchlagen, haben dieſelben bei 8000 Briefe vernichtet, deren Ausbleiben endlich zur Entdeckung führte. (Standard.)

(Wohlfeilſte Dampfſchiffahrt.) Von Liverpool nach Dublin kann man jetzt am Bord der dieſe beiden Städte verbindenden Dampfſchiffe für 1 Schilling, ſage 28 kr. fahren! (Chronicle.)

(Künſtlerſchätzung!) Die franzöſiſche Regierung hat der höchſt dürftigen Witwe und Tochter des berühmten Violiniſten Baillot eine jährliche Penſion von 1200 Francs ausgeſetzt. (Galignani's „Messenger."

*) Spätern Nachrichten zufolge ſind bei dreihundert Uhrmacher zuſammengetreten, um der Regierung den Vorſchlag zu machen, den ingenieuſen Erfinder auf eine wahrhaft königliche Weiſe zu belohnen, und ſeine Entdeckung zu einem Gemeingut des Landes zu machen. England war bisher, was den Handel mit Uhren betrifft, nur paſſiv; die Verfertigung von Uhren im Lande ſtieg nicht über 100,000, während die Conſumtion weit über eine Million reichte. Nach dieſer merkwürdigen Erfindung wird ſich dieſes Verhältniß bedeutend günſtiger geſtalten und England im Uhrenhandel activ erſcheinen. D. R.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Ehevorgeſtern debutirte Hr. Schmiedbauer als Tybald in der Oper: „Montecchi und Capuleti." Leider habe ich es hier mit einem nicht befriedigenden Verſuch zu thun. In der Antrittsarie des erſten Actes fand Hr. Schmiedbauer lauten Beifall, wogegen aber im Verlaufe der Oper die Theilnahme des Publicums für ihn immer mehr ſank. Hr. Schmiedbauer iſt bekanntlich ein ſehr ſchätzbarer Liederſänger à la Camera, und hat ſich bei Concerten im Vereinsſaale manche Anerkennung erworben. Er vereint mit ſeiner Stimme, die in den höheren Chorden ſchon gelitten zu haben ſcheint, eine vorzügliche Methode, richtige Auffaſſung und lieblichen Vortrag. Das ſind allerdings Vorzüge, die einen Sänger beſonders auszeichnen. Dieſe Vorzüge können aber nicht wirkſam hervortreten, wenn das Unentbehrlichſte — eine ausdauernd kräftige Stimme — fehlt. Unter ſolchen Umſtänden kann ich Hrn. Schmiedbauer unmöglich ein günſtiges Prognoſtikon ſtellen, da ihm die phyſiſche Kraft zu fehlen ſcheint, welche allein die Hebung des erwähnten Hinderniſſes herbei führen könnte. Die vortreffliche Darſtellung der Mad. van Haſſelt-Barth (Julie) und Dlle. Diehl (Romeo) bedarf keiner weiteren Erwähnung. Sſd.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Pflicht und Liebe," romantiſches Ballet in 6 Tableaux, erfunden und in die Scene geſetzt von Hrn. Hus, Balletmeiſter an dieſem k. k. Hoftheater.

Die dürftige, unwahrſcheinliche und unnatürliche Handlung iſt die Haupturſache, warum dieſes Ballet nicht jene Theilnahme finden konnte, welche ihm die Kunſtleiſtungen einer Blangy, Albrier, Rozier, Mattis; eines Carrey und Alexander, dann die pompöſe Ausſtattung verſchafft haben müßten. Hr. Hus, der erſt neuerlich Proben ſeines Talentes geliefert, hat es mit dieſer ſeiner jüngſten Arbeit offenbar etwas zu leicht genommen, denn nicht nur, daß dem Ballabile zu wenig Aufmerkſamkeit zugewendet wurde, leidet auch das Sujet an bedeutenden Gebrechen. Es zerfällt eigentlich in zwei Theile. Der erſte zeigt uns Ritter Montforts Eifer, daß Hubert gegen die üblichen Geſetze den Ritterſchlag erhalten ſoll, ohne ſich früher im Turnier erprobt zu haben, und ſeinen gegen dieſen dadurch entſtandenen Haß, der ihn zu Huberts bitterſten Feind macht. Dieſe Handlungsweiſe iſt augenfällig zu wenig motivirt. Der zweite Theil, Huberts Liebe zur Fee Beliſen, iſt nicht neu, denn Veſtris hat uns damit ſchon in „Fee und Ritter" auf eine ſo ſchöne Art bekannt gemacht. Unter ſolchen Umſtänden mußte das Intereſſe des Publicums erlahmen, und der Eifer unſerer Tanzchoryphäen, die ſuperben Decorationen (worunter die Landſchaft, dann der Garten der Fee mit den goldenen Bäumen und dem ſilbernen Pallaſt im Hintergrunde die überraſchendſten waren) einige hübſche Gruppirungen und die reichen, geſchmackvollen Coſtumes nicht entſchädigen. — Um die Aufführung hat ſich unter den Eingangs genannten Künſtlern Dlle. Blangy das größte Verdienſt erworben. Eine größere Fertigkeit im Tanze und mehr Leichtigkeit läßt ſich nicht denken, und wir wären verlegen, bei unparteiiſchem Vergleiche des Kunſtvermögens irgend eine, wie immer benannte Tanz-Celebrität über Dlle. Blangy zu ſtellen. Man betrachte nur beiſpielweiſe, was Dlle. Blangy mit der Fußſpitze leiſtet, die Abrundung in ihrem Tanze, die Plaſtik, die Grazie, die Ruhe und das Ebenmaß in allen Bewegungen. — Die Muſik zu dieſem Ballete war unglücklich zuſammengeſtellt, die Trompeten nicht immer in der beſten Stimmung. Der wunderſchönen Ausſtattung halber hoffen wir, daß die Wiederholungen dieſes Ballets günſtigere Reſultate liefern werden, zumal, da auch einige zufällige Störungen, welche die erſte Aufführung beeinträchtigten, verſchwinden werden.

Sſd.

Das k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male und zum Vortheile der Schauspielerin Anna Klein: „Die Memoiren des Teufels," Drama in 3 Aufzügen, nach Et. Arago und P. Vermont, für diese Bühne bearbeitet von J. Kupelwieser.

„Die Memoiren des Teufels" wurden in Paris ein bedeutendes Cassastück, und diese Thatsache ward natürlich den lauernden Uebersetzern Deutschlands ein Grund, alsbald mit Gier darüber herzufallen, und es für die deutschen Bühnen einzurichten, ohne zu bedenken, ob es auch für diese etwas Cassastückartiges an sich habe. Als wir das Original lasen, wußten wir uns das pariser Furore nur durch die vielen Anspielungen auf locale Verhältnisse zu erklären; (welche, wenn auch in die Uebersetzung eingeflochten, von einem deutschen Publicum dennoch nicht aufgefaßt würden;) denn die Handlung, welche schon durch die Journale hinlänglich bekannt ist, und daher nicht mehr erzählt zu werden braucht, ist gar zu einfach. Vieles gar zu sehr auf die Spitze gestellt, ja Manches sogar absurd, wie z. B. daß der Maurergeselle Johann (Hr Weiß) durch viele Jahre nichts als ja und nein sprechen darf. Indessen wollen wir an solchr französische Fabrikate keinen so strengen Maßstab legen, und uns freuen, daß doch mitunter recht pikante Situationen auftauchen; besonders im zweiten Acte, der auch beifällig aufgenommen wurde. Die eigentlich handelnde Person dieses Drama's ist Robert, der angebliche Teufel, welche Figur auch recht gut charakterisirt ist, während die Charakteristik der Uebrigen, durch ihre meistentheils passive Stellung nur oberflächlich erscheint. Die Sprache des Originals ist eine sehr flüssige, bei der es an feinen Wendungen nicht fehlt, so wenig als an satyrischen Geißelhieben; Hrn. Kupelwieser ist es gelungen, diese Eigenschaften in seine Uebersetzung zu bringen. — Was die Aufführung betrifft, so können wir dieselbe als lobenswerth bezeichnen; besonders war es Hr. Nolte, welcher sich durch ausgezeichnete Durchführung der Parthie des Robert hervorthat, und so rauschenden Beifall und mehrmalige Hervorrufungen erwarb. Von den Uebrigen verdienen lobende Erwähnung die Beneficiantin, Mad. Klein (Pächterin), Mad. Arbesser (Baronin), Dlle. Planer (der Baronin Tochter), Hr. Wimmer (Banquier), Hr. Buel (Hr. von Gerny) und Hr. Berstl (Hr. von Rauvenmoor), nur möge der Letztgenannte sich des schon so oft gerügten stereotypen Kopfschüttelns enthalten. Recht wirksam war Hr. Feichtinger als Bedienter der Baronin in einer außer seiner Sphäre liegenden Parthie; der wackere Komiker Hr. Weiß, der dießmal in einer undankbaren Rolle auf „Ja" und „Nein" beschränkt und nur in einer einzigen Scene am Schlusse beschäftigt war, nahm nur unser Bedauern in Anspruch, so übel placirt zu seyn. Die Rolle der Frau von Gerny gab Mad. Waas; ihre Toilettenkünste verdienen alle Anerkennung.

Die Aufnahme war eine günstige, der Besuch zahlreich. Wir gönnen die ergiebige Einnahme der fleißigen, so vielfach verwendbaren Schauspielerin, Mad. Klein, vom Herzen.

Thalhammer.

(Wien.) Reser's Oper: „Mara," kommt ehestens im Hofoperntheater wieder zur Aufführung. Staudigl wird darin singen. Mit außerordentlichem Beifall aufgenommen, als dieses Werk eines jungen, deutschen Componisten im Frühjahre zum ersten Male gegeben wurde, konnte es wegen dem nahen Ende der deutschen Saison nur dreimal aufgeführt werden. Die Wiederaufnahme in das Repertoire wird allen Operafreunden nur willkommen seyn. S.

— Der kürzlich verstorbene Violinspieler Franz Clement galt in Wien als einer der ersten Meister auf dem Damenbrette, und wurde in diesem Spiele fast nie besiegt. Er hat dießfällige Proben seiner Meisterschaft nicht selten in Gasthauslocalitäten zum Besten gegeben. S.

— Im k. k. Hofburgtheater steht uns dieser Tage das Gastspiel der Dlle. Löwe, Tochter des Hrn. Regisseurs Ludwig Löwe, bevor. Die Ziehtochter des k. k. Hofschauspielers Hrn. Weberg gastirte in Berlin mit Beifall und spielt jetzt in Hamburg. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 7. November: „Fesseln."
„ 8. „Die kranken Doctoren."
„ 9. „Donna Diana."
„ 10. „Der rechte Weg." — „Die Bekenntnisse."
„ 11. „Künstlers Erdenwallen."
„ 12. „Pauline."
„ 13. „Die Schule der Reichen."

(Linz.) Hr. Burghauser, von Ostern 1843 unser Theaterdirector, hat den hier sehr beliebt gewesenen Schauspieler Hrn. Hörtel für seine Unternehmung gewonnen.

(Berlin.) Gräfin Rossi (Henriette Sontag) wird die hiesige Stadt zu ihrem bleibenden Aufenthalte nehmen.

(Brüssel.) In der Oper haben nach einander Rossini's „Moses" und Donizetti's „Robert d'Evreux" kein Glück gemacht. Nicht besser geht es einer deutschen Sängerin, Dlle. Kunze, trotz Jugend und schönen Stimme. Die Casse will sich nicht mehr füllen, seit die Rachel fort ist.

(Paris.) Adam's neue Oper: „Der König von Yvetot," hat gefallen, weil die Aufführung gut, die Musik sehr einschmeichelnd war, aber einen Ruhm darf der Compositeur darum nicht ansprechen. S.

— Die neueste „Gazette des Femmes" vom 22. October theilt folgende Summen mit, die bloß die engagirten Damen bei der großen Oper als jährlichen Gehalt beziehen. Mad. Stolz, Primadonna, mezzosopran, 75,000 Fr. und 100 Fr. Spielhonorar; Mad. Dorus-Gras, Primadonna-soprano, 60,000 Fr. und 80 Fr. Spielhonorar; Mad. Nathan-Treillet, Primadonna, mezzosopran, 20,000 Fr. und 50 Fr. Spielhonorar; Mad. Dobré, Primadonna, soprano, 19,000 Fr. und 50 Fr. Spielhonorar; Mad. Mequillet, Primadonna, mezzosoprano, 22,000 Fr. und 40 Fr. Spielhonorar; Dem. de Roissy, Primadonna, soprano, 15,000 Fr.; Mad. Charlotta Grist, erste Tänzerin, 40,000 Fr. und 60 Fr. Spielhonorar; Mad. Louise Fitzjames, Charaktertänzerin, 18,600 Fr.; Mad. Pauline Leroux, Charaktertänzerin, 18,000 Fr. und 50 Fr. Spielhonorar, Dlle. Maria, erste Tänzerin, 25,000 Fr.; Dlle. Forster, erste Tänzerin, 6,000 Fr.; die Schwestern Dumilatre, Tänzerinnen zweiten Ranges, zusammen 10,000 Fr.; jede Tänzerin des Balletcorps 1,500 Fr.; jede Choeistin von 1,200 bis 2,500 Fr.; die Figurantinnen, Marcheuses genannt, die weder singen noch tanzen, jede 900 Fr. jährlich. Das ist also nur der weibliche Theil; man kann sich nun von den Gesammtausgaben dieses Theaters einen Begriff machen.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Heute veranstaltet Hr. Capellmeister Joseph Lanner zu seinem Vortheile eine große Fest-Soirée in der reich beleuchteten „Bierhalle zu Fünfhaus." Außer seiner neuesten, bereits sehr beliebt gewordenen Walzer-Parthie: „Die Schönbrunner," bringt er an diesem Abende zwei neue, eigens für diese Fest-Soirée verfaßte Compositionen zur Aufführung, und zwar eine Polka unter der Benennung: „Favorit-Polka," und eine gemüthlich-musikalische Humoreske, betitelt: „'s Hoamweh." Eintrittspreis 12 kr. CM. Anfang um 6 Uhr. —r—

Berichtigung. In der Nummer 264, im Hofburgtheater-Referate ersuchen wir: verworfener Dichterling statt vornehmer Dichterling zu lesen. D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 8. November 1842. 266

Die Verlobte von Rouen.

Historische Erzählung, frei nach dem Italienischen des F. A. Bon, von Ferdinand Ritter von Seyfried.

(Fortsetzung.)

Als sie mit einem Schrei erwachte, erschreckt um sich blickte, sah sie nichts, fühlte nichts, als die starken Schläge ihres Herzens. Längere Zeit noch wollte sie sich zerstreuen, indem sie es versuchte, zu den frühern Erinnerungen zurückzukehren, dabei überraschte sie neuerdings der Schlaf, aber dieser neue Schlaf brachte ihr abermals die grausen Bilder alle; sie ermannte sich mit Gewalt und sprang vom Bette auf. Sie öffnete das Fenster, in der frischen Morgenluft Zerstreuung und Kraft suchend. — »Hier war er,« sprach sie, indem sie das gegenüberstehende Haus erblickte, „hier erwartete er mich bei unserer letzten Zusammenkunft am vergangenen Montag!... dann entfernte er sich entlang auf dieser Straße und dort war es, dort an jener Ecke, wo er mir das letzte Lebewohl gab... das letzte?.. Ach nein, es war das letzte für jenen Augenblick; aber heute, wenn er zurückkehren wird.... Gleich nach dem Speisen werde ich die gute Maria mit mir nehmen, und dann schnell fort, ihm entgegen... Aber jetzt muß ich mich beeilen; ich habe noch mein Geschenk für ihn fertig zu machen und dann das Sträußchen zu binden...

Die Morgenluft wiegte sie in neuen Schlaf; sie schloß nochmals das Fenster, lehnte sich über ihr Bett und schlummerte ein.

Um die dritte Morgenstunde fand sich schon Maria bei ihr ein, welche in der daranstoßenden Kammer schlief. „Gut geschlafen, mein Fräulein?“ redete sie die Alte an, »ein zufriedenes Herz und ein gesunder Schlaf, nicht wahr, mein Herzchen, das sind zwei gute Dinge? — Doch, nun kleiden Sie sich schnell an, Ihr Vater wird Freude haben, Sie so früh zu sehen. — Nina war in der heitersten Laune, frühstückte mit Appetit, hüpfte in das Zimmer, ihre neuen Kleider wieder zu betrachten und heftete ihren Blick mit besonderem Wohlgefallen auf das Brautkleid; dann eilte sie in den Garten, um die Blumen zu pflücken, die sie für ihren Emil bestimmt hatte.

Während sie diesem süßen Geschäfte oblag, kam des Gärtners Söhnchen, der kleine Georg, weinend auf sie zu. — „Was hast Du, Georg?...“

„Ach Fräulein,“ antwortete der Knabe, „ich bin doch recht unglücklich!... ich habe das Liebste auf dieser Welt verloren!... mein größtes Vergnügen.... den, der mich so sehr liebte.... dem ich so gut war... der alle meine Worte, alle meine Befehle verstanden!... Hören Sie, mein lieber Stieglitz ist todt ... hier ist er!...“ und er zog dabei das todte Thierchen aus dem Busen und bedeckte es mit Küssen und mit Thränen.

Aber tröste Dich, Du kleiner Schelm, wirst schon wieder einen andern finden,« sagte Nina begütigend.

„Ach! wie diesen, finde ich keinen mehr!“ erwiederte der Knabe, indem er sich schluchzend auf eine Bank setzte. — „Sehen Sie nur, sehen Sie einmal, wie schön er war,“ fügte er hinzu, indem er die Flügel auseinander spreizte. „Betrachten Sie diese herrlichen Federn!... Und wie er Alles verstand!... dabei rief er schmerzlich: „Mirr! Mirr! antwortest Du nicht?... Ach, Du wirst mir nimmer antworten!...« Alsdann setzte er ihn auf einen Stein und sprach: »sehen Sie nur, wie ich ihn hinsetze, bleibt er!... Es regt sich nichts mehr an ihm und gestern war er noch so lebhaft!... Jetzt ist er todt und kalt.... und mein Mirr wird nimmer leben!...“

Das Schluchzen des Kindes vergrößerte nur die Aufregung von Nina's bekümmertem Zustande, und verschlimmerte ihre Gemüthsstimmung. Der Gedanke an die plötzliche Trennung von einem theuren Wesen wuchs riesengroß und unter den traurigsten Gestalten in ihrem Geiste. — Sie verließ den kleinen Georg, der fortwährend schluchzte und weinte, und kehrte mit trauernden Herzen auf ihr Zimmer zurück.

Wenn es Ahnungen gibt, so können sie nur von mächtigen Leidenschaften erzeugt werden, denn diese sind das Erhabene in der menschlichen Natur. — Nina hörte die Mittagsglocke läuten, ohne daran zu denken, wie wenige Stunden nur mehr zur Ankunft ihres Emil fehlten. Sie ging auf ihr Zimmer, um die letzte Hand an die zarte Haarkette zu legen; aber eine unbegreifliche Entmuthigung lähmte ihren Willen. Es wurde ihr zu enge zwischen den vier Wänden, sie flüchtete in's Freie, vergaß aber wieder ganz und gar des Blumensträußchens, das auf ihrem Bette lag. Sie schritt an jenem Zimmer vorüber, das die Herrlichkeiten einschloß, welche Vaterliebe der Braut bescheert, und kümmerte sich nicht einmal mit einem verstohlenen Blick dort nachzusehen; sie stieg die Treppe auf und ab, ging von einem Zimmer in das andere, als wolle sie einem übernatürlichen Wesen, einem großen Unglücke entfliehen, das sie von Minute zu Minute immer mehr und mehr bedrohte.... Sie hörte Ein Uhr schlagen und fühlte sich vom Fieberschauer gerüttelt!... Son-

derbares, unbegreifliches Wesen! Einen Tag früher war jeder Schlag der Uhr für sie ein Freudenzeichen, denn er brachte sie dem Inbegriffe ihrer Seligkeit, dem Gipfel ihres Glückes um eine Viertelstunde näher; an jenem Tage schnürte ihr das Fallen des Hämmerchens das arme Herz zu und es war ihr, als ob sie dem Augenblicke des Todes näher gerückt würde.

Es war fünf Uhr, als Maria sie fröhlich und guter Dinge anrief: „Fräulein, es ist nun Zeit, daß wir gehen."

„Ob er wohl kommen wird, Maria!"

„Ei, wie Sie doch daran zweifeln können? Bedenken Sie nur, da er wußte, Sie würden ihm entgegen kommen, hätte er gewiß geschrieben, wenn sich seine Abreise von Paris verzögert haben würde. Ich möchte wetten, daß wir ihn schon auf der marmornen Bank an der Landstraße finden."

„Glaubst Du,..." sagte das Mädchen schüchtern, und ein leises Lächeln, — das letzte für dieses Leben — spielte um ihre Lippen.

Sie nahm das Sträußchen und einen einfachen Strohhut und ging unter fortwährenden Ermuthigungen Maria's langsam über die Treppe. — Herr Robin, welcher von einem Freunde zum Speisen geladen worden, war noch nicht zurückgekehrt. Noch nie hatte Nina mit solcher Besorgniß, mit solcher Angst nach ihm gefragt.... Sie wollte ihn erwarten.... sie wollte nicht früher fortgehen.... es schien ihr, als müsse sie von ihm für immer getrennt bleiben.... Endlich gab sie dem liebevollen Zureden Maria's nach, befahl den Dienstleuten, dem Vater, so bald er komme, zu sagen, er möge ihr entgegeneilen und ging.

Auf der großen Landstraße angekommen, sagte Maria zu dem Fräulein: „noch sieht man keine Kutsche..." Und Nina die Augen auf den Boden heftend, antwortete nur: „Du wirst sehen, daß er nicht kommt." — Als sie endlich bei der steinernen Bank angekommen waren, bat die Alte, welche sich ermüdet fühlte, Nina, sie möge sich setzen, um ihn zu erwarten.

Einige Minuten sah man von Weitem sich eine Staubwolke erheben, die immer näher und näher rückte....

„Dort," schrie Maria, „sehen Sie dort, eine Kutsche!...

Und Nina antwortete so kalt, wie der Marmor, auf dem sie saß: „das wird nicht Emil's Kutsche seyn."

„Warum nicht!..."

„Weil mir das Herz nichts sagt... wenn er es wäre, würde es im Busen hier mächtiger schlagen."

Indessen näherte sich der Wagen. — Nina's Angst war so groß, daß sie all ihr Blut hingegeben, wenn sie von dem Platze, der ihr nun zur Folterbank geworden, hätte entfernt seyn können.... Sie wandte ihr trauerndes Haupt um und stand auf, um in die Stadt zurück zu fliehen, ehe sie der Wagen erreicht hätte.... Maria stieß einen Schrei aus: Da ist er!... da ist er!..." Bei diesen Worten wandte sich Nina mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Freude um.

„Wie?" frug sie, „er!... ist er es wirklich?... Um Himmelswillen, täusche mich nicht! Hast Du ihn gesehen?..."

„Ich habe gesehen, daß Jemand mit dem Kopf an dem Kutschenschlag gefahren sey.... und es war, wie mir schien, Herr Regnard...."

Inzwischen hatte der Wagen die steinerne Bank erreicht.... „Ach, es kann niemand Anderer seyn, als er!..." schrie das Mädchen und stürzte gegen die Kutsche.... Gierig sucht sie mit den Augen ihren Emil.... Sie sieht ihn nicht....

„Und wo ist er?... Warum kommt er nicht?... Wo kann er weilen?..."

„Ach, meine Tochter," rief der Alte mit dem Ausdrucke des herbsten Schmerzes, und Thränen erstickten ihm die Worte.... Arme Nina!... Dein Emil..."

„Heiliger Gott!" rief die Trostlose, „habt Barmherzigkeit und sprecht, was ist ihm begegnet?..." Jener verdoppelt seine Seufzer und bedeckt mit den Händen das Gesicht. Nina ... ruft aus: „Gott, ist er todt?..."

Herr Regnard weiß nicht, wie ihm geschieht; er kann das große Unglück nicht verheimlichen und bricht, vom Schmerz überwältigt, in die Worte aus: „Ja, Du hast ihn verloren!...

Die Unglückliche stürzte, wie vom Blitz getroffen, ohne einen Laut hervorzubringen, halbtodt zu Boden.

Sie wurde schnell nach Hause gebracht, ärztliche Hilfe augenblicklich gerufen, kam aber trotz aller Bemühungen erst nach einer langen Stunde zur Besinnung.

(Schluß folgt.)

Der Albrecht-Dürer-Verein in Nürnberg.

Nachdem wir oft und vielfältig die Leistungen gepriesen haben, welche die Akademien der bildenden Künste des theuren Vaterlandes mit einem von Jahr zu Jahr wachsenden Kunsteifer in die Welt senden, drängt uns eine angenehme Pflicht, welche befiehlt, das Schöne und Gute, wo es auch sey — an das Strahlenlicht der öffentlichen Anerkennung zu ziehen, — auch über die ästhetischen Productionen der Kunstinstitute des uns befreundeten Deutschlands Worte des verdientesten Lobes und des gerechtesten Beifalls zu spenden.

So ist es vorzugsweise der nach dem großen deutschen Altmeister Albrecht Dürer benannte, und gleichsam unter der ehrwürdigen Aegyde seiner Manen zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gedeihende Kunstverein zu Nürnberg, dessen kraftvollen und gelungenem Meisterwerke, in neuester Zeit die Blicke des kunstsinnigen Deutschlands auf sich ziehen. Unter dem gnädigsten Protectorate des für Alles, was Kunst und Poesie heißt, im heiligen Eifer erglühenden Königs Ludwig von Bayern stets prachtvoller aufblühend, und unter seinen Mitgliedern 30 durchlauchtigste Häupter aus Herrscherfamilien, worunter ein Drittheil regierende Souveraine, zählend, konnte es diesem schon durch seinen Achtung gebietenden Namen würdigen Vereine nicht schwer werden, sich bald auf eine Kunsthöhe zu schwingen, auf welcher er mit jedem ähnlichen deutschen Vereine wetteifern darf. Die alljährliche Kunstausstellung im Albrecht-Dürerhause zu Nürnberg liefert Oehl-, Aquarell-, Miniatur-, Glas- und Porzellangemälde von den ersten deutschen Meistern und talentvollen Kunstjüngern; auch Gypsgüsse und plastische Werke fehlen nie in dieser interessanten Gallerie, welche zur Emporbringung der Kunst und Förderung ihrer Interessen in Deutschland überhaupt ein that- und kraftvoller Hebel genannt werden kann. Unter den jährlich ausgegebenen Stahlstichen sind seit den letzten Jahren „die Rückkehr der Taube in die Arche Noah," Stahlstich von Wagner (das Originalgemälde von Oppenheim befindet sich in der Gallerie Sr. kaiserl. Hoheit des Großfürsten Thronfolgers von Rußland,) dann „der Hirt als Arzt," Stahlstich von Fleischmann und endlich „zwei Kinder unter einem Baume," Stahlstich von Petersen, meisterhafte Resultate der Stahlstichkunst zu nennen. Daß der Verein auch sein Möglichstes aufbiete, stets Neues und Herrliches zur Vereins-Verloosung aufzustellen, beweist ferner das Verzeichniß der Ankäufe, welche bloß im Jahre 1840—1841 gemacht wurden, und das wir hier folgen lassen:

Oehlgemälde. 1. „Der Wirthin Töchterlein,“: nach Uhland, von Hartmann. 2. „Des Kriegers Abschied,“ von Kreul. 3. „Der Wildprethändler,“ von demselben. 4. „Der Herbstmorgen,“ von Heinel. 5. „Die Mondscheinnacht,“ von demselben. 6. „Der kranke König,“ von Hauer. 7. „Winterlandschaft,“ von Herrmannsdörfer. 8. Pferde auf der Waide, von Volz.

Aquarellgemälde. 9. „Erinnerungen aus dem Lager,“ von Hartmann. 10. „Dorf Mayringenthal,“ von Labhardt. 11. „Schiffzug.“ von Klein. 12. „Kahn mit Pferden,“ von Klein. 13. „Hals an der Ilz bei Passau,“ von Wießner.

Glasgemälde. 14. „Kaiser Maximilian und Dürer,“ von Kellner; 15. „Peter Vischer,“ von Kellner.

Porzellangemälde. 16. „Monalisa,“ von Deckelmann. 17. „Der Faun und die Nymphe,“ von Jäger. 18. „Alte Frau.“ von Messerer. 19. „Häusliche Scene,“ von Peetz.

Plastische Gegenstände. 20. „Portraitfigur,“ von Burgschmiet.

Stahlstiche. 21. „Abendmahl“ nach Leonardo da Vinci von Wagner.

Bei so reicher Auswahl kann es auch nicht fehlen, daß den Mitgliedern stets sehr angenehme Gewinnste lächeln.

Schließlich kommt noch zu erwähnen, daß mit dem Beginne des letztabgewichenen Vereinsjahres die Feier der Aufstellung und Enthüllung von Dürer's Standbild Statt fand, das, meisterhaft von Burgschmiet gegossen, eine langdauernde Zierde der Stadt seyn wird, welcher der große Künstler durch seine Geburt angehört. Da das Directorium für 1839—1840 in Verbindung mit dem Stadtmagistrate die Vorbereitungen zu diesem schönen Feste bereits getroffen hatte, und Letzterer sich überzeugte, daß zur Beobachtung eines gleichförmigen Verfahrens alle Anordnungen nur vom Albrecht Dürer-Vereine ausgehen könnten, so hatten die Directorial-Mitglieder: Herr Graf Pückler-Limpurg als erster Director, Herr Conservator und Professor Heideloff als zweiter Director, und Herr Dr. Mehmel als erster Secretär, dem Wunsche des Magistrats und der General-Versammlung vom 28. April 1840 entsprechend, die Gefälligkeit, die Anordnung und Leitung der Festlichkeiten zu übernehmen, und es wurde nichts versäumt, was zur würdigen Begehung des, wie für den Verein, so für dessen Vaterstadt nie wiederkehrenden Festes angemessen schien.

Am Vorabende des 21. Mai wurde mit einem reichen Fackelzuge, welcher vom Dürerhause aus sich in Bewegung setzte, der schon drei Jahrhunderte unter den Todten ruhende Meister an seinem Grabe besucht, und dessen Andenken durch Musik und Gesang gefeiert. Am Hauptfesttage schloß sich der Verein mit seinen Mitgliedern dem großen Festzuge an, und der erste Director hielt am Standbilde eine Rede, die derselbe auf seine Kosten drucken und unter die Mitglieder vertheilen ließ. Das Dürerhaus, das die Festtage über zum Sammelplatz der fremden und hiesigen Künstler diente, und in dessen obern Saale eine Sammlung der ausgezeichnetsten und seltensten Kupferstiche und Holzschnitte Albrecht Dürer's ausgestellt war, war festlich geschmückt und am Festabend glänzend beleuchtet, wie auch die Bewohner des Dürerplatzes und der Dürerstraße durch Beleuchtung ihrer Häuser ihre Theilnahme an der Feier auf eine erfreuliche Weise an den Tag legten. Herr Kupferstecher Wagner hatte aus Dürer's Leben einige Scenen dramatisirt, und dieselben wurden am ersten Festtage mit allgemeinem Beifalle im Theater gegeben. Am zweiten Tage veranstaltete der Verein einen großen Festball im Schauspielhause, und vom 17. Mai an war bereits die große Kunstausstellung in den Räumen der königlichen Burg eröffnet worden, die sich durch Zahl und Bedeutenheit der eingesendeten Bilder besonders auszeichnete. Die Zahl der aus allen Theilen Deutschlands, aus den Niederlanden und aus Frankreich eingesendeten Werke betrug 383.

Bei so allgemeiner Theilnahme der deutschen und auswärtigen Kunstwelt kann es nicht befremden, wenn auch Oesterreichs Journal-Literatur sein Schärflein beiträgt, die schönen Leistungen des „Albrecht-Dürer-Vereins“ in Nürnberg mit jener achtungsvollen Würdigung zu veröffentlichen, welche den Beförderern der Kunst gebührt, um so mehr, wo sie, wie hier, von der echten Weihe derselben durchglüht sind.

Sowohl Sr. Erlaucht dem Grafen von Pückler, als den Herren Directoren Heideloff und Wagner, dann den Herren Secretären Lützelberger und Schaller gehört unbestritten die Ehre der Emporbringung dieses edelsinnigen Vereines an.

August Schilling.

Local-Zeitung.

(Wien.) Am 3. d. M. Mittags um ein Uhr fand das feierliche Leichenbegängniß Sr. Excellenz des hoch- und wohlgebornen Herrn Werner Freiherrn von Trapp, k. k. wirklich geheimen Rathes, Feldzeugmeisters, Präsidenten des k. k. allg. Militär-Appellationsgerichtes, Inhabers des k. k. Infanterie-Regimentes Nr. 26, Commandeurs des kais. österr. Leopolds-Ordens und Ritters mehrerer hohen ausländischen Orden ꝛc. Statt. Der Conduct unter dem Commando Sr. Excellenz des Hrn. Generalen der Cavallerie, Grafen von Vecsey, des Herrn Feldmarschall-Lieutenant Grafen von Khevenhüller als Divisionär und des Generalmajors Grafen von Bellegarde als Brigadier, bestand aus einem Bataillon des k. k. Inf. Regimentes Hoch- und Deutschmeister, einem Bataillon des k. k. Inf. Regimentes Hessen-Homburg, zwei Grenadier-Bataillons Howiger und Titteldorf, zwei Divisionen des k. k. Chevauxleger-Reg. Fürst Lichtenstein nebst zwölf 6pfündigen Kanonen, und stellte sich vor der Wohnung des hohen Verblichenen (Landstraße Hauptstraße Nr. 70) auf. Die Leiche wurde nach geschehener Einsegnung, zur Bestattung auf dem Friedhofe nach Währing geführt, der Conduct aber marschirte auf das Glacis zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthor und feuerte daselbst die üblichen drei Salven ab.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: Zum ersten Male: „Der todte Bräutigam,“ Schwank in 1 Act von Alexander Cosmar. Hierauf: „Die goldene Maultrommel,“ Pantomime.

Der Gastwirth Trommel (Hr. Hesse) besitzt ein Töchterchen (Dlle. Wagner), das sich in einen jungen Schauspieler, Namens Lax (Hr. Neumann) verliebte, von ihrem Vater aber, einem bornirten Weinhändlers Sohn aus Meißen, Nicodemus Wendemann (Hr. Findeisen), zur Frau versprochen war. Lax hat einen Freund, Fix genannt (Hr. Fröhlich) (die Namen zeigen schon auf die Berliner Komik), der hier als Deus ex machina ins Mittel tritt, dem Bräutigam glauben macht, seine Braut sey mondsüchtig, und ihm den Rath ertheilt, sich für todt auszugeben, um sich von einer nachtwandelnden Frau zu befreien. Hr. Wendemann spielt nun den Todtenansager seiner selbst, indem er sich beim Vater als Vetter des Verstorbenen aufführt, den Heirathscontract vernichtet, und Hrn. Lax mit Freuden seiner Braut übergibt. Ein Onkel des Bräutigams (Hr. Lang), macht wohl Einwendungen, doch ist zuletzt der Vater des Mädchens froh, eines so bornirten Schwiegersohnes los geworden zu seyn. Hr. Findeisen war wieder der Atlas, welcher das Ganze auf seinen Schultern trug, und sich durch seine lebensvolle Repräsentation der Intention des Verfassers, einen unterhaltenden Schwank zu liefern, ganz accomodirte. — Ein gleich löbliches Streben zeigten die noch Mitbeschäftigten: HH. Fröhlich, Hesse, Lang, Neumann

und Dlle. Wagner. — Hr. Findeisen wurde während des Stückes und am Schlusse gerufen. Hrn. Schadetzky widerfuhr gleiche Ehre im Verlaufe der pantomimischen Production als Pantomimenmeister und Repräsentant der Charaktermaske des Pierot.

—l—.

Judas Maccabäus.

Großes Oratorium von Händel. Aufgeführt von mehr als 1000 Individuen in der k. k. Winterreitschule, vorgestern um die Mittagsstunde.

Ein Gefühl seltsamer Art erfaßt den Hörer dieses, der Geschmacksumwälzung eines Jahrhunderts trotzenden Musikwerkes, wenn er ermißt, welche gewaltige Veränderungen unsere Lebens- und Kunstverhältnisse seit jener Zeit erfahren; wie anders sich unsere Weltanschauung und Empfindungsweise nach Außen hin gestaltet haben, und daß trotz dem Allen wir uns noch an einem Werke ergötzen, das den vor einem Säculum Lebenden gleichen Genuß geboten. Wenigen Geistern war dieser Triumph beschieden, und jene, deren Werke nach einer langen Reihe von Jahren ihren Reiz (ich sage nicht ihren Werth) nicht verloren, waren in der Regel solche, die ihrem Zeitgeschmacke weit vorangeeilt. So Shakespeare und Mozart, so Jean Paul und Beethoven, deren volle Anerkennung erst über ihrem Grabe zu dämmern begann, und die darum der späten Zukunft jung und neu bleiben werden. Händel hat des Beifalls seiner Mitlebenden in vollem Maße genossen, wenn die Nachwelt somit nicht ganz und in allen Theilen mit ihm einverstanden wäre; wie natürlich müßte man dieß finden, da wohl der Geist und der Gehalt ewig derselbe bleibt, die Form, das unsere Empfindung Ansprechende, aber ewig wechselt und von tausend äußern Zufälligkeiten bedingt wird. Die größten Rigoristen werden mir es zugestehen, daß ich Recht habe, wenn ich in Händel's Meisterwerken Stellen finde, die bei einer kindlichen Naivetät und rührenden Einfachheit uns, den Kindern eines spätern Säculums, etwas steif und pedantisch erscheinen.

Und wäre es nicht zu hart, uns deßhalb zu tadeln? Hätte nicht ein Verehrer der Gellert'schen Schäferspiele, der Gaßner'schen Idyllen, der Klopstock'schen „Hermannsschlacht" ein gleiches Recht, ob der Vergessenheit dieser höchst würdigen Werke zu eifern? Wir haben uns mehr nach Außen hin gelebt, unsere Erregbarkeit ist nicht mehr die leichtbewegliche, wir brauchen glühendere Farben und stärkere Mittel. Und darum wirken in Händel's Werken auch die Chöre, diese Lichtpuncte seiner Compositionen, am kräftigsten; hier steigt der Ausdruck der Affecte zu einer Höhe, wohin die Fluth der verändernden Zeit noch nicht gedrungen; die Freude jauchzt heute, wie vor hundert Jahren, und die Trauer ruft Wehe, wie sie es vor tausend gethan.

Alle Ehrfurcht vor den Altmeistern der Kunst, die selig und gefeiert von den noch Lebenden, in der Westminsterabtei zu London oder auf dem Währinger Friedhofe zu Wien in ihrem Grabe ruhen; aber wäre es nicht an der Zeit (wie in Bezug auf die dramatische Poesie unser geistreicher Saphir es angeregt) unseren jüngern strebenden Kräften Vorschub zu thun, und das Publicum mit ihren Werken bekannt zu machen? Der Operncomponist hat doch zum wenigsten ein Institut, das sein Werk aufführen kann; wohin aber soll ein Oratoriumdichter sich wenden? Spohr, Schneider, Löwe, Hiller und Andere haben Würdiges und Anerkennungswerthes geschaffen, und sind sie auch kein Händel und Haydn, so sind sie doch Kinder unserer Zeit, und sollen wir sie warten lassen, bis ihre Schöpfungen die hundertjährige Weihe empfangen haben?

Die Aufführung des herrlichen Tonwerkes war eine höchst präcise und lustbeseelte. Die Herren Dirigenten Schmiedl, Helmesberger, Fischhof und Gauster leisteten Unglaubliches in der Beherrschung einer so riesigen Masse. In Bezug der Solisten werde ich mich nur andeutend erklären können, weil eine umständlichere Auseinandersetzung mir nach der zweiten Aufführung leichter fallen dürfte. — Jedenfalls verdient Mad. van Haffelt-Barth die größte Aufmerksamkeit, indem ihr die schwierigste und in vielen Beziehungen Großes fordernde Parthie zugefallen, und sie ihre Aufgabe zum Danke Aller löste. — Auch Dlle. Schwarz, Hr. Erl und besonders Hr. Hölzel wirkten löblich. — Der Saal war in seinen weiten Räumen sehr gefüllt, der Beifall herzlich.

Der allerhöchste Hof beglückte die Aufführung mit seiner Gegenwart, und verweilte bis an's Ende derselben. L. Rdz.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das bereits in diesen Blättern angekündigte Benefice unsers beliebten Scholz Statt, und zwar mit der Reprise des vortrefflichen Bäuerle'schen Local-Lustspiels: „Der Leopoldstag." Es ehrt die Direction, daß sie beflissen ist, dem Publicum angenehme Erinnerungen aus alter Zeit wieder vorzuführen, denn das besagte Lustspiel erinnert an die glänzende Epoche der Localmuse, an der Bäuerle einen unbestreitbaren Antheil sich errungen. Der Genuß des Abends wird noch dadurch erhöht, daß nebst Scholz auch Nestroy mit seiner unvergleichlichen Laune mitwirken wird. S—z.

(Prag.) Also Horn's bevorstehenden Vermählung mit der berühmten Sängerin Dlle. Francilla Pixis wird widersprochen.

(Preßburg.) „Czaar und Zimmermann" hat auch bei der vierten Aufführung ein übervolles Haus gemacht. Hr. Mellinger debutirte als Kaspar im „Freischütz." Freundlicher Empfang, dergl. Aufnahme. — Hr. Klauer ist nach Prag abgegangen, um dort ein Engagement anzutreten. — Dlle. Wilhelmi wird zu Ostern in genannter Stadt gastiren.

(Pesth.) Im Nationaltheater gibt man Donizetti's Oper: „Die Königin von Golkonda."

(Lemberg.) Die Leitung des hiesigen deutschen Theaters soll von Ostern an Hrn. Pellet, derzeit Theaterdirector in Linz, anvertraut werden.

(Paris.) Hier wird der Parodie ein eigenes Theater gewidmet werden. Das wäre sonach das 19. für Paris.

— Vom 21. October. Ein Schreiben aus Brüssel meldet: Das Concert, welches letzten Samstag von Hrn. Alizard, dem jungen Violoncellisten Demunick und Dlle. Lia Duport gegeben wurde, wird lange Zeit in dem Gedächtnisse der zahlreich im Saale der Société philharmonique versammelten Kunstfreunde eingeprägt bleiben. Die Eigenschaften, welche die junge Dlle. Lia Duport auszeichnen, sind eine, jedem Erfordernisse entsprechende, leichte, accentuirte, vibrirende und die Leidenschaft vollständig ausdrückende Stimme, deren tadellose Reinheit, bei der Jugend der Sängerin (18 Jahre) auffallend ist. Alizard hat uns durch die ihm gewordene Auszeichnung, die Bemühungen mehrerer Theater-Directionen, ihn von der Trias dieser talentvollen Künstler zu trennen, vollkommen gerechtfertiget. Doch glauben wir, daß Concerte seine eigentliche Sphäre seyn dürften. Dem Duett aus „Beatrice di Tenda," welches er mit Dlle. Lia Duport sang, folgte stürmischer Applaus und dreimaliges Hervorrufen. Was unsern jungen Landsmann Demunick betrifft, so begleitete er den seelenvollen Gesang obiger Künstlerin mit größter Grazie auf seinem Instrumente, und erntete in diesem Wettstreit gleichen Beifall. Diese Künstler-Trias wird gewiß auch in Deutschland und Rußland Furore machen, da es hier neben den größten Virtuosen gefiel. G—.

— Vom 24. October. M. Berton, der älteste der noch lebenden französischen Componisten, feierte Samstag in der Kirche von Saint-Roch den fünfzigsten Jahrestag seiner Heirath, bei welcher Feierlichkeit eine zahlreiche Gesellschaft von Kunstbrüdern und Freunden zugegen war. Ein Urenkel M. Berton's, also schon ein Glied der dritten Generation, war zugegen, da die zweite, bestehend aus zwei Söhnen und einer Tochter, bereits mit Tod abgegangen war. G—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien, Mittwoch, den 9. November 1842. 267

Die Verlobte von Rouen.

Historische Erzählung, frei nach dem Italienischen des F. A. Bon, von Ferdinand Ritter von Seyfried.

(Schluß.)

Wer kann den Schmerz des Herrn Robin und der ganzen Familie fassen! — Emil hatte sich, in Paris angekommen, keine Ruhe gegönnt, bevor er nicht die fragliche Schrift der Vormundschaftsbehörde erlangt, und alle nöthigen Papiere zur Vollziehung seiner Vermählung geordnet hatte. Die Hitze war fast unerträglich. Seine Besorgniß, das Hin- und Herrennen von einer Stelle zur andern, der Aerger über die Saumseligkeit mancher Beamten, vor Allem aber jenes quälende Gefühl, nicht bis zum Abend des bestimmten Montags in Rouen anzukommen, hatte ihm ein heftiges Entzündungsfieber zugezogen. Er kümmerte sich wenig um das Uebel, desto mehr um seine Angelegenheit, um seine Liebe. Er wollte am darauffolgenden Tag wieder ausgehen, um seine Geschäfte zu beendigen. Neuerdings von dem Fieberanfalle und zwar noch heftiger gerüttelt, war er gezwungen, das Bett zu hüten; an jenem Abend stieg das Fieber in bedrohlichem Grade und war von einem starken Delirium begleitet. — Aus seinem Munde erfuhr man nichts, als die Worte: „Montags... ich muß eilen... man erwartet mich!...» Ach, daß ihn der dritte Tag schon in einer andern Welt erwarten mußte.«

Obwohl wieder zum Leben zurückgekehrt, gab Nina keinen Laut von sich und befand sich in dem Zustande einer förmlichen Regungslosigkeit. Ihre Augen waren weit geöffnet und starrten auf einen Punkt; aus ihrem halbverschlossenen Mund vernahm man nur ein leises Athmen. Wenn man ihre Geruchsnerven durch Vorhalten einer scharfen, geistigen Essenz stärken wollte, dann wandte sie das Gesicht ab oder erhob die Hand, um den Arm eines Andern abzuwehren. — Der Arzt verordnete strenge, sie völlig ruhig zu lassen und in ihrem Zimmer das tiefste Stillschweigen zu beobachten. — Gegen Mitternacht verfiel sie in einen leichten Schlummer. Herr Robin wachte bei seiner Tochter in Maria's Kammer und unterdrückte gewaltsam das Schluchzen, um sein liebes Kind nicht zu wecken, denn er hoffte viel von jener wohlthätigen Erquickung, welche die Natur den Unglücklichen gibt. Schon am frühesten Morgen war der Arzt wieder gekommen, aber Nina erwachte nicht vor neun Uhr. — Ein langer Seufzer, als wie, wenn Einer seit langer Zeit eine schwere Besorgniß am Herzen trägt, und sich plötzlich Luft macht, gab jenen, welche in dem Vorzimmer waren, das Zeichen, daß sie aufgewacht sey. — Herr Robin stand sogleich auf, um in die Kammer zu gehen; aber der Arzt hielt ihn zurück, indem er mit wichtiger Miene sprach: „Mein Freund, wir befinden uns jetzt in dem entscheidenden Augenblick.... Erschrecken Sie nicht.... Wir haben, wie ich glauben darf, viele Hoffnung. Aber Vorsicht, Klugheit und Ausdauer sind vonnöthen.... Der Moment der Crisis ist eingetreten.“ — Der greise Vater verstand die Worte des Arztes, hob die Augen bittend gegen Himmel und lispelte: „Gott mag über mein Leben schalten!« Der Arzt verordnete, daß die Erste, welche in Nina's Zimmer eintrete, Maria seyn solle, weil sie diese immer zu sehen gewohnt war; diese möge sich bemühen, von der Kranken liebevoll jede Trauer zu verscheuchen. die Fenster öffnen und sie theilnehmend aber einfach um ihr Befinden fragen.

Die Alte trat ein und sah das Mädchen im Bette sitzend, das Auge mit einer großen Ueberraschung bald auf den Vorhang gewendet, bald auf die Meubel des Zimmers, gleichsam als ob sie sich an einem ihr völlig neuen Orte befände. Maria sprach sie an, wie ihr geheißen worden, nach ihrem Befinden fragend, aber jene blickte mit demselben Befremden wie früher, rings um sich. — Jetzt kam der Arzt, den das Mädchen schon früher als einen Freund gekannt hatte; sie regte sich bei seinem Anblicke nicht. — Bald darauf ließ sich, wie man verabredet hatte, aus dem andern Zimmer die Stimme des Herrn Robin hören, der mit zärtlicher Theilnahme rief: „Nina! Nina!...“ Aber die Unglückliche blieb auch bei der Stimme des Vaters unbeweglich und selbst als er eingetreten war, machte sie nicht die geringste Bewegung und erkannte ihn nicht. — Jetzt schüttelte der Arzt traurig den Kopf und der unglückliche Vater trat aus der Stube, um sich frei und mit aller Macht seinem übergroßen Schmerz zu überlassen.

Jeder Versuch, jedes Mittel blieb fruchtlos. Die Unglückliche fügte sich maschinenmäßig in Alles, gehorchte Allen mit der Sanftmuth eines Lammes. Nur in Einem durfte man sich ihr nicht widersetzen, in einem einzigen, täglich wiederkehrenden Geschäfte, von dem sie weder Hitze noch Kälte, weder Regen, Schnee noch Eis abhielt. Eine Stunde vor dem Einbruch der Nacht verließ sie, ein Blumensträußchen, oder ein Kraut in der Hand, ihr Haus und ging schnurgerade auf die Landstraße hinaus. Dort setzte sie sich auf denselben Stein, wo sie an jenem

Tag gesessen, als sie ihren Emil erwartete, sah lange Zeit nach jener Gegend, wo die Hauptstadt liegt.... legte dann den Strauß auf den Stein und wiederholte schwer seufzend: „Ach! er kommt noch nicht!... Geduld!... er wird morgen kommen.“ — In tiefer Trauer kehrte sie dann nach Hause und ging einer finstern Melancholie zur Beute, still zur Ruhe.

Nina lebte dreißig Jahre in solchem Zustande der Geistesabwesenheit. In ihrem siebenundvierzigsten Jahre war sie noch schön, ihr schlanker Wuchs, ihre glänzend blonden Haare hatten der Zeit standhaft getrotzt. Eine Brustkrankheit führte endlich das Ende ihrer Leiden herbei. Wenige Stunden vor dem Tode war sie in einen tiefen Schlaf verfallen.... Plötzlich erwachte sie mit einer Lebhaftigkeit, die man an ihr gar nicht gewohnt war. — „Mir geht es wohl,“ sprach sie zu den Umstehenden, „ganz wohl!... Wo ist mein Emil?... wie lange ist es schon her, daß ich ihn nicht gesehen!... ach!... Emil ist todt!... wie sehr habe ich ihn geliebt!... Und mein Vater?... und Maria?... ich bin allein zurückgeblieben, ganz allein!... ihr Alle habt mich inmitten meiner unsäglichen Leiden verlassen!... Emil, bald, bald!...“ Und die Thränen, deren Quell so viele Jahre in ihren Augen vertrocknet war, drangen stromweise daraus hervor. — Noch vor Mitternacht hatte die Unglückliche geendet.

Literarischer Kurier.

Hinterlassene kleine Schriften W. F. Meyern's (Verfassers von „Dya-Na-Sore.“) Herausgegeben von Dr. E. Freih. von Feuchtersleben. Wien, 1842. Verlag von Ignaz Klang. Dritter (letzter) Band.

Mit diesem Bande schließt die Herausgabe des literarischen Nachlasses Meyern's. Wir erkennen darin wieder, wie in den vorhergegangenen beiden Bänden, nicht nur jenen „Adel der Gesinnung, jene Fülle der Ideen, jene Tiefe sittlicher Wahrheiten, jene Wärme des Gefühls,“ kurz jenen Verein von Vorzügen, denen „Dya-Na-Sore“ seine Berühmtheit verdankt; sondern auch wieder jene, von geistiger Verwandtschaft mit dem Autor einer, und andererseits von der Rücksicht auf das Publicum geleitete nothwendige Umsicht, mit welcher der Herausgeber bei der Auswahl des Aufgenommenen aus dem (wie wir vernehmen) voluminösen Nachlaß-Vorrathe zu Werke ging, um für die Lectüre desselben einen größeren Kreis zu gewinnen. Ich verstehe damit nicht das Lesepublicum des Tages, denn ein solches hat weder die Lust, noch minder die Beharrlichkeit, dem großen Denker in Erörterung der hohen Fragen zu folgen, deren Lösung er sich zur Hauptaufgabe seines Lebens gesetzt hatte. Von einem Denker sind Meyern's Schriften nur wieder für Denker geschrieben, zumal diese „kleinern,“ wo nicht, wie in „Dya-Na-Sore,“ die Annehmlichkeit der leichtern Einkleidungsart, der schöne Redefluß der erzählenden Form dem verwöhnten, nur komfortliebenden und lustgierigen Geschmacksorgan des Lesers die allfällige Furcht vor der Verdauungsschwierigkeit des Gedankenkernes unvermerkt benimmt; sondern wo die Strenge der Form den Ernst der Materie noch ernster macht. Der Stoff dieses letzten Bandes ist nur die Fortsetzung der in den frühern zwei Bänden erörterten Probleme aus dem Bereiche der Moral- und Kunstphilosophie; Probleme, deren Lösungen, wiewohl (nach M.'s eigenem Erkenntniß) „nicht geordnet,“ doch dem „Weiterdenkenden manchen Aufschluß über, und manchen Nebengewinn außer jenen Fragen“ bringen. Wiewohl nur wieder Betrachtungen, „die (wie der Hr. Redacteur bezeichnend bemerkt) nicht systematische Philosophie, nicht positive Doktrin, nicht Poesie; „sind doch Resultate dieser aller. Wiewohl nur Maximen, Gesichtspunkte, Empfindungsbilder, unter welchen der Verfasser die Verhältnisse des Lebens erschaute; doch wie originell, wie umfassend ist diese Lebensanschauung wie anregend deren Aeußerung! welch ein reicher Geist spricht aus ihr! Was Meyern von dem Wollen und Können des „bessern Schriftstellers“ sagt: „Treu dem Einen, zu dem Alles nur eine flüchtige Bedingung ist (dem Höhern im Leben), steht der wahre Dichter, der wahre Mensch: seine Thätigkeit gehört Allen; aber nur wer sie begreift, hat Theil an ihr; selten wird er erkannt; fernen Zeiten kommt die Wirkung seines Wollens zu Gute.“ — Auf wen paßt diese Charakteristik besser, als zunächst auf ihn selbst? Ja, seinem Namen wie seinen Worten ist ihre Wirkung gesichert für „ferne Zeiten;“ d. h. so lange, als Sinn für, und Glaube an etwas Höheres in der Mission des Menschen auf Erden nicht erloschen seyn werden. Und dafür wolle und wird auch uns Gott behüten, und... das ewig wache Gewissen der Menschheit!

Wenn die Verlagshandlung in der äußerst geschmackvollen typographischen Ausstattung dieser „Schriften“ das Ihrige beigetragen hat, um den Käufer zu befriedigen; so ist das zwar eine Sache, die wir Hrn. Klang dießmal zu keinem besondern Verdienst anrechnen sollten, da er uns bereits gewöhnte, alle seine Verlagserscheinungen, auch minderer Bedeutenheit, im modernen zierlichen Gewande uns zukommen zu sehen; aber wir sind es überzeugt, daß Hr. Klang dießmal mit der schönen Hülle nicht minder dem großen Geiste, den sie umschließt, als dem Zeitgeschmacke der literarischen Consumenten seine Huldigung darbringen wollte. Julius.

Mode-Bazar.

Die Damenhüte werden diesen Winter weiter an den Wangen hinuntergehen, der Nackenschirm wird klein und dieselben werden sehr reich mit Federn aufgeputzt seyn. Schon spricht man auch als von etwas Neuem in dieser Art, von äolischen trauerweidenartig-hängenden weißen Straußenfedern, die mit einem Schnee von weißen oder zartfarbigen Marabouts bedeckt sind, so wie von schwarzen großen Federn mit grauen oder violetten Marabouts, als Aufputz auf Tülle-, Krepp- und anderen Hüten.

Die Kleider werden noch längere, schleppendere Röcke haben. — Die Lieblingsfarbe der Reitkleider ist noch immer schwarz; das Leibchen wird mit Knöpfen reich besetzt und hat keinen Kragen; die Aermel sind ohne Aufputz und reichen bis an's Handgelenk; die Handschuhe sind von Rehleder mit Sammt besetzt. Was den Hut betrifft, so behalten die meisten Damen den so gut kleidenden Männerhut bei, und diejenigen, für deren Gesicht oder Figur derselbe nicht paßt, tragen hübsche Hüte von schwarzem oder violetten Sammt, an denen der Kopf rund, der Rand breit und an der einen Seite mit einer Schlinge etwas in die Höhe gezogen ist, während an der andern eine lange Feder herunter fällt. Schwarze Spitzen fallen rund um den Hutrand herum und vertreten bisweilen die Stelle des Schleiers.

Atlasmäntel, meist perlengrau und in prächtigen Mustern reich mit Schnüren in derselben Farbe verziert, eignen sich so gut für die gegenwärtige Jahreszeit als für den Winter. Das Futter ist rosa und der Kragen sehr groß; er besteht aus runden Falten und hat oben einen einfachen viereckigen kleinen Kragen. M.

Provinzial-Zeitung.

In der Nähe von Oedenburg sind vor Kurzem drei Arbeiter durch Genuß einer schönen und sehr wohlschmeckenden Frucht, die sie im Walde fanden, wahnsinnig geworden. Bald nach dem Genusse wurden sie aller Besinnung beraubt, liefen rasend im Walde umher und verwundeten sich bedeutend, indem sie in Bäume und in dornige Gebüsche hineinrannten. Einer von ihnen, wahrscheinlich derjenige, der am meisten genossen hatte, wurde todt gefunden, die andern genasen nach einigen Tagen und erzählten den Vorfall umständlich.

Bunte Bilder.

(Eisenbahngefahr.) Am 24. October Abends stürzte auf der Brandling Junction-Eisenbahn in England ein ganzer Wagenzug mit 50 Reisenden Hals über Kopf eine Anhöhe von 9 Fuß hinab, doch entrannen wunderbarer Weise alle der Gefahr, ohne der geringsten Verletzung. Die Catastrophe ward durch ein Pferd herbeigeführt, welches auf der Bahn herumstrich und nun zerschmettert auf derselben lag. (Morning Post.)

(Explosion.) Die Einwohner von Collingwood wurden am 26. October plötzlich durch einen furchtbaren Knall in Schrecken gesetzt. Das Haus eines Rakettenmachers, Namens Pinner war in die Luft geflogen. Der erste Gegenstand, der den herbeigeeilten Leuten in die Augen fiel, war der verstümmelte Leichnam Pinner's, welcher unter Ziegel und Holztrümmern in der Straße lag. Außer ihm fand man noch die bis zur Unkenntlichkeit zerschmetterten Leichen seiner 2 Gehülfen. (Chronicle.)

Magazin des Jokus.

(Präziose.) Von einer mittelmäßigen Schauspielerin, die mit einem Diadem von ächten Diamanten eines Abends auftrat sagte ein Kritiker: „Sie hat endlich das Mittel gefunden, vor dem Publicum in hohem Werthe zu erscheinen. —h—

(Deutsch und Böhmisch.) Die deutsche Gelehrsamkeit ist wie die böhmischen Musikanten; die spielen Alles auf, bloß um zu zeigen, sie können Alles. —h—

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die vorgestrige Aufführung von „Czaar und Zimmermann" wurde durch die Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers verherrlicht. Abermals fand sich ein sehr zahlreiches Publicum dabei ein, und es unterliegt keinem Zweifel, daß „Czaar und Zimmermann" hier eine Repertoiroper bleibe. Viel Ehre für das Talent eines deutschen Componisten, der sich damit in Wien glücklich die Bahn gebrochen. Die Darstellungen werden immer gerundeter. Die Einlagsarie der Dlle. Lutzer ist zur Lieblingspiece geworden, so auch Hrn. Schober's Strophenlied; Hr. Erl findet sich mit seiner komischen Spielrolle immer mehr zurecht, und auch Hr. Langenhaun (Bürgermeister) wird mit jedem Abend mehr heimisch. S.

(Wien.) Der in seinem Fache berühmte Pantomimenmeister Hr. Joh. Fenzl gibt gegenwärtig mit seiner lieblichen kleinen Familie Vorstellungen auf dem königlichen Hoftheater in München, und erfreuet sich eines vielfachen und stürmischen Applauses und Hervorrufens von Seite der Zuschauer. Seine Leistungen im mimischen und gymnastischen Fache sowohl, wie auch das verständige Arrangement der Tableaux und der Ensembletänze, wodurch er das Auge des Publicums auf das Angenehmste zu überraschen versteht, erhoben ihn auch im Auslande zur Würde eines Künstlers in seiner Sphäre. — Hr. Fenzl wird im Verlaufe dieses Monats von seiner Kunstreise nach Wien zurückkommen, und wir wünschen ihn wieder in unserer Mitte zu sehen, um seinen Verdiensten die wärmste Anerkennung zu zollen. S—z.

— „Die Memoiren des Teufels" bewirken im k. k. priv. Theater in der Josephstadt fortwährend volle Häuser. S.

(Pesth.) Francilla Pixis gab zu ihrem Benefice die „Welfen und Ghibellinen" (Schluß ihres Gastrollencyclus), sang aber am 4. d. M. noch einmal auf allgemeines Verlangen die Johanna im „Kerker zu Edimburgh." — Hr. Donna hat mit Schick's „Verschmähter Fortuna" ein recht ergiebiges Benefice gemacht. Die vielen komischen Momente in dem Stücke wurden belacht, und die Komiker Donna, Gäde und Rott durch rauschenden Beifall ausgezeichnet. — Das ungarische Nationaltheater hat seit seinem Bestehen noch kaum einen ähnlichen Fiasko erlebt, als jüngst mit Donizetti's „Königin von Golkonda." — Im Theater der Nachbarstadt Ofen erwartet man in der Oper den „Postillon von Lonjumeau" und im Schauspiele „Oscar" als Novitäten. Ueberhaupt herrscht dort viel Leben und Abwechslung.

(Innsbruck.) Rossini's Stabat mater hat das hiesige Publicum bei einer neulichen Aufführung zum Vortheile des Capellmeisters der hiesigen Bühne, Hrn. Pollak, völlig theilnahmslos gelassen.

(Mailand) Donizetti's „Convenienze teatrali," welche Oper auf die Bühne der Scala gebracht wurde, hat keinen günstigen Erfolg. Für den folgenden Tag (30. October) kündete der Anschlagzettel Verdi's, aus der jüngsten Stagione so beliebt gewordene Oper „Nabuchodonosor" an.

(Modena.) „Das Mädchen vom Castell Guelfo" hieß die neue Oper, mit Text und Musik vom Mailänder Themistokles Solera, welche auf der hiesigen Bühne nur mäßigen Erfolg gehabt hat.

(Berlin.) Fanny Elßler verdreht hier mit ihrem Tanze selbst den besonnensten Leuten den Kopf. Der Ruf dieser Künstlerin und die ihr bezeugten Ehren haben einen kaum glaublichen Höhenpunkt erreicht. Hie und da hat man sich vorgespannt und Fanny Elßler wurde vom Publicum gezogen; die Amerikaner, welche im Punkte der Galanterie gegen diese Tänzerin es den Europäern noch zuvorthun wollen, stellen den Schaak auf den Kopf und lassen das Publicum von der Fanny Elßler ziehen, indem sie ein auf ihrer Eisenbahn verwendetes Lokomotiv Fanny Elßler benennen.

— Fanny Elßler erhält für jeden Abend, an welchen sie hier tanzt, 60 Friedrichsd'or.

— Nach einem Gerüchte würde sich Fanny Elßler mit einem Tänzer der königl. Bühne vermählen.

— Der Elßler-Enthusiasmus gränzt an's Wahnsinnige, und überragt noch bei weitem den Liszt-Jubel. Wann werden die Berliner ausgetobt haben? Es heißt nun, Fanny Elßler werde auch in der Aula der Universität tanzen, gerade so wie Liszt, nur daß Jener mit seinen Händen auf einem Flügel tanzte, während diese ihre Füße als Flügel gebraucht.

(Posen) Hier wird ein stehendes polnisches Theater begründet, was schon längst ein sehnlicher Wunsch der Einwohnerschaft war.

(Dresden.) Am 12. v. M. wurde unsers Julius Mosen: „Herzog, Bernhard von Weimar" bei überfülltem Hause gegeben. Die regste Theilnahme des Publicums begleitete dieses echt nationale Stück vom Anfang bis zum Ende. Der Beifall steigerte sich, jemehr die großartige Handlung sich entwickelte, bis endlich am Schlusse der Dichter unter stürmischem Jubel gerufen wurde. Unsere Bühnenkünstler wetteiferten in würdiger Darstellung des Werkes. Devrient spielte die Titelrolle.

(Kopenhagen.) Unsere Hauptstadt und die ganze musikalische Welt haben am 8. v. M. durch den Tod des berühmten Componisten Weyse einen großen Verlust erlitten; er starb in seinem siebenzigsten Lebensjahre, ungeschwächt an geistiger Kraft. Noch vor Kurzem hatte er eine Sammlung herrlicher Melodien zu altnordischen Heldenliedern herausgegeben. Seine Opern- und Kirchencompositionen sichern seinem Namen bleibendes Gedächtniß.

(Stockholm.) Am 10. October erschien unsere gefeierte Sängerin und Primadonna Jenny Lind wieder zum ersten Male auf der Bühne nach einer Abwesenheit von einem Jahre, während welcher Zeit sie sich größtentheils in Paris aufgehalten hatte, doch ohne dort öffentlich aufzutreten. Sie wurde mit einem Beifallssturm und einem Blumenregen empfangen (also Sturm und Regen und doch

Tag geſeſſen, als ſie ihren Emil erwartete, ſah lange Zeit nach jener Gegend, wo die Hauptſtadt liegt.... legte dann den Strauß auf den Stein und wiederholte ſchwer ſeufzend: „Ach! er kommt noch nicht!... Geduld!... er wird morgen kommen.“ — In tiefer Trauer kehrte ſie dann nach Hauſe und ging einer finſtern Melancholie zur Beute, ſtill zur Ruhe.

Nina lebte dreißig Jahre in ſolchem Zuſtande der Geiſtesabweſenheit. In ihrem ſiebenundvierzigſten Jahre war ſie noch ſchön, ihr ſchlanker Wuchs, ihre glänzend blonden Haare hatten der Zeit ſtandhaft getrotzt. Eine Bruſtkrankheit führte endlich das Ende ihrer Leiden herbei. Wenige Stunden vor dem Tode war ſie in einen tiefen Schlaf verfallen.... Plötzlich erwachte ſie mit einer Lebhaftigkeit, die man an ihr gar nicht gewohnt war. — „Mir geht es wohl,“ ſprach ſie zu den Umſtehenden, „ganz wohl!... Wo iſt mein Emil?... wie lange iſt es ſchon her, daß ich ihn nicht geſehen!... ach!... Emil iſt todt!... wie ſehr habe ich ihn geliebt!... Und mein Vater?... und Maria?... ich bin allein zurückgeblieben, ganz allein!... ihr Alle habt mich inmitten meiner unſäglichen Leiden verlaſſen!... Emil, bald, bald!...“ Und die Thränen, deren Quell ſo viele Jahre in ihren Augen vertrocknet war, drangen ſtromweiſe daraus hervor. — Noch vor Mitternacht hatte die Unglückliche geendet.

Literariſcher Kurier.

Hinterlaſſene kleine Schriften W. F. Meyern's (Verfaſſers von „Dya-Na-Sore.“) Herausgegeben von Dr. E. Freih. von Feuchtersleben. Wien, 1842. Verlag von Ignaz Klang. Dritter (letzter) Band.

Mit dieſem Bande ſchließt die Herausgabe des literariſchen Nachlaſſes Meyern's. Wir erkennen darin wieder, wie in den vorhergegangenen beiden Bänden, nicht nur jenen „Adel der Geſinnung, jene Fülle der Ideen, jene Tiefe ſittlicher Wahrheiten, jene Wärme des Gefühls,“ kurz jenen Verein von Vorzügen, denen „Dya-Na-Sore“ ſeine Berühmtheit verdankt; ſondern auch wieder jene, von geiſtiger Verwandtſchaft mit dem Autor einer, und andererſeits von der Rückſicht auf das Publicum geleitete nothwendige Umſicht, mit welcher der Herausgeber bei der Auswahl des Aufgenommenen aus dem (wie wir vernehmen) voluminöſen Nachlaß-Vorrathe zu Werke ging, um für die Lectüre desſelben einen größeren Kreis zu gewinnen. Ich verſtehe damit nicht das Leſepublicum des Tages, denn ein ſolches hat weder die Luſt, noch minder die Beharrlichkeit, dem großen Denker in Erörterung der hohen Fragen zu folgen, deren Löſung er ſich zur Hauptaufgabe ſeines Lebens geſetzt hatte. Von einem Denker ſind Meyern's Schriften nur wieder für Denker geſchrieben, zumal dieſe „kleinern,“ wo nicht, wie in „Dya-Na-Sore,“ die Annehmlichkeit der leichtern Einkleidungsart, der ſchöne Redefluß der erzählenden Form dem verwöhnten, nur komfortliebenden und luſtgierigen Geſchmacksorgan des Leſers die allfällige Furcht vor der Verdauungsſchwierigkeit des Gedankenkernes unvermerkt benimmt; ſondern wo die Strenge der Form den Ernſt der Materie noch ernſter macht. Der Stoff dieſes letzten Bandes iſt nur die Fortſetzung der in den frühern zwei Bänden erörterten Probleme aus dem Bereiche der Moral- und Kunſtphiloſophie; Probleme, deren Löſungen, wiewohl (nach M.'s eigenem Erkenntniß) „nicht geordnet,“ doch dem „Weiterdenkenden manchen Aufſchluß über, und manchen Nebengewinn außer jenen Fragen“ bringen. Wiewohl nur wieder Betrachtungen, „die (wie der Hr. Redacteur bezeichnend bemerkt) nicht ſyſtematiſche Philoſophie, nicht poſitive Doktrin, nicht Poeſie; „ſind doch Reſultate dieſer aller. Wiewohl nur Maximen, Geſichtspunkte, Empfindungsbilder, unter welchen der Verfaſſer die Verhältniſſe des Lebens erſchaute; doch wie originell, wie umfaſſend iſt dieſe Lebensanſchauung wie anregend deren Aeußerung! welch ein reicher Geiſt ſpricht aus ihr! Was Meyern von dem Wollen und Können des „beſſern Schriftſtellers“ ſagt: „Treu dem Einen, zu dem Alles nur eine flüchtige Bedingung iſt (dem Höhern im Leben), ſteht der wahre Dichter, der wahre Menſch: ſeine Thätigkeit gehört Allen; aber nur wer ſie begreift, hat Theil an ihr; ſelten wird er erkannt; fernen Zeiten kommt die Wirkung ſeines Wollens zu Gute.“ — Auf wen paßt dieſe Charakteriſtik beſſer, als zunächſt auf ihn ſelbſt? Ja, ſeinem Namen wie ſeinen Worten iſt ihre Wirkung geſichert für „ferne Zeiten;“ d. h. ſo lange, als Sinn für, und Glaube an etwas Höheres in der Miſſion des Menſchen auf Erden nicht erloſchen ſeyn werden. Und dafür wolle und wird auch uns Gott behüten, und... das ewig wache Gewiſſen der Menſchheit!

Wenn die Verlagshandlung in der äußerſt geſchmackvollen typographiſchen Ausſtattung dieſer „Schriften“ das Ihrige beigetragen hat, um den Käufer zu befriedigen; ſo iſt das zwar eine Sache, die wir Hrn. Klang dießmal zu keinem beſondern Verdienſt anrechnen ſollten, da er uns bereits gewöhnte, alle ſeine Verlagserſcheinungen, auch minderer Bedeutenheit, im modernen zierlichen Gewande uns zukommen zu ſehen; aber wir ſind es überzeugt, daß Hr. Klang dießmal mit der ſchönen Hülle nicht minder dem großen Geiſte, den ſie umſchließt, als dem Zeitgeſchmacke der literariſchen Conſumenten ſeine Huldigung darbringen wollte. Julius.

Mode-Bazar.

Die Damenhüte werden dieſen Winter weiter an den Wangen hinuntergehen, der Nackenſchirm wird klein und dieſelben werden ſehr reich mit Federn aufgeputzt ſeyn. Schon ſpricht man auch als von etwas Neuem in dieſer Art, von äoliſchen trauerweidenartig-hängenden weißen Straußenfedern, die mit einem Schnee von weißen oder zartfarbigen Marabouts bedeckt ſind, ſo wie von ſchwarzen großen Federn mit grauen oder violetten Marabouts, als Aufputz auf Tülle-, Krepp- und anderen Hüten.

Die Kleider werden noch längere, ſchleppendere Röcke haben. — Die Lieblingsfarbe der Reitkleider iſt noch immer ſchwarz; das Leibchen wird mit Knöpfen reich beſetzt und hat keinen Kragen; die Aermel ſind ohne Aufputz und reichen bis an's Handgelenk; die Handſchuhe ſind von Rehleder mit Sammt beſetzt. Was den Hut betrifft, ſo behalten die meiſten Damen den ſo gut kleidenden Männerhut bei, und diejenigen, für deren Geſicht oder Figur derſelbe nicht paßt, tragen hübſche Hüte von ſchwarzem oder violetten Sammt, an denen der Kopf rund, der Rand breit und an der einen Seite mit einer Schlinge etwas in die Höhe gezogen iſt, während an der andern eine lange Feder herunter fällt. Schwarze Spitzen fallen rund um den Hutrand herum und vertreten bisweilen die Stelle des Schleiers.

Atlasmäntel, meiſt perlengrau und in prächtigen Muſtern reich mit Schnüren in derſelben Farbe verziert, eignen ſich ſo gut für die gegenwärtige Jahreszeit als für den Winter. Das Futter iſt roſa und der Kragen ſehr groß; er beſteht aus runden Falten und hat oben einen einfachen viereckigen kleinen Kragen. M.

Provinzial-Zeitung.

In der Nähe von Oedenburg ſind vor Kurzem drei Arbeiter durch Genuß einer ſchönen und ſehr wohlſchmeckenden Frucht, die ſie im Walde fanden, wahnſinnig geworden. Bald nach dem Genuſſe wurden ſie aller Beſinnung beraubt, liefen raſend im Walde umher und verwundeten ſich bedeutend, indem ſie in Bäume und in dornige Gebüſche hineinrannten. Einer von ihnen, wahrſcheinlich derjenige, der am meiſten genoſſen hatte, wurde todt gefunden, die andern genaſen nach einigen Tagen und erzählten den Vorfall umſtändlich.

Bunte Bilder.

(Eisenbahngefahr.) Am 24. October Abends stürzte auf der Brandling Junction-Eisenbahn in England ein ganzer Wagenzug mit 50 Reisenden Hals über Kopf eine Anhöhe von 9 Fuß hinab, doch entrannen wunderbarer Weise alle der Gefahr, ohne der geringsten Verletzung. Die Catastrophe ward durch ein Pferd herbeigeführt, welches auf der Bahn herumstrich und nun zerschmettert auf derselben lag. (Morning Post.)

(Explosion.) Die Einwohner von Collingwood wurden am 26. October plötzlich durch einen furchtbaren Knall in Schrecken gesetzt. Das Haus eines Raketenmachers, Namens Pinner war in die Luft geflogen. Der erste Gegenstand, der den herbeigeeilten Leuten in die Augen fiel, war der verstümmelte Leichnam Pinner's, welcher unter Ziegel und Holztrümmern in der Straße lag. Außer ihm fand man noch die bis zur Unkenntlichkeit zerschmetterten Leichen seiner 2 Gehülfen. (Chronicle.)

Magazin des Jokus.

(Präziosa.) Von einer mittelmäßigen Schauspielerin, die mit einem Diadem von ächten Diamanten eines Abends auftrat sagte ein Kritiker: „Sie hat endlich das Mittel gefunden, vor dem Publicum in hohem Werthe zu erscheinen. —h—

(Deutsch und Böhmisch.) Die deutsche Gelehrsamkeit ist wie die böhmischen Musikanten; die spielen Alles auf, bloß um zu zeigen, sie können Alles. —h—

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die vorgestrige Aufführung von „Czaar und Zimmermann" wurde durch die Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers verherrlicht. Abermals fand sich ein sehr zahlreiches Publicum dabei ein, und es unterliegt keinem Zweifel, daß „Czaar und Zimmermann" hier eine Repertoiroper bleibe. Viel Ehre für das Talent eines deutschen Componisten, der sich damit in Wien glücklich die Bahn gebrochen. Die Darstellungen werden immer gerundeter. Die Einlagsarie der Dlle. Lutzer ist zur Lieblingspiece geworden, so auch Hrn. Schober's Strophenlied; Hr. Erl findet sich mit seiner komischen Spielrolle immer mehr zurecht, und auch Hr. Langenhann (Bürgermeister) wird mit jedem Abend mehr heimisch. S.

(Wien.) Der in seinem Fache berühmte Pantomimenmeister Hr. Joh. Fenzl gibt gegenwärtig mit seiner lieblichen kleinen Familie Vorstellungen auf dem königlichen Hoftheater in München, und erfreuet sich eines vielfachen und stürmischen Applauses und Hervorrufens von Seite der Zuschauer. Seine Leistungen im mimischen und gymnastischen Fache sowohl, wie auch das verständige Arrangement der Tableaux und der Ensembletänze, wodurch er das Auge des Publicums auf das Angenehmste zu überraschen versteht, erhoben ihn auch im Auslande zur Würde eines Künstlers in seiner Sphäre. — Hr. Fenzl wird im Verlaufe dieses Monats von seiner Kunstreise nach Wien zurückkommen, und wir wünschen ihn wieder in unserer Mitte zu sehen, um seinen Verdiensten die wärmste Anerkennung zu zollen. S — j.

— „Die Memoiren des Teufels" bewirken im k. k. priv. Theater in der Josephstadt fortwährend volle Häuser. S.

(Pesth.) Francilla Pixis gab zu ihrem Benefice die „Welfen und Ghibellinen" (Schluß ihres Gastrollencyclus), sang aber am 4. d. M. noch einmal auf allgemeines Verlangen die Johanna im „Kerker zu Edimburgh." — Hr. Donua hat mit Schick's „Verschmähter Fortuna" ein recht ergiebiges Benefice gemacht. Die vielen komischen Momente in dem Stücke wurden belacht, und die Komiker Donua, Gäde und Rott durch rauschenden Beifall ausgezeichnet. — Das ungarische Nationaltheater hat seit seinem Bestehen noch kaum einen ähnlichen Fiasko erlebt, als jüngst mit Donizetti's „Königin von Golkonda." — Im Theater der Nachbarstadt Ofen erwartet man in der Oper den „Postillon von Lonjumeau" und im Schauspiele „Oscar" als Novitäten. Ueberhaupt herrscht dort viel Leben und Abwechslung.

(Innsbruck.) Rossini's Stabat mater hat das hiesige Publicum bei einer neulichen Aufführung zum Vortheile des Capellmeisters der hiesigen Bühne, Hrn. Pollak, völlig theilnahmslos gelassen.

(Mailand) Donizetti's „Convenienze teatrali," welche Oper auf die Bühne der Scala gebracht wurde, hat keinen günstigen Erfolg. Für den folgenden Tag (30. October) kündete der Anschlagzettel Verdi's, aus der jüngsten Stagione so beliebt gewordene Oper „Nabuchodonosor" an.

(Modena.) „Das Mädchen vom Castell Guelfo" hieß die neue Oper, mit Text und Musik vom Mailänder Themistokles Solera, welche auf der hiesigen Bühne nur mäßigen Erfolg gehabt hat.

(Berlin.) Fanny Elßler verdreht hier mit ihrem Tanze selbst den besonnensten Leuten den Kopf. Der Ruf dieser Künstlerin und die ihr bezeugten Ehren haben einen kaum glaublichen Höhenpunkt erreicht. Hie und da hat man sich vorgespannt und Fanny Elßler wurde vom Publicum gezogen; die Amerikaner, welche im Punkte der Galantrie gegen diese Tänzerin es den Europäern noch zuvorthun wollen, stellen den Schaft auf den Kopf und lassen das Publicum von der Fanny Elßler ziehen, indem sie ein auf ihrer Eisenbahn verwendetes Lokomotiv Fanny Elßler benennen.

— Fanny Elßler erhält für jeden Abend, an welchen sie hier tanzt, 60 Friedrichsd'or.

— Nach einem Gerüchte würde sich Fanny Elßler mit einem Tänzer der königl. Bühne vermählen.

— Der Elßler-Enthusiasmus gränzt an's Wahnsinnige, und überragt noch bei weitem den Liszt-Jubel. Wann werden die Berliner ausgetobt haben? Es heißt nun, Fanny Elßler werde auch in der Aula der Universität tanzen, gerade so wie Liszt, nur daß Jener mit seinen Händen auf einem Flügel tanzte, während diese ihre Füße als Flügel gebraucht.

(Posen.) Hier wird ein stehendes polnisches Theater begründet, was schon längst ein sehnlicher Wunsch der Einwohnerschaft war.

(Dresden.) Am 12. v. M. wurde unsers Julius Mosen: „Herzog Bernhard von Weimar" bei überfülltem Hause gegeben. Die regste Theilnahme des Publicums begleitete dieses echt nationale Stück vom Anfang bis zum Ende. Der Beifall steigerte sich, je mehr die großartige Handlung sich entwickelte, bis endlich am Schlusse der Dichter unter stürmischem Jubel gerufen wurde. Unsere Bühnenkünstler wetteiferten in würdiger Darstellung des Werkes. Devrient spielte die Titelrolle.

(Kopenhagen.) Unsere Hauptstadt und die ganze musikalische Welt haben am 8. v. M. durch den Tod des berühmten Componisten Weyse einen großen Verlust erlitten; er starb in seinem siebenzigsten Lebensjahre, ungeschwächt an geistiger Kraft. Noch vor Kurzem hatte er eine Sammlung herrlicher Melodien zu altnordischen Heldenliedern herausgegeben. Seine Opern- und Kirchencompositionen sichern seinem Namen bleibendes Gedächtniß.

(Stockholm.) Am 10. October erschien unsere gefeierte Sängerin und Primadonna Jenny Lind wieder zum ersten Male auf der Bühne nach einer Abwesenheit von einem Jahre, während welcher Zeit sie sich größtentheils in Paris aufgehalten hatte, doch ohne dort öffentlich aufzutreten. Sie wurde mit einem Beifallssturm und einem Blumenregen empfangen (also Sturm und Regen und doch

die größte Heiterkeit), deßgleichen wir in Schweden bis jetzt nicht erlebt haben, die Taglioni-Raserei ausgenommen. Es wurde Bellini's „Norma" gegeben.

(Paris.) Bouffé, der erste Schauspieler Frankreichs, ist am 22. October nach seiner Londoner Reise wieder aufgetreten. Da das Interdict der Schriftsteller-Association noch immer auf dem Gymnase-Theater ruht, und es daher seines alten glanzvollen Repertoirs beraubt ist, so mußte ein neues Stück: „Le Docteur Robin," für ihn geschrieben werden; es ist die Erstlingsarbeit eines Hrn. Jules de Premaray und behandelt eine Episode aus Garricks Leben. — Ein Herr Guillaume, über zwei Millionen an liegenden Gründen reich, hat sich unter Jacqueminot's Protection an das Ministerium des Innern mit dem Vorschlag gewendet, die große Oper — zwar mit der bisherigen Subvention, aber doch mit der Verzichtleistung auf den Gehalt von 15,000 Fr. des Directors — zu übernehmen. Hrn. Leon Pillet's Stellung scheint also ernstlich bedroht zu seyn.

— Die beiden Lieblingscomponisten, Auber und Adam, werden jeder eine neue Oper zur Aufführung bringen. Besonders soll die von Auber, nach dem was davon gesprochen wird, sehr interessant seyn. Dieser Componist, dessen Productivität erstaunlich ist, entwickelt jetzt in seiner neuen Stellung als Director des Conservatoire eine große Thätigkeit und wird dieser Anstalt, die unter Cherubini's Leitung zuletzt in das Geleis des Schlendrians gerathen war, einen neuen Aufschwung geben.

— Vom 29. October. Das Theater Vaudeville öffnet diesen Abend nach seiner langen und traurigen Einsamkeit unter des neuen Directors M. Ancelot's Leitung seine Thore wieder.

Skizzen aus London.

(Von Dr. Gambihler.)

Eröffnung eines Theaters.

Bei allen Veranlassungen zeigt sich der Engländer eigenthümlich; das Theater gibt ihm eine ausgezeichnete Veranlassung sich so zu zeigen. Frühere Schilderer seit Archenholz haben ihn oft im Theater beobachtet. John Bull war roh, ausgelassen, eigensinnig und nur zu oft unbändig gemein. Dem ist nicht mehr so. Mit dem Benehmen des Volkes im Theater geht es unendlich besser als früher. Man genirt sich immer noch nicht, durchaus nicht; allein der Anstand ist Regel geworden und die Uebertreibungen der Ungenirtheit sind immer seltener werdende Ausnahmen. Die Häuser sind brillant beleuchtet, rivalisirend mit Tageshelle. Im Parterre befindet sich weibliche und männliche Versammlung gemischt.

Die Respectabilität, kunstausdrücklich gesprochen, sitzt allenthalben, im Parterre wie in den Logen; ja ich darf sagen, daß sich die in London so auffallend hervorthuende Versittlichung von hier aus verbreitete. Unter solchen Zeichen ging am Schluß des Herbstes dieses J., Coventgarden für die bevorstehende Saison auf und zwar unter dem Charakter der Oper unter Hrn. Kemble's Direction. Da Miß Adelaide Kemble (resp. Madame Sartoris, oder Gräfin Sartoris) noch bis zum Schlusse des Jahres und zwar wie es auf dem Zettel heißt, jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag singen wird, so mag wohl bis dahin Coventgarden mehr ein Opernhaus, denn Schauspielhaus seyn, um so mehr, da im eigentlichen englischen Opernhause Carters Tiger und Löwen debutiren. Dieser ersten Vorstellung war Bellini's „Norma" gewidmet; Hr. Raper Esq. hatte eine Ouverture dazu componirt. Ouverturen sind häufig Vorreden zu einem Buche, dessen Text mit der erstern nichts zu schaffen hat. Das zahlreiche Orchester executirte gut; die englischen Musiker stehen im Verhältniß mit den englischen Mechanikern: ein Strich, eine Bewegung. Wo es mit Genauigkeit abgethan ist, da sind die Leute an ihrem Platze. In Bezug auf Gesang ist nicht zu vergessen, daß die englische Sprache demselben höchst ungünstig ist wegen der Menge der scharfen Kehllaute, der unsichern Endsylben und der zu vielen einsylbigen Wörter, endlich wegen des im Gesange herzlich schlecht lautenden scharfen th.

Da die Engländer die Eigenthümlichkeit haben, jeden Lieblingsschauspieler beim ersten Auftreten, ehe er noch den Mund aufgethan hat, mit betäubendem Beifallklatschen — wenn es weniger nobel zugeht, mit Beifallstampfen — zu empfangen, so macht dieß in einer Oper die größte Störung; das Orchester geräth in Verwirrung, die rauschendste Musik wird übertäubt, die Hälfte der Spieler hört auf, der Dirigent läßt den Tactprügel fallen, der Sänger oder die Sängerin weiß nicht, was anfangen oder wann anfangen, und es ist eine Kunst, unter solchen Umständen zurecht zu kommen. Da die englischen Schauspieler, was Action und Mimik betrifft, die ersten der Welt genannt werden können, so kommt dieser Umstand einer Oper, die in anderer Hinsicht viel zu wünschen übrig läßt, gut zu statten. Im Ganzen darf aber der englische Nationalstolz die Oper noch nicht zu den Stolzobjecten ausschließlich wählen. Nach der Oper erschien das gesammte Schauspielerpersonal Coventgardens in seiner Unzahl auf der Bühne, jeder Herr eine Dame am Arme, oder eine Dame an jedem Arm, theils im Costum theils ohne dasselbe — wobei Fracke aller Art komisch paradirten — um die Nationalhymne god save the king (resp. jetzt: abe queen) zu singen. Die Hauptheiden und Heldinnen ergriffen jedes für sich eine der bekannten Strophen und entwickelten ein grandioses Verhunzungstalent. Nicht eines ließ die Melodie, wie sie ursprünglich ist; jedes erlaubte sich Abänderungen, im Zeitmaaße, in der Cadenz, oder schlug den abgeschmacktesten Triller, wo am Ende von der Sexte der Schluß einfach durch den Sprung in die Quarte großartig herbeigeführt wird. Das Orchester hatte Mühe, diesen Singsang zu begleiten. Dergleichen lassen sich die deutschen Studenten im „Landesvater" nicht zu Schulden kommen. Allein dieß God save the queen ist nun fashionable. Miß Kemble gab, den ersten Vers nehmend, den Ton an. Auf die Oper folgte ein komisches Drama (eigentliches Lustspiel kann ich es nicht nennen, da zu viel darin geweint wird), dem eine Beethovensche Ouverture voranging und gut ausgeführt ward. Das Drama hieß Gertrude's cherries (die Kirschen Gertruds) oder Waterloo im Jahre 1835 von Douglas Jerrold. Ein Waterloo suchender alter Engländer findet seinen todtgeglaubten Sohn sammt dessen Tochter. Der Sohn war liederlich gewesen, hatte sich gebessert und verheirathet, allein nicht den Muth gehabt, sich seines Vaters unversöhnlicher Natur vorzustellen. Es wird, bis es zur Erkennungsscene und zur Verzeihung kömmt, viel Gefühl, Wehmuth, dann Freude entwickelt, in welchem Genre die englischen Schauspieler vorzüglich sind. Den komischen Nahmen machten noch andere Waterloofeldbesucher; John Bull's Abgeschmacktheit und französische Pfiffigkeit werden scharf gezeichnet in den ergötzlichsten Situationen. Fast alle Witze beklatschte das Publicum lebhaft; es versteht sich, daß von keinem Sheridan'schen Witz die Rede war, denn dieser wird immer noch wenig beklatscht, weil er eben wenig verstanden wird. Uebrigens standen die beklatschten Witze weit über jenen, welche unser Publicum in Localpossen zu beklatschen gewohnt ist.

Die Damen spielen in der Regel schlechter als die männlichen Schauspieler; das immerwährende Coketiren der übermäßig geschminkten Heldinnen, das fast allen gefallsüchtigen Britinnen eigene Zähneproduciren bei sehr unelegant aufgesperrtem Munde (gut teutsch: Zähnefletschen) das unzierliche, aber in London für zierlich gehaltene Hin- und Herwerfen des Kopfes mit darauf folgendem ungebührlichem Emporwerfen desselben und noch andere Abgeschmacktheiten, die nur in dem Grade nachlassen, als das Gefühl überwältigt wird, müssen immerfort einen fremden Zuschauer beleidigen, und derselbe wird nur versöhnt werden durch eben benanntes Gefühl, wenn es bis zum Pathos gesteigert ist, in welchem Höhepunkt die Schauspielerinnen großartig zu werden pflegen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 10. November 1842. 268

Die Macht des Gebets.

Ballade von Carl Calman.

Ich kenne ein Lied, so einfach und hold,
Voll Werth in sich selbst, wie schimmerndes Gold;
Ich kenne ein Lied, so lieblich und süß,
Wie Engelsstimmen im Paradies;
Ich kenne ein Lied, so kräftig und stark,
Wie kräftiger Helden innerstes Mark.

Ein Lied, das uns bietet Wonne und Lust,
Beruhigung streuet in jegliche Brust,
In niedrigen Hütten, im schimmernden Saal,
Am Bette des Kranken, bei'm fürstlichen Mahl,
Von jeder Lippe flammend es weht;
Es ist des Herren heilig' Gebet.

Und so, wie es tröstet und lindert die Qual,
Ist's das Entsetzen des Sünders zumal;
Es tönet wie Donner ihm in das Ohr,
Sein Auge sieht Geister, geseh'n nie zuvor,
Und immer wird enger ihr furchtbarer Kreis,
Bis sich der Arme zu helfen nicht weiß.

Bis er umringt von Entsetzen und Grau'n
Schon lebend glaubet die Hölle zu schau'n;
Bis er umgarnt von Entsetzen und Qual
Im Herzen fühlet den rächenden Stahl,
Wider sich zeugt und bekennet die Schuld:
Dieß kündet mein Lied — vernehmt es mit Huld.

„Wohl lieb' ich Dich innig, ich lieb' Dich so sehr,
Doch scheiden muß ich, fällt's mir auch schwer;
Ich schwöre bei'm Himmel, ich würde Dich frei'n,
Wäre Dein Kind nicht und stünd'st Du allein;
Und ob uns ein eig'nes auch täglich erfreut,
So bietet ein Fremdes nur Anlaß zum Streit."

So redet ein Jüngling und scheidet im Kuß,
Mit feuchtem Auge und sittsamen Gruß;
Wie schleichendes Gift doch wirket sein Wort
Im Busen des Weibes fort und fort:
„Und wäre mein Kind nicht und stünd' ich allein,
Sprach der Geliebte, so würd er mich frei'n."

Warum mir der Himmel das Kind nicht nahm,
Von einem Gatten, der ewig mir gram;
Das täglich die Züge dessen mir beut,
Der niemals mit Liebe mein Herz hat erfreut.
O wäre das Kind dem Grabe getraut,
Ich wäre schon längst die glücklichste Braut.

Es tödten? drob schaudert entsetzt die Natur,
Auch zeigte vom Morde die blutige Spur. —
Ich kann nicht erwürgen mit frevelnder Hand,
Was liebend sich meinem Schooße entwand;
Fiel es durch Hunger — wer zeugt wider mich?
Dank! flüsternder Dämon, gerettet bin ich.

D'rauf führt sie das Kind in's Kellergeschoß,
Und schleudert die Thüre in Riegel und Schloß,
Besorgt die Geschäfte, so wie zuvor
Im Hause, im Hofe und vor dem Thor;
Doch als die Sonne am Himmel verglüht,
Hinab sich die Mutter zum Kinde bemüht.

Das Kindlein erkennet die Mutter am Tritt
Und redet mit herzlich rührender Bitt':
„Mich hungert gewaltig, der Hunger thut weh,
O führ mich hinauf zur freundlichen Höh',
O Mutter, nimm Dein Kindlein in Acht,
Sonst tödtet's die Angst in schauriger Nacht."

So hat noch der Hunger sein Werk nicht gethan,
So denket die Mutter und klimmet hinan,
Und gehet zu Bett und als sie erwacht
An ihr Geschäft sie sorgsam sich macht,
Erst, als an dem Himmel die Sonne hoch steht,
Zum Keller hinunter wieder sie geht.

Das Kind erkennet die Mutter am Tritt,
„O Mutter," ruft es, „o nehme mich mit!
Schon wetzet der Hunger den schrecklichen Zahn,
Hab' Dir doch nie was zu Leide gethan!
O Mutter, o Mutter, gib mir mein Brot,
Und ende die schreckliche, nagende Noth."

Das Weib, das entartete, steiget hinauf,
Und nur bei der Sonne endendem Lauf
Kommt sie aus ihrer Kammer herfür
Und nahet sich leise der Kellerthür,
Und horcht mit gespanntem, mit lauschendem Ohr,
Das Kind, das richtet sich langsam empor.

Und redet ganz ſachte, und redet ganz leis',
„Und ſiehſt Du nicht, Mutter, den glänzenden Kreis?
Sie wollen mit mir zum Himmel entflieh'n;
Ich aber will noch auf Erden verzieh'n,
D'rum Mutter, o Mutter, gib mir doch Brot,
Sonſt endet von ſelber die ſchreckliche Noth."

Das Weib, das entmenſchte, ſchleicht ſich doch fort
Und hört nicht des Kindes rührendes Wort;
Sie hört nicht die Bitten, ſie hört nicht ſein Fleh'n
Und läßt ſich fürder bei'm Kinde nicht ſehn;
Doch bei des Morgens roſigem Strahl
Aus ihrem Gemache ſie leiſe ſich ſtahl.

Behutſam ſteigt ſie die Treppe hinab,
Doch ſtille iſt's drinnen, und ſtumm, wie im Grab.
Sie öffnet die Thüre und ſchreitet hinein;
Sieh', da erlöſchet ein roſiger Schein,
Bei dem ſie ſieht, des Kindes Geſtalt
Am Boden liegen, verblichen und kalt.

Sie faſſet das Kindlein, ſie trägt es hinauf,
Mit haſtigen Schritten, mit eilendem Lauf;
Sie legt es auf's Bett und fängt an zu ſchrei'n:
„So ſoll mir die Freude denn nimmer gedeih'n!
Mein Kind, mein einz'ges, die Blume der Luſt,
Iſt heut' Nacht verblüht an der Mutter Bruſt."

„Ich ſehe das Kleine ſpielen nicht mehr,
Es regt nicht die Glieder; der Kopf iſt ſchwer;
Es ſchüttelt nicht mehr die Locken ſo ſchön,
Wird nicht mit der Mutter zur Kirche mehr geh'n."
So ſpricht das Weib mit erheucheltem Schmerz
Und drücket das Kind an's freudige Herz.

Und wieder erhebt ſie ihr Jammergeſchrei,
Die Männer des Grabes ſie eilen herbei;
Man nimmt ihr das Kind, man legt's in die Truh',
Und ſegnet es ein zur letzten Ruh;
Man nimmt ihr das Kind und legt's in den Sarg,
Der es für immer und ewig nun barg.

Der Prieſter voraus, im ſchwarzen Talar,
Ihm folget das Weib mit der trauernden Schaar.
Des Herren ſchlichtes, heilig' Gebet
Mit Liebe und Macht von der Lippe ihm weht;
Und was in Begeiſt'rung der Prieſter ſprach,
Das ſpricht die Gemeinde andächtig ihm nach.

Doch als er ſpricht: Herr, gib uns das Brot,
Ein ſchrecklickes Schauſpiel dem Auge ſich bot.
Das Weib kreiſcht auf, zuſammen ſie bebt,
Als hätt' ſie der Hauch des Todes umſchwebt;
Nach langem Bemühen ſie wieder erwacht
Aus der Zerrüttung ſchrecklichen Nacht.

Verlangt nach dem Prieſter mit Ungeſtüm,
Und ſpricht mit erſchütternden Worten zu ihm:
„Mein Kind, mein einz'ges, die Blume der Luſt,
Iſt heut' nicht verblüht an der Mutter Bruſt;
Ich hab' es ermordet, ich gab ihm den Tod,
Ich ließ es verhungern, ich gab ihm kein Brot."

„Ich that es, weil der, der mich innig geliebt,
Mich mit den grauſen Worten betrübt,
Und wäre Dein Kind nicht und ſtünd'ſt Du allein,
Ich ſchwöre beim Himmel, ich würde Dich frei'n!
D'rum führt' ich das Kind in das Kellergeſchoß
Und warf die Thüre in Riegel und Schloß."

„Beſorg' die Geſchäfte, ſo wie zuvor
Im Hauſe, im Hofe und vor dem Thor,
Und erſt, als die Sonne am Himmel verglüht,
Hab' ich mich hinunter zum Kinde bemüht,
Wohl dreimal ich kam, nicht zu lindern die Noth,
Zu ſeh'n, ob die Beute ergriffen der Tod."

„Das Kindlein erkannte die Mutter am Tritt,
Und rief mit herzzerreißender Bitt':
Mich hungert gewaltig, der Hunger thut weh',
O führ' mich hinauf zur freundlichen Höh',
O Mutter, o Mutter, gib mir mein Brot,
Sonſt endet von ſelber die ſchreckliche Noth."

„Doch ich Entmenſchte, ich ſchlich mich fort,
Hört' nicht des Kindes rührendes Wort;
Hört' nicht die Bitten, hört' nicht ſein Fleh'n
Und ließ mich fürder bei'm Kinde nicht ſeh'n.
Erheuchelt war mein Jammer, mein Schmerz,
Nun trifft das Wort Gottes wie Donner mein Herz."

„Hört ihr es rauſchen; es heulet der Wind:
Sprich Herzloſe, ſprich, wo iſt denn Dein Kind?
Der Bach, der leiſe durch Blumen hinrinnt,
Er flüſtert: Entartete, wo iſt Dein Kind?
Der Adler vom Felſen ſauſ't durch die Luft:
Wo iſt denn Dein Kind, Du Mutter, er ruft."

„Und ſeht Ihr die Engel die flammenden nicht?
Sie kommen herbei und halten Gericht;
Sie kommen herbei und bauen den Thron,
D'rauf ſitzet der Vater mit ſeinem Sohn,
Es winket der Vater der Gnade, der Huld,
Bleich' Kindlein komme und richte die Schuld."

„Das Kindlein, es nahet und hebet das Haupt,
Und ſpricht: wenn mir Vater zu richten erlaubt,
Soll Mutter um mich in Ewigkeit ſeyn,
Mit ihrer Liebe mich fürder erfreu'n.
So ſpricht das Kind mit rührendem Ton,
Für mich doch ſchrecklich wie teufliſcher Hohn."

„Der Allerbarmende, der aber ſpricht:
Zu milde, mein Kind, wär' dieſes Gericht;
Sie ſoll in die Lehre zur Schwalbe geh'n,
Und der die Jungen füttern zuſeh'n,
Die mütterlich lindert den Kleinen die Noth;
Nicht ihnen entziehet das tägliche Brot."

„So ſeh' ich nun ewig — mit Angſt ſie ruft —
Die Schwalbe durchkreiſen die weite Luft,
Und wie ſie die Jungen füttert und äzt,
Ein flammendes Schwert am Buſen ſich wezt!
Zuſeh'n, wie ſie lindert täglich die Noth,
Verwundet mich tödtlich und bin doch nicht todt."

„Sie ſprach dieß mit ſteigender Angſt und bebt
Plözlich zuſammen — und hat gelebt.
Der Prieſter doch weiter feierlich ſpricht:
„O Herr, in Verſuchung führe uns nicht;
Vergib uns die Sünden, o Vater der Huld,
Wie wir den Brüdern vergeben die Schuld."

Bunte Bilder.

(Nachstehende statistische Uebersicht des Hôtel des Invalides in Paris,) ist so eben erschienen. Die Bevölkerung desselben besteht aus dem Gouverneur, 1 Generallieutenant, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 2 Militär-Intendanten, 1 Stabsarzt, 1 Stabs-Wundarzt, 4 Unterärzten, 2 Apothekern, 5 Kranken-Inspectoren, 25 Krankenwärterinnen und 260 Dienern jeder Art; 1 Almosenier, 2 Caplänen, 1 Schatzmeister, 1 Architekten und 2 Hausinspectoren. 2913 Invaliden, worunter 1 Oberst, 1 Bataillonschef, 46 Capitäns, 55 Lieutenants, 49 Unterlieutenants, 36 Divisionschefs und Adjutanten, 71 Honorair-Capitäns, 266 Honorair-Lieutenants, 51 Sergeants Major, 260 Sergeants, 448 Korporäle, 1603 Gemeine und 16 Trommelschläger. Von diesen Invaliden sind 17 epileptisch, 10 beider Füße und 5 beider Arme beraubt, 365 haben nur 1 Bein, 255 nur einen Arm, 180 sind blind und 154 haben Wunden, welche dem Verluste eines Gliedes gleich geachtet werden. Ihr durchschnittliches Alter ist 70 Jahre. 16 tragen das Ritterkreuz des heiligen Ludwig und 211 das Kreuz der Ehrenlegion. Die Officiere erhalten zum Frühstücke täglich 1 Fleischgericht, Gemüse und Salat; Mittags Suppe und Fleischbrühe, Fleisch, Gemüse und Dessert. Wenn Geflügel gegeben wird, so theilen 4 in 1 Huhn und 6 in 1 Truthahn. Sonntags kann das Fleischgericht gegen einen Leckerbissen ausgewechselt werden. Montags werden auch Eier gegeben. Die Oberofficiere speisen auf ihrem Zimmer und haben täglich 2 Fleischspeisen. Jeder Invalide, vom Obersten bis zum Gemeinen, hat täglich 1 Bouteille guten Wein und 1½ Pfund Brod. Die Officiere speisen auf Silber, welches ein Geschenk Napoleons ist. Sonst gibt es im Hôtel jährlich 4 große Tafeln, wobei Wein und Speisen im Ueberflusse und von großer Auswahl serviert werden. (Galignani's „Messenger.)"

(Merkwürdige Desertion.) Ein Soldat des 90. Infanterie-Regiments, welches in Drogheda stationirt ist, that sich kürzlich mit einem Maurer, Namens M'Carty, in einem Wirthshause der Stadt gütlich. Während ihres Gespräches äußerte letzterer, er möchte doch einmal sehen, wie er sich in der rothen Uniform mit Tschako und Säbel ausnehmen würde. Diese Neugierde war leicht befriedigt. Die beiden Zechgenossen wechselten die Kleider, und nachdem der Soldat M'Carty's martialisches Aussehen nach Gebühr bewundert hatte, wollte auch er sich den Jux machen und einmal sehen, ob ihn seine Kameraden in des Maurers Jacke, in der dessen Börse stack, erkennen würden. Er ging demnach mit großem Gelächter aus der Stube und soll noch immer zurückkommen. (Galignani's „Messenger.")

(Der Flächenraum von Paris) beträgt gegenwärtig 34,398,800 Quadrat-Metres. Wenn die Grenzen der Stadt nun bis an die neue Ringmauer ausgedehnt werden, so wird sich diese Ziffer auf 267,558,000 Quadrat-Metres steigern, welches beiläufig der Ausdehnung London's gleich kommt. Die Bevölkerung von Paris beträgt nach der Zählung vom Jahre 1841, 912,330 Seelen und schlägt man hiezu die Garnison und die Fremden, 1,035,000 Seelen. (Commerce.)

(Hochländische Gastfreundschaft.) Während des Aufenthaltes der Königin von England auf Schloß Faymouth in den schottischen Hochlanden, (das ist von Mittwoch Abends bis Sonnabend Morgens,) wurden von dem Burgherrn zum Besten gegeben: 10 Rinder im Gewichte von 6230 Pfund; 163 Schafe mit 7392 Pfund, 9 Lämmer mit 200 Pfund; 3 Kälber 338 Pfund; und ein Schwein mit 56 Pfund; zusammen 186 Thiere mit einem Gewichte von 14.216 Pfund! Überdieß wurden noch 24.836 Pfund Brod und 109 Gallonen Whiskey consumirt. (Scottmann.)

(Der Häringfang) war dieses Jahr so beispiellos ergiebig an der englischen Küste, daß der Jane, eines der Häringschiffe von Margate, allein am 23. October mit der ungeheueren Beute von 50,000 Stück im Hafen von London einlief. Die ganze Ladung wurde um 50 Pfund hindangegeben, wobei 6 Stück auf 1 Penny oder 2½ kr. kamen. (Kent Journal.)

(Die Königin Victoria) hat dem englischen Dichter William Wordsworth eine jährliche Pension von 300 Pfund ausgesetzt. (Globe.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: Zum Vortheile des Komikers Wenzel Scholz: „Der Leopoldstag, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue," Localposse in 3 Acten von Adolf Bäuerle.

Mit Recht nannte vor Kurzem der Redacteur dieser Blätter, den Verfasser der heute aufgeführten Posse: „Den Vater der Wiener-Localposse." Adolf Bäuerle ist ein Name, der im In- und Auslande guten Klang hat, und dessen Journal sich von allen teutschen belletristischen Blättern den größten Leserkreis verschafft hat. Warmer Patriotismus, edle Menschenfreundlichkeit und ein bisher von deutschen Journal-Redacteuren nicht übertroffenen Tact, den seine Collegen selbst anerkennen, und deren Einer ihm den Namen „gebornen Redacteur" beilegt, charakterisiren diesen ausgezeichneten Veteran der Journalistik, dem auch die Laurea des Volksdichters die Stirne deckt. — Hr. Bäuerle ist ein Volksdichter im wahren Sinne des Wortes; seine Dichtungen sind der Erguß eines treuen, redlichen Oesterreicher-Gemüthes, das Echo österreichischer Biederkeit. — Hr. Scholz (Strumpfwirker Würfel) stellte bereits zu Lebzeiten Ignaz Schuster's als Gast unter Hensler's Direction und als engagirtes Mitglied unter Carl's Leitung im k. k. priv. Theater in der Josephstadt im Jahre 1831 die heutige Rolle mit dem größten Beifalle dar, und errang sich auch heute selbst von den älteren Besuchern dieses Theaters, denen Hrn. Schuster's Leistung noch lebhaft im Gedächtnisse ist, einstimmigen Beifall, der sich durch Hervorrufen bei offener Scene und nach den Actschlüssen ostentirte. — Jeder Komiker hat eine gewisse Epoche, während welcher er der Liebling, der Publicums ist; ist dieses Stadium durchlaufen, so läuft man einem neuen Liebling zu, und bringt dem seine Huldigungen dar. — Ignaz Schuster hat dieß in der letzteren Zeit seines theatralischen Wirkens selbst erfahren, als Carl, Nestroy und Scholz die siegende Gewalt ihrer Komik auf Wien's Publicum ausübten, und diese drei Namen die Coriphäen der deutschen Volkskomik wurden. — Ich sage hier nicht zu viel, denn jeder Komiker in Deutschland bildet sich nur nach diesen Mustern, seit das Theater an der Wien die Heimath der Volks-Lustspiele wurde, von der aus sie die Runde durch ganz Deutschland machen. — Mit wahrer Collegialität unterstützten heute den Beneficianten die HH. Lang, Nestroy (Polykarpel), Mad. Schmitt, Hr. Scutta, Stahl, Brabbée, Rudolf Maier, Blum, Dlle. Condorussi, Wagner, und Hr. Neumann. Es trug Jeder in seiner Sphäre das Seinige zu dem glänzenden Succesſe bei, welcher diesen Abend im Theaterkalender roth bezeichnet. — Das Haus war trotz der schlechten Witterung gedrängt voll. —l—.

Concert des Monsieur François und der Mad. Terese Wartel.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Paris, diese despotische Herrscherin im Reiche der Mode und des Geschmacks, hat bei den vielen Verunstaltungen und Zerrbildern, die ihrem Schooße entstiegen, doch wieder manchen heilsamen Einfluß auf die Kunst geübt. Wenn wir alle Schrecken und alles Unheil, das

der französische moderne Romanticismus über unsere Kunstwelt gebracht, so sorgfältig aufzeichnen, warum (nach Billigkeitsgesetzen) nicht auch des Guten gedenken, das der Schwindel der Mode zu Tage gefördert? wenn wir auch zugeben, daß die Cultur unserer musikalischen Classiker dieser unlautern Quelle entsprungen: und daß ich darauf losfeuere, werden meine verehrten Leser wohl schon gemerkt haben.

Beethoven und Schubert sind die Helden der Pariser Matinées- und Soirées musicales; von ihren Weisen tönen alle fashionablen Salons der Weltstadt wieder. Ein Factum, viel zu merkwürdig, um nicht zehnfacher Deutung zu unterstehen, zu vielfachen Betrachtungen Veranlassung zu geben, die aber hier wohl am wenigsten Raum finden dürften; ein Factum endlich, über das wir uns als Kunstinteressenten, als Menschen, als Deutsche freuen wollen, ohne die Quelle dieser Erscheinung voreilig zu trüben.

Hr. Wartel, Tenorist der Pariser königl. großen Oper, singt nur Schubert'sche und Beethoven'sche Lieder; er hat sie in Paris mit Beifall gesungen, er will sie in dem Vaterlande dieser seiner Meister, er will sie in der Stadt, wo sie wirkten und schafften, singen, und sein Wille verdient Anerkennung und seine Leistung auch. Die materiellen Mittel des Hrn. Wartel sind nicht von so großartiger Natur, um Erwartungen, die ein Uneingeweihter an den Titel: Tenorist der großen Oper zu Paris, vielleicht zu machen berechtigt ist, ganz zu entsprechen. Eine, in den Mittel- und tiefen Chorden ziemlich kräftige und wohlklingende, in der Höhe aber etwas gepreßte Stimme, die, so viel ich zu bemerken Gelegenheit hatte, sich nicht gegen ihre Beherrschung stemmt, bildet den Fond. Eine gute technische Bildung hat ihren Gebrauch erleichtert. Das Mezzavoce behandelt Hr. Wartel vorzüglich, und an Gefühl scheint es ihm auch nicht zu fehlen, und doch — es ähnelte manche biedere deutsche, mit einem Worte, manche Schubert'sche Weise einem französischen Chanson. — Wie viel Antheil der fremde Text an dieser auf mich erzielten Wirkung hatte, kann ich vor der Hand nicht entscheiden. Uebrigens ist Hr. Wartel ein Liedersänger, wie es gewiß wenige gibt, und wenn er in gewissen Stücken von dem Romanzensänger Thuyn übertroffen wird, steht er wieder an Wärme und wohlthuendem Stimmklange über demselben. Das Publicum erkannte seine Vorzüge unter Beifallsspenden und öfterem Hervorruf.

Mad. Wartel ist eine Claviervirtuosin, von der ich, dem Himmel sey Dank, nicht zuerst zu sagen brauche, sie spielt fertig, um meinen kritischen „Aber" die Herbheit zu nehmen. Im Gegentheile fand ich keine staunenswerthe Geläufigkeit (worin sie von vielen Geringern übertroffen werden dürfte), dafür aber eine gewisse Zartheit und Delicatesse des Vortrags, die das Wort Eleganz schlecht ausdrückt. Ihre Compositionen zeugen von gutem Tact und Kenntniß des Effects; jedenfalls ist das Capriccio die bessere. Sie spielte nebst dieser eine Fantasie eigener Erfindung und einen Satz der berühmten Beethoven'schen A-moll-Doppel-Sonate mit der Violine, von Hrn. Mayer brav unterstützt.

Bedarf es solcher Beispiele, um zu beweisen, daß das wahrhaft Schöne nur ins richtige Licht zu stellen ist, um seines Erfolges gewiß zu seyn? Wie viel Etuden, Fantasien, Capriccio's und Liedertranscriptionen der letzten Zeit könnten wir auf die Wage legen, um diese anspruchslose Sonate aufzuwiegen? Wahrhaft gerngespendeter Applaus folgte der Execution.

Wir haben alle Ursache, dem zweiten Concerte dieses Künstlerpaares mit Vergnügen entgegenzusehen. L. Rdtz.

(Linz.) Der Schauspieler Glusmann gab am 4. d. M. zu seinem Benefice Hrn. v. Holtei's Drama: „Erich, der Geizhals," mit dem Titelanhängsel, oder: „Der Kaufmann von Hamburg." Die leidigen theatralischen Oder! Aber wie kommt dieser „Erich der Geizhals" mit dem „Kaufmann aus Hamburg" in Verbindung? Ganz einfach. Es geschieht darum, weil am Schlusse die furchtbare Feuersbrunst von Hamburg, ganz getreu aufgenommen und gemalt von Hrn. Hitzenthaler, mit Musik von Capellmeister Müller, zur Schau gestellt wurde. Es lebe die Industrie! Es lebe die Kleinstädterei!

(Innsbruck.) Der berühmte Mnemoniker Hirsch Dänemark ist hier angekommen und producirt sich im Universitätssaale mit Proben seines außerordentlichen Gedächtnisses und der schnellsten Auffassungsgabe des Auges. Viel schadet ihm bei den biedern Tyrolern gewiß seine Charlatanerie, womit er sich selbst „Professor der hebräischen Sprache, Künstler und Wundermann" nennt.

(Dresden am 4. Nov. 1842.) Deutschlands erste tragische Künstlerin, Mad. Sophie Schröder, befindet sich gegenwärtig hier und wird auf ausdrücklichen Wunsch unseres kunstliebenden Hofes morgen einen Gastrollencyklus mit der Claudia in Lessing's „Emilia Galotti" beginnen. Die nächsten Rollen sind ihre europäisch-berühmten: Isabella in Schiller's „Braut von Messina" und der Eva in Schenk's „Krone von Cypern." Auch bei Hofe hat Mad. Schröder bereits declamiren müssen, wofür die gefeierte Frau von Ihrer Majestät der Königin ein kostbares mit Brillanten geschmücktes Armband erhalten hat. (Corresp. Nachr. v. M — z.)

(Paris.) Auch die sogenannte große Oper (Academie royale de musique) wird in der Wintersaison durch Aufführung neuer Stücke für die Fastenzeit des Sommers entschädigen. — Von den größeren Neuigkeiten, die gegenwärtig einstudiert werden, soll, wie es heißt, mit einer neuen Oper von Halevy (Charles VI., Text von Casimir Delavigne) angefangen werden.

— Die Journale künden an, daß der wieder hier anwesende Compositeur Meyerbeer zwei neue Opern: „Le Prophète" und „l'Africaine" fertig habe, von denen wenigstens die eine bald auf der Bühne erscheinen werde. Weil aber Meyerbeer so lange zögerte, damit hervorzutreten, so entstand das Gerücht, daß beide Compositionen noch nicht vollendet seyen. Der Componist hat daher, um diesem Gerücht zu widersprechen, seine Musik in die Hände eines Notairs niedergelegt und erklärt, daß er sie nur dann spielen lassen würde, wenn die langersehnte Sängerin, der er schon Jahre lang nachspürt, gefunden sey. Meyerbeer's Name allein sichert dem Stücke eine ungewöhnliche Aufnahme. Sein „Robert le diable" ist von allen neuen Opern unstreitig diejenige, welche das Publicum am meisten angezogen hat. Wir haben selbst aus dem Munde des vorigen Operndirectors Veron gehört, daß derselbe mit der Aufführung dieser Oper allein ein Vermögen von 20.000 Franken Renten gewonnen hat. Dafür muß man aber auch wissen, daß sie vor wenigen Tagen bereits bei der 232. Repräsentation war.

— Es ist eine Erfindung französischer Journale, die auch in deutsche Blätter übergangen ist, daß Rubini die Aufforderung, diesen Winter noch zu singen, deßhalb abgelehnt habe, weil ihm die Direction nicht das Ordensband der Ehrenlegion, das ihm in's Auge stach, versprechen konnte. Hieran ist kein wahres Wort. Rubini kann den Wunsch geäußert haben, eine Decoration zu erhalten, aber er ist weit entfernt gewesen, daraus eine Bedingung für ein Engagement zu machen. Er war vielmehr, wenn wir recht berichtet sind, geneigt, noch ein Mal in Paris aufzutreten, aber er glaubte, sich die Bedingungen, welche die Direction ihm stellen wollte, nicht gefallen lassen zu können. Dieselbe entzog ihm nämlich eine Reihe von Rollen, die er stets gesungen hatte, und die zum Theil (z. B. Puritani) für ihn geschrieben waren. Man hatte hierbei die Absicht, diese Parthien von Mario aufführen zu lassen, weil es im Interesse der Direction lag, diesen jugendlichen Sänger immer mehr zu heben, damit er allmählig ganz die Stelle Rubini's einnehmen könne. Der große Sänger aber wollte nicht auf seine Lieblingsrollen Verzicht leisten.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 11. November 1842. 269

Ein Gang zum Liebchen.

Von Johann Vincenz Sonntag.

Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbei gefegt;
Sie zitterten Alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber — ich traf ihn mitten in's Herz.
(A. v. Chamisso.)

Schon waren 89 Jahre verflossen und kein Feind hatte das treue Steirerland betreten, während doch die Krieger desselben in mancher heißen Schlacht mitkämpften. Da drangen die französischen Freiheitsjäger bei Dürrenstein aus Kärnthen in die obere Steiermark vor, und unsere tapferen Wehrmänner unterlagen in dem blutigen Gefechte bei Einöd, *) mußten der Uebermacht weichen und zogen sich in das Innere des Landes zurück.

Wie der wilde Gießbach nach heftigen Regengüssen vom Berge herabströmt und in unglaublicher Schnelligkeit die Triften überfluthet und verheert, so kamen nun die kriegerischen Fremdlinge unaufhaltsam herein und erfüllten das friedliche Oberland mit Jammer und Noth. — Wohl griffen unsere Krieger wiederholt zur Wehre, doch die Tapfern vermochten nicht, des Feindes entzügelte Schaaren zu verdrängen, und mußten sich endlich zurückziehen. Der kühne Suchet hatte Gelegenheit, sich von dem Heldenmuthe der Oesterreicher zu überzeugen; er empfing schwere Wunden in diesen Gefechten. Nun ergriffen die Thalbewohner die Flucht und verbargen sich auf den Bergen. Der Obergeneral Napoleon aber bezog die herrliche Burgveste Schrattenberg, und gestattete seinen Völkern die nöthige Ruhe und Erholung. Dem Sieger gefiel das Thal gar wohl. Schon vergoldeten die Strahlen der scheidenden Sonne die Gipfel der Alpen, es lagerten sich lichtfärbige Nebel über dem Spiegel des jugendlichen Murflusses und in den geräumigen Sälen der Burg begann es zu dunkeln, als die Stabsofficiere eintraten, um die Befehle Bonapartes zu vernehmen. Ungefähr um 9 Uhr Nachts trat eine Ordonanz in das Prunkgemach. „Graf d'A**** fiel durch die meuchlerische Hand eines Landbewohners," meldete der Officier in soldatischer Kürze. „„Graf d'A****?"" entgegnete rasch der Machthaber, dessen Stirne sich im heftigsten Unmuth faltete. — Er maß mit starken Schritten den Saal und befahl dann mit schneidender Kälte, daß man dem Thäter schnell den Prozeß mache, damit der Bauer sehe, wie man solchen Frevel zu bestrafen pflege.

Es war ein ziemlich heiterer und kalter Morgen. Im Thale erklangen die Glocken von Scheifling, St. Lorenz und Niederwölz zum Morgengebethe. Ein Priester, begleitet von seinem Chorknaben, schritt auf der Straße mit den Sterbesacramenten rasch vorwärts. Die frommen Landleute beugten sich zur Erde und empfingen den Segen. Der Seelenhirt verließ aber bald die Straße, begab sich in ein Engthal, und gelangte zu einem entlegenen Gehöfte. Französische Krieger hielten dort die Armensünderwache, denn in selbem weilte Christoph, welcher den Grafen d'A**** erschlagen hatte. — Der Priester trat in die Stube. Christoph saß schwer gefesselt am Tische und ertrug sein Schicksal mit Ruhe und Fassung. Christoph war ein schlanker, schmucker Junge von 23 Jahren, mit dunkelblonden, sorgfältig gekräuselten und gekämmten Haaren, braunen Feueraugen, freundlichem offenem Wesen und einnehmenden Sitten. Wohl waren die gut gefärbten Wangen nun tödtlich erblaßt und des Auges Feuerblick verschwand immer mehr; aber Christoph saß aufrecht und mit leicht emporgehobenem Haupte, nicht wie ein feiler Meuchelmörder, sondern wie ein Mensch da, der das Unvermeidliche gethan hat, und von Gott die Verzeihung seines Fehltrittes getrost erwartet. Um seine mit Fesseln belasteten Hände war ein Rosenkranz gewunden, während die thränenlosen Augen fest auf dem Bilde des gekreuzigten Welterlösers, welches auf dem Tische stand, geheftet waren, und die Lippen sich im stillen Gebethe regten.

Die Wache verließ das Gemach, der Pfarrer nahte sich mit beklommener Seele dem „armen Sünder" und trocknete sich mit der zitternden Hand eine schwere Thräne aus den grauen Wimpern. — „Unglücklicher! was hast Du gethan?" seufzte der würdige Geistliche und spendete dem Jünglinge den Segen.

„Fraget nicht, ehrwürdiger Herr; was ich gethan habe, geschah erst nach einiger Ueberlegung," entgegnete der Gefragte voll Ernst, aber ohne Trotz. Verwundert und unangenehm berührt forschte der biedere Pfarrer: „Ei, Christoph! Du hättest den Grafen also mit Vorbedacht gemordet? — Du warst sonst immer ein herzensguter Junge. — Mein Gott! So erzähle doch, wie dieser unselige Gedanke sich Deines schuldlosen Herzens bemächtigte?"

Nach einer kurzen Zeit begann Christoph mit männlicher

*) Diese folgenreichen Gefechte sind am 2. und 4. April 1797 vorgefallen.

Fassung: „Ich weiß, daß man den Stab über mich gebrochen, daß meine letzte Stunde geschlagen hat, und daß mich keine irdische Macht aus der Gewalt jenes stolzen Fremdlings, der nun auf Schrattenberg verweilet, retten kann. Ich sterbe gern. — Als ich noch die Schule besuchte, da sagtet Ihr immer: Christoph, mäßige Dich, beherrsche Dein heißes Blut, und Du wirst ein braver Mensch werden. — Ach, guter Herr Pfarrer, es ist nicht so leicht, sich selbst zu beherrschen. — Hat erst die Leidenschaft im Busen Wurzel geschlagen, so ist der Verstand umstrickt und darf nichts mehr sagen. — Dort im kleinen Alpenthale nicht fern von jenem beschneiten Hügel, wohnt, wie ihr wisset, Susanna, des Hufschmiedes Tochter. Sie vergalt mir meine Liebe mit vieler Zärtlichkeit. — Gestern sagten meine guten Aeltern — Gott stärke sie! — daß sie nichts gegen unsere Verbindung einwenden wollten. Ich war ganz glücklich und hätte nicht gedacht, daß es mit mir so schnell und traurig enden sollte. — Im flinken Laufe hüpfte ich einher, der Mond leuchtete freundlich und hell in das liebliche Thal hernieder, und meine Wonne hatte den höchsten Gipfel erreicht, als ich Licht aus ihrem Kammerfensterchen, wo wir uns so oft unserer reinen Liebe freuten, gewahrte. Wie wird sich Sana freuen, wenn ich ihr die rosige Kunde bringe, dachte ich schmunzelnd und eilte lustig vorwärts. Sana war stets ein feingesittetes Mägdlein. — Es befremdete mich doch ein wenig, in ihrer Kammer um diese Zeit Licht zu sehen. Mir fiel es nicht bei, daß der Feind auch in diesen einsamen Gebirgswinkel vorgedrungen seyn könnte. — Ich trat daher leise an das vergitterte Fenster und gedachte der seligen Stunden, die wir verkoset hatten. — Zwei Franzosen befanden sich in der Kammer. Der Jüngere hatte den Arm um den schlanken Leib meiner Braut geschlungen. — Das war mir zu viel. Das Blut schoß mir heftig durch die Adern, — ich verlor die Besinnung. Zorn, Eifersucht und der Wunsch, mich an den verhaßten Fremdlingen zu rächen, bemächtigte sich meiner ganzen Seele. — Ich griff nach einem Steinklumpen und schleuderte ihn mit solcher Heftigkeit an die hölzerne Wand, daß das Stübchen erdröhnte. So gab ich die Losung zum nachfolgenden Trauerspiel. — Sogleich fielen aus dem Hause zwei Schüsse. Weithin vernahm man im Gebirge den Wiederhall. Eine Kugel hatte mich ganz leicht am linken Arme berührt."

(Schluß folgt.)

Reise-Tabletten.

Von August Schilling.

I.

Como.

Mich zieht's hinaus zum grünen See,
Dort schweigt des Lebens banges Weh';
Der ist so still, der ist so tief,
Als ob d'rinn all' mein Kummer schlief'.

Einen idyllischen Anblick gewährt die Veduta generale di Como von der rebenbekränzten Anhöhe aus, welche unmittelbar vor Como liegt. Vom alterthümlichen Dome hatte es so eben fünf Uhr Morgens geballt, als wir auf diesen Hügel gelangten; der Himmel war schon in sein ewig tief dunkles Blau gekleidet, und die Maulbeer- und Mandelbäume zur Seite der Straße, von dem hinaufrankendem Weingeländer in natürliche Lauben verwandelt, glitzerten im Morgenthau, wie von tausend Brillanten überstet. Schon zog hie und da ein cigarrenschmauchender Contadino, nachlässig hingeworfen auf seine Sedia, d. i. einem winzigen Sitzchen zwischen zwei enorm großen Rädern, vor welchem ein stämmiges lombardisches Hornvieh gespannt war, seinen Geschäften nach, den spitzigen Hut der Sonne wegen tief in's bärtige Gesicht gedrückt, und den Sammtspencer mahlerisch über die Achsel geworfen; — oder ein paar schnatternde Dörferinnen mit ihrem glänzend schwarzen Haargeflechte, das in einen antiken Knäul tief am Hinterhaupte befestigt und von hundert Silbernadeln, Spadine genannt, durchstochen ist, verstummten plötzlich und sahen uns mit großen, dunkeln, neugierigen Augen an. — Weithin im Thale vor uns aber lag Como mit seiner terrassenreichen Häusermasse, und in deren Hintergrunde der weltberühmte See, wie ein Silberband bekränzt von den herrlichsten Gebirgsreihen.

Wahrhaft überraschend ist die Ankunft am Seehafen. Die dachlosen alterthümlichen Häuser ringsum, mit den in Welschland so üblichen Laubengängen, die Masse lustiger Barken mit ihren schneeigweißen Segeln, das schöne Grün des Gewässers, — das Alles stimmt ganz in südlichen Tinten zusammen, und prägt sich als ein unvergeßliches Bild dem empfänglichen Gemüthe ein.

Die unendlichen Reize des Comersees und seiner Ufer beschreiben wollen, hieße Wasser ins Meer gießen. Nur wer auf der Villa Sommariva sich im Dufte des Rosenwaldes badete, in dem Anblicke dieser Labyrinthgänge von Orangen, Leander, Cypressen, Cactus aller Arten, Amarillis und Camellien sich selbst vergaß, und endlich bei den üppigen Statuen Marte e Venere und Amore e Psiche alle süßen Schauder des höchsten Kunsteffectes in sich empfand, — wer die reitzvolle Andromeda Tizians und die sphärischen Grazien von da Vinci, die schöne Gruppe Romeo und Giuletta von Hayez und die lächelnde Amica del Padrone von einem mir unbekannten Maestro bewunderte, fühlt mit mir, daß die Sprache arm an Worten sei, um für alle diese Entzückungen genügende Ausdrücke zu finden.

Wir besahen sofort die Villa Plinians, Melzi, Pasta, Catalani nebst mehren andern, und nahmen zuletzt nach einem erfrischenden Bade im Lago di Como in Cadenabbia ein sehr vorzügliches pranzo, ein, von welchem ich allen Feinschmeckern die gewürzige frittura und die köstliche minestra als ganz delikat anrühmen kann, woraus erhellt, daß der Reisende von Geschmack nirgends vorübereilt, ohne die schöne Seite davon in sein Inneres aufzunehmen; denn

„Wer einmal eine Reise thut,
Der kann auch was erzählen,
Drum nahm ich meinen Stock und Hut
Und that das Reisen wählen!" —

Ein musikalischer Abend im Caffeo Cova nächst der Scala beschloß den dankbaren Ausflug nach Como, dessen romantische Gebirgsbatterien, mit dem Altvater Marschall Simplon im Fonde und dem himmlischen Spreuensee, noch lange mein Herz mit süßen Erinnerungen füllen werden.

Welt und Zeit.

(Eine ungeheure Ueberschwemmung.) Eine Beilage zu dem in Smyrna erscheinenden Impartial gibt folgende Details über die furchtbaren Verheerungen, von denen die Stadt Pergamus am 15. October durch eine Ueberschwemmung heimgesucht worden ist: „Smyrna, 21. October. Die Regengüsse der letztverflossenen Tage scheinen viel stärker im Innern gewesen zu seyn, wenn man nach dem urtheilen soll, was sich in Pergamus zugetragen hat. Gestern angekommene Briefe melden, daß diese, 20 Lieues nördlich von Smyrna gelegene Stadt am vorigen Sonnabend der Schauplatz einer Ueberschwemmung gewesen ist, wie man sie seit Menschengedenken in diesem Lande nicht erlebt hat. — Der Strom, der mitten durch die Stadt unter einer alten, aber noch soliden Brücke, von genuesischer Bauart, läuft, ist in kurzer Zeit so angeschwollen, daß in weniger als einer Stunde fast die halbe Stadt in Trümmern lag. Das ganze

türkische Viertel ist weggeschwemmt worden und über vierhundert Individuen, Männer, Weiber und Kinder, sind dabei umgekommen. Mehrere Personen kletterten, um dem Tode zu entrinnen, auf die Dächer oder auf Bäume, wurden aber bald durch den ungestümen Andrang des Wassers fortgerissen. Ganze Viehheerden sind verschwunden; Arbeiter auf den Feldern sind gleichfalls umgekommen. Das Haus des Gouverneurs und das Gefängniß, beide von festerer Bauart als die übrigen Gebäude, konnten der Gewalt der Fluthen nicht widerstehen. Die unglücklichen Gefangenen, die sich darin befanden, haben alle das Leben verloren. Hundert und fünfzig Häuser und eine große Anzahl von Kaufläden sind zerstört worden und ganze Familien, die noch vor einigen Tagen in einem gewissen Wohlstande lebten, befinden sich in diesem Augenblicke im schrecklichsten Elend. Der volle Umfang des Unglücks ist zur Stunde noch nicht genau bekannt."

(Strenger Winter.) Aus Irland wird gemeldet, daß die ältesten Leute sich nicht so vieler Anzeichen eines frühen und strengen Winters erinnern, als jetzt. Der October konnte dort füglich für einen Februar gelten, man hatte sehr kalte Regen, starken Frost und die Straßen waren mit Schnee bedeckt.

(Die größten Dampfmaschinen.) In Arras werden in diesem Augenblicke die Dampfmaschinen für die zur transatlantischen Schifffahrt bestimmten Fahrzeuge zusammengesetzt. Es sind die größten, die jemals in Frankreich verfertigt worden (450 bis 500 pferdekräftig), und sollen auf den „Grönland," „Montezuma" und „Panama," die auf den Schiffswerften von Rochefort beinahe fertig liegen, kommen. Die Dimensionen dieser Schiffe sind von der Art, daß sie erforderlichen Falls in Fregatten von 30 Kanonen verwandelt werden können. Die Länge des Halbverdecks beträgt 240 Fuß, die Weite zwischen den Rädern 36, und mit Einschluß der Ruderkästen 58½ Fuß; die Tiefe vom Verdeck bis zum Güterraum 27 Fuß. Das Gewicht dieser ungeheuern Schiffsmassen, befrachtet oder für den Krieg armirt, wird 2,800,000 Kilogramme oder 56,000 Zollcentner betragen; die Maschinen (deren jedes Schiff zwei erhält) mit den gefüllten Kesseln werden 9200 Centner wiegen, und für eine 20tägige Fahrt werden 14,000 Centner Kohlen erforderlich seyn. Die Heizung geschieht in 16 Oefen zugleich, und der Dampf geht in einen Kamin von 6 Fuß Durchmesser. Die Maschine für den „Grönland" ist so hoch als die höchsten Häuser, aber breiter als die breitesten Straßen von Arras. Die Maschinen dieser französischen Dampfboote sind die größten, die jemals gebaut worden; das englische Riesenschiff „Mammoth," von 1000 Pferdekraft, erhält diese nur durch Zusammenwirkung von 4 Maschinen zu 250 Pferden, welche sonach denen der eben beschriebenen Dampfboote lediglich gleichkommen.

Local-Zeitung.

Se. Majestät der Kaiser geruhten zu gestatten, daß die Direction des Wiener allgemeinen Witwen- und Waiseninstituts die nach den neuen Statuten begonnene Reform fortsetze. Diese Bewilligung gründet sich auf die dreijährigen Erprobungs-Ergebnisse der provisorisch eingeführten neuen Regulirung des Instituts. Demnach sind nunmehr alle seit dem Institutsjahre 1838 bis jetzt unprovisorisch geschehenen Aufnahmen neuer Mitglieder bei diesem Institute definitiv und unwiderruflich geworden, und die Aufnahme neuer Mitglieder findet nunmehr nach Maßgabe der Statuten vom 18. Februar 1838 ununterbrochen Statt, und zwar nicht mehr provisorisch, sondern in definitiver und unwiderruflicher Weise. — Das Institut besitzt dermalen ein Stammcapital von nahe an zwölfmalhunderttausend Gulden CM., übernimmt die Versorgung von Witwen und zugleich von Waisen und ist auf das Princip der unbedingten Wechselseitigkeit basirt. Das jetzige provisorische Ausmaß der Pensionen besteht in jährlich 400 fl. CM. für die erste, 200 fl. für die zweite, 150 fl. CM. für die dritte Classe. Den minder Bemittelten wird der Beitritt dadurch erleichtert, daß die Aufnahms-Gebühren, und zwar für jede der drei Pensions-Abstufungen ratenweise innerhalb dreier Jahre bezahlt werden können; auch ist jenen Familienvätern, welche für ihre Angehörigen aus mehrfachen Ehen durch vervielfachte Pensionen sorgen wollen, nach den neuen Statuten, die Begründung einer mehrfachen Mitgliedschaft vorbehalten. — Das Institut hat nunmehr die Hälfte seines zwanzigsten Lebensjahres geschlossen, und erhielt im letzten mit Ende Juli 1842 beendigten Semester einen Zuwachs von 38 neuen Mitgliedern. Es zählt dermalen 1726 nach den alten, und 237 nach den neuen Statuten aufgenommene, sonach im Ganzen 1963 Mitglieder und 409 im Pensionsbezuge stehende Familien, an welche letztere bis jetzt 888,838 fl. 39 kr. ausbezahlt wurden. Sämmtliches Stammvermögen des Instituts ist auf Hypotheken mit pupillarischer Sicherheit angelegt. —r—.

Bunte Bilder.

(Duprez) hat sein Engagement bei der großen Oper in Paris wieder auf 5 Jahre erneuert. Er erhält 80,000 Francs jährlich, 2 Monat Urlaub und ist nur verpflichtet, monatlich siebenmal zu singen. (Galignani's „Messenger.")

(Eine posthume Oper.) Ein Brief aus Italien sagt, daß Rossini in die Hände seines Anwalts in Bologna ein Packet niedergelegt hat, welches erst nach seinem Tode geöffnet werden soll. Dieses Packet ist an seine Freundin Dlle. Olympia P. gerichtet, und soll eine Oper und das Vermächtniß seines ganzen Vermögens enthalten. — Rossini ist nun 51 Jahre alt. (Galignani's „Messenger.")

(Jäger-Märchen.) Einer der renomirtesten Jäger der Stadt Caen durchstreift dieser Tage die hiesige Umgegend weit und breit, ohne zu einem Schusse zu gelangen; worauf er sich entschloß, sein Glück an der Küste zu versuchen und den Weg nach Ouistreham einschlug. Als er die Orne passirte, sah er 2 Vögel auf sich zufliegen; er schoß nach ihnen und einer fiel in den Fluß herab. Während er das Boot nach seiner Beute lenkte, flog der zweite Vogel zu seinem todten Gefährten herab, und war nahe daran, dessen Loos zu theilen, hätte er sich nicht schnell wieder in die Luft erhoben, und, sich auf des Jägers Schultern niederlassend, sich von ihm geduldig fangen lassen. Dieß war schon hinlänglich überraschend; aber um wie viel mehr mußte das Erstaunen unseres Jägers sich vergrößern, als er die beiden Vögel als Tauben erkannte, deren jede einen kostbaren Diamantring um den Hals hatte, worauf, unter einem mit Pfeilen durchschossenen Herzen, die Worte standen: Ale. Vic. and Al. — 1840. — Zu deutsch: Alexandrine Victoria und Albert 1840. Die beiden Ringe will ein Juwelier aus Caen auf 12,000 Francs geschätzt haben. (Haro de Caen.)

(Ein überraschender Besuch.) In der Nacht am 18. October wurde Herr Jeandal, Besitzer eines Maierhofes bei Flavigny, durch das heftige Gebell und Geheul seiner Haushunde aus dem Schlafe geweckt. Während er sich ankleidete, öffnete seine Gattin das Fenster, um nach der Ursache des Lärmens zu sehen, als plötzlich ein wildes hageres Ungeheuer auf sie losprang, sie aber durch das vergitterte Fenster nicht erreichen konnte. Während die 4 Hunde das Thier im Rücken angriffen, attaquirte es Jeandal mit dem Säbel und streckte es bald zu Boden. Bei näherer Untersuchung ergab es sich, daß es eine Wölfin war, welche ein eisernes Band mit einer abgerissenen Kette um den Hals hatte, und wahrscheinlich einem herumreisenden Menagerie-Besitzer entsprungen war. (Patriote de la Meurth.)

(Ein hartnäckiger Schuldner.) Kürzlich starb in dem Gefängnisse der Queensbench in London ein gewisser Howkin's, 45 Jahre alt an der Auszehrung. Er war über 12 Jahre dort eingesperrt, wegen einer Schuld von 25 Pfund, die er als Halsstarrigkeit nicht zahlen wollte. Während seiner Haft verzehrte er in dem lustigen Gefängnisse über 3750 Pfund Sterling. (Galignani's „Messenger.")

(Unsterblichkeit für seine halbe Million.) Man braucht hierzu durchaus kein Talent, kein Genie, nicht einmal Kenntnisse. Was kann der Reiche mehr wünschen? Zur näheren Richtschnur diene folgende, in der „Pesther-Handelszeitung" vom 5. November d. J. enthaltene Annonce: „5- bis 600.000 fl. CM. Wer eine solche „Summe auf Ankauf und Umbau von einigen Realitäten in Pesth „verwenden will, kann mit Gewißheit auf einen Ertrag von 6 „Prozent, mit Wahrscheinlichkeit auf 7 Prozent, möglich „aber auch auf 8 Prozent rechnen; dabei noch Gründer einer der „schönsten Zierden der Stadt werden, und sich dadurch fast unsterblich machen. Auf frankirte Briefe unter der Adresse: A. B., C., D. „in Pesth, wird nähere Auskunft ertheilt."

Literarischer Kurier.

Das 3. Bändchen von Moser's „Wiener Volksleben." hat so eben die Presse verlassen und wir können dasselbe, wie die beiden früheren allen Freunden eines harmlosen Scherzes empfehlen, die in solch' einem Hefte mehr Witz und Spaß finden dürften, als in den Producten manches aufgeblasenen Scriblers, der nur mit Verachtung auf derlei Schwänke herabblickt. Die Bilderbeigabe ist recht charakteristisch und bietet sogar Portraitähnlichkeit. — r.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Donna Diana." Dlle. Löwe in der Titelrolle als Gast.

Publicum und Kritik sind nicht immer einerlei Meinung; — das Publicum kümmert sich selten um das Urtheil der Kritik, — die Kritik scheint dagegen sich nicht um das Urtheil des Publicums zu kümmern, und am Ende sind Beide froh, wenn sie zusammentreffen, weil Eines in des Andern Zustimmung die Bestätigung der Richtigkeit der eigenen Ansicht zu erkennen glaubt. Das Publicum applaudirt muthiger, was die Kritik bereits sanctionirte; die Kritik lobt mit mehr Courage, was des Publicums Beifall errang. Es ist dieß eine Convenienz, die dem Künstler nicht selten Schaden bringt.

Bei dem Gastspiele der Dlle. Löwe reichen sich Publicum und Kritik freundlich die Hände. Das in allen Räumen überfüllte Haus rief die junge Künstlerin viermal mit einstimmigem Applaus und die Kritik hat durchaus nichts gegen diese Auszeichnung einzuwenden. Dlle. Löwe hat ihre Rolle mit sehr vielem Verstande aufgefaßt und weiß selbe durch alle Chancen gewandt und geistreich durchzuführen. „Donna Diana" ist für jede dramatische Künstlerin eine interessante Aufgabe, denn nicht leicht wird eine Rolle so viele Gelegenheit bieten, den ganzen Umfang des Talentes bewähren zu können. Daher mag es kommen, daß diese Parthie so häufig zu Debuts gewählt wird. Dlle. Löwe versäumte keine der reichlich gebotenen Gelegenheiten, sich als denkende und routinirte Schauspielerin zu erweisen. Wenn schon ihre äußere Erscheinung lebhaft an ein gefeiertes Mitglied dieser Hofbühne mahnt, so wird auch in der geistigen Conception und Darstellung die Erinnerung an diese Künstlerin rege gehalten, und man bedauert nur den Mangel jenes Organs voll Schmelz und Wohllaut, der einer länger andauernden Täuschung Abbruch thut.

Die übrige Besetzung ist zu bekannt und zu oft nach Gebühr gewürdigt, als daß es einer Wiederholung all der Lobpreisungen bedürfte, welche sie so sehr verdient. Nur Hrn. Löwe müssen wir nennen, der als Perin das gesammte Publicum wieder zu jubelndem Beifall hinriß. D. F. R.

(Wien.) Die mit Recht allgemein beliebte Balletmeisterin Mad. Weiß gibt zu ihrem Benefice im Josephstädter Theater Bäuerle's Localposse „Aline," wozu sie superbe Tänze componirt. Hr. Weiß wird den Bims darstellen. S.

— Der Redacteur der allgemeinen „Wiener Musik-Zeitung," Hr. August Schmidt wurde mittelst Diplomen zum Ehrenmitgliede der Musikvereine zu Güns und Pesth ernannt. S.

— Die „Wiener Musik-Zeitung" berichtet nach dem „Telegraphen," daß der Harfenspieler Bochsa und Mad. Bishop trotz ihrer vielleicht zu grell angekündeten Verdienste zu Frankfurt a. M. keinen Erfolg hatten." — Gerade wie in Wien. S.

(München.) Hr. Fenzl aus Wien gab mit seinen Kindern am 28. October im Hoftheater seine erste Vorstellung, und dürfte nach dem großen Beifalle, den dieser erhielt, noch mehrmals das Haus füllen.

(Paris.) Nach einer langen Krankheit, die er sich in London geholt hatte, ist Lablache endlich wieder in seiner originellen Leistung des Doctor Bartolo in Rossini's „Barbier von Sevilla" aufgetreten, aber auch gleich am andern Tage wieder erkrankt, so daß die italienische Oper wohl noch einige Monate lang auf seine Mitwirkung wird verzichten müssen. — Die hiesige Theater-Censur ist so streng, daß sie in Eugen Sue's „Mathilde" während der letzten drei Proben noch neunundneunzig Abänderungen in der einzigen Rolle des Lugarto machte. — Rossini soll an seinem Requiem arbeiten; Spötter meinen, er würde lieber an einem für Meyerbeer schreiben. Letzterer hat seine Oper wegen des ungenügenden Zustandes des Personals nun definitiv zurückgezogen und geht mit Ende November nach Berlin.

— Kürzlich debutirte M. Corelli im Theater-Italien als Nemorin in „Elisir d'Amore." Die andern Parthien werden durch die Persiani, Tamburini und Campagnuoli gegeben. G.—

— Ueber den Gehalt der Rachel sind so fabelhafte Gerüchte in's Publicum gebracht worden, daß wir hierüber etwas Authentisches mittheilen wollen. Sie erhält monatlich 3500 Fr. und theilt am Ende des Theaterjahres, da sie jetzt förmliche Theilhaberin am Theater français ist, mit den übrigen Mitgliedern den Ueberschuß, der sich nach Abschluß des Jahres der Rechnung vorfindet. Dabei hat sie drei Monate Urlaub, den sie zu Künstlerreisen im Auslande benutzt. So ist sie für den künftigen Sommer bereits wieder auf sechs Wochen (für 5000 Franken) in London engagirt, von wo aus sie sich nach dem Haag begeben wird. Reichthümer hat sie bis jetzt bei allen ihren Einnahmen noch nicht sammeln können, denn ihr Vater hat während ihrer Minderjährigkeit ihre Angelegenheiten so zu seinem eigenen Vortheile verwaltet, daß er ihr noch bedeutende Schulden gelassen hat. Seitdem sie großjährig ist, hat sie sich von ihren Aeltern getrennt. Ihre Geschwister sind reich begabt und bestimmen sich alle für das Theater. Ihre ältere Schwester Sarah, die kleiner, aber voller und hübscher als Rachel ist, hat eine schöne umfangsreiche, Stimme. Wenn sie dieselbe erst noch mehr ausgebildet und geschult hat, so wird sie in der großen Oper auftreten. Ihr Bruder, der jetzt 17 Jahre alt ist, hat ein außerordentliches Talent für die Tragödie und wird, wenn er es noch mehr entwickelt, eines Tages würdig seyn, an der Seite seiner Schwester die Bühne zu betreten. Der theatralische Beruf scheint der ganzen Familie so angeboren zu seyn, daß ihre jüngere Schwester, die 14 Jahre zählt, gleichfalls eine tüchtige Schauspielerin zu werden verspricht. Sie hat im Salon der Mad. Récamier mehrere Male dramatische Sachen declamirt, und jedesmal ihr Publicum auf's Höchste überrascht. Die Zukunft wird lehren, ob alle diese Keime sich entfalten werden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 12. November 1842. 270

Ein Gang zum Liebchen.

Von Joh. Vincenz Sonntag.

(Schluß.)

„Dieser Umstand," fährt er in seiner Erzählung fort, „war hinreichend, mir den Rest vernünftiger Ueberlegung vollends zu rauben. Blut gegen Blut, dachte ich, besah meine Wunde und lief dann, schnell wie die gehetzte Gemse, nach Hause. Ich ergriff hastig den scharf geladenen Kugelstutzen und in einer Viertelstunde hielt ich laut athmend, mit rachedürstender Seele vor der Wohnung meines Liebchens. Eben trat der Mond hinter schwarzen Wolken hervor, es krächzte das »Schafernigerl« *) schadenfroh sein Unheil verkündendes Lied, und unheimlich murmelten die Wellen des Gießbaches. Mich kümmerte weder Vogel noch Gießbach, denn meine Seele vermochte nur Einen Gedanken zu fassen, Einen Gedanken, ernst und inhaltschwer; aber wirr und unklar: Susanna, mein Liebchen, ist untreu — die Fremden haben sie verführt. — Indessen kann ich nicht läugnen, daß mancher Zweifel in der Tiefe des Herzens auftauchte, und der Gedanke, daß die schöne Susanna doch schuldlos seyn könnte, bemächtigte sich in lichtvollen Augenblicken meiner Seele. Da traten die verhaßten Eindringlinge aus der Thüre und mit meinem Bischen Ueberlegung war es nun vollends aus. — Der eine, wie ich deutlich sah, war ein weißbelockter Mann; ihm zur Seite schritt ein junges zierliches Herrchen, nachlässig mit der buntfärbigen Degenkuppel spielend, tänzelnd einher. Dieser bartlose Naseweis hatte mein Heiligthum verletzt. — Fahre zur Hölle, sprach ich leise, legte behutsam und mit mehr Bedacht den Büchsenschaft an die Wange, als wenn ich einen vielendigen Edelhirsch vor dem Rohre gehabt hätte. Da dachte ich wieder, daß es doch feig wäre, den jungen Franken meuchlerisch niederzustrecken. — Ich sprang aus meinem Schlupfwinkel hervor und stand plötzlich vor den Erschrockenen. Was suchet Ihr im Hause meiner Braut? schrie ich und warf mein Gewehr um die linke Schulter. Die Fremdlinge wechselten einige mir unverständliche Worte, und lachten höhnisch. Der Alte zog den blanken Degen, und wollte mir einen Hieb damit versetzen. Sausend fiel die Wucht meines Alpenstockes auf seine Hand nieder, und der zierliche Degen lag zu meinen Füßen. Schnell zerbrach ich den mir verhaßten Wehrspieß. Der Jüngere sah mit Staunen mein Treiben, das Werk eines Augenblicks; aber schon knackte der Hahn an seiner Sackpistole. Ich bückte mich und eine Kugel sauste mir durch den Hut. Ich wollte keine zweite abwarten, und schlug den schlanken Fremdling mit dem gewichtigen Gewehrkolben zu Boden. — — Der Mond war blutig roth und beleuchtete das zerschmetterte Haupt des jungen Mannes. — Es sträubten sich meine Haare, kalter Angstschweiß quoll von meiner Stirne und das Blut fror mir, wie mir schien, im Herzen. — Ich begriff, was ich gethan hatte. — Ich wäre leicht in's Gebirg entkommen; doch ich wollte nicht fliehen. Mein Sohn, mein theurer Sohn, jammerte der Alte und küßte das blutige Haupt des Erschlagenen. Diese Worte drangen rächend in meinen Busen. Ich gedachte meiner Aeltern und ihrer Liebe für mich und entschloß mich endlich zur Flucht. Es war zu spät. Fremde Krieger, durch die wiederholten Schüsse aufmerksam gemacht, eilten herbei und ertappten mich auf frischer That. Sie brachten mich hieher in das Haus meiner Susanna. — Ich ging zum Liebchen und nun — muß ich auf den Richtplatz. — Nun wisset Ihr Alles, hochwürdiger Herr. Man hat mir nicht erlaubt, meine greisen Aeltern nochmals zu sehen. — Tröstet sie und sagt ihnen, daß wir uns im Himmel wiedersehen. Auch Susannen grüßet mir. Möge sie glücklich seyn!"

Christoph trocknete sich die Zähren auf den blassen Wangen und schwieg. — Auch der würdige Pfarrer war tief ergriffen, und spendete dem Sterbenden die heilige Wegzehrung. Da wirbelten die Trommeln und man führte den armen Sünder hinaus in die schöne heimathliche Flur. Christoph lauschte den Tröstungen des biederen Dieners der Religion; aber seine Blicke flogen von Berg zu Berg. Er wollte die Gegend seiner geliebten Heimath nochmals sehen, bevor sich sein Auge für immer schlöße. — — Da traten neun Scharfschützen hervor, entluden ihre Gewehre und Christoph sank mit durchlöcherter Brust auf den Sandhügel nieder.

Der Feind verließ an selbem Tage das Thal. Da pilgerten die greisen Aeltern hin zur Richtstätte, und ihnen folgten mit dem Pfarrer am Abende still bethend die Thalbewohner. Bald deckte die kühle Muttererde den Leichnam des „armen Sünders," auf dessen Grabeshügel man ein schwarzes Kreuzlein setzte, damit es den Vorübergehenden mahne, für den Unglücklichen zu bethen. — Noch ist das Andenken an den armen Christoph

*) So nennt man in Steiermark eine Eulengattung, welche man in andern Ländern unter dem Namen „Vogel Kreideweiß," oder „Todtenvogel" kennt.

nicht erloschen in seiner Heimath. Wenn ein sinniger Wanderer diese Trauergeschichte hört, so besucht er gewöhnlich auch Christoph's Grabeshügel. Dort saß noch vor wenigen Jahren die wahnsinnige Susanna, welche nun an der Seite ihres Geliebten ruht.

Das Wiedersehen.

Wahre Begebenheit aus der Zeit des Hamburger Brandes.
Mitgetheilt von J. N. Enders.*)

Blutigroth ging die Sonne am Vorabend des Himmelfahrtstages (5. Mai) unter, und beleuchtete mit unheimlichem ahnungsvollem Lichte das freundliche Hamburg.

Ein würdiger Greis ging dieses Abends an der Hand eines zwölfjährigen Mädchens, seiner Enkelin, nach seiner Behausung in der Deichstraße. — Ein abgelegenes Stübchen im obersten Stockwerke nahm sie friedlich auf.

Nachdem sie Beide eine frugale Mahlzeit eingenommen hatten, las Lottchen dem geliebten Großvater noch eine Weile aus der Bibel vor, hierauf warfen sich die beiden Frommen auf ihre Knie, dankten dem Allmächtigen für alles diesen Tag genossene Gute, und legten sich trostvoll und wohlgemuth zu Bette.

In der Nacht weckten Klagetöne das von süßen Träumen umgaukelte Mädchen. Schnell springt sie auf und eilt zum Lager des Alten.

„Was fehlt Ihnen, lieber Großvater?!" fragt sie mit bebender Stimme.

„Ach, Gott! ich leide schon wieder an Krämpfen. Eile, liebes Lottchen, nach dem Arzte; denn ich befürchte heute mehr als sonst." Kaum hatte dieß der Greis gesagt, so verfiel er in heftige Convulsionen.

Mit Thränen in den Augen warf sich das gute Kind in die Kleider und eilte mit beflügelten Schritten zu einem bekannten Doctor, welcher in der Johannesstraße wohnte. Eben hatte sie um die Ecke der großen Bäckerstraße gebogen, als plötzlich Feuerruf ertönte, und auch bald darauf in dumpfen, schauerlichen Klagetönen die Glocken erschallten.

Eine Feuersäule erleuchtete wie mit einem Zauberschlage die Gassen. Starres Entsetzen ergreift das Mädchen; die Angst preßt ihr einen durchdringenden Schrei aus, und — von Verzweiflung ergriffen, sinkt sie in Ohnmacht.

Als sie wieder erwachte, befand sie sich in einem Zimmer des Hôtel de Commerce; wo ein Mann in mittlern Jahren beschäftigt war, sie in's Leben zurückzurufen.

„Gott, mein Großvater! — Lassen Sie mich!" rief das besorgte Mädchen, und sank, unter einer Flut von Thränen wieder halb ohnmächtig zu Boden.

Der unbekannte Mann stand ihr hülfreich bei, und erkundigte sich nun nach ihren nähern Verhältnissen und ihrer Wohnung.

Das laut schluchzende Mädchen gab ihm darauf die Ursache ihrer Trostlosigkeit und die Wohnung ihres Großvaters an, vergaß aber seinen Namen zu nennen. Kaum hatte er sie angehört, als er mit der Bitte, sich ruhig zu verhalten, davon eilte.

Inzwischen hatte das Feuer, vom Winde angefacht, und von der seit vier Wochen herrschenden Dürre begünstigt, mit reißender Schnelle um sich gegriffen. Mitten durch die wogende, von Verzweiflung erfüllte Menge sah man einen hohen, schlanken Mann, mit tief in das Gesicht gedrücktem Hute, sich mit riesenhafter Anstrengung durcharbeiten, und, die Größe der Gefahr verachtend, in ein schon von dem unerbittlichen Elemente ergriffenes Privathaus hineinstürzen. Ein herzzerschneidendes „Ach!" ertönte von Aller Lippen, und keine Feder vermag das starre Entsetzen, welches sich auf den blassen Gesichern malte, zu beschreiben.

Immer wilder, immer mächtiger wuchs die Feuersäule; schon begannen die Mauern zusammen zu fallen und der Giebel herabzustürzen, schon eilte Alles von dem Sprühregen heißer Asche verfolgt, hinweg, als plötzlich aus dem, vom prasselnden Flammenmeer umwogten Hause, der unbekannte Brave, einen Greis auf den Rücken tragend, hervortrat, und unversehrt mit dem Geretteten der Zufluchtsstätte zueilte.

Niemand konnte sich bei diesem Anblicke der Thränen erwehren. Die tausend Fragen, welche auf den Lippen Aller schwebten, verstummten; starr, und mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung hingen die Blicke der Anwesenden an dem rührenden Bilde!

Ein Fremder, der sich zu jener verhängnißvollen Zeit in Geschäfts-Angelegenheiten in Hamburg befand, und dem ich das Erzählte verdanke, war Zeuge der herzerschütternden Scene. Von Mitgefühl ergriffen eilte derselbe dem Lebensretter des Greises nach. Bei dem Hôtel de Commerce machte der Brave ganz ermatter Halt. — Der Fremde bot sich sogleich zur Mithülfe an, was mit Dank angenommen wurde, und trug den noch immer ohnmächtigen Greis, dessen Leben sich nur durch ein leises Röcheln kund gab, nach dem von dem Unbekannten bezeichneten Zimmer, wo Lottchen, das fromme Kind, das klare, blaue Auge thränenschwer zum gerötheten Frühlingshimmel empor gerichtet, im inbrünstigen Gebete für ihren vielgeliebten Großvater begriffen war.

Die erste Sorge war nun dem noch immer bewußtlos da liegenden Greise gewidmet, welcher erst nach einer ziemlich langen Anstrengung in's Leben gebracht wurde. — Mit heißem Dank sank er in die Arme seines Lebensretters.

Nachdem der erste Freudenrausch vorüber war, kam es zu gegenseitigen Erklärungen, woraus sich ergab: daß der muthvolle Lebensretter Herr B....., der seit zehn Jahren abwesende Schwiegersohn des würdigen Greises Herrn H.... und Lottchen des Ersteren Tochter sey. — Seit zehn vollen Jahren hatten sie sich nicht gesehen und daher im ersten Moment nicht erkannt.

Man kann sich das hohe Entzücken, welches trotz des allgemeinen Unglücks in dem Kreise dieser edlen Familie herrschte, vorstellen!

Unterdessen stieg auf den Straßen mit jeder Minute die Größe der Gefahr; die ungeheuersten Anstrengungen vermochten nicht sie zu dämpfen.

Wer entfliehen konnte, entfloh. Auch unsere glücklichen Unglücklichen trafen die schnellsten Anstalten zur Abreise. Ein kleines Fahrzeug nahm sie auf, und mit thränenschweren Augen sagten sie der im Feuermeer stehenden Stadt: Lebewohl!

*) Aus dem empfehlenswerthen Prager-Journal „Ost und West," redigirt von Rudolf Glaser.

Almanachs-Schau.

1.

„Oesterreichischer Novellen-Almanach." Herausgegeben von Andreas Schumacher. Wien, 1842. Verlag von Tauer und Sohn.

„Es gibt Leute, welche mit Jubel das Winzigste beklatschen, wenn es vom Auslande gebracht worden, und vornehm verächtlich die Achsel zucken über das vortrefflichste heimische Product."

Alte Klage.

Ein neues vaterländisches Unternehmen ist in's Leben getreten, ein Unternehmen, das nicht nur die wärmste Anerkennung, sondern auch die regste Theilnahme und Förderung heischt. Was der „Oesterreichische Musen-Almanach" in poetischer Hinsicht bezweckte, will die junge, aber thätige Verlagshandlung durch den als Literaten längst rühmlich bekannten Andr. Schumacher in prosaischer erreichen: eine Vereinigung vaterländischer Talente zu einem gemeinsamen Streben. — Oesterreich hat in den letzten Decennien Großes geleistet; der Adler Geist, durch lange schwere Kriege gefesselt, hat sich mit kühnem Fittiche zur Sonne geschwungen. Wir haben Männer, denen die Nachwelt so gut ihren Platz in der Walhalla anweisen wird, wie

die Gegenwart den hingeschiedenen Meistern; mit freudigem Stolze muß Byron's Ausspruch über unsern Grillparzer in jeden Oesterreichers Brust wiederhallen: Der Name ist schwer auszusprechen, aber die Nachwelt wird sich daran gewöhnen müssen. Das Feld der Novelle, wie des Romans, dürfte vielleicht dasjenige seyn, welches am wenigsten urbar gemacht worden ist; wenn wir auch die Verdienste einer Caroline Pichler, eines J. G. Seidl, Tschabuschnigg u. a. m. damit keineswegs schmälern wollen. Um so mehr müssen wir daher sowohl die Verleger als den Herausgeber loben, die dieß Bedürfniß erkannt haben, und zuerst versuchten, für dessen Cultivirung zu sorgen.

Wenn wir auch in diesem Jahrgange keinen von der alten Garde finden, dem das Banner wäre anvertraut worden, so dürfen wir doch auf die kampflustigen Rekruten nicht mit vornehmer Verachtung herabsehen. Im Kampfe stählt sich die Kraft, erst durch öffentliches Urtheil lernt der junge Dichter nicht nur seine Fehler einsehen, sondern das wahre Talent erkräftiget sich an ihm, wie an den Vorbildern der alten Meister. So rief Correggio vor Urbino's Bildern jenes begeisterte: „anch'io sono pittore!"

Doch nun zum Almanache selbst. Unter den gebotenen neun Erzählungen steht unstreitig des Herausgebers „Leiden eines Modernen" obenan. Schade, daß es nur Fragment geblieben. Nächst ihm müssen wir Stifter's: „Abdias" loben, ein echtes Phantasiestück. Das Colorit, die Zeichnung des alten Juden, der poetische Hauch, der das Ganze durchweht, hat uns sehr angesprochen. „Jaroslaw von Boskowitz," von Pfundheller, wozu auch der nette Kupferstich: „Anna von Ebersdorf" (gezeichnet von Haßlwander, gestochen von Leybold) ist Oesterreichs Vorzeit, unter der Herrschaft des Mathias Corvinus, entnommen, und liest sich nicht ohne Interesse. Schindler's Novelle: „Die Heimkehrenden," ist recht humoristisch gehalten. Weniger haben uns die übrigen Erzählungen angesprochen. — Druck und Papier aus der Strauß'schen Officin sind gut und hübsch, die Ausstattung elegant.

Und so können wir dem neuen Almanache nur ein zahlreiches Lesepublicum, dem bewährten Herausgeber für die Folge tüchtige Mitarbeiter, der thätigen Verlagshandlung aber den besten Erfolg wünschen, damit sie fortfahren könne, mit regem Eifer die Interessen vaterländischer Literatur regsamst zu fördern. J. K. Hickel.

Local-Zeitung.

Se. k. k. Majestät haben mit allerhöchstem Cabinetschreiben, ddto. Schönbrunn am 29. October 1842 dem k. k. Regierungsrathe und Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien, Hrn. Ig. Czapka, das Ritterkreuz des k. k. Leopolds-Ordens taxfrei zu verleihen geruht.

Provinzial-Zeitung.

(Pesth.) Dieser Tage wurde in der hiesigen Leopolds-Pfarrkirche ein taubstummes Paar getraut. Das Jawort wurde von beiden Parteien schriftlich gegeben, und überhaupt ging die Feierlichkeit in sehr anständiger Weise vor sich. (Pesth. Tagbl.)

Magazin des Jokus.

(Bemerkung eines Wiener Hausmeisters.) „Was aber unsere Hausfrau treibt, seit's von Amerika z'ruckkommen, das is schon aus der Weis' — statt Johann nennt's mich jetzt immer Herr Jean; und nachher fantasirt's in ein' fort, von ein' g'wissen Mistsippi — ha! das i nid lach', jetzt thut's der Must Seppel a nid mehr! — nur nobel! — —" —pp—.

Kurier der Theater und Spectakel.

Zweite Aufführung des „Judas Maccabäus."

Vorgestern um die Mittagsstunde in der k. k. Winter-Reitschule.

Ein fast noch zahlreicheres Publicum, als die erste, fand die zweite Aufführung dieses wahrhaft großartigen Tonwerkes, das sich von den Schönheiten der Composition besonders angeregt zeigte. Die meiste Wirkung hatten: Der Eingangschor der zweiten Abtheilung: „Fall ward sein Loos!" (der mir am erhabensten gedacht scheint); die Arie: „Er nahm den Raub den Königen," von Mad. van Hasselt-Barth mit seltener Virtuosität vorgetragen, und vor Allem der Chor in der dritten Abtheilung: „Seht, er kommt mit Preis gekrönt," welcher einen unaussprechlichen Eindruck erzielte. — Mit gleichem Lobe müssen wir der gefühlt vorgetragenen Arie: „Du sinkst, ach armes Israel!" erwähnen, und Dlle. Schwarz unsere ganze Zustimmung geben. Eine Stimme, wie sie diese junge Sängerin besitzt, gehört unstreitig zu den Seltenheiten; nur noch einige Wärmegrade mehr, und schlägt der Götterfunke Begeisterung hinein, so ist die Kunstheroine vollendet. — Hr. Hölzel trug seine Recitative recht kräftig und wirksam vor; auch die äußerst schwierige Arie: „Auf, Heer des Herrn zum Widerstand!" gelang ihm vollkommen. Das Vorzüglichste leistete unstreitig Mad. van Hasselt-Barth, das leibhaftige Bild der antiken Ruhe bei allen Schwierigkeiten der Parthie, die bedeutender sind, als sie wohl scheinen mögen. — Auch Hr. Erl bewegte sich bei der zweiten Aufführung etwas freier, wenn auch die Parthie des Maccabäus Kraft verlangt, wie sie heute kein Tenorist einzusetzen haben mag. L. Rdz.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater an der Wien wird wieder Schiller's Tragödie: „Die Jungfrau von Orleans" mit Dlle. Ammesberger in der Titelrolle gegeben. S.

— Es ist kaum zu beschreiben, mit welchem Interesse das Publicum dem neuen Stücke von Nestroy entgegensieht. Vor der Hand wurde dieses Benefice nur durch ein Paar Journale angekündet; es konnte nicht einmal der Titel gesagt werden, und schon sind alle Logen und Sperrsitze von Bestellern in Vormerkung genommen. Ein Beweis, wie wenig das echte Talent einer Anempfehlung bedarf, und mit welcher Hast unser Publicum nach den Producten einer anerkannten Firma greift. S.

— Dem Vernehmen nach sieht man in wenigen Tagen der Ankunft der Sängerin und Schauspielerin Mad. Brüning-Wohlbrück entgegen, welche durch ihr Gastspiel im Sommer d. J. an zwei hiesigen Bühnen sich sehr vortheilhaft bekannt gemacht hat. S.

— Director Carl wird dem Vernehmen nach eine Reise nach München antreten, wenn das neue Nestroy'sche Stück im Theater an der Wien im Zuge seyn wird. S.

— Das Drama: „Die Memoiren des Teufels" in der gelungenen Bearbeitung des Hrn. J. Kupelwieser ist das Eigenthum von Glöggl's musikalischem Auskunftsbureau (Stadt im Gebäude des Musikvereins) geworden, und daher nur von demselben auf rechtmäßigem Wege zu beziehen. Zur Empfehlung dieses Stückes für die

resp. Theaterdirectionen können wir sagen, daß dasselbe bereits eine ganze Woche ununterbrochen mit großem Beifalle und bei zahlreichem Besuch im k. k. priv. Theater in der Josephstadt gegeben wird. S.

— Morgen findet mit Allerhöchster Bewilligung noch ein Musikfest in der k. k. Winterreitschule, von mehr als 1000 Individuen ausgeführt, Statt, wobei die werthvollsten Compositionen von Händel, Gluck, Haydn, Vogler, Mozart und Beethoven producirt werden. S.

(Semberg.) Am 26. October gab der bekannte Clavier-Virtuose, Hr. Tedesco, sein erstes, stark besuchtes Concert, und der Beifall hielt mit dem Zuspruche gleichen Schritt. Unter den bemerkenswerthen Nummern dieses Concertes nennen wir eine von der allgemein beliebten Sängerin Dlle. Corradori gesungene Arie aus „Beatrice di Tenda," welche so wie das treffliche Gedicht: „des Kindes Zuversicht," von M. G. Saphir, von Mad. Wallner gesprochen, sich des lebhaftesten Beifalls erfreute. Der Concertgeber und alle Mitwirkenden, unter denen wir die verdienstvolle Mad. Janik nicht vergessen dürfen, wurden wiederholt und stürmisch gerufen. Am 29. sang Hr. Wild den Eleazar in der „Jüdin" mit der diesem seltenen Künstler eigenen Bravour und Virtuosität, und beschloß am 4. November als „Don Juan" den Cyklus seines ruhmgekrönten Gastspiels. Sicherem Vernehmen zu Folge, wird der gefeierte Künstler auf seiner Durchreise viermal in Ollmütz singen, und dann ein dreimonatliches Gastspiel in München antreten. — Fr. Kaiser's treffliches Lebensbild: „Der alte Musiker," hat hier die gerechteste Würdigung gefunden. Wie wünschenswerth wäre es, wenn in den übrigen Erzeugnissen unserer Localmuse eine so hübsche Tendenz ersichtlich gemacht würde, und die eingerissenen Lascivitäten einmal ein Ziel fänden! — Der thätige Oberregisseur, Hr. Wallner, den wir auch als ausgezeichneten Komiker schätzen, gibt zu seinem Benefiz ein Quodlibet in Nestroy'scher Manier, welches allen Possenfreunden höchst willkommen erscheinen dürfte. Mad. Wallner hat zu ihrem Benefize Schiller's classische „Jungfrau von Orleans" erwählt. — Vorzüglich ist es die Oper, welche bei unsern Theaterfreunden das höchste Interesse erweckt. Wir dürfen uns aber auch rühmen, gegenwärtig im Besitze einer für die Provinz höchst ausgezeichneten Operngesellschaft zu seyn. (Corresp. Bericht von Ghst — f.)

(Innsbruck.) Der Tenorist, Hr. Hanker aus Wien, hat als Elvir in der „Nachtwandlerin" und Peter Iwanov in „Czaar und Zimmermann," mit getheiltem Beifall debutirt. Viel schadete ihm seine schwache Stimme, noch mehr seine Aengstlichkeit.

(Mailand.) Villa's neues Ballet, „Fedra" ist sehr lang und langweilig gewesen.

— In der Scala gibt man demnächst eine neue Oper von Imperatori. Der Titel ist noch nicht bekannt, wohl aber, daß die Abaddia, Guasco und Ferri die Hauptrollen darstellen.

(Genua.) Einen ganz außerordentlichen Beifall fand hier Mazucato's Oper: „die beiden Sergeanten."

(Bologna.) Die neue Oper von Torrigiani „La Sibilla wurde, wie der „Figaro" sagt, von dem Publicum mit Protest zurückgewiesen, doch fanden die Hallez, Roppa und Balzar Aufmunterung.

(Paris.) Thalberg, der, wie wir schon vorlängst erwähnten, das Kreuz der Ehrenlegion und den belgischen Leopoldsorden erhalten hat, durchreiset England und Schottland in angenehmer Gesellschaft. Es begleitet ihn der berühmte Baritonist Giorgio Ronconi.

— Die Bedeutung des Wortes „La claque" ist in Deutschland bekannt, aber man kann sich daselbst schwerlich einen Begriff von der vollständigen Organisation derselben machen. Wir wollen daher z. B. die Claque der Opera comique, deren Einrichtung uns bis in ihre Details bekannt ist, anführen. Das Haupt (le Chef de la claque) hat einen förmlichen Contract mit der Administration des Theaters geschlossen, laut dessen er an 7000 Fr. jährlich zu zahlen hat. Dafür hat er täglich über 100 Plätze (bei ersten Vorstellungen über 150) zu verfügen. Seine Haupteinnahme besteht in der Summe, die jeder Schauspieler, der etwas auf Ermunterung und rauschenden Beifall hält, ihm bezahlt. Dieser Tribut ist sehr verschieden und richtet sich nach den Appointements der Schauspieler; wollte sich aber einer derselben diesem Tribute entziehen, so könnte er sicher seyn, ausgetrommelt und ausgepfiffen zu werden. Außerdem verdient der Chef de la claque noch eine nicht unbeträchtliche Summe dadurch, daß er einen Theil seiner Billets zu einem niedrigen Preise verkauft. Dafür müssen sich aber die Personen, welche diese wohlfeilen Billets kaufen, verpflichten, auf das gegebene Signal tüchtig mit den Händen und nöthigenfalls mit den Füßen zu arbeiten. Wenn nun der Anführer sein Heer geworben hat, so vertheilt er es im Parterre wie ein General, der seine Truppen ordnet. Er kann dieß um so leichter, da er das Recht hat, seine Leute, bevor das Theater dem übrigen Publicum geöffnet wird, einzuführen. Wenn er nun seinen Plan entworfen und das Heer geordnet hat — den Kern in der Mitte, rechten und linken Flügel und einige zerstreuten Vorposten, welche man Solitaires nenat — so besteigt er eine Bank und hält seine Anrede. Er setzt ihnen mit einigen Worten das Stück auseinander, bezeichnet ihnen die Stellen, die besonders beklatscht werden sollen und ruft ihnen in's Gedächtniß, daß sie sich verpflichtet haben, auf sein Signal den Sturm des Beifalls losbrechen zu lassen. Die Folgen dieses Mißbrauches springen in die Augen; zuerst wird das Publicum durch den unsinnigen Jubel dieser Rotte belästigt; dann aber wird in den Schauspielern das wahre Gefühl für die Beifallsbezeugungen erstickt. Der Anfänger wird völlig im Finstern tappen, und sich um so weniger auf die rechte Bahn finden, je widersprechender und unzuverlässiger auch die Stimme der Journalkritik ist. Mittelmäßige Bühnenhelden blähen sich und wiegen das Bewußtseyn ihrer Schwäche in den Schlummer, weil ihnen, wofern sie nur zahlen, eben so viel Beifall gespendet wird, als den wahren Freunden der Kunst.

— Es ist bestimmt, daß die neue Oper: „Le fantôme Vaisseau," im Laufe der nächsten Woche zur Aufführung kommt. G.—

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das Museum und Wachsfigurenkabinet der Herren Tiz und Frechon, von dem schon häufig in in- und ausländischen Zeitschriften so viel Rühmliches gesagt worden ist, wird Sonntags, am 13. d. M. im ersten Stock des Daum'schen Hauses am Peter eröffnet, und der öffentlichen Beschauung aufgeschlossen werden. Der Anschlagzettel wird uns die Details desselben näher bezeichnen. M.

Sonntag den 20. d. M. findet in den k. k. Redoutensälen die seit vielen Jahren beliebte „Katherinenredoute" zum Besten der Witwen und Waisen von Tonkünstlern Statt. Die Orchester der HH. Lanner und Nemetz werden in den beiden Sälen die Musik besorgen. Um dem Publicum den Besuch dieser Redoute zu erleichtern, haben die Unternehmer die Einrichtung getroffen, daß heuer zum erstenmale die Karten zu folgenden Preisen hindangegeben werden. Ein Billet für einen Mann zu 4 fl. WW., ein Billet für einen Mann in Begleitung einer Dame zu 5 fl. WW., ingleichen mit zwei Damen zu 6 fl. WW. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Begünstigung sich des allgemeinen Beifalls erfreuen, und eine gesteigerte Theilnahme erzielen werde. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 14. November 1842. 271

Lebensbilder aus Oesterreich.

Ein Denkbuch vaterländischer Erinnerungen unter Mitwirkung sinnverwandter Schriftsteller und Künstler zum Besten der bei dem verheerenden Brande von Steyr am 3. Mai 1842 verunglückten Familien, herausgegeben von And. Schumacher.

Es gehört zu dem alten Ruhme Oesterreichs, daß Mitgefühl und Hilfeleistung in unserm Vaterlande dem Unglück nahe stehn. Städte stürzen in Schutt, Ströme verschlingen Hütten und Paläste, Hagel und Wolkenbrüche zerstören die Segnungen des Jahres; die Mildthätigkeit, der Gemeingeist, die Vaterlandsliebe bauen die zerfallenen Hoffnungen wieder auf!

An der Literatur aber hat man getadelt, daß sie, die gleichsam vereinzelt, von den socialen Bestrebungen der Welt vergessen, ohne Körperschaft dasteht, selbst mit ungünstigen Verhältnissen ringend und ohne Zweifel oft mit Theilnamslosigkeit bei verdienstvollem Wollen kämpfend — die Rolle des Reichthums spielt und verschenkt, was sie für sich selber nicht erwerben kann. Man hat getadelt, daß sie bei solchen Anlässen den guten Willen mehr als die Leistung in's Auge fassend, das Lesepublicum mit Splitterwerk, Albums-Aufsätzen, lyrischen Gnadenspenden abspeist, dadurch für lange Zeit wieder jeden Aufschwung hemmend, für die Leistungen des Einzelnen den Absatz erschöpfend!

Mag diese Philosophie theilen wer da will; — Viele theilen sie nicht! Dieß hat sich bestätigt, als Fried. Witthauer sein Album für das bedrängte Pesth, als Herr Wache ein zweites für das hochverdiente Institut der barmherzigen Schwestern herausgab: und ich selbst, der die Popularität seiner Leistungen nur sehr bescheiden in Anschlag bringen darf, habe nichts davon erfahren. Im Gegentheile darf ich mich darauf berufen, daß das Wohlwollen befähigter Literaten mich in den Stand gesetzt hat, nicht bloß splitterhafte Abfälle und Gnadenspenden in ein nothdürftiges Büchlein zusammenzustecken, sondern den Wohlthätern der Stadt Steyr ein Buch in die Hand zu geben, welches, so groß auch seine Mängel seyn mögen, doch auf den Vorzug Anspruch machen darf, nach einem Plane verfaßt und ein nicht ganz unbeträchtlicher Beitrag zur Kenntniß vaterländischer Zustände zu seyn. Obwohl dieses Buch nur Aufsätze enthält, welche vaterländisches Leben, österreichische Erscheinungen beleuchten, und durch die Ausschließung metrischer Beiträge von vorne herein der Mitwirkung einer großen Anzahl österreichischer Schriftsteller entsagen mußte, obwohl es endlich seinem Plane nach umfangreichere Mittheilungen bedingte, — so weist es doch mehr als vierzig Namen meist bekannter und bereits geachteter Schriftsteller und Künstler auf und würde den dreifachen Umfang erreicht haben, hätt' ich Alles benützen können, was der patriotische Wetteifer edler Männer auf den Altar der Mildthätigkeit niederlegte.

Allein da es mir unbillig erschien, mit fremden Gelde und zwar mit den Mitteln, welche im Sinne der Wohlthätigkeit dargebracht werden, ein weitläufiges und kostspieliges Prachtwerk zu veranstalten, — und die ursprüngliche Absicht, ein Buch von etwa 10 Druckbogen herauszugeben, sich im Laufe des Unternehmens ohnedieß auf 23 Bogen erweitert hatte, so durfte ich keinen ausgedehnteren Gebrauch von der guten Absicht meiner schriftstellerischen Freunde machen. Das Buch liegt vor und wohlwollenden Lesern wird es nicht entgehen, daß man sie nicht mit Mittheilungen behelligte, die sich um der Ehre willen: gedruckt zu werden, in ein Wohlthätigkeits-Album geflüchtet haben, sondern daß man von allen Seiten bemüht war, ein Werk von selbständigem Interesse und charakteristischer Haltung zu Stande zu bringen.

Es ist hier der Ort, auf den Inhalt der Lebensbilder hinzuweisen, welcher die Mannigfaltigkeit und die Neuheit seiner Mittheilungen außer Zweifel setzen dürfte:

Es ist folgender:

„Feuer und Wasser," humoristische Vorlesung von Janaz Lederer. — „Liebe auf der Alpe," Lied aus Oberstein, von Joh. G. Seidl. — „Der Sündersteg," Sage von Nordmann. — „Die Wiener Handlungsdiener," Skizze von Ant. Langer. — „Schadenfreuden," eine phrenologische Inspiration, von Ant. Eisenschmid. — „Herr von Guß," locales Mährchen von Myller (mit einem Holzschnitt). „St. Johann im Kranabet," Sage von M. D. E. — „Ein Liederkränzchen in Wien," Humoreske von J. N. Vogl, mit Melodien von Hoven, Müller, Proch, Preyer und Titl. — „Das Weib mit dem kleinen Vortuch," Wiener Lebensbild von Em. Straube. — „Ein Winterabend im südlichen Böhmerwalde," von Jos. Rank. — „Der Fiaker und der Teufel," Wiener Volksmährchen von A. R. v. Perger (mit einem Holzschnitt). — „Martin Greussing und Carl von Rötelfeld," biographische Notizen von Jos. v. Bergmann. — „Erinnerungen an Johann Mayrhofer," von E. Freiherrn v. Feuchtersleben. — „Wie man als Beitrag für ein Wohlthätigkeits-Album ein Lebensbild schreibt," eine

Rhapsodie von Franz (von Braunau). — „Ein Frühlingstag einer eleganten Wienerdame," von Math. Feldern Rotf. — „Jobst Bahner, oder Ritter und Bürger," Erzählung aus der Geschichte der Stadt Steyr, von Fr. W. Arming (mit einem Holzschnitte). — „Der dritte Mai," von Carl Adam Kaltenbrunner. — „Briefe aus Oberösterreich, von Franz Schubert," mitgetheilt von L. G. Neumann. — „Fragment aus einer Sommerwanderung durch das Land ob der Enns," von Jul. Alex. Schindler. — „Einladung zur Gemsjagd," Sendschreiben an Hrn. Laube. — „In den Wald." „Der schwere Gang," Gebirgsscene, von Friedrich Fürst v. Schwarzenberg. — „Der Ameisenkönig," Lebensbild von F. B. (mit einem Holzschnitt). — „Der alte Schullehrer und sein Freund der Major," Lebensbild von C. M. Böhm. — „Der arme Anton," Lebensbild von D. F. Reiberstorffer (mit einem Holzschnitt). — „Der Junker und der Bürger," von Jos. Pfundheller. — „Brände its Ottenau Wetteus" I. Zwei moslemitische Feuerlegenden, von Hammer-Purgstall. II. „Der Brand des Handsag," von Fr. Botgorschek (mit einem Holzschnitt). — „Erinnerung an Fr. L. Z. Werner," von A. Schumacher. — „Fee Elfenia," Capriccio von H. Landesmann. — „Gertrude von Oesterreich, Enkelin Leopold des Glorreichen," historische Skizze von Carl v. Sava. — „Der Oesterreicher Tischgenossenschaft in Rom," eine Reiseerinnerung von Ernst Lemyl. — „Steyre," von V. J. C. — „Steyr" (Uebertragung des Vorhergehenden), von Ludw. Foglar.

Musikalische Beiträge finden sich außer den schon angeführten Hoven, Müller, Proch, Prever und Titl noch von Fischhof („'s Derndl," Gedicht von Castelli), Ant. Hackel („Willkommen," Gedicht von L. Foglar) und Franz Schubert („Wiedersehen," Gedicht von Fr. Schlegel), letzteres dem Herausgeber in Berücksichtigung des Zweckes von den HH. Diabelli und Comp. aus dem musikalischen Nachlasse Franz Schubert's überlassen.

Die xylographischen Arbeiten lieferten zum Theile die HH. Perger und Alpurth, ersterer die Zeichnungen, letzterer die Holzschnitte unentgeldlich.

Für all' dieses vereinte, uneigennützige Zusammenwirken fühl' ich mich gedrängt zu danken — desto inniger zu danken, je lebhafter ich überzeugt bin, daß Steyr, dessen altberühmter Gewerbsfleiß den Nahmen Oesterreichs an den Küsten Asiens, in den blühenden Handelsstädten der Moskowiten, wie in Venedig verherrlichte, jeder Theilnahme, jeder Förderung werth ist, die das Vaterland ihm gewähren kann!

Nicht minder aber dank ich auch denjenigen, deren Beiträge, entweder weil sie den Plan des Buches nicht berührten, oder aus Mangel an Raum nicht benutzt werden konnten! Mögen sie überzeugt seyn, daß ihre Gabe für mich darum nicht geringeren Werth hatte, und daß ich nie aufhören werde, mich des Wohlwollens, das meiner guten Absicht von so vielen Seiten zu Hilfe kam, mit unauslöschlichem Dankgefühle zu erinnern!

Tauer's Buchhandlung (Schulhof, 413) wird die unter Adresse dort liegenden nicht benützten Aufsätze den geschätzten Herren Verfassern auf dießfällige Anfrage danknehmig zurückerstatten.

Kann obige Inhaltsanzeige als eine Empfehlung der Lebensbilder betrachtet werden, so will ich diesmal gern die Schuld auf mich nehmen, der öffentlichen Stimme zum Theile vorgegriffen zu haben! Der Kritik wird es darum noch immer vorbehalten bleiben, in unsre Leistung einzugehn — mit gerechtem Ausspruch Lob und Tadel zu spenden. Zu oft habe ich selber die vollste Freiheit der Meinung in Anspruch genommen, um nicht zu wünschen, daß Jeder sich geltend mache, der die Befähigung mitbringt. Möchten Männer von Herz und Geist sich entschließen, über dieses und manches andere Buch ihre Ansichten öffentlich niederzulegen — was man versteht, das darf man auch tadeln! — wie immer dann ihr Urtheil über uns ausfalle — es bleibt uns immer ein Trost: von einem gebildeten Geiste begriffen worden zu seyn!

Solche Männer werden aber gleich mir entrüstet seyn, wenn hier ein Jüngling, dessen Literaturkenntniß nicht auf zwei, drei Jahrgänge der bekanntesten Almanache zurückreicht, sich ein kritisches Urtheil anmaßt, dort der Uebermuth eines Ephemeren mit dem Begriffe „Vaterland" scherzt! Anmaßung und Unwissenheit sind allein die heimathliche Stätte des Dunkels und des Dünkels — möchten daher Männer von Geist und Herz besonders dann ihre Stimme erheben, wenn vom Vaterlande die Rede ist!

Das deutsche Publicum aber möge diesen Blättern seine Theilnahme nicht versagen. Gewiß wird es mit dem Herausgeber die Ansicht theilen, daß Jene, für welche sie herausgegeben sind, nicht aufhörten, seiner Unterstützung zu bedürfen! Gewiß wird es jene Ansicht nicht theilen, welche voraussetzt, daß die Literatur in allen Fällen eine allgemeine Richtung haben müsse. Das Mißgeschick, welches eine der betriebsamsten Städte des Vaterlandes traf, durfte ein Unternehmen von rein vaterländischem Interesse hervorrufen!

Beeilt man sich doch, so vieler anderer Orte österreichische Zustände zu beleuchten! Dasselbe haben hier — nur mit Sinn und Blick für vaterländische Sitte und Volksthümlichkeit — Oesterreicher gethan! Damit meinen sie sich nicht von dem großen deutschen Vaterlande loszureißen, sondern fragen bescheidentlich an: „Sind wir Ein Volk! — was gilt Euch unser Handschlag?! —"

Andreas Schumacher.

Bunte Bilder.

(Für Jagdliebhaber.) Ein englischer Gentleman Mr. Berkley hat eine Wette eingegangen, die für alle Parforce-Jäger von großem Interesse ist; Er wettet 6 gegen 1, daß er allein mit einem und demselben Pferde und einem und demselben Hund in einem Tage in Charborough-Park 5 vollgehörnte sechs bis siebenjährige Rehböcke jagt, niederwirft und bindet. Niemand darf ihn dabei unterstützen als sein Hund, ja auch sein Pferd muß er sich selbst halten, während er die Böcke fängt und bindet. Sollte sein Hund Orlin oder sein Pferd Brock vor dem Tage der Ausführung dieser Wette (30. November) auf irgend eine Art zu Grunde gehen oder kampfuntüchtig werden, so steht es bei ihm, die Wette doch zu halten oder aufzugeben. Wenn beim Jagen dieser 5 Böcke einer oder alle gegen eine Mauer, einen Baum oder sonst ein Hinderniß rennt und sich so tödtet oder wehrlos macht, oder dasselbe Mr. Berkley's Hunde oder Pferd geschieht, so müssen neue Thiere zur Ausführung der Wette gewählt werden. Er verliert die Wette, wenn der Hund oder das Pferd einen Bock tödten oder wehrlos machen und vice versa, wenn das Pferd überschlägt, stürzt oder ausreißt, oder der Hund von der Jagd absteht. Um sie zu gewinnen, übernimmt Mr. Berkley die Arbeit von 5 Männern: denn gewöhnlich erfordert es 3 Männer, um einen Bock zu jagen, zu fangen und zu fesseln (die Hinterfüße an die Vorderfüße), einen vierten um die Hunde, und einen fünften um das Pferd zu halten. (Globe.)

(Ein Mensch, der durchaus ein Thier seyn will.) Als am 27. vorigen Monats der Stadtrath von Brighton eben im Begriffe war, sein Tagsgeschäft zu beendigen, trat ein Mann in die Zeugenbank und forderte kurzes Gehör. Er sagte, daß er ein armer

Mann sey, und im Lande herumziehe, um Leute, die mehr hätten als er, mit Musik zu divertiren. Als er gestern nach Shoreham gehen wollte, und mit seinem Karren an den Mauthschranken kam, forderte ihm der Zöllner 3 Pence ab. Er (der Musicus) darüber erstaunt, sah nach dem Zolltarif und fand, daß er seiner nicht erwähne, denn es hieß dort ausdrücklich, Fuhrwerke, welche durch Pferde, Maulthiere, Esel oder sonstiges Zugvieh weitergeschafft würden, seyen zollpflichtig: das seinige aber sey durch keine dieser 4 Species gezogen, und somit zollfrei. Der Zöllner aber wollte dieß nicht gelten lassen, und wies ihm ein Postscriptum, wo es hieß, daß aber Vehikel, welche durch eine andere, als animalische Kraft weitergeschafft würden, 3 Pence zahlen müßten. Da nun dieser Punkt den Musicus offenbar nicht zu statten kam, so behauptete er, daß er ein Thier sey und daher nichts zu zahlen habe. Nachdem er sich so eine Weile mit dem Zöllner über seine Eigenschaft herumgestritten hatte und durchaus als Thier behandelt werden wollte, confiscirte ihm dieser seine Violine, und wies ihn mit seinem Prozesse an den Magistrat von Brighton. Hier sey er nun und bitte um Recht. Unter allgemeinem Gelächter bemerkte ihm der Präses, daß die parlamentarische Sprache nicht gestatte, einen Engländer als Thier zu bezeichnen und gab Auftrag, daß dem Musicus seine Cremoneser zurückgegeben würde. (Atlas.)

(Neues gerichtliches Verfahren.) Kürzlich wurde in London ein Schuldner wegen Zahlungsunfähigkeit vor Gericht belangt. Auf dem Wege nach dem Gerichtshofe befiel ihn plötzlich eine solche Uebelichkeit, daß er nicht im Stande war, die Kutsche zu verlassen, als er vor demselben angelangt war. Nachdem sich Richter Bowen versichert hatte, daß Niemand der Entlastung des Patienten entgegen war, übersah er flüchtig das Inventar und schritt hierauf in seiner Amtskleidung auf die Straße zu dem Wagen des Schuldners, und nachdem er sich von diesem die Echtheit des Inventars hatte bestätigen lassen, entlastete er ihn. (Atlas.)

(Die preußische Kriegs- und Handels-Marine) bestand vorigen Sommer aus 790 Schiffen mit 10,600 Tonnen Gehalt, welche 6800 Matrosen bemannten. Um's Jahr 1790 herum hatte Preußen 2000 Schiffe mit 10,000 Matrosen. (Galignani's „Messenger.")

(Fatalität durch eine Namensähnlichkeit.) Kürzlich wurde Jemand durch die Aehnlichkeit seines Namens mit dem eines leichtsinnigen Schuldners, der sich durch die Flucht von seinen Gläubigern Ruhe verschaffen wollte, in große Verlegenheit gesetzt. Herr Aimé, Secretär der französischen Legation in Hamburg, war am 29. October in Havre angelangt, um sich noch denselben Abend mit dem Dampfboote über England an den Ort seiner Bestimmung zu begeben. Als er eben in seinem Gasthofe bei Tische saß, trat ein Fremder zu ihm, und ersuchte ihn um ein kurzes Gehör unter vier Augen. Als sie allein waren, fragte ihn der Fremde, ob er nicht Aimé heiße und nach England gehe, und eröffnete ihm auf die Bejahung dieser Frage, daß er ihn in Auftrag der Herren Collin in Nantes, denen er 36,000 Fr. schuldig sey, verhaften müsse. Umsonst betheuerte Aimé dem Huissier, daß das Ganze auf einen Irrthum beruhe. Er mußte diesem folgen. Doch klärte sich die Sache bald auf, und nachdem er seine Papiere vorgezeigt hatte, wurde er mit vielen Entschuldigungen wieder in Freiheit gesetzt. (Journal de Havre.)

(Wirken brittischer Missionäre.) Am 3. dieses Monats wurde in der Capelle der Wesleyaner in London von den Mitgliedern der Gesellschaft eine große Versammlung abgehalten, die die Errichtung eines neuen Zweiges derselben zum Zwecke hatte. Das Meeting war stark besucht und man bemerkte auf der Tribune unter andern den ehrwürdigen Mr. T. Dove, Missionär in Sierra Leona mit einem Afrikaner und den ehrwürdigen Mr. P. Jacobs, begleitet von einem Missionär der Chippewa Indianer im Costume seines Stammes. Nachdem Mr. B. Hall den Präsidentenstuhl eingenommen hatte, verlas der Secretär einen Bericht über den Zweck der Central-Gesellschaft und deren Fortschritte im letzten Jahre. Es ging daraus hervor, daß die Gesellschaft im Jahre 1786 gegründet wurde, und nächst den Mährischen Brüdern, die älteste im Lande ist. Ihr Wirkungskreis dehnt sich über Neufundland, Neubraunschweig, einen großen Theil Canada's, Westindien, die australischen Inseln, Indien, Westafrika, Ceylon, verschiedene Plätze des Continents ꝛc. aus.

Die Fortschritte in der Bekehrung der westafrikanischen Stämme zum Christenthum waren sehr befriedigend, während in Indien und Ceylon 33 Missionäre beschäftiget sind, das Evangelium zu predigen. Auch im stillen Ocean und Neuseeland sind die Resultate befriedigend. Die undurchdringlichen Wälder Australiens setzten dem Eifer der Missionäre keine Gränzen, und viele der Ureinwohner, die ehedem wahre Cannibalen waren, hängen jetzt dem Christenthume an. Es sind dort 266 Missionsstationen mit mehr als 380 Predigern. Sieben Buchdruckereien wurden bereits etablirt, welche das Evangelium in allen Sprachen der dort lebenden Völkerschaften drucken. Die Bibel ist bereits in 22 Zungen übertragen. Das Einkommen der Gesellschaft belief sich im vorigen Jahr auf 101,000 Pfund. Nachdem der Beschluß der Errichtung eines neuen Zweiges der Gesellschaft angenommen war, ging die Versammlung auseinander. (Herald.)

(Triumph der Dampfschiffahrt.) Die „Britannia," welche am 5. vorigen Monats Liverpool verließ, vollendete die Ueberfahrt nach New-York in 7½ Tagen. Eine Woche Zeit zwischen der alten und neuen Welt! Es ist dieß eine der herrlichsten Illustrationen in der Geschichte des Menschengeschlechts! (Standard.)

(Der gegenwärtige Bischof von Meath, Dr. Eduard Stopford), ist nun der dritte Bischof aus seiner Familie, welchem während der letzten 3 Generationen von Vater zu Sohn den Bischofsstuhl von Cloyne überkommen ist. (Sun.)

(Ueberfluß an Wild.) In dem Forste von Chambord, einer Domäne des Herzogs von Bordeaux, ist dieses Jahr eine solche Menge von Wild, daß mehr als 200 Personen damit beschäftiget sind, die Rehe lebendig zu fangen, um sie in Käfigen nach anderen Revieren zu bringen. (Courier de Loire et Cher.)]

(Elementarereigniß.) Während des letzten großen Sturmes schlug (am 27. October) zu Air, Pas de Calais, der Blitz in eine Fabrik, durchstreifte sie, ohne namhaften Schaden anzurichten, und fuhr, die Straßen und Ufer des Lys entlang, in eine Reiterkaserne; drang da, alles vor sich vernichtend, von Zimmer zu Zimmer, schlug in der Wachtstube 2 Arrestanten, in den Ställen 5 Pferde nieder, und sie durch das Hauptthor verlassend, verschwand er in der Rue Doyen. Es ist zu wundern, daß er bei der Gewalt und Extension des Fluidum's nicht größeren Schaden anrichtete. (Galignani's „Messenger.")

(Hohes Alter.) Zu Rumney in England starb kürzlich eine Frau mit 108 Jahren, bedauert von Allen, die sie kannten. Sie war Mutter, Großmutter, und Urgroßmutter von 105 Kindern und Enkeln. Ihr jüngster, noch lebender Sohn ist 73 Jahre alt. Sie lebte 80 Jahre in Dowlais und erlebte 4 Könige und eine Königin von England. (Welshman.)

(Schmuggler-Kühnheit.) Vor einigen Tagen wurde am Thore zu Lyon ein Mann angefallen, welcher den Zollbeamten verdächtig schien. Man ersuchte ihn höflich, sich in die Amtsstube zu verfügen, und da er sich dessen auf eine peremtorische Weise weigerte, ward er mit Gewalt dahin gebracht. Als er vor dem Oberrinnehmer geführt ward, zog er plötzlich eine Blase mit Weingeist hervor und warf sie in den stark geheizten Ofen, ehe man ihn daran hindern konnte. In demselben Momente schlug die Flamme über den Tisch und entzündete Papiere und Protokolle, die man nur mit großer Mühe retten konnte. Er war eben im Begriffe, dieses Experiment mit einer zweiten Blase zu wiederholen, als die Beamten sich seiner bemächtigten. (Galignani's „Messenger.")

Provinzial-Zeitung.

(Obergurk, im Bezirke Seisenberg, Neustädtler Kreise Kärnthens den 21. October.) In der Nacht vom 21. auf den 22. October schlug der Blitz in den Thurm der hiesigen schönen Pfarrkirche, welche sammt dem, seiner schönen Stimmung wegen berühmten Geläute abbrannte. In der nämlichen Nacht hat der Blitzstrahl auch die eine Stunde von Obergurk entfernte Filialkirche zu Korren getroffen, und am Dache und Thurme eine solche Zerstörung angerichtet, daß ersteres von beiden Seiten ganz herabfiel und in letzterem nicht nur die Glocken herabstürzten, sondern auch die Mauer den Einsturz droht. (Carniolia.)

Nach Berichten aus Ungarn ist heuer die Weinlese in manchen Gegenden so ungemein ergiebig ausgefallen, daß der Eimer Wein in Szegsfard und Werschetz nur 1 fl. WW., in Waitzen 1 fl. 45 kr. bis 2 fl. 15 kr. WW. und in Karlowitz (eine der edelsten Weinsorten Ungarns) nur 2 fl. 30 kr. WW. kostet.

Tags-Zeitung.

(Wien.) Vorgestern Abends um 7 Uhr sind Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Carl von Ihrer nach Italien unternommenen Reise im erwünschtesten Wohlseyn wieder hier angekommen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Pauline," Schauspiel in 5 Aufzügen, von Johanna v. Weissenthurn.

(Zweites Gastspiel der Dlle. Löwe, vom Stadttheater zu Breslau.)

Wenn nach der ersten Gastrolle der Dlle. Löwe als „Donna Diana" noch der leiseste Zweifel über die Befähigung dieser Künstlerin hätte obwalten können, die Darstellung der „Pauline" hätte ihn vollkommen besiegt. Mußten wir der Gastin in ihrem früheren Debut über die geistvolle und künstlerisch-fertige Lösung ihrer Aufgabe gerechtes Lob zollen, so war es heute die Innigkeit, Wahrheit und Natur in ihrem Spiele, die die vollste Anerkennung verdienen. Dlle. Löwe war ganz das kindliche, liebeglühende, unschuldsvolle Geschöpf, das die Dichterin mit kunstgeübter Hand gezeichnet; da war nichts Gesuchtes, nichts ängstlich Berechnetes zu finden, allüberall waltete das Gemüth. Wir können der jungen Künstlerin kein größeres Lob spenden, als wenn wir sagen, sie stand in der schönen Scene im vierten Acte, wo Mutter und Tochter sich ohne Zeugen zum ersten Male finden, der großen Rettich würdig zur Seite.

Daß die heutige Leistung nicht jene laute Würdigung fand, die sich im Hervorrufen und donnerndem Applause kund gibt, liegt in dem Charakter des Stückes, das mehr calmirend als aufregend auf das Auditorium wirkt. Dafür empfing die Debutantin häufig Zeichen jenes tiefgefühlten Beifalls, der sich nur in leisem Flüstern der Rührung ausspricht, aber nicht minder ehrenvoll ist, als lauter Jubel. Wir wären um Worte des Lobes verlegen, wollten wir auch die übrigen Leistungen nach Gebühr besprechen. Mad. Rettich, Mad. Fichtner, Dlle. Zeiner, dann die HH. Korn, Wilhelmi, Lucas, Rettich und Herzfeld bildeten ein so vortreffliches Ensemble, als wir es nur auf dieser Hofbühne zu sehen gewohnt sind.

Wir können Dlle. Löwe, die nach beendetem Gastspiele einem ehrenden Rufe nach Berlin folgen wird, das Prognosticon als Geleitsbrief geben, daß jedes gebildete Publicum ihr reiches Kunsttalent erkennen und würdigen wird.

D. F. Reiberstorffer.

Das zweite Concert des Herrn Theodor Haumann vorgestern Mittags im Musikvereinssaale rechtfertigte vollkommen unsere nach dem ersten Concerte ausgesprochene Vorhersagung. Der Concertgeber bewährte sich abermals als einen der tüchtigsten und selbstständigsten Virtuosen, und fand Anerkennung. Eben so bestätigte sich das, was über den geringen äußern Erfolg gesagt wurde, denn der Saal war eben nicht gefüllter. Hr. Haumann spielte zwei Sätze eines Vieuxtemps'schen Concertes und Variationen eigener Composition. Ausfüllnummern waren: eine Donizetti'sche Arie, von Dlle. Miller gesungen. Das junge Mädchen scheint zu Hoffnungen zu berechtigen; und ein Kreutzer'sches Lied, von Hrn. Ratkofski vorgetragen, der sich durch den falschen Anschlag eines Tones des Erfolgs seiner Mühen beraubt sah. Die Hornbegleitung spielte Hr. Roth recht wacker. — Die Ouverture hatte ich leider verfäumt. L. Rdtz.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt kommt eine neue Zauberposse vom Schauspieler Hesse zur Aufführung. S—t.

— „Die Perle von Chamounix, oder die neue Fanchon," von Kupelwieser, wurde in dem Königstädtischen Theater in Berlin mit allgemeinem Beifall aufgenommen, und ist bereits zum Repertoirstück geworden. Dem Vernehmen nach wird sie in Prag zur Aufführung vorbereitet.

(Concerte und Akademien in den nächsten Tagen.) Am 15. (Normatag wegen dem Feste des Landespatrons St. Leopold) um die Theaterstunde im k. k. Hofoperntheater große musikalisch-declamatorische Akademie zum Besten des unter Allerhöchstem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Spitals der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, und arrangirt von dem Agenten dieses Institutes, Hrn. J. Wache. Die mitwirkenden Künstler sind: Hr. und Mad. Wartel aus Paris, Hr. Heinr. Anschütz, Hr. und Mad. Fichtner, Dlle. Neumann, Mad. Rettich, die HH. Erl und Staudigl, Dlle. Diehl, Mad. van Hasselt-Barth, Dlle. Lutzer und andere Notabilitäten der Kunstwelt. — Die Herren M. G. Saphir und Joh. G. Seidl spendeten neue Gedichte zum Vortrage; der Hr. Hofoperncapellmeister Otto Nikolai übernahm das musikalische Arrangement und die Oberleitung, und Hr. Professor Hellmesberger die Leitung des Orchesters uneigennützig. Zur Vermeidung aller Calamitäten werden dießmal keine Vormerkungen für Logen und Sperrsitze Statt finden, und selbe vom 12. an in meiner Wohnung zu haben seyn. Die k. k. Hofoperntheater-Direction hat sammt den vorzüglichsten Kräften auch wieder ihr Theater bereitwilligst dem wohlthätigen Zwecke überlassen. — Am. 17. um die Mittagsstunde im Vereinssaale Concert des Pianisten Heinrich Glasher. Derselbe wird nebst den zwei Theilen seiner eigenen Fantasie auch noch das Adagio favori von Beethoven vortragen. — An einem noch unbestimmten Tage und Locale: Akademie mit humoristischer Vorlesung des M. G. Saphir unter Mitwirkung der ersten Celebritäten. Das Publicum weiß, was es von einer solchen Akademie zu halten hat, wenn ihm auch keine Nummern derselben bezeichnet, keine Namen vorgezählt werden. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 14. November: „Das Glas Wasser."
„ 15. Verschlossen.
„ 16. „Treue Liebe."
„ 17. Zum ersten Male: „Das System." — Zum ersten Male: „Sie schreibt an sich selbst." — „Die Einladungskarte."
„ 18. Beide neuen Stücke wiederholt. — „Ein Haus zu verkaufen."
„ 19. „Der Sohn der Wildniß."
„ 20. „Die Widerspänstige."

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 15. November 1842. 272

Weibliche Resignation.

(Zur Declamation.)

O süße Zeit, wo wir im Flügelkleide
Noch harmlos einst von Spiel zu Spiel geschwärmt,
Muthwillig heiter, tanzend fast vor Freude
Dem Vogel gleich durch Hain und Flur gelärmt!
Das ist vorbei! — so schwärmt — so tanzt man nimmer,
Die Kinderschuh', — die Flügel nimmt man ab!
Man wird gescheidt —! man wird ein Frauenzimmer!
Der Anstand führt nun den Commandostab.
Wohl kommt manch' Stündchen, wo noch Herz und Auge
Gern, überwallend, diese Schranken bricht;
Da schilt die Bonne, daß diese Art nichts tauge:
„Du wardst nun groß, mein Kind! — das schickt sich nicht!"
Wir wären gern' des schalen Zwanges ledig,
Wir wären gern des süßen Daseyns froh —!
Erführe man's: — dann Gott uns Armen gnädig!
Wohl schlimm, daß es so ist! — doch ist es so!

Der Traum vergeht vom lieben Weihnachtsbaume,
Kurz ist die Pause doch, in der man macht;
Bald nickt man ein zum ersten Liebestraume,
Und uns umdunkelt feierliche Nacht.
Man schwärmt von dem gefundenen Idole,
Die Seelen schwören zu dem süßen Bund;
„Sie — oder Keine!" — heißt nun die Parole, —
„Der — oder Keiner!" lispelt unser Mund.
Doch während wir der ersten Liebe Schwüre
Zu geben — zu empfangen sind bereit:
Klopft der Verstand schon leise an die Thüre,
Und flüstert: „Leutchen, seyd ihr auch gescheidt?"
Er rüttelt leise an dem Traumgebäude,
Nicht wohnlich scheint die Hütte mehr von Stroh;
Man löst verschämt die allzufrühen Eide —
Wohl schlimm, daß es so ist! — doch ist es so!

Man wählt nun später ernsthaft und gelassen,
Man liebt, erhaben über Schwärmerei;
Wir — wissen uns bei unserm Glück zu fassen,
Wir schwören nicht — doch halten wir die Treu!
Doch er, den wir mit weiser Fassung wählten,
Mit weiser Fassung hält er sich uns fern;
Genug, daß wir als die Erkorne gelten,
Wir sind ihm sicher — schmeichelt er sich gern.
Mit Artigkeit, so wie sie eben üblich,
Umspinnt er unser gläubig-gutes Herz;
Er findet uns sogar zuweilen lieblich,
Doch weiß man selten, ob es Ernst, ob Scherz.
Ja, tagelang fehlt er in unserm Kreise,
Er treibt sich fröhlich — ach! man weiß nicht: Wo?
Das ist der aufgeklärten Liebe Weise!
Wohl schlimm, daß es so ist! — doch ist es so!

Und soll man die erhab'ne Kälte dulden?
Ich sage: Nein! — und dreimal sag' ich: nein!
Euch Weltbezwingern wollen wir nichts schulden,
Wir können auch tyrannisch, — grausam seyn.
Ein neuer Ritter ist vor uns erschienen,
Er huldigt uns — er fleht um uns're Hand; —
Gut! der soll uns als Rache-Engel dienen,
Furchtbar genug wirkt seines Herzens Brand.
Wir wollen seinem Schmerz das Opfer bringen —
Gefällt er uns: so reicht man ihm die Hand;
Nach eurem Beispiel hilft in allen Dingen
Zum sichern Ziel der prüfende Verstand.
Bleibt eurer Braut nicht allzulange ferne!
Ein zartes Herz — es brennt bald lichterloh!
Und Amor meint, der Schelm: wir wechseln gerne!
Sehr schlimm, daß es so ist! — doch ist es so!

Otto Prechtler.

Fragmente aus den Papieren eines verschollenen Poeten.

Von J. Carl Hickel.

III. Fragment. Ideen über Volkspoesie.

L' homme est crédull et dans son faible coeur
Tout est reçu — Voltaire.

Poesie! Da stehe ich geschwätziger Alter, wie es unsere Gewohnheit ist, am Eingange der großen Sahara, wo mein Auge, vorwärtsblickend, kaum in der weitesten Entfernung keine blühende Oasen sieht; indeß hinter mir die alte, verlassene himmlische Gegend sich den Blicken darbietet.

Einst in jenen Zeiten nun verschollener Größe und Herrlichkeit war Poesie das große Gemeingut Aller; sie war jene Himmelsflamme, welche aufleuchtend in den Herzen Einzelner durch das lebendige Wort eine Welt erhellte und erwärmte.

Ohne jene schnelle Verbreitung durch Guttenbergs Kunst ging das Lied des Sängers von Munde zu Munde; es ward aber eben dadurch ein Eigenthum der Zeit und des Volkes. Jede Poesie war Volkspoesie; denn wie die Gegenwart den Hö-

rer, und ihr Beifall den Sänger begeisterte, so entzündete sich das Herz des Hörers an den Gluten der Begeisterung.

Im Munde des Volkes lebte das Lied, wie es im Herzen lebte; und Homer's Gesänge hatten Unsterblichkeit errungen, ehe noch Schriftzüge sie der Nachwelt aufbewahrten.

In den Meistersängern und Troubadurs lebte jene alte Zeit fort, bis eine neue Aera, eine neue Erfindung dem geistigen Leben und Treiben durch erleichterte Mittheilung eine neue Richtung gab.

Aber eben jene neue Art der Mittheilung hob theilweise das Interesse des Volkes an den Erzeugnissen ihrer großen Geister auf; weil es eines neuen Mediums bedurfte, um zu ihrer Kenntniß zu gelangen.

So förderlich jene große Kunsterfindung den Wissenschaften war, welche von jeher Eigenthum einzelner durch Studium und Naturgaben bevorrechteter Geister gewesen, so sehr verminderte sie die Theilnahme der Masse an den Liedern ihrer Sänger; und den deutlichsten Beweis liefern die Volkslieder, welche allgesammt einer früheren Zeit angehören, und gleichsam vom Ahn auf den Enkel traditionell vererbt erscheinen.

Der Dichter war aus dem Kreise allgemeinen Wirkens und allgemeiner Theilname gerissen; seine Begeisterung mußte zur mehr künstlichen werden, weil ihr die äußern gewaltigen Impulse fehlten. Hatte er früher vor dem versammelten Volke gesprochen und gesungen; gab er das innere Leben, verbunden mit den erschütternden Begebenheiten desselben wieder, so war er plötzlich in seine einsame Stube gebannt, und künstlicher gestaltet sich das Leben beim Lichte der Lampe, manchmal verworrener und verzerrter als einst, wo er vom Leben getragen, gehoben, begeistert, das Leben sang.

Und so wurde auch Poesie zum Baume, dessen einzelnen Zweigen man künstliche Abarten eingeimpft hatte, so daß der nämliche kräftige Stamm verschiedenartige Früchte trug.

Der Roman, die Abarten des Drama's, die Lyrik in moderner Bedeutung sind Erzeugnisse der Neuzeit, in welcher das Epos und die alte Elegie ihren Werth und die Theilnahme des Volkes verloren. Und so ging auch das eigentliche poetisch-geistige Volksleben unter, indem das Volk nicht nur der neuen Kunst des Lesens bedurfte, um die Erzeugnisse der Poesie zu genießen, sondern auch dieser Genuß mit materiellen Auslagen verbunden war.

Hat sich auch die ursprüngliche dichterische Mittheilung hie und da, wie z. B. in Italien in den Improvisatoren erhalten, so verlor sie dennoch ihre Würde, ihren Gehalt, indem sie zum Gewerbe herabsank.

Unter allen Gattungen der Poesie stand die dramatische stets dem eigentlichen Volke am nächsten, das gleich dem Kinde am Materiellen klebt, und sich am liebsten praktisch und unterhaltend belehren läßt.

Gestalten und Begebenheiten des Lebens, wie der Vorzeit schreiten auf der Bühne dem Auge vorüber, und der Zuschauer wird unwillkührlich zur Theilnahme hingerissen; er verläßt nicht ohne Eindrücke den Ort, wo er theilweise oft sein eigenes, inneres Ich verkörpert sah.

Und in dem Sinne dürften wir das Drama die eigentliche neuere Volkspoesie nennen; seine Erzeugnisse, die auf den Charakter, die Gesinnungen und Sitten am meisten einwirkenden.

Daß sich jedes Volk zur dramatischen Darstellung seiner Sitten und Erlebnisse hinneigt, selbst in den rohesten Formen, dürfte uns die Erfahrung von den wilden Waffentänzen der Indianer bis auf die improvisirten Komödien herumstreifendem Banden; von Aeschylos und Sophokles Meisterwerken bis zu Tell und Egmont beweisen.

Shakespeare war unstreitig der größte Volksdichter in dem Sinne; denn eben dadurch, daß er die Begebenheiten seiner Dramen fast alle aus der vaterländischen Geschichte nahm, und das Interesse an der Poesie an und für sich mit dem vaterländischen verband — ging er in's Volk über.

Der Deutsche entfernte sich aber in seinen dichterischen Erzeugnissen immer mehr von seinem Volke; theils durch die demselben zu fremdartigen und zu entfernt liegenden Stoffe, theils durch ihre Behandlung selbst, deren Verstehen und in sich Aufnehmen einen vielseitig gebildeten Geist erforderte.

Wohl mochten Einzelne eben dieß Bedürfniß ihres Volkes gefühlt haben, und wählten daher die höheren Kreise des bürgerlichen Lebens, die Begebenheiten und handelnden Personen ihm entnehmend.

Und so entstand jene Abart des sogenannten bürgerlichen Schauspieles, dessen Blüthezeit während Iffland's und Kotzebue's dichterischem Wirken war; nachdem der improvisirende Hannswurst und die wässerigen Alexandriner der gespreizten Tragödie von der Bühne verbannt worden waren.

Aber gar bald langweilten die sterpotypen Figuren der Komerzienräthe, Fähnriche u. dgl. mit ihren Floskeln und ihrem Jammer; das Volk wollte Gestalten sehen aus seinem inneren Leben, sich selbst in den Repräsentanten und man verfiel auf ein neues Mittel, demselben eine eigenthümliche Poesie zu bieten: auf die sogenannten localen Stücke.

Die Handlung, Personen und Sprache waren dem unterem Kreise entnommen. Wer erinnerte sich nicht an den glänzenden Erfolg der Schikaneder'schen, Perinet'schen Stücke, jener heiteren Erzeugnisse voll Witz und Leben Bäuerle's? — Da trat auch Raimund in die Schranke, mit einer Seele voll glühender Poesie; aber in sich selbst zerfallen, sich seines eigenen Wollens nicht recht klar bewußt.

Er vielleicht wäre am ersten berufen gewesen, das Volksdrama auf jenen Standpunkt zu stellen, welchen es einnehmen muß, um das Horazsche Utile dulci zu verbinden.

Er vielleicht, wie Keiner, hatte die Ahnung der Möglichkeit, Poesie und Leben verbunden hinzustellen und Gebilde zu schaffen, welche, wie Shakespeare's Fallstaff Jahrhunderte hindurch fortleben könnten.

Man hat ihm auch so oft, obwohl irriger Weise, mit jenem Britten vergleichen wollen. Aber Himmel und Erde können nicht weiter verschieden seyn, als jene Beiden.

Shakespeare, seines Wollens klar bewußt, stellte neben die kolossalen Gebilde die witzsprudelnden Volkscharaktere. — Raimund war nicht selten dunkel und mystisch, wo er sich erheben wollte, und nahm zu Allegorien und Feerien seine Zuflucht, um zu bewirken, was er auf gewöhnlichem Wege nicht erreichen konnte.

Wohl fühlte er wahr und tief; aber jene lebenden Gestalten seines Inneren wurden Nebelbilder, sobald sie an's Tageslicht traten.

Das Volksdrama gerieth immer mehr und mehr in Verfall; eben das Naheliegen der Charaktere, die Leichtigkeit im angebornen Jargon zu schreiben, das sich Gehenlassen reizte Viele, berufen oder unberufen, eine Bahn zu betreten, auf welcher das Ziel so nahe schien.

Aber gerade das, was am leichtesten scheint, ist oft das Schwierigste; hundert mißglückte Versuche bewiesen nur zu deutlich diese Wahrheit.

Immer mehr und mehr artete das Volksdrama aus — man gefiel sich im Gemeinsten, weil man natürlich seyn wollte; man wurde frivol, wo der Witz und Humor zur Neige ging; man führte Szenerien, Tänze, Kostümes vor, wo die Handlung und der Dialog fehlte.

Da trat Nestroy mit seinem kolossalen Witze, mit den eminenten Fähigkeiten auf, komische Situationen zu schaffen und durch Diction zu beleben. Ein nie geahnter Succeß begleitete seine Bestrebungen; er war der Mann des Tages, der Pfeiler, der das sinkende Volksdrama stützte und hielt.

Freudig begrüßten ihn auch die Bessergesinnten; aber gar bald sucht: auch er, leider nur zu oft, die Lachmuskeln seiner Zuhörer durch Witze zu reizen, deren Doppelsinn die Mißbilligung der Edlergesinnten erregte.

Poesie, in welchem Gewande sie auch immer erscheinen mag, soll veredeln; nicht aber hinabziehen in den Schlamm des Lebens, und das Gejohle entschädigt nicht für die stille Mißbilligung der Bessern.

Der Volksdichter gebe Gestalten, Gebilde aus dem Leben; er gebe den echten Humor seines Volkes, geißle die Sitten und üblen Gewohnheiten; aber er führe nicht selbst, wie das blendende Irrlicht den staubbedeckten Wanderer in den Sumpf.

Gibt es denn zwischen der Gestalt aus der Branntweinkneipe und dem Lion nicht zu hunderten lebenswahre, durch und durch komische?

Ein wackerer Kämpfer in dem Gebiethe erschien in neuester Zeit in dem jungen talentvollen Kaiser; aber auch er huldigt leider nur zu oft der Frivolität, und opfert die edlere Tendenz manches Mal einer witzigen Zweideutigkeit.

Kaiser hat fast durchgehends in seinen Produkten eine tiefere Lebensanschauung, ein reges Bestreben nach Höherem; und die Zeit vielleicht dürfte auch hier das lautere Gold von den Erdschlacken reinigen.

Eine Volksbühne, ein Volksdrama ist im edlen Sinne höchst wünschenswerth, und dürfte gewiß nicht ohne wichtige Folge auf Volksleben selbst seyn.

Deutschlands großer dramatischer Genius selbst schrieb gewiß aus tiefster, innrer Ueberzeugung seinen Aufsatz: die Bühne als moralisches Institut für Volksleben betrachend.

Der Mensch nimmt ja so leicht alle äußeren Eindrücke in sich auf; der Geist auch bei dem Ungebildetsten verarbeitet das durch die Sinne Empfangene, und unwillkührlich bleibt das Resultat in seiner Seele, seinem Gemüthe zurück.

Kalender-Schau.

Austria oder Oesterreichischer Universal-Kalender für das gemeine Jahr 1843.

„Austria," herausgegeben von Prof. Jos. Salomon, mit Beiträgen von J. G. Kaltenbäck, (längere Zeit Redacteur des österreichischen Archivs) und mehreren anderen Autoren hat bereits in den bisher erschienenen drei Jahrgängen sich die vollste Anerkennung des Lesepublicums erworben, die sie sich durch den Jahrgang 1843 noch, wo möglich, steigern wird. — Der Haupttheil: „der eigentliche Kalender" liefert die exacteste, allumfassendste Uebersicht, welche Einrichtung das Jahr nach den durch Sitte, Natur und Gesetz gegebenen Bedingungen habe und was sich in jedem einzelnen Zeitabschnitte, in so fern solches bestimmbar ist, zutragen werde. Lobende Erwähnung verdient hierin vorzugsweise das bisher erschienene vollständigste tagweise geordnete Repertorium aller Heiligen. — Beilagen zur „Austria" (1843) sind: Die Genealogie des österr. Kaiserhauses; die Erbämter, geschichtlich dargestellt; die Legenden der Landespatrone; die slavischen Sprachen Oesterreichs in Proben, von A. Beck, die österreichischen Orden und Ehrenzeichen (zur Erklärung des Titelkupfers), über den Zustand der Kattundruckerei in Oesterreich; Elemente der psychischen Astronomie (ein Aufsatz, der von des Verfassers Prof. Salamon tüchtiger Kenntniß seines Lehrfaches ein glänzendes Zeugniß gibt). J. G. Kaltenbäck's „vaterländische Denkwürdigkeiten„ (allein 100 Seiten umschließend) enthalten eine Fundgrube von altem Gerölle, unter welchem so mancher Edelstein noch funkelt, der uns lehrt, daß unser schönes Vaterland stets Bürgerglück und Fürstentugend als heiliges Palladium treu bewahrte. — Den Schluß machen: kurzer Militär-Schematismus, Märkte, Postwesen, neuester Wiener Wegweiser, Excerpte aus der Geschichte des polytechnischen Instituts, Erläuterungen über das Wesen der allgemeinen wechselseitigen Capitalien- und Rentenversicherungsanstalt in Wien und eine Zinsentafel. — Wir können mit vollem Rechte diesen Kalender empfehlen. — Der Preis ist 1 fl. 12 kr. CM. Die Auflage recht ausständig. Dieser Kalender ist von dem Buchhändler J. Klang verlegt und in allen Buchhandlungen Wien's zu haben.

—l—.

Der neue botanische Zuwachs.

Raff sah die Thür zu dem botanischen Garten
An einem Frühlingstage offen steh'n.
Hm! dacht' er sich, die Stadt hast du beseh'n,
Besieh den Garten auch zum Zeitvertreibe,
Dann kannst du bei den Kindern und dem Weibe
Von allen Herrlichkeiten kreuz und quer,
So glatt, als wenn's das Vaterunser wär',
Dich auserzählen; denn gewiß, sie warten
Schon deiner kaum mit ihren tausend Fragen
Und dießmal weißt du auch, was Tüchtiges zu sagen.
Er tritt nun ein und lies't: „An diesem Ort
„Sind viele Bäume seltner Art zu finden."
Raff stutzet erst, dann sucht er fort und fort,
Als müßte er vor Eifer schier erblinden.
Der Gärtner kömmt dazu. — „Mein lieber Freund!"
Grinst er ihn spöttisch an, „mir scheint,
„Ihr suchet was; beliebt's Euch nicht, zu sagen?
„Daß wir's vereint nicht fänden, glaub' ich kaum."
„„Nun gut,"" spricht Raff, „„zu was sollt' ich mich plagen!
„„So sagt mir denn, wo wächst der — Purzelbaum?

Leopold Kordesch.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „König Richard in Palästina."

Dieses effectreiche Schauspiel fand heute nach der bei Gelegenheit des lebendigen Theaters stattgefundenen Einrichtung in 6 Abtheilungen, doch mit gemalten Decorationen, statt, und erzielte ein recht gut besuchtes Haus. — Dlle. Lechner gab heute zum ersten Male die Editha Plantagent, jene Lichtgestalt mit hehrer Regung und lichterfülltem Auge, wie Saladin sagt, und ließ auch hier den edlen Ausdruck, welchen sie jeder von ihr dargestellten Rolle zu geben weiß, nicht verkennen. Es ist von der Direction sehr löblich, daß sie talentirten Anfängerinnen eine Gelegenheit verschafft, ihr Talent zu entwickeln. — Recht wacker waren Hr. Börger (Richard) und Hr. Fröhlich (Kenneth), die nach dem dritten Acte mit Dlle. Lechner gerufen wurden, welche Ehre Hrn. Börger auch nach dem fünften Acte und dem Tanz-Personale nach dem vierten und sechsten Acte widerfuhr.

—r.

Das dritte Concert des Musikvereins

fand vorgestern abermals in der k. k. Winterreitbahn Statt, bei welchem gleichfalls, wie in den früheren, über tausend Musiker mitwirkten.

Die Wahl der zu executirenden Nummern war musterhaft. — Händel, Gluck, Mozart, Haydn, Beethoven und Abbé Vogler bildeten das Programm. Von Ersterem sang Dlle. Schwarz eine Arie aus dem „Messias" recht brav, aber ohne großen Erfolg. Weit mehr effectuirte die einfache Arie aus Gluck's „Orfeo," die sich der ältern italienischen Schule nähert. Nach dieser Nummer wurde Dlle. Schwarz rauschend gerufen, und Jeder, der sie gehört, wird diese Auszeichnung als wohlverdient billigen. Ich wiederhole, daß ich wenige so kräftige und wohlthuende Stimmen kenne; da schnarret und schneidet nichts; es klingt Alles so ausgeglichen und geglättet; nur noch etwas mehr Kühnheit und Feuer, und wir haben eine Altistin ersten Ranges.

Die Ouverture zur „Zauberflöte," recht brav executirt, erregte allgemeine Freude, mehr noch der herrliche Priesterchor: „O Isis und Osiris," der wiederholt wurde.

„Wundern Sie sich nicht ob der Thränen in eines Greises Augen," sagte mein Nachbar zu mir, „ich habe so jung wie Sie, an diesen Tönen mich ergötzt, und meine Haare sind bleich geworden seit jener Zeit; aber das Werk des Meisters ist jung und frisch geblieben, jung und frisch wie meine Verehrung für diesen Genius."

Von Beethoven ward die unaussprechlich ergreifende „Egmont-Ouverture" befriedigend, und der Marsch und Chor aus den „Ruinen von Athen" sehr gut executirt; beides wiederholt. Welche Welt von Gefühlen liegt in den Tönen dieses musikalischen Jean Paul's, des Lächelnden, mit der thränenbethauten Wange.

Die Ouverture von Abbé Vogler ist ein eben so vorzüglich gebautes, als auf alle Tonreizeffecte berechnetes Musikstück, das auch einen wahrhaft imposanten Eindruck hervorbringt.

Den Schluß machte der Weinlesechor aus Haydn's „Jahreszeiten," der, wäre er nicht Beschlußstück gewesen, gewiß zur Wiederholung verlangt worden wäre. Somit können wir den Erfolg des heurigen Musikfestes als einen besonders günstigen bezeichnen, und mit Spannung und Vertrauen zugleich dem nächstjährigen entgegen sehen.

L. Raudnitz.

— Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Aufführung des mit allgemeinem Beifall aufgenommenem Drama's: „Die Memoiren des Teufels," zum Benefice des Hrn. Rolle Statt. Die Beliebtheit des Beneficianten, der in der Rolle des Robert ganz Vorzügliches leistet und auch von der Kritik sehr belobt wurde, läßt mit Recht ein volles Haus erwarten.

S.

— Nach der „allgemeinen Wiener Musikzeitung" würden Rubini und Liszt noch in diesem Winter hier eintreffen, um Concerte zu geben.

S.

(Brünn.) Nächster Tage gibt man hier Lorzing's Oper: „Hans Sachs."

(Preßburg.) Hier sieht man dem Gastspiele eines Hundes entgegen. Derselbe wird in der Titelrolle des europäisch berühmten „Hund des Aubry" auftreten, und zwar aus besonderer Gefälligkeit und zum Vortheile des Hrn. Mayer.

(Pesth.) Francilla Pixis hat auch als Beatrice in den „Ghibellinen" sehr angesprochen. — „Nacht und Morgen," das bekannte schauerliche Drama der Mad. Birch-Pfeiffer, kommt hier zum Benefice der Mad. Kalis-Padjera zur Aufführung.

(Prag.) Auf der Rückreise von Wien nach Braunschweig hat Hr. Schmetzer wieder einen kleinen Gastrollencyclus als Guido in der „Pest von Florenz" eröffnet. Abgesehen von der Einbuße, welche die Stimme dieses Sängers erlitt, befriedigte derselbe im Spiel und Gesang vollkommen. Ein recht hübsches Talent für komische Rollen in der Posse beurkundete am 2. d. M. Mad. Ritter, geb. Balser, welche als Salome in Nestroy's „Talisman" debutirte.

(Iglau.) Am Vorabend des Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter wurde zum Besten der hiesigen Kleinkinderbewahranstalt Bauernfeld's Schauspiel: „Der Vater," aufgeführt. Der Beifall war um so lauter und wärmer, als sämmtliche Mitglieder unserer Schauspielgesellschaft van dem regsten Eifer beseelt waren, ihre Kunstmittel geltend zu machen.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Vorgestern wurde am Petersplatze im Daum'schen Hause 1. Stock, das mechanische Museum und bewegliche Wachsfiguren-Kabinet der Herren Tiz und Frechon eröffnet, das wahre Wunder der Mechanik enthält, und jeden Besucher im höchsten Grade überraschen wird.

— l. —

— Unter dem Titel: „Die Geheimnisse der Unterwelt" wurde vorgestern das Elysium für die Wintersaison 1842—1843 eröffnet. — Referent sollte nun genau detailliren, worin diese Geheimnisse, welche Hr. Daum dem Publicum abermals in diesem Jahre bereitete, bestehen, doch um für die nachfolgenden Besucher den Reiz der Ueberraschung, für welche der Unternehmer weder Mühe noch Kosten scheute, nicht zu schwächen, wollen wir nur der neuen originellen und zugleich komischen Scenerien an der Eisenbahn, auf welcher man nach Australien's Gefilden gelangt, des mit wahren orientalischen Luxus geschmückten Paradieses Mohameds, des elegant und comfortable zum lieblichen Jokus-Pavillon umgestalteten Tanzsaales, der romantischen Fernsicht aus dem Innern einer Ruine und von der Terrasse eines Schweizerhauses und der Metamorphosirung des Mondes in eine kleine Schweiz u. s. w. gedenken und eingestehen, daß in diesem Jahre namentlich die Decorirung der Wände und die Musikchöre der HH. Ballin, Schanner, Hüll und Stipeck, so wie die Sängergesellschaften der HH. Frühholz und Zwirschitz; dann die Gymnastikergesellschaft des Hrn. Mathias Pichler, sehr viel Abwechslung für Auge und Ohr bieten. Das Ballfest war gut besucht. Ballin's neue Walzer: „Die Geheimnißvollen," enthalten einschmeichelnde Melodien und erhielten vielen Beifall.

—l—.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 16. November 1842. 273

Reise-Tabletten.

Von August Schilling.

II.

Mailand.

Um das Leben der Mailänder so recht in seiner Kraftessenz zu erfassen, widmete ich auch dem rühmlich bekannten Marionettentheater, — ich glaube „Girolamo“ heißt es — einige fröhliche Stunden. So wie der Arlequino bekanntlich ein geborner Bergamoske und der Pantalone die komische Maske eines antiken venezianischen Kaufmannes ist, so sehen wir im Meneghini den burlesken Hanswurst Mailands. Selbst ohne in den corrupten Mailänder Jargon genau eingeweihet zu seyn, ist die ungemein possirliche mise-en-scène dieser Parodien von schlagendem Effekte, und nichts komischer, als zuzusehen, wie der gemeine Mailänder über einen betrogenen Ehemann lacht, statt sich daran ein häufig sehr passend appliciertes Exempel zu nehmen. Überhaupt zeigt der Italiener den lebhaftesten Beifall, wenn auf der Bühne ein Ehemann mit dem beliebten Kopfschmucke erscheint, und ich erinnere mich in dem Tagstheater Malibran in Venedig einen alten Italiener über eine ähnliche Scene aus der Farce: „Il diavolo condannato a prender moglie“ vor Lachen förmlich platzen gesehen zu haben, indeß sein sich junges Weibchen zu seiner Rechten mit dem Cicisbeo ganz ungenirt unterhielt. Hier wäre wohl die christliche Lehre vom Splitter und Balken sehr heilsam am Platze gewesen.

Recht zweckmäßig für Fremde fand ich die kleinen, von sich selbst laufenden Mailänder-Carrikeln, welche des Nachts die Straßen durchkreutzen, da man während des Tages anständigerweise wohl nicht damit fahren kann. — Es sind kurze, nette Wagen, in der Höhe wie Tresinen, mit einem bequemen Sitz für den Passagier und einen kleinen Bock für den Lenker der Karosse, welcher durch die Mechanik seiner Händearbeit Kutscher und Pferd zugleich repräsentirt. Da Mailand bekanntlich eine sehr große Stadt ist, und das Labyrinth der Gassen und Straßen sich so sehr verwirrt und verzweigt, daß man z. E. vom Corso della porta romana bis zur Contrada di San Tommaso, selbst ohne im geringsten den Weg zu verfehlen, eine gute halbe Stunde Zeitaufwand braucht, so kann nichts bequemer und nützlicher seyn, als solch ein lebendiger Wegweiser, der vor allen Andern sowohl topographischer als moralischer Tendenz das voraus hat, daß er den Weg nicht blos zeigt, sondern ihn auch selber geht. Ich würde sehr dazu stimmen, in Wien ein ähnliches Unternehmen auf Aktien zu gründen, und zwar blos zu Gunsten jener Armen, die z. B. bei der Taborlinie logiren, und alle Abende bei ihrer Geliebten in Simmering zuzubringen gewohnt sind, oder die ihr Bureau in Wien und ihre häusliche Glückseligkeit in Matzleinsdorf besitzen.

So fand ich in Mailand allüberall recht viel angenehme Einrichtungen und agreable Zuvorkommenheiten, was auf einen Reisenden, vom gestossenen Zucker in den Caffehhäusern angefangen (der sich viel schneller auflöst, als unser geschlagener), bis zu den spiegelglatten, geräuschlosen Wagengeleisen auf dem Stadtpflaster, überraschend wohlthuend wirkt, und den Aufenthalt in dieser fröhlichen, freien, poetischen Stadt mit ihren malerischen Trapperien an allen Botegen, Thoren und Fenstern sehr freundlich ausschmückt.

Minder sprach mich die große Oper an, da gegenwärtig keine theatralische Außerordentlichkeit in Mailand glänzt, und dieß bestätigte in mir neuerdings die Meinung, daß es sehr frevelhaft sey, wenn man über die italienischen Operngesellschaften, welche in Deutschland gastiren, die Nasen rümpfe, denn: „wenn es halt keine Tenor's gibt“ — wie man in Wien zu sagen pflegt, — „so gibt's halt keine!“ —

Nur mit schwerem Herzen trennte ich mich von dem eleganten Mailand und seinen liebenswürdigen Bewohnern, doch das Datum der Wienerjournale, die ich täglich im Caffeo militare beim Frühstücke las, gemahnte mich, daß es auch außer Mailand noch eine schöne Welt für mich gäbe, welche den glücklichen Freigelassenen nun bald reklamiren würde. — Wann werde ich dich wieder sehen, gesegnete Lombardie? Forse mai piu!! —

„Still zog der Sänger aus fernem Land,
Die treue Cyther in seiner Hand;
Es schwamm in seinem genäßten Blick
Die alte Mähr' vom verlornen Glück!“ —

Doch der Übergang von Italien nach Südtirol ist zu anmuthig, um nicht noch einige Staffagen der Erinnerung darüber zu skizziren.

Welt und Zeit.

Am 12. September starb in der Gouvernementsstadt Simbirsk der Naturforscher Lehmann im 29sten Lebensjahre. — Er ward im Jahre 1814 in Dorpat geboren und absolvirte auf dieser Universität in den Jahren 1833 bis 1837 seine akademischen Studien. Schon in früher Jugend sprach sich bei ihm eine leidenschaftliche Hinneigung für naturgeschichtliche Studien aus; während er auf der Universität weilte, widmete er sich ihnen mit dem regsten Eifer. Er begleitete die wissenschaftliche Expedition, die der Akademiker von Baer in den Jahren 1837 und 1838 nach Nowaja-Semlja unternahm. Schon auf dieser ersten Reise leistete er der Wissenschaft große Dienste; denn vorzugsweise seiner unermüdlichen Thätigkeit, kämpfend mit Entbehrungen aller Art in dem unwirthlichsten Klima, verdanken wir die botanische Ausbeute jener Reise und einen umsichtigen Bericht über die geognostischen Verhältnisse jener arctischen Insel, der sich in den Verhandlungen der Akademie aufgenommen findet. Bald nach seiner Rückkehr in Dorpat von dieser Reise, erhielt er von dem Generallieutenant Perowsky, dem derzeitigen Generalgouverneur von Orenburg,

die Aufforderung, dieſe ausgedehnte, von ihm verwaltete Provinz in wiſſenſchaftlicher Beziehung zu unterſuchen. Er unterzog ſich dieſem Auftrage im Frühjahre 1839, nachdem er vorher durch eifriges Studium ſich alles anzueignen ſuchte, was von jenen Gegenden bisher bekannt geworden war. Er durchforſchte in dieſem Sommer die Steppen am Ural und den ſüdlichen Theil dieſes Gebirges in zoologiſcher, botaniſcher und geognoſtiſcher Beziehung. Im Spätherbſt 1839 ſchloß er ſich der Expedition nach Khiwa an, die bekanntlich allen ihren Theilnehmern durch ein beiſpiellos rauhes Klima, das ſie in dieſem Grade in jenen Gegenden zuvor nicht gekannt hatten, äußerſt verderblich ward. Im Frühjahre 1840 trennte er ſich von dieſer Expedition und begab ſich an die Oſtküſte des kaſpiſchen Meeres. Hier fand er in eigenthümlichen Formen eine reiche Thier- und Pflanzenwelt vor. Mit reicher Beute beladen, kehrte er über Aſtrachan nach Orenburg zurück, hatte aber auf dem Rückwege viel mit widrigen Winden zu kämpfen, mußte wochenlang Hunger und Durſt leiden, und konnte den letztern oft nur mit Schlammwaſſer ſtillen. Seine feſte, kräftige Geſundheit erlitt hier den erſten Stoß. Sehr krank langte er in Orenburg an, aber kaum geſtärkt durch freundlich-ärztliche Pflege brach er zu neuen Unterſuchungen nach dem Süd-Ural auf; hier wollte er im Herbſt in den Steppen die Halophyten und andere ſpät ſich entwickelnde Pflanzen beobachten. Das Ordnen und Richten des zuſammengebrachten Materials nahm für den Winter von 1840 auf 1841 ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch. Unterdeſſen eröffnete ſich ſeinen wiſſenſchaftlichen Forſchungen eine neue willkommene Gelegenheit. Auf die Verwendung des vorgedachten Generals Perowsky ward er der Geſandtſchaft beigegeben, welche die Regierung im Frühjahr 1841 an den Chan von Buchara abſandte. Auch die Beſchwerlichkeiten dieſer Reiſe waren ſehr groß. Waſſermangel und eine durch den Flugſand doppelt empfindliche Glut von 50° Réaumur in der Sonne — Schatten war nirgends zu finden — peinigten faſt zwei Monate lang die Reiſenden in der ewig langen Steppe, die, ausgedörrt und todt, keinen Erſatz für dieſe herben Entbehrungen gewährte. Die reichen Fruchtgärten des ſorgfältig bewäſſerten Buchara erſetzten ſie ihnen dennoch wieder reichlich. Auf einer von Buchara aus unternommenen Entdeckungsreiſe in das Innere des Chanats, beſuchte Lehmann das herrliche Samarkand, und beſtieg die Alpenhöhen des Karnatik, über deſſen Pflanzenwelt und geognoſtiſche Verhältniſſe er ſich die genaueſte Kunde erwarb. Seine Sammlungen wurden hier mit einer Menge der intereſſanteſten bisher unbekannten Naturerzeugniſſe bereichert. Im April 1842 trat er die Rückreiſe durch die Steppe an. Jetzt zeigte ſie ſich ihm in einer ganz andern Geſtalt, als 2 Jahre zuvor. Zwar ließ ſich auch jetzt das exceſſive Klima fühlen, am Jaxartes ſpürte er in den Nachmittagsſtunden noch eine Wärmehöhe von 30 Graden, und zur Nachtzeit ſtand das Queckſilber zwei Grade unter 0; dennoch bedeckte eine lachende Vegetation die unabſehbaren Flächen. Mehrere ſeiner Mappen füllten ſich hier mit ſeltenen Pflanzen, und mehreren den koſtbaren Schatz, den er mit ſich führte. Im Anfang des Mai langte er in Orenburg an. Hier ordnete er mit raſtloſer Thätigkeit ſeine reichen Sammlungen, ſeine umfang- und gehaltvollen Tagebücher, um ſie mit Sicherheit weiter zu befördern, und dann auf dem kürzeſten Wege in die theure Heimath zu eilen, nach der er die lebhafteſte Sehnſucht ausſprach. Am 5. Auguſt verließ er Orenburg, erkrankte auf der Reiſe immer mehr und mußte endlich in Simbirsk, in Folge vielfach erlittener Strapazen, einem galligen Nervenfieber am 12. September unterliegen. Seine naturgeſchichtlichen Sammlungen und ſeine Tagebücher ſind erhalten und befinden ſich ſchon zum Theil in den Händen ſeiner Verwandten in Dorpat. Es darf erwartet werden, daß dieſe im Intereſſe der Wiſſenſchaft ſie bald veröffentlichen möchten: ſo werden ſie ihr und dem Verſtorbenen das würdigſte Denkmal ſtiften. (Berliner Blätter.)

Geiger's neue Meſſe.

Ehevorgeſtern wurde in der k. k. Hofcapelle eine große Meſſe unſeres vaterländiſchen, geachteten Tondichters, Hrn. Geiger aufgeführt, die zu den gediegenſten Spenden gehört, welche in neuerer Zeit im Genre der Kirchenmuſik dargebracht wurden. Schon das Beſtreben des geſchätzten Meiſters, mit wahrer Begeiſterung, und hehren Enthuſiasmus für die göttliche Kunſt, ſich einem Muſikgenre zu widmen, wo man auf den profanen Beifall der Menge reſigniren muß, verdient die lobendſte Anerkennung, und hier um ſo mehr, weil Hr. Geiger ſo vielſeitig talentirt, und auch in einer dankbareren Gattung Muſik Ausgezeichnetes zu leiſten im Stande iſt. Die zu beſprechende Meſſe, welche der Compoſiteur auch nach Paris ſandte, iſt im erhabenen Style componirt, mit wahrhaft deutſcher Gründlichkeit inſtrumentirt, und die Solis ſind ſo einfach-ſchön, ſo edelmelodiös, daß die Wirkung dieſes herrlichen Werkes großartig genannt werden muß. Im Gratias entzückte und begeiſterte den frommen Andächtigen, der den ergreifenden Tönen in religiöſer Demuth lauſchte, ein großes Baßſolo, das an Adel und Herrlichkeit der Melodie eine nicht zu beſchreibende Wirkung hervorbrachte. Der gefeierte Sänger, Hr. Staudigl erfaßte den hohen Geiſt dieſer Piece, und ſang mit unvergleichlicher Weihe und Würde. Eben ſo gediegen iſt im Offertorium ein Vocalquartett, (Sopran, Alt, Tenor, Baß), welches von einer ſeltenen Begabung des genialen Compoſiteurs, der hier ein Werk lieferte, auf das die deutſche Tonkunſt ſtolz ſeyn kann, Zeugniß gibt. Der Raum und die Tendenz dieſer Blätter geſtatten es nicht, ein Werk detaillirter zu beſprechen, welches an Vorzügen überreich iſt; daher ſchließen wir dieſe Zeilen mit jener Begeiſterung für das außerordentliche Talent, und die edlen Beſtrebungen des Hrn. Geiger, welche dieſe Meſſe in uns hervorbrachte. S.

Die drei Wünſche.

Am Bord der Brigantine
Mit ſeelvergnügter Miene
Saß Toms mit Jack.
„Was für Geſchmack
„Wär' wohl der Deine,"
Spricht jener fein,
„Wenn ſo drei kleine
„Und art'ge Wünſche
„Uns zwei Geſellen
„Ganz frei zu wählen
„Vergönnt ſoll ſeyn?"
„„So merk' denn auf!""
Spricht dieſer d'rauf.
„„Mein erſter Wunſch — der wäre,
„„Daß nie mir ausging der Taback;
„„Nur wenn man raucht den ganzen Tag,
„„So fährt ſich's luſtig auf dem Meere.
„„Mein zweiter Wunſch wär' auch nicht dumm,
„„Ich wünſcht' mir nämlich recht viel Rhum,
„„Juhei! daran ließ ich mir's ſchmecken!""
Doch bei dem dritten bleibt er ſtecken.
„Nur weiter," trieb ihn Toms „nur weiter!
„Weßhalb denn plötzlich ſtill und ſtumm?
„Sag' an Dein drittes Glücksgeſchenke."
„„Ach Bruder, wenn ich's recht bedenke,
„„Wünſcht' ich wohl drittens — noch mehr Rhum!""

Laibach 1842. Leopold Kordeſch.

Muſikaliſcher Kurier.

In der k. k. Hof- und priv. Kunſt- und Muſikalienhandlung des Herrn T. Haslinger iſt ſo eben erſchienen. „Album d'un Voyageur" Composition p. l. Piano par F. Liszt.

Es ist ein wahrhafter und leider nur seltener Genuß für einen Musikreferenten, der seine Feder nicht aus hämischer Lust zur kritischen Geißel gemacht, sie aber auch nicht durch unverdiente Lobhudelei entwürdigen will, wenn er einmal ein Werk, so wie das vorliegende mit vollem Rechte der Bekanntmachung vor so vielen andern würdig nennen darf. Erfreut darf er dann ausrufen:

„Anklage ist mein Amt und meine Würde,
Es ist mein Herz, das gern beim Lob verweilt."—

Mit inniger Freude gehe ich daher an die Beurtheilung dieses Werkes, wo Pflicht gebietet, der Neigung zu folgen. Dieses neueste Tonwerk unsers genialen Liszt zerfällt in drei Abtheilungen: „Impressions et Poesis," „Fleurs melodiques des Alpes" und „Paraphrases." Liszt, der Löwe der Tonwelt, der mit riesiger, himmelanstürmender Kraft wahrhaft imponirt, und dessen zarter Melodienduft und innerer Klangreichthum begeisternd wirken, — Liszt, der es in seiner Macht hat, in dem kühnen Ideenflug seiner Phantasie das Publikum so zu bezaubern, und durch die Macht der Töne, so zu beherrschen, daß es so zu sagen, Leid und Freud mit ihm fühlet, bietet in diesem Werke eine überraschende Geistesfülle. In der ersten Abtheilung bezeichne ich besonders Nr. 1 „Lyon. Allegro eroico," Nr. 3 Les Chloches de ***," Nr. 4 Vallée d'Obermann," Nr. 6 „Psaume (des l'église à Génève)." — In Nr. 7, 8 und 9 „Fleurs melodiques d'Alpes" hören wir die milden und melancholischen Melodien der schweizerischen Alpenbewohner in all' ihrer Einfachheit und Gemüthlichkeit. In den „Paraphrases" mache ich besonders aufmerksam auf die Nr. „un soir dans les montagnes" eine Nocturne voll Geist und Poesie. Ueberhaupt gehört dieses Werk nicht zu Liszt's schwierigsten Aufgaben, wohl aber zu einer seiner dankbarsten. Hr. Carl Haslinger hat durch die Auflage dieses großartigen Werkes gewiß Anspruch auf den Dank der clavierspielenden Welt. Die äußerst geschmackvolle Ausstattung, die Schärfe des Stiches, so wie die Reinheit des Druckes machen dem Verleger Ehre. Zur größeren Erleichterung für Kauflustige sind sämmtliche Nummern auch einzeln zu haben. A.

Aphorismen.

Es liegt unendlich viel kindischer Egoismus in dem Schmerze; sobald man leidet, hält man sich für so theilnahmswerth, des Mitleids würdig, daß man in seiner Verzweiflung menschliche Gefühle selbst von denen fordert, durch die man leidet.

Das unangenehmste Gefühl für gute Menschen ist, Thränen vergießen zu sehen, die man selbst fließen macht.

Warum wird die Liebe durch Eifersucht stets verdoppelt, statt geschwächt? Die Eifersucht bringt die heftigsten Gefühle in Aufregung: Eigenliebe, Stolz, Furcht, Hoffnung — und die Liebe lebt besonders von Aufregung.

Die Eifersucht vermindert die Leidenschaft nicht, sondern erhöht sie, je mehr die, welche man liebt, reizt und gefällt; je mehr man sich ein Herz streitig macht, um desto höher steigt der Werth des Gegenstandes in unsern Augen. Friedrich Gottdank.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Die „Theaterzeitung" hat in ihrer letzten Nummer den Schleier gelüftet, der über das neueste Product Nestroy's schwebte, indem sie den Titel des Stückes: „Die Papiere des Teufels" genannt. Auf den ersten Blick muß der Theaterfreund erkennen, daß hier das französische Stück: „Memoiren des Teufels," zu Grunde liegt, und sich freuen auf die Bearbeitung Nestroy's, da sich derselbe Stoff im Josephstädter Theater als zur Behandlung für ein deutsches Publicum sehr dankbar zeigte und sich noch zeigt. (Eine Bearbeitung dieses Drama's in ungarischer Sprache hat laut inzwischen aus Pesth eingelaufenen Nachrichten im dortigen Nationaltheater gleichfalls allgemein angesprochen.) S.

— Die in unserem Blatte bereits in voriger Woche erwähnte bevorstehende Ankunft der Mad. Brüning-Wohlbrück ist bereits erfolgt. Der Zweck des Besuches dieser Künstlerin ist ein Gastspiel auf Carl's Bühnen. S.

— Wenn nicht zufällige Störungen vorfallen, findet die erste Aufführung von Lachner's „Katharina Cornaro" am 19. d. M. im Hofoperntheater Statt. Die Besetzung bleibt die in dem „Kurier" bereits früher mitgetheilte. S.

— Der berühmte Violinist Henri Vieuxtemps ist von München in Wien eingetroffen. S.

— Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt hat der Regisseur Hr. Lang nächster Tage sein Benefize. S.

(Pesth im November.) Dlle. Francilla Pixis hat in den „Ghibellinen" den Cyclus ihrer Gastrollen beendigt; sie trat im Ganzen neunmal in vier verschiedenen Rollen auf, und ihr schönes Talent vereinigt mit dem gediegensten Studium in der künstlerischen Ausführung erwarben ihr beim ganzen Publicum bewundernde Anerkennung. Allgemein ward der Wunsch rege, sie wenigstens noch einmal im „Kerker von Edimburg," dann in „Othello," „Norma" u. s. w. zu hören, und es ist daher wahrscheinlich nur dem bereits angefangenen Markt zuzuschreiben (welcher füglich keine Gastspiele gestattet), daß die sonst aufmerksame Direction hierauf nicht reflektirt hat. Bei der so oft hörbaren Klage über den Mangel an Sängerinnen in Pesth ist es wirklich befremdend, daß Dlle. Carl sich vom Nationaltheater zurückzog, daß man Dlle. Pixis abreisen läßt, und daß Madame Mink gekündigt hat, ohne daß man versuchte, die entstehende Lücke durch den Abgang der Einen durch die Andere zu ersetzen. — Die im Nationaltheater gegebene Oper „Aline," Musik von Donizetti, erregte bei mancher interessanten Nummer nur wenig Sensation; eben so das neue Preisstück von Wilhelm Vogel im deutschen Theater, wo man, nachdem bereits der „Zauberschleier" vierzehnmal im Ofner gegeben wurde, dermal Vorbereitungen zu dessen Aufführung trifft. Das erste Musikvereins-Concert fand bereits statt, und folgende Musikstücke wurden mit Rundung und Präcision ausgeführt: 1) Ouverture von Mendelssohn-Bartholdy. Chor von Händel. Ouverture von Titl, ein Oboe Concertstück. Arie aus „Jessonda," Quartett mit Chor aus „Bathory Maria." Bei dem höchst achtungswerthen Streben hochherziger Männer durch Gründung öffentlicher Institutionen aller Art sich dem Ausland gleichzustellen, wäre nur zu wünschen, daß auch die ausdauernde Theilnahme des Publicums dafür nicht erkaltete, sondern durch ehrende Unterstützung deren Erhaltung sicherte. Bei der nun noch bevorstehenden Veränderung im Nationaltheater besprechen die hiesigen Blätter mit Lebhaftigkeit, jedoch nicht immer mit Sachkenntniß die Interessen dieses Institutes, die Privatzwecke kreuzen sich, dem übrigens das Bollwerk patriotischer Floskeln nicht fehlt, um zum Directorat zu gelangen. Daß trotz genauer Oekonomie und Fleiß die Umstände nicht günstiger sind, ist vorzugsweise der entfernten Lage dieses Theaters zuzuschreiben,

dem übrigens die Theilnahme in dem nothwendigen Grade nicht zu Theil wird. Sollte die temporäre Einführung einer italienischen Oper, bis binnen einigen Jahren die hoffnungsvollen Talente ausgebildet aus der hiesigen Singschule austreten, und einen neuen jugendlichen Opernstamm bilden, nicht zweckmäßig seyn? Um so mehr mögen dafür die bisherig gemachten Erfahrungen sprechen, indem aus dem Lande selbst von andern untergeordneten Bühnen kein Recrutirungssystem einzuführen ist, weßhalb deutsche Sängerinnen mit großem Zeitverlust ihre Parthien mit schwierigen Worten auswendig lernen mußten, denen übrigens die italienische Sprache viel leichter wird, weßhalb daher auch in kürzerer Zeit mit wenigen Kosten interessante Gastspiele befördert werden könnten. So sehr man in der Regel das Habende nie gehörig würdigt und schätzt, so wollen wir doch in Anbetracht der erschwerenden Umstände, nicht ungerecht gegen die bisherige Geschäftsführung seyn, sondern erkennen mit Dank das redliche Bemühen des bisherigen Hrn. Directors v. Simonschütz, welcher seit einer Reihe von Jahren als der rechtlichste Mann der allgemeinsten Achtung sich erfreut. Aristides.

(Kaschau, 8. November.) Herr Director Louis Merelly hat für diese Wintersaison ein braves Schauspiel und eine vorzügliche Oper engagirt, und wir müssen mit Recht sagen, daß er keine Mühe, keine Kosten gescheut, um das hiesige Publicum zufrieden zu stellen. Dlle. Kirchberger, erste Sängerin, schon von Salzburg rühmlich bekannt, und Dlle. Zöchmann für erste und zweite Partien (auch Localsängerin), sind von den Damen die Lieblinge des Publicums. Die Letztere dürfte an jeder Hofbühne mit Ehren als Soubrette und für erste lyrische Partien bestehen, und wir prophezeien ihr einen bedeutenden Rang in der Kunstwelt, wenn sie so in ihrem Fleiße fortfährt. Hr. Khayda, erster Tenor, keine sehr starke, aber schöne Stimme, ganz hohe Tenorlage, ist sehr brav für lyrische Partien. Hr. Brucker, erster Bassist, schöne, volle Stimme mit einer seltenen Tiefe, zeigt, daß er beim Hofopernsänger, Hrn. Staudigl einen vorzüglichen Unterricht genossen habe, und steigt bei jeder Vorstellung mehr und mehr in der Gunst des Publicums. Für den im vorigen Jahre hier so beliebten Bariton, Hrn. Arnold, wurde dieser Tage Hr. Bilczitzky engagirt. Nachdem von älteren Opern die „Norma," „Montecchi" und der „Barbier von Sevill." gegeben wurde, hörten wir vor einigen Tagen als neue Oper „Lucrezia Borgia." Die Hauptpartien sangen die Dlles. Kirchberger und Zöchmann, und die HH. Brucker und Khayda. Die Oper gefiel außerordentlich, und da dieselbe in 14 Tagen ganz neu studiert und gegeben wurde, verdienen nicht nur die Opernmitglieder alles Lob, indem sie mit seltener Liebe für die Direction wirken, sondern es hat auch der Capellmeister, Hr. Schremel, mit großem Fleiß und Ausdauer die Oper zur Aufführung gebracht. Wir erwarten noch als neu die „Ballnacht," „Robert der Teufel" u. s. w., welche Opern jetzt gegeben werden können, da wir eine tüchtige Gesellschaft, und vorzüglich einen guten Bassisten haben, an dem es früher immer mangelte. — Im Schauspiel sind Mad. Spreer, Mad. Hausmann, die HH. Sauermann, Schubert, Moldt, Kunz, und vor Allen Hr. Denemy, lobend zu erwähnen. (Corresp. Nachr. von O. H...n.)

(Salzburg.) Der Fagott-Virtuose Braun, fürstl. Fürstenberg'scher Kammermusiker, gab hier am 21. October ein Concert. Braun's Leistungen werden für dieses Instrument epochemachend seyn.

(Grätz.) Kürzlich wurde Halevy's „Jüdin" gegeben, und wir können sagen, die ungeheuere Titelrolle wurde von Dlle. Amalie Hoffmann sehr befriedigend dargestellt. Eine gute Isabella war Mad. Ehnes-Flies. Hr. Erl leistete als Eleazar sein Mögliches; das ist auch ein Verdienst, wenn auch oft nur ein geringes.

(Prag.) Wie vorauszusehen, hat Hr. Schmetzer als Chapelou im „Postillon von Lonjumeau" sehr gefallen.

(Mailand.) In der Scala wird die neue Oper von Imperatori: „Bianca di Belmonte," erwartet. — Im Carneval singen hier die Poggi-Frezzolini, die De Giuli-Borsi, Albini (Contra-Alt), die Tenore Gnasco und Sivori, dann die Bässe Debessini und Derivis. Man hofft, daß Ferri in Engagement und „Nabuchodonosor" auf dem Repertoire bleibe. Die erste Oper im Carneval soll Rossini's „Belagerung von Korinth" seyn. Für die Tänzerinnen Taglioni und Cerrito werden neue Ballets einstudiert.

(Dresden.) Kürzlich starb hier in noch jugendlichem Mannesalter der talentvolle Schauspieler Hellwig mit Hinterlassung einer Witwe und zwei kleinen Kindern. — Weber's „Freischütz," der zur hundertsten Aufführung ganz neu ausstaffirt wurde, findet wieder außerordentlichen Beifall. — Der hier lebende dänische Componist und Violinvirtuose Salomon hat eine große komische Oper: „Tortenskjöld," vollendet, welche in Copenhagen zur Aufführung kommt.

(Leipzig.) Schiller's „Lied von der Glocke" soll an dem dießjährigen Geburtstage des Dichters mit der Romberg'schen Musik und lebenden Bildern auf der hiesigen Bühne dargestellt werden. — Von der bekannten Improvisatrice Mad. Leonhardt-Lyser erschien in der Hunger'schen Buchhandlung ein Band Novellen.

(Paris) Adam's neue Oper heißt: „König Richard in Palästina." — Der Tenorist Corelli gefällt im italienischen Theater so sehr, daß er bereits der Liebling der schönen Welt ist, welche sich dort einzufinden pflegt.

(Edimburgh.) Der deutsche Gesangslehrer Hr. Mainzer, der wie früher in Paris, so jetzt in London mit glücklichem Erfolge Tausende von jungen Leuten der unbemittelten Volksclassen im Gesang unterrichtet, und dadurch in weiten Kreisen sittlich bildend und veredelnd wirkt, hat jetzt von Sir Henry Bishop, Professor der Musik allhier, und Sir J. Forrest, unserm Bürgermeister (Provost), eine Einladung erhalten, um auch in unserer Hauptstadt sein Unterrichtssystem einzuführen.

Sinngedichte.

Von Adolf Krippner.

Theilnahme.

Eröffnet ward das Testament,
Der Erben Thränen fließen;
Der Advokat hat ohne End'
Theilnehmend sich bewiesen.

Glaubwürdiges Alter.

Louise zählt erst 16 Jahr',
Sie wird Euch nichts verhehlen;
Denn ist sie d'rüber 'naus, fürwahr,
Dann hört sie auf zu zählen.

Grätz im November.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 17. November 1842. 274

Der Schwur des Pascha's.

Von Joseph Bernard Kauppel.

Ich mußte von Constantinopel nach Salonich reisen und that es auf türkische Art, d. h. zu Pferde unter der Begleitung eines Tartaren. Ein besonderer Ferman empfahl mich an Mustapha, den Pascha von Salonich, der in hoher Gunst bei dem Sultan stand. Ein armenischer Banquier in Constantinopel hatte mir überdieß einen Creditbrief an einen seiner Landsleute gegeben, der gewöhnlich in Mielnik wohnte, einen großen Flecken auf der Straße nach Salonich. In der Türkei sind die Brücken das Monopol der Armenier.

Sobald ich in Mielnik angekommen, ließ ich mir das Haus Pascals zeigen, denn so hieß der Armenier. Der Banquier wollte mich anfangs gar nicht verlassen, was mich ein wenig überraschte; als er aber meinen Brief gelesen, den man ihm übergeben hatte, wurde er freundlicher und liebenswürdiger. Man führte mich zu ihm. Ich fand in Pascal einen schon bejahrten Mann von ernstem, betrübtem Aussehen.

Bisweilen seufzte er tief, und er konnte den Kummer, der an ihm zu nagen schien, so wenig beherrschen, daß ich sogleich die Ueberzeugung hegen mußte, es habe ihn ein häusliches Unglück getroffen.

„Sie haben Recht und auch nicht Recht," antwortete mir endlich der Armenier auf meine Frage darüber; meine Familie ist gesund und wohl, Gott sey Dank, — aber morgen muß mein Freund sterben."

Diese Antwort mußte meine Neugierde reizen und ich äußerte so viel Theilnahme an dem Unglücke des Freundes Pascals, daß dieser mir höchst ausführlich den Vorfall erzählte, über welchen er so sehr betrübt war.

Im Jahre 18** hatten einige Kaufleute, die sich von Mielnik nach Salonich begaben, in geringer Entfernung von dem ersteren dieser Orte die Leichen zweier Ermordeten gefunden. Der eine war offenbar eine Person vom hohen Range und der andere ein Tartar gewesen. Dem erstern hatte eine Kugel die Brust durchbohrt, während der treue Tartar, der seinen Herrn wahrscheinlich hatte vertheidigen wollen, mit Säbelhieben zu Boden gestreckt war. Die Leichname waren vollständig ausgekleidet und man hatte ihnen nur den Fez und das Unterkleid gelassen.

Die Pferde der beiden Reiter, welche nicht fern davon weideten, trugen ihr Gepäck nicht mehr. Einer der Kaufleute sagte zu seinen Gefährten, als er die Leichname erblickte:

„Wenn wir unsere Reise fortsetzen, beschuldigt man vielleicht uns, die Mörder dieser Leute zu seyn, während wir, wenn wir mit den Leichen nach Mielnik zurückkehren, und das Verbrechen anzeigen, dem Verdachte entgehen werden."

Man fing die Pferde ein, band die Leichname darauf und kehrte so nach Mielnik zurück, wo der Aga die Aussage der Kaufleute anhörte und die Ermordeten in der ersten Moschee ausgestellt wurden, um wo möglich ihre Namen zu ermitteln.

Zufälliger Weise erwartete man denselben Tag Mustapha Pascha in Mielnik. Der Aga glaubte keine Nachforschungen zur Ermittlung der Mörder vor der Ankunft seines Vorgesetzten vornehmen zu dürfen. Sobald der Pascha sich in Mielnik eingefunden hatte, erfuhr er das schreckliche Ereigniß, aber Niemand vermochte ihm die Namen der Opfer zu nennen. Entrüstet über das Verbrechen, ritt Mustapha sogleich nach der Moschee, stieg an der Thüre ab und trat, begleitet von einer großen Menschenmenge ein

In der Mitte des Tempels sah man die beiden Ermordeten auf einem Teppiche, das Gesicht verhüllt und die Füße nach Osten gerichtet, beide neben einander auf dem Rücken liegen. Mustapha näherte sich langsam, kniete nieder, um die Leichname genauer zu besichtigen und stieß plötzlich einen Schrei des Entsetzens aus, dann raufte er sich den Bart aus, warf sich nieder und blieb so unbeweglich im Schmerze liegen.

Nach einer langen Pause, in welcher ihn Niemand zu unterbrechen wagte, richtete er sich wieder auf; sein Gesicht war sehr bleich aber streng und ruhig, als sey die Ruhe eines festen und unwiderruflichen Vorsatzes auf einen heftigen Unwillen gefolgt. Er bückte sich von Neuem über die Körper der beiden Opfer, ergriff die Hand der Leiche zunächst an ihm, blickte gen Himmel auf und rief:

„Seid Mohamed! Als Du bei dem Uebergange über den Balkan mein Leben gegen die Wuth der Russen schütztest, schwur ich, Du solltest von da an mir ein Bruder seyn und vor Kurzem habe ich bei Allah und seinem heiligen Propheten geschworen, es solle unter meiner Regierung kein Verbrechen ungestraft bleiben. Diesen Schwur wiederhole ich in Deinem Namen und vor Deinem Leichname. Ich werde Deine Mörder aufsuchen bis in die fernsten Länder der Erde; sie sollen zur Buße der Schand

that ihr Blut tropfenweis verlieren; die Geier sollen ihre Augen fressen, die Schakale ihr Fleisch in Stücke reißen und ihre Knochen unter dem Himmel bleichen. Ehe möge das Grab meines Vaters entweihet werden, als daß ich meinen Schwur vergesse! Seid, mein Bruder, Du hörst mich, Du hörst mich!"

Mustapha warf noch einen letzten Blick auf den Mann, den er so sehr geliebt hatte und verließ die Moschee, ohne weiter ein Wort zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Papieren eines verschollenen Poeten.

Mitgetheilt von J. Carl Hickel.

IV. Fragment. Dichterbriefe.

I.

Es ist schon lange her, Madame, daß Sie mich einmal ersuchten, Ihnen zu erzählen von den Tagen meiner Jugend; Ihnen meine Lebens- und Leidensgeschichte mitzutheilen. — Damals wollte ich nicht, jetzt aber, wo ich bei der Schlußszene des fünften Akts meiner Lebenstragödie stehe, werden Sie sich vielleicht jenes Wunsches nicht mehr entsinnen.

Und so will ich Ihnen jene Briefe, die ich geschrieben in kummerdurchwachten Nächten, auf ein Mal zusenden, weisen Sie selbe nicht mit Protest zurück.

Zwar gleicht schon der Anfang meines Lebens dem Meilenzeiger, auf welchem der Wanderer mit Schrecken geschrieben sieht: Lüneburger-Haide.

Sie kennen ja diese Gegend, flach und eben, wie die Poeten an der Elbe, als Houwald noch seine larmoyanten Dramen schrieb und Heli das Clauren'sche Vergißmeinnicht bevorwortete. O Gott, und warum klage ich?

Sie lächeln, Madame; aber wissen Sie, was Oedyp meint, wenn er ausruft: „Nun ist mir Alles klar!" Sie wissen es nicht, und Millionen mit Ihnen; denn so schrankenlos, so unendlich ist das Gebieth des Elends, daß es noch kein Wanderer durchschritten von Gränze zu Gränze!

Nennen auch tausende Menschen ihre kleinen Schmerzen und spießbürgerliches Misere: zerrissene Stiefel, verrostete Liebesqualen und Schulden — Elend; zittert auch die Ahnung des großen Weltschmerzes durch manches Menschenherz, das seit jenem Augenblicke nimmer zum Lachen froh wird; es ist Alles Kleinigkeit — ein abgerissener Fetzen Jammer! Ich sehe Sie gähnen, gnädige Frau; Sie fanden mich ja immer so langweilig, weil ich nicht tanzte und Ihren Joli nicht leiden konnte. — Freilich so eine hündische Bestie wedelt zu Allem mit dem Schwanze, wo wir denn doch bisweilen etwas Zähnknirschen und Faustballen nicht unterlassen können! Dafür war Joli Ihr Liebling und bekam die besten Bissen;

Sie werden sagen, ich habe Heine gelesen und Börne's Grobheit in succum et sanguinem aufgenommen; aber feierlich will ich mich bewahren vor Nachbethen und Nachschreiben! — Sie konnten Beide nie leiden; denn sie verstanden nichts davon; darum werden Sie mich vielleicht mit ihnen in eine Classe setzen, und haben Unrecht.

Ich verirre mich; und weiß, wie so mancher Dichter, den Stoff nicht zu bändigen, der aus meinem Herzen quillt. Die Worte strömen, und sollte ich jede folgende Zeile mit meinem Herzblute schreiben; ich könnte nicht geitzen mit ihnen!

Ich sehe Sie lächeln — jedes Capitel — verstehen Sie mich wohl — ist ein mir geschenkter Lebenstag; jede Zeile, ein Moment, dem Tode abgerungen, und »das Leben ist doch so schön!«

Lächeln Sie noch, und weinten doch als Joli starb? Weintest Du, weil für jenen keine Zukunft war? Weine über mich mit meiner Unsterblichkeit! Doch wohin? — —

Vergeben Sie, gnädige Frau, dem Ausbruche des Gefühls, jenes trauliche Du sollte nie mehr über meine Lippen kommen. Seit Sie mir mit spitzer Feder, die sogar das rosa Papier stellenweise zerrissen, den Abschiedsbrief schrieben, lernte ich, wie ein Papagey, die Worte auswendig: Sie und Madame! — **Naturam, si furca expellas; tamen usque redibit**; zu deutsch: das Herz bricht früher, ehe es vergessen lernt!

Sie erinnern sich vielleicht jenes Briefes nicht mehr, und nur schwach jener Stunde, in der Sie die Glacéhandschuhe über Ihre niedlichen Finger zogen und das weiße Kleid an hatten, mit den blaßblauen Schleifen, wie Symbole abgeschlossene Beständigkeit, die Ihnen so gut standen. Da gingen Sie mit dem reichen Kaufmann Kruspel zur Kirche; ich aber stand gerade vor G. Kaffeehause und aß Eis. — Ich sah Sie vorüber fahren mit einem gebrochenen Eide im Herzen, im Begriffe, einen zweiten falschen zu schwören, da lief ich fort in den Wald, wo ich sehr weinte.

Aber ich schämte mich bald vor dem Gukuk, der mich weidlich auslachte; und jubelte mit. — Genug, Madame, für heute!

II.

Es ist gut, daß ich nicht vor Jahren schon mein Tagebuch an Sie absandte; damals hätten Sie höchstens gelesen, wie oft ich Katzenjammer hatte, oder fidel war. Sie aber lieben gebrochene Herzen und Eide. Lasen Sie König Lear?

Gewiß, denn Sie kennen Clauren und Spindler, so wie die zwölf schlafenden Jungfrauen. Nicht wahr, ein herrliches Werk, Madame; und bei Gott, viel, viel besser als Tromlitzsche Bilder aus dem dreißigjährigen Kriege, worüber Sie so viel zu weinen pflegten! —

Ohne Zweifel lieben Sie auch Shakespeares Narren; denn Sie lachten ja einst, als lose Buben in einer Vollmondnacht mit Todtenschädeln Fangballen spielten auf dem Kirchhofe, und sich mit ihren blühenden, knospenden Leben zum Scherze versteckten im Beinhause — lachen Sie immerhin auch über mich!

Jetzt also will ich Ihnen meine Biographie schreiben; jetzt will ich mein Wort lösen.

Ich bin geboren!

Dieß ist ein Faktum, unläugbar, wie die Erschaffung der Welt; denn Vater und Mutter leben noch.

Wo und wann?

Keine sieben Städte werden sich nach meinem Tode um die Ehre meiner Vaterstadt streiten; ja wäre es auch, mir gilt es gleich. Alle sieben ließen mich denn ach! verhungern bei Lebenszeit; ich war ja ein Dichter! Wahrlich, ich habe die Frage gelöst, wie lange ein Mensch ohne Essen auszudauern vermag!

Ich vollendete durch mein Erscheinen das Siebengestirn am schulmeisterlichen Ehehimmel meines Vaters.

In der Taufe erhielt ich einem reichen Vetter zu Ehren den

Namen Peregrinus, das Einzige was ich je von ihm aufzuweisen hatte.

Nomen et omen! In ihm lag der bittre Wahlspruch meines Lebens; ich sollte ein Fremdling seyn und heißen in der Welt des Glückes, der Liebe, der Freundschaft. Zwar sind wir alle nur Wanderer, aber während Einige bequem dahin fahren in eleganten Carrossen|ziehen andere fürbaß am Knotenstabe, ihr Reiseränzlein auf dem Rücken.

So mancher bürgert sich ein in Cytherens Reiche; mich wies der Bettelvogt Häßlichkeit an der Gränze zurück. Zwar war ich bei Ihnen schon zur Gränzstadt Erwiederung gekommen; da —

Doch wozu Ihnen wiederholen, was Sie selbst geschrieben!

Ich war geboren im Dörfchen Wildenau, wo ich aufwuchs, wie alle andern Dorfrangen meiner Qualität. Barfüßig und bloßhäuptig, war ich glücklich bei einer Butterschnitte; ein Vitellius bei meiner Kaltschale.

Endlich begannen die schweren Lehrjahre, die mich unter dem Birkenszepter meines Vaters an's Ziel der Dorfgelehrsamkeit brachten.

Ich muß hier die Feder weglegen, Madame, und eine Pause machen; denn Gefühle fluthen über mich herein, Erinnerungen werden wach!

Ich sehe wieder das Eldorado meiner Kindheit, das stille Dörfchen mit den reinlichen Hütten, und den biedern Bewohnern; ich sehe wieder das Schulhaus, in welchem die todtbleichen Wände und hektischgelben Bänke sonderbar contrastirten mit unsern lebensfrohen Gesichtern; ich sehe wieder das alte ehrwürdige Bethhaus, an dem die Schwalben ihr Nest gebaut hatten, und lustig ihr Morgenlied zu der Orgel vollen Klängen zwitscherten. Alle Gefühle der Andacht und Liebe, die je in diesen heiligen Mauern mein Herz erfüllt hatten, erstehen wieder aus ihrem Grabe in meiner Seele.

Wie wir uns die Geister theurer Gestorbenen denken, sind sie gehüllt in weiße, weite, flatternde Tücher, und strecken sehnsüchtig winkend ihre Arme aus nach mir; die Aeolsharfenklänge wehmüthiger Rührung durchzittern mein Herz, und die Niobsstatue des Schmerzes darin zerrinnt in Thränen, wie die eisige Rinde des Baches aufgeküßt wird von den ersten Strahlen der Frühsonne. O wer sie mir wieder geben könnte, jene seligen Minuten der Andacht und Rührung; wenn ich je wieder so beten könnte, wie ich als Kind gebetet.

Lösen Sie mir das Räthsel, Madame; warum unsere Gefühle im umgekehrten Verhältnisse stehen zu unserem Verstande? Haben Baum, Blüthe und Blumen ihre Sprache für uns verloren, weil wir ihr Holz zu classificiren, ihre Staubfäden zu zählen wissen? Baut der Regenbogen unserm Herzen keine Brücke mehr zum Unendlichen, weil wir wissen, wie er entsteht?

O wie gerne gäbe nicht ich und mit mir Tausende meiner Brüder — des Wissens todten Schatz für der Kindheit lebendiges Gefühl. — Es ist umsonst! Wie Proserpina weilen mußte, weil sie nur einen Granatenkern genossen, in Pluto's unterirdischem Reiche: ist der des Lebens Ernst und Dunkel verfallen, wer genippt vom Tranke des Wissens; wer nur eine Frucht gebrochen vom Baume der Erkenntniß! Schickt auch Proserpina die Blumen herauf, aus der Unterwelt zum Gruße an Himmel und Sonne, die zu schauen ihr nimmer vergönnt ist: sendet auch das arme gefesselte Herz aus seiner Zweifel bodenloser Tiefe des Liedes Blumen zum Erinnerungs-Gruße an die wolkenlose Kindheit eitles thörichtes Treiben! —

Antonie, ich bin ein Dichter!

Sie nennen mich anmassend, Madame; daß ich mich stelle in die Schaar der Ritter vom heiligen Geiste; daß ich die Wehr umgürte zum Kampfe gegen Gemeinheit und Spießbürgerthum?

Beweisen Sie mir, Madame, daß ich kein Dichter bin; und ich trete beschimpft aus den Schranken!

Ich schließe, denn neuerwacht ist die Lebenslust; hoch auf bäumen sich die Pulse: Gott, das Leben ist doch schön, Königin.

Bunte Bilder.

(Kampf mit einem Löwen.) Unter den auf der letzten Messe in Maubourquet, in den oberen Pyenäen, ausgestellten Merkwürdigkeiten, war auch eine reisende Menagerie, deren Glanzpunkt ein schöner junger Löwe war. Während eines Tages der Schauplatz gedrängt mit Menschen angefüllet war, entwischte dieses Thier zum allgemeinen Schrecken des schaulustigen Publicums aus seinem Käfig. Der Eigenthümer der Menagerie ging beherzt auf den Löwen zu und packte ihn um ihn wieder in den Käfig zurückzubringen; der Löwe aber griff ihm in's Gesicht und riß ihm ein Stück der unteren Kinnlade weg. Ungeachtet seiner schrecklichen Schmerzen fuhr dieser nun dem Thiere in den Rachen, und faßte es mit solcher Gewalt bei der Zunge, daß es ohnmächtig zu Boden fiel. Kaum aber von dem Griffe seines Herrn befreit, sprang der Löwe wieder auf diesen hinan, zerriß ihm die Schulter und würde ihn ohne Zweifel getödtet haben, wenn es nicht einigen kühnen Zuschauern gelungen wäre das Thier mit einer Schlinge zu fangen und zu Boden zu reißen. (Galignani's „Messenger.")

(Statistisches.) Nach so eben veröffentlichten statistischen Angaben beläuft sich die jetzige Bevölkerung von Frankreich auf 34.494.875 Seelen in 363 Arrondissements, 2846 Cantons und 37040 Gemeinden. — Vom Jahre 1700 bis 1842 ist die Bevölkerung der Monarchie um 14.825,555 Seelen gestiegen. (Galignanis „Messenger.")

(Eine sonderbare Schiffsladung) langte diese Woche in der Tyne an; nämlich 200 Gimpelmännchen. (Times.)

(Kurzes Federlesen.) Als Van Amburgh kürzlich mit seinem Elephanten, auf seiner Reise nach Wellington, an einen Schlagbaum kam, wollte der Zolleinnehmer diesen nicht öffnen, ohne erst einen Extrazoll empfangen zu haben. Van Amburgh weigerte sich mehr zu zahlen als gesetzlich und sagte seinem Elephanten: »Ja lieber Jack, wenn dem so ist, so muß ich schon ohne dich gehen. Aber der Meinung war Jack nicht. Ohne viel Federlesens schwang er seinen Rüssel und warf den Schranken sammt dem Zöllner in den Straßenkoth hinaus. (Times.)

(Orkan.) Die officiellen Blätter von Neapel melden, daß kürzlich in Calabrien ein so großer Wirbelwind war, daß er Bäume entwurzelte und einen Wagen mit 2 Ochsen bespannt in die Luft hob und sie eine bedeutende Strecke weit hinschleuderte, ohne daß übrigens weder das Vehikel noch seine Bespannung Schaden litten. (Gazetta del Regno di due Sicilie.)

(Schädlichkeit des Rauches.) Das Commitée der Londoner Verbesserungsgesellschaft hat an alle industriellen Etablissements der Stadt, welche mit Dampf arbeiten, so wie an die Eigenthümer der Dampfschiffe, welche zwischen der Londonbrücke und Richmond gehen, ein Circular erlassen, worin es ihnen droht, gerichtlich gegen sie einzuschreiten, wenn sie nicht in Kürze dem verderblichen Rauch ih-

zer Maschinen ein Ziel setzen. Es haben sich im Laufe dieses Jahres in Manchester und Lecas Gesellschaften zur Abstellung dieses Maschinenrauches gebildet, ihren Zweck mit Thätigkeit verfolgt und zum Theil auch erreicht. Die Gesellschaft in Manchered hat nachgewiesen, daß der Rauch der Fabriken dieser Stadt jedem Einwohner wöchentlich für ½ Peny (1½ kr.) an Kleidung und Wäsche verdirbt, was für die ganze Bevölkerung einer jährlichen Taxe von 36,000 Pfund Sterling gleich kommt. In London beläuft sich dieser Schaden auf etwa 162,000 Pfund Sterling. (Herald.)

(Plötzlicher Tod aus Freude.) Ein Herr Whictelo aus Brighton, der sich aus ökonomischen Rücksichten für einige Zeit nach Dieppe zurückgezogen hatte, erhielt kürzlich die Nachricht von dem Tode seines reichen Bruders, der ihn zum Erben seines ganzen Vermögens ernannte. Diese glückliche Wendung seiner beschränkten Umstände machte auf ihn und seine Gattin einen solchen Eindruck, daß letztere augenblicklich, vom Schlage gerührt, starb, er aber mit einer schweren Ohnmacht davon kam. (Brighton Herald.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: Musikalisch-declamatorische Akademie zum Besten des Institutes der barmherzigen Schwestern.

Bevor wir zur Würdigung der interessanten Piecen übergehen, welche uns auch dießmal wieder in größter Mannigfaltigkeit geboten wurden, können wir nicht umhin, der Administration im Namen der guten Sache für die edle Bereitwilligkeit zu danken, welche sie bereits zu wiederholten Malen durch freie Ueberlassung des Theaters und dessen ausgezeichnetste Mitglieder an den Tag gelegt hat. — Die dießmal in Rede stehende Akademie stand keiner ihrer Vorgängerinnen der verflossenen Saison an Reichhaltigkeit des Programms nach, und führte zu einem Resultate, wie es immer verbürgt erscheinen muß, wenn ein Verein solcher Kräfte sich einem gemeinsamen Zwecke anschließt. — Eröffnet wurde das Concert mit einer präcisen Aufführung von Spontini's effectvoll instrumentirter Ouverture zur Oper „Olympia." Hierauf hörten wir Dlle. Diehl, von Hrn. Randhartinger am Clavier begleitet. Sey es, daß das Befremden des Publicums, welches ein Rossini'sches Duett der Sängerin mit Hrn. Erl erwartet hatte, einen nachtheiligen Einfluß auf die herrschende Stimmung genommen, oder daß die substituirte Piece für den Concertsaal nicht prätentiös genug befunden worden — die Künstlerin erntete nicht jene Anerkennung, wie sie der gefühlvolle Vortrag des Ave Maria's wohl verdient hätte. — Einstimmiger Beifallsruf empfing den jetzt auftretenden Meisterredner Anschütz. Er sprach ein Gedicht von Joh. Gab. Seidl: „Die Entstehung des österreichischen Volksliedes," — welches als ein neues Blatt in dem unvergänglichen Lorbeer unseres vaterländischen Sängers fortgrünen möge. — Jede Beziehung auf das vielgeliebte Herrscherhaus, in biedern, herzlichen Worten ausgesprochen und in entsprechendster Weise durch den würdigen Vortrag kommentirt, wurde von dem Auditorium mit enthusiastischer Freude erwiedert, und Hr. Anschütz nach Beendigung des Gedichtes von stürmischen Acclamationen begleitet. — Hr. Wartel von der königl. Academie der Musik in Paris gab das Beethoven'sche Bußlied mit französischem Texte. Der Künstler hat mit dieser Nummer bereits in seinem eigenen Concerte alle Stimmen zu seinem Lobe vereinigt; — auch dießmal wurde die seelenvolle, rührende Weise seines Gesanges mit Beifall und Hervorruf ausgezeichnet.

Nicht minder bewährte Mad. Wartel im Andante der Kreutzerschen Sonate von Beethoven wieder alle Vorzüge einer gebildeten Pianistin. Mad. van Hasselt-Barth zeigte auch an diesem Abende die sieggewohnte Künstlerin. Auf allgemeines Verlangen leistete sie die Wiederholung des ansprechenden Herbstliedes von Barth. — Und nun sollte, laut Programm, Hr. Staudigl erscheinen. Aber schon vor Beginn der Academie hatte im Publicum das Gerücht Eingang gefunden, der Sänger sei noch nicht so vollkommen disponirt, um seine herrlichen Mittel geltend machen zu können. In dieser mißlichen Lage der Dinge konnten wir wohl nicht angenehmer überrascht werden, als durch die Anzeige, daß Herr Vieuxtemps, eben hier angekommen, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, sich der Mitwirkung unterzogen habe. — War der Empfang, welcher dieser berühmten Erscheinung zu Theil ward, schon überaus glänzend, so könnte man doch auch einen Theil desselben für Vieuxtemps als Menschen in Anspruch nehmen, in so fern er, wo es ein humanes Werk galt, sich bescheiden als Ersatzmann stellte. Der ganz ungewöhnliche Erfolg seiner Leistung hingegen ist einzig dem Künstler zu vindiciren. Eine eigentliche Charakterisirung aber von Vieuxtemps genialem Spiele wollen wir der Besprechung seiner Concerte vorbehalten.

Die zweite Abtheilung der Akademie brachte folgende Stücke: 1. Ouverture zum „Beherrscher der Geister" von C. M. v. Weber; energisch ausgeführt, ganz dem Charakter des kühnen, phantastischen Tonstückes gemäß. 2. „Die Sage vom Heilenthale," von Saphir, gesprochen von Mad. Rettich mit jener Inspiration, welche wir stets an dieser, als unübertrefflich anerkannten Declamatrice bewundern mußten. 3. Fantasie über Motive aus den „Hugenotten," componirt und gespielt von Mad. Wartel. Composition im Style Thalberg's, von der liebenswürdigen Pianistin mit aller Delicatesse und Eleganz wiedergegeben. 4. Cavatine aus der Oper „Odoardo e Gildippe" von Nikolai, gesungen von Dlle. Lutzer. Das melodiöse, dankbare Gesangstück bot unserer Primadonna eine neue Gelegenheit zur Entfaltung ihrer reizenden Stimme und seltenen Bravour. — Den Schluß endlich machte die Declamation eines launigen Duos: „Das ist da gewesen und das ist noch nicht da gewesen." Wer Saphir's Talent, derlei Bagatellen mit pikanten Pointen auszustatten, nur einigermaßen kennt, wird wohl nicht zweifeln, daß das treffliche Fichtner'sche Ehepaar, welchem der Scherz anvertraut war, das Publicum damit in der heitersten Laune zurückgelassen habe. Das Theater war außerordentlich voll und durch den Besuch des allerhöchsten Hofes verherrlicht. Sfd.

Auszeichnung.

Der Dommusikverein und das Mozarteum zu Salzburg ernannte in diesem Monate Hrn. W. A. Mozart in Wien zum Ehren-Capellmeister dieses Instituts, dann Hrn. Hofcapellmeister Spohr in Cassel, Mad. van Hasselt-Barth, k. k. Kammersängerin, Hrn. Hofcapellmeister Otto Nikolai, Hrn. Dr. August Schmidt, Redacteur der Wiener Musikzeitung, Hrn. Jenger, Secretär der Gesellschaft der Musikfreunde, Hrn. Hofcapellsänger Fr. Lutz, die Herren k. k. Hofschauspieler Heinrich Anschütz und Eduard Anschütz in Wien; Hrn. Moritz Schlesinger in Paris; Hrn. k. k. Hofsänger Dietz und Hrn. Hofmusiker Joseph Menter in München; Hrn. Aug. Müller, Hofmusiker in Darmstadt; Hrn. Julius Schilling, Schriftsteller in Salzburg, und Hrn. A. Schüßler, Vorstand des Mannheimer Musikvereines, zu Ehrenmitgliedern.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 18. November 1842. 275

Der Schwur des Pascha's.

Von Joseph Bernard Kauppel.

(Fortsetzung.)

Seine einzige Sorge ging nun dahin, nichts zu versäumen, um die Spuren der flüchtigen Mörder aufzufinden, und er versprach dem, welcher die ersten Andeutungen über den Ort ihres Aufenthaltes geben würde, eine Belohnung von zwanzig Beuteln. So lange die Nachforschungen dauerten, bezog er das Haus Sereskis, eines reichen Armeniers, in dem er stets zu wohnen pflegte, wenn er nach Mielnik kam. Hier schloß er sich in den entlegensten Gemächern ein und überließ sich drei Tage und drei Nächte der bittersten Verzweiflung.

Man wußte nun in der Stadt, daß der Ermordete Seid Mohamed, der vertrauteste Freund Mustapha's gewesen und daß derselbe als Cabinetskurier von der hohen Pforte nach Salonich mit Depeschen für den Pascha und einer Summe von 400,000 Piastern abgeschickt worden war. Seid Mohamed war in Mielnik am Nachmittage vor der Nacht seines Todes angekommen und mehrere Einwohner hatten ihn im Bade gesehen, von wo er sich in die Moscheen begeben hatte, um seine Andacht zu verrichten. Man vermuthete nicht ohne Grund, daß er das Opfer der Habsucht einiger albanesischer Diebe geworden sey, welche seit einiger Zeit die Straße nach Salonich unsicher machten, wo so viele Beraubungen und Mordthaten vorkamen, daß selbst wenige Türken ohne eine starke Bedeckung von Bewaffneten die Reise dahin unternahmen. Man vermuthete, daß die Albanesen, unterrichtet von dem Beweggrunde der Reise Seid Mohameds, sich verabredet hatten, ihm seine Piaster zugleich mit dem Leben abzunehmen.

Sereski der Armenier, bei welchem Mustapha wohnte, wurde endlich nach dreitägiger Trauer in die Wohnung des Pascha's eingelassen, der sich mit ihm über die Maßregeln zur Ergreifung der Schuldigen bereden wollte. Der Armenier theilte das Bedauern und den Unwillen seines Gastes und erschöpfte sich, um ihn zu trösten, in Lobeserhebungen der Tugenden Seid's.

„Aber hast Du keinen andern Freund, Herr!“ sagte endlich Sereski; „Hast Du nicht Sereski, Deinen treuen Diener? Bejammere also den Tod Mohameds nicht zu sehr, sonst glaube ich, Du liebst mich nicht mehr.“

»Ja, Sereski,“ sprach der Pascha mit klagender Stimme, »ja ich weiß, auch Du bist mein Freund und mein Bruder; ich weiß, daß Du wie Seid Dein Blut für mich vergießen würdest, aber so lange ich die Mörder nicht gezüchtiget, werde ich die Annehmlichkeit der Freundschaft nicht empfinden. Müßte Dein Bruder Mustapha, wenn Du auf so elende Weise umgekommen wärest wie Mohamed, dieses Leben nicht rächen, das Du mir zur Rettung des meinigen anbietest? Mache mir also keinen Vorwurf über meinen Schmerz, sondern stehe mir lieber mit Deinem Rathe bei, damit die Mörder meinem Zorne und meiner Gerechtigkeit nicht entgehen!“

„So sey es!“ entgegnete der Armenier, der sich tief vor dem Pascha verneigte und denselben in Trauer versunken verließ.

Während die Werkzeuge der Rache vorbereitet wurden, ruhete Mustapha, der bis zu einem neuen Befehle an die laufenden Angelegenheiten der Regierung nicht denken konnte, auf den Kissen seines Divans und suchte bloß in den Rauchwolken seiner Pfeife die Mittel, seine Ungeduld und die Zeit zu vertreiben. Während dieses Schlummers des verwundeten Löwen wurde die persische Teppichthüre, welche vor dem Eingange in sein Zimmer hing, leise emporgehoben und eine Art kleiner anmuthigen Fee schlüpfte zu dem schrecklichen Pascha mit einem großen Blumenkorbe herein, der mit einem gestickten Schleier bedeckt war. Es war Irene, das einzige Kind Sereski's, ein allerliebstes Mädchen, dessen natürliche Anmuth selbst auf den rauhen Mustapha Eindruck machte. Er war überdieß der Gast des Armeniers gewesen, als die Frau desselben bei der Geburt dieser Tochter vor sechs Jahren starb und dieser Umstand reichte hin, daß der abergläubische Muselmann den Vater und das Kind liebte. Seit dem Tode der Mutter war die Liebe Mustapha's zu Irenen nur gestiegen und das Kind trug viel dazu bei, daß er häufige Reisen nach Mielnik machte. Der Pascha hatte den Armenier oft erklärt, sollte Irene einmal Waise seyn, so würde er Vaterstelle vertreten und sie nach allen Regeln des türkischen Gesetzes adoptiren.

Das Kind, das fröhlich hereingetreten war, wurde ernst und ängstlich, als es das finstere Gesicht des Pascha's sah; doch setzte es sich zu den Füssen desselben nieder und fing ruhig an, mit seinen Blumen zu spielen. Endlich erfaßte Irene, als sie bemerkte, daß Mustapha kein Lebenszeichen gab, mit ihrem Händchen die starken, gebräunten und von Ringen funkelnden Finger des Gouverneurs, sah ihm mit der ihrem Alter eigenen komischen Ernsthaftigkeit in das Gesicht und sagte:

„Pascha, wenn Du, wie Du es immer thust, mit mir lachen willst, gebe ich Dir meine schönsten Rosen.«

„Kind,“ antwortete der Pascha mit trauriger Stimme, „ich brauche keine Rosen, denn mein Herz ist voll von Dornen.«

„So will ich Dir,“ fuhr Irene fort, „einen Talisman geben, der die Wunden heilen wird, welche die Dornen Deinem Herzen gemacht haben.“

»Nimm Deine Rosen und Deinen Talisman nur wieder mit Dir,« entgegnete der Pasche, »und verlaß mich. Meine Seele ist traurig, sie hört Dich nicht.“

Irene ließ sich jedoch nicht so schnell abweisen.

„Mein Vater hat mich hergeschickt,“ sagte sie, „und ich mag nicht fortgehen. Pascha, wenn Du mit mir lachen willst, gebe ich Dir meinen Schatz.“

Während sie diese letztern Worte sprach, machte das Mädchen ein schlaues Gesicht, wie die Kinder zu thun pflegen, die etwas wissen und es verbergen. Dann machte sie den Shawl, der ihr als Gürtel diente, ein wenig auseinander, zog aus den Falten desselben einen Ring, in welchem sich ein Saphir von großem Werthe befand, zeigte ihn dem Pascha und sagte:

»Siehe da, Herr, meinen Schatz! Lache mit mir, und ich gebe Dir ihn.“

Der Wunsch des Kindes war kaum ausgesprochen, als Mustapha ihn bereits erfüllte. Der Gouverneur ergriff den Ring, und zu gleicher Zeit verscheuchte ein entsetzliches Lachen die finstern Wolken von seiner Stirn; aber dieses Lachen zuckte über sein Gesicht wie der Blitz, welcher dem Donnerschlage vorausgeht. Irene sprang empor und klatschte in die Hände. Mustapha beruhigte sich schnell wieder, und sagte zitternd zu dem kleinen Mädchen: „Irene, wer hat Dir den Ring gegeben?“

Das Kind antwortete nicht.

„Sprich, ich verlange es,“ gebot der Pascha, indem er wie ein Tieger von dem Kissen aufsprang.

Das Mädchen fürchtete sich, faltete bittend die Hände und sprach weinend:

„Ich habe Unrecht gethan; mein Vater wird mich schelten, aber nicht wahr, Du bittest ihn, daß er nicht böse wird?“

„Ja, ja, aber rede — schnell!“

„Vor drei Tagen, früh, als ich in das Zimmer kam, wo mein Vater sein Geld und seine Schätze einschließt, füllte er eben ein Kästchen; ich trat näher, um die schönen Halsbänder zu besehen, die auf dem Teppiche lagen. Als ich mich bückte, raffte mein Vater die Juwelen schnell zusammen, verlor aber diesen Ring, der in dem ganzen Zimmer hinrollte. Ich hob ihn auf, versteckte ihn und wage nun nicht, ihn dem Vater wiederzugeben, weil er mich dafür strafen wird, daß ich ihn wegnahm!«

„Fürchte Dich nicht, Irene!“ sagte Mustapha; „Dein Vater soll Dir verzeihen, aber Du darfst ihm nichts sagen, sonst wäre es nicht möglich. Laß mir den Ring, mein Kind, da nimm dafür diese Agrafe.“

Um Irenen zu trösten, gab Mustapha ihr eine Diamantagrafe, die er auf der Brust trug.

„Du hast meinen Schmerz gemildert,“ setzte der Pascha hinzu, „Du hast meine Wunde geheilt, Irene; jetzt verlaß mich, ich bin glücklich!“

Das kleine Mädchen gehorchte in ihrer Bestürzung, und trat schneller wieder hinaus als sie hereingetreten war.

Kaum war sie verschwunden, so änderte Mustapha den Ton, drückte mit beiden Händen auf die Brust, da, wo er in der Eile den Ring verborgen hatte, und rief:

»Allah Kerim! Gott ist groß! Er hat dieses ungläubige Kind auserwählt als Werkzeug, das mich zur Entdeckung und Bestrafung der Schandthat führen soll. Ja, es ist der Ring, den ich Seid Mohamed gab, als er mir in Balkan das Leben gerettet, und welchen er seitdem nicht wieder abgelegt hat.

Ich kenne diesen einzigen und unbezahlbaren Stein, — hier die Worte, die ich auf den Stein graben ließ: »ewige Dankbarkeit, unveränderliche Freundschaft und Ergebung bis in den Tod!“ Ich kann mich nicht irren, es ist der Ring meines theuren Seid; aber wie kam er in den Besitz Sereskis?“

Der Pascha klatschte dreimal in die Hände, worauf ein Schwarzer am Eingange erschien. Der Gouverneur befahl, den Armenier zu ihm zu führen.

„Ungläubiger Hund,“ donnerte ihn Mustapha an, sobald Sereski eintrat, „woher hast Du diesen Ring?«

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Gounod's Requiem.

Am Allerseelentage wurde ein neues Requiem von Gounod, Eleven des Pariser Conservatoriums, unter der Leitung des Compositeurs und unter Mitwirkung einer bedeutenden Anzahl der ausgezeichnetsten Künstler, insbesondere der Mdl. van-Hasselt-Barth, und der Herren Draxler und Steiger in der St. Carlskirche aufgeführt. — Eine kurze Beschreibung des Werkes, insofern sich nach einmaligem Anhören darüber abschließen läßt, wird hinreichen, den Standpunct anzugeben, welchen der Componist dadurch in der musikalischen Welt eingenommen hat. Wir sind weit entfernt, uns jenen kritischen Despoten anzuschließen, welche rundweg behaupten, jedes Genre musikalischer Darstellung müsse absolut eine angeblich dem Zeitgeiste entsprechende Reform annehmen, und wünschen in diesem Sinne der Kirchenmusik keine Proselyten, wie sie bereits das Oratorium gefunden hat. Dennoch wäre es einseitig, wollte man ein unbestreitbares Talent bloß deßhalb nicht gelten lassen, weil in der Art, wie es sich ausspricht, eine entschiedene Abweichung von dem durch große Vorgänger sanctionirten Style auffällt. — Wenn eine solche Abweichung nur das Gepräge der inneren Nothwendigkeit, der »gebietenden Stunde“ des Genius an der Stirne trägt, nicht aber den Emancipationsversuch eines schwachen Talentes verräth, welches das Originelle im Bizarren sucht, und was ihm an urkräftigem Vermögen fehlt, durch willkürliche Verfügung über die gebotenen Darstellungsmittel der Form zu ersetzen glaubt. Dieß ist gewöhnlich der Tummelplatz für den unseligen Dilettantismus in der Kunst. — In dem Requiem Gounod's findet sich durchaus kein Symptom dieser Krankheit. Ueberall tritt uns hier der phantasiereiche Ausdruck einer tiefen, zuweilen seltsam ergreifenden Conception entgegen, und wenn ja aus dem Totaleindruck des Ganzen ein fühlbarer Uebelstand sich ergäbe, so wäre es der Mangel an künstlerischer Selbstbeschränkung. Die Ideen drängen sich in zu üppiger Fülle; wo es auf einfache Erregung der Gefühle ankommt, werden wir zu vielseitig in Anspruch genommen. — Der Charakter jedes einzelnen Theiles, mag er an sich noch so wahr gegeben seyn, tritt zu persönlich in den Vordergrund, wird nach allen Seiten ergründet und erschöpft; es waltet keine Unterordnung unter einem allgemeinen Grundton elegischer Klage, tiefen Leides, freundlicher Hoffnung vor. — Dieß ist unsere individuelle Ansicht, welche wir unbefangen vor Jedem zu vertreten bereit sind, der das Werk selbst gehört hat. Sollte diese Ansicht die richtige seyn, so wären wir zu den schönsten Hoffnungen für eine Zukunft berechtigt, in welcher das reiche Talent

Gounod's, mit kräftiger Bewältigung des Stoffes, geläutert und selbstständig seine Bahn verfolgen wird.

August Rambach.

Sinngedichte.

Von Clemens Fr. Stix.

Grabschrift auf einen Tafeldecker.

Der hier in kühler Erde ruht,
War für die Seinen viel zu gut; —
Die mit ihm dienten, trauernd klagen:
„Er war ein Muster im Vertragen!" —

An einen schlechten und leichtsinnigen Schauspieler.

Warum horchst Du beim Spiele stets auf den Souffleur,
Und gibst doch sonst — der inn'ren Stimme — nie Gehör?!

Lob über eine Tänzerin.

Ein Enthusiast: „Wie leicht sie tanzt, gleich wie mit Zephirs-Schwingen!"
Der Director: „Sehr lüftig, ja! — Und doch kaum zum erschwingen!!"

An einen Egoisten.

Wären Sie doch zum Ballet gegangen,
Die Kunst selbst würde profitiren; —
Denn, — da Sie gerne mit sich selbst anfangen,
So müßten Sie — im Solo figuriren! —

Wortspiel.

Du rufest mich dem Freunde zu,
Daß er nicht flüchtig Dir enteile; —
Im Schauspiel manchmal gähnest Du,
Und rufst gedehnt: O Langeweile!"

Bunte Bilder.

(Erfindung zum Bändigen der Pferde.) Mr. Miller, ein Sattler in Edinburgh, hat eine Bezäumung erfunden, mittelst welcher er die stärksten und wildesten Pferde auf eine äußerst einfache Weise zu bändigen vermag. Er hat in Gegenwart einer großen Menge von Pferdliebhabern und Stallmeistern mehrere Proben an den stärksten, feurigsten, hartmäuligsten und widerspenstigsten Reit- und Wagenpferden abgelegt, die er, obwohl durch mehrere Stalleute auf's Aeußerste gereizt, mit einem Griffe so zum stehen brachte, daß sie in buchstäblichem Sinne wie in die Erde gewurzelt standen. Nichts vermochte die Thiere aus ihrem Gehorsam zu bringen, so lange Mr. Miller es nicht zuließ. (Herald.)

(Wunder der Schifffahrt.) Zeitungen aus Bombay melden, daß der Vindictive, Fregatte von 74 Kanonen, die Ueberfahrt von England nach China in der bis jetzt beispiellosen Schnelligkeit von 87 Tagen vollendete. Die Fahrt von England nach der Insel Amsterdam, welche über den Meridian des Cap der guten Hoffnung liegt, und eine Distanz von mehr als 3000 Meilen ist, legte er in 11 Tagen zurück. (Galignani's „Messenger.")

(Schiffbruch.) Ein Brief aus Christiania vom 16. Oct. meldet, daß nach ämtlichen Berichten die Equipage des kürzlich verunglückten russischen Linienschiffes Ingermanland, die aus 33 Officieren, 830 Matrosen, 24 Weibern und 9 Kindern bestand, von denen der Capitän mit 19 Officieren, 472 Matrosen, 6 Weiber und 1 Kind gerettet wurden, 397 Menschen aber zu Grunde gingen. (Journal de l'Eure.)

(Gegen Brandstiftung.) Laut eines kürzlich in St. Petersburg erschienenen kaiserlichen Ukases sollen künftig die Brandstifter im ganzen Umfange des Reiches durch Kriegsgericht gerichtet werden. (Journal de l'Eure.)

(Die 4 Mosaikarbeiter,) welche seine Heiligkeit der Pabst dem Statthalter von Egypten auf dessen Ansuchen gesandt hat, um in Alexandria ihre Kunst jungen Leuten zu lehren, haben bereits mehrere Zöglinge herangebildet, von denen 7 der gelehrigsten in Kürze nach Rom reisen werden, um in den dortigen Museen die Mosaiken der Griechen und Römer genauer kennen zu lernen. Sie werden bei dieser Gelegenheit Sr. Heiligkeit von Mehemed-Ali 4 kostbare mit Hieroglyphen bedeckte Granitsäulen überbringen, die kürzlich in der Nähe von Theben gefunden worden sind. (Herald.)

(Orkan.) Die Gegend von Freiburg in der Schweiz ist in letzterer Zeit von so heftigen Stürmen und Schneegestöbern heimgesucht worden, daß ganze Wälder dadurch vollständig zu Grunde gingen. (Galignani's „Messenger")

(Ein Todter hält Gericht.) Ein englischer Reisender hatte einen Führer aufgenommen, der ihn von Herqueville nach Muids im Departement de l'Eure bringen sollte. Dieser Bursche, dessen schlechte Streiche allenthalben im Lande bekannt waren, führte den Reisenden auf einen Abweg, schlug ihn da zu Boden und beraubte ihn. Er war kaum mit seiner Beute zu Hause angelangt, als auch zu seiner großen Bestürzung der todtgeglaubte Engländer blutbedeckt, gleich einem Geiste und in Mitte von Polizeidienern dort eintrat; ihm das ihm abgenommene Geld abforderte und ihn sodann dem Gerichte übergab. (Journal de l'Eure.)

(Der Pfarrer von Pleveron in der Bretagne) wurde am Allerseelentage auf der Kanzel vom Schlage gerührt, als er eben über den Tod predigte. (Impartial de Bretagne.)

(Ein Virtuose im Fressen unterliegt seiner Kunst.) Am 6. d. M. wurde in Paris ein Engländer aus einer Restauration des Palais Royal sterbend nach seiner Wohnung gebracht, nachdem er dort in Folge einer Wette 150 Dutzend Austern, einen Meerkrebs, ein Huhn, eine Flasche Rhum, 3 Flaschen Chablis und 2 Flaschen Sautern consummirt hatte. (Moniteur parisien.)

(Alterthümer.) Mr. Fessier, Chef der französischen Expedition zur Ausbeutung der Ruinen von Magnesia in Kleinasien, meldet, daß die Resultate seiner Untersuchungen besser sind, als er erwartet habe. Die Ausgrabungen im Tempel der Diana lieferten bereits mehrere ganze Marmorsäulen mit prächtigen Capitälern und außerordentlich schönen Skulpturen, einige Marmorstatuen und 12 Basreliefs, welche zu den schönsten Denkmälern des Alterthums gehören. (Galignani's Messenger,)

(Bücherschätze.) Die k. Bibliothek von Paris ist so eben durch Hrn. Minas königlichen Reisenden in Griechenland und Kleinasien, mit einigen kostbaren Manuscripten bereichert worden. Es befindet sich darunter eines von Theodor Lascaris über Naturphilosophie, ein Commentar des Michael von Ephesus über die Metaphysik des Aristoteles, 2 sehr correcte griechische Lexica, 3 schon bekannte Werke von Aristophanes und ein schönes Manuscript aus dem 14. Jahrhunderte. (Galignani's „Messenger.)

(Einhundert zwei und sechszig Zeitungen) kommen in Paris allein heraus. Wer sie alle halten will, braucht jährlich nur 10,000 Francs, wer sie alle lesen will, braucht mehr Augen, als der Pfau im Schweife hat.

Poetische und ästhetische Aphorismen.

1.

Sympathisirende Seelen sind Copien desselben Originals.

2.

Anmuth ist das Lächeln der Seele.

3.

Die Funktionen von Auge und Seele stehen in der innigsten Wechselbeziehung; im Wachen sieht die Seele durch das Auge; — im Traume das Auge durch die Seele.

4.

Die Gegenwart scheint das plastische Element des Lebens zu seyn; die Vergangenheit das malerische; die Zukunft das musikalische. — Die Erscheinungen des Augenblicks üben die Auffassungskräfte, die Bilder der Erinnerung erweitern den Anschauungskreis; die Räthsel unserer Ahnungen, für deren Lösung wir kein befriedigendes Seelenorgan haben, erwecken und bilden in uns das Gefühl für Musik.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Unser Publicum, das so gerne das wahre Verdienst anerkennt, hat auch vorgestern bei dem Benefice des Hrn. Nolte einen Act der Gerechtigkeit geübt, indem es sich recht zahlreich eingefunden, trotz dem, daß das Schauspiel dieses Abends: „Die Memoiren des Teufels," in der Kupelwieser'schen Bearbeitung bereits die eilfte Aufführung erlebte. Es ist hier nicht der Ort, das Maß des Gehaltes dieses Stückes abzuwägen; das Publicum, dieser untrüglichste und unbestechlichste Schiedsrichter, hat darüber entschieden, indem es sich dabei unterhält, und was auch nicht zu übersehen, in Masse sich einfindet, wenn es da gleich nichts zu schauen gibt. Desto ehrenvoller ist solcher Erfolg für die Schauspieler, unter denen Hrn. Nolte unstreitig der Preis gebühret. Theaterroutine und eine passable Präsentationsgabe, womit sich manche Rollen abfinden lassen, helfen hier nicht durch. Die französischen Autoren haben das ganze Gewicht ihres Stückes dem Pseudo-Teufel Robert auf die Schultern geworfen. Er machinirt, intriguirt, spielt den Salonsmenschen, ist bald scheu, bald keck, immer aber berechnend, ein Kenner der menschlichen Schwächen, die rächende Nemesis, und doch dienen alle die schrillenden Farben nur seinem Gefühl, seinem Herzen, — der Liebe zur Folie.

Hrn. Nolte's Robert ist das Resultat künstlerischen Studiums und er verdiente in der That die beifällige Auszeichnung, für welche er sich am Schlusse, wiederholt gerufen, in höchst bescheidenen Worten bedankte, indem er das bereitete Vergnügen auf Rechnung seiner Collegen schob. Von diesen haben in den bedeutenderen Rollen Mad. Arbesser, Dlle. Planer und die HH. Wimmer, Berstl und Feichtinger ihre Plätze wirklich mit Ehren ausgefüllt. Eines besonderen Lobes dünkt mir Hr. Weiß werth, da es seine Aufgabe ist, einen nicht gegebenen, sondern nur angedeuteten Stoff zu bearbeiten. Wenn gleich seine Rolle zumeist auf Ja und Nein beschränkt ist, so muß er doch mehr fühlen, als sprechen, und gerade das ist die schwierigste Aufgabe für den Schauspieler. Hr. Weiß hat einen Conflict der heterogensten Gefühle durch Mimik darzustellen; seine Rolle ist die unscheinbarste und doch eine der wichtigsten des Stückes, denn sie beruht rein auf phychologischer Wahrheit. Die Spannung, in welcher er das Publicum in der entscheidenden Scene des dritten Actes zu erhalten weiß, gibt Zeugniß, daß er seinem einsylbigen Dialog das Interesse zu verleihen wußte, das die Dichter hineinlegen wollten. Von dem Augenblick an, wo seine Zunge der Fesseln ledig ist, wird auch ein Schauspieler von minderer Befähigung zu effektuiren wissen.

Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Carl beehrten die Vorstellung mit Ihrer Gegenwart. Sfd.

(Wien.) Der Tenorist Bigl und dessen Gattin Mad. Bigl, eine noch sehr jugendliche Sopranistin, welche früher eine kurze Zeit beim Director Pokorny in Engagement gestanden, und letzthin auf der Brünner Bühne mit entschiedenem Glück gastirten, sind vom Director Stöger für Prag engagirt worden, und bereits an den Ort ihrer Bestimmung abgereist. K.

(Berlin.) Mad. Schoberlechner hat im „Don Juan" als Donna Anna vollkommen reussirt. — Rossini's „Tell" wird hier in französischer Sprache gegeben.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 20. November Mittags um halb 1 Uhr veranstaltet Herr Theodor Haumann sein drittes großes Concert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Vorkommende Stücke: 1. Ouverture. 2. Grand Concerto (erster Satz) für die Violine, componirt und vorgetragen von Th. Haumann. 3. Gesang. 4. Transcriptions sur l'opera Robert le diable, Transcriptions sur l'Opera Norma, für Pianoforte, componirt und vorgetragen von Hrn. Kullak. 5. Tremolo, für die Violine, von Beriot, vorgetragen von Theodor Haumann. 6. Gesang. 7. Carneval von Venedig, für die Violine, von Paganini, vorgetragen von Th. Haumann. — Sperrsitze zu 3 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. 20 kr. CM. sind in den Musikalienhandlungen der Herren Haslinger, Mechetti und Diabelli, so wie am Tage des Concertes an der Cassa zu haben.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Mechanisches Museum und Wachsfiguren-Cabinet der Herren Titz und Frechon.

Diese Sammlung wurde uns bereits längere Zeit als eine Erscheinung seltener Art angekündigt, und wir müssen bestätigen, daß sie ihren Ruf rechtfertige. Die ausgezeichnetsten Tableaux, welche sie aufzuweisen hat, hier detailliren, hieße die Beredsamkeit des Programms in die Schranken fordern wollen; es genüge also, dieselben namentlich zu bezeichnen. — Vor Allem verdient ein Elephant von Bronce, einen indischen Fürsten sammt Gefolge (alles beweglich) auf dem Rücken tragend, als ein wahres Mignon-Meisterstück der Mechanik bemerkt zu werden. Nächst dieser Prachtpiece, welche überdieß in den Staffagen theilweise mit einem Aufwande kostbaren Materiales gearbeitet ist, nimmt ein sterbender Grenadier die volle Aufmerksamkeit in Anspruch; die furchtbare Wahrheit des schweren Athemholens und des Augenspieles läßt wirklich nichts zu wünschen übrig. — Täuschend ist die Portraitähnlichkeit, mit welcher Friedrich II., London, Voltaire, die Marschälle Lannes, Rapp, Massena ꝛc., letztere überdieß in Gruppen dargestellt sind. — Die Situationsbilder von Spielern, Politikern, mögen sie gleich öfters da gewesen seyn, haben doch durch die besonders glückliche Charakteristik in den Physiognomien auch hier wieder einen eigenthümlichen Reiz. Sehr artig in Erfindung und Ausführung erscheinen noch die Drollerien der Tänzerinn, des Mannes mit dem Leyerkasten, des Taschenspielers u. s. w. — Und somit können wir dieses Museum Jedem empfehlen, der sich an getreuer, lebenswahrer Auffassung und Wiedergabe psychologisch interessanter Momente und an sinnreicher Combination der Stofftheile zu scheinbar organisch bewegten Gebilden erfreuen mag. — Das Cabinet ist täglich bei Beleuchtung von 2 bis halb 7 Uhr geöffnet. A. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 19. November 1842. 276

Der Schwur des Pascha's.

Von Joseph Bernard Kauppel.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Armenier stand wie vom Blitze getroffen da, als er den Saphir erblickte, der zwischen den Fingern des Paschas funkelte. Leichenblässe bedeckte sein Gesicht, Zuckungen schüttelten seine Glieder, doch fand er so viel Kaltblütigkeit wieder, um zu antworten, er habe den Ring von einem Albanesen gekauft.

„Wo ist der Albanese?“ fragte der Pascha außer sich; „nenne mir seinen Namen.“

„Den Namen kann ich nicht nennen, Mustapha,“ entgegnete Sereski, der das Haupt sinken ließ; „als ich den Ring kaufte, schwur ich, nie den Namen dessen zu verrathen, der ihn mir verkaufte.“

„Du lügst, Hund!“ Und die Augen des Gouverneurs schossen Blitze. „Dieser Ring gehörte Seid Mohamed; er verlor ihn mit dem Leben und Du bezahltest ihn mit seinem Blute. Du kennst die Mörder, liefere sie mir aus; nur zu diesem Preise kannst Du Deine Begnadigung erkaufen.“

Mustapha ließ darauf den Armenier und die Diener desselben vor den Kadi bringen, dem er mittheilte, welcher Zufall ihm den Ring in die Hände brachte. Sereski beharrte bei dem Läugnen. Der Kadi befahl, ihm die Bastonade auf die Fußsohlen zu geben, was vor den Augen Mustaphas geschah. Aber auch diese grausame Züchtigung entriß dem Armenier kein Geständniß. Er ertrug muthig die Pein, bis seine Kräfte erschöpft waren, und er unter den Händen des Henkers ohnmächtig wurde. Die Strafe wurde da unterbrochen.

Die Reihe kam nun an die Diener Sereski's, welche eben so muthig und eben so schweigend litten wie ihr Herr. Als man aber an einen alten Juden kam, welcher der Vertraute des Armeniers gewesen war, und den selbst der Pascha nicht zu beschuldigen wagte, erschreckten die ersten Hiebe diesen Unglücklichen so sehr, daß er sich den Händen des Henkers entwand, zu den Füßen des Paschas niederstürzte und rief:

„Gnade! Gnade, Herr! Ich will Alles gestehen!“

Der Gouverneur befahl, mit der Züchtigung einzuhalten, und der Jude gestand, sein Herr bloß sei der Mörder Seid Mahomeds. Der Armenier war auf folgende Weise zu Werke gegangen.

„Er besaß einen Garten und einen Kiosk nicht weit von Mielnik nach Constantinopel zu an der Straße, welche die Reisenden gewöhnlich ziehen. Als er erfuhr, das Seid Mohamed mit Staatsgeldern durch Mielnik kommen würde, richtete er es so ein, daß seine Abwesenheit keinen Verdacht erregen konnte, und that, als schlafe er wie gewöhnlich in seinem Kiosk. Gegen Morgen weckte er den Juden; beide schlichen, nachdem sie sich als Albanesen verkleidet, mit Pistolen und Yatanges bewaffnet hatten, in die Ebene, welche sich von Salonich nach Mielnik zieht, und sie versteckten sich hinter die Ruinen einer alten Moschee, an deren noch unberührten Brunnen die Pferde der Reisenden ihren Durst zu löschen pflegten.

Der Armenier und dessen Diener waren noch nicht lange in ihrem Versteck, als Seid Mohamed mit dem Tartaren auf dem Wege erschien. Sie stiegen an dem Brunnen ab. Seid Mohamed breitete einen Teppich auf den Boden, kniete mit dem Angesichte gegen Mecca gewendet, nieder, um als guter Muselmann sein Gebet zu verrichten, während der Tartar sein Pferd tränkte. In diesem Augenblicke setzte ihm Sereski das Pistol auf die Brust und schoß ihn nieder. Der Tartar, den erst der Knall aufmerksam machte, eilte hinzu, und fand den Reisenden bereits auf dem Teppich mit dem Tode ringend liegen. Sereski benutzte den Schrecken des Führers, trat aus seinem Verstecke heraus und hieb den Tartaren neben Seid nieder. Während dieses entsetzlichen Mordes, der nicht so lange dauerte, als die Erzählung in Anspruch nimmt, hatte der Jude die Pferde abgepackt und das Geld wie das Gepäck des ermordeten Reisenden fortgeschafft, so wie die Todten vollkommen ausgekleidet. Nachdem der Raub vollbracht war, ließen sie die Pferde laufen und der Armenier brachte mit Beihilfe seines Dieners den Raub querfeldein in einen Keller seines Kiosk. Als Alles in Sicherheit war, begaben sich Sereski und der Jude zu ihrer gewöhnlichen Stunde nach Mielnik und sie waren lange in der Stadt, als die Kaufleute die Nachricht von dem Morde daselbst verbreiteten.“

Der Jude gestand überdieß, daß dieser Mord nicht der erste, Sereski aber seiner Lebensweise wegen immer dem Verdachte entgangen sei.

So viel Heuchelei setzte den Pascha in Erstaunen. Wie er mich getäuscht hat! Er war der Mann, den ich nach Mohamed am meisten achtete und liebte; ihm trug ich auf, den Tod meines Freundes zu rächen. Aber die Rache soll doch ihren Lauf haben; mein Schwur muß erfüllt werden!“

Eine der letzten Reformen, welche der Regierung des Sultans Mahmud die größte Ehre machen, ist unstreitig die Entziehung der Macht, welche sonst die Paschas hatten, die Todesstrafe zu verhängen und vollziehen zu lassen. Criminalbehörden sind in der Türkei eingesetzt worden, und selbst wenn ein Todesurtheil von dem Kadi gesprochen und unterzeichnet wurde, muß dem Verurtheilten die gehörige Zeit zur Appellation gelassen werden. Sereski und seine Mitschuldigen wurden nach den neuen Gesetzen gerichtet; den Juden verurtheilte man, mit Tagesanbruch an der Thür seines Herrn gehängt zu werden, während dem Armenier die Strafe des Pfählens treffen sollte. Das Vermögen sollte in fünf Theile getheilt werden, vier davon für die Familie Seid Mohameds und der fünfte für Irene.

Sereski erbat sich sogleich nach dem Urtheilsspruche eine Audienz bei dem Pascha. Hier fiel er zu den Füßen desselben nieder und flehete ihn in den demüthigendsten Ausdrücken an, ihm das Leben zu schenken.

Der Pascha blieb jedoch unerbitterlich; „und wenn Du mir die Schätze von ganz Stambul gäbest," sprach er, „Du könntest damit Dein Blut nicht erkaufen!"

„Und meine Tochter!" rief der Armenier, wer wird sie schätzen, wenn ich todt bin?"

„Hund, der Du bist," antwortete der Pascha, „sie bedarf Deiner nicht. Ihre würdige Mutter, die uns hört, hat sie mir auf ihrem Schmerzenslager anvertraut. Irene wird meine Tochter seyn."

„Ach Du bist wahrhaft groß und edel!" rief Sereski zu den Füßen des Pascha's.

„Elender, Deine Schmeichelei verpestet mich wie Gift. Ich schaudere vor Dir, Du Schlange. Man führe ihn hinweg!"

Die Garden des Pascha's führten den Armenier hinweg. Die Seelenpein, welche der Verurtheilte während der vom Gesetz erforderten Zögerung erlitt, erregte in ihm ein heftiges Fieber, wozu noch überdieß die Schmerzen an den Füßen in Folge der Bastonnade kamen. Die türkischen Sitten verbieten es streng, das geringste Unwohlseyn zu vernachläßigen, das einen zum Tode Verurtheilten befällt. Deshalb berief man auch zu Sereski einen armenischen Arzt, und man befahl demselben bei Todesstrafe Alles zu thun, um den Verurtheilten gesund zu machen. Es wurde nichts versäumt und mit dem besten Erfolge, denn als ich in Mielnik ankam, am Tage vor der Hinrichtung, war Sereski vollkommen wieder hergestellt.

Dieß war die Hauptsache nach der Erzählung Paskals und die Ursache, warum ich ihn so betrübt fand. Die Hinrichtung sollte an der Stelle stattfinden, wo das Verbrechen begangen worden; der Pascha wollte dabei zugegen seyn. Ich verschob natürlich meine Abreise ebenfalls, um die Entwicklung dieser häßlichen Tragödie zu sehen.

Ich will es nicht versuchen, die gräßliche Strafe zu schildern, welche der Armenier erlitt. Er wurde gepfählt, und lebte eine ziemlich lange Zeit unter entsetzlicher Qual. Er wand sich wie eine Schlange, er schrie laut und jammernd um einen Tropfen Wasser — bis endlich das Leben von ihm wich.

Kurz darauf reiste Mustapha ab und er nahm wirklich Irenen mit sich, die er wie seine Tochter behandelt.

Literarischer Kurier.

Chr. Kuffner's Schriften.

Ausgabe letzter Hand.

Von dieser interessanten Sammlung sind die ersten zwei Bände bei Ignaz Klang hier erschienen, die mir zur Besprechung vorliegen. Ihr Inhalt ist durchgehends erzählend, u. z. enthält der erste Band kleine Novellen, Skizzen, Märchen; der zweite einen größern Roman „die Gestalten der Liebe" überschrieben. *)

Werfen wir einen Blick auf die heutige Novellistik und die gegenwärtige Lesewelt, so stellt sich uns ein eben so seltsames als unerfreuliches Schauspiel dar. Horchen wir zuerst bei den ehrsamen Zunftgenossen herum, die in abgemessener gleichmäßiger Thätigkeit Zeitschriften und Almanache mit dem Tages- und Jahresbedarf verproviantiren, so werden uns oft Colloquia, wie folgende ergötzen:

A. „Was ist jetzt Deiner Feder Beschäftigung?" B. „Zu neuen Heldenzügen habe ich heute den Pägasus gesattelt und gezäumt, zu einer Criminalgeschichte den Kiel gespitzt, die Friesach'sche Zeitung zieren soll; acht Tage sind als Frist mir anberaumt, bis dahin ist das große Werk vollendet." — A. „Und Du, mein Sohn, was brütest Du wohl aus?" B. „Ich hab' mich auf ein andres Fach geworfen. Bis gestern war ich Lyrik ganz und gar, der Welten Weh', den Schmerz der Mondbewohner, die Sehnsucht aller Kinder andrer Sonnen, sich zu begegnen, zu umfangen; das sang ich, so durchzuckt von Hochbegeisterung, daß keiner von den Lesern es erfaßte. Jetzt schreibe ich: „Die humoristische Wanderung eines Friseurs durch Afrika und Reiß-Schleuß," womit der Badealmanach dotirt werden soll. Auch dem Redakteur der nedowessischen Blätter muß ich einen novellistischen Beitrag geben, sonst verliere ich meine Freikarte und das Referat. Was liegt daran? In zwei Stunden ist eine Salonnovelle fertig. Du kennst ja meine Pfiffigkeit! **) So und noch ein Bischen ärger klingt das Liedchen, daß ich oft meinen Ohren nicht getraut. Ich habe in meiner lieben Einfalt immer geglaubt, man schreibe, wenn man etwas auf dem Herzen hat, das hinunter muß; soll es uns nicht mit seiner Wucht erdrücken; man dichte, wenn ein Bild, das im Nebeldunste der Phantasie uns umgaukelt, uns rastlos verfolgt und Gestaltung fordert, daß wir es bannen und hinstellen dem Auge des Freundes beschaubar (und dem Dichter ist jede empfindende Seele Freund), daß er mitfühle die Lust oder das Leid, was uns den Busen bewegt, uns billigend zulächle, gerührt an sein Herz drücke, wo er sympathetisch angeregt ist; und sanft verweisend waren, wo wir irrten und fehlten.

Aber schreiben, daß die Spalten eines Journals, oder die Blätter eines Jahrbuchs gefüllt seyen, erzählen, was anzuhören sich nicht der Mühe lohnt, was gemeiner als das Alltägliche uns mit Stumpfsinn und Langeweile peinigt! — „Und ist es nicht so?" höre ich manchen Gutdenkenden fragen. Wenn ich die Blätter so mancher gesammelten Schriften, die ihren Ursprung und ihr Fortwähren der mütterlichen Pflege der Tages-, Wochen-, Monats- und Jahresschriften zu danken haben, durchfliege, könnte ich irre an mir selber werden. War etwa ich es, der die Empfänglichkeit verloren, mit der ich im Feuereifer einen fünfbändigen Scott'schen Roman verschlungen und Hauff's Erscheinen mit Jubel begrüßte, rufend: „Auch wir haben Einen!" (und der deutsche Jüngling ruhte damals schon wieder im Grabe.) „Trage ich die Schuld, daß ich gelangweilt und unerquickt tausend und aber tausend Seiten durchliese und bald nicht mehr lesen werde?"

Es ist das Gesagte viel zu hart, um wahr zu seyn, aber es ist die Darstellung, wie die Besten und Geistreichsten unsere Literatur ansehen, und das ist fast so schlimm, als ob sie wirklich so schlecht bestellt wäre. Es ist der Grund, daß das Gelungene und sogar Treff-

*) Seither erschien auch der dritte Band; dramatische Kleinigkeiten und poetische Erzählungen umfassend. D. R.

**) Nach Musäus reden gespensterische und schöne Geister stets in Jamben.

liche bei dem allgemeinen Mißcredit nur schwer zur Beachtung gelangt, ja unter der Fluth von erzählenden Schriften sich dem Blicke des Publicums kaum zeigen kann.

Eine solche Beachtung verdienen auch die im Eingange dieser genannten Schriften des Herrn Kuffner, wenn Biedersinn, Wärme des Herzens, Laune und Darstellungstalent unbestrittene Verdienste sind. Wahrheit ist das Grundprincip jedes Kunstwerkes, zumal wenn es keine Ansprüche macht, die Welt aus ihren Angeln zu heben, um in idealen Höhen sich neue Bahnen zu brechen; sondern dahin trachtet, sanft anzuregen, zu erheitern, zu unterhalten. Realer Wahrheit bedarf die Schilderung eines modernen Lebensverhältnisses zumeist, und ihren Mangel kann aller Geist und Witz nicht ersetzen; denn dasjenige, was man Unwahrscheinlichkeit nennt, ist ein gerechter Einwurf gegen eine Erzählung, die sich in bekannten Lebenskreisen bewegt. Dieses ist in den vorliegenden Novellen des geschätzten Autors sorgfältig beobachtet, und seine Gestalten sind wie aus dem Spiegel gestohlen. Auch schimmert hie und da eine feine Satyre durch.

Wir sehen mit größter Erwartung der Erscheinung der nächsten Bände entgegen, und können das Werk jedem Freunde einer edlen und erheiternden Lektüre ernstlich anempfehlen; um so mehr, als von Seite der Verlagshandlung Alles geschehen ist, um das Werk würdig auszustatten. Papier und Druck sind gleich vorzüglich.

Raudnitz.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Das System," Lustspiel in einem Aufzuge von Frau Johanna v. Weissenthurn, und: „Sie schreibt an sich selbst," Lustspiel in einem Aufzuge, frei nach dem Französischen, von C. v. Holtei.

Die erste Piece führt uns ein schlichtes, liebenswürdiges Mädchen vor, das sich's zum System gemacht, keinen Witwer zu ehelichen, um nicht nach gewohnter Weise bei ihrem Gemahle in der Verblichenen eine erklärte Nebenbuhlerin zu finden. Die Biederkeit und der männliche Sinn des Freiherrn von Sondern besiegen aber zuletzt die liebliche Jungfrau, die ihr System aufgibt und den Witwer mit ihrer Hand beglückt. So einfach die Grundidee dieses Lustspiels ist, mit so viel Geist und Geschick wußte Frau v. Weissenthurn jede Gelegenheit zu erfassen, ihre Dichtung interessant und wirksam zu gestalten. Von den Darstellenden verdient insbesondere Dlle. Neumann lobende Erwähnung, die von den HH. Wilhelmi, Lucas und Herzfeld trefflich unterstützt ward.

Die zweite Novität ist ein ganz kostbarer Schwank, der das Publicum in die heiterste Stimmung versetzt. Die Unwahrscheinlichkeit waltet da so unumschränkt, wie es nur irgend in einer comédie française der Fall seyn kann, aber man läßt sie gerne gewähren, denn das Ganze ist so lustig und unterhaltend, daß man kaum vor Lachen zur Besinnung kommt. Soll da die Kritik mit altkluger Miene hintendrein hinken und beweisen, wie es ganz und gar unrecht gewesen, daß man sich amusirt habe? Und vollends, wenn solch ein Scherzspiel so köstlich dargestellt wird, wie es mit diesem der Fall ist? — Die Fabel des Stückes ist kurz diese: Zwei Handlungsfreunde machen mit ihren Kindern ein Geschäft, d. h. sie beschließen brieflich ihre Heirath. Das Rendezvous der beiden Liebesleute sub spe rati ist ein Kaltwasserbadeort, wo der Vater des Mädchens sein Podagra curiren will. Dem Plane der Väter stünde überhaupt nichts im Wege, da der Sohn des Einen von der Tochter des Andern schon beim ersten Anblick bis in's Innerste der Seele entzückt ist — wenn nicht eine am Herzklopfen laborirende und von ihrem Manne geschiedene Frau Virginia Wiedermann als weiblicher Asmodi dem unerfahrnen Mädchen einen enormen Abscheu vor dem Männergeschlechte beizubringen wüßte. Allein die Liebenswürdigkeit des jungen Bewerbers, die Hülfe seines Freundes, der mit dem Mann jener Virginie identisch ist, und das erwachende Gefühl der Liebe in Juliens Herzen für den ihr bestimmten Bräutigam machen die männerfeindlichen Intriguen des weiblichen Dämons zu Schanden und führen zu befriedigendem Ende.

Die Aufführung dieses Schwankes war über alles Lob erhaben. Hr. Fichtner gab den biedern, liebenden Gustav mit so viel Herzlichkeit und Wahrheit, daß man seinen Sieg über das getäuschte Mädchen nur sehr natürlich und glaubwürdig finden muß. Hr. Löwe verschwendete in der Rolle des Wiedermann einen Reichthum von Humor und Laune, wie er nur einem solchen Krösus zu Gebothe steht. Die Vielseitigkeit dieses Mimen läßt sich besser fühlen und bewundern, als kritisch zergliedern. Hr. Marr spielte den schwachen, bornirten Kaufmann Mumm unendlich komisch, und schmückte diesen Charakter mit zahllosen drastisch wirkenden Nuancen aus.

Die Alles besiegende Anmuth, und wahrhaft kindliche Naivetät der Dlle. Neumann machten sich in der Rolle der Julie auf gewohnte Weise geltend. Man kann sich nichts Lieblicheres denken, als die Scene, wo sie unbewußt an sich selbst den Brief schreibt, welchen Gustav ihr dictirt. Noch verdient Mad. Brede die vollste Anerkennung für ihre Leistung als Virginia Wiedermann. Der Beifall, der sowohl dem Stücke, als der Aufführung reichlich gezollt ward, kann nur ein wohlverdienter genannt werden. D. F. Reiberstorffer.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile des Herrn Joh. Nestroy und zum ersten Male: „Die Papiere*) des Teufels, oder: der Zufall," Posse mit Gesang in 3 Acten, nebst einem Vorspiele, vom Beneficianten. Musik vom Capellmeister Hrn. Ad. Müller. Zwei neue Decorationen von Hrn. Räbiger.

Nestroy wußte aus Holtei's: „Das Trauerspiel in Berlin" eine seiner wirksamsten Possen, die „verhängnißvolle Faschingsnacht" zu gestalten. Hier scheint er sich eine ähnliche Aufgabe gestellt zu haben, und wenn der Erfolg dießmal minder glänzend war, so dürfte die Ursache theils in seinen nachfolgenden gelungenen Producten zu suchen seyn, welche die Hoffnung erweckten, dem Guten stets das Bessere folgen zu sehen, eine Steigerung, die über die Kräfte des genialsten Dichters geht; theils in der Sprödigkeit des Stoffes, den er, wiewohl nur mit Benützung der Grundidee dem bekannten französischen Drama entlehnte, und der im letzten Acte mehr Ernst bedingt, als sich mit einer Posse verträgt. Selbst der von ihm trefflich dargestellte Charakter des Schreibers Federl ist nur seiner Außenseite nach komisch, innerlich aber, als Wohlthäter einer in ihren Rechten verletzten Familie, als Liebhaber eines wohlerzogenen, tugendhaften Mädchens, bleibt er dem komischen Principe kaum zugänglich. Der Maurer Dominik, diese im Originale verfehlteste Figur, wußte er dagegen in das glänzendste Licht zu stellen und Scholz hat wenige Rollen, die ihm besser zusagen, als dieser von Teufelsfurcht gequälte Hasenfuß. Sehr geschickt gab Nestroy dem Stücke eine Einleitung durch ein Vorspiel, worin manche Erzählungen, die den letzten Aufzug des Originals schleppend machen, in heiterem Gewande vorgetragen werden. Dieses Vorspiel, so wie der ganze erste Act erfreuten sich des lebhaftesten Beifalls; im zweiten war dagegen ein Diminuendo zu bemerken, welches sich im dritten, trotz des glänzenden Succesfes eines Nestroy'schen Couplets, in kein Crescendo auflöste. Wenn obige Zeilen als Tadel angesehen werden wollen, so

*) Richtiger als „Memoiren," denn es handelt sich hier nicht um „Denkwürdigkeiten," sondern um „Schriften," welche eine dunkle Rechtssache erhellen. — In der ziemlich wortarmen französischen Sprache werden freilich die Denkwürdigkeiten eines Helden oder Staatsmannes, oder Prozeß-Akten, gleich einer geschriebenen Gasthauszeche, einem Schneiderconto oder einem Wäscherzettel mit der Gemeinbenennung „Memoires" abgefertigt; der Deutsche soll aber den Reichthum seiner Sprache benutzen und für jeden Begriff das entsprechende Wort wählen. —r—.

können sie als solcher nur hinsichtlich eines Stückes von Nestroy gelten; manche Possendichter dürften sich glücklich schätzen, wenn es ihnen möglich wäre, in den wenigen Stunden eines Theaterabends so viel Witz und Laune zu verschwenden.

Einem weniger bewährten Feldherrn mag der Ausschlag eines zweifelhaften Treffens als Triumph angerechnet werden, während man bei dem Sieger in hundert Schlachten einen solchen fast wie eine Niederlage zu betrachten pflegt. Das in dem abschreckendsten Wetter übervolle Haus konnte dem Benefizianten einen neuen Beweis geben, mit welcher Theilnahme das Publicum seinen Arbeiten entgegen sieht. Nach einigen Wiederholungen wird sich vielleicht manches Unebene ausgleichen und das Urtheil vom ersten Abende wo nicht widerrufen, doch modifizirt werden müssen. —r—.

Vorgestern um die Mittagsstunde: Concert des Pianisten Heinrich Glasher im Musikvereinssaale.

Glasher ist eine ganz eigenthümliche, originelle Künstlernatur; es liegt etwas Fremdartiges in seinen Compositionen, in seinem Spiele. Wer, wie Referent, einen Blick in das Leben dieses Mannes geworfen, dem wird Manches klar, was ein Anderer nicht wahrnehmen kann. Glasher hat der Kunst seit Jahren ein unablässiges Studium gewidmet, ja er lebte eigentlich nur für sein Instrument, das ihm alle Wünsche erfüllte. Dadurch entstand aber eine Einseitigkeit, welche der Entwicklung seines Talentes Hemmnisse in den Weg legte. Glasher liebte vorzugsweise die Abgeschlossenheit, er scheute den Verkehr mit Menschen, sein Flügel war ihm der einzige Freund, in dem Componiren für das Piano fand er Erholung, Genuß, eine irdische Seeligkeit. Aber das Talent ist eine Blume, die nicht in der Verborgenheit blüht; ihre Sonne ist das gesellige Leben, der Verkehr mit Kunstfreunden und Verständigen, und kluger Freundesrath übt den mächtigsten Einfluß auf das Keimen, Bilden und Gedeihen derselben. Das hat Glasher versäumt, und er möge trachten, den hier gegebenen Wink für die Folgezeit verständig zu benützen, damit er nicht um die Früchte seines Talentes und seines bewunderungswürdigen Fleißes komme. Daß Talent vorhanden und in hohem Grade, davon gaben die unglaublichen Schwierigkeiten, welche er obsiegte, Zeugniß, aber geläutert muß es werden, und die wahre Richtung darf es nicht verfehlen. Empfindung, Wärme und Klarheit werden sein Spiel erst dann bevorzugen, wenn er im Verkehr mit Kunstkennern und Freunden sich geistig veredelt haben wird. Er spielte nebst dem Adagio favori von Beethoven eine Fantasie eigener Composition über God save the king und Rule Britania. Dieselbe ist eben so eigenthümlich in Form und Haltung, aber ihr Werth nach einmaligem Anhören nicht genau bestimmbar. Fast mythisch klingt der Eingang, aber die Nebel schwinden, der Schleier lüftet sich allmählig, und die Grundmotive des britischen Volksliedes schlingen sich trotz den complicirtesten Figuren wie ein hell schimmerndes Band durch, das Ganze vereinigend. Das Publicum zeigte sich für den Concertgeber sehr theilnehmend und freundlich, beklatschte ihn und rief ihn wiederholt hervor. Die Ausfüllungsnummern waren: „Die Declamation," von Langer, von Dlle. Pauline Marrus mit sehr vieler Unbefangenheit gesprochen und ein Hackel'sches Lied, vorgetragen von Hrn. Becker, über den sich vor der Hand nur sagen läßt, daß er eine Stimme von seltener Kraft besitze. S.

(Wien.) Henri Vieuxtemps gibt sein erstes Concert am 8. December Mittags im k. k. großen Redoutensaale. S.

(Grätz am 15. Oct. 1842.) Am 29. v. M. gab Hr. Regisseur Chauer zu seiner Benefiz-Vorstellung „Bob, oder die Pulververschwörung," geschichtliches Drama in 2 Akten, nach dem Französischen des Duport und de Forges, von Theodor Hell. Die Handlung bietet sehr viel Interesse, und auch gespielt wurde gut. Die HH. Liebold und Conradi und die Dlles. Eppert und Wellen, als Bob, Jakob I., Allison und Edith Glendowa," jedes in seiner Sphäre, fanden Beifall. Nach diesem trug Mad. Flies-Ehnes, die in Grätz bei jedem Auftreten so viel Aufsehen erregt, den „Kuhreigen," von Meyerbeer vor, und Hr. Pichler, unser wackere Baritonist, sang das Liedchen: „Nachts in der Cajüte," von Heine, Musik von Lenz, welches sehr gut aufgenommen wurde. Mad. Flies-Ehnes ergötzte ungemein und wurde gerufen. Darauf folgte „Industrie und Herz," in 4 Akten, Lustspiel von Bauernfeld, zum ersten Male. Dieses Stück, welches in Berlin von der General-Intend. k. Schauspiele den Anerkennungspreis erhielt, und sich gar nicht uninteressant gestaltet, wollte jedoch unserem Publicum nicht besonders zusagen. Die HH. Chauer (Hubert), Remark (Petermann), Conradi (Baldinger), Ulram (Pöncher), so wie Dlle. Gebhard (Hermine) hielten sich wacker. Zum Schluße leider(!) noch: „Sieben Schwaben auf einer Hasenjagd," Tableau in 3. Abtheilungen. Ich sage leider, weil mir dieses Wörtchen eben so zufällig in die Feder geflossen, wie die Wahl unseres Benefizianten zufällig auf dieses Schlußtableaux gefallen ist, welches der ganzen Vorstellung eine schiefe Meinung herbeigezogen, und gezeigt, daß Hr. Chauer das Sprüchlein finis coronat opus! gänzlich außer Auge gelassen hat.

Am 8. d. M. abermals eine Benefizvorstellung, und zwar des Hrn. Conradi. „Der Generalhofschneider," Lustspiel in 2 Akten, von Albini; Hr. Remmark den Hofschneider. Mad. Flies-Ehnes sang aus Gefälligkeit für den Debutanten aus der „Stummen von Portici" die Arie des ersten Aktes. Großer Applaus. Wurde gerufen. Ferner „der Bettelstudent," oder „das Donnerwetter." Hr. Riener, durch seine ewig heitere Laune und viele aus seinem practischen Leben glücklich angebrachten Späße dem Publicum beliebt gemacht, ließ den gehörigen Effect nicht vermissen. — „Sturm auf Saida," ein von Hrn. Jaich, k. Decorateurs, zusammengestelltes Tableau bildete den Schluß und machte den Genuß des heutigen Abends vollständig.

Am 11. d. M. zum ersten Male: „Helena, oder die Körbe." Original-Lustspiel in fünf Akten, von C. P. Berger, fand keinen besondern Anklang, obgleich man dem Stücke einigen Witz, mitunter auch Interesse nicht absprechen kann. Die Dlles. Eppert und Gebhard, so wie die HH. Remmark und Conradi mühten sich vergebens aufzufallen. — Besseren Erfolges erfreute sich Raupach's „König Enzio," welchem, ehevorgestern dargestellt, schon eine frühere Vorstellung voranging. Chauer (Philippo), Conradi (Enzio), Ulram (Podestà von Bologna) und Dlle. Eppert (Laura) stachen vor andern hervor, und hatten sich einer bedeutenden Anzahl Zuseher, und vielleicht eben so vieler Beifallsspender zu erfreuen.

(Corresp. Nachr. von Narziß Mathal.)

(Hamburg.) Dlle. Weber, Ziehtochter des Wiener Hofschauspielers Weber, trat als engagirtes Mitglied zum ersten Male als „Jungfrau von Orleans" auf und erntete einstimmigen Beifall. Es will bei uns noch etwas sagen, wenn ein Künstler oder eine Künstlerin während und am Schlusse der Vorstellung gerufen wird — und diese Auszeichnung ward der Debutantin zu Theil. Bei Einheimischen läßt sich dergleichen bestellen, allein hier war Alles sans préparation. (Corresp. Nachricht.)

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

(Fröhliches Wiedersehen bis zum Carneval 1843), so heißt ein glänzendes Ballfest, welches Montag den 21. d. M. in dem eleganten Saale zum „Fürstenhof" (Landstraße, Rabengasse Nr. 453) zu Ehren der Katharinen Statt findet, wobei der Musikdirector Hr. Ludwig Morelly die Ballmusik persönlich dirigiren, und neue Walzer unter dem Titel: „Fröhliches Wiedersehen," so wie eine neue Polka: „Katharinen-Polka," produciren wird.

Morgen ist maskirter Ball (Katharinen-Redoute) in den k. k. Redoutensälen, zum Vortheile der Witwen und Waisen bildender Künstler.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 21. November 1842. 277

Bei Gelegenheit,

als der k. k. niederösterreichische Herr Regierungsrath und Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt Wien,

Ignaz Czapka,

das Ritterkreuz des Leopold-Ordens erhielt.

Von dem Throne blickt der Kaiser
Freundlich auf Sein liebes Wien,
Und Er sieht mit Wohlgefallen
Manchen neuen Reiz erblüh'n;
Sieht, wie manch' gefühlt's Bedürfniß
Rasch jetzt in Erfüllung geht,
Und ein Geist des regen Strebens
Durch die grauen Mauern weht.

Wie ein frisches, kräft'ges Walten
Zu erzeugen weiß die That,
Wie so manche fast're Stelle
Freundlich sich gestaltet hat; —
Wie Beschluß und That sich folgen,
Wie das Gute herrlich reift,
Wie die Armuth voll Vertrauen
Nach der Hand des Schätzers greift.

Und gewohnt, Verdienst zu lohnen,
Wo Sein Aug' es finden wird,
Hat Er mit dem Ehrenzeichen
Seiner Huld die Brust geziert,
Die voll Liebe und voll Sorge
Für die anvertraute Stadt
Im Verlauf von wenig Jahren
Thatenreich bewährt sich hat.

Und des ersten Bürgers Ehre
Wirft mit ihrem Strahlenblick
Auf die treue Schaar der Bürger
Ihren Abglanz auch zurück.
Darum ist die heut'ge Feier
Tilgung einer Ehrenschuld,
Um vereinigt laut zu preisen
Des geliebten Kaisers Huld.

C. Meisl.

Vier Kreuzer das Paar'l.

(Prager Lebensscene.)

Von Ferdinand Grafen von Schirnding.

Der Humor ist ein Sohn der Zeit, aus Leichtsinn und Flatterhaftigkeit, Witz und Geist zusammengewürfelt; die Satyre eine Tochter des Unglücks oder vielmehr der innern Zerrissenheit, des Welt- und Geldschmerzes, oder wie man diese Ausgeburten einer modernen Lebensverfallenheit nur immer nennen will.

Je leichtsinniger die Menschen, desto aufgeregter ihr Verstand, desto lebhafter ihr Geist, desto hervortretender ihr Humor; darum findet man die meisten Humoristen nur in Oesterreich und Preußen, weil man dort leichterer, aufgeregterer Natur als in andern deutschen Ländern ist, wo mehr Ernst und tiefere Lebensanschauung hervortritt. Mit der Satyre ist es der gekehrte Fall. Je unglücklicher, je stiller und verschlossener der Mann, desto kräftiger zeigt sich sein Geist, desto aufrechter und ehrfurchtgebietender seine Haltung, und desto bitterer, beißender und pikanter wird sein Hang zur Satyre.

Zwar gibt es Menschen genug, die das Unglück bis zur Schwäche beugt, diese aber hören auch auf, Männer zu seyn, oder, was dasselbe sagen will, die Selbstbeherrscher ihres Willens und des Schicksals.

Um Humorist zu werden, kann man in allen Gütern des Lebens schwelgen; man kann selbst reich und unabhängig erscheinen; doch gewinnt der Humor erst dann an wahrer Lebensfrische, wenn mitunter Augenblicke eines zeitweiligen Mangels oder einer härtern Entbehrung eintreten. In solchen Stunden ist es, wo der Humor seine ganze strahlende Lebensthätigkeit entwickelt, wo sein Geist leuchtender, sein Witz schlagender als jemals, alle jene Mittel in Bewegung setzt, die nur immer die Menschheit erheitern und den Lachreiz derselben in Bewegung setzen können. Jene, welche mit mir hierin nicht ganz einverstanden sind, verweise ich auf die ersten Humoristen unserer Zeit, deren Journalblätter gewöhnlich dann an Reiz zunehmen, wenn sich ihre Abonnentenzahl im Abnehmen befindet. Kaum aber ist diese gestiegen, so fällt der Humor in denselben wieder herab — und dieß in so lange, als nicht der erneuerte Mangel an Pränumeranten sie zu einer außerordentlichen Regsamkeit aufstachelt.

Anders ist es mit der Satyre. Diese, vom Unglück erzeugt, im Elende und mancherlei Entbehrung groß gezogen, tritt nur dann am bittersten hervor, wenn am Horizonte ihres Lebens der Strahl einer bessern, sorgenlosern Zukunft aufzudämmern scheint — ich sage aufzudämmern — denn je mehr sich diese Dämmerung verliert, je mehr jede Hoffnung in Schatten tritt, um desto schärferer und stechender werden die Pfeile der Satyre, um desto gelungener ihre Ausfälle auf das Leben und Treiben der Menschheit.

Während der Humor nach außen hinlebt, und die fröhlichere

Seite unseres Daseyns mit seinem leichten, harmlosen Spotte bezeichnet, während eben dieser Zeit zieht sich die Satyre leicht gereizt und schnell verwundbar, nach innen zurück, indem sie, einem Daguerreotype gleich, die ersten Eindrücke des äußern Lebens scharf und wahr in sich aufnimmt — und eben so mit beißenden, bittern Worten wiedergibt. — Darum findet man mehr Satyre und weniger Humor, da im Allgemeinen das Unglück die Menschen mehr als das Glück begünstigt.

In diese Gedanken vertieft schritt ich eines Tages bei einem neugebauten Hause vorüber, indem ich mir selbst die Frage stellte, ob man als Satyriker Erziehung und Bildung genossen und erhalten haben müsse, oder ob sich die Satyre auch bei gemeinen, d. h. ungezogenen Leuten entfalten könne.

Die Antwort gab mir ein kleines Bild, das ich so treu hier wieder gebe, als ich es in jenem Augenblicke in meinem Gedächtnisse aufgefaßt.

Ich erblickte ein Pärchen; er ein Maurergeselle, sie eine Handlangerin. Nicht umsonst hatten beide an dem Aufbaue des Hauses zum goldenen Anker die Hand angelegt; denn von der heitersten Hoffnung beseligt, theilten sie sich ihre Pläne für die Zukunft, ihre Wünsche für die Gegenwart mit. — Leider standen sie mit dieser Unterhaltung dem an der Ecke dieses Hauses sitzenden Würstelmanne im Wege; es schien, als mieden es die Vorübergehenden, in der Nähe dieses Pärchens der dampfenden Waare zuzusprechen. — Doch siehe, das Unglück macht den Mann zum Satyriker. Mit einer mehr als bezeichnenden Richtung seiner Hand tönt fortdauernd sein lauter, greller Ruf: „Vier Kreuzer das Paar'l," und dieß so lange, bis dieses, auf den zweideutigen Sinn dieser Worte aufmerksam gemacht, einen Platz verläßt, der es der Welt verrathen könnte, daß beide entweder nicht vier Kreuzer werth sind, oder daß selbst Menschen von Wünschen beseelt werden, die vielleicht nicht vier Kreuzer in der Tasche bergen.

Bunte Bilder.

(Ein Wunder der Mechanik.) Ein Mechaniker in einer kleinen Stadt Böhmens soll ein Automaton erfunden haben, welches auf eine täuschende Weise die menschliche Stimme nachahmt. Es singt mehrere schwierige Arien mit der größten Genauigkeit, und soll Triller, Läufe und chromatische Scalen mit bewunderungswürdiger Präcision ausführen. Dieses Automaton spricht im Singen selbst einige Worte auf höchst verständliche Weise aus und der Erfinder hofft sein Instrument noch so zu vervollkommen, daß er jede Oper mit Text damit wird executiren können. Er wird in Kürze sein Instrument in Prag und Wien zeigen und damit später auch nach Paris gehen. M.

(Entdeckung.) In der Nähe von Nikolstadt in Schlesien werden seit Kurzem goldhaltige Steine gefunden. Einige derselben sollen so reichhaltig seyn, daß sie einen Metallwerth von 7 Duk. liefern. (Journal de Francfort.)

(Unglaubliches Ereigniß.) Ein junger Mann von etwa 27 Jahren hatte vor längerer Zeit, während eines Sturzes, ein Messer, welches er im Munde hatte, verschluckt. Er wurde bedeutend krank, es stellte sich ein heftiges Erbrechen ein, aber das Messer wurde nicht ausgestoßen. Er genaß und vergaß fast den ganzen Unfall (!). Nach etwa 20 Monaten fühlte er eine Geschwulst an der Seite, es stellte sich eine Entzündung ein und endlich bildete sich ein Abceß, welcher durch einen Chirurgen geöffnet wurde. Einige Tage nach der Operation erschien, zum nicht geringen Erstaunen aller, die Spitze des Messers und so allmählig das ganze Messer selbst. Das beinerne Heft desselben war jedoch verschwunden! Gegenwärtig ist der junge Mann vollkommen hergestellt. (Journal de Nevers.)

(Statistisches.) Folgende statistische Notizen über die im Laufe der letzten 18 Jahre in Paris getrauten 121,525 Frauenzimmer, wurden kürzlich aus ämtlichen Quellen mitgetheilt: Es wurden getraut zwischen 12 und 15 Altersjahren: 811; mit 16 Jahren 1920; mit 17 Jahren 3959; mit 18 Jahren 5816; mit 19 Jahren 6957; mit 20 Jahren 7600; mit 21 Jahren 8047; mit 22 und 23 Jahren zwischen 7 und 8000; mit 24 und 25 Jahren über 6000 und mit 26, 27 und 28 kaum 5000. Dieses absteigende Verhältniß geht so fort, daß bis zu 31 Jahren nur 3651, von da zu 41 nur 1798, mit 42 Jahren nur 1015 mit 48 Jahren 586, mit 56 nur 226; mit 60 Jahren 126 und mit 61 und mehr Jahren 578 Frauenzimmer getraut worden sind. Ein anderer Ausweis zeigt, daß von 1,000.000 in Paris getrauter Frauenzimmer 521,653, also mehr als die Hälfte, sich in einem Alter von noch nicht 26 Jahren befanden. (Galignani's „Messenger.)

(Ein seltener Brief.) In der letzten Sitzung der königl. asiatischen Gesellschaft in London wurde unter andern Curiositäten ein auf gelbem Papier geschriebener Brief des Kaisers von China gezeigt. Er ist an den Gouverneur Lin gerichtet. (Sun.)

(Bevölkerung des alten Rom.) Dr. London in Paris behauptete in seinem Werke über Bevölkerung, daß Rom in seiner glänzendsten Periode 8,000,000 Einwohner gehabt habe. De Meille und mit ihm fast alle neueren französischen Akademiker, wollen nicht zugeben, daß die ewige Stadt zu irgend einer Zeit innerhalb seiner Wälle über eine halbe Million Seelen faßte. Andere Alterthumsforscher sprechen auch gegen eine größere Ziffer. Gibbon und Hume nehmen eine Million an. Jacob in seiner Geschichte der edlen Metalle, und Brottier, der berühmte Commentator des Tacitus, vermuthen 1,200,000 Seelen. Professor Nibby in seinem „Roma antica" meint, die Stadt dürfte einschließig der Fremden, der Sclaven und deren Kinder wohl zwei Millionen Einwohner gehabt haben; Chateaubriand meint drei Millionen; Justus Lipsius und Mengotti vier Millionen und Isaak Vossius acht Millionen; Letzterer glaubt, es könnten aber auch vierzehn Millionen gewesen seyn. Außer den genannten Autoritäten gibt es noch viele andere, die sich in extravaganten Vermuthungen wechselseitig überbieten; so erklärt Rollefinchius und mit ihm noch mancher Andere, daß zu den Zeiten der erstern Kaiser auf und um die sieben Hügel und den verschiedenen Inseln der Tiber und ihren Ufern wohl über 27 Millionen menschliche Wesen gelebt haben mögen. Unter allen diesen Zahlen scheint es, daß die Angaben von London wohl die richtigsten seyn werden, da sie sich auf 16 statistische Facta aus den alten Classikern stützen. Unter dem Pontificate Gregor's XI. (1377) hatte Rom nur 17,000 Einwohner, und heut zu Tage nicht über 160,000. Was für ein Wechsel in den menschlichen Geschicken! — Albion, das Botany Bay des alten Rom, ist nun die Herrin der Welt. Den Mons palatines nimmt gegenwärtig zum großen Theil ein englisches Collegium ein, während den Rest ein englischer Privatmann, Mr. C. Millo, gepachtet hat. (Times.)

(Kostbare Blume.) Kürzlich kaufte ein ehemaliger holländischer Marine-Capitän, Mr. Wanderwink in Amsterdam, die Zwiebel einer neuen Tulpe, die Citadelle von Antwerpen genannt, für 640 Pfund Sterling. (Argus.)

(Neue Stadt.) Die an der Greath Western-Eisenbahn in England neu angelegte Stadt Swindon macht erstaunliche Fortschritte. Die Häuser sind sehr hübsch, und werden, wenn erst vollendet, einen überraschenden Effect machen. Es sind deren gegenwärtig noch 300 im Bau begriffen. Ein einziger Baumeister hat sich anheischig gemacht, innerhalb der nächsten zwei Monate 60 für einen gewissen Mr. Rigbby herzustellen. (Bath. Chronicle.)

(Der Themse-Tunnel.) dieses großartige Unternehmen, schreitet nun mit Riesenschritten seiner Beendigung entgegen. Vor einigen Tagen wurde auch das Stiegenhaus des Thurmes auf der Rotherhithe-Seite des Flusses beendigt. Die Maschine, welche zum Bau desselben verwendet wurde, weggeschafft, und die alten Ent-

wässerungsmaschinen bereits mit weit vollständigeren neuen ersetzt. Nächsten December wird der Eintritt in den Tunnel dem Publicum auch auf der Südseite des Flusses gestattet werden. (Herald.)

(Theure Zeche.) Nachstehende Wirthshausrechnung mag eine Idee geben, wie hoch der Prozeß des Kammerdieners des verstorbenen Marquis van Hertford ersterem zu stehen kam. Es wurden demselben für die den Zeugen und im Laufe von drei Tagen verabreichten Erfrischungen u. s. w. angerechnet: Mittagmahl und Desert 60 Pfund, Gabelfrühstück 9 Pfund 5 Shilling, Thee und Kaffeh 8 Pf. 2 Sh. 6 Pence, Wein 144 Pf. 4 Sh. 6 P., Bier und Liqueur 12 Pf. 4 Sh. 1 P., Sodawasser, Ingwer und Limonade 10 Pf. 2 Sh. 3 P., Cigarren 4 Pf. 6 Sh., Zimmer 7 Pf. 9 Sh., verschiedene zerbrochene Gläser 1 Pf. 9 Sh. 9 P., Trinkgeld für den Kellner und Bothen 7 Pf. 10 Sh., welches zusammen 266 Pfund 13 Shilling und 1 Peny oder beiläufig 2668 fl. 6 kr. CM. ausmacht. Weiter ist bekannt, daß sein Vertheidiger 300 Guineen und von drei Zeugen jeder 50 Guineen bekommen hat. Der Kammerdiener Suiß ist gegenwärtig in Paris, und besitzt, wenn es nicht übertrieben ist, ein Vermögen von nahe an 400 000 Pfund Sterling. (Standard.)

(Hohes Alter.) In Lyon lebt gegenwärtig eine Frau mit 104 Jahren. Sie heißt Marie Platre und ist im vollkommenen Besitze ihrer physischen Fähigkeiten. (Reparateur de Lyon.)

(Miß Alice Lowe.) welche noch kürzlich durch ihren Proceß mit Lord Frankfort de Montmorency das englische Publicum in so hohem Grade interessirte, ist neulich auf einer kleineren Bühne Londons mit ziemlichem Beifall aufgetreten. (Standard.)

(Herschel's Trauerfeierlichkeit.) Am 5. d. M. wurden sämmtliche in London lebende Israeliten durch ihre Gemeinde-Vorsteher zu einem Trauergottesdienste zur Ehre des verstorbenen verdienstvollen Oberrabiners und Haupt der Juden in London, Dr. Herschel, eingeladen. Sämmtliche Synagogen waren schwarz behangen; die Gemeinde legt durch 30 Tage Trauer an, und verrichtet durch ein ganzes Jahr an jedem Feiertage Gebethe für den Verstorbenen. (Sun.)

Provinzial-Zeitung.

(Teschen.) Ein Schüler am Gymnasium allhier ergriff zufälliger Weise ein geladenes Gewehr, und wollte seinen Geschwistern zeigen, wie gut er exerciren könne; das Gewehr ging los und der Knabe sank augenblicklich todt nieder. Der Schrecken der Geschwister, der Schmerz der Aeltern läßt sich nicht beschreiben. (Moravia.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Der Sohn der Wildniß."

Drittes Gastspiel der Dlle. Löwe als Parthenia.

Die Wahl einer Rolle, in welcher eine der ersten deutschen Schauspielerinnen bereits das Höchste geleistet, ist für eine jugendliche Debutantin stets eine gewagte Sache. Abgesehen davon, daß das „Nachspielen" einer solchen Rolle, die von einer anerkannten Notabilität so oft und so untadelhaft gesehen wurde, daß ihre Darstellung gleichsam in succum et sanguinem des Publicums überging, schon an und für sich höchst schwierig ist, so kann die Böswilligkeit ein solches Debut überdieß für allzukühnes Selbstvertrauen, für Anmaßung, für Ruhmgier halten, wenn auch der Gerechte eben darin nur das lobenswerthe Wollen der Kunstjüngerin erkennen wird, einem großen Vorbilde nachzustreben. Es ist schön und recht, wenn das Talent sich am Großen übt, wenn es das scheinbar Unerreichbare sich zum Ziele wählt, wenn es mit Muth und Ausdauer seine Kräfte an das Höchste wagt. Dlle. Löwe bewies in ihren beiden ersten Gastspielen, daß ihr ein Talent inne wohnt, das zu großen Erwartungen für die Zukunft berechtigt. Die Darstellung der Parthenia hat diese Zukunft bedeutend näher gerückt, und ein großer Theil jener Erwartungen erfüllte sich bereits heute vor unsern Augen. Dlle. Löwe hat es bewährt, daß die Wahl dieser Gastrolle kein allzukühnes Beginnen war, daß sie die Kraft in sich gefühlt, ihre Aufgabe zu besiegen. Wenn hie und da diese Kraft nicht vollends ausreichte, so müssen wir bedenken, daß Dlle. Löwe vor einigen Jahren erst in den Tempeldienst der Musen getreten ist. Noch trägt sie zwar den Weihekranz der Vollendung nicht auf dem Haupte, aber einer Jüngerin, die von Begeisterung für ihren Beruf durchdrungen ist, werden die Camönen den Lorbeer nicht versagen. Schon die Wahl ihres Vorbildes zeugt für den geläuterten Geschmack und den richtigen Tact der Debutantin. Ohne sclavische Nachahmerin zu seyn, ist Dlle. Löwe in den Geist der Darstellungsweise der gefeierten Künstlerin eingedrungen, die wir so oft als Parthenia bewunderten. Das äußerst zahlreich versammelte Publicum wußte die Leistung der Gastin auch nach Verdienst zu würdigen und lohnte sie mit einstimmigem Applause und ehrenden Hervorruf. Eine Künstlerin, die in der Rolle der Parthenia — zumal nach der Rettich — sowohl die Kritik als das Publicum zufrieden stellt, darf mit Beruhigung ihre Bahn wandeln, denn sie wird ein ruhmvolles Ziel erreichen. Was Hr. Löwe als Ingomar leistet, ist zu groß, zu vollendet, daß nicht selbst der wärmste Bewunderer dieses genialen Mimen um Worte der Anerkennung verlegen würde. D. F. Reiberstorffer.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Katharina Cornaro," große tragische Oper in 4 Acten nach Ritter St. Georges in freier Uebertragung aus dem Französischen von Büssel, Musik von dem k. bair. Hofcapellmeister Franz Lachner.

Es ist schon so viel über die Geschichte geschrieben worden, wie ein listiger französischer Librettomacher einem ehrlichen deutschen Componisten ein Schnippchen geschlagen, und das von Letzterem gegen namhaftes Honorar gelieferte Textbuch zur „Katharina Cornaro" gleichzeitig als „Königin von Cypern" für die große Oper in Paris in unveränderter Gestalt verwendet hat. Weg also mit dieser ärgerlichen Sache; sie wird deutschen Tondichtern zur Warnungstafel seyn, wieder aus Frankreich die Texte zu holen und wird denselben die berufenern vaterländischen Dichter einer gerechteren Würdigung anempfehlen. So hat doch alles Schlimme wieder sein Gutes.

Und nun zur Handlung selbst, welche nicht frei von französischen Effectdrückern, vielmehr mit diesen reich dotirt, dafür aber wieder von spannendem Interesse und dankbar für musikalische Behandlung ist, eben weil sie wirksame Situationen bietet und der Leidenschaft einen weiten Spielraum läßt. Die Handlung spielt zu Venedig unter der Dogenherrschaft, und die Macht der Republik ist es wieder, welche als blindes Fatum das Rädermerk der Handlung treibt. — Katharina, die Nichte des edlen Cornaro, hat von ihrem Oheim die Einwilligung erhalten, ihrem geliebten Marco, einem edlen Venetianer, angetraut zu werden. Das glückliche Paar ist dem Ziele seiner Wünsche ganz nahe, als Onofrio, einer aus dem Rathe der Zehn, unheilbringend erscheint, denn er fordert den alten Cornaro im Namen der Republik auf, seine Nichte dem Lusignan, König von Cypern, zur Gemahlin zu geben. Der einfache Grund hierzu ist nun der: „die Republik will es, das Wohl des Staats verlangt es und Tod und Verderben für alle Betheiligten im Weigerungsfalle." Cornaro muß meineidig werden, Katharina treulos erscheinen; sie muß eine moralische Tortur bestehen, und Marco wird natürlich zur furchtbarsten Rache aufgestachelt. Er selbst will seinen Nebenbuhler am Traualtare erdolchen, und dingt Banditen, die ihm dann den Garaus geben, bevor der Arm der Gerechtigkeit den Mörder ereilen

könne. Er führt schon den Stoß, als er gewahrt, daß das ihm unbekannte Opfer seiner Rache erst vor Kurzem sein Lebensretter war. Marco flüchtet im Gedränge der Trauungsceremonie, Katharina wird willenlos die Königin von Cypern. Nach dieser Begebenheit vergeht ein Zeitraum von zwei Jahren. Lusignan hat an Katharina eine treue, aber duldende Gemahlin erhalten. Der Gram zehrt an seinem Leben, für das Katharina mit edler Hingebung bangt. Das erste Mal dringt er ihr ein Geständniß ihres Herzens ab; Katharina läugnet nicht ihre Liebe zu Marco, die sie so standhaft besiegte. Aber die Republik hat schon Sorge getragen, daß der König, den sie nur als Mittel zu ihrem Zwecke mißbrauchte, nicht bloß geistig erkranke, sie vernichtet ihn auch körperlich, denn der ihm als Arzt zugeführte Spiridio reicht dem Könige Gift statt einen Heiltrank, und er stirbt, nachdem Marco, der indessen Katharinens edle Aufopferung im ganzen Sinne erfaßt hat, umsonst bemüht war, die Pläne von Lusignans Feinden zu durchkreuzen. Die Oper endet damit, daß der Sproße der kurzen Ehe Katharinens mit Lusignan zum Nachfolger auf dem Throne Cyperns ausgerufen wird.

Lachner hat sich in Wien durch seine Symphonien einen Namen erworben, der mehr galt, als der Ruf, welcher ihm durch diese Oper von München aus voranging; daher der freudige Bewillkommnungsgruß, der ihm von dem übervollen Hause bei seinem Erscheinen als Dirigent wurde, daher die Erwartungen, mit welchen man dieser Oper entgegen sah, welche von dem Beruf ihres Schöpfers auch für dieses Genre der Musik ehrendes Zeugniß ablegt. „Katharina Cornaro" ist eine Oper in großartigem Style, mit scharf ausgeprägter Charakteristik, voll harmonischer Schönheiten, originell und den deutschen Tondichter nirgends verläugnend, der in dramatischer Wahrheit ein höheres Ziel erkannt, als in leicht erregbaren Effecten, denen weiter keine Bedeutung als zu Grunde liegt. Aber weil Lachner ein deutscher Componist, darum gründlich ist, und das Resultat reiflicher Studien zu Markte trägt, will er auch studiert seyn, um vollkommen gewürdigt werden zu können, weßhalb seine Oper mit jedem öfteren Anhören gewinnen wird. Aber von einer Vereirung kann ihn sein eifrigster Verehrer nicht losprechen, und diese ist, daß er vielleicht zu sehr durchdrungen von seiner großen Aufgabe, die meisten Nummern zu breit ausgesponnen und dadurch Wiederholungen herbeigeführt hat, die den Erfolg dieser Oper nothwendiger Weise schwächen mussen. Selbst die schönsten Melodien verlieren ihren Reiz, wenn sie zu oft wiederkehren. Wie bei einem Dichter die Verse erst dann vollkommen sind, wenn die letzte Feile daran gelegt ist, und dadurch der Gedanke durch die Form verschönert wird, so zeigt sich auch der Geist des Tondichters im schönsten Lichte, wenn die Instrumentirung mit demselben sich auf gleicher Höhe erhält. Dieser Vorzug ist Lachner's Haupttugend, denn in der Instrumentirung ist er Herr und Meister und er kennt die Wirkung jedes einzelnen Instrumentes, wie selten einer. — Der erste Act brachte die mindeste Wirkung hervor; er ist auch der schwächste und nur in der Arie Cornaro's und in dem Quartett erheblich; dagegen ist der zweite Act durchaus meisterlich, und der Glanzpunkt darin das Duett zwischen Katharina und Marco; im dritten Acte brachte das Terzett Marcos mit den Banditen, der leicht faßlichen Melodie halber die größte Wirkung hervor, im vierten Acte ist aber vielleicht mit einziger Ausnahme des Duetts zwischen Katharina und Marco Alles gediegen. Die Behandlung der Chöre gemahnt nicht selten an Meyerbeer's Kraft und Ausdruck. Der Erfolg war am ersten Abend schon sehr ehrenvoll, denn der Componist wurde einzeln und mit den in den Hauptrollen Beschäftigten vom zweiten Acte an immer ein oder zweimal hervorgerufen.

Bei den Wiederholungen, von denen Lachner noch zwei dirigirt, wird und muß nach etwa vorgenommener Kürzung sich dieser Erfolg noch steigern. Ein wahres Siegesfest war aber dieser Abend für die Darstellerin der Titelrolle, Mad. van Hasselt-Barth, die in dieser colossalen Parthie über das Wohl und Weh dieser Oper zu entscheiden hat und nicht vollkommener gedacht werden kann. Es liegt eine erschütternde Wahrheit in diesem Gesang und Spiel und die Kritik kann nicht gerechter seyn, als wenn sie Bewunderung an die Stelle der Beurtheilung treten läßt. Zunächst machte sich in einer ebenfalls sehr bedeutenden Parthie Hr. Erl verdient. Sehr zart und gefühlvoll war sein Vortrag der Romanze hinter den Coulissen. Der, einige hübsche Nummern enthaltenden, aus dem Grunde aber undankbaren Rolle des Cornaro, weil sie mit jedem Acte mehr verschwindet und schon vor dem vierten endet, entledigte sich Hr. Schober mit dem an diesem Künstler gewohnten Eifer, der nicht von dem Volumen der Rolle abhängt, sondern von der Achtung der Kunst, die jedem Berufenen ein Heiligthum seyn soll. Noch minder bedacht war unser schätzbare Draxler. Den König gab Hr. Kraus zur großen Zufriedenheit. Zu erwägen kommt hier, daß Hr. Kraus, welcher erst einigemale die Bühne betreten hat, in dieser Rolle ganz auf sich selbst beschränkt war und kein Vorbild gesehen hat. Wir machen ihn darauf aufmerksam, im vierten Acte, wo er schon mit dem Tode ringt, nicht manche Töne zu viel zu verhauchen. Er hatte übrigens in diesem Acte der herrlichen Momente viele. — Die Ausstattung der Oper war würdevoll; von den durchaus neuen Decorationen der Dogenpallast überraschend schön. Die Administration verdient den besondern Dank des Publicums, indem sie uns in wenigen Wochen mit Opern zweier Componisten, Lachner und Lortzing bekannt machte, auf welche die Deutschen stolz seyn können. Unbestritten ist, daß nur Bühnen ersten Ranges, wie unser Hofoperntheater sich an eine Oper wie „Katharina Cornaro" wagen dürfen; jedem Provinztheater würde die Aufführung über die Kräfte seyn. Die Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers, Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Ihrer kais. Hoheiten des Erzherzogs Franz Carl und Gemahlin, der Erzherzoge Ludwig, Carl und Familie, dann Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Salerno sammt Gemahlin und Prinzessin Tochter gaben den erhebenden Beweis, wie deutsche Kunst selbst von Seiten des allerhöchsten Hofes geachtet und gewürdigt werde. Sfd.

(Wien.) Dem Vernehmen nach wird Mad. Brüning-Wohlbrück schon im Laufe dieser Woche im Theater an der Wien auftreten. S.

— Liszt soll in wenigen Tagen hier eintreffen. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 21. November: „Das System." — „Sie schreibt an sich selbst." — „Ein Haus zu verkaufen."
„ 22. „Die Fessein."
„ 23. „Der Sohn der Wildniß."
„ 24. „Gabriele." — „Das System."
„ 25. „Die Liebe nach der Hochzeit."
„ 26. „Belisar."
„ 27. „Viola."

(Brünn.) Am 11. d. M. sahen wir Devrient's beliebtes Schauspiel: „Der Fabrikant." Hr. Moriz, welcher als Havelin wieder vor dem Publicum erschien, wurde freundlich empfangen und im Verlauf des Stückes mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet. Am 14. zum ersten Male Halm's „Sohn der Wildniß," worin Hr. Moriz (Ingomar) und Frau v. Wassowicz (Parthenia) Ausgezeichnetes leisteten.

(Teschen.) Die deutsche Improvisatrice Frau Caroline Leonhardt-Lyser veranstaltete am 31. v. M. und am 7. d. M. hierorts Abendunterhaltungen, und fand vor dem zahlreich versammelten Publicum jene Aufnahme und Auszeichnung, die dem wahren Talente stets gezollt wird. (Corresp. Nachr.)

(Augsburg.) Nestroy's köstliche Posse: „Einen Jux will er sich machen," hat auf der hiesigen Bühne außerordentlich gefallen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 22. November 1842. 278

Das Harfenmädchen.

Von Ferdinand Grafen von Schirnding.

1.

„Eduard, lieber, einziger Eduard, nur eine Nachtmusik. Nicht wahr, Du hältst Dein Wort?“ so sprach Amalie, die erste Solotänzerin des Theaters zu P. sich an einen jungen Fahnenkadetten wendend, der die Oberlippe, von einem leichten Flaumenbarte beschattet, in der Tracht seines Standes gekleidet, mit leuchtenden Augen vor dem Mädchen stand, dessen blendende Weiße selbst den unbefangensten Zuseher zur Gewährung einer so unbedeutenden Bitte hingerissen haben würde.

»Ja Mali,« entgegnete der Gefragte, „aber“ —

»Du bist recht böse, Eduard, schon wieder kommst Du mit Deinem Aber,“ unterbrach ihn diese schmollend, »man kann doch gar nichts von Euch Männern erhalten, ohne nicht von allen Seiten mit einem Aber begrüßt zu werden. „Also, willst Du nicht?«

„Welche Frage, Mali — ich, Dir gegenüber, nicht wollen« — entgegnete der junge Kriegssohn, indeß ein leiser Seufzer seiner Brust enteilte.

»Ich wußte es ja, lieber, guter Eduard, daß Du Deiner Mali nichts abschlägst — aber nun, Herr Cadett,“ fuhr sie mit komischem Pathos fort, „was hat dieses Aber zu bedeuten! — Wissen Sie, was es heißt, seinem Obersten gegenüber zu stehen und seinem Befehle mit einem Aber zu begegnen? Wissen Sie, daß ein solches Benehmen Strafe verdient und daß ich Willens bin, Sie sogleich dafür zu strafen?« — Hiebei neigten sich ihre frischen Rosenlippen so nahe zu dem Geliebten herab, daß dieser ungestüm die reizende Oberstin umfing, die ihren Untergebenen auf so süße Weise zu strafen wußte.

»Schon wieder unartig,“ schmollte das hübsche Mädchen unter seinen brennenden Küssen, »doch ich will es verzeihen, unter der einzigen Bedingung: heute um neun Uhr die Nachtmusik.“

„Ja,“ versetzte Eduard, indem er sich mit den Worten: »sogleich treff ich alle Anstalten hiezu,« entfernte.

Eine Nachtmusik und kein Geld, tönte es in Eduard's Innern wieder, als er in raschen Schritten mehrere Straßen hindurch seinem Quartiere zugeeilt war und nunmehr dieses betretend, sich mürrisch auf sein Bett geworfen hatte. „Wenn nur das Mädchen nicht so verdammt hübsch und meine Gage so gering wäre,“ fuhr er in seinen Selbstbetrachtungen fort. Achtzehn Jahre alt, mithin jung und auch hübsch, eine Anwartschaft auf die nächste Lieutenantstelle in einer und kein Geld in der andern Tasche; es ist zum rasend werden.“

„Wai, 's wird nit so arg seyn,“ unterbrach sein Selbstgespräch ein greishaariger, bärtiger Judenkopf, der jetzt auch seinen Leib zur Thüre hereinzog. „Wai, wo fehlt's Ihnen, Herr Baron, soll mer Gott strafen, wenn ich so een schmuren braven Herrn nit auf der Stelle helfe.“

„Helfen, Aron! Du mir helfen! — Bomben und Granaten, Du bist ein rarer Bursche,“ fuhr dieser von seinem Bette auf, indem er den erschrockenen Juden an beiden Schultern erfaßte und kräftig auf den nächsten Stuhl niederdrückte. „Heraus mit den Silberlingen,“ fuhr er im obigen Tone fort.

„Wai — ich und Silberlinge, wo soll ich sie hernehmen, bin ich doch selber gekommen, um mein Wechselchen von 200 fl. zu versilbern,“ näselte der Jude, der in seinem Anerbieten gefangen, sich kaum vor Schrecken über seine unvorsichtige Rede zu helfen wußte.

„Du willst nicht? — So soll Dich das Donnerwetter“ — rief mürrisch der junge Kriegsgott; durch die Weigerung des Juden, ihm abermals Geld zu borgen, war er aus allen Träumen gestürzt.

„Wai, was soll ich nit wollen? — Nit können, müssen der Herr Baron sagen; soll mer Gott strafen, wenn ich Ihnen einen Silbernen geben kann.“

„Aber lieber, goldner Aron,“ begann der ganz entmuthigte Marssohn wieder, „hast Du Dich denn nicht selbst angetragen, mir zu helfen?“

»Hab' ich das?“ frug bestürzt der Hebräer, doch sich fassend sprach er, in der listigen Absicht das Freie zu gewinnen, „Ja freilich hab' ich Ihnen helfen wollen, hab'n Se nit gesagt, Se woll'n rasend werd'n? gleich will ich laufen, ein Aderlaß von Herrn Doktor soll Ihnen das heiße Blut wieder in Ordnung bringen.“ Rasch faßte er bei diesen Worten nach der Thürklinke.

„So haben wir nicht gewettet,“ rief der Cadett, »la bourse ou la vie ist mein Wahlspruch, — also Aron sey gescheidt; mach das Beutelchen auf und laß den armen Gefangenen Luft. — Sollst gesund seyn, sollst seh'n, wie die laufen werden, wenn sie die Freiheit gewinnen.«

„Seyn Se doch ein unbändiger Mensch, Herr Baron, na lassen Se mich los, sonst geht mir ja mein Kittelche in klan Stücke.“

„Nicht eher, bis ich Geld seh'“ — rief Eduard, „und zwar 50 fl., keinen Heller weniger.“

„Fünfzig Gulden,“ klagte der Jude, „wenn ich mer ganz und gar umbrehe, fallen keine fünfzig Groschen aus mer raus.“

„Werd'n mer seh'n,“ parodirte der Cadet, indem er eine nähere Untersuchung bei dem hartnäckig Widerstrebenden anzustellen Willens schien.

„Lassen Se mer los,“ bat der Jude, „ich will Ihnen das Geld geben; aber unter einer einzigen Bedingung.“

„Laß hören!“ rief Eduard entzückt, seine Wünsche sobald erfüllt zu sehen, ohne jedoch seinen Gegner ganz frei zu geben.

„Se soll'n die fünfzig Gulden haben,“ sprach noch immer widerstrebend der geängstigte Jude, „aber welche Sicherheit geb'n mer Herr Baron?“

„Welche Sicherheit?“ rief Eduard — „Mein Vater.“ —

„Lassen Se mich aus mit dem, der zahlt keinen Heller,“ sprach der Jude.

„Wohlan, so nimm mich selbst, in ganzer Rüstung und Montur,“ rief der Baron, „bist Du nicht zufrieden; — nun schau mich an, Aron, hast Du in Deinem ganzen Leben ein so hübsches Pfand gehabt?“

„Ein Wort, ein Mann, geben Se mer a paar Zeilchen über den Handel?“ entgegnete listig der Jude.

„Sollst sie haben,“ rief der Cadett in tollster Laune.“

Unter fortwährendem Gelächter kam das Geschäft zu Stande. Die fünfzig Gulden wurden in blankem Silbergelde auf den Tisch gelegt; die Verschreibung wanderte in die Tasche des Juden.

Eduard hatte sich in voller Armatur dem Juden verpfändet.

(Fortsetzung folgt.)

Sonett.

Zwei Herzen hält der Freundschaft Band umschlungen,
Und Liebe grub sich beiden Seelen ein;
Was kann im Pilgerleben Schön'res seyn,
Als Freunde ganz von echter Lieb' durchdrungen? —

Ein Wort nur gleitet über Beider Zungen,
Ein Sinn: „Was mein ist, Freund, das ist auch Dein!“
Und liebt je wahre Liebe, sprich? — O nein!
Das Jenseits hat's zum Wohnort sich bedungen.

So wollen wir denn wandeln auf der Bahn
Nach dem von Gott uns vorgesteckten Ziele,
Bis einst vermorscht des Körpers Leichenhülle.

Und kommen wir im Heimathlande an,
Dann werden sich zwei Freunde wieder kennen,
Und nimmer wird ein Mißgeschick uns trennen.

Franz Denkenberger.

Aus den Papieren eines verschollenen Poeten

Mitgetheilt von J. Carl Hickel.

IV. Fragment. Dichterbriefe.

III.

Ich will heute nüchtern seyn und prosaisch, Madame, wie Sie es lieben; ich will den Champagner-Rausch der Begeisterung tödten mit dem Eistouche-Bade der Gewöhnlichkeit!

Der redliche Pastor loci sah in mir ein lumen mundi aufdämmern; schon hegte er die Idee, mich als Nachfolger im Amte einst zu schauen: darum sollte ich studieren.

Mit essigsaurer Miene hörte mein Vater den, fast wie Befehl klingenden Vorschlag seines geistlichen Oberhirtens. Er, der seines Amtes Schullehrer, aber in Freistunden Flickschuster des Dörfchens war, hielt nie ein großes Stück auf Gelehrsamkeit.

Hatte er die Bakel, dieß Zeichen seiner Macht, aus den Händen gelegt, die gepuderte Atzel auf den Nagel gehängt, so fuhr er mit Einemmale in den Alletagsmenschen hinein und nagelte und hämmerte, daß es eine Freude war. Gewöhnlich folgten dann philosophische Betrachtungen, welche ich still mit anhören mußte. Besonders war er auf die Dichter nicht gut zu sprechen, die ihm ganz unnütze Wesen schienen. Hatte er nun in mir eine absonderliche Anlage entdeckt; oder waren sie ihm wirklich in genere et specie zuwider, genug, ich mußte oft die gräulichsten Bemerkungen hören.

So zum Beispiele schimpfirte er, daß die Herren Apollo-Ritter über die Versfüße ihre eigenen negligirten, und meist zerrissene Stiefel trügen; er machte ferner die nicht unrichtige Bemerkung, daß sie darum die nackte griechische Götterzeit zurückwünschten, weil ihre Röcke und Modesten zumeist defect wären. Er verglich sie mit einem CodexPalimphestus, wo der alte adamitische Urtext überall gucke durch den modernen Schneidertext.

Ich aber mußte still und ruhig im Zimmer sitzen, während Nachbars Buben auf der Wiese allerlei Kurzweile trieben.

Endlich ward mir durch den redlichen Pastor ein Freiplatz am Gymnasium ausgewirkt, nebst unentgeldlicher Unterkunft bei einem ehrsamen Schneider, dessen Kinder ich in den Feierstunden unterrichten, waschen und kämmen sollte!

Madame, wenn es eine Hölle gibt, so müssen darin die Erzbösewichter zur Strafe Hofmeister werden von ungezogenen Rangen. Es ist gewiß der richtigste Fingerzeig rächender Nemesis, daß sie den vertriebenen Tyrannen Dionys zwang, Schulmeister zu werden! — Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen die Tage detaillire; ich war der Caliban, den alle andern Hausgeister zwickten und pufften; während ich wie ein Esel Holz schleppte für die Geistesfundamente meiner Eleven.

So ging ich im Ringe herum, wie des Färbers Gaul, bis nach langen drei Jahren meine Laufbahn am Gymnasium geendet war.

Aber jetzt standen die Rathsherren am Berge. Der Kronenthaler, den mir der Pathe eingebunden, und der leider Heckethalers Eigenschaften entbehrte, war all mein spärliches Habe. Zwar gesellten sich noch allerlei kleine Silbermünzen mit frivol rothen Gesichtern dazu; zwar steckte die gutmüthige Pastorin eine alte, defekte, plüschene Inexpresible ins schlappe Ränzlein, aber damit konnte ich keinen Hund vom Ofen locken!

Ersteres reichte kaum hin, die Musenstadt zu erreichen; letzteres glich auf der Kehrseite schlechtem Champagner, der Faden zieht.

Ich wanderte also fort mit schlappem Ränzlein, hinaus in die unbekannte Welt. Zwar lag sie vor mir, wie Columbia vor dem Geiste ihres Entdeckers; geschmückt mit allen Reizen, die Fantasie erdichtet; vergoldet von den Strahlen eines unbefange-

nen Herzens; aber dennoch weinte ich Abschiedsthränen von den Plätzen meiner Kindheit.

Madame! Auch an dem prosaischesten Menschen übt Vergangenheit seinen Zauber, und überstandene Prügel sind dem Knaben, was dem Manne muthig ertragene Schicksalsschläge. Ich kann gar nicht begreifen, warum neuere Dichter so verlegen sind um Stoffe, und zu dem unnatürlichsten ihre Zuflucht nehmen?

Schreibt, schreibt die Vergangenheit; eure eigene sowohl, als die eures Volkes: und ihr habt Poesie — lebendige echte Poesie! Nicht wahr, Madame, Sie empfinden lebhaft diesen Zauber? — Die *späte* Liebe ersetzt nimmer den Champagnerrausch jugendlicher Neigung; man liebt aus Gewohnheit fort, wenn man zu lieben aufgehört hat! — Die beste eheliche Liebe ist ein schlechtes Spiegelbild, der freien poetischen; sie ist eine wahre Botany-Bay für Liebessünder!

Und doch ist der glücklichste Junggeselle ein Popanz gegen den elendesten Ehemann!

Poetische und ästhetische Aphorismen.

1.

Menschliche Schwäche neben genialer Denkweise gleicht dem Staube in den Sonnenstrahlen.

2.

Es gibt Leute, deren ganzes Leben ein beständiger Apriltag von Launen und Inconsequenzen ist. Ihr Reden und Handeln hat keine innere Nothwendigkeit, keinen selbstthätigen Impuls zur Grundlage. Solche Menschen könnte man füglich moralische Improvisatoren nennen.

3.

Der Drang nach Abwechslung findet in der Uebersättigung sein Ziel. Einseitiger, monotoner Genuß findet es in sich selbst. — Am besten scheint es, einen Gegenstand nach allen Richtungen seiner Organe zu verfolgen, und durch Anknüpfung von Analogien mit andern allmälig ihn selbst zu erweitern. Die bei einem flüchtigen Bekanntwerden mit verwandten Erscheinungen gewonnenen Resultate lassen uns ahnen, was noch bei weiterer Analysirung in ihnen zu finden sey: — so genießen wir eine Welt, und haben immer noch eine Welt vor uns; wir vervielfältigen den Genuß bei aller Einfachheit der Grundlage. —

Kurier der Theater und Spectakel.

Drittes Concert des Herrn Haumann.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Wir haben über Herrn Haumann unsere unbefangene Meinung ausgesprochen, haben ihn als einen der *ersten* lebenden Virtuosen erkannt; und wenn wir bei diesem Ausspruche verharren, so geschieht es *nicht* aus der Ueberzeugung, daß es weniger darauf ankomme, *Recht zu haben*, als *Recht zu behalten*, sondern es sprießt aus der tiefsten, innersten Gewißheit, daß diese Aeußerung keine Uebertreibung des Verdienstes involvire.

Unter allen Künstlern ist der Instrumentalvirtuose am meisten das Kind des Augenblicks und sein Opfer; die Worte „*hier stirbt der Künstler mit dem Zauber ab, und wie der Klang verhallet in dem Ohr, erstirbt des Augenblicks geschwinde Schöpfung,*" hat auf ihn weit mehr Beziehung als auf den Schauspieler. Hier ist es doch Auge und Ohr, die erfassen, zum Theil deutlich zu bezeichnende Merkmahle, die eine eigenthümliche große Leistung in der Erinnerung festzuhalten vermögen. Viel schwieriger ist es beim Musiker, der Eindruck ist flüchtiger als flüchtig, und unsere Fantasie spielt uns oft arge Possen, wenn wir sie Vergangenes herauf beschwören lassen. Wir wollen nicht darauf bestehen, daß Herr Haumann alle Vorzüge seiner Vorgänger besitze, wir haben nicht behauptet, daß er die höchste Eleganz eines Vieuxtemps und Beriot, die gediegene Kraft eines Molique und Mayseder, die liebenswürdige Melancholie eines Ernst vereine (das wäre auch ein Undenkbares); aber wir können doch sagen, daß Haumann ein Künstler ist, der Alles leistet, was man nur fordern kann, bei dem kein Mangel fühlbar ist, und der dem Einen oder dem Andern *vielleicht* nachsteht, aber in einem ganz unbestimmbaren, imponderablen Etwas, in welcher Bestimmung sich das Gefühl eines Einzelnen wohl täuschen könnte.

Sonach verdient Herr Haumann keineswegs die höchst ungastfreundlichen Bemerkungen, die eine kritische Stimme über ihn laut werden ließ, und die hier um so verletzender erscheinen, als man sie selbst bei entschieden mittelmäßigen Erscheinungen nicht zu hören gewohnt ist.

Leider ist jedes Kunsturtheil, und besonders, in Betracht eines ausübenden Künstlers, heutzutage bloß ein *relatives*; das Publicum calculirt den Werth des Besprochenen arithmetisch aus den ihm in der Recension beigelegter Epitheten heraus. Wenn man A. einen *vortrefflichen* Spieler genannt hat, so muß er doch geringere Geltung haben als B., der ein *unvergleichlicher* heißt u. s. w. „*Wahr ist es, es ist Schade, und Schade, daß es wahr ist;*" aber um so vorsichtiger sollte der Referent mit der Handhabung der Lobesbezeugungen bei unbedeutenden Erscheinungen seyn, um bei entschieden wichtigern nicht befürchten zu müssen, er möge seine Vorräthe an Superlativen ganz erschöpfen und für eine noch größere, die etwa kommen möchte, nichts übrig behalten. Ehre dem Ehre gebührt, ohne darüber in eine unwürdige Lobhudelei auszuarten. Herr Haumann spielte in diesem dritten Concerte, nebst einer eigenen Composition, zwei Favoritstücke berühmter Meister, das „Tremolo" von Beriot und den „Carneval" durch Ernst's Wunderbogen so beliebt geworden, und erntete verdienten stürmischen Beifall.

Wieder bringen wir in Erinnerung, daß damit nicht gesagt seyn soll, er habe seinen Vorgänger, jeden insbesondere, *ganz erreicht*; aber daß er nichts *Auffallendes* vermissen ließ, können wir, im Einklange mit dem heute sehr zahlreichen Publicum, vollen Rechtens behaupten. Auch das Concertstück eigener Composition sprach in hohem Grade an.

Unterstützt wurde er von Herrn Kullak, der zwei Transcriptionen beliebter Opernnummern von eigener Composition auf überraschend ausgezeichnete Art vortrug. — Eine seltene Fertigkeit vereinigt sich hier mit vorzüglichem Vortrage. Er wurde gerufen und spielte als Zugabe eine Etüde, die fast noch günstiger aufgenommen wurde. Wir haben es hier jedenfalls mit einem ausgesprochenem Talente zu thun, dessen Aufnahme auch eine *außerordentlich* günstige war. Der Flügel, auf dem er spielte, aus der Fabrik des Herrn Böhendorfer, zeigte sich von vortrefflichem Klange.

Mit hübscher Stimme, ziemlicher Methode und einiger Befangenheit sang Fräulein Kuhn ein Lied von Baroni Cavalcabo; Herr Windwart trug eine Arie aus der „Zauberflöte" vor.

Raudnitz.

In einem am 15. d. M. hier veranstalteten Privatconcerte lernten wir einen sehr talentirten Violinspieler in der Person des Hrn. Anton Kohlmann kennen. Derselbe verdankt seine erste musikalische Ausbildung dem hiesigen Conservatorium, und wir sind über-

zeugt, daß der junge Künstler diesem löblichen Institute noch viele Ehre machen wird, wenn er seine Studien mit Eifer fortsetzt, und somit strebt, jenen Anforderungen zu genügen, welche man an Virtuosen im eigentlichen Sinne des Wortes gegenwärtig zu stellen pflegt. Wir hörten Variationen über ein Thema aus den „Hugenotten," ein Adagio von Lipinski und eines von Beriot, und zum Schlusse ein Nocturno mit darauf folgender Burleske, welche Piecen von dem genannten Concertgeber, Hrn. Kohlmann, recht befriedigend vorgetragen wurden, so daß der ihm von einem sehr gewählten Publikum gespendete Beifall als ein verdienter bezeichnet werden kann.

B—hard.

Großer maskirter Ball,

abgehalten den 20. November in den k. k. Redoutensälen für die Witwen und Waisen bildender Künstler.

„Ich kenne Dich," sagte ich beim Eintreten, „wir sahen uns schon im vorigen Jahre, auch vor zwei, detto vor drei und mehreren Jahren; Du bist festlich geschmückt, wie damals, während ich etwas negligirter aussehe; Dein Reiz wie Deine Lust sind dieselben geblieben, während ich, Dein nur allzugetreuer Anhänger, etwas älter und daher fader geworden bin; dennoch hoffe ich, Du wirst ein Rendezvous mit mir machen, der ich nicht säumen werde, mich heute über ein Jahr auf demselben Platze wieder einzufinden, denn Du bist die Katharinen-Redoute, ich aber bin den Katharinen durchaus nicht abhold. — In der That war das Arrangement dasselbe ausgezeichnete, wie in früheren Jahren, Lanner im großen, Nemetz im kleinen und der Restaurateur Herr Getreu (!) im Speisesaal. Dazu neugierige Männer, intriguante Masken ꝛc. Nur in einem Puncte hatte die Redoute ihre Physiognomie geändert, es wurde nämlich dießmal getanzt und zwar viel getanzt. — Der Besuch war ziemlich zahlreich und man unterhielt sich gut und lange.

X—Y—Z.

(Wien.) Im zweiten philharmonischen Concerte (nächsten Sonntag) werden die Sängerinnen Mad. van Hasselt-Barth und Dlle. Lutzer, dann Hr. Staudigl singen. Dazu kommen, wie bekannt, zwei der vorzüglichsten Symphonien in einer Art, wie sie nur hier von den besten Orchestermitgliedern unter Nikolai's Leitung exact aufgeführt werden können. S.

— In den ersten Tagen des künftigen Monats wird Hr. Professor Lewy sein alljährig mit dem größten Beifalle und zahlreichem Zuspruch beehrtes Concert im k. k. Hofoperntheater veranstalten. Ein besonderes Interesse wird diese Akademie dadurch erhalten, weil nebst den vorzüglichsten Mitgliedern dieses Hoftheaters auch der berühmte Harfenvirtuose Hr. Parish-Alvars darin, und zwar nur dieses einzige Mal vor seiner Abreise nach London spielen wird.

S.

(Leipzig.) (Halevy's Königin von Cypern.*) In Schumann's „Neuer Zeitschrift für Musik" wird unter Anderm über diese, vor Kurzem hier aufgeführte Oper Folgendes gesagt: „Wir sind keineswegs dieser tobenden, schreienden, unschönen Leidenschaft hold, wie sie uns Halevy in seinen großen Opern theilweise vorführte, eben so wenig jener allzuspitzigen und witzigen Manier in seinen komischen Opern; aber wir müssen doch zugeben, daß ihm eine bedeutende dramatische Kraft innewohnt. Von dieser Kraft gibt erneuert die „Königin von Cypern" Zeugniß, aber sie läßt auch gewahren, daß Halevy darin nach größerer Einfachheit gestrebt hat, und im Ganzen moderirter, sinniger und genießbarer ist. Eben so ist die Instrumentirung weniger gehörraubend und nervenschwächend, wohl aber gemäßigter und klarer, wenn gleich Halevy nun oftmals wieder in den entgegengesetzten Fehler verfallen ist, und mit ein paar Instrumenten eine bedeutungslose Spielerei treibt. Die musikalische Kraft Halevy's aber hält keineswegs mit der dramatischen in dieser Oper gleichen Schritt, und es will sich ein etwas karger Ideenfond nicht überall verstecken lassen; selten nur fließt der Born schöner, eigenthümlicher Melodie, und trotz allen bunten, abenteuerlichen Aufputzes derselben guckt gewöhnlich eine bekannte Alltagsphysiognomie daraus hervor. Wo aber der Gedanke den Componisten vollends im Stich gelassen, da hilft ihm ein harmonisches Gewürge und ein krauser, nichtssagender Figurenkram weiter, und man weiß oftmals nicht, was man hört. Ist so auf der einen Seite Halevy durchschnittlich einer bessern Manier gefolgt, worüber sich der Musiker nur freuen kann, so gibt auf der andern Seite die Abnahme seiner musikalischen Potenz die betrübende Meinung, daß er zu spät die solidere Richtung einschlug, und es müssen erst die nächsten Productionen Halevy's uns lehren: ob die hier gezeigte Moderirung das Werk seiner geläuterten Einsicht ist, oder die Folge seiner Schwäche."

*) Nachfolgende Mittheilung dürfte durch die Statt findenden Aufführungen von Lachner's Oper desselben Sujets im hiesigen Hofoperntheater gerade in diesem Augenblick an Interesse gewinnen. Die R.

(Rom.) Donizetti's „Linda di Chamounix," hat nach einer Correspondenz der „Fama" keinen Fanatismus erregt, doch aber den Sängern entschiedenen Beifall erworben. Die Schieroni-Nulli gab die Linda, Varesi (derselbe, welcher in Wien sang) den Antonio.

(Paris.) Heinrich Meyerbeer, der Bruder des berühmten Componisten, starb kürzlich, 45 Jahre alt, vom Schlage getroffen.

(London.) Lumley hat das Operntheater für die enorme Summe von 105,000 Pf. Sterl., d. i. 2,625.000 Frcs. gekauft. Und in einem so kostspieligen Theater wird nur sechs oder sieben Monate des Jahres gespielt.

— Im Coventgarden-Theater hat man Gretry's „Richard Löwenherz" mit außerordentlichem Erfolg gegeben. Man bewahrt hier noch den Sinn für classische Musik und schätzt die Schönheiten der Compositionen antiker Meister.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Panopticon. Optische Reise durch dreißig der bedeutendsten europäischen Hauptstädte. — „Wir wollen uns wo möglich täuschen;" — mit diesen Worten ermuthigt Wilhelm Meister seine Marianne zur Erzählung ihrer Kindesmemoiren, und wir wollen sie als Devise voranschicken, indem wir den Leser zum Besuche der in Rede stehenden Gallerie einladen. — Denn hier ist es wohl eine Art Bedingung zum vollständigen Genusse, daß man sich mittelst eines rhapsodischen Gedankenfluges aus der angewiesenen Sphäre in fremde Zone, Anschauung und Lebensgestaltung versetzen könne, — welche Illusion denn freilich auch durch eine so gelungene Repräsentation der Objecte, wie sie uns bei diesen Tableaux begegnet, unterstützt seyn will. — Der Geschmack für ähnliche Darstellungen ist durch das Erscheinen der Sattler'schen Cosmoramen neuerdings angeregt worden; aber selbst, wenn dieser Umstand dem Unternehmen nicht zu Statten käme, würde es sich schon durch seine ungewöhnliche Reichhaltigkeit, welche keineswegs auf Kosten des qualitativen Werthes aufgebothen erscheint, bestens empfehlen. Wenn übrigens dem Referenten erlaubt wäre, unter dem vielen Sehenswerthen der Ausstellung Einem Stücke ausschließlich den Vorrang einzuräumen, so würde er ihn der Ansicht von Athen zuerkennen. In diesem Bilde vereinigt sich der objective Reiz der Scene mit der größten technischen Vollkommenheit der Ausführung, um den Gegenstand das ansprechendste Interesse zu verleihen. — Das Etablissement des Panopticon's, aus sieben sehr geschmackvoll decorirten Zimmern bestehend, befindet sich im 1. Stock des neuen Börsehauses in der Weihburggasse, ist täglich von 9 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends geöffnet und kann zum Besuche bestens anempfohlen werden. A. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 23. November 1842. 279

Das Harfenmädchen.

Von Ferdinand Grafen von Schirnding.

(Fortsetzung.)

II.

Es schlug zehn Uhr.

In dem weiten Hofraume der Kaserne stand ein Bataillon des in der Hauptstadt garnisonirenden Linien-Regimentes, das Gewehr beim Fuß in einer langen Front aufgestellt.

Vor der Mitte desselben erblickte man mehrere Officiere im eifrigen Gespräche untereinander. Allem Vermuthen nach, schienen sie die Ankunft ihres Chefs abzuwarten, um alsdann das Kriegsgericht zu beginnen, das am heutigen Tage statt finden sollte.

Eine längere Zeit verfloß; endlich rief die vor dem Eingange stehende Wache in das Gewehr. Mit beflügelter Schnelligkeit eilte die Mannschaft an den Schranken. Mit geschulterter Waffe und militärischen Ehrenbezeigungen begrüßte sie den noch jugendlichen Major, Grafen D***, der von seinem Adjutanten begleitet, rasch durch das Eingangsthor schritt, während ein Reitknecht zwei wunderschöne englische Pferde in langsamem Schritte hinter beiden einherführte. Mit ehrerbiethiger Haltung trat das auf dem Hofe versammelte Officiercorps seinem Commandeur entgegen.

„Ist Alles in Ordnung?“ frug dieser mit einer leichten Neigung des Hauptes, die Höflichkeit seiner Officiere erwiedernd, einen alten bärtigen Veteran, dessen etwas übertragene Uniform, dunkelgrau, mit röthem Aufschlage, den Regimentsprofoß deutlich zu erkennen gab.

„Ja, Herr Obrist Wachtmeister,“ war die kurz gefaßte Antwort.

„Nun wohlan, meine Herren,“ entgegnete der Major, indem er sich zu dem Officiercorps wandte und ein tiefer Ernst seine Stirne zu umnöthen schien. „Lassen Sie uns die traurige Pflicht beginnen — die Gefangenen vor.“

Schnell eilte der Angerufene fort, dem ergangenem Befehle zu genügen, während der größere Theil der anwesenden Officiere sich auf die ihnen in der Front der Truppen angewiesenen Plätze verfügte, und die Uebrigen mit einigen neu hinzugetretenen Unterofficieren und Gemeinen verstärkt, jenen weiten Halbkreis zu beiden Seiten des Majors bildeten, der das Kriegsgericht vorstellte und der Vorlesung des durch dasselbe gefällten Strafausspruches beizuwohnen beordert war.

Jetzt nahte aus der unfernen Wachtstube ein kleiner Trupp gefangener Soldaten. Von einer starken Escorte umgeben, schritt an ihrer Spitze der vorerwähnte Regimentsprofoß mit gleichmäßigen Schritten einher. Am Kreise anlangend, stellte er die Gefangenen dem Kriegsgerichte gegenüber, während die Wache den Platz hinter denselben einnahm. Die en Fronto aufgestellten Truppen ergriffen auf das laute Commando ihres Hauptmannes ihre Gewehre, der Major zog den Degen, die vor dem Kreise gereihten Tambours rasten wirbelnd über die Trommeln, und mit finsterem Ernste sah mancher der gefangenen Krieger einer Vorbereitung zu, deren Ende seinem Rücken keinen erfreulichen Ausgang versprach.

Allmählich hatten sich unter dieser Zeit eine Menge Schaulustiger auf dem Kasernenhof versammelt, die durch Neugierde getrieben, jede Stunde zu benutzen suchen, wo sich ihrem Auge ein Schauspiel darbieten, das, obwohl den Menschen an die größten Verirrungen seines Daseyns erinnernd, ihn dennoch durch das Beispiel der härtesten Strafe weder warnen, noch selbst in nächstem Augenblicke vor der Ausführung eines Verbrechens abzuhalten vermag.

Unter all den Gefangenen, die hier den Lohn größerer oder geringerer Vergehungen zu erwarten hatten, befand sich ein Einziger, dessen jugendlich schöne Gestalt die Augen aller Anwesenden auf sich zog, und jedes tiefer fühlende Menschenherz im Voraus mit dem schmerzlichsten Mitleid für den jungen Mann erfüllte, ohne daß man bisher sein Vergehen und sein Urtheil erfahren hatte.

Der Unglückliche war Eduard Freiherr***, als Cadett bei demselben Regimente dienend.

In sich gekehrt, mit tief herabgesenktem sinnenden Haupte stand das bedauernswerthe Opfer jugendlicher Thorheit in der Mitte seiner Strafgenossen, die mit leichtfertigem, scherzhaft scheinendem Gespräche und lächelnder Miene die kommenden schmerzhaften Augenblicke der Urtheilsvollziehung im Voraus zu betäuben suchten. Man sah es Eduard an dem schamübergossenen Antlitz deutlich ab, daß nicht die zu erwartende Sentenz, sondern vielmehr der Gedanke, mit manchem ehrlosen Verbrecher in einer Reihe, zu gleicher Zeit das nämliche Urtheil empfangen, und einer schaulustigen Menge zum Ziele ihrer starren Anschauung

und boshaften Bemerkung dienen zu müſſen, mit unendlicher Pein an ſeinem Innern nage, und vielleicht die ſchmerzlichſte Körperſtrafe an Seelenmarter überbiete.

Endlich verſtummte das wirbelnde Raſſeln der Trommeln, auch die Menge der Anweſenden verſank in ein tiefes Schweigen, um dicht aneinander gereiht das Urtheil zu vernehmen, das der im Kreiſe des Kriegsgerichtes ſtehende Auditor mit laut erhobener Stimme vorzuleſen begann.

Eine mehr oder weniger harte Körperſtrafe traf faſt alle Genoſſen Eduards, nur er allein entkam mit einer leichten, demohngeachtet für ihn nur zu fühlbaren Ahndung ſeines Leichtſinnes. Degradirung von der bekleideten Unterofficiersharge und Verſetzung zu dem dritten Bataillon des Regimentes nach einer entlegenen Gränzfeſtung, ſo lautete der Urtheilsſpruch des Gerichtes, der jede weitere Einwendung verwarf.

Mit tief geſenktem ſchamgeröthetem Haupte trat Eduard den Rückweg an.

(Fortſetzung folgt.)

Aus den Papieren eines verſchollenen Poeten

Mitgetheilt von J. Carl Hickel.

IV. Fragment. Dichterbriefe.

IV.

Ich könnte Ihnen, Madame, eine lange Reiſeſkizze liefern, wie ich gegen mein Geiſtesbethlehem zog; aber der alte finſtere Geiſt tobt wieder in meinem Herzen — er drängt mich raſtlos vorwärts und gönnt mir keine Zeit!

Endlich tauchten die Thore der Muſenſtadt vor mir auf aus den herbſtlichen Nebeln; mit klopfendem Herzen zog ich durch die Thore.

Ich ſchweige von der Noth jener Zeit; Sie haben mich ja in einer ähnlichen Lebenslage gefunden, aber meine jetzige Dachſtübchen-Exiſtenz iſt noch ein wahres Eldorado.

In jener Epoche des Elends und Kummers war es zuerſt, wo ich gewürdigt wurde des lebendigen Wortes; wo aus dem nackten Geſteine meines Herzens der warme ſprudelnde Quell der Poeſie hervorſprang. Ich hatte das Glück oder Unglück, Sie zum erſten Male zu ſehen; an den blauen Sternen Ihrer Augen entflammte der Funke zur lohen Glut; meine Gedichte an Sie waren die erſten Schwungfedern des Dichteraars, der bald dahinbrauste durch unendliche Räume, der Sonne entgegen.

Sie glichen den zarten Blumenhymnen, welche die Erde dem Frühlinge entgegenſendet; wie Schmetterlingsflügel waren ſie, von feinem muſiviſchen Goldſtaube und Farben-Atomen.

Madame! jene Kindheit der Poeſie iſt das goldene Zeitalter meines Lebens; alle Kriege und Stürme der Leidenſchaften ſchwingen in meiner Bruſt, die Göttin des Friedens fuhr auf ihrem goldenen Wagen durch die verödeten Steppen meines Herzens — es war eine große, heilige Zeit!

Sie, Madame, waren oder ſchienen mir damals noch ein unbefangenes Mädchen mit großen Vergißmeinnichtaugen; Sie glichen, Madame, dem ausgegrabenen Torſo einer Venus; viel Kopf, ein ſchöner Kopf; aber kein Herz.

Doch in jener Zeit glaubte ich viel — glaubte an Ihr Herz.

Schöne, goldene Zeit, holder Glaube! Ihr ſeyd beide dahin; und mit ihnen mein Glück; ihr habt, wie Wucherjuden, ſchreiende Prozente genommen; mein Herz — meine Ruhe! — Aber ſpäter davon!

Unter meinem Dachſtübchen wohnte die ſanfte Angelika bei ihrer Mutter, einer armen Witwe; und weil Armuth ſtets gaſtfreier iſt als Reichthum, fand auch ich mich oft dort ein, und es that mir ſo wohl, mitfühlende Herzen gefunden zu haben.

Wir konnten uns offen und ohne Schamerröthen die Wahrheit ſagen, und den Schleier wegziehen von unſerm Elende. Und Angela war ein frommes, liebes Mädchen, mit ſanften braunen Rehaugen und wunderſchönen üppigen ſchwarzen Locken, die ſeltſam contraſtirend das edle, bleiche Geſicht umſchatteten.

Wenn ich Novalis Hymnen der Nacht geleſen, hätte ich hinknien mögen vor der ſchlanken, heiligen Dulderin! Wie ein verkörperter Engel wandelte ſie auf dieſer Kugel der Thränen — ein ſtilles zehrendes Bruſtübel hatte ſie ſchon dem Rande des Grabes nahe gebracht, das ſtill lauernd und hohläugig, gierig nach ſeiner Beute ſtarrte. — Sie aber fühlte es nicht, und je gebrechlicher die irdiſche Hülle ward, deſto freier regte ſich Pſyche, der Erlöſung entgegenſehend — ſie nahm geiſtiges Wohlſeyn für körperliches. Sie war wie die Lilie, die träumeriſch welkend ihr Blüthenhaupt ſenkt, in heiliger Ahnung kommenden Frühlings, — der die duftigen Atome vereint zur ſchöneren Geſtaltung!

Da ſaß ich oft ſtundenlange und ſah bezaubert in die ſchönen Sterne, aus denen mir heilige Räthſel aufdämmerten und ſüße, innige Geheimniſſe; die ſchwarzen Locken ſchienen ringelnde Schlangen, die mir koſende Märchen erzählten und liebeswarme, heimliche Geſchichten; ich konnte nicht ſatt werden, wachend zu träumen.

Da traten Sie hinein in den Kreis, Angelikas Freundin; wie eine ſtolzſchöne, marmorgemeißelte Göttin, voll befehlender Liebe und gluterfülltem Stolze.

Wie mit Zauberketten feſſelten Sie mich; meine Blicke flogen von Angelas braunen Augen nach Ihren blauen lieberheißenden Sternen, ſie ſogen Bienen gleich, Liebesnektar aus Ihren Korallenlippen — Angelika lächelte wie der Todesengel, wenn er an einer Lilie vorübergeht und ſpricht: ſey glücklich!

Wir konnten ſtundenlange ſitzen im traulichen Halbdunkel und uns die herzigſten Dinge ſagen, und größten Betiſen, wie dieß gewöhnlich bei Liebenden. Da fielen die erſten Strahlen des Dichterbewußtſeyns in meine Bruſt. — O ich hatte die herrlichſten Anlagen, Madame, und die Blume der Poeſie hatte ſich entfaltet mit wenig Thau und Sonnenſtrahlen. Sie fehlten, und im Keime verkrüppelte die Pflanze.

Ich will Ihnen auch von mir erzählen, aus jenen Leidenstagen der Literaturgeſchichte meines Herzens.

Ich war ſo entre nous in meinen Finanzverhältniſſen auf dem Hunde, und getraute mich kaum auf die Gaſſe, denn jedes Geſicht ſchien mir ein fälliger Wechſel. Ich hatte auf deutſch Schulden!

Sie kennen dieſe egyptiſche Landplage, Madame, wobei die Israeliten, ſo wie bei jener meiſtens den Herren ſpielen.

Madame, es iſt ein erbarmungswerthes Gefühl, Schulden zu haben.

Man kann den ganzen Tag über faſt zu keinem vernünftigen Gedanken kommen; hinter jedem »Herein« ſchiebt ſich ſo ein ſpindeldürrer Deſzendent Jakobs in's Zimmer, mit einem fälligen Papierchen.

Es iſt gerade ein umgekehrtes point d'argent, point des Suisses; je mehr Schuldner, deſto größere Garde!

Da vollendete ich im Drange der Noth — umstürmt von Elend und Mangel ein riesenkühnes Werk.

Sie kennen es Madame; Sie haben ihn gelesen, meinen Cäsar, mit der begeisternden Sprache, gleich riesigen polirten Marmorblöcken von Götterhänden herabgeschleudert aus dem Olymp, mit der weichen zierenden Liebeslyrik und den Cäsarmörderischen Sofismen des Brutus.

Ich hatte diese Welttragödie vollendet im Rausche der Begeisterung und hingeworfen auf's Papier in flüchtigen Zügen.

Nun staunte ich sie, nüchtern geworden, selbst an; und las sie Ihnen vor.

Sie wurden nun stolz auf meine Liebe; und Angelika! —

So weit jene Bruchstücke, welche sich in den Papieren des verschollenenen Poeten vorgefunden; sollten sie Antheil erregt haben, so gebührt wahrlich dem Mittheiler das geringste Verdienst — und wenn sich bei Durchsicht der alten vergilbten Blätter etwas vorfindet, das nicht ohne Interesse ist — würde er es gerne zu Nutz und Frommen der freundlichen Leser dem Drucke übergeben.

Bunte Bilder.

In den „Mainzer Unterhaltungsblättern" heißt es: Heinrich Heine, zeigt, wie ein Talent herunterkommen kann, das sich selbst nicht wahrhaft achtet und die Lüge zu seinem Götzen macht. Im „Musenalmanach auf das Jahr 1843," herausgegeben von Friedrich Steinmann, steht von ihm folgendes höchst triviale Liebeslied:

Ich wollte, meine Lieder
Das wären Blümelein,
Ich schickte sie zu riechen
Der Herzallerliebsten mein.

Ich wollte, meine Lieder
Das wären Küsse fein,
Ich schickte sie heimlich alle
Nach Liebchens Wängelein.

Ich wollte, meine Lieder
Das wären Erbsen klein,
Ich kocht' eine Erbsensuppe,
Die sollte köstlich seyn.

(Frankreich weiß seine Künstler nicht zu schätzen.) Ein großes Unglück, welches an dem Charakter des französischen Volkes haftet, ist, daß es nie den Werth von Erfindungen zu würdigen weiß, die den Zustand gewisser Zweige seiner Industrie vom Grunde aus zu ändern berufen sind. Dieß ist der Grund, daß uns das hierin weit glücklichere und gewandtere England in neuerer Zeit so manchmal um den Ruhm und Gewinn unserer Erfindungen gebracht hat; denn dort finden geniale Köpfe stets die nöthigen Capitale, um das Resultat ihres Denkens in's Leben zu bringen. Diese Erfahrung haben wir erst kürzlich wieder durch den Erfinder der berühmten Taschenuhren-Erzeugungsmaschine*) machen müssen, der ein Franzose ist. Nachdem er sich im eigenen Vaterlande vergebens um die nöthige Unterstützung bemüht hatte, um seine Erfindung zum Vortheile Frankreichs geltend zu machen, mußte er sich nach England wenden, dessen Capitalisten ihn alsobald mit offenen Armen empfingen. Doch scheint es, daß wir dießmal wenigstens nicht so ganz leer ausgehen werden, da das Haus Charles Laffitte, Blount u. Comp. in Paris mit dem Unterstützungs-Commitée in London in Verbindung getreten seyn soll. (Siècle.)

*) Deren der „Wanderer" kürzlich erwähnte. D. R.

(Ein Luft-Dampfwagen.) Dieß ist der Name, welcher einer neulich in London patentirten Maschine gegeben wurde, die sich die Aufgabe gestellt hat, Reisende, Güter und Briefschaften durch die Luft in 4 Tagen von London nach Indien zu schaffen, und überhaupt durchschnittlich 75 bis 100 Meilen in einer Stunde zurückzulegen! Ob dieß eine jener komischen Chimären ist, womit Spaßmacher das zum Wunderbaren so sehr hingeneigte Publicum zu mistificiren gedenken, wird sich am 1. Jänner 1843 zeigen, an welchem Tage das Unternehmen beginnen soll. (Atlas)

(Gegen Schiffsbrände.) Eine bedeutende Autorität im Felde der Physik und Chemie rathet allen Schiffseigenthümern an, ihren in See gesendeten Schiffen stets ein bedeutendes Quantum von kohlensauerem Gas mitzugeben, zur Verhütung der in neuerer Zeit so überhand nehmenden Schiffsbrände. Es ist bekannt, daß dieses Gas antagonistisch gegen Feuer ist, und dieses augenblicklich erlischt, wo jenes erscheint. (Atlas.)

(Statistik der Beamten in Frankreich.) Folgendes ist die Liste der in den verschiedenen Zweigen der französischen Staatsverwaltung employirten Beamten und ihrer Gehalte:

Ministerium der Justiz	153	Beamte mit	370.000	Fr.
„ der ausw. Angelegenh.	73	„	360.000	„
„ des öffentl. Unterrichts	129	„	292.000	„
„ des Innern	121	„	428.000	„
„ des Krieges	420	„	1,800.000	„
„ der Marine	201	„	653.000	„
„ der Finanzen	895	„	2.511.500	„
„ des Handels	130	„	838.000	„
„ der öffentlichen Bauten	166	„	610.000	„

(Galignani's „Messenger")

(Mormonismus und dessen Bekenner.) Der Ursprung des Buches von Mormon, welches den Mormoniten die Stelle unserer Bibel vertritt, wird von einem Zeitgenossen in Edimburgh so erzählt. Vor etwa zwanzig Jahren beschäftigte sich ein junger Mann, Namens Joseph Smith, der Gründer, Apostel und Prophet des Mormonismus in den vereinigten Staaten mit Schatzgräberei. Es ist ein, in den maritimen Bezirken der Republik allgemein verbreiteter Glaube, daß große Summen Geldes und Massen von Gold und Silber durch Seeräuber und in der amerikanischen Revolution betheiligten und darin umgekommenen Personen dort vergraben worden seyen. Der Vorwand, diese Schätze durch Zauberformeln aufzufinden und zu heben, war ein Kunstgriff, zu welchem dürftige und verschmitzte Leute aus den untern Classen der amerikanischen Gesellschaft häufig ihre Zuflucht nahmen, um wohlhabendere als sie waren, hinter's Licht zu führen; und Joseph Smith zeichnete sich unter ihnen ganz besonders aus. Während er diesem Geschäfte oblag, erhielt er, wie er sagt, vom Himmel mehrere Offenbarungen bezüglich der religiösen Sekte, deren Gründer er ward. Er ging in einen Hain und bat dort Gott inbrünstig, ihm ein Zeichen zu geben: welches von den verschiedenen, über der ganzen Erde verbreiteten christlichen Bekenntnissen, das allein wahre sey? Hierauf verbreitete sich ein wunderbarer lichter Schein über seinem Haupte, der sich allmälig so vergrößerte, daß er seine ganze Gestalt in seinem himmlischen Schimmer aufnahm. Zwei himmlische Gestalten traten nun vor ihn und sagten ihm, daß Gott ihm alle seine Sünden vergeben habe, daß die ganze Welt in groben religiösen Irrthum befangen sey und Gott ihm seiner Zeit hierüber offenbaren werde. Eine zweite solche Erscheinung unterrichtete Smith, daß die amerikanischen Indier Ueberreste der Kinder Israels seyen, und daß unter ihnen einst Propheten, von Gott gesandte Männer waren, welche ihre göttlichen Urkunden an einem sicheren Platze niedergelegt haben, um dieselben vor den Händen böser Menschen zu retten. Eine dritte Erscheinung der Bothen Gottes eröffnete Smith am 22. September 1822, daß sich diese himmlischen Documente in einem steinernen Behältniß unter einem Flügel in Osten, der Poststraße von Palmira, in der Grafschaft Wayne, im Staate New York befänden. Dort stellte Smith

Nachforschungen an, und fand, wie ihm prophezeit ward, in einem steinernen Behältniß mehrere goldähnliche Metallplatten von 7—8 Zoll Länge und Breite, worauf in der Sprache der alten Egyptier der Wille Gottes verzeichnet gewesen seyn soll. Es war dieß das heilige Buch oder die Bibel Mormons. Smith durfte jedoch diese Blätter göttlicher Offenbarung nicht eher von dem Orte ihrer Verwahrung entfernen, bis er die Sprache, in der sie geschrieben, erlernt hatte. Dieß geschah im September 1827; worauf er ihren Inhalt in's Englische übertrug, wie er 1830 bekannt gemacht hat. Dieses Werk machte auf die unteren Classen in den vereinigten Staaten einen großen Eindruck, und es bildete sich alsobald die neue Sekte: „the church of Jesu Christ af latter d ay Saints," von ihrem Textbuche gewöhnlich Mormoniten genannt. Dr. Caswall, ein Geistlicher der anglicanischen Kirche in den vereinigten Staaten, besuchte im vorigen Jahre Nauvoc, eine von den Mormoniten am Missisippi in Illinois gegründete Stadt, welche der Stützpunkt dieser Sekte ist. Caswall sah und sprach Smith. „Er ist ein schlichter Plebejer in seinem Aeußern," sagt er, „und seine Physiognomie ist eine merkwürdige Mischung von Schelmerei und Tölpelhaftigkeit. Seine Hände sind groß und fett, und an einem seiner Finger trägt er einen großen, mit Hieroglyphen gezeichneten, goldenen Ring. Seinen weißen Hut umhüllte ein schwarzer Flor, da er eben den Tod seines Bruders, Don Carlos Smith, betrauerte. Er ist etwa 35 Jahre alt und hat einen scheuen Blick. Er ist Prophet, Seher, Kaufmann, Schriftgelehrter, Präsident, Zeitungsredacteur und General der Nauvoc-Legion, und steht in jeder dieser Beziehungen dort in großem Ansehen. Ich zeigte ihm ein griechisches Psalter und bat ihn, mir die Charaktere und den Inhalt des Buches zu erklären. Er erklärte es ohne Anstand für ein egyptisches Dictionaire, und die Charaktere für ganz dieselben, in welchem das goldene Buch der Mormoniten geschrieben ist. Es ist dieß ein hinlänglicher Beweis, was für ein Mysterien-Erklärer Smith ist." (Globe.)

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Das in diesen Blättern jüngst angekündete Stück für das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, welches Hrn. Hesse zum Verfasser hat, heißt: „Der Fiaker," und wird heute zum Vortheile des Hrn. Skutta gegeben. S.

— Mad. Brüning-Wohlbrück wird in den „beiden Savoyarden" zum ersten Male gastiren. S.

— Die Gesellschaft der Musikfreunde läßt in ihrer großen Akademie nächstens eine neue Symphonie von Capellmeister Lachner aufführen. S.

— Von unserm talentvollen Dichter Otto Prechtler hat die Intendanz der königl. sächsischen Bühne zu Dresden ein Trauerspiel: „Jefendiar," angenommen. Es wird binnen Kurzem auf der dortigen Hofbühne zur Aufführung kommen. S.

— Hr. Carlo Bolchino, der Pächter des hiesigen Hofoperntheaters welcher so oft mit großer Bereitwilligkeit seine Mitglieder und sein Theater wohlthätigen oder artistischen Zwecken zur Verwendung überläßt, wurde von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates zu ihrem unterstützenden Mitgliede ernannt. Wenn man bedenkt, welche Rücksichten Hr. Bolchino bei Gelegenheit der alljährigen Musikfeste schon seit Jahren für diese Gesellschaft beobachtet, wird man diese Auszeichnung nach dem strengsten Wortlaut eine wohlverdiente nennen. S.

— Heinrich Proch, Capellmeister am hiesigen Hofoperntheater, liegt sehr gefährlich krank darnieder. S.

— Auf der genannten Hofbühne wird eine Operette: „Der Papagei," einstudiert. S.

— Bestellungen an Theaterdirectionen auf Nestroy's neuestes Stück: „Die Papiere des Teufels," werden dießmal nur bei dem Verfasser, Wieden, Wienstraße Nr. 794 angenommen. S.

— Der Tausendkünstler Döbler wird seine Vaterstadt auf kurze Zeit besuchen. S.

(Frankfurt.) Am 13. d. M. hat Conradin Kreutzer von hier über Karlsruhe und Straßburg seine Reise nach Paris angetreten, wo seinem hochgeachteten Compositionstalent ein Wirkungskreis an der Opéra comique eingeräumt ist. Die außerordentliche Theilnahme, die vor wenigen Monaten sein „Nachtlager," von nur mittelmäßigen Kräften zur Anschauung gebracht, in Paris erregte, der längst begründete Ruhm des deutschen Tondichters und die echt künstlerisch collegialische Verwendung Meyerbeer's eben Kreutzer'n die sonst schwer zugänglichen Wege zu einem Kunstinstitute, welches von französischer Nationalität sonst sehr eifersuchtig und streng gegen jeden Fremden bewacht wird. Es ist zu erwarten und zu wünschen, daß ein so Reizbesaiteter, der zugleich mit allen practischen und effectuirenden Anforderungen der Bühne so innig vertraut ist, der deutschen Kunst im Auslande erhöhten Ruhm gewinnen, für sich selbst aber das Einzige finden werde, was ihm bisher noch fehlte, nämlich einen erheblichen und accreditirten Ausgangsort für seine dramatischen Tondichtungen, von welchem aus, gleichsam nach bestandener Feuerprobe, sie sich nach allen Seiten hin schnell und erfolgreich verbreiten können.*) Das Musikgenre, welches die Opéra comique für sich in Anspruch nimmt und durch ihre pikant-graziösen Texte gleichsam bedingt, ist eben Kreutzer's wahre Sphäre auf der Bühne, und wir hoffen bald von den günstigsten Erfolgen zu hören. — Vor wenig Tagen dirigirte Kreutzer auf hohe Aufforderung sein „Nachtlager" auf dem darmstädter Hoftheater, wo seine Tochter zugleich als Gabriele gastirte und wo die Aufführung dieses Kunstwerks und der Compositeur eine außerordentliche Aufnahme fanden. Das wiesbadener Theater erfreute Kreutzer mit der höchst gelungenen Composition eines Entreacts zu Halm's Drama „der Sohn der Wildniß," welcher die poetische Stimmung des zweiten Actes aufnimmt und die vielgerühmte Paraphrase der Liebe (zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag) musikalisch gleichsam fortspinnt und dem Gemüthe in Tönen einprägt. Diesen schönen lyrisch-elegischen Scheidegruß, den Kreutzer gleichsam an Deutschland schrieb, möchten wir allen Bühnen empfehlen, welche genanntes Drama zur Aufführung bringen.

(Paris.) Es wird den meisten Lesern unbekannt, aber gewiß von Interesse seyn, daß Halevy, der Lieblingsschüler Cherubini's, aus Deutschland stammt; seine Eltern vertauschten ihren Wohnort Glogau mit Paris und übergaben den Knaben dort der Leitung Cherubini's.

*) Referent scheint ganz zu vergessen, daß Kreutzer in Wien jahrelang an der Spitze des ersten musikalischen Instituts Deutschlands stand. D. Red.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das in dem Daum'schen Hause am Petersplatze aufgestellte Museum und mechanische Wachsfigurencabinet der Herren Tiz und Frechon erfreut sich bereits in den wenigen Tagen seiner Eröffnung des allgemeinen Beifalls aller Besucher, und rechtfertigt vollkommen den ihm aus so vielen Hauptstädten Europa's bereits vorhergegangenen, günstigen Ruf. Wir können hier nur noch beifügen, daß jeder, der diese seltenen Sehenswürdigkeiten der eigenen Beschauung würdigt, gewiß in diesen Ruf mit einstimmen wird. M.

Die Gasthaus-Localitäten im Josephstädter Theatergebäude, welche durch einige Zeit wegen Vornahme nöthiger Reparaturen geschlossen waren, sind von Donnerstag den 24. d. M. dem verehrten Publikum wieder zum Besuche eröffnet. K.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 24. November 1842. 280

Das Harfenmädchen.

Von Ferdinand Grafen von Schirnding.

(Fortsetzung.)

III.

Im goldenen Engel, einem der beliebtesten Gasthäuser der Stadt und Festung J*** ging es an einem trüben Novembertage des Jahres 18** froh und lebhaft her. Eine bedeutende Anzahl von Unterofficieren der in J*** garnisonirenden Regimenter und Corps hatten, vermengt mit mehreren Bürgern und Professionisten an den vielen Tischen Platz genommen, um manchem mit offenem Munde zuhörenden Spießbürger, bei einem Glase ausgezeichnet guten Gerstentrankes von ihren außerordentlichen Kriegsthaten, Bravouren und den bisher erlebten Strapatzen und Mühseligkeiten in der tiefsten Friedenszeit zu erzählen. Zu Zeiten unterbrach ein rauschendes Gelächter das in dem weiten Gastzimmer herrschende Gemurmel und geschäftig von einem Tische zum andern eilend, die offene Tabaksdose mit „Schwarzgebeizten," in der Hand, das grüne Käppchen auf dem Haupte, suchte der Wirth durch manche in der Eile ziemlich treffend angebrachte Einfälle die allgemeine Lebendigkeit der Unterhaltung noch mehr zu steigern, um nach den Mühseligkeiten des Abends auch sich an dem reichlich eingegangenen Gelde ein kleines Gaudium verschaffen zu können.

Eine längere Zeit mochte verflossen seyn; allmälig war es dunkler geworden, da öffnete sich mit lautem Geräusch die Thüre des Gastzimmers und so viel es die herrschende Dämmerung gewahren ließ, betraten zwei Harfenmädchen, aus dem nördlichen Theile Böhmens kommend, das Zimmer.

Eine rauschende Symphonie, die sie allsogleich mit nicht geringer Kunstfertigkeit zum Besten gaben, leitete die allgemeine Aufmerksamkeit auf die neue Erscheinung, so wie der von mehreren Tischen zugleich ertönende Ruf nach Licht, die mehrfache Begierde der Anwesenden kund gab, die neuen Gäste auch in ihrem Aeußern zu mustern.

Bald war die verlangte Beleuchtung auf allen Tischen hergestellt, und nicht ohne Wohlgefallen sahen sämmtliche Gäste zwei artige Gestalten vor sich, von denen besonders die ältere der beiden Schwestern durch ein wunderschönes, mit langen Seidenwimpern verdecktes blaues Auge Aller Blicke fesselte.

Mehrere Musikstücke, von dem Gesange der beiden Schwestern begleitet, waren unter dieser Zeit zur allgemeinen Zufriedenheit der Zuhörer zur Aufführung gekommen, als nunmehr die ältere der beiden Mädchen nach einem bei sich führenden Zinnteller griff und mit schamgesenktem Haupte an den Tischen vorüberging, um den reichlich fallenden klingenden Dank ihrer Kunstfertigkeit einzusammeln.

Bald waren sämmtliche Gäste abgegangen. Langsam nahte das Mädchen dem großen, in einer Ecke des Zimmers befindlichen Ofen, um auch hier die zweifellos erwartete Gabe eines jungen Soldaten einzunehmen, der von den übrigen getrennt, sich die einsame Ecke des weiten Zimmers vielleicht nur darum gewählt hatte, um hier seinen Träumen desto ungestörter nachhängen zu können.

Auch jetzt schien ihn die Nähe des Harfenmädchens nicht aus jener sinnenden Stellung zu erwecken, die er mit verschränkten Armen und gedankenvoll zur Erde niederstarrendem Auge eingenommen hatte.

Lange stand das Mädchen vor dem jungen Manne; es schien, als hätte die frische, volle Jugendgestalt des Kriegers, mit der elegant gestrichenen blonden Flaume auf der Oberlippe einen unbewußten Eindruck auf ihr Herz gemacht, dessen sie sich sobald zu erwehren nicht im Stande fühlte.

Endlich tönten die leisen Worte: „Darf ich um eine kleine Gabe bitten" — mit lauter wohlklingender Stimme zu dem in Gedanken Versunkenen. Rasch erhob dieser sein Haupt, — sein Feuerblick begegnete dem der Harfenistin — mechanisch in die Tasche greifend, rollte eine Silbermünze auf den Teller, indeß sein Auge mit sanftem Feuer die jugendliche Gestalt zu fixiren schien.

Zögernd und nicht ohne einen langen seelenvollen Blick auf die reiche Gabe geworfen zu haben, die vielleicht Dank, vielleicht auch mehr aussprach, entfernte sich das Mädchen mit langsamen Schritten. Zu ihrer Schwester zurückkehrend, und dieser den bedeutenden Inhalt ihres Tellers in die offengehaltene Schürze schüttend, lenkten einige wenige, kaum vernehmbare Worte die Blicke derselben nach jenem Punkte hin, wo, wie früher, in tiefe Gedanken versunken, der junge Krieger am Ofen lehnte und nichts von dem zu gewahren schien, was sich in seiner Nähe begab.

Abermals ist es Eduard, der zur Strafe nach J*** versetzt, hier plötzlich wieder erschien.

Wenn gleich sein Aeußeres sich in dieser Zeit nicht geändert, so hatte um so mehr sein inneres Leben eine Umwälzung erfahren,

die den jungen, sonst so lebensfrohen, heiteren Menschen kaum mehr erkennen ließ. Trübe und düster, stets in sich gekehrt, verrichtete Eduard mit regem Eifer und wie schien ohne Widerwillen die schweren Dienste eines gemeinen Soldaten. War jedoch dieser in allen Theilen streng vollzogen, dann liebte er es, auf einen einsamen, stundenlangen Spaziergange sich und seinen Ideen zu leben, oder im Gasthofe zum goldenen Engel auf den gewohnten Sitz hinter dem Ofen gedrückt eben so gefühl- als theilnamslos den Abend hinzubringen.

Viel trug zu dieser Aenderung seines Charakters das Betragen Amaliens bei, welcher er die eigentliche Schuld seines Leichtsinnes beimessend, auch an seiner Strafe eine größere Theilnahme zugemuthet hätte. Leider war ihm diese nicht geworden, im Gegentheile hatte er schon während der Zeit, die er bis zur Vollstreckung seines Urtheils im Gefängnisse zugebracht, vernommen, daß sich Amalie gleich nach seiner Entfernung in die Arme eines seiner Kriegskameraden geworfen, um vielleicht auch mit diesem auf gleich leichtfertige Weise zu verfahren.

Dieß hatte Eduards Leichtsinn gekühlt und sein Innres den eigenen harten Vorwürfen seines Gewissens zugänglich gemacht. Aber ebenso fand in ihm nur Ein Gedanke Raum. Es war jener: jedes Mädchen der Residenz schlecht und verdorben, keiner Liebe und Treue empfänglich zu halten; so wie der Gedanke, daß man wahre Unschuld und ungetheilte Anhänglichkeit nur auf dem Lande finden könne.

So führt die Erfahrung den Menschen von einem Extreme zum andern.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Grundstück.

So viel möcht' ich erwerben,
Hier unten im Himmelszelt,
Daß ich einst mein könnt' nennen
Ein Stück von dieser Welt.

Ein Haus würd' ich d'rauf bauen,
Ein Gärtchen mir dazu;
Da lebt' ich still, zufrieden
In ungestörter Ruh'.

Mit dem Gedankenspiele
Floh manche Zeit dahin,
Und ach! wie bald erfüllet
Ward mir's in and'rem Sinn'!

Nun hab ich ein Stück Erde,
Ich hab' ein eigen Haus —
Sie trugen meinen Vater
In's stille Grab hinaus!

Und viele duft'ge Blumen,
Von Thränen heiß benetzt,
Entsproffen dem Stück Erde,
Die dort mein Grundstück jetzt!

Mir ist der Boden heilig,
In dem das höchste Gut —
Ein sel'ner, bied'rer Vater
Zu früh entschlafen ruht!!

Nicht fremde Hand berühre
Dieß Stückchen Erde mir —
Ich bin der Herr und Eigner
Von meinem Grundstück hier!

Und hab' auch ich vollendet,
Dann öffnet erst das Grab —
Und senket in die Tiefe
Zum Vater mich hinab.

Buel.

Bunte Bilder.

(Heirathe-Geschichten.) Ein amerikanisches Blatt erzählt folgende Anekdote von einem Reisenden: „Am 21. December v. J. reis'te ich durch Süd-Carolina und kam nach ***, wo ich bei einem Bekannten einsprach. Man sagte mir, die Familie sey zu einer Hochzeit eingeladen, und ich möchte sie begleiten, was ich ohne Umstände annahm. Sobald das junge Paar getraut war, setzte sich die Gesellschaft, und es erfolgte, da der Herr des Hauses sehr religiös war, eine Zeit lang tiefe Stille. Hierauf erhob sich ein junger Advokat, hielt eine zierliche Rede an die Gesellschaft, und endigte dieselbe damit, daß er um Erlaubniß bat, einen neuen Heirathsplan vorschlagen zu dürfen, der sich gewiß als wohlthätig bewähren werde. Nach erhaltener Erlaubniß schlug er vor, die Gesellschaft solle einen Präsidenten wählen, und dieser einen körperlichen Eid ablegen, alles, was ihm in seiner officiellen Eigenschaft in dieser Nacht mitgetheilt würde, geheim zu halten; alle unverheiratheten Herren und Damen sollten ihre Namen auf ein Stück Papier schreiben, und darunter den Namen des Herrn oder der Dame, mit denen sie verheirathet zu werden wünschten; diese Papiere sollten dem Präsidenten zur Einsicht mitgetheilt werden, und wenn ein Herr und eine Dame sich gegenseitig gewählt hätten, so sollte er beide Theile davon unterrichten; die, welche sich nicht gegenseitig gewählt hätten, sollten verschwiegen bleiben. Der Vorschlag ward angenommen, der Präsident ernannt, die Namen aufgeschrieben und demselben übergeben, und es fand sich, daß zwölf Paare sich gegenseitig gewählt hatten; auf wen aber ihre Wahl gefallen, blieb, sie selbst und den Präsidenten ausgenommen, für Alle ein Geheimniß. Die Unterhaltung nahm eine andere Wendung, und die Gesellschaft entfernte sich. Nun kommt das Ende. Am 14. März des folgenden Jahres kam ich durch denselben Ort, und man erzählte mir, daß von den zwölf Paaren eilf getraut seyen, und daß acht von den jungen Herren erklärt hätten, ihre Zweifel und Unentschlossenheit seyen so groß gewesen, daß sie gewiß sich nicht um ihre jetzigen Frauen beworben hätten, wenn der obige Vorschlag nicht gemacht worden wäre. Herren unter 20 und Mädchen unter 14 Jahren waren natürlich ausgeschlossen gewesen.

(Wiederum die Seeschlange.) Kaum ist es je einem Thier, sey es fabelhaft oder wirklich, so seltsam ergangen, als der Seeschlange; früher unbedingt geglaubt, jetzt oft ganz eben so unbedingt verworfen, muß doch Jeder zugeben, daß wir von den Ungeheuern der Tiefe noch eine sehr mangelhafte Kenntniß haben, und daß in neueren Zeiten Thiere von ungewöhnlicher Größe entdeckt wurden, deren Dasein früher geradezu geläugnet worden ist. Was nun die Seeschlange insbesondere betrifft, so häufen sich die Nachrichten von außerordentlich großen Thieren, die man an verschiedenen Orten gesehen haben will, so sehr, daß man unmöglich diese Berichte alle ohne Weiteres in's Fabelbuch verweisen kann, und der Umstand, daß die Nachrichten so sehr verschieden lauten, beweis't noch nichts gegen die Existenz ungewöhnlicher Thiere, deren es wohl auch sehr verschiedene geben kann. Eine der neuesten Nachrichten ist folgende, entnommen aus dem in Christiania erscheinenden Constitutionellen vom 28. September d. J., und lautet wörtlich folgender Massen: Ibbestad, 5. September. Die Existenz der Seeschlange ist sehr bestritten, wo nicht ganz geläugnet worden, und Pontoppidan's Nachricht wurde nach gerade ganz als Lüge betrachtet. Indessen haben sich in neuerer Zeit gewichtige Stimmen für deren Existenz erhoben*). Einsender dieses, der kein Naturkundiger ist, wagt nicht über die Sache abzusprechen, glaubt aber, daß nachfolgende, von vielen Per-

*) Es sind hier mehrere norwegische Zeitschriften aus frühern Jahren citirt.

sonen ertheilte Nachricht dem Publicum nicht ganz unwillkommen seyn wird. „Bei Gaardene Aarsten, Aagenäs und Strömsnäs, die in Gratangen und dem Kirchspiel von Ibbestad liegen, bemerkte man im Anfang März dieses Jahres ein ungeheuer großes Seethier, das starke Aehnlichkeit mit einer Schlange hatte. Viele der Umwohner sahen es an verschiedenen Tagen, und zwar bei klarem Wetter. Bald machte es Bogen, die um mehrere Ellen von einander entfernt waren, bald bildete es einen Kreis, bald lag es ausgestreckt da nach seiner ganzen Länge, die wenigstens 200 Ellen zu betragen schien. Die Bogen waren so groß wie eine umgestürzte Schaluppe, den Kopf sah man nicht genau, aber der Schwanz glich ganz dem eines Fisches. Das Thier war von brauner Farbe. Obgleich das Meer zwischen Aarsten und Strömsnäs nur einen Büchsenschuß breit ist, so wagte man doch nicht hinüber zu rudern." So weit die Augenzeugen. Einsender sah das Thier nicht, aber da die anwesenden Personen, die er als völlig glaubwürdig kannte, es mehrmals sahen, sowohl zusammen als einzeln, und die Entfernung zu kurz war, um irgend eine Augentäuschung zuzulassen, glaubte er die Mittheilung, die vielleicht zu genauern Untersuchungen führt, nicht zurückhalten zu dürfen.

(Paris ist mäßiger geworden.) Während des Monats October wurden in Paris 6256 Ochsen, 1043 Kühe, 5149 Kälber und 36.000 Schafe consumirt, welches um 407 Ochsen, 129 Kühe, 414 Kälber und 695 Schafe weniger ist, als im October 1841. (Galignani's „Messenger.)"

(Ein Riesenschiff.) Die englische Admiralität läßt gegenwärtig auf den Werften von Woolwich durch den Schiffsbaumeister Oliver Tang ein Kriegsdampfschiff von 800 Pferdekraft bauen. Dieses Dampfschiff wird das größte Linienschiff der brittischen Marine an Größe übertreffen. (Times.)

(Ein heilsames Gesetz.) Briefe aus Schweden melden, daß dort kürzlich von Staatswegen alle Branntweinbrennereien unterdrückt worden sind und ein Gesetz gegeben worden ist, daß hinfort die Namen aller jener, welche sich mit Branntwein betrunken, an das Kirchenthor ihrer Gemeinde geschlagen werden sollen. Auch sollen die Prediger beten, daß der Himmel sich dieser Trunkenbolde erbarme und ihren Sinn zum Bessern wende. (Galignani's „Messenger.")

Provinzial-Zeitung.

(Pesth.) Vorige Woche starb im hiesigen Militärspital plötzlich ein Soldat. Bei der Section fand man in seinen Eingeweiden einen kostbaren Diamantring. (Spiegel.)

(Kronstadt in Siebenbürgen.) Der Winter ist hier bereits vollkommen eingezogen. Der 6. November war ein sehr stürmischer Tag, der Schnee fiel in großen Massen und da zugleich ein scharfer Nordwind wehte, blieb derselbe liegen.

(Agram.) Wahrhaft grausenerregend ist das Unglück, das ein wüthender Hund in unserer Stadt angerichtet hat, indem nicht weniger als drei und zwanzig Personen von demselben mehr oder minder bedeutend beschädigt worden sind. (Croatia.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „33 Minuten in Grüneberg, oder: Der halbe Weg von Breslau nach Berlin." Possenspiel in 1 Act, von Carl v. Holtei. — Hierauf: „Die goldene Maultrommel."

Diese mehr auf die komische Haltung der Charaktere als auf den komischen Inhalt basirte Posse hat im Monate August d. J. bei Gelegenheit der Beckmann'schen Gastspiele auf der Schwesterbühne einen derartig günstigen Succeß gehabt, daß es mehrere Wiederholungen, die stets beifällig aufgenommen wurden, erlebte. Auch hier ergötzte die dramatische Bagatelle durch das höchst wirksame und drastische Spiel des Hrn. Findeisen (Jeremias Klagesanft) und der Mad. Frieb-Blumauer (Rosaura Klagesanft) im hohen Grade, welche Beide am Schlusse einstimmig hervorgerufen wurden. Auch Dlle. Riondi (Stubenmädchen im Gasthause) spielte ihr Röllchen recht nett. — Hr. Schadetzky wurde in der hierauf folgenden Pantomime nach dem Milchweib-Pas de deux, das ein meisterhaft parodirter Schäfertanz ist, gerufen.

Samstag den 19., Sonntag den 20. und Montag den 21. d. M. fanden Aufführungen des Birchpfeiffer'schen Schauspieles: „Schieß Greifenstein, oder: der Sammtschuh," bei vollen Häusern statt. Vorzüglich waren es Hr. Börger (Graf Greifenstein), Dlle. Lechner (Metta), Mad. Frieb-Blumauer (Gräfin Agnes), Hr. Fröhlich (Gotthold) und Hr. Gämmerler (Willbaldo), welche ein lebendiges Conterfei der das Mittelalter in seiner vollsten Blüthe repräsentirenden Charaktere lieferten. Hr. Börger ist ein Schauspieler, wie wenige Privatbühnen ihn haben, und der den Carl'schen Theatern zur Zierde gereicht. Dlle. Lechner nuancirte vorzüglich und zeigte die berufene Kunstjüngerin. Mad. Frieb-Blumauer bewies ihre artistische Perfection dadurch, daß sie eben so gut die Gräfin Agnes, als die Rosaura Klagesanft darstellte.

— l —

(Wien.) Mit der neuen Oper: „Katharina Cornaro," wird der Compositeur selbst einige Kürzungen vornehmen, um sie der gewöhnlichen Dauer eines Theaterabends anzupassen. Schon die nächste Aufführung dieser Oper wird nach den angedeuteten, ihren Erfolg gewiß nur fördernden Abänderungen Statt finden.

S.

— „Die Memoiren des Teufels" werden sich in dem Cassajournale des Josephstädter Theaters ein Blatt der angenehmsten Erinnerungen erwerben, da sie nun schon in nahe an zwanzig ununterbrochenen Vorstellungen das Haus füllen und selbst vier Mitgliedern (Madamen Klein, Arbesser, dann Hr. Nolte und (vorgestern) Verst) zu ergiebigen Benefices dienten. Und das Alles ein Stück ohne Zauberei und ohne Fee, ohne Nymphen, Grazien und Amouretten, ohne den Zuthaten des Capellmeisters, der Balletmeisterin, des Schneiders, des Klempners u. s. w. Das ist in der That nicht wenig!

— Die Freunde Beethoven's, deren es in Wien (zur Ehre der Wiener sey dieß gesagt) sehr viele gibt, beabsichtigen die Herausgabe eines Buches, das sehr interessant zu werden verspricht, nämlich des großen Tondichters Biographie. „Es war hohe Zeit," bemerkt die in Paris erscheinende Gazette musicale, „daß einmal eine wahre, Glauben verdienende Biographie des großen Mannes in das Publicum kommt, der so lange Zeit ein Wunder und die aufrichtigste Freude seiner Bewunderer war und bleiben wird."

S.

— Capellmeister Franz Morelli, dessen Rückkehr nach Europa wir schon vor einigen Monaten gemeldet haben, wird den heurigen Carneval in Pesth zubringen.

S.

(Ofen.) Director Huber hat die berühmte Sängerin Dlle. Henriette Carl auf einen Cyclus von Gastrollen engagirt. Sie wird denselben als „Lucrezia Borgia" beginnen.

(Prag.) „Adele von Foix," Reissiger's neueste Oper, welche Dlle. Grosser am 14. d. M. zu ihrem Benefice gab, hat nicht sehr angesprochen.

(Berlin.) Ein englisches Blatt macht sich den Spaß, dem Publicum mitzutheilen, die hier auf vier Monate engagirte Tänzerin Fanny Elßler würde in Schiller's Tragödie: „Wallensteins Tod," zum ersten Male als sprechende Person auftreten, und das noch obendrein recht bald. — Gut gelogen!

(Dresden.) Eine Bürgschaft für den Werth von Wagner's Oper: „Cola Rienzi," liegt in dem absprechenden Urtheile, welches Ritter v. Braunthal darüber in dem „Kometen" dem Publicum übergeben hat. Ist es für Wagner nicht ehrenvoll, von einem Manne getadelt zu werden, der Mozart die Trivialität vorwarf?

(Weimar.) Rubini hat hier ein Versprechen gegeben, das ihm die Gewohnheit in den Mund zu legen scheint: nämlich daß er hier die Bühne zum letzten Male betrete. Der Weimarer Bühne wollen wir glauben, nicht aber das Theater im Allgemeinen. — Liszt feiert an seiner Seite Triumphe.

(Frankfurt a. M.) Das hiesige Theater wird nach Senatsbeschluß auf Kosten der Stadt nach Mustern von Gropius in Berlin renovirt. Es wurde dazu die Summe von 8000 fl. bewilligt. In dem Personale wären gleichfalls Reparaturen nöthig.

(Frankfurt, 16. November.) Die HH. Liszt und Rubini haben vor einem sehr zahlreichen Publicum gestern ein Concert gegeben. Sie sind noch gestern Abend von hier nach dem Haag abgereist. — Vorgestern ist hier Gutzkow's: „Ein weißes Blatt," zum ersten Male gegeben worden und hat sehr gefallen.

(Köln.) Hr. Spielberger will hier ein neues Theater bauen. Die Absicht ist gut, aber wer, wie Spielberger, die Theilnahmslosigkeit der Kölner aus Erfahrung kennen gelernt, sollte sein Geld und seine Mühe lieber in einer Stadt anwenden, wo man Verdienste nach Gebühr lohnt; in Köln ist dieß eine riskirte, undankbare Sache.

(Brüssel.) Der Violinist Ernst gefiel in seinen Concerten, wie seit Rubini kein Künstler seit mehreren Jahren.

(Paris.) Als man dem berühmten Lablache am 31. October seine Gehalts-Quittung zur Unterzeichnung brachte, um damit das Geld an der Theaterkasse zu erheben, wies er sie mit der Bemerkung zurück: er habe nur einmal gesungen und könne dafür die Gage nicht in Anspruch nehmen.

— Der Contract der großen Oper mit Fanny Elßler ist endlich glücklich zu Stande gekommen. Sie wird nach viermonatlichem Aufenthalt in Berlin hier erwartet.

— Der junge Componist Maraczek aus Brünn findet von Seiten der großen musikalischen Autoritäten der Weltstadt Paris viele Theilnahme.

— Rossini baut hier fleißig Häuser, um sie dann für den dreifachen Preis an Engländer zu verkaufen, die sich glücklich schätzen, mit dem berühmten Mann in Unterhandlung gestanden zu seyn. Das Geschäft soll einträglicher seyn, als Rossini's Fischhandel zu Bologna.

— Die siebenbürgischen Virtuosen Gebrüder Filtsch machen hier bedeutende Fortschritte, namentlich Carl, der von Meyerbeer und sogar von Liszt zuweilen Anleitungen erhält.

— (Gutzkow über die Rachel.) Gutzkow's Bericht über Dlle. Rachel stört die Illusionen, die man uns über diese Künstlerin aufnöthigen wollte. „Die Rachel," schreibt er, „ist eine lange hagere Gestalt, mit Zügen, die gerade nicht unschön sind, mit Augen, die nicht blitzen, doch schimmern, wohlbegabt, angewiesen vielleicht auf den Beruf, den sie wählte. Doch zuvörderst fehlt es ihr an Organ. Diese noch so junge Schauspielerin hat in ihrer Stimme nur noch Kraft, wenn sie ihre Stimme anstrengt. Für den gewöhnlichen Lauf des Dialogs fehlt ihrem Organ Lieblichkeit, Fülle, Metall. Sollte man glauben, daß Dlle. Rachel eine Schauspielerin ist, die Anstrengung verlangt, um in Stellen, die nicht leidenschaftlich sind, gehört zu werden? — Chimene (in Corneille's „Cid"), von einer deutschen jungen Tragödin gespielt, würde zunächst die liebende Geliebte des Mannes seyn, den die Umstände sie zu hassen zwingen. Dlle. Rachel liebt nicht. Sie hat allerdings die Scala der Liebestöne, sie weiß, wenn man mit der Stimme zittern, wo man die Augen niederschlagen muß; sie weiß, welche Sätze man fallen lassen, welche Worte hervorheben, welche Abgänge man ineinanderschleifen und zusammengurgeln muß, um das Publicum klatschen zu machen; das ist aber Alles. Ein Gemüth zu verschenken, ein Herz uns zu geben, hat sie nicht. Sie declamirt vortrefflich; sie hat alle Regeln des dramatischen Vortrags inne; sie weiß, wo Gleichgültigkeit, wo Ironie, wo langsames, wo schnelles Sprechen wirkt; ihr ganzes Spiel ist, wie man das in der deutschen Theatersprache nennt, aus Druckern zusammengesetzt; aber sie producirt, was sie spricht, aus sich selbst nicht wieder. Nichts erschöpft sie, nichts bewegt sie; sie liebt nicht, nicht einmal lächeln kann sie. Chimene und nicht ein einziges Lächeln! Nicht einmal ein Anlauf, das Lächeln werden könnte und sich nur in einen Schmerzenszug verwandelte."

Mad. Brüning-Wohlbrück, vom königl. Hoftheater zu Hannover, ist von Hrn. Director Carl zu einem Cyclus von Gastvorstellungen für seine Bühnen gewonnen; sie wird Freitags den 25. November zum ersten Male auftreten und zwar in:

Die neue Fanchon,

oder:

Die beiden Savoyarden,

Vaudeville in drei Abtheilungen und einem Vorspiele.

Diese interessante Künstlerin hat bei ihrem früheren Gastspiele in Wien so viele Theilnahme errungen, daß sie bei ihrem Wiedererscheinen der freudigsten Bewillkommnung gewärtig seyn darf.

— r —.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 27. November 1842 Mittags um halb 1 Uhr präcise wird das sämmtliche Orchester-Personale des k. k. Hofoperntheaters, unter Leitung des Hrn. Capellmeisters Otto Nikolai, im k. k. großen Redoutensaale das zweite philharmonische Concert folgenden Inhalts zu geben die Ehre haben. Erste Abtheilung: 1. Symphonie in C-moll, von W. A. Mozart. 2. Arie: „Du schöner Stern," aus der Cantate: „Das befreite Deutschland," von L. Spohr, gesungen von Hrn. J. Staudigl. 3. Concert-Arie: „Tu m'abbandoni, ingrato!" von L. Spohr, gesungen von Mad. v. Hasselt-Barth. Zweite Abtheilung. 4. Concert-Arie: „Non temer amato bene," von W. A. Mozart, gesungen von Dlle. Jenny Lutzer, mit Orchester- und obligater Clavierbegleitung, vorgetragen von Hrn. C. M. v. Bocklet. 5. Die große fünfte Symphonie (in C-moll), von L. v. Beethoven. — Sperrsitze auf der Gallerie zu 3 fl., Sperrsitze im Parterre zu 2 fl.; Eintrittskarten auf die Gallerie zu 1 fl. 30 kr. und Eintrittskarten in das Parterre zu 1 fl. CM. sind im Billet-Verkaufsbureau des k. k. Hofoperntheaters, in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. P. Mechetti und in der Musikalienhandlung des Hrn. A. Diabelli und Comp. zu haben.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 25. November 1842. 231

Das Harfenmädchen.

Von Ferdinand Grafen von Schirnding.

(Fortsetzung.)

IV.

Im Militärspitale der Festung J*** erblickte man einige Wochen später einen jungen Mann, dessen Krankheit allen Aerzten des Spitales ein Räthsel war.

Theilnahmslos, ohne irgend ein Gefühl für die Welt, oder selbst für jene Gegenstände, die denselben in seiner nächster Umgebung berührten, zu zeigen, lag der Kranke, das klare blaue Auge starr und gebrochen, in einem lethargischen Schlummer da, der nur dann wich, wenn der ihn bedienende Wärter mit einer Schale Fleischbrühe, die einzig zur Nahrung des Unglücklichen diente, zu ihm trat. Aber spät Abends, wenn der Mond in reiner Klarheit am wolkenlosen Firmamente seine Bahn durcheilte, und der bleiche blendende Schein seines Lichtes in gerader Richtung auf das Bett des schlummernden Soldaten fiel, dann schien das Leben in die bleiche Gestalt zurückzukehren; langsam hob sie sich im Bette empor; stier sah ihr unheimlicher Blick rings im Zimmer herum, und als habe die Seele neue Kräfte bekommen, erhob sich der Kranke vom Lager, blickte trübe zum nahen Fenster auf, und begann alsdann mit reger Geschäftigkeit hie und da Medicinflaschen zu ordnen, dort die verschobene Decke eines Cameraden wieder in Ordnung zu bringen, mit einem Worte, solche Verrichtungen auszuüben, wie diese nur bei vollem wachenden Sinne von irgend Jemanden ausgeführt werden können.

Niemand pflegte den Kranken in diesen Augenblicken seines geistigen Lebens zu stören, im Gegentheile hatte der Chef des Spitales angeordnet, alles hinweg zu räumen, was denselben in seinem nächtlichen Treiben nur immer hinderlich werden könnte, während er selbst, so wie das ihm untergeordnete ärztliche Personal sich fast täglich einfanden, um das sonderbare Betragen des Unglücklichen zu prüfen und einen allfälligen Betrug zu überwachen.

Allein an diesen war hier nicht zu denken, denn schon wenige Wochen darauf, gerade als ob die Krankheit des Patienten immer mehr um sich griff, erhob sich dieser eines Abends zur gewöhnlichen Stunde; statt jedoch, wie früher, seine unschädlichen Verrichtungen fortzusetzen, nahte er dießmal dem Fenster, blickte eine kurze Zeit zu dem reinen, klaren Himmelszelte empor, öffnete dann die beiden, durch einen Wirbel verschlossenen Fensterflügel und ehe noch Jemand sein Staunen bemeistern konnte, hatte sich der Kranke mit übermenschlicher Kraft zum Fenster hinausgeschwungen. Bald war nichts mehr von ihm zu sehen, aber auch auf der mit Steinen gepflasterten Straße kein Fall zu hören.

Sprachlos eilten die Anwesenden, außer sich vor Bestürzung, Staunen und Entsetzen zu dem Zimmer hinaus, die Treppe hinab, und sich rings im Hofraume, so wie in die nächsten Straßen vertheilend, wurden mit Schnelligkeit alle Anstalten getroffen, den Unglücklichen aufzufinden und in sein Bette zurückzubringen.

Dieser schien jedoch ihren Mühen nur spotten zu wollen. Hoch am Giebel des Hauses, mit verschränkten Armen an einem Schornstein lehnend, sah er unverwandten Blickes in das freundliche Bild des Mondes, gleichsam als zöge die Sehnsucht ihn nach jenem Planeten hin, von dem bis jetzt keine Kunde zu uns gekommen.

Ein zufälliger Blick des mit der Aufsuchung des Kranken beschäftigten Oberarztes, ließ auch diesen zu seinem nicht geringen Schrecken die kühne, gefahrdrohende Stellung desselben gewahren. Schnell theilte er seine Erfahrung den Uebrigen mit, und unter Androhung des tiefsten Stillschweigens sahen Alle dem weiteren Beginnen des Mondsüchtigen zu, den man nach fester Uebereinkunft um so weniger in seinem tollkühnen Treiben stören wollte, als ein unbedachtsam ausgesprochenes Wort, oder selbst eine zur Unzeit angebrachte Hilfeleistung, den Kranken aus seinem magnetischen Schlafe erwecken, und ein jäher Sturz demselben rettungslos zerschmettern könnte.

Einige Augenblicke verflossen unter schrecklichem und bangem Schweigen. Plötzlich erhob sich der Unglückliche von seinem hohen Standpunkte und die Arme ausbreitend begann er nach einem sekundenlangen Weilen eben so sicher wie früher, herabzuklettern. Durch das offenstehende Fenster sein Lager erreichend, versank er auf diesem in einen tiefen Schlaf, der mehrere Stunden währte, und sichtlich zu seiner Erquickung beitrug. Von Allem, was diese Nacht mit ihm geschehen, wußte derselbe auch auf die schärfsten Fragen nichts mitzutheilen.

Daß man nunmehr alle Mittel anwandte, jeden künftigen Ausflug zu verhüten, läßt sich leicht denken, allein demungeachtet wollte die Krankheit noch immer nicht weichen.

Schnell hatte sich die Kunde von dem Vorfalle der letzten

Nacht in der Stadt verbreitet und Anlaß zu einem vielseitigen Gerede gegeben, an dem nichts bemerkenswerth zu seyn schien, als die ziemlich laut ausgesprochene Meinung, daß die Krankheit des jungen Mondsichtigen, wie man ihn nannte, aus heftiger Liebe zu der schönen Marie, einem in der Stadt weilenden Harfenmädchen entstanden sey.

Immer allgemeiner und lauter verbreitete sich dieses Gerede, so daß endlich der Arzt des Regimentes, zu welchem der Kranke gehörte, darauf aufmerksam gemacht, diese allgemeine Kunde zu benutzen beschloß, ob sich nicht vielleicht in einer oder der andern Weise die Krankheit des jungen Mannes heben ließe.

Als daher abermals die Scheibe des Mondes sich zu füllen begann, und der Zeitpunkt nahte, in welchem der Kranke sein geheimes Treiben anzutreten pflegte, begab sich der Regimentsarzt in das Gasthaus zum goldnen Engel, um das dort weilende Harfenmädchen durch das Versprechen eines guten Stück Geldes zu bewegen, sich auf eine kurze Zeit zur Beihilfe seines psychologischen Versuches zu bequemen, indem er sie fest versicherte, daß ihr kein Leid zugefügt werden solle.

Das schöne Auge von den Spuren erst kürzlich vergossener Thränen genetzt, zeigte sich Marie augenblicklich bereit, der Aufforderung des Arztes zu genügen, indem sie sich jede Belohnung verbat, wenn der Kranke derjenige seyn sollte, den sie seit ihrem Aufenthalte in J*** kennen gelernt, ebenso aber auch seit längerer Zeit in der Festung vermißt hatte.

Ein großes Umhängetuch über das schön gelockte Haupt werfend, eilte sie an der Seite des Doctors so rasch dem Spitale zu, daß dieser ihr kaum zu folgen vermochte.

Doch nicht so, wie es sich vielleicht Marie im Innern wünschte, ward sie alsogleich zu dem Gegenstande ihrer geheimen Liebe geführt; im Gegentheile nahm sie ihr Begleiter auf das im Spitale befindliche Inspectionszimmer, und einem Untergebenen den Auftrag ertheilend, ihn sogleich in Kenntniß zu setzen, wenn der Kranke seine gewöhnliche Wanderung beginnen würde, suchte er dem Mädchen mit der bescheidensten Artigkeit bis dahin die Zeit zu verkürzen.

Bald hatte er aus ihrem Munde in Erfahrung gebracht, daß sie und Röschen, ihre jüngere Schwester, zwei von jenen 16 Kindern wären, die ihre längst verstorbene Mutter, ihrem Vater, einem Schullehrer, aus dem wenige Meilen entfernten Dorfe Deutsch-Braunitz, hinterlassen habe. Um dem alten, greisen Manne die Last seiner Sorgen weniger fühlbar zu machen, hätten beide die Reise unternommen, und nur darum, wie sie stotternd hinzu fügte, hier länger verweilt, weil sich ihnen bis jetzt noch immer ein ziemlicher Verdienst gezeigt habe.

Das Erscheinen eines Wärters unterbrach die fernere Erzählung Mariens. Auf die Mittheilung desselben sich rasch erhebend, ergriff der Regimentsarzt die ängstlich zitternde Hand des Mädchens, um sie nach dem Krankenzimmer zu geleiten.

Schon waren sie der Thür nahe, eben wollte der sie begleitende Wärter diese öffnen, als sie sich von selbst aufthat, und eine Kerze in der Hand, das offene Auge mit stierem Ausdruck auf die Eintretenden richtend, der Kranke in gespensterhafter Bleiche sich auf der Schwelle zeigte.

„Hilf Himmel! Eduard!“ ertönte Mariens gellender Schrei. Lautlos ließ dieser die Kerze fallen, zugleich sank der Unglückliche auf der Schwelle zusammen; es war Eduard! — Einer geknickten Blume gleich, gleitete Marie ohnmächtig aus den Armen des Doctors zur Erde nieder.

Die Ahnung hatte den Doctor nicht betrogen, an dem Gerede schien allerdings Wahrheit zu seyn.

(Schluß folgt.)

Der Heilquell.

In den Badort strömt die Menge,
Um den Heilquell zu gebrauchen,
Dort, wo aus bemoosten Steinen
Heiße Wasserbächlein rauchen.

Von den Uebeln jeder Gattung
Können Menschen wohl gesunden;
Nur für's Weh' gebroch'ner Herzen
Ist kein Mittel noch gefunden.

Wer vom Liebesgram gemartert,
Wird zum Badort nimmer taugen;
Dem versiegen alle Quellen,
Wasserlos sind selbst die Augen.

Zeit muß dann zum Doctor werden,
Sorgsam lindernd alle Schmerzen,
Mit dem Balsam des Vergessens,
Sie gibt Trost nur wunden Herzen.

Fließen wieder dann die Thränen,
Wird das Weh' nicht lang mehr weilen,
Denn ein Heilquell sind die Thränen,
Die am Ende Alles heilen.

Camillo Heil.

Almanachs-Schau.

II.

„Cyanen.“ Taschenbuch für 1843. Wien und Leipzig bei Pfautsch und Comp.

Die Almanache, diese Zugvögel der Literatur, welche alljährlich dann erscheinen, wenn die wirklichen Abschied genommen, haben ihr eigenes Lesepublicum. Vornehmlich sind es die zarten Frauen, welche sie unter ihren besonderen Schutz genommen; wer wollte da läppisch zugreifen, wo es leichte, luftige Schmetterlinge gilt, welche eben so wenig auf Unsterblichkeit Anspruch machen, als Newton auf den Salontisch; wer wollte mit dem kritischen Messer seciren, wie ein Anatom? Die „Cyanen“ erschienen so wie das „Gedenkemein,“ von dem wir weiter unten sprechen, in der jungen thätigen Verlagshandlung von Pfautsch und Comp., welche in neuester Zeit sich bedeutende Verdienste durch den Verlag von Werken, wie Seidl's „Bifolien,“ Tschabuschnigg's Novellen und Levitschnigg's Gedichten um die vaterländische Literatur erworben hat. Das Kleid macht den Mann; ein zwar in der Consequenz falsches, in der Welt gangbares Sprichwort. Vorzüglich die Damenwelt ist es, welche an ihren Lieblingen und Auserwählten Eleganz und Geschmack auch im Aeußeren liebt. In der Beziehung hat die Verlagshandlung die sich selbst gestellte Aufgabe würdig gelöset. Der gepreßte Umschlag mit Schiller's Büste, so wie die meist sehr hübschen Kupfer lassen keinen Wunsch. Vorzüglich erwähnen wir „Julie,“ gezeichnet von Stecker, gestochen von Kotterba, „Mädchen und Rose,“ gezeichnet von Enders, Stich von Preissl. Der metrische Theil ist der schwächere, als Perlen desselben bezeichnen wir: „Seewiesen,“ von J. G. Seidl, „die Bettler auf dem Balle,“ von Fitzinger und „das Todtenhemd,“ von J. N. Vogl. Unter den prosaischen Beiträgen

ist die Novelle: „Philippine Welser," von F. X. Told unstreitig die beste. Sie hat die Liebe der schönen Augsburgerin mit dem österr. von Prinzen Ferdinand zum Vorwurfe; Anlage und Charaktere sind gut gehalten. Weniger angesprochen, obgleich sehr spannend hat uns der Verlobungsring der Todten, von Schaden. Das Sujet ist zu mährchenhaft für die neuere Zeit, in welche es verlegt wurde; doch herrscht eine schöne Sprache, und ein nicht zu leugnendes Interesse in der Erzählung.

III.

„Gedenkemein" 1843. Pfausch und Comp.

Reicher als die „Cyanen" ist dieser Almanach mit prosaischen Spenden bedacht, so wie er überhaupt auch an Gehalt die ersteren übertrifft. Der schön gepreßte Einband zeigt uns die „Warwik's Vase" unter den Kupfern nennen wir vorzüglich: „Roswitha," von Enders gezeichnet, Stich von Kotterba, „Ernestine," Stich von Müller und „Liebestrauer," gezeichnet von Enders, Stich von Kotterba. Levitschnigg's Bild kennen wir aus den Gedichten desselben, in eben dieser Verlagsbuchhandlung erschienen, und es dürfte für die Freunde und Verehrer dieses jungen Dichters, der sich eine Stelle auf Oesterreichs Parnaß errungen, eine angenehme und interessante Beigabe seyn. Der poetische Theil enthält sieben Beiträge, wovon die werthvollsten: „Das vertauschte Kind," von Seidl und „das Bild aus dem Süden," von Langer. Unter dem prosaischen steht obenan: „Der gefesselte Prometheus," von Tschabuschnigg. Hätte Tsch. nie etwas Anderes als diese Novelle geschrieben, wahrlich, sie allein wäre sein vollgültiges Dichterdiplom. Recht humoristisch, wenn auch im Ganzen nicht neu, ist Schaden's „Baldrian's Abenteuer." Levitschnigg's „Maria" ist ein Lückenbüßer und dürfte schwerlich auch größeren Anforderungen genügen. „Das Frescobild" von Caroline Leonhardt-Lyser gehört unter die schwächeren Arbeiten der geschätzten Verfasserin, so wie Tarnowski's „Brautringe" nebst einem guten Theil Unwahrscheinlichkeit wenig Spannendes erhalten. Besser ist Tesche's „Frauenhandel."

Uebrigens ist das Gedenkemein eben so wie die Cyanen ein elegantes, artiges Neujahrgeschenk, und dürfte in der Damenwelt seinem Titel entsprechen. J. C. Hickel.

Cäcilienfeier.

Das Cäcilienfest wurde dieses Jahr in der k. k. Pfarrkirche zu St. Johann in der Jägerzeile, Sonntag den 20. d. M. auf eine in musikalischer Hinsicht höchst solenne Weise dadurch gefeiert, daß der dortige tüchtige Regens-Chori, Hr. Ziegler, Mitglied der Stiftscapelle zu den Schotten, die Cherubini'sche Krönungsmesse mit aller Sorgfalt seinen emporstrebenden Eleven einstudiert und unter Mitwirkung der Solosänger, Mad. Haeck, Hrn. Koch und Rettinger, nebst einer Anzahl kunstgewandten Dilettanten zur Aufführung gebracht hat. Möchte ein solches Streben nach möglichst gelungener Aufführung von Kirchencompositionen, durch welche allein der hohe Zweck derselben, nämlich, die Erweckung echt religiöser Gefühle bei den Gläubigen erzielt werden kann, auch anderswo die eifrigste Nachahmung und thätigste Unterstützung finden. K.

Local-Zeitung.

(Die mit der ersten österr. Sparcasse vereinigte allgemeine Versorgungsanstalt) erfreut sich heuer wieder, so wie in früheren Jahren eines sehr zahlreichen Zuspruches, und als Beweis dafür dürfte dienen, daß bis zum heutigen Tage (Mittwoch den 23. d. M.) bereits 7015 neue Einlagen in einem Geldbetrage von 158610 fl. CM. gemacht und an Zuzahlungen 123216 für die früheren Jahresgesellschaften geleistet wurden. Durch die letzteren haben sich 480 theilweise Einlagen ergänzt. Es dürfte bei den besondern Vortheilen, welche diese Anstalt darbietet, dem Publicum nicht unangenehm seyn zu erfahren, daß der letzte Termin für neue Einlagen in diesem Jahre auf den letzten November angesetzt ist. S.

Sollte man es glauben?

Historisches von Ferd. J. B. Thalhammer.

Sicherem Vernehmen zufolge hat eine junge Ehefrau ihren mit blinder Liebe ergebenen Gatten gebeten, doch keine so enormen Auslagen mehr für Putz und Unterhaltung zu machen, welche sie am Ende dem Bankrotte zuführen müßten!

Wo lebt dieses Weib? — — wo ist sie geboren, wenn sie überhaupt schon geboren ist?

Ein Literat und eingebildeter Rival Alphons Karr's, beabsichtiget, seine aufgewärmten „Gedankenschnitzeln" unter dem Titel: „Krebsen" herauszuben, wahrscheinlich um damit den Gang seiner Muse anzudeuten.

Ein Theater-Referent leistete zu einer Collecte für die Abgebrannten von Hamburg einen Beitrag von drei Thalern, und zwar als Super-Ertrag (?) einer unbefangenen Kritik, mit dem Motto:

„Nur mir nach, ihr Herren Collegen,
Und den Leuten ist geholfen."

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Komikers Andreas Scutta, zum ersten Male: „Der Fiaker," locale Posse in zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung: „Die Sucht, eine reiche Heirath zu machen." Zweite Abtheilung: „Abenteuer einer Nacht." Musik von Andreas Scutta.

Die reiche Fiakerswitwe Prahl hat einen Sohn, Namens Michel, der von der Sucht, eine reiche Heirath zu machen, befallen ist, und seine Geliebte, Pepi, wegen einer vermeinten Untreue verläßt, um der Frau v. Schimmer, einer jungen schönen Witwe, die im Rufe des Reichthums steht, ohne wirklich reich zu seyn, indem die Spielsucht ihres Bruders und ihre Putzsucht ihr Vermögen gänzlich aufgeopfert hatten, Herz und Hand anzutragen. — Michels Stand wird verrathen und er verliert auch sein Geld in der Concursmasse der Frau v. Schimmer und ihres Bruders. Obendrein wird er noch in ein Duell mit einem Engländer verwickelt, der auch ein Anbether der Frau v. Schimmer ist. So endet die erste Abtheilung. — In der zweiten Abtheilung finden wir Michel als Fiakerknecht, weil Furcht ihn abhielt, in das Haus seiner Mutter zurückzukehren, die unterdessen ihren ältesten Knecht Dippl geheirathet hat, und neun Monate später gelangt er zur Nachtzeit durch die Verwechslung seiner Person mit der des Bedienten Schimmer's in die Wohnung der Herrenleute seiner Pepi, wo die Tochter vom Hause gerade in dieser Nacht mit Hrn. v. Schimmer entfliehen wollte. Michein gelingt es, die Tochter von dem übereilten Schritte zu retten, sein bereits verloren geglaubtes Geld von Schimmer zurück zu erhalten und diesen den Gerichten zu überliefern. Er wurde auch unterdessen über jene vermeinte Untreue seiner Pepi aufgeklärt, und die Versöhnung mit der Geliebten und Mutter beschließt das Ganze.

Der Verfasser dieser Posse hat im Monate Jänner dieses Jah-

res ebenfalls zum Benefice des Hrn. Scutta unter dem Titel: „Das Glück verläßt die Seinen nie," eine dramatische Skizze, wie er es nannte, geliefert, welche durch ihre ordentlich geregelte, wenn auch nicht ganz neu erfundene Handlung, durch ihren launigen, das Gepräge des Wiener Volksthums tragenden Dialog, und die jokose Zeichnung der einzelnen Charaktere sich einige Anerkennung verschafft, und es war damals Pflicht der Kritik, den gänzlichen Anfänger in einem Felde zu ermuntern, das ganz fast ausgebeutet ist, wo es nur noch der Genialität eines Nestroy gelingen kann, Frappantes zu schaffen. Dadurch widerlegen wir die Verwechslung, wodurch Hr. Hesse als Verfasser genannt wurde.

Die heutige Posse könnte vor dem Forum strenger Kritik nicht ganz bestehen; denn die Witze sind theilweise nicht neu, und der Plan ist zu schülerhaft ausgearbeitet; doch die Couplets sind gut pointirt, und das Ganze sieht sich amusant an, ohne gerade strengeren Ansprüchen genügen zu können. — Einen großen Antheil an dem günstigen Erfolge verdankt die Posse dem wirklich musterhaften Spiele aller Beschäftigten. — Der Benefiziant, welcher im Besitze der Hauptrolle war, gab dieselbe mit allem Aufwande der ihm zu Gebote stehenden vis comica. Seine Komik kömmt mir vor, wie eine gute Hausmannskost, sie sättiget, ohne gerade besonders den Gaumen zu kitzeln. Es ist die Komik, wie sie vor Carl's Direction auf dieser Bühne heimisch war, und kann sich jetzt nicht mehr die Geltung verschaffen, wie ehedem. Wir sind durch Carl, Nestroy und Scholz zu sehr auf drastisches Spiel verwöhnt, um die in ihrer Art ausgezeichnete Komik des Hrn. Scutta nach Verdienst zu würdigen. Uebrigens hat Hr. Scutta in der letzteren Zeit sich bereits der Spielweise der genannten Heroen der Volkskomik genähert, und wir hatten in der heutigen Rolle Gelegenheit, das drastische Colorite, das er seinem Charakter gab, und das vorzügliche Spiel, das er entwickelte, mit vollem Rechte zu loben. Derselbe wurde nach den Actschlüssen einstimmig gerufen. — Als Compositeur genießt Hr. Scutta seit einer Reihe von Jahren einen achtbaren Namen, und seine Compositionen haben das Gepräge tüchtiger musikalischer Kenntniß. — Die heutige Musik ist recht nett gearbeitet, und zeichnete sich durch hübsche Uebergänge aus. Mad. Rohrbeck (Peppi), welche die trefflichste Localsängerin bewies, Dlle. Schadetzky (Frau Prahl), Hr. Blum (Albert), Mad. Leinfitt (Frau von Schimmer), Hr. Landner (Johann), Dlle. Erhartt (Stubenmädchen), Dlle. Riondo (Amalie) und Hr. Lang (Dippl) gestalteten ihre Rollen zu einem gefälligen Ensemble. — Das Haus war gut besucht, die Aufnahme eine sehr günstige. —l—.

(Wien.) Theodor Haumann hat sein viertes Concert angekündet, welches er Sonntag den 11. December im k. k. großen Redoutensaale geben wird. Haumann verbindet mit seiner Virtuosität auf der Violine auch eine seltene Güte des Herzens, indem er den ganzen Ertrag dieses Concertes zur augenblicklichen Vertheilung unter die Armen Wiens gewidmet hat, weßhalb es zu erwarten steht, daß sich die Kunstfreunde schon um des schönen Zweckes willen, dieses Concert zum Stelldichein erkiesen werden. Auch jenen, welche Haumann schon gehört oder vielleicht zu wiederholten Malen bewundert haben, dürfen wir dieses Concert, als einen sehr interessanten Genuß gewährend, anempfehlen, da der proteusartige Künstler gewiß wieder durch den Vortrag von Compositionen neuer Meister auf der Violine überraschen wird, denn nebst den Vorzügen, welche das Spiel eines jeden Virtuosen geltend machen muß, der, wie Haumann, einen ersten Rang behauptet und darin accreditirt ist, stempelt ihn als ganz eigenthümliches Verdienst die Vielseitigkeit, womit er nicht nur die Compositionen aller Meister auf der Violine spielt, sondern gerader die, einzelnen Celebritäten zum Paradepferde gewordenen Pieces, in den Kreis seiner Vortragsstücke zieht. So hörten wir bisher von Haumann mit Unterordnungen seiner Subjectivität solche Compositionen, womit Paganini, Ernst, Vieuxtemps und de Beriot brillirten, und haben noch zu erwarten, daß er Lafont, Rhode, Lipinski, kurz allen großen Geigern der Reihe nach die Ehre erweisen wird, sie den Wienern wieder in Erinnerung zu bringen. Eine solche Aufgabe hat sich vor Haumann wohl noch kein Künstler gesetzt und es wird nach ihm selten einer im Stande seyn, sie zu lösen wie er. Darin liegt auch das Geheimniß, warum Haumann erst allmählig die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde zu fesseln und zu steigern wußte. S.

— Dem Vernehmen nach wird sich der berühmte Violinist Haumann auch einige Male im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore hören lassen. S.

— M. G. Saphir hat von Oedenburg eine Einladung zu einer dort zu gebenden humoristischen Vorlesung erhalten. S.

(Concerte in den nächsten Tagen.) Am 8. k. M. der Violinist Henri Vieuxtemps im k. k. großen Redoutensaale; am 11. der Pianist Evers im Vereinssaale, beide Mittags; in den ersten Tagen dieses Monats die Akademie des Hrn. Professors Lewy im k. k. Hofoperntheater (Abends). S.

(Oedenburg den 20. Nov. 1842.) Mad. Thomé, vom Josephstädtertheater in Wien, gab hier in der ersten Hälfte d. M. eine Reihe Gastvorstellungen, welche durch die Vorzüge der Darstellerin, sowie durch den Reiz der Novitäten, welche uns während dieser Zeit vorgeführt wurden, vielfaches Interesse erregte. „Kobold," „Sylphide," „Nagerl und Handschuh," „Blumenfest," „Verschwender" und „Tochter der Wildniß," waren diejenigen heiteren Stücke der Wiener Localmuse, in denen Mad. Thomé debutirte. Vorzüglich gefiel sie in der „Tochter der Wildniß," von Told, durch ihren netten und gefühlvollen Gesang, so wie durch ihr frisches Spiel. Gelungen waren ihre Gesangsstellen in dem höchst ergötzlichen Quodlibet, wie denn überhaupt die schöne Musik von Titl in diesem Stücke eine wichtige Rolle spielt, und der Gastin viel Gelegenheit gab, ihre Gesangsvorzüge zu entfalten. Obgleich wir keine Tänze, sondern lediglich Gruppirungen und ein treffliches Arrangement des Herrn Baron von Kleesheim, unsers dermaligen Geschäftsführers, darin zu sehen bekamen, so sprach die „Tochter der Wildniß" dennoch so an, daß sie, was hier eine Seltenheit ist, hintereinander dreimal gegeben wurde.

Mad. Thomé ward durch die HH. Baptist, Schütz und Gruber bei ihrem Gastspiele wacker unterstützt. Sie sang auch in einem Concerte des hiesigen Musikvereins ein ungarisches Nationallied, mit dem sie so gefiel, daß ihr der Verein das Ehrendiplom zugesendet hat. (Corresp. Nachr.)

(Lemberg.) Hr. Wild, dessen Gastspiel, wie der „Wanderer" zu wiederholten Malen gemeldet, hier außerordentliches Aufsehen erregte, hat dasselbe leider unter dem Zusammentreffen ungünstiger Verhältnisse beschlossen. Man gab die „Ballnacht." Die Rolle des Olaf gehört zu den schwächeren Rollen des großen Künstlers; an diesem Abend war er übel disponirt und Dlle. Corradori (Page) so unwohl, daß sie nur mit Mühe die Oper zu Ende singen konnte.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 26. November 1842. 282

Das Harfenmädchen.

Von Ferdinand Grafen von Schirading.

(Schluß.)

V.

Im Salon der reizenden Gräfin A. hatte sich wie gewöhnlich die auserwählteste Gesellschaft versammelt, um theils der Frau vom Hause die schon hundertmal wiederholten Schmeicheleien über ihr blühendes Aussehen, ihren gesunden Teint ꝛc. abermals zu Füßen zu legen, theils aber auch um im medisanten Geschwätz eine Zeit zu tödten, die gerade jenen am längsten vorkömmt, welche sich mit nichts anderm, als albernen Stadtneuigkeiten zu beschäftigen wissen.

Dießmal mußte etwas Außerordentliches alle Gemüther beschäftigen; man flüsterte, bog die Köpfe zu einander, räusperte und verwunderte sich in so hohem Grade, daß es Jedermann einleuchten mußte, daß etwas ganz Besonderes die allgemeine Aufmerksamkeit erregt habe.

„Es ist nicht möglich," rief endlich Baronesse S... aus, „der schöne junge Mann?"

„Derselbe," erwiederte lächelnd die Frau vom Hause, „doch gedulden Sie sich, meine Herren und Damen, Sie sollen sich von der Wahrheit meiner Worte in kürzester Zeit selbst überzeugen, denn die beiden, Sie so sehr interessirenden Personen, sind am heutigen Abend bei mir eingeladen."

Diese Versicherung dämpfte die Neugierde der Gesellschaft für einige Augenblicke, doch kehrten sich Aller Augen unverwandt auf die großen Flügelthüren des Salons, um die Erwarteten schon bei ihrem ersten Eintritte fester fixiren zu können.

Fast schien es, als sollte die allgemeine Neugierde durch keinen günstigen Erfolg gekrönt werden; längst war die ganze Gesellschaft beisammen, nur jene fehlten noch immer, von deren Erscheinen man sich einen so eigenthümlichen Genuß versprach. —

Endlich ward die allgemeine Erwartung erfüllt. Die Thüre öffnete sich. Der Kammerdiener der Gräfin meldete den Freiherrn von T** sammt Gemahlin.

Beide traten ein. Er ein schöner junger Mann, mit etwas bleichen, aber sehr angenehmen Gesichtszügen. Sie eine Dame von dem einnehmendsten Aeußern.

Rings im Kreise flüsterte es: „der Mondsüchtige... das Harfenmädchen."

Man hatte nicht Unrecht.

Der Freiherr, durch den plötzlichen Tod seines strengen Vaters zu einem bedeutenden Vermögen gelangt, von dem Wunsche beseelt, seine geschwächte Gesundheit völlig herzustellen und von dem Rathe seines Doktors aufgemuntert, hatte das arme Harfenmädchen zu seiner Gemahlin erhoben.

Anfangs stutzte die Welt, später wispelte man sich über diese ungeheure Mesalliance Manches in die Ohren; endlich schwieg man ganz und gar, was am Ende das Beste schien, denn geschehene Dinge lassen sich nicht ändern

Reise-Tabletten.

Von August Schilling.

III.

Tirol.

Am Berg kraxeln, daß Koaner fallt,
Mit der Büchs'n schieß'n, daß 's knallt,
Und in Wald schrei'n, daß 's wiederhallt,
Dos san de Ding, was an Tiroler g'fallt.

Wir verließen Mailand den 7. Juni um 4 Uhr Nachmittags, passirten die reizende Station Canonica an der Adda und kamen gegen Abend nach dem lieblichen Bergamo, Donizetti's Geburtsstadt. Des schnellen Cambio dei Cavalli wegen mußten wir in einer Osteria gegenüber dem schönen Posthause soupiren, wo man uns Plätze in der Küche anwies, welche zugleich das Extrazimmer repräsentirte. Allein eine italienische Küche hat ganz 'etwas Poetisches an sich; rund um den Herd hängen Drapperien in allen Farben, und die Kochtöpfe sind antike Geschirre, aus classischem Boden gegraben; statt der Stühle stehen pythische Dreifüße ohne Lehne herum, als gälte es eine Prätorensitzung, und zur wollustreichsten Ueberschwenglichkeit leiert uns ein welscher Affenführer mit willkührlichen Variationen aus der Gazza ladra die Ohren voll. Ländlich sittlich! Die Weiterreise mit Gensdarmerie-Begleitung die Nacht hindurch bis Desenzano, wo wir den Vapor über den himmlischen Gardasee glücklich versäumten, und die Ankunft in der schönen Stadt Verona hat, außer den Grabmälern der alten Fürsten Scaligeri, dem grandiosen Amphitheater, dem antiken Castello, dem schönen Platze Bra und der betrübenden Spielerei mit Giulietta's Grabmal, nichts Besonderes aufzuweisen.

Die erste Post in Welschtirol: Volargine, überrascht uns mit prachtvollen Gebirgspartien der südlichen Parallelkette der Alpen. Der Weg längs der tosenden Etsch führt mitten durch diese Riesenkessel zu bezaubernd schönen Aussichten, und schlängelt und biegt sich bald hart an dem Ufer des Stromes, bald dicht an den Felswänden voll grauen Alpenkalk dahin. So gab uns jeder Augenblick Ge-

legenheit, zu bedauern, daß wir keine Gauermann's waren, um alle die anmuthigen Combinationen von Fels und Thal, Wald und Flur in der manigfaltigsten Beleuchtung en mignon mit uns nehmen zu können; namentlich sind es die gespitzten grünen Kirchthürme Tirols, welche den kleinen Landschaften noch ein idillischeres Aussehen geben, und dem ganzen Panorama einen Typus von ländlichen Liebreiz aufprägen. Es ist doch schön, wenn in allen Zonen und Ländern der Erde, in Städten und Dörfern, am Berge und in der Tiefe ein geweihter Kirchthum hinausragt in die stille blaue Luft, als ein andächtiges Zeichen, daß der Glaube sein frommes Vaterland allüberall aufgeschlagen, und in allen Sprachen dieselben Bitten zum milden Himmel dringen! Sey die Bauart der Häuser noch so ungewöhnlich, der Charakter der Nationen noch so fremdartig, und Gegend und Lebensweise dem Reisenden noch so auffallend neu, wo eine Kirche steht, fühlt er sich heimisch.

Wir waren also in unserem treuen, gesegneten Lande Tyrol! Zwar zierten die markirten Visagen unserer Postillons noch dicke, schwarze Backenbärte, aber das ewige, unermüdliche Betteln, das den Reisenden durch ganz Italien ohne Unterlaß geleitet, hatte aufgehört. Die freundlichen Tyrolerinnen mit ihren bauschigen Röcken, hinter den Heerden fetter Kühe, die zweirädrigen schweren Lastwägen, ein Pferd vor das andere gespannt, und vorzüglich das kräftige Tyrolerbier erinnerte uns, trotz dem welschen Zungenlaut, daß wir Italien hinter uns hatten. Häufig fanden wir hier in den Felsarten dieselbe nackte Steinbildung, wie bei Opesina vor Triest, welche sich in dieser Form bis in die Vogesen erstreckt. So passirten wir Peri und Ala und beschlossen nach einer gesegneten tavola rotonda in der alten Stadt Roveredo der drängenden Zeit wegen, die Nacht im Wagen zuzubringen. Als ich süß einschlummerte, hörte ich noch den letzten welschen Postillon mit rauher Stimme sein: „Maledetti Cavai!" fluchen; — als ich aufwachte, saß ein dicker, körniger Bursche mit kurzen blonden Haaren am Bocke und warf uns einen herzhaften „Guad'n Moaring!" in den Wagen hinein.

Es war nach langer Zeit der erste deutsche Gruß, er weckte in mir die reinste lebhafteste Freude! Welche namenlose Seligkeit mag erst einen Deutschen durchzucken, wenn er vielleicht nach Jahren wieder deutsche Laute hört! Es ist doch etwas Schönes um die Liebe zur Heimath!

Welt und Zeit.

(London den 16. November.) Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich von Oesterreich besucht jetzt mit seinem Gefolge nach und nach die Merkwürdigkeiten unserer Hauptstadt. Gestern besuchte er das polytechnische Institut, wo ihn besonders der Tauchapparat anzuziehen schien. Der Herzog von Wellington, welcher den Prinzen vorgestern besuchte, gibt ihm heute ein großes Diner in Apsleyhouse.

(Paris den 18. November.) Am 16. d. M. wurde zu Bellevue von dem Bischof von Versailles die zum Andenken der Eisenbahnkatastrophe am 8. Mai errichtete Capelle eingeweiht. Viele Verwandte der unglücklichen Opfer jenes Tages wohnten der Feierlichkeit bei. Die Capelle ist dreieckig (jede Seite ungefähr 12 Fuß lang,) von Stein erbaut, und von drei gleichfalls dreieckigen Säulen gestützt. Ueber den Eingang liest man die Worte: „Friede den Opfern des 8. Mai!" Ueber dem Altare befindet sich (wie auch an der Spitze des Gebäudes) ein Bildniß der Schutzheiligen, Notre-Dame des Flammes, auf einer von Flammen umgebenen Kugel mit der Inschrift ruhend: „O gute und huldreiche Maria, schütze uns vor dem Feuer der Erde! vor Allem bewahre uns vor dem ewigen Feuer!"

(Schiffbruch.) Der Untergang des Ostindienfahrers „Reliance" mit einer reichen Theeladung, und der damit verbundene schaudervolle Verlust von Menschenleben, hat unter den nach Indien und China handelnden Kaufleuten Londons große Bestürzung erregt. Schiff und Ladung waren mit 150,000 bis 180,000 Pf. St. in Calcutta und Bombay, mit nur 14,000 in London versichert. Das Schiff, nachdem es die weite Fahrt von China her um die südlichen Endpuncte zweier Welttheile glücklich zurückgelegt, und zuletzt aus St. Helena Nachricht von sich gegeben, scheiterte eine Tagreise vom Hafen von London auf der Höhe von Etaples, bei Boulogne. An Bord befanden sich 75 Engländer, 27 Chinesen und 20 Holländer; im Ganzen 122 Personen. Von diesen konnten nur 12 gerettet werden, darunter der Schiffszimmermann und fünf Lascars.

Literarischer Kurier.

Dramatische Bibliothek des Auslandes, bei Tauer und Sohn in Wien. Drittes Bändchen. Scribe's „Glas Wasser" mit einem Vorworte von A. Schumacher.

Es ist bekannt, mit welcher Gastfreundlichkeit der Deutsche fremdländische Geistesproducte aufzunehmen pflegt. Es ist bekannt, daß die jüngere dramatische Literatur im Fache des Lustspiels ihre Siegesfahne seit geraumer Zeit mit dem Namen „Eugen Scribe" schmücket und daß zu dieser Fahne auch unsere deutsche Theaterwelt, wie meinen Directionen und Publicum ihrer beiderseitigen Vortheile wegen, geflüchtet hat.

Die Herausgabe dieser „dramatischen Bibliothek" ist daher eine sehr zeitgemäße zu nennen, und scheint auch im Publicum den rechten Anklang zu finden, da seit kaum einem halben Jahre ihres Erscheinens bereits das sechste Heft ausgegeben wird, welches wir später einer besonderen Besprechung unterziehen werden.

„Das Glas Wasser" bildet das dritte Bändchen, dessen Erscheinen bloß durch Zufall etwas verspätet wurde. Welches Interesse, ja man kann sagen, welche Sensation dieses Scribe'sche Lustspiel allenthalben auf den deutschen Bühnen erregte, ist allgemein zur Genüge bekannt.

Wir haben es hier in einer sehr gelungenen Uebersetzung mit einem Vorworte des geistvollen Kritikers, Aud. Schumacher vor uns. Das einleitende Vorwort bildet einen wichtigen, wir möchten sagen einen wesentlichen Theil des Werkes, weil darin der Standpunkt, von welchem aus dieses Lustspiel unserer und fremdländischer Productivität gegenüber zu beurtheilen ist, mit tiefer Kenntniß der Dramaturgie, insbesonders aber der Bühnenwelt angedeutet wurde, woraus zugleich erhellet, daß Schumacher nicht nur in die geistigen Elemente eines dramatischen Productes tief einzudringen, sondern auch zu beurtheilen verstehe, was unseren Geschmacks- und Zeitinteressen vorzugsweise zusage.

Die Ausstattung dieses Werkchens ist wie bei dem Uebrigen dieses Verlages höchst geschmackvoll. K.

Das Hôtel Fürst Metternich in Triest.

Es dürfte für manchen unserer Leser nicht uninteressant seyn, eine Beschreibung dieses großen Etablissements zu haben, daher wir Nachstehendes aus dem Reise-Tagebuche des Herrn Heinrich Reisner-Kollmann mittheilen.

In Triest besuchte ich auch den neuen großen Gasthof, genannt **Hôtel Prince Metternich.** Derselbe ist von einer Gesellschaft der ersten hiesigen Notabilitäten aus der Handelswelt, am Meere im Viereck vollkommenes Quarée von allen Seiten freier Zugang und Zufahrt, im schönsten architectonischen Style erbauet, auf einem Platze, wo früher 3 Häuser standen, und seit beiläufig einem Jahre eröffnet; es ist unstreitig eines der schönsten Etablissements, welche es in dieser Art in der Welt gibt; es besteht aus einem ebenerdigen Geschoße, einem Halbstockwerke (antrisol) und 3 Stockwerken; das erste Stockwerk hat im Mittel einen großen Balcon, und an den Ecken 2 kleine Balcons mit der überraschendsten Aussicht von Vorne auf das Meer, rechts auf das reizende Gebirge mit seinen zahlreichen Landhäusern und links auf die pallastähnlichen Häuser, welche sich längst des Hafens gegen den Leuchtthurm hinaus erstrecken; eine Aussicht, die wirk-

lich bezaubernd ist. Im Halbstockwerke ist der große Speisesaal, wo täglich zweimal, um 2 Uhr und um 5 Uhr table d'hôte dinirt wird; es findet sich daselbst immer eine sehr gewählte Gesellschaft, theils einheimische, theils fremde Personen ein, welche letztere stets wechseln, da außer den Schiffen aus Istria, Dalmatien ꝛc. der Vapore jeden 2. Tag des Nachts nach Venedig abgeht, und jeden 2. Tag des Morgens von Venedig ankommt, und gewöhnlich eine große Anzahl Reisender überführt. Dann befindet sich daselbst ein Salon für Frühstück und Privat-Diners, ein Lesesalon, wo man eine Auswahl von Zeitungen in den gangbarsten Sprachen, Handelsanzeigen, Landkarten ꝛc. vorfindet; ferner noch ein besonderer Conversationssaal, eine Anzahl Badezimmer, das Geschäfts-Bureau der Direction ꝛc. Die 3 Stockwerke begreifen noch 12 Salons und 80 bis 100 Zimmer und Cabinete in sich, bloß für Reisende bestimmt. Sämmtliche Localitäten sind mehr oder minder reich, aber alle nach dem neuesten Geschmacke auf Kosten der Gesellschaft, meublirt, drappirt und gemalt, selbst für Musikliebhaber ist gesorgt, denn in den großen Appartements befinden sich Instrumente von den besten Meistern — in den Badezimmern wird man mit warmen und kalten, sowohl süßen als Seebädern mit der feinsten Wäsche bedient.

Ich traf zu meinem großen Vergnügen in der Person des Directors einen guten Bekannten aus Wien, dem wir viele heitere Stunden in seinem schönen Ballocale zur „goldenen Birn" auf der Landstraße verdanken, Herrn Joseph Stipperger, an welchen die Eigenthümer dieses Hôtels eine sehr wünschenswerthe Aquisition gemacht haben, da er nicht nur bei einem jugendlichen, empfehlenden Aeußeren, angenehme Manieren und Sprachkenntniß in sich vereinigt, anderseits ihn auch seine liebenswürdige, thätige Gattin, auch eine hiesige Landsmännin, welche der Küche und Badewäsche vorsteht, ihn dabei nach Kräften unterstützt.

Seit dem 24. August hat die obige sehr ehrenwerthe Gesellschaft auch den großen städtischen Gasthof am Meere Locanda Grande gepachtet, wovon sie die Direction dem gleichfalls sehr geachteten Herrn Meyer, welcher früher die Locanda zum „schwarzen Adler" inne hatte, übertragen hat.

Dadurch ist die Gesellschaft nun im Besitze der 2 größten Gasthöfe in Triest, und kann dadurch den verschiedenen Ansprüchen der respektiven Reisenden entsprechen; zugleich muß ich bemerken, daß die Preise, welche dieselbe festgesetzt hat, in Rücksicht der herrschenden Eleganz, Bequemlichkeit und Bedienung wirklich billig zu nennen sind, wovon ich bei meinem zweimaligen Aufenthalte in Triest mich zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe.

Bunte Bilder.

(Noch Etwas über die Uhrenerzeugungs-Maschine.) Der „Courrier Francais" enthält in seiner Nummer 318 eine Einladung der Unternehmer der privilegirten englisch-französischen Uhrenfabrik zur Unterzeichnung eines Betriebscapitals von 6,250.000 Frcs., welches auf 10,000 Aktien à 625 Fr. vertheilt worden und in 10 Raten à 62 Fr. 50 Cent. einzuzahlen ist. — Es ist dieß ein unwiderlegbarer Beweis, daß Mr. Ingold's Uhrenerzeugungs-Maschine kein bloßes Hirngespinnst ist. Die obige Subscriptions-Einladung ist von dem Herzog von Hamilton-Brandon, als Präsidenten der Unternehmung, 2 Vice-Präsidenten, 13 Comité-Mitgliedern (größtentheils Londoner und Pariser Uhrmacher), 2 Anwälten, 2 Secretären, dem General-Direktor der Fabrik und den Banquirs Masstermann, Peters, Milder und Comp. ꝛc. in London, und Charles, Laffitte, Blunt und Comp. in Paris unterfertiget.

(Spanien's Minenschätze.) Während den 193 Jahren, in welchen die Silberbergwerke von Almaden für Rechnung der spanischen Regierung bearbeitet wurden, hat man aus ihnen einen Silberwerth von 55.000.000 Pfund Sterling in Circulation gebracht. Davon floß nicht mehr als der vierte Theil den königlichen Finanzen zu; der Rest ging für Betriebsauslagen auf. Der siebente oder tiefste Stollen ist bei 800 Fuß unter der Erde; dort blinkt das Gold in immensen Adern hervor. (Sun.)

(Curgäste in Baden-Baden.) Nach officiellen Berichten sollen dieses Jahr 23.739 Fremde in Baden-Baden gewesen seyn; welches um 1650 mehr als im Jahre 1841 und um 2000 mehr als im Jahre 1840 ist. Das von diesen Gästen zurückgelassene Geld soll an 7 Millionen Francs betragen. (Galignani's „Messenger.")

(Veteranen.) Im Canton Wadt sollen, einem Schweizerblatte zufolge, noch 5 Mann von dem Schweizerregimente leben, welches am 10. August 1792 die Tuilerien vertheidigte. Im Jahre 1819 wurden alle diejenigen dieses Regiments, welche jenen blutigen Tag überlebt hatten und in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, nach Luzern berufen, und ihre Namen von Staatswegen registrirt. (Galignani's „Messenger.")

Sollte man es glauben?

Historisches von Ferd. J. B. Thalhammer.

Ein Abgeordneter, welcher bei den Kammerverhandlungen stets so sprach, daß er jedesmal zu Ordnung gerufen werden mußte, erhielt dadurch auch wirklich in Bälde den Ruf eines außerordentlichen Mannes!

Eine mehr als mittelmäßige Schauspielerin, welche auf allen Bühnen Deutschlands mißfiel, und bei Besprechung ihrer erbärmlichen Leistungen in allen Blättern ganz unbarmherzig herabgemacht wurde, erhielt auf einer Bühne dennoch einen Lorbeerkranz zugeworfen! — — Sie raffte denselben schnell vom Boden auf, und sprach demüthig: „Das sind die einzigen Blätter, welche ich zu meinem Ruhme aufbewahren werde."

In einer schauderhaft kunstsinnigen Stadt sah man die Nothwendigkeit der Gründung eines Mäßigkeitsvereines gegen albernes Beifallspenden ein, und es fanden sich wirklich sehr Viele, welche demselben beitraten. Bei der nächsten Production eines Claviervirtuosen jedoch, thaten sich gerade die löblichen Vereinsmitglieder als die tollkühnsten Enthusiasten hervor! — — — welch' ein Unterschied zwischen Wollen und Können — — — hinfällige Menschen!!!

Als in einer Versammlung von langweiligen Gelehrten und Dichtern die Frage aufgeworfen wurde, warum wohl die Natur den Menschen mit dem Bedürfnisse des Wiederkäuens der Speisen verschont haben mag; beantworte dieselbe ein satyrischer Schriftsteller mit den Worten: „Weil die allgütige Natur voraussah, daß manche Menschen gar bald erliegen würden, wenn sie geistig und materiell zugleich wiederkäuen müßten."

Gedankensplitter.

Von Buel.

Es kreuzen sich oft mir im Kopfe
Der bunten Gedanken gar viel;
Doch find' ich dafür keine Worte,
So schweige ich lieber ganz still!

Das Aug' ist der Spiegel der Seele;
D'rum, wer deinen Blick nicht erträgt,
Zeigt, daß ihm Aufrichtigkeit fehle,
Daß Falschheit im Herzen sich regt.

Der Mensch ist der König der Schöpfung,
Er sey's auch an Kopf, Herz und Mund;
Oft aber beschämt manchen Menschen
An Liebe und Treue — ein Hund.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern fand die dritte Vorstellung (zum letzten Male unter Lachner's persönlicher Leitung) der tragischen Oper: „Katharina Cornaro," bei ziemlich besuchtem Hause Statt. Die für diese Vorstellung vom Componisten gemachten Abkürzungen und Auslassungen einiger Nummern, namentlich in dem lang ausgesponnenen letzten Acte, brachten zwar die Darstellung um eine geraume Zeit früher zu Ende, konnten indessen nur wenig das Interesse des mehrfach verfehlten Libretto erhöhen. Die Poesielosigkeit und Unnatur der schon in allen möglichen Formen dagewesenen Stich-, Dolch-, Wuth-, Rache-, Schwert- und Giftstoffe, die bühnliche Effectlosigkeit, ja sogar Unnatur der Handlung würden selbst dem phantasiereichsten deutschen, wie dem leichttändelnden italienischen und modern pikanten französischen Componisten unübersteigbare Klippen geboten, und bei wirklicher Vollendung der musikalischen Einkleidung kaum einen lohnenderen Succeß bereitet haben, als er Hrn. Lachner zu Theil ward. Mehrere Nummern wurden lebhaft beklatscht, der Componist nach dem zweiten Acte mit den Darstellern, Mad. van Haffelt-Barth und Hrn. Erl, gerufen. S.

Concert des Herrn C. Romberg.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Bei der übergroßen Zahl der Concerte, die uns in dieser Saison überziehen, erscheint die allgewohnte Klage der Referenten als eine vollkommen gerechte. Es sollte, dürfte man meinen, dieser Uebelstand durch die geringe Frequenz und eben so geringe pecuniäre Ausbeute von selbst gehoben werden; aber dem ist nicht so; das Verlangen, sich von einer Truppe guter Freunde herausgerufen, seinen Namen gedruckt, wenn auch nicht mit Lobesphrasen begleitet zu sehen, wirkt stärker als Klugheit und Bescheidenheit.

Bedauerlich ist hiebei nur, daß dem wirklichen Verdienste der Antheil des hiedurch übersättigten und abgestumpften Publicums entzogen, der Referent aber, sey er noch so sehr Hingebung und Aufopferung, disgoutirt, zuweilen etwas herbe und unnachsichtig wird. Dieses Bekenntniß war für alle Fälle nothwendig zur Parallisirung einiger Bitterkeiten, die uns vielleicht bei Besprechung mittelmäßiger Erscheinungen entfahren möchten. Wir sind entfernt davon mit Absicht Jemanden zu kränken; aber der Eitelkeit und Unbedeutenheit Vorschub zu thun, liegt eben so wenig auf unserem Wege. — Es soll dieß durchaus keine steicte Beziehung auf den tüchtigen Cellisten haben, der schon in seinem Namen, als dem eines unvergeßlichen Meisters (seines Vaters) eine Empfehlung findet; aber es soll uns entschuldigen, wenn wir durchaus nicht das finden, was wir von einem aus weiter Ferne kommenden, und unsere Aufmerksamkeit ansprechenden Virtuosen erwarten.

Hr. Romberg spielt geläufig (ohne darin Außerordentliches zu leisten), hat einen hübschen Strich, aber nichts, was uns mit Macht erfaßt und fesselt. Das Violoncell ist ein herrliches Instrument, ein kleiner König in einem kleinen Reiche; in Erweckung süßer, holder Schwärmerei, in der milden Klage der Schwermuth und Melancholie kann es Großes leisten; das Adagio mit seinem elegischen Hintergrunde sagt ihm am meisten zu; aber wer das Reich seines Wissens, seine geniale, ursprüngliche Kraft, zu erweitern sucht, wird höchstens Staunen erwecken, niemals einen Kunstzweck erreichen. Staunen hat uns Hr. Romberg nicht gemacht, einen sonderlich günstigen Eindruck aber auch nicht erweckt. Wer kann noch sonst dafür, daß die Erinnerung an Servais uns ganz unzugänglich für das Gewöhnliche gemacht hat. Uebrigens wurde er nach jeder seiner drei Pieces gerufen.

Unterstützt ward der Concertgeber von Dlle. Julie Goldberg, die das Schubert'sche Lied: „Die Sehnsucht," mit schöner Stimme, aber geringer Empfindungsäußerung vortrug. Schon Titel und Worte geben dem Vortragenden den Ton an, in dem das Lied gehalten seyn will. Ferner spielte Hr. Dirzka ein Hummel'sches Rondo verdienstlich, was durch Hervorruf anerkannt wurde.

L. Raudnitz.

(Wien.) Nach einer Notiz der „allgemeinen Wiener Musik-Zeitung" haben Se. Majestät der Kaiser die, von dem hiesigen Tonkünstler, Hrn. W. A. Mozart, allerunterthänigst überreichte Partitur der aus Compositionen seines Vaters verfaßten und bei Gelegenheit der Enthüllung der Mozart-Statue zu Salzburg aufgeführten Fest-Cantate allergnädigst anzunehmen, und Hrn. Mozart dafür ein werthvolles Geschenk zu verleihen geruht.

— Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefice der verdienstvollen Balletmeisterin Mad. Josephine Weiß Statt. Gegeben wird das aus alter Zeit sehr beliebte komische Zauberspiel von Bäuerle: „Aline, oder Wien in einem andern Welttheil." Die Beneficiantin hat Gelegenheit genug, ihr Compositionstalent in neuen Tänzen zu bethätigen. Zur Illustration dieses Abends wird auch die Besetzung dieses Stückes durch die besten Kräfte der Bühne und die durchaus neue prachtvolle Ausstattung beitragen. S.

— Zu den im gestrigen Blatte angekündeten Concerten für die nächsten Tage kommt nach den neuesten Affichen: die Akademie der deutschen Improvisatrice Mad. Leonhardt-Lyser am 29. Nov. um die Mittagsstunde im Vereinssaale. S.

— Carl Meisl bearbeitet für ein hiesiges Vorstadttheater die in Pesth mit Beifall gegebene Posse: „Das Wachsfiguren-Cabinet," vom Komiker Niklas, daselbst durch die Ausstellung des Museums der HH. Tiz und Frechon ins Leben gerufen. Die außerordentliche Theilnahme, welche derzeit dieses Museum in Wien (Daum'schen Hause am Peter) findet, wird auch das Interesse, welches sich an diesen Schwank knüpft, steigern. S.

— Der Schauspieler Hr. Hesse hat sich sein Benefizestück für das Leopoldstädter-Theater selbst geschrieben. S.

— Die rühmlich bekannten schwedischen Sänger, Gebrüder Pratte, zugleich Eigenthümer eines mechanischen Figurentheaters, werden in Kurzem in Wien eintreffen. S.

— Alexander Guerra trifft zu Anfang des Frühjahres in Wien ein, um, wahrscheinlich am Ostermontag mit seiner Kunstreitergesellschaft Vorstellungen im de Bach'schen Cirkus im Prater zu beginnen. Dieses schöne Gebäude, das dem Architekten Kornhäusel zur großen Ehre gereicht und eben so gefällig für das Auge, als bequem für den Zuschauer auf jedem Platze ist, wird zweckmäßig renovirt werden, und so nach mehr als jahrelangem Leerstehen in neuem Gewande das Publicum zum Besuche einladen. — Hier dürfte zugleich am Platze seyn zu bemerken, daß die Eigenthümerin dieses Cirkus, Witwe Laura de Bach sich derzeit mit ihrer Gesellschaft in St. Petersburg producirt und dort brillante Geschäfte macht. S.

(Innsbruck den 18. Nov. 1842.) Der neu engagirte Tenorist, Hr. Hanker, früher beim k. k. Hofoperntheater in Wien, ist bereits drei Mal aufgetreten und hat sich schnell die Gunst des Publicums erworben. Seine Antrittsrollen waren der Elvin, in der „Nachtwandlerin" und Peter Iwanoff in Lortzing's lieblicher Oper: „Czaar und Zimmermann," worin er verdienten Beifall und Hervorruf erhielt. Bei der zweiten Vorstellung wurde sogar die Wiederholung des schönen Sextett verlangt. Hrn. Hankers nächste Rolle wird dem Vernehmen nach Fra Diavolo seyn. (Corresp. R.)

Druck und Verlag von A. Strauß'sj sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 28. November 1842. 283

Das Bild des Königs.

Phantasiegemälde von Carl v. Ulfen.

„So wären wir also in dem berühmten Stargardt," sprach Theodor, ein hübscher junger Mann, der Held dieser Erzählung, zum Conducteur und sprang eilig aus dem Schnellpostwagen, denn sein Magen verspürte eine bedeutende Leere.

„Ja wohl," entgegnete lächelnd der Angeredete; ein großer, munterer Mann, dekorirt mit einem Ehrenkreuze — „in dem berühmten Stargardt, vorausgesetzt, daß eine Escadron und einige Unterbehörden einem Orte Berühmtheit geben können."

Gar nicht übel, dachte unser Reisender, der Mann scheint zu etwas Besserem, als zum Conducteur geboren zu seyn.

Theodor trat in die Passagierstube. Die Terrinne stand schon auf dem Tische, und der aromatische Brühduft lud zum Genusse ein.

Die Speisen auf der Schnellposttafel waren ganz wacker zubereitet, und unser Reisender dachte, voraussetzend wie der Conducteur: wenn gutes Essen einem Orte auch Berühmtheit geben kann, so ist Stargardt vielfach berühmt.

Während er diesen Reflexionen nachhing, entstand plötzlich ein gewaltiges Geräusch auf dem Markte.

Er eilte an das Fenster und sah zu seiner nicht geringen Verwunderung, wie ein eleganter Reisewagen, an welchem die Achse gebrochen war, theils von Menschen getragen, theils von Pferden gezogen, nach dem Posthause transportirt wurde. Rings umher hatten sich Leute versammelt und weideten sich an diesem Schauspiele.

Da wurde die Thüre des Gastzimmers aufgerissen und ein junger Mann in Reisekleidern trat polternd in das Zimmer.

„Ein verdammtes Pech!" sprach er in einem fremden Dialekte und schritt hastig durch die Stube. „Ein höchst verdammtes Pech!" sagte er gleich darauf. Wenn man auch nicht immer Schwein*) haben kann, so — verzeihen Sie, mein Herr," bat er Theodor, welchen er erst jetzt bemerkte, „verzeihen Sie meine burschikose Sprache; ich bin erst seit Kurzem Philister und kann mir die alten Thüringer Kraftausdrücke gar nicht abgewöhnen. Sie werden mich gewiß für einen rohen Teufel halten."

„Keineswegs," entgegnete Theodor, „Sie sprachen eine mir schon bekannte Sprache und haben mich durch jene Burschenausdrücke recht lebhaft an die schönen Zeiten erinnert, welche ich in Heidelberg zugebracht habe."

„Nein, hier im nördlich kalten Preußen einen Bruder Heidelberger zu finden," — sprach der Andere wie begeistert, „das hätte ich mir in meinem Vaterlande Würtemberg nicht träumen lassen!" dabei embrassirte er Theodor mit Ungestüm und dieser erwiederte lebhaft die Umarmung, denn die Erinnerung an die fröhlichen Studienjahre in Heidelberg hatte auch ihn in Begeisterung versetzt.

„Ich bin ebenfalls einige Zeit in Heidelberg gewesen, Herr Bruder," fuhr der Würtemberger fort, — und habe daselbst fideler gekneipt, als in Tübingen und sonst wo auf Erden; darum laßt uns den Musensitzen am Neckar hier im kalten Borussia ein Vivat bringen! — Aber wo ist Bier? — Wein? — Habt Ihr denn Alles verlernt?"

„Der Wein pflegt in den kleinen preußischen Städten sehr schlecht zu seyn," erwiederte Theodor, „und nach Bier habe ich noch nicht gefragt."

„He! Kate, Dore, Resi, Margrete!" — rief der Andere in einem Basse, welcher deutlich davon zeugte, daß er im Trinken eben nicht der Letzte gewesen.

Kaum war der Ruf erschollen, so stürzte auch schon eine Dienstmagd bestürzt in das Zimmer und fragte, was zu Befehl stehe?

„Habt Ihr Ulmer, Bairisches oder Mannheimer?" rief der Würtemberger der Jungfrau entgegen.

„Ulmerbäume und Mandeln?" sagte diese angstvoll im fragenden Tone.

„Zum Teufel mit Deinen Ulmerbäumen und Mandeln!" schrie der ehemalige Student. „Ich frage, habt Ihr Ulmer, Bairisches oder Mannheimer Bier?"

„Bier haben wir wohl," sprach das Mädchen jetzt beherzt, „aber nur hiesiges, doch ist dieß sehr schön und stark und wird weit und breit verschickt, wie z. B. nach Dirschau."

„Schon gut, mein Kind!" rief der Würtemberger lachend, „bringe uns indessen sechs Flaschen."

„Sie haben es wohl auf eine kleine Bierschlacht abgesehen?" fragte Theodor lachend seinen neuen Freund, „aber ich werde leider nur wenige Minuten hier verweilen können, da der für den hiesigen Aufenthalt bestimmte Zeitraum seinem Ende nahe seyn muß."

*) Ein Studentenausdruck für Glück.

„Gut, daß Sie mich daran erinnern," sagte der Andere; „ich werde Sie begleiten und will mich sogleich einschreiben lassen, denn die restitutio meines zerbrochenen Karren in integrum dürfte wohl erst in einigen Tagen erfolgen, und ich verspüre eben keine sonderliche Lust, mich in diesem schaudrösen Neste zu ennupiren. Ueberdieß zieht mich die Sehnsucht nach Zoppot, wo ich eine liebreizende Cousine finden soll."

Darauf eilte er in das Postbureau, und der gute Schwager hatte schon zum dritten Male in sein Horn gestoßen, als sich die beiden Reisenden in den Schnellpostwagen setzten. Das bestellte Bier wurde ebenfalls hereingeschafft, und der Wagen fuhr rasselnd von dannen.

Der Würtemberger warf nach alter Reisesitte allen hübschen Mädchen, die neugierig in den Wagen sahen, Küsse zu, und die jungen Schönen zogen sich lachend zurück.

Da wir den ersten Reisenden signalisirt haben, so können wir dem Leser das Signalement des Andern nicht vorenthalten. Dieser war ebenfalls in der Blüthe der Jahre, und ein hübscher großer Mann. Einige nicht unbedeutende Rappierhiebe, welche auf beiden Wangen zu sehen waren, gaben ihm etwas Aehnlichkeit mit einem Krieger, und sein brauner Teint und seine dunklen Augen verriethen den Südländer.

Sobald die Stadt passirt war, wurde der edle Gerstensaft hervorgeholt, und die beiden Reisenden unterließen nicht, sich beim Zu- und Nachtrinken streng nach dem Comment zu richten, welchen sie einst in Heidelberg kennen gelernt.

Nachdem sich die Reisenden über ihr akademisches Leben unterhalten und das starke Bier ihre Lebensgeister aufgeregt hatte, begann der Würtemberger im traulichen Tone:

„Sie werden neugierig seyn, zu erfahren, warum ich aus dem schönen Würtemberg nach dem obscuren Zoppot im nordischen Preußenlande reise, da doch die herrlichen Nassauer-Bäder, Baden-Baden und selbst Nizza meiner Heimath bedeutend näher sind. Die Sache ist folgende. Ich bin nicht, um das lederne Zoppot in Augenschein zu nehmen, aus dem fernen Süden hieher gekommen, sondern um eine schöne Cousine, von welcher ich vorher en passant sprach, kennen zu lernen und sie eventualiter in den heiligen Ehestand zu führen."

„Und wie kommt denn Ihre Cousine nach Preußen?" fragte Theodor neugierig.

„Auf ganz natürlichem Wege," versetzte jener; „mein Vater und der Vater meiner Cousine sind Brüder und stammen aus dem Meklenburgischen. Der vorige König von Würtemberg hegte große Vorliebe für Nordländer und zog viele Meklenburger in seine Dienste. Mein Vater ging auch nach Würtemberg und hat dort eine glänzende militärische Carriere gemacht. Mein Onkel dagegen, welcher der Landwirthschaft vor allen übrigen Beschäftigungen den Vorzug gab, zog nach Ostpreußen und acquirirte daselbst bedeutende Güter, welche er noch besitzt. Vater und Onkel haben schon längst durch Briefwechsel unter einander abgemacht, daß aus der Cousine und mir ein Paar werden solle. Eigentlich verspüre ich noch keine Lust, ein Stockphilister zu werden; da aber die Alten die Heirath einmal beschlossen, überdieß die Cousine bedeutende Knöpfe hat und, nach den Briefen des Onkels zu schließen, schöner als die Venus ist und doch einmal geheirathet werden muß, so lasse ich mir die Mariage gefallen."

Die jungen Reisenden kamen im Gespräche sodann auf ihre Universitätsjahre zurück, tauschten über dieß und jenes ihre Meinungen aus, und waren die besten Freunde geworden, als sie nach Dirschau gelangten. Obgleich Theodor auch nach Danzig zu reisen beabsichtigt hatte, so bestimmte ihn doch ein Brief, welchen er in Dirschau vorfand, seine Reiseroute zu ändern und sich schleunigst nach A..., einem in Ostpreußen gelegenen und seiner Tante gehörigen Landgute zu begeben.

Der Abschied der Freunde war herzlich und beide wünschten sich ein baldiges Wiedersehn.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Versteigerung einer Frau.) Eine jener schimpflichen Scenen, welche die Gebote Gottes und der Menschheit entehren und das öffentliche Sittlichkeitsgefühl erröthen machen, fand am 19. dieses Monats in der Mittagsstunde auf dem Marktplatze zu Louth Statt. Ein Ehemann verkaufte sein Weib einem andern um 5 Schilling. (Stamford Mercury.)

(Sogar die Lerchen reisen jetzt nicht mehr sicher!) In der Nacht am 29. October stürzte sich ein Schwarm von 275 Dutzend Lerchen, wahrscheinlich auf ihrem Zuge nach dem mildern Klima Afrika's, in das offene Feuer des Leuchtthurmes von Biarite. Sie gingen alle zu Grunde. (Sentinelle des Pyrénées.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Belisar." Romantisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von E. v. Schenk (Neu in die Scene gesetzt.)

Wenn Hr. Anschütz nur „Tell," „König Lear" und „Belisar" spielte und je gespielt hätte, müßte ihm die Kritik einen der ersten Plätze unter den Heroen der dramatischen Kunst anweisen. Die classische Gediegenheit dieses außerordentlichen Meisters ist insbesondere im „Belisar" so oft und so gerecht gewürdigt worden, daß wir jeder ferneren Lobpreisung überhoben sind. Solch einer Darstellung beiwohnen, heißt eine Wallfahrt in's gelobte Land der Kunst machen, die eine schöne und unvertilgbare Erinnerung für's ganze Leben zurücklässt! Mad. Rettich war Antonina. Wer schildert den erschütternden, grandiosen Eindruck, den die ausgezeichnete Künstlerin in dieser Rolle auf die Gemüther hervorbrachte? Wir lernten heute, daß auch eine Schröder nicht unersetzlich sey. Dlle. Anschütz führte uns als Irene ein Bild voll Innigkeit und Anmuth vor Augen, auch sie ließ uns die vortreffliche Sophie Müller nicht vermissen! Eben so ausgezeichnet war die Leistung des Hrn. Fichtner als Alamir, die auch die strengste Kritik zufrieden stellen mußte. Hr. Lucas gab den Justinian mit wahrhaft fürstlichem Anstande und der diesem Charakter analogen Gefühlswärme. Noch verdienen Hr. Marr und Hr. Weber in den untergeordneten Parthien des Rufinus und Nicanor lobende Anerkennung, wie überhaupt das Ensemble vollkommen tadellos genannt werden muß. Ein für alle Schönheiten der Dichtung und der Darstellung empfängliches Publicum lohnte sämmtliche Künstler mit rauschendem Beifalle. D. F. R.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Gastspiele der Mad. Brüning-Wohlbrück, vom k. Hoftheater in Hannover, und zum ersten Male: „Chonchon, die Savoyardin, oder: Die neue Fanchon." Vaudeville in 3 Abtheilungen und einem Vorspiele, frei nach dem Französischen: La grace de Dieu, von Dr. F. E. Lyncker. Musik vom Capellmeister Hrn. Ad. Müller. Eine neue Decoration der dritten Abtheilung von Hrn. M. Mayr.

Außer auf dem französischen Theater hat sich dieser Stoff, für die italienische Oper, so wie für das Drama und Vaudeville in Deutschland gleich anziehend bewährt, und ich zweifle nicht, daß er in geschickten Händen auch den Vorwurf zu einem Balletprogramm abgeben könnte. Es gibt gewisse unzerstörbare, aber doch feuerfangende Ingredienzien für die Bühne, worunter man alle Sujets à la Fanchon, Postillon von Lonjumeau, Aline ꝛc. rechnen darf. — Mad. Brüning-Wohlbrück hat die Rolle der Chonchon schon früher auf einer hiesigen Bühne dargestellt; über das Wie waren schon damals Publicum und Kritik in einem eben so seltenen als erfreulichen Einverständniß; mehr Natürlichkeit und Nonchalance ist nicht denkbar und wenn jener Aesthetiker Recht hat, nach dessen Definition der Humor ein „Gemisch von lachendem Witze, treffender Satyre und tiefem Gefühl" ist, so muß Mad. Brüning-Wohlbrück eine humoristische Darstellerin genannt werden; wenigstens erfüllt der Vortrag ihrer Couplets, wobei man unter Thränen lachen möchte, jene Bedingungen vollständig. — Wenn man ihre reizende Stimme, ihren gemüthreichen Vortrag mit dem vergleicht, was andere Sängerinnen dieses Faches geleistet haben, so müßte man, um die volle Wahrheit zu sagen; .... doch ich schweige, denn eben kommen mir die zwei Verse des großen Herder in's Gedächtniß:

Eines nur wagen wir nicht — rein aus die Wahrheit zu sagen:
Weihrauch liebet man wohl, aber kein würziges Salz.

Das Liedchen, worin sie ihre Triumphe als Ballettänzerin ahnet, und jenes Alpenlied in der letzten Abtheilung mögen für den als Maßstab dienen, der hier einen Maßstab anlegen will. Das Publicum jubelte, bis von beiden die Wiederholung geleistet wurde. Derselbe Beifall begleitete die Künstlerin bei ihren Sprechscenen, und wer die Zahl ihrer Vorrufungen berechnen will, muß offenbar mehr als fünf zählen können. Wenn anderweitige Engagements-Verhältnisse der Mad. Brüning-Wohlbrück gestatten, ihr hiesiges Gastspiel auf längere Zeit auszudehnen, so werden Carl's Bühnen durch sie eine neue Zierde erhalten, die berufenen Localdichter derselben einen neuen Anhaltspunkt, oder vielmehr ein neues Reizmittel, eine Stütze, die Volkskomik aber eine sie veredelnde Repräsentantin gewinnen.

Hr. Carl gab die Rolle des „kleinen Commandeurs," wie er sich selbst nennt, als ein „großer Commandeur" in der Darstellungskunst. Daß er seinen Charakter mit allen Nuancen ausstattete, deren jener fähig ist, versteht sich bei einem Künstler seines Ranges von selbst; aber ihn ausschließlich bezeichnend ist sein Adel in der Repräsentation, der selbst in dem Costume der alten Perücken- und Haarbeutelzeit bei aller etikettemäßigen Steifheit, die er seinem Gecken zu geben hatte, doch die Grazie nicht vermissen ließ. Könnte mancher moderne Bühnenheld ihm diesen Rococostyl ablernen, er würde — doch Herder's oben angezogene Verse machen mich abermals verstummen. In der Tanzscene mit Mad. Brüning-Wohlbrück war seine Mitwirkung von der entscheidendsten Art, und der Stumme hatte an der Wiederholung eben so großen Antheil als die Singende.

Im Einklange mit diesen beiden Matadoren waren alle Uebrigen bestrebt, eine Darstellung zu erzielen, wie sie nicht besser gewünscht werden konnte. Die anmuthige Dlle. Lechner zeigte in der bedeutenden Rolle der Marie ein sehr bildungsfähiges Talent. Bis jetzt sind es nur Skizzen, die sie zu geben vermag, aber sie lassen das vollendete Gemälde ahnen. Ein natürlicher Ausdruck sanfter Gefühle, welchen sie schon jetzt entfaltet, wird ihr als treuer Führer auf der Kunstbahn dienen. Mad. Scutta als alte französische Dame behauptete sich ehrenvoll neben Hrn. Carl; das größte Lob, welches ich ihr spenden kann. Mad. Fried-Blumauer gab ihr Mutterröllchen mit Innigkeit und Verstand; schade, daß der gesungene Muttersegen vom Compositeur zu monoton gehalten wurde. Hr. Fröhlich machte vielen Effect durch die Wärme, man kann wohl sagen — Gluth seines Vortrages. Bisweilen reißt ihn sein Feuer über die Gränze des Aesthetisch-Wahren; es ist dieß ein schöner Fehler, aber doch immer ein Fehler. Sein Vortrag des Savoyardenliedchens sprach allgemein an. Hr. Rud. Maier überraschte als Vater Bustalot durch Sprache und Bewegung, besonders in der Scene, worin er seine Tochter verstoßt. Die HH. Gämmerler und Hesse halfen das gelungene Bild vollenden, das vor unsern Augen aufgerollt ward.

Die Costumes in dem reichen französischen Geschmacke der ältern Zeit waren prächtig und vollkommen richtig; eine Alpenlandschaft macht dem Decorateur Hrn. Mayr alle Ehre; sie ist wirksam und naturgetreu, die Farbengebung täuschend. Auch die Musik des Hrn. Müller kann lobend erwähnt werden; selbst jene in den Zwischenacten ist mit Berücksichtigung auf den Stoff behandelt und fleißig gearbeitet.

So feierte die Gesellschaft der vereinten Theater mit ihrem Vorstande an diesem Abende einen eben so glänzenden als wohl verdienten Triumph. Die Wirkung wird eine nachhaltige seyn und diesem Vaudeville einen dauernden Platz auf dem Repertoire verschaffen. Vorrufe waren zahlreich; am häufigsten von Mad. Brüning-Wohlbrück und Hrn. Director Carl; aber auch Mad. Scutta, Dlle. Lachner und die HH. Fröhlich und Rud. Maier wurden dieser Auszeichnung theilhaft. —r—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern wurde zum Benefice der Mad. Weiß hier zum ersten Male Bäuerle's altes, aber noch immer gerne gesehenes Stück: „Aline, oder: Wien in einem andern Welttheile," gegeben. Es ist kaum mehr nöthig, über Bäuerle's Wirken im Bereiche der Localmuse ein Wort fallen zu lassen; sein Ruhm bleibt dabei stets unangetastet; man delectirt sich noch immer recht gerne an seinen kräftigen, kerngesunden Späßen, und seine Possen haben und werden sich noch länger halten, als die meisten Erzeugnisse der neuern Localposse.

Daß Manches, was ehedem Sensation erregte, nun kalt läßt, liegt lediglich in den Fortschritten der Zeit, welche andere Forderungen, als man früher machte, stellt. Allein gerade hierin liegt der Fingerzeig für die jetzigen Besorger der Localposse. Bäuerle schrieb für seine Zeit und reussirte damit; diese mögen ihre Producte ebenfalls dem Zeitgeiste anpassen, und werden hierdurch den größten Theil des Erfolges im Vorhinein verbürgt haben. — Wie bereits erwähnt, belachte man herzlich auch dießmal die frischen Witzfunken, und lächelte dort, wo mancher Kern in seiner Schale dem verwöhnten Zeitgeschmacke sich nicht anpassen wollte.

Gespielt wurde mit löblichem Eifer, und wenn mitunter Störungen unterliefen, so sind dieselben keineswegs dem regen Wirken der Bühnendirection, sondern lediglich einem unheilvollen Unstern, der über manchen Theaterabend obwaltet, und der Eile, mit der dieses Stück in die Scene gesetzt wurde, zuzuschreiben. Wir können vielmehr Hrn. Pokorny den wärmsten Dank dafür spenden, daß er bemüht ist, die gelungensten Producte der alten Zeit an das Tageslicht zu fördern. Sind sie ja doch dem Nachwuchse unter den Zusehern größtentheils unbekannt, und die sie kennen, werden gerne und mit Anerkennung derlei Reprisen annehmen. Werden sie auch keine hundertmal ziehen, so bilden sie doch die trefflichsten Lückenbüßer. — Mad. Waas (Aline) war im Spiele schwach; das reinere und höhere Deutsch, namentlich in der Schwärmerei der Liebe, scheint ihr ungewohnt. Hr. Weiß als Bims spielte und wirkte sehr komisch und hielt die Lachlust stets rege. Hr. Feichtinger führte die kleine Rolle des Riki stereotyp wie gewöhnlich

aus, jedoch scheint sie gerade seiner Spielweise recht, und die Rolle so zu sagen für ihn geschrieben zu seyn.

Dlle. Löffler (Cilly) behandelte ihre Rolle auf eine neckische und liebenswürdige Weise, weniger vermochte sie im Gesange durchzudringen. Die Nebenrollen, ausgeführt von Hrn. Ardesser, Buel, Hölzl ꝛc. wurden ohne Störung gespielt. Mad. Weiß, zu deren Benefice dieses Stück gegeben wurde, hatte dasselbe mit Tänzen und Herr Pokorny mit prachtvollen Costumes auf eine Art ausgestattet, daß das Alles hinreichen dürfte, diese Posse längere Zeit noch am Repertoire zu erhalten. Da muß man nur sehen und staunen, es läßt sich kaum denken, daß hierin Vortrefflicheres geleistet werden könnte. Das Verdienst der Mad. Weiß ist zu bekannt, um hierüber noch viele Worte zu verlieren. Dießmal aber hat sie sich selbst übertroffen. Wir wollen nicht der Neugierde der Leser vorgreifen, sie mögen es sehen, und wir können daher nichts Besseres thun, als zum Besuche dieses Stückes anrathen. Das Publicum belohnte die ausgezeichnete Balletmeisterin mit oftmaligem stürmischen Hervorruf, noch mehr aber dadurch, daß das Haus trotz des schlechtesten Wetters dennoch gefüllt war.

Se. kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Carl, so wie Se. königl. Hoheit der Prinz von Salerno beehrten diese Vorstellung mit Ihrer hohen Gegenwart. C. Wngr.

(Wien.) Auf den morgigen Tag ist Hrn. Staudigl's erstes Auftreten nach langer Krankheit angesagt. Gewählt wurde dazu Reyer's Oper „Mara," worin bekanntlich Staudigl und Mad. van Hasselt-Barth ganz vorzügliche Rollen haben. S.

— Die beiden interessanten Künstler, Hr. und Mad. Wartel aus Paris werden am 6. k. M. ein Concert im Saale des Musikvereins um die Mittagsstunde geben. S.

— M. G. Saphir hat seine nächste Akademie mit humoristischer Vorlesung auf den 13. December fixirt. Zum Locale dafür erkor er das freundliche Josephstädter-Theater. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 28. November: „Die Fürstenbraut."
„ 29. „Leichter Sinn."
„ 30. „Das Liebesprotokoll." — „Sie schreibt an sich selbst."
„ 1. December: „Romeo und Julie."
„ 2. „Der Ring."
„ 3. „Der Doppelgänger."
„ 4. „Othello."

Offenes Schreiben an eine Dame*).

Liebe Cousine!

Der Carneval mit seinen Freuden bereitet sich immer mehr zum Anzuge vor, und macht manches Köpfchen nicht wenig über die lachende Zukunft verlegen. Was wird Mode seyn? was wird getanzt werden? welcher Verehrer findet sich ein? u. s. w. Das sind allerdings Lebensfragen, Probleme, deren Lösung die wißbegierige Damenwelt mit gespannter Neugierde entgegensieht. Es ist aber auch schrecklich, wenn man unbekümmert so fort leben, und erst bei dem Antritte des Faschings, wo es schon oft nur zu spät ist, die Enthüllung der Geheimnisse erwarten wollte. Da muß man vorbauen, und das bei Zeiten. Sie meine liebenswürdige Cousine z. B. haben schon Fürsorge gethan; Sie bekümmern sich schon im Vorhinein um die Moden, sticken bereits Ihr Ballkleid und werden mit der Mode nicht überstürzt werden. Sie haben kaum vernommen, daß die Quadrille d'union als ein Friedensbund zwischen allen Fußgenies von Wien in Schwung kommt, so haben Sie auch dieselbe von dem rühmlichst bekannten Tanzmeister Corvin (Weihburggasse Nr. 939) in kaum denkbar schneller Zeit erlernt, und haben auch nicht Ursache gehabt, es zu bereuen, denn Corvin ist wirklich der Mann, der durch viele Praxis es so weit gebracht hat, daß er selbst die ungelehrigsten Eleven in kaum acht Lectionen die vollkommenste Kenntniß dieses wirklich graziösen Tanzes beibringt. Und dabei sorgt er für Tact, fashionable Haltung, Leichtigkeit u. s. w., kurz, er wandelt den unbeholfensten Menschen in einen geschmeidigen Salonmann um. — Dieß Alles war freilich bei Ihnen nicht nothwendig; Sie sind so zu sagen zum Tanze geboren, jede Ihrer Bewegungen verräth anmuthige Liebenswürdigkeit und Harmonie. Wie müssen Sie aber auch die Quadrille d'union reizend tanzen? Die Figuren sind dabei zwar schwer, aber auch um desto schöner. Sie werden gewiß die beinahe monotone Quadrille schlagen, da alle berühmten Tanzmeister Wiens als die Tanztonangeber aus ihrem unübersehbaren Heere von Schülern sich dagegen vereinigt haben. Wie bedauere ich nicht, Sie am verflossenen Mittwoch nicht beim „Sperl" gefunden zu haben! Dieß allein wäre hinreichend gewesen, um mir diesen Abend als einen unvergeßlichen zu bezeichnen. — Was soll ich Ihnen von der neuen Walzerparthie: „Die Dämonen," die unter Beifallsstürmen dreimal wiederholt werden mußten, sagen? Seit den unvergeßlichen „Berggeistern" ist ihm noch keine Parthie so gelungen, als diese; dabei diese seltene Animirung zum Tanze, und die dem Titel entsprechende Tonfärbung! Strauß ist auf den Kern des Walzers gedrungen; ihm gebührt die Ehre, denselben aus der Asche wie einen Phönix emporgezogen zu haben; da hört man nicht das Herumreiten auf einer gemüthsfaselnden Melodie; da ist keine Schwärmerei, die statt zum Tanze zu begeistern, emporzuregen, lediglich erschlafft, und eher den Geist niederdrückt, statt ihn zu erfrischen. Darum Strauß's for ever! Sie wissen ja, ich, der nie nach einem Tanz begehrt, habe die „Dämonen" getanzt wie ein rasender Roland, bis ich, vom Feuer hingerissen, niederfiel und noch jetzt dämonenartige Spuren mit mir trage. Doch ich will nichts weiter über diese Walzerparthie verlauten lassen. Sie selbst müssen hören, Sie selbst sollen es überrascht empfinden, daß ich kalt gerichtet, und werden gewiß nicht im Lobe zurückbleiben gegen die Anerkennung der versammelten Tanzwelt, die sich bis am frühen Morgen köstlich amusirte. Bis dahin leben Sie wohl, und denken Sie recht oft an Ihren

aufrichtig ergebenen Cousin
C. W.

*) In dieser Form werden die Berichte über das gesellige Leben in Wien von Zeit zu Zeit fortgesetzt. D. R.

Morgen findet die improvisatorisch-musikalische Akademie der Caroline Leonhardt-Lyser, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, Mittags um halb 1 Uhr Statt. Vorkommende Stücke: Improvisation eines Sonettes nach zugerufenen Endreimen mit Nachhall, durch die Wiederholung der Worte. Improvisation eines Liedes für Gesang, welches von einem Compositeur sogleich componirt, und von einem Sänger am Schlusse der Improvisation vorgetragen werden soll. Musikstück. Improvisation eines kleines Lustspieles nach gegebenem Sprichwort oder gegebener Tendenz. Musikstück. Improvisation eines Sonettes nach zugerufenen Endreimen. Das geehrte Publicum wird ersucht, die Themata zu dem Liede und dem Lustspiele in die an der Cassa befindliche Vase zu legen, welche dann von der Improvisatrice dem Publicum zur Wahl vorgelesen werden. Sperrsitze zu 2 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. CM. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in der Musikalienhandlung des Herrn Diabelli und Comp., in der Wohnung der Mad. Leonhardt-Lyser, im Gasthofe zum Matschakerhof, 2. Stock Thür Nr. 10, wie auch am Tage der Akademie an der Cassa zu haben.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 29. November 1842. 284

Das Bild des Königs.

Phantasiegemälde von Carl v. Ulfen.

(Fortsetzung.)

Die Tante hatte Theodor in dem gedachten Briefe nicht gesagt, warum sie seinen schleunigen Besuch wünsche und ihm nur angedeutet, daß ihn eine frohe Nachricht erwarte. Was konnte dieß für eine frohe Nachricht seyn? dachte er. Sollte ich vielleicht in der Lotterie gewonnen haben, oder ein reicher, kinderloser Vetter in Mexiko gestorben seyn? Er hatte aber weder in die Lotterie gesetzt, noch wußte er etwas von der Existenz eines Vetters in der neuen Welt. Ganz gewiß glaubte er aber dennoch, daß in Hinsicht seiner zerrütteten Finanzen etwas zu seinem Vortheile geschehen sey.

In kurzer Zeit wurde die Reise nach dem Landgute zurückgelegt und Theodor erfreute sich des liebevollsten Empfangs von Seiten seiner Tante und Cousine.

„Wir haben Dich lange nicht gesehen," sagte die Tante, „und es ist hübsch von Dir, daß Du der in meinem Briefe enthaltenen Bitte gleich Folge geleistet hast. Du wirst gewiß müde und hungrig seyn, liebes Vetterchen. Nun setze Dich, iß und erzähle uns dann von Deiner Reise."

Nachdem Alles nach dem Wunsche der Tante geschehen war und Theodor eine treue Beschreibung seiner Reise geliefert hatte, fragte ihn seine Cousine Marie, ob er auch seiner Agnes treu geblieben sey und ob kein anderes Mädchen die Geliebte aus seinem Herzen verdrängt habe?

Diese Frage brachte ihn nicht wenig in Verwirrung, denn seine Liebe zu Agnes, welche er nur seiner Cousine, als der Freundin der Geliebten, entdeckt hatte, sollte ja noch ein Geheimniß seyn. Die Tante lächelte aber so sonderbar, daß er nicht anders glauben konnte, als daß auch sie in sein Geheimniß eingeweiht sey. Er versicherte daher, daß, seit er Agnes kenne, kein anderes Mädchen im Stande gewesen, sein Herz zu fesseln, und suchte sich zugleich bei der Tante zu entschuldigen, daß er ihr, als seiner nächsten und einzigen Verwandten seine Liebesgeschichte noch nicht mitgetheilt habe.

»Hat nichts zu sagen, lieber Theodor," sagte diese; „es ist ganz vernünftig von Dir, daß Du mir nichts davon mitgetheilt hast, denn Du weißt, daß ich etwas gesprächig bin und in meiner Unschuld zuweilen Dinge ausplaudere, welche ich lieber für mich hätte behalten sollen. Nun Deine Sachen aber anders stehen, kann jeder davon wissen. Deine Cousine Marie hat daher keinen Anstand genommen, mich von Deiner Herzensangelegenheit in Kenntniß zu setzen, und mich gebeten, bei dem Vater Deiner Auserkornen ein gutes Wort bei Dir einzulegen."

„Habe Dank, bestes Cousinchen!" sprach Theodor voller Freuden zu Marie und küßte ihr die dargereichte Hand. „Aber wie stehen denn meine Angelegenheiten? Ich habe darüber bis jetzt noch gar nichts erfahren."

„Nun, der Proceß ist glücklich beendigt, begann die Tante, „und mein lieber Neffe Theodor befindet sich jetzt im Besitze eines Gutes und eines recht hübschen Vermögens."

„Das große Hinderniß," sagte unser Held freudig, „ist also beseitigt, und muthvoll kann ich nun vor dem Vater meiner Agnes treten, wie weiland Ritter Georg nach Erlegung des Drachen vor den Großmeister trat, und wie dieser um das Kreuz bat, kann ich um die Hand meiner Angebeteten bitten."

Theodor war fröhlich und ausgelassen, aber der Gedanke, daß ihm schon oft ein Vergnügen vereitelt wurde, auf welches er mit Bestimmtheit gehofft hatte, und eine Ahnung, welche ihm dunkel vorschwebte und von welcher er sich keine Rechenschaft geben konnte, versetzte ihn wieder in seine gewöhnliche ruhige Stimmung.

Da Agnes mit ihren Aeltern nach Zoppot gereist war und die Tante beabsichtigte, dieses Bad gleichfalls zu besuchen, so konnte unseren Helden wohl nichts erwünschter seyn, als die Aufforderung der Letzteren, sie und ihre Tochter dahin zu begleiten.

Wenige Tage nach Theodors Ankunft setzte man sich in den Reisewagen, und die Rappen der Tante zogen trotz ihres Methusalemsalters die Reisenden schnell von dannen.

Der Anblick des lange nicht gesehenen alten Danzigs erfüllte Theodor mit Wehmuth, denn der Kreis, in welchem er einst dort mehrere glückliche Jahre zugebracht hatte, war nicht mehr. Alle die Lieben, mit denen er in so trauten Verhältnissen daselbst gestanden, waren theils todt, theils zerstreut in alle Welt. Fremd war ihm der Ort geworden und nur die Erinnerung an jene Zeiten geblieben.

In Danzig wurde in einem der besten Gasthäuser abgestiegen. „Haben Sie eine Schauspieltruppe im Orte?" fragte die Tante beim Aussteigen aus dem Wagen einen Kellner.

»Zu Befehl Ew. Gnaden," erwiederte dieser, »heute wird der »Maurer und der Schlosser« gegeben, und es können

Ew. Gnaden, wenn Sie wünschen, gleich Billets besorgt werden.«

Die Tante war eine große Liebhaberin des Theaters und es wurde beschlossen, dasselbe zu besuchen.

Das Schauspielhaus war sehr besucht und Theodor fand das Spiel besser, als er es früher hier gefunden. Aber an der Beleuchtung hatte er viel auszusetzen, denn diese bestand in einem einzigen Kronleuchter und den wenigen Lampen des Orchesters.

Gegen das Ende des vorletzten Actes wandte sich Marie mit den Worten an ihren Vetter: »Theodor, wenn mich nicht Alles täuscht, so ist Deine Agnes hier.«

»Mein Gott, wo?« fragte dieser stürmisch.

»Still, still!« antwortete sie; „so ganz gewiß weiß ich es nicht, denn die lieben Lämpchen am Kronleuchter geben ein so erbärmliches Licht, daß man selbst mit dem Perspective beinahe nichts sehen kann. Aber wenn, wie gesagt, ich mich nicht täusche, so befindet sich Deine Agnes dort drüben in der zweiten Loge von der Bühne gerechnet. Die Dame neben ihr ist denn wohl ihre Mutter, und der alte Herr hinter ihnen, welcher so eben mit einem jungen Manne spricht, scheint ihr Vater zu seyn. Nun was meinst Du, Theodor?«

Die Nennung seines Namens weckte unseren Helden aus seinen Träumereien. Mit Augen und Gedanken war er schon längst dort drüben bei seiner Angebeteten. „Ganz gewiß ist es Agnes!“ sagte er. — „Ich habe sie durch meine gute Lorgnette erkannt und will nach Beendigung des Actes gleich hinüber.“

Da schaute er noch einmal nach der Loge, worin seine Geliebte saß, und wer beschreibt sein Erstaunen, als er in dem jungen Manne, von welchem die Cousine sprach, den Würtemberger erkannte! — Wie kommt dieser in die Loge Deiner Auserkornen? — war Alles was er denken konnte.

Da fiel der Vorhang. Theodor erwachte aus seinem träumerischen Zustande und eilte hinüber in die verhängnißvolle Loge. Aber war sein Erstaunen schon groß gewesen, als er vorher den Würtemberger erblickte, so war es noch größer, als dieser nach kurzer aber herzlichee Begrüßung sagte:

„Ich habe das Vergnügen, Ihnen hier meinen Onkel, den Baron von Adlerstein, nebst Tante und Cousine vorzustellen.«

Ernst und finster wurde Theodor von dem alten Baron und seiner Familie empfangen. Agnes, sonst die Liebe selbst, wenn sie ihn sah, war kalt und durch ihr plötzliches Erbleichen bei seinem Anblicke wurde ihm klar, daß seine schönsten Hoffnungen zerstört seyen.

Ich habe sie verloren! — dachte er. Alle meine Bemühungen, zu ihrem Besitze zu gelangen, waren fruchtlos. — Ich liebte sie so treu, so innig; sie war mein Leben, meine Welt! — Und war Agnes mir nicht mit ganzer Seele ergeben? War ich nicht ihr Alles? — Aber ihr Vater liebte mich nicht, hatte die Tochter bereits versagt und wies mich schnöde ab, weil ich nicht reich genug wäre, eine Frau standesmäßig zu ernähren. Da beschloß ich auf Reisen zu gehen und nicht eher ins Vaterland zurückzukehren, bis der Prozeß, den ich führte, zu meinen Gunsten entschieden wäre, um dann nochmals die Hand der Geliebten zu erflehen. — Der Prozeß ist gewonnen, ich bin ein reicher Mann, aber die Geliebte ist verloren, meine Hoffnungen sind dahin!

„Freund, was fehlt Ihnen?“ fragte der Würtemberger, welcher während diesen Reflexionen mit seinem Onkel gesprochen und Theodor jetzt in Gedanken sah.

„Mir fehlt nichts,“ entgegnete unser Held und suchte seinen Mißmuth zu verbergen, „ich dachte eben,“ fuhr er fort, „an ein wichtiges Geschäft, welches ich noch in Danzig in Ordnung bringen muß, ehe ich nach Zoppot reise.“

„Also auch nach Zoppot?“ fragte der Andere. — „Das ist mir lieb, Herr Bruder, da wollen wir ein recht fideles Leben führen!“ Hierauf erzählte er Theodor von seinem Leben in Zoppot und fragte diesen endlich, wer sind die Damen, in deren Loge Sie vorher waren?“

„Die Damen sind meine Tante und Cousine, in deren Gesellschaft ich so eben angekommen bin und morgen nach Zoppot reise.“

Auf Ersuchen des Würtembergers mußte Theodor diesen in die Loge seiner Tante führen und den beiden Damen vorstellen. Die Munterkeit seiner Verwandten und des jungen Barons wirkten so wohlthätig auf Theodor, daß er für den Augenblick seinen Gram vergaß und Theil nahm an der heitern Unterhaltung der Andern. — Das Aufziehen des Vorhanges machte dem Gespräche ein Ende und es schien, als wenn sich die kleine Gesellschaft gerne noch länger mit einander unterhalten hätte; allein der Vorhang fiel, und unsere Reisenden verließen das Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Magazin des Jokus.

In einem Cirkel von Gelehrten aus allerlei Ständen, wo viel über Literatur, Sprachwissenschaft u. dgl. debattirt wurde, hat sich auch ein Streit darüber entsponnen: wie denn eigentlich das Zeitwort „verwesen“ (verwalten) in der völlig vergangenen Zeit hat? Da ging denn ein sehr lebhafter Disput los; Einige wollten es regelmäßig ableiten, Andere haben es unregelmäßig und zwar wieder auf die verschiedenartigste Weise conjugirt. Der Streit wurde heftiger, bis sich auf einmal ein anwesender Advocat erhob und sagte: „Meine Herren, Sie haben alle Recht; das Zeitwort verwesen ist unregelmäßig, und hat in der völlig vergangenen Zeit: Ich habe verwirt.“ K.

Gedankensplitter.

Von Buel.

Bei Leiden trostvoll aufwärts schauen,
Im Herzen Muth und Gottvertrauen,
Dann wird die schwerste Bürde leicht.
Wer sich zu solcher Kraft erhoben,
Und jede Schickung nimmt von Oben,
Der hat den schönsten Sieg erreicht!

Liebe windet Blumenketten,
Doch sie welken mit der Zeit;
Nur wenn Freundschaft sie erfrischet,
Blüh'n sie für die Ewigkeit.

Unschuld ist der hellste Spiegel,
Doch des ersten Fehltritts Hauch
Löst sein unverbrüchlich Siegel,
Trübet ihn für immer auch.

Kurier der Theater und Spectakel.

Das zweite philharmonische Concert
des Orchesterpersonals des k. k. Hofoperntheaters unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Nicolai.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

„Indem ich die deutsche Bühne mit dem Geräusche meiner Stücke erfüllte, habe ich von der deutschen Bühne noch etwas aufgenommen," schreibt Schiller. Der Satz läßt sich auf die gesammte neuere Kunst anwenden: Indem sie sich dem Leben genähert und es durchdrungen, hat sie unwillkührlich einige Elemente der Zeit, auf die sie gewirkt, absorbirt; indem die Mode die Künste in ihr Bereich gezogen, droht die Kunst zur Mode herabzusinken. Die Erscheinung ist von der einen Seite eine bedauerliche, von der andern eine nicht unerfreuliche. Freilich waren es gediegenere, seeledurchwehtere Schöpfungen, die aus dem engen, armen Stübchen des, der Welt ganz ferne stehenden Künstlers flossen; aber „diese Zeiten sind meinem Ideal nicht reif," mußte jeder große Geist ausrufen, der in der Einsamkeit die Gebilde seiner Phantasie groß ziehend und mit seinem Herzblute nährend, sie bei ihrem Eintritte in die Welt mit stumpfem Sinn und halbem Verständniß empfangen sah.

Die Welt ist reifer geworden, und nun sind die Ideale hingeschwunden; heute würden sie vielleicht nicht verkümmern die großen Söhne der Nation (es als gewiß zu behaupten wage ich doch nicht); „aber der große Moment fand ein gar wing'ges Geschlecht;" wir haben keine Künstler, welche die Herzen der lebenden Generation zu fesseln vermögen, denn sie leben in ihr und mit ihr, und der seelische Magnetismus lehrt, daß sich gleichartige Electricitäten abstoßen.

Länger als jede andere hat sich die Musik als Kunst gegen das Leben abgeschlossen gehalten, und darum auch länger ihre heilige Reinheit bewahrt. Ein Künstler darf als solcher kein Weltkind seyn; es ist traurig, daß es so seyn soll, aber daß unsere heutige Welt noch viel zu materiell ist, um dem künstlerischen Gemüthe nicht grobe Schlacken beizugeben, ist wohl außer allem Zweifel. Und darum waren Mozart und Beethoven Künstler, weil sie es nicht verstanden, zierlich auf den Zehen zu gehen und süß-schmachtende Barcarola's zu setzen, und darum war Seume ein Poet, weil er ein rastloser Pilger zu Fuße durch die Welt wanderte, und so wandernd ein frühes unbeweintes Grab in fremdem Lande fand, aber nicht falsch seyn wollte in Wort und That. Je höher man steht, um so tiefer muß man fallen, fällt man erst. Die Musik, die erklärende, hehre, reine, was ist aus ihr geworden? Ein Gemeingut oder ein gemeines Gut; das Accompagnement müssigen Schlaraffens, ein Sprengengesang, uns in den Schlaf der Thatenlosigkeit, des behaglichen Nichtsthuns zu lullen; oder der Aufruf zum bachantischen Toben und Geberden, zu unserem edlen Tanze, „vor dem alle Grazien scheu entfliehen." Ein Geisterchor edler Entschlafener, ein Mahnruf aus einer schönern Welt, tönen uns die Klänge unserer großen Meister herüber, und Dank dem Manne, der sie geweckt.

Wir haben ein Recht neue Hoffnung zu schöpfen, nicht nur, daß sich tüchtige schaffende, sondern auch daß sich willige empfangende Kräfte in unserer Zeit zu regen beginnen. (die Musik ist auch hierin nicht so verarmt, wie andern Kunstbereiche.); aber diese Empfänglichkeit muß gehegt und gewartet werden. Hiezu sind vortreffliche Executirungen der Schätze unserer musikalischen Literatur nothwendig. Executirungen, wie sie das heutige Concert als glänzendes Musterbild bot. Wer da will wirken und bessern, muß klar und deutlich reden. Verständlichkeit ist der erste Grundsatz der Ausführung eines Kunstwerks, und bei einem musikalischen ruht hierin sein Schicksal. Wir können ein mittelmäßiges Werk zum Theil genießen, wenn es nur die Absicht des Verfassers klar ausspricht; aber es gibt keinen Genuß, wenn das größte Meisterstück unklar und verwischt dargestellt wird. Wenn ich sage, daß ich nie eine solche Vollendung der Executirung gehört, wie ich sie in der heutigen Ausführung der Mozart'schen G-moll und der Beethoven'schen C-moll-Symphonie gefunden, so ist dieß noch keine würdige Bezeichnung für die musterhafte Leistung. Diese Zartheit und Delicatesse und wieder dieses himmelanlodernde Feuer, diese sanften Hauche und wieder jene kräftigen Drucker, diese getreue Abspiegelung der Laune und der Wehmuth der imposanten donnernden Stimme und des keuschen Scherzes, es läßt sich nur hören, nicht beschreiben.

Ein Heer, wie unser Hofoperntheaterorchester ist eines Feldherrn, wie Herr Nicolai, würdig. Ich habe immer gemeint, es müsse etwas höchst Angenehmes seyn, sich gehorcht zu sehen, ohne befehlen zu müssen; man sehe Herrn Nicolai dirigiren und man wird meiner Meinung seyn. Es scheint alles, wie durch Zauberkraft an seinem Tactirstab zu hängen, es bedarf keines mühevollen Drehens nach allen vier Welttheilen, keines gesangbetäubenden Fußstampfens.

Die Anerkennung, die Herrn Otto Nicolai für seinen unermüdeten Fleiß in den Jubel und wiederholten Hervorruf von Seite des höchst zahlreichen Publicums zu Theil wurde, ist nur ein mäßiger Dank, gegen die Thräne, die er in manches Auge gelockt und den warmen Händedruck eines für die Kunst Erglühenden. — Gesangsstücke wurden vorgeführt: Die Arie „Fest wie Felsen." aus Così fan tutte," und eine Concertarie, beide weniger bekannte Mozart'sche Compositionen. Erstere sang Mad. van Hasselt-Barth, letztere Dlle. Lutzer. Daß sie beide vortrefflich waren, bedarf nicht erst der Erwähnung. Keine deutsche Opernbühne besitzt heute zwei Künstlerinnen von so verschiedenen Stimmcharakteren und divergirender Gesangsweise, und doch von so gleicher Vortrefflichkeit. Bei der Einen die großartige Conception und Skizzirung eines Michael Angelo, bei der andern das lebhafte Colorit, die reiche Ueppigkeit eines Guido Reni; um ein Gleiches zu gebrauchen. Letztere begleitete Hr. Kullak am Piano.

Hr. Staudigl sang wegen fortdauernder Unpäßlichkeit seine Nummern nicht. L. Raudnitz.

— Die Musik zu der kürzlich im „Kurier" angekündeten, im Hofoperntheater aufzuführenden Operette „der Papagey" ist von Ambroise Thomas, der sich in Paris durch seine picanten Musiken zum Lieblingscompositeur emporgeschwungen hat. S.

— Capellmeister Proch, am Typhus erkrankt, hat eine lebensgefährliche Krisis glücklich überstanden und befindet sich auf dem Wege erwünschter Besserung. Durch diese bestimmte Nachricht beheben sich manche im Publicum cirkulirende Gerüchte über das Befinden dieses talentvollen Compositeurs. S.

— Der Pianist Theodor Kullak wird am 15. k. M. als Concertgeber auftreten. Er sey uns vielmal willkommen, denn wer wie Kullak debutirte, darf immerhin ohne etwas zu wagen, als Concertgeber selbstständig auftreten. Er hat sich in Haumann's Concert so vortheilhaft introducirt, daß er die Lust rege machte, mehrere und größere Compositionen von ihm vorgetragen, zu hören. S.

— Director Carl wird seine Kunstreise nach München erst dann antreten, wenn die Vorstellungen „der neuen Chonchon" unterbrochen werden. Die Beliebtheit der Mad. Brüning und das gerundete Zusammenspiel überhaupt, werden diesen Termin noch längere Zeit hinausschieben. S.

— Nestroy, der Komiker par excellence hat im Verlaufe weniger Tage sein Benefice im Leopoldstädter-Theater. Er gibt hierzu Meisl's höchst gelungene Posse: „der Kirchtag in Petersdorf," und erscheint darin zum ersten Male als Nachtwächter. Es ist löblich, daß man hier, in dem ursprünglich dem Komus geweihten Tempel,

die Matadore der Volkspoesie, Bäuerle und Meisl, wieder leben läßt. S.

— Strauß im Concertsaal. Noch in dieser Saison wird im Musikvereinssaale ein Concert Statt finden, wobei das Orchester unter der persönlichen Leitung des Hrn. Strauß in ernsten, für den Concertsaal passenden Piecen mitwirken wird. Das kann nur dazu dienen, um ein höchst ungerechtes Vorurtheil zu heben, denn es ist eine ausgemachte Sache, daß Strauß's Orchester sogar classische Musik mit seltener Präcision executirt. S.

— Vieuxtemps wird den ganzen Winter in Wien zubringen. Auch Haumann wird noch längere Zeit hier verbleiben. Das ist sehr erwünscht, denn die echten Künstler müssen für manch andere Kunstgenüsse das Publicum entschädigen. S.

— Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates gibt Sonntag den 4. December ihr erstes Concert im großen Redoutensaale. S.

(Laibach.) Kaiser's Lebensbild: „Der alte Musiker," wurde am Allerheiligentage als Novität gegeben, und hat bei gerundeter Darstellung den Zweck nicht verfehlt, das Auditorium recht herzhaft zu rühren. C.

(Triest.) Auber's „Stumme von Portici" hat hier Enthusiasmus erregt. Ein seltenes Glück für einen fremdländischen Compositeur! S.

(Mailand.) Während des Carnevals wird die französische Gesellschaft Dolligny's auf einem Nebentheater Vorstellungen geben.

(Brescia.) Im Carneval kommt hier Meyerbeer's „Robert der Teufel" zur Aufführung.

(Hermannstadt.) (Wie Mensen Ernst durch die Welt lauft.) Mensen Ernst reist im Auftrage des Fürsten Pückler-Muskau nach dem Mondgebirge, um daselbst einige geographische Bestimmungen desselben aufzunehmen, und die Quellen des Nil zu entdecken. Mensen Ernst versteht sich bekanntlich sehr sparsam mit Geld, und lebt erstaunlich diät; doch war ihm in Hermannstadt aller Vorrath ausgegangen. Er sah sich genöthig, einen Wettlauf anzustellen, der ihm auch einige Ducaten einbrachte. Mit diesem Reisegelde versehen, setzte er seinen Weg hieher weiter fort, wurde aber an der Gränze, im Schlafe, von Zigeunern gänzlich beraubt. — Als er sich hier bei der Behörde seinen Paß visiren ließ, sah ich ihn. Er hatte seit seiner Beraubung nichts genossen, war aber ganz vergnügt; nur wußte er nicht, wie er nach Constantinopel kommen sollte. Den wie ein Taglöhner gekleideten — in seiner Art berühmten Mann kannte Niemand. Ein Reisegefährte, ein Preuße, half ihm durch einige Zwanziger aus der Verlegenheit, die Mensen Ernst, der bekanntlich Geld genug besitzt, und sogar circa 25.000 Rthl. in der englischen Bank angelegt hat, auch recht gerne und unbefangen annahm. Er war mit Creditbriefen und Empfehlungen des Fürsten nach Alexandrien und Kairo versehen, und brauchte nun nichts weiter! — das nenn' ich billig reisen. — Mensen Ernst sprach viel und mit großer Zuversicht von seiner Unternehmung; ihn belebte der Gedanke, durch seine Entdeckungen eine Berühmtheit zu erlangen. Wirklich ist er vielleicht der einzige Mensch auf der Welt, der ein so enormes Beginnen glücklich ausführen kann. Seine Kenntnisse — als englischer Steuermann — genügen vollkommen; er bedarf keiner Escorte, keiner Karavane, seine Bedürfnisse wickelt er bequem in einen, wie er es selbst nennt, Berliner Koffer, d. h. Schnupftuch, fürchtet keine Strapazen, und ein Umweg von 20 bis 40 Meilen ist ein Spaziergang für ihn. — Der Fürst Pückler wird nächstes Jahr gleichfalls in diese Gegenden reisen, und also vielleicht der erste Tourist seyn, der an den Quellen des Nil ausruht. (Ost und West.)

(Berlin.) Am 18. d. M. begann Hr. v. Holtei seine dramatischen Vorlesungen im Hôtel de Russie mit Shakespeare's „Coriolan."

(Weimar.) Liszt wurde am Hofe ernannt, den Ehrenplatz des verstorbenen Hummel auszufüllen. Er wurde Dirigent der Hofconcerte.

(Kassel.) Die hiesige Bühne war die erste deutsche, welche Auber's „Herzog von Olonne" zur Aufführung brachte, aber wenig Ehre damit aufhob. Die Musik ist ganz gewöhnlich, nicht so das Buch der HH. Scribe und Saintuin, welches gar unter der Mittelmäßigkeit steht. Wie sich unsere Sänger mit einer französischen Spieloper zurecht fanden, dürfen wir einem deutschen Publicum wohl nicht sagen.

(Paris.) Die neue Oper: „Das Geisterschiff," von dem Kirchencompositeur Dirch, hat der hübschen Musik halber gefallen. Foucher's Text ist ganz werthlos.

Hermann Neefe.

Hermann Neefe, Sohn des Compositeurs Christian Neefe, Capellmeisters des damaligen Churfürsten von Köln, Maximilians von Oesterreich, ward zu Ende der neunziger Jahre zu Bonn am Rhein geboren. Sein Vater, der sich den politischen Stürmen entzog, ging nach Anhalt-Dessau, und wurde dort in gleicher Eigenschaft angestellt, starb aber, als sein Sohn kaum fünf Jahre alt war. Derselbe wurde zum Studium der Musik erzogen, worin er auch solche Fortschritte machte, daß er im zehnten Lebensjahre bereits in der fürstlichen Hofcapelle mitwirkte; da er sich aber durch Malerei mehr angezogen fühlte, so wurde er nach Wien geschickt, um sich auf der dortigen k. k. Akademie der bildenden Künste für sein selbst gewähltes Fach, der Decorationsmalerei, vorzubereiten, weßhalb er auch noch zwei Jahre unter dem k. k. Hoftheatermaler Janitz studierte. Als Jüngling mit 17 Jahren erhielt er sein erstes Engagement bei dem Director der Leopoldstädter Bühne, C. F. Henßler, dem er nach achtjährigem Verbleiben zum Theater an der Wien folgte, dessen Direction er jedoch nur auf kurze Zeit übernahm. Durch zehn Jahre blieb er unter der Oberdirection des Grafen Ferdinand Palffy in seiner Stellung als Decorationsdirector, und die ungewöhnlichen Licht- und Farbeneffecte, die er durch poetische Auffassung, namentlich in den damals gegebenen Kinderballetten Horschelt's, den Melodramen u. s. w. zu erzielen wußte, erwarben ihm einen solchen Ruf, daß er von den vorzüglichsten Bühnen Anträge erhielt, wovon er jedoch nur den zur herzogl. Hofbühne in Braunschweig erst dann annahm, als der Verfall des Theaters an der Wien eine Veränderung wünschenswerth machte. Nach vier Jahren, nachdem eine bedeutende Krankheit ihn auf eine Zeitlang seinem Berufe entzog, kehrte er nach Wien zurück, wo er abwechselnd für alle hiesigen Bühnen malte; außerdem lieferte er Decorationen für München, Berlin, Hamburg, Prag, Grätz ꝛc. ꝛc. Sein ausgezeichnetes Talent verschaffte ihm die Ehre, für das in dieser Zeit zum erstenmal gegebene dramatische Gedicht Halms: „Griseldis," im k. k. Hofburgtheater die Decorationen zu malen. In seinen dem Theater nicht gewidmeten Stunden malte er Oelbilder, und mehrere hiervon befinden sich in der k. k. Hofburg, der fürstl. Lichtensteinischen Gallerie und in den Händen vieler Privaten. Um sich nicht zu weit von Wien zu entfernen, nahm er ein Engagement in Pesth an, wo er jedoch das städtische Theater später mit der Nationalbühne vertauschte, welche er bei ihrer Gründung decorirte, und wo er sich dermal noch befindet; außerdem besitzen die bedeutendsten Theater Ungarns Decorationsbilder von seiner Künstlerhand, und man rechnet die Zahl seiner Schöpfungen in diesem Genre gegen 2000 Stück. Sein rechtlicher Charakter und seine Bildung erwarben ihm überall allgemeine Achtung, weßhalb er auch in den Zirkeln gebildeter Stände gern gesehen wird; zugleich hat er sich als Schriftsteller bemerkbar gemacht, und viele gediegene Aufsätze über wissenschaftliche Gegenstände und Gedichte verdanken wir seiner geistreichen Feder.

Ferdinand Ritter v. Seyfried.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 30. November 1842. 285

Das Bild des Königs.

Phantasiegemälde von Carl v. Ulsen.

(Fortsetzung.)

Als Theodor eben in den Wagen gestiegen war und noch einen Blick auf das aus dem Theater strömende Publicum warf, schaute er Agnes. Auch sie sah ihn und es kam ihm vor, als lächle sie ihn wehmuthsvoll an.

Sie liebt mich vielleicht doch, dachte er, und noch ist nicht alle Hoffnung geschwunden.

Am folgenden Morgen wurden noch verschiedene Einkäufe zur Badeeinrichtung gemacht und nachdem für alle Bedürfnisse gesorgt worden war, fuhren die drei Reisenden nach Zoppot.

In Zoppot, welches sehr hübsch gebaut ist und zwischen dem Meere und einer Hügelkette liegt, stiegen sie in der bestellten freundlichen Wohnung der Tante ab, die indeß so klein war, daß Theodor für sich eine andere suchen mußte und solche auch bald fand. Aus seinen Fenstern hatte er die Aussicht auf die See, deren Wasserspiegel einen herrlichen Anblick gewährte. — Er nahm eben seine Bücher, Malergeräthschaften und sonstige Utensilien aus seinem Koffer hervor und suchte sich so gut als möglich in seiner freundlichen Wohnung einzurichten, als es an der Thüre klopfte und Christian, das Factotum der Tante, in's Zimmer trat.

„Eine Empfehlung von der gnädigen Frau Tante,“ sprach dieser, „und sie lassen den gnädigen Herrn ersuchen, mit ihr und der Baronesse bei der Frau Baronin von Adlerstein Visite zu machen nnd sich bald hinüber zu verfügen.“

Theodor warf sich eiligst in seinen Staatsanzug und begab sich zur Tante.

„Wie schnell doch die jungen Herren sind,“ sagte dieselbe, „wenn sie die Dame ihres Herzens besuchen sollen. Fordert man einen jungen Herrn auf, einer alten Dame, welche keine Töchter hat, oder nur solche, welche die Blüthezeit bereits passirt haben, seine Aufwartung zu machen; da hat er diese oder jene Entschuldigung vorzubringen, und wenn er sich endlich durch die triftigsten Gründe dazu bewegen läßt, so nimmt er eine unglückliche Physiognomie an und spielt dann den Ritter von der traurigen Gestalt.“

Die Damen waren mit ihren Toiletten fertig und man stieg in den Wagen.

Der Baron von Adlerstein war Gränznachbar von Theodors Tante und die beiden Frauen waren innig befreundet. Auf seinen Besuchsreisen hatte Theodor bei der Tante die Adlersteinische Familie kennen gelernt, und zwischen ihm und Agnes war bald das zärtlichste Verhältniß entstanden. Zu ihrem beiderseitigen Glücke fehlte aber eine bedeutende Hauptsache, nämlich die Zustimmung des alten Barons. Im Anfange ihrer Bekanntschaft schien dieser Theodor sehr gewogen und großes Wohlgefallen an demselben zu finden. Beide spielten häufig Schach, besuchten gemeinschaftlich die Jagd und waren überhaupt viel zusammen. Gewiß würde der ehrliche Alte seine Tochter Theodor zur Frau gegeben haben, wenn ihn nicht seine dem Leser bekannte Abmachung mit seinem Bruder in Würtemberg daran gehindert hätte. Diese Abmachung hielt der alte Herr merkwürdiger Weise gegen Theodor geheim, und dieser wurde, wenn er seine Bitte um die Hand der Geliebten vortrug, jedes Mal mit den Worten abgefertigt: »Es geht nicht.“ Als sich Theodor durch diese Abweisungen nicht abschrecken ließ, den alten Baron immer wieder mit Bitten zu bestürmen, da änderte dieser sein Betragen und ward finster, sobald er den jungen Mann erblickte. — Die Baronin war eine gute, sanfte Dame und empfand inniges Mitleid mit den Verliebten. Da ihr die projectirte Heirath ein Geheimniß war, so wußte sie sich den Starrsinn ihres sonst so vortrefflichen Gatten nicht zu erklären. — Theodor ging auf Reisen, und das Uebrige ist dem Leser bereits bekannt.

Theodors Tante und Cousine wurden von der Adlerstein'schen Familie mit der größten Herzlichkeit empfangen. Gegen Theodor war man ernst und abgemessen und Agnes würdigte ihn kaum eines Blickes.

Also doch verloren! dachte er, und nicht vermögend länger in diesen peinigenden Gefühlen zu verweilen, eilte er unter dem Vorgeben, Nasenbluten zu haben, hinaus und stürmte an das Meer. — Nicht wie ein wahnwitziger Thor wollte er hier sein Leben enden, nein; das Brausen des Meeres sollte den Sturm in seinem Innern bekämpfen! Er wollte die schönen Traumbilder der Vergangenheit aus seiner Seele reißen, welche ihn so bitter getäuscht hatten. — Er wollte wieder ein Mann werden. — Bald ward er ruhiger, gefaßt. — Ich habe sie geliebt mit der ganzen Gluth erster Liebe, sprach die Stimme seines Innern, aber ich bin auch stark genug, sie zu verlieren.

Die Mittagszeit war herangenaht und Theodor eilte zur Tante, welche ihn gebeten, täglich ihr Gast zu seyn. Er fand

diese und die Cousine schon bei Tische. Erstere schalt ihn lächelnd einen Herumtreiber und äußerte ihre Verwunderung darüber, daß er beim Baron von Adlerstein gar nicht mehr zum Vorschein gekommen war. Er entschuldigte sich so gut er konnte.

„Du hast gewiß viel schöne Leute gesehen!“ fragte die Cousine neugierig.

„Ich erinnere mich auch nicht Eine Dame gesehen zu haben,“ erwiederte der Gefragte.

„Nun, wo bist Du, oder wo sind Deine Gedanken denn sonst gewesen?“ fragte Marie verwundert. „Mit Agnes kannst Du Dich wohl nicht beschäftigt haben, denn gegen diese hast Du ja ein sonderbares Betragen angenommen, und es scheint, als wolltest Du nichts mehr von ihr wissen. O Wankelmuth der Männer!“

„Nicht so böse, Cousinchen,“ sprach Theodor; „meine Gedanken waren nur mit Agnes beschäftigt.“

„Nun, das ist schön,“ sagte sie fröhlich; »Du wirst also wohl Nachmittags an der Parthie Theil nehmen, welche Mütterchen mit der Adlersteinischen Familie verabredet hat?«

Einmal wollte Theodor seine Geliebte noch sehen; dann nicht wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

Ein Besuch in der Maschinen-Fabrik der Wien-Raaber Eisenbahn-Gesellschaft im October 1842.

Schon vor ungefähr zwei Jahren hatte ich den Zutritt für diese interessante Anstalt erhalten, der mir Gelegenheit gab, die systematische und zweckmäßige Anlage derselben, so wie den großartigen Aufwand der mechanischen Kräfte zu bewundern, und ich freute mich schon damals im Stillen über dieses der einheimischen Industrie viel versprechende Unternehmen. Die Zweifel, die nur zu häufig über alles, was dem eigenen Boden entsprossen ist, bestehen, und leicht den Stab über alles Ungewöhnliche brechen, ließen mich mit Bangen der Zeit entgegen sehen, in welcher diese vortreffliche Anstalt siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen seyn wird; bei dem mir letzthin wieder gestatteten Eintritt in diese Werkstätte war es mir daher besonders erfreulich, jeden Grund zu irgend einer weitern Besorgniß verschwunden zu sehen. Die Maschinen-Fabrik der W. R. E. G. hatte einen sehr begünstigenden Umstand für sich in der Beschäftigung, welche ihr von derselben Gesellschaft als Eisenbahnunternehmung geboten wurde.

Um nicht die verehrten Leser dieser Blätter mit trockenen Zahlen zu ermüden, erlaube ich mir auf die im 7. Hefte der Verhandlungen des n. öst. Gewerbvereines veröffentlichten Mittheilungen hinzuweisen, worin eine ausführliche und authentische Beschreibung der Fabrik und ihrer Einrichtung, so wie der namhaften Erzeugnisse im Geldbetrage von 622,000 für einen Zeitraum von ungefähr 20 Monaten anzutreffen ist.

Während dem nun die Zweifler über das Gedeihen dieser Unternehmung die Achsel zuckten, und das Vorurtheil den Beweis suchte, ob denn wirklich österreichischer Fleiß, österreichische Geschicklichkeit, österreichliche Ausdauer den Bau von brauchbaren Locomotiven zu erzielen im Stande seyen, oder an diesem Versuche scheitern werden, ging es in den Ateliers der W. R. E. G. lebhaft und rüstig vorwärts.

Außer den mannigfaltigen Gegenständen für den Bau und dem Fahr-Fundus insructus der Bahn, die aus derselben hervorgingen, haben bisher neun, in einem unausgesetzt strengen Dienste, bewährte Locomotiv das Problem siegreich gelöst, und hoffentlich die Bekehrung der Ungläubigen bewirkt.

In Mitten dieser vielfachen Beschäftigung mit sich selbst haben auch noch fremde Partheien nach und nach Bestellungen versucht, welche mit der Ueberzeugung von der Vorzüglichkeit der Ausführung zumal in den letzten 4 Monaten dergestalt zunahmen, daß jeder, der diese Werkstätten seit dem Beginne ihres Betriebs nicht gesehen hat, sich nun auf's Neue angenehm überrascht fühlen muß. Ich war darauf vorbereitet, dieselben Drehbänke, Bohr- und Hobelmaschinen wieder mit der Bearbeitung von Achsen, Rädern und Locomotiv-Bestandtheilen beschäftiget zu sehen; fand aber einen ganz andern Schauplatz.

Die Arbeitsmaschinen um die Hälfte der früher vorhanden gewesenen Anzahl vermehrt sind zwar zum Theil für die so eben berührten Objecte in Anspruch genommen, allein überwiegend sind die in Folge fremder Aufträge in Arbeit begriffenen Maschinen verschiedenen Art. Nachdem die immer zunehmende Regsamkeit der in Rede stehenden Fabrik, so wie die Gemeinnützigkeit derselben noch vielen Industriellen unbekannt seyn dürfte, will ich das, was ich von der Gefälligkeit der Fabriks-Administration erfuhr, hier mittheilen.

Zum Betriebe der Pottendorfer Flachsspinnerei ist seit September l. J. eine in den Ateliers der W. R. E. G. gebautes oberschlächtiges Wasserrad von 40 Pferdekraft in Gang, und der Umstand, daß seitdem bedeutende neuerliche Bestellungen sowohl von Seite der Pottendorfer Baumwollgarn-Manufactur, als der Flachsspinnerei eingelaufen sind, spricht für die befriedigenden Resultate, welche das Rad geben muß. Ferner wird die Oehlfabrik des Himmelbauer und Comp. in Stockerau durch eine von dieser Anstalt gelieferte Dampfmaschine von 8 Pferdekraft betrieben, und in den Werkstätten selbst werden gegenwärtig 3 Dampfmaschinen, jede von 10 Pferdekraft für verschiedene Partheien unter Ausfertigung gezeigt, wovon eine bereits vollendet und zusammengestellt, eine Eleganz und Solidität der Ausführung darbietet, die besondere Anerkennung verdient. In Folge späterer Aufträge wird der Bau einer Dampfmaschine von 30 Pferdekraft begonnen. Mit jedem dieser Moteurs sind eine Menge Communicationen und anzuhängender Arbeitsmaschinen, hydraulische Pressen für Papier- und Oehlfabriken anzufertigen; auch ist es bereits entschieden, daß die ganz neue großartige Einrichtung der k. k. Tabakfabrik in Hainburg, wobei ebenfalls eine Hochdruckmaschine von 16 Pferdekraft projectirt ist, diesem Etablissement zur Ausführung übertragen wird. Insbesondere hat ein in Arbeit begriffenes, für die Theresdorfer Spinnfabrik bestimmtes horizontales Wasserrad meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es liegt zwar demselben die Idee des bekannten Segner'schen Rades oder Barker's Mill zu Grunde, ist jedoch nach einer in letzterer Zeit in England vorgenommenen Modification und einer neuen Kurvenentwicklung construirt. Die in England und Schottland in Anwendung gebrachten Räder dieser Art sollen 75—80 wirklichen Nutzeffect geben. Ich hoffe später Gelegenheit zu finden, diesen für alle Wasserwerkbesitzer äußerst wichtigen Gegenstand näher zu berühren.

Zum Schlusse dürfte nicht unbemerkt bleiben, daß nächster Tage mit dem zehnten, in dieser Fabrik gebauten Locomotive, eine Probefahrt gemacht werden wird. Sie ist die erste nach englischem Systeme und zwar nach dem Scharp und Robert mit constanter Expansion. An einer Ausführung der, die Eisenbahnwelt gegenwärtig so sehr beschäftigenden Expansion variable wird man sich demnächst mit rastlosem Eifer versuchen. B. K — ß.

Literarischer Kurier.

„Epigramme und Scherzgedichte,“ von Eduard Schilling. Steyr 1842. Druck der Haas'schen Buchdruckerei.

Der Verfasser, ein Bruder des gerne gelesenen und rühmlich bekannten Autors, Hrn. August Schilling, bietet uns in diesem Heftchen von 46 S. die Erstlingsfrüchte seiner jungen Muse. Es ist nicht zu läugnen, daß diese kleinen launigen Bionetten manch' treffenden Witz in sich fassen, und daß der noch schüchtern auftretende Verfasser beifällige Ermunterung verdient, welche ihm auch von

jedem billig denkenden Kritiker, der sich seiner eigenen literarischen Primogenituren erinnert, gerne gespendet werden wird. Hierdurch lasse sich aber der Verfasser, dem wir ein poetisches Talent nicht absprechen können, keineswegs verführen, auf dem noch unbedeutenden Standpunkte, den er sich durch dieses Heftchen in der Literatur errungen, stehen zu bleiben; er strebe muthig vorwärts und übe seine Kräfte thatenlustig an größeren und erhabeneren Vorwürfen: — namentlich dürfte es die Novelle und das erzählende Gedicht seyn, welche seinem aufblitzenden Genius am geeignetsten zusagen, und die in jeder Beziehung ein dankbares Publicum finden.

Von den mit lobenswerther Feile gesichteten Sinngedichtchen, welche die artige Broschüre enthält, heben wir, um des Lesers Stimme der unsrigen zu vereinen, jene heraus, die uns am gelungensten scheinen, und am kräftigsten des Verfassers literarisches Talent verbürgen:

Meine Lecture.

Bewährte Schriften soll man lesen nur,
D'rum blätt're ich — im Buche der Natur.

Gewohnheit.

Der Förster Schrott kann nicht mehr jagen,
Weil ihm die Kräfte schon versagen:
Er klatscht darum bei Wein und Brot
In seiner Stube — Fliegen todt.

Preisfrage.

Gelehrt in der Anatomie
Rühmt Farfax sich, der weise Bader:
Er sage mir, — gern' wüßt' ich sie:
„Wo liegt denn die poet'sche Ader?"

Sprachkenntnisse.

So ungebildet ist Susannchen eben nicht,
Da sie die deutsche und — die Augensprache spricht.

Der Hunger.

Es ist der Hunger immerhin
Ein eigner, sonderbarer Gast,
Vergebens ruft der Eine ihn:
Dem Andern fällt er oft zur Last.

Verläumdung.

Man nennt, — ich sag' es unumwunden,
Den Deutschen manchmal arm an Geist,
Und doch — wie die Geschichte weiß, —
Hat er das Pulver ja erfunden!

Irrfahrt.

Es sucht Quirin das Glück auf fernen Wegen,
Durchreiset deßhalb Berg und Thal und Schlucht,
Doch da, wo es so nahe ihm gelegen:
Im Kreis' der Seinen hat er's nie gesucht.

Jagdgespräch.

A. Ich rühme mich,
Daß, wenn ich schieß' —
Auch Etwas fallen muß.
B. Ja, sicherlich!
Denn ganz gewiß
Fällt wenigstens — ein Schuß.

Des Weibes Bewaffnung.

Stärke ist dem Manne eigen,
Vor ihr muß das Weib sich beugen.
Doch dem Weibe, schwach geschaffen —
Lieh die Vorsicht and're Waffen,
Schenkte ihr zur Wehr' im Zwist
Seine Reize und — die List. X.

Bunte Bilder.

(Schiffbrüche.) Der Untergang des britischen Kauffahrers Reliance auf der Höhe von Boulogne, hat in der City große Sensation gemacht. Die Eigenthümer des Schiffes sind die Herren Mann und Tomlyn. Neben dem Verluste dieses Schiffes von 1500 Tonnen Gehalt, und von 116 Menschenleben, beklagen wir noch den einer Ladung von 1,890.000 Pfund Thee. Von 25,000 Kisten wurden nur 3000 gerettet; so auch einige Shawls, Porzellan und andere Artikel von minderem Werthe. Der ganze Schaden wird bei Lloyds auf 300.000 Pfund Sterling angeschlagen. (Morning Post.)

(Industrielles.) Der Zoll des im Laufe dieses Jahres in Frankreich erzeugten Zuckers, belauft sich bis Ende October auf 6,159,687 Francs, welches um 1,476,427 Francs mehr ist, als in demselben Zeitraume im Jahre 1841 einging. (Messager.)

(Die Einleitung des Prozesses) gegen die Versailler-Eisenbahn-Direction wegen des schrecklichen Ereignisses vom 8. Mai 1842 ist nun beendet und die Sache der correctionellen Polizei überwiesen worden. Mehr als 100 Zeugen sind den Behörden auf Verlangen zur Verfügung gestellt worden. (Le Siècle.)

(Madame Berryer,) Gemahlin des berühmten legitimistischen Deputirten ist am 16. d. M. auf ihrem Schlosse zu Angerville in ihrem 50. Lebensjahre gestorben. (Le Siècle.)

(Holzpflasterung.) Die Methode, die Straßen mit Holz zu pflastern, findet in London immer mehr Aufnahme. Die Newgate-Straße ist bereits beendet; nun ist man im Begriffe, die Straße von Charing-Croß bis zum Adelphi-Theater auf diese Weise zu pflastern, so wie auch bereits die Ausführung der Straße von Cheapside bis zur Fleet-Straße bereits beschlossen ist. Somit wird man in kurzer Zeit die ungeheuere Strecke von Charing-Croß bis zur Bank von England mit diesem herrlichen Straßenpflaster belegt sehen. — So neu diese Pflasterungsmethode noch ist, so hat man doch schon 9 verschiedene Arten, die Blöcke zu schneiden, in Anwendung gebracht, ohne noch sagen zu können, welche von ihnen die beste ist. (Times.)

(Unglück zur See.) Der Liste der in letzterer Zeit verunglückten Handelsschiffe ist nun auch der Middlesex anzureihen. Er war von Sydney nach London unterwegs und wurde bei Maceio, südlich von Pernambuco, an die Küste getrieben, wo er bald unter den Wogen verschwunden war. Die Mannschaft rettete sich auf den vorübersegelnden Columbus. (Globe.)

(Rettung durch Besonnenheit.) Am 16. Nov. strandete zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags das Kauffahrtheischiff William auf seiner Fahrt von Gloucester nach Greenock, während eines heftigen Sturmes in der Bucht von Kilchattan. Nur der Geistesgegenwart des Eigenthümers dieses Schiffes, Mr. Hamlie, eines erfahrnen Seefahrers, verdankt man die Rettung der ganzen Equipage bis auf 2 Matrosen, welche aus Furcht über Bord sprangen, um sich durch Schwimmen nach der Insel Bute zu retten, bald aber unter dem William verschwanden. Mit unglaublicher Anstrengung und Gefahr, jeden Augenblick von den stürmischen Wogen über Bord gespült zu werden, hielt sich die Mannschaft bis zum nächsten Morgen, wo es ihr gelang, sich bei eintretender Ebbe nach Bute zu retten; bald

nachdem sie das Wrack verlassen hatten, zerstob es durch einen Wellenstoß in Atome. (Greenock Journal.)

(Großartiges Unternehmen.) Es soll eine Verbindung des Meerbusens von Fieland mit den vielen Seen des Landes mittelst Kanälen, auf einem Raume von mehr als 1000 Quadrat-Meilen, im Werke seyn. Die Pläne hierzu sollen schon bereit liegen. Dieses Unternehmen würde Fieland auf eine Weise heben, daß es mit den blühendsten Ländern Europas rivalisiren könnte.

Galignani's „Messenger.")

(Strafe eines Matrosen.) Vor Kurzem wurde ein Matrose des französischen Flaggenschiffes „u Rochefort wegen eines Disciplinar-Vergehens zur Strafe des „Kielholen" (Keelhauling) verurtheilt. Diese Strafe besteht darin, daß man den Delinquenten mit den Händen an eine Segelstange bindet, seine Füße mit schweren Gewichten belastet und ihn so von einer bedeutenden Höhe zwei-, dreimal unplötzlich in die See stürzt. Dieses Experiment ist holländischer Erfindung. (Galignani's „Messenger.")

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Es wird der tanzlustigen Welt nicht uninteressant seyn, zu erfahren, daß der rühmlich bekannte Architect, Hr. Carl Hoer, früher Eigenthümer des Colosseums in der Brigittenau, als Fest-Arrangeur beliebt, wieder in Unterhandlungen wegen des Pachtes der Saal-Localitäten zur „goldenen Birn" auf der Landstraße, für den Carneval 1843, stehe. In abgelaufenem Jahre fanden, wie bekannt, unter der Leitung des Saalpächters Hoer zur „goldenen Birn" mehrere durch Decorirung, wie auch schöne Gesellschaften ausgezeichnete Ballfeste Statt. S.

— Das großartige Unternehmen des obbenannten Carl Hoer nächst dem k. k. Augarten, „Universum" benannt, ein Ersatz für das beliebte Brigittenauer „Colosseum," schreitet rasch seinem Ausbau zu, und wird schon im nächsten Sommer eröffnet werden. Es wird, wie das „Colosseum" die verschiedenartigsten Volksbelustigungen und Sehenswürdigkeiten in sich fassen. S.

(Grätz.) Der Komiker Hr. Remmark gab zu seinem Benefice die Localposse von Schickh: „Die Hammerschmiedin aus Steiermark," welche Novität durch die Handlung zwar nicht überraschte, dafür aber in den Liedern einen außerordentlichen Beifallssturm erregte und durch das köstliche Spiel des Beneficianten, des Hrn. Riener und der Dlle. Fränzel das Publicum ununterbrochen im Lachen erhielt. Was will man von einer Posse mehr? Eine recht hübsche Beigabe hierzu ist Hrn. v. Suppé's Musik und das Prochsche Quodlibet.

(Pesth.) Der Balletmeister Hr. Crombé vom deutschen Theater hat sich zu seinem Benefice, am 18. d. M., ein neues Ballet: „Das Stelldichein," geschrieben, welches ansprach, obwohl Originalität nicht sein Hauptvorzug ist. — Das Nationaltheater wird in der neuesten Zeit sehr rührig. Die Direction hat Cherubini's Oper: „Der Wasserträger," von Deák übersetzen lassen. Die Gastrollen der Mad. Mink beginnen daselbst nächstens im „Belisar."

(Ofen) Dlle. Henriette Carl hat das hiesige Publicum bei ihrer ersten Gastrolle als „Lucrezia Borgia" (obwohl die gleichnamige Oper keineswegs für Ofen neu ist) im höchsten Grade entzückt und begeistert.

(Temeswar.) Die erste Oper, welche uns Director Schmidt vorführte, war Kreutzer's „Nachtlager zu Granada," worin die Ehegatten Rusch aus Pesth als Prinzregent und Gabriele excellirten. Auch „Freischütz" und „Norma" wurden ganz befriedigend gegeben. Zu erwarten haben wir Donizetti's „Römer in Melitone." Die Posse hat eine Hauptzierde an dem lieblichen Gaste, Emilie Revie. Bei ihrem Benefice erhielt dieselbe die unzweideutigsten Beweise der allgemeinen Beliebtheit.

(Dresden.) Der königl. würtembergische Hofschauspieler Hr. Döring gab hier einen großen Gastrollencyclus mit dem günstigsten Erfolge. Kunstkenner tadelten in manchen Rollen (besonders Shakespeare'schen) nur das allzuängstliche Copiren Ludwig Devrient's.

(Leipzig.) Mit Anfang 1843 wird der Vertrag mit dem jetzigen Director des hiesigen Stadttheaters ablaufen, und es scheint nicht, daß ihm besonders an Erneuerung des für ihn sehr lucrativ gewesenen Unternehmens liegt, das nicht mit besonderer Rücksicht auf die billigen Wünsche des Publicums von ihm geführt worden ist. Bei 53.000 Einwohnern, den Messen und den zahlreichen Besuchern, welche die Eisenbahnen herbeiführen, sind sehr günstige Verhältnisse für die hiesige Theaterunternehmung gegeben.

(Frankfurt.) Lachner's „Katharina Cornaro" hat unser, für deutsche Musik sehr empfängliches Publicum nicht erwärmen können. Die Besetzung: Katharina Dlle. Capitain, Cornaro Hr. Pischek, König Hr. Caspari, Onofrio Hr. Conradi und Marco Hr. Chrudimski konnte nicht sorgfältiger vertheilt werden. Die Ausstattung darf mindestens prachtvoll genannt werden, so wie das Sujet oder dessen Bearbeitung (vielmehr Verarbeitung) erbärmlich. Dieser letzte Punct entschuldigt den Componisteur für Vieles.

(Neapel.) Pacini's große Oper: „Adolf von Werbel" hat im San Carlo-Theater einen Unisono-Jubel erregt. Nicht minder als das Verdienst des Maestro war jenes der Sänger, von denen dem hier ungemein geschätzten Coletti die Palme gebührte; aber auch der Tenor Fraschini und die Damen Loewe und Gruitz ernteten eine erkleckliche Menge von Beifall.

(Rom.) Hiesige Journale bemerken, daß Donizetti's „Linda" nach der zweiten Vorstellung gefallen habe. S.

(Paris.) Das italienische Theater, welches in dieser Stagione ein überaus reiches Repertoire entwickelt, gab nun auch mit brillantem Erfolg „Aschenbrödl" und „Norma." In ersterer Oper glänzten Mirate, Tamburini, Campagnoli und die Garcia, in letzterer abermals Mirate, die Grisi (Norma) und die junge Debutantin Dlle. Nissen (Adalgisa).

— Im Theatre français ist ein neues Lustspiel: „L'ecole des Princes" angenommen worden. Für das Theater St. Martin hat Victor Hugo ein Drama: „Anne d'Autriche" geschrieben. — Die neue Oper: „Le vaisseau fantôme" in der Academie royale glänzend ausgestattet, hat ziemlich gefallen. Der Text ist aus Heine's „fliegendem Holländer" (im „Salon" 2. Th.), aus Walter Scott's „Seeräuber" und Marryat's gespenstigem Schiffe" von Paul Foucher zusammengeflickt; die Musik von einem jungen belgischen Componisteur Louis Dietsch, hat hübsche Einzelnheiten.

— Im Ambigu zieht ein neues Drama von Soulié: „Gaetan," die Menge an.

(Missolunghi.) Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß sich hier eine dramatische Gesellschaft gebildet hat, die sich die Belebung des griechischen Theaters zur Aufgabe machen will.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 1. December 1842. 286

Das Bild des Königs.

Phantasiegemälde von Carl v. Ulsen.

(Fortsetzung.)

Als seine Zusage etwas zögernd erfolgte, indem er erwiederte, daß er sehr gerne von der Partie seyn wolle, es ihm zu erlauben, nahm diese das Wort und sprach:

„Du bist jetzt wie's Kind im Hause, lieber Theodor, und kannst uns überall hin begleiten, wenn es Dir gefällig ist. Geniren mag ich Dich nie und ich werde es nicht übel nehmen, wenn Du einmal eine andere Gesellschaft der unsrigen vorziehst. Der junge Mensch soll sich des Lebens ungestört erfreuen, denn die Jugend eilt unaufhaltsam schnell dahin und das Alter mit seinen Sorgen kommt zeitig genug. Amüsire Dich daher hier, so gut Du kannst, mein lieber Theodor, und verbanne die hypochondrischen Falten, welche ich seit Kurzem in Dein em Gesichte bemerkt habe."

„Du hast schöne, loyale Ansichten, liebes Tantchen," und es wäre zu wünschen, daß sie alle Aeltern und Vormünder hätten."

„Ich kann Eure Ansicht nicht theilen," sprach Marie altklug, „und möchte im Allgemeinen nicht gestatten, daß die jungen Leute unumschränkte Freiheit genießen, denn sie wissen nicht mit der Freiheit umzugehen. Da wird denn auf den deutschen Hochschulen gezecht, gespielt, geschlagen. Mit zerrütteter Gesundheit, Narben im Gesichte und leeren Beuteln kehren die Musensöhne in die Heimath zurück. Fürwahr, das sind die Früchte der Freiheit!"

„Höre auf, Cousinchen!" fiel ihr Theodor lächelnd in die Rede, „Du machst ja eine nicht sehr erfreuliche Schilderung von akademischem Treiben und wirst sie, hoffe ich, doch wohl nicht auf m e i n Universitätsleben anwenden wollen?"

Die Cousine blieb nie eine Antwort schuldig und beide stritten noch einige Zeit hin und her.

„Ich bin gerade kein Freund vom Streiten, liebe Marie," sagte endlich Theodor lächelnd, „denn ich halte den alten, Dir wohl bekannten lateinischen Spruch: „Nimium altercando veritas amittitur;" zu deutsch: „Durch vieles Streiten geht die Wahrheit verloren," wie jeder Vernünftige für wahr; aber das Disputiren mit Damen ist für mich immer höchst picant gewesen und hat mir schon manche fröhliche Stunde bereitet."

Des alten Christians Peitschenknall, welcher immer ertönte, sobald der greise Roßbändiger des Wartens überdrüssig war, erinnerte an die projectirte Partie, und unsre kleine Gesellschaft setzte sich in den Wagen.

Die beiden Damen und Theodor waren die ersten Gäste und erst nach und nach fanden sich die Andern aus Danzig und Zoppot ein, und ein heiteres fröhliches Leben begann, da erschien die elegante Equipage des Freiherrn von Adlerstein und Marie rief fröhlich: „Sie sind es, sie sind es!"

Theodor eilte an den Wagen, um den Damen beim Aussteigen behülflich zu seyn. — Auf freundliche Gesichter kann ich nicht rechnen, dachte er, und er fand sie auch nicht. Als er Agnes aus dem Wagen hob, fühlte er deutlich, daß sie zitterte. Sie suchte sich schnell von ihm los zu machen, und eilte in Mariens Arme.

Bald darauf bestieg man gemeinschaftlich den Berg, an dessen Abhange Hochwasser liegt, und das auf demselben befindliche Belvedere.

Theodor hatte seinen Tubus mitgenommen und war damit beschäftigt, denselben zu richten. Während dieser Beschäftigung stößt er zufälligerweise an eine hinter ihm stehende Person. Er wendet sich um. Da erblickt er Agnes, wie sie, in den Anblick der reizenden Gegend versunken dasteht. Wie eine hehre Göttin war sie zu schauen und in ihrem blassen Antlitze lag ein unendlicher Reiz! Theodor hätte ihr zu Füßen fallen und sie anbeten mögen. — Die übrige Gesellschaft stand etwas entfernt und der Würtemberger, der sich in ihrer Nähe befand, schrob an seinem Perspective.

„Himmlische Agnes!" flüsterte ihr Theodor zu. „So schnell konntest Du mich vergessen?"

Sie sah ihn an. Eine Thräne perlte aus ihrem Auge. Dann wandte sie sich schnell ab und begab sich auf die andere Seite des Belvederes.

Theodor blieb vernichtet stehen, sah ihr nach und verließ dann die Gesellschaft, um sich zu sammeln.

Der Würtemberger, mit welchem er fast noch kein Wort gesprochen hatte, folgte ihm nach und fragte ihn in einem finstern Tone:

„Was war das für eine Scene, die Sie da eben mit Agnes hatten? Ich will nicht hoffen, daß Sie das arme Mädchen beleidigt haben?"

„Ich weiß nicht," antwortete Theodor, „wie Sie dazu

kommen, mich zur Rechenschaft zu ziehen. Wenn Sie übrigens etwas Anderes wünschen von mir, so stehe ich Ihnen sehr gern zu Diensten. Sie kennen mich und wissen mich zu finden.“ — Hierauf wollte er sich entfernen, aber der Würtemberger hielt ihn zurück.

„Nicht so eilig, Herr Bruder,“ sprach dieser, „ich hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen. Sie werden wohl wissen, daß Agnes meine mir bestimmte Braut ist, und es kann Sie daher nicht befremden, wenn ich neugierig bin, zu erfahren, welche ernsthafte Sache vorhin zwischen Ihnen Beiden Statt gefunden? Suchen Sie hierin keine Streitsucht und beantworten Sie mir meine Frage.“

„Wohlan,“ sagte Theodor, „so mögen Sie denn wissen, daß ich Agnes schon seit längerer Zeit liebe. Wohl wußte ich, daß mein Streben nach ihrem Besitze thöricht war, da mich Ihr Onkel aller Hoffnung beraubte, die Hand seiner Tochter jemals zu erlangen. Aber welcher Mensch ist im Stande, der Liebe Fesseln anzulegen, zumal wenn er Gegenliebe gefunden? Jetzt sehe ich freilich, daß ich mich getäuscht habe. Doch ich bin ein Mann und werde meinen Verlust standhaft zu ertragen wissen. Sie wünschten Wahrheit; ich habe sie Ihnen gegeben.“

„Ich danke Ihnen,“ sprach der Würtemberger kalt; „Sie haben mir die Achtung, welche ich hatte, aufgeklärt und werden es mir nicht verdenken, wenn ich der akademischen Freundschaft meine mir bestimmte Braut nicht aufopfere.“

(Fortsetzung folgt.)

Kaiser Maximilian's Leichenfest.

Als der edle Kaiser Maximilian II. auf dem Reichstage zu Regensburg, am 12. Oktober 1576, in den Armen der Seinigen den Geist aufgegeben, beschleunigte Rudolph II., als nunmehr römischer Kaiser, seine Abreise, und kam den 24. December mit seinen Brüdern und Schwestern, in Trauer in Prag an.

Bald nach seiner Ankunft eröffnete er den Landtag, und kündigte den versammelten Ständen mit thränendem Auge den Tod seines erlauchten Vaters an. Bei dieser Kunde mischten die Stände ihre Thränen mit denen ihres Königs, ihn herzlich bittend, er möchte die Fußstapfen seines Vaters betreten, und gleichsam sein Bild stets vor Augen haben. Doch dürfte es den gemeinen Böhmen große Überwindung gekostet haben, zu glauben, daß ihr vielgeliebter König gestorben sei, wenn sie ihn todt im Sarge nicht gesehen, mit herbem Schmerze zum Grabe nicht begleitet, herzlich beweinet, und in die Todtengruft nicht versenkt hätten. Dies ist die größte Ehre, die einem Regenten nach seinem Tode wiederfahren kann. — Sein Leichnam wurde daher von Regensburg über Linz nach Prag gebracht, und in der St. Jakobs-Kirche mittlerweile beigesetzt. Während dem ward der Tod des Kaisers den benachbarten Höfen und allen Reichsfürsten officiell kund gemacht und der Tag des Leichenbegängnisses am 22. März 1577 festgesetzt. Auch wurde alles aufgeboten, was zur Verherrlichung dessen dienlich erdacht werden konnte, und zu diesem Behufe wurden auch alle Reichskleinodien und Regalien nach Prag gebracht. Am bestimmten Tage des Morgens stand schon auf der Straße von St. Jakob bis zur Schloßstiege eine doppelte Reihe gepanzerter Truppen zur Bedeckung. Während dem verrichteten die Bischöfe von Wien, Olmütz und Breslau (denn der Prager Erzbischof war damals krank) mit der gehörigen Officiatur, die üblichen Kirchenceremonien, worauf der Leichnam erhoben und der Zug begonnen ward. Denselben eröffneten 5 Reisige, hinter diesen folgten 200 ehrwürdige Greise, deren jeder über 80 Jahre zählte, in Trauermäntel gehüllt, mit brennenden Kerzen, die mit kaiserlichen Wappen geschmückt waren. Hierauf folgte ein Jüngling, ein mit Edelsteinen und Perlen reich geschmücktes silbernes Kreuz tragend, das mit schwarzem Sammt behangen war, als Anführer der zweiten Ordnung. Diese bildete das Hofgefolge, die Hofdienerschaft, dann einige Personen vom Range des Herren- und Ritterstandes, so wie auch die Fremden aus Spanien, Italien und Teutschland, alle mit brennenden Kerzen. In der dritten Ordnung schritt das musikalische Chor, die Geistlichkeit unter einer Gestalt, und alle geistlichen Orden der Stadt Prag. In der vierten Ordnung folgten die Abgeordneten aller königlichen Städte des Königreichs Böhmen, dann alle Staatsbeamten und Edelknaben. Die fünfte Ordnung bildeten die k. k. Staatsräthe, denen 15 Trompeter vorangingen. Hinter diesen folgten zwei Herolde, einer trug das Wappen des Königreichs Ungarn, der andere das des Königreichs Böhmen. An diese stieß Raimund Graf von Thurn mit der Fahne der Grafschaft Görz und zwei ansehnliche Personen dieses Landes, die ein schönes Pferd geführt haben, welches die Grafschaft zum Todtenopfer dargebracht hatte. Dann folgten die Todtenopfer, nämlich ein Landespanier und ein Pferd, aller übrigen Provinzen, als der Grafschaft Tirol, des Markgrafthums Lausitz, Kärnthen, Steiermark, Schlesien, Mähren, Burgund, Ober- und Unteröstereich, der Lande Croatien, Dalmatien und Slavonien, Servien, Ungarn und Böhmen, dessen Panier Ritter Wenzel Zagic von Hasenburg getragen, und das Pferd Heinrich von Waldstein und Albrecht Kapaun von Swoglow geführt haben. Endlich folgten 2 Fahnen des römischen Reiches von vier Reichsgrafen getragen, und die Fahne des Kaisers, die der Fürst von Münsterberg trug, und das Pferd, welches Peter und Carl von Rosenberg geleitet haben. Auf einer jeden dieser mit Gold und Silber gestickten Fahnen prangte immer das eigenthümliche Wappen des Landes und jedes Pferd war mit Sammt bedeckt, auf welchem man goldgestickte Wappen und Kreuze erblickte. Weiterhin folgten alle Prälaten und Domherrn im Pontifical-Ornat und die Hofkapläne Seiner Majestät. Ihnen folgten die Regalien des Königreichs Böhmen in folgender Ordnung: Jaroslaw Smezicky von Smezic, Oberstbofmarschall des Königreiches, trug das Schwert, neben ihm rechts ging Rumian Tetzka von Lippe, Unterkämmerer des Königreichs, und links Johann Wchynsky von Wchynic, Burggraf von Carlstein, Adam von Schwamberg, Oberstlandrichter, den Reichsapfel, ihm zur Rechten ging Wratislaw von Pernstein, Oberstkanzler, und zur linken Johann von Waldstein, Oberstbofrichter, Wilhelm Ursin von Rosenberg, Oberstburggraf, die Krone des Königreichs Böhmen tragend, welche die Königin Blanka im Jahre 1347 machen ließ. Dann folgten die Regalien des Königreichs Ungarn, wie auch der Purpurmantel und der ganze Anzug Seiner kaiserlichen Majestät nebst dem goldenen Vließe; endlich folgten die Reichsfürsten mit ihren Regalien, begleitet von 2 Herolden. Jetzt kam die Leiche selbst auf einer mit Goldtüchern bedeckten Bahre, die wechselweise von 12 Personen aus dem Herren- und Ritterstande getragen wurde. Der Leiche unmittelbar folgte Kaiser Rudolph II. im Trauerkleide und mit verhülltem Angesicht ohne Begleitung; dann Erzherzog Ernst, zwischen dem päpstlichen Legaten und dem Reichsfürsten, Erzbischof von Mainz, sodann der Erzherzog Mathias Maximilian und der Churfürst von Baiern. Nach ihnen die päpstliche Gesandtschaft und andere Höfe, so wie auch alle Gäste vom Range. Endlich der Herren- und Ritterstand und dann der Bürgerstand, dem sich der gedrängte Haufen des Volkes anschloß, während alle Glocken der Stadt ertönten. Den ganzen Zug schloß der k. Münzmeister, welcher die hierzu geprägte Münze mit dem Bildnisse des Kaisers und der Aufschrift: „Divi Maximiliani II. Caesar. Aug. P. T. Memoria Funebris Pragae Boh. Anno LXXVII. herumwarf. Der erste Wurf geschah auf dem Altstädterringe. Alsogleich häufte sich das Volk um ihn und vor Begierde, einige dieser Münzen zu erhaschen, ragte jeder hervor, sich beeifernd, den andern zu verdrängen. Dieses Bemühen artete in ein Balgen und Raufen aus, woraus ein Getöse sich erhob, das stets heftiger und bedenklicher wurde. Als die militärische Besatzung diesem Unfuge steuern wollte, überging das Getöse in einem Lärm und Schrecken. Das Volk rannte in Mas-

sen umher und die heftigen Bewegungen glichen den stürmischen Meereswogen. Während dessen erscholl die Stimme „Feuer! Feuer!“ andere: „der Feind rückt an.“

Dieser Vorfälle wegen erschraken vorzüglich jene, welche die Regalien und Kleinodien getragen, verließen daher die bestimmte Ordnung, rannten in die nächsten Häuser, Läden, Keller und in alle Winkel, die einen Sicherheitsort darzubieten schienen. — Kaiser Rudolph II., dieser Unordnung gewahr, entblößte sein Angesicht, während dem er von seinen Trabanten umrungen wurde, und frug, was es sei. Eingesehen, daß dies aus Mißverständniß entstanden, befahl er, sich in die Ordnung zu verfügen, und den königlichen Leichnam ruhig zu begleiten. So gelangte der ganze Zug bis zur Domkirche, wo ein majestätischer Sarkophag bereit stand, in welchem der königliche Leichnam beigesetzt, und die Kleinodien am bestimmten Orte zur Schau ausgestellt wurden. Den folgenden Tag hielten die drei vorgenannten Bischöfe in Anwesenheit des ganzen Hofes das übliche Todtenamt. Während des Offertoriums erhob sich der Zug der erwähnten Todtenopfer, und ging um den Hochaltar, wobei die Landespanner auf der Seitenwand der Domkirche öffentlich aufgesteckt, die Pferde aber beim rechten Seitenausgang hinausgeführt, und als Oblate der Domkirche geblieben sind. Nach geendetem Gottesdienste wurde die königliche Leiche in die Gruft gesenkt. Bittere Thränen der treuen Unterthanen folgten ihr zahllos nach, und tausend und abermal tausend Stimmen wünschten ihr sanfte Ruhe.

Hr.

Gedankensplitter.

Von Buel.

Die Liebe ist ein Stern,
Der uns zum Himmel leitet,
Und schon auf dieser Welt
Des Himmels Glück verbreitet.

Kindesliebe heißt die schöne,
Heil'ge, gottgefäll'ge Pflicht:
Aber ach! wie viele kennen
Heutzutag' sie leider nicht!

Mutterliebe ist die höchste,
Die es hier im Leben gibt;
Wer vermöchte so zu lieben,
Wie die gute Mutter liebt?

Warum zagen denn so Viele,
Warum fürchten sie den Tod?
Er ist ja nur eines höhern,
Schönern Lebens Morgenroth:
Er ist unser letzter Freund,
Der's am besten mit uns meint!

Ich lebe froh beglückt
In meines Liebchens Gunst,
Die mir das Daseyn schmückt,
Mein Liebchen ist — die Kunst!

Die Liebe ohne Achtung
Verfehlt ihr hohes Ziel;
Denn Liebe ohne Achtung
Ist nur ein Sinnenspiel.

Bunte Bilder.

(Siderallicht.) Die französische Admiralität ordnete kürzlich im Hafen von Toulon eine Probe mit Gaudin's neu erfundenem Siderallichte an, die zur allgemeinen Zufriedenheit ausfiel. Der Apparat wurde an ein Packetboot befestigt, und die schaulustige Menge, welche sich längs den Quais gelagert hatte, betrachtete über vier Stunden das brillante Licht. Die Strahlen, welche durch einen parabolischen Reflector zusammengehalten werden, ergoßen sich allmälig über alle im Hafen liegenden Schiffe und beleuchteten ihn mit Tageshelle. Man konnte in einer Entfernung von 960 Klaftern lesen und deutlich alle gegebenen Signale erkennen.

(Galignani's „Messenger.“)

(So ein Unglück ist noch zu ertragen.) Zwei junge Arbeiter besuchten vor Kurzem das Amphitheater zu Troyes. Da sie auf der obersten Gallerie desselben nur mehr einen freien Platz fanden, zankten sie sich eine Weile um denselben, geriethen von Worten zur That und der Stärkere warf den Schwächern durch einen gewaltigen Stoß die Gradus hinab in die Arena. Ein Schrei des Entsetzens erscholl durch das Gebäude, man glaubte, der Unglückliche müsse sich mindestens Arm und Beine gebrochen haben; dieser aber sprang auf, durchstöberte seine Taschen und rief ganz verlegen den ihn beglückwünschenden Umstehenden zu: „Teufel, das ist fatal! da hatt' ich 4 Sous in meiner Tasche und nun hat sie der Teufel geholt.“

(Galignani's „Messenger.“)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern betrat unser Meistersänger Staudigl nach einer mehrmonatlichen Krankheit zum ersten Male wieder die Bühne. Er wählte Hrn. Netzer's Oper: „Mara.“ Daß solch' ein Abend zu den interessantesten unserer Opernfreunde gehörte, bezweifelt wohl Niemand, und das übervolle Haus bewies am deutlichsten, wie beliebt und hochgeschätzt Hr. Staudigl sey. Er ist uns nun wieder gegeben und wir dürfen von seinem großen Talente die schönsten Genüsse erwarten! Es mag für einen Künstler eine ergreifende und beseligende Wirkung seyn, wenn er nach längerer Entfernung von der Bühne zum ersten Male selbe wieder betretend, mit solch' einem Jubel und einstimmiger Theilnahme empfangen wird, wie es Staudigl ward; das sind die Beweise der Anerkennung, die Niemand wegläugnen kann, und die in der Erinnerung des Künstlers ewig fortleben! Ist doch der Künstler nur der Gegenwart angehörig; die Kränze, welche ihm diese weiht, verwelken noch vor Einem Lebenslauf, und er ist auf seine Mitwelt angewiesen; so wie er nur diese entzückt, beglückt ihn auch nur diese wieder; darüber hinaus ist er abgeblüht, und neue Blüthen, neue Blumen bringt jeder neue Lenz! D'rum hoch der Künstler, der seine Zeitgenossen im vollsten Maße befriedigt. Das größte Lob, die höchsten Ehren werden ihm zu Theil; des Lebens Mai blüht einmal und nie wieder! D'rum sey uns Staudigl hoch willkommen auf den Bretern, die die Welt bedeuten; möge er noch lange sie zu seinem Ruhme, uns zum Vergnügen und Genusse betreten. Daß Hr. Staudigl eine deutsche Oper zum ersten Auftreten wählte, gereicht seinem Geschmacke zur Ehre. Netzer's „Mara“ schon bei den ersten Aufführungen in voriger Saison sehr beifällig aufgenommen, erregte dießmal eine noch größere Sensation. Das Werk ist reich an Schönheiten, Harmonie und Melodie, reichen sich schwesterlich die Hände, und der Componist war eifrig bemüht, seine Musik dem Texte und den Charakteren richtig und erfolgreich anzupassen.

Die Oper wurde mit enthusiastischem Beifall aufgenommen, das Publicum forderte sogar (trotz der Länge der Oper) drei Musikstücke zur Wiederholung und rief den Compositeur wiederholt hervor. Daß die Aufführung auch eine vorzügliche war, läßt sich wohl denken,

da Hr. Staudigl und Mad. Haffelt-Barth die Hauptpartien sangen. Hr. Staudigl scheint noch etwas angegriffen von seiner Krankheit, ein öfteres Auftreten wird seine Stimme mehr befestigen und die an ihm gewohnte Ruhe wieder erzeugen. Ueber die Vorzüglichkeit der Mad. van Haffelt sprechen, hieße oft Gesagtes wiederholen. Als Mara feierte sie heute wieder einen Triumph, welchen ihr ausgezeichnetes Talent vollkommen verdiente; gleich groß als Sängerin, wie auch als Darstellerin, kann man sie unstreitig eine der ersten dramatischen Sängerinnen in der lyrischen und tragischen Oper nennen. Unser Publicum erkennt aber auch die hohe Meisterschaft und gibt ihr seinen Beifall zu erkennen, der ihr vollkommen gebührt. Hr. Kraus befestigt sich immer mehr in der Gunst des Publicums. Dlle. Kern und Hr. Draxler schlossen sich recht ausgezeichnet den genannten Künstlern an. Se. Majestät der Kaiser und mehrere Mitglieder des allerhöchsten Hofes beehrten diese Vorstellung mit Ihrer Gegenwart. Das Theater war überfüllt, der Beifall, wie schon oben erwähnt, enthusiastisch, und Hr. Staudigl, Mad. van Haffelt und Hr. Netzer wurden zu wiederholten Malen gerufen. Es freut uns, wenn ein vaterländischer Compositeur nicht minder ausgezeichnet wird, als man oft verschwenderisch mit Ehrenbezeugungen gegen Fremde ist. Sfd.

Improvisatorisch-musikalische Akademie der Mad. Caroline Leonhardt-Lyser.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Das Stegreifdichten ist die ursprünglichste und reinste Gestaltung der Poesie; ihre Pflege begann mit den Griechen und ging mit manchem andern Erbe auf Italien über. Der italienische Improvisator ist es auch allein, der uns ein anschauliches Bild von der Entstehung der ersten poetischen Werke (der Homer'schen Gesänge) gibt. Die Lebhaftigkeit ihrer Phantasie, die schnellern Schläge des Pulses, rings um sie her die lachende üppige Natur, der tiefblaue Himmel ihr Dach, und das majestätisch wogende Meer als Symbol der Endlosigkeit, indem es sich an die Himmelssphäre schließt (der Hintergrund); das Alles macht den Italiener zum Dichter, macht den Mann aus dem Volke zum Begeisterten, und die Weiche, Biegsamkeit, Reimfähigkeit und Sangbarkeit ihrer Sprache läßt sie leicht den Ausdruck dafür finden und in schöne Formen gießen. Seht den Lazzarone (sein Aussehen spricht dafür) hier auf einer Erhöhung mit hochpathetischem Ausdrucke stehen, seine Mandoline im Arme, um ihn her Pöbelhaufen, die athemlos seinen Gesängen lauschen; er singt von Liebesabenteuern der edlen Ritter Carl des Großen, von Fra Diavolo, von der schönen Prinzessin von Este; darauf beginnt er sein Trinkliedchen zu trillern oder sonstige spaßhafte Dinge in Prosa und Versen, die zuweilen an den heimgegangenen Policinello (ein Improvisator, der in Italien sein Entstehen und letzte Zufluchtsstätte gefunden) mahnen. Der Mann ist ein Improvisator trotz Einem, und sind derlei Leute in dem Lande, wo die Citronen blühen, heute schon rar geworden, und haben die Stegreifdichter den rhapsodischen Vorlesungen Platz gemacht, so haben jene doch einmal bestanden, so sind sie doch das Wahre aller Volkspoesie und der Mutterschooß unserer gelehrten Bücherpoesie gewesen.

Ein Deutscher ist kein Stegreifdichter; er ist zum Denken, nicht zum Dichten geschaffen; seine Phantasie muß erst bei seiner Vernunft um Erlaubniß anklopfen, seine störrische, unreimliche Sprache erst mühsam über die Fingergelenke gebrochen, in eine ordentliche Scansion gebracht und die ähnlich klingenden Endsylben dazu gefunden werden. Und wäre auch dieß Alles nicht: der Deutsche ist einmal kein Sohn der offenen Natur, und der Salon ist keine Mutter der Poesie. Wenn es ein deutscher Stegreifdichter weit bringt, macht er Verse, aber niemals ein Gedicht. Nun vollends sich den Zwang auflegen, aus gegebenen Worten ein Gedicht zu machen, ist nicht Poesie treiben. Um so größere Aufmerksamkeit sind wir der einzigen deutschen Improvisatrice, Mad. Lyser, schuldig, die trotz dieser Schwierigkeiten sich den Beifall eines gebildeten Publicums in ihrer heutigen Production abermals zu erringen wußte.

Sie improvisirte zwei Sonnette nach gerufenen (nicht wenig schwierig zu gestaltenden) Endworten, und ein Lied über das Thema: „Was im Gedicht soll leben, muß im Leben untergehen," ein Thema, das eher zu einem Tendenz- oder Lehrgedichte, zu einer Elegie; zu Allem eher, als zu einem Liede paßt, welche Wahl die Schwierigkeit der Lösung bedeutend erhöhte. Dieses Lied mit dem Refrain:

„Es strahlt um ihn ein rol'ger Schein,
Die Hoffnung auf Unsterblichkeit."

(Vom Dichter ist die Rede) wurde von Hrn. Capellm. Ad. Müller sogleich componirt und unter vielem Beifalle zu Ende der Akademie gesungen. Die Worte fanden gleichfalls viele Theilnahme. Ein Lustspiel über das Thema: „Kochen und Dichten," war wohl die schwächste Nummer der Akademie. Es ist diese Form auch für die Improvisation nicht geeignet; denn eine solche Comödie, oder auch nur Farce, verlangt vor Allem Witz, der läßt sich nicht zur Stunde bestellen, zum Witze kann man sich nicht inspiriren.

Die Akademiegeberin wurde auf's Freundlichste vom Publicum empfangen, mehrmals gerufen und unter Zeichen der Zufriedenheit entlassen.

Ausfüllnummern bestanden in Weber's „Aufforderung zum Tanz," vierhändig, nicht übel von dem weiblichen Geschwisterpaare Sedlaczek gespielt, und einem Marschner'schen (ich glaube mich nicht zu irren) Gesangsstücke von Herrn Becker gesungen, dessen kräftige Stimme den Mangel aller Cultur derselben nur noch mehr bedauern macht. — Ihre Majestät die Kaiserin Mutter beehrten die Akademie mit ihrer hohen Gegenwart. L. Raudnitz.

Bühnennovitäten im November 1842.

K. K. Hofburgtheater. Am 3. „Künstlers Erdenwallen," Originallustspiel in 5 Acten von Julius v. Voß. — Am 17. „Das System," Lustspiel in 1 Act, von Johanna Franul von Weissenthurn. — „Sie schreibt an sich selbst," Lustspiel in 1 Acte, frei nach dem Französischen von Holtei.

Neu in die Scene gesetzt: Am 26. „Belisar," Trauerspiel in 5 Acten, von Ed. v. Schenk.

Gast. Dlle. Nina Löwe, vom Breslauer Stadttheater.

K. K. Hofoperntheater. Am 5. „Pflicht und Liebe," romantisches Ballet in 6 Tableaux von Hus. — Am 19. „Katharina Cornaro," große tragische Oper in 4 Acten, frei nach St. Georges von A. Büssel, Musik von Franz Lachner. Neu in die Scene gesetzt am 29. „Mara," Oper von Netzer. — Am 15. große Akademie zum Besten der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, arrangirt von Hrn. Wache.

K. K. priv. Theater an der Wien. Am 17. „Die Papiere des Teufels," Posse in 3 Acten, und einem Vorspiele von Nestroy, und zu dessen Benefice. — Am 25. „Chonchon, die Savoyardin," Vaudeville in 3 Abtheilungen mit einem Vorspiel, aus dem Französischen von Dr. J. C. Lyncker.

Gast. Mad. Brüning-Wohlbrück vom königl. Hoftheater zu Hannover.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt. Am 2. „Die Schreckensgewebe," Posse in 1 Act, nach dem Französischen von B. A. Hermann. — Am 6. „Der todte Bräutigam," Schwank in 1 Act, von Cosmar. — Am 22. „33 Minuten in Grüneberg." Posse in 1 Act von Holtei. — Am 24. „Der Fiaker," locale Posse in 2 Acten, von Carl Giugno.

Am 30. „Der Tod und der Wunderdoctor," local-komisches Volksmährchen von Freudenberg (Benefice des Regisseurs Hrn. Lang). — Neu in die Scene gesetzt: Am 8. „der Leopoldstag," locales Lustspiel in 3 Acten, von Ad. Bäuerle, zum Benefice des Hrn. Scholz.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt. Am 5. „Die Memoiren des Teufels," Drama in 3 Acten nach A. Arago und P. Vermont bearbeitet von J. Kupelwieser (Benefice der Mad. Klein). — Am 26. „Aline," Zauberspiel in 3 Acten, von Adolf Bäuerle (Benefice der Balletmeisterin Mad. Weiß). Gdt.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 2. December 1842. 287

Das Bild des Königs.

Phantasiegemälde von Carl v. Ulfen.

(Fortsetzung.)

Er wollte noch weiter sprechen, da kam die Gesellschaft vom Belvedere herab und die beiden jungen Männer schlossen sich derselben an. Die Damen fuhren in dem Wagen des Barons von Adlerstein nach Zoppot zurück und Theodor sollte in dem Wagen der Tante mit den beiden Baronen fahren. Er erklärte aber, daß er noch in Hochwasser bleiben werde, um dem Sonnenuntergang von dem Berge aus zu betrachten.

„Wie kann ich,“ dachte er, „noch einen Augenblick mit denen zusammen seyn, welche mir das Leben so grenzenlos verbittern. — Nein, ich bleibe nicht länger in Zoppot, gehe auf mein Gut, verkaufe meine Habe und ziehe hinaus in die Welt. Vielleicht vermag ihr Treiben meinen Schmerz etwas zu lindern. Ziemlich gefaßt kam er nach Hause; der unbeschreibliche Schmerz hatte sich in stille Wehmuth aufgelöst. Er stellte seine Malergeräthschaften auf und malte an einem Bilde, welches er schon lange vor seiner Reise nach Deutschland begonnen, noch immer aber nicht vollendet hatte. Das Bild war für die Tante bestimmt und er nahm sich vor, dasselbe in den wenigen Tagen, welche er noch in Zoppot verbleiben sollte, zu vollenden.

Als er am folgenden Tag seine Tante besuchen wollte, fand er die Cousine allein. Nachdem sie sich begrüßt hatten, sagte diese: „Lieber Theodor, Du bist, seitdem wir hier in Zoppot sind, nichts weniger als aufrichtig gegen mich. Glaubst Du denn, ich merke nicht, daß Du Dich unglücklich fühlst, und daß der Kaltsinn Deiner Agnes gegen Dich die Ursache davon ist. Ich dachte anfangs, daß Dich der junge Baron Adlerstein aus ihrem Herzen verdrängt habe; allein das ist eine Täuschung. Es scheint mir vielmehr, daß sie auf Dich nur böse sey und daß diese Stimmung gegen Dich von Dir selbst herbeigeführt seyn müsse. Hast Du dem Würtemberger vielleicht etwas mitgetheilt, was Dich nicht gerade in's beste Licht stellt? Aber nein,“ verbesserte sie sich schnell, „Dein würtembergischer Freund scheint ein biederer Mensch zu seyn, und kann Dich unmöglich verrathen haben, wenn Du Dir auch Blößen gegeben hättest.“

„Ich glaube,“ entgegnete Theodor, „Du möchtest lieber annehmen, Dein Vetter mache einen dummen Streich, und der biedere Baron Adlerstein verräth ihn nicht, — als der Vetter macht keinen dummen Streich und der fremde Baron verläumdet ihn.“

„Nun ich will auch nicht gerade behaupten,“ sagte Marie erröthend, „daß Du etwas gethan hast, was Dich in ein schlechtes Licht stellt. Aber etwas ist auf jeden Fall geschehen, was Dich in ihren Augen herabsetzt. Am besten würde es seyn, wenn Du sie selbst nach dem Grunde ihres Kaltsinns fragtest. Heute Nachmittag wollen wir die Königshöhe besteigen und ich werde es schon zu veranstalten wissen, daß Du mit Agnes unbemerkt sprechen kannst. Der Vorschlag gefiel Theodor und er dankte der theilnehmenden Cousine herzlich und versprach, obgleich er sich nicht wohl fühlte, seine Begleitung. Der Gedanke, in dem Würtemberger keinen geliebten Nebenbuhler zu haben, machte ihm unbeschreibliche Freude. Aber was soll ich gethan haben, dachte er, was mich in ein ungünstiges Licht setzt? Ich bin mir nichts bewußt. Jedenfalls muß ich schändlich verläumdet worden seyn. Aber durch wen? Ich kann es mir nicht erklären.

Als er des Nachmittags, in der Absicht die Tante zu der Promenade abzuholen, aus seinem Häuschen tritt, hört er einen jungen Mann nach seiner Wohnung fragen. Er sieht den Fragenden näher an und erkennt in ihm seinen Vetter aus B., mit welchem er einen und denselben Namen führt. Beide waren sehr erfreut, sich in Zoppot wiederzufinden, und begaben sich in das Kurhaus, um das Fest des Wiedersehens mit edlem Rheinweine würdig zu feiern. Nachdem sich die beiden Vettern mitgetheilt, wie es ihnen bereits ergangen, und der Wein ihre Lebensgeister schon bedeutend aufgeregt hatte, fiel Theodor erst ein, daß er seiner Cousine versprochen, auf die Königshöhe zu kommen. Sein Vetter wollte ihn nicht begleiten, mußte sich aber auf seine Bitte entschließen, in seine Wohnung zu ziehen.

Unser Held fand die Gesellschaft noch auf dem Berge. Die Damen hatten Erfrischungen hinaufbringen lassen und labten Herz und Gaumen gleichzeitig. Der Würtemberger war mit seinem Onkel in ein, wie es schien, wichtiges Gespräch vertieft. Agnes und Cousine Marie gingen auf und ab. Als Letztere ihren Vetter bemerkte, rief sie freudig:

„Ach, da bist Du ja, Theodor! Ich glaubte schon Du würdest uns im Stiche lassen. — Harre etwas, liebe Agnes, ich will dem müden Vetter eine kleine Labung besorgen.“

Theodor verstand den Wink der liebevollen Cousine und trat seiner Geliebten näher.

„Machen Sie mich nicht unaussprechlich unglücklich, theure Agnes!“ sagte er. „Gestehen Sie mir, was Sie von mir abstößt? Mein Gewissen ist rein; ich bin mir nichts bewußt. Wenn Sie wüßten, wie gränzenlos ich Sie liebe, wie Sie mein einziger Gedanke sind, Sie würden nicht so grausam mit mir verfahren!“

»Lassen wir das Thema!“ sagte sie zitternd. »O ich Unglückliche!“ sprach sie nach einer kurzen Pause. „Nie, nie sprechen Sie mehr von den frühern Verhältnissen! — Wir sind geschieden!“

Da rief der alte Baron von Adlerstein: „Meine Herrschaften, es zeigt sich am Himmel ein Gewitter und,“ indem er sich an Theodors Tante wandte, „wenn es Ihnen gefällig ist, Frau Baronin, so brechen wir auf.“

(Schluß folgt.)

Wer betet!

Wer fromm da betet, braucht der Worte nicht.
Er betet durch Erfüllung strenger Pflicht;
Er betet, wenn der Freude sanfte Zähren
Im milden Glanz das Auge ihm verklären;
Er betet, wenn er Brüdern helfend naht,
Denn ein Gebet ist jede gute That.
Doch gern auch gibt des wahren Frommen Mund
Des Herzens Regung Gott in Worten kund;
O! wie so herrlich doch ein Loblied klingt,
Das weihevoll sich auf zum Himmel schwingt!
Wie stärkt am Morgen sich Gemüth und Geist,
Wenn froh der Mund des Höchsten Güte preis't.
Wie ruh't so sanft sich's in der stillen Nacht,
Wenn wir dem Schöpfer unsern Dank gebracht!
Doch der nur betet, der es tief empfunden,
Was er Gott darbringt in der Andacht Stunden.

K. H.

Kalender-Schau.

„National-Kalender für Böhmen und alle anderen Provinzen der Monarchie für 1843,“ von C. W. Medau. Prag, Leitmeritz und Teplitz bei Medau.

Es kann dem wahren Freunde des Volkes, dem herzlichen Beförderer seiner Bildung und Aufklärung, nichts angenehmer seyn, als einer Schrift zu begegnen, die diesem Zwecke um so mehr entspricht, als man es unter dem anspruchslosen Titel eines Kalenders am wenigsten suchen sollte. „Wer die Menschen belehren und mit Nutzen »belehren will, muß ihnen dasjenige sagen, was zu hören sie nicht »gekommen; schreibst du einen Roman, so gib ihnen naturhistorische »Anleitungen, und docirst du die Chemie, so rede von der seelischen »Wahlverwandtschaft.“ Diese Worte sind einem Manne entlehnt, der die Welt und das Leben erfaßt hatte, wie Wenige. Aber seine volle Bedeutung erhalten sie bei Volksschriften. Schwer entschließt sich der gemeine Mann zu einem anstrengenden Studium. Wenn er Sonntags ruhig seine Hände in den Schooß legt, dann wird selten etwas Anderes, als eine Criminalgeschichte, das Todesurtheil über den zuletzt Hingerichteten, und wenn es hoch kommt, eine Geistergeschichte aus dem deutschen Mittelalter der Literatur hervorgeholt. Aber so einen Kalender schafft doch wohl selbst jeder Landmann, oder Bürger eines kleinen Städtchens zum Jahresbeginn in's Haus. Er kauft ein Wochen- Sonn-, und Festtagsverzeichniß, eine Angabe der Witterung und der Jahrmärkte und was bekömmt er mit in den Kauf? Eine ganze reiche Spende von Wissenswürdigem, ja von Wissensnöthigem, eine Zugabe von recht Nutzlichem und sogar von Angenehmem. Eine tüchtige Einsicht in die geographischen, statistischen und historischen Verhältnisse des Staates, dem er angehört; eine flüchtige der bedeutendsten Nachbarländer kann er sich daraus holen. Die Genealogie des hohen Herrscherhauses reiht sich hieran. Dann kommen kurze Belehrungen über Gegenstände aus dem Bereiche der Agricultur, populärer Physik und Chemie, der Verwaltungskunde und sonstigen positiven Wissenschaften, alles in einer, dem unbearbeiteten Fassungsvermögen des Publicums, für den das Buch zunächst bestimmt, angepaßten Form. Jedem Familienvater ist dieser Kalender auch als Lesebuch für die minder gereifte Jugend zu empfehlen. Den Beschluß machen Erzählungen aus dem Leben berühmter Personen (und eine darunter, deren Held unser unvergessener Kaiser Joseph, ist recht artig selbst für Leser höherer Sphäre), dann aus Anecdoten, Gedichten, Charaden, Räthseln und sonstigem Beiwerk. — Das Titelkupfer ist von dem bewährten „Geiger,“ und nebst dem erklärenden Texte den „Sonntagsblättern“ entlehnt.

Die sonstige Ausstattung ist höchst anständig und spricht für die außerordentlichen Kräfte des Herausgebers, auch als Verleger, bei dem Umstande, daß dieses bogenreiche Werk (es enthält mehr als 400 enggedruckte Seiten in Quart) einen beispiellos billigen Preis hat.

Eben so vieles Lob verdient der in der Anordnung ähnliche, nur zusammengezogene „Leitmeritzer allgemeine Schreib-, Haus- und Wirthschafts-Kalender, der in einer Auflage von 40 000 Exemplaren verlegt wird und bereits ein Jahr über ein Viertel-Seculum zählt. Das ist ein Factum, das schlagendere Beweise liefert, als alle Dialectik einer Anpreisung es vermöchte.

Wir wünschen dem würdigen Medau ein fortschreitendes Gedeihen seines schönen, löblichen und so anspruchslosen Wirkens.

L. Raudnitz.

Frauenspiegel.

Von Professor Gaberdén in Mailand.

Maria Gaetana Agnese.

Alle Welt preist die Schönheit, die Natürlichkeit der italienischen Frauen. Aber nicht weniger besprochen ist die wahre Thatsache, daß Italien mehr gelehrte Frauen zählt, als irgend ein anderes Land. Eine Reihe Biographien von Italienerinen müßte schon der Mannigfaltigkeit der Talente wegen, denen sie ihre Celebrität verdanken, ein höchst anziehendes Buch seyn, das wohl verdient, geschrieben zu werden. Hier eine von den vielen, deren Name jeder Nation zur Zierde gereichen würde. Maria Gaetana Agnese, geboren am 16. Mai 1718, aus einem der edelsten Geschlechter Mailand's, lebte ein gefeiertes Leben, nicht minder durch die Schöpfung ihres seltenen Geistes, als durch die Eingebungen ihres demüthigen, für die Wissenschaften entflammten Herzens. Im zwölften Jugendjahre übersetzte sie in vier Sprachen: die italienische, französische, deutsche und griechische, das Freiheimische Supplement zum Q. Curtius; vor ihrem zwanzigsten war sie so tief in die Mathematik eingedrungen, daß sie Tagliazuchis und Voigts Erstaunen erregte; Benedict XIV. übertrug ihr später die Lehrkanzel der Analyse an der Universität zu Bologna. Ihr Buch: „Istruzione analitiche“ machte 1748 Italien zuerst mit der auf die Mathematik angewandten Leibnitzischen Methode bekannt; es erhielt das größte Lob der Pariser Akademie, und beschleunigte die Epoche, wo die Wissenschaft mit der Mechanik verbunden, die Kräfte der Natur vervielfältigen sollte, um die Natur selbst zu bezwingen, indem Feuer- und Wasser-Macht der Menschen Arm ersetzen.

Weder ihr Ruhm, noch ihre Jugend und Anmuth, die Vorzüge ihres Standes, selbst die hohe Gunst der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia, machte ihre Seele eitel. Sie beschloß der Menschheit zu dienen, um Gott zu dienen, und arm zu werden aus Liebe zu den Armen. Nicht zufrieden, die Armen ihres Pfarrsprengels und die des großen Hospitals zu unterstützen, gab sie ihr Haus und ihre Einkünfte für die Pflege armer dürftiger Bürgerfamilien hin. In den

letzten fünfzehn Jahren ihres wohlthätigen Lebens ward sie Aufseherin, Freundin und Pflegerin der kranken Frauen in der frommen Stiftung Trivulzi in Mailand, woselbst sie unvermählt in ihrem achtzigsten Jahre, beweint und betrauert von Tausenden, selig im Herrn verschied. Diese Ehrfurcht erregt noch immer das Andenken an die gelehrte Maria Gaetane Agnese in den Herzen jedes dankbaren Lombarden.

Interessante historische Notizen über Musik.

Gesammelt von Prof. Gaberdén in Mailand

Die Ägyptier glaubten in der Musik schon so weit gekommen zu seyn, daß sie jede neue Entdeckung für gefährlich hielten und förmlich verboten! — Wenn Nero auf dem Theater sang, was er zuerst zu Neapel that und nachher öfter in Rom wiederholte, so brachte er geradezu 5000 und mehr Beifallsklatscher mit ins Theater. Der Tod stand auf das Verbrechen, ihn zu unterbrechen oder während er sang, das Haus zu verlassen. Dem nachmaligen Kaiser Vespasian hätte der Verdacht, er habe bei den Arien des Kaisers eingeschlafen, beinahe das Leben gekostet. Nichts schmeichelte ihm mehr, als daß das Volk in Neapel einst seinen Wagen anhielt, um ihn zu beschwören, daß er seine göttliche Stimme wieder einmal hören lasse. — Francesco Beferini schrieb die erste italienische Oper: „Die Bekehrung des heil. Paulus." Sie wurde 1440 auf einem Platze in Rom aufgeführt. Fünf Jahre später gab man in Venedig die Verità ramingа. 1574 endlich ward daselbst eine ordentliche Oper in jetzigem Sinne eingerichtet. — Als Chlodwig in Rheims getauft wurde, entzückte ihn die Kirchenmusik so sehr, daß er im Friedenskontrakt mit Theodorich sich einen guten Guitarrespieler und eine Musikbande ausbedang. — Schon unter Philipp dem Schönen, 1313, führte man in Paris in Gegenwart Eduard II. von England und seiner Gemalin, Feengeschichten mit Musik auf. — Jean Antoine de Baïf gab unter Carl IX., zuerst in seinem Hause in der Vorstadt St. Marcua musikalische Akademien, welchen der König wöchentlich einmal beiwohnte. — Franz I. sandte 1543 Soliman II. eine Bande Musiker. Der Sultan überhäufte sie mit Geschenken, und gebot ihnen bei Todesstrafe, das Land zu räumen. Er fürchtete, die Kraft seiner Krieger könnte an den weichlichen Melodien schmelzen. — Ludwig XIII., der selbst komponirte, und mit seinem Hofe auf dem Theater tanzte, war so entzückt von dem Violinspieler Manois, daß er ihm ein Patent als König aller Violinisten ausstellte, und das Recht verlieh, überall Musikbanden zu errichten, wo er wollte. Das Patent ist von 1630. — Im Jahre 1644 ließ Mazarin zuerst italienische Sänger kommen, um eine Oper im Louvre zu geben: „Die Liebe des Herkules." Lulli debutirte darin mit der Musik zu dem Ballet. — 1483 schrieb der zu den Friedensverhandlungen des Kaisers mit Matthias Corvinus in Ofen erschienene päpstliche Nuntius: „Die Sänger der Kapelle des Königs Matthias sind die besten, die ich in meinem Leben gehört habe." Und er kam aus Italien! —

Bunte Bilder.

(Eisenbahnzeitung.) Am 17. v. M. verirrte sich, durch die Nachlässigkeit ihres Hirten, eine Schafheerde auf die Lüttlicher Eisenbahn, eben in dem Augenblick, als der Wagenzug von Brüssel kam. Er ging über die erschrockenen Thiere hinweg, tödtete einige, ohne übrigens weiteres Unglück zu verursachen. (Galignanis „Messenger.")

(Dichterbescheidenheit.) Als kürzlich Espartero dem Dichter Béranger den Orden Carl III. zustellen ließ, sendete der bescheidene Dichter die Decoration mit einem verbindlichen Danksagungsschreiben in Versen dem Regenten von Spanien zurück, mit der Bemerkung, daß es ihm übel anstünde, von einer fremden Regierung solche Auszeichnungen anzunehmen, nachdem er selbst seine Wahl zum Mitgliede der Academie de france abgelehnt habe. (Gazette du Midi.)

(Eine edle That.) Vor einigen Tagen wurden in einem Forste bei Rambouillet zwei Kinder von einem Wolfe angefallen und nur durch die unerwartete Dazwischenkunft eines jungen Mannes, der das wilde Thier muthig angriff, überwältigte und erwürgte, dem sichern Tod entrissen. Der wackere junge Mann kam mit einer leichten Wunde davon. (Moniteur Parisienne.)

(Die Sak- und Fox-Indianer,) welche zwischen dem Missisippi und Missouri ein Gebiet von circa 12 Millionen Acker Landes inne haben, haben kürzlich mit der Regierung der vereinigten Staaten einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem sie ihren jetzigen Wohnsitz der Republik gegen eine Entschädigung von mehr als einer Million Dollars und Ueberlassung einer andern Landesstrecke im Westen des Missouri, abtreten. (Galignani's „Messenger.")

(Denkmal.) Die Statue, welche die City von London dem Herzoge von Wellington errichten läßt, ist bereits vollendet; doch hat der Gemeinderath noch nicht entschieden, auf welchem Platze sie aufgestellt werden soll. Die Summe der zu ihrer Aufführung unterzeichneten Beträge beläuft sich vorläufig noch nicht auf 15000 Pf., während für die in Westminster zu errichtende bereits über 23.000 Pf. eingegangen sind. (Sun.)

(Der junge französische Orientalist M. C. d'Ochoa) wird im Auftrage seiner Regierung die Staaten Mittelasiens und das nordwestliche Hindostan bereisen, um dort Documente über Geschichte, Geographie, Ursprung der Raçen, Sprache, Literatur ꝛc. des Ostens zu sammeln. (Galignani's „Messenger.")

(Climatisches aus London.) Nach einem kürzlich veröffentlichten Briefe Mr. Walker's ist die Atmosphäre von London nach eingetretenem Regen in der warmen Jahreszeit so stark mit Leichendunst geschwängert, daß in manchen Gegenden der Stadt, namentlich in der Parlamentsstraße, der Aufenthalt oft ganz unleidlich wird. Es wäre Zeit, daß diesem veralteten Gebrauch, die Leichen in Mitte der Stadt um die Kirchen herum zu begraben, einmal ein Ende gemacht würde. Grabesdunst innerhalb der Stadt erinnert nicht nur an den Tod, er führt ihn auch herbei, zumahl in Zeiten herrschender Epidemien. (Sun.)

(Erdbeben.) Am 2. Nov. um 7 Uhr Morgens wurden die Einwohner Algiers durch einen heftigen Erdstoß in großen Schrecken gesetzt. Ein zweiter, wiewohl weniger heftiger, nöthigte sie ihre Häuser zu verlassen. Inzwischen sagt unser Bericht nichts von dem dadurch veranlaßten Schaden. (Galignani's „Messenger.")

(Mr. Bennett), Eigenthümer des New-York „Herald" hat sein Blatt zum Verkaufe ausgeboten, da er die vereinigten Staaten verläßt und in London die Gründung eines anderen Blattes beabsichtiget, um in Europa die Interessen Amerikas zu vertheidigen und zu erklären, welche dort so sehr mißkannt seyen (Galignani's „Messenger.")

Local-Zeitung.

(Die österreichische Donaudampfschifffahrt), dieses großartige Unternehmen, ist in einem fortwährenden Aufschwung begriffen. Im Jahre 1831 hatte die Gesellschaft 1 Schiff, und die reine Einnahme betrug 9000 fl. CM. Im Jahre 1835 wurden durch 5 Schiffe 17.727 Passagiere und 38.529 Ctn. Waaren befördert; die Einnahme war: 86.380 fl. 54 kr. CM. Im Jahre 1841 war die Zahl der Schiffe 22; die Zahl der Passagiere 170.078, die Menge der Waaren 513.576 Ctn.; die Einnahme 741.848 fl. 57 kr. CM. Der Gewinn am Schlusse dieses Jahres betrug 185.716 fl. 8 kr. CM. das Gesellschaftscapital 3 Millionen Gulden CM.

Provinzial-Zeitung.

(Lemberg.) Am 27. Oct. wurde die festliche Eröffnung und Einweihung des mit kais. Genehmung von der Gemeinschaft der Gesellschaft Jesu in hiesiger Stadt neu errichteten adeligen Convicts begangen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, zum Vortheile des Regisseurs J. B. Lang: „Der Tod und der Wunderdoctor," localkomisches Volksmährchen mit Gesang in drei Aufzügen, von E. Freudenberg, Musik von Capellmeister Herrn Michael Hebenstreit, Gruppirungen vom Pantomimenmeister Herrn Carl Schadezky.

Wir haben es hier mit einem sogenannten Preisstücke zu thun, das bei der vorjährigen Aufführung nicht jenen Anklang fand, welchen es seiner wahrhaft hochpoetischen Tendenz wegen verdient; ein Umstand, der seinen Grund in den bedeutend hochgespannten Erwartungen hatte, welche man an die Preisstücke machte. — Bei der heutigen Aufführung verschaffte namentlich die treffliche Besetzung der Hauptrollen durch Nestroy und Scholz dieser dramatischen Parabel einen günstigeren Succeß, indem das Ganze von Seite des zahlreich versammelten Publicums sich einer freundlichen Aufnahme erfreute. — Hr. Nestroy gab der Charaktermaske des Todes ein sarkastisches Colorit und einen prägnanten Timbre, der nur einem so genialen Darsteller, wie Nestroy, eigenist.

Nach dem meisterhaften Vortrag des witzigen Couplets im dritten Acte, und am Schlusse wurde Hr. Nestroy mit Hrn. Scholz gerufen. — Hr. Scholz war als Lorenz Wunderlich köstlich. — Hr. Lang, der Beneficiant, zeigte in der kleinen Rolle des Bettlers Gottfried den ausgezeichneten Mimen; wie durch das charmante Schlußarrangement des ersten und zweiten Actes den trefflichen Regisseur, der ein würdiger Priester dieses Tempels Thaliens ist. Mad. Rohrbek (Sabine) stand Nestroy und Scholz würdig zur Seite und spielte recht herzlich und lebenswarm. — Die HH. Börger (Schlichtfeld), Neumann (Theodor), Brabbée (Krumberg), Strampfer (Silberstern) und Mad. Schmidt (Fräulein Schwärmer) wirkten verdienstlich als Accessorien mit. Die Tänze waren recht gelungen. Die Aufnahme war günstig. —l—.

(Wien.) Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wothe, der höchst gefährlich am Typhus erkrankte, scheint wieder dem Leben und der Kunst erhalten worden zu seyn. Er schreitet in der Besserung, wenn auch sehr langsam, doch allmälig fort. S.

— Die französische Schauspielergesellschaft unter Troutlet's Direction wird täglich in Wien erwartet, und dann unverzüglich ihre Vorstellungen im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore beginnen. Die neuesten Nachrichten aus Frankfurt am Main, wo diese Gesellschaft zuletzt einen großen Gastrollencyclus gab, lauten eben so zu Gunsten der darstellenden Mitglieder, als des mit den interessantesten Novitäten reich dotirten Repertoirs. S.

— Bäuerle's „Aline" vertritt im k. k. priv. Theater in der Josephstadt vollkommen die Stelle einer mit dem größten Beifalle aufgenommenen Novität, denn noch fand bei der unfreundlichsten Witterung jede Vorstellung bei ganz vollem Hause Statt. Director Pokorny darf es demnach nur eine glückliche Speculation nennen, daß er einem alten, längst bekannten Stücke einen so glänzenden Rahmen gegeben hat. S.

— M. G. Saphir ist von Oedenburg wieder angekommen, wo er Vorlesungen gab, die für Publicum und Dichter gleich ergiebig ausfielen; hier an interessanten, würzigen Genuß, dort an einer für eine Provinzialstadt, wie Oedenburg, außerordentlichen Einnahme. Saphir's nächste humoristische Vorlesung im Josephstädter Theater ist auf den 18. d. M. angesetzt. Das Programm werden wir nächstens mittheilen. S.

— Der Tenorist Hr. Wild, diese Zierde der deutschen Gesangskunst, wird hier erwartet. Sein Aufenthalt in Wien erstreckt sich jedoch nur auf einige Tage, indem er einer Einladung der Hoftheater-Intendanz in München zu einem Gastspiel auf der dortigen königl. Bühne folgt. In Lemberg und ganz kürzlich erst in Olmütz, hat Hr. Wild wieder Triumphe gefeiert, wie selten ein Sänger in seiner Blüthenzeit. S.

— Ueber Wagner's zuerst in Dresden aufgeführte und mit Eclat aufgenommene Oper: „Cola Rienzi," lesen wir in Schumann's „Neuer Zeitschrift für Musik" eine so gediegene, würdige Kritik dieses Meisterwerkes deutschen Genius, daß wir es für unsere Pflicht halten, auf eine so seltene Erscheinung: eine vortreffliche deutsche Oper aufmerksam zu machen. S.

— In der Haslinger'schen Hofmusikalienhandlung sind so eben zwei neue Portraits, Litographien von Krlehuber, erschienen, welche durch frappante Aehnlichkeit, so wie die höchst gelungene Ausführung des Künstlers Ruhm begründen müßten, stünde dieser nicht schon längst fest. Es sind die Portraits des vor Kurzem erst verstorbenen k. k. Hofmusikalienhändlers Tobias Haslinger, dann jenes des Virtuosen Theodor Haumann. S.

— Fr. F. T. Told v. Doldenburg, der glückliche Dichter, welcher dem Josephstädter Theater die einträglichsten Cassastücke schrieb, hat abermals eine Localbearbeitung des phantastischen Ballets unserer trefflichen Blangy: „Die Wilis," vollendet, welches ehestens zum Benefice der Dlle. Planer aufgeführt und von der Direction magnifique ausgestattet seyn wird. S.

— Da gerade in Wien Lachner's Oper: „Katharina Cornaro," im Zuge ist, dürfte ein harmloser Scherz hier nicht am unrechten Platze seyn, den Schumann's „Neue Zeitung für Musik" in Leipzig zuerst mittheilte, indem sie sagt: „Die deutschen Belletristen haben ein neues Wort gemacht: „St. Georglade für literarische Schelmerei."

(Linz.) Der Pantomimenmeister Joh. Fenzl hat sich am 23. v. M. zum ersten Male im Theater bei erhöhten Preisen und mit außerordentlichem Beifalle producirt.

(Pesth, 26. November 1842.) Einem on dit zufolge wurde Dlle. Francilla Pixis von der Direction des deutschen Theaters für die Wintermonate engagirt. (Brieflich von Aristides.)

— Dlle. Francilla Pixis sang zu ihrem Benefice den Othello. Diese Parthie ist gewiß die schwächste, die wir bisher von dem geschätzten Gaste hörten, obwohl sie in manchen Stellen vorzüglich war. Mad. Mink als Desdemona war ausgezeichnet, so wie auch Hr. Stieghelli das Beste leistete.

(Mailand.) Am 21. Nov. wurde endlich in der Scala Imperatoris neue Oper: „Bianca di Belmonte" gegeben und Romani, der darüber im „Figaro" einen langen Artikel schrieb, hüllt den Erfolg dieser Novität in so dunkle Schleier, daß sich mit Bestimmtheit daraus abnehmen läßt, er sey keineswegs ein günstiger gewesen. S.

(Berlin.) Hector Berlioz aus Paris versprach, im heurigen Winter hieher zu kommen, um einige seiner größeren Orchesterwerke aufzuführen.

(Dresden.) Hr. F. Berndel beabsichtigt, hier einen Cyclus von Vorlesungen über Musik zu geben.

(Leipzig.) Der junge Virtuose Rubinstein hat hier auf dem Fortepiano Aufsehen erregt. Sein Spiel hat sein Alter zum mindesten um zehn Jahre überflügelt. — Mad. Sophie Schröder beabsichtigt hier unter Mitwirkung ihrer Tochter eine Soirée zu geben, von der man die höchsten Hoffnungen hegte. — Rubini und Liszt werden hier erwartet.

(Paris.) Der Componist Burgmüller ist vom Könige der Franzosen naturalisirt worden; musikalisch war er es schon längst.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: **Ferdinand Ritter von Seyfried.**

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 3. December 1842. 288

Ankündigung.

Mit 1. Jänner 1843 beginnt der dreißigste Jahrgang des Volkblattes:

„Der Wanderer"

im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe, Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Unter den mannigfachen Aufgaben, welche das Jahr hindurch in einem Redactions-Bureau gelöset werden müssen, ist die Verfassung einer Ankündigung des eigenen Journals fürwahr eine der unangenehmsten. Wenn man sich hierbei von noch so viel Bescheidenheit leiten läßt, und aus Ehrliebe sowohl, wie auch aus Achtung vor dem Publikum, sich nicht so sehr vergessen will, sein Journal als das vortrefflichste, reichhaltigste, wohlfeilste u. s. w. auf eine dreiste Weise anzurühmen, so muß man doch bei aller Bescheidenheit wenigstens auf dasjenige hinweisen, was man im Laufe des letzten Jahres geleistet, und wie man sich bestrebte, sein gegebenes Wort zu lösen. Dieser Mühe dürften wir für diesmal auch enthoben seyn, da die gesteigerte Theilnahme des Publikums uns die erfreulichsten Beweise lieferte, daß man die redliche Erfüllung unserer Pflichten gütig anerkannte. — Jede weitere Auseinandersetzung dessen, was wir im Laufe des Jahres 1842 geleistet haben, könnte uns leicht den Verdacht zuziehen, daß wir uns die Erfüllung unserer Pflichten zum besonderen Verdienste anrechnen, und mit der Thatsache prunken wollen, daß wir das Publikum in seinen Erwartungen nicht täuschten. Wir wollen vielmehr an der Schwelle eines neuen, für uns wichtigen Zeitabschnittes hiermit nur das feierliche Versprechen erneuern, daß wir mit dem besten Willen und dem rastlosesten Eifer unseren Dank für die bisher geschenkte Theilnahme bethätigen, und uns dieser Theilnahme stets würdig erhalten wollen. Der „Wanderer" ist mit dem ersten Jänner 1843 nicht mehr ein Jüngling unter seinen journalistischen Brüdern, denn er erreicht das dreißigste Jahr seines Bestehens, und wird daher auch mit voller Manneskraft nur nach dem Guten, Gemeinnützigen und Amusanten streben. Dies sei Alles, was er sich zu versprechen erlaubt.

Der „Wanderer" wird bei seiner dreißigsten Wanderung sein Hauptblatt, wie bisher, mit

Novellen und Erzählungen

füllen, die größtentheils von bewährten Schriftstellern herrühren und als Originalien eingesendet werden. Er wird auf seinen Wanderungen durch die Studierstuben französischer, italienischer und englischer Erzähler und Novellisten das Interessanteste sammeln, und in gelungenen Uebersetzungen liefern. Er wird sich aber nie so weit von seinem Pfade verirren, auf Kosten des Amusements blos nach Originalien zu jagen; sondern er wird das Gute, wo es ihm vorkommt, sorgfältig sammeln, und mit gewissenhafter Anzeige des Orts, wo er es fand, seinen Lesern offeriren. — Da der „Wanderer" seine Reise unermüdet fortzusetzen gewohnt ist, so wird er es auch nicht dulden, daß Erzählungen und Novellen, wenn sie im Zuge sind, unterbrochen, und zwecklos aus einem Quartale in das andere hinüber gesponnen werden. Bei dem täglichen Erscheinen dieses Blattes bedingt schon die Nothwendigkeit eine so große Anzahl von Novellen, daß hiermit zwei andere, seltener erscheinende Blätter reichlich dotirt werden könnten.

Den zweiten Haupttheil des Blattes werden auch fernerhin die

Referate über neue oder interessante Bühnen-Erscheinungen, Concerte, Spectakel und die Correspondenz-Berichte über die auswärtigen Ereignisse in der Kunstwelt u. s. w.

bilden, welche der beihabende „Kurier" mit möglichster Schnelligkeit überbringt. Alle Erscheinungen aus der Kunstwelt der Residenz werden längstens binnen sechs und dreißig Stunden besprochen, und die authentischen Correspondenzberichte eigener Correspondenten in den wichtigsten Städten des In- und Auslandes ohne Verzögerung erscheinen. Italien und Frankreich, die Heimatländer der Kunst, werden hierbei wohl vorzüglich beachtet, das wichtigste Augenmerk jedoch immer auf unser Vaterland gerichtet werden. Gedrängte

Kürze, Einfachheit der Darstellung, ohne allen stylistischen Schwulst, ohne Tiraden, Wortverrenkungen, vorzüglich aber männliche Ruhe und Besonnenheit im Urtheile, gleichweit entfernt von erniedrigender Lobhudelei und verdächtiger Animosität, werden diese Referate als Geleitsbrief mitgegeben werden, und hierdurch einem Volksblatte am besten entsprechen. Ebenso werden allen Arten von nichtiger Polemik die Spalten des „Wanderers“ nie eröffnet werden.

Die allgemein beliebt gewordene Rubrik:

Bunte Bilder,

welche seit längerer Zeit blos eigens für den „Wanderer“ verfaßte, weder in einem hiesigen, noch in einem Provinzblatte gleichzeitig enthaltene Artikel liefert, denen die kostspieligsten französischen und englischen literarischen Organe (z. B. Morning Chronicle, Standard, Galignani's Messenger, the Sun, Semaphore du Marseille u. s. w.) zur Folie dienen, wird künftig mit noch größerer Vorliebe bedacht werden, und keine Concurrenz mit irgend einem deutschen Blatte zu fürchten haben. Den „bunten Bildern soll künftig im „Wanderer“ ein noch größerer Raum angewiesen seyn, und hierdurch ein interessantes Novitäten-Kaleidoskop zur Schau gestellt werden.

Poesien

werden die Spalten des „Wanderers“ nicht verschlossen seyn, jedoch können nur solche aufgenommen werden, die von anerkannten Dichtern herrühren. Wir glauben den Lesern unseres Blattes dadurch eine Aufmerksamkeit zu beweisen, wenn wir sie vor dem unangenehmen Umstande schützen, jede Federprobe irgend eines seichten Versemachers verdauen zu müssen. Der „Wanderer“ ist in der angenehmen Lage, die werthvollsten Original-Artikel für sein Feuilleton zu liefern, und muß daher von dem Gedanken durchdrungen seyn, daß jeder, einer matten Poesie gegönnte Raum eine Beeinträchtigung seiner verehrlichen Leser ist.

Die stehenden Rubriken des „Wanderers,“ alle Zeit-Interessen umfassend, haben sowohl hier, als in der Provinz die ehrenvollste Würdigung genossen; wenigstens zwei Drittheile derselben — wir sagen dies ohne Ruhmredigkeit — wurden in anderen Blättern nachgedruckt, und in fremde Sprachen übersetzt. Wir sind nie in die unangenehme Lage gekommen, durch voreilige Notizelei Unwahrheiten verbreitet zu haben, und selbe dann zu widerrufen. Die Consequenz, mit der wir die Wahrheit einer jeden einlangenden Nachricht zu erforschen bemüht sind, ehe wir sie der Publizität übergeben, hat diesen Artikeln den ehrenvollsten Credit und einen eigenen Lesekreis gesichert. Wo Facta erwiesen vorliegen, dort verschwindet jeder Anschein von Eigenlob, und auf diesen Grundsatz gestützt, können wir ohne Scheu hier anführen, daß die stehenden Rubriken:

Wiener Tagsbegebenheiten, Land-Depeschen, Local-Zeitung, Welt und Zeit, Cicerone für Wien und seine nächsten Umgebungen, Damen-Zeitung, Provinzial-Zeitung, literarischer, artistischer und Moden-Kurier, Magazin des Jocus u. s. w.

im Laufe des Jahres 1842 bei vierthalbtausend Artikel geliefert haben. Wir wollen hier nicht weitwendige Versprechungen, sondern nur die Versicherung beifügen, daß wir, ohne uns hierauf im Geringsten Etwas einzubilden, auch in dieser Beziehung unsere Verpflichtungen gegen das Lese-Publikum mit Ehrliebe und Genauigkeit erfüllen werden. Es soll ferner eine unserer wichtigsten Aufgaben seyn, das Urtheil des Auslandes, welches den „Wanderer“

Volks-Zeitung

nennt, zu bestätigen. Die Einfachheit und Geradheit, womit die vaterländischen Interessen, der geistige und materielle Verkehr besprochen wird, soll den Beweis herstellen, daß wir nicht von dem Grundsatze ausgehen, in der Ueberschreitung der Gränzen unserer Tendenz liege das einzige Mittel, jede Concurrenz zu überflügeln, sondern wir werden die redlichen Bestrebungen unserer Collegen achten, und uns nie erkühnen, unsere Leistungen im Vergleiche mit den Leistungen Anderer als das Vollendetste anzusehen, was je in der Journalistik geleistet wurde. Von jeder Eitelkeit, jedem lächerlichen Eigendünkel frei, werden wir, wie dies unsere Pflicht ist, das Urtheil über unsere Leistungen dem Publikum anheimstellen, welches, ohne einer unbescheidenen Aufforderung von Seite eines Producenten zu bedürfen, dem stillen Verdienste eben so gewiß seine Kronen reicht, als es über Charlatanerie den Stab bricht, wenn sie noch so frech auftritt.

Da es ein alter, und in Ehren gehaltener Grundsatz des „Wanderers“ ist, in seiner eigenen Angelegenheit nur einmal des Jahres zu seinen verehrlichen Lesern ausführlich zu sprechen, beim Eintritte eines neuen Quartals oder Semesters aber diese Angelegenheit so kurz als möglich abzuthun, um den der Unterhaltung des Publikums gewidmeten Raum seines Blattes nicht zu mißbrauchen, so sey es uns gestattet, hier nur noch die

Pränumerations-Bedingnisse

ausführlich bekannt zu machen. Diese bleiben, welche Verbesserungen des Blattes auch eintreten mögen, die bisherigen. Man pränumerirt nämlich im

Comptoir des Wanderers, Dorotheergasse Nr. 1108

ganzjährig mit 12 fl., halbjährig mit 6 fl., und vierteljährig mit 3 fl. C. M. auf unser, mit Ausnahme der Sonntage, und der zwei höchsten Feiertage des Jahres (Frohnleichnam und Christtag) täglich erscheinendes Blatt.

Die k. k. Oberste Hofpostamts-Zeitungs-Expedition

nimmt halbjährige Pränumeration mit 7 fl. C. M. an, worunter schon die Expeditionsgebühr begriffen ist. Bei täglicher Versendung ist der halbjährige Pränumerationspreis 9 fl. C. M. Um diesen Preis wird unser Blatt bis in die entferntesten Provinzen der Monarchie täglich und portofrei zugesendet. Unter diesen Bedingungen nehmen auch alle k. k. Postämter der Monarchie Bestellungen an.

Schlüßlich haben wir noch zu bemerken, daß man der äußeren Ausstattung des „Wanderers“ auch im nächsten Jahre alle Aufmerksamkeit schenken, für ein anständiges Format, schönes Papier und gefälligen Druck sorgen werde. Wir verschmähen es, in Erwägung unserer Leistungen und des oftmaligen Erscheinens unser Blatt als ein äußerst wohlfeiles zu bezeichnen; wir wollen uns auch keiner Opfer rühmen, weil wir die Überzeugung festhalten, daß wir bei dem angestrengtesten Eifer nichts als die Pflichten gegen unsere verehrlichen Leser erfüllen.

Wien im December 1842.

Die Redaction und der Verlag des Wanderers.

Der zerstörte Dichter.

Von Caroline Leonhardt-Lyser.

Fern dem Treiben bunter Städte ragt ein Tempel hoch und hehr,
Farbig glänzend, spiegelhelle, aus dem weiten, blauen Meer.
Laubumkränzte Marmorsäulen tragen leicht das gold'ne Dach,
Myrthen und Orangen blühen, ewig in dem Prunkgemach.
Auf den blauen Wellen breitet lieblich sich ein grüner Hain,
Süß durchweht von Rosendüften, mild bestrahlt vom Sonnenschein,
Und in kalter, nächt'ger Tiefe schlafen Perlen weiß und klar,
Eingewiegt vom Wellensange, Tag für Tag und Jahr für Jahr.
Jeder Baum erzählet Märchen; jede Blume, die hier blüht,
Sinkt hinab zur hellen Perle, und vernimmt der Perle Lied.
Alle Diener dieser Insel schweben durch die blaue Luft
Und verlassen ihre Werkstatt, wenn der Insel Herrscher ruft.
Und wenn Nachts am Himmelsbogen Millionen Sterne glüh'n,
Funkeln auf der schönen Insel Genien im frischen Grün.
In der nachbarlichen Höhle walten ganz geheim und still,
Ungeheuer oder Geister, wie der Insel Herrscher will.
Eine Fee mit gold'nen Locken schmückt die Insel lieblich aus,
Und ein schwarzer, böser Zauber hüllt sie oft in Nacht und Graus.
Kinder und gemachte Leute zieh'n am Herrscher oft vorbei,
Doch die Kinder nur und Menschen, haben stets den Eintritt frei.
Und nur ihnen singt die Perle, blüht die Rose hehr und mild,
Und nur sie begrüßt im Traume eines schönern Daseyns Bild.
„Also," singt der stille Dichter, „also ist's bei mir im Hauf'!"
Und die Leute lachen spöttisch den beglückten Träumer aus:
Seine Hütte nennt er Tempel, seine Vöglein sind ihm Fee'n,
Weder Zauberer noch Geister haben wir bei ihm geseh'n;
Und der Dichter bleibt ein Fremdling unter Leuten ernst und still,
Und wird endlich wie die Menge alle Menschen haben will;
Aber oftmals blickt er heimlich hin nach jenem grünen Hain,
Sieht in bunten Käfern Feen, hört der Vögel Melodei'n,
Und gedenkt mit süßer Wehmuth noch nach manchem ernsten Jahr:
Wie er, Fremdling unter Menschen, Herr der Zauberinsel war.

Wien im November 1842.

Das Bild des Königs.

Phantasiegemälde von Carl v. Ulsen.

(Schluß.)

Unser Held, welcher sich früher schon unwohl gefühlt hatte und nun noch durch Wein und Leidenschaft aufgeregt war, stand noch auf seiner vorigen Stelle, als die Gesellschaft, ohne sein Zurückbleiben zu bemerken, den Berg schon längst verlassen haben mochte. Der Donner rollte gewaltig über seinem Haupte, und donnerartig rollten in seinem Innern die Worte der Geliebten: „Wir sind geschieden!" — Der junge Mann sprang auf und eilte, wie ein Wahnsinniger in den Wald hinein.

In Strömen stürzte der Regen auf die Erde herab, Meer und Sturm waren in einem wüthenden Kampfe und Blitze durchkreuzten die Luft. Der Boden dröhnte und die alten Föhren erzitterten. „Hallo!" rief Theodor lustig, „wir sind geschieden!" Er sprang hin und her, da sah er ein altes Mütterchen auf sich zukommen. „Ha Sibille!" rief er lächelnd, „Du bietest Dich mir wohl an für das verlorne Paradies?! Komme schöne Huldin in meine Arme, treuer wirst Du seyn, als meine Agnes!"

Da schwanden seine Kräfte und besinnungslos sank er zu Boden.

Als er erwachte, befand er sich in seinem Zimmer. An seinem Bette saß sein Vetter. Er fühlte sich sehr matt und angegriffen.

„Nun bist Du endlich erwacht," rief freudig der Vetter. „Du hast einen langen Schlaf gehalten. Deine Phantasie war mit so verworrenen Bildern beschäftigt, daß ich nicht fähig bin, Dir eine Beschreibung davon zu machen; und nur so viel konnte ich aus dem Universum Deiner dunkeln Phantasiegebilde entnehmen, daß Du verliebt bist. Doch zum Teufel mit meinem Eifer," fuhr er fort, als er bemerkte, daß seine Rede einen unangenehmen Eindruck auf Theodor gemacht hatte, „zum Teufel mit meinen Eifer, Dir das, wodurch Du vielleicht in die Krankheit verfallen, gleich nach derselben wieder aufzutischen! Aber Du mußt es einem Cavallerie-Officier, der sich mit Psychologie eben nicht sonderlich beschäftigt hat, nicht mißdeuten, und da ich nun dieß Thema einmal berührt habe, so will ich Dir etwas von meinen Suiten erzählen, die ich neulich im Kurhause unerwähnt ließ. Kann ich Dich auch nicht zu meinem Jünger machen, so will ich Dich doch überzeugen, daß Alles, selbst die Liebe auf dieser Welt eitel sey. Ich will Dich nicht mit allen meinen Fahrten ennuyiren, sondern nur meine letzte Avanture erzählen."

„Im Anfange meines dreimonatlichen Urlaubs, welcher nun leider bald zu Ende geht, komme ich nach Hamburg und lerne dort ein Mädchen kennen, schön wie eine Göttin. Laura ist die einzige Tochter eines über fünfmalhunderttausend Thaler kommandirenden Kaufmanns, eines geizigen Filzes. Nachdem ich ihr Herz im Sturm genommen hatte, und wir uns ewige Liebe gelobten, werfen wir uns, wie in Komödien, dem alten Knauser zu Füßen, und flehen um seinen väterlichen Segen. Der Alte ist unerbittlich. „Ich habe geschworen," sagt er endlich ernst und feierlichst, „meine Tochter keinem Militär zur Frau zu geben, und zwar aus guten Gründen, die ich aber für mich behalte." — Mit dem Alten ist also Nichts zu machen. Ich richte mich aus der knienden Stellung in die Höhe, und gehe stolz von dannen. Ich sinne auf andere Mittel in Laura's Besitz zu kommen, und beschließe endlich mein kostbarstes Kleinod zu entführen. Laura ist damit einverstanden. Wir entkommen glücklich aus Hamburg und dirigiren, um den Alten irre zu führen, unsere Reise über Altona. Hier halten wir mit unserem Wagen vor einem Conditorladen und ich gehe hinein, um für mein süßes Mädchen Bonbons zu kaufen. Als ich aus dem Hause trete, sehe ich gerade, wie der Alte, der uns auf der Ferse nachfolgte, mit meiner Laura eiligst davonfuhr. Ich und Laura winken uns mit den Taschentüchern nach, machen verschiedene tragische Gesten ꝛc. und die Geschichte ist zu Ende."

Theodor mußte über des Vetters Erzählung unwillkührlich lachen und sagte: „Ich danke Dir, lieber Vetter, für Deine trostreiche Geschichte, und glaube fast, daß Du im Stande seyn dürftest, mich zu curiren. Aber erzähle mir nur, wie ich aus dem Walde hieher auf mein weiches Lager kam?

„Ganz einfach," erwiederte der Andere. „Ein altes Weib hat Dich in der Nähe der Königshöhe auf dem Boden gefunden, Leute geholt und mit deren Hilfe nach Zoppot geschafft. Der alte Christian von der Tante steht gerade auf der Straße, als der Zug ankommt. Er ist nicht wenig verwundert, als er Dich erkennt und läßt Dich hieher bringen. Du hast zwei Nächte und einen Tag im Fieber kampirt, und wie gesagt, recht lebhaft phantasirt. Die Tante und Cousine sind schon mehrere Male hier gewesen, sich um Dein Befinden zu erkundigen."

Da klopfte es an der Thüre und die beiden Damen traten auf Theodors »Herein!« erfreut in das Zimmer.

„Gottlob, daß Du so munter bist, lieber Theodor,“ sagte die Tante, faßte nach dem Pulse des Patienten und meinte: das Fieber hat Dich verlassen und wird hoffentlich nicht wiederkehren.“

Durch die liebevolle Pflege und heitere Unterhaltung der Verwandten gewannen Theodors Körper und Geist bald Kräfte und Lebenslust, so daß er bereits am dritten Tage nach dem Unfalle das Bett verließ, und an seinem Bilde arbeitete, denn er hatte beschlossen, gleich nach Vollendung desselben mit dem Vetter abzureisen, um das Wiedersehen seiner noch immer so heiß geliebten Agnes zu vermeiden.

Als er an dem Bilde den letzten Pinselstrich gethan und dasselbe in Gemeinschaft mit dem Vetter betrachtete, hörte er plötzlich vor seinen Fenstern die Worte: „Herrlich, herrlich! Ein so ähnliches Bild habe ich noch nicht gesehen.“ — „Nicht wahr, das ist Ihr König, lieber Onkel?“ fragte eine andere Stimme. Die Stimmen waren Theodor bekannt. Ja, es sind die Barone Adlerstein, dachte Theodor; da traten die beiden Männer auch schon in das Zimmer.

„Also Sie sind der Maler!“ fragte der alte Baron Theodor überrascht. „Welch ein Talent, das hätte ich nicht gedacht.“

Dabei betrachtete er das Bild von allen Seiten und erklärte, daß er ein enthusiastischer Verehrer des Königs sey, und sich glücklich preisen würde, eine Copie dieses Bildes zu besitzen.

Theodor entgegnete, daß es ihm zwar zum Vergnügen gereichen würde, eine Copie des Gemäldes anzufertigen, daß ihm aber gegenwärtig die Zeit hiezu mangle, weil er morgen abzureisen gedenke.

„O Sie sind ein gar zu lieber Mensch,“ sagte der alte Baron, „aber warum wollen Sie uns denn verlassen?“

„Weil der Zweck meiner Reise nach Zoppot verfehlt ist,“ erwiederte ernst der Gefragte.

Der alte Baron mochte wohl merken, wo Theodor hinaus wollte. Ziemlich verlegen fragte er schnell den jungen Cavallerie-Officier: „Sind Sie auch Maler?“

„Behüte der Himmel!“ sagte dieser lachend. „Ich halte die Malerkunst zwar für eine sehr schöne Kunst, aber was nützt Sie mir? Da lobe ich mir lebendige Gesichter, mein Herr, nota bene schöne Frauenzimmer, — Visagen mit lieblichen Mäulerchen zum Küssen. Ich habe dem Vetter meine Komödie von Hamburg erzählt, worin eine reizende Dame, Namens Laura die Heldin ist. Wenn Du Lust hast, Theodor, so kannst Du dem Herrn die Geschichte erzählen, damit er eine andere Idee von mir bekommt.“

„Was!“ rief der alte Baron, „Sie sind in Hamburg gewesen, Sie haben ein Mädchen Namens Laura geliebt, und führen wohl natürlich auch den Namen Ihres Vetters?

»Ja freilich,“ war die Antwort des Officiers, welcher durch die Fragen ziemlich verblüfft worden war.

„Nun, so ist ein fürchterlicher Irrthum vorgefallen!“ rief der alte Freiherr von Adlerstein.

Theodor, sein Vetter und der Würtemberger, der bis jetzt noch keine Sylbe gesprochen hatte, sahen sich verwundert an und schienen darauf gespannt zu seyn, wie sich die Sache entwickeln werde.

»Ein fürchterlicher Irrthum ist vorgefallen!“ wiederholte der alte Baron, und erzählte eine Geschichte, deren Inhalt Theodor zum glücklichsten Menschen machte.

Während dieser in Deutschland umherreiste, hatte dem alten Baron ein in Hamburg lebender Freund, welcher von dem Verhältnisse Theodors zu Agnesen unterrichtet war, die Mittheilung gemacht, daß Theodor sich an genanntem Orte befunden und eine reiche Kaufmannstochter entführt habe. Der alte Baron hatte dem Freunde unbedingten Glauben geschenkt und Theodor erschien ihm als der leichtsinnigste Mensch.

Als der alte Herr seine Erzählung beendet, drückte er Theodor freundlich die Hand und sagte:

„Agnes liebt Sie noch, wie früher, und von meinem ungerathenen Neffen, welcher meinen Lieblingswunsch nicht erfüllen kann, weiß ich, daß auch Sie meine Tochter noch eben so lieben. Ich habe nun nichts mehr gegen eine Verbindung zwischen Ihnen und Agnes einzuwenden. Seien Sie mir willkommen als Schwiegersohn!“

Da drückte der alte Mann Theodor an seine Brust, und gerührt erwiederte dieser die Umarmung.

Auch der junge Baron trat zu seinem ehemaligen Reisegefährten, drückte diesen herzlich die Hand und sagte: „Ihnen trete ich meine alten Rechte gerne ab, Herr Bruder, denn zwischen meiner Cousine Agnes und mir ist nie von Liebe die Rede gewesen. Vielleicht, fügte er lächelnd hinzu, „werden wir bald doppelt verwandt.“

Nachmittags wurde in der Wohnung des alten Barons die Verlobung Theodors mit Agnesen gefeiert. Theodor war der glücklichste Mensch, als die schöne Agnes ihn an ihr Herz drückte und ihm bekannte, daß er immer rein vor ihrer Seele gestanden und daß sie nur aus Liebe zu ihrem Vater ein Benehmen gegen ihn beobachtet, das mit ihrem Herzen im größten Widerspruch stand.

Marie und der junge Baron waren sich in den wenigen Tagen, welche Theodor das Zimmer gehütet, sehr nahe getreten und der Würtemberger flüsterte seinem ehemaligen Reisegefährten nach dessen Verlobung zu, daß er auch bald eine solche zu feiern hoffte.

Der junge Cavallerie-Officier war froh und munter und meinte solche schöne Scenen habe er noch nie gesehen und er komme sich wie ein armer Sünder vor, er wolle aber ein anderer Mensch werden und gleich nach seiner Rückkehr in die Garnison ein armes aber tugendhaftes Mädchen, seine erste Liebe, in den Stand der heiligen Ehe führen.

Das Bild des Königs, auf welches Theodors Tante gern verzichtet hatte, prangte in der Wohnung des alten Barons. Diesen betrachtete derselbe oft mit dem innigsten Wohlgefallen, unser Held aber mit dem Gefühle der größten Dankbarkeit, da es sein Glück so schnell herbeigeführt hatte.

Local-Zeitung.

(Eine Fata Morgana in Wien.) Am 14. Nov. ging ich um halb 2 Uhr Nachmittag, erzählt uns der hier anwesende Pianofortevirtuose und Compositeur, Hr. Kullak, vom Josephstädter Glacis zum Franzensthore in die Stadt, die ganz im Nebel lag; plötzlich brach ein Sonnenstrahl durch und ich sah ein großes Gebäude

der Bastei, mehrere andere Häuser und den Stephansthurm plötzlich sich in der Luft emporbauen; so daß, anders als bei der Fata Morgana gewöhnlich, die Luftgebäude aufrecht, mit ihrer Basis auf den äußersten Rändern der wirklichen Gebäude sich darstellten. Nur noch ein Herr befand sich mit mir auf dem Glacis; wir sahen den wunderbaren Anblick erstaunt an, bis er nach einigen Minuten verschwand. (Sonntagsblätter.)

Provinzial-Zeitung.

(Prag.) Am 8. November starb im hiesigen Israelitenspital Judith Rausnitz, 102 Jahre alt.

— Am 20. November starb im neuen Irrenhause zu St. Bartholomäus die Pfründnerin Maria Menzel in einem Alter von 104 Jahren. Sie war bis zu ihren letzten Augenblicken die heiterste und lustigste Pfründnerin; am letzten St. Bartholomäus-Armenhausfeste (30. August) tanzte sie aus voller Lust; sie besuchte alle Wochen trotz Kälte und Hitze einmal den Laurenziberg, einmal den Alt- und Neustädter- und einmal den Kleinseitner Friedhof, war in ihrem Leben nie krank, und auch bis zu ihrem, durch einen Blutschlag herbeigeführten Tod bei voller Besinnung. Merkwürdig war die Schärfe ihres Gesichtes; sie las ohne Brillen bis zum letzten Augenblicke. (Bohemia.)

Mode-Bazar.

(Paris, im November 1842.) Der Sammt spielt heuer eine bedeutende Rolle bei der Toilette der Damen. Camails, Casawaicas, Capotes, Stiefletts werden hauptsächlich daraus verfertigt, ja sogar Handschuhe und Muffs damit verziert.

Die Hüte liebt man mit einer glatt aufliegenden Feder, oder einem Bouquet von Sammtblumen aufzuputzen.

Auch die Spitzen werden wieder stark getragen, und selbst auf Sammtkleider werden zwei bis drei Volans davon gesetzt.

Die Leibchen an den Kleidern werden garbenförmig in Falten gelegt, die Aermel der Staats- und Soireekleider sind klein, eng und sehr kurz — die der Negligee dagegen weit.

Die Fracks der Herren sind gegen die vorjährigen bedeutend verschieden, indem die Schöße minder lang und viereckig geschnitten sind; die Aermel sind noch immer eng, die Krägen niedrig, und die Taillenknöpfe stehen weit auseinander. Die beliebtesten Farben sind englisch-bronze, blau und schwarz.

Die Röcke sind sehr kurz und in der Taille sehr eng; sie werden zugeknöpft getragen.

Die Pantalons zur Negligee und Halbtoilette sind noch stets weit und ohne Fußriemen, meist in hellen Farben. Gilets und Gravattes sind noch wie früher. Etwas Neues sind die Ballhüte, welche Sammtkrämpen haben.

Der Pelz, den Viele wieder in die Mode zu bringen bemüht sind, scheint dennoch nicht allgemein werden zu wollen. M.

Italienische Miscellen.

Mitgetheilt von Prof. Gaberden in Mailand.

(Naturspiel.) Zu Verona hat in diesem Jahr ein Birnbaum zweimal geblüht und zweimal Früchte getragen, das erstemal vollkommen reife Birnen, das zweitemal etwas unreife — Erdäpfel.

(In Mur in Graubürten ist ein Gasthaus,) dessen Inhaber ein geborner Wiener ist. Am Eingang steht geschrieben:

Hier beim feschen Wiener
Bekommt man gute Zimmer,
Gutes Essen, guten Wein,
Kehrt's fleißig bei ihm ein.

Alt piemontesisches Fluchgesetz. Ludwig von Piemont, der letzte, welcher sich Fürst von Acaja nannte, erließ unterm 3. Juli 1402, ein eigens Gesetz gegen das Fluchen, das nicht minder durch die Härte der verhängten Strafen, als durch die Ausdehnung merkwürdig ist, welche dem Begriffe des Fluchens darin gegeben wird. Die Namen Ghibel und Guelf wurden ausdrücklich unter die Flüche gerechnet! Weil man nicht historisch untersuchte, sondern die Dinge einfach nach ihrem Erfolge beurtheilte, so hielt man die ominösen Worte gerade zu für die Namen von ein Paar Hauptteufeln aus der rothen Hölle. Sie auszusprechen war unter einer Strafe von 2 bis 25 Goldgenuinen verboten. Wer nicht zahlen konnte, sollte die Zunge verlieren.

(Abgezahlt.) Ein junger Mann, der sich brüstete, Alles zu wissen und selbes in einer kurzen Zeit gelernt zu haben, prahlte in einer Gesellschaft mit dem Geständnisse, für seine Lehrer eine bedeutende Summe seines Vermögens aufgeopfert zu haben. Einer der Zuhörer über diese Aufschneiderei von gerechtem Unwillen ergriffen, antwortete ihm ganz kalt: „Sie haben wohl Viel für ihr Wissen gezahlt, aber ich weiß nicht, ob Sie wieder 100 Scudi dafür bekommen.

(Operntextfabrik.) Unser Zeitalter ist ein erfindungreiches! Zu den vielen schon bestehenden Manufacturen, Industrieanstalten ꝛc. ist nun eine neue gekommen — eine Operntextfabrik! Der Unternehmer befindet sich in Siena und heißt: Torelli. Er kündigt an, daß man bei ihm schon für kommenden Carneval Opernbücher, tragischen und komischen Inhalts, mit oder Angebung des Stoffes, nach Belieben bestellen könne, und verspricht im Frühjahre in einer ausführlichen Anzeige die Stadt, wo seine Werkstatt eröffnet werden soll, eben so bekannt zu machen, als den Tarif seiner Waare!

(Excellenter Vorschlag.) Nebst den Straßenorgeln ist ohne Zweifel eine der größten Plagen, das Getöse einer Schmiede, selbst für die Gesunden; für die Kranken aber, die nach schmerzvoll durchwachten Nächten des Morgens ein wenig Schlaf suchen, ist es eine wahre Höllenpein. Der Schmied Ponti in Mailand wendet seit langer Zeit ein ganz einfaches Mittel an, den hölliſchen Lärm zu vermindern. Er hängt eine Eisenkette an das eine Ende des Amboſſes, und die ganze Nachbarschaft empfindet dankbar die gute Wirkung.

(Der erste Schnee fiel in Mailand) am 4. Nov. in Varese und Como über Schuh hoch. Die meisten Herrschaften sind von ihren Villen nach der Stadt zurückgekehrt. Man befürchtet für das ganze Italien einen außerordentlich strengen Winter. Alle Vorzeichen derselben sind eingetroffen.

(Theater alla Scala.) In der laufenden Stagione wurde die Oper: „Nabucco" 68 Mal, das Ballet: **Isabella di Salerno,"** 64 Mal aufgeführt. Das neue Ballet: „Gedra," ist beifallos. — Am 23. d. M. soll die neue Oper: **Bianca di Belmonte,"** von Imperatori zur Aufführung kommen.

(Vaterfreuden.) Das Weib eines armen Webers in Bologna hat ihrem fleißigen Gatten im vorigen Jahre mit Zwillingen, in diesem Jahre mit Drillingen überrascht. Alle fünf leben.

Bunte Bilder.

(Trauriges Ende eines rohen Scherzes.) Fünf amerikanische Gentlemen aus dem Staate Tennessee lockten kürzlich im Übermuthe des Weines einen fremden Neger in eine Dachstube, und hingen ihm dort zum Scherze mit einem Stricke am Halse auf, um sich an seinem Zappeln, wie sie sagten, zu ergötzen, ihn aber im letzten Moment vor seinem Tode wieder herabzunehmen und für seine ausgestandene Todesnoth mit einem guten Stück Trinkgeld zu entschädigen. Der rohe Scherz endete inzwischen übel, der arme Schwarze starb wirklich; und nun wird es von dem Ausspruche der großen Jury von Cambell abhängen, ob die Trunkenbolde ihren rohen Scherz mit ihrem Leben, oder mindestens mit langjährigem schweren Kerker bezahlen werden. (Globe.)

(Vervollkommnung der englischen Telegraphenlinien.) Die englische Admiralität hat so eben beschlossen, dem se

langs gefühlten Mangel an hinreichenden Telegraphen abzuhelfen, und Linien von Portsmouth nach Plymouth, Falmouth und Landsend zu errichten, da es sich sehr oft ereignet, daß die Schiffe den englischen Canal nicht passiren können und durch den Georgs-Canal segeln müssen, wo ein längeres Ausbleiben ihre Eigenthümer oft in Sorgen über ihr Schicksal läßt, bis sie in irgend einem Hafen eingelaufen sind. Durch die bereits bestehende Linie von London nach Portsmouth, deren 14 Stationen unter der Direction von Marineoffizieren stehen, ist die Admiralität in Whitehall in der Lage, bei klarem Wetter in 3 Minuten Nachrichten aus jenem Hafen zu haben. Die neue Linie nach Lands'end wird einen Rayon von 290 englischen Meilen umfassen und über Truro, Falmouth, Plymouth, Gosport und Portsmouth gehen, mithin die ganze Küste des englischen Canals beherrschen und mit London in 9 bis 10 Minuten vom äußersten Ende aus in Correspondenz seyn. Eine zweite Linie soll von Holyhead nach Pembroke, Bristol und Liverpool, und eine dritte nach Hull und Harwich errichtet werden. Die Linien von London nach Dover und den Dünen ist Privateigenthum. Auf dem Kontinente bestehen bereits seit mehr als 80 Jahren Telegraphen-Linien, und namentlich hat Frankreich, wo sie erfunden worden sind, deren nach allen Richtungen der Monarchie. Selbst nach Algier korrespondiren sie bereits. In Spanien sind Linien von Cadiz nach Puerto Santa Maria, Sevilla, und Madrid; von Algesiras, (Gibraltar gegenüber) nach Malaga, Carthagena, Barcellona, dem Mittelmeere; von Coruna nach Vilgo, Bilbao ꝛc. in Nordwesten von Biscaya, längs der ganzen französischen Grenze nach Catalonien und den vorzüglichsten Städten nach Madrid angelegt.

(Bestrafter Muthwillen.) Vor ein paar Jahren etablirte sich ein junger Mann als Barbier in Birstall in England. Dort lernte er die Tochter eines Arztes kennen und verliebte sich so sehr in sie, daß er ohne ihren Besitz kein Glück mehr fand. Er gestand ihr seine Liebe in einem Brief und bat sie um Entscheidung seines Schicksals. Vier junge Studierende erfuhren von diesem Brief und beschloßen, sich mit dem Barbier einen Scherz zu machen und ihn von seiner Liebe vielleicht zu heilen. Sie schrieben ihm in Namen des Mädchens, gaben ihm Hoffnung von Gegenliebe, ja sogar ein Rendezvous an demselben Abend auf einem Felde ihres Vaters. Der glückliche Barbier konnte den Abend kaum erwarten, um aus dem Munde der Geliebten sein Glück zu erfahren; endlich kam er; er verfügte sich an den bestimmten Ort, aber wie groß war seine Ueberraschung, anstatt der Geliebten die jungen Leute zu finden, die alsbald mit Stöcken über ihn herfielen und ihn schrecklich durchbläuten. Der arme Lothario fand in der Verzweiflung kein anderes Mittel, sich seiner Gegner zu erwehren, als sein Rasiermesser, welches er stets bei sich trug und mit dem er nun so rasend um sich schlug, daß er bald Herr des Schlachtfeldes blieb. Die jungen Leute kamen bei dieser Affaire so übel davon, daß einer seinen Muthwillen wird mit dem Leben büßen müssen. (Leeds Times.)

(Eine Spekulation zweier Weiber schlägt fehl.) Vorige Woche verhaftete eine Patrouille in Amsterdam 2 Weiber, als sie eben im Begriffe waren, ihre eigenen Häuser in Brand zu stecken. Sie hatten dieselben um den 10fachen Werth bei der Feuerversicherung der Stadt assekurirt, und glaubten auf diese Art zu schönern Häusern zu kommen. (Galignani's Messenger).

(Mystifikation eines Publikums.) Nach einem im Sud de Marseille mitgetheilten Brief unterläge es nun keinem Zweifel mehr, daß „die schöne Maid der Ukraine" wie sie der Semaphore genannt, das dortige Publikum recht glücklich mistifizirt habe. Der Schreiber dieses Briefes will aus dem Munde des Capitäns und der Matrosen des Aigle, der Julien nach Marseille brachte, wissen, daß sie Französisch so geläufig sprach, wie nur irgend eine Eingeborne, und in den Pariser Gesetten durchaus kein Neuling war. (Galignani's Messenger.)

(Taucher-Virtuosität.) Zwei englische Taucher sind so eben damit beschäftigt, die Ladung des in den Untiefen von Dünkirchen untergegangenen britischen Kauffahrers aus dem Meere zu schaffen. Es ist ihnen auch bereits gelungen, über 1.000 Pakete Waaren heraufzubringen. Diese Taucher sind in ein Gewand von Caoutchouc gekleidet, haben Gläser vor den Augen und athmen sonst mittelst der bisher gewöhnlichen, bei Taucherapparaten angebrachten Luftröhren. (Journal de Dunkerique.)

(Kaiserliche Großmuth.) François Rault, einen jungen Bauerburschen aus St. Thèlo hatte gleich so vielen andern jungen Leuten seiner Zeit das Loos getroffen, der großen Armee bei dem unglückseligen Feldzuge nach Rußland folgen zu müssen. Beim Übergange über die Beresina wurde er zum Kriegsgefangenen gemacht und wie viele andere, seiner Gefährten nach Sibirien geschickt. — Dieses Geschick trieb den jungen Mann zur Verzweiflung. Er schrieb seinen Angehörigen in Frankreich, klagte ihnen seine bittere Noth und bat sie, ihm einiges Geld zu schicken, um sich seine Lage zu erleichtern. Der Brief wurde aufgefangen, und gerieth durch Zufall in die Hände des Kaisers Alexander. Rault war fest überzeugt, daß nun seine letzte Stunde geschlagen habe. Er erwartete mit jedem Tage den Todesbefehl, aber statt ihm kam der Befehl des Kaisers, sich nach Petersburg zu verfügen, wo Rault durch die persönliche Unterstützung des großmüthigen Alexanders einen Weinhandel begann, der so fruchtbringend war, daß sich Rault nach dem Tode seines erlauchten Gönners mit einem Vermögen von 800.000 Francs nach Paris zurückziehen konnte, um dort den Rest seines Lebens zu beschließen. Dies hat er nun auch kürzlich gethan. Er hinterläßt seinen beiden Brüdern, Bauern in St. Thèlo sein ganzes Vermögen. (Galignani's Messenger.)

(Die Schenkungen und Legate,) welche die Pariser Spitäler und Armenhäuser im Laufe des Jahres 1841 erhielten, betragen 191,624 Francs. (Galignanis Messenger.)

(Fanny Elsler.) Es unterliegt nunmehr keinem Zweifel daß Fanny Elsler neuerdings für zwei Monate bei der Pariser Oper engagirt worden ist. (Galignanis Messenger.)

(Kürzlich stand die intime Freundin der berüchtigten Contemporaine,) in Gesellschaft einer andern Leidensgefährtin, wegen Betrug und Urkundenverfälschung zu Paris auf dem Pranger. Zu gleicher Zeit wurden dort die Namen von 23 andern Verurtheilten öffentlich angeschlagen. (Galignanis Messenger.)

Logogryph.

Ohne Pinsel, ohne Farben,
Hab' ich Manches weiß gemacht,
Und wenn and're Künstler darben,
Bin ich rege Tag und Nacht.

Muß den Buchstab' ich vermissen,
Der an meiner Spitze steht,
Ist das Leben mir entrissen,
Und mein letzter Hauch verweht.

Doch vom zweiten auch befreit,
Aendert schnell sich auch mein Loos;
Hohem Alter nun geweiht,
Rag' ich in den Himmelsschooß.

Noch den dritten Buchstab' trenne
Sammt dem letzten auch von mir,
Dann, o Leser, dann bekenne,
Ich nur wies das Räthsel dir.

Z—l.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Romeo und Julie," von Shakespeare, übersetzt von Schlegel. Dlle. Löwe die Julie als Gast.

In die abstumpfende Alltäglichkeit des Lebens wirft die Kunst ihr Körnchen reizender Ingredienzien, und macht es erträglich; in das empfängliche Gemüth streut sie das ganze Füllhorn ihrer duftreichen Blumen, und macht es zum Paradieseswallen. Solcher rein empfangenden Seelen gibt es in unserer Zeit nicht viele; sie ganz wegläugnen wollen, wäre indeß Ungerechtigkeit. Jean Paul nennt sie die weiblichen Gränzgenies, die Stummen des Dichtungsreiches, die bei der mächtigen Erfassung und dem gewaltigen Triebe der Mittheilung nicht die Form- und Gestaltungskraft besitzen. Tritt diese hinzu, so entsteht das positive Genie, dessen reinste Offenbarung außer dem Bereiche unserer Lebensperiode liegt, eine Erscheinung, wie Shakespeare, Newton und Correggio. „Romeo und Julie" ist eine der glänzendsten Documentation des Genies. — Diese Tragödie hat zu unzähligen gelehrten und flachen, geistreichen und abgeschmackten Abhandlungen Veranlassung gegeben, und wenig fehlte, es wäre damit nichts Anderes erzielt worden, als den Genuß eines naiven klaren Erfassens zu zerstören. — In der That wird es einem, mit der Shakespeare-Literatur einigermaßen Vertrauten nicht leicht, sich künstlich in die Verfassung des einfach und natürlich Empfangenden zu versetzen, ohne welches ein vollkommener Genuß und eine richtige Verständigung undenkbar ist. Sind es auch viele Einzelnheiten, die einigermaßen für uns, die Kinder der Cultur oder Modebildung des neunzehnten Jahrhunderts nicht zahm und geschmeidig genug sind, so wird ein nachfolgendes Studium der ästhetischen Commentatoren uns darüber aufklären, wenn wir von selbst nicht vermöchten, nach dem Maßstabe rein menschlicher, von keinem Zeiteinflusse abhängigen Institutionen zu erfassen. Die heilige, reine, über alle andere irdische Gewalten siegende, aber stets menschliche (geistige und leibliche) Liebe zweier erglühenden Herzen findet in diesem Trauerspiele ihre Apotheose, und wenn gewiß Manches darin unzart erscheint, so denke man an des Dichters Zeit. Julie ist die weiblichste Weiblichkeit, das Wesen mit der glühenden, verlangenden Seele und der Scheu der Unschuld zugleich, mit dem Bewußtseyn einer Schuld gegen die socialen Satzungen, aber zugleich mit dem Gefühle des Rechtes nach göttlichen und natürlichen.

So faßte sie Dlle. Löwe (über deren Kunstberuf und Fähigkeit bereits in diesen Blättern gesprochen worden) auf, und leistete, in Berücksichtigung des schweren Standpuncts, den eine Darstellerin dieses von mannigfaltigen Ansichten aus beleuchteten Charakters gegen die Kritik hat, wahrhaft höchst Anerkennenswerthes. Das Publicum zeichnete sie verdientermaßen aus.

Hr. Löwe spielte mit seinem gewohnten Feuer, und die Scene bei dem Eremiten, der ihm das Verbannungsurtheil mittheilt, darf als ein Glanzpunct seiner vortrefflichen Darstellung gelten. Auch die HH. Wilhelmi, Lucas, Heurteur und Weber verdienen die lobendste Auszeichnung. R.

K. K. priv. Theater an der Wien.

„Chonchon, die Savoyardin," hat nun in sieben nacheinanderfolgenden Aufführungen sich als ein Cassenstück ersten Ranges bewährt, an welchem alle Stände gleiches Wohlgefallen finden; denn alle Plätze sind gleich überfüllt von Zuschauern. Ich habe dieses Ereigniß vorausgesagt und keine große Prophetengabe dabei entwickelt; denn wenn dieses Stück schon im Josephstädter Theater bei der Mitwirkung der Mad. Brüning-Wohlbrück allgemein ansprach, um so mehr mußte dieses im Theater an der Wien der Fall seyn, wo nebst der unübertrefflichen Leistung des Hrn. Directors Carl auch alle Uebrigen ein Ensemble zur Schau stellen, das man von einer Vorstadtbühne kaum erwarten durfte. Was Mad. Brüning-Wohlbrück betrifft, so ist sie ein Juwel, deren Glanz in solcher Einfassung noch heller strahlt. Ihre fernere Mitwirkung kann dieser Bühne eine Richtung geben, welche der gute Geschmack freudig begrüßen wird. —r—.

(Wien.) Vieuxtemps wird von hier einen Abstecher nach Pesth machen, und daselbst am 26. December und 8. Jänner Concerte im großen Redoutensaale geben. S.

— Am 6. d. M. wird dem Vernehmen nach Hr. Director Carl seine Reise nach München antreten. S.

— Im Josephstädter-Theater werden rasch aufeinander folgende Novitäten vorbereitet. — Außer dem neu renovirten „Zauberschleier" erscheint ein neues Stück von F. X. v. Told, welches mit glänzender Ausstattung über die Bretter schreiten soll. — Diesem folgt ein neues Stück von Hrn. Schikh, worin die beliebte Localsängerin Mad. Jäger, welche sich in letzterer Zeit durch ihre so treffliche Leistung in der „Hammerschmiedin" neuerdings als ein Liebling des Publicums bewährt hat, mit einer sehr dankbaren Parthie betheilt seyn soll. Sb.

— Prof. Preyer arbeitet an einer Oper, wozu ihm der musikalische Referent der „Theaterzeitung," der geschätzte Heinrich Adami den Text liefert. S.

— Von Kriehuber ist nun auch das täuschend ähnliche Portrait des Violinspielers Vieuxtemps bei Artaria erschienen. S.

— Den mehrere Jahre von Guerra inne gehabten Circus im rothen Hause in der Alservorstadt hat für die Sommersaison 1843 von Ostern angefangen François Louis Guillaume gepachtet. Derselbe ist Director einer ganz vorzüglichen Kunstreitergesellschaft, welche in neuerer Zeit besonders in italienischen Hauptstädten vielen Beifall gefunden hat. Die Gesellschaft besteht aus 27 Mitgliedern, darunter 18 Männer und 9 Damen, unter denen sich Künstler ersten Ranges befinden, als: Victor Franconi aus Paris, erster Kunstspringer; Johann Guillaume, erster Seiltänzer aus Paris; Alphons Pique, erster Komiker; Caj. Perini, Herkules; Caspar Galluppini, Jongleur; Fondeville, 1. Clown; Mad. Franconi, geb. Renebel, erste Tänzerin des Circus in Paris; Louise Guillaume, erste Kunstspringerin zu Pferde; Judith und Clotilde Lombardi, Math. Casali, Rosa Galluppini, Therese Fondeville, erste Acrobatin u. s. w. Schon aus den hier angeführten Namen erkennt der Leser, daß die Mitglieder der Guillaume'schen Truppe zum Theile der französischen, zum Theile der italienischen Schule angehören. Guillaume besitzt 32 Spiel- und 10 Dressurpferde und eine glänzende Garderobe. S.

(Grätz 17. Nov. 1842.) Am 19. d. M. gab Hr. Remmark zu seinem Vortheile: „Die Hammerschmiedin in Steiermark," Local-Posse von J. Schikh, Musik von Suppé, welche gar nicht übel aufgenommen wurde, und Lachlustigen zu großem Vergnügen gereichte.

Hr. Riener (Waxerl), Dlle. Fränzel (Hammerschmiedin) und Hr. Remmark (Holzhändler) spielten sehr brav, und wurden am Ende so wie auch während der Scene gerufen.

Am 24. Debut der Dlle. Gebhard, „Nacht und Morgen," von Mad. Birch-Pfeifer. Die fruchtbare Verfasserin hat durch dieses neue Product den Theaterfreunden einen wahrhaft angenehmen Genuß bereitet, und ihre schwierige Aufgabe, den umfaßlichen Sinn des grossen Britten en miniatur in ein Drama zu verwandeln, meisterhaft gelöst, welches aber auch mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen wurde, und bis auf die einzelnen Störungen, so die etwas oftmaligen Sceneverwandlungen mit sich brachten, was jedoch nicht

zu vermeiden gewesen seyn konnte, Jedermann, der die Quelle dieser Schöpfung kennt, in seinen Erwartungen übertraf.

In Hinsicht auf die Darstellung gebührt unstreitig die Palme Hrn. Renner, der als Lilburne gar nichts zu wünschen übrig ließ, und sich in Geberde, Haltung und Rede bis zur vielfältigsten Nuance seiner Sphäre gewachsen zeigte. Er wurde nicht nur am Ende des Stückes zweimal, sondern auch einmal während der Scene gerufen.

Ebenfalls ausgezeichnet war das Spiel des Hrn. Ulram (Besitzer eines Heirathsbureau), besonders aber in der dritten Abtheilung effectvoll.

Hr. Chauer, stets der Matador unserer Bühne, wollte mir jedoch heute bei weitem nicht in dem Grade gefallen, als gewöhnlich.

Dlle. Wildauer gab die Mistreß Katharina Morton mit dem glücklichsten Erfolge, so wie auch Dlle. Gebhard und Dlle. Eppert ihrem Beispiele folgten, welche letztere in ihrer kleinen Rolle (Sidonie) so viel Anmuth und Grazie zu vereinen wußte, daß man deren nur rühmlichst erwähnen kann, so wie der kleinen Nina Renner, welche ebenfalls die Sidonie, jedoch in der ersten Abtheilung 10 Jahre alt, mit erstaunenswürdiger Gewandtheit spielte, und mit der Zeit ein nicht unzubeachtendes Talent gewärtigen läßt.

Ich nenne noch die Namen Mad. Warhafsky, Hr. Liebold und Hr. Conradi, mit besonderer Rücksicht auf Erstere. Es wurden ebenfalls alle am Ende gerufen.

Schließlich kann ich mich der Bemerkung nicht enthalten, die wohl begründet ist.

Trotz einigen schätzbaren Talenten, die unsere Bühne besitzt, wäre es jedoch zu wünschen, wenn sich Hr. Director Funk auch angelegen seyn lassen würde, sein Personal um ein Paar Individuen zu vermehren, damit nicht bei vorkommenden Gelegenheiten, wo mehrere Personen aufzutreten haben, Operisten bemüssiget wären, dem Schauspiele Aushülfe zu leisten, wie dieß bei letztgenannter, insbesondere schon zu wiederholten Malen der Fall war.

Narciß Malthal.

(Prag.) Wir erwarten täglich die Ankunft des Wunderknaben Rubinstein, der sich auch hier auf dem Pianoforte hören lassen wird, um auch uns wie alle Welt in Bewunderung zu setzen.

— Director Stöger hat die im Josephstädter Theater in Wien Furore machende Decoration der Rhe-ingegenden aus dem „Zauberschleier" käuflich an sich gebracht, und dieselbe wird im neuen Stöger'schen Theater in derselben Posse producirt werden.

— Gutzkow's „Richard Savage" hat hier gefallen. Die Aufführung geschah mit sehr vielem Fleiße.

(Güns.) Zu dem hiesigen Musikfeste wurde der Pianist Hr. Schröder aus Wien geladen.

(Pesth.) Um den Abgang der Mad. Mink zu ersetzen, hat sich die Direction des deutschen Theaters mit den Sängerinnen: Rettich in München, Spatzer in Breslau, Marx und Wüst in Dresden, Jazedé in Hamburg, Schlegel in Schwerin, Evers in Stuttgart und Herr in Karlsruhe in Unterhandlung gesetzt.

(Innsbruck.) Das gewandte Spiel und der hübsche Gesang des Fräulein von Wittenau als Marie, verschafft im Vereine der rühmlichen Bestrebungen der HH. Hanker (Ivanoff), Dlle. Aste (Czaar) und Schiffbenker (Bürgermeister) der Lortzing'schen Oper „Czaar und Zimmermann" einen entschiedenen Beifall und wahrscheinlich einen dauernden Platz am Repertoire.

(Triest.) Der Tenorist Salvi wurde nach seinem Benefize, am 19. November mit klingendem Spiele und dem Zuströmen einer ungeheuren Menschenmenge nach Hause begleitet und ihm vor seiner Wohnung eine Nachtmusik dargebracht. Sein Masaniello in der „Stummen von Portici" hat zunächst diesen Enthusiasmus erzeugt.

S.

(Venedig.) Im Theater „Malibran" gibt man Meyerbeer's „Robert der Teufel" an Einem Tage zweimal, nämlich um halb 5 Uhr und um halb 8 Uhr. Dieß geschieht nun schon durch zwanzig aufeinanderfolgende Tage. Da weiß man wohl nicht, gilt es es hier recht viel Geld einzunehmen, (das Theater ist immer voll) oder — die Sänger zu Grunde zu richten. Höchst wahrscheinlich werden beide Zwecke zugleich erreicht.

S.

— Die den Wienern bekannte Sängerin Malvani hat im Teatro S. Benedetto als Vestalin Furore gemacht. Zu ihrem Benefice gibt sie nächstens den „Belisario."

(Dresden.) Am 15. d. M. starb hier Ritter Rastelli, Director der k. Capelle, auch als Operncomponist rühmlich bekannt.

(Weimar.) Bei der letzten, 15. Gastrolle der Sängerin Rudersdorff, aus Frankfurt am Main, ertönte das seltene Wort „Hierbleiben." — Es half aber nichts.

(Leipzig.) Der Pianist Adolf Henselt war hier, hat sich aber nur in einem Privatzirkel hören lassen, und ist wieder nach St. Petersburg abgereiset, wo für die Künstler die Silberrubel einen so angenehmen, unwiderstehlichen Klang haben.

(Carlsruhe.) Im hiesigen artistischen Institute erscheinen Illustrationen zu Mozart nach Zeichnungen von J. Nisle. Mit „Don Juan" wurde begonnen.

(Paris.) Die Direction der großen Oper zahlt nach dem neu gemachten Engagement dem Sänger Duprez jährlich 72.000 Frcs. wofür er zehn Monate wöchentlich ein oder zweimal zu singen hat. In den zwei übrigen Monaten kann er verreisen und gastiren; ausgenommen, die Oper bedarf seiner, wo er dann dafür 8000 Frcs. Entschädigung bekömmt. Es ist ein hübsches Amt, erster Opernsänger zu seyn!

— Der Pianist Cramer ist nach zweimonatlichem Aufenthalt in London wieder hier eingetroffen und wird den Winter in Paris zubringen. Auch der Componist Balfe ist früher zurückgekehrt und wird ehestens eine neue Oper in die Scene bringen.

— Donizetti's „Linda di Chamunix" erfreute sich hier einer ziemlich beifälligen Aufnahme.

(Copenhagen.) Oehlenschläger's neueste Tragödie „Dina" hat, am 27. Nov. zum ersten Male im Hoftheater gegeben, außerordentlich gefallen.

(Athen.) Das Theater unserer Hauptstadt wird, Dank sey es dem rühmlichen Eifer des Gouverneurs, nach zehnmonatlicher Sperrung und nach förmlich neuer Organisirung in Kurzem wieder eröffnet werden. Was zum Besten dieses Institutes geschehen ist, umfassen im Wesentlichen folgende Puncte: 1. Wurde das Theater der Stadt Athen zum Nationaltheater erhoben; 2. wurde demselben aus den öffentlichen Fonds eine jährliche Unterstützung angewiesen, welche je nach den Verhältnissen in der Ziffer zu bestimmen kommt. 3. Kommen auf diesem Theater: Tragödie, Lustspiel, Oper und Ballet zur Aufführung. 4. Soll alle Jahre zum mindesten eines jener Meisterwerke des antiken griechischen Theaters, das unverfälscht und ganz der Jetztzeit überkommen, zur Darstellung gebracht werden. 5. Die Direction des Theaters wird unter die Oberleitung eines Comité's gestellt, welches aus sechs Mitgliedern besteht, die von dem Minister des Innern gewählt werden. — Man versichert, daß die Inauguration des neuen Theaters im Laufe des Decembers mit „Antigone," von Sophokles, und Musik von Mendelssohn-Bartholdy geschehen soll.

S.

Auszeichnung.

Carl Georg Eickl wurde, nachdem er früher von den beiden Kirchenmusikvereinen zu Preßburg und Tyrnau, dann von dem Musikvereine zu Ischl und der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach, und endlich von der Congregazione di Sta. Cecilia in Rom, zu ihrem Ehrenmitgliede mittelst Diplomen ernannt worden, nun auch von dem Musikvereine in Innsbruck in gleicher Eigenschaft erwählt.

S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 5. December 1842. 289

Das Aug' einer Mutter sieht scharf.

Eine Schilderung aus dem Leben von G. R.

Adelaide war die Tochter eines hochgestellten Officiers, ein Mädchen an Geistes- und Leibesschönheit ohne Tadel. Wer sie sah, wurde von ihrem Liebreiz bezaubert, wer mit ihr sprach, und wäre er auch ein Mensch aus den untersten Classen der Gesellschaft gewesen, von ihrer Anmuth und Bescheidenheit gerührt. Die Tugend hat aber dieses Merkmahl, daß sie allenthalben gefällt, und das Herz veredelt.

Um sie warb seit einiger Zeit ein junger Mann aus einer angesehenen Familie, von dem das Gerücht ging, daß er eine der besten Parthien der Stadt sey. Indessen geschah die Bewerbung bisher nur unter vier Augen, gleichsam unter dem Schleier der Verschwiegenheit, obschon Adelaidens Mutter von diesem Umstande bereits eine Ahnung hatte.

Doch es vermag ein edles Gemüth selbst den Schein einer an sich unschuldigen Heimlichkeit nicht zu ertragen, und daher offenbarte einst Adelaide im ruhigen Augenblicke der geliebten Mutter das Geheimniß ihrer Seele. Diese, die nun ihre Ahnung gerechtfertiget sah, war über das Geständniß betroffen, und obschon sie wider die Wahl ihres Kindes keinen eigentlichen Gegengrund ersinnen konnte, schien ihr doch eine innere Stimme zuzuflüstern, als könne dieses an der Seite Walters ihr künftiges Lebensglück keineswegs begründen.

„Du bist," sprach sie zu ihrer Tochter, „in den Jahren, wo die Außenseite besticht, und der süße Laut der Schmeichelei einen nur zu leichten Eingang in das Herz findet. Wahr ist es, daß Walter ein vermöglicher und schöner Mann ist, über dessen sittliches Betragen noch keine Klage ruchbar wurde. Man öffnet ihm überall Thür und Thor, er gilt für einen soliden und feingebildeten Mann, den sich Hunderte von Müttern zum Schwiegersohne wünschen, und dennoch, wenn ich ihn in unbewachten Augenblicken betrachte, dünkt es mir, als wäre er nicht ehrlich, und irgend ein vorausberechneter eigennütziger Plan die Triebfeder seiner Bewerbung. — Doch man soll nicht richten, und der Himmel verzeihe mir, wenn ich hier unrecht geurtheilt haben sollte."

Adelaide versank nach dieser Rede in tiefes Nachsinnen. Zu ihrem Glücke hatte ihre Liebe zu Walter noch keine zu tiefe Wurzel geschlagen, und daher verhallte das Wort der Erfahrung nicht vergebens. — Sie beschloß vorsichtig zu seyn, und nur ein leiser Seufzer deutete es an, daß ihr dieses Vorhaben einigen Kampf koste.

Die Mutter errieth ihre Gedanken und fuhr fort: „Adelaide, was ich Dir jetzt gesagt habe, soll Dich nicht beunruhigen. Es ist möglich, daß ich in Rücksicht des Charakters Deines Geliebten im Irrthume bin. Aber ich liebe Dich zu sehr, als daß ich Dich nicht auf einen Punkt aufmerksam machen sollte, der mir bei Deinem Verehrer gar nicht gefällt. Er wechselt gar so oft seine Diener, und jeder der Entlassenen klagt über seine Härte und seinen Geiz, Dinge von übler Bedeutung, besonders bei einem jungen Manne. — Um den Menschen, ganz wie er ist, kennen zu lernen, muß man ihn zu Hause oder da beobachten, wo er nicht nöthig hat, an sich zu halten; und besteht er hier die Probe, das heißt, erweist er sich hier als einen Menschenfreund, dann verdient er alle Achtung. Der Ruf, mein Herz, ist oft ein Zweizüngler, und manches Weib, dessen Gatte in Gesellschaften als ein Muster des Anstandes und der Liebenswürdigkeit gewiesen wird, weint heimlich bittere Thränen über seine häusliche Tyrannei. — Sieh Adelaide, ich war in Deinem Alter beinahe in einem ähnlichen Verhältnisse wie Du. Der Baron von G.**, den Du gut kennst, warb damals um meine Hand, und die halbe Stadt beneidete mich darum; denn er galt für den reichsten, schönsten und solidesten Cavalier. Und dennoch habe ich seine Hand ausgeschlagen, und es bisher noch nie einen Augenblick bereut. Dagegen hing mein ganzes Herz an Deinem Vater, obschon er in dem üblen Rufe eines Hitzkopfes und Spielers stand, weil ich einige Male durch Zufall Zeugin seines Edelmuthes und Edelsinnes gewesen. Er bekleidete damals die Stelle eines Fähnrichs und kam oft in unser Haus, um meinen seligen Vater, der sich gerne mit der Weltgeschichte befaßte, daraus irgend ein Kapitel vorzulesen. Ich versäumte nie, diesen Vorlesungen beizuwohnen, und obgleich ich nur wenig davon verstand, wurde es mir doch klar, daß Dein Vater helle Ansichten an den Tag legte, wenn man über irgend einen Punkt im Streit begriffen war."

„Aber liebe Mutter," unterbrach jetzt Adelaide die Rednerin, „Sie haben eben von dem Edelmuthe meines Vaters, wovon Sie Zeuge gewesen, Erwähnung gethan; darf ich bitten, worin derselbe bestand?"

„Allerdings, meine Adelaide! Auf einem Balle nahm er eine ältliche Dame in Schutz, welche ihres auffallenden Putzes

wegen von mehreren jungen Männern so arg bespöttelt wurde, daß sie aus Scham und Kränkung einer Ohnmacht nahe war, und hat dieserwegen sogar ein Duell bestanden; und dann in einem bitterkalten Winter (ich glaube es war noch im nämlichen Jahre) versetzte er sein letztes Kleinod, eine goldene Uhr, das einzige Andenken seiner Mutter, um eine arme Schusterswitwe, die er früher gar nicht gekannt, und die in ihrer Noth zu ihm betteln kam, aus derselben zu befreien. In beiden Fällen war ich zufällig in seiner Nähe und dachte mir: ein Hitzkopf, der die Ehre einer Dame gegen ungeschliffene Buben vertheidigt, und ein Spieler, der seine letzte Habe zum Wohle einer armen Witwe verpfändet, kann unmöglich ein schlechter Mensch seyn, und hauptsächlich der letzte Umstand bewog mich, ihm von nun an meine besondere Aufmerksamkeit zu schenken und zuletzt selbst meine Hand zu reichen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Erlebniß auf dem Meere.

Von P. F. Campbell.

Der Krieg war zwischen England und Frankreich entbrannt. Bonaparte hatte den Tractat von Amiens gebrochen. Alle in Indien lebenden Engländer waren bestürzt, und vorzüglich diejenigen, welche reiche Schiffsladungen auf dem Meere hatten oder bald in ihr Vaterland zurückzukehren gedachten. Ich befand mich unter den Letzteren, suchte mir ein Schiff aus, das einer neutralen Macht angehörte, und war glücklich genug, die Ueberfahrt an Bord eines dänischen Schiffes machen zu können. In allem, was Luxus betrifft, schien mir dieses Schiff sehr hinter denen der indischen Compagnie zurückzustehen, aber es war ein besserer Segler; was die Schiffsdisciplin betrifft, so war sie so streng wie auf englischen Kriegsschiffen. Ich hatte niemals geglaubt, daß so viel Ordnung, Regelmäßigkeit und blinder Gehorsam auf einem Kauffahrteischiffe angetroffen werden könne.

Der erste Lieutenant war einer der schönsten Männer, welche ich je gesehen habe. Er war eben zu diesem Range befördert worden und verdankte denselben weniger seiner Eigenschaft als Sohn des Schiffseigners, als seinen ausgezeichneten Fähigkeiten im Dienste. Geliebt von der Schiffsmannschaft, unter welcher er, nach der in Dänemark üblichen Sitte, fünf Jahre gedient, hatte er sich eben so sehr die Liebe der übrigen Officiere und der Passagiere, welche nach Europa zurückkehrten, zu erwerben gewußt. — Der einzige schlechte Mensch, den wir am Bord hatten, war der Koch, ein Portugiese von Geburt; sonnenverbrannt und von unvortheilhaftem Aeußern, suchte er stets auf eine und die andere Art Streit unter den Matrosen hervorzurufen. Sein böswilliger Charakter hatte ihm häufig Strafen von Seiten seiner Oberen zugezogen, und gerade an dem Abende, mit welchem unsere Erzählung beginnt, waren ihm eben die Ketten abgenommen worden, mit denen er auf Befehl des ersten Lieutenants belastet gewesen war, weil er versucht hatte, einen Matrosen, der ihn beleidigt, zu vergiften; wenigstens hielt man ihn für schuldig, denn ein bestimmter Beweis gegen ihn war nicht vorhanden. Im höchsten Grade erbittert ob dieser so harten Züchtigung, beschloß der Portugiese sich an dem ersten Lieutenant zu rächen.

Der Lieutenant, den wir Carl nennen wollen, ging eines Tages auf dem Verdeck mit seiner Braut, einer jungen und schönen Engländerin spazieren; beide standen einen Augenblick still, um die fliegenden Fische zu beobachten, welche, die Oberfläche des Wassers im Fliegen leicht berührend, den Verfolgungen des Haifisches, des grausamsten seiner Gattung zu entgehen suchten; sie unterhielten sich von dem Glück, das ihre Vereinigung sie hoffen ließ, von ihren Erwartungen und Befürchtungen, von der Zustimmung ihrer Aeltern, von ihrer glücklichen Zukunft, und versprachen sich ein so ruhiges Leben, als der milde Himmelsstrich, unter dem sie dahinfuhren. Plötzlich stürzt, ehe irgend Einer dieß nur vermuthen konnte, der Koch auf sie zu und stößt sein Messer in das Herz des unglücklichen jungen Mannes, der, ohne auch nur einen Schrei hören zu lassen, niedersank, während der triumphirende Portugiese ein satanisches Lachen vernehmen ließ. Das unglückliche junge Mädchen, welches noch nicht die ganze Größe ihres Unglücks kannte, stürzte über ihren Geliebten hin; es war schon zu spät. Ein Freund, welcher schnell dem Lieutenant zu Hülfe eilte, zog ihm das Messer aus dem Herzen, und das hervorströmende Blut benetzte das weiße Gewand der Braut. Carl machte noch eine Anstrengung, um sich zu ihr zu wenden, es war die letzte, denn sobald das Eisen außerhalb der Wunde sich befand, trugen diejenigen, welche ihn aufhoben, nur einen Leichnam hinweg. Indessen war auch der Capitän auf das Verdeck geeilt, und als er den unglücklichen Carl sah, fing er wie ein Kind an zu weinen, denn er hegte für ihn eine väterliche Liebe. Die ganze Mannschaft war erbittert, und man würde den Mörder augenblicklich getödtet haben, wenn nicht die Gegenwart des Capitäns eine so unbedachtsame Handlungsweise verhindert hätte. Der Koch, welcher mit seinem Verbrechen sich zu brüsten schien, ward in Ketten gelegt. Man trug den Leichnam in den Schiffsraum hinunter, während die junge Braut im Zustande gänzlicher Bewußtlosigkeit in ihre Stube gebracht wurde.

Am andern Tage empfing ich gegen acht Uhr Abends die Einladung, mich auf das Verdeck zu begeben; ich folgte derselben sogleich und fand daselbst die Officiere, Passagiere und die ganze Mannschaft versammelt und wie zu einem Feste geschmückt. Die diensthuenden Matrosen standen an beiden Seiten des Verdeckes, der Capitän, umgeben von den Officieren, stand dem Hinterdeck gegenüber, und der Leichnam des unglücklichen Opfers lag ausgestreckt in der Mitte der Versammlung, bedeckt mit der Nationalflagge. — Es herrschte das Schweigen des Todes. Wir näherten uns damals der Linie. Die Sonne, dem Scheiden nahe, warf noch brennende Strahlen auf uns. Die Segel hingen unbeweglich an den Masten, und das Hauptsegel war in einer Weise aufgehißt, daß man den Lauf fortsetzen konnte, wenn die kleinste Brise sich bemerklich machte. Am Morgen hatte ein noch sicheres Kennzeichen mir deutlich gemacht, daß wir uns in der heißen Zone befänden. Auf der klaren Bläue des Wassers hatte ich zwei Haifische bemerkt, welche dem Schiffe folgten, in Begleitung, wie gewöhnlich, des Fisches, welchen man Pilot*) nennt. Die Matrosen hatten die Haifische erwartet, denn in ihrer abergläubischen Meinung sind sie überzeugt, daß diese Ungeheuer aus dem tiefen Meeresgrunde sich stets an ein Schiff machen, auf dem sich ein Leichnam befindet, indem sie in ihrer Ungeduld des Augenblicks harren, wo derselbe ihnen zur Speise dienen wird. Ich für meinen Theil sah in diesen gewaltigen Fischen nichts als ein Anzeichen unserer Ankunft unter dem Aequator. Indessen hatte der Anblick, welcher sich unsern Augen darbot, etwas Erhabenes. Dieses Schiff, verloren in der Unendlichkeit, welche für uns die ganze Welt war, dieses Element, ohne Gränzen, welches uns umgab, dieser Himmelsthron, von dem Gott einen Blick auf uns herabzuwerfen schien, während ein feierliches Gebeth unseren Lippen für denjenigen entschlüpfte, der uns lieb gewesen war, dieß alles ließ in unserer Seele ein Gefühl der Ehrfurcht und der Unterwürfigkeit gegen den Schöpfer erwachen, das die nicht kennen, welche noch auf den Lande sind; dieß alles flößte uns die volle Ueberzeugung von der Größe Gottes ein, und von der Schwäche des Menschen, welche nur diejenigen begreifen können, die auf Schiffen wohnen und die Wunder des Meergrundes kennen.

(Schluß folgt.)

*) Der Pilot (gasterosteus ductor), auch Lootsmann genannt gehört zu dem Geschlechte der Stichlinge und hat ungefähr sechs Zoll an Länge. Er findet sich meist in Begleitung des Haifisches, von dessen Abgängen er leben soll. Sein Fleisch ist wohlschmeckend

Local-Zeitung.

Ausweis

der Personen-Frequenz und des Güter-Transportes sammt Einnahme auf der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn.

1841.	Personen.	Frachten. Centner.	Pfund.	Total-Einnahme. fl.	kr.
im Juli	168417			79529	25
„ August	197061			92508	36
„ Sept.	164208	4373	03	77791	28
„ Octob.	93540	6203	49	44382	48
„ Nov.	54082	13511	81	29772	55
Zusammen	677308	24088	33	323985	12

1842	Personen.	Frachten. Centner.	Pf.	Total-Einnahme. fl.	kr.
im Juli	178464	43179	90	100040	58
„ Aug.	202253	47094	69	115403	18
„ Sept.	132883	50697	62	81610	50
„ Octob.	81662	71046	83	56360	34
„ Nov.	44633	82418	51	40162	27
Zusammen	639895	294437	55	393578	7

Wien, den 1. December 1842.

Von der Direction der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn-Gesellschaft.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern fand die erste Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn Trouillet Statt.

Mit gespannter Erwartung harrten die Freunde der französischen dramatischen Muse der Ankunft jener Künstler, die uns die Erzeugnisse ihres Vaterlandes in ursprünglicher Form vorführen sollten, ehe sie zweimal ins Deutsche übersetzt wurden. Wir sagen zweimal, weil außer der Version des Bearbeiters vom fremden ins heimische Idiom, doch auch der deutsche Schauspieler unwillkührlich den französischen Charakter in einen deutschen umprägt. In diesen Worten soll und kann kein Tadel für unsere dramatischen Künstler liegen, von denen kaum zu fordern ist, daß sie Franzosen werden, um französische Lustspiele darzustellen; wer würde wohl eine ähnliche Petition im umgekehrten Falle an französische Schauspieler stellen? Wer wird von der Nachtigall verlangen, daß sie wie eine Lerche singt? Und ist nicht der Gesang beider melodisch und reizend? Darin aber eben liegt der Reiz, daß jede singt, wie die Natur sie's gelehrt. Nicht mit Unrecht haben sich bedeutende kritische Stimmen gegen die allzuhäufigen Uebersetzungen französischer Dramen und Lustspiele erhoben, die am Ende auf den deutschen Geschmack mehr oder minder gefährlich einwirken müssen; aber kaum wird Jemand gegen die Aufführung jener Dichtungen in französischer Sprache eifern, weil da die Rivalität ganz anders wirkt. Hier haben wir den rechten Maßstab, den Werth beider Kunstproducte zu messen, jedes erscheint in seiner ursprünglichen Gestalt, in seiner wahren Charakteristik, spricht in der Sprache zu uns, die den Gefühlen der handelnd vorgeführten Personen ganz analog ist; wir sehen Franzosen und Deutsche, wie sie sind, durch Franzosen und Deutsche dargestellt, und alles Fremdartige entfällt von selbst, was uns in der gelungensten Version oft so unangenehm berührt.

Es wäre allzukühn, über die Gesellschaft der fremden Künstler schon nach ihrer ersten Vorstellung ein entscheidendes Urtheil fällen zu wollen; so viel aber dürfen wir behaupten, daß wir von ihnen noch viele interessante Theaterabende zu erwarten haben.

Schon heute wußten sie die Theilnahme des sehr zahlreichen Auditoriums zu gewinnen, und vor Allen machten sich Mad. Lefebre und Monsieur Villars als höchst beachtenswerthe Kunsttalente geltend, die, in beiden Pieçen thätig, auch Zeugniß ihrer Vielseitigkeit gaben. Ein Hauptvorzug der Genannten sowohl, als der meisten übrigen dießmal beschäftigten Künstler ist Natürlichkeit. Routine besitzen sie alle, und ohne Zweifel werden uns künftige Vorstellungen Gelegenheit bieten, ihre Verdienste näher zu beleuchten. Rühmliche Erwähnung verdienen außer den bereits Genannten Mesdames Alexandrine, Philippe und George, dann Messieurs Vigny, Emil Dupuis, Gouffier und Barangot.

Die Wahl des Stückes kann nur eine glückliche genannt werden, da beide Pieçen für Wien neu und überdieß recht unterhaltend sind. „Les fées de Paris," Comédie-Vaudeville en deux actes par Mr. Bayard, ist ein artiges Lustspiel, in welchem ein junger, armer Maler, durch drei junge Damen protegirt, zu einer sorgenlosen Existenz gelangt. Höchst ergötzlich ist die Entwicklung, wo die drei Damen im Salon, der mit dem Dachstübchen des Malers in Einem Niveau gelegen und mit demselben durch eine geheime Thüre verbunden ist, sich als die wohlthätigen Feen des Letzteren verrathen; ebenso komisch ist die Mystification des Gemahls einer dieser Damen, der selbe durch einen fingirten Zeitungsartikel, der seine Wahl zum Deputirten zu gefährden droht, für ihre geheimen Pläne zu Gunsten ihres Schützlings zu gewinnen weiß. Das zweite Stück: „Madame et Monsieur Pinchon" Comédie-Vaudeville en un Acte par MM. Bayard et Dumenoir ist eine Farce voll Witz und lebendigen Dialog, wenn auch nicht überreich an Handlung, die sich um eine Mairewahl dreht, wobei ein frisches, thatkräftiges Weibchen und ein gutmüthiger und ein intriganter Poltron zumeist interessirt sind. Die Production beider Stücke wurde beifällig aufgenommen und die gesammte Gesellschaft gerufen. S.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: Neu in die Scene gesetzt und zum Vortheile des Komikers Johann Nestroy: „Der Kirchtag zu Petersdorf," Locale Posse mit Gesang in 2 Acten von Carl Meisl. Musik von weiland Wenzel Müller.

„Tempora mutantur et nos mutamur in illis." Dieß finden wir bei unserer Localposse bestätiget, denn Meisl's „Kirchtag in Petersdorf" hat seiner Zeit sehr gefallen, und die Runde auf allen Provinzbühnen gemacht, doch jetzt würde er kaum, trotz seinen drolligen Situationen, besonders angesprochen haben, wenn nicht der geniale Beneficiant zwei witzstrahlende Couplets beigesetzt hätte, die wieder eine treffliche satyrische Beleuchtung der Lebensverhältnisse enthalten, und das am Schlusse eingelegte Quodlibet nicht Leben in das Ganze gebracht hätte.

Eine hübsche Beigabe war auch ein ländlicher Tanz von Schadetzky. Hr. Nestroy war als Lockerl vortrefflich, und man muß bei diesem vollendeten Komiker nur bedauern, daß man nicht jede seiner classischen Kunstschöpfungen daguerrotypiren kann, um das festzuhalten, was der Moment gebar. Hr. Scholz als Nachtwächter Gottfried, Hr. Lang als Franzl, Hr. Grois als Trompeter Lärmer; Mad. Schmidt (Trudl) und Mad. Rohrbeck (Liesel) stellten die treuen Figuren dieses lebenden Bildes mit größter Präcision dar. — Die HH. Nestroy und Scholz wurden zum Schlusse gerufen. Das Haus war sehr voll. —l—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Aline, oder Wien in einem andern Welttheile," zur Einnahme des Schauspielers Johann Wimmer.

Seyd mir gegrüßt ihr schönen Hallen, wie freue ich mich nach langer Zeit euch wiederzusehen, indem ihr das gute alte Stück „Ali-

ne" aus der guten alten Zeit bringt, und ich bemerke, daß der Director Pokorny so viel für das Stück, folglich so viel für die Unterhaltung des Publicums gethan hat, und solch eine Bemerkung muß freuen. Leider ist dem Benefizianten, der sich einer sehr ergiebigen Einnahme erfreute, in dem Stücke nur eine kleine Rolle beschieden, und sein Talent kann nicht ans Licht treten, allein auch die Eine Scene, wo er den Betrunkenen spielt, gab er sehr wirksam. Neu sind mir Mad. Waas und Dlle. Bauer; Erstere zog mich durch ihre prächtige Toilette, Letztere durch ihr schönes, sonores Organ und ihr natürliches, von aller Ziererei freies Spiel an. Ueberhaupt scheint mir Dlle. Bauer ein Mädchen von großem Talent. Dlle. Löffler erfreut noch immer das Publicum durch ihre nette Stimme und ihre natürliche Naivität. Hr. Weiß ist noch der echte Komiker, voll feiner Laune. Die übrigen Partien sind unbedeutend. Besonders überraschten mich die Gruppirungen und Tänze, mit welchen das Stück reichlich ausgestattet ist, und ich darf keck behaupten, nicht bald ein Balletcorps besonders so en miguon gesehen zu haben, das mit solcher Leichtigkeit, Genauigkeit und Grazie seine Aufgaben löst, wie dieses. Besonders gefiel ein ungarischer Tanz, worin sich Dlle. Weber durch Grazie auszeichnete und das spanische Pas de deux, getanzt vom kleinen Weiß und der kleinen Campi. Da muß man die Gelenkigkeit, Grazie und Anmuth wirklich bewundern und sagen, es war ein Hochgenuß, dieses Pärchen tanzen zu sehen. Was es für Mühe, Geduld, Aufmerksamkeit und Zeit gekostet haben mag, diese Effecte hervorzubringen, läßt sich kaum ermessen, denn das springt, das tanzt und schwebt, daß man sich wirklich in ein Feenreich verzaubert träumt. Ich kann daher der Direction zu einer so phantasie-, ich möchte sagen poesiereichen Balletmeisterin, wie Mad. Weiß ist, nur Glück wünschen. Wer Entdeckungsreisen auf Balletmeisterinnen machen würde, dürfte kaum irgendwo eine ähnliche finden. Das Publicum bewies auch seine Anerkennung durch die vielen Hervorrufungen der Mad. Weiß, der Recensent selber mußte den kritischen Beobachter vergessen, um dem bewundernden Zuschauer Platz zu machen. Camillo Hell.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 5. December: „Dir wie mir." — „O Oscar."
„ 6. „Der Bevollmächtigte." — „Die Luftschlösser."
„ 7. „Der Doppelgänger."
„ 8. „Das Glas Wasser."
„ 9. „Das Epigramm."
„ 10. „Der Sohn der Wildniß."
„ 11. „König Lear."

(Güns, den 28. November.) Der hiesige Musikverein gab gestern, Sonntag den 27. d. M. ein großes Concert, in welchem Dlle. Flora Wajdner, eine Schülerin des Gesangslehrers Hrn. Gentilomo in Wien, und der bekannte Claviervirtuose Schröder mitwirkten, und das zahlreich versammelte Publicum durch ihre Kunstleistungen entzückten. (Corresp. Nachr.)

(München.) Im königlichen Hof- und Nationaltheater erfolgte am Freitag den 25. Nov. zum ersten Male die Aufführung der historisch-romantischen Oper: „Die Schweden in Prag," von J. G. Grötsch, Musik vom königl. bairischen Capellmeister Valentin Röder. Man kann nie nach einmaligem Hören einer großen Oper ein gründliches Urtheil über die Musik in ihren einzelnen Nummern fällen; nur der Total-Eindruck des Tonwerkes und höchstens die melodienreichsten Stellen bleiben dem unbefangenen Musikfreunde und Kenner fest im Gedächtnisse und somit wollen wir nur von dem in dieser Kritik sprechen, was im allgemeinen über den inneren Gehalt dieser Oper und ihrer erstmaligen Aufführung zu sagen ist. Die Musik dieser Röder'schen Oper ist durchaus deutsch! Wir vermeinen, daß dem Componisten die besten deutschen Meister, wie Haydn, Mozart, Bach, Weber, Meyerbeer u. s. w. vorgeschwebt haben und seinen artistischen Inspirationen die unwillkührliche Richtung gaben. Es ist vom Componisten viel für das Publicum gethan, wenn er eine faßliche Musik, eine klare Darstellung der Handlung durch Töne gibt; was wir gerade von unserer modernen Musik vom Seinestrande nicht sagen können, wohl aber der Röder'schen Oper zugestehen müssen. Die Musik dieser Oper ist grandiös, die Ouverture ausgezeichnet schön; selbst die Soloparthien sprachen ungemein an; nur glauben wir, daß die Parthien der Helena Berka und der Johanna zu hoch gesetzt sind und daß die zu starke Instrumentirung häufig den Gesangsvorträgen selbst sogar auch bei den vortrefflich componirten Chören schadet; denn das Forte der Musik deckt zu sehr die Singparthien. Soviel für's erste Mal über die Composition. Das Buch zu dieser Oper von J. G. Grötsch nach Caroline Pichler's historischer Erzählung ist vortrefflich und die Handlung durch und durch interessant. Das Libretto ist oft die Klippe und der Hemmschuh für Compositeure und besonders sind wir Deutsche arm an guten Operndichtern; um so mehr freut es uns, in J. G. Grötsch einen tüchtigen Helfer in der Noth gefunden zu haben. Grötsch ist als dramatischer Dichter ehrenvoll bekannt, wobei ihm seine bedeutenden historischen Kenntnisse sehr zu Statten kommen, aber häufig unser engherziger Zeitgeist seine poetischen Flügel lähmt, um je nicht zu weit über das beliebte Niveau der allgemeinen Verflachung emporzusteigen. — Nun zur Ausstattung dieser Oper: Die königliche Intendanz hat die großen Kosten für die Inscenesetzung dieses Tonwerks nicht gescheut; die Costumes nach der Angabe des Hofcostumeurs Fries sind historisch getreu und prachtvoll; alles wurde neu angeschafft. Die Decorationen: Prag, der Hradschin, die Moldaubrücke, die Brückenthürme auf der Kleinseite und in der Altstadt sind örtlich getreu und im herrlichsten Effecte von den königlichen Hoftheatermalern Simon Quaglio und Schnitzler ausgeführt worden. — Das Publicum war höchst überrascht und befriedigt von der Pracht der Decorationen und der Costume. Man kann überhaupt der Bühnenleitung des königlichen Hofmarschalls und Hoftheater-Intendanten, Hrn. Grafen von Dietrichstein, die gerechte Anerkennung seiner großen Verdienste nicht versagen; denn seit Hr. Graf Dietrichstein Chef der k. Hoftheater-Intendanz ist, hat sich schon Vieles zum Bessern gewendet; es waltet ein besserer Geist in dieser Anstalt und unverkennbar ist das Streben nach Vervollkommnung der Mittel für das Schöne und Edle, was die Hauptaufgabe einer Hofbühne ist. — Was die Darstellenden in dieser Oper betrifft, so muß man Allen für den höchstmöglichen Eifer zum Gelingen dieses Tonwerkes die vollste Anerkennung zollen; besonders ausgezeichnet waren aber Pellegrini als Odowalsky, Krause Martinitz, Dietz Waldstein, Dlle. Hetzneker Helena Berka und Dlle. Rettich Johanna, Hr. Lenz Königsmark. — Das königliche Hoforchester zeichnete sich rühmlich aus. Das Haus war in allen Räumen gedrängt voll und viele Hunderte von Theaterfreunden konnten um halb 6 Uhr schon keine Plätze mehr finden. Se. Maj. der König geruhten dieser Vorstellung Allerhöchstihre vollste Aufmerksamkeit durch die Dauer von vier Stunden unausgesetzt zu schenken. Der Compositeur, Hr. Röder, wurde nach dem ersten Acte stürmisch gerufen und der allgemeine Beifall lohnte den greisen Meister der Töne auf die ehrenvollste Weise. Im zweiten Acte war dieß ebenso der Fall, und auch der Autor mußte nach endlosem Rufen erscheinen, um die freundliche Anerkennung seines Verdienstes von Seite des dankbaren Publicums zu empfangen. Am Schlusse wurden der Compositeur, der Autor und die Darsteller der Hauptparthien gerufen. (Münchener Zeitung.)

(Constantinopel.) Donizetti's hier noch nicht gegebene Oper: „Gemma di Vergy," hat einstimmig gefallen.

Berichtigung. In Nr. 288 ersuchen wir in dem Referate über das Burgtheater die vorletzte Zeile, wie folgt, zu ergänzen: „HH. Wilhelmi, Lucas, Marr (statt Heurteur) und Weber" u. s. w.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 6. December 1842. 290

Das Aug' einer Mutter sieht scharf.

Eine Schilderung aus dem Leben, von G. R.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte die Majorin ausgeredet, so trat ihr Gemahl in das Zimmer. Wider seine Gewohnheit grüßte er sie nicht, und ging ernsten Blickes und nachdenkend im Zimmer auf und ab.

„Es ist richtig," sprach er endlich zu ihr, „wir ziehen in das Feld, und unser Aufbruch ist nahe!" Mutter und Tochter erbleichten bei diesen Worten, der Major aber, der ihre Seelenangst nicht bemerkte, fuhr in kurzen Pausen fort: »Wird einen heißen Kampf absetzen, kann lange dauern, die ganze Nation ist in Gährung; bin schon alt und etwas kommod, meine Kinder — nun in Gottesnamen!"

Um dem verehrten Leser den dunklen Sinn dieser rapsodischen Ausdrücke zu erhellen, diene zur Erklärung, daß die Begebenheit in jene Zeit fällt, wo das revolutionirte Frankreich dem deutschen Kaiser den Krieg ankündigte. Die lange Dauer desselben, so wie seine Furchtbarkeit leben noch im frischen Gedächtnisse, und die Nachwelt wird über den wechselvollen und Alles umwälzenden Gang dieses Riesenkampfes erstaunen. Das selbst in seinen Eingeweiden zerrissene Frankreich warf fast zu gleicher Zeit noch fünf mächtigen Fürsten trotzig den Fehdehandschuh vor, und anfangs scheinbar verloren, wußte der Konvent und besonders der entsetzliche Robespierre durch Schrecken die ganze Nation zum verzweifelten Kampfe aufzurütteln und die jungen Republikaner zu fabelhaft scheinenden Siegen zu führen.

„Und wann ziehst Du denn fort?" sprach jetzt die Majorin mit bebender Stimme.

„Diese Woche noch, Morgen schon," entgegnete der Major, „denn es hat Eile. Ich werde einen Theil des Fuhrwesens commandiren, so lautet meine Ordre; aber die schnelle und unerwartete Trennung von Euch, ich muß es gestehen, fällt mir schwer; nicht einmal meinen Emanuel kann ich umarmen! (der Major hatte außer Adelaiden noch zwei Töchter und einen Sohn, der ferne in einem militärischen Institute studierte.) Sagt doch dem Burschen, er soll fleißig seyn und sich wacker halten, und daß er meinem Namen Ehre mache; und Du, Mutter, schau auf meine Töchter, auf meine Ida vor Allen; wenn ich auf die Kleine denke, möchte ich fast weinen, so lieb hab' ich das Kind.«

Was aber der hochherzige Vater nicht vermochte, das ersetzten ihm nun Mutter und Tochter reichlich, denn ihre Augen überströmten von den Thränen der Wehmuth, und die Letzte umschlang ihn mit all der Gewalt des heftigen Schmerzes. Ihre Klagen lockten jetzt auch die beiden anderen Töchter herbei, die in einem Nebenzimmer saßen und ohne zu wissen warum, in die dieselben mit einstimmten. Der Major, der sich mit Mühe von seiner Tochter losgemacht hatte, nahm Ida in seine Arme, küßte das wunderholde blonde Mädchen unzählige Male, und jetzt seiner Wehmuth kaum selbst mehr Herr, schaukelte er es seiner Gewohnheit nach lächelnd auf einem Fuße.

Sobald der erste herbste Schmerz, den des Majors Rede hervorgebracht, vorüber war, stand er wieder auf und gab seine Anordnungen in Betreff der Vorkehrungen für die bevorstehende Abreise. — „Die Adelaide werde ich mitnehmen," sagte er nochmals zu seiner Frau, um in den fernen Landen nicht ganz allein zu seyn. Das Mädchen ist bereits erwachsen, und es schadet ihr nicht, ein wenig in der Welt herumzukommen. Ich würde Dir, Mutter, ein Gleiches zumuthen, wenn Deine geschwächte Gesundheit und die Obsorge, die Du für die übrigen Kinder zu tragen hast, es gestatteten. Dafür soll Adelaide, wenn ich manchmal keine Zeit finden sollte, fleißig schreiben, und nach glücklich geendetem Feldzuge Euch Allen etwas Schönes aus dem fremden Lande mitbringen. Also Adelaide rüste Dich, Du wirst den Vater begleiten, und die Mutter wird Dir auf meine Bitte die kurze Trennung schon erlauben."

Der Major entfernte sich jetzt, und die Frauen vollzogen seufzend seinen Befehl. Die Majorin fand es für nothwendig, Waltern von der nahen Abreise Adelaidens in Kenntniß zu setzen, und er schien darüber im hohen Grade bestürzt zu seyn. Fast athemlos betrat er die Wohnung des Majors, entschuldigte sich bei Adelaidens Mutter, daß er das Geheimniß seines Herzens bisher vor ihr verborgen gehalten, und flehte nun, wo es enthüllt sey, um ihre Einwilligung, Adelaiden bis zu ihrer Rückkehr als seine Braut betrachten zu dürfen.

„Lieben Sie meine Tochter wirklich so sehr, wie Sie sich zu ihr oft äußerten, und glauben Sie an ihrer Seite einst ein glückliches Leben führen zu können," sprach die Majorin im ernsten Tone zu ihm, so habe ich wider diese Ihre Bitte nichts einzuwenden. Aber bedenken Sie wohl, daß ich ihr bei unserem beschränkten Vermögen nur eine kleine Aussteuer mitgeben kann, und dieser Umstand, wie geringfügig er den Liebenden auch vorkommen mag, liefert doch den Vermählten gar häufig die

Urſache zu Zwiſtigkeiten, wenn die Gewalt der erſten Liebe nachgelaſſen und der Ueberlegung und Vergleichung Raum geworden. Die Ehe iſt manchmal ein ſchwieriger Stand, ſie fordert gegenſeitige Opfer und viele Selbſtverläugnung. Ihr Pfad iſt nur ſparſam mit Roſen beſtreut, der ſchöne Traum der in ihr zu genießenden Freuden nur zu bald vorüber, denn das Leben iſt kein Roman. Dagegen bietet ſie in ihrer Dauer ſo manche ernſte Seite dar, von welcher man früher keine Ahnung hatte, und wird dieſe nicht durch Geduld und Sanftmuth gemildert, ſo geſtaltet ſie ſich gar bald zum unerträglichen Joche. Wie beklagenswerth iſt dann beſonders das Weib, das ihre Stärke nur in der Schwachheit hat, und deſſen Blüthe ſo leicht verwelkt!“

„Was Sie da von der geringen Mitgift Adelaidens erwähnen,“ nahm jetzt Walter das Wort, „ſo habe ich daran bisher noch mit keiner Sylbe gedacht. Beſitzt ſie doch einen innern Reichthum, der unerſchöpflich iſt, und eine Herzensbildung, die man unvergleichlich nennen kann. Dieſe Eigenſchaften wiegen die Schätze der ganzen Welt auf, und der, dem ſie zu Theil werden, muß in jeder Lage des Lebens glücklich ſeyn. Die Beſorgniſſe, die Sie deßhalb geäußert haben, ſind hier gewiß unnöthig, und ich betheure es bei meiner Ehre, daß bloß Liebe und Achtung mich an Adelaiden feſſelte, und ich ſie ewig lieben und ſchätzen werde!“

(Fortſetzung folgt.)

Ungarns Gegenwart und Zukunft.

(Aus dem Peſther Tageblatt.)

Zwei Wege führen zu des Ruhmes ſteilen Höhen,
Sie greifen beide mächtig in das Weltgeſchick:
Es iſt die Heldenbahn mit ihren Siegeswehen,
Es iſt die Kunſt, zu gründen treuer Bürger Glück!
Nicht blut'ger Lorbeer will des Herrſchers Stirne drücken,
Den ſtiller Wehmuthsſchmerz mit Trauerflor umwand,
Es ſollte Eichenlaub das edle Haupt Ihm ſchmücken,
Die Friedenspalme Seine Fürſtenhand;
Der Sonne gleich, die ihre milden Himmelsſtrahlen
Belebend ſenket auf die heilige Natur,
Um durch des Purpurs Glanz die Wieſ' und Flur zu mahlen:
So iſt bezeichnet Seine ſegensreiche Spur. —
Wie weit das ſcharfe Aug' den Forſcherblick auch ſendet,
So findet er das Ziel beinah' ſchon ganz erreicht,
Das Ueble wurde zu dem Guten raſch gewendet,
So daß die Gegenwart der Zeit der Wunder gleicht.
Nur wenig ſchaut man mehr von der Zerſtörung Reſte,
Ein neues Peſth entſtand und tauchte wieder auf,
Verſchönert zeigen ſich auf's Neue die Paläſte,
Zu des Muſeums Kuppel blickt man ſtolz hinauf;
Bald ſpannen ſich, in Wellen ſpiegelnd, kühne Bogen,
Der Brücke feſter Bau verbindet Ungarns Land,
Auf Fluthen kommen Schiffe dampfend hergezogen,
Geleitet von des Steu'rmanns wohlerfahr'ner Hand.
Der Landmann kann getroſt den eig'nen Acker bauen,
Die Themis ordnet ſich bereits dem Lauf der Zeit;
Den weiſen hohen Schützer ehrt man mit Vertrauen,
Sein Wahlſpruch iſt: „Des Landes Wohl durch Einigkeit!“
Bald wird der Oſten ſich mit Süd und Nord verbinden,
Und bricht dem Handel eine längſt gewünſchte Bahn;
Durch das Genie wird jede Ferne raſch verſchwinden,
Und reihet freudig ſich dem Heimathlichen an —
Und wenn in dunkler Zukunft man von unſern Tagen
Als wie vom grauen Alterthume zweifelnd ſpricht,
Dann wird der Enkel noch der ſpäten Nachwelt ſagen:
Von Wem es ausging, dieſes ſegensreiche Licht!

Hermann Reeſe.

Ein Erlebniß auf dem Meere.

Von P. F. Campbell.

(Schluß.)

Ich ſtellte mich unter die andern Paſſagiere. Keiner ſprach ein Wort, denn wir glaubten gerufen worden zu ſeyn, um Zeugen des Leichenbegängniſſes eines Freundes zu ſeyn, und erwarteten daher ſchweigend die Entwicklung. Plötzlich ward ein dumpfes Geräuſch von Schritten vernehmbar, und wir ſahen die Wachen des Backbords langſam auf das Verdeck ſich begeben, ihre kurzen Säbel in den Händen haltend; ſie bildeten die Escorte des Mörders, welchen ſie zu dem Opfer hinführten; dann bildeten ſie den Officieren gegenüber eine Linie, welche das Viereck vollendete, deſſen beide andere Seiten die Paſſagiere ausmachten. Wir ſahen uns an, ohne ein Wort zu ſprechen. Gewiß war der Mörder nicht herbeigeführt, um bei der Beſtattung zugegen zu ſeyn, aber warum war er da? ſeines Prozeſſes wegen vielleicht? Aber dann hätten wir wohl ohne Zweifel das Thau erblickt, mit dem er an den höchſten Maſt geknüpft werden konnte: denn es iſt bekannt, daß die däniſche Rechtspflege oft ſehr ſchnell von Statten geht und Prozeß, Verurtheilung und Hinrichtung ſehr nahe auf einander folgen.

Wir blieben nicht lange in dieſer Ungewißheit. Der zweite Lieutenant las das Reglement vor, welches dem Capitän volle Macht verlieh, ein Kriegsgericht zu bilden und die Ausſprüche deſſelben in Ausführung zu bringen. Er fragte den Gefangenen, ob es ihm recht ſey, in däniſcher Sprache verhört zu werden. Dieſer hatte nichts dagegen, und der Prozeß nahm ſeinen Anfang. Zuerſt nahm man die Flagge, welche den Leichnam bedeckte, hinweg, und in dieſem Augenblicke ſchauderte ſelbſt der, welcher den tödtlichen Stoß geführt hatte, zuſammen, indem er das ruhige und beinahe himmliſche Ausſehen des Opfers bemerkte. Bald ging man auf die einfachſte Weiſe von der Welt zum Verhör über: das Verbrechen war augenfällig und die That hinlänglich bewieſen. Ich geſtehe, daß mir das Blut in den Adern ſtarrte, als ich das Meſſer erſcheinen ſah, welches als Mordinſtrument gedient, und dann das teufliſche Lachen des Gefangenen bemerkte, als er es mit dem Blute des Menſchen, an dem er ſo grauſam Rache genommen, befleckt erblickte.

Nach einer ſtrengen Unterſuchung des Hergangs des Sache appellirte der Capitän an alle, welche anweſend waren, und der Gefangene ward einſtimmig für ſchuldig erklärt; die Officiere bedeckten nun ihre Häupter, und der Capitän verlas die Sentenz. Da ich von dem, was vorgeleſen wurde, nichts verſtand, war ich erſtaunt, den Schuldigen ſich dem Capitän zu Füßen zu werfen und ſein Erbarmen anflehen zu ſehen. Bei der Frechheit und tiefen Verſtocktheit, welche er gezeigt hatte, war es doch offenbar, daß er einerſeits den Tod nicht fürchtete und anderſeits keine Reue über das begangene Verbrechen empfand. Welch ſchreckliche Drohungen hatten ihn alſo ſo rühren können? Ich verlor mich in Vermuthungen. Alsbald traten vier Männer heran und hoben den Leichnam auf, vier andere bemächtigten ſich des Gefangenen, während außerdem zehn bis zwölf ſich mit dicken Stricken näherten. Augenblicklich verſtand ich Alles und wunderte mich nicht mehr über die Muthloſigkeit des Gefangenen. Man hatte ihn Rücken an Rücken mit dem Leichname zuſammengebunden. Sein Geſchrei wurde durch eine Art von Knebel erſtickt, man legte ihn auf das Oberverdeck, und von dort war er auf die Schiffsgalerie gebracht. Einige Gebete wurden von dem Schiffscaplan geſprochen, und dann wurden der Todte und der Lebendige, der Mörder und ſein Opfer zuſammen zum Grabe befördert. Sobald die ſchreck-

liche Last in die Wogen geworfen war, erglänzte ein plötzlicher heller Schein unter den durchsichtigen Wellen; ein allgemeines Schaudern durchrieselte die Versammlung: wir hatten den ausgehungerten Haifisch bemerkt, welcher auf seine doppelte Beute losstürzte. Ich selbst fing einen der Blicke des Unglücklichen auf, in dem Augenblick, wo er niederfiel, und er verfolgt mich noch jetzt; es lagen in den Augen tausendmal ärgere Qualen, als die des schrecklichsten Todeskampfes.

Wir blieben nur einige Augenblicke stehen und glaubten Blutspuren auf der Oberfläche des Wassers zu entdecken. Jeder wandte sich schaudernd ab und suchte die gerechte, aber schreckliche Bestrafung des Schuldigen zu vergessen. Glücklicher Weise erhob sich eine leichte Brise, und wir waren bald fern von dem Orte dieser Schreckensscene.

Almanachs-Schau.

IV.

„Huldigung den Frauen." Taschenbuch für 1843, herausgegeben von J. F. Castelli. Ein und zwanzigster Jahrgang. Wien, Tendler und Schäfer.

Der österreichische Anakreon, der alte Dichter mit dem ewig jungen Herzen und dem gemüthlichen Humor, bringt heuer den ein und zwanzigsten Jahrgang seines beliebten Taschenbuches. Über Castelli als Mensch wie als Dichter hat längst die Welt abgeurtheilt; traf ihn auch leider jenes allgemeine Dichterlos, daß er, wie Maltitz von Schiller sagt: dumm gelobt und dumm getadelt ward. Es gibt leider Kliquen, und zumeist unter den Primanern der Literatur, welche hämisch auf jeden wohl erworbenen Kranz sehen, welche so gerne jedes andere Standbild aus dem Tempel des Ruhmes werfen möchten, um ihr eigen Ich als goldenes Kalb auf den Altar zu stellen. Bellen ja doch die Dorfkläffer den leuchtenden Vollmond an, der aber wandelt ruhig seine Bahnen. — Unter allen inländischen Taschenbüchern bringt uns dieses die gediegensten Beiträge, es ist ein litterarischer Salon, in welchem wir die besten österreichischen Schriftsteller versammelt sehen.

Der poetische Theil bringt Spenden von Bauernfeld, Feuchtersleben, Frankl, A. Grün, Hammer-Purgstall, Leitner, Betty Paoli, J. G. Seidl, Namen, welche für den Werth derselben bürgen. Als vorzüglich nennen wir: A. Grün's: „Schloß in Böhmen," Frankls: „Ihr Gebet." Seidls: „Vivat" und Leitners: „Wartfrau." — Bei dem prosaischen führt der Herausgeber den Reigen mit einer Erzählung: „das Gesellschaftsfräulein." Sie ist wie der Verfasser angibt, eine einfache Geschichte aus dem Leben, aber nichts desto weniger eine uninteressante. Unsere jungen Poeten haschen nach dem Unnatürlichsten und das Interessante liegt so nahe. Sagt jedoch schon der Altmeister Goethe:

Greift nur hinein in's volle Menschenleben,
Ein Jeder lebts, nicht Vielen ist's bekannt,
Wo ihr's packt, da ist es interessant. —

Kruse ist der Lesewelt schon zu lange und rühmlichst bekannt; es hieße Wasser in den Fluß tragen, viel Worte zu machen. „Die beiden Vettern" sind eben so spannend, als durch ihre scharf gezeichneten Charaktere und die höhere Tendenz, die sich darin ausspricht, ausgezeichnet.

Meynerts „Todesstimmen" gehört unter die schwächeren Arbeiten des geschätzten Herrn Verfassers.

„Frauenliebe und Geisterleben" von J. A. Schindler möchte ich ein Fantasiestück in Hoffmann Callots Manier nennen. Es gehör zu den besten Arbeiten des jungen Autors, eine blühende Fantasie und Sprache zeichnet es rühmlich aus. — „Der Lumpensammler," von Luise Bek mahnt zwar in der Anlage und Schürzung des Knotens an so viele Erzählungen, in denen ein ausgesetztes wiedergefundenes Kind die Hauptrolle spielt; doch liest sich das Ganze nicht ohne Interesse. „Vetter Benjaminn" von C. Straube beschließt die Beiträge und ist bis auf einige Längen und eingestreuten Parabeln nicht uninteressant, obgleich keineswegs unter Straube's bessern Arbeiten zu rechnen. Die Ausstattung ist äußerst elegant, die 5 Stahlstiche sehr hübsch; als die besten aber müssen wir den ersten von Geyer und den zweiten erkennen. Der Almanach bewährt seinen alten Ruf auf's Neue und entspricht als Neujahrs-Gabe vollkommen seinem Titel. J. C. Hickel.

Bunte Bilder.

(Der Handel zwischen den Hansestädten und Frankreich) stellte sich in den letzten 3 Jahren folgendermassen:

Einfuhr nach Frankreich	1839	10	Millionen Francs.
	1840	17	» »
	1841	9	» »
Ausfuhr von Frankreich	1839	22	» »
	1840	14	» »
	1841	21½	» »
		93½	Millionen Verkehr.

(Galignani's Messenger.)

(Ein Gemäldeliebhaber.) Herr Nieuwenhuys aus Brüssel kaufte kürzlich zu Amsterdam 2 Rembrandt'sche Porträts für 75.000 Francs. (Galignani's Messenger.)

(Polygamie.) Zu Ogdensburg im Staate New York wurde vor Kurzem ein Mann Namens Mr. Carr, alias Mr. Colburn wegen fünffacher Ehe zu fünf Jahre Gefängniß verurtheilt. Er hatte sich im Laufe von 23 Jahren zu Vermont, Massena, Utika, Oneida und Montreal verheirathet und alle fünf Weiber verlassen. (Herald.)

Provinzial-Zeitung.

Aus dem rühmlichst bekannten Gestüt in Siebenbürgen des Baron von Fichtig hat die französische Regierung fünf Hengste, das Stück zu 3000 Frcs., zur Veredlung der Pferdezucht in Frankreich angekauft.

Auflösung
des Logogryphs im letzten Sonnabendblatte:
Bleiche, Leiche, Eiche, ich.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern sang Hr. Standigl nach seiner Krankheit zum ersten Male wieder den Marcel in Meyerbeer's „Ghibellinen." Die übrige Besetzung der Hauptparthien blieb in den Händen der ausgezeichneten früheren Darsteller derselben: Mad. van Hasselt-Barth, Beatrice; Dlle. Lutzer, Prinzessin; Hr. Erl, Raoul; Hr. Draxler, Visconti; Hr. Weinkopf, Varna. Ich glaube kaum, daß diese Oper auf irgend einem Theater besser gegeben werden kann, als hier auf unserer Opernbühne.

Das treffliche Orchester unter Hrn. Nikolai's energischer Leitung und die obengenannte Besetzung müssen auch den rigorosesten Zuhörer befriedigen. Freuen wir uns des Genusses, den uns diese ausgezeichneten Künstler bereiten, und schwelgen wir in dem Vergnügen, welches uns das Genie Meyerbeer's verschafft! —

Die HH. Staudigl und Erl, Mad. van Hasselt-Barth und Dlle. Lutzer feierten wieder Triumphe. Das Theater war überfüllt und das entzückte Publicum blieb trotz der Länge der Oper bis nach 11 Uhr gleich aufmerksam. S.

Vorgestern erstes Concert der Gesellschaft der Musikfreunde im k. k. großen Redoutensaale. Die vorgekommenen Piecen waren: 1. Symphonie in F-dur von Lachner, ausgezeichnete Durchführung der lieblichen Gedanken, wurde recht gut executirt und beifällig aufgenommen, die Länge schadete. 2. Arie mit Chor aus Amazilia von Dlle. M. mit guter Stimme und ziemlicher Fertigkeit vorgetragen. 3. Variationen für die Violine von dem Compositeur Hrn. Hering mittelmäßig vorgetragen; die Composition selbst ist sehr monoton. 4. Chor aus der Grablegung Christi wurde sehr wirksam vorgetragen. 5. Ouverture aus „Präciosa," exacte Aufführung. Der Saal war voll; Dirigent des Ganzen Hr. Schmidl, an der Violine Hr. Krall. Im Allgemeinen laue Aufnahme. A.

(Wien.) Der sträußchenspendende Döbler befindet sich seit vorgestern in Wien; wir zweifeln nicht, daß eine hiesige Theaterdirection diesen Liebling der Wiener, wenn auch nur für einige Vorstellungen zu gewinnen trachten werde. S.

(Pesth.) Dlle. Francilla Pixis hat am 26. November ihr Gastspiel in „Kerker von Edinburg" beschlossen.

— Im Nationaltheater hatte Cherubini's „Wasserträger" einen Succeß d'estime. Man fand die Musik eben so schön als rococo, und wird bei den Wiederholungen das Theater eben so leer finden. Wo liegt hier die Gerechtigkeit? S.

(Innsbruck.) Der Harfenvirtuose Bochsa und die Sängerin Bishop haben sich hier in zwei Akademien bei erhöhten Preisen und einmal mit Widmung des halben Ertrages zum Besten des Taubstummen-Institutes hören lassen, und eben so die Anerkennung ihrer Kunst, wie ihres Edelsinnes gefunden.

(Mailand.) Das Rechengenie Giuseppe Pugliesi setzt das Publicum im Theater Re in Staunen und Verwunderung. Seine Kunst und Fertigkeit im schnellen und unfehlbaren Lösen der schwierigsten Probleme gränzt an das Wunderbare. S.

(Lemberg.) Die Acrobatenfamilie Averino producirt sich im hiesigen Redoutensaale unter zahlreichen Besuch und ungetheilten Beifall.

(Frankfurt, 23. November.) Ueber Gutzkow's neuestes Drama: „Ein weißes Blatt," heißt es in der „Kölner Zeitung": „Das Drama: „Ein weißes Blatt," ist in den letzten Tagen auf dem hiesigen Stadttheater zum ersten Male in Deutschland wiederholt aufgeführt und von dem lebhaften Interesse des unbefangenen und intelligenten Publicums vom Beginn bis zum Schluß begleitet worden. Der Dichter hat seine Arbeit ein Schauspiel genannt, und hat, in so fern er damit die Gränzscheide zwischen dem Komischen und Tragischen wählen wollte, auch recht gethan, obgleich die Charakteristik der auftretenden Personen mehr lyrisch als dramatisch ist. — Kaum haben wir den Verfasser des „Savage" und „Patkul" mit seinen kecken Griffen in die Geschichte der Völker und Individuen, in dem nach recht bürgerlichen Rechtspflichten und sehr moralischen Empfindungen abgemessenen Berufsleben, wie es in dem neuen Stücke spielt, herausgefunden.

Im Genre ist „das weiße Blatt" mit „Herz und Welt" verwandt, nur sind hier die Conflicte mehr nach außen, dort nach innen. „Werner" kämpft mit der Welt, Gustav Holm mit dem Herzen und dem Gewissen; Werners Liebe erwacht beim Wiedersehen des alten Gegenstandes, Holms Neigung wird enttäuscht und geht unter. Bei Werner sind die Motive mannigfach, das Verdienst des Talentes streitet mit dem Vorurtheil der Geburt und des Standes, und neben der Liebe ist der Ehrgeiz in großen Zügen gezeichnet. Das „weiße Blatt" enthält sich so weltlicher Beziehungen, welche mehr oder minder abgestumpft im Publicum die individuellen Interessen des Tages treffen und, weil sie eben auf der Oberfläche des äußerlichen Lebens liegen, schnell das Gemüth rühren und den Kopf beschäftigen; das „weiße Blatt" wird im Buche des innerlichen Seelenlebens aufgeschlagen und mit allen Empfindungen und Ideen beschrieben, welche die Seele des Menschen vor der That bestimmen, welche die psychologischen Vorbereitungen zur Handlung, die Functionen des Denk- und Gefühlvermögens sind. Mit dem Erfolg geht es wie im Drama: das Blatt bleibt weiß für jeden ohne innerliche Anschauungskraft, und steht vollgeschrieben für alle, die aus der Erkenntniß ihrer selbst zu lesen nicht verlernt haben. Für die Liebe gibt es keine Versicherung auf Zeit und Raum — diese oder eine verwandte Idee scheint der Dichter seinem Stücke untergelegt zu haben. Wir hoffen, das Stück werde die Runde auf den deutschen Bühnen machen, und es wird sich dann von selbst das richtige Urtheil herausstellen, welches hier nicht ganz im Gleichgewichte war. Poetische Anlage hat das Drama mehr, als die früheren Gutzkow's; vom „ätzenden Verstand," welchen ein absurdes Vorurtheil dem Dichter zuschreibt, keine Spur; die Charakteristik ist consequent und psychologisch wahr; die Situation, wie es der natürliche Verlauf fordert, einfach und für keine Ueberreizung wirksam, die Sprache, wie immer, untadelhaft.

(Paris.) Conradin Kreutzer's Ankunft in Paris war kaum erfolgt, als die Direction des ital. Theaters den deutschen Componisten dadurch zu ehren beschloß, indem sie mit einem eigends dazu bestellten Libretto sein „Nachtlager zu Granada" italienisch aufführen läßt. Welcher Gewinn für Italien, dem dann diese Oper mit sehr geringen Kosten zum Gemeingut wird. S.

— Die Proben von Donizetti's neuer Opera buffa werden im ital. Theater fleißig fortgesetzt. In den letzten Tagen dieses Jahres reiset der Maestro nach Wien ab. Hier hat er noch das Vergnügen, zu sehen, wie sich seine „Linda" immer mehr in der Gunst der Pariser feststellt! S.

(Rio Janeiro.) Auch wir werden eine italienische Oper erhalten!" Eine speculative Dame, Signora Isabella Fabbrica, will eine Operngesellschaft bilden, welche in der Hauptstadt Brasiliens und den bedeutendsten Städten des Reiches Vorstellungen geben soll. Im Frühjahre 1843 soll dieses Unternehmen ins Werk treten. Es ist nicht zu zweifeln, daß sich viele Engagementslustige finden werden!

Sonntag den 11. December wird Hr. Theodor Haumann im k. k. großen Redoutensaale sein viertes Concert geben, und hat den reinen Ertrag desselben zur Vertheilung für Winterbedürfnisse an die Armen bestimmt. Es vereinigen sich hier zwei Umstände, welche einen zahlreichen Besuch erwarten lassen, einmal der Wunsch, den von einem so rühmlich anerkannten und beliebten Künstler dargebotenen Kunstgenuß zu theilen, andrerseits der oftbewährte und nie vergebens ausgesprochene Wohlthätigkeitssinn der edlen Wiener, der jetzt um so reger ist, je schwerer die rauhe und naßkalte Winterszeit die Bedürftigen einer traurigen Zukunft entgegen sehen läßt. Wir glauben daher, daß es nur dieser Erwähnung bedarf, um das Publicum zum reichlichen Besuche dieses Concertes anzuregen, das sich, wie die früheren Haumann'schen Concerte durch eine sorgfältige Auswahl interessanter Piecen auszeichnen wird.

Billets zu den bekannten Preisen von 2 und 3 fl. C. M. für Sperrsitze und 1 fl. und 1 fl. 30 kr. für den Eintritt sind in den k. k. Hofmusikalienhandlungen der Herren Haslinger und Mechetti und in der Musikalienhandlung des Hrn. Diabelli und am Concerttage an der Casse zu haben. J. J. Kolb.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 7. December 1842. 291

Das Aug' einer Mutter sieht scharf.

Eine Schilderung aus dem Leben von G. R.

(Fortsetzung.)

„Bedenken Sie, Walter, was Sie jetzt gesprochen," sagte die Majorin voll innerer Bewegung; „ich habe meine Tochter mit Sorgfalt und in Demuth auferzogen; Sie erhalten mit ihr ein Kleinod, das ich nur ungern von meinem Herzen lasse, und edlen Händen anvertraut wissen will. Sie sind Adelaiden nicht gleichgültig, es ist die erste Liebe, die ihr Herz zu beunruhigen anfing, und ich hoffe, daß sie ihre Wahl nie zu bereuen nöthig haben wird. In diesem ernsten Augenblicke und bei der drängenden Zeit der nahen Scheidung beschwöre ich Sie, Walter, daß in Ihren Aeußerungen die reinste Aufrichtigkeit herrsche, und meine Adelaide mag als Ihre erklärte Braut auf einige Zeit mit dem Vater ziehen, dessen Einwilligung zu einer Vermählung zwischen Ihnen und ihr ich gewiß zu seyn glaube." Die Majorin reichte ihm jetzt die Hand, die Walter voll Ehrfurcht küßte, und nachdem er auch der hold erröthenden Adelaide einen glühenden Kuß auf die Purpurlippen, der von ihr leise erwiedert wurde, gedrückt hatte, entfernte er sich unter allen Zeichen der Glückseligkeit.

Der Tag des Aufbruches und die Stunde der Trennung war erschienen. Die Majorin hatte ihren Mann bereits von den Absichten Walters gegen Adelaide unterrichtet, wogegen dieser nichts einzuwenden fand. Nur bemerkte er, daß er von seinem Entschlusse, Adelaiden mit sich zu nehmen, nicht abgehen werde. „Warum hat der junge Mann," sagte er, „der doch schon über's Jahr in unser Haus kommt, mit seinem Antrage so lange hinter den Bergen gehalten? Ich liebe die Schnelligkeit in den Entschlüssen! Nun mag er seine Geduld erproben; denn vor einem Jahre, denke ich, lasse ich Adelaide nicht von mir; ist doch das Mädchen kaum 18 Jahre alt, und da hat es mit dem Heirathen noch Zeit."

Der Major empfing Waltern, der sich beim Abschiede einfand, mit vieler Zuvorkommenheit. Auch aus seinem Munde erhielt er jetzt die Zusicherung, daß Adelaide nach ihrer Rückkehr seine Gattin werden solle, und er drückte ihm gleichsam zum Unterpfande seiner Worte kräftig die Hand.

Man umarmte sich nun zum letzten Male, denn der Major wollte nicht, daß ihn seine Familie, wie sie es wünschte, noch einige Stunden begleite; der Ruf ertönte, rasch brach er ab, eilte in den Hof, schwang sich auf das bereit stehende Pferd, und sprengte die Gasse entlang. Bei der Windung blickte er noch ein mal zurück, und sah wie seine Gattin, die holde Ida am Arme, ihm mit einem Tuche zuwinkte. Da gewältigte die Macht der Natur das Herz des tapfern Kriegers; seine Augen wurden feucht, und tief drückte er den Hut in's Gesicht, um diese menschliche, aber schöne Schwäche vor seinen Leuten zu verbergen.

Heilige Ehe, ehrwürdigster Stand der Erde, von Gott selbst im Paradiese eingesetzt, welche Fülle der Seligkeiten liegt in Dir, wenn Du Deiner Bestimmung entsprichst! Der Liebe Band umschlingt die gleichgestimmten Seelen, Freude und Leid vertheilen sich im gleichen Maße, Wünsche und Hoffnungen vereinigen sich, und in den Pfänkern der Liebe wird die Absicht des Schöpfers, Fortbestand und Vermehrung der Geschöpfe, die seinen Namen preisen, und an seinen Gaben Theil nehmen, erfüllt. Laß doch Deinen heitern Himmel nicht durch die Wolken der Convenienz und des Eigennutzes trüben, sondern Liebe, Treue, Achtung und Wohlwollen die Pfeiler Deines Tempels seyn!

Adelaide fuhr ihrem Vater in einem eigenen Wagen nach, und ehe er fortrollte, erbath sich Walter von ihr ein Andenken. Sie schnitt ihm mit zitternden Händen eine Locke aus ihren glänzenden kastanienbraunen Haaren ab, die Walter in seinem Busen bewahrte, und wogegen er ihr einen Schlangenring an den Finger steckte. Er betheuerte ihr wiederholt seine ewige und aufrichtige Liebe, bat um die fleißige Beantwortung seiner Briefe, und entfernte sich endlich scheinbar tief niedergeschlagen.

Das Heer, in welchem der Major diente, zog gegen den Rhein, dessen Ufer die Franzosen zu übersetzen drohten. Der rasche Wechsel der Gegenstände und ihre Neuheit machten auf Adelaidens empfängliches Gemüth einen wohlthätigen Eindruck und milderte nach und nach den Schmerz, den ihr die Trennung vom Vaterhause zugezogen. Die Briefe, welche sie an die Mutter schrieb, und worin am Schlusse immer ein herzlicher Gruß an Walter beigefügt war, erhielten oft lebhafte Schilderungen der gehabten Erlebnisse, und waren durchgängig in einem originellen, manchmal naiven Style abgefaßt; hingegen drückten Walters Blätter an sie einen etwas steifen oder formellen Charakter aus, gleichsam als hätte er sich einen Briefsteller zum Muster derselben genommen, und enthielten trotz ihrer Weitläufigkeit doch nur einen kurzen, gewöhnlichen Sinn.

Nach Verhältniß der Entfernung verminderte sich natürlich die Correspondenz, gewann aber an Inhalt, und schon war seit des Majors Abreise über ein halbes Jahr verstrichen, und die ihres Schmuckes entkleidete Erde mit einer glänzenden Schneehülle bedeckt, als der Major seiner Gattin die Nachricht zusendete, daß der Feind sich in großen Massen zeige, und eine Schlacht unausbleiblich scheine, die bis zur Ankunft des Briefes wohl längst geschlagen seyn dürfte. Mutter und Töchter beteten nun noch eifriger um das Wohl ihres theuren Vaters, und sahen mit Sehnsucht einem neuen Schreiben entgegen, das über den Ausgang dieser Schlacht Kunde geben, und all die zärtliche Unruhe, in welche sie diese Nachricht versetzt hatte, heben sollte. Aber unendlich träge verstrich ein Monat, ohne daß ihnen vom Vater eine Kunde zukam, und bloß in den öffentlichen Blättern lasen sie die Begebenheiten auf dem dortigen Kriegsschauplatze, wie auch, daß jenes obenerwähnte Treffen für die Kaiserlichen unglücklich ausgefallen sey. Man war bereits von den düstersten Besorgnissen erfüllt, als neuerdings zwei bleierne Wochen dahingeschlichen waren, und die Mutter trocknete sich heimlich manche Thräne. Walter, der mittlerweile seine Besuche fleißig fortsetzte, suchte die Zagende zu trösten, und meinte, daß bei den Wirren des Krieges der Postenlauf oft eine Störung erleiden könne, und dieser leicht mögliche Fall hielt allein die Hoffnung der Majorin aufrecht. Eines Abends saßen alle, ohne Walter, im Zimmer; Ida strickte, Bertha, die ältere Schwester, ein blühendes Mädchen von fünfzehn Sommer, las in einem Buche und die Mutter hörte ihr wie in tiefes Nachsinnen versunken zu. Da ertönte plötzlich die Zimmerglocke, und Bertha eilte hinaus, um, wie sie meinte, dem zu dieser Zeit oft kommenden Walter die Thüre zu öffnen. Indessen sah sie statt des Gehofften draußen ein Frauenzimmer im Trauergewande stehen, und auf die Frage, wer sie sey und was sie wünsche, fing die außen Stehende bitterlich zu weinen an, und nannte Bertha beim Namen. Jetzt erkannte diese an der Stimme ihre Schwester Adelaide, und voll Beben lief sie ohne zu öffnen in das Zimmer zurück, um der Mutter Adelaidens Ankunft zu melden. Diese stürzte in wilder Hast zur Thüre, und im nächsten Momente lagen sich Beide in den Armen.

(Fortsetzung folgt.)

Sehnsucht.

Sterne sprecht, warum ich klage,
Und warum das Herz so schwer?
Kehren nie mehr schön're Tage,
Kehret mein Liebchen nimmer mehr?
Ach wohl ist sie fortgezogen,
Ließ mich trostlos hier zurück;
Sagt, ihr Stern' am Himmelsbogen,
Wo sie weilt, mein einzig Glück!

Fragt' manch' Blümchen, das da blühte,
Fragt' manch' Vöglein in der Höh',
Mit dem Schmerz, der immer glühte;
Ob ich Liebchen wieder seh'?
Blümchen ließ das Köpfchen hangen,
Vöglein flog weit weg von mir;
Ach, so lind're mein Verlangen,
Stilles Grab, nimm mich zu dir!

Dann blickt, Sterne, zu mir nieder,
Blümchen wein' auf meinem Grab;
Sende, Vöglein, Klagelieder
In mein enges Haus hinab.
Klag' euch nie mehr meinen Kummer,
Stör' euch nicht in süßer Ruh,
Denn es drückt zu ew'gen Schlummer
Liebchen mir die Augen zu.

A. Taigner.

Reise-Tabletten.

Mitgetheilt von August Schilling.

IV.

Heimkehr.

Der malerische Gottesacker in Botzen mit der tröstenden Aufschrift: „Resurrecturis!" — die majestätische Franzensfeste bei Brixen, die ganze malerische Fahrt durch diese herrliche Alpennatur und endlich das unbeschreibliche Panorama vom Gipfel des Brenners aus: wen ließen sie ohne Rührung? — Das historische Innsbruck nahm uns schlüßlich noch einige angenehme Tage aus der karg bemessenen Zeit. Die Residenz der schönen Philippine Welser, in deren Badezimmer vor Kurzem noch Militär garnisonirte, die nun aber durch die beseligende Gnade des Monarchen restaurirt wird, Weiherburg und die oft besungene Martins-Wand, beide durch den ritterlichen Kaiser Max berühmt; dann die denkwürdige Hofkirche mit ihren colossalen Statuen und den Grabmählern des Herzogs Ferdinand von Tyrol und seiner treuen Philippine sind Interessen genug, um Innsbruck lieb zu gewinnen.

Den imposanten Patscherkofel bestiegen wir nur bis zum Heiligwasser, einer reizenden Alpe, mit der Aussicht bis nach Hall und Bayern, woselbst uns zwar keine Gesänge von Tasso, die wir — beiläufig gesagt — in Italien auch nicht hörten, — aber andere liebliche Melodien und Arietten, wie z. B.:

„Was muaß denn das Ding sai,
Daß d'Liab' so g'schwind brinnt,
Und daß an Bua dem andern
Sei Dearndal wegnimmt!"

höchlichst ergötzten. Denken Sie sich, gütige Leserinnen, hiezu die idillische Umgebung aus: „Joseph und seine Brüder," ein ländliches Frühstück, und ein Herz, welches allen Freuden der Natur erschlossen ist, und Sie werden dieß Land Tyrol gleich mir mit sehr freundlichen Augen betrachten! Die detaillirte und belehrende Besichtigung aller vaterländisch-historischen Memorabilien Innsbrucks danke ich zuvörderst der humanen Güte des k. k. Residenzschloß-Verwalters, Herrn Ernst Suschitzky, eines Mannes voll Liebe und Eifer für die Erhaltung der Alterthümer, deren freilich größter Theil derzeit in der k. k. Ambraser-Sammlung zu Wien sich befindet.

In der Rückreise nach dem romantischen Salzburg mußten wir ein Stück von Bayern, Reichenhall berühren. Hier hatten wir das Glück, mit J. M. der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Louise, Höchstwelche auf der Durchreise nach Wien begriffen waren, zusammen zu treffen. Die pittoreske Parthie durch das Salzkammergut und mit dem Dampfschiffe von Linz nach Wien, habe ich vorigen Jahres geschildert und unterlasse sie daher aus diesem Grunde, weßhalb ich auch mein italienisches Reisealbum gleich mit der Abreise von Triest begann: seit Errichtung der Eisenbahnen und Dampfschiffe, und seitdem man über „ein paar Feiertage" Steiermark oder das „Oberland" bereisen kann, ist es lächerlich geworden, irgend eine Gegend beschreiben zu wollen, welche nicht mindestens das Weltmeer von Wien scheidet.

So lebt denn wohl, ihr südlichen Regionen, unvergeßlich Jedem, der euch auch nur Einmahl in seinem Leben mit empfänglichem Gemüthe in sich aufgenommen; leb wohl du romantische

Insel- und Fischerwelt Murano, Pirano und Malamocco! Lebt wohl entzückende Certosa von Pavia und ehrwürdige Murazzi von Venedig geschaffen, um über euer Interesse eine ganze Welt voll kleinlicher Tagessorgen zu vergessen!

Als ich im Beginne des Wonnemondes Wien verließ, rief mein von den Kümmernissen des schwülen Stadtlebens gedrückter Geist, mit Lenau:

„Ich will nun fort, hinaus in's Meer!
Das ist so einsam, wild und leer; —
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeschmücktes ew'ges Grab!"

Und als ich zurückkehrte in's liebliche, freundliche Wien, lispelte ich sinnend vor mich hin:

„Nun war ich dort, im weiten Meer,
Das ist so einsam, wild und leer;
Mußt doch mein treues Herz gesteh'n:
Die Heimat ist vor Allem schön!"

August Schilling.

Local-Zeitung.

(Wien.) Vorgestern um halb 6 Uhr Abends wurde am Stephansdome die Probe mit dem nach der neuen Vorrichtung beleuchteten Zifferblatt der großen Thurmuhr gemacht, welche sehr befriedigend ausfiel, indem man bei ziemlichem Nebel die erleuchteten Zahlen (es waren die oberen des Zifferblattes, und zwar von jener Seite, welche der Brandstadt zugewandt ist) deutlich ausnahm. Zweifler, welche an der Ausführbarkeit dieses zweckdienlichen Zeitverkünders zur Nachtzeit selbst in weiter Entfernung Bedenken nahmen, müssen sich für geschlagen erkennen. S.

Provinzial-Zeitung.

(Prag.) Einem hiesigen Fischer ist ein 125 Pfund schwerer Wels ins Netz geschwommen. Gewiß hat der Fisch auf diesen Wasserstand den ganzen Sommer gewartet, um herauf zu kommen, und warum? Um sich jetzt in den Fischbuden am Tummelplatz für 4 kr. WW. sehen zu lassen. (Bohemia.)

Aphorismen.

Man liebt nur Einmal; eine zweite Liebe ist selbst dann, wenn sie die ganze Lebhaftigkeit der ersten hat, doch stets nichts weiter, als ein Wiederschein, eine Wiederholung, ein Echo.

Die Erfahrung des Unglücks reift den Verstand.

Gar oft tritt der Fall nicht ein, daß die Eifersucht die Vorzüge eines Begünstigten läugnet oder herabsetzt; ein guter Mensch ist im Gegentheile stets geneigt, sie sich selbst noch zu übertreiben.

Eine traurige Stimmung des Geistes und der Seele überzieht die lachendsten Gegenstände mit einem Trauerschleier und sieht selbst in dem, was die Freude und das Entzücken Aller ausmacht, trübe Vorzeichen.

Glücklich sind die, welche nicht wissen, daß die größten Leiden zuweilen komisch in ihrem Ausdrucke sind, was sicherlich der höchste Gipfel der moralischen Tortur ist. Friedrich Gottdank.

Charade.

Besäß' ich, wie die Erste spricht,
Die Schätze Mammons, hätt' ich nicht
So manchen Korb erhalten;
Es dürfte mir die Letzte seyn,
Mit Mädchenherzen groß und klein
Beliebig nur zu schalten.

Doch da mir fremd ist schnödes Gold,
Sind mir die Schönen nie ganz hold,
Ich steh' zu matt im Glanze;
Und wollt' ich je ein Liebchen frei'n,
Und ihr mein Herz voll Treue weih'n,
Sprach zweifelnd sie das Ganze.

Johann Reinhart.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern fand die 11. Vorstellung der „Chonchon die Savojardin" Statt, welcher Se. k. k. Hoheit, Erzherzog Franz Carl mit Höchstdessen Gemahlin, Frau Erzherzogin Sophie, und Sr. k. k. Hoheit, Erzherzog Ludwig, beiwohnten, und bei der alle Logen und Sperrsitze, wie es jetzt täglich der Fall ist, vergriffen waren. Der Mad. Brüning-Wohlbrück graziöses, vollendetcharakteristisches Spiel zieht mit jedem Tage viele hunderte von Zuschauern an, um eben so viele Verehrer aus ihnen zu machen. In ihrer schönen Gestalt, ein Bild der Zartheit in der Anmuth und Abrundung jeder ihrer Bewegungen, in der Sicherheit, mit der sie die Modulationen ihrer Stimme beherrscht, erscheint sie uns wie eine Elfe, die überrascht und bezaubert und auch den tiefern Zauber übt, welcher das Gemüth unwillkührlich hinreißt und fesselt. — Hr. Director Carl ist als Commandeur die vollendetste Illustration des ancien règime, jeder Zoll seiner Leistung interpretirt uns auf die klarste Weise die Rococo-Zeit in allen ihren Schattirungen.

Mit dieser Feinheit und dem ächt französischen Geiste wird es wenige Mimen in Deutschland geben, die diese Rolle so darzustellen vermögen. — Dlle. Lechner, Hr. Fröhlich, Mad. Frieb-Blumauer, Mad. Scutta, Hr. Gämmerler, Hr. Hesse und Hr. Strampfer, der jetzt statt des heiser gewordenen Hr. Rudolf Meier den Vater Bonstalot mit richtigem Ausdrucke spielt, liefern ein Ensemble, das vorzüglich diese in den Theaterannalen Epoche machende Anziehungskraft, welche täglich die riesigen Räume des Theaters an der Wien mit Zuschauern füllt, bedingt. — Mad. Brüning-Wohlbrück wurde am Schlusse gerufen. —r—.

(Wien.) Morgen (Donnerstag) debutirt der Violinvirtuose Henri Vieuxtemps im k. k. großen Redoutensaale als Concertgeber; so recht a tempo kam darum die Bemerkung in einer biographischen Skizze über diesen jungen Künstler in der letzten Nummer der „Sonntagsblätter": „Vieuxtemps hat bisher alle Aufforderungen den Weg der Hyperromantik einzuschlagen, so lockend und dankbar auch derselbe geworden, standhaft verschmäht. Er ist ein entschiedener Gegner dieser Spiel- und Compositionsweise, und würde ihr, nach seinem eigenen Ausspruche, ungeheuere Schranken entgegenwerfen, wenn es anders in seiner Macht stände." — Solche Worte recommandiren einen Künstler vor einem gebildeten Publicum. S.

— Dlle. Lutzer gibt zu ihrem Benefice Donizetti's „Lucia von Lammermoor", hier noch nicht in deutscher Sprache gehört. S.

— Gutzkow's längst angekündigtes Schauspiel: „Ein weißes Blatt Papier," soll im Hofburgtheater zur Aufführung kommen. Im Laufe nächster Woche geht daselbst Halm's nach Shakespeare bearbeitetes neues Stück: „Cymbelin," in die Scene. S.

— Hoven (Vesque v. Püttlingen) und Preyer haben jeder eine Oper vollendet; Netzer arbeitet an einer. S.

— Im k. k. priv. Theater an der Wien dürfte noch im Laufe dieses Jahres das Benefice des von Sr. Excellenz weil. Grafen von Palffy gegründeten Pensions-Fondes Statt finden. Die Wahl traf Deinhardstein's „Garrick in Bristol." S.

(Linz.) Ein Tonkünstler auf der Mundharmonika, Hr. Kratky aus Prag, hat sich hier mit großem Beifalle producirt.

(Prag.) Der Veteran der hiesigen Bühne, Hr. Bayer, der seit Anfang December vierzig Jahre der hiesigen Bühne angehört, feiert nächstens sein Jubelfest, wozu ihm Director Stöger ein Benefice zugestanden hat. Die Wahl des Stückes traf Kotzebue's „Silberne Hochzeit." — Die in Prag 160 Mal gesehene Oper (so versichert das glaubwürdige Journal „Ost und West"), der „Freischütz" hat kürzlich im böhmischen Theater in einer Woche vier Wiederholungen erlebt. — Kaum hat Hr. Director Stöger eine Aufforderung wegen Vermehrung des Chorpersonals in den Zeitungen erlassen, so strömt schon eine Menge von Individuen, besonders vom Lande herbei, von der Theaterlust beseelt und von der Kunst durchgeistigt! Nächstens geht hier Göthe's „Götz von Berlichingen" nach des Dichters eigener Bearbeitung in die Scene.

(Gratz.) Nach mehrjähriger Entfernung vom Repertoir gab man wieder Rossini's „Wilhelm Tell" mit Hrn. Pichler, Erl, Henkel, Herger, Ulram, Mad. Fließ-Ehnes und den Dlln. Lengvary und Hoffmann mit großem Beifall. Die HH. Ott, Capellmeister, und Zeidl, Sänger, machten damit kurz nacheinander sehr ergiebige Einnahmen.

(Tyrnau, 2. December 1842.) Die hiesigen Theaterfreunde erfreuen sich in der heurigen Wintersaison besonderer Genüsse, und wissen es dem wackern Director Hrn. Joseph Hagen zu vielem Dank, daß er sie nicht nur mit einer ausgezeichneten Schauspielergesellschaft, sondern auch mit einer Oper erfreut, die viel mehr leistet, als man in einer Provinzstadt ansprechen kann. Vorzüglich aber entzückte Dlle. Caroline Glöggl, Tochter des bekannten Archivars der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, das Publicum bereits in einigen Parthien, und erregte einen vollkommenen Enthusiasmus. Bei der Wiederholung der Oper: „Die Stumme von Portici," wurden ihr Kränze geworfen, Gedichte gebracht, und durch ihre ferneren Leistungen dürfen wir sagen, daß sie der Liebling des Publicums geworden ist. Wir haben nur das einzige Bedauern, daß wir durch den herrlichen Gesang der Dlle. Glöggl für die Zukunft verwöhnt werden, indem wir wohl einsehen, daß derselben für die Folge bedeutendere Anerbietungen zu Theil werden müssen, die sie auch im vollen Maße verdient. — Dlle. Block und Hr. Hölzl verdienen nach derselben, als 2 Hauptstützen der Oper rühmlichst genannt zu werden. Hr. Römmer Tenor, hat eine sehr liebliche aber schwache Stimme. Hr. Mayer zweiter Bassist ist ein vielseitig brauchbares Mitglied; die Chöre gehen durchaus gut. — Bei den mannigfaltigen Schwierigkeiten, welche einer Provinzialbühne die Aufführung großer Opern verursachen muß, hatte Hr. Dir. Hagen noch einen besonderen Strauß zu bekämpfen, die Verwöhnung unseres Publicums durch die ehrenwerthen Leistungen des hiesigen Musikvereins. Das tüchtige Zusammenwirken in der Oper gereicht gewiß der Umsicht und außerordentlichen Thätigkeit des hiesigen Capellmeisters Hrn. Franz Albrecht zur Ehre. Hr. Albrecht hat hier schon vielseitige Beweise geliefert, daß er nicht nur ein gewandter Dirigent sey, sondern auch als Compositeur wurde sein schönes Talent oft gewürdiget und bewundert. (In der k. k. Hofmusikalienhandlung Haslinger in Wien erscheinen nächstens zwei Lieder von seiner Composition). — Nun gehen wir zum Schauspiel über. Den Reihen eröffnen wir mit Hrn. Söld, welcher als umsichtiger Regisseur volle Anerkennung, als Schauspieler aber den ungetheilten Beifall, welcher ihm als Liebling des Publicums bei seinem jedesmaligen Auftreten zu Theil wird, im vollsten Maße verdient. Für diese Acquisition sollen wir dem Director besonders Dank, indem der fleißige Hr. Söld stets richtig aufgefaßte Parthien zur Schau bringt. Sein Jean Gomard in „König und Bauer," Hanns Jörge in der „Perlschnur." Koke in „Parteiwuth," Brummler im „Sonderling in Wien," seine Dialectrollen als Jude u. s. w. reißen zu wahrem Enthusiasmus hin. Wir hoffen über Hrn. Söld bald dasselbe Lob als würdiges Mitglied einer bedeutenden Bühne zu hören. Die Zierde des weiblichen Personals im Schauspiele ist Dlle. Schwelle (erste Liebhaberin). Eine äußerst angenehme Erscheinung, richtiger Vortrag und gut gewählte Costumes machen es, daß Dlle. Schwelle stets verdienterweise sehr beifällig empfangen wird; die Leistungen dieser liebenswürdigen Schauspielerin werden auch strengen Anforderungen genügend nachkommen, und wir schätzen uns glücklich, Dlle. Schwelle die unsere zu nennen. In die Gunst des Publicums theilen sich noch besonders die HH. Albach, Laufner, Schwarz, Preising, Wagner, Mayr und Schütz, die Schauspielerinnen Korn, Widmer, Schubert und Mayr.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß wir mit der Unternehmung des Hrn. Jos. Hagen, dessen Fleiß so Vollkommenes zusammenstellte, in jeder Hinsicht zufrieden seyn dürfen, um so mehr, da er durch reichliche Ausstattung, glanzvolle Garderobe und Vorführung von neuen Stücken, Beweise liefert, daß er der Mann sey, für die Zukunft auch einer bedeutenderen Bühne Vorstand werden zu können. (Corresp. Nach. v. R—r.)

(Dresden.) Von Richard Wagner, dem genialen Componisten von „Cola Rienzo" wird schon wieder eine neue Oper: „Der fliegende Holländer" einstudirt. Ein junger belgischer Compositeur hat jüngst denselben Stoff musikalisch benutzt.

(Amsterdam.) Auf unsern Bühnen wird jetzt in vier Sprachen gesprochen und gesungen: holländisch, deutsch, französisch und italienisch; natürlich kann so in keiner was Rechtes geleistet werden.

(Paris.) Man spricht auf's Neue von einer deutschen Oper, die im künftigen Frühjahre hier ihr Glück versuchen wolle; angeblich wären es die Sänger und das Orchester von Frankfurt, die diese Excursion vorhaben, da in der Zwischenzeit der Umbau des Frankfurter Theaters beginnen soll. Hr. A. Schumann, Director der letzten verunglückten Unternehmung, ist endlich von seinen Gläubigern, die der unnützen Arrestkosten müde waren, aus Clochi entlassen worden, und hat sich so schnell als möglich nach Deutschland auf den Weg gemacht.

— Wie es heißt, will Jemand Nestroy's „Lumpacivagabundus" für ein hiesiges Theater ins Französische übersetzen. Die Deutschen haben bei uns ein eigenes Schicksal; im Roman übersetzten wir zuerst Jean Paul und Hoffmann, ein Theater von Schiller und Nestroy!

— Onslow ist an Cherubini's Stelle zum Mitglied der k. französischen Akademie der schönen Künste mit einem Uebergewicht von 2 Stimmen gegen Adam ernannt worden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 8. December 1842. 292

Das Aug' einer Mutter sieht scharf.

Eine Schilderung aus dem Leben, von G. R.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Mein Gott, wie Du aussiehst," sagte dann die Majorin, „wo ist der Vater, warum diese schwarzen Kleider? Adelaide, um des Himmelswillen!" Mehr konnte sie nicht mehr sagen; denn wie Adelaide mit kaum vernehmbarer Stimme das Wörtchen todt über die Lippen brachte, sank sie schon vom heftigsten Schmerze überwältigt, leblos zu Boden, und mußte von den herbeieilenden Nachbarsleuten in ihr Bett getragen werden. Adelaide machte sich jetzt die bittersten Vorwürfe, daß sie mit dieser Trauerbotschaft so vorlaut gewesen, und auch, daß sie in diesen verrätherischen Kleidern das Haus betreten habe. Ihre Schwestern zerflossen gleich ihr in Thränen, und vergebens bemühten sich die herbeigeeilten Freunde und Bekannten, die Armen zu trösten, und lange versuchte auch der Arzt seine Kunst, um die Majorin ins Leben wieder zurückzurufen. Endlich schlug sie die Augen auf, um sie aber mit einem Seufzer gleich wieder zu schließen, und zuletzt war eine langwierige und gefährliche Krankheit die Folge ihres gehabten mächtigen Schreckens.

In der Phantasie unterhielt sie sich häufig mit ihrem Gatten und Kindern; das Wort Walter kam aber nie aus ihrem Munde, und immer endeten ihre anfangs fröhlichen Traumbilder mit einem düsteren Gemälde im Hintergrunde, in welchem gewöhnlich ein Ungewitter und der schwarze Schatten eines Mannes vorkam, der sie sehr zu beunruhigen schien. Adelaide und Bertha pflegten sie abwechselnd Tag und Nacht mit unermüdlicher Sorgfalt, und hauptsächlich dieser war es zu danken, daß die Majorin nach ungefähr acht Wochen wieder von ihrer Krankheit zu genesen anfing. Walter besuchte die Familie wie gewöhnlich, und seine Liebe zu Adelaiden schien durch das hereingebrochene Unglück nicht verringert zu seyn. Freilich hatte Adelaide durch den erlebten Schmerz einen Theil ihrer früheren Blüthe eingebüßt, und war das schöne Mädchen nicht mehr, bei dessen Anblicke sonst die Leute voll Verwunderung stehen blieben; doch waren ihre Reize noch groß genug, um das Herz eines Mannes zu rühren, und was sie an der Fülle des Teints und an den Rosen der Wangen verloren, das ersetzte ihr das schmachtende Wesen und das sanfte Auge, in dessen Blicken jetzt ein unnennbarer Reiz lag.

Die Zeit, diese gute Mutter der Betrübten, träufelte endlich den heilenden Balsam in die Herzenswunden, und der Schmerz wurde milder. Die Majorin stand vom Krankenlager auf, und obschon ihre völlige Genesung erst mit der schönen Jahreszeit Statt fand, so besaß sie doch schon Kräfte genug, um sich wie früher der Bildung ihrer Kinder mit allem Eifer widmen zu können. Am meisten lag ihr ihr Sohn Emanuel am Herzen, der nun durch den Tod des Vaters seine größte Stütze verloren hatte. Doch wurde sie wieder durch den guten Fortgang, den er in den militärischen Wissenschaften an den Tag legte, getröstet, und stellte das Uebrige Gott anheim, der die Seinen nie verläßt.

In den traulichen Stunden war natürlich gewöhnlich der Vater, der so unerwartet seinen Angehörigen entrissen wurde, der Gegenstand des Gespräches. Nicht eine feindliche Kugel, wie es die Majorin in ihren Phantasien manchmal äußerte, sondern ein Schlagfluß hatte ihn getödtet. Der alte Held sollte der bereits erwähnten Schlacht nicht beiwohnen, denn kaum hatte er den darüber sprechenden Brief gesiegelt, und Adelaide ihn dem draußen harrenden Diener abgegeben, so sank er in Folge des Schlages vom Stuhle, und starb trotz aller angewendeten Mittel schon am folgenden Tage in Adelaidens Armen. Das Sterben mußte ihm schwer geworden seyn, meinte Adelaide, weil er vergebens sich bemühte, ein Wort hervorzubringen, und seine Augen in unbeschreiblicher Wehmuth an mir hafteten. Ein Seufzer war Alles, ehe er die Augen für immer schloß, und weil ich nach seinem Tode einige Tage wie außer Sinnen war, so konnte ich seinem Leichenbegängnisse nicht beiwohnen, sondern erst später, kurz vor meiner Rückreise die Stelle besuchen, wo seine irdische Hülle ruht. Ich weinte mich dort satt, und habe außer meinen Thränen, die sie befeuchteten, daselbst kein Denkmal hinterlassen können, denn da es nach dem bald darauf statt gehabten Treffen bunt genug herging, irrte ich lange wie in einem Kreise herum, bis ich endlich Gelegenheit fand, ohne Gefahr in die Heimath zurückzukehren.

Ein anderes nicht minder interessantes Thema der Conversation bildete Walter. Seine Besuche gingen regelmäßig fort, man hatte sich schon an ihn gewöhnt, und er galt für ein Glied der Familie. Oft seufzte er, daß sein heißester Wunsch, Adelaidens Vermählung zu vollziehen, durch den Tod des Vaters noch einige Zeit zurückgeschoben sey, und zählte mit reger Sehn-

ſucht die Stunden, die zur Vervollſtändigung ſeines Glückes noch fehlten. Adelaide, die wieder aufzublühen begann, hing mit dem ganzen Feuer der erſten Liebe an ihm, und Jeder, der die beiden Liebenden kannte und Arm in Arm luſtwandeln ſah, prophezeihte ihnen eine glückliche Ehe. Der erſehnte Augenblick, wo man ohne Anſtoß zu erregen, zur Vermählung ſchreiten konnte, rückte immer näher, und man dachte bereits daran, die Präliminarien, ich meine die zur Schließung einer Ehe nöthigen politiſchen Schritte einzuleiten. Walter hatte eben bei der Majorin geſpeiſt, und ſeine göttliche Adelaide, wie er ſie in ſeinem Enthuſiasmus öfters nannte, unter Küſſen verlaſſen, um, wie er vorgab, bezüglich der Ehepakte mit ſeinem Anwalte zu ſprechen, und die Familie unterhielt ſich etwa eine halbe Stunde nach im traulichen Geſpräche, als ein Diener in das Zimmer trat, der ein verſiegeltes Schreiben in den Händen hielt, welches er Adelaiden übergab, und ſich ſogleich entfernte. Adelaide, die an der Adreſſe Walters Schrift erkannte, öffnete das Billet, las — und fiel mit einem Schrei in Ohnmacht.

Der Inhalt des Briefchens war folgender:

»Mein Fräulein!

Ich melde Ihnen ſomit, daß ich noch dieſen Abend mit der Baronin v. K.. getraut werde, und daher unſer bisher beſtandenes Verhältniß für aufgelöst betrachte. Walter.“

Nach Verlauf von acht Tagen war Adelaide eine Leiche. Ihre letzten Worte lauteten: „Ich ergebe mich in Gottes Willen.“

Was war das? — Gibt es Weſen, welche die Hülle des Menſchen annehmen, und in dieſer Maske das Verderben über ſchuldloſe Geſchöpfe bringen können, oder gibt es Menſchen, denen es eine Luſt gewährt, mit den heiligſten Gefühlen des Nebenmenſchen kalten Spott zu treiben, und ſein Unglück abſichtlich herbeizuführen? Faſt wird man zu dieſer letzten Meinung oft wider Willen hingezogen, wenn man Zeuge oder gar Zielſcheibe der hartnäckigen Bosheit und Wuth gewiſſer Creaturen iſt, die zum Fluche der Menſchheit auf die Erde geworfen, nur haſſen, nur mißgönnen und verfolgen, aber nie lieben noch verzeihen können, die von dem kraſſen Eigennutze, dieſem Schoßkinde unſerer Zeit, erfüllt, zur moraliſchen Mißgeburt auswachſen müſſen. Walter gehörte unter dieſe Claſſe, und die Schlange iſt um ſo gefährlicher und giftiger, je ſchöner ihr Balg glänzt. Eigennutz, der liebe, kalte, berechnende Eigennutz war es, der Waltern anſpornte, in dem Hauſe des Majors Eintritt zu ſuchen, und das reine Gemüth Adelaidens mit ſeinem peſtathmenden Hauche zu vergiften. Der Major ſelbſt beſaß wirklich kein bedeutendes Vermögen; und woher hätte es auch kommen ſollen, indem er von unbemittelten Aeltern abſtammte, und ſein Einkommen größtentheils zur Erziehung ſeiner Familie verwendete. Hingegen gelangte ſein älterer Bruder, der in derſelben Stadt privatiſirte, theils durch eine reiche Heirath, theils durch ſein außerordentliches Glück im Großhandel zu einem ungewöhnlichen Reichthum. Die Brüder, welche ſich einſt einer Kleinigkeit wegen heftig gezankt hatten, kamen ſchon ſeit vielen Jahren nicht mehr zuſammen, im Gegentheile ſchien mit der Zeit ihre ſonderbare Abneigung noch mehr an Stärke zu gewinnen. Jedoch hatte der Major nichts dagegen, daß ſeine Adelaide den Onkel, deſſen Gattin längſt kinderlos verſchieden, öfters beſuchte, und von dieſem mit beſonderer Vorliebe behandelt wurde. Dieſer ging in ſeiner Zuneiguug zu ſeiner Nichte zuletzt ſo weit, daß er ein Teſtament verfaßte, in welchem ihr nach ſeinem erfolgten Ableben eine bedeutende Summe vermacht wurde, während ihre andern Geſchwiſter nur mit geringen Theilen aufgeführt erſchienen.

Von dieſem Teſtamente hatte nun Walter, der ſich die Gewogenheit dieſes Herren errungen, zufällig Kunde erhalten, indem ihm dieſer einſt bei einem Gläschen Wein das Document vorwies, und ſogleich war bei dem elenden Geldmenſchen der Entſchluß gefaßt, Adelaidens Neigung und mit dieſer einſt den großen Nachlaß zu erringen. Allein es kam durch ſeine Rechnung ein unerwarteter Strich.

Adelaidens Onkel beging nämlich die Thorheit, ſeine eigene junge und hübſche Haushälterin, ein Mädchen von niederer Herkunft, zu heirathen, und dieſe, die ſich auch bald Mutter fühlte, wußte den gebrechlichen Alten in einer ſchwachen Stunde dergeſtalt zu cajouliren, daß er ihr zu Liebe das frühere Teſtament vernichtete und ein neues gerichtlich verfaſſen ließ, in welchem der künftige Erdbürger bis auf einige unbedeutende Legate, wobei Adelaide nur mit einer Kleinigkeit bedacht erſchien, zum Univerſalerben erklärt wurde. Dieſer Act geſchah zu jener Zeit, als der Major bereits in das Feld gezogen war, und da Walter bei Adelaiden nun nichts mehr zu hoffen hatte, legte er mittlerweile ſeine Angeln jedoch unter dem Mantel der Vorſicht gegen die Baroneſſe K. aus, die in Rückſicht ihres Vermögens, über welches ſie als Witwe frei ſchalten und walten konnte, gegen die arme Adelaide allerdings ein goldener Fang geheißen werden konnte.

Die Baroneſſe, von dem einſchmeichelnden Weſen Walters, der überdieß noch für reich galt, eingenommen, gewährte ihm ſeinen Wunſch, ſich mit ihr ehelig zu verbinden, nur zu bald, und nun läßt ſich jenes Schreiben erklären, welches Walter nach ſeinem letzten Judaskuſſe der unglücklichen Adelaide geſchickt hatte, und in welchem jedes Wort ein Dolchſtich war. Alſo hatte ſich die Majorin in Bezug der geheuchelten Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit Walters nicht getäuſcht, und die Bemerkung, die ſie über ſeinen Geiz und ſeine Härte machte, war leider nur zu ſehr gerechtfertigt. Es frägt ſich nur noch, welcher Grund dieſen Unmenſchen bewegen konnte, bei erfolgter Sinnesänderung ſeine Beſuche in dem Hauſe des Majors fortzuſetzen, und ſeine heuchleriſchen Reden und Liebkoſungen bis zu jenem ſchrecklichen Augenblicke weiter zu ſpinnen? Wollte der Elende mit der Liebe des ſchönen Mädchens prahlen, nach dem die halbe Stadt mit lüſternen oder neidiſchen Augen ſah, hatte er ein nicht zu bekämpfendes Vergnügen daran, auf roſigen Lippen, von des Athems Würze umweht, ſeinen giftigen Mund zu drücken, oder wünſchte er ſich, wie man ſagt, einen auffallenden Spaß zu machen, und die bittergetäuſchte Adelaide dem Spotte gewiſſer Niederträchtigen preiszugeben? Jeder dieſer drei angeführten Punkte iſt bübiſch und abſcheulich, und drückt dem vollendeten Heuchler das Siegel der Verworfenheit auf.

Winterbild — Lebensbild.

Wolken trüben jene Bläue,
Grüne Saaten deckt der Schnee,
Laubentblättert trauern Bäume,
Eisig starret Strom und See.

Ihren Schmuck, den sie verloren,
Die Natur jetzt still beweint; —
Unter Schneeshügeln aber
Aus der Erd' das Veilchen keimt.

Trübe sind auch meine Augen,
Zeitgebleicht ist jetzt mein Haar,
Kälter rollt es in den Adern,
Wo es einst so glühend war.

Ach der Geist veraltet einsam;
Doch am kühlen Grabesrand
Blühet noch das holde Blümchen
Hoffnung auf das Heimathland.

Camillo Hell.

Depeschen vom Lande.

(Durch Zufall verspätet.)

Da der „Wanderer" seinen Lesern in neuerer Zeit so viele Anzeigen von bedeutenden Feuersbrünsten mitgetheilt hat, so darf auch eine Notiz über den Brand zu Groißenbrunn, einem historisch merkwürdigen, zur k. k. Familienherrschaft Schloßhof im Viertel Unter-Mannhartsberg gehörigen Dorfe, in der Reihe seiner Unglücksnachrichten nicht fehlen. Am 13. October Morgens um 2 Uhr brach, nach der gleichlautenden Aussage dreier Ortsbewohner, am Gartenzaun des an der Straße liegenden Hauses Nr. 13 Feuer aus, und griff so schnell um sich, daß das Haus bereits von der Flamme erfaßt war, ehe der Nachbar nur einen Hülferuf hervorbringen konnte. Ein heftiger Südostwind und außerordentliche Dürre, die Folge des langen Regenmangels, begünstigten die Verbreitung des Brandes dergestalt, daß von den 56 Häusern, aus welchen der Ort besteht, 44 total abbrannten; beinahe der ganze Viehstand nebst fundus instructus zu Grunde ging, und selbst ein Menschenleben dabei eingebüßt wurde. Die Größe des Unglücks, welches die armen Bewohner Groißenbrunn's jetzt, wo sie nach der Ernte ihre Wirthschaftsgebäude doppelt nothwendig brauchten, so hart traf, wird nur zum Theile dadurch verringert, daß sämmtliche Häuser um den Werth von 20,350 fl. GM. bei der k. k. priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt in Wien versichert waren. R.

Welt und Zeit.

(London.) Am 24. November nahm Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich von Oesterreich in Begleitung des Capitäns Fitzroy und seines Gefolges mehrere Hauptetablissements von London, darunter die englische Bank, Guildhall, Manslonhouse und das Palais der ostindischen Compagnie in Augenschein, und am Abende wohnte der Prinz einer glänzenden Tafel bei, welche der Admiral Sir Robert Stopford demselben zu Ehren gab.

— Das chinesische Reich, welches der neue Tractat dem Handel und Verkehr der Christenheit öffnet, enthält aller Wahrscheinlichkeit nach wenigstens halbmal so viel Reichthum und Gewerbfleiß als der ganze übrige Theil der Erde. Seine Bevölkerung wird von neueren wohlunterrichteten und besonnenen Schriftstellern auf etwa 300 Millionen berechnet. Daß der größere Theil derselben bei weitem wohlhabender und in der Kultur weiter fortgeschritten ist, als die Bewohner irgend eines anderen asiatischen Landes, ist gewiß, und wir bezweifeln, ob bei aller ihrer anerkannten Inferiorität in den höheren Gebieten der Kunst und Wissenschaft, in einigen bloß nützlichen Künsten und vor Allem in der Kriegswissenschaft und Schifffahrtskunde, im Vergleiche zu fast jeder europäischen Nation, ihr Gewerbfleiß, ihre Geschicklichkeit in den practischen Künsten, die Vortheile, welche ihnen ihr Boden und Klima in Betreff der Erzeugung werthvoller Ausfuhrartikel verleihen, und ihr ausgedehnter Begehr nach Erzeugnissen fremder Länder, welcher durch ihren Reichthum und ihren Geschmack für Luxusgegenstände hervorgerufen wird, sie nicht in den Stand setzen, bessere Kunden zu werden, als eine gleich große Anzahl von Individuen in bei weitem der größeren Hälfte von Europa und Amerika. Nach Allem, was wir aus neueren Berichten und Schilderungen der häuslichen Lebensweise der Chinesen ersehen haben, sind wir sehr geneigt, dafür zu halten, daß der Durchschnittsbetrag an physischer Behaglichkeit und künstlichen Mitteln des Lebensgenusses, welche bei einer gegebenen Anzahl von Chinesen angetroffen werden, größer seyn muß als der Betrag dieser Dinge, den man bei derselben Anzahl von Bewohnern Europa's findet.

— Die Häuser von gegossenem Eisen kommen hier immer mehr in Aufnahme. Ein solches Haus von drei Stockwerken mit 10 bis 12 Zimmern kostet ungefähr 1000 Pf. St., und wenn man mit seiner Nachbarschaft nicht zufrieden ist, kann man es auseinandernehmen und mit höchstens 25 Pf. Unkosten an einem andern Platze wieder aufstellen.

(Ueberschwemmung in Portugal.) Die „Times" enthält eine furchtbare Beschreibung von einer Ueberschwemmung, welche die Stadt Funchal, auf der Insel Madeira, heimgesucht hat. Vom 2. October an hat es hier den ganzen Monat hindurch so furchtbar geregnet, daß man den Untergang der ganzen Insel befürchtete. Dabei herrschte fortwährend Sturm, welcher viele Schiffe beschädigte. In Funchal allein sind 300 Häuser zerstört worden und man berechnet den Schaden auf 2 Millionen Contos Reis. Das Wetter fing, nachdem es lange trocken gewesen war, mit einem plötzlichen Fallen des Barometers und einem schwefelichen Geruch an. Die See in dem Hafen stieg, und bald darauf goß es in Strömen herab. Der Fluß schwoll schnell an und riß alle Barken fort.

Auflösung
der Charade im gestrigen Blatte:
Vielleicht.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: Zweite Darstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Mr. Trouillet.

Das wieder sehr zahlreich versammelte Publicum schien sich bereits mit den überrheinischen Gästen näher befreundet zu haben, denn die Aufnahme der beiden gebotenen Pieçen war eine einstimmig beifällige. — Das zum ersten Male aufgeführte einactige Vaudeville von Scribe: „Le vieux Garçon et la petite fille," ist zwar nur eine sogenannte Pièce à tiroir, allein diese bietet der zehnjährigen Dlle. Monet Gelegenheit, Proben eines Kunsttalentes abzulegen, das für ein so zartes Alter bereits zu einer schönen Reife gedieh. Die kleine Künstlerin ward für ihre wirklich lobenswerthe Leistung mit der Ehre des Hervorrufens zu Ende des Stückes ausgezeichnet. Die Handlung ist, wie bei allen Pieçen dieser Gattung, höchst einfach. Mr. Dubocage, ein alter, von Gebresten heimgesuchter Hagestolz, will seine letzten Tage im Kreise fröhlicher Kinder hinbringen.

da er selbst wieder zum Kinde geworden. Er meint: „les extrèmes se touchent," und Jugend und Alter müßten diesem Axiom zufolge am besten harmoniren. Sein Neffe Lefebvre sendet ihn nun mit Hülfe Pierrots und Jaquelinens in der Person seines Töchterchens Mathilde eine Gallerie ungezogener Rangen, die den Alten in seinem Vorsatze gewaltig wanken machen. Der kleine Proteus erscheint nämlich als kleiner Husar, der das Oberste zu unterst kehrt, dem Großonkel die Ohren voll schreit, Festungen baut und selbe mit erklecklichem Spectakel wieder rasirt, die Trommel schlägt, das Tintenfaß über angefangene Briefe schüttet u. dgl. mehr, dann als diebischer Vielfraß, der sich an einem für einen lieben Gast bestimmten Kuchen eine Indigestion ißt, deren Folgen ziemlich deutlich vor Augen gestellt werden; dann als frühreifer „Lion," der den greisen Provinzbewohner höchst lächerlich findet; endlich gibt sich Mathilde als sich selbst, kindlich, unbefangen — und Mr. Dubocage adoptirt die Kleine. — Soll über solche Erzeugnisse dramatischer Muse die Kritik laut werden? — — Das Stückchen hat amüsirt. — Dieß ist Alles, was wir zu sagen haben. Messieurs Monet und Vigny verdienen außer der kleinen Hauptperson lobende Erwähnung.

Die zweite, ebenfalls pour la prémière fois aufgeführte dreiactige Piece war: „L'ami Grandes," von dem Akademiker Ancelot. Ob er für dieses Stück zum Mitglied der Académie française ernannt wurde, dürfte bezweifelt werden; allein trotz vieler unerquicklichen Längen bietet das Vaudeville manche pikante Scene und manche unterhaltende Situation; auch die Charaktere der handelnden Personen sind mit geübter Hand — nur oft allzu grell — gezeichnet.

Für drei Acte ist die Handlung offenbar zu mager. — General Jumilly liegt in den Fesseln einer koketten Herzogin de Langeais; sein Jugend- und Waffenfreund, der Chirurgien en chef Grandet, will ihn aus den Zauberkreisen dieser Circe retten, und wendet eben nicht die zartesten und discretesten Mittel hierzu an; selbst Jumilly beträgt sich nicht immer so ganz ritterlich — aber die Mittel helfen — und die Kokette wird erweicht. Was kann man billigerweise mehr verlangen. — Gespielt ward diese Novität ganz trefflich. Den Preis errang Mad. Benzeville in der Rolle der Herzogin; ihr zur Seite standen mit rühmlichem Erfolge Mr. Segny (Grandet), Mesdames George cadette (die Prinzessin de Blamont-Chauvey), E. Sen (Ernestine) und Alexandrine (Adele), dann Mr. Benzeville (General Jumilly). Die Damen scheinen im Allgemeinen es zu verschmähen, durch Toilettenkünste auf Beifall hinzuwirken, nur die „Princesse" und die „femme de chambre" wußten durch gewähltes Costum Aufmerksamkeit zu erregen. P.

Zweites Concert des Mr. und der Mad. Wartel aus Paris.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Programm: 1. Grand Trio, de Beethoven, en Si bémol, exécuté par Madame Wartel, Mr. Mayer, (membre de l'Orchestre de l'Opera) et Mr. Bagge, 2. Prière de la Niobe, de Pacini, chantée par François Wartel. 3. Declamation, gesprochen von Dlle. Jetti Müller. 4. La Barcarolle, de Schubert, Si j'étais Ange, de Monpou, chantés par François Wartel, 5. Souvenirs du Freischütz, arrangés et executés par Madame Wartel. 6. La Cloche des Agonisants, Melodie de Schubert; La Puissance de Dieu, Melodie religieuse de Beethoven, chantes par François Wartel. Ich habe das Programm wörtlich hiehergesetzt, weil mir die Abfassung desselben in seiner Mischung von deutsch und französisch, nicht uninteressant erscheint.

Das Beethoven'sche „Trio," das die Einleitung machte, brachte eine Wirkung hervor, die zu einem fortgesetzten Streben, diesen ersten Heros der Instrumentalmusik dem großen Publicum vertrauter zu machen, den kräftigsten Impuls geben sollte. Weniger war dieß mit dem Gesangsstücke von Beethoven der Fall. Freilich hat der Meister bei der Dichtung dieses echt religiösen Sanges nicht an den Concertsaal gedacht. Ueber die Kräfte und Leistung der Concertgeber ist übrigens schon bei Gelegenheit ihres ersten Auftretens hinreichend gesprochen worden und es erübrigt noch die Bemerkung, daß sich das dort gefällte Urtheil heute vollkommen bestätigte. Hr. Wartel ist ein Sänger, der seine Mittel und ihre Gränzen kennt, und seine Stimme innerhalb derselben wohl zu brauchen weiß. Er hat eine gute Schule durchgemacht und ist insbesondere in der Behandlung des mezza voce und des Smorzando sehr geschickt. Jedenfalls sagt ihm ein ritardirtes Zeitmaß, und eine in der Mittellage sich haltende Piece am meisten zu. Mad. Wartel besitzt eine besondere Zartheit und Eleganz des Spieles, und das was man guten, richtigen Tact nennt, ein Vorzug, den wenige Franzosen vermissen lassen. Ihr Arrangement der Freischützmotive zeugt davon. Sie wurden beide von einem zahlreichen, sehr gewählten Publicum verdientermaßen ausgezeichnet. Dlle. Müller declamirte Saphir's „Gnadenbild." Offenbar besitzt die junge Declamatrice Talent, namentlich ein kräftiges und modulationsfähiges Organ, und ein feines Auffassungsvermögen; denn die Nachahmung einer hochgepriesenen Rednerin war unverkennbar.

Um so nothwendiger wird die Erinnerung, daß Dlle. M. auf einem Irrwege ist, wenn sie die Wesenheit des schönen Vortrages in der Weiche und Kraft des Wortklanges allein sucht. Ich habe oft kreischende und klanglose Stimmen in einer Weise lesen gehört, die auch zu Thränen rührte, oder in Behaglichkeit wiegte.

Man kann einer so eminenten Rednerin, wie Mad. Rettich wohl Einzelnes nachahmen; aber in der Kunst gilt kein Bruchtheil, und wer nicht in sich trägt, was er bieten will, wird von Außenher nicht viel gewinnen. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter beehrten das Concert huldvoll mit Ihrer hohen Gegenwart.

L. Raudnitz.

(Wien.) Dem „Ungar" zufolge wäre Pokorny einer der Mitbewerber um die Direction des Pesther-Nationaltheaters. S.

— Im deutschen Theater zu Pesth hatte kürzlich der Schauspieler Hörtel sein Benefice und gab Castelli's „Roderich und Kunigunde." Als einen Kniff, mit dieser unbestreitbar köstlichen Parodie aller Rittercomödien, eine bessere Einnahme zu machen, kündete Hörtel in den Journalen an, dieses Stück sey, als es in Wien neu war, hundertmal nacheinander gegeben worden. Das wäre freilich eine sehr große Empfehlung gewesen, wenn es vor vielen Jahren passirt wäre, zufällig ist es aber nicht wahr. Wie gut das Stück ist, dieß beweiset schon der Umstand, daß es sich noch auf dem Repertoir erhält und gerne gesehen wird. S.

— Hr. Fedor, welcher einigemale im „Liebestrank" debutirte, ist im Carneval 1842—1843 als Primo tenore beim Theater zu Brescia engagirt worden. S.

— Im k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt kommt nächstens Bäuerle's: „Wien, Paris, London und Konstantinopel," neu in die Scene gesetzt, zur Aufführung. S—z.

— „Berthold Schwarz, der Erfinder des Schießpulvers," nach einer wahren Begebenheit in fünf Abtheilungen, ist eine Novität, welche am 17. d. M. auf eben derselben Bühne zur Darstellung gelangen soll. S—z.

(Paris.) Nun soll Rubini doch das Kreuz der Ehrenlegion erhalten. Sein Contract mit dem Theater der italienischen Oper in Paris wäre sonach so viel wie unterschrieben.

— Fanny Elßler's erstes Auftreten wird in dem Ballet: „Der hinkende Teufel" seyn. Dasselbe wird zu diesem Ende eine ganz neue pompöse Ausstattung erhalten.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 9. December 1842. 293

Des Gatten Vermächtniß.

Novelle von L. L.

I.

Felician Morell und Maximilian Dubreuil waren Freunde, wie man sie nicht unter den Freundschaften findet, von welchen die Welt heutzutage wimmelt; zwischen ihnen wenigstens war die Universitätsfreundschaft keine bloße Lüge, und im zwanzigsten Jahre waren die beiden Unzertrennlichen, von denen hier die Rede ist, glücklich durch ihre gegenseitige Zuneigung, welche schon auf den Schulbänken angefangen hatte. Felician Morell war reich und Maximilian Dubreuil arm; jener gab seinen Reichthum in diese freundschaftliche Gemeinschaft, dieser beeilte sich, seine ganze Armuth darzubringen; kurz sie theilten Alles, Gutes und Schlimmes, Einkommen und Schulden, Ueberfluß und Dürftigkeit nach der brüderlichen Weise der Freundschaften früherer Zeit.

Ich erinnere mich einer liebenswürdigen Antwort Maximilian Dubreuil's und dieß eine Wort gereicht dem Armen wie dem Reichen zum höchsten Lobe.

Dubreuil's Ausgaben waren ziemlich bedeutend und Jemand, der von seinem Mangel an eigenen Hülfsquellen wußte, ließ sich einfallen, von ihm Auskunft über diesen scheinbaren Reichthum zu verlangen. „Es ist wahr, mein Herr,“ erwiederte Dubreuil, „daß ich nichts besitze, aber mein Freund Felician Morell, der hat etwas, und davon lebe ich mit.“

Nach meiner Meinung liegt in dieser Antwort eines rechtlichen Mannes eine wahrhaft rührende Einfachheit!

Als mit fünf und zwanzig Jahren die beiden Freunde der Liebesabenteuer müde waren, und nicht länger das goldene Vließ ihrer verliebten Jugend an die Dornsträuche der Irrwege vergeuden wollten, fingen sie an sehr ernsthaft auf's Heirathen zu denken, was, wie man sagt, die größte Thorheit unter der Sonne ist; sie beschlossen, jeder sollte darauf ausgehen, sich eine Frau zu suchen und versprachen einander gegenseitig sich an Einem Tage, zu Einer Stunde und in Einer Kirche, wenn es irgend möglich wäre, mit zwei gleich guten, gleich schönen, gleich sanften und gleich vollkommenen jungen Mädchen zu verbinden; — so geht denn und sucht!

Die Jagd währte nicht lang: für Jäger von Geist, Stand, fünf und zwanzig Jahren und Vermögen gibt es in dem verschlossenen Park der heirathbaren Mädchen immer hie und da girrende Turteltauben, welche nicht an Flucht denken, und wie wäre es bei diesem, so leicht zu fangenden, fast blinden Wild, welches weder den Jäger noch die Sclaverei fürchtet, wohl möglich, seine Pfeile umsonst zu verschießen!

Eines Abends daher, tauschten Felician Morell und Maximilian Dubreuil ihre Herzensangelegenheiten aus.

„Freund,“ rief erst Felician, »ich habe das verführerische Bild meiner Träume gefunden!“

„Freund,“ rief jetzt der glückliche Maximilian, „ich habe in einem Winkel der Erde das göttliche Wesen gefunden, welches ich träumte!“

„Die, welche ich liebe,« fuhr Felician fort, „ist eine unvergleichliche Schönheit!“

»Die, welche ich anbete,“ erwiederte Maximilian, „ist ein wahres Wunder!“

„Die Meinige ist höchstens zwanzig Jahre alt.“

„Die Meinige ist nicht älter.“

„Ich bin mit ihren Aeltern so gut wie einig.«

»Da bist Du weiter als ich; ich bin weder mit der Tochter, noch mit den Aeltern einig.“

»Ich werde wieder geliebt, ich bin dessen gewiß!«

„Ich hoffe wieder geliebt zu werden!«

»Ich darf sie jeden Tag, zu jeder Stunde, wenn ich will, in ihrem väterlichen Hause besuchen.“

„Mir geht's unglücklich; ich habe sie erst zweimal im Salon einer Freundin, Frau von Ferrieres gesehen, ich darf noch nicht zu ihr kommen.“

„Kurz, Maximilian, der Engel, den ich heirathen will, ist Laurence Dalby.«

„Dalby — sie heißt Dalby?«

»Ganz gewiß.«

„Die Tochter eines Generals aus der Kaiserzeit?«

„Ja.“

„Rue de la Victoire, Nr. 12?“

»Ganz recht.«

„Nun so urtheile selbst über meine Verwunderung, meinen Kummer, meinen Schmerz; der Engel, mit dem ich mich zu verbinden hoffe, ist auch Fräulein Dalby!«

Bei diesen Worten senkten die beiden Freunde den Kopf, indem sie vor einander zu erröthen oder zu erschrecken schienen; nach einigen Augenblicken eines dumpfen Stillschweigens trat

Maximilian vor Morell und ſagte zitternd wie ein Verbrecher, der ſich auf's Gemeſſenſte ſelbſt das Urtheil ſpricht:

„Felician, Du biſt reich, adelig, Du liebſt und wirſt geliebt, Du wirſt Fräulein Dalby heirathen — Glück dem Glück gebührt! Ich, mein Freund, bin arm, ich habe keinen vornehmen Namen; mich liebt kein junges ſchönes Mädchen, das einwilligte, mich zu heirathen. — Empfange alſo heute mein Lebewohl und meine Umarmung! Ich gehe fort. Nur etwas Muth und ſo laß mich geh'n. — Kein Wort weiter, keine Bitten, keine Thränen — ich folge meiner Pflicht und reiſe morgen ab!“

Maximilian's Entſchluß war unwiderruflich, nicht ſpäter als am andern Morgen, und Felician's dringendem Zureden zum Trotz, begab er ſich muthig auf den Weg, um, der Himmel weiß wo, die unſichtbaren Götter aufzuſuchen, welche Ruhe, Zufriedenheit und Glück ſchenken.

Im folgenden Monat wurde in Saint-Roch die Hochzeit des Herrn Baron Morell mit Fräulein Laurence Dalby gefeiert, und Felician vergaß bald in den Verführungen ſeines glücklichen Champaniens ſeinen Freund, ſeinen einzigen Freund, den armen Maximilian!“

(Fortſetzung folgt.)

An Vincenz Zuoner.

Nicht von Kampfluſt, Kriegsgetümmel —
Tönen Deine Lieder;
Was Du ſingſt, es kam vom Herzen,
Dringt zu Herzen wieder.

Weiſen, die Natur Dich lehrte,
Und das Herz, als Leiter —
Gibſt uns, wie ſie kamen, alle
Wieder, ernſt und heiter.

Und es lauſcht der Jüngling gerne
Deiner Saiten Klange,
Lauſcht der Mann, der ſchon erfahr'ne,
Gerne Deinem Sange.

Und auf Alle ſchwebt derſelbe
Alte Urgeiſt nieder,
Der auch Dir im Herzen flammte,
Als Du ſangſt die Lieder.

Mag der Zephyr ſanft Dich fächeln
Mit der Blume Düften,
Oder kalter Schneewind brauſen
In den rauhen Lüften;

Glänzt doch ſelbſt am Wolkenhimmel
Dir der Hoffnung Schimmer —
Wohnt ja doch ein eig'ner Frühling
Dir im Herzen immer.

Gratz im December 1842. Narciß Matthal.

Die Langweiligen.

Es würde ein vergebliches Bemühen ſeyn, den Frauen zu befehlen, ſie ſollen nicht kokettiren und nicht eiferſüchtig ſeyn, den Nachtwächtern, ſie ſollen nach 11 Uhr nicht ſchlafen, den Advocaten, ſie ſollen die Prozeſſe ihrer Klienten abkürzen, den Berliner Droſchken-Kutſchern, ſie ſollen raſch fahren, und den Pariſer Stutzern, ſie ſollen nicht in der Abenddämmerung ein rothes Band in das Knopfloch ſtecken, um für Ritter der Ehrenlegion zu gelten. Doch wenn alle dieſe ſich unſern Befehlen geduldig fügten, ſo bliebe es immer noch vergeblich, dem großen Heere der Langweiligen aufzutragen, ſie ſollen in eine Wüſte auswandern und ſich unter einander amüſiren. Sie ſind zerſtreut durch die ganze kultivirte Menſchheit, und ihre Miſſion bleibt ihnen ſelbſt ein Geheimniß, weil ſie gar nicht ſo langweilig wären, wenn ſie nicht amüſant zu ſeyn glaubten.

Man theilt das Geſchlecht der Langweiligen in zwei Familien, in die einfach und zuſammengeſetzten Langweiligen.

Der einfach Langweilige trägt die Fähigkeit, zu langweilen, in ſich ſelbſt; er bedarf keiner Bundesgenoſſen und keines ſonſtigen Apparats dazu. Er iſt die Schlange des Laokoon, wen er erfaßt, den läßt er nicht los; er wird bald ſehr vertraulich, redet Jeden mit Freund an, und beachtet es nicht, wenn man ihn mit ſcharfem, ablehnendem Tone Herr anredet. Wenn man ihn vernachläſſigt, um ihn fühlen zu laſſen, daß er beläſtigt, ſo glaubt er, man iſt mißgeſtimmt und bringt mit doppelter Redſeligkeit auf das unglückliche Opfer ein, um es aufzuheitern. Wenn man ſich verabſchiedet, indem man einen Freund, eine Freundin zu dieſer Stunde zu beſuchen verſprochen habe, ſo erbietet er ſich, mitzugehen. Dieſe Familie der Langweiligen zertheilt ſich in eine große Anzahl von einzelnen Zweigen und Seitenlinien. Wir führen nur einige der merkwürdigſten auf:

Der Egoiſt, der ſtets von ſich, ſeinem Hauſe, ſeinen Talenten, ſeinen Schätzen ſpricht; er pflegt beim Geſpräch den Genoſſen beim Rockknopf zu faſſen und dieſen wo möglich abzureißen, dann mit der Uhrkette zu ſpielen, bis er erſchrocken ſieht, daß ſie zerbrochen iſt, dann manövrirt er um die Kravate herum, bis er die Schleife glücklich aufgezogen hat; dazu tritt er im Eifer ſeiner Erzählung ſtets ſo nahe an den gequälten Freund hinan, daß dieſer das Taſchentuch ſtets in den Händen behalten muß, um ſich das feuchte Geſicht abzuwiſchen.

Der Verliebte, der ſeine Freude nicht verbergen kann, iſt zuvorkommend, unendlich ſüß gegen Onkel, Tante, Couſin, Couſinen; er legt der Mama den Shawl um, bietet ihr den Arm an, er bringt dem Papa, der ſich im Leſekabinet befindet, den Regenſchirm, weil einige Tropfen gefallen ſind; er opfert ſich ganz auf; zu allen Tageszeiten ſteht er zu Dienſte, arrangirt Spielpathieen, an denen Niemand Antheil nehmen will, und rennt alle Welt auf der Straſſe um, wenn es zu ihr, zu ihr! zu gelangen gilt. Er verſorgt den Haushund und die Hauskatze mit Leckereien und mit koſtbaren Halsbändern, auf denen ſich eine zarte Deviſe befindet. Vorzüglich aber iſt auch die Amme der Schönſten ſeinem Herzen unendlich werth.

Der Aufdringliche ſchlägt mit haſtigen Schlägen an deine Thür, ſchöne Leſerin. Dein Gemahl iſt eben abweſend, und du erwarteſt einen lieben Beſuch. Armes Kind! Du haſt deiner Dienerin ſcharf eingeprägt, ſie ſolle jeden Beſuch abweiſen, einen einzigen ausgenommen; doch ſchon hörſt du ihn fragen: „Sind der Herr zu ſprechen?“ — „Nein, mein Herr.“ — „Die Madame?“ — „Nein, mein Herr; ſie iſt unwohl, ſie ſchläft eben.“ — „Du irrſt dich, dieſe Weiſung iſt nicht für mich; melde mich der Madame an, ich bin Herr***, ſie nimmt mich an, ich weiß es.“ — „Doch, mein Herr, ich verſichere Sie, daß Madame...“ — „Nichts, Nichts; ich habe ſie am Fenſter geſehen.“ — „Das iſt möglich; ſie wird Luft geſchöpft haben, ſie iſt ſehr unwohl.“ — „Nein, ſie hat vortreffliche Toilette gemacht.“ — Was bleibt dir übrig, armes Kind, als die Thüre zu öffnen und dich zu entſchuldigen, daß man deine Befehle ſo falſch verſtanden habe; du empfängſt ihn ſehr kalt, dies nimmt er für Schüchternheit und gießt alle Ströme der intereſſanteſten Unterhaltung über dich aus; da kommt dein lieber Beſuch, und nun ſind Drei dort, wo nur Zwei ſeyn wollten. Welch' ein Unſtern! Der Aufdringliche will ſich angenehm machen, er donnert auf deinen Flügel, er geſtikulirt lebhaft, indem er die Vorzüge ſeines Spiels auseinanderſetzt. So vergeht die Zeit, es ſchlägt 10 Uhr, dein Gemahl kehrt heim, der liebe

Freund zieht sich um halb elf zurück. der Aufdringliche hat noch ungemein viel Interessantes zu erzählen, es fallen ihm neue Musikstücke ein, in denen er sich besonders auszeichnet; er empfiehlt sich zehnmal und kann stets nicht umhin, noch einen höchst merkwürdigen Fall mitzutheilen.

Im Geschlechte der Langweiligen sind auch die entfernten Verwandten, die Cousins des siebenten und achten Grades, ein Hauptzweig, die überaus Theilnehmenden, welche stets um Mittag sich nach dem Befinden ihres theuren Vetters erkundigen und überrascht sind, wenn für sie mitgedeckt wird, doch nicht so unbescheiden seyn können, dies zu verbieten.

Besonders interessant ist auch der Schnupfer, welcher keine Dose hat und seinem werthen Freunde, der eine besitzt, stets wie durch ein telegraphisches Zeichen, indem er den Daumen und Zeigefinger reibt, mitten in dem ernstesten, wichtigsten Gespräche zu verstehen gibt, er wünsche, daß er ihm die Dose, diesen Sitz der irdischen Freuden aufthue. Nicht minder angenehm ist der Unmusikalische, der sich mit höchster Bereitwilligkeit stets herzudrängt, die Notenblätter umzudrehen, sie zu früh umwendet, zwei auf einmal faßt, das Licht umwirft und zum Schluß bittet, noch einen Contretanz von Rossini und die sentimentalen Walzer von Strauß zu spielen. Der Langweilige mit dem guten Gedächtniß präsentirt sich uns als intimer Freund; wir entsinnen uns nicht, ihn je gesehen zu haben, doch er weiß hundert interessante Erlebnisse zu erzählen, in denen er einst Freude und Leid mit uns getheilt, und erklärt schließlich, er denke sich nur drei Tage bei uns aufzuhalten und bitte bloß, daß wir ihn in unser Haus aufnehmen und ihn mit den Merkwürdigkeiten der Stadt und ihrer Umgegend bekannt machen. Der Borniete läßt sich dreimal den Satz wiederholen, um mit der vierten Frage einzugestehen, er habe uns noch nicht verstanden. Der schalkhafte Spaßmacher versteckt uns den Hut, schiebt uns während des Essens einen Krebs in die Tasche, streut Pfeffer auf unser Brod und versteckt sich beim Weggehen hinter die Thür, um uns durch Miauen und Grunzen Furcht einzujagen. Der Neugierige erkundigt sich angelegentlichst nach dem Preise unserer Uhr, muß das Gehäuse auf das genaueste untersuchen, ergreift unseren Stock, biegt ihn und bietet uns eine Wette an, daß dies kein Bambus sey; fragt, wo wir gestern gewesen, wo wir heute seyn werden, was wir morgen zu thun denken; er sucht zu errathen, an wen wir schreiben, schleicht an uns heran, wenn wir einen Brief lesen, und bittet uns, ihm nur die Schrift zu zeigen, und so fort. Wir könnten dieses Verzeichniß noch ins Unendliche fortsetzen, so wunderbar sind Gottes Werke auch hier, doch wir brechen ab, um noch einen Blick auf die zusammengesetzt Langweiligen zu werfen. Diese Edlen sind allein nicht im Stande, ihre Mission zu erfüllen, sie bedürfen fremder Hülfe und besonderer Vorkehrungen.

Den zusammengesetzten Langweiligen begleitet ein Hund; er besucht seinen Freund, wenn dieser eben ausgehen will, und begleitet ihn auf dem Spaziergange. Er bietet der Frau desselben den Arm, stolpert wiederholt, wühlt mit den Füßen den Staub auf und gestikulirt mit dem Stocke. Wenn des Freundes Kind mit dem Hunde spielt und man ihm deshalb Besorgniß äußert, so versichert er, Türke sei das frömmste Thier von der Welt; bald schreit das Kind, es ist gebissen, da betheuert er, dies sey das erste Mal, daß Türke sich dergleichen erlaubt habe, das Kind habe ihn wahrscheinlich bei den Ohren oder beim Schwanze gezogen, dagegen habe Türke eine ganz besondere Antipathie.

Ein andermal erscheint der zusammengesetzte Langweilige mit seinem kleinen Knaben, es ist eben Mittag, er hat noch einen sehr nöthigen Gang, und der Knabe hungert ungemein; er bittet, ihn einstweilen hier zu behalten; zum Nachtisch kehrt er zurück und wuthet gegen die Biscuits, indem er eine Handvoll nach der andern in die Tasche schiebt und stets den Knaben „danke schön, danke schön" sagen läßt. Oft erscheint er mit Kind und Hund zusammen; das Kind schreit, der Hund bellt, das Kind greift nach dem Zucker, der Hund springt nach dem Fleische, beide sind der Sauberkeit des Teppichs sehr gefährlich, das Kind läßt eine Tasse fallen, der Hund wirft Vasen und Blumennäpfe um; das Kind läßt, wo es hingreift, auf den seidenen Kleidern und dem samtenen Sopha-Überzügen Spuren seiner Finger, der Hund Spuren seiner Pfoten zurück. Kurz der zusammengesetzte Langweilige unterscheidet sich von dem einfach Langweiligen nicht der Art, sondern nur der Potenz nach; er vermag allein eine so umfassende Wirkung hervorzubringen, wie ein halbes Dutzend von einfach Langweiligen. Wir wissen das Geschlecht der Langweiligen in keine andere Wesensclasse zu stellen, als in die der Thiere, deren Nutzen noch nicht hinreichend erkannt ist. Und wie manches interessante Exemplar haben wir in diese unsere Sammlung nicht aufgenommen, wiewohl es die vollste Berechtigung zur Aufnahme hat, z. B. das eines Autors, der über die Langweiligen schreibt. (Aus F. F., nach dem Mag. f. d. Lit. des Ausl.)

Local-Zeitung.

Oesterreichische Eisenbahnen.

Der in unserem Blatte Nr. 289 vom 5. December mitgetheilte Frequenz-Ausweis der Wien-Raaber Eisenbahn-Gesellschaft liefert neuerdings einen Beweis, wie deren Einnahmen durch die zweckmäßigen Einrichtungen in allen Zweigen des Betriebes fortwährend im Steigen begriffen sind. Besonders ist die Zunahme des Frachttransportes im verflossenen Monate auffallend, welcher im Vergleich mit November vorigen Jahres um das Sechsfache gestiegen ist.

Wer die Schwierigkeiten kennt, welche durch die Concurrenz mit den Spediteuren und Fuhrleuten und durch Ausstreuung falscher Gerüchte auf jede Weise hervorgerufen werden, dem wird es klar seyn, wie die Direction rastlos bedacht war, dem handeltreibenden Publicum in möglichst kurzer Zeit so viele Vortheile zu bieten, daß jene wohl gegen ihr eigenes Interesse handeln, welche die Wien-Raaber Eisenbahn umgehen und sich noch der alten verlassenen Straße bedienen.

Seit Kurzem ist der Bau eines soliden und zweckmäßigen Waarenmagazins in Gloggnitz vollendet, in welchem die auf der Bahn ankommenden und abgehenden Güter unter Dach aus- und in die ganz mit Eisenblech bedeckten, von allen Seiten mit Holzwänden versehenen großen Transportwagen mit aller Vorsicht durch geübte Packer eingeladen werden; während des ganzen Transportes sind die Frachten vor Feuer und Nässe vollkommen geschützt; zudem ist gegenwärtig am Gloggnitzer Bahnhofe ein eigenes Lager aller Gattungen Getreide und Hülsenfrüchte zum Verkaufe im Großen und Kleinen vorhanden, und die Einrichtung getroffen, daß des Tages dreimal Lastzüge von Gloggnitz nach Wien und zurück gehen, wodurch es der Unternehmung im Einklange mit ihren bedeutenden und soliden Transportsmitteln möglich wird, jedes Quantum von Gütern noch am Tage der Uebergabe seiner Bestimmung zuzuführen.

Zur größeren Bequemlichkeit des Handelsstandes übernimmt das Speditions-Bureau (obere Bäckerstraße Nr. 754) nicht nur den Transport von Gütern auf der Bahnstrecke von Wien bis Gloggnitz und retour, sondern befaßt sich auch mit der Weiterbeförderung derselben nach allen Straßenzügen zu den billigsten Frachtübernahmspreisen.

Hiernach unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses großartige Unternehmen schon jetzt auf alle Zweige der Industrie den vortheilhaftesten Einfluß übt. — r.

Provinzial-Zeitung.

(Consumtion von Prag.) Im Jahre 1841 wurden in Prag verspeist: 21,934 Ochsen, 245 Kühe, 26,593 Kälber, 62,998 Schafe, 15,140 Lämmer, Kitzen und Spanferkel, 916 Frischlinge, 8720 Schweine, 17,940 Centner ausgebackenes Fleisch, 273,677 Truthühner, Gänse, Enten und Kapaunen, 324,834 Hühner und Tauben, 127 Hirsche, 134 Wildschweine, 1262 Rehe und Frischlinge, 78,614

Hasen, 101 Centner ausgehacktes Wild, 8281 Fasanen, Auer- und Birkhühner, 4827 Dutzend Drosseln, Krammtsvögel ꝛc. 5077 Cent. Fische, 61,726 Centner Mehl, 17,818 Centner Brod, 253,316 Centner Weizen, 141,938 Centner Korn, 11,782,044 Eier, 12,292 Centner Butter, 7237 Centner Käse und 97,956 Centner frisches Obst. Dazu tranken wir 7494 Eimer Wein und außer dem Stadtbier noch 129,416 Eimer Landbier. Im Vergleiche mit den früheren Jahren ergibt sich das erfreuliche Resultat, daß für den einzelnen Kopf berechnet der Verbrauch von Rindfleisch zunimmt und, während der Verbrauch von Wein und Bier ziemlich stationär bleibt, jener von Rhum und Branntwein abnimmt. Verhältnißmäßig am bedeutendsten hat der Verbrauch von Obst, Hasen und Schafen zugenommen. (Boh.)

Kurier der Theater und Spectakel.

(Brünn.) Das am 30. Nov. zum ersten Male gegebene Lustspiel: „Der Fächer" nach dem Französischen von Seraphin Mandelzweig gewährte einen sehr interessanten und unterhaltenden Abend.

(Ofen.) Henriette Carl setzt ihre Gastrollen mit ungetheiltem Beifalle fort.

(Tyrnau am 25. November.) Am 17. sahen wir die „Luftschlösser," worin Hr. Albach (Funk) und Mad. Korn (Mad. Leipziger) öfter vorgerufen wurden. Am 21. wurden „die Memoiren des Teufels" bei gedrängt vollem Hause und mit großem Beifall gegeben. Ueber das Stück selbst hat bereits das Residenzpublicum abgeurtheilt, und mir bleibt nur die Aufführung und der Erfolg zu besprechen. Erstere war eine durchaus tadellose, ja in der Hauptrolle eine ausgezeichnete, indem Hr. Albach (Robert) wirklich Vorzügliches leistete, und während der Vorstellung und am Ende derselben allein dreimal herausgerufen wurde. Ueberhaupt hat sich dieser Schauspieler bald zum Liebling der hiesigen Theaterfreunde emporgeschwungen. Dem Erfolg dieser „Memoiren" nach zu urtheilen, dürften dieselben auch für die hiesige Direction ein Cassastück werden. Dieser Tage erwarten wir West's „Donna Diana." (Corresp. Nachr. von M. v. F.)

(Mailand.) Joffé ist abermals die belebende Seele der Doligny'schen Truppe, welche im Theater Re Vaudevilles aufführt.

(Berlin.) Die Italiener haben unter der Leitung des Impresario Negri bereits folgende Opern mit großem Beifalle gegeben: „Nina, die Wahnsinnige aus Liebe," „Norma," „die Puritaner," „Montecchi und Capuleti," „die Nachtwandlerin," „die Favorite" und „Belisar." Die meiste Auszeichnung fanden die Assandri, dann die HH. Paulin und Zucconi.

— Rubini wird hier erwartet und man schmeichelt sich mit der Hoffnung, ihn einige Male im Theater bewundern zu können. Namentlich ist es bei dieser Gelegenheit auf eine Darstellung des classischen „Don Juan" abgesehen.

— Ernst Raupach, der fruchtbare dramatische Dichter, ist zum geheimen Hofrath ernannt worden. Der Elßler-Enthusiasmus hat sich gekühlt.

(Leipzig.) Dlle. Pollin, Solotänzerin vom Berliner Hoftheater, ist hier an vier Abenden mit großem Beifall aufgetreten. Sie rangirt durch Jugend, Anmuth, Lieblichkeit, Grazie und Virtuosität unter die Tänzerinnen ersten Ranges. In dem Pas de Shawl und Pas de Calop war sie hinreißend. Nach jeder ihrer Darstellungen ward sie gerufen; am letzten Abend sogar zweimal, was bei uns ungewöhnlich ist. — Mit ihr zugleich producirte sich Herr Gasperini, von demselben Theater, ein gewandter, volubiler und eleganter Tänzer, der reiche Anerkennung fand.

— Auber's neue Oper: „der Herzog von Olonne," hat hier nicht sonderlich angesprochen. Das Buch ist zwar pikant, die Musik aber schaal und trivial. Auber mag jetzt eine fünfzig Jahr alte musikalische Kokette seyn, und mit fünfzig bis sechszig Jahren kokettirt es sich schlecht. Die Schminke hält nicht mehr.

(Paris.) Madame Dorval, nicht mehr jung, sie spielt schon fünfundzwanzig Jahre das Melodrama, hat nunmehr den Versuch gewagt, auf dem zweiten Théatre-Français die „Phedra" von Racine zu geben. Das wäre bei den Deutschen nicht sehr gewagt; bei diesem können bekanntlich die Schauspiele einnen Alles spielen. Und nun gar eine berühmte, beliebte Schauspielerin, die wie die Dorval in Victor Hugo'schen Stücken, als Kitty Bell in „Chatterton" und in andern modernen Werken, für die Erste, für die Schöpferin einer neuen Kunst gehalten wurde. Hier sind aber die Kunstrichter etwas strenger als dort. Janin sagt: „Hatte denn Mad. Dorval nicht längst beobachtet, daß der ungeheure Beifall, den Dlle. Rachel erringt, hauptsächlich darauf beruht, daß sie so wenig als möglich von ihrem Gefühle, von ihrem Geiste und von ihrer Seele in ihre Darstellung überträgt? Das Schluchzen und das Wiehern der Leidenschaft ist dem nicht erlaubt, der schöne Verse herzusagen hat. Das große Unrecht der Mad. Dorval ist, in einer Tragödie von Racine Alles das hineinbringen zu wollen, was sie in sich trägt; alles Unwiderstehliche was sie besitzt: ihre Leidenschaft, ihre Wuth, ihren Schmerz, ihre Liebe, ihre Träumerei, ihr Ideal. Das Trauerspiel Racines ward aber nicht geschrieben für eine solche rasende Verdolmetschung. So hat denn Mad. Dorval nie jenes Meisterwerk des alten Bildhauers gesehen, welches unter dem Namen der beiden Ringer bekannt ist? Diese Ringer schlagen auf einander los, als wollten sie sich die Gelenke zertrümmern, und dennoch bleibt ihr Kopf in so ruhiger Haltung, als pflückten sie Lorberrosen an den Ufern des Eurotas. Dieß ist das Bild der vollendeten Tragödie; im Innern des Gemüths heftiger Sturm; äußerlich: Ruhe, bittere Verachtung, Kaltblütigkeit." — Die meisten Kritiker gestehen, daß ihre geliebte Künstlerin einen Fehlgriff gethan hat.

(London.) Von einem ungenannten Verfasser wurde im Coventgardentheater ein Stück zur Aufführung gebracht, das zu den bessern der Neuzeit gehört. Schon daß in Love's sacrifice, or the rival merchants, wie das Stück heißt, die Einheit der Leidenschaft festgehalten, daß es eine Leidenschaft ist, um welche alle Sympathien sich gruppiren, erweckt für den Verfasser die günstige Vermuthung, daß er dieses sine qua non eines guten großen Drama's begriffen habe. Und mit glücklicher Wahl hat er die reinste und stärkste Leidenschaft getroffen, deren das menschliche Herz fähig ist, die von Selbstsucht freie, kein Opfer scheuende Liebe einer Tochter zu ihrem Vater. Der Schauplatz ist Paris unter der Regierung Ludwig's XI. Das ungewöhnliche Glück, welches die Vorstellung gemacht, verdankt sie keinen melodramatischen Knalleffecten. Die Theilnahme des Zuschauers knüpft sich an sehr einfache Begebenheiten, steigt fast mit jeder Scene, und findet sich durch das echt dramatische Ende nicht getäuscht. Die Sprache ist rein von Metaphern, die häufig um so wüthender applaudirt werden, je unsinniger sie sind. Sie begnügt sich, wahr, und, wo sie darf, poetisch zu seyn. Die Charaktere sind bis auf wenige Ausnahmen geschickt gezeichnet, und — was schon aus dem Gesagten folgt — es ist kein Koloß unter ihnen, zwischen dessen Beinen die Nebenpersonen durchkriechen müssen. Ohne daß irgend eine Person eigentlich als Copie anzusprechen wäre, treten doch an jeder bisweilen Züge hervor, die Einem bereits anderswo vorgekommen sind; aber wie schnell würde die Unzufriedenheit mit den neuern Dramen sich vermindern, wenn ihnen bloß dieß als Hauptfehler vorgerückt werden könnte.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 10. December 1842. 294

Des Gatten Vermächtniß.

Novelle von L. L.

(Fortsetzung.)

II.

Nach drei Jahren dieser süßen Trägheit, dieser reizenden Einsamkeit, welche der Honigmond genannt wird, fiel es dem jungen Ehemann ein, sich seines treuen Gefährten zu erinnern, dieses liebenden Verbannten, den das Pflichtgefühl vertrieben, unglücklich gemacht, vielleicht gar getödtet hatte. Als eines Tages Morell sich nicht mehr glücklich fühlte, wurde auf einmal die Erinnerung an diese Freundschaft auf Tod und Leben in ihm wach, an jene brüderliche Gemeinschaft, welche wie der Widerschein alter Dichtkunst seine erste Jugend verschönt hatte; eine plötzliche Krankheit, ein unerwartetes Leiden weckte seine alte Neigung und er schrieb seinem theuern Freunde folgenden Brief:

„Maximilian, mein theurer Maximilian, endlich finde ich Dich wieder, nicht ohne ein Gefühl der Reue! Erst heute erfahre ich, daß Du lebst, und danke dem Himmel dafür! Ich höre, Du seyst in New-York in einem Handlungshause und schreibe Dir in aller Eile; ich habe Dich nöthig, Maximilian, und wende mich an Dich. — Es gibt kein wahres Glück auf der Erde, und selbst, ach! die glücklichen Sterblichen müssen auf eine schreckliche Stimme, die Stimme des Schmerzes hören, welche ihrer Klagen spottend, ihnen zuruft: auch Du bist nur ein Mensch! — Ist der Mensch, Maximilian, welcher zu Dir spricht, nicht sehr zu beklagen, ich frage Dich! Früher, Maximilian, besaß ich eine reizende Frau, ein großes Vermögen und eine kräftige Gesundheit, alles Glück zugleich! — Meine Frau und mein Reichthum sind mir, Gott sei Dank, treu geblieben; aber meine Gesundheit ist hin; das Leben, das mir zu nichts mehr nützt, ist eine Last für mich und die süße Gefährtin geworden, welche mich liebt; meine Krankheit ist unheilbar, Maximilian; ich leide, ich glaube jeden Tag zu sterben!

Sonst, in den zwei ersten Jahren meiner Verbindung, wie war ich stolz, wie war ich glücklich durch meine schöne, herrliche Laurence! Ich hätte gerne der ganzen Welt meine Freude und meinen Stolz gezeigt! — Auch tanzten wir freudig, Arm in Arm durch die Welt; es war mir so reizend, sie wie durch Zauberei von Fest zu Fest, von Wunder zu Wunder, von Ueberraschung zu Ueberraschung zu geleiten. Jetzt, Maximilian, sind wir in ein häßliches Landhaus bei Marseille verbannt, wo die Aerzte beschlossen haben, mich auf's Gradewohl mit großen Strömen, — ich wollte sagen, mit großen Gaben Sonne und Staub zu behandeln. Gewiß werde ich, wie Millevoye, mit den fallenden Blättern fallen, und Du kannst denken wie ich, so viel als möglich, meinen letzten Lebenshauch zurückhalten werde, um Dich noch zu erwarten, Dich wieder zu sehen, Dich zu umarmen!

Wir sind hier allein; meine Frau, welche Dich nicht kennt, wie sie sagt, und Dich nicht kennen soll, wird Dir's gewiß danken, wenn Du ihr beistehst, die Augen eines Sterbenden zu schließen; Du mußt ihr Freund seyn, weil Du der meinige bist; ich wiederhole Dir, Maximilian, ich brauche Dich während meines Lebens und werde Deiner Freundschaft vielleicht noch nach meinem Tode bedürfen. Komm also, und möge das Andenken an Felician Dich führen.

Dein unglücklicher Freund

Felician Morell.“

N. S. Es fällt mir ein, daß Du arm bist und ich reich; hier ist daher eine Banknote von fünfhundert Liv. Sterl; eine elende Geldsache soll mich um keinen Augenblick Deiner Gegenwart und keinen Laut Deiner Freundesstimme bringen. Auf baldiges Wiedersehn!“

Vierzig Tage nach der Absendung dieses Briefes erhielt Morell durch die englische Post folgende Antwort:

„Mein armer Felician, es ist keine Möglichkeit, heute noch abzureisen, auf dem englischen Packetboot ist kein Platz mehr; ich komme deßhalb morgen mit dem Courrier du Havre. Bis dahin bewahre mir alle Deine Kraft, damit ich Dich noch wiedersehe.

Maximilian Dubreuil.“

Der liebende Verbannte ließ nicht auf sich warten; eines Abends, bei dem letzten Scheine einer traurigen Herbstsonne, als der Kranke sich gerade von den klagenden Tönen einer Elegie von Millevoye, seinem Lieblingsdichter in der Schwermuth, einwiegen ließ, sah er von Weitem einen jungen Mann, den er sogleich erkannte, welcher auf ihn zu, in den Garten flog und im Lauf über die schönsten Blumen desselben wegrannte. — Und die beiden Freunde lagen sich in den Armen.

Dieß war für Felician Morell bei seiner Schwäche eine heftige Erschütterung; er erhob sich mit Mühe und versuchte bis zu Laurence's und Dubreuil's Armen zu gelangen; er soll sich sogar

gegen Maximilian geneigt haben, um ihm leiſe, mit einer kleinen Abänderung in den Worten ſeines Lieblingsträumers zu ſagen:

Verbirg wohl den Blicken der Holden
Das Grab, das mich morgen umfängt!

(Fortſetzung folgt.)

Der Mutterliebe Sieg und Lohn.

Ballade von Carl Calman.

Es ſinket die Nacht aus dunſtigen Höh'n,
Es glänzet kein Sternbild, es regt ſich der Föh'n,
Es heulet der Sturmwind mit wachſender Macht,
Beim kranken Kinde die Mutter noch wacht;
Sie lauſchet dem Odem, der kaum ſich bewegt,
Sie lauſchet dem Pulsſchlag, der fiebriſch ſich regt.

Sie lächelt es an, ein freundlich Geſtirn,
Sie trocknet die Tropfen der triefenden Stirn,
Sie legt ihm die Kiſſen, ſie reicht ihm den Trank.
Und flüſtert: Mein Kindlein ſey nur nicht bang,
Bald bringet der Vater den Arzt, liebes Herz,
Der ſänftigt und heilet den glühenden Schmerz.

Dann gehen wir wieder zuſammen am Fluß,
Maiblümchen Dir bieten den duftigſten Gruß.
Du höreſt der Vöglein ſchmetternd Getön,
Ich bringe Dir Reiter gülden und ſchön,
Mein Kindlein, mein Kindlein was ſtarrſt Du mich an,
Als hätt' ein Geſpenſt Dir was Leides gethan?

Das Kindlein richtet im Bett ſich empor,
Und hörſt Du nicht Mutter der Engelein Chor?
Sie zeigen ein herrlich erblühendes Land,
Mein Schweſterchen ſteht d'rin im weißen Gewand;
Es zeiget mir Blumen und winket und lacht,
Bald kehre ich wieder, lieb' Mutter gut' Nacht.

Es ſinket auf's Lager das Kindlein zurück
Mit ſeligem, aber gebrochenem Blick,
Die Mutter laut jammert in troſtloſer Pein,
Sie küßt ihm die Stirne, die Aeugelein klein,
Hat alles um es zu wecken gethan,
Doch nimmer lacht ſein Auge ſie an.

D'rauf nahm ſie die Blumen vom Fenſterrand,
Dem todten Kinde ein Kränzlein ſie wand,
Sie nimmt von dem Buſen das Kreuzlein herab,
Das ihre ſterbende Mutter ihr gab,
Sie legt es auf's Bett, zwei Lichter hinſtellt
Und betend auf die Kniee ſie fällt.

Und wie in's Gebet ſich die Seele ergoß,
Ruh' auf ſie nieder die himmliſche floß;
Sie murmelt ganz ſachte, ſie betet ganz leis',
Bis Schlaf um ſie ziehet den magiſchen Kreis,
Bis Traum ihr entrollt ein himmliſches Bild,
Die Kinder ihr zeiget in Edens Gefild.

Doch in den Straßen da regt es ſich laut,
Als eben im Oſten der Morgen ergraut,
Feuer es tönet vom moſigen Thurm,
Und Feuer heult es durch Dämmerung und Sturm,
In Flammen die Häuſer, die Kirchen ſteh'n,
Und Flammen zum Himmel wirbelnd ſich dreh'n.

Die Mutter, die ſieben Nächte gewacht,
Hört nicht die Kanone, die donnernd mit Macht
Die Menſchen rufet zur Rettung herbei,
Sie hört nicht die Glocken, das Hülfegeſchrei,
Das Flammengepraſſel, das Jammergetön,
Das Stürzen der Häuſer, das Sterbegeſtöh'n.

Die Mutter ſie ſchauet im Traumgeſicht
Die Kinder ſtrahlen im blendenden Licht,
Sie ſchaut nicht die Schrecken, ſie höret ſie nicht,
Bis ſie der Kranz des Verderbens umflicht,
Bis in die Fenſter mit hölliſchem Schein
Die Flammen aufflackernd ſchlagen hinein.

Da ſtürzt mit dem Arzt der Vater herbei,
Als vor dem Haus ſich erhebt ein Geſchrei,
Kommet zu Hilfe, o rettet geſchwind,
Rettet die Mutter mit ihrem Kind,
Ein jeder es höret, ein jeder es ſchaut,
Doch kühn es zu wagen dem Muthigſten graut.

Und immer dringender wird das Geſchrei,
Da ſtürzet der Vater entſetzet herbei,
Er zaudert und ſchwankt nicht, beſinnt ſich nicht lang,
Durch krachende Trümmer und Flammen er ſprang,
Er dringt in das Zimmer, lächelnd im Schlaf
Beim todten Kinde die Mutter er traf.

Er faſſet ſie glücklich, er trägt ſie hinaus,
Es praſſelt und ſchwanket das brennende Haus;
Doch als aus des Traumes ſeliger Nacht
Die Mutter zum Lichte des Tages erwacht,
Wird ſie mit holdem Entzücken gewahr,
Wer ſie entriſſen der Todesgefahr.

Doch plötzlich ſtockt ihr im Herzen das Blut:
„Du ließeſt, mein Kind, in der gräßlichen Glut."
Das Kind iſt ja todt, „dieß wußte ich auch,
Allein mich durchweht es wie tödtlicher Hauch,
Daß ich meine Kindlein ſo reizend und ſchön
Soll ſchau'n in unheiligen Flammen vergeh'n."

Ich eil' in das Zimmer, ich trag' es heraus—
Ich halte Dich Gute, ſchon wanket das Haus,
Bald ſtürzend und krachend in Trümmer es bricht.
Wag' in die Hölle Geliebte Dich nicht,
Das Todte vertrauet man hoffend dem Grab,
Ob man dem Staub, ob den Flammen es gab.

„Doch ich für mein Kind will ein heiliges Grab,
Welchem der Prieſter den Segenſpruch gab,
Daß ich es ſchmücke mit Kreuzlein und Band,
Mit Blumen, die ich zum Kranze ihm wand,
Am Tag aller Seelen fehle auch nicht
Der Mutter Gebet und Blume und Licht."

„Ich würd' es mir nimmer im Leben verzeih'n,
Säh' ich mein Kind nicht gebettet im Schrein,
Könnt' ich es nicht herzen und küſſen nochmals
Die purpurnen Wangen, den ſchneeigen Hals,
Und eh' man's auf ewig legt in die Truh'
Es weinend einſegnen zur letzten Ruh'."

So redet die Mutter und ſtürzt in die Glut,
Die Seele durchflammt vom göttlichen Muth,

Sie dringt durch die Flammen in's Zimmer hinein,
Da lieget ihr Kindlein im purpurnen Schein,
Und ihm zu Häupten schimmernd weiß,
Mit wehenden Zweigen der Engelein Kreis.

Sie fasset ihr Kindlein, sie trägt es hinaus
Und hinter ihr trümmernd krachet das Haus,
Sie sinket in Ohnmacht, doch als sie erwacht,
Das Auge des Kindes entgegen ihr lacht,
Es reget sein Mündchen und liebend es spricht:
Lieb' Mütterchen, nicht wahr, Du zürnest mir nicht?

Mein Schwesterchen hielt mich im Garten so lang,
Es pflückte mir Blumen und Lieder mir sang,
Allein ich kam wieder und fühl' mich gesund
Und küß' zur Versöhnung Dir liebend den Mund,
Die Mutter nicht redet, aber im Blick
Sich spiegelt der Seele unnennbares Glück.

Anekdote.

(Die Herzoge von Orleans und Aumale in der Schlacht.) Folgende verbürgte Anekdote vom verstorbenen Herzog von Orleans wird man mit Theilnahme lesen; sie ist aus der Zeit seines Feldzuges in Nordafrika:

„Die Armee stand an den Ufern der Schiffa, und zwischen den französischen Truppen und den Arabern fand ein scharfes Gefecht Statt. Der Prinz hatte schon mehrere Adjutanten nach einander mit Befehlen abgeschickt, fand es aber nothwendig, noch einen zu entsenden und wandte sich deßhalb zu seinem Generalstabe hin mit der Frage: an wem die Reihe sey, den Dienst zu verrichten?

„An mir," sagte der Herzog von Aumale.

Der Prinz warf einen raschen Blick über das Schlachtfeld und sah, welcher Gefahr er seinen Bruder auszusetzen daran sey. Zu jener Zeit, darf man nicht vergessen, war der Herzog von Aumale erst 18 Jahre alt, — ein Mann an Herz, ein Knabe noch an Alter.

„Sie sind irre, d'Aumale, die Reihe ist nicht an Ihnen," versetzte der Herzog von Orleans.

Der Herzog von Aumale lächelte, denn er errieth, was in seinem Bruder vorging: „Wohin habe ich zu gehen?" sagte er, die Zügel seines Rosses aufnehmend.

Der Herzog von Orleans seufzte, fühlte aber, daß mit der Ehre nicht gemarktet werden dürfe. Er drückte seinem Bruder fest die Hand, und gab den nöthigen Befehl. Der junge Adjutant sprengte fort, drang bald in das Gewühl der Kämpfenden, und man verlor ihn im Pulverdampfe aus dem Gesicht. Der Herzog von Orleans war ihm, so lange seine Person noch sichtbar war, mit den Augen gefolgt, und blickte dann fortwährend starr nach dem Orte hin, wo er verschwunden war. Einen Augenblick darnach galoppirte ein Pferd aus dem Handgemenge reiterlos hervor; es war von derselben Farbe als das seines Bruders. Ein entsetzlicher Gedanke durchzuckte den Prinzen — sein Bruder, vermuthete er, sey gefallen, und in Vollziehung eines Befehls von ihm! Er hielt sich am Sattel, während zwei schwere Zähren ihm die Wange hinab glitten.

„Gnädigster Herr," sagte eine Stimme hart an seinem Ohre, „das Pferd dort hat eine rothe Schabrake."

Der Herzog von Orleans athmete wieder auf, denn seines Bruders Thier war blau aufgezäumt. Er wandte sich um, und umarmte rasch den Sprechenden, der einer von seinen Adjutanten war. Zehn Minuten darauf kam der Herzog von Aumale heil und wohlbehalten zurück, nachdem er seine Pflicht mit der Ruhe eines alten Kriegers vollbracht hatte."

Kurier der Theater und Spectakel.

Erstes Concert des Hrn. Vieuxtemps.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Vieuxtemps ist eine Erscheinung, die für die ganze musikalische Welt eine Bedeutung hat, ein Künstler, der unser reges Interesse durch sein Wirken, wie durch den Nebenumstand anspricht, daß wir seinen Entwickelungsproceß (mindestens in den Hauptstadien) zu beobachten Gelegenheit fanden. Einer jungen Schule entsprossen, trat er mit ihren Grundsätzen in einer Periode auf, wo das Instrumentalfach eine gewaltige Veränderung erfahren, wo der geniale Italiener einen neuen Maßstab für das Virtuosenthum heraufgebracht, und die Empfänglichkeit des Publicums geweckt und gereizt hatte. Das große Muster weckt Nacheiferung, und gibt dem Urtheil höhere Gesetze. Der zehnjährige Knabe Vieuxtemps fand Gerechtigkeit, selbst vor diesen höhern Gesetzen, seine Fertigkeit ward schon dazumal als staunenswerth gepriesen. Welche günstigen Einflüsse ließen es geschehen, daß der talentvolle Kunstjünger im Gefühle seiner Kraft nicht in den Fehler einer forcirten mißverstandenen Genialität verfiel, nicht auf den Weg sogenannten Großartigen, Mystischen, Romantischen, und was noch Alles gerieth. Wie glücklich, daß der Musiker zugleich mit dem Virtuosen sich herausbildete, ihn zum erquicklichen Ganzen, und nicht zum staunenswerthen Bruchstücke gestaltete.

Wie Vieuxtemps heute dasteht, ist er ein Spieler, der Keinen neben sich zu scheuen, der Keinen über sich zu erkennen hat. Glätter, reiner, zarter ist kein Saitenton gehört worden, als den er seinem Instrumente zu entlocken weiß; und was ihn vor Allem auszeichnet, ist: nicht nur daß tiefes Gefühl in seinem Vortrage liegt; sondern, daß Seele aus demselben spricht. Nicht die Spielweise, die uns auf dem Strome weicher Empfindsamkeit irre fahren läßt, die uns mit zerschmelzenden hinsterbenden Klängen einlullt, ist eine edle; Bewußtseyn, Klarheit und Ruhe, bei aller Wärme der Empfindung, das ist ihre Seele. Daß Vieuxtemps ein vollendeter Techniker ist, wer weiß das nicht? aber daß er dieses Talent nie auf Kosten des Gesammteindrucks hervorhebt, nie eine Schönheit dadurch zerstört, sondern es als verzierendes hebendes Mittel braucht, ist sein großes Verdienst. Er spielte zwei Sätze aus seinem E-dur-Concerte (uns durch Haumann bekannt geworden, auch dort höchst beifällig aufgenommen) und eine Phantasie: „La Sentimentale." Das Concert zeigt uns den Virtuosen auch als Compositeur von einer höchst vortheilhaften Seite; hierin steht er gewiß über allen jungen Spielern der letzten Periode.

Er ward rauschend empfangen, und nach jeder der drei Nummern mit Zeichen regster Theilnahme überhäuft. Zugaben waren: die wunderherrliche Ouverture zu „Anakreon" von Cherubini, vom Hofopernorchester meisterhaft executirt, ein Lied von Marschner, eine durch seine Länge etwas monoton scheinende, aber recht liebliche, fast originell, in der Begleitung gehaltene Composition, von Mad. Brüning-Wohlbrück charmant gesungen, die auch gerufen wurde, und eine neue italienische Arie von Hrn. Capellmeister Nicolai, die Hr. Hölzl wacker vortrug und sich Beifall und Hervorruf erwarb.

Das Concert war sehr zahlreich besucht, und auch der allerhöchste Hof beehrte es mit Seiner Theilnahme. Daß wir mit größter Erwartung dem ferneren Auftreten dieses jungen Künstlers entgegensehen, ist wohl eine überflüssige Schlußbemerkung.

L. Raudnitz.

(Wien.) Heute findet im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore die erste Aufführung des Dramas der HH. Arago und Vermont „Les Memoires du Diable" durch die französischen

Schauspieler Statt. Es läßt sich voraussehen, daß das Publicum dieser Vorstellung mit großer Theilnahme entgegen sieht. S.

— Morgen Mittags finden gleichzeitig zwei Concerte Statt; im k. k. großen Redoutensaale jenes des Violinisten Haumann (mit dem ganzen Ertrage zum Besten eines wohlthätigen Zweckes) und im Vereinssaale jenes des Pianisten Carl Evers. Vier Tage später gibt daselbst der Pianist Kullak sein Concert. S.

(Pesth, den 4. December 1842.) Heute gab Hr. Joseph Seidner im königl. städtischen Redoutensaale eine musikalisch-declamatorische Akademie mit einer humoristischen Vorlesung vor einem sehr zahlreich versammelten Publicum. Das Programm zeigte uns folgende Pieceen: 1) Variationen für das Clarinett mit Quartett-Begleitung, gespielt von Preiser. 2) „Die Ritter der Vorzeit und die der Gegenwart," Gedicht von J. Seidner, gesprochen von Mad. Grill. 3) Arie aus der Oper „Adelia" von Donizetti gesungen von Dlle. Wirnser. 4) Variationen für die Violine, vorgetragen von dem zwölfjährigen Singer. 5) Arie aus dem „schwarzen Domino," gesungen von Dlle. Carl in ungarischer Sprache. 6) Romanze, dann „Rataplan," Lied, gesungen in französischer Sprache von Mad. Niklas. 7) „Männliche und weibliche Schwachheiten;" humoristisches Zweigespräch in Versen von J. Seidner, gesprochen von Mad. Schenk und Hrn. Kalis. 8) Zigeuner-Duett" von Gabussi, gesungen von Dlle. Carl und Wirnser. 9) Den Beschluß machte die Vorlesung, verfaßt und vorgetragen von Hrn. J. Seidner. — Unter diesen Nummern sprachen die Violin-Variationen, die Arie aus der Oper „Adelia" von Donizetti, und das humoristische Zweigespräch am meisten an; die übrigen Gesangspieceen wurden meisterhaft vorgetragen, schienen jedoch nicht ganz für den Concertsaal zu passen. Der geschätzte Beneficiant erhielt viel ehrende Beweise von Anerkennung; doch dürfte es in Zukunft gerathener seyn, derlei Vorlesungen von einem gut declamirenden Schauspieler vortragen zu lassen, indem sonst zu viele Pointen verloren gehen.

Was nun die mehrfältig unruhigen Auftritte, und gänzlichen Störungen der Vorstellungen im städtischen Theater anbelangt, welche seit einigen Tagen das allgemeine Stadtgespräch bilden, so kann Einsender hierüber nichts berichten, da er den Vorstellungen nicht beiwohnte; doch bemerken unterrichtete Personen, daß zuerst das „Pesther Tageblatt" die Ursache, dann der „Spiegel" die Folgen und zuletzt der „Ungar" den hoffentlichen Schluß richtig angegeben haben soll. Mit Widerwillen wendet sich der größere gebildete Theil des Publicums von den Scenen der Gemeinheit, der doch nur hineingeht, um sich für sein Entrée Kunstgenuß zu verschaffen, nicht aber durch ärgerliche und pöbelhafte Auftritte sich hierin stören zu lassen; überhaupt geht ein finsterer Geist durch dieses Haus, der sich nicht so leicht scheint bannen lassen zu wollen.

Der thätige und umsichtige Director Huber erbaut für künftiges Jahr eine ganz neue Arena in Ofen in dem sogenannten Horvathgarten, welche außer der größeren Nähe, auch noch den Vortheil bieten wird, daß die Zuschauer im Trocknen sitzen werden, wenn der Himmel etwa über die Vorstellungen momentan Thränen vergießen sollte; dieser Mann leistet wirklich bei sehr mäßigem Eintrittspreise sehr viel.

Bei dem jetzigen, den Spleen befördernden Nebelwetter sieht man mit Vergnügen eine große Bretterbude aufzimmern, welche den Zweck hat, in den Stunden von halb 5 bis halb 7 Uhr durch allerlei acrobatische Künste die Zeit zu kürzen. Da derlei ambulante Künstlergesellschaften nicht selten ihre Darstellungen mit dramatisch-pantomimischen Spielen verbinden, so darf man sich über die Repressalien nicht wundern, die stehende Bühnen deßhalb an ihnen nehmen, um das übersättigte Publicum zu reizen.

Dlle. Henriette Carl wird nächstens wieder im deutschen Theater auftreten. — Ihre musikalische und dramatische Kunstbildung, verbunden mit einer seltenen Ausdauer ihrer physischen Mittel, wird ihr hoffentlich auch hier wieder jenen anerkennenden Beifall sichern, den sie sich noch aller Orten zu erfreuen Gelegenheit hatte, und das Publicum überzeugen, daß die Theaterdirection Alles aufbietet, um das Opernrepertoir in Bewegung zu erhalten. (Corresp. Nachr. von Aristides.)

— Am 7. d. M. eröffnete im hiesigen deutschen Theater Dlle. Henriette Carl, königl. preuß. Hof- und Kammersängerin, einen Gastrollencyclus. Eben so wird Mad. Stöckl-Heinefetter zu Anfang des künftigen Jahres hier gastiren, so wie der k. k. Hofopernsänger Schober in nächster Saison in einigen Rollen gastiren soll. Eine der nächsten Novitäten wird der „Zauberschleier" seyn, zu dessen splendider Ausstattung schon längere Zeit der tüchtige Wiener Maler Grünfeld vollauf beschäftigt ist. Als Opern-Novität erwarten wir „Lucrezia Borgia," worin Dlle. Carl die Titelparthie singen wird.

Die letzte Weihe.

An Ludwig Löwe.

(Nach der Darstellung des „Othello.")

Talent... so heißt der erste Weihekuß,
Mit dem die Musen ihren Jünger segnen;
Talent... das Drängen, dem er folgen muß:
Dem Geist im Geiste schaffend zu begegnen.

Wer so geweiht das Haus der Kunst betritt,
Mag wohlgemuth sich an die Starken reihen!
Und wenn er auch die Palme nicht erstritt, —
Sein Opferdienst wird Aller Herz erfreuen. —

Der Gaben zweite schenkt die Muse nicht,
Sie lehrt den Künstler edel sie erringen;
Die Bildung weckt den Funken erst zum Licht,
Das schöne Wagen schafft sie zum Gelingen.

Leicht ist's und schwer, die Menge zu erfreu'n,
Nur Kunst genügt der liebenden Betrachtung;
Talent nennt oft des Tages Beifall sein —
Der Bildung grünt die Immortelle: Achtung!

Ein Künstler ist, wer beide Gaben eint:
Der Muse Gunst, des Strebens edle Richtung;
Doch fehlt, was sie zur Trias erst vereint:
Begeisterung — der Seele Aufflug... Dichtung!

Du ein'st sie — Du — der Göttergaben drei,
Die ward der Muse letzte, schönste Weihe;
Du machst den Geist vom Bann des Wortes frei,
Daß er um Herzen wie um Geister freie.

Bezwungen von der Dichtung Allgewalt,
Bezwingst Du leicht die Formen starr und spröde;
Und das gespenst'ge Wort gewinnt Gestalt —
Das Leben tritt aus räthselhafter Oede.

Dein sind die Herzen, die der Frühlingsgruß
Des gold'nen Worts von Deinen Lippen grüßte,
Dein sind die Geister, die Dein Genius,
Indeß sie ihm gelauscht, als Brüder küßte!

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 12. December 1842. 295

Des Gatten Vermächtniß.

Novelle von L. L.

(Fortsetzung und Schluß.)

III.

Nachdem sich alle drei auf einen überschatteten Balkon gesetzt hatten, auf den man aus dem Zimmer gelangte, nahm Felician aus einem Pult ein schwarzgesiegeltes Blatt in Form eines Briefes; er öffnete dieß unheilverkündende Siegel, er entfaltete langsam das geheimnißvolle Blatt und sagte leise, mit Thränen in den Augen:

„Freunde, ich habe keine Zeit zu verlieren. Höre mich nun an, Laurence; höre mich an, Maximilian; was Ihr vernehmen werdet, ist der Ausdruck meines letzten Willens, es ist mein Testament. Ich übergehe den Eingang und gelange an das Euch Betreffende.“

„Ich wähle und ernenne zu meinen beiden Haupterben zu gleichen Theilen Claudine Laurence Morell, meine Frau, und Joseph Maximilian Dubreuil, meinen Freund.“

„Ich vermache der Zwillingsschwester meiner Frau, Fräulein Juliette Laurence Dalby, ein Heirathsgut von hundert tausend Francs gleich auszuzahlen.“

„Ich vermache der Akademie Française drei tausend Francs für denjenigen Dichter, welcher am schönsten das Lob von Millevoy's Dichtungen singen wird.“

„Ich vermache Laurencens Herzensgüte den Armen und Maximilians Zuneigung seinen unglücklichen Freunden.“

„Dieß ist, was ich will, was ich in meiner letzten Stunde verordne; was ich nun wünsche, ist das Folgende:

„Ich wünsche, daß meine Erbschaft erst ein Jahr nach meinem Tode, zum wenigsten, getheilt werde.“

„Ich wünsche, daß Maximilian und Laurence, sobald ich nicht mehr bin, Freunde würden, welche sich schätzen und achten.“

„Ich wünsche, daß sie früher oder später Freunde werden möchten, welche sich lieben.“

„Ich wünsche endlich, sie möchten Freunde werden, welche für einander leben wollen und daß sie sich heirathen.“

„Nun,“ fuhr der junge Kranke fort, indem er sich an seine beiden Haupterben abwechselnd wandte, „ist in meinem Willen oder meinen Wünschen irgend etwas, das Euch in Verlegenheit setzen oder erschrecken könnte? Ich bitte Euch, keine Thränen, keine Seufzer und kein Schluchzen! Ich brauche Eure ganze Vernunft und meinen ganzen Muth. Antworte mir, Laurence, schwörst Du vor Gott, Dich meinen letzten Verfügungen zu unterwerfen, so fern die Unterwerfung weder Dein Herz, noch Dein Gewissen verletzt?“

„Ich schwöre es!“ antwortete die junge Frau mit zitternder Stimme.

„Und Du, Maximilian, schwörst Du, meinem letzten Willen zu gehorchen, so fern der Gehorsam weder Deiner Freiheit, noch Deiner Ehre das Geringste kostet?“

„Ich schwöre es!“ antwortete Maximilian.

„Ich rechne darauf. Und jetzt,“ rief Felician, „bleibt mir nur noch Euch zu danken und dann zu sterben.“

Ihr errathet gewiß, daß aus dieser testamentarischen Zusammenstellung entstand, was in einem solchen Falle auf die natürlichste Weise entstehen mußte; zuerst erlaubte sich Maximilian, sich an Fräulein Dalby zu erinnern, und eines Tages erkundigte er sich bei Frau von Morell nach einer alten ehemaligen Freundin, welche Frau von Ferrieres hieß.

„Frau von Ferrieres,“ erwiederte Laurence, „Sie kennen sie also, Herr Dubreuil?“

„Sie wissen es ja, gnädige Frau.“

„Ich weiß es, weil Sie es mir sagen.“

„Ach, gnädige Frau, Sie haben ein sehr schlechtes Gedächtniß! Vor drei Jahren habe ich Sie im Salon der Frau von Ferrieres gesehen, gesprochen und bewundert.“

„Sie irren, Maximilian, es ist meiner Eitelkeit unmöglich, jetzt die Bewunderung Ihrer zu gefälligen Erinnerung anzunehmen.“

Man weiß sich auch mit dem Herzen abzufinden, und mit Recht oder Unrecht, kurz, Maximilian stellte sich sogleich vor, daß Frau von Morell sich vielleicht nicht gern der Unglücklichen erinnere, welche Fräulein Dalby bewundert hatten.

Bald willigten Maximilian und Laurence ein, eng verbunden, fast unzertrennliche Freunde zu werden, um sich auf eine gänzliche Fügung in Felician's seltsame Launen vorzubereiten; eine heilige Pflicht, eine innige Hingebung vereinigte sie jeden Augenblick, jede Minute, Tag und Nacht am Lager des armen Kranken, und gern oder ungern mußten sie einwilligen, sich auf Befehl zu sehen, zu hören und zu achten.

Für einander bestimmt, oder vielmehr einander durch den letzten Willen des Gatten vermacht, überließen sich Laurence

und Maximilian dem zweideutigen Reiz einer gefährlichen Vertraulichkeit, welche die Gegenwart schon für die Zukunft nimmt: Felician Morell freute sich im Sterben dieser gegenseitigen Neigung, in welcher für ihn der süßeste Trost lag, da sie ihm eine Hoffnung für die Witwenschaft seiner Frau aufschloß: er wünschte sich so von Herzen Glück zu dieser vortrefflichen Eingebung, dieser bewunderungswürdigen Voraussicht von jenseit des Grabes, welche zwei Glückliche machen mußte, daß er dem verliebten Maximilian, welcher seiner neuen Freundin zulächelte, mit behaglicher Stimme sagte:

»Dem Himmel sei Dank! — Ich sterbe zufrieden!«

Und sechs Monate später befand sich der Sterbende, mit Gottes und der Provencer-Sonne Hülfe, ganz vortrefflich.

Unter uns gesagt, ist dieß kein ganz gewöhnliches Zusammentreffen und ich überlasse dem Leser, die seltsame Verlegenheit der drei Personen dieses kleinen Romans zu erwägen.

IV.

Bei der Erzählung dieses Bruchstücks aus dem wirklichen Leben würden die gefühlvollen Frauen gewiß nur die unglückliche Laurence beklagen, die verliebten Männer aller Zeiten ihrerseits nur den bedauernswerthen Maximilian Dubreuil; ich hingegen kann nur mit dem armen Teufel Felician Morell Mitleid fühlen. Man denke nur: nachdem er nach einer langen und traurigen Reise zu Hause angelangt war — ich irre mich, als Felician Morell auf einmal wieder zu Gesundheit, Freude und Hoffnung genas, suchte er vergeblich in seiner Häuslichkeit ein Glück, welches das Geräusch seines Trittes verscheucht zu haben schien und das ihn nun nicht mehr erwartete; er hatte der Heiligkeit des häuslichen Herdes eine liebenswürdige Frau anvertraut; bei seiner Rückkehr fand er nur eine überraschte, furchtsame und zurückhaltende; er hatte sein gastliches Thor einem Jugendgefährten, einem Universitätsfreunde geöffnet, der ihn sonst auf's unbefangenste anlächelte; jetzt sah er in ihm nur einen geheimnißvollen Gast, der bei der unbedeutendsten Frage in Verwirrung und jeden Augenblick bei seinen eigenen Antworten in Verlegenheit gerieth; etwas spät sah Morell die ganze Unüberlegtheit seines Betragens, die Größe seiner Schwäche ein, und versuchte nun, gut oder schlecht wieder gut zu machen, was er seine erhabene Tollheit nannte.

Felician fing damit an, daß er das verwünschte Testament zerriß, welches in seinen Augen die wahre Quelle seines Kummers und Schmerzes war. „Aber ach!“ dachte er, »wozu diesen Zorn gegen ein Blatt Papier, das der Wind verweht? Der Geist davon wird den Buchstaben immer überleben; ist die Erinnerung an meinen letzten Willen nicht durch meine Schuld fest in Laurence's und Maximilian's Herz eingegraben? Und hatten diese beiden geliebten Wesen, die ich verbinden wollte, nicht darauf gerechnet, ohne die plötzliche Auferstehung eines Sterbenden?«

Felician beschloß, die zärtliche Freundschaft, die warme Hingebung von Juliette Dalby, welche im Landhause erwartet wurde, zu Hülfe zu rufen; er hoffte, die jugendliche Unschuld ihrer Zwillingsschwester würde seiner Frau ihre Munterkeit, ihren Geist und ihre Vernunft wiedergeben, und mit geheimer Ungeduld erwartete er die ihm so kostbare Ankunft des jungen Mädchens.

Eines Morgens ließ sich in dem großen Weg nach dem Landhause das Geräusch eines Reisewagens vernehmen und gleich darauf erschien eine hübsche Reisende, von einer alten Erzieherin gefolgt, auf der Treppe, und Juliette Dalby flog in Laurence's Arm. In demselben Augenblicke kam auch Maximilian Dubreuil herunter ins Zimmer und konnte einen durch Erstaunen und Schreck halb unterdrückten Schrei nicht zurückhalten, denn die Aehnlichkeit der beiden Zwillingsschwestern hatte in Wahrheit etwas Wunderbares, Außerordentliches, Unglaubliches, die Täuschung war vollkommen. Der deus ex machina des bürgerlichen Trauerspiels entlehnte vom Zufall, dem großen Maschinisten der wirklichen Lebensbühne, das Aeußere eines reizenden jungen Mädchens, welches der schönen Heldin des Stückes zum Verwechseln glich; und nun seht Ihr, wie der Himmel sich noch in die kleinen Angelegenheiten, die kleinen Geheimnisse dieser niedern Welt mischt: es bedurfte nicht weniger, denn eines schönen Wunders, um eine solche Geschichte glücklich zu entwickeln, und das schöne Wunder ist da!

Jetzt entwirrt und entrollt sich, Gott sey Dank, Alles nach dem Wunsche der kleinen menschlichen Leidenschaften: Juliette Dalby wird auf den ersten Blick Herrn Maximilian Dubreuil erkennen, dem sie früher im Salon der Frau von Ferrieres begegnete.

Vielleicht nur noch ein Augenblick, und Maximilian Dubreuil wird sich, von seinem frühern grausamen Irrthum beschämt zu Juliettens Füßen werfen und dabei im Grund seines Herzens denken:

Immer kehrt mit warmen Triebe
Man zurück zur ersten Liebe.

Laurence wird im Gefühl ihrer Pflicht den Muth haben, eine Truggestalt der Liebe zu vergessen, welche ihren Geist nur eben berührte, ohne ihr Gewissen zu beflecken.

Der arme Felician Morell endlich wird noch einen Freund lieben, noch eine Frau anbeten dürfen, und er wird in der Erinnerung seiner unvorsichtigen Schwäche ausrufen: Mehr Glück als Verstand!

Redacteurs-Qualen.

Humoristisches Scenenspiel.

Von Clemens Franz Stix.

Motto: »Hat sich denn Alles gegen mich verschworen,
Bin ich allein zu solcher Qual geboren?—«

Die Morgensonne beleuchtet so eben durch die Strahlenbrechung ihres Golddiadem's das Arbeitscabinet eines Mannes, der durch die Verbreitung seines Blattes aufkeimende Talente der Lesewelt bekannt macht, und diese letztere mit den gediegenen Leistungen ausgezeichneter Literaten erfreut, oder ohne Metapher: Der Bewohner dieses Cabinetes ist Herr Silberstrom, ein Redacteur.

Wir erblicken ihn so eben ganz in Geschäftseifer vertieft, sich und die Außenwelt vergessend, bei seinem Arbeitspulte; um und neben ihm liegen Bücher und Schriften zerstreut, sogar den Boden bedecken einige Blätter Papier und dicht an seinem Sitze steht der gähnende literarische Papierkorb, d. i. eine Art Opfergefäß zur Aufnahme der dem Untergange geweihten literarisch seyn sollenden Producte verkannter Genies, um deren mit Herzen und

Schmerzen, Liebe und Triebe, Luſt und Bruſt, Sonne und Wonne ꝛc. gereimten Gefühlsergießungen und noch anderes ungereimtes Zeugs auf dem Herde der Hausgötter dem, gierig verzehrenden Flammenſpiele zur Vergeſſenheit zu übergeben.

Herr von Silberſtrom hatte ſich heute wieder mit ſolchem Eifer ſeinem ſchweren Berufe gewidmet, daß er das wiederholte Pochen an die Thüre ſeines Cabinetes überhörte, und erſt bei dem Aufknarren derſelben von ſeinem Pulte emporblickte, ſich dann ſogleich erhob und einer fantaſtiſch gekleideten Figur entgegentrat, die nun mit den Worten: „Sind Sie Herr Silberſtrom, der Redacteur?“ ihre Anrede begann.

Silberſtrom. Ja mein Herr, Sie wünſchen?

Fremder (ſich nochmals tief verneigend, halb pathetiſch, halb ſchmeichelnd). Ich bin ein Muſenſohn und heiße Helikon, mich vorzuſtellen kam ich her, da jedes Ihrer Worte inhaltsſchwer und ach! — ſo viel Ihr Urtheilsſpruch vermag; d'rum wünſcht' ich gern, daß ich den großen Mann perſönlich kennen lern', bevor mein Trauerſpiel ſich ſeiner Kritik unterwirft; (Silberſtrom's Hand ergreifend.) Und deßhalb fleh' ich Sie um Ihre Nachſicht an.

Silberſtrom (ſich zurückziehend). Iſt gut Ihr Stück, bricht es ſich ſelber Bahn, ich bin der Stimmen Echo nur, ſonſt nichts; doch, daß ein Stück beim Glanz des Lampenlichts nicht ſchon am erſten Abende erblinden möge, der Dichter an ſein Werk noch ſtrenge Feile lege.

Helikon (es ſchnell aus der Taſche ziehend). Hier iſt's in 20 Bogen, wenn vielleicht — —

Silb. (eben ſo ſchnell einfallend). O bitte, meine Zeit ſo weit nicht reicht, mich mit Theatercorrecturen zu befaſſen!

Helikon (etwas verlegen). Ich, — ich wollt' es ja nur leſen laſſen, ich ford're keine Correctur, dieß wär' wohl unbeſcheiden; allein, Sie kennen ja die Dichterleiden, wie man ſich müht und plagt, und opfert manche Nacht, bis man ſein Werk an's Ende hat gebracht! — Nur um Ihr Urtheil drü — — —

Silb. (ihn raſch unterbrechend). Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, was ein Redacteur für andere wichtige Geſchäfte hat, mein Herr, d'rum bitt' ich wiederholt, mit Ihrem Werk mich zu verſchonen.

Helikon (zudringlich). Nur flüchtig einen Blick, es iſt vielleicht gewonnen! — Vier Augen ſeh'n ja beſſer, als nur zwei!

Silb. (ungeduldig). Ganz recht, doch laſſen Sie mich aus dem Spiel dabei! — Ihr Diener! (geht an ſein Pult.)

Helikon (verlegen). Ich werd' erkenntlich ſeyn!

(Pauſe; Silberſtrom fortarbeitend, ohne auf ihn mehr zu hören.)

Helikon (noch ſchärfer betonend.) Gewiß Herr Redacteur, ich werd' erkenntlich ſeyn! — (nach einer Weile für ſich). Er rührt ſich nicht, was nun zu thun? — Ich laß' es hier, da kommt es doch in ſeine Hände, und wenn er es dann lieſt und wirklich claſſiſch fände, wird ihn die Reu' erfaſſen, und ſchnell Annoncen drucken laſſen, um öffentlich mir abzubitten, was ich ſo eben hier erlitten! — (ſchiebt das Manuſcript unter das Pult, und entfernt ſich leiſe, im ſtillen Entzücken ſeiner Liſt.)

(Fortſetzung folgt.)

An Herrn Joſeph Stöber,

akademiſchen Kupferſtecher.

Auf ſeinen Blumenaltar*).

Wenn ſich die Kunſt das Heilige erkoren,
Wenn ſie den Stoff vom Himmel nimmt;
Wenn ſie ſich nicht ins Irdiſche verloren,
Das Höchſte für ihr Werk beſtimmt:
Dann iſt das hohe Ziel errungen,
Wornach ihr Zweck zu ſtreben hat;
Dem Herzen iſt's, der Hand gelungen,
Das Werk iſt ſchön und ſchön die That!

Joſeph Schulz.

Bunte Bilder.

(Breslau.) Am 18. October hatten die Breslauer ein eigenthümliches Schauſpiel. Eine großartige Dorfhochzeit kam in ſechszehn reich geſchmückten Wagen, jeder von vier mit Blumen und Bändern hochaufgeputzten Pferden gezogen, zum Nicolaithore herein und zog über den Ring zur Eliſabethkirche. Große Menſchenmaſſen hatten ſich bald um und in der Kirche verſammelt, ſo daß die prächtig ausſtaffirte Braut ſammt den Hochzeitsgäſten kaum zum Altar vordringen konnte. Braut und Brautjungfern, unter denen namentlich zwei allerliebſte Geſichter ſich bemerkbar machten, ſtrotzten von Gold und Goldeswerth. Der Brautſaat hatte an Stoffen allein über 600 Thaler gekoſtet. Die Muſik und Trauungsfeierlichkeiten dauerten über zwei Stunden. Beim Abfahren hatte ſich eine Unzahl von armen Leuten um die Wagen gedrängt, und die Braut theilte eigenhändig reichliche Almoſen aus. Die Braut iſt die Tochter des Schulzen aus dem benachbarten Dorfe Kleinmochbarn, und ſoll eine Mitgift von 40,000 blanken Thalern erhalten haben. (Freikugeln.)

(Ruhe eines Gewinners des großen Looſes.) Ein Profeſſor in Berlin traf pünktlich, wie immer, im Hörſaal ein und hielt ſeinen Vortrag mit Ruhe und Klarheit, wie gewöhnlich. Zehn Minuten vor Ablauf der Stunde zog er die Uhr aus der Taſche, und wendete ſich dann mit einer eben ſo gelaſſenen Miene als früher in ſeinem Vortrage mit den Worten an ſeine Zuhörer: „Meine Herren, Sie entſchuldigen mich wohl, wenn ich heute zehn Minuten früher ſchließe. Ich habe vor anderthalb Stunden das große Loos gewonnen und möchte doch gerne der Erſte ſeyn, der meine Frau von dieſem Glücke in Kenntniß ſetzt.“

(Pädagogiſche Prügelmaſchine.) Ein Amerikaner in Boſton empfiehlt in öffentlichen Blättern Aeltern und Vormündern ungezogener Kinder ſeine neu errichtete pädagogiſche Prügelmaſchine von einer Pferdekraft. Die Preiſe ſind, je nach der Zahl der zu ertheilenden Streiche, auf 2 bis 12 Centimes feſtgeſetzt.

*) Dieſes Meiſterwerk wurde von Hrn. Stöber dem löbl. Magiſtrate der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien als Beigabe zum Behuf der Neujahrs-Gathebungskarten unentgeldlich überlaſſen. Siehe „Wiener Zeitung“ Sonntag den 4. December 1842, Nr. 335, Seite 2513.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Dritte Vorſtellung der franzöſiſchen Schauſpieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgeſtern zum erſten Male: **„Les Memoires du Diable,“** Vaudeville en trois actes par Mr. Arago.

Die Vorſtellung dieſes, dem Inhalte nach allen unſern Leſern bekannten Luſtſpiels durch die franzöſiſchen Künſtler, war eine in allen Theilen ſo ganz vortreffliche, daß ſie auch den ſtrengſten Anforderungen Genüge leiſtete. Am meiſten machten ſich um den glänzenden Erfolg der Production die Herren Varangot und Villars verdient. Erſterer bewährte ſich in der Rolle des Robin als denkender und routinirter Schauſpieler. Ganz ausgezeichnet gab er die Ballſcene im zweiten Acte, die mit lärmendem Beifalle aufgenommen wurde und wobei ihn Mad. Benzeville und Meſſieurs Segny, Philippe und Bigny wacker unterſtützten. Hr. Villars, der ſchon in der erſten Vorſtellung, namentlich als Mr. Pinchon, ſich die Gunſt des Publicums zugewinnen wußte, feierte dießmal als Maurer Gautier einen vollſtändigen Triumph. Was dieſer Künſtler in der ſo einfach

scheinenden Rolle leistet, will gesehen und nicht beschrieben werden. Sowohl Hr. Barangot, als Hr. Villars wurden bei offener Scene mit jubelndem Beifalle gerufen, welche Ehre am Schlusse des Stückes sämmtlichen Mitwirkenden zu Theil ward. Außer den Genannten waren noch mit Erfolg beschäftiget: Mesd. Georges cadette und E. Sen und Mr. Emile Dupuis. — Die Musik des Hrn. Doche ist allerliebst und recht charakteristisch, wenn sie auch nicht immer ganz kunstgerecht exequirt wird. Vor Allem lieblich ist die Melodie einer Quadrille im zweiten Acte, von welcher man nur wünschen muß, daß sie länger währte, was freilich die Situation nicht gestattet.

Die Theilnahme an dieser Vorstellung war von Seite des sehr zahlreich versammelten Publicums eine allgemeine und einstimmige, wie die Leistung sie auch vollkommen verdiente. P.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: Zum Vortheile der Localsängerin Mad. Elise Rohrbeck: „Wien, Paris, London und Constantinopel." Zauberspiel mit Gesang in drei Aufzügen von Adolf Bäuerle, Musik von weiland Wenzel Müller.

Den 6. März 1823 wurde zum Vortheile der Dlle. Ennöckl diese Zauberposse zum ersten Male auf dieser Bühne aufgeführt, erfreute sich aber damals nicht einer so brillanten Aufnahme, wie sie anderen dramatischen Arbeiten Bäuerle's, z. B. „Leopoldstag. „Gisperl und Fisperl," „Lindane" u. s. w. zu Theil wurde. Die ausgezeichnete heutige Besetzung der drei männlichen Hauptrollen durch Hrn. Scholz (Muff), Nestroy (Kitt) und Scutta (Wimpel) und des weiblichen Hauptcharakters durch Mad. Rohrbeck (Arilla); so wie die Substituirung der veralteten und dem jetzigen Geschmacke entfremdeten W. Müller'schen Lieder durch zeitgemäße Couplets (im ersten Acte Nestroy's Couplet aus Kaiser's „todter Bär" in der „Posse vor vier Jahrhunderten;" im dritten Acte Scutta's Couplet aus der „Müllermeisterin" über die Benennung von Wien's Straßen, und Nestroy's Couplet aus Kaiser's „Wünschelruthe") wirkten vorzüglich zu jenem succes d'estime mit, welcher dieser Posse dieses Mal zu Theil wurde. Hr. Adolf Bäuerle ist ein Volksdichter, der das Horaz'sche „omne tulit punctum qui miscuit utile dulci" vollkommen versteht, und dessen poetische Producte stets das Gepräge der Lebenswahrheit und Volksthümlichkeit an sich tragen; wenn nun diese Posse nicht so anzusprechen vermag, wie andere, die in ihrem Genre Meisterwerke sind, so liegt die Schuld darin, daß der Stoff zu gewaltig für den engen Rahmen der dreiactigen Posse ist; doch hat Hr. Bäuerle auch hier, wie in seinen übrigen Arbeiten, sein reiches Talent gezeigt. — Von seinem echten Wiener Humor und seiner Satyre gibt das beibehaltene Duett im zweiten Acte zwischen Kitt und Wimpel ein glänzendes Zeugniß. Das Spiel der Mad. Rohrbeck zeugte von der vollendeten und eigenthümlich gebildeten Charakteristik dieser talentvollen Darstellerin. — Hr. Nestroy entfaltete den reichen Schatz seines Talentes und Studiums, und wurde nach jedem seiner, das Auditorium enthusiasmirenden Couplets, stürmisch gerufen. — Hr. Scholz erregte eine ununterbrochene Lachlust durch seine höchst potenzirte Komik. Hr. Scutta stand den beiden Coryphäen würdig zur Seite. Das Ensemble der Nebenrollen durch die Mad. Schmidt (Johanna), HH. Neumann, Brabbée, Zerff, Stahl, Kemetner, Brose, Findeisen u. s. w. war sehr gerundet und trug wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei, indem es dadurch wie aus einem Gusse erschien. Das Haus war gut besucht. —l—.

(Wien.) Es trifft wörtlich ein, wie wir in diesen Blättern die Meinung geäußert haben, daß Director Carl seine Reise nach München ziemlich lange werde hinausschieben müssen, weil die fort und fort sehr zahlreich besuchten Vorstellungen des Vaudevilles: „Chonchon, die Savoyardin," eine baldige Unterbrechung dieses Stückes nicht leicht möglich machen. Man sieht bei dieser Novität mit solcher Beharrlichkeit Abend für Abend alle Logen und Sperrsitze vergriffen, wie dieß hier nur bei den vorzüglichsten Stücken von Nestroy der Fall zu seyn pflegt. Wie viel davon auf Rechnung des trefflichen Zusammenspiels kommt, geht aus dem Umstande hervor, daß dasselbe Stück auf einem andern Vorstadttheater bei weitem nicht solchen Anklang gefunden. Ein Hauptvorzug der Mad. Brüning-Wohlbrück, welche mit Hrn. Director Carl als Hauptpfeiler den Erfolg dieses Stückes auf ihren Schultern trägt, ist die Gefälligkeit, mit der sie, jede Anstrengung scheuend, eine so bedeutende Rolle zum Vergnügen des Publicums eine lange Reihe von Abenden hindurch ununterbrochen spielt. S.

— „Cymbelin" wird Freitag den 16. d. M. mit folgender Besetzung der Hauptrollen im Hofburgtheater in die Scene gehen: Cymbelin, Hr. Anschütz; Cloten, Hr. Fichtner; Bonatus, Hr. Löwe; Imogene, Mad. Rettich; Königin, Dlle. Zeiner. S.

— Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt sollen Mittwoch den 14. d. M. die Vorstellungen des neu in die Scene gesetzten „Zauberschleiers" beginnen, für welches Stück auch eine ganz neue Roll-decoration — die malerischen Donaugegenden — von dem geschickten Jachimowitz, angefertigt wurde. S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 12. December: „Das Glas Wasser."
„ 13. „Ich bleibe ledig."
„ 14. „Werner."
„ 15. „Der Fabrikant." — „Seltene Liebschaft."
„ 16. Zum ersten Male: „Die Kinder Cymbelin."
„ 17. Dieselbe Vorstellung wiederholt.
„ 18. „Minna von Barnhelm."

(Frankfurt.) Nächstens gibt man im Stadttheater eine neue Oper: „Ritikki." Daran ist doch wenigstens der Titel originell.

(Barcelona.) Der Bassist Ignazio Marini mit seiner Posaunenstimme erregte bei dem hiesigen Publicum nicht weniger Enthusiasmus, als seiner Zeit Rossini und später Rubini.

Mittwoch den 14. December 1842 wird in den gewöhnlichen Theaterstunden im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore eine große musikalische Akademie zum Vortheile des Professors E. G. Lewy mit aufgehobenem Abonnement Statt finden. Vorkommende Musikstücke: Episode de Childe Harold, Morceau pour l'orchestre composé par Parish-Alvars. Phantasie für die Harfe, über ein Thema aus der Oper: „Oberon," von C. M. v. Weber, componirt und vorgetragen von Herrn Parish-Alvars. Duett aus der Oper: „Iphigenia," von Rit. v. Gluck, gesungen von den HH. Erl und Kraus, k. k. Hofopernsängern. Duo concertant für das Pianoforte und das chromatische Waldhorn, über Motive aus der Oper: „Linda di Chamounix," von Donizetti, componirt und vorgetragen von Carl und Richard Lewy. Arie aus der Oper: „Der Zigeunerin Warnung," von Benedict, gesungen von Hrn. Standigl, k. k. Hofcapell- und Hofopernsänger. Arie von Hrn. Otto Nicolai, Capellmeister am k. k. Hofoperntheater nächst den Kärnthnerthore, gesungen von Dlle. Jenny Lutzer, k. k. Kammer- und Hofopernsängerin. Phantasie für die Harfe, über ein Thema aus der Oper: Lucrezia Borgia, von Donizetti, componirt und vorgetragen von Hrn. Parish-Alvars. Hierauf folgt das neue Ballet: „Pflicht und Liebe." Vormerkungen für Logen und Sperrsitze wollen in der Wohnung des Professors E. G. Lewy (Weihburggasse Nr. 910) oder an der Casse dieses k. k. Hofoperntheathers gefälligst bestellt werden.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 13. December 1842. 296

Der dicke Herr.

Eine Landkutschen-Geschichte.

Von Washington-Irving.

Ich tret' ihm in den Weg, und sollt' es mich vernichten!
Hamlet.

Es war ein regniger Sonntag, in dem düstern Monat November. Auf meiner Reise hatte mich eine leichte Unpäßlichkeit befallen, von der ich mich wieder erholte; allein ich fühlte noch immer etwas Fieber, und war genöthigt, den ganzen Tag in einem Gasthofe in der kleinen Stadt Derby das Zimmer zu hüthen. Ein nasser Sonntag, in einem Gasthofe auf dem Lande! Wer je das Glück gehabt hat, eine ähnliche Erfahrung zu machen, kann allein von meiner Lage urtheilen. Der Regen schlug gegen die Scheiben; die Glocken läuteten mit trübseligem Klang zur Kirche. Ich ging an's Fenster, um irgend etwas zu suchen, welches das Aug' unterhalten könnte; allein es schien, als ob ich mich gänzlich außerhalb der Sphäre der Unterhaltung befände. Die Fenster meines Schlafzimmers gingen auf Ziegeldächer und Schornsteine, während ich aus denen meines Wohnzimmers eine freie Aussicht auf den Stallhof hatte. Ich kenne nichts, das einem Menschen die Welt so verleiden könnte, als ein Stallhof an einem regnigen Tag. Dieser Hof war mit nassem Stroh bedeckt, das von Reisenden und Stalljungen umhergetreten war. In einer Ecke war ein stehender Wasserpfuhl, der eine Insel von Mist umgab; da waren mehrere halbersäufte Hühner, welche sich unter einen Karren zusammengedrängt hatten, und unter ihnen war auch ein elender, trauriger Hahn, der über den Regen alles Leben und allen Muth verloren hatte; sein herabhängender Schweif war gleichsam in Eine Feder zusammengeklebt, an welcher das Wasser von seinem Rücken herablief; neben dem Karren stand eine halb schlafende Kuh, wiederkäuend, und sich ruhig beregnen lassend, mit Wolken von Dampf, die von der rauchenden Haut aufstiegen; ein glasäugiges Pferd, der Einsamkeit des Stalles müde, steckte seinen gespenstischen Kopf zu einem Fenster heraus, während der Regen von den Dachrinnen darauf herabtröpfelte; ein unglücklicher Hofhund, an das dicht dabeistehende Hundehaus angekettet, stieß von Zeit zu Zeit einen zwischen Gebell und Geschrei mitten inne liegenden Laut aus; eine schmutzige Küchenmagd trottete, auf Holzschuhen, hin und her auf dem Hofe, und sah so finster wie das Wetter selbst aus; kurz, Alles war trostlos und trübselig, ausgenommen ein Volk eifrig saufender Enten, wie lustige Gesellen, um einen Pfuhl versammelt und einen heillosen Lärm bei ihrem Getränke machend.

Ich war einsam und mißmuthig, und wünschte Unterhaltung. Mein Zimmer war mir bald unleidlich. Ich verließ es und suchte die sogenannte Stube der Reisenden. Dieß ist ein gemeinsames Zimmer, welches sich in den meisten Wirthshäusern eigends für eine Klasse von Gästen eingerichtet findet, die man Reisende oder Musterreiter nennt; eine Art von irrenden Rittern des Handels, welche unaufhörlich das Königreich in Gig's, zu Pferde oder auf der Landstraße durchstreifen. Sie sind die einzigen, mir heut zu Tage bekannt gewordenen Nachfolger der alten fahrenden Ritter. Sie führen dieselbe Art von fahrendem, abenteuerlichem Leben, wie jene, nur daß sie die Lanze gegen eine Fahrpeitsche, den Schild gegen eine Musterkarte, und den Panzer gegen einen Reise-Oberrock vertauscht haben. Statt die Reize unvergleichlicher Schönheit zu verfechten, streifen sie umher, den Ruhm und die Solidität eines gewichtigen Kaufmanns oder Manufacturisten herausstreichend, und sind zu jeder Zeit bereit, in seinem Namen einen Handel abzuschließen; da es heutigen Tages Mode ist, mit einander zu handeln, statt zu fechten. So wie in den guten alten Kampfzeiten, die Gaststube der Herberge des Abends mit den Waffen ermüdeter Krieger, als: Panzerhemden, Schwertern und offenen Helmen, behangen gewesen seyn würde; so hängen in dem Zimmer der Reisenden die Geräthschaften ihrer Nachfolger: Reise-Oberröcke, Peitschen aller Art, Sporn, Kamaschen und Hüte mit Wachstuch überzogen.

Ich hoffte einige dieser ehrbaren Herren zu finden, um mich mit ihnen zu unterhalten, ward aber getäuscht. Es waren allerdings zwei oder drei im Zimmer; ich konnte indeß nichts mit ihnen anfangen. Einer war so eben mit seinem Frühstück fertig geworden, zankte über sein Brot und die Butter, und schalt den Aufwärter; ein Anderer knöpfte sich ein Paar Kamaschen an und fluchte dabei nicht wenig den Hausknecht, daß er seine Schuhe nicht ordentlich gereinigt habe; ein Dritter saß da, trommelte mit den Fingern auf dem Tisch und sah dem Regen zu, wie er an der Fensterscheibe hinunterlief: sie Alle schienen vom Wetter angesteckt und verschwanden, einer nach dem andern, ohne ein Wort gewechselt zu haben.

Ich schlenderte zum Fenster hin und stand da die Leute betrachtend, wie sie sich ihren Weg zu der Kirche auf den Steinen

aussuchten, dabei die Röcke bis auf die Mitte der Wade aufhoben und triefende Regenschirme trugen. Die Glocke hörte auf zu tönen, und die Straßen wurden still. Ich beschäftigte mich nun damit, die Töchter eines gegenüber wohnenden Handwerkers zu beobachten, welche, da sie aus Furcht, ihren Sonntagsstaat zu verderben, in das Haus gebannt waren, ihre Reize an den Vorderfenstern des Hauses sehen ließen, um die gefälligen Bewohner des Gasthofes damit zu bezaubern. Sie wurden indeß endlich von einer wachsamen, essigsauer aussehenden Mutter hinweggerufen, und ich hatte von außen nichts weiter, womit ich mich hätte unterhalten können.

Was sollte ich nun thun, den lieben langen Tag hinzubringen? Ich war gewaltig nervenschwach und fühlte mich einsam; und Alles an einem Gasthof scheint darauf berechnet zu seyn, einen langweiligen Tag noch zehnmal langweiliger zu machen. Alte Zeitungen, nach Bier und Tabak riechend, und die ich schon ein halbes Dutzendmal gelesen hatte; nichtsnutze Bücher, noch schlechter als das Regenwetter! Ich langweilte mich zu Tode bei einem alten Bande des Damen-Magazins! Ich las alle an die Scheiben gekritzelten gewöhnlichen Namen ehrgeiziger Reisender; die ewigen Familien der Smith's und Brown's, der Jackson's und Johnson's, und aller anderen Söhne, und entzifferte mehrere Bruchstücke von langweiliger Gasthofsfensterpoesie, die ich in allen Theilen der Welt gefunden habe.

Der Tag blieb trübe und düster; die schmutzigen, zerrissenen, schwammigen Wolken zogen schwerfällig entlang; selbst der Regen war einförmig: es war ein langweiliges fortdauerndes, eintöniges Plätschern — Plätschern — Plätschern, außer daß zuweilen das Rasseln der Tropfen auf den Schirm eines Vorübergehenden den belebenden Gedanken an einen stärkern Schauer erweckte.

Es war (um mich einer Modephrase zu bedienen) ordentlich eine Erquickung, als des Morgens doch endlich ein Horn ertönte und eine Landkutsche die Straße herunterrollte, die Außenseite ganz mit Passagieren bespickt, welche, unter baumwollene Regenschirme zusammengekauert, Einer neben dem Andern schmorten, und von den Dämpfen nasser Ueberröcke und Mäntel rauchten.

Der Ton des Horns brachte eine Menge herumtreibender Jungen und herumtreibender Hunde aus ihren Schlupfwinkeln hervor, so wie den rothköpfigen Stallknecht, das namenlose Thier *) Boots genannt, und all das übrige nichtsnutze Gesindel, das in der Umgegend eines Gasthofes zu finden ist. Das dadurch entstehende Leben war aber vorübergehend; die Kutsche rollte wieder ihren Weg fort; und Jungen und Hunde, Stallknecht und Boots, Alles kroch wieder in seine Höhlen; die Straße ward wieder still, und der Regen fiel noch wie vor. Es war auch wirklich keine Hoffnung, daß es sich aufklären werde, der Barometer stand auf Regenwetter; der Wirthin schildkrötenschalfarbige Katze saß bei dem Feuer, wusch sich das Gesicht, und strich sich mit den Pfoten über die Ohren; und, als ich in den Kalender sah, fand ich eine böse Prophezeihung, die, von einem Ende des Monats bis zum andern, die ganze Seite hinunterging und lautete:

„Erwartet — viel — Regen — zu — dieser — Zeit!“

(Fortsetzung folgt.)

*) Boots, Stiefel, Hausknecht.

Redacteurs-Qualen.

Humoristisches Scenenspiel.

Von Clemenz Franz Stix.

Silb. Nun ist er fort! — Sind diese Leute doch so lästig, wie gewisse Insecten, je mehr man sie abwehrt, um so zudringlicher werden sie; ich will mich einsperren, sonst ist heute keine Ruhe mehr!

Steht auf, und will zur Thüre, als ein Männchen mit honigsüßer Miene und erbärmlichem Exterieur hereintritt; beide begrüßen sich mit einiger Verlegenheit, der Redacteur aus natürlichem Unwillen, der Fremde aus natürlicher Befangenheit, doch schnell sich fassend, beginnt dieser im gebrochenen Deutsch, das deutlich den Südländer verräth: Ick ab die Ehre wohl in Ihnen zu begrüßen den Erre Redacteur, den man mir son zu Rom und Mailand, zu Neapel und Verona pries, als einen unser größten lebenden Genies!

Silb. (lächelnd). O zu viel Ehre, und womit könnt' ich nun dienen?

Fremder. Ick bin ein Künstler, Signor Furioso nenn' ick mick, und appelir' an Ihrem deutsen Erz, in Ihrem Blatt der Welt mick bald zu präsentir; ick weiß, Sie seyn ein Mann von Einfluß, Kenntniß und Kewickt, so oft ick spiel', soll'n Sie der Antrée immer Gratis aben!

Silb. Zu gütig! doch, Ihr Künstlerfach ist mir noch unbekannt.

Furioso. Ack so, ab' ick Sie das nock nicht gesakt? nu seh'n Sie, ick — ick concertire auf der Geige, io canto anche, e suono il fagott' und manches Instrument nock in Orchester Noth!

Silb. Da sind Sie ja ein vielseitig Genie! Wie kommt es dann, daß kein Journal noch Ihres Ruhmes dachte?

Furioso. Ganz recht, ma invan si pesca se l'ama non ha esca! — Dann drinkt der Ruhm son die Kabalen so mit sick, d'rum weiß der Ausland nix, wie sehr ick excellir'! — Dock lassen Sie mick appelir' an Ihrem edlen, deutsen Erz, ack! nur — drei Zeilen in Ihr Blatt von meinem Spiel, und mein Glück ist son gemackt! — Auck bin ick Vater von 5 kleinen Würmern, die immer von mir Brot begehr'n, d'rum lieber Err, d'rum aben Sie auck ein Kefühl für mick, vielleickt seyn selbst Sie Vater einer klein' Famil'?

Silb. Dem Himmel Dank, das nicht! Doch, sind Sie nur mit dem Lamento still, ich will, was ich vermag, für Sie schon thun, für jetzt mein Herr Adio!

Furioso. O tausend, tausend Dank Sie großer edler Mann! (zieht einige Billets aus der Tasche). Und da — da seyn der gratis Antrée su die Concert.

Silb. Den nehmen Sie nur wieder mit, Sie können ihn recht gut für Andere brauchen, um bald als ein Genie erkannt, emporzutauchen!

Fur. (schnell die Billeten einsteckend, und wie aus den Wolken fallend). Wie? — was? — Sie macken mir verstummen, ick, ick weis nicht mehr, seyn Sie ein Gott? — ein Mens? — ein Redackteur? — ! — (ab.)

Silb. (wirft unmuthig die Feder weg, und greift nach Hut und Stock.) Fürwahr, ein schönes Bild muß sich die Welt von uns entwerfen! — Um neuen Gästen auszuweichen die Hintertreppe schnell passirt! (ist schon fast zur Hälfte in der Seitenthür, als ein junger Mensch, sehr elegant gekleidet, mit einem Packette unterm Arme, eintritt.)

Fremder (mit graciöser Leichtigkeit ihm nacheilend). Oho! Oho! pst! pst! — Herr Redacteur!

Silb. (halblaut). Ist heute keine Ruhe mehr?

Fremder (hüpft auf ihn zu, und führt ihn voll Complimenten

in die Mitte des Kabinetes zurück). Nur ein paar Worte, Allverehrteſter! Nur ein paar Worte!

Silb. (In halber Verzweiflung). Hat ſich denn Alles heute gegen mich verſchworen? So ſprechen Sie mein Herr, doch ſchnell — nur ſchnell!

Fremder. Ganz wohl, ſo wie man heut' an allen Ecken lieſt, wird ganz ein nagelneues Luſtſpiel aufgeführt; d'rin wird ein Sohn von ſeinem Vater perſuadirt, ein ausgewachſ'nes, aber reiches Fräulein.....

Silb. (ihn raſch unterbrechend). Bemüh'n Sie ſich doch nicht, den Stoff mir mitzutheil'n, ich habe Eile Herr! (will ab.)

Fremder. Halt, halt! ich wollte nur ein wenig detailir'n, wie's mir gelang mein erſtes Luſtſpiel durchzuführ'n, doch ſchweig' ich, da Sie wollen, nur bitte ich um Nachſicht und Pardon, wenn Sie mein Luſtſpiel recenſiren!

Silb. Ich werd' gerecht ſeyn, jetzt mein Herr empfehl' ich mich. (will ab.)

Fremder (ihn noch zurückhaltend). Nur auf ein Wort noch! Wenn das Publicum etwa nicht ganz im Reinen wär' zu winden mir den Lorbeerkranz, doch wenigſtens Ihr vielgeleſ'nes Blatt mit meinem Stücke Nachſicht hat.

Silb. Was fürchten Sie, wenn gut des Stückes Handlung iſt, die Scenen raſch ſich reih'n, die Sprache witzig fließt?

Fremder (mit Pathos). Darauf werd' ich mich wohl verſteh'n?! Ich bin Commis und ſchon von Jugend aus der Handlung nie gekommen.

Silb. (ironiſch.) Warum dann ſo beklommen? Mich freut's, fällt aus Ihr Stück zum Lobe!

Fremder. (ſchnell ſein Packett öffnend und einen Gilettzeug herausnehmend). Hier iſt aus meiner Handlung auch ein Stoff zur Probe, wenn Sie der Anerkennung werth ihn halten wollten.

Silb. (entrüſtet). Mein Herr, Sie geh'n zu weit! — Ich bitte Sie dazu ſich wieder zu bequemen, den Probeauszug in die Handlung mitzunehmen!

Fremder (verlegen). Dacht' ich denn an Beſtechung? — Allein — weil Sie es wollen — (packt wieder ein und ſchnell im ſchmeichelnden Tone.) Doch nicht wahr, deßhalb werden Sie nicht länger grollen, und meinem Luſtſpiel' Ihre Nachſicht zollen? — Ihr ganz ergebner Charles der Commis! — (ſchnell ab.) —

(Fortſetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Noch Ein Freßkünſtler.) Ein Engländer ging vor Kurzem eine Wette ein, daß er auf einem Sitze 600 Auſtern eſſen und zwei Flaſchen Portwein trinken würde; er verlor ſie aber, da er es nur auf 585 Auſtern brachte. (Tuan Herald.)

(Naturhiſtoriſche Seltenheit.) Zu Dun-le-roi in Frankreich lebt ein Mann, deſſen Körper ſo vertrocknet iſt, daß er einem lebendigen menſchlichen Gerippe gleicht. Seine Nahrung beſteht nur aus Brot und Suppe. Er kleidet ſich ſehr warm und verwendet überhaupt viele Sorgfalt auf die Pflege ſeines Körpers. Obgleich er ſich einer vollkommenen Geſundheit erfreut, ſind ſeine Füße doch ſo ſchwach, daß er nicht im Stande iſt, ohne menſchliche Unterſtützung den Stuhl zu verlaſſen. (Galignani's Messenger.)

(Neue Schiffsladung.) Im Hafen zu Havre langte kürzlich eine volle Schiffsladung von jenem neuentdeckten amerikaniſchen Vogelmiſte an, Huano genannt. Der Capitän des Schiffes ſagt, daß die drei ſüdamerikaniſchen Inſeln Chincha einen unerſchöpflichen Vorrath von dieſem Miſte in mehr als 100 Fuß tiefen und halben meilenlangen Lagern haben. Dieſe Lager ſind alle von gleichem Umfange, und es iſt ſchwer zu begreifen, wie ſie das Reſultat der Excremente von Vögeln ſeyn ſollen, wie behauptet wird. Uebrigens iſt es wahr, daß ſich ungeheure Schwärme wilder Tauben auf und um jenen Inſeln aufhalten. (Galignani's Messenger.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgeſtern ging Shakeſpeare's herrlichſte und größte Schöpfung über die Bühne, jenes erſchütternde, gigantiſche Drama, in dem ſich der große Britte ſelbſt übertroffen: „König Lear.“ Das in allen Räumen im ſtrengſten Sinne des Wortes überfüllte Haus bewährte neuerdings, daß der Sinn für das Erhabene beim Publicum noch nicht ſo ſehr erloſchen ſey, als Manche uns wohl glauben machen möchten.

Die Darſtellung dieſer unerreichbaren Dichtung muß, nach billigen Rückſichten für die zahlloſen und unbeſiegbaren Schwierigkeiten in ſo vielen Einzelheiten, eine befriedigende genannt werden. Getadelt und gekrittelt iſt da leicht, oft mit Recht, oft aber auch nur mit dem Scheine des Rechtes — auch ſind leicht Viele gefunden, die ſich auf die Seite des Splitterrichters zu ſchlagen, und ihn für einen gewaltig klugen Mann zu erkennen bereit ſind — allein die Theater ſind nun ſchon ſo beſchaffen, daß nicht lauter Garrick's für alle Rollen ergagirt werden können. Heil und Ruhm der Bühne, die den Lear — den Kent und den Narren mit einem Anſchütz — C. La Roche und Löwe zu beſetzen vermag! Bedarf es bei dieſer Künſtler-Trias noch eines kritiſchen Details? Wir für unſern Theil haben zu viel Pietät vor ſolch einer künſtleriſch vollendeten Darſtellung, als daß wir uns bekommen ließen, daran die Handgriffe der ariſtarchiſchen Secirkunſt zu üben, zumal auch alle übrigen, in dieſer Tragödie beſchäftigten Künſtler jede billige Anforderung vollkommen befriedigten. Möchten wir recht bald eines ähnlichen Genuſſes theilhaft werden. D. F. R.

Viertes Concert des Th. Haumann.

Vorgeſtern Mittags im k. k. großen Redoutenſaale.

Motto: „O, quanto è erto e rapido il cammin',
Ove al picciol tempio della gloria vassi!“
Dante.

Der Tempel des Ruhmes, zu dem ſo viele Kunſtjüngerwallfahrten, und den ſo wenige erreichen, hat gar eigenſinnige grillenfängeriſche Wächter auf ſeinem Wege geſtellt, die den Geleitsſchein ſo theuer als möglich zu verkaufen ſuchen. Wer des geheimen Weges und der Schliche unkundig, im Gefühle ſeiner Kraft, gerade auf ſie zugeht, ſie nicht durch künſtlich geſtellte Worte und Sprüche oder noch eindringlichere Mittel gewinnt, der wird einen harten Kampf zu beſtehen haben; aber das Genie bleibt Sieger, mag ihm auch anſtatt des Tempels des Ruhmes jener des Nachruhms zur Ruheſtätte werden.

Aber das auf die Gegenwart angewieſene Talent, deſſen Wirken ſein Leben nicht überdauert, welchen Troſt gewährt ihm das Bewußtſeyn, die öffentliche Anerkennung zu verdienen, wenn ſie ihm nicht wird? Die Folgezeit kann an ſeinem Grabe nicht wieder gut machen, was die Vergangenheit an ihm gethan. Ob es dergleichen erkannte Talente gegeben, die an der Mißachtung ihrer Zeit zu Grunde gegangen, iſt eine ſchwer zu entſcheidende Frage; daß aber hie und da dem verdienſtvollen Kunſtbefliſſenen nicht jene Aufmerkſamkeit geſchenkt worden, die er ſogleich anzuſprechen ein volles Recht hatte, iſt unbeſtritten, und Herr Haumann gab einen Beleg zu dem Geſagten. — Allerdings iſt es zu entſchuldigen, daß in dieſem Augenblicke das Intereſſe am Virtuoſenthum, durch Ueberhäufung an derlei Schauſtellungen, zu ermatten beginnt; aber

befremdend muß es doch scheinen, daß gerade mit einer der achtbarsten und seltensten Erscheinungen der Anfang gemacht wurde. — Wir haben Herrn Haumann bei seinem ersten Concerte das Prognosticon gestellt, er werde das Schicksal vieler anderer und gerade der würdigsten Künstler haben, es werde der laute Markt nicht von seinen Großthaten faseln, es werden ihm keine Dublonen den Säckel füllen; aber der Kreis, den er um sich gezogen, würde ihn als einen würdigen Rivalen aller Notabilitäten des Violinspiels proclamiren; das ist auch geschehen; und wenn die Approbation eines größern Publicums noch fehlte, so ist diese in dem heutigen Concerte, welches dem Edel- und Wohlthätigkeitssinne des Gebers (es war zum Besten der Armen) die größte Ehre macht, gegeben worden.

Herr Haumann spielte drei, bereits von ihm gehörte Nummern, einen Concertsatz, das Beriot'sche „Rondo russe" und die „Aire variée." Wir haben seinerzeit über die Composition und den Vortrag erschöpfend gesprochen, und können uns hier mit der Bemerkung begnügen, daß sein Ton in dem größern Raume sich noch entsprechender gestaltete, insbesondere das Piano in der Applicatur von außerordentlicher Wirkung war.

Ausfüllnummern waren: Zwei Ouverturen, eine von Lindpaintner, eine von Spontini, Werke voll Feuer und Leben, ausgezeichnet executirt.

Sodann sang Dlle. Helene Fischer herz. hessische Hofopernsängerin, die bekannte Kreutzer'sche Arie, gewöhnliche Einlage in Herold's „Marie." Die junge Sängerin besitzt eine höchst kräftige und schöne Stimme, doch rang sie auffallend mit der Befangenheit eines Debuts, was die Register ungleich erscheinen ließ; da bekanntlich Beklemmung die tiefen Tönen klanglos werden läßt. Auch entstand hiedurch eine gewisse Heftigkeit in der Bildung der hohen Chorden. Wir hoffen bei einem wiederholten Auftreten Dlle. Fischer nach ihrem vollen Werthe beurtheilen zu können. Das Publicum erkannte das schöne Talent, und rief die Sängerin.

Herr Hölzel sang ein Lied von eigener Composition unter Beifall. — Der Saal war gut besucht. Mehrere Glieder des allerhöchsten Kaiserhauses beehrten das Concert mit ihrem Besuche.

L. Raudnitz.

Concert des Pianisten Hrn. Carl Evers.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Wir lernten den Concertgeber als Virtuosen und als Compositeur kennen. — Wo sich die positive Bedingung einer Kunstleistung, jener Umfang von artistischen Mitteln, welchen man gewöhnlich unter den Begriff „technischer Fertigkeit" bringt, und überhaupt Alles, was von der Bildung eines Virtuosen vorausgesetzt wird, so echt künstlerisch nach den Gesetzen des eigentlich schaffenden Talentes richtet, wie bei Hrn. Evers, wo kein Theil herrschsüchtig von dem andern sich trennt, sondern, wie hier, beide sich gegenseitig ergänzen und erklären, da wird es auch dem Beurtheiler erleichtert, beiden ihr Recht widerfahren zu lassen. Hr. Evers scheint mir eine der Anlage nach sehr poetische Natur zu seyn; aber er steht als subjective Kraft über seiner Leistung. Das Product ist hier nicht so hoch über der künstlerischen Persönlichkeit erhaben, daß es sich mit unbedingter Entäußerung derselben, als unmittelbare Eingebung des Genius, selbst vertreten, veranschaulichen könnte. Das reiche innere Leben ringt sich nicht, dem Aufruf der glücklichen Stunde gehorsam, vollkommen aus der Puppe los, flattert nicht mit bunten Schmetterlingsflügeln als eine neue Schöpfung dem neuen Lichte zu. —

Dessenungeachtet bemerkt man an diesen Compositionen nichts Gemachtes, keine absichtliche Deckung einer Blöße; was einmal gegeben ist, sey es auch nicht das Ganze der wirklich vorhandenen Anschauung, — wird wahr und lebhaft empfunden, mit Liebe von dem empfänglichen Gemüth festgehalten, erhält Schatten und Licht, und bewegt sich, von dem Geiste einer wohlthuenden Einheit beherrscht, in reizend nüancirter Wiederkehr schöner Gedanken allmälig dem Verständnisse des Hörers entgegen. — Die Compositionen, welche Hr. Evers vortrug, waren eine Sonate, zwei Chansons d'amour und eine Fantasie. — Sie sind sämmtlich in einem elegischen Helldunkel gehalten; brillante Verzierungen und Bravourefecte, welchen sich übrigens der Virtuose gleichfalls gewachsen zeigte, treten nur als Arabesken auf, und machen den Charakter der Tonzeichnung nicht unsicher und schwankend. — Der Concertgeber wurde verdientermaßen ausgezeichnet, und wiederholte die melodiöse „Provence."

Beigaben des Concertes waren: eine Arie aus dem Oratorium: „Paulus" und eine Fantasie für das Violoncell, erstere von Dlle. Bury, letztere von Herrn Straus ky, in wirklich ausgezeichneter Weise vorgetragen. — Das zahlreich versammelte Publicum würdigte alle Leistungen dieses interessanten Concertes.

J. v. Pöltinger.

(Wien.) Der dramatische Dichter, Hr. F. Told von Doldenburg, ist bedeutend erkrankt. S.

— Zu Hrn. v. Told's neuem Stücke: „Der Todtentanz" für das k. k. priv. Theater in der Josephstadt, hat Hr. Capellmeister Titl die Musik geschrieben. S.

— Hr. Proch, Capellmeister im k. k. Hoftheater ist, wieder vollkommen genesen. S.

(Pesth.) Theaterscandale scheinen nun im hiesigen deutschen Theater an der Tagesordnung zu seyn. Sowie beim letzten Auftreten der Dlle. Pixis tumultuirte das Publicum auch bei der am 2. d. M. aufgeführten Oper: „Norma," worin Mad. Mink, die einen neuen Contract mit der Direction des deutschen Theaters abgeschlossen, die Titelparthie singen sollte, derart, daß die Oper nicht zu Ende gespielt werden konnte, Aepfel und Eier auf die Bühne geworfen wurden und eines der letztern sogar der bedauernswürdige Sängerin Mad. Mink in's Gesicht flog. Der Spectakel dauerte so lange, bis die Direction auf die glückliche Idee kam, einen Act von Nestroy's „Zur" aufführen zu lassen, wodurch Ruhe in die Gemüther kam, und das Publicum sich zufrieden entfernte.

(Pesther Spiegel.)

Frankfurt.) Hier senkt man unter der Last musikalischer Genüsse. Abgerechnet die heimischen Musik-Gerlies und Kränzchen, veranstalten folgende fremde Künstler öffentliche Konzerte: Der Akustiker Professor Kaufmann aus Dresden, mit seinen Automaten-Virtuosen, der Harfenist Ritter Bochsa und die Sängerin Mad. Bishop, der Geiger Bazzini und selbst der Pianist Döhler. Der Flötenspieler Folz ging spurlos vorüber. Thalberg, Felix Mendelssohn, Ferdinand Hiller und den Violinisten Heinrich Wolff hatte man bei verschiedenen Gelegenheiten das Glück zu hören. Eliason aus London geigte im Theater und im Museum. Der Pianist Halle spielte an mehreren Orten. Liszt und Rubini, in Begleitung zweier Sängerinnen, flogen ebenfalls herbei, spielten, sangen, und nahmen an Dritthalbtausend Gulden ein. Ihr Erscheinen war so überraschend, und gleichsam meteorisch, daß sich die Enthusiasten noch nicht völlig erholen können. Wie durch geheime Attraktionskraft befand sich auch der Magier Döhler dort, und der Violinist Ernst gibt eben sein drittes Konzert mit stürmischem Beifall.

(Mailand.) Die „Fama" versichert den Ballettfreunden für den Carneval in der Scala die interessantesten Genüsse. Das erste Debut der Fanny Cerrito wird in dem prachtvoll ausgestatteten phantastischen Ballet „die Wilis" erfolgen. Ihr zur Seite werden sie den berühmten französischen Tänzer Eduard Carey bewundern. Dazu noch Marie Taglioni und das Talent des ausgezeichneten Choreographen Cortesi. Das Resumé solcher Engagements muß ein erfreuliches seyn. S.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 14. December 1842. 297

Der dicke Herr.

Eine Landkutschen-Geschichte.

Von Washington-Irving.

(Fortsetzung.)

Ich ward gewaltig trübsinnig. Die Stunden schienen gar nicht vorüberschleichen zu wollen. Selbst das Picken der Uhr ward ärgerlich. Endlich ward die Stille im Hause durch den Klang einer Glocke unterbrochen. Kurz nachher hörte ich die Stimme des Aufwärters in der Schenke: „der dicke Herr in Nr. 13. will sein Frühstück haben. Thee und Brot und Butter, mit Schinken und Eiern; die Eier nicht zu hart gesotten.“

In einer Lage, wie die meinige, wird jede Begebenheit wichtig. Hier bot sich meinem Geiste ein Gegenstand der Forschung, und meiner Einbildungskraft freier Spielraum dar. Wäre des Gastes von oben als eines Herrn Smith, oder Herrn Brown, oder Herrn Jackson, oder Herrn Johnson, oder kurzweg als des Herrn in Nr. 13 gedacht worden; so wäre weiter nichts damit zu machen gewesen. Ich hätte nichts dabei gedacht; aber der „dicke Herr!“ — schon der Name hatte etwas Malerisches. Dieß gab sogleich den Maßstab; ich verkörperte mir den Mann vor den Augen meines Geistes, und meine Einbildungskraft that das Uebrige.

Er war dick, oder, wie einige es nennen, stark; ganz wahrscheinlich also bei Jahren, da manche Leute mehr Umfang gewinnen, wenn sie alt werden. Nach seinem etwas spätem Frühstücken, und zwar auf seinem Zimmer, mußte es ein Mann seyn, der nach seiner Bequemlichkeit zu leben gewohnt und über die Nothwendigkeit des frühen Aufstehens hinaus war; ohne Zweifel also ein runder, rothaussehender, starker, alter Herr.

Es wurde mehrmals heftig geklingelt. Der dicke Herr verlangte ungeduldig nach seinem Frühstück. Er war offenbar ein Mann von Bedeutung, der es sich in der Welt wohl seyn ließ, gewohnt, schnell bedient zu werden; von starkem Appetit und ein wenig verdrüßlich, wenn ihn hungerte; „vielleicht,“ dachte ich, ist es ein Alderman von London, oder, wer weiß, ob es nicht gar ein Parlamentsmitglied ist?“

Das Frühstück ward hinaufgeschickt, und es blieb eine kurze Zeitlang ruhig; wahrscheinlich machte er nun den Thee. Plötzlich ward wieder heftig geklingelt, und ehe Jemand kommen konnte, abermals und heftiger. „Mein Himmel! was für ein jähzorniger alter Herr!“ Der Aufwärter kam sehr verdrüßlich herunter. Die Butter war alt, die Eier waren zu hart, die Schinken zu salzig; — der alte Herr war sichtlich eigen bei seinem Essen, einer von denen, die essen und brummen, den Aufwärter beständig auf den Füßen erhalten, und mit dem ganzen Hausstande auf dem Kriegsfuße stehen.

Die Wirthin gerieth in Aerger. Ich muß bemerken, daß sie eine lebhafte, kokette Frau war, ein wenig böse und ein wenig schlangig, aber dennoch sehr hübsch; sie hatte einen Tropf zum Manne, wie böse Weiber gewöhnlich haben. Sie schalt die Leute tüchtig aus, daß sie ein so schlechtes Frühstück hinaufgeschickt, sagte aber nicht ein Wort gegen den dicken Herrn, woraus ich deutlich sah, daß er ein Mann von Bedeutung seyn müsse, berechtigt, in einem Wirthshause auf dem Lande Lärm und viel zu schaffen zu machen. Andere Eier und Schinken, und Brot und Butter wurden hinaufgeschickt. Dieses schien besser aufgenommen zu werden; wenigstens hörte man keine Klage weiter.

Ich war noch nicht oft in der Reisestube auf- und abgegangen, als ich abermals klingeln hörte. Kurz nachher ward im Hause hin- und hergelaufen und gesucht. Der dicke Herr wollte die Times oder den Morning Chronikle haben. Ich dachte mir also, er müsse ein Whig, oder vielmehr, nach seiner Art entscheidend und befehlshaberisch seyn, wo er es seyn konnte, ein Radical seyn. Ich hatte gehört, O'Connell sei ein starker Mann, „wer weiß,“ sagte ich zu mir, „ob es nicht der berühmte Agitator selbst ist?“

Meine Neugierde begann zu erwachen. Ich fragte den Aufwärter, wer der dicke Herr sey, der alle diese Bewegung verursache; aber ich konnte nichts erfahren. Niemand schien seinen Namen zu wissen. Die Wirthe vielbesuchter Gasthöfe kümmern sich selten um die Namen oder Beschäftigungen ihrer durchreisenden Gäste. Die Farbe des Rocks, die Gestalt oder Statue des Mannes reichen hin, den Reisenamen herzugeben. Es ist entweder der große Herr, oder der kleine Herr, oder der schwarze Herr, oder der braune Herr, oder, wie in dem gegenwärtigen Falle, der dicke Herr. Wenn sich einmal eine solche Benennung gemacht hat, so reicht diese für Alles aus und spart die Mühe einer genauern Nachfrage.

Regen — Regen — Regen! unbarmherziger, unaufhörlicher Regen! Da war an kein Ausgehen zu denken, und zu Haus keine Beschäftigung oder Unterhaltung. Von Zeit zu Zeit hörte ich Jemand über meinem Kopfe gehen. Es war in des dicken

Herrn Zimmer. Nach der Schwere seiner Tritte war er offenbar ein starker Mann und ein alter Herr, weil seine Schuhsohlen so knarrten. „Offenbar ist er, dachte ich, ein alter reicher Sonderling von sehr ergelmäßiger Lebensart, und macht sich jetzt nach dem Frühstücke eine Bewegung.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Dichter.

Entfernt vom Weltgetriebe ein greiser Dichter lebt
Im ländlich stillen Hause; des Friedens Geist umschwebt
Ringsum die weite Gegend, begränzt vom Bergesblau,
An das sich stillversöhnend, anschmiegt die ferne Au,
Zertheilt an manchen Stellen durch einen glatten Strom,
Der, wie der Tod, die Schatten eint mit des Himmels Dom.
Dort hat der alte Barde den Ruhsitz sich erwählt,
Den reichen Quell der Lieder, die einst entzückt die Welt,
Läßt er nun still versiegen; er fühlt selbst, daß die Kraft
Des Geist's allmählig schwindet, die ungeschwächt nur schafft,
Und daß zur fernen Nachwelt des Sängers Lied nur schwebt,
Der nicht im eig'nen Dünkel sich selber überlebt.

Zu diesem kam nun einmal ein junges Brüderpaar,
Das frühe schon geweihet sich Erato's Altar.
Begeistert von den Liedern, die einst der Barde sang,
Ergriff auch sie zur Dichtkunst der allgewalt'ge Drang:
Es hatten beide glücklich im Lied sich schon versucht,
Und manches Freundes Beifall ward ihres Strebens Frucht;
Doch bald schlich falsche Ruhmsucht in ihre Brust sich ein,
Und jeder däucht sich näher der Meisterschaft zu seyn.
Die Welt, die wankelmüth'ge, kann nicht ihr Richter seyn,
Aus Meisters Mund genüget das Urtheil hier allein;
D'rum kamen sie, und baten den würd'gen Sängergreis,
Er möge nun entscheiden, wem wohl gebührt der Preis?

Belächelnd solche Schwäche, hört sie der Meister an,
Und spricht nach kurzem Sinnen: „Nun, Sängerpaar, wohlan!
„Ich will gerecht Euch richten, wagt Euch im gleichen Streit,
„Seht hin, wie lange Schatten die nied're Sonne streut;
„Bald wird sie untergehen — geht nun hinab ins Thal;
„„Der Untergang der Sonne"" sey Eures Stoffes Wahl;
„Besingt dieß hehre Schauspiel, es ist des Liedes werth,
„Und wen ich höher schätze, beding' der Dichtung Werth!"

Und beide Brüder gingen; — und als der Nebelflor
Der Dämm'rung von den Fluren verdunkelnd stieg empor;
Da kamen beide wieder. — Stolz leuchtet aus dem Blick
Des Jüngeren — der Aelt're blieb wie beschämt zurück;
Der Erste hielt die Blätter, voll von der Verse Zahl,
Dem Meister hin, es hatte der letzte Sonnenstrahl
Zum letzten Vers geleuchtet — 's war fertig das Gedicht,
Das er, halb Siegesbewußtseyn, halb Hohn im Angesicht,
Nun in die Hand des Meisters, des Kampfesrichters, legt. —
Der liest es ernst und ruhig, und scheint nicht sehr bewegt,
Denn wohl ist ohne Fehler der Verse glatter Bau,
Wohl steht da viel geschrieben von Perlen und vom Thau,
Von den vergold'ten Fluren, vom Abschiedslied des Hains; —
Es war recht nett gedrechselt das Lied, — doch fehlt ihm Eins:
Der glüh'nde Hauch: Begeist'rung — der Muse höchste Gunst,
Die vom Erkünstelten erst fordert die angeborne Kunst!
Doch noch gibt er kein Urtheil; zum Aeltern d'rauf gewandt,
Spricht er: „Nun laß' Du sehen, was Deine Kunst erfand!"
Doch dieser spricht beklommen, mit tiefgesenktem Blick:
„Ich bin besiegt, ich kehre nun ohne Lied zurück;
„Denn sieh', als ich dort unten am Bergesfuße stand,
„Und hinsah auf die Sonne, wie sie allmählig schwand,
„Wie goldumsäumte Wolken, ein wechselnd Zauberbild,
„Sich vielgestaltig formten — bald paradiesisch mild —
„Bald so wie Feuerriesen in drohender Gestalt
„Sich aneinander drängend mit stürmender Gewalt,
„Wie dort ihr Bild erglänzte im spiegelglatten Fluß —
„Wie holdverschämt die Hügel empfah'n den Abschiedskuß,
„Wie leis' die Wälder rauschten ein holdes Wiegenlied,
„Das ihre frohen Sänger zum süßen Schlummer zieht,
„Wie dann allmählich dunkler sich färbt des Himmels Raum,
„Und in die Nacht der Erde — so wie ein süßer Traum —
„Das erste Sternlein glänzte — da drängt' sich's mir an's Herz —
„Und ein Gefühl — vermählend der Erde Lust und Schmerz
„Macht' fast den Puls mir stocken — das Athmen ward mir schwer,
„In meinen feuchten Blicken verschwamm die Welt umher,
„Und endlich — mich ermannend — dacht' ich an das Gedicht —
„Und glaubt', ich müßt' es schildern; doch Worte fand ich nicht."

Und als er so gesprochen, umarmt' der Meister ihn,
Und haucht auf seine Stirne den Kuß der Weihe hin.
„Du glaubst Dich überwunden? Ich sag', Du hast gesiegt!
„Im Fühlen, nicht im Schreiben des Dichters Größe liegt."

Friedrich Kaiser.

Redacteurs-Qualen.

Humoristisches Scenenspiel.

Von Clemens Franz Stix.

(Fortsetzung.)

Silb. (in höchster Erbitterung). Bei Gott! jetzt wird zum Handwerk noch die Poesie, fast jeder Lehrjung hält sich schon für ein Genie! — (ist eben im Abgehen begriffen, als ihm unter der Thüre ein junger Mensch von beiläufig 13 Jahren entgegen kommt, dessen ganzes Wesen voll imponirender Dreistigkeit ist).

Silb. (für sich). Der fehlte noch! —

Fremder (geschwätzig). Ach schön, Sie einmal anzutreffen! So viel ich seh', war'n Sie am Sprunge auszugeh'n so eben? Nun schön, daß ich a tempo kam; welch', Hoffnung können Sie mir geben? — Wird wohl an Bertha bald erscheinen mein Sonett? — Schon seh' ich Sie, wie sie vor Wonne fast vergeht, liest sie's gedruckt von meiner Liebe; doch sagen Sie, was Sie von meiner Dichtung meinen?

Silb. (die Achsel zuckend). Ich sage nichts, als — 15 Jahre später mögen Sie mir Liebeslieder bringen, ihr Streben jetzt, sey bloß der Pensa Gutgelingen!

„Hm! dieß scheint mir nur ein Vorurtheil, weil ich so jung, schon Verse schmied' im kühnen Geistesschwung'; Adieu mein Herr, es gibt noch andere Journale, so ängstlich wie das Ihre, sind gewiß nicht Alle!" erwiederte mit sichtbarer Mischung von Beschämung und Trotz an seiner Lorgnette spielend das poetische Kindlein.

Silb. (mitleidsvoll). So schonend junger Herr wird kein's mit Kindern wohl verfahren, d'rum folgen Sie nur meinem Rath', sich öffentliche Kränkung zu ersparen!

„Ich werd' Sie bald vom Gegentheile überzeugen," rief halb trotzig und halb weinerlich der tief verletzte Kunstschüler, sich eben so dreist entfernend, als seine Erscheinung gewesen.

Silb. (bitterlächelnd). Fürwahr, ein Seitenstück zu dem Commis! Die Kinder in der Wiege schon sich jetzt verlieben, und statt der Uebersetzung werden Vers' geschrieben! — Das ist — der Zeitgeist — heut' zu Tage! — Kaum hatte sich noch ein schwerer Seufzer der Brust des Redacteurs entrungen, als sich abermals die Thüre öffnete, und ein niedliches Damenköpfchen schüchtern hereinlugte.

„Vergeben Sie, wohnt hier Herr Silberstrom, der Redacteur?“ lispelte hierauf die zarte Stimme.

Auf den Lippen des Angeredeten schwebte schon über den verhängnißvollen Tag ein halber Fluch, der sich aber sogleich in eine höfliche Entgegnung verwandelte, als der Redacteur mit scharfem Blicke nach dem neuen Ruhestörer sich wendend, ein feines Frauenbild gewahrte, und als Mann von Welt bat er nun mit zierlichem Anstande die fremde Dame einzutreten und suchte so durch die höfliche Frage: „Womit er so glücklich seyn könnte, ihr zu dienen?“ seine frühere Uebereilung vergessen zu machen.

Man war mit den gegenseitigen Höflichkeitsceremonien noch nicht ganz ans Ende gekommen, als die Thüre des Kabinets auf's Neue rasch aufflog, und halb athemlos ein junger Mann mit einer Künstlermappe unter dem Arme hereinstürzte und sich dem erstaunten Redacteur zu Füßen warf.

„Herr Redacteur,“ begann er wie ein Verzweifelnder, Herr Redacteur! man preist Sie allgemein als einen edlen Mann, zum Beweise dessen, helfen Sie mir, einem vom Schicksal argverfolgten armen Teufel von Künstler, auf die Beine, nehmen Sie selber Einsicht von meinen Studien (wobei er die Mappe aufriß) und lassen Sie gleich Morgen eine, ein Paar Seiten umfassende Eloge über meine Leistungen in Ihrem Blatte einreihen, denn, wenn Sie für mich nicht sprechen, so bleibe ich verkannt, und muß durch Neid und Armuth unbeachtet zum frühen Grabe geh'n!“ — „Mein Herr, fassen Sie sich,“ entgegnete ernst der Redacteur, „Sie sehen, ich habe Gesellschaft so eben, in einer Stunde will ich Ihre Werke prüfen.“ „Meine Gnädige,“ fuhr Silberstrom sich zur fremden Dame wendend fort, „Sie vergeben wohl die plötzliche Störung, allein bei einem Redacteur ist's wohl kein Wunder, wenn manchmal ein Verstoß gegen die Regeln der Etikette vor sich geh'n mag; — Belieben Sie also mein Herr, in einer Stunde allenfalls sich wieder herzubemühen.“ „Herr Redacteur Ihrem großmüthigen Handeln soll keine Minute durch mich entzogen werden, erlauben Sie daher mir, mich einstweilen zurückzuziehen!“ entgegnete in liebevoller Bescheidenheit die fremde Dame, und als sie eben im Begriffe war, sich mit einer Verbeugung gegen den Redacteur zu entfernen, begegnete ihr Blick dem des jungen Künstlers .... wie vom Blitze getroffen starrten sich beide an, und sanken sich dann mit dem Ausrufe: „Clotilde! — Fritz! bist Du es? — Du?“ in die ausgebreiteten Arme.

Silberstrom wußte sich vor Ueberraschung kaum zu fassen, und halb lachend, halb unmuthig brach er in die Worte aus: Charmant! das Schicksal läßt in meinem Zimmer gar Comödie spielen! Großmuth, unverhofftes Wiedersehen, und weiß der Himmel, was noch folgen mag, wird hier, so wie von selber producirt!“

(Schluß folgt.)

Literarischer Kurier.

„Nordlichter.“

Erzählungen, Novellen und Phantasiestücke von Herrmann Meynert. Pesth bei Hartleben; in Commission bei Carl Gerold in Wien.

Ich habe mich nie recht von der Idee losmachen können, daß es ein höchst verdienstliches Werk wäre, das Publicum über die Stellung des Kritikers zum Autor und zur Leserwelt gehörig zu unterrichten und über manche unrichtige Ansicht eines Bessern zu belehren. Die wegwerfende Weise, mit der man unsere Tageskritik behandelt, hat sie sich gewiß selbst herbeigeführt: darüber bin ich einverstanden; die Hände, in die wir so oft das Amt des öffentlichen Kunsturtheils gelegt sehen, sind zuweilen dessen leider so unwürdig, und seine Handhabung so verfehlt (aus Ohnmacht oder bösem Willen), daß der Mißcredit der Kritik gerechtfertigt erscheint. Aber ungerecht wäre es, wenn das Lesepublicum fortführe, hierdurch den guten Willen und das rege Bestreben, wahr und offen zu seyn, das Verlangen des Recensenten, ein Vermittler zwischen dem verzagenden Schriftsteller, und dort der neueren Literatur abhold gewordenen Leser oder Hörer zu werden, zu verkennen, und unserer Kritik so ganz und gar den Stab zu brechen. Es gibt Männer, die mit Kraft und Einsicht urtheilen und deren Worte Aufmerksamkeit verdienen. Aber die junge kritische Welt ist ja noch weit, weit übler daran. Mit dem heißen Wunsche, das Gute zu erkennen und hervorzuheben, das Verfehlte zu entdecken; hier seine Zustimmung, dort seinen Tadel in einer Weise auszusprechen, daß er überzeuge und gewinne, macht sich der lebhafte junge Mann an sein Werk. Die vier Spalten füllende Recension erscheint im Blatte. Am nächsten Tage sitzt er im Kaffeehause und hört zu seiner Vernichtung: „Was der Mensch langweilig ist, vier Spalten herunter doctet; das soll der Guckguck lesen!“ Er erholt sich, fängt von Neuem an; spricht kürzer in Worten der Liebe, der Anciferung, der Entschuldigung; meint sich hierdurch Dank um alle Theile zu verdienen. „Was die ewige Lobhudelei fade ist,“ lautet das zweite Welturtheil. Was Wunder also, daß selbst die Gutmeinenden und Bessern der jüngern kritischen Periode sich zur Parthei der Rücksichtslosigkeit, der Derbheit und Bitterkeit gewandt haben; ihr Gewissen ist beruhigt, ihr Tadel ist gerecht, ihre Sarkasmen verdient; aber Tadel mit Herbheit gesprochen, bessert nicht; und Sarkasmen heilen keine Wunden einer kranken Literaturepoche. Daß ich hier durchaus nur jene Handhaber des Kunstgesetzes vor Augen habe, die es in ihrem Herzen ehrlich und redlich meinen, versteht sich von selbst. Die rechte Weise, seine Meinung auszusprechen, sein gerechtes Urtheil zu verkünden, dürfte von Tausenden bei den heutigen Zuständen kaum Einer treffen. Das Warum bedürfte einer umständlichen Erörterung, aber die bisher gegebenen Andeutungen können es ungefähr vermuthen lassen. Wenn wir somit einen Mann finden, der dieser Weise sehr nahe kömmt, unter den so schwierigen Verhältnissen, sich der Zustimmung des größtentheils der billigdenkenden Leser errungen, so dürfen wir ihm unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden. Und ein solcher Mann ist der Kritiker Meynert.

Aber auch als Novellist hat Meynert schöne Verdienste; hiervon überzeugen uns die vorliegenden 6 Bändchen gesammelter Novellen, wovon ein Theil in der „Allgemeinen Theaterzeitung“ mitgetheilt war. Die kurzen Erzählungen sind (daß wir ihren Hauptvorzug voran nennen) äußerst unterhaltend, das heißt, der Autor weiß zu erfinden und zu erzählen. Nicht daß wir durchgehends Originelles in Gehalt oder Form darin finden, oder die größte Strenge in der Prüfung des psychologischen Theiles beobachten dürften, aber überall begegnet uns der Mann mit der warmen Empfindung, der gewandten Darstellung und der seltenen Routine, gespannt zu erhalten und am Ende zu befriedigen. Einzelne der Erzählungen erheben sich sogar zur höchsten Bedeutung und verdienen einen Ehrenplatz in der deutschen erzählenden Literatur. Hieher gehört nun „Harlekins Rache.“ Dagegen andere zu sehr nach englischen Originalen riechen, z. B. „die seltsame Augenkur,“ die der Form nach dem bekannten Werke: „Diar of a late Phisician,“ anzugehören scheint, aber der krassen Unwahrscheinlichkeiten halber nicht daraus entlehnt seyn kann. Die zwei Novellen: „Folgen einer Boule Parthie“ und „Silvio,“ so interessant die erste und spannend die letzte ist, sind doch nur Variationen über dasselbe Thema. Nachdem ich diese Flecken, wie ich nothwendig mußte, berührt, kann ich mit ganzem Herzen mein Lob aussprechen und sagen, daß mich wenige neuere Novellen, Erzählungen, Skizzen, oder wie sie sonst heißen mögen, so unterhalten haben. — Druck und Papier sind höchst anständig. L. Raudnitz.

Bunte Bilder.

(Geruch eines Blinden.) „Ich habe,“ sagt Gruithulsen, „in Augsburg einen blinden Bücherlödler gekannt, der außerdem auch noch im Stande war, durch den Geruch Eisen von Stahl zu unterscheiden.“

(Die gerühmte Reinlichkeit der Holländer) erstreckt sich nur auf sächliche oder äußere Gegenstände, als Woh-

nung, Möbeln und Geräthe; der Körper und die Wäsche läßt keine Spur von jener innern und wahren Reinlichkeit entdecken, die besonders dafür sorgt, daß gerade die Körpertheile und Kleidungsstücke sauber sind, welche nicht zur Schau gestellt werden. Wer nur mit einiger Aufmerksamkeit das innere Leben nicht bloß der mittlern und untern, sondern auch der reichern Volksclassen Niederlands beobachtet, wird sich hievon, selbst in den wegen ihrer Reinlichkeit verschrieenen Orten bald überzeugen.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Bäuerle's „Aline" war vorgestern zum 17. und letzten Male angekündet, wahrscheinlich, weil die Reprisen des „Zauberschleiers," und das neue Told'sche Stück eine lange Reihe von Abenden in Anspruch nehmen werden, und die Direction dem im „Zauberschleier" abermals beschäftigten Balletcorps einen Erholungsabend gewähren wollte. Indeß war das Theater auf allen Plätzen derart überfüllt, daß eine nochmalige Aufführung dieses Stückes für den gestrigen Tag auf vielfältiges Verlangen Statt finden mußte. Pokorny überließ es zugleich zum Benefice des Balletcorps. — Es ist eine anerkannte Thatsache, daß hier die Kunst der Kleinen, wir meinen der Tanzenden zu so glänzendem Erfolg dieses, aus alter Zeit best accreditirten Stückes wesentlich beigetragen hat. Dem sey wie immer, den von dem Glücke so sehr begünstigten Director Pokorny wurde „Aline," trotz ihrer zwanzig oder noch mehr Jahren, ein sehr ergiebiges Cassastück, und dem Publicum eine köstliche Augenweide. S.

Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Benefice des verdienstvollen Decorateurs Hrn. Jachimovitz die 150. Aufführung des „Zauberschleiers" Statt, wobei zum ersten Male die neue Schlußdecoration vorgeführt wird, welche statt den bisherigen Rheingegenden: Donau-Ansichten von Walhalla in Baiern bis Wien enthält. Da überdieß neue Couplets eingeschaltet und von der Direction die möglichste Sorgfalt auf die Ausstattung verwendet wurde, so dürfte diese Vorstellung bei den mannigfachen Verdiensten des talentvollen Beneficianten eine ergiebige Einnahme zur Folge haben, die wir ihm vom Herzen wünschen. S.

(Concerte und Akademien für die nächsten Tage.) Heute Abends im k. k. Hofoperntheater: musikalische Akademie zum Vortheile des ersten Hornisten, Prof. E. C. Lewy, unter Mitwirkung der Dlle. Lutzer, dann der HH. Parish-Alvars und Staudigl; morgen im Vereinssaale: Concert des Pianisten Hrn. Kullak; am 18. im k. k. großen Redoutensaale: zweites Gesellschafts-Concert der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates (wobei Titl's charakteristisches Tongemälde: „Die nächtliche Heerschau," zur Aufführung kommt); gleichzeitig im k. k. priv. Theater in der Josephstadt: Akademie mit humoristischer Vorlesung, veranstaltet von M. G. Saphir und unter Mitwirkung der Mad. Rettich, Dlles. Neumann und Lutzer, dann der Virtuosen Haumann und Kullak; am 20. im Vereinssaale: zweites Concert des Pianisten Carl Evers, und am 26. im k. k. großen Redoutensaale: zweites Concert des Violinisten Henri Vieuxtemps — sämmtlich um die Mittagsstunde. S.

(Prag.) Zu Mitte Decembers erwartet man die Ankunft des jungen Pianisten Rubinstein in Begleitung seines ausgezeichneten Lehrers Villoing.

— Wie der „Kurier" bereits gemeldet, gibt der Veteran der hiesigen Bühne, Hr. Bayer, zu seinem Jubel-Benefice Kotzebue's „Silberne Hochzeit." Es werden, um den Abend interessanter zu gestalten, vor dem Stücke und in den Zwischenacten fünf Ouverturen aufgeführt, von den Capellmeistern Joseph Rösler, Wenzel Müller, C. M. v. Weber, Triebensee und Franz Strauß, welche fünf Capellmeister während des vierzigjährigen Engagements Bayer's bei der hiesigen Bühne angestellt waren. — Fürwahr eine sinnige Wahl!

— Der Tenorist, Hr. Demmer, gab kürzlich zu seinem Benefice Donizetti's „Tochter des Regiments." Dlle. Großer excellirte in der Titelrolle, die Oper selbst kann aber nur als eine der schwächern des vielschreibenden Maestro gelten.

(Pesth.) Morelly soll auf der Hinreise von Madras (brittisch Indien) begriffen seyn, um den Pesthern auf's Neue die Füße in Bewegung zu setzen. Ein Ausschuß der berühmtesten Damenschuhmacher in Pesth soll dem gefeierten Bogenhelden bis London entgegengereist seyn, damit der Indienfahrer nicht von einer andern Stadt verlockt werde. 300,000 Paar Tanzschuhe sind vorläufig für den ersten Ball, zu welchem Morelly spielen wird, bestellt; seine neuen Mohren-, Creolen-, Mulatten-Walzer ꝛc. sollen sehr gemüthlich seyn, und welche Gefühle erweckt der bezaubernde Bogen Morelly's in mancher Brust? Wie manche Schöne, welche ohne Morelly's einschmeichelnder Musik sitzen geblieben wäre, kommt unter die Haube; denn die graziöse Melodie macht auch die Mädchen grazienhafter. **God damn, Morelly for ever!**

— Die deutsche Improvisatrice Mad Leonhard-Lyser ist hier angekommen und wird öffentliche Proben ihres Talentes ablegen.

(Berlin.) Am 26. Dec. wird hier die Secularfeier der Geburt Blücher's, oder wie sich einige Zeitungen etwas ungeschickt ausdrücken: „Blüchers einhundertjähriger Geburtstag" im Concertsaale des Opernhauses festlich begangen werden.

(Leipzig.) Vom diesjährigen hiesigen Schillerfest heben wir einige Momente hervor. Robert Blum sprach beim Fest über dessen Bedeutung. Rosmitha Kind, Friedrich Kind's Tochter, verheirathete Kind in Leipzig, sprach ihr Gedicht: „Schiller's Haus in Gohlis." Theodor Döring trug die „Kraniche von Ibycus" vor. Die Theilnahme von Seiten des Publicums war sehr lebhaft. Unter den eingesandten, bei Tische gesungenen Liedern war eines von Julius Hammer; die andern waren leider herzlich schlecht. Am Tage zuvor ward Schiller's Haus in Gohlis neu bekränzt. — Im Theater gab man „Wallensteins Lager," die Rütli-Scene aus „Teil" und die „Glocke."

(Paris.) Dlle. Noblet, bekannt als Tänzerin und berühmt als Fenella in der großen Oper, verlangt jetzt, da es mit dem Tanzen nicht mehr geht, Generallieutenants-Witwengehalt, weil sie mit dem verstorbenen General Claparade verheirathet gewesen sey. Dlle. Noblet? Alle Welt staunt über die Tänzerinnenunbescheidenheit. — Sie war heimlich mit dem General verheirathet.

(St. Petersburg.) Man erwartet hier eine neue russische Oper, „Ruslan und Ludmilla," Musik von M. Glinka. Text nach einer Erzählung von Puschkin. Glinka's musikalisches Talent hat sich schon in einer früheren Oper, „das Leben für den Czaar." auf eine erfreuliche, vielversprechende Weise dargethan.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 15. December 1842. 298

Der dicke Herr.

Eine Landkutschen-Geschichte.

Von Washington-Irving.

(Fortsetzung.)

Ich las nun alle Ankündigungen von Kutschen und Gasthöfen, die um den Kamin gesteckt waren. Das Damen-Magazin war mir zuwider geworden; es war so langweilig, als das Wetter. Ich ging, da ich nicht wußte, was ich thun sollte, hinaus und stieg wieder in mein Zimmer hinauf. Ich war noch nicht lange hier, als ich in einem Schlafzimmer in der Nähe Lärm hörte. Eine Thüre öffnete sich und ward heftig zugeworfen, ein Hausmädchen, deren frisches, freundliches Ansehen mir aufgefallen war, ging in heftigem Ingrimm die Treppe hinab. Der dicke Herr war unartig gegen sie gewesen.

Dieß Ereigniß jagte eine ganze Schaar meiner Folgerungen in einem Augenblicke zum Henker. Der Unbekannte konnte kein alter Herr seyn: denn alte Herren sind gewöhnlich gegen die Hausmädchen nicht so ungezogen. Er konnte kein junger Herr seyn: denn junge Herren machen wohl nicht so unwillig. Er mußte ein Mann von mittleren Jahren seyn, und dazu verwünscht häßlich, sonst würde das Mädchen die Sache nicht so grimmig übel genommen haben. Ich gestehe, daß ich nicht wußte, woran ich war.

Nach einigen Minuten hörte ich die Stimme der Wirthin. Ich sah sie auf einen Augenblick, als sie die Treppe hinaustrappelte; ihr Gesicht glühte, die Haube war los, und ihre Zunge war immer in Bewegung. „Sie wolle sölche Wirthschaft nicht im Hause haben, dafür bürge sie! Wenn die Herren ihr Geld darauf gehen ließen, so gebe das doch kein Recht dazu. Sie würde es nicht leiden, daß ihre Mädchen in dieser Weise behandelt würden, wenn sie ihre Arbeit thäten, das wär's, was sie nicht wollte!“

Da ich allen Zank hasse, vorzüglich mit Frauen, und, noch dazu, mit hübschen Frauen, so schlich ich in mein Zimmer zurück und machte die Thüre halb zu; allein meine Neugierde war zu sehr erregt, als daß ich nicht hätte horchen sollen. Die Wirthin marschirte unerschrocken auf die feindliche Festung zu, und drang mit Sturm ein; die Thür schloß sich hinter ihr. Ich hörte ihre Stimme einen oder zwei Augenblicke in lautem, schellendem Tone. Dann ward sie allmählig gemäßigter, wie ein Windstoß in einer Dachstube; dann hörte ich ein Lachen; dann hörte ich nichts mehr.

Nach einer kleinen Weile kam die Wirthin mit einem seltsamen Lächeln in ihrem Gesichte wieder heraus, und setzte sich ihre Haube zurecht, die sich ein wenig auf die eine Seite verschoben hatte. Als sie die Treppe hinunter kam, hörte ich, wie der Wirth sie fragte, was es denn gäbe; sie antwortete: „Ganz und gar nichts; das Mädchen ist eine Närrin.“ Jetzt wußte ich noch weniger als vorher, was ich aus dieser unerklärlichen Person machen sollte, die ein freundliches Hausmädchen in Zorn und eine böse Wirthin zum Lachen bringen konnte. Er konnte doch nicht so alt, so mürrisch, noch auch so häßlich seyn.

Ich mußte mich nun von Neuem an sein Gemälde machen und ihn wieder ganz anders malen. Ich dachte mir ihn jetzt als Einen von den wohlbeleibten Herren, die man so häufig an den Thüren von Gasthöfen auf dem Lande herumstolziren sieht: fröhliche Bursche, mit gewürfelten Halstüchern, und die durch Bier einen noch größeren Umfang erhalten haben; Leute, die sich in der Welt umgesehen und in Highgate geschworen haben;*) die an das Schenkenleben gewöht sind, alle Kniffe genau kennen und wissen, wie es die gottlosen Wirthe machen. Sie leben groß auf kleinem Fuß, sind verschwenderisch, wenn es nicht über eine Guinee geht, nennen alle Aufwärter bei Namen, zerren die Mägde umher, plaudern mit der Wirthin an der Schenke, und schwatzen bei einer Pinte Portwein oder bei einem Glase Negus, nach dem Mittagsessen.

Der Morgen ging mit diesen und ähnlichen Hirngespinnsten vorüber. So stark ich ein Glaubenssystem mir zusammengestellt hatte, so stürzte eine Bewegung des Unbekannten es wieder gänzlich zusammen, und brachte alle meine Gedanken abermals in Verwirrung. So sind die einsamen Phantasieen eines Fieberkranken. Ich war, wie ich gesagt habe, sehr nervenschwach; und das fortdauernde Nachdenken über das, was den Unsichtbaren anging, fing an zu wirken; ich bekam einen Anfall von fieberhafter Unruhe.

Die Essenszeit kam. Ich hoffte, der dicke Herr würde in

*) Nämlich: nie die Magd zu küssen, wenn sie die Frau küssen könnten, nie dünnes Bier zu trinken, wenn sie starkes hätten u. s. w. Ein nun abgekommener Scherz.

der Stube der Reisenden essen, und ich ihn nun endlich zu Gesicht bekommen; doch nein, — er ließ sich das Essen auf sein Zimmer bringen. Was bedeutete nun aber diese Einsamkeit und dieß geheimnißvolle Wesen? Er konnte kein Radical seyn; es lag etwas zu Aristokratisches darin, daß er sich von der übrigen Welt absonderte und sich einen ganzen regnigen Tag seiner eigenen langweiligen Gesellschaft anheim gab. Und dann lebte er auch zu gut für einen unzufriedenen Politiker. Er schien sich an einer Menge von Schüsseln gütlich zu thun, und wie ein fröhlicher Lebemann bei seiner Flasche zu sitzen. Wirklich, meine Zweifel über dieß letzte Kapitel wurden bald gelöst; denn er konnte noch nicht seine erste Flasche geleert haben, als ich ihn leise ein Lied brummen hörte; und, als ich lauschte, fand ich, daß es „God save the Queen" war. Es war also klar, daß er kein Radical, sondern ein treuer Unterthan war; einer, der bei seiner Flasche loyal wurde und bereit war, sich für die Königin und die Verfassung zu stellen, wenn er sich auch sonst nicht mehr stellen konnte. Aber wer konnte er seyn? Meine Vermuthungen fingen an, in's Blaue hinauszuschweifen. War es nicht vielleicht ein Mann von Bedeutung, der incognito reiste? „Gott weiß es," sagte ich zu mir, als mir gar nichts mehr übrig blieb; „es ist vielleicht gar Einer aus der königlichen Familie, denn die sind Alle starke Herren!"

(Schluß folgt.)

Der Kuß.

Was ist der Kuß? — Der Liebe Pfand,
Gelegt an zweier Lippen Rand.

Was ist der Kuß? — Des Lebens Hauch,
Er bindet und beseeligt auch.

Was ist der Kuß? — Ein Morgenroth,
Das seinen Glanz der Sehnsucht bot.

Was ist der Kuß? — Ein süßer Duft,
Der aus den Körpern Seelen ruft.

Was ist der Kuß? — Ein Schmetterling,
Der sich im Netz' des Mundes fing.

Was ist der Kuß? — Ein Rosenblatt,
Es saugt am Liebesthau sich satt.

Salzburg im December 1842. J. Zwanziger.

Redacteurs-Qualen.

Humoristisches Scenenspiel.

Von Clemenz Franz Stix.

(Schluß.)

„Wir sind des Räthsels Lösung Ihnen schuldig," begann sich schnell besinnend der junge Mann, „doch will ich kurz mich fassen; dieß Fräulein hier und ich, wir wurden in einer kleinen Stadt erzogen, schon in der zarten Kindheit hatte Freundschaft enge uns verbunden, denn ihre Tante und meine Aeltern waren Nachbarsleute; so wuchs denn unsere Neigung mit jedem Jahre stärker, schon hegt' ich Hoffnung, daß das Schicksal unser'er Liebe bald gewähre, als eines Handlungshauses Fall auch uns in's Elend stürzte und ich der theuren Vaterleiche folgen mußte; was er uns hinterließ, war selbst zu karg, um meiner Mutter Tage sorgenfrei zu machen, allein auch ihr brach bald der Schmerz und Kummer das wundgeweinte Auge und so stand ich in Jahresfrist verlassen, ohne Aeltern und Vermögen, — hülflos und verwaist. In meinem Schmerz war meine Liebe all' mein Trost, der vor Verzweiflung mich geschützt, jedoch Clotildens Tante ließ dem Bettler hart die Thür' verschließen, und ihm rund erklären, daß sich um ihrer Nichte Hand ein reicher Freier fand; ich weinte, raste, schäumte, tobte, schrie und fluchte, als fruchtlos sie der Tante zu entführen ich versuchte, denn eingeholt von meinem Nebenbuhler, stand ich zum zweiten Male einsam und verwaist; da that ich feierlich den Schwur: „mein Weib allein sey die Natur!" und nun Herr Redacteur, nun mög' Ihr Kennerblick entscheiden, ob ich ihr treu und wahr gehuldigt. Deßhalb wollt' ich es wagen, Ihr Mitleid anzuflehen, und was hier vorging, ist durch Schicksalsgunst geschehen!

Silb. Und Sie mein Fräulein, was hat Sie zu mir geführt?

Clotilde. Nichts And'res als die Poesie; nachdem man mir die Myrte aufgedrungen, verlegt' ich mich auf's Verseschmieden, um manches Lied dem Trauten, der geschieden, als Liebesnachhall süßen Schmerzes voll zu weih'n, und mich in meinem Trübsinn zu zerstreu'n. Nun wollt' ich deßhalb Sie ersuchen, nebst meinen lyrischen Versuchen der Leserwelt auch den Roman, der meine Liebe schildert, vorzulegen, weil ich mir dachte, daß mein Fritz, wenn er ihn lesen würde, daraus ersehen könnt', daß frei der lästigen Bürde ich nun sey, und ihm gehöre meine Hand, wenn anders aus dem Herzen er mein Bild noch nicht gebannt.

Silb. O lassen Sie Gedichte und Roman bei mir, da öfters ich zu meinem Blatt' die Feder führ', will ich das wahre Ende auch hineinverweben, und so der Leserwelt ihn übergeben, sub titulo: „Das Wiederseh'n beim Redacteur!"

Clotilde (ihm beides übergebend). Hier ist, was Sie verlangen.

„Und dieses Bildchen mög' als Souvenir Sie dieser Scene oft erinnern!" bat der freudetrunkene Künstler, dem Redacteur aus seiner Mappe eine Zeichnung übergebend.

Clotilde (zärtlich zu dem jungen Manne). Nicht mehr sollst fremde Gunst Du Dir erbitten, Geliebter komm, ich will Dir's reich vergüten, was Du seit unserer Trennung wohl um mich gelitten! (zu Silb.) Wenn Hymen's Bande uns vereinen, dann müssen Sie als werther Gast erscheinen! — „Das müssen Sie, Herr Redacteur, als Gründer unsres Glückes!!" bekräftigte jubelnd der überglückliche Bildner der Natur. „O werde nicht ermangeln! Fortuna's Gunst mög' ferners Ihre Schritte segnen!" entgegnete Silberstrom, das im süßen Entzücken schwelgende Liebespaar bis an die Thüre seines Cabinetes geleitend. „Gottlob!" rief er nun mit einem leichten Seufzer zu seinem Pulte zurückkehrend, „die tragikomische Geschichte wär' nun überstanden; ob andere Redacteurs sich je in solcher Lage wohl befanden? Ich glaube kaum, nur ich schein' der vom Schicksal Auserwählte, daß sich ein Liebespaar bei mir so bald vermählte! Gut ist es, daß ein Schleier unsere Zukunft hüllt, sonst könnt' ich wohl gewahren noch manch' seit'nes Scenenbild; nun komm es, wie es komme!

„Herr rüste mich zu neuen Qualen mit Geduld,
Und laß' mir einen Lohn nur, meiner Leser Huld!"

Bunte Bilder.

(Gesalzene Damen.) Die Damen in Spanien besitzen in hohem Grade das, was die Spanier la sal nennen. Es ist dieß eine Mischung von Sichgehenlassen und Lebhaftigkeit, von raschen kecken Antworten und einem kindlich unbefangenen Wesen, mit einem

Worte etwas Pikantes, das man auch an Frauen finden kann, die nichts weniger als schön sind, und das man der Schönheit oft vorzieht. Deßhalb sagt man denn auch in Spanien zu einer Dame: „Wie gefal,èn (pikant, salada) sind Sie!" und das ist das höchste Compliment, das man einer Spanierin machen kann.

(Don Juan stiftet ein Hospital.) In Sevilla gibt es ein sehr beliebtes Hospital, de la Caridad genannt, das von dem berühmten Don Juan (de Marana) gestiftet wurde, der keineswegs in so fabelhaftes Wesen ist, wie man glauben könnte. Ein von Don Juan gegründetes Hospital! Die Sache ging so zu: Einst in der Nacht, als Don Juan von einer Orgie nach Hause zurückkehrte, begegnete er einem Leichenzuge, der sich in die Kirche des heil. Isidor begab; schwarze maskirte Büßende mit gelben Wachskerzen begleiteten den Zug, der etwas Düsteres und Traurigeres hatte, als ein gewöhnliches Leichenbegängniß.

„Wer ist der Todte?" fragte Don Juan, vom Weine erhitzt.

„Ein Ehemann, der im Zweikampfe von dem Liebhaber seiner Frau ermordet wurde, oder ein Vater, der zu lange lebte?"

„Dieser Todte," antwortete ihm Einer der Träger des Sarges, „ist kein Anderer als Don Juan de Marana, dessen Leichenbegängniß wir begehen."

Don Juan trat hinzu und erkannte im Lichte der Fackeln und Kerzen (in Spanien trägt man die Todten in offenem Sarge), daß der Leichnam ihm ganz ähnlich war. Er folgte deshalb seiner eigenen Bahre in die Kirche und betete mit den vermummten Mönchen. Am andern Tage sah man ihn bewußtlos in der Kirche liegen. Dieses Ereigniß machte einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er seinem ruchlosen Leben entsagte, in das Kloster ging und das fragliche Hospital gründete, in welchem er auch starb.

Dieses Hospital enthält noch heut zu Tage einige der kostbarsten Gemälde von Murillo und Juan Valdes.

(Dichter-Spielerei.) Pierius, ein gekrönter Dichter des Mittelalters, machte ein Gedicht auf Christus, worin jedes Wort mit C und ein Gedicht auf Kaiser Maximilian, worin jedes Wort mit einem M. anfing.

(Literarische Kunststückchen.) Lope de Vega schrieb fünf spanische Novellen, von denen die erste kein A, die zweite kein E, die dritte kein I, die vierte kein O, und die fünfte kein U enthielt.

(Gute Schlittenbahn, ein treffliches Verheirathungsmittel.) Ein Correspondent des „Chicago Democrat" versichert, daß die Schlittenbahn im letzten Winter so gut in Wisconsin (Nordamerika) gewesen sey, daß sich alle Mädchen in Dübique verheirathet haben, außer fünf, die so stolz sind, daß sie Niemand nehmen wollen, der nicht wenigstens Oberst in der Miliz ist.

(Tröstliche Logik.) Ein tüchtiger Richter in Nordamerika sah sich neulich genöthigt, die Geschwornen folgendermaßen anzureden: „Meine Herren, die Advokaten beider Parteien in dieser Sache sind so unverständlich, die Aussagen der Zeugen so unglaubwürdig und endlich die Parteien, sowohl der Kläger als der Geklagte, so schlechte Kerle, daß es durchaus gleichgültig ist, welchen von Beiden Sie verurtheilen wollen." (Mor.)

Musikalischer Kurier.

Bei Diabelli und Comp. erschien so eben: „Der Gondoliere." Barcarole für eine oder zwei Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte; gedichtet, in Musik gesetzt und der hochgebornen Prinzessin Lucie von Schönaich-Corolath, gewidmet von Alexander Baumann. Wir glauben uns mit der Anempfehlung dieser Novität den Dank aller Freunde gemüthlicher Poesie und seelenvoller Musik zu verdienen. Sowohl die Dichtung, als die Composition dieser Barcarole leisten Verzicht auf höhere Ansprüche; beide sind höchst einfach und schmucklos, aber herzliche Innigkeit, wohlthuende Gefühlswärme und echte Naivetät wehen uns aus jedem Worte des Textes, aus jedem Tacte der Melodie entgegen. Ohne besondere Stimmmittel und ohne große Geläufigkeit im Accompagnement, wird jeder fühlende Musiker mit dem Vortrage des „Gondoliere" reussiren müssen; und wir können dieser lieblichen Barcarole eine in kurzer Frist zu erlangende Popularität (im edleren Sinne des Wortes) prognosticiren. D. F. Reiberstorffer.

Verschiedene Ein- und Ausfälle.

Mitgetheilt von Herrn Spitzkopf.

Herr Spitzkopf ist ein Satyriker ohne Gleichen; über Alles macht er seine Glossen, über Alles Bonmots, nichts entgeht seinen Katzenaugen; dabei ist er nicht ohne Witz und trifft gar oft den Nagel auf den Kopf. Er hat dem „Wanderer" versprochen, ihm seine Ein- und Ausfälle von Zeit zu Zeit mitzutheilen und zwar unter dem Titel: „Spitzköpfeln," und eine kleine Parthie derselben seinem Antrage gleich beigeschlossen. Wir ermangeln nicht, selbe gleich zu offeriren, wie folgt:

Spitzköpfeln.

„So liest man denn alltäglich und in jedem Blatte nichts anders mehr als Lamentables über den Verfall der Localposse!" rief unlängst Spitzkopf unwillig aus. „Warum helfen denn die Herren, welche sich so sehr ereifern, nicht dem Uebel durch eigene Erzeugnisse ab? Warum beschimpft man denn die Localdichter auf eine so pöbelhafte Weise bei jeder Gelegenheit, da doch manche darunter sind, die der Theaterkasse und dem Publicum schon häufige vergnügte Abende verschafften? So will ich mich denn der verfolgten Local-Autoren künftig erbarmen! So oft wieder das fade Lied von einem Recensenten angestimmt wird, will ich flugs ein ellenlanges Lamento über den Verfall der Kritik erscheinen lassen, die Producte herzählen, die aus der Feder der superklugen Kritikaster stammend, auf dem Theater erschienen sind, und ich wette, so mancher wird seinen Ton umstimmen."

Sinngedichte.

Von Adolf Krippner.

Sonst und jetzt.

Ein Weibchen aus der gold'nen Zeit,
Das hatte Sinn für Häuslichkeit,
Und trug die Tugend nicht zur Schau:
So war die deutsche Ehefrau.

Ein Jüngling aus der gold'nen Zeit,
Der nicht das Gold allein gefreit,
Der glücklich durch der Liebe Strahl,
Stolz, daß das Mädchen seiner Wahl,
Thatkräftig er ernähren kann:
Das war ein deutscher Ehemann.

Nun blüht die Liebe selten wieder,
Als Wortspiel känden's nur die Lieder,
Kaum mehr verstanden noch von wem:
Das Eheglück heißt — ehedem!

Gegenseitige Entschuldigung.

Was seht Ihr mich mit Vorwurf an,
Weil ich das Niesen nicht verhalten kann!
Ich habe ohne Schuld die Nase mir erfroren,
So wie Ihr schuldlos seyd an Euren langen Ohren.

Gratz im December 1842.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vierte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „Une chaine," Comédie-Vaudeville en cinq Actes, par Mr. Eugéne Scribe, de l'Académie française.

Unser Referat lautet dießmal ganz kurz. Der Inhalt des Stückes ist allgemein bekannt und bedarf keiner Erwähnung. Die Darstellung war gerundet, im Einzelnen sowohl als im Ganzen befriedigend, und verschaffte sämmtlichen dabei beschäftigten Künstlern am Schlusse die Ehre des Hervorrufens. Und doch schien uns heute der Beifall nicht auf gleicher Stufe mit der Leistung zu stehen; woher mag wohl diese vorsichtige Sparsamkeit im Applause-Spenden rühren, da man doch sonst manchesmal so verschwenderisch damit umgeht? Hörte man nicht in Wien in allen Ständen, bei allen Gelegenheiten und an allen Orten fast ausschließend französisch sprechen, man könnte leicht in den Wahn verfallen, das fremde Idiom der Künstler trage Schuld, daß manches Treffliche der Darstellung fast spurlos vorübergeht, daß so manches Witzwort unbelacht und manche gelungene Nuance unbeklatscht bleibt.

Der Preis des Abends gebührt der reichbegabten Künstlerin Mad. Beuzeville als Louise und dem Hrn. Segny (Clerambeau), dessen Scene zu Ende des vierten Actes zu dem Besten gehört, was wir je auf der Bühne gesehen. Den beiden Genannten schloßen sich würdig an: Mad. Philippine Sen und MM. Varangot, Beuzeville und Emil Dupuis, die in den Rollen der Aline, des Emerich, des Contre-Admirals und des Advokaten Ballandard beschäftigt waren. — Der Darstellung wohnte ein sehr zahlreiches Publicum bei. P.

(Wien.) Director Carl hat, veranlaßt durch die außerordentliche Theilnahme, welche „Chonchon, die Savoyardin," fortwährend beim Publicum findet, seine Reise nach München bis zum Eintritt der Weihnachtsferien (22. d. M.) verschoben, bis zu welchem Tage demnach, wenn nicht unvorhergesehene Zufälle eintreten, genanntes Stück ununterbrochen aufgeführet wird. S.

— Nestroy's köstliche Parodie: „Robert der Teufel," wird im k. k. priv. Theater an der Wien nächstens mit ganz neuer Ausstattung an Costumes und Decorationen zur Aufführung kommen. Mad. Brüning-Wohlbrück gibt die Alice mit einem Einlagsgesangsstück, und es dürfte von besonderem Interesse seyn, diese Künstlerin zum ersten Male neben den Matadoren der Komik, Scholz und Nestroy, beschäftigt zu sehen. — Auch in dem zu Hrn. Fröhlich's Benefice auf diesem Theater zur Aufführung bestimmten Vaudeville: „Die Königin für Einen Tag," nach C. W. Koch's Bearbeitung der Adam'schen Oper gleiches Namens (vom hiesigen Hofoperntheater bekannt) wird Mad. Brüning-Wohlbrück die sehr dankbare und wichtige Titelrolle geben. S.

— Wir haben im Verlaufe dieses Sommers in diesen Blättern bei Gelegenheit, als wir über das Wirken des Hrn. Carl, als Schauspieler und Director, einige anerkennende Worte gesagt haben, auch auf die Humanität und Bereitwilligkeit hingewiesen, mit welcher Hr. Carl seine Bühnen gern wohlthätigen Zwecken leiht. Wir freuen uns, den Lesern des „Wanderers" heute abermals eine Nachricht mittheilen zu können, welche die schönsten Beweise liefert, wie sehr Hr. Carl manches edle Unternehmen ins Werk setzt. Künftigen Sonntag wird im Theater in der Leopoldstadt Halm's allgemein beliebter „Sohn der Wildniß" unter der Mitwirkung des Hofschauspielers, Hrn. Löwe, sammt Tochter gegeben, wobei die ganze Einnahme dem Bezirks-Spitale auf der Wieden gewidmet wird. Dieses schöne und wahrhaft menschenfreundliche Institut verdient und findet die wärmste Anerkennung, und wird sicher den Dank der Kranken sowohl, als auch den verdienten Beifall jedes Menschenfreundes im hohen Grade erringen. Jos. Schulz.

— Halm's „Sohn der Wildniß," wurde in's Dänische übersetzt.

— Der durch seine so eben bei Haslinger und im Selbstverlag erschienene „Harmonie-(Generalbaß-) Lehre" rühmlichst bekannte Compositeur, Hr. Joachim Hoffmann, veranstaltet am 6. k. M. ein Concert im Musikvereinssaale. S.

(Pesth.) „Die Schlittenfahrt," Lustspiel von Holbein, hat nicht besonders angesprochen, obwohl der erste Act ziemlich treffende und pikante Stellen hat, jedoch die andern sind gedehnt. Auch die Aufführung war keine gute. Außer den bereits erwähnten Sängerinnen erwarten wir auch die berühmte Mad. Stöckel-Heinefetter. Am 10. fand das Benefice des Hrn. Dietrich Statt, wobei Mad. Birch-Pfeiffer's: „Steffen Langer," aufgeführt wurde. Dem Vernehmen nach sollen einige widerliche Differenzen, die seit einiger Zeit so störend auf die innere Verwaltung dieses Theaters wirkten, auf friedlichem Wege ausgeglichen worden seyn.

— Der „Spiegel" erzählt, daß, als neulich ein Türke der famösen Vorstellung der Oper „Norma" beiwohnte, er sich sehr naiv geäußert haben soll, daß dieß nicht die Oper „Norma" wäre; denn er habe in Wien und Constantinopel diese Oper gehört, und sie wäre an beiden Orten ganz anders dargestellt worden.

(Ofen.) Schicht's Posse: „Die Hammerschmiedin aus Steiermark," zum Benefice des Regisseurs Seydl aufgeführt, hat seiner trefflichen Couplets und anziehenden Handlung wegen allgemein angesprochen. Auch die Aufführung war eine gute, der Besuch ein ungemein zahlreicher.

— Hr. Seidner, dessen Akademie im königl. ständ. Redoutensaale in Pesth so allgemeinen Beifall erhielt, veranstaltete am 10. d. M. auch ein Concert im hiesigen Theater, wobei er von den ersten Künstlern unterstützt wurde.

(Mailand.) Die Carnevalssaglone beginnt in der Scala mit einer neuen Oper von Hrn. Ricci: „Vallombra" mit der Primadonna Mad. Poggi; dieser folgt: „die Belagerung von Corinth" mit der de Giulji, Severi und Derivis; das erste Ballet ist „Louise Strozzi," von Hus. Debut der Taglioni; das zweite „Die Wilis" mit der Cerrito, — Arthur Saint Leon gibt noch in der Geschwindigkeit ein Concert, bevor ihn Bazzini mit seiner Ankunft überrumpelt.

(Berlin.) Der „schwäbische Merkur," nennt den Tänzer Stulmüller vom k. Hoftheater den Verlobten Fanny Elßler's.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Sevfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 16. December 1842. 299

Der dicke Herr.

Eine Landkutschen-Geschichte.

Von Washington-Irving.

(Schluß.)

Das Wetter blieb regnig. Der geheimnißvolle Unbekannte blieb in seinem Zimmer, und so viel ich beurtheilen konnte, auf seinem Stuhl, denn ich hörte nicht, daß er sich bewegte. Mittlerweile, wie der Tag vorrückte, füllte sich die Stube der Reisenden immer mehr. Einige neue Ankömmlinge traten, bis oben zugeknöpft in ihre Oberröcke, ein; Andere kamen nach Hause, die in der Stadt umher gewesen waren, Einige aßen zu Mittag, Andere tranken ihren Thee. Wäre ich in einer anderen Laune gewesen, so würde es mir Unterhaltung gewährt haben, diese besondere Classe von Leuten zu beobachten. Es waren vorzüglich zwei Kerle darunter, die regelmäßige Straßenlagerer und mit allen den hergebrachten Scherzen der Reisenden vollkommen vertraut waren. Sie hatten den aufwartenden Dienstmädchen tausend närrische Dinge zu sagen, nannten sie bald Louise und Ethelinde, und mit einem Dutzend anderer schönen Namen, jedesmal bei einem andern, und lachten dabei unmäßig über ihre Neckerei. Ich hatte meine Aufmerksamkeit indeß einzig und allein auf den dicken Herrn gerichtet. Er hatte meine Einbildungskraft einen ganzen Tag über auf der Jagd umhergetrieben und diese ließ sich jetzt nicht mehr von der Spur abbringen.

Der Abend ging nach und nach vorüber. Die Reisenden lasen die Zeitungen zwei oder drei Male durch. Einige versammelten sich um das Feuer und erzählten lange Geschichten von ihren Pferden, ihren Abenteuern, ihrem Umwerfen und Zusammenbrechen. Sie besprachen den Credit verschiedener Kaufleute und den Ruf mehrerer Gasthöfe; und die beiden Schälke erzählten mehrere auserlesene Anecdoten von hübschen Hausmädchen und gefälligen Wirthinnen. Alles dieß ging vor, während sie ruhig zu sich nahmen, was sie ihre Nachtmützen nannten, das heißt, große Gläser mit Branntwein, Wasser und Zucker, oder irgend eine andere Mischung der Art, worauf sie, Einer nach dem Andern, nach dem „Boots“ und dem Hausmädchen klingelten, und in alten Schuhen, die zu wunderbar unbequemen Pantoffeln verschnitten worden waren, nach ihrem Schlafzimmer wanderten.

Nur noch Ein Mann blieb übrig; ein kurzbeiniger, langleibiger, vollblütiger Kerl, mit einem sehr breiten semmelblonden Kopfe. Er saß allein bei einem Glase Portwein-Negus mit einem Löffel; nippte und rührte, und sann und nippte, bis nichts mehr übrig war als der Löffel. Er schlief allmälig kerzengerade auf seinem Stuhle ein, mit dem leeren Glase vor sich, und das Licht schien ebenfalls einzuschlafen, denn der Docht wurde lang und schwarz, bog sich um, und verdunkelte das wenige Licht, das noch in der Stube war. Die Düsterkeit, welche nun vorherrschte, war ansteckend. Rundum hingen die gestaltlosen, beinahe geisterähnlichen Oberröcke der dahingegangenen Reisenden, die schon lange in tiefem Schlaf begraben lagen. Ich hörte nur das Picken der Uhr, das tiefe Aufathmen des schlafenden Zechers, und das Träufeln der Regentropfen aus den Dachrinnen des Hauses. Die Thurmuhren schlugen Mitternacht. Auf einmal fing der dicke Herr über meinem Kopfe zu gehen an und schritt langsam auf und nieder. In allen diesem lag etwas ungemein Grausenhaftes, vorzüglich für Jemand, der sich in dem Nervenzustande befand, wie ich. Diese gespenstischen Oberröcke, diese tiefen Gurgeltöne, und die knarrenden Fußtritte des geheimnißvollen Wesens! Seine Tritte wurden schwächer und schwächer, und verhallten endlich ganz. Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich wurde in die Verzweiflung eines Romanhelden hinaufgeschraubt. „Sei er, wer oder was er wolle,“ sagte ich zu mir selbst, „ich muß ihn sehen!“ Ich nahm einen Nachtleuchter und eilte nach Nr. 13 hinauf. Die Thür war angelehnt. Ich zauderte — ich trat hinein; das Zimmer war verlassen. Ein großer geräumiger Armstuhl stand neben dem Tische, auf welchem ein leeres Bierglas und ein Stück der „Times“ zu sehen war, und das Zimmer roch mächtig nach Stilton-Käse.

Der geheimnißvolle Fremde hatte sich offenbar nur so eben erst entfernt. Ich wanderte, schmerzlich getäuscht, nach meinem Zimmer zurück, welches man mir jetzt nach vorne heraus angewiesen hatte. Als ich in den Gang hinunterging, sah ich ein Paar große Stiefeln, mit schmutzigen gewichsten Klappen, welche an der Thür eines Schlafzimmers standen. Ohne Zweifel gehörten sie dem Unbekannten; allein es ging doch nicht an, ein so furchtbares Wesen in seiner Höhle zu stören; er hätte ein Pistol, oder noch etwas Aergeres auf meinen Kopf abfeuern können. Ich ging also zu Bett, und lag die halbe Nacht in einem

gewaltig angegriffenen Zustande; selbst wenn ich schlief, kamen mir noch im Traume der dicke Herr und seine gewichsten Klappen vor.

Ich schlief am andern Morgen ziemlich lange, und ward durch einigen Lärm und Unruhe im Hause erweckt, deren Veranlassung ich anfangs nicht ergründen konnte, bis ich, wacher werdend, fand, daß eine Postkutsche von der Thür des Hauses abgehe. Auf einmal rief man von unten herauf: „der Herr hat seinen Regenschirm vergessen! Seht nach des Herrn Regenschirm in Nr. 13!“ Ich hörte sogleich ein Hausmädchen die Treppe heraufpoltern und eine kreischende Stimme antworten, als sie gelaufen kam: hier ist es, hier ist des Herrn Regenschirm!“

Der geheimnißvolle Fremde war also im Begriff, fortzufahren. Dieß war der einzig mögliche Fall, ihn jemals kennen zu lernen. Ich sprang aus dem Bette, kroch nach dem Fenster, riß die Vorhänge auseinander, und bekam gerade noch den Rücken einer Person zu sehen, welche in den Kutschenschlag stieg. Die Schöße eines braunen Rockes gingen hinten auseinander und eröffneten mir die volle Aussicht auf die breite Scheibe eines Paar brauner Hosen. Der Schlag wurde geschlossen — „alles richtig!“ hieß es — die Kutsche rollte davon; — und das war Alles, was ich je von dem dicken Herrn gesehen habe.

Der Traum.

Am Hügel, da saß ich
Und blickte in's Thal,
Ich lauscht' einer Stimme
Durchdringendem Schall.

Und näher ertönt' es,
So einfach, so mild —
Es blickt aus den Wolken
Der Sängerin Bild.

„Geliebter!“ so schallt' es,
„Reich' mir Deine Hand;
„Es winket, es rufet
„Ein schöneres Land!“

In Wonne und Zauber
Sich löst mein Gemüth,
Es tönet so deutlich
Ihr himmlisches Lied.

Von Wolken hernieder
Erhaben sie schwebt,
Und liebend und zärtlich
Vom Boden mich hebt;

Die Rechte mir drückend,
Im Nebel sie schwand,
Erwachend noch fühlt' ich
Den Druck ihrer Hand.

Gratz im December 1842. **Maithal.**

Ein Schmarotzerkniff.

Erzählung von Georg Hell.

Es war im Frühling des Jahres 1840, als ich gelegentlich einer Reise nach London Hamburg passirte, und einige Zeit in der berühmten Hauptstadt zu verweilen beschloß. Ich stieg in Streit's Hotel, einer herrlichen Localität auf dem Jungfernsteig, ab, die bei dem letzten, so verhängnißvollen Brande leider in einen Schutthaufen verwandelt worden seyn soll. Laut schallendes Gelächter zog mich, kaum angekommen, in das Gastzimmer. Elf bis zwölf Fremde umgaben da einen langgewachsenen Mann, der Erzähler des Kreises zu seyn schien, und hielten sich vor Lachen die Seiten. Der Urheber dieser lärmenden Freude war eine Gestalt, wie man sie nicht wieder vergißt. Kaum wurde jemals eine grotesktere skizzirt. Denken Sie sich einen Mann von sechs Fuß Länge, dessen Taille zwei Hände umspannen konnten. Er mochte ohngefähr sechzig Jahre alt seyn. Sein Schädel war kahl, nur am Hinterkopf hingen sparsam einige graue Haare hinab, die geflochten und mit einer Bandschleife geschmückt, einen langen und dünnen Zopf bildeten, welcher zu des Erzählers Worten den Tact auf den Rücken schlug. Seine Haut war durch die Sonne gebräunt, seine Nase gebogen, das Kinn vorspringend, sein Mund ungeheuer breit, und sein Blick schielend. Seine Heuschreckenbeine steckten in zwei enganliegenden Beinkleidern von Hirschleder; ein rother Ueberrock mit Uniformknöpfen, und rothen Aufschlägen zwängte seinen ausgetrockneten Rumpf zusammen, lange mit ungeheuren Sporen bewaffnete Stiefeln beschlossen seinen Putz. Dazu kam noch, daß seine linke Hand eine lange Postillonpeitsche hielt und daß seine Rechte mit aller Lebhaftigkeit der irländischen Pantomime gesticulirte. Meine Neugier war zu sehr aufgeregt, als daß ich der Versuchung zuzuhören, zu widerstehen vermocht hätte. Sobald das laute Gelächter sich ein wenig gedämpft hatte, legte der Redner seinen Zopf, der während der heftigen Bewegung seiner ganzen Figur über die Schulter gesprungen war, wieder zurück, und begann auf's Neue:

„Meine Herrn! was Sie so eben hörten, beweist, daß große Ereignisse oft aus kleinen Veranlassungen entspringen; allein ich will Ihnen eine andere, noch mehr bewunderungswürdige Geschichte erzählen, deren Wahrheit ich Ihnen gleichfalls und selbst bei meinem Wort als Officier und Irländer verbürge.

Eben jetzt sind gerade dreißig Jahre verflossen, als die ostindische Compagnie, in deren Dienst zu stehen ich die Ehre hatte, dem Sultan von Surimdab den Krieg erklärte.

Dieses Krieges Ursache ist nie öffentlich bekannt geworden, allein ich weiß sie, denn ich war, vom ersten Anfang an, darein verwickelt. Sie werden mir kaum glauben wollen, wenn ich Ihnen sage, daß der ganze indische Continent in Bewegung gesetzt, hunderttausend Rupien verbraucht, und einmalhundertfunfzigtausend Menschenleben um einer Perücke willen geopfert wurden. Und doch geschah das Alles wegen einer Perücke; ja, ja, wegen einer blondlockigen Frauenperüke!

Es ereignete sich einst, daß im Dunkel der Nacht das Gepäck des Generalgouverneurs gestohlen ward, worunter sich auch die Perücke seiner Frau befand. Diese Perücke wurde darauf für 50 Rupien dem Sultan von Surindab verkauft, welcher in der Meinung, er sei nun der rechtmäßige Besitzer, sein kahles Haupt damit deckte und dadurch in seinen eigenen Augen und in den Augen seiner Unterthanen einen höhern Glanz sich erwarb. Die Begeisterung stieg sogar auf solche Höhe, daß ein neuer Titel dem „Titel-Katalog Seiner indischen Majestät“ hinzugefügt wurde; dieser war „Groß-Perücke,“ und war unmittelbar hinter „Bruder der Sonne, und Vetter des Mondes“ gesetzt.

Das Verschwinden der Perücke ward aber in Calcutta gar bald bemerkt. Die Gemahlin des Gouverneurs verfiel in heftigen Zorn und wollte nach zweimaligen Nervenkrämpfen, man solle sogleich an

den Mauern von Calcutta Proclamationen in indischer, persischer, syrischer, coptischer, arabischer, hebräischer und chinesischer Sprache anschlagen. Eine große Belohnung ward dem Ueberbringer der Perücke versprochen, und derjenige, bei welchem man sie fände, solle, hieß es, auf den Altären des großen Wischnu geschlachtet werden.

Sie können sich meine Herrn den Schrecken denken, der darob sich in Kalkutta verbreitete. Die Hindus empfahlen sich den Krocodillen, die Mahomedaner kauten eine doppelte Portion Opium, und rauchten eine Pfeife mehr, wie gewöhnlich, wobei sie bei jeder Rauchwolke des Propheten geheiligten Namen aussprachen und sich mit dem Gedanken trösteten, sie würden, wenn sie für die verfluchte Perücke sterben müßten, auf den Armen der Huris sogleich in die Schatten des Paradieses hinüber getragen werden. Die Grimassen der armen Chinesen können Sie sich denken, sie riefen ihren Gott Jun an und brummten zwischen den Zähnen: berührt man nur ein Haar unserer Zöpfe, so wird unser himmlischer Kaiser Kienlong mit seinen unsterblichen Armen kommen und Calcutta von der Oberfläche der Erde vertilgen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Ein musikalischer Hund.) In Königsberg zeigt ein Herr Strehlen einen Pudel, der die Flöte bläst. Man liest im „Königsberger Abendblatt" Folgendes über diesen Hund: „Es sind drei Jahre, daß ich an diesem Pudel ein Talent für Musik entdeckt. Ich blies nämlich früh und Abends die Flöte, und bemerkte immer, daß Cartouche gerührt war, und vor Freuden heulte. Sogleich gab ich ihm Unterricht auf der Flauktaverse. Drei Jahre, Tag und Nacht, flötete ich ihm vor: „Bei Männern, welche Liebe fühlen." Die Tacte „bei Männern" begriff er bald, die „Liebe" wollte er durchaus nicht fühlen; ich prügelte ihn; er begriff sie: „fehlt auch ein gutes Herze nicht," habe ich ihm durch Hunger eingetrieben, „die süßen Triebe mitzufühlen," durch Durst, und „ist dann des Weibes erste Pflicht," durch schlaflose Nächte. Nun wartet er auf, und bläst dazu die Stockflöte. Der Hund ist zu verkaufen; 200 Thaler ist er unter Brüdern werth; ich gebe ihn jedoch für 100, und mache mich verbindlich, ihm auch noch die Cachucha einzustudiren. Wendelin Tigers, zum Hirsch, Stallplatz Nr. 10, beim Schleifer. NB. Der Pudel ist nur bei Tag zu sehen, um 12 Uhr wird er gefüttert."

(Lachen ist rein menschlich.) Kein Thier lacht, wenn es nicht etwa dem sinnigsten aller Thiere, dem Hunde, zuzugeben wäre, der in einzelnen Fällen wirklich zu lächeln scheint, das er vielleicht dem ewigen Zusammenleben mit Menschen abgestohlen hatte. So versicherte mich Einer: daß sein Pudel, der einen Menschen aus dem Flusse gerettet, gelacht habe. Bekannt ist, daß sie, wenn sie den Herrn froh sehen, freundlich die Zähne fletschen. Weinen gestatten einigen Thieren die Dichter und Naturforscher; Lomor läßt die Pferde weinen. Eingefangene Hirsche, die auf Befehl Bonaparte's nach Frankreich sollten transportirt werden, weinten sichtlich, denn große Tropfen fielen aus den Augen auf den Boden des Käfigs, und keiner nahm Nahrung an, ja mehrere starben auf dem Transport, wie es scheint, vor Kummer.

Mode-Bazar.

(Paris.) Das neueste und reizendste Negligée der Damen bildet ein Camisol aus Cashemir, Merinos oder Wollen-Pekin mit breiten Hermelinstreifen besetzt, und mit Pelz gefüttert, dessen Aermel weit und ebenfalls mit Pelzbesatz verziert sind.

Die Kleider haben zwei Volants, die zwei Drittheile des ganzen Rockes einnehmen.

Camails, Mäntel, Burnusse werden, wie wir bereits gemeldet, stark mit Pelzwerk verziert.

Von Hüten sind die von Sammet die beliebtesten, die mit Federn aufgeputzt sind. Die Kopfputze sind stets sehr einfach, und die englischen Locken zur Toilette allgemein.

In den Herrenmoden ist die Länge der Taille das Neueste. Im Uebrigen sind so ziemlich die alten Schnitte geblieben. Die Eleganz besteht dermalen hauptsächlich in der Feine der Wäsche, der Manschetten, Handschuhe und der Fußbekleidung. Es scheint, daß im heurigen Carneval die weiße Kravatte den Sieg über schwarze davon tragen wird.

Sammetfracke, mit weißem Atlas gefüttert und mit ciselirten goldenen Knöpfen, goldgesticktes langes Atlasgilet ohne Kragen, und weiß enganliegendes Cashemir-Beinkleid sind zwar als eine höchst elegante Ball-Toilette versucht worden, diese Mode hat aber wenig Anklang gefunden.

Sechs musikalische Räthsel-Bären.

Von Leopold Hofmann.

1.

Welche Oper ist die beliebteste bei den Handwerksburschen?
Das Nachtlager.

2.

Welcher Nation haben wir unser Volkslied zu danken?
Den Hayden.

3.

Für welchen Compositeur bekommen wir eine Semmel?
Für'n Kreutzer.

4.

Welche Oper wird uns stets fremd bleiben?
Bellini's Unbekannte.

5.

Welche Componisten haben die Wiener gerne?
Bach-Händel.

6.

Welche Oper ist die älteste —
Der Postillon von Lonjumeau, sie ist von Adam.

Leopold Hoffmann.

Local-Zeitung.

Die Leopoldstadt, so reich schon an herrlichen Gebäuden und Anstalten, diese Vorstadt, die täglich an Umfang und Reizen zunimmt, wird in Kürze durch einen neuen großartigen Gasthof einen glänzenden Anziehungs- und Vereinigungspunct durch den Umbau des schon seit vielen Jahren bestandenen Gasthauses zur „österreichischen Kaiserkrone" in der großen Fuhrmannsgasse erhalten. — Der Eigenthümer, Hr. Hofmann, welcher selbst in dem früheren bescheidenen Locale sich eines zahlreichen Zuspruches von Gästen durch Billigkeit und Benehmen zu versichern wußte, wird gewiß Alles aufbieten, in seinem neuen hotelartigen Gebäude von 3 Stockwerken, dessen Façade in jeder Etage 25 Fenster zählt, und dessen ebenerdiger, früher für ein Kaffehhaus-Locale bestimmter Salon nun zum großen Speisesaal, zu Tanzunterhaltungen und Reunionen, oder Spectakel welch' immer Art dienen wird, allen billigen Forderungen in jeder Rücksicht zu genügen, und nicht hinter den Leistungen anderer ähnlicher Unternehmungen zurückzubleiben. Wir behalten uns den nähern Bericht bis nach der Eröffnung vor. Schulz.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Akademien, welche Professor E. E. Lewy alljährig an diesem Hoftheater gibt, haben sich durch die besondere Wahl interessanter Musikstücke und Mitwirkung von Künstlern ersten Ranges einen solchen Credit im Publicum verschafft, daß sie unbeschadet der immer mehr einreißenden Concertenfluth und trotz des aufgehobenen Abonnements stets ein zahlreiches Auditorium — dabei der allerhöchste Hof und die Elite des Publicums — versammeln. Diese Thatsache ist die beste Bürgschaft, daß hier Vortreffliches geboten werde. Einen neuen Beleg zu dem Gesagten gab der vorgestrige Abend. Die Introduction bildete eine Composition von Parish-Alvars: Episode de Childe Harold Morceau pour l'Orchestre — schön gedacht, kunstreich und effectvoll durchgeführt, echt romantisch gehalten. Der Compositeur spielte hierauf eine Fantasie nach Rossini's „Moses" mit der an ihm bekannten vollendeten Meisterschaft. Unter seinen Händen hat die Harfe alle Sprödigkeit verloren, und wird des weichsten, zartesten Ausdrucks fähig, ein Echo der tiefsten Empfindung. Bochsa's Debut in Wien hat erst diesem Virtuosen in der allgemeinen Meinung das Meisterdiplom zuerkannt, da es selbst dem Laien leicht wird, hier die Paralelle zwischen Kunst und Künstelei zu ziehen. Das darauf folgende Gluck'sche Duett aus „Iphigenia" lehrte uns leider, daß die Musik einer Concertnummer mehr ausdrücken soll, als Empfindung, sey diese auch noch so wahr, zart, fast heilig geschildert. Das ist der Fluch der Mode! An den HH. Erl und Kraus lag das Nichtreussiren wahrlich nicht. Dankbarer hat in dieser Hinsicht Hr. Staudigl die Arie aus Benedikt's Oper: „Der Zigeunerin Warnung," gewählt, welche voll dramatischen Effects ist, und selbst noch herausgerissen ihre Wirkung geltend macht. Freilich illustrirt so ein ausdrucksvoller Vortrag, wie durch Staudigl, nicht wenig, obgleich des Sängers Organ noch angegriffen schien. Die Söhne des Akademiegebers, die Virtuosen Carl und Richard Lewy, producirten sich in einem Duo concertant für das Pianoforte und chromatische Waldhorn über Motive aus Donizetti's „Linda di Chamounix." Dankbare, glücklich zusammengestellte Composition aus dem reichen Schatze der lieblichen Motive, wahrhaft virtuose Aufführung von beiden Concertisten. Richard's Ballade des Pierre liegt besonders in dem Charakter des Waldhorns, und erzielte eine außerordentliche Wirkung. Den Schluß machte unsere Primadonna Dlle. Lutzer, mit der von Nicolai componirten Arie, aus Wache's kürzlich hier veranstalteten Akademie bekannt, und mit solcher Bravour und Lieblichkeit gesungen, daß die Polacca repetirt werden mußte. Ueberflüssig erscheint es fast, zu erwähnen, daß die Künstler durch Beifall und Vorruf ausgezeichnet wurden. Eine plötzliche Unpäßlichkeit des Hrn. Parish-Alvars verhinderte ihn leider an den Vortrag der zweiten Phantasie für die Harfe. — Ihre Majestäten der Kaiser, die Kaiserin-Mutter und Se. kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Franz Carl beehrten diese Akademie mit Ihrer Gegenwart. — Den Abend beschloß das Ballet: „Pflicht und Liebe."

Sfd.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Leichtsinn und seine Folgen," Schauspiel nach Alexander Dumas von Dr. Römer. Dlle. Arfeld, neu engagirtes Mitglied als Gabriele von Belle-Isle.

Da dieses Stück ein Repertoirestück des k. k. Hofburgtheaters ist, und im Laufe des vorigen Jahres auch auf dieser Bühne aufgeführt wurde, so halten wir uns jeder Besprechung desselben überhoben, und gehen gleich zur Aufführung über, die wir theilweise als eine ziemlich gelungene bezeichnen können. Durch die Verwendung der talentirten Dlle. Höfer für die Oedenburgerbühne, und den Abgang der Dlle. Grafenberg, wurde das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen gänzlich verwaist, welchem Mangel die Direction dieser Bühne durch Uebersiedlung der Dlle. Arfeld zu steuern suchte. Der Erfolg stellte sich für die Debutantin im Ganzen als ein günstiger heraus, und sie erfreute sich eines mehrmaligen Hervorrufes. Wir gönnen der Dlle. Arfeld diesen Beifall, insofern sie ihn als Aufmunterung zu neuem Kunststreben hinnimmt. Der Charakter der Gabriele ist sehr schön gezeichnet; muß aber mit allem Aufgebot von Innigkeit und weiblicher Würde dargestellt werden, um uns zu besonderer Theilnahme hinzureißen; wir halten es für unsere Pflicht, Dlle. Arfeld auf den Wortaccent aufmerksam zu machen, der einige Male ganz unrichtig angebracht wurde. Dlle. Arfeld ist eine angenehme Bühnenerscheinung, ihr Organ wohlklingend, jedoch bei Stellen des Affectes unzulänglich; ihr Geberdenspiel ist ungezwungen und zweckmäßig.

Lobende Erwähnung verdienen noch Dlle. Plauer als Marquise von St. Prie, und Hr. Buel als Chevalier d'Aubigny. Hr. Nolte (Herzog), ließ wegen plötzlichem Unwohlseyn um Nachsicht bitten, die wir durch Schweigen auch üben wollen. Dlle. Bauer war als Kammermädchen viel zu steif. — Die Vorstellung war gut besucht.

Thalhammer.

(Wien.) Im k. k. Hofoperntheater wird wieder ein neues Ballet einstudiert. S.

— Zum Vortheile des greisen Compositeurs, Capellmeister Gyrowetz, wird der biedere vaterländische Dichter, J. F. Castelli, noch im Laufe dieser Saison ein Concert arrangiren, das durch eine außerordentliche Zusammenstellung das Interesse der Kunstfreunde im höchsten Grade erregen wird. S.

— Bäuerle's Parodie: „der verwunschene Prinz" kommt im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt wieder zur Aufführung. — Daselbst wird auch eine neue Pantomime zum Vortheile des Hrn. Ziegelhauser einstudiert. S.

— Aus dem Programm von Saphir's interessanter Akademie und humoristischer Vorlesung im k. k. priv. Theater in der Josephstadt (Sonntag den 18. d. M.) können wir indessen Folgendes ausplaudern. 1. Mad. Rettich, „der verkaufte Schlaf," von Saphir. 2. Gesangsstück der Dlle. Lutzer. 3. der Pianist Kullak, einige kleine Pieçen. 4. „kein Malheur aber doch fatal," von Saphir, gesprochen von Dlle. Neumann. 5. der Sänger Wartel trägt das „Ständchen," von Schubert und „Addio Teresa," von Monpou vor. 6. spielt Hr. Haumann auf der Violine. (Die Reihenfolge dieser Nummern ist hier willkührlich angegeben.) Den Schluß macht die humoristische Vorlesung von dem Akademiegeber. S.

(Brünn.) Lorzing's „Hanns Sachs" hat bei der ersten Aufführung nicht ansprechen können, bei der zweiten aber, (Benefice des Hrn. Halmer,) sehr gefallen. Leider war aber das Haus gerade bei der Einnahme des beliebten Mitgliedes unserer Oper nur schwach besucht. (Corresp.-Nachr.)

(Paris.) Scribe's neuestes Stück „die Söhne Cromwells" wird sich nicht für die Dauer im Theater français halten.

— Der greise Tänzer Vestris starb hier, 83 Jahre alt. — Der Musikmeister Banderali, welcher sich vor mehreren Jahren hier ansäßig gemacht hat, wurde kürzlich mit dem Orden der Ehrenlegion geziert. Er bekleidet das Amt eines Gesangsprofessors am Conservatorium. — Sigra. Marietta Brambilla hat ihren Ruf in „Lucrezia Borgia" fest begründet. — Tamburini ist unpäßlich — seiner Stimme Reiz wird dieser Sänger wohl nie wieder erlangen. Damit ist es vorbei; er zehrt nur mehr von dem berühmten Namen. Dagegen strahlt Labläche, der Vater, in der Glorie unvergänglichen Ruhmes in Gesang, Spiel und Stimme. Er wird nächstens als Titelheld in Donizetti's neuer Oper „Pasquale" auftreten. Die Sängerinnen Grisi und Tacchinardi sind noch immer würdige Glieder unserer europäisch berühmten italienischen Oper.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 17. December 1842. 300

Zur gefälligen Beachtung.

Indem wir uns erlauben, auf unsere in Nr. 288 des „Wanderers“ vom 3. December d. J. eingerückte Ankündigung für das Jahr 1843 zu verweisen, und diese Ankündigung nächstens in einer großen Anzahl von Separat-Abdrücken sowohl in Wien, als durch die löbl. k. k. Postämter auszugeben gesonnen sind, laden wir das verehrliche Lesepublicum wiederholt zur Pränumeration ein. — Aus dieser Ankündigung wird ersichtlich, daß der dreißigste Jahrgang des „Wanderers“ das pflichtgemäße Streben entwickeln werde, das verehrliche Lesepublicum in jeder Beziehung zu befriedigen, ohne die Erfüllung dieser seiner heiligsten Pflicht sich zum besonderen Verdienste anzurechnen, und hiermit prunken zu wollen. Die Zukunft soll nicht nur dieses Streben realisiren, sondern sie soll auch ein sprechender Zeuge von der anerkannten Wahrheit seyn, daß eine journalistische Unternehmung sich selbst am meisten ehre, wenn sie unendlich mehr leistet, als sie versprach, und dennoch das Bewußtseyn beherbergt, nichts als ihre Pflicht nach Maßgabe menschlicher Kräfte geleistet zu haben.

Die Mitwirkung vieler bedeutenden Schriftsteller wird auch wie bisher manches Gute und Gelungene zu Tage fördern. Bereits sind schon viele werthvolle Original-Mittheilungen eingelangt. Daß der „Wanderer“ in Erfüllung seiner aufhabenden Verpflichtungen gegen seinen verehrten Lesekreis nicht zurückgeblieben sey, glauben wir aus der gesteigerten Theilnahme entnehmen zu können, und werden in dieser Theilnahme auch kräftig ein lohnenderes Bewußtseyn finden, als alle Künste eines öffentlichen und verborgenen Selbstlobs je zu geben vermögen.

Man pränumerirt sich im Comptoir des „Wanderers,“ Dorotheergasse Nr. 1108, so wie auch bei allen löbl. k. k. Postämtern in den Provinzen. Der Pränumerationspreis bleibt ohne Rücksicht auf allfällige Verbesserungen des Journals in Beziehung auf Gehalt und Form der bisherige, ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., und vierteljährig 3 fl. C. M.

Wir machen wiederholt auf das tägliche Erscheinen dieses Volksblattes aufmerksam, wodurch sich eine große Reichhaltigkeit in allen Rubriken von selbst herausstellt

Die Redaction und der Verlag.

Wien, im December 1842.

Der junge Rittmeister.

„Unser Regiment lag in Courtray,“ — so erzählte ein französischer Officier seinen Freunden — „als eine Rittmeisterstelle durch den Tod eines Kameraden erledigt wurde. Die Wiederbesetzung derselben hing von der Regierung ab, die manchmal ihre Günstlinge in solche Posten einschob, ohne der Zurücksetzung zu achten, die dadurch alten, mit Wunden bedeckten Officieren widerfuhr. Man erwartete jeden Augenblick den Unglücklichen, um ihn das ganze Gewicht des Unwillens fühlen zu lassen, den sein ungerechter Einschub erregt hatte.

Fabry, der älteste Lieutenant des Regiments, war durch seine Verdienste am meisten berechtigt, das Commando der Schwadron zu erhalten. Er war tapfer, hatte eine gute Erziehung genossen und wurde von seinen Kameraden sehr geliebt; aber zugleich kannte man ihn als furchtbar heftig.

Einige Wochen waren so vergangen, ohne daß man in Erfahrung gebracht, wer die Rittmeisterstelle erhalten würde, als wir eines Tages im Kaffehhause die Nachricht erhielten, der neue Rittmeister sey angekommen und im Begriff, sich bei dem Chef des Regiments zu melden. Sogleich beschlossen wir, bei dieser Zusammenkunft uns einzufinden, und Jeder suchte nach einem Vorwande, den Obersten zu sprechen.

Als ich eintrat, hörte ich den Commandeur sagen: »Ich hoffe, Herr Rittmeister, daß Sie sich des Dienstes eifrig annehmen werden, und nicht die in Paris üblichen Laster zum Regiment mitbringen.“

Melin, so hieß der Rittmeister, antwortete: „Herr Oberst, ich werde meine Kameraden mir zum Beispiel nehmen!“ und sich hierauf zu uns wendend, sagte er mit einem angenehmen Tone: „Meine Bemühungen, Ihre Freundschaft zu gewinnen, werden mir Ihren gütigen Rath zusichern, der mir bei meiner Unerfahrenheit von großem Werth ist.“

Der Oberst erwiederte ihm mit Härte: „Es ist sehr stark, einem Jünglinge, der so eben erst die Schule verlassen, den Befehl über eine Schwadron zu geben; Sie hätten sich für Ihr Alter mit einem geringeren Grade begnügen sollen. Sehen Sie

da Ihren Lieutenant; muß es ihm nicht ſchmerzlich ſeyn, einen jungen Menſchen, der nicht die geringſte Kenntniß vom Militärfach hat, untergeordnet zu ſeyn?“

Ohne Verlegenheit blicken zu laſſen, ſagte Melin: „Herr Oberſt, ich bin durchdrungen von der Wahrheit Ihrer Worte, und ich werde nicht zögern, meinen Abſchied zu nehmen, wenn Sie die Ueberzeugung gewinnen, daß ich meinem Poſten nicht mit Ehren vorſtehe!“

Melin hatte Fabry aufmerkſam betrachtet, als der Commandeur ihm dieſen als ſeinen Lieutenant bezeichnete. Bei dem Herausgehen aus der Wohnung des Oberſten näherte er ſich demſelben, und erſuchte ihn höflich, ihn ſeinen Kameraden vorzuſtellen. Fabry bedeutete ihm trocken: er bedürfe dazu keines Hofmeiſters, er möge ſich nur allein einführen. Zornröthe überflog bei dieſen Worten Fabry's das Geſicht Melin's; er beherrſchte ſich aber, antwortete mit einer Höflichkeitsformel, und zog ſich zurück, wohl fühlend, daß er nie im Regiment geliebt werden würde.

Am folgenden Tage beſuchte Melin jeden einzelnen Officier, wurde jedoch nirgends angenommen, und hörte ſogar, wie Viele mit lauter Stimme ſich verläugnen ließen. Keiner erwiederte ſeinen Gruß, Niemand beantwortete ſeine Fragen, und deutlich ließ Jeder ihm ſeine Verachtung blicken. Befand er ſich im Kaffehhauſe, und wollte ſich mit Jemand zu einer Parthie Billard engagiren, ſchlug man es ihm ab, und nahm zu gleicher Zeit die Einladung eines andern an, ohne ſich gegen ihn nur im Geringſten zu entſchuldigen. Eines Tages wurde das Urtheil der Zuſchauer verlangt, um einen zweifelhaften Stoß zu entſcheiden. Melin, durch den Aufwärter herbeigerufen, wollte ſeine Meinung abgeben; aber Fabry entgegnete barſch: „Ich erkenne das Urtheil dieſes Herrn nicht für gültig, in ſo weit es mich betrifft.“ Ein Lieutenant bemerkte hierauf, um den Streit anzufachen, Fabry ſolle den Grund ſeiner Weigerung angeben. — „Weil dieſer Herr mir mißfällt!“ antwortete Fabry. — Jeder war der Meinung, daß Melin dieſe neue Beleidigung nicht ruhig würde hingehen laſſen, allein dieſer erwiederte nichts, verließ nach einiger Zeit das Kaffehhaus und kehrte nicht wieder dorthin zurück.

Melin fand in dem Platzcommandanten einen alten Freund ſeines Vaters, der ihn mit der zuvorkommendſten Güte empfangen hatte. Dieſe vergalt ihm doppelt die Erbitterung ſeiner Feinde; übrigens war er pünktlich im Dienſt, und erfüllte genau ſeine Pflichten, ſo daß ihm öffentlich keine Beleidigung zugefügt werden konnte. Aber die Gelegenheit ergab ſich bald.

Eine Escadron Huſaren, mit welchen wir kurz vorher den Vorpoſten-Dienſt gehabt, bezog unſere Garniſon; wir hatten die Officiere derſelben zu einem Mittageſſen eingeladen, und Melin konnte ſich nicht ausſchließen.

„Ich muß Ihnen hier bemerken, meine Herren, daß ich, da ich damals ſchon Rittmeiſter war, keinen perſönlichen Widerwillen gegen Melin hatte, im Gegentheile gingen mir die erſten Beleidigungen, die er erfahren, zu Herzen, und ich würde ein Lobredner ſeiner Klugheit und Umſicht geweſen ſeyn, wenn dieß nicht dem, beim Militär damals gebräuchlichen Tone ganz zuwider geweſen wäre; ich hätte mich denſelben Ausfällen meiner Kameraden ausgeſetzt, und war ſo gezwungen, die Zuvorkommenheiten Melin's mit Kälte zu erwiedern. Doch fing ich an, mich für ihn zu intereſſiren, ſeitdem ich ſeine guten Eigenſchaften erkannt hatte, und war bei dieſem Bankett darauf bedacht, ihm wo möglich Verdruß zu verhüten. Durch ſeine Liebenswürdigkeit gelang es ihm bald, die Freundſchaft der Huſaren-Officiere zu gewinnen, welche nicht das geringſte Vorurtheil gegen ihn hatten. Sie umgaben ihn mit Enthuſiasmus, hörten ſeinen launigen Einfällen zu, und wir Uebrigen, die wir ihn zum erſten Male erzählen hörten, mußten ſeine klugen Aeußerungen, ſeinen ſprudelnden Witz und beſonders die Jovialität bewundern, mit der er es verſtand, ſeine Ueberlegenheit nicht fühlen zu machen.

Der Enthuſiasmus für Melin nahm zu, da ſagte Fabry plötzlich zu einem der Huſaren-Officiere: „Wie iſt es möglich, Galert, daß ein alter Veteran, wie Sie, ſich durch das Geſchwätz eines Menſchen täuſchen läßt, der durch Gunſt Officier geworden iſt?“ — Galert, der an Melin's Seite ſaß, rückte haſtig von demſelben weg, und fragte ihn, ob es gegründet ſei, daß er durch Gunſt ſeine Rittmeiſterſtelle erlangt.

„Ja wohl, Herr Major,“ erwiederte Melin, „ich bin nicht ſo glücklich, durch meine Verdienſte, oder durch die Wahl meiner Kameraden dieſen Poſten erhalten zu haben: aber ich erwarte ſehnlichſt den Augenblick, um zu beweiſen, daß ich würdig bin, unter derſelben Fahne zu kämpfen.“

„Gut, ſehr gut!“ antwortete Galert; „aber Fabry hat Sie ſo eben beleidigt, und Sie haben ihm nicht darauf geantwortet; ſind Sie denn ganz ohne Ehrgefühl?“

„Er iſt ein elender Feigling!“ rief Fabry heißglühend mit Abſcheu aus.

Melin wandte ſich zu Galert und ſagte ruhig: „Ich würde bei Ihrer Beſchuldigung nicht gleichgültig bleiben, wenn ich irgend eine ehrenrührige Handlung begangen hätte; aber ich bin feſt überzeugt, daß Niemand mir etwas der Art zur Laſt legen kann.“

„Wie,“ fuhr Galert auf, „iſt es nicht eine Schande, ſich einen Feigling ſchelten zu laſſen?“

„Nein, Herr Major! ich würde mich entehrt halten, wenn dieſe Beſchimpfung durch irgend eine That meinerſeits wahr wäre; ſo aber fällt ſie auf den zurück, der ſie ausgeſprochen. Selbſt der untadelhafteſte Ruf kann durch einen Erbärmlichen, einen Trunkenen, oder durch eine nichtswürdige Zunge angetaſtet werden.“

„Mag das ſeyn wie es will,“ entgegnete Galert, „wir Soldaten ſehen dergleichen aus einem andern Geſichtspunkt an. Eine Beleidigung kann nur durch Blut vergeſſen gemacht werden; ſo will es der alte Brauch.“

„Verzeihen Sie, Herr Major, dieſer Gebrauch iſt nicht ſo alt, als Sie vielleicht glauben; die Griechen und Römer “ —

(Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſcher Kurier.

(Neue Paſtoralmeſſe von Knize.) Die äußerſt thätige Muſikalienhandlung Johann Hoffmann in Prag bringt für Freunde echter Kirchenmuſik, insbeſondere aber für alle Chor-Regenten

eine sehr interessante Neuigkeit durch die Herausgabe der oben erwähnten Pastoralmesse, und zwar nicht nur deßhalb, weil in der neueren Zeit für Kirchenmusik überhaupt so wenig geschieht, sondern weil diese Messe kurz, feierlich, charaktervoll und auch der Besetzung wegen sehr leicht ausführbar ist. Sie wurde von dem in Böhmen und auswärtig als tüchtigen Tonsetzer renommirten, vor Kurzem verstorbenen F. Max. Kniže für die gewöhnlichen 4 Singstimmen, 2 Violinen, Viola, Baß, 1 Flöte und 2 Trompeten, welche in den minder feierlichen Stellen mit 2 Hörnern abwechseln, Pauken und die Orgel geschrieben, athmet Geist und Leben, ist aber dabei stets würdevoll und zur Erbauung eines christlich-frommen Gemüthes ganz geeignet. Diese Messe ist bei der bevorstehenden kirchlichen Pastoralzeit allen Chor-Dirigenten sehr zu empfehlen, und kann durch alle Musikhandlungen des In- und Auslandes um einen höchst billigen Preis bezogen werden. Die Ausstattung ist geschmackvoll, wie Alles aus Hoffmann's Verlag.

(Große Messe von Titl.) Die umfangreiche solenne Messe in B-dur, welche Capellmeister A. Emil Titl zur feierlichen Installation weil. Sr. fürstl. Gnaden des Ferdinand Grafen von Chotek, Erzbischofs zu Olmütz, schrieb, und welche bereits bei verschiedenen Feierlichkeiten executirt und von allen Kunstkennern als ein schönes, großartiges Werk anerkannt wurde, ist bei Schott's Söhnen in Mainz unter der Presse, und wird ehestens sammt dem zur Einlage von Titl componirten achtstimmigen Offertorium im Stich erscheinen. S.

Bunte Bilder.

(Ein gelehrter und menschenfreundlicher Richter in Texas) schloß seine Anrede an einen zum Tode verurtheilten Mörder folgendermaassen: „Jones! Der Gerichtshof hat Euch wegen Euerem Verbrechen zum Tode verurtheilt, und hatte die Absicht, diese seine Sentenz gegen Anfang des kommenden Frühlings an Euch vollziehen zu lassen. In Berücksichtigung aber, daß sich der dießjährige Winter so ungewöhnlich streng anläßt, und unsere Gefängnisse sich leider in einem so schlechten Zustande befinden, daß ihre zerbrochenen Fenster und verfallenen Kamine den Aufenthalt in ihnen ganz unerträglich machen, auch die große Anzahl von Gefangenen nicht gestattet, einem jeden derselben mehr als eine Schlafstelle einzuräumen, auf daß er gut und bequem der nächtlichen Ruhe genießen — hat der Gerichtshof, in seine Milde und Gerechtigkeit, für gut befunden, Euer Leiden ein schnelleres Ziel zu setzen und somit angeordnet, daß Ihr schon Morgen nach dem Frühstücke, sobald es dem Scheriff und Euch genehm seyn wird, hingerichtet, das ist, mit einem Stricke am Halse so lange aufgehängt werdet, bis daß Ihr todt seyd. (Times.)

(Ein Krüppelball.) Niemand ist so unglücklich, daß ihm die göttliche Vorsehung nicht auch den Genuß der Freude gestatten sollte, wovon die am 12. Nov. in Haromszek im Dorfe N. Statt gefundene Tanzbelustigung den bündigsten Beweis liefert. Die Einladung zum Feste besorgte ein Blinder (der, ohne den Unterricht im Waitzner Blindeninstitut genossen zu haben, keines Führers bedarf und von der Hutweide ein ihm bezeichnetes braunes oder gelbes Pferd nach seinem Gefühl heraus findet und überbringt), er lud die Mädchen ohne Führer zum Ball ein; andere Theilnehmer an dieser Unterhaltung waren noch ein Taubstummer, nach dessen unarticulirten Lauten der Blinde den Handel mit dem Musikanten, welchen sie bezahlten, leitete; ferner ein Stumpfsinniger und ein Blödsinniger. Der Musikant war ein auf Händen und Füßen kriechender Geiger, die Tanzbelustigung dauerte in allen gewöhnlicheck Tänzen bis spät in die Nacht, und am andern Tag ging der Blinde wieder ohne Führer zu sämmtlichen Vätern der Mädchen und dankte denselben für ihre Güte. (Satellit.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile des von Sr. Exc. Herrn Grafen Ferdinand Palffy gegründeten Pensionsfonds, und unter Mitwirkung des k. k. Hofschauspielers und Regisseurs Hrn. Löwe: „Garrick in Bristol," Lustspiel in vier Aufzügen und in Versen, von Deinhardstein. — Das anerkannt treffliche Stück, durch Löwe's meisterhafte Darstellung gehoben, fand regen Antheil. Besonders gab die Maske des Kritikers Johnson Gelegenheit, sein reiches Darstellungstalent, begünstigt durch alle Vorzüge, welche die Natur verleihen kann, zu entfalten. Unter den Mitwirkenden war Hr. Hesse als Thomas Hild sehr lobenswerth; auch Dlle. Lechner (Sara) gefiel, so wie die übrigen Mitwirkenden. Vorrufe hatten in großer Anzahl Statt. Das Haus war nicht so besucht, als es um des Zweckes und des Stückes willen wünschenswerth gewesen wäre.

— r. —

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, zum Vortheile des Decorateurs Hrn. Theodor Jachimovicz, zum 150. Male: „Der Zauberschleier" mit neuer Schlußdecoration und neuen Liedertexten.

Dieses Stück hat wegen des äußerst interessanten, für die Volksbühne so passenden Sujets, noch mehr aber durch die Pracht der Beiwerke, eine Anerkennung gefunden, die man für unsere Zeit als staunenerregend bezeichnen muß. Ein Stück, das nach 149 Vorstellungen, worunter hundert aufeinanderfolgend, ein so gedrängt volles Haus macht, wie das heutige, ist ein außergewöhnliches Zugstück von 40 bis 50 ordinären Localpossen-Dichter-Kraft, deren Producte höchstens vier oder fünf Male zu ziehen pflegen. Ein Schleier macht oft eine Dame sehr interessant und einnehmend; denselben Dienst leistet Herrn Told von Toldenburg's „Zauberschleier" der Casse des Herrn Directors Pokorny, er macht sie nämlich sehr einnehmend und dadurch auch interessant; denn eine volle Casse ist Jedem ohne Unterschied des Geschlechtes und Standes sehr interessant.

Das Publicum zeigte eine rege, beinahe ungeschwächte Theilnahme an dem Gebotenen; die schönen Motive der musikalischen Ausstattung von unserem trefflichen Titl entzückten wie früher; ein Beweis ihres nachhaltigen Effectes; die vorzüglichen choreographischen Leistungen erhielten noch immer vielen Applaus, indessen ward die ganze Neugierde auf die Schlußdecoration concentrirt, und sie wurde nicht nur befriedigt, sondern weit übertroffen; was wir leider von den neuen Liedertexten nicht sagen können, da sie nicht witzig genug pointirt sind, um sehr anzusprechen. Herr Jachimovicz hat uns in ein herrliches Panorama versetzt, und wie früher die Rheingegenden, so ziehen nun die pittoresken Donaugegenden an unseren Blicken vorüber, und zwar die Walhalla mit der Fernsicht von Regensburg, Passau, Engelhartszell, Linz, Grain, Strudel und Wirbel, Persenbeug, Stift Mölk, Dürrnstein, Greifenstein, Klosterneuburg und Wien.

Herr Jachimovicz hat in der That Treffliches geleistet und der Beifall war um so stürmischer, als die meisten dieser Gegenden dem Publicum bekannt seyn mochten, und man solcherweise von der Gelungenheit der Arbeit überzeugt war. Herr Jachimovicz wurde oftmals gerufen.

Die Besetzung war die frühere; nur gab Dlle. Arfeld statt der erkrankten Mad. Arbesser die Astrea; ihre Declamation war etwas zu gedehnt. Thalhammer.

Concert des Theodor Kullak.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

So oft wir in der Nothwendigkeit waren, die Bemerkung auszusprechen, daß die Kälte und Unempfindlichkeit des Publicums gegen Leistungen der Instrumentalmusik in der letzten Zeit zu einem Grade angewachsen, der zur Entmuthigung, selbst ausgezeichneter Virtuosen führen muß; eben so sehr freut es uns, einen eclatant entgegengesetzten Fall mittheilen zu können. Hr. Kullak trat auf eine höchst anspruchslose Weise mit einer Ausfüllnummer im Concerte des Hrn. Haumann auf, und kündigte sich schon hierin als ein Talent an, auf das später alle Organe der Oeffentlichkeit mit Recht die Aufmerksamkeit zu lenken bemüht waren.

Hr. Kullak rechtfertigte heute vollkommen die Wärme, mit der sein erstes Erscheinen aufgenommen wurde. Er zeigte sich als ein Clavierspieler, der der richtigen Ansicht huldigt: das Grundprincip aller Musikproduction sey Ton, ihr belebendes Element die Nuancirung desselben.

Muß man dem Ausspruche beistimmen, daß das erste Erforderniß eines Sängers Stimme sey, soist, in stätiger Folge hiervon, das erste Bedürfniß des Instrumentalisten, das Vermögen, dem Instrumente den möglichst schönsten Ton zu entlocken. Damit soll freilich nicht gesagt seyn, daß die Stimmbegabtheit den Gesangskünstler, der kräftige Anschlag den Pianisten, der scharfe Bogen den Geiger mache; aber ohne dieses ist eine Vollendung doch nicht denkbar. Was wir nun zuvörderst an Hrn. Kullak zu loben finden, ist der kräftige Anschlag und wieder die seltene Zartheit in Behandlung des Piano, die außerordentliche Deutlichkeit des Vortrags, bei vieler Kraft und großen Rapidität. Hierzu gesellt sich eine Wärme und Gefühlsdurchdrungenheit, die wir leider oft bei Renommée's des Clavierspiels vermissen, und die ihre Wirkung nie verfehlen.

Die Wahl der vorzutragenden Stücke (können wir sie auch nicht unbedingt billigen) zeigt doch, daß Hr. Kullak bemüht war, eine weit vorgeschrittene Technik neben der wohlthuendsten Innerlichkeit zu entwickeln.

Er spielte Transcriptionen von Thema's aus „Robert," „Freischütz," „Lucrezia Borgia," eines alten Liedes und eine (Paraphrase genannt) des Trio's aus „Norma," ferner zwei Etuden, wovon eine für die linke Hand allein, sämmtlich eigene Composition; zuletzt die bekannte liebliche „Campanella" von Taubert.

Alle diese Nummern, insbesondere die letzte, und die Umschreibung des Thema's aus „Lucrezia Borgia," fanden allgemeinen herzlichen Beifall; der Schluß der zwei bezeichneten wurde zur Wiederholung verlangt. Nichts destoweniger wird der Concertgeber dem Vorwurfe nicht entgehen, daß zu einer Schaustellung eines so eminenten Talentes nicht mindestens eine Nummer von größerem Kaliber gewählt wurde, gegen welches Bedenken wir nichts einzuwenden wissen.

Ausfüllnummern waren: zwei italienische Barcarole von Badiali und Donizetti, die Dlle. Diem vortrug. Es wäre unbillig, an die Leistung einer Dilettantin einen mehr als ganz geringen Maßstab zu legen; aber auch nach diesem können wir nichts Billigendes darüber sagen. Ferner sang die kaiserl. russische Hofopernsängerin Dlle. Aug. Müller zwei französische Romanzen, die wohl keinen Anspruch auf große Stimmmittel der Vortragenden machen, aber ihr Gelegenheit gaben, eine richtige Auffassung und ziemlich verständigen Vortrag zu zeigen. Leider trat trotz der Bescheidenheit der gewählten Gesangstücke, dennoch Stimmmangel hervor. Wir hoffen bei nächster Gelegenheit Hrn. Kullak auf einem andern Felde zu begegnen und seinen Vortrag größerer Compositionen kennen und würdigen zu lernen. L. Raudnitz.

(Wien.) Uebermorgen findet im k. k. privil. Theater an der Wien unwiderruflich für längere Zeit die letzte Vorstellung von „Chonchon, die Savoyardin" Statt, indem Herr Director Carl noch an demselben Abend seine Reise nach München antritt. S.

(Aus Leitmeritz.) (Agnese Schebest, eine Böhmin.) Vor zwanzig und etlichen Jahren wurde die Garnisonsschule zu Theresienstadt von einem Soldatenmädchen besucht, dessen Talent für Musik und gute Anlage für den Gesang, dem damaligen Lehrer und Kantor an der Garnisonskirche, Johann Langer, auffielen. Der Mann nahm das Mädchen unentgeldlich in seinen Unterricht, und als er die gelehrige Schülerin genügend vorbereitet glaubte, sandte er sie, deren Aeltern nichts für sie thun konnten — der Vater diente als Unterofficier im Mineurcorps und die Mutter suchte die Lage der Familie durch Wäschereinigen und einen kleinen Obstkram zu verbessern — auf seine eigene Kosten zu seinem, bei der Dresdner-Hofcapelle angestellten Schwager, Mikisch, welcher für die weitere Ausbildung der jungen Gesangskünstlerin, und nachmals für ihre Unterbringung bei dem dortigen Hoftheater, thätig war. Von Dresden ging die Sängerin nach Wien, später nach Grätz, Pesth, Italien, von da nach dem nördlichen Deutschland, Rußland ꝛc. und gegenwärtig ist sie die Gemahlin des Dr. Strauß zu Sontheim. Die Künstlerin, von welcher hier die Rede, heißt: — Agnes Schebest, — nach dem Theresienstädter Taufbuche: Schebesta. Mit Befremden lasen wir nun hier den mit „Cuique suum" überschriebenen Artikel in Nr. 162 dieser Blätter. Es wird in diesem Artikel gerügt, daß einige Zeitungsblätter die Sängerin eine geborne Böhmin nennen, während dieselbe doch nach dem Conversations-Lexicon der Gegenwart im Jahre 1809 zu Wien geboren wurde. Wenn nun cuique suum in richtiger Uebersetzung „Jedem das Seine" heißt, dürfte die Berichtigung jener Berichtigung vielleicht um der Manen des edlen Mannes wegen, welchem die Künstlerin die erste Entwicklung ihrer Anlagen und der Grundlegung ihres spätern günstigen Looses dankt, nicht ganz überflüssig seyn. (Prag, Beiblatt zu „Ost und West".)

(Venedig.) Ueber „Maria Laffarge" haben die Venetianer im Apollo-Theater das Verdammungsurtheil ausgesprochen; ein Stück dieses Namens wurde nämlich hier von der Gesellschaft Petrocchi dargestellt und — ausgepfiffen.

(Genua.) Der Violinist Sivori hat seine Rückkehr nach seinem Vaterlande nach einer ruhmgekrönten Kunstreise durch Deutschland mit einem Acte der Wohlthätigkeit gefeiert, indem er sich am 29. November zum ersten Male im Theater Carlo Felice zum Besten der hiesigen Kinderbewahranstalt producirte. Sein Empfang vor dem überreichen Publicum war jubelnd, sein „Carneval in Venedig" erregte aber einen vollends unbeschreiblichen Enthusiasmus. Auch das Paganini'sche Glöckchen-Concert und die Beriot'sche Fantasie verschafften dem genialen Künstlerzin seiner Vaterstadt einen stürmischen Beifall. — Sivori begibt sich in Kurzem nach Mailand, und bereiset später Frankreich und England.

(Weimar.) Die Nachricht in Betreff der Anstellung Liszt's ist dahin zu berichtigen, daß der große Meister im außerordentlichen Dienst die Concerte am hiesigen Hofe während eines Theils der Wintersaison dirigiren wird, daß aber hinsichtlich seines Gehalts nichts ausgemacht worden ist.

(Frankfurt.) Ernst gab am 3. December im Marmorsaale des russischen Hofes ein Concert zum Besten der Mozartstiftung, das durch den Vortrag classischer Musikstücke den Kunstfreunden hohen Genuß gewährte und zahlreich besucht war.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Montag, den 19. December 1842. 304

Der junge Rittmeister.

(Fortsetzung.)

Hier wurde er durch das Geschrei unterbrochen: „Die französischen Gebräuche sind die, welche die Franzosen befolgen müssen.“

„Das ist auch meine Meinung,“ sagte Galert; „und Sie Herr Rittmeister, müssen sich mit Fabry schlagen, falls er sich nicht zu einer Entschuldigung versteht.“

„Ich niemals!“ antwortete Fabry; „ich wiederhole, was ich gesagt.“

„Dann, Rittmeister Melin,“ fuhr der Major fort, „müssen Sie entweder die Ihnen gebührende Verachtung erdulden, oder die militärischen Ehrenzeichen ablegen.“

„Ich fasse nicht die Nothwendigkeit, zu einem dieser Extreme meine Zuflucht nehmen zu müssen,“ erwiederte Melin, ohne sich außer Fassung bringen zu lassen; „ich glaube vielmehr, daß mein Kamerad Fabry, wenn er sich eines Bessern besonnen, sich gewiß der Aeußerungen schämen wird, mit denen er mich verfolgt, und mich zum Opfer seines Mißgeschicks machen will, das er in seiner Carriere erfährt.“

Bei diesen Worten wandte er sich nach der Thür, aber Fabry rief mit hochfahrendem Ton: „Ich hoffe, mein Herr, daß Sie, ehe Sie das Zimmer verlassen, mir anzeigen werden, welche Stunde Ihnen morgen Früh am angenehmsten ist!“ — Melin kehrte mit Ruhe zurück, erwiedernd: „Und ich erwarte, Herr von Fabry, daß Sie innerhalb dreier Tage vernünftiger seyn werden, und diesen Herren zeigen, daß es nicht nöthig sei, wegen einen unbedachtsamen Wortes Blut zu vergießen.“

Von allen Seiten ertönte ein Geschrei der Verachtung. Melin entfernte sich. Jetzt versammelten sich sämmtliche anwesende Officiere, und beschlossen, Melin müsse sich mit Fabry schlagen, oder seinen Abschied nehmen.

Das Betragen des Genannten in den, auf diese entwürdigende Scene folgenden drei Tagen blieb sich gleich. Von Jedermann wurde er mit der entschiedensten Verachtung behandelt, und die Geduld, mit welcher er so vielt Beleidigungen ertrug, schien auch nur eine niedrige Gesinnung zu verrathen, die sich auf keine Weise rechtfertigen ließ. Der General selbst, befangen in den Vourtheilen, die damals fast jeder Militär theilte, verbot Melin sein Haus, bis er sich von dem ihm anhaftenden Schimpf gereinigt habe.

Am dritten Tage sahen wir Letztern mit mehr als gewöhnlich ernster Miene dem Markte zugehen. Nachdem er eine Zeitlang umhergeschweift, lenkte er seine Schritte nach dem Kaffehhause hin. Fabry spielte so eben eine Partie Billard, und wir Andern standen als Zuschauer dabei; da trat Melin ein. Er wartete, bis die Partie beendigt war, dann sprach er mit fester Stimme: „Ich hoffe, Herr von Fabry, daß Sie während der jüngst verflossenen drei Tage die Beweggründe meines Betragens prüften; ich glaube Muth genug zu haben, die Uniform zu ehren, die ich trage, aber ich gestehe Ihnen, daß ich gern jeden Exceß vermeide. Ich verlange von Ihnen keine Genugthuung, empfangen sie meine Hand und seien wir Freunde!“

„Mein Herr,“ antwortete ihm Fabry mit dem Tone der höchsten Verachtung. Sie empfangen meine Hand nicht eher, bis Sie sich würdig gemacht haben, Sie zu berühren: bis dahin verschonen Sie mich mit Ihrem Anblick!“

„So wäre es also nöthig, daß wir uns schlagen?“ rief Melin, indem er uns Allen einen düstern Blick zuwarf. — „Es gibt kein anderes Mittel!“ riefen wir einstimmig.

„Sie werden ohne Zweifel Ihre Meinung ändern!“ sprach Melin wieder, und um Ihnen dazu Zeit zu geben, erkläre ich, daß der Zweikampf erst am Sonnabend statt finden kann. Ich werde mich an diesem Tage um fünf Uhr Morgens an der vor dem Thore nach Menin liegenden Mühle einfinden, und wünsche, daß, wenn das Duell vor sich geht, drei Officiere unsers Regiments und drei Husarenofficiere gegenwärtig seien.“

„Und warum bedarf es zu diesem so einfachen Geschäft so vieler Formalitäten und eines Aufschubs von drei Tagen?“ fragte Fabry.

„Wenn diese Sache für Sie von geringer Wichtigkeit ist, entgegnete Melin, „so betrachte ich sie aus einem ganz andern Gesichtspunkt. Uebrigens bin ich der Beleidigte, und werde es daher auf mich nehmen, die Waffen zu besorgen.“

„Ich hoffe, mein Herr, daß es die eines Soldaten seyn werden.“

„Beunruhigen Sie sich nicht, ich werde Sie zufrieden stellen!“ Nach diesen Worten verließ Melin den Saal.

Kaum hatte er sich entfernt, als Fabry laut lachend sagte: „Welches Glück, daß dieses Herrchen endlich entschlossen ist, sich zu schlagen!“

„Ja wohl,“ erwiederte ich ihm; „lache nur so viel Du willst

Fabry, aber ich glaube, daß das Herrchen nicht so feige iſt, als wir denken. Der Ton ſeiner Stimme war nicht der eines Kleinmüthigen!“ — »Ich bin gleicher Meinung, Rittmeiſter,“ ſprach Fabry, wieder ernſter werdend; »doch wir werden ſehen!“

Melin's Benehmen in den beiden folgenden Tagen war würdevoll, und man erfuhr nichts weiter von ihm, als daß er Galert gebeten, ſeine Sattelpiſtolen mitzubringen.

Endlich brach der begierig erwartete Sonnabend an, und ſchon um fünf Uhr Morgens waren alle Officiere der Garniſon auf dem bezeichneten Platze, als auch Melin, wenige Minuten darauf anlangte. Sein bleiches Geſicht hätte man für ein Zeichen von Furcht nehmen können, wenn nicht ſein feſter Schritt und ſein ruhiger Blick dieſem Anſchein widerſprochen hätten. Er zog die Uhr hervor, um zu ſehen, ob ſeine Verſpätung der Art ſey, daß ſie einer Entſchuldigung bedürfe, und da dieß nicht der Fall war, begnügte er ſich, uns leicht zu grüßen. Nachdem dieß geſchehen, ſprach er: „Mein Herr, wenn eine der beiden Piſtolen in die Luft abgeſchoſſen, wird der Major Galert ſie zu der geladenen legen, ohne daß wir es ſehen; jeder wird dann eine Piſtole wählen, ohne zu wiſſen, welche die geladene ſey. Wir ſchießen uns auf Armeslänge!“

„So iſt es der Gebrauch nicht unter den Soldaten!« bemerkte Fabry.

„Auf dieſe Weiſe werden wir uns ſchlagen, nicht auf eine andere, und Sie können ſich dem nicht widerſetzen, da Sie es ſind, der mich hieher zu kommen verpflichtet hat; übrigens bin ich der Beleidigte, daher mir der erſte Schuß zuſteht, mit Allem“ — — Indem er dieß ſagte, nahm er aus den Händen Galert's eine der Piſtolen, und ſchoß ſie auf einen dreißig Schritt entfernten Baum ab. Die Kugel fuhr in die Mitte des Stammes, genau in Bruſthöhe. Fabry ſchien überraſcht, ſchwieg aber. Jetzt nahm Galert die Piſtole zurück, und ſetzte ſie in denſelben Stand wie die geladene, damit keine von der andern zu unterſcheiden ſei.

Unterdeſſen entkleideten ſich die beiden Duellanten, und ſtellten ſich einander auf Armeslänge gegenüber. In dieſer Stellung richtete Melin zum letzten Male an Fabry das Wort und ſagte: „Noch iſt es Zeit, das Verbrechen zu vermeiden, welches wir im Begriff ſind zu begehen. Wollen Sie Ihren Haß abſchwören, und mich als Freund behandeln? Ich biete Ihnen meine Hand und meine Achtung an.«

(Schluß folgt.)

Ein Schmarotzerkniff.

Erzählung von Georg Hell.

(Fortſetzung.)

»Kein menſchlicher Verſtand konnte die Löſung dieſer Verwicklung vorausſehen, als ein Kourier der Gemahlin des Gouverneurs die Nachricht überbrachte, ihre Perücke ziere das Haupt des Sultans von Surindab. Dieſe Nachricht verdoppelte ihren Unwillen. Eines Abends ließ ſie mich rufen. Obriſt, redete ſie mich an, Sie ſind ein tapferer, muthiger Officier, und ich verlaſſe mich auf Sie, wegen einer ſchwierigen Sendung. Ich ließ Ihnen ein glänzendes Gefolge bereiten, wie es meinen Geſandten ziemt. Erweiſen Sie ſich als würdig meines Vertrauens; begeben Sie ſich an den Hof des Sultans, und verlangen Sie meine Perücke zurück.

Am nächſten Tage befand ich mich ſchon vor Sonnenaufgang mit meiner Caravane auf der Reiſe. Letztere war lang und ſchwierig. Endlich erreichten wir die Hauptſtadt des Sultans, und ich ward ihm ſogleich vorgeſtellt. Ich ſetzte ihn in Kenntniß von dem Gegenſtande der Geſandtſchaft meiner erhabenen Gebieterin.

Der Sultan war ein kleiner, dicker Mann; eine dicke und glatte Naſe, eine Haut von der Farbe des Mahagony und drei und ſechzig Jahre bewirkten bei ihm eben kein ſtattliches und würdevolles Ausſehen. Er trug Sandalen und breite leinene Beinkleider. Sein Haupt war von einem weißen, mit Diamanten geſchmückten Turban umwunden, unter dem die Locken der nur zu ſehr berühmten Perücke herabhingen. Ein ſcharlachfarbenes, ſeidenes Gewand, deſſen Stickereien alle Myſterien der indiſchen Mythologie darſtellten, reichte von der Schulter, bis auf die Füße. Sein dicker Bauch ward von einem mit Amethyſten beſetzten Gürtel eingeſchnürt, der einen Dolch mit Diamanten am Griff, einen langen Säbel, und ein paar ſpaniſche Piſtolen trug. Seine Hoheit ſaß auf einem Throne von Gold und Elfenbein, umgeben von einer Menge Bewaffneter mit trotzigem Ausſehen. Der Ceremonienmeiſter, als er mich einführte, empfahl mir, mich niederzuwerfen und den Staub am Boden zu küſſen, allein ich verweigerte dieß. Dieſe Kühnheit brachte ihn ein wenig außer Faſſung, ſeine Züge nahmen einen ſo furchtbaren Ausdruck an, daß alle meine Fiebern ſich zuſammenzogen, als ſchwebte das Bambusrohr ſchon über meinem Haupte. Es ſchien mir unmöglich mit weniger als mit einer doppelten Baſtonade davon zu kommen; ja, wie ich dachte, konnte ich mich ſogar glücklich ſchätzen, wenn mir der Kopf auf den Schultern blieb. Allein ich täuſchte mich, meine Hartnäckigkeit blieb ungeſtraft, und der Sultan, nachdem er ſich von der erſten Aufregung erholt hatte, fragte mich höflich nach dem Gegenſtande meiner Miſſion.

Erlauchter Sultan von Surindab, erwiederte ich, ich erſcheine vor Euch, als der ſehr unwürdige Geſandte einer keuſchen und tugendſamen Dame, der Gemahlin des unbeſiegbaren Gouverneurs aller Indien, um eine Perücke zurückzufordern, die einer Eurer Unterthanen auf betrügeriſche Weiſe ihr entzogen, und die ich jetzt auf Euerm ſultaniſchen Haupt erblicke.

Dieß war meine Rede. Seine Hoheit ſchien plötzlich vom Sonnenſtich getroffen zu werden; ihr Geſicht ward ſo dunkel wie Ebenholz, ihre Zähne klapperten und ihre Augen traten aus den Höhlen hervor. Ihre Hand aber berührte abwechſelnd den Dolch, den Säbel, die Piſtolen. Ich zitterte an allen Gliedern und warf ſcheue Blicke um mich herum. Die Garden legten die Hände an die Griffe ihrer Säbel, der Veſir lud ſeine Piſtolen, der Kopf fing an ſich mir zu drehen, und ich erwartete jeden Augenblick im Innern meines Leibes neun Zoll Stahl oder eine Unze Blei zu verſpüren, allein der Sultan ſchien ſich zu beſänftigen. Er neigte ſich zum Ohr des Veſirs, der ſeine Piſtolen wieder in den Gürtel ſteckte; auch die Garden ſtießen ihre Säbel wieder in die Scheiden zurück.

Was wird mir denn geſchehen, fragte ſeine Hoheit mit ſpöttiſcher Miene, wenn ich mich weigere, die Perücke heraus zu geben, welche die keuſche und tugendſame Gattin des unbeſiegbaren Gouverneurs für zweckmäßig befunden hat, von mir zurück zu fordern?

In dem Falle erwiederte ich, habe Se. Herrlichkeit mir befohlen, Ihnen ſogleich den Krieg zu erklären. Man wird Sie Ihrer Beſitzungen berauben, welche die Compagnie mit ihrem Gebiete vereinigen will. Ihr Name wird für ehrlos erklärt, und endlich werden Sie als Hehler geſtohlenen Gutes gerichtet, verurtheilt und gehängt.

Meine Rede muß wohl energiſch geweſen ſeyn, denn ich erſtaunte ſelbſt über die Wirkung meiner Beredſamkeit. Das kupferfarbene Geſicht des Sultans zeigte alle Farben des Regenbogens. Seine Haut ward ſchwarz, blau, braun und grün, ſein Mund ſchäumte, als liege er an der fallenden Sucht. Er verfluchte mich im Namen Bramas, Wiſchnus und Schiwas, bei der Aſche des Mohamed

und Confucius. Er schwur, mich den Priestern zu überliefern, damit mein Blut die erzürnten Götter sühne. Als seine Stimme endlich freier ward, und durch seine Flüche hindurch brach, rief er aus: Werft ihn in's Gefängniß! Er wagt es, den Sultan von Sarindab zu beschimpfen. Er wagt es, dem Bruder der Sonne, dem Vetter des Mondes, der Großperücke, dem Herrscher der Sterne, dem König der zehntausend Krokodille, dem Commandanten aller Elephanten, dem Großtrinker des Weines, dem erlauchten Esser des Büffelfleisches, einem Prinzen zu trotzen, der hundert und sechzig Pfund wiegt, der fünfhundert Frauen und ein Heer von Verschnittenen besitzt. Man haue ihn in Stücke, man erdrosle ihn, man gebe ihm die Bastonade, man rasire ihn, man reiße ihm die Augen aus!

So lautete der wüthende Ausruf des erbitterten Sultans. Ohne Umstände schleppte man mich aus dem Saale, und warf mich in einen schwarzen Kerker, mehr als zwanzig Fuß tief unterirdisch.

(Fortsetzung folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Die Kinder Cymbelin's." Drama in 5 Aufzügen, von W. Shakespeare. Nach der Uebersetzung A. W. Schlegel's für die Bühne eingerichtet von Friedrich Halm.

Johnson meint: dieß Stück besitze viel echtes Gefühl, zum Theile natürlichen Dialog und einige unterhaltende Scenen, die aber auf Kosten des gesunden Menschenverstandes erfunden seyen; er meint ferner: die Ausschweifung in der Erfindung, die Ungereimtheit in der Durchführung, den Durcheinander der Namen, Sitten und Zeiträume, und die Unmöglichkeit der Ereignisse in diesem Drama kritisch zu beleuchten, sey ganz überflüssig, da die Fehler desselben zu auffallend zum Aufsuchen und zu derb zur Vergrößerung wären!

Tieck meint: Dieß Stück sey eine bunt geflochtene, romantische Geschichte, in welcher, wie in keinem Werke des großen Dichters, eine so große Verschiedenheit der Sprache, der galante Hofton, der tragische Ausdruck der Leidenschaft, die Pracht der Bilder, die Zärtlichkeit der Liebe, die naive Natürlichkeit ꝛc. ꝛc. herrsche; dieß Drama sey so reizend, weil es Geschichte, Mährchen, Tragödie und Lustspiel zugleich sey, kecker gemischt und frischer colorirt, als andere ähnliche Werke, selbst dieses Poeten!

Wir, für unsere Person, halten es mit Tieck, das Publicum bekannte sich zur Meinung Johnson's, was wir zwar herzlich bedauern, aber nicht rügen dürfen, so betrübend es jedenfalls ist.

War vielleicht die Uebersetzung oder die Bearbeitung an dem geringen Erfolg Schuld? Die Namen A. W. Schlegel und Fr. Halm bürgen wahrscheinlich für das Gegentheil.

Oder war die Besetzung der Rollen nicht zweckmäßig? waren die Schauspieler ihrer Aufgabe nicht gewachsen? — Ein Blick auf den Theaterzettel mag diese Frage beantworten: Hr. Anschütz (Cymbelin), Mad. Rettich (Imogen), Hr. Fichtner (Cloten), Hr. Löwe (Posthumus), Hr. Korn (Belarius), Dlle. Zeiner (Königin), Hr. Lucas (Jachimo), Hr. Weber (Pisanio) ꝛc. ꝛc.

Es geschehen Dinge unter dem Monde, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!

D. F. Reiberstorffer.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Fünfte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Les premières armes de Richélieu." Comédie-Vaudeville en deux Actes de Mrs. Bayard et Dumanoir. Vorher: „Le Confident," Comédie-Vaudeville en un Acte par Scribe.

Den glänzendsten bisherigen Erfolg errang sich die Gesellschaft der hier anwesenden französischen Künstler mit den „premières armes;" aber es war auch eine Vorstellung wie aus einem Gusse, und das Stück selbst ist reich an den pikantesten Einfällen, wenn diese auch nicht immer aus der lautersten Quelle fließen und an frappanten Situationen, wenn selbe auch nicht immer die wahrscheinlichsten sind. Auch die äußere Ausstattung war eine anständige, beinahe könnte man sagen, eine glänzende, und die Kostüms ganz dem siecle de Louis XIV. gemäß, in welcher Zeit das Stück spielt (1711). Die Idee, den nachmaligen Marschall Richelieu in seinem 15. Jahre, in welchem er an Diane de Noailles verheirathet wurde, ohne von seinen ehelichen Rechten Gebrauch machen zu dürfen, darzustellen, kann mit Recht eine pikante genannt werden, und Mad. Lefebre gab den jugendlichen Herzog, dessen männlicher Sinn mit seinen Kinderschuhen in immerwährenden Conflict geräth, mit aller jener Feinheit, deren die Auffassungsfähigkeit dieser talentvollen Schauspielerin mächtig ist. Die übrige Besetzung war die entsprechendste, und wir nennen vorzüglich die HH. Varangot und Dupuis, welcher Letztere vorzüglich durch seine äußere Erscheinung wirksam war; und die Damen Georges cadette, Philippe Sen und Mad. Benzeville, welche ganz vorzüglich in der Scene war, wo sie, eine zur Baronesse erhobene Bürgerliche, zum ersten Male bei Hof aufgeführt wird. „Le Confident" ist einer jener kleinen Scherze, die sich Herr Scribe alle Jahre einige Male erlaubt, und die auf nichts Höheres Anspruch machen als — höchstens auf viele Tantiemen, was ihm in Frankreich wohl gelungen seyn mag. Mad. Benzeville war ausgezeichnet in der Rolle der Mad. de Marcilly. Das Haus war ziemlich voll.

J. L.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Am 19. December: „Die Kinder Cymbelin's."
„ 20. „Der Doppelgänger."
„ 21. „Garrick in Bristol."

(Prag, 10. December 1842.) Zum Vortheile des Hrn. Franz Rudolf Bayer und zur Feier seiner vierzigjährigen Wirksamkeit an hiesiger Bühne: Kotzebue's „Silberne Hochzeit."

„Ost und West" berichtet darüber in seinem Beiblatte: Es war dieß ein eben so schönes als erhebendes und denkwürdiges Fest, dessen Gedächtniß gewiß in den Herzen Aller, die ihm beigewohnt, — und deren waren vielleicht mehr, als man jemals in allen Räumen des weiten Hauses zusammengedrängt gesehen — in jugendlicher Frische fortleben wird. Schön war die Feier durch das von collegialischer Liebe zeugende Zusammenwirken aller Mitwirkenden, um in dem wahrhaft vollkommenen Organismus der Gesammtdarstellung ihre Kunst, und das Institut, dem sie angehören, vor Allem aber den hochverehrten Senior desselben, Hrn. Bayer, würdig zu ehren, und ich zweifle fast, daß Kotzebue's „silberne Hochzeit" jemals an einer Hofbühne ersten Ranges eine untadeligere, musterhaftere Aufführung erlebte, als sie dießmal dem hohen Genius unseres lieben Veteranen Hrn. Bayer an der Seite seiner ihm geistig ebenbürtigen Kunstgenossin, Mad. Binder, und inmitten aller

seiner von der Bedeutung tief ergriffenen und begeisterten Collegen, der Dlen. Frey und Weißbach, und der HH. Dieh, Fischer, Wolmann, Polawsky, Ernst, Feistmantel, Grabinger und Walter zu verdanken hatte. Erhebend war die Feier durch die zahl- und beispiellosen Beweise der Anhänglichkeit und Hochachtung, womit das von Dank und Enthusiasmus hochbewegte Publicum Hrn. Bayer völlig überschüttete — durch das innige Verständniß und die ungeheuchelte Rührung, womit es alle auf die festliche Veranlassung Beziehung findenden Stellen des Stückes selbst, noch mehr aber den Epilog entgegennahm, der, weil er aus des Künstlers tiefster, dankerglühtester Seele strömte, getragen von der ihm eigenen Wärme und siegenden Gewalt der Beredtsamkeit, natürlich auch wieder den Weg in Aller Herzen finden mußte. Denkwürdig endlich war die Feier um ihrer Bedeutung willen; denn was begreifen nicht vierzig Jahre für eine lange Zeit des Strebens, der Sorgen und Studien des Künstlers? und was begreifen sie nicht für eine reiche Zeit herrlicher Triumphe und Trophäen der Kunst, deren edler Genius ihn auf den Schwingen der Begeisterung bis zu jener stolzen Höhe emporgetragen, auf der wir ihn jetzt am Abende seines thatenreichen Lebens noch bewundern, und — wer stimmte nicht aus ganzer liebender Seele mit mir in diese Hoffnung ein? — noch lange, recht lange zu bewundern hoffen. Die sinnige Nachfeier, wobei Hr. Polawsky den König des Festes mit dem wohlverdienten Lorbeer krönte, und ihn mit einer kurzen, gemüthlichen Anrede, als Geschenk seiner Collegen, einen geschmackvollen silbernen Ehrenbecher und ein von Hrn. Regisseur Ernst für diese Gelegenheit verfaßtes, vortreffliches Gedicht überreichte, war zwar ursprünglich nur auf einen engeren Kreis berechnet; allein das Publicum wollte auch Zeuge dieser rührenden Scene bleiben, und so mußte auch diese bei aufgezogenem Vorhange unter dem Jubel des ganzen Hauses vor sich gehen. — Vor dem Anfange und in den Zwischenacten wurden fünf Ouverturen von den fünf Capellmeistern gespielt, die während Bayer's vierzigjähriger, ruhmvoller künstlerischer Wirksamkeit an hiesiger Bühne in der musikalischen Leitung des Theaters einander gefolgt waren, als von: Joseph Rößler, Wenzel Müller, C. M. v. Weber, Triebensee und Franz Skraup.

— Nestroy's „Jux" erhielt am 5. d. M. eine neue Beleuchtung, indem an diesen Abend die neu eingerichtete Astrallampe zum ersten Male über alle Räume des Hauses eine glänzende Beleuchtung verbreitete. — Der junge Pianist Rubinstein ist bereits hier eingetroffen.

(Klagenfurt.) Unter den neuen Producten, die uns von der umsichtigen Regie geboten, erfreuen sich in der Posse Nestroy's Jux," im Conversationsstücke Scribe's „Fesseln," und im Drama Halm's „Sohn der Wildniß" der regsten Theilnahme des Publicums. Für den „Jux" pochen das Herz und die sieggewohnten Hände und Füße der Gallerie; die „Fesseln" nehmen ein gebildeteres Interesse in Anspruch, während der „Sohn der Wildniß," Schöpfung des ersten dramatischen Lyrikers, Gefühl und Sinn der Denkendsten gewinnt. Sowohl von Seite der Herren Stände als der Direction wurde Alles beigetragen, diese edelste Metamorphose der Liebe würdig in Scene zu setzen; Decorationen und Costum waren neu, letzteres mit Sorgfalt und Kenntniß gewählt. Mad. Schindelmeißer als Parthenia war eine so liebenswürdige Erscheinung, daß sie ganz geeignet war, nicht nur den rohen Sohn der Wälder (Hrn. Stahl) in's Netz der Liebe zu ketten, sondern auch das in beispielloser Menge herbeigeströmte Publicum sich für immer zu gewinnen. In Kurzem kömmt Gutzkow's „Richard Savage" und der dramatisirte Bulwer'sche Roman „Nacht und Morgen," zum Benefice des Hrn. Boulet in die Scene. (Carniolia.)

(Frankfurt.) Die beiden jugendlichen Violinistinnen Therese und Marie Milanello ließen sich am 5. December zum ersten Male im Theater hören, und leisteten so Bedeutendes, daß selbst die Erinnerung an Ernst bei den Zuhörern verwischt werden mußte.

(Dresden.) Die Oper „Rienzi" hat hier einen seit dem „Freischütz" unerhörten Erfolg. Der Componist, Richard Wagner, welcher sich hierin als vaterländisches Talent ersten Ranges ankündigt, ist ein Leipziger.

(Paris.) Donizetti's „Linda di Chamounix" erfreut sich der dauernden Gunst des hiesigen Publicums.

Man merkt es dieser „Linda" gleich an, daß sie für ein deutsches (das Wiener) Publicum geschrieben ist und aus diesem Grunde ein fleißiges vom Anfang bis zum Ende durchstudirtes Werk genannt werden kann, das sich mit jedem öfteren Anhören mehr Freunde gewinnen wird, und wenn gleich nicht frei von Mängeln, doch überwiegende Vorzüge enthält. Einer der wesentlichsten ist das gesteigerte Interesse, welches diese Oper von Act zu Act in Anspruch nimmt, indem der erste gedehnt erscheint, der zweite aber an einer schlechten Eintheilung laborirt, weil sich hier vier Duette an einander reihen. Bei allem Reichthum an Melodie, bei aller Virtuosität der Sänger Persiani, Mario, Marietta Brambilla, Lablache Sohn und Tamburini ist hiebei eine abspannende Monotonie doch unvermeidlich. Schön ist die Entree-Arie der Persiani und gesungen wird sie noch schöner. Die für die Brambilla neu componirte Ballade mit Chor hat noch an jeden Abend mehr gefallen. Dasselbe gilt von der neuen Arie Tamburini's, obgleich des Sängers Organ sehr in Abnahme ist. Derselbe Fall tritt zwar auch bei der Brambilla ein, aber hier läßt die treffliche Methode viel übersehen.

Das Duett zwischen der Persiani und Mario ist eine Lieblingsnummer geworden; beide Künstler erzielen damit einen ungeheuren Effect. Schlimmer steht es mit dem Duett der beiden Bässe, Lablache Vater und Tamburini. Ein Motiv, unisono vorgetragen, ohne Steigerung des Effects, bleibt immer undankbar für den Hörer, gefährlich für den Sänger. Die nächste Folge davon ist, daß das schöngearbeitete Finale (nach dem brittischen Volkslied) und Lindas Abschied die Theilnahme nicht in dem Grade erregen, als es sonst geschehen mußte. Alles ist übrigens sehr dankbar für die Sänger, von denen nur Lablache Sohn, der Rolle nicht ganz gewachsen ist. Zu diesem Marchese gehört ein vollendeter Buffo. Die Wahnsinnscene der Persiani ist das Vollendetste, was man sich denken kann, und in der Ausführung nur dem Vocalquintett im dritten Acte anzureihen. Nebst diesen machte im dritten Acte das Duett zwischen Mario und Lablache Vater (Präfekt) das meiste Glück. Die köstliche Buffoarie von Lablache, den Sohn, wurde von diesen nicht in allen Nuancen erfaßt. Das Endresultat ist, daß Donizetti auf den Erfolg seiner „Linda" in Paris stolz seyn darf. (Im Auszuge aus einer längeren Kritik Delecluzes im „Journal des Debats.")

Epigramme.

Soldatentreue.

„Weine nicht, liebliches Kind!" sprach scheidend zum jammernden Mädchen
Zärtlich der Reiter Pedrill, „ewig verbleib' ich Dir treu!"
„„Ja!"" lacht spottend sein Freund, und sie sprengten zu ihrer Colonne,
„„Schätzchen, verlasse Dich drauf, bis in das nächste Quartier!""

Der lahme Held.

Rapps hinkt. — Er gibt zwar vor, er sey im Krieg gewesen,
Als er durch einen Schuß gelähmt, vor Schmerz fast starb.
Mag seyn! doch kann in seinem Abschiedsblatt man lesen,
Daß er im Fliehen fiel und sich den Fuß verdarb.

Laibach 1842. Leopold Kordesch.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 20. December 1842. 302

Der junge Rittmeister.

(Schluß.)

Fabry schien einen Augenblick zu schwanken, als er aber sah, daß Mehrere mit den Augen winkten, antwortete er: „Der Becher ist voll, er muß geleert werden!“

„Wohl,“ erwiederte Melin, zog aus seiner Uniform ein Papier und reichte es einem Rittmeister mit den Worten: „Haben Sie die Güte, Herr von Ladur, und geben Sie diesen Brief an den Platz-Commandanten, im Fall ich unterliege. Jetzt bin ich bereit! Major werfen Sie ein Geldstück in die Luft, ich rathe Schrift. Galert warf eine Münze hoch, es fiel Kopf. Darauf rief Fabry: „Geben Sie mir die Pistole rechter Hand! Galert gab Jedem die ihm vom Schicksal bestimmte Waffe, und Beide schlugen an. Da auf das Commando: Feuer! Fabry losdrückte und nun bemerkte, daß er die ungeladene Pistole erwählt hatte, wurde er bleich wie der Tod, ließ die Arme herabhängen, schloß die Augen, und erwartete den tödtlichen Schuß. Aber Melin, der sich frei sah, schaute dankend zum Himmel auf, und in diesem Moment gaben ihm seine entblößte Brust, das um die nackten Schultern wallende Haar, und seine belebten Züge jenes herrliche Ansehen, welches die Phantasie des Künstlers Ueberirdischen zu ertheilen bemüht ist. Der Blick, den er uns zuwarf, war düster und machte uns bestürzt, als er ausrief: „Ihr habt ein Opfer gewollt; Eure erbärmlichen Vorurtheile verlangten Blut? Wohlan, erfreut Euch denn der Erfüllung Eurer Wünsche! Du wirst sterben, und Ihr Andern, die Ihr durch Eure verderblichen Rathschläge diese That herbeiführtet, seyd seine Mörder!“ — Einen Augenblick schwieg er dann noch; dieß war seine ganze Rache. Er schleuderte jetzt die Pistole von sich, und sagte mit ernstem Tone: „Beruhigen Sie sich, Fabry; ich habe geschworen, niemals in einem Zweikampfe Blut zu vergießen, ich wiederhole diesen Schwur.“ Sich wieder zu uns wendend, fuhr er fort: „Meine Herren, jetzt können Sie mich beleidigen, wenn es Ihnen gefällt, denn nun wissen Sie, wie ich mich schlage; ich allein bin dabei in Gefahr!“

Fabry hatte sich von seinem Schreck erholt, und wollte sich in die Arme seines Gegners werfen; dieser aber wehrte ihm mit den Worten: „Ruhig, lieber Fabry! — ich wünsche diese Freundschaftsbezeugung nur, wenn dieselbe vom Herzen geht; ich hoffe jedoch, daß Sie in Zukunft mir zugethan seyn werden.“

Während dieser außerordentlichen Auftritte standen wir Alle in tiefes Nachdenken versunken, schweigend umher, bis Galert zuerst das Wort nahm, und zu Melin sprach: »Rittmeister Melin, Sie prägten uns so eben eine große Lehre ein; vergeben Sie meinen Kameraden und mir, daß wir Sie verkannten. Zählen Sie auf die Liebe Aller, denn Aller Hochachtung ist Ihnen gewiß, trotz Ihrer Jugend, oder um so mehr nun wegen Ihrer Tugend!“

Melin konnte den Gefühlen seines Herzens nicht widerstehen. Seinen Augen entstürzten Thränen, er umarmte Alle, und Alle umgaben ihn voll Ehrerbietung.

Beim Nachhausegehen nahm ich Melin's Arm, und ich war in der That stolz darauf, so eng mit diesem herrlichen Jüngling verbunden zu seyn. Wir gingen bei dem Hause des Generals vorüber, der sich höchlichst verwunderte, Melin in Fabry's und meiner Gesellschaft zu sehen und späterhin einen Adjutanten absandte, der ihm Bericht über das Vorgefallene abstatten sollte.

Durch Galert geführt, richteten wir unsere Schritte nach dem besten Gasthause der Stadt, um den auf dem Wege gefaßten Entschluß, Melin ein Bankett im Namen aller Officiere der Garnison zu geben, auszuführen. In dem Augenblick, als der alte Husar dieß in einer gefühlvollen Anrede verkündigte, trat der General ein und rief: »Auch ich wünsche an diesem angenehmen Ereignisse Theil zu nehmen, ich wünsche meine Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, und den Ruhm meines würdigen Freundes mitfeiern zu helfen.“ — Indem Melin seine Umarmung erwiederte, sagte er: „Jetzt, Herr General, können Sie meinem Vater schreiben, daß ich mein Leben an ein abgeschmacktes Vorurtheil gesetzt habe, aber daß Gott mich beschützte!“

Seit diesem Tage fanden keine Duelle mehr im Regimente Statt. Auf den Rath Melin's wurden die drei ältesten Rittmeister dazu ernannt, die Genugthuung für eine persönliche Beleidigung zu bestimmen. Wenn der Beleidiger sich dem Urtheil derselben nicht zu unterwerfen gedachte, sollte dem Beleidigten erklärt werden, daß er durch die erlittene Beschimpfung nicht im Mindesten die Achtung seiner Kameraden verloren habe, falls er sonst nichts Ehrenrühriges begangen. So lange ich noch in diesem braven Dragoner-Regimente diente, ist kein Fall dieser Art vorgekommen.

„Bravo!“ rief Lieutenant Saint Felix; „man kann nicht leugnen, daß das Betragen Melin's lobenswerth war, aber Sie müssen zugestehen, meine Herren, daß oft Umstände eintreten

können, wo es eine Schande wäre, dieß Betragen als Muster zu nehmen.«

„Das könnte wohl seyn," erwiederte Rittmeister Ladur, „aber nur dann, wenn die Vorurtheile mit den Gebräuchen eingewurzelt sind. In diesem Falle würde die Entscheidung schwer seyn, obgleich es immer ein Unsinn bleibt, die Ehre durch einen Akt der Rache zu verunglimpfen, und noch verabscheuungswürdiger ist es, einen Mord durch den Namen Duell rechtfertigen zu wollen. Glaubt mir, Freunde, und vertraut einem in den Waffen ergrauten Soldaten, daß diejenigen Menschen, welche ihre Tapferkeit im Duell und ihren Muth in Beleidigungen zu zeigen suchen, meist Großprahler und Unverständige sind."

Das Weltende.

Hans kam nach Haus.
Das ganze Dorf lief nun herbei,
Bestürmte ihn mit tausend Fragen,
Wie es ihm wohl ergangen sey?
Erzählen sollt' er jetzt und sagen,
Ob er Campagnen mitgemacht,
Dabei viel Ungemach ertragen,
Und wie's ihm ging in Feld und Schlacht,
Ob er blessirt wurd' und gefangen!
Kurzum das Fragen nahm kein End'.
Man will es nicht umsonst verlangen!
Der Eine lud ihn hier zum Schmaus,
Der And're dort auf fette Bissen,
Es sollt' gewiß ihn nicht verdrießen;
Des Dritten Keller war bereit,
Mit Wein den Helden zu erlaben,
Nur sollt' er mit Geläufigkeit —
Man will ja nichts von ihm sonst haben,
Erzählen bloß, denn Jeder brennt,
Vom Krieg' und Ausland was zu wissen. —
Mit selbstgefäll'gem Lächeln sah
Sich Hans im Kreise um,
Winkt mit der Hand und es ward stumm.
D'rauf fing er an von Fern' und Nah',
Von Abenteuern und von Schlachten,
Von den Strapazen, Märschen, Wachten,
Vom Kugelregen, Hitz' und Frost
Bunt durcheinander zu erzählen,
Und so ging's fort, wie auf der Post,
Die Rede floß aus tausend Quellen.
Nun kam es endlich zu den Städten
Und Ländern, die er schon geseh'n,
Und die als Sieger er betreten.
„Ich mach' es kurz!" sprach zu den Leuten,
Die ihn mit off'nem Maul umsteh'n
Der Redner Hans. „Ein Wort reicht' hin
„Und kann das Uebrige Euch deuten;
„Denn wißt: Ich war am End' der Welt!"
„„Was sagst Du?"" schrie der ganze Haufen,
Und Jeder nah' zu ihm sich stellt,
„„Aus End' der Welt wärst Du gelaufen?
„„Erklär' uns dieser Worte Sinn,
„„Du gold'ner Hans, ist's denn auch wahr?""
Mit Stolz blickt sie der Red'ner an,
Indem sein Aug' im Zorn erglüht.
„Die Wahrheit sagt' ich auf ein Haar,
„Und möchte," sprach er, „bald d'rauf wetten,
„Es zweifle gar wohl Jemand d'ran! —
„Ich war so nah' — nur noch ein Schritt,
„So wär' ich — glaubet mir, auf — Nichts getreten!"

Laibach 1842. Leopold Kordesch.

Literarischer Kurier.

„Emanuel Straube's Schriften." Erster Band: „Die Pest in Wien," historische Novelle aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Wien und Leipzig bei J. Stöckholzer v. Hirschfeld. 1842.

Wenn eine Verlagshandlung die Sammlung von den sämmtlichen Schriften eines Autors noch bei seinem Leben veranstaltet, wenn der Nestor österreichischer Dichter die freundschaftliche Widmung annimmt, so gibt dieß gewiß ein rühmliches Zeugniß nicht nur für seine Beliebtheit im Lesepublicum, sondern auch für den innern Gehalt. Wir haben es hier mit Straube's neuestem Romane zu thun und wollen offen unsere Ansichten darüber aussprechen.

Das Gemälde, dessen historischer Hintergrund jene fürchterlichen Zeit bildet, in welcher die orientalische Pest Wien verheerte (1712), ist nicht ohne Interesse und Gehalt, wenn es gleich allen Anforderungen keineswegs genügt. Der Roman scheint für die Mittelclasse des Volkes bestimmt zu seyn, und entspricht als Volksroman vollkommen seiner Bestimmung. Die Handlung ist einfach, von keinen Episoden durchflochten, die Charaktere richtig und scharf gezeichnet, die Sprache dem Gegenstande angemessen. Es ist zwar Alles schon so oft dagewesen, diese Liebe, diese Verlockung in die Fallstricke eines Versuchers, selbst das Kunststückchen mit dem Großvaterstuhle ist nicht mehr neu; aber es liest sich recht gut. Lobenswerth vor Allem ist die sittliche Tendenz, welche der Verfasser durchzufühten bemüht war und welche er am Schlusse klar ausspricht. Beharrliche Liebe ist die starke Zauberkraft, welche der Erde noch geblieben aus den alten Wundertagen. — Nicht ohne Befriedigung dürfte jeder Leser das Werkchen aus den Händen legen.

Papier und Druck entsprechen dem bewährten Rufe des Verlegers. Das Portrait des Herrn Verfassers ist weniger zu rühmen, sowohl an Ausführung als Aehnlichkeit. J. K. Hickel.

Kurier der Theater und Spectakel.

Auszeichnung.

Se. k. k. apostol. Majestät haben allergnädigst geruht, das von dem Schriftsteller M. G. Saphir Allerhöchstdemselben überreichte Exemplar seiner hier erschienenen Schriften anzunehmen, und Allerhöchstihrer Privatbibliothek einzuverleiben. Gleichzeitig haben Allerhöchstdieselben geruht, dem Hrn. M. G. Saphir, als ein Merkmal des allerhöchsten Wohlgefallens und insbesondere der allerhöchsten Anerkennung seines nützlichen Wirkens durch schriftstellerische Erzeugnisse und durch veranstaltete musikalisch-declamatorische Akademien für wohlthätige Fonde, einen sehr kostbaren Brillantring zustellen zu lassen. („Wiener Zeitung.")

Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung.

Vorgestern Mittags im Theater in der Josephstadt.

In einem Briefe an Fräulein M. in Prag.

Verehrteste!

Sie lächelten über meine kindische Freude, die ich so offen gegen Sie aussprach, so offen wie jedes meiner Gefühle, bis auf eines,

das zu gestehen Sie mir grausam verbieten. Sie lächelten, als ich Ihnen schrieb, wie sehr ich mich freue, endlich einmal Saphir lesen zu hören, ein Genuß, der mir, durch eine seltsame Verkettung von Umständen, bisher entzogen war. Ich lese dieses doppelsinnige Lächeln aus jeder Ihrer Zeilen, und Sie wissen, ich bin kein ganz ungeschickter Zeichendeuter. Aber scherzen Sie nur, haben Sie nur Ihre Kurzweil mit mir; es ist Ihnen doch nicht Ernst mit diesem Scherze, in Ihrem innersten Herzen sind Sie doch ganz gut Saphirisch. Dieses Lächeln mit der thränenfeuchten Wimper, diese zustimmende Mißbilligung, dieser lobende Tadel, dieser lohnende Backenstreich der zarten Hand, ist dieß nicht Ihr Seyn und Weben ganz und gar? Ist es nicht das unerklärliche magische Wesen des Humors in seiner reinsten Gestaltung? Und ich sollte den Humor nicht lieben, da ich Sie — — doch was wollte ich sagen! Soll ich Sie daran mahnen, wie wir an so manchem schönen Abend (schön und heiter für uns, ob auch draußen Sturm und Schneegestöber ihr Wesen trieben), wie wir am freundlich-vertrauten Ofen so traulich zusammen saßen, und ich Ihnen, die Sie so hold und gütig die schwere Pflicht übernommen hatten, aus mir heftig Ungestümen einen gesetzten Menschen zu machen, die schönen Abhandlungen las über „Frauenwerth und Frauenschöne", über Shakespeare's „Julia," „Porzia," „Ophelia," „Cordelia," „Desdemona," wenn ich die Lieder: „An Hertha," die unser Landsmann Kittl in so rührende, süße Weisen gebracht, mit vielem guten Willen, aber geringem Vermögen vorsang, und Sie zum Dank dafür, die herrlichen Balladen mir erzählten von dem „liebenden Kinde am Ufersrand" und der „treuen Mutter Seelenangst im Kampfe mit den Wogen," von der „Weihnachtsfeier der Todten," wenn Sie mir lasen das hohe „Lied vom Frauenherzen" und das „vom Menschenleben," und wenn wir dann wieder vornahmen die Blätter, die der heitere Sinn und die ruhigere, ob auch tiefe, Gemüthslage geschaffen, die uns das Leben und die Kunst, mit Innigkeit erfaßt, von mancher ungekannten Seite zeigten. — Wissen Sie, holde Lehrerin, was Sie mir da sagten? Ich habe jedes Ihrer Worte lechzend aufgesogen, und sie sind erstarrt zum bleibenden Orakelspruche in meinem Herzen. Der Mann, der dieß gebildet, gehört uns an, ist Einer, der geleistet, was Wenige; der erkannt und gewürdiget, zugleich aber schlecht verstanden wurde, wie nicht Viele in unserer Zeit. Nicht die enge pedantische Studierstube eines deutschen Gelehrten der neunziger Jahre war seine Erzieherin, nicht die trockene unfruchtbare Theorie des Schönen war sein Abgott.

Das Leben mit seiner Lust und seinen Schmerzen, seinen Nadelritzen und Todesstreichen hat er erfahren; an Entsagung ward er großgesäugt, an der Sonne des Bewußtseyns eigenen Werths ist ergereift.

Darum ist ihm alles werth, was Bedeutung für das Leben hat, für jenes wunderbare Aggregat leiblicher und seelischer Thätigkeiten, das Psychologen und Antropologen vergebens in die Grenzen und Fächer von Systemen zu schachteln sich abmühen. Wer die Klarheit seines Geistes und die Fülle des Witzes zum Grundprinzip und Hauptwesen seines Wirkens macht, hat ihn darum nur halb verstanden. Seine Kritik des Lebens und der Kunst ist kein kaltbesonnenes Calcul, keine Analyse mit dem tödtenden Instrumente Verstand.

Saphir hat stets mit Feuer seinen Gegenstand erfaßt, und um so richtiger den Mittelpunkt getroffen, als seine Empfindung warm, seine Phantasie lebhaft genug ist, sich damit zu identificiren, ohne der Besonnenheit des Raisonnements Abbruch zu thun. Darum waren seine Urtheile wohl zuweilen heftig, aber nie grausam; wohl verletzend, aber nie tödtend. Welcher Vorwurf ihm in diesem Betrachte gemacht werde, er ist als unhaltbar erweislich.

Weiter haben Sie gesprochen; — — doch halt, ich sehe Sie ob meiner zu weit gehenden Indiskretion zürnen. So breche ich ab und erzähle von der Vorlesung des Hrn. M. G. Saphir und der Akademie, die ihr vorherging. — Für den erkrankten Hrn. Kullak eröffnete sie Hr. Pixis mit einer Clavierpiece, die er mit Zartheit und Rundung vortrug. — Hierauf sprach Mad. Rettich „der verkaufte Schlaf," Parabel vom Akademiegeber. Ein Bild zum Entsetzen schön. — Ein Nachtstück voll schaurigen Lebens, und darein blickt zur Erhöhung der Wirkung ein Lichtstrahl aus den Höhen des heitern, hellen Tages.

Wenige verstehen die Gebilde ihrer Phantasie einem durchgreifenden Gedanken unterzuordnen, Wenige ihre Gedanken in entsprechende Bilder zu kleiden, wie Saphir; aber vielleicht Keinem gibt es, der das so geschaffene Gedicht zu interpretiren versteht, wie unsere herrliche Rettich. — Daß Dichter und Leserin oft und lärmend gerufen worden, überflüssige Bemerkung.

Hr. Wartel sang das bekannte „Ständchen" von Schubert und „Addio Teresa" von Moupon sehr lieb und ausdrucksvoll; letztes mußte er wiederholen. Hierauf trug Dlle. Neumann „kein Malheur, jedoch fatal" von Saphir vor. Eine freundliche heitere Spende, aus welcher die Einleitung „der verlegene Galan im Salon" und „der ignorante Kritiker in der französischen Comödie," auch der Schluß die meiste Wirkung hatten. Wie sprach auch die Neumann! Wenn sich die Grazien neu rekrutiren, steht sie zu oberst auf der Werbungsrolle. — Es folgten Variationen von Hrn. Haumann gespielt. Sie wissen, welche verdiente Anerkennung dieser Virtuose bei der Kritik fand. Heute entwickelte er seine Kräfte wieder im reichen Maße; er mußte nach dringender Forderung die letzte höchst brillante Variation wiederholen, und spielte sie zum zweiten Male vielleicht noch glänzender. Die vorletzte Nummer war die Cavatine aus „Niobe" von Paccini, die Dlle. Lutzer mit ihrer gewohnten Meisterschaft sang; dieselbe Cavatine haben Sie, acht Jahre mögen es seyn, von derselben Künstlerin mit Begeisterung gehört, und heute ist es dieselbe flötende Nachtigall; und doch nicht dieselbe, vollendeter gezeitigter fand ich sie, und freute mich im Genuß der Gegenwart und der Erinnerung.

Und jetzt erschien Saphir und las. Was er las? Von den zwei Titeln sollen Sie den Einen erfahren. „Für wieviel und für welche Wohlthätigkeitsanstalten liest ein Schriftsteller, der für sich selbst liest?" und nicht ein Wort mehr; Sie sind keines jener Frauenzimmer, die Vertrautes ausplaudern; aber Sie sind auch nicht neugierig wie diese. — Darum sollen Sie auch nur den Erfolg wissen, daß die Fülle des Witzes, die Wärme des Vortrags (d. h. die Sinngestaltung) die Durchführung des Grundgedankens bei aller Mannigfaltigkeit des Vorgeführten den gebührenden, das heißt den außerordentlichsten Anklang fand, den ich bei einer Vorlesung irgend einer Art je bemerkt. — Saphir liest, wie ich mir ihn dachte, einfach, fast eisigkalt, und doch nicht theilnahmslos; das ist die Wirkung der Natürlichkeit, der Ungekünsteltheit. Ich könnte manche Stelle, manchen herrlichen Satz, den ich behalten, Ihnen mittheilen; aber ich entschuldige mich mit Schiller's Worten: „Ein Abriß davon würde ein herrliches Werk des menschlichen Geistes zum Skelette entstellen, und ihm gerade dasjenige rauben, wodurch es zumeist Wirkung auf die machen mag, für die ich schrieb, und von der ich hiermit Abschied nehme."

L. Raudnitz.

Zweites Gesellschaftsconcert der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Dieses Concert, das zweite von jenen vier Concerten, welche der Verein der Musikfreunde alljährlich seinen Mitgliedern für die den Vereinszwecken geleistete Unterstützung angedeihen läßt, umfaßte nachstehende Productionsstücke: Symphonie in D von Mozart, unter dem Namen: „Die Pariser-Symphonie" bekannt. Die heiteren, kräftigen symphonistischen Weisen dieses geistig einfachen, durchaus klaren und verständigen Werkes wurde in allen seinen drei Theilen mit viel Sicherheit und Reinheit von dem größtentheils aus Musikdilettanten bestehenden zahlreichen Orchester aufgeführt

und beifällig aufgenommen. Ein mehr feuriger Vortrag hätte die Aufnahme vielleicht zu einer enthusiastischen gesteigert.

2. Sopranarie aus Mozart's „Titus." Mit Theaterarien, welche mehr auf dramatischen als Saloneffect berechnet sind, vollkommen durchzugreifen, bleibt selbst für die routinirteste Sängerin eine schwere Aufgabe, desto größer muß dann das Verdienst einer Dilettantin genannt werden, welche sich durch den Vortrag einer solchen Arie einen so entschiedenen Beifall erwirbt, wie es hier bei der Frau Edlen von Hajek der Fall war. Ihre Stimme ist umfangreich und kräftig; und auch der Ausdruck größtentheils gut bezeichnend. Es bleibt lobenswerth, wenn Frauen von solchem Talente ihre Stimme auch zum Vergnügen eines größeren Auditoriums erheben.

3. „An die Natur," Vocalchor von L. Weiß. Eine gemüthreiche Dichtung von Stollberg, einfach, klar, edel und charaktervoll vom Tonsetzer wieder gegeben, erregte eine sehr lebhafte Theilnahme der Zuhörer. Zum Zeichen der Anerkennung ward eine Wiederholung verlangt. Die Aufführung geschah, einige Unebenheiten in den Eintritten der Stimmen abgerechnet, mit Reinheit der Intonation und sichtlicher Liebe zur Sache.

4. „Polonaise" für die Flöte von Böhm, der Vortrag durch einen absolvirten Zögling des Wiener Conservatoriums und nunmehr angestellten Flötisten am Josephstädter Theater, Hrn. Härtlein, bot viel Interessantes. Schöner, üppiger Ton, gut markirte Coloratur, Lebendigkeit und Gemüth zieren die Leistung dieses Kunstjüngers. Schade, daß seine Höhe etwas zu hoch, und seine tieferen Töne etwas zu tief gegen die Orchesterstimmung klangen; wir glauben, daß eine Vorsichtigkeit im Ansatze und eine kleine Dämpfung des jugendlich überströmenden Gefühls die vollkommene Reinheit der ganzen Tonleiter zur Folge haben wird. Der zweimalige Hervorruf, durch welchen er ausgezeichnet wurde, war hiezu gewiß sehr ermunternd.

5. „Die nächtliche Heerschau," Ballade von Zedlitz, Musik von A. Emil Titl. Wir hatten diese großartige, höchst originelle und durchgeistigte Tondichtung seit jenem schönen Abend des 10. April 1840, als der Tonsetzer mit diesem Werke zum ersten Male in der Residenz einen der herrlichsten Triumphe seines Talentes in demselben großen Redoutensaale gefeiert hatte, bereits bei sehr verschiedenartigen Gelegenheiten gehört, konnten aber weder mit der Oertlichkeit noch mit der Aufführung selbst vollkommen zufrieden gestellt werden. Es scheint, als ob sich die zauberische Wirkung dieser Tondichtung Titl's mit jeder Erweiterung des Locals und Vermehrung der Productionskräfte auch verhältnißmäßig steigerte.

Die heutige Aufführung geschah wieder einmal durch ein gut besetztes Orchester und durch beinahe 150 Sänger, und wirkte so electrisch, daß eine Wiederholung verlangt wurde. Der Vortrag geschah mit Feuer und vieler Nuancirung der Effectstellen. Nur der Klang der großen Trommel war ob des schwachen Fells oder vielleicht einer geringen Spannung desselben nicht geeignet, das geisterhafte Element der Tonpoesie zu vermehren.

6. Den Beschluß machte Mehul's Ouverture zu „Joseph und seine Brüder."

Die Leitung des Concertes besorgte der gewandte Hr. Schmiedl. Die vielen Beifallsbezeigungen des Auditoriums, die verlangten Wiederholungen zweier Tonstücke, namentlich jene der „nächtlichen Heerschau," liefern den Beweis, daß die sehr zahlreich Anwesenden dießmal wahre Kunstgenüsse gehabt, und dieses Gesellschaftsconcert zu einem der interessantesten gestempelt haben. Möge dieses Resultat den Leitern des Vereins den Fingerzeig geben, bei der Wahl der aufzuführenden Stücke die Kunstinteressen der Zeit nicht unbeachtet zu lassen, sondern nächst den anerkannten classischen, in der Regel schon sehr oft und sehr gelungen producirten Tonwerken auch gediegene Tonstücke aus der Gegenwart, Tonstücke besserer vaterländischer Künstler in ihren Concerten vorzuführen.

Dadurch wird der Verein seine schönste Aufgabe: Beförderung der Tonkunst, am besten erzielen, indem er nicht nur durch eine zweckmäßige Abwechslung alter und neuer Tonwerke allseitiges Interesse erregen und so seine mitwirkenden als auch unterstützenden Mitglieder fesseln und vermehren; sondern auch, durch solche Aufmunterung lebender Talente, selbst diese zur lebhaften Theilnahme an den Vereinszwecken bewegen und sich das hohe Verdienst erwerben wird, die Kunst wahrhaft unterstützt zu haben. S.

(Wien.) Hr. Danners, von seinen Gastspielen in Linz, Grätz u. s. w. bekannt, befindet sich seit einigen Tagen in Wien. — Auch der Theaterdirector Lutz, bekannt durch die Leitung mehrerer Theater, ist ebenfalls in Geschäftsangelegenheiten hier. B.

— Hr. Carl Giugno, der Verfasser des in jüngster Zeit im Leopoldstädter Theater gegebenen localen Lebensbildes: „Der Fiaker," hat eben eine neue Localposse vollendet, und selbe abermals für das Leopoldstädter Theater bestimmt. B.

— Der Charakterdarsteller W. Just (Bruder des Hofopernsängers) von seinem Engagement im Josephstädter-Theater bekannt, ist von Berlin, wo er Regisseur am Königstädter-Theater gewesen, hier angekommen. S.

— Hr. v. Told, der, wie unsere Blätter meldeten, bedenklich erkrankte, ist genesen und arbeitet rüstig an einem neuen Stücke für das Josephstädter Theater. Gegen Ende des Monats Jänner 1843 wird auf diesem Theater sein neues romantisches Mährchen: „Der Todtentanz," zur Aufführung kommen, welches ganz ernst gehalten seyn soll, und eben deßhalb an Interesse gewinnen dürfte. Daß Hr. Director Pokorny dieses Stück glänzend in die Scene bringen werde, wurde bereits erwähnt. B.

— Wegen der beifälligen Aufnahme, welches das Vaudeville: „Chonchon" durch die Leistungen der Mad. Brüning-Wohlbrück und ihrer trefflichen Umgebung im Theater an der Wien findet, mußte Hrn. Fröhlich's Benefice, mit einem Lustspiele von C. W. Koch, „die Eintagskönigin" betitelt, verschoben werden. — Hr. Director Carl hat gestern Abends seine Reise nach München angetreten. — „Steffen Langer aus Glogau" von Mad. Birch-Pfeiffer, für die österr. Bühnen von Hrn. Carl eingerichtet, soll nach Neujahr über die Bretter gehen. — Hr. Carl wird nach seiner Rückkehr von München als Commandeur in „Chonchon" wieder das erste Mal vor dem Wiener Publicum erscheinen. B.

(Lemberg, 9. December 1842) Im polnischen Theater wurden jüngst Halm's „Sohn der Wildniß" und Nestroy's „Jux" gegeben. Ersteres enthusiasmirte, während das letztere total durchfiel. Eine äußerst schlechte Uebersetzung, und eine, wo möglich noch schlechtere Darstellung verschafften dem launigen Producte der Nestroy'schen Muse diese unerwartete Aufnahme. — Im deutschen Theater werden die „Memoiren des Teufels" in der Kupelwieser'schen Bearbeitung eben einstudiert; ferner gewärtiget man Halm's „König und Bauer." — Kaiser's „Hütet Euer Haus" und die Oper „Gemma di Vergy." — So eben verbreitet sich die Nachricht, daß die Sängerin Mad. Janick zu Ostern 1843 unsere Bühne verläßt, und sich zur deutschen Oper nach Brüssel begibt. — Dlle. Corradori behauptet sich nach jeder Parthie mehr in der Gunst des Publicums und erfreut sich der allgemeinsten Achtung. Wir hoffen, bei der nächsten Opernvorstellung, von der man sehr viel erwartet, ihr schönes Talent abermals zu bewundern. — Hr. Pellet aus Linz war hier, um sich seinen künftigen Wirkungskreis als Director in der Nähe zu betrachten. Große Reformen lassen sich jedenfalls erwarten. — Eine interessante Erscheinung in der Musikwelt, die jetzt schon alle Dilettanten und Kenner in Aufregung bringt, werden wir nächstens durch die Aufführung von Mendelsohn-Bartholdy's Oratorium „Paulus" erleben, wobei dreihundert Personen mitwirken. (Corresp. Nachr. von Hrn. J — del.) Z

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 21. December 1842. 303

Die drei Raben.

oder: der Bräutigam wider Willen.

Aus dem Französischen von A.....*)

I.

In einem der schönsten Thäler Englands liegt ein kleines Städtchen, Namens Greystone, was nach der Behauptung der Alterthumsforscher dieses Ortes eine Corruption des Namens Gravestone ist.

Ob der bei Kleinigkeiten sich aufhaltende Leser, welchem es beifallen sollte, diesen Namen auf einer Karte Großbrittaniens zu suchen, ihn leicht finden werde, können wir nicht verbürgen; es genüge ihm, zu wissen, daß diese Stadt wirklich existirt, sey es nun unter diesem oder einem andern Namen, so wie er auch überzeugt seyn muß, daß die Personen, von welchen wir sprechen werden, sich einer reellen Individualität erfreuen und nichts mit jenen sentimentalen Wesen gemein haben, die sich in romanhaften Fiktionen bewegen.

Unweit vom Rathhause, nahe an dem Marktplatz, in einem Hause, welches die Ecke der Straße bildet (der Name dieser Straße ist uns entfallen) lebte, oder war vielmehr noch nicht gestorben, Herr Simon Raven, der städtische Leichenbesorger. Zu diesem Amte vereinigte er früher noch das eines Ausrufers bei öffentlichen Feilbietungen und des Abschätzungscommissärs bei Verlassenschaften. Aber sey es nun, daß diese beiden Zweige seines ursprünglichen Gewerbes ihm wenig Nutzen brachten, oder daß sein natürliches Talent ihn bestimmte, ausschließlich das Erste den beiden andern vorzuziehen, so ist es jedenfalls gewiß, daß zu dem Zeitpunkt, von welchem wir sprechen, Herr Raven nichts mehr als Leichenbesorger war, müssen es aber freimüthig bekennen, daß er sich diesem Geschäfte mit Leib und Seele widmete.

Jeden Morgen ging Mistreß Raven in einem Mantel von schwarzen Sammt gehüllt, in der edlen Absicht aus, Kranke zu besuchen. In der Kunst, den Sterbenden die Augen zuzudrücken und ihnen die letzten Dienste zu erweisen, hatte sie sich durch die Macht einer längern Uebung wunderbare Geschicklichkeit erworben. Ihre Gegenwart war ein beinahe sicheres Zeichen des Todes, und manche Leute in der Stadt behaupteten, daß sie sich oft mit Vorbereitungen zu den Leichenbegängnissen für ihre Freunde beschäftige, noch ehe diese den letzten Seufzer ausgehaucht hätten.

Dieses würdige Ehepaar setzte seine ganze Freude, die Freude eines stets feierlich ernsthaften Charakters in die Existenz einer Tochter, Miß Niobe Raven, welche die traurigen Beschäftigungen ihrer respectablen Aeltern theilte. Die Lectüre war ihre liebste Erholung, und ihr gewöhnlicher Aufenthalt — der Friedhof; hier war es, wo sie die erheiternden Blätter Scherlock's, Hervey's und des Doctor Dodd durchlas, und um einige Abwechslung in ihre Lectüre zu bringen, erfreute sie bisweilen ihre Seele mit den süßesten Poesien. — Es versteht sich, daß Young's „Nachtgedanken" und „das Grab" von Blair immer entschiedenen Vorzug genossen. Was die Musik betrifft, liebte sie den Klang der Sterbeglocke wahrhaft leidenschaftlich, auch besaß sie große Vorliebe für den Todtenmarsch von Saul.

Diesen finstern, melancholischen Gemüthsdispositionen gewährte ein höchst fataler Umstand hinlängliche Nahrung. Miß Niobe, schon seit mehreren Jahren mündig, sah sich noch immer in der schmerzlichen Einsamkeit des Cölibats. Sie hatte geraume Zeit gehofft, sich in dem Bezirk des Kirchspiels, oder in der Nachbarschaft, oder endlich sonst wo immer zu versorgen, allein vergebens — es erschienen keine Bewerber um ihre Gunst und der arme Cypressenzweig fand keine Stütze.

Es war wohl einige Jahre früher der junge Mangle Wurcel, der Gärtnerssohn, auf den Einfall gekommen, daß Herrn Simon Raven's Ernte vom Gottesacker ergiebiger seyn dürfte, denn die Ausbeute des väterlichen Meierhofs und seiner Grundstücke. Ein bescheidener, blöder Schäfer, hatte er jedoch nie mehr als scheue, furchtsame Blicke auf Miß Raven gewagt. — Ferner ist es auch wahr, daß Midge, der hoffärtige aber pünktliche Barbier, auf seinen Wanderungen von einem Kinn zum andern sich zuweilen von seinem Wege verirrte, um einige Artigkeiten mit ihr zu wechseln; aber seit langer Zeit schon hatte er sie mit keiner Sylbe beehrt und nie, weder durch Zeichen noch durch Blicke oder Geberden ihr zu verstehen gegeben, daß er den Wunsch hege, aus Miß Raven eine Mistreß zu machen.

Die Dinge sollten sich jedoch plötzlich umgestalten, denn Miß Niobe hatte einen der geschicktesten Pläne ersonnen, um ihrem verzweiflungsvollen Zustande ein Ende zu machen. Lange genug hatte sie auf dem Wege der Sanftmuth und durch gefällige, artige Manieren daran gearbeitet, sich einen Mann zu

*) Aus dem „Follet" für den „Wanderer" bearbeitet. D. R.

verſchaffen; jetzt ſollte und mußte entſchiedener Weiſe ſich einer in ihrem Netze verſtricken.

Als treue Hiſtoriographen wollen wir gewiſſenhafte Kunde von den Reſultaten dieſer bewunderungswürdigen Kriegsliſt geben.

Herr Narciſſe Nonpareil, der Leinwandhändler, wohnte dem Hauſe der Raven gerade gegenüber. Es war Herr Narciſſe Nonpareil kein gewöhnlicher Menſch und obgleich er nicht größer als etwa vier und einen halben Schuh, trug doch Niemand in der Stadt die Naſe höher als er. Mit Ausnahme einer gewiſſen Neugierde hatte er keine Fehler. Sah man ihn des Morgens vor ſeiner Thüre ſtehen und ſich wechſelsweiſe Kinn und Hände ſtreicheln, ſo glaubte man natürlich, er athme blos die friſche Morgenluft. Allein dem war nicht alſo. Narciſſe Nonpareil beobachtete ſtillſchweigend, was in ſeiner Nachbarſchaft vorging. Die üble Gewohnheit, welche in kleinen Städten Tyrannen-Herrſchaft ausübt, feſſelte ihn den Tag über gewöhnlich an's Haus; neben dem Fenſter ſeines Gewölbes und in dem Innern ſeines Comptoirs jedoch war in der Wand ein Garn angebracht, welches ihm als Obſervatorium diente, und wodurch er Alles beobachten konnte, ohne ſelbſt geſehen zu werden. Aber obgleich für Jedermann unſichtbar, gab es doch eine Perſon, für die er es nicht war. Miß Niobe Raven hatte Luchsaugen, oder beſſer, Augen eines heirathsluſtigen Mädchens. Seit langer Zeit ſchon hatte ſie in heißer Sehnſucht nach Hymens roſigen Banden ihre volle Aufmerkſamkeit dem Leinwandhändler zugewandt und ſich denſelben poſitive zu ihrem Eigenthume auserkoren.

(Fortſetzung folgt.)

Frage nicht!

Wenn ich heiter Dir erſcheine,
Und mein Geiſt oft Funken ſprüht,
Und im Eifer meiner Rede
Mir die Wange höher glüht;
Wenn ich Dir in Augenblicken
Heiter ſcheine oder froh:
Laß' Dich nicht vom Aeußern täuſchen,
Innen iſt es doch nicht ſo!

Wenn mein Auge ernſt und düſter
Aufwärts nach dem Himmel ſtarrt,
Und auf Antwort Deiner Fragen
Oft Dein Ohr vergeblich harrt:
O, dann ſchon' mich mit der Frage:
Warum plötzlich ich ſo ſtumm?
Denn ich weiß wohl, daß ich ſchweige,
Nimmermehr weiß ich warum!

Forſche nicht nach meinem Herzen,
Meinem ungeheuren Weh',
Denn es iſt nicht zu ermeſſen,
Unermeßlich wie die See!
Frage nicht um meine Jugend,
Sie war nur ein Dornenkranz;
Frage nicht um meine Liebe,
Sonne war ſie — ohne Glanz;

War ein Feuer ohne Wärme,
Eine Blume ohne Duft,
War ein Körper ohne Seele,
Und mein Herz iſt nun die Gruft!

Frage nicht um meine Güter,
Erdengüter ſind nur Schein;
Frage nicht um meine Freunde,
Einſam bin ich und allein.

Frage nicht um meine Todten,
Frage nicht, wer mich geliebt;
Frage nicht, wer meine Seele
Oft gekränket und betrübt;
Frage nicht, was ich erduldet;
Frage nicht, was ich erlebt,
Denn in allen dieſen Fragen
Iſt mein Schickſal tief verwebt!

Ganz allein will ich's ertragen,
In der ſchmerzdurchfurchten Bruſt,
Kämpfend ſiegen, ſiegend kämpfen,
Meiner eig'nen Kraft bewußt,
Bis ſich naht der ſtille Engel
Den der Schwache ſchrecklich nennt,
Und nach dem ſich meine Seele
Inniger und heißer ſehnt.

Wenn ſie naht die hohe Stunde,
Gottgeſendet, himmelslicht,
Wenn des Herzens Schläge enden
Und das müde Auge bricht,
Wenn die Seele ſich hinüber
Schwinget in das beſſ're Land:
Dann ſey Antwort Dir gegeben
Durch den leiſen Druck der Hand!

—nn.—

Ein Schmarotzerkniff.

Erzählung von Georg Hell.

(Fortſetzung.)

„Einige Fußtritte hatten mir meine neue Wohnung angewieſen. Sobald ich allein war, dankte ich dem Himmel noch zu athmen, als ich aber meines Abenteuers wahrſcheinliche Entwicklung überdachte, ſchien meine letzte Stunde nur um ein Kurzes hinausgeſchoben. Ich befand mich in der Höhle eines Tigers und war unvermögend, ſeinen Klauen auszuweichen. Deßhalb entſchloß ich mich, dem Mißgeſchick kühn zu trotzen und als Mann von Muth zu ſterben, weil mir der Tod doch einmal gewiß war.

Die Zeit ging während dieſer düſtern Gedanken, wenn gleich nur langſam, dennoch vorüber. Eine Stunde folgte der andern und ich war noch am Leben. Als ich mir des Sultans Drohungen ins Gedächtniß zurückrief, wunderte ich mich, noch nicht gepfählt, enthauptet oder geſchoren zu ſeyn. Dieſe letzte Drohung ſchreckte mich übrigens durchaus nicht, denn mein Bart war ſchon ſehr lang, und der Sultan hätte mir einen großen Dienſt durch Zuſendung eines Barbiers erwieſen. Die Helle des Tages ging immer mehr und mehr in den Abend über, allmählig erloſchen die ſchwachen Strahlen, welche durch ein Luftloch in meinen Kerker drangen, und wichen dem dichteſten Dunkel.

Ich befand mich in der Einſamkeit und im Schweigen des Grabes. Was ſollte ich beginnen, um die Phantome zu verſcheuchen, die in der Stunde uns umſchweben, welche wir für die letzte unſeres Lebens halten. Wäre wenigſtens meine Cigarrenbüchſe noch gefüllt geweſen, oder hätte mir meine Feldflaſche noch Wein ſpenden können, allein ich war der einzigen Freude der Unglücklichen, des Tabaks und des Weines beraubt. Ich verſank in die tiefſte Schwermuth, und dieſe hätte mich gewiß zu einer verzweifelten Handlung verleitet, wären die Garden nicht ſo vorſichtig geweſen, mir meine Waffen zu

nehmen. Hätte ich nur ein Federmesser gehabt! Zwar hatte ich noch meine Cravatte zum Erdrosseln, und es blieb mir auch das Hilfsmittel, meinen Kopf an der Wand zu zerschmettern, allein beide Todesarten widerstritten meinen Ideen. Mein Leib sollte unrettbar den Krokodillen des Ganges zum Futter dienen .... es war schrecklich. Vom Nachsinnen ging ich allmählig in Betäubung, und von Betäubung in Schlaf über. Ich erinnere mich am Abend vor einer Schlacht, einst von einem Rendezvous der Liebe geträumt zu haben, und erhielt am andern Tag den Säbelhieb, der, wie Sie meine Herrn sehen können, mir die Stirne markirt, und ein Stück vom Ohre abgehauen hat; allein im Gefängnisse des Sultans standen meine Träume nur zu sehr mit meiner Lage im Wechselverhältniß: ich träumte von Säbeln, Dolchen, Schlingen und Torturen. Ich sah meinen Feind auf dem Throne sitzend und von tausend Sclaven umgeben, die bereit waren, dem geringsten Wink seiner Augen zu gehorchen. Vom Himmel herab schienen die indischen Götter ihn zur Rache und zum Morde aufzureizen. Diese peinlichen Träume dauerten mehrere Stunden, als ich plötzlich erwachte. Man öffnete die Thüre."

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Bilder.

(Der Handel mit Orangen, Limonien, Rosinen und Nüssen) gehört in England zu einem der großartigsten Zweige seines Verkehrs. London hat in diesem Jahre nur allein zum eigenen Consumo von St. Michael 58,183, von Fayal 6096, von Terceira 9763 und von Lissabon 41,872 Kisten Orangen bestellt. (Standard.)

(Ein englischer Rechenkünstler) hat ausgemittelt, daß man mit der von China an England zu zahlenden Kriegsentschädigung von 21 Millionen Dollars eine Strecke von 397¼ englischen Meilen pflastern könnte, wenn man nämlich einen Dollar an dem andren reihen würde. (Times.)

Epigramme.

An Celsus.

(Aus dem Lateinischen.)

Du klagst mir stets mit großem Herzenleide,
Die Welt sey durchaus jetzt von Narren voll?
Wie denn, mein Freund, wenn nun in Deinem Kleide
Auch einer stecken soll?

An Stax.

(Aus dem Lateinischen.)

Warum so jämmerlich Dein Freund Arist
Sein liebes Weib beweinet, willst Du wissen?
Weil sie ihm starb? — O nein! die Thränen fließen,
Sie fließen bloß, daß sie genesen ist!

Laibach 1842. Leopold Kordesch.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Sechste Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „La Perle de Savoie, ou la nouvelle Fanchon." Drame-Vaudeville en cinq actes de Mrs. d'Ennery et Gustave Lemoine.

Die Fabel dieses Stückes dürfen wir als allgemein bekannt annehmen, da sowohl die Oper: „Linda di Chamounix," als die „Chonchon" aus demselben Stoffe geknetet wurden. Wir haben bisher alle Vergleichungen vermieden, und wollen es auch bei dieser Piece so halten, obwohl dieselben so nahe liegen, und wir beschränken uns nur auf den Bericht, daß die heutige Vorstellung eine, das gesammte Publicum zufrieden stellende war. Die Perle des Abends war Mad. Lefebvre, die in der Rolle Mariens so ganz vollkommen war, daß die Kritik keinen Makel an ihr zu finden weiß. Insbesondere rühmenswerth war die Wahnsinnsscene, und jener Moment, wo die Stimme ihrer Mutter sie von ihrem Stumpfsinne heilt. Mad. Lefebvre wurde viermal allein und zuletzt mit dem Ensemble gerufen. Nächst ihr erwarben sich Mad. Philippe Sen als Chonchon und Georges cadette als Madeleine Loustalot, dann Mrs. Villars, Warangot, Segny, Emil Dupuis und Gouffier um die Darstellung wesentliche Verdienste. Sehr angenehm und höchst verständig ist es, daß das Costume der Wahrheit getreuer, als der Phantasie ist — und in dieser Beziehung wäre Nachahmung höchst wünschenswerth und ersprießlich. Es ist hoch an der Zeit, daß die Bauernmädchen und Zofen in sammtnen Leibchen und in Röcken von Atlas mit Spitzenbesetz von der Bühne gewiesen werden mögen.

P.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: Zum Vortheile des unter dem Protectorate Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl stehenden Krankenhauses im Polizei-Bezirke Wieden, zum ersten Male: „Der Sohn der Wildniß," Schauspiel in 5 Acten von Friedrich Halm. — Hr. Löwe, k. k. Hofschauspieler und Hoftheater-Regisseur und Dlle. Löwe, Mitglied des Stadttheaters zu Breslau, den Ingomar und die Parthenia als Gäste.

Herr Director Carl hat nun bereits zum dritten Male sein Theater zu diesem wohlthätigen Zwecke überlassen; die k. k. Hofburgtheater-Direction, nicht nur die Mitwirkung des k. k. Hofschauspielers Löwe, sondern auch die Benützung des Manuscriptes bewilligt; der Dichter seine Zustimmung hiezu gegeben; Hr. Löwe, welcher schon durch seine Mitwirkung im Jahre 1841 zu den ersten Gründern dieser Anstalt zu zählen ist, wirkte jetzt zum zweiten Male für dieselbe mit; dessen Tochter, Dlle. Löwe, vom Stadttheater zu Breslau, verschob ihre Abreise nach Berlin, um für diesen wohlthätigen Zweck mitwirken zu können; das Spital, das sich des Protectorats Sr. k. k. Hoheit des Erzherzog Franz Carl erfreut, besteht nun seit einem Jahre, hat während dieser Zeit über 1700 Kranke verpflegt, hierunter 1100 Arme, und leistete der leidenden Menschheit bereits wichtige Dienste; Alles dieses vereinigte sich, diese Vorstellung durch das artistisch vollendete Spiel der Gäste, welche nach jedem Acte von dem zahlreich versammelten Auditorium gerufen wurden, und die würdige Fassung der schimmernden Demante (Hr. und Dlle. Löwe) durch unsere heimischen Mitglieder: Dlle. Ammesberger, HH. Hesse, Findeisen, Stahl, Lang, Blum u. s. w. zu einer höchst gelungenen dieses lyrischen Drama's zu machen, bei der auf dem Altar der Wohlthätigkeit ein würdiges Opfer gebracht wurde. — Hr. Löwe besitzt in der That Darstellungsmittel, die einer ältern, noch bessern Zeit der Schauspielkunst angehören, und die er nicht mit vielen theilt. Der Adel in seinem Anstande, die Würde und das Ebenmaß seiner Bewegungen, seine Declamation und die Kraft seiner Stimme; dieß alles sind seltene Gaben, und werden immer seltener. — Zwischen der Leistung der Mad. Rettich und der Dlle. Löwe könnte man den Unterschied des Klassischen und Romantischen in Anwendung bringen. Dlle. Löwe schien von der Intention des Dichters ganz durchdrungen und beseelt, und wenn auch ihre Leistung nicht so classisch ist, wie die der Mad. Rettich, so ersetzte sie den Mangel artistischer

Symmetrie durch Wärme der Empfindung. Die Staffage dieses Gemäldes war, wie bereits erwähnt, tadellos und kann nicht besser gewünscht werden —l—.

(Wien.) Capellmeister Proch ist so weit genesen, daß er ehevorgestern zur Freude seiner vielen Freunde die Oper: „Die Welfen und Ghibellinen," dirigiet hätte, würde nicht die Erkrankung des Hrn. Erl diese Aufführung in unserem Hofoperntheater verhindert haben. S.

— Der talentvolle Compositeur der „Mara," Hr. Joseph Netzer," hat drei Opern vollkommen beendet. S.

(Brünn.) Mad. Birch-Pfeiffer's dramatisirter Bulwer'scher Roman: „Nacht und Morgen," wurde mit Interesse gesehen. Jetzt erwartet man als Novität: „Chonchon, die Savoyardin, oder die neue Fanchon."

(Olmütz 15. Dec. 1842.) Zu den erfreulichsten Erscheinungen auf hiesiger Bühne rechnen wir in der dießjährigen Saison auch Schick's gelungene Posse: „Die Hammerschmiedin aus Steiermark," welche hier wie überall die gerechteste Würdigung fand. — Hr. Burghauser läßt seinen guten Willen überall unbezweifelt erkennen, und aus dem, was wir bisher sahen, entnehmen wir deutlich genug, daß er kein Opfer scheue, das Publicum in jeder Beziehung zu befriedigen. — Unter den Novitäten, die uns noch verheißen sind, finden wir auch „Nacht und Morgen" von Mad. Birch-Pfeiffer, und die „Memoiren des Teufels." Auf Beide sind die Erwartungen sehr gespannt. (Corresp. Nachr. von — e.)

(Olmütz.) Der Mnemoniker Hirsch Dänemark hat hier durch seine an das Fabelhafte gränzende Geistesschärfe und sein Sehervermögen Alles in Staunen versetzt. Wenn im 19 Jahrhundert Jemand auf das Prädicat Wundermann einen Anspruch hat, so ist es dieser Jude. — Ein recht hübsches Concert arrangirte neulich der brave Oboespieler Carl Hoffmann, Zögling des Prager Conservatoriums.

(Grätz.) „Die Memoiren des Teufels" in der Kupelwieser'schen Bearbeitung haben, am 10. December zum Vortheile des Hrn. Köppl gegeben, sehr gefallen. Der Träger des Stückes, Robert (Hr. Conradi) war ein gar heiterer und lieber Teufel.

(Prag.) Der junge Pianist Rubinstein hat in zwei Concerten den großen Ruf vollkommen gerechtfertigt, der ihm vorangeeilt war. — Die von Professor W. F. Pixis arrangirten Quartette werden fortgesetzt, und der erste Cyklus ist dem ganzen Ertrag nach der Familie des Verstorbenen gewidmet. Besser konnte nicht begonnen werden. — Im deutschen Theater gastirte der Tenorist Hr. Siebert vom Dessauer-Theater, als Gomez im „Nachtlager zu Granada" mit gutem Erfolg. — Daselbst gab man zum Vortheile der Dlle. Frei zum ersten Male Blum's Lustspiel: „die Kunst zu gefallen," dessen einziger Vorzug in der Lebhaftigkeit der Handlung besteht; einen zweiten gaben ihm erst unsere Künstler durch die gelungene Darstellung.

(Salzburg.) J. F. Kittl's „Jagdsymphonie" wurde am 6. December in einem Mozarteumsconcerte aufgeführt, und hat ungeheuer gefallen. Der geniale Compositeur ist mittelst Diplom zum Ehrenmitgliede des Dommusikvereins und Mozarteums ernannt worden.

(Preßburg.) Zum Besten des hiesigen Armeninstitutes findet Mittwoch den 21. eine Vorstellung von Halm's „Sohn der Wildniß" Statt, wobei die k. k. Hofschauspieler Hr. und Mad. Rettich mitzuwirken die Güte haben werden.

(Pesth.) Die Improvisatrice Mad. Leonhardt-Lyser hat viel Theilnahme von den leider nur sehr spärlichen Besuchern gefunden. Die Direction des städt. Theaters hat ihr einen Antrag zu einer Production daselbst gestellt.

— Das am 10. d. M. im deutschen Theater zum ersten Male gegebene Lustspiel: „Steffen Langer aus Glogau," von Mad. Birch-Pfeiffer, war recht unterhaltend, und hat entschieden gefallen. Unter den Darstellenden zeichnete sich Mad. Grill ganz besondere aus. — Am 15. wurde endlich der vielbesprochene „Zauberschleier" gegeben. — Am folgenden Tage gab Mad. Leonhardt-Lyser, die deutsche Improvisatrice, ihre erste Akademie im Redoutensaale. — Die deutsche Oper liegt in diesem Augenblicke brach. Das Zusammentreffen vieler widriger Zufälle hemmt sie, doch wird sie bald zu neuem Leben erblühen. — Morelly, der Walzercomponist, ist, dem „Spiegel" zufolge, auf seiner Rückreise von Madras nach Pesth in Bombay (Ostindien) eingetroffen. Morelly wird im kommenden Carneval hier seine Musik ertönen lassen. — Am 11. d. M. hat Hr. X. Wolf seine Reitvorstellungen unter außerordentlichem Zudrange in dem neu erbauten Circus auf der Landstraße eröffnet. Die Pferde scheinen besser dressirt, als die Reiter, die beiden van der Berghe ausgenommen.

— Der verdienstvolle Schauspieler im Nationaltheater, Hr. Carl Megyery, ist am 12. d. M. an der Brustwassersucht gestorben; er war 44 Jahre alt, und hatte der dramatischen Kunst 26 Jahre seines Lebens gewidmet.

(Ofen.) Seidner hat auch mit seiner, im hiesigen Theater arrangirten Akademie mit humoristischer Vorlesung eben so reussirt, als jüngst in Pesth. Er wurde von dem vollen Hause fünfmal gerufen. Die Künstler der Bühnen beider Nachbarstädte haben ihn bereitwilligst unterstützt. — In dem Benefice der Mad. Niklas — „Puritaner" — wird der Tenorist Hr. Stoll singen.

(Fiume.) „Robert der Teufel" von Meyerbeer wurde bereits an zehn Abenden hintereinander gegeben, hat immer ein gedrängt volles Haus gemacht und unbeschreiblichen Enthusiasmus erregt. Diese Oper wird den Impresario reich machen.

(Mailand.) Doligny's Gesellschaft, welche im Theater Re mit gutem Erfolg Vaudevilles aufführt, hat durch Hrn. und Mad. Taigny einen sehr wünschenswerthen Zuwachs erhalten. Ihre Mitwirkung kam besonders den beiden Stücken: „Memoires du Diable" und „Grisette et Heritière" trefflich zu Statten.

(Bologna.) Die Direction des Teatro Communale hat einen Contract mit der berühmten deutschen Sängerin, Dlle. Sophie Löwe, abgeschlossen, der ihr für den ganzen Herbst 1843 den Ehrenposten einer Primadonna assoluta sichert.

(Rom.) Spontini zu Ehren haben sich die hiesigen musikalischen Gesellschaften zum Arrangement eines großen Musikfestes vereiniget, wobei außer Spontini'schen Compositionen auch die Meisterwerke von Palästrina, Allegri, Jomelli, Leo, Durante und Andern exekutirt werden.

(Berlin.) Der hundertjährige Bestand des hiesigen großen Opernhauses wurde am 5. December mit Gluck's „Iphigenia in Tauris" und einem sinnigen Vorspiel gefeiert. Zu Letzterem hat Rellstab den Text und Taubert die Musik geschrieben.

(Dresden.) Am 12. December wurde im königl. Theater zum ersten Male Gutzkow's „Weißes Blatt" gegeben und günstig aufgenommen.

(Stuttgart.) Kürzlich erfreuten wir uns einer classischen Darstellung von Goethe's „Iphigenia auf Tauris" durch Dlle. Stubenrauch (Titelrolle) und Hrn. Moritz (Orest). — In dem Birch-Pfeiffer'schen Lustspiel: „Stephan Langer" und dem Halm'schen „Sohn der Wildniß" hat Hr. Löwe in den Titelrollen sehr gefallen. — Devrient's „Treue Liebe" ließ theilnahmlos. — Neu einstudiert werden die Shakespeare'schen Dramen: „Julius Cäsar" und „König Johann."

(Paris.) Von Scribe's neuem Stücke: „Cromwell's Sohn" heißt es, es sey matter als das „Glas Wasser," und würde sich nicht so lange halten, als die „Kette." Eine üble Prophezeihung!

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 22. December 1842. 304

Die drei Raben,

oder: der Bräutigam wider Willen.

Aus dem Französischen von A.....

(Fortsetzung.)

Eines Tags oder an einem schönen Abende vielmehr, schickte sich der stämmige Commis Nonpareil's an, das Gewölbe zu schließen. Nonpareil selbst war im hintern Zimmer, wo er seinem Geiste von den Anstrengungen des Tages Erholung gewährte, mit einem Pudel spielend, den ihm einer seiner Freunde vor Kurzem geschenkt hatte; so angenehm beschäftigt, gewahrte Herr Narcisse Nonpareil Anfangs seinen Commis nicht, welcher ihm einen im Gewölbe abgegebenen Brief überbrachte. Aber ein von dem Pudel plötzlich auf die Waden des Commis unternommener Angriff verrieth dem Herrn die Anwesenheit eines Dritten.

„Will das Antwort, Doolas?"

„Nein, mein Herr, der Schreiber des Herrn Stoat hat es so eben im Comptoir abgegeben und ich sah ihn alsdann zu Herrn Raven hineingehen."

„Schon gut!"

Allein zurückgeblieben, eröffnete Nonpareil den Brief in der Erwartung irgend einer vortheilhaften Bestellung. Allein er las, wie folgt:

„Mein Herr, ich bin von meinem Clienten Simon Raven beauftragt, Sie wissen zu lassen, daß, wofern Sie sich noch länger weigern, Ihre mit Miß Raven eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, man ernstlichere Maßregeln gegen Sie zu ergreifen gesonnen ist. Ich bin Cayman Stoat,
Advokat."

Es ist unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, welchen diese Epistel auf unsern Leinwandhändler machte. Seine Züge entstellten sich vor Verwunderung dermaßen, daß sein Antlitz für einige Augenblicke jenen Ausdruck von Scharfsinn verlor, den mehrere Leute sonst darauf zu bemerken glaubten. Die erste Bewegung, nachdem er sich von seiner Bestürzung einigermaßen erholt hatte, war jedoch, dieses sonderbare Document wieder zu lesen. Aber das versenkte ihn in einen Abgrund von Zweifeln und Aengsten, denen er sich nur entwand, um in neue peinliche Conjecturen zurückzufallen. — Was bedeutete dieser Brief? — Welches waren die Verbindlichkeiten, die er gegen Miß Raven eingegangen? — Was für Maßregeln konnten gegen ihn ergriffen werden, um die Erfüllung dieses mysteriösen Contractes herbeizuführen? — O, es sind gewiß nur neckische Possen, ein liebenswürdiger Scherz, von dem jovialen Raven, und seinem Freunde Stoat erdacht. — Aber halt! Raven war nichts weniger als jovial und Stoat scherzte nie!

Inmitten dieser Grübeleien kam das Gewissen, dieser mächtige Beistand in unverschuldetem Unglück, Nonpareil zu Hilfe. „Nein, nie habe ich weder in Gedanken, noch durch Worte oder Handlungen mit der Tugend der Miß Raven gespielt, nie ihre Ruhe angetastet," und ergriff, im Bewußtseyn seiner Unschuld einigermaßen gestärkt, nach dem Hute, ging durch das Gewölb und öffnete die Thüre. „Ich muß ohne Aufschub Stoat sprechen," sagte er zu sich selbst, „um zu erfahren, was denn an der Sache ist."

Noch zögerte er eine Weile; die angenehme Kühle des Abends beschwichtigte die Unruhe, die in ihm tobte und er athmete leichter. Endlich faßte er seinen Entschluß und ging beherzt auf die Wohnung des Procurators los; aber er ging langsam und eingeübten Schrittes, als fürchte er sich vor den neugierigen Blicken, welche, wie er wähnte, sich nur mit ihm zu beschäftigen schienen.

„Guten Abend, Herr Stoat," sagte er, hastig in das Zimmer des Procurators tretend, welcher einen Stoß Acten durchwühlte. „Was soll dieser Brief?" frug er, ihm das unglückselige Papier vorhaltend. „In der That, ein ganz sonderbarer Scherz — das! Ein Scherz, welcher Ihnen schwerlich goldene Früchte tragen wird, mein werthester Herr Stoat!"

„Ein Scherz? — Nennen Sie's einen Scherz, so viel es Ihnen beliebt, schätzbarster Herr Nonpareil, obgleich ich gestehen muß, daß ich mit Bedauern sehe, wie Sie eine so ernste Sache mit solcher Leichtfertigkeit behandeln. Ich würde indeß den Gegenstand lieber mit Ihrem Advokaten ausmachen, weil ich mit ihm mich über einen gewissen Punkt in der Sache leichter verständigen kann."

„Verständigen? und worüber? — Wenn ich ein Wort verstehe von Allen dem, so soll mich doch..... Lassen Sie hören, was wollen Sie damit sagen?"

„Daß wir die glaubwürdigsten Zeugnisse, die schlagendsten Beweise in Händen haben, daß Sie weit — sehr weit in Ihren Galanterien gegen Miß Raven gegangen, und daß Sie nun unmöglich ohne beträchtlichen Schadenersatz zurücktreten können."

„Aber ich frage Sie wiederholt, was heißt das Alles? Was

wollen Sie damit sagen?“ rief Nonpareil und sank in einen Lehnstuhl. „Um des Himmels Willen, reden Sie deutlicher! Schadenersatz! Mein Gott! wofür denn? aus welchem Grunde? — Wie wird man mich zwingen können?“

„Die jungen Leute müssen mit Discretion handeln, Herr Nonpareil,“ erwiederte hartherzig der Mann der Gesetze; „der Schaden wird auf 5000 Pf. Sterling geschätzt und es bleibt Ihnen kein Ausweg mehr übrig, ihn zu vermeiden.“

Die Worte Stoat's klangen dermaßen determinirt, daß sie einen tiefen, höchst unangenehmen Eindruck auf den Leinwandhändler nicht verfehlten. „Ach,“ rief er, die Spur seiner Gedanken suchend, — „Ach! — Ach! — aber sagen Sie mir...“

„Bester Freund, Sie sind jetzt nicht in der Stimmung, die nähern Umstände der Sache zu vernehmen. Wer ist Ihr Advokat?“

„Herr Ferret, Herr Ferret,“ antwortete Nonpareil zitternd; — „Ferret — am Ende der Straße — der — Straße.“

„Schon gut, schon gut, ich werde mit ihm sprechen.“ Mit diesen Worten öffnete Stoat die Thüre und führte Nonpareil hinaus, welcher auch maschinenmäßig der Hand, die ihn leitete, folgte — und tausendmal verwirrter und verblüffter, als vor dem Besuch bei dem Manne der Gesetze, befand sich unser arme Freund wieder auf der Gasse.

Alles schien sich gegen ihn verschworen zu haben; vergebens durchlief er in Gedanken versunken alle Straßen der Stadt — nirgends bot sich ihm eine Spur, die zur Auflösung dieses furchtbaren Räthsels hätte führen können. — Zu ungeduldig, die gänzliche Auflösung des Gegenstandes bis zum folgenden Tag zu verschieben, sprach er endlich zu sich selbst: „Hier heißt es handeln — handeln als Mann! „verdoppelte seine Schritte, und stand in wenig Augenblicken vor dem Raven'schen Thore, wo er mit festem Tone fragte: „Ist die Familie Raven zu Hause?“

„Ja, Herr Nonpareil,“ antwortete eine Magd, „belieben Sie einzutreten.“

Nonpareil trat mit einer tiefen Verbeugung in das Zimmer, wo sich die Raven befanden.

„Ach, Herr Nonpareil,“ sagte Mißtreß Raven mit Anspielung, „wir haben längere Zeit auf Sie gewartet;“ darauf wendete sie sich gegen ihre Tochter mit den Worten: „Nur ruhig mein Kind, fasse Muth, — ermanne Dich!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Schmarotzerkniff.

Erzählung von Georg Hell.

(Fortsetzung.)

Die Stunde des Todes ist gekommen, rief ich aus, Gott meiner Väter Dir empfehle ich meine Seele. Der Anblick der Eintretenden bestärkte mich nur zu sehr in meiner Besorgniß. Es waren zwölf Gardisten des Sultans, die sich um mich herumstellten und mich mit einem Kreise entblößter Säbel umringten. Ein Dreizehnter hielt eine Laterne und ein Vierzehnter entrollte einen langen Strick, den er um den Arm gewickelt hatte. Vier Soldaten stießen ihre Säbel in die Scheide und halfen dem wilden Träger des Strickes mir die Füße und die Hände binden. Vergeblich war mein Widerstand, ich mußte der Uebermacht weichen. Da sie mich auf solche Weise zurichteten, glaubte ich einen Augenblick, sie würden mich lebendig braten, und bat sie in indischer Sprache, mir doch lieber den Kopf abzuhauen. Sie antworteten mir nicht. Vielleicht waren sie stumm. Einer von ihnen begann mit der größten Kaltblütigkeit mir den Kopf zu scheeren. In weniger als einer Viertelstunde war mein Schädel eben so nakt, als an dem Tag, wo man meinem Vater sagte. „Ein Sohn ward Euch geboren.“ Man band mich los. Sogleich fuhren meine Hände auf den armen Kopf zu: kein Härchen geschweige ein Haar war geblieben, mein Schädel war so glatt, wie der eines mit Firniß überzogenen Scelettes. Drei Hiebe mit der flachen Säbelklinge gaben mir zu verstehen, daß ich aufstehen müßte, zwei Gardisten packten mich bei den Ohren und führten mich aus dem Kerker. Mit welcher Freude sah ich den Himmel wieder, den ich noch einmal zu erblicken schon aufgegeben hatte. Mein Barbier brach im Freien zuerst das Schweigen. — Kehrt zurück, woher Ihr gekommen seyd, Herr Gesandter, und geht schneller wie eine Schildkröte, denn erblickt Euch die Sonne eines zweiten Tages auf dem Gebiet des erlauchten Sultan's, so bleibt Euer Kopf am dritten Tag nicht länger auf den Schultern sitzen und Euer Leib soll den Krokodillen zur Speise dienen. Dann gab er mir zum Abschied einen Fußtritt auf denjenigen Theil des Körpers, der uns zum Sitzen unentbehrlich ist, mit welchen Cäsar vom Pferde fallend, zuerst von Afrika Besitz nahm.

Ich war ohne Haare und meine Tasche ohne einen Penny. Denken Sie sich meine Lage. Ein Anderer hätte sich der Verzweiflung überlassen. Ich war bereit, das Leben zu verlassen, allein mir fiel ein, daß ich mit dem Leben zugleich auf meine Rache Verzicht thun müßte. O! dicker, elender Sultan, rief ich aus, wärst Du ein Saladin, Du fändest in mir einen Löwenherz, der Rechenschaft für die Beleidigung fordern würde. Aber schicke ich Dir eine Herausforderung, so läßt Du mich hängen oder pfählen, denn von einem Wilden, wie Du es bist, kann man nicht erwarten, daß er des Ritterthums Gesetze beobachtet. Allein ist auch meine Rache nicht so schnell, so ist sie desto gewisser. Elender Tyrann von Surindab. Ich reise ab, aber ich komme wieder! Meine Beleidigung will ich meiner erhabenen Gebieterin enthüllen und weigert sie sich, meine Rache zur ihrigen zu machen, dann sind Wahrheit und Ehre nur eitle Namen auf Erden.

Als ich diesen Entschluß einmal gefaßt hatte, suchte ich einige Leute meines Gefolges aufzufinden, allein ich sah mich in dieser Hoffnung getäuscht und mußte mich allein auf den Weg machen.

Ein günstiges Schicksal führte mich einige Stunden von der Hauptstadt einem prächtigen Renner mit reicher Decke entgegen. Sein Herr hatte ihn wahrscheinlich wegen eines dringenden Geschäftes auf einige Augenblicke verlassen. In den fürchterlichen Umständen, worin ich mich befand, machte ich mir kein Gewissen daraus, das schöne Thier zu besteigen, welches die Vorsehung mir absichtlich in den Weg gestellt zu haben schien. Vom Himmel so sichtbar begünstigt, verfolgte ich meinen Weg, theils unter der brennenden Tagessonne, theils beim Mondschein der Nacht. Nach einer Menge von Abenteuern, nachdem ich hundertmal von Horden indischer Räuber verfolgt war, nachdem ich den Tiger und die Boaconstrictor auf dem brennenden Sand der Wüste verdurstend im Todeskrampf geschaut und Berge erstiegen hatte, deren Fuß von den Strahlen des ewigen Sommers verbrannt wird, während die Gaben eines ewigen Frühlings den Gürtel schmücken, und der Gipfel in dem eisigen Reiche des Schnee's sich verliert, nachdem ich endlich mehr Wunder geschaut und mehr Gefahren überstanden, als Sie sämmtlich Haare auf dem Kopfe haben, erreichte ich Calcutta wieder.

Sogleich begab ich mich zur Gemahlin des Gouverneurs. Als sie meinen entblößten Schädel und meine zerrissenen Kleider, meinen Körper mager und schmach, durch die für sie erlittenen Uebel erblickte, ward sie vom Mitleid bewegt und vergaß Thränen. Als ich ihr aber die Ursache meiner Uebel, die Verweigerung der Perücke,

und die Art berichtete, wie der Sultan von Surindab, in der Person ihres Gesandten, sie selbst beschimpft hatte, wandelte sich des Mitleids Stimme in die Töne der Wuth.

(Fortsetzung folgt.)

Local-Zeitung.

(Wien.) Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge Franz Carl, Carl und Ludwig, so wie die durchlauchtigste Familie des Herrn Erzherzogs Carl sammt Suite geruhten vorgestern Mittags das ausgezeichnete Museum und Wachsfiguren-Cabinet der Herren Titz und Frechon in Daum's Hause am Peter in Augenschein zu nehmen, und Ihr Wohlgefallen über die daselbst ausgestellten Gegenstände huldvollst gegen die Eigenthümer zu äußern. Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir, daß bemerktes Cabinet, von heute angefangen, durch vier Tage, d. i. bis zum 26. d. Monats geschlossen seyn wird. S.

Literarischer Kurier.

Bei Tendler und Schäfer, Wien und Mailand, erschien Ladislaus Pyrker's „Rudolphiade" in einer sehr gelungenen Uebersetzung von Angelo Maria Ricci. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Der Doppelgänger," Lustspiel in 4 Aufzügen. Nach Adolph Schaden's Erzählung frei für die Bühne bearbeitet von Franz v. Holbein.

Wie erwünscht dem gesammten Publicum die Reprise dieses trefflichen, nun schon seit vielen Jahren vom Repertoir entfernten Lustspiels war, beweist der außerordentliche Zudrang in alle Räume des Theaters, das kaum die Hälfte der Anströmenden zu fassen vermochte. Der Verfasser mag daraus ersehen, daß seine Bescheidenheit zu weit geht, wenn er die Erzeugnisse seiner Muse bisher von der Zahl jener Stücke ausschloß, die den geistigen Fond der, seiner Leitung anvertrauten Bühne bilden. — Die Darstellung war eine, der Würde dieses Hoftheaters vollkommen entsprechende, die keiner Detaillirung bedarf, wenn man die Namen der dabei betheiligten Künstler nur auf dem Theaterzettel wahrnimmt. D. F. R.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Georg Ziegelhauser. Zum ersten Male: „Die bezauberte Goldmünze, oder: „Amor als Gypsfigurenhändler." Komische Zauberpantomime mit Maschinen und Flugwerken in zwei Acten vom Beneficianten; in die Scene gesetzt vom Pantomimenmeister Hrn. C. Schadetzky. Musik von Hrn. C. Krottenthaler, Orchesterdirector. Die neuen Decorationen von Hrn. M. Mayer. Maschinen von Hrn. Schechner. — Vorher: „33 Minuten in Grüneberg."

Diese Pantomime ist eine so durchaus lustige Farce, daß sie die Lachmuskeln der zahlreich versammelten Zuschauer in volle Bewegung setzte; es liegt derselben auch eine geordnete Handlung zu Grunde. Venus (Dlle. Brinke) schickt ihr Kind Amor (Fanni Nowotny) auf Erden, um ein liebendes Paar glücklich zu machen, der lose Schalk verbindet nun Harlekin, (Hr. Ziegelhauser) den Pflegesohn Pantalons, (Hr. Einweg,) der von seinem Vater einer alten reichen Dame (Hr. Haas) zum Bräutigam bestimmt war, mit der Magd jener Dame, Colombine (Dlle. Meyer), und macht mittelst eines Liebestrankes den Diener jener Dame Pierot (Hr. Schadetzky) in seine Gebieterin verliebt. — Die vielen drolligen Situationen, welche durch Schadetzky's meisterhaftes Spiel, der in Wahrheit den Brennpunct dieser choreographischen Posse darstellt, noch gehoben werden, die neuen, höchst gelungenen zahlreichen Maschinerien, welche durchgängig beifällig aufgenommen wurden, und von denen die eine, die Sonnenfinsterniß darstellend, Hrn. Schechner bei offener Scene die Ehre des Hervorrufes erwarb, welche ihm auch nach den Actschlüssen mit Hrn. Schadetzky und Ziegelhauser zu Theil wurde; die schönen neuen Decorationen des Hrn. Mayer, welche wieder von dessen vorzüglicher Behandlung der Perspective ein günstiges Zeugniß geben; die gut gezeichneten und wacker ausgeführten Zigeuner- und Bauerntänze; das grandiöse Polen-Pas de deux, von Dlle. Lenz d. ä. und Linn; das kraftvolle GroteskSolo des Beneficianten und die liebliche Repräsentation des Colombinen-Charakters durch Dlle. Meyer machen diese Pantomime zu einer erfreulichen Bereicherung des Repertoirs dieser Bühne, welche namentlich für den Carneval eine willkommene Spende seyn dürfte. — Die kleine Nowotny wurde dreimal wegen einer bei der, durch Verwandlung herbeigeführten Explosion des Luster gezeigten Geistesgegenwart, herausgerufen. — Das Vorspiel ergötzte wieder im hohen Grade. Hr. Findeisen und Mad. Frieb-Blumauer, welche so vielen Antheil an dem Reussiren dieses Possenspieles haben, wurden am Schlusse lebhaft gerufen. —l—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern fand die 155. Vorstellung des „Zauberschleiers" zum Vortheile der Mad. Marie Thomé Statt.

Die Rolle der Wirthin gehört unstreitig zu den besten Leistungen der Mad. Thomé, die sich durch ihre angenehme Stimme und ihre eigenthümlich neckische Spielweise recht sehr in der Gunst des Publicums festgesetzt hat, so daß es uns gar nicht Wunder nahm, das Haus trotz der ungünstigen Witterung so gut besetzt zu sehen, denn es galt ja den Vortheil eines Lieblings. Die beliebte Localsängerin erhielt reichlichen Beifall, besonders bei dem so artigen Duette des dritten Actes zwischen ihr und Hrn. Feichtinger.

Thalhammer.

Zweites Concert des Herrn Carl Evers, Pianisten.

Vorgestern Mittags im Musikvereinssaale.

Publicum und Kritik haben sich über das erste Debüt des Hrn. Evers in einer Art ausgesprochen, welche sie von dem Vorwurfe los sprechen muß, das Talent und den Rang, welchen derselbe als Virtuose einnimmt, geradezu verkannt zu haben. Dennoch läßt sich nicht läugnen, daß das neuliche Auftreten nur von einem succès d'estime, von einem Erfolge begleitet war, wie ihn nicht selten auch weit minder Befähigte erreichen, wenn sie die Gabe besitzen, ihre Mittel mit Effectkenntniß zu handhaben. Die Ursachen, in welchen mir diese nicht ganz erfreuliche Thatsache begründet scheint, habe ich in meinem damals abgegebenen, ausführlichen Urtheile zu eruiren versucht. Die Achtung von der etwas passiven Individualität des Künstlers, die Achtung vor einem Talente, welches sich noch nicht an jene wohlfeilen Künste gewöhnen kann, die man im heutigen Salon so gastfreundlich tolerirt, hat mich glücklich bewahrt, hierin zu weit zu gehen, sie hat mich von der Demüthigung bewahrt, nach dem Erfolge dieses zweiten Concertes ein voreiliges Urtheil zurücknehmen zu müssen. — Ich habe an meinem Ausspruche somit nichts zu corrigiren, ich habe ihn bloß durch den Bericht zu ergänzen, daß der Concertgeber, weit entfernt, von seiner ursprünglichen, sehr lobenswerthen Richtung abzugehen, doch dießmal mehr Gelegenheit genommen habe, sich als einen vollendeten Meister auf seinem Instrumente, als einen Künstler ersten Ranges zu bewähren. — Die Piecen, welche Herr Evers vortrug, waren wieder, mit Ausnahme eines

Capriccios von Scarlati, sämmtlich von seiner Composition. Eine „Sonate brillante," eine „Preghiera" und eine „Octaven-Etude" theilen die großen Vorzüge und die geringen Mängel der früher gebotenen Werke. — Eine ganz ausgezeichnete, höchst interessante Composition und unstreitig die originellste der bisher uns bekannten ist der dritte „Chanson d'aumour," mit der Bezeichnung: „Italie." — Auch hier ist jene schwärmerische Melancholie des Tonsetzers, auch hier sind alle elegischen Echo's seiner Weisen wiedergegeben; aber da tönt frischer Nachtigallenschlag aus dem duftenden Myrthenschatten, da ist Leben, Jugendlichkeit und Anmuth im Farbenwechsel. — Unter stürmischen Acclamationen wiederholte der Concertgeber diese Piece, und ebenso die äußerst brillante Octaven-Etude. Und somit hat Hr. Carl Evers auch bei uns volle Anerkennung gefunden, er hat bei seinem zweiten Auftreten Sensation erregt, und sich ein höchst ehrenvolles Andenken in unserer musikalischen Welt gesichert.

Ausfüllnummern waren: eine italienische Arie von einer Dilettantin auf eine Weise gesungen, die wir mit humanem Stillschweigen übergehen wollen; dann: „die Tonleiter eines Männernamens," von Saphir, gesprochen von Dlle. Jetti Müller, welche wieder ihre schöne Befähigung zur Declamation an den Tag legte und das gewählte Auditorium allgemein befriedigte.

J. v. Pöltinger.

(Wien.) Dem beliebten „Zauberschleier," welcher eine neue Zugkraft auf der Josephstädter Bühne zu entwickeln scheint, wird eine Novität unter dem Titel: „Schwager Kreuzkopf, oder: Der heimliche Handel," von dem talentbegabten Dichter Elmar folgen. Die Musik hierzu schrieb Hr. Capellmeister Binder. Auch diesen jungen Tonsetzer hatte ein Anfall vom Nervenfieber für mehrere Wochen an das Bett gefesselt; er befindet sich jedoch seit Kurzem auf dem Wege der Besserung. S.

— An einem Tag (den 19. d. M.) sind zwei hiesige Theaterdirectoren von Wien abgereiset: Hr. Carl und Hr. Pokorny. Ersterer nach München, um dort sein Talent in mehreren Rollen zum Vortheile humaner Zwecke glänzen zu lassen, Letzterer in Angelegenheit wegen Uebernahme der Direction des ungarischen Nationaltheaters. S.

— Saphir, der Mann mit dem unerschöpflichen Humor, hat abermals eine Akademie mit humoristischer Vorlesung für den 1. Jänner 1843 annoncirt, deren Erträgniß der unter dem Allerhöchsten Protectorate Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Carl stehenden Versorgungs-Anstalt erwachsene Blinde gewidmet ist. Dieselbe wird um die Mittagsstunde im k. k. priv. Theater in der Josephstadt Statt finden, welches von der Direction mit aller Bereitwilligkeit unentgeldlich überlassen wird. Wahrlich Saphir und Pokorny beginnen das Jahr 1843 auf eine würdige Weise!

S.

(Preßburg 15. December 1842.) Die „Memoiren des Teufels," von Rupelwieser aus dem Französischen übersetzt, haben hier an vier aufeinander folgenden Abenden das Publicum in so großen Massen angezogen, daß sogar zweimal das Orchester geräumt werden mußte. Hr. Nolte, vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt, gab die Rolle des Robert als Gast, und seiner ausgezeichneten Leistung ist wohl hauptsächlich dieser glänzende Erfolg zuzuschreiben. Hr. Nolte ist uns schon aus früherer Zeit als ein höchst wackerer Darsteller bekannt, und er hat sich seither so vervollkommt, daß man ihm das Prädicat eines „Künstlers" durchaus nicht streitig machen kann. Der Beifall, den Hr. Nolte gefunden, war ein rauschender, und die Kritik kann damit nur vom Herzen einstimmen. Möge Hr. Nolte uns bald wieder besuchen und durch sein Talent erfreuen, er kann immer der freundlichsten Aufnahme versichert seyn. (Corresp. Nachr.)

(Pesth.) Am 15. d. M. ging endlich Told's „Zauberschleier" mit seltener Pracht ausgestattet, im hiesigen deutschen Theater bei übervollem Hause in die Scene. Tänze, Tableaux und Decorationen ließen nichts zu wünschen übrig. Besondern Enthusiasmus erregte die Wandel-Schlußdecoration (Donaugegenden von Linz bis Pesth) von Hrn. Grünfeld mit solcher Treue entworfen und so trefflich ausgeführt, daß man sich in diese herrlichen Gegenden versetzt glaubte. Die größte Wirkung aber machte die Ansicht unserer Schwesterstädte bei Mondbeleuchtung. Die HH. Directoren Frank und Forst, dann die HH. Grünfeld, sowie der Balletmeister Crombè, wurden wiederholt gerufen. Die Aufführung selbst ging ziemlich gerundet und Mad. Grill (Zelia), Dlle. Buchetmann (Wirthin), Hr. Rott (Adam) und Hr. Gaede (Plüsch), erhielten vielen Beifall. Unter solchen Verhältnissen dürfte dieser „Zauberschleier" auch ein Cassastück für die hiesige Bühne werden.

(Ofen.) Ein neues Original-Lustspiel: „N. N. N. N." in vier Acten von L. Wollrabe wurde am 14. d. M. hier zum ersten Male gegeben, und mißfiel seiner abgeschmackten unwahrscheinlichen Handlung wegen gänzlich. Dagegen wird am 21. d. M. zum Benefice des Hrn. Fröhlich das Drama: „Die Memoiren des Teufels," aufgeführt, dem wir ein besseres Schicksal prophezeihen.

(Prag.) Fräulein v. Ottenburg ist von ihrer Kunstreise nach Wien hieher zurückgekehrt.

(Venedig.) Das Theater San Benedetto hat für das Jahr 1843 der rühmlichst bekannte Baßbuffo Cambiaggio gepachtet. Es werden nur Opern aufgeführt werden.

(Würzburg.) Für den nächsten Carneval wurden hier Comment porte-vous-Walzer und Je me porte bien-Galopps angekündet.

(Bremen.) In Meyerbeer's „Hugenotten" erschien am 29. Oct. auf hiesiger Bühne die Gattin des Capellmeisters Schrameck im 3. Acte als Königin mit ihren Begleitern zu Pferde und sang das Recitativ zu Roß auch ohne alle Aengstlichkeit. Die Oper war in nur 19 Tagen einstudirt worden.

(Köln.) Der glückliche dramatische Dichter, Rud. Benedix, Verfasser des Preisstückes: „Dr. Wespe," hat hier Vorlesungen über Goethe's „Faust" gehalten, welche mit hohem Interesse angehört wurden.

(Amsterdam.) „Norma," Belisar" und „Don Juan" sind hier die beliebtesten Opern geworden und halten sich am Repertoire der Italiener. Weniger gefiel „Othello," obwohl Dlle. Dielitz (eine Deutsche) eine ganz vorzügliche Desdemona war. Jetzt studiert man „Lucia" und den „neuen Mosé."

(Paris.) Wir lesen in der „Gazette Musicale de Paris:" „Unter dem Titel: Academie de chant des amateurs de Paris" begründen die HH. Bordogni und Panofka ein Institut, dem wir die brillanteste Zukunft vorhersagen können. Es hat den Zweck, die Liebhaber der guten Vocalmusik zu vereinigen, und Gesangszöglinge zum Vortrage der berühmtesten Compositeurs aller Schulen heranzubilden, als z. B. Bach, Beethoven, Cherubini, Gluck, Händel, Haydn, Jomelli, Lesueur, Mozart, Palästrina, Pergolese und der ersten lebenden Meister. Um in dieser instructiven Akademie aufgenommen werden zu können, werden folgende Erfordernisse gestellt: gute Stimme, Gewandtheit im Solfeggiren und die Kenntniß, den Part eines Choristen vom Blatt zu lesen. Der Prospect wird die Grundlage dieses Institute, das nach dem Muster der Berliner-Gesangsschule eingerichtet ist, deutlicher erkennen lassen. S.

(London.) In einer englischen Pantomime wird ein Dampfschiff und ein natürlicher See producirt und es werden darin zehn Kanonen abgefeuert.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 23. December 1842. 305

Die drei Raben,

oder: der Bräutigam wider Willen.

Aus dem Französischen von A.....*)

(Fortsetzung.)

Miß Niobe streckte ihre gefalteten Hände gegen die Mutter aus und rief schluchzend: „Nein — nein! — all' meine Hoffnungen auf irdische Seligkeit sind für immer — unwiederbringlich dahin! — O es ist zu viel! — beim Grabe Christi — viel — viel zu viel!“

„Komm', meine Tochter, zieh' Dich zurück. — Sie sehen, Herr Nonpareil, wie sehr gefühlvoll das arme Kind ist! — Komm, Niobe, nimm das Leichentuch mit, Du wirst es im Salon ausfertigen.“

Narcisse warf, als sie sich entfernte, einen verstohlnen Blick auf sie und murmelte zwischen den Zähnen: „Geh', abscheuliche Natter! nimm Dein Todtentuch mit und möchte es doch morgen schon Dir selbst zur Zierde dienen!“

„Wir arbeiten, wie Sie sehen, an Leichentüchern, Herr Nonpareil,“ sagte Mistreß Raven mit geisterhaftem Lächeln; „wir haben binnen Kurzem mehrere Leichenbegängnisse zu besorgen und die Zurüstungen dazu leiden keinen Aufschub; Sie werden mich daher entschuldigen — in wenig Augenblicken steht Herr Raven ganz zu Ihren Diensten.“

Während nun unser Held seine Augen unwillkührlich auf das so eilende Werk der Mistreß Raven heftete, die in diesem Augenblicke gerade beschäftigt war, das finstere Gewand des Todes in Falten zu legen, vernahm sein Ohr aus dem anstoßenden Gemach den dumpfen, schauerlichen Lärm einiger Hammerschläge, welche auf einen Sarg fielen. Kalter Schauer durchrieselte seine Glieder; — aber der Eintritt des Herrn Raven entfernte bis zu einem gewissen Grade diese unmännliche Schwäche.

„Ach! Sieht man Sie endlich einmal, Herr Nonpareil!“ sagte er mit hohler Stimme: — „aber Sie scheinen unpäßlich?“

„Ja! ich bin krank, sehr krank!“

„Ach! krank sind Sie? Also wirklich!“ frohlockte Simon Raven, ihn mit einem Ausdrucke betrachtend, als wolle er ihm jetzt schon das Maaß zu seinem Sarge nehmen. „Ja, Sie haben Recht, nach der Art und Weise zu schließen, wie Sie mit unserer armen Tochter umgegangen, müssen Sie allerdings krank seyn.“

„Ich umgegangen? — mit Ihrer Tochter umgegangen? — Hu!.... Sprechen Sie deutlicher, wenn ich bitten darf — denn, bei dem dreieinigen Gotte, ich verstehe Sie nicht! — Hab' ich Ihrer Tochter den Hof gemacht? Hab' ich je die leisesten Ansprüche auf sie geäußert? — Nie — nie — nie! — Ich liebe sie nicht, mag sie nicht — will sie nicht....“

„Ach! Sie wollen sie nicht.... Sie mögen sie nicht!“ erwiederte Raven mit fürchterlicher Geberde; — „charmant! — und doch — doch müssen Sie sie heirathen — — seh'n Sie, Herr — Herr Nonpareil, — man wird Sie wohl zu zwingen wissen!....“

„Mich soll der leibhaftige Satan holen, wenn ich es thue!“ — tobte Nonpareil, sich seinen Rock, des Angriffs gewärtig, von oben bis unten zuknöpfend.

„Pfui! Ihr Herren,“ unterbrach sie Mistreß Raven, eintretend; „zähmen Sie sich doch, Herr Nonpareil, und Du, Simon — mein lieber Simon, moderire Dich, beruhige Dich, aus Mitleid für mich.“

„Sprechen Sie, ich fordere Sie nochmals dazu auf,“ wiederholte der Leinwandhändler; „erklären Sie sich, Herr Raven, was wollen Sie mit mir?“

„Ich will, daß Sie unsere Tochter Niobe heirathen — widrigenfalls die Gerechtigkeit in der Sache einschreiten und sie ganz gewiß ihrem Ziele zuführen wird. Es liegen, als Zeugnisse gegen Sie, Ihre eigenen Briefe in unsern Händen — ja, Herr Nonpareil, Ihre eigenen Briefe!“

„Zärtliche, leidenschaftliche Briefe!“ commmentirte die Megäre Mutter.

Nonpareil prallte bei diesen Worten, wie vom Donner gerührt, einige Schritte zurück. „Miß Niobe — Briefe — zärtliche, leidenschaftliche Briefe von mir!“ rief er. „Ha, infamer, gränzenloser Betrug! — schändlicher Anschlag! — doch, nur Geduld, ihr Schelme! — Ferret, mein Advokat, wird's untersuchen — ich verlasse mich ganz auf ihn!“

„Siehst Du wohl? hab' ich's nicht gesagt? — Er läugnet — straft uns Lügen!“ sagte Raven, gegen sein Weib gewendet, — „aber die geschriebenen Beweise, die soll er mir nicht Lügen strafen.“

„Wir leben in einer bösen Welt, lieber Raven, „erwiederte sie, „und Herr Nonpareil ist um nichts besser als die Andern.“

„Jetzt haben wir Ihnen nichts weiter zu sagen,“ erklärte

Raven; „wir haben Ihre Briefe — haben sie Schwarz auf Weiß — diese sprechen! — Leben Sie wohl!“

Narcisse ging mit einem neuen Zuwachs von Verwirrung und ängstlicher Besorgniß. Zu Hause dachte er stillschweigend über die seltsamen Vorfälle dieses traurigen Abends nach. „Diese Raven behaupten, Briefe von mir zu besitzen, die wider mich zeugen sollen! — Wenn ich doch nur etwas davon verstünde! — Uebrigens, was nützt das? sie haben einmal geschworen, mich zu ihrem Eigenthum zu machen — und am Ende gelingt es ihnen auch, diesen verfluchten Kannibalen; — Hu!..... Du!..... heirathen — diese scheußliche gräßliche Tochter des Todes, — dieses fürchterliche, gräuliche, lebende Gespenst.... nimmermehr! — aber..... wer ist denn da?.....“

Die Thür ging auf und ein Kopf ward sichtbar. „Sind Sie allein?“ fragte der Eigenthümer dieses Kopfes, denn der Rest des Körpers blieb durch die Dunkelheit, welche im Zimmer herrschte, verhüllt. Es kam Licht und ein starker und dicker Mann, mit dichtem Knebelbart und den Hals in einer ungeheuren Cravate eingezwängt, — kurz, der Capitän Strigger stand vor seinem Freunde.

„Ich komme, liebster Freund, mit Ihnen eine Partie Karten zu spielen; aber was haben Sie! — was ist Ihnen? — Sind Sie krank?“

„Ja, — Freund Strigger, mir ist nicht wohl,“ antwortete Nonpareil, den Capitän ernst in's Auge fassend, und fuhr mit der Hand nach der Stirne.

„Nehmen Sie magenstärkende Pillen von Doctor Gargle ein,“ antwortete Strigger, und nahm damit die Karten vom Spieltische.

Nonpareil stieß einen tiefen Seufzer aus, legte die Karten mit äußerst entschlossener Miene auf den Spieltisch zurück und richtete, mit feierlichen Schritt vor den Capitän hinretend, folgende Frage an denselben: »Sind Sie im Stande, ein Geheimniß zu bewahren, Capitän?«

„Ein Geheimniß! — O, das Grab ist nicht verschwiegener als ich. — Aber, Mord Element! seufzen Sie doch nicht so kläglich, — bei meiner Ehre, es kleidet Sie schlecht. Schaffen Sie doch lieber Grog her; ich kenne kein bewährteres Mittel, finstere Launen in die Flucht zu schlagen.

„Bereiten Sie ihn selbst, Capitän, ich weiß, Sie lieben ihn kalt.«

Während nun der Capitän sich dieser angenehmen Beschäftigung hingab und seine ausgetrocknete Kehle mit dem belebenden Trank benetzte, erzählte ihm Nonpareil umständlich seine fatalen Abenteuer. — Als er geendigt hatte, nahm der Capitän eine Prise Tabak, stopfte bedächtig die Rhumflasche zu und nahm, seinen Freund fixirend, endlich das Wort:

»Sehr sonderbar! — Und Sie haben diese junge....Raven nie geliebt?

»Nie!«

„Nie Briefe an sie gerichtet?«

„Nie!“

„Auch sonst an kein weibliches Wesen?“

„Nie — — — ach! ach! ach!«.....

(Fortsetzung folgt.)

D'une pierre deux coups.

Sein Pfeifchen schmauchend saß
Behaglich Max an einem Winterabend
Auf seiner Ofenbank, vergaß
So manches Bittern, was seit vielen Jahren
Er in dem Joch der Ehe hatt' erfahren,
Und blinzte froh den Ofen an,
An dessen warmem Hauch sich labend,
Denn draußen zog ein Wintersturm heran.

Die theure Hälfte las
Vebrillt am nahen Tisch den Abendsegen
Aus einem Buch mit dicken Messingspangen,
Deß' Einband so verschrumpft wie ihre Wangen.
Mit ihr um's Alter stritt. — „Ei was!“
Sprach sie und klappte es zusammen,
Daß es im fernsten Winkel klang.
„Du Mann, ich glaub', wir kriegen Regen
Und Schnee dazu — hörst, wie es braust?“
D'rauf trug sie Holz noch in die Flammen
Und setzt' zum Mann sich traulich auf die Bank.
„Wie Du nur heut' so freundlich schaust!“
Begann im Schmeichelton Sibylle
Und nahm dabei die Riesenbrille
Der Nase ab, die aus Versehn
Sie nicht, wie sonst, in's Buch gelegt.
„Ich sehe schon, Dein Pfeifchen schmeckt
Besonders gut Dir heut' beim Ofen,
Und mir ist's lieb, mein Männchen, denn
Ich will mit Gottes Gnade hoffen,
Dich viele Jahre noch vergnügt zu seh'n.
An's Keifen sollst Du Dich nicht kehren,
Ich rede — das ist wahr — oft etwas viel;
Doch mein' ich's gut und schweige still,
Sobald Du eines Bessern mich belehrt. —
Noch Eins, mein Schatz! — Nicht lange wird es währen,
Ein Monat noch — und er ist da,
Der Tag, der uns vor fünf und zwanzig Jahren
Vor dem Altar im Brautschmuck sah.
O daß die schöne Zeit nie wiederkehrt!
Nicht wahr, ich darf wohl bräutlich seiner harren,
Die Silberhochzeit festlich zu begeh'n?
Du, Alter, wirst Dich wohl dazu versteh'n?“

„„Mein liebes Weib,““ sprach lächelnd nun der Mann,
Und blies den letzten Qualm aus seiner Pfeife,
„„Behüth' mich Gott, daß ich in's Recht Dir greife;
Doch hätt' ich einen andern Plan:
Sagst Du es nicht, daß fünf und zwanzig Jahre
Seit unserm Ehrentag schon sind dahin? —
Laß nur fünf Jährchen noch vorüberzieh'n!““

„Warum denn das?“ fragt sie mit trübem Blick.

„„Ei d'rum, weil ich dadurch erspare,
Wir feiern dann zugleich den dreißigjähr'gen Krieg!““

Laibach 1842. Leopold Kordesch.

Ein Schmarotzerkniff.

Erzählung von Georg Hell.

(Fortsetzung.)

Sie befahl mir ihr zu folgen und lief sogleich zu ihrem Mann, dem Gouverneur, welcher gerade aus einer langen Pfeife rauchte, und in eine duftende Tabakwolke gehüllt, sich ein Paquet Depeschen vorlesen ließ. Seine Herrlichkeit war ein kleiner ausgetrockneter mürrischer Mann, der besonders Vergnügen daran fand, andere zu necken

und zu beißen, sonst aber vollkommen unter dem Pantoffel seiner Frau stand.

Mylord! redete sie ihn mit klagend zärtlichem Tone an, Sie haben meine Perücke doch nicht vergessen?

Nein, erwiederte der Gouverneur, und blies eine Rauchwolke seiner Frau entgegen, wodurch sie gänzlich eingehüllt ward. Nein, wie zum Teufel sollte ich die Perücke vergessen haben, da sie mir täglich deßhalb die Ohren anfüllen?

Diese muntern Worte wurden im demüthigsten Tone ausgesprochen. Lag Bitterkeit im Ausdrucke, so war diese nur Folge des Umstandes, daß die Perücke der ewige Gegenstand des Gespräches war.

Nun Mylord, begann sie auf's Neue, so erfahren Sie denn, daß der Sultan von Surindab nicht allein meine Perücke stahl, sondern auch die Majestät der Gesandten in der Person dieses jungen Mannes, meines Abgeordneten verletzte, den ich beauftragte, sie zurückzufordern. Betrachten Sie seinen Kopf!

Der Gouverneur nahm seine Pfeife aus dem Munde, betrachtete mich aufmerksam, biß sich mit ironischer Miene in die Lippen, blies eine Rauchwolke mir in's Gesicht, und gab seiner Gemahlin die Versicherung, er nehme viel Antheil am Unglück der Perücke und Gesandschaft, die Perücken wären aber nicht seltsam und Milady könne in Calcutta leicht eine andere bekommen.

Diese Worte der Verhöhnung hatten die Wirkung einiger Wassertropfen, die in eine Kohlenpfanne fallen. Milady's Wuth überschritt alle Gränzen.

Der arme Mann über die Folgen seiner Bemerkung erschreckt und besorgt, Milady möge von Nervenkrämpfen ergriffen werden, küßte zärtlich ihre Hand, nannte sie sein liebes Herz, legte die Pfeife weg und bat sie, sich neben ihn auf das weiche Sopha zu setzen. Nun Milady, was ist zu thun? Befehlen Sie, ich gehorche.

Erklären Sie dem Sultan den Krieg, war die Antwort der aufgebrachten Ladyschaft.

Tausend Bomben, rief der Gouverneur erschrocken, wegen einer Perücke. Daran denken Sie nicht, liebes Herz.

Mylord, ich spreche im Ernst! Sie werden es bereuen, wenn der Krieg nicht sogleich erklärt wird. Unterlassen Sie die albernen Liebkosungen. Wäre ich Ihr liebes Herz, so würden Sie kein Bedenken tragen, meine beschimpfte Ehre zu rächen.

Beruhigen Sie sich, meine Liebe. Sie verloren Ihre Perücke, sind aber in meinem Herzen darum nicht weniger schön. Die Laden der Peruquiers von Calcutta können ihren Verlust leicht ersetzen.

Ach Mylord, die Perücke habe ich mit von London herübergebracht, sie ist aus der Werkstatt des Hofperuquiers Sr. brittischen Majestät! — Feiger Mann! — Meine Ehre, die Ihre, die Ehre der drei Königreiche ist beschimpft, und Sie fahren fort, Ihre Pfeife zu rauchen.

Der arme Gouverneur hatte nämlich wieder angefangen zu rauchen. Milady, antwortete er, ich biete Ihnen Alles an, was in meiner Macht steht, den Verlust auszugleichen. Befehlen Sie nur, ein Dreimaster der Compagnie soll nach London segeln und eine ganze Ladung von Perücken Ihnen bringen.

Kein Spott, Mylord! Sie haben mich verstanden. Merken Sie es sich. Erklären Sie noch heute dem Sultan den Krieg, oder kommen Sie mir nicht mehr in meine Nähe! Mylord, ich werde Ihr Betragen meinem Bruder, dem Parlamentsglied, meinem Vetter dem General schreiben. Glauben Sie nicht, daß ein Mann ungestraft die Ehre seiner Frau gekränkt lassen darf, ohne daß der Schimpf nicht ihm anheimfiele. Noch einmal, Mylord, rathe ich es Ihnen, erklären Sie den Krieg.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Kurier.

Magazin für Lachlustige.

Herausgegeben von Friedrich Hopp. Dritter Jahrgang. Ganzjähriger Pränumerationspreis 3 fl. CM.

Der als jocoser Schriftsteller bekannte und beliebte Hr. Hopp kündiget so eben die dritte Folge seines launigen Werkchens an, und wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit dem wackeren und thätigen Manne ein freundliches „Glück auf" zuzurufen. Hr. Hopp verdient auch bei seinem unermüdeten Streben jene Theilnahme und Aufmerksamkeit, womit man ihn bedachte, im vollsten Maße und es ist nicht zu bezweifeln, daß er bei fortgesetztem Eifer sein „Lachmagazin" zu einer Lieblings-Lecture erheben werde. — Die Idee, eine Volksschrift im edleren Tone herauszugeben, Mißbräuche und Unzukömmlichkeiten im Volke auf eine anständige Weise zu rügen und lächerlich zu machen, wurde von ihm glücklich ausgeführt. Hr. Hopp hat nun durch volle zwei Jahre diese Idee auf eine so lobenswerthe und geschickte Weise verfolgt, daß ihm von mehreren Seiten, namentlich durch die ersten literarischen Organe Wien's die ehrendsten Aufmunterungen zu Theil wurden. Dieß allein, und noch der Umstand, daß Hr. Hopp es verschmäht, durch grobe Persönlichkeiten ganze Corporationen oder einzelne Individuen zu verunglimpfen — ist hinreichend, um das „Lachmagazin" als eine höchst empfehlenswerthe Volksschrift zu bezeichnen*). Die Bescheidenheit, mit welcher Hr. Hopp es nie wagt, von seinen Verdiensten zu sprechen, muß ihm überall nur die wärmste Achtung sichern, und brachte seine Volksschrift auf den ehrenvollen Standpunct, auf dem sie sich jetzt befindet. — Wie sehr man eine im Credite gesunkene literarische Unternehmung durch Fleiß und Consequenz zu heben vermöge, hat Hr. Hopp bewiesen, als er sein unter dem vorigen Herausgeber so armselig geleitetes Lach-Magazin übernahm. Schon die ersten Hefte unter Hopp's Leitung zeugten von Geschmack und Sachkenntniß, und mit jedem folgenden Hefte steigerte sich die Theilnahme an diesem, gleich dem Phönix aus seiner Asche hervorgegangenen Werkchen. — Vorzüglich lobenswerth erscheint im zweiten Jahrgange die „Correspondenz der Wiener Vorstädte," welche im heiteren Gewande die merkwürdigsten historischen Daten dem Volke mittheilt, die sonst nur zur Kenntniß des Gelehrten gelangen, weil die Volksclasse nicht immer in der Lage ist, größere historische Werke zu lesen. Im dritten Jahrgange wird Hr. Hopp diese Correspondenz sogar auf die Umgebungen Wiens ausdehnen, und sich hierdurch neue Verdienste erwerben. Seine Original-Erzählungen, durchaus im heiteren Tone gehalten, haben immer einen moralischen Hintergrund, besonders aber sind seine „Lebensbilder im gehörigen Lichte" ganz im Geiste einer wahren Volksschrift geschrieben. A. C. N.

„Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten, verbunden mit Novellen, Sagen und Geschichten, nebst beigefügten Tableaux, Steinstichen, Karten, Planen und Musikalien." Herausgegeben von Carl Wilhelm Medau. Unter Mitwirkung mehrerer Schriftsteller redigirt von Heinrich Urbani. Zweiundzwanzigster Jahrgang. Wien, Prag und Leipzig. Verlag der C. W. Medau'schen Buchhandlung in Leitmeritz und Teplitz.

Die Wichtigkeit von Zeitschriften und ihr Einfluß auf Verallgemeinung der Bildung, ihre Bedeutung als Mittel, die Bewegungen des Geistes in der Zeit zur Kenntniß und Würdigung der Gesammtheit zu bringen, ist wie oft behandelt und umfangend besprochen worden.

Insbesondere verdienen jene periodischen Schriften, die sich zunächst an das Volk, an die unvorbereitete und minder intelligente

*) Dieser Vorzug läßt sie jedoch auf mehrere, von A. C. N. geschriebene Aufsätze, als: „Herr von Stutzhüti der Musiknarr," „Echte Lumpen" und „Muster einer Zeitungs-Ankündigung" (auf die plumpste Art die Rubriken des „Wanderers" persifflirend) nicht anwenden, weil diese von Persönlichkeiten wimmeln, die gewiß seiner Zeit gerügt worden wären, würde die rohe Art des Angriffes die Vertheidigung nicht überflüssig gemacht haben. D. R.

Menge richten, die ihrem kindlichen Lesepublicum zu entsprechen, ein kindliches Gewand anlegen, sich in einfacher und leicht faßlicher Form darstellen müssen, unsere ganze Aufmerksamkeit, ob ihres Einflusses, und unsere Achtung, ob der nicht zu läugnenden Schwierigkeit der Aufgabe. — Auf diesem Felde sprach das vorbezeichnete Volksblatt unser günstigstes Urtheil an, und wir müssen gestehen, daß wenige wie dieses die außerordentliche Verbreitung, die es genießt, rechtfertigten.

Die „Erinnerungen" bringen naturwissenschaftliche Artikel in populär gehaltenem Style, Original-Erzählungen von vaterländischem Interesse, Uebersetzungen guter fremdländischer Werke der schönen Literatur, Biographien berühmter Personen, Gedichte, Anekdoten, Miscellen, Charaden und sonstige übliche Zuthat, bewahren eine stets rein sittliche Tendenz, und sind als Volksschrift höchst empfehlenswerth. Hierdurch, so wie durch die Vorzüglichkeit des typischen Theils, die Nettigkeit der Bilderbeilagen und die Billigkeit des Preises ist es dem Unternehmer auch gelungen, eine Anzahl von mehr denn 7000 Pränumeranten zu gewinnen, ja noch mehr, die Auflage des kommenden dreiundzwanzigsten Jahrganges wird noch um tausend vermehrt. L. Raudnitz.

Kurier der Theater und Spectakel.

(Posen.) Wir entnehmen einem Schreiben über das dortige Stadttheater Folgendes: „Im Laufe des v. M. (November) wurden den Theaterfreunden dieser Stadt durch das Gastspiel des Hrn. Wilhelm Just, Regisseur der Königstädter Bühne in Berlin, seltene Genüsse zu Theil. Hr. Just hatte auf dieser Bühne vor beinahe zwei Decennien die theatralische Laufbahn begonnen. Welcher Unterschied seines Talentes zwischen damals und jetzt! Er ist zu einem der gewandtesten Darsteller der heterogensten Charaktere herangereift, bewegt sich heute als feiner Intriguant eben so frei, wie morgen als Charakterkomiker. Hr. Just gab hier acht Gastvorstellungen, in welchen er die verschiedenartigsten Charaktere repräsentirte, und jedesmal den lebhaftesten Beifall erntete. Die glänzendste Vorstellung war die letzte, die zugleich zu seinem Benefice Statt gefunden. Es wurde gegeben: „Robert Schreck," Volksschauspiel von Görwitz. Hr. Just gab den Leoparden mit hinreißender Kraft und wahrer künstlerischer Durchführung. Der Beifall wollte fast nicht enden. Ein besonderes Interesse gewährte diese Vorstellung dadurch, daß dem Schauspiele das berühmte Tongemälde: „Die nächtliche Heerschau," von Titl, Capellmeister in Wien, voranging, und von einem auf dem Podium selbst aufgepflanzten großen Orchester, bestehend aus 200 Musikern, unter Acclamationen des sehr zahlreich versammelten Publicums aufgeführt wurde. — Hr. Just setzte die neuen Stücke, in welchen er aufgetreten, auf die anziehendste Weise selbst in die Scene, wodurch er sein allenthalben anerkanntes, eminentes Regisseur-Talent treffend approbirte."

(Paris.) Jenny Colon. Ein französischer Theaterdichter erzählte jüngst folgenden rührenden Zug. Vor ungefähr zwölf Jahren übergab er den Variétés ein kleines Stück, das „Eine Tochter Eva's" betitelt war. Jenny Colon, die vor ein Paar Monaten erst gestorben ist, damals das frischeste und beliebteste Talent, unterzog sich der Hauptrolle. Sie rauchte ihr Pfeifchen mit der allerliebsten Anmuth, die ihr eigen war, denn es war dasselbe Stück, das bei uns „Nehmt ein Exempel d'ran" heißt und das wohl allen unsern Lesern bekannt ist. Vor einigen Tagen kam der Dichter nach Paris — er wohnt gewöhnlich in Bordeaux — und streift durch die Straßen, um alte Erinnerungen aufzufrischen. Da liest er an einem Hause „Agence dramatique." Er erinnert sich, den Agenten zu kennen und geht die Treppe hinauf. Der Mann empfängt ihn sehr artig und fragt sogleich, ob er sich zum Cassier bemühen wolle. Der Dichter erstaunt; er hatte lange nichts geschrieben und folglich auch keine Anwartschaft auf die üblichen Procente, die von den Vorstellungen durch besondere Agenten eingezogen und an die Verfasser ausbezahlt werden. „Dennoch," spricht der Agent, „werde ich Sie ersuchen müssen, eine Quittung zu unterschreiben und ein Sümmchen in Empfang zu nehmen, welches Ihnen von den Vorstellungen der „Tochter Eva's" zu Gute kommt, die Jenny Colon bei ihren Gastspielen in der Provinz gern und oft darstellte." Der arme Dichter strich seine droits d'auteur mit trauriger Miene ein und verließ die Agentur. Beim Hinaustreten fällt ihm ein großer Zettel in die Augen. In dem gegenüberliegenden Hause werden die Möbel, Costume und Juwelen der armen Jenny versteigert. „Ich will mir für das Geld, das eigentlich kein schönes Andenken an die Künstlerin ist, ein anderes eintauschen," denkt der Dichter und tritt in den Saal. So eben kommt das Costume aus dem „schwarzen Domino" an die Reihe, eine ihrer letzten und schönsten Schöpfungen. Als der Beamte die Spitzen des flatternden Kleidungsstückes hin und her bewegte, kam es ihm vor, als höre er noch die Töne dieser holden und reizenden Stimme aus den Wolken von Blonden und Flor hervorsäuseln. Nach diesem Domino kamen Gegenstände der Laune und Mode — es war eine Unzahl davon vorhanden, denn Jenny Colon, eine echte Künstlernatur, kannte die Laune. Da sah man tausend anmuthige Unnöthigkeiten. Der Dichter erstand eine kleine Vase, in die er jeden Morgen eine Rose setzt; ein kleines sinniges Denkmal auf seinem Schreibtische für das zu früh hingeschiedene reizende Weib.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Das neu decorirte Elysium des Herrn Daum in der Johannesgasse.

Herr Daum ist doch ein glücklicher Mensch, denn das Elysium ist in seiner Hand; er besitzt ein unschätzbares Eigenthum, und ist doch ein sehr schätzbarer Eigenthümer. — Durch die Kärnthnerstraße kömmt man in die Johannesgasse, und von da in's „Elysium" und somit hört jeder Streit auf, die Reisenden und Reisebeschreibenden brauchen sich nicht mehr zu zanken, wir wissen wo das Elysium ist. — Jeder Mensch, der seinen Mitmenschen Vergnügen bereitet, erwirbt sich Verdienste, und da nun Herr Daum mit seinem Etablissement zur Unterhaltung beiträgt, hat er sich Verdienste erworben und es wird gewiß jeder Unbefangene zugestehen, daß das „Elysium" auch in anderer Beziehung ein gutes Verdienst ist.

Der Besuch steht Jedermann frei, wenn er nur die Gefälligkeit hat, 30 kr. CM. zu zahlen und man kann annehmen, der Unternehmer wird bei diesem geringen Preis viel einnehmen. Die Welttheile, wie man sie hier unter der Erde zu sehen bekömmt, versinnlichen uns, wie selbe auf der Erde aussehen und die Eisenbahn, die unten angelegt ist, erspart viel Geld auszulegen und zeigt, wie man ohne Dampf schnell die Welt durchziehen kann; die Eisenbahn weiset eine enorme Frequenz auf, die Kosten sind unbedeutend, die Einnahme ist groß und sie macht in dieser Beziehung eine einnehmende Ausnahme.

Ich enthalte mich jeder näheren Beschreibung, ich will nicht beweisen, ob, wenn man das „Elysium" betritt, Amerika links liegt und Afrika rechts, ob die Stimme der gemüthlichen Tirolerin von ihrem früheren Schmelze verloren, ob der Improvisator für seinen Beruf berufen ist, ich sage nichts, man sehe selbst, damit ist Herrn Daum am besten geholfen und mir auch; ich bin enthoben in meiner Beschreibung, vielleicht den einen oder andern Künstler, der sich hier producirt, zu übersehen und dann berichtigen zu müssen; was im Elysium ist, muß gut seyn, der Ort verlangt es.

Der liebenswürdige Herr Daum ist unermüdet besorgt, für neue Unterhaltungen zu sorgen, Sänger und Taschenspieler, Zigeuner und Athleten verbreiten Frohsinn und Heiterkeit, die Musik des Herrn Ballin und die der anderen Musikchöre ist wirklich und wahrhaftig gut. J. Sachs.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 24. December 1842. 306

Ein Weihnachtsfest in Norwegen.

Der bloße Gedanke an ein Weihnachtsfest in einer so nordischen Gegend wird dem geneigten Leser ein Fröstеln verursachen. Er träumt sich schweigsame Wälder, große gefrorne Seen und Flüsse mit Eisdecken; das zum Feste versammelte Volk erscheint ihm in seiner Einbildung als ein Haufe blaunasiger, mit Frostbeulen behafteter, mit den Zähnen klappernder Geschöpfe, die sich zusammenkauern, um einander warm zu halten, und Brantwein trinken, um lustig zu werden. Der Leser hat halb Recht, halb Unrecht. Freilich hat Norwegen seine meilenlangen und nächtig dunklen Wälder, seine prächtigen Seen, seine Flüsse, die den Schaum von Wasserfällen in's Meer wälzen; aber seine Bewohner sind das munterste, aufgeregteste Völkchen, das man nur sehen kann. Sie haben um Weihnachten und zu anderer Zeit ihre Gesellschaften, in denen man sich sehr wohl fühlt. Eine Menge von Lichtern erhellt das Zimmer; eine Fülle von Speisen und Wein steht auf dem Tische, und alte Geschichten verkünden die herzlichste Heiterkeit. Ich werde noch lange und voll dankbarer Gefühle des 25. Decembers 1840 gedenken, den ich in einem Pfarrhause am Ufer des Glommon verlebte. Die Sonne strahlte an jenem Tage von einem ganz wolkenlosen Himmel über das beschneite Land, und obwohl das Thermometer 18° Reaumur unter Null zeigte, so hatte die helle kalte Luft doch etwas Wohlthätiges und Erfrischendes für Leib und Seele. Der benachbarte herrliche Wasserfall von Sarp donnerte in mein Ohr, aber das heitere Wetter schien sein furchtbares Tosen gemildert zu haben.

Nachdem ich in meiner Wohnung ein gutes Frühstück eingenommen hatte, setzte ich meine Zobelmütze auf, zog wollene Handschuhe an, warf meinen Mantel, aus sibirischem Pelz über die Schultern und glitt in einem Schlitten nach der Pfarrkirche. Eine norwegische Kirche gewährt immer einen interessanten Anblick, obschon sie ganz ohne architectonische Zierrathen ist, und auch jedes andern Schmuckes entbehrt: diese dicken Mauern aus unbehauenen Steinen, der roth angestrichene hölzerne Glockenthurm mit seinem bescheidenen Glöckchen, die hölzernen Denkmäler auf dem Gottesacker, deren Formen eben so mannigfach als geschmacklos sind, endlich die schlichte Kleidung und Haltung der Gemeinde harmoniren sehr gut zu der wilden und grandiösen Natur des Landes.

Der Gottesdienst in Norwegen scheint mir von den andern lutherischen Ländern nicht verschieden. Nur an gewissen Festen, wie z. B. Weihnachten, besteht ein kirchlicher Brauch, der mir neu war, und den ich, aufrichtig gesagt, nicht unbedingt gut heißen kann. Der Prediger geht nach abgehaltener Rede in einem sehr langen Mantel an den Abendmahltisch, kehrt der Gemeinde den Rücken, und erwartet nun von jedem Besucher der Kirche eine Gabe an Geld, die auf den Tisch gelegt wird. Zuerst verlassen die Milizen des Distriktes ihre Betstühle, marschiren einen Mann hoch mit klirrendem Säbel um den Tisch, verneigen sich vor dem Prediger und legen ihre respectiven Beiträge nieder, die gewöhnlich in zehn bis zwölf Skilling bestehen, einer sehr kleinen, aber für so arme Leute schon bedeutenden Summe. Nach ihnen kommt die wohlhabendere Classe, deren Gaben von zwei Mark, bis zwei Thaler betragen.

Als der Gottesdienst an jenem Tag vorüber war, begaben sich viele von uns, zu denen auch ich gehörte, einer Einladung des Predigers Folge leistend, zum Mittagsessen in seine Wohnung. Nach höflichen Begrüßungen, die ich mit der biedern Wirthin, ihren hübschen Töchtern und der ganzen Gemeinde austauschte, wurde mir eine Pfeife Tabak gereicht, die erste Aufmerksamkeit, die man jedem männlichen Gaste beweiset, wenn er ein norwegisches Haus betritt. Aber schon nach wenigen Minuten mußte ich von den Erfrischungen kosten, die in Norwegen jedem Dinér vorangehen. Auf einem Tisch in demjenigen Zimmer, wo die Gesellschaft so lange verweilt, bis man zum Essen ruft, wird eine Speisetrage gesetzt, mit zwei Klärkannen, von denen die eine starken, farblosen Branntwein des Landes, die andere aber Franzbranntwein enthält. Außerdem bietet man den Gästen auch Butterbrot, Wurst, harte Eier, dünne Schnittchen Käse und zuweilen einen Kartoffel-Salat mit Zwiebeln als Vorkost an. Ein Ausländer verdirbt sich an diesen leckern Erfrischungen den Appetit zum Dinér; der Norweger aber nimmt eine gute Quantität davon zu sich und stellt noch tüchtig seinen Mann, wenn es zum Dinér geht. Die Damen bediente man mit leichten Erfrischungen: feine Liquers vertreten bei ihnen die Stelle des Branntweines, und Phiolen mit eingemachten Früchten werden den gröbern Artikeln substituirt. Wir waren noch nicht lange bei der Vorkost, als der Diener das anstoßende Zimmer öffnete und ausrief: Spiser paa bordet! (Speisen sind auf dem Tisch.)

Diese Ankündigung wurde von dem Wirth und der Wir

thin laut wiederholt, und gleich wanderte Alles in den Speisesaal. Wir nahmen hinter einer Reihe kugelförmig aufrecht stehenden Servietten und dunkelgrünen Flaschen mit vin ordinaire unsere Plätze ein, worauf das Werk der Zerstörung begann. Fische, Geflügel, frisches und gepöckeltes Fleisch, Kuchen, eingemachtes Obst und Saucen machten vielmals die Runde; doch gab es auch ansehnliche Pausen, in denen man Nationallieder sang, oder Gesundheiten trank. Fast drei Stunden vergingen recht angenehm bei dieser Mahlzeit, und es ereignete sich sonst keine Fatalität, als daß die Dienerschaft einigen Gästen etwas Bouillon oder Sauce auf die Kleider goß.

Nach der Mahlzeit erhebt sich zuerst ein älterer Gast und ruft: „Dank für die Bewirthung!“ Alle seine Mitgäste wiederholen diesen Ausruf und verneigen sich dann gegen Wirth und Wirthin, die an beiden Enden des Tisches sitzen. Bisweilen verneigt sich ein Gast nach dem obern Ende, während sein Nachbar in entgegengesetzter Richtung seine Reverenz macht, und Beide stoßen von hinten in einander — der lächerlichste Toast, den man sich denken kann. Darauf wird in einem anstoßendem Zimmer aus Meerschaumköpfen geraucht und Kaffeh geschlürft. Die Zeit zwischen dem Kaffeh und dem Thee, den man um sieben Uhr reichte, verging unter allerlei geselligen Spielen und Scherzen, in deren Verlaufe wir mit Punsch und Birkop (Bischof?) bewirthet wurden.

Während des Theetrinkens hatten wir [Zeitvertreibe] von eigener Art. Vier oder fünf Knaben in weißen Chorhemden und mit papiernen Mützen auf den Köpfen, traten in's Zimmer. Der Eine von ihnen trug eine ungeheure Laterne aus Papier, in Form eines Sterns, die bunt bemalt war und wie ein Mühlrad sich umschwang; ein Anderer aber eine kleine Laterne vom Glas, die zwei Puppen enthielt, welche ein sitzendes Weib und ein Kind in einer Wiege darstellten. Die Wiege wurde durch eine kleine Kurbel in schaukelnder Bewegung erhalten, als ob die sitzende Frau mit dem Fuße daran stieße. Beide Knaben sangen ein Weihnachtslied, das die an sich schon sehr verständlichen Symbole erklärte.

(Schluß folgt.)

Absagung.

Von Nicolaus Becker.

Ich hatt' einen Gefährten gar lieb und werth,
Herr Leichtsinn war er geheißen:
Er setzte sich hinter mich auf das Pferd,
Wohin ich auch immer mocht' reisen.

Er setzte sich nieder wohl auf die Bank,
Wo Weines ich pflegte zu trinken,
Er schüttelt die Würfel im Becher frank,
Bis am Morgen die Sternelein sinken.

Er hat aus dem Gürtel das blanke Geld
Mit kecker Hand mir gezogen —
Goldfinken gehören der weiten Welt:
Da sind sie mir alle verflogen.

Bis daß mich die Minne zu Dir erfaßt,
Du Schönste von allen den Andern, —
Da ward er mir leidig und schier verhaßt,
Und ich hieß seines Weges ihn wandern.

Wohl mag er noch immer begehren mein
Und lugen wohl über die Schwelle;
Sobald er mich schaut in den Armen Dein,
Entweichet der schlimme Geselle.

Mechanisches Museum

und Wachsfigurenkabinet der Herrn Tietz und Fréchon.

Et tumulum capit, unde omnes longo ordine possit
Adversos legere et venient um discere vultus.

Virg.

Unsere Seele ist eine Münze. Auf einer Seite ist, gleich andern Münzen, der Kopf, auf der andern, das Wappen in ihr Wesen geprägt. In der Numismatik der Seele heißen diese beiden Insignien Geist und Charakter. Die Seele ist eine Münze, welche durch die ganze Welt geht; da ist kein Zusatz fremdartigen Metalles; da ist der Werth nicht durch einen nach Uebereinkunft festgesetzten Münzfuß bedingt. Die Seele ist eine Münze: für sie tauschen wir ein, mit ihrem Gepräge spielen wir sogar „Kopf oder Wappen,“ denn auf beides ist Alles zu gewinnen. Diese Münze wird wohl am häufigsten nachgeprägt; aber die Falschmünzer nützen ihr eben soviel, als sie ihr schaden. Die gefährlichen sind Auge und Sprache, wenn sie lügen. — Die nützlichen dagegen, die edlen, entweihen die Münze nicht, profaniren sie nicht, verbreiten sie nur, und erhöhen ihre Geltung, statt sie zu verringern. Es sind die Künste. — Unter den Künstlern stehen sich vielleicht der Schauspieler und der — Wachsbildner am nächsten, denn sie haben über die höchste aber auch flüchtigste Illusion zu gebieten. Deßhalb kommt bei ihnen Alles darauf an, den Moment so lebhaft als möglich aufzufassen, so vollkommen, als möglich zu erschöpfen, ihm sein volles Recht werden zu lassen. Nur so wird der Augenblick lohnen, was der Augenblick bietet. Und dieser Anforderung leistet das zu besprechende Cabinet fast durchaus Genüge. — Um es zu beweisen, will ich das diesen Zeilen vorangestellte Motto nicht länger aus dem Auge lassen, ich will den Leser, wie den Aneas die Sibylle, an den Erscheinungen dieser verkörperten Schattenwelt vorüberführen. Beim Eintritt, lieber Leser, begegnet Dir das Bild des Verrathes. Ein Pascha von „drei Roßschweifen,“ wie der Cicerone erklärt, wird vom Seraillswächter in das Gemach seiner Favorite geführt, um Zeuge ihrer Untreue zu werden. — Der Pascha zückt den Dolch, racheschwörend die Blicke nach oben gewandt. — Der Aufseher des Harems schließt den Vorhang, aber bloß, um ihn im nächsten Augenblick wieder zu öffnen, und sich mit boshaft ironischer Miene an dem Anblicke zu weiden. Nun wechselt die Scene. Wir stehen auf dem Schlachtfelde. Dort tragen die Krieger den tödtlich verwundeten Marschall Lannes; der Leibarzt, dann Rapp, Massena und andere Generäle umgeben den Sieger von Saragossa, dessen gebrochenes Auge seine Freunde zu suchen scheint. — Hier stirbt ein französischer Grenadier, am Boden liegend. Ein treuer Kriegsgefährte weint an seiner Seite. Der Sterbende trinkt in langsamen, schweren Athemzügen die letzten Tropfen aus dem Lebens- und Leidensbecher; er schlägt die Augen auf und sie verklären sich, als ob er die Marseillaise noch einmal aus der Ferne herüber tönen hörte. — Es ist ein höchst ergreifendes, furchtbar wahres Bild. — Wenn wir dieses erschütternde Schauspiel verlassen, fallen uns zunächst zwei wohl bekannte Gestalten auf, deren wechselseitiger Verkehr nie aufhören wird, ein Gegenstand des Interesses zu seyn: Friedrich II. und Voltaire aus einem seiner Werke vorlesend. Der König hört mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu.

Ganz in der Nähe des Königs steht der österreichische Feldmarschall Laudon. — Und nun treten wir vor ein historisches Bild, das wohl zu dem schwächeren Theile der Ausstellung gehört. Es ist die Zusammenkunft der Maria Stuart mit Elisabeth. — Die beiden Königinnen haben sich, dem Anscheine nach, sehr wenig zu sagen, und das ist vielleicht besser, als zuviel. — Leicester und Talbot nehmen gar keinen Antheil an dem Vorgange, und wir — müssen es wahrlich mit den Lords halten.

Diese Scene schließt die Reihe der ernsteren Darstellungen, deren Vorzüge, ungeachtet mancher Mängel, keineswegs zu verkennen sind. Die Portraits, wo sie vorkommen, sind frappant; Alles zeigt von Geist und Studium, und das minder Gelungene wird durch die genriale psychologische Auffassung des Einzelnen reichlich aufgewogen.

Dagegen verdient der Künstler im Genrebilde unsere ungetheilte Bewunderung, unser unbedingtes Lob. Diese Spieler, diese Politiker, dieser Leyermann, vor Allen aber Fräulein Babette, die reizende Tänzerin, sind so reich mit pikanten Pointen ausgestattet, so sprechend charakterisirt, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. — Wer kann das kokette Mädchen im Rocococostum an der Seite ihres Tänzers dahinflattern sehen, wer kann ihr in die lebensdurstigen, trunkenen Augen blicken, wenn sie sich, glühend in seliger Lust, mit graziöser Eitelkeit vor der Versammlung, dann scheinbar vor dem Tänzer, eigentlich aber vor sich selbst verneigt, — wer kann diese schelmische Kleine betrachten, ohne dabei an das lebende Original dieses Bildes, an diese oder jene Salongrazie erinnert zu werden, bei welcher es ihm nur leid gethan, sie nicht mit einem Machtspruche der Eifersucht in — Wachs verwandeln zu können?

In allen diesen Erscheinungen ist, wie man sieht, schon die größte Mannigfaltigkeit aufgebothen; überdieß beschäftigen nun noch mehrere kleinere Schaustücke durch äußerst sinnreiche Anlage und glückliche Repräsentation die Aufmerksamkeit des Betrachtenden. Es hieße der Ueberraschung zu viel Abbruch thun, wollte ich Dir, lieber Leser, auch diese noch detailliren. — Du selbst sollst mir vielmehr bei nächster Gelegenheit von dem Elephanten, dem Taschenspieler, den Flötenvirtuosen ꝛc. ein Weiteres erzählen.

J. v. Pöltinger.

Magazin des Jokus.

„Noch ist es Zeit!“

oder:

„Kauft geschwind ein Loos, denn schon am 14. Jänner 1843 erfolgt die Ziehung der großen Realitäten-Lotterie.“

Ein höchst amusantes Original-Lustspiel in zwei Abtheilungen, arrangirt von dem Großhandlungshause David Pollak in Wien.

Personen.

Fortuna, die Glücksgöttin.

Das Landgut bei Neudorf
Das Bräuhaus zu Steinerau
225.000 fl.
110.000 fl.
40.000 fl.
u. s. w.
} W. W.
} Ihre heirathsmäßigen Töchter, die sie schon gerne an den Mann bringen möchte.

Anlehenslooſe vom Jahre 1839
Fürstl. Esterhazysche Loose
} Ihre nahen Anverwandten.

5 fl. CM. zum Ankaufe eines Looses (höchst wichtig und in die Handlung des Stückes eingreifend).

Ein Waisenknabe.

165,000 Gewinnst-Actien-Nummern.

Mehrere Glücksräder.

Programm.

Erste Abtheilung.

Fortuna, die Beherrscherin des Glückes, besitzt, wie wir dieß aus dem Scenario ersehen, einige heirathsmäßige Töchter, und ist von dem höchst verzeihlichen Wunsche beseelt, selbe an den Mann zu bringen. Sie läßt diesen Wunsch in allen Weltgegenden kund machen, ist aber innerlich Willens, dießmal nur einen Wiener zu ihrem Schwiegersohne zu erwählen. — Alsbald melden sich zahlreiche Freier, und der Tag, wo das Jawort ausgesprochen werden soll, ist auf den 14. Jönner 1843 festgesetzt. Mit den zwei reichsten Töchtern muß der Anfang gemacht werden, und bald nach 11 Uhr ist die Jüngere, das Bräuhaus zu Steinerau mit einer bedeutenden Mitgift ihrem Manne eingeantwortet. Man begibt sich zu einer glänzenden Tafel.

Zweite Abtheilung.

Es ist 3 Uhr. Der Kaffeh und der Nachtisch ist aufgetragen. Der Waisenknabe, den sich Frau Fortuna zum Jokei erwählte, meldet die Ankunft des für die ältere Tochter, das Landgut, bestimmten Bräutigams, welcher von dem beglückenden Jaworte so sehr überrascht wird, daß nach Umständen aus einem armen Narren, vielleicht ein sehr reicher Narr wird. Der Jubel potenzirt sich zum Entzücken, wenn es bewiesen wird, daß der erkiesene Schwiegersohn ein Wiener ist. Mama Fortuna ist den Wienern vorzugsweise gewogen; ihre Freude über den erreichten Wunsch kennt keine Gränzen. Sie ist in so rosenfarb'ner Laune, daß sie allen anderen Brautwerbern, welche nicht so glücklich waren, die Braut heimzuführen, kleine Cadeaux von 20.000 fl., 10.000 fl., 5.000 fl. u. s. w. macht, auf diese Weise das nette Sümmchen von 642.480 fl. ausgibt, und noch Jedem obendrein die Erlaubniß ertheilt, sich eine Braut zu suchen, wo es ihm gefällig ist. Der Cassier vom Großhandlungshause David Pollak in Wien, führt endlich die rührende Catastrophe herbei, indem er die Cassa öffnet, und die Summen baar auszahlt. Allgemeiner Jubel.

Eintrittskarten zu dieser äußerst interessanten Vorstellung sind bei dem Großhandlungshause David Pollak (am alten Fleischmarkt Nr. 707) und an vielen anderen Orten zu haben. Preise der Plätze, ohne Unterschied des Ranges, und mit ganz gleicher Aussicht: Fünf Gulden CM. Man zögere nicht, ja man beeile sich, eine Eintrittskarte zur großen Glücksvorstellung zu aquiriren; der Andrang wird groß werden, weil so herrliche Aussichten winken! — Vorzüglich empfehlenswerth wären solche Entreekarten eben jetzt, als sinnige Weihnachtsgeschenke, und unter den vielen Papieren, womit man die Christbäume aufzuputzen pflegt, gewiß die gehaltvollsten. N.

„Siehst Du,“ sagte ein Vater zu seinem Söhnchen, indem er auf ein Portrait zeigte, „das ist Dein Großvater, als er fünf Jahre alt war, wie Du; ganz Dein Ebenbild; der würde Dich lieb haben, wenn er noch lebte. Schade, daß er früher starb, als Du auf die Welt kamst.“ — „„Ja wohl, schade,““ erwiederte der Knabe naiv, „„daß der Großvater schon als kleiner Bub' gestorben ist!““

— pp —

Auszeichnung.

Der rühmlichst bekannte Compositeur und Musikmeister, Herr Joseph Geiger, in Wien, ist von der Academia dei maestri e Professori di Musica di Santa Cecilia zu Rom, in Anerkennung seiner ausgezeichneten und preiswürdigen Leistungen im Gebiete der Tonkunst, zum Ehrenmitgliede erhoben worden, und hat von der k. k. Hofkanzlei zugleich die Bewilligung erhalten, das betreffende Diplom annehmen zu dürfen. Es muß uns freuen, daß dem seltenen Talente unseres vaterländischen Tondichters allerorts so mannigfache und ehrenvolle Auszeichnungen zu Theil werden, die ihn auch zu neuem Wirken aneifern müssen. S.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern producierte die Gesellschaft der Tonkünstler zum Vortheile des Pensionsinstitutes für ihre Witwen und Waisen Haydn's wunderherrliche Cantate: „Die Jahreszeiten." Die ersten Künstler der Residenz bothen, wie immer bei solchen Gelegenheiten, bereitwillig ihre Mitwirkung an, und an sie schlossen sich zahlreich und eifrig kunstliebende Dilettanten. So hörten wir dieses Meisterwerk des unsterblichen Tondichters wieder ganz seiner würdig aufführen und das nicht sehr zahlreich versammelte Publicum konnte die zahllosen Schönheiten desselben mit wahrer Lust genießen. — Schade, daß die Waldhörner im Jägerchor an bedeutender Heiserkeit litten. Die Künstler-Trias: Mad. v. Hasselt-Barth, Hr. Lutz und Hr. Staudigl exquirten die Soloparthien. Wer da noch zweifeln könnte an der Trefflichkeit der Leistung?! Hr. Hofcapellmeister Aßmayr leitete die Production mit Präcision und Energie. R.

(Wien.) Der talentvolle und fruchtbare dramatische Dichter, Herr Carl Haffner, hat folgende Stücke für nachbenannte Theater vollendet, deren Aufführung nahe bevorsteht: „Der letzte Mensch, oder die Sternenjungfrau," Volksmährchen mit Gesang in 3 Acten (für das k. k. priv. Theater an der Wien); „der Gemsenjäger," Localposse mit Gesang in 3 Acten (für das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt) und „Peter Kranau, oder der Räuber und sein Kind," Lebensbild mit Gesang in 2 Acten (für das k. k. priv. Theater in der Josephstadt).

— Der Schauspieler Hr. Moritz aus Brünn ist hier angekommen. S.

— Hrn. Fröhlich's Benefice im Theater an der Wien wird gleich nach den Weihnachtsferien Statt finden, und den Cyclus der in diesem Theater binnen Jahresfrist gegebenen zahlreichen Novitäten schließen. Im Jänner erwartet man ein neues Lebensbild von Fr. Kaiser. Auch der fleißige Hr. Haffner hat wieder eine locale Posse beendiget. B.

— Hr. Meisl hat nunmehr seine Thätigkeit dem Theater an der Wien zugewendet, und das von dem Komiker Rielas in Ofen verfaßte, und daselbst mit großem Beifalle gegebene Stück: „Das Wachsfiguren-Cabinet" für die hiesigen Bühnen bearbeitet. B.

— Im Josephstädtertheater werden Stücke von Told, Schicky, Elmar und Klesheim zur Aufführung vorbereitet. Auch sieht man einen Cyclus von Gastrollen, den die beliebte Mad. Jäger daselbst geben wird, mit Vergnügen entgegen. B.

— Der Tausendkünstler Döbler, seit Kurzem in unseren Mauern verweilend, wird wieder einige Productionen geben, deren Zahl vorläufig auf zwölf festgesetzt ist. Dieselben sollen abermals im Josephstädtertheater Statt finden. B.

— Hr. Director Carl, welcher seine theatralischen Vorstellungen in München mit „Staberl's Reiseabenteuern" beginnen wird, gedenkt in längstens vier Wochen wieder in Wien einzutreffen. Zur Leitung seiner beiden Theater in Wien ist einstweilen ein Comité bestellt worden. B.

— Wir erachten es als eine angenehme Pflicht, Hrn. M. G. Saphir, der abermals eine Akademie mit humoristischer Vorlesung für den 1. Jänner zum Besten des hiesigen Blindeninstituts arrangirt, noch vor Bekanntmachung des Programms darauf aufmerksam zu machen, daß er, nachdem Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin, ihre gütige Mitwirkung abermals zugesagt hat, nur einem allgemeinen Wunsche entsprechen würde, wenn diese gefeierte Künstlerin noch einmal seine geniale Dichtung: „Der verkaufte Schlaf," aus der letzten Akademie Saphir's rühmlichst bekannt, vortragen würde. So überreich an herrlichen Gedanken, konnte dieses Gedicht nach einmaligem Anhören unmöglich nach dem vollen Werthe anerkannt werden, und wir geben in diesem Wunsche nur das vielfältige Verlangen kund, das gegen uns von mehreren Seiten geäußert wurde. S.

(Preßburg.) Wir sahen zum Benefice des Regisseurs Posinger Lorking's: „Die beiden Schützen," ein heiteres Singspiel, das eben so durch seine gefälligen Motive als komischen Situationen anspricht und unterhält. Die Oper war gut einstudiert und wird sich auf dem Repertoire erhalten. — Am 23. gastirt hier der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi in „Von Sieben die Häßlichste," welche Vorstellung ebenfalls zum Besten des Armeninstitutes Statt findet.

(Lemberg.) Zum Vortheil des Hrn. Scholz wurden am 19. d. M. zum ersten Male Meyerbeer's „Welfen und Ghibellinen" bei vollem Hause gegeben. Wenn auch unsere Oper nicht alle Kräfte vereint, die ein so großes Tonwerk erfordert, so waren doch die Hauptparthien derart besetzt, daß wir manche Mängel nachsichtig übersehen dürfen. Mad. Janik (Isabella) und Dlle. Corradori (Beatrice) sangen beide so ausgezeichnet, daß sie stürmischen Beifall erhielten und Erstere ihre Bravour-Arie wiederholen mußte, während Letztere besonders in einer eingelegten Arie das Publicum enthusiasmirte. Noch können wir Hrn. Binder (Marcell) lobend erwähnen. Als Beigabe sahen wir die Cachucha von Dlle. Szczepanska, ein Pas de deux von Nina und Auguste Scholz mit Beifall getanzt, und athletische Uebungen, von Hrn. Averino producirt, während welchen Hr. Raicherd das Soldatenlied mit Chor sang.

(Paris.) Dlle. Rachel, welche fühlt, daß sie eines erweiterten Wirkungskreises bedarf, um nicht stabil-langweilig zu werden und außer Mode zu kommen, besteht darauf, daß im Theater français die „Jungfrau von Orleans" nach Schiller gegeben werde.

— Donizetti's neue, eigens für Paris geschriebene Oper sollte am 15. d. M. in die Scene gehen. Seit Rubini's Abgang von der Bühne ist Mario's Ruhm begründet. Er wird bald als der erste Tenor der italienischen Oper in Europa betrachtet werden.

— Mario di Candia's Vater ist kürzlich in Italien gestorben, und die Direction des ital. Theaters hat den berühmten Tenor mit zarter Schonung sogleich einen mehrwöchentlichen Urlaub ertheilt.

(London.) Der überaus günstige Erfolg der uralten Oper: „Die heimliche Heirath," veranlaßte den Director des Coventgarden-Theaters, nun auch Cimarosa's „Horazier und Curiazier" zur Aufführung zu bringen.

(Athen.) Am 22. November wurde das hiesige Nationaltheater mit einer italienischen Oper eröffnet. Das Resultat dieses Abends war ein sehr brillantes.

(Mexiko.) Der Impresario der hiesigen italienischen Oper hat fallirt, und ein Comité, aus der Sängergesellschaft gebildet, verwaltet auf eigene Kosten die Geschäfte.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

Wien. Montag, den 26. December 1842. 307

Die drei Raben,

oder: der Bräutigam wider Willen.

Aus dem Französischen von A.....

(Fortsetzung.)

Hier erhob sich Nonpareil plötzlich und verfiel in lautes, schallendes Gelächter, das gar kein Ende nehmen zu wollen schien. — „Ach, lieber Freund — Strigger,“ rief er endlich, »Sie haben's errathen — Penelope Pincroft empfing einige Briefe von mir....und....und....“

„Und die Raben sind im Besitze dieser Briefe,“ unterbrach ihn der Capitain; »wo wohnt diese Pincroft? — Ich will hin zu ihr — will sie aufsuchen.“

»Ach, die wohnt in einem Hause, welches sie sobald nicht wieder verlassen wird, — sie ist schon seit sechs Monaten todt.“

»Arme Pincroft! — Aber halt, diese Briefe wurden doch, ohne Zweifel, unter ihrer Adresse abgegeben?«

„Nein, ich habe sie ohne Addresse durch einen Commis abgeben lassen, aus Besorgniß, sie könnten der alten Pincroft in die Hände fallen.“

»Teufel, das wird ernsthaft!“ rief der Capitain, und verstummte für einige Minuten. Große Ideen schienen in Strigger's Kopfe gereift zu seyn, als er mit wichtiger Miene seinen Freund befragte:

»Hat der alte Raven sein Schäfchen im Trocknen?“

»Ich glaube wohl, man hält ihn für reich.«

»Kriegt seine Tochter Aussteuer?«

»Zweitausend Pfund Sterling.«

»Nun, was hält Sie noch ab, sie zu heirathen?“

„Heirathen?“ — rief erschreckt unser Freund, „wo denken Sie hin? Der Himmel beschütze mich vor dem Unglücke, verdammt zu seyn, in die Mitte dieser Gespensterbrut! — ich müßte in Kurzem die Beute meines Schwiegervaters werden — die Beute dieser Schakals — dieser Hyänen.«

„Vorurtheile, mein Freund, alberne Vorurtheile; prüfen Sie Ihre kritische Lage, und Sie werden einsehen, daß Ihnen außer der Verbindung mit Niobe, nichts übrig bleibt. Alle Ihre Demonstrationen, daß diese Briefe nicht an Miß Niobe gerichtet waren, sind bei so bewandten Umständen fruchtlos; man wird beträchtlichen Ersatz von Ihnen fordern — und Sie sind ruinirt!«

„Nein — nimmermehr! — Lieber zehntausend qualvolle Tode sterben — als der Gatte dieses höllischen Scheusals, dieses verfluchten, häßlichen Phantomes zu werden!«

Es erfolgte hierauf eine kurze Pause, welche der Capitän mit den Worten unterbrach:

„Hören Sie mich an, Nonpareil; wissen Sie, daß ich bis an dem Hals im Pfeffer sitze! das Leben ist so schön, — aber das Leben ist so theuer; wissen Sie, daß ich eine große Schwäche für das Geld besitze — und daß ich — ausgewirthschaftet habe.«

»Es thut mir in der That unendlich leid, Capitain....«

»Stille! — Kommen Sie näher und unterbrechen Sie mich nicht.“ Und nun eröffnete der Capitain seinem Freunde die listigen Pläne, welche er entworfen hatte, und worüber unsere liebenswürdigen Leserinnen im Laufe der Erzählung Aufklärung finden werden. — In den Zügen Nonpareil's malten sich während der Mittheilungen des Capitains der Reihe nach Furcht und Hoffnung, Zweifel, Erwartung, Ungewißheit und Freude mit dem lebhaftesten Ausdruck.

»Nun,« fragte Strigger endigend, „sind Sie damit zufrieden?«

»Vollkommen, schätzbarster Freund!«

»Und Sie versprechen mir, das Abenteuer ohne Bedenken zu versuchen?«

„Sie haben mein Wort.“

Und nun gaben sich die beiden Freunde den lautesten, geräuschvollsten Ausbrüchen der Freude hin, und schieden erst spät mit Herzlichkeit von einander, um in Morpheus Umarmung zu taumeln.

II.

Am folgenden Morgen holte Nonpareil seinen Festtagsanzug aus dem Schranke und verwendete außergewöhnliche Sorgfalt auf seine Toilette. Endlich vollkommen zufrieden mit derselben und dem Glanze seiner Person, überließ er das Gewölbe der Aufsicht seines Commis und eilte geraden Schrittes nach dem Friedhof der Stadt.

Miß Niobe war schon dort und als sie ihn gewahr wurde, färbte sich ihr fahles Antlitz grün und blau; sie wollte vor ihm fliehen, aber Nonpareil hielt sie durch seine liebenswürdig beredte Sprache zurück.

„Bin ich Ihnen denn so sehr verhaßt, anbetungswürdige Miß Raven?“ flötete er mit sanfter Stimme, führte sie zu

einem Grabsteine, und bat sie mit unwiderstehlicher Artigkeit darauf Platz zu nehmen.

„Ich beschwöre Sie, Miß Niobe, hören Sie mich," flehte Nonpareil; „ich muß Ihnen nun Alles gestehen."

„Ihr Benehmen ist wahrlich höchst strafbar," erwiederte Miß Niobe sich zu ihm neigend, „und ich bin sehr begierig auf Ihre endlichen Geständnisse. Sprechen Sie!"

„Ich wünsche ja nicht mehr.... Nicht wahr, holde Niobe, Sie lieben mich — lieben mich vom Grunde Ihres schönen Herzens? — Sie können es nicht läugnen; — nun sehen Sie, das ist's, was die, übrigens schon an und für sich zu entschuldigende Erfindung erklärt — ich meine diese Erfindung — mit gewissen Briefen.... Sie erröthen; — aber es gab in der That kein anderes Mittel, mir die Zunge zu lösen. Ein unüberwindliches Mißtrauen allein hat mich abgehalten, Ihnen meine zärtlichen Gesinnungen zu offenbaren. — Wie in aller Welt haben sich Ihre verehrten Aeltern entschließen können, diese Angelegenheit den Händen eines Stoat anzuvertrauen? — Seh'n Sie, das ist's, was mich bestürzt macht, was alle meine Hoffnungen vernichtet!"

„Wie denn das, lieber Nonpareil?"

„Was wird die Welt dazu sagen? Kann ich mich wie eine feige Memme zum Altar geleiten lassen, dem Lamme gleich, das man zur Schlachtbank führt? — Sie seben wohl, theure Niobe, daß das nicht möglich ist. Ich — liebe Sie schon länge — ganz entsetzlich — fliehen wir — theures Mädchen — entfliehen wir vereint!...."

„Gott!... fliehen!..." ächzte Miß Niobe und öffnete und schloß abwechselnd die schönen Katzenaugen in süßer Verwirrung. Sie sann, im Kampfe mit den Einflüsterungen der Vernunft und dem lebhaftesten Wunsche, einmal das so lange, heißersehnte Ziel zu erreichen, über diesen lockenden, verführerischen Vorschlag nach. Nonpareil sah ein, daß der rechte Augenblick gekommen, einen Meisterschlag zu führen.

„Ich habe keine Zeit zu verlieren," rief er, „das Gewölbe erheischt meine Gegenwart.... Ihr Gewölbe, geliebtes Mädchen," setzte er mit einem Händedruck, der durch einen noch zärtlicheren erwiedert wurde, hinzu. — „Nun — schöne Niobe.... warum zaudern Sie — handelt es sich doch um unser beiderseitiges... Glück!... Wollen Sie, Miß Niobe?"

„Ja,"... lispelte sie sanft...„ich will!"

„Nun so kommen Sie morgen Früh um sechs Uhr zum Eingang der Alee-Goffer, dort erwartet uns ein Postwagen. Verstehen Sie nur recht: am Eingang der Alee-Goffer, um sechs Uhr. — Da kömmt der Apotheker Gargle auf uns zu; also, Gott befohlen!" Und damit lief er, wie von bösen Geistern getrieben, über den Friedhof und war im Nu in der Ferne verschwunden.

(Schluß folgt.)

Ein Weihnachtsfest in Norwegen.

(Schluß.)

Man entließ die Knaben mit einer kleinen Belohnung, und bald nach ihnen kam eine ganze Reihe anderer, die schon etwas größer und militärisch gekleidet waren. Diese trugen Marken und bemalte Stulphüte von Papier mit großen Troddeln. Sie stellen sich in Reihe und Glied, salutirten auf das Commando ihres Anführers und marschirten beim Schall eines alten kupfernen Kessels wieder ab. Als diese ungebetenen Gäste uns verlassen hatten, mußte man auf neuen Zeitvertrieb denken.

Unsere Wirthin und einige Damen von der Gesellschaft verloren sich allmälig aus dem Zimmer und ließen nach Ablauf einiger Zeit das männliche Personal, Einen um den Andern, in die Studierstube des Predigers bescheiden. Beim Eintreten sah man eine sehr reizende Dame in einem Lehnstuhl sitzen, eine leichte Schärpe von Musselin hing anmuthig von ihren Schultern, und ein Kranz schmückte ihr Haar. Die Schöne wurde Jedem, der eintrat, als eine Fürstin angekündigt, welche die Huldigung ihrer Hofleute annehmen wollte, allein diese Huldigung sollte nicht in ermüdenden Ceremonien, sondern, aller Hofetiquette zum Trotz, in einem herzlichen Kusse auf den Mund bestehen. Das war eine eben so überraschende als angenehme Zumuthung. Wer könnte einen Augenblick sich besinnen, wenn er eine liebreizende Dame küssen sollte? Wer möchte ihr nicht lieber ein Dutzend Küsse geben, als einen?

Jeder Cavalier ging, sobald er von dieser ihm bewilligten Gunst unterrichtet war, eilenden Schrittes auf die schöne Fürstin los; aber die Ceremonienmeisterin warf sich schnell dazwischen: „Halt, mein Herr!" rief sie, „noch ist eine Förmlichkeit zu beobachten; die Augen müssen verbunden werden!" Das war eine verdächtige Bedingung, die mehrere von den Günstlingen noch hart am Fußschämel die Prinzessin unschlüssig machte. Doch was sollten sie thun? Ein Kuß mit verbundenen Augen ist am Ende besser, als kein Kuß mit offenen. Dazu war das Lächeln der Dame so bezaubernd, daß Keiner lange widerstehen konnte. Jeder überwandt seine Scrupel, ließ sich geduldig zur Blindekuh machen und küßte nun so zu sagen im Sacke. Darauf nahm man ihm die Binde von den Augen und — Puh!!! Macbeth selbst konnte dem Geist nicht mit größern Entsetzen in's Gesicht stieren, als der getäuschte Küssende dem Gegenstande, der jetzt vor ihm war. Statt des allerliebsten Mädchens mit dem niedlichen Munde, der rosigen Wange und dem wallenden Haar sah er eine plumpe muskulöse Figur in gewöhnlicher Mannskleidung, die eine mit Kienruß beschmierte Maske vor dem Gesicht hatte. O eckelhafte Täuschung, grausame Fopperei! Ich für meinen Theil konnte noch von Glück sagen; denn als die Reihe an mich kam, riß ein Freund, der mir zunächst stand, gerade im kritischen Momente die Binde von meinen Augen.

Da es unterdeß ziemlich spät geworden war, rief man uns zum Abendessen. Das Mahl bestand aus den Ueberresten von Mittag mit einigen Zugaben, und dauerte nicht lange. Wir kehrten darauf in das anstossende Zimmer zurück, die Herrn um eine Pfeife zu rauchen, und die Damen, um vor dem Aufbruche ein vertrauliches tête-a-tête zu haben. Man befahl den Stallburschen und Knechten, unsere Fuhrwerke bereit zu halten, und ein ungeheurer Haufe von Röcken, Mänteln, Schlittstiefeln, Schärpen, Mützen und Handschuhen wurde zum Erwärmen an den Ofen hingebracht.

Wir konnten unsere Pferde vor dem Hause wiehern, und ihre Glöckchen klingen hören; so hüllten wir uns in unsere Wintercostüme, und Alles schied unter herzlichem Händeschütteln von einander. **Tak for i dag** (dank für diesen Tag), **Gud velsigne dem** (Gott segne Sie), **Sol vel** (Schlafet wohl), **Kom snart igien** (Kommt bald wieder), **Gut nacht!** (Gute Nacht)

und andere Abschiedsformeln gingen im biedern Ton und mit herzlicher Freundlichkeit von Mund zu Munde.

Wir verließen die gastfreie Predigerswohnung, gaben den Burschen, die unsere Pferde anspannten, einige Skilling, und fuhren bei schönem Mondschein, den der Schnee noch heller machte, sehr befriedigt heimwärts.

Mein erster Weihnachtsabend in der Fremde.

Ein Geisterspuck.

Buchstäblich wahre Erzählung.

Es war Weihnachtsabend. Traurig saß ich auf meinem harten Feldbette, das mir zugleich als Sofa dienen mußte, und suchte die letzten Stäubchen Tabak zu sammeln, denn ich hatte keinen Kreuzer, um mir frischen Vorrath des kummerverscheuchenden Krautes anzuschaffen. Mit Wehmuth dachte ich an meinen Vater, an meine gute Mutter, wie sie heute so geschäftig seyn werden, um nur jedes meiner Geschwister mit einem Geschenke zu beglücken; wie sie gewiß auch meiner sich erinnern werden, wenn sie um den wohlbesetzten Tisch an den dampfenden Schüsseln sich erfreuen, — und es nicht ahnen, daß der arme Bruder mit leerer Tasche und leerem Magen zum ersten Male den heiligen Abend in dumpfer Trauer verlebt. Eine warme, bittere Thräne glitt über meine Wange, — sie galt der Erinnerung eines oft selig verlebten Abends, und nicht vermochten die blauen Wölkchen aus der deckellosen Pfeife den Unmuth mitzunehmen, und die dicke Wolke der Schwermuth zu zerstreuen, die mich bei dem Gedanken umlagerte, daß mich das Schicksal schon bei dem Beginne meiner Laufbahn als Feldarzt hundert Meilen weit von allen meinen Lieben entfernte, und mit allen Entbehrungen bekannt machte, die ein kräftigeres und ruhigeres Herz als das meine, erschüttern mußten.

Draußen stürmte der Nordwind mit unheimlichem Geheule, und längst schon waren die Fenster mit fantastischen Eisblumen geschmückt. — Der periodische Ruf der Wachen auf den Wällen, der einförmige Tritt der knapp an meinen Fenstern vorbeiziehenden Runde, und das leise Schlürfen der Kranken im Corridor des Spitales, in dem ich einsam wohnte, Alles dieses machte einen doppelt unheimlichen Eindruck an diesen Abend, der sonst wechselseitigen Vergnügen und jener Freude geweiht ist, die um so reiner genannt werden kann, als der Erwachsene mit den Kindern zum Kinde werdend, endlich einmal wieder in voller Unschuld sich freuen könnte. Wie vieles gibt es doch im Leben, das, wenn es einmal erkannt wird, unwiederbringlich für uns verloren ist? Warum können wir uns nicht mehr wie Kinder freuen, so bald wir wissen, wie rein, wie himmlisch unschuldig die Freude der Kinder ist?! — Wer erklärt mir das verkehrte Verhältniß, in welchem Gefühl und Verstand zu einander stehen, sobald wir an Jahren und Erfahrungen reicher werden? Wie viel Gefühl für uns gegen die Welt bleibt noch in der Brust, wenn der Kopf aus den zahllosen Wunden, die das glühend liebende, unerfahrne Herz verletzen, reich an selbstgemachten Erfahrungen wird? Alle Welt umfaßt das gefühlsstrotzende Herz des Jünglings, — wie bald schmilzt diese Welt, dem Maischnee gleich, der auf blühende Fluren fallend, diese im starren Froste ertödtet; — und glücklich, dreimal glücklich noch der, der nur Eine Seele findet, an die er sich mit aller Macht anklammert, und die ihn die Ueberreste der Gefühle seines Herzens bewahrt. Das Alltagstreiben der Menschen, das alleinige Sinnen und Streben derselben nach Erwerb von Gütern, die dem edleren Jüngling, der Gluth und Begeisterung aus den Heroen der Dichtkunst in das Leben mitbringt, nie obenan stehen werden, — dieses macht anfangs gleich schüchtern, vereinzelt, weil es keinen Anklang biethet, und macht mit der immer zunehmenden Kenntniß der Menschen nach und nach eine Blüthe nach der andern sterben, wenn nicht ein edler Gärtner mit der Ruhe und Geduld eines Silberhaupt. tes den guten Boden pflegt und die üppigen Ranken beschneidet. Zwar ist das Leben an sich schon ein solch geübter Gärtner, aber es schneidet nicht selten zu tief, verwundet die Wurzel, und das Herzblut düngt den Boden, auf dem nur noch verkümmerte Keime gedeihen. — Ich sah Menschen sterben, die im starren Todeskampfe vergeblich den Versuch machten, den angehängten Geldbeutel mit der kalten Hand zu fassen, — und als ihr Auge gebrochen war, und das geängstigte Herz still stand, zeigte der Inhalt dieser Börse einige Groschen. — Ich sah am Sterbebette des Vaters Weib und Kinder wimmernd knieen, — sein Auge brach — und Weib und Kinder untersuchten heulend und klagend den noch warmen Leichnam, und bemächtigten sich seiner Effecten. — Vom Grabe des Geliebten sah ich die trostlose, verzweifelnde Geliebte gehen am Arme seines Nachfolgers; und welche traurige Bemerkungen bieten, ja dringen sich dem Arzte auf, wenn er seinen Patienten mehr als den Puls zu fühlen versteht.

Es wurde mir zu enge, zu heiß in meiner Stube, ich warf den Rock über und eilte hinaus auf den nahgelegenen ersten Wall der Festung, um im knarrenden Schnee und dem Gesause eines eisigen Windes meine aufgeregten Sinne zu besänftigen, denn nüchtern zu machen, kann ich nicht sagen, war ja ohnedem Alles nüchtern in mir, und ich würde gerne aus der Sehnsucht meines Magens nach irdischen Beschwerden den größten Theil meiner trüben Fantasien und Gedanken herleiten, wenn ich nur sicher wäre, ob die Seele in dem Magen, oder nach Des Cartes in der Zirbeldrüse sitzt. Genug, ich ging unter Sternenschimmer eine ziemliche Strecke den Wall entlang, die Kälte stärkte meinen Körper und der klare Sternenblick des tiefblauen Himmels ermuthigte und erhob meine Seele, kein Seufzer hob meine Brust bei dem Anblick der so hell beleuchteten Fenster, hinter denen die Weihnachtsfeier mit all' ihren Freuden strahlte, war ja über mir der Himmel mit seinen ewigen Lichtern gewölbt, und über ihnen sah mich das Auge eines Vaters, von dem es keine Entfernung gibt. — Plötzlich schien es mir, als töne ein jammernder Klageton an mein Ohr, — Alles war still, — der Wind schwieg, ringsum nichts zu hören. Da wieder, ganz deutlich, ein kurz abgebrochenes Aechzen, — dann herrschte wieder tiefe Stille. Ungewiß, wo die Schmerzenslaute herkommen, horchte ich mit gespannter Aufmerksamkeit, und richtig, ganz nahe vor mir, durch einen Mauervorsprung getrennt, war das Stöhnen zu hören, ich eilte hin, sprang über die Mauer; legte mich hin auf den Wall, starrte hinab in den tiefen Graben und bemerkte endlich im Schnee einen schwarzen Gegenstand, der sich nicht rührte, dessen schwere, ächzende Athemzüge aber einen dem Todesröcheln ähnlichen Ton darboten. In einer Minute war ich im Spitale, brachte rasch vier Mann mit einer Bahre zusammen, und nun eilten wir in den Graben.

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

(Preßburg.) Neustadt berichtet in der „Panonia" über die am 22. December Statt gefundene Vorstellung: Gestern, zum Vortheile des Armeninstitutes: „Der Sohn der Wildniß" Hr. und Mad. Rettich (Ingomar und Parthenia) als Gäste. Ein volles Haus, viel Beifall, zahlreiches Hervorrufen, ein Kunstgenuß edelster Art, Lust und Vergnügen auf allen Gesichtern. — Mad. Rettich mit dem markdurchdringenden, bezaubernden Organe steht auf jener Höhe der Kunst, wo man mit klarem Bewußtseyn und voller Ruhe die Gebilde schafft, wo man mit sicherer Hand die Anlage ausführt, und jede Wirkung berechnet. Wer ihr zuhört, der ist auch ihr Gefan-

genen, dessen Sinn und Gefühl wird sprengenhaft bestrickt, und man ist der Dichtung ganz und gar hingegeben. Auf Schritt und Tritt folgt man ihrer Rede, und schaukelt sich im wohligen Behagen auf diesen herzansprechenden Tönen. Die Parthenia gibt sie ruhig, mit Maß in allen Aeußerungen, und daher desto abstechender gegen die Rauhheit und Heftigkeit der von Hrn. Rettich wohlangelegten und kräftig durchgeführten Parthie Jugomars; sie die Schönheit, er die Kraft, sie die Sitte, er das Recht, sie die höhere Kunst, er die hohe Natur.

(Lemberg, 18. Dec. 1842.) Einer, von der Direction unseres deutschen Theaters ausgegangenen Verordnung zu Folge, dürfen alle jene Mitglieder, welche bei einer Vorstellung nicht beschäftiget sind, das Theater nur gegen den Erlag des vollen Eintrittsgeldes besuchen. Diese Anordnung dürfte sich bei keinem zweiten Theater in Deutschland finden, und erscheint um so rügenswerther, als man den Mitgliedern hiedurch die Gelegenheit benimmt, den Abend auf eine anständige Weise hinzubringen, und dramatische Studien zu betreiben. Ja es geschehen Dinge unter dem Monde, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.

Hr. Hofmann verläßt unsere Bühne, wodurch unsere Oper einen namhaften Verlust erleidet. Wir werden den braven Künstler schwer vermissen, den wir übrigens auch als Menschen achten und schätzen. Wir hegen die angenehme Ueberzeugung, daß Hr. Hofmann bei jedem Theater, dem er künftig angehören wird, seinen Platz ehrenvoll ausfüllen, und bald unter die Lieblinge gezählt werden dürfte. Zum Benefice des Hrn. Scholz gab man Meyerbeer's „Welfen und Ghibellinen." Die treffliche Oper sprach aber, ungeachtet die weiblichen Rollen durch Dlle. Corradori und Mad. Janik besetzt waren, fast gar nicht an, weil der neue Tenor Hr. Petz als Raul seiner Aufgabe ganz und gar nicht gewachsen war. Hr. Binder als Marcell, dann Hr. Hofmann, und ganz besonders Hr. Ruff, Gesangslehrer am hiesigen Musikvereine, welcher aus Gefälligkeit für den Beneficienten, den Barna übernommen hatte, hielten sich recht beifallswürdig; Dlle. Corradori und Mad. Janik jedoch errangen die Siegespalme. — Der Tenorist Hr. Steiner macht offenbare Fortschritte in seiner Kunst, und ebenso in der Gunst des Publicums. — Nestroy's „Geheimnisse des grauen Hauses" zum Vortheile des Hrn. Wallner gegeben, machte geringen Succeß, weil das Stück nicht in allen Rollen gut besetzt war, und auch nicht so zusammenging, wie wir sonst die Possenvorstellungen zu sehen gewohnt sind. Seit einiger Zeit haben sich in den olympischen Höhen des Schauspielhauses zwei Partheien gebildet, die einander wie Armuzd und Ahriman in der chinesischen Götterlehre entgegenstehen. Die eine Partei maltraitirt den unbefangenen Zuseher durch ein septisches Beifallsgejohle, während die andere durch Zischen allgemeine Indignation erregt. Derlei Amusements werden während der Operavorstellungen sehr häufig gebothen. (Corresp. Nachricht von J—ckel.)

(Leipzig.) Ueber die von der berühmten Tragöde Sophie Schröder am 26. November im Gewandhause veranstaltete musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung enthält das „Teleskop" eine längere Correspondenz, der wir Nachstehendes entnehmen:

„Leider gehörte auch ich zu den etwa fünfzig bis sechzig Personen, die auf ihre Billets nur bis zum Vorsaal gelangen konnten, obgleich ich beinahe eine Stunde vor dem Anfange gekommen war. Aber wer fragt nach dergleichen Unannehmlichkeiten bei einer solchen rara avis der Gelegenheit; wer berücksichtigt da verdorbener Nerven, Rheumatismus, Migräne, Herzbeklemmungen und wie diese schlimmen Quälgeister alle heißen mögen?"

„Sophie Schröder, die greise Gracchin in der Theaterwelt, Wilhelmine Schröder-Devrient, ihre berühmte Tochter, die Schöpferin des deutschen Operngesangs, Felix Mendelssohn-Bartholdy, und endlich Tichatschek, der Tenorheld; wahrlich sieht man solche Namen auf einem Concertzettel vereinigt, so braucht man eben nicht schärfere Augen zu haben, etwas Außerordentliches vorherzusagen."

„Sophie Schröder, ist ein Weib und alt — zwei Eigenschaften, die, wenn sie beisammen sind, gewöhnlich mehr der Mond, welcher die Ebbe, als jene geheimnißvolle Macht sind, welche die Fluth der Begeisterung hervorbringt. Aber dieses Weib trägt die unvergängliche Jugend des Genius im Herzen. Die Sprache, in der sie zu uns spricht, hat einen mächtigeren Klang, als ein ganzer Chor von jugendlichen Sopranstimmen der reizendsten Mädchen. Nicht allein mit dem Donnerklang und Posaunenschall ihres Vortrags weckt sie die schlummernden Gefühle in unserm Herzen, sie besitzt auch noch, was bei ihrem Alter um so mehr zu bewundern, die Töne sanfter Lockung, schmeichelnder Milde, leiser, aber rührender Mahnung, lächelnder Ermuthigung, thränenvoller oder stillgefaßter Entsagung, ernster Warnung — wer könnte die Uebergangsstufen von dem höchsten erschütternden Pathos bis zu dem hinschmelzenden Flüstern der Empfindung, bis zu einem Hauche, einem fliegend vernehmenden Odemzuge alle herzählen? Wer die Meisterin nur einige Verse eines Gedichtes sprechen gehört, der wage noch, sie eine Ruine zu nennen, der sage noch, „ihre Zeit liege unter der Erde!" Gewiß, Sophie Schröder ist noch immer der strahlendste Stern der Kunst, und wenn auch sie nicht mehr seyn wird, ihr Ruhm wird fortdauern und fortglänzen in den Wirkungen ihres großen Beispiels."

(Schluß folgt.)

Zur gefälligen Beachtung.

Indem wir uns erlauben, auf unsere in Nr. 288 des „Wanderers" vom 3. December d. J. eingerückte Ankündigung für das Jahr 1843 zu verweisen, und diese Ankündigung nächstens in einer großen Anzahl von Separat-Abdrücken sowohl in Wien, als durch die löbl. k. k. Postämter auszugeben gesonnen sind, laden wir das verehrliche Lesepublicum wiederholt zur Pränumeration ein. — Aus dieser Ankündigung wird ersichtlich, daß der dreißigste Jahrgang des „Wanderers" das pflichtgemäße Streben entwickeln werde, das verehrliche Lesepublicum in jeder Beziehung zu befriedigen, ohne die Erfüllung dieser seiner heiligsten Pflicht sich zum besonderen Verdienste anzurechnen, und hiermit prunken zu wollen. Die Zukunft soll nicht nur dieses Streben realisiren, sondern sie soll auch ein sprechender Zeuge von der anerkannten Wahrheit seyn, daß eine journalistische Unternehmung sich selbst am meisten ehre, wenn sie unendlich mehr leistet, als sie versprach, und dennoch das Bewußtseyn beherbergt, nichts als ihre Pflicht nach Maßgabe menschlicher Kräfte geleistet zu haben.

Die Mitwirkung vieler bedeutenden Schriftsteller wird auch wie bisher manches Gute und Gelungene zu Tage fördern. Bereits sind schon viele werthvolle Original-Mittheilungen eingelangt. Daß der „Wanderer" in Erfüllung seiner aufhabenden Verpflichtungen gegen seinen verehrten Lesekreis nicht zurückgeblieben sey, glauben wir aus der gesteigerten Theilnahme entnehmen zu können, und werden in dieser Theilnahme auch kräftig ein lohnenderes Bewußtseyn finden, als alle Künste eines öffentlichen und verborgenen Selbstlobs je zu geben vermögen.

Man pränumerirt sich im Comptoir des „Wanderers," Dorotheergasse Nr. 1108, so wie auch bei allen löbl. k. k. Postämtern in den Provinzen. Der Pränumerationspreis bleibt ohne Rücksicht auf allfällige Verbesserungen des Journals in Beziehung auf Gehalt und Form der bisherige, ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., und vierteljährig 3 fl. C. M.

Wir machen wiederholt auf das tägliche Erscheinen dieses Volksblattes aufmerksam, wodurch sich eine große Reichhaltigkeit in allen Rubriken von selbst herausstellt

Die Redaction und der Verlag.

Wien, im December 1842.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Dienstag, den 27. December 1842. 308

Mein erster Weihnachtsabend in der Fremde.

Ein Geisterspuck.

Buchstäblich wahre Begebenheit.

(Schluß.)

Vor uns lag, in sich zusammengebrochen, und tief in dem Schnee ein Mann, nach seinem Anzuge zu urtheilen, ein Gemeiner von der Garnison. Mit der Laterne betrachtet, erkannten ihn seine Kameraden als einen Krankenwärter des Spitales, der heute, über die Erlaubniß ausgeblieben, wahrscheinlich bei dem Versuche, von rückwärts in's Spital hineinzusteigen, und, nach seiner Gewohnheit betrunken den Weg verfehlt hatte, und in den Graben gestürzt war.

Er athmete nicht mehr, — sein Puls stand still. Im Spitale wurden nun, da man keine äußerlich wahrnehmbare Verletzung bemerken konnte, durch drei Stunden vergebens alle Mittel zur Wiederbelebung angewendet, dann erst wurde er in der Todtenkammer beigesetzt, und ich beordert, noch zwei Stunden bei ihm zu weilen, um im Falle eines Zeichens des wiederkehrenden Lebens sogleich bei der Hand zu seyn.

Mitternacht war unterdessen herangerückt. Ich nahm mein Licht, und begab mich hinab zur Todtenwache.

Ich glaube, daß es eine der erhabensten Eigenschaften unserer Seele ist, daß sie strebt, wenn der Körper zur Entbehrung selbst der billigsten Anforderungen verdammt ist, durch Hervorrufen höherer geistiger Reflexionen den Menschen auf jenen hohen Standpunkt des Selbstbewußtseyns zu bringen, von welchem er mit Geringschätzung auf die versagten Güter dieser Welt herabsehen kann, und es liegt eben so viel Ironie als Wahrheit in dem verachtenden Blick, den der Bettler auf die Goldtruhe des Reichen wirft und der so deutlich sagt: „Das Gold ist nur Chimäre." Zwar wird gar leicht diese Philosophie zu Schanden, wenn der glückliche Augenblick gewährter Genüsse kommt, und nur der ist wahrhaft weise, dem diese Kraft erhabenen Selbstbewußtseyns treu bleibt; — nichts destoweniger kehren aber immer wieder jene tröstenden Ideen zurück, sobald die Stunde der Entsagung schlägt, — und ich war mittendrin, und fand ein Vergnügen daran, in der stillen Todtenkammer ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können.

So stand ich am Fenster und warf nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf den Herabgestürzten, der aber lag ruhig neben einem zweiten Todten, dessen hochgeschwollener Bauch die Wassersucht verrieth, an der er gestorben.

Es mochte eine halbe Stunde verflossen seyn, als ich begann, mit langsamen Schritten auf und ab zu gehen, und jedes Mal beim Vorübergehen warf ich einen forschenden Blick auf das Antlitz meines Schutzbefohlenen. Mit einem Male sah ich sein Auge blinzeln — ich eilte hin; — es war nichts, — ich mußte mich getäuscht haben, denn starr und unbeweglich war sein Blick. Ruhig ging ich weg, doch kaum ging ich wieder vorbei, als er ganz deutlich blinzelte. Nun war es doch wahr, ich hatte es deutlich bemerkt. Doch als ich ihn in der Nähe betrachtete, und untersuchte, war und blieb er kalt und todt.

Ganz betroffen über diese Täuschung meiner Augen, begann ich meine frühere Promenade, als ich mit Entsetzen bemerkte, daß auch der zweite Todte furchtbar mit den Augen zu blinzeln begann, und nun gings Schlag auf Schlag. Der Gestürzte blinzelte, der Andere auch; beide begannen Gesichter zu schneiden, die Hand zu heben, und als ich entsetzt, vom kalten Schauer befallen, mein Licht erraffte, zur Thüre stürzte und im Hinauseilen noch einen flüchtigen Blick auf die Beiden warf, sah ich sie mit kreideweißen Gesichtern mich anstarrend, aufrecht sitzen. Ich schmetterte die Thüre zu, und das Herz wollte mir die Brust zersprengen.

Vom eisigen Frost durchschauert eilte ich den langen Gang hindurch zum nächsten Krankenzimmer, dort trat ich, wahrscheinlich todtenbleich, denn alles Blut war mir zum geängstigten Herzen geströmt, zum Bette des im tiefen Schlafe liegenden Wärters und rüttelte ihn ziemlich barsch. Vermuthlich einte sich meine Erscheinung mit den Schreckensbildern eines bösen Traumes, der den Wärter plagte, denn, er riß beim Erwachen die Augen weit auf, starrte mich mit gläsernen Blicken eine Zeitlang an, und schlüpfte dann behende und sich fest einwickelnd unter die Decke, unter stetem Zittern in seinem Mailänder-Jargongebethe hermurmelnd; und jemehr ich ihn berührte und aus der Decke winden wollte, um so fester wickelte er sich ein, um so mehr Heilige rief er an.

„Das ist eine böse Nacht," dachte ich mir; „dieser Hasenfuß würde dir auch schlechte Gesellschaft leisten. — Hasenfuß? Bist du nicht auch ein solcher und weit ärgerer, weil dich im Wachen die Täuschungen phantastischer Bilder ängstigen und sogar zum Davonlaufen zwangen? Pfui, schäme Dich; wie würde man dich auslachen, wenn es bekannt wäre, daß du mit offenen Augen Geisterspuk sahst, und dadurch in schmähliche Flucht geschlagen wurdest.

Unter diesen Selbstermuthigungen ging ich langsam zur Todtenkammer zurück; je näher ich aber der Thüre kam, um so leichter wurden die Gründe, um so kleiner und schwächer meine Courage. Nun stand ich vor der Pforte, die das erschreckte Lebendige von dem schreckenbringenden Todten trennte, und wagte es endlich, nach langem Zaudern, die Thüre zu öffnen. Offenbar hatte ich mich durch mein früheres Zögern und die Besorgniß: was wirst du jetzt sehen? schon zu sehr exaltirt; die Stille der Nacht, die Kälte im Gange, wie von Außen, und der gehabte Schauer, der mich von Innen beutelte — Alles mußte wieder zusammenwirken; denn kaum trat ich in die Kammer, worin für den ersten Augenblick sich die beiden Todten wieder zur Ruhe begeben hatten, als mit dem erneuerten Blinzeln, Gesichterschneiden und endlichem Erheben in mir ein solches Entsetzen erregt wurde, daß ich zum letzten Male entfloh, auf mein Zimmer eilte und angekleidet mich auf's Bett warf.

Der Herabgefallene war wirklich todt, denn die später gemachte

Section ergab eine vollkommene Zerreißung der Milz und einen dadurch bedingten, absolut tödtlichen inneren Blutfluß.

Bemerkenswerth war es mir, als mich das Tageslicht von meiner Gespensterfurcht befreit hatte, daß meine Sinnestäuschung ein graduelles Fortschreiten beobachtete, mit unmerklichen Bewegungen begann das Spectakel, und mit Aufsitzen, Händeactionen und schrecklichen Fratzen endigte das Ganze.

Da ich mit offnen Augen und exaltirten Sinnen wirklich, klar und deutlich Alles, wie ich es angab, sah, oder freilich besser zu sehen glaubte, so kann mein Beispiel mit unter die unzähligen Fälle der Geister- oder Gespensterseherei gereiht werden, die als unbestreitbare Thatsachen höchst eigener Sinnestäuschungen angesehen werden müssen. L.

Ein Schmarotzerkniff.

Erzählung von Georg Hell.

(Fortsetzung.)

Milady stürmte aus dem Saale und überließ den bestürzten Gemahl seinem Nachdenken. Der arme Mann wünschte sich zu allen Teufeln. Die Drohungen seiner wüthenden Gemahlin und andererseits die Abgeschmacktheit ihrer Forderung verursachten ihm unaussprechliche Verlegenheit.

Krieg erklären, wegen einer Perücke. Was wird die Compagnie sagen! Was wird meine Frau thun, wenn ich den Krieg nicht erkläre?

Der Gouverneur mußte einen Entschluß fassen. Er ließ seinen Secretär rufen. Dieser war einer der größten Gelehrten Indiens. Der Secretär antwortete auf die Frage: Ob man nie in Indien wegen einer Perücke Krieg geführt habe? die Perücken wären da unbekannt, und hätten also auch keine Veranlassung zum Kriege geben können. Wenn nun die berühmte Fahrt der Argonauten einst wegen der Eroberung eines Vließes unternommen worden wäre, könne auch wohl eine Perücke Vorwand zum Feldzuge geben. Eine solche Unternehmung setzte er hinzu, ist zwar mehr ritterlich, wie nützlich, da aber Palmerin und Amadis sich nirgends mehr finden, so mögen die Söldlinge der Compagnie, sich glücklich schätzen, einer so poetischen Sache zu dienen.

Sie geben also Ihre Zustimmung? sprach der Gouverneur, in dem Falle betreiben Sie die Verproviantirung des Heeres. Ich werde die Befehle zur Zusammenziehung der Truppen, sobald Sie diese entworfen haben, unterzeichnen. Eilen Sie, denn meine Frau ist ungeduldig.

Das Gerücht verkündete dem Sultan bald darauf die Kriegsrüstungen der durchlauchtigsten Compagnie. Man denke sich sein Erstaunen. Er hatte mit der Compagnie stets im guten Vernehmen gestanden, und konnte sich den so ungerechten Angriff nicht erklären. Der Gouverneur, und der Secretär, die Gemahlin Seiner Herrlichkeit und ich, wußten allein um das Geheimniß. Man nahm eine Verletzung des Gebietes der Compagnie, von unabhängigen, indischen Horden ausgegangen, die man aber den Unterthanen des Sultans zuschrieb, zum Vorwand. Mehr war nicht erforderlich. Alle Zeitungsschreiber verkündeten, die Compagnie habe eine schändliche Beleidigung erlitten. Die Absetzung des Sultans und die Confiscation seines Reiches ward noch für die geringste Strafe erklärt. Der Gouverneur hielt eine allgemeine Revue über die zum Kampf bestimmten Truppen. Die Infanterie war durch die Präcision ihrer Manöver ausgezeichnet, die Cavallerie trefflich beritten. Als ich die Federbüsche schweben, den Wald der Bayonette glänzen sah, als ich das Wiehern der Rosse, den Schall der Trompeten und Trommeln vernahm, wußte ich wirklich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte.

Die Operationen begannen bald darauf. Bevor ich jedoch Calcutta mit meinem Regimente verließ, ließ mich die edle Gemahlin des Gouverneurs zu sich rufen, und beehrte mich mit einer langen Unterredung auf dem Sopha ihres Boudoirs. Obrist, sprach meine Beschützerin, Sie sind jung, und ich kann viel für Sie thun. Sie kennen des Krieges Ursache: das Heer der Compagnie rächt die Beleidigung, welche ich zugleich mit Ihnen erlitt, allein dieß ist ein Staatsgeheimniß und muß unter uns bleiben. Seyen Sie klug zu schweigen. Ihre Dienste habe ich nicht vergessen, allein ein noch größerer, den ich von Ihnen erwarte, wird Ihnen meine Dankbarkeit für immer sichern. Erfüllen Sie diese Bitte, und Ihr Glück ist gemacht.

Trefflichste aller Frauen, rief ich kniend aus und drückte ihre erhabene Hand an meine Lippen. Verfügen Sie über Ihren Diener. Das Glück, Ihnen gedient zu haben, wird stets meine süßeste Belohnung bleiben. Schönste aller Frauen, wie konnten Sie jemals eine Perücke tragen, da Ihre natürlichen Locken blond wie Gold sind?

(Fortsetzung folgt.)

Des Kindes Rettung.

Der Ritter Curt betrachtete die Züge
Des kleinen holden Lieblings in der Wiege.
„Du, Gertrud," sprach er ernst zur Wärterin,
Verlaß' ihn nicht, indeß ich ferne bin."

„„Herr Ritter, macht darob Euch keine Sorgen,""
Sprach Gertrud, „„Euer Liebling ist geborgen
In meiner Hut, ich kenne meine Pflicht.
Und hier von dieser Stelle weich' ich nicht.""

Curt schritt beruhigt durch des Schlosses Pforte,
Doch jene dachte wenig seiner Worte,
Und von der Wieg' entfernte bald das Weib
Die Lust nach eitlem Tand und Zeitvertreib.

Verlassen hatte sie den Platz nicht lange,
Da wand in Krümmungen sich eine Schlange
Aus einem Winkel riesenhaft hervor,
Und schlang sich zischend zu der Wieg' empor.

Allein noch ehe sie dahin gedrungen,
War schon des Ritters Hund herbeigesprungen,
Den das Geräusch im Zimmer, wo er schlief,
Erweckt und zu des Kindes Rettung rief.

Lang' kämpften Hund und Schlange, doch zerrissen
Lag diese bald von ihres Feindes Bissen,
Und wenig Augenblicke nur danach
Trat auch der Ritter wieder in's Gemach.

Der Schreck, die Wuth entstellten seine Züge,
Mit Blut bedeckt den Hund, mit Blut die Wiege!
Kaum seiner selbst noch mächtig und bewußt,
Durchbohrte rasch sein Schwert des Hundes Brust.

Jetzt sah er erst, vom eig'nen Blut geröthet,
Die Schlange, die das treue Thier getödtet,
Das sich zu seinen Füßen krümmt und wand,
Als wollt' es lecken seines Mörders Hand.

„Mein armer Hund," rief laut, mit bitt'rer Reue:
So schlecht belohnt' ich deine Lieb' und Treue!"
Unfern der Burg erhielt der Hund ein Grab,
Dem er gerührt ein einfach Denkmal gab.

Und auf des Steines Inschrift war zu lesen:
„In diesem Grabe ruht das treu'ste Wesen,
Mein Leo; gern und frei dia hätt' er sich
Mir aufgeopfert, und er starb durch mich!"

Heinrich Döring.

Literarischer Kurier.

Lieder von Johann N. Vogl, mit Singweisen von den ausgezeichnetsten vaterländischen Tonsetzern.
(Eine Gratis-Beilage für die Abonnenten des „österr. Morgenblattes.")

„Eine Herbstausgabe für fröhliche Zirkel;" dieß die bescheidene Devise, womit der geachtete Verfasser diese Gesänge begleitet; wir aber müssen sie nach dem Maßstabe würdigen, den jedes Erzeugniß seines reichen Talentes für sich in Anspruch nimmt, und welcher hier um so mehr zur Bedingung wird, da wir ihm auf einer neuen Bahn begegnen. — Man kann es den deutschen Dichtern eben nicht nachrühmen, im anacreontischen Liede Hervorragendes geleistet zu haben. — Die ältern Schulen waren zu spießbürgerlich in der Nachahmung von fremden Mustern befangen, um sich hier eigentlich zu behaupten. Willamor schrieb nüchterne Dithyramben, in welchen sehr viel von Bachus gesprochen wird, ohne daß Bachus jemals mitspricht; Schiller's Muse kann sich auch in dem Elemente einer solchen Lebensanschauung nicht auf eine Apotheose des Augenblickes einschränken:

„Kaum daß ich Bachus, den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phoebus, der strahlende findet sich ein."

Nur aus einigen Liedern Göthes athmet der Traum-Äther dieser naiven Genußfreude, dieser Hingebung an die Gegenwart, jedoch ohne von dem Princip dieser Sphäre, ohne vom Weine angeregt zu seyn.

Desto freudiger also müssen wir diese neue Gabe des vaterländischen Sängers aufnehmen. Sie verdient alle Aufmerksamkeit und Theilnahme. Ref. will hier vorerst jene Gedichte hervorheben, welche ihn besonders angesprochen haben. Dahin gehört vor Allem: "Beselust;" — ich schäme mich nicht, dieses ungezierte, einfache Liedchen mit seiner wonnigen Wehmuth, seinem stillen Reize manch' prätentiöserem der Sammlung vorzuziehen. Dieses Lied ist auch ohne den österreichischen Dialect österreichisch. — Gewiß aber ist die ungesucht gemüthliche Weise weit volksthümlicher, als z. B. das „Küsserlied," welches an Bürger, und als das „Lied für Männer," „Pereat omni malo," welches an Körner erinnert. Wie wenig es überhaupt nöthig sey, um im Geist eines Vorbildes aufzutreten, auch dessen Formen anzunehmen, beweist das „grüne Glas." — Da ist ja jeder Zoll eine Horaz'sche Ode. — „Freunde preist die schöne Stunde", — eine lyrische Blüthe, welche in einem eigens angelegenen, dringenden Tone die weihevolle Überzeugung vom Werth des Augenblicks ausspricht. — „An den Schenkentisch," „gute Nacht," „den Künftigen," — bezaubern durch sinnige Wendungen, durch Grazie der Form, und rühren durch die darin entfaltete Innigkeit. „Lauben und Trauben," „Von der Rebe," duftende Fantasiebilder, eröffnen in ansprechender Weise den Reigen der Schwestern. Voll Laune sind: „Durst," „Sahara" und das recht anakreontisch witzige „Wasser und Wein." — Wie leicht es aber sey, hierin zu weit zu gehen, zeigt „der Nebel" und „Taschen und Flaschen." Auch können wir nicht umhin an den Gedichten: „Trinklehre" „Auf den Bergen," „Lied vom Wein," einen fühlbaren Mangel an Originalität zu rügen. — Sie sind wohl mehr geschrieben, als gedichtet. — Zum Schlusse sei noch der Rhapsodie: „Ich und mein Schatten" gedacht. — Dieser kühne Schattenriß ist eine sehr eigenthümliche, wild poetische Schöpfung, einer der werthvollsten Beiträge. Die Compositionen entsprechen durchaus mehr oder minder den Namen ihrer Meister. Die Auflage ist nett und correct.

Local-Zeitung.

Von Seite der Wien-Raaber Eisenbahn-Administration ist die „Fahrordnung vom 15. December 1842 bis Ende Februar 1843" im Drucke erschienen. Obwohl die Ausdehnung dieses großartigen Unternehmens die Seitenzahl dieser Broschüre immer mehr anschwellt, bleibt doch der Preis (10 kr. CM.) unverändert. Der Lust- und Geschäftsreisende sowohl, als jener, welcher die Bahn zum Waarentransport benützen will, findet in dem niedlichen und nützlichen Büchelchen alles, was ihm angenehm oder vortheilhaft seyn kann. Besonders wird dem Lustreisenden das beigegebene Kärtchen der Bahnstrecke von Wien bis Glogganitz befriedigen, welches sich durch Genauigkeit und Reinheit der Schrift zu einem sehr verläßlichen Cicerone auf jener sehr interessanten Fahrt eignen. Den übrigen Inhalt bilden „Vorschriften für Reisende," „tägliche Fahrordnung" (für den Eingangs erwähnten Zeitraum); „Beförderung des Passagiergepäckes und der Eilgüter," „Beförderung von Pferden, Wagen und Hunden," „Tarif für die Träger auf den Stationsplätzen," „Fahrgelegenheiten von und zu den Bahnhöfen" und „Frachten-Transport."

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien) Heute findet im k. k. priv. Theater an der Wien das Benefice des beliebten Schauspielers Hrn. Fröhlich auf die erste Vorstellung des Vaudevilles „Vier und zwanzig Stunden Königin" in zwei Acten, nebst dem einactigen Vorspiel: „Das Goldstück," nach dem Französischen von C. W. Koch, mit Musik von Adolf Müller, Statt. Ein erhöhtes Interesse wird dieser Vorstellung die Mitwirkung des Gastes Mad. Brüning-Wohlbrück, als Leontine gewähren und in anderer Beziehung auch für dem Beneficeanten von ganz besonderem Interesse seyn. S.

— Für das folgende Jahr haben sich schon folgende Concertgeber gemeldet: Dlle. Diem, Harfenvirtuosin, der Compositeur J. Hoffmann, der Pianist Evers und leider schon mit dem letzten Concerte der geniale Violinist Haumann. Letzterer wird auf seiner bevorstehenden Reise nach Rußland in Pesth Concerte geben. In Wien hat sich Haumann die allgemeine Achtung der Kunstkenner erworben; seine Werthschätzung stieg mit jedesmaligem Anhören, und gerade dieser Umstand verleiht dieser Anerkennung die höchste Bedeutung. S.

— „Johannes Huniady," historisches Trauerspiel von J. Carl Hickel, wird auf der Ofner Bühne in die Scene gehen. S.

(Pesth, am 20. December 1842.) Am 18. d. M. gab Hr. Louis Schindelmeisser ein Concert, in welchem folgende Gegenstände producirt wurden: 1) „Aufforderung zum Tanz," von Carl Maria v. Weber, instrumentirt von Hector Berlioz. 2) Gedicht von Carl Beck, declamirt von Mad. Grill. 3. Arie, von Meyerbeer, gesungen von Dlle. Wirnser. 4. Duett aus „Linda," von Donizetti, gesungen von Dlle. Wirnser und Hrn. Stighelli. 5. Clavier-Variationen von Fesca, gespielt von Dlle. Baldieri. 6. Zwei Lieder, componirt vom Concertgeber, gesungen von Stighelly. 7. C-moll-Symphonie von Beethoven. — Dieses Concert gefiel allgemein wegen der Wahl der Tonstücke, als auch ihrer Aufführung halber, und Hr. Capellmeister Schindelmeisser hat auf's Neue bewiesen, daß er die Ehre höher als das Geld achtet, und daß in ihm ein edles Streben nach dem Höchsten glüht. Am meisten sprach der Gesang der talentirten Dlle. Wirnser an, die täglich mehr in der Gunst des Publicums steigt, die sie auch ihres reinen, zarten Gesanges wegen im vollkommensten Maße verdient. Als äußerst gelungen ist das zweite Lied, vom Concertgeber componirt, zu bemerken; Dlle. Baldieri spielte mit Bravour und Geschmack, und die pompöse Symphonie bildete den grandiosen Schlußstein der

allgemeinen Zufriedenheit. — Im deutschen Theater kam Told's „Zauberschleier" zur Aufführung. Er macht auch hier volle Häuser, ob an und für sich, oder ob der vorhergegangene Ruf vorzüglich dazu beitrug, wollen wir nicht genau untersuchen. Mad. Grill und Hr. Rott gefielen am besten in ihren Rollen, Hr. Crombé durch eigene Kunstfertigkeit; Gruppirungen und Tänze der beiden letztern Acte, so wie der Flug des ersten Actes sind schön zu nennen; die Kleider der Nymphen und Bauernmädchen, so wie die Schluß-Schiebedecoration waren neu. Letztere kam uns fast wie ein gemaltes Birch-Pfeiffer'sches Stück vor. — Hr. Director Pokorny hielt sich hier bezüglich der Concurrenz der Direction des ungarischen Theaters einige Tage auf. Zum Director wurde Hr. v. Bartay ernannt, der sich bereits durch viele musikalische Compositionen rühmlichst bekannt gemacht hat. J. A.

Folgendes ist der Schluß der (in unserem gestrigen Blatte abgebrochenen) Correspondenz aus dem „Teleskop," über die am 26. November zu Leipzig von Mad. Sophie Schröder gegebene musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung:

Die Wahl der Stücke, welche sie vortrug, war eine sehr glückliche, und jedenfalls nicht bloß durch Rücksichten auf das declamatorisch Wirksame bedingt; sie sprach nämlich Klopstock's „Frühlingsfeier," Bürger's „Leonore," und Schiller's „Glocke;" also drei Gedichte verschiedener Literaturepochen und Richtungen, glorreiche Blüthen der Poesie, die für alle Zeiten geboren sind. Die religiöse Erhebung, der Orgelton der Klopstock'schen Ode mit ihrem Gebet zu Jehova, dem strengen, zürnenden Gott, und dann wieder zu dem ewigen Geist der Liebe, der im Frühlingssäcksln zu seinen Kindern spricht, zu den armen, reichen Erdenkindern, konnte nicht edler und herrlicher wiedergegeben werden; Mad. Schröder schien eine Prophetin mitten in einer Versammlung begeisterter Zuhörer — und das Anfangs unruhige Publicum ward immer stiller und lauschender und ernster, und, man darf wohl sagen unweltlicher — desto lauter brach auf allen Seiten nach einer kleinen Pause, in der Jeder erst einmal aufathmete, der rauschende Beifallssturm los. Die Künstlerin hatte alle Herzen in ihre Gewalt genommen."

„Bürger's unsterbliche Ballade; welch ein furchtbarer Gegensatz zu der feierlichen Frühlingshymne Klopstock's. Niemals ist mir das Gewicht dieser Dichtung so schwer auf's Herz gefallen, als heute bei diesem Vortrage. Fast bis zur Erscheinung drangen sich mir die Bilder auf, die Sophie Schröder an unserm Geist vorüberführte, die wilde, verzweifelnde Leonore, mit dem zerrauften Rabenhaare, die mild und ernst, und vergeblich warnende Mutter, der furchtbare Reiter, sein Rappe, der gespenstische Leichenzug, der Friedhof — kaum wagt man die Gräberstätte noch so zu nennen — das Knochengeripp im bleichen Mondlicht. — Erschrockensein, dieß ist das bezeichnende Wort, welches ich im Augenblicke finden kann, um den Eindruck einigermaßen nachzufühlen zu lassen, welche des Dichters Stimme, ich meine, des Dichters Geist, durch der Schröder bewältigende Stimme heraufbeschworen, auf mich gemacht hat. Den höchsten Triumph aber feierte sie durch die „Glocke," nicht, als ob sie hier eine größere Meisterin gewesen, sondern, weil ihr der eben so bedeutende, als mannigfaltige Inhalt der Dichtung Gelegenheit gab, ihre Meisterschaft in ihrem ganzen Umfange zu entfalten, alle Register ihres Vortrags zu ziehen. So gab sie denn ein Drama voll des ursprünglichsten Lebens. — Alles poetisch Dargestellte — gewinnt in seiner Vollendung dramatisches Leben, wie vielmehr nicht das, in seiner Haltung einzig dastehende episch-dramatische „Lied von der Glocke," mit seinen subjectiven Zwischenbetrachtungen, gleichsam Chorgesängen (um an die Bedeutung des griechischen Chors zu erinnern) — Sophie Schröder war hier die Repräsentantin der subjectiven Anschauung des Dichters, aber zu gleicher Zeit entwickelten sich um sie her Handlung und Situationen, Anfang, Katastrophe und Schluß wie im Drama, und als dieser eintrat, war die Stille des Hörers oder geistig Schauenden voll Harmonie, rein gestimmt, wie die Glocke, deren erstes Geläute Friede ist. Dieser Friede, errungen durch Kämpfe und Mühen, Schmerzen und Täuschungen, klang mit verwandtem Ton an unsere Herzen — kein todter Friede, sondern Befriedigung, ernstheiteres Genügen — reine, volle Erhebung. Mit demselben Gefühle — um Unähnliches, im tiefsten Wesen dennoch sich Berührendes zu vergleichen — verlassen wir auch den Schauplatz, auf dem z. B. Goethe's „Iphigenia" an uns vorübergegangen. Und macht nicht jedes große Kunstwerk diesen Eindruck, sey es eine Schöpfung Shakespeare's, oder Raphael's, oder Erwin's v. Steinbach? Der mimische Künstler aber geht mit dem Dichter Hand in Hand; er tritt mit seiner Persönlichkeit an die Stelle des Kunstwerks, und erweckt das Bild zum warmen Leben, so wird es zum Schöpfer, indem es sich selbst zur Schöpfung hingibt. Sophie Schröder war auch hier die geniale Schöpferin; Leben im höchsten Sinne durchdrang ihre Darstellung vom Anfang bis zum Ende.

„Was frommte es, wenn ich von Glanzpuncten, z. B. von der Beschreibung der Feuersbrunst reden wollte? Jede Schilderung würde hinter Schiller's eigenen Worten zurückstehen müssen, und wie diese gesprochen wurden, muß man selbst gehört haben. Genug, das Ganze wurde so durch und durch vollendet zur Erscheinung gebracht, daß der große Dichter und die große Künstlerin in einem vollkommen gemeinschaftlichen, unzertrennbaren Geisteswirken erschienen. Darüber war auch das Publicum eine Stimme, dessen lang anhaltendes Beifallklatschen nur eine schwache Aeußerung der aufrichtigsten, reinsten Begeisterung war.

(Prag.) Am 16. December fand die erste Vorstellung des „Zauberschleiers" im neuen Stöger'schen Theater Statt. Der Andrang war außerordentlich und die Aufnahme der pompösen Ausstattung eine enthusiastische. Tänze und Gruppirungen, so wie Decorationen, sind wunderschön. Gerufen wurden der Hr. Director Stöger, der Balletmeister Hr. Rainoldi und Hr. Dolt, der seine Couplets einige Male wiederholen mußte.

Auszeichnung.

Se. Majestät der König von Preußen hat zur Verbesserung der kirchlichen und geistlichen Musik im Allgemeinen dem Capellmeister Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy die Oberaufsicht und Leitung dieser Musik unter Beilegung des Titels: „General-Musikdirector" und mit Vorbehalt der noch zu treffenden besondern Anordnungen übertragen.

Döbleriaden.

Von Joseph Schick.

Als sich vor einigen Tagen der Horizont ungewöhnlich und plötzlich verfinsterte, zerbrach man sich in einer Gesellschaft lange den Kopf über die Ursache dieses Phänomens; da erklärte es Einer der Gesellschaft folgendermaßen: „Es sey nämlich um die Stunde dieser Erscheinung Döbler zur Linie hereingekommen; als dieß die Frauenzimmer in Wien erfahren, flogen ihm so viele Herzen entgegen, daß sich die Sonne verfinsterte."

„Bin neugierig," rief Einer in einem Kaffehhause, „ob er denn wieder das schöne Experiment mit dem Lichterentzünden machen wird!" — „Dießmal nicht," erwiederte sein Nachbar, „dießmal macht er noch ein schwereres Kunststück: er bläst die Lichter aus, bevor's noch angezündet sind."

„Möcht' wissen," sagte ein Mädchen zu ihrer Freundin, „ob der Döbler noch allweil so lieb ausschaut, wie damals, als er im Theater in der Josephstadt gespielt hat?" — „Er soll sich gar nicht verändert haben," erwiederte diese; „nur etwas schwerer soll er seyn, weil er in England um mehrere Pfunde zugenommen hat."

(Werden fortgesetzt.)

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Mittwoch, den 28. December 1842 309

Die drei Raben,

oder: der Bräutigam wider Willen.

Aus dem Französischen von A.....*)

(Schluß.)

Es war ungefähr halb sechs Uhr des andern Morgens, als man Nonpareil aus einem Postwagen steigen sah, welcher am Eingange der Alee-Gosser neben dem Stadtthore hielt. Nicht ohne Angst, betrogen zu werden, sandte er neugierig spähende Blicke in die Ferne; doch Miß Raven hatte ihn nicht getäuscht, er sah sie eiligen Schrittes sich nähern, flog ihr entgegen, reichte ihr die Hand, hob sie in den Wagen, worin sich bereits der Kapitain Strigger befand, und statt selbst einzusteigen, verschloß er den Wagenschlag, und die Chaise flog augenblicklich pfeilschnell davon.

Erst als das Rollen derselben in der Ferne unhörbar geworden, kehrte Nonpareil um und begab sich unmittelbar zu Herrn Simon Raven.

Das glückliche Paar lag noch in den Armen des Schlummers. Unser Held drang ohne Umstände mit einem Geräusch, das dem tiefsten Schläfer erweckt haben würde, in das eheliche Gemach.

„Charmante Aeltern das!“ schrie er mit Heftigkeit die Bettvorhänge auseinander reißend, dem über seinen Anblick erstaunten Paare zu; — „charmante Aeltern, welche die tollen Streiche ihrer Tochter mit solchem Gleichmuthe dulden!“

„Was sagen Sie da, Herr Nonpareil?“ riefen einstimmig beide Gatten.

„Ich sage, daß Ihre tugendhafte Niobe mit dem Kapitain Strigger über alle Berge ist. Da haben Sie Alles!“

„Herr des Himmels! — wär' es möglich!“

„Das ist so sehr möglich, daß ich weiß, daß sie in Helbourn sind, und daß man sie im Gasthof zu den »Waffen Spielsbury's“ finden kann!“

Die Gatten standen auf, und nachdem sie sich mit eigenen Augen von der Wirklichkeit des unerwarteten Unglücks, welches sie betroffen, überzeugt hatten, baten sie Nonpareil, in den Hof hinab zu gehen und selbst das Pferd an den Wagen zu spannen, was unser Freund auch mit einiger Zerknirschung that. Die beiden Raven ließen sich, nachdem sie ihre Pölster gehörig zurückgelegt hatten, in dem Karren nieder, nahmen Narcisse in die Mitte, und das antike, mit einer abgemergelten Mähre bespannte Fuhrwerk setzte sich in der Richtung gegen Helbour in Bewegung, wo sie nach zweistündiger Fahrt anlangten.

Ein Kellner stand, die Serviette unter dem Arm, vor dem Gasthof zu den „Waffen Spielburg's.“

„Ist ein Herr in Begleitung einer Dame hier abgestiegen?“ frugen gleichzeitig die beiden Raven und Nonpareil.

„Ja, Sie finden sie in Nr. 4,“ war die Antwort des Kellners, welcher mit dem Finger das Zimmer bezeichnete, das Miß Niobe und ihren Entführer beherbergte.

Sie traten ein. Der Capitain Strigger beschäftigte sich mit der größten Ruhe einen sehr starken Appetit und einen noch stärkern Durst zu befriedigen, während Miß Niobe Raven auf dem Sopha, in Thränen gebadet, die verzweiflungsvolle Jungfrau spielte. — Bei dem Anblicke ihres Vaters und ihrer Mutter jedoch stieß sie einen Schrei des Schreckens aus. Aber sich plötzlich anders besinnend, stürzte sie in ihre Arme; Mistreß Raven begnügte sich, ein entsetzliches Geheul ertönen zu lassen und enthielt sich für den Augenblick aller weiteren Erörterungen.

„Was heißt das?“ schrie Raven, auf den Capitain zugehend, „geben Sie mir meine Tochter wieder — den Augenblick — sie ist mit Herrn Nonpareil verlobt.“

„Ei warum nicht gar!“ erwiederte mit Kälte der Capitain, ohne sich in seiner wichtigen Beschäftigung stören zu lassen; „mein ist sie nunmehr, mein ist sie nunmehr, mein unbestreitbares Eigenthum. — Mistreß Raven, treten Sie gefälligst näher und nehmen Sie Platz. Sie erlauben, Herr Raven, diese Angelegenheit muß zwischen Mistreß und mir verhandelt werden.“

Als sich die Dame genähert hatte, fuhr er, mit den Finger Nonpareil bezeichnend, der sich auf dem Sopha an Niobe's Seite gesetzt und eine angelegentliche Conversation mit ihr angesponnen hatte, fort: „Da ist mein junger Freund, welchen Sie verfolgen zu können glauben, weil er, Ihrer Angabe nach, Verbindlichkeiten gegen Miß Niobe eingegangen; — nun sehen Sie, er ist es, der das Recht hat, Sie zu verfolgen; denn er ist der beleidigte Theil; denken Sie nur gefälligst an die arme Penelope Pincroft.“

Raven erbleichte und seine Züge entstellten sich auf eine schreckliche Weise.

„Wir besitzen den bündigsten, authentischesten Beweis,“ fuhr Strigger fort, „daß die Briefe, woron Sie gegen mei-

nen Freund Gebrauch zu machen gedenken, an dieſe, nun verſtorbene Dame addreſſirt waren; daraus folgt, daß entweder Miß Niobe mich, dem Kapitain Jonathan Strigger, mit ihrer Hand beehrt, oder daß wir Ihre betrügeriſchen Anſchläge angeben und 5000 Pfund Sterling als Entſchädigung fordern.«

„Was ſchlagen Sie uns da vor?“ ſtotterte Simon Raven.

„Man muß die Sache doch überlegen, krächzte ihrerſeits Miſtreß Raven.

„Jetzt herrſchte mit Einemmale ein kurzes Stillſchweigen, während welchem Narciſſe am andern Ende des Zimmers ſeine Unterredung mit Miß Niobe fortſetzte: „Er liebt Sie ſchon längere Zeit heiß und innig, holde Niobe; warum zögern Sie, ihn glücklich zu machen? Er iſt ein liebenswürdiger Kavalier, ein ſehr ausgezeichneter Officier, und es fehlt ihm nur an Geld, um zum Obriſten zu avanciren.«

„Wahr geſprochen!“ fiel Strigger ein; „ja, ich liebe ſeit langer Zeit Ihre Tochter, und ich liebe ſie; wie mein Freund ſagt von ganzen Herzen; nur meine unglückliche Beſcheidenheit hat die Exploſion meiner Gefühle verhindert.“

„Wir werden das Alles überlegen, Kapitain, wir haben Zeit dazu,“ ſagte Simon Raven.

„Ihr Soldaten ſeid aber auch ſo raſch!“ bemerkte ſchelmiſch Miſtreſt Raven. „Niobe mein Engelchen, Du ſiehſt, was ſich zugetragen; willſt Du den Kapitain?

„Ach liebe Mutter, ich habe nicht Worte.“

Und ein zärtlicher Blick auf den Kapitain entſchied über das Ende zur größten Zufriedenheit unſeres nunmehr glücklich aus den Klauen der drei Raben erretteten Freundes Nonpareil.

Ein Schmarotzerkniff.

Erzählung von Georg Hell.

(Fortſetzung.)

Obriſt, um keine Haarwickler zu gebrauchen. Ein Mann der vom Morgen bis zum Abend raucht, iſt doch wohl nicht werth, daß man zwei Stunden darauf verwendet, ſich das Haar zu ordnen. Allein jetzt ſtimmen Sie ihre Begeiſterung ein wenig herab um mich anzuhören. Wichtiges iſt es, was ich von Ihnen verlange. Sey es nun Laune oder nicht, ich wollte dieſen Krieg; dieſer Krieg wird um meine Perücke geführt, erhalte ich ſie nicht zurück, ſo iſt mein Zweck nicht erreicht. Sie müſſen mir ſie bringen. Verzehren die Flammen Surindab und den Pallaſt des Sultans, dann durchſuchen Sie alle Winkeln, retten Sie meine Perücke Obr iſt und überbringen Sie mir dieſe auf ihrer Degenſpitze. Hundert tauſend Rupien werden Ihre beſondere Belohnung ſeyn.

Bewunderungswürdige Frau rief ich aus, warum erwähnen Sie der beſondern Belohnung eines Söldlings. Für Ihre Perücke verlor ich ſchon meine Haare, allein meine Hingebung wird ſich noch als größer erweiſen, denn ſelbſt mein Haupt will ich wagen.

Gehen Sie Herr Obriſt, ſprach Mlady, vollbringen Sie meinen Willen und Ihr Glück iſt gemacht. Hiermit ſchloß die Unterredung.

Der Krieg ward aber nicht ſo leicht geführt, als erklärt. Die Armeen waren noch nicht lange auf dem Marſche, als man bemerkte, diesmal ſey der Kampf kein Kinderſpiel. Die Veteranen wackelten mit dem Kopfe, die Recruten ließen die Zungen weit aus dem Munde hängen. Die indiſchen Hilfstruppen lachten über unſer Trübſal und verſprachen uns noch weit herbere Mühſeligkeiten. Der Marſch von Calcutta zur Hauptſtadt von Surindab dauerte lang. Man mußte ſandige Ebenen durchziehen, ſteile und dürre Berge überſchreiten Das ganze Land war ein Miniaturbild der Wüſten Afrika's und Arabiens, und um dieſe Aehnlichkeit noch mehr hervor zu heben, raubten indiſche Horden unſere Zufuhr und ſchwärmten im Rücken unſerer Armeen. — Trotz dieſer Hinderniſſe, welche den Marſch eines angreifenden Heeres aufhalten, ward der Sultan ſo oft geſchlagen, als er ſich blicken ließ. Dieſe immerwährenden Niederlagen hätten ihn klüger machen ſollen, doch dieß war nicht der Fall. Er bedurfte einer noch härteren Erfahrung. Hinter einer Linie von Verſchanzungen bot er uns eine Schlacht an. Wir ſchlugen ihn, ſtürmten ſein Lager mit dem Bayonett, und tödteten ſeine ſämmtlichen Elephanten. Seine Frauen, welche dem Heere folgten — eine Mode, die nicht neu war, da Darius und Porus ſchon dasſelbe thaten — fielen mit ſeiner ſämmtlichen Bagage in unſere Gewalt, allein die Perücke war nicht dabei. Wüthend über die Niederlage ſchwor der Sultan bei dem goldenen Barte ſeines Bruders Sonne, und bei den Hörnern ſeiner Couſine Mond, er wolle uns ſämmtlich mit Leib und Seele, mit Infanterie und Cavallerie, er wolle uns ſämmtlich im Ganges erſäufen.

Es fehlte auch wenig, ſo hätte er ſeine Drohungen erfüllt, denn ohne eine Kriegsliſt, welche Alles der Art von Hannibal bis auf Napoleon bei weiten übertrifft und die ich die Ehre hatte zu erſinnen, war das unbeſiegbare Heer der Kampagnie verloren. Ja meine Herren, ich rettete die Armee, ohne mich ging das Heer, welches mit flatternden Fahnen, und beim Schalle der Trommeln Calcutta verlaſſen hatte, bis zum letzten Mann zu Grunde. Vielleicht ſind ſie neugierig, die Einzelnheiten dieſes großen Ereigniſſes zu vernehmen. Hören ſie alſo mit Geduld. Nach ſeiner Niederlage ſammelte der Sultan die Trümmer ſeines Heeres, auf der ungeheuern Bergkette, welche Thibet von Hindoſtan trennt. Haben Sie ſich, wie ich, durch claſſiſche Studien gebildet, ſo wiſſen ſie, da dieſe Bergkette, welche gegenwärtig den Namen Himalaya führt, der Imaus der Alten iſt, und wie eine lange Reihe ungeheuerer Zuckerhütte durch Aſien ſich hinzieht. Mehrere Gipfel die, ſich in den Wolken verlieren, werden von den Indianern für Cidatellen gehalten, wo Indra, der Gott der Elemente ſeinen Thron aufſchlug.

(Fortſetzung folgt.)

Almanachs-Schau.

V.

„Thalia.“ Taſchenbuch für das Jahr 1843. Herausgegeben von J. N. Vogl.

Es iſt dieß der dreißigſte Jahrgang dieſes Almanachs, welcher zum Beſten der Witwe des Schauſpielers Ziegelhauſer erſcheint; dieß ſowohl, wie der Name des Herausgebers und die Widmungs-Annahme von Seite Sr. k. Hoheit dem durchlauchtigſten Herrn Herzoge Maximilian von Baiern, bürgt für den Werth des Gebotenen. Einen neuen erfreulichen Beweis aber von dem Edelmuthe und Wohlthätigkeitsſinn der Bewohner Wiens liefert das Fortbeſtehen desſelben durch eine ſo lange Reihe von Jahren. Wo die Muſe als Tröſterin der Armuth, Wohlthaten ſpendend hintritt, da müſſen die ſtrengen Anforderungen der Kritik ſchweigen.

Die poetiſchen Spenden ſind ziemlich reichhaltig und bringen Nahmen, welche wie der des Herausgebers in der literariſchen Welt guten Klang haben. Betty Paoli, Bauernfeld, Leviſchnigg, Schumacher, J. G. Seidl, ſo wie Chr. Kuffner haben Beiträge geliefert, unter welchen wir dem „Akrobaten“ von J. N. Vogl und dem „Unterſchied“ von Bauernfeld den Preis zuerkennen müſſen.

Der proſaiſche Theil iſt nicht minder reich bedacht. J. Pfundheller brachte „Maria Horn,“ hiſtoriſche Novelle und „Hanns Waldmann,“ ein hiſtoriſches Charaktergemälde. Spricht ſich in dem erſteren ein unverkennbares novelliſtiſches Talent aus, ſo zeugt das zweite von einer richtigen Auffaſſung und fleißigen hiſtori-

schen Studien. Etwas unklar in der Anlage und Ausführung ist „Poste Restante" von Mathilde Feldern Rolf. „Grethe" von Em. Straube ist ohne Interesse und hätte früher Platz in einem Lesebuche für Kinder verdient. „Der verunglückte Schulmeister," von Dr. Carl Beidtel, ist zwar recht leicht erzählt, doch sind die Situationen schon zu oft gebraucht, um uns ein Lächeln abzulocken. „Thalia," von Fitzinger, und die angstvolle Nacht." von Ed. Anschütz, haben wenig poetischen Werth; leider müssen wir das auch vom „Bonifaz," des sonst so trefflichen Castelli sagen. Die „Krakauer-Brautfahrt," von Hannasch, hat viel historisch-poetisches Interesse.

Unter den Kupfern des Almanachs ist der Titelkupfer zu Levitschnigg's „Klavierspielerin" der gelungenste. Der Preis dieses allerwohlfeilsten Taschenbuches ist nur 2 fl. CM.; die Ausstattung recht anständig, der Druck mit Strauß'schen Lettern sehr schön und correkt. J. K. Hickel.

VI.

„Aurora. Taschenbuch für das Jahr 1843." Herausgegeben von J. G. Seidl. Neunzehnter Jahrgang.

Unser so beliebte vaterländische Dichter hat mit dem neuen Jahrgange der „Aurora" der Damenwelt auch wieder eine neue angenehme Spende gebracht, welcher er, wie ächte Dichter sollen, stets seine zartesten Huldigungen bringt. Unter den prosaischen Beiträgen steht die historische Novelle: „Auguste," von Ludovike Wallenheim, obenan, und sie ist sowohl durch die Staffage, so wie durch die Handlung und Charaktere äußerst interessant und spannend. Nächst ihr gebührt alles Lob der Novelle „Victor," nach dem Ungarischen des G. Tretter von G. Steinacker. Wir haben es hier mit einer Uebersetzung zu thun, und können den Werth derselben, da uns das ungarische Original nicht bekannt ist, auch nicht ganz beurtheilen. Aeußerst interessant und naturwahr ist die verhängnißvolle Ueberschwemmung Pesths gehalten. „Alm-Natzel," von Dr. Bacherer, ist ein recht gemüthliches Lied aus der Steiermark. „Die Schlangenjungfrau," eine böhmische Volkssage, von E. Straube, ist als solche interessant, obgleich sonst weniger ansprechend. Die Zeiten, wo derlei Sagen und Spukgeschichten begierige Leser fanden, sind vorüber.

Unter den poetischen Beiträgen zeichnen sich aus: „Der unbekannte Maler," „das Bankett auf dem Rabenstein," von J. G. Seidl, „nächtliche Klage," von Hammer-Purgstall, und „letzte Liebe," von Freiherrn v. Wend.

Die Kupfer, welche die „Aurora" bringt, sind nach ausgezeichneten Original-Gemälden von J. Ender, C. Rahl, Hayez, Ranftl und Gauermann, gestochen von Axmann, Beyer, Krepp, Dworzak und C. Rahl; Namen, welche ausgezeichnete Leistungen verbürgen. Die durchlauchtige Frau Landgräfin von Fürstenberg, Pallastdame Ihrer k. k. Majestät, haben die Widmung des beliebten Herausgebers angenommen. Auch für die äußere, sehr elegante Ausstattung wurde von Seite des Verlags, Witwe Riedl und Sohn (im Schottenhof) bestens gesorgt. J. C. Hickel.

Kunst-Anstalten in Wien.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Bekanntlich war es am Schlusse des Jahres 1812, daß, bei Gelegenheit einer Aufführung des Händel'schen „Timotheus" zum Besten der im Kriege verarmten Bewohner des Marchfeldes, der erste Gedanke erfaßt wurde, die zahlreichen Künstler und Kunstfreunde Wiens in eine Gesellschaft zu vereinigen, welche sich die Beförderung der Tonkunst in allen ihren Zweigen zum Ziel setzen sollte. Mit Begeisterung wurde dieser Vorschlag ergriffen. In einer Stadt, in welcher von jeher echte Musik die sorgsamste Pflege gefunden, in welcher Haydn, Mozart, Beethoven ihre schönsten Dichtungen schufen und zur Aufführung brachten, konnte es wohl an der regsten Theilnahme für ein so hoffnungsreiches Unternehmen nicht fehlen.

Bald hatten sich tausend Mitglieder zu freiwilligen Beiträgen unterzeichnet, und im Jahre 1814 war die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates unter Allerhöchster Sanction bereits vollständig organisirt.

Seither ist es ihr unabläßiges Streben gewesen, die hohe Aufgabe, welche sie sich gesetzt hatte, auf möglichst befriedigende Weise zu lösen. Zwei Mittel sollten vorzüglich dazu dienen, die Entwicklung musikalischer Talente zu fördern, und auf die Bildung des Geschmackes heilsamen Einfluß zu üben, nämlich:

1) Die Errichtung eines Conservatoriums, und

2) die Aufführung classischer Werke der Tonkunst.

Zu diesem Behufe ist vor Allem im Jahre 1817 eine Gesangschule, und im Jahre 1819 eine Violinschule eröffnet worden, welche in kurzer Zeit manche schöne Früchte trugen.

Aufgemuntert durch so günstigen Erfolg, suchte man denselben nach und nach mehrere Instrumental-Schulen beizugesellen, und diese endlich zu einer Anstalt zu verbinden, welche sich den besten Instituten dieser Art kühn an die Seite setzen könnte.

So erhielt das Conservatorium allmälig seine gegenwärtige Ausdehnung, der zu Folge an demselben auch in der Harmonie- und Compositionslehre, so wie in der italienischen Sprache Unterricht ertheilt, und durch einen eigenen Präparanden-Cours auf Erlangung einer zweckmäßigen Lehrmethode hingewirkt wird. Ausgezeichnete Künstler, unter denen Manche (wie die Herren Böhm, Merk, Khayll, Sellner, Lewy, Fischhof, Hürth) eines hohen Rufes auch im Auslande genießen, sind als Professoren dabei angestellt. Zwei- bis dreihundert Zöglinge erhalten jährlich einen durchgehends unentgeldlichen Unterricht; ja, man ist auch noch außerdem bemüht, für die Bildung ihres sittlichen Charakters Sorge zu tragen, und ihnen bei ihrem Austritte aus dem Conservatorium eine angemessene Stellung zu verschaffen. Viele haben auf diese Weise schon ihren Unterhalt gewonnen, und ihr Segenswunsch begleitet jene Wohlthäter, die durch Unterstützung einer so erfolgreichen Anstalt ihr künftiges Lebensglück begründen halfen. Aber auch höhere Talente sind hier schon geweckt und ihrer Ausbildung entgegengeführt worden, wie die Namen so mancher Künstler und Künstlerinnen beweisen, die den Ruhm des Wiener-Conservatoriums in den Ländern Europa's verbreiten. Wir nennen nur die Sängerinnen Goldberg, Schodl, Tuczek, Henkel; die Violinspieler Hellmesberger, Ernst, Gold, Durst; den Violoncellisten L. Böhm, den Flötisten Botgorschek, die Hautboisten J. Ullmann und F. Petschacher, um unsern Ausspruch zu bewähren.

Mit gleichem Eifer ist die Aufführung classischer Werke betrieben, und insbesondere durch die großen Musikfeste den riesenhaftesten Compositionen unserer genialsten Tonkünstler eine nie geahnte Macht verliehen worden. Händel's „Samson," „Messias," Belsazar," „Timotheus" und „Judas Maccabäus." Stadler's befreites Jerusalem," Naumann's „Vater Unser," Klein's „David," Spohr's „befreites Deutschland," Haydn's „Schöpfung" und „Jahreszeiten," Mendelsohn's „Paulus" und viele herrliche Tondichtungen von Gluck, Mozart und Beethoven, wurden nach und nach den kunstsinnigen Bewohnern Wiens als seltene Spende in möglichster Vollendung dargebracht.

Uebrigens hat die Gesellschaft theils durch Geschenke großmüthiger Gönner, theils durch eigenen Ankauf zahlreiche Sammlungen erworben, die mit den Ausgezeichnetsten ihrer Art in die Schranken treten können; es sind dieß die Sammlungen von Autographen, Künstler-Biographien, Porträts, Volksliedern, alten und fremdartigen Instrumenten, Musikalien, deren die Bibliothek an 20.000 Nummern, und musikalischen Werken, deren sie gegen 2000 zählt.

Und fragen wir, durch welche Mittel dieß Alles erreicht wurde? so lautet die Antwort: nicht durch Stiftungen oder ausschließende Begünstigungen, sondern lediglich durch die freiwilligen Beiträge der Bewohner einer einzigen Provinz, ja man möchte sagen einer einzigen Stadt, deren hohe Kunstbildung sich dadurch neuerdings im höchsten Lichte zeigte!

(Schluß folgt.)

Kurier der Theater und Spectakel.

Zweites Concert des Herrn Vieuxtemps.

Vorgestern Mittags im k. k. großen Redoutensaale.

Ich eröffne diese Zeilen mit der freudigen Versicherung, daß der geniale Künstler enthusiastische Beweise der allgemeinen Anerkennung, der Unparteilichkeit des Publicums, der Entschiedenheit und Selbstständigkeit seines Urtheiles erhalten habe. — Es ist eine eigene Sache um dieses Urtheil, wenn man sich gewöhnt hat, jede musikalische Erscheinung in den bewegten Wirbel der stereotypen Vergleiche zu ziehen, und in der Bequemlichkeit dieses kritischen Stillebens plötzlich von einer Erscheinung überrascht wird, welche jede Parallele schlechterdings zurückweist. In dieser Verlegenheit befanden sich Viele bei Vieuxtemps. Dieser kann sich zwar solch einem engherzigen Tribunal getrost unterwerfen; denn er hat keinen Rivalen zu scheuen; innerlich aber muß es jeden Künstler verletzen, kränken, von diesem modernen System absorbirt zu werden. Was die staunenswerthe Technik, die weiche Rundung seines mehr üppigen, als starken Tones betrifft, so wurde bei Gelegenheit des ersten Concertes bereits ein erschöpfendes Urtheil darüber abgegeben. — Nur wenn ich mich über die Eigenthümlichkeiten von Vieuxtemps Compositionen noch ausspreche, weiche ich einer Wiederholung aus. — Was an diesen characteristisch erscheint und ihnen einen wohlthuenden Reiz der Originalität verleiht, ist, daß ein aufgefundenes Thema, nicht wie bei den modernen Concertcompositionen, in stets complicirterer Variirung seiner äußern Form, in epischer Monotonie sich entwickelt; sondern daß es in seiner Phantasie allseitig Wurzel faßt, um sich greift, zu einem Drama wird, und auch der Durchführung rein dramatische Effecte mittheilt. Wenn man dem Künstler also nicht durchgängig folgt, nicht nachempfindet, verliert man den Zusammenhang und steht in einem Chaos. — Dieses Resultat ergab sich mir bei den neulich vorgetragenen Concertsätzen und dießmal bei der Caprice: les Arpèges. — Außerdem trug Vieuxtemps noch den zweiten Satz des H-moll Concertes von Beriot und brillante Variationen über russische Nationalmelodien vor. — Die „Arpèges" mußten wiederholt werden. — Alles mit gleicher Vollendung gegeben, erhielt gleich vollkommene Auszeichnung. — Dlle. Bury sang eine Arie aus Mendelsohn's „Paulus." — Schöne Stimme, gebildeter Vortrag. — Hr. Pirkhert gab das schöne Allegro des Beethoven'schen C-moll-Concertes. Er entfaltete große Fertigkeit neben moderner Auffassungsweise.

Das Concert war durch die Anwesenheit des allerhöchsten Hofes geehrt und zahlreich besucht. Pöltinger.

(Wien.) Saphir's Akademie mit humoristischer Vorlesung (zum Besten des Blindeninstituts am 1. Jänner im Josephstädter Theater), verspricht durch das höchst gewählte Arrangement und die Mitwirkung unserer ersten Kunstgrößen, einen Genuß, der kaum von einer früheren Akademie Saphir's überboten worden seyn dürfte. S.

(Brünn, 18. December 1842.) Am 14. d. M. gab Hr. Albert Wolf zu seinem Benefice Lortzing's „Hanns Sachs." Diese Oper hat bei uns kein ausgezeichnetes Glück gemacht. Es ist hier nicht der Ort, das Warum auseinander zu setzen; so viel ist aber gewiß, daß man bei einer Oper eine interessante Handlung und liebliche Musik fordert, denn der Geschmack an lang ausgesponnenen Arien und compilirten lärmenden Ensemblestücken ist schon lange vorüber. Die Darstellung gehört zu den besten unserer Bühne. Alle Mitwirkenden verdienen und erhielten ausgezeichnete Beweise der allgemeinen Zufriedenheit. Hr. Dworzak gab den Meister Steffen, Dlle. Walter die Kunigunde recht brav, Dlle. Bruckner, Cordula, vortrefflich, Hr. Haimer, Sachs, Hr. Wolf, Jörg, Hr. Zöllner, Cohan Hesse. — Hr. Wolf zeichnete sich vorzüglich durch sein ungezwungenes, natürliches Spiel, seinen heitern Humor und seinen reinen, lieblichen Gesang aus. Seine Stimme gewinnt von Tag zu Tag an Kraft und Sicherheit; er ist ein angenehmer Spieltenor. Aber auch des Hrn. Haimer muß rühmlichst erwähnt werden. Er sang den Sachs mit sehr viel Gefühl und richtigem Vortrage, wurde mehrmals applaudirt, mußte seine Arie im dritten Acte wiederholen und wurde am Schlusse gerufen. Hr. Haimer besitzt die Liebe und den allgemeinen Beifall des Publicums; er zeigt in allen seinen Darstellungen einen gut musikalischen Sänger. In welchem Grade er hier beliebt ist, zeigt folgendes Gedicht, welches nach der Oper: „Das Nachtlager zu Granada," in der „Moravia" erschien:

An Herrn Eduard Haimer,

als Prinz-Regenten im „Nachtlager in Granada."

(Von dem k. k. Oberpostamts-Official Johann Weeber.)

Es rauscht Dein Lied zu hoch in seiner Schöne,
Daß ich es würdig fasse in ein Bild;
Unübertrefflich wirken seine Töne
An jeglich Herz, das warme Liebe fühlt.
Reich an Begeist'rung, in der Klarheit Hülle,
Dieß ist Dein Sang in seiner Kraft und Fülle.

Hast je gelauscht Du Philomelens Schlägen,
Anstaunend, wenn ihr leises Lied erklang —
In's Menschenherz, was sie vermag zu prägen
Mit ihrer Kehle zaub'rischem Gesang?
Ein solch' Gefühl, von hoher Kraft durchdrungen,
Regt auch in uns sich, wenn Dein Lied erklungen.

Am Schlusse muß ich bemerken, daß unser wackerer Theater-Director Hr. Thiel Alles gethan hat, was ihm nur seine Kräfte erlaubten, um das Publicum zu befriedigen, und man muß zu seiner Ehre sagen, daß es ihm auch gelungen, ein Opernpersonale zusammen zu stellen, welches den Wünschen des Publicums einer Provinzialstadt vollkommen genügen kann. P—sch.

(Preßburg) Das zweite Gastspiel des Rettich'schen Ehepaares war ebenfalls zu einem wohlthätigen Zwecke: Schiller's „Jungfrau von Orleans," worin Mad. Rettich (Johanna) und Hr. Rettich (Dunois) mit Beifall überschüttet wurden.

— Hrn. Wilhelmi's Gastrolle in „Von Sieben die Häßlichste," zum Besten des Armeninstituts, wurde mit rauschendem Applaus aufgenommen und erregte die stete Lachlust des zahlreich anwesenden Publicums.

(Venedig.) Die Carnevals-Stagione soll hier Verdi's „Nabuchodonosor" mit der Primadonna Sophie Löwe eröffnen.

(Warasdin.) Hr. Beyer ist mit seiner Gesellschaft hier vor Kurzem angekommen, und eröffnete die Wintersaison mit dem Lustspiele: „Der Pariser Tangenichts." Die zweite Vorstellung konnte wegen Mangel an Publikum nicht Statt finden.

(Brüssel.) Dlle. Heinefetter, die Heldin jenes furchtbaren Dramas, welches in der Nacht des 20. Nov. hier aufgeführt wurde, und dem die Journale aller Sprachen leider eine all zu ausführliche Besprechung werden ließen, hat ihre Vorstellungen wieder als Valentine in den „Hugenotten" im hiesigen Theater begonnen. — Das ist der Vorzug guter, kräftiger Naturen! S.

(Paris.) Die vom Publicum längst ersehnte Oper Rossini's: „Tankred" wurde im ital. Theater mit rauschendem Beifall gegeben. Mad. Garcia-Viardoot (Tankred), Mad. Persiani und die HH. Corelli und Campagnoli glänzten in den Hauptrollen.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Donnerstag, den 29. December 1842 310

Die Belohnung.

Von Dr. Friedrich Bran.

Am 15. April 1523 war eine Schaluppe in der Nordsee dem Spiele der Wellen preisgegeben. In der zerbrechlichen Barke befanden sich eine Frau, zwei Kinder und ein Matrose; jeden Augenblick drohten die Wellen, sie zu zertrümmern. Die Frau saß in einem weiten Mantel zusammengekauert, unter dem sie ihre Kinder schützte, betete und weinte. Der Matrose hatte, nachdem er lange Zeit gegen den Sturm gekämpft und vergebens versucht hatte, dem Boote eine Richtung zu geben, die Ruder endlich hingelegt, und erwartete mit über die Brust gekreuzten Armen schweigend den Tod. Plötzlich stieß er einen Freudenruf aus: »die Küste! die Küste!« und ergriff die Ruder wieder und arbeitete mit neuem Eifer. Aber ach! alle seine Anstrengungen entfernten die Schaluppe nur immer weiter vom Ufer, anstatt sie näher zu bringen. Eine halbe Stunde lang setzte er seine vergeblichen Versuche fort; endlich aber legte er die Ruder abermals nieder, entledigte sich der Kleidungsstücke, die ihm hinderlich seyn konnten, und machte sich fertig, in's Meer zu springen. »Gerechter Gott! Du willst meine Kinder doch nicht verlassen,« schrie die verzweifelnde Mutter. Der Matrose warf zögernde Blicke, bald auf diese Unglücklichen, bald aufs Gestade, und als er zu der Einsicht gelangt schien, daß es unmöglich sey, auch nur eine einzige von den drei Personen an Bord zu retten, stürzte er sich in die Fluthen, und das Boot war durch die Kraft des Rückstoßes erschüttert, nahe daran, umzuschlagen. Die arme Mutter warf einen der verzweifelten Blicke gegen Himmel, die selbst den Geist des Bösen zum Mitleid bewegen konnten, und als ihre Augen wieder auf die Fluthen starrten, sah sie einen blutigen Körper auf ihnen schwimmen; es war die Leiche des Matrosen, der an einem unter dem Wasser verborgenen Felsenriff zerschmettert worden war. In demselben Augenblicke rannte auch die Barke zwischen diesen Felsen fest.

Die Mutter steckte ihre Arme in's Wasser und fühlte festen Grund. Nun stieg sie aus der Schaluppe und bis an den Gürtel in's Wasser, nahm ihre Kinder in den Arm und versuchte das Ufer zu erreichen. Bisweilen stieg das Meer den Schiffbrüchigen bis an die Brust, und drohte, ihre Kinder zu ersticken, dann durchzuckte wieder ein ungeheurer Schrecken die muthige Frau, wenn sie unter ihren Füßen einen Abgrund fühlte, in dem sie rettungslos hätte versinken müssen. Endlich nach häufigem entsetzlichen Schrecken zwischen Verzweiflung und Freude, Gefahr und Rettung gewann sie das Ufer und stürzte, Gott segnend, auf die Kniee! Ihre Kinder waren gerettet!

Einige Augenblicke völliger Ruhe waren ihr nöthig, um nur einige Kraft wiederzufinden, welche die fürchterliche Seelenangst und die ausgestandenen Beschwerden erschöpft hatten. Aber bald waffnete sie sich wieder mit Entschlossenheit, nahm ihre beiden Kinder an der Hand und suchte sich zu orientiren. Ringsum erblickte sie nichts, als Wasser, Sand und Felsen. Immer noch brauste der Sturm, stürzte der Regen in Strömen herab, drängten die Kinder sich furchtsam an die Mutter. Gefahren und Verlassenheit zeigten sich von Neuem, und auch das Meer fing wieder an, sich dem Ufer zuzuwälzen, als wolle es die ihm kaum entflohene Beute von Neuem erfassen. In diesem Augenblicke vernahm man in der Entfernung einen Ruf und bald ward die Stimme deutlicher. Ein Mann erschien auf dem Felsen und machte den Schiffbrüchigen Zeichen. Einige Augenblicke später trug er in seinen Armen die ohnmächtige Fremde, und eine Frau, die ihn begleitete, nahm die Kinder mit auf die hohen Felsen. Die Hilfe kam gerade noch zur rechten Zeit, denn das Meer fluthete plötzlich über, und bedeckte die so eben verlassene Küste mit seinen Wogen. Die Hütte des Fischers, den Gott zur Rettung der Unbekannten gesendet, lag in der Nähe, und bald gelang es der Sorgfalt des würdigen Mannes, die Ohnmächtige wieder in's Leben zu rufen. Ihr erster Blick galt ihren Kindern, die sie leidenschaftlich in ihre Arme schloß und mit Küssen bedeckte. Dann nahm sie ein reiches Halsband, welches das kleine Mädchen trug, und sagte zum Fischer: »Nimm dieß Pfand meiner Dankbarkeit, du, dem ich das Leben dieser heißgeliebten Kinder verdanke!« Aber der Fischer verweigerte die Annahme des Geschenkes durchaus. „Solche Reichthümer brauche ich nicht zu erwerben,« sagte er, „meine Arbeit genügt zur Befriedigung meiner Bedürfnisse: dieß Gold und diese Edelsteine werden Euch nützlicher seyn, als mir, behaltet dieselben.“

Die Unbekannte drückte dem braven Seemanne die Hand. Es war eine junge, sehr schöne Frau, die trotz der einfachen demüthigen Kleider, mit dem die Frau des Fischers sie versorgt hatte, voll Majestät erschien. „Hab' Dank!« sagte sie. »Ja, ich begreife es, solche Dienstleistungen lassen sich nicht mit Gold bezahlen. Gott wird mir hoffentlich gestatten, die eines Tages meine Dankbarkeit in einer deiner würdigeren Weise zu

bezeugen.« — »Eure Rettung ist unser Lohn,« war seine Antwort, „wir wollen und verlangen keinen andern.« »Sagt mir werthe Freunde, an welche Gestade hat mich der Schiffbruch geworfen?«

»An Dänemarks Küsten.“

Beim Worte Dänemark durchzuckte sie eine Bewegung des Schreckens und der Verzweiflung. „Dänemark! O wehe! wehe! meine Kinder sind verloren!“ „So lange Finn und seine Frau leben, haben Sie nichts zu fürchten, Madame, weder für sich, noch für Ihre Kinder.“ — „Aber ihr wißt nicht, Freunde, daß ich den dänischen Boden floh, daß auf mein Haupt und auf das meiner Kinder ein Preis gesetzt ist. Ich bin“... „Behalten Sie Ihr Geheimniß, ich brauche es zu Ihrer Hilfe nicht zu wissen,“ sagte Finn. „Wenn nur der Sturm erst vorüber; Hollands Küsten sind nicht weit, und morgen, vielleicht schon diesen Abend bringe ich Sie dorthin, wo Sie sicher sind vor der Verfolgung Ihrer Feinde. Jetzt aber schöpfen Sie Ruhe und vertrauen Sie auf meine Gastfreundschaft.“

(Schluß folgt.)

Ein Schmarotzerkniff.

Erzählung von Georg Hell.

(Fortsetzung.)

Hier wurde der Erzähler von einem der Zuhörer mit den Worten unterbrochen: Aber die Perücke, was geschah mit der?

Still meine Herrn, oder ich verliere den Faden meiner Ideen. Ich sprach vom Gebirge Imaus oder Himalaya, meine Herrn, der Zugang zu dieser Bergkette ist sehr schwierig. Denken Sie sich Felsen, Schluchten, Abgründe, Sandebenen, und tiefe Moräste.

Hat der Sultan vielleicht seine Perücke da hinein geworfen? wurde abermals gefragt. Die Antwort lautete: Nein, er hatte sich dort stark verschanzt. Die Zugänge zur Bergkette starrten vor Palisaden und Batterien, so daß seine Position, durch die Natur schon furchtbar, durch Kunst nur so fester ward. Die Mauer von Bergen, die seinen Rücken deckte, nahm uns alle Hoffnung, ihn zu umgehen. Eben so unmöglich war es, ihn durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, denn er war auf sechs Monate mit Lebensmitteln versehen. Man mußte also seine Verschanzungen erstürmen, allein dadurch wäre die Hälfte unserer Armee, und vielleicht erfolglos aufgeopfert worden. Unsere Armee befand sich in höchst mißlicher Lage. Ihre Tapferkeit, welche Myriaden von Feinden zerstreut hatte, war nutzlos, und unsere alten Schnurbärte hatten die Kränkung, zu sehen, wie ihre Feinde die Wilden, deren Kühnheit durch Straflosigkeit mit jedem Tage stieg, sie verspotteten und mit den Fingern auf sie zeigten. Sobald die Feinde unsere Ohnmacht sahen, kehrte der Muth bei ihnen zurück, mehrere ihrer Ausfälle kosteten uns viele Leute, denn Mangel an Uebereinstimmung, Entmuthigung lähmten alle unsere Mittel und Kräfte. Mehrere kleine Armeecorps von Hilfstruppen, oder neu ausgehobene Soldaten, aus dem Gebiete des Sultans drohten uns einzuschließen, und hatten den Rückzug uns schon abgeschnitten. Außerdem hatte das Uebermaß der Hitze Menschen und Pferde auf furchtbare Weise abgemagert. Ich selbst erkannte mich nicht wieder, wenn ich mich in meinem Taschenspiegel betrachtete, den ich wie Kaiser Otto im Kriege stets bei mir herum trug. Ich hatte leider schon sehr viel von meiner Wohlbeleibtheit verloren. — Hier wandten sich die Augen aller Zuhörer auf die skelettartige Gestalt des Erzählers, der aber vom Gegenstande hingerissen, dieß nicht bemerkte und fortfuhr: Unter diesen furchtbaren Umständen erbat ich vom General die Ehre einer Audienz und erhielt sie.

Erlauchter General, sprach ich nach einigen Verbeugungen, das Unglück einer so tapfern von einem so trefflichen General geführten Armee raubt mir den Schlaf. Als ich mich vergangene Nacht auf dem Lager herum wälzte, ward mir ein Mittel zur Rettung geoffenbart. In den Gebirgen verborgen, wird unser Feind unsichtbar. Einen Feind, den man nicht sieht, kann man nicht schlagen, deßhalb ist der Sultan unüberwindlich! Deßhalb mache ich Ihnen den Vorschlag, einen Luftballon verfertigen zu lassen. — Einen Ballon? fragte der General. Bei Gott! Weßhalb? Ich vermuthe zu einer Reise in den Mond. — Erlauchter General, erwiederte ich, das Lachen verbeißend, ich bin nicht mondsüchtig, sondern ein treuer Unterthan Seiner großbrittanischen Majestät, der ich eine schöne Armee gern unversehrt erhalten möchte. Ich bin auch nicht Aëronaut, sondern ein loyaler Irländer, und bereit, meine erste Luftschifffahrt anzutreten, nicht um die Wolken zu besuchen, sondern um den Blick eines Adlers auf des Feindes Positionen zu werfen, und einen genauen sorgfältig ausgeführten Plan Ihnen auszufertigen. Tapferer Jüngling, rief der General. Unerschrockener Obrist. Welche Idee! Bringen Sie mir den Plan. Geben Sie mir den Schlüssel des Labyrinthes, wo der Feind sich verbirgt. Ist der Durchgang geöffnet, so stürze ich mit den Grenadieren zum Angriff. Tapferer Obrist, ich mache Sie zu meinem Adjutanten. Ja Vauban mit Ihnen verglichen, war nur ein Pinsel, Carnot ein Esel! — Bei diesen Worten umarmte er mich, und drückte mir die Hand so heftig, daß er mir beinahe mein Handgelenk verrenkte.

(Schluß folgt.)

Kunst-Anstalten in Wien.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

(Schluß.)

So erhebend diese Betrachtung einer Seits ist, so läßt sich doch anderer Seits nicht verkennen, daß es im Laufe der Zeiten immer schwieriger werden mußte, die alte Spannkraft zu erhalten. Die Ausgaben wuchsen von Jahr zu Jahr; besonders nahm das Conservatorium in seiner steigenden Ausbildung immer höhere Zuflüsse für sich in Anspruch. Ein eigenes Haus mußte gekauft, ein kostspieliger Bau unternommen werden, der nicht nur den Reservefond der Gesellschaft aufzehrte, sondern überdieß noch die Aufnahme eines Darlehens von 70.000 fl. CM. nothwendig machte. Die Rückzahlung desselben wurde freilich so eingeleitet, daß jährlich nur eine geringe Summe (in der gegenwärtigen Periode von 1000 fl. CM.) zu entrichten kömmt, allein die Zinsenlast (derzeit 3040 fl. CM.) haftet noch immer schwer auf der Gesellschaft — und dabei fingen auch die Einnahmsquellen derselben an, immer spärlicher zu fließen. Während zur Zeit ihrer Gründung alljährlich nur einige wenige Concerte zur Aufführung kamen, weist nunmehr ein einziger Winter die enorme Zahl von mehr als 100 aus, mit welchen das Publicum wahrhaft übersättiget wird. Kaum befremdlich kann es daher erscheinen, daß der Ertrag der letzten Productionen weit unter dem der früheren Jahre zurückblieb.

Auch die Zahl der Mitglieder hat sich zusehends vermindert. Einen beträchtlichen Theil der Gründer hat der Tod dahingerafft. Uebersiedlungen und andere Ereignisse äußerten eine gleiche Wirkung, und der Zutritt neuer Theilnehmer hielt nicht gleichen Schritt mit dem Abgange der alten. Einiges mag hier wohl auf die Rechnung der geänderten Zeitverhältnisse geschrieben werden; denn wo es sonst an einem Vereinigungspunkte der vorhandenen Musikfreunde gänzlich gebrach, haben sich gegenwärtig die gesellschaftlichen Berührungen in hohem Grade vervielfältigt. Auch fehlte es von jeher nicht an übelwollenden Verkleinerern der Gesellschaft; jedes Streben erzeugt ja Widerstand, und wer wollte es auch läugnen, daß es noch Manches zu tadeln, Vieles zu verbessern gibt? Allein — so wie die Selbstüberschätzung ist auch die Entmuthigung ein Hinderniß des Fortschrittes. Es haben sich in neuester Zeit nachtheilige Gerüchte über den Stand des Vereines und die Möglichkeit seiner ferneren Existenz

im Publicum verbreitet. Die vorangegangene Darstellung mag dazu dienen, diese laut gewordenen Besorgnisse auf ihr wahres Maß zurückzuführen.

Allerdings ist die Gesellschaft noch mit einer Anlehensschuld von 60,000 fl. CM. belastet; — allein abgesehen davon, daß die allmälige Rückzahlung dieser Summe vertragsmäßig erst binnen 20 Jahren zu geschehen hat, ist ja dieses Passivum durch den Werth des Hauses und der obgedachten Sammlungen bei Weitem mehr als hinlänglich gedeckt.

Schwieriger ist es, die Frage zu beantworten, auf welche Weise die stockenden Zuflüsse wieder belebt, den jährlich wiederkehrenden Bedürfnissen Genüge geleistet werden solle? Auch hierfür läßt sich hoffentlich Rath schaffen; der leitende Ausschuß wollte aber nicht auf eigene Verantwortlichkeit die ihm nöthig scheinenden Schritte thun, und berief daher eine General-Versammlung ein, welche am 1. December l. J. Statt fand.

Wohl erwägend, daß ein so wichtiger Gegenstand reifliche Ueberlegung erheische, hat dieselbe aus 7 ihrer Mitglieder ein besonderes Comité ernannt, um die zu ergreifenden Maßregeln in genaue Berathung zu ziehen, und sohin die betreffenden Vorschläge zu machen.

Demnächst dürfte sich eine Revision der Gesellschafts-Statuten, zu der schon mancherlei Vorarbeiten bereit liegen, als ein dringendes Bedürfniß herausstellen, da dieselben allerdings in einigen Puncten bei den vielfach geänderten Verhältnissen nicht mehr zu entsprechen im Stande sind. Möglichste Sparsamkeit von der einen, möglichste Vervollkommnung von der andern Seite müssen fortan als Leitsterne dienen. Insbesondere ist es die Frage der Anstellung eines tüchtigen, allgemein geachteten Mannes als Director des Conservatoriums, welche oft schon zur Sprache gebracht, aus nahe liegenden Gründen eben so oft wieder hinausgeschoben wurde, dennoch aber nicht aufhört, mit immer wiederkehrender Kraft sich geltend zu machen.

Gerade die gegenwärtige Crisis könnte dazu dienen, neues Leben in die Gesellschaft zu bringen, und ihre schönsten Hoffnungen zu verwirklichen.

Dabei dürfen wir aber nicht verkennen, daß es noch immer eine Crisis ist, die dem Daseyn des Vereines Gefahr droht, und seinen Untergang herbeiführen müßte, wenn es ihm an der nöthigen Unterstützung gebräche. All die schönen Früchte jahrelangen Strebens würden in Nichts zerfallen... Doch, das Bewußtseyn eines edlen Zweckes, Vertrauen auf die zu Gebote stehenden Mittel und Einigkeit und Eifer, Zusammenwirken zur Erreichung des gemeinschaftlichen Zieles sichern jeder Gesellschaft ihren Bestand und ihre Blüthe! Sollte dieß bei unserm Vereine fehlen? — Sollte nicht schon die Kunst, die ihm ihre höchste Weihe verleiht, auf alle Verehrer derselben einen begeisternden Einfluß üben? — Sollte Wien, seit Langem der auserwählte Sitz der Musik, aus Mangel an Theilnahme ein Institut erlöschen sehen, das schon so manches Gute geleistet hat, und gewiß noch Höheres leisten wird, wenn ihm die Mittel dazu nicht entzogen werden? — Sollten andere Städte der Provinz unserer Hauptstadt hierin den einst so stolz behaupteten Rang mit Erfolg streitig machen? — Wir wollen und dürfen so trüben Aussichten nicht Raum geben.

Mit dem Steigen der Hindernisse soll auch unser Eifer zur Beseitigung derselben sich verdoppeln. Nur wer selbst an sich verzagt, muß auch rathlos untergehen. Wer Hülfe sucht, dem wird Hülfe werden. Darum fordern wir hiermit alle Mitglieder der Gesellschaft auf, dieser ihren Beistand nicht nur nicht zu entziehen, sondern auch durch persönliches Einwirken im Kreise ihrer Freunde zur Erweiterung derselben möglichst beizutragen. Darum wenden wir uns mit diesen Zeilen an die kunstsinnigen Bewohner Wiens, um sie zur Unterstützung einer Anstalt aufzumuntern, die eben so gemeinnützig ist, als sie dem altbewährten musikalischen Ruhm unserer Kaiserstadt einen stets lebhaften Glanz verlieh. Die statutenmäßigen Beiträge, welche von den Gesellschaftsgliedern entrichtet werden, sind für die Einzelnen unbedeutend, in Masse ergiebig, und der dadurch gewonnene Vortheil springt wohl von selbst in die Augen!

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Local-Zeitung.

Mit der weitern Ueberwölbung des Alserbaches hat der löbl. Wiener Magistrat wieder die Arbeiten auf das Eifrigste beginnen lassen. So groß die darauf verwendeten Summen auch immer seyn mögen, stehen sie doch noch immer in keinem Verhältniß mit der ungeheuren Wohlthat, welche mehreren Vorstädten daraus erwächst. Nicht nur, daß diese Gründe an Schönheit gewinnen, werden sich auch die Zinsen jener Häuser, die früher der Alserbach begränzte und mit seinen mephytischen Dünsten verpestete, steigern, und auch auf den Gesundheitszustand dieser Vorstädte wird wohlthätig eingewirkt.

Mit kommendem Frühjahre wird an dem Zubau des Rathhauses in der Wipplinger Straße (zur Vergrößerung des Wiener Magistrates angekauft) gearbeitet werden.

Die Neubauten zwischen dem Hühner- und Kramergäßchen schreiten allmählig ihrer Vollendung zu, und schon kann sich Jedermann in diesem Bau orientiren, welcher die Stadt Wien, gottlob! um einige ihrer schmutzigsten Winkel ärmer macht. Schade nur, daß einige Eigenthümer jener Häuser die Wohlthaten so gemeinnütziger Stadtverschönerungen nur zur Hälfte genießen lassen!

Man baut in Wien mit solcher Verschwendung, mit solchem Aufwand von Zierrath, daß man an Gebäuden, wie z. B. das Eckhäuschen von der Rothgasse am Lugeck nicht mehr die Architektur, sondern, ich möchte sagen „die Tragantoplastik" bewundern sollte. Es scheint Zuckerbäckerarbeit im Großen.

Einige der schönsten und großartigsten Bauten sieht man in der Lilienbrunngasse (Verbindung der Donaustraße und Sperlgasse in der Leopoldstadt), eine der nothwendigsten Bauten war aber der Umbau der Ruine im Fischhof, wo das Gasthaus gewesen. Daran werden sich die bevorstehenden Bauten am Heidenschuß reihen, deren Hauptzweck ist, eine bequemere Passage zu gewähren. Um von dem Nützlichen auf das Angenehme abzuspringen, berichten wir, daß das Hoer'sche „Universum," ein allgemeiner Belustigungsort nächst dem Ferdinand-Marienbade und dem k. k. Augarten, seiner Vollendung näher schreitet. — Nach einem gelungenen Versuche mit dem erleuchteten Zifferblatt an der großen Thurmuhr am Stephansdome, zur Bekanntgebung der Stunden zur Nachtzeit, dürfte diese Art des Zeitverkündens bald stabil in Anwendung kommen. — Der Versuch der Gasbeleuchtung am Graben ist dieser Tage vortrefflich ausgefallen. Der bereits aufgestellte großartige Candelaber nächst der Dreifaltigkeitssäule erregt allgemeine Bewunderung. Aehnliche Candelaber erhält auch der untere Theil des Grabens bei der Krone, und der Stock im Eisen.

Das an Feuersbrünsten reiche Jahr 1842 hat auch die Stadt Wien noch mit einem Nachzügler heimgesucht. Vor einigen Tagen kam nämlich auf der sogenannten Siebenbrünner-Wiese nächst Matzleinsdorf in der Fabrik silberplattierter Waaren des Hrn. Macht's aus noch unermittelter Entstehungsursache Feuer aus, das wohl nicht weiter um sich griff, indessen durch Vernichtung mehrerer Maschinen in erwähnter Fabrik selbst, nicht unbeträchtlichen Schaden anrichtete. —

S.

Almanachs-Schau.

VII.

„Das Veilchen," „Iduna" und der „Freund des schönen Geschlechtes."

Diese Mignons der Almanache sind auch heuer wieder mit eleganter Ausstattung und recht netten Bildern erschienen, und enthal

ten meist Beiträge von jungen, weniger bekannten Schriftstellern, unter welchen J. G. Seidl wie eine Memnonssäule hervorragt. Am gehaltvollsten ist unstreitig „der Freund des schönen Geschlechts," welcher einige recht hübsche Gedichte von J. E. Langer bringt, dessen „Caesarem vehis" namentliche Erwähnung verdient. — Die Firma: Riedl und Sohn, hat ihr altes Renommée aufs Neue bewährt. J. C. Hickel.

Musikalischer Kurier.

Am Tage des heil. Stephan hörten wir in der Alservorstädter Pfarrkirche eine von dem jungen Alexander Leitermayer, Sohn des dortigen Chor-Regenten, componirte Pastoralmesse sammt den dazu gehörigen Graduale und Offertorium. Die Messe, als erstes Werk dieser Art, eigens der Kürze wegen für die heil. Nacht geschrieben, kann nicht anders als gelungen genannt werden, indem durch die einfach gemüthlichen Melodien sowohl der Musikalische als Unmusikalische unwillkürlich zur wahren Andacht gestimmt wird. Besondere Erwähnung verdienen das Kyrie, Credo, Sanctus und Benedictus. Das Graduale für Chor und Orchester und das Offertorium für Baß und Clarinett-Solo (wo sich der junge Künstler zugleich wieder als anerkannten Virtuosen auf dem Clarinette bewährte) verdient besondere Anerkennung seines rastlosen Strebens; auch wurde das Baß-Solo von einer kräftigen Baßstimme recht würdevoll vorgetragen. Diese Messe hat der junge Compositeur kurz vor seiner Kunstreise nach Italien Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten Ferdinand von Lobkowitz ehrfurchtsvoll gewidmet, und selbe wird dem Wunsche Sr. Durchlaucht gemäß, im Monat Jänner 1843 in einer Kirche der inneren Stadt aufgeführt werden, wo der hohe Beförderer der Tonkunst und besonders der Kirchenmusik, persönlich beizuwohnen versprach. Auch wird der junge Virtuose diesen Winter ein Concert veranstalten, wo er sich zugleich auf dem Clarinette und der Oboe produciren wird, und ein Paar Lieder-Compositionen von demselben zur Aufführung gebracht werden. Wir hoffen, daß derselbe in seiner Vaterstadt die Anerkennung finden werde, die ihm in der Fremde zu Theil wurde. —l.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Fröhlich und zum ersten Male: „Vier und zwanzig Stunden Königin." Vaudeville in 2 Aufzügen, und mit einem Vorspiele in einem Act, unter dem Titel: „Das Goldstück." Frei nach dem Französischen von C. W. Koch, Musik vom Capellmeister Herrn Ad. Müller. Mad. Brüning-Wohlbrück als Gast. — Der Stoff dieses Vaudevilles, welcher an Hrn. Koch einen sehr gewandten Bearbeiter fand, ist sattsam bekannt. Daß Mad. Brüning-Wohlbrück die ihrer Individualität so sehr zusagende Rolle der Leontine mit aller ihr zu Gebot stehenden Schalkhaftigkeit und reizenden Koketterie ausstatten werde, stand zu erwarten. Sie hat solchen Erwartungen nicht nur entsprochen, sondern selbe noch übertroffen; denn ihre Art, in alle Nuancen der geist- und gemüthreichen Dichtung einzugehen, zeugt nicht nur von Befähigung, sondern von Studium. Im Gesang erwies sie sich abermals als unübertroffen in ihrem Genre; und daß sie auch den Ton des Gemüthlichen anzuschlagen verstehe, bewies ihr herrlicher Vortrag der Romanze im zweiten Acte. Sie fand sich auch dießmal trefflich umgeben; denn der Beneficiant, Hr. Fröhlich spielte mit eben so glücklichem Erfolge als sie, und Hr. Findeisen ist ein Komiker, dem, obschon Norddeutscher, schon jetzt der Humor des Oesterreichers kein Geheimniß mehr ist. Die adelige Dame fand in Mad. Scutta, das Bürgermädchen in Dlle. Wagner würdige Repräsentantinnen, und so konnte der günstigste Erfolg nicht ausbleiben. Mad. Brüning-Wohlbrück und Hr. Fröhlich wurden oft gerufen und der Eindruck des Ganzen war ein freundlicher. —r—.

(Wien.) Wir beeilen uns, unsern Lesern aus sicherer Quelle die angenehme Neuigkeit mitzutheilen, daß die berühmte Mad. Pauline Garcia-Viardoot, Schwester der großen Malibran, und derzeit eine Zierde der italienischen Oper in Paris, für die nächste Frühlings-Stagione bei dem k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore engagirt worden ist. Sfd.

— Gutzkow rühmt in seinem „Telegraphen" das Verfahren unseres Hofburgtheaters, welches seinen „Richard Savage" trotz dem, daß dieses Stück schon gedruckt war, anständig honorirte, und fügt bei, daß sich so etwas von dem Egoismus kleiner Hoftheater nicht erwarten läßt.

(Brünn.) Man studiert hier zum Vortheile der Dlle. Walter Donizetti's „Lucrezia Borgia" in italienischer Sprache ein.

(Prag.) Der k. ständ. Tanzmeister, Hr. Joh. Raab, hat einen Nationaltanz für den bevorstehenden Fasching componirt, den er „Slowanka" nennt. Indem wir dieß der tanzlustigen Welt berichten, fügen wir bei, daß Hr. Raab es war, der die Polka in Paris bekannt machte, von wo dieser Tanz die Runde durch Europa begann.

(Mailand.) Im Teatro Re gab man am 19. Dec. zum ersten Male die neue Oper: Ein „Frühlingstraum," von Maestro Mannsardi mit einer recht lieblichen Musik ausgestattet. Der Buffo Gambiaggio war die Seele der Darstellung. Die französischen Schauspieler machen auf diesem Theater mit den „Teufelsmemoiren" viel Glück. — Die Scala wird am Stephanstag mit drei Pieces eröffnet: „Vallombra," große Oper von Ricci, „Louise Strozzi," tragisches Ballet von Hus und dem Divertissement: „Der dankbare Affe."

(Florenz.) Im heurigen Carneval gibt man in der Pergola die Opern: „Freischütz" von Weber, und „Königin von Cypern," von Halevy. Erstere Oper nennen die Italiener „Franco Arciero," und ihr Max ist der hier bekannte Sänger Castellan. S.

(Neapel.) St. Georges Opern-Libretto zur „Katharina Cornaro" wurde hier zu einem Ballet umgearbeitet, worin die Schlanzofsky Gregowska excellirte.

— Die neapolitanischen Blätter, der „Omnibus" an der Spitze brechen in eine ungeheuere Lobesfanfare über Paccini's neue Oper: „Die Corsenbraut" (am 9. Dec. zum ersten Male im großen Theater San Carlo gegeben) aus. Gammerano's Buch wird schön genannt; das Sujet läßt sich nicht interessanter wünschen, aber die Musik, die ist sublim, ein Meisterwerk des unvergleichlichen Genie's Paccini's und ganz abweichend von der Musik seiner Satto.*) Die Hauptrollen sangen die Tadolini, dann die HH. Basadonna, Fraschini und Coletti.

(Posen.) In einem Stücke, welches die Krakauer Gesellschaft hier gab, trug ein junger Schauspieler, der einen Helden des 15. Jahrhunderts repräsentirte, eine Brille!

*) Das setzen wir auch voraus, sollen wir an die gerühmten Vorzüge glauben. D. R.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Freitag, den 30. December 1842 311

Die Belohnung.

Von Dr. Friedrich Bran.

(Schluß.)

Hierauf schickte er sich an, neben dem Herde ein Bett von Fellen zu bereiten, auf welchem die Unbekannte, ihre Kinder fest im Arme, bald im tiefen Schlafe lag. Ein Lärm erweckte sie wenige Stunden darauf; Soldaten umringten die Hütte und verhörten den Fischer Finn. „Hundert Goldstücke, sagte dieser, so eine Summe sollte mir schmecken, Herr Capitain! Nicht ein Schiffbrüchiger darf mir an diese Küste kommen, ohne daß ich ihn anhalte und nach dem nächsten Posten bringe,“ — dann fügte er mit der Kaltblütigkeit, welche die Bewohner des Nordens characterisirt, hinzu: »Aber wollen Sie nicht einige Augenblicke in meine Hütte treten, um sich auszuruhen?“ „Nein, erwiederte der Officier, »halte gute Wache und sieh zu, daß du mir wenigstens ein Paar von den Köpfen bringst, auf die der Preis gesetzt ist.“

Als die Soldaten eine Strecke weg waren, trat Finn in die Hütte: „Madame, lassen Sie uns keinen Augenblick mehr verlieren; der Sturm legt sich. Wir müssen uns auf der Stelle einschiffen, denn die Fluthen sind in diesem Augenblicke weniger zu fürchten, als die Menschen.“ Die Fremde hatte indessen ihre ganze Kraft und Energie wieder gefunden. Ohne ein Wort zu erwiedern, gab sie ihren Kindern die Hand, gebot ihnen durch ein Zeichen Schweigen und folgte Finn, der sie durch Felsenpartien und auf nur ihm bekannten Wegen führte. So kamen sie an die Meeresküste, wo des Schiffers Barke befestigt war. Hier schifften sie sich ein und Finn begann nun mit einer Geschicklichkeit und Kraft zu rudern, daß sie nach Verlauf von sechs Stunden schon die holländischen Küsten im Gesichte hatten. In diesem Augenblicke bemerkte er, daß zwei bewaffnete Schaluppen Jagd auf ihn machten. Ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, und um die, welche er zu retten entschlossen war, und sollte er auch selbst dabei unterliegen, nicht durch diese neue Gefahr zu erschrecken, sagte er: „Das Schiff geht nicht schwer genug Madame, Sie müssen sich mit Ihren Kindern auf den Boden der Barke legen und sich nicht rühren.« Kaum hatten sie gehorcht, als auch schon die Kugeln um Finn's Ohren pfiffen, während sich zu gleicher Zeit der Lärm der Schüsse mit dem Getöse der Wogen vermengte. Finn maß mit dem Auge die Entfernung, die ihn noch von dem Ufer trennte, und sah ein, daß ihn die Schaluppen eher erreichen mußten. Ein kühner Entschluß stieg in ihm auf; er hörte auf zu fliehen, und seine Hände wie ein Sprachrohr gebrauchend, rief er: „He, uns wollt Ihr!“ — „Du bist nicht allein am Bord!“ — „Nein, ich habe eine gute Ladung Fische. Wollt Ihr Euch damit versehen, so steh' ich zu Diensten. Deßwegen Feuer auf mich zu geben, ist nicht nöthig.“ „Komm her und empfange meine Befehle.“ „Sogleich,“ erwiederte er mit fröhlicher Stimme.

Er ruderte nun auf die beiden Schaluppen zu. Als er ganz nahe war, stellte er sich, als könne er die Richtung nicht mehr beherrschen, stieß mit großer Gewandtheit und Kühnheit auf das nächste der beiden Fahrzeuge, daß es umschlug, und während die in's Wasser gefallenen Matrosen und Soldaten sich in größter Unordnung bemühten, nach ihrem Boote zu schwimmen, ruderte er trotz dem, daß sie Feuer gab, auch auf die andere Schaluppe los, und es gelang ihm gleichfalls, sie umzuschlagen, worauf er, aus Leibeskräften rudernd, entfloh. Zehn Minuten darauf landete er die Unbekannte mit ihren beiden Kindern am Gestade. Als er am Abende in seine Hütte zurückgekehrt war, und wieder ruhig an der Seite seiner Frau saß, erzählte er dieser lachend die Gefahren des Tages und den Unfall der dänischen Soldaten.

Sechs Jahre waren seit dem Tage verflossen, wo die schiffbrüchige Dame bei Finn gastfreundliche Aufnahme gefunden, als der Fischer und seine Frau eines Morgens Soldaten in ihre Hütte treten sahen. Ohne sie auch nur eines erklärenden Wortes zu würdigen, wurden der Fischer und seine Frau gebunden, auf einen Karren geschafft und in eine ihnen unbekannte Stadt gebracht. Hier nahm man ihnen ihre Bande wieder ab und schiffte sie ein. Als sie an Bord waren, sperrte man sie, aber ohne sie mit der früheren Strenge zu behandeln, in eine Zelle, und den Matrosen ward jede Communication mit ihnen untersagt. Jeden Tag brachte ihnen ein Matrose, dessen Sprache sie nicht verstanden und der kein Wort dänisch konnte, Nahrungsmittel. Die Ueberfahrt dauerte mehrere Stunden. Als Finn mit Frau und Sohn landete, ließ man sie in einen sorgfältig verschlossenen Wagen steigen. Nach einer ziemlich langen Reise befreite man sie endlich aus ihrem ambulanten Gefängniß und führte sie in einen prächtigen Palast. Ohne ihnen Zeit zu gönnen, sich zu sammeln, standen sie plötzlich einem vornehmen Manne mit strengem Ge-

sichte gegenüber, den eine zahlreiche Versammlung reichgekleideter Herren umgab.

»Seid Ihr der Fischer Finn?« fragte der vornehme Mann, mit ernster Stimme.

„Der bin ich," erwiederte zitternd und verwirrt der arme Mann.

„Ihr wohnet an Dänemark's Küste unweit des Dorfes Lorgen?"

Finn antwortete mit einer Verbeugung.

„Ihr habt einer verbannten Frau und zwei Kindern Gastfreundschaft angedeihen lassen?"

„Ja, das that ich."

„Habt keine Rücksicht genommen auf die Befehle, die einen Preis auf ihren Kopf setzten, habt sie nicht bloß der Rache dänischen Volks entzogen, sondern auch gegen die Matrosen gekämpft, die zu ihrer Verfolgung ausgesendet waren, und habt ihre beiden Schaluppen umgeschlagen?"

»Dieß ist Alles wahr."

„Und wußtet Ihr, welche Strafe Eurer harrte?"

„Der Tod?«

„Kanntet Ihr die Verbannten, die Ihr gerettet?«

„Ich wußte, daß es die Königin von Dänemark, Ihre Majestät Isabella, die Gemahlin des Königs Christian, meines Souveräns sey. Auch ihre beiden Kinder habe ich erkannt; mein Leben liegt in Ihren Händen, nehmen Sie es, wenn ich Unrecht gethan."

Ein Murmeln erhob sich in der Versammlung; Finn glaubte, es sey um sein Leben geschehen, und man sey im Begriff, sein Todesurtheil und das seiner Frau auszusprechen.

„Du hast ein edles würdiges Herz, Finn," sagte der Unbekannte, der den Fischer verhört hatte. »Du hast die Schwester und Neffen Kaisers Carl V. mit Gefahr Deines Lebens gerettet. Kaiser Carl V. wird kein Undankbarer seyn. Erhebe dich Finn, und küsse die Hand, die er Dir darbietet. Glück und Ehren harren Deiner. Aeußere jeden Wunsch, den Du hegest, ich schwöre es, ihn zu erfüllen.«

»Herr!" erwiederte Finn, »ich bin alt und brauche nur eine Hütte an der Küste des Meeres. Habe ich Recht gethan, daß ich die Pflichten eines treuen Unterthanen erfüllte, und die Tage einer Frau rettete, indem ich mein Leben für meinen Souverän der Gefahr aussetzte, so sind die Worte der Billigung, die Ew. Majestät vor dieser edlen Versammlung gesprochen, ein ruhmvoller genügender Lohn!"

„Genügend für Dich, aber nicht für mich. Ich ernenne Dich zum Oberhaupt aller meiner Fischereien von Ostende und erhebe Dich in den Adel. Ritter Finn erhebt Euch!"

Bei diesen Worten nahm Carl V. seine eigene goldene Kette und hing sie Finn um den Hals.

Noch im Anfange des 19. Jahrhunderts gab es in Ostende eine Familie, die den Namen Finn führte mit folgendem Wappen: ein kaiserlicher Adler und zwei Barken mit natürlichen Farben auf rothem Felde.

Feierlichkeit*).

Aus Anlaß der, mit der Allerhöchsten Entschließung Sr. Majestät des Kaisers vom 3. December d. J. erfolgten allergnädigsten Ernennung des Herrn Hofkriegs-Vicebuchhalters Franz Rischanek, zum zweiten Hofkriegsbuchhalter, fand am 7. d. M. im Amtslocale der k. k. Hofkriegsbuchhaltung eine erhebende Feierlichkeit Statt. — Um 11 Uhr versammelten sich in dem Berathungszimmer dieser Hofbuchhaltung die sämmtlichen Herrn Departements-Vorsteher, ferner die Herren Rechnungsräthe, dann die Herren Directoren des Expedits- und des Einreichungs-Protokolls mit dem subalternen Personale, um den neu ernannten Herren Hofkriegsbuchhalter ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Bald hierauf erschien der dirigirende Hofkriegsbuchhalter und Hofcommissionsrath Freiherr v. Parascovits-Gasser und stellte durch eine zweckmäßige Einleitung den Herrn Hofkriegsbuchhalter Rischanek in seiner neuen Eigenschaft dem versammelten Personale vor. — Herr Hofkriegsbuchhalter Rischanek nahm hierauf das Wort, und sprach in sehr zierlichen und gewählten Ausdrücken sowohl seinen Dank gegen Allerhöchst Se. Majestät und das vorgesetzte hochlöbl. k. k. General-Rechnungs-Directorium, als auch jene Gesinnungen gegen das subalterne Personale aus, welche dieser würdige, durch seine Kenntnisse und seine humane Denkungsart gleich ausgezeichnete Vorsteher schon während seiner ganzen Dienstzeit so glanzvoll bethätigte. N.

Ein Schmarotzerkniff.

Erzählung von Georg Hell.

(Schluß.)

Nach drei Tagen erhob sich ein mit Gold und Scharlach geschmückter Ballon unter dem Zuruf des ganzen Heeres in die Wolken. Lebend genoß ich die Ehre der Apotheose. Nie glich ein Triumph dem meinigen. Die Trommeln wirbelten, die Kanonen donnerten, die Rosse wieherten. Es war der schönste Tag meines Lebens. Welch' eine angenehme Kutsche ist doch ein Ballon. Sanft wie ein Kind ward ich im Schiff geschaukelt. Ich stieg immer höher. Die Armee schien mir nur noch ein Ameisenhaufen, die Berge glichen Maulwurfshügeln. Meine Herrn, eine erhabene Lage! Adler umflatterten mich, und kamen mir so nahe, daß ich einen Augenblick Furcht empfand, da fiel mir ein, daß die weise Vorsicht des Generals zwei Branntweinflaschen und eine gebratene Hammelskeule hatte hineinlegen lassen. Ich schleuderte die Hammelskeule hinaus, alle Adler stürzten sich auf die Beute und ergriffen sie im Fall. Ich weiß nicht ob Blut unter ihnen floß, allein der Kampf um die Hammelskeule ward so erbittert, daß sie los gelassen wurde und herabfiel. Da nun die Schnelle ihres Falles mit der Entfernung stieg, da ferner die Schnelligkeit der Adler dieselbe blieb, so glaube ich wohl, daß sie die Hammelskeule nicht eher wieder in ihre Klauen bekamen, als bis sie die Oberfläche der Erde berührte. Glücklicher Weise, meine Herrn, brauchen wir nicht einen ähnlichen Wettlauf zu beginnen, um unser Abendessen zu erlangen. Garçon trag auf! für ein, zwei — sechs — wie viel sind wir? — für zwölf — nein für vierzehn Personen. Meine Geschichte hat meine Zeche bezahlt, und da Sie schon sämmtlich das Vergnügen hatten, mich bei dieser oder jener Gelegenheit zu bewirthen, so will ich heute der Gast dieses neu angekommenen Freundes seyn.

Der Obrist wies bei diesen Worten so deutlich auf mich, daß gar kein Zweifel blieb, wer dießmal für ihn und einen Theil der Gesellschaft zu bezahlen die Ehre haben sollte. Ich nahm das Ueberraschende dieser Ehre bereitwillig hin, erbat mir aber schnell auch das Finale der Perückengeschichte, namentlich das zu hören, was mit der Perücke selbst geschah.

Der unerschrockene Erzähler aber versetzte kurz: Denken Sie sich Alles nach Belieben. Wie Sie es meinen, so geschah es. Die

*) Siehe die »Wiener Zeitung" vom 13. December 1842.

Perücke blieb dem Sultan, Milady erhielt sie zurück, oder sie ward unter die Sterne versetzt. Ihre Ansicht, meinte er, ist die richtige, sie sey, welche sie wolle und machte mir dabei die Vermuthung zur Gewißheit, daß seine ganze, mit unendlicher Zungenfertigkeit vorgebrachte Geschichte nichts als ein! —! Schmarotzerkniff sey. Als echten Schmarotzer lernte ich den tapfern Obristen, der bei näherer Bekanntschaft zu einem Lieutenant auf Halbsold herabsank, nur zu bald kennen. Er trieb sein Wesen in Streits Hôtel ziemlich lange, doch als endlich seine Kniffe sämmtlich erschöpft waren, verschwand er eines Tages so eilends, daß er die schuldende Zimmermiethe, nebst andern Kleinigkeiten selbst nicht mehr berichten konnte und man

Nicht im Wald, nicht auf der Flur
Mehr fürder wahrnahm seine Spur.

Almanachs-Schau.

VIII.

„Iris," Taschenbuch, herausgegeben von Johann Grafen Mailath. — Pesth. Verlag von Gustav Heckenast. Vierter Jahrgang.

Die Iris hat auch dießmal mit ihren bunten, rasch segelnden Falterflügeln mancher ihrer lustigen Schwestern die Siegespalme abgewonnen. Der vorliegende Jahrgang ist wirklich mit Gaben ausgestattet, bei welchen es Schade wäre, wenn sie dem Schicksale der ephemeren Almanachliteratur verfielen. — Gibt es doch in der unabsehbaren Menge der Erscheinungen des Tages Opfer genug, um das unabsehbare Meer der Forderungen des Tages zu versöhnen.

Die novellistische Parthie ist der Glanzpunkt der Iris. — Das höchste Interesse aber nimmt Adalbert Stifter's „Narrenburg" in Anspruch. — Möge mir der Leser erlauben, bei dieser herrlichen Schöpfung eines vaterländischen Dichters mit Vorliebe zu verweilen. — Diese Novelle zerfällt in drei Theile, die einander abgeschlossen gegenüberstehend, in ideeller Steigerung der Momente eine zu Grunde liegende Frage auffassen. — Das Räthsel jenes dunklen Triebes, nach willkürlichen Anschauungen, nach improvisirten Principien das Leben zu ergreifen, es errathen zu wollen, statt es zu ergründen, es in sympathetische Beziehungen zu bringen, die ihm nicht prädestinirt sind, die tragische Verwegenheit, den Zusammenhang unserer Vernunft mit einem kecken Wurfe an die Möglichkeit einer Hypothese zu wagen, welche, vorauszusetzen uns nichts berechtigt, jene angeborne Versuchung, den Mechanismus, welcher den Weltgeist im Gleichgewichte hält, auf uns zurückzuführen, diese Versuchung, die einzige natürliche Schminke unserer Seele — diese große Frage wird in den drei Theilen der Novelle stufenweise einem immer höheren Standpunkte unterworfen, bis sie jenen erreicht, von dem uns keine Antwort mehr möglich ist. — Daher auch das nicht vollkommen befriedigende Ende. Es kühlt ab, ohne zu löschen; wir sind zu sehr angeregt, zu sehr aus den Tiefen unserer selbst heraufbeschworen, um uns mit der Antwort zu begnügen, um die Art zu genehmigen, wie sich das Leben rechtfertigt. — Die „Narrenburg" ist, wie „Meisters Lehrjahre," ein schönes Fragment. Der erhabene Wahn der Menschennatur soll in der Schule des Fatalismus geläutert werden; — aber was wird uns für eine Genugthuung? oder was kann uns der Dichter für eine einräumen, wenn er an der Gränze der Mystik steht? Diese Fassung, diese Ergebung ist sicher in unserem Verhältniß zur Weltordnung bedingt; aber, — läßt man sie als Folge von Verirrungen auftreten, wird sie gleichfalls zu einem Wahnbilde herabgewürdigt, dem wir die Möglichkeit absprechen müssen, weil dem Menschen nach solchen Vorgängen der Muth fehlt, sich zu ihr zu bekennen. Soviel über die Idee des Werkes. — Was die Inscenirung des Gedankens betrifft, so ist sie in hohem Grade phantastisch, ohne unkünstlerische Bizarrerie. Sie ist beinahe durchgehends über alles Lob erhaben.

2. „Bekenntnisse," Humoreske von Betty Paoli. — Diese Piece fängt, der Idee nach, da an, wo die vorige aufgehört hat. — Das Gemüth steht hier bereits im Schatten der Resignation. Leider aber ist diese nicht so gesund, um sich zum Humor zu entwickeln. — Mag man den geistreichen Ansichten und Erfahrungen, welche ausgesprochen, auch zugestehen, daß sie dem Leben erfinderisch, ja witzig abgewonnen sind, so kann man doch die eigentliche Pointe des Ganzen nur einen verletzenden Rückfall in eine feindliche Ironie nennen. Von einem feststehenden Abschluß, einem Princip ist da wohl noch keine Spur. — Ich betrachte die Sache nämlich als objectives Erzeugniß, nicht als Autobiographie der Verfasserin, wenn es etwa eine solche seyn sollte.

Der Herausgeber liefert 3. eine Biographie der Gräfin Isabella Zapolya mit einem interessanten Bilde der damaligen Reichszustände Ungarns, welches in allen Zügen den in diesem Fache bewährten Meister beurkundet.

4. Amor in Tricot, Novellete von Walter Tasche. Wer die gewiß aufopfernde Mühe berücksichtigt, womit der Verfasser eine eben so trockene als subtile Testamentsacte zur Basis einer Liebesintrigue zu benützen wußte, — muß ihm wohl die Motivirung mancher Umstände und einige Oberflächlichkeit in der psychologischen Anlage seiner Charaktere nachsehen.

5. „Rackasch und ihr Sohn Amru," von Hammer-Purgstall. Diese Skizze beweist, daß der Märchenschatz arabischer Urkunden noch lange nicht erschöpft sey.

6. „Zwei Duelle, aus den Papieren eines verabschiedeten Lanzenknechtes." — Es sind zwei kurze Erzählungen, die erste durchaus nicht, die zweite etwas mehr anziehend gehalten. Auch ist der vornehm wegwerfende Ton in der ersten Bagatelle und das kokette Tändeln mit französischen Phrasen in beiden, — nichts weniger als exquicklich, oder auch nur vornehm, — im wahren Sinne.

Den Almanach zieren 6 Stahlstiche, unter welchen mir die „Gräfin Zapolya," dann die „Brieftaube" und der „Sohn der Haide," sämmtlich von Mahlknecht in Wien, die gelungensten scheinen. Die rythmischen Beigaben sind ziemlich gewählt. — Davon ist Levitschnig's: „Am Nil" seither einem größeren Publicum übergeben worden.

Pöltinger.

Kurier der Theater und Spectakel.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Achte Vorstellung der französischen Schauspieler unter der Direction des Hrn. Trouillet.

Vorgestern zum ersten Male: „La grand' mère, ou les trois amours," Comédie-Vaudeville en trois actes, par Mr. Eugène Scribe. Hierauf, ebenfalls zum ersten Male: „Les deux borgnes, ou „le retour d'Alger." Folie-Vaudeville en un acte, par Mrs. Coyniard frères.

Die erste Piece gehört wohl nicht zu den besten Erzeugnissen des geistreichen Scribe; sie laborirt an bedeutender Unwahrscheinlichkeit, hat wenig Handlung und viele Erzählungen — aber auch einen lebendigen Dialog, der mit allen Mängeln versöhnt. Ein junger Schiffslieutenant liebt unglücklich. Um ihn von dieser Liebe zu heilen, weiß eine Großmama durch ihren Geist, ihren Witz und die Künste der Koketterie (!) ihn zu umstricken, und der junge Mann verliebt sich in sie (!!). Nun kommt die zweite Heilung. Durch fingirte Launen und Faibleſſen, Migräne und Vapeurs bringt „la grand' mère" den Jüngling wieder zur Besinnung, der nun die Enkelin der gefährlichen Großmutter heirathet, woran er offenbar sehr recht thut, trotz der Liebenswürdigkeit, mit welcher Mad. Benzeville die

„grand' mère" darzustellen weiß. — Gespielt wurde mit Eifer und Liebe, wofür am Ende der Darstellung sämmtliche Beschäftigte einstimmig gerufen wurden.

Das zweite Stück ist ein köstlicher Schwank, wie er nur immer aus der Feder der Brüder Coyntard fließen kann, witzig und launig und voll komischer Situationen. Zwei junge Krieger kehren aus Algerien heim, und geben vor, um die Liebe ihrer Mädchen zu prüfen, im Kriege Jeder ein Auge verloren zu haben. Die Mädchen belauschen jedoch die Intrigue und beschließen, Rache an den Zweistern zu nehmen. So lange sie an die Verstümmelung ihrer Anbether glauben, sind sie wirklich ganz niedergeschlagen und unschlüssig; als sie nun aber von der List derselben in Kenntniß kommen, versichern sie die beiden Heimgekehrten ihrer Liebe und Treue, mit dem Beisatze, daß sie alsbald einen Andern vorgezogen hätten, wenn Einer von ihnen den geringsten Zweifel in ihre Beständigkeit geäußert hätte. Nun ist guter Rath theuer. Poulot schlägt vor, daß sich Jeder ein Auge ausreiße, um nur wirklich das zu seyn, was er vorstelle. Bardou ist aber in diesem Puncte anderer Meinung. Da erscheint der deux ex machina für die beiden Verzweifelten, der Charlatan Alvarès, der ihnen wider Wissen und Willen mit seinem Wunderelixir die verlorne Sehkraft verschaffen muß.

Höchst ergötzlich sind einzelne Situationen und Scenen, namentlich: die Erzählung von dem Verluste der Augen bei der „Expédition de Bougie," das Anpreisen des „élixir anti-omnibus" von Seiten des Alvarès; dann das Erstaunen des Letzteren über den unerwarteten Erfolg seines Wunderwassers bei den beiden Einäugigen. — Mr. Villars war unübertrefflich in der Rolle des Wunderdoctors; jeder Zoll ein Komiker! Könnten wir diesen Künstler doch in's Deutsche übersetzen! Auch die Uebrigen sullten ihre Plätze ganz genügend aus. — Das Schauspielhaus war in allen Räumen wohl besetzt, und der Beifall so ehrenvoll als gerecht. — Der a. h. Hof beehrte die Vorstellung mit seiner beglückenden Gegenwart. P.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Gemsenjäger," locales Lebensbild mit Gesang in 3 Acten, von Carl Haffner. Musik von Capellmeister Hrn. Michael Hebenstreit.

Selbst eine gedrängte Inhaltsanzeige würde den Raum dieser Blätter übersteigen, weil wir es hier mit einer etwas verworrenen Handlung zu thun haben, bei der man sich ängstlich um Ariadne's Faden umsehen muß. — Doch sind die Fäden der Handlung mit Geschick in einander verflochten, der Dialog ist launig, die Witze theilweise schlagend, und das Totale von amusanter Wirkung. — Hr. Nestroy und Hr. Scholz lieferten wieder plastisch-komische Meisterwerke. Da greift Alles von innen und außen harmonisch ineinander, damit es ganz entzücke. — Diese rosenfarbene Laune, welche diese beiden Matadoren der Komik über ihre Rolle verbreiten, theilt auch die bengalische Flamme der heitersten Laune dem Publicum mit. Das sind komische Bilder mit warmen Tone und mit herrlicher Farbenpracht. Dlle. Condorussi, Mad. Rohrbeck, Dlle. Erhertt, Hr. Grois und Hr. Scutta waren die bedeutendsten Nebenfiguren dieses localen Lebensbildes, und führten ihre Charaktere fleißig und nett aus. Die HH. Nestroy, Scholz und der Dichter Hr. Haffner, statt dessen Hr. Grois dankte, wurden am Schlusse einstimmig gerufen. Die Musik ist eine der besten Hebenstreit's und namentlich gefielen die steirischen Tänze im Entreact des 3. Aufzuges so, daß sie auf stürmisches Verlangen wiederholt werden mußten. Diese Gemsenjäger versprechen gute Schützen für die Leopoldstädtercasse zu werden. —l—.

(Berlin.) Seydelmann ist als Shewa im „Juden" nach langer Krankheit vom Publicum mit herzlicher Theilnahme empfangen worden.

(München.) Auf unserem Hoftheater gibt dermal der lang und vielbekannte Tenorsänger Wild mit großem Erfolge Gastrollen.

— Am 14. December, im ersten Concert der Mitglieder unserer Hofcapelle, wurde uns zum ersten Male Rossini's vielbesprochenes und in Paris mit so großem Enthusiasmus aufgenommenes Stabat mater vorgeführt. Obwohl dieß sogenannte Stabat mater eine schöne, ansprechende, mit großer Routine bearbeitete Composition genannt werden darf, könnte man ihr doch mit eben so großem Rechte einen weltlichen Text unterlegen, ohne sich im geringsten eines ästhetischen Mißgriffs schuldig zu machen. An die frühere Originalität Rossini's ist hier nicht mehr zu denken.

(Leipzig.) Halm's Bearbeitung des Lopez'schen „König und Bauer" ging hier spurlos vorüber; die Aufführung glich aber auch einem Schattenspiele. — Berlioz wird aus Paris hier erwartet. — Lindpaintner hat in Stuttgart nun schon seine „sicilianische Vesper," zum Text von Heribert Rau, vollendet, und wir kennen noch nicht seinen „Nibelungenhort," wozu Raupach das Buch geliefert.

(Nürnberg.) Hr. W. Liebold hat hier eine Agentur für dramatische Engagements und Manuscriptenversendung übernommen. Eine ähnliche Anstalt bestand hier schon durch Hysel, aber es fehlte ihr leider die Solidität und somit das Vertrauen.

(Paris.) Die Liebe für Beethoven'sche Musik wird in der Pariser philharmonischen Welt immer lebhafter. Einen besondern Dank spricht in dieser Beziehung die Gesellschaft der Concerte Rue Vivienne an, deren Verdienst es ist, den Geschmack des Publicums auf die erhabenen Schönheiten des großen deutschen Compositeurs, des ersten musikalischen Charakteristikers dieser Nation zu lenken. So wurde kürzlich in dem gedrängt vollen Saale Berthoven's fameuse „Pastoral-Somphonie" aufgeführt, und das ganze Publicum war von der Großartigkeit und Originalität dieser Muştercomposition ergriffen. S.

Der Cicerone von Wien und der Umgebung.

Schattenspiel in Wien.

Zum ersten Male am 26. December 1842 am Kohlmarkte.

Ein Schattenspiel ist offenbar nur für Kinder, und als solches soll es zwei Zwecke verbinden: den der theilweisen Belehrung und den der Unterhaltung. Leider können wir dieses bei dem hier in Rede stehenden Schattenspiele nicht herausfinden, denn es werden uns nur Schatten der gemeinsten Classe, nicht einmal vornehme Schatten, vorgeführt, und es werden dabei ordinäre Reden und Lieder von einer mittelmäßigen und einer schlechten Baßstimme herabgeleiert; man sieht Einen hobeln, den Andern nähen oder sägen, und dazu kommt ein enges Locale und eine schlechte Musik. Ist das eine Unterhaltung für Kinder? Gemeines Volk mag sich daran ergötzen, aber so zarte Pflänzchen können sich nicht an solchem Spiele laben. Was die Figuren betrifft, haben wir sie alle schon hundertmal gesehen, und man ist froh, wenn man im Leben nicht einmal die Schatten von ihnen sieht; das beste Stück ist ein Hirsch, der geschossen wird, und die Geistererscheinung. Wir würden daher dem Unternehmer rathen, ein größeres Locale zu miethen, und in demselben Großartigeres, mit gewähleteren Reden Ausgestaltetes zu produciren. Bei der Menge von Leuten, die anwesend waren, entstand außerdem so eine drückende Hitze, daß es leicht hätte geschehen können, zum Schatten gedrückt zu werden, besonders einem Referenten, die im Leben beinahe nur Schatten von Menschen sind.

C. H.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Der Wanderer

im Gebiete der

Kunst und Wissenschaft, Industrie und Gewerbe,

Theater und Geselligkeit.

Prov. Redacteur: Ferdinand Ritter von Seyfried.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

№ Wien. Sonnabend, den 31. December 1842 312

Der Letzte und der Erste.

Der Letzte. Ich bin ein lebensmüder Greis,
Der nichts mehr anzufangen weiß,
Mein Tagewerk ist jetzt vollendet,
Den Brüdern werd' ich nachgesendet.
In meiner Jugend trieb ich's toll;
Die Welt ist meines Tadels voll;
Obwohl ich nie Tabak geraucht,
Hab' ich viel Feuer doch verbraucht;
Als Mann bereut' ich diese That,
Doch zeigt' ich auch mich obstinat;
Erst hatt' mit Feuer ich gedroht,
Nun drohte ich mit Wassernoth.
Kurz, Alles machte ich verkehrt,
Ich war nicht einen Schilling werth,
Als ich in's höh're Alter trat;
Fraß ich an Obst mich übersatt,
Weßhalb in meinen alten Tagen
Mich häufig auch die Winde plagen.
Jetzt ist's vorbei, mein lieber Schatz;
Ich geh' und mache Dir nun Platz.

Der Erste. Ja, Alter, trolle Dich von hinnen,
Bei Dir war nicht viel zu gewinnen;
Da bin ich ganz ein and'rer Mann,
Gut mach' ich, was Du schlimm gethan.
Ich will mich stets gefällig zeigen,
Wer gerne tanzt, dem will ich geigen;
Mit Liebenden nehm' ich's genau,
Das Mädchen mach' ich stets zur Frau;
Der Junggesellen böse Sitten,
Sie werden nicht von mir gelitten.
Wer Sonne braucht, dem soll sie lächeln,
Wer Wind bedarf, soll Zephir fächeln;
Und wem die Sonne macht Verdruß,
Dem send' ich einen Regenguß.
Der Hungrige kriegt Brot und Butter,
Der Näschige Studentenfutter,
Der Durstige find' seine Labe
An Ceres und an Bachus Gabe;
Kurz jeder kriege, was er will,
Dann wird's wohl heißen: Stehe still!
Wenn einst mich die Posaune ruft
Zu Dir in Deine stille Gruft.
Jetzt lebe wohl, ich darf nicht ruh'n,
Hab' alle Hände voll zu thun,
Denn Alles wartet mein mit Freuden;
Doch sage mir, bevor wir scheiden:
Wie nennest Du Dich denn, mein Bester?

Der Letzte. Ich heiße — mit Verlaub — Sylvester.
Und Du? — Dein Name ist wohl rar?

Der Erste. Der allerrarste — Neujahr!

—s—.

Sylvester.

Von J. Sachs.

Der Tag, an dem wir vom scheidenden Jahre Abschied nehmen, mit ernster Betrachtung die vergangenen wehmüthigen Stunden beweinen, den heitern Sonnenblicken des Lebens ein Lächeln der Erinnerung schenken, ist nahe. — Ein ganzes Lebensjahr hat der Strom der Zeit mit sich fortgerissen und welch' bedeutende Momente sind für jeden Menschen in diesem Lebensabschnitte vorgefallen!

Wir feiern den Sylvesterabend mit froher Lust und empfangen im Freudentaumel das neue Jahr, doch ein dunkler Schleier birgt den Hinterhalt und der fröhliche Eingang wird oft zum bittern Ausgang.

Ich kenne eine Geschichte, eine ganz einfache Geschichte, aber sie ist tief ergreifend, sie ist ein wahres Bild aus dem Leben. — Vor den heiligen Weihnachtstagen war in den Straßen der Residenz ein Wogen, ein Drängen und Treiben, man sah die Ältern frohen Gesichts durch die Straßen eilen, um ihren Lieblingen zu Hause Ueberraschungen zu bringen, volle Börsen wurden entleert, denn die Reichen bedenken an diesem Tage reichlich ihre Kinder, und Klein und Groß freut sich auf den Christbaum, der Große wird zum Kinde, und theilt die kindische Freude der artigen Kleinen, wenn sie ihre Gaben mustern; manche Thräne der Erinnerung tritt vor unser Auge, denn wir bedenken, was in unserem eigenen Jugendleben gewesen. — Der Arme selbst, der kümmerlich, jammervoll und gedrückt lebt, erhebt sich an diesem Tage aus seinem Druck und gelte es den größten Kampf und müßte er für die nächsten Tage sich die größten Entbehrungen auferlegen, heute muß er seinen Kindern etwas schenken, und wäre es auch noch so unbedeutend.

In seinem finstern Dachstübchen saß ein armer alter Mann, eine einzige Silberlocke bedeckte noch den kahlen Scheitel, keine Lampe brannte in dem Gemache, denn in seiner Seele war es so dunkel, seine Erinnerung war so wehmüthig traurig, daß er kein Licht duldete. — Einsam und allein stand der Mann im Leben, ausgestorben ist ihm Alles, was er theuer nannte; in einem

Jahre, im verflossenen Jahre, hat er seine Lebensgefährtin, das Band, das ihre Liebe verschönte, sein Kind, begraben und nur er allein blieb übrig, ein lebend Todter, denn abgestorben und abgestumpft für alle Lebensfreuden, war er ein gefällter Stamm. Was war das Leben ihm? einst war er reich, jetzt ein Bettler, durch eigene und fremde Schuld verarmt, lebt er nun vom Gnadenbrot, und doch war Weib und Kind sein Trost, seine Stütze, denn er kannte ihre Theilnahme, sie theilten Freud und Schmerz mit ihm, ein Band umschloß sie, die Liebe. Sylvester, so hieß der Mann, sprang plötzlich auf, zündete sein Lämpchen an, das aus Mangel an Kraft zu erlöschen drohte, gleich seinem eigenen Lebenslicht, und siehe da, er holte aus der Zimmerecke einen Tannenbaum und schmückte ihn so gut er konnte, und kindische Freude ergriff den Alten, die Zähren liefen über seine Wangen, er schmückte den Baum für sein Kind; Louise komm, o komme doch und freue Dich mit dem Vater; Frau und Mutter bringst Du nichts für Dein, für unser Kind? — Ach, sie schliefen den Todesschlaf, der arme Mann wollte den Gedanken unterdrücken, doch die Wehmuth in seinem Herzen erlaubte es nicht, todt, todt, Alles aus, Alles verloren! Die Blume, bevor sie groß gezogen, verwelkt, die Rebe hat den Stamm verloren, an dem sie sich aufrecht hält, verloren, Alles verloren, und niederkniet er und schickt sein brünstig Gebeth zum Himmel. — Und sieh da, es däuchte ihm, als wenn Harfenklänge, Sphärengesang in sein Herz dringe, es lüftete sich die Decke vor seinem Kämmerchen und er sah im Strahlenglanze das Höchste, Heiligste, das zu schauen ihm vergönnt und sah Weib und Kind, wie sie zu sich ihn rufen, und der Mann lag vernichtet da, es war zu viel, was er gesehen.

Am andern Morgen kam die gute, alte Margareth, die ihm täglich noch die nöthigen Dienste erwiesen, sie sah Sylvester am Boden liegen, ein selig Lächeln auf seinem Angesichte, lag er nun da, er hat geendet, der Herr des Himmels hat ihn erlöst von seinem Leid, ihn eingeführt in die Himmelsfreuden, vereint mit Weib und Kind, und beglückt im Tod.

Kalender-Schau.

IV.

„Jurende's vaterländischer Pilger." Zweiunddreißigster Jahrgang. Brünn, 1843, bei Winiker und in allen Buchhandlungen der österr. Monarchie.

Wer weiß es nicht, wie viel leichter es ist, gelehrt, als vernünftig zu sprechen; wie viel weniger es kostet, sich in den Nimbus hochklingender Worte zu kleiden, als seinen Gegenstand allein, ohne äußere Zuthat und Aufputz, geltend machen zu lassen.

Es ist kein Riesenwerk, einem Gebildeten den Einfluß der galvanischen Elektricität auf die Umgestaltung der analitischen Chemie vorzutragen; aber es gehört eine eben so große Klarheit der Erfassung, als der Darstellung dazu, dieß einem Unvorbereiteten, in der einfachen Form der nichtwissenschaftlichen Mittheilung zu erklären.

Diese Betrachtung läßt uns gegen das Verdienst jeder Volksbildungsschrift um so anerkennender seyn, je weniger sie das Große, welches sie in Beziehung auf scientifische Belehrung leistet, zur Schau trägt, je mehr sie es unter der Hülle der anspruchslosen heiteren Erzählung birgt. In diesem Puncte verdient das vorgenannte Jahrbuch alles Lob. Wir finden in ihm nebst den nothwendigen kalendarischen Bestimmungen Aufsätze, die eben so sehr durch ihre Bedeutung und Wichtigkeit, wie durch die Leichtfaßlichkeit des Vortrages höchst schätzenswerth erscheinen. So der Artikel über den Barometer, die geognostischen Abhandlungen über Erzstufen, und die mineralogischen über Edelsteine und Metalle. Auch enthält es eine reiche Lieferung belletristischer Beiträge, zum Theil Original, zum Theil passend compilirt, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir es ein Haus- und Familienbuch für alle Stände nennen. Es ist diese Volksschrift, die sich bereits einer mehr als dreißigjährigen Dauer und einer großen Verbreitung erfreut; eine wahrhaft wohlthuende Erscheinung, denn sie beweist, daß man auch ohne Späße und Hanswurstsprünge sich den Beifall des Volkes erringen kann.

Nicht unbemerkt darf es bleiben, daß die heurige Ausstattung eleganter, die Bogenzahl größer ist, als die der früheren Jahrgänge, und daß der Preis doch unerhöht bleibt. Rdt.

Die Neujahrsnacht.

Nach Jean Paul.

Von Joh. Julius Wagner.

Es flimmern noch in später Stund'
Die Sterne hoch auf dunklem Grund.
Der Mond gießt seinen bleichen Strahl
Hin über Berge, Schloß und Thal.

Sein geisterhaftes Licht bescheint
Eine Gestalt — sie spricht und weint
Am Fenster — ganz des Grames Bild,
Wie sie den grauen Bart zerwühlt.

Es ist ein hag'rer, bleicher Greis.
Nicht als der Tugend edler Preis
Ward ihm sein blondes Haar ergraut,
Ihm ist die Reue angetraut.

Er wankt auf morschem Pilgerstab,
Er wanket zu dem nahen Grab.
Nicht Thräne und nicht Segen — Fluch
Nur webet ihm das Leichentuch.

Und von der großen Lebensbahn
Bringt er nichts mit als eitlen Wahn,
Als einen siechen Körper nur,
Und nichts als seiner Laster Spur.

Und was ihm von der Zunge trieft,
Das ist der Seele schäumend Gift.
Zerstörtes Herz und wüster Sinn
Sind seines Lebens Hochgewinn.

Er starret in die kühle Nacht,
Die alles rings, was noch gewacht,
Mit weichem Schlummerarm umfaßt.
Er aber hat nicht Ruh', nicht Rast.

Der junge Morgen schwebt ihm vor,
Wo er verließ das Heimatthor,
Wo auf den Scheideweg der Welt
Sein Vater warnend ihn gestellt:

„Rechts glänzt der Tugend Sonnenbahn,
Ein Engel führt im sichern Kahn
Den Pilger hier in's Ernteland,
Beglückt ist, der sich rechts gewandt!"

„Links klafft des Lasters finst'rer Gang.
Hier locket der Verführung Klang
Stets tiefer in die ew'ge Kluft,
Weh dem! — den nichts zurück mehr ruft."

Es war des Laſters grauſer Pfad,
Den dieſer Greis dereinſt betrat.
Er ruft hinauf zum Sternendom:
„O Jugend komme wieder! — komm!“

„Zum Scheideweg ſtell' Vater mich,
Die beſſ're Bahn erwähle ich.“
Der Vater aber iſt nicht mehr,
Die Jugend nicht, — das Herz bleibt ſchwer.

Muſik — vom Thurme ſanft erwacht,
Melodiſch weht ſie durch die Nacht,
Begrüßt in Morgens Roſenkleid
Ein neues Kind, ein Jahr der Zeit.

„Iſt denn verſiegt der Augen Strahl?
Geneſ't das Herz nie von der Qual?“
Die Thränen ſtrömen ihm voll Weh'
Hinab in den erwärmten Schnee.

Nochmals ruft er zum Sternendom:
„O Jugend komme wieder! — komm!“
Wohl ihm! — ſie kam, die Jugendzeit,
Kam in des Morgens Roſenkleid.

Das Alter ſchwand wie Wellenſchaum,
Des wachen Herzens Fiebertraum.
Er danket Gott aus freier Bruſt,
Durchdrungen nun von frommer Luſt.

Betritt der Tugend Sonnenbahn,
Ein Engel führet im ſichern Kahn
Ihn hier dereinſt in's Erntefeld,
Wohl ihm! — daß er ſich rechts gewandt!

Artiſtiſcher Kurier.

Bei den vielen, ideenarmen, oder unbedeutende und daher intereſſeloſe Gegenſtände behandelnden Kupferſtichen und Lithographien, welche im Laufe der Zeit erſcheinen, gereicht es uns zum wahren Vergnügen, auf ein lithographiſches Blatt aufmerkſam machen zu können, welches ſich ſowohl durch die Originalität und Erhabenheit des Grundgedankens, als auch durch eine ſchöne, correcte und fleißige Ausführung auszeichnet. Das Blatt, von dem wir reden, heißt: „Die Philoſopheme des Lebens“, iſt von Herrn Sieglände r erfunden und lithographirt, und bei Mechetti und M. R. Toma in Wien zu haben. Man erblickt darauf mehrere Perſonen, die verſchiedenen Ständen angehören, daher es nicht die mannigfaltigen Richtungen zeigt, welche die Philoſophie genommen, wohl aber die verſchiedene Art und Weiſe, wie jeder Einzelne zu ſeinem philoſophiſchen Ziele, nämlich: Das höchſte Lebensglück zu erreichen, zu gelangen ſucht. Da dieſe Idee durch die dargeſtellten Figuren wohl nicht ganz verſtändlicht ſeyn dürfte, ſo iſt dem Blatte eine gedruckte Erklärung beigegeben, aus welcher wir den Hauptgedanken, der das eigentliche Thema des Ganzen in ſich faßt, herausheben. Die Verſe lauten:

Verfehlen auch oft die Menſchen ihre Pflicht,
Die ganze Menſchheit, ſie verfehlt ſie nicht.

Als Neujahrsgabe dürfte dieſes Blatt ſich recht gut eignen.

— m —

Kurier der Theater und Spectakel.

(Wien.) Der rühmlichſt bekannte Tänzer, Hr. Peter Bretel, wurde nach Allerhöchſter Entſchließung Sr. Majeſtät des Kaiſers (ſiehe Wiener Zeitung vom 29. d. M.) zum Hof-Tanzmeiſter ernannt.

— Der junge talentvolle Dichter F. Kaiſer arbeitet an einem Stücke für die durch Spiel und Geſang gleich ausgezeichnete Madame Brüning-Wohlbrück. S.

— Donizetti wird zwiſchen dem 10. und 12. Jänner hier erwartet. S.

— Das Repertoire eines hieſigen Blattes kündete für den 26. December im k. k. Hofoperntheater an: „Katharina Cornaro“ (welche Oper bekanntlich wegen ihrer allzugroßen Länge von dem Compoſiteur ſelbſt gekürzt werden mußte) und vorher: „Die Sängerinnen vom Lande,“ komiſche Oper in einem Acte. Wer erinnert ſich dabei nicht an Neſtroy's Bemerkung in der „zuſammengeſtoppelten Comödie“: „Schiller's „Wallenſtein“ ſey zwar nicht übel, er fülle aber keinen Abend aus.“ — Wir ſchlagen am Schluſſe des Jahres vor: Verzeihung allen Druckfehlern, beſonders, wenn ſie ſo komiſcher Natur ſind. S.

(Meidling.) Vorgeſtern veranſtaltete ein Verein von Dilettanten eine Vorſtellung, gleichwie im vorigen Jahre, zum Beſten der Orts-Armen in Meidling. Ihr braven Landsleute, die ihr des Armen gedenket, Ihr habt den Anweſenden und Euch einen doppelt vergnügten Abend verſchafft! Ein Quodlibet eröffnete die Vorſtellung, das aus Scenen von „Wilhelm Tell,“ „den Modetorheiten,“ der „Griſeldis,“ den „verwirrten Annoncen“ und dem „Witwer“ von Deinhardſtein beſtand. Im letztgenannten Stücke entzückte Dlle. Zach durch ihr friſches und lebhaftes Spiel; ſie erhielt reichlichen und verdienten Beifall. Manche Bühne dürfte ſich Glück wünſchen zu einer Acquiſition wie Dlle. Zach. Den Beſchluß bildeten die beiden erſten Acte aus Neſtroy's köſtlichem „Jux.“ Die Vorſtellung ging ſo gerundet zuſammen, wie man es nur von einem Dilettantenvereine verlangen kann. Der Zweck ward vollkommen erreicht, da das niedliche Muſen-Tempelchen beſucht und die Einnahme mithin ergiebig war. Am Schluſſe erſchienen Alle wie gerufen. 2.

(Linz.) Am 16. December wurde zum erſten Male mit regem Fleiße und gutem Einklang Adam's komiſche Oper: „Zum treuen Schäfer,“ gegeben, welche in Text und Muſik gleich ergötzte. Hr. Koch (Coquerill), Mad. Heinefetter (Caroline) und Dlle. Tomaſelli, die Beneficiantin (Gräfin) verdienten vieles Lob. Drei Tage ſpäter gaſtirte Dlle. Stiepanek als Antonina in Donizetti's „Beliſar.“ Dlle. Stiepanek iſt eine junge, angehende Sängerin von guten Anlagen, aber erſt im Beginne der Bildungsperiode. Sie kam vom Grätzer Theater.

Großes Vocal- und Inſtrumental-Concert des Tyrnauer Kirchenmuſik-Vereines.
am 25. December 1842.

Geehrter Herr Redacteur!

Die Leiſtung, welche das benannte, noch kaum jenſeits der erſten Entwicklungsperiode ſtehende Inſtitut bei obiger Gelegenheit darbot, hat meine Aufmerkſamkeit in ſo hohem Grade erregt, daß ich mir den Verſuch nicht verſagen kann, auf dem kürzeſten und ſicherſten Wege, nämlich auf jenem Ihres allgemein gewürdigten Blattes, ihm auch jene der Leſewelt zuzuwenden. Als hieſiger Einwohner in dem freundlichen Tyrnau vollkommen parteilos, habe ich vorzüglich aus dieſem Grunde es übernommen, auf das ſo beſcheidene als kräftige Wirken des jungen Inſtituts aufmerkſam zu machen, und kann daher meinem Referate mindeſtens den Einen Vorzug verbürgen, daß es frei und wahr meine innerſte Ueberzeugung ausſpricht. Vor wenig Jahren erſt, zunächſt nur zur Executirung kirchlicher Muſiken aus dem Nichts hervorgetreten, hat der Verein, unter dem Protectorate des hochwürdigſten Domherrn und General-Vicars v. Bartakovits, durch weiſe Benützung an ſich äußerſt beſchränkter Hülfsmittel, durch wahren, regen Eifer für die Kunſt, und neidloſes energiſches Zuſammenwirken ſämmtlicher einzelnen Mitglieder,

bereits jetzt eine Stufe der Entfaltung erreicht, von der aus ihm nur das günstigste Prognosticon gestellt werden kann. Schon das Programm des zu besprechenden Concerts gibt das glänzende Zeugniß für die rühmliche Erweiterung des, diesem Vereine ursprünglich projectirten Wirkungskreises. Die classische Ouverture zu „Samori" von Abée Vogler von dem gesammten Vereins-Orchester über alle Erwartung kräftig und präcise vorgetragen, bewährte rühmlichst dessen Empfänglichkeit für des Meisters erhabnen Gedankenflug, die Schlußouverture aus der Oper „der Schwur," von Auber, gab den gesammten Vereinspersonale zu einem zweiten, nicht minder glänzendem Triumphe Gelegenheit, die auch vollkommen benützt wurde; des gallischen Tonmeisters leichte zierliche Weisen fanden an demselben einen eben so glücklichen Dolmetsch, wie des ernsten Deutschen gewaltiger Genius. Die Solo-Parthien: „Große Arie aus Romeo und Julie," für Sopran-Solo mit Chor. von Bellini, durch Mad. Metrefa von Wien, so wie das Duett für zwei Sopranl concertant aus „Norma." von Bellini, durch Erstere und Dlle. Caroline Glöggl vorgetragen, zeichneten durch richtige Auffassung und durch Geschmack und Eleganz der Ausführung sich aus. Mit einer angenehmen, umfangreichen Stimme begabt, erfreuten sich Beide eines ungetheilten stürmischen Beifalls. Die freundliche Theilnahme, womit das Publicum die geschätzten Gäste der Kaiserstadt auszeichnete, steigerte sich in dem Maaße, als beide ausgezeichnet sangen, und ihr Künstlertalent namentlich in jenen Stellen vollkommen bewährten, wo ein gebildeter Vortrag und schöne Methode sich geltend machten. Ein lohnender Triumph wurde ihnen durch wiederholtes Hervorrufen zu Theil.

Fräul. Nina v. Röhrich, die bereits in einigen Concerten durch ihren schönen Vortrag im Gesang ihr Künstlertalent entfaltete, beurkundete auch ihre Meisterschaft als ausgezeichnete Pianistin durch außergewöhnliche Fertigkeit und Accuratesse des Spiels in der Phantasie über ein Thema aus „Don Juan," von Thalberg.

Herr Comitats-Arzt Maßay gab sein Flöten-Concert, von Fürstenau, wieder mit jener Fertigkeit und schönem Vortrage, den wir schon öfter von ihm zu hören das Vergnügen hatten. Eine würdige Stütze unseres Vereins!

Die Chöre gingen durchaus gut, fast sämmtliche Schüler der hiesigen Musikschule lieferten den Beweis ihres raschen und glücklichen Fortschreitens. Dem Fleiße des umsichtigen und sachverständigen Musiklehrers, Johann Czarda, gebührt die gerechte und dankbare Anerkennung; als Orchester-Director des Vereins ist sein reger Eifer in Ausbildung seines Orchester-Personals nicht zu verkennen.

So gestaltete sich der 25. Decemberabend — durch eminente Leistungen sämmtlicher Dilettanten zu einem höchst erfreulichen für jeden Freund der Kunst, eine Annahme, die durch den lebhaften einstimmigen Beifall des zahlreich anwesenden Publicums hinreichend bekräftiget wurde.

So wäre denn aufs Neue in einer Provinzialstadt untergeordneten Ranges ein Kunst-Institut in's Leben getreten, welches in jeder Beziehung die schönsten Aussichten für die Zukunft eröffnet, und mit ruhiger Sicherheit die bisher betretene Bahn verfolgen kann.

Die Theilnahme, welche der Archivar der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien und Ehrenmitglied unseres Vereins, Herr Franz Glöggl, durch gefällige Unterstützung beurkundet, verpflichtet uns Alle zum wärmsten Dank.

(München.) Königl. Hofbühne. Zum dritten Male sahen wir heute — den 20. December — unsern verehrten Gast, Hrn. Wild, in der Titelrolle der Rossinischen Oper: „Othello." — Die bedeutenden Kräfte des Hrn. Wild fanden die günstigste Gelegenheit, in schönster Tonfülle diese sehr schwierige Parthie mit dem glänzendsten Erfolge geben zu können. Allgemeiner rauschender Beifall lohnte den Künstler in jedem Acte. Eine freudige Erscheinung dieses Abends war Dlle. Hetznecker als Desdemona; hier war ihr ein Feld geboten, den Typus der italienischen Schule im Gesange in voller Pracht entfalten zu können. Möge dieß schöne Talent unter gleich fortdauernder Begünstigung der Natur und gleichfleißigem Studium unserer Hofbühne viele Jahre erhalten bleiben! — aber auch den pekuniären Lohn als gebührende Ermunterung finden! — Die Vorstellung ward mit lobenswerthem Eifer von allen übrigen Mitwirkenden unterstützt. — Ganz würdig ihr zur Seite stand Dlle. Oswald in der kleinen, aber sehr schwierigen Rolle der Emilie. Sie wurde mit Dlle. Hetznecker stürmisch gerufen, welche Ehre auch Hrn. Wild mehrmals zu Theil wurde. — Wir hoffen, daß „Othello," so lange Hr. Wild noch in unsern Mauern weilt, nochmals gegeben werde, der allgemeinen Beifall im Publicum fand.

(Frankfurt a. M.) Von der Rührigkeit unseres Opernwesens lieferte die letzte Messe den sprechendsten Beweis. Der unermüdliche Capellmeister Guhr brachte binnen 35 Tagen 21 verschiedene Opern zur Aufführung, und darunter waren viele ausgezeichnete. Das gibt ein Verhältniß zu andern deutschen Theatern wie beiläufig 1:7.

— Der geniale Ernst besucht nun Leipzig, Berlin, Warschau und St. Petersburg.

(London.) Im Drurylane-Theater macht jetzt ein Trauerspiel von einem bisher unbekannten Dichter großes Glück: „Die Patrizierstochter," von Westland Marston.

— Der deutsche Claviervirtuose Thalberg ist, an Gold und Ehren reich, von einer Künstlerreise durch England, Schottland und Irland nach London zurückgekehrt. Auch die „Promenade-Concerte" des Franzosen Jullien erfreuen sich fortwährend eines zahlreichen Besuchs. Indessen scheint über der einheimischen englischen Musik der alte Unstern zu walten, denn während die englische Oper für die nächste Saison das Coventgarden-Theater gemiethet hat, ist in das „eigentliche englische Opernhaus" van Amburgh mit seiner Menagerie eingezogen. Und welcher Einzug! Am 11. December fuhr Herr van Amburgh durch Londons Straßen auf einem mit acht Apfelschimmeln bespannten Wagen; er kutschirte selbst. Vorreiter galoppirten voran, und Trompeter und Hornbläser umgaben den Triumphwagen. Hinter ihm kamen in zwölf eleganten blauüberzogenen vierspännigen Omnibus die lieben Thiere, und zuletzt van Amburgh's glänzender Marstall von fünfzig kunstsinnigen Pferden. Zugleich hat der große Thierbändiger öffentlich angekündigt, daß Ihrer Majestät „Patronin" seiner Kunstleistungen geworden sey. Hoffentlich wird wohl solchen Berufungen auf das königliche Patronat Einhalt gethan werden.

A Madame Brüning-Wohlbrück,

après la première représentation du Vaudeville: La Reine d'un jour.

La toile est tombée — votre empire va finir,
Il ne Vous en reste, que le doux souvenir;
Mais au lieu d'une couronne, quelquefois trop pesante,
Le génie de la gloire, le laurier Vous présente.
Vous ne gouvernes pas par droit de la naissance,
Vous n'avez du destin à redouter la chance:
Charmé par votre jeu, le monde Vous adore. —
Aimable comme une fée, et belle comme l'Aurore,
Vous commandes les pleurs, Vous commandes le rire;
Car on pleure avec Vous, on aime et on soupire.
Le tendre rossignol, le héraut du printemps,
Lui-même se retire, admirant votre chant.
Et c'est ainsi Madame, que Vous, *la Reine d'un jour*
Dans l'empire absolu de l'art et de l'amour
Régnerez pour toujours!

J. C. H-l.

Druck und Verlag von A. Strauß's sel. Witwe & Sommer.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z163794505

Digitized by Google